

<36634190260017



Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

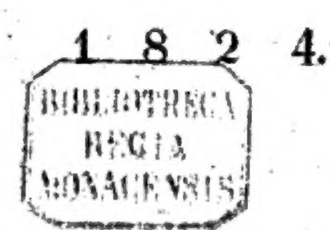
Herausgegeben

von

J. L. Heller.

Zweiter Jahrgang

1824.



Frankfurt am Main,

Druck und Verlag von Heller und Rohm.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 1. Donnerstag, 1. Januar 1824.

Zum neuen Jahre 1824.

Furchtbar drohend stand vor wenig Jahren
Jener Irrstern gegen Mitternacht.
Hat die Welt empfunden und erfahren,
Was er ihr genommen und gebracht? —
Sage nicht, daß er Dir das entreiße,
Was Dir mild ein guter Gott geschenkt!
Fliegt er fort nach seiner eignen Weise,
Bleibt das Ewige, das schafft und lenkt.

Astronomen sagen: „Er kommt wieder,
„Wird in uns'rer Welt ein Bürger seyn!“
Kommt er? — Kommt er — glaubt es meine Brüder —
Wird sein Platz ihm angewiesen seyn.
Ja, man sagt, er sey schon oft erschienen,
Bald in Osten, Westen, Süd' und Nord',
Und der Nachbar mit bedächt'gen Mienen,
Spricht von Hunger, Pest, und Krieg und Mord.

O der Thorheit! die in Ebb' und Fluthen
Das Gesetz der Ewigkeit nicht ahnt,
Nicht begreift, daß selbst durch Rauch und Gluthen
Sich der Weg für beß're Zeiten bahnt.
Hast Du in des Schöpfers Buch gelesen?
Seinen Rath verstanden und enthüllt?
Was von Ewigkeit sein Schluß gewesen,
Wird auch in dem Lauf der Zeit erfüllt.

Wenn am Abend freudenloser Tage
Matt die Sonn' am trüben Himmel sinkt,
Unbeweglich steht des *Rechtes* Waage,
Doch das Schwerdt die *blinde* Göttin schwingt, —
Forsche dann in nah' und fernen Zonen
Ob der beß're Genius noch wacht. —
Winkt der Tag in anderen Regionen,
Wird's auf uns'rer Hemisphäre Nacht.

Laßt sie kommen! — Gott wird ewig walten;
Er erweckt aus Finsterniß das Licht;
Trotz der tausend wechselnden Gestalten,
Stirbt das Wahre und das Gute nicht.
Aber wehe dem, der Gott, vergessen
Mit verruchter Hand die Menschheit schlägt!
Wie er mißt, so wird ihm dargemessen,
Wenn der Richter That und Willen wägt.

Oft, wie Blätter an dem Herbsttag fallen,
Fällt verwelkt des Menschen Hoffnung ab;
Und von seinen besten Wünschen allen,
Bleibt ihm nur, was er sich selber gab.
Frage nicht: Was wird uns endlich bleiben?
Bleibe Dir und dem Gesetz getreu!
Mag der Sturm dann auch die Wolken treiben, —
Du bist sicher, Du bist groß und — frei.

K. K.

Der unheimliche Gast.

Von E. T. A. Hoffmann *).

Der Sturm brauste durch die Lüfte, den heranziehenden Winter verkündigend, und trieb die schwarzen Wolken vor sich her, die zischende, prasselnde Ströme von Regen und Hagel hinabschleuderten.

„Wir werden,“ sprach, als die Wanduhr sieben schlug, die Obristin von G. zu ihrer Tochter, Angelika geheißen, „wir werden heute allein bleiben, das böse Wetter verscheucht die Freunde. Ich wollte nur, daß mein Mann heimkehrte.“ In dem Augenblick trat der Rittmeister Moritz von R. hinein. Ihm folgte der junge Rechtsgelehrte, der durch seinen geistreichen, unerschöpflichen Humor den Zirkel belebte, der sich jeden Donnerstag im Hause des Obristen zu versammeln pflegte, und so war, wie Angelika bemerkte, ein einheimischer Kreis beisammen, der die größere Gesellschaft gern vermissen ließ. — Es war kalt im Saal, die Obristin ließ Feuer im Kamin anschüren, und den Theetisch hinanrücken: „Euch beiden Männern,“ sprach sie nun, „Euch beiden Männern, die ihr mit wahrhaft ritterlichem Heroismus durch Sturm und Braus zu uns gekommen, kann ich wohl gar nicht zumuthen, daß ihr vorlieb nehmen sollt mit unserm nüch-

*) Verfasser des Kater Murr und mehrerer bekannter Schriften. Obige Erzählung war das letzte Produkt, welches dieser geniale Kopf vollendet in dem Buch: „Der Erzähler“ geliefert hat.

ternen Thee, darum soll Euch Mademoiselle Marguerite das gute nordische Getränk bereiten, das allem bösen Wetter widersteht.«

Marguerite, Französin, der Sprache, anderer weiblicher Kunstfertigkeiten halber, Gesellschafterin des Fräuleins Angelika, dem sie an Jahren kaum überlegen, erschien, und that, wie ihr geheißen.

Der Punsch dampfte, das Feuer knisterte im Kamin, man setzte sich enge beisammen an den kleinen Tisch. Da fröstelten und schauerten alle, und so munter und laut man erst im Saal auf und niedergehend gesprochen, entstand jetzt eine augenblickliche Stille, in der die wunderlichen Stimmen, die der Sturm in den Rauchfängen aufgestört hatte, recht vernehmbar pfiffen und heulten.

Es ist, fing Dagobert, der junge Rechtsgelehrte, endlich an, es ist nun einmal ausgemacht, daß Herbst, Sturmwind, Kaminfeuer und Punsch ganz eigentlich zusammen gehören, um die heimlichsten Schauer in unserm Innern aufzuregen. Die aber gar angenehm sind, fiel ihm Angelika in die Rede. Ich meines Theils kenne keine hübschere Empfindung, als das leise Frösteln, das durch alle Glieder fährt, und indem man, der Himmel weiß wie, mit offenen Augen einen jähen Blick in die seltsamste Trauerwelt hineinwirft: »Ganz recht, fuhr Dagobert fort, ganz recht. Dieses angenehme Frösteln überfiel uns eben jetzt alle, und bei dem Blick, den wir dabei unwillkührlich in die Trauerwelt werfen mußten, wurden wir ein wenig stille. Wohl uns, daß das vorüber ist, und daß wir so bald aus der Trauerwelt zurückgekehrt sind in die schöne Wirklichkeit, die uns dies herrliche Getränk darbietet! Damit stand er auf, und leerte, sich anmuthig gegen die Obristin verneigend, das vor ihm stehende Glas. »Ey, sprach nun Moritz, ey, wenn Du, so wie das Fräulein, so wie ich selbst, alle Süßigkeit jener Schauer, jenes träumerischen Zustandes empfindest, warum nicht gerne darin verweilen?« — Erlaube, nahm Dagobert das Wort, erlaube, mein Freund, zu bemerken, daß hier von jener Träumerei, in welcher der Geist sich in wunderlichem wirrem Spiel selbst erlustigt, gar nicht die Rede ist. Die ächten Sturmwind-, Kamin- und Punschschauer sind nichts anders, als der erste Anfall jenes unbegreiflichen geheimnißvollen Zustandes, der tief in der menschlichen Natur begründet ist, gegen den der Geist sich vergebens auflehnt, und vor dem man sich wohl hüten muß. Ich meine das Grauen — die Gespensterfurcht. Wir wissen alle, daß das unheimliche Volk der Spukgeister nur des Nachts, vorzüglich gern aber bei bösem Unwetter der dunklen Heimath entsteigt, und seine irre Wanderung beginnt; billig ist's daher, daß wir zu solcher Zeit irgend eines grauenhaften Besuchs gewärtig sind. Sie scherzen, sprach die Obristin, Sie scherzen Dagobert, und auch das darf ich Ihnen nicht einräumen, daß das kindische Grauen, von dem wir manchmal befallen, ganz unbedingt in unserer Natur begründet seyn sollte, vielmehr rechne ich es den Ammenmährchen und tollen Spuckgeschichten zu, mit denen uns in der frühesten Jugend unsere Wärterinnen überschütteten.

Nein, rief Dagobert lebhaft, nein, gnädige Frau! Nie würden jene Geschichten, die uns als Kinder doch die allerliebsten waren, so tief und ewig in unserer Seele wiederhallen, wenn nicht die wiedertönenden Saiten in unserm eigenen Innern lägen. Nicht weg zu läugnen ist die geheimnißvolle Geisterwelt, die uns umgiebt, und die oft in seltsamen Klängen, ja in wunderbaren Visionen sich uns offenbart. Die Schauer der Furcht, des Entsetzens mögen nur herrühren von dem Drange des irdischen Organismus. Es ist das Weh des eingekerkerten Geistes, das sich darin ausspricht. »Sie sind, sprach die Obristin, ein Geisterseher, wie alle Menschen von reger Phantasie. Gehe ich aber auch wirklich ein in Ihre Ideen, glaube ich wirklich, daß es einer unbekannten Geisterwelt erlaubt sey, in vernehmbaren Tönen, ja in Visionen uns zu offenbaren, so sehe ich doch nicht ein, warum die Natur die Vasallen jenes geheimnißvollen Reichs so feindselig uns gegenüber gestellt haben sollte, daß sie nur Grauen, zerstörendes Entsetzen über uns zu bringen vermögen.«

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XV.

Der General Sir John Moore.

(Fortsetzung.)

General Baird wurde auf den Corunna beherrschenden Höhen aufgestellt, General Hope mußte auf einem gegen Betanzos gelegenen Hügel Posten fassen, General Fraser gegen Vigo, General Paget stand auf der Straße gegen Betanzos. Auch die Bewohner von Corunna unter der Anführung des 70jährigen Morena suchten der guten Sache zu dienen. Der 13. Jänner verstrich unter Zurüstungen der Engländer und Anstalten der Franzosen. Am 14. Morgens griffen die Franzosen plötzlich auf der Straße von El-Burgo an, wurden aber nachdrücklich zurückgewiesen. An diesem Tage ließ Moore ein Pulvermagazin, welches außer dem Bereich der Engländer lag, sprengen. Auch am 15. geschah nichts Erhebliches. Am 16. verkündete eine scheinbare Ruhe der Feinde ein besonderes Vorhaben derselben. Auf die nächste Nacht wurde die Einschiffung festgesetzt; alles war dazu angeordnet. Gegen zwei Uhr Mittags ritt der Oberfeldherr nach den Vorposten. Da verkündigte ihm ein aufgefangener Ausreißer den baldigen Angriff der Feinde; auch eine Ordonnanz des General Hope meldete dasselbe; schon sah man in der Entfernung die Vorposten schlagen. Die feindliche Bewegung beobachtend, ertheilte der General seine Befehle; eilend flogen die Adjutanten nach allen Richtungen. Und Eile war Noth, denn in vier großen Heersäulen rückten die Feinde an, eine gegen den linken Flügel, eine gegen das Mitteltreffen und zwei gegen den rechten Flü-

gel, wo Baird mit kalter Unerschrockenheit den Feind empfing; in der Hitze des Treffens erhielt er, einen Heerhaufen gegen den Feind führend, einen Schuß in den Arm, der denselben zerschmetterte, und den General zwang, das Schlachtfeld zu verlassen. Ein wilder Kampf wogte rechts und links, von Kanonen unterstützt. Jetzt nähern sich die feindlichen Heersäulen der Linie, weit hinaus zieht sich ein anderer Haufe, um die brittischen Garden dort zu umzingeln. Dahin flog der Obergeneral in gestrecktem Galopp, um selbst thätig die Einbrechenden zurückzuschlagen. Stracks sandte er einige Regimenter denen auf dem äussersten Flügel entgegen. Rasch ging's vorwärts, der Feind ward über den Haufen geworfen und wich. Nicht weit von da hielten Schotten, Hochländer, das 41. Linienregiment, das unter Moore in Aegypten gefochten hatte. „Hochländer!" rief er den Kampflustigen zu, „denkt an Aegypten!" Da brachen die braven Bergsöhne hervor wie eine brausende Meereswoge, den Befehlshaber an ihrer Spitze, und schlugen den Feind, daß er das Feld ließ. Aber jenseits standen der Tapfern auch viele und wilder wuchs der Streit und der Kugelregen klein und groß. Die Schotten wichen nicht, und voran ging ihnen der Anführer mit beispiellosem Heldenmuth. Ein Adjutant meldete, daß von der Leibwache ein Haufe heranziehe, den Feind links zu begrüßen. Weh! Weh! da stürzte der Oberfeldherr schwer getroffen zur Erde. Eine Stückkugel hatte die linke Schulter gefaßt. Doch mehr für die Seinen als für sich besorgt, erhob sich der Held, nochmals die Kämpfenden überschauend, die in hartem Gedränge waren. Ein Offizier jagte nach dem Arzte. Indessen rückte ein neues Regiment in die Linie. In eine Decke gewickelt trug man den Helden nach Corunna.

(Beschluß folgt.)

Korrespondenz.

Darmstadt, 15. Dezember.

(Beschluß.)

4. In Baden wirkt ein landwirthschaftlicher Verein, und wird durch die Regierung unterstützt. — Die badischen Staatsschäfereien, ein schon lange bestehendes ausgedehntes Institut, haben zur Veredlung der Schaafzucht in Baden wesentlich beigetragen.

5. In Churhessen ist auf Veranlassung des Churfürsten erst neuerer Zeit ein landwirthschaftlicher Verein gebildet worden, und bereits in Thätigkeit getreten. Er redigirt eine landwirthschaftliche Zeitschrift, welche in allen Gemeinden des Landes gehalten werden muß. Auch geht man damit um, eine besondere Landwirthschaftsschule zu errichten.

6. Die thüringischen Herzogthümer weisen mehrere landwirthschaftliche Anstalten auf; der Großherzog von Weimar läßt mehrere Domainengüter musterhaft administriren, und unterhält treffliche Stammschäferei, Rindvieh- und Pferdezucht. In Weimar besteht noch eine besondere Unterrichtsanstalt in der Obstbaumzucht, für die dortigen Schullehrerseminaristen.

Mit der Forstakademie zu Dreyßigacker ist zugleich eine landwirthschaftliche Lehranstalt verbunden.

7. Sachsen, so wie das übrige nördliche Deutschland, besitzt eine überwiegende Anzahl gebildeter Landwirthe, daß dadurch schon ein Vorschreiten, ein Vervollkommnen in der Landwirthschaft und Industrie gesichert ist. Vermöge dieses besonderen Standes der gebildeten Landwirthe, haben sich hier auch längst viele ökonomische Societäten gebildet, welche nicht minder zu dem beabsichtigten Zwecke wirksam sind.

Dennoch hat man selbst in Sachsen noch neuerer Zeit das Bedürfniß einer Experimental- und Unterrichtsanstalt anerkannt, und es liegt im Plane der Regierung, eine dergleichen zu gründen.

Der unberechenbare Nutzen, welcher durch die K. Sächsischen, immer noch fortbestehenden Merinos-Stammschäfereien gestiftet worden, ist allgemein anerkannt: und läßt sich aus der Erlössumme für hochfeine Wolle, die Sachsen jährlich bezieht, einigermaßen abnehmen.

8. In den preußischen Provinzen ist durch die neueren vortrefflichen Gesetze, wegen Ablösung der Leibeigenschaft, Frohnden, Zehnten, und andern Servituten, ein großer Schritt vorwärts in der Cultur gethan worden.

Da die größeren Güter in den altpreußischen Staaten überwiegend sind, so ist man auch früherhin vorzugsweise auf die Bildung größerer Landwirthe bedacht gewesen: ich nenne zuvörderst das landwirthschaftliche Institut zu Möglin, das, wie sein allgemein verehrter Stifter und Vorsteher, Vater Thaer, hinlänglich bekannt, keiner näheren Anführung bedarf.

Die Königlichen Stammschäfereien in der Mark und in Schlesien, sind erst seit 8 — 9 Jahren mit großem Aufwande errichtet.

Um den angehenden Staatswirthen und Cameralisten das Studium der Landwirthschaft anschaulicher zu machen, ist an der Universität zu Bonn auch eine Experimental-Wirthschaft errichtet, welche von dem dortigen Professor der Landwirthschaft, H. Sturm, geleitet wird.

In den preußischen Provinzen sind viele treffliche Landwirthe, und eines manchen Einzelnen Wirthschaft kann als eine Muster- und Bildungs-Anstalt angesehen werden, indem der Besitzer durch sein Beispiel, durch Aufmunterung und Schriften großen Nutzen stiftet, und selbst auch junge Leute zu tüchtigen Subjekten ausbildet.

9. In den östreichischen Staaten setzt die große Ausdehnung der Besitzungen dem Steigen der Cultur einen großen Damm entgegen. Indessen befördert die Regierung auf manche Weise die Industrie und Verbreitung landwirthschaftlicher Kenntnisse und Verbesserungen.

Es bestehen in Oestreich mehrere landwirthschaftliche Institute und Lehranstalten, als zu Vösendorf, Keszthely, Ungarisch-Altenburg. Auch die Stammschäfereien zu Mannersdorf, und an andern Orten, verdienen Erwähnung. — Unter mehreren landwirthschaftlichen Gesellschaften steht die von Steyermark oben an. Welche unter Leitung des trefflichen Erzherzogs Johann, besonders thätig und erfolgreich wirkt."

Allgemeine Bemerkungen über den Zustand der Land-

wirthschaft im Großherzogthum Hessen und Behandlung der Aufgabe; was in diesem Staaten zur Beförderung der Landwirthschaft und der Cultur im Allgemeinen von Seiten der Regierung am zweckmäßigsten zu unternehmen seyn möchte? machen den Beschluß der Schrift.

Wenn, wie wir hoffen, die für alles Gute und Bessere in der Staatseinrichtung wahrhaft erwärmten Stände des Großherzogthums Hessen dieser Abhandlung die gebührende Aufmerksamkeit schenken: so steht zu erwarten; daß sich dieselben für diesen Gegenstand interessiren, und der Staatsregierung die Errichtung eines landwirthschaftlichen Instituts empfehlen werden. In finanzieller Rücksicht dürften sich um so weniger bedeutende Hindernisse entgegenstellen, da, wie der Verfasser angiebt, nach Bestreitung der zur ersten Einrichtung erforderlichen Kosten, der jährliche Aufwand mit 4000 fl. bestritten werden kann.

Dr. W. D...

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 5. Dez. 1823.

Der Tagsbefehl, Drama in 2 Akten, von Carl Töpfer;

gehört unter die Lieblingsstücke des hiesigen Publikums. Vielfach ist die historische Richtigkeit dieses Erzeugnisses der Töpferischen Muse bezweifelt worden; es beruht jedoch das Gebäude dieses Produkts auf einer wahren Anekdote*) aus dem Leben des großen Brennen-Königs, und behält dadurch einen ewigen Werth, welcher heute durch das ausserordentliche Zusammenspiel unsers Theaterpersonals und das sichtbare Bestreben desselben, den Manen des großen Friederichs zu huldigen, noch mehr Interesse erhielt, und sich die günstigste Aufnahme dadurch verschaffte.

Die Darstellung ging übrigens rasch und gut von Statten. Der König war von Herrn Grüner treu, trefflich, ja unnachahmlich, in Gang, Haltung, Sprache, Gebehrdenspiel und Costüme copirt. Herr Möbus löste die nicht leichte Aufgabe in der Rolle des Rittmeisters Hellwig sehr brav und gelungen. Jungfrau Grüner gab die Henriette, des Majors von Blankendorf Tochter, mit Feuer und wahrem Gefühle. Auch die Rollen des Grafen Theodor v. Bennewiz und des Majors von Blankendorf wurden, erstere von Herrn Fischer, letztere von Herrn Zahrt, gelungen ausgeführt.

*) Dans la première guerre de Silesie, le Roi voulant faire, pendant la nuit, quelques changements dans le camp, defendit sous peine de la vie, de garder, à une certaine heure du feu ou de la lumière dans les tentes. Il fit lui même la ronde. En passant devant la tente du capitaine de Zietern, il y appercut de la lumière. Il entra, et trouve le capitaine occupé à cacheté une lettre. Il venait d'écrire à sa femme, qu'il aimai tendrement. Que faites vous la? lui dit le Roi, ne savez-vous pas l'ordre?

Zietern se jette à genoux, et demande grace; mais il ne peut ni ne veut niersa faute. Assayez vous, lui dit le Roi, et ajoutez à votre lettre quelques mots que je vous dicter; l'officier obeit et le Roi dicte, demain je périrai sur échaufant. Zietern écrivit, et le lendemain il fut axcuté.

Auf diese Art wird die Anekdote erzählt in Vie de Frédéric II. Roi de Prusse, à Strasbourg 1787. Tome I. Annees 1712 à 1756 pag. 211.

Sonntag, 7. Dezember: **Die Sängerinnen auf dem Lande**, komische Oper in 2 Aufzügen, Musik von Fioravanti,

werden bei ihrem jedesmaligen Erscheinen mit großem Vergnügen aufgenommen. Die Arien der Rosa wurden von Frau Krüger lieblich und fertig gesungen, und von Agathe, Frau Appold, auch Gianino, Jungfrau Madler, kräftig unterstützt. Herrn Neukäufler wurde als Marco jubelnder Beifall zu Theil. Seine arge Übertreibungen gefallen der Menge. Herr Hannwacker gab den Bucephalo brav.

Dienstag, 16. Dez.: **Minna von Barnhelm, oder das Soldatenglück**, Lustspiel in 5 Akten, von G. E. Lessing.

Der innere Gehalt dieses Stücks wird verschiedenartig beurtheilt. Der große Hause findet darin viele langweilige und schleppende Stellen, den Dialog steif und nicht fließend genug. Was das für Zwerge an Geist und Herz sind, welche sich gegen den Riesen Lessing auflehnen! Das einsichtsvollere Publikum kennt den Werth der Produkte von des unsterblichen Lessings Genie zu gut, um sich durch das Geschwätz der Krittler irre machen zu lassen. Die heutige Darstellung war gelungen und ergötzte weidlich. Herr Grüner gab den biedern Wachtmeister Paul Werner mit der Herzlichkeit, mit der unerschütterlichen Anhänglichkeit an seinen Major von Tellheim, so wahrhaft originell, daß der ohnehin schon einnehmende Charakter der Rolle unstreitig dabei sehr gewann. Eben so sehr gelang die Rolle des derben und barschen, aber ehrlichen und treuen Just's, Herrn Hanstein. Jungfrau Grüner hat als Minna von Barnhelm einen bedeutenden Antheil an der heutigen gelungenen Darstellung. Auch Herr Steck als Ricaut de la Marliniere, welcher mit bewunderswürdiger Fertigkeit schnell und schwadronirend parlirte. Herr Fischer erwarb sich als Major von Tellheim großen Beifall, indem er den Schmerz, den heftigen Unmuth über die ihn verfolgenden Intriguen und Cabalen in dem Ausbruche tiefer Kränkung ausdrückte.

Frau Sandhaas gefiel durch die Munterkeit, den Frohsinn und die Naivität, in welcher sie sich als Franziska zeigte. Herr G. Hofmann konnte und durfte sich heute als Wirth keines ermunternden Beifalls erfreuen.

Druckfehler

in der gestrigen Didaskalia, um deren Verbesserung man bittet: In der vorletzten Columme, Z. 11 statt **der in die**, l. **oder in die**. Zeile 4 von unten statt **Würzigerers**, l. **Würzigeres**.

Theateranzeige: Donnerstag 1. Januar 1824 wird aufgeführt: (Zum Erstenmale) **Der Wollmarkt**, Lustspiel in 4 Abth. Dem Lustspiel geht vor: **Ein Prolog**, gesprochen von Herrn Weidner.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 2. Freitag, 2. Januar 1824.

Der unheimliche Gast.

Von E. T. A. Hoffmann *).

(Fortsetzung.)

„Vielleicht, fuhr Dagobert fort, vielleicht liegt darin die Strafe der Mutter, deren Pflege, deren Zucht wir entartete Kinder entflohen. Ich meine, daß in jener goldnen Zeit, als unser Geschlecht noch im innigsten Einklange mit der ganzen Natur lebte, kein Grauen, kein Entsetzen uns verstörte, eben weil es in dem tiefsten Frieden, in der seligsten Harmonie alles Seyns keinen Feind gab, der dergleichen über uns bringen konnte. Ich sprach von seltsamen Geisterstimmen, aber wie kommt es denn, daß alle Naturlaute, deren Ursprung wir genau anzugeben wissen, uns wie der schneidendste Jammer tönen, und unsere Brust mit dem tiefsten Entsetzen erfüllen? — Der merkwürdigste jener Naturtöne ist die Luftmusik oder sogenannte Teufelsstimme auf Ceylon und in den benachbarten Ländern, deren Schubert in seinen Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft gedenkt. Diese Naturstimme läßt sich in stillen heitern Nächten, den Tönen einer tiefklagenden Menschenstimme ähnlich, bald wie aus weiter — weiter Ferne daherschwebend, bald ganz in der Nähe schallend, vernehmen. Sie äußert eine solche tiefe Wirkung auf das menschliche Gemüth, daß die ruhigsten, verständigsten Beobachter sich eben des tiefsten Entsetzens nicht erwehren können. „So ist es, unterbrach hier Moritz den Freund, so ist es in der That. Nie war ich auf Ceylon, noch in den benachbarten Ländern, und doch hörte ich jenen entsetzlichen Naturlaut, und nicht ich allein, jeder, der ihn vernahm, fühlte die Wirkung, wie sie Dagobert beschrieben.“ So wirst Du, erwiederte Dagobert, mich recht erfreuen, und am besten die Frau Obristin überzeugen, wenn Du erzählst, wie sich alles begeben.

Sie wissen, begann Moritz, daß ich in Spanien unter Wellington wider die Franzosen focht. Mit einer Abtheilung spanischer und englischer Cavallerie bivouakirte ich vor der Schlacht bei Viktoria zur Nachtzeit auf offenem Felde. Ich war von dem Marsch am gestrigen Tage bis zum Tode ermüdet, fest eingeschlafen, da weckte mich ein schneidender Jammerlaut. Ich fuhr auf, ich glaubte nichts anders, als daß sich dicht neben mir ein Verwundeter gelagert, dessen Todesseufzer ich vernommen, doch schnarchten die Cameraden um mich her, und nichts ließ sich weiter hören. Die ersten Strahlen des Frühroths brachen durch die dicke Finsterniß; ich stand auf, und schritt über die Schläfer wegsteigend weiter vor, um vielleicht den Verwundeten oder Sterbenden zu finden. Es war eine stille Nacht, nur leise, leise fing sich der Morgenwind an zu regen und das Laub zu schütteln. Da ging zum zweitenmal ein langer Klagelaut durch die Lüfte, und verhallte dumpf in tiefer Ferne. Es war, als schwängen sich die Geister der Erschlagenen von den Schlachtfeldern empor, und riefen ihr entsetzliches Weh durch des Himmels weiten Raum. Meine Brust erbebte, mich erfaßte ein tiefes, namenloses Grauen. — Was war aller Jammer, den ich jemals aus menschlicher Kehle ertönen gehört, gegen diesen herzzerschneidenden Laut! Die Cameraden rappelten sich nun auf aus dem Schlafe. Zum drittenmal erfüllte stärker und gräßlicher der Jammerlaut die Lüfte. Wir erstarrten im tiefsten Entsetzen, selbst die Pferde wurden unruhig, und schnaubten und stampften. Mehrere von den Spaniern sanken auf die Kniee nieder und beteten laut. Ein englischer Offizier versicherte, daß er dies Phänomen, das sich in der Atmosphäre erzeuge, und elektrischen Ursprungs sey, schon öfters in südlichen Gegenden bemerkt habe, und daß wahrscheinlich die Witterung sich ändern werde. Die Spanier, zum Glauben an das Wunderbare geneigt, hörten die gewaltigen Geisterstimmen überirrdischer Wesen, die das Ungeheure verkündeten, das sich nun begeben werde. Sie fanden ihren Glauben bestätigt, als folgenden Tages die Schlacht mit all' ihren Schrecken daher donnerte.

Dürfen wir, sprach Dagobert, dürfen wir denn nach Ceylon gehen oder nach Spanien, um die wunderbaren Klagetöne der Natur zu vernehmen? Kann uns das dumpfe Geheul des Sturmwinds, das Geprassel des herabstürzenden Hagels, das Aechzen und Krächzen der Windfahnen nicht eben so gut wie jener Ton mit tiefem Grausen erfüllen? — Ey! — gönnen wir doch nur ein geneigtes Ohr der tollen Musik, die hundert abscheuliche Stimmen hier im Kamin abergeln, oder horchen wir doch nur was

weniges auf das gespenstische Liedlein, das eben jetzt die Theemaschine zu singen beginnt!

O herrlich! rief die Obristin, o überaus herrlich! — Sogar in die Theemaschine bannt unser Dagobert Gespenster, die sich uns in grausigen Klagelauten offenbaren sollen! Ganz unrecht, nahm Angelika das Wort, ganz unrecht, liebe Mutter, hat unser Freund doch nicht. Das wunderliche Pfeifen und Knattern und Zischen im Kamin könnte mir wirklich Schauer erregen, und das Liedchen, was die Theemaschine so tiefklagend absingt, ist mir so unheimlich, daß ich nur gleich die Lampe auslöschen will, damit es schnell ende.

Angelika stand auf, ihr entfiel das Tuch, Moritz bückte sich schnell darnach und überreichte es dem Fräulein. Sie ließ den seelenvollen Blick ihrer Himmelsaugen auf ihm ruhen, er ergriff ihre Hand und drückte sie mit Inbrunst an die Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XV.

Der General Sir John Moore.

(Beschluß.)

Der Verlust der beiden Anführer erhöhete den Muth der Britten zu furchtbarem Grimme, und der Feind konnte ihnen keinen Vortheil abgewinnen. General Hope, welcher nach Moore's Fall den Befehl übernommen hatte, setzte das Gefecht in der ganzen Linie glücklich fort. Im Mitteltreffen wurden die Franzosen zurückgeworfen, wie auf dem rechten Flügel; auch auf dem linken konnten sie keinen Boden gewinnen. Die Nacht brach ein, und noch brausete der Schlachtdonner über die nahe Meeresfluth. Die Britten hatten standhaft das Schlachtfeld behauptet. Aber auch die Franzosen schrieben sich, wiewohl mit Unrecht, den Sieg zu. Theuer hatten ihn die Britten erkauft. Moore lag ohne Rettung in Corunna; wohl fühlend, daß seine letzte Stunde bald erscheinen werde, wieß er alle ärztliche Hülfe von sich, und erwartete mit würdiger Ruhe seine Auflösung. „Auf solche Weise,“ sagte er, „habe ich immer zu sterben gewünscht.“ — Beständig erkundigte er sich nach dem Stand der Schlacht, und als er erfuhr, die Franzosen seyen geschlagen, sprach er: „Ich hoffe, England wird mit mir zufrieden seyn; man wird mir Gerechtigkeit widerfahren lassen.“ Er empfahl den Umstehenden seine Freunde in England. Der Gedanken an seine Mutter erschütterte ihn sehr. Er fragte nach dem General Hope, empfahl den Major Colborne seinen Adjutanten. Tausend Gedanken, Wünsche und Anordnungen durchkreuzten sich in ihm; er wollte vor seinem Ende noch Vieles bestimmen. „Ich fühle mich so stark,“ sagte er, „daß ich mich fast vor dem Sterben fürchte!“ — Einige Anordnungen in Bezug auf sein Testament und auf seine Leute sprach er mit gebrochner Stimme; dankte den Aerzten für ihren Eifer; dann wandte er sich an seinen Adjutanten, den Major Stanhope: „Empfehlen Sie mich Ihrer Schwester!“ schloß sein Auge und entschlummerte sanft. — — Da standen die Seinen, und manche Thräne floß dem verklärten Helden. Noch in der nämlichen Nacht führte man den Leichnam in die Zitadelle, ließ auf dem Wall derselben ein Grab aufwerfen, und versenkte am Morgen die Leiche ohne Sarg, nur in die Kleidung des Obergenerals gehüllt. Nochmals begrüßten einige Geschützsalven den verblichenen Feldherrn; aber weiter noch als sie scholl seines Todes und seiner Thaten Gedächtniß.

Schon Abends um 11 Uhr hatte der General Hope den Britten Befehl zum Rückzug gegeben. Zwei Heerhaufen deckten, als Nachhut in starke Vorposten getheilt, den Abzug. Bedächtig, ruhig, und in ziemlich guter Ordnung zog man nach dem Hafen, brachte — nach Moore's früherem Befehl — erst die Kranken und Verwundeten, dann das Geschütz und die Reiter, und endlich das Fußvolk auf die Schiffe. Mit dem nächsten Morgen beschoß der Feind die Flotte, und fügte ihr einigen Verlust zu, so daß die meisten Schiffe die Ankertaue kappen mußten.

Wenn auch die Franzosen ihre Absicht erreicht hatten, die Britten aus Gallizien zu vertreiben, so betrachteten sich die Engländer in allen Gefechten auf ihrem Rückzuge als Sieger; denn auch sie hatten ihre Absicht in der Einschiffung erreicht. Der Sieg vor Corunna jedoch war theuer erkauft worden; er verewigt den Namen des Helden, welcher mit eben so viel Umsicht als Muth die vordringenden Feinde zurück gewiesen hatte, und dessen trefflichen Anordnungen man die Rettung des Heeres verdankt. Das Vaterland, dankbar die Verdienste Sir John Moore's würdigend, verewigte seines Namens und seiner Thaten Ruhm durch ein Denkmal in der St. Paulskirche in London. Auch Glasgow, die Vaterstadt des Helden, zeigt ein solches als ein Zeugniß, wie sie den Mann, der in ihren Mauern gewiegt worden war, zu ehren und hochzuachten wisse, um den Tod für's Vaterland.

M. J. Klarke.

Korrespondenz.

Selbenhausen, im Wespenthale von Schweinau.

Du läufst dem Witze nach. Wie sehr beklag' ich Dich!
Der kleine Schelm! Er läßt Dich immer hinter sich.

Zwischen Magen und Kopf ist in unser Klopfechterei-Stadt kein Unterschied; der Magen verdaut alle Speisen, und der Kopf macht das Edelste zu Koth. Eben darum, weil im Kopfe Nichts ist, wird das Frau Baasen-Maul in faselnder Zungenwitzelei desto geschäftiger, wie denn ein unbeladener Esel am schnellsten läuft. — Gesprochen und geschrieben wird hier in einem eigenen und um deßwillen originellen Dialekte. Drei Quentchen hier und da aufgefangenes — wie die

Lerche einen Wurm, und der Sperling einen Käfer wegschnappt — Spanisch; ein halber Gran — auf den Sandbänken des Geistes sitzen gebliebenes — Englisch; und mehrere Pfund (Schwergewicht) Ammendeutsch, das wie Latwerge, die Gefäße verunreinigt, wird im Buntdurcheinander, — wie eine französische Suppe — dem Lesepublikum — in der Gestalt einer, mit fremden Lappen gestickten und durchwirkten Harlekinsjacke — gleich einer kindischen Charade, zur Entzifferung vorgetragen.

Dieser Wirrwar, eine wahre Polypen-Ungestalt, kommt daher, weil fast jeder Einwohner in unserer Stadt den bunten Rock und farbigen Kragen getragen, — unter der barbarischen Picke der Soldateska sich nur um die wenigen Worte bekümmert hat, mit welchen er in einer fremden Zone verständlich fordern und befehlen, schimpfen und fluchen, und der Venus volgivaga Frag' und Antwort geben konnte.

Wilde und unfriedliche Sitte zeigt sich in rauher und ungehobelter Barbarei, und so geschah es vor einigen Tagen, als ich die Noticias sueltas las, daß eine große Stierhetze seyn, und die novena zu St. Felipa angehen sollte. Ein englicher Müßiggänger fluchte unter Selbstmords-Gedanken über das Rauderwelsche des Anschlagezettels. Corridas! Corridas! Hohn und Teufel der langöhrigen Nachtigall, die Alles mit ihren Maulwurfsaugen gesehen, und mit leibeigener Spürhundsnase gerochen haben will — rief der brandweinrothe Britte — wenn der Ankündiger eines solchen Specktakelstück für das vornehme Publikum der Eselstreiber, Schweinhirten und Consorten, noch nicht den Unterschied zwischen Corridas de Porras und Corridas de Novillos kennt, und man noch nicht einmal aus jener Ankündigung abnehmen kann, ob es für die Afficionados etwas zu thun giebt oder nicht. Der Engländer schlug sich mehrmalen vor die Stirne, und zerriß zuletzt den Zettel. Mich kümmerte jenes englischen Dickhansen Fliegengesumse wenig. Ich ging in das angekündigte Theater. In das Geschrei des rauschenden Bien! Bien! über die Golpes excellentes konnte ich, humanern Ansichten gemäß, nicht einstimmen. Froh war ich, als man das Vesperbrod (merienda) nahm; und der Ankündiger jener Hetze, im Angesichte alles Volkes mit Gaspacko, welche mit reiner und ungefärbter Nießwurz angericht war, regalirt wurde.

Ein Concert, welches jener Stierhetze-Ankündiger componirt und wozu er, aus Dank für die Theilnahme, welche man ihm geschenkt, den Eintritt gratis gestattet, war dem Geiste des Ankündigers ebenbürtig. — Ein mit Schellen behangener Esel schlug mit einer wahren Virtuosität die Laute, der Bär spielte die erste Stimme auf der Violin, der Ziegenbock pfiff Flöte, der Rabe sang Ponadillas und politische Fastpredigten aus England, der Maulwurf blies Posaune, Reinecke der Fuchs, und Lampe der Haase, schlugen Triangel, und der Componist selbst blies das Ochsenhorn so sanft und einschmeichelnd, daß von dessen harmonischem Knalle fast alle Trommelfelle zerplatzten.

Obenerwähnter Engländer, sey es nun daß er ein Spleen hatte, oder ihm in jenem Concerte sein Gehör-Organ Noth gelitten hatte, faßte beim Nachhausegehen den Stierhetze-Ankündiger bei der Kehle. Ein Hause Volks wollte ihn dar garotes, andere ahorcar. Eine alte Matrone aber — Donna Juliana — welcher er contrasext: mehr als Cortejo gewesen zu seyn schien, rettete ihn.

Prinz von Barich.

Theaterkorrespondenz.

Mainz, den 9. Dezember.

Der bethlemitische Kindermord, dramatische komische Situation aus dem Künstlerleben in zwei Aufzügen, von L. Geyer. Eine Zwergfellerschütterung, die nicht ohne bedeutenden dramatischen Werth ist, bietet diese Ausstellung aus dem Künstlerleben dar. Herr Geyer verdient herzlichen Dank für seine freundliche Gabe. Graf Hohenstein, Herr Cornelius, Palm, Herr Hertig, Louise, Madame Kaufmann, wie immer gleich besonnen und wacker. Klaus, Herr Haake, ist ein Schauspieler aus der ächten Schule, der die hohe Bedeutung seines Standes für das Leben kennt, der Künstler ist, aber keine abgerichtete Künste treibt. Aus diesem Gesichtspunkt hatte er den Maler aufgefaßt und durchgeführt. Madam Haake gab die Sophie recht ansprechend. Raphael und Titian, Auguste und Anton Neureuter, sind hoffnungsvolle Pflänzchen für den üppigen Künstlerboden. Magister Stockmann, Herr Mayer, sprach gut. Der Theaterdiener Texel, Herr Freund, war unverbesserlich.

Vorher: Der häusliche Zwist, Lustspiel in einem Akt, von Kotzebue. Der Mann, Herr Haake, die Frau, Madame Victorine Müller, unverbesserlich. Der Nachbar, Herr Cornelius, war in dem neuen Fach recht gemüthlich chargirt.

Vor diesem: Der Shawl, Lustspiel in einem Akt von Kotzebue, — ist ein Stück, welches uns nie angesprochen hat. Der Justizrath und Wilhelmine, Herr Diehl, und Dem. Vohs, spielten recht con amore. Der Landprediger, Herr Cornelius, hatte seine Rolle verständig und gut ergriffen. Madame Haake hatte ihren alltäglichen Charakter, (sie gab die Frau von Dachs,) übertrieben; das war nicht gut, der Dichter hatte sie schon häßlich genug gemacht. —

Den 11.: Die diebische Elster, große Oper in vier Akten, aus dem Italienischen, von Ritter von Seyfried. Musik von Joachim Rossini. Diese wiederholte Aufführung ging eben so spurlos an der Menge vorüber als die erste; obgleich die Besetzung der Rolle Ninettens, durch Madame Nanette Müller, dem Ganzen einen höhern Werth verlieh, so vermag doch das Widersinnige, welches in Süjet und Musik so widersprechend an's Licht tritt, die Aufmerksamkeit der Hörer nie dauernd in Anspruch zu nehmen. Rossinis Ruhm ward durch Tancred begründet; alle seine spätere Compositionen sind nur Blüthenstaub, die auf kurze Momente ergötzen, aber bei der leisesten Berührung ist der Farbenglanz verschwun-

den, und man wundert sich, daß man diesem täuschenden Spielwerk Aufmerksamkeit schenken konnte. —

Den 13.: Don Gutierre, der Arzt seiner Ehre, Trauerspiel in fünf Akten, nach dem Spanischen des Calderon, von Carl August West. Die Uebersetzungen der gehaltvollsten spanischen Bühnenprodukte, sind eine reiche Fundgrube für Deutschlands Theaterdirectionen geworden. Obiges Stück gehört sowohl der Anlage wegen, als der Verwickelung und der erhabenen Sprache, zu den Ausgezeichnetsten. Furchtbar sind die tief bewegten, ungezähmten Leidenschaften hier gezeichnet, jeder einzelne Zug schließt sich geschickt dem andern an, und bildet so ein wohlgeregeltes Ganzes. Die Darstellung gehört zu den besten. Der König von Kastilien, Herr Cornelius, wie immer, durchdacht und vollendet in der Ausführung. Don Enrique, sein Halbbruder, Herr Hartig, besonders lobenswerth im Zeichnen leidenschaftlicher Momente. Don Arrias, Herr Müller, gab uns in dieser Rolle eine seiner ansprechendsten Darstellungen. Don Gutierre, Herr Haake, erregte wieder die höchste Bewunderung. Nicht schildern, nur fühlen läßt sich seine Leistung. Von seinem reichen richtigen Gefühl geleitet, weiß er jede Rede gehörig zu betonen, mit der angemessenen Bewegung zu begleiten, und jede Aufgabe mit Bestimmtheit zurückzugeben, denn bei ihm vereinigt sich die Liebe zur Kunst mit dem Geist des darzustellenden Charakters. Donna Menzia de Acuna, Demoiselle Vohs, leistete Vorzügliches. Ihr weiches liebliches Organ, ihr meisterhafter Vortrag der Rede, kam ihr sehr gut zu Statten. Sie verdient das beste Lob. Donna Leonore, Madame Haake, lößte ihre Aufgabe zur völligen Zufriedenheit. Jacinta, Demoiselle Pellkofen, recht gut. Alle Uebrigen, boten vereint ihre Kräfte auf, das Möglichste zu leisten. Im Ganzen war die Aufführung, wie schon oben erwähnt, sehr vorzüglich, bis auf Silvias Gesang, welcher von Demoiselle Seiler höchst schlecht vorgetragen ward. —

Den 14.: Der Freischütz, romantische Oper in drei Aufzügen von Friedrich Kind, Musik von Carl Maria von Weber. Je öfters die Masse der Zuschauer den beliebten Freischützen sieht, je öfters will sie ihn wiedersehen, und wird ihn sehen wollen bis Uebersättigung den Wunsch nach neuer Geistesnahrung in ihm erweckt. Ausser der Zauberflöte, die vor einer Reihe von Jahren auf dem Churmainzischen Nationaltheater eben so oft und so schnell aufeinander folgend aufgeführt ward, hat in unserer guten Stadt noch nie eine Oper so allgemein Furore gemacht als dieser Freischütz. Das vereinte Bestreben des Personals ist sehr lobenswerth, doch dürfte vorzüglich die Partbie des wilden Caspars auf keiner Bühne besser besetzt werden können, als solches bei uns durch unsern wackern Herbold geschieht. Diese Rolle ist mit seiner Individualität so innig verschwistert, er weiß Spiel und Gesang so richtig in einander zu verschmelzen, daß der Schauspieler völlig verschwindet, und nur die verwilderte rohe Menschennatur unsre Sinne fesselt. Mad. Nanette Müller trägt ihre Agathe mit rührender Zartheit vor, sie nimmt ihre Rolle aus dem Gesichtspunkt eines tief religiösen Gefühls, daher ihr auch das Gebet vor dem Heiligenbilde immer vorzüglich wohl gelingt. Das treffliche Kleeblatt zu füllen, führen wir noch Herrn Kastner an, der als Max heute ganz vorzüglich excellirte. Der Brautchor ging gut, der Jägerchor hingegen rauscht aus Mangel an guten Tenorstimmen unbedeutend vorüber. Das Orchester exekutirte die Oper mit gewohnter Kunstfertigkeit. —

C. F.

Zum neuen Jahr

an Herrn Geheimerath F..... von F........ zu S. auf seine Nachricht in No. 352 der Didaskalia.

Daß Du lebest, haben wir vernommen,
Und es hat uns Alle doch erfreut;
Aus dem Lethe trink' Vergessenheit,
Nur dein Name war zum Stix gekommen.
Will Atropus einstens Dir sich nahn,
Fasse ihn nur kühn und muthig an,
Und entreiß' ihm die famöse Scheere,
Zeige ihm, daß sie dem Arzt gehöre —
Und ich wünschte, unumwandt,
Wahrlich sie in Deine Hand.
Nur, mein Bester, wünsch' Dein Gicht
In die Ewigkeiten nicht.
Eltville. C.

An Herrn Professor M....r zu Wi....l.

Edler! wie Du lehrest, ist Dein Thun,
In dem Wahren suchst Du Deine Ehre.
Wird Dein rastlos Streben frieblich ruhn,
Lebt es dennoch fort in Deiner Lehre.
Lehren eines braven Manns,
Ziehn der Früchte Toleranz.
Eltville, C.

An Herrn Oberförster S...8 zu S.

Pflichten suchst Du zu erfüllen,
Die Dein Stand Dir auferlegt?
Schön ist's, wenn des Mannes Willen
Selber sich das Goldstück prägt,
Das kein Reichthum und kein Wahn
Unserm Herzen rauben kann.
In dem Leben ist's ersichtlich,
Mehr als Alles ist's gewichtlich,
Und indem es Kränze bricht
Zeigt es uns der Menschheit Pflicht.
Dieses Goldstück bleibe Dir,
Dieses Goldstück bleibe mir.
Elto. C.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 3. Samstag, 3. Januar 1824.

Der unheimliche Gast.

Von E. T. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

In demselben Augenblicke zitterte Marguerite, wie berührt von einem elektrischen Schlag, heftig zusammen, und ließ das Glas Punsch, das sie so eben eingeschenkt und Dagobert darreichen wollte, auf den Boden fallen, daß es in tausend Stücke zerklirrte. Laut schluchzend warf sie sich der Obristin zu Füßen, nannte sich ein dummes ungeschicktes Ding, und bat sie, zu vergönnen, daß sie sich in ihr Zimmer entferne. Alles was eben jetzt erzählt worden, habe ihr, unerachtet sie es keinesweges ganz verstanden, innerlichen Schauer erregt; ihre Angst hier am Kamin sey unbeschreiblich, sie fühle sich krank, sie wolle sich ins Bett legen. — Und dabei küßte sie der Obristin die Hände, und benetzte sie mit den heißen Thränen, die ihr aus den Augen stürzten.

Dagobert fühlte das Peinliche des ganzen Auftritts, und die Nothwendigkeit, der Sache einen andern Schwung zu geben. Auch er stürzte plötzlich der Obristin zu Füßen, und flehte mit der weinerlichsten Stimme, die ihm nur zu Gebot stand, um Gnade für die Verbrecherin, die sich unterfangen, das köstlichste Getränk zu verschütten, das je eines Rechtsgelehrten Zunge genetzt, und sein frostiges Herz erwärmt. Was den Punschfleck auf dem gebohnten Fußboden betreffe, so schwöre er, morgenden Tages sich Wachsbürsten unter die Füße zu schrauben, und in den göttlichsten Touren, die jemals in eines Hoftanzmeisters Kopf und Beine gekommen, eine ganze Stunde hindurch den Saal zu durchrutschen.

Die Obristin, die erst sehr finster Marguerite angeblickt, erheiterte sich bei Dagoberts klugem Beginnen. Sie reichte lachend beiden die Hände, und sprach: Steht auf, und trocknet Eure Thränen, Ihr habt Gnade gefunden vor meinem strengen Richterstuhl! — Du, Marguerite, hast es allein Deinem geschickten Anwald und seiner heroischen Aufopferung Rücksichts des Punschflecks zu verdanken, daß ich Dein ungeheures Verbrechen nicht schwer ahnde. Aber ganz erlassen kann ich Dir die Strafe nicht. Ich befehle daher, daß Du, ohne an Kränkeln zu denken, fein im Saal bleibest, unsern Gästen fleißiger als bisher Punsch einschenkest, vor allen Dingen aber Deinem Retter zum Zeichen der innigsten Dankbarkeit einen Kuß giebst!

So bleibt die Tugend nicht unbelohnt, rief Dagobert mit komischem Pathos, indem er Margueritens Hand ergriff. Glauben Sie, sprach er dann, glauben Sie nur, Holde! daß es noch auf der Erde heroische Jurisconsulten giebt, die sich rücksichtslos aufopfern für Unschuld und Recht! — Doch! — geben wir nun unserer strengen Richterin nach — vollziehen wir ihr Urtheil, von dem keine Appellation möglich. Damit drückte er einen flüchtigen Kuß auf Margueritens Lippen, und führte sie sehr feierlich auf den Platz zurück, den sie vorher eingenommen. Marguerite, über und über roth, lachte laut auf, indem ihr noch die hellen Thränen in den Augen standen. „Alberne Thörin, rief sie auf französisch, alberne Thörin, die ich bin! — muß ich denn nicht alles thun, was die Frau Obristin befiehlt? Ich werde ruhig seyn, ich werde Punsch einschenken, und von Gespenstern sprechen hören, ohne mich zu fürchten.“ „Bravo, nahm Dagobert das Wort, bravo, englisches Kind, mein Heroismus hat Dich begeistert, und mich die Süßigkeit Deiner holden Lippen! — Meine Phantasie ist neu beschwingt, und ich fühle mich aufgelegt, das Schauerlichste aus dem regno di pianto aufzutischen zu unserer Ergötzlichkeit. Ich dächte, sprach die Obristin, ich dächte, wir schwiegen von dem fatalen unheimlichen Zeuge. Bitte, fiel ihr Angelika ins Wort, bitte, liebe Mutter, lassen Sie unsern Freund Dagobert gewähren. Gestehen will ich's nur, daß ich recht kindisch bin, daß ich nichts lieber hören mag, als hübsche Spukgeschichten, die so recht durch alle Glieder frösteln. O wie mich das freut, rief Dagobert, o wie mich das freut! Nichts ist liebenswürdiger bei jungen Mädchen, als wenn sie recht graulich sind, und ich möchte um Alles in der Welt keine Frau heirathen, die sich nicht vor Gespenstern recht tüchtig ängstigte. Du behauptest, sprach Moritz, Du behauptest, lieber Freund Dagobert vorhin, daß man sich vor jedem träumerischen Schauer, als dem ersten Anfall der Gespensterfurcht, wohl hüten müsse, und bist uns die nähere Erklärung weshalb? noch schuldig. Es bleibt, erwiederte Dagobert, es bleibt, sind nur die Umstände darnach, niemals bei jenen angenehmen träumerischen Schauern, die der erste Anfall herbeiführt. Ihnen

folgt bald Todesangst, haarsträubendes Entsetzen, und so scheint jenes angenehme Gefühl nur die Verlockung zu seyn, mit der uns die unheimliche Geisterwelt bestrickt. Wir sprachen erst von uns erklärlichen Naturtönen und ihrer gräßlichen Wirkung auf unsere Sinne. Zuweilen vernehmen wir aber seltsamere Laute, deren Ursache uns durchaus unerforschlich ist, und die in uns ein tiefes Grauen erregen. Alle beschwichtigende Gedanken, daß irgend ein verstecktes Thier, die Zugluft oder sonst etwas jenen Ton auf ganz natürliche Art hervorbringen könne, hilft durchaus nichts. Jeder hat es wohl erfahren, daß in der Nacht das kleinste Geräusch, was in abgemessenen Pausen wiederkehrt, allen Schlaf verjagt, und die innerliche Angst steigert und steigert bis zur Verstörtheit aller Sinne. — Vor einiger Zeit stieg ich auf der Reise in einen Gasthof ab, dessen Wirth mir ein hohes, freundliches Zimmer einräumte. Mitten in der Nacht erwachte ich plötzlich aus dem Schlafe. Der Mond warf seine hellen Strahlen durch die unverhüllten Fenster, so daß ich alle Möbeln, auch den kleinsten Gegenstand im Zimmer deutlich erkennen konnte. Da gab es einen Ton, wie wenn ein Regentropfen hinabfiele in ein metallnes Becken. Ich horchte auf! — In abgemessenen Pausen kehrte der Ton wieder. Mein Hund, der sich unter dem Bette gelagert, kroch hervor, und schnupperte winselnd und ächzend im Zimmer umher, und kratzte bald an den Wänden, bald an dem Boden. Ich fühlte wie Eisströme mich durchglitten, wie kalte Schweißtropfen auf meiner Stirne hervortröpfelten. Doch, mich mit Gewalt ermannend, rief ich erst laut, sprang dann aus dem Bette, und schritt vor bis in die Mitte des Zimmers. Da fiel der Tropfe dicht vor mir, ja wie durch mein Inneres nieder in das Metall, das in gellendem Laut erdröhnte. Uebermannt von dem tiefsten Entsetzen taumelte ich nach dem Bett, und barg mich halb ohnmächtig unter der Decke. Da war es, als wenn der immer noch in gemessenen Pausen zurückkehrende Ton leiser und immer leiser hallend in den Lüften verschwebe. Ich fiel in tiefen Schlaf, aus dem ich erst am hellen Morgen erwachte; der Hund hatte sich dicht an mich geschmiegt, und sprang erst, als ich mich aufrichtete, herab vom Bette, lustig blaffend, als sey auch ihm jetzt erst alle Angst entnommen. Mir kam der Gedanke, daß vielleicht *mir* nur die ganz natürliche Ursache jenes wunderbaren Klangs verborgen geblieben seyn könne, und ich erzählte dem Wirth mein wichtiges Abentheuer, dessen Grausen ich in allen Gliedern fühlte. Er werde, schloß ich, gewiß mir alles erklären können, und habe Unrecht gethan, mich nicht darauf vorzubereiten. Der Wirth erblaßte, und bat mich um des Himmelswillen, doch Niemanden mitzutheilen, was sich in jenem Zimmer begeben, da er sonst Gefahr laufe, seine Nahrung zu verlieren. Mehrere Reisende, erzählte er, hätten schon vormals über jenen Ton, den sie in mondhellen Nächten vernommen, geklagt. Er habe Alles auf das Genaueste untersucht, ja selbst die Dielen in diesem Zimmer und den anstoßenden Zimmern aufreißen lassen, so wie in der Nachbarschaft emsig nachgeforscht, ohne auch im Mindesten der Ursache jenes grauenvollen Klangs auf die Spur kommen zu können. Schon seit beinahe Jahresfrist sey es still geblieben, und er habe geglaubt, von dem bösen Spuk befreit zu seyn, der nun, wie er zu seinem großen Schrecken vernehmen müsse, sein unheimliches Wesen auf's Neue treibe. Unter keiner Bedingung werde er mehr irgend einen Gast in jenem verrufenen Zimmer beherbergen! —

Ach, sprach Angelika, indem sie sich wie im Fieberfrost schüttelte, das ist schauerlich, das ist sehr schauerlich, nein, ich wäre gestorben, wenn mir dergleichen begegne. Oft ist es mir aber schon geschehen, daß ich aus dem Schlaf plötzlich erwachend eine unbeschreibliche innere Angst empfand, als habe ich irgend etwas Entsetzliches erfahren. Und doch hatte ich auch nicht die leiseste Ahnung davon, ja nicht einmal die Erinnerung irgend eines fürchterlichen Traumes, vielmehr war es mir, als erwache ich aus einem völlig bewußtlosen todtähnlichen Zustande.

Diese Erscheinung kenne ich wohl, fuhr Dagobert fort. Vielleicht deutet gerade das auf die Macht fremder psychischer Einflüsse, denen wir uns willkührlos hingeben müssen. So wie die Somnambule sich durchaus nicht ihres somnambulen Zustandes erinnert und dessen, was sich in demselben mit ihr begeben, so kann vielleicht jene grauenvolle Angst, deren Ursache uns verborgen bleibt, der Nachhall irgend eines gewaltigen Zaubers seyn, der uns uns selbst entrückte.

(Fortsetzung folgt.)

Grundstriche

zu einem künftigen Gemälde aus der wirklichen Welt.

So viele Romanenschreiber sich beschäftigen, um Gemälde aus der idealischen Welt zu zeichnen — sie finden freilich viel Beifall, weil es zu den verderblichsten Zeichen unserer Zeit *besonders* gehört — daß man ungern ein Wort von der wirklichen Gestalt der Dinge hören mag — man sucht das Gebiet der Ideale so viel wie möglich bis über die Gränzen der Wirklichkeit auszudehnen — das heißt: jede reine Tugend, welche mit den individuellen Leidenschaften und Neigungen im Kampfe steht, verweißt man ins Gebiet der Ideale — und handelt in der Wirklichkeit — *nach seines Herzens Gelüste*. Der Candidat Rindeligius junior, sehet ihn auf dem Rednerstuhl! *und sehet ihn im gesellschaftlichen Umgang und hinter der Weinflasche*; betritt er den Erstern — so bläßt er sich so dicke, wie ein Luftballon, und dann donnert er, trotz dem ältesten Zionswächter über das Weltverderben los. — Aller Orten vermißt er die Tugend — *nur in sich nicht!* — Sehet den frommen Mann aber im Wirthshause, und ihr werdet ihn an jeder Gemeinheit Theil nehmen sehn! Selbst wenn das Glöcklein im Tone des Graecourt und des Marquis de Voblus angezogen wird — findet er sich behaglich beim Sirenengesange falscher Liebe, . . . Ihr kennt das fromme Männlein *hier*

gar nicht mehr — und gebt Ihr's ihm zu verstehn, daß das nicht mit dem, was Ihr früher von ihm gehört, übereinstimme, so entflammt sein heiliger Zorn, daß Ihr im Männlein einen Engel sucht, und nicht wisset die Scheidelinie der idealischen und wirklichen Welt! Ich zeichne, wie die Ueberschrift sagt, hier nur Grund- striche, die können, wie es sich von selbst versteht, keine Person vorstellen, es ist also durch sie Niemand gemeint — dieses bemerke ich, damit, wenn auf einem oder dem andern Orte ein Männlein wäre, das Aehnlichkeiten zu fühlen wähnte, es seinen Gallenbeutel hübsch zuhalte, damit sie ihm nicht in's Blut steige, und ohne Noth ein so wichtiges Organ in der großen Maschine des Staats durch Krankheiten lähme! —

Der Baron von Habenichts, Erbherr zu Lumpenhausen und Liderlichsheim ꝛc. Schon an dem großen und langen Namen werden die Leser schließen, daß er eine wichtige Person in der menschlichen Gesellschaft seyn muß, und werden in den düstern Wintertagen, wo die Unterhaltung so selten auf'm Lande ist, den Ort beneiden, wo der gnädige Herr so viel zur Würze des gesellschaftlichen Lebens beiträgt. . . .

Auf meinen kürzlich vorgenommenen Kreuz- und Querzügen fand ich mich wirklich überrascht, wie einstimmig das Lob Sr. Gnaden die Straßen von Lallenburg, wo dessen zeitige Residenz ist — durchschallt! Ein ganzer Haufen Wassersteinnymphen umkreiste einen Röhrbrunnen. »Ich glaube, in der Welt giebt es keinen besseren Menschen, als den Baron von Lumpenhausen. — Vor wenig Tagen erst hat er mir einen neuen Schürz geschenkt, und ich habe ihm in meinem Leben noch keinen Dienst gethan,« sagte eine dieser Nymphen. »O lobe nicht zu frühe!« sagte eine andere, wo der einen Schürz hinschenkt, da ist's nothwendig, den Schürz festzuhalten. Sehe nur die X. und die Y... an, denen gab er auch so Schürze und wohl gar Jacken dazu — aber die armen Hexen verstanden nicht die Schürzen festzuhalten und jeder Faden dieser Geschenke hat ihnen späterhin Millionen Thränen gekostet, und wird ihnen noch manche kosten!« — »Ja!« erhob sich eine alte Köchin mit rauher Tenorstimme — »die Geschenke solcher Menschen gleichen dem Butterbrode, das man den Mäusen und Ratten giebt, es ist immer mit Gift bestreut!« Hi! hi! hi, lachte die Erste, und ich trollte weiter, um in einen Gasthof zu gelangen. Es war ein schönes Wirthshaus, und der Wirth ein sehr artiger Mann. Ich genoß etwas, und benutzte dann den übrigen ganzen Tag, um die Merkwürdigkeiten von Lallenburg kennen zu lernen. Worin bestehn diese? höre ich Manchen fragen; so geht's aber nicht, daß man Alles auf einmal auskramt! Zu seiner Zeit werde ich vielleicht auch hiervon was erzählen. Ich kam spät zur Herberge zurück, und fand eine ziemliche Gesellschaft, theils Einwohner, theils Fremde, beisammen. Ein junger Bursche fiel mir besonders auf; er saß auf zwei Stühlen, auf einem saß er, und auf dem andern streckte er seine Füße und Postemona der Gesellschaft entgegen; zu seinen Füßen dehnten sich ein halbes Dutzend Rüden — die einen Geruch verbreiteten, daß man in einen Hundestall einzutreten wähnte. Ich ging lange im Zimmer auf- und ab, und bewunderte die Geduld der Gesellschaft und noch mehr die des Wirthes, daß sie diesen Bengel nicht vor die Thüre brachten. »Wer ist der Mensch?« fragte ich einen neben mir stehenden unbekannten alten Mann. — »Es ist Sr. Gnaden der Baron von Habenichts« sagte er. »Hat dieser Mensch ein bedeutendes Amt?« fragte ich, das ihn etwa zu dem Glauben führt, den so Viele haben, das sie berechtige, ungezogen seyn zu dürfen?« »Nein!« sagte der Alte. »Hat er viel Geld?« fragte ich weiter. »Gar keines; aber desto mehr Schulden,« war die Antwort. »Ei durch was hält sich denn der Mensch zu einer solchen Flegelei berechtigt?« — »Weil er angeblich ein Edelmann ist, so will er sich vorm Bürgerstande auszeichnen,« war die Antwort. »Eine edle Auszeichnung!« sagte ich, wenn sein Adel mit dieser Auszeichnung homogen ist, — so beneide ja Niemand ein solches Diplom!

(Fortsetzung folgt.)

Am Brauttage der Comtesse v. J. zu S.

Eine Blume aus dem schönsten Garten;
Aus dem Garten seine schönste Blume,
Wirst Du nun ein andres Tempe zieren.
Unsre Wünsche werden Dich geleiten —
Inniger gab es auf Erden keine.
Eigner Werth wird Dich zum Glücke führen,
Holde Braut! wer mag es deutend wagen
Nach der Blume weitern Glanz zu fragen?

Eltville. E.

Anekdote.

Das letzte Concert des Cäcilienvereines dahier wurde unter vielen Zuhörern auch von einem Franzosen besucht. An der Thüre des Weidenbuschsaales erhielt derselbe, wie jeder andere, den Text des aufzuführenden Musikstückes. Dieses war Judas Maccabäus und auf dem Titel des Textes stand sowohl dieses, als der weitere Zusatz: Oratorium von Händl, bemerkt. Lange sah sich der Franzose um, endlich fragte er einen der ihm zunächst Stehenden, indem er auf den Dirigenten des Chors blickte: »Sind das der Err Endel,« und ohne die Antwort abzuwarten: »Seyn der Err Endel von Frankfurt?« —

An eine Zeitschrift.

Eingesandt.

Irkutzk, im heiligen römischen Reiche, den 28. Dez. 1823.

Einer nemlichen Quelle der Leselust des Publikums, verdanken wir beide Daseyn und Fortdauer, und so darf

die ältere Schwester dem jungen Brüderchen schon einige gute Lehren geben, die, wenn Du sie befolgest, Dir von großem Nutzen seyn werden.

Dem jungen Rößlein, oder dem muthwilligen Böcklein gleich, verräth sich Deine Jugend in Sprüngen, die humoristisch seyn sollen, aber mindestens beurtheilt, etwas stark trivial sind. Bedenke doch, liebes Brüderchen, wie viele Kinder schon im ersten halben Jahre sterben. — Soll denn Dein junges Leben aus Mangel an Nahrung enden? — Du fragst, was ich damit sagen will? — Nun wohl, so wisse denn was ich meyne! In Deinem Nr. 50 hast Du erlaubt, daß ein Liebhaber sich einer gewissen Körperschwäche anklagt, die sich wohl in einem Rezeptbuch nennen läßt, den guten Ton aber noch mehr beleidigt, als jene kleine Menschlichkeit, die das Glück eines Mannes machte, der einer der größten Feldherrn Englands, und der größten Feinde Frankreichs wurde, die einem Gesandten bei dem Großherrn widerfuhr, die später einer Pariser Mode, und sogar einem gar nicht üblen Naschwerk den Namen gab, die endlich selbst mit stoischer Gelassenheit bei einem gewissen Volke überhört wird.

Darum, liebes Brüderchen, präge Dir doch das vierte Gebot der Zeitschriften wohl ein, das so heißt: Du sollst Schicklichkeit und den Geschmack Deines gebildeten Publikums ehren, auf daß Du lange lebest, und es Dir wohl gehen möge auf Erden. Thust Du das nicht, so wird Dein junges Leben hinschwinden, und Du wirst sterben, ohne darum den Geist aufzugeben.

Entschuldige mich wegen dieser guten Lehre bei der Theater-Rezension.

Deine wohlmeynende Schwester, die Zeitschrift,
genannt Schicklichkeit.

Theaterkorrespondenz.

Cöln, den 16. Dez.

Dienstag, 11. Dez. Zum Benefiz des Herrn Wurm: Der Jude, Schauspiel in 5 Abtheilungen, nach dem Englischen des Cumberland. Herr Wurm, dessen Komik so natürlich und ansprechend ist, dessen Spiel so frei von aller Affectation und Uebertreibung, daß der große Haufe sagt, er sey zu gemein, (sie wollen wahrscheinlich damit sagen, für Jedermann faßlich) weiß auch den empfindsamen und gefühlvollen Charaktheren einen Gehalt zu geben, das sein vielseitiges Talent in einem glänzenden Lichte zeigt. — Es geht mit einem solchen Künstler wie mit einem Buch, welches in einem gefälligen, fließenden und faßlichen Style geschrieben ist, nichts liest sich leichter und scheint leichter, begiebt man sich aber an die Arbeit, und es fehlt das angeborne Talent dazu, so schwitzt man Blutstropfen und bringt nichts heraus. Herr Wurm wußte den Schema so interessant zu machen, daß dem edlen Charakter dieses vortrefflichen Juden, manche Thräne des innigsten Wohlwollens gezollt wurde. Ein würdiges Gegenstück war Hr. Senk als Commerzienrath Braun. —

In dem vorhergegangenen Lustspiel: Das zugemauerte Fenster, von Kotzebue, machte Hr. de Troit den Maurermeister Kiper mit vielem Beifall, und Hr. Wurm mit gleichem Erfolg den Korrektor Lindner.

Zum Beschluß fanden allerlei Herausrufungen und andere Exklamationen statt, die zum Theil abgekartet waren, jedoch scheiterten.

Freitag, 12. Dez.: Pachter Feldkümmel von Tippelskirchen, Posse in 5 Abtheilungen von Kotzebue. Herr Wurm den Pachter. Mit Ehre wandte und krümmte er sich durch alle die vielen ihm aufstoßenden Verdrießlichkeiten durch, und half noch andern sogar aus der Klemme, namentlich einer Pensionärin, Louise genannt, die mitten in der Moral so stecken blieb, daß sie weder mehr vor- noch rückwärts konnte. Herr de Troit ist ein recht braver Schauspieler, und machte seinen Pfiffikus aus Berlin pfiffig genug, nur rathen wir ihm, sich auf das Extemporiren ferner nicht einzulassen, wenn dieß so ohne allen Witz und Salz geschieht, wie dieß heute der Fall war, so macht es einen üblen Eindruck, und der Extemporant fährt schlecht dabei. — Besser wäre des Narren Schuppenpelz (Hr. Renk) extempore gewesen, wenn es ein solches gewesen wäre. —

Sonntag, 14.: Das Intermezzo, oder: der Landjunker zum erstenmal in der Residenz. Herr Wurm und de Troit, belustigten in Compagnie als Max und Junker Hans von Birken ein lachlustiges Publikum. Vorher wurde die Komödie aus dem Stegreif gegeben, Lustspiel in einem Akt von Jünger. Herr Lortzing und Herr Wurm, als Baron Reinthal und Johann, spielten ihre Rollen in und aus dem Stegreif so natürlich, daß der Graf und die Gräfin Braunstädt eben so natürlich Nasen und Ohren spitzten. —

Montag, 15. war die Entführung aus dem Serail angekündigt, Dem. Janitsch, Großherzoglich Darmstädtische Hofsängerin, sollte die Constanze singen, aber der Unstern, der über unsrer Oper zu walten scheint, machte Hrn. Meixner plötzlich heiser, und der Lügner und sein Sohn, der Nachtwächter, und der Schauspieler wider Willen, in welchem Hr. Wurm als Pfifferling, Kellner, Musikus &c. seine ganze Vielseitigkeit und Kunst entfaltete, mußte die Oper ersetzen.

Theateranzeige: Samstag 3. Januar wird aufgeführt: Herr Rochus Pumpernickel, ein musikalisches Quodlibet in 3 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 4. Sonntag, 4. Januar 1824.

Der unheimliche Gast.

Von E. T. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Ich erinnere mich, sprach Angelika, noch sehr lebhaft, wie ich, es mögen wohl vier Jahre her seyn, in der Nacht meines vierzehnten Geburtstages in einem solchen Zustande erwachte, dessen Grauen mich einige Tage hindurch lähmte. Vergebens rang ich aber darnach, mich auf den Traum zu besinnen, der mich so entsetzt hatte. Deutlich bin ich mir bewußt, daß ich eben auch im Traum jenen Traum erzählt diesem, jenem, vor allem aber meiner guten Mutter öfters erzählt habe, aber nur, daß ich jenen schrecklichen Traum hatte, ohne mich auf seinen Inhalt besinnen zu können, war mir bei'm Erwachen erinnerlich. Dieses wunderbare psychische Phänomen, erwiederte Dagobert, hängt genau mit dem magnetischen Prinzip zusammen. Immer ärger, rief die Obristin, immer ärger wird es mit unserm Gespräch, wir verlieren uns in Dinge, an die nur zu denken mir unerträglich ist. Ich fordere Sie auf, Moritz, sogleich etwas recht Lustiges, Tolles zu erzählen, damit es nur mit den unheimlichen Spukgeschichten einmal ende.

Wie gern, sprach Moritz, wie gern will ich mich Ihrem Befehl, Frau Obristin, fügen, wenn es mir erlaubt ist, nur noch einer einzigen schauerlichen Begebenheit zu gedenken, die mir schon lange auf den Lippen schwebt. Sie erfüllt in diesem Augenblick mein Inneres so ganz und gar, daß es ein vergebliches Mühen seyn würde, von andern heitern Dingen zu sprechen.

So entladen Sie sich denn, erwiederte die Obristin, alles Schauerlichen, von dem Sie nun einmal befangen. Mein Mann muß bald heimkehren, und dann will ich in der That recht gern irgend ein Gefecht noch einmal mit Euch durchkämpfen, oder mit verliebtem Enthusiasmus von schönen Pferden sprechen hören, um nur aus der Spannung zu kommen, in die mich das spukhafte Zeug versetzt, wie ich nicht läugnen mag.

In dem letzten Feldzuge, begann Moritz, machte ich die Bekanntschaft eines russischen Obristlieutnants, Liefländers von Geburt, kaum dreißig Jahre alt, die, da der Zufall es wollte, daß wir längere Zeit hindurch vereint dem Feinde gegenüber standen, sehr bald zur engsten Freundschaft wurde. Bogislav, so war der Obristlieutnant mit Vornamen geheißen, hatte alle Eigenschaften, um sich überall die höchste Achtung, die innigste Liebe zu erwerben. Er war von hoher, edler Statur, geistreichem, männlich schönem Antlitz, seltner Ausbildung, die Gutmüthigkeit selbst, und dabei tapfer wie ein Löwe. Er konnte vorzüglich bei der Flasche sehr heiter seyn, aber oft übermannte ihn plötzlich der Gedanke an irgend etwas Entsetzliches, das ihm begegnet seyn mußte, und das die Spuren des tiefsten Grams auf seinem Gesicht zurück gelassen hatte. Er wurde dann still, verließ die Gesellschaft, und streifte dann einsam umher. Im Felde pflegte er Nachts rastlos von Vorposten zu Vorposten zu reiten, nur nach der erschöpfendsten Anstrengung überließ er sich dem Schlaf. Kam nun noch hinzu, daß er oft ohne dringende Noth sich der drohendsten Gefahr aussetzte, und den Tod in der Schlacht zu suchen schien, der ihn floh, da im härtsten Handgemenge ihn keine Kugel, kein Schwerdstreich traf, so war es wohl gewiß, daß irgend ein unersetzlicher Verlust, ja wohl gar eine rasche That sein Leben verstört hatte.

Wir nahmen auf französischem Gebiet ein befestigtes Schloß mit Sturm: und harrten dort ein paar Tage, um den erschöpften Truppen Erholung zu gönnen. Die Zimmer, in denen sich Bogislav einquartirt hatte, lagen nur ein paar Schritte von dem meinigen entfernt. In der Nacht weckte mich ein leises Pochen an meine Stubenthüre. Ich forschte; man rief meinen Namen, ich erkannte Bogislavs Stimme, stand auf und öffnete. Da stand Bogislav vor mir im Nachtgewande, den Leuchter mit der brennenden Kerze in der Hand, entstellt — bleich wie der Tod — bebend an allen Gliedern — keines Wortes mächtig! — Um des Himmelswillen — was ist geschehen — was ist Dir, mein theuerster Bogislav! So rief ich, führte den Ohnmächtigen zum Lehnstuhl, schenkte ihm zwei — drei — Glas von dem starken Wein ein, der gerade auf dem Tische stand, hielt seine Hand in der meinigen fest, sprach tröstende Worte, wie ich nur konnte, ohne die Ursache seines entsetzlichen Zustandes zu wissen.

(Fortsetzung folgt.)

Scenen
aus der, noch unvollendeten, großen Oper:
„Judith."
Von Dr. Renda.

Judith.
An den Gräbern.

Liegend an dem Mutterherzen
Grüßet fern von Grames-Schmerzen
Seines Lebens Morgen-Tage
'S Kind mit weinend schöner Klage.
Eilt die Hausfrau zu dem Pflanzenbeete,
Und es scherzt mit Kind des Vaters Rede:
„Deine Mutter kehrt nicht wieder!" —
Weint es bitt're Klagelieder.
So und anders ist die Zähr' am Hochaltare,
Die wie Thau die Lil'e weint,
Wenn zum goldnen Flitterjahre
Hymens Band die Herzen eint.
Als wenn Augen Thränen rollen,
Wo die Leichendüfte weh'n,
Wenn in Staubes Erdenschollen
Liebessterne untergehn.

Judith.
Mein Hoffen und mein Sehnen
Es ruht in diesem Grab;
Man senkte unter Thränen
Das theure Herz hinab.
Der Frühling kehret wieder
Mit seinem frischen Grün,
Der Lerchen frohe Lieder
Zum blauen Aether zieh'n.
Da sagt die Laubenhalle,
Wo er sonst froh verweilt,
Die leeren Plätze alle:
Daß ihn der Tod ereilt.
Ach! alles was sein eigen,
Blieb, nur nicht Er, zurück.
All' seiner Liebe Zeichen
Verwais't sein Todesblick.
Sie trauern dem Geliebten,
Und wecken neuen Schmerz
Im Herzen der Betrübten,
Und zieh'n mich himmelwärts.
Nur dieses Grabes Kühle
Stillt meine Herzensqual,
Wo fern von Erdenschwüle
Schläft ruhig mein Gemahl.
Mein Hoffen und mein Sehnen
Es lebt ja nur bei Dir,
Zur Dir bet' ich mit Thränen:
Nimm's ird'sche Leben mir!

Duett.
Judith und Abra.
Judith.

O hätt' ich Geisterflügel!
Von dieses Friedhofs Hügel
Würd' ich zum Flammenmeere zieh'n.

Abra.

Das Saamenkorn muß sterben,
In grauser Nacht verderben,
Soll goldner Waizen blüh'n!

Judith.

Ach ja! die Traub' zerdrücket
Die Kelter erst; dann blicket
Aus morscher Hülle Wein.

Abra.

Stirb erst dahin in Todesleid
Und düst'ren Grabes Einsamkeit.

Judith.

Bald sind die Thränen ausgeweint,
Werd' ich dem Gatten froh vereint!

Duett.
Judith und Nathania.
Nathania.

Meine Sinne trügen nie!
Hier im Busen lebt sein Bild
Spät und früh!
Schon auf Meilenweite
Kenn ich seinen Blick,
Meine Herzensfreude
Meiner Hoffnung Glück!
Ihn aus tausend gleichen Seelen
Wollt' ich's wagen zu erwählen.

Judith.

Ehedem ging mir es eben so!
Ihn erkannt' ich im Seelenlosen,
Von ihm sprachen die stummen Rosen,
Ach, ich war glücklich und froh!
Aber bald erwachten die Zeiten-Loose
Aus des Schicksals finsterm Schooße!
Stürme zausten die Blüthenbäume,
Und entrissen mir meine himmlische Träume,
Führten das Bild meiner lieblichen Wonnen
In's allmächt'ge Reich der göttlichen Sonnen,
Ach! mir ist es entronnen.

Nathania.

Ruh aus, du Held, vom Kampfesspiel!
In kühner Todesweihe
Sank deiner Freiheit Hochgefühl
Im Strahlenkranz der Treue!
Höher als der Liebe beseligend' Geben
Galt dir des Vaterland's flammender Sieg;

Den Schuldbrief der Freiheit bezahlte dein Leben
In dem entmenschten Tyrannenkrieg.
Will uns die Höllenkunst das Theuerste rauben,
Zerknirschen die Tugend, den göttlichen Glauben,
So rüste zuletzt sich die weibliche Hand,
Und bette den blutenden Wüthrich im Sand.

Holofernes.

Der Cyanen sanfte Bläue
Strahlt ihr freundlich Demant-Aug',
Ihrer Perlen lichte Reihe
Spiegelt jeden Seelenhauch.
Himmelsruh und Herzensgüte,
Und der Anmuth Rosenschmuck,
Und der Liebe Thränenblüthe
Hellt der Augen Seelendruck.
Ach, wo solche Himmel grünen
In der Sternen stiller Pracht,
Möcht' ich, nach der Art der Bienen,
Saugen dieser Sonnen Pracht!

Antwort auf die ehrenrührige Kritik eines unbekannten Rügers über die große Güterlotterie im Großherzogthum Baden in Nr. 351 der Didaskalia.

Obwohl das Wechselhaus W. H. Ladenburg in Mannheim gegen die boshafte Anschuldigung eines anonymen Rügers sich nicht vertheidigen zu müssen glaubt; so *verlangt* dennoch sein unbescholtener Ruf und die Solidität aller seiner Geschäfte, sich von der empörenden Anklage eines Betrugs zu reinigen und über dessen Richtigkeit dem verehrten Publikum eine befriedigende Auskunft zu ertheilen.

Wir übergehen als unbedeutend die Unwissenheit des Rügers, hinsichtlich der Rauchfänge, welche im, und *nicht auf* dem Hause angelegt sind, so wie auch seine Bemerkung, daß der zweite Stock am Käferthaler Wohnhause *mangele*, weil er holländische Mansarden zu beurtheilen *nicht versteht*, und gehen sogleich zu dem Hauptvorwurfe in Betreff der 2000 Loose über: welche für unsere Rechnung *ohne* Bezahlung in der ersten Klasse mitspielen sollen.

Schon der zur allgemeinen Kenntniß gebrachte ausführliche Plan dieser Lotterie, welche hinsichtlich ihrer für den Spieler so vortheilhaften Einrichtung keiner nachsteht, die allerhöchste landesherrliche Bewilligung, der herkömmliche Gebrauch bei den meisten Klassen- und Güterlotterien, daß die Freiloose einer nachfolgenden Klasse zum Vortheil der Unternehmer in den frühern mitspielen, und endlich die freie Wahl, welche Jedem bleibt, daran Theil zu nehmen oder nicht, wären hinlängliche Rechtfertigung, daß die Theilnehmer an dieser Lotterie auf keine Art und Weise übervortheilt, oder daß der Lauf des Glücks gehemmt, und der günstige Zufall dadurch beeinträchtigt werde; dennoch wollen wir zur nähern Erläuterung übergehen.

Es muß den Ausspielern schlechterdings unbenommen seyn, auf die ihnen bequemste und für den Gewinner vortheilhafteste Art die Zahlung der bestimmten Geldgewinnste zu leisten, wenn solches ohne Verkürzung des Einsetzers geschehen kann. Diese Verkürzung der Mitspieler aber ist nicht vorhanden, weil der Einleger kein anderes Recht, als jenes auf sein Loos erwirbt, und es natürlich ist, daß die Unternehmer so lange, als noch unabgesetzte Loose vorhanden sind, dieselben für eigene Rechnung spielen, was jedoch hinwegfällt, wenn alle Loose genommen werden, in welchem Falle die Unternehmer nichts gewinnen, und die Freiloose nur in Geld entrichten können.

Der Rüger will etwas Unrechtliches darin finden, daß dem Hause Ladenburg die Hauptgewinnste zufallen können, das heißt: er spricht als Träumer. Selbst bei der Unterstellung des Unglaublichen, daß nämlich Ladenburg Alles gewinne, befindet er sich in demselben Falle, wie jeder Andere, der 2000 Loose, und damit die Möglichkeit, Alles zu gewinnen, kaufen wollte. Einen größern Vortheil hat Ladenburg nicht, und eben so leicht kann der zweite Haupttreffer, so wie die vier nachfolgenden in erster Klasse blos für die Einlage von fl. 11 — sämmtliche Realitäten und Hauptgeldpreise der zweiten Klasse erhalten. Nicht minder möglich ist es, daß derjenige, welcher 6 Loose kauft, alle 6 Hauptgewinne der ersten Klasse und dann sämmtliche Hauptpreise der zweiten Klasse durch seine Freiloose erlange; es steht daher, wenn das Glück will, dem, der fl. 66 einlegt, eben so viel Gewinn bevor, als jenem, der sich 2000 Loose nimmt.

Vermöge Seite 3 Art. 4 des Planes hat man sich ausdrücklich vorbehalten, den Gewinnern der 5 Hauptgeldpreise in erster Klasse, statt der ihnen noch dazu bestimmten Freiloose zur zweiten Klasse, den Betrag dafür à fl. 11 rheinisch pr. Loos baar entrichten zu können, was geschehen wird, wenn alle Loose vor Ziehung erster Klasse vergriffen seyn sollten. Diese Zutheilung der Loose zu den Geldgewinnsten konnten die Unternehmer eben so gut ganz umgeben, als sie wohlmeinend dadurch bezweckten, den Einsetzern größere Hoffnung zu lassen.

Wäre diese Vergünstigung unterblieben, so hätte der Rüger nichts tadeln können, nun aber, da durch Zutheilung der Loose den Spielern die angenehmste Aussicht auf einen noch bedeutendern Gewinn eröffnet wird, soll ein Betrug vorliegen!! Wir kommen jetzt zum zweiten Vorwurf des Rügers: daß die für die zweite Klasse bestimmten Freiloose den 5 Gewinnern nicht unmittelbar nach Ziehung der ersten Klasse ausgeliefert werden sollen. Dieses geschieht allerdings in der Art, daß die Freiloose eines jeden Gewinnstes bei hiesigem Stadtamte deponirt werden, und jeder Gewinner ein gerichtlich attestirtes Verzeichniß der ihm zugetheilten Nummern erhält, welche Vorsichtsmaaßregel um so nothwendiger ist, da im entgegengesetzten Falle durch einen niedrigern Verkauf der Freiloose der Absatz zur zweiten Klasse leicht geschmälert werden dürfte.

Durch diesen mißlungenen Versuch hat der Rüger nur seine eigene Beschränktheit gerügt; wir schließen damit ein für allemal diese abgedrungene Erklärung, und werden, sobald wir durch die einschlägige Staatsbehörde den anonymen Ehrenschänder entdeckt haben werden, unsere Genugthuung im gerichtlichen Wege zu erlangen wissen.

Mannheim, 30. Dezember 1823.

Die Unternehmer.

Korrespondenz.

Cöln, 30. Dez.

Daß es überall Subjekte giebt, denen das Heiligste auch nicht heilig ist, und die ein Vergnügen daran finden, das, was andern Trost und Vertrauen giebt, lächerlich zu machen und herabzusetzen, davon haben wir auch leider hier die traurige Erfahrung in der heiligen Christnacht machen müssen. Einige Individuen sind zu der Christmesse, welche um Mitternacht gehalten wird, in eine der besuchtesten Kirchen gegangen und haben dort die Beichte der Frommen auf die ärgerlichste Weise gestört, indem sie den Beichtvater laut verspotteten, und die Beichtkinder aufforderten, ihre Sünden ihnen zu bekennen, und dergleichen mehr. Besonders haben sie eine sehr anständige Frau auf die gröbste Art molestirt. Es war demnach kein Wunder, daß das erbitterte Volk die Ruhestörer ergriff und buchstäblich zum Tempel hinauswarf; die Herren können noch von Glück sagen, mit einigen Ohrfeigen und Prügeln davon gekommen zu seyn, denn ohne das Abwehren mehrerer vernünftiger Männer würden sie ganz anders zugerichtet worden seyn. Uebrigens hat der Ehemann der beleidigten Dame die Sache anhängig gemacht, und die Herren sind bereits vor Gericht geladen.

Der verurtheilte Theaterkassier hatte appellirt, und ist sein Urtheil in zweiter Instanz bestätigt worden; nun ist er um Cassation eingekommen, man glaubt aber allgemein, daß dies alles zu weiter nichts als größern Kosten führen wird, und er dennoch nolens volens die blecherne Bürde anziehen müsse.

Frankfurter Volksbühne.

Am 27. Dez.: Preciosa, ein Schauspiel in vier Aufzügen von P. A. Wolf, Musik von C. M. von Weber.

Dives equis, frugum facilis, pretiosa metallis.
Rossebegabt, gedeihlich der Saat, kostbar an Metallen.

Dieser Worte Claudians von dem herrlichen Lande der Spanier, erinnerten wir uns oft während der Darstellung des anmuthigen Schauspiels, zu welchem die Novelle des Cervantes, la Preciosa Gitanilla, die freilich unerreicht geblieben, den Stoff gab. Es ist von kecker Anlage, mehr phantastisch als romantisch; nicht sorgfältig und künstlerisch ausgebildet, fast nur skizzirt; die Handlung, oft über die natürliche Wahrheit hinausgehend, spricht weniger durch interessante Verknüpfungen an, als durch den beinahe nur für die äusseren Sinne berechneten theatralischen Effekt. Aber in dieser Hinsicht wird das Schauspiel dem nach Unterhaltung Strebenden gewiß zusagen. Die oft nachlässigen, oft reimlosen trochäischen Verse, können wir nicht gut heißen. — Dem. Lindner leistete spielend, singend, tanzend, reitend das Mögliche, um dem zahlreichen Publikum zu gefallen. Ihre äussere Erscheinung sagt dieser Rolle nicht wohl zu; aber so lange wir keine Preciosa Gitanilla besitzen, können wir recht wohl mit dieser Preciosa Gitana zufrieden seyn. — Herr Rottmayer (Don Alonzo) zeigte uns weder die südliche Gluth der Liebe, noch den oft bis zur Chimäre eifersüchtigen Spanier. — Sehr gelungen gibt Madame Weidner die Rolle der Viarda; Spiel, Sprache und Costum bilden zusammenwirkend ein vortreffliches Ganzes. — Herr Hassel war als Pedro, der Schloßvogt, voll Laune und Regsamkeit. — Die zum Stücke gehörige Musik ist malerisch, originell und der Handlung angemessen. Die scenischen Ausschmückungen waren mit Sorgfalt und Geschmack angeordnet.

Am 28. Dez.: Don Karlos, von Schiller.

„Auch das herrlichste Gemälde," sagt ein geistreicher Mann, „vor unsere Augen hingestellt, würde von seinem Eindrucke verlieren, hätten wir den Pinselstrichen beigewohnt, aus welchen es sich nach und nach zusammengestellt hat." Ist die Darstellung des Karlos, dieses Denkmals der Kunst, schon deswegen ein undankbares Unternehmen, weil sie den Zuschauer ermüdet, so muß sie ein verwegenes, gedankenloses seyn, wenn die Gruppen des großen Menschengemäldes von Schauspielern gebildet werden, deren Individualität ihren Rollen nicht angemessen ist, denen der Beobachtungsgeist oder die poetische Begeisterung fehlt. Welcher Theaterschneider hat überdies den Karlos unter seinen verpfuschenden Händen gehabt? Warum hat man statt des Domingo einen Perez geschaffen? Die Worte des Beichtvaters in dem Munde dieses Perez sind oft sinn- und bedeutungslos. — Herr Weidner (Philipp) spielte heute nicht mit dem Aufgebote seiner ganzen Kunst, wie er wohl ehedem diese Rolle gegeben. Wir haben eine gerundete Darstellung erwartet, aber nur stellenweise beurkundete er seine Meisterschaft. Schröder konnte nicht leiden, daß man von ihm rühme, er sey in jener Stelle unvergleichlich gewesen, habe jenen Vers meisterhaft gesprochen. — Hab' ich die Rolle gut gespielt? frug er, war ich der, den ich vorstellte? — Dem Urspruch gab die Elisabeth. Ihr Mienenspiel war gelungen, und sie fühlte wohl, was sie sprach; aber — wie schwer sind die Felsen der Gewohnheit zu übersteigen! — sie bedachte wieder nicht, daß Worte weniger ausdrücken, als der Ton. — Herr Rottmayer spielte den Karlos mit verdienstlichem, lobenswürdigem Fleiße; aber Rollen, die eine zwanglose Leichtigkeit, ein joviales Wesen erfodern, sagen ihm eigentlich zu, und das Lustspiel ist daher der Wirkungskreis, wo er sich einheimisch fühlt. — Herr Wegener — Verwegener, Du spieltest den Posa! — —

J.

Theateranzeige: Sonntag 4. Januar wird aufgeführt: Der Freischütz, Oper in 3 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 5. Montag, 5. Januar 1824.

Der unheimliche Gast.

Von E. T. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Bogislav erholte sich nach und nach, seufzte tief auf und begann mit leiser, hohler Stimme, Nein! — Nein! — Ich werde wahnsinnig, faßt mich nicht der Tod, dem ich mich sehnend in die Arme werfe! — Dir, mein treuer Moritz, vertraue ich mein entsetzliches Geheimniß. Ich sagte Dir schon, daß ich mich vor mehreren Jahren in Neapel befand. Dort sah ich die Tochter eines der angesehensten Häuser, und kam in glühende Liebe. Das Engelsbild gab sich mir ganz hin, und von den Eltern begünstigt, wurde der Bund geschlossen, von dem ich alle Seligkeit des Himmels hoffte. Schon war der Hochzeittag bestimmt, da erschien ein sizilianischer Graf, und drängte sich zwischen uns mit eifrigen Bewerbungen um meine Braut. Ich stellte ihn zur Rede, er verhöhnte mich. Wir schlugen uns, ich stieß ihm den Degen durch den Leib. Nun eilte ich zu meiner Braut. Ich fand sie in Thränen gebadet, sie nannte mich den verruchten Mörder ihres Geliebten, stieß mich von sich mit allen Zeichen des Abscheus, schrie auf in trostlosem Jammer, sank ohnmächtig nieder, wie vom giftigen Scorpion berührt, als ich ihre Hand faßte! — Wer schildert mein Entsetzen! Den Eltern war die Sinnesänderung ihrer Tochter ganz unerklärlich. Nie hatte sie den Bewerbungen des Grafen Gehör gegeben. Der Vater versteckte mich in seinen Pallast, und sorgte mit großmüthigem Eifer dafür, daß ich unentdeckt Neapel verlassen konnte. Von allen Furien gepeitscht, floh ich in einem Strich fort bis nach Petersburg! — Nicht die Untreue meiner Geliebten, nein! — ein furchtbares Geheimniß ist es, das mein Leben verstört! — Seit jenem unglücklichen Tage in Neapel verfolgt mich das Grauen, das Entsetzen der Hölle! — Oft bei Tage, doch öfter zur Nachtzeit, vernehme ich bald aus der Ferne, bald dicht neben mir ein tiefes Todesächzen. Es ist die Stimme des getödteten Grafen, die mein Innerstes mit dem tiefsten Grausen durchbebt. Durch den stärksten Kanonendonner, durch das prasselnde Musketenfeuer der Bataillone, vernehme ich dicht vor meinen Ohren den gräßlichen Jammerton, und alle Wuth, alle Verzweiflung des Wahnsinns erwacht in meinem Busen! — Eben in dieser Nacht — Bogislav hielt inne, und mich wie ihn, faßte das Entsetzen! denn ein lang ausgehaltener herzzerschneidender Jammerton ließ sich, wie vom Gange herkommend, vernehmen. Dann war es, als raffe sich jemand ächzend und stöhnend mühsam vom Boden empor, und nahe sich schweren, unsichern Trittes. Da erhob sich Bogislav plötzlich von aller Kraft beseelt vom Lehnstuhl und rief, wilde Gluth in den Augen, mit donnernder Stimme: Erscheine mir, Verruchter! wenn Du es vermagst — ich nehm' es auf mit Dir und mit allen Geistern der Hölle, die Dir zu Gebote stehn — Nun geschah ein gewaltiger Schlag. —

In dem Augenblick sprang die Thür des Saals auf mit dröhnendem Gerassel, so daß die Obristin, Angelika, alle von ihren Sitzen emporfuhren, und entsetzt nach dem Vorsaal hinstarrten.

Hinein trat ein Mann von Kopf bis zu Fuß schwarz gekleidet, bleichen Antlitzes, ernsten, festen Blickes. Er nahte sich mit dem edelsten Anstande der vornehmen Welt der Obristin, und bat in gewählten Ausdrücken um Verzeihung, daß er früher geladen, so spät komme, ein Besuch, den er nicht los werden können, habe ihn zu seinem Verdruß aufgehalten. — Die Obristin, nicht fähig, sich von dem jähen Schreck zu erholen, stammelte einige unvernehmliche Worte, die ungefähr andeuten sollten, der Fremde möge Platz nehmen. Er rückte einen Stuhl dicht neben der Obristin, Angelika gegenüber, hin, setzte sich, ließ seinen Blick den Kreis durchlaufen. Keiner vermochte, wie gelähmt, ein Wort hervorzubringen. Da begann der Fremde: doppelt müsse er sich entschuldigen, einmal, daß er in so später Stunde, und dann, daß er mit so vielem Ungestüm eingetreten sey. Nicht seine Schuld sey aber auch das Letzte, da nicht er, sondern der Diener, den er auf dem Vorsaal getroffen, die Thüre so heftig aufgestoßen. Die Obristin, mit Mühe das unheimliche Gefühl, von dem sie ergriffen, bekämpfend, fragte, wen sie bei sich zu sehen das Vergnügen habe. Der Fremde schien die Frage zu überhören, auf Margueriten achtend, die in ihrem ganzen Wesen plötzlich verändert, laut auflachte, dicht an den Fremden hinan-

tänzelte, und immerfort kichernd auf französisch erzählte, daß man sich eben in den schönsten Spukgeschichten erlustig, und daß nach dem Willen des Herrn Rittmeisters eben ein böses Gespenst erscheinen sollen, als er, der Fremde, hineingetreten. Die Obristin, das Unschickliche fühlend, den Fremden, der sich als eingeladen angekündigt, nach Stand und Namen zu fragen, mehr aber noch von seiner Gegenwart beängstigt, wiederholte nicht ihre Frage, verwies Margueriten nicht ein Betragen, das beinahe den Anstand verletzte. Der Fremde machte Margueritens Geschwätz ein Ende, indem er sich zur Obristin, dann zu den Uebrigen wendend, von irgend einer gleichgültigen Begebenheit zu sprechen begann, die sich gerade am Orte zugetragen. Die Obristin antwortete; Dagobert versuchte sich in das Gespräch zu mischen, das endlich in einzelnen abgebrochenen Reden fortschlich. Und dazwischen trillerte Marguerite einzelne Couplets französischer Chansons, und figurirte, als besänne sie sich auf die neuesten Touren einer Gavotte, während die andern sich zu regen vermochten. Jeder fühlte seine Brust beengt, jeden drückte wie eine Gewitterschwüle die Gegenwart des Fremden. Jedem erstarb das Wort auf den Lippen, wenn er in das todtbleiche Antlitz des unheimlichen Gastes schaute. Und doch hatte dieser in Ton und Gebehrde durchaus nichts Ungewöhnliches, vielmehr zeigte sein ganzes Betragen den vielerfahrnen gebildeten Weltmann. Der fremde scharfe Accent, mit dem er deutsch und französisch sprach, ließ mit Recht schließen, daß er weder ein Deutscher, noch ein Franzose seyn konnte.

Auf athmete die Obristin, als endlich Reuter vor dem Hause hielten, und die Stimme des Obristen sich vernehmen ließ.

Bald darauf trat der Obrist in den Saal. So wie er den Fremden erblickte, eilte er auf ihn zu und rief: Herzlich willkommen in meinem Hause, lieber Graf! — Auf das Herzlichste willkommen. Dann sich zur Obristin wendend. Graf S—i, ein theurer, treuer Freund, den ich mir im tiefen Norden erwarb, und im Süden wieder fand.

Die Obristin, der nun erst alle Bangigkeit entnommen, versicherte dem Grafen mit anmuthigem Lächeln, nur der Schuld ihres Mannes, der unterlassen, sie auf seinen Besuch vorzubereiten, habe er es beizumessen, wenn er vielleicht etwas seltsam, und gar nicht auf die Weise, wie es dem vertrauten Freunde gebühre, empfangen worden. Dann erzählte sie dem Obristen, wie den ganzen Abend über von nichts anderm, als von Spukereien und unheimlichem Wesen die Rede gewesen sey, wie Moritz eine schauerliche Geschichte erzählt, die ihm und einem seiner Freunde begegnet, wie eben in dem Augenblick, als Moritz gesprochen: Nun geschah ein entsetzlicher Schlag, die Thüre des Saals aufgesprungen, und der Graf eingetreten sey.

Allerliebst! rief der Obrist laut lachend, allerliebst, man hat Sie, lieber Graf, für ein Gespenst gehalten! In der That, mir scheint, als wenn meine Angelika noch innige Spuren des Schrecks im Gesicht trüge, als wenn der Rittmeister sich noch nicht ganz von den Schauern seiner Geschichte erholen könnte, ja als wenn sogar Dagobert seine Munterkeit verloren. Sagen Sie, Graf! ist es nicht arg, Sie für einen Spuk, für einen schnöden Revenant zu nehmen?

Sollte ich, erwiederte der Graf mit seltsamem Blick, sollte ich vielleicht etwas Gespenstisches an mir tragen? — Man spricht ja jetzt viel von Menschen, die auf Andere, vermöge eines besondern psychischen Zaubers, einzuwirken vermögen, daß ihnen ganz unheimlich zu Muthe werden soll. Vielleicht bin ich gar solchen Zaubers mächtig.

Sie scherzen, lieber Graf, nahm die Obristin das Wort, aber wahr ist es, daß man jetzt wieder Jagd macht auf die wunderlichsten Geheimnisse.

So wie, erwiederte der Graf, so wie man überhaupt wieder an Ammenmährchen und wunderlichen Einbildungen kränkelt. Ein Jeder hüte sich vor dieser sonderbaren Epidemie. — Doch ich unterbrach den Herrn Rittmeister bei dem spannendsten Punkt seiner Erzählung, und bitte ihn, da niemand von seinen Zuhörern den Schluß — die Auflösung gern missen würde, fortzufahren.

Dem Rittmeister war der fremde Graf nicht nur unheimlich, sondern recht im Grunde der Seele zuwider. Er fand in seinen Worten, zumal da er recht fatal dabei lächelte, etwas Verhöhnendes, und erwiederte mit flammendem Blick und scharfem Ton, daß er befürchten müsse, durch sein Ammenmährchen die Heiterkeit, die der Graf in den düster gestimmten Zirkel gebracht, zu verstören, er wolle daher lieber schweigen.

Der Graf schien nicht sonderlich des Rittmeisters Worte zu beachten. Mit der goldenen Dose, die er zur Hand genommen, spielend, wandte er sich an den Obristen mit der Frage, ob die aufgeweckte Dame nicht eine geborne Französin sey?

Er meinte Margueriten, die immerfort trällernd im Saal herumhüpfte. Der Obrist trat an sie heran und fragte halblaut, ob sie wahnsinnig geworden? Marguerite schlich erschrocken an den Theetisch, und setzte sich still hin.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

I.

Fünf und ein halbes Loth eines zentnerschweren Gedankendonnerwetters, ausgeblitzt während des sturmschnellen Hopsasa's von Mannheim nach Eberbach.

Als ich am 11. Sept. v. J. in Stuttgart Danneckers Werkstätte besuchte, ihn mit der Absicht meines Kommens bekannt gemacht, er mir zu meinem größten Erstaunen auf Alles abgebrochen, unzusammenhängend, mit einer

wahren Herzensbeklemmung geantwortet hatte, und ich endlich (unwissend, daß sich das Meisterwerk, welches, mit Tüchern überhangen, vor mir lag, gerade unter den Händen der, mit dessen Aufrichtung beschäftigten Gehülfen befand) auch den Wunsch äusserte: seinen weitberühmten Christus zu sehen, drängte die Folterangst dem guten Manne, der jeden Augenblick das Werk, wodurch er sich der Mit- und Nachwelt unsterblich macht, von den unvorsichtigen Handlangern zertrümmert zu sehen fürchtete, auf die Zunge: „Ach Gott! machen Sie, daß Sie — hinauskommen!“ Jeder andere an meiner Stelle würde nun freilich den Künstler zum wenigsten für einen tüchtigen Bengel taxirt haben. Allein mir wurde er jetzt nur noch um so theurer; denn ich hatte erfahren, daß ihm seine Kunst Alles ist, und daß ihn das Anstaunen der naseweisen Menschheit wenig kümmert.

So ungefähr behandelte mich meine Frau Mutter, als ich mich zu der vorhabenden Reise anschickte. „Jetzt machst Du aber, daß Du hinauskömmst!“ rief sie mir zu, als ich des Morgens um vier Uhr mit meinen neu behufeisten Stiefeln die ganze schlafende Hausgenossenschaft herausfußelte. Da ich mir nun nicht gerne so etwas zweimal sagen lasse, und mir bei jedem Zungenbombardement, wie ein gewisses Militär lieber sagen lasse: „Das war schön geflohen — ausgerissen!“ als: das war tapfer Stand gehalten, so machte ich, daß ich — hinauskam, und befinde mich nun in Eberbach. — Wenn ich Dir aber diesesmal keine umständliche Nachrichten über unsre Fahrt von Mannheim hierher mittheile, so geschiehet dieses aus einer sehr wichtigen, und zwar aus der nämlichen Ursache, aus welcher ohnlängst der ehrenfeiste (halt, das ist ein Druckfehler, und muß heißen: ehrenfeste) Einfältig-Dummdreistig'sche Geheimerath Malzschaufel in der Wunschmichelbitschmuchelischen Rathssitzung mit dem Koran'schen Spruche: „Reden ist Silber; Schweigen ist Gold!“ sein Votum versagte; weil ich — Nichts weiß. Was bleibt uns noch auf dieser Fahrt zu beschreiben? Naturschönheiten? Ach, darüber haben sich schon so viele vor mir die Lunge heiser geschrien, daß ich keinen Ruhm mehr zu ärndten hoffe, wenn ich das alte Lied von vorn anfange. — Die Ideen, die hier unter dem Volke cirkuliren, gefallen mir auch nicht. Hier nur ein Beispiel von verwegener Freisinnigkeit. In der Gegend, die wir durchreisten, tragen die Bauern meistentheils einspitzige Hüte. Sie selbst behaupten aber, die Hüte seyen — dreispitzig; das ist aber nicht wahr; weil jeder nur eine Spitze hat. Versucht man nach Wolf, Vieth, Kiesewetter (den Euclid kennen sie nicht) einen mathematischen Beweis, zählt die Spitzen, zeigt ihnen, daß jene Ecken, welche sie spitz nennen, eigentlich rund seyen, so nennen sie einem einen — gelehrten Esel. Um so einen — ich wills nicht wiedersagen, sonst reize ich mich zum Zorn — so einen, es muß doch heraus — so einen Esel niederzuschlucken und zu verdauen: dazu gehört ein guter Magen. — Wenn ich es offen gestehen soll, so möchte ich aber von solchen Dingen lieber ganz schweigen. Denn sieht man einmal ein Bischen weiter, als man gesetzlich soll und darf, gleich ist die liebe Obrigkeit hinter her, und legt einem das Handwerk, wie einst die — — Metzger den Degen des Generals Cüstine entkräfteten, mit einem: „Steck er seinen Federwisch ein!“ nieder. Nun, um Ruhe und Friede zu haben, steckt man denn in Gottesnamen den Federwisch ein.

(Fortsetzung folgt.)

Fragen mit und ohne Antwort.

Wer ist Verfasser des allbekannten Volksliedes: „Freut euch des Lebens“?

Martin Usteri zu Zürich.

Wie kann man den Aberglauben zum Waldschutze vor Forstfrevel benutzen?

Salomon Landolt *) ließ in einem Wald, aus welchem unaufhörlich Holz gestohlen wurde, einen Selbstmörder beerdigen. Von der Zeit an getraute sich Niemand mehr in diesem Holze Forstfrevel zu begehen.

Wie hat Landolt die Wachsamkeit eines Bettelvogtes geschärft?

Er ließ auf dessen Kosten einen Bettelnden wohl bewirthen.

Was doch der Argwohn thut!

Wenn einst König Heinrich VIII. (st. 1547) der Wollüstige und Grausame! in London lustwandelte, pflegte derselbe einen ungeheuren Spazierstock mit drei geladenen Pistolen zu führen. Diese seltene Maschine wird noch in einem Saale des weißen Towers aufbewahrt und vorgezeigt.

Zerstreuung.

Der rühmlichst bekannte Dorf-Homer Moritz Aug. v. Thümmel (gest. am 21. Aug. 1817) ging einst mit Gästen von seinem Landgute Sonnenborn im Gothaischen nach dem nahen herzoglichen Lustschlosse Friedrichswerth und kehrte bei drückender Hitze unterwegs ein in einer Mühle, die vor 20 Jahren sein Eigenthum gewesen, seitdem aber bereits in verschiedene Hände gekommen war. Ein gefordertes Glas voll Milch ward ihm vom dermaligen Eigenthümer freundlich gereicht. Erkun-

---

*) S. dessen Charakterbild nach dem Leben gemalt von Dav. Heß. Zürich 1820 und der Zeit-Genossen neue Reihe VI. S. 110.

digungen nach der Beschaffenheit des Mühlwerkes waren demselben auch minder befremdend, als gebieterische Weisungen. Nach diesem offenbarte sich der Irrthum, zufolge welchem Thümmel sich noch für derzeitigen Besitzer, diesen aber für seinen Pachter hielt.

Theaterkorrespondenz.

Würzburg, 15. Dez.

Den 3. Dezember wurde zum Erstenmal gegeben: Atarerres, Drama in drei Aufzügen, nach dem Italienischen des Metastasio, von Herrn Rittmeister Julius von Bolle. Der kurze Inhalt dieses Stückes ist, wie ihn der Herr Uebersetzer selbst angiebt, folgender:

Artaban, Befehlshaber des Königs Xerxes, hoffte, da sich nach den, von den Griechen erlittenen Niederlagen die königliche Macht mit jedem Tage verringerte, den König und dessen ganzes Haus seiner Ehrsucht opfern, und sich selbst auf Persiens Thron schwingen zu können. Den vertrauten Umgang mit seinem königlichen Gebieter und dessen Freundschaft mißbrauchte er zur Begünstigung seines Planes, indem er sich nächtlicher Weile in dessen Gemächer begab und ihn ermordete. Er wiegelte sonach die königlichen Prinzen, Xerxes Söhne, gegen einander auf, so zwar, daß Atarerres seinen Bruder Darius hinrichten ließ, weil er durch Artabans Verläumdung ihn für den Vatermörder hielte. Zur gänzlichen Erreichung seines Zweckes fehlte dem Verräther nur noch Atarerres Untergang, den er ihm zwar bereitete, der jedoch durch mancherlei Zufälle, welche die Nebenzierde des Drama's ausmachen, verzögert, und zuletzt durch Entdeckung des Verrathes Atarerres Leben gesichert ward, worin dann die Haupthandlung besteht. — In der Würzburger Zeitung No. 197 steht eine Kritik des Atarerres, über welche wir, als Augenzeugen dieses Stückes, einiger Bemerkungen uns unmöglich enthalten können. Daß uns die Darstellung des Atarerres einen genußreichen Abend verschaffte, ist nicht zu läugnen, welches wir aber nicht sowohl dem Herrn Uebersetzer, als vielmehr dem unsterblichen Metastasio zu verdanken haben. Die Uebersetzung wäre allerdings eine gelungene zu nennen, wenn wir auch von vorzüglicher Würde, Kraft und Gewandtheit des Hrn. Uebersetzers in der deutschen Sprache nicht so viel Lobeserhebungen machen zu können glauben, als fraglicher Herr Recensent, wenn nur der Herr Uebersetzer sich nicht hätte einfallen lassen, in Reimen zu schreiben, die ihm keineswegs gelangen, und die schönsten Scenen entstellten. Daß es schwer sey, das Werk eines vollendeten Dichters eines andern Landes in unserer Sprache seinem Umfange und seiner Vollkommenheit nach wiederzugeben, geben wir gerne zu. Es fragt sich nun, ob es der Herr Uebersetzer gethan hat? Daß die Stellen, worin sich Herr Uebersetzer eigenthümlich ausgesprochen, und die Kunst, womit er den Geist einer grauen Vorzeit für unsere Tage zu fesseln wußte, wie sich Herr Recensent auszudrücken beliebt, allgemeinen Beifall verdienen, kann derjenige, welcher, mit Kenntniß der italienischen Sprache versehen, das Original und die Uebersetzung unbefangen vergleicht, wohl nicht leicht finden; und wir zweifeln sehr, ob es lobenswerth ist, und nicht vielmehr alle Täuschung zerstört, wenn ein König über orientalische Sklaven, welcher den mit Bruder- und Vaters-Blut gefärbten Thron besteigt, Gesinnungen äußert, welche dem liberalsten Könige unserer Zeit bei'm Landtage Ehre machen würden.

Was der fragliche Herr Recensent über die Darstellung sagt, damit stimmen wir ganz vollkommen überein. Daß der Theaterdirekteur, Herr Klühne, gefehlt hat, daß er die Rolle des Artaban selbst übernahm, und nicht leisten konnte, was man von einem, der diese Rolle übernimmt, fordern darf, ist keinem Zweifel unterworfen. Wir geben, so wie der fragliche Herr Recensent, dem Herrn Klühne den guten Rath, sich künftighin bloß mit Leitung seines Fachs zu beschäftigen. Herr Illenberger würde als Atarerres unsern Beifall sich erworben haben, wenn er seine Rolle fleißig einstudirt hätte. O Herr Soufleur, Sie herrlicher Mann, Sie verdienen vom Herrn Illenberger eine Anerkennung Ihrer Verdienste, denn wären Sie nicht gewesen, so wäre Herr Illenberger im dritten Akt auf einmal ein Statist geworden. O Soufleur! O Sie guter Genius! — Herr Fischer als Arbaces, und Dem. Fleckenstein als Semira, gaben sich alle Mühe, und allgemeiner Beifall war ihre Belohnung.

Am 5. Dez.: Die diebische Elster, eine bekannte und auch ziemlich beliebte Oper. Sie ist nach einer alten Geschichte bearbeitet, jedoch mit verändertem Ausgang; nämlich der Hauptinhalt des Stücks ist, daß ein Mädchen wegen verübten Diebstahls einer silbernen Gabel und eines Löffels zum Tode verurtheilt, und, nach der Geschichte, auch wirklich hingerichtet wird; nach dessen Tod aber es sich entdeckt, daß die Entwendung durch eine Elster geschah. In der Oper entdeckt sich jedoch dieses vor der Hinrichtung. — Die Musik ist vortrefflich und ergreifend, und die erste Arie Ninettens, und dann das Duett von Ninette und Pippo im 2. Akte zeichnen sich besonders aus. Die Handlung selbst ist etwas langweilig, was jedoch bei Opern der Natur der Sache nach oft der Fall ist. Mad. Reichard erwarb sich durch ihren Gesang (als Ninette) allgemeinen Beifall, wie auch Mad. Hill (als Pippo) durch ihr munteres, unbefangenes Spiel. Herr Bürchl, ein sehr beliebter Acteur, befriedigte (als Podesta) sowohl durch Spiel als auch durch Gesang. Herr Rodow nahm sich als Giannetto sehr gut aus, nur contrastirte seine schwache Stimme zu auffallend mit seinem militärisch-heroischen Aeussern. Der allbeliebte Herr Dennerlein brachte, obwohl in einer untergeordneten Rolle, das Publikum, wie gewöhnlich, zum Lachen; doch war durch die Ungeschicklichkeit einiger Statisten und durch Fehler in der Maschinerie diesmal ohnedies für's Lachen gesorgt, welches grade kein sehr seltener Fall ist.

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No 6. Dienstag, 6. Januar 1824.

Der unheimliche Gast.

Von E. T. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Der Graf nahm nun das Wort und erzählte auf anziehende Weise von diesem, jenem, was sich in kurzer Zeit begeben. — Dagobert vermochte kaum ein Wort herauszubringen. Moritz stand da, über und über roth, mit blitzenden Augen, wie das Zeichen zum Angriff erwartend. Angelika schien ganz in die weibliche Arbeit vertieft, die sie begonnen, sie schlug kein Auge auf! — Man schied in vollem Mißmuth auseinander.

Du bist ein glücklicher Mensch, rief Dagobert, als er sich mit Moritz allein befand, zweifle nicht länger, daß Angelika Dich innig liebt. Tief habe ich es heute in ihren Blicken erschaut, daß sie ganz und gar in Liebe ist zu Dir. Aber der Teufel ist immer geschäftig, und säet sein giftiges Unkraut unter den schön blühenden Weizen. Marguerite ist entbrannt in toller Leidenschaft. Sie liebt Dich mit allem wüthenden Schmerz, wie er nur ein brünstiges Gemüth zerreißen kann. Ihr heutiges wahnsinniges Beginnen war der nicht niederzukämpfende Ausbruch der rasendsten Eifersucht. Als Angelika das Tuch fallen ließ, als Du es ihr reichtest, als Du ihre Hand küßtest, kamen alle Furien der Hölle über die arme Marguerite. Und daran bist Du Schuld. Du bemühtest Dich sonst mit aller möglichen Galanterie um die bildhübsche Französin. Ich weiß, daß Du immer nur Angelika meintest, daß alle Huldigungen, die Du an Margueriten verschwendetest, nur ihr galten, aber die falsch gerichteten Blitze trafen und zündeten. Nun ist das Unheil da, und ich weiß in der That nicht, wie das Ding enden soll ohne schrecklichen Tumult und gräßlichen Wirrwar! —

Geh' doch nur, erwiederte der Rittmeister, geh doch nur mit Marguerite. Liebt mich Angelika wirklich — ach! woran ich wohl noch zweifle — so bin ich glücklich und selig, und frage nichts nach allen Margueriten in der Welt mit sammt ihrer Tollheit! Aber eine andere Furcht ist in mein Gemüth gekommen! Dieser fremde unheimliche Graf, der wie ein dunkles düsteres Geheimniß eintrat, der uns alle verstörte, scheint er nicht sich recht feindlich zwischen uns zu stellen? — Es ist mir, als träte aus dem tiefsten Hintergrunde eine Erinnerung — fast mögt' ich sagen — ein Traum hervor, der mir diesen Grafen darstellt unter grauenvollen Umständen! Es ist mir, als müsse da, wo er sich hinwendet, irgend ein entsetzliches Unheil, von ihm beschworen, aus dunkler Nacht vernichtend hervorblitzen. — Hast Du wohl bemerkt, wie oft sein Blick auf Angelika ruhte, und wie dann ein fahles Roth seine bleichen Wangen färbte, und schnell wieder verschwand? Auf meine Liebe hat es der Unhold abgesehen, darum klangen die Worte, die er an mich richtete, so höhnend, aber ich stelle mich ihm entgegen auf den Tod! —

Dagobert nannte den Grafen einen gespenstischen Patron, dem man aber keck unter die Augen treten müsse, doch vielleicht sey auch, meinte er, viel weniger dahinter als man glaubte, und alles unheimliche Gefühl nur der besondern Spannung zuzuschreiben, in der man sich befand, als der Graf eintrat. Laß uns, so schloß Dagobert, allem verstörenden Wesen mit festem Gemüth, mit unwandelbarem Vertrauen auf das Leben begegnen. Keine finstere Macht wird das Haupt beugen, was sich kräftig und mit heiterm Muth emporhebt! —

Längere Zeit war vergangen. Der Graf hatte sich, immer öfter und öfter das Haus des Obristen besuchend, beinahe unentbehrlich gemacht. Man war aber darüber einig, daß der Vorwurf des unheimlichen Wesens auf die zurückfalle, die ihm diesen Vorwurf gemacht. „Konnte, sprach die Obristin, konnte der Graf nicht mit Recht uns selbst mit unsern blassen Gesichtern, mit unserm seltsamen Betragen, unheimliche Leute nennen? — Der Graf entwickelte in jedem Gespräch einen Schatz der reichhaltigsten Kenntnisse, und sprach er, Italiener von Geburt, zwar im fremden Accent, so, war er doch des geübtesten Vortrags vollkommen mächtig. Seine Erzählungen rissen in lebendigem Feuer unwiderstehlich hin, so daß selbst Moritz und Dagobert, so feindlich sie gegen den Fremden gesinnt, wenn er sprach und über sein blasses, aber schön geformtes ausdrucksvolles Gesicht ein anmuthiges Lächeln flog, allen Groll vergaßen, und wie Angelika, wie alle übrige, an seinen Lippen hingen.

Des Obristen Freundschaft mit dem Grafen war auf eine Weise entstanden, die diesen als den edelmüthigsten Mann darstellte. Im tiefen Norden führte Beide der Zufall zusammen, und hier half der Graf dem Obristen auf die uneigennützigste Weise aus einer Verlegenheit,

die, was Geld und Gut, ja was den guten Ruf und die Ehre betrifft, die verdrießlichsten Folgen hätte haben können. Der Obrist, tief fühlend, was er dem Grafen verdankte, hing an ihm mit ganzer Seele.

Es ist, sprach der Obriste eines Tages zu der Obristin, als sie sich eben allein befanden, es ist nun an der Zeit, daß ich Dir sage, was es mit dem Hierseyn des Grafen für eine tiefere Bewandtniß hat. — Du weißt, daß wir, ich und der Graf in P., wo ich mich vor vier Jahren befand, uns immer enger und enger an einander geschlossen, so daß wir zuletzt zusammen in an einander stoßenden Zimmern wohnten. Da geschah es, daß der Graf mich einst an einem frühen Morgen besuchte, und auf meinem Schreibtisch das kleine Miniaturbild Angelika's gewahrte, das ich mitgenommen. So wie er es schärfer anblickte, gerieth er auf seltsame Weise ausser aller Fassung. Nicht vermögend, mir zu antworten, starrte er es an, er konnte den Blick nicht mehr davon abwenden, er rief begeistert aus: Nie habe er ein schöneres, herrliches Weib gesehen, nie habe er gefühlt, was Liebe sey, die erst jetzt tief in seinem Herzen in lichten Flammen aufgelodert. Ich scherzte über die wunderbare Wirkung des Bildes, ich nannte den Grafen einen neuen Kalaf, und wünschte ihm Glück, daß meine gute Angelika wenigstens keine Turandot sey. Endlich gab ich ihm nicht undeutlich zu verstehen, daß in seinen Jahren, da er, wenn auch nicht gerade im Alter vorgerückt, doch kein Jüngling mehr zu nennen, mich diese romantische Art, sich urplötzlich in ein Bild zu verlieben, ein wenig befremde. Nun schwor er aber mit Heftigkeit, ja mit allen Zeichen des leidenschaftlichen Wahnsinns, wie er seiner Nation eigen, daß er Angelika unaussprechlich liebe, und daß ich, solle er nicht in den tiefsten Abgrund der Verzweiflung stürzen, ihm erlauben müsse, sich um Angelika's Liebe, um ihre Hand zu bewerben. Deßhalb ist nun der Graf hieher und in unser Haus gekommen. Er glaubt, der Zuneigung Angelika's gewiß zu seyn, und hat gestern seine Bewerbung förmlich bei mir angebracht. Was hältst Du von der Sache?

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

I.

(Fortsetzung.)

Einiges, was ich zwar nur so im Fluge mit den Blicken aus der Luft herabschoß, sollst Du aber doch wissen. Du mußt es aber hübsch für Dich behalten, denn das giebt sonst nur Schwätzereien. Auch möchte ich gerne einmal die gemachten Entdeckungen drucken lassen, und da darf eigentlich noch nichts davon bekannt werden, sonst schnappt mir einer die Spekulation hinweg.

Du wirst Dich noch erinnern, daß Kutscher Schmitts kleiner Josephel wie der Sonnengott mit uns aus der Stadt flog. O, was das für ein bescheidener sanfter Mensch ist! Du magst ihn fragen, was, so oft und so viel Du immer willst, er — spricht nichts. Warum mußte ich doch bei der letzten Stadtdeputirtenwahl gerade den Schnupfen haben? — Sobald man Seckenheim verläßt, befindet man sich wieder im Freien; aber nicht vor dem Thore, denn es hat keins. Wahrscheinlich sind jetzt die Schwalben an der Schulmeisterswohnung flick geworden und ausgeflogen. Im Orte selbst ist eigentlich kein Storchennest; aber in dem benachbarten Dorfe Neckarau, da soll eins seyn. Leute, auf die ich zählen kann, haben mir dieses betheuert und dabei versichert, wenn man dort einmal die protestantische Kirche erfragt und gefunden habe, so könne man es gar nicht mehr verfehlen, denn es sey oben drauf. — Edingen ist ein freundlicher friedlicher Ort. Hier starb Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz, der Wiederhersteller des Landes, welches nach dem furchtbaren dreißigjährigen Kriege einer Wüste glich. Ob der Schatten des Nußbaums und der Rebenlaube, in welchem er am 28. August 1680 seinen Geist aufgab, noch da ist, bezweifle ich sehr. So viel ist aber gewiß, daß das dankbare Volk dem großen Manne bis jetzt noch kein Denkmal gesetzt hat, weil er keins bedarf, um der Nachwelt bekannt zu werden. Über das nun folgende Dorf Wieblingen könnte ich Dir auch Manches schreiben; da ich aber gerne noch Einiges über Heidelberg sagen möchte, so muß ich flüchtig wie ein Kabinetskurier hier durcheilen.

Heidelberg ist eine sehr lebhafte Stadt, und gleicht auf's Haar meiner Großmutter. Die alte gebrechliche Gestalt, den muntern fröhlichen Geist, ein Zeichen gut verlebter Jugend, die Geschäftigkeit, die Neigung, von alten Liebschaften, von erloschenem Glanz u. dergl. zu sprechen; kurz alles stimmt überein. Am Thor sitzen die Bürger Schildwache. Ich finde diese Einrichtung sehr zweckmäßig, besonders für Städte, wo man steinalte und gebrechliche Leute statt in das Hospital auf die Wache ziehen läßt. Mancher sieht denn doch, wenn er sitzt und einem den Rücken zukehrt, noch etwas gleich. Da ich dieses noch nirgends eingeführt fand, selbst in meiner Vaterstadt nicht, wo man, so zu sagen, doch auch ein wenig mit dem Zeitgeiste fortschreitet, so verweilte ich mit Wohlgefallen auf dieser Schildwa— halt! da stoß' ich auf einen Sprachschnitzer. Eine Schildwache kann es eigentlich nicht seyn; denn die Herren haben Gewehre neben sich stehen und sind mit Säbel und Patrontasche angeschirrt. Aber? .... Ja da liegt's! Ich suchte vergebens einen passenderen Namen zu finden, auch hieb unser Joseph gerade so unbarmherzig auf die Pferde, daß mir die Gedanken wie die Blitze auf meines Onkels nobler Sonntagsweste durcheinander fuhren. Ich muß daher den Gelehrten überlassen, für solche Wachen einen Namen zu entdecken. Aber die Anregung (denke Dir, ich schlüge dabei mit edlem Stolze, mit der Frechheit — Selbstgefühl wollte ich sagen — eines frisch von der Schulbank auf den Katheder geschraubten Professors, auf die Brust), die hab' ich gegeben — ich! das muß die literarische Welt doch wissen.

Mit der Sprachreinigung ist man hier — weil ich doch einmal auf den Zehen stehe — sehr weit vorgeschritten, und man spricht jetzt schon ein Deutsch hier, das, Gott sey Dank, kein Mensch mehr versteht, der nicht wenigstens einige Jahre seine Studia hier absolvirte. Einiges davon habe ich behalten, stehe aber nicht gut da-

für, daß ich es ganz treu wiedergeben kann. Will man
Jemand seines Verstandes wegen verächtlich machen, so
ist der Mensch kein Mensch mehr, sondern ein Kameel.
Ist Jemand glücklich, so heißt es: der Kerl hat ein
mordisches Schwein. Wer in Unglück verfällt, hat
dagegen ein fatales Pech. Sagt man irgend Jemand eine
Grobheit, so hat man ihm einen Schlingel gesto-
ßen. — Wie klangvoll, wie melodisch! Ach, wenn jetzt
die alten Römer noch einmal erständen: sie würden an-
ders urtheilen; sie würden nicht sagen: die Sprache und
der Gesang der Deutschen gleicht dem Geschrei wilder
Vögel, dem Hinpoltern beladener Wagen über einen
Knüppeldamm. Gewiß nicht. Wundern soll's mich da-
gegen, wenn nicht Rossini irgend eine zuckersüße Oper in
dieser Sprache componirt. Du wirst es gar nicht auf-
fallend finden, daß sich der gereinigte Styl schnell bis
in die untersten Volksklassen verbreitet hat, und daß man
am blauen Montag sogar schon Schneider, Haarkräusler
u. A. ganz, ja ganz geläufig mit den blühendsten Redens-
arten um sich werfen hört. Ja, so was greift um sich
wie Kienholzfeuer. Hier nur eine Probe, die ich ver-
bürgen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Aus dem Nassauischen, 3. Jan.

Zwischen Biebrich und Mosbach im Nassauischen hat
ein junger Mann von gesundem Verstande und vieler
Thätigkeit einen schönen Bau aufführen, und darin eine
nicht unbedeutende Bierbrauerei einrichten lassen.

Die ersten Versuche, ein gehaltreiches, gutes und ge-
sundes Bier zu brauen, sind dem Unternehmer sehr ge-
glückt, und es gewinnen, falls die Sache Stand hält,
dadurch diese so schön gelegenen Aufenthaltsorte, denen
so zu sagen bis jetzt nichts als ein genußbares Bier fehlte,
ganz außerordentlich viel, da dieselben nicht nur manchem
dorthin versetzten Bierländer zum vollkommnen Paradiese
werden, sondern nach und nach auch viele Weinländer die
Wohlthat empfinden können, in heißen Sommertägen den
brennenden Durst mit kostbarem Bier zu löschen, was
mit dem besten Weine nicht leicht ohne Nachtheil der
Gesundheit thunlich ist. —

Theaterkorrespondenz.

Würzburg, 15. Dez

(Fortsetzung.)

Sonntag, den 7. verschaffte uns die Aufführung
des Stückes Preciosa einen sehr genußreichen Abend.
Ein zahlreiches Publikum war versammelt, um wieder
etwas von dem so allberühmten als allbeliebten Compo-
siteur zu vernehmen. Wenn auch die Musik dieses Stückes
mit der des Freyschützen keinen Vergleich aushält,
und keineswegs so allgewaltig und ergreifend die Seele
erschüttert, so fehlt es ihr doch keineswegs an sanften,
rührenden Adagio's und lieblichen Uebergängen, und be-
sonders die Arie, welche Preciosa im Anfange des 2.
Aktes singt, ist so recht geschaffen, ein gefühlvolles Herz
zu rühren. Was den Inhalt des Stückes betrifft, so
ist derselbe zwar sehr kurz und einfach, hat aber keines-
wegs Mangel an rührenden und scherzhaften Scenen.
Dem. Fleckenstein zeigte als Preciosa durch ihr see-
lenvolles Spiel, was sie bei fortgesetztem Eifer einst der
Bühne werden wird, und auch Herr Fischer als Alonzo
ließ fast nichts zu wünschen übrig, als in seinem rühm-
lichen Eifer fortzufahren. Auch wurden Beide einmüthig
hervorgerufen, wie auch Herr Dennerlein, welcher
als Don Pedro zur Erheiterung des Publikums sehr viel
beitrug, und allgemeinen Beifall fand. Schade ist nur,
daß Dem. Fleckenstein mit ihrem anerkannten Talente
als Schauspielerin nicht auch zugleich die Gabe des Ge-
sanges verbindet.

Montag, den 8. wurde aufgeführt die bekannte
Oper: Johann von Paris. In diesem Stücke ärndete
Mad. Reichert als Prinzessin von Navarra, und Herr
Bürchl als Ober-Seneschall der Prinzessin, durch Spiel
und Gesang allgemeinen Beifall. Schade war es, daß
nicht Herr Illenberger, wie angekündigt war, sondern
Herr Rochow den Johann von Paris spielte, welcher
trotz aller Bemühungen das ihm fehlende Talent einer
guten Stimme nicht ersetzen kann. Herr Dennerlein
als der Wirth fand ebenfalls wieder Gelegenheit, seine
belustigenden Scherze anzubringen.

Wenn man die Frage aufwerfen wollte, ob die hie-
sige Bühne vor- oder rückwärts schreite, so kann man
zwar nicht läugnen, daß sie einen ziemlichen Rückschritt
gemacht hatte, sich jetzt aber sichtbar hebe, worin wir
die Bemühungen des Theaterdirektors Klühne mit Dank
anerkennen, besonders wenn wir bedenken, wie wenig
daran fehlte, daß das hiesige Theater aufhörte, ein ste-
hendes zu seyn. Aber in einer großen Stadt ist ohne
ein stehendes Theater kein Einigungspunkt der Ge-
selligkeit und Bildung, und die angenehmste Zeitverkür-
zung der langweiligen Winter-Abende fällt hinweg, ja
jede Stadt läuft Gefahr, ohne ein stehendes Theater
in eine erbärmliche Krähwinkelei und Spiesbürgerei zu
versinken.

Mittwoch, 10. wurde bei ziemlich leerem Hause
aufgeführt: Der Indienfahrer, Schauspiel in 4
Aufzügen, von Arresto. Wenn auch dieses Stück an
schönen und erhabenen Scenen der Liebe und Freundschaft
keinen Mangel hat, so zeichnet es sich auch vorzüglich
durch seine komische Seite aus, und zwar in so hohem
Grade, daß man behaupten darf, daß noch nie ein Lust-
spiel mehr Wirkung auf die Zuschauer machte. Das Lachen
und Beifallrufen wollte fast kein Ende nehmen, und wirk-
lich war auch das Spiel des sämmtlichen Schauspieler-
Personals im hohen Grade vorzüglich. In den ersten
Rollen zeichneten sich Herr Fischer als Ferdinand
von Ring, und Dem. Fleckenstein als Amalie Kirn
aus, und letztere wurde auch mit allgemeinem Beifalle
hervorgerufen. In den komischen Rollen ärndete, wie
immer, Herr Dennerlein als Kammerherr von
Ring allgemeinen Beifall, und auch Herr Eck als See-
bald, des Kammerdiener Kammerherrn, befriedigte in
hohem Grade. Gewiß ging jeder Zuschauer erheitert und
zufrieden, und mit dem Wunsche nach Hause, ein Stück,
welches so viel gesunden Witz enthält, und zur Erschüt-
terung des Zwergfells so geeignet ist, recht bald wieder
aufführen zu sehen.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metallische Obligationen	5	—	57 1/4
ditto ditto	2 1/2	—	61 1/2
ditto ditto	5	—	71 1/2
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2 1/2	—	40
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1152
Obligation. Zinsf. in 20 kr.	1	—	—
ditto ditto	2 1/2	—	—
ditto ditto	6	—	81 3/4
Rothschildische fl. 100 Loose		—	127
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	109
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	97 1/4
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	98 1/2	—
Prämienscheine	4	111 1/4	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Central-Casse	5	—	100 3/4
Lotterie-Anlehen à fl. 500 A-D	4	—	104 1/4
ditto ditto „ „ „ B-M	4	—	100 1/4
Holland.			
Kanzbillets d. ausg. Schuld		—	
ditto mit Restanten		—	5 1/8
Baden.			
Obligationen d. Amortisations-Casse	4 1/2	—	106 1/2
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Geld u. S.		—	68
Darmstadt.			
Obligationen	4 1/2	—	96
ditto Landständische	5	—	100 1/2
Nassau.			
Obligationen	5	—	100 1/2
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	99 1/8
Churpfalz.			
Obligationen Lit. D	3 1/2	—	74 7/8
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5 1/2	—	—
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	142 1/4
	2 M.	—	141 1/4
Hamburg	k. S.	148	—
	2 M.	147 3/8	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	153	—
Paris	k. S.	80	—
	2 M.	79 1/2	—
Lyon	k. S.	80	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	k. S.	—	101 1/4
Augsburg	k. S.	100 3/8	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	110 5/4
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	102 1/4	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99 5/8	—
— —	in der Messe	—	—
Disconto		—	4 1/2

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	4
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue ditto	11	12
Preussische Louisd'or	9	55
20 Francs	9	24
Souveraind'or	16	32
Guinee	12	30
Mard'or	8	3
Holl. Randdukaten	5	36
Kaiserl. ditto	5	36
Reichs ditto	5	36
Marco ditto	5	33
Span. Quadrupel	39	—
Gold al Marco W. Z.	319	—
Ganze Neuethaler	2	46 1/2
Halbe ditto	1	18
5 Francs	2	22 1/2
Preussische Courant	1	42 1/4
Piaster	2	29
Rubel	1	49
Hannöv. 2/3	1	13
Holländ. Gulden	—	59
Silber 5 à 6löth. W. Z.	20	5
ditto 10 , 14	20	16
Ganz fein Silber	20	22

Theateranzeige: Dienstag 6. Januar wird aufgeführt: Künstlers Erdenwallen, Lustspiel in 5 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 7. Mittwoch, 7. Januar 1824.

Der unheimliche Gast.

Von E. T. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Die Obristin wußte selbst nicht, warum des Obristen letzte Worte sie wie ein jäher Schreck durchbebten. Um des Himmels Willen, rief sie, der fremde Graf unsere Angelika?

Fremd, erwiederte der Obriste mit verdüsterter Stirne, der Graf fremd, dem ich Ehre, Freiheit, ja vielleicht das Leben selbst verdanke? — Ich gestehe ein, daß er im hohen Mannesalter, vielleicht Rücksichts der Jahre nicht ganz für unser blutjunges Täubchen paßt, aber er ist ein edler Mensch, und dabei reich — sehr reich —

Und ohne Angelika zu fragen? fiel ihm die Obristin in's Wort, und ohne Angelika zu fragen, die vielleicht gar nicht solche Neigung zu ihm hegt, als er sich in verliebter Thorheit einbildet.

Habe ich, rief der Obrist, indem er vom Stuhle aufsprang, und sich mit glühenden Augen vor die Obristin hinstellte, habe ich Dir jemals Anlaß gegeben, zu glauben, daß ich ein toller, tyrannischer Vater, mein liebes Kind auf schnöde Weise verkuppeln könnte? — Aber mit Euren romanhaften Empfindeleien und Euren Zartheiten bleibt mir vom Halse. Es ist gar nichts Ueberschwengliches, das tausend phantastische Dinge voraussetzt, wenn sich ein Paar heirathet! — Angelika ist ganz Ohr, wenn der Graf spricht, sie blickt ihn an mit der freundlichsten Güte, sie erröthet, wenn er die Hand, die sie gern in der seinigen läßt, an die Lippen drückt. So spricht sich bei einem unbefangenen Mädchen die Zuneigung aus, die den Mann wahrhaft beglückt. Es bedarf keiner romanesken Liebe, die manchmal auf recht verstörende Weise in Euren Köpfen spukt!

Ich glaube, nahm die Obristin das Wort, ich glaube, daß Angelikas Herz nicht mehr so frei ist, als sie vielleicht noch selbst wähnen mag.

Was? — rief der Obriste erzürnt, und wollte eben heftig losbrechen, in dem Augenblick ging die Thüre auf, und Angelika trat ein mit dem holdseligsten Himmelslächeln der unbefangensten Unschuld.

Der Obriste, plötzlich von allem Unmuth, von allem Zorn verlassen, ging auf sie zu, küßte sie auf die Stirn, faßte ihre Hand, führte sie in den Sessel, setzte sich traulich hin, dicht neben das liebe süße Kind. Nun sprach er von dem Grafen, rühmte seine edle Gestalt, seinen Verstand, seine Sinnesart, und fragte dann, ob Angelika ihn wohl leiden möge? Angelika erwiederte, daß der Graf Anfangs ihr gar fremd und unheimlich erschienen sey, daß sie dieß Gefühl aber ganz überwunden, und ihn jetzt recht gern sähe! —

Nun, rief der Obriste voller Freude, nun, dem Himmel sey es gedankt, so mußt' es kommen zu meinem Trost, zu meinem Heil! — Graf S—i, der edle Mann, liebt Dich, mein holdes Kind, aus dem tiefsten Grunde seiner Seele, er bewirbt sich um Deine Hand, Du wirst sie ihm nicht verweigern — kaum sprach aber der Obrist diese Worte, als Angelika mit einem tiefen Seufzer wie ohnmächtig zurück sank. Die Obristin faßte sie in ihre Arme, indem sie einen bedeutenden Blick auf den Obristen warf, der verstummt das arme todtbleiche Kind anstarrte. — Angelika erholte sich, ein Thränenstrom stürzte ihr aus den Augen, sie rief mit herzzerschneidender Stimme: der Graf — der schreckliche Graf! — Nein, nein — nimmermehr! —

Mit aller Sanftmuth fragte der Obrist einmal über das andere, warum in aller Welt der Graf ihr so schrecklich sey? Da gestand Angelika, in dem Augenblick, als der Obrist es ausgesprochen, daß der Graf sie liebe, sey ihr mit vollem Leben der fürchterliche Traum in die Seele gekommen, den sie vor vier Jahren, in der Nacht ihres vierzehnten Geburtstages geträumt, und aus dem sie in entsetzlicher Todesangst erwacht, ohne sich auf seine Bilder auch nur im Mindesten besinnen zu können. »Es war mir, sprach Angelika, als durchwandle ich einen sehr anmuthigen Garten, in dem fremdartige Büsche und Blumen standen. Plötzlich stand ich vor einem wunderbaren Baum mit dunklen Blättern, und großen, seltsam duftenden Blüthen, beinahe dem Hollunder ähnlich. Der rauschte mit seinen Zweigen so lieblich, und winkte mir zu, wie mich einladend in seine Schatten. Von unsichtbarer Kraft unwiderstehlich hingezogen, sank ich hin auf die Rasen unter dem Baume. Da war es, als gingen seltsame Klagelaute durch die Lüfte, und berührten, wie Windeshauch, den Baum, der in bangen Seufzern aufstöhnte. Mich

befing ein unbeschreibliches Weh, ein tiefes Mitleid regte sich in meiner Brust, selbst wußte ich nicht weshalb. Da fuhr plötzlich ein brennender Strahl in mein Herz, wie es zerspaltend! — Der Schrei, den ich ausstoßen wollte, konnte sich nicht der mit namenloser Angst belasteten Brust entwinden, er wurde zum dumpfen Seufzer. Der Strahl, der mein Herz durchbohrt, war aber der Blik eines menschlichen Augenpaars, das mich aus dem dunklen Gebüsch anstarrte. In dem Augenblick standen die Augen dicht vor mir, und eine schneeweiße Hand wurde sichtbar, die Kreise um mich her beschrieb. Und immer enger und enger wurden die Kreise, und umspannen mich mit Feuerfaden, daß ich zuletzt in dem dichten Gespinnst mich nicht regen und bewegen konnte. Und dabei war es, als erfasse nun der furchtbare Blik der entsetzlichen Augen mein innerstes Wesen, und bemächtigte sich meines ganzen Seyns; der Gedanke, an dem es nur noch wie an einer schwachen Faser hing, war mir marternde Todesangst. Der Baum neigte seine Blüthen tief zu mir herab, und aus ihnen sprach die liebliche Stimme eines Jünglings: Angelika, ich rette Dich — ich rette Dich! — Aber —

(Fortsetzung folgt.)

Grundstriche zu einem Gemälde aus der wirklichen Welt.

(Fortsetzung.)

„Wir müssen dahin streben, daß uns die Thorheiten und Gebrechen des großen Haufens sammt und sonders nicht hassenswürdig, sondern lächerlich vorkommen.“ So sagte Seneca de Tranquill. Animi. c. 15. Auch wir sagen dieses mit ihm in Bezug auf unsere Zeit.

Zur Liebe ist der Mensch geschaffen: Liebe ist der Geist unserer Religion und aller Religionen, wo dieses hohe Fundamentalprinzip nicht durch Bonzengrillen verunstaltet ist. (Siehe Pfeffels Derwisch.) Wenn ich so mich in meiner einsamen Zelle hinsetze, und beobachte das buntschäckigte Getriebe der wirklichen Welt — so wandelt mir oft der Aerger an — verfolge ich aber meine Betrachtung, so erscheinen mir endlich die Dinge so närrisch — daß das Lachen an die Stelle des Aergers tritt — so will ich dann fortlachen und den Aerger verscheuchen, da mir die Geschichte sagt, daß schon weit mehr Albernheiten und Irrthümer weggelacht, als durch die Philosophen wegdemonstrirt worden sind ... Nur nicht so immer lachen will ich, und lieber zuweilen etwas Ernst mit eintreten lassen, damit nicht einst, wenn ich nicht mehr unter den Sterblichen bin, es mir wie Democritus geht, von welchen Juvenal sat. 10. 33. folgende Lüge sagt: Perpetuo risu pulmonem agitare solebat Democritus. „Die Welt ist nicht mehr die alte!“ so schreit schon lange der gemeine Haufen, und in mancher Hinsicht mag er Recht haben... Nur in Hinsicht der Narrheiten, stimme ich diesem Rufe nicht bei! Diese bleiben immer die alten. Erasmus hatte sehr recht, wenn er der Narrheit, in seinem Lobe der Narrheit, einen Rang unter den Untergöttern anweiset. Im Olympus kann und darf man ihr freilich keinen Sitz einräumen, sie würde sonst selbst das Götterreich in Allarm bringen, und zuletzt wohl gar zu Thorheiten verleiten, — wie sie das schon früher einmal bewirkte, da sich der alte Donnerer gelüsten ließ, ihr irdisches Reich zu betreten — und ihn, ganz in ihrem Geiste — mit der Madame Europa handeln ließ .... Diese ihre Verführungssucht mag es denn auch bewirkt haben, daß Jupiter ihr die Aufnahme im Olympus für immer versagte, und, als er seine begangene Thorheit einsahe, — zum Beweise seiner Reue, sie verurtheilte, ewig, gleich dem ewigen Juden, auf der Erde umher zu wandeln — und ihr von ihrem hohen Rang nur die Unsterblichkeit als Prädicat zu lassen. ... Daher kommt's dann auch, daß Alles in der Welt veränderlich ist, nur die Narrheit bleibt sich gleich, und wechselt bei ihren Schöpfungen bloß in den Formen! Uebrigens geht es dieser Erdengöttin wie den Modefabrikanten, die, wenn sie lange genug täglich neue Formen hervorgebracht haben, so daß sie endlich in Verlegenheit gerathen, womit sie nun die Geldbeutel des Publikums in Anspruch nehmen sollen — so greifen sie in ihr Magazin zurück, holen den alten Plunder wieder hervor, und biethen ihn als neue Schöpfungen feil! — So auch die Narrheit; wenn sie lange genug ihre Herrschaft durch neue Schöpfungen zu erhalten wußte, und da sie immer, doch nur die Narrheit, eine rein irdische Göttin ist, so müssen natürlich endlich Momente erscheinen, wo ihre Schöpferkraft erschlafft. — Man glaube aber ja nicht, daß hierdurch ihr Thron wankend, oder wohl gar ihre Herrschaft auf Erden erschüttert würde; nein! sie greift zurück ins große Magazin, und holt längst verjährte Albernheiten hervor, denen sie den Stempel der Mode des Tages aufdrückt — und kaum ist sie damit an's Tageslicht getreten, so schwingt schon auf allen Stappelplätzen der Thorheit das Heer der Albernen und der Schwachköpfe seine Schellenkappe hoch empor, und erfüllt die Lüfte mit seinem bachantischen Ertoa! Ertoa! Du weißt es ja, lieber Leser, wie lange schon ein beßrer Zeitgeist dem längst verhaßten und belachenswürdigen Kastengeiste den Todesstoß versetzte; — aber die mächtige Narrheit schleppte ihn ohnmächtig in den Hintergrund ihres Tempels, verband sorgfältig die tödtlichen Wunden ihres erstgebornen Sohnes; ihn wieder gesund und in voriger Kraft wieder herzustellen, wollte freilich nicht gelingen, — doch aber gelang es ihr, ihn durch Wunderbalsam so weit zu erhalten, daß er im Hintergrunde im Dunkeln fortvegetiren konnte .... Das Licht kann er seiner Natur nach nicht vertragen — denn er ist im Schooße der Nacht geboren. Es waren rauhe Lüfte mit sehr heiterm Himmel eine geraume Zeit in der sublunarischen Welt herrschend — da hütete sie sich sehr, die sorgsame Mutter, ihren kranken Liebling hervorzuführen, endlich aber führte ein starker Nordostwind ein Gewölk herbei, das den Horizont trübte — da benutzte sie die Gelegenheit, und der

Liebling ihres Herzens betrat wieder auf solchen Orten, wo ihm die Klima und die Luft am günstigsten schien, — die Weltbühne. Seine Kränklichkeit ist zwar sichtbar — so daß es unverkennbar ist, daß er an der unheilbaren Auszehrung im Innern, und einem gefährlichen Polyp im Aeussern leide — lange wird sein Leben daher nicht mehr seyn — aber doch hat ihn seine Mutter so ausstaffirt, daß seine Kränklichkeit und Todesnähe — seinen Anbetern unsichtbar bleibt, und sie treiben daher manchen Orten einen gewaltigen Spuck mit ihrem kranken Götzen — und all' die gesellschaftlichen Dummheiten, welche sich seit Kurzem zu Kräbwinkel, Lallenburg und Schwarzberg, Schildburg und ihren Schwestern zutrugen, waren Erzeugte dieses kranken Dämons!

(Fortsetzung folgt.)

J. L. Eremitta.

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

I.

(Fortsetzung.)

Ein Barbierer mit der Serviette unter'm Arm und der Wasserflasche in der Hand, begegnete einem Mitbruder und erzählte ihm folgenden höchst wichtigen Vorfall: Denke dir nur, hat mir da gestern der Fuchs, der in den schwarzgelockten Besen, bei welchem wir so viel gepumpt haben, verkeilt ist, einen Schlingel gestoßen. Ich antwortete nun freilich darauf: Ziehtnicht! Als er mir aber keine Ruhe ließ, stieß ich ihm einen dummen Jungen darauf; da wurde die Bestie wild und brüllte immer fort: Kameel! Kameel! Kameel! Jetzt, dachte ich, ist mir's Wurst und holzte ihn vor den glotzenden Philistern; der Rindsnagel vertheidigte sich aber ganz pomadig, hatte ein mordisches Schwein, ich dagegen ein so fatales Pech, daß ich endlich die Platte putzen mußte. — Da ich von der ganzen Erzählung nichts verstand, als was noch in dem altmodischen Deutsch gesprochen wurde, so ließ ich mir selbige von einem Eingeweihten übersetzen. Hiernach wollte der Bramarbas ohngefähr Folgendes sagen: „Denke dir nur, hat mich da gestern ein junger Mensch, der in das schwarzgelockte Mädchen, bei welchem wir so viel geborgt haben, verliebt ist, einen Schlingel geheißen. Ich antwortete nun freilich: ich lege keinen Werth darauf. Als er mir aber keine Ruhe ließ, hieß ich ihn einen dummen Jungen, da wurde der Mensch wild und brüllte immerfort: Elender! Elender! Elender! Jetzt, dachte ich, ist mir's gleichviel, und prügelte ihn mit meinem Stock vor den staunenden Bürgern durch. Der erbärmliche Mensch vertheidigte sich aber ganz gelassen, hatte viel Glück, ich dagegen so viel Unglück, daß ich endlich entfliehen mußte."

Die Stadt hat ausser dem Mannheimer Thor noch einige Thore, wo man ebenfalls aus- und einpassiren kann. Sperrgeld wird hier am Tage keines erhoben, weil die Thore offen sind. Ich erstaunte nicht wenig darüber. Das ist ja sonderbar, dachte ich, wir haben ja gar keine Thore, wenigstens keine verschlossenen, und bezahlen doch Sperrgeld. — In Heidelberg werden die Menschen wie die Braukessel geicht. So viel ich bemerken konnte, giebt es hier mehrere Eichstätten. In einer solchen standen bereits 25 bis 30 junge Leute, die geicht wurden. Einige lagen schon fertig auf den Bänken. Joseph, unser Kutscher, versicherte uns, daß es hier bisweilen Menschen gäbe, die erst mit dem 27. oder 30. Schoppen gestrichen — voll sind. — Wenn es wahr ist, daß die Kleidung der Abdruck der menschlichen Seele ist, so giebt es in Heidelberg Leute mit viereckigen Seelen, denn viele tragen viereckige Mützen. — Wir hatten hier sehr wohlfeil gelebt, denn wir haben diesesmal gar nichts genossen. Du wirst staunen, daß wir dieses über's Herz kriegen konnten. Du wirst aber nicht mehr staunen, wenn du hörst, daß man bei dem Genusse der schönen Natur Essen und Trinken vergißt. Das haben noch alle gefühlvolle Menschen gesagt, die mit angefülltem Magen hieher kamen. Ach! die Gegend ist aber auch zauberisch, paradiesisch — ja sie ist gar keiner Beschreibung fähig. Bei dem Buchhändler Engelmann kann man sie aber doch auf alle mögliche Weisen mit und ohne Beilagen zubereitet um 3 bis 6 Gulden bekommen. Du wirst Dich noch erinnern, daß uns vor einiger Zeit unser Haarschneider mit geheimnißvoller Miene offenbarte, auf den Universitäten in Schweden werde jetzt Kriegskunst gelehrt. Du wirst Dich noch mit Vergnügen erinnern, wie wir beide uns ansahen und von zehn bis halb eilf die Mäuler aufsperrten. Wie sehr war ich daher erstaunt, diese Studien auch schon im äussersten Süden in's Leben gerufen zu finden. Ich riß das Maul noch halb mal so weit als damals auf: denn es ist doch eine ganz andere Sache, so etwas zu sehen, als blos davon zu hören. So viel ich aber an den Zöglingen, die eben die Collegia besuchten, bemerkte, wollen die Meisten hier Kavallerie studiren. Der Thorschreiber, ein einbeiniger ehrlicher Invalide, dem ich darin ein wenig Scharfblick zutrauen könnte, versuchte es, mich anzulügen und sagte, von den Herren mit den rasselnden Sporen hätten Manche gar kein Pferd; ja vielleicht Steckenpferde; und Steckenpferdereiter gäbe es, das sagte er mit Nachdruck, allerwärts auch genug, wenn sie auch keine Sporn trügen. Das stieg mir zu hoch. Ich verstand es wenigstens nicht. Etwas lag wohl darin, das merkte ich an meiner Überraschung; ich war frappirt; ja, ich muß Dir gestehen, ich war — sprachlos. „Das war ein Stich!" rief mir mein Gefährte leise zu. Jetzt ging mir erst ein Licht auf. Donner und Doria! dachte ich wüthend. Und der Kerl darf in unserm Jahrhundert noch so einen Stich ohne Censur denken — sprechen!

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 30. Dez.: König Siegmar, große heroische Oper in drei Abtheilungen; Musik von Kapellmeister Guhr. (Wiederholung der Beurtheilung in No. 362.)

Auch Herr Größer als Lingolf, trug heute das Seinige zu der vollendet guten Darstellung bei.

Am 31. Dez.: 1. Die Entdeckung, Lustspiel in zwei Abtheilungen von Steigentesch. (S. No. 344.) Hierauf: Der kleine Matrose, Oper von Gaveaux (S. No. 344.) Zum Beschluß: Ich irre mich nie, oder der Räuberhauptmann, Lustspiel nach dem Französischen, von Lebrun. (S. No. 320.)

Der Postmeister Bonceil war eine der gelungensten Leistungen des Herrn Gern, und fast die einzige, die er ohne Uebertreibung gab. Dagegen war das heutige Spiel des Herrn Weidner in dieser Rolle damit überladen. Gänzlich vermißten wir aber die Treuherzigkeit, die diesem Rechthaber eigen ist, und welche der fremde Künstler mit unübertrefflicher Wahrheit wieder gab.

Am 1. Januar. (Zum Erstenmale.) Der Wollmarkt, ein Lustspiel in vier Abtheilungen, von Clauren. (Manuscript.)

Ein Prolog, gesprochen von Herrn Weidner, ging dem Lustspiele vor; ein Ding ohne Geschmack, ohne Regelmäßigkeit, ohne Kunst, in dem eine gewisse Vertraulichkeit im Ausdruck herrschte, die der Feier des Tages, der Würde der Poesie Eintrag that. Aber der treffliche Vortrag des Redners verdient die rühmlichste Erwähnung.

Dem Landmanne, der die Erzeugnisse des ergiebigen Bodens, den er bebauet, doppelt ärntet, gleichet der Liebling der deutschen Lesewelt, Clauren. Erzeugte sein fruchtbarer Geist den Stoff zu einer hübschen Erzählung, so ist dem glücklichen Dichter zugleich noch eine Nachärnte zu einem dramatischen Werke vergönnt, und der speculative Kopf weiß gar wohl den Werth solcher Nachgewächse zu schätzen, wenn sie auch nicht die vorzüglichen Eigenschaften der ersten Produkte besitzen. Das heutige Lustspiel — irren wir uns nicht, so ist die Erzählung, die den Stoff dazu gab, in Claurens „Scherz und Ernst“ enthalten — ist auch ein solches Gewächs. — Der Amtsrath Herbert, ein reicher Pachtinhaber, reiset mit seinen beiden Töchtern, Helmine und Hannchen, nach der Residenz, um seinen Pachtcontract erneuern zu lassen, und dort zugleich auf dem zu haltenden Markte seinen Wollvorrath abzusetzen. Unterwegs trifft er in der Apotheke einer kleinen Stadt einen Fähndrich, einen lustigen Bruder, der ihm, um ihn zum Besten zu haben, den Rath gibt in der Residenz im Hotel von Wiburg abzusteigen. Der erfahrene Alte geht richtig in die Falle, und fährt bei seiner Ankunft in des Prinzen von Wiburg Wohnung ein, die er für einen Gasthof hält. Der Prinz und seine Gemahlin, welche das Mißverständniß höchlich erfreut, spielen den Wirth und die Wirthin, und der Amtsrath und seine Töchter werden fürstlich bedient. Dem Ökonomierath Korn, dem Günstling des Prinzen, war bereits der Pacht des Gutes zugesagt, um dessen Erneurung der Amtsrath sich bewarb. Glücklicherweise findet es sich aber, daß jener der Jugendgespiele und Geliebte Helminens ist; dem Amtsrath wird der antidonquixotische Irrthum wegen des vermeintlichen Gasthofs benommen, und das Lustspiel endigt nach altem Herkommen mit einer Heirath der Liebenden.

In Wien wurde das Stück unter dem Titel: Das Hotel von Wiburg gegeben, weil das, was man in Norddeutschland unter Wollmarkt versteht, dort gänzlich unbekannt seyn soll. Dem sey, wie ihm wolle, jene Benennung ist dem Lustspiel weit angemessener, als diese, da beinahe die ganze Handlung in dem Hotel an uns vorübergeht, des Wollmarktes aber nur in wenigen Worten des Amtsraths erwähnt wird. — Ganz gewöhnliche Charaktere, die wir in hundert schlechten Lustspielen wiederfinden, ein stetes Haschen nach Witz, oft abgedroschene Späße sind die Attribute des Machwerks; man vermißt ganz und gar die Kunst und Eleganz des Styls, die glänzenden Spuren einer originellen Laune, welche die nicht dramatischen Schriften des Dichters oft so sehr auszeichnen. — Seit langer Zeit war uns aber keine solche meisterhafte Darstellung eines Lustspiels erfreulich vor das Auge getreten. Herr Otto gab den Amtsrath Herbert, und er war es vorzüglich, der dem Stücke Reiz und Interesse verlieh. Seine Leistung kann an Wahrheit nicht übertroffen werden, und in manchen Momenten seines Spiels, das bis zu den kleinsten Zufälligkeiten den genialen verständigen Künstler verrieth, fühlten sich die Zuhörer von einem und demselben Zuge der Bewunderung hingerissen. — Herr Dupre (Prinz von Wiburg) und Madame Schulze (seine Gemahlin) verstanden ihre Rollen, und letztere zeichnete sich vorzüglich durch den feinsten Anstand aus. — Herr Rottmayer (Fähndrich von Schrol) gab den arroganten, sich ewig spreizenden Wildfang sehr brav und ganz im Sinne des Dichters. — Die Amtsrathstöchter wurden von Dem. Lindner (Helmine) und Dem. Scholz (Hannchen) mit übereinstimmender Gemüthlichkeit, mit Anmuth und Natürlichkeit gegeben. — Die Apotheke im ersten Akt war gut dargestellt, und die Personen, die aus der wirklichen Welt geschöpft, und als Kunden erschienen, haben den Zweck, dem Janhagel Vergnügen zu machen, vollkommen erreicht. Samuel, der Lehrling, (Dem. Gutmann) schien den praktischen Theil der Apothekerkunst studirt zu haben, er sammelte, bewahrte, bereitete, mischte fertig und geschickt.

Am 3. Januar. Rochus Pumpernickel.

Schon wieder Pumpernickel! Im Lande, wo man ihn backt, möge man ihn den Leuten alle Tage auftischen; uns kann er nur selten, gar selten, und eben der Seltenheit wegen munden. Ueberdies war er heute noch bei weitem schlechter als das vorige Mal. Warum hat Herr Brauer mehreres, was dem lachlustigen Publikum jüngst so wohl gefiel, heute weggelassen? — —

Theateranzeige: Mittwoch 7. Januar wird aufgeführt: Don Juan, Oper in 2 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 8. Donnerstag, 8. Januar 1824.

Der unheimliche Gast.

Von E. T. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Angelika wurde unterbrochen; man meldete den Rittmeister von R., der den Obristen in Geschäften sprechen wollte. So wie Angelika des Rittmeisters Namen nennen hörte, rief sie, indem ihr auf's Neue die Thränen aus den Augen strömten, mit dem Ausdruck des schneidendsten Wehs, mit der Stimme, die nur aus der vom tiefsten Liebesschmerz wunden Brust stöhnt: Moritz — ach, Moritz! —

Der Rittmeister hatte eintretend diese Worte gehört. *Er erblickte* Angelika, in Thränen gebadet, die Arme *nach ihm* ausstreckend. Wie ausser sich stieß er das Kaskett vom Haupte, daß es klirrend zu Boden fiel, stürzte Angelika zu Füßen, faßte sie, als sie von Wonne und Schmerz übermannt niedersank, in seine Arme, drückte sie mit Inbrunst an seine Brust. — Der Obriste betrachtete sprachlos vor Erstaunen die Gruppe. »Ich habe geahnet, lispelte die Obristin leise, ich habe es geahnet, daß *sie* sich lieben, aber ich wußte kein Wort davon.

Rittmeister von R., fuhr nun der Obrist zornig heraus, was *haben* Sie mit meiner Tochter?

Moritz, *schnell* zu sich selbst kommend, ließ die halbtodte Angelika *sanft* in den Lehnstuhl nieder, dann raffte er das Kaskett vom Boden auf, trat, glutroth im *Antlitz*, mit niedergesenktem Blick vor den Obristen hin, *und* versicherte auf Ehre, daß er Angelika unaussprechlich, aus der Tiefe seines Herzens liebe, daß aber auch bis zu diesem Augenblick nicht das leiseste Wort, das einem Geständnisse seines Gefühls gleiche, über seine Lippen gekommen sey. Nur zu sehr habe er gezweifelt, daß Angelika sein Gefühl erwiedern könne. Erst dieser Moment, dessen Anlaß er nicht zu ahnen vermöge, habe ihm alle Seligkeit des Himmels erschlossen, und er hoffe nicht von dem edelmüthigsten Mann, von dem zärtlichsten Vater zurück gestoßen zu werden, wenn er ihn anflehe, einen Bund zu segnen, den die reinste, innigste Liebe geschlossen.

Der Obriste maß den Rittmeister, maß Angelika mit finstern Blicken, dann schritt er, die Arme über einander geschlagen, im Zimmer schweigend auf und ab, wie einer ringt, irgend einen Entschluß zu fassen. Er blieb stehen vor der Obristin, welche Angelika in die Arme genommen und ihr tröstend zuredete. Was für einen Bezug, sprach er dumpf, mit zurück gehaltenem Zorn, was für einen Bezug hat Dein alberner Traum auf den Grafen?

Da warf sich Angelika ihm zu Füßen, küßte seine Hände, benetzte sie mit Thränen, sprach mit halb erstickter Stimme: Ach, mein Vater! mein geliebtester Vater, jene entsetzlichen Augen, die mein Innerstes erfaßten, es waren die Augen des Grafen, s e i n e gespenstische Hand umwob mich mit dem Feuergespinnst! — Aber die tröstende Jünglingsstimme, die mir zurief aus den duftenden Blüthen des wunderbaren Baums — das war Moritz — mein Moritz!

D e i n Moritz? rief der Obriste, indem er sich rasch umwandte, so daß Angelika beinahe zu Boden gestürzt. Dann sprach er dumpf vor sich hin: Also kindischen Einbildungen, verstohlner Liebe wird der weise Beschluß des Vaters, die Bewerbung eines edlen Mannes geopfert! — Wie zuvor schritt er nun schweigend im Zimmer auf und ab. Endlich zu Moritz: Rittmeister von R., Sie wissen wie hoch ich Sie achte, keinen liebern Eidam, als eben Sie, hätte ich mir gewünscht, aber ich gab mein Wort dem Grafen von S—i, dem ich verpflichtet bin, wie es nur ein Mensch seyn kann dem andern. Doch glauben Sie ja nicht, daß ich den eigensinnigen tyrannischen Vater spielen werde. Ich eile hin zum Grafen, ich entdecke ihm Alles. Ihre Liebe wird mir eine blutige Fehde, vielleicht das Leben kosten, doch es sey nun einmal so — ich gebe mich! — erwarten Sie hier meine Zurückkunft! —

Der Rittmeister versicherte mit Begeisterung, daß er lieber hundertmal in den Tod gehen, als dulden werde, daß der Obrist sich auch nur der mindesten Gefahr aussetze. Ohne ihm zu antworten, eilte der Obriste von dannen.

Kaum hatte der Obrist das Zimmer verlassen, als die Liebenden im Uebermaaß des Entzückens sich in die Arme fielen, und sich ewige unwandelbare Treue schworen. Dann versicherte Angelika, erst in dem Augenblick, als der Obrist sie mit der Bewerbung des Grafen bekannt gemacht, habe sie es in der tiefsten Seele gefühlt, wie unaussprechlich sie Moritz liebe, und daß sie lieber ster-

den, als eines andern Gattin werden könne. Es sey ihr gewesen, als wisse sie ja längst, daß auch Moritz sie eben so sehr liebe. Nun erinnerten sich beide jedes Augenblicks, in dem sie ihre Liebe verrathen, und waren entzückt, alles Widerspruchs, ales Zorns des Obristen vergessend, und jauchzten wie frohe selige Kinder. Die Obristin, die die aufkeimende Liebe längst bemerkt, und mit vollem Herzen Angelikas Neigung billigte, gab tief gerührt ihr Wort, ihrer Seits Alles aufzubieten, daß der Obriste abstehe von einer Verbindung, die sie, selbst wisse sie nicht warum, verabscheue.

Es mochte eine Stunde vergangen seyn, als die Thüre aufging, und zum Erstaunen aller der Graf S—t eintrat. Ihm folgte der Obriste mit leuchtenden Blicken. Der Graf näherte sich Angeliken, ergriff ihre Hand, blickte sie mit bitterm schmerzlichem Lächeln an. Angelika bebte zusammen, und murmelte kaum hörbar, einer Ohnmacht nahe: Ach — diese Augen! —

Sie verblassen, begann nun der Graf, Sie verblassen, mein Fräulein, wie damals, als ich zum erstenmal in diesen Kreis trat. — Bin ich Ihnen denn wirklich ein grauenhaftes Gespenst? — Nein! — entsetzen Sie sich nicht, Angelika! fürchten Sie nichts von einem harmlosen Mann, der Sie mit allem Feuer, mit aller Inbrunst des Jünglings liebte, der nicht wußte, daß Sie Ihr Herz verschenkt, der thörigt genug war, sich um Ihre Hand zu bewerben. — Nein! — selbst das Wort des Vaters giebt mir nicht das kleinste Recht auf eine Seligkeit, die Sie nur zu spenden vermögen. Sie sind frei, mein Fräulein! — Selbst mein Anblick soll Sie nicht mehr an die trüben Augenblicke erinnern, die ich ihnen bereitet. Bald, vielleicht morgen schon, kehre ich zurück in mein Vaterland! — Moritz — mein Moritz, rief Angelika im Jubel der höchsten Wonne, und warf sich dem Geliebten an die Brust. Durch alle Glieder zuckte es dem Grafen, seine Augen glühten auf in ungewöhnlichem Feuer, seine Lippen bebten, er stieß einen leisen unartikulirten Laut aus. Sich schnell zur Obristin mit einer gleichgültigen Frage wendend, gelang es ihm, sein aufwallendes Gefühl niederzukämpfen.

Aber der Obrist rief einmal über das andere: Welch ein Edelmuth! — welch hoher Sinn! wer gleicht diesem herrlichen Mann! — meinem Herzensfreunde immerdar! — Dann drückte er den Rittmeister, Angelika, die Obristin an sein Herz, und versicherte lachend, er wolle nun von dem garstigen Complott, den sie im Augenblick gegen ihn geschmiedet, nichts weiter wissen, und hoffe übrigens, daß Angelika fürder nicht mehr Leid erfahren werde von gespenstischen Augen.

Es war hoher Mittag worden, der Obrist lud den Rittmeister, den Grafen ein, das Mahl bei ihm einzunehmen. Man schickte hin nach Dagobert, der sich bald in voller Freude und Fröhlichkeit einstellte.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

I.

(Fortsetzung.)

Ich blieb verstimmt bis nach Neckargemünd. An der Stadt würde ich Vieles tadeln, wenn uns die Leute nicht so höflich gegrüßt hätten. Von hier aus bestiegen wir ein Fahrzeug, um unsere Reise zu Wasser fortzusetzen. Erst bei Neckarsteinach heiterte sich mein Horizont wieder ein wenig auf; denn wir hingen mit wohlgefälligen Blicken an den herrlichen Ruinen der Schwesterburgen und kochten gegen Mittag von zwei Pfunde Ochsenfleisch in dem Schiffsgeschirr eine Suppe. Alle lobten sie und sagten der Lotte, die sie gekocht hatte, tausend Schmeicheleien; z. B. die Suppe seye nur deswegen so gut, weil sie das Wasser dazu aus dem Neckar geschöpft habe, wo vielleicht gerade ein Ertrunkener durchgeschwommen, und anders; das hat die Gesellschaft aber eigentlich nur gethan, um sich gegenseitig Appetit zu machen.

Hier zu Wasser haben die Leute so gute Magen als in den englischen Ministerien. O, was die vertragen können! Denke Dir nur: ein Weib, die auf unserm Fahrzeug mit Kirschen nach Eberbach reiste, ließ sich nahe bei dem Mastbaume nieder, aß ohngefähr 2 7/5 Pfunde Kirschen, dann ein Viertelpfund Limburger Käse, ein wie Notenpapier steifes Reichskammergerichtsurtheil von Anno 1713, in welches er gewickelt war, und darauf einen dicken schwarzen gesalzenen Rettig. Fast aber hätte die Arme sterben müßen; denn sie bekam auf letztern Artikel plötzlich ein solches Verlangen nach Bier, daß sie, wenn wir nicht glücklicher Weise nahe bei Eberbach gewesen wären, wie sie uns versicherte, aus dem Schiffe hätte springen müßen, um sich in dem nächsten besten Bauernhause Sauermilch geben zu lassen.

Gegen drei Uhr des Nachmittags näherten wir uns dem Städtchen Eberbach, das an der Gammelsbach liegt. Ganz nahe fließt auch ein Strom, der Neckar, vorbei, der nämliche, auf dem wir angekommen waren. Der Ruf mußte uns mit der Tuba schon voran geeilt seyn; denn die ganze Stadt stand bereits am Ufer und soll schon lange da gestanden haben, ehe wir angekommen waren. Mauern, Häuser und Kirchen verhielten sich zwar ganz bescheiden und ruhig; aber die Menschen, — o die Menschen! das war ein Drängen und Treiben! Viele sahen wir schon von weitem beschäftiget, das Brennholz, welches am Ufer sitzt, aus dem Weg zu räumen und in Schiffe zu laden, um uns recht sehen zu können; Andere führten die Schiffe auf Seite oder fuhren damit gar stromabwärts u. s. w. Ich machte jetzt kurz den Vorschlag, in Cognito den Einzug zu halten, denn die Leute, die wissen gar nicht, wie hart es einem vornehmen Menschen ankommt, den Hut abzuziehen. Wir waren, obwohl in der Hauptsache einig, dennoch über unsere Namen, die wir annehmen wollten, in Verlegenheit, als plötzlich

aus dem Walde ein Kukuk schrie. Halt, dachte ich, der hat's getroffen. Wir landeten. Viel Volk lief zusammen. Ich stieg zuerst aus und reichte einem meiner Gefährten die Hand, um ihm nachzuhelfen. „Geben Sie Acht, Herr Kukuk,“ sagte ich, „daß Sie nicht fallen.“ Patsch! flog mir aus der Luft eine Ohrfeige an den Kopf. „Deß is for de Kukuk!“ lief es durch den Menschenhaufen und Alles lachte hellauf. — Ich wollte umfahren und zornig ausrufen: „Was der Kukuk, was soll das heißen?“ Aber zum Glück kam ich noch zeitig genug zur Besinnung. Ich schwieg und rieb die Ohrfeige mit einer socratischen Kaltblütigkeit hinein und dachte: „Das ist für den Kukuk!“

„Mein Gott!“ sagte unterwegs mein Gefährte, mir aus dem Traume helfend, „wie konnten Sie aber auch nur auf den Einfall kommen, mich Herr Kukuk zu nennen? Wissen Sie denn nicht, daß dies einzige Wörtchen in Eberbach zu Mord und Todtschlag führt?“

„Vor einer Viertelstunde wußte ich's noch nicht,“ seufzte ich, „aber jetzt . . . es war nicht weit davon, so hätte ich gerufen: „Holl mer'n!“ *). Die Kerls schlagen ja drein, als wenn sie Brodteich aus einem machen wollten.“ — Aber? . . .

„Die Sache hat folgende unbedeutende Veranlassung,“ fuhr mein Gefährte fort. In Pleutersbach, einem Dorfe nahe bei Eberbach, hatten vor langer Zeit die Bürger statt einem andern jagdbaren Vogel einen — Kukuk geschossen und solchen den zu einem Hochzeitsschmaus eingeladenen Eberbachern zum Verzehren vorgesetzt. Diese, obwohl als gute Schützen bekannt, sollen nun auch wirklich davon gegessen haben, ohne den Weidmannsschnitzer gewahr zu werden. Allein bald klärte sich die Sache auf und wurde Veranlassung zu unendlichem Spott, und bis auf den heutigen Tag kann man einen Eberbacher nicht mehr ärgern, als wenn man“ — mein Gefährte sahe furchtsam um sich — „wenn man schreit: Kukuk! Kukuk!“

Unvermerkt waren wir, in dieses Gespräch vertieft, auf dem Marktplatze angekommen, als uns, Feuer und Flammen sprühend, ... Doch genug des Scherzes. Muß den Satyr mit seinem Krummmaul nur an die Kette legen, sonst schlägt mir der Kerl mit seinen Bocksfüßen zu weit aus. — Als die griechischen und römischen Schauspieler noch nichts von Mimik wußten, trugen sie auf der Bühne große Larven. Eine solche Larve stellte einen ganzen Kopf vor, der aus einem Helm, einem gemalten Gesicht und dem nöthigen Haarschmucke bestand. Das Gesicht war, im Profil gesehen, auf der einen Seite lachend oder freundlich, auf der andern ernst oder traurig gemalt. Hatte nun der Schauspieler von einem Seelenzustande in den andern überzugehen, so machte er eine sehr geschickte Wendung und zeigte sich alsdann von der zu seiner Situation erforderlichen Seite. So ohngefähr will auch ich es jetzt machen. Also aufgepaßt. Ich nehme Positur an, der Moment nahet, ich kehre mich plötzlich mit einer geschickten Wendung um, und zeige Dir nun meine ernste Seite.

(Fortsetzung folgt.)

*) Hier muß ich bemerken: Vor einiger Zeit hatte das Volk in unserer Gegend ein Liedchen, das so anfing:
Hohl mir den Barbiererknecht,
'S ist mir im Leib nicht recht,
in besondere Affektion genommen. Allein die ehrbare Barbiererzunft fand sich in den Augen des Publikums dadurch compromittirt und erwirkte einen hochobrigkeitlichen Bannstrahl. Damit war die Sache aber nur noch ärger gemacht, und wo man einen Barbierer sah, hörte man in dem ungehobelten Provinzialdialekt ihm nachrufen: „Holl mer'n,“ wogegen freilich nichts gesagt werden konnte, da Niemand genannt war.

Biblische Legenden

von

Dr. Renda.

Litt. A.

Sussanne.

Zur Zeit des höchsten Flors der alten und weit berühmten Stadt Babylon blühte daselbst, gleichsam zu deren verschönter Zier, ein Mädchen mit Namen Sussanne. Das Ebenmaas ihres holden Körpers und die vollendete Schönheit ihres Antlitzes entzückten mit Recht jedes Herz. Aber nicht die Schönheit ihrer dunkeln Locken, welche die blendend weißen Schläfe beschatteten, nicht die schwärmerischen Augen, die durch ihre Schwärze wonnevoll mit dem sanften Colorit ihrer Wangen contrastirten, nicht die Röthe des schönen Mundes, nicht die Weichheit und züchtige Freundlichkeit ihrer Züge bewirkten den unwiderstehlichen Zauber, sondern ein Jeder fühlte bei ihrem Anblick, daß alle diese vereinten äußern Vorzüge nur der Abglanz einer weit herrlichern Seele seyen.

Ihre Eltern, wohlhabende Einwohner der Stadt, wurden nach damaliger Sitte, ihres Vermögens wegen zu den Angesehensten gerechnet, schätzten aber den Besitz dieser ihrer einzigen Tochter höher als Alles, was ihnen der Gott Abrahams an Heerden, Kameelen und Viehtriften verliehen hatte. Da nun die beglückten Eltern das Kleinod gehörig zu würdigen wußten, so versäumten sie nichts, was ihren Geist schmücken, und ihr Herz in seiner makellosen Reinheit bewahren konnte.

Sie gesellten ihr eine Frau zu, die im Rufe hoher Weisheit und Frömmigkeit stand, und entboten bewährte Lehrer an ihre Seite, die ihr die Gesetze Mosis, woran ihr Scharfsinn sich besonders ergötzte und übte, auslegen mußten.

Nachdem sie in freudvoller Unschuld und reinster Züchtigkeit ihr achtzehntes Jahr zurückgelegt, dachten die Eltern auf ihre Versorgung. Nun lebte zu Babylon ein Mann mit Namen Jojakim, der war unermeßlich reich und angesehen vor allem Volke. Er war schon in mittleren Jahren, hatte sich jedoch den Ruf der strengsten Rechtlichkeit unausgesetzt erhalten. — Susanne schien zufrieden, als man ihr diesen Mann zu ihrem künftigen

Lebensgefährten vorstellte, denn sie war gewohnt, in Allem, ohne zu grübeln, sich dem Willen der hochverehrten Eltern zu unterwerfen. Ueberdies schien Sussannens Herz ausser dem allgemeinen Wohlwollen für alle Wesen der herrlichen Schöpfung ihres Gottes, für kein ausschließendes Idol empfinden zu können. — Mit Ruhe und innerer Freudigkeit übergaben daher die Eltern dem reichen und wohldenkenden Manne die schöne unschuldvolle Tochter.

Nach einiger Zeit aber bedünkte es den Eltern und selbst dem Ehegemahle der schönen Sussanne, als sey ihre Stimmung nicht ganz mehr so heiter und unbefangen, als in den Tagen ihres ehelosen Standes. Sie verweilte oft lange und einsam in ihren Gemächern, und überraschte man sie daselbst, so fand man nicht selten ihre schöne Augen voll Thränen. Doch Sussanne wußte ihren Angehörigen so wenig wie sich selbst Rechenschaft zu geben von einer Unbehaglichkeit der Empfindung, die ihr seit einiger Zeit das Herz fast zusammendrückte. Sie kämpfte mit sich selbst, schalt sich undankbar gegen ihren Gatten, der alle seine Schätze aufbot, sie zu erheitern. Durch strenge und stete Aufmerksamkeit auf ihre Gemüthsbewegungen, durch öfteres Gebet und Anrufung der Gottheit gelang es ihr auch, ihren Frieden äusserlich wieder herzustellen. Nur ein Zug der Schwermuth blieb auf der sonst heitern Stirne haften, denn wie hätte der spiegelhafte Abglanz ihres Innern, ihr Antlitz, eine, auch noch so geheime Regung ihres Innern zu bergen vermocht? Aber nur schöner und schöner wurde Sussanne durch diese schwärmerische Abspannung. Alles, was sich von Männern in dem Hause des reichen Jojakim einfand, zog sie auch zur Bewunderung und Anbetung ihrer Reize, ihr selbst unbewußt, hin. —

Bei ihrer Kenntniß der Gesetze Mosis und ihrem scharfsinnigen Urtheile wurden ihre Aussprüche für das Orakel der Gottheit selber gehalten, und bald thaten Schriftgelehrte und Richter keinen wichtigen Ausspruch mehr, ohne zuvor ihr Urtheil eingeholt zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

An Herrn Pagel als Schloßvogt Pedro in Preciosa, nach der zweiten Vorstellung in Hanau (21. Dez. 1823.)

„Donnerwetter!“ alle Hagel!
Wack're Memme, Pedro Pagel,
Auch ich sag' Dir in's Gesicht:
„Seit der großen Retirade“
Sahn wir solchen Patron nicht.

„Persifliret, „Rechtsum, Merci,“
Hast wie ein „stupider“ Mann
Du mit Feuerwerk daneben,
Heut vortrefflich aus gegeben,
Selbst die „Esel“ freun sich drum!

F. G.

Theaterkorrespondenz.

Hanau, 1. Dez.

Den 19. Nov.: Die Indianer in England, Lustspiel in 3 Aufzügen, von Kotzebue. Hr. Bode, Sir John, ließ seinen Schmerz wohl gar zu laut vernehmen, was einigermaaßen störend wirkte. Frau Ruschmann, als dessen Frau, war ein wenig steif. Samuel, Hr. Pagel, recht brav. Frau Bode gab die Gurli wohl ganz gut, doch hätten wir uns mehr versprochen. Hr. Mathäi spielte den Fazir sehr traurig; dagegen waren die Herren Eisenhut und Macco als Strussel und Staff sehr lustig; mit höchst komischer Laune führten sie ihre Rollen durch, und besonders mußte Mäster Strussels Wiedererscheinen auch den ärgsten Sauertopf zum Lachen bewegen. Vor dem Stück sang Frau Bode sechs Var. über: Nel cor più u. s. w., von Paisello, mit vielem und wohlverdientem Beifall. Fr. B. hat eine sehr angenehme Stimme, verbunden mit einem einfachen, lieblichen Vortrag; dieselbe kann recht füglich unsere erste Sängerin seyn.

Freitag, 21. Nov.: Zum Vortheil der Frau Bode: Käthchen von Heilbronn, nach Heinrich von Kleist, von Holbein. — Frau Bode gab die Hauptrolle des Käthchens ausgezeichnet gut. Als ganz vorzüglich gelungen müssen wir ihr Spiel während des vierten Aufzugs rühmen, wo sie auch durch Hrn. Reichelt als Wetter vom Strahl sehr gut unterstützt wurde. Hr. Pagel, Gottschalk, rang mit Fr. B. um den Ruhm der besten Leistung: sein Spiel war äusserst brav. Der Rheingraf dagegen wurde von Hrn. Bode ganz in der alten, üblen Weise dargestellt. — Der Burgbrand, so wie zum Schlusse des Stückes das Erscheinen der Cherubs im Glanz des Himmelslichtes, waren ganz vortrefflich angeordnet und ausgeführt, und Frau Bode verdient für ihr Spiel und die Wahl des Stückes vielen Dank. Sie erschien, gerufen, und dankte mit ein paar sehr passenden Worten.

Sonntag, 23. Nov.: Die unruhige Nachbarschaft, komische Oper in 2 Aufzügen, nach Huber von Hensler, Musik von Wenzel Müller. Ein gar armseliges Wiener Machwerk. Hr. Ruschmann, Taddädl, trug zwar die Farben etwas stark auf, doch wollen die Sonntags-Zuschauer gerne etwas derbe Kost. Die Liebeserklärung an Fräulein Mannzerl aber verdient sehr viel Lob; mit ächt komischer Laune und vieler künstlerischer Gewandtheit führte Hr. Ruschmann diesen ganzen Auftritt durch, und errang den größten Beifall.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige: Donnerstag 8. Januar wird aufgeführt: Verbrechen aus Ehrsucht, Schauspiel in 5 Abth.

// Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.o 9. Freitag, 9. Januar 1824.

Der unheimliche Gast.

Von E. T. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Als man sich zu Tische setzen wollte, fehlte Marguerite. Es hieß, daß sie sich in ihr Zimmer eingeschlossen, und erklärt habe, sie fühle sich krank, und sey unfähig, in der Gesellschaft zu erscheinen. „Ich weiß nicht, sprach die Obristin, was sich mit Margueriten seit einiger Zeit begiebt, sie ist voll der eigensinnigsten Launen, sie weint und lacht ohne Ursache, ja voller seltsamer Einbildung kann sie es oft bis zum Unerträglichen treiben.“ Dein Glück, lispelte Dagobert dem Rittmeister leise in's Ohr, Dein Glück ist Margueritens Tod! „*Geisterseher*, erwiederte der Rittmeister eben so leise, *Geisterseher*, störe mir nicht meinen Frieden.“

Nie war der Obriste froher gewesen, nie hatte auch die Obristin, manchmal wohl um ihr liebes Kind besorgt, und nun dieser Sorge entnommen, sich so in tiefer Seele glücklich gefühlt. Kam nun noch hinzu, daß Dagobert in heller Fröhlichkeit schwelgte, daß der Graf den Schmerz der ihm geschlagenen Wunde vergessend, das vollste Leben seines vielgewandten Geistes herausstrahlen ließ, so konnt' es nicht fehlen, daß alle sich um das selige Paar schlossen, wie ein heitrer, herrlich blühender Kranz.

Die Dämmerung war eingebrochen, der edelste Wein perlte in den Gläsern, man trank jubelnd und jauchzend auf das Wohl des Brautpaars. Da ging die Thüre des Vorsaals leise auf, und hinein schwankte Marguerite, im weißen Nachtkleide, mit herabhängenden Haaren, bleich, entstellt wie der Tod. Marguerite, was für Streiche, rief der Obriste, doch ohne auf ihn zu achten, schritt Marguerite langsam gerade los auf den Rittmeister, legte ihre eiskalte Hand auf seine Brust, drückte einen leisen Kuß auf seine Stirne, murmelte dumpf und hohl: Der Kuß der Sterbenden bringt Heil dem frohen Bräutigam! und sank hin auf den Boden.

„Da haben wir das Unheil, sprach Dagobert leise zu dem Grafen, die Thörin ist verliebt in den Rittmeister.“ Ich weiß es, erwiederte der Graf, wahrscheinlich hat sie die Narrheit so weit getrieben, Gift zu nehmen. Um Gotteswillen! schrie Dagobert entsetzt, sprang auf, und eilte hin zu dem Lehnsessel, in den man die Arme hineingetragen. Angelika und die Obristin waren um sie beschäftigt sie besprengend, ihr die Stirn reibend mit geistigen Wassern. Als Dagobert hinzutrat, schlug sie gerade die Augen auf. Die Obristin sprach: Ruhig, mein liebes Kind, Du bist krank, es wird vorübergehen! Da erwiederte Marguerite mit dumpfer, hohler Stimme: Ja! bald ist es vorüber — ich habe Gift! — Angelika, die Obristin schrien laut auf, der Obriste rief wild: Tausend Teufel, die Wahnsinnige! — Man renne nach dem Arzt — fort! den ersten besten, der aufzutreiben ist, hergebracht zur Stelle! — Die Bedienten, Dagobert selbst, wollten forteilen. — Halt! — rief der Graf, der bisher ruhig geblieben war, und mit Behaglichkeit den mit seinem Lieblingswein, dem feurigen Syrakuser, gefüllten Pokal geleert hatte, halt! — Hat Marguerite Gift genommen, so bedarf es keines Arztes, denn ich bin in diesem Falle der beste, den es geben kann. Man lasse mich gewähren. Er trat zu Marguerite, die in tiefer Ohnmacht lag, und nur zuweilen krampfhaft zuckte. Er bückte sich über sie hin, man bemerkte, daß er ein kleines Futteral aus der Tasche zog, etwas heraus und zwischen die Finger nahm, und leise hinstrich über Margueritens Nacken und Herzgrube. Dann sprach der Graf, indem er von ihr abließ, zu den übrigen: Sie hat Opium genommen, doch ist sie zu retten durch besondere Mittel, die mir zu Gebote stehen. Marguerite wurde auf des Grafen Geheiß in ihr Zimmer heraufgebracht, er blieb allein bei ihr. — Die Kammerfrau der Obristin hatte indessen in Margueritens Gemach das Fläschchen gefunden, in dem die Opiumtropfen, die der Obristin vor einiger Zeit verschrieben, enthalten waren, und das die Unglückliche ganz geleert hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

(Fortsetzung.)

II.

Flüchtiger Blick in den Odenwald.

Wer den Bezirk des Odenwaldes, welchen wir heute durchwanderten, mit der Erwartung betritt, große Na-

turscenen, schroffe Porphyrwände, plätschernde Kaskaden, einsame Klöster, zerfallene Ritterburgen, reichbeblümte Wiesen u. dergl. zu finden, der wird sich ohne Zweifel getäuscht sehen. — Alles, was in der leblosen Natur so vortheilhaft auf unser Gemüth wirkt, Alles was das, an malerische Gegenden gewöhnte Auge von einer Landschaft fordert, wenn sie unsere Aufmerksamkeit fesseln soll, geht der hiesigen Gegend ab. Wir fühlen uns weder zu hohem Aufschwung begeistert, weder zur stillen Andacht, zur sanften Traurigkeit, noch zur gemüthlichen Freude, weder zur regen Dankbarkeit, noch zur Betrachtung unserer menschlichen Unbedeutenheit, noch zur ausserordentlichen Bewunderung, zum Anstaunen höherer Mächte u. s. w. hingerissen. — Eichen-, Buchen- und Birkenwälder sind überall wie ein dickgewebter Teppich über die an Gestalt sich gleichenden plumpen Bergklötze ausgebreitet. Hie und da öffnet sich wohl ein kleines, von Bächen und Quellen bewässertes Wiesenthälchen, wohl öffnet sich da und dort ein wenig die Aussicht, allein allenthalben trifft das Auge auf ähnliche Parthien und nach stundenlangem Wandern glaubt man immer noch auf dem alten Standpunkte zu halten. Ueberall eingeschlossen von Bergen, überall an entzückenden Durchsichten durch Wald und Felsen gehindert, immer an die spannenlange Erdscholle geschmiedet, eingekerkert in tiefe Felsenkessel, dem prachtvollen Sonnenaufgang, dem feierlichen Niedergange der holden Segenspenderin entrückt, sehnt sich ein freigebornes Herz gar bald wieder in freiere Welt. Spät wird es Tag, früh verschwindet die Sonne. Traurig schauet sie auf den freudeleeren Menschen herab, traurig blickt dieser empor. Oft läßt nur der, hinter dunkeln Baumparthien aufsteigende Rauch eine menschliche Wohnung vermuthen, manchmal kündet das heißere Gebelle des wachsamen Hundes eine Hütte. Hie und da stürzen sich eingeengte Waldbäche schäumend über die oberschlächtigen Räder klappernder Mühlen. Umsonst sucht man aber hier lachende Rebengelände, umsonst die entzückende Flur herrlich duftender Blumen; kümmerlich blühet hie und da in einem beinlosen rußigen Hafen eine Nelke oder Rose und noch ist es nicht lange, daß man diesen holden Kindern der Natur Wohnung und Pflege in eigenen Töpfen gönnt. — Vermissen wir aber auf der einen Seite Spuren fortschreitender Kultur, so finden wir uns dagegen auf der andern mit desto größerem Interesse in die Urgeschichte unseres Vaterlandes getragen. Wer aus irgend einer Stadt kömmt, wo die Mode den Menschen auf die schändlichste Weise durch Rockschwänze, gefüllte Brüste, verunstaltet, die Verstellungskunst ihn gelehrt hat, anders zu scheinen, als er denkt, andere Geberden zu affektiren, als gerade der Seelenzustand erfordert, und tritt unvermuthet hier in den Kreis einer ehrbaren Bauernfamilie, wo Schnitt der Kleidung nur das Zweckmäßige, Auge und Miene nur die Sprache des Herzens verkündet, sieht den Großvater im leinenen Hauswammis, wollener Mütze und breiten Schuhen, so drängt sich sogleich unwillkührlich ein lebhaftes Bild unserer biedern und treuherzigen Voraltern in die Einbildungskraft; wir fühlen uns dem großen widerwärtigen Haufen der Menschen wohlthätig entrückt, kehren in die Arme kindlicher Unbefangenheit zurück; leichter hebt sich der Busen. Alles um uns her ruft uns, wenn ich mich in Versen so ausdrücken darf, lieblich und beruhigend zu:

Nicht aus Gärten und Pallästen
Lacht dem Menschen Ruh' und Glück,
Und von Bacchus Taumelfesten
Kehrt man niemals froh zurück.

Ja, ich fand sogar bei stillerer Betrachtung, daß der Mensch hier recht glücklich leben könne, wenn ihm nur nicht die Freuden der sogenannten großen und feinen Welt zu sehr zum Bedürfnisse geworden sind, und er einsiehet, daß, um wahrhaft glücklich zu seyn, mehr nicht erfordert wird, als

Eine stillgeweihte Zelle,
Die ein frommer Geist bewohnt,
Eine selbstbepflanzte Stelle,
Und ein Weib, das Liebe lohnt;
Einen Freund mit offnem Herzen,
Der mit uns Empfindung theilt,
Der bereit ist, mit zu scherzen,
Und auch gerne Wunden heilt;
Der nicht strebet, nur zu s c h e i n e n,
Warm uns trägt in treuer Brust,
Der nicht lachet, wenn wir weinen,
Der nicht weint bei unsrer Lust.
Ein zufriedenes Gewissen,
Für den Geist Beschäftigung . . . . .

Ich muß hier mit dem Versemachen aufhören. Genug, Du verstehst mich.

(Fortsetzung folgt.)

B i b l i s c h e L e g e n d e n

von

Dr. R e n d a.

Litt. A.

S u s s a n n e.

(Fortsetzung.)

Zwei der Richter, welche täglich ihr Haus besuchten, begnügten sich aber nicht mit der Verehrung, die jedermänniglich ihr darbringen durfte, sondern sie waren von heftiger Liebe zu ihr entbrannt. So wenig nun auch Sussanne die innerliche Gluth beider Männer in ihrer arglosen Unschuld bemerkte, so leicht errieth, durch den penetrirenden Scharfblick der Eifersucht, Einer den Andern. Denn, als sie sich mehrmalen einander ertappt, daß sie sich wechselsweise betrogen hatten durch die Vorspiegelung, als sey ein Jeder Willens, nach Hause zu gehen, — und bald auf einem geheimen Umwege einander wieder in den Weg rannten, in der getäuschten Absicht und thörichten Hoffnung, Sussanne wohl irgend einmal allein antreffen zu können: — machten sie endlich gemeinsame Sache unter sich in Vertrauung ihrer Liebe und sehnsüchtigen Schmerzes. —

Nun muß man wissen, daß an des reichen Jojakim Hause ein weitläufiger Garten, sehr reizend verziert mit Springbrunnen und dunklen Gängen sich befand, worin auch das Bad der schönen Sussanne in Mitten hundertjähriger Bäume mit höchster Pracht zugerichtet war. Auf die Laubstätten dieses Gartens, worin sie jeden Tag sich mit ihren Mägden zu ergehen pflegte, bauten die beiden Verliebten ihre Plane. Sie wollten, wenn sie dieselbe in's Bad gehen sahen, ihr heimlich folgen, und sie bitten oder zwingen, ihrer Liebe Gehör zu schenken.

Eines Tages begab es sich nun, daß die schöne Sussanne, begleitet von ihren Dienerinnen, in den Garten trat. Die Beiden, die allen ihren Schritten folgten, schlichen unvermerkt nach, sich in tief dunkler Laube bergend. — Bald sprach Sussanne zu den Mägden: „Gehet, mir Seife und Balsam zu holen, und schließet den Garten, damit ich mich wasche!“ — Die Mägde thaten nach ihrem Gebot. Doch kaum waren sie aus der Pforte, als die beiden Richter hervorbrachen, Sussanne in's Dickicht schleppten, und ihr frei ließen, entweder ihrer Liebe Gewähr zu sagen, oder wenn sie ihre Herzen verschmähen sollte, so würde man sie aus gerechtem Zotne anklagen, als haben sie einen Buhlen bei ihr gefunden, den sie verjagt.

Sussannens Seele zerriß namenloser Schmerz bei diesen Reden; allein ihre Frömmigkeit und Keuschheit ließ sie nicht schwanken. Mit Entsetzen schrie sie laut auf, stieß die Richter von sich, und rief: „Ich sehe wohl, es wird mein Leben kosten, aber lieber ströme mein Blut dahin, als daß ich wider den Herrn meinen Gott sündige.“ Die Richter schrieen nun auch über sie, und Einer lief hin, die Thüre des Gartens zu öffnen, und dem herbeistürzenden Gesinde zu erzählen, sie haben einen Buhlen im Garten bei Sussannen gefunden, den haben sie verjagt, aber leider sey er ihrer Haft zu stark gewesen, und ihnen bereits entflohen.

Sie wußten ihren Reden einen so glaubhaften Anstrich zu verleihen, daß Jeder sich entsetzte, und mit tiefem Bedauern die bisher so musterhafte Frau von der Seite anblickte. Sussanne vertheidigte zwar gegen ihre Eltern und ihren aufgebrachten Gemahl ihre Unschuld; sie legte ihr bisheriges ganzes Leben vor ihre Augen, und alle mußten gestehen, daß kein Flecken je darauf gehaftet hatte. Allein das Zeugniß der Richter, die ihre Aussage mit feierlichen Eiden bekräftigten, stritt gegen sie. Die Eltern bestreuten unter lautem Wehklagen und Jammern ihre Häupter mit Asche! zerrissen ihre Kleider, und verließen mit den Gefühlen der Vernichtung in ihrem Herzen ihr unglückliches Kind. Der aufgebrachte Jojakim aber übergab Sussannen dem Schwerdte der Gerechtigkeit, und ließ sich weder von ihren Bitten noch von den Betheuerungen ihrer heiligen Unschuld rühren. „Nun — rief Sussanne — so bleibt mir Niemand mehr als Gott!“ Mit diesen Worten ließ sie sich willig ins Gefängniß führen, wohl wissend, daß ohne den Lenker der Sterne kein Haar von unserm Haupte fällt.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Hanau, 1. Dez.

(Fortsetzung.)

Mittwoch, 26. Nov.: Welcher ist der Bräutigam? Lustspiel in 4 Aufzügen, von Frau von Weissenthurn. Als Seitenstück zu: Welche ist die Braut? — Ein sehr unterhaltendes Stück, nur schade, daß man ihm die Zeit seines Erscheinens so sehr anmerkt. Die Darstellung können wir nicht anders als mit dem größten Lobe anzeigen. Höchst gelungen gaben die Herren Bode und Pagel den Grundmann und Langers; und Frau Bode als Käthe übertraf sich selbst. Grundmanns Auftrag vom alten Bilau an die Räthin wurde von Hrn. Bode vortrefflich vorgetragen. Hr. Zimmer, Bilau, spielte wie gewöhnlich mit allem Fleiß. Hr. Pagel zeichnete den Langers so treffend, so richtig, wie nur ein denkender Künstler es kann, und nur seine feine Schattirung dieses Charakters machte es begreiflich, daß dieser Langers sich so urplötzlich verlieben konnte. Hätte Hr. Matthäi nur halb so viel als Ferdinand geleistet, so hätten die Männerrollen fast nichts zu wünschen gelassen; aber so schrie Hr. Matthäi auf die gräßlichste Weise, und verrenkte seinen Körper zum Entsetzen. Es ist unbegreiflich, wie ein Mann, der als Richers so viel Anlagen zeigte, so spielen kann.

Zum Beschluß wurde noch gegeben: Der Schiffskapitän, Vaudeville aus dem Franz. Musik von Blum.

Freitag, 28. Nov.: Zum Besten des Hrn. Pagel: Dessalines, großes Schauspiel in 5 Aufzügen, von Frau von Weissenthurn. Hr. Reichelt gab den blutdürstigen, prahlerischen Dessalines sehr brav; kühn und malerisch war sein Sturz von dem hoch aufgebauten Thron. — Diakun, Hr. Pagel, und Frau von St. Janvier, Frau Müller, spielten, wie immer, recht gut. Hr. Eisenhut gab den Bösewicht Jean Baptist, und erregte den lauten Wunsch, ihn doch recht bald einmal wieder in einer großen Rolle zu sehen. — Uebrigens hätten Hrn. Pagels künstlerische Leistungen seit der Eröffnung unserer Bühne wohl eine bessere Unterstützung von Seiten des Publikums verdient. Es ist gewiß nicht zuviel gesagt, wenn wir behaupten, daß Hr. Pagel recht viele seiner Darstellungen als ein wahrer Künstler durchgeführt hat. Gerufen, erschien Hr. Pagel, und dankte den Anwesenden.

Schließlich bemerken wir (zum Ueberfluß) daß die mit „A. B.“ und mit „E. A.“ unterzeichneten Aufsätze über die hiesige Bühne aus zwei ganz verschiedenen Federn geflossen sind, was auch der geehrte Hr. Herausgeber dieses geschätzten Blattes gefälligst bestätigen wird.

A. B.

Vorstehendes ist der Wahrheit gemäß.

Die Red.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt am Main, den 8. Januar 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	4	—	58 1/2
ditto ditto	4 1/2	—	65 1/2
ditto ditto	5	—	72 1/2
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2 1/2	40 1/2	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1142	—
Obligation. Zins. in 20 kr.	1	—	—
ditto ditto	2 1/2	—	—
ditto ditto	5	85 5/8	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	127 1/4
ditto „ 250 Part. Lott.	4	110 3/4	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	97 3/4
ditto bei Rothschild in Frankf.	5	—	98
Prämienscheine	4	111 1/4	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Central-Casse	5	—	100
Lotterie-Anlehen à fl. 500 A-D	4	—	104
ditto ditto „ „ „ B-M	4	—	100 1/2
Holland.			
Kanzbillets d. ausg. Schuld / ditto mit Restanten		—	5 1/3
Baden.			
Obligationen d. Amortisations-Casse	4 1/2	—	106 1/2
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Goll u. S.		56	—
Darmstadt.			
Obligationen	4 1/2	—	96
ditto Landständische	5	—	100 1/2
Nassau.			
Obligationen	5	—	100 1/2
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	99 1/3
Churpfalz.			
Obligationen Lit. D	5 1/2	—	74 7/8
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5 1/2	—	—
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld
Amsterdam	k. S.	—	142 1/4
	2 M.	—	141 1/4
Hamburg	k. S.	147 3/4	—
	2 M.	147 1/8	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	153	—
Paris	k. S.	—	79 7/8
	2 M.	—	79 1/4
Lyon	k. S.	80	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	-
in 20r	k. S.	—	101 1/2
Augsburg	k. S.	—	100
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	110 3/4
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	102 1/2	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99 5/8	—
— — in der Messe			—
Disconto		—	4 1/2

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	4
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue ditto	11	14
Preussische Louisd'or	9	55
20 Francs	9	31
Souverained'or	16	30
Guinee	12	50
Mard'or	8	3
Holl. Randdukaten	5	36
Kaiserl. ditto	5	36
Reichs ditto	5	36
Marco ditto	5	36
Span. Quadrupel	39	—
Gold al Marco M. Z.	319	—
Ganze Kronthaler	2	45 1/2
Halbe ditto	1	18
5 Francs	2	22 1/2
Preussische Courant	1	42 1/2
Piaster	2	29
Rubel	1	49
Hannöv. 2/3	1	15
Holländ. Gulden	—	59
Silber 5 à 6löth. M. Z.	20	6
ditto 10 à 14	20	18
Ganz fein Silber	20	22

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.º 10. Samstag, 10. Januar 1824.

Der unheimliche Gast.

Von E. T. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Der Graf, sprach Dagobert mit etwas ironischem Ton, der Graf ist wahrhaftig ein Wundermann. Er hat alles errathen. Wie er Marguerite nur erschaute, wußte er gleich, daß sie Gift genommen, und dann erkannte er gar, von welcher Sorte und Farbe.

Nach einer halben Stunde trat der Graf in den Saal, und versicherte, daß alle Gefahr für Margueritens Leben vorüber sey. Mit einem Seitenblick auf Moritz setzte er hinzu, daß er auch hoffe, den Grund alles Uebels aus ihrem Innern wegzubannen. Er wünsche, daß die Kammerfrau bei Margueriten wache, er selbst werde die Nacht über in dem anstoßenden Zimmer bleiben, und so bei jedem Zufall, der sich noch etwa ereignen sollte, gleich bei der Hand seyn könne. Zu dieser ärztlichen Hülfe wünschte er sich aber noch durch ein paar Glas edlen Weins zu stärken.

Damit setzte er sich zu den Männern an den Tisch, während Angelika und die Obristin, im Innersten ergriffen von dem Vorgang, sich entfernten.

Der Obriste ärgerte sich über den verfluchten Narrenstreich, wie er Margueritens Beginnen nannte, Moritz, Dagobert fühlten sich auf unheimliche Weise verstört. Je verstimmter aber diese waren, desto mehr ließ der Graf eine Lustigkeit ausströmen, die man sonst gar nicht an ihm bemerkt hatte, und die in der That etwas Grauenhaftes in sich trug.

Dieser Graf, sprach Dagobert zu seinem Freunde, als sie nach Hause gingen, bleibt mir unheimlich auf seltsame Weise. Es ist, als wenn es irgend eine geheimnißvolle Bewandtniß mit ihm habe.

Ach! erwiederte Moritz, zentnerschwer liegt es mir auf der Brust — die finstre Ahnung irgend eines Unheils, das meiner Liebe droht, erfüllt mein Innres! —

Noch in derselben Nacht wurde der Obriste durch einen Courier aus der Residenz geweckt. Andern Morgens trat er etwas bleich zur Obristin: Wir werden, sprach er mit erzwungener Ruhe, wir werden abermals getrennt, mein liebes Kind! — Der Krieg beginnt nach kurzer Ruhe von Neuem. In der Nacht erhielt ich die Ordre. So bald als es nur möglich ist, vielleicht schon in künftiger Nacht, breche ich auf mit dem Regiment. Die Obristin erschrack heftig, sie brach in Thränen aus. Der Obriste sprach tröstend, daß er überzeugt sey, wie dieser Feldzug eben so glorreich enden werde, als der frühere, daß der frohe Muth im Herzen ihn an kein Unheil denken lasse, das ihm widerfahren könne. Du magst, setzte er dann hinzu, Du magst indessen, bis wir den Feind auf's Neue gedemüthigt, und der Friede geschlossen, mit Angelika auf unsere Güter gehen. Ich gebe Euch einen Begleiter mit, der Euch alle Einsamkeit, alle Abgeschiedenheit Eures Aufenthaltes vergessen lassen wird. Der Graf S—i geht mit Euch! — Wie, rief die Obristin, um des Himmels willen! Der Graf soll mit uns gehen? Der verschmähte Bräutigam? — Der ränkesüchtige Italiener, der tief im Innersten seinen Groll zu verschließen weiß, um ihn bei der besten Gelegenheit mit aller Macht ausströmen zu lassen? Dieser Graf, der mir in seinem ganzen Wesen, selbst weiß ich nicht warum, seit gestern wieder auf's Neue widerwärtiger geworden ist, als jemals! — Nein, fiel der Obriste ihr in's Wort, nein es ist nicht auszuhalten mit den Einbildungen, mit den tollen Träumen der Weiber! — Sie begreifen nicht die Seelengröße eines Mannes von festem Sinn! — Der Graf ist die ganze Nacht, so wie er sich vorgesetzt, in dem Nebenzimmer bei Marguerite geblieben. Er war der erste, dem ich die Nachricht brachte vom neuen Feldzuge. Seine Rückkehr in's Vaterland ist nun kaum möglich. Er war darüber betreten. Ich bot ihm den Aufenthalt auf meinen Gütern an. Nach vieler Weigerung entschloß er sich dazu, und gab mir sein Ehrenwort, Alles aufzubieten, Euch zu beschirmen, Euch die Zeit der Trennung zu verkürzen, wie es nur in seiner Macht stehe. Du weißt, was ich dem Grafen schuldig, meine Güter sind ihm jetzt eine Freistatt, darf ich die versagen? — Die Obristin konnte — durfte hierauf nichts mehr erwiedern. — Der Obriste hielt Wort. Schon in der folgenden Nacht wurde zum Aufbruche geblasen, und aller namenlose Schmerz und herzzerschneidende Jammer der Trennung kam über die Liebenden.

Wenige Tage darauf, als Marguerite völlig genesen, reiste die Obristin mit ihr und Angelika nach den Gütern. Der Graf folgte mit mehrerer Dienerschaft.

(Fortsetzung folgt.)

Biblische Legenden
von
Dr. Renda.

Litt. A.
Sussanne.
(Fortsetzung.)

In schweigender Demuth, das schöne Antlitz verschleiert, erschien sie am folgenden Tage vor Gericht. Die beiden Aeltesten, da sie Sussannen verhüllt fanden, befahlen ihr die Schleier zu entreißen, weil sie sich an ihrem wunderholden Anblicke noch zu weiden wünschten. Sie wiederholten alsdann ihre Aussage vor allem Volke, welches sich wohl höchlich verwunderte über Sussannens so gänzlich geänderten Wandel, aber doch auch den Beschuldigungen der Richter, als angesehenen Personen des Volks, den Glauben nicht versagen durfte. Sussanne betheuerte zwar auch hier ihre Unschuld mit einer Alles gewinnenden Anmuth, die sie auch unter den Schauern des Todes selbst nicht verließ; allein, sey es nun, daß das wetterwendische Volk wirklich den Glauben an ihre Unschuld verloren hatte, oder wollte man, auf den reichen Jojakim aus geheimem Neide über sein Glück, Schmach und Schande häufen, — genug, das Volk verurtheilte Sussanne einstimmig zum Tode der Steinigung.

Man führte Sussannen ins Gefängniß zurück, und sie verbrachte die Nacht, die die letzte ihres irdischen Lebens seyn sollte, in Gebet und Wachen. Als am andern Tage die Stunde gekommen, in welcher Sussanna ihr angedichtetes Verbrechen durch einen schmählichen Tod abbüßen sollte, schritt sie, zwar mit niedergeschlagenen Blicken, jedoch mit staunenswürdiger Fassung, an der Hand der Nothwendigkeit diesen schweren Gang. Eine unzählige Volksmenge umgab sie. Sie hatte sich auf diesen letzten Tag mit köstlichem Geschmeide schmücken lassen, welches auf ihrem schwarzen Gewande, das ihre blendende Schönheit auf's Höchste erhob, eine wunderbar strahlende Wirkung hervorbrachte. Niemand konnte sie ohne Bewunderung sehen, denn ihre zarte und innig Gott ergebene Seele brach heute so recht sichtbarlich aus ihren Zügen hervor.

In dem ungemessenen Gedränge, welches die schöne Sussanne umgab, befand sich auch ein Hauf' junger Leute, worunter besonders Einer, ein kecker Geselle, begabt mit hohen Geisteskräften, höchst begierig war, die reizende Sünderin vor ihrem Hinscheiden von Angesicht zu Angesicht zu schauen, denn er hatte ein gut Gerücht von deren engelgleichen Schönheit, so wie von ihrem spiegelklaren bisherigen Lebenswandel oft vernommen. Daniel, so hieß der junge Geselle, drängte sich daher mit dem ihm folgenden Troß Jünglingen durch das Volk, und hatte bald seinen Wunsch erreicht, sich in Sussannens Nähe zu befinden.

Namenloses Staunen befiel ihn bei dem Erblicken solch' himmlischer Anmuth, und weit blieb die Vorstellung, welche er sich geschaffen, hinter der reizvollen Wirklichkeit zurück. Ihre Augen waren zwar gesenkt, und lange seidene Wimpern hielten sie fast geschlossen, aber dies hinderte Daniel'n nicht, einen forschenden Blick, gleichsam durch die fein durchsichtige Stirne bis tief hinab in das unschuldvolle Herz zu senken. Schweigend ging er, ganz in ihrem Anschau'n versunken, einige Zeit an ihrer Seite. Gefühle wunderbarer Art, wie er sie früher nie empfunden, bedrängten und erhoben wechselsweise mit Blitzesschnelle seine Brust. Es war ihm, als strebe und lechze die ganze Sehnsucht seines heiligen Gemüthes nur einzig nach dem wonnevollen Glücke, diese Unschuld zu retten, sollte auch der Kampfpreiß sein eigenes Leben seyn. Was sage ich? Der Geist Gottes kam über ihn, und im Einklangsdonner aller seiner Gefühle fing er überlaut an zu schreien: „Ich will unschuldig seyn an diesem Blute!“ Alles Volk drehte sich nach ihm hin. Bei diesem wiederholten Ausrufe fragte man ihn, wie er diese Worte meyne?“ In begeisterter Rede rief er das Blut dieser Unschuldigen auf alles Volk und ihre Kinder bis in das tausendste Glied herab, wenn sie also wider Gott sündigen, und dieses Weib tödten würden. „Gott der Herr — schloß er — hat mich erleuchtet, Sussanne ist unschuldig, und die Aeltesten haben falsch' Zeugniß wider sie geredet.“ Sussanne war hoch erstaunt über das, was um sie her vorging. „O, so hab' ich nicht umsonst auf Dich vertraut, erhabener Gott meiner Väter!“ rief sie leise, und sandte einen dankenden Blick zum Himmel.

Indeß wurde von allen Seiten ein nochmaliges Gericht verlangt, und alles Volk wählte einmüthig den hochherzigen Daniel zum Richter, da Gott ihn sichtbarlich zum Richteramte berufen hatte. Dieser gebot, die beiden Ankläger zu trennen, und vernahm jeden absonderlich. Zum Ersten sprach er: „Sage mir, unter was für einem Baum fandest Du Sussannen mit ihrem Buhlen?“ Und er antwortete: „Unter einer Linde!“ Drauf ließ er den Andern vortreten, und befragte ihn dasselbe. Der aber sprach: „Unter einer Eiche!“

Alsobald frohlockte alles Volk, weil sie durch ihre eigenen Worte überwiesen waren, daß sie falsch Zeugniß geredet hatten, und viele tausend Stimmen riefen laut und priesen Gott, weil er auf so unverhoffte Weise die Unschuld an's Licht brachte, und diejenige errettete, die glaubensvoll auf ihn gebaut hatte.

Die Aeltesten wurden nun gebunden, und zur Richtstätte geführt. Ohne Erbarmen wurden sie für ihre Uebelthat getödtet, und der Höchste sandte für sie keinen Retter, weil sie sein Gebot übertreten hatten.

Sussanne aber fiel in frommer Demuth und Dankbarkeit vor dem Engel nieder, den ihr der Herr gesandt, und sie sammt ihren Eltern und Geschwistern lobten Gott. Von diesem Tage an aber erhielt sie den Namen: Die keusche Sussanne! — Der reiche Jojakim kam herbei, die nunmehr wieder makellose Gattin im Triumphe in sein Haus zu führen, allein ein unüberwindlicher Abscheu vor ihm hatte sich in ihrem Busen schmerzlich eingedrückt, weil er sie den Gerichten schmählich überliefert hatte. Durch nichts war sie zu bewegen, sich wieder mit ihm zu vereinigen, sondern sie zog wiederum zu ihren geliebten Eltern.

Daniel ward groß und hoch geehrt vor allem Volke von dieser Zeit an, und für und für. Jojakim aber starb nach Jahresfrist, aus Gram, daß die schöne Susanne sein nicht mehr begehrte, verließ ihr aber, als Sühnopfer seiner Schuld gegen sie, alle seine ganze Haabe.

Oftmals sprach hernach die keusche Sussanne: »O, meine theuren Eltern! hat mir doch früher schon mein leidvolles Schicksal geahndet, war es mir doch oft, als müsse ich sehnlichst wünschen, bald zu scheiden von dieser Welt! Aber Gott hat geholfen, darum preißet fürder seinen Namen, denn er hat Großes an mir gethan!« Amen!

(Fortsetzung folgt.)

Dr. Renda.

Theaterkorrespondenz.

Hanau, 15. Dez.

(Beschluß.)

Sonntag, 30. Nov.: **Des Königs Befehl**, Lustspiel in 4 Aufzügen, von Töpfer. Wir wissen es Herrn **Eisenhut** Dank, dieses interessante Stück hier auf die Bühne gebracht zu haben. Natürlich kommt es bei solchen, nach Anekdoten bearbeiteten Stücken nicht streng auf Plan, Tiefe und Einheit, sondern auf treue Charakterschilderung und richtige Auffassung des Geistes der Zeit an, und diese Aufgabe hat der Verfasser, unseres Bedünkens, sehr glücklich gelöst. Die Darstellung ging vortrefflich; man merkte jedem Mitgliede das Streben an, zum Gelingen des Ganzen beizutragen, und gelang es auch Einem und dem Andern mehr oder minder, so verdient Fleiß, Eifer und Liebe doch einer rühmlichen Anerkennung. Hr. **Ruschmann**, Baron Wendel, gab diese Rolle ausserordentlich brav. Frau **Bode**, Julie, und Major von Lindeneck, Hr. **Reichelt**, erfaßten ihre Charaktere mit tiefer Wahrheit. Nicht genug zu loben war besonders Beider Spiel, wie sie im Garten sich zum Erstenmal erblicken. Der Uebergang des barschen Majors vom Weiberhaß zur Liebe, so wie das Aufkeimen einer zarten Neigung in der Brust der liebenswürdigen, schelmischen Julie, wurde so fein, so sinnig gezeichnet, wie es eben nur recht geübten und gebildeten Schauspielern möglich ist. Höchst komisch gab Frau **Ruschmann** die Ordentlich; diese wackere Schauspielerin hätte eine lautere Anerkennung ihres sehr guten Spiels verdient. Hr. **Zimmer** stellte den Sebastian treu und recht brav hin. Ueberhaupt ist dieser Schauspieler für mittlere Bühnen, wie die unsere z. B., sehr brauchbar. Graf Folk, Herr **Macco**, war wohl nicht **fein** genug, doch gab er den Auftritt mit dem Gärtner, wo er plötzlich sehr geläufig deutsch sprechen kann, recht wacker. — Der Kammerdiener sprach ein sehr reines, **schönes** Französisch, was man seinem Herrn **nicht** nachrühmen konnte. Feldwebel Vorwärts wurde von Hrn. **Bode** ganz vortrefflich gegeben. Miene, Haltung, ganzes Wesen war einem preuß. Feldwebel des siebenjährigen Krieges sprechend nachgebildet. — Im Ganzen sind alle Stegreifsspäßchen nicht lobenswerth, aber das »**zurück**« des Hrn. B. gegen die zu früh bei der Verwandlung erschienene Thür (oder Kouliße) war ächt komisch; es kam so ungesucht zur rechten Zeit. — Hr. **Pagel** allein war nicht glücklich in der Ausführung seiner Rolle. Er hatte wohl so ziemlich das Körperliche, doch leider nicht den Geist des »**großen Königs**« aufgefaßt.

Mittwoch, 3. Dez.: **Der Machtspruch**, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Ziegler. Hr. **Budemann** gab den Kosmus mit vieler Würde. Lorenzo Urbini, Hr. **Reichelt**, wollte uns heute weniger gefallen, dagegen war Hr. **Pagel** als Adolfo ganz herrlich. Er hatte den edlen, weichen Charakter dieses unendlich großmüthigen, aufopfernden Jünglings, bis in die tiefste Tiefe aufgefaßt, und wie das Bild aus dem Spiegel, so klar aus der Seele stellte der treffliche Künstler den Adolfo hin. Frau **Müller** gab die Kornelie mit einer Innigkeit, einem Anstand und mit so edlem Feuer, wie wir in Rollen der Art schon oft an dieser ausgezeichneten Schauspielerin zu bewundern Gelegenheit hatten. Hr. Zimmer spielte den tapfern, aber ränkevollen Albizzi sehr brav.

Freitag, 5. Dez.: Zum Vortheil der Frau **Müller**: **Der unsichtbare Zeuge.** (Nach dem Französischen, vom Freiherrn von Bindenfeld.) Drama mit Tanz und Musik in 3 Aufzügen. Ein flaches Stück Arbeit, das dem Hrn. v. B. keinen Ruhm bringt. Das Haus war stark besetzt, doch hätten wir geglaubt, Frau **Müller**, die als **Hausfrau** und **Künstlerin** so viel Achtung verdient, würde eine noch **größere** Einnahme machen. Die **linke** Seite war fast leer. —

Sonntag, 7. Dez.: **Der** (berühmte, schon lange sehnlichst erwartete) **Bräutigam aus Mexico**, Lustspiel in 5 Aufzügen von Clauren. Ein höchst genußreicher Abend. Mit Lust und Liebe wurde vom sämmtlichen Personen gespielt; ganz herrlich aber spielte vor Allen Frau **Bode** als Suschen, und wir können fast nicht einem ihrer Auftritte einen Vorzug vor dem andern geben; die ganze Rolle war ein Guß, und lauter Beifall belohnte die Künstlerin. Frau **Ruschmann**, Wittwe Hedwig, stand ihr würdig zur Seite und spielte vortrefflich. Herr **Reichelt**, Alonso, schien nicht ganz fest in seiner Rolle, was um so mehr Schade war, da derselbe recht brav spielte. Als höchst gelungen müssen wir den Auftritt im Zimmer der Gräfinnen anführen, und den sogleich darauf folgenden in Hedwigs Hause. — Herr **Pagel** als Lerchenthal war sehr ergötzlich; zum Todtlachen treu stellte er den abgeschmackten weibischen Dümmling dar, der doch allenfalls bis an den »**Hans**« in's Wasser gehen will. — Den Grafen von Prahlenstein gab Herr **Büchner**, nicht doch, Herr **Bode** — (eigentlich Beide) — recht laut und deutlich. Es wäre gut, wenn Herr **Büchner** manchmal heiser wäre, oder wenigstens einen Dämpfer aufsetzte. Die Frauen **Müller** und **Zimmer**, Euphrosine und Isabelle, waren, besonders letztere, ganz die bösartigen, flachen, eitlen, unwissenden Närrinnen, wie der geistreiche Dichter — ein wenig stark freilich — sie gezeichnet hat.

Herr Eisenhut legte mit der neuen Küche viele Ehre ein; dieselbe ist ausserordenlich schön; auch war die Anordnung in derselben sehr lobenswerth; ein reges Leben und Treiben herrschte, und der Koch, Herr Macco, so wie der in der Küche helfende Kammerdiener Johann, waren recht komische Gestalten. — Wir wünschen sehr (und glauben es dem Vortheile des Herrn Eisenhut äusserst angemessen) den Bräutigam bald wiederholt zu sehen, wo er alsdann auch mit noch mehr Rundung geben wird, und die Zwischenaufzüge nicht so lange dauern werden. — Wird denn nicht bald einmal der Wunderschrank, und: Welches ist die Braut? — wiederholt?

Mittwoch, 10. Dez.: Die bezähmte Widerspenstige, Lustspiel in 4 Aufzügen, nach Shakespeare und Schinks, ganz umgearbeitet von Holbein. Ein allerliebstes Stück, wenn gleich auch einige Heilmittel des Obersten gar zu kraß, ja abgeschmackt sind. Frau Bode leistete in der Rolle der Franziska etwas sehr Vorzügliches. Herr Pagel gab den Krispin, ohne gemein zu werden, mit der höchsten Laune. Herr Reichelt, Oberst von Kraft, spielte recht wacker; nur hätten wir gewünscht, daß er nicht wirklich geraucht hätte. Der Beifall war allgemein, und auch dieses Stück dürfte bald zu wiederholen seyn. Hierauf folgte: Cäsars Sieg und Verwandlungen, komisches Vaudeville von Vogel. Eine recht niedliche Kleinigkeit, die sehr viel Beherzigenswerthes über Schauspieler und Schauspielkunst enthält. Frau Ruschmann als Madam Superfein war ausserordentlich brav, so wie Herr Ruschmann als Cäsar; besonders gelungen war seine Darstellung der Madame Katolani und des dummen Jungen. Frau Bode, Amalie, sang das bekannte: Mädchen kann man leicht bethören, — so schön, daß der lauteste Beifall sie belohnte. Das Stimmchen der Frau B. ist rein wie ein Silberglöckchen, und sie weiß vortrefflich damit hauszuhalten.

Freitag, 12. Dez.: Zum Vortheil der Familie Ruschmann: 1) Würde deutscher Frauen, von Frau Ruschmann. 2) Kaiser Josephs seltenes Rezept, von Vogel. 3) Der lebendige Postwagen, (Fortsetzung von Cäsars Sieg), Vaudeville von Vogel. 4) Kotzebue und Sand, mimisch plastisches Familiengemälde in 6 Gruppen. 5) Die Hexe auf der Heugabel, komisch-pantomimisches Ballet nach dem Italienischen von Morelli. — — Zuviel für einen Berichterstatter, denn man könnte zwei Bogen — oder aber auch gar nichts — darüber schreiben. Also nur so viel, daß, trotz dem daß (nach dem Zettel) in Cöln, Aachen und Düsseldorf diese Vorstellungen großen Beifall gefunden haben, — doch nicht viel daran ist. Das Genießbarste war das Ballet. Herr Ruschmann zeigte sich als ein recht fertiger Tänzer, der noch besser als Herr Macco tanzt, und wir also durch des Letzteren Abgang nach Frankfurt, doch noch dann und wann zur Abwechslung kleine Tanzbelustigungen sehen werden. Kotzebue und Sand kamen, von der Behörde verboten, nicht zum Vorschein. — Hr. Ruschmann hatte, sehr wahr, auf dem Zettel bemerkt, diese Vorstellung könne ihm nur dann zum „Vortheil„ gereichen, wenn eine zahlreiche Versammlung sich einstellte. Dieser gute Einfall und die Hexe auf der Heugabel hatten denn auch das Haus recht ordentlich gefüllt.

Sonntag, 14. Dez.: Preciosa, großes romantisches Schauspiel mit Gesang und Tanz in vier Aufzügen von Wolf. Musik von Weber. Ganz vortrefflich war dieses Stück eingeübt und angeordnet; die Aufzüge der Zigeuner, die Verwandlungen, der Tanz der Kinder, so wie zum Schluß ein prächtiges Feuerwerk gingen ohne auch nur den geringsten Anstoß, was bei unserer Bühne um so mehr zu loben ist, als, nach der geschätzten Didaskalia, solche Fehler in Frankfurt so oft geschehen. Das Haus war zum Erdrücken voll; aber ungetheilter Beifall sprach sich von Anfang bis zu Ende sehr laut aus. Viele Menschen mußten, ohne Einlaß finden zu können, wieder heim gehen, und Herr Eisenhut muß Preciosa recht bald wiederholen, damit sie auch seiner Kasse zum Edelgestein wird, da diese Vorstellung doch auch gewiß viel gekostet hat. Frau Bode-Preziosa spielte, sang und tanzte mit so vieler Anmuth, daß sie Aller Herzen entzückte. Frau Ruschmann gab die Zigeuneraltmutter Viarda höchst gelungen; Ton und Haltung waren vortrefflich. Schloßvogt Pedro, Herr Pagel, übertraf sich heute Abend. So charakteristisch schön und richtig, und mit einer so überreichen, aber von aller Gemeinheit fernen, Laune aufgefaßt wird gewiß nicht leicht diese Rolle auf irgend einer bedeutenden Bühne gegeben. Unter einem wahrhaft stürmischen Beifallsrufen mußten Frau Bode und Herr Pagel erscheinen — wir hätten noch Frau Ruschmann auch gewünscht — sie mußten, sagen wir, denn das Rufen nahm kein Ende, und nicht bloß das Paradies, sondern sogar der erste Rang (hier ein seltner Fall) verlangten es. Treu dem Geiste seiner herrlich aufgefaßten Rolle, sprach Herr Pagel: „Donnerwetter! seit der großen Retirade widerfuhr uns solche Ehre nicht!“ Ein abermaliger donnernder Beifall lohnte ihm. Frau Bode verneigte sich bloß verbindlichst und anmuthsvoll.

Will man billig seyn, so muß man gestehen, daß Hr. Eisenhut Alles thut, was in seinen Kräften steht, um uns nach Möglichkeit zu befriedigen. Man durchgehe nur seit den drittehalb Monaten das Verzeichniß der aufgeführten Stücke, und man wird mit der Auswahl sehr zufrieden seyn müssen. Gewiß wird das nun bald beginnende vierte Abonnement sehr zahlreich, und Herr E., so wie die ganze Gesellschaft, dadurch theils aufgemuntert, theils aber auch in die Möglichkeit versetzt, immer so im besseren und edleren Geschmack fortfahren zu können.

A. B. (nicht E. A.)

Theateranzeige: Samstag 10. Januar wird aufgeführt: Johann von Paris, Oper in 2 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

№ 11. Sonntag, 11. Januar 1824.

Der unheimliche Gast.

Von E. T. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Mit der schonendsten Zartheit ließ sich der Graf in der ersten Zeit nur bei den Frauen sehen, wenn sie es ausdrücklich wünschten, sonst blieb er in seinem Zimmer, oder machte einsame Spaziergänge.

Der Feldzug schien erst dem Feinde günstig zu seyn, bald wurden aber glorreiche Siege erfochten. Da war nun der Graf immer der erste, der die Siegesbotschaften erhielt, ja der die genauste Nachrichten über die Schicksale des Regiments hatte, das der Obrist führte. In den blutigsten Kämpfen hatte weder den Obristen, noch den Rittmeister eine Kugel, ein Schwerdtstreich getroffen; die sichersten Briefe aus dem Hauptquartier bestätigten das.

So erschien der Graf bei den Frauen immer wie ein Himmelsbote des Sieges und des Glücks. Dazu kam, daß sein ganzes Betragen die innigste, reinste Zuneigung aussprach, die er für Angelika hegte, daß er sich wie der zärtlichste, um ihr Glück besorgteste Vater zeigte. Beide, die Obristin und Angelika, mußten sich gestehen, daß der Obriste wohl den bewährten Freund richtig beurtheilt hatte, und daß jenes Vorurtheil gegen ihn die lächerlichste Einbildung gewesen. Auch Marguerite schien von ihrer thörigten Leidenschaft geheilt, sie war wieder ganz die muntere gesprächige Französin.

Ein Brief des Obristen an die Obristin, dem ein Brief vom Rittmeister an Angelika beilag, verscheuchte den letzten Rest der Besorgniß. Die Hauptstadt des Feindes war genommen, der Waffenstillstand geschlossen.

Angelika schwamm in Wonne und Seligkeit, und immer war es der Graf, der mit hinreißender Lebendigkeit von den kühnen Waffenthaten des braven Moritz, von dem Glück sprach, das der holden Braut entgegen blühe. Dann ergriff er Angelikas Hand, und drückte sie an seine Brust und fragte, ob er ihr denn noch so verhaßt sey, als ehemals? Vor Schaam hoch erröthend, Thränen im Auge, versicherte Angelika, sie armes Kind habe ja niemals gehaßt, aber zu innig, zu sehr mit ganzer Seele ihren Moritz geliebt, um sich nicht vor jeder andern Bewerbung zu entsetzen. Sehr ernst und feierlich sprach dann der Graf: Sieh mich an, Angelika, für Deinen treuen väterlichen Freund, und hauchte einen leisen Kuß auf ihre Stirne, welches sie, ein frommes Kind, gern litt, da es ihr war, als sey es ihr Vater selbst, der sie auf diese Weise zu küssen pflegte.

Man konnte beinahe hoffen, der Obriste werde wenigstens auf kurze Zeit in das Vaterland zurückkehren, als ein Brief von ihm anlangte, der das Gräßlichste enthielt. Der Rittmeister war, als er mit seinem Reitknecht ein Dorf passirte, von bewaffneten Bauern angefallen worden, die ihn an der Seite des braven Reuters, dem es gelang sich durchzuschlagen, niederschossen und fortschleppten. — So wurde die Freude, die das ganze Haus beseelte, plötzlich in Entsetzen, in tiefes Leid, in trostlosen Jammer verkehrt.

Das ganze Haus des Obristen war in geräuschvoller Bewegung. Trepp auf Trepp ab liefen die in reicher Staats-Liverey geputzten Diener, rasselnd fuhren die Wagen auf den Schloßhof mit den geladenen Gästen, die der Obriste, die neuen Ehrenzeigen auf der Brust, die ihm der letzte Feldzug erworben, feierlich empfing.

Oben im einsamen Zimmer saß Angelika bräutlich geschmückt, in der vollendetsten Schönheit üppiger Jugendblüthe prangend, neben ihr die Obristin.

Du hast, sprach die Obristin, Du hast, mein liebes Kind, in voller Freiheit den Grafen S—i zu Deinem Gatten gewählt. So sehr ehemals Dein Vater diese Verbindung wünschte, so wenig hat er jetzt nach dem Tode des unglücklichen Moritz darauf bestanden. Ja, es ist mir jetzt, als theile er mit mir dasselbe schmerzliche Gefühl, daß ich Dir nicht verhehlen darf. — Es bleibt mir unbegreiflich, daß Du sobald Deinen Moritz vergessen konntest. — Die entscheidendste Stunde naht — Du giebst Deine Hand dem Grafen — prüfe wohl Dein Herz — noch ist es Zeit! — Möge nie das Andenken an den Vergessenen wie ein finstrer Schatten Dein heitres Leben betrüben! (Fortsetzung folgt.)

Stenko Radzin,

oder

der Aufruhr der Donischen Kosaken 1667—70.

Eine geschichtliche Darstellung von M. J. Klarke.

Die Donischen Kosaken standen schon hundert Jahre

unter dem Schutz und der Botmäßigkeit der Czaare von Moskau, aber eifersüchtig auf ihre frühere Freiheit wollten sie sich nicht unbedingt den Geboten der russischen Befehlshaber hingeben. Im Jahr 1654 unternahm der Czaar Alexis Michailowicz einen Krieg gegen Polen, brach mit 300,000 Russen und Kosaken auf, Smolensk und andere verlorne Städte wieder zu erobern. Den Oberbefehl aber übertrug er dem Kneesen (Fürsten) Georg Alexowicz Dolgoruki, einem kriegserfahrnen, muthigen und tapfern, zugleich aber harten und eigenmächtigen Manne. Dieser erlaubte sich, die Kosaken vom Don, die bei seinem Heere standen, zu zwingen, gegen ihre alten Rechte den Feldzug fortzusetzen. Wenn die unzufriedenen Pulks sich auch willjährig stellten, so suchten sie doch heimlich Gelegenheit, den Anmaßungen des Oberfeldherrn entgegen zu arbeiten. Sie begaben sich zu ihrem Hetmann, um dessen Rath zu hören. Dolgoruki, aufgebracht hierüber, ließ den Hetmann fest nehmen, und forderte Rechenschaft über das Betragen seiner Leute. Der Hetmann widersprach ihm entweder, oder fürchtete ihn. Dolgoruki, — der Oberbefehlshaber ließ den von den Kosaken hochgeachteten Hetmann, ohne daß er eine erhebliche Beschuldigung gegen denselben aufzubringen im Stande gewesen wäre, henken. Der Bruder des also Gemordeten, Stenko Radzin, entschloß sich, den Tod des Hetmanns zu rächen, und ergriff die Waffen gegen die Regierung, in deren Namen Dolgoruki gehandelt hatte.

Stenko Radzin war ein unter den Donischen Kosaken angesehener Mann; sein Wuchs war hoch und edel, seine Gesichtszüge wohlgebildet, und ob er gleich von den Narben der Menschenblattern gezeichnet, nichts weniger als häßlich; sein Gang war kräftig, und die ganze Haltung seines Körpers war, wie man versichert, majestätisch.

Zuerst *) suchte er mit einer kleinen Mannschaft, die er um sich sammelte, und durch Vorstellung von der Willkühr und Gewaltthätigkeit des russischen Statthalters aufreizte, in dem kleinen Kriege den Russen zu schaden. Mit einigen bewaffneten Fahrzeugen beunruhigte er die Wolga, griff kleine Schiffe an, plünderte sie, und wenn die Mannschaft derselben nicht gemeinschaftliche Sache mit ihm machen wollte, erschlug er sie, und nahm die Schiffe weg. Die Begierde nach Beute lockte Viele, welche theils seiner Absicht nicht weiter kundig waren, theils in Abentheuern ihr Glück suchten. Von Tag zu Tag wuchs seine Schaar, und flößete dem Statthalter der Provinz, Iwan Simonowicz Proforowsky, gerechte Besorgnisse ein; er aber fühlte sich bald mächtig genug zu größern Unternehmungen. Mit Freuden sammelten sich seine Landsleute um ihn, auch mit thätig zu seyn bei der Rache für den Tod ihres geliebten Hetmanns, und unter Stenko's Anführung sich Freiheit zu erringen." Der Anfang dieser Unternehmung war jedoch nichts weniger als volksfreundlich; man fiel über Dörfer, Klöster und Kirchen her, um in ihnen den Lohn der Kriegsfahrt schon voraus zu erbeuten. Ein ziemlich weiter Strich Landes an der Wolga war der Schauplatz dieser Zerstörungen. Die Stadt Jaik **) wurde genommen, und erfuhr ein trauriges Schicksal. Von da ging es die Wolga abwärts nach dem kaspischen Meere, und überall bezeichnete Plünderung und Zerstörung den Zug des wilden Raubheeres. Ein Theil Georgiens litt unter der harten Hand der Sieger, und selbst bis in das persische Gebiet trugen sie Raub und Mord. Hier schändete Stenko seinen Namen mit ewiger Schmach. Als er mit seinen zügellosen Horden in die Nähe einer kleinen persischen Stadt kam, ergriffen die Bewohner derselben, welche des Kosaken Thaten schon aus der Ferne vernommen, die Flucht, und retteten sich mit ihrem besten Eigenthum in ein nahes und festes Bergschloß. Die Kosaken erschienen an den Thoren, fanden alles leer, besetzten die Stadt, und keine lebende Seele wurde gefunden. Da gewahrten sie zu ihrem größten Verdruß, daß die Einwohner sich mit Hab und Gut in Sicherheit gebracht hatten, und wollten in ihrem Unmuth die Stadt in Rauch aufgehen lassen. Diesem wehrete der schlaue Anführer, wohl wissend, daß solches Beginnen die Vertheidigung des Schlosses zur äußersten Hartnäckigkeit treiben würde. Freundlich ließ er den Geflüchteten melden, daß sie von ihm und den Seinigen nichts zu besorgen haben, daß sie seine Krieger vielmehr als Freunde betrachten, zu ihren Wohnungen und Geschäften friedlich zurückkehren, Schutz und Schirm erwarten, und gegen Bezahlung Lebensmittel herbeischaffen sollten. Die Geflüchteten, solchem Versprechen des Anführers trauend, kehrten freudig zurück, betrieben sorglos ihre Geschäfte, öffneten ihre Buden und Kaufläden, und fanden an Stenko und seinen Begleitern gute Käufer. Fröhlich und guter Dinge war Jedermann in der Stadt, und schon freute man sich der Ankunft solcher Gäste — da fielen mit einem Mal auf ein gegebenes Zeichen die Kosaken über die friedlichen Bewohner der Stadt her, und mordeten treuloser Weise die Betrogenen. Kein Alter und Geschlecht wurde geschont, Männer, Jünglinge, Knaben und Greise, Weiber und Kinder hauchten ihr Leben unter den Mordmessern der Bösewichte aus; nur Jungfrauen und junge Weiber wurden verschont, um ein noch traurigeres Schicksal zu beweinen.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Auszug aus einem Briefe von Erlangen vom 29. Dez.: „Am 3. November v. J. wurde der 13jährige Sohn einer angesehenen und achtungswerthen Familie aus der obern Pfalz von seiner Frau Mutter in das Erziehungs-Institut des Hrn. v. Liebers-kron in Erlangen gebracht, und dem würdigen Vorstande dieser Anstalt zum Unterricht und zur Ausbildung übergeben. Die Mutter, eine Wittwe, schilderte den Charak-

---

*) Das war zu Anfang des Jahres 1667.

**) Auch Uralsk, am Flusse gleiches Namens, Jaik-Uralsk, nordöstlich von Astrachan.

ter des Knaben als gutmüthig, aber leichtsinnig, mit wenig Lust zur Arbeit, und zwar roher, aber unverdorbener Sitten. Kaum einige Tage in der Anstalt, entlief der Knabe; auf dringende Bitte der Mutter, nahm ihn der Vorstand wieder auf, jedoch ohne den Fehltritt zu bestrafen. Nach acht Tagen entwich derselbe zum zweitenmal, und nachdem er nach einer Abwesenheit von 12 Tagen abermal zurückgebracht war, drohte ihn der Vorstand mit körperlicher Strafe, nahm ihm Geld, Uhr etc. ab, und sperrte ihn in ein abgesondertes Gemach, wobei er ein Gemisch von Trotz, Furcht, Reue und Starrsinn zeigte, bald Besserung versprach, bald äusserte, er könne doch nicht bleiben. Er stellte sich nun körperlich und geisteskrank, und äusserte manches, was den Vorstand bewog, der Mutter zu schreiben, sie möge ihren Sohn zurücknehmen. Indessen brachte der Vorstand durch liebvolles Zureden den Knaben zu dem Geständniß, er habe vor dem Eintritt in die Anstalt sein Gewissen mit einer großen Schuld belastet, die es ihm unmöglich mache, unter tugendhaften Menschen zu leben. Er gestand, es drückten fürchterliche Schwüre seine Zunge. Der Hr Pfarrer Rebhan wurde nun von dem Vorstand berufen, aber auch diesem gelang es nicht, mehr als einzelne Bruchstücke der abgelegten Schwüren, Verbindung mit dem bösen Feind etc. herauszubringen, die der Seelsorger für Folgen eines schlechten Religions-Unterrichtes, oder für Kunstgriffe boshafter Verstellung hielt. Es schien endlich den Vorstellungen des Vorstandes und einem ernstlichen Briefe der Mutter gelungen zu seyn, daß der Knabe für die Zukunft sich bessern würde; er versprach Gehorsam, Fleiß und Sittlichkeit, wurde wieder mit den übrigen Zöglingen zusammen gebracht, doch blieb er unter besonderer Aufsicht; einige Tage betrug er sich ordentlich. Am 16. Dezember Abends bemerkte ein aus dem Speisesaal kommender Zögling einen Brandgeruch. In dem Schlafzimmer des Vorstandes, wo noch fünf Betten der Zöglinge befindlich sind, war das der Thüre zunächst stehende Bett in Flammen. Der Eintretende war besonnen genug, einen steinernen Krug voll Wasser in die noch nicht weit verbreitete Flamme zu gießen. In diesem Augenblick kam auch der flüchtig gewesene Zögling in das Zimmer, zeigte sich sehr thätig bei dem Löschen, und der Brand wurde glücklich gedämpft. Am 19. früh um 6 Uhr, nach dem gemeinschaftlichen Morgengebete, wurde der Knabe abermal vermißt; einer der Lehrer eilte ihm auf der Straße nach Lauf nach, und holte ihn bei Eschenau ein; diesem gestand er, er sehe es als eine besondere Fügung Gottes an, daß er wieder ergriffen worden sey, und würde Geständnisse machen, über die wir staunen würden. Er gestand dem Lehrer auf dem Wege von Eschenau nach Erlangen, daß er zu einer Bande von schlechten Leuten gehöre, zu welcher er durch einen Korporal verführt, und durch einen fürchterlichen Schwur gebunden sey; auch habe ihm der Korporal den Tod bei dem geringsten Verrath gedroht. Die Bande bestehe beiläufig aus achtzig Köpfen, größtentheils Militärpersonen, Jäger, Gymnasialschüler etc. Ihre Zusammenkünfte wären bei dem neuen Wirthshause zwischen Sulzbach und Amberg, auf dem Grabe eines Russen, und hier habe auch Er, den wir N. nennen wollen, auf ein bloßes Schwerdt den Schwur geleistet. Es kämen gewöhnlich nicht mehr als 10 oder 12 Mitglieder zusammen; er kenne jedoch nur fünf mit Namen. Der Korporal habe ihn verleitet, seine Mutter zu bestehlen, und den Hauptschlüssel eines Verwandten in Wachs abzudrücken, denn es sey auch ein Schlosser bei der Bande. Auf des Korporals Verlangen habe er Wache stehen müssen, als dieser im Spätsommer dieses Jahres das Haus eines Seilers in Sulzbach mit einem Zündlichte in Brand gesteckt habe. Dieser Korporal habe ihn aufgefordert, den Herrn Liederskron zu morden, oder sein Haus anzuzünden, weil er durchaus nicht dulden könne, daß N. in diesem Institute sey. Das erste habe er, N., nicht vermocht, das zweite aber am 16. Dezember ausführen wollen. Er habe mit einem Messer, das er einem Zögling entwendet, das Oberbett durchschnitten, und den brennenden Wachsstock hineingesteckt; seine Absicht sey gewesen, in der Verwirrung zu entspringen. Da dieses fehlgeschlagen, und der Korporal geschworen habe, das Liederskronische Haus an vier Ecken anzuzünden, wenn N. bis zum 19. nicht zurückkäme, so habe N. demselben geschrieben, er wolle trachten, am 19. zu kommen; sollte er aber an diesem Tage nicht bei der Versammlung erscheinen, so solle der Korporal mit einigen der Bande dem Herrn Liederskron am Sonntag, wo derselbe nach Nürnberg fahren würde, im Walde aufpassen, und ihn zwingen, den N. zu entlassen. Diesen Brief habe er einem Betteljungen aus dem Fenster zugeworfen, und diesen durch das Geschenk eines Halstuchs zu bewegen gesucht, denselben auf die Post zu tragen. Am Freitag Morgens habe er die Kleiderschränke anzünden wollen, sey aber davon abgestanden, und in einem unbewachten Augenblick sey er aus dem Fenster des Parterre befindlichen Speisesaals entsprungen, ohne in der Dunkelheit bemerkt zu werden. Diese Erzählung wiederholte der Knabe mit aller Besonnenheit dem Hrn. v. Liederskron, und dieser, überzeugt von einem Attentat gegen sein Haus durch den gestifteten Brand, durfte auch nicht mehr an dem Anschlag gegen seine Person zweifeln. Er sah sich in Rücksicht der Gefahr, in der sich durch eine so weit verbreitete und so zahlreiche Bande das Eigenthum vieler Menschen befindet, gezwungen, die Anzeige bei der Behörde zu machen. Doch da noch denselben Tag die erwähnte Zusammenkunft in dem neuen Wirthshause statt finden sollte, so besorgte Hr. v. Liederskron, die Sache könne durch die Verzögerung bekannt, und die Verhaftung der gefährlichen Bande vereitelt werden. Er fuhr also nach Nürnberg, und übergab dem Hrn. Generallieutenant Freiherrn v. Lamotte eine schriftliche Darstellung dieses höchst traurigen Ereignisses. Denn in Folge dieser getroffenen Maaßregeln hat man zu verdanken, daß bereits die namentlich von dem Knaben angezeigten Mitschuldigen sämmtlich verhaftet sind, deren Aussagen zur Verhaftung anderer Mitglieder dieser Bande, deren Namen der Knabe nicht kannte, Anlaß gegeben haben. Die gerichtlichen Untersuchungen wer-

den zeigen, wie weit diese unselige Verbindung verbreitet ist.

Frankfurter Volksbühne.

Am 4. Januar: **Der Freischütz**, eine Oper in drei Abtheilungen; von Fr. Kind, Musik von K. M. von Weber. (S. No. 330.)

Bei gedrängt vollem Hause, wie zu erwarten war. Den Einen locken die Töne Webers, den Andern das Hundegebell in der Wolfsschlucht. Sechs lange Wochen ruhte Samiel und das wilde Heer! Wie wenig versteht die Direktion ihren Vortheil; denn verstände sie ihn, so müßte der Freischütz alle acht Tage einmal wenigstens seinen Teufelsspuk auf Frankfurts Bühne treiben. — Dem. **Bamberger** sang die Agathe heute wieder mit Zartheit, Ausdruck und Innigkeit; aber dennoch, besonders nach der Aria im dritten Aufzug, ärndete sie nicht den **gewohnten** Beifall. Noch lange hat die junge Künstlerin nicht den Grad der Kunst errungen, um der Ermunterung des Zuschauers entbehren zu können; nur im Bewußtseyn, den Kaltsinn des Publikums nicht selbst durch Anmaßung oder Uebermuth veranlaßt zu haben, darf sie unverdiente Vernachlässigung gleichmüthig übersehen. Aber Gluth zeigte das Publikum gegen Agathen im Vergleiche mit der Kälte ihres Geliebten Max. Herr **Rieser** — der bescheidene Künstler wird Tadel und Erinnerungen ertragen, und Vorschläge gern annehmen — irret gar sehr, wenn er glauben sollte, daß er durch seinen Gesang des Spieles überhoben sey. Nur allzu oft ist sein eisiges Benehmen gegen die ihm in den Singspielen zur Seite stehenden Sängerinnen so auffallend, daß der **Vorsatz** kaum zu verkennen ist. Herr **Rieser** sollte die Pflichten seines erwählten Berufes mehr beachten, und zugleich bedenken, daß ihn einmal das nicht immer geduldige Publikum auf eine ihm empfindliche Weise daran erinnern möchte. — Die Partie des Ännchens erfordert eine gute Sängerin. Aber wie liebenswürdig **spielt** Madame **Hoffmann** diese Rolle, und wie sehr versteht sie das Ohr durch das Auge zu bestechen!

Am 6. Jan.: **Künstlers Erdenwallen**, ein Originallustspiel in fünf Abtheilungen, von Julius von Voß.

Ein Original ist dieses Lustspiel durch den Ekel, durch die lange Weile, die es erregt. Der Verfasser desselben, der viel Gefallen an der Satyrlaune zu haben scheint, möchte gar gern die kecke Geißel des Spottes schwingen, aber ohne Anmuth, verschroben, platt, unnatürlich, oft frech und unanständig, in der Intrigue Mangelhaftigkeit und Unwahrscheinlichkeit, ist es nur ein geistiges Unkraut. Und welche Einseitigkeit! Verkehrtheiten und Ungereimtheiten eines Standes werden geschildert, aber den Gegensatz der Vernunft und Wahrheit vermissen wir, auf dem doch eigentlich nur die ironische Darstellung beruht. Das Dargestellte, nicht aber die Darstellung selbst soll lächerlich erscheinen. — Die Aufführung des Stückes war **noch schlechter** als das Stück selbst, und beim Himmel, das will viel heißen! Der arme Recensent ist wahrlich zu bedauern; nachdem er einen Abend durch eine solche Stümperei mit angesehen, steht ihm noch die Qual bevor Zeit und Worte darüber verlieren zu müssen. Aber als ob sich alle handelnde Personen verabredet hätten die Geduld des Zuhörers auf die Probe zu stellen, so übereinstimmend schlecht spielten sie, so übereinstimmend geringschätzig behandelten sie das Publikum.

Allgemein bekannte Personen, die sich durch ihre seltsame Erscheinung auszeichnen, auf die Bühne zu bringen, ist schon an und für sich eine Unart. Ist aber das Aeußere derselben durch die Natur verwahrlost, so ist es widrig und das Zartgefühl beleidigend unglückliche gebrechliche Menschen nachgebildet zu erblicken.

Am 7. Jan. **Don Juan**, Oper von **Mozart**.

Das schönste und bleibendste Denkmal errichtet sich der Künstler selbst durch seine Werke. Mozarts Name wird leben und gepriesen werden, beurkundet auch kein Monument die Dankbarkeit seiner Landsleute. Wessen Compositionen gefallen in diesem Grade den gebildetsten Geistern wie den ungebildeten? Welche unendliche Klarheit bei unendlicher Tiefe! Welche unaussprechliche Milde und Lieblichkeit, die sich wie ein lächelnder Frühling über sie ausbreiten! — — Die Darstellung heute war des unsterblichen Meisters wenig würdig, und des Tadels, der uns nur allzu oft abgedrungen wird, überdrüssig, vergönne man uns schnell darüber wegzugehen. — Don Juan, der sich allen Warnungen Don Pedro's ungeachtet nicht bekehren will, fühlt endlich sein Inneres durch Ahnung der ihm bevorstehenden Strafe durchängstiget, und er gibt seinen Gefühlen Worte. Und der Chor der Geister stimmt erwiedernd an:

»**Das ist noch wenig**, Bösewicht!
»Dein harrt hier größre Pein!«

Wie naiv! Die Opernbuchbearbeiter und Umarbeiter werden uns Dank wissen, wenn wir sie zuweilen auf solche herrliche Stellen, die ihnen zum Muster dienen mögen, aufmerksam machen.

Am 8. Jan. **Verbrechen aus Ehrsucht**, von Iffland. (S. No. 315.)

Treffende Wahrheit und treue Nachahmung der Natur und der Gesellschaft vermißt man nimmer in solchen Familiengemälden des Dichters. Aber sie langweilen auf der Bühne die ewigen Sittenpredigten, die verschuldeten Söhne, die Väter mit zerrütteten Finanzen. — Die Aufführung des Stücks war höchst vortrefflich. Wir loben ja so gern, was Lob verdient. Herr **Otto** bewies heute auf's Neue, daß er allen Anforderungen genügen kann, **wenn er will.**

S.

Theateranzeige: Sonntag 11. Januar wird aufgeführt: Die Räuber, Trauerspiel in 5 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No 12. Montag, 12. Januar 1824.

Der unheimliche Gast.

Von E. T. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Niemals! rief Angelika, indem Thränen wie Thautropfen in ihren Augen perlten, niemals werde ich meinen Moriz vergessen, ach, niemals mehr lieben, wie ich ihn liebte. Das Gefühl, was ich für den Grafen hege, mag wohl ein ganz anderes seyn! — Ich weiß nicht, wie der Graf meine innigste Zuneigung so ganz und gar gewonnen! Nein! — ich liebe ihn nicht, ich kann ihn nicht lieben, wie ich Moritz liebte, aber es ist mir, als könne ich ohne ihn gar nicht leben, ja nur durch ihn denken — empfinden! Eine Geisterstimme sagt es mir unaufhörlich, daß ich mich ihm als Gattin anschließen muß, daß sonst es kein Leben mehr hienieden für mich giebt. — Ich folge dieser Stimme, die ich für die geheimnißvolle Sprache der Vorsehung halte. —

Die Kammerfrau trat herein mit der Nachricht, daß man Margueriten, die seit dem frühen Morgen vermißt worden, noch immer nicht gefunden, doch habe der Gärtner so eben ein kleines Briefchen an die Obristin gebracht, das er von Margueriten erhalten, mit der Anweisung, es abzugeben, wenn er seine Geschäfte verrichtet, und die letzten Blumen nach dem Schlosse getragen:

In dem Billet, das die Obristin öffnete, stand:

Sie werden mich nie wiedersehen. — Ein düstres Verhängniß treibt mich fort aus Ihrem Hause. Ich flehe Sie an, Sie, die mir sonst eine theure Mutter waren, lassen Sie mich nicht verfolgen, nicht zurückbringen mit Gewalt. Der zweite Versuch, mir den Tod zu geben, würde besser gelingen als der erste. — Möge Angelika das Glück genießen, in vollen Zügen, das mir das Herz durchbohrt. Leben Sie wohl auf ewig — Vergessen Sie die unglückliche

Marguerite.

Was ist das, rief die Obristin heftig, was ist das? Hat es die Wahnsinnige darauf abgesehen, unsere Ruhe zu verstören? — Tritt sie immer feindselig dazwischen, wenn Du die Hand reichen willst dem geliebten Gatten? — Möge sie hinziehen, die undankbare Thörin, die ich wie meine Tochter gehegt und gepflegt, möge sie hinziehen, nie werd' ich mich um sie kümmern.

Angelika brach in laute Klagen aus um die verlorne Schwester, die Obristin bat sie um des Himmelswillen, nicht Raum zu geben dem Andenken an eine Wahnsinnige, in diesen wichtigen entscheidenden Stunden. — Die Gesellschaft war im Saal versammelt, um, da eben die bestimmte Stunde schlug, nach der kleinen Kapelle zu ziehen, wo ein katholischer Geistlicher das Paar trauen sollte. Der Obriste führte die Braut herein, alles erstaunte über ihre Schönheit, die noch erhöht wurde durch die einfache Pracht des Anzuges. Man erwartete den Grafen. Eine Viertelstunde verging nach der andern, er ließ sich nicht blicken. Der Obriste begab sich nach seinem Zimmer. Er traf auf den Kammerdiener, welcher berichtete, der Graf habe sich, nachdem er völlig angekleidet, plötzlich unwohl gefühlt, und einen Gang nach dem Park gemacht, um sich in freier Luft zu erholen, ihm, dem Kammerdiener, aber zu folgen verboten.

Selbst wußte er nicht, warum ihm des Grafen Beginnen so schwer auf's Herz fiel, warum ihm der Gedanke kam, irgend etwas Entsetzliches könne dem Grafen begegnen.

Er ließ hinein sagen, der Graf würde in weniger Zeit erscheinen, und den berühmten Arzt, der sich in der Gesellschaft befand, insgeheim herausrufen. Mit diesem und dem Kammerdiener ging er nun in den Park, um den Grafen aufzusuchen. Aus der Hauptallee ausbiegend, gingen sie nach einem von dichtem Gebüsch umgebenen Platz, der, wie sich der Obrist erinnerte, der Lieblingsaufenthalt des Grafen war. Da saß der Graf ganz schwarz gekleidet, den funkelnden Ordensstern auf der Brust, mit gefalteten Händen auf einer Rasenbank, den Rücken an den Stamm eines blühenden Hollunderbaumes gelehnt, und starrte sie regungslos an. Sie erbebten vor dem gräßlichen Anblick, denn des Grafen hohle, düster funkelnde Augen schienen ohne Sehkraft. Graf S—i! — was ist geschehen! rief der Obriste, aber keine Antwort, keine Bewegung, kein leiser Athemzug! — Da sprang der Arzt hinzu, riß dem Grafen die Weste auf, die Halsbinde, den Rock herab, rieb ihm die Stirne. — Er wandte sich zum Obristen mit den dumpfen Worten: hier ist menschliche Hülfe nutzlos — er ist todt — der Nervenschlag hat ihn getroffen in diesem Augenblick. — Der Kammerdiener brach in lauten Jam-

mer aus. Der Obriste, mit aller Mannskraft sein tiefes Entsetzen niederkämpfend, gebot ihm Ruhe. Wir tödten Angelika auf der Stelle, wenn wir nicht mit Vorsicht handeln. So sprach der Obriste, packte die Leiche an, trug sie auf einsamen Nebenwegen zu einem entfernten Pavillon, dessen Schlüssel er bei sich hatte, ließ sie dort unter Acht des Kammerdieners, begab sich mit dem Arzt nach dem Schlosse zurück. Von Entschluß zu Entschluß wankend, wußte er nicht, ob er der armen Angelika das Entsetzliche, was geschehen, verschweigen, ob er es wagen sollte, ihr Alles mit ruhiger Fassung zu sagen.

Als er in den Saal trat, fand er Alles in größter Angst und Bestürzung. Mitten im heitern Gespräch hatte Angelika plötzlich die Augen geschlossen, und war in größter Ohnmacht niedergesunken. Sie lag in einem Nebenzimmer auf dem Sopha. — Nicht bleich — nicht entstellt, nein, höher, frischer als je blühten die Rosen ihrer Wangen, eine unbeschreibliche Anmuth, ja die Verklärung des Himmels war auf ihrem ganzen Gesicht verbreitet. Sie schien von der höchsten Wonne durchdrungen. — Der Arzt, nachdem er sie lange mit gespannter Aufmerksamkeit betrachtet, versicherte, es sey hier nicht die mindeste Gefahr vorhanden, das Fräulein befinde sich freilich auf eine unbegreifliche Weise in einem magnetischen Zustande. Sie gewaltsam zu erwecken, getraue er sich nicht, sie werde bald von selbst erwachen.

(Fortsetzung folgt.)

Stenko Radzin,

oder

der Aufruhr der Donischen Kosaken 1667—70.

Eine geschichtliche Darstellung von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

Die Kunde dieser Schandthat verbreitete sich mit Wehgeschrei in die angrenzenden Provinzen, und aller Enden flohen die Bewohner vor den rohen Siegern. Der Schach Soleiman von Persien, von der Verwüstung der Gränzländer am kaspischen Meere unterrichtet, sandte ein ansehnliches Heer gegen die Räuber. Theils zu Land, theils zu Wasser zog dieses gegen die Kosaken an. Bei dem persischen Heere befanden sich Sterndeuter, welche den zum Angriff günstigen Tag ausrechnen mußten. Stenko, von dem Aberglauben der Feinde unterrichtet, erfuhr zugleich, daß die Perser ihre Schiffe mit einer Kette verbunden hatten, damit ihre Linie, wenn sie den Feind umzingelten, nicht durchbrochen werden könnte. Er ertheilte seinen Leuten den Befehl, daß sie sich stellen sollten, als ob sie vor den Persern von ihren Schiffen flöhen. Sobald der Feind angezogen kam, nahmen die auf den Schiffen befindlichen Leute die Flucht, und retteten sich auf eine Insel. Die Perser folgten, und wurden am Lande niedergehauen. Als nun die Schiffe zusammenstießen, bohrten die Kosaken eins der zusammengeketteten Schiffe in den Grund; es sank, und zog das erste, dieses das zweite, und endlich alle nach; die Perser aber, welche sich durch Schwimmen retten wollten, wurden mit einem Hagel von Pfeilen überschüttet, und es kamen ihnen über 10,000 Mann um. —

Auch der Statthalter von Astrachan schickte ein bedeutendes Heer gegen die Verwüster der friedlichen Gegenden, um sie von fernern Gewaltthaten abzuhalten, und wieder zum Gehorsam zurückzuführen. Dem Stenko und seinen Kriegsgesellen schien ihre Lage bedenklich, als sie den Anzug des Heeres erfuhren, und berathschlagten die Mittel zu ihrer Sicherung. Da erschien in ihrer Mitte ein Kriegsbote des Statthalters Proserowsky, ihnen Gnade anzubieten im Namen ihres Herrn und des Czaares, wenn sie umkehren und ohne Bedrängniß der Nachbarn friedlich in ihren Dörfern wohnen wollten. Freudigkeit wechselte in den Mienen der Kosaken, sie gelobeten ihr Vergehen durch neue Treue gutzumachen, und kehrten mit Stenko nach Astrachan um. Hier fand der Hauptmann eine Aufnahme, die er weder erwartet, noch verdient hat, und reichlich vergalt er den braven Bewohnern der Stadt ihre Freundlichkeit, denn Stenko war reich geworden auf seinen Raubzügen, und hatte große Schätze aus Kirchen, Klöstern und Schlössern angehäuft. Das köstlichste Kleinod, welches er mit sich führte, und das schöner glänzte als Edelstein und Geschmeide, war ein Mädchen, eines persischen Fürsten Tochter, die er auf seinen Streifzügen in dieses Gebiet erbeutet hatte. Sie stand in der Blüthe ihrer Jahre, war gleich ausgezeichnet an Leib und Seele. Ihr holder Liebreiz und ihr einnehmendes Wesen bezauberte die rohen Kosakengemüther, daß sie ihr eine hohe Verehrung schenkten. Mit erhabener Seele hatte sie sich in das traurige Schicksal der Gefangenschaft gefügt, ja sie betrachtete mit wahrhafter Treue Stenko, den Wilden, als ihren Gemahl, und hing mit ganzer Seele an ihm.

(Fortsetzung folgt.)

Grundstriche zu einem künftigen Gemälde aus der wirklichen Welt.

(Fortsetzung.)

Schon im ersten Abschnitte dieser Grundstriche habe ich's laut gesagt, daß damit keine Person gemeint seye, und habe jedes Männlein, das an einem oder dem andern Orte vegetirt, und Aehnlichkeiten zu wittern wähnt, gebeten, seinen Gallenbeutel hübsch festzuhalten, damit die grüne Brühe sein hochrothes Blut nicht verunstalte (siehe Didaskalia No. 3) . . . . »Wer aber nicht hört, der muß fühlen!« sagten die Alten. So ging's auch hier: denn ich habe vernommen, daß schon die Grundstriche manchen Spuk verursachten; was wird's daher erst werden, wenn einst das vollendete Gemälde zur Schau ausgestellt werden wird? — Man sieht es doch klar, daß die närrische Welt alles eher als ihre Narrheit ablegt, und

sich daher immer gleich bleibt. Die Narren bestätigen noch täglich die Wahrheit dessen, was Salomon in seinen Sprichwörtern Cap. 12 v. 1 sagt: „Wer sich gerne läßt strafen, der wird weise werden, wer aber ungestraft seyn will, der bleibt ein Narr!" und v. 15: Dem Narren gefällt seine Weise wohl; aber wer Rath befolgt, der ist weise! und v. 16: Ein Narr zeigt seinen Zorn bald: aber wer die Schmach birgt, ist witzig!" Der Redliche aber, dem es darum zu thun ist, daß es besser werden möge, der folget dem, was der Weise in eben diesem Kapitel v. 17 sagt: „Wer wahrhaftig ist, der sagt frei, was recht ist!" — Doch warum wollte ich klagen — wenn ich den Zorn der Narren auf ihren gerunzelten Stirnen sich verkünden und ihren Geifer spritzen sehe. Schon der alte Chronikenschreiber der Schildbürger von Lallenburg führte hierüber bittere Klage. Man höre, was er über diesen Gegenstand auf'm 53. Blatte seines Büchleins und weiter sagt:

„Verleidens einem schier die bösen Menschen, einen lustigen Schwank zu erzählen!" sagt Meister Ringwald, „denn sie kommen sie flugs daher und drehens und deuteln, und soll bald dieser gemeynt seyn, bald jener, — da sie doch Alle gemeint sind! und kann sich ein ehrlicher Schreiber nimmer dafür verwahren. Giebt's doch der Narren in allen Landen eine so mächtig große Zahl, was Wunder, wenn einmal das Mährlein von einem, schier also lautet, als hätt's sein Beichtvater gesungen? und behagt's ihm freilich dann nicht besser, als das Fallimentirergesetz einen Fallimentirer! — Denn so ein solcher dasselbe lesen will, werden sich die Schweißtropfen auf der Stirne fast mehren, und seine Gliedmaßen werden beben; und er wird in seinem Herzen einen Pasquillanten schelten, der's Gesetz gemacht hat, ob's schon ein heilsamlich Gesetz ist. — Also geschiehts auch dem Schreibersmann, der sich unterwinden thät, die Narren zu sichten, der heißt bei der Narrenwelt ein Pasquillant, geben ihm auch noch wohl härtere Scheltwort, und nützet es ihnen nicht allein, daß er von den Schulfüchsen und Bücherrichtern gehudelt werde; selbst in der Schergen und Büttel Hände möchten sie ihn bringen. Und da schreiet männiglich: Kreuzige! kreuzige! und findet sich auch zuweilen ein dienstwilliger Landpfleger! — Habens freilich die Narren groß Ding, die ihres Gleichen zu schirmen, damit den Schreiberdleuten auch die Lust benommen werde, auch mit ihnen einen Reihen zu tanzen. Darum, so Einer heut zu Tage die Schellenkläpper, und die, so im Finstern Böses thun, vor das Tribunal der Philosophei und der Sitten bringt, so möchten sie ihn flugs vor den Stuhl der Frau Justitia laden, die ihres schlechten Gesichts halber wohl bekannt ist, und da hieß es dann schon: „Ach, dem armen Schreibersmann!" Darum sollte man schier einen Fluch auf die legen, so sich des Drehens und Deutens befleißen, wie weiland der ehrsame Eckard von Repkau thät, da er den Sachsenspiegel anhebt. Möchte wohl Manchem kurzweilig seyn, solchen Fluch zu lesen, er lautet daher also: (siehe Vorrede zum Sachsenspiegel Blatt 5.)

„Darumb alle die Unrecht fahren
Und felschen was in diesem Buch
Den send ich diesen Fluch
Auch die was Unrecht hierzu schreiben
Die Maselsucht muß ihnen bleiben
Als sie Gehaft dem Ungetreuwen thet
Durch Elisäus des Propheten Gebet,
Davon Nieman werd erlöst
Gott unser Heyland unde Trost
Der rechne es an ihnen also ꝛc."

„Aber wir wollens doch nicht thun, ob wir sie schon auch nicht segnen können. Sind ja die Schreibersleute wohl männiglich ein gutmüthig Volk, das nicht fluchet und immerdar nur bessere Zeiten harret, und gerne viel thun möchte, damit (die Menschen klüger —) und die Zeiten bald besser würden, darum ziehen sie den vornehmen Narren ihre Mummerei ab, und schelten laut auf die, so ungerecht sind, und warnen vor dem Hochmuth, der Habgier, und dem heimlichen Trug. —

„Auch giebts etliche, die rathen nach großer Weisheit, daß man sichs verziehn möchte, die Narren zu bessern, sintemal sie unverbesserlich wären, wie man wohl sehen könnte, und würden ja trotz alles thuens eher mehr denn minder. Ein solcher aber trügt sich sehr! denn was würde wohl ein Richter sagen, so ich zu ihm spräche: „Warum strafest du den Dieb und den Betrüger, da du doch dadurch nicht besserst, wie man wohl sehen kann, sintemal in diesen Tagen der Aufklärung, da ein jeder reich werden will ohne Mühe?" Sollte er mich bei solcher Frage nicht für einen Diebsgenossen ansehn?"

„Andere wiederum meinen, man sollte die Narren verachten und sie lassen dahin fahren in ihrem Gleise und nicht anstoßen. Aber solche achten ihren Bruder, denn das ist doch der Narr auch, schier geringer als ein Esel, und thun daran weder weise noch bieder. — Darum ihr guten Gesellen, laßt uns ausziehn gegen die Narren mit männlicher Kraft, aber auch mit männlicher Klugheit. Sollte aber einer zu mir kommen und sagen: „ich bin der Schildbürger, dieser Streich traf mich!" je nun, so werde ich ihm sagen: gehe hin und werde klüger — und so du es vermagst, auch beßer!"

(Fortsetzung folgt.)

H. L. Eremitta.

Theaterkorrespondenz.

Mainz, 23. Dez.

Reue und Ersatz, Originallustspiel in vier Akten von Vogel. Sehr interessante Situationen sind hier von

dem Verfasser mit vielem Glück behandelt worden. Verhältnisse, aus dem Leben aufgegriffen, werden hier den Zuschauer zur Belehrung und Beherzigung vorgeführt, und abwechselnd spricht uns die heiterste Laune und rührende Gemüthlichkeit an. Sowohl das hiesige Publikum als das Bühnenpersonale scheint besondere Vorliebe für Stücke dieser Tendenz zu haben, darum gelingt die Darstellung denselben auch immer vorzüglich. Für Herrn Seidler, Kaufmann Baum, hätten wir uns ein anderes Individuum gewünscht; er leistete zwar, was in seinen Kräften stand, und das genügte nicht; die Direktion sollte hier billig seyn, und nicht fordern, was nicht geleistet werden kann; denn was bei Herrn S. die Sphäre der Bauern, Juden, oder Gerichtsdiener übersteigt, ist ihm zu hoch; er selbst findet sich genirt, und die Zuschauer haben Langweile. Carl, Herr Haake, bewährte im Lustspiel, wie im Trauerspiel den geübten vielseitigen Künstler, der jedem Charakter die richtige Seite abzugewinnen weiß. Julie, Madame Kaufmann, spielte mit feiner Zartheit; sie [illegible] ihr schönes Talent in anmuthiger Natürlichkeit, [illegible] sie weiß Kunst und Leben gehörig zu verschmelzen. Madame Herz ward von Mad. Cornelius sehr brav gegeben. Fist, der Buchhalter, ward von Herrn Cornelius zur vollen Zufriedenheit gegeben. Rose, Herr Hartig, gab seiner Rolle Wärme und Gehalt; der junge Künstler ist recht wacker. Kommerzienrath von Arnau, Herr Mayer, verdient volle Anerkennung für seine treffliche Leistung. Madame Herbold, Frau Wiesen, sprach wenig an, denn ihr ist die Gabe versagt, tiefes Gefühl gehörig zu bezeichnen. Minchen, Demoiselle Vohs, die weinerliche Sprache abgerechnet, recht wacker. Betty und Fritz, Auguste Reynaber und Demoiselle Poser, waren gut. —

Den 26.: Cendrillon, die Prinzessin Aschenbrödl, oder die Wunderrose, Zauberoper in drei Aufzügen, nach dem Französischen des Etienne. Musik von Nicolo Isouard. Der Text eines alten Kindermährchens ist hier mit französischer Leichtigkeit zur Tendenz einer ansprechenden Oper ausgearbeitet worden, ja man darf diese Bearbeitung zu den gelungensten Opernsüjets zählen, da Herr Etienne mit vielem Glück das Anstößige auszumerzen wußte, und seine Schöpfung reichlich mit sprühenden Witzfunken ausstattete. Das Orchester gab einen Beweiß des rühmlichsten Eifers durch die treffliche Executirung der genialen Ouvertüre und zweckmäßige Begleitung der Gesangpartien. Die Aufgabe des Prinzen von Salerno ward durch Herrn Kastner sehr glücklich und zart gelößt; er bewieß sich heute ganz vorzüglich bemerkbar als Meister seines Gesanges. Alidor war durch Herrn Herbold in jeder Hinsicht würdig besetzt. Herr Freund, Dandini, erfreute durch richtigen sicheren Gesang; sein Spiel bewieß, daß er ein Buffo ächter Art ist. Mit Herrn Mayer, welcher den Baron Montefiaskone gab, haben wir volle Ursache zufrieden zu seyn. Madame Mayer trug mit vieler Fertigkeit die bedeutende Partie der Chlorinde vor. Tisbe ward von Madame Lechner vom Nürnberger National-Theater als erste Gastrolle gegeben; noch wagen wir kein bestimmtes Urtheil über ihre Leistung, erst die Folge mache uns vertrauter mit dem Grade ihrer Kunstfertigkeit. Madame Agnette Müller entzückte als Prinzessin Aschenbrödl. Ihr Spiel war dem wechselnden Charakter ihrer Rolle immer richtig angemessen, ihr Gesang rein und lieblich, ihr Vortrag passend geordnet. Die Kunst, sich geschmackvoll zu kleiden, ist ihr in hohem Grade eigen. —

Den 27.: Der bethlehemitische Kindermord; dramatisch-komische Situation aus dem Künstlerleben, in zwei Aufzügen, von L. Geyer. Man sehe hierüber den frühern Bericht.

Hierauf: Zwei Nichten für eine, Lustspiel in zwei Akten von Kotzebue. Das Bestreben Aller, dieser Kotzebue'schen Kleinigkeit Bedeutung zu geben, war höchst lobenswerth; nur Hrn. Mayer müssen wir ausnehmen, der seinen Kaufmann Zunder äusserst flach gab. Die Herren Hartig und Diehl, Eduard und Heinrich, waren in ihrer Sphäre eben so lobenswerth als die Damen, Vohs und Vellkofen, Ernestine und Leopoldine, in der ihrigen. Madame Freund lieferte als Demoiselle Käsewurm ein spiegeltreues Bild der rohesten Albernheit. —

Den 28.: Rochus Pumpernikel. Musikalisches Quodlibet in drei Aufzügen, von M. Stegmayer. Stücke dieses Gepräges vermögen höchstens den Beifall der Gallerie in Anspruch zu nehmen. Unter allen Ephemeren dieser Art, gehört dieser Pumpernikel zu den ungenießbarsten. Drum silentium. —

Den 30.: Der Spiegel, oder: Laß das bleiben, Lustspiel in einem Akt, von Kotzebue. Das kleine recht ergötzliche Stückchen, ward rasch und brav durchgeführt. Herr Haake gab den Mann höchst genial, eben so brav ward die Frau von Madame Kaufmann gegeben. Die gute Wirkung des Ganzen zu vollenden trugen Madame Cornelius, des Mannes Mutter und Herr Hartig, der Freund, das ihrige redlich bei.

Vorher: Das Räthsel, Lustspiel in einem Akt von Contessa, ward wo möglich noch vollendeter gegeben als das vorher Genannte. Elise und Carl, Demoiselle Vohs und Herr Haake, so wie deren Oheim, Herr Cornelius, leisteten alles Mögliche.

Zum Beschluß: Das Neujahrsgeschenk, Lustspiel in einem Akt, von Steigentesch. Herr von Steigentesch hat dem Publikum mit diesem Neujahrsgeschenk eine allerliebste Gabe dargebracht. Kaufmann Wille, Herr Herbold, recht wacker. Madame Kaufmann, als Luise, in Rollen dieser Art besonders allerliebst. Rath Wilken und dessen Neffen, die Herren Cornelius und Hartig, hoben das Ganze auf die lebendigste Weise.

C. F.

Theateranzeige: Montag 12. Januar wird aufgeführt: (Zum Vortheil des Pensions-Fonds) Die gebesserte Eigensinnige, Oper in 2 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No 13. Dienstag, 13. Januar 1824.

Der unheimliche Gast.

Von E. T. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Indessen entstand unter den Gästen ein geheimnißvolles Flüstern. Der jähe Tod des Grafen mochte auf irgend eine Weise bekannt geworden seyn. Alle entfernten sich nach und nach still und düster, man hörte die Wagen fortrollen.

Die Obristin, über Angelika hingebeugt, fing jeden ihrer Athemzüge auf. Es war, als lispelte sie leise Worte, die niemanden verständlich. Der Arzt litt nicht, daß man Angelika entkleide, ja daß man sie auch nur von den Handschuhen befreie, jede Berührung könne ihr schädlich seyn.

Plötzlich schlug Angelika die Augen auf, fuhr in die Höhe, sprang mit dem gellenden Ruf: Er ist da — er ist da! — vom Sopha, rannte in voller Furie zur Thüre heraus — durch den Vorsaal — die Stiegen herab. — Sie ist wahnsinnig, schrie die Obristin entsetzt, o Herr des Himmels, sie ist wahnsinnig! — Nein, nein, tröstete der Arzt, das ist nicht Wahnsinn, aber irgend etwas Unerhörtes mag sich begeben! Und damit stürzte er dem Fräulein nach! —

Er sah, wie Angelika durch das Thor des Schlosses auf dem breiten Landweg mit hoch empor gestreckten Armen pfeilschnell fortlief, daß das reiche Spitzengewand in den Lüften flatterte, und das Haar sich losnestelte, ein Spiel der Winde.

Ein Reuter sprengte ihr entgegen, warf sich herab dem Pferde als er sie erreicht, schloß sie in seine Arme. Zwei andere Reuter folgten, hielten, und stiegen ab.

Der Obrist, der in voller Hast dem Arzte gefolgt, stand in sprachlosem Erstaunen vor der Gruppe, rieb sich die Stirne, als mühe er sich die Gedanken festzuhalten!

Moritz war es, der Angelika festgedrückt hielt an seiner Brust; bei ihm standen Dagobert und ein junger schöner Mann, in reicher russischer Generalsuniform.

»Nein, rief Angelika einmal über das andere, indem sie den Geliebten umklammerte, nein! niemals war ich Dir untreu, mein geliebter, theurer Moritz!« Und Moritz: Ach ich weiß es ja! — ich weiß es ja! Du mein holdes Engelsbild. Er hat Dich verlockt durch satanische Künste! —

Und damit trug mehr, als führte er Angelika nach dem Schlosse, während die andern schweigend folgten. Erst im Thor des Schlosses, seufzte der Obriste tief auf, als gewänne er nun erst seine Besinnung wieder, und rief, sich mit fragenden Blicken umschauend: Was für Erscheinungen, was für Wunder! —

Alles wird sich aufklären, sprach Dagobert, und stellte dem Obristen den Fremden vor als den russischen General Bogislav von S—en, des Rittmeisters vertrautesten, innigsten Freund.

In den Zimmern des Schlosses angekommen, fragte Moritz, ohne der Obristin schreckhaftes Staunen zu beachten, mit wildem Blick: Wo ist Graf S—i? — Bei den Todten! erwiederte der Obriste dumpf, vor einer Stunde traf ihn der Nervenschlag! Angelika bebte zusammen. Ja, sprach sie, ich weiß es, in demselben Augenblick, als er starb, war es mir, als bräche in meinem Innern ein Crystall klingend zusammen — ich fiel in einen sonderbaren Zustand — ich mag wohl jenen entsetzlichen Traum fortgeträumt haben, denn als ich mich wieder besann, hatten die furchtbaren Augen keine Macht mehr über mich, das Feuergespinnst zerriß — ich fühlte mich frei — Himmelsseligkeit umpfing mich — ich sah Moritz — meinen Moritz — er kam — ich flog ihm entgegen! — Und damit umklammerte sie den Geliebten, als fürchte sie, ihn auf's Neue zu verlieren.

Gelobt sey Gott, sprach die Obristin mit zum Himmel gerichteten Blick, nun ist mir die Last vom Herzen genommen, die mich beinahe erdrückte, ich bin frei von der unaussprechlichen Angst, die mich überfiel in dem Augenblick, als Angelika ihre Hand dem unseligen Grafen reichen sollte. Immer war es mir, als würde mein Herzenskind mit dem Trauringe unheimlichen Mächten geweiht.

Der General von S—en verlangte die Leiche zu sehen, man führte ihn hin. Als man die Decke, womit der Leichnam verhüllt, hinabzog, und der General das zum Tode erstarrte Antlitz des Grafen schaute, bebte er zurück, indem er laut ausrief: Er ist es! — Bei Gott im Himmel, er ist es! — In des Rittmeisters Arme war Angelika in sanften Schlaf gesunken. Man brachte sie zur Ruhe. Der Arzt meinte, daß nichts wohlthätiger über sie kommen können, als dieser Schlaf, der die bis

zur Ueberspannung gereizten Lebensgeister wieder beruhige. So entgehe sie gewiß bedrohlicher Krankheit.

Keiner von den Gästen war mehr im Schlosse. Nun ist es, rief der Obriste, nun ist es einmal Zeit, die wunderbaren Geheimnisse zu lösen. Sage, Moritz, welch' ein Engel des Himmels rief Dich wieder in's Leben.

Sie wissen, begann Moritz, auf welche meuchelmörderische Weise ich, als schon der Waffenstillstand geschlossen, in der Gegend von S. überfallen wurde. Von einem Schuß getroffen, sank ich entseelt vom Pferde. Wie lange ich in tiefer Todesohnmacht gelegen haben mag, weiß ich nicht. Im ersten Erwachen des dunklen Bewußtseyns hatte ich die Empfindung des Fahrens. Es war finstre Nacht. Mehrere Stimmen flüsterten leise um mich her; es war französisch, was sie sprachen. Also schwer verwundet, und in der Gewalt des Feindes! — Der Gedanke faßte mich mit allen Schrecken, und ich versank abermals in tiefe Ohnmacht. Nun folgte ein Zustand, der mir nur einzelne Momente des heftigsten Kopfschmerzes als Erinnerung zurückgelassen hat. Eines Morgens erwachte ich zum hellsten Bewußtseyn. Ich befand mich in einem saubern, beinahe prächtigen Bette, mit seidenen Gardinen und großen Quasten und Troddeln verziert. So war auch das hohe Zimmer mit seidenen Tapeten und schwer vergoldeten Tischen und Stühlen auf altfränkische Weise ausstaffirt. Ein fremder Mensch schaute mir ganz hingebeugt, in's Gesicht, und sprang dann an eine Klingelschnur die er stark anzog. Wenige Minuten hatte es gewährt, als die Thüre aufging, und zwei Männer hineintraten, von denen der bejahrtere ein altmodisch gesticktes Kleid und das Ludwigskreuz trug. Der jüngere trat auf mich zu, fühlte meinen Puls, und sprach zu dem ältern auf französisch: Alle Gefahr ist vorüber — er ist gerettet!

(Fortsetzung folgt.)

Stenko Radzin,
oder
der Aufruhr der Donischen Kosaken 1667—70.

Eine geschichtliche Darstellung von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

Eines Tages fuhr dieser mit ihr in Begleitung seiner Freunde auf einem Lustschiffe die Wolga hinab. Froher Jubel herrschte unter der Mannschaft; Stenko zechte mit seinen Gesellen und war guter Dinge. „Es ist uns wohl hier!“ rief einer derselben. „Ja — erwiederte der Hauptmann — seit der Czaar uns verziehen, ist es uns wohl hier. Ich habe meinen Dank durch tausend Geschenke kund gethan. O, ich verdanke Dir viel, Du edler Strom, — so wandte er sich gegen den Fluß, — Gold, und Silber, und Edelsteine hast Du mir gegeben! Vater bist Du mir geworden, und Mutter! Du hast mein Glück gegründet, Du hast mir ein zweites Leben gegeben! Und ich, Undankbarer, habe Deine Geschenke noch nicht vergolten? Noch keine Gabe Dir geweiht? Nein! Dir kann, Dir will, Dir darf ich nicht länger schuldig bleiben! So nimm meinen Dank, nimm mein Opfer!“ Er sprach's in wilder Leidenschaft — und mit einem Mal ergriff er in gräßlicher Raserei die unglückliche Prinzeß, die in königlichem Schmuck neben ihm stand, und schleuderte sie mit scheußlichem Hohngelächter hinab in die Fluth. — — — Das war Stenko's Heldenthat in Astrachan.

Bald verließ er diese Stadt, und zog mit seinen Leuten nach dem Don in die Heimath. Und nicht allein Kosaken folgten ihm, viele Russen, angelockt durch Geld und Versprechungen, entwichen aus Astrachan, und gesellten sich zu ihm am Don. Hier brach er das in Astrachan geleistete Versprechen, fing von Neuem an, Aufruhr gegen den Statthalter zu predigen, und mit schnödem Hohn der Gnade des Czaars zu spotten.

Prosorowsky vernahm, was der Treulose wagte; er vernahm, wie Leute, seinen Befehlen untergeordnet, zu dem Empörer sich geschlagen hatten, und sandte einen Kriegsboten ab, um Stenko an sein Versprechen zu erinnern, und die Auslieferung der Ausreißer zu fordern. Der Kriegsbote, der Hauptmann Wederos, machte sich auf, und kam an den Don. Als aber Stenko Radzin erfuhr, daß er in Aufträgen des Statthalters gekommen sey, wollte er ihn nicht vor sich lassen. Doch er fügte sich. „Stenko Radzin, Hauptmann der Kosaken am Don,“ sprach Wederos, mein Herr, der Knees Iwan Prosorowsky, Statthalter zu Astrachan, des Czaars Diener, sendet mich, daß ich Euch ermahnen soll an Euer Wort, Friede zu halten in der Provinz, und des Czaars Unterthanen nicht zu bedrücken. Dann soll ich von Euch fordern, daß Ihr dem Statthalter die Ausreißer übergebet, welche seinen Dienst heimlich verlassen, und sich zu Euch gesellet haben.“ — — — Da sprang Stenko wüthend auf, grimmigen Zorn sprüheten seine rollenden Augen. „Des Todes bist Du, Knecht! wenn Dein Mund nochmals diese Worte spricht!“ schrie er, das Schwerdt drohend über Wederos schwingend. Dieser lenkte kaltblütig ein, um den Zorn des Grimmigen zu besänftigen, und zeigte, daß sein Herr das Recht, ja daß er die Pflicht habe, nach seinen Leuten zu fragen, weil er ihr Betragen vor dem Czaar verantworten müsse. „Das mag seyn!“ sprach Stenko; „aber wie kannst Du und Dein Herr eine so unverschämte Forderung machen. Meint ihr denn, ich werde meine Freunde verrathen, die aus Liebe zu mir Freunde und Verwandte, Ehrenstellen, Hab und Gut verlassen haben? Nein, Stenko ist seinen Freunden treu. Und was wollt ihr mir drohen mit der Ungnade des Czaars? Sage doch Deinem Herrn, daß ich ihn sammt dem Czaar verachte; sag' ihm, ich werde bald bei ihm seyn, und ihn wegen seiner Kühnheit züchtigen. Gehe hin und sage ihm, Stenko werde kommen, und dann soll man nach seinem Namen fragen.“ *)

*) Man soll nach seinem Namen fragen ist ein russischer Original-Ausdruck, welcher die größte Verachtung enthält. Es läßt sich dieses, wie in allen ähnlichen Fällen, in den andern Sprachen nicht völlig wieder geben.

Drei Tage nachher machte sich Stenko auf mit bedeutender Mannschaft, und zog nach der Wolga. Hier warteten seiner gegen hundert große offene Fahrzeuge, Strögs genannt, die wohl bemannt, und mit bedeutenden Kriegsvorräthen versehen waren. Seine Ankunft hatte der Statthalter vermuthet; Wederos Bericht hatte ihn in dieser Meynung bestärkt, und darum hatte er schon einige Anstalten getroffen, sich des ungebetenen Gastes zu entledigen. So nahe hatte er jedoch das Erscheinen Stenko's nicht geglaubt. Wie er nun die Kunde von dem Zuge des Feindes vernahm, rief er eilends in Astrachan den Rath der Provinz zusammen, um die Ansichten der Erfahrensten zu hören, und mit ihnen einen gemeinsamen Schluß zu fassen. Die Versammlung, die nicht gerne Veranlassung zu Streit und Blutvergießen geben wollte, beschloß, da Stenko auf seinem Zuge keine Feindseligkeiten ausübte, ihm keinen Widerstand zu leisten, so lange er nicht die der Botmäßigkeit des Czaar unterworfenen Dörfer und Städte beunruhigte, und die Sache wo möglich im Guten auszugleichen. Um aber doch auf den Fall der Noth gesichert zu seyn, schickte man Eilboten ab um Hülfe an Schiffen und Mannschaft. Die geheime Absicht des Rathes und Statthalters blieb Stenko so wenig verborgen, als ihr ganzer Beschluß, und er wußte im Geheimen Vorkehrungen zu treffen, durch welche seine Plane gesichert wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Coblenz, 26. Nov.

(Fortsetzung.)

Das Personale ist diesesmal weit stärker, als den vorigen Winter, und fast zu stark gegen die Einnahmen; allein was will ein Direktor machen? Familienschauspiele ziehen nicht mehr, Lustspiele bringen gar nichts ein und nur durch große Spektakelstücke und Opern wird das Haus gefüllt. Mit allen dazu Gehörigen beläuft sich die Anzahl der Gesellschaft ausser dem Direktor auf circa 25 Köpfe. Eigentlich darstellende Personen sind:

1. Herr Deny, Regisseur und Geschäftsführer, erster Liebhaber, Heldencharakterrollen, Bonvivants, 2r Tenor. Er füllt noch bis jetzt in jeder Hinsicht seine Stelle aus, und bewieß überall, daß er die Schauspielkunst nicht oberflächlich, sondern nach einem sicheren Studium betreibe. Mit einer angenehmen Figur verbindet er ein schönes, sich jeder Rolle anschmiegendes Organ, was nur zuweilen bei zu heftigen Stellen und zu rasch gesprochen etwas undeutlich wird. Vorzüglich waren seine Darstellungen als Conrad von Starkenburg im Turnier zu Kronstein, als Tell, als Ferdinand in Kabale und Liebe; besonders jedoch war Hamlet seine gelungenste. Als Bonvivant war er brav als Karl Ruf, im Junker Hans von Birken ächte Natur. Als Sänger zeigte er sich uns in der Schweizerfamilie als Graf, jedoch nicht ganz zu seinem Vortheil, da er diese Rolle erst hatte seit Kurzem übernehmen müssen, dagegen als Simeon in Joseph und seinen Brüdern desto besser, und zerreißend drang sein Gesang im Augenblick der höchsten Verzweiflung durch alle Herzen. Im Tagsbefehl übertraf er sich selbst und stellte uns Friedrich den Großen so täuschend vor Augen, als wenn er lebendig umherwandle. Kurz bis jetzt hat er noch keine Rolle, ungeachtet der vielen Verdrießlichkeiten und mancherlei Arbeiten als Regisseur bei einer neu zusammengetretenen Gesellschaft, verdorben.

2. Herr Dögen, erster Tenor, zweiter Liebhaber, hat bei einem schönen Körperbau eine angenehme, nur leider etwas schwache Stimme. Seine besten Leistungen waren: Jacob Friburg in der Schweizerfamilie, Joseph in Egypten und Johann von Paris im Gesange; denn wie es häufig bei Sängern geht, welche die Prosa in den Opern als Nichts betrachten und daher selten gut memoriren, so war es auch bei Herrn Dögen der Fall. Doch hat er sich seither in dieser Hinsicht sehr zu seinem Vortheil gebessert. Ausser den obigen Rollen gefiel er auch als Belmont in der Entführung aus dem Serail, als Rittmeister in den zwei Worten; als Max im Freischütz jedoch nicht so gut, obgleich er leistete, was ihm möglich war, aber mit seiner Stimme nicht durch die Orchesterbegleitung durchdringen konnte; im Schauspiel und Lustspiel verräth er einige Steifheit, tritt auch nur selten darin auf.

3. Herr Funke, zweiter Tenor, jugendlich komische Rollen, muntere Bediente, naive Burschen. Ein noch junger Anfänger, der jedoch in allen seinen Rollen gern gesehen und es bei fortwährendem Fleiß mit zunehmenden Jahren und Stärke der Stimme noch weit bringen wird. Besonders gelangen ihm die Rollen des Paul in der Schweizerfamilie, des La France in den zwei Worten, des Hans in der Teufelsmühle, des Kilian im Freischütz, den er zwar etwas zu fein nahm, und des Jacob in der Clementine; in der Entführung aus dem Serail als Pedrillo war er weniger an seinem Platze, was er, es selbst fühlend, auch durch seine Aengstlichkeit verrieth.

4. Herr Doch, der im vorigen Jahre als Hugo von uns Abschied nahm, hat sich jetzt mehr den intriguanten Rollen gewidmet, und gab als solche besonders den Wurm in Kabale und Liebe so recht kalt und niederträchtig, wie man sich dieses schleichende Ungeheuer nur vorstellen kann. Auch Berengar im Schutzgeist und der Amtmann in den Jägern gelangen ihm; weniger indessen seine Darstellungen des Werner Stauffacher in Tell, des Laertes in Hamlet, und des Otto von Löwenstein in der Teufelsmühle. Am allerwenigsten vortheilhaft und seiner Natur zuwiderstrebend zeigte er sich als Bassa in der Entführung aus dem Serail.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige: Dienstag 13. Januar wird aufgeführt: Der Doppelpapa, Posse in 3 Abth. Die Verwandlungen, Oper in 1 Akt.

Frankfurt am Main, den 12. Januar 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Bethmännische Obligationen	4	—	59
ditto *ditto*	4½	—	66½
ditto *ditto*	5	—	73½
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	41	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1150
Obligationen Zins. in 20 kr.	1	—	—
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	5	86	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	127⅞
ditto „ 250 Part. Lott.	4	111	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	98
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	—	98½
Prämienscheine	4	111½	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	101
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	104½
ditto *ditto* *E-M*	4	—	100½
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld } *ditto* mit Restanten }		—	5⅛
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	106½
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll. u. S.		58	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	—	96
ditto Landständische	5	—	100½
Nassau.			
Obligationen	5	—	100½
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	99⅛
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	71⅞
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	42	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe der Lafitte	6	—	[illegible]
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	142⅛
	2 M.	—	141⅞
Hamburg	k. S.	147⅞	—
	2 M.	147⅛	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	153	—
Paris	k. S.	—	79⅞
	2 M.	—	79⅜
Lyon	k. S.	—	79⅞
	2 M.	—	—
Wien in Währung in 20r	k. S.	—	—
	2 M.	—	100⅞
Augsburg	k. S.	—	100⅜
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111½	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	102⅞	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99½	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	—

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue *ditto*	11	14
Preussische Louisd'or	9	56
20 Francs	9	34
Souverainder	16	56
Guinee	12	30
Mard'or	8	4
Holl. Randducaten	5	36
Kaiserl. *ditto*	5	36
Reichs *ditto*	5	36
Marco *ditto*	5	36
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. 8.	319	
Ganze neue Thaler	2	35½
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	23½
Preussische Courant	1	42½
Piaster	2	29
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 5 à 6löthig W. 3.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	21	15
Ganz fein Silber	20	22

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

№ 14. Mittwoch, 14. Januar 1824.

Der unheimliche Gast.

Von E. T. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Nun kündigte sich mir der Aeltere als den Chevalier von T..., in dessen Schloß ich mich befände. Auf einer Reise begriffen, so erzählte er, kam er durch das Dorf, grade in dem Augenblick, als die meuchelmörderischen Bauern mich niedergestreckt hatten, und mich auszuplündern im Begriff standen. Es gelang ihm, mich zu befreien. Er ließ mich auf einen Wagen packen, und nach seinem Schloß, das weit entfernt aus aller Communikation mit den Militärstraßen lag, bringen. Hier unterzog sich sein geschickter Haus-Chirurgus mit Erfolg der schwürigen Cur meiner bedeutenden Kopfwunde. Er liebe, beschloß er, meine Nation, die ihm einst in der verworrenen bedrohlichen Zeit der Revolution Gutes erzeigt, und freue sich, daß er mir nützlich seyn können. Alles was zu meiner Bequemlichkeit, zu meinem Trost gereichen könne, stehe mir in seinem Schloß zu Diensten, und dulden werde er unter keiner Bedingung, daß ich ihn früher verlasse, als bis alle Gefahr, die meine Wunde sowohl, als die fortdauernde Unsicherheit der Straßen herbei führe, vorüber sey. Er bedauerte übrigens die Unmöglichkeit, meinen Freunden zur Zeit Nachricht von meinem Aufenthalte zu geben.

Der Chevalier war Wittwer, seine Söhne abwesend, so daß nur er allein mit dem Chirurgus und zahlreicher Dienerschaft das Schloß bewohnte. Ermüden könnt' es nur, wenn ich weitläufig erzählen wollte, wie ich unter den Händen des grundgeschickten Chirurgus immer mehr und mehr gesundete, wie der Chevalier alles aufbot, mir das einsiedlerische Leben angenehm zu machen. Seine Unterhaltung war geistreicher, und sein Blick tiefer, als man es sonst bei seiner Nation findet. Er sprach über Kunst und Wissenschaft, vermied aber, so wie es nur möglich war, sich über die neuen Ereignisse auszulassen. Darf ich's denn versichern, daß mein einziger Gedanke Angelika war, daß es in meiner Seele brannte, sie in Schmerz versunken zu wissen über meinen Tod! — Ich lag dem Chevalier unaufhörlich an, Briefe von mir zu besorgen nach dem Hauptquartier. Er wies das von der Hand, indem er für die Richtigkeit der Besorgung nicht einstehen könne, zumal der neue Feldzug so gut als gewiß sey. Er vertröstete mich, daß er, so wie ich nur ganz genesen, dafür sorgen werde, mich, geschehe auch was da wolle, wohlbehalten in mein Vaterland zurück zu bringen. Aus seinen Aeusserungen mußt' ich beinahe schließen, daß der Krieg wirklich auf's Neue begonnen, und zwar zum Nachtheil der Verbündeten, was er mir aus Zartgefühl verschwiege.

Doch nur der Erwähnung einzelner Momente bedarf es, um die seltsamen Vermuthungen zu rechtfertigen, die Dagobert in sich trägt.

Beinahe fieberfrei war ich schon, als ich auf einmal zur Nachtzeit in einen unbegreiflichen träumerischen Zustand verfiel, vor dem ich noch erbebe, unerachtet mir nur die dunkle Erinnerung daran blieb. Ich sahe Angelika, aber es war, als verginge die Gestalt in zitternden Schimmer, und vergebens ränge ich darnach, sie festzuhalten. Ein anderes Wesen drängte sich dazwischen, und legte sich an meine Brust, und erfaßte in meinem Innersten mein Herz, und in der glühendsten Qual untergehend, wurde ich durchdrungen von einem fremden wunderbaren Wonnegefühl. — Andern Morgens fiel mein erster Blick auf ein Bild, das dem Bette gegenüber hing, und das ich dort niemals bemerkt. Ich erschrack bis in tiefster Seele, denn es war Marguerite, die mich mit ihren schwarzen, lebendigen Augen anstrahlte. Ich fragte den Bedienten, wo das Bild herkomme, und wen es vorstelle? Er versicherte es sey des Chevaliers Nichte, die Marquise von T., und das Bild habe immer dagehangen, nur sey es von mir bisher nicht bemerkt worden, weil es erst gestern vom Staube gereinigt. Der Chevalier bestätigte dies. So wie ich nun Angelika wachend, träumend, erschauen wollte, stand Marguerite vor mir. Mein eignes Ich schien mir entfremdet, eine fremde Macht gebot über mein Seyn, und in dem tiefen Entsetzen, das mich erfaßte, war es mir, als könne ich Margueriten nicht lassen. Nie vergesse ich die Qual dieses grauenhaften Zustandes.

Eines Morgens liege ich im Fenster, mich erlabend in den süßen Düften, die der Morgenwind mir zuweht; da erschallen in der Ferne Trompetenklänge. — Ich erkenne den fröhlichen Marsch russischer Reuterei, mein ganzes Herz geht mir auf in heller Lust, es ist, als wenn auf den Tönen freundliche Geister zu mir wallen, und zu mir sprechen mit lieblichen tröstenden Stimmen, als wenn das wiedergewonnene Leben mir die Hände reicht,

mich aufzurichten aus dem Sarge, in dem mich eine feindliche Macht verschlossen! — Mit Blitzesschnelle sprengen einzelne Reuter daher — auf den Schloßhof! — Ich schaue herab — Bogislav! — mein Bogislav! schrie ich auf im Uebermaaß des höchsten Entzückens! — Der Chevalier tritt ein, bleich — verstört von unverhoffter Einquartierung — ganz fataler Unruhe stammelnd! — Ohne auf ihn zu achten stürze ich herab, und liege meinem Bogislav in den Armen! —

(Fortsetzung folgt.)

Stenko Radzin,

oder

der Aufruhr der Donischen Kosaken 1667—70.

Eine geschichtliche Darstellung von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

So mochten wohl vierzehn Tage verflossen seyn, ohne daß die Kosaken die mindeste Feindseligkeit ausgeübt hatten, als die in Astrachan erwartete Flotte auf der Wolga anlangte: sie war mit 6500 Strelitzen *) bemannt, mit Kriegsbedarf und Mundvorrath reichlich versehen. Dieser sich mit List zu bemächtigen, war Stenko's Plan.

Wenige Tage nach der Anfahrt der Flotte erschienen viele Ausreisser der Stenkoischen Kosaken, gesellten sich zu den Russen, und baten um Aufnahme. Freudig willkommen waren diese Gäste: sie klagten über Stenko's Grausamkeit, verriethen seine heimlichen Plane, und dienten als gute Kundschafter. Jetzt lief die Flotte von Astrachan gegen die Empörer aus, fest vertrauend auf ihre Stärke und die Mittheilungen der Ausreisser, die man nicht zurückgelassen hatte. Doch schrecklich endete der Wahn der Russen. Als die vermeinten Ausreisser die russische Flotte in der Nähe der ihrigen sahen, fielen sie meuchlings über die russischen Offiziere her, und tödteten den größten Theil derselben; die übrigen nahmen sie gefangen. In demselben Momente sah sich die russische Flotte von Aussen angegriffen, und wurde nach einer schwachen Gegenwehr von den Feinden genommen. Große Beute lohnte den Siegern. Stenko's Truppen erhielten den Sold von einigen Monaten voraus, und das Versprechen des freien und eigenen Besitzes alles dessen, was sie von nun an erbeuten würden, und dieses erhöhte nicht allein ihren Muth zur größten Tollkühnheit; es gab unter den Truppen des Statthalters Veranlassung zu Mißvergnügen, da sie selbst schon lange ohne Sold, und gänzlich ohne Hoffnung auf Beute waren.

Der Statthalter fühlte wohl das Mißliche seiner Lage. Der Verlust der Flotte war fast unersetzlich, das Beispiel der Feinde verführerisch; seine Kassen waren erschöpft, seine Leute muthlos, und das ganze Volk in stiller Gährung. Da galt es Muth und Klugheit, die Zügel der Regierung zu halten, und Geistesgegenwart, um nicht von der drohenden Fluth fortgerissen zu werden. Prosorowsky that alles Mögliche, um das Unglück zu beschwören. Nicht durch Strenge, nur durch Milde und glänzende Versprechungen vermochte er und seine Offiziere Macht und Ansehen aufrecht zu erhalten, indessen Stenko's Heer sich von Tag zu Tag mehrte, und schon von 16000 Mann fast bis auf das Doppelte angewachsen war.

Ein buntes Gemisch von Menschen verschiedenen Stammes und Glaubens, verschiedener Trachten und Sprachen bot sein Heer dar. Hier sah man einen Haufen halbbewaffneter Bauern in ihrer Landestracht, dort Schwärme von Kosaken auf ihren flüchtigen Pferden, hier Abtheilungen von regelmäßig gekleideten Russen, dort Horden tartarischer Nomaden. Das waren Stenko's Kriegsgesellen, alle, wie er, lüstern nach Beute, roh und unbändig, kampfgierig und raubsüchtig. Wehe dem Edelmann, der bei ihrem Anzuge nicht bei Zeiten seine Rettung auf der Flucht suchte! sie plünderten nicht allein seine Güter, verheerten nicht allein seine Felder, sie mißhandelten seine Leute, schändeten Weiber und Töchter, und mordeten alsdann die Unglücklichen. Manchem gelang es, in gemeiner Tracht flüchtigen Fußes den Bösewichtern zu entkommen. (Fortsetzung folgt.)

*) Strelitzen, Strielzy, d. h. Schützen, waren ehemals die Leibwachen der Czaaren, stehendes Fußvolk, wie die Janitscharen bei den Türken, ihrer Zeit die Hauptstärke des russischen Heeres, Prätorianer, die mancherlei Unordnungen veranlaßten, und darum von Peter I. aufgehoben wurden.

Korrespondenz.

Cöln, 9. Januar.

Zwei artige Vorfälle machen jetzt einen Theil der Unterhaltungen der hiesigen galanten und ungalanten Welt aus. Ein lustiger Diener des fröhlichen Bacchus, eben aus dessen Tempel kommend, begegnet bei nächtlicher Zeit einer ehrbaren Dame, die er in seinem Taumel für eine Priesterin Cytherens hält und nolens volens umarmen will. Die Dame will ihn zurückweisen; er wird aber immer zudringlicher, und will sich seinen Irrthum durchaus nicht nehmen lassen, so daß die sehr in die Klemme gekommene Frau um Hülfe zu rufen genöthigt ist. Der nicht weit davon wohnende Gatte eilt auf die Klagetöne und das Jammergeschrei der Geliebten herbei, und befreit sie von dem ungestümen Liebhaber, den er fest hält, und die Geschichte anzeigt. Der Thäter, der noch dazu ein verheiratheter Mann ist, erwartet nun in der blechernen Bux, dem Reservoir aller großen und kleinen Uebelthäter, seine Strafe. —

Die zweite Geschichte ist nicht so ernsthaft, obgleich Blut, und zwar kostbares Damenblut, dabei floß. Eine seit einigen Wochen hier gastirende Hofkammersängerin gab vor Kurzem eine brillante Fete; es wurde gespielt, gelacht, getanzt rc. Die Sängerin, nicht mehr in der ersten Blüthe, hat eine jüngere Nichte als Gesellschafterin bei sich, an der, wie es schien, die anwesenden Herren mehr Gefallen als wie an der Tante fanden, ihr viele Artigkeiten sagten und ihr gewaltig die Cour schnitten. Tantchen Emerenzchen, so wollen wir die Schöne einstweilen nennen, etwas neidischer, zänkischer und eifersüchtiger Natur, ergrimmte gar sehr deßhalb, und konnte kaum an sich halten. Es kam endlich zu einem Wort-

wechsel zwischen Tante und Nichte, vom Wortwechsel zu Thätigkeiten, und letztere mußte mit blutigem Kopfentfliehen, wenn sie nicht wider Willen eine Promenade a la Ludwig der Springer, oder wie jene Räthe auf dem Schlosse in Prag machen wollte, welches aber wahrscheinlich nicht so gut abgelaufen seyn würde, da sich weder ein Fluß, noch ein rettender Kahn, noch ein Misthaufen unter den Fenstern der Prima-Donna ad intermin befand, sondern das harte Cöllner Steinpflaster. —

Fulda, 6. Jan.

Feier des h. Dreikönigs-Tages.

Bei festlichem Mittagsessen in dem, jede billige Forderung und Erwartung einheimischer und fremder Gäste zufriedigenden Gasthause zum goldnen Stern in Fulda, welches auch in Frankfurt viele Reisende kennen, wurde geselliges Vergnügen am Denktage der h. drei Könige nicht wenig erhöhet durch nachfolgenden Tafelgesang:

Tafel-Gesang
am 6. Januar 1821,
im goldnen Sterne zu Fulda.

Dem Sterne folgten einst die frommen Weisen
im Morgenlande gern;
sie eilten, zu beschenken und zu preisen
den neugebornen Herrn.

Sein Fest erhob uns heut' am heil'gen Morgen
die dankerfüllte Brust.
Am Mittag meiden wir die ernsten Sorgen,
Und huldigen der Lust.

Ein Stern umschließet uns in frohem Kreise,
nach Jahres Anbeginn.
Das jüngst geborne lauf' in sanftem Gleise
zu seinem Ziele hin!

Dem Fürsten und dem Rathe, den wir ehren,
Ihm leucht' ein guter Stern!
Dann wird sich Landesglück und Eintracht mehren;
sonst flieht die Freude fern.

Der Sternenherrscher wolle das verhüten,
was immer schädlich war,
den Wolken und der Sonne so gebieten,
daß fruchtreich sey dies Jahr!

Zum ernsten Werke mög' uns heiter winken
der frühe Morgenstern!
nach Tages Last und Hitze freundlich blinken
der lichte Abendstern!

Vereinen mög', im Zimmer und im Garten,
mit Freunden nah und fern,
wenn fleißig wir der frohen Stunde harrten,
uns oft der goldne Stern!

P. v. B.

Frankfurter Volksbühne.

Am 10. Jan.: Johann von Paris, eine komische Oper in zwei Abtheilungen; aus dem Franz. übersetzt. Musik von Bojeldieu.

Wie angenehm bewegt der milde Geist, der in diesem Singspiele waltet, Herz und Gemüth! Welche sanft ergreifenden Töne, welche genialen Gedanken und einschmeichelnden Melodieen, welche Leichtigkeit und Lebendigkeit! — Orchester und Singpersonal wirkten mit Liebe und Freude zusammen. Sehr vorzüglich ist die Leistung der Dem. Schulz als Prinzessin von Navarra, und diese Partie, ihrer reinen, wohlklingenden Stimme höchst angemessen, ist die gelungenste von allen, welche wir, seitdem sie ein Mitglied unserer Bühne ist, von ihr gehört haben. Anhaltender Fleiß und stetes Streben nach Ausbildung wird ihr wohl bald ein Recht auf den Namen „Künstlerin" geben. Sie bemühe sich aber eine Schüchternheit abzulegen, die, eine Zierde der Jungfrau im Weltleben, der Schauspielerin auf der Bühne zum größten Nachtheil gereicht. — Herr Rieser (Johann) sang mit hinreißender Anmuth und Empfindung, und zeigte sich heute in vollem Glanze. Es liegt ein eigener, aller Herzen sich bemächtigender Zauber in dem vollen, reinen Klange seiner Stimme. — Herr Dobler (Groß-Seneschall) zeichnete sich wie gewöhnlich aus durch seinen eben so kunstreichen als seelenvollen und das Gemüth lebhaft ansprechenden Gesang. Seinem Spiele können wir hingegen nur geringen Beifall geben, da er die komische Seite seiner Rolle allzu wenig herauszuheben versteht. — Mad. Hoffmann (Olivier) erfreute im Gegentheil durch ihr Spiel voll Leben und Lieblichkeit, und bekümmerte durch ihren Gesang. Dies Haschen nach Tönen muß in dem engbrüstigen Zuhörer recht unangenehme Beklemmungen erregen.

Am 11. Jan.: Die Räuber, von Schiller.

Wir beginnen mit den eigenen Worten des großen Dichters über diese Jugendarbeit:

„Frühe verlor ich mein Vaterland, um es gegen die große Welt auszutauschen, die ich nur eben durch die Fernröhre kannte. Ein seltsamer Mißverstand der Natur hatte mich in meinem Geburtsorte zum Dichter verurtheilt. Neigung für Poesie beleidigte die Gesetze des Instituts, worin ich erzogen ward, und widersprach dem Plan seines Stifters. Acht Jahre rang mein Enthusiasmus mit der militärischen Regel; aber Leidenschaft für die Dichtkunst ist feurig und stark, wie die erste Liebe. Was sie ersticken sollte, fachte sie an. Verhältnissen zu entfliehen, die mir eine Folter waren, schweifte mein Herz in eine Idealenwelt aus; aber unbekannt mit der wirklichen, von welcher mich eiserne Stäbe schieden — unbekannt mit den Menschen, — denn die vierhundert, die mich umgaben, waren ein einziges Geschöpf, der getreue Abguß Eines und eben dieses Modells, von welchem die plastische Natur sich feierlich lossagte, — unbekannt mit den Neigungen freier, sich selbst überlassener Wesen, denn hier kam nur Eine zur Reife, Eine, die ich jetzt nicht nennen will; jede übrige Kraft des Willens

erschlaffte, indem eine einzige sich convulsivisch spannte; jede Eigenheit, jede Ausgelassenheit der tausendfach spielenden Natur ging in dem regelmäßigen Tempo der herrschenden Ordnung verloren; — unbekannt mit dem schönen Geschlechte — die Thore dieses Instituts öffnen sich, wie man wissen wird, Frauenzimmern nur, ehe sie anfangen, interessant zu werden, und wenn sie aufgehört haben, es zu seyn; — unbekannt mit Menschen und Menschenschicksal, mußte mein Pinsel nothwendig die mittlere Linie zwischen Engel und Teufel verfehlen, mußte er ein Ungeheuer hervorbringen, das zum Glück in der Welt nicht vorhanden war, dem ich nur darum Unsterblichkeit wünschen möchte, um das Beispiel einer Geburt zu verewigen, die der naturwidrige Beischlaf der Subordination und des Genius in die Welt setzte. — — Ich meine die Räuber. Dies Stück ist erschienen. Die ganze sittliche Welt hat den Verfasser als einen Beleidiger der Majestät vorgefodert. Seine ganze Verantwortung sey das Clima, unter dem es geboren wurde. Wenn von allen den unzähligen Klagschriften gegen die Räuber nur eine einzige mich trifft, so ist es diese, daß ich zwei Jahre vorher mir anmaßte, Menschen zu schildern, ehe mir nur einer begegnete.«

So erklärte sich Schiller selbst über dies Werk seiner Jugend. In der Vorrede zu demselben sagt er unter andern:

»Aber eben darum will ich selbst mißrathen haben, dieses mein Schauspiel auf der Bühne zu wagen. Es gehört beiderseits, beim Dichter und seinem Leser, schon ein gewisser Gehalt von Geisteskraft dazu: bei jenem, daß er das Laster nicht ziere; bei diesem, daß er sich nicht von einer schönen Seite bestechen lasse, auch den häßlichen Grund zu schätzen. Meinerseits entscheide ein Dritter — aber von meinen Lesern bin ich es nicht ganz gesichert. Der Pöbel, worunter ich keineswegs die Gassenkehrer allein will verstanden wissen, der Pöbel wurzelt, (unter uns gesagt) weit um, und gibt zum Unglück — den Ton an. Zu kurzsichtig, mein Ganzes auszureichen, zu kleingeistig, mein Großes zu begreifen, zu boshaft, mein Gutes wissen zu wollen, wird er, fürcht' ich, fast meine Absicht vereiteln, wird vielleicht eine Apologie des Lasters, das ich stürze, darin zu finden meinen, und seine eigene Einfalt den armen Dichter entgelten lassen, dem man gemeinlich alles, nur nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt.«

Hätte man doch den Rath des Dichters, der wohl ahnete wie gefährlich sein Stück für die Moralität werden könnte, beachtet und es nimmer auf die Bühne gebracht! Aus Paradiesvögeln und Knaben bestand heute der größte Theil der Zuschauer, die den Räuberhauptmann und seine Genossen bewundern, ohne daß sie die bedeutungsreichen Gemälde des Künstlers zu würdigen vermögen.

J.

(Fortsetzung folgt.)

An Herrn Pagel in Hanau.

Wack'rer Künstler, Deinem Streben
Können wir nur Beifall geben;
Mög'st's uns drum nicht übel deuten
Wenn wir drob uns neulich freuten
Nicht in glänzenden Sonetten,
Nicht in süßen Canzonetten,
Nicht geschraubt, nicht abgedrechselt,
Nur die Worte umgewechselt.

Denk', es fiel ein kluger Mann
Mich darob fast grimmig an
Gestern in der Esplanade;
Doch ich blies zur Retirade,
Gab ihm gern die Fehler zu,
Und — war glücklicher als Du!
Als ich war zum Thor herein,
Hatt' ich noch mein rechtes Bein. —

Eins noch will ich von Dir bitten,
Der so tapfer hat gestritten:
Wirf mit »drum« hinweg »Patron«
Setze »dran« dafür, »Poltron«,
Dann ist's richtig und kann geben,
Will's auch gleich nicht gut bestehen!

Künftig nur in Hexametern
Durchgespickt mit Pentametern!
Monometern, Di-Trimetern!
Aufgestützt und abgerundet,
Daß dem Mann es besser mundet!

Hanau, den 10. Januar 1824. F. G.

Warnung.

Der Schauspieler und Baßist Abraham Vollbrecht, gebürtig von Danzig, welcher in einem Zeitraume von vier Monaten nicht nur sein Engagement in Trier zweimal heimlich verließ, sondern auch von der hiesigen Bühne durchging, wurde am 1. Dezember d. J. vor dem Correctionellen-Gericht in Coblenz, wegen verübter vorsetzlicher Mißhandlung, zu einmonatlicher Zuchthausstrafe, 20 Thlr. p. C. Schmerzens-, 4 Thlr. Bußgeld, und zu den sämmtlichen Unkosten verurtheilt.

Ich halte es für Pflicht, jede Theater-Direktion vor diesem unruhigen, höchst gefährlichen Menschen zu warnen.

Coblenz, den 30. Dez. 1823.

Ferdinand Deny.
Regisseur und Geschäftsführer des Theaters zu Coblenz.

Druckfehler.

In der Didaskalia Nr. 8. in dem Gedicht: »An Herrn Pagel« ꝛc., lese man in der 4. Zeile statt Patron — Poltron, und in der 8. Z. statt drum — dran.

Theateranzeige: Mittwoch 14. Januar wird aufgeführt: Der Wollmarkt, Lustspiel in 4 Abth. Hierauf folgt: Die Komödie aus dem Stegreif, Lustspiel in 1 Akt.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.o 15. Donnerstag, 15. Januar 1824.

Der unheimliche Gast.

Von E. T. A. Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Zu meinem Erstaunen erfuhr ich nun, daß der Friede schon längst geschlossen, und der größte Theil der Truppen in vollem Rückmarsch begriffen. Alles das hatte mir der Chevalier verschwiegen, und mich auf dem Schlosse wie seinen Gefangenen gehalten. Keiner, weder ich noch Bogislav konnten irgend ein Motiv dieser Handlungsweise ahnen, aber Jeder fühlte dunkel, daß hier irgend Unlauteres im Spiel seyn müsse. Der Chevalier war von Stund' an nicht mehr derselbe, bis zur Unart mürrisch, langweilte er uns mit Eigensinn und Kleinigkeitskrämerei, ja, als ich im reinsten Gefühl der Dankbarkeit mit Enthusiasmus davon sprach, wie er mir das Leben gerettet, lächelte er recht hämisch dazwischen, und gebehrdete sich wie ein launischer Grillenfänger.

Nach acht und vierzig stündiger Rast brach Bogislav auf, ich schloß mich ihm an. Wir waren froh, als wir die altväterliche Burg, die mir nun vorkam, wie ein düstres unheimliches Gefängniß, im Rücken hatten. — Aber nun fahre Du fort, Dagobert, denn recht eigentlich ist nun an Dir die Reihe, die seltsamen Ereignisse, die uns betroffen, fortzuspinnen.

Wie mag, begann Dagobert, wie mag man doch nur das wunderbare Ahnungsvermögen bezweifeln, das tief in der menschlichen Natur liegt. Nie habe ich an meines Freundes Tod geglaubt. Der Geist, der in Träumen verständlich aus dem Innern zu uns spricht, sagte es mir, daß Moritz lebe, und daß die geheimnißvollsten Bande ihn irgendwo umstrickt hielten. Angelikas Verbindung mit dem Grafen zerschnitt mir das Herz. — Als ich vor einiger Zeit herkam, als ich Angelika in einer Stimmung fand, die mir, ich gestehe es, ein inneres Entsetzen erregte, weil ich, wie in einem magischen Spiegel, ein fürchterliches Geheimniß zu erblicken glaubte — ja! da reifte in mir der Entschluß, das fremde Land so lange zu durchpilgern, bis ich meinen Moritz gefunden. — Kein Wort von der Seeligkeit, von dem Entzücken, als ich schon in A. auf deutschem Grund und Boden meinen Moritz wieder fand, und mit ihm den General von S—en.

Alle Furien der Hölle erwachten in meines Freundes Brust, als er Angelikas Verbindung mit dem Grafen vernahm. Aber alle Verwünschungen, alle herzzerschneidende Klagen, daß Angelika ihm untreu worden, schwiegen, als ich ihm gewisse Vermuthungen mittheilte, als ich ihm versicherte, daß es in seiner Macht stehe, alles Unwesen auf einmal zu zerstören. Der General S—en bebte zusammen, als ich den Namen des Grafen nannte, und als ich auf sein Geheiß sein Antlitz, seine Figur beschrieben, rief er aus, ja, kein Zweifel mehr, er ist es, er ist es selbst. —

Vernehmen, Sie unterbrach hier der General den Redner, vernehmen Sie mit Erstaunen, daß Graf S—i mir vor mehreren Jahren in Neapel eine theure Geliebte raubte durch satanische Künste, die ihm zu Gebote standen. Ja, in dem Augenblick als ich ihm den Degen durch den Leib stieß, erfaßte sie und mich ein Höllenblendwerk, das uns auf ewig trennte! — Längst wußte ich, daß die Wunde, die ich ihm beigebracht, nicht einmal gefährlich gewesen, daß er sich um meiner Geliebten Hand beworben, ach! — daß sie an demselben Tage, als sie getraut werden sollte, vom Nervenschlag getroffen nieder sank! —

Gerechter Gott, rief die Obristin, drohte denn nicht wohl gleiches Schicksal meinem Herzenskinde? — Doch wie komme ich denn darauf, dieß zu ahnen?

Es ist, sprach Dagobert, es ist die Stimme des ahnenden Geistes, Frau Obristin, die wahrhaft zu Ihnen spricht.

Und die gräßliche Erscheinung, fuhr die Obristin fort, von der uns Moritz erzählte an jenem Abende, als der Graf so unheimlich bei uns eintrat?

Es fiel, nahm Moritz das Wort, es fiel, so erzählte ich damals, ein entsetzlicher Schlag, ein eiskalter Todeshauch wehte mich an, und es war, als rausche eine bleiche Gestalt in zitternden, kaum kenntlichen Umrissen durch das Zimmer. Mit aller Kraft des Geistes bezwang ich mein Entsetzen. Ich behielt die Besinnung, mein Bogislav war erstarrt zum Tode. Als er nach vielem Mühen zu sich selbst gebracht wurde vom herbeigerufenen Arzt, reichte er mir wehmüthig die Hand und sprach: Bald — morgen schon enden meine Leiden! — Es geschah, wie er

vorausgesetzt, aber, wie die ewige Macht des Himmels es beschlossen, auf ganz andere Weise, als er es wohl gemeint. Im dicksten wüthendsten Gefecht am andern Morgen, traf ihn eine matte Kartätschenkugel auf die Brust, und warf ihn vom Pferde. Die wohlthätige Kugel hatte das Bild der Ungetreuen, das er noch immer auf der Brust trug, in tausend Stücken zersplittert. Leicht war die Contusion geheilt, und seit der Zeit hat mein Bogislav niemals etwas Unheimliches verspürt, das verstörend in sein Leben getreten seyn sollte.

So ist es, sprach der General, und selbst das Andenken an die verlorne Geliebte erfüllt mich nur mit dem milden Schmerz, der dem innern Geist so wohl thut. — Doch mag unser Freund Dagobert nur erzählen, wie es sich weiter mit uns begab.

Wir eilten, nahm Dagobert das Wort, wir eilten fort von A. Heute in der frühesten Morgendämmerung trafen wir ein in dem kleinen Städtchen P., das sechs Meilen von hier entfernt. Wir gedachten einige Stunden zu rasten, und dann weiter zu reisen, geradeweges hierher. Wie ward uns, meinem Moritz und mir, als aus einem Zimmer des Gasthofes uns Marguerite entgegen stürzte, den Wahnsinn im bleichen Antlitz. Sie fiel dem Rittmeister zu Füßen, umschlang heulend seine Knie, nannte sich die schwärzeste Verbrecherin, die hundertmal den Tod verdient, flehte ihn an, sie auf der Stelle zu ermorden. Moritz stieß sie mit dem tiefsten Abscheu von sich und rannte fort. — Ja! fiel der Rittmeister dem Freunde in's Wort, ja, als ich Marguerite zu meinen Füßen erblickte, kamen alle Qualen jenes entsetzlichen Zustandes, den ich im Schlosse des Chevaliers erlitten, über mich, und entzündeten eine nie gekannte Wuth in mir. Ich war im Begriff, Margueriten den Degen durch die Brust zu stoßen, als ich, mich mit Gewalt bezähmend, davon rannte.

(Beschluß folgt.)

Stenko Radzin,

oder

der Aufruhr der Donischen Kosaken 1667 — 70.

Eine geschichtliche Darstellung von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

In dem Heere des Stenko war bei all' dieser Wildheit und Zügellosigkeit eine eigene Mannszucht. Er selbst befehligte das ganze Heer; seine Offiziere standen vor ihm wie Sklaven, während der gemeine Mann großer Freiheiten genoß, und der Oberhauptmann war jederzeit bereit, das geringste Versehen jener mit eigner Hand oft blutig zu bestrafen. Er selbst unterschied sich von seinen Leuten nur durch sein imponirendes Wesen, und durch die Ehrerbietung, welche ihm alle zollten. Sie nannten ihn Batczke, d. h. Vater. Die Lebensart, welche Stenko unter seinen Leuten führte, und die Vorrechte, die er gleichsam dem Gemeinen vor den Offizieren gab, machten ihn furchtbar und mächtig, denn jeder war allezeit bereit, für seinen Hauptmann Leib und Leben zu lassen. Keine Gefahr, keine Beschwerde war so groß, daß nicht jeder sie mit seinem Anführer freudig bestanden oder erduldet hätte.

So geschah es, daß das Heer des Stenko ihn zum Czaar oder König erheben wollte. Dessen weigerte er sich jedoch standhaft. „Ich bin, — sagte er — Euer „Freund und Bruder, Euer Helfer und Genosse; zum „Anführer habt Ihr mich gemacht, weil ich der Tapferste „bin, aber ich will nicht wie ein Herr über Euch herr„schen. Ich habe versprochen, Euch frei zu machen von „der Tyrannei des Statthalters und Euerer übrigen Un„terdrücker. Das Versprechen werde ich Euch halten. „Ja, die Zeit ist gekommen, wo ich die Schmach von „Euch abwälze, die schon seit Jahrhunderten auf Euern „Vätern gelastet hat! So will ich Euch dienen und Euer „Bruder bleiben. Nur den Gehorsam fordere ich von „Euch, der zur Erreichung unseres großen Vorhabens „nöthig ist.“ — So sprach Stenko, und wilder Beifall schallte ihm zu für solcher Worte Verkündigung.

In dem Rathe zu Astrachan war es unruhiger geworden als je, und mit großer Besorgniß sah man das Wachsthum der Macht Stenko's zu. Eilboten gingen nach Moskau an den Czaar, ihm die Bedenklichkeiten mittheilend, und ihn um Verstärkung ansuchend. Aber auch Stenko suchte sich durch fremde Hülfe zu sichern gegen die Uebermacht des Czaars. Darum schickte er Gesandte ab an den persischen Hof, um durch sie dort einen Bund zu schließen zwischem dem Schach und ihm. Bei dieser Gesandschaft sparte er nichts, um sich bei dem Schach in Ansehen zu bringen. Er versah seine Abgeordnete mit einem Briefe an denselben, und redete darin von sich als einem regierenden Fürsten, nannte den Schach seinen Freund und Bruder, lud ihn zu einem Freundschaftsbunde ein, und versicherte, für alle Leistungen mit baarem Gelde zu zahlen. Die Abgesandten wurden von den Persern nicht so empfangen, wie sie es erwartet hatten; sey es, daß der Czaar oder der Statthalter Prosorowsky schon früher eine ungünstige Meynung gegen Stenko erweckt hatte, oder daß seine frühern Räubereinfälle auf das persische Gebiet noch in frischem Gedenken waren, oder daß die Abgeordneten es an der nöthigen Klugheit und Vorsicht fehlen ließen, man war, nachdem man ihren Antrag gehört hatte, zu nichts weniger als einem Bündniß mit den Kosaken geneigt. Dieses hatte Stenko geahnet, denn er hatte den Seinigen aufgetragen, wenn die Perser ihren gütlichen Vorstellungen und Vorschlägen kein Gehör geben wollten, so sollten sie mit einem Einfalle auf das persische Gebiet drohen. — Als sie nun ihre ersten Bemühungen vergebens sahen, erklärten sie: „ihr Herr, ein mächtiger Anführer, habe allezeit 200,000 Mann bereit, seinen Freunden zu helfen und seinen Feinden zu schaden, es könne daher möglich seyn, daß er

im Sofi *) besuche, zu einer Zeit, wo dieser es am wenigsten erwarten würde." Diese verblümte Drohung schien zwar auf die Räthe des Schach einigen Eindruck zu machen, einen ganz entgegen gesetzten machte sie bei dem Sofi selbst. Er ließ die Gesandten vor sich kommen. Mit finsterer Miene empfing er die Eintretenden. „Ihr seyd, sprach er, von Stenko Radzin, dem Hauptmann der Kosaken, abgesandt, um mit mir einen Freundschaftsbund zu schließen. Wohl! Denket Ihr, oder denket Euer Hauptmann, daß er dem Schach von Persien drohen könne, mit gewaffneter Hand einzubrechen in das heilige Reich? Nicht ungerächt soll solcher Frevel begangen seyn. So soll Allah mich schirmen!" Und wie er das sprach, fielen die Köpfe der Gesandten zu ihren Füßen. Nur einer wurde verschont. Zu diesem sprach der ergrimmte Herrscher: „Gehe hin, Unverschämter, zu Deinem übermüthigen Hauptmann, und sag' ihm an, wie der Schach die Vermessenheit straft. Nicht Gnade Dir, dem Knecht des Stenko! Nur Frist gebe ich, daß Du das gerechte Gericht unter den Deinen verkündigest!" Und er hatte in Wahrheit gesprochen: Denn als der Unglückliche der Todesgefahr entgangen zu seyn glaubte, und seinem Herrn das Schicksal seiner Gefährten meldete, daß sie enthauptet, ihre Leiber mißhandelt und den Hunden vorgeworfen worden seyen, da ergrimmte Stenko zu gräßlicher Wuth, und ließ den Unschuldigen zerfetzen.

Der Plan, im Auslande Hülfe oder Unterstützung zu finden gegen die Rüstungen der Russen, war an der Standhaftigkeit der Perser gescheitert; es blieb nur noch die eine, aber große Hülfsquelle, durch Aufruhr im Lande und Abfall der russischen Soldaten wichtige Streitkräfte zu sammeln, und durch schnelle Fortschritte alle Abentheurer des weiten Umkreises an das Raubheer zu binden. Beides suchte Stenko auf bestmöglichste Weise zu beschleunigen, und sandte darum Kundschafter aus, um die Stimmung des Volkes zu erforschen, und zugleich als geheime Agenten, die in verschiedenen Städten als Besatzung liegenden russischen Soldaten zu gewinnen, sie theils zum Austreißen, theils zur Verrätherei zu bewegen. Und dieses gelang ihm leicht, da es seinen Leuten an nichts mangelte, während den Strelitzen der Sold ausblieb. Zu Tausenden strömten Freibeuter herzu, zu Tausenden erhoben sich die Bauern selbst in den entfernteren Landstrichen, mit dem Sieger die Beute zu theilen, und dem Adel, der lange sein Bedrückungsrecht geübt hatte, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Durch die bei ihm versammelten Soldaten des Czaar gelangen ihm wichtigere Unternehmungen als bisher. Vor allem richtete er sein Augenmerk auf die feste Stadt Kamynszizka. Eine Abtheilung treuloser Strelitzen verstand sich dazu, den Ort in die Hände der Kosaken zu liefern. Mit ihrer vollständigen Rüstung, in der sie vorher dem Czaar gedient hatten, rückten sie gegen die Stadt, und gaben sich für eine Hülfstruppe aus, die zum Schutz derselben abgesandt seyen. Freudig nahm man sie und ohne Argwohn auf, sich jetzt für jedem Angriff des drohenden Feindes für gesichert haltend; ja man vertraute ihnen die Hauptpunkte der Stadt an, und ahnete nicht das Unglück, welches sie im Stillen vorbereiteten, indem sie viele Soldaten und Offiziere der Besatzung auf ihre Seite zu bringen suchten. Nicht lange dauerte es, so drangen sie in die Wohnung des Befehlshabers, ermordeten ihn sammt seinen vornehmsten Offizieren, und gaben den nicht weit von der Stadt haltenden Kosaken das Zeichen zum Angriff. Ein Kanonenschuß aus der Stadt rief diese herbei: sie fielen, wie hungrige Löwen über ihre Beute, die Stadt an, stürmten die Thore, machten die wenigen Soldaten, welche Widerstand zu leisten suchten, nieder, und bemächtigten sich der Stadt. Eine Besatzung von Kosaken sicherte dem Stenko ihre Behauptung.

Wie ein Wetterstrahl traf die Nachricht von der Einnahme Kamynszizka's den Statthalter in Astrachan. Ueberall sah er Verrath, überall offenbare und geheime Feinde; Keinem konnte er mehr trauen. Mußte er nicht fürchten, daß selbst seine Hauptstadt durch ähnlichen Verrath verloren werden, und daß er wie der Befehlshaber in Kamynszizka fallen könne? Er sah voraus, wenn gar das gemeine Volk sich auf die Seite der Empörer schlagen würde, so sey ihm und dem Czaar vielleicht die ganze Provinz verloren. Und wie sollte er einer Seits Ruhe erhalten unter den Unterthanen, daß sie nicht gemeinschaftliche Sache machten mit dem Empörer? wie auf der andern Seite diesen bändigen? Auf die Strelitzen konnte er nicht mehr bauen, denn sie waren mehrmals schon Verräther gewesen, und der Pöbel hatte schon laut gegen ihn gemurrt. Die Herren vom Adel, bei dem Aufruhr und den Gewaltthätigkeiten der Kosaken eben so sehr betheiligt als der Statthalter, boten ihm in dieser Bedrängniß nicht Rath allein, was mehr noch galt, Hülfe und Beistand an. Aus der ganzen Provinz sammelten sie sich um Prosorowsky, um ihre Rechte, ihre Besitzungen und ihr Leben gegen Stenko Radzin zu vertheidigen. Waffen und Kriegsbedürfnisse wurden auch unter ihre Leute vertheilt, und so ein Stamm gebildet, an welchen sich andere Kämpfer anschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Sofi ist der Name oder Titel, welchen sich der persische Schach Ismael von seinen Vorfahren beilegte, und den seine Nachfolger beibehielten. Manche wollen es aus dem Arabischen Sof, die Wolle, ableiten, Sofi, ein in Wolle Gekleideter, — unrichtig. Andere aus dem Griechischen. — Die Moslemim bezeichnen damit einen Mönch, einen Heiligen, welcher sonst im Türkischen Derwisch, im Arabischen Fakir heißt. — Die Perser nennen den Schach den großen Sofi oder Sophi

Theaterkorrespondenz.

Coblenz, 26. Nov.

(Fortsetzung.)

5. Herr Müller, komische und seriöse Alte, singt Tenor und dient mit zu Aushülfsrollen; ist wegen seiner außerordentlichen Größe und Hagerkeit immer eine Lächeln

erregende Erscheinung auf den Brettern. Dennoch hat er in den Vorstellungen des 2. Abonnements, über welches ich später reden werde, sich in manchen seinem Aeusseren zusagenden Rollen recht brauchbar bewiesen; im 1. Abonnement kann ich seiner nur als Gerichtsschreiber in den Jägern erwähnen, wo er ganz an seinem Platze war.

6. Herr Nolte, jugendlicher Liebhaber und singt Tenor. In letzterer Hinsicht kann er bei seiner schwachen Stimme nur wenig leisten, wie wir es als Utobal in Joseph und seinen Brüdern kennen lernten; als Liebhaber hingegen sucht er mit angestrengtem Fleiß sich immer höher hinaufzuschwingen. Bei einer jugendlich hübschen schlanken Figur wird er späterhin, sobald er nur noch mehr Routine erhält, langsamer spricht und sich das Memoriren mehr angelegen seyn läßt, ein recht guter Schauspieler werden. Seine Darstellungen des Kunz von Kaufenheim in den drei Wahrzeichen, Rudenz im Tell, Anton in den Jägern gehörten zu den gelungenern Rollen.

7. Herr W. Schmidt, komische Rollen, im Schauspiel sowohl als in der Oper, so wie auch Alte, zeigte sich in der Oper besonders als Adam im Dorfbarbier, Caspar in der Teufelsmühle und als Rochus Pumpernickel, ohne zu sehr ins Uebertriebene zu verfallen, im Lustspiel als Matz im Intermezzo sehr zu seinem Vortheil; als Melchthal im Tell jedoch vertraute er seiner Stimme zu viel und behielt zur Hauptscene keine Kraft mehr übrig; als Alter gelang ihm besonders Paul in Clementine, sein Oldenholm in Hamlet desto weniger.

8. Herr Valet, Vater, ernste Väter, komische Alte und Baßpartbien. Ein in jeder Hinsicht braver und routinirter Schauspieler. Als Baron Wiltburg in Clementine, Walter Fürst, Oberförster in den Jägern, und als Präsident in Cabale und Liebe errang er allgemeinen Beifall; nicht minder als Stürmer in den drei Wahrzeichen. Weniger gefiel er als König von Dänemark im Hamlet; als Samiel kam ihm seine starke Stimme sehr zu Statten, und als Herr von Vorthal im Rochus Pumpernickel sang er die Zwick- und Kneif-Arie komisch genug, ohne wie viel Andere zu übertreiben.

9. Herr Valet, Sohn, jugendliche Rollen und 2. Baßpartbien. In beiden sehr brauchbar. Zuerst trat er als Richard Boll in der Schweizerfamilie auf und brachte sich so ziemlich durch; auch lößte er als 18jähriger junger Mann die schwere Rolle, den Jacob in Joseph und seinen Brüdern zu singen, recht brav; als Erbförster im Freischütz war er ganz an seiner Stelle, als Hans von Treuenstein in den drei Wahrzeichen, Gustav im Hamlet und Karl im Intermezzo weniger; als Pedrigo im Johann von Paris und Doctor Purgantius im Rochus Pumpernickel so! so!

10. Herr Vollbrecht *), 1. Baßpartbie, Väter im Schauspiel, trat zuerst als Seneschall im Johann von Paris auf, und gefiel allgemein durch sein schönes Spiel, verbunden mit einer angenehmen Figur, wenn er auch nicht ein vollkommener Bassist zu nennen ist, und keine bedeutende Tiefe hat; eben so gut war seine Darstellung des Lux im Dorfbarbier, des Kaspar im Freischütz und des Wirths in der Teufelsmühle. Im Schauspiel bewährte er sich vorzüglich als Müller in Kabale und Liebe, als Osmin in der Entführung aus dem Serail war sein Gesang besser als sein Spiel.

Ausser diesen angegebenen Schauspielern sind noch Herr Justus Schmidt und Herr Seebach, Sohn, zu Aushülfsrollen vorhanden, aber beide wenig brauchbar.

Das weibliche Personale ist:

1. Madame Dögen, komische und zärtliche Mütter, stand als Oberförsterin in den Jägern dem Oberförster nicht zur Zufriedenheit des Publikums zur Seite.

2. Demoiselle Krause, erste Liebhaber, bewieß uns gleich bei ihrem ersten Auftreten in den drei Wahrzeichen als Elsbeth, in der Darstellung der verschiedenartigen Charaktere, daß sie, wenn auch noch nicht lange Schauspielerin, doch etwas recht Erfreuliches leisten würde, und es bestätigte sich auch späterhin durch ihre Darstellung der Louise in Kabale und Liebe, wo sie ganz das schwärmerische, nur in ihrer Liebe zu Ferdinand lebende Mädchen gab. Dennoch paßt das naive und muntere Fach mehr für sie, als das hochtragische; jenes ist ihrem Körper, dessen Haltung nur noch etwas freier und vorzüglich die Bewegung der Arme etwas lebhafter seyn sollten, so wie ihrem Organe weit mehr angemessen als dieses, was sich deutlich aus ihrer Darstellung der Sophie von Hasfeld in der Schachmaschine, der Friederike in den Jägern, der Henriette im Tagsbefehl, der Julie in Cäsario, und der Amalie im Intermezzo ergab. Als Schutzgeist gab sie sich alle Mühe im Spiel, konnte jedoch, als schon zu erwachsen für diese Rolle, nicht den vom Verfasser beabsichtigten Eindruck hervorbringen; eben so wenig fand sie als Ophelia Beifall, welche Rolle offenbar mit ihrer ganzen Persönlichkeit im Kontrast steht.

3. Madame Schmidt, komische Alte und zärtliche Mütter im Schauspiel und der Oper, gefällt besonders im ersten Fache, wie solches bei der Rolle der Felizitas in Clementine der Fall war; mit dem Gesange, wie z. B. als Gertrud in der Schweizerfamilie, als Wirthin in den zwei Worten, geht es noch so ziemlich.

(Fortsetzung folgt.)

*) Nach der gestrigen Anzeige des Herrn Regisseurs Dene befindet sich derselbe nicht mehr am Coblenzer Theater.

Theateranzeige: Donnerstag 15. Januar wird aufgeführt: Der Barbier von Sevilla, Oper in 2 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 16. Freitag, 16. Januar 1824.

Der unheimliche Gast.

Von E. T. A. Hoffmann.

(Beschluß.)

Ich hob, fuhr Dagobert fort, ich hob Marguerite von der Erde auf, ich trug sie in das Zimmer, es gelang mir, sie zu beruhigen, und in abgebrochenen Reden von ihr zu erfahren, was ich geahnet. Sie gab mir einen Brief, den sie von dem Grafen gestern um Mitternacht erhalten. Hier ist er!

Dagobert zog einen Brief hervor, schlug ihn auseinander und las:

Fliehen Sie, Marguerite! — Alles ist verloren! — Er naht, der Verhaßte. Alle meine Wissenschaft reicht nicht hin gegen das dunkle Verhängniß, das mich erfaßt am höchsten Ziel meines Seyns. — Marguerite! ich habe Sie in Geheimnisse eingeweiht, die das gewöhnliche Weib, das darnach strebte, vernichtet haben würden. Aber mit besonderer geistiger Kraft, mit festem starken Willen ausgerüstet, waren Sie eine würdige Schülerin des tief erfahrnen Meisters. Sie haben mir beigestanden. Durch Sie herrschte ich über Angelikas Gemüth, über ihr ganzes inneres Wesen. Dafür wollte ich Ihnen das Glück des Lebens bereiten, wie es in Ihrer Seele lag, und betrat die geheimnißvollsten gefährlichsten Kreise, begann Operationen, vor denen ich oft mich selbst entsetzte. Umsonst! — Fliehen Sie, sonst ist Ihr Untergang gewiß. — Bis zum höchsten Moment trete ich kühn der feindlichen Macht entgegen. Aber ich fühl' es, dieser Moment giebt mir den jähen Tod! — Ich werde einsam sterben. So wie der Augenblick gekommen, wandre ich zu jenem wunderbaren Baum, unter dessen Schatten ich oft von den wunderbaren Geheimnissen zu Ihnen sprach, die mir zu Gebote stehen. Marguerite! — entsagen Sie für immer diesen Geheimnissen. Die Natur, die grausame Mutter, die abhold geworden den entarten Kindern, wirft den vorwitzigen Spähern, die mit kecker Hand an ihrem Schleier zupfen, ein glänzendes Spielzeug hin, das sie verlockt, und seine verderbliche Kraft gegen sie selbst richtet. — Ich erschlug einst ein Weib, in dem Augenblick, als ich wähnte, es in der höchsten Inbrunst aller Liebe zu umfangen. Das lähmte meine Kraft, und doch hoffte ich wahnsinniger Thor noch auf irdisches Glück! — Leben Sie wohl, Marguerite! — Gehen Sie in Ihr Vaterland zurück. — Gehen Sie nach S. Der Chevalier von T. wird für Ihr Glück sorgen. — Leben Sie wohl! —

Als Dagobert den Brief gelesen, fühlten sich Alle von innerm Schauer durchbebt.

So muß ich, begann endlich die Obristin leise, so muß ich an Dinge glauben, gegen die sich mein innerstes Gemüth sträubt. Aber gewiß ist es, daß es mir ganz unbegreiflich blieb, wie Angelika so bald ihren Moriz vergessen, und sich ganz dem Grafen zuwenden konnte. Nicht entgangen ist mir indessen, daß sie sich fast beständig in einem exaltirten Zustande befand, und eben dies erfüllte mich mit den quälendsten Besorgnissen. Ich erinnere mich, daß sich Angelikas Neigung zum Grafen zuerst äußerte auf besondere Weise. Sie vertraute mir nämlich, wie sie beinahe in jeder Nacht von dem Grafen sehr lebhaft und angenehm träume.

Ganz recht, nahm Dagobert das Wort, Marguerite gestand mir ein, daß sie auf des Grafen Geheiß Nächte über bei Angelika zugebracht, und leise, leise, mit lieblicher Stimme ihr des Grafen Namen in's Ohr gehaucht. Ja, der Graf selbst sey manchmal um Mitternacht in die Thüre getreten, habe Minuten lang den starren Blick auf die schlafende Angelika gerichtet, und sich dann wieder entfernt. — Doch bedarf es jetzt, da ich des Grafen bedeutungsvollen Brief vorgelesen, wohl noch eines Commentars? — Gewiß ist es, daß er darauf ausging, durch allerlei geheime Künste auf das innere Gemüth psychisch zu wirken, und daß ihm dies, vermöge besonderer Naturkraft, gelang. Er stand mit dem Chevalier von T. in Verbindung, und gehörte zu jener unsichtbaren Schule, die in Frankreich und Italien einzelne Glieder zählt, und aus der alten P—schen Schule entstanden seyn soll. — Auf seinen Anlaß hielt der Chevalier den Rittmeister fest in seinem Schlosse, und übte an ihm allerlei bösen Liebeszauber. — Ich könnte weiter eingehen in die geheimnißvollen Mittel, vermöge der der Graf

wußte sich des fremden psychischen Prinzips zu bemeistern, wie sie Marguerite mir entdeckte, ich könnte Manches erklären aus einer Wissenschaft, die mir nicht unbekannt, deren Namen ich aber nicht nennen mag, aus Furcht, mißverstanden zu werden — doch man erlasse mir dieses wenigsten für heute. — O für immer, rief die Obristin, mit Begeisterung, nichts mehr von dem finstern unbekannten Reich, wo das Grauen wohnt und das Entsetzen! — Dank der ewigen Macht des Himmels, die mein liebes Herzenskind gerettet, die uns befreit hat von dem unheimlichen Gast, der verstörend in unser Haus trat. — Man beschloß andern Tages nach der Stadt zurück zu kehren. Nur der Obriste und Dagobert blieben, um die Beerdigung zu besorgen.

Längst war Angelika des Rittmeisters glückliche Gattin. Da geschah es, daß an einem stürmischen Novemberabend die Familie mit Dagobert in demselben Saal am lodernden Kaminfeuer saß, wie damals, als Graf S—i so gespenstisch durch die Thüre hineinschritt. Wie damals heulten und pfiffen wunderliche Stimmen durch einander, die der Sturmwind in den Rauchfängen aus dem Schlafe aufgestört. Wißt Ihr wohl noch, fragte die Obristin mit leuchtenden Blicken — erinnert Ihr Euch noch? — Nur keine Gespenstergeschichten! rief der Obriste, aber Angelika und Moritz sprachen davon, was sie an jenem Abende empfunden, und wie sie schon damals sich über alle Maßen geliebt, und konnten nicht aufhören, des kleinsten Umstandes zu erwähnen, der sich damals begeben, wie in allem nur der reine Strahl ihrer Liebe sich abgespiegelt, und wie selbst die süßen Schauer des Grauens sich nur aus liebender sehnsüchtiger Brust erhoben, und wie nur der unheimliche Gast, von den gespenstischen Unkenstimmen verkündigt, alles Entsetzen über sie gebracht. Ist es, sprach Angelika, ist es, mein Herzens-Moritz, denn nicht so, als wenn die seltsamen Töne des Sturmwindes, die sich eben jetzt hören lassen, gar freundlich zu uns von unserer Liebe sprächen? Ganz recht, nahm Dagobert das Wort, ganz recht, und selbst das Pfeifen und Zirpen und Zischen der Theemaschine klingt gar nicht im Mindesten mehr graulich, sondern, wie mich dünkt, ungefähr so, als besänne sich das darum verschlossene artige Hausgeistlein auf ein hübsches Wiegenlied.

Da barg Angelika das in hellen Rosenflammen aufglühende Antlitz im Busen des überglücklichen Moritz. Der schlang aber den Arm um die holde Gattin, und lispelte leise: Giebt es denn noch hienieden eine höhere Seligkeit als diese?

E. T. A. Hoffmann.

Stenko Radzin,

der Aufruhr der Donischen Kosaken 1667 — 70.

Eine geschichtliche Darstellung von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

Astrachan glich damals einem Feldlager; überall wurden Kriegsübungen angestellt, und jederzeit war man auf der Hut wegen eines Ueberfalles. Am 16. April 1670 rückten hier 840 Reiter aus, um die Besatzung der Stadt Czaaricza zu verstärken, und ihr Kriegsvorrath und Lebensmittel zuzuführen. Das Geschwader führte an der Oberhauptmann, Levonti Bogdanow, ein wackerer Kriegsmann. Noch hatte er nicht die Hälfte des Weges nach Czaaricza zurückgelegt, als man einen Kosaken einbrachte, welcher zu irgend einem Zwecke abgeschickt schien. Levonti forschte an ihm nach dem Stande der Unternehmungen Stenko's, fand aber den Gefangenen gegen Erwarten verschwiegen und widerspenstig. Nachdem er verschiedene Male mit dem Kantschuk den Versuch gemacht hatte, denselben zum Geständniß zu bringen, nachdem er ihn selbst auf die Folter legen ließ, konnte man doch nichts weiter von ihm erfahren, als daß Czaaricza von den Kosaken genommen, und die Besatzung, über 1000 Strelitzen, niedergemacht worden sey. Boten des Bogdanow mit dieser traurigen Nachricht kamen am 28. April nach Astrachan, und verbreiteten durch dieselbe neue Besorgniß. Prosorowsky sandte Eilboten an den Czaar, stellte ihm die Empörung Stenko's in ihrer Gefährlichkeit dar, zeigte, daß er selbst bei einigem Wachsthum der Macht Stenko's nicht mehr im Stande seyn würde, demselben Widerstand zu leisten, da er durch Raub und Plünderung die Gegenden verheere, auf diese Weise das unruhige, beutegierige Volk anreize, ihm zu folgen, und mit List, Trutz und Bestechung die Soldaten des Czaars verführe. Er stellte ihm dar, wie Stenko keine andere Absicht habe, als sich zum Könige zu machen, und wie nur schleunige Hülfe dem Unglück vorbeugen könne. Der Czaar Alexis, durch die Vorstellungen des Statthalters aufmerksam gemacht, traf ernstliche Anstalten, Stenko und seinen Anhang bei Zeiten zu vernichten. Truppen wurden angeworben, Schiffe auf der Wolga ausgerüstet, und aus allen Kräften eine nachdrückliche Unternehmung betrieben. Hierin unterstützten ihn die Städtebewohner und Edelleute der an der Wolga gelegenen Provinzen, die durch das traurige Schicksal anderer gewarnt, Stenko's Räubereien, selbst mit Aufopferung, Einhalt zu thun suchten. Vierzig Strögs, mit Schießbedarf reichlich versehen, und selbst mit Geschütz, stellten die Städte; 500 freiwillige vom Adel, und gegen 3000 Strelitzen wurden darauf eingeschifft, alle ausgesuchte Leute, auf deren Tapferkeit und Treue man sich verlassen zu können glaubte. Ehe man sich einschiffte, schwuren Alle bei dem Hochheiligen, daß sie mit ihrem Anführer siegen oder sterben wollten. Kaum war die Flotte unter der Anführung des Generals Simon Iwanowicz Elbew am 25. Mai in Astrachan ausgelaufen, und die Stadt dadurch von Truppen entblößet, als das Volk beunruhigende Bewegungen machte. Man murrete nicht allein laut gegen den Statthalter und seine Verwaltung, man zog in Haufen über die Straßen, aufrührerisches Geschrei ausstoßend, und als Prosorowsky erschien, die Ruhe herzustellen, ging man so weit mit Schimpfreden und Drohungen, daß er sich genöthigt sah, auf die Sicherheit seiner Person bedacht zu seyn. Seine Lage war drückend, er konnte nichts gegen die Meuter in den Mauern unternehmen, und

hoffte nur, daß bald günstige Nachrichten von der Unternehmung Bogdanow's und Elbow's ankommen sollten. Der Erstere war nach der Einnahme von Czaaricza stracks nach Czaarnojar gegangen, um es vor den Kosaken zu schützen, und Elbow nach dieser Stadt gesandt, sie zu entsetzen. Wie sehr fand der Stattbalter sich in seiner Hoffnung getäuscht. Vierzehn Tage nach dem Auslaufen der Flotte kam ein Flüchtling von Czaarnojar, welcher dem Würgen daselbst glücklich entronnen war, nach Astrachan. Noch ehe Elbow anlangen konnte, war die Stadt durch Verrath von Innen und Gewalt von Aussen, erobert, von der Besatzung, was sich nicht zu Stenko schlagen wollte, niedergehauen, der Befehlshaber mit allen Offizieren getödtet, ihre Leichname mißhandelt und in den Fluß geworfen, und Czaarnojar geplündert worden. Aber noch mehr als dieses sollte Prosorowsky erfahren. Die Mannschaft auf der Flotte hatte gegen Elbow rebellirt, ihn sammt seinen Hauptleuten ermordet, und war mit der Flotte zum Feinde übergegangen. Prosorowsky versammelte seine Räthe und treuesten Offiziere, ihnen die Unglücksbothschaft mitzutheilen, und gemeinsam mit ihnen die mögliche Hülfe zu berathen. Aber was half ihm sein Berathen, was halfen alle Anschläge gegen den Feind im Felde: den gefährlichsten Feind hatte man in der Stadt, vor dem man zwar Anfangs die Nachricht von der Einnahme von Czaarnojar und dem Abfall der Flotte geheim zu halten wußte, den man aber, als er diese Ereignisse erfuhr, nicht mehr bändigen konnte. Gleich in den ersten Tagen nach Ankunft der Flüchtlinge wurden die Begebenheiten ruchbar: das Volk in Astrachan drohete dem Statthalter und den Seinigen Untergang. Weder er selbst noch irgend eine obrigkeitliche Person durfte es wagen, sich auf den Straßen zu zeigen. Der Pöbel herrschte, und seine aufgeregten Leidenschaften ließen, sobald Stenko sich zeigen würde, nur einen furchtbaren Ausbruch fürchten.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Coblenz, 26. Nov.

(Fortsetzung.)

4. Madame Seebach, Anstandsdamen und Mütter, bestätigte auch diesesmal das früherhin über sie gefällte Urtheil als routinirte Schauspielerin. Unter den angeführten Stücken gelangen ihr vorzüglich die Rollen der Lady Milford in Kabale und Liebe, der Kordelchen Zeck in den Jägern; als Adelheid im Schutzgeist blieb noch manches zu wünschen übrig.

5. Madame Stegmann, 2. und 3. Sängerin, Liebhaberinnen und Frauen, hat eine sehr schwache Stimme, im übrigen aber bei einer niedlichen Figur ein angenehmes Spiel, gefiel besonders als Lorezza im Johann von Paris.

6. Demoiselle Stein, 2. Sängerin und 2. Liebhaberin, füllt in jeder Hinsicht ihre Fächer aus. Zuerst trat sie als Emmeline in der Schweizerfamilie auf, und obgleich der Gesang für ihre Stimme zu schwer war, so gefiel sie dennoch, und ihr Spiel ersetzte das der Stimme Fehlende. Als Benjamin in Joseph und vor allen als Olivier in Johann von Paris war sie ganz an ihrer Stelle, und besonders erfreute ihr leichtes Spiel und gefälliger Tanz als Troubadour alle Zuschauer; eben so als Blondchen in der Entführung und als Annchen im Freischütz; kurz, bis jetzt sah man sie noch überall, auch in Conversationsstücken in Soubrettenrollen noch stets gerne gesehen.

7. Madame Vollbrecht, erste Sängerin, trat zuerst als Prinzessin von Navarra in Johann von Paris, dann als Constanze in der Entführung und als Agathe im Freischütz auf; bei einer angenehmen, wenn auch etwas kleinen und schwächlichen Figur weiß sie ihrer zwar für eine Bravoursängerin nicht gehörig starken Stimme doch allen Ausdruck zu geben, und hat sich noch immer des Beifalls der Zuschauer zu erfreuen gehabt.

Ausser diesen Damen befanden sich noch zu Nebenrollen eine Dem. Lambrecht und Demoiselle Wall hierselbst; beiden schien es nicht auf unsern Brettern zu behagen, und so haben sie sich nach kurzem Aufenthalt stillschweigend empfohlen, um anderswo ihr Glück zu suchen.

Noch muß ich beim Schlusse dieser Personalschilderung des lieblichen Kindes Caroline Schmidt erwähnen, das höchstens 10 Jahr alt in Knabenrollen als Tells Sohn, und mehr noch als Jerriel in der Teufelsmühle, mit einer für ihr Alter seltenen Kraft sprach und taktfest sang und allgemeinen Beifall erwarb.

Somit kennen Sie unser ganzes Theaterpersonale bis zum Schlusse des I. Abonnements; über die darauf folgenden Vorstellungen im nächsten Briefe.

— o —

Coblenz, 10. Dez.

(Fortsetzung.)

Das zweite Abonnement wurde am 26. Oktober mit der Johanna von Montfaucon eröffnet. Ich erwähne nur des Herrn Deny (nicht Deiß, wie im letzten Briefe gedruckt) als Adalbert von Estavajel, der Madame Seebach als Johanna und der Demoiselle Krause als Hildegard als beachtungswerth, sowohl im Spiele als Vortrag. Herr Hoch war als Lasarra viel zu schwach und suchte Kraft im Anstrengen der Stimme, wodurch er sich nur noch mehr schadete. Herr Nolte als Philipp konnte durch zu rasches Sprechen gar nicht verstanden werden und spielte überhaupt zu kalt. Wolf, Adalberts Knappe, Herr Valet, Vater, war, wie immer, recht brav.

28. Oktober: Johann von Paris, (wiederholt.) Herr Weber, der als Bassist in dieser Oper als Gast auftrat, ließ uns wohl einen tieferen Baß als Hr. Vollbrecht hören, war aber in seinem Spiel als Seneschall zu steif. Herr Dögen, Johann, konnte diesesmal seine Rolle besser auswendig, war aber nicht so bei Stimme. Desto besser sang die Madame Vollbrecht die Prinzessin von Navarra. Demoiselle Stein, Olivier, noch lieblicher als das Erstemal, die Andern wie in der ersten Aufführung.

(Beschluß folgt.)

Frankfurt am Main, den 15. Januar 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Bethmännische Obligationen	4	—	59
ditto *ditto*	4[illegible]	—	6[illegible]
ditto *ditto*	5	—	7[illegible]
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2[illegible]	41	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1156
Obligationen Zins. in 20 kr.	1	—	—
ditto *ditto*	2[illegible]	—	—
ditto *ditto*	5	86	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	128
ditto „ 250 Part. Lott.	4	111	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	99[illegible]
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	—	98[illegible]
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	101
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A–D*	4	—	104
ditto *ditto* *E–M*	4	—	100[illegible]
Holland.			
Kansbillets d. aufg. Schuld / *ditto* mit Restanten		5[illegible]	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	[illegible]	—	1[illegible]6
Lotterie-Anlehen à fl. 50 Goll u. S.		—	57[illegible]
Darmstadt.			
Obligationen	[illegible]	—	96[illegible]
ditto Landständische	5	—	100[illegible]
Nassau.			
Obligationen	5	—	100[illegible]
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	99[illegible]
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	3[illegible]	—	72[illegible]
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5[illegible]	45	—
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	141[illegible]
	2 M.	—	141[illegible]
Hamburg	k. S.	147[illegible]	—
	2 M.	14[illegible]	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	153	—
Paris	k. S.	—	79[illegible]
	2 M.	—	79[illegible]
Lyon	k. S.	—	79[illegible]
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	—	10[illegible]
Augsburg	k. S.	—	100[illegible]
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	11[illegible]
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	102[illegible]	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99[illegible]	—
	in der Messe	—	—
Disconto		—	4

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue *ditto*	11	14
Preussische Louisd'or	9	56
20 Francs	9	34
Souverainder	16	36
Guinee	12	30
Mard'or	8	4
Holl. Randducaten	5	36
Kaiserl. *ditto*	5	36
Reichs *ditto*	5	26
Marco *ditto*	5	36
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	319	
Ganze neue Thaler	2	35[illegible]
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22[illegible]
Preussische Courant	1	42[illegible]
Piaster	2	20
Rubel	1	49
Hambo. [illegible]	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	15
Ganz fein Silber	20	22

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

№ 17. Samstag, 17. Januar 1824.

Abbas und Sohry.

(Eine persische Novelle. *)

Abbas, König von Persien, wurde von seinen Zeitgenossen der Große genannt, weil er seinen Nachbarn großes Uebel zugefügt hatte. Weiber und Krieg liebte er gleich leidenschaftlich. Das Geräusch der Lager war ergötzliche Musik für sein Ohr, und das zärtliche Kosen der Minne, Sphärenklänge aus Mahomeds Paradiese. Aber das blutige Waffenspiel erfreute ihn auch noch aus dem Grunde, weil es ihm Gelegenheit gab, sein Reich zu vergrößern, und sein Serail zu bevölkern. —

Ein jeder König, der ein schönes Weib, oder reizende Töchter hatte, und dessen Land an Persien grenzte, durfte nur daran denken, wie er eins und das Andere vertheidigen wollte. Uebrigens gerieth Abbas eben so leicht in Flammen, als er schnell wieder erkaltete. Weder die Feuerblicke der Brünetten, noch die schmachtende Hingebung der Blonden, noch auch die glänzendsten Erfolge im Felde, vermochten den unbeständigen und ungenügsamen Sinn des persischen Heros zu bändigen. Kaum hatte er unter Cytherens oder Bellonens Panier einen Sieg errungen, als er schon wieder darauf sann, die eben erkämpften Triumpfe durch neue zu verdrängen.

Zu den damaligen Zeiten lebte in dem Lande Immirette eine junge Fürstin, Namens Sohry, die Schwester des Beherrschers dieser Gegenden. — Sohry war über alle Ausdrücke schön; sie lächelte im Rosenflor der Jugend, und Anmuth warf um sie den Silberschleier, aus Morgengold und Maienlicht gewebt. In ihrem Lobe wetteifernd, fanden die persischen Dichter, daß selbst der orientalische Schmuck, und aller Reichthum ihrer Sprache an Tropen und Metaphern nicht ausreiche, den überschwenglichen Liebreiz dieser Huldin würdig zu beschreiben, und glaubten, selbst in dem höchsten Schwunge ihrer Begeisterung, noch zu wenig zu sagen, wenn sie ihre Lobgesänge mit dem schönen Refrain schlossen: — daß die Liebe dieses zauberische Wesen gebildet, und darauf die Form zertrümmert, nach dem sie es geschaffen habe.

In ahnungsloser Unbefangenheit hatte sich diese liebliche Blume des Orients entfaltet. Sohry verlebte ihre Tage unter dem Schutze einer Mutter, die ihr beinahe an Schönheit glich, und sie in Nichts übertraf, als daß sie um drei Lüstren älter war als ihre Tochter; das heißt: sie zählte nicht mehr als dreißig Jahre, und hatte schon eben so oft die Natur ihres Schmuckes beraubt gesehen, ohne daß ihre Reize einem gleichem Schicksal unterworfen gewesen wären. Nachdem sie die höchste Stufe irdischer Macht erklimmt, und selbst als Königin den Wonnegenuß der Herrschaft gekostet hatte, lernte diese Fürstin die Nichtigkeit irdischer Größe kennen, und flüchtete in den Schooß der Andacht. Sie begab sich in einen religiösen Orden; ein Entschluß, der sie, nach den Gebräuchen der Heimath, nicht zwang, sich in ein Kloster zu verschließen, und auf alle Verbindung mit der Welt Verzicht zu leisten.

Ohne ihre Gelübde zu gefährden, konnte sie in dem Kreis der Ihrigen bleiben, nach Hang und Bedürfniß ihren frommen Betrachtungen über die mystischen Lehren der Sufis Raum zu geben, oder auch in den Anforderungen eines edlen wohlwollenden Herzens, durch Werke der Barmherzigkeit und Milde, sich den Segen der leiden Menschheit erwerben.

Zurückgezogen aus dem Geräusche der Welt, theilte Sohry der Mutter gewählte Einsamkeit. Ein entlegenes Schloß war ihr Aufenthalt, den sie niemals verließ, und der jedem Fremden unzugänglich war.

Taymuras, der Fürst von Georgien, mit welchem sie, vermöge der Gewohnheit des Landes, seit ihrem fünften Jahre verlobt war, war der Einzige, der sich mit ihnen in diesem entfernten Winkel vergrub, und wichtige Gründe hatte, diese freudenlose Einöde einem jeden andern Orte vorzuziehen. Schon würden sie Hymens festere Banden umschlungen, und Sohry als Gemahlin mit Taymuras die Sorgen und Vorzüge der Herrschaft getheilt haben, wenn nicht ein verderblicher Krieg, der eben des Fürsten ganze Aufmerksamkeit erheischte, diese Verbindung noch verzögert hätte.

Die Bekanntschaft mit dem Charakter seines gefähr-

---

*) In seiner Reisebeschreibung von Persien erzählt Chardin diese Novelle als eine wahre Geschichte.

lichen Nachbarn, hatte nicht geringen Antheil hieran. Bei Sohry's Uebersülle an körperlichen Vorzügen, hatte er Ursache genug, von Abbas das Schlimmste zu befürchten.

(Fortsetzung folgt.)

Stenko Radzin,

oder

der Aufruhr der Donischen Kosaken 1667—70.

Eine geschichtliche Darstellung von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

Mit Windeseile flog die Verkündigung so günstiger Vorbedeutung in das Feldlager der Kosaken. Stenko ließ sein Heer schnell aufbrechen und ohne Säumen gegen Astrachan ziehen. An redlichen Wünschen fehlte es daselbst dem Statthalter nicht, aber die Ohnmacht, in welche die Regierung gesunken war, und die Gewalt, welche sich die Hefe des Volkes angemaaßet hatte, hinderten jede kräftige Aeusserung von Thatkraft. Von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde wuchs die Gefahr — Flucht schien unmöglich — jetzt scholl der Ruf des anrückenden Heeres bis vor die Thore der Stadt, und lauter widerhallte das wilde Geschrei in den Straßen von Astrachan. Der lange unterdrückte Unwille gegen die russische Herrschaft that sich mit Macht kund, und alle, die bis dahin auf glückliche Unternehmungen Stenko's gewartet hatten, gesellten sich zusammen, um dem rohen Befreier entgegen zu eilen. Da wälzten sich unbändige Haufen gereizten Pöbels nach den Thoren. Schreck und Angst erfüllte die Wohnungen und Gemüther aller Freunde der Regierung. Grimmig stürmten am 20. Juni Stenko's Schaaren in die vom Volke geöffneten Thore, mit ihnen der Hauptmann, vor allem den Statthalter suchend. Proserowsky hatte an geweihter Stätte den furchtbaren Ausgang der Dinge erwarten wollen, aber weder Tempel noch Altar schirmte ihn vor der Kosaken Wuth. Man riß ihn ohne Scheu von dem Heiligen aus den in der Kirche Versammelten heraus, und mit schonungsloser Barbarei schleppte man den Statthalter des Czaar gleich einem Missethäter davon. Da trat Stenko zu dem Mißhandelten, ließ seine Leute anhalten, und forderte Proserowsky auf, sich auf seine Seite zu schlagen. Ohne den Undankbaren, dem einst der Statthalter bei dem Czaar Gnade ausgewirkt hatte, eines Blickes oder Wortes zu würdigen, schüttelte er mit dem Kopfe und ergab sich standhaft in sein Schicksal. Die Sieger, nicht zufrieden, des schwer gedrückten Mannes Blut zu vergießen, ersannen eine eigene Art der Ermordung. Mit Hohngelächter und Schimpfreden führten sie den treuen Diener seines Herrn auf den Thurm, welcher mitten in der Stadt steht, und stürzten ihn von der Zinne desselben hinab. Die Blutgier der Bösewichte war damit noch nicht gestillt; auch des Statthalters Bruder wurde ermordet, mit schändlicher Grausamkeit seine Söhne zuerst mit den Füßen an die Mauern der Stadt aufgehängt, und nachdem sie so in gräßlicher Todesangst den Barbaren zur Lust einige Zeit geschmachtet hatten, mit ausgesuchten Qualen umgebracht. Auch des Statthalters Gemahlin und seine Töchter waren den Kosaken in die Hände gefallen. Der gefühllose Stenko ließ sie seinen Leuten übergeben. »Haltet sie zu Beischläferinnen,« sagte er, »oder macht mit ihnen, was Euch wohlgefällt.«

So wie gegen den Statthalter und seine Familie, so wurde gegen alles gewüthet, was ihm Freund war. Russen und Ausländer, Regierungsbehörden, Offiziere, Kaufleute, alles, was vermögend und angesehen war, wurde ausgeplündert und ermordet; Kirchen und Klöster beraubt und verwüstet, die Regierungskasse geleert, das Archiv mit allem, was darin war, sammt vielen Gebäuden verbrannt, und jede Art von Schändlichkeit, Wildheit, Rohheit und Grausamkeit mit kannibalischer Lust verübt. Das war ein Tag des Schreckens, des Jammers und der Verzweiflung, ein Tag, wo die Menschheit mit Füßen getreten und allem Heiligen Hohn gesprochen wurde. Möchten solche Tage seltener seyn in der Geschichte, als sie es sind. Wenn wilde Horden gereizter Barbaren auf solche Weise die Menschheit und Gottheit verläugnen, dann wenden wir schaudernd unsern Blick hinweg.

Nachdem Stenko seinen vertrauten Freund, den Kosaken Sjourtocus, genannt des Teufels Knebelbart, zum Befehlshaber von Astrachan ernannt hatte, zog er weiter, um seinem Glücke zu folgen, das ihm bis hierher so getreu gewesen war. Andere Städte an der Wolga theilten Astrachans Schicksal, sie wurden erobert, geplündert und verheert. Einen ernstlichen Widerstand fanden die Kosaken zuerst vor Simbiersk, einer Stadt nördlich von Saratow, und südlich von Kasan, an der Wolga. Der Befehlshaber, ein wackerer Mann, Iwan Bogdanowicz Minczlawsky, hatte bei Zeiten ernstliche Vorkehrungen getroffen, die Empörer zu empfangen, hatte die Stadt mit Kriegsbedürfnissen hinlänglich versehen, und sich aller Personen, welchen er nicht trauen konnte, entledigt. Stenko erschien, und forderte die Stadt zur Uebergabe auf, und als weder Ueberredung noch List fruchten wollten, schickten sich die Kosaken zum Sturm an. Doch die, welchen die Sicherung der Feste anvertraut war, begrüßeten die Unwillkommenen so ernstlich, daß Stenko selbst verwundet nach Astrachan zurückzukehren genöthigt war. Doch all' der Muth, mit welchem Simbiersk vertheidigt wurde, all' der Eifer und die Todesverachtung, welche von dem Oberbefehlshaber bis zum Gemeinen herab sich kund that, konnte das Schicksal der Stadt nur eine Zeit lang fristen, und mußte es am Ende desto trauriger machen, denn die Kosaken, ergrimmt über solchen Widerstand und den Verlust so vieler Leute, ließen nicht nach, Sturm folgte auf Sturm, und endlich mußte auch die beste Tapferkeit der Uebermacht weichen. Blutige Rache nahmen die erboßten Eroberer an den Bewohnern von Simbiersk; nicht Soldaten allein, alles wurde niedergemacht, die Stadt geplündert und den Flammen Preiß gegeben.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

(Fortsetzung von Nr. 9.)

Nach Voraussetzung dieses flüchtigen Blickes werde ich Dich nun hoffentlich mit nicht zu großen Erwartungen tiefer in die odenwäldische Gebirge einführen können.

III.

Das Gammelsbacher Thal, die Burg Freienstein, das Mimlingthal, Erbach und seine Merkwürdigkeiten; Beerfelden.

Die, von Eberbach nach Erbach, unserm heutigen Ausfluge, führende Landstraße leitet abwechselnd bald auf bald abwärts über mäßige Hügel. Sobald man das sogenannte Gammelsbacher Thal betritt, beginnt Hochwald. Gegen die Mitte desselben erheben sich auf dem wild bewachsenen Rücken eines nicht sehr hohen Berges die Ruinen der alten Burg Freienstein. Längst ist das Geschlecht der ehemaligen Besitzer ausgestorben. — Lieblicher und heiterer als das Vorige, öffnet sich, sobald man Beerfelden, wovon ich Dir bei der Rückfahrt Mehreres mittheilen werde, verlassen hat, das von der Mimling bewässerte Thal vor uns. Gastlich haben sich hier die Menschen gesammelt, die Berge treten zu beiden Seiten zurück, herrliche Wiesen grünen um uns, Bäche durchkreuzen die Matten, plaudernde Quellchen sprudeln überall hervor, entzückt hängt das Auge an den wogenden Saatfeldern, vollsaftige Obstbäume kranzen in dem Gemälde, und überall treibt sich das geschäftige Volk im Freien umher. Die Urquelle der Mimling, jener Bach, wovon dieses Thal den Namen trägt, entströmt einem Brunnen in Beerfelden. Dieser Ort liegt auf der Grenze der odenwäldischen Wasserscheide; und so wie die Gammelsbach von hier aus südlich dem Neckar zueilt, so strömt die Mimling gegen Norden dem Maine zu, in welchen sie sich bei Obernburg ergießt. — Eine kleine Stunde unter Beerfelden erhebt sich der 1550 Fuß hohe Krähberg, welchen man in alten Urkunden unter dem Namen Craminberk findet. Uns blieb keine Zeit übrig ihn zu besteigen. Man versicherte uns aber, daß die Aussicht von dem dort stehenden Gräflich Erbach-Fürstenauischen Jagdschlosse, und den freundlichen Anlagen, sehr belehrend seyen, daher ich jeden, der diese liebliche Gegend durchwandert, auf diesen Standpunkt aufmerksam mache. Besonders malerisch soll das schöne Mimlingthal hier am Fuße des Berges vor den Blicken ausgebreitet liegen. Gerne hätten wir ihn besucht; allein uns trieb die Sehnsucht nach Erbach, und da blieb denn freilich nichts von unserer Zeit dafür übrig.

Ohne Zweifel wirst Du die in der Mannheimer Zeitung mit der furchtbaren Ueberschrift „Jeder Mordio!" mitgetheilte Nachricht gelesen haben, daß die hier von dem verstorbenen Grafen von Erbach mit Kenntniß und Liebe seit langer Zeit gesammelten Ueberbleibsel der Vorwelt, eine Sammlung, wie Deutschland keine zweite aufzuweisen hat, in Gefahr ist, die Beute eines reichen brittischen Nabobs zu werden. Obwohl man an Ort und Stelle nicht entfernt daran zu denken scheint, mit dem Vorhandenen auch nur die geringste Aenderung vorzunehmen, vielweniger es ganz hinwegzuschleudern, so scheint mir, bei den obwaltenden Verhältnissen demungeachtet Grund genug vorhanden zu seyn, für diejenigen, welche diese herrliche Sammlung noch nicht gesehen haben, Bericht darüber abzustatten, und sie zu einer baldigen Fahrt dahin zu bewegen; denn jeder Freund der Geschichte, der Kunst und des Alterthums müßte sich bittere Vorwürfe machen, dieses versäumt zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Coblenz, 10. Dez.

(Fortsetzung.)

30. Oktober: Die Schweizerfamilie (wiederholt). Herr Weber den Richard Boll als Gast, zwar besser, wie Herr Valet S., der diesmal den Grafen, jedoch etwas steif, gab, in Hinsicht des Gesanges; allein mit weniger Gefühl. Madame Vollbrecht, Emmeline, wurde mit allgemeinem Beifall belohnt; so wie Herr Funke und Herr W. Schmidt als Paul und Durrmann noch ungezwungener und komischer als das Erstemal spielten. Herr Dögen, Jacob Friburg, sang etwas heiser.

31. Oktober: Der Freischütz (Abonnement suspendu wiederholt). Herr Weber den Erbförster Cuno recht gut, auch Herr Vollbrecht als Caspar. Auch gingen die Chöre besser; hingegen mit der Maschinerie und der Dekoration in der Wolfsschlucht sah es um so schlechter aus; alles mißglückte; selbst der Feuerregen wollte nicht losgehen, und man verließ, da überdies Madame Vollbrecht (Agathe) und Max (Hr. Dögen) offenbar durch die aufeinanderfolgenden Opern heiser geworden waren, unzufrieden das Haus, welches auch nicht halb so angefüllt war, wie das Erstemal. Sollten wir noch einmal den Freischützen bekommen, wozu jetzt wieder Aussicht da ist, so muß sich die Direktion wohl zusammennehmen, um ihre Scharte auszuwetzen.

2. November: Johann, Herzog von Finnland; historisches Schauspiel in 5 Aufzügen von Frau v. Weissenthurn, war mit eine der am besten gelungenen Vorstellungen zu nennen und zwar vorzüglich durch das seelenvolle Spiel der Madame Bennemann, neu engagirtes Mitglied, die mit einer schönen Figur, edle Haltung und angenehmes Organ verbindet, als Catharina, Johanns Gemahlin. Herr Deny, der den Johann, Stiefbruder König Eriks von Schweden machen sollte, wurde durch

Krankheit abgehalten, dennoch aber durch Herrn Valet, Sohn, nicht übel ersetzt, der sich alle mögliche Mühe gab, die schnell übernommene Rolle gut durchzuführen. Erik, König von Schweden, Hr. Valet V., Marie, seine Gemahlin, Madame Seebach, Siegmund, Johanns Sohn, Caroline Schmidt, Graf Richard, Herr Nolte (nicht Notte), waren auf ihrem Platze; nur Herr Hoch, Jöran, Reichskanzler, wollte nicht behagen.

1. November: Der Amerikaner, Lustspiel in 5 Aufzügen von Vogel, konnte Referent nicht beiwohnen.

6. Nov.: Zum Vortheil des Herrn Weber: Der Wasserträger, oder die drei Tage der Gefahr. Schade um diese herrliche Oper, daß sie weder in der Ausführung des Orchesters noch in Hinsicht des Gesanges gelang. Herr Weber hatte, wenn er auch gut sang, auffallend schlecht memorirt. Herr Dögen, Graf Armand, und Constanze, Madame Vollbrecht, Marcelline, Mad. Bennemann, eine ziemliche Stimme, und Antonio, Herr Funke, so wie Dem. Stein, Louise, Antonio's Braut, so! so!

9. November: Pagenstreiche, Posse in 5 Aufzügen von Kotzebue, wurde durchgängig gut und rasch gespielt; besonders entfaltete Madame Bennemann als Paul von Husch ihr ganzes Talent auch für das Komische, und war natürlich ein durchtriebener lieblicher Page, wie ihn sich ungefähr der Dichter gedacht haben mag; ausser ihr zeichneten sich noch Herr W. Schmidt als Herr v. Kreuzauer, und Herr Müller als Lieutenant von Heldenstern aus; Letzterer war hier einmal ganz an seinem Platze.

Am 8. November sollte zum Vortheil des hier durchreisenden Schauspielers Gneib und seiner Familie, der schon einmal vor vier Jahren hier eine Direktion gehabt hatte, die Schuld gegeben werden; das Haus blieb jedoch so leer, daß er die Kosten nicht einbekam, und so nicht spielen konnte. Einige Tage später gab er ein auch spärlich besuchtes Konzert, worin er nicht nur durch seine Deklamation, sondern auch besonders seine 12jährige Tochter Julie durch ihren für ihr Alter wirklich ausgezeichneten Gesang den allgemeinsten Beifall erwarb.

10. November: 1. Der Dorfbarbier. Herr Walter, großherzoglich badischer Hofsänger und Schauspieler, der schon vor einigen Jahren uns mit einem Besuche erfreute, und auf allen Theatern Deutschlands bekannt und beliebt ist, trat als Adam in der ersten Gastrolle auf, und bewährte auch hier wieder gleich beim ersten Auftreten den längst anerkannten Ruf als einen der ersten komischen Künstler. Herr Walter ist durch die Natur mit einem vorzüglichen Talent für das Komische begabt worden, und hat dasselbe durch Kenntniß der Welt und des Lebens, Studium der Leidenschaften, Anlernung verschiedener Mundarten, reichlich ausgebildet, wozu ihm eine wohlklingende biegsame Stimme, ausserordentliche Gedächtnißfertigkeit und Gegenwart des Geistes sehr zu Statten kommen, und so schreitet er im Gefühle seiner Kraft, wie sich der hiesige Rez. in der Konfluentia sehr richtig ausdrückt, leicht und sicher einher und beförderd, ohne in jene den Komikern eigene Uebertreibung zu gerathen, die fast mathematisch das Ende ihrer glänzenden Periode berechnen läßt, durch die Freiheit seines Handelns den genialen Aufschwung, und diese Freiheit, womit er eigne Gebilde schafft, giebt ihm den rechtlichen Anspruch auf den Namen eines Künstlers. So war sein Adam ächt komisch; die andern Mitspielenden thaten, was in ihren Kräften stand, nicht zurückzubleiben. Hr. Vollbrecht als Lux sang sehr brav.

2. Doktor Stackelbein, oder fünf Bräutigams und eine Braut, Posse in 2 Akten, von Joseph Alois Gleich. Herr Walter den Bedienten Thomas; war rasch, gewandt und so grotesk-komisch, wie es seine Rolle mit sich brachte. Auch Herr Deny, Doktor Chrisostomus Stackelbein suchte Herrn Walter im Komischen nicht nachzubleiben, was ihm auch vollkommen gelang. Das Stück fand allgemeinen Beifall, und Herr Walter wurde einstimmig hervorgerufen.

Um mich nicht zu oft zu wiederholen, und da in den von ihm gewählten Stücken Herr Walter stets die Hauptperson bleibt, erwähne ich über seine Vorstellungen nur noch, daß sie in jeder Hinsicht höchst gelungen zu nennen waren. Er trat auf am

14. November in: Die Bürger in Wien, oder Staberls Hochzeit. Wer sollte nicht den originellen Staberle kennen? Das sämmtliche Personale gab sich Mühe, gut zu spielen.

16. November: 1. Die Mißverständnisse, Lustspiel in 1 Akt von Steigentesch. Die Rolle des Baron von Werdenbach schien Herrn Walter nicht recht zuzusagen.

2. Der politische Zinngießer, oder das Collegium polimiticum. Herr Walter den Heinrich, Bremers Lehrjunge. Sein Spiel allein machte die Aufführung nicht mißlungen, denn da Herr und Madame Vollbrecht sich wegen einer Verdrießlichkeit mit dem Regisseur von hier entfernt hatten, mußte Herr Müller den Meister Breme geben und paßte gar nicht in seine Rolle. Louise, Demoiselle Stein, und Meister Ehrlich, Herr Dögen, waren nicht zu tadeln.

18. November: Der Rehbock, oder die schuldlosen Schuldbewußten, Lustspiel in 3 Akten von Kotzebue. (Herr Walter den Pachter Grauschimmel.) Ref. war nicht zugegen.

(Beschluß folgt.)

Theateranzeige: Samstag 17. Januar wird aufgeführt: Die Waise und der Mörder, Drama in 3 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 18. Sonntag, 18. Januar 1824.

Abbas und Sohry.

(Eine persische Novelle.)

(Fortsetzung.)

Glücklicher Weise war die seltne Schönheit seiner Anblicke für jetzt Niemanden bekannt, als ihrer Mutter, dem König, ihrem Bruder und den Frauen, die sie bedienten. Einsam und verborgen prunkte dieses liebliche Wesen, von Niemanden gekannt und bewundert, als von ihrem künftigen Gemahl, der, von Besorgnissen und bangen Ahnungen erfüllt, dieses Kleinod am Liebsten im Mittelpunkte der Erde verborgen hätte.

So viel Vorsicht war indessen nöthig, um die zauberische Sohry vor den Nachstellungen des persischen Schachs sicher zu stellen, den Stolz und Lüsternheit plagte, sein Serail nur mit Fürstinnen füllen zu wollen, und dessen Geschmacklosigkeit sich im Punkte der Weiber zu einem Grade ausgebildet hatte, der alle Männer mit Schrecken erfüllte.

Wenn man sich hierbei nur noch begnügt hätte! Aber man nahm noch zu andern Mitteln seine Zuflucht, die der schönen Gefangenen noch unerträglicher seyn mußten, als selbst ihre traurige Einsamkeit. Ist es gegründet, daß die Weiber jeder Zone körperliche Schönheit für die höchste Gunst der Natur, Häßlichkeit hingegen als ihren Fluch betrachten, so läßt sich's denken, welcher Gram Sohry's Herz erfüllen mußte, als sie die erschreckliche Nachricht vernahm: daß man — um Nichts zu versäumen, was die äußerste Klugheit gebot — sogar so weit gegangen war, allenthalben verkünden zu lassen: daß Sohry's zurückschreckende Häßlichkeit die königlichen Eltern veranlaßt habe — sie gänzlich verborgen zu halten und den Blicken der Welt zu entziehen.

Dieses Gerücht fand ziemlich Glauben. Man erinnerte sich, daß der Hof zu Immirette schon einmal zu einer solchen Verkündigung seine Zuflucht hatte nehmen müssen, da die launenhafte Natur in der älteren Prinzessin, Sohry's Schwester, gerade das auffallendste Gegenstück geschaffen, und die Unglückliche in der That eben so abschreckend häßlich gebildet, als sie in deren jüngeren Schwester durch ein Uebermaaß von Lieblichkeit allen Zauber der verführerischsten Reize verschwendet hatte. Späterhin hatte man deswegen das Gerücht ausstreuen lassen: daß dieses unglückliche Geschöpf, ob es gleich in Wahrheit noch lebte, durch einen plötzlichen Tod das Zeitliche verlassen habe.

(Fortsetzung folgt.)

Pestalozzi's achtzigjährige Geburtsfeier zu Wiesbaden am 12. Jan. 1824.

„Durch Blumen und durch Dornen sehn wir
Des Lebens kurzen Pilgerpfad sich winden,
Und Freud und Leid, sie wechseln immer hier,
Und werden von dem Staube nimmer schwinden.
Wer reicht uns im Wechsel der Zeit die Hand,
Und führt uns ins bessere Vaterland? —
Glaube, Hoffnung und Liebe!“

Diese drei Cardinaltugenden waren es, welche dem unsterblichen, edeln Pestalozzi auf seiner langen Lebensbahn durch das Geklüfte des Ungemachs und der Widerwärtigkeiten zu dem schönen Ziele führten, daß sein großes Werk am Ziele seines Erdenlebens über alle Hindernisse siegte, und die hohen Verdienste des Edeln endlich selbst vom größten Theil seiner Gegner anerkannt wird. — Da ich in der Menschenwelt ausser dem Namen Jesu keinen heiligern als den Namen Pestalozzi kenne, so kann mir sein Werdetag nie gleichgültig werden, und mit Freuden bemerkte ich seit lange, daß besonders zu Wiesbaden, wo unter den dasigen Einwohnern besonders das Gute so kräftig vorherrschend ist — auch die hohen Verdienste Pestalozzi's nicht unerkannt geblieben sind. Im Institute des Herrn Hofraths De l'Aspée — eines der würdigsten Schüler Pestalozzi's — zu Wiesbaden war von den Schülern eine besondere Feier für den achtzigsten Geburtstag des edeln Greisen veranstaltet. Mit Seelenrührung trat ich schon am 11. Jan. die Wahlfahrt dahin an, um an dieser Feier Theil zu nehmen. Schon mit der Morgendämmerung begann am 12. die Feierlichkeit. Mit herzlicher Rührung trat ich in den Betsaal des Instituts, und sahe, wie eine große Zahl von Jünglingen im Kreise um einen herrlichen transparent erleuchteten Obelisk in kindlicher Rührung standen. Oben auf demselben brannte eine schöne Opferflamme, aus welcher das Auge der Versehung seine Lichtstrahlen rund umher verbreitete. Unter diesen Strahlen war das Bild der Eintracht in zwei verschlungenen

Händen mit der Unterschrift: **Eintracht und Liebe!** angebracht. Etwas tiefer leuchteten die Worte: **Pestalozzi's 80jähriger Geburtstag.** Der schöne Obelisk ruhete auf einer mit Moos bedeckten und Epheu umschlungenen Felsengruppe — das Ganze war im Hintergrunde mit Tannen und Fichtenbäumen umgeben. Alles dieses hatten die edeln Jünglinge gefertigt. — Als der ehrwürdige Direktor, De l'Aspée, mit seiner gleich edeln Gattin, die eine wahre Mutter der Zöglinge ist, eintrat, stimmte das Chor der Jünglinge, mit ihren braven Lehrern an der Spitze, in schmelzenden Tönen vortreffliche Lieder an. Wer bei diesem herrlichen Gesange ohne Rührung bleiben konnte, dessen Herz mußte härter als Stein seyn. Mir entströmten aus grauen Wimpern heiße Thränen — und aus meinem Herzen stieg ein Dankgebet für Pestalozzi's Leben und Wirken himmelan! Nun trat der edle De l'Aspée hervor, er verdient so ganz diese Bezeichnung, denn ich bin überzeugt, daß Er zu den **seltnen** gehört — die nicht bloß Pestalozzi's herrliche Lehrmethode — sondern auch sein noch herrlicheres Herz sich eigen machten. — Dieser trat nun hervor, und hielt eine kurze Rede, in welcher er einige lichtvolle Züge aus dem Leben **Pestalozzi's** darstellte, und dann mit einem warmen Dankgebete schloß, daß Gott ihm die Gnade ertheilt, so Manches von dem edeln Greisen zu erhalten, und ihn in den Stand gesetzt habe, das Erhaltne diesen Kindern wieder geben zu können. Sein Gefühl war hierbei so stark, daß es oft die Zunge meisterte und die Sprache niederdrückte. Dann erhob sich wieder das Chor der Jünglinge, und stimmte seinen Dank in Meistergesängen himmelan. Was die diesjährige Geburtsfeier des edeln Greisen auf besonders froher Weise auszeichnete, das war, daß Hr. Hofrath De l'Aspée einige Tage zuvor durch das Institut zu **Iferten** auf loyale Weise in den Stand gesetzt worden war, uns die frohe Botbschaft zu verkünden, daß alle bisherigen gefährlichen Zwiste, die zwischen den verschiedenen dortigen Instituten seit der Rückkehr des **Herrn Joseph Schmidt** sich angesponnen hatten, und welche dem ganzen herrlichen Werke den Untergang droheten — **rein ausgeglichen sind**, und daß alle bisher Getrennten in den liebevollen Armen des greisen Vaters das heilige Wort **der Aussöhnung, der Liebe** und **der Eintracht** ausgesprochen, und sich von Neuem verbunden haben, mit gemeinsamer Kraft fernerhin im Weinberge des Herrn zu arbeiten, um die zarten Pflanzen der Menschheit zu einer veredelten Generation emporzuheben. **Gott segne dieses Vorhaben!** Beinahe sieben Jahre war wegen der bestandnen Uneinigkeit die Geburtsfeier **Pestalozzi's** immer mit bittern Gefühlen vermischt — jetzt aber sind diese Schmerzgefühle, Gott sey Dank! verschwunden — eine neue, verschönerte Morgenröthe ist am Horizont der Menschenbildung aufgegangen! — Das verdoppelte denn auch die allgemeine Freude, die sich dann besonders in den braven Einwohnern Wiesbadens **schön** aussprach. Herr Oberschulrath Schellenberg eröffnete eine Subscription, um im traulichen Zirkel bei einem frohen Nachtmahle im Gasthofe zum **Nassauer Hof** das Geburtsfest des edeln Greisen zu feiern, und sogleich waren so viel Theilnehmer, daß sich etliche vierzig Personen einfanden. Es war eine herrliche Menschengruppe, die ich hier im brüderlichen Vereine zu diesem schönen Zweck versammelt fand, Männer von den hohen Dikasterien der Geistlichkeit beider Confessionen, Lehrer der Elementar- und der höhern Schulen, vom Stadtvorstande und von den achtbarsten Gewerbsmännern, dann Hr. Hofrath De l'Aspée, umgeben von den Lehrern seines vortrefflichen Instituts — Alles in buntem Gemische und fröhlichem Vereine. — Ein rein brüderlicher Frohsinn beherrschte das Ganze, und Keiner trübte die Stirne des Andern! Mir machte es besonders Freude, hier eine Innigkeit und gegenseitige Vertraulichkeit unter allen Ständen zu finden — die ich in meiner gewöhnlichen Umgebung — **seit Kurzem** gänzlich vermisse ... und ich segnete in meinem Herzen **Wiesbaden**, wo man sich schon lange durch reine Humanität auszuzeichnen strebt. Während der Tafel brachte Hr. **Oberschulrath Schellenberg** einen sehr gehaltvollen **Toast** auf den edeln Pestalozzi aus: die ganze Gesellschaft stimmte mit Mund und Herzen ein. Aber eben so froh erklangen die Pokale, als Herr Hofrath De l'Aspée aufstand, und einen **Toast** auf Se. **Durchlaucht den Herzog und das ganze herzogliche Haus** ausbrachte — da klirrten froh die Pokale, und jeder sprach laut das **Lebehoch** für den guten Landesvater aus! Ich sprach in meinem Herzen:

> Laß **Leo** selig sprechen wen er will,
> **Mein Heiliger ist Er!**"

Noch muß ich bemerken, daß Hr. Gasthalter Götz von seiner Seite alles aufgeboten hat, um durch eine geschmackvolle Tafel, sehr preißmäßige und gute Weine, wie durch eine vortreffliche Bedienung das Vergnügen der Gäste zu erhöhen. Gleich nach aufgehobener Tafel wurde folgendes vortreffliche Lied, welches der geistreiche Herr Rector Muth zu Wiesbaden für dieses Fest gefertigt hat, gesungen.

Auf Pestalozzi's 80ten Geburtstag,

gefeiert

von

mehreren Schulmännern und Freunden der Erziehung.

Wiesbaden, den 12. Januar 1826.

Nach der Melodie: Freude, schöner Götterfunken.

Wen der Menschheit Bildung freuet;
Wer der Kindlein pflegt mit Lust,
Und der Tugend Samen streuet
In die zartbewegte Brust;
Wer das Schönste, wer das Beste
Pflanzet auf der Menschheit Bahn,
Schließe sich zum hehren Feste
Unserm trauten Zirkel an.

Chor.

Wem ertönt des Sängers Leier? —
Den das Lied der Muse preist,
Nenn' uns ihn, den edeln Geist.
Edlem nur gebühret Feier!

Einen Lehrer, einen Weisen,
Einen Christ und Menschenfreund
Durch der Muse Lied zu preisen,
Sind wir traulich hier vereint.
Ueberall schon keimt der Same,
Den er reichlich ausgestreut —
Pestalozzi heißt der Name,
Dessen Tag uns heut erfreut.

Chor.

Pestalozzi! Ihm erschalle
Hochgesang und Jubelwort,
Daß sein Lob bei uns, wie dort
In den Alpen, wiederhalle.

Wie der Heiland sprach: „Ihr Kleinen,
„Um mich her versammelt euch!
„Seelig sind, wie ihr, die Reinen;
„Euer ist das Himmelreich“:
So ergoß aus frommem Triebe,
Dem nur Menschenglük gefällt,
Pestalozzi's hohe Liebe
Segen in der Kinderwelt.

Chor.

Heil dem Manne, der die Jugend,
Führend an der Vaterhand,
Bildete für's Vaterland,
Für die Menschheit, für die Tugend!

Heiß entglüht für alles Gute,
Nicht der Ruhmsucht unterthan,
Mit des Glaubens frohem Muthe
Ging er ruhig seine Bahn.
Was die Welt auch spöttelnd sagte,
Ihn verwirrt nicht schnöder Hohn;
Nur sein Herz war's, das er fragte;
Seine Tugend war sein Lohn.

Chor.

Heil Ihm, der mit festem Schritte,
Nicht gelockt vom Gewinn,
Stark durch kindlich reinen Sinn
Wandelt' in der goldnen Mitte!

Geht nach Yverden zum Greise;
Sehet, wie der bied're Mann
Noch vollführt mit stiller Weise,
Was des Jünglings Kraft begann;
Sehn Ihn, wie er lebt und handelt,
Gott ergeben immerdar,
Und als treuer Vater wandelt
In der frohen Kinderschaar.

Chor.

Heil Dir, Edler! Himmelskronen
Warten an dem Ziele Dein!
Ewig wird dein Name seyn;
Gott wird deiner Tugend lohnen.

Wollet ihr den Meister ehren:
Ehret Ihn durch Herz und That;
Folget seinen weisen Lehren,
Streuet aus des Geistes Saat;
Pflegt im kindlichen Gemüthe,
Das zum Guten bildsam ist,
Diese Saat mit Lieb' und Güte,
Wie der Heiland Jesus Christ.

Chor.

Ja mit diesem heil'gen Willen
Wollen wir sein Fest begeh'n.
Möcht' Er uns're Freude seh'n
Und gerührt sich freu'n im Stillen.

Freunde, hebt nun die Pokale
Mit des Rheinweins Gold empor,
Und es schalle bei dem Mahle
Gläserklang zum Jubelchor:
„Unser Pestalozzi lebe!
„Dreimal Hoch Ihm! ewig Heil!
„Und der Weltenrichter gebe
„Ihm an seinem Eden Theil!“

Chor.

Trinkt die gold'ne Gluth der Reben,
Singet hohen Jubels voll:
„Dreimahl Hoch Ihm! Ewig soll
„Pestalozzi's Name leben!“

J. Muth, Rector.

Bis gegen Morgen blieb die frohe Gesellschaft versammelt, ohne daß irgend ein Wort die Freude eines Einzigen gestört hätte. — Möchte doch der schöne Sinn der biedern Bewohner Wiesbadens und ihre Humanität kleinern Plätzen zum Muster dienen!

v. P........m.

Frankfurter Volksbühne.

Am 11. Jan. Die Räuber, von Schiller.

(Fortsetzung.)

Das Urtheil eines Schriftstellers, der Kunst, Geschmack und Schönheitssinn in sich vereiniget, ist immer von hoher Wichtigkeit. Beurtheilungen fremder Kunstrichter, die solche Eigenschaften besitzen, sind um so anziehender, und wir erlauben uns deswegen unsern Lesern die Worte der geistreichen Frau von Stael in ihrem Meisterwerke „de l'Allemagne“ über dies kolossale Dichtergebilde wiederzugeben:

„Es ist nicht zu läugnen, daß die Räuber in Deutschland eine nachtheilige Wirkung hervorbrachten. Junge Leute, enthusiastisch in den Charakter und in die Lebensweise des Räuberhauptmanns verliebt, haben es versucht, ihn nachzuahmen, haben ihren Hang zum Libertinerleben mit dem ehrenvollen Namen der Freiheitsliebe belegt, und sich beredet, wenn sie ihrer persönlichen Lage überdrüßig waren, es sey der gerechte Unwille gegen die Mißbräuche der Gesellschaft, den sie in sich fühlten. Ihre Versuche, in die böhmischen Wälder zu ziehen, blieben beim Lächerlichen stehen; gleichwohl haben Romane und Schauspiele in Deutschland weit mehr zu bedeuten, als in jedem andern Lande. Alles wird hier ernsthaft betrieben, und ein Buch oder ein Stück haben Einfluß auf ein ganzes Leben. Was man als Werk der Kunst bewundert, will man sogleich als Handlung in das Leben einführen. Werther hat mehr Selbstmorde veranlaßt, als das schönste Weib; und Dichtkunst, Philosophie, Ideal, vermögen oft mehr über deutsche Gemüther, als Natur und Leidenschaften.“

„Der Stoff der Räuber, wie so viel anderer Dichtungen, ist ursprünglich aus dem verlornen Sohn entnommen. Franz, ein Heuchler, führt sich, dem Anscheine nach, gut auf. Carl, ein Libertiner, hat, bei seinen Fehlern, einen guten Grund. Dieser Gegensatz ist in religiöser Hinsicht, sehr schön, und lehrt uns, daß Gott die Herzen durchschaue; er hat aber große Nachtheile, sobald er für den Sohn, der das Vaterhaus verließ, zu viel Theilnahme erregen soll. Alle junge Leute von verkehrtem Kopfe maßen sich ein gutes Herz an, und doch ist nichts ungereimter, als sich gute

Eigenschaften zuzuschreiben, weil man Fehler in sich fühlt; diese negative Bürgschaft ist nichts weniger als zuverlässig, denn daraus, daß es uns an Vernunft fehle, folgt keinesweges, daß man Empfindung besitze: oft ist die Thorheit nichts weiter, als ein stürmischer Egoismus."

„Die Person des Heuchlers, wie Schiller ihn gezeichnet hat, ist gar zu gräßlich. Junge Schriftsteller fallen oft in den Fehler, mit abstoßenden Zügen zu malen; halten die Farbenmischungen in den Gemälden für Zaghaftigkeit des Charakters, da sie doch der Beweis der Talentreife sind. Wenn aber, in diesem Stücke, die Personen zweiter Ordnung nicht mit gehöriger Wahrheit ausgemalt sind, so sind es die Leidenschaften des Räuberhauptmanns mit bewunderswürdiger Kunst. Die Kraftäusserung dieses Charakters zeigt sich wechselsweise im Unglauben, in der Religiosität, in der Liebe, in der wildesten Roheit: da für ihn auf dem Wege der Ordnung nicht fortzukommen ist, so bricht er sich durch das Laster Bahn; das Leben ist für ihn eine Art von Wahnsinn, der sich bald durch Wuth, bald durch Reue Luft macht."

„Die Liebesscenen zwischen dem jungen Mädchen und dem Räuberhauptmann, für den sie bestimmt war, sind Meisterstücke des Enthusiasmus und der Empfindsamkeit; es gibt wenig interessantere Lagen, als die der tugendhaften Amalia, deren Herz noch immer für den schlägt, den sie liebte, als er noch ihrer Liebe werth war. Die Verehrung, woran sich ein Frauenzimmer gegen denjenigen gewöhnt, dem sie ihr Herz geschenkt hat, verwandelt sich hier in eine Art von Schrecken und Mitleid, und man sollte glauben, die unglücklich Liebende schmeichle sich, noch einst im Himmel der Schutzengel ihres gefallenen Freundes zu werden, dessen glückliche Gattin sie hier auf Erden nicht mehr zu seyn hoffen darf."

Herr Bechtold gab den Karl von Moor mit vieler Anstrengung und dem sichtbaren Bemühen das Ideal des Dichters zu erreichen; aber mannigfaltige verkehrte körperliche Bewegungen, Uebelstände wie das Schlenkern und Schlankern der Arme, das wenig ausdrucksvolle Mienenspiel, haben natürlich seinem Streben sehr entgegen seyn müssen. — Herr Weidner gab den doppelzüngigen, vielgewandten, heuchlerischen Franz von Moor. In vielen Momenten spielte er mit vieler Wahrheit; allzu oft aber zerstörte er durch äusserst unbesonnene Uebertreibungen die Hauptfarbe des Charakters. — Dem. Lindner gab die schwärmerische, zartempfindende Amalia mit dem ausdrucksvollsten, trefflichsten Spiele. — Die Herren Ursprung (Spiegelberg) Größer (Schweizer) und Dupré (Roller) standen ihren Rollen wacker vor. Nur hätte letzterer im Strome seiner Rede den panischen nicht zum spanischen Schreck machen sollen. — Herr Macco spielte den Pater. Vendeteli a macco! —

Am 12. Jan. (Zum Besten des Pensions-Fonds.) Die gebesserte Eigensinnige, eine komische Oper in zwei Aufzügen; Musik von Martin. (Neu einstudirt.)

Wir wissen nicht, ob seit dem Abgange der Madame Cannabich, an deren Spiel und Gesang sich viele alte Theaterfreunde so gern erinnern, irgend eine andere Eigensinnige auf unserer Bühne gebessert wurde. Der Direction sind wir vielen Dank schuldig, daß man dies alte, aber, wie der allgemeine Beifall der zahlreichen Zuhörer bewiesen hat, nicht veraltete Singspiel wieder hervorsuchte. Die Aufnahme dieser Oper zeigte, daß das Publikum noch nicht durch die rauschenden Töne der neuern Tonsetzer verwöhnt ist, und einfach schöne Melodien voll Anmuth und Lieblichkeit wohl zu würdigen weiß. Für das Frankfurter National-Theater sind nur solche Opern angemessen, und sollten weit mehr beachtet werden, als jene überladenen Compositionen, die, den Gesang überbietend, für Hofoperntheater bestimmt seyn mögen, wo der erschöpfte Sänger einem sorgenfreien Alter entgegensehen darf. — Dem. Bamberger gab die eigensinnige Henriette so herrlich, daß man nicht sagen kann, ob der Gesang oder die Darstellung das Meisterhafteste war. Sie sang mit solcher natürlichen Leichtigkeit und Grazie, mit so viel Geläufigkeit und Bravour, daß der reichste Beifall ihr zu Theil wurde. Die launenhafte, herrschsüchtige Ehehälfte stellte sie sehr gut dar; aber lieber war sie uns doch als Bild der zarten Weiblichkeit. Ihrem Mienenspiel wußte sie ungemein vielen Ausdruck zu geben. — Der Mangel an Originalität ist im Spiele des Herrn Hassel (Rumfeld) oft recht sichtbar. In einzelnen Stellen gefiel er jedoch sehr. — Herr Beer (Lilienthal) spielte ohne Ausdruck, ohne Theilnahme; seine ganze Action beschränkte sich fast nur auf das Rollen seiner Augen. Seine Stimme bedarf gleichfalls noch gar großer Ausbildung. Er und seine Geliebte Louise (Dem. Heinefeder) sympathisirten in Bühnen-Phlegma und Unbehülflichkeit. — Auch Herr Dobler (Durrfeld) war nicht an seinem Platze; die Rolle eines Cavaliero servente stand ihm nicht an. Sein Gesang entschädigte einigermaßen. — Herr Größer (Heinrich) belustigte durch gewandtes, treffliches Spiel und guten Gesang.

Am 13. Januar: 1. Der Doppelpapa, eine Posse in drei Abtheilungen; von Gustav Hagemann.

Ein einfacher Stoff mit ansprechender Heiterkeit durchgeführt, eine schöne Verwicklung, ergötzliche Situationen, mit Verstand gezeichnete Charakterbilder, sind Eigenschaften dieses allerliebsten Stücks, das den Zweck der Erheiterung gewiß nicht verfehlen wird. — Herr Dupré (Kraft) verdient seiner lebendigen Darstellung wegen ausgezeichnetes Lob. Einer deutlicheren Aussprache muß er aber größere Aufmerksamkeit widmen. — Als Samuelchen ließ Herr Brauer nichts zu wünschen übrig.

2. Die Verwandlungen, Oper von Fischer.

Madame Hoffmann weiß in der Rolle der Julie diesem Operettchen viel Anziehendes zu verleihen. Doch gelang ihr die scheinheilige Betschwester weniger als das naive Bauermädchen, und die kokette Modedame. — Herr Leißring (Reich) war ein storchbeiniger, drolliger alter Hagestolz, der die komische Wirkung nicht verfehlen konnte. Die Eigenheiten eines bejahrten Mannes, der die Meinungen und das Costüm der neuen Generation angenommen hat, die erzwungene Zierlichkeit und das Unbehülfliche des angenommenen Leichtsinnes, wußte Herr Leißring mit vieler Laune in seinem Spiele herauszuheben. — Als Heinrich war Herr Linker linkisch genug.

Am 14. Jan.: 1. Der Wollmarkt, ein Lustspiel in vier Abth., von Clauren. (Manuscript.) Wiederholung der Beurtheilung in No. 7. — 2. Die Comödie aus dem Stegreife, Lustspiel von Jünger.

Konnte man unter den theatralischen Erzeugnissen Jüngers kein anderes, als dieses langweiligste, fadeste und abgeschmackteste seiner Stücke zur Darstellung herausfinden? Welche lang ausgesponnenen, weitschweifigen Gespräche! Welch ein gedehntes, schleppendes Wesen! Welche bizarre Tollheiten! Beim Himmel, man möchte selbst toll werden, daß man uns eine solche Wassersuppe vorstellen darf! —

B.

Anzeige.

Meinen auswärtigen Freunden und Bekannten mache ich hiermit die ergebenste Anzeige, daß ich die Geschäftsführung, so wie die Regie beim hiesigen Theater quittirt und mit demselben durchaus nicht mehr in Verbindung stehe.

Coblenz, den 6. Jan. 1824.

Ferdinand Denn.

Theateranzeige: Sonntag 15. Januar wird aufgeführt: Die gebesserte Eigensinnige, Oper in 2 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 19. Montag, 19. Januar 1824.

Abbas und Sohry.

(Eine persische Novelle.)

(Fortsetzung.)

Der Grund dieses empörenden Verfahrens lag aber, was Sohry's unglückliche Schwester betraf, darin: daß bei diesem Volke mißgestaltete Kinder für einen Schimpf gehalten werden, indem in diesen begünstigten Gegenden — wer gedenkt nicht hierbei der schönen cirkassischen Mädchen? — eine vollkommene Häßlichkeit eben so selten, als in andern eine vollendete Schönheit ist.

Sohry hätte nicht Weib seyn müssen, wenn sie nicht *alle diese* Maaßregeln der ängstlichsten Vorsicht auf's Äußerste hätten kränken sollen.

Im Besitze der ein und dreißig einzelnen Bestandtheile zu seyn, die Tissot und andere Kenner zum Ideal einer vollkommenen weiblichen Schönheit für nöthig erachten, und dennoch — o namenlose Pein! — in den Augen der Menge für ein häßliches Ungeheuer zu gelten, das man, — aus Schonung und um Abscheu zu verhindern — den Blicken der *Welt* entziehet; dies ist in Wahrheit mehr, als weibliche *Philosophie* zu ertragen vermag, und ist deshalben, gleich wie den Schönen an der Elbe und am Rhein, auch ihren Schwestern am Euphrat und Tigris, in der Seele zuwider.

Doch das Schicksal kam der armen Gekränkten zu Hülfe, und gab nicht zu, daß diese liebliche Blume, das gelungenste Meisterstück der Schöpfung, länger den Augen der Bewunderer entzogen werde. Eben, als sie am innigsten ihre Einsamkeit betrauerte, und ihren Zustand am unerträglichsten fand, sann, ohne daß sie es wußte, Jemand darauf, den Schleier des Geheimnisses zu lüften, und dem Schach von Persien, ihrem sieggewohnten und höchst erfreuten Nachbarn, das sonderbare Verhältniß zu eröffnen.

Dieß war Zomrou, ein alter Minister des verstorbenen Königs von Immirette, der sich bisher mit der eiteln Hoffnung geschmeichelt hatte, der Schwiegervater des regierenden Königs zu werden. Des vergeblichen Harrens müde, hatte er beschlossen, einen entscheidenden Schritt zu wagen, und den Fürsten zu der cathegorischen Erklärung aufzufordern: entweder seine Tochter feierlich für seine Gemahlin zu erklären, oder aber für seine Zärtlichkeit einen andern Gegenstand zu erkießen. Nureddin antwortete dem gereizten Vater als unbeschränkter Souverain — und Zomrou zog sich als mißvergnügter Unterthan zurück.

Zu ohnmächtig, seinem Gebieter durch offne Gewalt zu schaden, brütete der Getäuschte über Anschläge, Nureddin die Gluth seiner Rache desto empfindlicher durch das heimliche Gift der Ränke und des Verraths fühlen zu lassen. Vereitelt waren nunmehr Zomrous hochfahrende Plane, die ihm Stolz und Herrschbegierde eingeflößt hatten. Ein einziges Machtwort seines Herrn, hatte das langsam und vorsichtig aufgeführte Gebäude zertrümmert, wodurch er sich dem Throne näher zu bringen gedachte. Selbst die Unschuld seiner Tochter nicht achtend, waren Arglist und fein angesponnene Intrike noch geringfügige Mittel, die er anwendete, um zu dem vorgesteckten Ziele zu gelangen. Eben auf dem Punkte, die Güte und Festigkeit seiner Kunstgriffe zu ergründen, und die Früchte seiner schlaflosen Nächte einzuärndten, zerstörte Nureddins schnöder Bescheid, gleich einer Seifenblase, das Werk der Arglist und Eitelkeit, und schleuderte den Verwegenen tiefer als je in die Schranken der Ohnmacht und Unterwürfigkeit zurück. — Eine solche Schmach erheischte Rache.

Zomrou hielt es indessen für nöthig, Anfangs zur Verstellung seine Zuflucht zu nehmen, und unter dem Schein einer erheuchelten Resignation den Schmerz seiner vereitelten Hoffnungen zu verbergen. Der Schach von Persien, immer zu Fehden geneigt, und im Kriege wie in der Liebe unüberwindlich, war zum Werkzeug seiner Rache ausersehen. Die Gunst, die Zomrou seither am Hofe zu Immirette genoß, hatte ihm den Vortheil verschafft, sich zum Mitwissenden der Geheimnisse zu machen, die für jeden andern undurchdringlich waren. Der alte Höfling wußte, daß Sohrys angebliche Häßlichkeit nur erdichtet war; er wußte noch mehr; er war genau von den Gründen unterrichtet, die, als ein Ausfluß der besorglichen Politik des Hofes, diese Erdichtung veranlaßt hatten.

Er suchte und fand Vertraute, den Schach in die Misterien seines Hofes einzuweihen, und versäumte Nichts, um durch das verführerische Gemälde von Sobrys Schönheit Abbas leicht entzündliche Imagination, die solcher gefährlichen Aufreizung nicht bedurfte, zur wildlodernden Flamme anzufachen. Wenn auch die Gluth der Rache Zomrous Hand, bei Entwerfung von Sobrys Bild nicht geführt, und Haß ihn nicht gespornt hätte, deren Anmuth und Liebreiz wo möglich noch zu übertreiben, so durfte er nur der Wahrheit getreu bleiben, um hinsichtlich Abbas der Erreichung seiner Absichten vollkommen versichert zu seyn. Auch erreichte er diese über alle Erwartung. Seiner glühenden Rache wurde die schadenfrohe Genugthuung zu Theil, — den Schach gegen seinen Fürsten zur verderblichen Fehde aufgereizt, gegen die Schwester aber mit ungezügelter Liebesbegierde entflammt zu haben.

Abbas säumte nicht, von Zomrous verrätherischen Mittheilungen augenblicklich Gebrauch zu machen und sann über die Mittel nach, auf welchen kürzesten Wegen er sich der reizenden Sobry bemächtigen könne. Für's erste hielt er es, vielleicht gegen Zomrous treulose Entdeckungen mißtrauisch gemacht, für räthlich, durch einen Dritten über Sobry's gepriesene Schönheit noch genauere Kunde einzuziehen. War erst dieser Punkt ausser Zweifel gesetzt, dann war es ihm um den Besitz der schönen Einsiedlerin nicht bange.

Unter den Eunuchen des Schachs befand sich ein Italiener, den das sonderbarste Geschick von den Ufern der Tiber an jene des Araß geschleudert hatte. Er war eines jener unglücklichen Wesen, welches der Groll des Verhängnisses schon bei seiner Geburt mit seinem Fluch belegt und ihm, als schwache Schadloshaltung dafür, eine wohlklingende Stimme verschafft hatte. Einmal dem Dienste der Künste geweiht, hatte der unfreiwillige Sänger gewußt, mit der Musik auch die Malerei zu verbinden und es in beiden zur Virtuosität zu bringen. Abwechselnd ging er vom Pulte zur Staffelei über, und derjenige, der im Augenblicke mit allen Modulationen einer religiösen Begeisterung in einer frommen Cantate das Lob des Höchsten besang, entwarf im andern Augenblicke die wollüstigen Züge einer gefälligen Phryne. Allein er entdeckte bald, daß selbst diese vereinigten Künste ihn in seinem Vaterlande dem Glücke, wie es seinen Wünschen entsprach, nicht näher brachten, und er beschloß, dieses unter einem fremden Himmelsstrich zu suchen. Seine Reisen, der Zufall oder das Verhängniß führten ihn nach Ispahan. Hier bot sich ihm als Eunuch der Vortheil dar, in die Dienste des Schachs zu kommen, und der Charakter dieses Fürsten gab ihm bald Gelegenheit, von seinen Talenten den vortheilhaftesten Gebrauch zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Stenko Radzin,

oder

der Aufruhr der Donischen Kosaken 1667—70.

Eine geschichtliche Darstellung von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

Die Wunde, welche Stenko vor Simbiersk erhalten hatte, hielt ihn lange in Astrachan zurück. So entging Kazar dem ihm drohenden Unglück. Wenn aber auch der Anführer von weitern Unternehmungen abgehalten wurde, so waren seine Helfershelfer in allen Städten, Flecken und Dörfern umher geschäftig, für ihren Herrn zu werben, Aufruhr zu predigen, und die Flamme der Empörung überall anzuzünden. Aller Enden fürchteten die Befehlshaber Verrath und Treulosigkeit, und ungeachtet ihrer großen Wachsamkeit und der Strenge, mit welcher sie gegen einige ergriffene Agenten Stenko's verfuhren, konnten sie es nicht verhindern, daß Stenko Herr des ganzen Landes an der Wolga zwischen Kasan und Astrachan wurde. Zu hunderttausenden zählte man seine Anhänger. Alle Tartaren, welche jene Gegenden bewohnen, schlugen sich zu ihm. Die Bauern, bisher vom Adel gedrängt, fanden es gut, sich von dem Joche deren frei zu machen, die sich mit List und Gewalt ihrer fruchtbaren Felder bemächtigt, und ihnen aus unmenschlicher Barmherzigkeit erlaubt hatten, ihr eigenes Land als Knechte zu bauen. Furchtbar war das Erwachen roher Leidenschaften gegen den lange geduldeten Druck. Da wurde keines, auch nicht des guten Herrn, geschont; überall wurde geraubt, gebrannt, gemordet. Wohl dem Edelmann oder Befehlshaber, der damals sein Heil nicht in der Treue der Seinigen, sondern auf der Flucht suchte. Denn welchen die wüthenden Bauern ergriffen, den würgten sie ohne Barmherzigkeit. Vor manchem Edelhof lagen Vater und Sohn, die ehemaligen Besitzer, mit abgeschnittenem Halse, oder baumelten vor den Thoren ihrer Wohnungen, und die Sünden der Väter wurden grausam heimgesucht an den Söhnen und Töchtern. — Doch auch diese blutige Rache sollte noch blutiger gerächt werden.

Der Czaar Alexis hatte endlich mit großer Anstrengung ein ansehnliches Heer aufgestellt, das er für stark genug hielt, die Empörer zu bezwingen. Reiter und Fußvolk, alle wohl gerüstet und gewaffnet, alle ausgehoben in Gegenden, die mit dem Schauplatz des Krieges nicht in Verbindung standen, alle geprüft in ihrer Treue. Den Oberbefehl über dieses Heer vertraute der Czaar dem Georg Alexowicz Dolgoruki, der die russischen Waffen zwanzig Jahre früher siegreich nach Polen getragen hatte, dem Nämlichen, welcher durch die Gewaltthätigkeit gegen Stenko's Bruder den Aufruhr veranlaßt hatte. Dolgoruki war ein treuer Diener des Czaar, ein erfahrener und tapferer Feldherr, aber ein grausamer Mann, herzlos und blutgierig, herrschsüchtig, schonungslos. Es stand zu erwarten, daß er mit Feuer und Schwerdt gegen Stenko's Anhänger wüthen werde, denn nicht als ein Friedensstifter zog er aus, sondern als ein Schlächter

mit Bütteln und Scharfrichter. Leichtes Spiel fand er zu seinem Blutgeschäfte, denn Stenko, eines Feldherrntalentes ermangelnd, vergaß, seine zerstreuten Schwärme zu sammeln, ließ einen Haufen nach dem andern von dem Feinde schlagen, und statt diesen mit seiner Hauptmacht zu erdrücken, überließ er ihm das Land, welches ihn schützen konnte. Zwar hatte Dolgoruki bei allen Gelegenheiten mit verzweifelter Tapferkeit seiner Gegner zu kämpfen; die Vereinzelnung der feindlichen Kräfte aber verschaffte ihm stets den Sieg. Die Gegenden, welche dieser General nun durchzog, erfuhren die furchtbarste Rache der Russen. Ueberall saßen sie zu Gericht, und zahlreiche Streifzüge wurden ausgesandt, um die Empörer einzufangen.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

III.

(Fortsetzung.)

Erbach selbst hat ausser seiner schönen wahrhaft romantischen Lage im Gebirg wenig Anziehendes. — Von der Gegend ist bekannt, daß Ludwig der Fromme dem Geheimschreiber Karls des Großen, Eginhard, im Jahr 815 den Ort Michelstadt, samt einem Gebiete von zwei Meilen in der Runde zum Geschenk machte. Ohne Zweifel lag daher der Platz, worauf später Erbach erbauet wurde, in diesem Distrikte. Das hier stehende Schloß war schon im Jahr 1146 erbauet. Wer aber der Gründer davon war, ist unbekannt. Damals besaß es ein Herr Eberhard, von dem man aber weder weiß, ob er ein Nachkomme Eginhards, noch ob er ein Stammvater der Grafen von Erbach ist.*) —

*) Herr Professor Grimm sagt in seiner kürzlich erschienenen Schrift: „Vorzeit und Gegenwart an der Bergstraße, dem Nekar und im Odenwalde" S. 112, wo er von dem Städtchen Beerfelden spricht: „Dem Kloster Lorsch gehörig, ward es schon im zehnten Jahrhundert von dem Abte Humbert zu Lehen vergeben. Vielleicht kam es schon damals gleich an das Haus der Schenke von Erbach." — Ob Beerfelden im zehnten Jahrhundert an das Erbachische Haus angekommen, ist völlig unbestimmt, da zweifelhaft ist, ob jener Herr Eberhard (Besitzer des Schlosses 1146) ein Graf von Erbach war oder nicht. An die Schenken von Erbach konnte der Ort aber deswegen nicht gekommen seyn, weil (nach Mosers Pfälzischem Staatsrecht Cap. I. S. 37) ungewiß ist, wann dieses Haus das Pfälzische Erbschenken-Amt erhalten hat. Doch soll es bereits zu Anfang des 13. Jahrhunderts dasselbe geführt haben, weswegen sie sich bis zur Erhebung in den Grafenstand, Schenken zu Erbach nannten. (Vid. Schneiders Erbachische Stammtafel Pag. 18. Seqq.)

Niemand sucht hier ausser dem Schlosse etwas Merkwürdiges. Allein gerade da häuft sich auch vor dem überraschten Blicke so Viel, so Mannigfaltiges, so Werthvolles, daß man billig wünschen muß, mehrere Tage für die Anstaunung zu gewinnen, und während dieser Zeit — allein zu seyn. Du wirst mich verstehen, sobald ich Dich in die würdigen Hallen eingeführt habe. — Da wir gerade an einem Sonntage unsere Wanderung hierher machten, so fanden wir Alles im besten Schmucke. Verschiedene Gruppen Erbacher Bürger und Landleute hatten sich in der Nähe des ehrwürdigen Stammschlosses versammelt; Viele saßen auf den niedrigen Brückenmauern, Andere lehnten sich mit überschlagenen Armen behaglich an die umstehenden Häuser. Da wagte eine disputirende Gruppe altkluge Blicke in den Gang der spanischen Angelegenheiten zu werfen, dort wandelten geschmückte Städter vorüber, und allenthalben herrschte eine gewisse feierliche Ruhe. Nicht ohne ehrfurchtsvollen Schauer betraten wir den weiten Schloßhof. Ein alter, bei 80 Fuß hoch hinauf mit dickem üppigem Epheu bewachsener Thurm erinnerte uns sogleich lebhaft an das Fehde-, Mord-, Rauf- und händelsüchtige Mittelalter, dem er ohne Zweifel seine Entstehung verdankt. Wir durchschritten nun die schallende Vorhalle des Schlosses, und standen mit erwartungsvollem Herzen vor einer hohen Flügelpforte. Ein altes künstliches Schloß an derselben, nahm sogleich alle unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Ich halte sowohl, Schloß als Schlüssel werth, in Zeichnung irgend einer Sammlung teutscher Alterthümer beizufügen. — Jetzt knarrt die alte Pforte auf, wir treten ein, wandeln überrascht einige Schritte vorwärts, trauen unsern Augen kaum, fühlen uns, wie mit einem Zauberschlag zurückgetragen in jene oft geahnte, nur in der Phantasie und auf der Bühne noch heimische thatenreiche Heldenzeit, der einzigen Periode deutscher Romantik, denn wir stehen mitten in dem Rittersaale.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Coblenz, 10. Dez.

(Beschluß.)

20. November: 1. Die zwei Worte, oder die Nacht im Walde (wiederholt). Ging besser wie das Erstemal; auch war Herr Dögen wieder recht gut bei Stimme; er sang als Valbelle eine eingelegte Arie mit allgemeinem Beifall.

2. Zum Vortheil des Herrn Walter: Staberls Reiseabentheuer, oder der komische englische Bediente, Posse mit Gesang in 2 Akten von Karl; war ein überfülltes Haus. Herr Walter als Staberl leistete, in Hinsicht der Kleidung, des Gesanges, der Sprache, Alles, was nur die höchste Komik fordern kann, und wurde beim Schluß, so wie jedesmal, wenn er spielte,

hervorgerufen und ein allgemeines Hierbleiben! erscholl aus hundert Stimmen, worauf er dann noch fünf Vorstellungen zu geben versprach. Die erste war auf Verlangen am

23. November die Wiederholung der Reiseabentheuer, dann der Sammtrock, Lustspiel in einem Aufzuge von Kotzebue, durch Herrn Deny als Magister Kranz recht gut durchgeführt.

25. November: Das Donauweibchen, Zauberoper in 3 Abtheilungen. Musik von Kramer. Hr. Walter den Caspar Larifari. Herr Ruhle als Gast den Minnewart. Ref. wurde abgehalten, der Vorstellung beizuwohnen.

26. November sollte Grillparzers Ahnfrau gegeben werden; man war aber dem Tragischen so abhold, daß das Haus leer blieb, und nicht gespielt werden konnte.

28. November: 1. Der Unsichtbare, komische Oper in 1 Akt, von Kostenoble. Musik von Eule; wurde von allen Mitspielenden, besonders von Herrn W. Schmidt, als der eifersüchtige Kaffeewirth Hans Plattkopf, Käthchen, seine Frau, Dem. Stein, und von Lernau, Husarenlieutenant, Herr Dögen, sehr gut und munter gegeben. Darauf folgte:

2. Der Prinz und der Kammerpachter. Lustspiel in drei Aufzügen, von Steinau. Ein recht gutes moralisches Lustspiel. Herr Walter gab den ränkevollen, niedrigen Gastwirth Preller zum rothen Ochsen, in allen seinen verschiedenen Nüanzen so rein der Natur gemäß, daß man auch hier nur eine Stimme des Beifalls vernahm. Auch Bernau, Hr. Deny, und Arnheim Hr. W. Schmidt, waren recht brave Schauspieler.

29. November: Siehe vorigen Bericht.

2. Dezember: 1. Der arme Poet, wurde von Hrn. Deny als Lorenz Kindlein, wirklich meisterhaft dargestellt, dagegen war man um so mehr mit dem kalten untheilnehmenden Spiel der Dem. Krause, als Theresen, des Hr. Nolte, als Julius, unzufrieden.

2.: Die natürliche Zauberei, oder: die Kunst, alte Weiber jung zu machen, Posse mit Gesang in 2 Aufz., vom Verfasser des Staberl, konnte nur durch Hrn. Walter, als Quargl, genießbar gemacht werden; wenn auch Hr. Ruhle, als Hr. v. Zwickbaum, besonders Mad. Schmidt als Cecilie alles Mögliche thaten; die Posse ist zu possenhaft.

4. Dez.: Das Epigramm, oder der Augenarzt, Lustspiel in 4 Aufzügen, von Kotzebue. Ref. war nicht gegenwärtig, doch soll ungeachtet der Leere des Hauses die Darstellung eine der besten gewesen seyn, und sich besonders Herr Deny als Hauptmann Klinker, Herr Walet V. als Kammerrath Hippeldanz, Herr Ruhle als Kanzleidirektor Löwe, und Mad. Bennemann als Caroline ausgezeichnet haben.

7. Dez.: Die Tochter Pharaonis. Dieses launigte Kotzebue'sche Lustspiel wurde rasch in einandergreifend mit Munterkeit gegeben. Ausgezeichnet spielte Herr Ruhle den alten Geizhalz Runx, so wie ein neuangekommener Schauspieler, Herr Leichner, den Studenten Fliederbusch recht gut gab. Darauf folgte eine große italienische Pantomime mit recht hübscher Musik vom Hrn. Musikdirektor Stegmann hierselbst, die aber ohne allen Beifall aufgenommen wurde, obgleich sie nicht ganz mißlungen zu nennen war.

9. Dez.: Zum Vortheil des Hrn. Walter und zu seiner letzten Gastrolle: Daniel, oder der Coblenzer auf der Probe, Lustspiel mit Gesängen, von Stöber. Herr Walter, Kellner Daniel. Es ist eine eigene Sache mit solchen, nach der Lokalität umgeänderten Stücken; es giebt trotz des besten Willens und der größten Vorsicht doch hier und dort so manche Anstöße, die unangenehme Eindrücke hervorbringen. So war es auch hier der Fall; hierzu kam noch, daß alle Mitspielenden wenig oder gar nichts einstudirt hatten, es überall stockte, und so ungeachtet der Mühe, die sich Herr Walter gab, das Stück dennoch durchfiel. Er wurde jedoch hervorgerufen, und empfahl sich mit folgender kleinen Abschiedsrede:

Die letzte Scheidestunde schlägt,
Geendet hat mein Spiel,
Und was in meiner Brust sich regt
Ist heil'ges Dankgefühl!
Ach, von hier zu scheiden das ist schwer,
Beklommen schlägt das Herz! —
Denn nichts drückt schwererer wohl mehr
Als dieser Trennungsschmerz.
Den güt'gen Beifall, den Sie hier
Aus Nachsicht mir gezollt,
Bleibt ewig unvergeßlich mir
Als wehrer Ehrensold;
Und lächelt mir vielleicht das Glück,
Einst wieder hier zu stehen,
So wird erheitern sich mein Blick,
Beim frohen Wiedersehen.

Auch wir wünschen es, und ihm ein herzliches Lebewohl! —

Dem Coblenzer vorher wurde die Brandschatzung, jedoch mit Ausnahme des Herrn Deny, als Major von Thurneck, und des Herrn W. Schmidt, als Elias Marder, nicht zum Besten gegeben. Herr Valet V., Burgermeister Klippfisch und Herr Valet S. Tischler Eckmann, fanden für gut, sich nach der Vorstellung zu empfehlen, um ihr Glück wo anders zu suchen. —

— s —

Darmstadt, 17. Jan.

Herr Kammersänger Wild, welcher von seinem langwierigen Uebelbefinden nunmehr genesen ist, wird — wenn nicht unvorhergesehene Hindernisse erfolgen — Sonntags den 26. Januar als Licinius in der beliebten Vestalin auftreten.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 20. Dienstag, 20. Januar 1824.

Abbas und Sohry.

(Eine persische Novelle.)

(Fortsetzung.)

Schon mehr als einmal hatte sein neuer Vertraute dem Beherrscher von Persien das Vergnügen verschafft, die Fürstinnen seiner Nachbarschaft kennen zu lernen, ohne daß er nöthig gehabt hätte, sich von seinem Hofe zu entfernen. Es war nun die Rede davon, sich gegen die Prinzessin von Immirette einer gleichen List zu bedienen. Als Weib verkleidet, reist der Italiener ab und richtet seine Schritte geraden Weges nach dem entlegenen Winkel des Landes, der die zauberische Sohry verborgen hielt. Hier angelangt, sucht er Zomrou auf, um von diesem noch einige Aufklärungen zu erhalten. Abbas kannte die Menschen und hatte seinen Agenten in den Stand gesetzt, jedes denkbare Hinderniß zu überwältigen, oder, was auf Eins herauskömmt, ihm Gold genug mitgegeben, um mit diesem verführerischen Reizmittel nicht kargen zu dürfen. Mit verschwendrischer Freigebigkeit ließ er das verführerische Metall in die Hände derjenigen gleiten, die er glaubte zu seinem Vorhaben nöthig zu haben. Alle beeiferten sich mit freundlicher Willfährigkeit, dem liebenswürdigen Fremdling in seinen Erforschungen behülflich zu seyn, und der Emissair sammelte die Resultate, ohne daß Jemand ahnete, wozu er sie nöthig hatte. Schlau hütete er sich, in der Nähe von Sohry's Aufenthalt deren Namen oder sonstige Verhältnisse zu erwähnen, ob er gleichwohl wußte, denn sein Gold hatte ihm bereits den Schlüssel zu diesem Geheimnisse verschafft, daß nur wenige Vertraute in die angstvolle Politik des Fürsten von Georgien eingeweiht, allen Übrigen aber Sohry's Existenz und die Ursachen ihrer Verheimlichung so gut wie unbekannt waren. Desto unbefangener konnte er sich allmählig dem versteckten Kleinode nähern.

Er hatte schon erkundet, daß die schöne Einsiedlerin sich zuweilen an einem Fenster blicken lasse, das die Aussicht auf eine große und freundliche Ebene hatte. Erfreut über diese Entdeckung, begab er sich an die bezeichnete Stelle, und fand diese, da ein kleines Gesträuch seine Absichten begünstigte, über alle Erwartung gelegen. Nicht weit von dem verhängnißvollen Fenster hatte er Posto gefaßt, und erwartete mit brennender Begierde den günstigen Moment, den ihm das Geschick zur Vollziehung seiner Aufträge entgegen führen würde, und der über das Schicksal der Fürstin entscheiden sollte. Er war ganz verkleidet und hatte seine Stellung so genommen, daß er nicht leicht entdeckt werden konnte.

Lange stand er hier, ohne daß der Gegenstand seiner Erwartung und Abbas ungestümer Sehnsucht ihm ansichtig geworden wäre. Auf gefährlichem Boden, in verdächtiger Verkappung und unbeweglich, wie eine Säule, auf eine Stelle gebannt, fing seine Situation an, ihm allmählig unbehaglich zu werden. In seinem Unmuthe bedachte er nicht, daß die täglich gesehenen Ergötzlichkeiten dieser Gegend bei Sohry längst schon ihre Reize verloren haben mußten. Eine besondere Lust hätte sie anwandeln müssen, wenn sie sich hätte beeilen sollen, die bis zum Ueberfluß bewunderte Pracht und Mannigfaltigkeit der Blumen, das Talent des Künstlers in den grotesken Gartenanlagen, und die unzähligemal wiederholten kleinen Begebenheiten ihrer Begleiterinnen eben heute noch einmal aufzusuchen, zu sehen, hören und — sich auf's Neue mit ihnen zu langweilen. — Alles war still und ruhig in diesen anmuthigen Gefilden: die ganze Natur schien wie von einem giftigen Hauche getroffen, von lebenden Wesen ausgestorben. Nur der kühne Lauscher, beinahe selbst leblos, war das einzige lebende Geschöpf, das in geheimnißvollem Dickicht seine Pulsschläge zählte. — Sohry ließ sich noch immer nicht sehen.

Plötzlich ertönten, gleich den Nachklängen einer entlegenen harmonischen Welt, die sanften Melodien eines seelenvollen Gesanges und unterbrachen die feierliche Stille. Mit kluger Berechnung hatte der lauschende Sänger die zärtlichste seiner Arien angestimmt, um Sohry an das Fenster zu locken, und sang sie mit einer Präzision und Empfindung, wie es seine Kunst und das Gefühl seiner wichtigen Rolle erheischte. Kaum hatten die Schmeicheltöne des Gesanges das Ohr der Prinzessin erreicht, als der harrende Sänger das sehnlichst erwartete Vergnügen genoß, die freudig Erstaunte an ihr Lieblingsfenster eilen und mit Hastigkeit öffnen zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Stenko Radzin,

oder

der Aufruhr der Donischen Kosaken 1667—70.

Eine geschichtliche Darstellung von M. J. Klarke.

(Fortsetzung.)

Dolgoruki schlug sein Hauptquartier zu Arsamas auf, und hier wurde mit beispielloser Grausamkeit in Form des Rechtes gemordet. Ein schaudererregendes Gemälde dieser, von Dolgoruki geleiteten Abschlachtungen liefern die Geschichtschreiber jener Vorfälle. Haufen von Leichen lagen aufgeschichtet, höher noch als bei den Septembergräueln in Paris; wie hier, war in Arsamas die Erde von dem Blute der Gerichteten schlüpfrig, und mit entsetzlicher Unmenschlichkeit fuhr man dennoch fort zu schlachten, so lange man Rebellen einbringen konnte. Doch nicht damit zufrieden, Ströme von Blut zu vergießen, und Tausende der Aufrührer zu henken, suchte man die Anführer der Stenkoischen Schaaren mit ausgesuchten Martern zu Tode zu quälen. Neben den Galgen, an denen 30 bis 60 Personen hingen, neben den tausenden der Enthaupteten sah man Reihen von Pfählen, auf welche man die Anführer lebendig aufgesteckt hatte. Das Röcheln der Sterbenden, das Jammern und Schmerzgebrüll der Verschmachtenden mischte sich mit dem Siegesgeschrei der Russen. In weniger als drei Monaten hatte Dolgoruki und seine Spießgesellen gegen 12,000 Menschen abgethan. Während er hier eine gräßliche Blutsaat säete, gelang es einem andern General, die Unruhen am Don zu unterdrücken, und die Unzufriedenen wieder zum Gehorsam zu bringen. Auch hier wurden viele Aufrührer hingerichtet, die Schande der Barbarei und Grausamkeit blieb aber besonders dem Dolgoruki. Ueber 100,000 Menschen hatten das Leben verloren, nur wenige davon waren in Gefechten umgekommen. Als Czaar Alexis erfuhr, wie schwere Rache an den Abtrünnigen genommen worden sey, soll er geweint haben. — Dank den unpartheiischen Geschichtschreibern, daß sie uns diesen schönen Zug in dem Charakter des großen und edeln Alexis nicht verschwiegen haben: man würde sonst dieses gräuliche Blutbad auf seine Rechnung zu schreiben versucht seyn. So muß oft der edle Fürst die Missethaten seiner unmenschlichen Diener tragen, und nur die unbestechliche Geschichte bemühet sich, jedem seinen verdienten Lohn zuzumessen, auf daß man erkenne, wer der Wohlthäter des Volkes war, und wer der Tyrann. Alexis, obgleich tapfer und furchtlos, zog nie das Schwerdt, wenn nicht die Nothwendigkeit ihn drängte, und ein Fürst wie er, der durch Gesetze die Wohlfahrt seiner Unterthanen zu begründen suchte, und allezeit in einer milden Regierung sich den Namen eines Vaters seines Volkes verdient hat, der konnte nicht wollen, daß man seine Kinder, wenn auch verirrte, in wilder Wuth dahinschlachte. Ehre dem Gerechten! Schmach dem Diener, der dessen großen Namen durch Grausamkeit und Blutgier zu entehren gewagt hat!

Stenko Radzin, durch die Vortheile der russischen Generale gedrängt, durch den Verlust so vieler seiner treuesten Anhänger geschwächt, und durch die Verrätherei Anderer *), die es bisher mit ihm gehalten hatten, besorgt gemacht, verlor den Muth, ohne welchen keine kühne That vollendet werden kann, und der auch selbst dem Räuber besser steht, als elende Verzagtheit. So verzweifelte der früher verwegene Mann an dem weitern Gelingen seiner Plane, und vor Freund und Feind sich zu verbergen, floh er, unbekannt von Ort zu Ort ziehend, aus den Gegenden, welche der Schauplatz seiner ausserordentlichen, aber rohen Handlungen gewesen waren, und in denen er, wenn er sich kräftig und klug seinen Feinden gegenüber gestellt hätte, sich wenigstens noch lange zu halten im Stande gewesen wäre. Aber hier fand er den zweiten Betrug größer denn den ersten.

Cornely Jacolow, ein Hauptmann der Kosaken, welche sich nicht an Stenko's Unternehmen angeschlossen hatten, ein Mann, der mit ihm durch die Bande des Bluts und frühere Freundschaft verbunden war, und den Stenko wegen seines Charakters immer sehr hoch geachtet hatte, däuchte dem Flüchtigen ein sicherer Schutz. Zu ihm wendete er sich um Rath und Beistand in seiner Noth. Mit offenen Armen nahm Jacolow den Bedrängten auf. „Aber „bist Du nicht thöricht, sprach er bald zu Stenko, daß „Du flüchtigen Fußes umher irrest, nur von wenigen der „Deinigen geleitet. Wohin Du kommst, drohet Dir Ge„fahr, Meuchelmörder lauern im Hinterhalt, Freunde „verrathen Dich, des Czaars unermeßliche Macht wird „Dich endlich, wenn Du auch lange jeder Gefahr ent„gehen solltest, dennoch vernichten.“ — „Ich muß Dir beipflichten, versetzte Stenko, aber wie soll, oder kann ich dem Uebel abhelfen, wie mit dem Czaar mich aussöhnen?“ — „Der Czaar, versetzte Jakolow, wünscht Dich auf seine Seite zu bringen, da er Deine Tapferkeit und Klugheit kennt; er wünscht zu vergeben und zu vergessen, und hat jedem von uns Befehlshabern aufgetragen, Dir die Versicherung zu geben, daß Du in Moskau, wenn Du Dich dahin zu ihm begeben wollest, mit aller Dir gebührenden Ehre werdest empfangen werden. Selbst einen feierlichen Einzug will man Dir bereiten, und die Moscowiter werden bei Deiner Ankunft jubeln.“ Stenko, in der mißlichen Lage eines verlassenen Abentheurers, nahm nach langem Abwägen der Gründe für und wieder, das Anerbieten an, ließ sich jedoch vorher nochmals das feierliche Versprechen der Sicherheit seiner Person leisten. — „Du bist ein zwiefacher Thor, sagte Trolka, sein Bruder, der ihn auf Befehl des Jacolow nach Moskau begleitete, — einmal ein Thor, daß Du den Handel angefangen, und dadurch Dich und uns in Gefahr gebracht hast, und dann, daß Du jetzt noch gar nach Moskau gehst! Ja, ja, man wird Dir einen schönen Einzug bereiten!“ (Beschluß folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Cöln, 31. Dez. 1823.

Mittwoch, 17. Dez.: Das Leben ein Traum,

---

*) Mehrere seiner Befehlshaber hatten die ihnen anvertrauten Plätze übergeben, andere waren von ihren Leuten den Russen ausgeliefert worden.

mantisches Gedicht in 3 Abtheilungen, nach dem Spanischen des Calderon de la Barca, für die Bühne bearbeitet von West. — Wir berühren von dieser Vorstellung nur die Leistungen der Demoiselle Ables, des Hrn. Kunst und de Troit. Erstere führte mit viel Fleiß, Glück und Erfolg die Rolle der Rosaura durch, und wußte die zartfühlende unglückliche Geliebte recht gut mit dem stolzen beleidigten und rachsüchtigen Weibe zu vereinigen. — Herr Kunst gab mit gehöriger Kraft, ohne in Toben und Raserei auszuarten, den rohen Sigismund, und dies will schon viel sagen, da diese Rolle so leicht zum Extrem in Deklamation und Gebehrdenspiel verführt. Herr de Troit war als Clarin zwar dreist, jedoch nicht komisch genug.

Freitag, 19. Dez.: Belmonte und Constanze, oder die Entführung aus dem Serail, Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Mozart. Dem. Janitsch, Großherzogl. Darmstättische Hofsängerin, sang die Constanze als erste Gastrolle. Dem. Janitsch ist zwar weder Schule noch Stimme abzusprechen, doch scheint beides schon etwas veraltet zu seyn; sie schlägt zwar noch einen ziemlichen Triller, macht auch noch passable Läufe &c. indessen versagen ihr oft die höhern Töne, und wenn das nicht der Fall ist, so haben sie etwas Kreischendes, welches dem Ohr eben nicht sehr angenehm klingt. Herr Fabricius sang heute den Belmonte recht brav, und ärndete verdienten Beifall. Es geht also, wenn man nur will und sich Mühe giebt. Sporen thun doch ihre Dienste.

Sonntag, 21.: Das Hausgesinde, komische Oper in einem Akt, Musik von Fischer. Herr Wurm den Lorenz. Daß das Hausgesinde nur durch eine solche Besetzung des Lorenz gefallen kann, und was Hr. Wurm als solcher in diesem Stücke leistet, ist längst in ganz Deutschland bekannt. In dem darauf folgenden Rehbock beseelte er als Pachter Grauschimmel mit seiner unvergleichlichen Laune Publikum und Mitspielende.

Montag, 22. Dezember beschloß Herr Wurm zu seinem Benefiz die vortreffliche Bildergallerie, welche uns dieser seltne und ausgezeichnete Künstler in einer Reihenfolge hingestellt hatte, mit dem Joel Freund in den Liebesintriguen der Frankfurter Messe, und dem Plumper in Züngers Lustspiel: Er mengt sich in alles. Würdig krönte er durch diese Darstellungen den Cyclus seiner Gastrollen und malte uns in dem Joel Freund aus Hamburg ein solches Bild nach dem Leben, daß man auf das Lebhafteste und unwillkührlich davon ergriffen ward. Es war der höchste Grad, den ein Künstler in der Nachahmung der Natur erreichen kann; die feinsten Nuancen, die kleinsten Schattirungen, auch die allerleiseste Bewegung war vollendet zu nennen. Nicht minder brav war sein Plumper, und nimmer werden Herrn Wurms Darstellungen auf der hiesigen Bühne im Gedächtniß der Kenner erlöschen.

Dienstag, 23.: Die Zauberflöte, von Mozart, in der Dem. Janitsch durch ihr sternenreiches Gewand mehr als durch ihren klangarmen Gesang glänzte. Hr. Fabrizius war auch als Tamino gut; die Arie: Dies Bildniß ist bezaubernd schön, gelang ihm ziemlich. Besser war jedoch Mad. Ritzler als Pamina, und Hr. Lortzing spielte und sang den Monostatos sehr brav. Das Talent dieses jungen Künstlers scheint sich mit jeder Vorstellung mehr zu entwickeln, und sein unermüdeter Fleiß und Studium sind unverkennbar.

Freitag, 26.: Wilhelm Tell, von Schiller. Die Leistung des Hrn. Senk als Geßler wollen wir für diesmal mit dem Mantel der Liebe bedecken, können jedoch nicht umhin, zu bemerken, daß wenn Hr. Senk, es sey nun aus übler Laune oder Unzufriedenheit mit der ihm zugetheilten Rolle, oder aus irgend einer andern Ursache, schlecht spielte (denn daß er es besser kann als heute, davon sind wir überzeugt), sollte er doch bedenken, daß er dem Publikum mehr Achtung schuldig ist. Herr Kunst als Tell übertraf noch weit seine vor Kurzem statt gehabte Darstellung dieser Rolle, ein Beweiß, daß er auf gutem Weg ist.

Samstag, 27.: Hedwig die Banditenbraut, Drama in 3 Akten, von Th. Körner. Vorher: Die Rosen des Herrn von Malesherbes.

In Körners Drama war es Dem. Ables, welche als Hedwig ein so gefühl- als kraftvolles Spiel entfaltete, und jedes Gemüth ansprach; aber auch Hr. Kunst hatte den schauderhaften und gräßlichen Charakter des Rudolphs so wahr und deutlich aufgefaßt und durchgeführt, daß er den ihm zu Theil gewordenen Beifall ganz verdiente, seine heutige Leistung war vollendet, und alles in allem vereint, bildet dieser Künstler sein von der Natur ihm verliehenes seltnes Talent ganz aus, woran wir bei seinem unendlichen Fleiß keine Ursache haben zu zweifeln, so wird er noch als deutscher Roscius blühen. — Schade daß grade bei dieser trefflichen Vorstellung das Haus wenig besucht war.

Sonntag, 28.: Die Kreuzfahrer, Schauspiel in 5 Abtheilungen v. Kotzebue. Auch war es Hrn. Kunst und Dem. Ables, denen als Balduin und Emma der Lorbeer gebührte. Warum Mad. Gängler (Aebtissin) aus der Emma immer Ehma machte, möchten wir wohl wissen? —

Montag, 29.: Fürst Blaubart, Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Gretry, neu bearbeitet von Fischer. Mad. Ritzler sang die Marie mit Gefühl und Ausdruck, und Hr. Meixner gab den Blaubart mit männlicher Kraft.

Zum Schlusse müssen wir noch anführen, daß bei unserm Theaterpersonal diesen Winter so viele Krankheiten grassiren, daß man glauben sollte, es herrsche eine Art Epidemie unter der Gesellschaft, was denn das Repertoir natürlich sehr stören muß und oft umändern macht.

Theateranzeige: Dienstag 20. Januar wird aufgeführt: Die falsche Catalani, Posse mit Gesang in 3 Abth. Lustig: Herr Blumenfeld, vom k. k. privil. Theater an der Wien.

Frankfurt am Main, den 10. Januar 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Bethmännische Obligationen	4	—	60
ditto ditto	4 1/2	—	67
ditto ditto	5	—	74
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2 1/2	—	40 1/2
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1162	—
Obligationen Zinſ. in 20 kr.	1	—	—
ditto ditto	2 1/2	—	—
ditto ditto	5	—	86 1/4
Rothschildische fl. 100 Looſe		—	128
ditto „ 250 Part. Lott.	4	111 1/8	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	99 1/2
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	—	98 3/4
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkaſſe	5	—	101
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto E-M	4	—	102 3/4
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld / *ditto* mit Restanten		5 5/16	—
Baden.			
Obligationen d. Amortiſationskaſſe	4 1/2	—	106
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		—	57 7/8
Darmstadt.			
Obligationen	4 1/2	—	96 1/4
ditto Landständische	5	—	100 7/8
Nassau.			
Obligationen	5	—	100 3/8
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	99 1/4
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5 1/2	—	74 7/8
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807 / fl. 65 Coupons *pr.* Stück	5 1/2	—	42
Neue Anleihe bei Lafitte		—	—
Prämienscheine	5	—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	142 3/8
	2 M.	—	141 7/8
Hamburg	k. S.	147 3/8	—
	2 M.	147	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	153	—
Paris	k. S.	—	79 3/4
	2 M.	—	79 5/8
Lyon	k. S.	—	79 3/4
	2 M.	—	—
Wien in Währung / in 20r	k. S.	—	—
	2 M.	—	100 1/2
Augsburg	k. S.	—	100 1/8
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111 1/4	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	102 1/2	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99 1/2	—
—	in der Meſſe	—	—
Discconto		—	4

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue *ditto*	11	12
Preussische Louisd'or	9	55
20 Francs	9	37
Souveraindor	16	36
Guinée	12	30
Mard'or	8	4
Holl. Randducaten	5	36
Kaiserl. *ditto*	5	36
Reichs *ditto*	5	36
Marco *ditto*	5	36
Span. Quadrupel	39	
Geld al Marco W. Z.	319	
Ganze neue Thaler	2	48
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	23
Preussische Courent	1	42 1/4
Piaster	2	29
Rubel	1	49
Hannöv. 2/3	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber J à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	18
Ganz fein Silber	20	22

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 21. Mittwoch, 21. Januar 1824.

Abbas und Sohry.

(Eine persische Novelle.)

(Fortsetzung.)

Mit allen Zeichen des innigsten Wohlgefallens verweilte sie an der gewünschten Stelle, und suchte mit forschenden Blicken die Gegend zu erkunden, von woher die schmelzenden Accorde erklangen, die, wie ihr dünkte, der Stimme eines Weibes angehörten. Günstigere Erfolge konnte der Lauscher von seinen kühnen Wagnissen nicht verlangen. Leise entschlüpfte er dem schirmenden Gesträuche, suchte dem verrätherischen Fenster noch näher zu kommen, holte Mappe und Bleistift hervor und fing an, noch immer halb versteckt und ohne im Gesange aufzuhören, die Züge der Prinzessin dem Papiere anzuvertrauen.

Gleich wie vormals durch Orpheus verführerische Gesänge aufgeregte Thiere und Bäume sich rhythmisch bewegten und in Extase geriethen, so schien auch Sohry durch diese ungewöhnliche Musik ganz bezaubert zu seyn. Schön ruhte sie da, in der Oeffnung des verrätherischen Fensters, die Hälfte der reizenden Hülle den Blicken des Malers entzogen, in dem flüchtigen Morgenanzug einer freudig überraschten Aphrodite. Der frische Carmin der eben entfalteten Rose blühte auf den Wangen und in den seidenen Locken trieben gaukelnde Zephyre ihr verwegenes Spiel und strebten die Wohlgerüche des Gartens der reizenden Huldin als freundliches Opfer darzubringen. So ruhte sie da und lauschte bewegungslos, wie eine Büste, nur daß das sanfte Wogen des schwellenden Busens das Leben des Marmors und die Gewalt der Empfindungen verrieth, der nie gehörten Töne, die ein befreundeter Seraph ihr aus Mahomeds Paradiese zum Morgengruße zuzuflüstern schien.

»Beim heiligen Antonius!« rief, auf's Höchste entzückt, leise der Maler: »ein so vollendetes Meisterstück der Schöpfung haben noch nie die Augen eines Sterblichen erblickt! Gegen diese Schönheit ist die mediceische Venus nur ein häßliches Höckerweib! Ich nehm's dem Schach nicht übel, wenn er diese Krone der Frauen in sein Serail zu haben wünscht!«

Die Skizze des Portraits war nun vollendet, und was das Papier nicht enthielt, war mit unvertilgbaren Zügen in seine Phantasie eingeprägt. Noch immer in seinen Gesängen fortfahrend, gewahrte er, mit welcher Begierde Sohry strebte, sich keinen seiner Töne entrinnen zu lassen. Indessen glaubte er, für diesmal seinem Ziele nahe genug gerückt zu seyn, und hielt es für verwegen, vom ersten günstigen Momente noch mehr verlangen zu wollen. Schon hatte er deswegen mit einiger Selbstzufriedenheit das listig entwendete Monogram in der Mappe verborgen und fing an, seine Arien mit einem empfindsamen decrescendo verhallen zu lassen, als Boten erschienen, die angebliche Sängerin vor die Prinzessin zu bringen.

Dies war mehr, als die kühnsten Hoffnungen des Agenten erwarten ließen. Er trat ein, wird freundlich empfangen, über seinen herrlichen Gesang gelobt und zugleich mit einer Menge von Fragen überhäuft.

Einen großen Theil dieser Fragen hatte er voraus gesehen und wurde durch sie keineswegs überrascht.

Sohry fragte ihn unter andern: ob die Prinzessinnen seines Landes schön und die Fürsten liebenswürdig seyen?

»Vortrefflichste und reizendste der Fürstinnen!« antwortete mit ehrfurchtsvollen Gebehrden der Italiener, »Keine von allen Prinzessinnen gleicht Dir weder an Anmuth noch Schönheit. Alle Fürsten der Erde aber würden zur Bewunderung hingerissen und von Liebe überwältigt werden, wenn ihnen das Glück vergönnt wäre, Dich nur einen Augenblick zu sehen.«

Sohry antwortete nichts; — aber ein tiefer Seufzer entfuhr ihrer Brust.

Der erfahrne und gewandte Emissair verstand diesen Seufzer und wußte ihn zu seinem Vortheil zu deuten.

Im ganzen Orient die einzige und vorzüglichste Schönheit zu seyn, und dennoch in der Meynung der Welt für häßlich zu gelten; achtzehn Sommer zu zählen und noch immer sich wie unmündig behandelt und jeder Freiheit beraubt zu sehen; in seiner Umgebung nur einen einzigen Anbeter zu haben, den man nur selten siehet und wenig liebenswürdig findet und — o grausames Geschick! — ohne irgend eine Aussicht, ihn je mit einem andern er-

setzen zu können: dies ist eine Situation zum Rasendwerden und wohl hinreichend, der Brust eines Weibes einen Seufzer zu entlocken!

Also philosophirte Abbas erfahrner Emissair über Sobry's sonderbare Verhältnisse, und der Verfolg der Geschichte wird zeigen, ob er sich in seinen verwegenen Schlüssen getäuscht hat.

Dies war nicht der erste Seufzer, dünkte ihn, zufolge seiner Logik, der sich in seiner Gegenwart Sobry's Busen entwand, und er glaubte Grund zu haben, zu vermuthen, daß sich die schöne Einsiedlerin nicht für immer auf das Seufzen beschränken werde.

Die Prinzessin, durch diese neue Erscheinung aufs Höchste entzückt, schlug der verkappten Sängerin vor, noch eine Zeit lang in Immirette zu bleiben und sie zuweilen mit ihrem Gesang zu ergötzen. Dieser Vorschlag war dem Agenten wie aus der Seele gesprochen, denn Ersprießlicheres zum Fortgange seines Geschäfts konnte er sich kaum wünschen. Doch stellte er sich, um keinen Verdacht zu erregen, als wenn ihm dieses nicht möglich sey, und suchte eine Menge scheinbarer Verhinderungen hervor, womit er mit erkünsteltem Schmerzgefühl die Prinzessin zu überzeugen suchte, daß seine Abreise unaufschieblich sey. Je größere Unmöglichkeit er aber vorschützte, desto größeren Eifer setzte ihm Sobry entgegen. Endlich gab der verschlagene Emissär, gleichsam nur durch das Gewicht ihrer Gründe besiegt und nicht ohne sich merken zu lassen, welchen Gefahren er sich aussetze, den Wünschen der Prinzessin nach und versprach, jedoch nur auf kurze Zeit, in Immirette zu verweilen.

(Fortsetzung folgt.)

Stenko Radzin,

oder

der Aufruhr der Donischen Kosaken 1667 — 70.

Eine geschichtliche Darstellung von M. J. Klarke.

(Beschluß.)

Stenko schlug seine Zweifel durch das Versprechen Jacolows und die Versicherungen der Behörden in Moskau nieder, und sah der, seiner wartenden Ehre mit Sehnsucht entgegen. Doch wie er näher an die Hauptstadt kam, stiegen mancherlei Besorgnisse in ihm auf; er konnte sich nicht verbergen, daß er sich in große Wagniß begeben, und wohl am Ende besser gethan habe, in den Steppen Asiens Zuflucht zu suchen, als in Moskau Ehre. Jetzt lag die große Czaarenstadt in ihrer Pracht vor ihm. Schaaren von Moskowitern strömten aus den Thoren, um den Mann zu sehen, welcher einen großen Theil des Reiches erschüttert hatte. Freudig sah Stenko die wogende Menge an, denn das Erste der Versprechungen war in Erfüllung gegangen. Auch einen Wagen bemerkte man unter der sich fortbewegenden Volksmasse, der bestimmt schien, den Helden in die Hauptstadt zu führen. Aber wie traurig wandelte sich die Scene nun, als der von Soldaten umringte Wagen näher kam. Man ergriff Stenko und seinen Bruder, legte sie in Ketten, setzte den ersten auf den Wagen, welcher mit einem Galgen geziert war, und kettete den zweiten neben denselben. Von einer unermeßlichen Menge von Zuschauern geleitet hielt Stenko den versprochenen Einzug. Unbewegt saß der Betrogene und unerschüttert auf dem Wagen, mit finsterer Miene und in sich gekehrt stieg er am Gefängniß ab. Nach wenigen Tagen stellte man die Brüder vor Gericht. Stenko verantwortete sich ohne Furcht, und forderte die Erfüllung des ihm im Namen des Czaar geleisteten Versprechens der Sicherheit seiner Person; die aber, welche des gefährlichen Mannes jetzt habhaft waren, glaubten sich nicht verpflichtet, demselben Wort und Treue zu halten. Beide Brüder wurden als Hochverräther zum Tode verurtheilt. Auf dem Wagen, auf welchem man sie in die Stadt gefahren hatte, führte man sie durch die bedeutendsten Straßen Moskau's zum Richtplatz. Hier las man ihnen nochmals das Todesurtheil vor, welches an Stenko mit der jener Zeit eigenen Härte vollzogen wurde. Man hieb ihm die Beine, die Arme, und endlich den Kopf ab, oder wie andere erzählen, er wurde geviertheilt, und die Stücke den Hunden vorgeworfen. Stenko starb mit vielem Muth; ohne Verzagniß, ohne Klage oder Schmerzäußerung fiel er unter den Streichen des Richters. Trolka zeigte nicht diese Todesverachtung. Als er auf dem Richtplatz stand, flehte er die Gnade des Czaar an, und versprach bei Fristung seines Lebens dem Czaar die Schätze seines Bruders auszuliefern. So erhielt er Vergebung.

Kaum war Stenko's Haupt gefallen, und die Kunde davon in die Provinzen gekommen, so ergaben Stenko's Befehlshaber in der Zuversicht auf Begnadigung alle festen Plätze, die noch in ihrer Gewalt waren, und in kurzer Zeit wurden die Diener des Czaar überall wieder Meister des Landes. Astrachan allein leistete einigen Widerstand. Sjourtocus, der wenig auf die angebotene Amnestie bauete, wollte den Platz durchaus nicht übergeben. Seine Leute aber, welche die Rache Dolgoruki's fürchteten, und durch Uebergabe der Stadt sich Vergebung zu verschaffen hofften, vergifteten den furchtlosen Krieger, und öffneten den Russen die Thore. Die wenigen von Stenko's Anhängern, welche noch das Feld zu behaupten wagten, wurden bald zerstreut, und dem Aufruhr der Kosaken hiermit ein Ende gemacht. So endigte ein Unternehmen, das, wenn es besser geleitet worden wäre, für die Weltgeschichte eines der wichtigsten hätte werden können.

M. J. Klarke.

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

III.

(Fortsetzung.)

Sechs völlig geharnischte Ritter hoch zu Roß, scheinen von beiden Seiten bewillkommend auf uns zuzureiten; sechszehn andere, die eben erst die Pferde den Troßbuben übergeben zu haben scheinen, treten uns, wie zum biedern traulichen Handschlag, von allen Seiten des Saales entgegen. An den Pfeilern erblicken wir Trophäen von alten schaudererregenden Waffen, rostige Streitkolben, schwere Morgensterne, blanke Flammberge, gewichtige Schilde, Dolche, Lanzen u. dgl., einst vielleicht zu gegenseitigem Kampf und Mord geschmiedet und geschliffen, hängen friedlich in der weiten lautlosen Halle nebeneinander. Nun denke Dir dieß Alles mit dem durch acht hohe, aus den kostbarsten, mit Wappenschildern, Helmzierden, Legenden, Schlachten und Heiligen bemalten Glasscheiben bestehende Bogenfenster einströmenden, magischen Licht erhellt, und du wirst gestehen müssen, daß man einen leicht durch die Glieder rieselnden Schauer unmöglich zu unterdrücken vermag. Unentschlossen, an wen wir uns unter der ehrwürdigen Versammlung in dem hochgesprengten, ganz im gothischen Geschmack verzierten altritterlichen Saale, mit seinen vielfachen Verkreuzungen, zuerst wenden sollen, haben wir noch eine kleine Weile nöthig, den Geist vollends von der Gegenwart loszuarbeiten, hinüberzutragen in die thatenvolle Periode, wo einst unter den hier stehenden hohlen Eisenlarven Menschen athmeten, wo an die eiskalten Stahlpanzer warme Menschenherzen pochten, aus den Helmen, die jetzt ein hölzerner bemalter Kopf erfüllt, wildrollende Feueraugen blitzten. — Nachdem wir den überraschten Geist zur ruhigen Betrachtung gestimmt haben, beginnen wir die Wanderung durch den Saal, auf der linken Seite bei den zu Pferd gesetzten Rüstungen. — Konrad von Künsberg, ein fränkischer Ritter, sitzt keck im Bügel. Die Rüstung ist die Nämliche, mit welcher Konrad im Jahr 1486 auf dem 34. Turnier zu Bamberg erschien. Neben ihm hält auf seinem Streitroß: Erasmus Schenk, Herr zu Erbach und Bickebach, Sohn Schenk Philipps und Margarethens, Gräfin zu Hohenlohe, geb. 1450; ein in der Geschichte des Hauses Erbach sehr merkwürdiger Mann. Auf dem Sattel des Pferdes befindet sich der Wahlspruch: „Ich greif es an mit Gott und dem Glik, das ist mein Meisterstik." Die Rüstung stand früher im Zeughaus zu Nürnberg. Die vollkommene Turnierrüstung eines neben demselben haltenden Grafen von Leiningen, ist das Geschenk des verstorbenen Herrn Fürsten von Leiningen. — Auf der rechten Seite des Saales erblicken wir, ebenfalls zu Pferd, Johann Ernst, Herzog zu Sachsen (geb. 1521.) Diese Rüstung schenkte der jetzt regierende Großherzog von Weimar in die Sammlung. Auf dem Brustharnisch des Pferdes steht der Wahlspruch: „Ich traue Gott von ganzem Herzen." Derselbe ist auch noch in fehlerhaftem Latein ehemals auf dem Harnisch zu lesen. Neben ihm hält Friedrich III. der deutsche Kaiser (geb. 1415). Diese Rüstung ist eine der schönsten, die ich je gesehen habe. Sie ist durchaus stahlblau, und der Länge nach, vom Kopf nach den Füßen, goldgestreift. Der Kaiser scheint dieser Rüstung nach, ein schlanker, wohlgewachsener Mann gewesen zu seyn. Leicht, und dabei sehr graziös, sitzt er im Sattel. Die Rüstung hatte derselbe nach Nürnberg geschenkt. Das Pferd hat lederne Rüstung. — Nun folgt der letzte Ritter zu Pferd: Eitel Friedrich, Graf von Hohenzollern; ein erfahrner Kriegs- und Staatsmann, Präsident des Reichskammergerichts von 1495 bis 1512. Carl Friedrich, der verstorbene Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen machte diese Rüstung hierher zum Geschenk. Mann und Pferd sind so gekleidet, wie man im Krieg zu erscheinen pflegte.

Wir durchwandeln nun zum zweitenmale den Saal, und treten vor die Rüstungen zu Fuß. 1. Eppelein von Gailing (auch Apel und Eckelein genannt) steht gleich beim Eingange in einer Nische. Er stammte aus dem nun ausgestorbenen Geschlechte der Gaylinge von Illersheim. Sein Stammschloß war Gayling, unweit Rothenburg an der Tauber. — Nürnberg, Rothenburg, Weißenburg und Windsheim, so wie ganz Franken, war seinen Räubereien ausgesetzt. Letztere brachten ihn endlich auf das Schaffot. Er wurde 1381 zu Neumarkt in der Oberpfalz gerädert, von woher die Rüstung 1796 durch die Franzosen nach Nürnberg gebracht wurde. Von da ist sie alsdann später für diese Sammlung erkauft worden. Das Gaylingische Wappen und die Jahreszahl 1361 stehen auf dem Brustharnisch. — Ihm zur Seite steht 2. Cosmus II. Großherzog von Florenz (gest. 1621). Dieser Harnisch kam aus der sogenannten Garderobe zu Florenz, woraus er, nebst vielen andern Kostbarkeiten vom Großherzoge, nachmaligen Kaiser Leopold II., verkauft wurde. — 3. Peter Strozzi, Marschall von Frankreich (durch eine Kanonenkugel bei der Belagerung von Thionville 1558 getödtet) ist durch seine Kriegsthaten in der Geschichte bekannt genug. Die Rüstung rührt aus dem Pallaste Strozzi zu Rom her. — 4. Johann Jacob Medichino, nachher Medicis genannt, Markgraf von Maringnano, (geb. 1498 zu Mailand in niederm Stand). Die Rüstung kommt ebenfalls aus der Garderobe von Florenz. — 5. Conrad von Bemelberg, aus einer althessischen Familie stammend, erwarb sich unter Kaiser Karl V. besonders in dem Türkenkrieg großen Ruhm. — 6. Rüstung eines Grafen von Leiningen. Von ihm fehlen historische Nachrichten. Sie ist ein Geschenk des verstorbenen Fürsten K. Fr. W. von Leiningen. — 7. Philipp der Gute, Herzog von Burgund (geb. 1396 zu Dijon). Auch diese Rüstung kam aus der sogenannten Garderobe von Florenz. Sie hat, als eine seltene Erscheinung, halbe Panzerschuhe. — 8. Maximilian I. Kaiser der Deutschen (geb. 1459), Sohn obigen Kaisers Friedrich III. Man braucht dieses höchst merkwürdigen Mannes nur zu erwähnen, um zugleich an den großen Stifter des Landfriedens, und des Reichs-

kammergerichts, wozu schon sein Vater den Plan entwarf, zu erinnern. Schade daß die Rüstung so wenig malerisch aufgestellt ist. Gerne hätte ich gesehen, wenn man aus seiner Haltung jenen großen Mann wieder erkennen könnte, der einst sagte: „Ein Fürst, welcher die, zu einer guten Regierung nöthige Geschichte nicht kennt, verdient meine Achtung nicht. — Nützliche Gelehrte sollten eher befehlen als gehorchen. — Es soll kein getreuer Unterthan betrübt von seinem Fürsten hinweggehen. — Ich will ein König über Menschen, die Geld besitzen, nicht über todte Schätze seyn u. s. w.“ — Maximilian schenkte die Rüstung nach Nürnberg, wo sie im Zeughause aufbewahrt, und sehr hoch geschätzt wurde. Sie ist mit den vorzüglichsten Stücken des Krönungsornates, die sonst zu Nürnberg aufbewahrt wurden, geschmückt. Was dort nicht ist, wurde hier getreu nachgebildet. — 9. Gustav Adolph, König von Schweden, geb. 1594, geblieben in der Schlacht bei Lützen 1632. Diese Rüstung hat eine sehr schöne majestätische Stellung. War mir doch, als hätte ich eben erst Gustav, nachdem er in Pommern ans Land gestiegen war, vor seinem ganzen Heere niederfallen sehen, und ausrufen hören: „Ich komme nicht um Land und Leute zu erobern, sondern ich komme die Religion meines Volkes zu schützen, dem Unterdrückten beizustehen, und allgemeine Ruhe herzustellen!“ als hätte er sich eben jetzt erst aufgerafft, und stehe nun, mit edlem Selbstvertrauen um sich blickend, und Befehle ertheilend da. Unter der Rüstung hängt ein Stück von Gustavs Koller. Auf dem Brustharnisch steht sein Wappen; ihm zur Seite liegt die schwedische Krone auf dem Königsmantel; beide sind nach ächten Zeichnungen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 15. Jan. Jakob und seine Söhne in Egypten, eine Oper in drei Abtheilungen: Musik von Mehul.

Deutsche waren die Lehrer des Tonsetzers, und deutsch ist der Charakter seiner Werke. Ist wohl die Gründlichkeit der Ausführung, der gediegene Ernst der Deutschen in der Composition des Joseph zu verkennen? Welch eine edle, großartige Harmonie! Wie glänzend ist der Gesang und doch natürlich, wie fließend und doch kunstreich, wie schön verflochten und doch stets klar! —

Herr Rieser (Joseph) erfreute durch seine edle Gesangsweise. Einfach und seelenvoll gab er die schöne Romanze im ersten Aufzuge wieder. Sein Spiel contrastirte mit seinem Gesange. — Herr Dobler gab den Jakob. Seine rührende zum Herzen dringende Stimme war dieser Partie höchst angemessen. — Dem. Bamberger (Benjamin) suchte den echten Sinn des Gesanges einfach, wahr und gefühlvoll so wiederzugeben, wie der Meister ihn sich dachte. Auch ihr Spiel war gemüthvoll und innig. — Herr Größer (Simeon) verdient für seine treffliche Leistung die dankbarste Anerkennung. Er beschämt manche unserer ersten Schauspieler durch beharrlichen Fleiß, durch Vielseitigkeit, und vorzüglich durch Lust und Liebe zu seinem Berufe.

Am 17. Jan. Die Waise und der Mörder, ein Drama in drei Abtheilungen. Nach dem Französischen, von J. F. Castelli; Musik von Seyfried.

Es ist ein treffliches Gemälde aus dem menschlichen Leben, reich an ergreifenden, ungesuchten Situationen, guten Bildern und Gedanken. Der dankbare Stoff des unterhaltenden, durch Innigkeit das Herz bewegenden Rührspieles ist brav bearbeitet, die Charaktere, in gemüthlichen Umrissen gezeichnet, treten wahr und lebendig vor uns hin, und die rasch fortgeleitete Handlung hält bis zu Ende die Aufmerksamkeit des Zuschauers gefesselt. — Das Stück wurde vortrefflich gegeben. Dem. Lindner gab den Victorin. Welche unbeschreibliche Harmonie in ihrem ganzen Wesen, in jeder ihrer Bewegungen! Welcher Einklang, welche Uebereinstimmung in ihrer ganzen Erscheinung! Wo lebt die Künstlerin, die diese so darzustellen vermöge? Auch der genauste Beobachter vermag in ihrem Spiele, der schönsten Verschmelzung der Kunst und Natur, keinen Mangel an Zusammenhang zu entdecken. Wenn die Natur die einzige große Lehrmeisterin der Kunst ist, so hat sich Dem. Lindner gewiß dem treusten, redlichsten Studium derselben gewidmet. Sie zeigte uns heute, wie man die Geberde zur Sprache erhebt. — Dem. Urspruch (Friederike) war Natur und Herz, und erregte innige Theilnahme durch ihr anschmiegendes, liebliches Wesen. In der Scene, in welcher Victorin ins Wasser stürzt, ergriff sie erschütternd durch die Wahrheit ihres Spiels. — Der feige, von seinem Gewissen verfolgte Mörder Reimbeau, wurde von Herrn Weidner vollendet dargestellt. — Vorzüglich bewunderten wir das Spiel seiner Gesichtszüge. Alle übrigen Mitspielenden trugen wirksam zur gefälligen Rundung des Ganzen bei. — Die zur Handlung gehörige Musik ist melodisch, gedrängt und charakteristisch.

Am 18. Jan. Die gebesserte Eigensinnige, eine komische Oper in zwei Aufzügen; Musik von Martin. (S. No. 18.)

Dem. Bamberger mußte die schöne Arie „Im Busen des Weibes“ wiederholen. Bei der jüngsten Darstellung der Oper entsprach sie mit vieler Gefälligkeit derselben Aufforderung des Publikums. Ihre Weigerung heute schien uns nur ein Zug ihres guten Herzens zu seyn.

J.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 22. Donnerstag, 22. Januar 1824.

Abbas und Sohry.

(Eine persische Novelle.)

(Fortsetzung.)

Sein Geschäft bestand nun darin, bald selbst zu singen, und die Prinzessin durch den Reichthum seiner Melodien und seine sonorische Stimme zu ergötzen, bald ihr Unterricht in der Musik zu ertheilen. Er war selbst entzückt; eine solche gelehrige Schülerin war ihm noch nie in den Wurf gekommen. Sohry vereinigte mit ihren übrigen Vollkommenheiten eine Stimme, die eben so geschickt war, das Ohr zu ergötzen, als es ihre Reize waren, das Auge zu entzücken. Der Agent war verschmitzt genug, seine Schülerin nur solche Gesänge zu lehren, die durch sanfte und gefällige Musik ihr Gefühl ansprachen, und gerade auch diese waren es nur, welche sie am Liebsten erlernte und am Schnellsten begriff. Die Wirkungen des Unterrichts zeigten sich bald.

Sohry war ganz verwandelt; ein höherer Geist schien sich über sie ausgebreitet und ihr Wesen verklärt zu haben. Eine ganz neue Welt von nie gekannten Gefühlen hatte sich ihr geöffnet und sie in eine zauberische Sphäre gezogen. So geistig erhaben fühlte sie sich noch nie, als seit der glücklichen Zeit, während welcher sie der schlaue Sänger in seine Kunst eingeweiht hatte. So viel vermag der Zauber der Musik in den Herzen gefühlvoller Wesen zu bewirken! — Jedennoch bedünkte es der Schülerin, daß ihrer erlangten Fertigkeit noch etwas Wesentliches ermangle, so lange ihr der Text der Gesänge, gleich ägyptischen Hieroglyphen, unverständlich sey.

Ein neuer unerwarteter Vortheil für Abbas Abgesandten. Er war sehr gern zur Uebersetzung bereit, und entsprach auf das Willfährlichste dem Verlangen seiner eifrigen Schülerin. Daß nun in Ansehung der Lehrgegenstände eine andere Wahl zu treffen und Musik und Text mit einander in harmonischen Einklang zu bringen sey, begriff der scharfsinnige Lehrer leicht. Von seiner Klugheit und Uebersetzungskunst ließ sich erwarten, daß er, was die Texte betraf, nur solche wählte, die einige Beziehung auf Sohry's Verhältnisse hatten, und daß er nicht unterließ, ihnen einen solchen Sinn zu unterlegen, der fähig war, Neigungen in der Seele seiner Schülerin zu erwecken, wie sie der Zweck seiner Sendung erheischte. Herrlich lohnte der Feuereifer der arglosen Schülerin die Mühen des sophistischen Lehrers und ließ ihn die Zweckmäßigkeit seiner neuen Methode erkennen. War seine Schülerin schon entzückt über die melodischen Töne, die ihre Sinne ergötzten, so verdoppelte sich jetzt ihr Genuß, als auch der Zauber der Poesie sich vor ihr entfaltete und ihre Phantasie in neue unbekannte Regionen versetzte.

Sohry war ganz Ohr, und in seliger Unbefangenheit verschlang sie mit gierigen Zügen das süße Gift, das ihr die geübte Hand des Sängers aus den erotischsten und den einschmeichelndsten Liedern der welschen Dichtkunst zubereitet hatte. Ihre Empfindungen allmählig auf den höchsten Gipfel einer schwärmerischen Entzückung getrieben; ihr Herz von einem Widerspruch ihrer Gefühle bestürmt und von brennender Sehnsucht verzehrt, befand sich Sohry in einer Stimmung, die sie sich selbst nicht zu erklären wußte. Nur der einzige Gedanke trat mit einiger Klarheit aus dem Aufruhr ihres Gemüths hervor: daß die Wirklichkeit ihres geträumten Glückes, das in magischen Nebeln vor ihrer Seele stand, weit ausser den Gränzen ihres gegenwärtigen Seyns und Wirkens zu erreichen seyn werde.

So vorbereitet, dünkte es dem Abgesandten nun an der Zeit, einen neuen Versuch zu wagen. Unvermerkt wußte er Abbas Bildniß unter die Augen der Prinzessin zu bringen.

Mehrmals hatte Sohry von den Qualen der Langeweile gesprochen, die bei einer beständigen Einsamkeit unvermeidlich und dennoch so schwer zu bekämpfen seyen. „Ich weiß nur ein Mittel, ihnen zu entgehen," sprach sie zu dem erfreuten Lehrer in ahnungsloser Hinneigung, „das mich Deine Gefälligkeit kennen gelehrt hat und wofür ich Dir ewig danken werde. Es ist dies die göttliche Kunst des Gesanges. Allein, setzte sie sehr naiv hinzu: man kann doch nicht immer singen und andere singen hören! — Was dann nachher?"

„Ausser der Musik," erwiederte der Abgesandte mit unterdrückter Freundlichkeit, „giebt es ja noch andere Künste, die eben so schöpferisch und unterhaltend als diese und eben so leicht zu erlernen sind. So wie die Musik Dich lehrt, die Lobgesänge der Lerche,

die sich zum Azur des Himmels aufschwingt, und Philomelens melodische Chöre, die Dich so oft in Deinen Gärten ergötzen, nachzuahmen und zu übertreffen: so ist die Malerei dazu geschickt, diese beflügelten Sänger und noch viele andere, viel interessantere Gegenstände, als diese Vögel, nachzuahmen und gleichsam lebend vor Augen zu stellen.«

»Wäre es möglich!« rief Sohry, höchst erfreut, »besäßest Du vielleicht dieses Talent, wovon Du sprichst?«

»Mein verstorbener Ehegatte,« versetzte der verkappte Italiener, »besaß dasselbe im höchsten Grade. Gewissermaßen als ein Heiligthum bewahre ich noch das Portrait eines persischen Prinzen, das derselbe während seines Aufenthalts in Ispahan gemalt hatte.«

Kaum hatte die Prinzessin dies vernommen, als sie Lust bezeigte, dies Portrait zu sehen. Der Emissair hatte sich hierauf vorgesehen. Das Gemälde erblicken und sich seiner bemächtigen, war mit Blitzesschnelle geschehen. — Lange und mit sichtbarer Bewegung betrachtete die Prinzessin die Züge des Bildes, während der Agent sie mit dem durchdringenden Scharfblicke eines Inquisitors beobachtete, sich keine ihrer Empfindungen entgehen zu lassen. Kein Laut ließ sich vernehmen. Beide schienen wie durch ein Gelübde gebunden, mit ganzer Seele sich nur dem stillen Geschäfte der Betrachtung zu weihen.

Plötzlich unterbrach, wie von einem süßen Traume erwacht, Sohry die beredte Pause, indem sie die Kunst des Malers bewunderte und gleichsam als wenn sie es überhört habe, sich nochmals erkundigte: wessen Bildniß dieses sey? Der Agent wiederholte seine frühere Aussage. »Wird wohl,« fuhr Sohry fort, eine gewisse Gleichgültigkeit auf die Frage legend, wohinter sie ihre Ueberraschung zu verbergen wähnte, »der Maler dem Bilde nicht geschmeichelt haben?«

»Dies bezweifle ich fast,« erklärte mit unbefangener Miene das angebliche Weib: »Der Maler habe,« fuhr sie erzählend fort, »so viel ihr bekannt, das Talent besessen, in seinen Bildnissen die täuschendste Aehnlichkeit darzustellen. Wessen Portrait es aber sey, habe sie leider nicht erfahren können. Ein plötzlicher Tod ihres Gatten habe sie verhindert, sie, als er sie in Cairo zurückgelassen, davon zu unterrichten. Doch habe sie von Jemanden, der am persischen Hofe bekannt sey, gehört: daß es das Bild des großen Schachs sey. Dies wolle sie jedoch, fügte sie mit scheinbarer Unwissenheit hinzu, nicht verbürgen und werde es auch nie verbürgen können.

Mehr glaubte der schlaue Agent vor jetzt nicht merken lassen zu dürfen, aus Furcht, daß es Verdacht erregen möge.

War er ja durch List, Gewandheit und begünstigende Umstände mit bewunderswürdiger Schnelligkeit seinem vorgesteckten Ziele näher gerückt! Er berechnete, daß bei dem Zwiespalt ihrer Gefühle, worin sich Sohry befand, und bei dem aufgeregten Interesse an dem Portrait des Schachs, das sie sichtbar an den Tag legte, diese Ungewißheit, statt ihre Neigung zu erkalten, noch mehr anfachen werde. Seine Berechnung täuschte ihn nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

III.

(Fortsetzung.)

10) **Albrecht von Wallenstein**, Herzog von Friedland, (geb. zu Prag 1583.) Die Rüstung kam von Eger, wo Wallenstein bekanntlich 1634 ermordet wurde, nach Nürnberg, und von dort in diese Sammlung. Der Helm öffnet sich, was eine seltene Erscheinung ist, am Kinne abwärts. Sinnend stand ich lange vor dieser Rüstung; ich konnte nicht umhin, im Stillen die zwei merkwürdigsten Lebenspole dieses Mannes an einander zu reihen. Ist sie vielleicht dieselbe, in der einst dieser, an das Glück gewöhnte Trotzkopf mit unbezwinglichem Starrsinn vor Stralsund donnerte: »Und wenn diese Festung mit eisernen Ketten an den Himmel geheftet wäre, so müßte sie doch herunter!?« Oder ist's vielleicht jene, die er trug, als sich sein Glücksstern bereits gewendet, als er Prags Verlust, den Abfall seiner Generale, die Desertion seiner Truppen, den Anmarsch Piccolomini's erfahren hatte, und ihm seine innere Stimme zurief: »Da steh' ich, ein entlaubter Stamm! doch innen im Marke lebt die schaffende Gewalt.?« O, darin liegt mit wenig Worten die ganze Biographie eines jeden ausgezeichneten Helden. Denke Dir an diese Stelle einen Herrmann Arminius, das Standbild eines Julius Cäsar, denke Dir den Rock Napoleons, und Du wirst bei der Beschauung ähnlichen Anflug nicht abwehren können. — 11) **Albrecht, Markgraf zu Brandenburg-Culmbach**, Alcibiades, auch der Krieger genannt, (geb. zu Onolzbach 1522.) Die Rüstung kömmt aus dem Zeughaus zu Nürnberg. Auf dem Brustharnisch steht der Wappen und die Jahrszahl 1550. — 12) Von der Rüstung des neben ihm stehenden **Ludwigs Heinrich**, eines Grafen von Nassau-Katzenelnbogen, fehlen die historischen Nachrichten. Sie ist ein Geschenk des verstorbenen Fürsten von Nassau-Usingen. Die Rüstung ist so gekleidet, wie sich der Graf nach einem Originalbilde von 1621 trug. — 13) **Franz von Sickingen** (geb. 1481.) Die Rüstung ist eine der schönsten und ganz blank. Der Ritter scheint ein schön gewachsener Mann gewesen zu seyn. Sie war früher in dem Archive der Grafen von Sickingen, Hohenburger Linie, aufbewahrt, von woher sie in diese Sammlung kam. Zur Seite steht 14) Der Harnisch des biedern Gottfried, genannt **Götz von Berlichingen** mit der eisernen Hand (geb. 1480.) Die Rüstung kommt von Heilbronn. Auf dem Brustharnisch steht Götzens Wappen, und inwendig am rechten Unterarm befinden sich zwei Zäpfchen, die dazu

linken, den angeschnallten eisernen Handschuh vor dem Brutschen zu wahren. — Wie sich uns doch bei dem Anblick solcher Gegenstände sogleich die Geschichte aufrollt! Das ganze Leben solchen Mannes, der Geist seines Jahrhunderts, Thaten seiner Zeitgenossen, Alles schwebt vor unsrer Phantasie flüchtig dahin. Vielleicht derselbe Harnisch, dachte ich, womit Götz von Berlichingen einst auf seinen reisigen Zügen gar oft in Heidelberg einritt, und im Gasthause zum Hirsch am Markte herbergte, vielleicht derselbe, worin er, als während des Bauernkrieges der sogenannte helle Hause die umliegende Gegend plünderte, zu dem ebenfalls beraubten Abt des nahe gelegenen Klosters Amorbach sagte: „Lieber Abt seyd wohlgemuth! Bekümmert euch nit; ich bin dreimal verdorben gewesen, aber dennoch hier. Ihr seids aber ungewahrt!“ — Doch, ich muß weiter eilen. 15) Georg III., Freiherr von Waldburg, des heiligen römischen Reichs Erbtruchseß (geb. 1448.) Durch seine Kriegsthaten bekannt genug, starb 1531. Die Rüstung war sonst in einem Zeughause in Ulm aufbewahrt. 16) Albrecht V., Herzog in Baiern (geb. 1528.) Die Rüstung stand früher zu Amberg. Auf dem Vorderharnisch sieht man die Schutzgöttin Baierns, und auf dem Hinterharnisch das Andreaskreuz. Unten auf dem Brustharnisch steht die Jahrszahl 1549. Der Schild wiegt 19¾ Pfund. — Wir befinden uns nun wieder an dem Haupteingange, und erblicken hier in einer Nische 17) Cunz von Schott, einen fränkischen Edelmann, der Burggraf von Rotenburg und Amtmann zu Streitberg im Dienste des Markgrafen Casimir von Brandenburg war. Er hatte sich durch seine Befehdungen besonders der Stadt Nürnberg von 1498 an furchtbar gemacht. Als man dem Markgrafen Casimir von Seite des schwäbisches Bundes, der alle Schlösser der Placker und Ritter, die durch Rauben die Straßen unsicher machten, zerstören ließ, bedeutete, man werde sein Land verheeren, im Falle er dem Schott nicht das Handwerk lege, so ließ ihm dieser 1523 zu Kadolzburg in der Stille den Kopf abschlagen; das Richtschwerdt, welches die Figur hält, soll das nämliche seyn, womit Schott enthauptet wurde. Die Rüstung, worauf man Schottens Familienwappen erblickt, kommt aus dem Zeughause von Nürnberg. — Noch übersehe man nicht: 18) Die kleine Rüstung des nur drei Spannen langen Zwerges Thomele des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich, der bei der Vermählung Herzogs Wilhelm von Baiern mit Renata von Lothringen in einer Pastete auf die Tafel getragen wurde.

Wir durchwandeln nun zum Drittenmale die Halle. Unter den aufgehängten Waffen aus dem Mittelalter, deren nähere Beschreibung der Raum dieser Blätter nicht gestattet, verdient besondere Aufmerksamkeit ein runder, stahlblau angelaufener Schild mit vergoldeten Figuren in getriebener Arbeit, die sich zu Scenen aus dem trojanischen Kriege gruppiren; dann ein Sattel aus dem Gräflich Ortenburgischen Hause. Derselbe ist mit schwarzem Sammet überzogen, und auf den äußern Seiten des Kranzes mit meisterhafter getriebener Arbeit in Eisenblech, kriegerische Scenen darstellend, beschlagen. Auf den Steigbügeln steht der Ortenburgische Wappen.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

R. den 8. Januar 1823.

Wie viele reine Freuden können sich die Großen der Erde schaffen, wenn sie manchmal in die niedern Sphären herabsteigen, und die Huldigungen der Liebe und Treue ihrer Untergebenen empfangen. So erinnere ich mich noch mit Freuden an jene Zeiten, wo der verstorbene Graf von Solms-Rödelheim auf seinen Reisen von Assenheim nach Rödelheim, die Beweise der zärtlichsten Anhänglichkeit seiner Unterthanen erhielt. Diese äusserte sich auch auf's Neue vor einigen Tagen, als dessen Sohn, Seine Erlaucht, Graf Karl, unser heiß geliebter Standesherr, welcher am 1. d. M. zu Schönberg mit der höchst liebenswürdigen erlauchten Gräfin Amalie von Erbach-Schönberg vermählt wurde, am 6. d. M. seinen feierlichen Einzug in Assenheim hielt. In Niederwöllstadt huldigten Aller Herzen diesem liebenswürdigen hohen Paare. Aus eigenem Antriebe waren Hochdenselben der Bürgermeister mit den Gemeinde-Räthen und dem Amtsschreiber, bis auf ihre äusserste Grenze entgegen geritten, und empfingen die Hochverehrten mit einem herzlichen Willkomm. Der Ortsvorstand überreichte ein von Hrn. Amtsschreiber verfaßtes Gedicht — welches hier unten mitgetheilt wird, und sich des hohen Beifalls schmeicheln durfte. Unter freudigstem Jubellaut von der einen, und den huldvollsten Dankbezeugungen von der andern Seite, ging der Zug durch das schöne Dorf, und unter der nämlichen Begleitung gelangte das hohe Paar zu Assenheims Grenze, wo ein neues Corps berittener Staatsdiener und Bürger Hochdasselbe jubelnd empfing, und zum Residenzschlosse geleitete.

Tiefe Rührung war sichtbar in den Mienen des hochverehrten Grafen und seiner liebenswürdigsten Gemahlin, die durch ihre Grazie und Herablassung Aller Herzen gewann. Möge der beste Segen des Himmels auf diesem erhabenen Paare ruhen, und unverwelkliche Blüthen der Freude auf allen ihren Pfaden blüh'n!

Hoch lebe Karl und Amalie!!

Heil hohes Paar, Dir! Heil und Segen!
Das ist der Wunsch, der uns durchglüht.
Die Vorsicht leite Dich auf Wegen,
Wo Freude lacht, und Gram entflieht.
Wer das nicht denkt und nicht so spricht,
Entweihe unsre Wünsche nicht.

Die Sonne strahlet mild hernieder
Auf Euch und uns're frohen Reih'n. —
So kehre jeder Tag Euch wieder,
Euch, Ihr Geliebten, mild und rein!
Wer das nicht wünscht, und nicht so spricht,
Dem glänz' des Glückes Sonne nicht!

Erlauchtes Paar! all Eure Freuden
Stör' nie ein düst'rer Augenblick!
Und frei von jedem Menschenleiden,
Blüh' Euch das schönste Erdenglück!
Das Herze ist's, das solches spricht;
Verachtet seine Stimme nicht!

Die Vorsicht schütze Euer Leben
Bis zu dem höchsten Alter hin;
Und uns erhalte sie daneben
Den rechten deutschen Biedersinn!
Dann wird der edelste Verein
Bei Herrscher und Beherrschten seyn!

Giesen, 16. Jan.

Heute war ein festlich froher Jubeltag für hiesige Stadt. Der Landtagsdeputirte, Medicinalrath und Professor Balser, sollte von Darmstadt rückkehren. Der Burgermeister und sämmtliche Gemeinderäthe fuhren ihm auf hiesiger Landstraße entgegen, und die Studenten unserer Hochschule schlossen sich zu Pferde in zahlreicher Menge diesem Ehrenzuge an. Auf eine halbe Stunde Weges war die Landstraße von Menschenmassen jedes Standes, Geschlechts und Alters überdeckt. Um 8 Uhr Abends langte endlich Herr Professor Balser in Mitten dieses feierlichen Zuges vor der Stadt an, wo er mit einem tausendstimmigen Lebehoche begrüßt wurde. Zehn Chaisen, dreißig Vorreiter, und die Wogenbrandung des ununterbrochenen Lebehochs mit Musik begleitet, machten die Ankunft des Hrn. Prof. Balsers dahier zu einem wahrhaften Volksfeste.

Theaterkorrespondenz.

Mannheim, den 24. Dez. 1823.

Donnerstag, 18. Dez. Der Amerikaner, Lustspiel in 5 Abtheilungen nach dem Italienischen des Federici, frei bearbeitet von Vogel. — Schade daß die Vorzüge dieses, von einem ehemaligen Mitgliede unserer Bühne bearbeiteten Stückes, hie und da von ziemlich langweiligen Dialogen, und verschiedenen Unwahrscheinlichkeiten zu stark schattirt werden. Herr Brandt hatte die Rolle des besonnenen, ruhig überlegenden, und entschlossen handelnden Amerikaners diesesmal einer besonderen Aufmerksamkeit gewürdiget, und lieferte uns, obschon die Rolle den Talenten desselben fast gerade entgegen gearbeitet ist, ein herrliches Bild dieses leidenschaftlosen, gefühlvollen Mannes. Nur hätten wir gewünscht, hinsichtlich des Kostüms, eine bessere Wahl getroffen zu sehen; der Schauspieler kann nie genug darauf bedacht seyn, vor den Augen des Publikums möglichst scharf in seinen Conturen zu erscheinen. Das einzige Mittel dazu ist, sich in keine schmutzigen, oder solche Farben zu kleiden, die in gewisser Entfernung ineinander zu fließen scheinen; dadurch verliert das Gemälde an Frische, und die Person des Darstellers an Reinheit der Form, welche einzig unser Auge mit Interesse zu fesseln vermag. Abgetragenes Hellblau, und schmutziges Hellbraun (womit Hr. Brand sich bekleidet hatte) kann keine vortheilhafte Wirkung auf das Auge machen. Daß Herr Lay, als Kaufmann Herb, bei weitem nicht seinen Vorgänger, Herrn Müller, erreichte, weil ihm dessen originelle Laune und Darstellungsgabe abgehet, bedarf keines Beweises. Obschon er einige Scenen nicht ohne Verdienst gab, so vermißten wir doch im Allgemeinen den, stets auf zwei Schultern tragenden, nach jedem vortheilhaften Winde sich drehenden, im Wucher und Geld verhärteten Geizhals, und sahen dafür größtentheils einen unbesonnenen, exaltirten Poltron. — Madame Löwe erinnerte uns bei Darstellung der Madame Herb gar oft recht sehr erfreulich an unsere, von der Bühne verschwundene Nikola, und wußte ihrer Rolle — vielleicht die am wenigsten zu rechtfertigende im Stücke, da die Frau Mutter, im Complott mit ihren Töchtern, stets gegen den Herrn Vater operirt, und die Hehlerin der Liebschaft macht — durch gemildertes Spiel und heitere Laune einen ganz eigenen Reiz zu verleihen. Nicht minder erfreute uns Fräulein Linler, als Tochter Elsa, und Madame Rüpell, als Nichte Sophie. Besonders zeichnete sich Letztere auf der einen Seite durch Ironie, Muthwillen und Schalkhaftigkeit, auf der andern durch Herzlichkeit und die gefühlvolle bewußtlose Hinneigung zu dem seltsamen Amerikaner aus. Daß Herr Thürnagel das Bild des alten redlichen Sonderlings Bach jedesmal recht lebendig und contrastirend in die Gesellschaft trägt, ist von diesem Künstler nicht anders zu erwarten. Herrn Grua d. j. (Neffe Karl) müssen wir dagegen für die künftige Darstellung dieser Rolle aufmerksam machen, daß der Zuschauer durchaus nicht bedauern darf, daß die gute Elisa am Schlusse des Stückes, für ihre Treue und innige Liebe keinen bessern Lohn, als einen so läppischen, scheinbar noch zu muthwilligen Kinderstreichen geeigneten Mann erhält. Wo der Dichter gefehlt hat, muß der Schauspieler diese Rolle durch würdevolle Haltung, passives Spiel, stille Gluth und jugendliches Gefühl, gepaaret mit ängstlicher Erwartung der Zukunft — selbst in der komischen Verkleidung — zu heben bemüht seyn.

Sonntag 21. Dez. Zum erstenmale, nach Kotzebues Bearbeitung: Der Westindier, Lustspiel in fünf Abtheilungen, nach dem Englischen. Da ich verhindert war, der Aufführung dieses Stückes beizuwohnen, ich auch nichts Ausgezeichnetes davon gehört habe, so muß ich meine Ansicht darüber bis zur nächsten Darstellung verschieben.

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 23. Freitag, 23. Januar 1824.

Abbas und Sohry.

(Eine persische Novelle.)

(Fortsetzung.)

Sohry's jugendliche Munterkeit und unbefangene Aufgeräumtheit war verschwunden und hatte einem sinnenden Ernste, der ihren reizenden Zügen und ihrer Haltung eine ganz Würde und Erhabenheit einprägte, Raum gemacht. Der heimliche Kampf nach Ruhe und Fassung, die sie auf ihrer sonst unbewölkten Stirne zu erkünsteln strebte, ließ nur um so gewisser die innere Gluth verrathen, die ihre Empfindungen verzehrten. Es entging den Beobachtungen des Emissärs nicht, welche tiefe Eindrücke das Portrait des Schachs auf Sohry gemacht hatte, und daß nur dessen Bild ihre ganze Einbildungskraft beschäftige.

„Wie Schade, wenn ein so stattlicher Prinz nicht mehr lebte! — und wenn er noch unter den Lebenden ist: welch' ein noch größerer Verlust, nicht zu wissen, wer er ist und nicht von ihm gekannt zu seyn!

Unzähligemal legte Sohry selbst diese Fragen sich vor, ohne sie sich, so oft auch wiederholt, beantworten zu können. „O! daß ein günstiges Geschick mir Jemand entgegen sende, diese Räthsel zu lösen!“ seufzte sie aus tiefer Brust, und sehnsuchtsvoll schweiften bei diesen elegischen Tönen ihre forschenden Blicke umher.

„Verstehest dann Du diese Kunst ganz und gar nicht?“ hub Sohry nach langem Besinnen wieder an, „welche Dein Gatte sich in einem so hohen Grade zu eigen gemacht?“

„Wohl habe ich,“ erwiederte der Italiener: „einige Versuche gewagt, ohne es jedoch zur Vollkommenheit zu bringen.“

„Du vermöchtest also doch,“ fuhr die Prinzessin fort, indem sie auf einen kleinen Hund zeigte, „die Gestalt dieses meines Lieblings nachzuahmen?“

„Ich werde es versuchen. Die tiefe Ehrfurcht und Bewunderung, die ich gegen Dich, vortrefflichste Fürstin! hege, wird meine schwachen Talente beleben, Deine Befehle würdig vollziehen zu können,“ entgegnete mit ehrfurchtsvoller Verbeugung der Italiener.

Augenblicklich legte er nun Hand ans Werk und entwarf in Sohry's Gegenwart die Umrisse ihres kleinen Lieblings. Als er ihr des andern Tages das Bild zeigte, war es schon ziemlich weit vorgerückt und Sohry hätte, wenn sie Kennerin gewesen wäre, sich schon aus den vollendeten Zügen überzeugen können, daß ihr Lehrer ein größerer Meister in der Kunst sey, als er sie glauben gemacht hatte.

„Es ist aber doch wirklich Schade!“ äusserte Sohry, indem sie das nunmehr gänzlich vollendete Gemälde mit Wohlgefallen betrachtete, „daß Du Dein Talent bloß darauf beschränkest, Thiere zu malen! — Ich habe eine Sclavin, die mich durch ihre drolligen Einfälle ergötzt, und mit ihrer originellen Laune eine eben so originelle Figur verbindet, diese wünschte ich, vermittelst Deiner Kunst, in einer getreuen Abbildung aufbewahren zu können. Was hältst Du von meinem Einfall?“

„Warum sollte ich ihm nicht nach Möglichkeit zu entsprechen suchen?“ — versetzte der Agent, dem Sohry's stufenweise gesteigertes Interesse an seiner Kunst sehr wohl gefiel und ihm selber das Gelingen seiner Pläne befördern half. „Gefällt es Dir, die Erwähnte hierher kommen zu lassen, so werde ich sogleich zum Werke schreiten.“

„Nicht so eilfertig!“ erwiederte Sohry mit einiger Verlegenheit. „Deine Bereitwilligkeit gefällt mir zwar wohl; aber so eben überlege ich, daß es mit der Sclavin doch nicht gehen wird. — Die Sache muß das tiefste Geheimniß bleiben. Die Sclavin ist mir wohl treu und ergeben: — aber wer verbürgt mir eine Unbedachtsamkeit? — Könntest Du denn,“ fuhr sie mit zweifelhafter Stimme fort, und eine höhere Röthe überflog ihre Wangen: — „Deine Geschicklichkeit nicht an einem andern Gegenstande üben? Zum Beispiel statt dieser“ — sie hielt lange inne, gleichsam, als wenn sie sich auf einen beliebigen Gegenstand besänne; plötzlich setzte sie mit zaghaftem Tone, so wie Jemand, der glaubt, sich selbst auf einem sträflichen Gedanken ertappt, und froh ist, ihn in Worte verkörpert zu haben, die hastigen Worte hinzu: — „mich selbst malen?“

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

III.

(Fortsetzung.)

Zum vierten- und Letztenmale beginnen wir nun die Wanderung durch den Saal, und ziehen die herrlichen Glasmalereien der acht hohen Bogenfenster in Betrachtung. Diese reiche Sammlung gemalter Glasscheiben zählt Kunstwerke aus allen Jahrhunderten, von der Entstehung dieser Kunst bis zu ihrem Verfall. Das erste Fenster stiftete Kaiser Adolph von Nassau, der 1298 in der Schlacht bei Gellheim blieb, in das Chor des Nonnenklosters zu Altenburg in der Wetterau. Das zweite enthält Wappen des Gräflich Ortenburgischen Hauses, im besten Style gemalt; das dritte, Wappen des Hauses Erbach aus dem 16. Jahrhundert. Das vierte stand in dem Chor der Kirche zu Wimpfen am Berg, und enthält die ältesten Stücke der Glasmalerei. — Die Mandeln im fünften Fenster standen ebenfalls daselbst, und gehören zu der Malerei im vorhergehenden Fenster. Im sechsten und siebenten Fenster erblickt man verschiedene Wappen höherer und niederer Standespersonen aus dem 15., 16. und 17. Jahrhundert. Die Mandeln im achten Fenster waren ebenfalls in der Kirche zu Wimpfen. Die runden Scheiben rühren von Ulm her. — Schwerlich wird man irgendwo werthvollere Produkte dieser untergegangenen Kunst so schön zur Beschauung nebeneinander gereihet finden. —

Wir verlassen nun den Rittersaal, und steigen einige Stufen, mit Mathisson ausrufend:

> Asche sind der Mächtigen Gebeine
> Tief im dunkeln Erdenschooße nun!
> Kaum daß halb versunkne Leichensteine
> Noch die Stätte zeigen, wo sie ruhn —

in die schwach erleuchtete, im gothischen Geschmack verzierte stille Begräbnißkapelle. Hier finden sich nun die Gedächtnißtafeln der ältesten Dynasten von Erbach. Sie wurden aus einem alten zerfallenen Kloster, wohin Letztere begraben wurden, hierher gebracht. Hier ist noch besonders zu bemerken das Fenster linker Hand, welches von vier Scheiben von dem ersten Fenster des Rittersaales, welches Kaiser Adolph von Nassau in der Kirche zu Altenburg gestiftet hatte, besteht. Das Fenster rechter Hand, ein Versuch des Malers Christian Kehrer von Erbach, die alte Glasmalerei nachzuahmen, welches eine in der Glorie aufsteigende Maria vorstellt, dann ein ganzer Todtenkopf und eine Hirnschale, vorzugsweise zweier tief hindurch gegangener tödtlichen Streiche einer Streitaxt wegen merkwürdig. Hier liegt auch das Buch, in welches jeder Fremde sich einzuschreiben gebeten wird. — Zur Linken öffnet sich von hier aus vor uns die Eginhardskapelle. In ihr ist der marmorne Sarkophag, der ehemals die Gebeine Eginhards, Kaisers Karl des Großen Geheimschreiber, des ersten Dynasten der Grafschaft Erbach, wie auch seiner Gemahlin Emma und deren Schwester Gisela bewahrt, und in der Abtei Seligenstadt gestanden hatte, eine sehenswürdige Antiquität, aufgestellt. Ihre königliche Hoheit die Großherzogin von Hessen-Darmstadt machte damit dem verstorbenen Grafen von Erbach im Jahr 1810 ein Geschenk, welches eine über dem Sarge eingehauene Inschrift besagt. Das Fenster mit alten Glasmalereien, wodurch diese Kapelle erleuchtet wird, stand sonst in dem Chor der im Jahr 1500 von Schenk Erasmus von Erbach erbaueten, 1810 aber abgebrannten Kirche in Beerfelden, und ist Veranlassung zu einem langwierigen kostspieligen Prozesse geworden.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Mannheim, den 24. Dez. 1823

(Beschluß.)

Dienstags, 23. Dez. Partheiwuth, Schauspiel in 5 Abtheilungen von Ziegler. — Wenn wir uns bei der Darstellung dieses Schauspiels ein wenig länger verweilen, als gewöhnlich, so geschieht dieses einzig aus dem Grunde, weil wir heute fast all' unsere besten Schauspieler in der Scene sahen, und über dem herrlichen Spiel gern die etwaigen Mängel des Stückes vergaßen. Da ich viele Zuschauer über die Tendenz desselben Urtheile aussprechen hörte, die verriethen, daß ihnen der Charakter des Zeitraumes, in welchen der Verfasser die Handlung verlegte, völlig fremd ist, ich diese Unbekanntschaft auch bei jedem voraussetzen kann, der mehr oder weniger davon abgehalten ist, die Geschichte zur Lectüre zu machen, so wird, zur bessern Verständlichkeit der Dichtung, eine kurze Uebersicht der damaligen Zeitereignisse willkommen seyn.

Jacob I. König von England, von den Grundsätzen und Maaßregeln der staatsklugen Königin Elisabetha abgewichen, überließ seinen Günstlingen sorglos die Regierung, verschwendete mit ihnen die Einkünfte des Staates, verfolgte Puritaner, und schützte die Katholiken. Alle seine Grundsätze verriethen die grasseste Despotie. Mit dem Parlamente lag er deshalb immer in Fehde. Nach dem Tode Jacob I. bestieg Carl I., sein Sohn, den königlichen Thron. Ungeachtet größerer Thätigkeit und Redlichkeit, ließ er sich doch von dem Herzoge v. Buckingham zu vielen willkührlichen Schritten verleiten, hob Auflagen ohne die Einwilligung des Parlaments auf, begünstigte wie sein Vater die Katholiken, und verfolgte die Puritaner. Unglückliche Kriege, rücksichtslose Friedensschlüsse, Erpressungen und Anderes steigerten die Unzufriedenheit auf einen hohen Grad, und Buckingham wurde 1628 ermordet. — Die Veränderung, welche Carl nach dem Rathe des Erzbischofs Laud von Canterbury, in der Liturgie in Schottland vornahm, 1636, bewog die Schotten zu den Waffen zu greifen, die sie, zum Vergleiche gezwungen, wieder niederlegen mußten. Allein 1640 erhob sich das Volk von Neuem, fiel sogar in England ein, und

das sogenannte lange dauernde, oder blutdürstige Parlament wurde zusammenberufen. Die Puritaner hatten darin völlig das Uebergewicht gewonnen. Graf Strafford, des Königs Liebling, wurde hingerichtet, Laud wurde in das Gefängniß geschleppt, die Bischöffe aus dem Parlamente gestoßen, und der König genöthiget, sein Recht, das Parlament aufheben zu können, aufzugeben. — Die Ermordung der Protestanten, durch die Katholiken in Irland 1641, gab indessen das Signal zu dem völligen Ausbruche des Krieges, der von dem Könige höchst unglücklich geführt wurde. Das Parlament behauptete standhaft seine errungene Stufe, Laud wurde enthauptet, und England 1645 für eine Republik erklärt. In der englischen Armee erhielt unterdessen die Parthei der Religions- und Staatsschwärmer, die sogenannten Independenten, an deren Spitze Oliver Cromwell, Obergeneral der Armee, stand, völlige Oberhand, und der König wurde, nach verschiedenen unglücklichen Versuchen, zur Erhaltung seines Thrones, 1649 öffentlich enthauptet. Nun hatte Cromwell freien Spielraum. Ein Kriegsrath übertrug ihm die Regierung, und ernannte ihn zum Protektor der drei Reiche, England, Schottland und Irland. Als einer der ersten Feldherren und Staatsmänner, wirklicher oder verstellter Religionsschwärmer benützte er die Religionsschwärmereien der damaligen Zeiten zur Erreichung seiner Absichten, und unter dem einfachen Umstande eines Republikaners verbarg er eine, keine Verbrechen scheuende Herrschsucht. Allein nach seinem Tode (3. Sept. 1658) zerfiel unter dem Protectorat Richard Cromwells, seines Sohnes, nach und nach durch Uneinigkeiten das mühesam aufgeführte Gebäude, und eine neue Periode in der englischen Geschichte, die sogenannte Restauration, welche in der Folge den König Carl II. wieder auf den Thron brachte, wurde langsam vorbereitet. — In diese Periode, wo die siegende Parthei des Parlaments mit unerhörten Gräueln die wankende Republik immer mehr zu stützen strebte, der unterdrückte Adel und die Geistlichkeit sich wieder einiger schwach aufdämmernder Hoffnungen erfreute, hat der Dichter die Haupthandlung des Stückes verlegt. — Daß es in so tief erschütterten Zeiten nie an ähnlichen Emporkömmlingen, an Ungeheuern aus der Hefe des Volkes, wie ein Sir Gottlieb Koke und Oberst Harrison gefehlt hat, ist bekannt. Dem Dichter kam daher bei Behandlung seines Stoffes die französische Revolution mit all' ihren Schrecken, Ungeheuern, Opfern u. s. w. trefflich zu statten, und mag vielleicht gar den ersten Anflug dazu geliefert haben, denn unverkennbar trägt die Ausarbeitung Spuren neueren Zeitgeistes.

Herr Brand, in allen Rollen, die einen beträchtlichen Aufwand der Stimme, und eine kräftige männliche Figur erfordern, gern gesehen, gab den rohen Oberst Harrison nach Wunsch. Ueber das durchdachte Spiel des Herrn Löwe, in der Rolle des Sir Eduard Hamilton, so wie der Frau v. Busch, als Lady Johanna Laud, war nur eine Stimme des Lobes. Daß Herr Grua d. j. (Sir Heinrich Laud) nie eine Rolle verdirbt, ist bekannt.

Wir kommen nun auf die Hauptperson des Stückes: Sir Gottlieb Koke. Dem anspruchslosen Darsteller derselben, Herrn Thürnagel, müssen wir im Namen vieler gebildeter Zuschauer herzlichen Dank für seine Leistung sagen. Ihm gebührt vor allen heute der Ehrenkranz. Wer diese Rolle von Hrn. Thürnagel schon besser als heute gesehen zu haben meint, der mag bedenken, daß der Schauspieler ein Mensch, und abhängig von tausenderlei Einwirkungen ist, und daher einen solchen Charakter nicht immer gleich vollendet darzustellen vermag. — Gesichtsmaske, Kleidung, Gang und Haltung, Mimik, diese übertünchte Gutmüthigkeit, dieses schlechte Verheimlichen innerer boshafter und rachsüchtiger Regungen, diese hämische Menschenverachtung — Alles, Alles vereinigte sich, um das lebendige Bild eines solchen unbedeutend einher schleichenden verkappten Satans, wie wir täglich noch Originale in der wirklichen Welt genug finden, vor die Augen zu führen. Herr Thürnagel äussert über diese Darstellung Folgendes: „Koke ist eine Rolle, welche nach meiner Meynung für den Schauspieler, welcher dieses Fach spielt, bei weitem nicht zu den schwierigsten Aufgaben zu zählen ist, und zwar darum, weil der Verfasser des Stückes selbst und bis zur Uebertreibung fast bei jeder Rede vorgeschrieben hat, wie sie vorgetragen werden soll, und die Rolle an sich schon, durch die Ausarbeitung des Stückes, zu den dankbarsten ihrer Gattung gehört.“ Wer erkennt in dieser Aeusserung nicht den bescheidenen Künstler? Wahrlich, wir halten die Rolle für jeden sehr schwierig, der nicht gleich großer Welt- und Menschenkenner ist, wie Herr Thürnagel, denn nur wer den Menschen in seinen geheimsten Verhältnissen, in seinem Thun und Treiben so aufmerksam beobachtet, den Charaktertiefen nachgeforscht hat, und den Vorrath seiner Beobachtungen eben so streng als Herr Thürnagel nach den Regeln der Kunst für seine Darstellungen anwendbar zu machen weiß, kann die Rolle Koke's für nicht schwierig halten. Wer es weiß, wie viele Schauspieler damit durchgefallen sind, wird mich frei von Schmeichelei halten. — Von Herzen bedauere ich hier nicht mehr Raum gewinnen zu können, tiefer in das ausgezeichnete Spiel eingehen zu können.

Schließlich sey mir noch eine Frage erlaubt. Warum giebt das Mannheimer Publikum bei solchen unwidersprechlich als wahre Kunstleistungen anerkannten Darstellungen niemals laut seinen Beifall zu erkennen? Meiner Ansicht nach verdient Herr Thürnagel nicht allein hierdurch, sondern auch durch ein einstimmiges Hervorrufen belohnt zu werden. Wo bleibt da der gepriesene Kunstsinn der Mannheimer!!! Wer solche Leistungen kalt aufnimmt, wer nur die ersten Helden, die ersten Liebhaber und Liebhaberinnen dieser Ehre würdig hält, wahrlich, der muß noch viel thun, wenn er auf den Namen eines Kunstkenners Anspruch machen will.

Dieß einstweilen zur Notiz für diejenigen, welche die Ansichten in meiner Einleitung zur Theaterkritik zu hart gefunden haben.

Frankfurt am Main, den 22. Januar 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Bethmännische Obligationen	4	—	60
ditto *ditto*	4 1/2	—	67 3/4
ditto *ditto*	5	—	74
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2 1/2	—	40 3/4
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1160	—
Obligationen Zins. in 20 kr.	1	—	—
ditto *ditto*	2 1/2	—	—
ditto *ditto*	5	—	86 5/8
Rothschildische fl. 100 Loose		—	128
ditto „ 250 Part. Lott.	4	111 1/4	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	100
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	—	99 1/4
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	101
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	—	102 3/4
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		5 5/16	—
ditto mit Restanten			
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4 1/2	—	106
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		—	58
Darmstadt.			
Obligationen	4 1/2	—	96 1/4
ditto Landständische	5	—	100 5/8
Nassau.			
Obligationen	5	—	100 1/2
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	99 5/8
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5 1/2	—	75
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5 1/2	42	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	142 1/4	—
	2 M.	142	—
Hamburg	k. S.	—	147 1/4
	2 M.	—	146 1/2
London	k. S.	—	—
	2 M.	153	—
Paris	k. S.	—	79 7/8
	2 M.	—	79 1/2
Lyon	k. S.	—	79 3/4
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	—	102
Augsburg	k. S.	—	100 1/8
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111 1/4	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	102 1/4	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99 1/2	—
—	in der Messe	—	—
Discento		—	4

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue *ditto*	11	12
Preussische Louisd'or	9	55
20 Francs	9	37
Souverainder	16	36
Guinée	12	30
Mard'or	8	4
Holl. Randducaten	5	36
Kaiserl. *ditto*	5	36
Reichs *ditto*	5	36
Marco *ditto*	5	36
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	319	
Ganze neue Thaler	2	45 1/2
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22 1/2
Preussische Courant	1	42 1/2
Piaster	2	29
Rubel	1	49
Hannöv. 2/3	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 5 à 6lötbig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	2[illegible]	18
Ganz fein Silber	20	22

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 24. Samstag, 24. Januar 1824.

Abbas und Sohry.

(Eine persische Novelle.)

(Fortsetzung.)

Das schwer erkämpfte Bekenntniß war nun den zagenden Lippen entronnen und dem scharfsichtigen Emissair die jene Anstrengung nicht entgangen, die es Sohry kostete, diesen Wunsch in Worten auszudrücken.

Dies war der höchste Triumph, den List und Gewandtheit erringen konnte! — Die Prinzessin selbst wünschte, was sein Mund nicht auszusprechen wagte! Sein Portefeuille verbarg zwar bereits ein Portrait von seiner arglosen Schülerin, das aber wegen der Entfernung und des unbequemen Standpunktes nur unvollkommen hatte ausfallen können, und womit dem begehrlichen Schach nicht viel gedient gewesen seyn würde. Mit kaum unterdrückter Freude antwortete er daher der getäuschten Fürstin, die von den Folgen ihres gefährlichen Wunsches nicht die leiseste Ahnung hatte:

„Liebenswürdigste Fürstin! unter allen Beweisen Deiner Huld, deren Du mich bisher gewürdigt hast, ist dies der größeste, der mir hätte zu Theil werden können! Ich werde mich bemühen, das schmeichelhafte Vertrauen zu verdienen, womit Du mich mit unnachahmlicher Güte beehrt hast. Allein ich befürchte, daß aller Aufwand der Kunst an einem solchen Versuche scheitern wird; indessen werde ich alle Geschicklichkeit aufbieten, jene Fülle von Reizen und Anmuth darzustellen, welche selbst die Natur in dieser Vollkommenheit nicht zum zweitenmal wird hervorbringen können.“

Sohry fragte nun, in welcher Stellung sie am Vortheilhaftesten erscheinen würde.

„In derjenigen, die Dir am gewöhnlichsten ist,“ versetzte der Italiener. Die Attitude kommt hierbei gar nicht in Betrachtung; denn es ist Dir selbst nicht möglich, Du magst Dir eine Stellung geben, welche Du willst, ohne Grazie und Schönheit zu erscheinen!“

Mit inniger Selbstzufriedenheit traf nun der gewandte Emissair Anstalt, ein Portrait zu malen, das der Hauptgegenstand seiner Sendung war und das er selbst in seinen kühnsten Erwartungen nicht anders, als durch listigen Diebstahl zu erlangen glaubte. Der günstige Moment war nun gekommen, und er säumte nicht, ihn auf's Beste zu benutzen. Der Eifer für seinen Herrn und die Gefälligkeiten der unbefangenen Sohry, die sein Geschäft auf alle Weise erleichterte, ließen ihn bei dieser Gelegenheit sich selbst übertreffen.

Vollendet war nun das Bild eines weiblichen Wesens, das, mit diesen Reizen ausgestattet, nur selten den Händen der Natur entschlüpft und sich noch nie gegenüber seiner Staffelei befand. So wie das Original für ein Meisterstück der Schöpfung zu betrachten war, so konnte die Copie des Italieners nicht minder als ein Meisterstück der Kunst geachtet werden. Er konnte sich selbst nicht überwinden, sein Gemälde mit dem höchsten Wohlgefallen zu betrachten. Da er nicht hoffen durfte, das Originalgemälde zu behalten, so dachte er schon über die Mittel nach, sich eine getreue Nachbildung zu verschaffen, als ihn die Prinzessin selbst auf die unerwartetste Weise dieser Mühe überhob. — Sohry erlaubte ihm, das Originalportrait mit in sein Vaterland zu nehmen.

„Nimm es mit,“ sprach sie mit bewegter Stimme, „um mich in fernen Landen besser, als in meiner Heimath kennen zu lernen! — Hier bin ich nur dazu bestimmt, ungekannt und ungeliebt meine Tage zu vertrauern und über die Tücke eines Schicksals nachzugrübeln, das mich zu einem freudenlosen Leben verdammt!“

Ein tiefer Seufzer hob bei diesen Worten ihren schönen Busen und sie vermochte eine Thräne nicht zu verbergen, die an den seidenen Wimpern hing und die ein lang verhaltener Kummer ihr unwillkührlich ausgepreßt hatte.

Von einigem Mitgefühl ergriffen, hätte der Agent beinahe vergessen, von dieser Stimmung denjenigen Vortheil zu ziehen, der ihm doch eigentlich, zur gänzlichen Vollziehung seines Auftrags, erwünscht seyn mußte. Es war nun die höchste Zeit, die letzte Hand der Vollendung anzulegen und Sohry allmählich auf diejenige Rolle vorzubereiten, die sie nach seines Herrn Willen in Zukunft spielen sollte. Die morgenländische Sprache in Bildern, auch seiner Schülerin nicht unbekannt, kam ihm trefflich zu statten. Er schöpfte aus ihrem reichen Schatze und wußte seine Vorträge mit solchen Erläuterungen zu begleiten, die seine Dichtung wenig zwei-

selbaft ließen. Eben in seinen Lektionen im besten Zuge begriffen, ward er jedoch in seinem Cursus durch eine Erscheinung unterbrochen, die Lehrer und Schülerin unerwartet und Beiden höchst unerfreulich war.

Der Prinz von Georgien, Sohry's Verlobter, erschien plötzlich, und nöthigte ihn, seine Vorträge einstweilen einzustellen. Es war ihm überhaupt, seit dessen Ankunft, nicht mehr so gemüthlich im Schlosse und er empfand eine brennende Sehnsucht, seinen Wanderstab weiter zu tragen. Auch Sohry sah die Nothwendigkeit ein, daß sich ihr Lehrer von ihr beurlaube, und mußte, obwohl ungern, dessen Abreise geschehen lassen.

Nicht ohne innige Betrübniß sah Sohry die letzte Stunde der Scheidung herannahen und hatte einen wohlgefüllten Beutel mitgebracht, womit sie ihrem Lehrer ihre Dankbarkeit zu bezeigen gedachte. Den Agenten selbst rührte Sohry's Schmerz und er suchte die Prinzessin mit der Versicherung zu trösten, daß er glaube: daß sie sich heute nicht zum Letztenmale gesehen hätten! Ihr Geschenk schlug er aber aus und schob den Beutel mit den Worten zurück: daß ihn die Prinzessin für seine geringe Mühe durch ihr Portrait schon reichlich genug, ja königlich, belohnt habe. Wenn sie ihm aber erlauben wolle, ihr als Austausch und schwache Vergeltung für ihr herrliches Geschenk ein anderes Produkt seiner Kunst zum Angedenken anzubieten, so würde er es wagen, ihr ein Gemälde einzuhändigen, dessen Gegenstand sie gewißlich ergötzen, und — wenn schon nicht gleich — doch dereinstens noch genauer werde kennen lernen.

Nicht ohne Absicht hatte er die letzten Worte scharf accentuirt. Er überreichte hierauf der Fürstin ein Päckchen, wohl verwahrt und gut versiegelt, und entfernte sich mit dem stolzen Bewußtseyn: in diesem unbekannten Erdwinkel eine Saat ausgestreuet zu haben, die bald heranreifen und den ganzen Orient mit Staunen erfüllen werde.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

III.

(Fortsetzung.)

Dem Rittersaal gegenüber treten wir nun in die Gewehrkammer. Von der ersten Erfindung der Feuergewehre bis zu deren Vervollkommnung in unsrer Zeit findet man hier die seltensten und prächtigsten Stücke aufgehängt. Jedes verdient eine eigne aufmerksame Betrachtung. Einige, von denen ich nur jene erwähnen will, die künstlich mit schattirtem Elfenbein, mit Silber, Stahl u. s. w. eingelegt sind, reißen, ihrer schönen Arbeit wegen, eben so sehr wie die Meisterstücke geschickter Gewehrmacher (Spannenlange vollständig ausgearbeitete Flinten und Pistolen) zur Bewunderung hin. Auch findet der Jagdliebhaber hier eine sehr schöne Sammlung von Hirschgeweihen, vom Spiessert bis zum Geweih von 32 Enden, Jagdgeräthe älterer und neuerer Zeit, vorzüglich schön gearbeitete türkische Schießgewehre u. v. a.

Im zweiten Stockwerke des Schlosses befinden sich die gräflichen Wohnzimmer. Da sie bei unserm Hierseyn und seit dem Ableben des Herrn Grafen Franz versiegelt waren, so konnten wir die hier aufgestellte Sammlung römischer und griechischer Kunstwerke, Vasen, Waffen und Anderes leider nicht sehen. Damit aber hier indessen keine Lücke entstehe, theile ich Dir ein oberflächliches Verzeichniß der vorzüglichsten Stücke nach des Verewigten eigener Angabe mit. Unter vielen andern Sehenswürdigkeiten nimmt unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch: Eine Statue Kaiser Hadrians, das sitzende Bild Trajians, Merkur als Kind, die Büsten von Perseus, Sylla, P. C. Scipio africanus, Alexanders des Großen, Epicur, Julius Cäsar, Augustus, Tiberius, Drusus, Antonia, Drusus Gemahlin, Germanicus, Agrippina, dessen Gemahlin, Sabina, Hadrians Gemahlin, Drusus Germanicus, Claudius, Titus, Hadrianus, Antonius, Pius, Faustina, Antonius Gemahlin, Marcus Aurelius, dessen Gemahlin, Comodus Caracalla rc. Unter den Hermen befindet sich: Herodotus, Miltiades, zwei Köpfe, wahrscheinlich Metrodorus und Lycoa, ein Stoiker und ein Athlete. Sonst erblicken wir hier noch in einem Glasschrank allerlei römische Gefäße, Geräthschaften, Penaten rc., eine reiche Sammlung sehr merkwürdiger griechischer und römischer Waffen, Helme, Schilde, Schwerdter, Dolche, Streitkolben, Streitäxte, Wurfspieße, Pfeile, Sporn, Pferdgebisse, Lanzen rc., zwei Adler, wie in den Signis der Centurien angebracht waren, einen römischen Legionsadler, eine Victoria von Bronze, die wahrscheinlich als Feldzeichen gebraucht wurde, und eine äusserst schöne und merkwürdige Sammlung etrurischer Vasen u. s. w. Ausserdem ist in einem Zimmer des dritten Stockwerks auch die Anlage zu einem Naturalienkabinette bereits gemacht, in welchem auch viele Waffen, Kleidungen, Schmuck und sonstige Dinge asiatischer, afrikanischer und amerikanischer Völker, dann eine erst im Jahr 1821 hierher gekommene altägyptische Mumie, eine ganz aufgerollte Papyrusrolle, das Fragment einer andern mit altägyptischer Schrift und Andres aufbewahrt wird. — Zum Schlusse besahen wir noch die in einer langen Gallerie aufgehängten lebensgroßen Bildnisse aus der gräflichen Familie, an deren Kleidung leicht jedes Jahrhundert, in dem sie gelebt haben, zu errathen ist.

Verlange für diesesmal nicht mehr von mir. Wir sahen uns in Erbach nach dieser Wanderung nicht weiter um. Was wir bei einem Sprung in die Kirche sahen und hörten, ist keine Zeile werth. Die Kirche enthält nichts Merkwürdiges, und der Herr Pfarrer hatte gerade seine Predigt geendigt. Da wir überdieß beschlossen hatten, in Beerfelden Mittagstafel zu halten, so fuhren wir nach eingenommener Erfrischung sogleich wieder zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Traum des Galilei *)

Galilei, der sich um die Wissenschaften so unsterblich verdient gemacht hatte, lebte jetzt in einem ruhigen und ruhmvollen Alter zu Arcetri im Florentinischen. Er war bereits seines edelsten Sinnes beraubt, aber er freute sich dennoch des Frühlings; theils um der wiederkehrenden Nachtigall und der duftenden Blüthen willen, theils um der süßen Zurückerinnerung willen, die er an ehemaligen Freuden hatte.

Einst, in seinem letzten Frühling, ließ er sich von Viviani, seinem jüngsten und dankbarsten Schüler, in das Feld um Arcetri führen. Er merkte, daß er sich für seine Kräfte zu weit entfernte, und bat daher im Scherz seinen Führer, ihn nicht über das Gebiet von Florenz zu bringen. Du weißt, sagte er, was ich dem heiligen Gericht habe geloben müssen. — Viviani setzte ihn, zum Ausruhen, auf eine kleine Erhebung des Erdreichs nieder; und da er hier, den Blumen und Kräutern näher, gleichsam in einer Wolke von Wohlgeruch saß, erinnerte er sich der heißen Sehnsucht nach Freiheit, die ihn einst zu Rom, bei Annäherung des Frühlings, befallen hatte. Er wollte jetzt eben den letzten Tropfen Bitterkeit, der ihm noch übrig war, gegen seine grausamen Verfolger ausschütten, als er schnell wieder einhielt, und sich selbst mit den Worten bestrafte: Der Geist des Kopernikus möchte zürnen. Viviani, der noch von dem Traum nichts wußte, auf den sich Galilei bezog, bat ihn um Erläuterung dieser Worte. Aber der Greis, dem der Abend zu kühl und für seine kranken Nerven zu feucht ward, wollte erst zurückgeführt seyn, ehe er sie gäbe.

Du weißt, fing er dann nach einer kurzen Erholung an, wie hart mein Schicksal in Rom war, und wie lange sich meine Befreiung verzögerte. Als ich fand, daß auch die kräftigste Fürsprache meiner Beschützer, der Medicis, und selbst der Widerruf, zu dem ich mich herabließ, noch ohne Wirkung blieben, warf ich mich einst, voll feindseliger Betrachtungen über mein Schicksal, und voll innerer Empörung gegen die Vorsehung, auf mein Lager nieder. — So weit Du nur denken kannst, rief ich aus, wie untadelhaft ist Dein Leben gewesen! Wie mühsam bist Du, im Eifer für Deinen Beruf, die Irrgänge einer falschen Weisheit durchwandert, um das Licht zu suchen, das Du nicht finden konntest! Wie hast Du alle Kraft Deiner Seele daran gesetzt, um hindurch zur Wahrheit zu brechen, und sie alle vor Dir zu Boden zu kämpfen, die verjährten mächtigen Vorurtheile, die Dir den Weg vertraten! Wie karg gegen Dich selbst hast Du oft die Tafel geflohen, nach der Dich gelüstete, und den Becher, den Du ausleeren wolltest, von Deinen Lippen gezogen, um nicht träge zu den Arbeiten des Geistes zu werden! Wie hast Du mit den Stunden des Schlafs gedarbt, um sie der Weisheit zu schenken! Wie oft, wenn alles um Dich her in sorgloser Ruhe lag und den ermüdeten Leib zu neuen Wollüsten stärkte; wie oft hast Du vor Frost gezittert, um die Wunder des Firmaments zu betrachten! Oder in trüben umwölkten Nächten beim Schimmer der Lampe gewacht, um die Ehre der Gottheit zu verkündigen und die Welt zu erleuchten! — Elender! Und was ist nun die Frucht Deiner Arbeit? Was für Gewinn hast Du nun für alle Verherrlichung Deines Schöpfers und alle Aufklärung der Menschheit? — Daß der Gram über Dein Schicksal die Säfte aus Deinen Augen trocknet; daß sie Dir täglich mehr absterben, diese treusten Gehülfen der Seele; daß nun bald diese Thränen, die Du nicht halten kannst, ihr dürftiges Licht auf ewig vertilgen werden!

(Fortsetzung folgt.)

*) Galilei ward zweimal vor die Inquisition in Rom geladen, weil er das System des Kopernikus vertheidigte, das der heiligen Schrift entgegen schien. Das zweitemal saß er lange gefangen, und in größter Ungewißheit wegen seines Schicksals; endlich gab man ihn unter der Bedingung frei, daß er nicht aus dem Herzogthum Florenz weichen sollte. Seine wichtigsten astronomischen Entdeckungen, die er theils allein, theils mit andern zugleich machte, sind diejenigen, deren in diesem Traume erwähnt wird. Er lebte nach seiner letzten Gefangenschaft auf seinem Landhause zu Arcetri, verlor sein Gesicht, und genoß in den letzten Jahren bis an seinen Tod der Gesellschaft des Viviani, der nachher sein Leben beschrieb, und seinen Namen nie anders, als mit dem Zusatze zu unterzeichnen pflegte: Schüler des Galilei.

Einige Bemerkungen über den Aufsatz in No. 339 der Didaskalia, das Freyburger Theater betreffend.

Wird für die Kunst ein Tempel erbaut,
So werde freundlich hineingeschaut,
Und seyd ihr drin, seht gern euch um,
Gerieth auch Grades ein wenig krumm,
Und fiel das Ganze leidlich aus,
So sagt, es sey — gar herrlich das Haus!

Die Musen für Trauer und für Lust
Sie haben ein Herz in der Schwesterbrust.
Des Thespis Wagen verwandelt steht,
Ein Tempel der Bühn' ihr prangen seht.
Die Thespisgesellen sind noch Acteur,
Und spielen vor euch — was wollet ihr mehr!

Steht Shakespear da, in Lumpen gehüllt,
Schaut Schiller herab ein erbärmlich Bild,
Geht Kotzebue euch bettelnd an,
Seht jeden göttlich in euerm Wahn.
Seyd ihr empfänglich, seyd ihr gerecht,
Dann spielen die Spieler gewiß nicht schlecht.

Wenn unsere Zeiten bei ihrer großen Schreibseligkeit sich auch zur Kritik neigen, und eine schriftstellerische Falkonirkunst entsteht, wo der Falke, der auf die Vögel stoßen soll, erst taub und dumm im Reifen geschwungen wird, ehe er seine Dienste thut, so ist sich nicht zu verwundern, daß die Kritik, besonders die Theaterkritik, erst einen solchen Schwindel durchgemacht haben muß, ehe sie instinktartig auf ihren Raub stößt.

Es ist ein allseitiges Bemühen, bei aller Kenntniß oder Unkenntniß ausmustern zu wollen, daher wohl Tripel- und Quadrupelrecensionen entstehen, weil eine Kritik die andere bekritisirt, und ihr — Stoßvogel ist. Ueberhaupt aber fehlt es der heutigen Kritik an einer gewissen sauersüßen oder süßsauern Milde, die mehr wirkt als die vermeintlichen Lungenhiebe mancher vermeintlichen Großsprecher, die am Ende doch nebenaus treffen. Die geistige Rosinensüßigkeit eines Lessings, wo wäre die zu finden als allenfalls noch bei unserem Böttiger? Lokaliter zwischen den Türken und der spanischen Inquisition fängt die Critik an grob zu werden. Als noch der gute, gemüthvolle, sinnige Georg Jacobi in Freyburg lebte, und Prologe und Epiloge für das Theater dichtete, wie ging man gern in das Theater, wie wurden so sanft Fehler entschuldigt, die einmal unvermeidlich waren, und wie wußte ein liebender Sinn des Publikums, von der schuldlosen Muse begeistert, selber das Unvollkommene der theatralischen Leistungen gleichsam durch eine höhere Magie in die Zauberwelt der Poesie zu heben, daß — alle zufrieden waren. Jetzt wird mit der Kunst gemäkelt, man zeigt im Ueberschwunge des Enthusiasmus sein Lob, und im Unmuthe des Herzens seinen Tadel, und — kauft und giebt sein Geld. Wahrscheinlich ist alles nicht so böse gemeint. Das Freyburger Publikum ist kunstgenußfähig, liebt die gesellschaftlichen Freuden, gönnt sich und andern ein heiteres Leben, und wäre schon darum aller besseren Kunstanstalten werth. Aber jeder Billigdenkende wird nicht die Forderung machen, daß in Freyburg ein ganz vollkommenes Theater existiren solle, da ja auch die berühmtesten noch ihre Miethlinge oder gemeinen Gesellen haben.

Das neue Theatergebäude ward zur Zufriedenheit aller trefflich ausgeführt. Vielleicht möchte das Parterre zu klein seyn. Diesem könnte jedoch leicht abgeholfen werden, wenn der frühere Plan des Hrn. Kreisbaumeisters Arnold befolgt würde, nämlich aus den Parterre Logen eine Parterre Gallerie zu machen.

Von den Malereien des Hrn. Gaßner läßt sich nur das Beste sagen. Die Farben sind wohl gewählt, und es ist jeder Pinselstrich verstanden.

Der Verfasser des oben angezeigten Aufsatzes sagt, es bleibe dem hiesigen Theater in künstlerischer Hinsicht nichts mehr zu wünschen übrig, und äussert doch zugleich, daß das Maschinenwesen von einem jedem Zimmergesellen eben so gut oder gar noch besser habe gemacht werden können — sind denn gute Maschinen vielleicht eine Nebensache? Dürfen die Coulissen ihre Verwandlung durch Knarren kund thun? Soll man im Versenkloch ein Bein brechen können oder im Flugwerke ruckweise fortkommen, zu zeigen, daß man ein ätherisches Wesen sey? Herr Crabathi, der die Maschinerie auf dem großherzoglichen Hoftheater zu Karlsruhe besorgt, kann kein gemeiner Maschinist seyn. Dieser Mann hat sich ehrlich alles geleistet, was in so kurzer Zeit und bei beschränkten Mitteln möglich war. Muß auch mitunter einer Gardine, die hängen bleiben will, nachgeholfen werden, oder steckt eine Coulisse, so ist es bei neuen Arbeiten wohl nicht anders zu erwarten. Das grüne Holz trägt meist die Schuld, wenn die Coulissen stocken.

Was die Köhlerische Gesellschaft betrifft, so hat sie leider das Vorurtheil mehr gegen sich als für sich, und das — falls sie es auch nicht verdiente — ist immer schlimm. Wenn nicht ganz ausserordentliche Mittel angewandt werden, die als Hebelkräfte dienen, so wächst ein solches Vorurtheil noch immer mehr. Am wenigsten soll der Theaterdirektor einer Partei ausschließungsweise schmeicheln, da er sonst die andere Partei nur immer mehr damit aufreizt. Das Rathsamste ist, ausser der klugen finanziellen Berechnung, die Kunstkräfte der Gesellschaft zu bemessen, sich in einer gewissen Ruhe, jedoch ohne anscheinende Gleichgültigkeit, gegen alle Parteien zu halten, und — in der Wahl der Stücke und der Ausführung derselben das Publikum stets zum Besseren zu erheben. Letzteres besonders ist der goldne Schlüssel zu dem Geheimnisse, wie ein Theaterdirektor sich in der Gunst des Publikums erhalten könne. Auch soll das recitirende Schauspiel nicht durch die Oper überdeckt werden, sonst erzieht er sich selber ein Publikum, das nicht mehr zu befriedigen ist.

Ueber den Personalbestand läßt sich eben nicht durchaus das Tröstlichste sagen. Unsere *prima Donna* lebt im Herbste ihrer Tage. Der Gesang der Nachtigall tönt im Frühlinge. Auch die zweite Dame singt, weil sie singen muß. Herr Heil, erster Tenorist, hat sich schon lange als ein sehr achtungswerther Sänger bewährt. Herr Löchert, der zweite Tenorist, singt auch recht brav; nur hat derselbe noch zu wenig Routine. Der eine Bassist weiß nicht, was er mit Figur und Stimme machen soll: er ist auch noch jung, und wird sich bilden, denn die Anlage ist gut; der andere ist ausgesungen. Offenbar fehlt ein jugendlicher Liebhaber und eine Dame für heroische Rollen. Die ächte tragische Größe — ja wo wäre die so wohlfeil zu haben? Daß wir weder einen Buffo für die Oper, noch einen Komiker für das Schauspiel haben, wurde in der Relation vergessen. Eben so fehlt eine zärtliche Mutter. Wie gut das Fach der Intriguanten besetzt ist, haben wir schon öfters gesehen. Die übrigen sind zu leichter Ballast, der das Schiff nicht genug vor dem Schwanken hütet. Ein neues Theater, eine neue Reform der Gesellschaft, dieß sind zwei Erfordernisse, die sich natürlich auf einander beziehen. Das eine ist geleistet, das andere — ist eine Amphibie, die sich noch ein wenig in der Versumpfung gefällt.

3.

Theateranzeige: Samstag 24. Januar wird aufgeführt: Don Carlos, Trauerspiel in 5 Abtheil. Marquis Posa: Herr Thieme, Mitglied des Stadttheaters in Leipzig.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 25. Sonntag, 25. Januar 1824.

Abbas und Sohry.

(Eine persische Novelle.)

(Fortsetzung.)

Unentschlossen hatte Sohry das räthselhafte Päckchen entgegen genommen, und sie vermuthete, daß es ein Bild enthalten werde, nicht weniger zweifelhaft, als jenes, das ihr der Italiener bereits gezeigt hatte. Sie befreit das Paket von seinen Siegeln und Binden und findet ein Gemälde, das zwei Figuren enthält. Aber wer beschreibt ihr Erstaunen, als sie bei näherer Betrachtung in der einen Figur ihr eigenes Bild, in der anderen aber das Portrait jenes Fürsten erkennt, von welchem der Italiener vermuthen ließ, daß es der Schach Abbas sey. —

Die letzte Figur lag in bittender Stellung zu Sohry's Füßen und reichte ihr einen Scepter dar. Ausserdem war sie mit allen Attributen eines Herrschers und selbst mit jenen eines Eroberers geschmückt.

„Das ist Abbas!“ rief sie in höchster Verwunderung. „Alles, was ich je von diesem Fürsten gehört, vergegenwärtigt sich jetzt in meiner Seele und bestätiget diese Vermuthung! — Fähig ist er,“ gestand sie sich selbst, als sie mit mehr Interesse, als einer Verlobten geziemt, die einnehmenden Züge des persischen Heros, die ihr aus seiner kraftvollen Jugendgestalt entgegen strahlten, von allen Seiten betrachtet hatte, „fähig ist er, in dem Herzen eines Weibes Bewunderung und — noch etwas mehr zu erregen!“ Sie blickte scheu um sich her, ob sich Niemand in der Nähe befinde, der fähig wäre, ihre geheimsten Gedanken, die sie selbst nicht auszusprechen wagte, aus ihren Mienen zu errathen. „Aber,“ fuhr sie, als sie sich in ihrer gewohnten Einsamkeit ungestört sah, in ihrem Monologe fort, „was soll dieser Aufzug bedeuten?“ — Hat der Schach Kenntniß von meinem freudenlosen Daseyn? — Von dem Kummer, den ich, Allen unbekannt, im Herzen trage, und der wie ein schleichendes Gift mein inneres Leben verzehrt? — Wie konnte er, bei diesen Maaßregeln der peinvollsten Vorsicht meiner Wächter, dieses Geheimniß ergründen? — Und — weiß er nicht, welche Gelübde mich binden?“

Besorgnisse und Hoffnungen bemächtigten sich bei diesen Betrachtungen mit gleicher Gewalt Sohry's Seele, und stürzten sie in ein Labyrinth verworrener Ideen, aus denen sie sich nicht heraus zu winden vermochte. Nirgends ein gefühlvolles theilnehmendes Wesen, dem sie ihre Leiden klagen und sich vertrauensvoll hätte hingeben können. Allein stand sie da, in diesem Strudel ihrer Empfindungen und vertraute den Sternen ihr Leid. — „Allah!“ flehte sie, mit himmelwärts gerichteten Blicken, „ewiger Urquell des Lichts, das unzählige Welten mit deinem göttlichen Glanze erfüllt! auf dessen Wink die Sterne ihre leuchtende Bahn durchfliegen! sende aus deiner Höhe auch mir einen Strahl deiner Klarheit in die Nacht meines Herzens und erleuchte die Pfade, die mir ein dunkles und grausames Verhängniß verhüllt!“ —

Unterdessen war der Abgesandte in Ispahan angekommen und legte dem harrenden Schach Rechnung von seiner Sendung ab. Abbas war damit vollkommen zufrieden und ergötzte sich an den listigen Schwänken, die sein Emissair hatte anwenden müssen, um seinen schwierigen Auftrag zu vollziehen. Der Agent ermunterte nun seinen Herrn, selbst ein Werk zu vollenden, das er so glücklich eingeleitet habe. Wirksamer als dessen Reden war aber Sohry's Portrait, das der Schach mit den Ausbrüchen der glühendsten Leidenschaft betrachtete, und nicht müde ward, mit immer neuer Lust, von Neuem zu betrachten. Die Dargestellte erschien ihm so über alle Maaßen reizend und lieblich, daß der Verdacht in ihm erwachte: der Maler möge dem Bilde geschmeichelt haben. Der Agent betheuerte bei allen Heiligen, bei seiner Künstlerehre und bei der Gnade seines Gebieters, daß dieses nicht der Fall, — die Kunst vielmehr bei dieser Gelegenheit weit hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben sey. „Desto besser für Dich und für mich,“ ließ der Schach mit dem Ernste eines asiatischen Alleinherrschers merken, „wenn Dich kein blinder Eifer zu weit getrieben und zum Mißbrauche Deiner Kunst verleitet hat.“

Es währte nicht lange, als am Hofe zu Immirette Gesandten des Schachs erschienen, die ganz unumwunden die Alternative darlegten: entweder ihrem Herrn und Committenten die königliche Prinzessin Sohry zu über-

antworten, oder aber sich, im Falle der Weigerung, eines feindlichen Ueberzugs zu gewärtigen.

Eine ablehnende Antwort sahe aber Abbas selber mit ziemlicher Gewißheit voraus, indem ein alter, unversöhnlicher Haß schon lange beide Nachbarvölker entzweit, keiner ihrer Machthaber sich aber noch hatte herablassen wollen, einen Zwiespalt zu begütigen, wovon freilich nicht sie, sondern nur ihre Unterthanen den Schaden hatten.

Wenn diese feindliche Stimmung allein noch nicht hingereicht hätte, den alten verhaltenen Groll zum offenbaren Ausbruch zu bringen, so mußte jedenfalls der frevelhafte Uebermuth des persischen Schachs und seine entehrende Forderung die Fackel der Zwietracht entzünden, und die Wahl der Entschlüsse der beleidigten Fürsten unzweifelhaft machen. Nureddin, Sobry's Bruder und Abbas persönlicher Feind, schwur die glühendste Rache. Noch wichtigere Gründe entflammten Taymuras zornentbranntes Gemüth, da es um Sobry's Besitz als den Preiß des bevorstehenden Kampfes galt. Beide Fürsten, künftige Schwäger, verbanden sich, und gelobten: — das Schwerdt nicht eher aus der Hand zu legen, als bis sie den Frevel des Schachs auf das Blutigste gerächt haben würden.

Die Freunde und Vertraute der kampflustigen Fürsten, weniger erbittert, und wegen des ungewissen Ausgangs der Fehde besorgt, gaben jedoch die Ungleichheit der Macht zu bedenken, und riethen, nicht zu viel Gewicht auf die Entscheidung des Schwerdtes zu legen. Bei aller Gerechtigkeit ihrer Sache seye dennoch dem launenhaften Glück der Schlachten nicht zu sehr zu trauen, das sich, wie die Erfahrung lehre, mit seiner Gunst nicht immer auf die Seite der Gerechten neige. Sie baten also: Ehe sie ihren Muth einer gefahrvollen Prüfung unterwürfen, zuvor erst zu einer gefahrlosen List ihre Zuflucht zu nehmen.

Nach langen und heftigen Debatten fand dieser Vorschlag endlich Beifall.

Der Gesandte des Schachs ward zu den Konferenzen eingeladen und man stellt sich höchlich verwundert über seines Herrn Zumuthung. Es müsse hier ein Irrthum obwalten. Um allen Zweifel zu entfernen, ward Sobry mit zur Versammlung gezogen, und alle Blicke wenden sich unwillkührlich von einem mißgestalteten Geschöpfe hinweg, das die Natur nur in ihrer höchsten Erbitterung von sich geschleudert haben konnte, eher fähig, Abscheu, als die mindeste Neigung, zu erregen. Abbas Agent traute seinen Augen nicht und war erstaunt, daß sein König sich entschließen konnte, ein Heer zu versammeln, um eine solche Eroberung zu machen.

Weit entfernt, die eigentliche Sobry vor die Augen des Abgesandten gestellt zu haben, mußte vielmehr deren ältere Schwester, die, wie bereits erwähnt, in eben dem Grade häßlich, als die Jüngere reizend war, dazu dienen, Abbas Agenten zu täuschen. Sobry selbst, die von dem Allen nichts wußte, was in ihrer Nähe vorging, schmachtete noch immer in der tiefsten Einsamkeit. Zuweilen heftete sie sehnsüchtige Blicke auf jenes räthselhafte Portrait, das ihr der Italiener zurück gelassen hatte, und überließ sich ungestört dem Zuge von Empfindungen, die sie allein noch auf Momente erheitern konnten. — „Wird der Schach mich wohl für so häßlich halten, als ein lügenhaftes Gerücht von mir verkündet?“ — fragte sie sich selbst, und ahnte nicht, daß in demselbigen Augenblicke, wo diese Frage sie beunruhigte, der Idol ihres Herzens die vollgültigsten Argumente des Gegentheils bereits in Händen hatte und — durch ihr Bild zur heftigsten Liebe entflammt, mit dem Heroismus des feurigsten Anbeters darnach trachtete, — Copie und Original zugleich zu besitzen!

(Fortsetzung folgt.)

Traum des Galilei.

(Fortsetzung.)

So sprach ich zu mir selbst, Viviani, und dann warf ich einen Blick voll Neids auf meine Verfolger. — Diese Unwürdigen, rief ich, die in geheimnißreichen Formeln ihren Aberwitz, und in ehrwürdiges Gewand ihre Laster hüllen, die zur schnöden Ruhe für ihre Trägheit sich menschliche Lügen zu Aussprüchen Gottes heiligten, und den Weisen, der die Fackel der Wahrheit empor hält, wüthend zu Boden schlagen, daß nicht sein Licht sie in ihrem wollüstigen Schlummer störe, diese Niederträchtigen, die nur thätig für ihre Lüste und das Verderben der Welt sind; wie lachen sie, in ihren Pallästen, des Kummers! wie genießen sie, in unaufhörlichem Taumel, des Lebens! wie haben sie dem Verdienste alles geraubt; auch das Heiligste seiner Güter, die Ehre! wie stürzt vor ihnen andächtig das Volk hin, das sie um die Frucht seiner Aecker betrügen, und sich Freudenmahle von dem Fett seiner Heerden und dem Most seiner Trauben bereiten! — Und Du, Unglücklicher! der Du nur Gott und Deinem Berufe lebtest, der Du nie in Deiner Seele eine Leidenschaft aufkommen ließest, als die reinste und heiligste für die Wahrheit, der Du, ein besserer Priester Gottes, seine Wunder im Weltsystem, seine Wunder im Wurm offenbartest; mußt Du jetzt auch das Einzige missen, wonach Du schmachtest? Das Einzige, was selbst den Thieren des Waldes, und den Vögeln des Himmels gegeben ist — Freiheit? Welches Auge wacht über die Schicksale der Menschen? Welche gerechte unpartheiische Hand theilt die Güter des Lebens aus? Den Unwürdigen läßt sie alles an sich reißen; dem Würdigen alles entziehen!

Ich klagte fort, bis ich einschlief; und alsbald kam es mir vor, als ob ein ehrwürdiger Greis an mein Lager trete. Er stand und betrachtete mich mit stillschweigendem Wohlgefallen, indessen mein Auge voll Verwundrung auf seiner denkenden Stirne und den silbernen Locken seines Haupthaars ruhte. — Galilei! sagte er endlich, was Du jetzt leidest, das leidest Du um Wahrheiten, die ich Dich lehrte; und eben der Aberglaube, der Dich verfolgt, würde auch mich verfolgen, hätte nicht der Tod mich in jene ewige Freiheit gerettet. — Du

…ist Kopernikus! rief ich, und schloß ihn, noch ehe er mir antworten konnte, in meine Arme. — O sie sind süß, Viviani, die Verwandschaften des Bluts, die schon selbst die Natur stiftet; aber wie viel süßer noch die Verwandschaften der Seele! Wie viel theurer und inniger, als selbst die Bande der Bruderliebe, sind die Bande der Wahrheit! Mit wie seligen Vorgefühlen des erweiterten Wirkungskreises der erhöheten Seelenkraft, der freien Mittheilung aller Schätze der Erkenntniß, eilt man dem Freund entgegen, der an der Hand der Weisheit hereintritt!

Siehe! sprach nach erwiederter Umarmung der Greis, ich habe diese Hülle zurückgenommen, die mich ehemals einschloß, und will Dir schon itzt seyn, was ich Dir künftig seyn werde — Dein Führer. Denn dort, wo der entfesselte Geist in rastloser Thätigkeit unermüdet fortwirkt; dort ist die Ruhe nur Tausch der Arbeit: eigenes Forschen in den Tiefen der Gottheit wechselt nur mit dem Unterricht, den wir den spätern Ankömmlingen der Erde geben; und der Erste, der einst Deine Seele in die Erkenntniß des Unendlichen leitet, bin Ich. — Er führte mich bei der Hand zu einer niedergesunkenen Wolke, und wir nahmen unsern Flug in die unermeßliche Weite des Himmels. Ich sah hier den Mond, Viviani, mit schönen Anhöhen und Thälern; ich sah die Gestirne der Milchstraße, der Plejaden und des Orions; ich sah die Flecken der Sonne, und die Monden des Jupiters: alles, was ich hienieden zuerst sah, das sah ich dort besser mit unbewaffnetem Auge, und wandelte am Himmel, voll Entzückens über mich selbst, unter meinen Entdeckungen, wie auf Erden ein Menschenfreund unter seinen Wohlthaten wandelt. Jede hier durcharbeitete mühvolle Stunde ward dort fruchtbar an Glückseligkeit, an einer Glückseligkeit, die der nie fühlen kann, der leer an Erkenntniß in jene Welt tritt. Und darum will ich nie, Viviani, auch nicht in diesem zitternden Alter, aufhören nach Wahrheit zu forschen: denn wer sie hier suchte, dem blüht dort Freude hervor, wo er nur hinblickt; aus jeder bestättigten Einsicht, aus jedem vernichteten Zweifel, aus jedem enthüllten Geheimniß, aus jedem verschwindenden Irrthum. — Siehe! Ich fühlte dies alles in jenen Augenblicken der Wonne; aber auch nur dies Einzige, daß ich es fühlte, ist mir geblieben: denn meine zu überhäufte Seele verlor jede einzelne Glückseligkeit in dem Meer ihrer aller.

(Beschluß folgt.)

Grundstriche zu einem künftigen Gemälde aus der wirklichen Welt.

(Fortsetzung.)

Die getreuen Schüler des Socrates im Reiche der Thorheit.

In Athen existirte ein öffentliches Gebäude, Prytaneum genannt, in welchem man alle Wohlthäter des Staats, die auf seine Dankbarkeit Anspruch hatten, auf öffentliche Kosten unterhielt. — Als Socrates den Unwillen des Volks gegen sich aufgeregt hatte, drang man in ihn, die Strafe sich selbst zu wählen — und er hatte die edle Kühnheit, zu antworten, — er wähle das Prytaneum! Im Reiche der Thorheit wählen sehr viele diesen Aufenthalt (aber im ganz entgegengesetzten Sinn) schon in ihrer Jugend, weil sie ihre Stumpfheit des Geistes fühlen, und ihnen jede Kraft fehlt, je der Menschheit oder dem Staate einen reellen Dienst zu leisten. Eine günstige Conexion, ein bedeutender Herr Vetter oder Bäschen müssen ihnen daher ein Plätzchen im Prytaneum verschaffen. — Wenn auch schon unter dieser Benennung kein besonderes Gebäude mehr vorhanden ist, so finden sich doch häufig andre Plätze, wo man solche moralische Zwerge hinschiebt, und wo sie Gelegenheit finden — unter dem Scheine der Thätigkeit — mit Nichtsthun ihr Erdenleben durch zu vegitiren . . . Haben sie aber einmal ein solches Plätzchen erhascht, so pflegen sie sich sehr charakteristisch von andern Hospetaliten zu unterscheiden. — Anstatt daß jene, im Gefühl ihrer Schwäche, zur Ruhe und Demuth übergehn, so werden diese übermüthig, gehn zur Roheit und Brutalität über, und sehn auf ihre Ernährer mit Geringschätzung herab! —

Eine Gänsefeder als Relique.

Von den Gänsen, die weiland das Kapitol retteten, sollten die Antiquarien sich Federn für die Schriftsteller zu verschaffen suchen. Es würde gewiß eine besond're Kraft in dem liegen, was ein Mann mit Menschenkenntniß damit schriebe, wenn's auch nicht so neumodisch klänge, aber nur wahr wäre! — Es wurde mir neulich so ein alter Kiel angeboten, der von diesen Gänsen herstammen sollte!... Ob mir schon diese Abkunft etwas zweifelhaft schien, so dachte ich, die Genealogie des Antiquars möchte doch wohl eben so viel Glauben verdienen, wie der Stammbaum des Barons von Lumpenhausen — und ihr nützlicher Gebrauch vortheilhafter wie jener werden . . . Ich kaufte sie mit treuem Glauben, bearbeitete damit meine satyrischen Aufsätze für die Didaskalia. Aber der Antiquar war doch kein Windbeutel, wie's so viele giebt, ich habe viel Wunderkraft in dem Kiele bemerkt! — hab's bemerkt, daß schon manche Narrheiten kraftloser geworden, und manche Gecken sich haben schämen gelernt!... Werde daher diesen Gänsekiel ferner sehr in Ehren halten, ihn so lange mir Gott Leben schenkt, benutzen, das Gute und Nützliche zu befördern, und durch seine Wunderkraft suchen, die moralische Lebensluft weit um mich her von den faulen Dünsten, die aus den Kloaken der Thorheit täglich in die Höhe steigen, zu reinigen, um mir und meinen Mitmenschen so viel wie möglich das Leben zu erheitern, und wenn dann einst das Stündlein schlägt, wo ich zur Geisterwelt übergeben soll, werde ich zu meinem Sohn sagen: „Sohn, hier hast Du meinen Kiel! Konrad des Tapfern Speer kann ich Dir gleichsam nicht reichen, um damit Recht und Unschuld zu vertheidigen — Aber nimm hin

diesen scharfgespitzten Kiel, gebrauch' ihn für Wahrheit und Recht, für Fürst und Vaterland, so wird, wenn auch die Zeitgenossen Dich verkennen sollten, der Segen und Dank der Nachkommen Dein Erbe seyn!«

Humanität.

Diese Tochter reiner Geisteskultur ist eine der hochgepriesensten Göttinnen unsrer Zeit. Leider gehört sie zu sehr zu den Unsichtbaren. Es wird ihr fortwährend Weihrauch auf dem Altare der Publicität geopfert und von ihrer Wohlthätigkeit gesprochen — aber es scheint die wahre Göttin nicht zu seyn, der man diese Opfer bringt — vielmehr scheint die Furie Heuchelei ihre Stelle eingenommen zu haben, die man dann als die wahre Tochter der Geisteskultur dem Volke zur Schau auszustellen sucht. —

Ein für einen Augenblick unterdrückter Hochmuth ist noch lange kein Uebergang zu jener Demuth, die Christus, und mit ihm die Weisen aller Zeiten so kräftig empfehlen. — Eben so wenig ist ein verbissener Ingrimm über gezügelte Willkührlichkeit — die wahre Humanität und jene Sanftmuth, welche unbedingt nöthig ist allen denjenigen, die berufen sind, den Zustand des Volks zu verbessern. Mangel der Humanität, und der aus diesem Mangel hervorgehenden Selbstsüchtelei, Eigensinnigkeit und Rechthaberei gehören leider auf vielen Orten zu den Krankheiten der Zeit, durch welche der Wohlstand mancher Familie erstirbt!

(Fortsetzung folgt.)

Geschichtszüge.

Als König Gustav III. von Schweden, unter dem Namen eines Grafen von Haga eine Reise nach Italien gemacht hatte, ließ er in Neapel seine Kronjuwelen aus Stockholm nachkommen, um damit geschmückt, bei Hofe zu erscheinen. Ein sehr großer Brillant, auf einem Epaulet angebracht, zeichnete sich darunter aus.

„Mulora!" sagte der König von Neapel zu seinem Kammerdiener beim Schlafengehen: »das ist ein Stein! Wie viel Pfund Eisen mag mein Bruder König wohl dafür gegeben haben?« —

D'Alembert befand sich einst bei der Aufführung der Gluckschen Oper, Alzeste, mit einem Kammerherrn in einer Loge, der sich gerne das Ansehen geben wollte, als sey er ein großer Kenner der Musik. Er tadelte daher unaufhörlich den Gesang der berühmten Schauspielerin Levasseur, und wiederholte mehrmals die Worte:

»Ach, mein Gott, wie falsch singt sie; sie zerfleischt mir die Ohren.«

»Wenn Sie dadurch ein Paar andere erhielten, könnten Sie sehr zufrieden seyn«, erwiederte d'Alembert. —

Frankfurter Volksbühne.

Am 18. Jan. Die gebesserte Eigensinnige, eine komische Oper in zwei Aufzügen; Musik von Martin. (S. No. 18.)

Am 20. Jan. 1. Der Empfehlungsbrief, ein Originallustspiel in vier Abtheilungen, von Töpfer (Manuscript.) S. No. 327 und 355. Hierauf: Der Bär und der Bassa.

Das Repertoir unserer Bühne in der letzten Zeit im Vergleiche mit dem Repertoir der nicht aufgeführten Stücke, gibt zu vielen niederschlagenden Betrachtungen Anlaß. Wir wollen aber keine Danaiden-Arbeit unternehmen.

Am 21. Jan. Der erwartete Barbier von Sevilla wurde, wir wissen nicht wie noch warum, durch die gebesserte Eigensinnige verdrängt, aber das Schicksal oder Samiel ließ Dem. Bamberger plötzlich unpaß werden, und Barbier und Eigensinnige überließen freies Feld — dem Freischützen. Dem. Schultze sang die Agathe.

Am 22. Jan. Die falsche Catalani, Posse von Bäuerle. Musik von J. Schuster. — Herr Blumenfeld von Wien gab den Lustig.

Wegen Krankheit des Referenten kann über die heutige Darstellung nicht berichtet werden.

J.

Berichtigung.

Unterzeichneter hat es in dem Gedichtchen an Herrn Geheimen Rath F. v. F. zu S. sich erlaubt, die Jungfrau Atropus zu einem Herrn umzuschaffen. Ein besondrer Umstand nöthigte mich hierzu. Ich kannte nämlich die Zartheit und die Delicatesse des Hrn. von F. zu sehr, als daß ich ihm hätte zumuthen sollen, einem weiblichen Wesen ihr größtes Gut, was sie hat, ihre Scheere amtlich, mit Gewalt abzunehmen, daher die Metamorphose. Die Parce hat hierüber nichts verloren, indem sie sein[illegible] schuldiget wird, wenn sie auch in den Zimmern eines Herrn etwa sichtlich angetroffen werden sollte.

Eltville. Eckstein.

Theateranzeige: Sonntag 25. Januar wird aufgeführt: Othello, Oper in 3 Abtheil.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 26. Montag, 26. Januar 1824.

Abbas und Sohry.

(Eine persische Novelle.)

(Fortsetzung.)

Die auflodernde Kampfbegierde, womit Taymuras in der ersten Hitze den Frevler zu züchtigen gedachte, hatte aber allmählig einer kälteren Ueberlegung Raum gemacht, und er fing an, eine gütliche Beilegung des Zwists, wozu seine Freunde ihm riethen, dem Ausbruche eines Krieges vorzuziehen. Diese Beilegung war zu erwarten, wenn der Schach vermocht werden konnte, von seiner Forderung abzustehen. Wie aber ihn hierzu zu bringen? — Daß er von Sohry's ausserordentlicher Schönheit Kenntniß habe und nur dieser wegen ihren Besitz wünsche, ließ sich von Abbas bekannter Begehrlichkeit vermuthen. Es kam also, meynte Taymuras, nur darauf an, dem Schach diesen Glauben zu benehmen und ihn auf allen Wegen zu überzeugen zu suchen: daß Sohry nichts weniger als schön, vielmehr abschreckend häßlich — mithin ganz und gar kein würdiger Gegenstand seiner Wünsche sey. Etwas war bereits zur Beförderung dieser List geschehen, als man in der Gegenwart des Gesandten Sohry's reizlose Schwester untergeschoben und diese für die wirkliche Sohry ausgegeben hatte. Bestätigte nun vollends Sohry selbst in einem eigenhändigen Briefe an den Schach diese Ungunst der Natur, denn müßte Abbas, von dem doch alle Welt das Gegentheil wußte, ein sonderbares Wohlgefallen an häßlichen Liebchen haben, wenn er nicht sehr bereitwillig von seinem Projekte hätte abstehen sollen. — Sohry wäre somit gerettet und die Opfer und Gefahren eines Krieges vermieden. — Also suchte Taymuras sich selbst durch falsche Schlüsse zu täuschen.

Als Sohry's Verlobter, glaubte der Fürst das Recht zu haben, von ihr die Einwilligung zu diesem Schritte zu verlangen. Die Prinzessin, von Allem, was in der Aussenwelt vorging, ununterrichtet, stutzte und wußte sich den Zweck dieses Ansinnens nicht zu erklären. „Wozu soll, rief sie mit kaum unterdrückter Empfindlichkeit, „dieß Gaukelspiel dienen? — Habt Ihr mich nicht schon erniedrigt und gedemüthigt genug? — Ich bitte Dich, Taymuras, meine Langmuth nicht bis zur Grausamkeit zu mißbrauchen! — Weiß es etwa die Welt noch nicht genug, daß ich häßlich bin? — Soll ich mich auch noch zu der Posse hergeben, meine Häßlichkeit in eigenhändigen Manifesten zu verkündigen?“

Verlegenheit und Zorn überwältigten bei diesem unerwarteten Widerstande Taymura's Seele und er konnte den Muth nicht begreifen, den die sonst so schüchterne Sohry mit so viel Stolz und Würde gezeigt hatte. Mit zornglühendem Gesicht sprudelte er die scharf betonten Worte hervor:

„Der Schach von Persien weiß es noch nicht! — Er läßt durch Abgesandte um Dich werben, und kommt selbst, an der Spitze von hunderttausend Mann, seiner Werbung Nachdruck zu geben!“

In dem Inhalts schweren Epilog war dies die unglücklichste Pointe, auf welche Taymuras hätte verfallen können, um Sohry zur Fügsamkeit geneigt zu machen. Sie brachte die ganz entgegengesetzte Wirkung hervor. Die Wolken, die vorher auf der zürnenden Stirne der schönen Eifernden lagerten, hatten sich bei dieser Nachricht sichtbar aus dem holden Antlitz entfernt und schienen sogar, wie der argwöhnische Verlobte glaubte wahrgenommen zu haben, einem Anflug freudigen Erstaunens Raum zu machen. Desto hartnäckiger bestand er auf seiner Forderung.

„Aber ich bitte Dich,“ entgegnete die Fürstin, nachdem sich der kleine Aufruhr ihres Grolls wieder gelegt hatte, mit dem verführerischen Wohlklange ihrer Stimme „erwäge doch, ob Du Dir irgend Nutzen von einem solchen Briefe versprechen kannst! — Wird er den Schach mehr täuschen, als die Gespräche einer ganzen Nation?“

„Ohne Zweifel!“ versetzte Taymuras. „Einer Zeile von Deiner Hand wird mehr Glauben beigemessen, als dem Gewäsche von ganz Asien! — Ein Weib, das sich überwindet, selbst zu erklären: daß es nicht schön sey, wird allenthalben für glaubwürdig gehalten und besitzt eine Beweiskraft, welcher Niemand zu widersprechen wagt.“

„Wie erfinderisch Du im Quälen bist!“ lispelte Sohry mit steigender Unruhe. „Bei aller Ueberzeugung, die Du von der Unfehlbarkeit Deines Planes zu haben scheinst, befürchte ich dennoch, daß er Dir nicht gelingen werde.

Fällt Dir denn nicht ein, daß meine Handschrift, wie meine Gestalt, dem Schach gleich unbekannt sind?«

»Ah! was das betrifft,« erwiederte Taymuras, »da kannst Du ausser Sorgen seyn! Ein Brief, den Du mir bei einer gewissen Gelegenheit geschrieben, ist in Abbas Gewalt gefallen: er kennt daher eben so gut Deine Hand, als er unsere wechselseitigen Verhältnisse kennt. Daß Du, meine Angebetete! nicht häßlich, sondern reizend, wie eine der himmlischen Houris, bist,« fuhr er fort, und seine schmachtenden Blicke ruhten mit innigem Wohlgefallen auf der Lichtgestalt seiner Verlobten — »ist, wie es scheint, trotz aller Vorsicht, dem Schach verrathen worden. Vielleicht entsprang der ganze ärgerliche Auftritt nur aus einer Vermuthung; aber eben diese Vermuthung ist es, die man auf alle Weise zu zerstören suchen muß.«

Sobry wußte den Gründen ihres Verlobten nichts mehr entgegen zu setzen, und senkte kummervoll das Haupt auf den stützenden Alabasterarm. »Welche Mühe diese Menschen sich nicht geben,« sprach sie zu sich selbst, und ein tiefer Seufzer entwand sich bei diesen Worten dem gepreßten Herzen; — »mich gerade bei dem Einzigen, dem alleinigen Gegenstande meiner Sehnsucht, für häßlich zu verschreien, wo ich im blendendsten Glanze der Schönheit und Jugend erscheinen möchte!«

Taymuras merkte zu seinem großen Verdruß, daß er mit aller seiner Beredsamkeit bei Sobry nichts auszurichten vermöge und beschloß, ihre Mutter in sein Interesse zu ziehen. Die Königin blieb nicht gleichgültig bei der Lage der Sache und hielt es für nöthig, Alles aufzubieten, das herannahende Ungewitter zu beschwören. Auch sie war der Meynung, daß ein Brief, wie ihn Taymuras beabsichtige, vielleicht den Schach auf andere Gedanken bringen könne.

»Es sey denn!« rief Sobry, als ein ausdrücklicher Befehl ihrer Mutter sie zum Gehorsam aufforderte, mit einem Peingefühl, das bei diesem Drängen von allen Seiten in Erbitterung übergegangen war: »Machet denn Anstalt zu einem Briefe, wovon Ihr Euch so viel Heil versprecht! Damit er seines wichtigen Zweckes nicht verfehle, wirst Du mir ihn wohl diktiren müssen, Taymuras!« — wandte sie sich mit Hohnlächeln an diesen. »Dieser Meynung bin ich selbst,« versetzte dieser gebieterisch, von Sobry's Ironie getroffen.

(Fortsetzung folgt.)

Traum des Galilei.

(Beschluß.)

Indem ich so sah und staunte, und mich in dessen Größe verlor, der dies alles voll allmächtiger Weisheit schuf, und durch seine ewig wirksame Liebe trägt und erhält, erhob mich das Gespräch meines Führers zu noch höhern Begriffen. — Nicht die Gränzen Deiner Sinne, sagte er, sind auch die Gränzen des Weltalls, obgleich aus undenklichen Fernen ein Heer von Sonnen zu Dir herüberschimmert; noch viele tausende leuchten, Deinem Blick unbemerkbar, im endlosen Aether: und jede Sonne, wie jede sie umkreisende Sphäre, ist mit empfindenden Wesen, ist mit denkenden Seelen bevölkert; wo nur Bahnen möglich waren, da rollen Weltkörper, und wo nur Wesen sich glücklich fühlen konnten, da wallen Wesen! Nicht Eine Spanne blieb in der ganzen Unermeßlichkeit des Unendlichen, wo der sparsame Schöpfer nicht Leben hinschuf, oder dienstbaren Stoff für das Leben: und durch diese ganze zahllose Mannigfaltigkeit von Wesen hindurch herrscht, bis zum kleinsten Atom herab, unverbrüchliche Ordnung; ewige Gesetze stimmen alles von Himmel zu Himmel, und von Sonne zu Sonne, und von Erde zu Erde in entzückende Harmonie: unergründlich ist für den unsterblichen Weisen in die Ewigkeit aller Ewigkeiten der Stoff zur Betrachtung, und unerschöpflich der Quell seiner Seligkeiten. — Zwar, was sag' ich Dir schon jetzt, Galilei? Denn diese Seligkeiten faßt doch ein Geist nicht, der noch gefesselt an einen trägen Gefährten, in seiner Arbeit nicht weiter kann, als der Gefährte mit ausdauert, und sich schon zum Staube zurückgerissen fühlt, wenn er kaum anfing, sich zu erheben!

Er mag sie nicht fassen, rief ich, diese Seligkeiten, nach ihrer ganzen göttlichen Fülle; aber gewiß, er kennt sie, Kopernikus, nach ihrer Natur, ihrem Wesen. Denn welche Freude schafft nicht, schon in diesem irdischen Leben, die Weisheit! Welche Wonne fühlt nicht, schon in diesen sterblichen Gliedern, ein Geist, wenn es nun anfängt, in der ungewissen Dämmerung seiner Begriffe zu tagen, und sich immer weiter und weiter der holde Schimmer verbreitet, bis endlich das volle Licht der Erkenntniß hervorgeht, das dem entzückten Auge Gegenden zeigt, voll unendlicher Schönheit! — Erinnere Dich, der Du selbst so tief in die Geheimnisse Gottes schautest und den Plan seiner Schöpfung enthülltest, erinnre Dich jenes Augenblicks, als der erste kühne Gedanke in Dir heraufstieg, und sich freudig alle Kräfte Deiner Seele hinzudrängten, ihn zu fassen, zu bilden, zu ordnen; erinnre Dich, als nun alles in herrlicher Uebereinstimmung vollendet stand, mit wie trunkener Liebe Du noch einmal das schöne Werk Deiner Seele überschautest, und Deine Ähnlichkeit mit dem Unendlichen fühltest, dem Du nachdenken konntest! — O ja, mein Führer! Auch schon hienieden ist die Weisheit an himmlischen Freuden reich; und wäre sie's nicht: warum säh'n wir aus ihrem Schooße so ruhig allen Eitelkeiten der Welt zu? — —

Die Wolke, die uns trug, war zurück zur Erde gesunken, und ließ sich jetzt, wie es mir dünkte, auf einen der Hügel vor Rom nieder. Die Hauptstadt der Welt lag vor uns; aber voll tiefer Verachtung streckt ich aus meiner Höhe die Hand hin, und sprach: Sie mögen sich groß dünken, die stolzen Bewohner dieser Paläste! weil Purpur ihre Glieder umhüllt, und Gold und Silber auf ihren Tafeln das Kostbarste beut, was Europa und Indien tragen! Aber, wie der Adler auf die Raupe im Seiden-

gespinnst, so sieht auf diese Blöden der Weise herab; denn sie sind Gefangne an ihrer Seele, indem der freie Weise auf seine Höhen tritt und die Welt überschaut, oder sich auf Flügeln der Betrachtung hinauf zu Gott schwingt, und unter Sternen einhergeht.

Da ich so sprach, Viviani, da umwölkte sich mit feierlichem Ernst die Stirn meines Führers; sein brüderlicher Arm sank von meinen Schultern herab, und sein Auge schoß einen drohenden Blick bis in's Innerste meiner Seele. — Unwürdiger! rief er; so hast Du schon auf Erden gefühlt, jene Freuden des Himmels? Hast Deinen Namen herrlich gemacht vor den Weisen der Nationen? Hast sie alle erhöht, Deine Seelenkräfte, daß sie bald freier und mächtiger fortwirken im Erkenntniß der Wahrheit: eine Ewigkeit durch: und nun Dich Gott würdigt, Verfolgung zu leiden, nun Dir Deine Weisheit Verdienst werden soll, und Dein Herz sich mit Tugenden schmücken, wie Dein Geist mit Erkenntniß: nun ist es ohne Spur vertilgt, das Gedächtniß des Guten, und Deine Seele empöret sich wieder Gott? — — Hier erwacht' ich von meinem Traum, sah mich aus aller Herrlichkeit des Himmels in mein ödes Gefängniß zurückgeworfen, und überschwemmte mit einer Fluth von Thränen mein Lager. Dann erhob ich, mitten durch die Schatten der Nacht, mein Auge und sprach: O Gott voll Liebe! Hat das Nichts, das durch Dich etwas ward, Deine Wege getadelt? Hat der Staub, dem Du Seele gabst, hat er auf die Rechnung seiner Verdienste geschrieben, was Geschenke Deiner Erbarmung waren? Hat der Unwürdige, den Du in Deinem Busen, an Deinem Herzen nährtest, dem Du so manchen Tropfen Seligkeit reichtest aus Deinem eigenen Becher; hat er Deiner Gnaden und seiner Vorzüge vergessen? — Schlage sein Auge mit Blindheit! Laß ihn nie wieder die Stimme der Freundschaft hören! Laß ihn grau werden im Kerker! Mit willigem Geist soll er's tragen, dankbar gegen die Erinnerung seiner genoßnen Freuden und selig in Erwartung der Zukunft!

Es war meine ganze Seele, Viviani, die ich in diesem Gebet hingoß, aber nicht das Murren des Unzufriednen, nur die willige Ergebung des Dankbaren hatte der Gott vernommen, der mich zu so viel Seligkeit schuf; denn sieh! Ich lebe hier frei zu Arcetri, und nur heute noch hat mich mein Freund unter die Blumen des Frühlings geführt.

Er tappte nach der Hand seines Schülers, um sie dankbar zu drücken; aber Viviani ergriff die seinige, und führte sie ehrerbietig an seine Lippen.

Krebs-Reiterei.

Nachdem der, in vieler Hinsicht ehrwürdige Herzog Ferdinand von Braunschweig mit seinen braven Preußen im October des Jahres 1792 hatte der Nässe, Kälte, so wie dem Mangel mancherlei Bedarfe jenseits des Rheines weichen, und die Drohung *) unvollzogen lassen müssen, wurde das von ihm unterzeichnete Manifest gegen Frankreich, in demselben auf Tapeten gedruckt, und diesem als Thürstücke jener Feldherr in seiner Dienstkleidung auf einem gesattelten Krebse beigefügt. Ein Französisch sprechender spanischer Kaufmann, (Moissant) mit welchem Einsender einst, noch im vorigen Jahrhundert, eine kleine Reise machte, um ihn auf derselben beiläufig, mit Hülfe der französischen Sprache, in der deutschen zu belehren, erzählte demselben, jenes Krebsreiterbild im Gastzimmer eines französischen Handelshauses gesehen zu haben, wobei der Krebs, von Herrn M. deutsch als das Fisch, was rückwärts geht, bezeichnet wurde, bis man ihm écrevice verdeutschte. Damals hielt Einsender jenen Gegenhohn für neu erfunden. Jetzt wird er jener Mittheilung durch eine neue Lesung eingedenk, wonach die stolzen Venediger schon bald nach dem Anfange des 16. Jahrhunderts sich gleiche Verhöhnung des ruhmwürdigen Kaisers Maximilian I. erlaubt haben. Nachdem sie demselben nämlich (1508) einen bewaffneten Durchzug gen Rom gewehrt hatten, und er mit der Drohung des Wiederkommens abgezogen war, ließen sie den Kaiser, auf einem Krebs reitend, malen, mit der Beischrift: „Fendimus in Latium" (wir zieh'n nach Latium). Das neue Buch oben, worinn man Solches erzählt findet, ist der, schon in No 45 der Wöchentlichen Unterhaltungen v. J. zuversichtlich empfohlene Ulrich von Hutten, von dem bairischen Regierungsrathe Wagenseil. Nürnberg 1823. S. 32.

F—a. P—l.

Korrespondenz.

Hadamar, 11. Jan.

Eine Geschäftsreise führte mich auch in dieses, in Hinsicht seiner Lage äusserst romantische Städchen. Selten findet man für einen aufmerksamen Naturfreund solch reizende Bergrücken und malerische Gruppen als gerade hier. Alte Ruinen zeugen von der vormaligen Pracht und Hoheit, welche in der Blüthenzeit des Mönchthums hier geherrscht haben muß. Altgothische Profils erheben die Ueberreste des dortigen Klosters — auf dem Franziskanerberge — ihr altergraues Haupt stolz in die Wolken, und trauernd öd und verlassen um die dahingeschwundene Ritterzeit. An ihrer Stirne liest man wundersame Mähren, welche sich früher hier zugetragen haben müssen. Ein kleiner Fluß umspült, zwischen Erlen und Pappeln dahinrauschend, feenmächtig die Füße dieser erhabenen Bergtrümmer, und mahnen uns an das Thal Tempe und das wirth- und hirtliche Arkadien. Eine neue Welt voll entzückender Schönheiten geht uns hier auf. Schade, daß kein Mathisson hier lebt!

*) Vom 21 Julius. S. Manso's herrliche Geschichte des preußischen Staates 1. Bd. S. 210 f. f.

Das Gasthaus zum Faß ist hier das eleganteste und beste. Der Inhaber desselben, Reichmann, weiß auf eine äusserst triviale Weise seine Gäste zu unterhalten und zu beleben. Ein kleiner Saal, welchen ein gewisser Architekt Pistor erbaut haben soll, nimmt häufig die geselligen Honoratioren dieser Stadt auf. Den Fremden ist der Zutritt vergönnt, um sich in ihrer Umgebung auf eine interessante Art zu amüsiren.

Jenem Herrn Pistor gereicht es zur vorzüglichen Ehre, auf einem so beschränkten Raume eine so wunderherrliche Saalhalle erbaut zu haben, die im Kleinen alle die anmuthigen Schönheiten vereinigt, welche man theilweise aus der Plastik der Griechen und Römer entnommen hat. —

Chronik des Karlsruher Theaters.

Den 30. Nov.: Der Freyschütz, Oper von Kind und Karl Maria von Weber, in 3 Akten.

Sie kennen bereits die hiesige Besetzung dieser Favorit-Oper des deutschen Publikums, und was sich über die hiesige Darstellung in kritischer Hinsicht sagen läßt. Herr und Madame Sehring traten heute nach mehrwöchentlicher Abwesenheit zum Erstenmale wieder auf, und das Auditorium begrüßte Mad. Sehring beim Aufziehen des Vorhangs mit allgemeinem Applaus. Sie sang dafür ihr Aennchen so zierlich und gefällig, wie man es nur irgend verlangen kann. Sonderbar, daß hier, wo an die Vorstellung des Freyschützen so viel Sorgfalt gewendet worden ist, manche Dinge so eigen angeordnet sind. Den Jungfernkranz bringen z. B. nur Vier Mädchen, da doch ein Chor vorgeschrieben ist. Dagegen bringt der Erbförster im ersten Akt ein ganzes Detaschement galanter Jäger mit. — Das Geister-Chor singt aus voller Kehle, wodurch alle Täuschung verloren geht, denn ohne den Opernzettel weiß man nicht, warum hinter der Scene gesungen wird. — Caspar und Max singen in der Wolfsschlucht nicht mit einander, wodurch ein ganzer großer Antheil der Musik seine Bedeutung verliert. Ueberhaupt ist in der Wolfsschlucht der Spektakel noch lange nicht groß genug. — Der Adler, den Max schießt, ist wohl auch nur ein junger, denn er will troß den vergrößerten Reden weder in die Augen noch ins Gesicht fallen u. s. w.

Den 2. Dez.: Selbstbeherrschung, Schauspiel in 5 Akten, von Iffland.

Als ich dieses Stück zum Erstenmale sah, glaubte ich, Iffland habe die beiden Karaktere, den Obristhofmeister und den Haushofmeister als willkührliche Fratzenbilder erfunden. Seitdem habe ich mich vom Gegentheil überzeugt, und bin jetzt gewiß, es giebt solche Kreaturen. — Diese unbezweifelte Wirklichkeit der Originale spannt aber die Forderungen an die resp. Darsteller dieser beiden Rollen um ein sehr Beträchtliches höher, als sonst der Fall seyn würde. Iffland gab den Constant mit außerordentlicher Virtuosität, aber unser Labes bewieß, daß er diesen Meister nicht vergebens gesehen habe. Er war ganz und gar in seinem Elemente; und wenn er mitunter ein klein wenig über den strengen Schnurschlag gehen mochte, so wollen wir gern nicht mit ihm zanken, denn leider sind die Laune und der gute Humor gar seltene Gäste auf dem deutschen Theater. Mittell war als Obristhofmeister von Wernthal recht gut, aber nicht in dem Grade wie Constant. Er war seiner Sache nicht so ganz gewiß, wie er wohl hätte seyn sollen. Assessor Willnang, die dritte Karrikatur Zeichnung, wurde um wenigstens zweihundert Prozente zu gemein dargestellt. So eine Rusticität hat der Dichter sich nicht einfallen lassen, wenn er schon einen gefühllosen Wicht zu schildern beabsichtigte.

Dem. Maas als Baronin von Rosenstein hat ihre Rolle jahrelang studirt, vollkommen verstanden, und erstaunlich oft gespielt; sie entwickelt deßhalb eine ausgezeichnete Sicherheit im Fortschreiten von Moment zu Moment, und ich möchte diese Baronin für eine ihrer allerbesten Rollen halten.

Eduard Mayer, als Secretair Willnang, ist sehr zu loben, denn er zeigt was diese Parthie unumgänglich fodert, tiefes Gefühl, innerlichen Kampf, viel Leidenschaft, und bleibt doch in den Schranken, welche ihm sein Verhältniß zu der mütterlichen, mehr als Freundin und Gönnerin zur Pflicht macht. Luise, Mad. Sehring, nahm im Verhältniß zu dem angestrengten mit Nüancen überfüllten Spiel der Dem Maas, die Rolle fast all zu einfach und anspruchlos in Rede und Geberde. Schulz gab seinen ehrlichen, vom Dichter nicht ganz richtig gezeichneten Landmann so gut und natürlich, als es die mit Natürlichkeit überladene Rolle zuläßt. Madam Willnang und Sophie füllten ihre Rollen anständig aus.

Den 4. Dez. 1.: Der Hausdoktor, Lustspiel von Ziegler in 3 Akten. 2.: Die Nachtwandlerin, Singspiel nach Scribe, von Blum in 2 Akten.

Das erste Stück hatte vor 25 bis 26 Jahren, wo es zuerst auf dem Wiener Hoftheater erschien, und wo damals Lange den Hausdoktor vortrefflich darstellte, einen Erfolg, den man jetzt für fabelhaft zu halten im Stande wäre. Es wurde fast ein Vierteljahr lang jede Woche, und anfangs ein paarmal gegeben. Troß alle dem ist es bei weitem nicht auf alle deutschen Repertoirs gekommen; denn Ziegler hatte damals noch viele persönliche Feinde bei den mancherlei Bühnen, die seinem wirklichen Dichtertalent, um einer gewissen Härte der Zeichnung willen, durchaus keine Gerechtigkeit widerfahren ließen, und späterhin war der Hausdoktor wohl 10 Jahr lang so gut als vergessen.

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

№ 27. Dienstag, 27. Januar 1824.

Abbas und Sohry.

(Eine persische Novelle.)

(Fortsetzung.)

Mit einer Empfindung, wie einer, der sein eigenes Verdammungsurtheil schreiben soll, hatte sie Papier und Feder ergriffen und harrte, mit forschenden Blicken auf ihren Verlobten gerichtet, dessen verhängnißvollen Worten. Nach einigem unruhigen Hin- und Herschreiten im Zimmer fing dieser also an:

Die Prinzessin von Immirette an den König von Persien.

Großmächtigster König! Beherrscher aller Gläubigen!

Nicht ohne Betrübniß habe ich vernommen, daß Du die Absicht habest, mich meinem Vaterlande, meiner Familie und dem Fürsten zu entreißen, der mir zum Gemahl bestimmt ist. Mit meiner Einwilligung wirst Du dazu niemals gelangen.

Sohry ließ sich die letztern Worte noch einmal wiederholen. Als sie Taymuras zum zweitenmal und mit bedeutungsvollem Affekt diktirt und die Fürstin, zum Zeichen, daß das Diktirte nunmehr auf dem Papier stehe, mit spöttischen Mienen die von ihm absichtlich scharf betonten Worte: „*niemals gelangen!*" ebenfalls scharf *accentuirt*, nachgesprochen hatte, fuhr der Prinz fort:

Ich darf nur wiederholen, was das Gerücht Dir schon verkündet haben wird: daß ich Deiner Zärtlichkeit nicht würdig bin.

„*Nicht würdig bin!*" wiederholte Sohry, und die dunkelste Purpurröthe hatte Lilien und Rosen bei diesen Worten aus dem reizvollen Gesichte verdrängt. Kaum der Sprache noch mächtig fragte sie: „Kommen noch mehr solcher verbindlichen Phrasen?"

Taymuras, der seiner Verlobten innere Empörung wohl bemerkte, suchte sie zu begütigen und nochmals von der Nothwendigkeit dieser Maaßregel zu überzeugen, indem er ihr zu bedenken gab: daß durch solche exorbitante Selbstgeständnisse der Schach am besten hinter's Licht geführt werden könne. Als Sohry hierauf nichts erwiederte, diktirte er weiter:

Die häßlichste meiner Sclavinnen besitzt mehr Reize, als mir die karge Natur verliehen.

„*Das ist wahr!*" unterbrach die Empörte mit schwer erkünsteltem Scherz den Redenden und fühlte, wie sich mit jedem Pulsschlage das Blut gewaltsamer nach dem Herzen drängte. Sie hatte alle ihre Kraft nöthig, ihren inneren Seelenzustand zu verbergen. „Das ist wahr! im Portraitmalen suchest Du Deines Gleichen! Ich werde beinahe versucht, mich selbst für so abscheulich zu halten, als Du mich schilderst! Es scheint, daß Du mich schon dafür hältst."

„Wie Du doch redest!" versetzte der Prinz. „Gerade Deine ausserordentliche Schönheit und Anmuth, und der Wunsch, Dich, Göttliche! auf ewig und ungestört zu besitzen, ist es ja eben, was mich zu dieser unseligen List zwingt. Wärst Du die häßliche Megäre, wie diese Zeilen sie schildern, dann bedürfte es all' dieser lästigen Kunstgriffe nicht: wir würden vor dem Schach gute Ruhe haben. Wie aber kannst du an meiner Liebe und an der Bewunderung Deines hohen Werthes zweifeln? Willst Du indessen bei dem Schach von Persien dasselbige Entzücken erregen und in ihm das Feuer der Liebe entzünden, das mich entflammt, dann wirf nur die Feder hinweg und zeige Dich ihm!"

Das wollte Sohry doch nicht Wort haben, und sie gab dem Prinzen durch eine Pantomime zu verstehen, daß er fortfahren könne.

Dieser gänzliche Mangel an Reizen des Leibes und der Seele nöthigt mich, die Welt zu fliehen. O! daß ich mich vor mir selbst verbergen könnte!

Mit zögernder Hand hatte Sohry die letzten Worte geschrieben, die gleich Dolchstichen ihr Herz durchwühlten, kaum konnte sie die Feder noch halten. Als sie geendet, fragte sie:

„Ist Deine verführerische Schilderei nun fertig?“ „Bis auf die Unterschrift!“ erwiederte Taymuras mit der triumphirenden Miene eines schwer vollbrachten Werkes.

Sohry fügte auch diese hinzu, ergriff mit Hast die Feder, die ihr diesen traurigen Dienst geleistet, und entfernte sich, die Gesetze der Ettiquette nicht achtend, mit allen Zeichen eines in seinen innersten Tiefen erschütterten Seelenzustandes.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Die Branische Buchhandlung zu Jena hat sich um die Unterhaltung des Publikums durch Herausgabe der „Rückflüge durch die zwei verflossenen Jahrhunderte“ äusserst verdient gemacht; besonders sind die unter dem Titel: Regenten, Höfe, Städte des 18. Jahrhunderts, 1735 zu Frankfurt am Main erschienene Denkwürdigkeiten des bekannten Freiherrn von Pöllnitz, einer unverdienten Vergessenheit entrissen worden.

Sie liefern sehr interessante Gemälde der Sitte und Lebensweise mehrerer, besonders deutscher Höfe. Da dieses Werk vielleicht einem großen Theil der Leser der Didaskalia nicht zu Gesicht kommen mögte, dürfte es denselben nicht unangenehm seyn, wenn wir sie auf die Lectüre desselben aufmerksam machen, und ihnen einige interessante Schilderungen ausheben.

So erzählt der Reisende: Am Tage meiner Ankunft in Merseburg hatte ich auch sogleich die Gnade, dem Herzog vorgestellt zu werden, und mit ihm zu sprechen. Er nahm mich sehr wohl auf, und führte mich in einen Saal, der allenthalben mit Baßgeigen behängt war, wie ein Zeughaus mit Rüstungen und Waffen. Aber mitten im Saale befand sich das Haupt und die Großmutter aller Baßgeigen, die ich in meinem Leben gesehen habe. Sie reichte bis an die Decke des Saals. Man stieg zu ihr auf einer Leiter von vielen Sprossen hinauf, und es ist wohl dieses Instrument die größte Baßgeige, die man jemals gemacht hat. Der Herzog, mit einer Art von Vergnügen, machte mich darauf aufmerksam, und ließ mich dieselbe bewundern, was ich auch sehr gern that. Meine Lobeserhebungen gefielen ihm sehr wohl. Er ergriff eine von den umherhängenden Baßgeigen, welche er seine Favorite nannte, (die aber nur gegen die andere ein Subjekt in quarto war) und spielte einige Stückchen auf derselben mir vor. Ich stellte mich, als sey ich ganz ergötzt davon, und der Herzog war sehr zufrieden darüber. Nachher hörte ich erzählen, daß der Herzog an gar nichts Vergnügen finde, als an Baßgeigen. Die Altmutter derselben, in welcher alle andere Platz finden konnten, hat ihm einer verehrt, der den Titel Geheimerrath zu erhalten suchte, und ihn auch dadurch erhielt.

In Würzburg führte man ihn überall herum, um ihm die Merkwürdigkeiten zu zeigen, und zuletzt in den trefflich versehenen bischöflichen Keller. Diesen traf ich, fährt er nun fort, voller Lichter an, nicht anders, als wäre er ein Todtengerüst, welches mir zum Begräbniß dienen sollte. Dieses wurde auch wirklich an mir mit aller Pracht vollzogen. Die Gläser dienten statt der Glocken, und statt der Thränen vergoß man Wein. Wie nun die Exequien gehalten, und der Leichendienst vorbei war, trugen mich zwei bischöfliche Heiduken in eine Kutsche, und aus dieser in ein Bett, welches mein Grab war. Es that mir aber gar nichts; denn seitdem ich hier bin, habe ich den schönen Gebrauch, alle Tage zweimal trunken zu werden.

Von dem 1738 gestorbenen Markgrafen Carl Wilhelm von Baden-Durlach, dem Gründer von Karlsruhe, eines um sein Land hochverdienten Fürsten, wird erzählt: Im Sommer steht er des Morgens um 5 Uhr auf, und spaziert im Garten auf und ab; dann arbeitet er im Kabinet mit seinen Ministern, oder zeichnet, oder macht einige chemische Proben und Versuche. Mittags speist er gewöhnlich nur mit 4 Personen. Es warten dabei seine Mädchen auf, deren er mehrere aufgenommen hat. Diese sind alle musikalisch, und vertreiben ihm durch Spiel, Gesang und Tanz die Zeit. Es sind deren an der Zahl 60. Davon haben aber nur 8 die Aufwartung. Fährt er aus, so folgen ihm die Mädchen zu Pferde, als Husaren gekleidet. Diese Mädchen spielen die Opern auf dem Hoftheater, versehen auch die Kirchenmusik, und wohnen alle bei Hof.

Mit Frankfurt am Main ist der Verfasser nicht sehr zufrieden, wenn er sagt: An wenig Orten ist verdrießlicher zu leben als hier 1730 — und es sind wenig Städte in Deutschland zu finden, wo das gemeine Volk ungeschliffener ist als hier. Die bürgerlichen Frauen wenden viele Mühe an, sich ein Ansehn zu geben, aber ihre Sprache ist unerträglich.

Traktiren oder tractiren, bewirthen oder beköstigen und verhandeln.

Wenn die Didaskalia seyn soll, was sie heißet, nämlich eine Belehrende, so mag sie wohl auch bisweilen Kleinigkeiten aus dem Gebiet unserer Literatur und Sprache rügen und mittheilen.

Nach diesem Vorwörtlein meldet Einsender, daß, nachdem er jüngst wieder gern in Schillers leider unvollendet gebliebener Geschichte des Abfalles der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung *) gelesen hatte, das fremde Schlußwort derselben: „traktiren,“ nach mancherlei Befriedigung einen unangenehmen Eindruck in ihm zurückließ. Soll, wie schon alte Redekünstler und Meister nicht unbemerkt gelassen haben, der Schluß eines Vortrages, mit welchem Geist und Gehör des Zuhörers oder Lesers gleichsam in

*) Herr Prof. Köppen hat jener geschichtlichen Darstellung neuerlich gewiß mit Recht vor der spätern Geschichte des dreißigjährigen Krieges den Vorzug zuerkannt.

einen Hafen gelangen, besonders gefällig, kräftig und wohllautend seyn, so dient wahrlich jenes doppelsinnige Fremdwort weniger zu gutem Schlusse jener Darstellung, als das deutsche, nur eindeutige — verhandeln oder unterhandeln.

F — a. P — l.

Chronik des Karlsruher Theaters.

(Fortsetzung.)

Die Vorstellung ging gut und thätig zusammen. — Mittell als alter Graf lärmte zwar ein Bischen viel, und Hartenstein als Major war ein Bischen hart, aber sie waren doch Beide zweckmäßig, und das ist schon sehr lobenswerth. Ed. Meyer gehörte in die nämliche Kategorie, er verfiel in seinen alten Mangel, nicht Fehler, er war nicht liebenswürdig genug. Ich fühle wohl, daß dieser Vorwurf etwas albern klingt, aber zum Glück klingt er bloß so. E. Meyers Mangel beruht zum allergrößten Theil auf der geringen Sorgfalt, die er seinem Organ widmet. — Seine Uebergänge sind rauh, seine ganze Intonation streng; dadurch hindert er die Wirkung, welche sein sorgfältiges Studium, sein Eifer und seine richtige Deklamation sonst unfehlbar hervorbringen würden. — Er wende einige Monate hindurch eine eigene Sorgfalt auf den Wohlklang des Vortrags, auch die kunstsüßen Worte melodisch zu sagen, er vermeide die allzu ernsten Mienen, und lerne sich in den Schultern und der Brust etwas geschmeidiger tragen und bewegen, so wird er seine Bemühungen gewürdigt und mit dem Beifall belohnt sehen, den er jetzt schon oft in hohem Grade verdient, und doch nicht immer erhält. Dem. Wolf als Amalie gab ihre Rolle recht verdienstlich, obschon dieses Fach ihr eigentlich nicht ganz zusagt, was die Intendanz berücksichtigen sollte, da diese Künstlerin, passend gestellt, sich leicht bis zu vortrefflichen Leistungen erhebt. Labes als Eilmann war an seinem Platze, und mit Vergnügen geben wir seiner kleinen Rose (Dem. Füller) das Zeugniß, daß sie auch heute wieder so lieb und natürlich wie neulich in den beiden Gutsherrn war. —

Die Nachtwandlerin ging, was den musikalischen Theil betrifft, noch besser als das Erstemal, allein die Hauptperson des Stücks spielte heute mit einem Anstrich von innerlicher Frivolität, der zwar in gewisser Hinsicht für reizend gelten konnte, aber eben deßhalb für die Rolle nicht ganz passend war. —

Den 7. Dez. Zum Erstenmale: Moses, heroisches Schauspiel in 5 Akten von Klingemann.

Wie dieses allgemein gesehene Schauspiel im engsten Sinne des Worts bis jetzt dem hiesigen Repertoir fremd bleiben konnte, ist beinahe unbegreiflich, denn dieser Moses hat seine Landplagen bis auf die kleinsten Provinzialtheater verbreitet. — Und an zwei dauerhaften Lungen für den Moses und Sesostris wird es doch auch nicht immer gefehlt haben. — Wie dem nun sey, das Stück ward gestern zum Erstenmale gegeben, und hatte eine ganz erstaunende Menge christlicher und jüdischer Neugierigen in das Schauspielhaus gelockt. Die Darstellung war nur theilweise gelungen zu nennen. Moses, Mayer, und Sesostris, Maierhofer, thaten, was in ihren Kräften stand, so daß Mayer sogar am Schluß herausgerufen wurde. Thermutis erschien im starren egyptischen Styl, fast bewegungslos. Aaron, von einem sonst sehr verdienstvollen Schauspieler dargestellt, mißlang durchaus, so daß man kaum den Wortverstand der Rolle zusammenfassen konnte. Mirjam, Mad. Neumann, die im Uebrigen zweckmäßig sprach und spielte, ließ das Lied im fünften Akte weg, um dessenwillen das ganze Stück hindurch von ihr als Sängerin und Dichterin die Rede ist. Dothro, Mittell, war eine von den wenigen gelungenen Nebenrollen, zu denen auch Smendis, Schütz, gehörte. Zippora plapperte ohne allen Ausdruck, Möris sprach ihre wenigen Worte ganz undeutlich. Phorun war allerliebst angezogen, aber ganz unpassend. Das war eine Art von Pagenkleid, aber kein Kostum für einen Sohn des Königs von Egypten. Die Theaterveränderungen gingen wieder nicht wie sich's gebührt, und der famöse Feuerregen kam ritardando angesegelt. Besser war der feurige Busch.

(Fortsetzung folgt.)

Der sich unter G. S. versteckende Verfasser des Spottgedichts: »Trost an F. G.« in den Wöchentlichen Unterhaltungen Nr. 3. d. J., weiß recht gut, daß das Gedicht: »Meine Leyer« in No. 2 desselben Blattes, an J. H. gerichtet ist. In seinem Interesse liegt es aber, die Sache auf eine so boshafte Weise zu verdrehen, wie er es wirklich gethan, und dadurch mehrere Personen, die es nicht verdienen, zu compromittiren gesucht hat. — »Le pire des ennemis est un ancien ami!« — Ich erkläre ihm hiemit, daß ich mich hier nicht einlasse, die unverdienten hämischen Verläumdungen zu widerlegen, und daß hierüber alles Weitere von mir unbeantwortet bleibt. Die Zukunft wird dieses von selbst thun, und die Nemesis, die ich dem Milzsüchtigen nicht einmal wünsche, wird für ihn nicht ausbleiben. —

Hanau, 19. Januar 1824.

F. G.

Bemerkung.

In der Fortsetzung des Aufsatzes »Stenko Radzin« in No. 15 der Didaskalia hat sich ein bedeutender Fehler eingeschlichen. Dorten steht in der Anmerkung »Sofi«: ein in Wolle Gekleideter — unrichtig. Andere von dem Griechischen. Es soll heißen: — Andere unrichtig von dem Griechischen Sophos.

M. J. Klarke.

Theateranzeige: Dienstag 27. Januar wird aufgeführt: Wilhelm Tell, Schauspiel in 5 Abtheilungen. Wilhelm Tell: Herr Thieme.

Frankfurt am Main, den 26. Januar 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Bethmännische Obligationen	4	—	60
ditto *ditto*	4 1/2	—	67 1/8
ditto *ditto*	5	—	74 3/4
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2 1/2	—	4[illegible]
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1158	—
Obligationen Zins. in 20 kr.	1	—	—
ditto *ditto*	2 1/2	—	—
ditto *ditto*	5	86 7/8	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	128 3/4
ditto „ 250 Part. Lott.	4	111 1/4	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	100 1/2	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	100	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	101
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A–D*	4	—	—
ditto *ditto* *E–M*	4	—	102 3/4
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld / *ditto* mit Restanten		5 1/4	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4 1/2	107	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		—	58 5/8
Darmstadt.			
Obligationen	4 1/2	—	96 1/4
ditto Landständische	5	101 1/4	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	100 1/4
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	99 5/8
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5 1/2	—	75 3/4
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5 1/2	—	43 1/2
fl. 65 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	142 3/4	—
	2 M.	141 7/8	—
Hamburg	k. S.	—	147 1/8
	2 M.	—	146 1/4
London	k. S.	—	—
	2 M.	153	—
Paris	k. S.	—	79 1/8
	2 M.	—	79 3/8
Lyon	k. S.	—	79 7/8
	2 M.	—	—
Wien in Währung in 20r	k. S.	—	—
	2 M.	—	101 1/4
Augsburg	k. S.	—	100 1/8
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	110 1/4
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	102 1/4	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99 1/2	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	4

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	53
ditto neue *ditto*	11	12
Preussische Louisd'or	9	55
20 Francs	9	34
Souveraindor	16	36
Guinée	12	30
Mard'or	8	4
Holl. Randducaten	5	36
Kaiserl. *ditto*	5	36
Reichs *ditto*	5	36
Marco *ditto*	5	36
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	319	
Ganze neue Thaler	2	45 1/4
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22 1/4
Preussische Courent	1	42 3/4
Piaster	2	29
Rubel	1	49
Hannöv. 2/3	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig M. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	18
Ganz fein Silber	20	22

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 28. Mittwoch, 28. Januar 1824.

Abbas und Sohry.

(Eine persische Novelle.)

(Fortsetzung.)

Zerrissen waren nun die schwache Banden, worin die widersinnigen Gebräuche des Vaterlandes Sohry seither an einen ungeliebten Gegenstand gefesselt hielten. Diese Gewaltthat hatte entschieden. Haß und Verachtung trat an die Stelle der Liebe, die ihr Verlobter durch empörende Mittel zu erzwingen suchte. — Vernichtend lag des Schicksals schwere Hand auf ihr, und nirgends Rettung zu erblicken. Der Friede ihrer Seele war gewichen und Unruhe und Besorgnisse in das verwundete Herz eingekehrt. — Nur im Osten dämmerte in magischem Dunkel der Hoffnung Stern, der aus weiter Ferne die Nacht ihrer Seele erhellte. Dorthin richtete sie, gleich dem Schiffbrüchigen, mit Sturm und Grausen kämpfend, nach dem leuchtenden Pharus, die sehnsuchtsvollen Blicke; von dorther oder niemals mußte der rettende Genius erscheinen, Ruhe und Frieden in das geängstigte Herz zu bringen.

Der Brief war abgegangen, und richtig in die Hände des Schachs gelangt. Es fehlte nicht viel, daß er die beabsichtigte Wirkung hervorgebracht hätte. Mit furchtbarem Ingrimm schleuderte der aufgebrachte Herrscher das vernichtende Blatt zur Erde, raffte es wieder auf und las es noch einmal. — „Das ist schändlicher Betrug!“ rief er mit zornsprühenden Blicken, den sie mir zu Immirette zu spielen gedenken! Geschwind den Brief von Sohry, den mir ein günstiges Geschick einst in die Hände geführt!“

Man hält beide Briefe gegen einander, man vergleicht mit der Sorgfalt eines Alterthumsforschers beiderlei Schriftzüge, zerlegt Zug vor Zug, läßt kein Jota der kritischen Beleuchtung entgehen und entdeckt — es war kaum zu glauben! — die größte Aehnlichkeit. Die Identität beider Briefe war ausser Zweifel.

Der Schach wußte nicht, was er von der sonderbaren Begebenheit denken sollte. — Sohry beschuldigt sich selbst der Häßlichkeit! Solche Bekenntnisse von einem Weibe waren ihm noch nicht vorgekommen. Finsterer Argwohn umklammerte seine Seele. „Irgendwo ist Betrug verborgen. Glaube ich an Sohry's Geständniß, dann hat mich der Italiener hintergangen; und glaube ich an diesen, dann haben sie mich zu Immirette überlistet. — Mich überlisten!“ fügte er mit zerschmetterndem Ingrimm hinzu, und Alle durchfuhr ein heimliches Grausen: — „Hierüber muß ich Gewißheit haben! das schwöre ich beim großen Propheten! Dann wehe dem Frevler, der es gewagt, meinen Zorn zu reizen!“

Auf das Schnellste wird der Italiener herbei gebracht und er herrisch angefahren: Beide Gemälde, jenes, das er von Sohry geliefert, und dieses, das sie von sich selbst entworfen, wenn er es vermöge, mit einander in Einklang zu bringen. — Sohry's Brief lag entfaltet vor ihm.

Der Italiener liest und liest und findet, da ihm der Fürstin Schriftzüge bekannt genug waren, zu seiner großen Beunruhigung, die an Bestürzung grenzt — daß diese den unglückseligen Brief wirklich geschrieben habe. Es war ihm nicht wohl bei der Sache. Er kannte die leidenschaftliche Hitze seines Gebieters, der nicht gewohnt war, in einem so kitzlichen Handel, mit einem Sclaven und vollends gar mit einem Ungläubigen — schuldig oder nicht — viel Federlesens zu machen. So unbegreiflich es ihm erschien, er konnte dennoch die Wahrhaftigkeit des Uriasbriefes nicht ableugnen. Zum Unglück trafen in dem kritischen Moment auch die Depeschen von Abbas Gesandten ein und bestätigten in allen Theilen Sohry's Selbstbiographie. Ein augenblicklicher Tod schien ihm gewiß. Mit flehentlichen Gebehrden stürzte er zu den Füßen des Schachs, umfaßte seine Knie und schrie in der Angst seines Herzens: „Großer Abbas! mächtigster unter den Königen! ich schwöre bei dem Barte Mahomeds, daß jenes Bild der Fürstin von Immirette, das ich Dir eingehändiget habe, ächt und noch weit unter der Wirklichkeit ist! Diese Beschreibung, die sie hier von sich selbst macht, ist erdichtet und nichts, als ein Werk der Arglist und des Betrugs, womit sie Dich hintergehen wollen, so wie sie mit gleicher List auch schon Deinen Gesandten hintergangen haben. Traue meiner Aussage; — ich hafte mit meinem Kopfe dafür!“

„Wäre es möglich!“ rief mit einer Mischung von Zorn und Befremdung der Schach: „daß dieses Weib die

Verachtung meiner so weit und bis zu der Gefahr treiben könnte, von mir für häßlich gehalten zu werden! Es giebt wenig Beispiele, daß der Haß bis zu diesem Extrem getrieben wird! — Wie dem auch seye, ich werde die Sache aufzuklären wissen."

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Coblenz, 22. Jan.

Wie nachstehend lautet der ganze von Pitschaft vorausgesendete, in meinem gestrigen Briefe erwähnte Aufruf:

Nur die Liebe,

die Wurzel alles Großen und Vortrefflichen leite uns! Dieser irdische, auf die Dauer seiner Wasserreise von der Urkraft gestattete Aufenthalt des im Geiste Unaufhaltsamen, in seiner vorzüglichen Eigenschaft der eifrige Vertheidiger und Beschützer der Frauen, dieser unaussprechlich trefflichen Geschöpfe, steht nur dem Gefühlvollen, Edlen und für das menschliche Elend Empfänglichen offen, denn wer diese Eigenschaften besitzet, ist auch wißbegierig, und mag alsdann seinem Geiste einen größern Aufschwung geben, der in dieser friedsamen Hütte waltet. — Der Neugierige und Hartherzige möge sich hier an dem Orte der ewigen Güte nicht zudrängen, es seye denn, er würde von dieser Menschenliebe selbst ergriffen, wenn er den ersten Tritt auf diese ruhigen Hölzer setzet, und dann wird er Gott und mir wohlgefällig seyn, den Frevler aber und den Spötter, denen nichts heilig ist, halte das, von mir aus einer Wurzel geflissentlich gehauene Kreuz, als Sinnbild des Opfertodes unseres Heilandes, welcher uns sein Leben hingab, in gehöriger Achtung, und Jeder wolle sich nur mit heiligen und frommen Sinnen an diesem, in geistiger und körperlicher Beziehung wohlthätigem Orte einfinden. — Wie denn überhaupt diese Hütte schon deßfalls merkwürdig ist, weil alle Gegenstände, die daran sind, von dem edeln Geschlechte der Frauen als Geschenke herrühren, und mithin, was von so zarten küssenswerthen Händen herrührt, gewiß des Anblicks werth ist, denn die Frauen sind so herrliche Geschöpfe, daß selbst die deutsche wortreiche Sprache nicht wortreich genug ist, ihren Werth zu schildern, und ich schließe mit einem Worte, so oft eine Tochter den heiligen Eingeweiden einer Mutter sich entwindet, sollten alle Glocken geläutet werden, alle Kanonen und Schießgewehre Freudenfeuer geben, alle Tonkünstler durch die Straßen ziehen, und Musik, Gesang und Gebet, für ein so kostbares Geschenk, dürfen allerdings unsern Dank dem Schöpfer verkünden.

Ja! Vortrefflichkeit und Herrlichkeit, in Gottes Abglanze, dein Name ist Weib!

N. B. Es ist auch, um meinem edlen Zwecke auch edel nachzukommen, die Veranstaltung getroffen, daß eigends von mir bestellte Schiffer, die arm sind, die edlen Frauen und Männer abholen, eines Theiles, damit Niemand gepresset werde, und zugleich die Einnahme desto beträchtlicher ausfällt, (wie fein ausgesonnen!) weil die Macht des Reichen nicht in seinen Schätzen besteht, sondern in der Anzahl derjenigen, denen er Gutes thut, auch anderen Theiles nur so viele herüberfahren können, als Platz auf meinem Floße ist, und ich, seitdem ich in Basel von dem Pöbel, der wohl neugierig, aber nicht wißbegierig ist, bestürmt wurde, nicht mehr an das feste Land Anker lege.

Frankfurter Volksbühne.

Am 24. Jan. Don Karlos, von Schiller.

„Don Karlos ist ein so dramatischer Stoff, als je die Geschichte ihn darbieten konnte. Eine junge Prinzessin, Tochter Heinrichs II. von Frankreich, verläßt den glänzenden ritterlichen Hof ihres Vaters, um einem alten Tyrannen ihre Hand zu geben, dessen finstere, störrische Herzlosigkeit sogar das Gemüth der Spanier ergriff, und der Nation während seiner Regierung, und eine geraume Zeit nachher, ihren Stempel aufdrückte. Don Karlos, früherhin mit Elisabeth verlobt, liebt sie noch, obgleich sie seine Stiefmutter geworden. Zwei große politische Ereignisse, die Reformation und der Aufstand in den Niederlanden, greifen in die tragische Catastrophe des Sohnes, den sein Vater zum Tode verdammt, ein. Das persönliche Interesse ist in diesem Trauerspiele mit dem öffentlichen Interesse im höchsten Grade vereint."

„Mehrere Dichter haben diesen Stoff in Frankreich bearbeitet; keiner von ihnen konnte es aber, unter der alten Regierung erlangen, daß sein Stück aufgeführt würde. Man glaubte es dem spanischen Throne schuldig zu seyn, diesen Zug der spanischen Geschichte nicht auf die Bühne zu bringen. Als man einmal bei dem Grafen von Aranda, diesem durch die Unbiegsamkeit seines Willens und seinen beschränkten Verstand so berühmten Gesandten am französischen Hofe, um die Erlaubniß nachsuchte, Lemerciers Trauerspiel, Don Karlos, aufführen zu lassen, welches so eben fertig geworden, und von dem sich der Verfasser viel versprach, antwortete der Graf: „Warum wählte er kein ander Süjet?" — Aber bedenken Ew. Excellenz, daß sein Stück fertig ist, daß er drei Jahre darauf verwendet! — „Aber, mein Gott, gab der Botschafter zur Antwort, gibt es denn in der Geschichte keine andere Begebenheit? Er darf ja nur ein ander Süjet wählen." Und vergebens suchte man ihn aus diesem Schlußkreise zu bringen, in welchem ein fester Wille ihn gebannt hielt."

„Die historischen Stoffe sind für das Talent eine Uebung von ganz verschiedener Art, als die reinen Erdichtungen; vielleicht erfodert es noch mehr Einbildungskraft, die Geschichte in einer Tragödie vorzustellen, als Lagen und Personen nach Gefallen zu schaffen. Thatsachen, die man auf die Bühne bringt, lassen sich nicht wesentlich verändern, ohne ein unangenehmes Gefühl zu erregen; man ist auf Wahrheit vorbereitet, und wird peinlich berührt, wenn der Verfasser dem Erwarteten irgend eine Dichtung unterschiebt. Gleichwohl bedarf die Geschichte einer künstlichen Behandlung, um auf der Bühne Wirkung zu machen, und die Tragödie muß zugleich das doppelte Talent in sich schließen, die Wahrheit zu malen und sie poetisch darzustellen. Schwierigkeiten einer andern Gattung entstehen, wenn die dramatische Kunst sich in das weite Feld der Erfindung wagt; es scheint anfangs, der Geist sey freier, gleichwohl ist nichts seltener als die Kunst, unbekannten Personen einen so bestimmten Charakter zu geben, daß sie sich berühmten Namen

zu Seite stellen können: König Lear, Othello, Orosman, Tancred, haben von Shakespeare und Voltaire die Unsterblichkeit erhalten, ohne je gelebt zu haben; nichts desto weniger sind erdichtete Stoffe die gewöhnliche Klippe des Dichters, eben weil sie ihn gar zu unabhängig machen. Historische Stoffe scheinen Zwang anzulegen; hat man aber einmal den Stützpunkt ergriffen, den gewisse Gränzen hinstellen, ist man in die Bahn eingetreten, die sie vorzeichnen, hat man den Anlauf genommen, den sie verstatten, so sind eben diese Gränzen dem Talente zuträglich und günstig. Die treue Poesie läßt die Wahrheit hervorspringen, wie der Sonnenstrahl die Farben heraushebt; sie gibt den Begebenheiten, die sie schildert, den Glanz zurück, den ihnen der finstere Schleier der Zeit geraubt hatte."

„In Deutschland gibt man den historischen Trauerspielen den Vorzug, wenn sich die Kunst, wie ein rückwärts gekehrter Prophet*), darin offenbaret. Der Verfasser, der ein Werk dieser Art liefern will, muß sich ganz in das Jahrhundert und in die Sitten der Personen versetzen, die er darstellt; ein Anachronismus in den Gesinnungen und in der Sinnesart verdiente strengere Rüge, als einer in der Jahres- und Tageszahl."

„Nach diesen Grundsätzen haben Einige Schiller getadelt, den Charakter des Marquis Posa, eines spanischen Granden, eines warmen Anhängers der Freiheit, der Toleranz, eines leidenschaftlichen Begünstigers der neuen Ideen, die zu seiner Zeit in Europa zu gähren anfingen, gedichtet zu haben. Eher würde es Schiller zum Vorwurf gereichen, daß er dem Marquis seine eignen Meinungen in den Mund gelegt; doch muß man nicht hinzusetzen wollen, wie es Manche gethan, daß er den Geist des achtzehnten Jahrhunderts aus ihm sprechen ließ. Der Marquis Posa, wie ihn Schiller gezeichnet, ist ein deutscher Enthusiast; und dieser Charakter ist unserer Zeit so fremd, daß man ihn eben so wohl im sechzehnten Jahrhundert als im gegenwärtigen finden kann. Ein größerer Mißgriff ist vielleicht die Voraussetzung, daß ein König wie Philipp II. dem Marquis Posa so lange zuhören, ja ihm nur einen Augenblick sein Zutrauen schenken konnte. Mit Recht sagt Posa von Philipp:

> Den König geb' ich auf. Was kann ich auch
> Dem König seyn? In diesem starren Boden
> Blüht keine meiner Rosen mehr.

Aber ein Philipp II. würde nie mit einem jungen Mann wie Posa eine Unterhaltung gehalten haben. Der alte Sohn Karls V. konnte in der Jugend und im Enthusiasmus nichts anders sehen, als das Unrecht der Natur und das Verbrechen der Reformation; sich nur auf einen Tag einem edeln Charakter anvertrauen, hätte seinen Charakter verläugnen, und auf die Verzeihung der Jahrhunderte Anspruch machen, geheißen."

„Es gibt Inconsequenzen im Charakter aller Menschen, selbst der Tyrannen; aber ihre Absprünge und Folgewidrigkeiten hangen durch unsichtbare Bande mit ihrer Natur zusammen. Im Don Karlos wird einer dieser Scheinwidersprüche auf eine sinnreiche Art aufgegriffen. Der Herzog von Medina-Sidonia, ein alter Admiral, der die unüberwindliche Flotte anführte, die von den Stürmen und den Engländern zerstreut wurde, kommt nach Madrid zurück, und Alles glaubt, Philipps Zorn werde ihn zernichten. Die Hofleute drehen ihm den Rücken zu, keiner wagt es, ihn anzureden: er kniet vor dem Könige nieder, mit gesenktem Haupte, und spricht:

> Das, großer König,
> Ist alles, was ich von der span'schen Jugend
> Und der Armada wiederbringe.

Der König (nach einem langen Stillschweigen)

> Gott
> Ist über mir — Ich habe gegen Menschen,
> Nicht gegen Stürm' und Klippen Sie gesendet.
> (Reicht ihm die Hand zum Kusse)
> Seyd mir willkommen in Madrid. — Und Dank,
> Daß Ihr in Euch mir einen würd'gen Diener
> Erhalten habe!

Hier ist wahre Geistesgröße; aber worin liegt sie? In einer Art von Achtung vor dem Alter, von Seiten eines Monarchen, der darüber erstaunt, daß die Natur ihn selbst alt machen durfte. Ferner, in dem Stolze Philipps, der ihm nicht erlaubt, sich selbst seine Unfälle Schuld zu geben, indem er sich einer schlechten Wahl anklagt; in der Nachsicht, die er für einen Mann empfindet, den das Geschick niederschlug, weil er es im Grunde gern sieht, daß jeder Stolz, nur nicht der seine, unter das Joch der Nothwendigkeit gebeugt werde; endlich in dem Charakter eines Despoten selbst, den natürliche Hindernisse weniger empören, als der geringste absichtliche Widerstand. Dieser Auftritt wirft ein tief eindringendes Licht auf Philipps Charakter."

„Unstreitig läßt sich die Rolle des Marquis Posa als die Schöpfung eines jungen Dichters ansehen, der das Bedürfniß in sich fühlt, sein Gemüth der Lieblingsperson seines Stücks einzuhauchen. Inzwischen ist dieser rein überspannte Charakter an einem Hofe, wo die Grabesstille, das Schweigen und Zittern, nur von dem unterirdischen Treiben der Ränkesucht unterbrochen wird, an sich eine große Schönheit des Stücks. Don Karlos kann kein großer Mann seyn; seinem Vater mußte es gelingen, ihn schon in der Kindheit niederzudrücken; der Marquis Posa ist ein nothwendiges Mittelwesen zwischen Philipp und ihm. Don Karlos hat allen Enthusiasmus, der aus den Affekten des Herzens entspringt; Posa, den, der aus den öffentlichen Tugenden fließt; er hätte einst der König, jener der Freund seyn müssen; und diese Versetzung der Charaktere ist eine der sinnreichsten Ideen; denn wie wäre es möglich, daß der Sohn eines finstern, grausamen Despoten je Held und Bürger seyn könnte? wo könnte er es gelernt haben, Menschen zu achten? Etwa von seinem Vater, der sie verachtet, oder von den Höflingen seines Vaters, die diese Verachtung verdienen? Don Karlos muß schwach seyn, um gut zu seyn, und die Stelle selbst, die seine Liebe in seinem Leben einnimmt, schließt jeden Gedanken an Politik von seinem Gemüthe aus. Die Dichtung des Marquis Posa war nothwendig, um das große Interesse der Nationen und jene ritterliche Kraft anzudeuten, die sich plötzlich, als Folge der damaligen Aufklärung, in Freiheitsliebe verwandelte. So sehr man auch diese Gefühle und Triebe modificirt hätte, um sie dem Thronerben von Spanien anzupassen, so wenig würde sie ihn gekleidet haben; man hätte sie nur für gespielten Edelmuth halten können; und nie darf die Freiheit als ein Geschenk der Macht dargestellt werden."

„Der steife, feierliche Hofzwang, hinter den sich Philipp II. verschanzt, wird in einem Auftritt der Königin Elisabeth mit ihren Ehrendamen lebendig geschildert. Sie fragt ihre Oberhofmeisterin, welchen Aufenthalt sie vorziehe, Aranjuez oder Madrid? Die Herzogin erwiedert:

> Ich bin
> Der Meinung, Ihro Majestät, daß es
> Die Sitte war, den einen Monat hier,
> Den andern in dem Pardo auszuhalten,
> Den Winter in der Residenz, so lange
> Es Könige in Spanien gegeben.

Sie erlaubt sich nicht das geringste Zeichen der Vorliebe für den einen oder den andern Aufenthalt; sie ist nicht dazu gemacht, (glaubt sie) irgend etwas zu fühlen, was ihr nicht vorgeschrieben ward. — Elisabeth wünscht ihre Tochter zu sehen; die Oberhofmeisterin versetzt, indem sie auf die Uhr sieht:

*) So nennt F. Schlegel einen Historiker von durchdringendem Geiste.

Es ist
Noch nicht die Stunde, Ihro Majestät.

Endlich erscheint der König, und giebt einer andern Hofdame, weil sie die Königin eine halbe Stunde allein liess,

Zehn Jahre Zeit
Fern von Madrid, darüber nachzudenken,

daß sie so strafbar sey.

„Philipp II. söhnt sich auf einige Augenblicke mit seinem Sohne aus; ein Wort der Güte von seinen Lippen gibt ihm die ganze väterliche Herrschaft zurück; Don Karlos bricht in die Worte aus:

Der ganze Himmel beugt
Mit Schaaren froher Engel sich herunter,
Voll Rührung sieht der Dreimalheilige
Dem großen, schönen Auftritt zu! — Mein Vater!
Versöhnung! —

Es ist auch ein schöner Moment, wo der Marquis Posa, als er der Rache Philipps nicht mehr entgehen kann, Elisabeth bittet, die von ihnen entworfenen Plane zum Glück und Ruhme der spanischen Nation dem Prinzen Don Karlos zur Ausführung zu empfehlen.

Sagen Sie
Ihm, daß er für die Träume seiner Jugend
Soll Achtung tragen, wenn er Mann seyn wird.

So viel ist gewiß, daß je weiter man im Leben fortschreitet, desto mehr die Klugheit sich herausnimmt und den Vortritt vor allen übrigen Tugenden haben will; sie möchte es uns glauben machen, dem Feuer der Jugend und des Gemüths läge nichts als Thorheit zum Grunde; und gleichwohl, könnte der Mensch nur diese Gluth noch behalten, wenn die Erfahrung ihn weise gemacht hat; könnte er nur das Erbe der Zeit einsammeln, ohne sich unter der Last dieses Erbtheils zu krümmen; gewiß er würde nie der überspannten Tugenden spotten, deren erster Rath immer ist: Opfere Dich selbst auf!"

„Der Marquis Posa hat sich in eine Menge spitzfindiger Umstände verwickelt. Er wollte den Schein haben, Don Karlos der Wuth seines Vaters Preis zu geben, um ihn desto sicherer beschützen zu können. Es ist ihm mißlungen; der Prinz ist in Verhaft; der Marquis besucht ihn im Gefängniß, setzt die Gründe seines seltsamen Betragens auseinander, aber während der Rechtfertigung trifft ihn der Schuß eines Meuchelmörders, den Philipp abgeschickt hat, und er fällt todt zu den Füßen seines Freundes nieder. Don Karlos Schmerz ist unübertreffbar; von seinem Vater, der dazu kömmt, fodert er den Freund seiner Jugend zurück, als wenn es von dem Mörder abhinge, seinem Schlachtopfer neues Leben einzuhauchen. Die Blicke auf den leblosen Leichnam geheftet, den vor kurzem noch so viel rege Gedanken beseelten, lieset Don Karlos, selbst zum Tode verurtheilt, in den kalten Zügen seines Freundes, alles, was der Tod ist."

„In dem Trauerspiel kommen auch zwei Mönche vor, deren Charaktere und Lebensarten mit einander contrastiren; der eine, Domingo, des Königs Beichtvater; der andere, Prior eines Karthäuserklosters vor den Thoren von Madrid. Domingo ist ein ränkevoller, verrätherischer, hässlicher Mönch, Vertrauter des Herzogs von Alba, dessen Charakter nothwendig gegen den des Königs Philipp im Schatten steht, denn Philipp nimmt alles Schöne im Schrecklichen für sich. Der Prior empfängt, ohne sie zu kennen, den Marquis und Don Karlos, die in seinem Kloster eine Zusammenkunft verabredet hatten; sie sind lebhaft bewegt und erschüttert, der Prior kalt und gelassen. Beide Gemüthsarten bilden einen rührenden Gegensatz. „Die Welt," sagt der Prior, „hört auf in diesen Mauern."

„Aber nichts im ganzen Stück kommt dem Originellen in der vorletzten Scene des fünften Akts, zwischen dem König und dem Großinquisitor, bei. Philipp, den Haß und Eifersucht wider seinen Sohn, den der Abscheu vor dem Verbrechen foltert, das er zu begehen im Begriff steht: Philipp beneidet die Edelknaben, welche ruhig am Fuße seines Bettes schlafen, während die Hölle in seinem Busen jede Ruhe von ihm scheucht. Er läßt den Großinquisitor rufen, um sich mit ihm über die Verdammung Don Karlos zu berathen. Dieser Cardinal ist neunzig Jahr alt, noch älter als es Carl V. seyn würde, dessen Lehrer er war; er ist blind, lebt in gänzlicher Abgeschiedenheit; die Späher der heiligen Inquisition allein hinterbringen ihm, was auf der Erde vorgeht; und er forschet bei ihnen nach nichts, als nach Verbrechen, Fehlern, Gedanken, um sie zu bestrafen. In seinen Augen ist der sechzigjährige Philipp II. noch ein Knabe. Der finsterste, der behutsamste aller Despoten ist ihm ein unbedachtsamer Regent, dessen Toleranz die Reformationslehre über Europa bringen wird. Der Greis ist ohne Arg, aber dergestalt durch das Alter eingeschrumpft, daß er wie ein lebendes Gespenst auftritt, das der Tod vergessen zu haben scheint, weil er es schon längst im Grabe vermuthete."

„Er fordert Philipp dem II. Rechenschaft über den Tod des Marquis Posa ab, wirft ihm diesen Tod vor, weil es der Inquisition zukomme, ihn zu tödten, und wenn er das Opfer zu bedauern scheint, so ist es, weil man ihn des Vorrechts beraubte, es zu schlachten. Philipp befragt ihn über die Verdammung seines Sohns:

Kannst Du mir einen neuen Glauben gründen,
Der eines Kindes blut'gen Mord vertheidigt?

Der Großinquisitor antwortet:

Die ewige Gerechtigkeit zu sühnen,
Starb an dem Holze Gottes Sohn.

Welche Worte! welche blutdürstige Anwendung der rührendsten Lehre!"

„Mit diesem blinden Greise tritt ein ganzes Jahrhundert auf. Das erschütternde Entsetzen, welches mit der Inquisition und mit dem Fanatismus der Zeit damals schwer auf Spanien lastet, malt der schnelle laconische Auftritt; die Kunst des größten Redners bliebe, wenn sie eine solche Menge solcher Gedanken auszudrücken hätte, weit hinter der Geschicklichkeit zurück, mit welcher sie hier in die Handlung verwebt sind."

So sprach Frau von Stael von dieser Schöpfung des großen poetischen Bildners, und wir glauben unsere Leser nicht um Entschuldigung ansprechen zu dürfen, die treffenden Bemerkungen der französischen Dichterin hier mitgetheilt zu haben.

Ueber die Darstellung des Karlos haben wir uns in No. 4 dieses Blattes ausgesprochen. — Herr Thieme von Leipzig gab heute den Posa; aber sein Spiel konnte uns nicht mit der in so kurzer Zeit wiederholten Aufführung des Trauerspieles versöhnen. Wir halten das weitere Urtheil über ihn bis nach seinem nächsten Gastspiele zurück. — Herr Rettmayer beliebe den Namen „Philipp" richtig zu betonen, und nicht „Fillip" (ein englisches Wort, deutsch: „Nasenstüber") auszusprechen.

J.

Theateranzeige: Mittwoch 28. Januar wird aufgeführt: Die falsche Catalani, Posse mit Gesang in 3 Abtheilungen. Lustig: Herr Blumenfeld.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro 29. Donnerstag, 29. Januar 1824.

Abbas und Sohry.

(Eine persische Novelle)

(Fortsetzung.)

Auf der Stelle bekam das ganze Heer Befehl aufzubrechen und nach den Gränzen von Immirette zu marschiren. Streiter zu Roß und zu Fuß durchzogen in zahlloser Menge das Land, und gewährten den erstaunten Persern das niegesehene Schauspiel, mit Waffengewalt ein Weib zu erobern, von dem es noch unbekannt war, ob es so gewaltige Anstrengung verdiene. Der Schach selbst folgte nach einigen Tagen seinem Heere, und stellte sich an dessen Spitze. Auch der Italiener durfte nicht zurückbleiben. Um ihn wegen des Ausgangs nicht in Ungewißheit zu lassen, hatte ihm Abbas höchst eigenhändig die Perspektive gestellt: daß, wenn er sich nicht in der kürzesten Frist zu rechtfertigen vermöge, er ohne Gnade gehängt werden würde.

Die Kunde von dem Anrücken des persischen Heeres war indessen nach Immirette gelangt, und verbreitete Schrecken und Bestürzung unter den verbündeten Fürsten. Nureddin und Tanmuras sahen jetzt zu spät ein, daß ihre List ihnen zu nichts gefrommt, und sie, in der trügerischen Hoffnung des Gelingens, die Zeit versäumt hatten, ernstliche Vorkehrungen der Gegenwehr zu treffen. Was jetzt noch zu thun war, mußte schnell geschehen. Beider Heere wurden in Eile zusammen gezogen, und vereinigten sich in einem verschanzten Lager, worin die Fürsten ihren Gegner zu erwarten beschlossen.

Dieser ließ nicht lange auf sich warten. Sein Muth und Feldherrntalent in hundert Schlachten erprobt, stand Abbas, der gepriesene Heros des Morgenlandes, den jungen Fürsten gegenüber, von Wuth und Rache entbrannt, und im Begriff, ihm den errungenen Lorbeer zu entreißen. Kaum des Feindes ansichtig, gab der Schach das Signal zur Schlacht, und gleich einem entfesselten Orkan stürzte sich der persische Coloß auf das Lager der Feinde. Von allen Seiten werden die Verschanzungen bestürmt, und — mit zerschmetterten Schädeln zurückgeworfen, die Blutarbeit mit größerer Erbitterung durch frische Schaaren von Neuem begonnen. Blutig und hartnäckig wüthete die Schlacht. Die jungen Fürsten kämpften gleich Löwen: der eine, seine Staaten, der andere, den Besitz seiner Geliebten zu vertheidigen; Beide durch ihren Heldenmuth eines besseren Schicksals würdig. Schon begann der Tag sich zu neigen, und die Sonne unwillig ihr Antlitz von diesem gräßlichen Schauspiel abzuwenden — und noch unentschieden stand der mörderische Kampf. Abbas schnaubte vor Wuth über den unerwarteten Widerstand, den ihm die jungen Trotzköpfe, wie er die Fürsten nannte, entgegensetzten. Noch einmal ordnet er eine erlesene Schaar, an ihrer Spitze einen neuen Sturm zu beginnen. Tod und Verderben sprühten seine Blicke. Jetzt wanken die feindlichen Glieder. An Zahl gering, durch Kampf und Hitze ermattet, weichen sie zurück und vermögen nicht, dem wüthenden Ungestüm der Perser zu widerstehen; die Verschanzungen werden erstiegen und von den Wällen des eroberten Lagers flattern des Schachs siegende Paniere. — Die Schlacht war entschieden und endigte mit gänzlicher Niederlage der verbündeten Fürsten.

Flüchtigen Fußes eilten die unglücklichen Fürsten, von Schmerz zermalmt, mit den Trümmern des Heeres die Hauptstadt zu erreichen, Abbas, mit der Raschheit des Siegers, auf der Ferse ihnen nach, sie einzuholen. Früher als ihr Verfolger hatten aber diese sich in die ersehnte Freistätte geworfen und Zeit gewonnen, ihr Eindringen zu verhindern.

Durch den Italiener, der mit Schrecken des Ablaufs der Frist gedachte, unterrichtet, daß Sohry sich in der Hauptstadt nicht aufzuhalten pflege, sondern in einem entlegenen Schloß verborgen gehalten werde, richtete der Schach mit einer Abtheilung des Heeres seinen Marsch dahin, während das Hauptheer Befehl erhielt, die Hauptstadt zu belagern. Er gelangt ohne Widerstand an den Ort, wo der geheime Schatz verborgen liegen sollte und hatte durch Kundschafter erfahren, daß Sohry sich wirklich hier aufhalte.

Endlich glaubte er sich am Ziele seiner brennenden Begierde zu befinden, wohin ihm ein schwer erkämpfter Sieg über die Leichen von Tausenden den Weg gebahnt hatte. Er gab Befehl, die Prinzessin vor ihn zu bringen, und in freudiger Unruhe konnte er den Augenblick nicht

erwarten, wo seinen Augen die lang ersehnte Wonne gewährt seyn würde, sich an den Reizen dieses wundervollen Wesens zu erquicken. Schon schwelgt er in dem Vorgenusse aller jener Seligkeiten, die Mahomed seinen Gläubigen im Paradiese verheißt, Abbas aber schon hier in den Umarmungen dieser Huldin zu finden gedenkt, als die Thüre sich öffnet und die Ersehnte eintrat. —

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

III.

(Fortsetzung.)

Ich hatte oben versprochen, Dir von Beerfelden Einiges noch mitzutheilen, und löse nun zum Schlusse gegenwärtigen Kapitelchens mein Wort. Dieser, drei Stunden von Eberbach, und zwei von Erbach entfernte, unter hessen-darmstädtischer Oberhoheit stehende Ort, hieß in ältern Zeiten Buerfelden und Bauerfelden. Kaiser Ludwig der Baier, ertheilte ihm bereits im Jahr 1328 Stadtrechte. Betreten wir jetzt dieses Städtchen, und hören, welches Unglück dasselbe vor noch nicht langer Zeit betroffen hat, so müssen wir staunen, und würden wohl, was man uns davon erzählt, bezweifeln, sprächen nicht unbestreitbare Zeugen dafür. Es war nämlich am 29. April 1810 als mit einmal der gräßliche Ruf: „Feuer! Feuer!" wie ein rasendes Ungeheuer durch die Straßen lief. Obschon der Brand gleich bei seinem ersten Ausbruche bemerkt wurde, obschon man sogleich von allen benachbarten Ortschaften zur Hülfe herbeieilte, so konnte man doch den immer wüthender um sich greifenden Flammen nicht wehren. Verheerend trugen die losgelassenen Winde Funken, Kohlen und glühende Asche von Giebel zu Giebel, hell flackerten die dürren Strohdächer, womit damals noch die Häuser bedeckt waren, empor, kaum glaubte man hier die Flamme glücklich gedämpft, so schlug sie dort desto verheerender aus des jammernden Nachbars Haus. Schon stehen ganze Straßen in Gluth und Flammen, rings glühen die Wolken vom Feuer, jetzt hat es sogar die Kirche ergriffen, krachend stürzen rings die ärmlichen Hütten zusammen, während dem die Flamme schadenfroh an den Mauern der größern Häuser emporleckt. Väter, Mütter, Kinder, irren händeringend durch die Straßen, Alles will retten und helfen; wo man das gefahrvoll errungene Eigenthum hinflüchten will, schlägt Gluth und Flamme hohnlachend entgegen; Jammer und Wehklagen erfüllt die Lüfte; Löschgeräthschaften fliegen von Hand zu Hand, umsonst, die schwache Menschenkraft weicht entnervt dem wüthenden Elemente, läßt es frei umherrasen, steht starr vor Entsetzen, und rettungslos sinkt das Städtchen bis auf neun Häuser in Schutt und Asche zusammen. Mehrere theuere Häupter hatten das Leben dabei verloren.

Kaum sind nun 13 Jahre verflossen, und schon steht das Städtchen wieder völlig aufgebauet in einer Eleganz vor unsern Augen, die uns in den rauhen odenwäldischen Gebirgen wahrhaft sehr angenehm überrascht, und wir können uns bei dem Durchwandern der Straßen, wo sonst gebrechliche Hütten, dem Auge ein ärmlicher Anblick, dastanden, nicht enthalten, diesen Brand (wie einst jenen des Domes in Speier 1178) für einen glücklichen Brand anzusehen. Jetzt sind die Straßen reinlich gepflastert; an den Wohnungen erblickt man geschmackvolle Aushängeschilder, wie man sie nur in bedeutendern Städten zu finden gewöhnt ist; reinlich und bequem eingerichtete Gasthäuser, offene Verkaufsläden zieren die Hauptstraße; überall erblickt man geschäftige Gewerbsleute in netten und freundlichen Zimmern; alles beurkundet ein betriebsames Leben und mäßigen Wohlstand. Auch die niedergebrannt gewesene, von Schenk Erasmus von Erbach im Jahr 1500 erbaute Kirche (aus welcher das oben bemerkte Fenster mit den gemalten Glasscheiben glücklicher Weise schon vor der Feuersbrunst gebracht war,) ist schon wieder ganz neu aufgeführt, und für den protestantischen Gottesdienst eingerichtet. Da selbige auf dem höchsten Punkt des Städtchens, und frei auf einem mäßigen Hügel liegt, so imponirt solche nicht wenig in dem Gemälde. Schade nur, daß ihr bis jetzt noch ein schöner Thurm mangelt. Viele wollen behaupten, das Fundament des jetzigen kleinen Glockenthurmes sey zu schwach, und dieses ein Haupthinderniß, warum man ihn bis jetzt nicht höher aufgeführt habe. Allein kundigere Männer versicherten, daß eigentlich nur die Mittel dazu fehlten. Das Innere der Kirche ist einfach, aber bequem und geräumig. Der Haupteingang, aus drei gebogten Thüren bestehend, ist gegenwärtig vermauert, weswegen man über eine vielstaffelige Treppe zur Seitenthüre einpassiren muß. Zwei breite, von hölzernen Säulen unterstützte Emporkirchen sind im Innern rechts und links angebracht. Der Hauptpforte entgegen befindet sich die Kanzel, über welcher, in einer großen Vertiefung, die Orgel aufgestellt werden soll. Uebrigens scheint die Kirche mit wenig Rücksicht auf Akustik erbauet zu seyn, und ich glaube, daß der Prediger bei seinem Vortrage vieler Anstrengung bedarf. — Wenn ich Dir sage, daß hier fast zweihundert Tuchmacher und Färber wohnen; so wirst Du kaum begreifen können, wie sich so viele Menschen in dem kleinen Bezirke mit einem und demselben Gewerbe erhalten können. Bedenkst Du aber, daß von hier aus fast der ganze Odenwald mit deren Fabrikaten versehen wird, und daß kein anderer nahgelegener Ort mit den hiesigen Arbeiten concurriren kann, so verschwindet Dir bald das Auffallende dieser Angabe. Seit langer Zeit ist Beerfelden der mächtige Rival von dem, nahe dabei im Badischen gelegenen, mit etwa 1100 Seelen bevölkerten Städtchen Schönau. Liegt es nun in der Zubereitung des Tuches, in der Art zu Färben, oder wo sonst; kurz die Schönauer können gegen Beerfelden nicht aufkommen. Ein großes Hinderniß soll Erstern darin im Wege stehen, daß sie ihr Fabrikat nicht ohne beträchtliche Kosten zum

[illegible] nach Beerfelden bringen dürfen, wodurch dasselbe [illegible] gewinnen würde. Ob die damit bezweckte Begünstigung [illegible] Färber in Heidelberg billig ist, mögen die Schönauer [illegible] wissen. Daß sich das Gewerbe derselben durch [illegible] Lieferungen zum Großherzoglichen Militair, bei dem Dazwischenkommen eines Lieferanten, der überdies (ich weiß nicht ob noch) ein Jude ist, nicht heben kann, ist besonders in gegenwärtigen Zeiten, wo alles Gewerbe ohnehin [illegible] darnieder gedrückt liegt, leicht begreiflich. — Als [illegible] Englands verderblichen Einfluß auf unser Fabrik- und Manufakturwesen zu bekämpfen entschlossen, alle dorther bezogenen Manufakturartikel öffentlich verbrennen ließ, wie viele Verwünschungen stiegen damals mit den auflodernden Flammen empor! Was würde jetzt [illegible] Deutschland sagen, erstände wieder ein solcher Schutzpatron der Fabrikanten und Manufakturisten?

(Fortsetzung folgt.)

Christoph Dieter, Mörder einer 75jährigen Wittwe.

Coblenz, 22. Jan.

Am 21. Juli v. J. kehrte der Sohn und die Magd der 75 Jahr alten Wittwe Beysigel zu Rüdesheim bei Kreuznach von der Feldarbeit zurück, und fanden im obern Stocke des Hauses einige Kisten erbrochen, die alte Frau hingegen auf die gräßlichste Art ermordet in ihrem Blute liegen. Auf ihr Geschrei liefen alle Nachbarn hinzu, und siehe da! es fand sich ein eilfjähriges Mädchen, die darauf sagte, sie habe gesehen, daß sich der Bettler ohne Nase in das Haus geschlichen, die Hofthür und die Hausthür hinter sich zugemacht habe, und nach einer Stunde ungefähr mit einem Packe beladen wieder herausgekommen und fortgegangen sey. Dieser Bettler ohne Nase konnte kein anderer als ein gewisser Christoph Dieter von Wallhausen seyn, der schon vor 22 Jahren wegen Diebstahl und Einbruch verhaftet gewesen, und dem Arresthause entsprungen war. Nach langem Umhertreiben hatte er, in Folge seiner Ausschweifungen, die Nase verloren, und ein Doktor aus Kreuznach ihm aus der Stirnhaut eine andere nach indianischer Art angesetzt; die keineswegs gelungen, eine, um so mehr da auch der Gaumen verdorben war, stets unangenehm quickende Stimme hervorbrachte, und dem Gesichte einen abscheulichen Anblick gab. Nach dieser Zeit trieb er sich in der Gegend als Bettler umher, wobei ihm die alte Wittwe manches Gute that, und er selten das Haus ohne Almosen verließ. Zum Dank dafür ermordete er sie in einem Augenblicke, wo er sie allein wußte. Auf die Aussage des Mädchens wurde nun in der Gegend umher nachgeforscht, und der Mörder noch dieselbe Nacht verhaftet; an seinen Kleidern, ungeachtet er sie auszuwaschen versucht hatte, fand man noch Spuren von Blut, und Sachen bei ihm, die früher, nach Aussagen mehrerer Zeugen, in den Kisten der Ermordeten sich befunden hatten. Dieter wurde hierher in strenge Gewahrsam gebracht, so wie späterhin der abgeschnittene in Spiritus gesetzte Kopf der armen Ermordeten hierher gesandt wurde, der so gräßlich zugerichtet war, daß jeder davor zurückschauderte, und der wenigstens 30 Wunden zählte. Am 9. und 10. Dezember v. J., kam die Sache am hiesigen Assisenhofe, bei einer ausserordentlichen Menge von Zuschauern, in dem im Schlosse neu eingerichteten Korrectionellsaal, da der Assisensaal noch nicht fertig ist, vor.

Dieter läugnete, troz dem Blute an seinen Kleidern, troz den bei ihm gefundenen Sachen, ohne selbst bei Vorzeigung des Kopfes sich im Geringsten zu verändern, hartnäckig, und behauptete, er habe sich gegen die Angriffe der Wittwe vertheidiget, und sie die Treppe hinunter geworfen, wobei sie den Hals abgestürzt habe; eine Behauptung, die bei dem Alter der Wittwe mehr als lächerlich war, und auch alle übrigen Umstände widerlegten; dann behauptete er wieder, er habe sich mit ihr, die zugleich Brandwein zapfe, um das Herausgeben einiger Kreuzer gezankt, darauf habe sie einen Karst geholt und nach ihm geschlagen, den er ihr entrissen; hierauf habe sie einen Pickel genommen, den er ihr ebenfalls abgenommen und nach ihr geworfen habe; er habe sie an den Kopf getroffen und sie sey todt niedergesunken und die Treppe hinabgestürzt, worauf er fortgelaufen sey. Allen 16 Zeugen, unter denen sich besonders das obenerwähnte 11jährige Mädchen mit einer seltenen Genauigkeit und Bündigkeit in ihrer Aussage auszeichnete, zum Troz, blieb er bei diesen Aussagen und wollte von gestohlenen Sachen nichts wissen. — Dadurch sind auch die Art und Umstände des Todtschlages nicht bekannt worden, da Dieter nicht wie Moll ein Geständniß abgelegt. Aller Wahrscheinlichkeit nach, den Wunden des Kopfes gemäß, muß der Mörder mit einem Karst, die man auch bei dem Leichnam fand, und die mit an Gericht vorgezeigt wurde, so lange auf den Kopf der Unglücklichen geschlagen haben, bis auch das geringste Lebenszeichen erloschen war, und dann obendrein die Kisten erbrochen und beraubt haben. Sein Benehmen, noch erhöhet durch die abscheuliche Nasensprache, empörte alle Zuschauer und zeigte klar einen vollendeten Verbrecher, der wohl Mehreres auf der Seele haben mag.

Am 10. Dezember traten die Geschwornen zur Berathung ab und erklärten ihn nach einer Viertelstunde einstimmig für schuldig; worauf vom Assisenhofe das Todesurtheil über ihn gefällt wurde, wogegen er jedoch am andern Tage Cassation einlegte, die ihm wohl schwerlich etwas helfen, und er der gerechten Strafe nicht entgehen wird.

— α —

Chronik des Karlsruher Theaters.

(Fortsetzung.)

Den 9. Dez.: Die Müllerin, komische Oper von Paisiello, in 2 Akten.

Paisiello's liebliches Werk litt heute unter einer holperigen stockenden Darstellung. Röschen (Rachelina) Mad. Gehring, der Baron, Schütz, und der Notar, Gehring, sangen recht ordentlich. Brock als Knell half sich noch eben durch, aber die Baronin Eugenia und Herr Ferdinand störten den Genuß durch große Mangelhaftig-

keit. — Die Sängerin, welche die Baronin gab, ist dieser Partbie durchaus nicht gewachsen, und machte namentlich die herrliche Arie im zweiten Akt zu einem offenbaren Lamentabile. Wenn zwei erste Sängerinnen unbeschäftigt sind, sollte eine solche Partbie nicht der terza Donna übertragen werden. Die Aufführung hatte überhaupt etwas von Münchhausens eingefrornem Posthorn, das zur rechten Zeit mit tacet aufwartete, und nachher all' improviso aufthauete, um stückweise und ohne Zusammenhang loszugeben. Das Spiel betreffend, und den dramatischen Gesang, so sah man, daß Herr und Mad. Sebring diese Partbieen wirklich studirt haben. Röschen ward von Mad. S. recht brav und passend gegeben, wenn das seidene Kleid gleich nicht ganz zweckmäßig war! und ihr Gatte als Notar hielt den Grundcharakter des Buffo caricato recht wacker mit dem zusammen, was das deutsche Theater davon erträgt. Das Duett im zweiten Akt: „Herr Notar, Sie sind geschossen u. s. w." ward von Mad. S. eben so nett und zierlich angefangen, als von beiden Gatten durchgeführt. Die späteren Ensemble's wollten nicht vom Flecke, so daß der Zuhörer hätte nachhelfen mögen. So etwas ist ausserordentlich peinlich. Bei dem Besuch in der Mühle hätte entweder eine andere Dekoration da seyn müssen, oder die Baronin durfte nicht sagen: „Du wohnst hier recht artig." Denn was wir sahen, stellte eine sehr verfallene Mühlenwerkstatt, durchaus aber keine artige Wohnung der Müllerin, vor.

Den 11. Dez.: Das Räuschgen, Lustspiel in 4 Akten, von Breyner.

Ein altes, wackeres Lustspiel, voll Geist und Leben, allein leider in Ton und Haltung bedeutend veraltet. — Diese Sitten sind nicht mehr die der heutigen Zeit. — Ein reicher Kaufmann trinkt sich heut zu Tage kein Räuschchen mit dem Bedienten seines Sohnes; wenigstens führt er sich nicht mit ihm am Arm herum. Auch der junge Engländer ist ein fremder Vogel in unseren Tagen. — Wenn ein solches Stück heut zu Tage auf das Repertoir kommen soll, so erfordert es eine vorläufige fleißige Bearbeitung von Seite des Regisseurs, dessen Pflicht es ist, das zu mildern oder abzuändern, sey es im Text, sey es im Spiel der einzelnen Parthieen, was unabgeändert jetzt für einen Mißton gilt.

Namentlich und vorzüglich gilt das Gesagte vom Spiel; welches, wenn ein solches altes Stück wieder neu auf die Bühne kömmt, die genaue Aufsicht eines verständigen, mit gutem Geschmack und großer Theatererfahrung ausgestatteten Regisseurs erheischt, denn von diesem allein sind alle Mißgriffe zu verantworten, deren der einzelne Schauspieler sich schuldig machen dürfte.

Die heutige Darstellung des Räuschgens hat mich in meinen, vielleicht in Manches Augen für übertrieben hoch gespannt geltenden Forderungen auf's Neue bestärkt. Denn so durften weder Busch, noch Brand noch Wilhelmine ihre Rollen geben; und wenn ein Theil des Publikums auch alle drei noch stärker applaudirt, und nach jedem Akt herausgerufen hätte, was jedoch nur dem alten Busch (Herrn Mittell) am Ende des Stückes widerfuhr.

Wenn ich nun noch überdieß sage, daß ich den Hauptgedanken, der in Mittells Spiel herrschte, vollkommen richtig gefunden habe, von Wilhelmine (Mad. Neumann) gern gestehe, daß sie ihr höchst entschiedenes Talent für's Lustspiel auch in dieser Rolle auf's Neue vielfach bewiesen hat, und daß Brandchen (Labes) recht sehr komisch gewesen ist, so läßt sich mit Händen greifen, daß mit meinem Tadel nicht das Einzelne, sondern das vom Regisseur nicht geregelte Ganze gemeint ist.

In der Zusammenstellung aber waren Busch und Wunderlich zu gemein, Brandchen um 30 Jahre zu weit rückwärts datirt, und Wilhelmine so reizend, wie sie durchaus nicht hätte seyn sollen.

Ein kleiner Wink in der Probe hätte beide Väter leicht um 30 Prozent höher gestellt. Eine moderne, etwas geckenhafte Kleidung, das Wesen eines Pariser, Berliner oder Wiener Petit Papa, oder ci-devant jeune Homme waren, was Labes uns geben mußte, mit seiner ächt komischen Laune uns geben mußte, um vortrefflich zu seyn. — Und Wilhelminen hätte der Regisseur zur rechten Zeit ein wenig mit dem aufgehobenen Finger drohen müssen. Die übrigen Rollen wurden ganz artig und anständig gegeben. Das 10jährige Julchen war für diese Rolle nicht zweckmäßig angezogen. Dieses kleine Wesen muß schlechterdings wie eine Dame en miniature aussehen. In dieser Zierlichkeit liegt gerade die Ironie des Charakters.

Herr Wassermann, erster Violinist der Fürstlich Fürstenberg'schen Hofkapelle, spielte vor Anfang des Stückes zwei Abtheilungen von Kreuzers neuestem Konzert aus D moll, und einige Variationen von seiner eigenen Komposition. Er bewieß Fertigkeit und Präcision. Sein Talent berechtigt bei zunehmender Ausbildung zu der angenehmen Erwartung, in ihm künftig einen bedeutenden Konzertspieler zu bewundern.

(Fortsetzung folgt.)

Unterzeichneter findet sich durch die in der Didaskalia von Hrn. Deny geschehene Anzeige hinsichtlich seines Prozesses mit Hrn. Vollbrecht veranlaßt, hiermit anzuzeigen, daß genannter Hr. Deny sich nicht mehr bei seiner Gesellschaft befindet, und auch keine Geschäfte mehr für ihn hat, indem derselbe schnell entlassen worden ist.

Coblenz, 19. Jan. 1824.

Fr. Carlos,
concessionirter Schauspieldirektor.

Theateranzeige: Donnerstag 29. Januar wird aufgeführt: Die wandernden Komödianten, Oper in 2 Abtheilungen. Hierauf folgt: Der Zwerg, komisch-pantomimisches Divertissement, arrangirt von Herrn Macco.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 30. Freitag, 30. Januar 1824.

Abbas und Sohry.

(Eine persische Novelle.)

(Fortsetzung.)

Aber schnell und mit Entsetzen wendet er den Blick wieder ab, womit er in behaglicher Ruhe die einzelnen Reize der Göttergestalt zu durchmustern gedachte. „Was ist das?“ rief er, indem er sich mit Heftigkeit vom Divan aufriß und durch einen Wink zu verstehen gab, daß die Eingetretene sich wieder entfernen könne. — Allen Anwesenden ward unwohl zu Muthe, bei dem fürchterlichen Grimm, den sie während dieser Scene auf der Stirne des Schachs gewahrten. „Welch' Elender!“ unterbrach dieser die Unheil verkündende Stille: „kann es wagen, mit mir einen frevelhaften Spott zu treiben! — War dies Ungeheuer Sohry, deren Schönheit von den Dichtern besungen und als ein Wunder gepriesen wird? — Sprecht!“ rief er mit donnernder Stimme, und sein zermalmender Blick durchschauerte, gleich einem Blitzstrahl, die ganze Versammlung. „Ich verlange Wahrheit, oder ich werde sie fürchterlich an den Tag bringen!“

„Beim großen Propheten!“ riefen die Hofleute, durch Abbas drohende Reden bestürzt, „Herr! sie war es; wir kennen keine andere! — Es ist Sohry, die unglückliche Fürstin von Immirette, deren Leib Allah, der gepriesen sey! den Liebreiz des Weibes entzogen und die sich deswegen in dieses einsame Schloß zurückgezogen hat.“

Sohry's unglückliche Schwester hatte nämlich abermals, so wie es bereits bei seinem Gesandten mit Erfolg geschehen, zum Werkzeuge dienen müssen, den Schach selbst zu hintergehen, und sollte ihn durch den Augenschein belehren: daß deren Häßlichkeit nichts weniger als Erdichtung sey. Was aber die bestürzten Diener des Schlosses betheuerten, bestand allerdings in Wahrheit, indem sie, der Politik des Hofes gemäß, von der Existenz einer jüngeren schöneren Schwester durchaus nichts wußten. Sohry selbst aber war, gleich nach Abbas Bewerbungen, mit ihrem ganzen Gefolge insgeheim von hier weggebracht und dagegen ihre Schwester hierher versetzt worden, eine Maaßregel, die um so nöthiger schien, je verdächtiger die Anwesenheit des verkappten Emissairs war, wovon man unterdessen Nachricht erhalten.

„So bist Du es denn, Schurke!“ wandte sich der Schach zu dem Italiener, der mit Angst und Zittern vernommen, was sich hier zugetragen, — „der sich unterfangen, mich mit Lügen zu hintergehen! Ich habe nun selbst diese Sohry gesehen, die Du mir als den Inbegriff aller Schönheit gerühmt hast. Ich habe mich selbst vom Gegentheil überzeugt und gefunden, daß sie sogar noch abscheulicher ist, als sie sich selbst geschildert hat. Ich kann indessen der Unglücklichen diesen Groll der Natur nicht zum Verbrechen machen. Aber Du, Elender! hast Dir selbst Dein Urtheil gesprochen! Dein Betrug ist erwiesen. — Entferne Dich!“

Bei diesen Worten machte der Schach eine horizontale Bewegung mit der Hand, die dem Italiener Mark und Bein durchschauerte, da ihm deren fürchterliche Bedeutung durch manchen Unglücklichen nur zu bekannt geworden war.

Schon wollten ihn die Satelliten des Schachs ergreifen und von dannen führen, als er alle seine Fassung zusammenraffte und sich von dem erzürnten Gebieter die letzte Gnade erbat, noch einmal reden zu dürfen.

„Rede, Schurke!“ erwiederte der Schach; „aber verschone mein Ohr mit neuen Ausflüchten, die Deinen Tod nicht entfernen könnten.“

„Es wird Deinem Scharfsinn nicht entgehen, großer Abbas! dessen Weisheit gleich dem Licht der Sonne strahlt,“ hub der Italiener an, der aus des Schachs Vergünstigung einige Hoffnung zur Fristung seines Lebens schöpfte, — „daß Taymuras, Sohry's Verlobter, da er die Reizvolle nicht durch die Gewalt der Waffen streitig machen kann, alle Künste des Betrugs aufbieten wird, sie Dir durch List und Ränke zu entziehen. Was heute Dein Auge erblickt und Dich mit Groll und Abscheu erfüllt, ist nur eine Wiederholung des Blendwerks, womit sie schon Deinen Gesandten überlistet haben. Auch bei Dir haben sie die Vermessenheit gehabt, Dir statt der schönen die häßliche Schwester vorzustellen und die ältere für die jüngere unterzuschieben. Nicht allein, daß Deine Widersacher das Daseyn einer zweiten Prinzessin gänzlich ableugnen, kommt ihnen der Wechselbalg vortrefflich zu Statten, ihn für die alleinige noch lebende Prinzessin auszugeben und allenthalben für Sohry gelten zu lassen. Aber Sohry, wie

sie mein Portrait darstellt, lebt, und sollte sie sich im Mittelpunkte der Erde befinden. Ich hafte mit meinem Kopfe dafür.«

Bei Erwähnung dieses problematischen Theils seines Leibes, auf den der Schach so starke Ansprüche machte, hielt der Redende unwillkührlich inne und heftete einen forschenden Blick auf Abbas, gewissermaaßen um aus dessen Mienen die überstandene oder noch bevorstehende Gefahr zu erlauschen. Der Schach aber beobachtete ein finsteres Schweigen und unbeweglich, wie eine Büste, gab er ihm durch einen Wink zu verstehen, daß er in seinem Vortrage fortfahren solle. Mit erneuerter Unruhe und komischem Ernste nahm also der Italiener aufs Neue das Wort:

»Du hast mich schon verschiedentlich versichert, mich hängen lassen zu wollen, und ich bin weit entfernt, einiges Mißtrauen in Deine Versicherung zu setzen. Allein Du hast mich ja allezeit in Deiner Gewalt, und wenn Deine Lust, mich hängen zu sehen, nicht allzugroß ist, dann halte ich es unmaßgeblich für räthlich, dieses Schauspiel, wobei Du mir eine so wichtige Rolle zugedacht, so lange zu verschieben, bis der Ungrund meiner Behauptungen vollkommen dargethan ist. Denn wisse: daß wir hier auf geweihtem Boden stehen, — daß dieses der Ort ist, wo die reizende Sobry die Tage ihrer Jugend verlebt und wo sich diese liebliche Blume des Orients in Anmuth und Schönheit entfaltet hat. Diese Wände hier sind Zeugen ihres stillen Kummers und der Seufzer, die theilnahmslos verhallten; aber auch die Zeugen jener beseligenden Ahnungen und Vorempfindungen einer Liebe, womit sie Dich einst beglücken wird. Und wenn sie Dich dann auf den Zenith der höchsten irdischen Liebe empor gehoben haben wird, dann denke nur daran, daß ich es war, der Dir diese Wonne bereitet und in dem arglosen Gemüthe der Unbefangenen die ersten wuchernden Keime eingesenkt hat. — Daß Sobry sich jetzt nicht hier befindet, ist kein Beweiß, daß sie auch niemals hier gewesen. Wie leicht möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß sie sie von hier entfernt und das streitige Kleinod anderswo in Sicherheit gebracht haben. Aber wir sind ihr jetzt auf der Spur und können unmöglich weit von ihr entfernt seyn. Beliebt es Dir in Deiner Weisheit, die Rathschläge Deines getreuen Sclaven nicht zu verachten, so wende Dich nach der Hauptstadt und beschleunige deren Belagerung; dort wirst Du eine Eroberung machen, die noch köstlicher seyn wird, als selbst die gewonnene Stadt.«

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

III.

(Fortsetzung.)

Schon hatte bereits die fünfte Stunde verklungen, als wir Beerfelden verließen, und unsere Rückfahrt nach Eberbach antraten. Obschon jetzt das Gammelsbacher Thal durch die einfallenden Strahlen der untergehenden Sonne hie und da recht malerisch erleuchtet wurde, so ist und bleib es demungeachtet doch immer einförmig und ohne ergreifende Naturscenen.

IV.

Eberbach und seine Umgebung.

Schon graute der Morgen, es knarrten die Riegel der Hofthore, mäckernde Geisen, schwerwandelnde Kühe und grunsendes Rüsselvieh, wurde von Knechten und Mägden, unter Lachen und Necken, mit schnalzender Peitsche durch die Straßen zur Weide und Tränke geführt; freundlich plauderten die muntern Nachbarn schon mit einander über die Straße vom Wetter und allerlei Arbeit des Tages, als wir fast zu gleicher Zeit erwachten, und Mancherlei sprechend, im Bette zuletzt noch erwogen, wohin heut die Fahrt, und zu welcher passenden Stunde wohl gehen solle. Im Hause hörte man behutsam die Treppen auf- und niedersteigen, damit ja die vermeintlichen Schläfer nicht erwachen sollten; aber in der Küche da handirte schon die emsige Lisbeth und

— brannt' am Feuerherd in der Pfanne
Ueber der Gluth den Kaffee, und rührt ihn mit hölzernem Löffel;
Knatternd schwitzten die Bohnen, und bräunten sich, während ein dicker,
Duftender Qualm aufstieg, die Küch' und das Zimmer durchräuchernd:
Und sie langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
Hielt mit der Linken den Rumpf, und drehte den Knopf mit der Rechten;
Sammelt auch oft haushältrisch die hüpfenden Bohnen vom Schooße,
Goß dann auf graues Papier den grobgemahlenen Kaffee.

Jetzt, als ich mir dachte, es könne wohl Zeit seyn, da sprang ich empor, huschte behend in die Kleider, stieß rasch den leichten Sommerladen auf, und streckte, den ersten Blick dankend zum Himmel erhebend, das Wetter zu prüfen, den Kopf aus dem Fenster.

Leider war für den heutigen Tag wenig erfreuliches Wetter zu hoffen. Rings auf den waldigen Bergen lagerten schmutzige Nebel; langsam und schwer wälzten sich Himmel und Erde in Trauer versenkende Wolken dahin, und thürmten sich wachsend zu dunstigen Hügeln und Bergen auf, das gefiederte Völkchen der Lüfte flüchtete schnell mit der gefundenen Nahrung in's heimliche Nestchen, matt und freudeleer stieg der zweifelhafte Tag empor, traurig kehrte das brüllende Hausvieh von der nahen Tränke zurück, und forderte am alternden Hofthor den trockenen, reinlich bestreueten Stall. Niedergeschlagen ergriff ich das Fenster, und drückte es schweigend in's Schloß. Immer tiefer senkte sich jetzt das traurig überhangende schmutzige Gewölke herab, und eh' noch die sorgliche Hausmagd das irrende Federvolk im Stalle zur Sicherung gebracht, warf der grollende Himmel rauschende

Ströme von Regen aus den Wolken auf die Unmuth bildende Erde hernieder.

Da wir also genöthiget sind, hier heute Anker zu werfen, so ergreife ich die Gelegenheit, Dir Einiges von Eberbach mitzutheilen. Du wirst ohne Zweifel kein vollendetes Gemälde erwarten, da das Unwetter nur theilweise und nicht zu entfernte Wanderungen gestattete.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Carlsruher Theaters.

(Fortsetzung.)

Sonntag, den 14. Dez.: **Ida Münster**, Schauspiel in 5 Akten, von Delamotte.

Ein ächter Stoff zu einem Melodrama. Viel Leid, viel Spektakel und viel Glück am Ende. Im Nothfall gäbe es auch ein Ballet; der Trauertanz der Vehmrichter würde gewiß Effekt machen. — Käme einer und sagte: das Ballet sey in Absicht auf die Fabel ein Bischen dunkel, so sagten wir ganz kaltblütig: das Stück ist auch nicht klar. — Niemand erfährt, warum die Kaiserin getrennt von ihrem Gatten lebt, und die östreichische Kaiser-Historie kann doch nicht jeder Zuschauer in der Tasche und jede Dame im Ridikül bei sich führen. — Warum die arme Ida eigentlich so verfolgt wird, muß man auch nur errathen, denn wenn sie der Kaiser seiner Gemahlin zum Ehrenfräulein gab, so war sie ja schon dadurch für ebenbürtig gegen alle übrigen erklärt, und Graf Herda hätte ja gleichfalls keine gemeine Dirne heirathen dürfen. — Doch das bei Seite! Wir wollen von der Darstellung sprechen. — Diese war so übel eben nicht, aber auch nicht unter die vorzüglichen zu rechnen. Dem Freigrafen hätten wir etwas mehr Würde, dem alten Münster etwas weniger Schnupfen, und der Fürstin Ratibor circa um dreihundert Procent mehr Stimme gewünscht. Hätte nun Ida selbst ein wenig mehr Lust am Trauerspiel gehabt, und nicht bloß um Gotteswillen ein tragisches Gesichtchen gemacht, und wäre der reizenden Imago Ratibor ein Licht aufgegangen über das, was ihre Rolle eigentlich zu bedeuten habe, so möchte vieles noch besser gewesen seyn. Indessen auch so wie es war, würde ein Theater-Rezensent zu M — m oder — nz noch immer in Entzücken gerathen seyn, und von seinen Anfängern und Invaliden gesagt haben, sie wären göttlich, unvergleichlich gewesen.

Dienstag, 16. Dez. Kein Theater.

Donnerstag, 18. Dez.: a) **Die großen Kinder**, Lustspiel in 2 Akten, von Müllner.

b) **Die beiden kleinen Savoyarden**, Oper in einem Akt, von d'Allayrac.

Die großen Kinder sind ein so schwer auszuführendes, so äusserst mühsam zu spielendes Stück, daß der Einsender mit nicht eben großen Erwartungen in's Theater kam, und um so angenehmer durch eine recht gelungene Darstellung überrascht wurde. Alle Mitspielenden wetteiferten mit einander, was die eben so verständige als leichte Rezitation der Verse anlangte, und alle Charaktere ohne Ausnahme waren mit Schärfe aufgefaßt, und mit Sorgfalt durchgeführt. — Mayer hätte nur ein klein wenig feiner und milder seyn dürfen, um als Graf Albert ganz vortrefflich zu seyn, denn seine Verlegenheit war z. B. ganz aus der Natur gegriffen. Graf Fritz, die schwächste Rolle, was die Zeichnung anlangt, ward von Demmer tadelfrei gegeben. (Ein Bischen lauter hätte er sprechen dürfen.) Comtesse Lina, Mad. Gehring, war ganz das liebevolle, naive Kind von 16 oder 17 Jahren, das der Dichter schildern wollte. Sogar der trippelnde Gang, den wir sonst nicht loben möchten, war hier, wo die Kindlichkeit von der bangen Erwartung und der Ungewißheit des Ausganges verzagt gemacht ist, an seinem Platze. Manon, Mad. Neumann war, obgleich der Schwarzkopf des Dichters in einen Blondkopf abgeändert war, gerade so, wie ohne eigentliches angebornes Talent, kein Fleiß und keine Routine die Rolle darzustellen vermag. — Frohsinn und Zartgefühl, die Ueberlegenheit der jungen Frau, die nicht bloß unbesonnen einem fremden Manne folgte, sondern die wohl überlegt hat, was sie an der Seite dieses Mannes für eine Rolle spielen kann und wird, und die sonach die einzige im ganzen Stücke ist, die mit sich selbst in keinem Widerspruche steht, gepaart mit einer schmeichlerischen Liebenswürdigkeit, die bis zum Ende in den Schranken der feinsten Sitte blieb, das war, was man sonst nur zu wünschen wagt, und was uns Mad. Neumann heute gab. — Dem. Valk als Leonore gab ihre Rolle ungemein verständig, aber was sie auch that, so litt sie Mad. N. gegenüber durch eine gewisse Strenge des Organs, die sich durch Mühe wohl bedeutend mildern ließe. Den Jäger Franz gab T. Meyer wie man ihn nur irgend wünschen kann.

Die kleinen Savoyarden wurden gleichfalls gut gegeben. Was den Gesang aber anlangt, so können wir bloß Schütz als Gutsherrn loben, der unter andern die Romanze ganz vortrefflich sang. — Brock that als Amtmann gleichfalls seine Pflicht, und spielte dabei seine Rolle ohne allzugroße Uebertreibung komisch und passend genug. In den Rollen der kleinen Savoyarden zeigten Dem. Scharfenstein als Piedro, und Antoinette Stahl als Joseph, die Erste bei einer angenehmen Natürlichkeit, viel Anlage zu einer schönen Singstimme, die Zweite fast ohne Singstimme, aber das entschiedenste komische Talent, in einer Vollendung, wie man sie von dem kleinen Wesen durchaus nicht zu erwarten berechtigt ist. Sie erhielt durch eine unerschöpfliche Munterkeit das ganze Haus in lachender Bewegung, und kann, wenn sie so fortfährt, ein Liebling des Publikums werden.

Sonntag, 21. Dez.: Statt **Ferdinand Cortez**, welcher angekündigt war: **Preciosa**, von Wolf, wiederholt. Die Vorstellung war unverändert wie die neulich angezeigte.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt am Main, den 29. Januar 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Bethmännische Obligationen	4		60¼
ditto *ditto*	4½	—	68
ditto *ditto*	5	—	76
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	40
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1118
Obligationen Zins. in 20 kr.	1	—	—
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	5	—	86¼
Rothschildische fl. 100 Loose		—	129¼
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	111
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5		—
ditto bei Rothschild in London	5	100[illegible]	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	100	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	101
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4		—
ditto *ditto* *E-M*	4	—	102¼
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld / *ditto* mit Restanten		5¼	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Gell u. S.		—	58¼
Darmstadt.			
Obligationen	4½	—	96[illegible]
ditto Landständische	5	—	100¼
Nassau.			
Obligationen	5	—	100½
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	99⅓
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	75½
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	32
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	142[illegible]	—
	2 M.	141[illegible]	—
Hamburg	k. S.	—	147[illegible]
	2 M.	—	146[illegible]
London	k. S.	—	—
	2 M.	153	—
Paris	k. S.	—	80
	2 M.	—	79[illegible]
Lyon	k. S.	—	79[illegible]
	2 M.	—	—
Wien in Währung in 20r	k. S.	—	—
	2 M.	—	101[illegible]
Augsburg	k. S.	—	100[illegible]
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	110[illegible]
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	102[illegible]	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99½	—
	in der Messe	—	—
Disconto		—	3[illegible]

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue *ditto*	11	11
Preussische Louisd'or	9	55
20 Francs	9	33
Souverainder	16	36
Guinee	12	30
Maxd'or	8	4
Holl. Randducaten	5	36
Kaiserl. *ditto*	5	36
Reichs *ditto*	5	36
Marco *ditto*	5	37
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	319	
Ganze neue Thaler	2	43[illegible]
Halbe *ditto*	1	15
5 Francs	2	22
Preussische Courent	1	43[illegible]
Piaster	2	29
Rubel	1	49
Hanndv. ⅔	1	15
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 11 „ „ „	21	16
Ganz fein Silber	20	32

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 31. Samstag, 31. Januar 1824.

Abbas und Sohry.

(Eine persische Novelle.)

(Fortsetzung.)

Die Rathschläge des Italieners besänftigten einigermaaßen den Zorn des Schachs und er hatte sie beifällig angehört. Ehe er zu deren Aufführung schritt, wollte er zuvor noch suchen, von Zomrou Aufschlüsse über diese Räthsel zu erhalten. Dieser aber war nirgends zu finden, und man mußte sich mit der Nachricht begnügen: daß der alte schlaue Minister seinen Racheplan nicht schlau genug geheim gehalten und seit der Ankunft von Abbas *Gesandten*, verrätherischer Einverständnisse verdächtig, auf Befehl der beiden Könige in einen jede Mittheilung verhindernden Verbannungsort verwiesen worden sey.

So mußte sich denn der Schach selber Licht zu verschaffen suchen.

Zwei Plane sollten zugleich ausgeführt werden. Vermöge des einen wurde das Belagerungsheer vor der Hauptstadt verstärkt und der strengste Befehl ertheilt, deren Eroberung, was es auch kosten möge, binnen der kürzesten Frist zu bewirken; vermöge des andern mit dem Rest des Heeres ein Feldlager bezogen, in beide Heere aber Herolde, mit Sohry's Portrait versehen, abgesendet, die des Schachs ausdrücklichen Befehl verkünden mußten, daß alle Frauen, die diesem Gemälde glichen, bei Todesstrafe vor ihn gebracht werden sollten.

Gar zu gern hätte es der Italiener gesehen, wenn ihm dieser letztere Auftrag zu Theil geworden und er zum Belagerungsheer der Hauptstadt gesendet worden wäre. Allein der Schach setzte noch immer Argwohn in ihn und er ließ ihn nicht von sich, in der zwiefachen Absicht: ihm entweder, wenn Sohry aufgefunden werden würde, zu deren Anerkenntniß zu dienen, oder aber ihn, wenn sich die Gesuchte nirgends finden ließe, die ganze Glut seiner Rache empfinden zu lassen.

Die Belagerung der Hauptstadt wurde unterdessen mit einer solchen Strenge fortgesetzt, daß schon nach kurzer Zeit der starke Verlust an Menschen deren längere Vertheidigung unmöglich machte; der Noth und Mühsale nicht zu gedenken, welche die Standhaftigkeit der Belagerten auf eine harte Probe setzten. Aber unerschütterlich war der Muth der beiden Könige, die mit wahrem Heroismus sich den größten Gefahren aussetzten und die Besatzung mit gleicher Entschlossenheit beseelten. Trotz ihrer mißlichen Lage verabscheuten sie dennoch den Gedanken an Uebergabe und wollten sich lieber unter den Trümmern der zerstörten Stadt begraben, als sich den schmählichen Bedingungen des Schachs unterwerfen. Abbas schmeichelte sich mit der Hoffnung, mit der Eroberung der Stadt, deren Uebergabe sich für seine Ungeduld viel zu lange verzögerte, zugleich auch den Gegenstand seiner heißesten Wünsche zu erringen.

Sohry befand sich indessen keineswegs in den Ringmauern der geängstigten Stadt, sondern hielt sich, unerkannt und verkleidet, in einem Asyl auf, von dem nicht zu erwarten stand, daß es von den Argusaugen der persischen Späher erkundet werden würde. Hier seufzte sie über den Besitz von Reizen, die den Untergang ihres Vaterlandes bewirkten. „Welch' grausames unerklärbares Geschick!“ rief sie, und eine Zähre des innigsten Grams entquoll dem kummervollen Auge, — „denjenigen als die Geisel des Landes hassen zu müssen, dem mein Herz mit heißer Liebe entgegen schlägt! — Wie wird das enden! Welche Hand vermag es, diesen Knäul des Schicksals zu entwirren, das mich in Abgrund zieht! Der Tod, — lehrte mich der Mund des fremden Weibes, — ist nicht der Uebel größtes, er ist ein Labsal denen, die müde sind, zu leiden! O, wie hat sie wahr gesprochen!“

Die Gefahren, denen die hart bedrängte Stadt unterlag, vermehrten sich mit jeder Stunde. In jedem Augenblicke war zu befürchten, daß sie überwältigt und allen Greueln der Verwüstung und Plünderung Preiß gegeben seyn würde. Dies erwägend und zu Allem entschlossen, nur nicht Mutter und Geliebte der Wuth und Zügellosigkeit des ergrimmten Kriegers ausgesetzt zu sehen, beschloß Nureddin, beide Frauen wo möglich in Sicherheit zu bringen und sie auf Wegen, die er gefahrlos hielt, aus der Stadt zu entfernen. Aber der Schach hatte seine Vorkehrungen so gut getroffen, daß ihm nichts entrinnen konnte. Kaum den Fuß auf die Linien des feindlichen Lagers gesetzt, werden die Flüchtlinge entdeckt und gefangen vor den Schach gebracht.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

IV.

(Fortsetzung.)

Wer gleich mir nicht lange vorher die Königstädte Stuttgard und München, die Residenzen Carlsruhe und Darmstadt, und dort Schlösser, Antiquitätenhallen, Gemäldegallerien, Naturalienkabinette, Bibliotheken, Theater ꝛc. aufmerksam durchwandert; wer wie ich, die Feengärten von Nympfenburg, Schwetzingen, Ludwigsburg, die tumultuarischen, gewerbreichen Handelsstädte, Frankfurt, Mainz, Heilbronn, Ulm, Augsburg u. s. w. besucht, das Auge an den Anblick herrlicher Kirchengebäude, wie in Mainz, Worms, Speier, Ulm, Frankfurt u. a. gewöhnt hat, der wird, offenherzig gestanden, in Eberbach wenig Anziehendes finden. Indessen giebt es vielleicht nirgendwo einen Ort, der so unbedeutend ist, daß ihm gar keine vortheilhafte Seite abzugewinnen wäre. So auch hier. Die wahrhaft malerische Lage Eberbachs in einer kleinen hügeligen Ebene am Fuße hoher Waldgebirge, vor denen es sich in einem Halbzirkel mit seinen Kirchen und vielfach ineinander gedrängten Häusermassen, an dem sanft dahin spielenden Neckar, der hier in einer bedeutenden Krümmung, und nicht sehr breit, aus dem freundlichen Thale herabströmt, umgeben von blühenden Gärten und Feldern, die hie und da ein niedliches Sommerhäuschen schmückt, im Vordergrunde, gegen die Stromseite, durch altes mit rankenden Gewächsen überzogenes Mauerwerk, das ernst und melancholisch in der einas blühenden Pflanzenwelt steht, vor der anprallenden Wuth der steigenden Gewässer geschützt, hätte mich, wenn ich ein Maler, und das Wetter nicht so unfreundlich wäre, allein schon bestimmen können, im leichten Kahne über den Strom nach dem jenseitigen Ufer zu steuern, und von dort aus, wo sich die Landschaft am schönsten darbieten muß, das Bild einfacher Ländlichkeit, regsamer Thätigkeit, mäßiger Wohlhabenheit, und rasch vorwärtsschreitender Kultur, in mein Portefeuille niederzulegen.

Zu Kaisers Karl des Großen Zeiten war die Gegend, wo später Eberbach erbauet wurde, noch durchaus Waldung, und wurde zu dem großen Bannforste im Odenwalde gerechnet, womit König Dagobert im Jahr 636 dem Hochstifte Worms ein Geschenk machte. Im rauf- und fehdesüchtigen Mittelalter erst entstand, oberhalb des Städtchens, zum Schutz und Sicherheit des Handels und der Schiffahrt, die feste Burg Heldenberg, von welcher sich nichts als der Name (man nennt den Berg, worauf sie stand, Burghelden) auf unsere Zeit fortgepflanzt hat. Unter dem Schirm dieser Burg hatte sich nach und nach das ehemalige, nur aus wenig Hütten ärmlicher Schiffer und Fischer bestandene Dorf Eberbach, welches bald zu einem königlichen Flecken, und wahrscheinlich während des großen Zwischenreiches zur Stadt erhoben wurde, angebauet. Eberbach mag schon frühzeitig in mancher Hinsicht kein unbedeutender Punkt gewesen seyn, denn nach dem Würzburger Synodalregister hatten die Katholiken hier bereits 1455 eine Pfarrkirche. Noch im Jahr 1602 hatten Wilhelm von Meisenbuch und Johann von Hazfeld in der Stadt Rittersitze. Die engen, krummen und hügeligen Straßen, machen das Innere unfreundlich. Selbst die schönsten Häuser, deren es übrigens nur wenige giebt, zeichnen sich hier nicht vortheilhaft aus. Eines der schönsten und geräumigsten Gebäude ist die ehemalige Kellerei. Die katholische so wie die protestantische Kirche bietet nichts Ausgezeichnetes dar. An Letzterer erblickt man das pfälzische Wappen.

Eine Zierde der Stadt wird aber das neue Rathhaus werden. Nach dem, aus mehreren Blättern (Grundriß, vordere Façade, Nebenfaçaden, Rückseite, Durchschnitt u. s. w.) bestehenden Plane, dessen Einsicht ich der Gefälligkeit eines hiesigen Beamten verdanke, soll dasselbe, ausser dem großen Rathssaale, die nöthigen Kanzleizimmer, Gefängnisse, Behälter für Löschgeräthschaften ꝛc. enthalten. Der auf der Mitte des Marktplatzes stehende Brunnen wird planmäßig an dessen vorderer Façade, deren unterstes Geschoß einen Peristyl mit eigenen Arcaden bildet, angebracht. Daß (nicht zu erwähnen, daß die Versetzung des ergiebigen, immer sprudelnden Röhrbrunnens leicht der Quelle gefährlich werden könnte) der geläuterte Baugeschmack alles, nicht zu dem Gebäude nothwendig gehörende verwirft, ist bekannt. Es ist daher sehr zu wünschen, daß man von diesem Vorhaben abstehe. Ueber das Aeussere dieses Gebäudes kann ich Dir, da es ganz einfach und ohne architektonische Verzierungen ausgeführt wird, nichts Interessantes mittheilen.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Coblenz, 24. Jan.

Ich glaube den Lesern der Didaskalia, ausser meinem gestrichen Berichte (s. Didaskalia No. 29.) noch die Geschichte einer Mordthat mittheilen zu müssen, die im verflossenen Jahr in den Rheinprovinzen geschah. Der Thäter heißt Adolph Moll, *) und wohnte in Beuel bei Bonn. Ohne mich weiter über seine Familie auszubreiten, erwähne ich nur als wahrscheinliche Ursache seiner Verbrechen, daß sich sein Vater, ein Mann von 65 Jahren, im Jahr 1819 noch zum zweitenmale mit einem Mädchen von 23 Jahren verheirathete, jedoch schon im November 1821, wahrscheinlich durch seinen Sohn, wie dessen nachher begangene Verbrechen es vermuthen lassen, starb. Adolph Moll, ein Schuhmacher von Profession, wurde 1817 Soldat im 28. Linien-Infanterie-Regiment, und nach seiner vollendeten 3jährigen Dienstzeit wieder im Jahr 1820 entlassen. Er kehrte nach Beuel zurück, trieb dort wieder sein Handwerk, und mit seinen Eltern die Hauswirthschaft, vorzüglich war die Bearbeitung des am Hause

---

*) Wir haben seine letzte grausame That schon im vorigen Jahre in No. 280 dieser Blätter aus einem Privatschreiben aus Köln erzählt.

liegenden Gartens seine Lieblingsbeschäftigung. So weit über ihn selbst; über sein Verbrechen enthält eine in Bonn erschienene kleine Broschüre Folgendes:

„Es war am 10. September l. J. (1823)), als der Schneidermeister und Kleiderhändler Heinrich Ochs aus Cöln, Gatte und Vater von 5 Kindern, Freund von Adolph Moll, mit welchem er mehrere Jahre in einer Compagnie gestanden, bei Gelegenheit des Pützgers-Marktes, (einem eine halbe Stunde von Beuel entfernten Kirchdorfe) die Seinigen verließ, um auf diesem Markte Einkäufe von wollenem Tuche zu machen, zu welchem Behufe er 60 Thlr. mit sich nahm; da er den 14. desselben Monats aber noch nicht zurückgekehrt war, bemühte sich die beunruhigte Gattin Erkundigungen über ihren Mann einzuziehen. Der ausgeschickte Kundschafter ging zum Bürgermeister nach Velich und erzählte ihm, daß der Vermißte mit Adolph Moll genau bekannt sey. Von dem Bürgermeister aber über einen frühern Verdacht in Kenntniß gesetzt, hatte dieser nicht den Muth, den Moll selbst anzusprechen. Der Adolph Moll war nämlich früher schon in dringendem Verdachte einer Mordthat gewesen; denn man vermißte seit dem Julius v. J. die Stiefmutter desselben. Mit dieser hatte er nach dem Tode seines Vaters, der Aussage seiner nächsten Verwandten zufolge, im vertrauten lasterhaften Umgange gelebt, wovon die Spuren sich bald deutlich zeigten. Der rc. Moll wurde, zu eben der Zeit, als jener Verdacht auf ihm ruhete, wegen Weinrahmen-Diebstahl, mit welchen er seinen Garten, und das damals noch nicht entdeckte *Grab der Seinigen* eingezäumt hatte, eingezogen, und während seines Arrestes, zu welchem er auf drei Monate verurtheilt worden war, stellte man, auf den Grund jenes Verdachtes, Nachsuchungen in seinem Hause und Garten an; man fand jedoch nichts, was denselben vollkommen begründete, und so mußte man ihn wieder in Freiheit setzen. Nach seinem Arreste hatte er noch die *Vermessenheit*, zum Bürgermeister des Orts zu gehen, und ein Zeugniß seines Unbemittelseyns nachzusuchen, um in den Stand gesetzt zu werden, seinen Anschuldiger, namentlich den Christian Urban, Taglöhner in Rheindorf, und Schwager der ermordeten Stiefmutter, gerichtlich belangen zu können. Der Bürgermeister verweigerte jedoch sein Gesuch. — Gegen seine Nachbarn suchte er das Verschwinden seiner Mutter und (ebenfalls vermißten) Bruders dadurch zu *entschuldigen*, daß er ihnen erzählte: seine Stiefmutter habe ihm gesagt, es wäre ihr nicht länger möglich, in Beuel zu leben, da alle Welt ihre Schwangerschaft wisse; sie wolle daher mit ihrem Sohne nach Holland gehen, wo sie Bekannte habe, und nie wieder zurückkehren; bei ihrer Abreise habe er ihr die Sachen, welche sie nicht habe mitnehmen können, abgekauft.

Der frühere Verdacht und die Anzeige des Kundschafters forderte die Ortsbehörde ernstlich auf, den Verdächtigen neuerdings in Verhaft zu nehmen, und Haussuchung zu halten, wo sich denn auch mehrere Kleidungsstücke vorfanden, die dem Vermißten gehörten. Sämmtliche Effekten behauptete der rc. Moll von einer Handelsfrau gekauft zu haben. Zugleich verhörte man auch den Gesellen, der mit ihm im Hause wohnte. Dieser sagte aus: Der Schneider Ochs aus Cölln sey zu Moll gekommen, und habe ihm gesagt, er hätte gern auf dem Pützcher-Markt Tuch kaufen wollen, sey aber zu spät eingetroffen. Moll bewirthete seinen Freund mit Brandtewein; dieser verließ ihn nach kurzer Zeit, um noch an demselben Abend nach Bonn überzufahren, und daselbst zu übernachten. Als er weg war, habe Moll sich geäussert, es sey doch Unrecht, daß er seinen Freund und alten Regimentskameraden nicht bei sich behalten, er (der Geselle) habe daher dem Ochs nachgehen und ihn zurückholen müssen, wo Moll dann ein Abendbrod und ein Lager zurecht gemacht habe. Der Geselle sey hierauf schlafen gegangen, und habe des andern Morgens den Meister bei sich im Bette gefunden, der ihn geweckt, und gefragt: ob er diese Nacht nichts gehört habe? Als der Geselle versicherte, er sey sogleich eingeschlafen (wahrscheinlich hat diesem der feste Schlaf das Leben gerettet) fuhr der Meister fort: er sey des Abends noch mit Ochs beim Tanze gewesen, sie hätten 10 Bouteillen Wein getrunken und sich recht lustig gemacht, und der Freund sey noch in der Nacht mit Mehreren aus Bonn über den Rhein gefahren.

(Beschluß folgt.)

Chronik des Karlsruher Theaters.

Dienstag, 23. Dez.: **Der Fremde**, Lustspiel in 5 Akten, von Iffland. (Neu einstudirt.)

Eine Maaßregel, die bei Weitem nicht so selten wie gewöhnlich Statt finden sollte, ist das **neu einstudiren** älterer guter Stücke. Denn nichts ist gräulicher anzusehen, als so eine abgetragene, zehn bis funfzehnjährige Besetzung, wo die vormals jungen Leute mit altfränkischen Gesichtern aus dem ungewohnten jugendlichen Anputze wie die Larven herausgucken, die dann als Alte durch neue Jüngere ersetzt sind, und von drei Hauptrollen allemal eine und eine halbe in völlig unzweckmäßigen Händen ist, während die brauchbaren Individuen aus der Schauspieler-Loge mit Lachen dem Invaliden-Manövre zusehen. —

Die heutige Darstellung war, in Folge der Radikalkur einer solchen neuen Besetzung, eine recht sehr gute und interessante, und es würde eine tadelhafte Tadelsucht verrathen, wenn man die kleinen, noch hier und dort bemerklichen Flecken, um des vielen Guten Willen nicht mit dem Mantel der christlichen Liebe bedecken wollte. Alle hatten Fleiß und Sorgfalt auf ihre Rollen verwendet, und verdienen schon deßhalb ein ungeheucheltes Lob. Mad. **Neumann** als Fresens Gattin, **Demmer** als Hauptmann, **Mayer** als Frosen, Dem. **Maas** als Hauptmännin Warterdamme, **Labes** als Oran, **Mittell** als Gerling, Dem. **Bauer** als Philippine, **Hartenstein** als Franz, das möchte ohngefähr die Rangordnung seyn, in welcher die darstellenden Künstler, was ihr Verdienst um die bedeutendern Rollen des heutigen Stücks anlangt, aufzuzählen seyn würden. Fresen hätte ein wenig mehr Delicatesse haben, Oran etwas minder

Geschrei machen, und Philippine ihres Charakters etwas sicherer seyn dürfen.

Freitag, 26. Dez.: **Ferdinand Cortez**, Oper in 3 Akten, von Spontini.

Eine offenbar heillose Vorstellung der hier mit so viel Aufwand an Garderobe, Dekoration und Scenerie auf das Theater gebrachten herrlichen Oper. Aber vom Paradies herab, und aus den Winkeln hervor, wo eingeschwärzte käufliche Theaterfreunde anzubringen waren, auf jede überschrittene Roulade ein furchtbares Händepatschen. O, du armer, gemißhandelter Spontini! O, du schönes Geld, das für eine miserable Unterhaltung von Seite der Intendanz und von Seite des Publikums weggeworfen ward! O, du unaussprechlich stiller, sanftmüthiger Cortez! Du schweigsamer Sänger Alvaro! Du hoher Bassist Telasko! Du krächzender Oberpriester! und Du, Amazili!!!............ Nein! ich mag nicht weiter jammern! des Jammers war ja ohnehin genug. — — Von den Soldaten und Pferden muß man sagen, sie haben vortrefflich gespielt.

Jetzt aber ernsthaft: — Wozu kann nun so eine Spiegelfechterei dienen? — Verloren ist verloren! Wo die Wurzel verdorrt ist, wächst keine Blume wieder, und wo keine Stimme mehr ist, wer kann da eine hervorzaubern? Haben unsere Vorfahren geglaubt, menschliche Dinge können ewig dauern, und sind Verbindlichkeiten eingegangen, die wir halten müssen, so ist's an diesem Unglück schon genug, wozu noch unsre Ohren mit der Saat des Unglücks martern? — Wir werden klüger seyn, denn, wie das Sprüchwort sagt: gebrannte Kinder scheuen das Feuer. — Ich komme auf die schon einmal geäusserte Idee zurück. Ein wohlorganisirter Pensionsfond auf eine Steuer der activen Mitglieder und andre bestimmte Einnahmen gegründet, sollte der Intendanz die Hand frei machen zu nützlicher Verwendung der ausgeworfenen Etatgelder, sonst kommen uns die Cortez-Vorstellungen öfter, und bleiben zuletzt an der Tagesordnung. Gott bewahre!!!

Sonntag, 28. Dez.: **Die Maccabäer**, biblisches Drama nach dem Französischen, von Castelli, in 4 Akten. Musik vom Ritter von Seyfried.

Der schauderhafte Stoff, daß eine Mutter sieben Söhne um des Glaubens willen auf der Marterbank verliert, ist hier zwar in so weit gemildert, daß von diesen sieben Brüdern vier im Gefechte mit den Feinden fallen, die unter Antiochus dem Großen gekommen sind, Judäa zu erobern. Aber dennoch ist das Gräuelhafte noch im Uebermaaß vorhanden. Der jüngste Sohn wird sogar auf dem Theater geschlachtet, und zwar dem olympischen Jupiter zu Ehren, von dem die syrische Armee ein Exemplar in gigantesker Größe sammt Tempel mit sich führt. Die Transportmittel müssen zur damaligen Zeit nicht so schwer anzuschaffen gewesen seyn, wie heut zu Tage, oder die damaligen Kriegskommissäre haben ihr Handwerk besser verstanden als die unsrigen, die oft in Verlegenheit sind, wie sie der Armee das nöthige Brod ein paar Meilen weit nachführen sollen.

Die Dekorationen, welche zu diesem Stück eigends angefertigt worden sind, überraschen durch Neuheit der Idee und meisterhafte Ausführung. — Der Säulensaal mit dem Thor des innern Tempels, das Thor von Jerusalem und die Halle in dem Hause der Maccabäer sind Kunstwerke, denen der aufrichtige Beifall der Kenner gebührt. Auch die Gefängnißhöhle ist brav gemalt. Die Urne und ihr Fußgestell in Salmonäas Halle waren etwas zu dürftig im Vergleich mit der übrigen grandiosen Architektur.

Wenn wir schon oben einen Seitenblick auf die mangelhafte Haltung des vorliegenden Drama's warfen, so müssen wir im Allgemeinen sagen, der Stoff sey ohne Kenntniß des Zeitalters und der Völker behandelt, von denen auf dem Zettel die Rede ist. — Eine Frau nimmt thätigen Theil an der Regierung von Judäa; sie wird als Fürstin angesehen und behandelt. — Ihr Sohn Mizael ist an Antiochus Hofe erzogen, und hat mit des Königs Tochter einen Liebesbund geknüpft. Der Major-General Heliodorus ist sein Nebenbuhler ganz à la Française. Die jüdischen Fürsten und Generale sind galant gegen diese Tochter ihres Todfeindes u. s. w. Mit einem Wort, die Porte St. Martin liegt von Jerusalem so weit entfernt, daß man es entschuldigen muß, wenn dort von der alten syrisch-hebräischen Etikette nicht alle Details bekannt sind. — Aber Castelli — in Wien — wo der gelehrte Orientalist von Hammer wohnt — der hätte diese Mängel korrigiren sollen.

Die Musik ist als Musik verdienstlich.

Ich bin der Mischung von Musik und Rede feind, die mir auf einer Addition heterogener Größen zu beruhigen scheint. Darum sage ich von ihrer Relation zum Stücke nichts.

Gespielt wurde das Stück mit Talent, Fleiß und Anstand. Dem. **Maas** als Salmonäa, die Mutter der 7 Maccabäer, war ausgezeichnet gut in dieser Rolle. Sie benutzte ihre Bekanntschaft mit der Darstellung dieser Art von Rollen in Paris auf eine verständige und originelle Weise, und erwarb sich so den ungetheilten Beifall des übervollen Hauses. Dem. **Wolf** als Theonice erreichte sie nicht, weder im Vortrag, noch in der Mimik, obwohl sie mit lobenswerther Aufmerksamkeit ihre schwere Aufgabe zu lösen bemüht war. (Sie hätte einen Schleyer tragen sollen.) **Mayer** als Judas, **Demmer** als Mizael, **Hartenstein** als Heliodor, leisteten jeder Forderung Genüge. **Schulz** als Antiochus hätte weit mehr Würde, viel weniger Bewegung haben sollen. — Die Comparsen thaten ihre Schuldigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige: Samstag 31. Januar wird aufgeführt: **Die Schuld**, Trauerspiel in 5 Abtheilungen. Oerindur: Herr **Thieme**.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 32. Sonntag, 1. Februar 1824.

Abbas und Sohry.

(Eine persische Novelle.)

(Fortsetzung.)

Abbas stutzte und glaubte, freudig überrascht, das streitige Kleinod endlich in seiner Gewalt zu haben. — Die Eine der Gefangenen glich vollkommen dem Bilde, das der Italiener von der Fürstin von Immirette entworfen hatte. Ganz in das Entzücken des Anschauens verloren und völlig überzeugt, daß die Reizende keine andere, als die lange gesuchte Sohry sey, vergaß er es ganz, die schöne Flüchtige über Stand und Namen zu befragen. Der Italiener wagte es nicht, den freudetrunkenen Schach in seinem süßen Taumel zu stören. Als dieser endlich mit dem Wonneblick eines Verklärten und mit der Zuversicht, als sey hier kein Zweifel möglich, den Maler zur Bestätigung seines Glücks aufforderte, gab dieser mit ehrfurchtsvollen Geberden zu erkennen, daß die Gefangene, obwohl dem Bilde vollkommen ähnlich — dennoch nicht Sohry sey.

Mehr wollte der Italiener in Gegenwart der Gefangenen aus Zartgefühl nicht sagen, aber unter vier Augen dem Schach entdecken, daß Sohry die Gefangene, wenn schon äusserst schön und seiner Aufmerksamkeit nicht unwürdig, an Liebreiz und Anmuth doch noch bei weitem übertreffe.

Ein sonderbares Befremden, das beinahe dem Mißvergnügen glich, hatte Abbas Gemüth bei den Worten des Italieners ergriffen. Allein er mußte schon dessen Reden Glauben beimessen, als man aus dem Munde der schönen Gefangenen vernahm, daß sie die verwittwete Königin von Immirette und Sohry's Mutter sey, — und also die Aussagen des Italieners vollkommen bestätigten. Die Mutter für die Tochter zu halten, wie eben dem Schach widerfahren, war aber um so leichter möglich, da zwischen Beiden, wie schon erwähnt, die größte Aehnlichkeit herrschte. Man mußte sie Beide sehr genau kennen, um die feinen Nuancen zu entdecken, womit sie sich, als Wirkung des verschiedenen Alters, von einander unterschieden.

Wenn schon, nach den vertraulichen Mittheilungen seines Emissärs, die Mutter der eigentliche Zielpunkt seines Strebens nicht war, so hoffte doch der Schach, so wie die Sachen jetzt standen, durch die Mutter leicht auch zu der Tochter zu gelangen und alsdann im Stande zu seyn, der Vorzüglichsten den Preis der Schönheit zuzuerkennen. Von zweien Reizenden die Schönste auszuwählen, war aber für den Schach eine viel zu verführerische Aufgabe, als daß er sich dazu nicht von ganzem Herzen hätte geneigt fühlen sollen. Ohne Bedenken wendete er sich daher an Sohry's Mutter und redete sie, indem er durch sanften Ton der Rede deren Inhalt zu mildern suchte, mit den Worten an:

„Vorzüglichste der Königinnen! Das Glück der Waffen, das Dich in meine Gewalt geführt hat, würde mich nur wenig erfreuen, wenn es mir nicht zugleich Gelegenheit verschafft hätte, Deinen Ruhm und Deine Schönheit zu bewundern, welche das ganze Morgenland verkünden. Es hängt von Dir ab, sobald Du es wünschest, in den Schooß der Deinigen zurückzukehren. Indessen, von den Vorzügen Deiner Tochter unterrichtet, darf ich Dir, nach Kriegsgebrauch, den Preis nicht verhehlen, um welchen Du Deine Freiheit wirst erhalten können. Nur ein Gegenstand, der Dir gleichet, kann Dich bei mir ersetzen. Du herrschest entweder selbst in meinem Serail, oder Deine Tochter wird den Rang einnehmen, den ich Dir anbiete. Bestimme Deine Wahl, aber vergiß nicht, daß mein Entschluß unabänderlich ist, daß ich nur unter der Bedingung auf die Eine von euch Beiden Verzicht leiste, um dafür die Andere zu besitzen. Macht es mit dem Schicksal ab“ — schloß Abbas mit einem freundlichen Blicke, auf die Königin gerichtet, seine Rede, — „das zu viel Reize über Dein Geschlecht ausgebreitet, um nicht gewaltsam zu solchen Bedingungen verleitet zu werden.“

Bestürzung und Verlegenheit bemächtigten sich der schönen Gefangenen bei den Worten, die sie von dem persischen Herrscher, durch Sieg und Leidenschaft ermuthigt, hatte vernehmen müssen. Vergebens beschwor sie den Unerbittlichen, Gelübde zu schonen, die ihre Tochter an den Fürsten von Georgien bänden und sie nicht brechen könne; vergebens erschöpfte sie ihre Beredsamkeit, den Schach zu der Großmuth zu begeistern, nicht zwei Herzen gewaltsam von einander zu reißen, die durch Umgang und lange Gewohnheit einander theuer geworden.

(Beschluß folgt.)

Korrespondenz.

Coblenz, 24. Jan.

(Fortsetzung.)

Der Strohsack, der zum Lager gedient hatte, wurde im Bett des Moll vorgefunden, und war voll Blut. Im Garten wurde nachgegraben, und kaum einen Fuß breit von der Stelle (unbegreiflich, warum man damals aufgehört hatte) wo man schon im v. J. nachgegraben hatte, fand man zwei Leichname, die man für die Stiefmutter und den Halbbruder des Mörders hielt. Es zeigte sich auch bei der ärztlichen Untersuchung, daß der größere Cadavre einem Frauenzimmer angehörte, die hoch schwanger gewesen sey. In der Arbeitsstube unter dem Arbeitstische des Angeklagten entdeckte man noch sofort unter dem Fußboden in einer Höhlung, welche dem Mörder früher zum Aufbewahren der Kartoffeln gedient hatte, in ein Bettlacken gewickelt und mit frischer Erde überschüttet, einen andern todten Körper, dessen Herausnahme vorbehalten ward, bis der Arrestant, welcher Tags zuvor in das städtische Gefängniß nach Bonn gebracht worden war, gegenwärtig sey. Zweimal war es demselben geglückt, zu entwischen, jedoch ist er das Erstemal, als er ganz entkleidet den Schlaf seiner Wächter benutzt hatte, freiwillig in sein Haus zurückgekehrt, weil er die Sache, seiner Aussage nach, noch nicht für so ernstlich hielt, und an der völligen Entdeckung zweifelte; allein das Zweitemal würde die Mühe der ihm Nacheilenden vergeblich gewesen seyn, hätte ihn nicht ein Ackersmann auf dem Felde mit seinem Pferde eingeholt: sein Lauf war gegen die Sieg gerichtet, und soll sein fester Entschluß gewesen seyn, sich in selbige zu werfen.

Sonnabends den 20. Sept. früh um 9 Uhr wurde der Angeklagte unter sicherer Bewachung nach seiner Wohnung gebracht. Wohl tausend Menschen hatten sich am Rheine versammelt, um das Ungeheuer zu sehen, das ruhig und fest einherging. Seine Miene verrieth keineswegs den fürchterlichsten Mörder, seine Blicke weilten dreist auf der Menge. Nach der Ankunft in seiner Wohnung zu Beuel wurde ihm einige Ruhe gegönnt, dann ließ ihn der königliche Landgerichtsassessor, Herr von Schiller, welcher die Untersuchung leitete, in die Stube führen, wo der gefundene Leichnam lag. Auf die Frage: wem dieser zugehöre? antwortete der Arrestant, daß es der Körper vom Heinrich Ochs aus Cöln sey, der ihn bei Gelegenheit des Pützchers Marktes besucht, und bei ihm übernachtet habe. Sie hätten sich bei einer Rechnung entzweiet, der Streit wäre zu Thätlichkeiten gekommen, und so hätte er den Freund mit einem Leisten auf den Kopf geschlagen, worauf dieser sogleich todt zu Boden gefallen wäre. Sein Geständniß wurde protokollirt, und während dem wurde der Körper, welcher kaum $1\frac{1}{2}$ Fuß tief lag, und mit Erde leicht bedeckt war, herausgenommen, der zwei tiefe Halsstiche und einen gräßlichen Schlag auf den Kopf erhalten hatte, so daß die Oeffnung die Einsicht in den Schädel gestattete; wahrscheinlich hat er den Freund auf seinem Lager ermordet.

(Beschluß folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 25. Jan. Othello, Oper von Rossini.

Referent konnte der heutigen Darstellung nicht beiwohnen.

Am 27. Jan. Wilhelm Tell, von Schiller.

Schillers Wilhem Tell ist mit den lebhaften glänzenden Farben ausgemalt, die unsere Einbildungskraft in die pitoresken Gegenden versetzen, wo der ehrwürdige Bund des Rütli vor sich ging. Die ersten Verse, die an das Alpenhorn erinnern; die Wolken, die die Gebirge in zwei Hälften theilen, und die Erde der Thäler von der, die dem Himmel näher liegt, von den Bergspitzen trennen; die Gemsenjäger, die ihrem leichten Raube über die Abgründe nachsetzen; dies Hirten- und Kriegerleben zugleich, welches mit der Natur im Kampf, mit dem Menschen im Frieden ist; alles flößt ein lebendiges Interesse für die Schweiz ein: und die Einheit der Handlung in dieser Tragödie liegt in der Kunst, die Nation selbst zu einer dramatischen Person gemacht zu haben.

Tells Unerschrockenheit zeigt sich schon im ersten Acte auf eine auffallend treffende Weise. Ein Unglücklicher, ein Geächteter, von einem der Untertyrannen der Schweiz bis in den Tod verfolgt, will sich jenseits des Sees retten, wo er einen Schlupfwinkel zu finden hofft. Aber der Sturm ist so wüthend, daß kein Fährmann ihn überzusetzen wagt. Tell sieht seine Angst, theilt sie, sticht mit ihm in den See, und rettet ihn glücklich.

Tell ist der Verschwörung fremd, die Geßlers Uebermuth herbeigerufen hatte. Stauffacher, Walther Fürst und Arnold von Melchthal legen den Grund dazu. Tell ist der Held, nicht der Urheber derselben; ihn beschäftigt nicht die Politik; ihm ist die Tyrannei nur dann gegenwärtig, wenn sie seinen Hausfrieden stört; er stößt sie mit kräftigem Arme zurück, wenn sie ihn erreicht; er zieht sie, richtet sie vor seinem eigenen Richterstuhl; aber er ist kein Mitverschworener.

Arnold von Melchthal, einer der Verbündeten, hält sich bei Walther versteckt; er hat aus dem väterlichen Hause flüchten müssen, um Geßlers Trabanten zu entfliehen; er hat seinen alten Vater allein gelassen; ängstigt sich um ihn, zieht Nachrichten ein, und erfährt — daß, um den Greis dafür zu strafen, daß sich sein Sohn dem Verhaftsbefehle entzog, die Wüthriche ihm mit einem glühenden Eisen die Augen ausgebrannt haben. Nichts kommt seiner Wuth, seiner Verzweiflung gleich! Er muß sich rächen. Er will sein Vaterland befreien; doch er will es nur, um sich an den Tyrannen zu rächen, die seinen Vater blendeten, und im Augenblick, als die drei Verbündeten den feierlichen Eid schwören, zu sterben, oder Geßlers schändliches Joch zu zersprengen, ruft Arnold aus:

> Blinder alter Vater!
> Du kannst den Tag der Freiheit nicht mehr schauen
> Du sollst ihn hören. Wenn von Alp zu Alp
> Die Feuerzeichen flammend sich erheben,
> Die festen Schlösser der Tyrannen fallen,
> In deine Hütte soll der Schweizer wallen,
> Zu deinem Ohr die Freudenkunde tragen,
> Und hell in deiner Nacht soll es dir tagen!

Im dritten Acte ist die Haupthandlung der Geschichte und des Stücks enthalten. Geßler hat mitten auf dem Marktplatze eine Stange aufrichten und einen Hut darauf setzen lassen, mit dem Befehl, diesem Hute die Reverenz zu machen. Tell geht vorüber, ohne den Hut zu begrüßen, nicht absichtlich, sondern aus Unachtsamkeit; denn es liegt nicht in seinem Charakter, wenigstens nicht in dem, der ihm von Schiller beigelegt ist, irgend eine politische Meinung zu äußern; scheu und unabhängig wie die Gemse auf dem Felsen, lebt er frei, ohne über das Recht nachzudenken, dem er die Freiheit verdankt. Im Augenblick, wo Tell

beschuldigt wird, dem Hute die Ehrfurcht versagt zu haben, erscheint Geßler, einen Falken auf der Faust. Schon dieser Umstand ist malerisch und versetzt ins Mittelalter. Geßlers furchtbare Herrschaft sticht ungemein gegen die schweizerische Sitteneinfalt ab, und seine Tyrannei in freier Luft, eine Tyrannei, deren einsame Zeugen die Wälder und Berge sind, befremdet zwiefach.

Man hinterbringt Geßlern Tells Weigerung, und Tell entschuldigt sich mit der Betheurung, er habe aus Unwissenheit, nicht besonnen, gefehlt. Geßler legt seinen Zorn nicht ab, besinnt sich einige Augenblicke, und spricht:

Du bist ein Meister auf der Armbrust, Tell,
Man sagt, du nehmst es auf mit jedem Schützen.

Tells zwölfjähriger Sohn, Walther, stolz über die Fertigkeit seines Vaters, antwortet verschnell:

Und das muß wahr seyn, Herr, 'nen Apfel schießt
Der Vater dir vom Baum auf hundert Schritt.

Geßler.

Ist das dein Knabe, Tell?

Tell.

Ja lieber Herr.

Geßler.

Hast du der Kinder mehr?

Tell.

Zwei Knaben, Herr.

Geßler.

Und welcher ist's, den du am meisten liebst?

Tell.

Herr, beyde sind mir gleich liebe Kinder.

Geßler.

Nun, Tell! Weil du den Apfel triffst vom Baume
Auf hundert Schritt, so wirst du deine Kunst
Vor mir bewähren müssen. Nimm die Armbrust —
Du hast sie gleich zur Hand — und mach dich fertig,
'nen Apfel von des Kindes Kopf zu schießen.
Doch will ich rathen, ziele gut, daß du
Den Apfel treffest auf den ersten Schuß.
Denn fehlst du ihn, so ist dein Kopf verloren.

Tell.

Herr! welches Ungeheure sinnet ihr
Mir an? Ich soll vom Haupte meines Kindes —
Nein, nein doch, lieber Herr, das kommt euch nicht
Zu Sinn! — Verhüt's der gnäd'ge Gott! das könnt ihr
Im Ernst von einem Vater nicht begehren!

Geßler.

Du wirst den Apfel schießen von dem Kopf
Des Knaben. Ich begehr's und will's.

Tell.

Ich soll
Mit meiner Armbrust auf das liebe Haupt
Des eignen Kindes zielen? Eher sterb' ich.

Geßler.

Du schießest, oder stirbst mit deinem Knaben.

Tell.

Ich soll der Mörder werden meines Kindes?
Herr, ihr habt keine Kinder, wisset nicht,
Was sich bewegt in eines Vaters Herzen.

Geßler.

Ei Tell! du bist ja plötzlich so besonnen?
Man sagte mir, daß du ein Träumer seyst,
Und dich entfernst von aller Menschen Weise.
Du liebst das Seltsame. Drum hab' ich jetzt
Ein eigen Wagstück für dich ausgesucht.
Ein andrer wohl bedächte sich. Du drückst
Die Augen zu, und greifst es herzhaft an.

Alle Begleiter Geßlers haben Mitleiden mit Tell, versuchen es, den Wüthrich zu besänftigen, der ihn des grausamsten Todes sterben lassen will. Ein Greis, des Kindes Großvater, wirft sich dem Tyrannen zu Füßen. Der Knabe aber, von dessen Kopfe der Apfel abgeschossen werden soll, zieht ihn zurück und spricht:

Großvater, knie nicht vor dem falschen Mann!
Sagt, wo ich hinstehen soll, ich fürcht' mich nicht.
Der Vater trifft den Vogel ja im Flug,
Er wird nicht fehlen auf das Herz des Kindes.

Stauffacher.

Herr Landvogt, rührt euch nicht des Kindes Unschuld?

Geßler (zeigt auf den Knaben.)

Man bind' ihn an die Linde dort!

Walther Tell.

Mich binden?
Nein, ich will nicht gebunden seyn. Ich will
Still halten, wie ein Lamm, und auch nicht athmen.
Wenn ihr mich bindet, nein, so kann ich's nicht,
So werd' ich toben gegen meine Bande.

Rudolph der Harras.

Die Augen nur laß dir verbinden, Knabe.

Walther Tell.

Warum die Augen? Denket ihr, ich fürchte
Den Pfeil von Vaters Hand? Ich will ihn fest
Erwarten und nicht zucken mit den Wimpern.
Frisch, Vater, zeig's, daß du ein Schütze bist:
Er glaubt dir's nicht, er denkt uns zu verderben.
Dem Wüthrich zum Verdrusse, schieß', und triff.

Der Knabe stellt sich unter die Linde. Man legt ihm den Apfel auf. Jetzt beschwören die Schweizer Geßler von neuem, dem Tell den Versuch zu erlassen.

Geßler.

Ans Werk! man führt die Waffen nicht vergebens.
Gefährlich ist's, ein Mordgewehr zu tragen,
Und auf den Schützen springt der Pfeil zurück.
Dies stolze Recht, das sich der Bauer nimmt,
Beleidiget den höchsten Herrn des Landes.
Gewaffnet sey niemand, als wer gebietet.
Freut's euch den Pfeil zu führen und den Bogen,
Wohl, so will ich das Ziel euch dazu geben.

Tell.

(spannt die Armbrust, und legt den Pfeil darauf.)

Oeffnet die Gasse! Platz!

Alles bebt für ihn, warnt ihn:

Tell. (läßt die Armbrust sinken.)

Mir schimmert's vor den Augen!

(Zum Landvogt.)

Erlasset mir den Schuß. Hier ist mein Herz.

(Er reißt die Brust auf.)

Ruft eure Reisige und stoßt mich nieder!

Geßler.

Ich will dein Leben nicht, ich will den Schuß.

Tell steht im fürchterlichen Kampf, mit den Händen zuckend, und die Augen bald auf den Landvogt, bald zum Himmel gerichtet. Plötzlich greift er in seinen Köcher, nimmt einen zweiten Pfeil heraus, und steckt ihn in den Gürtel. Er rafft sich zusammen, legt an, mit vorgebogenem Leib, zielt. — Viele Stimmen rufen:

Der Apfel ist gefallen!

Der Knabe lebt!

Der Sohn kommt mit dem Apfel gesprungen, stürzt sich in die Arme des kraftlos zusammensinkenden Vaters, und ruft:

Hier ist der Apfel! Wußt' ich's ja,
Du würdest deinen Knaben nicht verletzen.

Alle versammeln sich um Tell, ihm Glück zu wünschen, ihn nach Hause zu geleiten; als

Geßler (ernst)

Tell, höre! Du steckest
Noch einen zweiten Pfeil zu dir. Ja ja,
Ich sah es wohl. Was meintest du damit?

Tell (verlegen.)

Herr, das ist also bräuchlich bei den Schützen.

Geßler.

Nein, Tell, die Antwort laß ich dir nicht gelten;
Es wird was anders wohl bedeutet haben.
Sag mir die Wahrheit frisch und fröhlich, Tell;
Was es auch sey, dein Leben sich' ich Dir.
Wozu der zweite Pfeil?

Tell.

Wohlan, o Herr,
Weil ihr mich meines Lebens habt gesichert,
So will ich euch die Wahrheit gründlich sagen.
Mit diesem zweiten Pfeil durchschoß ich — Euch,
Wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte,
Und Eurer wahrlich hätt' ich nicht gefehlt.

Der wüthende Landvogt ruft seinen Knechten zu, ihn zu binden und in das Gefängniß abzuführen. Dieser Auftritt hat die ganze Einfalt einer Erzählung aus einer alten Chronik. Tell wird nicht als ein tragischer Held aufgestellt; er hatte es sich nicht vorher vorgenommen, Geßler Troß zu bieten; er gleicht in Allem den Schweizerbauern; still in ihrem gewöhnlichen Wesen, Freunde der Ruhe, aber fürchterlich, wenn man in ihrem Gemüth die Empfindungen aufregt, die vom Landleben eingewiegt werden; so sind sie, so war auch Tell. Nicht weit von Altorf im Canton Uri befindet sich eine grob ausgehauene Statue von Tell und seinem Sohne, nachdem er ihm den Apfel vom Kopfe geschossen. Mit der einen Hand hält er den Sohn umklammert, mit der andern drückt er den Bogen an sein Herz, und scheint ihm zu danken, daß er ihm den treuen Dienst geleistet.

Tell wird, in Ketten und Banden geschlagen, auf dasselbe Schiff gebracht, welches Geßlern über den See von Lucern fahren soll. Ein Sturm erhebt sich während der Fahrt; der Tyrann fürchtet für sein Leben, er sucht bei seinem Gefangenen Hülfe; Tell wird losgebunden; er führt das Schiff glücklich die Brandungen durch, und vom Steuer springt er mit dreistem Glück das schroffe Ufer hinan, und stößt das Fahrzeug wieder ab. Mit der Erzählung dieses Abenteuers beginnt der vierte Akt. Kaum angelangt in seiner Wohnung, erfährt Tell, daß ihm mit Weib und Kindern neue Gefahren drohen; und jetzt entschließt er sich, Geßlern zu erschießen. Er hat nicht die Absicht, sein Vaterland vom fremden Joche zu befreien; ihm ist unbewußt, ob Oestreich über die Schweiz zu herrschen ein Recht habe oder nicht; nur eines weiß er, und dieses eine ist: ein Mensch war gegen einen Menschen ungerecht; ein Vater ward gezwungen, einen Pfeil nahe dem Herzen seines Kindes abzudrücken — und er hat es bei sich entschieden: der Urheber eines solchen Verbrechens muß sterben!

Sein Selbstgespräch ist unvergleichlich, ihn schaudert vor dem Mord; gleichwohl ist er keinen Augenblick unschlüssig, ob er ein Recht dazu habe oder nicht. Er vergleicht den bisher unschuldigen Gebrauch seiner Armbrust in Spielen und auf der Jagd, mit dem strengen Auftrag, den er ihr gibt; er setzt sich auf eine steinerne Bank nieder, und erwartet Geßler, der in diese Straße einlenken muß. —

Bald nachher sieht man Geßler den Berg hinabreiten. Ein unglückliches Weib, dessen Gatten er im Gefängniß schmachten läßt, wirft sich ihm zu Füßen und fleht um Gnade; er verachtet, er verstößt das Weib; sie fleht von neuem, ergreift das Pferd beim Zügel, und verlangt: er solle über sie wegsetzen oder ihr den geliebten Mann zurückgeben. Geßler, über das Wehklagen ungeduldig, macht sich selbst Vorwürfe darüber, daß die Schweiz noch so viel Freiheit genieße.

Ich will ihn brechen, diesen starren Sinn.
Den kecken Geist der Freiheit will ich beugen.
Ein neu Gesetz will ich in diesem Lande
Verkündigen. Ich will — — —

Ein Pfeil durchbohrt ihn. Er sinkt vom Pferde und spricht mit matter Stimme:

Das ist Tell's Geschoß!

Tell (zeigt sich ihm oben auf dem Felsen)
Du kennst den Schützen, suche keinen andern!

Bald läßt sich der laute Jubel des geretteten Volkes hören, und die Befreier der Schweiz erfüllen ihren Eid, und schütteln das Joch ab. —

Die Aufführung des Schauspiels war im Ganzen höchst mittelmäßig. Herr Thieme gab den Tell; der kleine Tell (Ida Weidner) spielte aber besser als der große. Ein schönes Aeußeres, ein hoher, kräftiger Wuchs sind zwar herrliche Gaben der Natur; aber nur im Vereine mit geistigen Anlagen, nützen die physischen. Ohne Begeisterung, ohne richtiges Gefühl, ohne treffende Beurtheilungskraft, bleibt man zeitlebens ein gewöhnlicher Rollenspieler. Dem Organe des Herrn Thieme fehlt es übrigens gar sehr an Klangfähigkeit und Biegsamkeit. — Ehrenvolle Erwähnung verdienen nur Herr Düpre (Geßler) Herr Größer (Rudenz) und Dem. Lindner (Bertha). — Der übrigen Mitspielenden soll nicht gedacht werden.

Am 28. Jan. Die falsche Catalani, Posse mit Gesang in zwei Abtheilungen; von Adolph Bäuerle; Musik von J. Schuster.

Der Verfasser dieser Posse entsagte gewiß auch dem geringsten Anspruch auf Eleganz und Kunstfeinheit, und in dieser Voraussetzung hüten wir uns sie kritisch anzurühren. Herr Blumenfeld hat viel Fleiß und Studium an die Rolle des Lustig gewandt. Durch Fertigkeit, Sicherheit und Gewandheit des Spiels zeichnete er sich gleich Anfangs aus. In der höchst täuschenden Frauenkleidung aber, war er wirklich durch den Ausdruck der feinsten weiblichen Koketterie unvergleichlich, und seine lebendige Darstellung wußte auch dem Allergewöhnlichsten Leben und Interesse zu geben. Wir bewunderten nicht minder die Kunst und Präcision im Gesange des Falsetsängers, obgleich die Ausübung dieses Talents nichts weniger als Freude in uns erregte. Und vermag denn Unnatur Lust zu gewähren? Die Kunst in Frieden und Uebereinstimmung mit der Natur kann ergötzen und hinreißen; aber fürwahr es ist kein freudiger Anblick, wenn Natur und Kunst sich feindlich gegenüber stehen. Herr Blumenfeld hatte heute noch mit einem Katarrh zu kämpfen, der, so wenig bedeutend er auch war, uns doch mit Mitleid für den Sänger erfüllte, der dieses Tönenjagdhandwerk zu treiben hat.

J.

Theateranzeige: Sonntag 1. Februar wird aufgeführt: Die falsche Catalani, Posse mit Gesang in 2 Abtheilungen. Lustig: Herr Blumenfeld.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 33. Montag, 2. Februar 1824.

Abbas und Sohry.

(Eine persische Novelle.)

(Beschluß.)

„Was diese Gelübde betrifft, wovon Du da sprichst“ — unterbrach sie mit Eifer der Schach — „so können diese, nach meinen Begriffen, nicht als unauflöslich erscheinen. Daß der König von Georgien, von der Allmacht der Reize überwunden, Deiner liebenswürdigen Tochter huldigt, beweist, daß er Sinn für Schönheit und Erhabenheit besitzt, kann ihm aber kein Vorzugsrecht geben. Des Glückes noch nicht theilhaftig, die liebliche Sohry von Antlitz zu schauen, war schon ihr Bild hinreichend, sich mit Flammenzügen in meine Seele einzuprägen und eine Liebe zu entzünden, die nur mit meinem letzten Lebenshauche erlöschen wird. Unmöglich kann Taymuras mit solcher Glut der Leidenschaft beseelt seyn, als mein ganzes Wesen durchdringt. — Wie kann also von Rechten die Rede seyn, wo meine heiße Liebe entscheidet! Und bist Du es schon gewiß, wem von uns beiden Bewerbern die Fürstin bei freier Wahl den Vorzug geben wird? — Mit einem Worte, vortrefflichste Königin! Du siehst mich entschlossen, um Sohry's Besitz Alles zu wagen. Alle Hindernisse, die ihr mir entgegen wälzt, werde ich zu überwinden wissen. Am allerwenigsten aber darfst Du hoffen, daß ich eines ungerechten Hasses und eitler Vorurtheile willen, denen Du Gehör zu geben scheinst, die Glut meiner Neigungen unterdrücken werde.“

In der Hitze der Unterhaltung und durch die Reize der Königin gefesselt, hatte Abbas Anfangs kaum die andere der Gefangenen bemerkt, welche ihm zugleich mit der Königin von Immirette vorgeführt wurde. Jetzt wendet er seine Blicke nach dieser und entdeckt in Fatimen, Zomrou's Tochter, daß Nureddin eben keinen üblen Geschmack gehabt hatte. Hätte Sohry's bezauberndes Bild nicht schon seine ganze Einbildungskraft entflammt, so würde diese in Fatimen keine unwürdige Nebenbuhlerin gefunden haben. Indessen beschloß er, aus diesem günstigen Zufall Vortheil zu ziehen und dem Könige von Immirette Befürchtnisse einzuflößen: daß Fatime leicht den Sieg über Sohry davon tragen könne.

Diese List wirkte. Kaum hatte Nureddin die Gefangenschaft seiner Mutter und seiner geliebten Fatime, und die Gefahr, worin letztere schwebte, vernommen, als er eiligst darnach trachtete, diese gegen Sohry auszutauschen. So viel galt ihm die Geliebte, und so wenig die Schwester, daß er diese freiwillig in die Hände desjenigen geben wollte, mit welchem er, um sie ihm zu entziehen, einen blutigen Krieg begonnen hatte. Eben waren zu diesem Ende Parlamentäre von ihm im Lager des Schachs erschienen, als Abbas Satelliten, als Sklaven verkleidet, eine junge Person vor ihn bringen, die, im höchsten Glanze der Jugend und Schönheit strahlend, aller Augen auf sich ziehet. Man drängt sich, man forscht, man bewundert; Staunen malt sich auf allen Gesichtern.

„Das ist Sohry!“ — schrie der Italiener; „meine Tochter!“ die Mutter, und eilt mit offnen Armen auf sie zu; — „Das ist Abbas!“ rief zugleich die angebliche Sclavin, und sank ohnmächtig nieder.

Abbas, außer sich vor Freuden, und geblendet durch den Glanz nie gesehener Reize, weiß sich diesen Auftritt, und am wenigsten den Ausruf der Ohnmächtigen zu erklären. Abbas eilt ihr zu Hülfe, und ein Wink des Schachs beflügelt alle Hände. Er selbst ist am Thätigsten um sie beschäftigt. Wie durch einen Zauberruf sind im Augenblicke die köstlichsten Essenzen und Specereyen des Orients vorhanden; und, indem hundert Hände beschäftiget sind, die Lebensgeister der schönen Ohnmächtigen zurückzurufen, entfällt ihrem Gewande ein niedliches Kästchen, das der Schach zu erkennen glaubt. Er hebt es auf, öffnet es, und findet — — sein Portrait. Bei diesem Anblick verschwindet der Stolz des asiatischen Herrschers; er fällt vor der angeblichen Sclavin auf die Knie. „Anbetungswürdige Sohry!“ rief er im Uebermaaß des Entzückens: „ist es möglich! — Du fliehest meine Person, indem mein Bild Dich auf der Flucht begleitet?! — So ist es denn wahr, daß Du nur aus Zwang mich fliehest!? Ach! diese Gewalt hat nie aufgehört! — Folge dem Zuge Deiner Empfindungen, die mein Herz mit Wonne auch für die seinigen erkennt! — Du bist nun mein! auf ewig mein! keine Gewalt soll Dich mir wieder entreißen! Deine Liebe ist mein höchster und schönster Triumph! — Kaum glaube ich sie mit meiner ganzen Zärtlichkeit und mit meiner ganzen Macht würdig belohnen zu können!“

In diesem Augenblicke öffnete die schöne Schlummernde

wie von einem süßen Traume erwacht das seelenvolle Auge, und blickt in reizender Verwirrung um sich her. Aber, welcher Anblick bietet ihr sich dar! — In Wirklichkeit stehet des Italieners Gemälde vor ihr, gerade, wie ihn das Portrait darstellt, liegt der stolze Abbas zu ihren Füßen und flehet um ihre Liebe! — Freude und Erstaunen und die beseligende Gewißheit, den Gegenstand ihrer Sehnsucht mit gleichen Gefühlen beseelt zu sehen, bestürmen abwechselnd ihre Seele und verbreiten neuen Zauber über ihr ätherisches Wesen. Jetzt tritt auch ihre Mutter hinzu und es entwickelt sich eine Scene des unverhofften Wiedersehens und Erkennens, des Austausches gleicher Empfindungen, des Jubels und himmlischen Entzückens, die wohl empfunden — aber nicht beschrieben werden kann.

Die Gesandten der Könige von Immirette und Georgien wurden nun zugelassen und entfernten jeden Schein von Schwierigkeit, die sich den Wünschen des Schachs hätten entgegen stellen können. Diese schlugen eine Auswechselung der beiden Gefangenen vor und erleichterten durch ihre friedlichen Gesinnungen die wechselseitige Annäherung. Allerseits war man des Krieges überdrüssig. Es wurde Friede geschlossen und, um den Saamen der Zwietracht auf immer zu vertilgen, neue Verbindungen eingeleitet.

Abbas, der felsenfeste unbeugsame Eroberer, war, seitdem er in Sohry die köstlichste Perle des Orients in seine Krone aufgenommen, die Güte und Nachgiebigkeit selber. Eine gänzliche Verwandlung seiner Sinnesart war in ihm vorgegangen. Selbst auf dem höchsten Gipfel irdischen Glücks wollte er auch andere glücklich wissen. Er verstand es vortrefflich, seine heftigsten Feinde in die ergebensten Freunde umzuschaffen — indem er mit abgetretenen Ländern ihre Gebiete vergrößerte. Nureddin nahm Fatime zur Gemahlin und gewährte somit Zomrou, ihrem Vater, das schon verloren gegebene Glück, der Schwiegervater eines Königs zu werden. Taymuras, der das Unzweckmäßige früher Verlöbnisse einsehen lernte, leistete, ohne große Ueberwindung, auf eine Verlobte Verzicht, die nicht ihm, sondern dem persischen Schach mit ganzer Seele zugethan war. Für diese Gefälligkeit hatte er sich Abbas besonderer Gunst zu erfreuen. Er gab ihm die schönsten Provinzen, die sein Reich arrondirten, und als Schadloshaltung für Sohry's Verlust — seine Schwester zur Gemahlin, welche die persischen Annalisten eben nicht als häßlich schilderten.

Und so endigte sich denn dieser Krieg auf eine Weise, wie bei dessen Beginnen nicht zu erwarten gewesen: sämmtliche Paciscenten waren zufrieden, denn Alle hatten in dem Kampfspiel gewonnen.

Sohry fühlte sich überschwänglich glücklich; sie besaß die ganze Liebe ihres Gemahls, der sie mit Zärtlichkeit überhäufte, und sie mit einer Pracht und Herrlichkeit umgab, wie sie des mächtigen Herrschers des Orients würdig war.

Der Italiener hatte den unbehaglichen Zustand zwischen Himmel und Erde nicht mehr zu befürchten, und stellte für immer seine verderblichen Reisen ein. Des Schachs brennende Sehnsucht war nun befriedigt und Ruhe und Frieden in das ungestüme Herz eingekehrt. Alle Anfechtungen hatten ein Ende und die Nachbarfürsten konnten von jetzt an des ruhigen Besitzes ihrer Frauen und Länder versichert seyn.

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

IV.

(Fortsetzung.)

Am 3. September 1823 wurde bereits der Grundstein zu diesem Gebäude gelegt, bei welcher Gelegenheit eine eigends verfertigte Urkunde für die Nachkommen mit versenkt wurde. Da sie nicht allein über verschiedene historische und statistische Dinge, sondern auch über das herrschaftliche Amtspersonale und Anderes der Stadt Eberbach Aufschluß giebt, so theile ich sie Dir, ihrem ganzen Inhalte nach, hier mit:

Großherzogthum Baden.
Neckarkreis.
Bezirksamt Eberbach.
Stadt Eberbach,
den 3. September 1823.
An
die Nachkommen der Einwohner der Stadt Eberbach.

„Das, im 14. Jahrhundert erbaute Rathhaus der Stadt, wurde, wegen Alter und Baufälligkeit, im Jahr 1816 abgetragen, und vermöge Neckarkreisdirektionalbeschluß v. 13. Mai 1823 die Aufführung eines neuen Rathhausbaues genehmiget; nachdem die verschiedenen dazu erforderlichen Arbeiten an den Wenigstnehmenden, mit Namen Georg Martin Epp, Maurermeister in Eberbach, für die Summe von 6325 Gulden vergeben. Plan, Riß und Ueberschlag dieses Bauwesens hat der Großherzogliche Bauinspektor Thiery in Heidelberg gefertigt, und soll auch der Bau unter seiner Leitung aufgeführt werden. — Die Stadt Eberbach mit ihrem Gebiete, bildet zur Zeit dieses Baues ein eigenes Großherzogliches Bezirksamt. Es zählt an 8000 Seelen. Sie ist ein Bestandtheil nunmehrigen Großherzogthums Badens, nachdem sie bis 1803 dem Kurhause Pfalz angehört hatte. In demselbigen Jahre fiel sie Fürstlichem Hause Leiningen zu, und kam aber im Jahr 1806, als dieses Haus mit mehreren Fürsten mediatisirt wurde, unter Großherzoglich Badische Hoheit. Der gegenwärtige Landesherr ist Wilhelm Ludwig August, Großherzog zu Baden ꝛc.; der unter Großherzoglicher Hoheit stehende Standesherr: Emych, Fürst zu Leiningen ꝛc. — Obrigkeitliche Personen sind: der resignirte Hofgerichtsrath, Fürstl. leiningensche Rentbeamte Söllner; der Großh. Bezirksamtmann Bäuerlen; der Gr. Amtsrevisor Dr. Leist; der Gr. Oberakzisor Riednagel; Oberbürgermeister Seibert. — Mitglieder

tes Stadtrathes: Joseph Haagner, Johannes Müller, Peter Dietz, Martin Schölig, Christian Busemer, Johannes Krauth, Jacob Lansbach, Georg Michel Epp, Franz Riegel, Peter Dechant, Jacob Neuer, zugleich Rathsschreiber. Bürger-Ausschuß-Glieder: Konrad Busemer, Georg Adam Beisel, Peter Keßler, Mathias Müller, Michael Veith, Andreas Kretzler, Johannes Krauth, Schreiner; Johannes Krauth, Schmidt. — Geistlichkeit: Erster Evangelisch-protestantischer Pfarrer Herf; zweiter Pfarrer Herf; katholischer Pfarrer Holzmann. Schullehrer: Ev. prot. Knaben-Schullehrer Bartholomä; evangel. prot. Mädchen-Schullehrer Jäck; katholischer Schullehrer Lauer. — Medicinalpersonen: Großherzoglicher Amtsphisikus: Dr. v Oberkamp, Stadt-Chirurg Krust. — Zahl der Einwohner: 3900; 1774 zählte man hier nur 1744 Seelen. Zahl der Häuser: 311. Stadteigenthum: a. Waldungen: 7670 Morgen; in obigem Jahr zählte man noch 9443 Morgen Wald. Die Kultur des Bodens hat also seitdem beträchtlich zugenommen. b. Allmenden: 19½ Morgen; c. Häuser: 2 Armenhäuser. Grundsteuer-Kapital: 1,756,250 fl. Brandkasse-Anschlag: 489,100 Gulden. — Gegenwärtiger Preis der Früchte: 1 Mltr. Korn 4 fl., Spelz 4 fl., Heidekorn 2 fl. 40 Kr., Haber 2 fl. — Preiß der Getränke: 1 Fuder Wein, welches 480 Maas hält, von 100 bis 300 fl. 1 Maas Bier 6 Kreuzer. Badische Münzen. In Gold: 1 Ducat gilt 5 fl. In Silber: Ein 2 Guldenstück; 1 Guldenstück; 1 Sechskreuzerstück. In Kupfer: Ein Kreuzerstück, ein Halbkreuzerstück. — Diese Urkunde nebst den Münzen, wurde heute in den Grundstein zum Gedächtniß eingelegt, mit dem herzlichsten Wunsche an unsere Nachkommen, daß ihnen die Vorsehung glückliche und ruhige Zeiten schenken möge." —

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Coblenz, 24. Jan.

(Beschluß.)

Der Arrestant wurde hierauf in den Garten geführt, wo sich die drei andern Leichname befanden; er war so unbefangen, daß er Brod und Pflaumen mit gutem Appetite aß, von welchen er vor seinem Zurückkehren ins städtische Gefängniß mehrere begehrte. Er wollte von diesem dreifachen Morde nichts wissen, und war daher augenblicklich zu keinem Geständnisse zu bringen. Die Frau des ermordeten Freundes wurde ihm vorgeführt, er erkannte sie mit aller Unbefangenheit und mit der gleichgültigsten Miene. Allein Nachmittags, als die Untersuchung wieder fortgesetzt wurde, da brachte ihn das einsichtsvolle, sanfte Benehmen des Herrn Untersuchungsrichters zum Bekenntnisse; er bat jedoch um einen Augenblick Ruhe, in welchem er sich in der Ecke der Stube niederkniete um zu beten. Nachdem er sich wieder aufgerichtet, und, wie er sich äußerte, Stärke gesammelt hatte, bekannte er auch, seine schwangere Stiefmutter und Halbbruder ermordet zu haben: seine Mutter, weil er sich der Frucht seines lasterhaften Umgangs mit derselben schämte, und andern Theils aus Rache, weil sie, wie er späterhin aussagte, gegen ihr Versprechen, überall geplaudert habe; seinen 3jährigen Stiefbruder, um die Entdeckung der That zu vermeiden, und seinen Freund erschlug er, um sich seines Geldes zu bemächtigen. Nach vollbrachter That, angethan mit den Kleidern des Ermordeten, dessen Pfeife im Munde, ging das Ungeheuer zum Tanze, und vergnügte sich bis spät in die Nacht, das schauderhafte Verbrechen war ihm so gleichgültig, daß er sogar bei dieser Gelegenheit die Uhr seines ermordeten Freundes zum Verkauf anbot, und sie wirklich einem seiner Bekannten 8 Tage auf Probe gab. Ihm graute nicht die nachfolgende Nächte auf dem Strohsacke zu schlafen, der noch von dem Blute des erschlagenen Freundes rauchte; er arbeitete ganz ruhig in der Stube, in welcher ihm zur Seite der gekreuzigte Heiland, deren Fußboden den ermordeten Freund bedeckte, und deren Fenster ihm, kaum zehn Schritte entfernt, den Platz zeigten, wo Mutter, Kind und Bruder lagen. Man sollte glauben, daß ein so schrecklicher Mensch, dessen Gewissen gänzlich zum Schweigen gebracht war, sich schon frühern Verbrechen schuldig gemacht hätte; allein dieß ist nicht der Fall; ausser dem schon erwähnten Weinrahmen-Diebstahl, weiß man ihn keiner polizeiwidrigen Handlung zu beschuldigen. Er war friedfertig mit seinen Nachbarn, keineswegs dem Trunk ergeben, er vermied Streitigkeiten und Schlägereien, und hatte sich den Ruf eines geschickten Schuhmachers erworben. Eitelkeit aber, sich über seinen Stand zu kleiden, ist, was man ihm mit Recht vorwirft, und wirklich hat sich auch diese Sucht nach der zuletzt an seinem Freunde begangenen Mordthat bewiesen, indem er sich sofort von dem Gelde des Erschlagenen einen feinen Oberrock anschaffte, und mit diesem, während der Beueler Kirchmeß, gegen seine Bekannte prahlte. Der 20. September war ein höchst schauderhafter Tag, und nur mit Grausen konnte man wieder den Platz verlassen, wo die seit 14 Monaten vermoderten Leichname, so wie jener des seit 10 Tagen ermordeten Schneidermeisters Ochs, der bereits in Fäulniß übergegangen war, ärztlich untersucht wurden. Aber mehr noch denke man sich die Lage der unglücklichen Frau, welche zu dem Leichname geführt wurde, um die Kennzeichen ihres ermordeten Gatten anzugeben, den geliebten Mann, Vater von fünf verwaißten Kindern, in dem gräßlichsten Zustande wiederzufinden! Thränen, welche dem stillen Beobachter flossen, versagten der Unglücklichen.

Gerechter Unwille über den schrecklichen Mörder sprach sich überall lebhaft aus; das Haus des Verbrechers wurde in der Nacht vom 21. zum 22. September, trotz Siegel und Wächtern, niedergerissen, und nebst einem Strohmanne, bekleidet mit den Kleidern des Missethäters, im Freien verbrannt; alle Bäume wurden bis auf die Wurzel niedergehauen, weil man nicht länger den Anblick der Mördergrube ertragen konnte. — Der Unglückliche bringt den größten Theil des Tages mit beten und lesen geistlicher Bücher zu, und scheint sein Gemüth der Reue zu öffnen; dennoch aber ist eine Unbeständigkeit in seiner Seele bemerkbar; öfters ist er ganz erweicht, und bei andern Gelegenheiten zeigt er wieder den verworfensten Menschen, und wenn er lächelt, was nicht selten der

Fall ist, so spannt er seine Gesichtszüge so gräßlich, daß sie auf den Beobachtenden einen schauderhaften Eindruck machen. Essen und Trinken schmeckt ihm sehr gut, und sein Schlaf ist, wie er sagt, ungestört. Welch ein Studium für den Menschenbeobachter. Am 15. Oktober ist derselbe nach Cöln abgeführt worden, und im Monat Dezember wurde er durch die Jury zum Tode verurtheilt, welches Urtheil nach Berlin zur Bestätigung gesandt worden. —

An dem hohen Geburtsfeste
Ihrer Durchlaucht
der regierenden Herzogin von Nassau
Charlotte Louise Friederike Amalia
am 28. Jan. 1818.

Durchlauchtigste! wir feiern heute
Dein hohes Wiegenfest auch hier,
Und weihen in des Festes Freude
Der Wünsche höchste Wonne Dir.
Nicht lärmend Spiel, mit Ball und Tanz,
Erhöhet unsers Festes Glanz,
Nur einfach, wie der Deutschen Sinn,
So bringen wir Dir Wünsche hin.
Die Treu' und Liebe bringen wir
Erhabene Regentin, Dir.
O, nimm aus Deiner Kinder Hand
Dies unverfälschte Unterpfand.
Und bleibe mit dem edlen Sinn
Noch lange uns're Schützerin.

Eltville. E.

Chronik des Carlsruher Theaters.
(Fortsetzung.)

Den 30. Dez: Der Ring, zweiter Theil, oder die unglückliche Ehe aus Delicatesse, Lustspiel in 4 Aufzügen, von Schröder.

Auch eins von den guten Stücken aus einer Zeit, wo man hätte glauben sollen, Deutschland würde eine Theater-Literatur bekommen, die es auch im Lustspiel mit dem Auslande aufnähme. Leider ist diese Hoffnung unerfüllt geblieben. Das Lustspiel ist die ganz unvortheilhafte Kehrseite der neuen deutschen Bühnenpoesie. — Wo in der Welt, in einem neuen deutschen Lustspiele, findet sich so eine Masse von Laune, Witz und Menschenkenntniß beisammen, ohne alle Karrikatur der Personnagen? Denn selbst Herr von Holm ist im Grunde gar kein Zerrbild, sondern nur eine Figur, die höchstens unter die Bambocciaden gehört. —

Die Vorstellung war wieder ziemlich gut zu nennen, denn sie zeugte von Sorgfalt und Fleiß; doch fehlte ihr zu dem Vortrefflichen die Munterkeit. Ausser Demmer, Klingsberg, war Niemand munter, nicht einmal Frau von Holm, Mad. Neumann. — Die Comteß Wildheim, Mad. Gehring, war so zahm, daß alles unpassend wurde, was Klingsberg von ihrer Etourderie sagt, auf die der Verfasser sogar durch den Namen anspielt. Selbst Fey, der Frontin des Grafen, war ohne Leben, und der soll doch, gleich seinem Herrn, wie Quecksilber seyn. — Die Gemahlin des Hauptmanns wurde von Dem. Maas mit eben so viel Ueberlegung als Liebenswürdigkeit gegeben, es scheint als habe diese Künstlerin nun endlich wieder eingesehen, daß Einfachheit unendlich mehr Eindruck hervorbringt, als die aller ausgesuchteste Künstlichkeit, und wir ersuchen sie dringend, bei dieser Ueberzeugung zu bleiben. — Der Hauptmann, E. Meyer, wußte aufs genaueste was er sollte und wollte, aber er war wieder zu schroff. Wir bitten Herrn Meyer angelegentlichst, sehr aufmerksam auf sich zu seyn, und seine Schatten nicht, sich selber unbewußt, in's Schwarze zu malen. So passend eine gewisse Strenge in der Stelle ist, wo er über seiner Gemahlin Theilnahme an des Grafen Leben von neuem eifersüchtig wird, so war doch seine Unbeweglichkeit für einen Mann von Ton zu selbsnertig. — Sollte er diese Rolle bald wieder spielen, so widme er auch die à parte noch einer besseren Prüfung, und sage nicht mehreres dem Mitspielenden, als was an das Publikum gerichtet seyn muß. Solche Irrthümer stören ungemein, selbst wenn sie sonst wenig zu bedeuten haben, immer leidet die Sitte oder der Zusammenhang darunter. Labes, Holm, hatte sich wieder in ein Kostüm gesteckt, aus dem man wenigstens nicht erkennen konnte, daß er noch den jungen Ehemann spielen möchte. — Eine solche eclatente Abweichung einer einzelnen Person von dem Kostüm eines Stücks mißfällt dem Auge, und ist ganz unzweckmäßig. Solche Rollen, wie von Holm, müssen die Jugend, nicht das Alter parodiren. Labes fürchte nicht zu jung auszusehen, wenn er unter einem sichtbar aufgeklebten, gepuderten Mode-Tuppee, das graue Haar und die kahle Platte zu verbergen scheint, wenn sein eleganter Pantalon durch einen altmodischen unbeholfenen Schritt Lügen gestraft wird, und wenn ein paar lederfarbige Backen, und eine in's Karmoisin spielende Nase gegen den hohen Hemdkragen und die köstlich arrangirte Cravatte, lächerlich abstechen. Baron Birk, Schulz, hätte mehr ursprünglich Militärisches haben sollen, und keine galonirte Uniform, sondern einen Civil Frack, bei Schnauzbart, militärischen Beinkleidern und Stiefeln. So wie Schulz die Rolle gab, machten die etlichen rauhen Worte des absoluten Soldaten den Baron zu einem abscheulichen, gemeinen Betrüger. Dem. Volk, als Gräfin Klingsberg, erfüllte ihren Platz, wie gewöhnlich, mit lobenswerther Sorgfalt. Caroline von Selting endlich, war durch Dem. Glattacker nicht gut besetzt. Dieses junge Mädchen macht wenig Fortschritte, scheint aber leider davon keine Ahnung zu haben, da ihr Spiel unverkennbare Ansprüche verräth.

Theateranzeige: Montag 2. Februar wird aufgeführt: (Zum Besten des Herrn Thieme) Otto von Wittelsbach, Trauerspiel in 5 Abtheilungen. Otto: Herr Thieme.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 34. Dienstag, 3. Februar 1824.

Quintin.

Eine Erzählung auf Thatsachen gegründet, von ***.

I.

In die Werkstätte des Waffenschmidts Messiis zu Mastricht trat am Morgen des Tages St. Catharinä ein reich gekleideter Cavalier, mit dem Comthurkreuze des Johanniterordens geschmückt. Ein freundliches Lächeln flog über den tiefen Ernst und die Hoheit des männlich schönen Gesichts, als er den Meister grüßte, der im Feierkleide dastand und die blinkenden Waffen mit wohlgefälligen Blicken musterte. Der Meister zog schnell die Sammtkappe vom grauen Schädel und verbeugte sich demüthig vor dem hohen Fremdling.

Man hat mir Eure Waffen sehr gerühmt, Meister! sprach jetzt, einen prüfenden Blick umherwerfend, der Cavalier, und ich bin selbst hierher gegangen, um mich davon zu überzeugen und — so es also ist, vielleicht ein Kunde von Euch zu werden.

Wollet Euch selbst überzeugen, edler Herr! erwiederte Messiis; denn Euer Kennerblick wird bald auch ohne meine Lobpreisung finden, ob meine Arbeit des Ruhmes werth ist, den man ihr zollt.

Recht so, sprach der Comthur, das Werk muß den Meister loben und nicht der Meister das Werk! —

Er ging an den Wänden umher, blieb bald hier bald da stehen und wandte sich dann schnell zum Meister mit den Worten: Schade, daß ich an Euern wohl gearbeiteten Degen das vermisse, was man an den Damascener-Klingen mit Recht rühmt — — —

Mit Gunst, edler Herr! sprach einfallend ein Jüngling, der eben erst herein getreten war, und nun im Schmucke männlicher Schönheit, mit einem offenen, treuherzigen Blick aus den großen blauen Augen, sich neigend vor dem Comthure stand, ich will Euch einen Degen zeigen, dessen Klinge gewiß einer Damascenerklinge an Härte, Schärfe und Schönheit nichts nachgiebt.

Des Comthurs Blicke maaßen den hohen Jüngling, der in riesiger Größe und wohlgestaltetem Körper weit ihn selbst übertraf; und seine Stirne legte sich in Falten.

Dein keckes Versprechen, wenn's nicht aus Jugend-Eitelkeit herrührt, die Dir übel anstünde, erwiederte der Comthur, fordert mich auf, Dich beim Worte zu halten.

Es sey! rief jener lächelnd und entfernte sich mit einer anständigen Verbeugung.

Der junge Mensch hat viel keckes Selbstvertrauen, hob der Comthur an, sich zu Messiis wendend; ich mag es wohl leiden, wenn's nur nicht in Uebermuth ausartet, dem es so nahe steht.

Verzeiht ihm, edler Herr! bat Messiis, er ist nicht stolz, und ich bin der Meinung, daß er Euch Wort halten wird, denn der Junge steht in seiner Kunst, ich muß das selbst bekennen, weit über seinem Vater.

Das macht ihm keine Unehre, so wenig als dies Bekenntniß dem Vater selbst, der Ihr wohl seyd, wenn ich meinen Augen trauen kann? versetzte der Comthur.

Ja! sprach der Meister. Nur will es mir nicht gefallen, daß Quintin so eigentlich keine Freude am Handwerk hat; und doch zeichnet er so schönes Blattwerk und so wunderliche und doch schöne Gestalten zur Verzierung der Waffen, daß wohl sicherlich dereinst aus ihm ein Waffeschmidt werden wird, wie ihn die alte Stadt Augsburg und das weit berühmte Städtlein Solingen nicht wohl wird aufweisen können.

Indem trat Quintin mit freundlicher Miene herein, in seiner Hand einen langen Degen tragend, dessen schön gearbeitete Scheide und zierlicher Griff dem Comthur in die Augen leuchteten. Rasch flog die lange bis in die Spitze hinaus blaue Klinge heraus und mit zierlichem Anstande reichte sie Quintin dem Comthur.

Dieser prüfte sie wohl. Der Stahl bog sich zum Ringe. Erlaubt einen Augenblick, sprach Quintin, den Degen fassend, und führte einen kräftigen Streich auf eine Stahlstange, die in der Ecke stand. Wollt Euch überzeugen von der Güte der Klinge, versetzte er, die Stahlstange aufhebend, als sey es ein Strohhalm, und sie dem Comthur hinhaltend. Eine tiefe Scharte war in der Stange und die Klinge unverletzt.

Mit Wohlgefallen hob der Comthur die Klinge auf und las die mit Silber eingelegten Worte: Deo Gloria, mihi Victoria. Ist dieses Schwerdt Deine Arbeit? wendete er sich fragend zu Quintin. Dieser neigte sich erröthend.

Nun, fuhr der Comthur fort, dann hast Du redlich Dein Wort gehalten, und zum Beweise, daß es meine Ueberzeugung ist, will ich es Dir abkaufen.

Obgleich Quintin ungern das Schwerdt hingab; so ließ doch der Comthur nicht nach, bis er's ihm überließ.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

IV.

(Fortsetzung.)

In der nahen Umgebung Eberbachs besteige man vor allen den schon oben gedachten Burghelden und den Orsberg (hier Orschberg genannt). Letzterer, ein frei aufsteigender oben abgestumpfter Kegel, gewährt einen belohnenden Ueberblick des unten im Thale am Ufer gelegenen Städtchens. Noch ist es nicht lange, daß dieser Berg einer bessern Kultur gewürdiget wird. Ueberhaupt aber verdankt die ganze Umgebung ihre bessere Pflege und Benutzung hauptsächlich dem Einflusse des hiesigen großherzoglichen Oberakzisors Riednagel, bei dessen Hierherkunft vor etwa dreizehn Jahren Eberbachs Ceres und Flora noch in dem ärmlichsten Gewande erschienen seyn soll. — Auf der Höhe des Orsberges will man mehrere Erhöhungen und Vertiefungen für Rudera und Römerschanzen gehalten wissen. Andere glauben, daß im dreißigjährigen Kriege von hier aus die Burg Helden oder Heldenberg beschossen und zerstört worden seye. — Unter den Wanderungen in der Ebene, verdient der Umfang des Thales, welches der forellenreiche Gammelsbach bewässert, einen Besuch. Das von der wilden Itterbach durchströmte Thal ist nicht minder anziehend. Dieser beträchtliche, ebenfalls reich mit Forellen besetzte Floßbach, an dessen Ufern man oft mehrere Stunden aufwärts das gefällte Holz in regelgerechten Archen aufgesetzt findet, hat eine besondere Heilkraft, und soll, besonders für schwache Augen, sehr stärkend seyn. Ueber einen schmalen Steg aus zwei tüchtigen, nebeneinander liegenden Stämmen, gelangt man zu der Schießstätte. Wandert man nun von hier aus zur Linken, auf ungebahnten Wegen, durch den düstern Bergwald, so gelangt man bald auf eine einsame Stelle, die, wie die Inschrift auf einer behauenen Felsenplatte besagt, von der ehemaligen pfalzzweibrückischen Garde, am Schlusse des vorigen Jahrhunderts zu einem bequemen und angenehmen Ruhepunkt umgeschaffen wurde. Tische und Sitze, von rohen Steinplatten zusammengetragen, stehen rings unter dem Schatten alter Buchen, Eichen und Birken; in kleiner Entfernung dampft Eberbach aus der Tiefe herauf; in der Nähe sind einige neue Forellenweiher angelegt, in kleiner Entfernung rauscht der liebliche Neckar, von vielen Fahrzeugen bedeckt, durch das grünende Thal — kurz der Ort ist vollkommen geeignet, eine frohe, in Herz und Seele einige Gesellschaft, die noch für die unschuldigen Freuden eines harmlosen Landlebens empfänglich ist, vollkommen zu befriedigen. Wenn dann in Dianens dunkel überschattetem Heiligthum der blanke Becher voll schäumenden Rheinweins von Munde zu Munde kreiset, während dem die bedächtlicheren Alten ruhig und innig beisammen sitzen, mit jedem ausstrahlenden Blicke von ihrer Vergangenheit zu sagen scheinen: „das waren mir selige Tage!“ wenn dann die lieblich aufblühende Tochter, zum ländlichen Gange gebeten, mit klangvoller Stimme kunstlose Liedchen, von keiner studirten Aengstlichkeit befangen, bereitwillig anstimmt, die lauschenden Jünglinge entzückt, voll Unruhe des Augenblicks harren, wo sie mit kräftigem Basse den Chorus mitsingen, und die rauhern Töne mit dem zärteren Hauche der lieblichen Sängerin mischen dürfen; wenn das muntere Völkchen Scherze und Spiele ersinnt, bis tief an dem heißen Sommerabend im Kühlen viel plaudert und lachet, wenn plötzlich dann der würdige Senior des Kreises mit heiter umherglänzenden Augen aufsteht, nochmals den Becher erhebt, und vor dem lange schon verzögerten Aufbruch nochmals zum Sange ermahnt, wenn dann, während dem schon der silberhelle Mond an dem reinen dunkeln Nachthimmel feierlich in die stille Welt emporsteigt, und rings die Sterne wie festliche Kerzen flimmern, die Gläser hell aneinanderklirren, Alles — Alles, Alt und Jung, in herzlichster Stimmung vereint, in den weitschallenden Chorus ausbricht:

„Wir sitzen so fröhlich beisammen,
„Und haben einander so lieb!

dann — o ja gewiß! dann kann man auch hier, wenn ich mich so ausdrücken darf, zum Sterben glückliche Stunden genießen.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Carlsruher Theaters.

(Fortsetzung.)

Donnerstag, 1. Jan.: Aschenbrödel, Zauber-Oper in 3 Akten. Musik von Nicolo de Malte.

Wenn eine Direktion dem Publikum den übertriebenen Hang vertreiben will, Opern statt des Schauspiels sehen zu wollen, so ist das beste Rezept, dieselben so zu geben wie hier, denn wer sich nach solchen Vorstellungen sehnt, der soll noch geboren werden. Die heutige recht miserable Vorstellung einer sonst so interessanten Oper, hat hierzu einen abermaligen Beleg an die Hand gegeben. Man muß indessen mit Polonius Oldenholm sagen, wenn es miserabel war so war Konsequenz in dieser Miserabilität. Der Symphonie ermangelte einiger Blasinstrumente und der Harfe. Das Harfensolo ward auf einem bescheidenen Hackebret, genannt Orchesterflügel, ganz schlau und verschwiegen executirt. Des Prinzen Hoheit, Herr Weixelbaum, waren nicht so gnädig, uns einiges von Dero hohen Stimme vernehmen zu lassen. Sie murmelten zwar einiges in Dero Bart, aber Niemand konnte verstehen, was Hochdieselben meinten. Auch was das Singen betraf, so schienen Dieselben nur mit Widerwillen einige schwache Töne erschallen zu lassen, ob aber was Sie gesungen koptisch oder malabarisch gewesen, läßt sich so eigentlich nicht bestimmen. Reimond Alidor, war

durch Herrn E. Meyer besetzt, der seit längerer Zeit durch Krankheit um seine Singstimme gekommen ist, sein Spiel und seine Rezitation war übrigens ohne Tadel, aber sein Anzug sehr abentheuerlich. Roderich Dentini, Herr Hartenstein, welcher nichts zu singen hat, spielte mit großer Nachlässigkeit, und suchte in seinem Wesen vielleicht absichtlich eine ganz erschreckliche Ungezogenheit auszudrücken; so nahm er z. B. den Fürstenmantel unter den Arm, und komplimentirte im Hinausgehen dergestalt mit dem Baron Montefiascone, daß er dem Publikum wiederholend das entblößte Hintertheil seiner Hosen entgegen streckte. Herr Sebring, der den letzterwähnten Baron spielte, machte einen absoluten Hanswurst daraus. — Seine Späßchen waren jedoch sehr einfach, er substituirte nämlich dem Vocal o ein a, dem u ein o, u. s. w. Demzufolge sagte er Made für Mode, Noß für Nuß; Seina Dorchlaugt sasen wie an Lach! u. dergl. Dabei fing er allemal mit einem Harlekins-Pas zu gehen an, und fraß beim Frühstück auf eine so gierige Weise den Kuchen in ungeheuren Stücken hinunter, daß er den wackersten Bajazzo beschämte. Klara, Madame Weirelbaum, ließ große Nummern ihrer Parthie weg, und sang statt des vorgeschriebenen Fandango-Thema im Thronsaale eine alte abgedroschene italienische Arie. Agathe, Mad. Gervais, machte es nicht viel besser. Beide betrugen sich und spielten höchst nachlässig. Agathe hob im Angesichte des Publikums ihr Kleid vorn hoch auf, um etwas daran zu bessern. Die Putzscenen waren jammervoll, denn Agathens Spiegel war hinter dem Schornstein angebracht, so daß sie allemal bis in den Hintergrund laufen mußte, um sich dort zu bespiegeln. Das berühmte Zankduett ging zum Einschlafen matt und erbärmlich. Betty Cendrillon, Mad. Sebring, bemühte sich weder mit Gesang noch Spiel bedeutend. Auf's Tanzen hatte sie noch weniger Lust sich einzulassen. Sie nahm zwar ein sehr nettes, scharlachrothes Shawl zur Hand, und lief ein paarmal auf der Bühne hin und wieder, wer das aber für einen Tanz hat ansehen sollen, der muß wenigstens zum Sterben in Mad. Sebring verliebt seyn. Szenerie, Statisterei und Chöre waren wie alles Uebrige. Mit einem Wort, ein besseres Remedium gegen die Opernsucht kann es nicht geben.

Sonntag, 4. Jan.: Die Entführung aus dem Serail, oder Belmont ohne Konstanze, eine Oper in 3 Akten, von welcher einige Leute behaupten, sie sey von Mozart komponirt worden.

Vor Anfang der Symphonie erschien Herr E. Maier, und bat das Publikum, Geduld zu haben, wenn Mad. Sebring, welche plötzlich von einem Halsübel befallen sey, die beiden großen Arien der Constanze weglasse.

Schon dieses war ganz unnöthig, denn das ganze Publikum wußte, daß Mad. Gervais im Theater war. Warum sang denn diese die Konstanze nicht, wenn Mad. Sebring unwohl war? — Auswendig weiß doch Mad. Gervais die von ihr so oft gesungene Parthie gewiß. — Mad. Sebring ließ aber nicht bloß die beiden Arien weg, sondern sie sang nicht eine einzige Note, weßhalb auch die beiden Duetts und das Quartett wegbleiben mußten. Dabei trat sie zwar auf, rührte aber kein Glied, sondern stand wie eine Bildsäule still, und sprach nur die etlichen ganz kurzen Reden, die ohne absoluten Unsinn, und ohne sie für taubstumm zu achten, nicht wegbleiben konnten, obwohl man im Sprechen nicht die kleinste Spur eines Katarrhes spüren konnte.

Was Herr Weirelbaum als Belmont, Sebring als Osmin, Dem. Haslocher als Blonde, und Brock als Pedrillo lieferten, war weniger als nichts, denn Sebrings Baß ist für diese tiefe Parthie nicht (doch war er der Einzige, der noch sang). Belmonts dießmal erträglicher Wille scheiterte an Konstanzens Stummheit, und die Singstimmen der beiden übrigen nicht stummen Personen wollen nicht viel bedeuten. — Die Entführung ward also in aller Stille zu Grabe getragen, und die Sänger hatten große Ursache, gegen das Publikum, das sie nicht übel behandelte, zu singen: „Wer so viel Huld vergessen kann u. s. w."

Dienstag, 6. Jan.: Der Vielwisser, Lustspiel in 5 Akten, von Kotzebue.

Ohne in die Möglichkeit einer solchen encyclopädischen Personnage einzugehen, und den dramatischen Werth des Stücks analysiren zu wollen, nehmen wir an, es sey in Beziehung auf die Saison (wir leben im Carneval) gewählt, und da paßt alles, was zu lachen giebt.

Das Stück ging gut, mit allen seinen Anhängseln.

Demmer spielte sein kaltherziges Kuriositätenlexicon ausserordentlich gut. Schütz gab den jüngeren Bruder so brav, daß er wirklich in reichem Maaße dem guten Zutrauen entsprach, welches wir schon längst zu seinem Talent und seinem Fleiße hatten. Die vier Väter, von Buchhorn, von Strohm, von Rinnsaal, und Hummer, Maierhofer, Schulz, Jeckel und Mittell, gaben ihre Rollen höchst zweckmäßig. Hartenstein gefällt fast jedesmal, wenn er eine alte komische Rolle giebt, und zeichnete sich heute wieder als Schauspielprinzipal aus. Dem. Volk als Babet sprach und spielte ihre Parthie recht gut. Allein sie war theils zu elegant gekleidet, theils hätte sie schon bei minderer Eleganz den Vater nicht mit Ihr anreden, dem Fräulein gegenüber nicht das arme Kind spielen sollen. Hätte sie ein Halstuch statt der Halskrause und lange Ärmel am Kleide gehabt, hätte sie den Vater geduzt, und sich gegen das Fräulein ein Bischen vornehmer benommen, so wäre alles gut und untadelich gewesen.

Viel zu lachen gab Demmers Scherz, den Vorhang im dritten Akt langsam fallen zu lassen, und zuletzt darunter tief gebückt hervorguckend, immer fort zu provociren. —

Dem. Glattacker zeigte die Bemühung, natürlicher und ausdrucksreicher zu werden.

Theateranzeige: Dienstag 3. Februar wird aufgeführt: Die eifersüchtige Frau, Lustspiel in 2 Abtheilungen. Regierungsrath Uhlen: Herr Thieme. Hierauf folgt: Der Schiffbruch, Lustspiel in 1 Akt. Zum Beschluß: Das war ich, Lustspiel in 1 Akt. Pachter: Herr Thieme.

Frankfurt am Main, den 2. Februar 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Bethmännische Obligationen	4	—	61
ditto ditto	4½	—	65¾
ditto ditto	5	—	76
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	40¾
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1154	—
Obligationen Zins. in 20 kr.	1	—	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	5	—	86¾
Rothschildische fl. 100 Loose		130	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	111¼
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	100¾	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	100	—
Prämienscheine	4	—	118
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	101
Lotterie-Anlehen à fl. 500 A-D	4	—	—
ditto ditto E-M	4	[illegible]	—
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld / ditto mit Restanten		5½	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107½	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		—	55¼
Darmstadt.			
Obligationen	4½	—	98¾
ditto Landständische	5	101½	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	100½
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	99¾
Churpfalz.			
Obligationen Lit. D.	5½	—	76
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	44
fl. 55 Coupons pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	142¾	—
	2 M.	141¾	—
Hamburg	k. S.	—	147¾
	2 M.	147	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	152¾	—
Paris	k. S.	—	80
	2 M.	—	[illegible]
Lyon	k. S.	—	[illegible]
	2 M.	—	—
Wien in Währung / in 20r	k. S.	—	—
	2 M.	—	101½
Augsburg	k. S.	—	100⅜
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	110⅜
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	102¼	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99⅞	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	5½

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	51
ditto neue ditto	11	11
Preussische Louisd'or	9	54
20 Francs	9	33
Souverainsdor	16	36
Guinée	12	30
Mard'or	6	4
Holl. Randducaten	5	38
Kaiserl. ditto	5	36
Reichs ditto	5	35
Marco ditto	5	35½
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco M. Z.	319	
Ganze neue Thaler	2	45½
Halbe ditto	1	15
5 Francs	2	22½
Preussische Courent	1	42½
Piaster	2	29
Rubel	1	40
Hannöv. ⅔	1	15
Holländ. Gulden		59
Silber 5 à 6löthig M. F.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	2[illegible]	15
Ganz fein Silber	20	20

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 35. Mittwoch, 4. Februar 1824.

Quintin.

Eine Erzählung auf Thatsachen gegründet, von ***.

(Fortsetzung.)

Was wolltest Du auch damit beginnen, fragte er, da Du doch Deine Kunst übest und nicht den Waffendienst? —

Quintin zuckte die Achseln. Je nun, versetzte er, es könnten Zeiten kommen, wo auch der Bürger ein Schwerdt braucht und dann hätte ich gerne diese Klinge geführt.

Der Comthur klopfte ihm auf die Schulter. Dein Sinn gefällt mir; aber Gott und die heilige Jungfrau mögen unser armes Holland vor solchen Zeiten des Bürgerkrieges bewahren und schützen ewiglich!

Amen! sprach der Vater.

Du kannst einst ein guter Meister werden, hob der Comthur wieder an, denn Du hast viel voraus vor andern Deines Gewerbes und Deine sechszehn Jahre lassen Dir eine schöne Bahn offen.

Ich bin schon siebzehn alt, fiel Quintin ein.

Aber, fuhr der Comthur fort, als habe er Quintins Rede nicht gehört, eins thut Dir Noth. Du mußt die Welt sehen und anderer Meister Kunst. Drum wandere und einst wirst Du dann als Meister heimkehren und Deines alten Vaters letzte Stunden werden dann durch des Sohnes Kunst und Fleiß wahre Feierstunden des Lebens und der Arbeit seyn.

Das war längst meines Herzens Wunsch! seufzte Quintin, den Vater bittend ansehend.

Nun denn, fuhr der Comthur fort, so will ich Dir einen Meister nennen, dessen Kunst weit berühmt ist. So gehe nach Antwerpen zu Meister Jan, dem Waffenschmiede, und Du wirst finden, wie ich Dir sage.

Mit diesen Worten entfernte sich, wohlwollend dem Jüngling die Hand reichend, und den Vater, der in tiefen Gedanken dastand, grüßend, der Comthur.

Hebe Dich weg von mir, Du Versucher! sprach der Vater murmelnd vor sich hin, Du willst dem morschen Gebäude auch die letzte Stütze rauben, daß es in Trümmer falle!

Zwei Monate später läuteten die Glocken der St. Andreaskirche dumpf und schaurig und ein langer, schwarzer Leichenzug bewegte sich die Straße herauf, den Ort des Friedens und der Ruhe zu suchen für den müden Schläfer, den sie trugen. Es war Quintins Vater.

Des Alters Entkräftung und der Kummer durch unglückliche Speculationen und Betrügereien, an die der Bied're nicht geglaubt und darum Jedem auf seine glatte Zunge getraut hatte, brachen seine Kräfte und sein Herz. Quintin war nun eine Waise, ohne Stütze. Als Fremdling war sein Vater eingewandert, arm und hülflos, nur auf seinen Muth, seine Selbstbeherrschung, seine Kunst vertrauend — so stand Quintin wieder da; denn die unbarmherzigen Gläubiger seines Vaters nahmen ihm Alles, bis auf das Wamms, das er trug. In dem Hause, das nicht mehr sein war, stand der Jüngling am Tage der Bestattung seines Vaters und der gewaltige Schmerz wollte ihm die Brust sprengen und den Athem nehmen, nach dem er mit Anstrengung kämpfte. Aber keine erleichternde Thräne rieselte über seine Wange. Der ungeheure Schmerz hatte seine Augen ausgetrocknet.

Ach! rief er, meines Bleibens ist nicht mehr hier, in diesen Mauern, in denen ich die glücklichsten Stunden meines armen Lebens harmlos dahinlebte! Der letzte Trost, da zu bleiben, wo die süßen Schauer der Erinnerung meine Seele umweh'n, ist mir geraubt. Was beginnen? wohin mich wenden?

Hast Du nicht Deine Kunst und Deines Vaters Segen? sprach es leise in seinem Innern. Willst Du in kindischem Kleinmuth verzagen, weil man Dir Alles nahm, — Dich hast Du noch, Dich selbst hast Du noch nicht verloren. —

Das richtete ihn empor unter der Last seines Schicksals.

Er band das einzige Hemd, was ihm noch geblieben, in sein Tuch, griff mit brechendem Herzen nach dem Wanderstabe seines Vaters, und trat aus der Stube. Da überwältigte ihn der Schmerz. Er lehnte sich an die Wand und die ersten Thränen rollten über seine Wangen.

In diesem Moment trat der Jude Heyum in das leere Haus und grinzte mit giftigem Hohne den weinenden Jüngling an. Ihm war das Haus.

Nu? as Ihr noch do seyd? fragte er. As Ihr mit de Thränercher nit auslöscht des Oblikaziönche, wos ich heb schwarz uf weiß! So Ihr nit geht schnell, so muß ich gebrauche mei Hausrecht!

Armer Jüngling! wie mußte des teuflischen Juden Hohn Deine weiche Seele zerreißen!

Ohne den Juden einer Antwort und eines Blickes zu würdigen, ermannte sich Quintin, hauchte in das Tuch, drückte es schnell auf die Augen und trat ungewissen Schrittes aus dem Hause. Und ohne daß Jemand sich um ihn kümmerte, wankte er zum Thore hinaus, in sich hineinklagend: Das ist der Fluch der Armuth, daß sie Niemand kennen will, und selbst der Hohn des Unmenschen sie treffen darf ungestraft!

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

IV.

(Fortsetzung.)

Nicht minder anziehend ist der sogenannte Mühlgrund, den man auch oft Holdergrund nennen hört. Es ist das dritte Thal, welches sich von Eberbach aus nach dem tiefern Odenwalde öffnet. Unwillkührlich wird man hier an lebhaft Ruisdaels melancholische Waldlandschaften erinnert. Links leitet, beschattet von dicht überhangenden Baumpartien, der geräumige Fahrweg ziemlich steil nach der Höhe des finstern Odenwaldes. Tief unten im Thale stehen an dem, von dem Dorfe Oberdillbach sich bescheiden niederwindenden Mühlbache, umgrünt von herrlichen Wiesen und Pflanzungen, neun Mahlmühlen, eine Schleifmühle und eine Lohmühle, alle in kleiner Entfernung von einander. Wie angenehm das Auge dadurch überrascht wird, brauche ich dir wohl nicht zu sagen. Denke dir aus der Tiefe herauf das geschäftige Klappern des emsigen Räderwerks, auf den beblümten Wiesen ländliche Gruppen spielender Kinder, untermischt mit wachsamen Hunden, einige schöngefleckte grasende Kühe und blendendweiße Schaafe, muthwillige Knaben, die den munter umherspringenden Geisbock lachend verfolgen, und während des Haschens nach dem stutzenden Flüchtling verspottet vom ruhigern Haufen, in's bettweiche Gras übereinander herstürzen; denke dir doch oben im Dickig den sanften Schlag der gefiederten Waldbewohner manchmal die wildverwachsene Straße aus dem Odenwalde herab ein knarrendes Fuhrwerk, das uns durch seinen Anblick wieder schwach mit der verlassenen Aussenwelt in Berührung bringt, und du würdest, wenn du hier seyn könntest, gerne mit mir einstimmen:

> Wie blickt mir der Himmel
> Im Grünen so hehr!
> Der Städte Getümmel
> Ist rauschend und leer!

Ja, wir würden hier vielleicht Arm in Arm, Herz an Herz, das Stadtgepränge mit seiner Nichtigkeit ganz vergessen lernen, und zufrieden mit der Spanne Erde, die uns ein freundliches Ruheplätzchen gönnte, wo wir erscheinen dürfen, wie wir sind, wie wir aus der Hand des gütigen Schöpfers hervorgingen, wo uns keine herzlose Formen beengen, wo uns keine glatten, übertünchten, geschliffenen und angeschliffenen Aussenseiten der feinern Welt frostig angrinzen, vollkommen mit Tiedge anerkennen:

> Dort im Prunk des stolzen Glanzes
> Schleicht die Bosheit, und zerschlägt
> Frech die Lilien eines Kranzes,
> Den die Stirn der Unschuld trägt.
>
> Und die Weisheit, die den Frieden,
> Den sie lehrt, so oft vergißt,
> Zeigt nur, daß die Welt hienieden
> Eine Welt des Streites ist.
>
> Laß die stolzen Streitgenossen,
> Die so ernsthaft — thöricht sind!
> Deine süßen, kleinen Possen
> Sind mir zehnmal lieber, Kind.

Wendet man sich von hier aus wieder zu den Ufern des Neckars zurück, so erreicht man bald, oberhalb Eberbach, den Schiffsbauplatz. Wir fanden hier gerade zwei, für die Schiffahrt auf dem obern Neckar ziemlich beträchtliche Fahrzeuge ihrer Beendigung nahe. Ein solches Fahrzeug, welches man ein Geschirr nennt, kostet gewöhnlich 7 — 800 fl. Wandert man von hier aus dem Ufer entlang nach der Stadt, so ergötzt sich überall das Auge an schönem Gartenfeld. Die meisten Anlagen sind mit rohen Steinplatten umgeben. Diese Einfassung ist zwar sehr dauerhaft, allein man kann sich bei deren Betrachtung nicht der Erinnerung an Judenbegräbnißplätze erwehren. Da der beträchtlichste Verkehr des Eberbachers, in dem durch die einströmende Floßbäche und die Neckarstromfahrt begünstigten Holzhandel besteht, so ist es an den Ufern immer volkreich. Immer gehen beladene Fahrzeuge Strom auf- und abwärts, täglich kommen die leeren wieder zurück. In ununterbrochenem Verkehr mit Brennholz steht das Städtchen mit Heidelberg und Mannheim, von woher jährlich unglaubliche Summen gezogen werden.

Wer nun noch einen weitern Ausflug machen will, der lasse sich von hier aus nach dem am jenseitigen Ufer liegende Neckarwimmersbach, wohin eine beständige stark benutzte Ueberfahrt für Landleute und ihr Fuhrwerk ꝛc. eingerichtet ist, dem etwas weiter aufwärts, hinter Bäumen versteckten, schön situirten Dörfchen Rockenau, oder dem abwärts, im kühlen Schatten ruhenden Pleutersbach übersetzen.

Nicht minder schrecklich als das nahegelegene Hirschhorn durch Feuer, litt Eberbach durch die Verheerungen des Wassers. So lieblich und sanft auch der Neckar bei gewöhnlichem Stande daherfließt, so furchtbar wird er dem Uferbewohner bei seinem Anschwellen, welches gewöhnlich bei der Schneeschmelze im Frühjahre geschieht. Noch stehet der furchtbare Eisgang und die Ueberschwemmung vom Jahre 1784 bei den Eberbachern in schreck-

derem Andenken. Nach den eingebauenen Zeigen überstieg in diesem Jahr das Wasser den Stand von 1529 und 1651 noch um 1 Schuhe. Denkt man sich am Ufer des Neckars die Horizontalfläche des Wassers 10 — 12 Schuhe über den Kopf, blickt dann umher, so entdeckt man mit Schauder, daß die umliegende Gegend in einen tiefen See versenkt gewesen seyn mußte. Die reformirte Kirche, welche auf einem der höchsten Punkte steht, war acht Schuh tief unter Wasser gesetzt, alle Einwohner mußten auf die benachbarten Höhen flüchten, die Wenigsten hatten, wegen dem schnellen Steigen des Wassers, so viele Zeit gewinnen können, ihre Habschaften in Sicherheit zu bringen, kein Haus blieb unbeschädiget, verschiedene Gemeindehäuser wurden vom Strome mit fortgerissen, und der damalige Schaden an ertrunkenem Vieh, weggeschwemmtem Holz, verwüsteten Feldern, Gärten und Wohngebäuden ꝛc., wurde, einige kleine Orte mitgerechnet, pflichtmäßig auf 70,000 fl. geschätzt.

(Fortsetzung folgt.)

Geschichtszüge.

Der Pabst Benedikt XIV. gerieth mit der ehemaligen Republik Venedig in Streitigkeiten. Der Gesandte der letztern, Capello, hatte deßhalb eine Audienz bei dem Pabst. In der Unterredung fiel der Gesandte dem Pabst alle Augenblicke in die Rede. Dieß verdroß den Pabst, und er fragte ihn ganz unerwartet:

„Sind Sie zuweilen schon im Schauspiel gewesen?“

Was thut dies zur Sache? versetzte Capello empfindlich.

„Sehr viel,“ antwortete der Pabst: „Dann würden Sie wissen, daß wenn der Doktor spricht, der Pantalon schweigen muß.“

Ein gewisser Velasco hatte dem König von Spanien, Philipp V., dem ersten Bourbon auf dem spanischen Thron, eine Bittschrift überreicht. Er erhielt von diesem gar keine Antwort. Er gab daher eine zweite bei dem Cardinal Portocarrero ein, der ihn nicht einmal anhörte. Er wandte sich nun an den Präsidenten von Castilien, der ihm sagte: er könne nichts für ihn thun, und endlich an den französischen Gesandten, welcher erklärte: er wolle sich nicht in die Sache mischen.

„Eine vortreffliche Regierung!“ rief Velasco aus: „ein König, der nicht redet, ein Cardinal, der nicht hört, ein Präsident von Castilien, der nicht kann, und ein französischer Ambassadeur, der nicht will!

Der französische General Cherin führte einmal eine seiner Colonnen einen beschwerlichen und gefahrvollen Weg, und ermahnte dabei die Soldaten, diese Beschwerlichkeiten mit Muth und Standhaftigkeit zu ertragen. Einer von diesen war so keck, ihm zuzurufen: Sie haben gut reden, General! Sie sitzen auf einem schönen Pferde, aber wir andern armen Teufel müssen zu Fuße gehen. Bei diesen Worten stieg der General sogleich vom Pferde, und bot dem Soldaten freundlich seinen Platz an. Dieser weigerte sich zwar, aber er mußte gehorchen. Kaum saß der Soldat auf dem Pferde, so ward er durch einen Schuß der Feinde aus dem Gebüsch heruntergeschossen. „Seht ihr!“ sagte Cherin zu den andern: „der höchste Platz ist immer der gefährlichste.“ Er setzte sich nun wieder auf und ritt weiter.

Der etwas lockern Operntänzerin du Miré zu Paris starb ihr erklärter Liebhaber. Eine lustige Gesellschaft machte ihm folgende in Musik gesetzte Grabschrift: La mi ré la mi la.

(La Miré l'a mis là.)

Frankfurter Volksbühne.

(Eingesandt.)

Die in № 32 dieser Blätter enthaltene Kritik über das Gastspiel des Herrn Thieme, welche diesen braven Künstler, wenn schon ihm das Publikum unzweideutige Beweise seines Beifalls gab, unter die gewöhnliche Klasse von Rollenspielern herunter setzt, und ihm, neben andern geistigen Anlagen, sogar richtiges Gefühl und treffende Beurtheilungskraft abspricht, veranlaßt mehrere Personen, die der Vorstellung des Wilhelm Tell beiwohnten, in wenigen Worten in eben diesen Blättern ihre Ansicht auszusprechen. Gewiß verdient Herr Th... nicht jenes harte Urtheil, welches, dem ersten Grundsatze aller Kritik „belehren nicht verletzen“ fremd, so bittern Tadel ihm spendet. Erfreulich war uns die Erscheinung eines Gastes, der wie Th... mit Liebe seiner Kunst ergeben, sich die Achtung und die Theilnahme des Publikums zu erwerben wußte, und den Wunsch, ihn unserer Bühne angereiht zu sehen, in uns erweckte, doch werden wir leider, wenn solcher Tadel dem verdientrn Künstler wird, unsere Bühne von auswärtigen und einheimischen wackern Künstlern verlassen sehen. Möchte doch das nonum prematur in annum mehr beherzigt, und auch in dem Fache der Theaterkritik, heute zu Tage in der Regel der leichtesten Art, die Stunden der Muse auszufüllen, nicht durch Witzworte, sondern im Geiste ächter Kritik, die Kunst und der Künstler beurtheilt werden. Herrn Th... rufen wir ein herzliches Lebewohl nach, und danken ihm für den Genuß, den sein wackeres, durchdachtes Spiel uns gab.

H....

Am 29. Jan. 1. **Die wandernden Komödianten**, eine komische Oper in zwei Abtheilungen; Musik von **Fioravanti**. (S. No. 344 und 355.)

Es ist eine Freude diese Oper auf unserer Bühne dargestellt zu sehen, zu bemerken, mit welcher Liebe, mit welchem Fleiße sie von den Mitspielenden gegeben wird. Wir bedauerten, daß Herr **Dobler** heute die schöne Aria „Belaroso, welch Beginnen,“ die er so trefflich vorzutragen weiß, wegzulassen genöthiget war.

2. **Der Zwerg**, komisch-pantomimisches Divertissement, arrangirt von Herrn **Macco**.

Zwar scheint es nicht, als ob Herr Macco Noverre's Briefe über den Tanz gelesen, oder sich sonst viel mit der Theorie seiner Kunst abgegeben habe; aber wir wollen dies Divertissement als eine uns gutmüthig gereichte Beikost nicht bekritteln. Nur hätten wir gewünscht, daß die Sprunge des närrischen Gärtners weniger grotesk und ausgelassen, und das Röckchen der hübschen Gärtnerin weniger kurz gewesen wäre.

Am 31. Jan. **Die Schuld**, ein Trauerspiel in vier Abtheilungen; in freien Versen, von **Müllner**. (S. No. 334.)

Man beschuldigt unser Publikum, daß der Sinn für die Kunst, für das wahrhaft Schöne gänzlich in ihm zu erlöschen scheine, daß es Possen und Zerrbilder und Gegenstände der Spottsucht und flacher Charakterlosigkeit mehr als unsere dramatischen Meisterwerke liebe, und daß die Bühnenverwaltung nur zum Nachtheile der Kasse dem guten Geschmack ein Opfer bringen könne. Die Beschuldigung ist ungerecht. Der schöne Kranz, den die Kunst aus den zarten Blüthen der Fantasie gewunden, und am Altare Thalia's aufhing, verwelkt unter den zerstörenden Händen ihrer Priester. Nicht das Publikum, nein die Schauspieler und die Schauspielverwalter, die sie einlassen in den Tempel, den sie entweihen, trifft der Vorwurf jener Koryphäen des guten Geschmacks. Wer von ihnen hat heute der Darstellung der **Schuld** beigewohnt, und stimmt nicht mit uns überein? In wessen Ohren mißtönten nicht die lieblichen Verse des Dichters, wie liebliche Melodien auf verstimmten Instrumenten? Wem wird durch solchen mißklingenden Wortschwall die Tragödie nicht in dem Grade zum Ekel, daß er eine falsche Catalani oder die pöbelmäßigste Parodie dieser erkünstelten Abgeschmacktheit vorziehen muß? —

Herr **Thieme** gab den Hugo mit vielem Aufwand von falschem Pathos und mit wenig Natur. Der Ruf dieses Schauspielers ließ uns Besseres erwarten, aber — praesentia minuit famam. Auch von den übrigen Mitspielenden entsprach nicht ein einziger seiner Aufgabe.

Am 1. Febr. **Die falsche Catalani.**

Wir können uns nur auf das bereits in unserm jüngsten Bericht Gesagte beziehen. Herr **Hassel** zeigt uns als Nicolaus Staar ein frappantes Bild. Sein Spiel ist so ruhig und überdacht, ohne Ueberladung und immer verläßt er die Gränzen der Natürlichkeit nicht. — Auch Dem. **Lindner** (Käthchen Gutsmuth) verdient ausgezeichnetes Lob; nur ist ihr Jargon oft allzu unverständlich. — Herr **Weidner** ist als Fähndrich Rummelpuff ganz à son aise und gibt diese Rolle mit frischem Humor. Mit vielem Rechte wurde der verletzte Anstand in der Scene zwischen ihm und der falschen Catalani getadelt. Herr Weidner sowohl als Herr Blumenfeld benahmen sich heute fast noch unanständiger als in den ersten Vorstellungen der Posse. Verdient es nicht die strengste Rüge, wenn sich ein Schauspieler wie ein unzüchtiger Faun geberdet? Ist der Jugend mit solchem Spiele gedient? oder verdienen Wollüstlinge, daß man ihnen helfe die Einbildungskraft zu erhitzen?

Herr Concertmeister **Hoffmann** verdient wegen seines schönen angenehmen Violin-Spiels unsere dankbare Anerkennung. Wie geschickt, wie fertig und gewandt versteht dieser Künstler sein Instrument zu behandeln!

J.

Theaternachricht.

Als in Berlin am 25. Dezember Mozart's **Don Juan** im Opernhause gegeben, und wie immer mit lebhafter Begeisterung aufgenommen wurde, so sang Herr **Blume** als Don Juan, da man bei dem stürmischen Champagnerlied da Capo rief, folgende Strophen von Hrn. v. Maltitz, die mit dem lautesten Beifall zweimal verlangt wurden.

Vivat Champagner im blinkenden Glase,
Aber ein höheres Vivat dem Mann,
Der zu dem perlenden Wein in dem Glase
Diese unsterblichen Töne ersann.

Vivat **Dir** Mozart! die eigenen Töne
Mögen Dir Kränze des Ruhmes hier weihn.
Wie sich die Zeit auch am Schlechten verwöhne,
Du sollst das einzige Vorbild uns seyn.

Vivat **Dir** Mozart, unsterblicher Meister,
Bravo du Teutschland, das ihn gebar!
Hört Ihr's, des Auslands gewaltige Geister?
Mozart der Große ein Teutscher war.

Darum im sprudelnden Safte der Reben
Sei ihm das donnernde Vivat gebracht.
Heim ging der Meister; aber es leben
Ewig die Töne, die er erdacht.

Theateranzeige: Mittwoch 4. Februar wird aufgeführt: **Die gebesserte Eigensinnige**, Oper in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 36. Donnerstag, 5. Februar 1824.

Quintin.

Eine Erzählung auf Thatsachen gegründet, von ***.

(Fortsetzung.)

II.

Im Westen sank eben die Sonne hinab und säumte glutbig den Horizont. Goldne Abendwölkchen zogen am Himmel hin und ein lauer Wind wehte von dem Meere her eine angenehme Kühle. Antwerpens Thürme standen vergoldet im Aether. Weiße Segel schaukelten auf den schimmernden, von der Abendsonne vergoldeten Wogen der Schelde, und majestätisch lagen im Hafen die Kolosse, die dem Handel der Stadt die Reichthümer ferner Gegenden zuführten, mit flatternden Wimpeln geschmückt von den Farben aller Nationen. Zwischen den Kauffahrern prunkten die gewaltigen Kriegsschiffe. Von einzelnen Thürmen der Stadt erklang melodisch die Vesper, während längs des Hafens und auf den Lustgängen der Stadt Antwerpens Bewohner sich ergingen. Die staubige Heerstraße daher schritt Quintin schweren Herzens. Da lag Antwerpen vor ihm und das Ergreifende des Anblicks verfehlte seine Wirkung nicht auf das Herz des Jünglings. Er setzte sich seufzend auf den Rasen neben dem Wege und versank in stilles Nachdenken. Bald war alles um ihn vergessen und seine Seele war im Reiche der Vergangenheit. Die Bilder seines frühern Lebens, seiner Jugend, seines Glücks gingen still und ernst an ihm vorüber. Es war ihm, als säße er noch neben dem geliebten Vater am runden Dieltische und ließe sich erzählen aus der alten guten Zeit und bespräche die Händel der kraßen Jetztzeit und des Statthalters Grausamkeit. Ein unaussprechlich süßes Gefühl ergriff ihn und eine Sehnsucht nach der Heimath, deren Ferne ihn ein Blick auf seine Umgebung lehrte, und nach dem heimischen Stilleleben, die nur das gefühlvolle Herz empfinden kann, und die unsre Sprache so bedeutungsvoll „Heimweh“ nennt.

Unwillkührlich hatte er seine Hände gefaltet vor der Brust und die Thränen, des Gemüthes leise Verräther, rollten ihm über die kummerbleiche Wange.

Er hatte es nicht bemerkt, daß ein Reiter die Straße daher kam, der, abgestiegen, jetzt zu ihm trat und ihn mit kräftiger, aber wohlwollender, Stimme anredete: Warum weinst Du, mein Sohn?

Quintin fuhr zusammen und empor, denn eine bekannte Stimme hatte sein Ohr getroffen. Er wischte rasch die letzte Thräne weg und starrte den Fragenden an.

Es war der Comthur, der im langen schwarzen Mantel mit dem weißen Kreuze gehüllt vor ihm stand und noch einmal weicher und milder die Frage wiederholte: Warum weinst Du, mein Sohn? —

Ach! — stotterte Quintin, ich habe ja nicht geweint, edler Herr!

Mein Sohn! versetzte der Comthur, sanft verweisend, es giebt Thränen, deren sich auch der Mann nicht zu schämen braucht, und das Leben hat ernste, schwere Stunden, wo nur die Wahrheit allein gelten darf. In solch' einer Stunde, wenn mich nicht alles trügt, habe ich Dich gefunden und Du hast mir eine Unwahrheit gesagt. Zwar habe ich als Fremdling keine Ansprüche an Deine Geheimnisse und Dein Vertrauen und ich wünsche Dir nur, daß Deine bleichen Wangen und Deine rollenden Thränen nicht Deine eigenen Ankläger seyn mögen!

Er wendete sich ab und wollte gehen.

Um Gott, edler Herr! rief Quintin erröthend vor dem Verweise des Comthurs, seine Hand fassend: Verdammet nicht ungehört.

Nun, so sprich! sprach Jener. Kann ich Dir helfen, so soll es geschehen.

Mit rührender Trauer erzählte Quintin des Vaters Tod, sein Schicksal, seine Absicht in Antwerpen, eingedenk des Rathes, den der Comthur ihm einst gegeben, sein Brod zu verdienen. —

Armer Junge! entgegnete der Comthur, Du hast früh des Schicksals Eisenhand empfunden! Doch Du bist Mann genug, Herr Deines Schmerzes zu werden. Glaube mir, Jüngling, setzte er hinzu, und seine Stirne legte sich in tiefe Falten, glaube mir, es giebt härtere Kämpfe zu bestehn im Leben und schwerere Siege zu erringen, als diese. Gebe Gott, daß Du diese und jene, wenn sie dermaleinst über Dein Herz kommen sollten, muthig und vorwurfslos bestehest! —

Es entstand eine lange Pause; dann fuhr, wie aus einem Traume erwachend, der Comthur fort: Dein guter

Engel führte Dich nach Antwerpen. Suche Dir Unterkunft bei Meister Jan, dem Waffenschmiede. Sey brav, sey treu und fromm, und Du sollst einen treuen Freund in mir haben. Nimm dies Wenige, was ich bei mir trage, um Dir die ersten Bedürfnisse, die Du hast, eine bessere Kleidung, zu verschaffen.

Quintin wollte der Gabe widerstreben — aber der Comthur drückte sie ihm in die Hand, schwang sich auf sein Roß und verschwand im Nebel der Nacht, die schnell hereinzubrechen begann.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

IV.

(Fortsetzung.)

Da wir, obschon sich am Abend der Himmel aufklärterte, und für den nächsten Morgen günstige Witterung versprach, wegen dem unbeschreiblichen Schmutz auf den Straßen, das Zimmer hüten mußten, so blieben wir zur Entschädigung heute länger als gewöhnlich bei Tisch, und zündeten mit einigen Flaschen die Sonnen des Geistes an. Was, und unter welcher Gestaltung hier geboren wurde, eignet sich, als nur für die Theilnehmer interessant, nicht zur Publizität. Daß aber bei dieser Gelegenheit, und nach verschiedenen Erzählungen, Anekdoten, Deklamationen u. dgl. auch die Groß- und Kleingeister der umliegenden Gegend durch die Hechel gezogen wurden, wirst Du sehr begreiflich finden. Eine eigends angelegte Sammlung interessanter Aktenstücke, und merkwürdiger Originalberichte herrschaftlicher Diener, die man oft mit aller Anstrengung so zu entwerfen nicht im Stande wäre, gab zu vielem Spaß Veranlassung. Einige davon, deren Mittheilung ich dem freundschaftlichen Besitzer verdanke, will ich Dir zu Deiner Ergötzung hier zum Besten geben.

Wie genügsam und haushälterisch gegenwärtig die großen Herrn auf Reisen sind, mag folgende Quittung beweissen:

Verzeugnus

Was Ihree Könliege Hoheit vor Hey und Hober verzehr haben. Mächt Ein Gulden 12 kr. ten 17. Setembr 1821.

Michel B...... zu M.....

In einer Vorstellung an eine gewisse Standesherrschaft heißt es unter Anderm: „Ich brachte in Erfahrung, daß man rc. einen sehr guten Krepsfang dermalen machen Könnte, und das vielleicht auch alle Jahr, wo ich gern Ihro Großherzogliche Durchlaucht zu L., wenn ich es Erlaubt bekomme, in Bestand zu nehmen gedenke u. s. w.“ Am drolligsten klingt aber wohl die zu dieser Vorstellung gehörige Addresse. Sie lautet also: „An Ihro Großherzoglich Durch'augtigste Fürstin zu L. jetzt Herzogin von K. dermalen sich in London und A—ch (im Odenwalde) befindent à A—ch.

Zu einer höchst lächerlichen und barroken Verwechslung gab vor Kurzem der amtliche Befehl, einen Hundszwinger anzulegen, Veranlassung. Folgender treu copirte Bericht mag Dir darüber genügen:

Großherzogliches hochlöbliches Amt.

Gehorsamster Bericht des Ortsvorstandes zu H—m.

Die Anlegung des Hundszwingers betr.

Auf den Befehl muß ich berichden, wegen dem Hundszwinger daß er gestern hier gewesen war und hat alle Hunde fisidirt und genau untersuchen dät, dieweil er dene Hunde in das Maul gucken dut. — So hab ich ihm gesagt, daß der amtliche Befehl kommen ist, wir sollen den Herrn Hundszwinger anlegen, also hat er es aber nicht gelitten und Gewalt hab' ich nit brauchen wollen, weil der Hundszwinger ein gefährlicher Mann ist, und wir ihn oft zu Kranken haben müssen und viel kosten döt — und noch ärger werden dät. Mit allem Resbeckt verharren dut rc.

Zu welchem belustigenden Doppelsinne die Vernachlässigung der Stylübungen führt, mögen folgende zwei Berichte darthun:

Großherzogliches Bezirksamt.

Gehorsamster Bericht des rc.

Der Schweinschneider von W. ist denen Bürgern in F. ganz unbekannt, man wußte nicht, ob er seine Profession versteht oder nicht. Wann er kautienirt davor, wenn es ein Unglück geschehen soll, so wird ihn die Gemeinde verschneiden lassen.

Fr. den 1. März 1819.

Gehorsamster rc.

Wohllöbliches Bezirksamt.

Gehorsamster Bericht, wegen der Schweinschneyderei betrift.

Da in dem Ort M. kein Vorrecht sich beizufügen anmaßet, weil das Schweinschneyden anjetzo nicht mehr im Verpacht genommen ist, so thut sich ein jeder Bürger nach seiner Willkühr und von dem er das beste Zutrauen hat, verschneiden lassen und von dem sie gedenken, auch wenn ein Fehler vorging, sich daran zu reßgieren können.

M. den 28. Febr. 1819.

unterthänigster rc.

Wie aufrichtig manche Leute, ohne daß sie es wollen, die Wahrheit sagen, geht aus Nachstehendem hervor.

Großherzogliches hoch Wohlgelobtes Justiz-Amm,

Treu gehorsamster Bericht des Ortsvorstandes in B. In Sachen der dahier herumschleichen Krankheitsumständen gegen den Herrn Viehfikat deswegen betr.

Wie die bösen Krankheitsumständen unter meinen hiesigen Unterthanen ausgebrochen sind, weil ihnen vom Herrn Viehfikat, welcher hierher gefahren ist, zum Brechen eingegeben worden ist, hat der Dokder von hier, welcher gar nichts versteht, als mit dem Rind-

vieh umzugehen, und daher auch mich und meine ganze Gemeinde rasiret und schröpfet, auch an meinem Vetter seiner Tochter pfuschen wollen u. s. w

Mit größter Hochachtung.
Einem hoch Wohlgeliebten Amm

treuer Freund (sehr gnädig).
Großherzogl. Ortsvorstand W.

Lebte Kotzebue noch, diese freiwillige Klassifizirung des Großh. Herrn Ortsvorstehers hätten wir ohne Zweifel in Kurzem auf der Bühne gehört.

Genug für heute. Morgen mit dem Frühesten treten wir wieder eine Wanderung in die Umgebung an, und da muß man ausgeschlafen haben.

Korrespondenz.

Cöln, 1. Febr.

Ein sicherer Johann Baptist Rousseau, Exstudiosus der Philosophie und Philologie, welche er ein Jahr zu Bonn gehört, dabei aber das Studium der gesunden Vernunft ganz vernachlässigt zu haben scheint, und dermalen Redakteur einer erst gebornen Zeitschrift, hat sich unterfangen, in einem sogenannte Theaterblatt (No. 5) auf eine eben so anmaßende als gemeine und pöbelhafte Art die Didaskalia anzugreifen. Statt aller Antwort geben wir hier einen Aufsatz aus der Colonia, welche zu Cöln erscheint, und aus welchem unsere Leser am besten ersehen werden, weß Geistes Kind der neue Rousseau ist. Es heißt in bemeldeter Zeitschrift wie folgt:

Auch eine Kritik.

Agrippina, Zeitschrift für Poesie, Literatur, Kritik und Kunst. Herausgegeben von Johann Baptist Rousseau.

Ein berühmter Name, steht irgendwo geschrieben, ist oft nur eine schwere Bürde für denjenigen, der ihn trägt, indem man gewöhnlich viel und ausserordentliches hinter ihm sucht, und oft nicht das Alltägliche findet; das scheint aber nicht der Fall bei dem Herausgeber der Agrippina zu seyn, der wie aus allem hervorleuchtet, den Namen Rousseau erst noch recht zu verherrlichen und mit neuer Glorie und schimmerndem Ruhm zu vermehren gedenkt; ihm ist also dieser berühmte Name keine Last, sondern ein Sporn, seine Talente, Kenntnisse und sonstige Capacitäten geltend zu machen. Darum heißt es auch gleich in der Ankündigung: »Nur solche Recensionen werden angenommen, welche belehren und weiter befördern sollen.«

»Daher werden alle diejenigen Schriftsteller, die eine »unpartheiische Beurtheilung ihrer Werke wünschen, »ersucht, ein Exemplar derselben »An die Redaktion der Zeitschrift Agrippina zu Kölln einzuschicken.«

Ob in Maroquin, in ganzem Franzband, in Schweinsleder oder in simpler Pappe gebunden, ob auf Velin-, Schreib- oder Druckpapier diese Exemplare gedruckt seyn müssen, hat die Redaktion nicht angezeigt. Ihr Gelehrte und Schriftsteller Deutschlands, es muß euch genug seyn, zu wissen, daß die Frau Agrippina ihren Thron zu Köln am Rhein aufgeschlagen hat, und endlich einmal ein kompetenter Richterstuhl errichtet ist, vor dem ihr voll Vertrauen erscheinen, und der ihr die Produkte eures Geistes und eurer Musen in aller Demuth zu Füßen legen dürft, und von der ihr ein unpartheiisches Urtheil zu erwarten habt. Weg mit den Jenaischen, Hallischen, Leipziger und andern Literaturzeitungen, vor dem Tribunal der Agrippina, sinken sie in ihr früheres Nichts zurück, und ist es nicht schon eine große Ehre und ein herrliches Bewußtseyn, seine Werke von einem Rousseau recensirt zu wissen! und sollte selbst die Recension schlecht seyn, Jean Jaque, oder Jean Baptist, das gilt hier gleich, die Taufnamen thun nichts zur Sache, im Rousseau allein liegts, das weis auch der Herausgeber recht gut, darum füllte er auch die vier ersten Blätter mit Fouques längst gelesenen Betrachtungen über Jean Jaques Rousseau an. Herr Schier war so glücklich der Ehre theilhaftig zu werden, seine Gedichte vor dem neuen Tribunal zuerst beurtheilt, nicht doch, nur angeführt, und mit einigen gnädigen Notizen begleitet zu sehen, zuletzt aber werden einige halsbrechende Reime herausgestrichen, und bedeutungsvoll notirt der Recensent: Nur die Hexameter, die Hexameter! im Vorbeigehen sey es gesagt, daß wir Hrn. Schiers Gedichte einer bessern Recension werth halten. Aus zuverlässiger Quelle haben wir vernommen, daß die neuesten Auflagen der vier Heumonskinder und des gehörnten Siegfrieds, bereits zur Beurtheilung an die wohllöbliche Redaktion der Agrippina eingesandt worden sind. Auch ein kölnisches Theaterblatt giebt Herr J. B. Rausseau heraus, indem er ein Damm gegen das Elende und Gemeine, welches das heilige Adyton (dreifache Würze) berührt, zu werden verspricht, und nach seinen schwachen Kräften ohne Prunk und Anmaßung das Steuer handhaben will. — (Mit schwachen Kräften unterfängt man sich nicht ein Steuer zu handhaben.) Gesteht dabei selbst die Schwierigkeit, das Feld mit Ehre zu behaupten, ein und protestirt förmlich gegen den Namen eines Theaterrecensenten; unnöthige Protestation, welchem vernünftigen Menschen wird es einfallen, ihm einen solchen beilegen zu wollen, nachdem er die beiden ersten Probestücke, seine Kritik über »Fürst und Bürger« und »Don Juan« gelesen hat.

Ueber letztern heißt es: »Freitag den 2. Jan. Don Juan. Sechs Tage brauchte unser Herr dazu, bis sein Riesenwerk, die Erde, ineinander gefügt war, und am siebenten ruhte er aus. Einen Tag oder nur einige Stunden der Probe braucht man in Köln dazu, um den Don Juan, das Riesenwerk des unsterblichen Amadeus, für ineinandergegeigt zu halten — und dann kommt's auf

die Bretter. Leider, daß es darauf kommen muß!“ wer staunt nicht über die Riesengröße eines solchen Vergleiches, nur ein Rousseau darf es wagen, so kühne und geniale Gedanken drucken zu lassen. Dann aber heißt es: „Herr Meixner (Don Juan) hat, wohl gegen seinen Willen, Baryton singen müssen, Herr Geißler (Leporello) und Herr Lorzing (Masetto) konnten die Baßpartbien nicht halten; Herr Fabrizius (Oktavio) fand Beifall, bedankte sich aber auf eine Art, welche wir ihn durchaus abzulegen herzlich bitten; Mad. Ritzler (Donna Elvira) ist nicht genug zu forciren im Stande, und Dem. Baumgärtner (Zerline) trat nach einer langen Krankheit heute zuerst wieder auf. Und nun Dem. Janitsch, vordem in Mainz engagirt, kann auch den Posten als Prima Donna nicht mit Kraft behaupten — was Wunder und was weitere Worte, wenn die Oper durchfiel. Daher nur noch die Frage: warum wurde bei solchen Umständen Don Juan gegeben? Schlimm genug, daß so was in unserm ersten Theaterblatte muß gerügt werden.“

Noch zehnmal schlimmer und dreimal wehe, daß ein erstes Theaterblatt solche seichte Bemerkungen für Kritiken auszugeben sich unterfängt. In gleichem Sinne ist der Fürst und Bürger nur etwas langweiliger recensirt. — Nein, wahrlich wir werden Sie keinen Theaterrecensenten schimpfen, Herr J. B. Rousseau.

Indessen Gnade für Recht. Vivat Agrippina!

Chronik des Carlsruher Theaters.

(Beschluß.)

Donnerstag, 8. Jan.: **Zum Vortheil der Madame Neumann, mit ganz aufgehobenem Abonnement: Der Bräutigam aus Mexico, Lustspiel in 5 Aufzügen, von Clauren.**

Von Claurens Stücken so ziemlich das beste. Fleißig einstudirt und sehr gut gegeben. Eine recht eigentliche Entschädigung für die letzten beiden verwünschten Opern. Mayer und Brock als Graf Prahlenstein und sein Verwalter Masserinsky gaben eine mit hogarthischer Laune ausgeführte Scene. Dem. Maas und Dem. Volk, als Gräfin Isabelle und Euphrosine, waren Beide in ihren Parthieen so ausgezeichnet, daß man keiner den Vorzug geben konnte. Kaum hätten wir in Dem. Maas diesen Reichthum von Ironie gesucht, mit dem sie uns eine höchst ergötzliche Dindonette als Modepuppe gab, die auf das Ergötzlichste mit der gehaltlosen Leoparde kontrastirte, zu welcher Dem. Volk ihre Dame im Küchenschürz erhob. Sehr passend reihen im Stück sich an diese Juwelen aus der großen Welt die beiden Solitärs von Lerchenthal und von Eberbach. Allein Hartenstein, der den Letzten gab, hatte sich so abscheulich angezogen, daß die ganze Rolle darüber verloren ging. Demmer mußte daher als von Lerchenthal für zwei Mann gelten, was er auch redlich that, indem er sich selbst auf einen Dezimalbruch von Männlichkeit reduzirte. Höchst spaßhaft war für den Schreiber dieser Zeilen die Unart Lerchenthals, das L. nicht auszusprechen, und allemal statt Liebe, Niebe, statt Leidenschaft, Neidenschaft zu sagen, da er das lebende Original zu dieser Karrikatur kennt. — Mayerhofer und Mad. Mittell als Roimann und Tante Hedwig, gaben uns recht anständige zweite Rollen, wie wir sie auch von jungen Leuten hin und wieder gerne sehen würden; die wollen aber absolut nur junge Rollen spielen. — Eduard Meyer als Alonso war einmal recht munter und lebensfroh, und das müssen wir besonders an ihm loben, da wir nur noch neulich seinen oft düsteren Ernst getadelt haben. Suschen endlich — Mad. Neumann — war ein ausnehmend liebes, unschuldig, heitres Sitschen; aber — — — — also doch ein aber? — Ja wohl! — Nun? — Wieder einmal ein Bischen zu viel, ein Bischen zu gut machen wollen. Ihre einfache Kleidung verdient eine besondere Anerkennung. So sollte in allen Rollen das Kostüm gehalten werden, richtig ohne Uebelstand.

Zum Schluß noch eine Bemerkung. Nicht bloß in der Küche waren allzuviele Leute, sondern als Fräulein Isabelle in's Wasser gefallen war, liefen auch zu viele und zu schnell herbei; — man sah deutlich, sie hatten dicht hinter der Kulisse auf das Zeichen des Inspicienten gepaßt.

Sonntag, 11. Jan.: Pachter Feldkümmel von Tippelskirchen, Lustspiel in 5 Akten, von Kotzebue.

Wieder ein Faschingsstück, das zu oft gegeben ist, als daß wir die Leser mit einer weitschweifigen Kritik plagen möchten. — Hartenstein war als Feldkümmel recht komisch, ohne zu übertreiben, was um so verdienstlicher ist, da eine solche Rolle leicht dazu verleiten kann, dem Guten zu viel zu thun. Schütz als Schmerle (Kochlöffel) war nächst ihm und Labes heute am vorzüglichsten, welcher Letztere mit einer wahren Virtuosität den halbverrückten Schuppenpelz darstellte.

Sehr gut war der Mechanismus der Portechaise, welche auf eine wirklich höchst komische Weise unter Feldkümmels Anstrengungen in Stücken ging. Aber ganz in aller Stille berechnete Schreiber dieses mit seinem Nachbar im Parquet, auf wie lange der hochselige K. v. W. wohl den Spaßvogel von Requisiteur würde haben auf die Wache werfen lassen, der durch eine offenbare Höllenflamme in der Puddingschüssel veranlaßte, daß Jean Petit wirklich beschädigt wurde, und daß Feldkümmel und Sabine nicht bloß sehr gefährlich hätten verletzt werden, sondern daß die ganze Zimmerdekoration hätte in Brand gerathen können. — Obgedachte Sabine hätte nicht nöthig gehabt, so gar verdächtig angezogen zu seyn. — Als Mann war sie dagegen allerliebst.

Theateranzeige: Donnerstag 5. Februar wird aufgeführt: **Der Haupttreffer in der Güterlotterie, Lustspiel in 4 Abtheilungen. Hierauf folgt: Der kleine Matrose, Oper in 1 Aufzug.**

// Didaskalia
oder
Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 37. Freitag, 6. Februar 1824.

Quintin.

Eine Erzählung auf Thatsachen gegründet, von ***.

(Fortsetzung.)

Der zweite Tag brach an, seit Quintin diese Unterredung mit dem Comthur gehabt. Wohlgekleidet schritt Quintin durch die Straßen der Stadt, seine Augen immer auf den St. Ammenthurm richtend, der sich mit seinen gothischen Verzierungen kühn in die Lüfte erhob, in dessen Nähe Meister Jan's stattliches Haus stand. Durch die hellen Fenster sah man den regen Fleiß der kunstreichen Hände am blinkenden Stahle.

Schüchtern trat Quintin in das Haus.

Wen sucht Ihr? fragte ein Greis mit einem ernsten Gesichte, den Jüngling mit wohlgefälligen Blicken messend.

Den kunstreichen Meister Jan, erwiederte bescheidentlich Quintin, um ihm meine geringen Dienste anzubieten.

Ihr seyd vielleicht der junge Waffenschmidt aus Mastricht? fragte der Meister.

Ja, sprach Quintin; aber ich erstaune, daß Ihr mich kennt!

Und wenn ich auch nicht ein gutes Probestück Eurer Tüchtigkeit gesehen hätte, entgegnete freundlicher der Greis, so seyd Ihr mir doch dringend empfohlen. Ihr habt gute und hohe Gönner in unserm guten Antwerpen, tretet darum herein und seyd willkommen!

Er führte den Erstaunten in die Wohnstube. —

Erlaubt mir die erste Frage an Euch, Meister! nahm Quintin hier das Wort. Wer hat mich Euch empfohlen, wer konnte des Fremdlings Freund seyn in Antwerpen?

Sollte Euch denn der Mann so ganz unbekannt seyn, der sich so warm Eurer annimmt? forschte der Meister. Es ist der edle Graf Hoorne.

Wahrhaftig! ich kenne den Menschen nicht, betheuerte Quintin.

Ist das Wahrheit, so müßte ich mich in Euch geirrt haben, sprach ernst der Meister. Ihr kennt wirklich den Comthur nicht?

Ist's der Maltheser? rief froh Quintin, dann, ja dann kenne ich den edlen Mann; aber ich wußte nicht, daß es der angesehene Graf Hoorne sey.

Bei diesen Worten ging die Thüre auf und eine Jungfrau trat herein im einfachen schwarzen Trauergewande, das sie um die verlorne Mutter trug. Es war Clara, des Meisters einziges Kind, ein schönes, blühendes Mädchen, mit einem sanften blauen Augenpaare. Sittig grüßte die Jungfrau, und des Jünglings anständige Verbeugung vor ihr sagte eine höhere Gluth auf ihre Wangen.

Quintin war erstaunt über den Empfang bei Vater und Kind. So hatte nie der alte Messjis einen Gesellen empfangen und behandelt, und er war doch ein frommer Mann, der immer zu sagen pflegte: Wie du willst, daß dir die Leute thun sollen, also thue Du gleich auch ihnen.

Clara mußte sich nun zu ihnen setzen, und ihnen eine Flasche kredenzen, die der Alte zu bringen befahl. So wurde der Bund gegenseitigen Wohlwollens geschlossen und Quintin sprach am Abend froh zu sich: O, der Eltern Segen bringt Glück und Heil auf allen Wegen!

III.

In Meister Jan's Hause ging Alles den strengen Gang der Ordnung und ein Tag glich dem andern auf's Genaueste. Nur eine Aenderung im Hause und in seiner Tagesordnung war eingetreten, seit Quintins Anwesenheit nämlich, er, der doch bloser Geselle war, genoß einer besondern Auszeichnung. Er aß an des Meisters Tische, schlief in des Meisters Hause und durfte an Sonn- und Festtagen seine Meisterstochter begleiten zur Kirche und am Nachmittage in Begleitung des Vaters wohl auch auf einen Lustgang oder zum Tanze.

Auch saß Meister Jan seitdem manchen Mittag eine Stunde länger am runden eichenen Dieltische; denn er mochte gerne horchen auf Quintins wohlgesetzte Reden und sein reifes Urtheil. Auch mußte Quintin wohl zu erzählen die wundersamen Begebenheiten früherer Tage. — Wenn dann in der gemüthlichen Stunde sein Mund dem Alten so Manches kund that, was er noch nicht wußte, dann hingen seine Blicke an des Jünglings Munde und Clara vergaß oft die leeren Schüsseln abzutragen vom Tische und der alte Meister gefiel sich sowohl in seinem Verhältnisse, daß er Manchmal seine Blicke von Quintin auf Clara gleiten ließ und im Stillen den Wunsch hegte,

einst Quintin als Gatten seiner sanften Clara zuführen zu können. Zudem kam noch, daß, seit Quintin hier war, seine Werkstätte häufiger besucht und sein Erlös um Vieles erhöht war. Er konnte sich es nimmer verhehlen, daß Quintins Kunst ihm diesen Segen gebracht, denn mit kunstreicher Hand zeichnete Quintin zierliches Laubwerk und Figuren zur Verzierung der Waffen, und mancher Kunstverständige bewunderte das Leichte und Anmuthige der Zeichnung.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XVI.

Pichegrü.

Charles Pichegrü, 1761 geboren zu Arbois, einem Flecken in der Franche-Comté, war der Sohn eines Bauers, der unbemittelt, aber ein achtbarer Mann war, und den Knaben zum Minimen bestimmte. Schon in dem Kloster zu Arbois, in welches ihn der Vater brachte, zeigte dieser für wissenschaftliche Beschäftigung eine entschiedene Vorliebe, und entwickelte nicht gewöhnliche Anlagen. Diesen wurde auf der Militärschule zu Brienne ein weites Feld geöffnet. Die Minimen-Brüder der Champagne hatten diese Schule zu besorgen; da aber ihre dürftigen Klöster ziemlich leer waren, ließen sie sich aus den Minimen-Klöstern der Franche Comté aushelfen. Damals sandten diese den Pater Patrault nach Brienne. Eine Tante Pichegrü's, aus dem Orden der barmherzigen Schwestern, begleitete diesen, und nahm Pichegrü als Knaben mit nach Brienne, wo er unentgeldlich die Unterricht-Stunden der Militärschule besuchte. Mit ausserordentlichem Eifer hing der Knabe an Mathematik und Philosophie, und sein herrlichster Gedanke war, einst Minime zu werden. Als er das gehörige Alter erreicht, machte ihn Pater Patrault zu seinem Repetenten, und verleidete ihm den Vorsatz, Minime zu werden, aus dem Grunde der Armuth des Ordens, und weil der Stand gegen den Geist der Zeit sey. Pichegrü wurde Quartiermeister in der Militärschule, und führte die Aufsicht über den jungen Napoleon. Auf Anrathen Patraul's ging er 1783 unter die Artillerie. Seine vorzüglichen Kenntnisse, seine Pünktlichkeit, sein ernstes, gesetztes Betragen, erwarben ihm die Achtung seiner Oberen, und er stieg bis zum Sergeant *). Als solcher nahm er an einer Sendung Theil, welche am Ende des nordamerikanischen Krieges dem jungen Freistaate zuging, und wurde Sergeant-Major. Diese Seereise war für ihn von der größten Wichtigkeit, indem sein umfassender Geist schnell alles aufgriff, was den Seedienst im Kriege auszeichnet. Damals übertraf Pichegrü einen großen Theil seiner Oberen an militärischer Einsicht und taktischer Kenntniß. Ueberhaupt schien er zum Soldaten geboren. Sein Körperbau war stark und kräftig, seine Gestalt die eines olympischen Kämpfers; er besaß eine ungewöhnliche Muskelkraft, und eine allen Mühseligkeiten und Beschwerden des Felddienstes trotzende Gesundheit. Mit diesen Vorzügen des Körpers und des Geistes, vereinigte er jenen Herzensadel, jene Gemüthsgröße, die wir an den berühmten Helden des Alterthumes, an Camillus, Curius und Regulus bewundern. Was konnte und mußte ein solcher Mann werden, wenn sein Genie aus den bisherigen Schranken des Zwanges und der Vorurtheile heraustreten durfte!

(Fortsetzung folgt.)

*) Sergeant und Sergeant-Major (Feldwebel) waren damals die höchsten Militairstufen für Bürgerliche.

Korrespondenz.

Von sehr schätzbarer Hand ist uns Nachstehendes zum Einrücken mitgetheilt worden.

Unmaßgebliche Berichtigung der in den hiesigen öffentlichen Theaterkritiken so verschieden ausgesprochenen Beurtheilung des Gastspiels des Herrn Thieme auf dem Frankfurter Nationaltheater.

Dem größten Theile der Leser der Iris und der Didaskalia kann das Widersprechende in den Urtheilen über diesen Gast nicht entgangen seyn. Die Meinungen beider Partheyen, im Lobe wie im Tadel, erscheinen dem unbefangenen Forscher und ächten Kunstkenner übertrieben. Man kann dem Gaste bei sehr vortheilhaften äussern Eigenschaften jedoch nichts weniger als angenehmes Sprachorgan, gute Anlagen, Studium seiner Rollen, und Liebe für die Kunst unmöglich absprechen. Allein ob derselbe die wahren Mittel sich eigen gemacht, um in's innere Heiligthum der Kunst zu dringen, und nicht — der größern Menge ihrer Schüler gleich — als Ungeweihter an des Tempels Schwelle zurückzubleiben? das dünkt uns eine andere Frage, und es ist kaum zu glauben, daß nur in einer einzigen Kennerbrust der Wunsch ernstlich sich geregt habe, wie der Einsender in Nr. 35 der Didaskalia vermeinete, diesen Mann unserer Bühne zur Wiederauflebung des ziemlich erkalteten Sinnes für's Schauspiel angereihet zu sehen! Ein Engagement solcher Art wäre neuerdings eine unverzeihliche Halbheit mehr, welche seit den goldnen Zeiten unserer Bühne schon öfters durch falsche Maasregeln mit den augenscheinlichsten Nachtheilen versucht wurden, und auch die einzigen Ursachen sind, warum man das Haus beim besten Schau- oder Trauerspiel in der Regel stets leer finden wird, weil man nicht ernstlich darauf Bedacht genommen,

die schon seit einer Reihe von Jahren durch Entfernung von hochgefeyerten Künstlern und Künstlerinnen entstandenen bedeutenden Lücken in den vielseitigen Rollenfächern würdig und dauernd wie vormals zu besetzen. Warum trachtete man nicht z. B. voriges Jahr, den Herrn Haake für unsere Bühne zu gewinnen, welcher in den zwei einzigen Gastdarstellungen, als Spinarosa und als Allegri, alle richtigen Beurtheiler wahrer Kunst durch sein meisterhaftes Spiel in Entzücken versetzte?

Wenn übrigens bei Theaterkritiken überhaupt das nonum prematur (nicht prematus) in annum nach dem Vorschlag des oben gedachten Einsenders in so strenge Anwendung kommen sollte, so möchte es auch mit dem vorschnellen Lobverkünden für Herrn Thieme besonnener und der Wahrheit getreuer hergegangen seyn!

Theaterkorrespondenz.

Würzburg, im Dez.

Freitag den 12. Dez. wurden wir durch die Aufführung: Kabale und Liebe, wobei Herr Becker vom großherzogl. Darmstädtischen Hoftheater den Ferdinand als Gast spielte, recht angenehm überrascht. Schon seit langer Zeit waren wir weder so glücklich, ein Stück von Schiller, noch einen Künstler wie Herrn Becker auf unserer Bühne zu sehen. Herr Becker hatte den Charakter des Ferdinand vollkommen aufgegriffen, und verband mit seinem vortrefflichen Aeussern ein in jeder Hinsicht ausgezeichnetes Spiel. Er zeigte ganz die ruhige, selbstbewußte Festigkeit, welche durch nichts als die vermeinliche Untreue der Geliebten gebeugt werden kann, und selbst in den unendlichen Schmerzen der Liebe noch die Würde des Mannes behauptet. Hat auch Schiller in dem Charakter des Ferdinand gefehlt, indem es keineswegs des Mannes würdig ist, durch den Verlust eines Mädchens sich so dahinreissen zu lassen, so söhnte uns doch Herr Becker wieder dadurch aus, daß er so meisterhaft in seinem Spiele den an Wahnsinn gränzenden Schmerz der Liebe mit der Festigkeit des Mannes vereinte, welcher, wenn ihm sein Ideal entrissen ist, das Erdenleben für nichts mehr achtet. Besonders gut spielte Herr Becker die Scene, wo er seine Louise vergiftet, und wo noch Wuth und Liebe in dem Herzen des unglücklichen Liebhabers streiten. Auch wurde derselbe mit allgemeinem Beifalle hervorgerufen. Dem. Fleckenstein hatte ebenfalls den hingebenden, leidenden und schwärmerischen Charakter der Louise recht gut aufgefaßt, und besonders glücklich gelang ihr die Scene mit der Lady Milfort. Auch sie wurde mit allgemeinem Beifalle hervorgerufen. Herr Kneuer hatte den Charakter des Präsidenten nicht vorzüglich dargestellt. Sein Spiel war zu matt, seine Sprache und sein Affekt war viel zu sanft und gutmüthig. Besser gelang es Herrn Zängl, als Wurm, den Charakter eines intriguanten Schurken darzustellen, und besonders gut spielte er die Scene, wo er Louisen den Brief diktirt. Herr Bürchl und Mad. Kneuer stellten die Rollen des Musikanten Miller und seiner Frau recht natürlich dar, und Herr Dennerlein als Hofmarschall ergötzte wie gewöhnlich das Publikum. —

Sonntag den 14. wurde zum Aerger aller Gebildeten das lebendige Weinfaß gegeben, ein Stück voll gemeinen Witzes, welches nur für die Gallerie gehört, und höchstens am Fastnachtsdienstage aufgeführt werden sollte. In diesem Stücke ist keine einzige Stelle, von der sich nur etwas sagen ließe, und nur Herr Dennerlein (als Barthel) erwarb sich durch seinen, zuweilen etwas beißenden Witz Beifall. Herr Becker spielte natürlich nicht mit, doch haben wir die Hoffnung, ihn noch mehreremale, und zwar in einigen Stücken von Schiller auftreten zu sehen.

Freitag, den 19. Dez. bei ziemlich vollem Hause: Bayard, oder der Ritter ohne Furcht und Tadel, Schauspiel in 5 Aufzügen, von August von Kotzebue. Wenn das Stück auch wenig Handlung hat, und auch wenig geeignet ist, uns ein Sittengemälde der Zeit darzustellen, in welcher es spielt, nämlich des 16. Jahrhunderts, so zeichnet es sich doch durch einige treffliche Charakterzeichnungen aus, unter welchen die des Bayard am meisten hervorleuchtet. Herr Becker, welcher den Bayard gab, spielte meisterhaft, und ließ uns unsern Mangel an guten Acteurs erst recht fühlen. Dieß besonders beurkundet an ihm den vollendeten Schauspieler, daß er nicht seinen Charakter, wie es bei vielen sonst guten Schauspielern der Fall ist, sondern den Charakter seiner Rolle getreu darstellt, und in verschiedenen Rollen auch Sprache und Action vielfach modificirt, und nicht immer sich selbst spielt, wie Wilhelm Meister in dem bekannten Roman von Göthe auch nur den Hamlet darstellen konnte, weil es sein eigner Charakter war. Schade war es, daß nicht Dem. Fleckenstein, wie angekündigt war, sondern Mad. Mann die Miranda gab, indem erstere mit einem angenehmen Aeussern mehr Sanftheit und weiblichen Anstand verbindet. Herr Illenberger als Paolo Manfrone verdiente allgemeinen Beifall, und besonders deßwegen, weil die intriguanten und bizarren Rollen sonst sein Fach nicht sind. Auch Mad. Raeder als Blanca, und Herr Bürchl als Tardieu befriedigten. Besonders zeichnete sich auch Herr Becker durch ein vortreffliches Costume aus.

(Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

In No. 35 der Didaskalia, vom 4. Febr., Seite 4, Sp. 2, Z. 5 lese man Statt: immer verläßt er die Gränzen der Natürlichkeit nicht — nimmer verläßt er die Grenzen der Natürlichkeit.

Frankfurt am Main, den 5. Februar 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Bethmännische Obligationen	4	—	61½
ditto *ditto*	4½	—	69½
ditto *ditto*	5	—	77
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	41
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Actien		—	1154
Obligationen Zins. in 20 kr.	1	—	—
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	5	—	87⅛
Rothschildische fl. 100 Loose		—	130
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	112½
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	100
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	10[illegible]	—
Prämienscheine	4	—	119
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	101
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	—	102¾
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld / *ditto* mit Restanten		5⅞	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107½	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Gell u. S.		—	55⅝
Darmstadt.			
Obligationen	4½	—	96¾
ditto Landständische	5	101¼	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	100½
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	99⅞
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	76¼
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	44	—
fl. 55 Courant pr. Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	142¼	—
	2 M.	141¾	—
Hamburg	k. S.	—	147½
	2 M.	—	146¾
London	k. S.	—	—
	2 M.	152⅞	—
Paris	k. S.	80¼	—
	2 M.	—	79½
Lyon	k. S.	—	79⅞
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	—	101⅝
Augsburg	k. S.	—	100¼
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	110⅞
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	102¾	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99⅞	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	3½

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue *ditto*	11	14
Preussische Louisd'or	9	53
20 Francs	9	33
Souveraindor	16	36
Guinée	12	30
Mard'or	8	4
Holl. Randducaten	5	36
Kaiserl. *ditto*	5	36
Reichs *ditto*	5	36
Marco *ditto*	5	38½
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	319	
Ganze neue Thaler	2	45¼
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22¼
Preussische Courent	1	42¾
Piaster	2	29
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	18
Ganz fein Silber	20	29

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 38. Samstag, 7. Februar 1824.

Quintin.

Eine Erzählung auf Thatsachen gegründet, von ***.

(Fortsetzung.)

So war es, als eines Tages Quintin, der im Auftrage Meister Jan's auf einem Kauffahrer gewesen war, der aus England Stahl für den Meister gebracht hatte, in eine der engsten Gassen Antwerpens einbog, um einen weiten Umweg abzuschneiden. Vor ihm her schwebte die Gestalt einer Jungfrau, schlank und hoch aufgeschossen, nicht kostbar, aber doch sehr anständig gekleidet. Es fing schon an zu dunkeln und das Mädchen eilte so sehr, daß er sie bald aus dem Gesichte verlor. Da hörte er plötzlich den Hülferuf einer weiblichen Stimme, weiter hinauf in der Straße.

Sollte wohl der Jungfrau etwas begegnet seyn? fragte er sich selbst und mit aller Anstrengung eilte er der Gegend zu, woher der Hülferuf immer matter erscholl.

„Kneble der Bestie die Hände!“ rief jetzt vor ihm eine furchtbare Stimme in gedämpftem Tone.

Halt! schrie Quintin, ihr Unmenschen, was beginnt ihr?

Rette, rette! wimmerte das Mädchen. Aber ein furchtbarer Streich traf jetzt Quintins Haupt, daß er taumelte.

Schnell ermannte er sich, riß mit wüthender Gewalt den nieder zur Erde, der ihm den Streich versetzt und entwand ihm seinen Stock und versetzte in demselben Moment dem andern einen entsetzlichen Schlag auf den Arm, daß er brüllend das Mädchen fahren ließ und zur nächsten Wand fluchend taumelte. Jetzt wollte Quintin die Ohnmächtige ergreifen, da stieß ihm der Erste, den er niedergerissen hatte, sein langes Matrosenmesser in die linke Schulter und floh, aber aus der Gasse herauf hatte der Lärm die Diener der Gerechtigkeit herbeigerufen und sie nahmen die beiden Matrosen gefangen. Man brachte Lichter und nun erst sah Quintin, welch' ein Engelsbild in seinen Armen lag.

Sie schlug die Augen auf, die wild umherrollten und fragte zitternd: Wo bin ich?

Gerettet seyd Ihr, holde Jungfrau, aus den Händen der wüthenden Unmenschen, sprach Quintin, den Schmerz seiner Wunde verbeißend, deren Blut ihm warm in der Seite herabquoll. Befehlet nun, wohin ich Euch bringen soll!

Mißtrauisch sah sie ihn an. Ach, Ihr betrüget mich nicht? versetzte sie.

Trauet ihm, Jungfrau, er blutet ja für Euch, sprachen die Umstehenden.

Blutet? fragte das Mädchen ängstlich.

Laßt's gut seyn, versetzte Quintin, das Messer streifte nur meinen Arm, und gebietet, wohin ich Euch geleiten soll!

Sie bezeichnete ihm die Gegend und er führte sie dahin.

Immer dunkler war es geworden und nur langsam konnten sie gehen, die Jungfrau war erschöpft und auch Quintin fühlte den immerwährenden Blutverlust.

Gottlob, sprach endlich die Jungfrau, wir sind am Ziele.

Indem trat in die Thüre eines Hauses ein bejahrter Mann und fragte laut: Wo mag Maria so lange bleiben?

Hier bin ich, mein Vater, und mein edler Retter mit mir! rief das Mädchen.

Was ist Dir begegnet, meine Tochter, Du siehst so bleich? Kommt hinauf, Vater, daß ich es Euch erzähle.

Quintin wollte sich entfernen, aber in diesem Augenblick wurde es ihm dunkel vor den Augen, seine Knie brachen und er sank.

Der Mann fing ihn auf.

Um Gott! was fehlt dem Jüngling? fragte er erschrokken. Da erst, als das Licht auf ihn fiel, sahen sie die blutige Gestalt und das bleiche Todtengesicht.

Großer Gott, schrie Maria, er stirbt!

Als Quintin erwachte, lag er auf einem Bette und um ihn beschäftigt war der Vater Maria's. Diese aber stand neben ihm und hielt ihm wohlriechende Specereien an die Nase und wusch ihm die Schläfe. Seine Wunde schmerzte ihn sehr. Er richtete sich auf und sagte leise zu beiden: Verzeiht, daß ich Euch den Schrecken verursacht, es war nur die Schwäche, die eine Folge des Blutverlust's war.

Nicht also, junger Mensch, sprach der Vater, seine Hand ergreifend, empfangt meinen tausendfachen Dank!

Ihr habt mir mehr gegeben, als Könige und Fürsten mir geben könnten, Ihr habt meines Kindes Leben, und was mehr ist, seine Ehre gerettet, dafür bleibe ich ewig Euer Schuldner.

Wollet mir kein Verdienst anrechnen, das ich nicht habe, versetzte Quintin. Es war ja Zufall, daß ich die Straße kam, und was ich that, würde jeder Andere wohl sicherlich auch gethan haben.

O, raubt mir nicht die Möglichkeit, Euch ewig verpflichtet zu seyn! rief Maria. Euch sandte der Himmel als einen rettenden Engel in meiner Noth.

Sie ergriff seine Hand und drückte sie an ihre hochschlagende Brust.

Quintin wollte sie ihr leise entziehen. Nein, nein! rief das Mädchen, Ihr sollt mir die Hand nicht entziehen, die mich rettete; Ihr dürft meinen Dank nicht zurückweisen!

Bescheidenheit erhöht das Verdienst! sprach gerührt der Vater. Doch wer seyd Ihr? diese Frage beantwortet mir vor allem!

Quintin stand auf. Seine Wunde war verbunden. Er mußte den Arm halten. Schnell sprang Maria hinzu, und hielt ihn, bis er sich gesetzt hatte, dann riß sie das Tuch von ihrem Busen und schlang es um den Arm und um seinen Hals; dann flog sie hoch erröthend hinaus, und kam bis an's Kinn verhüllt wieder, blieb aber im Schatten stehen, daß nicht Quintin ihre Schaamröthe sähe.

Dem Jüngling war wunderbar zu Muthe. So hatte sich noch kein weibliches Wesen an ihn geschmiegt, wie es Maria gethan, so hatte ihn noch kein weibliches Wesen liebevoll behandelt — und Maria war so schön, so schön! —

Der Vater mußte noch einmal die Frage nach seinem Namen wiederholen, dann erst erzählte Quintin. Maria's Augen ruhten auf ihm, als wolle sie das schöne Bild tief in ihre Seele prägen, daß es nie ihr entschwinde.

Als Quintin geendet, wollte er sich entfernen. Maria erblaßte. Ach, rief sie schmerzlich aus, soll auch Euch ein Unfall treffen in der dunkeln Nacht? Bleibet bei uns bis zum Morgen; erfüllet die erste Bitte Eurer Geretteten. Auch der Vater bat.

Mit tausend Banden fühlte sich Quintin gefesselt. Aber welche Angst wird der gute Meister tragen und die gute Clara, dachte er, und ließ sich nicht halten. Aber der Vater ließ sich nicht zurückhalten, ihn bis heim zu begleiten.

Mit einer Thräne im Auge trat Maria zu ihm.

Ihr könnt nicht bleiben, ich fühle das, obgleich wir heiligere Rechte an Euch haben. So nehmt noch einmal das schwache Lallen meines Dankes, den keine Worte aussprechen! Und das versaget mir nicht: Lasset mir die Freude Eures baldigen Wiedersehens.

Quintin versprach's, und schied mit einem Blicke, in dem seine ganze Seele lag.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XVI.

Pichegrü.

(Fortsetzung.)

Die Revolution begrüßte Pichegrü als Adjutant-Sous-Officier, und erkannte in ihr das Zeichen zur Wiedergeburt der Menschheit. Sie bereitete ihm eine glänzende Laufbahn, ein trauriges Ende und einen gefeierten Namen. Als Cüstine mit seinen unordentlichen Haufen nach dem Rhein zog, diente Pichegrü unter ihm als Major bei den Nationalgarden, und erwarb sich den Ruhm, daß das von ihm befehligte Bataillon am besten disciplinirt war. 1792 trat er in den Generalstaab der Rheinarmee und wurde, nachdem er kaum ein Jahr durch an diesem wichtigen Posten sein Talent offenbart hatte, zum Divisionsgeneral ernannt. Damals fielen die vereinigten Mächte an verschiedenen Orten in Frankreich ein. General Wurmser war mit seinen Oestreichern bei Mannheim über den Rhein gegangen und hatte (26. August und 13. Oktober 1793) durch Mitwirkung des Fürsten von Waldeck und des Herzogs von Braunschweig die Weißenburger Linien genommen. Die ganze französische Rheinarmee floh in gräßlicher Unordnung nach Hagenau zu. In dieser kritischen Lage erwählte man Pichegrü zum Oberfeldherrn (am Ende Oktober 1793). Hier geht nicht allein ein neuer Abschnitt in dem Leben dieses Feldherrn an, diese Ernennung macht Epoche in der Kriegsgeschichte der neuern Zeit und der Frankreichs insbesondere. Bisher waren die Armeen der Republik nur zusammengeraffte Haufen ohne Mannszucht und Ordnung gewesen. Pichegrü brachte zuerst militärischen Geist unter die Rheinarmee, stellte den gänzlich verschwundenen Gehorsam wieder her, und schuf sich gleichsam sein Heer, das mit unbeschreiblichem Vertrauen an ihm hing. Daher kam es, daß die französischen Waffen unter ihm von jetzt an ungewöhnliche Thaten verrichteten. Zudem führte er eine bis dahin unbekannte Art des Krieges, das Tirailliren *), ein, benutzte besonders die reitende Artillerie, und erlangte

*) Tirailleurs sind keine Scharfschützen. Der frühere Gebrauch der Scharfschützen war ein ganz anderer. Diese hatte man schon im Anfang des 16. Jahrhunderts; in den schlesischen und dem siebenjährigen Kriege dienten die Kroaten in dieser Waffengattung. Tirailleurs waren keine Schützen, sie wurden zuerst in den franz. Revolutionskriegen und, wie gesagt, von Pichegrü eingeführt. Sie bestanden aus zerstreuten Haufen oder Schwärmen Fußvolkes, welche durch ihr beständiges unregelmäßiges Feuer den feindlichen Angriff abhalten sollten. Dadurch schwächte Pichegrü die Taktik seiner Gegner und deckte die Unordentlichkeit seiner wenig geübten Schlachthaufen. So wie hier die Oestreicher, so verlor Suwarow in der Schweiz viele Leute durch das französische Tirailliren.

so eine große Ueberlegenheit über seine Gegner. Durch beständige Vorpostengefechte und kühne Schwenkungen erhielt er diese eben so sehr in Athem, als er in seinen jungen Soldaten Lust am Kriege und an Gefechten erweckte. Die Oestreicher, welche sich bei Hagenau festgesetzt hatten, wurden von ihm geschlagen.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Niederbreisig, Reg. Bez. Coblenz, den 20. Jänner.

Die Bewohner des hiesigen, an dem linken Rheinufer liegenden, kleinen Städtchens haben zu Anfange des letztverwichenen Dezembers einen äusserst herben Verlust erlitten. — Die geistliche Oberbehörde zu Aachen entfernte ihren frühern Caplan, nachherigen Pfarrverwalter, Herrn Ludwig Becker, aus Coblenz gebürtig, und setzte einen Ausländer als Pfarrer ein. — Das höchste Erstaunen, den innigen Schmerz, der die Herzen zerriß, beurkundeten die Seufzer, die Thränen, das laute Wehklagen der auf den Straßen haufenweise zusammengeströmten Pfarrgenossen. — So unerwartet einen Seelenhirten verlieren zu müssen, dessen Wandel sich durch Tugend und Amtseifer auszeichnete, dessen ganzes Leben und Wirken — so gering auch noch die Summe seiner Jahre gewesen — der Hervorbringung und Erhaltung eines ächt religiösen Sinnes bei seiner Gemeinde, der Verherrlichung und Mehrung des Gottesdienstes, der Verschönerung und Reinlichkeit der Kirche und gottesdienstlichen Geräthe, der Hebung des Schulunterrichts, der möglichsten geistigen und moralischen Ausbildung der Jugend wie der Erwachsenen einzig gewidmet war, dessen wesentliche Verdienste um Kirche und Staat daher auch jeder Einsichtige und Rechtschaffene zu würdigen wußte — einen solchen Mann, welchen bald als wirklichen Pfarrer eingesetzt zu erblicken, die allgemeine Vermuthung und Hoffnung war, dem Kreise seiner Lieben, die mit Herz und Seele an ihm hingen, für immer entrissen sehen zu müssen — welches fühlende Herz konnte diesen Gedanken ohne Wehmuth ertragen! — Selbst die Kleinen — bei denen Zucht, Lernbegierde und musterhafte Befähigung durch sein rastloses Bemühen an die Stelle früherer Verwilderung getreten waren — drückten den bitteren Kummer ihrer zarten Herzen über den Verlust eines so guten Hirten und Lehrers laut aus, den sie gleich einem Vater liebten, der sie stets auf dem Tugendpfade geleitet, sich ihnen täglich als einen wahren Kinderfreund bewiesen, dessen treffliche Anordnungen und Lehren bei ihrer ersten Führung zu dem göttlichen Mahle in ihren jungen Gemüthern einen unerlöschlichen Eindruck zurückgelassen hatte. — Allein, das Schicksal gebot: er mußte scheiden, der Edle! — Dumpfe Trauer beherrschte seitdem bleibend die Gemüther; beharrlich äusserte sich durch verschiedene Veranlassungen eine Abneigung gegen den Nachfolger des Verlornen; man hatte sich an die geistliche Oberbehörde um Wiedererhaltung des Letzteren, und Versetzung des Ersteren gewendet, konnte aber die Gewährung dieser Bitte noch nicht erlangen. — Um so heißer stiegen seitdem täglich Gebete und Opfer zu Gott um Aenderung der beklommenen Lage, um Wiederkehr der gestörten vormaligen Ruhe und Eintracht.

In den ersten Tagen des gegenwärtigen Monats ward den Verehrern des würdigen Herrn Becker noch einmal der süße Genuß, ihn in ihrer Mitte zu sehen. — Lauter Jubel und Freudenschüsse begrüßten ihn unausgesetzt; man drängte sich in Menge um ihn, hohe Wonne strahlte aus Mienen und Gebährden; unter schallender Musik ward ihm von dem königlichen Burgermeister, Herrn Knieps, ein frohes Mittagsmahl gegeben, und belustigenden Tanz brachte der heitere Abend. — Allein nur zu kurz war, leider! die Dauer jener Ausbrüche freudigen Entzückens! — Der Ruf als Caplan nach Cochem an der Mosel zwang den geliebten Mann, von seiner Freunden-Menge sich schon am dritten Tage zu trennen, so die Wunden ihrer Herzen zu vergrößern, deren ihm nachgeschicktes Lebewohl in dem weiten Luftraume verhallte.

Glücklich und beneidenswerth sind die Bewohner jener Gemeinde, deren Wohl jetzt seiner thätigen Sorge mitvertraut ist! — Ohne Zweifel wird ihm dort wie hier eine würdige Anerkennung seiner schönen Handlungen süßen, inneren Lohn gewähren! — Die Bürger Cochems werden uns gleichwohl den Wunsch nicht verargen, daß er bei Ihnen nur so lange verweilen möge, bis geänderte Verhältnisse unserem Sehnen, ihn hier — wo er seine schöne Laufbahn zuerst betrat, und so ruhmvoll durchging, als Pfarrer zu besitzen, Befriedigung geleistet haben dürften. — Gott verleihe diese nur recht bald! — Dem uns genommenen, väterlichen Seelenhirten diene einstweilen der gegenwärtige öffentliche Ausdruck unserer Empfindungen als schwaches Denkmal schuldiger Liebe, Hochachtung und Dankbarkeit! —

Theaterkorrespondenz.

Würzburg, im Dez.

(Fortsetzung.)

Sonntag, den 21. Dez. wurde der Freyschütz hier zum 31sten Male aufgeführt. Aber die Zuschauer fangen an, eben so gleichgültig bei Besuchung, als die Schauspieler bei Aufführung desselben zu werden. Herr Rochow als Max sang ziemlich mittelmäßig; Mad. Reichert als Agathe sang zwar gut, ist aber für diese Rolle viel zu alt. Dem. Hahn als Annchen, und Herr Bürchl als Kaspar erhielten Beifall; dagegen waren aber die Chöre schlecht: den Jägerchor bildeten nur 6 — 8 Jäger; hinter denselben standen Bauern, meistens Jungen von 12 — 18 Jahren, welche erbärmlich mitschrieen. Der Brautjungfernchor — o jeh! — bestand aus 4 Personen, zwei alten und zwei jungen Damen. Mit Freude müssen wir hier bemerken, daß es Dem. Sorg, eine Choristin, gewagt hat vorzusingen. Sie hat eine angenehme Stimme, eine reine Aussprache, einen schönen Körperbau, und sie kann es bei ununterbrochenem Fleiße noch weit bringen. Sie lasse sich ja nicht abschrecken,

sie gebe sich alle Mühe, und bedenke, welche ausgezeichnete Subjekte sich schon auf unserm Theater gebildet haben! — Der Samiel (Herr Klühne) muß im ersten Akt sehr viel Durst gehabt haben, weil er so plötzlich in die Dorfschenke gerennt ist! Kein Wunder! ist auch keine geringe Arbeit! — Auch Herr Bürchl verschütte nächstens nicht so viel Wein! — Die Dekoration in der Wolfsschlucht verdient besonders wegen des natürlichen Wasserfalls Lob. Es ist wirklich die höchste Zeit, daß der Freischütz nicht mehr so oft gegeben wird, denn die Gardine, der Mond, der feurige Drache, die Nachteule, der Blitz und der Donner, fangen an, ihren Unwillen zu zeigen. — Haben zur Zeit, in der das Stück spielt, die Jäger Gewehre gehabt, wie jetzt bei uns die Infanterie hat? —

Bisher spukte der Freischütz nur an Kleidern und sonstigen Geräthschaften, jetzt fängt er auch an in Gedichten sein Wesen zu treiben; wenigstens erschien vor kurzem ein Gedicht, betitelt: „Ein Wort des Gefühls am Tage der Hinrichtung des Philipp Maier in Würzburg, den 17. Dezember 1823" — welchem der Herr Verfasser sogar seinen Namen beizusetzen kein Bedenken trug, und worin er mit tausend rothen Samielen und Wolfschluchtshölen gewaltig um sich warf. Uebrigens geben wir dem Herrn Verfasser, dessen Namen wir hier aus Bescheidenheit nicht nennen wollen, den guten Rath, nicht mehr in ein Handwerk zu pfuschen, wofür er wenigstens durch diesen Versuch kein Talent gezeigt hat, und die leider schon so große Anzahl von Dichterlingen nicht noch zu vergrößern:

Montag, 22. Dez. a) Die Intrique aus dem Stegreif, Lustspiel in 2 Akten, von Carl Lebrün, wurde mit vielem Beifalle aufgenommen. Herr Kneuer trat als Flachs auf. In Rollen dieser Art, mag er vielleicht von wenigen übertroffen werden. Madame Hill war ein Nannchen zum küssen. Herr Klühne gab den Fähndrich Rummelpuff köstlich. Am meisten brachte er das Publikum zum Lachen, in der Scene, da er mit dem Flachs vom Hause nach Danzig abreiste, in dem er mit dem großen rothen Mantel, den er am vorigen Abende als Samiel im Freischützen an hatte, — mit einigen Veränderungen — erschien. Herr Dennerlein reizte, als Bedienter des Rummelpuff, bei jeder Bewegung, bei jedem Worte zum Lachen. Herr Fischer spielte, als Student Carl Rose, recht gut. Sein Anzug hätte etwas angemessener seyn sollen. b) Der Schellenbaum, oder: Ich glaubs nicht, Lustspiel in 1 Akt, vom Grafen von Riesch, wurde ebenfalls mit vielem Beifalle aufgenommen, es gab sich aber auch das ganze mitspielende Personale alle Mühe.

Dienstag, 23. Dez.: Johanna von Montfaucon, großes Ritterschauspiel in 5 Akten, von August von Kotzebue. Wenn auch in unserer Zeit bei dem gebildeten Publikum Ritterschauspiele keine große Sensation zu erregen scheinen, so gefällt doch dieses Stück, weil es mehr Charakter- und Familien-Gemälde, als Darstellung der Sitten seiner Zeit ist, und weil dasjenige, was vom Ritterwesen darin vorkömmt, als untergeordnet, und keineswegs als wesentlich erscheint. Herr Becker vom Großherz. Darmstädtischen Hof-Theater, spielte seine letzte Gastrolle, als Philipp von Montenach, wie gewöhnlich, ganz vortrefflich, und auch Herr Illenberger, als Ritter Adalbert von Estavajel, sah seinen angewandten Fleiß durch reichen Beifall belohnt. Madame Raeder, als Johanna, befriedigte. Dem Herrn Schauspieldirektor Klühne, welcher als Lasarra ziemlich mittelmäßig spielte, wäre zu rathen, künftig seinen Fleiß mehr auf Dirigirung des Ganzen zu wenden, und nicht selbst aufzutreten. Aergerlich ist es auch, daß hier die meisten Drama and Trauerspiele, besonders die sogenannten Spektakelstücke, in Lustspiele verwandelt werden, durch die Ungeschicklichkeit der Statisten, und dies war auch in Johanna von Montfaucon wieder im letzten Akte der Fall; doch muß man dem hiesigen Publikum den Vorwurf machen, daß es zu sehr lachsüchtig ist, und oft ohne Ursache dadurch die Schauspieler in Verwirrung bringt.

Sonntag, 28. Dez.: Das Wunder-Glöckchen, oder: Lucifer als Page. Große Feenoper von T. A. Isen in 3 Akten, nach dem Französischen. Musik von Herold.

Von einer Oper kann man zwar, in Hinsicht des Inhalts and der Idee, wenig verlangen, in dieser läßt sich aber durchaus keine Idee angeben, und die Handlung ist äusserst unbedeutend und voll Unsinn. Diese Oper kann höchstens auf einem großen Theater erträglich seyn, wo der äussere Prunk und die Maschinerie doch wenigstens den Augen einen Genuß verschafft, was leider hier nicht der Fall ist. Auch die Musik trägt zu sehr den Charakter französischer Leichtigkeit und Oberflächlichkeit, als daß sie das tiefere teutsche Gemüth ansprechen könnte. Herr Rochow, als Azolin oder Aladin, sang wie gewöhnlich, mittelmäßig; Demoiselle Hahn, als Lucifer, ziemlich gut, Madame Reichert, als Palmira, recht gut. Die Chöre waren nicht zum Anhören, und empörten das musikalische Ohr.

Montag, 29. Dez.: Der Bruderzwist, oder: Die Versöhnung, Schauspiel in 5 Akten, von August von Kotzebue.

Das Stück entwickelt zwar schöne Scenen und Charaktere, und hat mitunter auch belustigende Momente, ist aber zu sehr ausgedehnt, hat wenig Handlung, und dadurch, besonders im Anfange, etwas langweilig, auch sind die Charaktere zu sentimental und weinerlich. Die Aufführung war, wie es hier bei allen Conversations- und Familienstücken gewöhnlich ist, recht gut. Herr Klühne, als Kapitän, war ganz an seinem Platze, indem er ganz geschaffen ist, einen zänkischen, polternden Alten zu spielen. Herr Illenberger, als Doktor, Herr Fischer, als Schuhmacher Traugott, Madame Kneuer, als Frau Griesgram, Herr Zängl als Graf Sonnenstern, und Madame Hill als Lottchen, so wie auch Herr Hill, als Steuer-Einnehmer, verdienten sämmtlich allen Beifall.

Theateranzeige: Samstag 7. Februar wird aufgeführt: Faust, Oper in 3 Abth.

Didaskalia
oder
Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 39. Sonntag, 8. Februar 1824.

Quintin.

Eine Erzählung auf Thatsachen gegründet, von ***.

(Fortsetzung.)

IV.

Der Morgen graute kaum, da klopfte es leise an Quintins Kammer, und als er herein gerufen den Klopfenden, trat Clara mit besorglicher Miene in die Kammer.

Wie ist Euch, lieber Quintin? fragte sie ängstlich. Ich habe die Nacht nicht schlafen können; ich war oft an Eurer Thüre und horchte, ob ich Euch nicht klagen hörte.

Ihr seyd so gut, liebe Clara, sprach der Jüngling. Ich danke Euch brüderlich für Eure Sorge. Ich habe sanft geruht. O der Schlaf des guten Bewußtseyns ist gewiß stärkend, meynte Clara. Ihr habt ja ein Menschenleben und mehr gerettet, wohl konntet Ihr ruhig schlafen; aber schmerzte Euch die Wunde nicht?

O nein, erwiederte Quintin, mir ist wohl, und die Wunde wird bald heilen, seyd deßfalls unbekümmert.

Ihr habt mir gestern viel Sorge gemacht, sprach jetzt der Meister, der auch hereinkam, durch Euer Ausbleiben. Ich dachte wohl, es sey Euch etwas zugestoßen! —

Unter solchen Reden und Gegenreden hatte sich Clara entfernt, und auch der Meister. Quintin kam herab zum Frühstück. Als sie da saßen und Quintin noch einmal erzählen mußte das Vorgefallene, da öffnete sich die Thüre, und ein Mann mit majestätischem Anstande und köstlich gekleidet trat ein.

Jan sprang auf. Seyd mir willkommen, kunstreicher Meister, in meiner Behausung! Die Ehre solchen Besuchs verdanke ich Euch, Quintin! Quintin reichte mit herzlicher Freude dem Maler die Hand, die dieser mit Wärme drückte.

Eure Gerettete läßt sich nach Eurem Befinden erkundigen, junger Mann. Ich kann meiner Tochter doch die frohe Bothschaft Eures Wohlbefindens und die Gewißheit eines baldigen Besuchs bringen? fragte wohlwollend Swanefeld. Ich danke Euch sehr, entgegnete bescheiden Quintin, für Eure sorgliche Theilnahme. Wenn es sich ziemen will, so bitte ich Euch, Eurer Tochter meinen Gruß zu entbieten, und auch Ihr ließe ich Dank sagen und melden, daß ich wohl würde Morgen wieder an meinen Schraubstock treten können.

Fehlgeschossen! fiel Meister Jan hier ein, zu Swanefeldt gewendet, die Jugend meint mit ihrem frischen Muthe auch die Schranken zu überspringen, die ihr die Nothwendigkeit gesetzt.

Quintin, Ihr werdet in langer Zeit Euren Arm nicht gebrauchen können, sintemal Eure Schulter mehr verletzt ist, als Ihr zu glauben gesonnen seyd! Nun, Ihr mögt Euch pflegen, seyd Ihr mir doch so lieb geworden, wie mein eig'nes Kind!

Swanefeldt warf einen Blick auf Clara, die erröthend die Augen niederschlug und schneller rupfte an der Spindel, die sie im Arme hielt.

Ein schönes Zeugniß für Euch, Quintin, meinte Swanefeldt, und eine schöne Zugabe zu Eurer gestrigen Edelthat sind diese Worte und ein Paar glühende Rosenwangen.

Quintin verstand ihn nicht, aber er erröthete ob solchen Lobes und verbat es sich ernstlich; denn, sagte er, so verderbet Ihr mir die Freude, Eure liebenswürdige Tochter gerettet zu haben.

In dem Saale des Rathhauses zu Antwerpen saßen mit kalten, furchtbar ernsten Gesichtern der Fiskal und die Blutrichter um die schwarze Tafel innerhalb der Schranken auf einer Estrade. An den Wänden des Saales saßen auf Bänken etliche Rathsherren, Edle der Stadt, spanische Ritter in einzelnen Gruppen leise flüsternd. Mit käsebleichem Gesichte stand unter den Spaniern Don Gomez Lanos, des mächtigen, furchtbar strengen Fiskals einziger Sohn, und witzelte über des Waffenschmidts Heldensinn und versprach den Spaniern einen Göttergenuß, wenn Maria unverschleiert erschiene, wie es zu hoffen stünde. Unfern von ihm saß allein in stillem Ernst Graf Hoorne, der Maltheser-Comthur, und horchte leise den seichten Reden des übermüthigen Jünglings, der trotz seiner scherzenden Reden eine sichtliche Beklommenheit nicht unterdrücken konnte.

Da öffnete sich die Thüre und in stattlichen Kleidern trat Swanefeldt, der Maler, herein und hinter ihm stolzen Ganges, den linken Arm in der Binde, die ihm Maria

aus ihrem Busentuche gemacht, Quintin. Mit Ehrerbietung und Anstand neigten sich beide vor den Richtern und traten dann in bescheidene Entfernung zum Fenster.

Giftige Blicke schoß Gomez auf den hohen, herrlichen Jüngling, den er zum ersten Male sah.

Du hast brav gehandelt, mein Sohn, sprach jetzt leise der Comthur, Quintin's Hand ergreifend, Dein verwundeter Arm gilt mehr, als manch' ritterliches Ehrenzeichen eines elenden Junkers, der wohl Mädchen verführen, aber sein Leben nicht an die Rettung der Unschuld wagen mag!

Gomez hörte die Rede und seine Lippen wurden blau vor innerm Grimm. Mit Mühe kämpfte er gegen das beissende Wort, das ihm auf der Lippe schwebte; doch ein Blick auf den Vater und des Comthurs ruhige Miene brachten ihn zur Besinnung. Jetzt brachten die Rathsdiener die beiden Delinquenten, zwei spanische Matrosen mit wahren Galgengesichtern, die auf einem Bänkchen links sich niederließen.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XVI.

Pichegrü.

(Fortsetzung.)

Damals hatte Pichegrü den Befehl vom Nationalconvente erhalten: „Landau oder Tod!" Vom 19. November griff er die Oestreicher fünf Wochen lang beständig an; je länger sie Widerstand leisteten, desto heftiger erfolgten die Angriffe, so daß Wurmser endlich der Uebermacht weichen, die Schanzen verlassen und sich in eine feste Stellung an die Motter zurück ziehen mußte. Bei einem dieser Gefechte geschah es, daß Pichegrü, der seine Soldaten muthlos werden sah, in dem fürchterlichsten Feuer der Feinde mit der Hand winkte und seinen Leuten zurief: „Kinder! heute ist kein Rückzug! kein Rückzug!" — Während das Heer der Oestreicher sich täglich minderte, wuchs das unter Pichegrü so bedeutend, daß es ihm am 22. Dez. gelang, die Linie der Feinde zu durchbrechen und sie auf die Weißenburger Höhen zurück zu werfen. Hier griff er sie mit Hoche, welcher jetzt den Oberbefehl über die Rhein- und über die Mosel-Armee führte, abermals an, erstürmte die Linien, richtete ein großes Blutbad unter ihnen an, und nahm Lauterburg und entsetzte Landau.

Im folgenden Jahre (1794) erhielt Pichegrü den Oberbefehl über die Nordarmee, 150,000 Mann stark. Ihm entgegen standen 170,000 Oestreicher, Holländer, Engländer, Hanoveraner und Hessen. Am 29. März griff er die Vereinigten, jedoch ohne Erfolg an — ja er mußte bald bis Bouchain, zwischen Cambray und Valenciennes, zurückweichen. Am 26. April erneuerte er den Angriff unweit Cortryk, schlug sie, und zog siegend in diese Stadt ein. Da wandten sich die Kaiserlichen gegen Menin, um es von den davor liegenden Franzosen zu entsetzen; allein am 29. April schlug Pichegrü den Grafen Clarfait und nahm Menin. Auf diese beiden Punkte gestützt, drang er tiefer in die Niederlande ein, und ließ den Verbündeten den Weg nach Paris. Diese versuchten vergebens, ihm den Rückzug abzuschneiden. Am 17. Mai machten sie einen vergeblichen Versuch, und wurden am 18. zwischen Menin und Cortryk dergestalt geschlagen, daß sie 65 Kanonen, viele Fahnen und eine Menge Gepäck verloren. Am 22. Mai griff er bei Dornick mit 80.000 die Verbündeten an. „Sieg oder Tod!" riefen seine Franzosen, gegen die Batterien stürmend. Reihenweise stürzten die Muthigen von den Kartätschen nieder, aber immer neu füllten sich die Lücken aus. Doch auch die jenseits waren, hatten Herz und Kopf am rechten Fleck, und fochten, durch ihres Kaisers Gegenwart begeistert, wie Löwen, so daß Pichegrü, trotz des unbändigen Muthes der Seinigen, nicht durchdringen konnte. Nach einem großen Verluste, den beide Theile in heißem Treffen erlitten hatten, stand Pichegrü von seinem Vorhaben ab. Indessen war Jourdan näher gerückt und hatte bei Fleurus die Verbündeten geschlagen. Am 10. Juni zog Pichegrü in Brüssel ein, schlug am 12. und 13. die Oestreicher unter Clairfait, und nöthigte sie zum Rückzug aus den Niederlanden. Jetzt stand den Franzosen das Land offen. Die Verbündeten waren getrennt, und die Festungen, welche jene noch inne hatten, wurden belagert und genommen. So fiel Gent, Ostende, Brügge, Sluys und andere. Ein Theil der Verbündeten stellte sich bei Mecheln, wurde aber am 16. und 17. Juli geschlagen, und am 10. Sept. bei Bortel. Nochmals wollten sie bei Herzogenbusch das Kriegsglück versuchen. Sie verloren hier, 12. Okt., unter dem Herzog von York, das Feld. Viele Festungen ergaben sich; Bergen-op-Zoom wurde bezwungen und die Engländer am 19. Oktober nochmals bei Puflach zurück getrieben. Mastricht hielt zwölf Tage die Belagerung aus, und in Nimwegen zog Pichegrü am 8. November ein.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

V.

(Fortsetzung.)

Gerach und die Burgen und Dörfer der umliegenden Gegend; Neckarelz; Mosbach; der Katzenbuckel.

Noch lag die freundliche Hausgenossenschaft tief im Schlummer versenkt, als der heisere Wächter vor unserm Fenster die letzte Stunde der Nacht absang. Nicht lange darnach hielt auch unsre alte Landkutsche an der Thüre. Kaum hatten wir das Frühstück eingenommen, so ging es auch über das holprichte Straßenpflaster zum Thore hinaus. Rings an den Berggipfeln hingen noch leichte Morgennebel, und frische Winde spielten erquickend um

Wangen und Stirne. Endlich stieg die Himmelskönigin empor; schnell verflüchtigte sich das duftig umherschwebende Gewölke, und bald lachte der blaue Himmel so rein auf uns nieder, als hätt' er nie liebere Freunde begrüßt.

Wenn ich Dich heute schnell an den Ufern des Neckars aufwärts, an den Ruinen von Stolzeneck, an der festen Burg bei Zwingenberg vorüberführe, so geschiehet dieses einzig darum, weil wir auf den nächsten Tag eine eigene Fahrt dahin verabredet haben, wornach ich Dich für diese Lücke ohne Zweifel entschädigen kann.

Bald erreichten wir den Marktflecken Neckargerach, welches mit andern Orten und der nahe gelegenen Abtei Mosbach schon im Jahr 976 an das Domstift Worms kam, und in ältern Zeiten Geraha hieß *). Der Ort hat ein dörfliches Ansehen, und wird gegenwärtig von 800 Seelen bewohnt. Hier breitet sich das Neckarthal ein wenig aus. Die Berge treten von den Ufern zurück; Gärten, Wiesen und Aecker blühen um uns, und die Gegend nimmt schnell einen fesselnden Charakter an. Uns gegenüber, an dem linken Neckarufer erheben sich, auf der Krone eines ziemlich hohen und steilen Waldberges, die noch wohlerhaltenen Trümmer der Burg Minneberg. Da der Strom hier auf, wie abwärts in einer fast geraden Linie hinströmt, so genießt man dort eine herrliche Umsicht in die Gegend. Aus dem verfallenen Mauerwerk erhebt sich noch ein Thurm, der am längsten dem zerstörenden Zahn der Zeit trotzte. In den noch vorhandenen Gewölben, hatte sich vor mehreren Jahren ein Einsiedler seine ärmliche Wohnung aufgeschlagen. Dieser seltsame Mann zog in der ganzen Gegend die Aufmerksamkeit auf sich. Bis zu seinem Tode trug man sich mit allerlei Gerüchten und Meinungen über seine Abkunft und Bekanntschaften herum. Karl Friedrich, der vorletzt verstorbene Großherzog von Baden, soll, wie die Sage gehet: allein die näheren Lebensumstände dieses Sonderlings gekannt, und ihn, als man von Obrigkeits wegen auf seiner Rückkehr zur menschlichen Gesellschaft bestand, aus schonender Nachsicht ruhig wohnen zu lassen befohlen haben. Allein dadurch ward die Sache noch wichtiger, man zweifelte nun keineswegs mehr an dessen hoher Abkunft, und ließ ihm von nun an ungehärmt den schauerlichen Aufenthalt in den kalten ausgestorbenen Ruinen unter Uhus und Blindschleichen. — Die Sage von dem Minneberg ist zu bekannt, als daß ich ihr hier noch einen Platz gönnen dürfte **).

Kaum hat man die Höhe hinter Gerach erreicht, so liegt, wie durch Zaubermächte plötzlich niedergetragen, eine entzückende Landschaft vor uns ausgebreitet. Leicht, einem reich schimmernden Silberbande ähnlich, windet sich der Neckar durch wogende Saatfelder und herrliche Obstgärten; nicht zu nah an den Ufern schauen die Gipfel waldiger Berge ernst in die üppige Pflanzenwelt; weit schweift der überraschte Blick durch die paradiesische Gegend, haftet endlich auf dem wahrhaft romantisch an den westlichen Abhang einer beträchtlichen Vorhöhe gezauberten, von Weinbergen umgränten Dörfchen Binau, den Ueberresten einer zerstörten Burg, welche viele für die Veste Tauchstein oder Kuchstein angeben, kehrt dann zurück nach dem schönsituirten Oertchen Guttenbach, schwärmt wieder aufwärts nach dem alten Oberheim (Obrigheim), wo die Römer schon im 3. Jahrhundert ein Kastell angelegt, und dem Merkurius einen Tempel erbauet hatten, *) verweilt wohlgefällig auf der alten Veste Neuburg (Nuwenburg, Hobinrot) sieht das freundlich in seinem Obsthaine versteckte Hochhausen, mit dem Schlosse der Herrn Grafen von Helmstädt, interessant durch die Legende von der heiligen Notburga **) die durch ein Gemälde in der dortigen Kirche von Geschlecht zu Geschlecht fortlebt; immer reicher entfaltet sich die Natur vor ihm, nimmer will er von den herrlich durch die Sonne erleuchteten Bildern zurückkehren, und nur gezwungen gewöhnt er sich wieder an das engende Dunkel des, bald auf der Höhe beginnenden, grabstillen Waldes. Stolberg hatte recht, als er begeistert nach seiner Leier griff, den trunkenen Blick stolz zu dem Himmel empor warf, und tiefe Verachtung aus den Saiten schüttelnd, mit kräftig erhobener Stimme sang:

Er sey mein Freund nicht, welcher die göttliche
Natur nicht liebet! Engelgefühle sind
Ihm nicht bekannt! Er kann mit Inbrunst
Freunde nicht, Kinder nicht, Weib nicht lieben!

Ihm bebte nie von trunkner Begeisterung
Die stumme Lippe! Schauer begegneten,
In hoher Wallung, seiner Seele
Nie mit der steigenden Morgensonne!

Wenn Du mich fürder leitest, Natur, so soll
Mein Lied Dir jauchzen, weil ich ein Jüngling bin!
Es soll Dich feiern, wenn mit Silber
Kürzere Locke den Scheidel mir schmückt!

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 2. Febr. (Zum Vortheil des Herrn Thieme) Otto von Wittelsbach, Trauerspiel von Babo.

Otto von Wittelsbach ist ein echt nationales Schauspiel, in dem der Geist des Ritterthums, nicht entstellt und seiner Erniedrigung zürnend, wie in der neueren, fruchtbaren Allerweltsposse, über die Bühne schreitet.

---

*) Widders Geographisch-historische Beschreibung der Kurfürstl. Pfalz am Rhein, 2. Theil S. 133.

**) Unter vielen andern: Chezi Handbuch für Reisende nach Heidelberg, rc.

*) Ueber den hier gefundenen Stein mit Inschrift, welcher in die Antiquitätensammlung nach Mannheim kam, siehe Act. Acad. Palat. Tom. I. pag. 205.

**) Badische Wochenschrift, 18. Stück v. 1807.

Hier findet ihr sie wieder jene treuherzige, altdeutsche Einfalt, jene altdeutsche Kraft und Kernhaftigkeit. Und wie anziehend ist die Handlung! wie kraftvoll, frisch und wahr sind die Charaktere gezeichnet! Welch ein treues Bild aus jenen alten Zeiten ist dieser Otto, im Besitz der schönsten Rittertugenden, einer festen unerschütterlichen Treue, einer hohen Tapferkeit. Wie kunstreich und mit welchem unendlichen Reiz wußte der Dichter die Charakterzüge seines Helden wiederzugeben: den Geist der Ehre, die jugendliche Rohheit, die offene Biederkeit, das stolze Gefühl der persönlichen Kraft und das trotzige Vertrauen darauf, die hohe Reizbarkeit des Gemüths und wieder die kindliche Unbefangenheit! — Der Dichter, der aus der Quelle eigener Gefühle schöpfte, was er ausdrückt und was er beschreibt, ist in diesem dramatischen Werke nicht zu verkennen. —

Herr Thieme gab den Otto. — Dieser Schauspieler findet (in Nr. 35.) mehrere Vertheidiger, welche seine Gastspiele auf unserer Bühne sehr loben, und uns zugleich beschuldigen, ihm durch unsern Tadel Unrecht gethan zu haben. Seine Panegyristen nennen ihn Künstler, wir nannten ihn Rollenspieler. Welche Benennung die richtigere sey, das ist die Frage. Gewiß ist aber, daß nur allzu viel Unfug mit dem Namen »Künstler« getrieben wird, und eben so gewiß, daß man heut zu Tage eher geneigt ist, einen gewöhnlichen Rollenspieler »Künstler«, als einen wirklichen Künstler »Rollenspieler« zu nennen. Der besonnene Beurtheiler wird keine der Benennungen mißbrauchen. Gebührt dem aber der Künstlername, der den Wilhelm Tell im Charakter des Otto von Wittelsbach spielet? Keinem ist das Recht benommen, seine Meinung über ein Individuum, das öffentlich auftritt, öffentlich auszusprechen; aber auch der rauschendste Beifall der Menge soll nicht die Stimme der eigenen Ansicht übertäuben. Fern von uns sey der Gedanke kränken zu wollen; sine ira et studio, das ist der Grundsatz, der unser Urtheil leitet. So gern möchten wir loben, aus Neigung: denn wir verschmähen die Tadelsucht, die nur Mängel aufzufinden wünscht, aus Klugheit, denn Lob erwecket keine Feinde. Aber wir wollen nicht das imitatorum servum pecus des Horaz, blinde, kindische, knechtische, ängstliche Nachbeter Anderer seyn. — Die Vertheidiger des Hrn. Thieme mögen bedenken, daß das nonum prematur in annum, welches sie zu beherzigen auffordern, wohl am wenigsten bei Theaterkritiken, die zunächst für die Mitwelt berechnet, beachtet werden kann. Sie behaupten zugleich, daß Beurtheilungen der Kunst und des Künstlers die leichteste Art sey die Stunden der Muse auszufüllen. Meine Herren, machen Sie einmal die Probe; vielleicht werden Sie sich überzeugen, daß diese Behauptung doch ein wenig allzu voreilig gewesen war.

Jodocus Jocosus.

Unter dieser Unterschrift hat die Iris in ihrer No. 11 einen anzüglichen Artikel gegeben, worüber Referent sich in seinem nächsten Bericht näher aussprechen wird.

Am 3. Febr. 1. Die eifersüchtige Frau, Lustspiel in zwei Abtheilungen, von Kotzebue.

Wer wird Kotzebue die vollkommenste Kenntniß der theatralischen Wirkung absprechen? Wenige Lustspieldichter besitzen gleiche Fantasie, um treffende Situationen zu ersinnen. Das heutige Stück gewährt ebenfalls mehrere sehr wirksame Momente; aber es ist matt in der Ausführung und in der Entwickelung sehr gewöhnlich. — Die Darstellung des Lustspiels ist gelungen zu nennen, obgleich mit den früheren nicht zu vergleichen. — Herr Thieme hat die Rolle des Regierungsraths von Uhlen sehr vorzüglich gegeben, und bis in die kleinsten Theile gut ausgeführt. — Madame Elmenreich (Frau von Uhlen) hat gleich brav gespielt; diese Rolle sollte man aber einer Schauspielerin geben, die noch nicht hinaus ist über die Blüthenzeit des Jugendlebens.

2. Der Schiffbruch, Lustspiel von Steigentesch. Ein klarer Geist, ein warmes Herz, eine scharfe Beobachtungs-, eine lebendige Darstellungsgabe, dies sind die Elemente, aus denen der Dichter sein Lustspiel gewebt hat. Seine Charaktere sind aus dem Leben gegriffen, und mit Leben und Geist ausgestattet. — Dem. Urspruch (Sophie) spielte mit einer Anmuth, die alle Herzen für sie gewinnen mußte. Die fortschreitende Ausbildung, das immer lebendiger werdende Spiel der jungen Schauspielerin ist unverkennbar.

3. Das war ich! eine ländliche Scene von Hutt. Ebenfalls eine gar liebliche Gabe aus dem Reiche der Dichtung, voll Reiz und Frische, voll Leben und Mannigfaltigkeit. — Habt ihr Herrn Thieme in der Rolle des Pachters gesehen? Habt ihr, und wollt ihr ihn dennoch in die Reihe der Künstler gestellt wissen? — Seinem Spiele fehlte es ganz und gar an Wahrheit, an regem, innerm Leben. Er hatte seine Rolle aus dem ersten Lustspiele nicht vergessen können, und der Regierungsrath von Uhlen hatte nur die Kleider abgelegt, um sie mit der Bauernkleidung zu vertauschen. — Höchst vortrefflich und unvergleichlich haben Dem. Lindner (die Base) und Mad. Scholz (die Nachbarin) gespielt.

Am 4. Febr. Die gebesserte Eigensinnige, Oper von Martin. (S. No. 18.)

J.

Theateranzeige: Sonntag 8. Februar wird aufgeführt: Ich irre mich nie, Lustspiel in einem Aufzug. Hierauf: Die Entführung, oder: Der alte Bürger-Capitain, Lustspiel in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 40. Montag, 9. Februar 1824.

Quintin.

Eine Erzählung auf Thatsachen gegründet, von ***.

(Fortsetzung.)

Der Fiskal erhob sich mit Grandezza und gebot Stille und forderte dann vor die Schranken: Maria, die Tochter des Malers Swanefeldt.

Der Maler trat vor. Verzeiht, hochmögende Herrn, sprach er, der weiblichen Schaamhaftigkeit, die ohnedem schon durch jenen unglückseligen Zufall ein Gespräch der Leute geworden ist, daß meine Tochter nicht erschienen ist. Ich glaube es von Eurem Edelsinn erwarten zu können, daß Ihr dem Vater vergönnet an der Tochter Statt zu reden. —

Mag seyn! rief mürrisch der Fiskal. Was habt Ihr vorzubringen? —

Swanefeld erzählte kurz und bündig die Begebenheit.

Quintin Messys, sprach abermals der Fiskal, erzählt, was Ihr von der Sache wisset!

Mit wohlgesetzten, bescheidenen Worten erzählte Quintin. Mit sichtlichem Wohlgefallen horchten die Richter.

Seyd Ihr fertig? herrschte ihm der Fiskal zu, so tretet zurück.

Die übrigen Zeugen bestätigten das, was Quintin und Swanefeldt gesagt.

Zu leugnen vermöget ihr nicht, wandte sich jetzt der Fiskal an die beiden Räuber.

Ihr seyd überwiesen, eine Jungfrau rauben und dort den Jüngling meucheln gewollt zu haben! Sprechet das Urtheil, wie es das Gesetz gebeut in seiner ganzen Strenge, sprach er zu den Richtern.

Urtheilt milde, Hochmögende Herrn, bat Quintin und Swanefeldt! — Wir haben verziehen; außerdem, setzte Quintin hinzu, war meine Verwundung ja nur das Werk der Selbstvertheidigung!

Schweigt, donnerte der Fiskal. Es ziemt Euch nicht, der strafenden Gerechtigkeit in den Arm zu fallen! Die Richter erhoben sich. Lebenslängliches Gefängniß! sprachen sie mit einem Munde. —

Schrecken und Grimm malte sich in den Gesichtern der Bösewichte. Wird die Strafe auch bleiben, wenn wir geständig sind, daß man uns gedungen hat zu der That und uns heute noch mit vielem Gelde und dem Versprechen eines milden Spruchs den Mund schließen wollte? fragte Einer derselben mit scharfem Tone. Die Richter sahen sich verwundert einander an. Don Gomez zitterte sichtlich.

Haltet Euch, daß Ihr nicht sinket! sprach mit bitterm Hohne der Comthur zu Gomez, der ihm einen Basiliskenblick dafür zusandte, aber nicht reden konnte.

Wollt Ihr durch Lügen Euch retten? Schurken! donnerte der Fiskal.

Es ziemt dem Richter nicht, zu schimpfen, sprach kalt und trotzig der Delinquent; glaubet nicht, Herr Fiskal, daß Ihr also Euer Söhnlein rettet!

Was erkühnst Du Dich, Bösewicht? schrie erbleichend der Fiskal.

Wollet Euern Sohn Don Gomez herbescheiden und alsbald wird sich das Blättlein wenden! bat grinzend der Matrose.

Gomez! rief der Fiskal, seiner kaum mächtig, tritt herzu und rette Deine und Deines Vaters Ehre!

Zitternd und bleich wie Wachs wankte Gomez herzu.

Aha! rief der Matrose, steht nicht die Schuld auf seiner Stirne? Und Ihr, wandte er sich zu einem der Schergen, habt Ihr nicht heutigen Tages dem Hidalgo das Gefängniß geöffnet?

Die Richter erbleichten mitsammt dem Diener.

Verzeiht dem ungerathenen Sohne, rief mit einem Jammertone Gomez, die Schranken aufreissend und seines Vaters Knie umklammernd, es ist also, wie sie sagen!

Das mir! rief schmerzlich der Fiskal, die Hände vor das Gesicht haltend. —

Eine furchtbar angstvolle Pause trat ein. Der Fiskal ermannte sich.

Zurück von mir, Schlange! donnerte er den Sohn an, ihn mit dem Fuße zurückstoßend; dann wandte er sich zu den Richtern, seinen Amtsrock ablegend: Richtet strenge über den Knaben Absalom und achtet nicht des unglücklichen Vaters! Hierauf gieng er wankenden Schrittes zum Saale hinaus.

Stille war's, daß man das Athmen hören konnte und aller Augen waren gespannt auf die Richter geheftet.

Noch einmal bat Swanefeld und Quintin.

Richtet! rief Gomez knirschend und giftige Blicke auf die Bittenden schießend, den Richtern zu, ich will nicht mich frei betteln lassen von diesem Volke!

So theilt die Strafe mit euern Schandknechten, Junker, sprachen die Richter, doch mag der Statthalter kaiserlicher Majestät, wenn's ihm beliebt, das Urtheil mildern! — Sie wurden abgeführt.

Das ist die Strafe des Lasters, sprach der Comthur, zu Quintin tretend, wohl Dir, daß Dein Gewissen makellos ist! —

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XVI.

Pichegrü.

(Fortsetzung.)

Damals erhielt Pichegrü den Conventsbefehl, alle Besatzungen der Festungen, welche sich nicht 24 Stunden nach Ankündigung ergeben würden, niederhauen zu lassen, und jeden Falles keinem Engländer Quartier zu geben. Ein Mann wie er, der menschliches Gefühl in der Brust trug und Achtung hatte vor Menschen-Werth und Leben, konnte sich nicht zum Henker herabwürdigen, und dennoch war die Verletzung des Befehles für ihn selbst ein mißlicher Umstand. Er fand einen Ausweg, auf dem er seiner Pflicht gegen die Oberen genügte, ohne seine Pflicht gegen die Menschheit zu verletzen. Eifrig und einsichtsvoll betrieb er die Belagerung der Festungen, und dabei mit solchem Erfolge, daß er bald einer nach der andern den Befehl des Convents mitzutheilen kein Bedenken trug. Und die Städte, welche sich, durch Pichegrü's Operationen gezwungen, nicht mehr halten konnten, ergaben sich, wie ihnen die Aufforderung des Generals zukam. So menschlich, edel und erhaben zeigte er sich auch bei der Kapitulation von Herzogenbusch, welches — vier Wochen nach dem Treffen, das in der Nähe vorgefallen war — im Anfang Novembers die Thore öffnete. Hier fanden die Franzosen 175 Kanonen. Bei der Besatzung waren über 600 Engländer. Sie zu retten ließ Pichegrü dem Befehlshaber so viel bedeckte Wagen frei, als er deren zur Fortschaffung jener bedurfte. Wen erwärmt es nicht, wenn er sieht und hört, wie edle Männer auch in ihrer blutigen Pflicht ihre Würde nicht verläugnen und selbst mit Gefahr ihrer Person der Menschlichkeit Rechte geltend machen? Schon eine einzige solche Handlung ist größer als zehn gewonnene Schlachten!

Das französische Heer stand jetzt von Wesel bis Bergen-op-Zoom ausgedehnt. Pichegrü, an allen Punkten Sieger, in der Gewißheit, daß Niemand ihm die errungene Palme entwinden werde, begab sich wegen seiner sehr geschwächten Gesundheit auf einige Zeit nach Brüssel, und ließ Moreau an seiner Stelle die Angelegenheiten führen. Doch noch vor Ende des Jahres kehrte er an seinen Posten zurück.

Die Provinz Holland war früher schon unter Waffen gesetzt worden; die Franzosen konnten aus Mangel an Fahrzeugen nicht über die Maas und Waal gehen; die Festung Grave, die den Eingang der Maas beherrscht, vertheidigte sich standhaft, und die alten Republikaner in Holland, die Freunde des Generalstatthalters, hofften, daß die Eisschollen der Waal, welche um diese Zeit des Jahres die Communication hindern, die Versuche der Franzosen zu nichte machen würden. Doch es war anders beschieden. Nach der Mitte des Dezembers trat eine strenge Kälte ein, welche die Maas und Waal mit so dickem Eise bedeckte, daß Pichegrü nach dem Befehle des Convents ausbrechen, mit Reiter und Geschütz am 26. und 27. Dezember über den Bommeler-Waard (eine von der Waal und Maas gebildete Insel) gehen und Breda einschließen konnte. Er stellte seinen linken Flügel von da bis Nymwegen, und nahm in dieser Ausdehnung den Holländern 80 Kanonen und 1500 Gefangene. Als nun auch die Festung Grave nach einer fürchterlichen Belagerung mit 100 Kanonen fiel, theilten sich hier die Verbündeten. Im Anfang des Jänners (10. und 11.) 1795 setzte der rechte Flügel Pichegrü's bei Nimwegen über die Waal, bemächtigte sich in blutigen Gefechten aller auf dem rechten Rheinufer gelegenen Schanzen und Dörfer und nahm 60 Kanonen. Jetzt fing die Lage der Franzosen an, bedenklich zu werden. Es stellte sich Thauwetter ein, und die auf dem Eise Anziehenden liefen Gefahr. Doch, durch gute Prophezeihungen aus Utrecht ermuthigt, setzten sie ihre Unternehmungen fort, zogen am 16. in diese Stadt ein, fanden daselbst 80 Kanonen und befreiten den Mann *) aus dem Gefängnisse, welcher zu ihrem Siege bis dahin nicht wenig beigetragen hatte. Auch jetzt hob er den sinkenden Muth der Franzosen nochmals. Denn als Pichegrü tiefer in das Land einzu-

---

*) Quatremere-Disjonval, Mitglied der ehemaligen Pariser Akademie der Wissenschaften und batavischer General-Adjutant, saß seit dem Jahr 1787 in Utrecht gefangen, weil er mit den Patrioten in Paris in Verbindung gestanden hatte. In seinem Gefängnisse, dessen Luftloch gegen den Hof des Gefängnisses ging, beschäftigte sich dieser Naturkenner während einer 89monatlichen Gefangenschaft mit seinen einzigen Gesellschaftern, den Spinnen, und hatte an ihnen so sichere Wetterpropheten gefunden, daß er aus seinem Kerker den anrückenden Befreiern wesentliche Dienste leisten konnte. Er hatte durch einen sichern Kanal dem franz. Oberfeldherrn die Kälte im Ende Dezembers vorher verkündigt und den Patrioten in Utrecht versichert, daß in der Mitte Jänners harter Frost eintreten würde. Am 16. befreiten ihn die Republikaner aus dem Gefängnisse und benutzten seine Erfahrungen zu ihren weitern Operationen. Er sandte unter andern Pichegrü eine vorzügliche Spinne. Man lese seine Araneologie oder Naturgeschichte der Spinnen. Aus dem Französischen übersetzt. Frankfurt a. M. 1798.

dringen angefangen hatte, trat plötzlich Thauwetter ein; der von Quatremere verkündigte Frost blieb jedoch nicht aus, so daß das Heer bald weiter rücken konnte. Solche Verwegenheit der Vordringenden brachte die noch Stand haltenden Bundesgenossen in Unruhe. Sie trennten sich völlig; die Engländer zogen sich nach Westphalen, die Oestreicher ebenfalls über die Yssel nach Wesel zu, die Holländer, überall eingeschlossen, rissen aus und gingen größten Theils zu den Franzosen über. In dieser bedrängten Lage legte der Erbstatthalter seine Würde nieder (17. Jänner) und floh über Scheweningen nach England. Unter lautem Jubel rückten die Franzosen in Dortrecht ein. Abgeordnete von Amsterdam waren dem Oberfeldherrn nach Utrecht entgegen geeilt, um ihm eines Theils im Namen der Menschheit für seinen Edelmuth Dank abzustatten und ihn andern Theils als einen ersehnten Befreier in die Hauptstadt einzuführen. Laut jauchzte das Volk, als er am 21. Jänner in Amsterdam einzog. An die Stelle der alten Regierung wurde unter Leitung des französischen Oberfeldherrn eine neue, der französischen ähnlichen, eingeführt. Und so hatte Pichegrü sein Vaterland von dieser Seite gegen äussere Feinde gesichert.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

(Fortsetzung.)

Bald senken sich die Berge wieder zu Thal, und aus Franken und Schwaben herab drängen sich auf der entgegengesetzten Seite mächtige Kalksteingeschiebe. Jetzt fuhren wir einen ziemlich steilen Abhang nieder, an dessen rechter Seite mäßige Klüfte heraufgähnen; der Weg bog sich zur Linken einwärts und vor uns lag das Dörfchen Diedesheim und am Eingang in das liebliche Elzthal der heitere Marktflecken Neckarelz. Hie und da von malerisch überhangenden Erlen beschattet windet sich von der Höhe die plätschernde Elzbach nieder und findet ihr Grab in dem nahe vorbeifluthenden Neckar. Neckarelz. Mit seiner Umgebung ist daher, seiner Lage nach, ein Miniaturbildchen von der Gegend bei Mannheim. In dem Orte selbst ist ausser dem beträchtlichen Kellergebäude, das sonst Wohnsitz der Tempelherrn gewesen seyn soll, und der alten Templerkirche, die Konrad de Golia erbauete, dessen Grabstein mit Inschrift und der Jahreszahl 1302 hier noch zu sehen ist, und einem merkwürdigen siebenseitigen Stein, worauf jede Seitenfläche eine, zwar unkenntlich gewordene Figur trägt, der in der katholischen Kirche zum Taufstein dient, und wahrscheinlich einer der seltenen mit den Bildnissen der Gottheiten, wornach die Wochentage benannt wurden, gezierten römischen Steine ist, nichts Interessantes zu finden. Wie? Nichts? . . . So wäre also das liebe Malchen nicht interessant? Doch. Vorbeifahren durften wir nicht; also: Halt! Wir überraschten das sanfte Kind in leichter ungesuchter Morgenkleidung, schon frisch drauf los arbeitend am Nähezeug. Die Erscheinung hatte für mich, den Städter, etwas so fremdartiges, so ungewohntes, daß ich einige Augenblicke schweigend und still betrachtend unter der Thüre stehen blieb. Statt der Nähenadel, Kabale und Liebe, statt dem Kochbuche, Kotzebue's Rehbock, oder einen schlüpfrigen Roman — das sind so ohngefähr die Dinge, die man jetzt auf den Tischchen unserer Fräuleins und Frauen zu finden gewöhnt ist. Trift man sie aber ja einmal bei einer Arbeit, so ist diese gewiß ein neuer Putz, und sind sie daran recht eifrig so soll gewiß am nächsten Sonntage irgend eine — Freundin damit geärgert, oder ein paar Männeraugen mehr dadurch gefesselt werden. Nicht so das liebe Malchen. Sie ist keines von jenen widerwärtigen Geschöpfen, die im Theater Reden und Handlungen beklatschen, welche sie in ihrem eigenen Hause, im Zirkel ihrer Familie, leichtsinnig mit Füßen treten, sie ist keine von jenen schüchternen Seelen, die, wenn ein Fremder ins Zimmer tritt, überrascht, erröthend, als hätten sie, Gott weiß welches unerlaubte Buch in der Nähe liegen gehabt, die — Bibel verstecken, sie ist keine jener so schön studirt sittsamen Damen, die gegen einen schönen Morgenspaziergang in Gottes freier Lichterfüllter Natur einwenden, „das schickt sich nicht — was würde die Welt dazu sagen — ja wenn die Mutter dabei wäre,“ und dagegen bei Nacht und Nebel mit fremden Studenden, Offiziers und Komödianten, auch ohne die Mütter, gar unbefangen und guter Dinge vom Kasino nach Hause wandeln. Hinweg mit euch ihr . . . Vergieb, alter Freund, zürne nicht auf mich, daß ich

des Staubes

Spottete, den ich — beweinen sollte!

der sich selbst das Urtheil spricht, und unbeweint, spurlos aus dem Leben fliegt. Malchen ist keine blendende Schönheit, aber in der lieblich aufgeblüheten Hülle wohnt ein offenes, gefühlvolles Herz, das gewöhnt ist, Leiden mit kindlichem Vertrauen zu tragen, und unschuldige Freuden mit vollen Zügen zu genießen. Frühzeitig von der sanften Mutter an Eingezogenheit und Häuslichkeit gewöhnt, verlangt sie nach keinem Geräusche der größeren Welt, und findet ihr Glück nur am eigenen Heerde.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, den 21. Dez.

Der Schutzgeist, Dramatische Legende in 6 Akten von A. von Kotzebue.

Dieses von dem zu frühe hingegangenen Dichter ziemlich oberflächlich behandelte Produkt gehört unter die Lieblings-Stücke des hiesigen Publikums, und wurde, trotz seiner ermüdenden Weitschweifigkeit, wegen der gelungenen Darstellung gut aufgenommen. Alle Rollen waren richtig besetzt, auch trugen Dekorationen und Beleuchtung zur heutigen guten Aufnahme vieles bei. Herr Grüner, Otto der Große, deutscher Kaiser, wollte oder konnte seiner Rolle nicht die gehörige Wichtigkeit verleihen, und

leistete sehr wenig. Herr Steck, als Berengar, König von Italien, beurkundete abermals sein großes Talent, und erwarb sich besonders durch die treffliche Ausführung der Schluß-Scene des fünften Akts allgemeinen Beifall. Frau Hähnlein, Adelheid, verwittwete Königin von Italien, die später unter die Heiligen versetzt wurde, konnte ihre Vorgängerin, Jungfrau Meier, nicht ersetzen. Sie war in den Geist ihrer schwierigen Rolle nicht gehörig eingedrungen, und blieb auch in ihrem Spiel sehr flach. Herr Fuchs, der alte Knappe Oswald, war seiner Rolle durchaus gewachsen und gefiel durch sein braves Spiel sehr. Herr Neukäufler war als Herrmann Billing, Herzog der Sachsen, nicht an seiner rechten Stelle, und errinnerte unwillkührlich an Herrn Hölken, den wir früher in dieser Rolle bewunderten. Die übrigen Künstler und Künstlerinnen erwarben sich durch ihr kräftiges Zusammenwirken vielen Verdienst.

Den 25. Dezember: Die Hagestolzen, Lustspiel in 5 Aufzügen, verkürzt — leider! — von Grüner.

Wenn diesen eigenmächtigen Verkürzungen von oben herab nicht kräftig gesteuert wird, so kommen sie endlich noch an die Tagesordnung.

Die Darstellung war sehr gelungen. Herr Grüner, Hofrath Reinhold, Herr Hanstein, Consulent Wachtel, und Herr Zahrt, Friedrich Linde, Pachter auf Reinholds Gut, Jungfrau Meyer, als Cousine des Geheimen-Raths Sternberg, standen würdig an ihren Plätzen. Jungfrau Grüner gab die Margarethe. Sie hatte den Geist ihrer Rolle ziemlich richtig aufgefaßt, und wußte besonders bei dem Heiraths-Antrage des Hofraths Reinhold die Naivität des unverdorbenen Landmädchens mit feinem Anstande zu vereinigen, aber die Gewandtheit und Routine, das natürliche Spiel und die Kunst im Ausdrucke des steigenden Affekts, welche wir an Frau Neumann, Mitglied der großherzoglich badischen Hofschauspielergesellschaft zu Carlsruhe, die den 10. April vorigen Jahres die Margarethe hier als Gast gab, wurden jedoch vermißt.

Den 26. Dezember hatte man einen abermaligen Besuch der beliebten Olympia erwartet, welcher aber wegen plötzlicher Erkrankung des Herrn Hofkapellmeisters Appold unterbleiben mußte, dafür erschien denn

Bayard, Schauspiel in 5 Akten, von August von Kotzebue.

Dieses mit mancherlei dramatischen Gebrechen behaftete Stück, war doch durch die heutige gelungene Darstellung mehr ansprechend wie früher, und das Zusammenwirken der Darstellenden meisterhaft.

Herr Becker gab den Bayard mit Herz und Gefühl und copirte den biedern Ritter richtig und musterhaft. Herr Fischer entzückte in der Parthie des Tardieu durch sein treffliches Spiel. Herr Steck zeichnete in der Rolle des Paolo Manfrone ein schreckliches Gemälde des nach Rache schnaubenden italienischen Bösewichts, so wie von der Verdorbenheit der menschlichen Natur. Blanka, Frau Hähnle, hatte ihr Spiel wenig durchdacht, auch in der Aufführung mit geringer Zartheit gehalten. Desto lobenswerther aber erschien Jungfrau Grüner in der undankbaren Rolle der Miranda. Die leidenschaftliche Italienerin war brav copirt. Basko, Hr. Hanstein, gefiel in der mit Gefühl und Anstand gelieferten Erzählung von Miranda's Selbstaufopferung. Auch die Ausführungen der übrigen Rollen, Franz des I., Königs von Frankreich, durch Herrn Thym, Ligny, durch Herrn Zahrt, und des Admirals, durch Herrn Fuchs, so wie der Duenna, durch Frau Grahn, waren lobenswerth.

Den 28. Dezember: Johann von Paris, Singspiel in 2 Akten nach St. Just, bearbeitet von Ritter, Musik von Bojeldieu.

Die heutige Direktion des Orchesters hatte Herr Kammermusikus Wilhelm Mangold mit dem glücklichsten Erfolge zur allgemeinen Zufriedenheit des überfüllten Hauses übernommen.

Jungfrau Mariane Wohlbrück gab die Prinzessin von Navarra. Der Umfang ihrer Stimme ist nicht ausserordentlich bedeutend, etwas schwach, doch sehr angenehm und mit vieler Höhe verbunden. Dabei ist sie sonor und rein geregelt und voll Ausdruck, und sie wird in der guten Schule, in welcher sie sich hier befindet, jedes Erforderniß in musikalischer und theatralischer Hinsicht angenehm befriedigen. Auch ihr Spiel war freier und mithin noch interessanter, als in ihren früheren Darstellungen. Der allgemeinste Beifall dankte ihr.

Wer Herrn Wild als Johann von Paris gehört hat, den befriedget kein Anderer, weder durch Gesang noch Spiel, und dieses Loos wurde denn auch leider heute Herrn Hähnle zu Theil, der in keiner Parthie in Gesang, Spiel und Haltung gefallen konnte. Der Page Olivier, Frau Louise Frank, nahm durch die ihr eigenthümliche Schalkhaftigkeit sehr für sich ein. Der Gastwirth Pedrigo, Herr Hasloch, konnte — mit Ausnahme einiger Lokalspäße — nicht besser gegeben werden. Den Seneschall gab Herr Hannwacker mit weniger Auszeichnung und Komik. Fräulein Ramstädter, Lorezza, Pedrigo's Tochter, sang schlecht, tanzte aber dafür allerliebst.

Dekorationen, Costüms, und die ganze scenische Anordnungen waren brillant und zweckmäßig.

B.

Berichtigung.

In der Ansicht über die Darstellung der Olympia auf dem großherzoglich hessischen Hoftheater zu Darmstadt, in der Didaskalia, namentlich über die Rolle Cassanders, lese man allenthalben statt Herr Müller — Hr. Mickler.

Theateranzeige: Montag 9. Februar wird aufgeführt: (Zum Vortheil des Herrn Blumenfeld.) Die falsche Catalani, Posse mit Gesang in 2 Abtheilungen. Lustig, Herr Blumenfeld.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 41. Dienstag, 10. Februar 1824.

Quintin.

Eine Erzählung auf Thatsachen gegründet, von ***.

(Fortsetzung.)

V.

In tiefem Sinnen saß einen Monat später Maria in ihrer Kammer. Die Stickerei lag vor ihr. Ihre Hand hielt die Nadel, aber arbeiten konnte sie nicht, denn Thränen verdunkelten ihren Blick.

O du harter Vater! seufzte sie leise, warum ist dein Künstlerstolz mächtiger, als die Liebe zu deinem Kinde? Könnte nicht Quintin auch als Waffenschmidt als dein Eidam dir Ehre machen? — Sie weinte leise fort. Da klopfte es an ihre Thüre und Quintin trat schüchtern herein, noch immer den Arm in der Binde haltend.

Mit dem Ach! eines freudigen Erstaunens flog Maria an sein Herz. Er schlang den einen Arm, den er noch brauchen konnte, um die Geliebte. Einen Moment hielten sie sich innig umfangen; dann setzte sich Quintin zu der Geliebten.

Ach! seufzte auch er. Maria, warum trennt uns Deines Vaters Eisenwille und Stolz? — Wie glücklich würden wir leben!

Maria's Thränen rieselten auf die Stickerei.

Aber verzage nicht, Geliebte, ich will Dich verdienen. Ich fühle in mir die Kraft, auch einst den Pinsel mit Ehre zu führen. Wir beide sind jung. Vertraue Gott, der uns zusammengeführt; es wird Alles noch gut gehen! Maria erhob langsam das scheue Auge zu ihm, als wolle sie forschen, obs nicht ein eitler Trost sey. Quintin legte die Hand auf's Herz. Traue mir, Maria! Bleibe Du mir treu und nichts soll uns trennen! Da flog das Mädchen von neuem an seine Brust. Kannst Du zweifeln an meiner Treue? fragte sie sanft verweisend. O! eher erlischt der Sonne Licht, als meine Treue wankt! Aber welche Aussichten hast Du?

Ich werde Maler, rief begeistert Quintin und seine Augen funkelten, und dereinst werde ich vor Deinen Vater treten und ihn fragen: willst Du dem Maler versagen, was Du dem Waffenschmidt versagtest? —

Ha, ha, ha, erscholl draußen vor der Thüre ein höhnisches Lachen und in die Thüre trat mit verbiss'nem Grimm Swanefeldt. So erkühnst Du Dich noch, mein Haus und der Jungfrau Kammer zu betreten, Verführer, rief er zornig, und ihr verbranntes Gehirn mit Deinen Albernheiten anzufüllen?! — Habe ich es Dir nicht genugsam gesagt, daß nur ein vollendeter Maler, dessen Kunst ich ehren muß, die Hand meiner Maria erhalten wird, und Du, Handwerker, reckest Deine schwarze Hand nach ihr? Soll ich mein Hausrecht gebrauchen?!

Habt Erbarmen, Vater, flehte Maria, und gedenkt, daß er mich rettete, daß ich ihm mein Leben verdanke, und meine Ehre!

Die er Dir, leichtsinnige Dirne, jetzt durch seine heimlichen Besuche zu rauben kommt! donnerte der Alte.

Da erhob sich stolz Quintin. Ich habe in Zucht und Ehren Euer Kind besucht, Herr Swanefeldt, und in Zucht und Ehren wollte ich sie heimführen, als mein ehliches Gemahl und sie redlich nähren durch meine Kunst —

Kunst?! höhnte der Alte.

Aber Quintin fuhr mit steigender Kraft und Wärme fort; Ihr nur habt uns gezwungen, heimlich eine Liebe zu nähren, deren wir uns vor Gott und aller Welt nicht zu schämen brauchen. Seyd ruhig. Ich betrete Eure Schwelle nicht wieder.

Verblüfft stand Swanefeldt vor dem edeln Jüngling. Leise trat Quintin zur ohnmächtig hingesunkenen Maria, drückte einen Scheidekuß auf ihre Lippen, hob sie sanft auf und trug sie auf das Bette und schritt dann stolz an dem Maler weg zur Thüre hinaus.

Eine Weile noch stand Swanefeldt da und sah auf die Thüre, zu der der Jüngling hinausgeschritten war, dann brummte er leise vor sich hin: Es ist wahr, ich handle undankbar! Schade, daß er kein Maler ist! dann fuhr er mit der Hand über die Stirne, als wolle er das Andenken an die bessere Regung seines Herzens, die ihn eben übermannt hatte, wegwischen, holte darauf Essig, um Marien anzuwaschen.

Sie schlug ihr Auge auf. Wo ist Quintin? fragte sie. Wo er hingehört, an seinem Schraubstocke, erwiederte höhnisch der Vater; und Du, ehrvergess'ne Dirne, schweigst und nennst seinen Namen nicht mehr, auf daß nicht auch Du fühlest, daß die Vaterliebe strenge seyn muß, um das verirrte Kind auf den Weg der Ordnung zurückzuführen.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XVI.

Pichegrü.

(Fortsetzung.)

Schon in den ersten Tagen desselben Jahres (1795) hatten die gemäßigten Mitglieder des Nationalconvents in Paris die noch übrigen Männer der frühern Schreckensregierung zu stürzen gesucht. Diese dagegen waren darauf bedacht gewesen, ihre alte Macht wieder zu erlangen, und hatten einen treuen Bundesgenossen gefunden an dem Hunger, welcher das Volk in Paris gegen die Regierung murren machte. Schon länger hatten sich die Brodportionen vermindert; am 1. April (1795) stieg der Unwille und die Verzweiflung des Volkes auf's Höchste. Es stürmte gegen die Thüren des National-Conventes, drang in den Versammlungssaal. „Brod! Brod! die Constitution von 1793!" riefen unzählige Stimmen. Der Convent, mit großen Planen schwanger, hatte Pichegrü vom Rheine nach Paris gerufen und vertraute in dieser schwierigen Lage, in der er selbst eine Stunde lang unter der Herrschaft der Jacobiner stand, demselben die Rettung des Vaterlandes an. An der Spitze der Nationalgarde stellte er mit Entschlossenheit die Ruhe der bewegten Stadt wieder her, und erwarb sich durch seine uneigennützige Thätigkeit, wie durch Geistesgegenwart und Treue, die Achtung und den Dank aller Bessergesinnten; ja der gerettete Convent sprach öffentlich seine Verdienste aus. Nach diesem ging Pichegrü zum Heere zurück an den Rhein, belagerte Mannheim und zwang es zur Übergabe. Als hierauf das Mainz belagernde Heer unter Chales von Clairfait geschlagen war, bemühte sich Pichegrü bei Worms vergebens, dem Uebel zu begegnen; er stellte sich an dem Donnersberge auf, wurde aber (am 10. November 1795) von Clairfait zum Rückzuge gezwungen; auch am 16. November konnte er das Feld nicht behaupten, und zog sich hinter die Queich bei Landau, wo er sich verschanzte. Man hat behauptet, Pichegrü habe die Oestreicher absichtlich diese Vortheile erringen lassen, indem er damals schon die Absicht gehabt habe, die Bourbonen wieder einzusetzen. — Wer vermag aber die Absicht des Feldherrn zu errathen? — Das Eine ist jedoch als gewiß dargethan, daß er damals in Unterhandlung mit dem Prinzen Condé stand, welcher auf dem rechten Ufer des Oberrheins befehligte.

Als bei dem Vorrücken Buonaparte's in Oberitalien Venedig seine Staatsverfassung änderte, entfernte sich der dortige russische Gesandte, Graf Mordwinow, etwas spät und wurde von General Bernadotte in Palma Nuova angehalten. Bei ihm befand sich der französische Graf d'Antraigues, ein ehemaliger Adels-Deputirter der Nationalversammlung. Dieser, trotz seiner warmen Theilnahme an den Menschenrechten als Adeliger aus Frankreich verstoßen, war jetzt ein eifriger Anhänger der Königlichen, ja, wie man wußte, ein Hauptgeschäftsführer der Prinzen. Darum verhaftete man ihn in Palma. Unter seinen Papieren befand sich ein Aufsatz, in welchem eine Unterhandlung dargestellt war, die Pichegrü mit dem Prinzen Condé im Sommer 1795 gepflogen hatte. Wir wollen und können nicht entscheiden, was den General zu diesem Schritt bewogen habe. Man hatte ihm versprochen, ihn zum Marschall von Frankreich zu ernennen und zum Gouverneur von Elsaß; er sollte das rothe Band des Ludwigsordens, das Schloß Chambort, eine Million Livres und eine jährliche Rente von 200,000 Livres, seine Frau 100,000 L. und seine Kinder 50,000 L. Pension erhalten, wenn er zur Erhebung der Bourbonen hülfreiche Hand leistete. Pichegrü wollte mit einem auserlesenen Heere über den Rhein gehen und sich an die Königlichen anschließen. Weil er aber die weiße Fahne nicht aufstecken wollte, auch, bevor er über den Rhein gegangen wäre, die geforderten Festungen in Condé's Hand zu geben nicht Lust hatte, weil er, wie er sagte, nicht den dritten Band zu Lafayette und Dümouriez liefern wollte, so verschlug sich die Unterhandlung.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

(Fortsetzung.)

Während dem in dem Zimmer von allerlei Geschäften geschwatzt wurde, durchwandelten wir Hand in Hand den selbstgepflanzten Garten. Tief im Gespräche vertieft, standen wir endlich vor einer, aus rohem Holz zusammengefügter Ruhebank. Die rings stehenden, hoch aufgeschossenen Rosenbüsche, welche Malchens Vater und Mutter noch in kräftigerem Alter gepflanzt hatten, dufteten so einladend, daß ich, etwa fast wie der ehrliche Richard Boll in der Schweizerfamilie, sagte:

> Setz' Dich, liebe Emeline,
> Nah' recht nah' zu mir,
> Laß uns recht vertraulich sprechen,
> Niemand stört uns hier.

Ich durfte nicht lange nöthigen. Als aber jetzt das gute Mädchen mit anziehender Unbefangenheit, ich möchte sagen mit liebenswürdiger Geschwätzigkeit (nicht Klatscherei, die mir verhaßt ist; denn hier galt einzig der Spruch: wem das Herz voll ist, dem gehet der Mund über) von ihren täglichen Geschäften sprach, daß sie oft nach den Aeckern gehen, mithelfen, oder wenigstens dem Gesinde nachsehen müsse, demungeachtet aber so daran gewöhnt sey, daß ihr eine andere Lebensart gar bald lästig werden könnte; als die reine Seele, im Wechsel der Gespräche treuherzig äusserte: ob es denn wahr sey, daß man jetzt in den Städten die aufblühende Mädchen fast eher tanzen als beten lehre: Da, alter Freund, ich gestehe es Dir offen, da stand Ifflands Margaretha aus den Hagestolzen lebhaft vor mir. Nun wirst Du Dir wohl denken können, daß, als ich mich so wohlthätig dem lästigen Stadtgeschnatter von Moden, Courmachen, Theater, Casino u. dgl.

wo man bei jedem Wort die erstgelesene Theaterkritik, das Modejournal, oder den Geist der privilegirten Tonangeber als erbärmliches Flickwerk durchschimmern siehet, entzückt fühlte, ich mich ebenfalls den anstrebenden Gefühlen sorglos hingab, und meinen Standpunkt als Hofrath Reinhold zu fixiren suchte, der an meiner Stelle gewiß ausgerufen haben würde: „Großer, guter Schöpfer der Natur! Wie ist mir? Deine reichen Quellen strömen zu unsern Füßen hin, von einem Jahrtausend in das andere, und wir Elenden — Siechen — Verblendeten — klagen über Durst! Ach welche Wehmuth und welche Ruhe strömt in mir aus und wieder ein!" — Wir saßen einige Minuten stumm. Die Sonne schien so erquickend auf uns nieder, und in der ganzen Schöpfung herrschte hohe Feierlichkeit.

Daß ich mir von Malchen eine Rose aus ihrem Garten erbat, wirst Du sehr begreiflich finden. Fast wie Margaretha lächelte die Gute: „Du sollst, wenn es Dich freut, einen ganzen Korb voll haben!" Da wir aber so glücklich und zufrieden da saßen, und jede Minute die Stimme zur Abreise mahnen zu hören fürchteten, so vergaßen wir wieder die Rose. Unvermerkt kamen wir auch im Gespräche auf einen Punkt, den die meisten gebildeten Frauenzimmer so gerne in's Dunkel hüllen, um, wie ein Knigge, Chesterfield, Dolz, und wie die Herren alle heißen mögen, lehren, den Männeraugen desto reitzender zu erscheinen; Malchen war offen; denn sie dachte sich nichts Falsches dabei. Sie schlug zwar auch die Augen nieder, allein es war nicht jenes mühesam vor dem Spiegel eingeübte Niederschlagen. Bald erhob sie, im Bewußtseyn der Unschuld, wieder den Blick, schauete mich so freundlich, so offen an, daß ich den Mann beneiden mußte, der einst so glücklich ist, dieses Geschöpf sein Weib zu nennen.

„Malchen!" rief die Mutter hinter den blaßgrünen Erbsenranken hervor, „Ei, das gefällt mir nicht übel!"

Du wirst Dir nun ein theatralisches Zusammenschrecken, einen leichten Schrei, Auffahren und Rothwerden denken, worauf die Städterinnen viel Fleiß verwenden, weil sie es nöthig haben; nein! Malchen sah lächelnd, mit einem Blick voll kindlicher Liebe, mit dem Bewußtseyn reiner Seele, die sich glücklich fühlt, ihre Empfindungen auszuschütten, nach der Mutter, und blieb, noch immer meine Hand festhaltend, ruhig sitzen. Ich dagegen kam wirklich in Verlegenheit. Ein Städter, der zum erstenmale die zufriedene Hütte betritt, auf den ersten Anblick gleich so vertraut wird, muß der nicht Mißtrauen, strafende Blicke und Vorwürfe fürchten? O wir erbärmlichen Sclaven, verkehrter Begriffe vom Schicklichen und Unschicklichen, vom Anständigen und Unanständigen! In der Stadt mag so etwas freilich dem Haufen ein ärgerliches Bild seyn. Aber hier! — Freundlich blickte die gute Mutter auf uns nieder; liebe, theuere, selige Erinnerungen der Vergangenheit schienen in ihr aufzudämmern. „Kommt Kinder!" sagte sie mit sanfter Stimme, „man vermißt euch bei der Gesellschaft!" Schweigend nahm ich den Arm der Mutter und des guten Malchens, die sich liebevoll an mich schmiegte, und wandelte selig durch die rings duftende Blumenwelt, nach der freundlichen Wohnung.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 15. Januar.

Im Laufe des letzt verflossenen Monats hat das Publikum meistens mit Ladenhütern und sonstigem Babel sich im Schauspiel begnügen müssen.

Am Jahresschluß wurde noch, Stille Wasser sind tief, Lustspiel in 4 Akten, aus dem Englischen von Schröder, gegeben, welches troz seines Alters, auf bleibenden Werth gerechten Anspruch hat, der aber heute durch die Ausführung der Rolle der Baronin von Holmbach, durch Frau Hähnle, nicht sonderlich begründet wurde; dagegen Herr Fischer, als Baron von Wieburg durch sein gelungenes meisterhaftes Spiel sich unter den Darstellenden das Hauptverdienst um die heutige günstige Aufnahme des Stücks erwarb, woran nach ihm auch Jungfrau Meyer als Therese, Fräulein Wieburg, Kammerjungfer der Baronin Holmbach, mehr Antheil, als Frau Sandhaas in der Rolle der Antoinette, Gärtners Tochter, und Aufseherin im Hause der Baronin, hatte, da ihr die versuchte Copirung der feinen Weltdame nicht gelingen wollte. Herr Steck als Kammerjunker von Dornheim, ganz in der dieser Rolle gebührenden flachen Haltung. Herr Hofmann würde, als Lieutenant von Wallen, durch die muthwillige Laune, welche er seiner Rolle anzueignen wußte, gefallen haben, wenn er das Memoriren derselben weniger vernachlässiget hätte. Herr G. Hofmann verdiente als Herr von Rehberg keine Beachtung, desto mehr aber Herr Thym, als Hauptmann von Honnfeld.

Sonntag, 9. Januar: Welcher ist der Bräutigam, Lustspiel in 4 Akten, von Johanna von Weissenthurm, gehört ebenfalls nicht unter die vorzüglichsten Produkte der sonst mit Recht beliebten dramatischen Schriftstellerin, fand aber durch die heutige, im Ganzen sehr tüchtige Ausführung, eine sehr gute Aufnahme, besonders gelang der Hauptcharakter des von Reisen zurückkehrenden Langers, Herrn Fischer, indem er ihn mit der jovialischsten Laune vortrug. Ferdinand Bilau spielte Herr Becker in den eifersüchtigen unruhigen Liebhaber ungemein gut, auch gefiel Jungfrau Grüner, als Rosalie, der Räthin Elmen Tochter, sehr. Ihre Mutter, die Räthin Elmen, in Frau Hähnle, weniger, da sie die ihrer Rolle unumgängliche nöthige Anspruchlosigkeit nicht verleihen konnte. Commis Grundmann, Herr Fuchs, ein treffendes Bild der Commis, wie man sie früher in den Handelsstädten des weiland heiligen römischen Reichs zu sehen gewohnt war. Das muntere natürlicht Bauernmädchen Käthe, wollte der Jungfrau Louse Wohlbrück nicht gelingen, desto mehr Herrn Steck der drollige Bauer Hans.

Frankfurt am Main, den 9. Februar 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Bethmännische Obligationen	4	—	62 7/8
ditto *ditto*	4 1/2	—	76 [illegible]
ditto *ditto*	5	—	78 3/4
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2 1/2	—	41
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1159
Obligationen Zins. in 20 kr.	1	—	—
ditto *ditto*	2 1/2	—	—
ditto *ditto*	5	—	87 3/4
Rothschildische fl. 100 Loose		—	131 1/8
ditto „ 250 Part. Lott.	4	114 3/8	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	100
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	—	10[illegible] 1/2
Prämienscheine	4	—	120
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	101
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	101 1/4
ditto *ditto* *E-M*	4	—	103 3/4
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		5 1/4	—
ditto mit Restanten			
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4 1/2	107 1/2	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		—	59 5/8
Darmstadt.			
Obligationen	4 1/2	—	97
ditto Landständische	5	101 1/2	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	100 1/2
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	99 7/8
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5 1/2	—	78 1/2
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5 1/2	44	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	142 1/4	—
	2 M.	141 3/4	—
Hamburg	k. S.	147 3/4	—
	2 M.	147	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	152 3/4	—
Paris	k. S.	80 1/4	—
	2 M.	79 3/4	—
Lyon	k. S.	80 1/4	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	—	101 7/8
Augsburg	k. S.	—	100 1/4
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111 1/4	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	103 1/4
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99 3/8	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	3 1/2

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue *ditto*	11	14
Preussische Louisd'or	9	53
20 Francs	9	35
Souverainsdor	16	30
Guinee	12	30
Maxd'or	8	4
Holl. Randducaten	5	36
Kaiserl. *ditto*	5	36
Reichs *ditto*	5	36
Marco *ditto*	5	37
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	319	
Ganze neue Thaler	2	45 1/4
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22 1/2
Preussische Courant	1	42 3/4
Piaster	2	29
Rubel	1	40
Hannöv. 2/3	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	18
Ganz fein Silber	20	26

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 42. Mittwoch, 11. Februar 1824.

Quintin.

Eine Erzählung auf Thatsachen gegründet, von ***.

(Fortsetzung.)

Mit trübem Blick und schwerem Herzen gieng Quintin Meister Jan's Wohnung zu. Er war aus seinem Himmel getrieben. Maria's Rettung hatte ihm Swanefeldts Thüre geöffnet. Oft kam er, oft fand er Marien allein und im traulichen Gespräche flogen die Stunden dahin. Immer schöner erschloß sich ihm Maria's Engelsherz, immer zutraulicher wurde sie. — Unvermerkt zog die Liebe in beider Herzen mit siegender Allgewalt ein. Selige Tage brachte Quintins noch immer kranker Arm, denn er konnte nicht arbeiten. Mit der Allgewalt der ersten Liebe hieng Mariens Herz an dem liebenden Jüngling. Ihnen war nie eine Ahnung gekommen, wie nahe die Gefahr sey, wie sich ein Unwetter über ihren Häuptern sammle. Swanefeldt hatte bei seinem ersten Besuche in Meister Jan's Wohnung die Ueberzeugung gewonnen, Clara liebe den Jüngling und er sie, und des Vaters damalige Rede war ganz geeignet, ihn auf den Gedanken zu bringen, Quintin sey Jan's künftiger Eidam. Darum war er so sorglos bei Quintins Besuchen. Darum schrieb er bei Marien auf die Rechnung der Dankbarkeit, was die Aeusserung einer innigen Liebe war. Unter diesen Umständen fand die Liebe kein Hinderniß in ihrem Wege und wuchs freudig und frisch. Aber in dem Momente des höchsten Glücks, grade als Maria an Quintins Herz gesunken war und das beseligende: Ich liebe Dich! gelispelt hatte, da trat Swanefeldt aus seiner Werkstätte in das Zimmer, wo die Liebenden ihn, sich selbst und die Welt vergessen hatten.

Was giebts hier? hatte er sie angedonnert und mit Fluchen war er auf sie zugerannt, hatte sie auseinandergerissen und Quintin sein Haus verboten. Aber die Liebe kennt und scheut keine Gefahren. Quintin hatte heimlich Marien gesprochen und von ihr den hoffnungslosen Bescheid empfangen, nur einem Maler, der ihm durch seine Kunst Bewunderung ablocke, werde der Vater Mariens Hand geben oder einem Edelmanne, nie aber einem Handwerker, wie Quintin.

Und dennoch zogen ihn des Herzens mächtige Triebe hin zu Marien, bis ihn der Vater endlich bei ihr fand und so schnöde behandelte.

Quintin trat stille in das Gemach Meister Jan's, mit gewöhnlicher Herzlichkeit grüßend.

Jan dankte nicht. Vor sich hinbrütend saß er mit gerunzelter Stirne am Tische und rechnete, zählte dann Geld, rollte es zusammen und legte es neben sich hin.

Clara saß an der Spindel mit rothgeweinten Augen, und sah mit einem wehmüthigen Blicke auf Quintin, stand dann auf und gieng leise in die Kammer.

Der Meister fuhr einigemal über sein Gesicht mit der Hand, dann stand er auf und stellte sich mit Zornglühenden Blicken vor Quintin hin, der voll Erwartung dastand. Quintin, hob er mit ungewisser Stimme an, Ihr wißt, ich hatte Euch mit wahrhaft väterlicher Liebe aufgenommen in mein Haus, hatte Euch Kindesrechte gleichsam stillschweigend eingeräumt —

Wozu diese Einleitung? fragte Quintin, ich muß Euch bitten, Euch kurz auszusprechen. Ich ahne, was Ihr wollet! —

Seit Ihr zur Arbeit unfähig seyd, pflegten wir Euch, als ob Ihr unser Sohn wäret —

Das lohne Euch Gott, Meister, wie ich es Euch danke! Aber warum diese Rechnung? fiel Quintin ein.

Doch der Meister ergrimmte, ob dieser Zwischenrede. Ich gedachte es gut mit Euch zu machen. Ich wollte Euch Clara's Hand geben, denn das Mädchen war Euch gut — da war Euch Clara zu geringe. Die Malerstochter wolltet Ihr freyen und so uns lohnen mit Undank, darum verlasset Ihr noch heute mein Haus.

Euer letzter Jahrlohn stehet noch, hier habe ich ihn zusammen gerechnet, daß Ihr Euch nicht beschweren könnet. Und somit Gott befohlen.

Quintin stand wie erstarrt. Todtenblässe überzog seine Wangen, während der Meister sprach; als dieser aber jetzt ein Röllchen Geld auf den Tisch warf, da erwachte er; da stieg ihm das Blut in die Wangen und Blitze sprühte sein Auge — aber er hörte Clara's Schluchzen — und der Löwe wurde zum Lamme; doch konnte er die Bitterkeit nicht unterdrücken, die seine Brust erfüllte.

Meister, sagte er mit schneidendem Tone, von Euern

Händeln träumte mir nicht, so sehr ich Eure Tochter ehre und liebe. — Mir eine Behandlung vorwerfen, die in Eurem freien Willen stand, für den ich Euch dankbar bin, ist mindestens unedel. Ich hatte mehr Schonung, wenn auch nicht für mich, doch für Claren erwartet. Dieses Geld — haltet für Eure Pflege seit ich nicht arbeiten konnte — oder, so Ihr das nicht wollt, gebt es dem armen Caspar, der krank liegt am Fieber, er ist seiner bedürftig, ich nicht.

Mit diesen Worten wendete er sich und gieng schon nach wenig Minuten mit seinen wenigen Habseligkeiten die Treppe herab, um das Haus zu verlassen. Innerer Grimm folterte ihn. Er fühlte sich in diesem Momente zu etwas Besserem geboren, als zu Hammer und Ambos.

Da aber stand plötzlich Clara vor ihm, bleich wie ein Marmorbild, die Hände ringend mit fließenden Thränen.

O, vergebt dem Alter, rief sie, ihre Arme um seinen Hals schlingend, werft keinen Haß auf uns! Scheidet nicht, wenigstens nicht mit Fluch und Groll; ich bitte, ich flehe zu Euch, sonst raubt Ihr meinen Frieden gänzlich!

Edle Seele! sprach Quintin, wer könnte je Dir grollen? Wer möchte den Himmelsfrieden Deiner Seele stören?

Wo ich auch sey, Clara, da wird meine Seele Euren Namen segnen! Aber bleiben kann ich nicht — unmöglich! —

Da schluchzte sie lauter, schlang ihre Arme inniger um ihn, drückte ihre Lippen auf die seinigen und lispelte unter rinnenden Thränen: Leb wohl, leb wohl, ich kann Dich nie vergessen, Dich, den meine Seele liebte! Dann riß sie sich los und eilte schnell hinweg und Quintin taumelte, wie trunken, hinaus in die Dämmerung.

Groß und riesig und dunkelschwarz, wie die St. Annenkirche vor ihm sich in der Dämmerung erhob, lag ein unaussprechliches Weh auf seinem Herzen. Kummervoll lehnte er an der metall'nen Pforte des Heiligthums und wunderliche Gedanken woben einen dichten Schleier um seine Seele.

Alles verloren, Alles an diesem entsetzlichen Tage, klagte er leise. Wohin soll ich mich wenden!

An Gott und an mich, den Du noch nicht verloren hast! sprach eine wohlbekannte Stimme jetzt neben Quintin und mit treuherziger Theilnahme ergriff der Comthur Quintin's Hand und zog ihn mit sich fort.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XVI.

Pichegrü.

(Fortsetzung.)

Sobald die Regierung (Directorium) von dieser beabsichtigten Verrätherei *) Pichegrü's von dieser Seite Nachricht erhielt, und zudem noch in den Besitz einer geheimen Korrespondenz desselben gelangte, welche man bei dem General Klingli gefunden hatte, soberief sie ihn von dem Heere zurück. Zu bestrafen wagte sie ihn nicht, da er bei den Soldaten in dem größten Ansehn stand. In dem Oberbefehl über die Rhein- und Mosel-Armee folgte ihm Moreau; er selbst aber sollte als Gesandter nach Stockholm gehen. Diese Ehre schlug er aus, zog sich aus dem öffentlichen Leben zurück, und beschäftigte sich, bei sehr unbemittelten Umständen **) in seiner Vaterstadt Arbois mit den Wissenschaften. Die große Achtung, welche Pichegrü bei hohen und Niedrigen bisher genossen, und die, weil man die Ursache seiner Entfernung nicht kannte, sich noch nicht vermindert hatte, bewirkte im März 1797 seine Erwählung in den Rath der Fünfhundert, welcher ihn alsbald zu seinem Präsidenten ernannte. Eine bedeutende Parthei in dem gesetzgebenden Körper, mit dem Direktorium unzufrieden, glaubte in ihm den Mann gefunden zu haben, der ihre Plane ausführen könne. Um die Plane dieser Parthei (Club von Clichy genannt), welche nun auch die seinigen waren, zu sichern, trug er (20. Juli 1799) auf die Wiedereinführung der Nationalgarden an, und redete gewaltig gegen die Maasregeln des Direktoriums, welches Truppen (unter Hoche) gegen Paris anrücken ließ. Ja, seine Vorschläge gingen so weit, daß er die Direktoren in den Anklagestand versetzt haben wollte, weil diese Truppen auf ihren Befehl die ihnen angewiesenen Stellungen verlassen hatten. — „Wenn es Gewalt gelten soll, werde auch ich zu Pferde sitzen können“ — sagte er. Er verlangte nur einige hundert Mann bewährter Soldaten, um die Direktoren gefesselt vor den Rath der Fünfhundert zu stellen. Zur Ausführung eines solchen Schrittes, konnte die Parthei, der er angehörte, keinen Entschluß fassen, sie stimmte mit allgemeinem Beifall in seine Vorschläge, niemand wollte sie aber verwirklichen helfen. So geschah es, daß der Feind, den man überwinden wollte, Gleiches mit Gleichem zu vergelten besser verstand, als die Fünfhundert. Das Direktorium war von den Intriguen wohl unterrichtet, und bereitete im Stillen den Sturz der Unruhestifter. Dem General Augereau wurde der Oberbefehl in Paris übertragen.

*) Wir nennen das Verfahren Pichegrü's mit Recht eine beabsichtigte Verrätherei. Oder war die des Dümouriez etwas Geringeres oder Größeres?

**) Die ökonomische Lage, in welcher sich damals Pichegrü befand, ist ein deutlicher Beweis von seiner Uneigennützigkeit. Andere Generale hatten auf ihren Zügen große Reichthümer gesammelt; er besaß so wenig, daß er bei seinem Rücktritt in das Privatleben nicht allein seine Feldequipage, sondern selbst seine Pferde verkaufen mußte, um seinen Unterhalt zu sichern. Doch hat man dieses zu hoch angeschlagen. Wenn Pichegrü selbst in Feindes Land nicht brandschatzte, so handelte er als ein rechtschaffener Mann und zeichnete sich allerdings vor vielen Andern aus. — Wir werden am Ende nochmals auf Pichegrü's Charakter zurückkommen.

Dieser besetzte Nachts die Säle der beiden Räthe der 300 und 500. In dem Letzten wurde Pichegrü, am 4. Sept. 1797, als Präsident verhaftet, und mit 62 andern zur Deportation nach Guiana verurtheilt. Augereau vollzog den Befehl des Direktoriums mit vieler Pünktlichkeit und Schnelle. In dem Manifeste der Regierung wurde Pichegrü mit seinen Gefährten der Absicht, das Königthum wieder einzuführen, beschuldigt. Und in der That war das Pichegrü's Absicht gewesen, wie solches aus einer Korrespondenz mit dem damaligen Prätendenten, dem jetzt regierenden König von Frankreich, erhellt. Denn 2 Briefe von Diesem, zeugten gegen Pichegrü, in deren einem es heißt: „Die vollständige Ausübung meiner Gewalt und meiner Rechte lege ich in Ihre Hände.“

Wie grausam spielt doch das Schicksal oft mit den würdigsten Männern! so sagen die Einen. Wie können doch erhabene Naturen sich selbst von der Höhe stürzen, auf welche das Schicksal sie gestellt hat! so sagen die Andern. Gewiß, der Wechsel in den Lebensumständen Pichegrü's war hier hart. Der von ganz Frankreich geachtete Eroberer der Niederlande, der von dem Heere früher angebetete Feldherr, wurde als ein gemeiner Verbrecher mit seinen Mitschuldigen aus dem Tempel, wo sie aufbewahrt worden waren, auf mehreren mit eisernen Stangen geschlossenen Wagen nach Rochefort gebracht, um von da aus nach dem Orte ihrer Verbannung abzugehen. Als er den Wagen bestieg, drückte ihn der Gedanke, daß er seinen Bruder und seine Schwester hülflos zurücklassen mußte — und mit naßem Auge nahm er von denen Abschied, deren Wohl er nie aus den Augen verloren hatte. Selbst das einzige Andenken, welches er ihnen hinterlassen konnte, mußten seine Geschwister zur Bezahlung einer von ihm rückständigen Schuld veräußern. Es war sein Degen und seine Uniform.

Die Achtung vor dem nun im Unglück seufzenden Manne, zeigte sich sehr deutlich auf dem Wege nach Rochefort, indem er an mehreren Orten, vor allen aber in Orleans, die unleugbarsten Beweise von Anhänglichkeit und Liebe erfuhr. In Blois versuchte man es sogar, jedoch vergebens, ihn zu befreien. Nach einer traurigen Fahrt, auf der Pichegrü, wie seine Gefährten, eine sehr drückende Behandlung erdulden mußte, landeten sie in Cayenne. Von dem fremden Clima aufgezehrt, erlagen viele der Verbannten; Pichegrü aber, stark an Körper wie an Geist, überwand nicht allein standhaft alle Mühseligkeiten, er war auch unter seinen Unglücksgenossen ein tröstender Genius. Drei Vierteljahre hatten sie in den unwirthlichen Gegenden von Sinamari zugebracht, als es Pichegrü im Sommer 1798 mit sieben Verbannten gelang, auf einem leichten Fahrzeuge nach Surinam zu entkommen. Die Holländer nahmen ihn herzlich und mit Achtung auf, unterstützten ihn und seine Gefährten, und mietheten noch in demselben Jahre ein Schiff zu seiner Ueberfahrt nach London.

Pichegrü's Ankunft in der Hauptstadt Brittaniens, war eine Erscheinung eigner Art. Der Mann, über welchen so verschiedene Urtheile ergangen waren, stand da als ein Gegenstand allgemeiner Verehrung; Parlamentsglieder von allerlei politischen Ansichten und Meinungen suchten ihn auf, und Pitt, wie seine Collegen, zollten ihm ihre Achtung.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

(Fortsetzung.)

Wer mich weniger kennt als Du, alter, treuer Freund, und dabei weniger einsichtsvoll, weniger frei von schiefer Beurtheilung ist, als Du, der will hier mit seiner Brille gewiß wieder einen Schwärmer in mir erblicken. Laß ihm die Freude. Siehe, für mich war dieses wieder einer jener hochfeierlichen Momente, wo ich, auf unbegreifliche Weise, wie mit Zauberkräften mich meiner Gegenwart, der Wirklichkeit entrückt fühlte, und wo ich in seltsamer Mischung von höherm Anflug, innerm Aufruhr und Zweifeln, den Himmel frage: Warum? Warum mir, mir ein solches Herz? Warum gerade mir dieses Wohlgefallen an dem Schönen, Edeln und Guten? Warum gerade vor mir diese ungeheuere Kluft? Mir, den .... O stille doch. Murre nicht — vielleicht — Wie wird mir dereinst so leicht der Schritt hinüber werden! An meinem Sarge weinen höchstens einige Freunde; sie werden sich trösten, mich beklagen, und meiner auch manchmal gedenken. Aber ich lasse keine unversorgte Gattin, keine derbenden Kinder, keine Schätze, deren Entbehrung mich etwa schmerzen könnte, zurück. Einfach, arm, bedeutungslos gehe ich, höchstens mit einem leichten Seufzer über getäuschte Hoffnungen, verfehlte Lebenszwecke, voll süßer Erinnerung und Hoffnung in das Reich des Friedens ein. Der Wagen fuhr vor. Man nahm Abschied, aber Malchen fehlte. Fast athemlos hüpfte sie jetzt aus dem Garten. Die Gute hatte meiner noch gedacht; hoch in der Hand hielt sie einen herrlichen Strauß offener Rosen. Mit seelenvollem Blicke reichte sie mir einige der Schönsten dar. Die Uebrigen vertheilte sie an die Gesellschaft. Ein sanfter Händedruck war meine ganze Antwort. Mehr vermochte ich nicht, denn ich glaubte in ihrem Auge eine Thrä— doch nein, das war nur Täuschung. Fort! Fort!

Zu welcher Sünde mich die liebliche Erscheinung des guten Malchens verleitete, die ja die erste der Art nicht ist, magst Du hören. Tiefsinnig saß ich im Wagen, vor mir erschloß sich das Reich der Ideale, und unbemerkt von der Gesellschaft, entwarf ich den Plan zu einem größern Gedichte, woraus ich Dir nur folgende Fragmente mittheilen will.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 5. Febr. 1. Der Haupttreffer in der Güter-Lotterie, ein Lustspiel in vier Abtheilungen; von Johanna von Weißenthurn. (Manuscript!)

Wäre doch dies Lustspiel wirklich Manuscript! so würden wir des Lesens überhoben gewesen seyn. Es ist aber bereits drei lange Jahre gedruckt, und gereicht wie die meisten literarischen Geburten der Frau Johanna Franul von Weißenthurn eben nicht zur Zierde des deutschen Schriftenthums. Ein bleicher, farbloser Styl und überaus viele Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüche sind die Merkmale dieses Lustspiels. Die Scenen sind locker zusammengestellt, und wenn es auch dem Ganzen nicht durchaus an theatralischem Leben gebricht, so fehlt es den Situationen doch gar sehr an Neuheit. Der Stoff hätte zwar viel Gelegenheit gegeben, einen Liebeshandel mit Anmuth zu entwickeln, aber der Schriftstellerin gefiel es nicht in ihrem dramatischen Machwerk jenen Lieblingsgegenstand der Dichter zu behandeln. Frau von Weißenthurn muß wohl gräulich von den Blattern entstellt seyn. Dies sollte man aus den Worten schließen, welche sie Martha in den Mund legt: »Sonst haben die Blattern etwas für die Ehrlichkeit gethan, jetzt ist auch das vorbei. Man sollte wünschen, die Mädchen brächten Affengesichter auf die Welt, so würden sie doch ehrlich bleiben.« Ein verwünschter Wunsch! der einigen Aufschluß gibt, warum die gnädige Frau nichts von dem Spruche der Alten: »die Welt wird durch Liebe regiert«, wissen zu wollen scheint. — Herr Dupre (Bolzheim) stellte mit ziemlichem Glücke jenes leichte, lustige, freie Schmetterlingsleben des Jünglings dar, der sich in seiner Gutmüthigkeit von aller Welt betrügen läßt, der die Gegenwart genießt, ohne der Zukunft zu gedenken. — Der schlechte, herzlose Sykophant wurde von Herrn Leißring (Gruber) mit ungemeiner Treue und Natur gegeben. — Dem. Lindner (Röse) belustigte durch ihr anmuthiges, naives Spiel. Wir bewundern stets auf's Neue ihre reichen Naturgaben, die sie mit einer solchen unnachahmlichen Kunst zu entfalten weiß. In dem Momente, wo sie Bolzheim in ihre Kammer verbirgt, war der Ausdruck ihres Spiels von überraschender Wirkung. Dem. Lindner versteht im höchsten Grade die Kunst, was der Dichter vergißt oder nicht andeutet, schaffend zu ersetzen.

2. Der kleine Matrose, Oper von Gaveaux.

Am 7. Febr. Faust, eine romantische Oper in zwei Abtheilungen; von J. C. Bernard; Musik von Spohr.

Imposante Denkkraft und musikalische Gelehrsamkeit sind die großen Verdienste dieser Oper. Der Freund der echten Gediegenheit, bewundert den Reichthum der köstlichsten Gedanken, der tiefsten Blicke, den diese Composition, die für Geist und Gefühl, für Kunst und Ohr gleich befriedigend ist, in so hohem Grade besitzt. — Die Darstellung ging mit Präcision und Leben von Statten. Herr Größer erfreute in der Rolle des Faust durch seine treffliche Leistung. Die herrliche Aria: »Liebe ist die zarte Blüthe« sang er mit vielem Gefühle und erntete dafür verdienten Beifall. Herr Größer sollte aber seiner Stimme nicht allzuviel Gewalt anthun, weil dadurch die Töne nur an Schönheit verlieren. — Herr Dobler war als Mephistopheles wieder höchst vorzüglich. Die Aria: »Stille noch dies Wuthverlangen«, dieses tiefe, sinnige Musikstück, mußte er wiederholen. — Auch Herr Rieser (Hugo) gewährte uns durch den allgewaltigen Zauber seiner Stimme großes Vergnügen. — Dem. Rotthammer sang die Kunigunde mit glänzendem Erfolg. Die Schwierigkeiten in dem Recitative und der Aria: »Die stille Nacht entweicht«, überwand sie mit jugendlich kräftiger Kehle. Nur sollte sie sich einer deutlicheren Aussprache befleißen. — Mit ungemeiner Zartheit spielte Mad. Hoffmann die Rolle des Röschens. — Warum ist die Scenerie in dieser Oper so armselig ausgestattet? Jüngst tadelten wir, daß man Faust von dem Teufel zu Aachen in demselben Zimmer holen läßt, in dem er zu Straßburg mit seinen Gesellen durch die Decke fuhr. Diesem Uebelstand ist nicht abgeholfen worden. Aber unsere Bühnenverwalter wollen nun einmal auch dem gerechtesten Tadel Hohn sprechen. Beim Himmel, ein stupider Eigensinn! —

Am 8. Febr. 1. Ich irre mich nie, Lustspiel von Lebrun. Hierauf folgte: Die Entführung, oder: Der alte Bürger-Capitain, ein Frankforter heroisch-possierlich Lustspiel in zwei Abtheilungen.

Laune und Gutmüthigkeit sind nicht zu verkennende Verdienste des Stückchens, das, selten gegeben, wohl zum Ergötzen des einheimischen Zuschauers beitragen mag. — Das ganze Personal war höchst naturgetreu. Einige Auswüchse in dem Spiele des Herrn Größer (Miller) hätten wir weggewünscht.

Die Iris (No. 11) zeichnet sich einmal wieder durch eine Regengalle aus. Irgend eine literarische Schmeißfliege verbirgt sich hinter dem Namen Jodocus Jocosus. Young sagt: I find the fool, when I behold the skreen. Dieser Thor will Satiriker seyn, ist aber ein unbeholfener Satyr, dessen Witzhörner so stumpf sind, wie eines Fechters Rappier; es stößt, aber er verwundet nicht. Warum sollten wir es jedoch der Mühe werth achten, seine Thorheiten widerlegen zu wollen? — Schimpfet nur fort, ihr Freunde! ihr gleichet den Raketen bei Siegesfesten; sie verkünden den Triumpf, indem sie wüthend, neidisch, lärmend und stolz, brennen, zischen, prasseln, Papier verwüsten, stinken und sterben! —

J.

Theateranzeige: Mittwoch 11. Febr. wird aufgeführt: Die Schwestern von Prag, Oper in 2 Abth. Johann Krebs: Herr Blumenfeld.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 43. Donnerstag, 12. Februar 1824.

Quintin.

Eine Erzählung auf Thatsachen gegründet, von ***.

(Fortsetzung.)

VI.

Bei hellem Kerzenschein saß Quintin in dem Quartiere des Grafen Hoorne, in einem weichgepolsterten, sammtnen Armsessel gegen dem Grafen über. Des Grafen Blicke ruhten mitleidig auf dem bleichen Gesichte des Jünglings.

Quintin, hob er nach einer Pause an, die frevelntliche Rede, die Du vor wenig Minuten führtest, und Dein bleiches Gesicht, läßt mich auf unselige Begebenheiten schließen, die Dich betroffen haben? Hat der heimtückische Spanier Dir vielleicht schon die Grube gegraben? —

Der Jüngling seufzte tief auf und schüttelte dann leise den Kopf. Von einem Spanier weis ich nichts. Was konnte er auch für eine Freude haben, mich unglücklich zu machen, wo mich keiner dieses Volkes kennet!? —

Du arglose Seele! rief der Comthur, hast Du denn Don Gomez Lanos vergessen, dem Du seine Beute entrissen?! Siehe, ich kenne besser die Wege Deines Geschicks in des Meisters Hause. Niemand anders, als Gomez, hat es angerichtet; und glaubst Du, seine Rache sey geendet, so irrst Du sehr. Dein Leben ist hier in großer Gefahr. Du mußt Antwerpen schnell, und wenn nicht auf immer, doch auf lange Zeit verlassen.

Da erbleichte Quintin noch mehr. Was ist Dir? fragte der Comthur erschreckend.

Quintin warf sich vor ihm nieder. Edler Mann! rief er tiefergriffen, Eure Huld fordert mein Vertrauen. Steh' auf mein Sohn und sprich offen, mahnte der Comthur, ich will für Dich sorgen.

Da erschloß sich des Jünglings Seele vor dem Manne, daß er tief hinabschauen konnte in diese reine Seele.

Gerührt drückte er den Jüngling an seine Brust.

Ich stehe allein auf Erden, hob er nach einer Weile mit Rührung an, ich habe Niemanden, der mir dereinst liebevoll die Augen zudrücken wird, denn ein unseliger Zwist trennt meinen Bruder von mir. Ich gehe jetzt einen ernsten Gang und Du sollst mich begleiten, mein Sohn, sollst um mich seyn in trüben und heitern Stunden, und Deinen verlornen Vater will ich Dir zu ersetzen suchen! Willst Du?

O ich verdiene diese Huld nicht, rief der Jüngling, in die geöffneten Arme des Comthurs fliegend.

Gut, fuhr dieser jetzt fort, mich ruft die Pflicht nach Malta, denn der Orden bedarf meines Armes. Sultan Mahmud droht Malta mit einem Ueberfalle; doch ehe der Frühling kommt, wird der Türke sich nicht herauswagen aus seinem Asyle; darum reise ich ab mit dem morgenden Tage, damit ich in Deutschland und Schwaben des Ordens Geschäfte beende und dann noch in diesem Winter Malta erreiche.

Für Deinen Wunsch, Dich zum Maler zu bilden, kann es noch Rath werden in dem kunstreichen Welschlande, wo Du bleiben magst, bis der Krieg mit Malta geendet ist, wo wir dann vielleicht, so es Gott gefällt, in unser gutes Holland heimkehren.

Quintin's Auge funkelte — bald aber fiel er in ein tiefes Nachsinnen.

Du hast noch etwas auf dem Herzen, mein Sohn, sprich es aus, vielleicht weis ich Dir Rath.

Ihr seyd so gütig, mein edler Herr, versetzte schüchtern Quintin, daß Ihr mir wohl nicht zürnet, wenn ich den Wunsch hege, Marien von meinem Schicksale zu unterrichten.

Der Comthur lächelte. Wie willst Du das anfangen? fragte er.

Ich will ihr ein Brieflein schreiben, meinte Quintin. Aber wie soll sie es erhalten? fragte zweifelnd der Comthur. Die Zeit eilt und es ist schon spät.

Ich bringe es Claren, sie wird die letzte Bitte mir nicht versagen.

So versuche es; sprach der Comthur aufstehend, schreibe sogleich, hier hast Du Pergament. Eile Dich aber.

Er gieng hinaus. Quintin griff rasch zum Kiel und schrieb. Dann rollte er das Pergament zusammen und gieng nach dem Hause seines alten Meisters.

In ihrer Kammer weinte Clara dem entschwund'nen Liebesglücke bittere Thränen nach. Ob auch ihr Herz gebrochen war, sie konnte Quintin nicht zürnen. Was konnte der Jüngling dafür, klagte sie leise, daß mein

Herz ihn liebte? Was konnte die arme Maria dafür, daß sie seine Liebe gewann? Ach, was verschuldete ich Arme aber, daß mein Herz lieben mußte, um der Liebe Leid in so hohem Grade zu fühlen? Sie weinte leise und flehte um Muth und Stärke zur heiligen Jungfrau. Da flog ein Steinchen wider die runden Scheiben ihres Kammerfensters, dann noch eins. Sie öffnete mit einer bangen Ahnung. Clara! rief es leise unten, theure Clara! Gott, das ist Quintins Stimme! sprach sie zitternd; was wollt Ihr, Quintin?

Die letzte Bitte des vielleicht auf immer scheidenden Freundes werdet Ihr mir nicht versagen! Ihr seyd so gut, so liebevoll gegen mich gewesen, flüsterte Quintin unten, daß ich mit Vertrauen meines Lebens Glück in Eure Hand lege. O Gott! Clara, rechtfertiget mein Vertrauen! Vergebt mir, wenn es Euch kränkt. Bringet einen Faden heraus, daß ich Euch dies Blättlein daran binde und bringet solches Maria, Swanefeldt's Tochter.

Clara taumelte vom Fenster. Alle ihre Nerven bebten, es dunkelte vor ihrem Blicke. Großer Gott! jammerte sie, ist es noch nicht genug des Jammers für das arme Herz? Halb bewußtlos ließ sie den Faden hinab und zog das Blatt herauf, das ihrem Herzen einen so furchtbaren Todesstoß gab.

O, Clara! flehte noch einmal Quintin unten, erfüllet meine letzte Bitte!

Ich will! sprach sie mit brechender Stimme.

So lebt wohl, Gott segne Euch! rief der Jüngling und verschwand, und Clara sank nieder auf ihre Knie und flehte: Brich mein Herz, Vater im Himmel! daß es den Frieden finde bei Dir, den es hienieden verloren hat! —

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XVI.

Pichegrü.

(Fortsetzung.)

Wenn Pichegrü früher im Geheimen auf unrechtmäßige Weise für die vertriebene Kriegspartei zu arbeiten bemüht war, so trat er jetzt wieder als fester Mann auf, indem er sich den an der Spitze der Regierung Stehenden feindlich gegenüber stellte. Nach einem Aufenthalt von kaum einem halben Jahre reisete er nach Teutschland (1799). Hier, in Baireuth, wäre er fast von einer französischen Commission aufgehoben worden, und ging darum wieder nach England zurück.

Während dessen hatte Napoleon Buonaparte das Direktorium gestürzt, und war zum ersten Konsul proclamirt; ja, es war ihm weiter das Konsulat auf Lebenslänge übertragen worden. Pichegrü, aus politischen Gründen ein abgesagter Feind seines ehemaligen Schülers, verband sich in London mit mehreren Emigrirten zur Wiedereinsetzung der Bourbonen, und folgte seinen Freunden im Anfang des Jahres 1804 nach Paris, angeblich, um sich von der Emigrantenliste streichen zu lassen, in der That, um die bestehende Regierung zu stürzen. Pichegrü und Georges Cadoudal arbeiteten mit Mehrern gemeinschaftlich an diesem Werke; doch konnten sie nicht zum Ziele kommen, da eines Theils ihre Ansichten verschieden waren, andern Theils Pichegrü den General Moreau in die Verbindung ziehen wollte, dieser aber ausweichende Antworten ertheilte. In der Mitte Februars wurde die Verschwörung entdeckt und viele Mitglieder derselben verhaftet. Pichegrü wurde, nachdem er sich zwölf Tage verborgen gehalten hatte, von dem Kaufmann Leblanc aufgenommen, und von demselben am 28. Februar der Polizei verrathen, weil dieser die auf seine Entdeckung gesetzten 100,000 Frcs. verdienen wollte. Nach Mitternacht drangen Polizeioffizianten mit 24 Gensd'armes in die Wohnung, schlugen die Thüre ein und bemächtigten sich des auf Treue und Glauben Ruhenden. Sie hatten jedoch einen harten Kampf zu bestehen. Zehn Minuten lang widerstand Pichegrü's nerviger Arm ihren Versuchen, ihn zu Boden zu werfen. Endlich überwältigten sie den Abgematteten und banden ihn. Sogleich führte man ihn zum Verhör vor den Staatsrath Real, konnte aber keine genügende Antwort von ihm erhalten, da er alle Bekanntschaft mit den übrigen Angeklagten läugnete. Bis zur weitern Untersuchung des Prozesses brachte man ihn in den Tempel. Das eigentliche Verhör ging erst vier Wochen nach seiner Verhaftung am 28. März an. Ein Spezialgericht von sechs Richtern untersuchte die Sache, denn ein Senatus consult hatte bei Hochverrath die Geschwornen abgeschafft. Unbeweglich blieb Pichegrü bei seiner ersten Aussage, läugnete stracks alle Verbindung mit Moreau und den Emigrirten, weigerte sich standhaft, das Protokoll zu unterzeichnen, weil viele Fragen auf eine verfängliche und beleidigende Weise gestellt seyen. Ja, mit mehr als Kaltblütigkeit, mit Stolz, mit Trotz selbst, soll er sich vor den Gerichten benommen haben. So war sein Ausspruch: „Ich bin Buonaparte's Feind, weil dessen Ehrgeiz mein Vaterland ins Verderben stürzen wird. Meiner unbeschreiblichen Sehnsucht nicht mehr Meister, und überdrüssig der Verläumdungen meines Namens bin ich nach Frankreich zurückgekommen" — gewiß kein Zeugniß seiner Unschuld! Schon mehrere Tage hatten die Verhöre Pichegrü's und seiner Mitangeklagten gedauert, als man ihn am Morgen des 6. April in seinem Bette todt fand. Um den Hals war seine schwarze seidene Halsbinde zugedreht, und man machte bekannt: Pichegrü habe sich, da ihm zwischen seinem Verbrechen und dem Schaffot kein Ausweg geblieben sey, also selbst entleibt. Mehrere Aerzte bestätigten diese Art seines Todes. Sein Leichnam wurde zur Schau ausgestellt, um alle, die sich für die Angelegenheit betheiligten, ausser Zweifel zu bringen.

(Beschluß folgt.)

Korrespondenz.

Aus Briefen.

D., d. 16. Januar 1824.

Ich fürchte, lieber Freund, es giebt kein deutsches Theater, keins, welches sich mit den besseren der Engländer und Franzosen messen ließe. Wir haben hin und wieder vortreffliche Künstler und Künstlerinnen, aber nirgends ein zusammenhängendes vollkommenes Ganze! Kaum wüßte ich mich eines deutschen Schauspiels zu erinnern, das ich irgendwo gesehen, in welchem nicht mehrere der darstellenden Personen einen großen Theil der Wirkung vernichtet hätten, die ihre bessern Mitbrüder und Schwestern hervorbrachten. Am meisten fehlte es unserer Bühne an Schauspielerinnen, und ganz vorzüglich im Lustspiel aus den gesitteten Ständen. So lange es bloß auf Declamation oder Carricatur ankommt, wissen sie sich noch ziemlich zu helfen: und daher sehen wir eher ein Drama, und selbst ein Trauerspiel erträglicher dargestellt, als ein Lustspiel, welches natürlichen Anstand, Würde ohne Prunk, Leichtigkeit in Handlung und Ausdruck, und den Ton der guten Gesellschaft erfordert. Auch scheint es zugleich die Schuld der Schriftsteller, und noch mehr die des Publikums zu seyn. Unsere frühern regelmäßigern Stücke sind beinahe vergessen; selbst Emilie Galotti wird nur selten mehr in Deutschland gespielt. Das Publikum verlangt Kraftstücke, Rotomandaten, Menschen, wie sie nirgends sind, und wie sie nie waren, daher Aballino noch immer zu den Lieblingsstücken gezählt wird. Wie wenig dazu gehöre, solche dramatische Ungeheuer erträglich vorzustellen, schließe ich daraus, daß so mancher Schauspieler, so manche Schauspielerin, die nur im Lustspiele oder in unsern bessern Trauerspielen entweder nur erträglich oder mittelmäßig waren, in diesen Kraftstücken, wo es bloß auf Declamation ankommt — richtig oder falsch, das ist einerlei — keineswegs eine verächtliche Figur machten.

Der am 3. Dezember vorigen Jahrs zu Washington gestorbene, bei dem Nordamerikanischen Congresse accredidirt gewesene königlich preußische Gesandte Baron Friedrich von Greuhm war aus Darmstadt gebürtig, wo sein Vater in Diensten des Prinzen Georg Wilhelm als Regierungs-Rath stand. Der Verewigte genoß eine vortreffliche Erziehung, widmete sich der Rechtswissenschaft, und lag deren Erlernung in dem Anfange der 1790ger Jahre auf der Landes-Universität zu Gießen ob. Nach Beendigung seiner Studien erwirkte ihm sein Schwager, der berühmte Iffland, die Aufnahme in königlich preussischen Staatsdienst. Zur Zeit des Friedens-Schlusses zwischen Preussen und Frankreich stand er im Jahr 1795 in Basel bei der preussischen Gesandtschaft. Der verstorbene Minister, Fürst von Hardenberg, lernte hier Greuhms Fähigkeiten, so wie seine Gewandtheit in diplomatischen Geschäften kennen, und wußte sie zu würdigen und zu schätzen. Im Jahr 1802, zur Zeit der Säcularisationen und Territorial-Veränderungen in Deutschland, soll Greuhm als Agent mehrerer mindermächtigen Fürsten, Grafen, auch einiger Abteien und Prälaturen des ehemaligen Schwäbischen Kreises, in Paris gelebt haben. Seine spätere Carriere ist dem Einsender nicht bekannt.

Seine Majestät, der König von Preußen, haben die Allerhöchstdenselben von dem Großherzogl. Hessischen Kammer-Musikus, Herrn Wilhelm Mangold, überreichte Oper Merope, sehr gnädig aufgenommen, den Verfasser, zum Beweise Allerhöchst Ihrer Zufriedenheit mit Seiner Composition, mit einem kostbaren brillantenen Ring beschenkt, dieses Geschenk, mit einem huldreichen Danksagungsschreiben begleitet, und beide demselben durch Allerhöchst Ihro Gesandten am Großherzoglich Hessischen Hofe, Freiherrn von Otterstädt, zustellen lassen.

Wiener Nachrichten zu Folge soll Frau von Chezy, geborne Freyin von Klenke, den Componisten der Euriantbe, welchem Sie den Text dazu lieferte — den hochgefeierten Maria von Weber — bis nach Wien gewissermaßen verfolgt, und demselben noch vor wirklicher Aufführung der Oper 600 baare Thaler abgepreßt haben.

Rüge einer Unwahrheit. In No. 116 des Journals für Literatur, Kunst, Luxus und Mode, Dez. 1823, wird unter dem Artikel Darmstadt gesagt: Die Musik, bei Aufführung der Spontinischen Oper Olympia, leitete der Großherzog selbst.

Man kann versichern, daß diese Angabe unwahr ist. Se. königliche Hoheit, der Großherzog von Hessen, ein eben so großer Kenner als Verehrer der schönen Künste, vorzüglich aber der Musik, wohnen zwar häufig den Opernproben bei, und äußern öfters Allerhöchstihre Ansicht über die Ausführung, eine eigentliche Leitung aber, wie sie in obiger unrichtiger Nachricht gemeint zu seyn scheint, haben Ihro Königliche Hoheit noch niemals, weder in einzelnen Proben, noch in den Aufführungen Allerhöchst selbst übernommen.

Dieser Unwahrheit ist zugleich eine andere Unrichtigkeit angereihet, wenn gesagt wird: Herr Becker als Hugo in der Schuld erreichte seinen Vorgänger Stek nicht. Diese Rolle gehört nicht in Herrn Steks Fach, welcher sie nie, wohl aber vor Herrn Becker Herr Fischer spielte.

Cöln, 7. Februar.

Seit meinem letzten Bericht ist hier nichts Ausserordentliches vorgefallen, und das Ordentliche geht so seinen gewöhnlichen Gang fort. Unsere Bälle sind dieses Jahr wenig besucht, und glanz- und prunklos, man schreibt dies allgemein den geldarmen Zeiten zu. Die Samstägigen auf der Ehrenstraße gehen noch an, aber die Dienstägigen leiden an der Auszehrung, die in der Schnurgasse sind die besuchtesten, und die bei Herrn Lieberts in der Schmierstraße, und Herrn Lampert auf dem Domhof, die lustigsten. Sie sehen, daß es auch bei uns an Bewegungsanstalten der Art nicht fehlt. Indessen werden wir ein sehr brillantes Carneval haben, wobei

besonders ein maskirter Aufzug von mehreren hundert Personen zu Pferd und in Wagen, [illegible] aller Art ver[illegible]ren, und den Fastnachts Montag eine große Redoute im Kaufhaus halten wird; Sonntag und Dienstag sind Maskenbälle in der Ehrenstraße. Zu seiner Zeit sollen Sie von all diesen Herrlichkeiten einen ausführlichen Bericht erhalten, schon sind wegen diesen Feutlichkeiten in allen Gasthäusern Zimmer von Fremden bestellt, deren man sogar von Brüssel und Antwerpen erwartet. Das Theater fährt unausgesetzt fort, sich eines ausserordentlichen Zuspruchs zu erfreuen, da nun auch die Oper gut und glänzend besetzt ist. Dem. Janitsch ist, nach ihrem total fehlgeschlagenen Benefiz, wieder den Rhein heraufgesegelt, dagegen ist Mad. Lechner, vom Nürnberger Theater eingetroffen, welche mit einer guten Stimme eine schöne Gestalt und einnehmendes Wesen verbindet; sie ist bereits als Königin der Nacht, in der Zauberflöte, und als Amenaide, im Tancred, mit Beifall aufgetreten. Ein neuer Tenorist, Herr Rochow, gefällt ebenfalls durch seinen angenehmen und sonoren Gesang. Herr Pillwitz, der rühmlichst bekannte Bassist, ist im Joseph in Egypten als Jacob aufgetreten, war aber heiser, und ist es dem Vernehmen nach bis dato noch; wir wünschen ihm eine baldige Genesung.

Der zum Tode verurtheilte vierfache Mörder Moll, ist wie es verlautet, um Cassation eingekommen, und sieht der Entscheidung von Berlin entgegen. Er soll neulich im Gefängniß (er sitzt in dem Criminalbehälter der blechernen Bur) einen Beweis seiner Aussage: daß er das Morden nicht lassen könne, und es ihm angeboren sey, [illegible]be ablegen wollen, der aber noch zum Glück vereitelt worden.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 13. Januar.

Die Jäger, Schauspiel in 5 Aufzügen.

Dieses Stück gleicht einer alternden Matrone, welche noch immer sehr gefällt, erhält sich bei uns in seinem großen Werth beinahe ausschließlich durch das Verdienst des Herrn Regisseurs Grüner, welcher in der Rolle des Oberförsters Warberger zu Weissenberg subjectiv und objectiv sein reiches Künstlerthum offenbart und durch sein heutiges meisterhaftes Spiel sich den ungetheilten Beifall erwarb, welchen das volle Haus ihm in reichem Maaße zuklatschte. Wahrheit, Herzlichkeit, rasches Temperament, Natürlichkeit, Biederkeit, Gemüthlichkeit und Zutrauen, alle einzelnen Züge dieses trefflich gezeichneten Charakters vereinigte Herr Grüner in dem Meisterwerke, welches er heute lieferte. Frau Grahn bewährte in der Rolle der Oberförsterin ihre vis comica zu ihrem großen Vortheile. Ihr Spiel im Gebiete des Komischen war eben so brav, als das der tragischen Scenen. Herr Becker befriedigte als Anton, Förster zu Weissenberg, jede gerechte Forderung. Jungfrau Grüner griff mit der Darstellung der Friederike, Nichte und Pflegetochter des Oberförsters, so ganz in die Naivität und Herzlichkeit ein, welche an dieser braven Schauspielerin gefallen, und ein Huptererforderniß des Charakters der Friederike sind. Herr Stek, als Amtmann von Zeck zu Weissenberg, erfreute sich des gewohnten und immer verdienten Beifalls. Seine Gesticulation war ganz natürlich; auch zeichnete er den tückischen Heuchler treffend und originell. Herr Jabrt copirte den sanften liebenswürdigen Pastor, den theilnehmenden Freund, den nachdrücklichen Vermittler, den fleckenlosen Biedermann äusserst richtig. Jungfrau Mayer verdient als Kordelchen heute vorzüglich ehrenvolle Erwähnung. Jede Nuance, jede Wendung, war aus der Natur gegriffen, der wegwerfende höhnische Ton gegen Friederike, die gleisnerische Hochachtung gegen die Oberförsterin, der verhaltene Aerger über die Geschwätzigkeit der alten guten, aber leicht zu bethörenden Frau, die verbissene Wuth über Antons Geringschätzung ihrer, hätten unmöglich treuer und gelungener dargestellt werden können.

Den 18. Januar: **Tankred**, Oper in 2 Akten. Musik von Rossini,

der einem lustigen Bruder gleicht, welcher im Champagnerrausche sehr gute, geniale, aber auch triviale und schlechte Einfälle vorbringt. In einer von Herrn Stendahl zu Paris herausgegebenen Lebensbescheibung Rossinis, wird derselbe mit Napoleon verglichen, und mit bombastischen Lobeserhebungen überladen. Mit Napoleon! das ist etwas zu stark! sagte ein Bewunderer Rossinis bei Hrn. Joui. Warum, antwortete sein Nachbar, haben nicht beide viele Trommeln in Bewegung gesetzt?

Tankred brachte uns jedoch durch die fast durchgehends vortreffliche Darstellung, einen seltenen Genuß, und sein Besuch war um so erfreulicher, als wir darauf beinahe gar nicht vorbereitet waren, indem statt seiner Nittetis von Poise, die hier eben nicht sonderlich beliebt ist, sich zur Visite auf den heutigen Abend hatte anmelden lassen, welche aber, zum allgemeinen Vergnügen, durch eine bei Fräulein Madler unerwartet eingekehrte Unpäßlichkeit vereitelt wurde.

Es war nur eine Stimme über die Trefflichkeit der Leistung von Tankred, Madame Anpold, und Amenaide, Madame Krüger Aschenbrenner. Jedes ihrer Gesangstücke war rauschend beklatscht, besonders ergoß sich der Strohm des Beifalls nach dem Duett der beiden ausgezeichneten Künstlerinnen, für beide gleich laut. Man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß Madame Krüger vorzüglich in den Cadenzen, welche die reinste Intonation erfordern, und ein sehr weiches Anschmiegen und Verschmelzen der Stimme erfordern; die kühnste Erwartungen übertrifft Herr Delcher, der brave Sänger befriedigte in der Rolle des Orbazzan sehr, nur müssen wir ihm mehrere Sorgfalt auf seine Gestikulation empfehlen. Herr Hähnle gab den Arzir mit zu wenig Wärme. Madame Höllen verdiente als Isaura kaum einer Erwähnung. Orchester und Chöre wirkten zum gelungenen Ganzen kräftig mit.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 44. Freitag, 13. Februar 1824.

Quintin.

Eine Erzählung auf Thatsachen gegründet, von ***.

(Fortsetzung.)

Der Tag graute in Osten, da ritt Quintin in stummem Schmerze neben dem Comthur zu dem Thore hinaus, zu welchem er vor einem Jahre mit eben so schwerem Herzen hereingekommen war.

Oben auf der Anhöhe, wo der Comthur den Jüngling gefunden, hielt dieser plötzlich sein Roß an und sah Quintin in das thränenschwere Auge.

Du läßt Dein Lebensglück hier zurück, sprach er sanft, aber siehst Du dort die Morgenröthe flammen? O, Jüngling, Dir, Dir wird sie einst an Deinem Horizonte eben so schön heraufglühen, wenn Du wiederkehrst. Du bist es nicht allein, der so von seinem Glücke scheidet und Dir bleibt die Hoffnung. Wie Mancher schied eben so, wie Du, und ihm lächelte keine Hoffnung und nur die kalte Nothwendigkeit legte ihre Eisenhand auf das arme Herz und gebot ewige Entsagung. Und doch mußte er scheiden, überwinden und siegen über sich selbst und sein Schicksal. Fasse Du Muth und sey stark, mein Sohn!

O Gott! auch Ihr seyd nicht glücklich, mein edler Vater! sprach leise Quintin, sein Auge auf den Comthur mit inniger Liebe heftend.

Ja, so nenne mich, Quintin, so nenne mich, dann habe ich doch ein Wesen auf der armen Welt, das ich lieben kann, das mich liebt. Er reichte Quintin seine Hand mit gewaltiger Rührung, die dieser mit Inbrunst an seine Lippen drückte.

Dann rief der Comthur: Hin ist hin! verloren ist verloren! Glaube mir, mein Sohn, ich bin jetzt glücklich, sehr glücklich. Ich habe überwunden. Auch Du sollst glücklich werden, obwohl auf andre Art!

Und rasch gab er seinem Gaule die Spornen, und dahin flogen sie die Straße.

Die Glocken des St. Annenthurmes riefen zur Frühmesse. In Schaaren kamen die Gläubigen zum Tempel des Herrn. Die Straße herauf kam langsamen Schrittes und gesenkten Hauptes Maria, um in dem frommen Gebet Ruhe für das wunde Herz zu suchen. Einen schüchternen Blick warf sie auf das Haus, wo der Geliebte wohnte. Da schwebte aus der Thüre des Hauses Clara, bleich wie eine Lilie, in ein schwarzes Gewand gehüllt; aber ihr Auge leuchtete, wie der Stern der Liebe bei'm Untergehen — sie hatte den schwersten Kampf gekämpft diese Nacht, und den schwersten Sieg errungen — den über das eig'ne Herz.

Mit leisem Winken trat sie zu Marien, die erröthend in das liebliche, bleiche Gesicht sah. Sie faßte zitternd ihre Hand. Laßt uns vereint beten, Jungfrau! sprach sie mit wankender Stimme. Laßt uns für Quintin beten! Da faßte Maria ihre Hand. O, Du Engel des Friedens! rief sie leise, ja, laß uns beten für ihn! Sie gingen in den Tempel. Ihre Seelen flossen in einander. Ein Gebet entströmte ihren Schwesterseelen. Hier aber betete die beglückte Hoffnung, dort die demüthige Entsagung.

Der Gottesdienst war geendet. Wie verklärt erhob sich Clara und ging mit Marien hinaus. Clara's Herz hatte Kraft gewonnen, Quintins letzten Wunsch zu erfüllen. Sie legte leise in Mariens Hand das Pergamentblatt und sprach: Quintins letzte Bitte ist erfüllt. Nun lebet wohl und Gott segne Euch und ihn! Sie riß sich los und eilte ihrer Wohnung zu. Da dämmerte in Maria's Seele der Tag der Erkenntniß. Sie liebt ihn, sprach sie leise, und hat ihm entsagt; o du himmlisches Wesen, Gott gebe Dir Frieden!

VII.

Der Winter war früh hereingebrochen in die Thäler Helvetiens und lange hatten den Comthur des Ordens Geschäfte in Deutschland und Schwaben hingehalten. Schon starrten von Schnee und Eis Helvetiens graue Riesen und das Leben auf den Alpen war verstummt; da zogen die Reisenden durch das herrliche Land dem von Quintin so heiß ersehnten Italien zu. Beschwerlich war die Reise und nicht ohne manche Gefahren, aber sie überstanden sie glücklich. Auf Quintins Gemüthszustand hatte der Wechsel der Gegenden des lieben Deutschlandes und nun Helvetiens starre Winterpracht und Italiens Sommer im Winter einen gar wohlthätigen Eindruck gemacht. Heitrer gedachte er der fernen Geliebten und fröhlicher blickte er seiner Zukunft entgegen.

Sie hatten Rom erreicht; da erkrankte der Comthur schwer. Mit der innigsten Liebe, mit der ausdauerndsten Treue pflegte sein der Jüngling. Oft saß er mit Thränen im Blicke am Schmerzenlager des väterlichen Freundes und dunkel umwölkte sich der Himmel seiner Hoffnung. Der Comthur wurde immer kränker. Nur wenige Freunde des Comthurs waren um ihn und theilten mit Quintin die Sorge um den Kranken. Nur mit Gewalt aber konnten sie Quintin bewegen, der Ruhe zu genießen, die ihm so nöthig war. Gerührt sah der Comthur die Liebe des Jünglings, und seine Hand fassend, sprach er matt: Wie soll ich Dir vergelten Deine reiche Liebe, mein Sohn? —

Quintins Gebet wurde erhört, der Comthur genas wieder. Du sollst nicht mit mir nach Malta, mein Sohn, sprach er eines Tages. Ich habe Dir einen Meister erwählt und ausgemacht, bei ihm sollst Du Dich üben in der herrlichen Kunst. Ich habe für Dich gesorgt. Sterbe ich in Malta, so wird mein treuer Freund Visconti Dir meinen letzten Willen eröffnen. Sterbe ich nicht, so umarme ich Dich wieder nach einem Jahre, so Gott will!

Er drückte den Jüngling an seine Brust, der in Thränen zerfloß. Gedenke des Zieles, das Du erreichen willst, mein Sohn, und sey fleißig. Vergiß meiner nicht, wenn ich fern bin, und weihe mir eine Thräne, wenn ich fallen sollte im Kampfe gegen die Ungläubigen.

Das verhüte Gott, daß ich noch einmal sollte vaterlos werden! sprach Quintin.

Gerührt riß sich der Comthur aus seinen Armen und reiste ab, von den Thränen und den Segenswünschen des Jünglings begleitet.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XVI. Pichegrü.

(Beschluß.)

So endete ein Mann, der alles, was er geworden war, selbst das Letzte, sich selbst verdankte, und dessen Ruhm die gebildete Welt erfüllt hatte. Er war einer der vorzüglichsten Männer, welche die französische Revolution hervorgebracht hatte. Nach dem Zeugniß Napoleons war er nebst diesem der größte Feldherr seiner Zeit. Sein Charakter war edel und menschenfreundlich, seine Sitten streng, und seine Haupttugend bestand in einer unwandelbaren Uneigennützigkeit. Hätte Pichegrü nicht seinen Namen verdunkelt durch jene unvorsichtige Korrespondenz mit dem Feinde, er hätte der Wohlthäter seines Vaterlandes werden können. Sein Andenken ehrend, befahl Ludwig XVIII. nach seinem Regierungsantritte, die Bildsäule Pichegrü's in Marmor aufzustellen. Ob solches bis jetzt geschehen ist, können wir unsern Lesern nicht mit Gewißheit sagen.

Ueber seinen Tod waren von Anfang, und sind noch jetzt die Meinungen getheilt. Wir wollen beide würdigen.

Gleich als man die Nachricht von seinem Ende im Gefängniß erfuhr, meinten oder behaupteten Viele, Pichegrü habe sich nicht selbst entleibt, sondern sey auf Befehl Buonaparte's von vier Mameluken erdrosselt worden. Man führte an, Pichegrü habe, als er gefoltert worden sey, unvorsichtiger Weise gedroht, furchtbare Entdeckungen gegen seinen Verfolger zu machen. — Darum habe ihn der erste Konsul heimlich aus dem Wege räumen lassen. Allein für's Erste: womit will man dieses beweisen, da, unsers Wissens, auch nicht ein geschichtliches Zeugniß dafür ist; und dann erscheint diese Behauptung wahrhaft lächerlich. Oder welche Entdeckungen konnte Pichegrü gegen Buonaparte machen, dessen Leben, wenigstens damals *), tadel- und fleckenlos dastand vor Freund und Feind? Oder warum hat er diese furchtbaren Entdeckungen nicht einem seiner Freunde mitgetheilt? Warum nicht gerade vor Gericht deponirt? Da konnte er vor dem versammelten Volke mit denselben mehr wirken, als in geheimer Drohung. Und hat Jemand, der den Leichnam Pichegrü's gesehen oder untersucht hat, irgend eine Spur von Folter an ihm bemerkt? Konnte überhaupt Buonaparte hoffen, daß Pichegrü auf der Folter bekennen würde??? Das mögen doch alle die bedenken, welche mit Eilfertigkeit geschäftig jeden Wahn zur Gewißheit erheben wollen, aus Haß gegen den großen Machthaber. Und sind sie denn blind oder taub gegen die geschichtlichen Zeugnisse, die wider Pichegrü vorhanden sind? .. Seiner ersten Unterhandlung mit dem Feinde nicht zu gedenken, hatte er selbst das Bekenntniß seines Hasses gegen den Konsul abgelegt. Pichegrü aber, der hasset, läßt es gewiß an der That nicht fehlen, wie selbst die Aussage Moreaus nach Pichegrü's Tod beweiset. Was hatte nun Napoleon noch zu fürchten von ihm? Wahrlich, mehr hatte er von dem Ansehen zu fürchten, in dem Moreau bei dem Volke und dem Heere stand. Und dennoch ging dessen Prozeß, ungeachtet der Einmischung des Pöbels, ruhig zum Ende.

Napoleon sagt bei Lascasas **) von der Beschuldigung, als habe er Pichegrü ermorden lassen: „Was konnte ich „dabei gewinnen? Ein Mann von meinem Charakter „handelt nie ohne große Motive. Hat man je gefunden, „daß ich muthwillig oder aus Laune Blut vergossen habe? ***) „Pichegrü sah sich in seiner Lage ohne Rettung, sein star„ker Geist konnte den Gedanken einer schmachvollen Hin„richtung nicht ertragen; er verzweifelte an meiner Gnade, „oder verschmähte sie, und gab sich den Tod."

Ohne partheiisch zu seyn, kann man diesen Worten seinen Beifall nicht versagen. — Die Verbindung Pichegrü's

---

*) Des Enghien's Hinrichtung, wiewohl vor Pichegrü's Tode vollzogen, kann nicht hieher gerechnet werden, weil sie am 21. März, also 22 Tage später geschah, als Pichegrü verhaftet worden war; und dann lastet diese nicht auf Napoleon.

**) Mémorial de St. Hélène, 7r Band.

***) Wer es nicht glauben will, der lese des General Rapp Memoiren.

mit Georges ist erwiesen, und dessen Absichten sind von ihm selbst deutlich ausgesprochen. Pichegrü konnte aber vor der Welt nicht schuldig erscheinen wollen. — Wie konnte der Mann, der dem Tode tausendmal in's Auge geschaut hatte — so sagen Einige, ja Viele — wie konnte der sich vor dem Schaffot fürchten? Wie konnte er dem Tyrannen die öffentliche Hinrichtung ersparen wollen, die Jenem in der öffentlichen Meinung schaden mußte? — Zum Ersten fürchtete Pichegrü nicht den Tod, er gab sich ihn selbst, nach unserer Ansicht. Zum Zweiten konnte er sich sehr wohl vor dem Richtplatz fürchten, d. h. vor der Schmach. Und daß man sagen will, die Hinrichtung hätte Buonaparte schaden müssen, kommt aus der Vormeinung von Pichegrü's Unschuld, die uns erst erwiesen, zu deren Beweis erst alle Zeugnisse gegen ihn als falsch bewiesen werden müßten. Fragt man endlich: wie sich Pichegrü in horizontaler Lage habe erdrosseln können? so müssen wir gestehen, daß ein hoher Grad von Unkenntniß des einfachen Hebels dazu gehört, um nicht zu begreifen, wie sich Jemand mit einem Holze die Halsbinde zudrehen könne — oder fragen, ob man sich besser im Stehen oder Sitzen zu erdrosseln im Stande sey?

M. J. Klarke.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 25. Januar.

Den 23. Januar: Emilie Galotti, Trauerspiel in 5 Akten von Lessing, ist eine der Glückseligkeiten meines Lebens, eine der vollkommensten Erscheinungen im Felde der Literatur für das Theaterstudium, für das Beobachten der Kunst, und die Richtung des Geschmacks. Aus jeder Vorstellung derselben gehe ich weiser und belehrter heraus, finde mich im Menschenstudium, Charakteristik und Ton der Welt gewandter, sauge immer mehr Honig des Scharfsinns und Witzes, und finde mich in keinem Schauspiel so festgehalten, so unabläßig im Denken und Forschen, als in diesem unsterblichen Werke Lessings, des Vaters der deutschen dramatischen Dichtkunst. Heroen der Dichtkunst sind seit funfzig Jahren über die Bretter geschritten, andere Meister folgten ihnen und werden ihnen folgen, aber Lessings Ruhm ist unvergänglich, des bescheidenen Mannes, der nach dem er Emilia, Mina von Barnhelm und Nathan den Weisen geschaffen, doch noch behauptete: „er wäre kein dramatischer Dichter.“ Deutschland war seiner nicht werth, und Emilia Galotti, in chronologischer Hinsicht eine veraltete Schöne, fesselt noch immer die Herzen, wie in ihrer ersten Blüthenzeit, wäre nur das Gewand ihrer schönen Gestalt würdiger gewesen, indem sie heute erschien! da Lessings Meisterwerk keiner durchgehends klassischen Besetzung sich zu erfreuen hatte.

Madame Sandhaas gab die Emilia Galotti mit unverkennbar rühmlichem Bestreben ihrer Rolle würdig zu seyn, aber sie blieb von diesem so schwer zu erreichenden Ziele ziemlich entfernt. Die ängstliche Erzählung der verwirrten Jungfrau, nachdem sie mit den Worten: „Wohl mir, nun bin ich in Sicherheit,“ in das Zimmer stürzt, hätte weit kräftiger vorgetragen werden können, auch hätte die Stelle, wo Emilie über Gewalt und Verführung so schön philosophirt, mit steigender Wärme gesprochen werden müssen.

Madame Grahn war der Rolle der Claudia, Odoardos Gemahlin, nicht gewachsen; die Scene mit Marinelli, dem Kammerherrn des Prinzen, in welcher mütterliche Angst und Abscheu vor dem Mörder stark und kräftig ausgedrückt werden müssen, mislang ihr beinahe ganz.

Orsina, die majestätische Frau, war von Madame Hähnle sehr stark copirt, ihre Vorstellung blieb matt und unbefriedigend, doch verdient sie keinen hämischen, lieblosen Tadel, da ihr die Mittel zur Darstellung dieser Rolle abgehen, und sie wenigstens leistete, was in ihren Kräften stand. Desto mehr befriedigte Herr Becker, als Hettore Gonza, Prinz von Guastalla. Er gab diese wegen ihrer Charakterlosigkeit undankbare Rolle mit großer Sorgfalt, und mit einer Wärme, welche die Wahrheit seiner Leidenschaft glauben machte. Seine schöne und starke Stimme erfreute heute besonders, auch seine Rede war weniger abgemessen wie sonst, und griff dadurch in die leidenschaftliche Scenen sehr gelungen ein.

Die Rolle des Grafen Appiani war an ihren Mann, und zwar an den rechten, Herrn Fischer, gekommen, welcher völlig befriedigte, indem er den Charakter des Appiani in ernster und düsterer Stimmung richtig nahm.

Herr Steck hatte die Rolle des glattzüngigen, heimtückischen Marinelli wohl durchdacht, und gab sie mit vieler Mühe und Besonnenheit. Indem er dem aufgebrachten Appiani: Geduld, Graf! Geduld nur! beim Abgehn zurief, war die Kunst der Hölle, und die Quintessenz der Geschmeidigkeit feiler Höflinge anschaulich gezeigt.

Odoardo konnte nicht besser besetzt seyn, indem von den Künstlern unserer Bühne wohl nur Herr Grüner dieser Rolle allein entsprechen konnte, und auch völlig entsprach; besonders machte er sein erschütterndes Gebährdenspiel, und die Kraft seiner mächtigen Stimme vortheilhaft geltend. Die schreckliche Scene, in welcher er der Emilie den Dolch in die Brust stößt, war durchaus befriedigend.

Anekdote.

Nach einer der ersten Vorstellungen der Metromanie ging Piron, sehr elegant gekleidet, wie es seine Gewohnheit war, in das Kaffeehaus Procope.

Alle Anwesende umringten ihn, und sagten ihm etwas Verbindliches. Auch der Abbé Desfontaines war zugegen. Er wollte sich über Piron lustig machen, und hob, mit einer erkünstelten Neugier und verstellten Bewunderung, den Schoß des Kleides in die Höhe, um den Stoff und die Stickerei näher zu betrachten und zu bewundern.

Welch ein Kleid für einen solchen Menschen! rief er aus.

Piron hob sogleich das Krägelchen des Abbé's in die Höhe, und erwiederte diesen Ausruf mit den Worten: „Und welch' ein Mensch für eine solche Bekleidung!“

Frankfurt am Main, den 12. Februar 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Bethmännische Obligationen	4	—	64
ditto *ditto*	4 1/2	—	72
ditto *ditto*	5	—	80
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2 1/2	—	42
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1163
Obligationen Zins. in 20 kr.	1	—	—
ditto *ditto*	2 1/2	—	—
ditto *ditto*	5	—	88
Rothschildische fl. 100 Loose		—	131
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	114 3/8
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	100
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	—	100 1/2
Prämienscheine	4	—	120
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	6	—	101
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	104 1/4
ditto *ditto* *E-M*	4	—	103 3/4
Holland.			
Kansbillets d. aufg. Schuld / *ditto* mit Restanten		5 1/4	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4 1/2	107 1/2	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		—	59 1/8
Darmstadt.			
Obligationen	4 1/2	—	97
ditto Landständische	5	101 1/2	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	100 1/4
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	99 7/8
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5 1/2	—	78 1/4
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5 1/2	44	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	142 1/4
	2 M.	—	141 1/2
Hamburg	k. S.	—	147 1/2
	2 M.	—	146 3/4
London	k. S.	—	—
	2 M.	153	—
Paris	k. S.	80 1/4	—
	2 M.	79 7/8	—
Lyon	k. S.	80 1/4	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung / in 20r	k. S.	—	—
	2 M.	—	101 3/8
Augsburg	k. S.	—	100 1/4
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111 3/4	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	102 3/8
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99 3/8	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	3 1/2

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue *ditto*	11	14
Preussische Louisd'or	9	52
20 Francs	9	35
Souveraindor	16	38
Guinee	12	30
Mard'or	8	4
Holl. Randducaten	5	38
Kaiserl. *ditto*	5	38
Reichs *ditto*	5	36
Marco *ditto*	5	37
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	319	
Ganze neue Thaler	2	43 1/2
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22 1/2
Preussische Courent	1	42 1/2
Piaster	2	29
Rubel	1	39
Hannov. 2/3	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	18
Ganz fein Silber	20	26

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 45. Samstag, 14. Februar 1824.

Quintin.

Eine Erzählung auf Thatsachen gegründet, von ***.

(Fortsetzung.)

Der Statthalter kaiserlicher Majestät hatte die Strafe des Hidalgo Don Gomez Lanos zu einem Monat Arrest gemildert. So viel vermochte das Ansehen des Ritters von Calatrava und Fiskals Don Pietro Lanos. Statt aber daß die Strafe und die Einsamkeit des Kerkers das wilde Gemüth des Jünglings gebändiget hätte, war es vielmehr nur hitziger geworden und in seiner Seele war das Verderben geschworen dem Retter seines Opfers und diesem selbst, Quintin und Marien. Kaum seiner Haft entlassen, hatten ihm auch die Späher Quintins Aus- und Eingehen im Hause Swanefeldts hinterbracht, und seine Combinationsgabe hatte ihm auch sogleich zu der Gewißheit verholfen, daß Beide sich liebten. Er war es, der an jenem verhängnißvollen Tage Quintins Einschleichen in Swanefeldts Hause diesem hinterbracht und das stolze Gemüth des Malers gereizt hatte. Er war es, der unter dem Vorwande, etwas bei Meister Jan zu kaufen, auch diesen zum Hasse gegen Quintin empört hatte.

Sein Plan war, den Armen erst recht elend zu machen und dann ihn mit seinem Dolche seiner Rache zu opfern. Der Comthur hatte die Schritte des Boshaften belauern lassen, und sah die Gefahr und wollte an jenem Abende, als er Quintin in halber Verzweiflung traf, den Jüngling warnen und mit sich nehmen.

Gomez knirschte, als sein Opfer ihm entronnen war. Nun blieb ihm noch ein Gegenstand seiner Rache — Maria; aber die alte Leidenschaft erwachte in seiner Seele. Verderben wollte er sie erst, beflecken mit seinem Lasterhauch die reine Seele und dann sollte sie sterben unter seiner Hand.

Er drängte sich an Swanefeldt. Er schwatzte mit ihm von der Kunst in erheuchelter Begeisterung. Er kaufte einige seiner Bilder um hohen Preis — und hatte des Künstlers Freundschaft gewonnen.

Geld gewinnt die Welt! jubelte er, und drückte die Argusaugen der väterlichen Liebe zu.

Aber diesmal hatte er sehr sich betrogen. Bald durchschaute der Maler die Schlangenwege des Lasters, die der Jüngling einschlug und seine Seele empörte sich. Er vermied ihn. Er war kalt gegen ihn — aber es half nichts — der Zudringliche ließ sich nicht abweisen. Da ließ ihn Swanefeldt die ganze Verachtung fühlen, die der Wüstling verdiente.

Knirschend schwor der Verschmähte ewige Rache auf Swanefeldts Haupt. Und bei dem Vater klagte er ihn schnöder Frevel, ja des ketzerhaften Glaubens an.

Der Grand von Spanien hatte die Schmach noch nicht vergessen, die durch Swanefeldts Tochter über seinen Adel gekommen war. Froh, eine Gelegenheit zur Rache gefunden zu haben, ließ er schnell den Maler in gefänglichen Gewahrsam bringen.

Triumphirend trat am Nachmittage des Verhaftungstages ihres Vaters Don Gomez in Mariens Gemach, die erbleichend über das höllische Lächeln seines Mundes kaum sich von ihrem Sitze zu erheben vermochte. Grinzend freundlich drückte er sie mit ritterlicher Courtoisie in ihren Stuhl zurück, setzte sich neben sie hin und begann ihr nun mit wohlgefälligem Lächeln die Lage ihres alten Vaters mit allen Schrecken auszumalen. Folter und Scheiterhaufen — Anfang und Ziel seiner Qual malte er mit den gräßten Farben der unglücklichen Tochter aus. Dann zeigte er ihr, wie nur sie, wenn sie seine Flammenliebe erhöre, ihren Vater retten könnte.

Er hatte geendet. Bleich, ein Bild des Jammers, saß das Mädchen vor dem Bösewichte da. Doch bald richtete sich ihre Seele auf.

Höllischer Bösewicht! rief sie aufspringend, hast Du noch nicht genug Jammer über mein Leben gebracht? Willst Du mich und meinen Vater verderben? Es wird Dir nicht gelingen! Gottes Auge wacht über der Unschuld und wird Deine höllischen Plane vernichten. Zittre, zittre vor dem Rächer der Unschuld! Mit diesen Worten eilte sie hinaus. Doch ein wenig erschüttert von der Rede des Mädchens schlich, bleich vor Wuth und Entsetzen, der Bösewicht zum Hause hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

(Fortsetzung.)

Da mir der Raum mangelt, Dir über den Plan des Ganzen umständlich Nachricht zu geben, so mußt Du Dich für diesesmal mit einer Probe aus der Mitte des noch rohen Entwurfes begnügen. Gewinne ich Zeit zur genauern Durchsicht, so erhältst Du bald das Gedicht, dessen Tendenz zu errathen Dir nicht schwer werden kann, vollendet.

— — — — — — — — —

Und er flieht das Menschgewühl
In dem dicht verwachsnen Haine
Weint er still um — Mitgefühl.
Liebe! Deine Sonnen tagen,
Strahlen Wehmuth in das Herz;
Auf der Sehnsucht Feuerwagen
Lenkt die Seele himmelwärts,
Wie dem zarten Kelch der Rose,
Wie dem frischen Blätterschooße
Himmelsseligkeit entquillt,
Rings den Hain mit Wollust füllt:
So ziehst Du in weiten Ringen
Deinen reichen Wonnekreis,
Dem ja Alle Opfer bringen,
Den kein Mensch zu deuten weis.
Wohl erheben manche Triebe
Herz und Seel zu hohem Schwung,
Aber Du, o heil'ge Liebe!
Weckst allein — Begeisterung.
Du lehrst kühn den Schwachen ringen,
Stärkst und lenkest Geist und Hand;
Ach! wo Deine Harfen klingen,
Kennt man keinen Widerstand.

Blickt doch hinaus, durchschaut die stillen Scenen
In die ihr Geist des Segens Fülle trägt;
Seht wie der Liebe unnennbares Sehnen
Tief aus dem Staub die Himmelsfunken schlägt ꝛc.

Der Maler tritt sinnend und ernst zur Staffelei,
Rückt schweigend den Stuhl und das Tischchen herbei,
Und während unselige Seufzer erstarben,
Da mischt' er verlegen die lieblichen Farben.
Jetzt rauscht vor dem Geiste der Vorhang zurück,
In's Hohe, Unendliche schweifet der Blick,
Und was seit der Schöpfung kein Denker noch fand,
Das zaubert der Meister mit glücklicher Hand. —
Wenn dämmernd der Tag seine Lichter versendet,
Und eh' noch am Abend die Sonne erbleicht,
Ruft freudig der Meister: „Ich hab' es vollendet!
„Dank Ewiger! Dank Dir, ich hab' es erreicht!"
Da steht das Werk: Die Erde trübt kein Schatten,
Die Nacht entflieht, mit leichtem Flügelschlag;
Im Eichenwald, wie auf den blüh'nden Matten,
Erblühet rings ein holder, schön'rer Tag:
Denn hoch in den Wolken, in herrlichem Glanz,
Durchflochten das Haar mit dem blühendsten Kranz,
Schwebt lächelnd Maria, die Himmlische, hält
Im Arm den Erlöser, den Heiland der Welt. —
Er nimmt das Bild, er küßt es voll Entzücken,
Hängts schweigend auf an Gottes Hochaltar.
Da lächelts Trost herab mit sanften Blicken,
Und alles Volk bringt willig Opfer dar.
Der Kranke fleht um Lindrung seiner Schmerzen,
Der Sünder eilt zu ihm bereut, vertraut;
Die Jungfrau kniet vor ihm mit wundem Herzen,
Um Segen fleht der Greis als wie die Braut.
Und Jeder kommt, die Heil'ge anzurufen,
Wenn die Verzweiflung hart zu Boden warf,
Denn Seelentrost schwimmt um des Altars Stufen,
Den, ach, so oft! der Sterbliche bedarf. —
Und wenn dann oft des Weihrauchs blaue Wolke
Wie Nebel leicht empor am Bilde steigt,
Und wenn dann stumm dem hingesunk'nen Volke,
Das Heiligste der fromme Priester zeigt;
Wenn dann das Haus vom Volke längst verlassen,
Der Säulengang öd', ausgestorben steht,
Die Lichter schon am Fensterkreis erblassen,
Wenn heil'ge Ruh' im stillen Tempel weh't:
Dann fällt der Meister selbst zur Erde nieder,
Hängt an dem Bild mit unnennbarer Lust,
Der Friede zieht mit Palmenzweig und Lieder,
Als reicher Lohn in seine treue Brust;
Denn die da schwebt, zur der die Menschheit flehte,
Das süße Bild, das Huld im Blicke trägt,
Das Sündern selbst Vergebung nieder weh'te,
Die — Liebe hat's auf Leinwand hingeprägt:
Mathilde ist's, das hohe, heil'ge Wesen,
Das niederblickt, so rein, so engelmild;
Dem Knabe läßt sich's aus den Zügen lesen:
Der Knabe ist ihr holdes Ebenbild ꝛc.

Ja so wirkt die reine Liebe
Ueberall mit gleicher Kraft, u. s. w.

Liebe, unerforschtes Sehnen!
Himmlisch süßer Wonnerausch!
Urquell alles Hohen, Schönen!
Zartgewobner Seelentausch!
Liebe, Du allherrschend Wesen,
Die ein guter Schöpfer beut,
Du bist ohne Schrift zu lesen,
In der kleinsten Wesenheit!
Du durchglühst mit heil'gem Beben,
Millionen der Natur!
Millionen schlingen, weben,
Und bekränzen Deine Spur!
Lächeln bringst Du jedem Munde,
Süßer, holder Genius;
Uns're schönste, höchste Stunde
Schlägt bei Deinem Wonnekuß!
Was die große, weite Erde,
Schönes und Erhab'nes trägt,
Das hast Du, o Steinverklärte!
Schon als zarten Keim gepflegt!
Alles, was der Mensch im Leben
Irgend groß, vollkommen preißt,
Dazu weckest Du das Streben,
Dazu spornest Du den Geist.
Du zerbrichst die Sclavenkette,
Kerker sprengst Du Allgewalt;
Ja Du scheuchst vom Krankenbette
Selbst des Todes Schreckgestalt;
Führest die gesunk'ne Seele,
Froh beim Hochzeitsfackelschein,
Aus des Harmes finst'rer Höhle,
Lachend neu in's Leben ein! ꝛc.

(Fortsetzung folgt.)

Lob der Deutschen von Luther.

Es ist zwar eine gemeine Klage in allen Ständen und Leben über falsche verlogene Leute, wie man spricht: „es ist keine Treu noch Glauben mehr." Die alten

Römer haben solch Laster an den Griechen getadelt, wie auch Cicero sagt: »ich gebe den Griechen, daß sie gelehrte, weise, kunstreiche, geschickte, beredte Leute sind; aber Treu und Glauben achtet das Volk nicht.« Wohlan, es hat auch solch untreu falsch Volk izt lange her seine Strafe gelitten vom Türken, der sie auch baar, über bezahlet. Welschland hat es nachher auch gelernet, daß sie dörfen zusagen und schwören was man will, und darnach spotten, wenn sie halten sollen. Darum haben sie auch ihre Plage redlich, und müssen beide, Griechen und Wahlen, Exempel seyn des andern Gebots Gottes, da er spricht: »Er solle nicht ungestraft bleiben, wer Gottes Namen mißbraucht. Uns Deutsche hat keine Tugend so hoch gerühmet, und wie ich glaube, bisher so hoch erhoben und erhalten, als daß man uns für treue, wahrhaftige, beständige Leute gehalten hat, die da haben Ja Ja, kein Nein lassen seyn, wie deß viel Historien und Bücher Zeugen sind. Wir Deutsche haben noch ein Fünklein (Gott wolle es erhalten und aufblasen) von derselben alten Tugend, nähmlich, daß wir uns dennoch ein wenig schämen, und nicht gerne Lügner heißen, nicht dazu lachen, wie die Wahlen und Griechen, oder einen Scherz daraus treiben. Und obwohl die Welsche und Griechische Unart einreißet, so ist dennoch gleichwohl noch das übrige bei uns, daß kein ernster, gräulicher Scheltwort jemand reden oder hören kann, denn so er einen Lügner schilt oder gescholten wird. Und mich dünkt, (soll es dünken heißen) daß kein schändlicher Laster auf Erden sey, denn Lügen und Untreu beweisen, welches alle Gemeinschaft der Menschen zertrennt. Denn Lügen und Untreue zertrennet erstlich die Herzen; wenn die Herzen getrennet sind, so gehen die Hände auch von einander; wenn die Hände von einander sind, was kann man da thun oder schaffen? Darum ist auch in Welschland solch schändlich Trennen, Zwietracht und Unglück. Denn wo Treu und Glauben aufhöret, da muß das Regiment auch ein Ende haben. Gott helf uns Deutschen!

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 25. Januar.

Den 25. Januar: Die Vestalin, Oper in 3 Akten nach dem Französischen des Jouy, frei bearbeitet von Seyfried, Musik von Spontini, erregte bei ihrem Erscheinen, im Jahr 1807, das Staunen der musikalischen Welt; als die eigentliche Stimmung, welche ihre leidenschaftliche, energische, originelle, und glänzende Musik hervorbringt. Unstreitig ist sie Spontinis bestes Werk, welches durch seine klare, melodische und effektvolle Eigenschaften von dem musikalischen Flitterprunk des neusten Kunstwerk Spontinis, der Olimpia, noch nicht verdrängt werden konnte.

Wo sind wohl die Leidenschaften schöner und kräftiger ausgedrückt, wo das Recitativ ausdrucksvoll und fließender, und wo ist dem Orchester seine ganze Kraft besser gegeben? Aber so wie kein menschliches Machwerk von Fehlern frei ist, so hat auch die gefeierte Vestalin ihre Gebrechen, denn sie verlangt namentlich im 2. Akte beinahe übermenschliche Anstrengung von dem Gesang und dem Orchester.

Die heutige Darstellung war eine der gelungensten, welche Referent hier sahe. Demoiselle Madler gab die Julia so leidenschaftlich, wie dieser Charakter gezeichnet werden muß. Ihre schöne und volle Stimme verliehe der Rolle der Julia heute noch größeren Reiz, der sie in den Stand setzte, sie mit Seele und Gefühl vorzutragen, besonders brachte sie in den beiden Stellen, nämlich nach dem Terzett des zweiten Akts, wo sie die Gewißheit erlangt hat, daß Licinius sich in Sicherheit befindet, und im Finale desselben Aktes, wo sie dem Oberpriester zuruft: »der Tod er macht mich frei!« großen Effekt hervor.

Rauschender Beifall lohnte ihre Anstrengungen, möge sie sich nur mehr gegen die Uebertreibungen und dem zu heftigen Erguß des Gefühls bewahren! Madame Louise Frank zeigte in ihrem Spiele Würde und theatralischen Anstand, ihr Gesang gewährte jedoch weniger Genuß.

Herr Wild erschien nach seiner Genesung heute zum erstenmale als Licinius. Er fing mit Seele und Gefühl, im eifrigsten Einklange mit dem Charakter seiner Rolle, namentlich in dem ersten Recitativ, in dem Duett mit Cinna, so wie im Finale des ersten Akts.

Herr Delcher war als Pontifex Maximus äußerst verdienstlich, und erwarb sich ehrenvolle Anerkennung seiner Bemühungen, welche ihm vorzüglich gelungen, als er, in dem Finale des zweiten Akts, Julien ihr Urtheil verkündete.

Dekorationen und Costüme waren wahrhaft classisch; man glaubte sich in das alte Rom versetzt zu sehen. Die Chöre gingen vortrefflich. Das Orchester hatte an der gelungenen Ausführung der Oper vorzüglichen Antheil.

Den 30. Januar: Welche ist die Braut, Lustspiel in 5 Akten, von Frau von Weissentburn.

Die heutige Darstellung dieses schon so oft gesehenen Stücks lieferte im Allgemeinen ein trefflich und gelungenes Spiel. Waldberg war durch Herrn Fischer beinahe unnachahmlich copirt; er stand heute abermals auf wahrhaft künstlerischer Höhe, welche aber Madame Hähnle, als Baronin Wendheim, nicht erreichte.

Herr von Grünau wurde durch Herrn Becker, der Advokat Wolf durch Herrn Zabrt, Nina durch Demoiselle Grüner, und Marie durch Madame Sandhaas mit rühmlicher Auszeichnung gegeben. Die Thee- und Klatsch-Gesellschaft des dritten Akts gewährte viele Belustigung.

Sonntag 1. Febr.: Die Sängerinnen auf dem Lande, komische Oper in 2 Akten, Musik von Floravanti, wurden mit jubelndem Beifall aufgenommen. Ungeachtet sie zuerst am 7. Dezember vorigen Jahres einen Besuch auf den Brettern abgelegt hatten, waren sie heute doch sehr willkommen, da die munter angenehme Musik, durch ihre häufig komische Wirkungen, sehr anspricht. Herr Neukäufler findet hier jedesmal Gelegenheit, seine vis comica als Marco zur allgemeinen Erbauung und Ergötzlichkeit recht geltend zu machen, auch Herr Hann-

wacker gewährte als Bucephalo durch seine lustige Sprünge großes Vergnügen.

Herr Häbnle gefiel als Carlino in Gesang und Spiel weniger, desto mehr Madame Krüger Aschenbrenner als Rosa. Sie entwickelte in ihren Arien die ganze Stärke ihrer hohen Kunstfertigkeit, und wurde durch Madame Appold, als Agathe, und Demoiselle Madler, als Gianina, mit Fleiß und Kraftaufwand rühmlich unterstützt.

Dienstag, 3. Februar: Die Stricknadeln, Schauspiel in 4 Akten, von August von Kotzebue. Sodann: zwischen dem zweiten und dritten Akt Oboe-Conzert, componirt von Thurner, vorgetragen von Elias Nibergall, Kammermusikus.

Vielleicht ist nicht allen Lesern die Veranlassung bekannt, welcher dieses Schauspiel seine Entstehung verdankt. Bekanntlich gab es einen Zeitpunkt, wo der Verfasser viele Neider hatte, und beinahe jedes Erzeugniß seiner fruchtbaren witzströhmenden Feder von den literarischen Gensdarmen, den Recensenten, angebellt, mit Ifflands Dramen verglichen, und zu dessen großem Vortheil, und Kotzebues großem Nachtheil, lieblos herabgewürdiget wurden. Kotzebue entschloß sich nun, dem Publikum den Beweis zu liefern, daß es für ihn eine sehr leichte Ausgabe sey, ein Stück in Ifflandischer Manier zu liefern, und so erschienen die Stricknadeln, welche mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurden, besonders war dieses zu Berlin der Fall, und nun erfuhr man zuerst den Verfasser.

Die heutige Darstellung war mit Fleiß und Liebe gegeben.

Herr Zahrt, als Baron Durlach, Madame Grahn, als Landräthin von Durlach, seine Mutter, und Herr Hanstein, als Christian, des Barons Durlach Diener, mahlten die Charaktere ihrer Rollen lebendig, treu und kräftig.

Da wir dieses Stück schon mehrmals beurtheilt haben, so müssen wir, um Widerholungen zu vermeiden, bei dieser allgemeinen Ansicht stehen bleiben.

Das Oboe-Conzert wurde mit großem Kunstaufwande vorgetragen, fand aber, da dieses Instrument nicht sehr anspricht, keine warme Aufnahme.

Den 6. Februar: Die Schuld, Trauerspiel in 4 Akten, von A. Müllner

gehört unstreitig unter die vorzüglichsten deutschen Trauerspiele; besonders ist die Jerta einer der schönsten und reinsten Charaktere, welchen die deutsche Tragödie aufzuweisen hat. Die heutige Darstellung kann im Ganzen als lobenswerth genannt werden. Besonders war die Ausführung der Rolle der Jerta der Demoiselle Meyer gelungen, indem sie dieselbe in den ersten Scenen in dem tragisch-sentimentalen Ton hielt, ohne dadurch den poetischen Organismus des Stücks zu schwächen. In der Folge wechselte sie mit etwas heiterer und gemüthlicherer Laune, namentlich da, wo Jerta Elvirens Trübsinn verscheuchen und die Schreckbilder deren wilden aufgeregten Phantasie bannen soll.

Madame Häbnle konnte sich, ihrer rühmlichen Anstrengungen ungeachtet, in die Eigenthümlichkeiten der Spanierin nicht ganz finden.

Herr Becker, ein trefflicher tragischer Liebhaber in Schwärmerei und Innigkeit des Gefühls, hatte den Charakter des Hugo sehr glücklich aufgefaßt und hob in der schweren und tiefen Natur den Dualismus zwischen dem poetischen Charakter und dem Künstler selbst recht sichtbar hervor.

Herr Zahrt erschien als Don Valeros in der fest steifen spanischen Grandezza in Spiel und Vortrag sehr glücklich.

Demoiselle Dardallion gab den Knaben Otto nicht lebendig genug.

Herr Starke — noch im Noviziat — hatte die Rolle des Holm ganz vergriffen; ein Reitknecht kann und darf nicht declamiren.

Den 8. Februar: Don Juan, heroisch-komische Oper in 2 Akten. Musik von Mozart.

Mozarts zwei unübertroffene Meisterwerke sind die Entführung aus dem Serail und Don Juan. Letzterer hatte schon geraume Zeit die Bühne nicht mehr besucht, daher ein ganz ungewöhnlicher Drang nach dem Theater, und zwar so stark, daß das Haus um 5 Uhr überfüllt war.

Herr Wild zeichnete den Charakter des heftigen leichtsinnigen Wüstlings sehr gelungen; auch wußte er heute mehr wie früher die schwierigen Situationen durch Geist und Bestimmtheit seiner Gesticulationen auszudrücken.

Die Rolle der Donna Anna, unstreitig eine sehr schwere Sopranpartbie, welche reichen Stimmengehalt, viel Ausdruck und Gefühl erfordert, wollte der Dem. Mariane Wohlbrück nicht sonderlich gelingen.

Donna Elvira, Demoiselle Madler, schrie mehr als sie sang.

Herr Häbnle hätte seinen Gesang durch mehr Leben und Bestimmtheit heben sollen.

Herr Hasloch, ein recht drolliger Leporello, wußte sich vielen Beifall zu erwerben, überschritt aber die Schranken der gemäßigten Komik sehr. Herr Neukäufler war ein angenehmer Masetto.

Madame Louise Frank war in der Rolle der Zerline in Gesang und Haltung nicht so lieblich und angenehm wie sonsten. Ueberhaupt schien heute ein besonderer Unstern zu walten, denn die Oper wurde nicht ganz in der Würde unserer Bühne ausgeführt.

Den 10. Februar: Reue und Ersatz, Schauspiel in 4 Akten von Vogel, unstreitig eines der besten Vogelischen Produkte. Herr Hanstein, als Buchhalter Fest; Herr Fischer, als Comptoirdiener Rose; Herr Stek, als geheimer Commercien-Rath Arnau; Madame Gran, als Madame Herz, wetteiferten in löblichem Eifer, einander durch gelungenes Spiel zu übertreffen.

Theateranzeige: Samstag 14. Febr. wird aufgeführt: Preciosa, Schauspiel mit Gesang in 4 Abtheilungen.

Didaskalia
oder
Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 46. Sonntag, 15. Februar 1824.

Quintin.

Eine Erzählung auf Thatsachen gegründet, von ***.

(Fortsetzung.)

Bei Claren hatte Maria Trost und Rath gefunden. Der wackere Jan sah jetzt plötzlich, wie auch er ein Werkzeug der Rache in des Bösewichts Hand gewesen war. Schwer bereute er das Unrecht, was er Quintin gethan und an Marien wollte er es wieder gut machen. Er nahm die Schutzlose in sein Haus. Er wandte zur Rettung Swanefeldts an, was er vermochte. Leider war alles umsonst. In einem finstern, feuchten Kerker saß der unglückliche Mann. Wenige Halmen Strohes — sein Lager, Wasser und Brod, kärglich zugemessen, seine Nahrung. Eine verpestete Luft mußte er athmen, und kein Schimmer des Tages traf sein Auge.

Schon Monate hatte der Prozeß des unglücklichen Schuldlosen gedauert. Die Winterkälte hatte seine Lage bis zur Unerträglichkeit verschlimmert. Die Folter hatte der Fiskal ihm zuerkannt, um das Bekenntniß seiner Ketzerei ihm zu erpressen — da erhörte der Himmel das Flehen der Unschuld — ein Nervenschlag tödtete den alten Fiskal Lanos und ein edler Holländer, Hanns van der Neelen, kam an seine Stelle.

Maria fiel zu den Füßen des neuen Fiskals und beschwor ihn, sein Amt mit einem Werk der Barmherzigkeit zu beginnen. Swanefeldts Prozeß wurde revidirt und der Unschuldige freigesprochen.

Der ohnmächtige Gomez wüthete — aber umsonst.

Lange dauerte es, bis Swanefeldt seine Gesundheit wieder erlangte, die er in dem finstern Loche verloren hatte. In Antwerpen mochte er nicht mehr bleiben. Zu viel unangenehme Erinnerungen knüpften sich an diesen Ort. Er verließ ihn im ersten Jahre seiner Befreiung und zog mit Marien nach Amsterdam, wo eine neue Bahn für sein Künstlertalent sich ihm eröffnete und wo er die Tage seines Alters in Ruhe zu verleben hoffte.

In dem schönen Bunde der Freundschaft hatten Clara und Maria gelebt. Eng waren ihre Herzen zusammengeknüpft in der Liebe zu Quintin, um den sie beide trauerten als um einen Todten; denn zu ihren Ohren war die Kunde gedrungen, er sey mit dem Comthur nach Malta gezogen und sey dort mit diesem in der Vertheidigung La Valetta's gefallen. Stillschweigend hatten Beide ihm ewige Treue gelobt. Auf Maria's Flammenseele wirkte der Schmerz verzehrender als auf Claren. Ihr Heil lag jenseits des Grabes. Maria hatte es hienieden gesucht. Das fromme Gemüth gewann eine himmlische Ruhe selbst in dem tiefen Weh.

Um diese Zeit brach die morsche Hülle Meister Jan's unter der Last der Jahre. Der Kummer, Claren allein und ohne Stütze zu hinterlassen, da sie alle Anträge zu einer ehelichen Verbindung ausschlug, hatte seinen Tod befördert.

Maria eilte, als die Trauerbotschaft ihr gebracht wurde, mit ihrem Vater nach Antwerpen zum Troste der theuern Freundin. Aber nicht wie sie geglaubt hatte, fand sie Claren. Die stille Heiterkeit einer Verklärten schwebte auf dem himmlisch schönen Antlitz der Jungfrau.

Tröste mich nicht, meine Maria, sprach sie freundlich. Meine Hoffnung und meine Liebe ist nun jenseits. Ich gehöre der Erde nicht mehr an. Aber bei Dir will ich des Engels harren, der des Körpers Ketten löst und mich in das Land der Freiheit und des ewigen Friedens führt. — Maria umarmte sie weinend.

Swanefeldt machte Clara's Habe zu Gelde und dann zog sie mit ihnen gen Amsterdam.

VIII.

Mit dem Fleiße, zu dem ihn seine Liebe trieb, und mit den Talenten, die in ihm lagen, machte Quintin wahre Riesenfortschritte in dem Gebiete der Kunst. Zwei Jahre waren verflossen und schon nannten Rom's Künstler mit wahrer Achtung den Namen Messys.

Reiche Gaben des edeln Visconti hatten Quintin bei seinen wenigen Bedürfnissen zu einem gewissen Grade von Wohlhabenheit erhoben. Dazu kam noch, daß Roms Frauen und Jungfrauen nur von dem schönen Holländer, den seine stille Schwermuth so interessant machte, wollten gemalt seyn. So blühte Quintins Talent und Ruhm freudig auf und seine Seele dachte mit stiller Wonne an die Rückkehr in's theure Vaterland.

Da trat eines Morgens mit trüber Miene Visconti in das Attelier des Künstlers. Nicht ohne bange Ahnung trat ihm Quintin entgegen.

Ich komme, begann er nach einer traurigen Begrüßung, die schwerste Pflicht meiner Curatorschaft über Euch Herr Meßjis, zu erfüllen. Dieser Brief aus Malta meldet mir uns'res Freundes Tod in türkischer Gefangenschaft, und legt mir zugleich die Pflicht auf, sein Vermächtniß an Euch in diesem Documente auszuliefern.

Quintin sank bei diesen Worten sprachlos in einen Stuhl. Seine Hände hielt er vor das Gesicht, und Thränen rollten ungehemmt darunter heraus. So hat mich dann der zweite Schlag getroffen! rief er jammernd. So bin ich dann zum zweitenmale vaterlos!

Er war gut! Friede seiner Asche! sprach weinend Visconti. Laßt uns uns unsern Schmerz männlich tragen!

O, warum konnte ich nicht um ihn seyn in seinen letzten Augenblicken, und ihm die Augen zudrücken, wie er es einst gewünscht hatte! klagte der Jüngling.

Wißt Ihr nichts Näheres von den Umständen seines Todes? fragte er.

Der Brief meldet bloß seinen Tod, versetzte Visconti, doch um ganz die edle Seele kennen zu lernen, leset dieß Pergament.

Laßt mich, ich bittre Euch, edler Herr, rief, vom vom allzuheftigsten Schmerz ergriffen, Quintin, kenne ich denn seine Seele nicht, bedarf ich noch neuer Beweise, um die Größe meines Verlustes zu fühlen? —

Wohlan, so muß ich es Euch lesen, so schwer mir es auch wird, versetzte Visconti, und las das Document. Der Comthur vermachte darin an Quintin tausend holländische Golddukaten, nebst seinem herrlichen Hause zu Antwerpen, und einem Landgute unweit Amsterdam, das dem Comthur zu eigen war.

Ihr seyd nun ein reicher Herr und frei, fuhr Visconti fort. Gebrauchet Euren Reichthum, wie Euer edler Pflegevater, zum Wohl Eurer Brüder, gedenket des Edlen, und lebet wohl!

Visconti entfernte sich, ohne den Dank zu hören, den Quintin ihm für seine uneigennützige Sorgfalt zollen wollte, und überließ den Jüngling seinem Schmerze.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

(Fortsetzung.)

Nach dieser kleinen Abschweifung kehre ich nun zurück. — Bald verkünden uns prächtig aufstrebende Pappeln die Nähe der, vier Stunden von Eberbach entlegenen Stadt Mosbach, durch welche die große Landstraße nach Franken und Sachsen führt. Ehe wir es noch erreichten, zog der reich mit Reben bepflanzte Hänschelberg unsere Blicke an. Da wir in Mosbach, weil unsere Fahrt für diesen Tag noch auf einen andern interessanten Punkt berechnet war, kaum eine Stunde zubrachten, so kann ich Dir nur sehr wenig davon mittheilen. Auf keinen Fall entgeht Dir dadurch etwas Wichtiges. — Schon im Jahr 976 verlieh Kaiser Otto II. „die Abtei Mosebach, im Gau Wingartweibon, und in der Grafschaft Kunens gelegen," mit verschiedenen umliegenden Orten dem Domstifte Worms. Kaiser Rudolph I. erhob den Ort zur Stadt. Frühzeitig kam dieselbe durch Pfandschaft an das pfälzische Haus. In der Theilung nach des Pfalzgrafen (und Königs) Rurrechts Tod (1410) wurde Mosbach mit seiner Umgebung dessen jüngstem Sohne Otto zu Theil, welcher hier eine besondere Linie des pfälzischen Hauses stiftete, die aber schon mit seinen Kindern wieder erlosch. Während den verschiedenen Kriegsereignissen, welche die Pfalz berührten, ja sogar in der bekannten bairischen Fehde und dem Bauernkriege blieb Mosbach verschont. Im fünfzehnten Jahrhundert standen die Waffen-, Messer- und Klingenschmiede, so wie die dortigen Tuchmacher in großem Ansehen. Der dreißigjährige Krieg brachte viel Unglück über die Stadt. Graf von Anholt, bairischer Oberst, warf sich schon im Jahr 1621 mit seinen Baiern hinein. Obschon die Schweden jene ungebetenen Gäste wieder hinweggetrieben, so fiel das heimgesuchte Mosbach doch wieder 1634 in die Hände der Kaiserlichen. Im Jahr 1647 wurden selbige von den Franzosen herausgejagt, und Letztere mußten wieder den andringenden Haufen der Besatzungen von Mannheim, Heidelberg und Frankenthal weichen. Nach dem westphälischen Frieden genoß Mosbach Ruhe. Eine, im Jahr 1723 daselbst entstandene Feuersbrunst, legte aber nicht weniger als 150 Häuser, also weit über die Hälfte der Stadt, in Asche.

In dem Theilungsbriefe von 1410, kommt schon Mosbach Burg und Stadt vor. Erstere stand innerhalb der Letztern. Die hiesige Stiftskirche, das älteste Denkmal der Stadt, soll von Kaiser Friedrich II. erbauet seyn. Sie war früher eine Abtei (dieselbe, welche 976 an das Domstift Worms kam) und wurde wahrscheinlich schon im 13. Jahrhundert zu einem Kollegiatstifte erhoben. Bei der Kirchentheilung erhielten die Katholiken den Chor, und die Reformirten das Langhaus. Beide sind durch eine Mauer geschieden. In der katholischen Kirche übersehe man nicht das an der linken Seitenmauer stehende, in Metall gegossene Denkmal der daselbst beigesetzten Gemahlin des Herzogs Otto I., worauf die Herzogin in Lebensgröße abgebildet ist. Eben so verdient die kühngewölbte protestantische Kirche mit ihren Säulengängen und der schönen Orgel, so wie die Saline, deren Quelle man erst 1756, als sich verschiedenes Wildpret häufig dabei eingefunden hatte, entdeckte, einen Besuch. Was dem Innern der Stadt an Schönheit und Reinlichkeit abgehet, ersetzt uns die herrliche Umgebung, in welcher man vorzüglich die Berge besteigen muß, und die reine, gesunde Luft, weshalb Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz, als die Pest an dem Rheinstrome und zu Heidelberg grassirte, im Jahr 1563 hier Hof hielt. Mos-

bach ist der Sitz eines Großherzoglich badischen Justizamtes, einer Obereinnehmerei, einer Domainenverwaltung rc. und zählt eine Bevölkerung von etwa 2000 Seelen.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XVII.

Moreau.

Jean Victor Moreau war 1761 zu Morlaix in dem Departement Finis-Terre von wohlhabenden bürgerlichen Eltern geboren. Frühe schon als Knabe und hernach als Jüngling zeigten sich an ihm ungemeine Geistesgaben. So wie in dieser Hinsicht, hatte ihn die Natur auch körperlich ausgezeichnet; er hatte eine schöne, imponirende Gestalt, war gefällig in seinem Aeusseren, und was er sprach und that, verrieth dabei einen muthigen, klugen und entschlossenen Charakter. Als er zu Rennes die Rechte studirte, stand er in einem so entschiedenen Ansehen bei seinen Kameraden, daß sie ihn zu ihrem Vorsteher (Prevot en droit) erwählten. Wie nun im Jahre 1788 der Minister Brienne sich erlaubte, in die besondere Verfassung der Bretagner einzugreifen, und die jungen Bürger zu Rennes sammt den Studirenden daselbst gemeinschaftliche Sache mit dem Parlamente der Provinz machten gegen jene Schmälerung ihrer Rechte, stellten sie den jungen Moreau als ihren Befehlshaber an die Spitze. Hier schon zeigte sich sein militärisches Genie; er wußte sich so große Achtung zu verschaffen, daß der königliche Kommandant nicht wagte, öffentlich Hand an ihn zu legen. Mehr noch offenbarte sich sein feuriger Patriotismus am Ende desselben Jahres. Als die Bretagner sich nicht zu der Nationalversammlung stellen wollten, war es hinreichend, daß der junge Mann sich für die Meinung der Minister erklärte, um die ungehorsamen Bretagner zu ihrer Schuldigkeit zurückzuführen. — Alles dieses gab Moreau nicht allein ein großes Selbstvertrauen, sondern mehr noch Einfluß auf die Angelegenheiten der Stadt. In dem weiteren Fortgang der Revolution wählten ihn die Bürger von Rennes zu ihrem Befehlshaber der Nationalgarde und fanden sich in ihren Erwartungen übertroffen. Durch seine einsichtsvolle Leitung wurde die Nationalgarde von Rennes eine der besten und geübtesten in der ganzen Provinz. Moreau sah sich hierauf einmal wieder in der Sphäre, aus der er früher gerissen worden war: denn ehe er seine Studien anfing, war er Soldat geworden, sein Vater hatte ihn aber wieder losgekauft und auf die Rechtsschule geschickt. — Mit der ganzen Leidenschaft eines aufstrebenden Geistes widmete er sich nun der Kriegskunst, und die wissenschaftliche Bildung, welche ihm zu Theil geworden war, führte ihn fortan nicht allein den Weg des Ruhmes, sondern auch der wahren Ehre.

Als Dumouriez im Frühjahre 1793 den Feldzug gegen Holland eröffnete, stand Moreau mit seinen Freiwilligen von Rennes unter ihm und schlug sich mit denselben in der für Frankreich unglücklichen Schlacht bei Neerwinden so gut, daß er nach Dümouriez's Fall unter Pichegrü's Oberbefehl in den Generalstaab versetzt wurde. — Nach einem Jahre (1794) befehligte er bei demselben Heere als Divisionsgeneral, führte die 30,000 Mann starke Moselarmee gegen die Preussen bei Kaiserslautern und Trippstadt, und warf sie gegen Mannheim zurück. Dann nahm er Trier und vertrieb die Verbündetrn auch aus dieser Gegend des Rheines. Als Pichegrü sich im Sommer desselben Jahres gegen Holland wendete, befehligte Moreau den rechten Flügel der Nordarmee, nahm die Festung Sluys (26. Juli), ging dann am 10. und 11. Jänner 1795 bei Nimwegen unter einem fürchterlichen Geschützfeuer der Feinde über die hier nicht zugefrorne Waal, nahm 60 Kanonen und besetzte die ganze Gegend auf dem rechten Ufer des Flusses. Holland wurde genommen und groß, wie der Oberfeldherr, stand Moreau wegen seiner bewiesenen Menschlichkeit da. Gleich diesem hatte er mit Milde und Schonung verfahren, und an der Verhinderung des vom Convent gegebenen Blutbefehles zur Ermordung aller Engländer und Mißhandlung der Besatzungen thätigen Antheil gehabt. Was von Pichegrü in dieser Beziehung gesagt worden ist, gilt darum auch von ihm. Beide wurden innige Freunde.

(Fortsetzung folgt.)

Dem ausübenden Arzt, erfahrnen und glücklichen Geburtshelfer, Herrn Dr. Christ in Frankfurt.

Veranlaßt durch die, die höchste Gefahr gedrohet habende, und von ihm meisterhaft beendigte Entbindung der Madame B........r.

Der Frauen Gram sucht Er durch Trost und Hülf' zu mindern,
Den Schmerz der Leidenden mit milder Hand zu lindern,
Den Thränenlauf zu stillen ist Wonnefest für Ihn,
Die ihm gleich Tag' und Stund' entfliehn.

Als Meister in der Kunst, hat Christ oftlängst bewiesen,
Wie unentbehrlich er den Frauen worden ist.
O! möchtest Du doch stets der Wonne All geniesen,
Dies ist der Schönen Wunsch, und auch der meine — Christ.

g..6.

Frankfurter Volksbühne.

Am 9. Febr. (Zum Vortheil des Herrn Blumenfeld.) Die falsche Catalani, Posse von Bäuerle; Musik von Schuster. Herr Blumenfeld sang im zwei-

ten Act unter andern die Variationen von: »Nel cor non più mi sento«, und im Conzert die Variationen von: »O cara memoria« von Carafa.

Am 10. Febr. 1. U. A. W. G. oder: die Einladungskarte, Lustspiel von Kotzebue. (S. No. 338.)

Auch in diesem Stückchen beurkundete der unerschöpfliche Dichter Gewandtheit im Dialoge, treffenden oft kaustischen Witz und Leichtigkeit Charaktere zu individualisiren. — Das Personal spielte con amore ed unisono. Herr Weidner gab den Amtmann Bierling mit heiterer Laune und echtem Humor. — Im lächerlichsten Gegensatz stand ihm Herr Leißring, als Doktor Blase, zur Seite. Jener ein kräftiger, handfester Landbewohner, dieser ein entnervter, ausgedörrter Schüler des Hippokrates, der von der tartarischen Wurzel Ginseng, seiner Panacee, neue Lebenskraft erwartet. — Auch Herr Dupre (Ferdinand) war beseelt von echter, herzlicher Fröhlichkeit — U. A. W. G. das ist: »Und Alle werden gefoppt.«

2. Der Obrist, Lustspiel nach Scribe, von Blum. (Manuscript.)

Die Intrigue ist unbedeutend, unwahrscheinlich und seicht und locker angelegt. Die Verkleidung der Elise von Bellmont als Husaren-Officier, gibt jedoch zu komischen Scenen Veranlassung, und Dem. Lindner ließ uns überdies durch ihr vollendetes Spiel, welches bis in die kleinsten Details den vollkommensten Zusammenhang offenbarte, alle Mängel des Stückes vergessen. — Auch die übrigen Rollen waren gut besetzt.

3. Der Calif von Bagdad, Oper von Boieldieu. (S. No. 341.)

In dieser Kunstschöpfung erwecken die Töne ein wahrhaftes Entzücken, welches Herz und Gemüth gleich einem süßen Zauber, auf das ergreifendste anspricht. Die Ouverture wurde trefflich ausgeführt, und mußte auf das stürmische Verlangen der Zuhörer wiederholt werden. Dabei blieb es aber auch. Die Aufführung des Singspiels können wir nicht loben. Madame Hoffmann (Mirza) sang zwar das Rec. und die Cav.: »Von allen Nationen«, mit sich überbietender Anstrengung; was hilft aber der Wille ohne die Kraft! —

Am 11. Febr. Die Schwestern von Prag, eine komische Oper in zwei Abtheilungen; Musik von Wenzel Müller.

> Denn freilich mag ich gern die Menge sehen,
> Wenn sich der Strom nach unsrer Bude drängt,
> Und mit gewaltig wiederholten Wehen,
> Sich durch die enge Gnadenpforte zwängt;
> Bei hellem Tage schon vor Vieren,
> Mit Stößen sich bis an die Kasse ficht,
> Und wie in Hungersnoth um Brod an Beckerthüren,
> Um ein Billet sich fast die Hälse bricht.

Als wir heute die Menschenmenge ins Schauspielhaus strömen sahen, erinnerten wir uns dieser Verse, welche Göthe seinen Theaterdirektor im Faust sprechen läßt. Jedes Stück, bei dem sich die Menge nicht »mit Stößen bis an die Kasse ficht«, sollten die Direktoren unserer Bühne von dem Repertoire verbannen. Wir rathen aber die Schwestern von Prag noch ein Dutzendmal aufzuführen; Herr Blumenfeld wird sich überreden lassen, noch einige Zeit in Frankfurt zu weilen, ehe er seinen Kunstwanderstab weitersetzet. Freilich bietet das Stück dreist jeder Grazie Trotz, denn weder die Grazien noch die Musen haben ihr Siegel darauf gedrückt, freilich ist's eine grobe Kost, zu welcher der Koch nicht ein einziges Gewürznägelein nöthig hatte, weil die meisten seiner Kostgänger den feinen Geschmack verschmähen. — was thut's aber, vor allem muß der nervus rerum gerendarum beachtet werden! — Die Darstellung war närrisch genug. Herr Linker spielte den Herrn von Brummer, wie wir hörten, statt des unpäßlichen Herrn Dobler. Um so mehr ist es zu loben, daß er seine Aufgabe glücklich gelöset hat — Herr Beer (von Gerstenfeld) besitzt wirklich eine schöne Tenorstimme. Sein Spiel aber zeigte aufs Neue großen Mangel an geselliger Gewandtheit. — Dem. Heinefeder (Wilhelmine): guter Gesang, mangelhaftes Spiel. — In der Rolle des albernen, abgeschmackten Herrn von Pappendeckel, zeigte uns Herr Leißring ein wahrhaft lächerliches Caricaturbild. — Herr Dupre (Chemise) war seiner Aufgabe nicht gewachsen, und spielte ohne Wirksamkeit. — Herr Blumenfeld beurkundete wieder als Johann eine glückliche Routine, eine ungewöhnliche Bühnenbildung; seine Sprache ist jedoch nichts weniger als wohlklingend. Die Glanzmomente seiner heutigen Rolle sind gegen das Ende concentrirt, und wir bewunderten auf's Neue sein seltenes Gesang-Talent, ohne deswegen dessen Gebrauch billigen zu können. Herr Blumenfeld machte uns heute noch mit einem Blaseinstrument bekannt, dessen Namen wir in der That nicht wissen. Terpander und Timotheus, zwei Griechen, welche die Lyra mit neuen Saiten zu vermehren wagten, wurden aus ihrem Vaterlande verbannt. Herr Blumenfeld erhielt vielen Beifall für die lieblichen Töne, die er seinem Instrumente zu entlocken wußte. O tempora, o mores! — Herr Größer gab den Crispin. Ein unschätzbarer Schauspieler für jede Bühne! Seit wenigen Tagen sahen wir von ihm den Faust und das Müllerchen, den Herrn von Floricourt und den Schneidergesellen. Welche Vielseitigkeit! —

Höchst vortrefflich war Herr Hassel als Caspar, und er erntete für Spiel und Gesang den ungetheiltesten Beifall. — Johann, Crispin und Caspar wurden gerufen und dankten dem Publikum auf mannigfaltige Weise. Wenn Herr Hassel aber nichts weiter zu sagen weiß, als wir heute von ihm hörten, so möge er sich lieber für die Zukunft die stummen Verbeugungen der Dem. Lindner zum Muster nehmen.

J.

Theateranzeige: Sonntag 15. Februar wird aufgeführt: Die Zauberflöte, Oper in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 47. Montag, 16. Februar 1824.

Quintin.

Eine Erzählung auf Thatsachen gegründet, von ***.

(Fortsetzung.)

Es war wiederum am Tage St. Catharinä, acht Monate später, als Quintin das Gemälde eben von der Staffelei nahm, mit welchem er um Maria's Hand werben wollte. Es war eine Ruhe auf der Flucht von unaussprechlicher Lieblichkeit. In Marien, der Mutter des Heilands, hatte er seine Maria verewigt und ihr Bild strahlte in himmlischer Herrlichkeit. Täglich war sein Atelier von Schaulustigen erfüllt gewesen, die dem Künstler ihre Bewunderung zollten, und wie schmeichelte es dem Herzen Quintins, seine Maria und ihre Holdseligkeit preisen zu hören. Bald aber wäre ihm doch der Zulauf des Volkes zu groß geworden und das Lob dem Bescheidenen zu viel, darum nahm er das Bild von der Staffelei. Kaum hatte er es abgenommen, da klopfte es abermals an der Thüre und mürrisch genug rief Quintin das: Herein!

Die Thüre öffnete sich und herein trat, in Lumpen gehüllt, die elende Gestalt eines Bettlers. Schnell erheiterte sich sein Gesicht. Vergiß des Armen nicht, wenn du den fröhlichen Tag hast, rief freudig Quintin und griff mit geöffneter Hand in die Börse, trat dem Greise freundlich entgegen und reichte es ihm dar. Aber in diesem Moment blickte in das thränenfeuchte Antlitz des Armen und mit dem Schrei: Gott, mein Vater! rasselte das Geld auf den Boden und flog Quintin an des Comthurs Hals.

Ja, Du bist es, Du bist mein Sohn! rief mit gebrochener Stimme und unter einem Thränenstrome der Comthur und drückte ihn an seine Brust und Visconti, der in der offenen Thüre stand, rief tief bewegt: Das ist der Lohn der Tugend, daß sie hienieden schon die Freuden des Himmels schmeckt!

Der erste Rausch der Wiedersehensfreude war vorüber. An des Comthurs Seite saß der Jüngling und der Freund, beide gleich gespannt auf die Erzählung der Begebenheiten des Comthurs.

Mancherlei schreckliche Schicksale hatte der edle Greis erduldet. Noth und Elend hatte er getragen, alles, was das Sclavenleben Schreckliches hat, und nur ein halbes Wunder hatte seine Rettung bewirkt.

Quintin war ganz Ohr gewesen; jetzt erst bemerkte er des Comthurs Lumpen. Gottlob, rief er, daß ich gespart habe von dem Ueberfluß, den mir Eure Güte gab, und mein Verdienst abwarf. Er eilte hinweg und legte nach wenig Minuten einen schweren Beutel in des Comthurs Hand.

Kleidet Euch, edler Vater! rief der Jüngling, und dann nehmt hin das Document und Alles, Alles was ich bin und habe. Ich bedarf nichts mehr, ich habe Euch wieder!

Mit inniger Rührung schloß ihn der Comthur an seine Brust und rief: Wer solch' eine Seele sein nennen kann, der ist reich, und wär' er der ärmste Bettler, er ist reicher, als der Heidenkönig Crösus!

IX.

Die Künstler Hollands hatten am 22. März des folgenden Frühlings des Statthalters Geburtsfest zu begehen auf dem Rathhause zu Amsterdam im großen Saale ihre Gemälde zur Beschauung aufgestellt. Ein wahres Drängen und Wogen war noch, aus und in dem Saale. Beinahe Jeder fand hier das, was seinem Geschmacke zusagte. Hier Blumenbouqets, als habe sie eben die Hand des Gärtners vom Beete gepflückt, gar wunderschön geordnet; dort Gruppen weidenden Viehes auf üppigen Triften. Hier des Meeres Sturm mit schauerlicher Wahrheit dargestellt und dort wieder der stille Frieden einer idyllischen Landschaft. Hier die Ideale heidnischer Göttergebilde, bald in üppigen Formen und lebendigem Colorit, bald im reizenden Chiaroscuro und edler, reiner, göttlicher gehalten, und unmittelbar darauf folgend die Greuelscenen christlicher Märtyrer mit einer Wahrheit, die das Blut stocken und das Haar sträuben machte. Endlich die Scenen des häuslichen Stillelebens, mit Lust der Wirklichkeit abgelauscht von dem Künstler, nebst den Aeusserungen eines rohen Wesens, deren Pinselstriche der Grundsatz wohl mußte geleitet haben: Naturalia non sunt turpia, neben den herrlichen Scenen aus dem Leben des göttlichen Heilandes und den himmlischen An-

gesichtern der heiligen Jungfrau, die am meisten vorhanden und am herrlichsten gelungen waren.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

(Fortsetzung.)

Sobald auch hier die Geschäfte beendigt waren, wir noch in dem Gasthause des Herrn Stern einige Erfrischung eingenommen, dessen Garten, in welchem einige kleine Wasserkünste angebracht sind, besucht hatten, ging die Fahrt wieder über Neckarelz bis nach Gerach auf dem alten Wege zurück. — Als wir die Höhen vor dem letztern Orte erreicht hatten, sahen wir erst ein, wie sehr wir gefehlt hatten, uns nicht genauer nach dem Weg auf den Katzenbuckel zu erkundigen; denn unser Cicerone kannte, wie es schien, in der Gegend keinen andern Weg als die Landstraße, und davon waren wir, wie wir beurtheilen konnten, ziemlich weit entfernt. Zum Glück sahen wir in der Ferne eben zwei menschliche Gestalten um die Waldecke biegen. Um Auskunft zu bekommen, hielten wir still. Je näher sie kamen, desto mehr nahmen sie unsere Aufmerksamkeit in Anspruch; denn in der That waren beide in dieser unwirthbaren Waldgegend uns eine so seltsame Erscheinung, daß wir, wären wir auch des Weges kundig gewesen, dennoch nicht umhin gekonnt hätten, irgend eine Frage an sie zu stellen. Denke Dir einen Mann von etwa achzig Jahren, im altväterisch zugeschnittenen blauen Landmannsfrack, unter dem Arm eine alte Geige haltend, rüstig daher schreitend wie ein Vierziger; denke Dir, einige Schritte nach ihm, die etwa eben so alte Lebensgefährtin im weiten faltigen Rock, eine fast ausgediente Tambourin tragend, nachtrippeln, und Du wirst unsre Neugierde gerechtfertiget finden. Schon wollte das Pärchen, bloß freundlich grüßend, vorbeieilen, als wir ihm zuriefen, und uns um den Weg nach dem Katzenbuckel erkundigten. Sogleich trat der heitere Alte, ehrerbietig das leichte Käppchen abziehend, an den Wagen, und nannte uns alle Orte, Wege, Bäche und Höhen mit solcher Genauigkeit, daß wir auf keinen Fall mehr irren konnten. Das alte Mütterchen war unterdessen schmunzelnd, mit über die Augen, zum Schutz gegen die Sonne, gehaltener Hand, auf die Seite in's weiche Gras getreten, und wartete ruhig da ab, bis der Gefährte bei uns ausgeschwatzt hatte. „Ihr seyd wohl aus der Gegend?“ wurde jetzt gefragt. „Ja,“ war die Antwort, „wir wohnen in N....“ „Mit was ernährt Ihr Euch denn?“ Der Alte sahe lächelnd auf seine Geige, und klopfte, als Erwiederung, auf das dürre Holz. „Da müßt Ihr wohl oft Hunger leiden, bei den schlechten Zeiten“ . . . „Hunger?“ unterbrach der Alte fast aufgebracht, wir haben überall gute Freunde; wo ich mit meinem Liebchen hinkomme, (er sahe dabei mit komischer Herzlichkeit nach der Tambourinspielerin) da hüpft Alt und Jung. Ja der alte Kerwe Jörgel gilt was im Gau!“ — „Wollt Ihr uns denn nicht etwas aufspielen?“ — „Von Herzen gern,“ erwiederte der freundliche Musikant, bereitwillig den Bogen aus den Saiten ziehend, und froh, seine Kunst vor so angesehenen Herrn und Damen produciren zu dürfen. „Allo her Alti!“ rief er jetzt ernsthaft und wichtig seiner Gefährtin, indem er die hindernde Mütze auf die Landstraße warf, und die Beine keck über den kleinen Weggraben ausspreizte. Die Alte kam. „Allo ang'fangen Alti!“ kommandirte der Eheherr. Das zusammengeschrumpfte Mütterchen erhob unbefangen seine Tambourin, und nun gings los. Wir wurden zum Anfang mit Mozarts Triumphmarsch aus der Oper Titus beglückt. Der Alte strich kräftig und ziemlich sicher; seine Gefährtin schlug taktfest mit der knöchernen Hand ihre Tambourin. Plötzlich mischte sich ein unaufhörliches Läuten und Schwirren von Schellen widerwärtig ein. Ich sahe mich in der Gegend um, meinend, eine Heerde Schweizervieh des Weges wandeln zu sehen, und entdeckte jetzt erst, daß die gute Alte zur Ausfüllung das Innere des Tambourinreifes mit allerlei Schellen behangen hatte, wovon einige von der Größe einer mittelmäßigen Hausglocke waren.

(Fortsetzung folgt.)

Herzlicher Baiern-Gesang

am 16. Februar 1824.

„Stimmt an den frohen Rundgesang“
　　Im Jubelton erhöht!
Wir feiern heut' ein Landesfest;
　　Wir danken Gott, der strahlen läßt
　　Des Königs Majestät :,:

Sind Gatten fünf und zwanzig Jahr
　　In Lieb' und Treu' vereint,
So segnen sie den heil'gen Bund;
　　Ihr Eintrachtsglück wird Jedem kund,
　　Der's wohl mit ihnen meint. :,:

Blieb seinem Volk ein edler Fürst
　　So lange lieb und werth,
Dann hat er sicher wohl regiert,
In wack'rer Rechte gut geführt
　　Den Scepter und das Schwerdt*) :,:

Max Joseph hat das treu gethan
　　In wechselvoller Zeit.
Es tönt in Kirch' und Schule Lob
Des Königs, welcher Baiern hob; —
　　Sein Ruhm erschallet weit :,:

Ist Er nicht fern wie nah verehrt —
　　In Petersburg und Wien? —

---

*) Das Hauptwappen und jeder baierische Kronthaler zeigt: „Insignia Bavariae.“
„In medio sceptrum posuit pollentia Boji,
immissus gladius justitiam memorat.
R.

Er, welchem Klio Nachruhm giebt,
Sagt, ist Max Joseph nicht geliebt
In Dresden und Berlin? :,: *).

Hebt drum die Becher, wohlgefüllt
Mit Wein, den Baiern zog
Am Saaleck und am lieben Main,
Am Steine, Leisten und am Rhein:
Max Joseph lebe hoch! :,:

Mit Carolinen leb' Er lang
In holder Enkel Kreis!
Ihm leucht' ein fernes Wonneziel!
Er thue noch des Guten viel, —
Der königliche Greis! :,:

Von einem Nicht-Baier,
P. v. B.

Korrespondenz.

Nürnberg, 10. Febr.

Unsere Stadt zeichnete sich von je durch ihren Wohlthätigkeits-Sinn aus. Ein Belege zu dieser Behauptung geben die vielen, zu diesem Zwecke gemachten Stiftungen, unter welchen die Armenpflege, die Knabenpflege, das Elisabethen-Spital, die Pfinzische Stiftung, das Findel-Institut, das Armen- und Arbeitshaus, die Löffelholzische, Münzezische, Schröder'sche und Teuber'sche Stiftung die vorzüglichsten sind. Diese sämmtlichen Stiftungen haben ein Vermögen von mehr als vier Millionen Gulden. Zu diesen herrlichen Anstalten kommt, durch gemeinsame, reichliche Beiträge, eine neue: die Max-Josephs-Stiftung, zum Andenken der 25jährigen, segensvollen Regierung unsers angebeteten Königs! In dieser Stiftung zu gemeinnützigen und wohlthätigen Zwecken für Nürnberg und seine Vorstädte spricht sich eine, innige, tiefe Ehrfurcht der Kinder zu ihrem Königlichen Vater aus; in ihr verewigt sich der 16. Februar bis in späte Jahrhunderte, und, was an diesem Tage flüchtig in äussern Flammen verlodert wäre, wird ewig als inneres, heiliges Opfer der tiefsten Ehrfurcht und Dankbarkeit auf dem Altare reiner Menschenliebe brennen.

Erlangen, 10. Febr.

Der um die Wissenschaft und Kunst sehr verdiente und äusserst industriöse Buchhändler Cotta in Tübingen hat einen Antrag gemacht, auf den schiffbaren Flüssen unsers Königreichs Dampfschiffe zu errichten, und sich, wie verlautet, ein Privilegium auf 15 Jahre erbeten. Von hier nach Bamberg würde die Regnitz zu einem Dampfboote Wasser genug haben; aber kaum dürfte das Wasser im Maine die nothwendige Höhe im Sommer erreichen. Die Schiffleute in Bamberg sehen daher der Errichtung dieser Dampfboote ganz stille entgegen, und erwarten davon nicht die geringste Beeinträchtigung ihres Gewerbes.

*) Hier und in Wien thronet ja eine Tochter des Königes, dort aber, an der Elbe, seine Schwester.

Mainz, im Februar.

Unser Theater, im Besitze einiger recht braven Subjekte, denen man den hohren, aber leider so mißbrauchten Namen Künstler geben darf, hat eine eigne Erscheinung in einem Herrn Blumenfeld von Wien erlebt, der, wie es scheint, auf Damenrollen und Fistelstimme Kunstreisen unternimmt. Es war ihm ein Ruf von Mannheim und Frankfurt vorangegangen, er übertreffe alles Aehnliche in falschen Catalani's und Schwestern von Prag. Das Haus war bei der ersten Darstellung unterm 3. Februar, die falsche Catalani, noch nicht zum Brechen voll, allein dies soll bei Herrn Blumenfelds Gastspielen gewöhnlich seyn, und dem Verdienste erst in zweiter und dritter Vorstellung seine Krone werden. Die Wahl des Stücks, das eine bekannte niedrige Posse, ohne neue Charaktere, ohne interessante Intrique und Situationen, und eine neidhartige Persiflage der von Europa gefeierten Künstlerin ist, bedarf keine Entschuldigung, weil es überall auf deutschen Theatern gegeben wird, obschon die plumpen Ausfälle auf die persiflirte Künstlerin eine treffendere Anwendung auf manche eitle Logeninhaberin finden würde. Bei der Beurtheilung des Herrn B. muß man das, was er als Schauspieler Lustig und als Dame leistet, theilen, obgleich sie eine Person sind. Als Lustig würde er in ein Rollenfach gehören. Einer guten Darstellung aber entspricht weder der provinziale Accent und die von dem Falset heisere Stimme, noch die üble Einsicht, wenn er unwitzige Späßchen einlegt, oder gar den armen Vater seiner Geliebten mit empörender Unverschämtheit in die Ecke des Zimmers treibt, und ihn Demuth vor dem Comödianten lehrt. — Dagegen müssen wir ihm als Dame zugestehen, daß er mehr als männlich schlank gewachsen und kleinfüßig, durch Kostümirung und Ausstopfung eine täuschende Frauenähnlichkeit erhält, die mit kokettirenden Bewegungen und süßem Mienenspiel unterstützt wird. Dem Allem widerspricht jedoch die stets falsetirende Männerstimme im Dialog, die höchst widerlich klingt, und nur in einer Posse, wo solche Verkleidung in einer Scene vorkommt, komisch seyn kann, aber nicht ohne Aerger einen ganzen Abend sammt ihren stets wiederkehrenden schmachtenden Bewegungen, alles nur, um Kleinstädter zu täuschen, ertragen wird. — Die Stimme des Herrn B. ist in der Fistel von Reinheit, Kunstfertigkeit und Höhe, und in letzterer sehr täuschend, aber beinahe scheint es, als wolle Herr B. die Catalani in der That nachahmen, und wenn dieses Marsyas-Unternehmen höchst lächerlich ist, so wird ein ganzer Abend mit fistellirten Arien dem gebildeten Ohre höchst widerlich. Die Bruststimme des Herrn B. ist gänzlich verdorben. Da nun wohl weibische Männer, nicht aber Weiber vorzustellen ein Gegenstand theatralischer Kunst des Mannes ist, welche die Geschlechter nicht verwechselt wissen will, die Fistelstimme aber nur, wo die Bruststimme aufhört, oder bei'm Jodeln anwendbar ist, und Herr B. nichts bedeutet, wenn er in seinem Geschlechte spielt, so waren viele Zuschauer über diese Darstellung und die Weglassung aller Gesangstücke ausser den erwähnten Fistelarien mißvergnügt.

obgleich der größere Theil diese Posse selbst einer guten Oper vorgezogen hätte. — Bei diesem Ungeschmack befindet sich übrigens die Direktion recht wohl.

Musterbild für Gastgeber.

Vorige Woche gab der Gastwirth Herr *** in *** einen glänzenden Ball für seine Schoppen-Gäste, auf welchem Frohsinn und Heiterkeit bis zum frühen Morgen herrschte. Der beschränkte Raum des Lokals erlaubte wahrscheinlich dem galanten Wirthe nicht seine sämmtlichen Gäste einzuladen, wodurch er sich genöthiget sah, nur den vornehmeren Theil derselben zu wählen. Um jedoch die Zurückgesetzten in etwas zu entschädigen, soll Hr. *** sich entschlossen haben, sie im Laufe der nächsten Woche mit einer vorzüglich guten Wurstsuppe zu regaliren. Seiner Zeit soll das Nähere darüber berichtet werden, auf daß sich alle Wirthe die Artigkeit und den Feinsinn des Hrn. *** in Behandlung seiner Gäste zum nachahmungswürdigen Beispiel nehmen mögen.

Theaterkorrespondenz.

Mainz, 1 Januar.

Axur, König von Ormus, große Oper in 4 Aufzügen, nach dem Französischen, Musik von Salieri. Diese Oper kann nur dann gehörig gefallen, wenn sie mit außerordentlichem Pomp aufgeführt wird. Denn hier muß mindestens das Auge völlig befriedigt werden, um für die flache Handlung und die wenig bedeutende Musik einigermaßen entschädigt zu werden. Salieri hat an diesem Axur eben kein Meisterstück geliefert; man geräth fast in Versuchung zu glauben, der Componist habe das Publikum ein wenig foppen wollen, denn kaum beginnt eine Nummer, und man erwartet nun eine brillante Aria, da verstummen die Instrumente schon wieder, und ein absurder Dialog beginnt. Die Aufführung war ebenfalls kein Meisterstück; Herr Herbold, Axur, war allein völlig befriedigend. Herr Kastner, Tarar, leistete hingegen nicht viel mehr als das Mittelmäßige, Gesang und Spiel war kalt und ohne Leben, es war unverkennbar, daß er sich nur mit innerem Zwange dieser Partdie hingab. Madame Freund, Aspasia, manirirt in Spiel und Gesang. Im Uebrigen wenig Einklang; die italienischen Masken, Herr Freund, Marchand, und Mad. Müller, waren in ihrer kleinen Scene recht wacker. Anordnung und Dekorationen waren ärmlich. —

Den 3.: Das Intermezzo, oder: der Landjunker zum erstenmale in der Residenz, Lustspiel in 5 Aufzügen, von A. von Kotzebue. Das Publikum fängt an, ziemlich lau gegen Produkte solcher Art zu werden, die man bis zum Ueberdruß oft gesehen hat. Es schreitet mit dem Zeitgeist fort, und will für sein gutes Geld auch dem jetzigen Geschmack entsprechende Darstellungen sehen. Es ist wohlgethan, das Gute aus vergangener Zeit zu bewahren, und es je und je den Zuschauern erfreuend vorzuführen, doch eben so gut ist es auch, wenn das Seichte, Veraltete und Mittelmäßige ohne Gnade in die Wellen der Vergessenheit versenkt wird. Warum entzieht man uns den Genuß der Schöpfungen neuerer Dichter und Componisten, Claurens Lustspiele, der Bräutigam aus Mexico, der Gasthof zur goldnen Sonne u. a., Auffenbergs Trauerspiele sind uns gänzlich unbekannt. Außer einigen Rossinischen Knallerbsen, sind wir auch in der Oper beim alten Schlendrian geblieben. Warum sehen wir selbst schon ältere Produkte guter Tonsetzer und Dramaturgen nicht? Wir könnten ein starkes Verzeichniß von Stücken hier anführen, welche auf andern Bühnen bereits zu den oft gesehenen gehören, und die wir kaum dem Namen nach, höchstens einige aus Leihbibliotheken, aus auswärtigen Theaterberichten kennen. Warum blieb uns Oehlenschlägers Correggio, warum Lemberts Reise zur Hochzeit fremd? Wir wollen hier nur einige der bekanntesten Stücke noch anführen, auf die wir bis jetzt verzichten. Die Fürsten von Chawansky, von Raupach. Viola, von Auffenberg. Die ungleichen Brüder, von Schmitt. Die Schauspieler, von Delavigne. Der Quartierzettel, von Reinbeck. Das Bild der Danae, von Deinhardstein; Gehes Trauerspiele und viele andere. Das Opernrepertoir ist völlig verarmt an neuen Gegenständen. Hauptsächlich vermissen wir Cherubinis Medea und Ferdinand Cortez, von Spontini.

Die Aufführung des heutigen Stückes war in einigen Theilen gelungen, in andern weniger als mittelmäßig. Herr Hartig gab den Junker Hans von Birken recht brav; besonders gelang ihm der gemüthliche Theil seiner Rolle. Matz, Herr Freund, scheint die feine Grenze, welche zwischen der Komik und der Unanständigkeit gezogen ist, durchaus nicht zu kennen, sonst würde er sich vor allen den Künstler entwürdigenden Uebertreibungen hüten. Schade, daß ein Mann, der Ansprüche auf Geist und höhere Bildung macht, sein glückliches Talent so sehr verkennen mag, und gewaltsam nach der zweideutigen Gunstbezeugung des Gallerieplebses ringt. Frau von Klingen ward von Madame Herbold ziemlich befriedigend gegeben. Amalia, Madam Kaufmann, besonders lobenswerth in der Scene mit dem Landjunker. Herr Cornelius gab der an sich wenig sagenden Rolle des Prediger Seelmann eine höhere Bedeutung, als selbst der Dichter hinzuzu legen gewußt hatte. Ernestine, das treue liebliche Tinchen, ward von Demoiselle Vohs mit gefühlvoller Herzlichkeit gegeben; Karl und dessen Frau, Herr und Madame Haake, sprachen das Intermezzo sehr brav. Lieutenant Silberforst, Herr Jahrt, schien nicht vor der Geliebten, sondern, Rapport erstattend, vor seinem strengen Chef zu stehen. So wie Herr J. den Lieutnant gab, konnte man es nicht begreifen, wie die zartsinnige gebildete Amalia ihr Herz an einen solchen Tölpel verlieren konnte. Herr Diehl verdient gerechte Anerkennung für die Virtuosität, womit er den Baron Volta gab.

Didaskalia
oder
Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 48. Dienstag, 17. Februar 1824.

Quintin.

Eine Erzählung auf Thatsachen gegründet, von ***.

(Fortsetzung.)

Hin und her flatternd, wie der Schmetterling, sich aus jedem Blumenkelche etwas Nektar holend, irrten die Augen der Menge über die Bilder dahin und Lob und Tadel wurde gespendet, je nachdem ein Bild die Individualität des Beschauers anzog oder nicht. Darin aber waren alle einig: Ein Bild sey die Krone der Ausstellung. Es war eine Ruhe auf der Flucht, von einem unbekannten Meister. Vor diesem Bilde stand immer ein dichter Haufen und wenn auch das Auge sich gewaltsam abzog davon, unwillkührlich kehrte es darauf zurück. Große Summen waren geboten dafür, aber der junge Mensch, der dabei stand, sagte immer, es sey nicht feil.

Es war um die Mittagsstunde des zweiten Tages der Ausstellung; das Volk hatte sich verloren; nur wenige Verehrer der Kunst standen noch hier und da vor einem Bilde; da trat Swanefeldt mit einem andern Maler vor das Bild hin, das so allgemein bewundert wurde, und beschauete es mit stillem Sinnen. O mein Gott! rief Swanefeldt, ist es nicht Maria, meine Tochter, dieser Kopf der heiligen Jungfrau? —

Wahrhaftig! sprach der Maler, die Aehnlichkeit ist groß, so viel ich mich entsinne!

O Gott! seufzte Swanefeldt leise.

Wir müssen es dem Künstler zugestehn, daß er, obwohl manches zu tadeln ist, dennoch ein herrliches Bild geliefert hat, fuhr Swanefeldts Begleiter fort.

Swanefeldt bejahte, in wehmüthiges Schauen versunken, und setzte dann hinzu: Ich möchte wohl den Künstler kennen.

Ihr kennt ihn schon! rief Quintin, auf Swanefeldt zufliegend, laßt mich mit diesem Bilde um Mariens Hand werben; die Liebe hat meine Hand geleitet, die Liebe mir Muth und Ausdauer verliehen. Gebt dem Maler, was Ihr dem Waffenschmiede versagtet! —

Swanefeld starrte ihn lange zweifelnd an. Dann erkannte er ihn und erbleichte und schüttelte leise den Kopf.

Quintin stürzte zu seinen Füßen: O gebt mir Marien, rief er, seine Hand mit Küssen bedeckend, gebt mir Marien! Euer Wille ist erfüllt, ich habe sie redlich verdient!

Aber Swanefeldt schüttelte noch immer das Haupt, mit Wehmuth den Jüngling anblickend. Seine Lippen bebten leise, schwere Seufzer arbeiteten sich aus seiner Brust, er konnte nicht reden.

Werdet Ihr, stolzer Mann, sprach jetzt hinzutretend mit majestätischem Ernste der Comthur, werdet Ihr auch dem Adoptivsohn und Erben des Grafen Hoorne Eurer Tochter Hand versagen, der in diesem Jünglinge darum wirbt? Ich weiß, Eurer Tochter Hand ist noch frei!

Da blickte Swanefeldt mit einer Thräne im Auge und einem bittern Lächeln den Grafen an und sprach leise: O der Stolz ist gebrochen, wenn er je dies Herz erfüllte! Ihr habt wahr geredet, Maria ist frei. Komm, Quintin, ich will Dich zu ihr führen!

Er faßte des Jünglings Hand und zog ihn mit sich. In einer Spannung, für die es keinen Namen gab, folgte Quintin, mit banger Ahnung der Comthur. Durch die langen Straßen Amsterdams führte schweigend der Greis den Jüngling, der wie betäubt folgte.

Sind wir bald dort? fragte Quintin, denn seine Füße zitterten.

Bald, bald, mein Sohn; doch laß uns nicht zu sehr eilen, wir kommen immer noch früh genug; sie schläft noch!

Da traten sie aus dem Thore und vor ihnen lag der Gottesacker. Das schwarze Thor mit der Inschrift: requiescant in pace starrte sie an.

Um Gott, was wollet Ihr? fragte zähneklappernd Quintin.

Dich zu Marien führen, mein Sohn, sprach mit kalter Stimme der Greis.

Er zog den Todtenbleichen hinein, führte ihn an ein Grab, über dem der Rasen schon grünte und die weißen Rosen schon Knospen trieben. Hier ruht sie seit einem Jahre, sprach er dann, die Hände vor seine Augen haltend, und ohnmächtig stürzte Quintin auf Mariens Grab.

(Beschluß folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XVII.

Moreau.

(Fortsetzung.)

Als Moreau nach glücklich vollendetem Feldzuge die Nachricht erhielt, daß sein alter Vater, ein rechtschaffener und edler Mann, — wegen einer menschenfreundlichen Handlung gegen einen Emigrirten — zu Brest unter dem Mordbeile der Terroristen gestorben sey, wollte er tief erbittert sein Vaterland verlassen; nur Pichegrü gelang es, die ausgelöschte Liebe zum heimischen Boden wieder in ihm anzufachen, und der Republik einen ihrer größten Helden zu bewahren.

Zwei Monate nach der Eroberung von Holland ernannte man ihn zum Oberbefehlshaber der Nordarmee, als Pichegrü von dieser zur Rheinarmee versetzt wurde. Ehrenvoll trat er in die Fußstapfen seines ausgezeichneten Vorgängers, und vollendete in dem Heere dessen angefangenes Werk der Mannszucht. Schon damals war sein Name gefeiert im Inlande, und gefürchtet von dem Feinde. Als vollendeten Feldherrn zeigte er sich jedoch erst an der Spitze der Rhein- und Moselarmee. Pichegrü, in seinen Unterhandlungen mit dem Feinde verrathen, wurde von dem Heere abgerufen; da folgte er ihm im Oberbefehl am 24. April 1796, und ließ die Oestreicher bald seine Überlegenheit fühlen.

Der Befehl des Direktoriums forderte von den Generalen, den Krieg über den Rhein zu spielen. Als der auf 20 Wochen geschlossene Waffenstillstand am 21. Mai 1796 abgelaufen war, rückten die feindlichen Heere siegvertrauend gegen einander. Während Jourdan (Ende Mai) mit seinem Heere bei Düsseldorf über den Rhein ging, gewahrten die Oestreicher kaum, daß Moreau in der Nacht vom 24. Juni bei Straßburg über diesen Fluß setzte; ohne einen Schuß zu thun, war der Uebergang vollendet. Reißend waren die Fortschritte seiner Waffen, denn die bei weitem schwächeren östreichischen und Kreis-Truppen konnten keinen fortdauernden Widerstand leisten. Der Kniebiß (im Schwarzwald) wurde nach heftiger Gegenwehr genommen, und das Land überschwemmt. Der Erzherzog Karl eilte dem Sieger aus der Gegend von Frankfurt entgegen, mußte aber nach mehreren Gefechten, und besonders dem Treffen bei Ettlingen, welches General Latour am 9. Juli verlor, nach der Donau zurück gehen. Moreau erschien bald darauf an dem Lech. Während der Erzherzog Karl mit einem Theil seines Heeres den in Franken und der Oberpfalz stehenden Jourdan angriff, ging Moreau am 24. August bei Hanstetten und Lechhausen über den Fluß, und rückte gegen München. Jetzt floh der Reichstag in Regensburg. Moreau rückte bis nach Ingolstadt und die Gränze von Tyrol, um hier die Vereinigung des in Italien vorrückenden Buonaparte zu erwarten. Während dessen hatte der Erzherzog Karl den Jourdan geschlagen, und verfolgte ihn bis an die Lahn. Moreau faßte im September den Entschluß, diesen zu verfolgen.

(Fortsetzung folgt.)

Am Grabe der Frau A........ geborne C...

zu Rüdesheim im Rheingau am 11. Febr. 1824.

Aufgelößt sind alle ihre Schmerzen,
Und ihr Geist zog ein zu ew'ger Ruh':
Fromme Liebe mit gebroch'nem Herzen
Drückte ihr die müden Augen zu;
Und des Friedens holder, sanfter Flügel,
Weht um ihren stillen Leichenhügel.

„Schlummre sanft, o Edle! — Dort im Leben
„Strahlet dir der Reinen seel'ges Heil,
„Die betrübt dein friedlich Grab umgeben,
„Allen wird des Scheidens Loos zu Theil:
„Du gingst auf des Glaubens frommen Wegen
„Jenem schönern bessern Ziel entgegen.

„Glücklich, wem so reich dies Leben blühet,
„Wer, wie du, so viel des Guten schuf,
„Und sich so um höh're Tugend mühet,
„Der folgt gern des guten Schöpfers Ruf.
„Du bist gläubig, selig heimgegangen,
„Und ließ'st uns dein Bild verjünget prangen.

„Wie um dich die edlen Kinder klagen,
„Und der Gatte thränend niederblickt,
„Sie hat oft in heitern Lebenstagen
„Deine Tugend liebevoll beglückt,
„Laß nun auch von deinen Strahlenhöhen
„Süßen Trost auf sie herniederwehen.

„Dir ist's wohl in jenen seel'gen Auen,
„Hier ist Schmerz, dort wohnet reine Lust!
„Sieh die Augen, die in Thränen niederschauen,
„Und den Schmerz in tiefbewegter Brust.
„Sende Tröstung auf die treuen Deinen,
„Die um dich ein hohes Glück beweinen.

„Ja, tröstet Euch! — Dort im Friedenslande
„Werdet ihr die Theure wiederseh'n —
„Denn der Liebe schön geknüpfte Bande
„Werden ewig nimmermehr vergehn.
„Seyd getrost! euch wird ihr Geist umschweben,
„Und euch leiten zu dem ew'gen Leben.

— th.

Korrespondenz.

Würzburg, 13. Februar.

Von allen Seiten werden Vorbereitungen getroffen zu den Feierlichkeiten, welche am 15. und 16. d. M.

wegen des glorreichsten Regierungsjubiläums Sr. Maj. unsers allgeliebtesten Landesvaters hier Statt finden werden. Das Programm über die Feierlichkeiten ist schon erschienen. Nach demselben machen den Anfang derselben am Sonntage, als am Vorabende, Nachmittags 3 Uhr 25 Kanonenschüsse von der Festung, und das Geläute aller Glocken. Hierauf folgt eine Feierlichkeit auf die andere. Den Schluß macht ein festlicher Ball der Harmoniegesellschaft, der um 7 Uhr beginnt. Am 16. Februar, als am Jubiläumsfesttage, beginnen die Feierlichkeiten früh Morgens 6 Uhr und währen bis zum andern Morgen. — Die biedern Bewohner unserer Kreishauptstadt werden ihre erprobte treue Anhänglichkeit an Se. Maj. den König gewiß auch an diesem so merkwürdigen Feste an den Tag legen. — Ueber die Feierlichkeiten werden wir Ihnen, werthester Herr Redacteur, für Ihre allgemein beliebte Didaskalia einen ausführlichen Bericht liefern.

Bälle und sonstige Lustbarkeiten folgen Schlag auf Schlag. Die Maskenbälle, welche seit 3 Jahren dahier ganz ausser Mode gekommen sind, werden jetzt wieder gehalten; es finden 3 statt. Der erste wurde am vergangenen Dienstage im Theatergebäude gehalten, und mit dem größten Danke müssen wir des Unternehmers, des Herrn Bevern jun., erwähnen, der sich alle Mühe gegeben hat, den Ball so einzurichten, daß Jedermann, der Ansprüche auf Bildung macht, mit Ehren erscheinen konnte. Wir behalten es uns vor, Ihnen über die Lustbarkeiten während dem Carneval ausführlichere Berichte zu liefern. — Madame Bach, geborne Ringelmann, erste Sängerin der Mannheimer Bühne, befindet sich dermalen hier und giebt Gastrollen. Als erste Gastrolle gab sie Agathe im Freischütz. Sie wurde mit allgemeinem Beifalle empfangen und am Ende hervorgerufen. — Man weiß nicht, ob man ihr oder der Demoiselle Bamberger, welche bei uns im vorigen Jahre Gastrollen gab, den ersten Preiß zuerkennen soll. Zur Zeit werden wir einen ausführlichen Bericht zu liefern nicht ermangeln.

Theaterkorrespondenz.

Mainz, 1. Januar.

Den 4.: Die Zauberflöte, große Oper in zwei Aufzügen, von Schikaneder, Musik von Mozart. Eine nie versiegende Quelle des höchsten geistigen Genusses liegt in diesen Harmonien, die immer einzig bleiben werden; man hört, und will immer wieder hören, freilich muß man Text und Handlung nicht in Betrachtung ziehen, sondern man muß den hohen Werth dieser Oper einzig in dem Verdienst des unsterblichen Mozarts suchen. Das brave Orchester leistete was man zu fordern vermag. Sarastro, Herr Herbold, genügte heute weniger, als man es in der Regel von dem wackern Künstler gewohnt ist. Vielleicht lag die Schuld seines unkräftigen Gesanges in einem, wie wir wünschen, bald vorübergehenden physischen Uebel. Herr Kastner, Tamino, excellirte heute als Sänger. Die Arie: Dieß Bildniß ist bezaubernd schön! trug er mit bewundernswürdiger Reinheit vor. Der Sprecher, Herr Mayer, befriedigte. Demoiselle Hauß betrat zum zweitenmal die Bühne als Königin der Nacht. Die erste Arie: „O, zittre nicht, mein lieber Sohn!“ sang sie sehr brav. Weniger gelang ihr die zweite: Der Hölle Rache kocht in meinem Herzen; nicht allein daß sie tief sang, sondern sie distonirte sehr merklich. Hinsichtlich ihres Spiels nehme sie hier einige gutmeinende Winke von uns an, da wir mit diesen Bemerkungen nur die reine Absicht verbinden, ihr dadurch auf ihrer ferneren Kunstbahn nützlich seyn zu können. Demoiselle Hauß hat eine vortheilhafte theatralische Gestalt, allein sie weiß sie nicht zu gebrauchen. Das Rollenfach welches sie erwählt hat, fordert hohe Würde mit dem feinsten Anstand verbunden, beides wird durch eine edel majestätische Haltung unterstützt, denn eine gefällige Haltung ist halbes Spiel. Was soll das ängstliche Vorbeugen des Kopfes, das Niederschlagen der Augen, das in sich Zusammensinken der Gestalt? Frei und offen richte sich der Blick an die Person, an welche sich die Rede wendet. Das Haupt sey etwas stolz zurückgeworfen; die Schultern müssen zurückgezogen seyn, die Stellung sey immer fest und sicher. Ferner hüte sie sich vor den schwankenden Bewegungen der Füße und Arme, und vermeide das häßliche Pressen beider Hände gegen Kinn und Unterkehle. Ganz besonders empfehlen wir ihr Achtung auf sich beim Abtreten, denn auch hier muß die Würde des darzustellenden Charakters nicht ausser Acht gesetzt werden. Möge sie diese Winke beherzigen, es wird gewiß zu ihrem Vortheil seyn. —

Pamina, Madame Freund, befriedigte heute besonders, ihr Gesang war hübsch, bis auf das Duett mit Papageno, welches sie mit allerlei Klingklang verzierte. Auch hier sey uns eine Bemerkung vergönnt; was soll das gewaltsame Herausschreien der höhern Töne, die dadurch wankend, nicht selten falsch werden, wie solches in dem Duett: Du feines Täubchen, auch heute der Fall war. Mad. Freund, die Tochter eines berühmten Tonsetzers, die in einer guten Gesangschule gebildet ward, wird ja doch wissen, daß jede Note, welche leis angeschlagen wird, und nach und nach zum vollen Ton anschwillt, an Stärke, Fülle und Reinheit gewinnt. — Ihr Anzug war sehr geschmackvoll gewählt. Die Damen der Königin, Mad. Nanette Müller, Dem. Pelkofen und Dem. Kaufmann, sangen brav, doch schnatterten die letztern ohne Ausdruck und Absatz, gleich abgerichteten Elstern. Papageno und Papagena, Herr Freund und Mad. Nan. Müller, der Erwartung entsprechend. Die Knaben wurden äusserst befriedigend von den Dem. Poser und Heinefeder gegeben. Der Mohr, Herr Hartig, ließ nichts zu wünschen übrig.

C. F.

Theateranzeige: Dienstag 17. Februar wird aufgeführt: Das Donauweibchen, erster Theil. Oper in 3 Abtheilungen.

Frankfurt am Main, den 16. Februar 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Bethmännische Obligationen . . .	4	—	66 1/4
ditto *ditto*	4 1/2	—	74 1/2
ditto *ditto*	5	—	82
Wiener Stadt-Banco-Obligationen .	2 1/2	—	43
Banco-Lotterie-Obligationen . . .	2	—	—
Bank-Aktien		—	1174
Obligationen Zins. in 20 kr. . . .	1	—	—
ditto *ditto*	2 1/2	—	—
ditto *ditto*	5	—	89 3/8
Rothschildische fl. 100 Loose . . .		—	132 1/2
ditto „ 250 Part. Lott. .	4	—	116 1/2
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen . . .	5		—
ditto bei Rothschild in London .	5	—	102
ditto bei Rothschild in Frankfurt .	5	—	100 1/2
Prämienscheine	4	134	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	100 1/2
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D* . .	4	—	—
ditto *ditto* *E-M* . .	4	—	—
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld . . }		—	5 1/4
ditto mit Restanten . . . }			
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse .	4 1/2	107 1/2	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Gold u. S.		—	60 1/4
Darmstadt.			
Obligationen	4 1/2	—	97 1/4
ditto Landständische	5	101 1/2	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	100 1/2
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5 1/2	—	78 1/2
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807 .	5 1/2	[illegible] 1/2	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück	—	—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine	—	—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	142 1/2
	2 M.	—	141 1/2
Hamburg	k. S.	148	—
	2 M.	—	146 5/8
London	k. S.	—	—
	2 M.	153	—
Paris	k. S.	80 1/4	—
	2 M.	—	79 5/8
Lyon	k. S.	—	80
	2 M.	—	—
Wien in Währung . . .	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	—	101 3/4
Augsburg	k. S.	—	100 1/4
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111 1/4	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	102 5/8
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99 3/8	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	3 1/2

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue *ditto*	11	14
Preussische Louisd'or	9	52
20 Francs	9	33
Souveraindor	16	36
Guinée	12	30
Mard'or	8	4
Holl. Randducaten	5	36
Kaiserl. *ditto*	5	36
Reichs *ditto*	5	36
Marco *ditto*	5	37
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	319	
Ganze neue Thaler	2	45 1/2
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22 1/2
Preussische Courent	1	42 1/2
Piaster	2	29
Rubel	1	49
Hannöv. 2/3	1	16
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	18
Ganz fein Silber	20	26

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 49. Mittwoch, 18. Februar 1824.

Quintin.

Eine Erzählung auf Thatsachen gegründet, von ***.

(Beschluß.)

In ängstlicher Besorgniß stand Clara am Fenster. Meister Swanefeldt war heute so lange geblieben, was er sonst nie that. Die nächste Thurmuhr hatte schon Zwei geschlagen und noch kam er nicht. Sie riß ängstlich das Fenster auf und blickte auf die Straße.

Da bewegte sich langsam eine Sänfte die Straße herauf und hinter ihr her wankte Swanefeldt am Arme eines hohen Fremdlings.

Was ist das? rief zitternd Clara, und die Sänfte hielt vor Swanefeldts Thüre.

Clara eilte hinab. Da trugen die Träger einen bleichen Jüngling ihr entgegen.

Allmächtiger Gott, rief sie, das ist Quintin!

Langsam breitete er ihr seine Arme entgegen und laut jammernd lag sie an seiner Brust.

Es dauerte geraume Zeit, bis Quintin sich erholte.

Mit thränenerfüllten Blicken saß Clara an seinem Bette, seine Hand in der ihrigen haltend. Sie erzählte ihm von Marien.

Bei ihrer Erzählung rollten selbst über des Comthurs Wangen die Thränen; nur des unglücklichen Vaters Auge hatte keine Thränen mehr.

Sanfter war Quintin's Schmerz geworden, durch die heilende Zeit und Clara's liebevolle Behandlung. Er sah das Leben nicht mehr mit so finstern Blicken an, wie sonst. Stille trug er seines Herzens Weh.

Da kam Mariens Todestag. In stillem Weinen saßen sie alle beisammen, Clara, Quintin, Swanefeldt und der Comthur. Da ergriff dieser Quintins Hand und sprach also: Beim Scheiden von Antwerpen sagte ich einst zu Dir, mein Sohn, daß das Leben größere Kämpfe habe, als das Scheiden im Leben, und daß dennoch der Mensch und mehr noch der Christ, seines Schmerzes Herr werden müsse. Es ist eingetroffen, Quintin. Nun aber sey ein Mann. Du gehörst dem Leben an, wende Dich nicht feindlich von ihm. Dir blüht ein stilles, überschwengliches Glück in Clara's Herzen. Suche nicht in der Ferne, was so nahe liegt. Erheitre unsern Lebensabend, auf daß wir beiden müden Wanderer nicht mit Herzeleid in die Grube fahren.

Er legte Clara's Hand in die seinige.

Seyd glücklich, ihr Guten! rief er begeistert.

Meine Clara! seufzte Quintin und das Mädchen lag mit der Liebe süßer Wonne an seinem Herzen.

Gott segne Euch! rief Swanefeldt und seine Hände gefaltet in die Höhe hebend, setzte er leise hinzu: Und Du, Maria, segne auch Du sie, und bete für sie!

Amen! Amen! sprach der Comthur mit weicher Stimme.

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XVII.

Moreau.

(Fortsetzung.)

Desaix wurde mit 10,000 Mann abgesandt. Da aber die Östreicher bei diesem Versuch zu ernstlich nachrückten, entschloß sich der französische Feldherr, auf dem nächsten Wege über den Rhein zurückzuziehen. Und dieses war schwer. Sein Heer zählte nicht über 45,000 Mann; mit diesem stand er 50 Meilen von seinem Vaterland, überall von Feinden bedroht, die bei 70,000 Mann zählten, überall von feindlich gesinnten Völkern umringt, mußte er einen Weg zurücklegen durch Gebirgspässe, theils vom Feinde besetzt, theils mit Verhauen gesperrt. Auch der Erzherzog setzte sich nun gegen ihn in Bewegung. Seine Lage war äusserst bedenklich. Mit großer Umsicht brach er am 19. September auf, ging über den Lech, und langte am 24. bei Ulm an. Von hier wurden seine Bewegungen durch Uebersetzen bald auf das rechte, bald auf das linke Ufer der Donau verdeckt, und die Feinde dadurch getrennt; Geschütze und Wagen zogen in der Mitte des Heeres. Am 2. Oktober, als ihm der östrei-

chische General La Tour bei Biberach zu nahe kam, ließ er von Desaix und St. Cyr einen allgemeinen Angriff auf die feindliche Linie machen, und schlug jenen bei Biberach, nahm 18 Kanonen und 300 Gefangene. Kaum daß der Feind auf dieser Seite entfernt war, so stellten sich der Erzherzog Karl mit Nauendorf 23,000 Mann, von Donaueschingen bis zu dem Vierwaldstädter-See ausgedehnt, entgegen. Muthig und behende zog Moreau auf sie los, schlug Nauendorf am 9. Okt., und erreichte glücklich den Schwarzwald, um von da aus sich mit Kehl und dem Heere unter Jourdan in Verbindung zu setzen. Der nächste und beste Weg durch das Kinzigthal war vom Feinde bewacht, und nur der schwierige nach Freiburg noch offen. Dieser führte durch das enge Höllenthal, einen Paß, der zwei Stunden lang von senkrecht sich erhebenden Felswänden gebildet wird, die nur 10 bis 12 Fuß weit aus einander stehen. Der Kurfürst Maximilian von Baiern hatte 1702 von dem berühmten Marschall Villars gefordert, durch dieses Thal zu rücken. Obgleich von keinem Feinde gedrängt, hatte dieser dem Kurfürsten geantwortet: Ich bin nicht Teufel genug, um durch diese Hölle zu kommen. Diesen Weg wählte Moreau, und der war von dem Oberstlieutnant Aspre besetzt. Während sein Mitteltreffen bei Neustadt gegen den Feind anrückte; erstieg (am 11. Okt.) ein anderer Theil des Heeres die Berghöhen des Höllenthales, nahmen 400 Gefangene, und erschienen am folgenden Tage in Freiburg. Noch war der gefährliche Ueberzug über den Rhein zu machen. Sowohl dieser Strom als die sich in ihn ergießenden Gewässer waren hoch angeschwollen. Schon der Uebergang über die Elz war schwierig. Moreau's Absicht ging auf Kehl, allein das Wasser vereitelte den Plan. Die Östreicher umschlossen ihn auf der einen Seite mit einer starken Truppenkette, und drängten immer stärker vor. Am 17. und 19. kam es zu hitzigen Gefechten; die Östreicher nahmen 1800 Gefangene, und rückten am 21. in Freiburg ein. In dieser Zeit war Desaix mit einem Theil der Truppen bei Breisach über den Rhein gegangen, und zog nun jenseits gen Kehl. Moreau selbst machte Miene, sich vor Hüningen auf dem rechten Rheinufer zu verschanzen. Der Erzherzog that einen äusserst beschwerlichen Zug über Berge mit Schnee und Eis bedeckt, und glaubte am 24. Moreau's rechten Flügel umgangen. Da zog dieser plötzlich ab, und ging am 26. bei Hüningen über den Rhein. — So war der Rückzug vollendet, ein Rückzug, größer denn ein Siegeszug, gleich dem Zuge der 10,000 Griechen unter Xenophon, und wohl merkwürdiger noch als dieser. Moreaus Heer ermangelte aller Bedürfnisse; ohne ordentliche Nahrung, ohne Schuhe, in zerrissenen Kleidern, mit Teppichen, Mänteln, Bettdecken, Weiber- und Priesterröcken behängt, unter beständigem Regen, Tag und Nacht in Bewegung, von allen Seiten umringt, wußte der treffliche Anführer nicht allein das Heer zu retten, und auf seinem Zuge sich vor Verlust zu hüten, er erfocht während desselben mehrere Siege, machte 5000 Gefangene, und eroberte 18 Kanonen.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

(Fortsetzung.)

Der Marsch war geendet, und es folgte ein in der Gegend sehr beliebter Walzer. Als aber jetzt die ein wenig stark wehenden Winde muthwillig in den sparsam um den kahlen Scheitel fliegenden Silberlocken des Alten spielten, als die Hand der Tambourinspielerin kraftlos und nur noch mechanisch dreinschlug, da, ich muß es Dir gestehen, da machte ich mir heimlich ordentliche Vorwürfe, Veranlassung zum Anhalten des Pärchens gegeben zu haben. Denn was war unsere Absicht anders, als uns mit dem grauen Pärchen zu — belustigen. Pfui, dachte ich, das war nicht schön, etwas schenken hättet ihr ihnen sollen, damit sie sich, die Armen, eine frohe Stunde hätten machen können, sie ihres Weges ziehen lassen sollen, und nicht das Alter zur Zielscheibe .... »Nit wahr sie machts abber gut?« rief nun der Alte, mit freundlicher Beziehung auf sein Weib, indem er die Geige sinken ließ; wir tappen aber auch schon so an 59 Jahren mit einander herum; gelt Alte.« Sie nickte. Guter Schöpfer! dachte ich, ihr Großen und Reichen, könntet ihr euch diese Ruhe und Zufriedenheit, die unverkennbar aus den Zügen spricht, erkaufen! Ist's wirklich Glück, was wir Glück nennen; ist's Unglück, was wir Unglück nennen? Ein Gelehrter antwortete auf die Frage: Was Freiheit sey, ein — gutes Gewissen. Findest Du hier keine Aehnlichkeit? Wahrlich, das Reisen ist Schule des Lebens. Unter vielen Segenswünschen für die empfangene Gabe, trat nun das graue Ehepaar seine Wanderung zufrieden wieder an.

So Mancher schwimmt im Ueberfluß,
 Hat Haus und Hof und Geld,
Und ist doch immer voll Verdruß,
 Und freut sich nicht der Welt.
Je mehr er hat, je mehr er will,
Nie schweigen seine Klagen still.

Neckargerach war die letzte Station, welche wir schon heute Frühe passirt hatten. Jetzt mußten wir den Weg abwärts einschlagen, und fuhren den, manchmal beschwerlichen Thalweg zu Berg. Durch die, von mehreren Bergen gebildete Waldschlucht, strömt die Geracher Bach, auch Seebach genannt.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 12. Febr. **Maria Stuarts erste Gefangenschaft**, ein Drama in vier Abtheilungen; nach Walter Scott, von **Lembert**. (Manuscript.)

Der reiche, mannigfaltige Stoff, welchen die Scottischen Romane zu dramatischen Bearbeitungen darbieten, veranlaßte Herrn Lembert, unsere deutsche Literatur mit einigen neuen Schauspielen zu bereichern. Außer dem Drama, welches sich heute über unsere Bühne schleppte, soll der Verfasser noch einige andere, wozu ihm **Kenilworth** und **Ivanhoe** den Stoff geboten, neu erschaffen haben.

Maria Stuarts erste Gefangenschaft, nach dem Romane „der Abt“ bearbeitet, vermag jedoch nichts weniger als Neubegierde nach jenen andern Erzeugnissen Lembert's zu erwecken. Der Abt beurkundet wie die meisten Schöpfungen des englischen Dichters den selbst das Kleinste beseelenden Meister, der durch sein großes Talent jeder Person und jedem Umstand ein individuelles Gepräge aufzudrücken versteht. Wie reich sind seine Gemälde, wie abwechselnd die Scenen, wie mannigfaltig die Charaktere, wie ausgeführt das Detail ohne Künstelei und Aengstlichkeit! — Maria Stuarts Gefangenschaft im Schlosse zu Lochleven und ihre Flucht aus demselben bilden den Theil der schönen Dichtung, den Lembert zu seinem Schauspiel benutzte. Dieses hat mehrere Scenen von theatralischer Wirkung, aber der nöthigen Raschheit der Handlung stehen die vielen Dialoglängen, die Breite und Dehnung des Schauspiels im Wege, Fehler, die dem dramatischen Bearbeiter nicht zu verzeihen sind, die er um so mehr hätte vermeiden müssen, da sie oft, vielleicht nicht ohne Grund, dem Romanendichter zum Vorwurf gemacht wurden. Aber beinahe gänzlich verwischt finden wir in dem Schauspiel die herrlichen Charakterzeichnungen im Abte wieder, und dies ist es vorzüglich was den Tadel der Kritik aufregen dürfte. Wie wenig erreicht ist besonders die unnachahmliche Wahrheit und Zartheit, mit welcher der Dichter den interessanten historischen Charakter der Maria, in dem Geist und Lieblichkeit in einander spielen und leuchten wiedergab? — Die höchst nachlässige Darstellung des Stückes verdient kaum eine Erwähnung. Das unziemliche Benehmen der Dem. Lindner am heutigen Abend, welche durch ihre Lachlust und ihr ewiges Kichern die Darstellung vorzüglich störte, verdient wohl um so mehr gerügt zu werden, da sie jede Störung im Hause durch strafende Blicke und Gebehrden von der Bühne herab zu erwiedern sich erlaubt.

J.

Theateranzeige: Mittwoch 18. Februar wird aufgeführt: (Zum Erstenmale) Der Unbekannte, Drama in 3 Abtheilungen. Hierauf folgt: Ein Lügner, der die Wahrheit spricht, Lustspiel in einem Aufzug.

Peter Bajus (genannt Stolz),

der merkwürdigste Schnellfüßler unserer Zeit.

Peter Bajus ist den 13. Juni 1795 in dem Orte Nauheim bei Großgera im Großherzogthum Hessen geboren. Er ist nun 29 Jahre alt, 6 Schuh, 2 Zoll, 3 Striche groß. Von Statur ist er schlank, im Gesichte etwas mager, stark von Knochen und Sehnen. Sein Kopf ist etwas kleiner als ein Achtel seiner Größe. Er hat eine hohe Brust, gut geschweifte Beine, etwas vorstehende Ohren, starke Hände und Füße.

Bajus war nie krank, und ist weder starker Esser noch Trinker; er ist phlegmatischer Natur; bei den ungeheuersten Anstrengungen wird er bleich im Gesichte, aber nicht sehr warm; nie hat er, auch gegen den Windstrom ansteigend, Brustbeklemmung und Seitenstechen bekommen.

Schon als Knabe war er unter seinen Kameraden der Stärkste im Tragen und im Laufen.

Bis in das 13. Jahr war er im Eltern-Hause, nach seines Vaters Tode (1809) hielt er sich noch kurze Zeit bei seiner Mutter auf, kam darauf nach Meerfeld in Knechtsdienste, wo er die Branntweinbrennerei lernte; hierauf drei Jahre als Branntweinbrenner auf dem Riedhäuserhofe, ging dann wieder zu seiner Mutter, welche noch lebt, und im vierten Jahr verheirathet, und mit 3 Kindern gesegnet, arbeitete er bis jetzt den Juden in Nauheim als Taglöhner, welche seine seltenen Körperkräfte auf eine schlaue Art benutzten. Aber auch andere bedienten sich seines Schnellgangs auf eine höchst egoistische Weise. So wurde er einst aufgefordert, ein Umlaufschreiben nach 12 verschiedenen Orten zu tragen, wofür man ihm 45 Kreuzer zusicherte. Allein so schlicht auch der Verstand des Peter Bajus ist, so fühlte er doch, daß diese Bezahlung allzu gering sey. Er unternahm aber dennoch diesen ausserordentlichen Gang, der ein und zwanzig Stunden betrug, für die Bezahlung von einem Gulden.

Seine Körperkräfte sind eben so ausgezeichnet. Er trägt zwei Centner eine halbe Stunde lang ohne auszuruhen; drei Centner trägt er eine Viertelstunde weit. Auf einem einräderigen Schubkarren bringt er auf kothigen Wegen Sechs Centner fort.

Ohne besondere Anstrengung läuft er in 18 Minuten eine Stunde, wobei er, über die Kräfte des besten englischen Renners weit hinaus, es aushält, 12 Stunden eines Zuges fortzulaufen.

Sonntag den 15. Februar d. J. machte er, wie wir bereits gemeldet haben, einen Schnellgang dahier in Frankfurt. Schlag zwei Uhr Nachmittags setzte er sich vor dem nahe am Allerheiligenthor liegenden Schützenhause in Gang. Schon bei seinem Austreten aus dem Hause setzte

sich ihm die wogende Menschenmenge störend entgegen; allein Peter Bajus übersprang die hohe Gartenhecke, und verfolgte seinen Gang auf dem Trotoir neben der Chaussee durch die zahllosen Zuschauer, die sich von den Seiten, in der Fronte und im Rücken zudrängten. Trotz diesen Störungen langte er 5 Minuten vor 3 Uhr in Hanau an. Am Zollhause empfing er eine Bescheinigung über seine Ankunft, trank ein einziges Glas Wein, und drehte sich um, um seinen Rückgang zu beginnen. Allein die halbe Bevölkerung von Hanau war hier versammelt, er mußte sich durchdrängen, und konnte nur langsam voranschreiten. Gleiche Hinderniß traf er in dem Dorfe Dörnigheim an. Die Bauern dieses Dorfes und die Jugend wollte ihm schlechterdings nicht ausweichen, und mancher von den Jungen wurde von Bajus ergriffen und aus dem Wege geschleudert. Er war genöthigt, den Weg um das Dorf durch tiefen Koth zu machen. Als er am Hanauer Chausseehause (der sogenannten Mainkur) ankam, fand er die Menschenmenge, die unterdessen noch aus hiesiger Stadt zugeströmt war, noch um Vieles vergrößert, und nur mit Mühe konnte er sich durcharbeiten. Allein trotz aller dieser Hindernisse traf er 15 Minuten nach 4 Uhr wieder im Schützenhause ein, so daß er also einen Weg von 8 Poststunden in 2 Stunden 10 Minuten bei überaus schlechtem Wege zurücklegte. Sehr zweckmäßig war es, daß eine Gesellschaft ihm eine ausgezeichnete Kleidung anziehen ließ, sonst würde er unter der Volksmenge nicht zu erkennen gewesen seyn. Wie es heißt, wird er dahier noch einige Schnellläufe machen. Angesehene Personen haben den Wunsch geäussert, daß er einen Schnellgang noch dem Darmstädtischen Flecken Vilbel (2 starke Stunden von hier) unternehmen möchte, um zu beobachten, ob er die Tour (von hier aus nach der Friedberger Warte geht es nämlich etwas bergan, und eben so von Vilbel aus hierher), woran viele zweifeln wollen, eben so geschwind wie auf durchaus geradem Wege zurückzulegen im Stande sey.

Sein Bildniß ist hier nach der Natur, jedoch in seiner gewöhnlichen Stellung des Schnellganges, und in seiner täglichen Kleidung (nicht in der Läufertracht, die er bei seinem hiesigen Schnellauf trug) gezeichnet.

(Dieses Bildniß nebst Beschreibung ist in der Expedition des Journals, besonders abgedruckt, für 2 kr. zu haben.)



Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 50. Donnerstag, 19. Februar 1824.

Graf Bertram el Moreno

oder

Das Schloß St. Aldobrand.

Romantische Geschichte aus der spanischen Vorzeit.

Von Fritz Poler.

An der schönen Küste von Valencia, der prächtigen Insel Yvica gegenüber, liegt auf einem steilen Felsen, der schon Jahrtausende dem wildem Meere trotzet, das alte Kloster St. Anselmo el Salvador *), geschützt durch das nahe Schloß St. Aldobrand. — Seine frommen Bewohner, Mönche vom Augustiner-Orden, waren seit Gründung des Klosters weit und breit ihrer Tugenden und Christenliebe wegen geachtet und geliebt. Der Abt, Pater Bernhardo, stand im ganzen Lande, seines musterhaften Lebenswandels und seiner großen Frömmigkeit wegen im Ruf der Heiligkeit. Er war bereits dreißig Jahre Abt des Klosters, und hatte während dieser langen Zeit so manches Gute gestiftet, so manche edle That vollbracht, und so manches auf dem Abwege von der Tugend begriffenes Schaaf wieder zur Heerde Christi zurück geführt. Was ihn aber vor allen seinen frommen Vorfahren besonders auszeichnete, war sein großer Eifer, den armen Verunglückten, welche oft an den Klippen, auf denen St. Anselmo liegt, strandeten, beizustehen. Seine Menschenliebe hatte ihn, sich selbst vergessend, oftmals schon dem Tode nahe geführt. Erst kürzlich hatte er, der Greis, sich mit zwei Mönchen weit ins Meer hinaus gewagt, um Unglückliche der Wuth der Wellen zu entreißen, und glücklich war es ihm gelungen. — Die Biederthat blieb auch nicht unbelohnt. Der König von Valencia, Don Gaspar, überschickte ihm, als er's vernommen, einen Panisbrief, nebst einem goldnen Kelche, wie noch kein Kloster je gehabt. Dabei befahl er auch, daß von jenem Tage der Errettung an, das Kloster St. Anselmo el Salvador genannt sollt' werden. — Die Freude unsers guten Abtes und seiner frommen Mönche war darüber nicht gering. Ein großes Kirchenfest ward angeordnet, den königlichen Kelch zu weihen, und die ganze Christenheit feierlich dazu geladen. Viel strömten der Andächtigen herbei; aus fernen Gegenden kamen Wallfahrten, und selbst der König verherrlichte durch seine Gegenwart das Fest. Es war ein Tag der Freude und der Wonne; der Himmel selbst schien froh darüber; kein finsteres Wölkchen war am Firmament zu sehen, und mild strahlte Gottes schöne Sonne auf St. Anselmo nieder. — Die Klosterkirche schien zu klein, all' die Gläubigen zu fassen; auf grünem Rasen war der Kirche gegenüber ein Hochaltar erbaut. Vor diesen trat, im heiligen Ornat, Bernhardo der Erretter, den königlichen Kelch zu weihen.

> Nachdem den Segen er gesprochen,
> Das heil'ge Brod darauf gebrochen,
> Hob er bei'm frommen Jubelchor
> Den schon geweihten Kelch empor.
> Die fromme Menge schaute dann
> Das heiligste Gefäße an.

Nachdem das Hochamt, und mit ihm die heilige Kelchweihe vorüber war, nahten voll Ehrfurcht sich die Andächtigen dem Hochaltar, das heilige Sakrament aus den Händen des Erretters, und aus dem neugeweihten Kelche zu empfangen. Don Gaspar trank zuerst daraus, die beiden Prinzen dann und darauf der Schutzpatron des Klosters, Graf Alonzo von St. Aldobrand. — Dreihundert Frommen ward der Kelch gereicht und dann das Fest beschlossen. — Ein Jeder ging voll Andacht nun den Berg hinab und seiner Heimath zu. Der König nur und sein Gefolge weilte noch hier auf des Felsens Höhe, dem Himmel näher als sein ganzes Königreich, das unter ihm zu St. Anselmo-Felsens Füßen lag. — Bescheiden nahte ihm der fromme Greis Bernhardo nun, die königliche Hand ergreifend; sie dankbar küssend, schwamm sein Aug' in Dankesthränen. Herr, rief er stammelnd aus, Herr, mir alten Manne am Ende meiner Tage noch solche Ehre! solche Freude! Gott segne Euch dafür! Gott — Schweig, ehrwürdiger und edler Greis, unterbrach der König ihn, Du bist noch nicht genug belohnt. Auf dieser Erde weiß ich keinen Lohn für Dich. Dort, dort oben, wo Engel Deiner harren und alle Heiligen Dir freundlich winken, dort wird einst Vergeltung Dir und Deinen Thaten werden. — Nachdem die Prinzen, der Graf und

*) St. Anselmo der Erretter.

alle Vornehmen des Hofes dem biedren Greise glückwünschend die Hand geschüttelt, ging der glänzende Zug zur schönen Burg St. Aldobrand hinüber. Der König lud den frommen Abt zur Tafel auf das Schloß, und eine königliche Sänfte trug ihn rasch hinüber. —

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XVII.

Moreau.

(Fortsetzung.)

Moreau rettete auf diesem ruhmvollen Zuge nicht allein das Heer, sondern mit diesem auch sein Vaterland. Sein Ruf erscholl von einem Ende Frankreichs zum andern; die Feinde achteten das Vaterland, und das Heer liebte ihn, und die Soldaten schwuren bei seinem Namen.

Sein Erscheinen auf dem linken Rheinufer that den Fortschritten der Östreicher unter Hotze gegen Landau Einhalt. Ganz in der Stille sandte Moreau von Straßburg 12 Halbbrigaden über die Rheinbrücke bei Kehl, um die den Brückenkopf belagernden Östreicher zurückzutreiben. Moreau und Desaix wurden verwundet; die Östreicher setzten die Belagerung fort, und nach 9 Wochen erhielt Desaix seinen Abzug (9. Jänner 1797). Während der Wintermonate erholte und ergänzte sich das Heer, um im nächsten Frühling den Feldzug von Neuem zu beginnen, und Buonapartes Unternehmung in Italien diesseits der Alpen zu unterstützen. In der ersten Hälfte des Monats April (1797) ging Moreau unterhalb Straßburg über den Rhein, und nahm schnell Kehl. Bei Diersheim suchte Latour die Vordringenden aufzuhalten, und wurde geschlagen. In drei Tagen standen die Franzosen abermals am Kniebiß. Moreaus glückliche Fortschritte wurden durch den Waffenstillstand von Eckenwalde, welchen Buonaparte erzwungen hatte, gehemmt. Zu dem Frieden von Campoformio (17. Okt. 1797) hatte er durch seinen neuen Einbruch in Teutschland nicht wenig beigetragen.

Auf diesem seinem Zuge hatte er das Gepäck des östreichischen General Klinglin erbeutet, und darin die, in Pichegrü's Leben erwähnte Correspondenz desselben gefunden. Der Freund wollte den Freund nicht verrathen, und dennoch trieb ihn die Pflicht. Nach vier Monaten theilte Moreau die Papiere dem Direktor Barthelemi mit, einem Manne, von dessen gemäßigten Grundsätzen er überzeugt war. Die lange Verheimlichung dieser wichtigen Aktenstücke war allerdings ein großer Dienstfehler. Moreau machte sich durch denselben der Regierung verdächtig. Die nach Pichegrü's Fall auf ihn gebrachten Beschuldigungen wußte er triftig zu widerlegen, allein er verlor den Oberbefehl.

Als der zweite Coalitionskrieg gegen Frankreich ausbrach (1798) und dieses aller dienstfähigen, besonders aber in jener schwierigen Lage aller ausgezeichneten Männer bedurfte, wurde Moreau zu dem Heere in Italien unter General Joubert als Generalinspektor befehligt. Joubert legte bald wegen schwächlicher Gesundheit und aus Verdruß über die Unordnungen bei dem Heere den Oberbefehl nieder, und empfahl den Direktoren bei dieser Gelegenheit Moreau als den einzigen zuverlässigen Mann, welcher die Angelegenheiten der Republik in Italien zu führen verstehe. Diese Bemühung war jedoch vergebens. Der Direktor Reubel, ein persönlicher Feind Moreau's, schlug seinen Freund Scheerer vor, und Moreau mußte sich bequemen, unter diesem mittelmäßigen, durch Wollust entnervten General zu dienen. In der Schlacht bei Magnano, 5. April 1799, führte er unter diesem den linken Flügel siegreich gegen Verona; durch die Schuld des Obergenerals, welcher Moreau's Rath verachtet hatte, wurde der rechte Flügel und dadurch das Heer geschlagen.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

(Fortsetzung.)

Immer drückender lagert sich jetzt die Hitze in dem eingeschlossenen Thale; langsam keuchen die dampfenden Rosse am knarrenden Wagen, den oft sich krümmenden Bergweg hinan; das emsige Landvolk entlädt sich der Schwere des Rockes und Huts; immer beschwerlicher wird nun der Weg, und nur um den Pferden die Last zu erleichtern, entsteigen wir langsam dem träg wandelnden Fuhrwerk. Tief unten im finstern Waldthal, liegt das dampfende Gerach, wo das schmachtende Hausgeflügel langsam umherirrt, und der schlafende Spitzhund im Traume nach listigen Dieben hascht, während der neben ihm ausgestreckt liegende Jagdhund den flüchtigen Haasen verfolgt, und beide, gar oft von sumsenden Fliegen geneckt, mit geschlossenen Augen im Winde umherschnappen. Träge fliegt der Raabe dem kühlenden Schatten des Haines zu, wo sich, von schützenden Zweigen überwölbt, die ganze Genossenschaft schweigend versammelt hat; Schwärme von tanzenden Insekten zieht der heißausströmende Strahl der Sonne aus dem heimlichen Dunkel des Waldes und vom Rande des dampfenden Teiches empor; unfähig eines erhebenden Eindrucks, fühlt in der heißen Mittagsgluth die Blüthe der Phantasie sich niedergedrückt; betäubend strömt das feucht übereinander aufgeschichtete, reichlich mit duftenden Blumen durchwürzte Heu seine Gerüche herüber, und es klopfen die geschwollenen Pulse wild aufgeregt am schläfrigen Haupte, klanglos verhallet die liebliche Silberstimme der aufschwärmenden Lerche im lechzenden Kornfeld, und weit hin strömt der Alles verzehrende Mittag sein blendendes Lichtmeer.

Jetzt hatten wir die mühsam errungene Höhe erreicht,

und weit verbreitete sich vor uns der sogenannte Winterhauch, eine große, auf den odenwäldischen Gebirgen hinter Eberbach beginnende Ebene. Kaum waren wir eine geringe Strecke gefahren, so erhoben sich plötzlich wild daherstürmende Winde. Gegen den Neckar hin zog sich das graue Gewölke zusammen, der gewitterliebende Rabe flatterte frohlockend durch die Höhe, der Sturm wehte immer heftiger, die Sonne verfinsterte sich, und bald lenkte Odin, der alte, bärtige Beherrscher des Odenwaldes, mit seinen feuerschnaubenden Streitrossen im schwarzüberhangenden Unwetter durch die empörten Lüfte. Ob er mit seinen Donnern in den Höllengrund (eine nahe Gegend) zum Asenrath, ob er nach Wallhalla zur Spendung des Lohnes der Tapferkeit fuhr, ob er auf seinem flüchtigen Sleipner nach seinem Pallaste Sökquabecker eilte, um sich mit Frigga und Saga zu belustigen, oder ob er in den Pallast Walaskialf niederdonnerte, um von dem bebenden Throne Hlidskialf im Göttergericht Todesurtheile niederzuschmettern, weiß ich nicht; der Mächtige würdigte uns keines Blickes, und zog finster über die wilddurchpeitschten Waldgipfel abwärts. — Bald heiterte sich der Himmel wieder auf. Allein die Winde tobten fort. Letztere, welche hier fast das ganze Jahr hindurch unfreundlich herrschen, sind es hauptsächlich, die der Gegend den Namen Winterhauch zugezogen haben. Nachdem wir das von etwa 400 Seelen bewohnte Dorf Schollbrunn zurückgelegt hatten, erreichten wir bald das mit 300 Einwohnern bevölkerte Katzenbach. Da es, wie gesagt, in unserm Plane lag, von hier aus den Katzenbuckel, den sogenannten odenwäldischen Riesen, welchen wir schon lange aus der Ferne sein Haupt emporrecken sahen, zu besteigen, so hielten wir in diesem Orte an der freundlichen Försterwohnung, wo der Schlüssel zu dem auf dem Berge stehenden Thurme aufbewahrt wird, still. Selten kann man die Hütte eines Priesters der Diana verfehlen; denn sicher darf man darauf rechnen, vor der Hausthüre einige schöngefleckte Hühnerhunde, oder kurzbeinigte Dachshunde zu finden. So auch hier. Der Herr Förster war aber gerade seinem Waidwerke nach in den Forst hinausgezogen. Es wandelte daher, auf dem Arme den kleinen Liebling tragend, die geschwätzige Frau Försterin, von den erwachseneren Kindern umsprungen, vor uns den Waldweg hinan. Erst nach seiner Spitze zu wird der Berg etwas steil. Während die Kinder, der tyrannischen Haushaft entflohen, überall am Wege die wildwachsenden Erdbeeren pflückten, kamen wir unvermuthet auf dem Gipfel an.

Mancher, der diesen Berg mit den Erwartungen besteigt, für seine Mühe durch reichhaltige, entzückende Aussichten belohnt zu werden, wird sich sehr getäuscht finden. Obschon derselbe in der Gegend einer der höchsten Berge ist, so tritt er doch nicht besonders imponirend aus seiner durchgehends ebenfalls aus Bergen bestehenden Umgebung hervor. Er erhebt sich 1780 Fuß hoch über der Meeresfläche, und ist daher nicht einmal von der Höhe des Königsstuhles bei Heidelberg, welcher 2050 Fuß mißt.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Köln, 14. Febr.

Noch niemals sah man hier solche Anstalten, um die Faschingslustbarkeiten so prunkvoll zu begehen. Schneider, Modehändler, Maskenverleiher und Verkäufer ꝛc. alles ist vom Publikum in Requisition gesetzt, um Materialien zu diesen Lustbarkeiten zu liefern. Ich sende Ihnen hierbei die Proklamation, die der hiesige Faschingsverein gesonnen ist, als Aufforderung vertheilen zu lassen.

Proklamation des Königs Fasching zu dem bevorstehenden Carneval in der Stadt Köln am Rhein, im Monat Februar des Jahres 1824.

Getreue Unterthanen! —

Zu den bevorstehenden Festivitäten, welche wegen des Jahrestages meiner Thronbesteigung statt finden werden, wünschen Wir von Unserm sternenreichen Thron herab, daß Ihr alle Bekümmernisse und Sorgen, welche Euch das lange Jahr hindurch mit tausend bittern Qualen überhäufen in den Wind, schlagt, und wenigstens während den drei hochzufeiernden Tagen ganz vergessen möget.

Wenn Wir erwägen, wie der Eine durch fehlgeschlagene Hoffnungen unverdienter Weise den Schmerzen des größten Mißmuthes, ja der Verzweiflung Preis gegeben ist; wie der Andere sich durch Neid verfolgt, durch Verläumdung gekränkt, durch Uebermuth niedergedrückt sieht; kurz wenn Wir Eure unzählige Bekümmernisse Uns herzählen, so verargen Wir es Euch nicht, wenn Ihr an diesem Tag Euer letztes Hab' und Gut daran setzt, Euch so lustig als möglich zu machen, und Euren Gram zu vergessen. Wir verargen es Euch nicht nur nicht, sondern ermahnen Euch ernstlich und förmlich, daß wenn Ihr nicht bei baarem Gelde seyd, Ihr Eure Mobilien, Preciosen, Silber, Bett-, Küch- und Kellergeschirr zu verkaufen, um Euch die nöthigen Moneten zu verschaffen, die zu dem herrlichen Zweck, Mein Reich und Meinen Thron zu verherrlichen und Eure Bäuche und Köpfe während drei Tagen bis zum Zerplatzen zu füllen, nothwendig sind. — Kauft Larven, Narren- und Schellenkappen, Nasen und Perücken, Brillen und Domino's, Hahnenfedern und Türkenkleider, backt Muzen und Mändelcher, braut Bischof, Punsch und Kardinal, bratet Hähne, Gänse, und Enten, trinkt Mosel- und Rheingewächs bis kein Tropfen mehr die Gurgel herunter will, und solltet Ihr auch ein ganzes Jahr dafür trocknen Pumpernickel verzehren. Um unsere 3tägige Regierung zu ehren, muß Euch ein hungriger Magen eine wahre Ehre seyn, und Euch immerwährend an den gehabten und in einem Jahr wieder zu hoffenden Genuß erinnern. Diejenigen von Meinen getreuen Unterthanen, welche sich bei der diesjährigen Feier am meisten durch tolle Streiche, närrische Erfindungen, komische und prächtige Kostüme, im Essen und Trinken, Tanz und Springen, Lärmen und Toben ꝛc. auszeichnen werden, erhalten das hölzerne Ehrenkreuz am ledernen Bande erster Klasse.

Gegeben in Unserm Pallast, mit Ausdrückung Unseres Insiegels, und von Unserer Hand unterzeichnet.

(L. S.) Fasching II.

Der Großkanzler Der Staatssecretär
Hilaris. Jocosus.

Theaterkorrespondenz.

Mainz, 6. Jan.

Künstlers Erdenwallen, Originallustspiel in fünf Akten von Julius von Voß. Hier ist das Thun und Treiben der Musensöhne leichter Gattung, die wechselseitigen Kabalen moderner Künstlerinnen mit scharfem Griffel nach dem Leben gezeichnet und manches lebende Original wird hier seine spiegeltreue Copie wiederfinden. Eduard Iblen und Caroline Bahn, so wie deren Oheim, waren zweckmäßig durch Herrn Hartig, Mad. Kaufmann und Herrn Cornelius besetzt. Magister Lämmermeier kann nie und nirgends mit mehr Vollkommenheit dargestellt werden, als solches durch Herrn Diehl geschiebt. Eben so vollkommen stellte Madame Haake die Cäcilia Tempoloni dar, sie scheint für Rollen dieser Art eine ganz eigene Neigung zu haben. Ihr Vater, Hr. Mayer, füllte seinen unbedeutenden Platz befriedigend aus. Manon St. Croix, Madame Viktorine Müller, leistete ebenfalls, was man von einer vorzüglichen Künstlerin erwarten darf. Baron Horch, Herr Müller, griff wacker in das Ganze ein. Die Nebenrollen wurden mit Fleiß und Achtsamkeit gegeben, und so ward uns durch die rasch in einander greifende Vorstellung ein recht genußreicher Abend zu Theil.

Den 8. Othello, der Mohr von Venedig, große heroische Oper in drei Aufzügen, frei nach dem Italienischen bearbeitet. Musik von Rossini. Rossini will mit Gewalt widerstrebende Elemente vermählen; er gefällt sich in barocken Ideen, drum paßte er seiner gazza ladra Janitscharenmusik an, und macht ein Shakespearsches Trauerspiel zum Text seiner Composition, und sey es nun Zufall oder Schickung, im letzten Punkte war er glücklich. Rossini, welcher gewöhnlich alles nur auf den momentanen, schnell vorüberraschenden Eindruck berechnet, ist dießmal von der betretenen Bahn abgewichen, und leistete, doch nur in dem dritten Aufzuge, ein gediegenes Meisterwerk. Hier ist er nicht Rossini mehr, sondern ein fremder Geist scheint über ihn gekommen zu seyn, der dem Tändler erhabene Melodien eingeflößt hat. Seine Compositionen werden vergessen werden; Tankred nur wird ihn vielleicht überleben, während Othello ihm ein bleibendes Denkmal seyn wird. Die Aufführung gehört, wenn auch nicht zu den Besten, doch mindestens zu den Befriedigenden. Der Doge, Herr Freund, that seiner Rolle Genüge. Madame Lechner vom Nürnberger National-Theater, gab den Rodrigo als zweite Gastrolle. Die Parthie erfordert einen hohen Tenor, an welchem wir gegenwärtig Mangel leiden, da die Stelle eines zweiten Tenoristen unbesetzt geblieben, daher mag es denn wohl kommen, daß man einer Dame diese Parthie übertrug. Madame Lechner befriedigte keineswegs, einige gewendete Töne machten ihre Stimme unangenehm, welches hauptsächlich in der schönen Arie des zweiten Akts: »Du magst mich so betrüben«, häufig der Fall war; auch war ihr Spiel dem darzustellenden Charakter nicht angemessen. Brabantio, Herr Herbold, war brav. Desdemona, Madame Nanette Müller, würden wir vollendet nennen, wenn nicht eine kleine Heiserkeit den vollen Klang ihrer Stimme etwas bedeckt hätte; im dritten Akt, beim Vortrag des herrlichen Gebets, war sie besonders unnachahmlich, und bestättigte unsre Ansicht hinsichtlich des Freischützen, daß ihr der Vortrag zart religiöser Compositionen vorzüglich wohl gelingt. Othello, Herr Kastner, feierte heute einen der schönsten Siege seiner Kunst, denn Spiel und Gesang harmonirten im schönsten Einklang bei ihm. Die Parthien Jagos und Lucios, waren passend durch die Herren Marchand und Hartig besetzt. Durch die Besetzung der Emilia, durch Demoiselle Pellkofen, geht doch allzuviel verlohren; warum giebt man diese Parthie nicht an Madame Freund, die hier als Rezitativsängerin an ihrer Stelle wäre? —

Den 10.: Endlich der Bräutigam aus Mexico, Lustspiel in fünf Aufzügen von Clauren.

Dieses nach einer Erzählung des Verfassers, die Kartoffeln in der Schaale, bearbeitete Stück, gehört mit zu den besten neuern Lustspielen. Die Aufführung war vollkommen unsern Wünschen entsprechend. Graf von Prahlenstein, Herr Cornelius, leistete, wie immer, auch hier nur das Beste. Seine Töchter, Isabella und Euphrosine, die unglückliche Fischerin, die noch unglücklichere Köchin, wurden meisterlich durch Madame Victorine Müller und Madame Haake dargestellt. Die Barons von Lerchenthal und Eberbach, waren bei den Herrn Diehl und Hartig in den besten Händen. Don Alonzo, Herr Haake, war auch in diesem Charakter neu und überraschend. Raimann, Herr Mayer, recht brav. Herr Seidler verdient als Meserinzky einer lobenden Erwähnung. Wittwe Hedwig, Madame Cornelius, genügte in ihrem kleinen Wirkungskreis. Suschen, Madame Kaufmann, spielte zum Entzücken; es war dem Mexikaner nicht zu verargen, daß er das unverdorbene Kind der Natur den hochgebornen überbildeten Gräfinnen vorzog. Das Ganze ward so wacker und anziehend dargestellt, daß wir mit Vergnügen einer baldigen Wiederholung entgegen sehen. —

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 51. Freitag, 20. Februar 1824.

Graf Bertram el Moreno

oder

Das Schloß St. Aldobrand.

Romantische Geschichte aus der spanischen Vorzeit.

Von Fritz Poler.

(Fortsetzung.)

Die klösterliche Stille war nun auf St. Anselmo wieder eingekehrt und Grabesruhe herrschte überall, selbst das, doch stets bewegte Meer am Fuß des Berges wogte nicht, ein Spiegel schiens zu seyn; kein Lüftchen regte sich. — Der Abend kam, und mit ihm kehrte auch der Abt zurück. — Er konnte nicht genug erzählen, was für Ehre er auf jenem Schloß genossen. Bei Tische saß er oben an, der König ihm zur Rechten, und an seiner Linken die Gräfin Donna Felizia. Der König hatte auf sein Wohl getrunken, und ihm noch diesen Ring verehrt. — Der Graf, der hatte bittend ihm befohlen, hinführo jeden Unglücklichen, der an der Küste scheitern möchte, wenn er gerettet würde, sogleich auf's Schloß zu schicken, damit er dort gelabet und gekleidet würde; auch hatt' er's der Gräfin übertragen, wenn er abwesend wäre, die Pflege selbst zu übernehmen. — Froh über den glücklich verlebten Tag und mit Dank erfülltem Herzen gegen Gott, begab sich nun die fromme Brüderschaar in ihre Zellen, der Ruh zu pflegen. — Kaum hatte jedoch der sanfte Schlaf die Augenlieder zugedrückt, da rief plötzlich laut das Glöckchen in's Chor zum Beten. — Ein Ungewitter zog am Firmament herauf. Die schöne Sommernacht ward schnell zum Herbst.

Das Meer fängt langsam an sich zu bewegen,
Der Himmel tobt mit Stürmen und mit Regen;
Verschwunden sind die gold'nen Sterne,
Der Donner brüllt aus weiter Ferne,
Und Blitze kreuzen in den Himmelsräumen,
Die wilde See fängt brausend an zu schäumen;
Der Fels erzittert von den Wellen,
Die Mönche fliehn aus ihren Zellen. —

Barmherziger Gott! erscholl's aus jedem Munde, erbarm dich unser! — Welch' schreckliche Nacht! — In frommer Andacht betend blieben die Klosterbewohner beisammen, vertrauend dem Schutze des Höchsten, und demüthig seinem Beschlusse sich fügend. — Immer stärker wurde der Sturm. Das Gewitter zog am Kloster vorbei und schlug mehrere Male im nahen Thale ein. Gegen Morgen ließ der Regen zwar nach, jedoch der Orkan wüthete schrecklich fort. — Als der heißersehnte Tag endlich das grause Dunkel der Nacht verscheucht, und dem bezauberten Auge wieder erlaubte, nach Rath und nach Hülfe zu forschen, da eilte der, immer um Andere besorgte Bernardo dem östlichen Erker zu, das tobende Meer zu übersehn. Was sah er! o Himmel! Ein Schiffchen, mit Sturm und mit Wellen schrecklich kämpfend, am Lorenz-Felsen gestrandet. Er sah, wie verzweifelnd die Aermsten die Hände rangen, und Gott um Hülfe baten. Ihrer Klage Jammerton verschlangen die empörten Elemente. — Barmherziger Gott! rief er, o laß auch hier mich Retter werden. Du hast mich stets mit deiner Vaterhand geschützt, wenn's Menschen leben zu erretten gab, du wirst auch heut mich nicht verlassen. — Frisch auf, Ihr Armen! laßt den Muth nicht sinken! der Retter naht; er naht, ein Greis mit Jünglingskraft, und sollt er mit Euch untergehn! — Mit diesen Worten stürzte er ins Kloster zurück, forderte laut alle Mönche auf, ihm augenblicklich nachzufolgen, und mit Windeseile flogen sie den steilen Fels hinab, der Lorenz-Klippe zu. — Schon fing das Schiff ein an zu sinken, die hohen Wellen schlugen wiederholt brausend über das Verdeck, und wer noch Kraft und Lebenslust empfand, saß in den Masten hoch, nach Rettung blickend. Hier galts Entschlossenheit, denn Zaudern war Verderben. Jeder Augenblick war Jahren gleich, und die Minute eine Ewigkeit. — Halloh, wer wagt's, rief unser Abt mit einem Feuerblick auf seine Brüder; doch jeder schwieg. Wohlan, mir nach! — Zwei Freunde brauch ich nur. Kommt, Pater Gabriel, und Ihr, Ignatio, Ihr seyd des Ruderns kundig, und ich, ich will, einem Jüngling gleich, das Steuer führen. Wie Zauber wirkte unsers Abtes Wort, und schnell, ehe man es dachte, stieß schon der Rettungskahn vom Lande. Kaum war das Boot vom Ufer, sieh da, ein himmlisch Wunder! der Sturm schweigt plötzlich still, die See wird ruhig, und muthig eilt der kleine Nachen dem halb versunknen Schiffe zu. Am Wracke angekommen, wird gleich

so viel der Kahn nur halten will, drinn aufgenommen, und hastig gehts dem Lande zu. Die zweite Fahrt wird eben so mit vielem Glück vollbracht, und kaum den letzten Mann gerettet, sinkt schon das angefüllte Schiff hinab in die noch nie erspähte Tiefe. — Mit frohem Herzen ging es nun den Berg hinan, dem Kloster zu, und dorten angelangt, ward durch inbrünstiges Gebet dem Höchsten Dank gebracht. — Als die Geretteten sich etwas ausgeruht, und ein Becher Wein sie neu belebt, schlug ihnen der fromme Abt den Gang aufs Schloß zum Grafen vor.

Wo sind wir? fragte einer, der dem Ansehn nach der Erste unter ihnen war.

Abt. In dem Kloster St. Anselmo el Salvador, an der Küste von Valencia.

Fremder. (betroffen) Von Valencia?

Abt. Auf jenem Schlosse winket Ruh und Labung Euch.

Fremder. Wie heißt das Schloß?

Abt. St. Aldobrand.

Fremder. (erstaunt) St. Aldobrand? — St. Aldobrand? sagt Ihr.

Abt. Nun ja. Sagt an, was ist's, das Euch so sehr bewegt? Sagt an, wer seyd Ihr denn?

Fremder. Wer ich bin? — Ein Unglückskind.

Abt. Ihr sprecht so räthelhaft; Ihr scheint mir überhaupt so sonderbar. Seht her, wie Eure Brüder alle so froh und freudig sind, sich jetzt im sichern Port zu sehen, und Ihr —

Fremder. Ich wollt', ich wäre nie geboren! — Unbarmherzige Fluthen, warum nahmet ihr mich denn nicht auf!

Abt. Armer Fremdling, tröstet Euch. — Nicht wahr, mit Eurem Schiff ging Eure Habe, Eu'r irdisch Glück zu Grunde?

Fremder. O nein, mein Glück und meine Habe verschlang kein Ocean, an einer Klippe sind sie gescheitert, an einer Klippe, so gräßlich, wie im Meere keine thront. — St. Aldobrand, sagt Ihr, heißt jenes Schloß?

Abt. So ist's.

Fremder. Ist Graf Alonzo wohl daheim?

Abt. Erst gestern war er hier, und unser guter König —

Fremder. Guter? — Doch ja, er ist zu gut.

Abt. Der König war mit ihm bei uns. Nachdem Don Gaspar auf dem Schloß das Mittagsmahl genossen, eilt' er nach seiner Stadt Valencia zurück, und Graf Alonzo gab ihm das Geleite; erst morgen kehrt er wieder.

Fremder. So. — Was macht die Gräfin? wißt Ihr nicht?

Abt. So viel ich weiß, ist sie recht wohl.

Fremder. Geschwind, bringt uns auf's Schloß, geschwind! Doch nein, nach Mittag erst. — Ich bedarf ein wenig Ruh bei Euch.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XVII.

Moreau.

(Fortsetzung.)

Die öffentliche Meinung sprach sich in dem Heere jetzt sehr laut gegen Scheerer und für Moreau aus, welchen ein großer Theil der Soldaten noch von den Feldzügen in Teutschland kannte. Als er nach Mantua kam, drängten sie sich zu Tausenden um ihn, nannten ihn ihren Vater, ihren Retter, und Jeder wollte die Hand des Generals oder wenigstens seinen Rock berühren. Scheerer trat ab, und Moreau an seine Stelle. Seiner bedurfte man jetzt: denn Souwarow war mit 25000 Russen im Anzuge und hatte sich (am 17. April) mit Melas vereinigt. Moreau, der dem überlegenen Feinde das Feld nicht abgewinnen konnte, suchte durch weises Hin- und Herziehen als ein zweiter Fabius den neuen Carthagern zu begegnen. Er zog sich von der Etsch über die Adda und den Tessino unter bedeutendem Verlust nach Piemont zurück. Macdonald rückte aus Neapel an; dessen Rückzug mußte gedeckt werden. Moreau, der kaum noch 12,000 Mann unter seinen Befehlen zählte, zog alle Besatzungen aus Oberitalien an sich und ging auf das linke Po-Ufer, wo er 25000 Mann versammelte und sich dann anschickte, die Verbindung mit Unteritalien herzustellen. Ein Versuch zum Uebergang über die Bormida-Brücke bei Alessandria mißglückte, und Moreau zog sich nach Genua zurück. Als Macdonald gegen die Trebia anrückte, versuchte jener einen kühnen Angriff auf die Ebene von Alessandria und Tortona, wo er am 19. 20. und 21. Juni die Vereinigten schlug. Macdonald wurde an der Trebia dreimal zurückgeworfen, und nur Moreau's Geschicklichkeit war es beizumessen, wenn Macdonald 14000 Mann rettete, indem er Souwarow zwang, sich gegen ihn zu wenden.

Nach diesen Vorfällen suchte Moreau sein sehr geschwächtes Heer wieder zu verstärken und von Neuem dem Andrang der Feinde entgegen zu arbeiten; und schon hatte er mit rühmlicher Umsicht einen großen Theil dieses Vorhabens verwirklicht, als Joubert, der frühere Oberbefehlshaber des Heeres, eintraf und ein Regierungsbefehl den bisherigen Anführer von Neuem zur Rheinarmee berief. Joubert, welcher so gut als Moreau einsah, daß bald eine Schlacht das Schicksal des Feldzuges würde entscheiden müssen, bat den Letzteren, mit ihm das Heer gegen den Feind zu befehligen. Am 15. August erhob sich der ungleiche Kampf in der Ebene von Novi. Moreau verkündigte einen ungünstigen Ausgang der Schlacht. Schon im Anfang derselben fiel der wackere Obergeneral (eine Kugel hatte ihm das Herz durchbohrt); allgemeiner Schrekken verbreitete sich durch die Reihen der Kämpfenden. Da trat Moreau an die Stelle des gefallenen Helden

und widerstand den Andringenden mit Macht. Heiß war der Kampf, verzweifelt wurde von beiden Seiten gefochten; Hohe und Niedere wetteiferten in Todesverachtung und Tapferkeit; Moreau selbst verlor drei Pferde, und wurde verwundet. Als Melas endlich die Höhen von Novi in mörderischem Gefechte nahm, fing Moreau an, mit vieler Geschicklichkeit sein Heer zurück zu ziehen. Auch hier trug er den Ruhm eines ausgezeichneten Feldherrn davon. (Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Auszug aus einem Briefe.

Leipzig, 11. Febr.

„Was der Mensch werth ist, das widerfährt ihm.“ Dieses Sprichwort, liebster Freund, gilt auch in Absicht auf die Musik. Jeder Mensch hört diejenige Musik, die er werth ist, und so wie jedes Auge einen andern Regenbogen sieht, eben so hört, nicht blos in akustischer, sondern auch in psychischer Hinsicht, jedes Ohr eine andere Musik. Wie sehr wir Leipziger nun werth sind, eine gute Musik zu hören, indem wir sie nemlich zu würdigen verstehen, und wie während des Genusses die Gesammtheit sich über dieselbe ausgesprochen, das, verehrter Freund, soll Ihnen die erste Hälfte meines heutigen Briefs sagen.

Am 9. dieses wurde unter direkter Leitung des genialen Spohr dessen neueste Oper Jessonda in Scene gesetzt.

Da die tägliche Erfahrung lehrt, daß die Menschen keine gemäßigte, nicht absprechende, ausgleichende, sondern einzig nur entscheidende, einseitige, übermäßige Urtheile wollen, und im Urtheil überhaupt viel weiter auseinander sind, als im Genießen, so begebe ich mich hier gänzlich des Rechts einer Kritik über die Oper selbst, erzähle mit strenger Wahrheit nur wie das hiesige Publikum sie aufgenommen, und jeder der Anwesenden wird mit mir eine solche Aufnahme zu den musikalischen Memorabilien unserer Stadt zählen.

Gleich beim Eintritte Spohrs in's Orchester, wurde der berühmte Tondichter mit einem endlosen Jubel begrüßt. Die Ouvertüre begann, und mit ihr eine lautlose Stille, wie sie bei so überfülltem Hause kaum denkbar. Schon in die letzten Takte der Ouvertüre griff der rauschendste Beifall, und der anhaltende Dacapo-Ruf des ungetheilten Publikums ließ sich nur durch das Aufrollen des Vorhangs, und durch die Furcht beschwichtigen, die ersten Töne der Introduction zu verlieren. Ich sage Ihnen in ein paar Worten Alles: Jede Nummer erfreute sich des lautesten Beifalls, viere davon wurden da capo verlangt, und unter diesen befand sich auch der erste Chor des zweiten Akts. Den größten, ich möchte sagen wüthenden Enthusiasmus erregte das Duett des zweiten Akts zwischen Amazili und Nadari. Nie im Leben war ich Zeuge von einem Gefühlsausbruche, wie ihn dies Duett hervorgezaubert, und man gewahrte deutlich, daß an diesem unerhörten Applaus sogar die Titular-Zuhörer und das sogenannte Echo-Volk Theil hatten. Gleich nach dem ersten Akte erhob sich in einer Loge des ersten Ranges ein Sprecher, der eine kleine Anrede an den hochgefeierten Künstler hielt, ihn als einen wahren Meister deutscher Kunst begrüßte, und dann alle Anwesenden zu einem dreimaligen Lebehoch aufforderte. Von Trompeten und Pauken verherrlicht und verstärkt brach darauf ein solches Vivat-Tutti los, wie es sicher in Leipzigs Mauern noch nie gehört worden. Ein tausendstimmiges Bravo und Dacapo Jessonda war das Finale des Finale, und — die Zeit wird es lehren, Spohr schrieb seine Jessonda für die Ewigkeit, denn er tauchte seine Feder ins Herz.

Theaterkorrespondenz.

Mainz, im Febr.

Den 11. Jan. Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf in Baiern, Trauerspiel in fünf Akten von Babo. Eines der besten Ritterstücke gab uns Babo an diesem Otto, nicht allein daß die Charakter mit kräftiger Hand gezeichnet sind, sondern auch die Handlung ist anziehend und der Geschichte treu. Philipp von Schwaben ward von Herrn Herbold imponirend gegeben. Herr Diehl gab den Herzog Ludwig von Baiern, so unbedeutend diese Rolle ist, recht wacker. Herr Möbus, vom Großherzoglich Hessischen Hof-Theater in Darmstadt, gab den Otto von Wittelsbach, den Kaisermörder, als erste Gastrolle. Gestalt und Organ sind ihm gleich günstig; sein Spiel war kräftig und durchdacht, die Mordscene war höchst gelungen; eben so brav war die Scene im Walde, des fünften Aufzugs. Wir hoffen Herrn Möbus noch in mehreren Rollen recht vortheilhaft beurtheilen zu können. Herr Hartig gab den Heinrich von Andechs sehr gut, und Herr Zahrt den Eckbert sehr mißlungen; der junge Mann erinnert unwillkührlich an ein Geschöpf des Prometheus, welchem noch der göttliche belebende Funke fehlt. Graf Rapot von Artenberg, Herr Haake, gab eine sehr gelungene Leistung. An ihn schloß sich Friedrich von Reuß, Herr Cornelius, an. Wolf, Herr Mayer, recht wacker. Graf Wenzel, Herr Müller, leistete des Guten viel. Ludmilla, die schlangenkluge Herzogin, ward von Madame Herbold gehaltvoll durchgeführt; solche Rollen wo Stolz und Kälte sich vermählt, gelingen ihr sehr wohl. Die kaiserlichen Jungfrauen Kunigunde und Beatrix, Demoiselle Vohs und Madame Kaufmann befriedigten in allen Theilen.

Den 13. Jan. Verbrechen aus Ehrsucht, ernstes Familiengemälde in fünf Aufzügen, von A. W. Iffland. Die Wiederholung dieses gehaltvollen Stücks ward mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen. Es ist gewiß kein Herz kalt geblieben bei der trefflichen Leistung des Herrn Haake als Eduard Ruhberg. Meisterhaft, wie bei der ersten Vorstellung, gab Herr Cornelius den Oberkommissair Ahlden. Rentmeister Ruhberg, seine Frau und Tochter, Herr Mayer, Madame Herbold und Demoiselle Vohs, brachten durch wackeres Zusammenspiel die beste Wirkung hervor. Sekretair Ahlden, Herr Hartig, und Baron Ritau, Herr Müller, befriedigten. Hofrath Walter, Herr Marchand, war hier nicht an seinem Platze. Die Hofräthin, Madame Cornelius, brav. Recht gut gab Herr Herbold den Haushofmeister Lorenz. —

Frankfurt am Main, den 19. Februar 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4 1/2	—	78
ditto *ditto*	5	—	-
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2 1/2	—	46
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	35
Bank-Aktien		1210	—
Obligationen Zins. in 20 kr.	1	—	—
ditto *ditto*	2 1/2	—	—
ditto *ditto*	5	—	92
Rothschildische fl. 100 Loose		—	135
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	119
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	103
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	—	10[illegible] 1/4
Prämienscheine	4	—	143
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	100 3/4
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	—	—
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld / *ditto* mit Restanten		—	5 3/8
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4 1/2	107 1/2	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		—	63
Darmstadt.			
Obligationen	4 1/2	—	97
ditto Landständische	5	101 1/2	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	100 1/2
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5 1/2	—	76 1/2
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5 1/2	—	43
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	142 1/2
	2 M.	—	141 5/8
Hamburg	k. S.	148	—
	2 M.	147	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	153	—
Paris	k. S.	80 1/4	—
	2 M.	79 7/8	—
Lyon	k. S.	—	80
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	—	101 3/4
Augsburg	k. S.	—	100 1/4
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111 1/4	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	102 3/8
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99 5/8	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	3 1/2

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue *ditto*	11	14
Preussische Louisd'or	9	62
20 Francs	9	33
Souveraindor	16	36
Guinée	12	30
Mard'or	8	4
Holl. Randducaten	5	36
Kaiserl. *ditto*	5	36
Reichs *ditto*	5	36
Marco *ditto*	5	37
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	319	
Ganze neue Thaler	2	45 1/4
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22 1/2
Preussische Courent	1	43
Piaster	2	29
Rubel	1	49
Hannöv. 2/3	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 5 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	18
Ganz fein Silber	20	26

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 52. Samstag, 21. Februar 1824.

Graf Bertram el Moreno

oder

Das Schloß St. Aldobrand.

Romantische Geschichte aus der spanischen Vorzeit.

Von Fritz Voler.

(Forsetzung.)

Der gute Abt ließ nun gleich, so gut es die Umstände erlaubten, für seine Gäste, dreizehn an der Zahl, ein Mittagsmahl bereiten, und wieß ihnen in einem Saale Lagerstätten an. Den sonderbaren Fremdling nahm er in sein Zimmer mit. Hier bat er ihn dringend, ihm zu offenbaren, was wohl der Grund von seiner Schwermuth sey. Doch war's vergebens. Der Fremdling wollte nichts entdecken. — Bernhardo ließ ihn nun allein, damit er einige Stunden der Ruhe genießen möchte. — Im Kloster war alles auf den Beinen, und jeder emsig beschäftiget, den fremden Gästen nach Möglichkeit zu dienen, damit, wenn sie der Ruh gepflogen, ein warmes Essen die Armen stärke. — Erst als es Mittag war ging man in's Schlafgemach, die Zwölfe aufzuwecken, und Pater Gabriel der führte sie in's Refektorium, wo eine gute Suppe ihrer harrte. — Der Abt war unterdeß zu seinem Gast geschlichen. Als er in die Zelle trat, und ihn so sanft noch schlummern sah, konnt' er sich nicht entschließen, den Unglückssohn zu wecken. Er setzte sich an's Lager hin, unschlüssig, was zu thun. Da seufzte träumend tief der Schläfer, und stöhnte wiederholt: »Felicia! Felicia! Das mir?« — Dem guten Alten fuhren diese Worte, obschon geträumt, wie Blitze durch die Brust. Felicia, der Name seiner Gräfin, im Traum genannt von einem so sonderbaren Fremdling, der vorher schon nach ihr gefragt, den der Name St. Aldobrand erschreckte, und der den Graf zu kennen schien. Als er sich selbst dies ahnende Gefühl, das ihn durchflog, enträthseln wollte, und wie versteinert saß, da öffnete der Träumer die großen, blauen Augen, hob drohend seine Faust empor und rief: »Rächer im Himmel, handle du für mich!«

Drauf schloß er sanft, doch rasch, die Augen wieder,
Die fest geballte Faust sank leise nieder,
Und seiner Stirne finstre Falten
Erschreckten fast den frommen Alten.

Nach einer langen Pause rief der Schläfer abermals Felicia, Felicia, ich komme!« und erwachte. Er blickte eine Weile starr den Alten an, und fragte dann mit leiser, matter Stimme: »Nicht wahr, ehrwürdiger Vater, ich hab' im Traume brav dummes Zeug geschwätzt? Ich bitt' Euch, achtet nicht darauf — es hat nichts zu bedeuten; ich thu' das immer, von Jugend auf. — Diese Worte, anstatt den Alten zu befriedigen, bestärkten ihn noch mehr in seinen Muthmaaßungen. — Mit väterlicher Miene ergriff er seines Gastes Hand, und beschwor ihn bei allem was heilig, ihm sein Herz und seinen Kummer zu offenbaren. »Sey mein Sohn, ich will Dein Vater seyn!« rief mitleidsvoll der gute Abt, und drückte fest die fremde Hand an's eigne Herz. Thränen entströmten dem Auge des Fremden, mit Inbrunst preßte er den Freund ans tief bewegte Herz und rief: »Ja, guter Greis, Du sollst mein Vater seyn, Du sollst meines Kummers Ursach, die Quelle meiner Leiden wissen, doch nicht hier, nicht hier in dieser unbefleckten Tugendzelle darf Schreckliches ertönen. — Ja, Vater Abt, Ihr sollt mein Vater seyn; doch wißt, es giebt auch Worte, die der Sohn dem Vater, die Tochter ihrer lieben Mutter nicht darf vertrauen, und solche Flammenworte ruhn in meiner armen Brust, auf meinem Herzen schwer.« — »Guter Sohn, entgegnete der Abt, ermanne Dich, Dich beugt der Schmerz darnieder, öffne mir Dein gutes Herz; gut ist's, das sagen Deine nassen Wimpern mir; ich bin bereit, Dein reuiges Geständniß väterlich zu hören, und durch Trost Dich neu zu stärken. Sprich!« — Nicht hier, mein Freund, mein Vater. Nur unten, in dem Hause Gottes, auf heiliger, geweihter Stelle, darf Dein Ohr den Namen Deines Unglückssohns vernehmen. Ich will Dir beichten, und somit, guter Alter, Dich vor aller Mitschuld wahren, und meinem, von Angst gepreßten, mißtrau'schen Herzen Beruhigung verschaffen; denn was ich beichtend Dir vertraue, das ruht auf ewig in Deiner frommen Brust, Deine Zunge bindet ja des Eides starke Fessel. —

Bernhardo bat den Fremdling jetzt, bevor er die fromme Handlung beginne, mit etwas Speise und Trank

sich zu erquicken, und dann zur Kirche ihm zu folgen. — Der Bruder Glöckner ward sogleich beschieden und ihm befohlen, ein Hochamt anzuordnen, und die frommen Brüder all' zur Kirche einzuladen. — Als die dazu bestimmte Stunde schlug, ging alles, was im Kloster war, mit andachtsvollem Sinn zur Kirche, und unser Fremdling auch. Nachdem der fromme Abt im Beichtstuhl Platz genommen, nahte ehrfurchtsvoll der Fremde ihm. Mit fester Stimme und voll Vertrauen auf Gott und seinen frommen Beichtiger hub er nun also an: „Ehrwürd'ger Vater, ein reuiger Sünder nah' ich Dir; ein Sünder, wie's noch wenige gab. Ich fühl's, daß, trotz der Jugend, die mich ziert, mein Ende naht, denn eine Ahnung und ein Schreckgesicht, das ich im Jahr dreimal erblicke, verkünden mir, daß, eh das dreißigste der Lebensjahre ich erreiche, mein letztes Stündlein schlägt, und darum will ich jetzt, da ich schon morgen dreißig zähle, mit einem Freund zu Rathe gehn, und mir im Gotteshause Vergebung meiner schweren Sünde von Dir erflehn. — Ich bin, erschrick nicht, guter Vater, ich bin Graf Bertram, der Geächtete, Moreno nennt man mich. Ich bin der Schreckliche, den ganz Valencia, selbst Granada und Murcia noch fürchtet. Der Sünden schwere Last liegt schrecklich jetzt auf mir, und droht mich zu erdrücken. Ich habe geraubt, gesenget und gemordet. — Geraubet aus Armuth und aus Noth; gesenget und gemordet aus Rache. — Gerächt hat Bertram sich an manchem bösen Buben, doch ist das Werk der Rache noch nicht vollbracht. Es lebt noch einer ungestraft, den der Rächer dort im Himmel nur strafen kann, und dieser Eine ist Alonzo, Graf St. Aldobrand, der Räuber meines Glücks, die Ursach meiner Leiden. Ihn sucht' ich lange vergebens, und jetzt, da ich ihm nahe, bindet Eid und Pflichtgefühl mich, ihn zu schonen. Er lebe denn, von Bertram ungetrübt; doch, Rächer im Himmel, handle du für mich! —

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XVII.

M o r e a u.

(Fortsetzung.)

Damals bereitete sich in Paris das große Schauspiel vor, wo ein Mann die Regierung stürzte, welche bisher von dem gesammten Europa nicht hatte erschüttert werden können. Moreau gab seine vollkommene Zustimmung zur Unternehmung Buonaparte's. Der 18. Brümaire (8. November 1799) machte der bisherigen Regierung ein Ende und das Consulat trat an die Stelle derselben. Buonaparte, der einen Zug nach Italien beabsichtigte, ertheilte Moreau den Oberbefehl über die 100,000 Mann starke Rheinarmee. Am 25. April 1800 setzte dieser mit dem linken Flügel bei Kehl über den Rhein und rückte gegen Freiburg vor, während das Mitteltreffen von Basel und der rechte Flügel von Zürich am Bodensee vorrückte. Von 5 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags schlug man sich bei Kehl, bis endlich die Oestreicher wichen. In beständigem Rückzug wurde heftig gestritten. Bald stand Moreaus Heer in Schlachtordnung. Meisterhaft waren seine Bewegungen gewesen. Kray, der Oberanführer der Oestreicher, sah sich schrecklich getäuscht, zog sich eilends zurück, Moreau ihm nach und ereilte ihn am 3. Mai bei Engen (einer kleinen Stadt in Schwaben). Die Franzosen hatten an dem Tage das Feldgeschrei: La paix! la paix! Bei Stockach auf dem rechten Flügel wurde heftig gekämpft von den Unterbefehlshabern, bei Engen schlug Moreau selbst. Dort war der Sieg eher entschieden; hier fand der Obergeneral hartnäckigen Widerstand; mit ungewöhnlicher Erbitterung wurde von beiden Seiten um jeden Fuß breit Landes gestritten. Moreau verlor ein Pferd und erhielt einen Prellschuß auf die Brust. Auch der linke Flügel siegte vollständig. Moreau machte 7000 Gefangene, nahm 9 Kanonen und große Magazine; 4000 Oestreicher bedeckten das Schlachtfeld. Aber auch die Franzosen hatten Verlust erlitten, viele Kanonen waren ihnen unbrauchbar geworden. Zwei Tage darauf traf der Sieger den Feind bei Möskirch (im Hohenzollern-Sigmaringischen). Kray hatt Verstärkung an sich gezogen und versuchte hier durchzubrechen. Am 5. Mai Morgens mit Tagesanbruch erhob sich der Kampf; wüthend wurde er bis zum Abend fortgesetzt, wo sich die Teutschen mit großem Verluste auf das linke Donauufer zurückzogen. Am 9. Mai standen sie auf dem Schlachtfelde bei Biberach, wo Moreau den Latour (am 2. Okt. 1796) geschlagen hatte. Eine ungünst'ge Vorbedeutung! Auch jetzt behauptete der frühere Sieger das Feld; und zwei Tage später (11. Mai) zwang er den Feind bei Memmingen, bis Ulm zurück zu weichen. In 14 Tagen hatte er mehrere Schlachten siegreich geschlagen, ganz Schwaben erobert und nun die Unternehmung Buonaparte's auf Italien möglich gemacht. Eine Verbindung mit dieser zu sichern, war jetzt sein Hauptangenmerk. In diesen Tagen arbeitete Moreau, durch den ersten Consul aufgemuntert, sehr eifrig an einer bessern Mannszucht, und verfuhr mit unerbittlicher Strenge gegen die Erpresser. Einen Kriegskommissär ließ er darum erschießen, und jagte die Generale Vandamme und Tharreau von dem Heere weg. Unterdessen hatte er schon mehrere fruchtlose Versuche gemacht, Kray aus den Schanzen von Ulm heraus zu locken. Er ging endlich am 19. Juni unterhalb Ulm bei Blindheim über die Donau. 100 Schwimmer setzten mit zwei Kähnen, die ihre Waffen trugen, über den Fluß, warfen einen östreichischen Posten zurück und nahmen 2 Kanonen. Jetzt schlug man eine Brücke. Andere Truppen setzten über, und es fielen mehrere für die Franzosen günstige Gefechte in der Ebene von Höchstadt vor. Kray zog sich nördlich von Ulm, und wurde am 27. Juni da ihm Moreau einen Waffenstillstand verweigerte, bei Neuburg angegriffen. Heiß war auch hier das Gefecht,

der Sieg schwankte und entschied in der dunkeln Nacht ruhmvoll für Moreau; er behauptete das Feld *) und besetzte am 27. München. Von hier folgte er den Feinden nach Ingolstadt und vertrieb sie auch von da. Er stand jetzt an den Grenzen von Tyrol, hatte den Paß bei Füßen besetzt und sich allerwärts gesichert. So nahm er einen Waffenstillstand auf unbestimmte Zeit an und ließ sich dabei Neuti und Regensburg einräumen. Mittlerweile wurde an dem Frieden gearbeitet. Am 25. August kündigte Moreau den Waffenstillstand auf. Der menschenfreundliche Feldherr hatte es auf Befehl von Paris gethan und nahm gerne den Vorschlag des Kaisers Franz zu einem neuen Waffenstillstand an. Oestreich mußte in diesem Vertrag, der am 20. September zu Hohenlinden geschlossen wurde, zum Zeichen seiner guten Gesinnungen, Ulm, Ingolstadt und Philippsburg räumen.

Man glaubte und hoffte, in Lüneville werde ernstlich an dem Frieden gearbeitet, da erschien am 27. November ein Aufruf Moreau's an das Heer zur Wiedereröffnung der Feindseligkeiten, weil die Gegner nicht offen zu Werke gingen.

Moreaus Heer zählte damals 103,000 Mann; Macdonald zog durch die Schweiz, Augereau vom Main her an. Gegen Moreau über stand der Erzherzog Johan mit 118,000 Mann; er fühlte sich stark genug, dem bewährten Feldherrn die Spitze zu bieten, und rückte über den Inn. Moreau's Hauptquartier befand sich zu Nymphenburg. Als sich die französischen Vorposten am 30. November bei Ampfing zurückgezogen, als die feindliche Vorhut (am 1. Dezember) nicht vorrückte, und Moreau (am 2. Dez.) das Hauptquartier eine Rückbewegung machen ließ, glaubte sich der Erzherzog Sieger. Doch schrecklich sah er sich bald getäuscht. Am 3. Dezember stand Moreau bei Hohenlinden und Haag. Hier sollte er die glänzendste That in dem ganzen Feldzuge verrichten.

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkenswerthe Lebenslust und Hoffnung.

Eine nur erst ungefähr 82 Jahre alte Klosterjungfrau, die älteste in einem deutschen Stifte, benutzte die Gegenwart eines geistlichen Rathes und Friedensrichters unlängst zu der Mittheilung des Wunsches: daß sie, wenn etwa wieder einmal eine ihrer Mitschwestern sterben sollte, deren Zelle beziehen möge, nachdem sie sich schon lange mit einem minder freundlichen Stübchen begnügt habe. Daß der lieben Alten nur nicht etwa schon vor solchem Wohnungswechsel ein noch engeres Kämmerlein angewiesen werde! —

*) Hier fiel ein Nachkomme des berühmten Türenne, La Tour d'Auvergne, von einem Lanzenstich. Moreau ließ ihm auf der Stelle, wo er geblieben war, ein Denkmal errichten. Man nannte ihn den ersten Grenadier der Republik, und er bezog Generalssold.

Naives.

Ein anziehendes Wald-Mädchen, von welchem man in der diesjährigen Minerva (Leipzig 12. S. 311 — 386) liebliche Dichtung weiblich schön erzählt findet, soll einem gravitätisch Tabak schnupfenden Hofmarschalle gesagt haben: „Närrischer Herr, hast Du denn ein Maul in der Nase? — so iß den braunen Saamen lieber, wenn er gut schmeckt.“

Zu einer geschminkten alten Oberhofmeisterin aber hat Marie jene Naturschwester hierauf sprechen lassen: „Alte Frau, wie bist du nur so alt und so jung? Du hast ja rothen Staub im Gesichte, der ist jung, laß ihn seh'n, und eh' sich's Ihre Excellenz versehn, hatte das ungezogene Ding mit einem Stückchen Holz die Rosen von ihrer Wange gestreift, und ergrimmt nahmen dieselben die Flucht, denn sichtbar kämpfte Jedes mit Lachen, als das leuchtende Antlitz plötzlich zur Hälfte verfinstert wurde. —

Also sprach und handelte eine Natur-Tochter.

P. v. B.

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

(Fortsetzung.)

Die nähere Gegend liegt kalt, todt, charakterlos vor dem Blick, wie ein, von tosendem Orkan empörend aufgepeitschtes, im Wellenkampf plötzlich erstarrtes Meer, und ich konnte nicht eine einzige Landschaft finden, die vermögend gewesen wäre, mich lange zu fesseln. Wer aber die entfernteren Gegenden kennt, wird nicht ohne angenehme Ueberraschung hinter Tübingen bei Urach die schwäbischen Alpen, den hoch hinanstrebenden Hohenstaufen, *) die Berge um Stuttgardt, die Höhen von Waldenbug, weiter rechts die Berggipfel des Schwarzwaldes, die überrheinischen Gebirge, gegen den Main hinab den herrlichen Taunus und viele andere entdecken. Ob der Berg den Namen von dem Auffenthalte wilder Katzen, deren in der Gegend schon viele geschossen wurden, oder von seiner Gestalt erhalten hat, ist zweifelhaft. Der Sage nach soll hier in der Vorzeit ein heiliger Ort der Deutschen gewesen seyn. Wenn sich bestätiget, was man bemerkt haben will, daß nämlich die auf der Spitze des Berges befindlichen Felsen die Richtung der Magnetnadel verändern, so ist für den Naturforscher wohl Grund genug vorhanden, die Höhe zu besteigen.

Im Sommer 1821 haben die Herrn Markgrafen von Baden, deren Forste sich über den Katzenbuckel erstrecken,

*) In verschiedenen Gegenden Würtembergs habe ich die sogenannten Kufen, Käferstützen, Staufen nennen hören. Wahrscheinlich erhielten hiernach jene Berge, welche einem abgestumpften Kegel, oder einer solchen Staufe gleichen, den Namen, daher Hohenstaufen ꝛc. Siehe darüber auch J. D. G. Memmingers Canstatt und seine Umgebung 1812.

den hier stehenden 90 Fuß hohen, runden Thurm, wie eine Urkunde in dem, zum Einschreiben der Fremden, die den Berg besuchen, niedergelegten Fremdenbuch besagt, erbauet. Da derselbe aber, ausser einer Wendeltreppe und einer Platform mit einigen Sitzen, kein Gemach erhält, so eignet sich derselbe zu keinen astronomischen Beobachtungen

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Mainz, im Febr.

Den 15. Jan. wurden die Stricknadeln, Lustspiel in vier Aufzügen, von A. von Kotzebue, wiederholt. Die heutige Darstellung gab der früheren an Werth nichts nach; doch müssen wir als ganz vorzüglich ausgezeichnet, der Madame Cornelius, als Landräthin von Durlach erwähnen.

Vorher: Das Räthsel, Lustspiel in einem Aufzuge von Contessa. Man sehe hierüber den frühern Bericht.

Den 17. Jan. Sargino, oder: der Zögling der Liebe, Oper in zwei Aufzügen, aus dem Italienischen von Ihlee, Musik vom Kapellmeister Paer. Mit dieser Oper ward im verwichenen Monat September unsere Bühne eröffnet, und die Aufführung durfte zu den vollendetsten gerechnet werden. Auch die heutige Darstellung war in jeder Hinsicht vollkommen zu nennen. Herr Hartig gab den König von Frankreich zur vollen Zufriedenheit. Herrn Herbolds gehaltvoller Leistung, als Ritter Sargino, ist schon öfter auf die ehrenvollste Weise gedacht worden. Madame Nanette Müller weiß den schwärmerisch liebenden Theil der Rolle des jüngeren Sargino, auf die liebenswürdigste Art zur Anschauung zu bringen, weniger vermag sie den ritterlichen Muth des Jünglings zu versinnlichen; ihr zarter niedlicher Bau scheint dem Schwerdte, welches die feine Hand führt, Hohn zu sprechen. Es war allerdings auffallend anzuschauen, daß Sargino eine fast kindliche Gestalt war, während seine Geliebte, um mehr denn einen Kopf höher, neben ihm stand. Madame Lechner gab die Sophie als dritte Gastdarstellung und hat uns in ihrer heutigen Leistung am meisten angesprochen, denn in dieser Rolle hatte sie Raum, Stimme und Spiel gehörig zu entfalten. Herr Kastner sang die kleine Parthie des Ritters Montigny mit Fleiß und Zartheit. Herr Freund, welcher in der Darstellung des Pietro eine seiner besten Leistungen feiert, erwarb sich auch heute wohlverdienten Beifall. Herr Marchand und Demoiselle Pellkofen, Isidor und Isella, waren nach Kräften gut.

Den 18. Jan. Zriny, Trauerspiel in 5 Akten von Theodor Körner. Kühn strebt die Sprache des freien ungelähmten Dichtergeistes nach den Höhen des Pindus; manche Scene ist trefflich, manche Charakterzeichnung gehaltvoll, und doch ist das Ganze nicht frei von Schnitzern gegen die Geschichte. Wirklich ist die geschichtliche Grundbegebenheit, worauf das Stück gebaut ist, nicht zum glücklichsten behandelt; die eingewebten Episoden, z. B. die Liebe des Hauptmanns Juranitsch zu Helenen, das reine Eigenthum des Dichters, ist bei weitem der anziehendste Theil des Trauerspiels. Herr Möbus gab den Zriny als zweite Gastrolle, er lößte die Darstellung dieses Heldencharakters sehr glücklich; wir sahen auf hiesiger Bühne diese eben nicht dankbare Rolle nie so gediegen geben. Madame Herbold gab als seine Gemahlin eine ansprechende Leistung. Helene, Demoiselle Vohs, gab vereint mit Herrn Hartig, Lorenz Juranitsch, ein Werk aus einem Guß. Herr Cornelius, Soliman der Große, war nicht an seinem Platze, das weiche zarte Organ paßte nicht zu dem Toben eines türkischen Gewalthabers. Alle übrigen Rollen waren möglichst gut vertheilt und ausgeführt. Hier muß ich noch des Urtheils eines jungen Frauenzimmers erwähnen, in deren Nähe ich meistens meinen Platz behaupte, und deren naive Aeußerungen über Darstellungen und Darsteller mich oft ergötzen. Sie schien an dem ganzen Stück keinen Gefallen zu finden; die lebhaften Augen schweiften überall umher, doch selten blieben sie auf der Bühne haften, und auch dann meistens nur, um sich über den Großsultan lustig zu machen. Als endlich Sigeth gesprengt war, edle Ungarn und blutdürstige Moslems in bunter Menge zur Beschauung da lagen, da sprach sie recht aus Herzensgrund: o das ist herrlich, das ist die schönste Idee des Dichters, alle diese langweilige Helden todt gemacht zu haben; hätte er nur gleich den Anfang damit gemacht. — Mag ihr Urtheil wohl competent gewesen seyn?

Den 20. Jan. Die blühende und die verblühte Jungfer, Lustspiel in fünf Akten, von Julius von Voß.

Die Wiederholung dieser Posse schien das Publikum weniger anzusprechen als solches bei der ersten Vorstellung geschah. Die Bemühungen der Darstellenden waren äußerst lobenswerth. Als vorzüglich ausgezeichnet nennen wir die Herrn Haake, Herbold, Cornelius, Diehl, Müller, Hartig, Seidler und Freund als Lieutnant von Hohenschwerdt, Sappeur Buller, Subrektor Sachmann, Brennknecht Lukas, Port Lavendel, Fritz Hellwart, Leichenkommissär Gräubel, und Kommissionär Schaps. Die Frauen Cornelius und Haake, nebst Demoiselle Vohs, leisteten das Mögliche als Frau Lippenroth, Henriette und Finkchen. — Das Stück ist zwar für delikate Ohren keineswegs geeignet; setzt man sich jedoch über manches Anstößige hinweg, welches als Sittenspiegel betrachtet, auch sein Gutes hat, so wird es die Wirkung, zu belustigen, nicht verfehlen, zumal da dieses Kind der Voßischen Muse nur zu treu aus dem Leben aufgegriffen, und reichlich, mit freilich derben Witz ausgestattet ist.

Theateranzeige: Samstag 21. Februar wird aufgeführt: Der Wollmarkt, Lustspiel in 4 Abtheilungen. Hierauf folgt: Der Schiffbruch, Lustspiel in 1 Akt.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 53. Sonntag, 22. Februar 1824.

Graf Bertram el Moreno

oder

Das Schloß St. Aldebrand.

Romantische Geschichte aus der spanischen Vorzeit.

Von Fritz Poler.

(Fortsetzung.)

Nachdem der Graf noch manche That, die schwer auf seinem Herzen lag, dem frommen Beichtiger vertraut, entließ derselbe ihn, ihm strenge Buße auferlegend und Beßrung anempfehlend. — Es traten jetzt des Grafen Spießgesellen zum Beichtstuhl hin, und jeder suchte dort sein Herz und sein Gewissen zu entlassen. — Sobald der Gottesdienst geendet, kehrte Abt Bernhardo in seine stille Einsamkeit zurück. Schwer lags auf seinem Herzen, was er so eben all vernommen. Er stärkte sich durch ein inbrünstiges Gebet, worin er für die armen Sünder um Gnade und Beistand zur Beßrung bat, und ging sodann in seine stille Grotte im nahen Klostergarten. Als ihn dieselbe kaum aufgenommen, sah er den unglückseligen Bertram gedankenvoll auf sich zu schreiten. Er nahte mit bescheidener Schüchternheit, und nahm mit folgenden Worten Platz an Bernhardos Seite. Vater Abt, Ihr wißt nun, wer ich bin; mein Herz hab ich Euch offenbart; ich habe das Kleinste nicht verschwiegen von dem, was ich mir schuldbewußt; doch müßt Ihr mehr noch hören, damit Ihr wißt, warum ich Räuber bin. — Nachdem der Abt ihn selbst darum gebeten, fuhr Bertram in seiner Erzählung fort, welche ohngefähr folgenden Inhalts war:

Bertram, Graf von Pena Mafor war der einzige Sohn seines bei Hofe angesehenen, und im ganzen Königreiche beliebten Vaters. Mit dem Reichthum seines Vaters erbte er zugleich die Gunst des Königs und die Liebe seiner Unterthanen, die nichts so sehnlich wünschten, als ihren lieben jungen Grafen bei sich zu haben, damit sie täglich ihm Beweise von Liebe und Anhänglichkeit zu geben im Stande wären. Allein der Graf, am Hofe auferzogen, gewohnt in Glanz und Pracht zu leben, war jener Einsamkeit nicht hold, die auf dem alten Schlosse seiner Ahnen wohnte. Nur selten sah man ihn auf seiner Burg. Kein Wunder, daß die Liebe seiner Unterthanen zu ihm mit jedem Tage abnahm, in Gleichgültigkeit, und zuletzt in Haß ausartete. Doch galt das dem jungen Manne gleich. — Wenn er nur seine Renten und Zehnten richtig erhielt, was kümmerte ihn dann sein armer Unterthan, der unter der Geißel böser Vögte und Verwalter seufzte. —

Am Hofe zu seyn schien und war Graf Bertrams Bestimmung. Seine schöne, jugendliche Gestalt, sein munteres, einnehmendes Wesen, seine Reichthümer, alles dies waren Eigenschaften, die ihn vor allen Höflingen besonders auszeichneten, und die ihm bald die Gunst des Königs in einem hohen Grade erworben. Mit neidischen Augen sahen ihn die andern Edeln jeden Tag in der Gunst Don Gaspars steigen, und eifersüchtig blickte selbst der Prinz ihn an. — Als einst bei Tische der König Gelegenheit gefunden, sich einen Scherz zu machen, und seine Tochter Isabella fragte, wer wohl am Tisch der schönste Ritter sey, schlug diese zart erröthend die blauen Augen nieder, und blickte dann auf Bertram hin. Der König merkte wohl, wie alles drob erstaunte, und mancher Herr sich in die Lippen biß; drum wollt' er nun den Scherz noch weiter treiben, und befahl dem Töchterchen, laut zu erklären, welche Farbe wohl des Ritters Haupthaar habe, dem sie den Vorzug gäbe. Donna Isabella, schnell sich fassend, rief laut dem königlichen Vater zu: el Moreno *). Bravo, versetzte Don Gaspar, nun wißt Ihr's alle, glaub' ich, wer es ist. — Bertram war der einzige Blonde, der am Tische saß, und wär er's nicht allein gewesen, so hatte ihm schon mancher Blick und mancher Gruß von Isabellen gesagt, daß sie nur ihn gemeynt. Den andern Rittern, dem Prinzen selbst, war dieser Scherz höchst ungelegen, und neidisch sah auf Bertram jedes Mannsgesicht. Als kaum die Tafel aufgehoben, war man schon einverstanden, das Späßchen zu benutzen, dem Grafen einen Spitznamen beizulegen, und von der Stunde an hieß er nun allgemein el Moreno. — Der König, hoch erfreut über das offenherzige Geständniß seiner Tochter, sah schon in ihr des mächtigen Bertrams Gattin. Doch dieses war es nicht, was el Moreno wünschte. Er achtete die schöne Isabella zwar, doch Liebe fühlt' er nicht zu ihr. In seinem Herzen wohnte Felicia, die elternlose, am Hofe auferzogene Waise, die Tochter eines im Krieg gebliebnen Edelmanns.

*) Der Blonde, eigentlich der Braune.

Für sie nur lebte er, für sie nur hatte er Gefühl. — Wenn oft im stillen Buchenhain Felicia traurig saß und ihrer lieben Eltern dachte, wenn fern von des Hofes Pracht und Herrlichkeit ihr schönes Aug' in Schwermuthsthränen schwamm, da nahte Bertram, der sie so oft belauscht, und brachte Tröstung für das arme Herz. Sein liebevolles Wesen, sein Hang zur Schwermuth, und der Vorzug, den er ihr vor allen Damen gab, erweckten in Felicens Herz bald ein, noch nie gekannt Gefühl. Wo sie den Grafen sah, da schlug ihr Herz so mächtig, ihre Rosenwangen wurden zu Purpur, ihr schmachtend Auge strahlte Feuer, ihrer zarten Brust entströmten stille Seufzer, und des Nachts, da träumte sie von ihm. — Als einst am stillen Abend das holde Mädchen in ihrer Lieblingsstunde am Silberquell im Buchenhain so traurig saß und ihrer Lieben dachte, da hörte sie nicht fern von sich die Töne einer Laute klingen, und eine Stimme sang dazu:

Am Ulmenbach im Wiesengrün
Ein Mädchen weinend ruht;
Sieht in die Wolken, wie sie ziehn
Und pfeilgeschwind vorüberfliehn.
Gebrochen ist ihr Muth.

Ihr Wolken schön, könnt' ich doch gleich
Vergessen meinen Harm;
Hinüber fliehen doch mit euch,
Durch's weite, blaue Himmelreich,
Dem Trauten in den Arm. —

Die Thräne ihr im Auge glüht,
Das Haupt ihr langsam sinkt;
Die Rosenwange ist verblüht,
Getrübet ist ihr sanft Gemüth,
Und matt das Auge blinkt. —

Da rauscht es leis, es kommt herbei,
Drückt's Mädchen an die Brust;
Sie blickt empor mit banger Scheu,
Der Holde ist's mit alter Treu,
Und blickt sie an voll Lust.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XVII.

Moreau.

(Fortsetzung.)

Noch vor Morgen rückten die Oestreicher in drei Heersäulen durch den zwei Stunden langen Hohenlindener Forst auf schlüpfrigen mit Glatteis überzogenen Wegen. Diese Heersäulen schlossen einen großen Geschützpark in ihre Mitte, die Reiter folgten hinten. In der Nacht und durch die schlimmen Wege erschienen sie getrennt im Angesicht des Feindes. Moreau sandte schnell einige Divisionen unter Ney in den Wald, ließ die Nachrückenden zurücktreiben, durchbrach das Mitteltreffen, griff die Flanke an und errang hier einen leichten aber vollständigen Sieg. Der rechte feindliche Flügel hielt länger Stand, mußte aber endlich auch das Feld lassen. In dieser merkwürdigen Schlacht verlor Moreau 1200 Mann, machte 11000 Gefangene, unter diesen 2 Generäle und 1800 Offiziere, und eroberte 100 Kanonen. Nur die einbrechende Nacht rettete die Oestreicher, die 1000 Todte und Verwundete auf dem Platz ließen und sich eilends zurückzogen.

Moreau fand nun das ganze Land offen; am 9. Dez. ging er über den Inn, setzte über die Salza, umging den Feind bei Salzburg und brachte ihn in so großes Gedräng, daß der Erzherzog in der größten Eile nach Neumark zurück wich. So erschienen Moreau's Vorposten am 21. Dezember in Linz und er selbst in Wels. Da sandte der Kaiser Franz, auch von dem Vorrücken der Franzosen in Italien unterrichtet, den General Meerveld nach Wels zu Moreau und ließ auf einen Waffenstillstand antragen. Moreau nahm diesen bereitwillig auf und ließ 48 Stunden die Waffen ruhen. Nach diesem zog er weiter und schloß am 26. Dezember zu Steyer einen Waffenstillstand auf 30 Tage. Oestreich räumte Tyrol, und gab Würzburg, Braunau, Scharnitz und Kuffstein. Der Friede von Lüneville ließ den Feldherrn auf seinen Lorbeern ruhen.

Unweit Paris lebte er auf seinem Landgute in dem traulichen Kreise einiger Freunde heiter und anspruchlos. Als ein eifriger Republikaner sah er es ungern, daß Napoleon sich mit monarchischem Glanze umgab, und wie dieser ihm das Kreuz der Ehrenlegion übersandte, wies er diese Ehre von sich ab, mit den Worten: »Ich gehöre schon seit zehn Jahren der Ehrenlegion!« — Ob er nun gleich mit Widerwillen das Wesen der neuen Regierung betrachtete, so war er doch von feindlichen Absichten weit entfernt. Mehrere Anträge zur Theilnahme gegen Napoleon wurden ihm gemacht; allein er antwortete: »Ich tauge nichts zu Verschwörungen! Buonaparte wird sich in seinen Thorheiten selbst zu Grunde richten.« — Aehnliche unvorsichtige Aeusserungen erlaubte sich Moreau unter seinen Freunden. Indessen war Buonaparte erblicher Konsul geworden. Am 15. Februar 1804 wurde Moreau plötzlich verhaftet, am 16. die große Verschwörung bekannt gemacht und Moreau von dem Justizminister verhört. Standhaft läugnete er jede Verbindung mit den Angeklagten; behauptete, er habe Pichegrü nicht gesehen, und erklärte, er werde sich nur dem Consul mittheilen. Unter dem 8. März schrieb er einen langen Brief an diesen. Eine edle Freimüthigkeit herrschte darin. Offen gesteht er, daß ihm während der Feldzüge in Teutschland Anträge gemacht worden seyen, sich mit den französischen Prinzen in Verbindungen einzulassen; er habe jedoch dieses alles für so lächerlich gehalten, daß er es keiner Antwort gewürdigt habe; er sey der Mann nicht, welcher den Angeber spiele, zumal gegen Männer, denen er Dankbarkeit schuldig sey, oder mit denen er früher Freundschaft gehalten habe; das, und nichts weiter könne er über seine Verbindung mit Pichegrü sagen; er sey vielleicht in manchen Aeusserungen unvorsichtig gewesen, aber nicht unredlich; wenn er Absichten auf die Regierung gehabt hätte, so sey während des ägyptischen Feldzuges bessere Zeit gewesen; seine Zustimmung zur Erhebung des ersten Consuls spreche laut für ihn.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

(Fortsetzung.)

Nicht ohne Rührung blickte ich nach der, in der Ferne blau aufdämmernden, bei 3000 Fuß hohen Achalm *), die hinter Reutlingen in Schwaben liegt. Im Sommer vorigen Jahres hatte ich von Reutlingen aus wohl eine gute Stunde gebraucht, diesen Berg zu ersteigen. Gegen 6 Uhr des Abends, wo die majestätisch versinkende Sonne jenes warme, süße Rosenlicht über die Felder ausgoß, welches wir so gern auf den Landschaften eines Heinrich Roos sehen, wo langsam und feierlich in Osten aufsteigende Dämmerung den reinen tiefblauen Himmel schon leicht schattirte, kam ich auf dem Gipfel in den Ruinen der dortgestandenen alten Burg an. Rückwärts erhoben sich die finstern, tannenbewachsenen Berggipfel der rauhen Alp, eines Astes des schweizerischen Juragebirges, vor mir breitete sich in unbeschreiblich reicher Pracht das herrliche Unterland mit seinen vielfärbigen Rebenhügeln, Saatfeldern und Obsthainen aus, weit aus der Ferne herüber dämmerten die, schon jenseits unsers vielbesungenen Vaterlandsstroms, des majestätisch dahin flutenden Rheines in Frankreich liegenden Gebirge, aufwärts erhoben sich die leicht verschleierten gigantische Schneegebirge des freien Schweizerlandes, auf der entgegengesetzten Seite dämmerten die odenwäldischen Berge mit ihren friedlichen Thälern, in meiner nähern Umgebung lagen unzählige Dörfer, Flecken, Städte und Höfe, manchmal nur durch den von dem häuslichen Heerd, wo schon das Abendbrod bereitet wurde, aufsteigenden Rauche bemerkbar, im freundlichen Grün versteckt, rings auf den mäßigen Triften weideten friedliche Schaafheerden, Berge die mir in der Ebene bedeutend hoch geschienen, waren vor mir zu Hügeln herabgeschmolzen, unaufhörlich zauberte die herrliche Abendbeleuchtung neue Schönheiten in die malerischen Landschaften, dumpf und klanglos summte das Getöse der Wagen, Pferde und geschäftigen Menschheit aus dem gethürmten, vollbelebten Reutlingen herauf; wonnetrunken blickte ich um mich, erhob dann dankend das Auge zum gütigen Himmel, der uns dieses herrliche All' zur Freude erschuf, breitete dann im Stillen die Arme aus, und rief, tief von dem Zauber meiner Gegenwart ergriffen, im Geiste mit Schillern aus:

Seyd umschlungen, Millionen,
Diesen Kuß der ganzen Welt!

Sieh doch einmal, ich vergesse über der Erinnerung, wo ich war, ganz wo ich bin. — Also wie gesagt: die Besteigung des Katzenbuckels ist bei weitem nicht so lohnend, als Viele, wenn sie von dem „odenwäldischen Riesen" hören, glauben. Schon Schwaben zählt weit höhere Berge als dieser Katzenbuckel. Der Farrenberg bei Tübingen erreicht eine Höhe von 2537, der Roßberg von 2679 Fuß (Eisenbachs Beschreibung von Tübingen von 1822, Seite 630) Hohen-Neuffen mißt am Eingang in die Festung 2085 (Memmingers Canstatt und seine Umgebung von 1812, S. 3) vergleicht man damit die Gebirge Tirols, wovon z. B. der Großglockner 11,988 (viele behaupten 12630), der Oertles 14,406 Fuß sich über die Meeresfläche erhebt; vergleicht man mit diesen wieder die Höhen der Schweizergebirge, von denen der Montblanc 14676 Fuß emporsteigt. — Denkt man sich neben diesen wieder die Riesen des Kaukasus, oder gar den Chimborasso in Amerika mit seiner furchtbaren Höhe von etwa 22000 Fuß: dann wird uns das Hügelchen, worauf wir stehen, mit seinen 1780 Fuß freilich ein — ein — wirklicher Katzenbuckel. Indessen hat jede Größe ihren eigenen vollen Werth nur in ihrer Umgebung, und der Schulz ist der größte Mann in — seinem Dorfe. Zu welchen lehrreichen Betrachtungen könnten uns ähnliche Vergleichungen und Progressionen aus dem Menschenleben führen?

(Fortsetzung folgt.)

*) Dr. Fr. Aug. Memmingers Versuch einer Beschreibung der Stadt Reutlingen. S. 26 ꝛc. und 59.

Frankfurter Volksbühne.

Am 14. Febr. Preciosa, Schauspiel in vier Aufzügen von P. A. Wolf; Musik von C. M. von Weber. (S. No. 4.)

Il n'y a qu'un pas du sublime au ridicule.

Dem. Lindner ist als Preciosa wohl in einzelnen Momenten vorzüglich; diese Rolle ist aber ihrer Individualität sehr zuwider, und befremdend ist es daher, daß die verständige Künstlerin eine Aufgabe übernommen hat, die sie nicht zu lösen vermag. Aber ihr schwerfälliges Hin- und Herhüpfen gar gleicht eben so wenig dem Auf- und Niederschweben in leichten, südlichen Tänzen, wie das dompfaffenartige Ableiern auswendig gelernter Melodien dem Sange lieblicher Romanzen. Wir möchten den Herren Regisseurs unserer Bühne unmaßgeblich rathen, diese Rolle der Mad. Hoffmann zu übergeben. Sie dürfte dem Stücke neuen Reiz und der Kasse neuen Zufluß verschaffen. Würde sich aber Dem. Lindner dazu verstehen? —

Am 15. Febr. Die Zauberflöte, von Mozart.

Die Oper wurde recht brav gegeben. Die trefflichen Leistungen der Herren Dobler (Sarastro) Rieser (Tamino) und Hassel (Papageno) sind allzu bekannt, um hier umständlicher besprochen zu werden. Weniger genügte heute Dem. Bamberger (Pamina). Selbst ihr Costüm trug nicht die Farben einer guten Laune. — Für Dem. Schultz ist die Partie der Königin der Nacht ganz geeignet, und ihre Stimme von ansprechendem Wohllaut entfaltete sich heute auf das Schönste in dem Vortrag der beiden schwierigen Arien. —

Die neuen Dekorationen in dieser Oper zeichnen sich durch Geschmack und imposante Wirkung aus.

Am 17. Febr. Die Nymphe der Donau. Erster Theil. Ein romantisch-komisches Volksmährchen mit Gesang in drei Abtheilungen; Musik von Ferdinand Kauer.

Die Aufführung des Stücks mag ihren Zweck erfüllt haben, indem sich das große Kinder-Auditorium dabei vergnügt zu haben schien. Wir Erwachsene hätten uns über allerlei zu beklagen: über nachlässiges Spiel, schlechten Gesang, ärmliches Dekorationen- und Maschinenwesen und dergleichen mehr. — Das eingelegte Duett,

welches Mad. Urspruch (Jungfrau Salome) und Herr Hassel (Larifari) mit komischer Laune sangen, und in welchem dieser den Falsetgesang des Herrn Blumenfeld ein wenig ironisirte, war noch das Ergötzlichste der ganzen Darstellung. Weniger gefällig war eine eingelegte Arie, die Herr Hassel uns zum Besten gab.

Am 18. Febr. 1. (Zum Erstenmale.) Der Unbekannte, Drama in drei Abtheilungen, von Friedlieb. (?) Manuscript.

Wir lasen vor kurzem irgendwo, daß Th. Hell ein neueres französisches Drama: Les deux forçats übertragen habe, welches beifällig aufgenommen worden sey. Ist vielleicht dieser »Unbekannte« nach derselben Quelle bearbeitet? —

Zwei Brüder sind Kaufmannsdiener in einem Handlungshause in Strasburg. Den älteren, einen Familienvater verleitet sein Hang zum Spiele die Kasse seines Herrn zu bestehlen. Franz, der jüngere, um seinen Bruder und dessen Familie vor Schmach und Schande zu retten, giebt sich als den Thäter an, wird gebrandmarkt und zur Galeerenstrafe verurtheilt. Den Anführer der Gensd'armen weiß er aber in so hohem Grade für sich einzunehmen, daß dieser ihm zur Flucht behülflich ist. Erschöpft und fast dem Tode nah, wird Franz in einem Dorfe gastfreundlich aufgenommen und gepflegt. Während sieben Jahren erwirbt er durch seinen Fleiß, durch sein gutmüthiges, freundliches Benehmen die Achtung und Liebe der Dorfbewohner, obgleich er seinen Namen und seine Schicksale auf das geheimnißvollste verbergen muß. In dem Dorfe lebt Therese, eine wohlhabende junge, schöne Müllerin. Franz gewinnt ihre Liebe, und sie reicht dem Mann ohne Namen und Herkunft ihre Hand. Mit dem Hochzeitstage beginnt das Schauspiel. Das Brautpaar kommt zurück aus der Kirche. Man findet vor dem Hause der Müllerin einen Mann in zerlumpter Kleidung, von Erschöpfung, Hunger und Angst zum Entsetzen entstellt. So fand man Franz vor sieben Jahren. Dieser entdeckt in dem Unbekannten einen der Züchtlinge, die mit ihm zugleich zur Galeere verurtheilt waren, und der nun, nachdem er sieben Jahre die Ketten getragen, gleichfalls Mittel zur Flucht gefunden hatte. Franzens Ruhe ist dahin, denn der Bösewicht, der durch sorgfältige Pflege dem Tod entrissen ward, hat auch ihn erkannt und droht ihn zu verrathen. Franz reicht ihm die volle Börse mit dem Versprechen hin, ihm jährlich eine gleiche Summe zu entrichten, damit er schweige und sich auf's schleunigste entferne. Er nimmt den Vorschlag scheinbar an, aber der Elende, dem Missethaten zur Natur geworden, vermag es nicht, das Haus, worin er freundlich aufgenommen, zu verlassen, ohne seine Raubgier befriediget zu haben. Mit der Habe seiner Wohlthäter belastet, eilt er zu entfliehen; Franz der ihn entdeckt, will ihn aufhalten, der Verbrecher aber verwundet ihn und entkömmt. Franz wird auf sein Zimmer gebracht, entkleidet und Entsetzen! das schreckliche Brandmal entdeckt. Aber bald darauf nennt Franz seinen Namen, dessen Verheimlichung ihm nicht mehr nützen kann; siehe, da stürzt der Gutsherr in seine Arme, giebt sich als seinen Onkel zu erkennen, und erzählt, daß Franzens Bruder auf dem Todtenbette seine Schuld gestanden habe. Der verkannte Franz erscheint nun schuld- und fleckenlos und sein Edelmuth erntet die Bewunderung der Anwesenden. Unterdessen haben die Bauern den entsprungenen Räuber eingefangen und den Gensd'armen übergeben.

Dies ist ungefähr der Inhalt des Schauspiels, dessen Verfasser, ist er so friedlich und wie sein Name besagt, gern eingestehen wird, daß die Wahl seines Stoffes einen recht unästhetischen Geschmack verräth. Ein Charakter wie der des Unbekannten gehört nicht auf die Bühne. Unser Schiller sagt: »Ein Mensch, der ganz Bosheit ist, ist schlechterdings kein Gegenstand der Kunst, und äussert eine zurückstoßende Kraft.« Dies hätte der Verfasser bedenken sollen. Gegen solche dramatische Productionen aber, die das sittliche Gefühl beleidigen, sollten sich alle Waffen der Kritik erheben, damit die Kunst nicht zum Trivialen, Gemeinen, zum Ekelhaften hinabsinke. Übrigens verdrängt in dem Schauspiel eine Unwahrscheinlichkeit die andere, die Handlung schreitet nicht rasch genug voran, um gehörig zu wirken, die Peripetie wird fast gewaltsam herbeigeführt, und die Sprache ist die Schlafrock-Prosa des gemeinen Lebens. — Die Darstellung war besser als das Stück. Herr Wegener (Franz) zuweilen etwas hölzern und unbeholfen, spielte in manchen Scenen nicht ohne Gefühl. Herr Wegener muß sich das, was man »Bühnenbildung« nennt noch weit, weit mehr anzueignen suchen. Auch scheint uns, als ob er seine Rollen nicht gehörig überdenke. Die Dorfbewohner bringen zur Hochzeitsfeier die verschlungenen Anfangsbuchstaben der Namen des Brautpaars mit Blumen umkränzt. Die Gutmüthigen wissen nicht, welchen bittern Eindruck dieser Anblick auf den Bräutigam machen muß. Die Buchstaben T. F. (Therese, Franz) erinnern ihn zugleich an die unauslöschlichen Zeichen seiner Schande *) Aber in den Mienen und Gebehrden des Herrn Wegener war wenig von dem Eindruck zu lesen, den dieser Umstand, mit dem der Verfasser des Drama's gewiß einen rechten Theater-Coup beabsichtigte, nothwendiger Weise auf ihn machen mußte. — Wer Herrn Schultze (Ruhthal) zum Schauspielerstand gerathen hat, der mag es bei den heiligen Neun verantworten. — Schrecklich wahr und Graus erregend hat Herr Weidner die Rolle des Unbekannten durchgeführt. — Auch die übrigen Mitspielenden befriedigten.

2. Ein Lügner der die Wahrheit spricht, Lustspiel nach Scribe und Melville von v. Thumb.

Ein exotisches Product, das wohl eher wie manches andere verdient hat, auf deutschen Boden verpflanzt zu werden. Es ist Humor in dem Stückchen, die Figuren sind originell gezeichnet und fast alle Scenen von ergreifender Lustigkeit. — Herr Rottmayer (Eduard Mai) und Herr Dupre (Louis) haben ihre Aufgaben glücklich aufgefaßt und mit heiterer, gefälliger Laune wirksam durchgeführt. J.

*) travaux forcés.

Theateranzeige: Sonntag 22. Februar wird aufgeführt: Oberon, Oper in 3 Abth.

Didaskalia
oder
Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 54. Montag, 23. Februar 1824.

Graf Bertram el Moreno
oder
Das Schloß St. Aldobrand.

Romantische Geschichte aus der spanischen Vorzeit.

Von Fritz Poler.

(Forsetzung.)

Kaum waren die letzten Töne verhallt, da stand der liebende Bertram vor ihr. Ja, theuerstes Mädchen, rief er, himmlische Felicia, Dein Bertram blickt Dich an voll Lust und Liebe; entscheide jetzo über ihn, sein Schicksal liegt in Deiner Macht. Mit diesen Worten ergriff er ihre Hand, drückte sie fest an sein klopfendes Herz und harrte mit schmachtendem Blicke einer Antwort entgegen. — Das überraschte Fräulein war ihrer selbst kaum mächtig, stumm und starr saß sie eine lange Weile da und wußte nicht, wie ihr geschah. Nach und nach erholte sie sich wieder, ein Seufzer stieg aus der beklommenen Brust, das Herz schlug mächtiger, die Wangen wurden heiß, und ihrem Munde entströmte unwillkührlich: »Graf Betram, Ihr?« — »Ja, holdes Mädchen, ja, ich bins. Sprich, Engel meines Lebens, sprich, darf ich hoffen? Felicia, sprich es aus, das Götterwort, und mache mich dadurch zum Glücklichsten auf Erden.« — Die Antwort war ein sanfter Händedruck, von einem leisen »Ach« begleitet. Wie Zauber fuhr die Sylbe durch Bertrams Herz und Seele. Er ließ Feliciens Engelshand sanft fallen und schloß sein höchstes Gut in beide Arme. Mein, rief er, mein! auf ewig mein! Aber das böse Echo des Waldes rief: Nein! ewig nein! — Unter zärtlichen Gesprächen und nachdem sie sich wechselseitig stete Liebe und Treue gelobet, war die Nacht heran gekommen und bei dem Schimmer der goldenen Sterne führte nun Bertram sein Liebchen ins Schloß zurück. — Kaum angelangt, ward er zu Don Gaspar beschieden.

Graf Pena Mayor, Ihr wißt, wie sehr von jeher ich Euch schätze, hub ernst der König an; Ihr wißt, wie sehr mir dran gelegen, das Liebste, was ich habe, meine Tochter stets hier, und glücklich zu sehn. Es war schon lange mein Wunsch, ihr Herz und ihre Neigungen zu prüfen. Ich hab's gethan, und würdig sie gefunden, des besten Mannes Gattin bald zu seyn. — Wir sprechen ohne Zeugen, nicht als König, als Freund und Vater seht Ihr mich. Ich will Euch Euer Glück verkünden. So wisset denn, Prinzessin Isabella, des mächtigen Königs von Valencia erhabene Tochter, trägt ihre königliche Hand Euch an! — Wie Wetter fuhr des Königs Rede dem Grafen durch die Brust. Don Gaspar schwieg, die Antwort zu vernehmen; allein der Graf war stumm. — Aha, ich merk' es wohl, fuhr der Monarch nach einer Pause fort, der Antrag kam Euch unerwartet. Sammelt Euch. Die seltne, große Ehre, eines Königs Sohn zu werden, hat Euch so überrascht. Ich laß' Euch jetzt allein, um vor der Abendtafel noch die Antwort zu vernehmen. Gehabt Euch wohl. — Der König ging, und Bertram blieb, sich selbst nicht mehr bewußt. Der Antrag hatt' ihn überrascht, entsetzlich überrascht. Was sollt' er thun? So sehr der König ihn auch schätzte, so war, blieb er Felicen treu, sein Unglück doch gemacht. Des Königs Stolz und Isabellens Eitelkeit, wie wurden die gekränkt. Don Gaspars Zorn und Rache kannten keine Gränzen, und der Prinzessin Liebe verwandelte sich schnell in bittern Haß. Das alles sah der Graf im Voraus kommen. Wie konnt' er aber helfen? — Er schritt im Zimmer auf und ab, doch fand er weder Rath noch Hülfe. Von Neidern nur umgeben und keines Freundes sich bewußt, schien er, verlassen von der Welt, im Glück ein Unglückseliger zu seyn. Jetzt stieg in seiner tiefbewegten Seele ihm ein Gedanke auf, der schon in goldner Nähe ihm einen Ausweg zeigte. Rasch war der Entschluß gefaßt, und Großmuth, dacht' er, kann nur Großmuth finden; frisch auf gewagt! — In schnellem Laufe eilte er zu einem seiner ärgsten Feinde hin, denn dieser sollt' ihm helfen. Graf Aldobrand war es, den gierig seine Blicke suchten. —

Don Alonzo, redete ihn Bertram an, Ihr seyd ein Ehrenmann, als solchen kenn' und acht' ich Euch. Ich weiß, Ihr seyd mir nicht geneigt; die Ursach kenn' ich nicht. Ich komme nun zu Euch, um Eure Freundschaft Euch zu bitten; aus Kleinmuth nicht, fürwahr, denn wißt, daß noch vor wenig Augenblicken der König von Valencia mir seiner Tochter Hand anbot. —

Don Alonzo. Nun, was gehet mich das an? Was wollt Ihr damit sagen?

Bertram. Hört nur, ich bitt' um Eure Freundschaft und um Euren Rath, ich —

Alonzo. Rath? bedarf es da noch eines Raths, wo Königstöchter ihre Hände nach Grafen strecken?

Bertram. O, jeden andern würde das vielleicht beglücken, doch mich, mich kann es nur verderben. Graf Aldobrand, ich bitt Euch, seyd mein Freund.

Alonzo. Sonderbarer Mann, wer sagt Euch denn, daß ich's nicht immer war. Habt Ihr ein Recht, mich Feind zu nennen?

Bertram. Das nicht, das nicht; doch ich meine die innige, die zarte Freundschaft, die in ächter Freundesbrust nur wohnt.

Alonzo. Graf Bertram, nehmet meine Hand darauf, ich war Euch nie abhold, ich war gewiß bisher ein Freund von Euch, Ihr habt mich nur verkannt. —

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XVII.

Moreau.

(Fortsetzung.)

Als der erste Consul nicht antwortete, gab Moreau seine Erklärungen vor Gericht ab. Am 30. März gestand Moreau eine Zusammenkunft mit Pichegrü, in welcher er durch seinen Sekretär Unterhandlungen angeknüpft habe. Am 2. April bekannte er eine zweite. Hier habe ihm Pichegrü Anträge gemacht wegen des Heeres und wegen des Einflusses der Prinzen; er aber habe sie verworfen *) „Warum haben Sie diese Mittheilungen nicht vorgezeigt?" fragte der Präsident. „Weil ich mich lieber mit dem Feinde schlage, als den Anbringer spiele!" versetzte Jener. Da rauschte lauter Beifall des Volkes durch den Gerichtssaal, so daß der Präsident die ernstliche Drohung ergehen ließ, Jeden, der ein Zeichen des Bei- oder Mißfallens laut äussern werde, verhaften zu lassen. Eine dritte Zusammenkunft mit Pichegrü auf dem Boulevard de Madelaine leugnete Moreau standhaft. Der General Lajollais, ein Verschworner, aber sagte aus, daß er auf Moreau's Befehl Pichegrü dahin bestellt und er Moreau selbst begleitet habe. Auch ein gewisser Bouvet und Rolland behaupteten, Moreau habe sich zum Dictator machen wollen. Die Unterredung mit dem Letzteren gestand er, bekannte, daß dieser mit ihm von der Wiedereinsetzung der Bourbonen gesprochen, er ihm dagegen gezeigt habe, wie solches unmöglich, ja lächerlich sey, und um dieses zu bekräftigen, habe er wohl hinzugesetzt: „Da müßten ja erst die Consuln und Mürat verschwinden! *) Moreau gestand, daß er einmal seinen Secretär zu Pichegrü gesandt habe, um diesen fragen zu lassen, was er eigentlich wolle. Dieser habe Pichegrü ohne sein Wissen bestellt. Er habe sich dessen Besuche verbeten, und da er abermals gekommen sey, ihn ernstlich gewarnt.

Die am 26. Mai erschienene öffentliche Anklage, 340 Octavseiten lang, beschuldigte ihn: Mitwissender oder Theilnehmer einer Verschwörung gegen die Regierung zu seyn, welche von England aus angelegt worden sey und die sich durch Meuchelmord den Weg zur Gewalt habe bahnen wollen; Moreau habe sich mit den Prinzen und Pichegrü ausgesöhnt **), sein Sekretär habe einen verdächtigen Briefwechsel geführt und Moreau als Staatsdiener seine Pflicht nicht erfüllt, solche Umtriebe anzuzeigen. — Am 5. Juni vertheidigte er sich gegen diese Beschuldigungen. Tiefe Stille herrschte im Saale. Er führte seine Verdienste um das Vaterland an; zeigte, wie er vor Buonaparte Gelegenheit zur Dictatur gehabt; wie er alle Anträge für die Prinzen und gegen die Regierung abgewiesen; wie er zur Erhebung Buonaparte's beigetragen und sein 100.000 Mann starkes Heer aufgelöst habe. — Ungeachtet des strengen Verbotes des Präsidenten konnte der allgemeine Enthusiasmus nicht unterdrückt werden. Gegen ihm über standen Generale und andere Offiziere; alle bezeigten ihm, selbst die machthabenden Gensd'armen, ihren ungetheilten Beifall. — „Bei Gott und Menschen" — so schloß er seine Rede — „versichere ich meine Unschuld und

---

*) Man vergleiche nun diese Geständnisse Moreau's mit dem Tode Pichegrü's am 6. April. Wird man noch zweifeln, daß dieser sich selbst entleibt hat?

*) „Wie die Sachen jetzt stehen," soll Moreau bei der Zusammenkunft mit Pichegrü, wo auch Georges gegenwärtig war, gesagt haben, „kann ich nichts für Euch „thun, selbst für meine Adjutanten stehe ich nicht. „Schafft Euch erst den Konsul vom Halse; ich habe „Freunde, man wird mich an seine Stelle setzen. Sie, „Pichegrü, werden sich über den Verdacht rechtfertigen „müssen, als haben Sie die Sache der Nation verra„then — ich stehe aber für das Endurtheil. Sie wer„den dann zweiter Konsul; den dritten wählen wir „mit Einverständniß." Georges forderte diese Stelle für sich. „Das geht nicht," sagte Moreau, „Sie ahnen „nicht den Geist, der in Frankreich herrschet, immer „sind Sie weiß gewesen, und hören so eben, „daß Pichegrü sich von diesem Verdacht wird reinigen „müssen." — „Was ist das für ein Handel?" sagte Georges erzürnt, „Sie arbeiten nur für sich und nicht für den König? Da wäre mir doch der lieber, welcher jetzt dran ist" — „Bringen Sie den Menschen ohne „Verstand und Einsichten nicht mehr mit!" sagte, als dieser weg war, Moreau zu Pichegrü. — Memorial de St. Helene, 7. Band.

Dieses soll sich in dem Dorfe Chaillot bei Paris zugetragen haben.

**) Man hatte Briefe aufgefangen, welche der Abbé David in dieser Sache an Moreau geschrieben hatte.

„und die Reinheit meines Betragens. Sie, „Richter, kennen Ihre Pflicht — Frankreich „hört Sie; Europa richtet seine Blicke auf „Sie; die Nachwelt wartet Ihrer!“

In der That beruhten die Beschuldigungen gegen Moreau mehr auf Mißverständnissen und Unvorsichtigkeiten, als auf beschwerenden Thatsachen. Rollands und Lajolais Aussagen waren zudem sehr verdächtig, da diese Männer sich rein waschen wollten.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

(Fortsetzung.)

Wenn ich je dazu aufgelegt war, so bin ich es jetzt, denn (ich muß es Dir nur offen gestehen) ich bin sehr hungrig. Seit frühe 11 Uhr sind wir gefahren, haben Berge erstiegen, viel geplaudert und (jedoch absichtlich) — wenig gegessen. Wann wäre der Mensch zu ernsten, philosophischen und moralischen Betrachtungen wohl besser gestimmt als in diesem Zustande?

> Vielleicht ein eitler Thor,
> Der an dem Wahnsinn krankt, die Welt zu bessern.
> Aus solchem Volk schreit öfters nur der Magen! —
> Man wirft ihm ein Stück Gold, ein Ordenskreuz,
> 'Ne Bischofsmütze zu, die macht es stumm;

läßt Werner seinen Kaiser Karl auf dem Reichstage zu Worms, als Luther seine Grundsätze und Lehre vertheidigen sollte, sagen. Wahrlich der Kaiser hat recht. Jetzt wollte ich aus dem Stegreif eine Predigt voll Salbung halten, wollte den Systemen eines Kopernikus, den Lehrsätzen eines Euklid bis auf das Mark nachgrübeln, wollte den pythagorischen Lehrsatz: In einem rechtwinklichten Dreiecke ist das Quadrat der Hypothenuse, den Quadraten der beiden Catheten zusammengenommen, gleich, wieder wie ehemals, ohne Anstoß beweisen, wollte wie ein Jagdhund vom freien Felde weg einen Haasen fangen, wollte, ja, ich wollte .....

Gott sey Dank! eben fahren wir das waldige Mühlenthal herab, und freundlich lacht uns das friedliche Eberbach entgegen. Nicht wenig setzten wir unsere gute Wirthin, die ein köstliches Nachtessen zubereitet hatte, in Verlegenheit, als wir mit der angenommenen Miene sattgegessener Schwelger erklärten: es sey uns rein unmöglich, auch nur das Geringste noch zu genießen. Daß sich der schlechtmaskirte Ernst bald in Spaß auflößte, und daß wir uns für heute keinen guten Appetit zu wünschen brauchten, kannst Du Dir leicht denken.

VI.

Zwingenberg am Neckar.

Da heute der letzte Tag unsers Aufenthalts in hiesiger Gegend ist, so waren wir den ganzen Vormittag mit Packen beschäftiget.

Der Nachmittag blieb aber plangemäß einem kleinen Ausfluge gewidmet. Zwingenberg mit seiner alten Burg war es, was uns noch einmal hinaus rief.

Bald, nachdem man Eberbach verlassen hat, und eine Strecke nahe am rechten Neckarufer aufwärts gefahren ist, erblickt man jenseits des leichtwallenden Stromes, in dörflicher Stille, hinter Bäumen versteckt, das malerische Rockenau, erreicht bald das unbedeutende Örtchen Lindach, und steht dann einem beträchtlichen Waldberge gegenüber, der hoch auf seiner Krone noch die Ruinen der längst zerfallenen Burg Stolzeneck zur Schau trägt. Nahe dabei im Thale lag sonst der dazu gehörige, jetzt verschwundene Weiler Kröselbach. Die Burg bietet weder ein besonderes historisches Interesse, noch malerische Schönheiten dar. Alles was man von derselben Geschichtliches weiß, ist, daß sie seit Pfalzgraf Ludwigs des Strengen Zeiten (1229 — 1294) unter verschiedenen Besitzern wechselte, und daß sie zuletzt als pfälzisches Leben an das Geschlecht der Frauenberge überging.

Nach Erlöschen dieses Stammes wurde die Veste, weil die dazu gehörigen Bewohner die Wildfuhr und die Forsten schädigten, gewaltsam gebrochen; was auch noch das übriggebliebene Mauerwerk bewahrheitet. Wen die Sage von dieser Burg interessirt, der findet sie in A. Schreibers Badischer Wochenschrift von 1807. No. 10 S. 151.

Bei Lindach wird die Gegend wieder etwas rauher. Die Berge rücken näher an das Gestade, und man glaubt in ein ernstes, melancholisches Waldthal zu treten.

Sobald man aber die Bergwindung erreicht hat, erblickt man auf einem steilen Berggipfel die Burg, und zwischen ihr und dem Neckarstrom das Dorf Zwingenberg. Letzteres ist mit etwa 250 Seelen bevölkert, und liegt beinahe 2 Stunden von Eberbach.

In ältern Zeiten gehörte die Burg den Edlen von Zwingenberg, deren Geschlecht man auch die Erbauung derselben zuschreibt. Schon im Jahr 1338 verband sich Dietrich und Welprecht von Zwingenberg gegen die Pfalz, ihr „mit solcher Veste ir Lebtag zu gewarten.“ Mancherlei Schicksale trafen die Burg; Alles wodurch dieselbe in der Geschichte einen Platz behauptet, kann man wahrscheinlich in Stollbergs hierher ziemlich passende Verse zusammendrängen:

> Hier siehst Du eines Zwingherrn Haus
> Gestürzt in Moder und in Graus;
> Der Uhu hauset drinnen.
> Auf dieser Stätte ruht sein Fluch,
> Hier that er manchen feilen Spruch,
> Ließ Blut und Thränen rinnen;

Denn im 13. Jahrhundert ward sie, und zwar „von Reichs wegen“ gebrochen. — Oft wechselten in spätern Zeiten ihre Besitzer. Erst Kaiser Karl IV. erlaubte die Wiederherstellung derselben. Hans und Engelhard von Hirschhorn erhielten sie damals zu Lehen. Bis in das siebzehnt Jahrhundert, wo der Stamm er-

losch, blieb die Burg Eigenthum dieses Geschlechtes. — Gegenwärtig sind die Herrn Markgrafen von Baden Besitzer von Zwingenberg und eines beträchtlichen Distriktes der Umgegend. Seit mehreren Jahren haben sich dieselben beschäftiget, das Innere der Burg, so viel möglich, herzustellen. Wir haben daher heute einmal den Genuß, eine bewohnte Ritterburg zu durchwandeln.

Unser Wagen hielt unten am Burgweg, und wir traten zu Fuß durch blühende Gartenanlagen, die Wanderung nach der Höhe an. Bald war der Berg und die große Steintreppe erstiegen, und wir standen am Einlaß. Das Erste, was sich im Burghof über jeder Thüre meinem Auge darbot, waren — Hirschgeweihe. Du weißt es, wie gleichgültig ich jederzeit an solchen frostigen, keinen milden Genius verrathenden Zierden vorüber gehe. Du erlässest mir daher gewiß die nähere Beschreibung der, zwar werthvollen, Sammlung, womit alle Comunicationsgänge der Burg angefüllt sind. Fast unter jedem Geweih ist eine schwarze Tafel aufgehängt, worauf man liest, wann und von wem das Thier getödtet wurde. Weit mehr hätte mich erfreuet, edle und menschenfreundliche Thaten und Handlungen aller Besitzer der Burg, hier zur Belehrung und Nachahmung aufgezeichnet zu finden.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Mainz, im Febr.

Den 22. Jan. Zum Vortheil der Madame Lechner: Johann von Paris, komische Oper in zwei Aufzügen, nach dem Französischen, vom Ritter von Seyfried, Musik von Bojeldieu. Madame Lechner gab als letzte Gastrolle die Prinzessin von Navarra, und fand im Allgemeinen weniger Anerkennung als ihre Leistung es wohl verdient hätte. Der Ober-Seneschall ist eine Glanzrolle unsers braven Herbolds, er excellirte heute gleich Herrn Kastner, welcher als Johann durch seelenvollen Gesang entzückte. Statt Madame Nanette Müller sang Madame Freund den Pagen Olivier; die Eile, womit sie diese Parthie übernehmen mußte, entschuldigt die Mängel ihres Vortrags. Herr Freund, Pedrigo, füllte seine Stelle sehr brav aus; Lorezza, Demoiselle Pelkofen, entsprach dieser Rolle wenig. Das Orchester war sehr brav; die Chöre gingen im schönsten Einklang.

Den 23. Jan. Zum Erstenmale: Ein Mann hilft dem Andern, Lustspiel in einem Akt, von Johanna von Weissenthurm. Wäre dieses Stück das erste Produkt der Frau von W. gewesen, so würde sie ihren Ruhm dadurch so wenig begründet haben, als sie ihn jetzt erhöht hat. Die Situationen sind zu flach um Antheil zu erregen; der Witz ist zu gewaltsam herbeigezerrt um ergötzen zu können, kurz, das Ganze ist eben keine Zierde des Repertoirs, und schwerlich wird eine Wiederholung verlangt werden. Unser Bühnenpersonale bestrebte sich möglichst durch gute Darstellung der Ephemere Werth zu geben, besonders gilt dieß von den Herren Cornelius und Diehl, als Doktor Berg und Mayfeld. Auch Herr Hartig war brav als Doktor Falkner. Am wenigsten befriedigte Demoiselle Vohs als Julie, denn Kälte und Monotonie war in ihrem heutigen Spiel vorherrschend. —

Hierauf: Das Gut Sternberg, oder der Haupttreffer in der Güterlotterie, Lustspiel in vier Akten von Johanna von Weissenthurn. In diesem Stück, welches zu denjenigen gehört, die hier besonders gerne gesehen, und trefflich aufgeführt werden, zeichnet sich Herr Diehl als Bolzheim durch meisterhaftes Spiel aus. Solau und Gruber waren gut durch die Herren Hartig und Müller besetzt. Eben so befriedigend gab Herr Mayer den Amtmann Kübel und Madame Cornelius die Barbara Tröstegott. Herr Cornelius, der Richter zu Sternberg, gab seine Rolle schlicht und bieder. Marthe, Madame Herbold, gab eine brave Leistung; aber vor allen erwähnungswerth ist Frau Kaufmann, als Röse, denn sie verwirklicht die Kunst zur Natur. Die Bauerndirnen wurden brav durch die Demoisellen Pelkofen, Vohs und Kaufmann dargestellt.

Den 24. Jan. Hausfrieden, Schauspiel in 5 Aufzügen von A. W. Iffland. Die Aufführung dieses herrlichen Stückes war in eben dem Grade werth- und gehaltvoll, als das Werk des Verfassers verdienstlich ist. Herr Cornelius gab als Hofrath Stahl ein durchdachtes wohlgelungenes Meisterbild, welches von Madame Herbold als Hofräthin mit kräftigen Zügen schattirt ward. Madame Cornelius gab als Mamsell Stahl ebenfalls eine vollendete Darstellung. Herr und Madame Haake, Geheimerath Welling und dessen Frau, bewährten ihren oft gerühmten Kunstwerth. Herr Herbold gab den Hauptmann Berg sehr gelungen. Der Krämer Fabrizius ward von Herrn Mayer auf die befriedigendste Weise dargestellt. Friederike Hainfeld, Demoiselle Vohs, griff durch passendes Spiel herrlich in das Ganze ein. —

Den 25. Jan. Der Spiegel in Arkadien, große heroisch-komische Oper in zwei Aufzügen, von Emanuel Schikaneder. Die Musik ist von Herrn F. Xaver Süßmayer, Compositeur der k. k. Hoftheater in Wien. Gehört gleich Text und Musik dieser Oper nicht zu den Ausgezeichneten, so ist sie doch auch nicht arm an lieblichen Melodien, und kann, nicht zu häufig aufgetischt, immer einige Stunden lang angenehm beschäftigen. Herr Hartig versinnlichte uns den Beherrscher des Olymps auf die beste Weise. Demoiselle Hauß gab die Juno; wir hätten ihr mehr Stolz und Würde gewünscht, doch bemerkten wir zugleich, daß sie ihre Schüchternheit in etwas verliert; ihr Gesang war untadelhaft. Tarkeleon ward von Herrn Herbold im Geiste dieses tückischen Bösewichts dargestellt. Ballamo und Philania, Herr Kastner und Madame Nanette Müller, waren in Gesang und Spiel gleich lobenswerth; noch verdient Letztgenannte besonderer Erwähnung hinsichtlich ihres glänzenden geschmackvollen Costüms. Herr und Madame Freund, Metallo und Gigonia, zeichneten sich durch leichtes munteres Spiel aus. Die Genien, Demoiselle Poser und Heinefetter d. j. waren brav, doch unläugbar ihren Rollen längst entwachsen. Die Bewohner Arkadiens leisteten das Beste. — C. F.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 55. Dienstag, 24. Februar 1824.

Graf Bertram el Moreno

oder

Das Schloß St. Aldobrand.

Romantische Geschichte aus der spanischen Vorzeit.

Von Fritz Poler.

(Fortsetzung.)

Thränen der Freude traten nun in Bertrams Augen, und mit Inbrunst drückte er den vermeinten Freund an das getäuschte Herz. Seinem Munde entströmte schnell das Geheimniß seiner Liebe mit Felicen und der unüberwindlichen Abneigung gegen die Prinzessin. Als er geendet, sah er seines Freundes Rath entgegen; doch dieser, anstatt ihn sanft zu trösten, stieß ihn mit wahrer Satansfreude kalt zurück. »Graf Bertram,« hub er an, »Ihr suchet meine Freundschaft, wie Ihr sagt, und könnt mit solcher Nachricht mir das Herz belasten? Ihr wißt, daß ich des Königs treuer Diener bin, und ihm zu dienen, **treu** zu dienen, ist meine erste, heilige Pflicht. Ihr habt ein Wort geredet, das, verschweig' ich es, mich zum Verräther stempelt. Der König muß es wissen, was Ihr mir offenbart; er soll es **heut** noch hören, an **wen** er seine Gunst so reichlich spendete. Ihr seyd ein Undankbarer. Ich hab' mit Euch nichts mehr gemein, und künd'ge Euch die Freundschaft auf!« — Mit diesen Worten verließ Alonzo schnell das Zimmer, und eilte hin zu seinem Freunde Don Jago de Aranda. — Der arme, so schrecklich getäuschte Bertram stand eine lange Weile wie vom Blitz getroffen da, sich seiner selbst kaum noch bewußt. Das hatt' er nicht erwartet. Er hoffte einen Freund zu finden, und fand das fürchterliche Gegentheil. Sein gutes Herz, sein fromm Gemüth hatt' ihn verleitet, dem Freund sich Nennenden zu trauen, und ihm sein Herz zu offenbaren. So manches Wort war seinem Mund entschlüpft, das er anjetzt mit Haufen Goldes, mit nichts auf Erden zurück konnt' rufen. Er hatte im Eifer seiner Rede den königlichen Prinzen geschmäht, den König selbst gelästert, ihn einen alten Thor genannt, und die Prinzessin eine freche Dirne. — Jetzt erst, nachdem es zu spät, sah er es schmerzlich ein, wie unbesonnen er dem Falschen sich vertraut. — Er eilte, seinem Herzen Luft zu machen, hinaus in's Freie; er lief mit starken Schritten im Garten auf und ab, mit tief erschüttertem Gemüth und Angst im Herzen. — Nirgend Trost noch Hülfe! Hinauf zu ihr, sprach er, ihr Anblick wird mich stärken! — Wie war Felicia erstaunt, den Grafen zu ungewohnter Stunde, so verstört, mit bleichem Angesicht bei sich zu sehn. — Zitternd ergriff er ihre Hand, und mit bebender Stimme rief er: Felicia, Felicia, sey mein Engel, tröste mich! — Das Fräulein war vor Schreck nur halb am Leben, doch faßte schnell sie sich, und bat den Liebling ihres Herzens, an dem sie schon mit Leib und Seele hing, sich zu ermannen, und ihr die Ursach seiner großen Unruh' mitzutheilen. »Gutes Mädchen,« hub er an, wird wohl Dein sanftes Herz, Dein zart Gemüthe es ertragen, wenn ich mit einem Worte felsenschwer es muß belasten? Felicia, bist Du gefaßt?« Mit Wehmuth blickte sie ihn an, und engelhold ihm nahend, sprach sie: »Bertram, mein Freund, mein **theurer** Freund, Du wünschtest Trost von mir, er soll Dir durch mich werden; sprich, öffne mir Dein Herz! Ich bin gefaßt.« Mit Heftigkeit ihre Hand ergreifend, und sich an ihre Seite niederlassend, erzählte Bertram nun, was mit ihm vorgegangen, und schloß mit den fürchterlichen Worten: — »Felicia, ich bin **verloren!**« Mit hoher Seelenruhe und Standhaftigkeit hörte sie ihn an; nur bei den Worten: **was ist mir wohl, wenn Du mich liebest, die Prinzessin, ja selbst die Krone werth**, traten Thränen des Dankes und der Wehmuth in ihr schönes Auge. — Mit seltner, weiblicher Beredsamkeit wußte sie des tief gebeugten Mannes Herz zu stärken und seine Seele wieder aufzurichten. — Wie Wunder wirkten ihre Worte, und als sie liebend endete: »Ich bin und bleib auf ewig Dein, der Du um mich so leidest, und der wegen mir der Königstochter Hand verschmäht,« war Bertram ganz wie neu geboren. Er athmete wieder frei, in seinem Busen hört' es auf zu toben, und seiner Wangen Farbe kehrte langsam wieder. — So mancher Blick ward jetzt in's trübe Dunkel der bangen Zukunft hingeworfen, so mancher schwere Seufzer stieg dabei aus tiefer Brust, und mancher Schicksalsschlag ward schon voraus empfunden. — Bertram wußte nur zu gut, was bald die Folge seiner Unbesonnenheit, sich Don Alonzo

zu vertrauen, unfehlbar würde seyn. Er kannte des Königs Zorn, er kannte seinen Stolz, seine Rachsucht, seine Schwäche. Er wußte, wie leicht es seinen Feinden werden würde, ihn jetzo zu vernichten, und sah sich im Voraus schon vom höchsten Gipfel des Glücks in den Abgrund des Verderbens gestürzt. Doch ganz unglücklich konnt' er nimmer werden, denn Felicia, die Holde, liebte ihn ja noch. — (Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XVII. Moreau.

(Fortsetzung.)

Eine begeisterte Theilnahme für den gefangenen Helden sprach sich allgemein und unzweideutig aus. Während der Untersuchung fand Mürat für gut, den Soldaten die Beschuldigungen gegen ihn mit dunkeln Farben zu malen. Die Vertheidigungsrede seines Advokaten Bonnet, welcher die Unschuld des Angeklagten kräftig darthat, wurde gedruckt und in wenig Tagen waren 40,000 Exemplare abgesetzt. Was aber mehr noch war, geschah in der Nacht nach dem Schlusse der Untersuchung. Eine große Anzahl von den Freunden Moreau's, welche gehört hatten, wie der Procurator des Gesetzes auf Hinrichtung antrug, vereinigten sich, den gefeierten Mann zu retten. Sie drangen Nachts in sein Gefängniß, ihn mit Gewalt heraus zu ziehen zur verdienten Freiheit. Moreau weigerte sich standhaft, auf diese Art Freiheit zu erlangen. »Nicht ein Tropfen Blutes soll um meinetwillen vergossen werden!« sprach er, und blieb freiwillig in Haft. — Am 9. Juni versammelten sich die Richter um das Urtheil gegen den Angeklagten zu fällen. Gedrängt voll war der Gerichtssaal; auf den Straßen wogte die Menge; an den Straßenecken fanden sich republikanische Aufgebote; ganz Paris war in Bewegung; die Soldaten standen in den Casernen unter den Waffen mit scharfen Patronen; Moreau's Gemahlin und sein Bruder hatten Hausarrest; des ersten Consuls Aufenthalt soll an diesem Tage nicht bekannt gewesen seyn. In dem Gerichtssaale selbst harrete man der Enthüllung der Zukunft. Sieben Richter von Zwölfen stimmten für Moreau, fünf gegen ihn. Der Präsident setzte die Verhandlung fort. So wurde es Abend, Mitternacht; immer noch keine Entscheidung. Endlich um 3 Uhr Morgens am 10. Juni wurde nach vielem Unterhandeln mit der Regierung das Urtheil gegen den Angeklagten bekannt gemacht. Moreau wurde mit einigen Andern zu zweijährigem Gefängniß verurtheilt. Als sein Name genannt wurde, riefen viele Stimmen: »Kein Verhaft für Moreau! Freiheit ihm!« Nur mit Mühe bewirkte man die Räumung des Saales. Aller Zusammenlauf in der Nähe des Justizpallastes wurde untersagt und alle auf den Prozeß Bezug habenden Flugschriften verboten.

Moreau ging fast freiwillig, ohne Bedeckung, in das Gefängniß zurück. Er kam nicht um Cassation des Urtheiles ein; er wandte sich aber um Milderung an den Consul, oder er gab es zu, daß seine Gemahlin an diesen schrieb. Auf ihr Ansuchen wurde er aus dem Gefängniß entlassen und ihm die Auswanderung nach Nordamerika unter der Bedingung gestattet, ohne Buonaparte's Erlaubniß nicht zurückzukehren *). Am 22. Juni reisete er in aller Stille, von dem Obristen Savary mit Gensd'armen geleitet, nach Spanien. Seine Gemahlin folgte ihm mit seinem Sohne. In Cadix wartete er die Niederkunft derselben ab, und schiffte sich im folgenden Jahre nach Nordamerika ein, ließ sich daselbst bei Neuyork nieder, und lebte in friedlicher Zurückgezogenheit, theils in dieser Stadt, theils auf seinem Landgute am Delaware. Dieses Landgut brannte ihm am Ende des Jahres 1811 ab; zudem beugte ihn der Verlust, welchen ihm der Tod seines Sohnes zufügte. (Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

(Fortsetzung.)

Die Aussicht von dem Schlosse nach der umliegenden Gegend ist sehr anziehend. Schade nur daß sie bald wieder durch die vorgeschobenen Berge versperrt wird. Unwillkührlich wurde ich hier an Biberich erinnert. Wie man dort von den Fenstern des runden Saales im Schlosse auf- und abwärts die Aussicht auf den in einem stumpfen Winkel, an dessen Spitze das Schloß steht, vorbeifluthenden Rhein genießt, so bietet sie sich uns hier auf dem Neckar dar. — Unter dem massiven Mauerwerk zeichnet sich ein hoch aufstrebender alter viereckiger Thurm besonders aus. Er enthält ein schauerliches Burgverließ, über dessen im Innern angebrachter Oeffnung ein starker Haspel von Holz errichtet ist. Hieran wurden die bedauernswürdigen Opfer hinabgelassen. Kleine stark vergitterte Luftlöcher werfen sparsames Licht in das feuchte Gewölbe,

Wo trüb und stumm und bange
Der Tag vorüberschleicht.

Gebrechliche hölzerne Treppen führen im Innern des Thurmes aufwärts zur Zinne, woselbst ein Backofen angelegt ist, um die bedrängte Besatzung, welche etwa genöthiget wurde, hier die letzte Zuflucht zu suchen, auf einige Zeit mit Brod zu versorgen.

Als wir das Mauerwerk schon nach allen Richtungen durchkrochen hatten, trafen wir den wackern Burgvogt (Rentamtmann Wetzel) auf der Plateform eines niedrigen Mauerthurmes, vertieft in den herrlichen Anblick der Natur, die jetzt rings im schönsten Mittagslichte schwamm. Nachdem die gewöhnlichen Bewillkommungscomplimente, der Zweck des Besuches u. s. w. abgethan und erklärt waren, leitete uns derselbe, traulichen Gesprächs, nach dem bewohnbaren Innern der Burg. — Der sogenannte

*) Man hat behaupten wollen, Napoleon habe ihm unter entehrenden Bedingungen die Freiheit angeboten, er sie aber verworfen. Womit will man dieses beweisen, da ihn Jener doch ehrenvoll los ließ? Daß Napoleon gegen sein Wiederkommen war, ist natürlich, und daß er ihm diese Bedingung vorschrieb, keine Ungerechtigkeit. So hätte wenigstens gewiß Jeder an des Consuls Stelle gehandelt.

Rittersaal war das Erste was er uns öffnete. Da derselbe aber weder schön noch regelmäßig erbauet, noch zur Zeit nicht besonders ausgeschmückt ist, so fanden wir an diesem Orte nichts Interessantes als die, an die Wand in zwei Farben gemahlten Wappen und Namen aller bekannten Besitzer der Burg, welchen die Jahreszahlen noch beigefügt sind. — In einem eigenen Gemache, das die Herrn Markgrafen bei ihrer Anwesenheit bewohnen, findet man eine bedeutende Sammlung der Riedingerischen bekannten Kupferstiche (Landschaften mit jagdbaren Thieren vorstellend) aufgehängt. Stiefelzieher, Leuchter u. A. ist hier aus Hirschgeweihen ꝛc. verfertiget. — Ein anderes Zimmer wird zur Aufstellung einer Thiersammlung hergerichtet. Dieselbe enthält noch wenig Stücke. Der größere Theil davon besteht aus wilden Katzen, Eulen, Mäuse, Enten, Hühner, Raubvögel u. dgl. aus der Gegend. Einige in der Nähe gefundene Waffenstücke und sonstige Antiquitäten können die Grundlage zu einer sehr werthvollen Sammlung werden. Man zeigte uns hier auch eine uralte Pfeilspitze, die ein Handwerker bei dem Durchsägen eines Stammes tief in das Holz verwachsen gefunden hatte. Ein tüchtiger Trinkbecher mit schöner Glasmalerei, die Wappen aller deutschen Reichsglieder auf den ausgebreiteten Flügeln des schwarzen doppelten Adlers vorstellend, aus dem 16. Jahrhundert, andere alte Trinkgeschirre, Messer und Gabeln, deren Griff aus Geweihen verfertiget, und mit geschnitzten Figuren geziert sind, werden dem Schaulustigen nicht ohne Interesse seyn. Daß man aber einen alten, meisterhaft gearbeiteten massiven Schrank vom Jahr 1592, worauf verschiedene in Holz eingelegte alte Sprüche zu lesen sind, nicht geputzt, und als Antiquität irgendwo passend aufgestellt, sondern in einen abgelegenen Dachwinkel verwiesen hat, finde ich kadenlswerth.

Besonders zog mich noch eine, zwar regellos aufgehängte, Portraitsammlung, meistentheils Familienglieder des badischen Hauses vorstellend, an. Eines derselben (von den Uebrigen kann ich Dir aus Mangel an Raum nichts mittheilen) fesselte vorzüglich meine ganze Aufmerksamkeit. Georg Friedrich Markgraf von Baden ist es. Ernst, aber Tiefe des Geistes und ritterlichen Edelmuth verkündend, ist die hohe Stirne leicht gefaltet. Aus den dunkel beschatteten Augen spricht klar der Scharfblick, den ein so tief und gewaltsam erschütterndes Jahrhundert wie das Seinige, erforderte. Dem ausdrucksvollen Haupte giebt die einfache schwarze, weisgeschlitzte Ritterkleidung eine vortreffliche Haltung und Würde. Nicht ohne Rührung stand ich vor dem Bilde des Mannes, der den Werth der protestantischen Sache erkennend, sich so warm des böhmischen Königs, unsers geächteten Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, annahm; der Alles opfernd, und, um sich der Sache ganz widmen zu können, sogar die Regierung in die Hände seines Sohnes niederlegte. War mir doch als hörte ich den altritterlichen Helden (als im Jahr 1622 nach der Sch'acht bei Mingolsheim das ganze Tilly'sche Heer in der größten Verwirrung an seinem Lager vorbeifloh, zu dem gefangenen feindlichen Offiziere, den er freizugeben befahl, sagen:

„Sagt Euerm Feldherrn, daß ich es für niederträchtig halte, einen fliehenden Feind anzugreifen. Sobald er sich wird erholt haben hoffe ich ihn in einer offenen Feldschlacht zu besiegen!“ — (Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Mainz, im Febr.

Den 27. Jan.: Die Sonnenjungfrau, Schauspiel in fünf Aufzügen, von A. v. Kotzebue. Wenn Stücke dieser Art, die kein besonderes dramatisches Interesse darbieten, so trefflich aufgeführt werden, wie das heutige, so müssen wir es allerdings der Direktion Dank wissen, daß sie es nach langem Feiern wieder einmal auf die Bühne gebracht hat. Herr Haake gab den menschenfreundlichen König von Quito mit männlicher Würde, edler Haltung und ergreifender Wahrheit. Herr Cornelius, der Oberpriester, wußte Liebe und Vertrauen mit den schweren Pflichten seines Berufes zu vereinigen. Xaira, der tückische, Verderben brütende Priester, ward von Herrn Müller mit Fleiß und Einsicht dargestellt. Telasco und Zorai, die Herren Mayer und Zahrt, waren diesmal die schwächsten Individuen. Madame Viktorine Müller stellte die Cora so schön, so rein kindlich, und doch liebend und kräftig in That und Wille dar, daß sie diese Leistung kühn zu ihren vorzüglichsten rechnen darf. Unser geehrter Gast, Herr Möbus, gab den Rolla, und — man beschuldige uns ja keiner Partheilichkeit, wenn wir behaupten, daß er nicht besser gegeben kann, nicht anders gegeben werden darf. Die Oberpriesterin der Sonne, Mad. Herbold, so wie die beiden Sonnenjungfrauen, Madame Kaufmann und Demoiselle Pelkofen, verdienen gerechte Anerkennung. Die Herren Hartig und Herbold, Alonzo und Velasquez, waren in ihren Sphären unverbesserlich.

Den 28. Jan. Zum Vortheile des Herrn Möbus: Rolla's Tod, oder die Spanier in Peru, romantisches Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Kotzebue. Die Besetzung der Hauptrollen war die gestrige, und ward eben so vollendet durchgeführt. Neu waren Herr Möbus als Pizzaro; er leistete viel, aber doch nicht genug, um völlig zu befriedigen. Eine eigne Unbehaglichkeit schien sich seiner an diesem Abende bemeistert zu haben, und hinderte ihn sichtlich am freien Enthalten seines Spiels. Madame Herbold war ganz an ihrer Stelle als Elvira; Charaktere dieser Art weiß sie immer sicher und glücklich durchzuführen. Valverde, Pizzaro's Geheimschreiber, genügte vollkommen. Pizzaro's Gefährten, die Herren Rönius, Wagner und Zahrt, waren kaum erträglich. Hier wird kein Vorwärtsschreiten sichtbar, wir bleiben immer fein bequem auf der alten Stufe stehen, und doch könnte mindestens Herr Rönius etwas Besseres leisten, wenn er sich die Mühe nehmen wollte, fleißiger zu seyn. Las Cases ward von Herrn Cornelius unverbesserlich dargestellt. —

Theateranzeige: Dienstag 24. Februar wird aufgeführt: Hedwig, oder: Die Banditenbraut, Drama in 3 Abth. Hierauf folgt: Der Weiberfeind, Lustspiel in 2 Abth.

Frankfurt am Main, den 23. Februar 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4½	—	78
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	46	—
Banco-Lotterie Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1195
Obligationen Zinf. in 20 kr.	1	—	—
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	5	—	91⅜
Rothschildische fl. 100 Loose		—	137
ditto „ 250 Part. Lott.	4	120	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	103
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	—	10 ¼
Prämienscheine	4	—	123
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	100¼
Lotterie-Anleihen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	—	—
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld / *ditto* mit Restanten		—	5⁷⁄₁₆
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107½	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		—	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	—	97
ditto Landständische	5	101½	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100⅓
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	78
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	49	—
fl. 65 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	112⅝
	2 M.	—	111⅝
Hamburg	k. S.	148	—
	2 M.	147	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	153	—
Paris	k. S.	80¼	—
	2 M.	—	79⅝
Lyon	k. S.	80¼	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	—	101½
Augsburg	k. S.	—	100½
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111¼	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	102½
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99⅜	—
—	in der Messe	—	—
Discento		—	3½

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue *ditto*	11	14
Preussische Louisd'or	9	52
20 Francs	9	34
Souveraindor	16	36
Guinee	12	30
Mard'or	8	4
Holl. Randducaten	5	36
Kaiserl. *ditto*	5	36
Reichs *ditto*	5	36
Marco *ditto*	5	37
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	319	
Ganze neue Thaler	2	45½
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22½
Preussische Courent	1	43
Piaster	2	29
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	21	18
Ganz fein Silber	20	24

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 56. Mittwoch, 25. Februar 1824.

Graf Bertram el Moreno

oder

Das Schloß St. Aldobrand.

Romantische Geschichte aus der spanischen Vorzeit.

Von Fritz Poler.

(Fortsetzung.)

Don Alonzo hatte unterdeß schnell seinem Freunde die Neuigkeit gebracht, und Beide eilten hin zum Prinz, von dem sie wußten, daß er gleich ihnen Bertram hasse. — Mit seltener Geschicklichkeit und unter tausend Winkelzügen wurde nun dem stolzen Jüngling alles hinterbracht, und mit den grellsten Farben von den Beiden ausgemalt. Der junge Fürst war hoch empört und konnte kaum sich fassen. — Der Undankbare! rief er laut, er soll es schrecklich büßen! — Ehe noch eine Stunde verging, war Don Gaspar von allem unterrichtet; er tobte fürchterlich, und schwor, den Undankbaren nie wieder anzusehn, nie wieder vor sich zu lassen. — „Das mir!“ sprach er, „ist das der Lohn für meine Gunst und königliche Huld, die ich an diesen Mensch verschwendete? Entsetzlich, entsetzlich! Wart, Knabe, deinen Übermuth will ich bezähmen.“ — Der König erschien den Abend bei der Tafel nicht; auch Bertram hatte sich nicht eingefunden, er war von seiner Trösterin nach Haus geschlichen, und hatte seinen einzigen Freund Velasko, der sein Mosso *) war, zu sich genommen, und ihm, wie immer, alles mitgetheilt. — Als Beide noch vertraulich bei einander saßen, trat Don Jago de Arando plötzlich ein. — „Herr Graf,“ sprach er mit schadenfroher Miene, „der König von Valencia, Don Gaspar, schickt mich her, Euch hier in Gegenwart von Zeugen, die mit mir kommen, etwas anzukündigen. Wenn Ihr's erlaubt, so ruf ich mein Gefolge.“ — Bertram machte eine stumme Verbeugung, und Don Jago öffnete die Thüre. Es trat herein: Don Miguel Solardo, Don Carlos de Lerena und Don Pedro de Fanega, insgesammt des Grafen Freunde nicht. Nachdem sie höhnisch sich verneigt, zog Don Jago gravitätisch ein Papier hervor, und las mit lauter Stimme: „Ich Don Gaspar Sereno, el Primero, König von Valencia und Herr zu Yorka, befehle und verordne durch Gegenwärtiges, daß mein Vasall, Bertram, Graf zu Pena Makor, zwölf Stunden nach Bekanntmachung dieses, meines königlichen Willens, meine Residenz Valencia verlassen habe, mit allen seinen Dienern, Knappen und Leuten. — Zu seinem Aufenthalte weis ich ihm sein Schloß zu Pena Makor hinführo an. Derselbe wird bei Lebensstrafe sich in dieser Stadt Valencia nicht mehr betreten lassen. Das ist mein allergnädigster und unabänderlicher Wille. Ich, der König.“ — Graf Bertram, fuhr Don Jago fort, habt Ihr noch etwas einzuwenden? Ihr fügt Euch doch in meines Königs Willen? Mit schuldiger Ergebenheit, entgegnete der Graf. — Gehabt Euch wohl, Glück auf die Reise, sprach ironisch Einer nach dem Andern, und verließ das Zimmer. — „Velasko, das ist hart,“ sprach Bertram jetzt; das hätt' ich nicht vermuth't. Zwölf kurze Stunden nur! — Mich hielt' in dieser königlichen Stadt das Mindeste nicht fest, wenn sie, die Liebliche, nicht drinnen wär'. Was soll ich thun? Zwölf Stunden nur — und ich soll scheiden, ohne sie zu sehn. Nein, nimmermehr! Ich muß sie sprechen, ehe ich reise; ich muß ihr Lebewohl noch sagen, es koste, was es wolle! Doch nein, ich will ihr schreiben, ich will ihr so mein Schicksal künden. — Velasko, geh, besorg' das Nöthige, beordre meine Leute. Um zehn Uhr morgen ist die Frist zu Ende; doch will ich früher ziehn; der nahe Morgen soll mich hier nicht finden!“ — Velasko, der Getreue, ging, und ließ den Grafen allein, damit er an Felicen schreiben möchte. Mit Thränen der Wehmuth im Auge ergriff er bebend die Feder und schrieb:

Felicia!

Mein Schicksal ist entschieden. — So eben war Don Jago de Aranda hier, und brachte mir des Königs Wille, vermöge dessen ich sogleich den Hof muß meiden. Nach meinem Schloß bin ich verwiesen, und darf bei Lebensstrafe mich nie in Valencia mehr sehen lassen. Das ist hart! doch darum nur, weil Du, Getreuste, in seinen Mauern athmest. O könnt' ich Dich aus diesem Schreckensort erlösen! — Ich eile jetzt hinweg von Dir, ich flieh aus Deiner süßen Nähe hin in die Einsamkeit, wo mich der Gram verzehren würde, wär' nicht Dein liebes Herz bei mir. Das meine ist ja stets bei Dir! Wenn Du am stillen Abende den Silberquell im Buchenhain, Dein Lieblingsplätzchen, hinführo wieder wirst besuchen, und dort ein leiser Zephyr Dir die schöne Locke

*) Diener.

schwingt, so wiß', es ist mein Geist, der liebend, Holde, Dich umschwebt; dann, Mädchen, denke mein und meiner Leiden. —

Leb wohl, getreue Seele! — Bald sollst Du wieder von mir hören. Die Stunde naht, in der ich scheiden muß; der neue Morgen darf mich hier nicht finden. — Gott schütze Dich und

Deinen
Dich ewig liebenden
Bertram.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XVII.

Moreau.

(Fortsetzung.)

Als Napoleon 1812 seinen Zug nach Rußland unternahm, sollte in Paris eine Revolution ausbrechen und Moreau an deren Spitze treten. Er wies aber die Einladungen seiner Freunde ab.

Napoleon zog aus Rußland zurück. Was dem Kronprinzen von Schweden nicht gelungen war, gelang dem Kaiser Alexander. Moreau kam auf seine Einladung nach Europa, und landete in den ersten Tagen des August's 1813 in Stralsund. Nach wenigen Tagen des freudigen Wiedersehens mit dem Kronprinzen von Schweden ging er über Berlin nach Prag, und langte am 17. an. Am 18. erhielt er einen Besuch vom Kaiser Alexander, und von dem Tage an entspann sich ein inniges Verhältniß zwischen diesem Monarchen und ihm. Der Kaiser betrachtete ihn als den Mann, welcher durch Rath und That die Macht des gewaltigen Gegners zertrümmern könne; er verehrte ihn als einen großen Mann und einen köstlichen Edelstein. Moreau schloß sich mit inniger Liebe und Ergebenheit an seinen hohen Freund an. Gehalt und Ehrenstellen schlug er edeldenkend aus; er wollte nicht im Dienste des Feindes seiner Nation stehen; als Freiwilliger war er ein Rathgeber um den Kaiser, dessen Adjutantenuniform er trug. Seine Absicht war, gegen den Herrscher auf französischem Throne zu fechten. Doch ein trauriges Gericht kam über den großen Mann, der in feindliche Reihen gegen sein Volk trat.

Der große Waffenstillstand war abgelaufen und Napoleon, mancherlei Pläne gegen seine Feinde entwickelnd, war in Schlesien eingebrochen. Am 26. August Nachmittags griffen die Verbündeten, in deren Hauptquartier sich Moreau bei dem Kaiser Alexander befand, Dresden an, wurden aber mit Verlust zurück gewiesen. Am folgenden Morgen 7 Uhr sahen sie sich von dem Feinde wiederholt angegriffen. Man leistete tapferen Widerstand. Napoleon umging den linken Flügel durch Vandamme, während er das übrige Heer drängte. Moreau, überall thätig zu helfen und zu sichern, wo es nöthig war, flog von einem Ende zum andern. Auf der Höhe von Rednitz hielt der Kaiser hinter einer preussischen Batterie. Es war Nachmittags, als Moreau zu ihm gesprengt kam vom äussersten Flügel, und ihm Nachricht gab von dem dortigen Kampfe. Weh! da stürzte der Held an der Seite des Kaisers, von einer Stückkugel getroffen; sie hatte ihm beide Beine über den Knien weggeschlagen. Man suchte zu helfen, zu retten; nahm die noch anhängenden Theile ab, und trug ihn Abends bei dem Rückzug des Heeres über die Berge nach Laun. Alle Hülfe war vergebens, die Wunden verschlimmerten sich, und Moreau starb mit Ruhe und Heiterkeit am 2. September 1813. Der Fürst Repnin ließ dem Gefallenen im folgenden Jahre auf der Stelle, wo ihn die Kugel getroffen hatte, ein einfaches Denkmal errichten und die vom Körper abgelösten Beine darin aufbewahren. Die Leiche des Helden aber wurde nach Petersburg gebracht, und an dem nämlichen Tage (4. Nov. 1814), an welchem jenes Denkmal errichtet wurde, mit großen Ehren beerdigt. — Der Kaiser Alexander bewies seine Achtung für Moreau nach dessen Tod gegen die hinterlassene Wittwe des großen Mannes.

(Beschluß folgt.)

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

(Beschluß.)

Wir hatten nun Alles, was man hier Merkwürdiges zeigt, bis auf die Schloßkapelle, gesehen. Was mich hier besonders ansprach, waren ebenfalls einige Gemälde, worunter das Brustbild eines Kapuziners und ein Christuskopf auf Goldgrund gemalt, nicht ohne Werth sind. Das Altarblatt, so wie die Halbfiguren zweier Apostel, und unter Letztern besonders Paulus, verrathen eine geübte Hand.

Schon waren wir auf dem Wege den Tempel zu verlassen, als ich im Hintergrunde, zu meiner größten Freude, die bis jetzt noch unbemerkte Orgel erblickte. Daß ich, fast möchte ich sagen, heißhungrig drüber herfiel, kannst Du Dir vorstellen. Lottchen mußte die Windbälge treten; ernsthaft setzte ich mich vor das Instrument, rieb mir, während dem sich die übrige Gesellschaft schweigend in einen Betstuhl niederließ, einige Secunden nachsinnend vor der Stirne, die Begeisterung schwebte nieder, mit einer gewissen Feierlichkeit erhob ich, als ich jetzt sahe, welche Erwartungen man hegte, beide Hände, um das herrliche Adagio aus Mozarts Requiem: Sanctus! Dominus! Deus! mit dem darauf folgenden, effektvoll, fugirten Allegro in D dur emporrauschen zu lassen, schon schwebte mein Geist in höhern, glücklicheren Regionen der Moment war da, ich schlug entzückt nieder, und —! — Au weh! weh! weh! Au und abermals Au weh, Lottchen hob sich erblassend an einem Querbalken; die übrige Gesellschaft klammerte sich am Betstuhl fest, hob die Wangen mit Sacktüchern zu, als wenn eine kalte Dezemberluft über die Zähne gestrichen wäre, mir blieb der Athem aus, der Mund offen. Denke Dir, statt m'

nen zehn Fingern zehn recht alte und junge Katzen mit eben so viel Schwänzen, denke Dir jeden Katzenschwanz unter eine Druckerwalze gelegt, denke Dir alle zehn Schwänze zu gleicher Zeit langsam und recht gefühlvoll eingewalzt, und Du hast ein schwaches Tongemälde von dem Aufruhr und Schmerzensgeschrei, von dem Jammer der bei meinem Niederschlage aus der Orgel flog. Nachdem ich mich ein wenig erholt, und nun erst bemerkt hatte, daß das ganze Werk im schlechtesten Zustande lag und zerbrochen war, stellte sich ein kleiner Grad von Bosheit ein. „Jetzt mußt Du doch dran,“ dachte ich, und winkte meiner Bälgetreterin. Sie verstand mich. Nun trat sie aber auch so heldenmäßig, als hätte sie, einem zweiten St. Jörg gleich, den Lindwurm unter den Füßen, auf die halblahmen Bälge, daß ich sogleich den Entschluß faßte, sie bei erster bester Gelegenheit im allgemeinen Anzeiger der Deutschen zu empfehlen. Herz und Ohren gewaffnet schlug ich mit gewaltiger Faust in die Tasten. Nun brachs aber auch los, und wüthend brummten, miauten, quickten, bliesen, zischten und schnarrten die empörten Pfeifen durcheinander. Wenn Aeolus neun Kompagnien seiner Winde zugleich losstürmen läßt, so kann man unmöglich früher Zahnwehe und Ohrenreißen bekommen, als hier. — Als wir endlich aus der Kapelle traten standen vor der Thüre einige Kinder des Burgwärtels mit — gefalteten Händen; ob aus Andacht oder aus Furcht vor dem Satan, wage ich nicht zu entscheiden. So viel ist aber gewiß, wäre der Aufruhr um Mitternacht losgebrochen, ohne Zweifel hätte es am folgenden Morgen in der Gegend geheißen, der Schwarze habe mit all' seinem Anhang dort oben in dem alten Gemäuer gewirthschaftet, und lebten wir noch in den Zeiten des finstern Aberglaubens, so würde, um zur Beschwörung und Verbannung der Unholde einige Opfergaben mehr zu erhaschen, irgend ein frömmelnder Bettelmönch die Sache in der Gegend noch um Vieles vergrößert, und wie Müllner sagt, schauerlich erzählt haben:

> In des Schornsteins engen Lauf
> Blies der Wind mit vollen Backen,
> Alle Thüren sprangen auf,
> Alle Lichter löschten aus,
> Schreiend flog der Storch vom Haus,
> Und die Tragebalken knackten;
> Eulen, groß wie Adler, hackten
> An die Fenster, schwarze Katzen
> Sprüh'ten Funken im Kamin,
> Und ein Heer von Teufelsfratzen
> Tanzt' in Flammen blau und grün.

Daß der wackere, gastfreundliche Burgvogt einen tüchtigen Imbs auftragen ließ, und uns seine tugendbelobte Hausfrauen vorstellte, war zu erwarten. Ich meines Theils durchblätterte unterdessen ein wenig das in dem Burgzimmer aufgelegte, mit vielen wichtigen und unwichtigen Namen angefüllte Fremdenbuch.

Eben als ich mich, einige Notizen daraus zu machen, anschickte, wurde zur Heimreise aufgebrochen. Da es der letzte Abend war, den wir in Eberbach zubrachten, so wurde heute bei gutem Punsch eine Stunde länger gewacht. Für das nächste Kapitelchen lasse ich mir den Hypogryph satteln. Bis dahin lebe wohl.

Merkwürdiges Attest des ehemaligen Reichskammergerichts.

Die Species facti nebst Attest, welche wir hier, nach einem authentischen Abdruck, in welchem sie von ihrem Urheber selbst verbreitet worden ist, mit buchstäblicher Treue wiederholen, bedarf wenig zu ihrer Erläuterung. Der Verfasser war, so viel wir uns erinnern, aus einem alten adlichen Geschlecht, ein Ritter ohne Furcht und Tadel, und dies nur zu sehr im Geist der guten alten Zeit, als daß er sich mit der neuen hätte vertragen können. Der Zwiespalt ihrer Denk- und Handelsweise mit der seinigen, brachte es bald dahin, daß er überall nur Machinationen und Ränke gegen sich erblickte und daß dieser Wahn, aus welchem auch das unten Mitgetheilte entstand, endlich bei ihm zur unheilbaren Krankheit wurde. Auf der andern Seite charakterisirt es die Gutmüthigkeit, mit welcher unsre älteren deutschen Institute verwaltet wurden, daß selbst das höchste Reichsgericht sich herabließ, eine extrajudizielle Urkunde darüber zu ertheilen: daß Jemand blos durch Zufall eine Treppe heruntergefallen sey.

Species Facti.

In verflossenen Monaten August und Junio hatte ich eine Reiße nach Franckfurth am Mayn gethan, daselbst für seiner Kayserlichen Majestät Anleben, bei die Herren Banquiers Bethmann, Fünftausend Kaysergulden für mich, und Siebentausend Kaysergulden für meinen Bruder à 4 und ½ pro cent, unterzubringen; welches ich auch also, durch Auszahlung dieser benannten 12000. Kaysergulden, in baarem Golde, würklich bewerkstelliget habe.

Auf meiner Rückreiße durch Wetzlar logierte ich im Wirthshause zum Römischen Kayser. Vor dem hatte ich im Kronprintzen logieret; daß mir also das locale im besagten Römischen Kayser neu und völlig unbekannt war.

Den 22ten Junii, hujus anni, als ich nach dem Mittageßen aus dem Eßsaal kam, und meinen Bedienten, zum Caffeebringen, rufte, und selbiger mir nicht antwortete, und ich auf der Haußdiehle durch eine ofne Thür, durch ein klein Fenster, welches in die Gesinde Stube gehet, das Gesinde des Haußes eßen sah, so wollte ich durch dieses Fenster sehen, ob mein Bedienter in dieser Gesinde Stube befindlich wäre. Ich trat derowegen in diese dunkle Thüre hinein, welche ich für die Oefnung eines kleinen Ganges hielt, in welchem man die Ofen auf beyden Seiten heitzen thäte. Es war aber eine Kellertreppe, ich fiel also gleich hinab, und hatte kaum Zeit, den Oberleib wieder rückwärts zu werfen, und dadurch den Kopf, welchen ich im Herabfallen immer aufwärts, ohne im geringsten daran beschädigt zu werden, erhielte, zu retten, und kam also die Füße zuerst, aber den Hals am linken Schenkelknochen zerbrochen, herunter. Alsobald kamen Leute hinunter, und wollten mich hinauf führen; ich sagte ihnen aber, daß ich glaubte, daß mein Bein zerbrochen wäre, daß mich einer unter die Arme, ein anderer unter die Beine nehmen; und mich so hinauf tragen müßte, welches also bewerkstelliget wurde. Ich ließ mich sogleich ausziehen; ließ meinen Goltbeutel in die Commode legen, und mich zu Bette bringen; ließ nach einen Chirurgum schicken, und, als der gewöhn-

liche Haußbalbier nicht zu Hauße, nach einem andern schicken; Als selbiger kam, konnte er keinen Bruch finden; der erst gefoderte kam auch, konnte auch keinen Bruch finden.

Mein Herr Procurator, welchen ich auch avertiren lassen, ließ mir auch einen Chirurgum hohlen, welcher auch keinen Bruch bemerckte.

Da ich nun aber am gantzen Leibe die empfindlichsten Schmertzen, welches man einer großen äußerlichen Contusion und Wunde an linken Schenkel zuschrieb, empfand; so übergab ich sogleich noch denselben Abend meine Gelder, Obligationen, Praeciosa meinem Herrn procurator.

Zehen Tage brachte ich also, ohne verbunden zu werden, zu; Endlich wurde man des Fehlers gewahr, verband ihn; und Gott hat also diese Cur gesegnet, daß ich ohne Lähmung, und Hincken, indem das linke Bein so lang, als das rechte verblieben, wieder hergestellet zu werden, die beste Hoffnung habe.

Da nun diese fatale Treppe an einem Orte, wo man gar keine dergleichen vermuthen kann, angeleget ist, auch das kleine Fenster in die Gesinde Stube gehend sehr verführerisch ist, so ist es klar, daß dieses Unglück bloß dem Fehler des localis zuzuschreiben ist. Ein Beweiß deßen, daß kurtz nach Anlegung dieser Treppe, welches erst seit 8. oder 9. Monaten geschehen, der Gräflich Bassenheimische Rath Herr S. auch hineingestürtzet, und sich das Gesichte sehr beschädiget hat; des Wirths ältestem Kinde ist ein gleiches widerfahren, daß ihm das Blut zum Maule herausgefloßen. Nach meinem letzten Unglücksfall hat der Wirth eine halbe zufallende Gitterthür dafür machen laßen, wodurch künftiges Unglück vermieden werden kann.

Da ich nun voraussehe, daß gewiße Feinde in der Welt dieses mir unversehene Unglück malicios auslegen werden, so habe ich dieses Höchstpreißliche Kayserliche Reichs Cammer Gericht ersuchet, mir ein Attestat meiner Unschuld zu ertheilen; welches auch durch Ausfertigung einer umständlichen Urkunde geschehen, von welcher ich einen Extract des wesentlichen Inhalts hierbei füge.

Wetzlar den 25. August 1789.

L. C. Freiherr von L.
Königlich französischer Oberster.

Extract der Urkund
am Kayserl. Cammer Gericht ertheilten Attestats
L. C. von L. betreffend.

Tenor Decreti:

Ist das gebettene Attestatum dahin: wie diesem Kayserlichen Cammer Gericht hinlänglich bekannt, daß Supplicantens Principal das durch einen Fall ihn betroffene Unglück nicht durch Schwermuth, oder Melancolie sich zugezogen habe; sondern solches dem locale in dem Wirthshauß zum Römischen Kayser dahier, welches derselbe bisher bewohnet, einzig zuzuschreiben sey, hiermit ertheilet. Jn Consilio 7ma Augusti 1789.

Frankfurter Volksbühne.

Am 19. Febr. Ferdinand Cortez, oder: Die Eroberung von Mexico, eine große heroische Oper in drei Abtheilungen. Nach dem Französischen, von J. F. Castelli; Musik von Spontini. (S. No. 323.)

Jede Darstellung dieser Oper giebt uns auf's Neue Anlaß, den schönen, ausdrucksvollen, deutlichen Gesang und das eben so vorzügliche Spiel des Herrn Größer (Cortez) auf's rühmlichste zu erwähnen. — Herr Rieser stand ihm würdig zur Seite und sang den Telasco hinreißend schön. — Dem. Schulz (Amazilly) eignet sich hingegen noch wenig für ihre schwierige Aufgabe. Sie sang heute äusserst schwankend und unsicher; aber besonders erweckt es unsern Tadel, daß diese Sängerin auch nicht ein Sterbenswörtchen von ihrem Gesange verstehen läßt. Weiß Dem. Schultz denn nicht, daß deutliche Aussprache der Sylben und Wörter ein Haupterforderniß zum künstlichen Gesange ist? —

Am 21. Febr. 1. Der Wollmarkt, ein Lustspiel in vier Abtheilungen, von H. Clauren. Manuscript. (S. No. 7.)

Herr Otto, der Nestor unserer Bühne, feierte wieder in der Rolle des Amtsrath Herbert durch seine in allen Nuancen meisterhafte Charakterbildung einen wahren Triumph seiner Kunst, obgleich katarrhalische Beschwerden sein Spiel oft störend unterbrachen. — Herr Dupre (Prinz von Wiburg) wußte den Ton des feinen, wohlerzogenen, vornehmen Mannes nicht zu treffen. Dabei klangen in seinem Munde manche Wörter durch sein allzu schnelles Sprechen falsch und unangenehm. — Madame Schultze (seine Gemahlin) gab hingegen ihre Rolle mit anmuthsvoller Würde. Sie verstand vollkommen Erhabenheit mit Milde zu vereinen. — Herr Wegener (Oekonomierath Korn) scheint seine Persönlichkeit so zu lieben, daß er sie in jeder Rolle zur Schau trägt. — Dem. Lindner, die kindliche, gemüthliche Helmine, und Dem. Scholz, das schalkhafte, fröhliche Hannchen, waren gleich vortrefflich.

2. Der Schiffbruch, Lustspiel in einem Aufzuge, von A. von Steigentesch. (S. No. 39.)

Herr Leißring (Anton Waller) und Herr Otto (Jakob Waller) erfreuten durch originelle, höchst launige Darstellungen. — Kleidung, Haltung, Gang und Bewegungen der Mad. Elmenreich in der kleinen Rolle der Erbschleicherin (Frau von Werden), beurkundeten die verständige Schauspielerin.

J.

Theateranzeige: Mittwoch 25. Februar wird aufgeführt: Oberon, König der Elfen, Oper in 3 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 57. Donnerstag, 26. Februar 1824.

Graf Bertram el Moreno

oder

Das Schloß St. Aldobrand.

Romantische Geschichte aus der spanischen Vorzeit.

Von Fritz Voler.

(Fortsetzung.)

Als der Graf den Brief kaum geendet, kam sein Velasko schon zurück. In einer Stunde war alles zum Ausbruch bereit. Bertram übergab den Brief seinem Diener und Freund, mit dem Befehl, ihn spätestens um neun Uhr dem Fräulein zu geben, und sodann schnell die Stadt zu verlassen, damit er ja dem königlichen Willen nicht zuwider handle. Velasko versprach zu thun, wie ihm befohlen, und Bertram zog um Mitternacht mit seinen Treuen, vierzig an der Zahl, zum Sonnenthor hinaus. Anscheinend froh, doch aber Groll im Herzen und Schwermuth in der Brust, ritt er vor seinem Haufen her. Wie tobt es nicht in seinem Busen. Die Seele war finster wie die Nacht, durch die er langsam zog. — Ha, sprach er zu sich selbst, ihr Schlangen, die ihr mich vernichtet, ihr Ungeheuer, die ihr mich so tief gestürzet, ihr habt eu'r Werk nur halb vollbracht. Noch ließet ihr mir Macht und Kraft genug, um über euch der Vergeltung Füllhorn auszuschütten. Ja, rächen will ich mich an euch! erschrecklich rächen! — „Auf, Freunde!“ rief er laut, seyd munter und seyd froh! seht her, ich bin es auch. Vom Hof sind wir verwiesen, das wißt Ihr doch? Gleichviel, fragt nichts danach. Ich will Euch schon entschädigen dafür. Habt nur Geduld.“ — Ein lautes: Es lebe unser biedrer Graf! scholl der, eben aus dem Meere steigenden Sonne entgegen, und mit frohem Herzen gings durch das duftende Orangengehölz. — Bertram that, ehe er den Wald betrat, noch einen zärtlichen Blick nach Valencia zurück, fuhr mit dem Schweißtuch über sein Gesicht, und im Nu umgab ihn das Grün. — Als sie des Wäldchens Ende erreicht, und bald darauf ein Dörfchen ertrabt, ward Halt gemacht, die Rosse zu laben. Auf einem grünen Anger, im Schatten der Lorbeer, vor einem freundlichen Häuschen, ward abgesessen, und der emsige Wirth trug Wein die Fülle herbei. — Der Graf, nur Pläne zur Rache entwerfend, sah nur all zu gut ein, daß vor allen Dingen er darauf bedacht seyn müsse, sich die besondere Liebe und Zuneigung seiner Leute zu verschaffen, indem sie ja das Werkzeug seiner Rache seyn sollten. Er fing damit an, sich ihnen traulich zu nähern, und benutzte jede Gelegenheit, ihnen Beweise von Wohlwollen zu geben. So auch diesen Morgen bei'm Frühstück. Er ließ sie, so gut es der Wirth vermochte, bewirthen, und trank am Ende auf's Wohl seiner Getreuen, die ganz entzückt über die edle Herablassung ihres lieben Herrn waren. — Nachdem sich alles gehörig erquickt, gings fröhlich weiter; man jubelte, man sang, und Niemand konnte nur ahnen, daß ein Haufen Verbannter daher gezogen kam. Als man den Flecken Montigo erreicht, ward Mittag gemacht. Hier hoffte der Graf, sein Freund Velasko würde ihn mit einer Nachricht von Felicia ereilen; allein vergebens. Es war bereits zwei Uhr, und noch war nichts von ihm zu erspähen. — Die Reise ging muthig weiter. — Die sinkende Sonne erinnerte den, in Gedanken vertieften Graf, wie sehr die armen Rosse ermattet, und, in dem Städtchen Poblo angelangt, beschloß er, die Nacht zu bleiben. — Spät gegen Mitternacht, als alles schon sanft entschlafen, ertönten auf der öden Straße noch Rossestritte. Bertram eilte ans Fenster, und erkannte beim Scheine der Fackel den treuen Velasko. Er war den ganzen Tag geritten, und hatte von Ort zu Ort durch Fragen erfahren, daß sein Herr noch immer vor ihm sey. In Poblo angelangt, erfuhr er gleich, daß er für heut am Ziele, und daß der Graf im Orte sey. Er eilte die Treppe hinauf zu Bertram, und beglückte ihn mit einem Briefe von Donna Felicia. Velasko hatte das Abentheuer glücklich überstanden. Um acht Uhr schon übergab er den Brief dem Fräulein, und hatte gleich von ihr, da er um Eile bat, Antwort erhalten. Noch eh es neun Uhr schlug, hatte er das Sonnenthor passirt, und eilte im starken Trabe dem Zuge nach. Der Graf umarmte ihn, dankte ihm mit Innigkeit für seine Treue, und bat ihn dringend, der Ruhe nun zu pflegen. — Kaum hatte Velasko das Zimmer verlassen, erbrach Bertram den lieben Brief, und las:

Geliebter meines Herzens!

Dein hartes Schicksal hat mich tief erschüttert. Mein Auge schwimmt in Thränen, mein Herz will brechen. Nur der Gedanke an Deinen Heldenmuth, womit Du

alles männlich duldest, vermags, mich einigermaaßen zu trösten. — Die Zeit erlaubt mir nicht, Dir mehr zu schreiben; Dein Treuer dringt auf Eile. Leb' wohl und sey versichert von der unwandelbaren Liebe und ewigen Treue

Deiner

Felicia.

Herrliches Mädchen, rief er, und küßte den Brief, auf dem ihre zarte Hand geruht, und der die Versicherung ewiger Liebe und Treue enthielt. Kein Schlaf kam in sein Auge, die schöne Sommernacht ward wachend verträumt, und im Unglück fühlte Bertram, der Verbannte, sich dennoch hoch beglückt. — Mit frohem Herzen bestieg er am Morgen sein Roß. Velasko, der Treue, zur Seite, sein biedres Häuflein hinter sich, gings heiter zum Thore hinaus. — Noch stand die liebe Sonne nicht im Zenith, da sahen sie schon in weiter Ferne die Thürme von Pena Malor auf steilem Felsen prangen, und eh die Vesperglocke verhallt, zogen sie erfreut zum alten Burgthor ein. Wie war nicht alles erstaunt, so unerwartet den Grafen zu sehn, und als man endlich die Ursach' erfahren, da war man nicht wenig betroffen, zu hören, daß er hinführo da bleiben würde, denn so sehr man ihn früher geliebt, so wenig war es anjetzo der Fall. Es war ihm fast Niemand gewogen von denen, die er im Schloß und auf den Gütern fand, so gut er auch war. Nur seine Knappen und Leute, die er vom Hofe mitgebracht, die waren ihm mit Leib und Seele zugethan. — Er suchte durch Jagen und Ritterspiele sich nun auf seinem einsamen Schlosse die Zeit zu verkürzen, allein vergebens. Er hatte weder Ruhe noch Rast. Sein Herz und seine Gedanken waren stets in Valencia; seine Sehnsucht nach ihr, der Geliebten, nahm mit jedem Tage zu. Man sah ihn öfters in Gedanken im Garten auf und nieder schreiten, dann plötzlich stille stehn, gen Himmel blicken und seufzen. Des Abends, wenn in feierlicher Stille schon alles fast entschlummert war, da saß er noch am hohen Bogenfenster, starrte nach der Gegend von Valencia, und sang zur Laute sein melancholisch Lieblingslied:

Wo entfernt vom Weltgewühle
Sich kein Wesen störend naht,
Wo für traurige Gefühle
Einsamkeit nur Tröstung hat;

Wo in melanchol'scher Stille
Sich kein Blatt am Zweige regt,
Und an seiner morschen Hülle
Noch der kleine Holzwurm sägt;

Wo durch wild verschlung'ne Aeste
Sich der Tanne Wipfel streckt,
Wo die Felskluft ihre Gäste,
Fledermaus und Eule deckt;

Da, da schleicht in düstrem Schweigen
Und mit tief betrübtem Sinn,
Abends, bei der Sonne Neigen,
Schwermuth, dein Geliebter, hin.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Clarke.

XVII.

Moreau.

(Beschluß.)

Wenn wir über Moreau ein unpartheiisches **Urtheil** fällen sollen, werden wir wohl, wie bei Pichegrü, gegen manches **Vorurtheil** anstoßen. Doch es sey!

Moreau war einer der größten Feldherrn der neuern Zeit; tapfer, vorsichtig und schonend. Er achtete das Leben der Feinde, wie das seiner Untergebenen, und offenbarte überall eine warme Menschenfreundlichkeit.

Mögen einige Beispiele solchen Ruhm hier aussprechen.

Als der Erzherzog Karl im Jahr 1800 bei Moreau's unaufhaltsamem Vordringen gegen Wien, in der Gegend von Linz seinen bedrängten Schaaren zu Hülfe eilte, fand er mehrere Verwundete, welche ihre Kameraden aus Mangel an Wagen forttrugen. „Besser Kanonen verloren, als solche brave Leute!" sagte der Erzherzog, gebot, mehrere Kanonen abzuspannen und mit den Pferden derselben die Verwundeten fort zu schaffen. Diese Kanonen kamen in die Hände der Franzosen, die Worte des Erzherzogs aber bis vor Moreau. Sogleich lieferte er Jenem diese Kanonen aus mit den Worten: „**Was aus Menschenliebe aufgeopfert wird, kann bei civilisirten Heeren nicht als Beute gelten!**" — Ein anderes Mal war der kaiserliche General Spanochi in feindliche Gefangenschaft gerathen, welcher früherhin Erzieher des Erzherzogs gewesen war. Dieser, auf Moreau's edle Gesinnungen vertrauend, schrieb an ihn um die Loslassung des Generals: „Ich weiß wohl, daß „ich eine ganz ungewöhnliche Bitte an Sie richte, hoffe „aber, daß Sie dieses Mal eine Ausnahme von der „Regel machen werden, wenn ich mich für einen Freund „meiner Jugend, meinen ehemaligen Erzieher, bei Ihnen „verwende." — Moreau, den tiefen Sinn dieser Worte ganz würdigend, antwortete auf der Stelle: „**Spanochi ist auf sein Ehrenwort entlassen; in zwei Tagen wird er in Wien seyn.**"

Moreau war ein eifriger Republikaner; ihm galt das Vaterland alles; darum war er kein Freund Napoleons — aber auch früherhin nicht dessen Feind. Er hat nicht mit den Feinden conspirirt. Sein Leben ist ohne Schuld. In seinem Prozesse jedoch zeigte er eine auffallende Schwäche *), daß er zuerst das leugnete, was er hernach bekannte, ein Schwanken, das man gerne wegwünschen möchte, weil es ihn in keinem ganz vortheilhaften Lichte darstellt. Moreau war aufrichtig, treu und bieder; darum verrieth er Pichegrü nicht — darum erschien er aber auch in dem Verhältniß mit diesem so verdächtig. Wär' er nicht aus Amerika zurückgekommen — man würde ihn vielleicht den **Mann ohne Furcht und Tadel** nen-

*) Napoleon sagt von ihm: „Moreau ließ sich blind von seiner Mutter und seiner Frau beherrschen. Ein solcher ist weder er selbst, noch der, welcher ihn beherrscht."

nen können. Daß er aber, wenn auch als Freiwilliger, der keinen Sold annahm, sich seinem Vaterlande gegenüber stellte, das kann ihm nur ein Rasender zum Ruhm anrechnen. Und doch ist es geschehen, geschehen aus Verblendung, aus blindem Haß und toller Schmähwuth gegen Napoleon. Moreau in Prag und bei Dresden ist nicht mehr der Feldherr in Holland, nicht mehr der Sieger bei Biberach und Hohenlinden; er focht bei Dresden gegen sein Volk. Anders als Moreau handelte Camillus, Themistocles, anders Koßziuszko und selbst Napoleon, als er 1815, um Bürgerkrieg zu vermeiden, abdankte. Darum sind sie größer als er, und Letzterer wenigstens nicht kleiner. Doch der die Menschen groß macht und klein, sorgte dafür, daß Moreau seinen Namen nicht wie Coriolanus seinen Namen schändete. Darum fiel er, als er anfangen wollte, zu fallen, und blieb auf diese Weise einer der größten Charaktere unserer Zeit, der in sich selbst erhaben, andere mehr übertrifft, als er von ihnen übertroffen wird. Möchte die Geschichte reicher seyn an solchen Männern! *)

M. J. Klarke.

Theaterkorrespondenz.

Krähwinkel, 19. Jan.

Gestern wurde zum zweitenmale unser s. g. Liebhaber-Theater eröffnet, und wir sahen drei kleine Stücke des berüchtigten Kotzebue aufführen:

1. Den Shwal, 2. Den häuslichen Zwist, und 3. Die Zerstreuten.

Mit Vergnügen und belebender Erwartung fanden sich die Zuschauer ein, und waren am Ende zufrieden, daß der Abend vorüber gegangen war.

Im Shwal, in dessen Inhalte man nichts weniger als Witz findet, wurden wir sehr schlecht unterhalten. Denn der Justizrath war gewaltig hölzern in Sprache und Gebehrden, und gerne wollen wir ihm glauben und wünschen, daß er in der Wirklichkeit besser einen zärtlichen Gatten vorstelle, als hier. Ausserdem paßt sein Organ auf keine, auch nicht die kleinste Bühne, und seine Gestikulationen sind weder geregelt noch passend, noch angenehm, und überall vermißt man einen guten Anstand.

Wir rathen ihm daher freundschaftlichst, nicht weiter zu versuchen, auf theatralischem Wege sich beliebt zu machen.

Mit viel Herz, Gewandtheit und Anstand ergötzte uns dessen Gemahlin, der wir hiermit für ihre Mühe recht herzlich danken.

Der trübselige Landprediger entlockte bei seinem Eintritt durch seine natürliche Einfalt der Miene Aller ein leises Lachen; sein übriges Spiel war unbedeutend. — Dagegen bewunderten wir auf's Neue die Zungengeläufigkeit der Frau v. Dachs, welche ganz dazu geschaffen zu seyn scheint, über jeden Menschen sich zu mokiren. Ihr Spiel war unläugbar richtig, allein bei ihrem Anblick, ihrem natürlichen Benehmen wird man unwillkührlich an die Frau Schnips erinnert, und zu dem Gedanken verleitet, unsre Frau v. Dachs müsse in gerader Linie von der Frau Schnips abstammen, und von derselben ein großes Prälegat erhalten haben. Alle (so zu sagen) schnippigen — naseweisen Rollen giebt Frau v. Dachs gut, weil sie ihr natürlich sind; demungeachtet wird sie nie Effekt machen, da sie die Natur etwas nachlässig bedacht hat. Es wäre daher zu wünschen, daß der Herr Justizrath der Frau v. Dachs seinen Arm anböte, um von der Bühne sie und sich selbsten abzuführen. Bei dieser Gelegenheit würden nun beide ein gutes Werk stiften, wenn sie den Herrn Putzmacher Dolmont mitnähmen, denn diesem mag das Sprichwort gelten: Schuster bleibe bei deinem Leiste! — Weder Geist, noch Geschmack, noch Anstand läßt dieser Putzmacher blicken, und erregt nur Widerwillen durch sein gefühlloses Spiel. — Allen Dreien wünschen wir daher recht glücklichen Abzug!

Der häusliche Zwist entschädigte uns für den schlechten Shwal so ziemlich. Denn der Mann und die Frau, so wie auch zum größten Theile der Herr Nachbar, erfreuten uns recht sehr durch ihr natürliches und ungezwungenes Spiel, und ihren Anstand. Nur hätte der Nachbar einen passendern Anzug wählen sollen, damit man nicht nöthig gehabt hätte, den alten Gecken — Hagestolzen — unter einer großen Perücke und einem gewaltig altmodischen Anzuge zu suchen. Doch sie verdienen den herzlichsten Beifall, der ihnen auch wurde.

In den Zerstreuten passirten die pensionirten Invaliden, spielten aber doch manchmal etwas invalid. Der Hr. Major nahm eine zu possierliche und gänzlich unpassende Figur an, und spielte zu hitzig in Worten und Gebehrden, während sein Camerad zu hölzern und kalt blieb. — Der Herr Hauptmann hätte mit seiner Stimme keine Compagnie commandiren können. Die Invaliden werden daher gebeten, künftig die Zügel etwas anzuhalten, und respective nachzulassen.

Die Frau Schnips verließ die Charlotte nicht, aber verlassen war und ist der arme Hauptmanns-Sohn. Doch die Natur läßt sich nicht zwingen. Carl, bleibe daher künftig eingeschlossen, und wage Dich nicht mehr zu weit, denn Dein Verdienst wird nicht erkannt, und Undank ist der Welt Lohn. — Mache Du einstweilen Deinem Vater die ledernen Hosen enger, und wichse ihm die Stiefel. —

3.

Mainz, im Febr.

Den 29. Jan.: Der neue Gutsherr, komische Oper in einem Aufzug nach dem Französischen; die Musik von Boyeldieu. Leicht und gefällig ist Süjet und Instrumentirung dieser kleinen Operette. Die Besetzung war lobenswerth. Der Graf, Herr Hartig, und Johann, Hern Kastner, leisteten was man nur fordern kann. Der Amtsschulze, Herr Freund, würde bei weitem ansprechender gewesen seyn, hätte er minder übertrieben. Bärbchen, Madame Nanette Müller, erfreute durch graziöses Spiel, Leichtigkeit, und reinen wohlgefälligen Gesang. Das Streben der Herren Marchand und Mayer, Lukas und Michel, war lobenswerth.

Vorher: Der leichtsinnige Lügner, Lustspiel in drei Akten, von F. L. Schmidt. In diesem Stück

*) Ueber Pichegrü und Moreau wird der Verfasser dieses in einem nächstens erscheinenden Aufsatze „über die Verschwörungen gegen Napoleon" ein Weiteres sagen.

feiert Herr Diebl seinen Triumph als Felix Wahr, er log und spielte mit unnachahmlicher Fertigkeit. Polizeidirektor Hastau, Herr Cornelius, gab eine erfreuliche Leistung, eben so lobenswerth waren Demoiselle Vobs, die gelehrte Johanna, und Madame Kaufmann, die muntere Florine. Madame Cornelius, Tante Weilen, that ihrer Rolle genüge. Herr Hartig hatte den eifersüchtigen Advokaten Loder von der richtigen Seite erfaßt; sein Spiel war gehaltvoll und durchdacht. Herr Seidler war als Gefangenwärter Bell recht brav.

Den 31. Jan.: Der Bräutigam aus Merico, Lustspiel in fünf Akten von Clauren. (Man sehe den frühern Bericht.)

Den 1. Febr.: Der Freischütz, romantische Oper in vier Aufzügen, von Fr. Kind, Musik von Carl Maria von Weber. (Man sehe hierüber die Berichte der früheren Vorstellungen.)

Den 3. Febr.: Die falsche Catalani, oder das Conzert in Krähwinkel, komische Oper in zwei Akten, von A. Bäuerle. Ueber den Werth dieses bis zur Ungebühr verbrauchten Stoffes, haben wir uns schon bei der vorigen Vorstellung dieser Oper in einem früheren Berichte hinlänglich ausgesprochen. Herr Blumenfeld, Mitglied des k. k. Theater an der Wien, erfreute uns heute als Lustig, mehr aber noch als Catalani, denn er bestach in der geschmackvollen Damenkleidung Augen und Ohren zugleich, kurz, er excellirte in allen Theilen. Besonders darf er sich einer seltenen Fertigkeit im Fistuliren rühmen, und wird nicht leicht einen eben so fertigen Nachahmer finden. Herr Cornelius gab den Bürgermeister mit schon früher gerühmter Auszeichnung. Die Herren Müller, Mayer, Hartig und Herbold, waren heute als Sperling, Fähndrich Rummelpuff, Pfiffspitz und Schulmeister Gansleber eben so befriedigend als in den früheren Vorstellungen. Herrn Diebl sind wir für die Aufmerksamkeit, womit er die Wünsche der Kunstfreunde, durch die Uebernahme der Rolle des Friseurs zu befriedigen sucht, allen Dank schuldig. Demoiselle Pelkofen war ausgezeichnet brav als Käthchen Gutsmuth.

Den 5. Febr.: Fluch und Seegen, Drama in zwei Akten von E. von Houwald. Dieses einfache rührende Drama, mit seinen ergreifenden Situationen wird immer ein gefühlvolles Gemüth rührend ansprechen. Herr Cornelius giebt den Erbpächter Günther, man kann nicht besser. Eben so trefflich unterstützt ihn Madame Cornelius als die Gottergebene leidende Margarethe. Sophie ward von Demoiselle Poser zur vollen Befriedigung gegeben. Dasselbe können wir nicht in gleichem Grade von der kleinen Auguste Raynaber als Moritz berichten, da ihre unverständliche Sprache viel zu wünschen übrig ließ. Der Justizamtmann und der Seiltänzer wurden sehr wacker von den Herren Mayer und Hartig dargestellt.

Hierauf: Die unterbrochene Whistparthie, oder: Der Strohmann, Lustspiel in zwei Akten von C. Schall. Madame Victorine Müller stellte uns als Gräfin Clausner ein treffendes Bild der Verbildung einer Weltdame dar, so wie Mad. Cornelius als Frau v. Trümmer uns ein vollendetes Gemälde entarteter Weiblichkeit gab. Als Gegensatz zu Beiden stand Madame Kaufmann, Emilie, ein reines Kind der unverdorbenen Natur, ihren Charakter mit sittlicher Anmuth durchführend. Herr Cornelius gab als Baron Scarabäus eine Meisterleistung, doch das sind wir anders nicht von ihm gewöhnt. Herr Hartig und Müller, Baron Bern und Kammerherr von Zunder, erfreuten uns durch sehr gehaltvolle Leistungen.

Den 7. Febr. Zum Erstenmale: Der Brief aus Kadix, Drama in drei Akten, von Kotzebue. Dieses Stück gehört zwar zu den wenig bekannteren, aber gewiß zu den bessern Arbeiten des beliebten Verfassers; denn nicht allein, daß es leicht fließender Dialog auszeichnet, sondern die Handlung ist wohl gerundet, und rührende Innigkeit spricht die Gemüther wohlthuend an. Justizrath Murwall, Herr Cornelius, war seiner Rolle vollkommen Meister; jede Miene, jede Bewegung, jede Betonung der Sylben war zweckmäßig, und verrieth den denkenden fühlenden Künstler, der in seinem Beruf noch etwas anders sucht, als das mechanische Auswendiglernen des Dichters. Madame Kaufmann, Amalia, ließ nichts zu wünschen übrig, auch sie weiß die Sprache zu beleben, und mit eigenem Gefühl zu verschmelzen. Leopold, Herr Hartig, zeigte lobenswerthen Eifer, immer nur das Bessere zu leisten. Bürgermeister Holm, Herr Mayer, gab ein wohlgelungenes Charakter-Bild; eben so lobenswerthe Leistungen gaben die Herren Herbold, Magister Milde, und Müller, der Polizeidirektor. Das Ganze ging im trefflichsten Einklang.

Vorher: Der Spiegel, oder: Laß das bleiben, Lustspiel in einem Akt, von Kotzebue. (Man sehe den Bericht vom 31. Dezember.)

Vor diesem: Die Beichte, Lustspiel in einem Akt von Kotzebue. Die treffliche Darstellung des Barons und der Baronin, durch Herrn Haake und Madame Victorine Müller, gaben diesem niedlichen Stückchen einen eigenthümlichen Werth, wir sahen es nie gelungener aufführen, und sehen mit Vergnügen einer baldigen Wiederholung entgegen.

Den 8. Febr.: Die Teufelsmühle am Wienerberge, Volksmährchen mit Gesang in vier Aufzügen, Musik vom Kapellmeister W. Müller. Man genießt den Winter über so viel des Guten, daß man wohl auch zuweilen einmal mit Hausmannskost fürlieb nehmen kann, und es ist billig daß auch die Gallerie zuweilen ihren Theil erhält. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, sey die heutige Darstellung einem milden Urtheil unterworfen, denn Alle bestrebten sich wohl nach besten Kräften das Bessere zu leisten, doch blieb der Zwang, Aufmerksamkeit auf solchen Trödel zu wenden, unverkennbar. Löblich ausgezeichnet haben sich die Herren Kastner, Frohwald, der Minnesänger, Herbold, Veit Schneck, und Demoiselle Poser, welche als Jeriel ein Talent voll schöner Hoffnungen entfaltete. C. F.

Theateranzeige: Donnerstag 26. Februar wird aufgeführt: Der Unbekannte, Drama in 3 Abth. Hierauf folgt: Das war ich! Lustspiel in 1 Akt.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 58. Freitag, 27. Februar 1824.

Graf Bertram el Moreno

oder

Das Schloß St. Aldobrand.

Romantische Geschichte aus der spanischen Vorzeit.

Von Fritz Poler.

(Fortsetzung.)

Drei lange Wochen waren so verstrichen, da konnt er's länger nicht ertragen. Er beschloß, zu ihr zu eilen, es koste, was es wolle. Velasko ward gerufen und um Rath gefragt. Es wurde beschlossen, daß Jakomo, ein g treuer Diener, mit einem Brief zum Fräulein sollte eilen, um sie zu unterrichten. Der Graf und sein Velasko wollten dann den andern Tag ihm in Verkleidung folgen. — Der Brief ward gleich geschrieben, und Jakomo anvertraut. — Noch eh der Morgen graute, war schon der Liebesbote fort. — Am Abend, als im Schloß kein Wesen sich mehr regte, verließ der Graf mit seinem Freund die Burg, und ritt, als Bauer angethan, den Berg hinab. Rasch gings dem Ziel entgegen, und eh der Abend drohte, lag schon die Stadt vor ihnen. —

Jakomo, der inzwischen angelangt, war unbemerkt im Zwielicht in das Schloß geschlichen. Mit klopfendem Herzen war er bis zu Felicens Vorgemach gedrungen, und eben im Begriffe, einzutreten, trat ihm — Graf Aldobrand entgegen. — Halloh, sprach er, was willst Du hier? Wer bist Du? Wer sendet Dich? — Der Aermste war vor Schrecken ausser sich; er wußte nicht, wie ihm geschah. — Sein Zaudern machte den Grafen aufmerksam, und barsch befahl er ihm, zu reden, zu sagen, wer er wäre. Jakomo, sich immer noch besinnend, ward jetzt erkannt und augenblicklich fest genommen. Er wollte wenigstens den Brief vernichten, den er versteckt im Busen trug, allein vergebens, denn als er darnach griff, vermeinte man, er ziehe einen Dolch, und fiel ihm in die Arme. Allein anstatt des Dolches erschien ein Brief. Graf Aldobrand nahm ihn, befahl, Jakomo fest zu halten, und eilte schnell davon. Auf seinem Zimmer angelangt, riß er schnell den Brief auf, und las:

Felicia!

Meine Ungeduld ist gränzenlos, ich kann hier länger nicht mehr weilen. Ich muß nach Valentia kommen, ich muß Dich sehen, ich muß Dich sprechen. Ich hab' Dir Pläne mitzutheilen, die Du gewiß nicht wirst verwerfen. Pläne sind's, die meine Einsamkeit gebar, und die so lieblich als entsetzlich sind. Süß ist die Liebe, noch süßer ist die Rache! — Ja, Felicia, ich will und muß mich rächen, erschrecklich rächen. — Morgen Abend sollst Du mehr erfahren. Sobald die Abendglocke tönt, wartet im Buchenhain am Silberquell Deiner

Dein

treuer Bertram.

„Rächen, erschrecklich rächen? das gilt entweder dem König oder gar mir. Doch nein, es soll, es muß dem König gelten!“ rief Don Alonzo und eilte ins Schloß. Mit der ihm eignen Verstellungskunst und mit der kriechenden Miene des Höflings, erschien er zu ungewohnter Stunde im Zimmer des Königs; er wußte den Brief so künstlich zu deuten, daß dem Könige kein Zweifel mehr blieb, er sey im Briefe gemeint, die gedrohte Rache gelte seiner Person. Es ward sogleich beschlossen, den Grafen zu fangen, und Don Alonzo erhielt den Befehl, den Verräther todt oder lebend dem Könige zu bringen. — Graf Bertram, voll Sehnsucht und Liebe, ritt munter, als Bauer verkleidet, die Straße entlang, und als um die Zeit der Vesper er schon die Thürme Valencia's sah, beschloß er, zu halten, und so des ersehnten Abends zu harren. Er stieg am Wege vom Roß, und eilte dem Schatten der prächtigsten Linde entgegen. Sein treuer Velasko trabte ins Dorf, Erfrischung zu holen. Tief in Gedanken versunken, saß traurig der Graf; in seiner Seele stiegen oft schreckliche Ahnungen empor. Er sah sich erkannt, gefangen, verdammt und verlassen. Doch sein munterer Geist erwachte schnell wieder, ein Seufzer aus tiefer Brust verscheuchte die Schreckensbilder der stets regen Phantasie, und das Engelsbild der Treusten stand tröstend vor ihm. — Der donnernde Hufschlag von Velaskos keuchendem Roß, erweckten nun schnell den wachenden Träumer. — „Herr Graf,“ rief er, „sitzt auf! sitzt auf! Wir dürfen hier länger nicht weilen. Verrathen, verrathen! O Jakomo, du schändlicher Bube!“ — Wie Donner erscholl des Treuen Wort dem Ohre des bebenden Grafen; es jagt ihn auf aus der vermeinten Ruhe, wie flüchtiges Wild des Jägers entsetzlicher Ruf, und im Nu saß er zu Pferde. Im schnellsten Trabe zurück nach Pena Maior gings jetzt. — (Fortsetzung folgt.)

Oskar und Dermid.

Zu den Zeiten, als die ausartenden Römer ihre Waffen und ihre verdorbenen Sitten in Brittanien noch nicht verbreitet hatten, lebten zwei Freunde, von mächtigem Ansehen und edelm Charakter. Der Ruhm großer Thaten und die vortrefflichen Eigenschaften ihres Herzens hatten ein unzertrennliches Band der Freundschaft unter ihnen geknüpft. Sie waren Führer der Völker und der Schrecken ihrer Feinde.

Einst erlegten sie einen gemeinschaftlichen Feind, den unüberwindlichen Dargo. Doch lebte sein Geist, sein Blut noch in einer Tochter. Ihr unbefleckter Busen, ihr Blick, wallte heiße Liebe in's Herz der Jünglinge; und die gemeinschaftlichen Sieger des Vaters wurden von den Reizen der Tochter besiegt.

Oskar und Dermid liebten das Mädchen, und wie sie in den Empfindungen der Freundschaft unzertrennlich waren, so waren sie es auch in der Liebe. Aber Oskar war glücklicher. Die edle Schöne brannte für die Hand, unter der ihr Vater gesunken war. Vergebens und hoffnungslos seufzte der unglückliche Dermid.

Oskar, sprach er, mein Freund, sey glücklich. Du hast vollkommen gesiegt. Ich unterliege. Was bleibt mir übrig, als zu sterben? Ach, Oskar, versage Deinem unglücklichen Freunde eine Wohlthat nicht. Wie erhalt' ich den Tod würdiger als von Deiner Hand? Durchbohre dies arme Herz, das vergebliche Flammen verzehren. Ich bin glücklich und mit Ruhm gekrönet, wenn ich durch Dich sterbe und Dich glücklich weiß!

Vergebens weigerte sich Oskar. Von Freundschaft und Liebe bekämpft, sprach er: Wohlan, Dermid! laß es uns versuchen, wem von uns beiden das Schicksal die Schöne bestimmt.

Sie kämpfen, Blut röthet den Boden, ein unglücklicher Streich des Freundes fället den Freund: Dermid sinkt in das strömende Blut hin; Freundschaft und Liebe spricht noch sein sterbender Blick.

Dermid, ach Dermid, was that ich? ach! lebe! vergieb! — So klagte Oskar; gelehnt über die Leiche des Freundes. —

Vergebens! Dermied erwachte nicht wieder. — Düster und wehmüthig eilt Oskar hin zur Geliebten.

Warum so traurig, Oskar? Was machte Dich so niedergeschlagen? Bin ich etwa nicht reizend genug? ist meine Liebe zu schwach, mit der ich den Ueberwinder meines Vaters liebe? —

Quäle mich nicht mit diesen Vorwürfen, o Heldentochter! Sieh, an der Eiche des nahen Hügel's hängt Gormurs Schild, den ich im Kampf erlegte. Vergebens bemüh' ich mich, ihn zu durchbohren. Der Ruhm meiner Stärke und Geschicklichkeit ist verloren.

So laß mich es versuchen, und sieh, was Dargos Tochter vermag. Pfeile waren die Beschäftigung meiner Jugend, und meine Kunst die Freude des Vaters.

Sie sprach's, und eilt nach dem Ort. Oskar stellt sich hinter den Schild, der Todespfeil schwirrt vom Bogen und durchbohrt die Brust des Geliebten. —

Dank der Lilienhand, Dank dem treffenden Pfeile, ruft Oskar. Wer, als Dargos Tochter, sollte dies Leben mir rauben? O Freundin, Geliebte, baue mein Grab; laß mich bei meinem Dermid ruhen. —

Erkenne Dargos Tochter, sprach sie, auch ich lerne zu sterben. Sie sprach's, und stieß den Dolch in die zarte Brust; — sterbend neben der Leiche ihres Geliebten.

Am Fuße eines Berges erheben sich die Gräber der Edlen. Die benachbarten Birken streuen leicht schwebende Schatten auf sie nieder. Oft, am heißen Mittage, weidet der lechzende Hirsch an den Gräbern, und die Hügel liegen im tiefen Schweigen umher.

Pädagogische Wanderungen.

Erste Tagreise.

»Für die Verbesserung der Denkungsart und der Sitten ist die Veredlung der Gattinnen und Mütter der erste, unentbehrlichste Schritt. — Diese aber hängt von dem ab, was die Mütter ihren Kindern sind.«

Pestalozzi.

Traurige, jeden Menschenfreund schmerzende Ereignisse, die sich in einer verdorbenen entarteten Jugend seit Kurzem mancher Orten hervorstellten, besonders jene schauderhafte Entdeckung zu Erlangen vor einigen Wochen, sind für jeden Antropologen eine lebendige Aufforderung, den Ursachen dieser verderblichen Entwickelung ernstlich nachzuspähen. Schon in den pädagogischen Abhandlungen, die ich in den Jahren 1808, 1809, 1810, 1811 und 1812, in denen damals von mir herausgegebenen gemeinnützigen Anzeigen habe ich den Grundsatz immer fest zu halten gesucht, »daß Alles, was der Mensch ist, er nur durch die Erziehung wird.« Auch über den Stufengang der Erziehung, so wie über die zweckmäßigsten Mittel, solche zu befördern, habe ich mich dorten weitläuftig ausgesprochen. Besonders aber in No. 18, 19 und 20, Jahrgangs 1810 meines Journals, habe ich klar gezeigt, daß jede Erziehung und Geistesbildung ihren moralischen Zweck verfehlen wird, wenn die Erziehung des Kindes im elterlichen Hause vernachlässigt worden ist. Was der edle Pestalozzi in der Einleitung seines vortrefflichen Buches der Mütter so gehaltvoll sagt, das sollten alle Gattinnen, welche den Namen guter Mütter verdienen wollen, lesen, beherzigen und anwenden. Zu wünschen wäre es, daß aus der Schule des edeln Weisen Helvetiens, ein Mann wie Niederer und Krüsi sich entschließen möchte, ein Buch für Väter als Ergänzungswerk des Buchs der Mütter herauszugeben. Es ist nicht zu verkennen, daß die Vorsehung in die Hände der Mütter einen reichen Schatz von Mitteln für die Gründung der moralischen Glückseligkeit ihrer Kinder gelegt hat; — aber eben so unverkennbar ist es, daß alle Bemühungen der besten Mütter fruchtlos bleiben müssen, wenn sie zur Vollendung ihres großen Werkes nicht durch den Gatten und Vater unterstützt werden. Besonders bei der Erziehung der Knaben tritt dieses Bedürfniß als unumgänglich ein. Ich gebe es zu, daß Töchter ganz der Erziehung einer braven Mutter, die mit der hohen Bestimmung des Weibes vertraut ist, überlassen bleiben können. Ein ganz anderes Verhältniß aber hat es mit den Knaben; diesen wartet eine ganz andere Bestimmung, ein anderer Wirkungskreis, ein mit höhern Anforderungen begleiteter Standpunkt! — Diesem muß zu seiner Erziehung und Bildung so frühe wie möglich die Vaterhand geboten werden ... Höchstens mit dem vierten Jahre tritt nach meiner Ansicht der Zeitpunkt ein, wo

die väterliche Erziehung des Knaben beginnen; und wo die Mutter ihm nur als **Gehülfin** zur Seite stehen muß. Ich las vor einigen Tagen in mehreren geachteten öffentlichen Blättern mit besonderer Berührung der traurigen Erscheinungen in der jugendlichen Welt, einen **wohlgemeinten** Versuch, den Ursachen dieser traurigen Erscheinungen nachzuspähen, die dann der Verfasser in der Vernachlässigung des religiösen Unterrichts und den daher entstandenen Verfall der Religiosität zu finden wähnte. — So sehr als ich diese fromme Ansicht ehre, so glaube ich doch, daß schwierigere Ursachen dem gefährlichen Uebel zum Grunde liegen. Ueberhaupt so scheint mir die so häufige Klage über den Mangel der Religiosität, welchen man unserer Zeit zur Last legt, — **wenn man nicht gemeinen Köhlerglauben als Religiosität ansehen will**, — sehr übertrieben zu seyn. — So lange ich nicht glauben kann, daß gesteigerte Geisteskultur der Moral und Religiosität entgegen stehn — sondern mich vielmehr ganz vom Gegentheil überzeugt fühle, so kann ich nicht glauben, daß Religiosität und Moral einen tiefern Standpunkt erreicht hätten, als sie bei der Vorwelt hatten; sondern ich glaube vielmehr, daß sie sich im reinern Sinn gehoben haben. — „Woher aber denn die Verbrechen im Großen und Kleinen? — Woher die schwarzen Erscheinungen in der Jugendwelt? — Woher das große Sündenregister, das sich durch Ausschweifungen aller Art und unter allen Ständen, so vielfältig in unserer Zeit hervorstellt?“ so höre ich Manchen fragen. Aber, du mein Freund, nimm doch die Geschichte früherer Zeit zur Hand, studire ernstlich die ganze Reihe von Zeitabschnitten, die sie dir aufgezeichnet hat; du wirst zwar finden, daß man fleißiger die Tempel besuchte, und zu gewissen Zeiten und Stunden durch ellenlange Gebetsformeln, wie man es nannte, sich mit Gott unterhielt, daß man sich für jedem schwarzen Rock gleichsam bis zur Erde beugte, und daß an nichts gezweifelt wurde, wenn es nur ein geistlicher Mann ausgesprochen hatte... Aber — waren die Menschen diesem allen ungeachtet, **wirklich besser?** — Nenne mir doch die Tugend, welche damals kräftiger als jetzt geherrscht hätte? Etwa die Keuschheit der Männer und Weiber? Die Geschichte sagt Nein! und gerade dort am wenigsten, wo jene, die der Keuschheit geschworen, am meisten waren! Etwa die kindliche Liebe? Woher nahm denn die Geschichte die Materialien zu den Darstellungen so vieler Vatermorde? — Etwa die Ehrlichkeit? Durchschlingt nicht ein schauderhaftes Gewebe aller Verbrechen, von Banditenstreichen, Giftmischereien, heimlichen und öffentlichen Morden, Dethronisirungen, und den furchtbarsten Erschütterungen ganzer Staaten, Straßenräubereien, Weiberraub u. s. w. alle Blätter der Geschichte dieser so hochgepriesenen Vorzeit? Und steht unsre Zeit, gegen jener, bei all' ihren Mängeln nicht noch in einem vortheilhaften Lichte vor dem Tribunal der Geschichte? — Allein wenn dem so ist, welchen Entstehungsgrund haben denn die so häufigen moralischen Mißgeburten, die in unserer Zeit so häufig jeden Freund des Guten betrüben? Hierüber das Weitere in meiner zweiten Tagereise.

v. P......rim.

Theaterkorrespondenz.

Mannheim, 7. Januar 1824.

Freitag, 26. Dez. 1823. Zum ersten Male: **Der Einsiedler**, Oper in 3 Abtheilungen, Musik von Caraffa. Mit dieser neuen Oper sollte heute das Namensfest Ihrer K. H. der verwittweten Frau Großherzogin von Baden gefeiert werden. Die Hochverehrte wurde beim Eintritt in die Loge mit einem Tusch von Trompeten und Pauken empfangen, und das Publikum gab seine Freude durch ein Applaudissement zu erkennen. Nachdem dieses geendiget war, spielten die Trompeter — in deren Instrumenten wahrscheinlich, wie in dem Münchhausen'schen Posthorne, verschiedene Töne eingefroren waren — einen Ordinarischrittmarsch; unter nochmaligem Tusch erschallte ein Händeklatschen, und die Oper begann.

Eben als ich mich niedersetzte, um zu überlegen, was wohl zum Nutzen und Frommen des Opern-Personals sowohl als des Publikums, von dieser neuen Erscheinung zu sagen wäre, fällt mir unwillkührlich folgende Anekdote bei: Ein ungeübter, aber dabei spekulativer Kupferstecher, der den schrecklichen Brand einer Stadt — ich glaube von Nürnberg — durch Grabstichel und Presse für das liebe gaffende und staunende Landvolk vervielfältiget hatte, schrieb unter das Bildlein: Höchst erbärmlicher Prospectus des Brandes zu rc. Aehnliche Unter- oder Ueberschrift mag sich wohl das Publikum zu der heutigen Oper gedacht haben, denn es geschah — und das ist doch bei den hiesigen Theaterfreunden, die so gerne Beifall spenden, eine seltene Erscheinung — auch nicht **ein** Handschlag zu deren Lob. Ich sage **nicht einer**; denn die wenigen Schläge, welche einmal aus Gewohnheit aus den obern Regionen herabflogen, sind nicht zu rechnen. — Das langweilige, breite und platte Süjet mag allein schon Zeugschaft von dem Genius des Compositeurs geben; denn wahrlich, wer nicht einsieht, daß zu solchem Text fast keine Opernmusik zu machen ist, eigensinnig seine Kräfte daran versucht und verschwendet, von dem dürfen wir voraussetzen, daß ihm die Gabe, Menschencharaktere und Leidenschaften in Tönen zu schildern, gänzlich abgehet. Alles wozu er es bringen kann, ist der — leider nur zu sehr beliebte — Ohrenkitzel, dessen Verehrung früh oder spät das Grab wahrer dramatischer Musik werden muß. — Wie hoch der Compositeur den Flug seines Genius erhoben hat, beweißt allein schon die Stelle im zweiten Akt, wo ein Donnerwetter und das Oktavflötchen gar wunderbar sich in einem Duette hören lassen. Dem Donner muß man jedoch alle Ehre wiederfahren lassen, denn er war so taktfest, und schüttelte mit jedem neuen Niederschlag des Herrn Operndirektors eine so tüchtige Ladung Schauer los, daß alle Zuhörer über die Virtuosität erstaunten. — Da Süjet sowohl als Composition auf der Scala des kritischen Thermometers unter **Null** stehen, das Publikum nicht **ein** Zeichen des Wohlgefallens gegeben, die Oper also radikaliter durchgefallen ist, und, so Gott will, der Einsiedler seine Klause nicht wieder in unserer Scene erbauet, so würde Zeit und Papier unnöthig verschwendet seyn, wenn ich mich tiefer in eine kritische Auseinandersetzung einlassen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt am Main, den 26. Februar 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4½	80	—
ditto *ditto*	5	—	87
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	45	—
Banco-Lotterie Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1208	—
Obligationen Zins. in 20 kr.	1	—	—
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	5	92	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	138
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	120
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	103
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	—	—
Prämienscheine	4	—	143
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	101½
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	—	107½
Holland.			
Kansbillets d. aufg. Schuld / *ditto* mit Restanten		—	6½
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	106½
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		—	62½
Darmstadt.			
Obligationen	4½	—	97½
ditto Landständische	5	101½	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100⅓
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	78
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	50
fl. 65 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anlehe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	142⅛
	2 M.	—	142
Hamburg	k. S.	148	—
	2 M.	—	146¾
London	k. S.	—	—
	2 M.	153¼	—
Paris	k. S.	80	—
	2 M.	79⅞	—
Lyon	k. S.	80¼	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	—	102
Augsburg	k. S.	—	100¼
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111¼	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	102¾
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99⅔	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	3½

Gold- und Silbersorten-Preise.

	f.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue *ditto*	11	14
Preussische Louisd'or	9	53
20 Francs	9	31
Souverainsdor	16	35
Guinée	12	30
Maxd'or	8	4
Holl. Randducaten	5	36
Kaiserl. *ditto*	5	36
Reichs *ditto*	5	36
Marco *ditto*	5	37
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	319	
Ganze neue Thaler	2	45¼
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22¼
Preussische Courent	1	43
Piaster	2	29
Rubel	1	49
Hannov. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „	21	18
Ganz fein Silber	20	24

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 59. Samstag, 28. Februar 1824.

Graf Bertram el Moreno

oder

Das Schloß St. Aldobrand.

Romantische Geschichte aus der spanischen Vorzeit.

Von Fritz Voler.

(Fortsetzung.)

Velasko hatte im Wirthshaus erfahren, daß in Valenzia Graf Bertram verkleidet erschienen, und daß man Briefe von ihm, an eine Dame gerichtet, durch den von ihm geschickten Boten bei Hofe erhalten habe, worin er gedrohet, den König zu morden. — So unvollständig auch diese Nachricht war, so konnte man doch so viel bestimmt daraus nehmen, daß des Grafen Brief nicht in Felicens Hände gekommen, und daß folglich alles verrathen sey. — Bertram und sein Freund Velasko eilten nun, soviel die müden Rosse es vermochten, ihrer Heimath zu. Der nächste Morgen fand sie schon wieder auf der Burg. — Der Graf ließ gleich die Knappen und alle Waffenträger vor sich kommen. Im großen Rittersaale aufgestellt, erzählt er ihnen, wie man am königlichen Hofe sich vorgenommen, ihn, den Letzten seines Stammes zu verderben, und wie man jetzt nach seinem Gut und Leben trachte. Wer unter Euch, wer ist bereit, mich darin zu beschützen? so rief er laut, und wie aus einem Munde scholls: Wir alle, Herr, wir alle! „Ihr wißt nicht," fuhr er fort, „was Ihr Treuen mir gelobt; bedenkt wir müssen wohl im schlimmsten Falle gegen unsern König fechten." Gleich viel, hieß es, wir sind bereit für unsern guten Herrn zu leben; ja wenns das Schicksal will, auch gern zu sterben! — Gerührt drückte Bertram einem nach dem andern die Hand, nannte sie alle seine lieben Freunde, und nachdem er ihnen anbefohlen, sich jeden Augenblick bereit zu halten, indem er Böses heute noch erwarte, befahl er die Treuen köstlich zu bewirthen. — Der Tag verstrich jedoch, und Niemand von des Königs Leuten kam. Die Nacht ward vorsichtsvoll durchwacht, es wurden Späher ausgestellt und beide Brücken aufgezogen; doch ließ sich Niemand feindlich blicken. Als lange schon der Morgen prangte, und Bertrams Treue froh beim Imbiß saßen, da stieß der Thürmer laut ins Horn. Er sah im Thale einen Trupp von etwa hundert Reutern dem Schlosse nahn. Am Fuß des Berges angelangt, hielt jetzt der Haufe still, und drei aus seiner Mitte ritten, die königliche Fahne schwingend, den steilen Felsenweg herauf. Am äußern Thore angekommen, rief einer laut: Im Namen Don Gaspars, des Königs, fordere ich mit meinem Gefolge sogleich in diese Burg gelassen zu werden! Velasko, der am Zwinger stand, entgegnete: Im Namen meines Herrn, des Grafen Bertram, sag ich Euch, daß Ihr mit Eurem Reutertrupp die Burg nicht könnt betreten! — Ich hab dem Grafen etwas mitzutheilen; bescheidet ihn hierher, rief jetzt der Anführer Don Jago de Aranda. Das kann geschehen, entgegnete Velasko, und ließ Graf Bertram rufen. Als dieser auf dem Bollwerk sichtbar wurde, zog Don Jago ein Mandat hervor und las: Ich Don Gaspar Sereno el Primero, König von Valencia und Herr zu Yvika, befehle und verordne hiermit, daß mein Vasall Bertram, bisher Graf zu Pena Mayor, sogleich nach Anhörung dieses meines allergnädigsten Willens, seine Burg und sich selbst an meinen treuen und vielgeliebten Don Jago de Aranda übergebe, um in meiner Stadt Valencia den Lohn seiner Thaten zu empfangen. Dieses ist mein allergnädigster und unabänderlicher Wille. Ich, der König. —

Graf Bertram, fuhr Don Jago fort, Ihr fügt Euch diesem doch?

Ha, nimmermehr! rief Bertram laut, und sprang den Wall hinab, in's Schloß zurück. — An allem sah man jetzt, daß des Königs Abgesandte das Schloß belagern wollten. Zwei Reiter ritten gleich zurück zum König mit der Kunde. Auch konnte man sich's denken, daß vielleicht noch heute Verstärkung kommen würde; fiel die Burg und Bertram mit in ihre Hände, dann war sein Loos entschieden; ein martervoller Tod war ihm gewiß. — Was war zu thun? Die Zeit war edel. Er rief sogleich die biedern Freunde im Hof zusammen, und spornte sie durch eine schöne Rede zur Tapferkeit und Treue an. Er ließ sie köstlich dann bewirthen, und trank dabei auf aller Wohl. Was man an Gold und Kostbarkeiten im Schlosse fand, ward auf ein Thier gepackt, und alles stieg beseelt mit Muth zu Pferde. — Ich soll mein Schloß, die Wiege meiner Ahnen, hinführo nicht mehr

eigen nennen? rief Bertram laut. Wohlan, kann ich es nicht besitzen, kein Andrer soll sich drinn erfreuen! So redend, stieg er schnell vom Roß, nahm der Getreuen viere mit, und legt in allen Zimmern Feuer an. Drauf eilt' er wieder in den Hof, schwang muthig sich auf's Roß, und: Kinder, folgt mir! rufend, gings rasch zum Thor hinaus. Noch ehe sie im Thale angelangt, stand schon das ganze Schloß in Flammen. — Jetzt stieß man auf die Feinde, doppelt stark an Zahl, bereit, der kleinen Schaar den Abzug zu verwehren. — Velasko sprengte vor und fragte in Bertrams Namen, ob man dem Graf und seinen Leuten gestatten wolle abzuziehen oder nicht. Don Jago rief: Ergebt Euch alle gleich, sonst wehe über Euch! — Als Bertram das vernommen, rief er laut: „Nun, Freunde, wem ich noch etwas werth, und wer mir treu ergeben, der zeige muthig es! Wir müssen, wie Ihr seht, uns durch die Fürstenknechte den Weg ins Freie bahnen. Auf denn, in Bengara ist der Sammelplatz!" — Im schnellen Trabe ging es jetzt dem Feind entgegen, und mit dem Ruf: „Graf Bertram lebe! fiel man ihn muthig an. Erschrecklich war der Kampf; die kleine Schaar, nur neun und dreißig an der Zahl, war schnell umringt. Graf Bertram, wie ein Löwe fechtend, fiel wüthend über seine Feinde her. Wohin sein Heldenarm nur reichte, da war Tod und Verderben gewiß. Er bahnte bald sich einen Weg, und als man ihm nicht feindlich folgte, hielt er, Athem schöpfend, still. Da sah er, als er rückwärts blickte, wie schon sein treuster Freund Velasko übermannt, gefangen war. — Wie's Wetter war er wieder in des Streites Mitte, und wo man ihn nur sah, da wich der Feind zurück. Bengara! rief er den Seinen zu; fort, fort, Bengara ist der Sammelplatz! und also rufend eilt er wüthend auf Don Jago zu; doch dieser wich bescheiden aus, und Bertram, der die Meisten seiner Treuen schon auf dem Wege sah, flog wie ein Pfeil den Tapfern nach. — Don Jago wagt es nicht, ihn zu verfolgen, und in Bengara angelangt, ward Halt gemacht, der Fehlenden zu harren. Doch aber ach, es kamen nur wenige. Der Graf war fast der Letzte. Sieben fanden in dem Kampf den Tod für ihre Treu, und fünfe waren, schwer verwundet, dem Feinde in die Hand gefallen. Acht Ungetreue waren, Vergebung hoffend, im Kampfe abgesessen, und hatten um Gnade bei Don Jago angehalten. Das Thier mit Bertrams Schätzen blieb, eine reiche Beute, dem Feinde in den Händen. —

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Köln, 23. Febr.

Für das bevorstehende Carneval sind alle Zimmer in sämmtlichen Gasthäusern der Stadt Köln schon seit 14 Tagen an Fremde vermiethet, ja manche Wirthe haben bis 100 Privatzimmer in den Straßen, wo die Züge durchkommen, für Fremde, die sie nicht mehr beherbergen können, gemiethet. Der diesjährige Carneval wird an Glanz und Pracht dem zu Venedig, Mailand und Rom nicht nachstehen; alles, was nur die erfindungsreichste Einbildungskraft, mit Geschmack gepaart, zu erdenken vermag, wird dabei vorkommen. 4000 Billets werden zum Ball im großen Saale des Kaufhauses ausgegeben, der zu dieser Festlichkeit wieder ganz neu hergestellt und dekorirt wird.

Die in No. 50 der beliebten Didaskalia eingerückte Proklamation, Fasching II. rc. unterzeichnet, ist ein untergeschobenes und verfälschtes Machwerk, und alle Theilnehmer an dem prächtigen Feste des Helden Carnevals, so wie dessen Unterthanen, befinden sich, Dank seiner weisen Regierung, in einem Zustande der Wohlhabenheit, welcher solcher Mittel, wie sie in jener Proklamation enthalten sind, um sich zu vergnügen, nicht bedürfen. Irgend ein scheelsüchtiger Jammermann mag der Verfasser seyn, uns gleichviel. Hier erhalten Sie das wahre Programm des lustigen Rathes sammt dem Manifest des Helden Carneval, wie es in der hiesigen Buchdruckerei von Fr. X. Schlösser erschienen ist.

Programm

zum Jahresfeste der Wiedererlangung der alten Herrlichkeit und der Thronbesteigung des Helden Karneval zu Köln, im Jahre 1824, auf Befehl und im Namen desselben den Völkern bekannt gemacht durch den lustigen Rath.

Obgleich dieser Tag schon an und für sich selbst aus den Reihen seiner Kollegen wie ein Herkules oder ein hoher Berg hervorragt, indem er uns ein Heil wiedergegeben, nach welchem jedes frohe Gemüthe, wie der Hirsch nach dem Brunnen schmachtete, so daß man beinahe annehmen könnte, es seye dem Tage gar kein größeres Glanz zu verleihen; so ist doch noch ein Ereigniß hinzugetreten, welches diesen Tag gleichsam mit zween Sonnen erleuchtet und ihn so zu einem Doppeltage macht, in dessen Lichte die entzückte Menschheit wie in einem Strome von Düften und Farben und Tönen zauberhaft herumschwebt.

Aus dem Süden kam ein prächtiges Gestirn an unsere Himmelshälfte heran gezogen, oder mit andern Worten: die erlauchte Venetia betritt als erhabener Gast die ergrauten Ringmauern unserer Stadt, um einem Feste beizuwohnen, das in diesen Tagen auch in ihrem Reiche seine bunten Paniere aufgepflanzt hat und die Welt in süßen Träumen zur ehemaligen goldenen Zeit zurück führt. Sie lockte der Ruf von unserer Wiederbelebung und der frohen Führung unsers erneuten Regiments und zugleich der Gedanke: die Freude zwischen Süden und Norden wie zwischen zwei Polen inniger zu verbinden, wozu denn auch wir in unserer großen Seele den erhabenen Entschluß festgesetzt haben.

Der Welt sey jetzt hierdurch kund und zu wissen, wie wir dieses unser Fest im Allgemeinen geführt und gefeiert wissen wollen; denn in alle die einzelnen Schattirungen und mannigfaltigen Gedankenausführungen ein-

zugeben, möchte schier unmöglich seyn wegen ihrer großen Anzahl und momentanen, witzigen Entstehung.

Die ganze Feier zerfällt in mehrere Hauptmomente. Nachdem eine geraume Zeit vorher durch Reisende und Kouriere sich die erfreuliche Nachricht, daß die erlauchte Venetia auf ihren Reisen auch unser Gebiet berühren würde, zu unsern hohen Ohren verfügt hatte, wurde es immer klarer und wahrer, daß Fama diese Kunde nicht aus ihrem Lügenvorrathe hervorgesucht und als Schönpflaster der Menschheit auf die geduldigen Backen gedrückt habe. Expresse Kouriere bestätigten das wichtige Ereigniß und die vor einigen Tagen, von ihrem Hofe vorausgeeilten, allhier eingetroffenen Nobili haben den Carneval-Sonntag als den großen Tag ihres Eintreffens proklamiret.

Schon gegen Mittag werden Kouriere aller Art und Nationen in unsere Stadt sprengen, um wichtige Depeschen theils zu empfangen, theils abzugeben, oder auch die Huldigungen ihrer Höfe an Tag zu legen. Dreimal tönt der Stundenruf vom Thurme herab in die mit großen Freudenahnungen erfüllte Stadt. Die große Straßenkette, die sie berühren wird, erglänzt von freiwilliger Erleuchtung — um welche wir unsere Unterthanen hierdurch noch einmal ersuchen wollen — und wetteifert mit dem Glanze des Tages, an dem es nach unserm Willen nicht regnen soll. Der Donner der Kanonen verkündet den Einzug durch das Severinsthor.

Ein schöngeformter Stadtwagen hat das holde Kleinod umschlossen und zittert gleichsam vor Wonne, die Wunderliebliche zu tragen. — Der Reisewagen des hohen Gastes konnte das Glück nicht genießen, denselben in unsre Mauern zu bringen, gleichsam, als sey er durch die gemeinere Arbeit des Fortbringens nicht würdig, den klassischen Boden unserer Stadt zu berühren und habe das fatum es weislich erwogen, die Achsen des Reisewagens an der Hochkirche zerbrechen zu lassen. — Hierauf folgen zwei vierspännige Wagen, welche die Edlen des Gefolges eingenommen haben; an sie schließt sich, zweispännig, der hochgelehrte Leibarzt, dem zwei dreispännige Küchenwagen sich anreihen.

Obgleich die Höchstedle nebst ihren Umgebungen für diesen Tag noch nicht auffallend sichtbar seyn wird, so wird doch ihre Gegenwart schon Alles beleben und der Freudenruf wird ihr folgen durch die Severinstraße, Hochstraße, dem Austernkabinette vorbei, wo ein prächtiger Triumphbogen errichtet seyn wird, Minoritenstraße, bis zu dem für sie eingerichteten hôtel zum Kaiserlichen Hofe, dessen glückliche Mauern die Erhabene umschließen werden. Die Ehrenwache, bestehend aus einer Abtheilung kölnischer Funken — jener schon in der Vorzeit gerühmten und besungenen Helden — wird alsobald ihre Funktionen antreten.

Um fünf Uhr fährt der an unserm Hofe so allgemein geliebte venetianische Gesandte an dem hôtel vor, um seiner Gebieterin zur glücklichen Ankunft Glück zu wünschen und ihre Befehle zu empfangen.

(Fortsetzung folgt.)

Darmstadt, 24. Febr. 1824.

Peter Bajus hat dem Verfasser beiliegender Kleinigkeit den Inhalt untenstehender Anekdote ganz einfach hier in der Traube erzählt.

Da er — in Ermangelung wichtiger politischer Neuigkeiten — jetzt zur Geschichte des Tags gehört, und sein Bildniß sogar schon Ihren Blättern beilag, so möchte die Anekdote vielleicht ein Plätzchen in der Didaskalia finden.

Anekdote von Peter Bajus, dem Schnell-Läufer.

Einst hatte Bajus fast drei Stunden weit
fünf Simmer Wicken, dritthalb Centner schwer,
durchs Ried, bei nasser Jahreszeit,
nach Ginsheim mit herkul'scher Kraft
auf einem Schiebkarrn durch den Schlamm geschafft,
und hübsch bequem ward er nunmehr
hinunter auf dem Rhein nach Mainz getrieben,
wohin die Wicken man verschrieben.

„Trägst Du die Wicken in mein Haus auch noch?
„Noch eine Viertelstunde ist's dahin.“
fragt, als er angelandet, scherzend ihn
der Eigenthümer, Mäkler Bloch.
Ei, ei, schrie Alles um ihn her,
wie mag Herr Mäkler Bloch nur spassen?
der Sack mit Wicken ist zu schwer,
den wird der Pursch wohl liegen lassen.
Mein Bajus, der es wohl gemerkt,
daß nur, um ihn zu necken, diese Frage
der Judenmäkler ihm gethan,
sich fühlend, daß die Rheinfahrt ihn gestärkt,
sprach, scheinbar gleichfalls neckend: „wenn ich's wage
„den Sack mit den fünf Simmern Wicken
„so weit zu tragen auf dem Rücken,
„geh' ich nur unter der Bedingung dran:
„daß, bring' ich glücklich ihn in Eure Wohnung,
„der Sack, mit dem was drinn ist, zur Belohnung
„mir dann für meine Mühe werde.“
Es gilt, ruft Bloch, der's für unmöglich hielt.
Und Bajus nimmt, als wär' es nur gespielt,
die dritthalb Centner von der Erde,
und tritt, von vielem Volk umringt, die Bahn
mit seiner schweren Bürde an.
Der Pursch, den Bloch zum Führer ihm ernannt,
läßt, da sich Bajus in dem Labyrinthe
der Mainzer Winkelgassen noch nicht kennt,
statt auf dem nächsten Wege ihn zu führen,
(verzeih dem Schurken Gott die Sünde!)
läßt fast in allen Stadtquartieren,
wohl über eine halbe Stunde lang,
mit Fleiß den Bajus hinter sich marschiren!
doch dieser, trotz den sauren Gang,
hat endlich, ward's ihm auch nicht leicht,
des Mäklers Haus mit seinem Sack erreicht.

Indem nun, ob des schweren Siegs ergötzet,
Held Bajus ein die sieben Gulden streicht,
womit ihm Bloch den Wickensack ersetzet,
schreit jeder, der das ächte Kraftstück sah,
es doch bewundernd, laut: Victoria!
und, wie es stets die Schatenfreude macht,
wird, zum Verlust von seinem Golde,
das ungern der Athletenkraft er zollte,
der Mäkler obendrein laut ausgelacht.

—n.

Theaterkorrespondenz.

Mannheim, 7. Januar 1824.

(Fortsetzung.)

Sonntag, 28. Dez. 1823.: Das Leben ein Traum, romantisches Schauspiel in 5 Abtheilungen, nach dem Spanischen des Calderon de la Barca, von West. — Ueber die Darstellung dieses Stückes, in welchem eigentlich nur die Rolle des schwärmerischen Roderichs Interesse gewährt, würden wir ganz schweigen, wenn nicht das Gastspiel des Herrn Blumenfeld vom k. k. Theater in Wien, der in jener Rolle hier zum Erstenmale auftrat, zu einigen wohlgemeinten Bemerkungen Veranlassung gäbe. Da Herrn Blumenfeld der Ruf eines Komikers vorangegangen war, so machten wir uns für heute keine großen Versprechungen. Demungeachtet fanden wir uns bei manchen Stellen, besonders bei dem Austreten im fürstlichen Ornat, recht angenehm überrascht. Will aber Hr. B. in solchen Rollen Glück machen, so ist ihm sehr anzurathen, seine Stimme mehr an einen festen und nachdrucksvollen Grundton zu gewöhnen, das Ueberschnappen derselben, das scharfe Betonen jedes auch nur wenig bezeichnenden Wortes, wodurch die Declamation ein widerwärtiges Galloppiren wird, das öftere Wiederkehren krampfiger Aktionen, und das, beim Gehen eben so oft wiederkehrende taktmäßige Ruhen auf einem Fuß strenge zu vermeiden. Hr. B. vermochte nicht diesem Charakter den phantastischen Anstrich zu geben, sich der willkührlichen Welt zu entrücken, und in Träumen dahinzuschweben, wodurch sich der Titel des Stückes und die Rolle selbst allein rechtfertiget. Wir halten es für überflüssig näher zu beweisen, daß man derartige Forderungen an einen Komiker nicht wohl machen darf. Wer Herrn Direktor Karl vom Münchner Theater als Balduin in den Kreuzfahrern, als Rudolph in Körners Hedwig u. s. w. gesehen, der muß offen gestehen, daß aus jeder Rockfalte der lustige Parapluimacher Staberl schaute. — Für junge Schauspieler, die in solchen Rollen aufzutreten gedenken — Herrn Blumenfeld überlassen wir sich anzueignen, was ihm als bescheidner Künstler davon brauchbar scheint — mögen hier noch einige Worte zur Richtschnur und freundlichen Belehrung stehen. Leidenschaften sind von der Seele unwillkührlich bewirkte Veränderungen in der Organisation, welche den Grund von angenehmen oder unangenehmen Empfindungen ausmachen, und je nachdem sie in diesem oder jenem Theile des Körpers vorgehen, und nachdem sie ihn verschiedentlich affiziren, das Eigenthümliche jeder Leidenschaft bestimmen. Bei allen Leidenschaften lassen sich die Organe angeben, wo die Empfindung ihren Sitz hat. Der Zorn z. B. unterscheidet sich genau von den Uebrigen durch eine unangenehme Empfindung in der rechten Seite unter den kurzen Rippen, verbreitet sich in heftigen Fällen bis über den Magen hin, und hat allemal Ergießungen von scharfer Galle zur Folge. Wird diese Leidenschaft gewaltsam unterdrückt, d. h. befindet sich der Mensch in solchen äussern Verhältnissen, wo er seine Leidenschaft zurück halten muß, so ist die Folge nicht Ergießung von Galle, sondern im Gegentheil Zurückhaltung, Einschließung derselben; worauf die schlimmsten Leberverstopfungen, Schwermuth u. dgl. zu entstehen pflegen. (S. der Arzt für Schauspieler und Sänger, von Heunius.) — Wir hoffen, jeder Darsteller des Roderich wird bei einigem Nachdenken hieraus hinlänglich entnehmen können, wie er seine Rolle hauptsächlich in dem ersten Akt zu geben habe, und begnügen uns mit diesem Fingerzeig. Einen Mißgriff, von dem selbst große Künstler nicht frei sind, darf ich hier nicht unberührt lassen. Es ist nämlich das Haschen nach Effekt durch eine, die ganze Maschine des Menschen in Anspruch nehmende Gestikulation, womit der Darsteller jugendlicher Rollen beim ersten Auftreten gewöhnlich das Publikum für sich gewinnen will. Diese gewaltsame Erschütterung wirkt aber nicht allein sehr nachtheilig auf die Gesundheit des Schauspielers, sondern auch auf sein Spiel. Denn was soll für den fünften Akt übrig bleiben, wenn man im ersten schon alle Kräfte consumirt, sich heiser schreit? Bei heftigen Rollen spare man daher seine Kräfte so viel als möglich, damit nicht eine zu frühe Erschöpfung in die fatale Situation versetzt, das Ende schlecht und matt zu geben, oder um das Stück nicht fallen zu lassen, der Natur entgegen mit der äussersten Anstrengung des Nervensystems durchsetzen muß. Iffland sagt (Fragmente VIII. S. 80), daß man das durchaus nicht in dem Geiste der Rolle auftreten heißen soll, wenn der Schauspieler in möglichster Gravität und Spannung gleich bei der ersten Scene erscheint. — Er kann die Stufenfolge von dieser Spannung beim Eintritt bis zum stärksten Ausdrucke des fünften Aktes schwerlich angeben, die Darstellung wird weder Schatten noch Licht erhalten und die Erwartung, in die er anmaßend dadurch den Zuschauer versetzt, nicht erfüllen.

Theateranzeige: Samstag 28. Febr. wird aufgeführt: Der Barbier von Sevilla, Oper in 2 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 60. Sonntag, 29. Februar 1824.

Ballade.

Nach Gay.

Bei des Meeres wildem Toben,
    Wenn der Sturmwind dröhnt,
Lag ein Mädchen schmerzlich klagend,
    An den Fels gelehnt.
Ihre Blicke eilen sehnlich
    Fernen Wogen nach,
Und ihr Haupt umschatten Weiden
    Trauernd an dem Bach.

Ach! schon sind's zwölf lange Monde
    Und neun Tage her,
Da vertrautest Du, Geliebter,
    Kühn dem falschen Meer.
Stille! tück'sche Flut, laß ruhen
    Meines Lebens Lust:
Gleichet denn dein wildes Stürmen
    Dem in meiner Brust?

Mit Verzweiflung blickt der Kaufmann
    In des Sturmes Noth;
Und was sind denn alle Schätze,
    Wenn der Liebste todt?
Landet ihr an eine Küste
    Wo's Demanten gibt,
Trefft ihr wohl ein reich'res Mädchen,
    Keines das so liebt.

Kann man sagen, nichts vergebens
    Bringt Natur hervor;
Wozu ragt denn in der Tiefe
    Schroffe Klipp' empor?
Und die Klippe unter Wogen
    Keinem Aug' erscheint,
Der geliebte Wand'rer scheitert,
    Und das Mädchen weint.

Und so klaget sie im Sturme,
    Der die Luft durchschnitt,
Und so giebt sie jeder Welle
    Eine Thräne mit;
Und ein Leichnam schwankt zum Strande,
    Schnell erkennt sie ihn,
Neigt das Haupt gleich einer Lilie
    Und sinkt todt dahin.

J.

Graf Bertram el Moreno

oder

Das Schloß St. Aldobrand.

Romantische Geschichte aus der spanischen Vorzeit.

Von Fritz Voler.

(Fortsetzung.)

In Freiheit war man nun, doch aber ach, in welcher Lage? Die Hälfte der Getreuen fehlte, des Grafen Geld und Schätze waren hin, sein Schloß stand hoch in Flammen und seine Feinde triumphirten. — Habt Dank, Ihr Allertreusten, rief er laut, habt Dank für Eure Treu und Tapferkeit! — Hier sind wir, wie Ihr seht, zu schwach an Zahl, noch nicht in Sicherheit, wir müssen weiter eilen; auf, folget mir! Im raschen Trabe ging es nun dem nahen Eichwald zu, und ohne anzuhalten fort, bis spät der Tag sich neigte. Erst als die Sonne lange verschwunden, und am fernen Himmel Pena Makors Verheerungsflamme schrecklich glänzte, beschloß man auszuruhn. Auf einem grünen Hügel, in des Waldes Mitte, an dessen Fuß ein Bächlein rauschte, ward Halt gemacht. — Die schöne Sommernacht verstrich im Frieden, und als die Sonne wiederkehrte, fand sie die Flüchtigen schon wieder auf den Pferden. — Nach Bertrams Plane wollte man so bald als möglich die Landesgränze erreichen und im Königreich Granada abwarten, was am Hofe von Valencia beschlossen werden würde. Vergebung hatte er und seine Leute durchaus nicht mehr zu hoffen, das wußte man zu gut, allein man war doch nicht gewiß, was eigentlich wohl über sie verhängt möcht' werden. — Als sie in einem kleinen Dorfe das Frühstück eingenommen, schlug Bertram seinen Leuten vor, da es an Geld und Mitteln ihnen fehlte, heut auf dem Schlosse Lerena einzusprechen, und so der Rache Werk strals anzufangen. Die Burg gehörte einem Höfling und Feinde des armen Grafen, und lag auf ihrem Wege nach der Gränze. Es hauste auf derselben ein reicher Vogt, der Geld in Menge hatte, und der von Bertrams That noch gar nichts wissen konnte. — Die Treuen waren all' zufrieden, und ihre Antwort war: Was unser guter Herr beschließt, ist uns ein Heiligthum. — Bertram stand nun auf dem Punkte, eine neue Laufbahn anzutreten. — Vom Günstling eines

Königs, vom mächtigsten Vasall im Lande zum ärmsten Flüchtling umgeschaffen durch seiner Neider Tücke, stand er am Scheidewege. Im Herzen Liebe für Felicia, und in der Brust den Wunsch nach Rache, war bald sein Loos entschieden. Arm war er jetzt, so arm wie seine Treuen, und ein Verbrecher so wie sie. „Hört, Freunde," sprach er, „Ihr wißt, was wir vorhin uns vorgenommen, doch ehe wir das Wagstück unternehmen, muß erst ein Freundschaftsbund geschlossen werden. Wir waren Freunde stets, das weiß ich wohl, doch war das zarte Eintrachtsband, so wie es jetzt muß seyn, um uns noch nicht geschlungen. Wir treten heute eine neue Laufbahn an. Ihr höret auf, des Grafen Knechte, des Grafen Unterthanen zu seyn, und ich, der Graf, bin jetzt nicht mehr als Ihr; drum laßt uns Freundschaft schließen, und hinführo ganz im Vertrauen leben. Wollt Ihr, daß ich in Zukunft noch Euer Führer sey, so wählet mich dazu; doch muß von diesem Augenblicke an das brüderliche Du nur gelten, und da ich nun mit Euch ins neue Leben trete, so laßt mich meinen Feinden zum ahnenden Entsetzen auch einen Namen führen, den einst mir ihre Bosheit gab; el Moreno nennet mich." — Nachdem er so geendet, drückt er Mann für Mann an seine Brust, und gab den Bruderkuß ihm auf die Wange. Velasko rief: Es lebe unser Bruder, unser Führer, und: el Moreno lebe! scholl's aus jedem Munde. — So begeistert trabte man dem Schlosse zu. Der Vogt stand schon am Zwinger, und als er den Grafen Bertram sah, lud er ihn höflich ein, im Schlosse einzukehren und eine Mahlzeit einzunehmen. Wohlan, ich schlags nicht aus, entgegnete Moreno, und sprengte mit seinen Brüdern in den Hof. Damit der Vogt nichts merken möchte, beschloß er, noch einmal den Graf zu spielen. Er stieg ganz stolz vom Roß, befahl den Seinen, sich ja nicht zu entrüsten, dieweil es bald sollt' weiter gehn, und ging sodann, Velasko ihm zur Seite, ins Schloß hinein. Der Vogt that alles, seinen Gast gebührend zu bewirthen. Als Bertram sich gehörig umgesehen, und noch dazu erfahren, daß nur zehn Waffenträger in der Burg, beschloß er schnell, sein Wagstück zu beginnen. Er ließ von seinen Leuten drei in das Speisezimmer treten, wo er, Velasko und der Vogt zu Tische saßen. „Hört, Meister Vogt," hub er jetzt an, „Ihr wißt, ich bin vom Hof verbannt. Doch wißt Ihr nicht, daß gestern ich mein Hab und Gut verlor. Der König zog es ein, durch schlechten Rath und böse Menschen dazu bethört. Euer Herr, der Eigenthümer dieser Burg, der hatte auch die Hand dabei im Spiele, und darum will ich jetzt, da mich der Zufall zu Euch führte, ihm wieder einen Dienst erweisen. Ich brauche Geld; Ihr habt, ich weiß es wohl, ein Sümmchen fertig liegen, dies gebet mir sogleich heraus! — Wie viel habt Ihr an Geld im Schloß? Der zitternde Vogt stammelte unwillkührlich: Viertausend Unzen! — Nein, nein, rief er wieder, vierhundert nur! Es bleibt bei'm ersten Wort, entgegnete Moreno, und, hörst Du es? und liegt die Summe nicht in einer Viertelstunde hier auf diesem Tisch, so hängt der Vogt vom Schloß Lerena dort an jener Linde! Auch hoff' ich, wird noch kein Real an der bestimmten Summe fehlen, sonst, hörst Du's abermals? sonst steht in einer halben Stunde Lerena doch in Flammen! Drauf wandte er sich zu den drei Gewaffneten, und sprach: Ihr Brüder, geht mit ihm, das Geld zu holen; bleibt stets in seiner Nähe, und wie er Miene macht, Euch etwa zu entwischen oder wohl gar um Hülfe ruft, so stoßt ihn stracks darnieder, ich befehl' es Euch! Der bebende Vogt eilte in dieser respektablen Gesellschaft davon, und Bertram ging mit seinem Velasko hinab, den Freunden zu sagen, was vorgegangen, und was zu thun sey. Er ging dann wieder zurück ins Schloß, wo schon in vier ganz neuen Säcken die Baarschaft auf dem Tische lag. — Vogt, hub Moreno an, damit ich sicher gehe, mußt Du uns jetzt begleiten mit Deinen Knechten, die Du sogleich beordern mußt! — Das Geld wurde auf die Rosse gebracht, und der Vogt befahl zitternd den Seinen, die Pferde zu satteln, indem er den Grafen aus Achtung begleiten wolle. Da Ihr mir diese große Ehr' erweisen wollt, entgegnete Moreno, so bitt' ich Euch, — versteht Ihr mich? — ja keine Waffen mit zu nehmen, denn ungewaffnet nur nehm' ich das Ehrengeleite an. Des Vogtes Leute saßen bald ungewaffnet, nicht das Geringste ahnend, reisefertig da, und er, der Vogt, stieg seufzend selbst zu Roß. Moreno rechts, Velasko links, der Vogt in der Mitte, und dann der Haufen hintendrein, gings rasch zum Thor hinaus. Noch keine hundert Schritte vom äußern Zwinger, kehrte Bertram wieder um, und schrieb mit eigner Hand ans Burgthor diesen Schreckensreim:

Das, was die Rache hier vollbracht,
Ist noch so Manchem zugedacht.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Köln, 23. Febr.

(Fortsetzung des Progamms.)

Hierauf wird es wie gewöhnlich Nacht, welche anhält bis zum andern Morgen, der die Völker zu neuen, zu größeren Freuden und Wonnen aus dem Schlafe weckt.

Der Neumarkt (alias Siegesplaz) ist zu der wichtigen Vereinigung der hohen Herrschaften mit ihren mannigfaltigen Gefolgen auserkohren. Auf ihm sind die Thronen errichtet; sein, von den Bäumen umschlossenes Innere ist dem Volke des Tages — dem Maskenvolke des Zuges ausschließlich bestimmt und zugänglich.

Morgens um 9 Uhr ist in dem Pauli'schen Posthause große Kour beim erlauchten Helden unsers Festes. Alle ihm angehörigen Chargen, Vasallen und Unterthanen genießen das Glück einer huldreichen Audienz.

Prinzessin Venetia sammelt die Ihrigen im hôtel zum kaiserlichen Hofe um sich her.

Von diesen beiden gedachten Punkten nun setzen sich die Züge mit allem Pomp in Bewegung, während auf dem Neumarkt die rühmlichst erwähnten Funken Posto gefaßt haben.

Des Helden Karnevals Zug biegt aus dem hôtel rechts aus. Er bewegt sich durch die Herzogstraße, Schildergasse bis auf den Siegesplatz, wo er die rechte Seite des Platzes, nemlich die der errichteten Tribune einnimmt. Hier ordnen sich die berittenen Helden in glän-

genden Reihen und die in den Wagen sitzenden Chargen steigen aus, ebenfalls an der rechten Seite der Tribune sich aufstellend.

Zur selben Zeit begiebt sich der Zug der Königin des Tages durch die Breit- und Apostelnstraße um die Nordseite des Platzes herum und nimmt die linke Seite, dem schon aufgestellten Zuge des Helden gegenüber, in Besitz.

Hier beginnt denn nun die große Feier der Vereinigung südlicher und nordischer Freude in den Personen der hohen Repräsentanten ihrer Maskenvölker. Kanonendonner, Musikchöre, Volksjubel feiern den wichtigen Moment. Die Deputationen überreichen Geschenke und bringen Huldigungen. Der hochweise kölnische Bannerrath, im antiken Styl, welcher sich in diesen Tagen schon mehrere Jahre hindurch zu weisen Berathungen an unserm Hofe versammelt, wird dem hohen Gaste in aller Devotion und im herkömmlichen Style den Ehrenwein präsentiren, und auf wahrscheinliche Einladung von Seiten der hohen Häupter, sich dem Triumphzuge anschließen. Der Held beschwichtiget mit erhabenen Winken die freudedurchglühte Menge; allgemeine Gleichheit der Stände für die Regimentstage ist die holde Gabe seines Mundes; an die zarten Zügel der Ordnung gebundene Freiheit ist nun das Eigenthum eines Jeden. Brust und Lippen dürfen ihre Schätze öffnen. Die Artigkeit des Helden zu dem hohen Gaste legt den Seinen den Wunsch vor, der kölnischen Mundart — der Hofsprache dieser Zeit, welcher die erlauchte Venetia vorzüglich zugethan ist — italienische Endungen anzufügen, um sie ihren sammetnen Ohren noch geschmeidiger zu machen. Einstimmig ertönen nun die Festgesänge. Der Herold verkündet nun, daß die hohen Häupter durch den langen Straßenzug sich jedermänniglich zur Erweckung und Belebung der Gesammtfreude zeigen wollen, und verweißt, in Hinsicht der besondern Anordnungen des Helden auf ein durch uns — den lustigen Rath — zu vertheilendes Manifest.

(Fortsetzung folgt.)

An den schnellfüßigen Bajus.

Hurtiger bist Du zu Fuß als der schnellfüß'ge Odysseus;
Bist Du gleich schneller zu Fuß, gleichst Du ihm doch nicht an List.
Wahrlich! der hätte umsonst nicht solchen Schnelllauf begonnen;
Thor! man lachet Dich aus; laß Dir bezahlen die Müh'.
Menschen quälest Du nicht, noch Thiere; Du quälst Dich nur selber;
Jeglicher Arbeiter ist spärlichen Lohnes doch werth.
Gäbe Dir auch nur einen Kreuzer ein jeder der Schauer,
Traun! Du wärest gar bald ein sehr wohlhabender Mann.

E.

Theaterkorrespondenz.

Cassel, 24. Febr. 1823.

Auf dem hiesigen Hof-Theater ist der Königliche Hof-Schauspieler Hr. Krüger aus Berlin, mit dem ausgezeichnetesten Beifall in mehreren Gastrollen, zur allgemeinen Freude des Publikums aufgetreten. Sein Erscheinen als Hamlet, Pygmalion und Jaromir in der Ahnfrau, ließ uns einen Künstler erkennen, der neben einem jugendlich angenehmen Aeusseren, tiefes Studium seiner Kunst vereinigt ein Organ, das die ganze Scala durchläuft, und eben so kräftig als sanfttönend ist, gewinnt unwiderstehlich alle Gemüther. Wir werden diesen wackeren Künstler noch als Röderich, im Leben ein Traum sehen, nach welcher Darstellung Herr Krüger uns verlassen wird, um wie wir hören, in Frankfurt ein Gastspiel zu eröffnen; wir dürfen dem kunstsinnigen Publikum daselbst im voraus einen seltenen Genuß davon versprechen.

Frankfurter Volksbühne.

Am 22. Febr. (Neu einstudirt.) Oberon, König der Elfen, eine komische Oper in drei Abtheilungen; Musik von Paul Wranitzky.

Eine recht gute Composition, welche gar vielen von den beliebten neueren gewiß nicht nachsteht. Einfacher, lieblicher Gesang, klare, volltönende Harmonie und manche eigenthümliche Gedanken voll Laune und naiver Erfindung sind ihr nicht abzusprechen. Möge die Direktion noch viele solche ältere deutsche und italienische Werke für unsere Bühne hervorsuchen; den Dank des Publikums und etwas mehr wird sie gewiß dadurch gewinnen. — Dem. Heinefeder gab den Oberon. Mit einer niedlichen Figur, einem freundlichen Gesichtchen, einem sprechenden Auge, einer kräftigen, wohlklingenden, umfangsreichen Stimme, sollt' es ihr fehlen können einst eine schöne Stufe der Kunstvollendung zu erreichen? Nach ihrer heutigen Leistung zu schließen, dürfte sie bald eine Zierde unserer Bühne werden; möge sie der reichliche Beifall aber, der ihr zu Theil ward, nur zu desto treuerem Studium ihrer Kunst ermuntern; vorzüglich suche sie zugleich des Spieles Härten fleißig abzuschleifen. — Oberon, der dem von den Muselmännern bedrohten Hyon vom Himmel herab zu Hülfe eilte, war nahe daran selbst der Hülfe zu bedürfen; keiner dramatischen, nein — einer chirurgischen. Der Wolkenwagen, auf dem er sich befand, fuhr allzu schnell und einer Windsbraut gleich herab. Glücklicherweise fiel Dem. Heinefeder nicht aus den Wolken. — Herr Größer (Hyon) spielte und sang mit preiswürdiger Anstrengung. Die Partie liegt aber mehr im Bereiche des Herrn Nieser. Warum sang dieser sie nicht? — In der Rolle des Scherasmin befriedigte Herr Hassel weniger als wir erwarteten. — Sein Aeusseres, seine Haltung, sein allzu nachläßiges Costüm glich wohl dem Sancho Pansa, doch nicht Fatimens trautem Scherasmin. — Der Gesang der Dem. Schultz (Amande) ließ viel, das Spiel derselben noch mehr zu wünschen übrig. Dem. Schultz spielt alle ihre Rollen nach einer und derselben Form. Ein heit'res Lächeln schwebt stets in den betrübtesten wie in den fröhlichsten Lagen auf ihrem Antlitz, sie sey die Königin der Nacht oder Prinzessin von Navarra, sie sey Agathe, Julia, Amazilly, Vitellia, Amande; — sie schwingt den Dolch, sie stürzt ins Meer, sie eilt dem Scheiterhaufen zu mit eben jener Freundlichkeit und Ruhe, mit welcher sie Fatimen ihren Traum erzählt, in dem der holde Rit-

ter ihr erschienen war. — Die Herren **Wegener** (Almansor) **Beer** (Osmin) und **Linker** (die Orakelstimme) mögen sich die Mißtöne aus dem Proscenium nicht zu Herzen nehmen. In Paris nennt man gegenwärtig Schauspieler ein wenig auszischen: les égayer, ihnen Spaß machen, Aufmunterung geben. — Die Dekorationen waren, mit Ausnahme des Egyptischen und des Feen-Saales, doch gar zu ärmlich. Auch die herrlichste Darstellung wird kälter und gleichgültiger aufgenommen, wenn ihr das glänzende Aeussere gebricht.

Am 24. Febr. 1. **Hedwig**, Drama in 3 Abtheilungen; von Theodor **Körner**.

Bei manchen Mängeln eine höchst phantasiereiche Dichtung, durch kunstvolle Verknüpfung der Scenen, deren jede fast ein abgeschlossenes Interesse erweckt, durch edle, blühende Sprache von vielem Verdienst. Mit glänzenden Farben aufgetragene Bilder sind die Charaktere, doch ohne Ausdruck und Tiefe. Rudolph bleibt immer eine groteske Schöpfung; manchen mag sie vielleicht gewaltsam ergreifen und dahinziehen; doch ein edles Gemüth kann sie nimmer erheitern. — Dem. **Lindner** gab die Hedwig, und die in ihrer trefflich durchgeführten Darstellung mit so viel Anmuth und Zartheit ausgedrückten tiefsten und innigsten Gefühle zeugten aufs Neue von ihrer seltenen, hohen Kunstbildung.

2. **Der Weiberfeind**, Posse von **Lebrun**.

Am 25. Febr. **Oberon, König der Elfen**, Oper von P. **Wranitzky**.

Am 26. Febr. 1. (Zum Erstenmale wiederholt.) **Der Unbekannte, oder: Die beiden Galerensclaven**, Drama von **Friedlieb**. (S. Nr. 53.)

Bei leerem Hause! —

2. **Das war ich!** ländliche Scene von **Hutt**. (S. Nr. 39.)

Die Darstellung dieses freundlichen Stückchens nach jenem criminalen Drama, warf ein mildes Licht in die trübe Nacht unserer Schwermuth. — Höchst vortrefflich gab Dem. **Lindner** die Base und Mad. **Scholz** die Nachbarin; jene ein liebliches Wesen in fröhlichem Jugendglanz; diese, im Widerspiel, eine böse Sieben mit den abschreckendsten Eigenschaften. Der starre Blick der Augen, als wolle sie den Mangel des Gehörs dadurch ersetzen, mit den Augen **hören**, war höchst naturgetreu. Eben so sehr gelang der Mad. Scholz jener Ausdruck der neidischen Regung, die angeborene Unart mancher Naturen, die einen Andern nicht im Besitze dessen glücklich sehen können, was ihnen versagt ist, oder was sie gar selbst verschmähten.

J.

Erklärung und Berichtigung.

Der wegen seiner redlichen Geschäftsführung vom Coblenzer Theater plötzlich entlassene Schauspieler und Geschäftsführer, auch in der deutschen Theaterwelt unter dem Beinamen „**der Collecteur**" bekannte **Carl Deny**, hat sich erfrecht, eine gegen mich gerichtete Warnung in diesem vielgelesenen Blatte erscheinen zu lassen. Dieselbe ist in einem so derben Tone abgefaßt, und enthält eine solche Menge von Unwahrheiten, daß ich nicht umhin kann, folgende Berichtigung zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Der **redliche** Geschäftsführer hatte mich nämlich um zwei, mir kontraktmäßig gebührende (halbe) Benefizvorstellungen **beredlichet**, und überdies auch durch allerlei kleinliche Demarchen meinen Unwillen bis auf's Höchste gesteigert. Als er sich gar erdreistete, sich pöbelhaft gegen meine Frau zu betragen, da riß mir der Geduldsfaden mitten entzwei; ein heftiger Krampf überfiel mich, und ich eilte ins Theatergebäude, wo der **redliche** Geschäftsführer eben bei einer Probe war. — Bei seinem holden Anblicke nahmen meine Krämpfe bedeutend zu, und als ich ihn wegen seinem Benehmen gegen meine Frau zur Rede stellte, und er, seiner Gewohnheit huldigend, abermals ertmassiv wurde, und sogar mit Kern- und Kraftausdrücken umher warf, da fuhr mir plötzlich der Krampf dermaßen in den rechten Arm und in die Fingerspitzen, daß ich, um Linderung zu erlangen, unwillkührlich dem **redlichen** Geschäftsführer einige Male über die Backen fuhr. — Das sind also die „**gröblichen Mißhandlungen**", deren der **redliche** Ergeschäftsführer in seiner **Warnung** mich zeiht. — Dafür, sagt er ferner, sey ich zum **Zuchthause** (?!) verurtheilt worden; die Wahrheit ist jedoch, daß mir vom Gerichte in Coblenz, nebst einer Geldbuße, vier Wochen **Arrest** und nicht **Zucht**hausstrafe auferlegt wurde. — Da ich jedoch für gut befunden hatte, Coblenz vor Entscheidung dieser Angelegenheit zu verlassen, so wurde ich in contumatiam verurtheilt, und habe die Strafen nie erstanden. — Was das, von dem **redlichen** Ergeschäftsführer in seiner Pseudo-Warnung angeführte mehrmalige Contractbrechen und Durchgehen anbelangt, so erkläre ich dasselbe für eine boshafte Verleumdung, welche meine Behauptung gewiß umsomehr in den Augen des Publikums als gegründet erscheinen muß, da jeder Unbefangene wohl leicht einsehen wird, daß die ganze **Warnung** des **redlichen** Ergeschäftsführers nichts anders als eine kleinliche Rache, von wegen meinen krampfhaften Bewegungen, ist. — Wahr bleibt es jedoch, daß ich zehn Tage vor Ablauf meines Engagements Coblenz verließ. Aber — frage ich — bin ich gehalten, meine Contractverpflichtungen zu erfüllen, wenn **mir** nicht gehalten wird, was der Contract besagt? und man mich um zwei Benefice — **beredlichet**? — Von Trier reiste ich ebenfalls ab, ehe mein Engagement geendet; allein weshalb? Weil die Direktion nicht mehr presto prestanto prestiren konnte, und auch wirklich bei Nacht und Nebel erkniff. —

So viel zu meiner Vertheidigung und Ehrenrettung. Jetzt noch eine Bitte an alle meine Herren Collegen. „Wertheste Kunstgenossen! Ich erkläre hiermit, daß ich dem so urplötzlich aus seiner Carriere gerissenen **redlichen** Exgeschäftsführer Carl Deny, Landsmann des berühmten Herrn Pfiffitus Schmerle, seine an mir verübte Unbill großmüthig verzeihe, und bitte Sie, meine Herren, demselben, wenn er nun sein altes Handwerk, das Collectiren, wieder ergreifen wird, gütigst nach Möglichkeit zu unterstützen, damit derselbe bei seinem Erdenwallen vor jedem Mangel geschützet werde.

A. **Vollbrecht**,
Schauspieler und erster Bassist bei der Gesellschaft des Herrn Becht in Colmar.

Theateranzeige: Sonntag 29. Febr. wird aufgeführt: (Zum Erstenmale) **Herrmann und Dorothea**, idyllisches Familiengemälde in 4 Abth. Nach Göthe's Gedicht, von Dr. Carl Töpfer. Hierauf folgt: **Der Bär und der Bassa**, Vaudeville-Burleske in einem Aufzug.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 61. Montag, 1. März 1824.

Graf Bertram el Moreno

oder

Das Schloß St. Aldobrand.

Romantische Geschichte aus der spanischen Vorzeit.

Von Fritz Voler.

(Fortsetzung.)

Als er am Fuße des Berges die Seinen kaum eingeholt, da stieg eine schwarze Rauchsäule auch schon zum Himmel empor, und wenig Augenblicke darauf stand das Schloß Lerena in vollen Flammen. Sieh hin, redete el Moreno den todtenbleichen Vogt an, sieh hin, so brannte Pena Mayor gestern, und so soll noch manches Schlangennest verderben. Des Vogtes Knechte sahen nun zu ihrem großen Schreck erst ein, daß sie mit ihrem Herrn gefangen waren, und wagten's nicht, auch nur ein Wort zu reden. Im starken Trabe ging es fort. Als man den großen Wald erreicht, der an dem Fuße der Sierra liegt, hielt el Moreno an. Er befahl dem Vogte, hier mit seinen Leuten abzusitzen, und so zu Fuß nach Haus zu reisen. Wenn's Euch zu finster wird, rief er ihm nach, so blickt nur da nach Eurem Schlosse hin, dort hab ich eine Fackel angezündet, die vielleicht noch morgen Abend leuchten wird. — Der Vogt mit seinen Knechten war bald im Dunkel der Nacht verschwunden, und el Moreno mit den Seinen eilte in den Wald, dem Scheine eines Lichtes zu. Sie kamen bald bei einer Hütte an, in der ein armer Köhler mit den Seinen wohnte. Hier beschloß man, die Nacht zu bleiben. Als es wieder tagte, ward der ält'ste Sohn des Köhlers auf ein Pferd gesetzt, um ihnen den Weg auf die große Straße von Granada zu zeigen. Zwei von des Vogtes Pferden bekam der Kohlenbrenner zum Geschenk, und munter ging es weiter. Gegen Mittag war man auf dem Heereswege, und entließ den Wegweiser reichlich belohnt. — Was meynt Ihr, Brüder, hub el Moreno an, es ist nur eine halbe Tagereise von hier nach dem Schlosse Aranda; wie wär's, wenn wir noch heute Abend dort dem saubern Jago eine Freude machten? Auf nach Aranda! nach Aranda! rief ein Jeder, und schnell war der Entschluß gefaßt. — Als man im nächsten Orte gefrühstückt hatte, wo man einem Zigeuner die Beutepferde bis auf eins verkaufte, ward ein Bote mitgenommen, und trabend ging es nach Aranda zu. — Noch eh der Abend kam, lag schon die Burg vor ihnen. Der Bothe ward entlassen, und Velasko ritt den Berg hinan, den »Grafen Bertram« anzumelden. Der Burgvogt war jedoch nicht zu Hause; er war mit seinen Leuten auf Don Jagos Befehl nach Valencia geeilt. Sieben alte Knappen hatte er zum Schutz der Burg zurück gelassen. — Als el Moreno dies vernommen, ritt er mit seinen Brüdern flugs zum Schloß hinein, und ließ den ältesten der Knappen, der das Commando führte, vor sich kommen. Er befahl ihm, Lebensmittel und Wein für seine Leute, und Futter für die Pferde herzugeben, welches dann auch gleich geschah. — Nachdem Moreno die Seinen gestärket und wieder reisefertig sah, rief er die sieben Knappen, die die Burg bewachen sollten, und sagte ihnen, daß sie schnell das Schloß mit Weib und Kind verlassen müßten; auch sey ihnen gestattet, ihr Eigenthum mit fort zu nehmen. Die Wächter spitzten die Ohren gewaltig, und einer erfrechte sich, zu fragen, ob sie ehrliche Leute oder Räuber wären. Velasko gerieth darüber so in Wuth, daß er, ehe Moreno es verhindern konnte, den Kerl darnieder hieb. Auf! rief einer, laßt uns die alten Sünder alle nieder hauen, damit sie uns nicht erst verrathen können. Nicht so, ihr Brüder, entgegnete Moreno, laßt uns kein schuldlos Opfer schlachten. Wir rauben nicht, wir rächen nur; drum laßt der Rache Flamme hoch auf nun lodern! Fort, fort, ihr Burgbewohner, rettet Euch und Eure Kinder; denn das sag' ich Euch, noch eh' die Uhre wieder schlägt, ist schon der Himmel schrecklich roth! Nachdem er dies gesagt, sprang er mit sechs Brüdern in das Schloß, dasselbe anzuzünden, und sieben andere eilten in die Ställe und Nebengebäude, die fast im Nu in hellen Flammen standen. Erst als das Schloß hell brannte, kam el Moreno wieder zu den Seinen, und befahl ihnen, ihm nun zum Thor hinaus zu folgen. Mit Kreide schrieb er an den äusseren Gatter: So rächet el Moreno sich. — Zu Fuße ging's den steilen Berg hinab, und im Thale angelangt bestieg man wiederum die Rosse. Rasch ging es jetzt zurück, der Straße von Granada wieder zu. Bei

dem fürchterlichen Scheine von Aranda's Flammen ritten die Freunde muthig fort, und ehe es noch tagte, hatten sie schon Jadino erreicht, welches nur noch zwei Leguas von der Grenze lag. Hier wurde Halt gemacht, die Rosse gefüttert, gefrühstückt und einige Stunden ausgeruht. Gegen Mittag brachen sie wieder auf und als die Vesperglocke ertönte, waren sie in Penerande, im Königreiche Granada. Hier beschloß Moreno einige Tage auszuruhen und zugleich Kundschaft einzuziehen von Valencia. Den dritten Tag nach der Ankunft in Penerande schickte er den treuen Diego verkleidet zurück, um zu erspähen, wie alles stünde. Doch dieser kehrte schon am Abend des nämlichen Tages zurück, und erzählte, wie er im Flecken Jndino habe laut proklamiren hören, daß Graf Bertram von Pena Mafor auf Befehl des Königs aller seiner Titel und Güter verlustig und vogelfrei mit neunzehn seiner Leute, die ihm gefolget, erkläret sey. Es wurde ferner ein Preis von tausend Unzen auf Bertrams Kopf, und hundert Unzen auf jeden Kopf der neunzehn Uebrigen gesetzt. — Bravo! rief el Moreno bei dieser Nachricht, bravo! so sind wir doch noch Goldes werth. Hört, Brüder, wir können hier länger nicht weilen, wir müssen tiefer in's Land hinein. Morgen mit Tagesanbruch wollen wir weiter. Wir wollen, wenn Ihr's zufrieden, nach Granada selbst, und dort beim Könige uns melden; er streitet gegen die Mauren, wir wollen ihm unsere Dienste anbieten. —

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Köln, 23. Febr.

(Beschluß des Programms.)

Der feierliche Straßenzug

beginnt. Jhn eröffnet der General-Anführer mit seinem Adjudanten. Hierauf folgt: die garde d'honneur zu Fuß, bestehend aus den kölnischen Funken, oder was dasselbe ist: Helden, mit ihrem berittenen Anführer, Trommler und Pfeifer an ihrer Spitze, an sie sich anschließend ein berittener Marketender-Weiber-Chor. Nach dieser avant-garde beginnt der nordische Zug, nemlich der des Helden Karneval. Jhn eröffnet ein berittener Trompeterchor in zehn Farben und auf burleske Weise gekleidet.

Es formirt sich die Leibgarde zu Pferde mit ihren Anführern. Theils wegen der großen Mannigfaltigkeit, als auch der Schaulust des Volkes nicht vorzugreifen, werden die verschiedenartigsten Masken, die alle einen nordischen Charakter tragen, und aus welchen die Leibgarde zusammengesetzt ist, hier nicht einzeln aufgeführt, und es sey genug zu wissen, daß hier alle Schätze der Phantasie, der Laune und des Witzes aufgethan sind.

Es folgt der Musikwagen, den die neu organisirte und equipirte Hofkapelle eingenommen hat, so daß eine ausgesuchte, beständige Harmonie Alles in einer freudigen Elektrizität erhält.

Der südliche Zug der erlauchten Venetia.

Chor von Paukern und Trompetern. — Die Leibgarde zu Pferde mit ihrem Anführer. Was vom nordischen Zuge gesagt ist, gilt auch von diesem, und er führt durch seine Darstellungen wie jener seinen eigenthümlichen Charakter.

Ein prächtiger Janitschaaren-Chor, angeführt von dem berühmten venetianischen Kapellmeister Radikati.

Der Doge von Venedig und der Großmarschall, sitzen in einem sechsspännigen Wagen; einen ähnlichen haben die Hofchargen des Helden eingenommen.

Jetzt erscheint mit acht Rossen bespannt, in Form eines Delphins, der stolze Triumphwagen des Helden. Der Gastliche hat die fremde, hohe Dame in seinem Wagen aufgenommen, und so strahlen sie nebeneinander wie glänzende Gestirne. Der achtspänn'ge Wagen des erlauchten Gastes, der die Form einer Gondel hat, erscheint leer. — In zwei vierspännigen Wagen befinden sich die noch übrigen Nobili, denen sich die allenfalsige Masse von Reitern und Wagen, unter der Führung eines Kommandanten anschließen mag.

Die Straßen, welche der Triumphzug berührt, sind folgende: einmal um den Neumarkt herum, Schildergasse, Hochstraße rechts, Bach, Malzbüchel, Heumarkt, oben Marspforten, Brücke, Glockengasse, Hämergasse, Breitstraße, Aperustraße, an St. Claren, Komedienstraße, Paulus-Wache vorbei, Marzellenstraße, Eigelstein, Machabäerstraße, Johannstraße, Trankgasse, Fettenhennen, Hof, Taschenmacher, alter Markt, Marspforten, unter Goldschmied, Hof, Hochstraße, Schildergasse, Herzogstraße, Breitstraße bis zum hôtel der Prinzessin, allwo der Zug des Helden sich absondert und sich in das Paulische Palais zurückverfügt.

Der Abend

soll dem gefeierten Tage wie eine goldene Krone auf dem Haupte schimmern. Ein glänzender Ball versammelt die ganze Herrlichkeit wieder auf dem herrlichen Saale zum Gürzenich, auf welchem wohl schon in früheren Zeiten Kaiser und Ritter, und Damenpracht geschimmert hat. Hier ist der Tummelplatz aller Masken. Hier löst sich das Band der Zunge, die am Tage durch Etiquette und Dienst vielleicht gefesselt war. Die Züge erscheinen wieder in Ordnung, unter dem Schall der Instrumente und dem Jubelgesang des Volkes. Die hohen Häupter lassen sich auf ihren Tribunen nieder, und nachdem dem Anstande und der hohen Sitte die gehörige Aufmerksamkeit geschenkt ist, beginnt die Gleichheit ihre Flügel durch die Räume des prächtig geschmückten Saales zu schwingen, in welchem eine Feenwelt ihre Zauber entfalten und die Freude ihr blumiges Füllhorn ausgießen soll. Die Harmonien der Hofkapellen sollen die flüchtigen Sohlen beflügeln, und von bequemen Erhöhungen zu beiden Enden des Saales sollen die Schaulustigen in die bunte Welt hinabstaunen können, wenn sie selbst nicht Lust haben, sich in ihre frohen Wirbel zu mischen. Eben so gewissenhaft ist für die geistigen Bedürfnisse des Lei-

des Sorge getragen und der Gott Sorgenbrecher hat seine edeln Gaben aufgespeichert.

Den Dienstag

verweilt der hohe Gast, jedoch im strengsten Cognito, noch unter uns. So wie die Götter Griechenlands zuweilen ihre olympischen Sitze verließen, um im trauten Verkehr mit den Sterblichen zu leben; so verlassen die beiden hohen Häupter am Dienstag ihre Thronen, entäussern sich ihrer Pracht, um dem frohen Volke sich beizumischen, und den Heitern durch ihren erhabenen Glanz nicht einzuschüchtern und seine Freuden zu beengen.

Der Mittwoch,

wenn er beim Verbleichen der Sterne seinen Morgen- und Pudermantel umhängt, wird auch unsern hohen Gast im Reisegewande schauen, und wenn ihn der erwachte Tag in unsern Mauern noch suchen wird, so wird er ihn nicht mehr finden. Ihn treibt der frohe Beruf nach der Heimath zurück — denn dort bewegt sich in eben der Zeit das Fest des Karnevals, und zwar in längerer Dauer, unter dem leicht bewegbaren Volke des Südens, aber der Norde weis seine Freude zu beschränken.

(gez.) Der lustige Rath.

Miszellen aus Bamberg.

Seit der letzten Wahl der Directoren und des Ausschusses der Harmoniegesellschaft dahier, wo die Bewerbungen um diese Stellen vielleicht so eifrig betrieben wurden, wie bei der Wahl eines Pabstes, ist es ziemlich ruhig. — Gott tröste manche der abgetretenen Mitglieder und deren Familien, im nächsten Jahre wird es schon besser werden. — Der Musikverein vervollkommnet sich täglich. Um auch in der Tanzmusik sich zu veredlen, gibt er Bälle; überhaupt versäumt er keine Gelegenheit, seinen Ruhm zu vergrößern. Die Singschule ist in voller Thätigkeit. Das Theater-Orchester, gebildet aus Mitgliedern des Musikvereins hat bei der letzten Vorstellung des Freischützen wieder Beweise seiner großen Virtuosität gegeben, und der Theaterdirektor hat Recht, wenn er behauptet, daß, München ausgenommen, man diese Oper nirgends besser, als hier sehen kann. — Dieser Vergleich ist so richtig, als wie jener zwischen Herrn Christel und Eslair. — Was auch der scharfsinnige Rezensent in der Flora geschrieben haben mag, die Theaterdirektion ist vom Gegentheile überzeugt. — Das Schauspiel ist unverbesserlich, die Oper bedarf noch einiger Ausbesserungen, dafür ist aber gesorgt, da schon im vorigen Monate der Bassist Rio Janeiro und die neue Sängerin Konstantinopel verlassen haben; um sich in kleinen Tagereisen hierher zu begeben. Man spricht von Abgange mehrerer? unserer besseren Mitglieder; dieses hat nichts auf sich, da die Familie Christel in alle Rollen eingeschossen ist. Unser Theaterdirektor zeichnet sich vorzüglich dadurch aus, daß er noch niemals in Verlegenheit gekommen ist, und da er einen Kammerdiener, Friseur und Hofmeister beschrieben haben soll, um seinem Sohn Unterricht im Anziehen, Frisiren und in der Erziehung zu geben; so kann man ihm Geiz nicht vorwerfen. — — Wenn man heut zu Tage, wie überall, auch bei uns nur vom Verlust hört, so ist es eine angenehme Erscheinung, zu vernehmen, diesem oder jenem ist eine große Erbschaft zugefallen. Nur Schade, daß sehr oft das Sprüchwort eintrifft: Das Genie ist ohne Geld, und das Geld ist ohne Genie. — Groß sind die Feierlichkeiten zum Jubiläumsfest unseres allgeliebten Königs, und wenn wir auch keine Häuser einreissen, so werden wir doch in der Anhänglichkeit an unsern König keiner Stadt nachstehen. Nächstens kann ich vielleicht große Neuigkeiten aus der Residenz mittheilen, denn es giebt Leute dahier, welche immer die erste Nachricht von dorther haben, Nachrichten, welche selbst in der Königsstadt noch Niemand weiß, und woher kommen sie?? — Vom Schneidermeister Fumel aus der Residenz. —

Der Korrespondent.

Theaterkorrespondenz.

Mannheim, 7. Januar 1824.

(Fortsetzung.)

Dienstag, 30. Dez. 1823.: Lohn der Wahrheit, Schauspiel in 5 Abtheilungen von Kotzebue. Seit lange sahen wir kein Stück mit so viel Aufmerksamkeit, so ganz ohne widerwärtige Störung aufführen, als dieses, an ergreifenden häuslichen Scenen, an schönen Charakterzeichnungen so reiche Schauspiel. Herr Löwe, ein wahrer Prometheus, der das Feuer zur Belebung seiner Bilder vom Himmel holt, gab die Rolle des Advokaten Hellmuth, dieses Märtyrers der Wahrheit und Redlichkeit so ergreifend, daß nur eine Stimme des Lobes vernommen wurde. Wer hätte hier solche Vollendung erwartet, von einem Künstler, der — wir wollen nur die letzten vier Wochen überblicken — der am 2. Dez. als der lustige Langers in: „Welcher ist der Bräutigam,“ am 5. Dez. in: „Die eifersüchtige Frau,“ als Regierungsrath von Uhlen, am 9. Dez. als Almarich, Herzog von Siebenbürgen, in: „Der Wald bei Herrmannstadt,“ am 11. als Bolzheim, in: „Das Gut Sternberg,“ am 16. Dez. als Johann von Calais, in dem Schauspiel gleichen Namens, am 21. Dez. als Belcour in: „Der Westindier,“ am 23. Dez. als Sir Eduard Hamilton in: „Partheiwuth,“ erfreute? — Bedarf es mehr als diesen flüchtigen Ueberblick, um zu beweisen, daß Herr Löwe uns für mehr als drei Schauspieler werth ist? daß die verehrliche Intendanz nicht wohl daran thut, wenn sie — doch stille, die liebe Kurzsichtigkeit möchte mich sonst, obschon ich absichtlich vermeide, die Bekanntschaft irgend eines Schauspielers zu machen, als Partheigänger deklariren. Hört man aber diesesmal wieder nicht die freundlich warnende Stimme, so steht unserm Bühnenwesen eine zweite Lücke bevor, welche, bei den gegenwärtigen Verhältnissen wohl eben so wenig wieder ausgefüllt werden wird, als die, seit dem Abgang unserer gefeierten Müller noch immer offen stehende. — Wir haben uns schon mehrmalen darüber ausgesprochen, daß Frau von Busch für Liebhaberinnen sich durchaus

nicht eignet, und müssen dieses bei der Darstellung der Wittwe Julie Sendheim wiederholen. Demungeachtet trug sie zu dem Gelingen des Ganzen nicht unbedeutend bei. Herr Obermayer, als Nachdrucker Grapselmann belebte — obschon er ganz verkehrt die Rolle komisch genommen hatte — das Stuck mit seiner unerschöpflichen Laune. Die übrigen Hauptrollen: Wittwe Hellmuth, das Kammermädchen Antonette, Molly, Secretär Schwendel, Schreiber Wohlgast, und Polizeicommissair Dankvarth, wurden durch Madame Löwe, Madame Rüppel, Fräulein Kinkel, Herrn Thürnagel, Herrn Grua d. j. und Herrn Grua d. ä. recht gut gegeben. —

Donnerstag, 1. Jan.: Der Freischütze, große romantische Oper in 3 Abtheilungen von Kind, Musik von Weber. 16. Vorstellung.

Freitag, 2. Jan.: Mit aufgehobenem Abonnement, zum Vortheil der Madame Schönberger: Titus, große Oper in 2 Abtheilungen, von Metastasio, Musik von Mozart. — Wenn viele vor Beendigung des heutigen Stucks das Haus verließen, andere wieder wie auf der Folter liegend, mit unbeschreiblichem Muthe ausharrten, so müssen wir davon den Grund einzig darin suchen, weil man hier gewöhnt ist, diese Oper recht vortrefflich aufführen zu hören. Die Partbie des Sextus wurde von Herrn Benesch, dem Fleiß und Sorgfalt beim Einstudiren zu mangeln scheint, des Annius, von dem Schauspieler Hr. Grua d. j., der Servilia, von Fräulein Kinkel, des Publius, von Herrn Kühn gesungen. Der einzige Stern an unserm heutigen Opernhimmel war Madame Strauß, obwohl auch an ihr eine gewisse Heiserkeit nicht zu verkennen war. — Da wir uns über den Gesang der Madame Schönberger bereits im Allgemeinen ausgesprochen haben, so schweigen wir heute aus besondern Gründen. Hinsichtlich ihres Spieles, welches einige als — vortrefflich erkannt haben wollten, müssen wir Madame Schönberger sehr bitten, alle übertriebene Gestikulation, alle convulsivische Bewegungen, alles puppenartige Affektiren künftig in dieser Rolle zu vermeiden, indem es der Würde und dem Ernst dieses römischen Kaisers schädlich im Wege steht. — Hätte übrigens dieser Titus zu seinem Husarenschnurrbart nur noch einen Zopf getragen, so wäre die Aehnlichkeit mit dem Portrait des Generals Cüstine (gestochen von Schwarz 1794) nicht zu läugnen gewesen. — Warum die verehrliche Orchesterdirektion das Tempo zu dem Recitativo vor dem Finale des 1. Akts, O Götter! o welche Qualen! Wie empört sich mein Herz! rc. womit Sextus, gepeitscht von Gewissensangst, im Aufruhr herausstürzt, nicht wie Mozart vorgeschrieben: Allegro assai sondern Andante angiebt, wissen wir nicht. Es ist nicht nur der ganzen Situation des Sextus und dem Moment zuwider, sondern stört auch den Gang des ganzen Tonstückes, in welchem später, bei Sextus stillen Erinnerungen und Betrachtungen, Andante, und dann wieder bei dem Ausbruche wilder empörter Leidenschaft Tempo 1mo (Allegro assai) vorgeschrieben ist. Will man vielleicht dem Sänger hierin nachgeben, und ihn schonen? Hier ist Nachsicht am unrechten Orte angebracht; denn mit wenig mehr Fleiß muß auch der schlechteste Sänger es dahin bringen können, dieses herrliche Recitativ, ich möchte es das Vollendetste in der ganzen Oper nennen, etwas schneller vorzutragen. — Zum Glück für einige Misvergnügten hatte ein Anführer von Titus Leibwache während des ganzen Stückes — zweierlei Stiefel, einen rothen ungeschnürten, und, sahe ich recht, einen gelben, kürzern, ungeschnürten, an, womit er denn auch recht ergötzlich jedesmal gar gravitätisch auftrat. — Doch dieß war das Einzige nicht, was uns den Abend erheiterte. Nachdem beim Schlusse der ersten Abtheilung der Vorhang gefallen war, begann ein, wenigstens für diesen Abend engagirtes Subjekt, ein spaßiges Intermezzo, und ließ aus den höhern Regionen — papiernes Lob niederflattern. Hundert Hände haschten zugleich nach den wie Schneeflocken umherfliegenden, durch Steindruck vervielfältigten Kleinoktav Lobblättchen, und wer so glücklich war, eines derselben zu erobern, der mußte mit lauter Stimme den Umstehenden folgendes vorlesen:

Schönberger-Marconi als Titus.
Bezaubernd schön als Mann (!)
hold als Weib (?) durch ihre Kunst
entzückend, hat Sie uns alle sehr erfreut!
Ein seltnes (?) Wesen durch hohe Kunst
und eigenes Verdienst — (?!) hat Seltnes
Sie geleistet.

Unglücklicher Weise hatte aber das engagirte Subjekt wegen schnellem Einstudiren seine Rolle vergessen, und fiel wenigstens um anderthalb Stunden zu frühe mit seiner Stimme ein. Denn daß Mad. Schönberger uns alle sehr erfreute, kann doch im höchsten Falle nur erst am Schlusse der Oper, wenn Alle darüber entschieden haben, nicht aber nach dem ersten Akte, wo sie nur eine unbedeutende Aria (Nr. 6. Der höchste Thron der Erde rc.) sang, gesagt werden. Das Uebrige des Weihrauchs, so wie die Entzifferung des seltsam gegen den Schluß eingeschlüpften Gedankenstriches überlassen wir dem eignen Nachdenken und Urtheile unserer Leser.

Indessen hatte dieses Blättchen seine Wirkung nicht verfehlt. Das so leicht in Flammen zu setzende Publikum hatte Anregung gefunden, und belohnte. Mad. S. nach dem Vortrag der gewöhnlich eingelegten Aria, worin sie die oft wiederkehrende Phrase: „O, für die Gefühle ist jede Sprache zu arm!“ mit besonderm Nachdruck sang, mit stürmischem Beifall, und rief sie beim Schlusse der Oper hervor. —

Uebrigens vermißten wir wieder nicht weniger als 6 Tonstücke bei der heutigen Aufführung, nämlich: das schöne Duett Nr. 7: „Ach verzeih du Auserwählte rc. Die Aria Nr. 8: Wären doch bei jedem Bürger rc. Nr. 12: Kehr zurück in Titus Arme rc. Nr. 15: Urtheilt bedächtig rc. Nr. 16: Verräther war Sextus rc. Nr. 20: Ach nicht durch Klagen u. s. w. —

Theateranzeige. Montag 1. März wird aufgeführt: Die falsche Catalani, Posse mit Gesang in 2 Abth. Lustig: Herr Blumenfeld.

// Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 62. Dienstag, 2. März 1824.

Graf Bertram el Moreno

oder

Das Schloß St. Aldobrand.

Romantische Geschichte aus der spanischen Vorzeit.

Von Fritz Voler.

(Fortsetzung.)

Die Brüder waren voll Freude, als sie den Vorschlag vernommen. Es wurde noch eine fröhliche Nacht durchlebt, und am Morgen ging's der Residenzstadt Granada zu. Auf dem Wege ward beim Imbiß auf Moreno's Befehl und Wunsch, die Beute, die viertausend Unzen, in gleiche Theile getheilt, und Jeder erhielt das Seine davon. Am Abend, als man schon von Weitem die Herberge da liegen sah, erblickte Velasko, der etwas zurückgeblieben, hinter sich auf dem Wege vier Reuter, die trabend daher gesprengt kamen. Er eilte den Seinen nach, die er in einem kleinen Gebüsche einholte. Er berichtete dem Führer was er gesehen, und auf Moreno's Befehl sprengten die Seinen auf beide Seiten des Weges in das Gesträuche. Bald drauf erschienen die Viere; sie ritten nun Schritt. — Halt, rief el Moreno, und sprengte mit den Seinen, und Velasko von der andern Seite herbei. Der Eine der Viere wollte entfliehen, doch ward er ereilt, festgehalten, und erkannt. Es war Don Miguel Salardo, ein eifriger Feind des nun geächteten Graf Bertram. Ha, Schlange, rief el Moreno, hier treffen wir uns wieder? — Der todtenbleiche Salardo bat weinend um sein Leben, und versprach, wichtige Entdeckungen zu machen. — Moreno ließ ihn gleich entwaffnen, und nebst seinen drei Begleitern von der Straße abwärts führen. Unter dem Schatten einer Eiche ward abgesessen, und Don Miguel, noch immer um sein Leben bittend, erzählte nun, daß er vom König, auf Anrathen St. Aldobrands, abgeschickt sey, um den Regenten von Granada nachbarlich zu ersuchen, dem geächteten Graf Bertram keine Freistätte zu gewähren, und ihn wo möglich gefangen nach Valencia zu schicken, wofür Don Gaspar, ausser tausend Unzen, sich noch zu allen Gegendiensten bereit erklärte. Auch übergab Salardo die Depeschen, die ihm sein Herr vertraut. Nachdem el Moreno genaue Kunde von ihm erhalten, und also wußte, wie man gegen ihn am Hofe dachte, fragte er den Gefangenen, was Donna Felicia wohl mache. Die Antwort war: sie läßt sich wenig blicken, sie lebt in steter Eingezogenheit, und scheint sehr in der Gunst des Königs und der Prinzessin gefallen zu seyn. „Ha,“ schrie el Moreno heftig, auch das ist Euer Werk, Ihr Niederträchtigen! Ihr sollt' es alle schrecklich büßen!“ Mit diesen Worten zog er rasch sein Schwerdt, und eilte dem bebenden Salardo entgegen; dieser warf sich auf die Kniee und bat um Schonung. Er rief: um meines Weibes und meiner armen Kinder willen schone mich! Habt Ihr mich, der Euch doch nie was Leides that, habt Ihr mich auch geschont? Du, Bube, warst unter meinen Feinden der Geringste nicht, und Dein elendes Weib, ich weiß es wohl, war mir von großem Schaden; drum Bösewicht, empfange jetzt den Lohn! — Gerechter Gott! rief Salardo, als ihm Moreno's Schwerdt durch's schwarze Herz fuhr, und im Nu war er nicht mehr. — Und Ihr, hub el Moreno zu den Dreyen an, was soll ich wohl mit Euch beginnen? Habt Mitleid, Herr, mit uns, wir haben Euch kein Leids gethan, erbarmet Euch. Glaubt uns, wir waren stets für Euch; Euer hartes Schicksal ging uns nahe. — Nun, wenn das ist, sollt Ihr leben. Zwar hab ich der Falschheit viel erfahren, allein ich will Euch trauen. Eilt stracks zurück, hin nach Valencia, und verkündet, was Ihr hier vernommen; sagt es der ganzen Welt, wie sich Moreno rächt. — Wollt Ihr mir einen Dienst erweisen, so grüßt Donna Felicia von mir; sagt Ihr, daß ich noch immer ihr mit Herz und Sinn ergeben, und daß von ihr ich Gleiches hoff' zu hören. — Auf, reitet jetzt den Euren zu, und saget ihnen: erschrecklich rächet el Moreno sich!“ — Die Dreie dankten nochmals für ihr Leben, versprachen alles bestens auszurichten, und ritten dann getrost dem Vaterlande zu. —

Moreno ritt jetzt mit den Seinen dem nächsten Orte zu, um Nachtquartier zu halten. An einem großen Hause stieg man ab, und alles eilte schnell herbei, die Fremden zu empfangen. Ein gutes Abendmahl ward sogleich bestellt, und dem Wirthe anbefohlen, den allerbesten Wein ja aufzutischen.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Köln, 23. Febr.

Manifest des Helden Karneval.

Liebe Getreue!

Zum zweitenmal schon
Seh'n wir euch versammelt um unsern Thron,
Und ihr habt die alte Treu'
Gehalten wie achtzehnhundert und drei,
Bis zu welchem verhängnißvollen Jahr
Unsre Herrschaft in Verfall gerathen war,
So daß nur ein Schatten der Herrlichkeit
Noch übrig war aus der alten Zeit.
Drum dachten wir auch ganz räthlich: so, so,
Und behaupteten still unser Cognito,
Und warteten mit bangem Herzensschlage,
Jedoch voll Zweifel auf bessere Tage.
Doch auf einmal thät die Nacht zerschellen
Durch einige rüstige Junggesellen,
Die machten sich ganz still zusammen
Und trugen Holz zu den werdenden Flammen,
Und dachten und sprachen ganz ohne Scheu,
Daß es Verbrechen am Alterthum sey,
Daß des Karnevals Regiment
In unsern Tagen genommen ein End',
Und man sollte doch dichten und trachten,
Daß die Völker aus dem Schlummer erwachten;
Auf einmal drang das zu unserm Ohr
Und wir traten aus unserm Dunkel hervor,
Und traten auf der Völker Bitten
Mit gnädigem Lächeln in ihre Mitten,
Und traten unsere neue Bahn
Mit den gewöhnlichen Befehlen an,
So gemeinniglichen finden statt,
Um zu zeigen, daß man was zu befehlen hat.
Darauf ernannten wir den lust'gen Rath
Als die Hauptperson in unserm Staat,
Und legten ihm die Geschäfte in die Hand,
Denn aller Ernst bleibt von uns verbannt;
Wir unterscheiden uns von allen Regentschaften eben,
Daß wir nur Audienz den Fröhlichen geben.
Drum hoffen wir auch, daß die drei Tage Zeit
Die Völker gebrauchen in Fröhlichkeit,
Und die ernsten Gesichter wieder legen an
Wenn wir mit den Unsern das Unsre gethan,
Obgleich wir mit Innigkeit wünschen und wollen,
Daß die Leute die Freude behalten sollen,
Doch wir wissen, es kann nicht seyn —
Drum sollt ihr euch die drei Tage freun.
Was wir befohlen im vorigen Jahr
Das bleibt auch in diesem wie es war,
Denn der Freude freies Gesetz
Läßt sich nicht erörtern durch vieles Geschwätz;
Je lieber ist's uns, je bunter man's treibt
Wenn nur Alles in der wirrigen Ordnung bleibt,
Denn die Ordnung muß greifen in's Ganze ein,
Und scheint sie auch gar nicht da zu seyn,
Und das ist ja eben unsre Haupt-Kunst,
Daß alles wir leiten ohne großen Dunst,
Daß der Einzelne seine Meinung nicht verhehlt,
Und das Ganze doch ein Geist beseelt.
Es muß in diesem Jahre vor allen
Der Triumph des hohen Gastes erschallen,
Der, wie ihr mit Freuden wißt,
Zu unserem Feste gekommen ist;
Denn dieses Ereigniß erglänzt wie die Sonne
Und erfüllt unsre erlauchte Seele mit Wonne,
Und erfüllt uns mit süßer Hoffnung so sehr,
— Jedoch was wir jetzt denken, gehört nicht hieher.
Genug! die erlauchte Venetia
Ist zu uns gekommen und einmal da,
Und die Freudenregimente aus Süden und Norden
Sind nun vel quasi verbunden worden,
Und es entsteht nun — unter uns — die Frage:
Wer was Gescheideres fördert zu Tage?
Wir brauchen die Wort' euch nicht vorzudreh'n,
Ihr wißt schon, was wir unter Gescheid verstehn —
Herbei denn, Vasallen der Freude, herbei!
Unser Anblick keinem verwehret sey;
Erlabet euch alle an unserer Pracht,
Die alles, wie durch Zauber, fröhlich macht,
Der Jubel ertöne aus Häusern und Straßen,
Wer ein Instrument hat, der möge es blasen.
Mein Völklein sey lustig! gehüpft und gesprungen
Und alle zusammen fein mitgesungen —
Es versteht sich von selbst, wer keine Stimme hat,
Bei dem findet auch das Singen nicht Statt —
Und — ihr versteht mich — nicht zu arg gehoben,
Damit wir eure Tänze können loben
Bei dem Pauken-Donner und der Trompeten Schall
Auf unsrem prächtig geordneten Ball. —
Auf denn, brecht los wie zuckende Blitze,
Liebliche Scherze und fröhliche Witze!
Verbindet mit südlicher Leichtigkeit
Die nordische, edle Gediegenheit,
Damit der erlauchte Gast nicht spricht:
Wir kennten den Italiener noch lange nicht,
Wir wollen den Andersgesinnten zeigen,
Wie uns die wahre Freud' sey eigen,
Damit sie für diesesmal sich schämen
Und ein andermal ebenfalls Antheil nehmen —
Für diesmal sind unsre Befehle vorbei
Jetzt gilt es — und macht mir die Pferde nicht scheu.

(gez.) Held Karneval.
Der lustige Rath.

Theaterkorrespondenz.

Mannheim, 7. Januar 1824.

(Fortsetzung.)

Sonntag 4. Jan. Wilhelm Tell, Schauspiel in 5 Abth. von Schiller. Da mir der in diesen Blättern gestattete Raum nicht erlaubt, tiefer in die Darstellung dieses schon so vielfältig beurtheilten Schauspiels unsers

Schillers einzugehen, so muß ich mich für diesesmal begnügen, blos anzuzeigen, daß nach dem Urtheile competenter Kunstrichter ein zweiter Tell, wie ihn Hr. **Brand** darstellt, dermalen schwerlich wo zu finden seyn wird. Wie sehr man die Verdienste dieses Künstlers in solchen Rollen hier anerkennt, mag das heutige einstimmige Hervorrufen beurkunden.

Dienstag 6. Jan. **Die falsche Catalani**, Posse mit Gesang in 2 Abtheilungen, von Bäuerle; Musik von Schuster. Jede Posse muß — gesehen werden, Alles was darüber gesagt werden kann, ist doch nur leiser Anklang. Wenn das heute gegebene Stück gefallen soll, so muß es aber durchaus rasch weggespielt werden; denn das ewige Haschen nach Witz, die faden und breiten Späße stürzen uns, bei minder rascherm Ineinandergreifen, so tief in die liebe Langeweile, daß uns nur die Hoffnung auf das baldige Ende noch erhalten kann. Herr **Blumenfeld** erfreute uns als Schauspieler Lustig. Hatten wir bei Darstellung seiner ersten Gastrolle manche Mängel entdeckt, so müssen wir dagegen bei der heutigen ihm alles Recht widerfahren lassen. Ich erinnere mich nicht, von irgend einem Schauspieler, in der Verkleidung als falsche Catalani, mit mehr Wahrheit die weibliche Koketterie nachgeahmt gesehen zu haben, als von Herrn Blumenfeld. Alle Manieren, Gang, Haltung, Mienenspiel, kurz alles scheint er an der Toilette abgelauscht zu haben. Trefflich kommt ihm hierbei die Gabe, alle seine Fisteltöne rein und nett anzuschlagen, zu Statten, und die damit bewirkte Täuschung ist so groß, daß selbst Kenner, wenn sie Hr. B. nicht sähen, behaupten müßten, die Stimme gehöre einem Frauenzimmer an. Herr Blumenfeld war ohne Zweifel seines Beifalls im Voraus gewiß; denn als er beim Schlusse gerufen wurde, dankte er sehr verbindlich in einem kleinen Liedchen, das er mit Orchesterbegleitung nach der Melodie von Körners Abschied: Der Krieger muß zum blutigen Kampf hinaus ꝛc. sang.

Donnerstag, 8. Jan. **Die Brandschatzung**, Lustspiel in 1 Akt von Kotzebue. Herr **Löwe**, als Major von Turneck, Herr **Thürnagel**, als Bürgermeister Klippfisch, Fräulein **Linler**, als Maria, Herr **Obermayer**, als Marder, Herr **Brand**, als Tischler Gutmann, führten dieses kleine Stückchen recht ansprechend in die Scene. Besondere Auszeichnung verdient Herr **Thürnagel** und Herr **Brand**. — Letzterer giebt den gutmüthigen Tischler jedesmal mit so viel Wahrheit, daß (vorzüglich in dem Augenblicke wo sich ein alter Jugendfreund, der Major Turneck, zu erkennen giebt) jeder Zuschauer, im Andrang wechselnder Gefühle, mit lachen, sich mit freuen, mit weinen muß. Bedarf es noch mehr, den Werth einer Darstellung zu erkennen?

Nicht so wie dieses Stückchen sprach uns die hiernach gefolgte Aufführung der 2 letzten Akte des Ifflandischen Schauspiels: **Die Hagestolzen**, an. Fräulein **Bauer**, Mitglied des Großherzoglichen Hoftheaters in Carlsruhe, debütirte darin als Margaretha. Wenn wir auch Fräulein Bauer ein bedeutendes Talent für die Bühne zugestehen, so müssen wir doch auf der andern Seite wieder glauben, daß Rollen, wie die heutige, außer dem Bereiche derselben liegen; denn nirgends trat die anziehende Unbefangenheit des harmlosen Landmädchens hervor; überall erblickten wir dagegen das zwar schöne, aber mit der Anspruchlosigkeit des Bauernstandes unbekannte Zierpflänzchen der Residenz. Allzuhastiges, wie allzuvorsichtiges Sprechen, steht dem Gelingen der Rolle hinderlich im Wege. Da dem Organ der Fräulein Bauer auch noch die erforderliche Biegsamkeit mangelt, so war sie nicht im Stande das Zuversichtliche und Treuherzige, womit Iffland die Reden der unverdorbenen Margaretha würzte, in ihren Vortrag zu legen. Stellen wie: „Ich habe ja nein gesagt. — Sehe Er nur, ich habe nichts, und darum wird es wohl lange hergehen, bis einer bei mir nachfragt. Aber ich kriege doch einen guten Mann; gewiß, gewiß! — Ja meine selige Mutter hat mir es versprochen u. s. w.“ dürfen durchaus nicht, im strengsten Sinne des Wortes, declamirt werden; sie müssen, wenn ich mich so ausdrücken darf, nicht auf wohlklingendem Grundton, sondern auf metallosem, keinen Anspruch auf rhetorische Schönheit machenden Nebenton gesprochen werden. Eben so: „Wenn er mir nur gute Nacht gesagt hätte. Er hat mir gewiß nicht gute Nacht gesagt. — Ich glaube aber, ich habe ihm auch nicht gute Nacht gesagt? Ja ich habe es nicht. Was wird er denken? Ich will es noch. Herr — — Nein — ich will es doch nicht. (Leiser) Herr — Ja wenn er von selbst heraussähe. (Seufzt) Er sieht aber nicht heraus.“ Jedes schulmäßige gezierte Hersagen solcher Dialogen, wirft den Charakter der Rolle aus seinem Himmel. Am häufigsten scheitern Anfängerinnen an den nun folgenden Worten Margarethens, und einigen andern ähnlichen Stellen: „Gleich Therese. — Er sieht **nicht** heraus. (Leise) Gute Nacht Du lieber, guter Mann! Wenn Dir was zu Leide geschehen ist, so helfe Dir Gott, wie Du uns geholfen hast.“ — Gar oft habe ich gesehen, daß das, von Herzlichkeit und sanfter Wehmuth von einer, ihm noch namenlosen Sehnsucht, überfließende Landmädchen bei den Worten: „Er sieht **nicht** heraus“ mit spanischer Grandezza die Hände empor rang, bei: Gute Nacht du lieber, guter Mann!“ wie eine verliebte französische Kammerzofe nach dem Fenster liebäugelte, und bei der Stelle: Wenn dir was zu Leide geschehen ist, so helfe dir Gott, wie du uns geholfen hast!“ mit der Stimme fliegen, triumphirend und entschlossen abgingen. Obschon sich Fr. **Bauer** solcher Todtschläge an dem Geist ihrer Rolle zwar nicht schuldig machte, so schimmerte doch überall nachtheilig ein wenig Bühnenschüchternheit durch, welches ihr nicht wenig zum Lobe gereicht. Um den Charakter Margarethens nicht zu verfehlen, wird es hinlänglich seyn, zu sagen, daß Iffland das ganze Stück einen „Versuch, **Hausglück** zu befördern.“ nannte.

Theateranzeige. Dienstag 2. März wird aufgeführt: **Die Schwestern von Prag**, komische Oper in 2 Abth. Johann Krebs: Herr **Blumenfeld**.

Frankfurt am Main, den 1. März 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	—	80½
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	45½
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1229
Obligationen Zins. in 20 kr.	1	—	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	5	93⅝	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	139
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	124
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	103¼
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	—	—
Prämienscheine	4	—	123
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	101⅙
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto *E-M*	4	—	107½
Holland.			
Kansbillets d. antg. Schuld		—	5⅝
ditto mit Restanten			
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	106½
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		—	63¼
Darmstadt.			
Obligationen	4½	—	97½
ditto Landständische	5	—	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100⅕
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	79½
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	52
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine			—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	143¾
	2 M.	—	142¼
Hamburg	k. S.	148	—
	2 M.	—	146¾
London	k. S.	—	—
	2 M.	153½	—
Paris	k. S.	[illegible]	—
	2 M.	79⅞	—
Lyon	k. S.	80¼	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	—	102
Augsburg	k. S.	—	100¼
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111¼	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	102¼
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99⅚	—
—	in der Messe	—	—
Diskonto		—	3½

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue ditto	11	14
Preussische Louisd'or	9	53
20 Francs	9	34
Souveraindor	16	36
Guinée	12	30
Mard'or	8	4
Holl. Randducaten	5	36
Kaiserl. ditto	5	36
Reichs ditto	5	36
Marco ditto	5	37
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	319	
Ganze neue Thaler	2	45¼
Halbe ditto	1	18
5 Francs	2	22½
Preussische Courant	1	43
Piaster	2	29
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	18
Ganz fein Silber	20	24

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 63. Mittwoch, 3. März 1824.

Graf Bertram el Moreno

oder

Das Schloß St. Aldobrand.

Romantische Geschichte aus der spanischen Vorzeit.

Von Fritz Poler.

(Fortsetzung.)

Bei'm Essen erzählte der geschäft'ge Wirth, daß der König Raimund von Granada vor vier Tagen eine unglückliche Schlacht gegen die Mauren g schlagen, und daß man sehr befürchte, die Araber würden bald in der Hauptstadt einrücken. Wollt Ihr vielleicht zum Heere unsers Königs stoßen? fragte er zuletzt. — Versteht sich, entgegnete el Moreno. Ach, rief der Wirth, da werdet Ihr gar sehr willkommen seyn, Don Raimund wird Euch königlich empfangen, er kann so tapfre Leute brauchen. Unter solchen Gesprächen ward die Mahlzeit vollendet und nachdem Velasko die Wache gestellt, begab man sich ermüdet zur Ruh. Alles entschlummerte bald, nur el Moreno nicht. So abgemattet er war, kam doch kein Schlaf in sein Auge. Er warf sich voll Ungeduld auf seinem Lager herum, und tausend Gedanken durchkreuzten seine Phantasie. Schon hatte der Thürmer Mitternacht angedeutet, und noch wollte der Schlaf nicht nahen. Plötzlich öffnete sich die Thüre des Gemachs, ein heller Schein verbreitete sich, und eine bleiche Gestalt mit einer blutigen Wunde stand seufzend am Bette des Wachenden. Moreno stieß heftig den neben sich schlafenden Velasko, der gleich erwachte, jedoch nichts sah. Die Gestalt wich langsam zurück, an der Thüre blieb sie stehen, sprach vernehmlich: »Mörder, Du wirst nicht das dreißigste Lebensjahr erreichen,« und verschwand. Dem eben nicht furchtsamen Moreno liefs eiskalt über den Nacken, und Velasko schwor, weder etwas gehört noch gesehen zu haben. — Mit Anbruch des Tages ward aufgebrochen und auf dem Wege nach Granada weiter gezogen. Je näher man der Hauptstadt kam, desto mehr hörte man von der unglücklichen Maurenschlacht, und von der Verlegenheit des Königs. — Im Flecken Tussino angelangt, beschloß man zu übernachten, denn von hier waren nur noch zehn Leguas bis Granada. Die so oft vernommene Kunde von der verlornen Schlacht des Königs Raimund ward auch hier unsern Freunden mit vielen Nebenumständen erzählt, und so niederschlagend die Begebenheit für den Bürger und Landmann war, so mußte sie Moreno und den Seinen äusserst willkommen und erwünschet seyn, denn jetzt waren sie alle gewiß, am Hofe willkomm'ne Gäste zu seyn. — Des Abends bei Tische war man heiter und froher Dinge. El Moreno ließ wiederholt den König von Granada hoch leben, und Velasko trank auf Tod und Verderben der Mauren. Ein jeder eilte sodann, nach einer langen, beschwerlichen Tagreise der Ruhe zu genießen. Auch Moreno war heute so glücklich, gar bald zu entschlummern. Doch kaum war die Mitternachtsstunde vorüber, da weckte ein schrecklicher Traum den geängstigten Schläfer, und als er erwachte, — entsetzlich! die bleiche Gestalt mit blutiger Wunde stand abermals seufzend am Bette. Mit leisem, doch vernehmlichem Tone rief sie wie gestern: »Mörder, Du wirst nicht das dreißigste Lebensjahr erreichen!« — Moreno rieb sich ängstlich die Augen, und eh er noch Zeit gewann, den schlafenden Velasko zu wecken, war das Schreckensgesicht wieder verschwunden. — Sonderbar, höchst sonderbar, bei meiner Treu, sprach Moreno zu sich selbst, und dachte bis es tagte der Ursach dieser seltsamen Erscheinung nach. Sein Gewissen erinnerte ihn zwar ununterbrochen an den gemordeten Salarda, allein sein rasches, feuriges Temperament gestattete keiner Reue Wurzel in seinem Herzen zu fassen. — Als er am frühen Morgen prächtig gerüstet vor den Seinen herritt, und dem in der Morgensonne glänzenden Granada näher kam, da schlug sein freudiges Herz wieder mächtig, und jeder Gedanke an die Ereignisse der letzten Nächte war verbannt aus seiner Seele. Mit frohem Gemüthe stimmte er in den Gesang seiner Freunde mit ein, jedoch bei dem jedesmaligen Refrain: »Wenns Liebchen auch weint'« mußte er unwillkührlich seufzen und sich die Augen reiben. — Unter Sang und Klang, von einer ungeheuren Volksmenge begrüßt, zog das Häuflein in die königliche Stadt ein. Alles war gewaffnet, und fertig, sich gegen die drohenden Feinde zu stellen. — Moreno führte die Seinen bis an die Thore der königlichen Burg; dort hielt er mit ihnen, und ließ sich als Graf Bertram von Pena Mator melden. Don Raimund trat sogleich auf den

Balkon, und befahl, die Fremden in den Hof zu führen, damit er sich ihres Anblicks erfreuen, und sie bewillkommen könne. Auch Donna Hieronima, die Königin, erschien, sie zu begrüßen. — Als Moreno an der Spitze seiner Treuen in den Burghof sprengte, mit seltner Behendigkeit und edlem Anstande den König, sich tief verneigend, grüßte, da staunte alles, selbst Donna Hieronima, den schönen Fremdling an. Die Pracht seiner Rüstung, seine edle Gestalt, getragen von einem stolzen Rosse, und sein, wahrhaft kriegerisch Gefolge, machten einen freudigen Eindruck auf Don Raimunds Herz, und die junge Königin konnte nicht genug den schönen blondgelockten Ritter bewundern. — Moreno und sein Freund Velasko wurden nun zum König zur Audienz beschieden. — Auf seinem Throne sitzend empfing Don Raimund Beide, und hieß sie gnädig näher treten. Graf Bertram, sprach er, seyd mir willkommen in meiner Residenzstadt Granada. — Moreno ergriff bescheiden die königliche Hand und küßte sie. Er redete sodann den König also an: Erhabner Beherrscher von ganz Granada, ich nahe demuthsvoll Deinem erlauchten Throne, Dir meine Dienste, meinen Arm, ja mein Leben zum Kampfe gegen Deine Feinde anzubieten, und nur dafür Deine hohe Gnade und Deinen königlichen Schutz gegen meine Verfolger zu erflehen. — Der soll Euch nicht entgehen, hub Don Raimund an, und stieg vom Throne. Moreno bat ihn jetzt um ein geheim Gehör, worauf er seinen Höflingen zu gehen winkte. Als der König, Moreno und Velasko ganz allein, entdeckte Bertram dem Monarchen seine ganze Lage, und bat am Schlusse seiner Rede, auf ein Knie gesenkt, nochmals um Schutz, worauf Don Raimund abermals ihn seiner königlichen Huld versicherte, ihn zur Tafel lud, und sich sodann entfernte. —

(Fortsetzung folgt.)

Grundstriche zu einem künftigen Gemälde aus der wirklichen Welt.

(Fortsetzung von Nr. 7.)

Humanität war schon im vorigen Abschnitt dieser Grundstriche ein Gegenstand meiner Zeichnungen. Sie verdient im Gemälde des wirklichen Lebens eine besondere Rücksicht. Wäre sie, so wie sie nach den Bedürfnissen der Zeit seyn sollte, — so müßte sie die Lichtseite des Gemäldes bilden. Betrachten wir sie aber nach der Natur ihres Daseyns, so bildet sie im Gegentheil gerade die Schattenseite! — Es ist lieblich zu lesen, wie die wahre Humanität, durch die Kraft des Buchdruckerschwengels, als das wahre Prinzip des öffentlichen Lebens empfohlen wird. — Eben so traurig ist's aber auch, zu sehen, wie sie geübt wird! So lange dem Nabob von Basora alle, die vor ihm erscheinen, hübsch gemüthlich nach seinem Willen leben, handeln und sprechen — ist er mit Leib und Seele human, das heißt: er spricht jedes Wort unter sichtbar gezwungenem Lächeln und mit scheinbarer Sanftmuth. Wagt's aber einer einmal, zu glauben, daß der gestrenge Herr auch einmal Unrecht haben und eine schiefe Ansicht hegen könne, und wäre so kühn, diesen Glauben zu äussern, dann röthet sich ihm der Kamm, die Nasenflügel schwellen an — die innere Natur behauptet ihre Rechte, und verdrängt die erkünstelte Humanität, und drohend erhebt sich der Zeigefinger nach dem modernen Burgverließ, das seine Residenz schmückt! . . . Das ist mit einem Zuge der Geist der herrschenden Humanität! Tief aus dem Archive der Wahrheit könnte ich mit lebendigen Farben hundertfältig diesen Grundstrich unterstützen. Aber, ich würde dem künftigen größern Gemälde zu weit vorgreifen, und durch diese Skizzen dem großen Tableau den Reiz der Neuheit entziehen. — Vielleicht auch genügt dieser leichte Grundstrich, ein besseres Colorit zu erzeugen, und im Hauptgemälde eine schönere Darstellung möglich zu machen.

Ohrenbläserei.

Es wird viel in unsrer Zeit von derselben gesprochen. Sie ist eigentlich zur Staatsmaxime vieler Subalternen geworden, um sich in der Gunst ihrer Vorgesetzten zu conserviren, um durch diesen zum Avancement und Gehaltszulagen empfohlen zu werden, wodurch dann der beschwerliche Diensteifer und das trockne patriotische Bestreben, der wahren Bestimmung des anvertrauten Postens zu entsprechen, leicht umgangen wird.

Nach der alten Mönchsregel: Fac officium tuum taliter qualiter et sta bene cum Domino priori! das ist: „Begnüge dich am Schlendrian, und sey nicht klüger, wie deine Kameraden; und halte dir deinen Vorgesetzten zum Freunde! ist hinreichend zum Dienst, seine Horas zur rechten Zeit und blos mit der Kehle zu singen, ohne die Gedanken und den Verstand dabei anzustrengen, wenn man übrigens nur mit dem Prior gut steht, so wird man es immer weiter bringen, ohne sich um das Ding, was die gemeinen Leute Verdienst der Treue, Unbestechbarkeit, Gelehrsamkeit rc. nennen, lauter Dinge die den Kopf anstrengen und den Beutel leer lassen, zu bekümmern.... Es giebt auch eine Art von Ohrenbläserei, die zwar unmittelbar keinen Nutzen bringt, wohl gar das Nachtheilige hat, sich den Haß der gesammten Volksklasse aufzuladen ... diese gehört aber oft, wie die Drüsen-Krankheiten, zu den angebornen Uebeln — die dann eben wie jene, wenn sie überhand genommen hat, nur mit Salzbäder und wohl auch mit Merkurialmitteln weggeschafft werden kann. Die Salzbäder, die hierbei anwendbar sind — erhalten ihre Schärfe, durch die Satyre — und dem Lachen aller Bessern!... Oft auch geschieht es, daß solche Ohrenbläsereien angewendet werden — um das Selbstgefühl seiner individuellen Richtigkeit zu unterdrücken, und das geborne Nichts zu einem Etwas zu erheben, und so, wenn man sich die öffentliche Achtung nicht zu erwerben vermag, diese durch einer Art öffentlicher Scheue zu ersetzen. Es ist ein wichtiges Ding, sich den Besitz des Ohres bei einem wichtigen Manne zu verschaf-

sen. Ich will mich vor der Hand nicht damit befassen, das Kapitel von der Ohrenbläserei weiter auszudehnen, denn wenn ich einmal auf die Idee geriethe, die ganze Staatsöconomie und Administration der Ohren systematisch abzuhandeln, so würde sich Mancher darüber hinter den Ohren kratzen, und Mancher würde merken, wie lange er ohne Ohren gelebt hat, während die seinigen im Deposito bei seinem Freunde waren, und daß er bisher von Allem, was er hören sollte, das Meiste gar nicht hörte, und das wenige, was er hörte, unrichtig gehört hat.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Mainz, 13. Febr.

Daß die Kunst: aus alten Büchern neue zu machen, nicht blos von Romanschreibern, sondern auch von wissenschaftlichen Schriftstellern, oder solchen, die es seyn wollen, ausgeübt werde, davon hat der Zahnarzt Herr J. F. Gallette in seiner so eben erschienenen Schrift: „Einige Betrachtungen über den Schmelz der Zähne, und über den Gebrauch der Feile" einen Beweis gegeben. Denn diese Abhandlung enthält fast durchgehends nur eine Zusammenstellung der auf diesen Gegenstand Bezug habenden Stellen aus den vom Herrn Verfasser früher herausgegebenen Schriften über die Zähne. Hiernach wird ein jeder Unterrichtete den Werth dieses literärischen Products leicht beurtheilen können. Inzwischen dürfte es nicht ohne Interesse gelesen werden, wenn wir hier erzählen, was den Herrn Verf. zur Herausgabe dieser Betrachtungen veranlaßt hat.

Herr Galette, der zu denjenigen empfindlichen Personen gehört, welche das Lob und den Ruhm anderer ausgezeichneter Kunstgenossen nicht vernehmen können, ohne darin einen versteckten Tadel ihrer eigenen Geschicklichkeit zu finden, hat es dem rühmlichst bekannten Hrn. Professor Dr. Ringelmann zu Würzburg sehr übel genommen, daß er in seiner Broschüre: „Gedanken über die Pflege des Mundes, besonders der Zähne" von entgegengesetzten Ansichten ausgeht und diejenigen, welche bei den Zähnen von der Feile Gebrauch machen, Zahnschaber nennt und sie einer abscheulichen Pfuscherei beschuldigt. Auch zugegeben, daß Hr. Dr. R. in seinen Behauptungen zu weit gegangen, und die Zahnraspelkunst, für welche Hr. G. eine so entschiedene Vorliebe hat, nicht durchaus zu verwerfen sey: so vermissen wir doch an den, von Letzterem aufgestellten Beweisen denjenigen zureichenden Grad von Evidenz, der uns ganz auf seine Seite bringen könnte.

Dem sey nun wie ihm wolle, so würde Herr G. wohl schwerlich daran gedacht haben, den Hr. Dr. R. zu widerlegen, wenn nicht des Letzteren in einem Artikel des deutschen Frankfurter Journals vom v. J. mit vielem Lobe erwähnt worden wäre. Hr. G. glaubt darin einen indirekten Angriff auf seine eigene Kunstgeschicklichkeit zu wittern und kann es nicht ertragen, daß ein Anderer mit ihm gleiche, wo nicht gar größere, Verdienste in einer Kunst haben soll, deren Gipfel er allein erstiegen zu haben glaubt. Hr. G. ist hier im Irrthume, wie er überall im Irrthume befangen ist, wo es auf eine unpartheiische Vergleichung und Abwägung zwischen eigenen und fremden Verdiensten ankommt. Besäße Hr. G. nur einen Theil jenes Zartgefühles, das bei Männern, die auf wissenschaftliche Bildung Anspruch machen, nie vermißt werden sollte: so würden seiner Feder schwerlich Bemerkungen über Herrn Dr. R. entschlüpft seyn, welche an Beleidigung grenzen, und nichts Anderem, als den Regungen des Neides ihre Entstehung verdanken. Doch Hr. R. wird sich dabei beruhigen können, daß er nicht der erste ist, der eine so unfeine Behandlung von Herrn G. zu erdulden hat. So ist z. B. den Bewohnern von Darmstadt das unedelmüthige Benehmen des Hrn. G. gegen den geschickten Zahnarzt Herr Riviere, der vor mehreren Jahren seine Kunst zur vollkommenen Zufriedenheit des Publikums daselbst ausübte, noch in frischem Andenken. Er ließ eine Schrift gegen ihn drucken, worin er mit seinem Rivalen sehr unsäuberlich verfuhr, und welche er überall mündlich zu commentiren sich eifrigst angelegen seyn ließ. Personen von hohem Range, die von Hr. Rivieres Kunst Gebrauch gemacht, und ihn als geschickten Mann kennen gelernt hatten, mißbilligten dieses Benehmen in hohem Grade. Statt aller Erwiederung sagte Hr. Riviere seinem Gegner beim ersten Zusammentreffen in einem Gasthofe und Angesichts einer zahlreichen Gesellschaft: „Monsieur G., Sie reden überall Böses von mir, und man glaubt Ihnen nicht; ich hingegen rede überall Gutes von Ihnen, und man glaubt mir auch nicht. Beruhigen wir uns wegen dieses Unglaubens des hiesigen Publikums." Hr. R. hatte die Lacher auf seiner Seite, und Mr. G. blieb ihm die Replik schuldig.

Wie einst Theofrastus Paracelsus, im Vollgefühl seiner vermeintlichen Gelehrsamkeit und Unfehlbarkeit in wissenschaftlichen Dingen, die Anmaßung hatte, in einer seiner Schriften zu sagen: „Du Rhazes! Du Medue! ihr von Paris und Montpellier! mir nach, ich nicht euch" — eben so scheint Mr. Gallette von einem Geiste hoher Selbstgenügsamkeit ergriffen zu seyn, der ihn fremde Verdienste ganz übersehen läßt. Möge er sich immerhin den alten griechischen Arzt Menekrates zum hohen Vorbilde wählen, und, gleich diesem, gerne Gold speisen — dagegen haben wir nichts zu erinnern, aber wir können unser gerechtes Mißfallen nicht bergen, wenn Hr. G. durch das Benehmen gegen seine Collegen den Beobachter veranlaßt, ihm den Ausruf zu unterstellen: Du Ringelmann! Du Riviere! ihr von Wien und Würzburg! mir nach, ich nicht euch. Das ist offenbar zu viel verlangt für das 19. Jahrhundert.

Schließlich ersuchen wir noch Hrn. G., dem von Lichtenberg in seinen vermischten Schriften gethanen Vor-

schlag: hohle Zähne mit kleinen Patronen zu sprengen, die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken, und gefälligst zu untersuchen, unter welchen Bedingungen dieses Experiment, ohne Nachtheil für den Patienten, angestellt werden könne. Auch darüber, ob es in der heutigen Zeit, wo es kaum noch etwas zu reißen und zu beißen giebt, sehr anzurathen sey, sich neue Zähne einsetzen zu lassen, wünschten wir von Hrn. G. belehrt zu werden. Unseres aufrichtigen Dankes für seine desfallsigen Bemühungen darf er sich im Voraus versichert halten.

Frankfurter Volksbühne.

Am 28. Febr. Der Barbier von Sevilla, komische Oper in zwei Abtheilungen; aus dem Italienischen übersetzt von Kollmann; Musik von Rossini.

Wenn man mit dem größten Rechte Rossini, diesem weichlichen Schooßkind Euterpens, den Vorwurf macht, daß er, nur allzu oft die Situation, den Charakter der Personen und die Würde gänzlich vergessend oder absichtlich verschmähend, Alles dem Zauber seiner schmelzenden Töne opfert und die aus seiner Fantasie hervorgehende Melodie ohne Rücksicht als erstes Princip der Tonsetzungen aufstellt, so ist dieser Vorwurf am wenigsten wohl auf die heutige Oper anwendbar, deren Handlung, frivol, herz- und gemüthlos, in hohem Grade zur musikalischen Bearbeitung eines Rossini geeignet war; und wahrlich! mit schlauer Kunst, mit raffinirter Feinheit, mit allem Aufwand seines melodischen Vermögens hat dieser feinen Gegenstand benutzt. Hier sind seine einschmeichelnden Töne, seine leichtfertigen Spiele der Fantasie wohl angebracht und stehen wie im Tancred nicht im unbehaglichen Widerspruch mit dem Ernste der Handlung. Rossini mag dies vielleicht selbst gefühlt haben, indem er ja so manche Stellen aus jener Oper für den Barbier benutzt hat und ohne Anstand benutzen konnte.

Warum Herr Rieser nicht den Grafen Almaviva gibt, läßt sich wohl dadurch erklären, daß er sich dem Spiele dieser Rolle nicht gewachsen fühlt. Herr Brauer hat sie gegeben. — Herr Hassel (Doctor Bartolo) und Herr Leißring (Basilio) waren zwei burleske Caricaturen. Wir dürften einst in jenem einen vollgültigen Ersatz für unsern trefflichen Lux erhalten. — Dem. Bamberger als Rosine, verleiht dieser Rolle einen eigenthümlichen ganz besondern Reiz. Sie sang mit dem bezaubernsten Wohllaut und mit wahrem Streben nach schönem Ausdruck. — Herr Größer gab den Figaro mit Lust und Leben und Laune.

Am 29. Febr. 1. (Zum Erstenmale.) Herrmann und Dorothea, idyllisches Familiengemälde in vier Abtheilungen. Nach Göthes Gedicht, von Dr. Carl Töpfer. (Manuscript.)

Göthe's Herrmann und Dorothea ist in verschiedene Sprachen übersetzt; doch eben so wenig wie Uebersetzungen Fremden eine Vorstellung von dem Reize, der in diesem Werke herrscht, zu geben vermögen, fast eben so wenig ist Töpfers dramatische Bearbeitung im Stande dem damit Unbekannten (doch welchem Gebildeten dürft' es unbekannt seyn?) eine Vorstellung von dem Gedichte zu geben, in dem eine sanfte, ununterbrochene Rührung von dem ersten bis zum letzten Verse athmet, in dem die kleinsten Einzelnheiten eine natürliche Würde haben, die Homers Helden nicht verunzieren könnten. Wilhelm von Humboldt in seinem anziehenden, höchst philosophischen Werke über Herrmann und Dorothea sagt (Seite 97): »Was diesem ganzen Göthischen Gedicht eine so große Objectivität giebt, und es so sehr der Gattung von Gedichten aneignet, von der wir hier reden, ist der feste und sichere Grund, welcher dem ganzen, so wie jedem einzelnen Theile, jeder Handlung und jeder Schilderung, wenn die Metapher erlaubt scheint, gleichsam untergebaut ist. Wie der Werkmeister der Natur den feinsten und sprechendsten Zügen der menschlichen Gestalt einen festen und bestimmten Gliederbau unterlegt, und die Festigkeit und Stärke, die daraus hervorgeht, zu einem Hauptelemente der Schönheit macht; so bereitet sein Schüler, der Dichter, der Einbildungskraft einen sichern und unerschütterlichen Boden, von welchem aus sie, zuversichtlich auftretend, einen kühnen Aufflug nehmen kann. Nicht also bloß in der Anlage des Ganzen sind alle Theile fest zusammengefügt, sondern auch bei einzelnen Schilderungen, vorzüglich bei der Zeichnung der Charaktere, sind gerade solche Elemente ausgewählt, welche dem Ganzen Haltung, Kraft und Sicherheit geben.« Obgleich es Verwegenheit, Keckheit war, daß es Töpfer gewagt Göthe's Schöpfung auf die magischen Bretter zu bringen, so wohlthuend ist es doch die lieben, bekannten Gestalten in's plastische Leben gerufen zu sehen, und wir sagen mit dem Kritiker in der Abendzeitung: »So überreich und übervoll, so unversiegend ist aber das Gedicht, daß selbst ein flüchtiger Contour, woraus man nicht einmal ersieht, welchen Hintergrund das Meisterbild hat, schon hinreicht, ein Volk in Verwunderung zu setzen.« Viele Stellen des Dichters sind wörtlich beibehalten, und dies ist lobenswerth, aber leider nur allzu oft begegnen wir dem Töpfer mit Einfällen nach dem Empfehlungsbrief schmeckend, die aber eben so wenig hierher passen, wie Töpferfiguren neben dem Apollo von Belvedere oder der Gruppe des Laokoon.

J.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Mittwoch 3. März wird aufgeführt: Das Intermezzo, Lustspiel in 5 Abth. Hierauf folgt: Der Schiffbruch, Lustspiel in 1 Aufzug.

// Didaskalia
oder
Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 64. Donnerstag, 4. März 1824.

Graf Bertram el Moreno
oder
Das Schloß St. Aldobrand.
Romantische Geschichte aus der spanischen Vorzeit.
Von Fritz Poler.

(Fortsetzung.)

Moreno und Velasko eilten nun wieder zu den Ihrigen, die sie noch im Schloßhofe lustig beisammen fanden. Der Hofmarschall hatte ihnen schon in der Burg herrliche Quartiere und Stallung für die Rosse anweisen lassen, die sie nun auch gleich bezogen. — Bertram und sein Freund fanden ebenfalls im Schlosse einige prächtige Zimmer zu ihrer Aufnahme bereit. Sie entrüsteten sich Beide, und zogen ihre Prachtkleider an, um bei der königlichen Tafel gebührend zu erscheinen. — Im großen Rittersaale, prächtig ausgeschmückt, war das Mahl bereit. Die Großen des Reichs, in einem prachtvollen Vorzimmer versammelt, empfingen die beiden Fremdlinge mit der größten Achtung, und alles drängte sich herbei, sie zu bewillkommen. — Jetzt ward gemeldet, daß der König nahe. Donna Hieronima führend, und die Versammlung freundlich grüßend, trat er ein. Er ging durch das Vorgemach in den weit geöffneten Rittersaal; die Gesellschaft folgte ihm. Als er und die Königin Platz genommen, wurden den Gästen ihre Sitze angewiesen. Moreno kam dem königlichen Paare gegenüber zu sitzen. — Don Raimund sprach viel mit ihm; er erforschte seine Meinung, hinsichtlich des vorhabenden Angriffs auf die Mauren, und konnte Bertrams vortreffliche Ansichten nicht genug bewundern. Auch die Königin unterhielt sich oft mit ihm, und zollte seiner großen Bescheidenheit und Beredsamkeit das gebührende Lob. — Nach aufgehobener Tafel hielt der König einen geheimen Kriegsrath, zu dem auch Moreno gerufen wurde. Hier ward beschlossen, die drohenden Araber ohne Aufschub anzugreifen, und sie wo möglich zur Einschiffung zu zwingen. Der nächste Tag wurde zum Ausbruch festgesetzt, und alles sogleich veranstaltet. — Der Rest des Tages verging unter Zubereitungen und Anstalten aller Art. Moreno und die Seinigen waren, wie immer, schlag- und reisefertig. —

Als der schwüle Sommerabend die ganze Gegend umschattete und jedes Wesen nach dem drückend heißen Tage in traulicher Stille sich wieder erholte, da schlich Bertram gedankenvoll im prächtigen Garten des Schlosses herum, ein Stündchen der Einsamkeit seiner Felicia weihend. — An einer Myrthenlaube sah er von Weitem einen langen Schleyer hängen, den ein leises Lüftchen hin und her bewegte. Er ging darauf zu, und als er der Laube nahte, da trat ihm eine holde weibliche Gestalt aus derselben entgegen und seufzte. Erschrocken blieb er stehen, blickte die Schöne verwundert an, und glaubte seine Getreue zu sehen, so viel Ähnlichkeit hatte die Dame mit ihr. Verzeiht, holde Schöne, redete er sie an, verzeiht, wenn ich in Eurer Einsamkeit Euch unbarmherzig störte. Der Zufall führte mich hieher. — Seyd unbesorgt, Herr Graf, entgegnete die Dame, Ihr habt mich nicht gestört. Ich war so eben im Begriff, in's Schloß zurück zu gehen. — Wie erstaunte Moreno nicht, als er in der Dame die schöne Königin erkannte. Er fiel auf ein Knie vor ihr und bat um Entschuldigung. Sie reichte ihm die Hand, welche er demuthsvoll küßte, und gebot ihm aufzustehen. Sie erlaubte ihm sodann, sie in das Schloß zu begleiten, und reichte beim Scheiden ihm abermals die zarte Hand zum Kusse, die er diesmal, von einem seltnen Gefühle ergriffen, an seine Lippen preßte. — Hatte er die schöne Königin bei Tische bewundert, und hatte er sie seiner treuen Felicia so ähnlich gefunden, so war jetzt die himmlische Hieronima ganz das für seine rege Phantasie, was je ihm nur Felicia gewesen war. — Jetzt erst wünschte er, daß der Tag zum Ausbruche verschoben würde; jetzt erst wurde ihm Granada theuer. Er warf sich voll Unmuth auf's Lager, entschlossen, die Nacht zu durchwachen, und auf Mittel zu sinnen, dem nahen Scheiden auszuweichen. Hin und her sinnend, Pläne machend und wieder verwerfend, überwältigte ihn endlich der Schlaf, und ein empfindsamer Traum schwebte an seiner leidenden Seele vorüber. Er sah seine Felicia weinend ihm nahen, er sah wie sie an seinem Bette stand, und ihn an sein Versprechen ewiger Liebe und Treue erinnerte. Heftig schrack er zusammen darüber, und erwachte. An der Stelle, wo er seine Getreuste im Traume gesehen, stand mit gräßlich

bleichem Gesicht und blutiger Wunde das, schon zweimal gesehene Schreckensgesicht. »Mörder,« rief es mit hohler Stimme, »Du wirst nicht das dreißigste Lebensjahr erreichen!« — Moreno wußte nicht, wie ihm geschah. Die Gestalt hatte ihn heute mehr wie je entsetzt, und als dieselbe mit einem schrecklich drohenden Blicke verschwand, war er, dem Furcht sonst unbekannt, fast einer Ohnmacht nahe. — Als er sich nach und nach wieder erholt, war er so schwach und ermattet, daß der Schlaf ihn abermals bald besiegte. Er erwachte nicht eher wieder, bis sein Freund Velasko ihn weckte, und ihm andeutete, daß alles schon munter und thätig sey. — Er sprang schnell auf, kleidete sich an, und eilte mit Velasko zu den Seinen. Von da ward er zum König gerufen, der ihm andeutete, daß er mit seinen Leuten sich selber überlassen, und während des Gefechtes ihm gestattet sey, zu handeln wie er immer wolle. Moreno dankte für die hohe königliche Gnade, und eilte gleich, den Seinen diese Nachricht mitzutheilen. — Kaum hatte es neun Uhr geschlagen, so saß Don Raimund auch zu Pferde, viele Edle umgaben ihn, und Graf Bertram ritt ihm zur Seite. Die Königin, Donna Heronima, stand auf hohem Balkon, ihnen noch ein Lebewohl zu winken, und sie durch ihr Erscheinen zur Tapferkeit anzufeuern. Sie kaum erblickend, erwachte auch wieder das schlummernde Liebesfeuer in des armen Moreno Brust. Er ritt voll Unruhe neben dem Könige her. Von den lauten Glückwünschungen und Segnungen, welche aus allen Fenstern auf sie herabströmten, und von dem Jauchzen der fröhlichen Menge hörte er nur wenig. Erst als sie die Stadt verlassen, erwachte er aus seinem tiefen Nachdenken. Er bat den König, ihm nun zu gestatten, zu seinen Treuen zu gehen, und bei diesen ankommend, ward er mit Jubel empfangen.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XVIII.

Ignaz Potocki.

Wie Kosziuszko und Poniatowsky in der Geschichte Polens sich unvergänglichen Ruhm erworben haben als eifrige Patrioten und wackere Feldherrn, so hat der Graf Ignaz Potocki den ersten Ruhm mit ihnen getheilt, und wenn auch nicht in der Feldschlacht, doch eben so sehr in der Regierung für die Wiedergeburt seines Vaterlandes gekämpft. Wenn wir aber mit Recht die Verdienste der Helden feiern, die ihr Herzblut für Freiheit, Recht und Vaterland vergossen haben, so gebührt auch dem des Ruhmes unversehrtes Theil, der mit erhabener Begeisterung die getrennten Elemente des verwandten Volkes um den fest zu gründenden Fürstenthron zu vereinigen und zu einem bessern Ganzen umzuschaffen bemüht war. Ja, es ist der Mit- und Nachwelt heilige Pflicht, die Verdienste großer Geister den Ihrigen und den nach ihr Kommenden zum leuchtenden Vorbilde aufzustellen.

Ignaz Graf Potocki, der Sohn eines durch Reichthum und Besitz ausgezeichneten sarmatischen Großen, war im Jahr 1751 geboren, und schon seiner Abkunft nach berufen, thätigen Antheil an dem Schicksal seines Vaterlandes zu nehmen. Die Erziehung, welche ihm im älterlichen Hause ertheilt wurde, war ganz dazu geeignet, die ungewöhnlichen Anlagen des Knaben zu entwickeln. Der sorgsame Vater verwendete die Glücksgüter seiner Familie nicht allein auf den gewöhnlichen Genuß des Lebens, sondern auch berechnend auf die Bildung der Seinigen. Nach der ersten bewährten Grundlage in Sprachen und Wissenschaften ließ er seinen hoffnungsvollen Sohn zur Einsammlung nützlicher Erfahrungen einen Theil des westlichen Europa's durchreisen. Und was er hier säete, wie reich hätte sein Vaterland es ärndten können!

Polens Lage fing in jener Zeit an, bedenklich zu werden. Von jeher war dieses Land der Schauplatz mancherlei Unordnungen gewesen und hatte aus Stürmen von Innen und Aussen nichts gerettet, als die Ursache neuen Haders, seine elende Verfassung. Drohender als bisher aber und unter für das Land ungünstigen Auspicien schwebte damals der russische Adler gegen Polens Grenze. Schon nach dem Tode des Königs August III. (Okt. 1763) offenbarte sich der Einfluß des Petersburger Hofes, indem nach dem Willen Catharinens II., Stanislaus Ciolek-Poniatowsky den polnischen Thron bestieg (7. Sept. 1764). Die Reclamationen der Dissidenten (unterdrückten Nichtkatholiken) fanden an ihm einen Beschützer gegen den Haß und Neid ihrer Feinde. Dieser fiel nunmehr auf den König selbst; er wurde angefeindet, ungeachtet der polnischen und russischen Besatzung von Warschau entführt, mißhandelt, und erschien nur noch als ein Schattenkönig. So kam es, daß benachbarte Staaten 1772 sich der Grenztheile von Polen bemächtigten.

In dieser Lage Polens war es, als Ignaz Potocki, in die Heimath zurückgekehrt, sich dem Dienste des Staates widmete. Er stieg bis zur Würde eines Großmarschalls von Lithauen, und arbeitete mit warmer Vaterlandsliebe an der Wiedergeburt des Staates. Wohl sah er ein, daß zu diesem hohen Endzweck das Volk selbst erst müßte gehoben werden. Darum richtete er sein Hauptaugenmerk auf Verbesserung und Einrichtung der Schulen, auf Beförderung der Wissenschaften und Belebung der Künste. Dem niedern Sclavenstand (Leibeigenschaft) suchte er menschlich zu heben und der Gewalt herrschsüchtiger Priester, despotischer Woiwoden und selbstsüchtiger Befehlshaber entgegen zu arbeiten. Aber was konnte der Gute hoffen, da der schädliche Einfluß Anderer immer mehr gefährlichen Saamen ausstreute? Stand ja doch in Polen ein mächtiges Heer des großen Nachbarstaates, allen denen zum Schrecken, die einen patriotischen Gedanken mehr als zu denken wagten; suchte doch fremdes Gold die Herzen,

Geister und Hände der Sarmaten zu gewinnen, oder an seiner Stelle wirkten und lockten Orden, Titel und Ehrenstellen.

(Fortsetzung folgt.)

Grundstriche zu einem künftigen Gemälde aus der wirklichen Welt.

(Fortsetzung.)

So weise sich auch die Gegenwart zu seyn wähnt — so guckt doch, wenn man dem Getriebe so recht, ohne Trugbrille, auf'n Kern sieht, — an den meisten Orten die Schellenkappe unter dem Doktorhute hervor, und da die Erstere mit dem Gehirnkasten in näherer Berührung als jener Hut ist, — so dürfen wir uns nicht wundern, wenn der Geruch aller Handlungen stärker nach dieser Schellenkappe als nach dem Doktorhute ist! . . . Daher kommt dann auch die wunderliche Erscheinung, daß fast an den meisten Orten die Mittel, die man ergreift und anwendet, von ganz entgegengesetzter Natur mit dem Strebepunkte, dessen man sich rühmt, . . sind — und daß daher sehr natürlich die ganz entgegengesetzten Resultate von dem, was man zu beabsichtigen sich rühmt, als Produkt der Handlungen erscheinen. — Hofnarren. Dieser hatte man in früherer Zeit, weil die Fürsten es fühlten, daß es doch einen Menschen am Hofe geben müsse, der ihnen die Wahrheit sage. Sie sahen, daß der Hofmann sich gleich einem Ahle wand, und hundertmal das Wort von seiner Ehre hören, bevor er einmal das Wort Wahrheit über seine immer mit Speichel überzogene Zunge schlüpfen ließ. . . . Der Burgpfaffe schloß sich diesem an, und suchte ihn im Speichellecken zu übertreffen, und doch wollten die Fürsten Wahrheit wissen — denn die Fürsten waren zu allen Zeiten, nur mit einzelnen Ausnahmen, gut und edel. Daher ließen sie die Hofnarren an ihren Höfen erscheinen, dieses war ein eigner Schlag Menschen. Diese mußten viel Verstand und Witz haben, um ihren Posten vorzustehen. — Der Hofnarr mußte sich auszeichnen, so wie denn das berühmte Wittenberg die Ehre hatte, schon einen seiner Professoren in der Person des berühmten Taubmanns am sächsischen Hofe zu liefern, der ohne Schellenkappe das Amt versah, den durchlauchtigsten Administrator aufgeräumt zu machen, und den Cavaliers sowohl als den Hofdamen lustige Streiche zu spielen. —

(Fortsetzung folgt.)

H. L. Eremitta.

Pariser Modesucht.

Im Sommer 1775 erschien eines Tages die Königin von Frankreich in einem leicht seidenen braunen Kleide. Der König bemerkte scherzend: das Kleid sey flohfarben (coleur de puce). Sogleich mußten sich alle Damen von Paris bis zur äußersten Grenze des Reichs flohfarben tragen. Die Schönfärber arbeiteten Tag und Nacht, dem neuen Modebedürfniß abzuhelfen. Man unterschied sorgfältig zwischen der Farbe des alten und jungen Floh's, zwischen der Rücken-, Bauch-, Kopf-Farbe u. s. w. Die Seidenhändler wehklagten, weil sie in keinen andern Farben Absatz fanden, und sahen dem Winter ängstlich entgegen. Zu ihrem Glücke legte Einer von ihnen der Königin Atlas-Zeuge von verschiedenen Farben vor. Ihre Majestät wählten eins, und Monsieur (der Graf von Artois) rief aus: „Die Haarfarbe Ihrer Majestät!“ Nun wurde die Haarfarbe Ihrer Majestät Mode. Man mußte sich, durch List und Bestechung der Kammerfrauen und Haarkräusler, der Königin Haare — wirkliche Haare von Ihrer Majestät zu verschaffen, schickte die Proben nach den Gobelins, nach Lyon, nach Tarbes, nach Languedoc, in alle Schönfärbereien, und gab allen Gespinnsten der Seidenwürmer in ganz Frankreich die Farbe der Haare Ihrer Majestät — bis eine Pflaume, die Monsieur gelegentlich von schöner Farbe fand, die Farbe Prune-Monsieur in Schwung brachte, die aber schnell vor dem Ca a-Dauphin des bald nachher gebornen Dauphins die Segel streichen mußte.

Eheliche Zärtlichkeit.

(Eine wahre Anekdote.)

Eine vornehme Familie hatte in einem Hause zu X. logirt. Bei der Abreise gab der Bediente der Hausfrau eine Bouteille mit Stiefelwichse, die er nicht ohne Gefahr, sie zu zerbrechen, und die andern Effekten zu beschmutzen, einpacken konnte; um solche ihrem Manne zu geben. Als die Fremden abgereist waren, sagte das Weib zu ihrem leichtgläubigen und von ihr nicht geachteten Gatten: „Siehe! die Fremden haben noch an dich gedacht, und dir diese Bouteille fremden Wein zurückgelassen.“ Begierig griff der trinklustige Gatte nach der Bouteille, setzte sie vor den Mund und trank, wurde aber bald den übeln Geschmack gewahr, zog die Flasche unwillig zurück und die schwarze Brühe, die seinen Mund gefärbt hatte, sagte ihm erst, was ihm die zärtliche Liebe seiner Gattin gereicht hatte. Da die Bestandtheile der Wichse dem Weibe unbekannt waren, so hätte sehr leicht der Mann das Opfer ihres boshaften Spaßes werden können. Wer bewundert nicht die Zärtlichkeit dieser Xantippe!

Theaterkorrespondenz.

Mannheim, 7. Januar 1824.

(Fortsetzung.)

Freitag, 9. Jan. Die Schwestern aus Prag. Singspiel in zwei Abtheilungen von Perrinet; Musik von Wenzel Müller. Hätte nicht Herr Thürnagel, Chevalier Chemise, durch ächt französische Haltung seines Charakters, und Herr Obermayer, als Hausknecht Kaspar, durch sein komisches Phlegma das Stück noch

einigermaßen gehoben, so wäre es ohne Zweifel dem Spotte des Publikums in die Arme gefallen. Herr Blumenfeld von Wien, gab den Johann Schneck, konnte aber nur erst dann zur vollen Theilnahme bewegen, als er wieder als Frauenzimmer (Schwester von Prag) erschien, wofür ihm beim Schlusse die Ehre des Hervorrufens wurde. Daß im zweiten Akte eine Zimmerwand ihre Schuldigkeit nicht thun wollte, und fast drei Personen todt schlug, war ein Versehen, welches, Gott sey Dank! hier nicht oft zu rügen ist.

Sonntag, 11. Jan. Preciosa, romantisches Schauspiel in 4 Abtheilungen, von Wolf. — Die zur Handlung gehörige Musik ist von K. M. von Weber. Da dieses (Cervantes Erzählung La Gitanella nachgebildete) Schauspiel keinen allgemeinen Beifall fand, als Madame Neumann, vom Karlsruher Hoftheater im Dezember 1822 in der Rolle der Preciosa auftrat, so erwartete man heute bei dem Erscheinen einer Anfängerin wenig Vortheilhaftes. Wir freuen uns daher, rühmend erwähnen zu dürfen, daß die bescheidene Darstellerin glücklich jede Klippe dieses Charakters umschiffte, und sich eines Beifalls würdig machte, der nicht wenig dazu beitragen muß, ihr Vorschreiten nach dem Heiligthume Thaliens zu befördern. — Obschon das heutige Spiel der Fräulein Bauer hie und da noch etwas Eckiges hatte, ihre Stimme schwach, und zur nöthigen Modulation noch nicht gehörig ausgebildet schien, ihre Aktion wenig malerisch, die Deklamation manchmal hart und seelenlos war, das Kostüm etwas weniger schwerfällig hätte seyn können, so wurde dieselbe (während des Stückes nur mäßig und sehr getheilt beklatscht) bei dem Schlusse hervorgerufen. Das, sonst so selten gehörte Bravo im Parterre, besonders aber das Bravissimo eines (wahrscheinlich) großen Kunstkenners, dem Alles nachschrie, entkräftet jedes Detail einer Kritik. Wir lassen daher, der Lessing'schen Stufenleiter folgend, schweigend den Vorhang nieder.

Don Alonzo, welcher nächst der Preciosa zuerst die Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, wurde durch Herrn Löwe, der besonders in romantischen und phantastischen Rollen unstreitig unser bester Schauspieler ist, mit gewohntem Fleiße gegeben. Steht er mit gefällig übergeschlagenem spanischen Mantel, das offene regelmäßige Gesicht von schwarzen Federn malerisch überschattet, da, spricht Preciosa:

> — Er sieht so finster;
> Glaubt mir, er hat keinen Grund.
> Zwischen seinen dunkeln Augen
> Steht das Glück in hellen Zügen,
> Und er kann auf die Erfüllung
> Seiner schönsten Wünsche hoffen.

dann verschwindet uns der Schauspieler ganz, und wir erblicken nur den galanten, schwärmerischen Spanier. — Wenn wir hier noch des Herrn Grua d. ä. (Don Franzisko de Carcamo) und Herrn Thürnagel (Don Fernando de Azevedo) erwähnen, so geschieht es nur, um sie aufmerksam zu machen, daß es dem Stücke nicht wenig Eintrag thut, wenn beide Rollen zu gleichgültig und zu gemessen gegeben werden. Ueberall muß der leichte, auch im Alter noch galante, mit allen Formen und Gebräuchen der feinen Welt vertraute, gegen Außen stolz um sich blickende spanische Edelmann hervortreten. Fräulein Beck war uns in dieser Hinsicht eine überaus erfreuliche Erscheinung. Alles an das Lächerliche und Belustigende streifende Spiel, überlasse man dem guten polternden Peter de Plaisir (Herrn Obermayer, Schloßvogt Pedro). Warum es der verehrlichen Intendanz beliebte, zum Spotte des Publikums Preciosen auf der jämmerlichen Katze (wahrscheinlich aus der hiesigen Pappdeckelfabrike) mit dem Zug reiten zu lassen, da doch der Verfasser vorschrieb: Preciosa besteigt eine zierliche Trage, wissen wir nicht. Gewonnen hat der Aufzug dadurch wahrlich Nichts.

Dienstag, 13. Jan. Die Korsen, Schauspiel in 4 Abtheilungen, von Kotzebue. Nicht immer füllen Stücke, deren Titel viele handelnde Hauptpersonen versprechen, die Kasse. Wollte sich Jemand die Mühe nehmen, statt dem Schauspiele: „Die Korsen," ein Theaterstück: Der Korse auf die Bühne zu bringen, so würde ohne Zweifel jede Theater-Intendanz besser ihre Rechnung finden, als die unsrige bei der heutigen Vorstellung.

Mittwoch, 14. Jan. Mit aufgehobenem Abonnement, zum Vortheil des Herrn Blumenfeld, zum Erstenmale: Der Neffe als Braut des Oheims, oder: Liebesabentheuer zu Strümpfelbach, als Seitenstück zur falschen Catalani, komische Oper in 2 Abtheilungen, von Meisl; Musik von Gläser. — Da diesem Stücke alle Erfordernisse zu einer Darstellung auf unsrer Bühne abgehen, und wir hoffen dürfen, daß selbiges keine Wiederholung erlebt, so übergehen wir dasselbe mit Stillschweigen. Niemand ging vielleicht befriedigter aus dem Schauspielhause als Herr Blumenfeld.

Donnerstag, 15. Jan. Der Shawl, Lustspiel in 1 Akt von Kotzebue. Hierauf: Braut und Bräutigam in einer Person, Posse in 2 Abtheilungen von Kotzebue. Fräulein Bauer gab in letzterm Stücke Friederike von Arau zum Beschluß ihrer Gastspiele.

Sonntag, 18. Jan. Wurde auf Begehren die falsche Catalani, Posse mit Gesang in 2 Abtheilungen von Bäuerle; Musik von Schuster, wiederholt.

Dienstag, 20. Jan. Correggio, Tragödie in 5 Abtheilungen, von Oehlenschläger. Da ich mich gegenwärtig mit einer eigenen ausführlichen Beurtheilung der Darstellung des Herrn Löwe (Correggio) und einigen Vergleichungen mit jener seines Bruders, Herrn Ludw. Löwe, beschäftige, so enthalte ich mich für diesesmal eines nähern Details.

Theateranzeige. Donnerstag 4. März wird aufgeführt: Johann von Paris, Oper in 2 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 65. Freitag, 5. März 1824.

Graf Bertram el Moreno

oder

Das Schloß St. Aldobrand.

Romantische Geschichte aus der spanischen Vorzeit.
Von Fritz Poler.

(Fortsetzung.)

Drei Tage war das Heer gezogen, ohne etwas vom Feinde zu gewahren. Am vierten jedoch, als kaum der Tag graute, erscholl ein fürchterlich Rufen. Es schien aus tausend Kehlen zu schreien: Allah! Allah! — Man erkannte dieses sogleich für den Schlachtruf der Mauren, und rüstete sich muthig zum Kampfe. Als die Sonne überall Tag verbreitete, sah man den ganzen Araberschwarm, wohl fünftausend an der Zahl, auf einer Ebene halten. Don Raimund machte eben seinen Plan, als schon mit wildem Muthe die Feinde angeritten kamen. Ein schreckliches Gemetzel erfolgte nun. Der König selbst war immer in des Kampfes Mitte, und focht dem Knechte gleich. Moreno sprengte mit den Seinen auf und ab; wohin er kam, war Sieg, da wich der Feind zurück. Schon floh der rohe Heidenhaufen, schon war der Sieg errungen, da riefs: Der König ist gefangen! Er war von Hunderten umringt, von seinen Leuten abgeschnitten, und wurde von dem fliehenden Feinde mit fortgeführt. Wie's Wetter eilte Moreno mit den Seinen hintendrein. Kaum den König eingeholt, hieb er mit Löwenmuth die Maurenrotte, die ihn umgab, danieder, und führte seinen siegenden König triumphirend davon. Unaufhörlich wurde der Feind nun verfolgt, und ehe die Nacht die Leichen der Erschlagenen deckte, war schon das ganze Maurenheer vernichtet. — Ueber zweitausend Araber fielen lebend dem Sieger in die Hände, eine große Menge eilte verwundet und einzeln umher, der größte Theil lag erschlagen auf dem Wahlplatze. — Der König war hoch erfreut über diesen glänzenden Sieg, der seiner Feinde Macht auf lange, vielleicht auf immer gelähmt. Er dankte allen den Seinen herzlich dafür, und nannte Bertram seinen Erretter und Freund. — An des Königs Seite, mit Lorbeerzweigen geschmückt, ritt der tapfre Moreno nach einigen Tagen siegreich wieder zum Thore von Granada ein. — Feste auf Feste folgten, und alles war hoch erfreut, die drohende Gefahr glücklich abgewendet zu wissen. — Don Raimund stellte den tapfern Bertram seiner Gemahlin mit den ehrenden Worten vor: »Dies ist mein Erretter.« — Donna Hieronima dankte mit freundlichem Blicke und huldvollen Worten dem glücklichen Bertram, und reichte ihm wieder die zarte Hand zum Kusse dar. — Am Abend des glänzenden Siegesfestes saß bei der Tafel oben an, zwischen dem König und seiner Gemahlin, Graf Bertram als Sieger, und nach dem Mahle tanzte die Königin sogar mit ihm, eine Auszeichnung, die noch keinem am Hofe je geworden war. — Alles dieses, besonders das große Vertrauen, welches der König dem fremden Bertram so unbedingt schenkte, erweckte ach, leider nur zu bald in den Herzen so mancher Großen den bittersten Haß und den giftigsten Neid. Mehrere Höflinge fühlten sich zurückgesetzt, andere gekränkt, und noch anders glaubten sich gefährdet. Mit jedem Tage nahm diese unglückliche Stimmung zu, und eifrig war man darauf bedacht, den unwillkommenen Gast zu entfernen. Bertram, der Unvorsichtige, bemerkte dies alles gar wohl, allein er versuchte nicht, die drohende Gefahr abzuwenden. Statt den König, seinen Freund, davon zu unterrichten, suchte er, so viel nur immer in seinen Kräften lag, diesen ja nichts ahnen zu lassen, indem er irriger Weise glaubte, Don Raimund würde um einer Person willen sich nicht seine ganzen Höflinge abgeneigt machen. — Moreno gab sich alle erdenkliche Mühe, durch freundschaftlichen Umgang, durch Leutseligkeit und Gefälligkeiten jeder Art seine Neider zu gewinnen, und sie sich zu Freunden zu machen, allein umsonst. Er hätte jetzt gern wieder den Hof verlassen, und sich mit seinen Treuen anders wohin begeben, hätte er nie der schönen Königin die liebliche Hand geküßt, hätte er sie nie in jener Myrthenlaube getroffen. — Jeden Abend um die bewußte Stunde saß er im Garten, der Laube ganz nahe, dachte seiner treuen Felicia, und wünschte doch, daß ihn Hieronima überraschen möchte. —

Einige Tage nach seiner Zurückkunft vom Felde der Ehre ward ihm sein sehnlicher Wunsch glücklich zu Theil. Die Königin kam, von Niemand begleitet, und setzte sich einsam in die trauliche Laube. Bertram, der Glückliche, eilte bescheiden herbei, und grüßte freundlich die Holde. Sie erwiederte gnädig den Gruß, und nöthigte den Grafen, sich zu ihr zu setzen. Bertram schwamm in einem

Meere von Wonne. Doch aber ach! der Verräther schläft nicht; Falschheit und Tücke sind immer wach. — Don Antonio Abada und Fernando Gerido, zwei Neider des Grafen, kehrten eben, als Moreno sich setzte, vom Jagen zurück, und sahen im verrätherischen Scheine des Mondes das Paar in der Laube. Sie schlichen sich leise herbei, und hörten fast jedes Wörtchen, das in der Laube erscholl; sie hörten, wie die Königin den Grafen auf nächsten Abend wieder beschied, und wie er feurig die Hand ihr küßte. — Im schnellsten Laufe ging es fort, den Freunden und dann dem König zu melden, was sie so eben gesehen. — Moreno begleitete die Königin in's Schloß, und begab sich sodann auf sein Gemach, nicht ahnend, wie geschäftig seine Feinde, ihn zu verderben waren. —

Don Antonio und sein Freund hatten unterdeß die Sache richtig dem Könige hinterbracht, der Anfangs vor Wuth schäumte, und schwor, den Schändlichen schrecklich zu strafen, allein bald faßte er sich wieder und beschloß, sich erst selbst zu überzeugen. Er wollte zur bestimmten Stunde im Garten hinter der Laube harren, und so Gewißheit erhalten. — Des andern Tages um die zehnte Stunde trat ganz unerwartet Velasko in Moreno's Zimmer. Ängstlich erzählte er, daß so eben Don Jago de Aranda mit sechs Begleitern angekommen, und höchst wahrscheinlich vom König von Valencia geschickt sey, ihre Auslieferung oder Verbannung zu begehren. El Moreno lachte dazu, denn Don Raimund hatte ihm ja Schutz versprochen, und war ihm überdieß jetzt noch durch Dankbarkeit verpflichtet. Was hatte er also zu fürchten? Er beschloß jedoch, um die ihm verächtlichen Abgesandten nicht erst zu sehen, den Tag das Zimmer zu hüten, und harrte mit Sehnsucht der göttlichen Abendstunde entgegen. — Wie Velasko vermuthet, so wars. Don Gaspar, der König von Valencia, ließ seinem Freunde und Nachbar zu dem erfochtenen Siege von Herzen gratuliren, und ersuchte ihn dringend, den Verräther, Räuber und Mordbrenner Bertram, der unter dem Namen el Moreno herumzöge, ihm nebst seinen Spießgesellen, neunzehn an der Zahl, auszuliefern; oder sollten frühere Verhältnisse dieses unmöglich machen, erwähnten Bertram wenigstens aus seinem Lande verweisen, wofür Don Gaspar sich zu allen nachbarlichen Gegendiensten erbot. Don Raimund erwiederte dem Abgesandten, daß er noch innerhalb zwei Tagen Antwort solle haben. — (Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XVIII.

Ignaz Potocki.

(Fortsetzung.)

Das alles sah jeder Freund des Vaterlandes mit Verdruß, das sah auch Ignaz Potocki, zu was höher nach zu rechnen ist, er sah und hörte, wie im Jahr 1776 eine neue Constitution von dem Auslande dictirt wurde, und wie sein leiblicher Vetter, Stanislaus Felix Potocki, ihm in seinen redlichen Planen am eifrigsten widerstand. Da entschlossen sich edle Männer, die Trümmer der Republik zu einem monarchischen Staate zu retten und durch Hebung des polnischen Nationalcharakters auch National-Sinn und Kraft zu erzeugen.

Der Großmarschall Ignaz Potocki, der Marschall Malachowsky und der Referendär Katontay standen an der Spitze dieses Unternehmens. 1789 wurde durch Ignaz Potocki's Thätigkeit die Verfassung von 1776 aufgehoben und von dem Reichstage (7. Sept. 1789) eine neue Constitution zu entwerfen beschlossen. Ignaz Potocki hatte mit seinen Freunden schöne Hoffnungen für das neu auflebende Volksglück, indem der König Friedrich Wilhelm II. seinen Planen Beifall zu schenken schien. Auch Stanislaus war von Ignaz für eine freisinnige, das wahre Wohl des Staates gründende Verfassung gewonnen. Bald aber zeigten sich die Gegner solchen rühmlichen Unternehmens in vielen Großen des Reiches und besonders in Felix Potocki, welcher mit seinen großen Ländereien, an der russischen Grenze liegend, von Catharina gewonnen war. Dessen ungeachtet, daß diese Männer alles aufboten, die neue Constitution zu hintertreiben, und daß dadurch eine Stockung in die Geschäfte kam, ja selbst die Reichsversammlung die Arbeit aufzugeben beschloß, so gelang es dennoch, von Preussen aufgemuntert, den Patrioten, die beabsichtigte Verfassung zu entwerfen. Ihr Werk war eine Constitution, deren Hauptinhalt in Folgendem bestand: Der König übt, von einem Staatsrathe unterstützt, die vollziehende Gewalt aus; er ist Oberster des Heeres, das auf 100,000 Mann vermehrt werden soll. Die Krone ist in der weiblichen Linie erblich und fällt nach des jetzigen Königs Tod an den Kurfürsten von Sachsen. — „Die Leibeigenschaft ist aufgehoben. — Die Städte haben das Recht, ihre Obrigkeiten zu wählen — die Bürger haben Anspruch auf Civil- und Militärämter.“ Und das war nicht ohne Ignaz Potocki's Einfluß beschlossen worden. Fast alle Mitglieder des Reichstages schlossen sich daher vertrauend an ihn an, als an den Mann, der den sichern Weg der wahren Ehre und Vaterlandsliebe wandelte. Ihm sowohl, als seinen Freunden, selbst dem Könige, wurde mit dem Tode gedroht, wenn sie die Verfassung annähmen. Am 3. Mai 1792 wurde die Verfassung der Reichsversammlung überreicht. Nochmals machten die Feinde derselben, doch vergebens, ihre unrühmlichen Versuche. Am 5. Mai beschwor der König und der Reichstag die Constitution.

Die Feinde Ignaz Potocki's und seines rühmlichen Werkes, in ihrer Erwartung getäuscht, wandten sich an den Hof nach Petersburg und schlossen, bald nach der Annahme der Verfassung, zu Targowicz, einem Städtchen in Kleinpolen, eine Konföderation gegen das Beste des Staates. Ihren verderblichen Absichten entgegen zu arbeiten, war Ignaz Potocki's eifrigstes Bemühen. Die Mitglieder des Bundes von Targowicz wurden für Hochverräther erklärt, allein eben so sehr ohne Erfolg, als

Ignaz seinen Vetter Felix für die Constitution zu stimmen gesucht hatte. Die Conföderirten flüchteten, allein bald erschienen sie wieder unter dem Schutze russischer Waffen. In der bedrängten Lage, in welcher damals Polen sich befand, war Ignaz Potocki ein helfender und stützender Genius für den König, und seinen Muth, sein Vertrauen, seine Unverzagtheit wußte er auf diesen überzutragen. Im Juni reisete er nach Berlin, und während Wielhorsky, Kosziuszko und Poniatowsky sich den vordringenden Russen entgegen stämmten, arbeitete er mit unermüdeter Thätigkeit, den König von Preussen für die Sache des neuen Königreiches zu gewinnen. Was halfen aber die Bemühungen des Patrioten, was die Tage bei Zieleneck und bei Dubienca? Stanislaus unterzeichnete am 23. Juli die Conföderationsacte von Targowicz. Polen wurde abermals bedeutender Provinzen beraubt, und alle Patrioten gleichsam geächtet. Viele suchten ihr Heil auf der Flucht. Wie Kosziuszko rettete sich auch Ignaz Potocki nach Sachsen; seine Güter wurden eingezogen und er seiner Würden entsetzt, während sein Vetter der Große genannt wurde. In Dresden trauerten mit dem edlen Manne viele verdiente Polen um des Vaterlandes Schmach. Doch die Hoffnung einer bessern Zeit erlosch nicht in ihren Herzen, und in Verbindung mit Kosziuszko arbeiteten sie im Stillen an der Herbeiführung derselben; auch in Polen glimmte das Feuer unter der Asche.

(Beschluß folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Mannheim, 7. Januar 1824.

(Fortsetzung.)

Donnerstag, 22. Jan. Othello, der Mohr von Venedig, große Oper in 3 Abtheilungen, nach dem Italienischen von Grünbaum; Musik von Rossini. Mit Vergnügen müssen wir gestehen, daß die heutige Aufführung alle unsere Erwartungen übertraf. Was Herrn Wieseneder (Othello) an Wohllaut und Metall der Stimme gebrach, ersetzte derselbe durch schönen Vortrag und sehr angenehm überraschendes, durchdachtes Spiel. Wir erinnern uns nicht, Hrn. Wieseneder so vorzüglich gesehen und gehört zu haben. Gleiches dürfen wir von Fräulein Ringelmann (Desdemona) versichern. Was die Herrn Benesch und Kühn (Roderigo und Jago) bei Fleiß und gutem Willen zu leisten vermögen, beurkundet sich uns bei dem schönen Duette in der ersten Abtheilung.

Sonntag, 25. Jan. Das Käthchen von Heilbronn, romantisches Ritterschauspiel in 5 Abtheilungen von Kleist. Nebst einem Vorspiel in einem Akte, genannt: Das Vehmgericht. (Nach der Bearbeitung von Holbein.) Madame Neumann, die am nämlichen Tage von Karlsruhe angekommen war, übernahm, auf hohes Ersuchen, in der Eile die Rolle des Käthchens, und ersparte dadurch der Madame Rüppell, welcher diese Rolle nicht mehr recht zusagen will, viele Anstrengung. Da man von erstgenannter Künstlerin nichts als Gutes gewöhnt ist, so fehlte der Beifall nicht.

Dienstag, 27. Jan. Die Kleinstädter, Lustspiel in 4. Abtheilungen von Kotzebue. Um die frischen Farben des köstlichen Bildes, das uns Herr Müller ehemals als Bürgermeister Nikolaus Staar vor die Augen trug, nicht zu verlöschen, besuchten viele das Theater heute nicht. Die Kunstwelt verliert nichts, wenn wir dieser Darstellung nicht umständlich erwähnen.

Donnerstag, 29. Jan. Fluch und Segen, Drama in 2 Abtheilungen von Houwald. Obschon Herrn Löwe die Rolle und das Kostüm des Erbpächters Günther zuwider ist, so leistete derselbe doch im Vereine mit Frau von Busch (Margaretha) die Möglichkeit.

Auf dem Zettel war hiernach angekündiget: Die Getäuschten, Oper von Rossini. Die Getäuschten? — Wer sind denn die Getäuschten? Die Zuschauer; denn weil Fräulein Ringelmann gestern am Mittwoch — Hochzeit hielt, und heute noch nicht als Madame Boch auf dem Zettel stand, mußte über Hals und Kopf Bär und Pascha in die Scenen georgelt werden. Zu was sollen solche Neckereien von Seiten der Intendanz führen?

Sonntag, 1. Febr. Zum ersten Male: Die beiden Sergeanten, Schauspiel in 3 Abth., nach dem Französischen des Aubigni. — Über unserer Bühne waltet seit einiger Zeit ein ganz eigner Unstern. Wie empfindlich es für die Bewohner der umliegenden Gegend ist, die sehr oft, bloß eines angekündigten Stückes wegen, unsere Stadt besuchen, und sich bei ihrer Ankunft getäuscht und um die Zehrkosten gebracht zu sehen, wie tief der Credit der Bühne sinken muß, wenn sie nicht einmal auf acht Tage — oft nicht einmal über Nacht — ein Stück mit Gewißheit versprechen kann, bedarf keiner näheren Auseinandersetzung. Nach öfterer Ankündigung wurde nun am heutigen Abend obiges Schauspiel in die Scenen gebracht. Wie die Engländer unsere deutschen Leinen- und Baumwollwaare ungefärbt aufkaufen, solche in ihren Fabriken mit ihren Dessins beidrucken lassen, und uns wieder als ächtenglisches Fabrikat verkaufen, so ging es auch mit dem vorliegenden dreiaktigen Schauspiele des Herrn Aubigni. Nachdem der Verfasser wie ein listiger Spekulant den rein, schön — kurz Meistermäßig gewebten Stoff aus unsers Schillers friedlicher Werkstätte an sich zu bringen gewußt, (denn Niemand wird verkennen, daß dem Stücke das Gedicht, die Bürgschaft, zur Grundlage diente) ersann er, um den eigentlichen Ursprung des guten Fabrikates zu verwischen, allerlei neue, noch nie gesehene, recht blendend in die Augen fallende neumodische Dessins, bedruckte das gute Zeug mit Donnerkeilen und Blitzpfeilen, mit Samielswolken, Teufelslarven, Engelsköpfchen, Schierling, Rosen, Vergißmeinicht rc. und legte den bunten Hanswurstenkattun dem französischen Publikum, bei dem er aber bald wieder aus der Mode kam, zu Kaufe vor.

Lange war der bunte Lappen ausgesteckt, ehe ein deutscher lüsterner Frosch nach ihm haschte. Endlich hat er sich gefunden.

(Beschluß folgt.)

Frankfurt am Main, den 4. März 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Bethmännische Obligationen	4	—	74½
ditto ditto	4½	—	80½
ditto ditto	5	—	90½
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	46	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1238
Obligationen Zins. in 20 kr.	1	—	94½
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	5	—	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	14½
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	124½
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	105
ditto bei Rothschild in London	5	—	101½
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	—	—
Prämienscheine	4	—	123
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	109	—
ditto ditto *E-M*	4	—	107¼
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld / ditto mit Restanten		—	5⅞
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107½	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		—	64
Darmstadt.			
Obligationen	4½	—	97¾
ditto Landständische	5	101¼	—
Nassau.			
Obligationen	5	101½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100¼
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	56
ditto Coupons *pr.* Stück		—	16
Neue Anleihe bei Laffitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	143¼
	2 M.	—	142¾
Hamburg	k. S.	148	—
	2 M.	—	146⅞
London	k. S.	—	—
	2 M.	153¼	—
Paris	k. S.	80¼	—
	2 M.	79⅞	—
Lyon	k. S.	80¼	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung in 20r	k. S.	—	—
	2 M.	—	102⅛
Augsburg	k. S.	—	100¼
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111¼	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	102⅞
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99⅞	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	3¼

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue ditto	11	14
Preussische Louisd'or	9	52
20 Francs	9	34
Souverainder	16	36
Guinee	12	38
Mard'or	8	4
Holl. Randducaten	5	36
Kaiserl. ditto	5	36
Reichs ditto	5	36
Marco ditto	5	37
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	319	
Ganze neue Thaler	2	45¼
Halbe ditto	1	18
5 Francs	2	22½
Preussische Courent	1	43⅛
Piaster	2	29
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	23	18
Ganz fein Silber	20	24

Didaskalia
oder
Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 66. Samstag, 6. März 1824.

Graf Bertram el Moreno
oder
Das Schloß St. Aldobrand.
Romantische Geschichte aus der spanischen Vorzeit.
Von Fritz Poler.
(Fortsetzung.)

Donna Hieronima erhielt den Nachmittag ein Billet vom Könige, worin er sie ersuchte, diesen Abend um sieben Uhr der kranken Gräfin Ginaldo einen Besuch abzustatten. — Mit Begier erwartete der König, und mit Sehnsucht Moreno den Abend. — Als endlich die Sonne dem eben aufgehenden Monde entschwunden war, und eine feierliche Stille den schönsten Abend verkündete, da nahte mit klopfendem Herzen der liebende Bertram der freundlichen Laube. — Da Donna Hieronima noch nicht gekommen war, setzte er sich lauschend auf die Rasenbank, in Gedanken vertieft. Das Bild der Holden umschwebte ihn, und verscheuchte jede ahnende Besorgniß. Plötzlich war's ihm, als hörte er: Felicia, Felicia! rufen. Er schrack zusammen, und fuhr wie aus einem Traume empor. — »Felicia«, sprach er, »Felicia, das war Dein Geist! holdes Mädchen, denkst Du jetzt wirklich an mich? Gewiß, o gewiß, das ist ja die Stunde, in der Du am Silberquell im Buchenhain meiner stets gedenkst. Hinweg, ihr untreuen Gedanken, hinweg aus meinem Herzen, Du himmlisches Bild, das mir doch nicht angehöret, und das mich bald oder spät zum Undankbarsten gegen meinen königlichen Wohlthäter machen würde.« — Nachdem er so geendet, eilte er seinem Gemache zu, und warf sich selbst zufrieden auf's Lager. —

Der König hatte hinter der Laube alles gehört, und war jetzt in der größten Verlegenheit. Er hatte Bertrams Reue und Entschluß vernommen, sich aber auch von der vorgehabten sträflichen Zusammenkunft überzeugt. Sollte er die Sache mit Stillschweigen übergehen, wer stand ihm dafür, daß der feurige junge Mann nicht bei der ersten Gelegenheit wieder seine Felicia vergesse, und ihm auf's Neue gefährlich werde. Er beschloß demnach, sich seinem Nachbar, dem König von Valencia, gefällig zu zeigen, und dadurch zugleich sich von einem gefährlichen Menschen zu befreien. Ausliefern wollte er den Grafen nicht, da er ihm so vieles, vielleicht sein Leben verdankte; allein ihn aus seinem Reiche zu verweisen, das wollt' er thun. Am nächsten Morgen wurde Moreno durch den königlichen Befehl schon überrascht. Dieser sagte, daß Graf Bertram, dem Ansuchen des Königs von Valencia zu Folge, augenblicklich mit den Seinigen die Residenz, und innerhalb drei Tagen das Land verlassen müsse, und daß unter so bewandten Umständen er den König von Granada nicht wieder sprechen könne. — Ha, schrecklicher Undank! rief el Moreno, eilte zu den Seinen, und befahl ihnen, sich schnell zur Reise anzuschicken. Er schrieb noch einen Brief an Don Raimund, worin er sein Befremden in höflichen Ausdrücken über diese, seine so plötzliche Entfernung an den Tag legte, sich seiner königlichen Gnade nochmals empfahl, und Granada sogleich zu verlassen versprach. —

Velasko hatte unterdeß im Schlosse gehört, daß Don Antonio Abada und Fernando Gerido eigentlich die Ursache der Verbannung des Grafen waren. Er hatte den ganzen Vorfall von seinem Freunde Ibarra, der ein Vertrauter Geridos war, mit allen Nebenumständen erfahren, also auch die Abendscene im Garten. — Moreno erschrack nicht wenig, als ihm sein Freund dieses erzählte, und mit dem brennendsten Wunsche nach Rache bestieg er sein Roß. An der Spitze der Treuen ritt er muthig zum Thore hinaus. Im Freien angelangt, erzählte er den Brüdern, wie's ihm auch hier ergangen, und fragte sie um Rath, was jetzt zu thun wäre. Sie überließen dies dem tapfern Führer, und gelobten von Neuem, ihm willig und getreu zu folgen. »Wohlan denn,« rief er aus, »ihr Buben am Hofe von Granada, ihr Niederträchtigen in Valencia, ihr sollt noch meine Rache fühlen! Frisch auf, Kameraden, damit wir heute noch den Fleck erreichen, auf welchem jüngst der schändliche Salardo blutete! Auf jener Stelle soll der, mir so werthe Jago de Aranda von meiner Hand den Lohn empfangen für seine schwarze Tücke.« — So sprechend ging es fort in einem Trabe bis an den ersten Ort. Hier wurde ausgeruht, und eh die Sonne sank, war man auf der bezeichneten Stelle. Die traurigen Überreste Don Miguels lagen wirklich noch da im Gebüsche. Einige Schritte davon ward Halt gemacht, und hier beschloß man des zurück-

kehrenden Gesandten zu harren. Die Nacht verging unter Singen und Jubeln. Erst am Morgen begab man sich zur Ruhe. Nachmittags kam plötzlich Diego, der eben auf dem Wege die Wache hielt, und weckte die Schlafenden. Er meldete, daß so eben ein Trupp Reiter von Granada her nahe, es schienen ihrer sechs bis sieben zu seyn. »Das sind sie,« rief Moreno, »das sind sie! Rasch zu Pferde!« — Auf beide Seiten des Weges vertheilte Moreno die Seinen, und harrte so der Kommenden. Es währte nicht lange, da kam Don Jago mit sechs Begleitern daher geritten. »Halt!« rief ihm plötzlich Moreno entgegen, und von beiden Seiten stürzten die Seinen herbei. Don Jago zog rasch sein Schwerdt, und wehrte sich tapfer. Der ungestüme Bertram erhielt eine Wunde in den rechten Arm, und hätte nicht sein treuer Velasko Don Jago's Hiebe aufgefangen, so war's um ihn geschehen. Die Angegriffenen wehrten sich fürchterlich; zwei von Bertrams Leuten waren bereits getödtet, er und drei andere verwundet. Man kämpfte mit großer Erbitterung gegen einander. Drei von Don Jago's Leuten lagen entseelt auf dem Boden; er und die Uebrigen kämpften jedoch so lange muthig fort, bis er schwer verwundet vom Pferde sank. Die Drey ergriffen nun die Flucht, und sprengten in vollem Carriere in das Gehölze hinein. Bertram ließ sie nicht verfolgen; er stieg vom Pferde, ging zu dem blutenden Aranda, und befahl den Seinen, ihn von der Straße in's Gebüsch zu dem modernden Salardo zu bringen. Don Jago, erschrecklich leidend, sprach kein Wort. Auf mehrere Fragen, welche Moreno an ihn that, gab er keine Antwort, und als dieser mit gezücktem Schwerdte ihm gebot, sich mit dem Himmel auszusöhnen, rief er: »Stoß zu, schändlicher Mörder! was kümmert Dich mein künftiges Heil?« »Sieh her,« entgegnete Bertram, »sieh her, dies sind die Ueberreste des abscheulichen Salardo, ein Mitglied Eures schwarzen Bundes, dem es gelang, mich zu verderben; die Stunde der Rache ist da; jener Teufel fuhr durch meine Rechte zur Hölle, Dich soll meine Linke zu ihm fördern!« Mit diesen Worten stieß er dem gräßlich fluchenden Jago das Schwerdt in's Herz, und rief laut: Süß ist die Rache! —

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XVIII.

Ignaz Potocki.

(Beschluß.)

In dem Frühjahre 1794 brach der Aufstand mit Macht aus. Sobald Madalinsky mit seinen Reitern das Zeichen zur That gegeben hatte, nahm Koszciuszko Krakau, und mit ihm kehrten die Verbannten und Flüchtigen zurück. Die Verfassung vom 3. — 5. Mai 1792 wurde hergestellt. Potocki offenbarte auch hier nicht allein die edelste Vaterlandsliebe, sondern seine vorzügliche Geistesüberlegenheit, Festigkeit, Thätigkeit und Gewandtheit. Ueberall hatte die Flamme der Freiheit aufgeschlagen und über die Leichen der gefallenen Feinde waren viele hinweggeschritten zur Gesetzlosigkeit. Hier mußte wieder Recht, Gerechtigkeit, Ordnung, Gesetz und Sicherheit geltend gemacht werden, und dazu war Ignaz Potocki tüchtig. Er weihete sich von Neuem mit hoher Begeisterung dem gemeinen Besten.

Schön ging Anfangs das Morgenroth der Freiheit über Polen auf. — Koszciuszko siegte herrlich bei Raclawicz und warf den Feind zurück. Ignaz Potocki half als einer der ersten Männer den Nationalrath einrichten helfen und leitete nun die auswärtigen Angelegenheiten nicht ohne Erfolg. Da fiel der Oberfeldherr bei Maczewicz, und mit ihm Polens Hoffnung. Suwarow erschien vor Praga, die Stadt ging in Rauch auf, und es schien, als ob Warschau kein anderes Schicksal zu erwarten habe. Furchtlos begab sich daher Potocki in Suwarow's Lager, um das Schicksal der zitternden Einwohner durch eine Kapitulation zu sichern, ob er gleich wußte, wie sehr ihn Catahrina haßte. Der russische Oberfeldherr weigerte sich, mit ihm als einem der Oberhäupter der Revolution zu unterhandeln. »Nun denn, General,« sprach der großherzige Pole, »so halten Sie sich an mich, »und schonen Sie der unschuldigen Menschen, die uns »gefolgt haben.« Der rauhe Suwarow stand erstaunt von der Seelengröße des edlen Mannes, nahm die Capitulation an, und ließ dem Militär freien Abzug. Mit diesem entfernten sich die meisten Häupter der Revolution. Potocki gesellte sich nicht zu ihnen, sondern blieb, auf Treu' und Glauben sich auf die Bedingungen der Capitulation stützend, in Warschau zurück. Doch auf unverantwortliche Weise wurde nach einem halben Jahre die Unverletzlichkeit des Vertrages gebrochen, Potocki im December 1794 in Warschau verhaftet, gleich einem Verbrecher nach Rußland geführt und daselbst auf die Festung Schlüsselburg gesetzt. Mochte man auch mit Gewalt den Körper des Freiheitshelden belasten, frei blieb der edle Geist, der mit unverflechbarer Kraft die Leiden des Körpers zu überwinden wußte. Fast 4 Jahre hatte Potocki schon die Schmach der Knechtschaft getragen — da starb Catharina, seine unversöhnliche Feindin, und ihr der Polen Größe fühlender Sohn und Nachfolger Paul schenkte ihm wie den übrigen Gefangenen die verdiente Freiheit wieder. Heimathlos und ohne Vaterland ging Potocki nach Galizien. Aber auch jetzt noch verfolgte ihn das Mißtrauen; er wurde streng unter polizeiliche Aufsicht gestellt, bis die neue Gestaltung Europa's auch ihm manche Hoffnung, die fast verloren war gegangen, in ein neues Leben rief. Als im Jahr 1809 der Fürst Poniatowsky die in dem Herzogthum Warschau eingefallenen Östreicher zurücktrieb, und in Galizien einrückte, befreiten die Polen ihren hochgefeierten Potocki. Der Erlösete eilte in das aus der Vergangenheit wieder auferstandene Land, und mit hoher Begeisterung trat er an die Spitze einer Deputation, welche dem Kaiser Napoleon, der damals in Schönbrunn bei Wien sein Hauptquartier hatte, den Dank der Polen für ihr neues politisches Leben darbrin-

gen sollten. Mit großen Plänen, die er dem Kaiser vorzulegen hoffte, langte er in Wien an — da starb er plötzlich am 30. August 1809.

So gehen die Wünsche und Hoffnungen der Menschen oftmals unter, ehe sie zur Reife kommen können; was aber die Bessern mit Treue gesäet, das geht, sollte auch der Saamen lange verborgen liegen, seiner Zeit auf zu herrlicher, segensreicher Erndte. Und viel, viel Gutes hatte Potocki in seinem unglücklichen Vaterlande ausgestreut mit Weisheit und Einsicht, mit Uneigennützigkeit und Menschenliebe. Groß hat er sich gezeigt als Rathgeber des Königs, als Verwalter der Rechte seines Vaterlandes, als Versorger der Schulen; — groß als Mensch und Bürger, groß im Schatten des Glückes und in dem Druck der Gefangenschaft. So grüne des Edlen Ruhm freundlich fort über seinem Grabe! Mögen die folgenden Geschlechter aus ihm die Früchte pflücken, welche dem, der sie gepflanzet hat, versagt wurden! Möge die Nachwelt an der Gruft des Verdienstvollen die würdigsten Entschlüsse des Großen und Schönen, der Tugend und des Rechtes fassen! möge sein Name mit hoher Begeisterung die Brust des Jünglings und Mannes heben zu edlen, Gott und Menschen wohlgefälligen Thaten. Ja, Du, der Du mit dem Purpur der Menschengröße geschmückt warst, kehre als ein freundlicher Genius oft in Deinem Vaterlande ein!

M. J. Klarke.

Korrespondenz.

Wiederholenswerthe Auszüge aus zwei Briefen eines nach Nordamerika gesegelten deutschen Jünglings.

Baltimore, 18. Okt. 1821.

Nach mancher überstandenen Gefahr und nach einer Seereise von 80 Tagen sind wir hier angelangt, und ich wollte, ich hätte nie einen Fuß auf den nordamerikanischen Freistaat gethan (gesetzt). Das gelbe Fieber herrscht hier so stark, daß in B., einer Stadt von ohngefähr 60,000 Seelen, alle Wochen bei 300 Menschen sterben. Von 70 Passagieren, welche wir mit aus Deutschland brachten, starben in einer Woche 12, lauter junge Männer von 21 bis 30 Jahren. Man muß bei jedem Schritt, den man thut, befürchten, von dieser Pest angesteckt zu werden. — — — — — —

Ich habe mir das Tabackskauen, welches am besten gegen jene Krankheit schützt, recht stark angewöhnt.

— — — — — — — — — — — — —

Mehrere von unsern Passagieren, besonders Handlungsdiener, sind wieder zurück nach Deutschland gereist, da hier die Zeiten bei weitem schlechter sind, als dort.

Lebensunterhalt und Kleidung sind hier horrend theuer.

Ein Paar Hosen kostet hier 12 Dollars, ohngefähr 20 Sp. und ist ein Tuch daran, was bei uns 3 Gulden kostet. — — — — — — — — — — —

Ich wollte, daß mir nie der Gedanke an Amerika in den Kopf gekommen wäre; so wäre ich 800 Gulden reicher.

Philadelphia, 28. Juli 1823.

— — — — Daß ich mich nicht ganz wohl befinde, können Sie sich denken; hier, wo ich ganz verlassen stehe und selbst meine Muttersprache nur sehr selten reden kann, wo man am Menschen nur Reichthum achtet, und Verdienst und Kenntnisse schmachten läßt. Wie glücklich wollt' ich seyn, wenn ich mit den Einkünften meiner Stelle in F** leben könnte. — Zwar ist meine Stelle mit vielen Unannehmlichkeiten verbunden; doch in Deutschland (wenn der Druck der — nicht zu stark wäre) würd' ich sie um vieles leichter tragen. — Wenn ich Ihnen melde, daß ich mich auf 1600 Sp. stehe, werden Sie denken, daß ich hierbei ein reicher Mann werden könne, wenn Sie meine Bedürfnisse nach dortigen Preisen berechnen; allein da irren Sie; es ist hier alles um 100/100 theurer.

Wie gefällt Ihnen mein Brief? Riecht er nicht recht amerikanisch? — Ja, es ist wahr; ich habe schon viel von meiner deutschen Wärme verloren, bin schon recht kalt geworden. Nehmen Sie mir's nicht übel; — auch der beste, gefühlvollste Deutsche wird hier in Amerika nach und nach für alle feinere Gefühle und Empfindungen unempfindlich. Nur Etwas zur Bestätigung desselben will ich anführen. Sie wissen, was für einen Eindruck es auf jeden Deutschen macht, wenn in seinem Wohnorte das Geschrei Feuer! erschallt. Wie dieses selbst bei dem Ungefühlvollen das seltsame Gefühl der Theilnahme an Menschenwohl und Unglück erregt; so war es auch mit mir: ich habe jedesmal am ganzen Leibe gezittert und gebebt. Ich brachte dies Gefühl mit hieher; allein es ist so weit von mir geflohen, daß ich jetzt recht gut Nachts im Bette liegen und 20 Sprützen vor meinem Hause vorbeifahren hören kann, ohne aufzusteigen. Es kann aber auch nicht anders seyn, denn hier wird oft in einer Nacht sechsmal Feuer gerufen, und es ist sehr selten, daß eine Woche ohne Feuer herumgeht. Erst gestern brannten ohngefähr 400 Schritte von meinem Hause 25 Gebäude ab, und waren in Zeit von acht Stunden in Schutt und Asche verwandelt.“ —

Uebrigens braucht Jeder, der ein Handwerk (versteht sich wohl) gelernt hat, und hierherkommt, um sein Fortkommen nicht besorgt zu seyn; er kann gut leben, und wenn er fleißig ist, kann er mit der Zeit zu etwas Eigenthum kommen.

Hac — ille Ursus.

Coblenz.

In No. 17 des Coblenzer Eil-Boten, und in No. 38 der Didaskalia las ich, in Betreff des Herrn Vicars Ludwig Becker, aus Coblenz gebürtig, einen von Niederbreisig (Reg. Bez. Coblenz) eingesendeten Aufsatz, der mir die Frage aufdrang: ist der Verfasser desselben ein auf irgend eine Weise bestochener Lobredner, oder gar ein boshafter Satyricus? — Da bekanntlich Herr Becker ein junger Mann, kaum länger als ein Jahr Priester ist, und als solcher auch nicht länger zu Niederbreisig gewirkt hat, so sind noch folgende zwei Fragen natürlich und verzeihlich: konnten sich in einem so kurzen Zeitraume alle die höchst übertrieben gepriesenen Eigenschaften zeigen, wenn man sie

auch dem Herrn Becker nicht absprechen wollte? — Um die Gemüther so zu fesseln, daß dankbare Anhänglichkeit in öffentlichen Blättern wiederhallt, gehört dazu nicht die Leitung einer ganzen, wenigstens einer halben Generation? — Sapienti pauca.

Theaterkorrespondenz.

Mannheim, 7. Januar 1824.
(Beschluß.)

Bedenkt man, daß der Knoten dieses Jammerstückes dadurch geschürzt wird, daß zwei Sergeanten, welche bei einem französischen Regimente des, gegen Spanien 1820 errichteten Sanitäts-Cordons stehen, aus Erbarmen eine von Barcelona kommende Wittwe mit ihren drei Kindern die Linie passiren lassen, daß die Mitleidigen verrathen, schuldig befunden werden, daß aber bei den obwaltenden Umständen, aus schonender Rücksicht, nur einer zum Tode verurtheilt wird, dieser eine erst durch das Loos bezeichnet werden soll, daß endlich einer der Sergeanten nicht fern vom Richtplatze mit seiner Geliebten getraut wird, um gleich darauf aus dem Himmel in die Hölle zu stürzen und erschossen zu werden, so müssen wir uns schon um deswillen mitleidig lächelnd wegwenden, und bedauern, daß die Intendanz keinen schärfern Blick hat als Verfasser und Uebersetzer. Daß beide letztere nie in den französischen Gesetzbüchern sich umgesehen, ist dadurch hinlänglich erwiesen.

Ich hoffe, man wird mich keiner Lieblosigkeit beschuldigen, wenn ich sage, daß auch der Uebersetzer durch wörtliches, allzu ängstliches Wiedergeben oft vorkommender Redensarten etc. seinen redlichen Theil beitrug, das Stück recht barbarisch loszuschütteln. Den Beweis hiezu liefert allein schon, daß sich unsere Schauspieler in den Proben allerlei Aenderungen, die sie nöthig fanden, erlaubten.

Dem Gelingen der, von französischen Dichtern herrührenden Theaterstücke, stehen auf deutschen Bühnen viele Hindernisse entgegen. Einmal trifft der Uebersetzer mit seinem deutschen Ernst selten das flüchtig aufbrennende Raketenfeuer französischer Dichter, und zum Andern eignen sich unsere, mehr mit der Charaktertiefe englischer Denker verwandte Schauspieler, niemals zur Darstellung französischer kraft-, saft-, herz-, und charakterloser Zerrbilder. Ich habe mich in diesen Blättern schon mehrmalen darüber ausgesprochen. Allein was fruchtet es, tauben Ohren zu predigen?

Herr Löwe hat, wie dies wohl vorher zu sehen war, als Sergeant Felix das Publikum entzückt. Wir bedauern, nicht Gleiches von dem übrigen Personale sagen zu können.

Montag, 2. Febr. Medea, große Oper in 3 Abth. aus dem Französischen; übersetzt von Treitschke. Musik von Cherubini. Auf die Darstellung der beiden Sergeanten mußte uns ganz vorzüglich dieses Meisterwerk, welches leider! nicht so häufig auf den Repertoirs deutscher Bühne zu finden ist, als Rossinis Opern, erquicken. Wo hört man hier jenes zur Mode gewordene Haschen nach Neuheit, jenes Zerreissen von Melodien, wodurch sich jetzt unsere Kompositeurs unsterblich zu machen gedenken? Alles Natur, Alles Wahrheit!

Madame Strauß, mit einer Stimme ausgestattet, die Anstrengungen jeder Art, deren nicht wenige in ihrer Parthie vorkommen, verträgt, ausdauernd, biegsam, kräftig und voll ist, wird uns als Medea jedesmal die erfreulichste Erscheinung in dieser Oper seyn.

Donnerstag, 5. Febr. Die Zerstreuten, Posse in 1 Akt von Kotzebue. — Der liebe Kotzebue! Wer hilft den Intendanzen so gern aus der Verlegenheit, wer macht das Publikum besser lachen als er? — Toni, oder: Die Franzosen auf Domingo, Drama in 3 Abtheilungen von Th. Körner. Wenn wir diesem, oft mit allen seinen Mängeln gegeben n, oft besprochenen Drama einige Aufmerksamkeit widmen, so geschieht es, weil wir darin ein frisch heranblühendes Talent, nämlich Fräulein Dechant aus Mannheim, als Toni auftreten sahen. Ueber Anfänger lieblos abzusprechen, ist unsere Sache nicht. Wenn wir aber bemerken, daß Fräulein Dechant, obwohl mit einem lieblichen Organ, einnehmender netter Gestalt, und sonstigen glücklichen Anlagen für die Bühne begabt, ihrer Stimme für jetzt, und, wie es scheint, auch in der Folge nicht viel zumuthen darf, so wird man uns nicht tadeln, wenn wir die Intendanz bitten, ja recht strenge darauf zu sehen, daß dieses Talent seine eigenthümliche Bahn nicht verfehlt, und durch Uebertragung von Rollen, die ihm nicht zusagen, auf schädliche Irrwege geleitet werde.

Sonntag, 8. Febr. Das Neusonntagskind, komische Oper in 2 Abtheilungen, von Perinet; Musik von Wenzel Müller. — Wer fragt noch darnach, ob das übrige Personale in diesem Stücke etwas taugt oder nicht, wenn der Hausmeister des Herrn von Hasenkopf so ächt humoristisch geht, steht, springt, taumelt, spricht, lacht und singt wie Herr Obermayer?

Montag, 9. Febr. Am Geburtstage Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs, zum Erstenmale: Heinrich der Vierte vor Paris, oder: Die Folgen eines Zweikampfes, großes historisches Schauspiel in 5 Abtheilungen, nach dem Englischen des Morton von Vogel. — Ich erinnere mich in vielen Städten Deutschlands an Namens- und Geburtstägen des Landesherrn, Thaliens Heiligthum, um die Volksfreude zu erhöhen, zum freien Eintritt geöffnet gefunden zu haben. Hier dagegen war an dem heutigen Festtag das Entree in das Parterre von 36 auf 48 kr. erhöhet! Da ich verhindert wurde, frühzeitig genug das Haus zu besuchen, so fand ich selbiges bei meiner Ankunft bereits so angefüllt, daß es mir unmöglich war, noch einen schicklichen Platz zu erringen. Ich muß daher meine Ansicht darüber bis zur nächsten Vorstellung, welche innerhalb acht oder vierzehn Tage erfolgen soll, versparen.

Theateranzeige. Samstag 6. März wird aufgeführt: Der häusliche Zwist, Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf folgt: Herrmann und Dorothea, idyllisches Familiengemälde in 4 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 67. Sonntag, 7. März 1824.

Graf Bertram el Moreno

oder

Das Schloß St. Aldobrand.

Romantische Geschichte aus der spanischen Vorzeit.

Von Fritz Poler.

(Fortsetzung.)

Moreno schlug nun seinen Leuten vor, diese Straße zu verlassen, und den Weg nach dem Königreich Murcia einzuschlagen. Auf dem Wege dahin kamen sie den andern Tag durch ein schönes Dorf, über welchem eine große Burg majestätisch prangte. Moreno fragte, wem dieses Schloß gehöre, und erhielt zur Antwort: dem Don Antonio Abada. So, entgegnete er. — Wer lebt auf jenem Schlosse? Ein Schirmvogt mit einigen Knappen. — Nachdem er noch genauere Kunde eingezogen, und sich überzeugt hatte, daß er es mit den Seinen wagen könne, etwas hier zu unternehmen, führte er sein Häufchen getrost den Berg hinan. Am äussern Zwinger angelangt, ließ er als Graf Bertram sich bei'm Vogte melden. Dieser war hoch erfreut, zu hören, daß ihn der Günstling seines Königs mit seiner Gegenwart beehren wolle, und eilte froh den Kommenden entgegen.

Moreno zog, seinen rechten Arm in der Binde, heiter im Schlosse ein. Nachdem er sich etwas erquickt, besah er das Innere der Burg, und befahl dem Vogte sodann, alle seine Leute sogleich in den großen Saal zu beordern, indem er ihnen etwas Erfreuliches mitzutheilen habe. Der Vogt eilte zu thun, wie ihm befohlen war. Bertram ließ viere von den Seinen zu sich kommen, die Uebrigen instruirte er gehörig. — Als die Burgbewohner, dreizehn an der Zahl, im Saale versammelt waren, traten Moreno, Velasko und die Viere ein. „Ich hab' nur wenig Euch zu sagen," hub Moreno an; „Euer saub'rer Herr Antonio hat mir am Hofe einen Streich gespielt, den ich ihm jetzt vergelten will. Ich will ihm eine Fackel hier anzünden, die er in der Residenz, aus der mich seine Tücke trieb, soll leuchten sehn. — Keiner von Euch wage es, eher diesen Saal zu verlassen, als ich es Euch erlauben werde, bei Lebensstrafe!" Mit diesen Worten verließ er die Erschrockenen, und eilte die Treppe hinab. Im Hofe angelangt, erfuhr er von den Seinen, daß alles veranstaltet und zum Abzuge bereit sey. Er schwang sich auf sein Roß, und ließ die Viere, die den Saal bewachten, abrufen. Als diese kaum aus dem Schlosse traten, da schlug die helle Flamme bereits zu mehreren Fenstern heraus, und sämmtliche Nebengebäude rauchten. An ein Dämpfen des Feuers war nicht mehr zu denken; von diesem überzeugt, verließ Moreno den Hof. Ans äußre Thor schrieb er wieder: So rächt el Moreno sich! Rasch gings nun den Berg hinab, und im starken Trabe der Gränze von Murcia zu. Bei einbrechender Nacht erhob sich ein starker Nordost-Wind, der die Flamme des Schlosses so heftig bewegte, und die Funken so mächtig verwehte, daß es von Weitem schien, als brenne eine ganze Stadt. Es war ein fürchterlich schöner Anblick, doch für Moreno nur schön. —

Den dritten Tag gegen Abend erreichten die Flüchtigen glücklich die Gränze. Sie erfuhren, daß zwei Tagereisen von hier die Araber mit starker Macht stünden, und wahrscheinlich nächstens die Gränze passieren würden, um sich an dem Könige von Granada wegen der Niederlage, die ein Maurenfürst neulich erlitten, zu rächen. — Diese Nachricht war allen willkommen, und Moreno machte sogleich den Vorschlag, sich mit den Arabern zu verbinden, um so Gelegenheit zu finden, sich an seinen Feinden zu rächen, und dem König Raimund fühlbar zu machen, wie undankbar er gehandelt habe. — Mit anbrechendem Tage saß man zu Pferde, und trabte munter die Straße entlang. Ueberall, wo sie durchreisten, warnte man sie vor den, so nahe stehenden Arabern; allein das hatte gute Wege. Im Flecken Holkana ward Nachtquartier gemacht, und den andern Morgen fröhlich weiter gezogen. Gegen Mittag, als Moreno einen Hügel hinaufritt, war er nicht wenig überrascht, auf des Berges Spitze auf einen Haufen Araber zu stoßen, die von der andern Seite die Anhöhe erstiegen hatten. Mit fürchterlichem Geschrei ritten sie der kleinen Christenschaar entgegen, allein da diese die Schwerdter nicht zog, sondern durch Zeichen ihre friedliche Gesinnung zu verstehen gab, kam einer der Mauren an Moreno, der vorne hielt, herangesprengt, und da dieser ihm sagte, daß man sich mit ihnen vereinigen wolle, um gegen den König

Raimund zu streiten, gebot er dem Häuflein, ihm zu folgen. Mißtrauisch blickten die Araber Moreno und die Seinen an; sie wurden gleichsam wie Gefangene behandelt und zum Emir geführt. — Im Schatten einer Eiche, auf einem prächtigen Teppich, saß Emir Ibrahim, ein Greis mit langem, weißem Barte und ehrwürdigem Ansehen. Nachdem er vernommen, wer die Fremdlinge wären, hub er ernsthaft an: »Ihr Ungetreuen, Ihr seyd Christen? Ihr nennt uns ungläubige Barbaren, und wollt' jetzt mit uns gegen Eure Brüder, gegen Euren König streiten? Wie kann wohl ich in Eure Rede Glauben setzen? Ihr lügt, ich glaub' Euch nicht! — Hinweg aus meiner Nähe, aus meinem Angesicht!« Auf seinen Wink wurden sie hinweg geführt. Man nahm ihnen ihre Waffen und Rosse ab, und setzte sie in engen Gewahrsam. Mehrere Tage ließ man sie, Verbrechern gleich, dem Heere nachführen. Endlich that man ihnen kund, daß sie morgen auf ein Schiff gebracht und nach Afrika auf das Landgut des Emirs geschickt werden sollten, wo man sie beschäftigen wolle. — Erschrecklich erscholl diese Nachricht in dem Ohre des so sehr vom Schicksale verfolgten Moreno. Gott! rief er, das ist hart! Felicia, leb wohl, leb ewig wohl! Ich darf jetzt nicht mehr hoffen, Dich, Holde, je wieder zu sehen! — Böse Menschen trennten uns bisher, jetzt sollen uns noch Meere scheiden!

(Fortsetzung folgt.)

Cometen-Rescript vom Jahr 1665.

Dermalen, wo ein Comet die allgemeine Aufmerksamkeit abermals erregt, möchte es vielleicht manchen Lesern dieses Blattes angenehm seyn, zu erfahren, wie man früherhin über diesen Gegenstand dachte.

Cometen-Rescript.

Unsern Gruß zuvor, Edle, Liebe, Getreue. Euch ist bereits bestermassen bekand, was vor ein nachdenklicher Commet Stern sich über unserm Horizont eine geraume Zeit sehen lassen. Wann nun Uns bishero zu vernemmen vorkommen, was massen wegen dessen von denen bevorab unverständigen Leuten, allerhand ungleiche Judicia und Meinungen geführt werden, indeme etliche für geben, auch andere zu bereden sich unterstehen, als wann derselbe aus puren, natürlichen Ursachen entstanden, und für nichts zu achten, noch darüber einige sonderbare Nachfolge zu gewarten oder zu förchten wäre; Andere aber deswegen in allzugrosse Zaghaftigkeit gerathen, und also weder diese, noch jene, sich in dieses von Gott dargestellte Warnungs Zeichen recht anzuschicken wissen, und Wir dannenhero eine hohe Nothwendigkeit zu seyn erachtet, auf ein fürständiges Mittel bedacht zu seyn, wie sowohl die fromme Gottseelige, oder auch einfältige, als die sichere ruchlose Gemüther eines bessern unterweißen, und ihnen aus göttlichem Wort, und mit feinen weltlichen Exempeln die Ursachen, warum der Allerhöchste dergleichen Zeichen darstelle, sodann die darauf gemeinniglich folgende Heimsuchungen und Verhältnusse erzählet und vor Augen gestellet, auch ihnen der rechte Weg, wie dieselbe, und ein jeder insonderheit sich hierüber am besten und Gott wohlgefälligsten zu fassen, und zu erweisen, ausführlich bezeiget, also die unbußfertigen sichern Gemüther von ihrem bisher geführten sündhaften Leben abgewarnet, und zu wahrer Bußfertigkeit erinnert, die fromme und zaghafte aber mit kräftigem Trost aufgerichtet werden möchten: Als haben wir Uns nach reifer Ueberlegung des Werks in Gnaden dahin resolvirt, daß ohnerachtet Wir nicht zweiffeln, daß bishero die meisten Ministri dieses Cometen und wie mit demselbigen Gott der Allmächtige etwas Singulares verkündige, auch pro Concione gedacht, und die Leute zu gottseliger Verbesserung ihres Lebens anermahnet haben werden, dennoch in allen Kirchen Unsers Herzogthums an dreyen nacheinander folgenden Sonntägen, und zwar Oculi, Laetare und Judica, mit an Hand Behaltung der gewöhnlichen Evangelischen Texten, absonderliche ausführliche Cometen-Predigten in guter Disposition und Ordnung gehalten, und zwar an gedachtem Sonntage Oculi, auf der Veranlassung, da von Christo ein Zeichen vom Himmel gefordert worden, die Gelegenheit genommen, nach Erzählung der Wunder Zeichen, so Gott je zu Zeiten auch am Himmel sehen läßt, expresse auf diesen Cometen geschritten, und wie derselbe nicht vergebenlich, auch nicht nur aus puren, natürlichen Ursachen, sondern aus sonderbarem Willen Gottes uns dargestellt, und zu einem Dräu, und Warnungs Zeichen erschienen seye, fleissig ausgeführet: Gleicher gestalten darauf an Dominica Laetare abermal ex Occasione Evangelii die Handlung vom Cometen, da das Volk von Christo dem Herrn Zeichen zu sehen begehrt, continuirt, und was solche Zeichen und Cometen gewöhnlich zu bedeuten pflegen, auß denen Historien und Observationibus Temporum erzählet, und vor Augen gestellet: Sodann an Domini Judica bei Gelegenheit der Juden Urtheiles über Christum, da sie von seinen Wundern, da Er die Teuffel ausgetrieben, übel reden, von denen Urtheilern, so über diesen Cometen auch allerlei außschlagen, geredet, und männiglich erinnert werden solle, diesen Cometen also anzusehen und davon zu reden, als durch welchen Gott uns was sonderbares verkündigen, und unsere ernstliche Buß, damit Er nicht mit denen vorhabenden Strafen würklich einbrechen, sondern gnädiglich verschonen möge, erwarten wolle.

Wie Wir dann überdieß noch weiter wollen, daß ferners bei allen Gelegenheiten, und insonderheit in denen wochentlichen und monatlichen Buß-Predigten von diesem Comete Ermahnung zu ernstlicher Buß Erinnerung gethan, und dadurch die Fromme, so dergleichen Zeichen vom Himmel nicht vergessen, und sich eines gottseeligen Lebens befleißen neben denen Verzagten getröstet, die Verstockte aber und Boßhafftige geschrecket und gewarnet werden sollen.

Hieran geschiehet Unser gnädigster Will und Meinung. Stugardt den 17. Febr. 1665. Ex speciali Res. Ser. Dom. Ducis.

Aphorismen.

1.

Putzsüchtige Weiber setzen schon im Leben ihren Männern, diese aber ihren Frauen erst nach dem Leben Grabmäler. Nämlich so: Das edle Herz des Gatten schmückt die Asche seiner theuren Ehehälfte mit der schattigen Trauerweide; sie aber beschattet mit den Schwungfedern (jetzt sogenannten Thränenweiden) auf ihrem Hute, das Ich ihres Mannes, nämlich sein verpraßtes Geld, was doch jetzt gewiß das Leben der Menschen ausmacht.

2.

Kindliche Unschuld, wer diesen Schatz von seiner Jugend mit hinüber in das Alter nimmt, der hat sich den süßen Saft der Ruhe und Heiterkeit zubereitet; — er hat den Zauber aus der kleinen Obertasse der Kindheit in die untere zu dem Tranke seines Lebens geschüttet.

3.

Die jetzigen sogenannten gebildeten Menschen sind wie die gewirkten Stoffe, deren innere Seite ungestaltet und verworren aussieht, und es ist kaum glaublich, daß der innere Wust dieser Menschen auf ihrer äußeren Seite eine solche richtige Zeichnung ausmachen könne.

4.

Alles will jetzt dichten, aber lange haltet es der Odem der Genialität dieser neuen Musenknäblein nicht aus. Die Einbildung solcher Subjekte ist einem brennenden Lichtstümpchen zu vergleichen. Das Licht der Sprache folglich ihre Liebe zur Poesie, brennt freilich helle, aber ihr Docht ist zu kurz, und kaum glaubt ihr geistiges Auge was zu sehen, so hat aber ihre schwülstige Begeisterung diesen Docht schon verzehrt, und Gehirn, und alles was darinnen ist, fällt wieder in seinen vorigen Chaos zusammen.

5.

Weibergeschwätz aus den Büchern, oder die Lehre ästhetischer Frauen, die sie so gerne auch andern wieder in derselben Sprache aufdringen möchten, — ist gleich den ¼ Kronen, welche, wenn man sie allein ausgiebt, gewöhnlich einen halben Kreuzer verlieren. Ist aber auch der von dem Buche in ihrem Gedächtniß gebliebene Theil des Gelesenen mehr werth?

6.

Da in jetziger Welt die Großen das Tragen ihrer Kinder müde sind, so glauben die Mütter in ihrem chaotischen Geiste genug gethan zu haben, wenn sie die physische Bürde einer Tochter ohne Leben getragen haben, nämlich die neun Monate, — und geben alsdann die geistige Last der Kinderstube preis, in welcher das Kind, statt von den Strahlen der Sonne Mutterliebe erwärmt zu werden, die leuchtenden Irrwische, die aus den verdorbenen Dünsten der französischen Gouvernante-Herzen entstehen, als Richtschnur nehmen muß. Daher der entstehende Mangel der deutschen Töchter.

7.

Die Schönschreiber ohne Geist, sind dem Salze zu vergleichen, sie haben wohl Geschmack, aber keinen Geruch.

8.

Ein prahlerischer Schreihals hat gewöhnlich einen Korkenkopf auf dem Rumpfe.

9.

Den Mandelbaum nennt der Franzose l'arbre foli, weil er im Februar bei den gelindesten Strahlen der Sonne schon Blüthen aus sich hervorlocken läßt, die dann bei dem Schneegestöber des Märzes ihr Grab finden.

Sind die jetzigen Dichterlinge nicht diesem Baume zu vergleichen, die bei der geringsten Fähigkeit, die sie in sich fühlen, ihre schwach erzogenen Knospen und poetischen Blumen in die kalte Welt vor das Fenster stellen. Kömmt dann der beißende Märzschnee der Kritik über sie, werden ihre Blüthen was anders, als schwarze zerreibbare Asche, und ihre Zweige mehr werth seyn, als sie dem Feuerheerde anzuvertrauen?

10.

Unter Unwissenden ist der Pedant darum am liebsten, weil sein Nichtswissen von ihnen als Wissenschaft betrachtet wird. Dem Auge des Wanderers wird eben so das Gänseblümlein unter den Butterblumen das Liebste seyn.

11.

Wer im Theater von oben herunter auf die Herrenköpfe sieht, der kann an der Bewegung ihrer Hand, die in ihren Haaren herumstankirt, ihr Alter schon ungefähr berechnen. Z. B. der eine in der Ecke dort unten, der sich die fliegenden Haare auf die Schultern zurückschlägt und schüttelt, es ist gewiß ein sechszehnjähriger Burschikos; der an die Seite sich anschmiegende Blondkopf, da er sich den Vorderkopf und die Nebenseite blos kräuselt — ein junger Doctor oder ein Lieutnant in Civil von 26. — Der andere in dem Schwarzrock, der von hinten heraufstreift, was gilt die Wette, ein Vierziger; der kräuselt nicht mehr aus Eitelkeit, sondern geht ökonomisch mit seinen Haaren um, aus Furcht vor einem Plattkopfe, dem er aber gewiß nicht entläuft. — Der dicke Herr dort auf der dritten Bank, welcher sich mit beiden Händen an die Ohren zupft, ist ein 50jähriger Perückenträger; die andern, bei denen ich keine Hand sehe, sind theils plattirt, oder ganz von Silber bedeckt, und wagen es nicht mehr hinauf zu greifen.

12.

Ein unaufhörlicher Schwätzer ist in der Gesellschaft das, was die Walze auf dem Ziffetblatte der Uhr ohne Zeiger wäre. Er dreht sich nur um sich und das ganze Werk der Unterhaltung, soll nur in Bewegung gesetzte für seine schwatzhaften Lippen gelten, ohne daß er im mindesten um die Umstehenden sich bekümmerte, und bescheiden nachdächte, daß die Zahlen um ihn herum besser

einzeln zu sagen wissen, was die Zeit sey. Doch bringt es gewöhnlich die Natur solcher Schwatzhaftigkeit mit sich, daß alles in der Gesellschaft nach der Zeit frägt, um nur fort zu kommen.

Dr. A. F. M.

Frankfurter Volksbühne.

Am 29. Febr. 1. (Zum Erstenmale.) **Herrmann und Dorothea**, idyllisches Familiengemälde in vier Abtheilungen. Nach Göthe's Gedicht, von Dr. Carl **Töpfer**. (Manuscript.)

(Fortsetzung.)

Die Darstellung des Schauspiels war in hohem Grade vorzüglich, und alle Mitspielenden beeiferten sich ihre Aufgaben im Sinne des Dichters zu lösen; und das ist lobenswerth, denn:

„Der Einzelne schadet sich selber,
Der sich hingibt, wenn sich nicht Alle zum Ganzen bestreben.“

Herr **Otto** gab den alten Feldern überraschend wahr und individuell, und entfaltete in seiner Darstellung die feinsten, reichsten Züge von Natur und Charakteristik. Er erntete die dankbarste Bewunderung. Schmerzlich werdet ihr einst, ihr Bühnenfreunde, den trefflichen Künstler vermissen! möge man ihn doch so viel wie möglich schonen, damit wir uns noch lange, lange seiner zu erfreuen haben. — Würdig zur Seite stand ihm Mad. **Elmenreich** als seine Frau; auch sie war ganz Leben, ganz Natur und Geist und Wahrheit. — Ueber das Spiel des Herrn **Rottmayer** (Herrmann) sind wir wirklich nicht recht noch im Klaren. Es däucht uns, als hätt' er seine Rolle wohl allzu weinerlich gegeben; besonders in der Scene, wo er, durch des Vaters harte Worte tief gekränkt, der Mutter seinen Vorsatz, dem Vaterlande als Krieger zu dienen mittheilt. — Von einer gewissen sonderbaren, gar nicht naturgetreuen Stellung des Herrn Rottmayer finden wir noch zu reden Anlaß, da sie demselben fast zur Gewohnheit geworden zu seyn scheint. Will Herr Rottmayer Rührung, Staunen, Bestürzung oder Erwartung ausdrücken, so werdet ihr ihn mit in die Höhe gerecktem Kopfe und gen Himmel schauenden Augen, mit vorgestrecktem Arme und aufgehaltener Hand, als soll' er ein Stück Geld oder sonst etwas bekommen, erblicken. Fast in allen seinen Rollen haben wir diese nicht malerische Attitüde wieder gefunden. — Dem. **Lindner** — Dorothea:

Der rothe Latz erhebt den gewölbeten Busen.
Schön geschnürt, und es liegt das schwarze Mieder ihr knapp an;
Sauber hat sie den Saum des Hemdes zur Krause gefaltet,
Die ihr das Kinn umgiebt, das runde, mit reinlicher Anmuth;
Frei und heiter zeigt sich des Kopfes zierliches Eyrund;
Stark sind vielmal die Zöpfe um silberne Nadeln gewickelt;
Vielgefaltet und blau fängt unter dem Latze der Rock an,
Und umschlägt ihr im Gehn die wohlgebildeten Knöchel.

Welch ein Spiel voll Seele und unverkünstelter Natur! Welche Melodie der Worte, welche Harmonie der Bewegungen! In der Scene am Brunnen: wie leicht, gewandt, besonnen, gefällig und freundlich, bescheiden und demüthig! Und dann im Hause des Geliebten, wodurch ein Mißverständniß von seinem Vater sie sich gekränkt, beleidigt fühlt: wie hoch und hehr, bei aller Einfachheit, stand sie nicht da wie eine Königin voll Muth und Kraft, voll Adel und voll Würde? — Herr **Leißring**, der Rektor, (in Göthe's Gedicht, der Prediger) war nicht ruhig, nicht würdevoll genug; der Geist des **Marocco**, den er noch zu spielen hatte, schien ihm schon in alle Glieder gefahren zu seyn. — Der Apotheker, Herr **Dupre**, hat sich Mühe gegeben; aber Herr **Weidner** ist der Mann zu dieser Rolle. Gebet sie diesem, und sagt alsdann wir hätten Unrecht.

2. **Der Bär und der Bassa.**

Am 1. März. **Die falsche Catalani**, Posse von Bäuerle. Lustig! Herr **Blumenfeld**; Sie haben wohlgethan gegen viele **Gulden-Rollen** noch einige Ihrer Kunst-Rollen zum Besten zu geben.

Am 2. März. **Die Schwestern von Prag**, Oper von Wenzel Müller. (S. No. 46.) Herr **Blumenfeld** gab den Johann Krebs.

Am 3. März. 1. **Der Schiffbruch**, von Steigentesch.

Hierauf folgte: **Das Intermezzo**, oder: **Der Landjunker zum erstenmale in der Residenz**, Original-Lustspiel in fünf Abtheilungen; von **Kotzebue**.

Dies Erzeugniß aus dem Gebiete des Heitern und Scherzhaften, ist wohl werth jedes Jahr einmal gegeben zu werden, wenn wir es wie heute zu sehen bekommen. — Herr **Rottmayer** gab den Junker Hans von Birken, und er hatte mehrere sehr wirksame Momente. So war sein Spiel in der Scene, wo er sein liebes Tinchen wiederfindet und den zudringlichen Baron Volta abfertigt, sehr vortrefflich. Oft war er aber allzu barsch, der angebornen Gutmüthigkeit zuwider; oft sprach er sogar in einem allzufeierlichen Ton, der ländlichen Einfalt und Unschuld im höchsten Grad entgegen. Sein **Lirum Larum** war durchaus verfehlt. — Herr **Hassel** war ein gar köstlicher Matz voll wohlthuender Treuherzigkeit. — Glich Dem. **Urspruch** im vorhergegangenen Lustspiel der vollblühenden Centifolie, so war sie als Ernestine der bescheidenen Lilie gleich. Sie gab diese Rolle mit zarter Liebenswürdigkeit und tiefem Gefühl. — Herr **Wegener** (Silberhorst) spielte einen Liebhaber — aber sein Herz schien erstarrt in einer Eisrinde. —

J.

Theateranzeige. Sonntag 7. März wird aufgeführt: **Der Teufelsstein**, komische Oper in 3 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 68. Montag, 8. März 1824.

Graf Bertram el Moreno

oder

Das Schloß St. Aldobrand.

Romantische Geschichte aus der spanischen Vorzeit.

Von Fritz Voler.

(Fortsetzung.)

Dem Befehle des Emirs zu Folge wurde Moreno mit seinen Leuten wirklich eingeschifft, und nach einer glücklichen Fahrt von zwei Tagen lag die Küste von Afrika vor ihnen. Das Landgut des Emirs war nur einige Meilen von der See entfernt, und schon den Tag nach ihrer Ausschiffung langten sie daselbst an. Sie waren sehr überrascht, statt einer üblen Behandlung recht freundschaftlich aufgenommen, und nicht den andern Sclaven gleich behandelt zu werden. Man wies ihnen ein gemeinschaftliches, reinliches Schlafgemach, und deutete ihnen an, daß den andern Morgen ihre Arbeit beginnen werde. — Sie wurden mit Tagesanbruch gerufen, und in den prächtigen Garten des Schlosses geführt. Hier wies ihnen der Obergärtner ihre Beschäftigung an. Moreno ernannte er zum Aufseher über sie, und wirklich wäre die ganze Gefangenschaft sehr erträglich gewesen, hätten die Herzen nicht zu sehr an dem lieben Vaterlande gehangen. Besonders Bertram fühlte ein heftiges Verlangen darnach. Mit einer solchen Sehnsucht wünschte er sich nach Spanien zurück, daß man ihn mehrere Male für wahnsinnig hielt. Tag und Nacht sann er auf Mittel, und machte Pläne, seine Freiheit zu erlangen. Zwei lange Jahre hatte er bereits in diesem traurigen Zustande geschmachtet, und während dieser Zeit auch nicht die geringste Kunde aus Spanien, von seiner Geliebten erhalten. Mehrere seiner Getreuen hatte der Gram dahin gerafft, nur er, sein Velasko und noch einige trotztem dem tückischen Schicksale, und hofften noch immer auf Befreiung. — Endlich bot sich ihnen wirklich eine frohe Aussicht dar. — Die Arbeit im Garten war vollendet, und man kündigte ihnen an, daß, da sie sich die ganze Zeit so ruhig und fleißig gezeigt hätten, man ihnen jetzt mehr Freiheit gestatten, und in Begleitung eines Aufsehers erlauben wolle, sich mit Jagen und Fischen zu beschäftigen. — Täglich gingen sie jetzt aus, kamen stets mit guter Beute zurück, und gewannen immer mehr Zutrauen. Moreno benutzte jede Gelegenheit, ein Mittel zur Flucht zu entdecken, und war wirklich so glücklich, eines Tages bei'm Fischen sein Vorhaben in's Werk setzen zu können. Er bemerkte nämlich ein kleines Schiff nicht weit vom Ufer, welches nur schwach bemannt zu seyn schien. Sogleich schlug er den Seinen vor, sich desselben zu bemächtigen, und damit der geliebten Heimath entgegen zu eilen. Der sie begleitende Aufseher war allein zu schwach, sie daran zu hindern, und ehe er Hülfe rufen konnte, hatten sie das Schiff bestiegen, kappten die Anker, und eilten vom günstigsten Winde getrieben davon. — Das Fahrzeug gehörte einem Italiener, der gerade mit seinen Leuten am Lande war. Nur zwei Menschen waren am Bord; der eine als Wächter, der andere lag krank unten im Raume. Moreno befahl dem Schiffer, ihn an der Küste von Navarra an's Land zu setzen, und gelobte dafür, ihm sodann das Schiff allein zu überlassen. Der Schiffer, zufrieden damit, steuerte muthig nach Norden, und schon am Abend des andern Tages sahen sie Land. Der Kranke im Raum erholte sich, und kam, das Land zu betrachten, auf das Verdeck. Als Moreno ihn sah, wollte er ihn um etwas befragen, als plötzlich der Mensch vor ihm auf die Kniee fiel, und freudig erstaunt ausrief: Gott, Graf Bertram, Ihr hier! Moreno hob ihn erschrocken auf, blickte ihm in's Gesicht, und erkannte Jakomo. „Ha, Verräther," rief Bertram, führt uns das rächende Schicksal hier zusammen? Jakomo, der sogleich ahnete, was man von ihm vermuthete, bat dringend, ihn nur anzuhören. Er erzählte sodann, wie unglücklicher Weise er damals dem Grafen St. Aldobrand in die Hände gerathen, wie man ihm den Brief genommen, und daß man auf der Folter ihm das Geständniß erpreßt, welches der Graf Aldobrand ihm in den Mund gelegt, nämlich, daß Graf Bertram aus Rache den König ermorden wolle. — Entsetzlicher Bösewicht! rief Moreno einmal über das andere. — Jakomo erzählte weiter, daß während Bertrams Abwesenheit entsetzliche Raub- und Mordthaten begangen worden seyen und noch immer begangen würden, und das immer auf seine Rechnung. Es hieße immer, el Moreno hatt's wieder gethan. Ganz

Valencia, Granada und selbst die Sierra nenne den Namen Moreno nur mit Schrecken. — Nachdem Bertram alles dies mit Befremden vernommen, fragte er den wiedergefundenen Freund, wie lange er von Valencia abwesend, und wie er auf dies Schiff gekommen sey . . . Jakomo antwortete, daß er vor einigen Wochen erst die Residenz verlassen habe, wo er, seiner zerrütteten Gesundheit wegen, von einem königlichen Gnadenbrode kümmerlich gelebt. Ein aus der Maurischen Gefangenschaft Zurückgekehrter hatte ihm erzählt, daß Graf Bertram mit einigen seiner Leute ohnweit Oran in Afrika gefangen sitze. Dieses hatte ihn in seinem elenden Zustande vermocht, sogleich nach einem Seehafen zu eilen, und ein nach Afrika gehendes Schiff zu suchen. In Carthagena war es ihm geglückt, dieses nach Oran bestimmte Fahrzeug zu treffen, und nur durch Krankheit abgehalten, war er in Afrika noch nicht gelandet. Bertram drückte den armen, treuen Freund dankbar an sein Herz, und die Brüder alle grüßten ihn herzlich. Nachdem der erste Freudentaumel vorüber, fragte Bertram, was seine geliebte Felicia mache, und ob sie seiner noch gedenke. Wie erschrack er nicht, als ihm der unvorsichtige Freund durch eine Schreckensnachricht gleichsam den Dolch in die Brust stieß. Jakomo erzählte, daß, gleich nach Bertrams Verbannung, der Graf Aldobrand sich eifrig um Felicia beworben, und beim König um sie angehalten habe. Das Fräulein habe sich standhaft so lange geweigert, bis endlich der König ihr befohlen, dem Grafen ihre Hand zu reichen. Bereits seit zwei Jahren sey sie verheirathet, und lebe mit ihrem Gemahl auf seiner Burg in Valencia. — wie ein Mordstahl fuhr dem erschrockenen Bertram die Nachricht durch das Herz. Er weinte laut, und schien der Verzweiflung nah. »Felicia, Felicia!« rief er laut, »das mir! das mir! Sind das Deine Schwüre ewiger Liebe und Treue? Aldobrand, schrecklicher Bube! Fürchterlich will ich mich an Dir rächen! doch nein! ich will mich selber nicht an Dir vergeben, nicht rächen will ich mich an Dir! — Rächer im Himmel, handle Du für mich! Doch aber nur einmal, gütiger Schöpfer, vergönne mir, die Holde noch zu sehen, noch einmal nur, und mir bleibt auf dieser Welt nichts mehr zu wünschen. — Hier unter diesem blauen Abendhimmel schwör ich es bei meiner Seligkeit, mich nie an ihm zu rächen, wofern mir Gott das Glück läßt werden, Felicia noch einmal lebend anzuschaun! — So tobend, schwörend, bittend fuhr er fort, bis spät der Tag sich neigte. Kaum war es Nacht, da fing der heitere Himmel an, sich plötzlich zu verfinstern, ein kalter Wind blies von Norden her, und wurde bald zum schrecklichsten Orkan, das Schiffchen flog gleich einem Pfeil durch das empörte Element. Mit jedem Augenblicke sah man dem Versinken und einem schrecklichen Tode entgegen. Plötzlich stieß das Schiff mit einem gräßlichen Knalle auf eine im Meere stehende Felsenspitze, und fing an sich mit Wasser zu füllen. Der Sturm wüthete fort, und der angebrochene Tag ließ die Unglücklichen ihren traurigen Zustand sehen. In dieser erschrecklichen Lage, der Verzweiflung nahe, und den Tod vor Augen, war es, wo ihnen durch die frommen Klosterbewohner Errettung wurde. —

(Beschluß folgt.)

Der Streit des Ulrich von Hutten mit Erasmus von Rotterdam. *)

Der Herausgeber von Huttens Werken hatte sich anfänglich vorgenommen, den Beilagen zum vierten Bande eine umständliche kritische Darstellung und Beleuchtung des eben so merkwürdigen als unglückseligen Streites zwischen Ulrich von Hutten und Erasmus von Rotterdam einzuverleiben; er war dem gemäß entschlossen, nicht nur die einfachen Vorfälle in dieser Sache zu erzählen, sondern die sämmtlichen Vorwürfe und Beschuldigungen, welche die beiden berühmten Männer wechselseitig gegen einander erhoben, aus dem Leben, Charakter und den Schriften derselben zu beurtheilen, mithin in das Innere der Sache selbst einzugehn; so wie auch von einer andern Seite das Recht, die Wichtigkeit, den Charakter und den Antheil derjenigen Personen abzuwägen, welche entweder, — theils als Anreizer und Mitstreiter, theils als Vermittler und Beschwichtiger, bei dem Kampfe mehr oder minder figurirten, oder nach dem Tode Ulrichs von Hutten für oder wider ihn Parthei ergreifend, die Fehde fortsetzten, endlich auch die Urtheile der bedeutendsten Zeitgenossen über diese Sache zu vernehmen, und diese selbst beurtheilend an einander zu reihen. Als er aber die Wichtigkeit des Unternehmens sowohl, als den Umfang desselben näher betrachtet, und die reichhaltige Masse dessen, was bereits für und wider jeden der beiden Hauptkämpfer, von Sacherfahrnen und Unbefangenen, wie von leidenschaftlichen und halb nur unterrichteten Schriftstellern geredet und geschrieben worden, und was ihm nun alles mit seiner eigenen, neuen Ansicht zu beleuchten, zu bekräftigen, zu widerlegen oblag, näher erwogen hatte, so glaubte er für dermalen, des beengten Raumes wegen, und um die Edition nicht über Gebühr zu vergrößern, mit einer simpeln Uebersicht der Hauptmomente der Fehde zwischen Ulrich und Erasmus, mehr zur Bequemlichkeit des Lesers, als zur Verständniß der

*) Da die, den Charakter dieser beiden merkwürdigen Männer und die historische Wahrheit, in Betreff ihres Streites, sehr entstellende Schrift des Hrn. Kiesers zu Mainz, vielleicht an Orte hinverbreitet worden ist, wo Huttens Schriften nicht gekauft werden, aber doch vielleicht ein unschuldiges Zeitungsblatt hindringt, so entschloß ich mich aus dem, auf die Messe erscheinenden vierten Band der Schriften Huttens, die Beilage, welche besagten Streit erzählt, in der weit verbreiteten Didaskalia als gewiß nicht uninteressanten Beitrag zur Charakteristik Ulrich von Hutten und seiner Zeitgenossen vorauszuschicken, und zugleich damit den Freunden des Ritters und den Subscribenten auf meine Edition Nachricht von der Vollendung des durch mehrfache Hindernisse verspäteten Bandes, dem der fünfte schnell folgen wird, zu geben.

M.

ohnehin hier sämtlich abgedruckten Aktenstücke für den gelehrten, sich bescheiden zu müssen, und verweist daher die Leser in obiger Beziehung auf eine besondere Schrift, betitelt: „Der Streit zwischen Ulrich von Hutten und Erasmus von Rotterdam, nebst einer Ehrenrettung des Erstern, wider alte und neue Zeloten und Finsterlinge," welche binnen Kurzem erscheinen soll, und als erläuternder Anhang dieser Ausgabe betrachtet werden kann.

Und nun zur Sache.

Ulrich von Hutten war in gewisser Hinsicht einer der vorzüglichsten Geisteszöglinge des von ganz Europa als Wunder der Gelehrsamkeit angestaunten Erasmus, und bekannte sich selbst offen und willig bei mehr als einer Gelegenheit dafür. Die liberalen, reinmenschlichen und helleuchtenden Ideen, welche dieser Letztere zuerst unter allen Gelehrten seiner Zeit, und mit einer Beredsamkeit und Kraft, wie keiner vor und neben ihm, über alle Zweige der Wissenschaft, über das Wesen und die Grundsätze der Religion, die Mängel der Kirche, die Verhältnisse der Staaten, die Pflichten und Rechte der Fürsten, die Erziehung der Jugend, und die Bedürfnisse des Jahrhunderts verbreitet hatte, waren siegreich, wie bei wenigen, an das feurige Herz und den klaren Verstand des Jünglings Hutten gedrungen, und hatten seiner ungestümen Phantasie, und seiner, ihrer selbst noch nicht klar gewordenen Willenskraft eine festere Richtung, eine bestimmte Tendenz, und in den beständigen Aufmunterungen und Beifallrufen des Meisters eine unerschütterliche Stütze gegeben. Ein schönes Band schlang sich um Beide; sie verherrlichten sich vor allem Volk in ihren Schriften und Briefen, und wenn Hutten dem Erasmus, als der Säule und Zierde der Wissenschaften das enthusiastischste Lob zollte, so weissagte nicht minder Erasmus seinerseits dem teutschen Vaterlande Großes von dem Talente, dem Charakter, und den Bestrebungen Huttens. Der Beweise hiefür sind in den bereits dem Publikum übergebenen Schriften sowohl, als an vielen andern Orten noch in Menge vorhanden, und Erasmus Verehrer würden sich eines Hochverraths gegen das Andenken desselben schuldig machen, wenn sie ihm eine Gemeinheit, aus der Zahl derjenigen, durch die sich unsere Zeit so häufig in ihren kritischen Journalen berüchtigt, ansinnen wollten, nämlich: daß eine Schmeichelei und eine Ehre die andere werth war, und Erasmus von dem gespendeten Weihrauch in gnädiger Großmuth nur einen Theil wieder dem Jüngern zurückgab.

(Fortsetzung folgt.)

Dankbare Fastnachts-Freude eines kurhessischen Invaliden zu Fulda *).

Hatte lange gnug gefroren,
sah schon längst die jungen
Bursche wohlbemäntelt gehen **).
Nicht zu rechten Ohren
war wohl unser Wunsch gedrungen.
Doch durch alten Kriegers Mund
ward der Wunsch in Kassel kund.

Seht, da kam zur Fastnachts-Freude,
eh' wir's uns versahen,
langer, blauer Ärmel-Mantel
zu dem neuen Kleide.
Fröhlich haben wir empfahen,
was uns wärmet — lebenslang! —
Kurfürst Wilhelm, großen Dank!

F — a. P — l.

*) Welchen S. k. H. der Kurfürst Höchstselbst als einen alten Oranier dahier angeredet hatte.

**) Kurhessische Soldaten sind bekanntlich jetzt eben so zweckmäßig gekleidet, als wohl beköstigt und behandelt.

Miszellen aus Bamberg.

Der Schlag ist geschehen — der große Lehrer unseres verloschenen Wundermannes, Martin Michel aus Unterwittichhausen, ist nicht mehr! — Er hauchte vor wenigen Tagen seine große Seele aus. — Wie war es möglich, wird Jedermann fragen, daß sich dieser Wundermann nicht selbsten helfen konnte? — Wer kennt aber nicht das Sprüchwort: Die Schuster haben die schlechtesten Schuhe. — Trifft dieses nicht oft auch bei den Ärzten ein? — Der würdige Ordensbruder F.....r soll im Begriff stehen, sich nach Unterwittichhausen zu begeben, um für Martin Michel eine Leichenrede zu halten. Dieselbe wird im Drucke erscheinen, und dem Wundermanne H. wie allen Verehrern dedicirt werden. — Auf F.....r ruhn nun aller Augen. Von seinen Wunderkuren wollen wir bald das Nähere mittheilen. — Bei einer jungen Frau soll erst kürzlich die Wirkung augenblicklich geschehen seyn. — Möge Gott diesen Wundermann an Thaten immer fruchtbarer machen. — — Über die Feierlichkeiten am Jubiläumsfest ist schon so Vieles geschrieben worden, daß nichts Neues mehr hinzuzusetzen ist; alles lief Gottlob glücklich ab, nur bei dem großen Diner am 16. v. M. sollen sich sehr viele Theilnehmer erkältet haben, da das Mittagessen auf eine ganz eigene Art zubereitet war. Ueber dieses Kunststück bald Mehreres. — Herr Weinmüller, Hofschauspieler und vormaliger Besitzer des Isartheaters in München hat vor wenigen Tagen mit dem Theater-Inhaber einen Contract abgeschlossen, und für zukünftigen Winter die Leitung der hiesigen National-Bühne übernommen. — Herr Christel wird nun wahrscheinlich seinen Sängern entgegen reisen.

Der Korrespondent.

Theaterkorrespondenz.

Coblenz, 10. Febr. 1824.

Nach Herrn Wurms Abreise gewährte uns noch in einigen Opern Gesang und Spiel der Madame Bauval, einer wackeren Künstlerin, wahre Freude; bedauern mußten wir leider, daß in ihrem Benefice (Fanchon) der Lohn in dem Maaße spärlich ausfiel, als er hätte reichlich seyn müssen — ein abermaliger Beweis, daß das Wahre und

Schöne nicht immer anerkannt und oft dem jämmerlichsten Possenspiele nachstehen muß. —

In den anderen Vorstellungen blieb das Haus fast immer leer. Allgemein sagte man schon: mit dem vierten Abonnement werde sich die verehrliche Theatergesellschaft in Gottes Namen auf den Weg machen, um anderwärts ihr Heil zu versuchen; aber falsch gerechnet! Der Direktion scheint es, trotz des spärlichen Gewinnstes, doch noch immer hier zu gefallen — vielleicht fesseln auch besondere Verhältnisse — gleichviel: man sann auf neue Mittel. Aber wo nun hernehmen den Talisman? Der Herr von Pitschaft, der als Tell auftreten sollte, lag noch in Boppard krank; und wurde diesem neuen Musenpriester auch, als er späterhin hier eintraf, die Concession zum öffentlichen Auftreten verweigert. —

So standen die Sachen bis zur 11. Vorstellung, als es endlich der Direktion gelang, den so sehr von vielen hiesigen Schönen verehrten Herren Kunst (er gab vor 2 Monaten hier einige Gastrollen) hieher zu bewegen.

Gleich einem Lauffeuer verbreitete sich diese fröhliche Nachricht, noch am Abend seiner Ankunft, durch die ganze Stadt. Auf den Toiletten der holden Verehrerinnen lag schon, früh am folgenden Morgen, das Repertoire der resp. Vorstellungen: Jaromir, Otto von Wittelsbach, Tell und Spinarosa — diese geschätzten Kinder der Musen — sollten ihnen das geliebte Bild wieder geben. Am Abende strömte nun, vor der gewöhnlichen Zeit, Alles in die Ahnfrau. Nach unserer Stimme wurde nicht mehr gefragt; wir mußten folgen, und wenn auch der Herr Groß diese Helden gegeben hätte: der Eine aus Galanterie, der Andere ex officio, die übrigen des oder der Kunst wegen. Die ersten Auftritte schienen zu langweilen (Jaromir noch nicht erschienen): man lispelte, hustete — — — die Schauspieler merkten zu bald die Ursache, leierten nun Alles hinter einander fort, überschlugen auch zuweilen sehr künstlich einige Zeilen, nicht um im Zusammenhang zu bleiben, sondern nur um an die Stelle:

„Hat er doch in einer Stunde
Mehr als manchen Tag gelebt."

zu kommmen. Jaromir stürzt herein (allgemeines Gelispel, aus welchem man den wohl articulirten Laut: »Kunst« vernahm). Jugend und männliche Schönheit, verbunden mit guter Haltung und angenehmen Organ, nahmen auch mich gleich für den Gepriesenen ein; doch das mehr als oft in Toben und Brüllen ausartende Spiel, die oft mangelhafte, zuweilen ganz falsche Betonung, das Nichvertrautseyn mit dem Sylbenmaaße und das oft sehr unglückliche Ueberschlagen von schönen Bildern und Sentenzen des Dichters, dies Alles verlöschte bald bei mir viel von dem anfänglich vortheilhaften Eindruck, und ließ mich schließen: daß auch leider er zu der großen Zahl derjenigen gehöre, die, stolz auf die schönen Gaben der Natur, nur Alles auf diese berechnen, nie aber daran denken: daß der Kenner, nach dem ihm einwohnenden Sinne für's Wahre und Schöne, von der Darstellung als Form verlangt, daß sie um ihrer selbst willen — mit Rücksicht auf den dargestellten Stoff und ohne Rücksicht auf den darstellenden Künstler — gefalle; daß dieses Wohlgefallen überhaupt ein unmittelbares, uninteressirtes, allgemeines und nothwendiges sey; und daß wir nur diejenige Form schön nennen, die diesen Forderungen entspricht. —

Zur Vorstellung selbst. Ganz vergriff er die schöne Erzählung von der Erscheinung im Schlafgemach; Bertha's Nähe hat die grausen Bilder verscheucht, hat seiner Seele Frieden wieder gegeben, wie er selbst sagt:

„Ja, das ist die süße Stimme,
Deren wohlbekannter Laut
Frieden auf mich niederthaut."

und doch wüthet er bis zur Schärpenscene fort; so daß der andere Zustand seiner Seele, die hier mehr als je vor dem Raube von Bertha's reinem Herzen zurückschaudert, nur matt gezeichnet wurde. Ziemlich gelungen sprach er in der folgenden Scene die Worte zum Hauptmann:

„Wollt ihr dieses holde Wesen,"
— — — — — — — — — — —

Minder gut die Worte zum Grafen:

„Doch zum Häscher taug' ich nicht."

wo er den Abscheu nicht genug ausdrückte.

Verzeihen können wir ihm nicht, daß er das schönste Bild dieser Scene (das mit dem Kahn) weg ließ. Im Anfang des 3. Aktes hatte er das Scheue, Düstere nicht genug angenommen; mit Bertha's Ausruf: »Räuber!« aber kam er ganz in seine Sphäre; mit der ganzen Macht seiner schönen Naturgaben zeichnete er die Resignation; gelungen war der Uebergang zu den sanften und milden Bewegungen seiner Seele, sowohl in der Stelle:

„Ach, der Räuber hat auch Stunden,
Wo sein Schicksal ganz empfunden!"

als in der:

„Doch zu dir ruft meine Stimme,
Auf zu dir, du heil'ger Gott!"

Von nun an hörte er gar nicht mehr auf zu donnern und zu toben, so daß nach Bertha's Verzeihung und nach ihrem Entschluß, mit ihm zu entfliehen, der Wechsel der Empfindungen nur matt aus dem Ganzen gehoben wurde. So auch das erste Selbstgespräch im 5. Akt und die Scene mit Boleslav, wie dieser seinen Vaternamen ablegt, und ihn seinen wahren Vater kennen lehrt; er schrie und tobte zwar genug bei den Worten:

„Teufel, schadenfroher Teufel!"
— — — — — — — — — — —

aber er hatte schon zu viel geschrieen! und wer kann mehr als schreien? daher auch der Ausdruck der gewaltigsten Erschütterung seines Gemüths bald verloren ging.

Die Bangigkeit seiner Seele, das Zurückschaudern vor sich selbst im Grabgewölbe wurden auch nur mangelhaft gezeichnet; gelungener war das Ende. —

Reichen Beifall zollte ihm das Publikum; er wurde hervorgerufen. — (Beschluß folgt.)

Theateranzeige. Montag, 8. März wird aufgeführt (zum Erstenmal): Euryanthe, große romantische Oper in 3 Aufzügen; Musik von Carl Maria von Weber.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 60. Dienstag, 9. März 1824.

Graf Bertram el Moreno

oder

Das Schloß St. Aldobrand.

Romantische Geschichte aus der spanischen Vorzeit.

Von Fritz Poler.

(Beschluß.)

Der fromme Abt Bernhardo hatte dieser ganzen Erzählung mit der größten Aufmerksamkeit und innigsten Theilnahme zugehört. Er bot alles in seinen Kräften Stehende auf, Bertram von dem Vorsatze, hinüber auf das Schloß gehen zu wollen, abzubringen, allein umsonst. Der Graf schwor bei allem was heilig, daß er sich nicht an Don Alonzo rächen wolle, und daß er nur wünsche, seine Felicia vor seinem Ende noch einmal zu sehen, denn morgen sollte er das verhängnißvolle dreißigste Lebensjahr antreten. Selbst in Afrika war ihm jedes Jahr drei Nächte nach einander, das Schreckensgesicht erschienen, und hatte ihm das Ende seiner Tage vor dem dreißigsten Lebensjahre verheißen. — Bernhardo gab endlich den Bitten Bertrams nach, und schickte sich an, die Geretteten zu begleiten. Langsam gings den Berg hinab: Bertram schlich ahnungsvoll an der Seite des Abtes daher. Mit jedem Schritte schlug sein Herz heftiger, und mit jedem Augenblicke stieg seine Sehnsucht, die Holde zu sehen. — Auf dem Schlosse angelangt, eilte der Abt, der Gräfin die Ankunft Geretteter zu verkünden. Mit inniger Freude empfing sie die Nachricht, und befahl sogleich, die Armen reichlich zu bewirthen. Bernhardo kam wieder zurück, dies ihnen anzudeuten. Da trat Bertram zu ihm und bat ihn dringend, der Gräfin zu sagen, daß einer der Geretteten sehnlichst wünsche, sie zu sprechen. Der Abt ließ sich dazu erbitten, ging ins Schloß, kehrte bald zurück, und winkte dem Grafen, ihm zu folgen. In einem prächtigen Gemach, von Dienern und Damen umgeben, saß auf einem erhöhten kostbaren Sessel Felicia, jetzt Gräfin St. Aldobrand. Bertram schrack heftig zusammen; er hatte gehofft, die Holde allein zu finden, und wußte jetzt nicht, wie er sich benehmen sollte. Er hielt die Hand vor's Gesicht, und bat den Abt, der Gräfin zu sagen, er habe ihr etwas Geheimes zu vertrauen. Als Donna Felicia dieses vernommen, winkte sie ihren Dienern zu gehen, verließ ihren Sitz, und kam auf Bertram zu. — Kaum hatte der Letzte der Gehenden die Thüre geschlossen, da nahm Bertram die Hand vom Gesicht, sah die Gräfin schmachtend an, fiel auf ein Knie vor ihr, und rief mit ausgestreckten Armen und weinendem Auge: Felicia! — Felicia, kennst Du Deinen unglücklichen Bertram noch? — Die Gräfin erschrack heftig, und stürzte ohnmächtig dem Abte in die Arme. Nach einer Weile erholte sie sich wieder, und blickte mit thränendem Auge ihren Bertram zärtlich an. — Gott, Bertram, Du hier! sprach sie mit leiser Stimme, und entwand sich den Armen des Abtes, um an ihres theuern Bertrams Herz zu sinken. Unter tausend Thränen wurde nun bange das Fest des Wiedersehens gefeiert. — Plötzlich kam ein Bote vom Grafen Alonzo an, und meldete, daß sein Herr ihm auf dem Fuße folge. Erschrocken bat Donna Felicia Bertram, sich zu entfernen, und so sein Leben zu retten, allein es war zu spät, schon kam Alonzo mit den Seinen zum Thor herein gesprenget. — »Nun, wohlan, er soll mich nicht unvorbereitet finden!« rief Bertram, entriß dem erschrockenen Boten das Schwerdt, und stellte sich muthig der Thüre gegenüber. — Es währte nicht lange, da trat Graf Aldobrand zur Thüre herein. Im Augenblicke erkannte er den geächteten Pena Makor, zog sein Schwerdt, und eilte auf ihn zu, um ihn dem Tode zu weihn. Da warf sich Felicia, die Bebende, ihrem Gemahl in den Weg, den fürchterlich geführten Hieb zu verhüten, allein, o Himmel! der ihrem Bertram zugedachte Streich traf sie, und: Jesu Maria! rufend, gab sie wimmernd den Geist auf. — Bertram war ausser sich vor Wuth und Schreck; er hob das in seiner Rechten haltende Schwerdt wüthend empor, drang auf den Mörder seiner Geliebten fürchterlich ein, und im Nu fuhr das Mordgewehr dem Grafen St. Aldobrand durch die falsche Brust. Unter tausend Verwünschungen, Bertram schrecklich verfluchend, sank er auf sein gemordetes Weib, und verschied. — Bertram wandte sich nun zu dem erschrockenen Abte, der wie versteinert da stand, und bat ihn, für Felicia und für ihn eine heilige Messe zu lesen, und Gnade von oben zu erflehen. »Ich eile jetzt,« rief er, »den Spruch des Schicksals zu erfüllen, mich hält auf dieser Welt nichts

mehr zurück! Bertram hat auf dieser Welt nur noch einen Feind, und der ist hier!" Bei diesen Worten stürzte er sich, dem guten Alten zum Entsetzen, in das, vom Blut noch rothe Schwerdt, und: "Felicia, ich komme!" waren seine letzten Worte. —

In einer Felsengruft, ohnweit der Kirche auf St. Anselmo el Salvador, ruhen die Gebeine dieser Drei. Felicia in der Mitte, Alonzo zur Rechten, und Bertram links neben ihr. Drei steinerne Kreuze bezeichnen die Stelle, und werden jedem Fremden, der das Kloster besucht, gezeigt. — Als ich im Jahre 1815 den Anselmo-Felsen bestieg, wurde auch mir dies Denkmal gewiesen, und die Geschichte desselben mit einer Umständlichkeit erzählt, die mich bewog, den Abt des Klosters zu bitten, mir die alte Handschrift, die, wie er sagte, im Kloster vorhanden sey, zu zeigen. — Der spanischen Sprache mächtig, fiel ich begierig darüber her, und las in einigen Stunden das Manuscript durch. Dasselbe enthielt, was ich hier mitgetheilt und zu obiger Erzählung benutzet habe.

Fritz Poler.

Der Streit des Ulrich von Hutten mit Erasmus von Rotterdam.

(Fortsetzung.)

Dieses schöne Verhältniß, welches für die Wissenschaft von so großem Nutzen war, sollte leider nicht immer dauern. Der Kampf der religiösen Meynung bildete sich in Teutschland immer mehr aus, und zwang beinahe unwiderstehlich alle kraftvollen Talente zur Entscheidung für die eine oder andere Parthei. Mit voller Leidenschaft, wie aus innigster Ueberzeugung, seinen eigenen, frühern Ruhm, diesen Kampf vor Luther eröffnet zu haben, in bescheidener Resignation einem höhern Ruhme des Gelingens der evangelischen Sache durch das Organ eines Dritten, willig opfernd, alle übrigen Rücksichten, welche Menschen sonst bestimmen können, verachtend, — hatte sich Hutten für Luther und seine Sache als eins mit dieser erklärt, und war nun von der Stunde an, im Feuerdrang seiner Seele, Tag und Nacht bemüht, durch ganz Teutschland die verwandten Geister demjenigen Manne zuzuführen, den er für das eigentliche und rechte Organ ansah, durch welches die in ihm und vielen tausend andern längst schon lebendig gewordenen Ideen von Herstellung des Urchristenthums und der wahren Kirche, evangelischer Freiheit im Allgemeinen, und den Rechten der teutschen Kirche insbesondere, verwirklicht werden möchten. Die meisten der damaligen aufgeklärten Gelehrten schlugen sich auf Seite Luthers, nicht als ob sie die Stiftung einer neuen, sich insolirenden Sekte bezweckt hätten, sondern weil Luther, in der Hauptsache wenigstens, nur ihre eigenen Grundsätze zu verfechten schien.

Wer nun, selbst unter den Ultramontanern und allen der römischen Kirche Treugebliebenen, war wohl da nicht lange Zeit des festen Glaubens, daß auch Erasmus, das Haupt derjenigen Schriftsteller, die bisher für die Reformation der Kirche und Wissenschaft, bald mit streng bitterm Ernst, bald mit beißender Satyre gesprochen und geschrieben, hier, wo es die Anwendung dieser Grundsätze galt, ohne weiters sich zu dieser Parthei schlagen würde? oder vielmehr, wie sollte man darauf denken, (Hutten bemerkt mehrmals dies sehr richtig,) den Erasmus zum Beitritt zu bewegen, da man ihn vom Anfang an für einen der Urheber jener geistigen Bewegung angesehen hatte?

Aber sie sahen sich plötzlich mit Erstaunen in einem großen Irrthum befangen. Erasmus, der in seiner Studierstube, im sichern Hort der Ringmauern großer Städte, von der Freundschaft der Könige, dem lächelnden Beifall der Prälaten, dem rauschenden Enthusiasmus der Gelehrten und Studirenden umgeben und geschützt, furchtlos bisher seine Pfeile versandt, zu den ersten Auftritten bei Luthers Erscheinen behaglich gelacht, und seinen Beifall zu erkennen gegeben hatte, erschrack mit einemmal vor dem Gewaltigen und Verhängnißvollen, das jene Erscheinung nach sich zog, und vor den immer sichtbarer werdenden Folgen seines eigenen großen Lebenswerkes. Er vernahm das Murren seiner insulirten Freunde und Korrespondenten, das Mißfallen der Kurie und mancher Höfe, und das immer mehr sich vergrößernde Schlachtgeschrei. Er stand am Rubikon, zagend, ängstlich und ungewiß. Alle Thaten seines vergangenen Lebens schienen ihn hinüber zu den freigesinnten Freunden zu rufen; mit dem süßen Lockgesang der Anerkennung seines großen Rufes, mit Geschenken und Verheißungen, mit Drohungen und Schrecken, und dem ganzen trügerischen Nimbus einer bis dahin festgesetzten Authorität und eines geheiligten tausendjährigen Besitzes suchten ihn die andern, worunter manche wohl ebenfalls von großem Talent und selbst aufrichtigem Charakter, zu bestimmen, nicht nur am diesseits stehen zu bleiben, sondern ihren Reihen angeschlossen, der Brandung sich entgegen zu werfen, und mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen. (Fortsetzung folgt.)

Manche Mutter.

Manche Mutter — man sollte es vom weiblichen Geschlecht kaum glauben — vergißt, in Bezug auf ihre erwachsenen Töchter, alle eigenen Erfahrungen aus ihrer Mädchenzeit, allen Sinn für das Schickliche und Geziemende, alles Zartgefühl und selbst die Würde der Männer; und vergißt das Alles weit leichter, weit mehr, als es dergleichen je ein Mann könnte. Die Frau Geheimeräthin K. verfiel auch in diesen Fehler. Um die Reize ihrer schönen drei Töchter stadtkundiger zu machen, in der Hoffnung, ihnen bald entzückte Anbeter und reiche Bräutigame zu gewinnen, ließ sie diese Grazien mit auf einem Liebhabertheater spielen. Es fehlte nicht an rauschendem Beifall.

"Es fehlt nicht an rauschendem Beifall," sagte die Frau Geheimeräthin zum Herrn Geheimrath: "Alles beklatscht unsere Töchter; aber Keiner heirathet sie." — "Die am meisten beklatschten Mädchen heirathet man am wenigsten!" sagte der Gemahl. —

Hätte das ein anderer als der Gemahl gesagt, vielleicht würde es mehr Wirkung gehabt haben.

Eine Stelle aus Epictets Handbuche.

Sage nie von einer Sache, daß du sie verloren, sondern daß du sie zurückgegeben hast. Dein Söhnchen starb; es ward zurückgegeben. Dein Weib starb; sie ward zurückgegeben. Dein Gut ward dir genommen; so ward auch dieses wieder zurückgegeben. Aber der es dir raubte, war ein Schurke; was kümmert es dich, durch wen es dir der Geber absodert? So lange dir aber der Besitz gegönnt ist, so hänge dein Herz nicht stärker daran, als an eine fremde Sache; als der Gast an die Herberge sich gebunden fühlt.

Theaterkorrespondenz.

Coblenz, 10. Febr. 1824.

(Beschluß.)

In Otto von Wittelsbach entfaltete der junge Künstler mehr Talent; er hatte das einfache, gerade Wesen des edlen Ritters aus dem Mittelalter ziemlich gut aufgefaßt. Vortrefflich war im ersten Akt der Abschied vom Graf Wenzel. Minder gut im 2. Akt die Parabel von den Hunden; sie soll ganz einfach vorgetragen und nicht memorirt werden. Besser war die Scene mit den zwei Kaisertöchtern, wo das Rauhe, Gewaltige, Kriegerische des großen Ritters ganz unter den sanften Rosenbanden der Liebe dahin zu schwinden scheint, und ihm nichts übrig bleibt, als ein einfaches, gerades, weiches Wesen, das hier an Blödigkeit, Verlegenheit streift. In der Scene mit Philipp, worin er um Kunigunden wirbt, die ihm ein süßer Lohn seiner Thaten werden sollte, er aber auf die Pohlin verwiesen wird, nachdem ihm auch Beatrix Hand abgeschlagen, war der Wechsel der Empfindungen lange nicht genug ausgedrückt. Trefflich gab er die Briefscene; die Steigerung seines Unwillens und der Ausdruck des empörten Gefühls über Philipps schwarze Undankbarkeit wurde mit aller Kraft gezeichnet. Der Augenblick vor Ermordung des Kaisers war höchst prägnant: das Aufschlagen mit der Faust, das Zucken des Schwerdtes, das Herumschlagen mit demselben, ehe er ins Kabinet stürzte, deuteten trefflich auf das seiner nicht mehr mächtig seyn hin; jedoch hätten diese Momente nicht so rasch auf einander folgen sollen; durch ein gedehnteres Zeitmaaß würde er — ohne freilich an Meditationen zu streifen — den letzten Kampf der Tugend mehr gehoben haben. Der letzte Akt war so künstlich zugeschnitten, daß uns der schöne Abschied von den Kindern fast ganz verloren ging. Er wurde heute wieder hervorgerufen.

Als Tell wollte mir Herr K. im Ganzen nicht gefallen, sey nun daran die Entrüstung über die jämmerliche Verstümmelung des Stücks, gesteigert durch ganz unpassendes Kostüme und durch unzählige Gebrechen in Comparserie, oder sein Spiel überhaupt Schuld, kurz, er sprach mich gar nicht an. Selbst die herrliche Scene im 3. Akt, wo er den Apfel vom Haupte des geliebten Kindes schießt, machte kaum einen Eindruck auf mich; der Ausdruck des Entsetzens nach Geßlers teuflischem Befehl wurde zwar mit fürchterlich donnernder Stimme gegeben; aber es fehlte hier der herzzerreißende Schmerz des liebenden Vaters — wenn auch nicht ganz, doch zum Theil. Gelungen war die Stellung, in welcher er den Knaben empfängt und dann kraftlos zusammen sinkt. Gut sagte er die Worte:

„Mit diesem zweiten Pfeil durchschoß ich — Euch."

Doch soll er dabei nicht auf den Vogt zugehen, als habe er die Absicht, ihn zu erstechen. Im 4. Akt war die Erzählung von seiner Rettung viel zu manirirt; sein Gemüth, das in Demuth und kindlicher Frömmigkeit eben dem Himmel heißen Dank für die Errettung brachte, ist nicht zu einem solchen Vortrage aufgelegt. Der Monolog bis auf den „Meisterschuß" (der als Hauptbegriff nicht genug gehoben wurde), ziemlich gut; jedoch konnte auch er nur einen schwachen Eindruck hervorbringen, weil es hier an Allem fehlte: die scenische Anordnung war schlecht; es gingen keine Wanderer über die Scene; man hörte von ferne keine Musik . . . Vom 5. Akt bleibt bloß zu sagen, daß er mehr als jämmerlich verstümmelt war. — Herr K. wurde abermals hervorgerufen! — Nun, es ist hier einmal so Brauch.

Die letzte Gastrolle des Herrn K., wobei sich das Sprichwort: Ende gut, alles gut, nicht so eigentlich bewährte, war Spinarosa im Bild, von Houwald. Sey es das dichterische Ideal von einem reinen, frommen, treuen, unentweihten Herzen, das Ref. mit ins Theater brachte, sey es die Entrüstung über die jämmerliche Verstümmelung des Stücks, gesteigert durch das sehr schlechte Spiel des Marchese und durch die auch heute so äusserst mangelhafte scenische Anordnung, kurz, Herr K. wollte mich nicht ansprechen. Seine Gebieterhaltung, sein stolzer Gang, seine oft mehr als freie Sprache, zeichneten nur unerlaubten Künstlerstolz; sie verdrängten uns das Bild des einfachen, anspruchlosen Malers, der so trefflich sich selbst schildert in den Worten:

„Und wenn ich manchmal kühn den Blick erhebe,
Und in die Wolken schaue, glaubt dann nicht,
Daß mich ein Künstlerstolz ergriffen! Nein,
Je höher sich mein Blick nach dort erhebt,
Je reiner, demuthsvoller ist mein Herz.
Und senk' ich manchmal still mein Haupt zur Erde,
Und wage kaum die Augen aufzuschlagen,"

Diese Stelle empfehlen wir dem jungen Künstler zur Auffassung des Charakters, und bemerken dabei, daß er in der letzten Zeile:

„Vor diesem beug' ich mich, doch nicht vor Menschen,"

freilich einen edlen Stolz annehmen muß. Alle diese Mängel abgerechnet, führte er sonst seine Rolle gut aus.

Bravo! Kunst heraus!! — rief man auch heute.

— y. —

Theateranzeige. Dienstag 9. März wird aufgeführt: Die gefährliche Nachbarschaft, Lustspiel in 1 Akt. Hierauf folgt: Das Intermezzo, Lustspiel in 5 Abth.

Frankfurt am Main, den 8. März 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Bethmännische Obligationen	4	—	78 1/4
ditto *ditto*	4 1/2	—	67 1/2
ditto *ditto*	5	—	93 1/2
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2 1/2	—	50
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1258	—
Obligationen Zins. in 20 kr.	1	96 1/8	—
ditto *ditto*	2 1/2	—	—
ditto *ditto*	5	—	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	142 1/2
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	129
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	109
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	—	101 1/2
Prämienscheine	4	—	123
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	109 1/2	—
ditto *ditto* *E-M*	4	—	108
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld / *ditto* mit Restanten		—	6 1/4
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4 1/2	107 1/4	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		—	65 1/2
Darmstadt.			
Obligationen	4 1/2	—	97 1/4
ditto Landständische	5	101 1/4	—
Nassau.			
Obligationen	5	101 1/2	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100 5/8
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5 1/2	—	84
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5 1/2	—	57 1/2
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	16
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	143 1/8
	2 M.	—	143 1/4
Hamburg	k. S.	148	—
	2 M.	—	146 1/4
London	k. S.	—	—
	2 M.	153 1/4	—
Paris	k. S.	80 1/4	—
	2 M.	79 7/8	—
Lyon	k. S.	80 1/4	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung in 20r	k. S.	—	—
	2 M.	—	102 3/8
Augsburg	k. S.	—	100 5/8
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111 1/4	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	105
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99 1/8	—
	in der Messe	—	—
Disconto		—	3 1/4

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue *ditto*	11	14
Preussische Louisd'or	9	52
20 Francs	9	33
Souveraindor	16	36
Guinée	12	30
Mard'or	8	4
Holl. Randducaten	5	36
Kaiserl. *ditto*	5	36
Reichs *ditto*	5	36
Marco *ditto*	5	32
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	319	
Ganze neue Thaler	2	45 1/4
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22 1/4
Preussische Courent	1	43 1/4
Piaster	2	24 1/4
Rubel	1	49
Hannöv. 2/3	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	18
Ganz fein Silber	20	24

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 70. Mittwoch, 10. März 1824.

Arnold.

Eine Erzählung aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts.

I.

Eben hielt Berenger von Landenberg, der Landvogt Kaiser Albrechts, in reicher Ritterkleidung auf dem Markte zu Melchthal im Unterwald'ner Lande seinen muthigen Hengst an, um nach dem Hause Rudolf Haßlachers, des Ammans zu Melchthal, zu fragen, als unter dem Geläute eines Glöckleins die nahe Kirchthüre sich aufthat, und ein stattlicher Brautzug aus der Kirche heraustrat. Vorauf traten die Waldstädter Fiedler und Pfeifer, und spielten, den Fuß beflügelnd, einen raschen Marsch. Hinter ihnen hüpften kleine Mägdlein im Sonntagsputze, mit Blumen und Bändern wohlverziert; dann folgten die Brautjungfern in ihren schwarzen Sammtkäpplein und Miedern mit silbernen Spangen und Kettlein und den rothen, faltenreichen Röcken, weißen Ärmeln von feinem Linnen und weißen Strümpfen mit hochrothen Zwickeln, deren Zweie die schöne Braut führten, die den frohen Blick auf die Erde senkend, langsam einherschritt. An diese schlossen sich die Jünglinge in den grünen Jacken mit rothem Einsatz, auf den leichten Hüten Bänder und Blumen tragend, deren Zweie wieder den Neuvermählten führten, an dessen Brust ein großer Strauß von steifen, gemachten Blumen und Flittergold und glänzenden Glasperlen prangte. Den Zug schlossen die Pathen, Freunde und Aeltern des Paares.

Alle zogen sittiglich grüßend an dem kaum dankenden Landvogt vorüber, einem stattlichen Gebäude am Ende des Dorfes zu; nur ein Greis mit weißem Lockenhaupt trat aus dem Zuge vor den jungen Landvogt, neigte sich tief vor ihm, und sprach dann also:

Vergebt, gestrenger Herr Landvogt, meiner Kühnheit! Ich bin des Mägdleins Vater, dessen Ehrentag heute ist, und obwohl nur ein Bauer, so erkühne ich mich doch, Euch um die Gunst zu ersuchen, durch Eure hohe Gegenwart einen doppelten Freudentag zu verschönern, da auch mein zweites Töchterlein Vreneli heute sich mit Erni an der Halden *) verlobt hat.

*) Landesaussprache für Arnold ist Erni.

Mit freundlicher Miene fragte Landenberg nach des Greises Namen.

Ich heiße Hans Emmithaler, erwiederte dieser. Bei mir werdet Ihr auch den Ammann Rudolf finden.

Wohlan, versetzte darauf der Landvogt, ich will dein Gast seyn, doch sage mir, welche von den Brautjungfern war deine jüngste Tochter? —

Mit Gunst, Herr Landvogt, erwiederte der Greis darauf, sie war nicht dabei. Sie hilft das Hochzeitmahl bereiten daheime.

Landenberg wandte sein Roß, gefolgt von seinem Knappen Leonhard, der heimlich in sich hinein lächelte, und ritt dem Greise nach.

An der Thüre eines großen schönen Hauses hielt der Hochzeitzug, und eben als der Landvogt anlangte, trat die Mutter auf die Thürschwelle, und reichte der Neuvermählten die Schaale voll fetter Milch, die sie halb leerte, und die andre Hälfte ihrem Gatten reichte, und ebenso das Brod und den Käs. Als kaum diese einfache, sinnige Zeremonie begann, fiel Landenbergs Blick auf die obern Fenster des Hauses, aus deren einem ein wunderschönes, schalkhaft lächelndes Mädchengesicht herauslugte, während in dem andern ein Jünglingskopf sichtbar wurde, mit so edeln, schönen Zügen, daß Landenberg unwillkührkührlich ihn genauer betrachten mußte.

Die Zeremonie unten war geendet. Jetzt regnete es von oben auf das junge Paar aus des Mädchens Hand Blumen der Fülle, und der Jüngling warf reichlich gelben Waizen auf sie, und ringsum erscholl ein lautes, jubelndes Gelächter, und verschämten Angesichts floh die junge Frau in das Haus.

Wiehernd lachte der Vogt, und fragte den alten Emmithaler, wer das Mädchen und der Jüngling gewesen, und als er den Namen Verena und Erni vernommen, schwang er sich leicht aus dem Sattel, den Zügel mit herrischem Blick Erni reichend, der eben aus dem Hause trat. Mit Gunst, Herr Vogt, entgegnete dieser, solches paßt nicht für mich! und mit diesen Worten trat er zur Thüre, und rief dem Knechte Emmithalers, der dann auch schnell herbeisprang, und dem über Erni's Kühnheit entrüsteten Vogte die Zügel des Hengstes abnahm.

Von dem dampfenden Schüsselnheer bog sich die lange Tafel in Emmithalers niedriger Stube. In Mitten der Tafel prangte der hundertjährige Käs, des Bräutleins Ruhm und Ehre. Den Ehrenplatz nahm Landenberg ein; zu seiner Rechten die Braut und der Bräutigam. Jetzt trat Erni herein, an seiner Hand die hocherröthende Verena, und zur Linken des Vogts setzte sich Erni, und an seine Seite das liebliche Mädchen. Landenbergs Blicke ruhten mit wachsender Glut auf Verena's lieblicher Gestalt während des Mahls, und als nun der Becher die ernstlichen Mienen freundlicher und die Herzen offner gemacht hatte, und der leichtbeflügelte Scherz herumflatterte, löste des Weines Geist auch Landenbergs unwirsche Stimmung, und auch er begann Scherze zu machen mit dem schönen Mädchen. Bald aber blieb seine freche Zunge nicht mehr im Gebiete der Zucht und Sitte, und der Unwille äusserte sich in allen Mienen. Das stachelte Landenbergs Uebermuth. Die Jünglinge raubten den Schuh der Neuvermählten, und auch Landenberg vergaß, vom Weine halb, halb von der Liebe zu Verenen berauscht, so sehr seine Würde, daß auch er dem Mädchen an Erni's Seite den Schuh rauben wollte, um einen Kuß als Lösung zu erhalten.

Aber Erni merkte kaum seine Absicht, als er stolz sich erhob. Herr Landvogt, rief er mit flammenden Blicken, vergeßt nicht, wer Ihr seyd, und haltet die Zucht in Ehren und das Gastrecht. Nur einer Neuvermählten darf man im Scherze den Schuh entreißen, aber keiner ledigen Jungfrau und Braut. Ich wenigstens werde es nicht dulden.

Bleich vor Grimm starrte der allmächtige Landvogt den Kühnen an.

Bauer, rief er dann mit vor Wuth zitternder Stimme, vergißt Du, daß ich Dich zerschmettern kann ob solcher frevelnden Rede? —

An Eurer Gewalt will ich nicht zweifeln, entgegnete Erni ruhig — wohl aber an Eurem Rechte.

Bube! schrie Landenberg und faßte ihn bei der Brust mit seiner Linken, während er nach dem Schwerdte mit der Rechten griff. Du sollst Deinen Herrn kennen lernen.

Herrn? fragte grimmig lachend der Jüngling, und drückte mit gewaltiger Hand den Taumelnden auf seinen Sitz nieder. Herrn? sagt Ihr? Wir sind freie Männer in Unterwalden, und erkennen keinen Herrn über uns als den allmächtigen Gott, und dürfen die Wahrheit reden, und an die Sitte erinnern den, der sie frech verletzt.

Eine allgemeine Bewegung entstand jetzt in der Stube unter den Männern.

Um Gott, Herr Landvogt, sprach demüthig der Ammann, Rudolf Haßlacher, vergebt die Unbill dem kühnen Jüngling, und störet nicht die Freude dieses Tages.

In dem Augenblick öffnete sich die Thüre, und herein trat der Älteste der Fiedler und Pfeifer, zum Tanze ladend, der nun beginnen sollte, und Alles verließ die Stube, selbst Landenberg folgte, seinen Grimm schlecht verbergend. Als er aber nun den Jüngling mit dem lieblichen Mädchen im Tanze dahinfliegen sah, als des Tanzes Bewegungen die schönen Formen des Körpers dem lüsternen Auge zeigten, da reifte der Entschluß des Wüstlings, mit List oder Gewalt sich des Mägdleins zu bemeistern. Nur ruhig, Herr, flüsterte jetzt der Knappe Leonhard in Landenbergs Ohr, ich demüthige den Buben, und die List soll noch das Mädchen in Eure Arme liefern.

(Fortsetzung folgt.)

Der Streit des Ulrich von Hutten mit Erasmus von Rotterdam.

(Fortsetzung.)

Jetzt fühlte sich Erasmus selbst von einem Doppelsinn des Lebens überrascht; beiden Partheien war er durch Schrift und That hörig und verpfändet geworden; beide sprachen ihn als den Ihrigen an; er vermochte keine Entscheidung, und erklärte sich für jenen Ausweg, der alle, die ihn ergreifen, um das Verdienst ihres ganzen übrigen Lebens bringt, wenn nicht die höchste moralische Kraft sie in voller Reinheit wirklich über den Leidenschaften der Partheien erhält — für die Neutralität. Er tadelte und verdammte Luthers Schriften, ohne jedoch, im Anfang wenigstens, gegen ihn förmlich aufzutreten vermocht zu werden. Er schmeichelte der Kurie und ihren Anhängern, und selbst vielen seiner ehemaligen Gegner, welche ihm damals wichtig schienen, ohne dennoch mit den frühern Freunden brechen zu wollen, und zog sich die Vorwürfe beider, namentlich aber den Unwillen der Evangelischen zu, die nichts weniger als solch einen Rücktritt, oder solches Schaukelsystem von dem Manne erwartet hatten, der, ein anderer Alcid, in der Wiege schon die Schlangen der Unwissenheit und des geistigen Despotismus zu erdrücken begonnen. Vor Allen aber empfand es derjenige am tiefsten, der bisher die größte Hochachtung, Freundschaft und Verehrung zu ihm getragen, und von seinen Gesinnungen die allervortheilhafteste Meinung gehegt, der seinen Ruhm thätig mitverbreitet, und zu Schutz und Trutz wider alle seine Feinde sich gerüstet hatte, — Ulrich von Hutten. Die Erinnerung an frühere Tage nur, und die Hoffnung, ihn doch noch dem Haufen der Getreuen zuführen zu können, hielt diesen Unwillen gegen den Meister zurück, bis ein Privatvorfall das Mißverhältniß zur unglückseeligsten Tragödie entfachte.

Der große Freund und Schirmer evangelischer Freiheit, und ihres tapfern Kämpfers, unsers Ulrichs, Franz von Sikingen, war gefallen, ehe er seine Macht vollkommen gegen die Feinde hatte entwickeln können; und ehe noch die verhängnißvolle Katastrophe sich ergeben, hatte er den theuern Freund von sich entlassen, nicht, wie Erasmus unwürdig ausgiebt, auf Befehl des Kaisers, oder weil er ihn nicht mehr haben wollte, sondern um dessen, der Wissenschaft und dem Vaterland so kostbares Leben zu erhalten, und damit dessen Talente anderswo, als innerhalb den Mauern einer Veste verwendet würden, vielleicht auch, um auf den schlimmsten Ausweg seines Unternehmens, Hutten nicht mit in sein Schicksal zu verwickeln. Dieser, den Willen des Freundes ehrend, zog vorerst nach seiner väterlichen Burg, sah sich aber

bald von der Uebermacht geistlicher und weltlicher Feinde allenthalben umgeben und verfolgt, und, die Schergen der Gewalt hinter den Fersen, gezwungen, nach der Schweiz zu flüchten. Er kam daher im November 1522 in Begleitung Oekolampads nach Basel. Der Magistrat der Stadt ertheilte ihm öffentlichen Schutz, empfing ihn auf das Gastfreundlichste, verehrte ihm sogar ein Geldgeschenk. Die meisten der Rathsglieder drängten sich herbei, den berühmten Gelehrten und Streiter für Recht, Freiheit und Aufklärung zu begrüßen; eben so sehr viele Personen aus verschiedenen andern Ständen, ja selbst einige seiner ehemaligen Feinde boten ihm die Hand zur Versöhnung an; da gewöhnlich das Unglück auch den bittern Groll des Herzens entwaffnet. (Fortsetzung folgt.)

Aus einer Berliner Zeitung vom Jahre 1819.

An den Herrn Concertmeister Möser.

Da ich als ein durchreisender Fremder nicht das Vergnügen habe, Sie persönlich zu kennen, mir auch nicht einmal Ihr werthes Logis bekannt ist, so muß ich schon diesen Weg durch die Zeitung einschlagen, um Ihnen meine Meinung über Ihr Concert am 2. d. M. geradezu herauszusagen. Es kann Ihnen vielleicht nützlich seyn. Lieber Mann! Ihre musikalischen Kenntnisse, Ihre Erfahrung in Ehren — aber sie verstehen den Teufel davon, wie ein Concert einzurichten, wenn es seiner wahren Tendenz entsprechen soll.

Wissen Sie denn nicht, theurer Meister, daß ein Concert eine angenehme Unterhaltung bezweckt? das heißt: — verstehen Sie mich recht — ein jeder Zuhörer soll mehr seyn als das, er soll selbst auf eine sanfte Weise thätig eingreifen ins Ganze dadurch, daß er mit diesem, jenem Nachbar die Angelegenheiten des Tages bespricht, dieser, jener Dame erzählt, was er im Theater oder sonst gesehen und erfahren, oder gar der Schönsten ein blödes Herz aufthut als Chambre garnie, ja er soll dann und wann den Saal verlassen können, um durch den Genuß einiger Süßigkeiten oder eines spirituösen Getränkes seiner Rede mehr Kraft, Anmuth und Fülle zu geben. Ist es darum Recht, mein Werther, so wie Sie in dem bemeldeten Concert gethan, Concerte und andre Compositionen auf eine Weise vorzutragen, daß jeder seine Nachbarn, sich selbst, die ganze Welt vergißt, daß er, von den schwellenden Wogen der Musik fortgerissen, an den Ufern eines glänzenden, herrlichen Zaubergartens landet, und Hesperiens goldene Früchte so unbefangen schmaust, als seyen es gemeine Bratäpfel? — Und wenn er dann seine Brust beengt fühlt von einer unendlichen Sehnsucht, wenn alle Wunder des Geisterreichs der Töne ihn umfangen, sagen Sie selbst, ist ein solcher Mann dann nicht ganz herausgerissen aus dem gemächlichen Zustande eines artig konversirenden Zuhörers und Zusprechers zu gleicher Zeit? — Und nicht allein, daß Sie selbst solche unschickliche Dinge treiben, nein, Sie lassen sich auch noch ein in ein gefährliches Bündniß mit einer Sängerin, um Ihren abscheulichen Zweck, nämlich die vernünftigen Leute umzuschaffen zu schnöden Enthusiasten, desto gewisser zu erreichen! — Auf den Rossini hatt' ich mich gefreut, das ist ein braver Mann, der seinen Compositionen nie Schädliches beimischt, so daß man ganze Opern ohne Gefahr zu sich nehmen kann wie ein Stücklein Mandeltorte; aber du lieber Gott! da stellt sich die Madame Schulz hin und singt dermaßen, daß man das Innerste durchdrungen fühlt, daß man sich plötzlich in einem ganzen Himmel von blitzenden funkelnden Sternen befindet, so daß Herr Rossini, wär' er zugegen gewesen, sie gewiß recht tüchtig ausgescholten haben würde, daß sie in sein klares Wasser solch' Gewürz streute! Aber noch nicht genug, nun stellen sich beide hin, ich meyne Sie, Verehrter, und Madame Schulz, und lassen ein solches Brillantfeuer derjenigen Töne, die nicht zu dulden sind, da sie dem Himmel angehören und nicht der Erde — ja ein solches Brillantfeuer lassen Sie aufleuchten in tausend Funken und Strahlen, daß einem Hören und Sehen vergeht und man gar nicht weiß, wo man sich befindet! — Nun! — ich hoffe, Sie werden Ihr Unrecht einsehen, und künftig einen solchen Küchenzettel machen, daß die Menschen, die von den Speisen genießen, bei Verstande bleiben. — Aber ich weiß es schon, wenn Sie nur die Violine in die Hand nehmen — spielen Sie doch lieber gar nicht, werthester Herr Concertmeister, dies ist der aufrichtig gemeinte Rath

Ihres Sie übrigens hochschätzenden
Freundes D. D.

Berlin, den 3. November 1819.

Frankfurter Volksbühne.

Am 4. März: Johann von Paris, Oper von Boyeldieu. (S. No. 14.)

Der Gesang des Herrn Rieser als Johann von Paris war in der That so schön, daß wir nicht allzu sehr mit ihm über sein äußerst frostiges Spiel grollen mögen. Aber der Herr Johann von Paris hätte seinen Leuten die Mühe sparen können, die köstlichen Gerichte in köstlichen Gefäßen aufzutragen, denn weder er noch die Durchlauchte Geliebte genossen etwas davon. Der Johann nahm nicht einmal das Brod von dem Gedeck, um scheinbar nur zu essen. Hätten der Prinz und die Prinzessin zärtlich gethan, geliebäugelt oder sonst dergleichen Attribute einer Neigung blicken lassen, so würde dies wohl nicht so sehr befremdet haben; denn hätte man nicht glauben dürfen, der gegenseitige, liebe Anblick sey so entzückend, so berauschend, daß er der Beiden Eßlust unterdrücke? Allein da war nicht eine Spur von einem Liebesflämmchen, da saßen sie, nicht wie zwei Liebende, die sich so eben erst gefunden und ihrem Glück entgegen gehen, nein, eher wie ein längst vermähltes und entzweites Paar voll Widerwille, Unlust und Verdrossenheit.

Am 6. März. 1. Der häusliche Zwist, von Kotzebue. (S. No. 358.) Hierauf folgte: Hermann und Dorothea, idyllisches Familiengemälde in vier Abtheilungen. Nach Göthe's Gedicht, von Töpfer. (Manuscript.)

Die heutige Darstellung war noch gerundeter als die erste. Das Spiel des Herrn Otto zeigt sich in diesem Stück in einer Vollendung, wie sie selten, sehr selten erscheint. Aber diesem Künstler ist weniger daran gelegen durch glänzende Effecte zu bestechen, als durch Wahrheit den Beifall der Kenner zu gewinnen. Warum ward Herr Otto nicht gerufen? Da fällt uns folgende Anekdote ein: Früher wollte man keine einfach edle Sprache auf der französischen Bühne, sondern der Schauspieler mußte sich winden und werfen, wie ein Besessener. Baron und Lekain wichen von diesem System ab, nur mußte das Publikum sich erst daran gewöhnen. Als Lekain zum ersten Mal nicht beklatscht, aber aufmerksam belauscht ward, sagte er im Abtreten: „Gott sey Dank, jetzt klatschen sie endlich nicht mehr, sie hören!“

Am 7. März. Der Teufelsstein, ein romantisch-komisches Volksmährchen mit Gesang in drei Aufzügen; Musik von Müller.

Nicht Schiwen noch Ahriman, nicht Hekate noch Typhon, nicht Beelzebub noch Saatan, noch sonst einer jener vornehmen Teufel und Teufelchen, hauset darin. Ihr hörtet, liebe Leser, ja wohl von der lustigen Person mit Hörnern, Schwanz und Bocksfüßen ausgestattet, die zu großer Erbauung der Gläubigen den Spaß gewöhnlich mit dem Rücken bezahlen mußte, kurz von jenem armen Teufel in festlichen Aufzügen und geistlichen Komödien? Der hat seinen Sitz in diesem Steine aufgeschlagen, hat sich's bequem gemacht und erlustig durch sein pudelnärrisches Treiben. So sey uns denn der Teufelstein kein Stein des Anstoßes. — Die meisten der Mitspielenden waren heute fast ausgelassen lustig; so, der drollige Krambamboli (Herr Hassel), der durchtriebene, schalkische Todäd'l (Herr Brauer), die neckische Susel (Madame Hoffmann). — Herr Schultze war ein häßlicher, Dem. Ursprunch ein reizender Geist, Herr Dobler (Martin) war und Herr Leißring (Ruprecht) war nicht an seinem Platze; krähen hören sollten wir nur in der Hahnen-Scene; Herr Leißring spielte aber keinen Hahn und hätte nicht krähen sollen, weil er nicht singen kann. — Dem. Farnung (Pipi) spielte ziemlich gut; aber die öfteren Beifallsbezeigungen, die ihr gespendet wurden, waren vom Uebel. Doch der Segen kam von oben. J.

Erwiederung.

Auf die unverkennbar maliziöse Anzeige des Hrn. Carlos in No. 29 d. d. j. Didaskalia, als sey ich plötzlich meines Engagements von ihm entlassen worden, finde ich mich nothgedrungen, zu erwiedern: daß dem durchaus nicht so ist, und daß ich wahrscheinlich schon früher dieser Verbindung entsagt haben würde, wenn ich zu meinem sehr bedeutenden Gagen-Rückstand hätte kommen können, denn vom 3. April 1823 bis 1. Januar 1824 habe ich auch nicht eine einzige richtige Gage erhalten. Aus eben diesem Grunde verließen auch schon früher Madame Seebach, die Herren Valet Vater und Sohn, und Demoiselle Krause plötzlich das dortige Engagement; Letztere drei sogar mit Zurücklassung ihrer Forderung.

Dieß ist es, was ich beiläufig zur Empfehlung dieser concessionirten Theater-Direction sagen kann, und was mich als ehemaliger artistischer Geschäftsführer bestimmte, meinen Abgang von dem Coblenzer Theater in der Didaskalia anzuzeigen.

Gewohnt, überall als rechtlicher Mann fortzugehen, beweißt meine Aufforderung in der Coblenzer Zeitung, vom 29. Dezember datirt — daß, wer irgend eine Forderung an mich habe, sich spätestens bis zum 2. Januar d. J. melden sollte — daß ich gesonnen war, diesem Hexenkram zu entsagen, und zwar sobald Hr. Carlos seiner, der ganzen Gesellschaft am 21. Dezember gegebenen schriftlichen Versicherung nachkommen, und die Forderung Aller bis 29. Dezember auszahlen würde. Da dieß nicht geschah, so sah ich mich genöthigt, den 2. Januar meine Forderung beim Friedensgericht einzuklagen. Am 5. wurde die Sache schon vorgenommen, und da ich öffentlich erklärt hatte, daß ich nach Empfang meines Rückstandes das Engagement aufgeben würde, wovon Hr. Carlos unterrichtet war, so proponirte mir dessen Anwald zuvorkommend, was ich wünschte, und mit beiden Händen ergriff. Die Klage kam daher zu einem Vergleich und zu keinem Prozeß, den ich eingeleitet hatte, wie das Aktenstück beim Coblenzer Friedensgericht beweißt. So ist die Sache. —

Nun aber giebt sich Hr. Duchow, ehemaliger Schustergeselle, aus Wahren in Mecklenburg gebürtig, später Theatergehülfe und Regiments-Schuster in Stralsund, noch später aber concessionirter Schauspiel-Direktor, der es für nöthig fand, seinen wendisch-mecklenburgischen Namen Duchow in den spanischen Don Carlos zu übersetzen, das Ansehen, als habe er mich eines Vergehens wegen, und zwar durch die Anzeige des Vollbrecht'schen Prozesses veranlaßt, entlassen müssen, (was aber schon aus dem Grunde nicht seyn kann, da dieser Aufsatz später als den dritten Januar erschien, wo ich bereits mein Engagement quittirt hatte.

Wenn nun — wie dies wirklich bei diesem mecklenburgischen Don Carlos der Fall ist — richtige Gage fordern sich vergehen heißt, so bin ich recht sehr zufrieden, mich so vergangen zu haben; und fände ich etwas zu bereuen, so wäre es: jemals bei dieser wahrhaft spanisch-confusen Direction engagirt gewesen zu seyn.

Beiläufig muß ich diesen Hrn. Duchow, genannt Carlos, noch warnen, daß sich derselbe nicht noch einmal einfallen läßt, meinen Namen zu verunglimpfen, und fälschlich vorzugeben, daß ich ohne sein Wissen? etwas schriftlich verhandelt oder abgeschlossen, — er selbst kann nicht schreiben, wozu ist dies auch als Schauspieldirektor nöthig? — sonst sehe ich mich gezwungen, zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, wie er sich überall benommen, welche Empfehlungen er häufig mit auf den Weg bekommen (er denke z. B. an Bingen) und welches Zutrauen man ihm zu schenken Ursach hat.

Daß der Coblenzer Rezensent, so sehr er mich bisher gelobt — wofür ich ihm meinen pflichtschuldigsten Dank abstatte — nun aus einem andern Ton gegen mich auftreten wird, sehe ich aus eben gerügter Anzeige; doch meine besseren Commilitonen und ich wissen recht gut, was wir von Theater-Kritiken im Allgemeinen zu halten haben, und daher werde ich auch auf Alles, was mir von dieser Seite begegnet, das tiefste Stillschweigen beobachten.

Ich schließe mit dem zwar alten, aber wie ich glaube hier passenden Sprüchwort: ne sutor ultra etc.

Freiburg im B., den 5. Febr. 1824.

Ferdinand Deny,
Schauspieler.

Theateranzeige. Mittwoch 10. März wird aufgeführt: Der Teufelsstein, komisches Volksmährchen in 3 Acth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 71. Donnerstag, 11. März 1824.

Arnold.

Eine Erzählung aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Mit einer Dreistigkeit und einem Trotz trat, während noch die Pfeifen klangen, Leonhard vor Arnold, der alle Männer tief empörte.

Ich bin ein Oberhaslithaler, sprach er mit scharfem Tone, und möchte wohl eins ringen, um zu sehen, ob auch Ihr Unterwaldner etwas in dieser freien Kunst vermögt, da Ihr Euch freie Männer zu seyn bedünket.

Arnold maß ihn scharf, dann warf er schnell sein Wamms ab, und stemmte die kräftigen Arme in die Seite. Die Musik schwieg, die Jünglinge und Männer schlossen einen weiten Kreis. Mit Zittern betrachtete Verena ihren Arnold und dann Leonhards riesige Arme.

Sey ruhig, Vereneli! rief der Jüngling, und erwartete des Gegners Angriff. Der Kampf begann. Furchtbar stampften die Kämpfer den Boden. Zu Knäul'n zogen sich die Armmuskeln zusammen; aber sie standen und wankten nicht. Jetzt aber faßte Erni gewaltig den Haslithaler um die Lenden, hob ihn rasch in die Höhe, und schleuderte ihn auf die Matte, daß ein lauter Schrei des Entsetzens aus jedem Munde fuhr, und Landenbergs Lippen sich blau färbten vor Ingrimm. Lange lag Leonhard, dann erhob er sich, und erklärte mit verbiss'ner Wuth sich für unfähig, den Ringkampf fortzusetzen.

Wüthend befahl Landenberg dem Ammann Rudolf, den Jüngling festzunehmen; aber darob wurden alle Stimmen laut, und alle riefen: es war ein freier Kampf! und mit rachglühendem Herzen entfernte sich Landenberg aus Melchthal. Armer Erni! seufzten die Mädchen, aber getrosten Muthes sah ihm dieser nach, und die Männer reichten sich die Rechten und riefen: Er soll ihm nichts anhaben.

II.

Es war am 24. Juni 1307, als Walter Fürst zu Attinghausen bei'm Scheine seiner Lampe saß, Kienspähne schnitzend, und seiner Hausfrau aus der alten guten Zeit viel Herrliches erzählend. An seiner Seite saß Wilhelm Tell von Bürglen, sein Eidam, und hörte stille den Worten des biedern Greises zu.

Das war noch eine glückliche Zeit, fuhr in seiner Erzählung Walter eifrig fort, wo es noch Treue gab gegen das Vaterland, wo noch, wie jener Urner Hirte für seines Landes Grenzerweiterung sein Leben opferte, der Mann willig sein Leben daran wagte, des Volkes Freiheit zu erringen, und nicht sich jede Freude durch der Dränger Übermuth verbittern ließ. Damals hielten die Schweizer treu zusammen, und der Ehrgeiz trieb sie nicht an, ihre Freiheit zu verkaufen, wie es Junker Wolfenschieß dieser Tage an Albrechts Macht gethan.

Halt, Schwieger, rief aufspringend Wilhelm, sprecht nicht also! Sind wir denn alle so wie dieser ehrgeizige Wolfenschieß? Haben wir denn keine Liebe zum Vaterland? Oder glaubet Ihr, daß ich nicht froh mein Leben wagen sollte an des Vaterlandes Heil? —

Und doch schweiget ihr alle, entgegnete freundlich lachend der Alte, so stille, wenn Geßler von Bruneck seinen Fuß auf euern Nacken setzt!? —

Den Hohn mag ich nur Euch vergeben, Schwieger, rief Tell entrüstet. Glaubet nur nicht, als ob wir müssig da stehen werden. Vielleicht ist sie nahe die Zeit, wo es sich zeigen wird, ob Schweizerblut noch in unsern Adern rollt, und ob wir es werth sind, die freien Alpen zu bewohnen.

So recht, mein Sohn, sprach sanft ihn zu sich niederziehend Walter. So mag ich Dich gerne hören und sehen, und Gottlob, es giebt noch mehrere Deiner Art im Lande.

Das habet Ihr gesehen, entgegnete freudig Tell, bei Emmithalers Hochzeit. Der Erni ist ein Mann von Muth und Freiheitsliebe, obwohl er erst seine siebzehn Jahre zählt, und bei Gott, er hat dem Landenberg die Wahrheit ernster gesagt, als es der Vogt erwartet, und hat den Leonhard geworfen, daß ihm das Ringen verging. Und waren denn die andern Melchthaler nicht Männer gleich ihm? Mich wunderts ewig, daß sie dem Vogte nicht den Hals brachen! —

Ey, ey, Wilhelm, erinnerte die Mutter. Pater Nicolaus sagt immer, man solle Friede halten und nicht nach Argem trachten.

Freilich, setzte Walter hinzu, muß man nicht gleich so wild drein fahren wie Du, Wilhelm, so lange sich die Sache ohne Blut abthun läßt.

Aber, Schwieger, rief Tell nun warm, sagt, wär' es nicht besser gewesen, wenn sie ihm den Hals gebrochen hätten, als daß der Bube jetzt die Unterwald'ner so hart drängt? Wißt Ihr nicht, was seitdem in Melchthal sich zutrug?

Nein! sprach neugierig Walter, laß hören!

Nun, fuhr Tell fort, vor wenig Wochen ackerte der alte Heinrich an der Halden im Melchthal, dort, wo man von Kerns hereingehet, und sonder Arg half ihm Erni im Werke, und der Alte freuete sich weidlich seiner schönen Zugochsen; da jagten plötzlich Landenbergs Knechte daher, an ihrer Spitze Leonhard, der Verräther aus dem Hasli. Erschrocken sahen Beide die drei Reiter an, und fragen, was sie wollten?

Trutzig entgegnete hierauf der Leonhard, daß Heinrich den Zoll neulich umgangen mit seinen Ochsen, und daß diese dem Landvogt verfallen seyen, und er nun selbige in Empfang nehmen wolle. Vergebens bittet der Greis und spricht: womit soll ich mein Feld pflügen — womit soll ich mein Brod verdienen? Auf dieses nun entgegnet der Knecht: wollt ihr Bauern Brod essen, so mögt ihr selber an dem Pfluge ziehen! Da wallt Ernis Blut auf, und er greift seines Vaters Stab, und schlägt Leonharden eine Hand entzwei. Wüthend greifen sie ihn an, und mit vielen Wunden fangen sie ihn endlich, und führen ihn mit den Ochsen gen Sarnen. Bald aber hören das Melchthals Jünglinge, und mit Stangen und Spiesen eilen sie nach und befreien Erni, die Ochsen aber lassen sie den Henkern.

Wisset Ihr nicht, wie seitdem Erni flüchtig ist, und der alte Heinrich auf Sarnen schmachtet? Wisset Ihr nicht, daß der alte Emmithaler auch in strenger Haft auf Sarnen ist, und Landenberg die Zölle erhöht und die Ausfuhr verboten hat?

Halt ein, mein Sohn! rief der alte Walter, und faltete die Hände über der Brust und rief: so der Herr ein Land züchtigen will, schicket er ungerechte Richter!

Und sollen wir denn solches fürder dulden wie die Lämmer, fuhr der Tell fort, und schweigen, und die kräftigen Hände ruhen lassen?

Traurig schüttelte Walter das graue Haupt. Da klopfte es stürmisch an die Thüre.

Das ist nichts Gutes, seufzte Walter, daß es so spät klopft, denn die Nachbarn schlafen schon. Geh, Wilhelm, und öffne Du!

Da nahm der Schwiegersohn die Lampe und ging, und kehrte alsobald wieder, an seiner Hand einen zerlumpten Jüngling mit verbund'nem Kopfe in die Stube führend. Jesus, Maria! rief aufspringend Walter, das ist Erni! Er reichte dem Jüngling die Hand. Sey willkommen, armer Vetter! sprach er dann liebevoll: lebet Dein Vater noch?

Er lebet, aber im finstern Verließ zu Sarnen schmachtet der Arme, seufzte der Jüngling, und ich gehe irre, und suche eine Freistatt vor des Unholds Wuth, denn findet er mich, so ist mein Leben verwirkt.

Du sollst sicher seyn bei mir, sprach gerührt von des Jünglings bleichen, kummervollen Wangen der Greis, und Tell schloß ihn an seine Brust, und rief freudig: Sey ruhig, mein Bruder, die Stunde schlägt, wo wir abschütteln der Vögte Joch!

(Fortsetzung folgt.)

Der Streit des Ulrich von Hutten mit Erasmus von Rotterdam.

(Fortsetzung.)

Hutten aber drängte es vor allem, den alten Freund Erasmus, welchen er drei Jahre lang nicht mehr geseh'n, zu besuchen, theils in der Absicht, ihn in Sachen des Evangeliums und der Freiheit, (womit er ihn seit Längerm nicht mehr so beschäftigt, wie früher, glaubte) zu ermahnen und über manches sich mit ihm wechselseitig zu verständigen und auszusprechen, theils aber auch, (was er freilich selbst nicht läugnet), ihm über sein inkonsequentes Betragen während der letztern Jahre Vorwürfe zu machen. Aber eben dieses, seit einiger Zeit bereits gespannten Verhältnisses wegen, und weil er, auch wenn dies letztere nicht gewesen wäre, die Aengstlichkeit des Erasmus vor bösen Nachreden kannte, die gerade in dem Augenblick, wo er mit dem berüchtigten und geächteten Ritter zusammen gefunden werden würde, bei allen seinen vornehmen, geistlichen und weltlichen Freunden ihm den größten Schaden befürchten lassen mußte, wollte Hutten nicht geradezu und ungebeten sich aufdringen, und schickte daher, auf das Zartgefühl des Freundes eben so sehr rechnend, als er selbst bei diesem Anlaß viel Zartgefühl bewiesen, vorerst einen seiner jüngern Freunde und Begleiter, Heinrich von Eppendorf, der in der Umgegend von Basel und Straßburg abwechselnd sich damals aufhielt, zu ihm hin, ihn zu begrüßen, und sich zu erkundigen, ob und wann ihm sein Besuch möchte gelegen seyn.

Jetzt gerieth Erasmus in die peinlichste Verlegenheit, aus jenem, bereits angegebenen, doppelten Grunde, dennoch ubenahm er sich — sagt Stolz — wie ein feiner Weltmann, erkundigte sich theilnehmend nach Huttens Umständen, bedauerte dessen mißliche Gesundheit, und ließ im Laufe des Gespräches die Aeußerung einfließen, daß, wenn Hutten ihm nur einen Höflichkeitsbesuch machen wolle, ihm diesesmal damit nicht gedient wäre, es geschähe ihm daher eine Gefälligkeit, wenn der Herr von Eppendorf ihm dies mit guter Art sagen würde; übrigens ändere dies in ihrem guten Vernehmen nichts, und wenn er dem Hutten etwas Angenehmes erweisen könne, so sey er ganz dazu bereit. Eppendorf versprach den Auftrag zu besorgen. — So giebt Erasmus die Sache an. Hutten dagegen meldet: Eppendorf sey zu ihm gekommen, habe einen Gruß von Erasmus ausgerichtet, und dessen Bitte ihm überbracht, er, (Hutten) möchte ihm doch bei seiner Ankunft in Basel keinen Verdruß machen. Nach

einer kleinen Weile rückte er noch mehr hinaus, und sagte: Erasmus ersuche ihn, nicht zu ihm in's Haus zu gehen, weil er befürchten müsse, das es ihm, Erasmus, zum Nachtheil gerathe, wenn seine Feinde die Zusammenkunft erführen. Hutten verbiß seinen Unmuth, und verbarg seine tiefgereizte Empfindlichkeit über dieses Benehmen, und schrieb auch lange nicht, in der Hoffnung, Erasmus würde seine Denkart doch noch ändern, (— dieses sind seine eigenen Worte) und ihn zu mündlicher Besprechung zu sich einladen lassen. Erasmus selbst fühlte gar wohl das Schmerzliche, das seine Erklärung, trotz der freundlichen Einkleidung, für Hutten haben müsse, und erkundigte sich daher zweimal bei Eppendorf, ob Hutten die Sache gut aufgenommen. Eppendorf versicherte ihn dessen, sagte aber gleichwohl das zweitemal beim Weggehen: er glaube bei dem allem, daß Hutten dennoch ihn gerne sprechen möchte. Da erwiederte ihm (nach seiner Angabe) Erasmus: »Nun, so mache ich mir am Ende aus dem Gerede der Leute nichts. Könnte ich geheitzte Oefen ertragen, so wollte ich ihn besuchen, wann ihm so viel daran liegt; er mag aber mich besuchen, wenn er dies Zimmer vertragen kann; ich will Feuer in's Kamin machen lassen.« Entweder ist nun die Behauptung dieses indirekten Eingeladenhabens eine Fiktion von Erasmus, oder Eppendorf verschwieg diese Aeußerung seinem Freunde, oder dieser fühlte sich zu gut und zu stolz, um auf solche Weise sich aufzudringen, und erwartete, daß Erasmus auf eine diskretere und ehrenvollere Art ihn selbst anreden und zu sich rufen werde; er gab ihm dazu Gelegenheit, dadurch, daß er täglich vor seinem Hause, mit guten Freunden, wenn auch nicht gerade in der Absicht, von Erasmus gesehen zu werden, vorbeispazieren ging.

Aber es verstrichen 7 Wochen, und die Beiden sahen sich nicht. Inzwischen waren Huttens politische Verhältnisse immer kritischer geworden, und der sonst so liberale Rath von Basel (noch stand die Stadt damals in mancher Hinsicht mit Kaiser und Reich in engem Verbande) erließ plötzlich, wahrscheinlich auf fremde Requisition, vielleicht auch auf heimliches Betreiben des Erasmus selbst, *) eine Aufforderung, um der öffentlichen Ruhe und eigener Sicherheit willen, die Stadt zu verlassen. Spione und verkappte Polizeytrabanten, von Seite seiner übermächtigen Feinde ausgeschickt, schienen bereits in Basel selbst auf ihn gelauert zu haben. Er entging ihren Nachstellungen auf Nebenwegen, und erreichte glücklich Mülhausen.

Wenige Tage nach Huttens Abreise schrieb Erasmus einen langen Brief an M. Laurin, und schüttete dagegen die evangelische Parthei, gegen Hutten und manche seiner Freunde recht eigentlich sein Herz aus, und meldete zugleich von den großen Anerbieten und Ehrenauszeichnungen, die er von allen Seiten erhalte, nicht ohne Anzeichen sehr geschmeichelter Eitelkeit. Die Stelle, die Hutten vorzüglich betraf, war aber folgende:

»Hutten hielt sich hier wenige Tage auf. Weder er hat mich, noch habe ich ihn besucht. Ich würde inzwischen ihn nicht abgewiesen haben, wenn er zu mir gekommen wäre, da er ein alter Freund von mir ist, dessen ungemein glückliches und vortreffliches Genie mir noch jetzt nicht möglich ist, nicht zu lieben. Seine übrigen Angelegenheiten geben mich nichts an. Weil er aber wegen seiner Gesundheitsumstände die geheitzten Zimmer nicht entbehren, ich hingegen sie nicht vertragen konnte, so hat keiner den andern gesehn.«

(Fortsetzung folgt.)

*) Wer die Schreiben an den Strasburger- und Zürcher-Magistrat wegen Hutten und Schott gelesen, muß hier auf diese Vermuthung kommen.

Neue gemeinnützige Erfindungen.

(Ein Schreiben aus Kiel.)

Der Erfinder des Aquators (Wasserleiter), Hr. Forstmeister Dr. Binge zu Rendsburg in Holstein, hat diese zur schnellen, leichten und hinlänglichen Wasserfüllung der Feuersprützen dienende, von einer oder zwei Personen in Thätigkeit gesetzt werdende, einfache und wohlfeile hydraulische Maschine noch gemeinnütziger gemacht, indem solche, zufolge zweckdienlicher Vorkehrung, auch als Feuersprütze selbst brauchbar; ferner zum Ausschöpfen des Brunnenwassers aus mehrfach größerer Tiefe, als solches durch die seither bekannten Saugpumpen möglich, und zur Fortleitung desselben in sehr großer Ferne, so wie zum Begießen von Gärten, Bewässern von Wiesen, zur besprengenden Anwendung beim fabrikmäßigen Leinwand- und Cattunbleichen u. s. w. dienlich wird. Auch beim Bergbaue dürfte diese Maschine, Behufs der Ausförderung und Fortschaffung des Grubenwassers, vortheilhaft anwendbar seyn, und zahlreiche beziehliche Wasserpumpen und Wasserräder entbehrlich machen. — Einer Anzeige in öffentlichen Blättern zufolge, ist der Erfinder bereit, das privilegirende Anfertigungs- und Verkaufsrecht der Aquatoren, für einzelne Staaten, Provinzen und Städte abzutreten, und mittelst Zeichnung und Beschreibung der Maschine und deren einzelnen Theile, auf frankirte Briefe nähere Auskunft zu ertheilen.

Ferner hat Herr Binge gleichfalls eine andere höchst gemeinnützige und sehr wichtige eisenblecherne Maschine mit Gradationsklappen erfunden, und solche Kalefaktor (Luftwärmer) benannt. Diese sehr einfache, wohlfeile, leicht anzufertigende und bei allen Öfen anzubringende Maschine erspart bei eisernen und steinernen Öfen durch Auffangung und beständige Ausströmung des gegentheils in größter Menge zugleich mit dem Rauche aus den Ofenröhren und Essen entweichenden Wärmestoffes, erfahrungsgemäß weit über die Hälfte an Feuerung, und ist ganz besonders bei steinernen Öfen empfehlungswerth, indem sie, mittelst der beständig durch- und ausströmenden glühend heißen Luft, in wenigen Minuten die Stubenluft erwärmt, und zwar ungleich früher, bevor der Ofen selbst warm geworden. Der Erklärung des Erfinders zufolge, wird derselbe diese jedem Hausvater sehr empfehlungswerthe Erfindung mittelst Subskription möglichst gemeinnützig zu machen suchen, und für den frankirt zu entrichtenden Subskriptionspreis von 1 holländischen Speciesducaten oder 4 neuen Zweidrittelstücken, die Zeich-

nung und Beschreibung des Kalefaktors nebst Anweisung zur zweckmäßigsten Anbringung desselben den Liebhabern überlassen.

Wie verlautet, wird der Erfinder, einer Einladung zufolge, beide Maschinen der officiellen Prüfung und Begutachtung der Königl. Dänischen Brand-Commission unterziehen, und demnächst ein ausschließlich privilegirendes Königl. Patent darauf erhalten.

Karlsruher Theater-Chronik.

Dienstags, den 13. Jan. Roderich und Kunigunde, oder der Eremit vom Berge Prazzo, dramatischer Galimathias von Castelli.

Von früher Jugend an, habe ich es nicht leiden mögen, wenn Jemand sich selbst parodirt hat. Am verdrießlichsten habe ich es aber auf dem Theater empfunden, wenn Autor und Schauspieler so zu sagen die Röcke umgewendet und das Futter herausgekehrt haben, um komische Personen vorzustellen. — Es hat für mich keine unangenehmere Störung gegeben, als wenn die Personen so unter einander gesagt haben: „Zur Komödiantin bin ich verdorben!“ — oder: „Spielen wir denn Komödie?“ — u. dergl. — Ich bin also ein befangener Mensch in dieser Hinsicht, und darf von Rechtswegen über das vorliegende Stück kein Urtheil fällen. — Nur eines sey mir zu sagen erlaubt: — Ein Wischi-Waschi — ein Galimathias — ein Kraut- und Rübenstück, das eine Viertelstunde, höchstens eine halbe Stunde dauert, ist erträglich. Ein Unsinns-Pasticcio aber, das über zwei starke Stunden die Schauspieler und die Zuschauer zermartert — martert, anstatt zu ergötzen.

Von den Leistungen der dramatischen Künstler in einer solchen herabwürdigenden Lage etwas zu sagen, wäre mehr als unbillig.

Donnerstag, den 15. Jan. 1. Der Burgermeister von Saardam, oder die zwei Peter, Lustspiel nach dem Französischen in 3 Akten.

2. Die Mißverständnisse, Lustspiel in 1 Akt von Steigentesch.

Das erste Stück ist eine der angenehmsten Prisen, welche unsere literarischen Kaper seit langer Zeit in fremden Meeren gemacht haben, es ist so ganz frei von den sonst wohlbekannten Kennzeichen einer ausländischen Schule, so ganz und gar ein Lustspiel ohne Nationalgeruch in der Auffassung und Bearbeitung, daß es gewiß sich lange Jahre auf der Bühne erhalten wird.

Hier bei uns ist ihm noch eine sehr gute Besetzung, und das ausnehmend wohlverstandene Spiel fast aller darin beschäftigten Künstler vortheilhaft.

Mayer giebt seinen Zaar Peter, von der Natur begünstigt, sehr angemessen; Peter Feimann wird von E. Mayer recht brav dargestellt. Labes übertrifft sich selbst als Bürgermeister. Demmer giebt seinen schlauen französischen Diplomaten, mit einem gewissen Anflug von Kleinmeisterei eben so originell als passend, und Maria, die übrigens nicht viel zu bedeuten hat, wird, durch Mad. Neumann besetzt, zu einer, wenn gleich des Kostüms wegen ungewohnten, aber doch ungemein reizenden Erscheinung. Lord Syndham könnte ein wenig mehr individualisirt erscheinen, eben so der russische Ambassadeur Lefort.

Auch die Anordnung des Stückes war lobenswerth, und selbst der Tanz het voetje, das nationelle Hüpfen der Paare im Kreis herum, war zweckmäßig und diesmal beinahe malerisch arrangirt.

Schade, daß keine Aussicht auf die Schiffswerfte um so eines kleinen Stückes willen angeschafft werden konnte! — Dem Zuschauer, der den Kostenaufwand nicht in Anschlag bringt, würde der Anblick sehr willkommen gewesen seyn.

Die Mißverständnisse, eines von den Steigentesch'schen Stücken, die man wegen der Aehnlichkeit in den Charakteren so leicht mit einander verwechselt, wurden mit Aufmerksamkeit gegeben.

Sonntag, den 18. Jan. Medea, Oper in 3 Akten von Cherubini.

Madame Gervais als Medea gehört ohne Zweifel unter die vorzüglicheren Darstellerinnen dieser Partie, welche eben so große Ansprüche an die Schauspielerin als an die Sängerin macht. — Sonderbar genug so besitzen die beiden Nachbartheater zu Karlsruhe und Mannheim für Süddeutschland unstreitig die bedeutendsten Nebenbuhlerinnen in der Rolle der Medea. — Denn die gefeiertesten ersten Sängerinnen weit und breit kommen in dieser Parthie den Damen Gervais und Strauß nicht bei.

Seit lange war Medea die erste Oper, in welcher wieder einiger musikalische Geist fühlbar wurde. Auch belohnte ein anständiger Beifall das lobenswerthe Bemühen. (Beschluß folgt.)

Herr Möbus gab in der Sonnenjungfrau den Rolla mit verdientem und von uns gehörig gewürdigten Beifall. In dem darauf folgenden Trauerspiele: Rolla's Tod, heißt es in der Beurtheilung: Die Besetzung der Hauptrollen war die gestrige, und ward eben so vollendet durchgeführt! Wo kann hier Herr Möbus den Grund zu seiner geäusserten Empfindlichkeit gesucht haben? Daß Herr Möbus statt Herrn Müller als Pizarro genannt ward, rührt nicht aus einem Irrthum des Referenten, sondern lediglich von einem Schreibefehler her, der unbemerkt geblieben. So viel zu seiner Beruhigung, wenn er deren bedarf.

Mainz, den 8. März 1824. C. F.

Theateranzeige. Donnerstag 11. März wird aufgeführt: Der Jurist und der Bauer, Lustspiel in 2 Abth. Hierauf folgt: Der Dorfbarbier, Oper in 2 Abth. Adam: Herr Blumenfeld.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 72. Freitag, 12. März 1824.

Arnold.

Eine Erzählung aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Es war vierzehn Tage später als an einem finstern Abend Walter Fürst und Erni an der Halden mit Hans Stecki und Ehrenfried Nestaler am Tische saßen, und bei einem Becher Lucerner Biers von des Landes Unglück sprachen. Es war Draußen ein schrecklich Unwetter, und der Föhn raßte wild um die Gletscher des Urner Landes, und der Uhu krächzte sein eintöniges Wehgeschrei in den brausenden Sturm. Da klopfte es leise und dann stärker an die runden Scheiben des Fensters, und eine tiefe, aber wankende Stimme bat um Einlaß und Obdach. Die Thüre wurde gastlich geöffnet, und mit wilden, zerstörten Mienen, mit fliegendem Haare und blutigen Kleidern trat Werner Stauffacher in das Gemach. Mit einem Ausruf des Entsetzens sprangen die Männer von ihren Sitzen auf.

Um Gott, wo kommst Du her, Mann von der Alzellenhöhe, in dieser grausigen Nacht und in solchem Zustande? rief Walter.

Werner sank erschöpft in einen Stuhl, hielt die Hände vor die Augen, und rief mit dumpfem, schauderhaftem Tone: Wehe, Ihr herbergt einen Mörder!

Mörder?! wiederholten Alle mit starrem Entsetzen.

Ich habe Wolfenschieß, den Vogt von Roßberg, erschlagen heute auf der Alzellenhöhe — stöhnte der Mann.

Wohl, rief Erni, Stauffachers Hand ergreifend, so hat den Verräther seines Volkes des Himmels Strafe ereilt. Richte Dich auf, Du treuer Held!

Aber wie ging es zu? Sprich, wie kam es? fragten Alle aus einem Munde.

Langsam hob Stauffacher sein Haupt empor, und schauderte ob der blutigen Hände — und als sie alle noch einmal baten, da begann er die That zu erzählen.

Ihr wisset es, Männer von Attinghausen, daß auf der Alzellenhöhe mein Schwäher, Conrad vom Baumgarten, wohnet. Mit ihm war ich ausgegangen in den Fichtenwald, jenseits des Engelbergs Holz zu fällen. Während wir emsig arbeiten und von unserm Elende reden, kommt Wolfenschieß aus Engelberg die Alzellenhöhe entlang, und siehet meine Schwester auf der blumigen Wiese mit ihren Kindlein kurzweilen. Da entbrennet der Unmensch gegen das schöne Weib, steigt vom Rosse und befiehlt ihr, ihm ein Bad zu bereiten, und muthet ihr Unkeusches zu. — Das Weib entreisset sich seinen Armen und schreiet. Als das Konrads ältster Knabe höret, kommt er Hülfe rufend zu uns. Wir verlassen unsre Arbeit und eilen, bewaffnet mit unsern Äxten, hinüber, und finden das Weib ringen mit dem Unhold, und strecken ihn mit unsern Beilen in's Gras, und Konrad hänget ihn, als er sein schwarzes Leben ausgeröchelt, mit unmenschlicher Wuth an den Birnbaum neben dem Hause auf.

Die schreckliche Kunde bringet des Wolfenschieß Knabe in Geßlers Twinghoff, und alsbald schicket er Knechte aus uns zu fahen, und ob auch der Föhn wüthet, wir flirben über den See, mit tausend Gefahren kämpfend, und suchen eine Freystatt hier in Attinghausen, wo Euer edler Freiherr uns wohl dulden wird.

Wird denn des Jammers kein Ende? ächzte Walter und im stummen Hinbrüten saßen die Männer.

Nein, kein Ende wirds, bis wir es schaffen, Ihr Männer und Leidensbrüder, rief Stauffacher. Dort auf der Schwanau im Lowerzer See haben die Männer von Art auch den Burgvogt erschlagen, weil er eine Jungfrau geschändet, und wir sollten müßig seyn? Rufet nicht das Wehklagen der Unschuld und der Jammer der Eingekerkerten, und das Elend der Verbannten uns auf zur kühnen That? Denket Ihr wie wir drüben: so lasset uns einen Bund schließen zur Befreiung unsrer Thäler. Oder wollen wir lieber ein schimpflich Leben tragen und der Vögte eisernes Joch?

Das sey ferne! riefen einmüthig die Männer.

Wohlan denn, fuhr Stauffacher fort, die Stunde ist gekommen, die Zeit ist günstig. König Albrecht streitet mit Wenzeslav, seinem Schwäher, um das Kuttenberger Silber und über die Erbschaft von Halicz; von dort also ist nichts zu befürchten. Die Pfaffen der Waldstädte, die aus Zorn, daß sie steuern sollen, dem Könige abhold sind, werden uns nicht hemmen, und der Vögte Heer ist eine Hand voll.

Da standen die Männer auf und reichten sich die Hand voll glühenden Eifers zur kühnen That, und Ernst sprach: Schimpf dem ewiglich, der zaget! und Amen! sprachen sie Alle. (Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Cöln, 4. März.

Meinem Versprechen gemäß erhalten Sie hier den Bericht der diesjährigen Carnevals-Lustbarkeiten, welche mit einem solchen Glanz, und mit soviel Pracht gefeiert wurden, daß die lebhafteste Phantasie sich schwerlich eine Vorstellung davon machen, und die gewandeste Feder nur eine schwache Zeichnung entwerfen kann. Den 26. Febr. traf ein Theil der Suite und Dienerschaft der sehnlichst erwarteten Prinzessin Venetia hier ein, bestehend in Stall-, Küchen-, Kellermeister, Mundschenk ꝛc., welche in mehrern vier und zweispännigen Wagen und zu Roß ihren Einzug hielten. Den folgenden Sonntag, den 29. Febr., kündigten vier und zwanzig rasch hintereinander folgende Couriere die Ankunft ihrer wälschen Hoheit, nebst dem Dogen von Venedig und andern hohen Personen an. Um vier Uhr Nachmittags verkündete der Donner der Kanonen den endlichen Einzug der Erlauchten durch die Thore unserer Stadt. Eine Abtheilung kölnischer Funken in rother Uniform, und Garde-Cürassiere mit goldnen Sonnen auf der Brust, alle in Diensten des Königs Carneval, waren der hohen Person entgegen gezogen, und escortirten das Cortege. In einem fest verschlossenen Wagen saß die Fürstin, für heute dem Volke unsichtbar, in vielen Wagen und sichtbar war ihr zahlreiches und prächtig-burleskes Gefolge, dem sich noch eine große Anzahl Reuter und Wagen angereiht hatte. So zogen die fremden Gäste unter Jubel und Vivat in den bei Tage hell erleuchteten Kaiserlichen Hof ein. Der mit kolosalen Bretzeln und anderm Backwerk behangen, und mit Hühnern und Fasanen, Gänsen und Wälschenhahnen, Runkelrüben und Ropunzeln, Schinken und Würsten, Zwiebeln und Lattich, Eier und Butter, Schmalz und Salz, Pfeffer und Kümmel, Trüffeln und Cokusnüsse, Austern und Seefische, Parmesan- und Handkäse ꝛc., reich ausgestattete Küchenwagen zog besonders die Aufmerksamkeit John Bulls an sich, und machte die Gaumen wäßrigt, die Zungen lüstern, die Magen hungrig, und die Nasen schniffeln.

Im Gefolge der Fürstin befanden sich unter andern folgende Personen, welche in den bezeichneten Gasthöfen, Sonntag den 29. Februar abgestiegen sind.

Im Kaiserlichen Hof.

Die Gräfin Scherzoballante, Haushofmeisterin. Das Fräulein Colombetta graziosa, die Herzogin Furbettina amante, Hofdamen. Duca Guardino Attalante, Doge von Venedig. Der Großadmiral Graf Cacciaventi. Der Marquis Parlatuto, Hofdolmetscher. Der Haushofmeister Graf Viglia sempre. Der Hofkoch Buonguste.

Bei Madame Frambach in der Schmierstraße No. 40.

Der griechische Abgesandte Fürst Ypsilanti, nebst Adjutanten, Legationssecretair und Gefolge. —

Im Mainzer Hof.

Der Baron Toccacuore, Leibarzt der Prinzessin. Der Graf Soavegesto, Hof-Ceremonienmeister. Der Marquis Dantino Allegretto, Hoffourier. Radicati, Hofkapellenmeister. Der Hofnarr Pol cinello.

Im weisen Thurm.

Pamidio Vapresto, Kabinetskurier. Scappavia, Hofläufer. Boccaquadra, Leiblakai.

Im heiligen Geist.

Der Senator und Protonotarius Merluzzo aus Venedig. Graf Furioso di Cembalo, Direktor der Hofsänger. Allegretto, Dolcinello, Grazioso, Hofpagen aus Venedig.

Im köllnischen Hof.

Der Persische Gesandte Ali Scheib Tscha Purli, nebst seinem Gefolge.

Im großen Rheinberg.

Der chinesische Ambassadeur Meschik Mimmly Tan Chu Bay, nebst Gefolge.

In der Sonne.

Ipecacuanha, Inka von Peru, nebst Hofstaat.

Im Münchenbrauhaus.

Wischnubrama und Schiwalippa, indianische Gesandten.

Im goldnen Berg.

Rudschnik Bassa, und Remschni Bey, Obersten der Mameluken, nebst Gefolge.

Im englischen Hof.

Der Graf Togadorato, Seneschall aus Venedig nebst Gefolge. Theriacconero, Hofapotheker aus Venedig.

Bei Heß in der Strickgasse.

Der Mausefallenhändler Ratamant. Poverino, Lekermann aus Savoyen.

Im Lach bei Glasmacher.

Der Zigeunerhauptmann Bassamaremsky, nebst Adjutanten.

In der Trompete.

Chiaravoce, Trobadour aus Venedig. Arlechino nebst Frau und Kinder.

In No. X. in der Hemdsmau.

Die Venezianische Hofkapelle.

Auf dem Hellenkäntchen.

Zachäus, Abgesandter der Kirmessen. Pallatosoave, Muzenbäcker aus Venedig.

In No. 11. in der Hundsgasse.

Der Kater Murr nebst Gemahlin.

Im schwarzen Bären.

Marocco aus Algier.

Im Herrnbrauhaus.

Domino nebst Anhang aus Venedig.

In der harten Faust.

Pierrot Pantalon nebst Familie.

Im Häuschen an St. Ursula.

L'Incroyable nebst Gemahlin, Riesen aus Aligat.

Ju No. 11. in der Weingasse.

Hanswurst nebst Matante.

Hühnergasse No. 00.

Giselinus Napekloos, Nachtwächter aus Dülken. Hansschalck nebst Herr Ühm.

Büchelsgasse No. 125.

Pancratius Schmuddelig, Procurator aus Nirgendsheim.

Bei Wimmer Dahlen an Gereons-Weinberg.

Jungfer Adelhaite Prümmler, Cecilia Dufaukler, Agnes Mosamoi, Margaretha Pünsger, Marketenterinnen aus der Nachbarschaft.

Hof von Holland.

Blätterrauch, Jan van Toeekessell, Hoflieferanten.

Streitzeuggasse No. 485¾.

Pergami, Leibkurier.

Minoritenstraße No. 4.

Senzadenaro, Hofzahlmeister aus Venedig.

Im Lämmchen auf Severinstraß.

Micklos, Marie, Sebillchen, Hennetschen Hofschauspieler-Personale von der Duffesbaach.

(Fortsetzung folgt.)

Cölln, 6. März.

Hier fand kurz vor Carneval ein höchst tragischer Vorfall statt. Ein unter dem Namen Wolter bei der hiesigen Bühne angestellter Schauspieler, dessen eigentlicher Name aber von Dobrowolsky war, bekam wegen einer Schauspielerin, welche kleine Nebenrollen spielt, einen Zwist mit einer Militärperson bei dem zu Deutz garnisonirenden Dragonerregiment. Ein Duell war die Folge dieses Streites, welches für den jungen hoffnungsvollen Künstler so unglücklich ablief, daß er noch denselben Abend an der erhaltenen Schußwunde starb; sein Gegner wurde flüchtig und sein Sekundant festgesetzt. Das Sonderbarste bei der Sache ist, daß dieser Schauspieler den Abend vorher in Roberts Trauerspiel: Die Macht der Verhältnisse betitelt, als Obrist von Falkenau gerade um die Person erschossen wurde, welche die mittelbare Ursache seines Todes am folgenden Morgen wurde. —

T. L.

Karlsruher Theater-Chronik.

(Fortsetzung.)

Dienstag, den 20. Jan. **Stille Wasser sind betrüglich**, Lustspiel in 4 Aufzügen von Schröder. Ein Probierstein für das, was man guten Ton auf der Bühne nennt, und was kein Komplimentirbüchlein zu lehren vermag.

Unstreitig gehört die Baronin von Holmbach zu den schwersten Rollen des deutschen Lustspiels, und es will schon sehr viel bedeuten, wenn man von einer Künstlerin sagen kann, sie habe sich mit Ehren aus der Affaire gezogen. — Das hat denn auch unsre **Neumann** gethan. Aber dieses Lob umfaßt blos den ersten Grad von Vollkommenheit, deren die Darstellung dieser Rolle fähig ist. — Was nun kömmt, läßt sich schwer mit kurzen Worten sagen. Es besteht dieses nämlich in der Erhebung der Baronin auf eine höhere Stufe in der bürgerlichen Gesellschaft und im moralischen Werth, auf eine Stufe, wo die hübsche und reiche junge Wittwe nur noch im Allgemeinen in Anschlag kömmt, und wo die Dame ins Leben tritt, die bei dem lebhaftesten Ringen nach einer geistigen und wesentlichen Freiheit, doch nur im Augenblicke der höchsten Erbitterung, über eine anscheinend unwürdige Täuschung, in dem angebornen und durch eine sorgfältige Erziehung ausgebildeten Gefühl für Tugend und Ehre zu wanken verleitet wird, aber auch eben so schnell wieder zu sich selbst und zu einer edlen Resignation zurückkehrt. —

Nur im Verfolg dieser Idee kann aus der Rolle der Baronin eine vollständige Charakterschilderung werden: Ohne diese Idee sieht der Zuschauer eine scharmante kleine Sünderin, die lieber gar keine Fesseln dulden möchte, und der das bizarrste Mittel willkommen ist, wenn sie nur ihren Willen durchsetzen kann, die aber doch am Ende noch gerade so viel Weiblichkeit im letzten Winkel ihres Herzens findet, um sich durch den überlauten Ruf der Ehre vom Stürzen in den Abgrund des Verderbens abhalten zu lassen. Therese von Wiburg, ihre Kammerjungfer, ist nur um Weniges leichter darzustellen. Sie sollte daher auch stets nur einer ausgezeichneten Künstlerin anvertraut werden. Denn diese Doppelrolle soll sich in einem wohlerzogenen, fein und richtig fühlenden, der Baronin mit inniger Liebe zugethanen jungen Frauenzimmer vereinigen. Sie hat eine gefährliche Intrike zu leiten, und soll nichts weniger als intrikant erscheinen; eine schwere Aufgabe.

Antoinette ist weit leichter, sie ist die ganz gewöhnliche Soubrette der französischen Komödie.

Madame **Sehring** gab diese Rolle recht gut.

Von den Männern ist Wiburg eine so schlechterdings glänzende Parthie, daß man die Darstellung derselben von Seiten eines anerkannt guten Schauspielers eigentlich nicht so ausschweifend wie gewöhnlich loben sollte. —

Demmer giebt den Baron Wiburg wie man sich ihn nur wünschen kann, aber er wird gewiß selbst gestehen, der Autor hat viel für seinen Liebling gethan. — Schwerer ist schon eine gute Darstellung des Onkels Friedhelm. **Mittell** gab sich Mühe, Etwas in dieser Hinsicht zu leisten. Wallen erfordert ausserordentliche Theater-Routine; **Hartenstein** bewies, daß er diese besitzt. Was die originelle Laune dieses Helden von der Freipartbie betrifft, so hat Iffland, der in dieser Rolle einzig war, allen denen, die ihn darin gesehen haben, das Lob seiner Nachfolger verleidet.

Brok war als Ribberg gar nicht übel. **Sehring** als Hauptmann Honfeld unerwartet brav: Der Herr von Dornhelm ward so dargestellt, wie alle Rollen dieser Art von dem nämlichen Künstler dargestellt zu werden pflegen. — Er scheint sie sämmtlich für einzelne exploits des nämlichen Individuums anzusehen.

(Beschluß folgt.)

Frankfurt am Main, den 11. März 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4 1/2	86 3/8	—
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2 1/2	49 1/2	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1240
Obligationen Zins. in 20 kr.	1	95 1/2	—
ditto *ditto*	2 1/2	—	—
ditto *ditto*	6	—	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	141
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	127 1/2
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	109
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	—	101 1/2
Prämienscheine	4	—	132
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	109 1/2	—
ditto *ditto* *E-M*	4	—	109
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld			
ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4 1/2	107 1/4	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		65 1/4	—
Darmstadt.			
Obligationen	4 1/2	—	97 1/4
ditto Landständische	5	101 1/4	—
Nassau.			
Obligationen	5	101 1/2	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100 1/8
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	6 1/2	—	86
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5 1/2	—	56 1/4
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	16
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	143 7/8
	2 M.	—	143 1/2
Hamburg	k. S.	—	147 3/4
	2 M.	—	147
London	k. S.	—	—
	2 M.	153 1/4	—
Paris	k. S.	80 1/4	—
	2 M.	79 7/8	—
Lyon	k. S.	80 1/4	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung in 20r	k. S.	—	—
	2 M.	—	102 3/8
Augsburg	k. S.	—	100 7/8
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111 1/4	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	105
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99 1/2	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	3 1/4

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue *ditto*	11	14 1/2
Preussische Louisd'or	9	52
20 Francs	9	35
Souveraindor	16	36
Guinée	12	30
Maxd'or	8	4
Holl. Randducaten	5	36
Kaiserl. *ditto*	5	36 1/2
Reichs *ditto*	5	36
Marco *ditto*	5	37
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	319	
Ganze neue Thaler	2	43 1/4
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22 1/2
Preussische Courent	1	43 1/2
Piaster	2	29
Rubel	1	49
Hannöv. 2/3	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	18
Ganz fein Silber	20	24

J. C. Kiefhaber, g. W. S.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 73. Samstag, 13. März 1824.

Arnold.

Eine Erzählung aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

III.

Auf seiner Burg zu Sarnen saß Landenberg in peinlicher Unruhe. Es dämmert schon, sprach er zu sich, und noch sind die Knechte nicht zurück. Ob sie wohl das Mädchen mit bringen werden? —

Er trat auf den Balkon und strengte sein Auge an, in der Dämmerung hinabzuschauen auf die Sarner Heerstraße, aber er konnte nichts mehr unterscheiden in dem Nebel der Dämmerung. Er setzte sich wieder auf seinen Armstuhl, aber die Erwartung ließ ihm keine Rast, und die heftig gespornte Leidenschaft quälte sein Herz. Seine Phantasie spiegelte ihm allerlei Bilder ab, die jetzt ihn beschäftigten, und dennoch stieg dann und wann, wie ein Blitz in der dunkeln Nacht, ein leiser Vorwurf ob der Frevelthat in seiner Seele auf, den er dann schnell durch ein üppiges Bild seiner Phantasie zu entfernen suchte.

In solcher Stimmung überraschte ihn der Hufschlag der Rosse seiner ausgesendeten Knechte.

Zitternd vor Erwartung und Begierde trat er an die Thüre des Gemaches, als eben Leonhard, bleich wie ein Gespenst, und zitternd vor Angst über seines Herrn brausenden Zorn, hereintrat.

Wo hast Du das Mädchen? herrschte er ahnend dem Knechte zu.

Das liegt zerschmettert in den Felsen bei Keres, wo der Wasserfall über die Zacken in den Abgrund stürzt, antwortete mit bebender Stimme der Knecht.

Todt? also todt? fragte erschüttert in seinem Innersten der Landvogt.

Könnt Ihr noch zweifeln, gestrenger Herr, versetzte Leonhard, dreister gemacht durch seines Herrn Überraschung, die ihn nicht zum Zorn kommen ließ, wer dort hinabstürzt, der kommt nicht wieder zum Vorschein!

Das ist schrecklich, das wollte ich nicht! stöhnte der Landvogt. Aber wie kam es?

Wir lauerten im Dickigt jenseits Melchthal auf das Mädchen, das oben in seines Vaters Sennhütte milchte. Allgemach sank der Nebel des kommenden Abends über die Thäler und Seen, da kam endlich Verena, leise mit sich redend, den steilen Pfad herab. Wir ergriffen sie, banden sie und schwangen sie auf ein Roß, und eilten mit ihr davon. Keine Seele war fern und nah zu erblicken, alles still und stumm, und ich versprach mir den glücklichsten Erfolg. Da kamen wir an den Wasserfall. Ihr wisset, gestrenger Herr Vogt, daß es dort nicht geheuer ist, und der Berggeist sich oft und unter mancherlei Formen und Gestalten dort blicken ließ. Mit Angst im Herzen, uns unsres Frevels bewußt, langten wir dort an. Plötzlich stand der Berggeist vor uns in riesiger Mönchsgestalt, und hob drohend die Hand gegen uns auf. Unsre Pferde wurden scheu — das Mädchen zerriß mit gewaltiger Anstrengung den Strick, der ihre Hände fesselte, sprang herab, und stürzte mit den Worten: Fluch, Fluch dem Landenberg! in den Abgrund hinab. Unsre Haare sträubten sich zu Berge; wir flohen, als jage uns der Geist, hierher.

Fluch, Fluch dem Landenberg! wiederholte dumpf und schauerlich der Landvogt, und sank dann wie besinnungslos in den Armstuhl. — Lange lag er so da, dann fuhr er auf. Fluch dem Landenberg! rief sie sterbend, nicht wahr, Leonhard? fragte wie irre der Vogt; aber Leonhard war nicht mehr da, und tiefe Nacht umgab ihn.

Das war der Fluch der Unschuld! rief er dann, und sprang auf, um Leonhard herbei zu holen und Licht bringen zu lassen, damit der Spuck, der sein Gehirn verwirrte, von ihm weiche. Die Knechte mußten alle herbei und sich um ihn setzen, und der Landvogt war sanft wie ein Lamm.

Eine unruhige Nacht ging vorüber, und mit ihr die Regungen seines Gewissens. Des Morgens erster Strahl fand den alten Landenberg wieder. Er machte Leonharden bittere Vorwürfe, und wüthete ob der vereitelten Hoffnung. Er sandte ihn in die Felsen, nach Verena's Leichnam zu suchen, allein sie fanden keine Spuren als hier und da frische Blutspritzen, und Landenberg beruhigte sich mit dem Gedanken, daß also doch der kühne Jüngling das Mädchen verloren habe, obwohl er nicht begreifen konnte, wohin das Mädchen gekommen sey. Jene Gegend aber betrat er nicht mehr. Und gewaltiger drückte er fortan das Volk, enger ließ er bei seinen Ent-

fernungen von der Burg diese bewachen, und sorgfältiger die Mauern befestigen, denn er traute nicht dem erwachenden und sich ermannenden Volke, und seinem Scharfblicke konnten die Vorboten großer Stürme nicht entgehen.

Der Aberglaube hatte die Unschuld von dem off'nen Höllenschlunde befreit. Grade an jenem Abend schritt, mit kummervollen Gedanken beschäftigt, Pater Nicolaus von der Flue den Fußsteig hinauf von Keres gen Melchthal. An den Felsen des Wasserfalles, da, wo der Bach sich von der Halde herüberdrehet, und, den Weg durchschneidend, über die Felsen hinabstürzt in den Abgrund, stand der treue Gottesmann mit dem freien Schweizerherzen, an ein Felsstück gelehnt, und blickte sinnend hinüber auf die Sarner Burg, wo der grimmige Landenberg wohnte, und flehte brünstig um des unglücklichen Volkes Erlösung von der Vögte Zwingherrschaft und um Erhebung der Herzen und Ermannung. Da hörte er Pferdetritte und das Hülferufen einer halberstickten weiblichen Stimme. Jetzt kamen sie ihm näher, und er erkannte Landenbergs Reiter, die eine Dirne geraubt hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Streit des Ulrich von Hutten mit Erasmus von Rotterdam.

(Fortsetzung.)

Zum Unglück las bald darauf Hutten zu Mülhausen, nachdem er schon vorher durch Briefe von Freunden, über die feindseelige Stimmung und Plane des Erasmus wider Luthern und seine Anhänger, war berichtet und gestachelt worden, obigen Brief gedruckt und glaubte, in den Aeusserungen des Alten, sowohl insofern sie ihre Besuchssache, als Luthern und die Parthei, der er sich zuzählte, betrafen, einen förmlichen Fehdebrief zu erkennen. Sofort entbrannte — denn der Verrath an ihm und dem Allgemeinen schien zu offenbar bewiesen — die Zorneslohe in ihrer ganzen Stärke, und Eppendorf nebst Andern unterließen nicht, (ob gleichfalls aus Ueberzeugung, oder bloß um zu hetzen, davon wird später die Rede seyn), ihn täglich mehr in diesem Glauben zu bekräftigen, dadurch, daß sie allen Stellen in jenem unseligen Sendschreiben und allen Schritten des Erasmus die bitterste Deutung verliehen.

Die erste Blöße hatte Erasmus aber sich selbst durch eine wirkliche und offenbare Lüge gegeben, indem er nemlich im mehrbenannten Briefe sagte: „Hutten hielt sich hier nur wenige Tage auf," da doch dieser beinahe zwei Monate in Basel zugebracht. Vermuthlich wollte er dadurch Laurins und Anderer Erstaunen gleich zum Voraus widerlegen, warum er bei einem 7wöchentlichen Zusammenleben in einer und derselben Stadt einen alten, von ihm so oft und so hoch gepriesenen Freund, der als ein vom Schiffbruch verschlagener Unglücklicher zu den Altären eidgenössischer Gastfreundschaft, und warum nicht auch zu der des glücklichern Erasmus? kam, nicht sollte gesehn und gesprochen haben.

Nach Erasmus Berichten erwähnte Herr v. Eppendorf, der diesen nach Huttens Abwesenheit mehrmals besuchte, längere Zeit nichts mehr von dieser Sache, sondern erzählte blos: Hutten wäre glücklich den Nachstellungen entgangen, worüber Erasmus große Freude und für sein ferneres Schicksal zärtliche Besorgniß will empfunden haben. Er behauptet auch, daß er zu gleicher Zeit denselben durch Eppendorf vor künftigen Gefahren gewarnt und zur Vorsicht und Mäßigung gemahnt habe. Erst nach 6 Wochen — (erzählt Erasmus weiter) kam Eppendorf eines Tages zu ihm, mit dem Bedeuten: Hutten sey gewaltig aufgebracht, und habe eine Schrift gegen ihn unter den Händen. Erasmus, erstaunt, fragte um die Ursache. Eppendorf theilte sie ihm mit, und erwiederte auf sein ferneres Befragen: ob er ihm denn nicht selbst früher erklärt, daß Hutten die Sache gut aufgenommen: „dieser habe dennoch bei der Abreise sich schwer beleidigt gefunden, und sey wohl schwerlich zu besänftigen." Das Gerücht von dieser Sache verbreitete sich nun allmählig weiter. Erasmus und Huttens gemeinschaftliche Freunde, worunter namentlich Beat Rhenanus, eilten besorgt herbei, und riethen gütliche Ausgleichung des fatalen Handels an. Eppendorf sollte als Vermittler angegangen werden. Nach einigen Bedenklichkeiten entschloß sich Erasmus dazu, und schrieb, um die Aussöhnung einzuleiten, vorerst einen Brief an Hutten, worin er ihn auf die freundschaftlichste und einschmeichelndste Weise behandelt, von den alten innigen Verhältnissen, seiner Unschuld in dieser Sache, seiner fortwährenden Neigung gegen ihn, und Hochachtung gegen sein Genie spricht, und den übeln Eindruck, den ein solcher Kampf zwischen ihnen bei dem Publikum, so wie die Freude, die er bei Gegnern, wie Egmond, Hochstraten u. dgl. erregen würde, schildert, und endlich einen Vergleich ihm anbietet, übrigens ihm erklärt, daß er auf alle Fälle gefaßt sey, und das Signal erwarte.

Dieses Schreiben hatte leider die gewünschte Wirkung nicht; Hutten überhäufte den Erasmus mit Vorwürfen, verstand sich aber endlich dazu, wenn Letzterer zu billigen Bedingungen ebenfalls sich verstehen würde. Allein die Erbitterung mischte sich neu in die Sache, undelikate Behandlung zerstörte die eröffneten Unterhandlungen, und das Manuscript war in Abschriften schon herum bis Zürich gegangen, so daß Hutten, auch wenn er es noch sehr gewünscht hätte, nicht mehr über das Schicksal desselben verfügen konnte. Er meldete dies dem Erasmus selbst, versicherte ihn aber, daß er, wenn er sich zufrieden geben und, falls die Schrift auch erschiene, die Fehde nicht fortsetzen würde, er seinerseits sich fürder ebenfalls beruhigen wolle.

Leider war aber dies durch die Natur der Sache rein unmöglich geworden. Erasmus bekam die Schrift selbst nun zu lesen, und theilte sie seinen Freunden mit. Diese erschracken, fanden sie schrecklich, und riethen dem Erasmus, um jeden Preis ihre Unterdrückung zu erhalten. Gerne hätte er sich zu Allem, ja selbst zu einer Geldsumme verstanden, auf die, nach seiner Aussage, Eppendorf angespielt haben soll. Daß Hutten dies selbst je

gethan, ist leere Hypothese, nirgends erwiesen, und durch seinen bei so vielen Anlässen als unbestechlich erwähnten Charakter zum voraus widerlegt, überhaupt eine gemeine triviale Beschuldigung, von den Feinden seines Ruhmes ersonnen, um sein Andenken in den Staub zu ziehn. Vielleicht hatte Eppendorf aber als eine natürliche Verpflichtung im Fall der Unterdrückung des Büchleins sie aufgestellt, als Schadenersatz für bisherige Kosten des Verfassers und des Verlegers.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Cöln, 4. März.

(Fortsetzung.)

Den folgenden Morgen, Montag 1. März, war schon mit Tagesanbruch die ganze Stadt in Allarm, alle Straßen wimmelten voll Volk, besonders aber war es der Neumarkt, ein Platz, wenigstens sechsmal so groß wie der Roßmarkt in Frankfurt, wohin alles strömte, weil dort die Hauptfeierlichkeiten statt finden sollten; bis auf die höchsten Giebel der Dächer, auf den Schornsteinen, und auf der Kuppel der Apostelkirche, ja sogar auf dem eine Ohm haltenden Knopf dieser Kirche saßen die Zuschauer gleich Sperlingen. Die den großen Platz umgebenden Bäume trugen, gleich einem Apfelbaum in einem gesegneten Jahre, statt der Aepfel unzählige Menschen auf ihren Aesten, die unter der ungewohnten Last zu brechen drohten, aber nicht brachen. Der ganze Platz war mit Carossen und Wagen aller Art, voll maskirter und nicht maskirter Damen und Herren umgeben. Die Zahl der Fremden, deren viele selbst aus Frankreich und den Niederlanden gekommen waren, um dem ausserordentlichen Feste beizuwohnen, war ungeheuer. Das große innere Viereck des Platzes war blos für die Züge bestimmt und dessen Raum wurde dieserhalb frei erhalten; desto größer war das Gedränge um dasselbe herum; dennoch waren die polizeilichen Anstalten so musterhaft angeordnet, daß auch nicht die geringste Unordnung oder irgend ein Unfall die allgemeine Freude und das Vergnügen auch nur momentan unterbrochen oder gestört hätte, und dies war während den drei Carnevalstagen der Fall. Minister, Präsidenten und Generäle standen anspruchslos mitten in den Reihen unter der schaulustigen Menge und ehrten so die Feier des Tages. —

Es mochte ungefähr 11 Uhr seyn, als eine allgemeine, dem durch Sturm bewegten Meere gleichende Bewegung die Annäherung des hochgefeierten Helden Carneval andeutete; ein allgemeines Freudengeschrei durchbebte die Lüfte, und im höchsten Glanze näherte sich die Avantgarde des so prächtigen als komischen Cortegės.

Voran ritt ein chinesischer Mandarin mit seinem Gefolge; ihm folgten zehn musicirende Derwische zu Pferde; dann kam der Reichsherold, nach ihm der Kommandant der Cöllnischen Funken, nebst seinen Adjutanten zu Pferde, dann die heilige Schaar der Funken selbst, denen vier berittene Marketenderinnen folgten, wovon die eine auf einer Gans, die andere auf einem Hahn, die dritte auf einem Storch und die vierte auf einem Truthahn saß; sämmtliches Geflügel stammte aus der Riesenwelt. Nun folgte der Reichsfähnderich zu Pferde, die ungeheure und prächtig bemalte Fahne unaufhörlich schwenkend; hierauf der Zigeunerhauptmann Bassamaremsky nebst Adjutanten und Gefolge, alle zu Pferde. Jetzt folgten Pauker und Trompeter in heroischem Kostüme, nach ihnen die königliche Hofkapelle, 36 Mann stark, in einem ungeheuer langen roth und weiß drapirten und komisch bemalten Wagen, alle in analogem Costüm. Hinter dieser kamen in bunter Eintracht und fröhlicher Harmonie geritten, Herr und Frau Papageno, Caspar Larifari und Jungfrau Salomeh, altdeutsche Ritter, Ritter in Gold- und Silberharnischen, Albrecht von Waldsee und Lili, zwei ungeheure Riesen a l'incroyable gekleidet, zwei bald in Zwerge, bald in Riesen sich metamorphosirende Personnagen, Hennechen, der beste Vater und Mariesybillchen, (permanente Personen des hiesigen Puppentheaters, so wie z. B. Polischinell in Neapel), Eulenspiegel, holländische Hoflieferanten, Liederverkäufer und Nobili, Apollo und Merkur, der Leibchirurgus nebst allen ihm zukommenden Attributen, Audi und Tace, zwei kolossale, das Portal des hiesigen Theaters bewachende Statuen, Bellengeck ꝛc. ꝛc. ꝛc. Nun folgte endlich in einem achtspännigen goldenen Wagen, der die Gestalt eines Delphins hatte, Held Carneval, präsidirt von Hofnarren, Ceremonienmeistern, Hofläufern ꝛc., reich geschmückt waren die Pferde, und der Anzug des gefeierten Helden strotzte von Gold, Juwelen, Perlen und den kostbarsten Edelsteinen; hinter ihm kamen viele sechsspännige und vierspännige Wagen, in denen seine Minister, Hofjunker, Pagen und sonstige Hofbediente saßen, an die sich eine Abtheilung der Sonnenkürassiere anschloß. In dieser Ordnung ungefähr kam Se. Majestät auf dem Neumarkt an, und fuhren beim Carrere an den auf vielen Stufen auf der Mitte des Platzes errichteten Thron an. Hier stiegen Allerhöchstdieselben aus und nahmen mit höchstem Anstand und Würde Platz und Sitz; sämmtliches Gefolge nahm die angemessenen ihm gebührenden Plätze ein; die Reiter hielten in einem Halbkreis um den Thron herum und die Wagen fuhren rechts auf. Kaum war dies geschehen, als ein neues Freudengeschrei bis zu den Sternen ertönte, Cimbeln und Pauken wirbelten, Trompeten schmetterten, und die Sonne des Tages, Venetia, die Ersehnte, erschien im höchsten Glanz. Zuerst kam die Leibgarde zu Pferde mit ihrem Anführer, nach ihr 24 berittene Janitscharenmusici, vom berühmten Kapellmeister Radikati angeführt, Reiter und Pferde in analogem burleskem Kostüm. Hierauf folgte der Venetianische Gesandte mit seinem Gefolge. Pergami als Leibcourier, der Oberstallmeister, Pierrot und Pierronetta, Arlechino und Arlechinetta, Mamelucken und Japaneser, der Mohrenkönig und der Inka von Peru mit seinem Hofstaat, Ali Pascha mit seinem Gefolge, die griechische Gesandschaft, vom Fürsten Ypsilanti angeführt, persische Gesandtschaft und Egypter, Nobili und Domini ꝛc., alle wohlberitten. Nun kamen sechsspännige Wagen mit dem Dogen von Venedig, dem Seneschall, Hofmarschall, Ceremonienmeister, Großkanzler

gund hinter ihm folgte endlich in einem achtspännigen Wagen eine Gondel in Form eines blendend weißen Schwanes, vorstellend Venetia, mit Brillanten, Perlen und Kleinodien von unschätzbarem Werthe übersäet; der Ocean lebete auf dem Rucken des prächtigen Schwanes und founte denselben zum Heile der theuren Erlauchten. Nun folgten in vierspännigen Wagen die Hofdamen, Minister, agen, Leibärzte 2c., den Zug schloß wieder eine Abtheilung zu Pferde. (Fortsetzung folgt.)

Karlsruher Theater-Chronik.

(Beschluß.)

Donnerstag, den 22. Jan. 1. Das Nachtlager bei Granada, Schauspiel von Kind in 2 Akten.

2. Der Mandarin, oder die gefoppten Chinesen. Oper in 1 Akt von Ritter.

Das erste Stück ward rasch und gut gegeben. Die Verse wurden ausgezeichnet gut rezitirt, und die Thätigkeit der Aufführung half dem Zuschauer über die schwachen Stellen des Dichters glücklich hinüber.

Dem. Bauer war eine äusserst reizende Gabriele und hätte in dieser Rolle beinahe noch ein wenig zärtlicher seyn dürfen, als sie war, ohne deshalb Tadel zu verdienen, wie sonst, wenn sie ohne Grund und Ursache vor Kindlichkeit vergehen wollte. Wie wir denn übrigens der Wahrheit die Ehre geben und bei dieser Gelegenheit gestehen müssen, daß diese junge Künstlerin sehr schnell von dem Abwege zurück gekommen ist, auf dem sie sich zu verirren Gefahr lief. Sie folge dem Pfad, den sie jetzt eingeschlagen zu haben scheint, sie bleibe der Natur getreu und sey gewiß, daß sie alsdann gar bald die Pforten des Tempels der Wahrheit finden wird, durch den allein der Weg zum Gipfel der Kunst führt.

Mayer war in seiner Prinzenrolle nicht königlich genug, er war nur eben noch so halbwegs ritterlich; das that dem Ganzen Schaden. Hartenstein wollte als Vasco zu viel thun. Zu viel ist nimmer gut. Schütz war als junger Hirt wahr, warm und mit dem Geiste seiner Rolle wohl vertraut.

Die niedliche Oper: der Mandarin, wurde nicht ohne Verdienst gegeben. Fokin und Hingbia, Weichselbaum und Madame Gebring, gaben sich alle erforderliche Mühe mit ihren Partbieen und erndeten Beifall. Tschitschitschao und Tangutsung, Gebring und Hartenstein, machten allzuviele Fratzen, und störten sich so hin und wieder selbst. Die Wirthe wurden angemessener gespielt. Das Ballet wollte nicht nach Wunsche gelingen.

Coblenz, 22. Januar.

(Von einem andern Korrespondenten.)

Selten hatten wir hier einen Theaterwinter, der so mannigfaltige Abwechselungen uns darbot und so anerkannte Künstler herführte, wie der jetzige. Kaum hatte Herr Walter uns verlassen, der, beiläufig gesagt, wie es sich nach seiner Abreise äusserte, durch seinen Coblenzer auf der Probe den allgemeinen Unwillen der hiesigen Bürger erregt hat, und wohl nicht wieder so freundlich aufgenommen werden möchte; so traf Herr Kunst, Regisseur des Cöllner Theaters und erster Liebhaber und Held daselbst, hier ein, und hob uns mit Einemmale vom Groteskkomischen zum Hochtragischen hinauf. Zu seinem Lobe, welches in der Didaskalia von Cöln aus täglich ertönt, noch etwas hinzu fügen zu wollen, halte ich im Allgemeinen für überflüssig; nur über das hier Geleistete will ich einige Worte sagen, denn der Künstler ist sich nicht überall gleich, und hat auch nicht stets dieselbe Umgebung. Herr Kunst trat zuerst am 11. Dezember in der schon zweimal verunglückten Ahnfrau von Grillparzer, als Jaromir auf, eine Rolle, die seiner wirklich männlich schönen Figur vollkommen zusagte, die ein schöner Anzug noch mehr hervortreten ließ. Sein Spiel war herzergreifend, seine volle männliche Stimme, mit der er auch bis zu den Augenblicken der höchsten Verzweiflung aushielt, wurde von einer eben so vollendeten Mimik begleitet, welches sich in allen Scenen darthat, vorzüglich aber als Borotin ihm gute Nacht sagt, und bei dem Wort Gewissen ein schneidender Blitz zuckend durch seinen Körper fuhr und alle Züge der Verzweiflung sich auf seinem Gesichte malten, die linke Hand krampfhaft an den Tisch gestemmt, bis die schmelzende Stimme seiner Bertha ihn wieder beruhigte. Kurz er gab uns ganz den ewig im Kampf zwischen Liebe und Verzweiflung schwebenden Jüngling, bis zu dem letzten Augenblick, wo er mit dem gräßlichen Lachen des Wahnsinns der Ahnfrau in die Arme eilt und todt niederfällt, wild in den Augenblicken der Verzweiflung in Gang und Stimme, zart bei den Tönen der Liebe. Ihm würdig gegenüber stand die Mad. Bennemann als Bertha, und wirklich meisterhaft war ihr Spiel beim Anblick des todten Vaters, in den Augenblicken des Wahnsinns bis zum eignen Fall; so wie in dem Augenblick, wo sie die zerrissene blutbefleckte Schärpe entdeckt und das schreckliche entscheidende Wort Räuber! mit unnachahmlichem Tone des Abscheues und der Liebe aussprach. Auch Herr Ruble gab den alten Borotin mit ächter Vaterwürde, so wie Herr Nolte den Hauptmann sehr gut und langsam und verständlich sprach. Hr. W. Schmidt, Kastellan Günther, war auf seinem Platze; auch die Ahnfrau, Mad. Schmidt, schlich still und schauerlich über die Bühne. Kurz die Aufführung war eine der besten, und das Ganze vollendete die schöne Erleuchtung mit der bengalischen Flamme beim langsamen Zurücksinken der Ahnfrau. Hr. Kunst wurde rücksichtslos gerufen und mußte aus den Gefilden jener Welt zurückkehren. Dieses Herausrufen eines auf dem Theater Verstorbenen hat immer etwas sehr Lächerliches, wenn nicht Unschickliches, und Ref. weiß sich sehr gut zu erinnern, daß es bei mehreren Theatern gänzlich abgeschafft worden ist.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Samstag, 13. März wird aufgeführt: Die Entführung aus dem Serail, Oper in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 74. Sonntag, 14. März 1824.

Arnold.

Eine Erzählung aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Halt, Ihr Räuber, gebt Euern Raub her, daß Euch nicht des Himmels Strafe ereile! zürnte er ihnen zu. Aber der Hall des Wasserfalls übertönte seine Stimme. Die Räuber sahen nur seine Gestalt und die drohende Hand. Furcht ergriff sie. Verena zerriß ihren Strick und stürzte in die Felsen hinein, und die Räuber entflohen. Herr, erbarme dich der armen Seele! seufzte Bruder Claus, als er die Unglückliche hinabstürzen sah. — Tief gebeugt von dem Unglück, deß er Zeuge gewesen war, ging eilig Claus zurück, und suchte mühsam den gefahrvollen Weg zu dem Abgrunde, in den die Dirne gestürzt war. Ueber die Felsenzacken, die vielleicht noch kein menschlicher Fuß betreten, bahnte sich die Menschenliebe in frommem Gottvertrauen den Weg. Und siehe, die Hoffnung täuschte nicht. Er fand endlich unter einem wilden Dornstrauch den Leichnam. Mit seiner hohlen Hand holte er das Wasser des Gießbachs, der Dirne Angesicht zu waschen, und bald regte sich das Leben wieder. Der Pulse Schlagen wurde fühlbar. Verena schlug die Augen auf. Wo bin ich, und wer ist bei mir? schrie mit der ganzen Kraft des Entsetzens das Mädchen. —

Sey ruhig, mein Kind, tröstete Claus, der Herr ist mit Dir; seine Engel tragen Dich über die Gefahren hinaus, er wird Dich retten!

Jetzt erkannte Verena des frommen Einsiedlers Stimme, und mit reichem Thränenstrome dankte das fromme Mädchen Gott für die Rettung aus dreifachem Abgrunde.

So gut es die Dunkelheit zuließ, verband Claus des Mädchens Wunden, erquickte sie dann mit einer trocknen Brodrinde, und setzte sich zu ihr, ihre Erzählung zu hören.

Als Verena unter reichlich rollenden Thränen ihr, ihres Vaters und ihrer Liebe Schicksal dem frommen Claus mit der Offenheit der arglosen Unschuld erzählt hatte, faßte dieser ihre Hand und sprach: Sieh, mein Kind, die Wege Gottes sind höher als der Menschen Wege! Dein Unglück kann leicht des Vaterlandes Heil befördern. Du bist todt und mußt todt bleiben bis die Stunde schlägt, wo Du wieder für das Leben erwachst. Du würdest ohnedieß nicht sicher seyn vor Landenbergs Nachstellungen. Nach Mitternacht wird der Mond aufgehen über die Alpen, und dann wanderst Du mit mir hinüber nach Sarneln. Dort bist Du wohlgehalten in meiner Schwester Hause, und hier müssen sie glauben, Du seyest durch Landenberg umgekommen, und er selbst muß Dich für todt halten. —

Aber — seufzte das Mädchen tief auf — aber Erni und mein Vater, und alle die Meinen, o, die wird der Kummer tödten!

Laß, mein Kind, großer Kummer, große Freude! Sieh, Du begreifst es nicht. — Es gehört oft eine tiefe, gewaltsame Erschütterung dazu, wenn die Lauwine losbricht und alles verheerend daherlraußt, und oft thut es das leise Rollen des kleinen Schneeflöckchens, das des Adlers Klaue auf der Alpe losreißt. — Jetzt muß die Erschütterung stark seyn, und sie wird es seyn, und das Vaterland ist frei!

Frei? fragte innig erregt das Mädchen.

Frei, meine Tochter! fuhr der Edle fort, frei durch Dich, frei durch Deinen Erni, und das freie Land wird Dich segnen, und die späten Enkel werden dankbar Deinen Namen nennen!

Da flammte die Begeisterung in der Seele der Schweizerin auf. Frei wird auch mein alter Vater seyn, und Erni, und sie alle! O, ich will ja gern wirklich sterben! sprach sie, ergriffen von dem großen Gedanken, den ihre Seele jetzt dachte. Aber die Anstrengung war zu groß gewesen, der Blutverlust zu stark; sie sank ermattet zurück, und seufzte leise: Ach Vater! ach Erni! Pater Claus wusch sie auf's Neue an, und langsam kehrte ihre Besinnung und Kraft zurück.

Aber, sprach sie dann ängstlich, wird nicht Erni fallen im Kampfe?

Wer hat Dich gerettet und seine Engel gesandt, daß sie Dich trügen über die Felsen? Ist's nicht der Gott, der auch mit Erni seyn wird und der guten Sache der Freiheit? Hört er nicht des reinen Herzens Gebet? Und, setze das Schrecklichste, Mädchen, setze, Dein Erni fiele, fällt er dann nicht für des Vaterlandes Freiheit? Und ist nicht solcher Tod höher denn ein Sclavenleben?

Gott! Gott! schluchzte das Mädchen.

Doch nein, mein Kind, zweifle nicht! siehe, der, der dort den Mond heraussendet, daß er uns leuchte auf dem Wege Deiner Rettung, o, der sendet das Licht nach der Finsterniß, die Ruhe nach dem Sturme, den Lohn nach dem Kampfe, das Wiedersehn nach der Trennung! Traue ihm, er wirds wohl machen!

Und er faßte des Mädchens zitternde Hand, und führte sie aus den Felsen auf den Pfad nach Sareln, und Verena betete stille: Herr, tröste sie und rette sie, sey ihr Schutz und ihr Schirm, und vergieb, daß sein Bild in meiner Seele lebet!

(Fortsetzung folgt.)

Der Streit des Ulrich von Hutten mit Erasmus von Rotterdam.

(Fortsetzung.)

Während nun so Erasmus und seine Freunde in Ungewißheit über das Kommende schwebten, begab es sich, daß Hutten auch aus Mülhausen, seines Antheils an Reformirung dieser Stadt wegen, vertrieben wurde, und nach Zürich sich flüchten mußte. Die bereits bekannt gewordene Sache ward hier mit Zwingli und Andern vielfach besprochen, und alle wünschten freilich, daß die zu erscheinende Zeitschrift weniger stark und bitter abgefaßt worden wäre, so zwar, daß Hutten selbst an Erasmus sich gewendet, und die stärksten Stellen mit der zu heftigen Bitterkeit des Herzens und der Leidenschaft des Momentes entschuldigt haben soll. Erasmianer melden dies; die Beweise dafür haben wir aber nirgends aufgefunden. Genug, die fürchterliche „Expostulatio“ erschien im Heumond 1523 zu Strasburg, und fand natürlich eine ungeheure Anzahl Leser, von denen der größte Theil mit dem Inhalt einverstanden, und gegen Erasmus eingenommen wurde. Ein allgemeiner Enthusiasmus, im Ganzen mehr gegen die Parthei im Allgemeinen, welche den Grundsätzen und der Verfahrungsweise des Erasmus huldigte, als gegen seine Person, gerichtet, ward rings vernommen.

Erasmus gürtete sich zur Rache und schweren Wiedervergeltung, und schrieb wider die „Expostulatio“ eine Gegenschrift Spongia“, die eben so sehr als ein Meisterstück seiner Beredsamkeit gelten kann, als jene die Krone von Huttens Invektiven, in Hinsicht der Pracht des Styles und der Stärke der Gedanken ist. Während er aber noch mit Ausarbeitung derselben beschäftigt war, suchte er zugleich auf polizeylichem Wege seinen Gegner zu erdrücken, und ihm fühlbar zu machen, was für einen Mann er in seiner Person beleidigt und verwundet habe. Er schrieb nemlich an den Züricher Rath einen Brief in teutscher Sprache, warnte ihn vor Hutten nachdrücklichst, beschuldigte diesen der Umtriebe wieder Kaiser und Pabst, und suchte sie auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die sie durch seine Beherbergung sich zuziehen möchten *). Dies war ein unedler Schritt von Erasmus, der jeden Biedermann gegen ihn einnehmen mußte, aus dem auch bei den Arabern der Wüste und den Wilden geltenden Grundsatz: Res sacra miser. Man vergleiche damit die Antwort Ulrichs, der, ohne seinen unversöhnlichen Gegner so grimmig zu verlästern, in schlichten, rührenden Worten seine Vertheidigung anbringt.

Nun aber folgte der Hauptschlag. In der Spongia wurden alle Beschuldigungen, die Ulrich von Hutten wider Erasmus angebracht, auf eine Art und mit einem Aufwand von Gelehrsamkeit widerlegt und wiedervergolten, die zwar auf das dialektische Talent, die rhetorische Gewandtheit und den Scharfsinn des Letztern ein neues glänzendes Licht, aber keineswegs so auf dessen Charakter und Herzensgesinnung werfen, was auch immer enthusiastische Panegyristen des Alten dafür anbringen mögen. Beim ersten Vergleichen der geschminkten, gesuchten, sophistischen Rede desselben, mit der, aus der Fülle des Herzens und einer, durch kein persönlich niedriges Motiv geleiteten, sondern aus innigster Ueberzeugung und gekränkter Liebe für die gute Sache, hervorquellenden Begeisterung geschriebenen Schrift des todkranken Flüchtlings, zeigt sich jedem Unbefangenen gleich der schneidende Contrast, und unwillkührlich die Entscheidung, wer von Beiden bei aller Leidenschaft, in die sie beide verfielen, mehr Recht für sich hat. Doch ein Näheres über Beide in der versprochenen Schrift.

Die Spongia war Huldreich Zwingli, dem berühmten schweizer'schen Reformator zugeeignet worden, mit welchem Erasmus damals noch so ziemlich gut stand. Es scheint jedoch, als habe jener wen'ger Gefallen an dem Geschenk und Werke seines Freundes gehabt, als dieser wohl vermuthet, und auf Erwiederungsschreiben, die Erasmus nicht für gut gefunden hat, seiner Briefsammlung einzuverleiben, strich er bei der folgenden Ausgabe die Zueignung an Zwingli weg, und setzte dafür eine Praefatio ad Lectores hin.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Cöln, 4. März.

(Fortsetzung.)

So fuhr die Königin bis vor den Thron, Fürst Carneval erhob sich von seinem Sitze, stieg einige Stufen abwärts, nahm die Holdselige in Empfang, und hieß sie sich neben ihn niederlassen. Das Steigen und Zerplatzen der Raketen, welche am hellen Tage die nicht scheinende Sonne beleuchteten, das Hurrah von tausend und abermal tausend freudetrunkenen Stimmen, das Schmettern von hundert Trompeten verkündete der erstaunten Welt

*) Warum gedenkt Stolz, der Lobredner des Erasmus, dieses Schreibens und der Antwort des verfolgten Huttens darauf nicht, da doch Heß, der warme Biograph des Erstern sie unverholen angeführt und beigefügt hat?

die endliche Vereinigung der beiden hohen Personen. Kaum hatte diese Statt gefunden, als der Bannerroth von Cölln im antiken Styl erschien, von dem Ceremonienmeister eingeführt wurde, und das Glück hatte, dem hohen Paar den Ehrenwein zu präsentiren, der vorzüglich und probat erfunden wurde, und trefflich mundete. Der Hofnarr legte nun auch los, und neckte weidlich die Hofdamen, Cavaliere, Ritter, Pagen rc.; seine Späße wurden allgemein bewundert und gnädigst aufgenommen. Jetzt fanden die Präsentationen der vielen Gesandschaften Statt. Fürst Ypsilanti überreichte sein Creditiv der neugriechischen Regierung und begehrte in deren Namen ein Regiment köllnischer Funken als Hülfstruppen zum bevorstehenden Feldzug gegen die Osmannen, welches ihm auch huldreichst zugesagt wurde. — Hierauf wurden unter Begleitung der vier Musikchöre mehrere zur Feier des Tages passende Lieder abgesungen, als: Herbei ihr Köllner Leute, und: Einstens in der grauen Zeit rc. Endlich gab der König das Zeichen zum Aufbruch, und bestieg nun mit dem hohen Gast den goldnen Delphin gemeinschaftlich, dem der Meeres-Gott Ocean auf dem Schwan folgte. Dem Beispiel der hohen Herrscher folgend, vereinten sich beide Züge und machten in brüderlicher Eintracht jetzt ein herrliches Ganzes. So setzte man sich nun in Bewegung und fuhr und ritt durch die erleuchteten, mit Triumphbögen und Siegeszeichen prangenden Hauptstraßen Cöllns; viele Häuser waren nach italischer Art mit Teppichen dekorirt und mit Blumen- und Laubguirlanden behangen; illuminirt war allenthalben, und sollte es auch nur durch die blitzenden und feurigen Augen der schönen Cöllnerinnen gewesen seyn. An allen bedeutenden Häusern, wo man vorbeikam, wurde der Ehrenwein und andere Erfrischungen verabreichet. Auf dem alten Markt wurde einmal die Runde, und vor dem Rathhause Halt gemacht, und abermals gesungen; Hunderte von Wagen folgten dem Zug, und alle Fenster und Dächer, wo er vorbei kam, waren reich garnirt; in allen Nebenstraßen hielten die Wagen so weit das Auge reichen konnte, und alle Straßen waren zum Erdrücken voll; dennoch hat man nicht von dem kleinsten Unfall gehört. Schon fing der Tag an, sich zu neigen, als das Fürstenpaar mit ihrem Gefolge wieder in ihre Hotels zurückkehrten, um sich zu den neuen Strappatzen und Freuden, welche die einbrechende Nacht bringen sollte, zu stärken.

(Beschluß folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 8. März. (Zum Erstenmale.) Euryanthe, große romantische Oper in drei Abtheilungen, von Helmine von Chezy; Musik von C. M. von Weber.

Die viel besprochene Oper des genialen Tonkünstlers, über welche wir in öffentlichen Blättern so mannigfaltige Urtheile grämlicher Aristarchen und phantastisch-enthusiastischer Panegyristen vernommen haben, tönte nun auch an uns vorüber. Die von Helmine von Chezy aus dem Französischen übertragene Erzählung „Euryanthe von Savoyen" die Quelle einer bekannten Novelle des Boccaccio und des Cymbeline von Shakespeare, gab jener Schriftstellerin den Stoff, die Oper „Euryanthe" für den herrlichen Meister der Töne, unsern Carl Maria von Weber, zu dichten. Und sie hat ein sehr verdienstliches Werk unternommen und ausgeführt! Das Opernbuch der Dichterin steht zwar tief unter jener trefflich wiedergegebenen Erzählung, die einfach und kindlich, ein hohes Interesse gewährt, es wohnen zwar dramatisch und theatralisch große Gebrechen in ihm, denen vielleicht Mangel an Bühnenkunde zu Grunde liegen mag, wie die allzu langen Recitative; allein kann man in Abrede stellen, daß es der Oper eine Würde verleiht, die wir bisher nur gar zu sehr vermisset haben? Dabei finden wir in ihm viele wohlklingende Verse und wahre poetische Schönheiten. Lysiart's Verrath verliert in der Oper gar sehr von jener Natürlichkeit und Wahrscheinlichkeit, wodurch dieser Umstand in der Novelle so anziehend ist. Eben so finden wir Eglantine nur dem Namen nach wieder. Weshalb aber ward sie als Gefangene und Tochter eines Empörers angegeben, da die Dichtung nichts enthält was darauf Bezug haben könnte? Frau von Chezy ist im Ganzen der Novelle wenig treu geblieben; dürft' es deshalb nicht manchen unserer Leser lieb seyn, den Inhalt der Oper hier wiedergegeben zu finden?

Adolar von Nevers und Lysiart von Forest, Vasallen König Ludwigs, der Dicke benannt, wohnen einem Friedensfeste bei, das dieser veranstaltet hat. Adolar, ausgezeichnet durch Schönheit und Verständigkeit, Artigkeit und sittsames Wesen, Tapferkeit und Demuth, ist Aller und besonders der Frauen Liebling. Deshalb beneidet ihn Lysiart, ein schlauer, böser, tückischer Mensch, doch in Waffen geschickt. Bei allen Vorzügen ist Adolar der Ritter in Frankreich, der am schönsten singt und die Zither schlägt. Und so kömmt es, daß ihn der König bei dem Feste auffodert, ein Minnelied anzustimmen. Adolar singt von der Treue, zu Euryanthe's, seiner Geliebten, Preise. Und der König und alle Edelfrauen haben große Lust ihn zu vernehmen. Aber Lysiart spottet über ihn und spricht voll Uebermuth, er wolle all sein Habe und das Erbtheil seiner Väter zum Pfande setzen, daß es ihm gelingen würde, die Liebe der Gepriesenen zu erwerben. Und Adolar, der Treue seiner Geliebten gewiß, verspricht ihm dagegen seine Grafschaft, wenn er jemals mit diesem Unternehmen zu Stande kommen sollte. Lysiart aber verläßt den königlichen Hof und reiset nach Nevers; und das Herz brennt ihm vor Ungeduld, ob sein Wagestück gelingen würde. Zu Nevers angelangt, thut er der schönen Euryanthe kund, wie ihn des Königs Huld erwählt, daß er ihr zum Begleiter diene, da ohne sie, dem Fest die Krone fehle. Euryanthe, entzückt ihren Adolar bald wiederzusehen, heißt den Ritter freudig willkommen und läßt ihn köstlich bewirthen. Allein gar bald entdeckt Lysiart, wie sehr er sich in seinem Uebermuth getäuscht, als er für leichtes Spiel gehalten Euryanthe's Liebe zu gewinnen. Da schwört er furchtbar sich zu rächen, und findet bald Gelegenheit dazu.

Eglantine von Puiset liebte den Grafen Adolar mit aller Gluth der jugendlichen Leidenschaft; Adolar konnte ihre Liebe nicht erwiedern, denn seine Euryanthe hielt ihn gefesselt. Aber Eglantine ertrug es nicht, sich um sie verschmäht zu sehn. Da sucht sie denn unter dem Schein erheuchelter Freundschaft Euryanthe's Vertrauen zu gewinnen, und weiß ihr ein Geheimniß abzulocken, dessen Verschweigen Adolar und sein Liebchen beschworen hatten, und durch welches der Graf die Treue seiner Euryanthe erproben wollte. Der Geist der holden Emma, Adolar's Schwester, durch schnellen Tod seiner Brudertreu entrissen, war einst den Liebenden erschienen, und sie vernahmen aus dem bleichen Munde:

„Die ihr der Liebe Thränen, Herz an Herz
So selig weinet — hört mich an — auch mir
Strahlt' einst dies goldne Licht — mein Udo liebte
Mich zart und treu! — er fiel in blut'ger Schlacht,
Da war mein Leben mir kein Leben mehr,
Verzweiflungsnacht hüllt' meine Seele ein.
Aus gifterfülltem Ring sog ich den Tod!
Weh dieser That, die mich vom Heil geschieden!
Getrennt von Udo irr' ich durch die Nächte,
O weint um mich! nicht eh' kann Ruh' mir werden,
Bis diesen Ring, aus dem ich Tod gesogen,
Der Unschuld Thräne netzt im höchsten Leid,
Und Treu dem Mörder Rettung beut für Mord!"

Kaum hat Euryanthe das Geheimniß verrathen, als Reue und bange Ahnung sie erfüllen. Eglantine nützt die Entdeckung schnell. Sie steigt in Emma's Gruft, und windet von der Todten Hand den verhängnißvollen Ring, der ihr bezeugen soll, daß Euryanthe Lieb' und Treu verrathen. Lysiart belauschet sie, als sie sich der gelungenen That erfreut, und er verspricht ihr Rächer und Gemahl zu werden. Am Hoflager Ludwigs angekommen, behauptet Lysiart der schönen Euryanthe keck in's Angesicht mit ihrer Liebe die Grafschaft Adolar's gewonnen zu haben, und zum Beweise reicht er Adolar den Ring der Schwester hin. Doch dieser glaubt nicht, daß seine Euryanthe ihn verrathen, bis sie es selbst gestehet, daß sie den Eid gebrochen. Und Lysiart wird von dem Könige mit den Landen Adolar's belehnt. Graf Adolar, verzweiflungsvoll, heißt Euryanthe ihm folgen, und bald erreichen sie den Wald von Orleans. Die Treulose will er mit dem Tode hier bestrafen. Da erblicket das Fräulein eine große erschreckliche Schlange, die auf sie zukömmt; sie flehet Adolar schnell zu entfliehen, gern will sie das Opfer seyn und für ihn sterben. Doch kühn entgegen geht er dem Unthier und tödtet es. Allein nun ist es ihm nicht möglich, sie zu morden, die für ihn zu sterben gern bereit war; und so empfiehlt er sie der Obhut Gottes und eilet weiter in den Wald hinein.

Der Unschuld Thräne hat den Ring benetzt,
Treu' bot dem Mörder Rettung an für Mord.

Verlassen ist nun Euryanthe in der Wildniß. Doch bald erscheint mit seinem Jagdgefolge Ludwig und findet die Verstoßene; sie weiß den König von ihrer Unschuld zu überzeugen, und er verspricht ihr sie mit dem Geliebten auf's Neue zu vereinen.

Adolar war indeß nach Nevers geeilt; dort sieht er Eglantine, die Schlange, die er sorglos an der Geliebten Herz gelegt, mit seinem Feind im Bunde und von ihm zur Erbin seines Lehns erhoben. Doch schon hat die Strafe der Vorsehung Eglantine erreicht. In halbem Wahnsinne läßt sie ahnen ihren schändlichen Verrath. Da taget Adolar ein schrecklich Licht. Unerkannt tritt er vor Lysiart hin; dieser gebietet den Fremdling in den Thurm zu werfen. „Mich wollt ihr fahen, mich?" ruft Adolar, und die Vasallen stürzen nieder auf die Knie vor dem geliebten Herrn. Ein schöner Moment! Lysiart und Adolar greifen zu dem Schwerdte; sie kämpfen; da kömmt der König und gebietet Frieden. „Euryanthe lebt nicht mehr!" spricht er. Und im Triumphe befriedigter Rache bekennet Eglantine laut, wie sie die Unschuld mordete, wie Lysiart nur das schnöde Werkzeug ihrer Rache war. Lysiart voll Wuth stößt sie mit seinem Dolche nieder. „Führt zum Tod ihn hin!" ruft der König — doch in die Arme ihres Adolar stürzt die Todtgeglaubte — Euryanthe. —

Ist wohl in diesem Werke der Componist des Freischützen und der Preciosa wiederzuerkennen? Aber um so bewunderswerther ist diese Fülle, diese Neuheit, dieser Reichthum an Ideen, diese Kunst, mit welcher Weber seine Composition durchgeführt, wenn man auch nicht in Abrede seyn kann, daß er sich vom Fluge seiner Fantasie bisweilen verleiten ließ, seine Zuhörer in unverständliche Regionen zu führen. Uns dünkt, als hätten Weber Mozarts unsterbliche Werke vorgeschwebt, die er im Geiste aufzufassen strebte; doch im Gefühl der Schöpferkraft, die dem reichbegabten Menschen von der Gottheit gegeben ward hatt' er versucht, jenen hohen Vorbildern sich zu nahen, ohne knechtisch sie nachzuahmen. Schließt Mozart aber in dem Don Juan die Pforten des Todes auf, so behält er dennoch stets das heitre Leben im Auge; deßhalb gefällt er aber auch dem Gebildeten wie dem Ungebildeten, wenn gleich dabei der Flachheit nichts von der Tiefe ahnet. Weber konnte es fast zum Vorwurf gereichen, daß er in Euryanthe eine zu große Masse musikalischer Denkkraft und Gelehrsamkeit entwickelte; denn ein Musikwerk verliert an Geschmack und Ausdruck, folget man allzu streng den Regeln der Kunst. Freilich Webers Composition ist nicht oberflächlich auf den Licht-Effect berechnet, dafür ist der Meister, für die würdige Gattung von Natur bestimmt, zu tief in das Wesen seiner Kunst eingedrungen; sie gibt nicht die geringste Ausbeute für wandernde Leyermänner, und der Bewunderer des Tyroler Wastel und des Kasperl konnte sie natürlich „Ennuyante" schelten. Nur durch wiederholtes Hören aber wird dieses Werk ganz verstanden werden, und wir behalten uns vor über einzelne Musikstücke nach den künftigen Aufführungen zu sprechen.

Orchester und Sänger haben die Oper in schönem Vereine auf das herrlichste ausgeführt. Des Herren Kapellmeisters Guhr Direktion musikalischer Aufführungen ist musterhaft; ruhig ohne kalt, präcis und scharf ohne pedantisch, kleinlich und affectirt zu seyn. — Herr Größer, König Ludwig, trug seine Parthie mit Wärme vor, und spielte mit Würde und Anstand. — Herr Rieser, Adolar, sang mit süßer, lieblicher, herzdurchdringender Stimme; dieser Künstler glänzt vorzüglich in dem zarten, gefühlten Vortrag. Sein ungewöhnlich gutes Spiel verdient ebenfalls lobend erwähnt zu werden. — Mit allem Schmelz der Töne, die ihr zu Gebote stehen, sang Dem. Bamberger die schwierige Parthie der Euryanthe. Sie bewährte sich als die vom ächten Geiste belebte Schülerin der Kunst, und bot alle Kräfte auf, um ihr mehr und mehr sich entfaltendes Talent von neuen Seiten zu zeigen. Vorzüglich bewies dies ihr Vortrag der Cav. „Zu Ihm, zu Ihm! o weilet nicht!" — Herr Dobler (Lysiart) sang und spielte voll Ausdruck und innern Lebens, und ließ uns von Neuem die treffliche Ausbildung seiner Stimme bewundern. — Dem. Rotthammer (Eglantine) vermochte in Betracht ihres Gesanges nicht den höheren Forderungen der Kritik zu genügen. Sie bemühte sich gut zu spielen. — Ausgezeichnetes Lob gebühre den Chören.

J.

Theateranzeige. Sonntag, 14. März wird aufgeführt: **Der Bräutigam aus Mexico**, Lustspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 75. Montag, 15. März 1824.

Arnold.

Eine Erzählung aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

IV.

Aus den wilden Fieberträumen der Krankheit, in die das namenlose Elend, das ihn getroffen, den Jüngling gestürzt hatte, erwachte Erni in einer hintern Kammer des Hauses seines Vetters Walter Fürst zu Attinghausen. An seiner Seite saß Bruder Nicolaus von der Flue, der Einsiedler aus dem Walde bei Saxeln und der alte Walter.

Gottlob! sprach Claus, die Nacht seines Geistes ist vorüber. Und sich liebevoll zu dem Jüngling wendend, fragte er: Wie ist Dir, mein Sohn?

Wie es dem ist, antwortete matt der Jüngling, der nichts mehr zu verlieren hat, der dem Leben und dem das Leben abgestorben ist! fraget Ihr aber nach meinem Körperzustande, so ist mir's leidlich wohl.

Frevle nicht! sprach der Einsiedler. Gehörst Du nicht Deinem Vaterlande an? Hast Du nicht einen Vater, der in Fesseln schmachtet, und ein Vaterland, das Deines Armes und Deines Muthes bedarf? Und jene Hoffnung, ist sie Dir denn so ganz untergegangen? Der Mensch soll nicht verzagen und nicht die Hoffnung fahren lassen, so lange noch der leiseste Schein derselben ihm lächelt. Hoffe, handle und sey stark! Das ist's, was Dir meine Seele rathet. Deiner Art bedarf das Vaterland Viele, wenn es frei werden soll.

Da richtete sich der Jüngling auf und sein Angesicht leuchtete wie verklärt, und seine Auge strahlten wie zwei Sonnen. Mit Feuer ergriff er des Einsiedlers Hand, und rief mit einem Tone, in dem seine ganze Seele lag: Ich will, ja ich will! — —

Und Amen! sprach Claus.

Und die Thüre öffnete sich, und hereintraten Stauffacher, und Stucki und Nestaler; und sie alle freuten sich Erni's Wohlseyn, aber sie konnten den Zug des Mitleids nicht verbergen, der sich zu deutlich in ihren Mienen aussprach, denen Verstellung fremd war.

Was seht Ihr mich so traurig an, Ihr Brüder? fragte Arnold. Ich habe eine Braut gewonnen; o, die ist herrlich, wie am Vermählungstage, da wird das ganze Vaterland sich freuen und meine Hochzeit feiern, und die Glocken werden läuten, und Ihr alle werdet ein Halleluja singen!

Ach, seufzten die Treuen, er raset gar! und die Thränen des Mitleids traten in ihre Augen.

Wie? fuhr Erni begeistert fort, Ihr weinet? O Ihr Treuen, weinet nicht über mich, weinet über die, die engherzig keiner Begeisterung fähig sind für eine große That! Weinet über mich nicht. Ist auch meines Herzens Kleinod nicht mehr hier unten, nun, so schlägt die Stunde vielleicht bald, wo ich auch Euch verlasse, und dann finde ich meine Verena als Engel wieder, und nichts trennt uns mehr; so tröstet mich der Gottesmann und meine Seele glaubet.

Da weinten die Männer heftiger, denn sie hörten, er rede vernünftig und er jammerte sie.

Meine Braut ist des Vaterlands Freiheit, fuhr immer lebendiger der Jüngling fort. Die muß ich erringen, und dann will ich mich noch einmal freuen und — scheiden.

Da verstanden sie ihn, und sie umringten sein Bette und faßten seine Hände und drückten sie, und sprachen: Nein, Erni, Du scheidest noch nicht, und Deines Volkes Freude wird auch Deine Freude seyn.

Da umarmte Nicolaus in tiefer Rührung den Jüngling, und in seiner Seele kämpfte immer gewaltiger der Entschluß gegen das Gefühl. Sey ruhig, mein Sohn, tröstete er, Dein Glück blühet vielleicht noch hienieden. —

Erni starrete ihn lange an — dann sagte er leise: Ach, Euer Trost ist Trost des Mitleids und der ist wohl eitel.

Du glaubest so treu, antwortete der Einsiedler, glaubest Du nicht an die Liebe Gottes und seine Vorsicht?

Ich glaube! sprach Erni.

Nun so glaube fest, daß auch der Herr seinen Engeln gebieten kann, seine Lieblinge zu erretten, und zu tragen über die Felsen und Abgründe. Hat man Verena's Leichnam gefunden?

Nein! sprachen die Männer, wohl aber Spuren von Blut.

So gieb nicht alle Hoffnung auf, Erni, fuhr der Fromme fort, kann ja Verena sich gerettet haben in eine sichere Freistatt, wie Du, vor Landenbergs Wuth! —

Das war Balsam in das wunde Herz. Seine Seele schwelgte in den Hoffnungsträumen des Wiedersehens und der zu erringenden Freiheit, und die Kräfte kehrten bald zurück, und die Gesundheit schmückte bald wieder Erni's Wangen, obgleich immer ein leiser Zug von Schwermuth das Auge umdüsterte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Streit des Ulrich von Hutten mit Erasmus von Rotterdam.

(Beschluß.)

Aber einen noch widrigern, und dem Verfasser höchst nachtheiligen Eindruck erregte sie bei einer Menge anderer Gelehrten, an deren Achtung und Beifall Erasmus immerhin viel gelegen seyn mußte. Daß Luther, ohngeachtet er auch mit Hutten nicht ganz zufrieden war, sich sehr gegen die Art, womit Erasmus verfahren und, statt in die Sache einzugehn, überall nur auf den Charakter seines Gegners alle Geschosse gerichtet hatte, — erklären würde, war vorauszusehn, und ein Brief an Nikolaus Hausmann, so wie ein anderes Schreiben: de fucata Erasmi Spongia beweisen die Gefühle des Unwillens über den Sophisten. Aber auch viele andere Gemäßigtere, wie z. B. Melanchton, ließen laut ihre Mißbilligung des Geschehenen hören. Am meisten aber schadete Erasmus der noch vor dem Erscheinen der Spongia erfolgte Tod seines Gegners, und die hierauf später verbreitete Meinung des Publikums, daß er erst durch diesen Umstand so muthig und heroisch geworden, und an dem Feinde im Grabe sich rächen wolle *).

Das Andenken an die großen Tugenden und Verdienste Ulrichs von Hutten erwachten zugleich mit neuer Stärke; die Verirrungen des Lebens hatte er so eben durch das schmerzvollste Ende einer langjährigen Krankheit gebüßt.

Von diesem Gefühle aus müssen nun auch die Schritte beurtheilt werden, die seine feurigern Freunde für die Ehre des Todten unternahmen.

Es traten Erasmus Alberus und Heinrich v. Eppendorf mit heftigen Anschuldigungen wider Erasmus auf, und verbitterten ihm mehr durch die zahlreiche Verbreitung derselben in ganz Teutschland und selbst in andern Ländern, als durch das Gewicht ihres persönlichen Ansehens in hohem Grade die ihm so kostbare Ruhe und Behaglichkeit des Lebens, und er war gezwungen, links und Rechts bei seinen und Huttens gemeinschaftlichen alten Freunden sich zu vertheidigen. Hermann von dem Busch erklärte sich ebenfalls wider ihn. Am Allerheftigsten aber verfuhr mit ihm der strasburgische Gelehrte, Otto v. Brunfels, indem er es unternahm, in einer eigenen Replik, die Behauptungen und Angriffe des Erasmus in der Spongia Punkt für Punkt zu widerlegen. Er that dies in einem so bittern, beissenden, meist aber sehr überzeugenden Tone, daß Erasmus, der umsonst die tiefe Kränkung unter dem gelehrten Stolze gegen die Anmaßung eines literarischen Klopffechters vornehm zu verstecken suchte, in der Verzweiflung es für das Gerathenste hielt, eben diese Legitimität des Primates unter den Gelehrten seiner Zeit als Wehrstein hinzusetzen, und den Kampf für geendigt zu erklären. Inzwischen füllte er aber alle Briefe noch mit Anzüglichkeiten und heftigen Ausfällen auf seine Gegner, ja selbst auf den längst modernden Hutten an, suchte den Verleger der Gegen-Schriften, Schott in Strasburg durch Insinuationen bei den Behörden zu ruiniren, ohngeachtet dieser Familienvater war, und für den Inhalt der bei ihm gedruckten Werke ja nicht verantwortlich seyn konnte, und beklagte sich bitter darüber, als der Rath zu Strasburg nicht gleich mit Feuer und Schwerdt strafte. Am meisten verlor er aber auch dadurch bei vielen seiner bisherigen Verehrer, daß er den sittlichen Charakter, und die unglücklichen physischen Zufälle Huttens, wiewohl er den Namen desselben nicht genennt, in seinen Dialogen, namentlich in den zweien: Proci et Puellae, und γάμος ἄγαμος mit boshaftem Witze schilderte. Möge der allverehrte Herausgeber des Sophronizon es mir verzeihen, wenn ich in die, im dritten Hefte des IV. Jahrgangs dieses Journales angeführte Entschuldigung und Verwahrung des Erasmus gegen diesen Vorwurf nicht einstimmen kann. Meine Hochachtung gegen denselben und seine Verdienste ist so groß, als sie bei irgend jemand nur seyn kann; aber hier hatte ihn die Leidenschaft sichtbarlich und mit ungewöhnlicher Macht ergriffen, und die Persiflage in jenen Dialogen ist so offenbar signalisirend, daß jeder beim ersten Anblick erkennet, wer damit gemeint sey.

Doch es schließe sich die unerfreuliche Episode aus dem Leben und Wirken zweier Männer, deren Geister, längst versöhnt, noch jetzt, je auf verschiedenen Wegen, für Recht, Licht und Freiheit in ihren Schriften wirken. Dem Leser bleibe es verstattet, da alle Akten ihm vollständig vorliegen, sein Urtheil selbst zu fällen, und mit denselben unsere Geschichtserzählung zu vergleichen, die wir ihm — wir wiederholen es — blos zur leichtern Uebersicht des Ganzen vorläufig gegeben haben.

---

*) Der bittere schneidende Ton in der neuen Praefatio an die Leser, welche meist Persönlichkeiten enthält, das Vorwerfen der Armuth und Krankheit, so wie die Stelle eines Briefes an Coclenius, worin er diesem meldet: „Hutten ist gestorben; leider verliert nun mein Schwamm einen großen Theil seines Reizes“ trugen nicht wenig dazu bei, diese Meinung zu bekräftigen.

Vorschlag an Theater-Intendanzen.

Es fehlt zuweilen an etwas, um einen Zwischenact bequem auszufüllen. Cornega's und Canzi's reisen nicht immer durch. Virtuosen auf Orchester-Instrumenten sind auch nicht immer da, und diese wie jene müssen mit Gold aufgewogen werden. Wie wäre es nun, wenn ein Mitglied der Bühne in einem Zwischenact zuweilen ein vorzügliches Gedicht declamirte? Die deutsche poetische Literatur ist so reich an einzelnen herrlichen Gedichten, besonders auch an solchen, die zum Herzen des Volkes sprechen, daß es in der That wehe thut, zu sehen, wie sie meist in den Büchern verdumpfen und vergessen werden, während sie so ganz dazu gemacht sind, in Saft und Blut der Nation überzugehen, ja während diese letztere selbst nur der Gelegenheit entgegen harrt, sie in Gemüth und Gedächtniß aufzunehmen. Hierdurch werden unsere Dichter erst recht volksthümlich. Jüngere Geister würden sich durch diese Art von Oeffentlichkeit weit stärker aufgemuntert fühlen, auch ihrerseits Treffliches zu leisten. Die besseren und geübteren Schauspieler und Schauspielerinnen würden Muster des Vortrags seyn, und hierdurch die Zuhörer zu lautem Beifall hinreißen, indeß die jüngeren und Anfänger darin Veranlassung fänden, ihr Talent zu wecken und zu üben, und für ein leidlich gelungenes Bestreben doch auch ihren Theil des Beifalls hinzunehmen. Besonders dürften Romanzen und Balladen zu diesem Zweck sehr geeignet seyn. (Wie gefällt dieser Vorschlag?)

Aus dem Leben.

Der durch sein ausgezeichnetes Schicksal als junger Ehemann, so wie durch seine vortreffliche Pferdekuren hier sehr bekannte Pferdearzt X., wird noch immer in unsrer wöchentlichen Nachricht, als sehr geschickt in seinem Fach, dem Publikum empfohlen. Schmiedtmeister Z. der ebenfalls sich auf Pferdekuren legt, dabei aber oft das Unglück hat, Uebel ärger zu machen, ist äußerst aufgebracht, daß man seiner auch nicht einmal in einem öffentlichen Blatt erwähnt. Um diesem Uebel vorzubeugen, hat sich derselbe hin und wieder recommandiren lassen, und will, unter der Bedingung, daß man ihn öffentlich nennt, alle Kuren unentgeldlich verrichten. Als Freund von Hrn. Z. halte ich es für meine Pflicht, solches hierdurch bekannt zu machen.

H. am 13. März 1824.

A.

Korrespondenz.

Cöln, 4. März.

(Beschluß.)

Der ungeheure Saal des Kaufhauses, Gürzenich genannt, in dem Kaiser Maximilian hochseligen Andenkens schon prächtige Feste gab, und der beinahe 4000 Personen faßt, war zu dem bevorstehenden Fest auf's Prächtvollste ganz neu eingerichtet und dekorirt worden, auf beiden Seiten waren Erhöhungen angebracht, von denen man eine freie Aussicht auf das bunte Gewühl hatte, und ein herrlicher Thron war für das königliche Paar errichtet. Dieser Saal hat wenigstens viermal so viel Raum, wie der große Saal des Weidenbusches zu Frankfurt. — Gegen 11 Uhr erschien das ganze Cortege zu Fuß und in der Ordnung, wie es am Tage zu Roß und Wagen die Stadt durchzogen hatte. Held Carneval eröffnete mit Venetia den Ball, und tanzte hierauf mit allen Ständen ohne Unterschied, die Gleichheit des Tages zu ehren. Hymnen wurden angestimmt, alles überließ sich der frohesten und heitersten Laune, und wenn auch der ungeheure Raum dennoch für den ausserordentlichen Zusammenfluß viel zu klein war, so wich doch Jeder gern dem Andern aus, die herrschende Harmonie nicht zu stören. Später hatten die Damen das Glück, beim König zum Handkuß gelassen zu werden, so erblickte der anbrechende Tag die jubelnde Menge.

Der Aschermittwoch wurde noch durchtaumelt.

Einsender dieses, der den berühmtesten Carnevals Italiens, zu Mailand, Rom und Venedig und Mürats glänzenden Festen zu Neapel beigewohnt hat, erinnert sich keines so imposanten Anblicks, als die Vereinigung der beiden Züge auf dem Neumarkt gewährte, gesehen zu haben. Die Frankfurter Volksfeste, als am 3. Pfingsttage ꝛc., sind in gar keinen Vergleich hiermit zu bringen, auch kann sich Niemand einen Begriff von der regen Theilnahme der Cöllner Einwohner und von den zuvorkommenden liberalen Gefälligkeiten der hiesigen Behörden machen, die Sache zu befördern, wer nicht Augenzeuge davon war; schön wurden diese durch die ununterbrochen fortwährende Harmonie belohnt.

Theaterkorrespondenz.

Coblenz, 22. Januar.

(Fortsetzung.)

Am 12. Dezember. Das Käthchen von Heilbronn. Herr Kunst, Graf Wetter von Strahl. Ein dem Jaromir ganz entgegenstehender Charakter, und so auch von ihm dargestellt. Ganz der kräftige ahnenstolze Ritter, der selbst die innigste Liebe niederkämpft bis zum Augenblick, wo sie aus Feuergluten emporsteigt und nun alle Dämme durchbrechend, ganz Zärtlichkeit, ohne seiner Männlichkeit zu nahe zu treten, so vor dem heimlichen Gericht, so in den ersten Akten, und so in der Scene unter dem Fliederbusch, wo das holde Käthchen endlich in seine Arme fliegt. Herr Kunst besitzt überdies ein Talent, welches oft den Helden fehlt; es ist die Biegsamkeit der Stimme im schnellen Uebergang von der Extase zum gewöhnlichen Conversationston, wogegen die

meisten alles in einem Tone wohl gar abschreien. Seine Anzüge sind immer geschmackvoll gewählt und mitunter prachtvoll, wie dies bei dem Brautaufzug am Schlusse der Fall war. Madame Bennemann, Kätchen, gab uns das sanfte, nur für die Liebe athmende Mädchen, wie es sich vielleicht der Dichter gedacht haben mag, und eroberte Aller Beifall; vorzüglich legte sie eine seltene Innigkeit in die oft wiederholten Worte: mein hoher Herr! und ebenso gelang ihr die Scene als Somnambule; beide wurden hervorgerufen. Herr Ruhle als Friedborn war ganz der von Aberglauben geängstete zärtliche Vater. Gräfin von Strahl, Madame Schmidt, spielte mit ächter Würde, und Madame Dögen, Brigitte, trug die sonst etwas langweilige Erzählung des Sylvesternachtstraumes, eigentlich die Achse des ganzen Stücks, recht gut und fließend vor. Herr Nolte, Ritter Flamberg, unbedeutend; Hr. Leischner, Rheingraf von Stein, war zu hart; Madame Stegmann, Fräulein Kunigunde von Turneck, ist solcher Rollen ungewohnt und hat auch zu wenig Figur dafür; auch war sie zu entschuldigen, da sie diese Rolle wegen Unpäßlichkeit der Dem. Stein hatte übernehmen müssen; eben so wie Herr Dögen als Kaiser, den eigentlich Herr Deny machen sollte, nicht an seinem Platze war; Gottschalk, Herr W. Schmidt, spielte im Ganzen den treuherzigen Alten recht gut, nur vergaß er zuweilen den alten Gotschalk. Das Feuerwerk beim Abbrennen des Schlosses mißglückte.

Am 14. Dez. Die Räuber. Herr Kunst, Karl Moor, bewährte seinen Ruf vorzüglich in der Scene mit der Magistratsperson, die von Hrn. W. Schmidt, der den alten Moor recht gut gab, etwas übertrieben wurde; in der Scene mit seinem Bruder am Thurme und in der Schlußscene. Mad. Bennemann, Amalie, schien etwas von den vorigen Rollen erschöpft zu seyn, doch gab sie den Moment, wo sie das Bild ihres Karls hervorzieht und ausruft: »Bewahre mich vor diesem Fremden!« mit allem Ausdruck. Hr. Ruhle gab sich als Franz alle Mühe, Hrn. Kunst würdig zur Seite zu stehen, welches ihm auch in einigen Scenen und vorzüglich beim Anfall des Schlosses gelang; die ganze Rolle widerstrebt jedoch seiner Individualität. Hr. Döger, Hermann, hatte besser memorirt als sonst, und brachte die Lügenerzählung als Pilger recht gut vor. Die Räuber waren sich gleich, Hr. Nolte für den Schweizer zu jung; Hr. Müller besonders im Sterbehemde ein colossaler Roller; Hr. Leischner, Spiegelberg, mehr niederträchtig als fein. Hr. Stegmann trat hier zum erstenmale als Kosinsky auf, und mißfiel nicht; das Ganze war eine Sonntagsaufführung.

Am 15. Dez. Die Kreuzfahrer (zum Vortheil des Hrn. Kunst) war nicht so besetzt, als Hr. Kunst es wohl verdient hätte; doch haben wir schon öfter hier zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß alles Possenhafte weit stärker besucht wird, als das Ernste, und so mag es wohl überall seyn und zwar aus dem einfachen Grunde, weil jeder Mensch lieber lacht als weint. Herr Kunst, Balduin, Madame Bennemann, Emma, Hr. Ruhle, Emir und Cölestine Aebtissin, Madame Schmidt, ließen nichts zu wünschen übrig; die Kreuzesritter, im Ganzen nur Nebenrollen, thaten ihre Schuldigkeit. Als Fatime trat eine Demoiselle Hettig, die erst von Mainz gekommen war, auf; eine hübsche Figur und niedlich rundes Gesichtchen, doch keine Schauspielerin, sollte lieber von den Brettern bleiben. Herr Kunst wurde gerufen und dankte Abschied nehmend; doch hoffen und wünschen wir, ihn recht bald wieder zu sehen.

Herr Deny, der in Geschäften der Theaterdirektion eine Reise nach Trier gemacht hatte, brachte uns von dort die Madame Bauval, erste Sänger, mit. Ihre erste Gastrolle war

Am 18. Dezember die Constanze in der Entführung aus dem Serail, und sie errang schon beim ersten Abtreten den rauschendsten Beifall, den ihre schöne klangreiche Stimme, ihr eben so seelenvolles Spiel, verbunden mit einer angenehmen Figur, auch mit vollem Rechte verdiente; seit langer Zeit haben wir uns hier einer solchen Sängerin nicht zu erfreuen gehabt. Ausser ihr trat noch der neu engagirte Bassist Herr Habermehl als Osmin zum Debut auf, und ließ uns eine kräftige Baßstimme hören, in der er sowohl Herrn Vollbrecht als Herrn Weber übertrifft; sein Spiel dagegen ist nicht so gewandt. Die andern Rollen waren wie das Vorigemal besetzt; Herr Dögen, Belmonte, besser bei Stimme; Herr Funke, Pedrillo, spielte diesesmal schon mit mehr Leichtigkeit; Herr Deny gab den Pascha recht gut.

Am 21. Dezember. Pachter Feldkümmel von Tippelskirchen. Ref. war bei dieser Kotzebue'schen Force-Posse nicht zugegen.

Am 23. Dezember. Ging schon mit der Ouverture besser als früher. Madame Bauval, 2. Gastrolle: Gräfin Armand, vortrefflich. Herr Habermehl, Micheli, besser im Gesang als im Spiel. Die Uebrigen wie sonst.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Montag, 15. März wird aufgeführt: (Zum Vortheil des Herrn Blumenfeld) Ein großes dramatisch-musikalisches Quodlibet in drei Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 76. Dienstag, 16. März 1824.

Arnold.

Eine Erzählung aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Auf der Burg Sarnen war am 31. Oktober des Jahres 1307 eine große Freude, denn der Landvogt hatte empfangen die Botschaft eines großen Sieges, den König Albrecht erfochten hatte in Böheim. Die Glocken in Sarnen läuteten; Musik erscholl — aber das Volk vernahm kalt die Nachricht, und ein trüber Ernst ruhte auf den Gesichtern, und manche lächelten bitter und meinten, es werde bald aus seyn mit der Freude. Nur Landenbergs Knechte und wenige Feiglinge und Miethlinge freuten sich und zechten wacker, und Landenberg war des süßen Weines voll und trunken, und als Leonhard ihm die Mähr hinterbrachte, daß sich das Volk nicht freute, da ergrimmte er in sich und fluchte wie ein Lanzknecht, und schwur einen furchtbaren Eid, daß er die Hunde wolle tanzen lehren, wenn und wie er pfeife. Seinen Knechten gebot er, daß sie sollten mißhandeln die Männer und Frauen und Jungfrauen, er werde sie schützen.

Die Trunkenen stürzten hinab in den Ort und machten viel Lärmens und Ungebühr.

Das Volk aber rief: Sind wir denn Hunde, daß wir uns also lassen mißhandeln? und sie griffen die Knechte, und ließen sie fühlen ihre kräftigen Arme. —

Leonhard, der Wildesten Einer, stürmte in das Haus Andreas, des Webers von Trüllikon. Da saß bei mehrern Männern der Edelknecht von Rudenz, des Werner Stauffachers Schwäher, und sprachen heimlich. Leonhard stutzte ob dieses Zusammentreffens, und frug trotzig: Was giebt's hier so heimlich? Willst Du, Rudenz, auch meucheln meinen Herrn wie Dein Schwäher gemeuchelt den Wolfenschieß? Packe Dich heim, oder wir werden Dir zeigen ein sicher Örtlein.

Der Trotz und die Frechheit empörte die Männer. Sie stürzten alle auf Leonhard, und Rudenz Schwerdt traf ihn hart, also, daß er kaum noch entrinnen mochte zur Burg.

Beim schwelgerischen Mahle saß Landenberg und Geßler von Brunek, der Landvogt aus Uri, der gekommen war, bei ihm sich gütlich zu thun.

Mit stieren Blicken griff Geßler den Becher, und hob ihn hoch und rief: Der Unterdrückung der Schweizerhunde und der Gewalt! Sie klangen an und leerten mit gellendem Lachen die Becher.

Ihr seyd viel zu mild, Junker Landenberg, hob Geßler an, gegen die Unterwaldner. Hätten das die Urner gethan, ich hätte meine Knechte unter sie gesandt und sie in Stücke hauen lassen wie Winterkohl, und hätte die Übrigen einsperren und martern lassen, so lange es mir gefallen.

Ich hätte es thun sollen! kollerte Landenberg, sich an die Stirne schlagend. Aber ganz ließ ich die Sache nicht ruhen, denn ich gab meinen Knechten freien Paß, mit ihnen zu schalten wie sie wollten. —

Noch immer zu lind, fiel Geßler ein. Wir müssen kräftigere Schritte thun, das übermüthige Gesindel im Zaume zu halten, auf daß es uns nicht gehe wie dem Wolfenschieß und dem Vogt auf der Schwanau.

Ihr habt Recht! entgegnete Landenberg. Es thut Noth, denn es schleichen Etliche herum, die nichts Gutes im Schilde führen, und die Flüchtlinge, als der Erni von Melchthal und der Stauffacher, sie sind wohl auch auf größere Rache bedacht. Den Erni zwar habe ich in meiner Gewalt, denn sein Vater und sein Schwieger liegen in meinen Kellern.

So laßt sie köpfen, daß es Schrecken gebe! rieth Geßler.

Noch nicht, meinte Landenberg, es möchte sich bessere Gelegenheit dafür finden, und dazu will ich sie aufsparen; aber dem Rudenz will ich auflauern und dem frommen Heuchler Nicolaus. Und finde ich sie, so sollen sie bluten, so wahr ich Landenberg heiße!

Aber was habt Ihr doch mit dem Siedler? fragte erstaunt Geßler.

Ihr wisset wohl von dem Tanze zu Melchthal, erzählte nun Landenberg, dort sah ich ein Mädchen, das meinen Augen gefiel. Ich ließ es holen durch meine Getreuen. Und als ich mich freue auf die Stunde, wo sie eintreffen sollte —

Ha! Ha! lachte Geßler, da war sie weg? —

Nein, fuhr ärgerlich Landenberg fort, da entsprang sie am Wasserfalle diesseits Melchthal, weil die Esel von Knechten den Siedler Claus für einen Berggeist ansahen, und Claus rettete wahrscheinlich das Mädchen, denn es ist keine Spur von ihr zu finden, und das soll er mir schwer büßen!

Recht so! sprach Geßler. Und konntet Ihr seiner nicht habhaft werden?

Zur Stunde noch nicht, fuhr jener fort. Dazu kommt noch, daß er und der Rudenz umherschleichen und das Volk aufwiegeln wollen?

Da seht Ihr abermals die Nothwendigkeit, erinnerte Geßler, kräftig zu handeln. Wisset Ihr was ich zu thun gedenke?

Und das wäre? fragte Landenberg neugierig.

Man muß die Leute kennen lernen, um sich der unruhigen Köpfe zu versichern. Da ist mir denn ein köstlicher Gedanke gekommen. Des morgendes Tages lasse ich meinen Hut aufrichten auf einer Stange, und ausrufen, daß Jeder, der vorübergehe, dem Hute müsse Ehre erweisen, wie mir, dem Landvogt. Wer es nicht thut, ist ein Unruhestifter, und wird als Rebelle eingekerkert, und — (er macht dabei eine gräßliche Bewegung mit der Rechten gegen die Linke) das unruhige Köpflein wird Ruhe finden!

Das ist herrlich! rief Landenberg, und in demselben Augenblick stürzte Leonhard blutig in's Gemach und erzählte die That des Rudenz und der Männer.

Da sehet Ihr die Folgen Eurer Milde! höhnte Geßler.

Schnell befahl Landenberg, die Männer einzufangen und auf die Burg zu bringen.

Inniglich freute sich Geßler auf die Gefangenen; aber die Dämmerung hatte sich gelagert über Unterwalden, und die Männer waren, voraussehend ihr Schicksal, mit Rudenz längst entflohen.

(Fortsetzung folgt.)

Der besiegte Bajus.

Daß, wie so groß ein Künstler immer ist,
er wieder seinen Meister findet,
dies alte Sprichwort hat zu dieser Frist
an Bajus sich auf's Neue wahr begründet.
Ihm, dessen Ruhm ob seiner Schnelligkeit,
womit er in unglaublich kurzer Zeit
so weite Räume leicht durchschreitet,
sich durch Europa schon verbreitet;
den man sogar schon zweimal konterfey't —
deß Gleichen sich selbst nicht in Engeland
noch minder, der ihn übertroffen, fand —
ihm hat — so leicht ist Künstlerruhm zerronnen! —
ein Mensch, den keine Zeitung noch genannt,
den Preis im Laufen abgewonnen.
Wie sich dies wicht'ge Faktum zugetragen,
laßt euch von mir in wenig Worten sagen.

Zu Frankfurt an dem Affenthor
kam jüngst der Läufer Matador
von Darmstadt aus, laut gültigem Beleg,
vor Eins in hundert fünf Minuten an;
man weiß, sechs Stunden Wegs beträgt die Bahn.
Nach zwei macht' er zurück sich auf den Weg;
und hatte man zwar gleiche Schnelligkeit
zur Heimkehr diesmal nicht bedungen,
so kam er dennoch in weit kürzrer Zeit,
als tausend andere zu brauchen pflegen,
um diesen Weg zurückzulegen —
noch hatte nicht die Glocke fünf geklungen —
nicht fern vom Ziele seiner heut'gen Bahn
(die man wohl nur bei unserm Ehrenmann
im strengsten Sinne Laufbahn nennen kann)
schon diesseits Allerheil'gen an.
Von Vielen, die die Neugier spornte, ward
Held Bajus auf der Chaussée hier erharrt.
Keck fordert auf den Rest des Weges nun,
der höchstens eine Viertelmeil' beträgt,
ein Nebenbuhler ihn heraus;
noch einen Wettlauf bis zur Stadt zu thun.
Und Bajus, aufgereizt im point d'honneur,
wiewohl seit Elf des Morgens er
des Wegs schon nahe an zwölf Stunden
in weniger als fünf zurückgelegt,
besteht doch kühn den angebotnen Strauß,
doch ach! er ward vom Fordrer überwunden;
denn dieser war am Ziel, dem Thor,
Herrn Bajus wohl zweihundert Schritte vor.

Ob übrigens der junge Fant,
der so den wackren Bajus überwand,
wohl gleichfalls schon denselben Tag
solch eine Strecke Weges weit,
in einer solchen kurzen Zeit,
wie Bajus abgelaufen haben mag??? —

Darmstadt, im März 1824. W—h.

Theater in Mülhausen, (in der Schweiz).

Seit vier Wochen genießen wir in unserer lebhaften Fabrikstadt das Vergnügen, die Bechtische Schauspieler-Gesellschaft von Straßburg hier zu sehen, welche uns schon vorigen Sommer die angenehmsten Unterhaltungen gewährte, und bezeugen jetzt die vollkommenste Zufriedenheit mit derselben, indem Herr Becht uns mit einigen braven vorzüglich neuen Subjekten überraschte. Mit Recht kann man sagen, daß die hiesige Gesellschaft aus einem wahren Künstlervereine besteht, welches so manchem Hoftheater gleich gestellt und noch vorgezogen werden kann. Ordnung, Präcision in den Darstellungen, humanes Betragen des Direkteurs, Sittlichkeit der Mitglieder, alles strebt zu dem Zwecke, sowohl im Schauspiel als der Oper, welche nur die gediegenste Vollkommenheit hervorzubringen vermag. Die zahlreichen Besuche, von Seiten des hiesigen Publikums, beweisen, wie sehr man die Anstrengungen der hiesigen Künstler schätzt. Das Gegentheil widerfuhr neulich der Köhlerschen Gesellschaft in Basel, wo diese 4 Vorstellungen zum allgemeinen Mißfallen des

schaulustigen Publikums gaben. Herr Köhler nahm in zwei Vorstellungen nicht die Kosten ein, und zweimal konnte er gar nicht zum Spiel kommen; Herr Köhler hätte bedenken sollen, daß Herr Becht mit seiner braven Gesellschaft vorigen Winter in Basel war, worauf denn unmöglich so schlechte Kost verdaut werden kann. Bis jetzt hatten wir auch einige Gäste hier, unter Andern einen Herrn Lippe, angeblich vom Mainzer Nationaltheater, allein sein heiseres Organ und steifes Benehmen mißfiel dem hiesigen Publikum mit Recht so, daß er, obwohl er uns mit vier Gastrollen beglücken wollte, wie doch schon an zwei genug hatten.

Herr Schallmeyer, schon früheres Mitglied der Gesellschaft, debütirte nach einer ziemlich langen Krankheit, als Fritz Böttcher im Kind der Liebe; der herzliche Empfang des zahlreichen Publikums, mögen ihm Bürge seyn, wie lieb und willkommen er uns ist. Auch des Herrn Musikdirektor Stegmann muß man erwähnen, seit seinem 14tägigen Aufenthalt hat er ein Leben und Liebe zur Musik in unseren Musikliebhabern erweckt, daß wir uns jetzt stets einer gediegenen Orchesterbegleitung zu erfreuen haben; das Nähere über das Personale behalte ich mir auf den nächsten Bericht vor. Wie es heißt geht Herr Becht mit seiner Gesellschaft nach Freyburg in Breisgau auf einige Zeit; möge Herr Becht doch seinen eigenen Vortheil einsehen, und noch recht lange bei uns bleiben, denn als Mensch und Direktor bleibt er uns immer lieb und werth.

Die Verehrer des hiesigen Kunstvereins.

Theaterkorrespondenz.

Coblenz, 22. Januar.

(Fortsetzung.)

Am 26. Dezember. Bär und Bassa und des Königs Befehl. Das erste eine wahre Burleske, und als solche betrachtet, nicht übel, obgleich das Ganze eine derbe Satyre zu seyn scheint. Schon bei der Ouvertüre hört man den Bärentanz; und soll sie übertrieben aufgeführt werden, so ließ man es hier gewiß nicht daran fehlen. Herr Ruhle, der Bassa, konnte sich wegen des ungeheuren einem Sultan-Wampun gleichen Wanstes fast gar nicht rühren, wogegen Marocco, Herr W. Schmidt, so schindeldürre war, daß man alle Augenblicke glaubte, er würde bei seinen Sprüngen, Verdrehungen und Kapriolen, die er als Zeremonienmeister machen mußte, entweder zerbrochen oder von dem starken Zugwinde auf unserm Theater mit fortgeholt werden; und man war wirklich froh, ihn endlich glücklich in der Bärenhaut zu sehen. Herr Dögen, Tristapatte, hatte in seiner schwarzen Bärenhaut eine wahre Tortur auszustehen, und darin noch singen zu sollen, heißt wahrlich zu viel gefordert. Herr Deny, Tyrsis, spielte wohl leicht genug, hatte aber nicht memorirt. Am besten gefiel Roxelane, Dem. Stein, die wirklich majestätisch zwischen den andern Zerrbildern dastand; allein wie erstaunte man nicht, als sie zu singen anfing, und von den Lippen, denen der Troubadour so lieblich entglitt, mit einemmale den Schneider Witz! Witz! ertönen hörte!? Neben ihr Demoiselle Hettig, Zetulbe, eine stumme hübsche Bildsäule. Was war der Erfolg dieses weltgepriesenen, so oft gegebenen Bär und Bassa? Man hatte unwillkührlich gelacht, schlich sich aber ohne Applaudissement nach Hause; auch glaube ich, kann diese Burleske nur auf großen Theatern, wo Pomp und eine Menge Menschen bei dem Aufzügen des Bassa das Ganze erheben, gefallen, und daran fehlte es hier.

Vorher ging: Des Königs Befehl, fiel weit schlechter aus, als das Erstemal. Herr Deny, der König, spielte ihn zwar wie sonst in Figur; aber mit den Reden, da hoperte es und schien er seine Rolle vergessen zu haben. Herr Leischner, Baron Wendel, ersetzte nicht Herrn Valet, Vater, in dieser Rolle und verstand nicht einmal das Wort Punctum richtig anzubringen. Madame Stegmann, Henriette, war in dieser Rolle noch so ziemlich. Herr Stegmann, General Blankendorf, gab sich Mühe, die Rolle paßte jedoch nicht zu seinem Aeussern. Die Uebrigen wie das Erstemal, die gekreuzten Säbel und Patrontaschen hatte man weggelassen, und dafür klüglich nur die Patrontaschen beibehalten, so daß es nun den alten Soldaten ähnlicher sah.

Am 28. Dezember. Der Freischütz, zum drittenmal (Ab. susp.) Madame Vauval, 3. Gastrolle: Agathe, übertraf Madame Vollbrecht bei weitem, sie sang mit ausserordentlichem Gefühl, dem ihr Spiel ganz gleich kam; Caspar, Herr Habermehl, war im Gesange recht brav; mit dem Spiel wollte es nicht so recht gehen, wovon die Ursache mit darin lag, daß derselbe diese Rolle erst neu einstudirt hatte. Hr. Dögen, Max, sang recht gut. Die Uebrigen waren wie die bei den erstenmale, auch gingen die Chöre weit besser; hinsichtlich des Theaterspektakels war etwas mehr gethan, als das Letztemal.

Am 30. Dezember trat der allgemein bekannte und geschätzte Komiker Herr Wurm zur ersten Gastrolle im Intermezzo als Matz auf. Etwas über seine Darstellungen noch sagen zu wollen, wäre überflüssig; da alle Zeitungen, Zeitschriften und selbst das Konversationslexicon schon über ihn abgeurtheilt haben. Herr Deny gab den Junker Hans von Birken wie schon früher ganz der Natürlichkeit gemäß. Herr Stegmann zeigte als Baron Wolta, daß er mit zu den guten Schauspielern gehöre; Seelmann, Herr Ruhle, Fr. v. Klingen, Madame Dögen, Amalie, Madame Bennemann, Carl, Herr W. Schmidt, seine Frau, Dem. Stein, Lieutenant v. Silberhorst, Herr Nolte, trugen zur Rundung des Ganzen recht gut bei; Ernestine, Dem. Hettig, war ein ächtes Tinchen.

2. Der Lügner und sein Sohn. Hr. Wurm, Herr von Crack, in dieser Rolle gewiß unübertrefflich, log noch ärger als alle Gaskonier; doch blieb Hr. Deny, Julius, Sohn des ersten, in keiner Hinsicht hinter ihm zurück. (Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Dienstag, 16. März wird aufgeführt: Die Zauberflöte, Oper in 2 Abtheilungen.

Frankfurt am Main, den 15. März 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	82	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	46½	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Actien		1218	—
Obligationen Zins. in 20 kr.	1	[illegible]3⅜	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	5	—	—
Rothschildische fl. 100 Loose		138	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	121	
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	109	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	101	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	109½	—
ditto ditto *E-M*	4	—	105
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld / ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107½	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Gold u. S.		64½	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	—	97¾
ditto Landständische	5	101¼	—
Nassau.			
Obligationen	5	101½	—
ditto bei Rothschild	4		98
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100⅞
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	69
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	51	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	143⅞
	2 M.	—	143⅜
Hamburg	k. S.	—	147¾
	2 M.	—	147
London	k. S.	—	—
	2 M.	153¼	—
Paris	k. S.	80½	—
	2 M.	79⅞	—
Lyon	k. S.	80¼	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung in 20r	k. S.	—	—
	2 M.	—	102½
Augsburg	k. S.	—	100½
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111½	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	105
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99½	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	5¼

J. C. Kiesbader, g. W. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue ditto	11	15½
Preussische Louisd'or	9	58
20 Francs	9	55
Souverainder	16	36
Guinee	12	30
Mard'or	8	4
Holl. Randducaten	5	37
Kaiserl. ditto	5	37
Reichs ditto	5	37
Marco ditto	5	37
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	319	
Ganze neue Thaler	2	43½
Halbe ditto	1	18
5 Francs	2	2[illegible]
Preussische Courent	1	4[illegible]
Piaster	2	29
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	18
Ganz fein Silber	20	24

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 77. Mittwoch, 17. März 1824.

Arnold.

Eine Erzählung aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

V.

Die Flüchtigen eilten von Sarnen hinüber gen Attinghausen. Der Tag war noch ferne, als sie durch Umwege bei der Wohnung Walter Fürsts anlangten. Alles war stille im Hause. Als Rudenz klopfte, that sich das Fenster auf und Frau Martha zischelte leise mit Rudenz, dann winkte dieser den Männern, und sie schritten in der mondhellen Oktobernacht wieder hinaus zum Dorfe. Er führte sie immer entlang des Ufers des Waldstätten-Sees. Endlich wurden die Pfade steiler, die Gegend wilder — da bog Rudenz links in die Felsen hinein, um den gräulichen Mytenstein herum, immer höher hinauf durch Gestrüpp und über Felsstücke. Jetzt waren sie in einer engen Schlucht. Hoch lagen über ihnen die Felsen mit ihren riesigen Tannen. Noch wenige Schritte machten sie, da öffnete sich vor ihnen eine Wiese, rings von Felsen umschlossen, das Rütli, und siehe, da standen die Männer von Attinghausen in ernster Berathung, und klagten die Lasten, die ihnen die Vögte bis zur Unerträglichkeit aufbürdeten. Erschrocken fuhren sie zusammen, als sie Rudenz mit den Dreien aus Sarnen kommen sahen, und meynten, das sey Verrath. Alsobald aber gab sich Rudenz zu erkennen, und erzählte die Thaten des Leonhard und der Knechte Landenbergs, und die Erbitterung der Männer von Sarnen. — Und die drei Flüchtlinge bestätigten es. Da knirschte Erni ob der Frevel, und schwur, nicht eher zu ruhen, bis daß die Vögte vertrieben und das Land frei sey.

Lasset uns, nahm hierauf der besonnene Walter Fürst das Wort, lasset uns aber vorher forschen nach der Stimmung des Volkes, damit wir Stütze finden im Lande, und forschet mit Vorsicht, und suchet zu erhitzen des Volkes Gemüther.

Darauf wurden sie einig, daß noch diese Nacht Stauffacher mit Rudenz sollte über den See setzen, ihr Werk drüben auf dem andern Ufer zu versuchen, indeß Erni, Walter, Stucki und Nestaler diesseits alles besorgen sollten, und hier auf dem Rütli sollten alle sich wiederfinden in der Nacht Mittwochs vor Martini im Wintermonat.

Dumpf und stille, aber angstvoll und peinlich war die Stimmung des Volkes in den ersten Tagen des Wintermonats 1307. Je stiller es aber war, desto furchtbarer war der Sturm zu befürchten, und desto näher war er — grade wie vor dem schrecklichsten Toben des Föhns immer eine drückende Stille vorhergeht. Hier und da nur blitzte im jugendlichen Gemüthe der Unmuth auf, und machte sich Luft im kräftigen Worte. In allen Thälern und Hütten war nur eine Rede: die Rettung des Volkes. Voll gespannter Erwartung waren Viele, die die Stunde der Zusammenkunft wußten. In der verblendetsten Sicherheit lebte Landenberg. Selbst den Adlerblicken seiner Späher entging die Krise der Volksstimmung. Während auf den Burgen der Vögte der Schlaf die üppigen Schlemmer in seine Fesseln schlug, und in den Kerkern die Unglücklichen der so nahe nicht geahneten Stunde der Erlösung entgegenseufzten, schlichen von allen Seiten die Männer von Attinghausen, Bürglen, Melchthal, St. Jacob, Buchs, Drweil, Schupffen, Eschlismatt, Seedorf, Flueten, und die von Jenseits des Engelbergs und Titlis dem Rütli zu, geführt von dem Tell, dem Walter Fürst, dem Stauffacher, Rudenz und Erni. Die Nacht war tief herabgesunken und nur einzelne Sterne leuchteten. So kamen sie endlich alle zum Rütli. Da trat plötzlich der Mond hinter den Wolken heraus, und jetzt erst sahen sich deutlich die Männer. Dreißig hohe, kräftige Männergestalten standen im Kreise, so Männer als Jünglinge, und mitten im Kreise standen Erni, Tell, Walter Fürst und Stauffacher. Eine Weile sahen sich alle stumm und ernst an; da trat aus dem Buschwerk die riesige Gestalt des Pater Nicolaus von der Flue, trat mitten unter sie und sprach: Der Herr sey mit Euch, Ihr Helden des Vaterlandes!

Alle neigten sich tief und schwiegen.

Höret mein Wort, hub er dann an, Ihr Männer der Schweiz, die Ihr es tief fühlet im Herzen, welche Schmach Euer und mein Volk drückt, höret mein Wort, Ihr, die Ihr frei geboren und frei zu leben bestimmt seyd auf

Euren Alpen, gleich dem Adler, der dort horstet — höret, ich frage Euch: Möget Ihr länger dulden die Erniedrigung, die Bedrückung? Wollet Ihr fürder Euch nehmen lassen den besten Theil Eures mühsam erworbenen Guts durch die Zölle und Abgaben? Wollet Ihr gleichgültig bleiben, wenn man Eure Hütten auspfändet, Euch in die finstern Kerker schleppt, Eurer Klagen Hohn spricht, Eure Weiber schändet, Eure Töchter entehrt, wollet Ihr es tragen ohne Murren, und gleich seyn dem Lamme, das der Schäfer packet und scheeret? —

Eine laute Bewegung des Unwillens und dann ein kräftiges Nein wurde hörbar.

Ja, fuhr begeistert der Redner fort, ja ich wußte es, daß Ihr also reden würdet; ich wußte es, daß Ihr abschütteln wolltet der Landvögte Joch. Wohlan, so zaget nicht. Mit Euch ist Gott und das Recht. Aber höret mein Wort, als des Friedensboten. Hier, vor dem Angesichte des allwaltenden Gottes, hier versprechet mir, daß Keiner von Euch etwas wagen will nach eigenem Gutdünken, und daß Keiner den Andern wolle verlassen, sondern Einer stehe für Alle und Alle für Einen, und daß Ihr alle leben wollet und sterben auf diese Brüderschaft.

Lasset nicht ausarten die Saat der Freiheit, und lasset nicht den Feind säen das Unkraut darunter. Wir wollen nichts entfremden dem Grafen von Habspurg von allem, was wir haben; wir aber wollen unsre Freiheit behaupten nach der Väter Sitte. Und kein Blut entehre unsre That. Also wollen wir's halten und darauf leben und sterben!

Amen! riefen sie alle, und in dieser Rührung reichten sie sich die Hände und drückten sie inniglich, und gelobten sich, also zu thun. Aber Walter Fürst, und Stauffacher, und Erni an der Halden traten hervor, hoben ihre Hände zum Himmel und schwuren: Im Namen Gottes, der Hohe und Niedere schuf von gleichem Stamme in allen unveräusserbaren Rechten der Menschheit, schwören wir also mannhaft zu erringen die Freiheit, und sie zu erhalten, ob's auch koste Gut und Blut, Leib und Leben!

Als das die dreißig Männer hörten, da schwuren sie alle den Eid bei Gott und allen Heiligen mit aufgehobenen Händen.

Die Handlung war vorüber, die Herzen schlugen wieder ruhiger, und alle standen und harrten der Rede Erni's, der also begann: Eines Geistes voll, Ihr Brüder, sind wir hier geworden zu dem großen Werke, das wir zu vollbringen gedenken mit Gottes Hülfe. Lasset uns denn auch Eines Sinnes seyn in der Ausführung. Klar will ich Euch darlegen die Meynung hierüber. Der Morgen des ersten Tages im kommenden Jahre sey der Tag des Heils für unser Vaterland. Rudenz und wer mit ihm seyn will, ersteiget Rosberg, da wir es nicht stürmen können. Wir aber mit Stauffacher Sarnen, und Ihr, Urner mit dem Tell, den Twinghoff des wüsten Geßler — dann so es vollendet ist, schalle die Stimme der Freiheit durch die Thäler und hinauf auf die Alpen bis zum Himmel. Allein schonet das Blut der Wüthriche. Lasset uns vergeben die Unbill, und nicht die Freiheit beflecken; die Urfehde *) sollen sie schwören, und dann lasset sie dahinziehen, wohin sie gelüsten.

Alle stimmten ein und priesen hoch Erni's Klugheit und Selbstüberwindung, da doch Landenberg ihn so tief beleidigt. Aber Erni fiel in die Arme des tiefgerührten Claus und rief: Nicht ich, dieser hat meine wilde Seele gezähmet!

Und alle gingen stille nach ihren Hütten und winterten ihr Vieh, und Niemand, am wenigsten die Vögte, ahneten, was da kommen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Timoska, der falsche Prinz.

(Eine russische Kriminalgeschichte aus dem 17. Jahrhundert.)

Die russische Geschichte ist besonders in der Mitte des 17. Jahrhunderts reich an Empörungen, und mehreren sich für Erben der Czaare ausgebenden Abentheurern. Der falsche Demetrius war glücklich gestürzt und hingerichtet worden, und gleich darauf zeigte sich in den Nachbarstaaten Rußlands ein neuer Prätendent der moskowitischen Krone, der sich für den Erben des früherhin vom Throne entsetzten Prinzen Zuski ausgab, jedoch glücklich genug die Ruhe des Staates nicht störte, und bald eingefangen wurde. Die Geschichte desselben fand ich zufällig in einem im Jahr 1666 zu Nürnberg bei Michael und Joh. Friedrich Endtern gedruckten und verlegten Geschichte des Königs Casimirs von Polen, der neue polnische Florus genannt, und glaube sie den bisher in der Didaskalia erschienenen Bruchstücken der russischen Geschichte wohl anreihen zu können; doch um den schleppenden alten Styl zu vermeiden, habe ich sie ganz umgearbeitet. —

v. C....n.

Kaum war am 22. Juli 1645 der Czaar Michel Fedorowitz mit Tod abgegangen, so eilten die Moskowiter, seinen erst 16jährigen Sohn Alexius Michalowitz auf den Thron zu erheben. Gleich in der ersten Zeit seiner Regentschaft erfuhr man in Moskau, daß in Polen, Deutschland, Schweden und andern Ländern Europa's ein junger Mann herumreise, der sich für den Sohn des Prinzen Zuski ausgäbe, und überall behaupte: er habe allein Recht auf den Besitz des moskowitischen Throns. Sogleich wurden alle Mittel angewendet, seiner habhaft zu werden, welches auch endlich in Holstein gelang. Bei dem nachher mit ihm vorgenommenen Verhör, und angewendeter Folter fand es sich, daß er nicht allein ein verschmitzter Vagabond, sondern auch großer Verbrecher war. Die Hauptpunkte des Verhörs ergaben: daß er der Sohn eines Leinwandkrämers zu Vologda in Rußland sey, der ziemlich wohlhabend gewesen. An dem Knaben einen guten Kopf entdeckend, gab er sich alle Mühe, ihn auf's Beste in den in jener Zeit freilich

*) Ein Eid, nicht gegen die Schweizer zu fechten.

noch in der Kindheit liegenden Schulen unterrichten zu lassen; was denn auch bei seinem guten Willen und angeborenem Talent so gut gelang, daß er bald alles gelernt hatte, was damals, wo schreiben können mit zu den Seltenheiten und zum Gelehrtseyn in Rußland gehörte, nur zu erlernen war. Zum Jüngling herangewachsen, erwarb er, bei einem schönen Aeußeren, einer hellen schönen Stimme, bald die Liebe des Erzbischofs zu Vologda in einem so hohen Grade, daß ihn dieser zum Kirchendienst annahm, und nach kurzer Zeit, noch mehr durch sein gutes ordentliches Betragen angezogen, ihm die Tochter seines vor dem Antritt des geistlichen Standes erzeugten Sohnes zur Frau gab. Statt daß diese Heirath das Glück des jungen Mannes machen sollte, war sie der Grund seines Unglücks; denn kaum daß er einige Zeit die Gunst des Erzbischoffs genossen, erhob sich schon sein Stolz, er nannte sich in seinen Schriften einen Enkel des Statthalters zu Vologda, nahm den Namen Willicopernia an, und verschwendete außerordentlich viel Geld. Der Bischof starb bald darauf, und nachdem er die Güter seiner Frau verschwendet, zog Timoska mit ihr und einem Kinde nach Moskau, woselbst er auch in der Kanzley eine Anstellung erhielt. Im Anfang benahm er sich so gut, daß ihm das Ungeld von den Großfürstlichen Krügen (Steuer der Wirthshäuser) anvertraut wurde. Eine Zeitlang versah er seinen Posten mit Fleiß und Treue, doch bald führte ihn sein Unstern in die Gesellschaft liederlicher Leute, und er kam so weit, daß er sich an den Großfürstlichen Gefällen vergriff, und sich ein Defekt von 100 Dukaten vorfand. Um denselben zu decken, versuchte er alle mögliche Intriguen, die schändlichste war folgende: Er geht zu einem seiner Kollegen, der noch obendrein sein Gevatter war, und bittet ihn, da ein vornehmer Kaufmann und Verwandter von Vologda bei ihm zu Gaste kommen würde und seine Haushaltung sowohl, als der Anzug seiner Frau nicht gut genug wären, auch ihm augenblicklich zu einer glänzendern Einrichtung die Mittel fehlten, ihm die Perlen und den Schmuck seiner Frau zu leihen. Der redliche Freund giebt ihm beides ohne Versicherung zu einem Werthe von 1000 Rubel. Statt hierdurch seinen Defekt zu decken, geht Timoska hin und verschwendet alles mit seinen liderlichen Gesellen. Einige Tage darauf erbittet sich jener Freund das Geschmeide zurück; allein Timoska läugnet hartnäckig, irgend etwas von ihm erhalten zu haben; selbst vor Gericht geladen beharrte er im Läugnen und wurde, da keine schriftliche Bürgschaft vorhanden, auch keine Zeugen da waren, freigesprochen, bezahlte aber dennoch die untergeschlagenen Ungelder nicht. Von einem solchen schändlichen Verbrechen war der Schritt auf ein größeres noch abscheulicheres ihm leicht, und bald beging er das gräßlichste. Seine Frau, die, da sie nichts mehr hatte, täglich von ihm mißhandelt wurde, warf ihm einst im Unwillen seine Unredlichkeit vor, und was thut der Wüthrich? er führt sein Söhnchen zu einem guten Freund, schleichet des Nachts in's Haus, verschließt seine Frau in ihrer Kammer, zündet das Haus an, läßt es mit seinem Weibe in Rauch aufgehen, und flüchtet nach Polen; so daß niemand wußte ob er mit verbrannt sey oder nicht. — Wahrlich, ein seltenes Beispiel menschlicher Bosheit.

(Fortsetzung folgt.)

Die möglichen Versetzungen einer gegebenen Anzahl von Dingen.

1) Wie oft müßte man eine Gesellschaft von 10 Personen zu Mittag speisen, bis sie ihre Plätze am Tische auf alle mögliche Art unter einander gewechselt hätten?

Antwort. Hierzu müßte der Tisch 3628800 Mal gedeckt werden, und es würden 9935 Jahre zu 365¼ Tage, und noch 165 Tage darüber verfließen.

2) Wie vielmal lassen sich die Buchstaben des französischen Alphabets unter einander versetzen, und wie groß müßte der Flächenraum seyn, welcher alle Versetzungen desselben aufnehmen könnte; angenommen, daß man die 24 Buchstaben des Alphabets 6 Mal in einen Quadratzoll schreibe, oder daß 144 Buchstaben in einen Quadratzoll gehen?

Antwort. Die Menge dieser Versetzungen ist so ausserordentlich zahlreich, daß die ganze Oberfläche der Erde 144432 Mal so groß seyn müßte, als sie ist, um dieselbe aufzunehmen. und daß 1000 Millionen Schreiber in 1000 Millionen Jahren nicht damit fertig würden, wenn ein jeder auch in jedem Tag das Alphabet 1600 Mal schreiben könnte.

3) So groß die Menge der möglichen Versetzungen der 24 Buchstaben des Alphabets auch ist, so kommt sie doch noch in gar keine Vergleichung mit der ungeheuren Anzahl der verschiedenen Stellungen, die man den 32 Figuren auf den 64 Feldern des Schachbrets geben könnte. Man erhält hier eine Zahl, die über 1124 Quatuordezillionen steigt, und mit 88 Ziffern gebildet wird.

Wem diese Antworten etwa unglaublich vorkommen, der kann das Nähere darüber in einem Buche finden, das so eben bei Varrentrapp dahier erschienen ist. Es führt den Titel:

Die arithmetischen Wunder. Sammlung merkwürdiger Zahlenergebnisse und unterhaltender Aufgaben, von L. Bleibtreu.

Ausser einer Menge Rechnungskünste enthält diese Sammlung Aufgaben, Berechnungen und Bemerkungen über sehr viele nützliche und interessante Gegenstände, z. B. wahrscheinliche Lebensdauer, Bevölkerung, Sterblichkeit und Sterblichkeitstafeln, Leibrenten, Tonlinien, Wittwen- und Sterbekassen, Gitterschrift, Geheimschrift und Dechiffrirkunst, Zeichenalphabet u. s. w. Der Verfasser hatte auch hauptsächlich den Zweck vor Augen, einen Zweig der Rechenkunde, welcher bisher nur von sehr Wenigen, ausser der Klasse der Geometer und Physiker benutzt worden ist — die Wahrscheinlichkeits-Berechnung — durch leichtfaßliche Gründe und anziehende Beispiele bekannter zu machen. Hier findet man nun Anwendun-

gen der Wahrscheinlichkeits-Berechnung auf die Bestimmung der menschlichen Lebensdauer, auf die Dauer der Ehen, bei Würfel-, Lotto- und andern Spielen, bei Assekuranzprämien, bei Zeugenaussagen und bei vielen andern Vorfällen und Angelegenheiten im gesellschaftlichen Leben. Durch die Mannigfaltigkeit der darin abgehandelten nützlichen und interessanten Gegenstände eignet sich diese Sammlung eben sowohl zur Unterhaltung als zur Belehrung. D.

Frankfurter Volksbühne.

Am 9. März. 1. Die gefährliche Nachbarschaft, Lustspiel von Kotzebue.

Welcher reiche, immer neu erscheinende Geist ist unser Kotzebue! Mit welcher seltenen Leichtigkeit weiß er das Leben in seinen mannigfaltigen Erscheinungen aufzufassen! Eine wahrhaft erheiternde Schöpfung ist diese gefährliche Nachbarschaft voll leuchtender Witzfunken, die unwiderstehlich die Lachlust erwecken. — Die Aufführung war lobenswerth. Besonders ausgezeichnet war Herr Leißring, der den Schneider Fips mit übersprudelndem, regem, frischem Geiste gab, und Dem. Urspruch als Lieschen, die ihre Rolle mit Anmuth, Natürlichkeit und Leichtigkeit spielte.

2. Das Intermezzo, von Kotzebue. (S. No. 67.)

Am 10. März. Der Teufelsstein. (S. No. 70.)

Am dritten März ward das Intermezzo aufgeführt und am neunten ward es uns nochmals aufgetischt; am siebenten gab man den Teufelsstein und am zehnten wieder den Teufelsstein. So werden wieder und wieder dieselben längst verbrauchten Stücke gegeben, während viele bessere zurückbleiben müssen. Aber — O! dolce far niente!

Am 11. März. 1. Der Jurist und der Bauer, Lustspiel in zwei Abtheilungen; von Rautenstrauch. Ein mittelmäßiges Machwerk! in dem die Charaktere weder in originellen Zügen festgehalten, noch genugsam motivirt sind. Der Dialog ist seicht und breit. Durch gutes Spiel erfreuten Dem. Lindner als Rosine und Herr Weidner als Rechenmeister Grübler. Doch hätte Letzterer etwas weniger gedehnt seyn dürfen. Auch Herr Hassel (Fettig) ist rühmend zu erwähnen.

2. Der Dorfbarbier, Oper von Schenk.

> An einem Teich, auf einem Hügel
> Von Schatte, stand ein welscher Hahn,
> Und lärmt' und trat in seine Flügel.
> Still auf dem Teiche zog ein Schwan.
> „Du, guter Freund, dort im Gewässer,"
> Rief jener laut dem Schwane zu,
> „Schau her, ich bin so groß, wie du.
> Vielleicht auch wohl ein wenig größer!"
> Mit edlem Stolze sprach der Schwan:
> „Breit ist nicht groß, mein lieber Hahn."
> Tiedge.

Frau Langweile hat ihren Sitz in seiner Barbierstube aufgeschlagen, und Keinem gelang es heute sie daraus zu verscheuchen. Herr Blumenfeld gab den Adam. Sein Spiel war ein testimonium paupertatis. Keine Ader von wahrer komischer Darstellung! Wie konnt' es aber Herr Blumenfeld mit seinen scurrilen Späßen wagen, dem Publikum eine solche Assafoetidasweise vorzusetzen? Selbst der servus velarius schien darüber ergrimmt zu seyn, indem er das Ende nicht erwarten konnte, seinen Vorhang herabzulassen.

Am 13. März. Die Entführung aus dem Serail, Oper in drei Abth. von Bretzner; Musik von Mozart.

Diese Oper allein wäre wohl im Stande den Ruhm des größten Componisten zu sichern, und ihm Kränze der Unsterblichkeit zu winden. Welche köstliche, tiefdringende Gedanken, welch ein Austönen hoher, reicher Gefühle! Alle Kraft und Lieblichkeit, aller Trost und alle Milde, aller Wohllaut und alle edle Einfalt der Werke des großen Meisters sind auch hier vereint. Dem. Schultz hatte die Rolle der Constanze übernommen und uns dadurch den lang entbehrten Genuß dieser seraphischen Musik verschafft. Schon deshalb war man ihr Dank schuldig. Mit lobenswerthem Fleiße bemühte sie sich zugleich diese schwere Parthie, in der wir so große Künstlerinnen glänzen sahen, gut auszuführen, und nach Maßgabe ihrer natürlichen Mittel befriedigte sie recht sehr. Erfreulich war es deshalb, daß das Publikum ihr heranblühendes Talent durch Zeichen des Beifalls zu ermuntern und zu befördern suchte. Herr Rieser (Belmonte) entzückte durch schönen, genauen, geschmackvollen Vortrag, wahren und warmen Ausdruck. — Als künstlerisch gewandten, vortrefflichen Sänger bewährte sich Herr Dobler als Osmin. — Bedeutend gewann die Oper dadurch, daß Herr Größer die Rolle des Pedrillo übernommen hat.

Einem Dämchen wollte heute Dem. Schultz durchaus nicht gefallen. Ach! und O! O! und Ach! und ähnliche Interjectionen des Misfallens entschlüpften ihrem Mündchen. Da erweichte das Herz des neben ihr sitzenden Seladons, und kaum hatte Dem. Schultz ihre zweite Arie mit übermäßiger Anstrengung und unter allgemeinen Beifallsbezeigungen geendet, so zischte genannter Seladon. Aber die Zischgehülfen blieben aus; der Stimmführer blieb mit langer Nase stehen, denn seine Stimme verhallte in der Wüste. „Ich bin Ihnen herzlich verbunden, die schlechte Sängerin ausgezischt zu haben." Diese Worte aus dem Munde des kunstrichtenden Dämchens waren Balsam für die Nase des galanten Zischers.

J.

Theateranzeige. Mittwoch 17. März wird aufgeführt: Die Mündel, Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 78. Donnerstag, 18. März 1824.

Arnold.

Eine Erzählung aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Je näher das Ende des Jahres herzukam, desto unruhiger, aber auch desto ernster wurde Erni. Es waren wohl Augenblicke, wo er mit inniger Freude an das Werk gedenken konnte, das dem alten Vater Freiheit geben sollte, allein diese Freude war nicht die laute Fröhlichkeit der Jugend, sondern mehr ein Insichhinein-Frohseyn. Die Änderung, die mit ihm vorgegangen, war eine Folge einer sehr lebhaften Einbildungskraft. Der Gedanke, seine letzte Stunde nahe, ergriff ihn mit unendlicher Freude, denn alsdann sah er ja Verenen wieder, aber das große Werk der Freiheit machte ihm Sorge. Es wollte ihm zu lange währen, bis der entscheidende Schlag geschehen sollte. Es hatte ihn viel Ueberwindung gekostet, einzustimmen, aber der Einsiedler Claus wollte es also, und seine Seele, die seit Verena's Tod weich und biegsam geworden war, fügte sich willig in die Plane des reifern Alters.

Noch immer war er heimlich in Attinghausen bei seinem Vetter Fürst, mit Stauffacher, der aber nicht immer da war, sondern oft hinüberschiffte über den See. So oft es die Wege und das Wetter zuließen, kam auch Fürst's Eidam, der wackre kräftige Tell von Bürglen herüber, und die redeten dann von der Zukunft und dem Heile des Vaterlandes, und entwarfen die Plane zur Ausführung, wozu denn Claus thätig half.

Der Dezember war wild und rauh. Stürme und Schneegestöber machte oft wochenlang die Gegend unwegsam, und eine empfindliche Kälte hielt die Männer fern in ihren Hütten. Selbst Claus war lange nicht da gewesen. Erni war es zu enge geworden. Er wollte hinaus trotz Walters und Frau Martha's Flehen. Eine unaussprechliche Unruhe trieb ihn um. Da trat eines Tages unvermuthet Claus in die Thüre der Stube, und Erni flog ihm freudig entgegen. Aber Claus sah ihn finster an. Freue Dich nicht, sprach er, es ist Blut geflossen drüben in Uri in der Gasse von Küßnacht, und die größte Gefahr drohet der Sache der Freiheit!

Kaum hörte Martha das Wort, als sie mit dem Schrei des Entsetzens: Das ist Tell! auf die Bank niedersank.

Wißt Ihr's schon? fragte Claus.

Also ist's wahr? rief der händeringende Walter, so ist Tell der Mörder Geßlers?

Es ist wahr, sprach Claus, seine Hand fassend. Was quälest Du Dich aber, Du starker Mann? Weißt Du denn, wie ihn der Unmensch faßte, wie er ihn quälte, wie er sein Herz marterte und seine Seele folterte, weißt Du es? Und würdest Du nicht auch den Pfeil in das schwarze Herz geschossen haben? Hast Du es je gefühlt, wie schrecklich dem feurigen Jünglingsherzen Trotz und Hohn ist? Kennst Du den Zorn des freien Mannes über seiner Freiheiträuber Macht?

Ich kenne ihn, aber es ist Todtschlag, versetzte Walter, und Eidbruch, denn er schwur, kein Blut zu vergießen.

Laß das ihm und dem Richter dort oben, tröstete Claus, der ist barmherzig.

O, erzählt uns doch, wie es sich zutrug, und was ihr davon haltet, bat unruhig Erni.

Auf dem Markte zu Altorf, begann Claus, hatte der Unmensch Geßler von Bruneck einen Hut aufrichten lassen, vor dem Jeder sich beugen mußte, der vorüber ging. Das Volk war empört, aber Viele thatens. Da ging denn auch der Tell am letzten Sonntage mit seiner Hausfrau und seinem Söhnlein vorüber, und — wie es dem kräftigen Manne ziemte — er beugte sich nicht. Geßler, der zugegen war, wüthete gegen den Tell und ließ ihn festsetzen. Das Volk konnte nur durch Geßlers drohende Trabanten in Ruhe gehalten werden. —

Ach, mein Kind, mein Kind, seufzte inzwischen Frau Martha, und Walther rang angstvoll die Hände, und Erni ballte furchtbar die kräftige Faust. —

Unterbrechet mich nicht, fuhr Claus fort. Am andern Tage ließ der Grausame den Tell holen und höhnte also: Du sollst ein guter Schütze seyn, Tell! Willst Du frei seyn, so schieße von Deines Sohnes Haupt einen Apfel! Tell erbebte und erbleichte. Hast Du keinen Muth dazu? höhnte Geßler fort. Da sprach Tell: Ich will es. Und sie führten ihn hinaus und legten dem kleinen Walter

den Apfel auf's Haupt, und Tell ließ sich eine Armbrust, und einen Köcher und zwei Pfeile geben, und sandte einen flehenden Blick zum Himmel, und — während alle beteten für ihn — durchschoß er den Apfel auf des Knaben Haupt, und der Kleine hüpfte zu ihm und gab ihm den Apfel, und alle Umstehenden weinten, und Tell und die Mutter und das gerettete Kind knieeten nieder, und dankten Gott auf freiem Markte.

Du bist gerecht und gütig, Vater im Himmel! betete Walter und Martha und Erni wie aus einem Munde, und die Thränen rollten über ihre Wangen, die bleich waren wie der Schnee vor den Fenstern.

Nur der Geßler, fuhr Claus fort, blieb ungerührt, und knirschte vor Wuth, und herrschte dann dem Tell zu: Du hast zwei Pfeile, was sollte der zweite? Da richtete sich Tell hoch auf und sprach offen: Der war Dein, wenn ich fehlte! Da befahl er auf's Neue ihn zu fesseln, und ließ ihn mit sich führen, gegen des Landes Gesetz, das verbietet, den Urner außer Landes gefangen zu führen. Sie bestiegen ein Boot, um über den See zu setzen, aber da sie kamen Jenseits des Rütli, brauste plötzlich mit rasender Wuth der Föhn aus den Schlünden des Gotthard hervor und warf des engen See's Wellen mit furchtbarer Gewalt hoch und tief. Mächtig rauschte der Abgrund und schauervoll tönte sein Hall. In dieser grausen Todesnoth befahl Geßler voll billiger Furcht, Wilhelm Tellen zu entfesseln, damit er, der ein guter Schiffer sey, das Boot rette. Und Tell ergriff und führte kräftig das Ruder vorbei an der schäumenden Uferbrandung. So kamen sie bis an den Arenberg, rechts, wenn man aus Uri fährt. An diesem Ort that Tell einen raschen Sprung auf einen platten Fels, und zurück prallte das Schifflein in den See hinaus, und während der grimmige Geßler betete und fluchte, floh Tell durch das Land Schwyz. — Der Vogt entkam dem Sturm und traf auf Tell in dem Hohlweg von Küßnacht. Da tobte er auf's Neue, und Tell spannte die Armbrust, und sein Pfeil flog in Geßlers Herz.

O, wehe, wehe! rief Martha, und in bleichem Starren standen die beiden Männer und hefteten die Blicke an den Boden.

Und was soll's nun werden? fragte endlich kleinlaut Erni.

Rasche That! sprach Claus. Übermorgen graut der erste Tag des neuen Jahres, das ist die Stunde. Lasset den Muth nicht sinken, und entbietet heute noch zu Euch alle die Männer, auf daß wir Abrede nehmen. Und es geschah also.

(Fortsetzung folgt.)

Timoska, der falsche Prinz.

(Eine russische Kriminalgeschichte aus dem 17. Jahrhundert.)

(Fortsetzung.)

In Polen hatte er sich 2 Jahre herumgetrieben, als eine russische Gesandtschaft daselbst erschien; fürchtend, daß man Nachforschungen nach ihm hielte, flüchtete er 1646 zu dem Kosakengeneral Chmilnitzki. Hierselbst gab er sich zuerst für einen aus Großfürstlichem Stamm entsprossenen Prinzen aus, der wegen seiner Ansprüche auf den moskowitischen Thron verfolgt würde, und brachte es durch sein Benehmen und schmeichlerische Reden auch wirklich dahin, daß er recht gut aufgenommen und hochgeachtet wurde. Auch hier dauerte seine Ruhe nicht lange, zwei Jahre war er daselbst, als ein an den General Chmilnitzki abgefertigter Großfürstlicher Roßlanick (Kourier) ihm von ungefähr begegnet und erkannt, auch zugleich ermahnt, sich nach Moskau zurückzubegeben, woselbst vielleicht durch einige Unterstützung bedeutender Männer ihm seine Vergreifung an den Ungeborn vergeben werden würde. Sein Ausgeben für einen Verwandten des Großfürsten war damals noch nicht bekannt. Timoska traute jedoch den Worten des Roßlanicks nicht, und flüchtete 1648 zu den Türken, woselbst er den mohamedanischen Glauben annahm. Hier beging er bald neue Bubenstücke, wurde aus dem Lande gejagt, floh nach Welschland, und ging daselbst zum katholischen Glauben über, und dann nach Rom. Von hier reisete er nach Wien, und begab sich dann 1650 nach Siebenbürgen zu dem Fürsten Rapotzky, sich demselben ebenfalls als Erben des Prinzen Zuski vorstellend. Auch dieser ließ sich von seinem falschen Vorgeben bethören, nahm ihn sehr gut auf, und empfahl ihn in einem Schreiben auch andern Fürsten. Mit diesem Schreiben begab er sich nach Schweden, woselbst ihn die Königin Christine recht gut aufnahm und ansehnlich beschenkte. Während seines Weilens daselbst sendeten einige russische Kaufleute Nachricht nach Moskau, daß sich zu Stockholm ein Prinz Zuski aufhielte. Sogleich ließ der Czaar die Königin von Schweden bitten, diesen angeblichen Prinzen verhaften und nach Moskau senden zu lassen; allein zu spät, der Vogel war schon ausgeflogen und nach Liefland gegangen, sein Diener Coska, auch Constantin genannt, wurde noch vorgefunden, und gebunden nach Moskau gesendet. Timoska wurde späterhin zu Reval, auf Befehl der Königin Christine verhaftet, brach sich aber wieder durch. Da man seiner nicht habhaft werden konnte, so wurden, nach damaliger grausamer Sitte, seine Mutter und nächsten Verwandten in Verhaft genommen und auf die Folter gespannt, um zu bekennen, ob sie mit ihrem Sohn in Verbindung ständen; mehrere der Unschuldigen hauchten unter den Martern ihr Leben aus. Timoska hatte sich glücklich bis nach Brabant geflüchtet, und ging von hier wieder mit einem Polen, Namens Stephan Liponsky, nach Leipzig und Wittenberg; in letzterem Orte ging er zur Augsburgischen Konfession über, und genoß auch daselbst das heilige Abendmahl. Hier auch nicht lange rastend: begab er sich ins Holsteinische, und wurde hier im Städtchen Neustadt von einem russischen Handelsmann, der mit vielen Steckbriefen gegen ihn an alle deutsche Fürsten abgesandt worden, erkannt, sogleich festgenommen und sofort nach der Holsteinischen Residenz Gottorp gebracht. Nach mehrmaligem Hin- und Herschreiben zwi-

schen dem russischen und holsteinischen Hofe wurde er endlich am 17. Oktober 1653 den russischen Abgesandten ausgeliefert. Unter diesen befand sich auch der Freund, dem er das Geschmeide abgeliehen hatte; derselbe wurde im Beiseyn mehrerer Räthe dem Gefangenen vorgestellt und er gefragt: ob er ihn kenne? Nein! erwiederte Timoska, ich habe ihn in meinem Leben nicht gesehen. Ferner wurde er von dem Abgesandten Spilki befragt: ob er nicht Timoska Ankudina sey, der von den großfürstlichen Schatzgeldern etwas entwendet und andere Bübereien verübt? Er antwortet: Er sey nicht dawider, daß ein solcher Mann die Schatzkammer betrogen haben könne; er heiße aber Johannes Sinensis, auf Sarmatisch: Suisky. Als ihn der holsteinische Hofkanzler befragte: weß Geschlechts und Herkommen er sey? ob er dem jetzt regierenden Großfürsten befreundet? ob ihn derselbe verfolge? und was er ihm schaden könnte? antwortete er theils schriftlich, theils mündlich: man habe gehört, er wäre Johannes Sinensis, auf Sarmatisch Jan Suisky, in der Taufe Thimotheus genannt, ein Sohn des Basilii Dominitiani Suisky, aus der russischen Nation entsprossen, doch in einer polnischen Landschaft auferzogen, Erbsaß auf großen Mohre in Hukragina Serowska, unfern den moskowitischen Gränzen. Der jetzige Großfürst wäre ihm nicht befreundet, dessen Voreltern wären aus adeligem, er aber fürstlichem Geblüt entsprossen und aus diesen Ursachen verfolge ihn der Großfürst, und dergleichen Unwahrheiten mehr. In allen seinen Aussagen war er zweideutig, wozu ihm seine durch das ewige Herumstreisen erlangte Kenntniß aller europäischen Sprachen nicht wenig nutzte; auch verstand er alle Handschriften täuschend nachzumachen. Der holsteinischen Kanzlei suchte er einzureden, die aus Moskau eingesendeten Briefe wären nur erdichtet, da sie nicht vom Großfürsten selbst, noch von einigen andern großen Herren unterschrieben waren und ein nicht unterschriebener Brief keine Gültigkeit hätte.

(Beschluß folgt.)

Merkwürdiges Conzert.

Ein in der Geschichte der Musik merkwürdiges Conzert wurde im Jahr 1615 den 13. Juli vor dem damaligen Churfürsten von Sachsen und seinem Hofe aufgeführt. Den Text hatte ein gewisser Mathesius Pflaumenkern verfertigt, und dazu die biblische Geschichte von Holofernes gewählt; die Musik aber war von dem Hofkantor Hilarius Grundmaus. Nachdem letzterer seinem Herrn, dem Churfürsten, seinen Plan zu dieser großen Musikaufführung vorgelegt hatte, erhielt er nicht nur die gnädige Erlaubniß dazu, sondern auch ein Geschenk von 5 Fäßlein Bier aus der Hofkellerei, mit dem Bedeuten: daß er etwas Außerordentliches aufführen solle, der Churfürst wolle alle Kosten tragen. Es wurden daher alle Musiker in Deutschland, Helvetien, Welschland, Polen und Italien eingeladen, sich mit ihren Gesellen dabei einzufinden. Am Tage Cirilli, den 9. Juli 1615, fanden sich daher auch 576 Instrumentalisten, und (ohne die anwesenden Chorschüler) 919 Sänger am Orte ihrer Bestimmung ein. Die ersten brachten nicht nur die gewöhnlichen, sondern auch viele seltsamen, noch nie gesehene Instrumente mit, insonderheit führte ein gewisser Rapotzky aus Krakau in Polen, eine „gräuliche“ Baßgeige mit sich, die auf einen Wagen gepackt war, den 8 Maulesel zogen, und welche 7 Ellen hoch war. An derselben war künstlich ein Leiterchen angebracht, auf welchem Rapotzky, nach Gelegenheit der hohen und niedern Töne, um selbige dem Ungeheuer abzugewinnen, mit dem Fidelbogen auf- und niedersprang. Die Rolle des Holofernes zu singen, hatte ein gewisser Studiosus, Namens Rümpler aus Wittenberg, übernommen, der seine vehemente Baßstimme durch beliebiges Biertrinken im Gasthofe, ohne Bezahlung zu leisten, stärken durfte.

Am bestimmten Tage wurde das Conzert aufgeführt, und zwar hinter dem Finkenbüschlein, um einen Hügel herum, nachdem die nöthigen Gerüste und Erhöhungen für den Hof, die Zuschauer und die Musiker hergestellt waren. Aus Besorgniß, daß der große ungeheure Baß des Rapotzky doch vielleicht gegen die Menge der andern Instrumente nicht durchdringend genug seyn möchte, ließ der Kantor Grundmaus um die auf dem Hügel stehende Windmühle, von einem Flügel zum andern, ein starkes Manochord von einem Schiffstau spannen, das gleichsam das Contreviolon abgeben sollte, und mit einer Schrotsäge gerissen wurde. An der Seite des Halbzirkels stand eine große Orgel, welche der Pater Serapion „mit Fäusten“ schlug. Anstatt der Kesselpauken wurden kupferne Braubottiche zu den Chören des Stücks aptirt, und, weil diese dem Kantor Grundmaus noch zu schwach zu seyn schienen, so befahl der Kurfürst, zur Verstärkung des Paukenschalls etliche Karthaunen herbeizuschaffen, die gehörig gestimmt, und bei der Ausführung selbst von dem Oberhofkanonier gespielt wurden. — Die Aufführung dieser großen Musik gelang über alle Maßen wohl, und erregte die höchste Verwunderung aller Anwesenden. Unter den Sängern zeichnete sich besonders die berühmte Sängerin Donna Bigozzi aus Mailand aus, welche mit solcher Anstrengung und Stärke einen Triller schlug, daß sie den dritten Tag darauf starb. Der zur damaligen Zeit berühmteste Violinspieler, Giovanni Sesoppio aus Cremona in Italien, trug einige schwere Stücke in größter Vollkommenheit vor, indem er die Violine hinter sich auf seinem Rücken spielte. Der Student Rümpler sang unter Begleitung des großen Violons eine Baßarie mit solcher Stärke, daß Alles zitterte. Das Ganze beschloß eine Doppel-Fuge, wobei die singenden Chöre in völligem Ernst gegen einander in Thätlichkeiten geriethen, indem die, welche die fliehenden Assyrer vorstellten, von den losen Chorschülern, die die siegenden Israeliten bezeichneten, mit unreifem Obste und Erdklößen geworfen wurden, worüber der Churfürst so lachte, daß er sich den Bauch halten mußte. Die geworfenen Assyrer, die fremden Sänger, konnten nur mit Mühe abgehalten werden, ihren Feinden Gleiches mit

Gleichem zu vergelten, wodurch sich das Schau- und Hörspiel blutig geendigt hätte. — Der Hofkantor erhielt eine Belohnung von einem Fäßchen Niersteiner und 50 Meißn. Gulden.

Theaterkorrespondenz.

Coblenz, 22. Januar.

(Fortsetzung.)

1. Januar. 1. Das zugemauerte Fenster. Herr Wurm: Konrektor Lindner. 2. Der Doppelpapa. Herr Wurm: Kraft. Ref. war nicht zugegen. Herr Deny gab an diesem Tage sein Engagement auf.

Am 4. Januar. Er mengt sich in Alles, zum Vortheil des Herrn Wurm; er gab den Herrn Plumper. 2. Der Sänger und der Schneider, Herr Wurm den Schneider. Ref. wurde ebenfalls abgehalten.

Am 6. Januar. Die Drillinge. Herr Wurm: Ferdinand ꝛc. Ref. erinnert sich nicht, außer von Hrn. Devrient, diese Rolle besser gesehen zu haben. Das ganze Stück wurde mit muntrer Laune gegeb. Wallner, Herr Leischner, Caroline, Frau des Seefahrers, Mad. Bennemann, William, Herr Wilhelm Schmidt, waren ganz an ihrem Platze; Julie, Ferdinands Braut, Mad. Stegmann, nicht so ganz, spielt zu schüchtern, Ernestine, Gastwirthin, Dem. Stein, ächt komisch; Gerichtsrath, Herr Ruhle, und Herr Müller, Schreiber, vollendeten das Ganze im komischen Schluß. Vorher wurde der Bär und der Bassa wiederholt. Ref. war jedoch nicht zugegen, da er an einem Bärentanz genug gehabt hatte; auf dem Zettel hatte man sogar die Burleske in ein Vaudeville verwandelt.

Am 8. Januar, zum Vortheil der Madame Bauval: Fanchon, das Leyermädchen. Mad. Bauval: Fanchon. War eine so liebliche Fanchon, daß ein immerwährender ungestümer Beifall ihr zu Theil ward. Das Duett: In Savoyen bin ich geboren u. s. w., so wie: Kann Eduard wohl errathen u. s. w. wurde von ihr und Herrn Dögen, Eduard, eben so schön als gefühlvoll gesungen. Fr. v. Roussel, Madame Dögen, gab uns die Dame von vornehmem Ton, die edlern Gefühlen endlich nachgeben mußte, recht gut; Saint Val, Herr Ruhle, Abbée, Herr Habermehl, Martin, Herr Groß, zum Debut, Augustin, Herr Nolte, Andre, Herr Funke, Bertrand, Herr W. Schmidt, Florine, Dem. Stein, und Vincent, Herr Leischner, ließen nichts zu wünschen übrig; selbst Adele, Demoiselle Hettig, war heute einmal als ganz naiv auf ihrem Platze, doch so sehr blöde, daß sie in der Angst wahrscheinlich ihre Arie vergessen hat. Kurz die Ausführung dieser lieblichen himmlischen Oper war seit langer Zeit die beste und allgemein wird ihre Wiederholung gewünscht. Schade um die herrlichen Leistungen der Mad. Bauval, daß das Haus nicht besetzter war.

Am 10. Januar. Der Jude, Schauspiel in 5 Akten, nach Richard Cumberlands englischem Original. Hr. Wurm, Schewa, gab uns ganz den edlen Charakter, den dieser Schewa darstellen soll, ohne daß man den Juden vermißte; er wußte den jüdischen Dialekt mit dem christlichen eng zu verweben, ohne in beiden zu viel zu thun. Hirsch, sein Meschores, Herr W. Schmidt, war ein ächter gemeiner Jude in Kleidung, Haltung und Sprache, wie man sie überall herumlaufen sieht. Mad. Schmidt als Rachel nicht ganz so jüdisch, wie es ihre Rolle erforderte. Von dem übrigen Personale war das Spiel des Hrn. Ruhle, Komerzienrath Braun, Eduard sein Sohn, Hr. Stegmann, Carl Sternfeld, Hr. Nolte, Sophie, Dem. Stein, Fr. von Sternfeld, Mad. Dögen, nicht zu tadeln.

Am 11. Januar. Der Wirrwarr. Hr. Wurm, den Hrn. von Langsalm.

Am 13. Januar. Der Geizige, von Moliere. Hr. Wurm, den Geizigen, und die Erbschaft, von Kotzebue; Manuscript. Ref. wurde beide Tage abgehalten, das Theater zu besuchen.

Am 15. Januar. Unser Verkehr. (Zum Vortheil des Herrn Wurm als Jacob.) Wie Ref. es scheint wird Herr Wurm wohl nach und nach für diese Rolle zu alt, ungeachtet er sie noch immer mit vielem Humor giebt und das Judeln so recht versteht. Die Deklamation einiger Verse aus Schillers Taucher in jüdischem Dialekt zum Schluß gelang ihm vorzüglich; nur Schade, daß ein so herrliches Gedicht zur Travestie dienen mußte. Alle Mitspielenden gaben sich die größte Mühe, Juden vorzustellen; doch nur Herrn Ruhle als Groschenmacher, Madame Bennemann als Lidy, gelang es ziemlich; auch Herr W. Schmidt als Isidorus Morgenländer war recht brav.

2. Weiberlist und Männertreue, eigentlich: Die Beichte. Herr W. Schmidt, Mad. Bennemann und das Kind Caroline Schmidt gaben dieses kleine Stück recht gut.

3. Die beiden Billets. Hier gefiel Herr Wurm als Barbier Schnaps weit mehr wie als Jacob und war auch wirklich originell. Die Mitspielenden, Mad. Bennemann und Herr Funke, erhielten ebenfalls vollen Beifall.

(Beschluß folgt.)

Theateranzeige. Donnerstag 18. März wird aufgeführt: Die Mündel, Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 79. Freitag, 19. März 1824.

Arnold.

Eine Erzählung aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts.

(Beschluß.)

VI.

In der ersten Stunde des Jahres 1308 schlichen den Berg zu der Burg Roßberg von der Seeseite durch das Dickigt hinan der Herr von Rudenz und zwanzig Jünglinge aus Unterwalden. Die Nacht war dunkel und trübe, also daß man nichts sehen konnte. Ruhig schlummerte der Vogt und seine Leute nach den reichlich genossenen Freuden des Sylvesterabends, und ihnen träumte nicht die Gefahr, die jetzt nahte. Die Liebe war der Burg Verrätherin, denn auf Roßberg diente ein Mädchen aus Eschlismatt, Käthe mit Namen, die minnete einen Jüngling aus Sarnen, der mit zu den Verschworenen gehörte, Rudolf Jähringer. Dieser hatte oft gekilpt, das ist in traulichem Gespräche mehrere Stunden der Nacht bei Käthen zugebracht, und also dem Mädchen geoffenbaret den Rath der Schweizer, und auch ihr Herz glühete für des Landes Befreiung. Rudolf gab das verabredete Zeichen und ein Seil kam herab, und mit kräftigem Arme zog ihn die Jungfrau in ihr Kämmerlein, und an demselben Seile zogen sie nun herauf Rudenz und die übrigen neunzehn, mit Schwerdtern bewaffnete Jünglinge. Leise schlichen sie nun vor das Gemach des Vogtes, nahmen ihn gefangen und alle seine Knechte überraschten sie also sammt den Thorwächtern, und ohne Schwerdtstreich wurde Rudenz Herr der Burg. Sie öffneten nun frohlockend die Gefängnisse den armen Gefangnen, die noch seit Wolfenschießens Herrschaft hier schmachteten, und hielten sich dann stille bis der Tag kam.

Früh am Tage zog Landenberg wohlgemuth von der Burg gen Sarnen, dort die Messe zu hören. In Mitten des Weges begegneten ihm zwanzig Unterwaldner aus dem Gebirg, die brachten ihm nach des Landes uralter Sitte jeglicher eine Neujahrsgabe, bestehend in Kälbern, Ziegen, Lämmern, Hühnern und Hasen. Froh ihrer Gabe wieß sie der Vogt mit freundlichen Reden auf die Burg. Indeß lauerten in den Erlen des Berges noch dreißig ihrer Gesellen, und mit ihnen Erni an der Halden und Walter Fürst. Friedlich zogen die zwanzig Männer durch das Thor; aber als sie innen waren, da griff jeder in seinen Busen und zog ein wehrhaft Eisen heraus, und schraubte es auf seinen Stab, und Kurt Rieding von Attinghausen stieß in sein Horn, und als der Ton noch in den Lüften zitterte, da stürzte Erni mit den Männern, rufend: Gott ist mit uns, durch das Thor in die Burg. Gräulich war der Dienstmannen Schrecken. Wüthend rief sie Leonhard zu den Waffen, aber ein Faustschlag streckte ihn zu Boden, und die Männer fesselten ihn und die Uebrigen. Da erklang plötzlich die Glocke auf Sarnen, und unten im Orte läuteten sie Sturm, und von Alpe zu Alpe klangen in fröhlichem Jubel die Alphörner, und des Volkes Jubelruf wirbelte in den Lüften.

Und Landenberg, der eben in Sarnen angekommen war, starrte die jubelnde Volkshaufen an, und in dem Moment klangen überall in den Dörfern die Glocken, und seine Seele lehrte ihn das Vorgefallene kennen. Da warf er sein Roß herum und floh durch die Wiesen gen Alpnach; dort aber stürzte auf dem Eise sein Pferd, und sie fingen ihn, banden ihn, und führten ihn im Triumphe gen Sarnen zurück. Und in derselben Stunde eroberte Stauffacher die Burg auf der Schwanau im Löwerzer See, und Tell mit den Urnern nahm den Twinghoff des ermordeten Geßler ein, und kein Tropfen Blut verunreinigte die That, und die Siegesboten begegneten sich überall.

In dem düstern, feuchten Kerker der Sarner Burg saßen Heinrich an der Halden, der blindgeword'ne Vater Erni's und sein Freund Emmithaler, und zerbrachen sich den Kopf, was wohl das dumpfe Getöse in der obern Burg bedeute, und Furcht ergriff sie alle Beide, denn sie glaubten, es sey Feuer ausgebrochen und sie müßten sterben den schrecklichen Hungertod. Jetzt wälzte sich das Getöse näher und näher. Sie hörten bekannte, längst vermißte Stimmen, und ein Lichtstrahl der Hoffnung leuchtete in den dunkeln Kerker. Wie? riefen sie, sich Beide umarmend, wenn es unsre Retter wären? Da krachte das Schloß und die Thüre, und im hellen Fackelscheine stand Erni vor ihnen und Walter und flogen an ihre Brust, nur die Vergangenheit mit ihren Leiden und ihrem Jammer schloß sich hinter ihnen, und die Zukunft that sich herrlich auf.

Bist Du's, mein Erni? fragte mit Thränen der Freude in den blinden Augen Heinrich, und strich mit der Hand über Erni's Gesicht. Ja, er ist's, rief er dann, auf seine Kniee sinkend, und dankete Gott.

Aber jetzt erst gewahrte der Sohn des Vaters Blindheit.

Vater, mein Vater, rief er aus, Ihr sehet ja nicht? O, das Elend soll über mir Armen noch kein Ende nehmen! Ach, seufzte der Greis, schweig, mein Kind, ich habe ja Dich wieder; laß das Augenlicht fahren, mein Volk ist frei!

Und er zog ihn, daß er ihn hinauf führe, und sie gingen alle hinauf, und dort erst sank Erni weinend in Emmithalers Arme.

Jetzt aber ging noch einmal das eherne Thor der Vergangenheit auf und Verena's Leichenzug ging an den Augen des unglücklichen Emmithalers vorüber, und er fiel um Heinrichs Hals und klagte: Du bist blind geworden, Leidensbruder, und hast Dein Kind und siehst es nicht! ich sehe noch und sehe dennoch mein Kind nicht, denn es ist todt!

Und Erni's Thränen rannen ob zweifachen Wehes, und er wendete sich ab. Das war der Wermuth in den Lustbecher der errungenen Freiheit.

Als sie noch da standen kamen Stauffacher und Rudenz, und alle umarmten sich. Aber laßt uns die Alten hinüber nach Melchthal führen im Triumph! rief Stauffacher. Die Burg wurde besetzt und Alle zogen hinab nach Sarnen. Da fanden sie Mitten im größten Volkshaufen Landenberg in Ketten. Aber kein Spott, kein Hohn traf ihn. Mit der kalten Resignation der Verzweiflung stand der Gestürzte da.

Stauffacher trat vor ihn hin und redete ihn also an: Zwar hättet Ihr es verdient, Landenberg, daß des Volkes Wuth Euch dort aufhänge, wo Ihr gepreßt von unserm Schweiß und Blut, und wo die Unsrigen als Eure Schlachtopfer fielen; zwar könnte dieser Greis seiner Augen Licht, und jener sein Kind von Euch fordern, — aber nein, kein Blut beflecke unsern Freiheitssieg, und unser freies Vaterland werde nicht mit dem Blute eines Verworfenen, wie Ihr, getränkt. Schwöret hier vor Gott und uns allen die Urfehde, und ziehet dann wohin Ihr wollet.

Zerknirscht, gedemüthigt schwur er, nie das Schwerdt zu ziehen gegen die Schweiz, noch je wieder zu betreten des freien Landes freien Boden. Dann gaben sie ihm ein Roß und er floh nach Rheinfelden zu. Jetzt hörte man von Ferne Jubelgesänge schallen, und siehe es kamen Tell und die Urner Männer herab nach Sarnen, die Siegesbotschaft zu bringen, und es war eine Freude, denn Einer sank an des Andern Brust und alle wünschten sich Glück und frohlockten. Aber nur Dreie standen Einer an den Andern gelehnt und weinten, Erni, Emmithaler und der blinde Heinrich, und ihr Weh ergriff alle die es sahen. Da theilten sich plötzlich des Volkes dichte Massen, und daher schritt Bruder Claus, an seiner Hand eine verschleierte Jungfrau. Er nahte sich Erni, er ihm die Hand bot, und auf die Greise deutete, und eine Thränen trocknete.

Gottlob, rief Claus begeistert, gottlob, es ist gelungen! Vaterland, Du bist frei! — Aber nun auch bringe durch mich das Vaterland Dir Deinen Lohn, Du junger Held! und mit diesen Worten zog er den Schleier von Verena's Haupt, die blühend, wie die junge Rose, ihre Arme ausbreitete und in Erni's Arme flog, und dann an des Vaters Brust. —

Da aber traten in manches Auge Freudenthränen, und Claus nahm ihre Hände und legte sie ineinander und sprach: Segne Euch Gott, wie wir Euch segnen! und alle riefen: Gott segne Erni und Verena! und aus tausend Kehlen stieg jetzt ein frommes: Herr Gott, Dich loben wir, zum Himmel. —

***

Timoska, der falsche Prinz.

(Eine russische Kriminalgeschichte aus dem 17. Jahrhundert.)

(Beschluß.)

Alle Ränke und Kniffe halfen ihm diesmal zu nichts, er wurde wohl gebunden und unter guter Bedeckung nach Rußland abgeführt. Aus Verzweiflung stürzte er sich auf dem Wege einmal mit dem Kopf zuerst von dem Wagen herunter, um sich rädern zu lassen; das half auch nichts, er fiel in den Sand, der Wagen hielt an und er wurde nur noch fester gebunden und schärfer bewacht. Glücklich brachte man ihn endlich nach Moskau, wo er sogleich von mehreren Räthen in ein peinliches Verhör genommen wurde. Stolz verweigerte er Antwort zu geben, bis der große Bojare Romanow käme. Während man diesen rufen ließ, verlangte er zu trinken; man brachte ihm ein hölzernes Gefäß mit Chuns (ein saures Getränk), das er verwarf und verlangte einen silbernen Becher mit Meth (ein süßes Bier mit Honig abgesotten), welches ihm auch dargereicht wurde. Endlich kam der begehrte Herr Romanow in Begleitung zweier Bojaren. Er bückte sich tief vor diesem, behauptete aber ferner hartnäckig, er sey des Czaars Wasily Dominitiani Suisky Sohn. Alle möglichen Gründe wurden ihm entgegengestellt; zuletzt führte man ihm seine gemißhandelte Mutter vor, die ihn mit Thränen bat, seine Thorheit aufzugeben, die Wahrheit zu gestehen und den Großfürst um Gnade anzuflehen; umsonst, er wollte sie nicht kennen. Eben so wurde ihm der Freund, dem er seinen Sohn übergeben, und dieser selbst ihm vorgestellt, er kannte sie nicht; eben so wenig konnten mehrere alte Bekannte, Freunde und Collegen Rede und Eingeständniß abgewinnen. Am andern Morgen wurde er auf die Folter gelegt, beharrte aber sowohl bei gelinden als strengen Martern im hartnäckigsten Schweigen. Darauf wurde er von der Folterbank auf den großen Markt vor dem Schlosse getragen; hier wurden ihm seine Verbrechen vorgelesen, und zugleich das Urtheil gefällt, daß er in Stücke zertheilt werden sollte. Man zog ihm hierauf die Kleider aus, legte ihn auf die Erde und hieb ihm mit einem Beil den rechten Arm unter dem Ellenbogen, dann das linke Bein unterm Knie, den linken Arm und das rechte

Bein und endlich den Kopf ab. Diese Theile wurden auf 5 Pfähle gesteckt und blieben bis zum andern Tag ausgestellt, der Rumpf blieb auf der Erde liegen und wurde des Nachts von den Hunden gefressen; was übrig blieb, sammelten am andern Morgen die Henkersbuben nebst den von den Pfählen genommenen Stücken in einen Schlitten und führten es vor die Stadt in die Schindergrube. Sein Knecht Koska mußte diese Hinrichtung mit ansehen, da er jedoch alles freiwillig bekannt hatte, wurde ihm das Leben geschenkt. Zur Strafe seines Verraths sollten ihm die drei vorderen Finger der rechten Hand abgehauen werden; da aber die russische Religion es hauptsächlich erfordert, daß der Russe mit der rechten sich segne und kreuzige, so hieb man ihm die drei Finger an der linken Hand ab und schickte ihn nach Sibirien.

Theaterkorrespondenz.

Coblenz, 22. Januar.

(Beschluß.)

Am 18. Januar. Das Hausgesinde. Noch auf Verlangen gab Herr Wurm den Lorenz; hier sage ich mit dem Cöllner Korrespondenten: nur durch ihn konnte es gefallen. Die andern Mitspielenden konnten bei dem besten Willen dem platten Stücke keinen Werth geben.

2. Unser Fritz. Ein lieblich kleines Familienstück, wo besonders Caroline Schmidt sich als unser Fritz vortrefflich benahm.

3. Die Brandschatzung wurde besser gegeben, als das erstemal. Herr Wurm gab den Elias Marder. Herr W. Schmidt, Major von Thurneck, Hr. Ruhle, Bürgermeister Klippfisch, Marie, Mad. Bennemann, so wie Tischler Gutmann, Herr Leischner, alles gab sich vereint Mühe, dieses letzte Auftreten des Herrn Wurm recht zu gut begleiten. Herr Wurm, hervorgerufen, was, beiläufig gesagt, jeden Abend geschah, dankte Abschied nehmend, und indem wir ihm ein herzliches Lebewohl nachsenden, wünschen wir zugleich, ihn nächsten Winter wieder bei uns zu sehen.

Am 20. Januar. Prinzessin Aschenbrödel, oder die Wunderrose. Oper in 3 Akten. Musik von Nicolo Isouard. Ref. wurde abgehalten, dieser Vorstellung beizuwohnen, die nach allgemeinem Urtheil vorzüglich gut ausgefallen ist; doch hoffentlich wird sie noch einmal gegeben werden.

Am 22. Januar. Zum Benefice für Herrn Dögen: Don Juan, wurde von der Ouverture an bis zum Schluß besser durchgeführt, als Jeder vermuthet hatte. Don Juan, Herr Mayer, vom Hoftheater zu Anhalt-Cöthen, als Gast, war im Spiel vortrefflich, auch in den Duetts; sein Gesang sehr angenehm, besonders in: Reiche mir die Hand, mein Leben u. s. w. mit Zerlinchen. Für das Fortissimo ist seine Stimme wenn auch gut, doch etwas zu schwach und bei der Champagner-Arie hatte die Musik ein etwas zu schnelles Tempo angenommen, so daß Herr Mayer kaum mitkommen konnte. Donna Anna, Madame Bauval, sang und spielte ganz vorzüglich; eben so Herr Dögen, Octavio, der heute alle seine Kraft zusammennahm und auch nach der letzten Arie mit dem einstimmigsten rauschendsten Beifall belohnt wurde. Dem. Stein, Elvire, war an ihrem Platze. Leporello, Herr Habermehl, wollte im Anfange nicht so recht im Spiel gefallen, wurde jedoch immer wärmer und launiger. Herr Funke als Masetto bei seiner schwachen Stimme recht gut, im Spiel noch besser. Mad. Bennemann, Zerlinchen, überraschte als solche durch eben so guten Gesang, als gutes Spiel. Herr Groß, der Gouverneur, hat für diese Parthie nicht Tiefe genug. Am Schluß der Feuerregen und hinten die feuersprühende Hölle nahmen sich recht gut aus. — — —

Ueberhaupt sind wir jetzt mit ziemlich guten Sängern und Sängerinnen versehen und können hoffen, noch manchen Ohrenschmaus zu erhalten. —

Nächstens mehr. — o —

Der Adler und der Zaunkönig.

Fabel, auf die in der Didaskalia No. 76 erwähnte Anekdote „der besiegte Bajus" erzählt.

Die Vögel wollten sich ein Oberhaupt ernennen,
Und in dem Rathe ward einmüthig festgesetzt:
Den, der am höchsten flög' zum Könige zu krönen.
Und siehe, Alles schwang sich auf, der Aar zuletzt;
Allein sehr bald erhob mit majestät'scher Würde
Ihn seiner Schwingen Kraft zum höchsten, höchsten Ziel;
Weit unter ihm der Ringer schwärzliches Gewühl,
Und nicht gewahr des kleinsten Vogels Bürde,
Ja wohl, Europas kleinsten Vogels, der
Sich auf des Adlers Rücken keck gesetzt,
Erspähend den Moment wo jener, müde und erschlafft,
Sich wieder, nach erschöpfter Kraft,
Als Sieger auf die Erde
Hinunter lassen werde.
Der Zeitpunkt war nicht schwer
Dem Vögelein zu treffen; unverletzt
Und frisch und munter noch, steigt's in beschränkter Höhe,
Und flattert in des Adlers Nähe,
Dicht über ihm. „O! schaut! o! schaut!"
Rief der gemeine Haufe laut,
„Er ist besiegt, sein stolzer Flug gelähmt;
Der Vögel unbedeutenster den Aar beschämt."
„„Nicht doch"", so hörte man des Kenners Urtheilsspruch,
Dem Adler geben wir die Krone. Nicht genug
Ist dem Verdienst der Schein; wir richten nach der Wahrheit,
Und preisen das Talent in unumwölkter Klarheit.""

L. R. M. D.

Frankfurt am Main, den 18. März 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich			
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4½	—	83⅝
ditto *ditto*	5	—	93½
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	47	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1240	—
Obligationen Zins. in 20 kr.	1	—	94
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	5	—	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	140½
ditto „ 250 Part. Lott.	4	127	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	111¼	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	102	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A–D*	4	110	—
ditto *ditto* *E–M*	4	—	108¼
Holland.			
Kansbillets d. aufg. Schuld / *ditto* mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107¼	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		64¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	—	97½
ditto Landständische	5	—	101¼
Nassau.			
Obligationen	5	101½	—
ditto bei Rothschild	4		97¼
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100½
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	90¼
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	53	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	144
	2 M.	—	143¼
Hamburg	k. S.	—	147¾
	2 M.	—	147
London	k. S.	—	—
	2 M.	153¼	—
Paris	k. S.	80¼	—
	2 M.	79⅞	—
Lyon	k. S.	80¼	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung in 20r	k. S.	—	—
	2 M.	—	102¾
Augsburg	k. S.	—	100½
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111⅞	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	105
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99½	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	3½

J. C. Kirchhaber, g. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	51
ditto neue *ditto*	11	15¼
Preussische Louisd'or	9	54
20 Francs	9	35
Souveraindor	16	36
Guinee	12	30
Mard'or	8	4
Holl. Randducaten	5	37
Kaiserl. *ditto*	5	37
Reichs *ditto*	5	37
Marco *ditto*	5	37
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	319	
Ganze neue Thaler	2	45¼
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22¾
Preussische Courent	1	43½
Piaster	2	29
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6lothig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	18
Ganz fein Silber	20	24

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 80. Samstag, 20. März 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N . . . . . .

Von Eduard Becker.

Freudig auffordernd rauschte die Tanzmusik durch die hohen Säle. Der ganze Hof war versammelt. Selbst der Fürst, zu dessen Geburtstagsfeier schon mehrere Tage glänzende Feste waren veranstaltet worden, hatte den Ball mit seiner Gegenwart beehrt. Er nahm zwar selbst keinen Theil an dem Tanze, aber der strenge Ernst seiner Stirne hatte sich doch etwas in der allgemeinen Freude aufgelößt, wenn er auch bemerkte, daß diese Freude nicht so ganz die Ergießung des Herzens war, denn immer schwang die Etikette ihre strenge Ruthe, und das, was die glänzendsten, vollsten Zirkel der Großen uns so oft leer erscheinen läßt, fehlte auch hier nicht. Es gefiel sich der größte Theil in dieser Welt, zu der sie mit Niederdrückung jeder Aufwallung natürlichen Gefühls mühsam ihr Leben geformt hatten, bis sie es lernten, jeden Zug des Herzens geschickt zu verbergen, wodurch denn jene geregelte Einförmigkeit entstand, unter deren Hülle freilich eben so gut jede Leidenschaft spielt.

Die feinen Fräulein kokettirten und suchten mit allen ihren Reizen, eigenen und fremden, Netze zu spinnen. Auch nach dem jungen Grafen Roderich von Borkberg spannte manche das ihrige. Aber dieser stand, keinen Theil nehmend an den ihm verhaßten Spielen der Eitelkeit, des Stolzes und Neides, in dem Bogen eines Fensters, und that da manchmal als unbemerkter Beobachter einen tiefen Blick in das Innere dieser Welt. Immer höher stieg sein Unmuth, und gern wäre er der ängstenden Gesellschaft entflohen in die Natur, die da draußen so ruhig und hehr vor ihm lag, und ihn an die schöne Zeit mahnte, die er in ihr als Knabe und Jüngling durchlebt hatte; und eben stiegen wehmüthig, wie abgeschiedene liebe Freunde, die Erinnerungen von dorther in ihm auf, als der Fürst sich ihm näherte. Seine Unterhaltung war so sichtbar gnädig und dauerte so lange, daß sie bald die neidische Aufmerksamkeit der meisten auf sich gezogen hatte. Der Fürst liebte den jungen Mann, der mit nie gesehener Kraft in den Geschäftskreis getreten war, und der noch weit mehr hoffen ließ, wenn in weitrem Fortschreiten sein Ungestüm gezügelt und besser noch von ihm die Gegenstände um ihn her unterschieden und erkannt würden. Aber auch an Feinden konnte es ihm bei seinen Ansprüchen und Hoffnungen nicht fehlen. Der Oberkammerherr von Kellwitz war es hauptsächlich, dem der neue Günstling verhaßt war, und dem er um so viel mehr gefährlich schien, da er das in der That war, was Kellwitz bei der Gesinnung des Fürsten sich hatte stellen müssen, um bisher dessen vorzügliches Vertrauen zu gewinnen, und, ohne grade eine, dem Worte nach wichtige Stelle anzunehmen, doch alles zu beherrschen: den Fürsten um so viel sich'rer, je feiner er es that, und die Übrigen dadurch, daß er sich jedem auf die immer passendste Art unentbehrlich zu machen wußte. Er hatte sich Anfangs gegen Borkbergen durch seine Künste zu sichern gesucht, und es wäre ihm vielleicht gelungen, wenn nicht gerade dieser Fürst jenen so richtig gewürdigt hätte; so blieb ihm nichts mehr übrig, als den Grafen ebenso an sich zu fesseln, und, von diesem selbst gehalten, auf seinem Gipfel stehen zu bleiben.

Borkberg war schon oft besprochen worden seit der kurzen und glänzenden Zeit seines Erscheinens. Auch jetzt lenkte sich das Gespräch auf ihn. Einige Höflinge konnten ihren neidischen Spott nicht verbergen. Der Präsident von Selnau, ein würdiger Greis, der auch besser zu seinen Geschäften als hierher passen mochte, antwortete, sich seiner annehmend: Ich versichere Sie, daß dieser junge Mann ganz die Liebe des Fürsten verdient, indem er an Gediegenheit keinem der Ältern nachsteht, und wenn Sie etwa über das wenig Gemäßigte, wie Sie es nennen, in seinem Charakter unwillig sind, so möchte es das eben seyn — denn ich nenne es Offenheit und Eifer für das Wahre — was ihn dem Fürsten desto werther machen muß; und sollte dieses nicht jenem geschmeidigen Hin- und Herdrehen weit vorzuziehen seyn, das immer die wahre Gesinnung verbirgt, oder vielmehr beweißt, daß gar kein Charakter da sey? Niemand antwortete. Und dann, fuhr jener fort, glauben Sie gewiß, es giebt Charaktere, die durch jedes Bergen eines Zuges aus ihrer ganzen Lage gerückt werden würden, sie müssen sich immer in der ganzen Kraft ihres Wollens zeigen, und dieses ist unendlich zum Guten.

Kellwitz billigte das Gesagte. Um aber das Gespräch mehr von dem allzu Ernsten abzuziehen, lenkte er auf Borkbergs übrige Denkart.

Mein Freund, sagte er, mag gewiß auch dadurch eine so auffallende Erscheinung seyn, daß er es wagen kann, ungerührt zwischen den Sternen unserer schönen Welt vorbei zu gehen; es möchte fast unmöglich scheinen, daß immer nur das Streben nach Ehre und Ruhm in seinem Herzen Raum haben könnte, und gewiß ist es auch unmöglich!

Dieses schien ein Vorwurf für die Damen, und jede sprach für sich, die Macht ihrer Reize überlegend: »Und sollte es unmöglich seyn?«

Ein rascher Walzer fiel ein, das Gespräch unterbrechend, und zugleich wandten sich Aller Augen auf Borkbergen, der mit dem Fürsten auf die Gruppe zukam.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XIX.

Der Herzog von Braunschweig-Oels.

Wilhelm Friedrich, Herzog von Braunschweig-Oels, der jüngste Sohn des Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel, ist einer der Männer und Fürsten, auf welche Teutschland mit Recht stolz seyn kann. Sein Leben fällt nicht allein mit besondern Merkwürdigkeiten in eine große Zeit, er hat auch selbst nicht ohne Erfolg in diese Zeit eingegriffen. Was ihm aber unsterblichen Nachruhm nicht allein im Vaterland, sondern in der Geschichte gesichert hat, ist sein feuriger Patriotismus und sein rühmlicher Heldentod. Er war geboren 1771 am 9. Oktober, dem Geburtstage seines Vaters. Aus einem alten Fürstenhaus entsprossen, leuchtete ihm der Ruhm seines Vaters herrlich vor, der sich im siebenjährigen Kriege (bei Hastenbeck, bei Crefeld) unsterblichen Ruhm erworben hatte. Der Vater des Prinzen war ein eifriger Soldat und ließ diesem seiner Söhne eine militärische Erziehung geben. Die soldatische Strenge jedoch, worin der Knabe gehalten wurde, widerstritt zu sehr der fast übermäßigen väterlichen Liebe, als daß sie auf sein Gemüth nicht nachtheilig hätte wirken sollen, und es läßt sich nicht leugnen, daß diese Erziehung einige Härte in dem sonst edlen Charakter des Prinzen zurückgelassen habe. Am meisten muß man aber bedauern, daß ihm nicht diejenigen Kenntnisse beigebracht wurden, ohne die ein Fürst in unserer Zeit eine nicht vortheilhafte Rolle spielen muß. Ihren Verlust fühlte das Land bei seinem spätern Regierungsantritt nur zu sehr. In seinem fünfzehnten Jahre erklärte ihn sein Oheim, der Herzog von Oels und Bernstädt in Schlesien zu seinem Nachfolger. Die von Friedrich dem Großen, als obersten Herzog von Schlesien, im August 1786 ausgefertigte Exspectanz-Urkunde wurde von Friedrich Wilhelm II. bestätigt. Nachdem der Prinz das Glaubensbekenntniß seiner Kirche abgelegt hatte, ging er in Begleitung des berühmten Bibliothekars Langer aus Wolfenbüttel nach Lausanne. Zwei Jahre verweilte der hoffnungsvolle Fürstensohn unter dem freundlichen Himmel jener Gegend; feuriger und männlicher auch kehrte er zurück in das heimathliche Land. Aber nicht lange brachte er an dem Hoflager seines Vaters zu; schon 1789 wurde er Hauptmann bei dem in Magdeburg liegenden preußischen Fußregiment Langenfeld, dessen Inhaber früher der Großoheim des Prinzen gewesen war. Hier widmete er sich mit großem Eifer und inniger Liebe seinem Berufe. Dieses mag wohl die Ursache gewesen seyn, warum ihm der König schon im folgenden Jahr den großen Orden des schwarzen Adlers verlieh.

Nachdem der König Ludwig XVI. auf seiner Flucht nach Teutschland in St. Menbould angehalten und nach Paris in den Tempel geführt worden war, ließ Friedrich Wilhelm II. 50,000 Preußen, mit ihnen 10,000 Östreicher, Hessen und Andere unter dem Vater des Herzogs*) nach Frankreich rücken. Voll muthiger Kampfgier war der junge Prinz in den Reihen der siegträumenden Teutschen; seine militärischen Talente und seinen unbändigen Muth zu zeigen, fand er in diesem Feldzuge mannigfaltige Gelegenheit. Und er ließ sie nicht unbenutzt schon bei dem Vorrücken der Verbündeten. Als Dumouriez und Kellermann (20. Sept.) bei Valmy den Vereinigten das weitere Vordringen in die Champagne verwehrten, und der traurige Rückzug angetreten werden mußte, zeichnete sich der junge Herzog durch Furchtlosigkeit und Muth nicht wenig aus. Sein Jugendfeuer brachte ihn oft in Gefahr und namentlich in einem Gefechte, das am 27. November 1792 in und bei dem Dorfe Esch zwischen Königstein und Limburg statt fand. Der Oberfeldherr des preußischen Heeres hatte mit einer starken Abtheilung an diesem Tage über die Lahn gesetzt und sein Hauptquartier in Niederselters genommen. Von da aus sandte er eine Recognoscirung die Straße nach Königstein gegen die französischen Vorposten. Die preußischen Husaren, bei welchen sich der Prinz von Braunschweig befand, überfielen in Esch die sorglosen Franzmänner, machten viele Gefangene und jagten die, welche sich eilend zur Vertheidigung angeschickt hatten, durch das Dorf den Waldberg hinan. Hinter den Bäumen setzten sich die Flüchtigen und machten ein heftiges Feuer gegen die Feinde. Unter den Vordersten war der Prinz, welcher ungeachtet aller Zureden immer weiter vordrang; er erhielt einen Schuß in das dicke Bein, wurde nach Esch und von da auf einer Bahre nach Niederselters in das Hauptquartier gebracht. An dieser Wunde hatte er lange zu leiden. Während dieses Feldzuges war er schnell von einer Stufe zu der andern gestiegen. Der Separatfriede, den sein König zu Basel schloß (5. April 1795), führte auch ihn

*) „Mein Vater," sagte er später, „wollte sich einen „Lorbeerbaum pflanzen, fand aber ein unfruchtbares „Erdreich."

zur Ruhe des Garnisondienstes. Nachdem er einige Zeit zu Halle das Regiment von Thadden, dann zu Prenzlow das von Kleist befehligt hatte, wurde er 1800 als Inhaber dieses ausgezeichneten Regimentes, das von nun an seinen Namen mit eben so viel Ruhm trug, als es den seines Vorgängers getragen hatte, ernannt. Wenn es von dieser Zeit an einer der vorzüglichsten Theile des preuß. Heeres blieb, so hatte der Herzog keinen geringen Antheil an diesem Verdienste, dem er die rühmlichste Anstrengung und selbst Aufopferung nicht versagte.

(Fortsetzung folgt.)

Musikalische Anekdoten.

Mozart spielte in Leipzig auf dem Pianoforte vor Hiller, als dieser schon einen gemachten Ruf hatte, er selbst aber erst im Beginn seiner musikalischen Laufbahn begriffen war. Als er geendet hatte, klopfte ihn Hiller auf die Schulter, und rief: »Brav, brav, junger Mann; daraus kann etwas werden; — nur noch zu viel Fantasie, zu viel Fantasie!« Diesen Fehler, erwiederte Mozart, kann ich mir schon abgewöhnen; ich werde Ihre Werke fleißiger studiren.

Es war Beethoven der Tadel, den mehrere gegen seine musikalischen Schöpfungen aussprechen, daß sie nehmlich zu reich, zu üppig, zu excentrisch seyen, nicht fremd geblieben. Als er sich nun in den Bädern zu ** befand, und eben im Wasser saß, erinnerte er sich jener Urtheile über ihn, und sagte zu einem seiner Freunde: »Jetzt, denke ich, werden meine Gegner endlich mit mir zufrieden seyn.« — Wie so? fragte jener. — »Sitze ich nicht über und über im Wasser?«

Einige Bemerkungen

zu der Kritik über das diesjährige Theater zu Freiburg in dem dortigen Unterhaltungsblatt Nr. 19. Zugleich als allgem. Theaterbericht für die Didaskalia.

> Sieh', er hat seinem Engel befohlen, daß er Dich auf den Händen trage, damit Du deinen Fuß an keinen Stein anstoßest.
>
> Math.

Der Einsender dieser Zeilen hat es sich sonst zur Regel gemacht, da, wo er nicht loben kann, (was er am liebsten thut), sey es auch nur aus Commiserationsgründen und christlicher Liebe, eher ganz zu schweigen, als bitter zu tadeln. Er würde diesem Grundsatz auch jetzt nicht untreu geworden seyn, wenn Schweigen im gegenwärtigen Falle nicht als Eingeständniß von Vorwürfen gelten dürfte, mit denen der wohlbestellte Referent über die diesjährigen Theaterleistungen das Freiburger Publikum zu allem Abschied noch, und zu allem Malheur so daßselbe seither erduldet, zu begießen für gut gefunden hätte. Diese Vorwürfe bestehen: in harten, rücksichtslosen Urtheilen, die sich das hiesige Publikum gegen die Köhler'sche Gesellschaft oder vielmehr ihren gebietenden Chef erlaubt, in wirkungslosem(?!) bittern Tadel, der nun glücklicher Weise in Lob und Beifall sich verwandelt, in leichtfertigen Schlüssen bei Opern, u. s. w. Wenn man diese Sprache in einem an Ort und Stelle gedruckten Blatte auswärts vernimmt, und die bald apologetischen, bald encomiastischen Berichte in mehrern Nummern der Didaskalia, die übrigens nur Varianten des gegenwärtigen sind, mit einander vergleicht, so sollte man glauben, daß seit Menschengedenken nie eine bessere Gesellschaft hier bestanden, daß das hiesige Publikum allen Geschmack und Verstand verloren, da es den klassischen Werth der Köhler'schen Productionen nicht mehr zu fühlen im Stande ist, leider ist dies letztere nur zu sehr der Fall; das hiesige Publikum, (nicht das beim Klatschen intonirende,) ist blind und taub gegen alle die Herrlichkeiten, mit denen man es (will man gewisse Leute hören) dieses Jahr überschüttet hat. Ja viele von den gewissen Cirkeln, die sich (nach jenem Didask. Refer.) angeblich zum Voraus schon in einen Carbonaribund eingelassen und geschworen haben, die Köhler'sche Legitimität, wie sie sich auch gebehrden möge, nicht anzuerkennen, haben kleinlaut ihre demagogische Verirrung dadurch eingestanden, daß sie seit Monaten das Theater nicht mehr, oder nur einzelne Akte besuchen, weil sie auch anderswo zu schlafen und sich zu ärgern Gelegenheit finden können. Dieses besagte, undankbare, geschmacklose Publikum kam freudetrunken in den neugezimmerten, und schön geschmückten Thalientempel, und wollte sich, im Vertrauen, daß man dafür gesorgt, wenigstens eine bessere Gesellschaft als im verwichenen Jahr auf das, mit so vielen Kosten bestrittene Theater zu bringen, recht gütlich thun.

Allein statt der Rachel ward uns abermals die Lia bescheert; man überzeugte von der Trefflichkeit der Wahl und der Zweckmäßigkeit aller Anstalten. Leider trafen im Widerspruch mit all' den verheißenen goldenen Bergen schon zum Voraus Hiobsposten über zahlreiche Desertionen von Individuen ein, auf deren Gewinn man doch, laut den in Cirkulation gesetzten Verzeichnissen, die glückliche Wahl Hrn. Köhlers allein wieder bestätigt hatte. Doch der Mensch denkt, Gott lenkt! Man behalf sich ökonomisch in dieser ästhetischen Theurung gleich Anfangs mit Provisarien, Substitutionen u. s. f., und zahlreiche Avancements gingen gleich Anfangs vor. Der als dritter Bassist angekündigte Sänger rückte in die Stelle des ersten; von den übrigen zwei bekam man nichts zu sehen. Der eine Tenorist wurde zum Glück genöthigt zu bleiben, da er sonst fortgekommen wäre; der andere versprach bald nachzukommen. Inzwischen machten Madame Köhler und Demoiselle Seidl die Sache nach Kräften uns erträglich. Die Oper war somit in Ordnung, im Schauspiel fehlte es freilich an einem tüchtigen ersten Liebhaber, da der zu Gebot stehende, welcher die Rollen des im frühern Semester verdrängten Hrn. Deny übernommen, von Anfang an nie recht verstanden werden konnte; es fehlte an einer diesem ebenbürti-

gen ersten Liebhaberin, wiewohl Dem. Pallmann allmählig sich ziemlich gut qualifizirte; es fehlte an einem rechten Komiker, es fehlte an einer Schauspielerin für Mutterrollen, es fehlte an einem Intrikanten, es fehlte an einer Naiven, da Mad. Köhler genug mit der Oper und Dem. Ringelmann als belle statue zu thun hatten. Kurz es fehlte an allen Orten und Enden. Aber es fehlte nicht an großen Versprechungen von nachzurückendem Succurse, und die Bewunderer der Köhler'schen Muse flogen geschäftig umher, dem Publikum Muth, Trost und Hoffnung einzuflößen.

So verstrich der erste Monat unter Seufzern in den Lustspielen, unter Lachen in den Tragödien, unter Frost in mehr als einer Oper; selbst der Souffleur gähnte. Ein großer Theil der Logenbesitzer traf in der Verzweiflung bereits Anstalt, dem Abonnement ein Ende, und dem gepreßten Herzen Luft zu machen. Da beschwor man den Sturm durch einige glückliche Vorstellungen der Familie Hansen im Schauspiel, und einige gelungene Opern, in denen die Herrn Heil und Köcher und Dem. Seidl excellirten, und auch Mad. Köhler die rühmlichste Anstrengung bewies, und das gutmüthige Publikum, das nicht so fast aus Begierde nach den Vorstellungen selbst, als der, nun einmal dem Zusammenkommen im Theater von Alters her gewidmeten Abendstunden Willen, das Haus fort besucht hatte, und wenigstens die neuen Dekorationen betrachten und mit den vorausgeschickten Beschreibungen in der Didaskalia mit Muße vergleichen wollte, wurde dadurch gerührt und erwartete bessere Tage. Aber sie erschienen nicht; der Lichtstreif, der in die Theaternacht gedrungen war, zeigte sich sehr oft als Irrlicht wieder. Herrn Deny's Ankunft und einige Gastrollen erst brachten im Schauspiel wieder einiges Leben, aber andrerseits zog aus der Oper Herr Köcher wieder fort. So mußte man also die ganze diesjährige Theaterwirthschaft als Flickerei und Stückelzeug erkennen, unwürdig einer neuen und so schönen Schaubühne, unwürdig eines Publikums, das seit 30 Jahren so manche treffliche Gesellschaft besaß *), und etwas Solides mit vollem Recht in diesem Jahre mehr als jedes andere erwarten durfte; eines Publikums, das früher nicht gewohnt war, auf den Theaterzetteln paraphrasirte Titel wie:

Kaiser Titus der Gütige, die Schwestern von Prag, oder der Schneider Wetz! Wetz! Wetz! Ubaldo, oder Tugend und Seelengröße, oder Seiltänzeranmerkungen wie: Die Sprengung des Pulverthurms, Samiels Feuerwagen etc., ist von neuester Erfindung, oder: Der Herr Geheimerath von Göthe, bekanntlich ein großer Studentenfreund, muß geahnet haben etc., darum schrieb er den Götz von Berlichingen" zu lesen, als wollten Hr. Schaub und Mad. Miauz Krähwinkel zu größerer Frequenz anlocken. Das Publikum gesteht gern und willig, daß das vorzügliche Talent der Dem. Seidle und die bewunderungswürdige Ausdauer der Madame Köhler eben so sehr, als die Leistungen der Herren Heil und Köcher allen Beifall und Dank verdienen, aber sie allein vermochten nicht immer das Ganze zu halten, und wenn wir, auf das im Allgemeinen ausgesprochene Lob des Herrn ...r über die Oper, seine Kritik der einzelnen Produktionen vergleichen, so finden wir durch ihn selbst augenscheinlich die Mehrzahl verworfen. Im Schauspiel sollen Herr Hauß und Dem. Pallmann billige Anerkennung ihres Eifers haben; manche Rolle fiel zu ihren Gunsten aus; die übrige Masse verdient keiner Erwähnung, so wie der größte Theil der Schau- und Lustspiele keine detaillirte Kritik. Genug das Publikum in der Mehrzahl erhebt sich gegen das Ansinnen, als habe es reuig sich zur Anbetung der Köhler'schen Gesellschaft geneigt und erklärt die Vorwürfe und die Repräsentation jenes Ref. als Anmaßung; es kennt die Verschwörung derjenigen, welche Hrn. Köhler in seiner Indolenz gekräftigt, und unter allen Umständen ihm Unterstützung verhießen, besser als die derjenigen, welche gleich Anfangs nichts an ihm für gut zu finden sich verabredet haben sollen; es erkennt die Verdienste gewisser Herren um das Theater dankbar an, aber es will diesen Dank nicht durch Leibeigenschaft, in Sachen des Geschmackes und der öffentlichen Meinung abverdienen; es erklärt, daß wenn auch seine Abneigung gegen jene Gesellschaft eine ungerechte wäre, ein paar Männer doch nicht das Recht haben, in Sachen des Geschmackes, wo sein Beutel mit zu sprechen hat, ihm die vermeintliche bessere Meinung aufzuzwingen: es verwirft die ästhetische Oligarchie derjenigen, deren blinde Anhänglichkeit an gewisse Meriten noch in den neuesten Tagen sich durch den Vorfall mit der verehrten Sängerin Louise Schweizer dargethan hat, die man (wie früher auch die gefeierte Kainz) nicht zu Vorstellungen, also da zu keinem Concerte zuließ, und trotz ehrenvoller Empfehlungen, zwar nicht auf der Gasse, doch gleichsam im Hausgang abfertigte, aus Furcht, es möchte das Brillante bei manchen Sängerinnen sich verdunkeln, zum großen Mißvergnügen des Publikums, das in der Zeitung der Residenz die Beschreibung von dem Genusse lesen mußte, dessen man es hier wohlweislich beraubte.

Freiburg im Br.

*) Auf den ewigen Vorwurf: „man verlangt zuviel," nennen wir beispielsweise nur die Dengler'sche Gesellschaft, deren meiste Individuen nun Koryphäen auf den Haupttheatern sind.

Theateranzeige. Samstag 20. März wird aufgeführt: Röschens Aussteuer, Lustspiel in 3 Abth. Hierauf folgt: Der Diener zweier Herren, Lustspiel in 2 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 81. Sonntag, 21. März 1824.

Wilhelm und Margarethe.

(Nach Mallet.)

Zur Stunde, wenn sich Nacht und Morgen
  Ernst und still entgegen gehn,
Da schlich herein der Geist Marg'rethens,
  Blieb vor Wilhelms Lager stehn.

Umhüllet wie von Winter-Wolken
  War die schreckende Gestalt;
Die Hand das schwarze Grabtuch haltend
  Lilienweiß und marmorkalt.

So einst erscheint das schönste Antlitz,
  Wenn des Lebens Zeit entflohn;
So ist das Kleid, das Fürsten tragen,
  Stürzet sie der Tod vom Thron.

Sie blühte wie des Frühlings Rose,
  Die vom Silber-Thau benäßt
Dem Blicke eben sich entfaltet,
  Und das Aug' und Herz ergötzt.

Doch Liebe hatte gleich der Raupe,
  Frühem Tode sie geweiht.
Die Ros' erbleichte, floh die Wange,
  Und sie starb vor ihrer Zeit.

Erwache! rief sie, sieh dein Liebchen,
  Die im dunkeln Grabe wohnt;
Dein Mitleid höre nun das Mädchen
  Das du liebend nicht geschont.

Dies ist die Stunde graus und schaurig
  Wo die Geister klagen gehn;
Den Liebsten, der die Treu zerrissen,
  Will die Todte wieder sehn.

Gedenke, Wilhelm, deines Pfandes,
  Des gebrochnen Eids dabei;
Gib wider mir der Jungfrau Ehre,
  Gib mir wieder meine Treu.

Warum versprachest du mir Liebe,
  Brachest dein Versprechen doch?
Warum schwurst du, mein Aug' sey reizend,
  Und es weinen ließ't du doch?

Warum denn nannt's du schön mein Antlitz,
  Von ihm wandtest du dich doch?
Du hattest ach! mein Herz gewonnen
  Und es brechen ließ't du doch?

Wie konnt'st du süß die Lippen nennen,
  Und den Purpur bleichtest du?
Und o! warum, leichtgläubig Mädchen,
  Hörte ich dem Schmeichler zu?

Dies Antlitz ist nun nicht mehr lieblich,
  Diese Lippe nicht mehr roth,
Ach, jeder Reiz ist nun entflohen,
  Meine Augen schloß der Tod.

Der gier'ge Wurm ist mein Gefährte,
  Mein Gewand dies Todtenhemd;
Und unsre Nacht schleicht kalt und traurig,
  Bis der letzte Morgen kömmt.

Doch horch! der Hahn mahnt mich von hinnen,
  Und mein Grab erwartet mich;
Komm, Falscher, sieh' wie tief sie lieget,
  Die aus Lieb' zu dir erblich. —

Den Tag verkündet' Morgenröthe
  Und der Lerche heller Sang,
Als von dem Lager bleich und bebend
  Und im Wahnsinn Wilhelm sprang.

Es trieb ihn hin zum Schreckensorte,
  Hin zu der Entseelten Grab,
Und stürzt ihn auf den grünen Rasen,
  Der Marg'rethens Hüll' umgab.

Und dreimal rief er ihren Namen
  Und er weinet dreimal dort;
Auf's kalte Grab legt er die Wange
  Und sprach nimmermehr ein Wort.

J.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu R . . . . . .

Von Eduard Beker.

(Fortsetzung.)

„Sie müssen im raschen Tanze ihre Launen hinunter wirbeln; ich selbst will einmal für Sie wählen, und ich hoffe, daß Sie mit meinem Geschmacke werden zufrieden seyn können!“ Mit diesen Worten stellte der Fürst den Grafen vor Adelheiden, die jetzt der Glanz des Hofes genannt wurde. Borkberg mußte sich selbst gestehen, daß sie es war, welche ihm bei dem flüchtigen Anblick bisher am meisten Interesse hatte erregen können. Sie besaß

viel Witz, und jetzt gerade bot sie alles auf. Sie ging ganz in seinen Geist ein, so daß er sich verwundert fragte, wie es möglich gewesen wäre, daß sie ihm bisher so unbekannt geblieben sey. Man lächelte schon, wenn man die lebhafte Unterhaltung ansah, daß der Stolz des Grafen so bald gebrochen wäre. Dem Fürsten war diese Annäherung erwünscht, am meisten aber Kellwitzen, der gern eine Leidenschaft bei dem ungetheilten Vorkberg erregt hätte.

Der Tanz war geendigt. Adelheid freute sich ihres Triumphs. Roderich verlor sich ganz in ihre Laune, und verbarg nicht im Geringsten sein Wohlgefallen. Er kam fast nicht von ihrer Seite. Eben entfernte er sich einen Augenblick, da trat Kellwitz zu der von Sieg berauschten Adelheid, mit der er, als naher Verwandter, in einem ungezwungeneren Verhältnisse stand.

Nur Sie konnten, sagte er, ihn so bald bändigen, werden sie ihn aber auch eben so fesseln können? Ich versichere Sie, es ist etwas Eigenes mit dieser Art Menschen, Sie müssen . . . .

O, fiel Adelheid ein, lernen Sie mich diese nicht erst kennen; es ist wirklich sehr interessant, mit ihnen umzugehen, wenn man sie versteht; sie sprudeln auf, dünken sich groß, größer wie wir alle, und doch lauscht hinter ihrer vermeintlichen Größe immer die nämliche Leidenschaft; nur ein wenig Scharfsinn, und sie sind mit ihren eigenen Waffen geschlagen, ja noch leichter wie die Nüchternen getäuscht und besiegt, wenn wir ihnen in ihrer selbst geschaffenen Welt entgegen kommen.

Roderich näherte sich wieder mit mehreren. Die Unterhaltung ward allgemeiner. Sie lenkte sich auf das Theater. Morgen sollte Curtius, die Probe eines jungen Dichters, gegeben werden, erzählte man.

Ach, rief ein jung und munter seyn wollendes Fräulein, wenn nur die Trauerspiele wegblieben, was müssen wir uns denn in solche trübe Launen versetzen lassen?

O ma chère, sagte ihre Tante, bedenken Sie das Große, was in dieser Handlung liegt, sich selbst so mir nichts dir nichts in einen tiefen Schlund zu stürzen.

Aber, sagte lachend Adelheid, es war doch ein bloßer Wahn, für den wir ihn sterben sehen; es kann mir nur immer Bedauern erregen, daß der schöne Römer so einfältig seyn konnte.

Gewiß, mein Fräulein, wandte sich schnell an diese Eugen, der eifrigste und bis jetzt am meisten begünstigte Anbeter Adelheids, gewiß ist der Stoff von dem Dichter vergriffen, es fehlt ihm jenes Große, das uns mit Ehrfurcht in das Grab des Helden blicken läßt, und ich dächte bei einer Handlung, die so unwichtige Folgen haben mußte, würde es dem Jüngling niemand verübelt haben, wenn die Pflicht der Selbsterhaltung . . .

Nein, unterbrach Vorkberg den bedächtig Redenden, nein, ich kann das nicht billigen, was Sie da sagen; dem Römerjüngling war sein Vaterland das Größte, das schien ihm in Gefahr; und dann ist es wahrlich schöner, an etwas für Pflicht, für groß Erkanntes sein Leben im Kampfe zu setzen, es selbst willig hinzugeben, als sich abschrecken zu lassen aus feiger Ueberlegung; mag dann der Muthige zusammen brechen, ohne einen Zweck erreicht zu haben, mag so für die Gegenwart keine Spur verschwinden, vor den Augen der Nachwelt wird er wieder groß und herrlich stehen.

Bedenken Sie, Herr Graf, warf jener wieder ein, ich bleibe dabei, eine Aufopferung, daß ein Loch auf dem Markte sich schließe, scheint mir immer nicht tragisch groß genug, ja wenn es eine Aufopferung wäre, etwa für die Geliebte — und jetzt sah er Adelheiden an, und wollte begeistert scheinen — dann, dann muß jeder willig für sie sterben können!

Glauben Sie denn also, antwortete Roderich, daß eine Geliebte mehr sey, als die geringste Gefahr des Vaterlandes, des ganzen Staates? ja vielleicht eine Liebe, wie sie unsere Dichter träumen, aber nach einer solchen suchen sie auf Erden wohl umsonst.

Das mögte wohl, warf jetzt halblaut, doch spitz und beleidigt Adelheid ein, die alles eher, als so etwas von Roderichen erwartet hatte, das möchte wohl daher kommen, weil der Glaube an uns den Männern fehlt, welche in ihrem Stolze uns nicht anerkennen wollen.

Und dennoch, sagte Roderich, wenn dieses wäre, wenn eine jede verkannt würde von dem zu rauhen Männergeschlechte, dann müßten sie dennoch fast an ihrer Gottheit hängen, für sie leben, dulden, ja sterben. — Dann müßten sie alle Närrinnen seyn, fuhr Adelheid heraus.

Wenn Sie das glauben, gnädiges Fräulein, dann geben Sie freilich von ganz andern Principien aus, als ich, sagte trocken Roderich, und damit wandte er sich von ihr ab. Sie stand beschämt und bleich; die anderen lächelten hämisch, daß Adelheid sich so unbesonnen verrathen hatte; nur Kellwitz murmelte ein „verdammt frei" zwischen den Zähnen.

Dann hing er sich sogleich an den Grafen, suchte ihn scherzend zu unterhalten, und zu Adelheiden zurückzuführen. Doch er vermochte durch sein Andrängen nichts bei Vorkbergen. Wie dieser bisher nie Zutrauen zu dem geschmeidigen Hofmann hatte fassen können, so blieb er auch jetzt vor dessen freundschaftlicher Miene verschlossen. Er war unwillig über sich selbst, daß er sich hatte betrügen lassen, daß er jetzt zum erstenmal in seinem Leben den Reizen eines Weibes sich hingegeben hatte zum Spiel. Ganz unerträglich erschienen ihm nun gar die übrigen, wenn diese Gestalt so trügen konnte. Er suchte unter irgend einem Vorwande den Oberkammerherrn los zu werden, und eilte nach Hause.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XIX.

Der Herzog von Braunschweig-Oels.

(Fortsetzung.)

Die allgemeine Waffenruhe in Europa nach dem Frie-

den zu Lüneville (1801) und zu Amiens (1802) sollte mit neuer Freude und neuem Segen das herzoglich braunschweigische Haus erfüllen. Der regierende Herzog war gealtert, der Erbherzog war ohne Leibeserben, und die übrigen Prinzen unvermählt. Als daher Prinz Friedrich Wilhelm sich am 1. November 1802 mit einer badischen Prinzeß, einer Enkelin des trefflichen Markgrafen, nachherigen Großherzogs Carl Friederich, verband, ging ein neuer Hoffnungsstern nicht allein dem Lande auf, auch der alte Herzog wie die Herzogin und sämmtliche Glieder dieser achtbaren Fürstenfamilie sahen in dem neuen überglücklichen Paare ihre Wünsche erfüllt. Am 25. Okt. 1804 wurde ihm der erste Prinz (der jetzt regierende Herzog) und 1806 noch ein zweiter geboren. Sein älterliches Glück sollte jedoch bald durch die Ereignisse der Zeit gestört werden.

Kaum daß er im Oktober des Jahres 1805 durch den Tod seines Oheims die Regierung über das Herzogthum Öls und Bernstadt angetreten hatte, so erscholl schon im folgenden Jahre die Kriegstrommete im nördlichen Teutschland. Unter der Anführung seines Vaters focht er in der unglücklichen Schlacht bei Auerstädt (Jena) und zog sich mit der von Blücher angeführten Heeresabtheilung nördlich. Von Mürat, Soult und Bernadotte verfolgt, zogen sie sich hinter die Trave. Blücher selbst behauptete Lübeck. Am 6. Nov. schlug man sich mit der größten Erbitterung in der Stadt und am folgenden Tage mußte Blücher, der Herzog von Braunschweig-Öls und elf andere Generale mit fast 9000 Mann in dem Dorfe Ratkau kapituliren.

Drei Tage darauf (10. Nov. 1806) starb sein Vater an der bei Hassenhausen (während der Schlacht bei Auerstädt) erhaltenen Kopfwunde. Dieses und der darauf folgende Antritt des Herzogthums Braunschweig *) veranlaßten ihn, wegen der Zeitumstände und der Lage des Landes aus den Diensten des Königs von Preußen aus zu treten. Dessen ungeachtet brach das drohende Unglück über den wackern Fürsten herein. Die Anhänglichkeit an Preußen sollten die Braunschweiger hart büßen. Denn in dem Frieden zu Tilsit am 7. und 9. Juli 1807 wurde der Herzog von Braunschweig seiner Länder beraubt und mußte mit blutendem Herzen einen Fremden (den König von Westphalen) sein Land beherrschen sehen. Seit diesen Ereignissen lebte er, im Familienglück Entschädigung für sein unverschuldetes Unglück suchend, in Altona und in Bruchsal. Aber auch dieses Glück sollte bald traurig sich enden. Schon im folgenden Jahre raubte ihm der Tod seine innig geliebte und liebenswürdige Gattin. Von jetzt an verschloß sich der Herzog tiefer in sich selbst, als ob er die Hoffnung der bessern Zeit aufgegeben hätte. Das Jahr 1809 jedoch bewies, daß in dem edlen Herzen dieses köstliche Gut nicht untergegangen war. Als die französisch-deutschen Heerschaaren an der Donau hinab zogen, während bei Abensberg, Landshut, Eckmühl und Aspern gekämpft wurde, sammelte der Herzog in Böhmen ein Freikorps, um mit diesem einen Zug nach seinem ihm entrissenen Herzogthum zu wagen.

Schwarz war die Kleidung, die der Herzog trug, schwarz die Kleidung seiner Husaren. Schwarz war das Unrecht, das man ihm angethan, schwarz und feierlich ernst sollte die Stimmung Aller seyn, die mit ihm waren; so sollten sie, dem Feinde furchtbar, als rächende Geister erscheinen.

Wohl rechnete man bei diesem Unternehmen auf eine Empörung, welche in den hessischen und braunschweigischen Landen gegen den aufgedrungenen König ausbrechen sollte. Doch ein unglücklicher Stern schien über allen patriotischen Unternehmungen dieses Jahres zu stehen. Unbegreiflich verspätete sich der Auszug des Herzogs aus Böhmen. Schon war Schill in Stralsund gefallen, schon die Verschwörung in Cassel entdeckt, als der Herzog von Braunschweig-Öls an der Spitze einer kühnen Schaar mit dem östreichischen General Am Ende aus Böhmen in Sachsen einrückte. Rasch ging es durch das unbedeckte Land über Dresden nach Leipzig. Doch nicht lange war das Glück der Waffen dem Kühnen günstig. In Eilmärschen zog heran unter dem König von Westphalen der General d'Albignac, welcher kurz vorher den wackern Schill verfolgt hatte, um nun auch Sachsen von den Feinden zu befreien. Darum mußte der Herzog umkehren und mit den Östreichern Sachsen frei geben. Er zog sich südlich gegen Franken, auf den östreichischen General Kienmayer sich stützend. Der König von Westphalen rückte, an der Spitze von Westphalen, Holländern und Sachsen, am 26. Juni in Leipzig und am 1. Juli in Dresden ein; wegen der Östreicher in Franken zog er sich jedoch bald wieder zurück. Östreicher und der Herzog folgten und besetzten (am 14. Juli) Dresden zum zweiten Male.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Der Erbherzog war plötzlich im September desselben Jahres gestorben und die beiden folgenden Prinzen hatten durch Uebereinkunft schon früherhin ihrem jüngsten Bruder die Regierung zugestanden.

Rohe Bräute und roher Geschmack.

Die Hekate (No. 97) behauptet, Michael Beer's Bräute von Arragonien, wie gut auch die Verlagshandlung sie gedruckt, und wie sauber sie der Buchbinder broschirt habe, wären dennoch roh; und sie räth dem Verfasser, nicht eher wieder eine Tragödie zu machen, bis er seinen, ebenfalls noch rohen Geschmack habe broschiren, oder noch besser gleich planiren und ordentlich einbinden lassen. Das Planiren, meint die Hekate, geschehe am besten in der Werkstatt der Griechischen Tragiker; beim Einbinden hingegen könnten füglich die modernen, besonders Lessing und Schiller, zum Muster genommen werden, oder auch, wenn's Franzband werden solle, Peter Krähe (Corneille) und Meister Wurzel (Racine).

Frankfurter Volksbühne.

Am 14. März. Der Bräutigam aus Mexiko, Lustspiel von Clauren. (S. No. 348.)

Am 15. März. (Zum Vortheil des Herrn Blumenfeld.) Ein großes dramatisch-musikalisches Quodlibet.

> Wie geht's im Theater? was hat den Vorlauf? —
> „Das albernste Zeug füllt am meisten das Haus."

Wenn Du, lieber Leser, zu einem Mahle eingeladen bist, so erwartest Du gewiß, ohne gerade Gourmand zu seyn, keinen trivialen Ueberfluß. Wenig und gut wäre Dir lieber. Wie würde sich aber Dein Magen dabei befinden, wenn er, nebst manchen Delicen der Zunge, die gröbste Hausmannskost zu überwältigen hätte. Oder würde es Deinen Gaumen ergötzen, wenn er die feinsten Desertweine mit einem die Kehle zusammenziehenden Krätzer abwechselnd kosten sollte? Muß nicht ein solches Küchen-Quodlibet dem Magen und Gaumen wehe thun? So aber widerstehen dem Geiste unverträgliche Seelengenüsse, wie sie uns Herr Blumenfeld heute zu seinem Vortheil zum Besten gab. Das Quodlibet bestand in drei Hauptgängen mit vielen Einschiebseln. Mit der nimmer genug gehörten Ouvertüre aus dem Kalif von Bagdad wurde begonnen. Hierauf spielte in einer Scene aus Donna Diana Herr Blumenfeld den Don Cäsar. Aut Caesar, aut nihil! Ein Grundsatz wohl am wenigsten in der dramatischen Kunst anwendbar; es bleibt gar zu leicht beim nihil. — Scenen aus: Welcher ist der Bräutigam? erfreuten durch das mit der heitersten Laune aufgefaßte Spiel der handelnden Personen, unter denen sich Käthe-Lindner besonders auszeichnete. — Neue komische Scene mit Arie und Duett aus dem Seitenstück zur falschen Catalani: Der Neffe als Braut des Onkels. Gemein und unzüchtig, und vom Publikum gehörig gewürdigt worden. — Die zweite Abtheilung fing mit der Ouvertüre aus der diebischen Elster an, die mit rauschendem Beifall aufgenommen, unbillig genug da capo verlangt aber mit Recht nicht gegeben wurde. — Scene aus: Das Leben ein Traum. Hr. Blumenfeld spielte den Roderich; da war uns das Leben eine Qual. — Arie: „Dieser Plan ist unvergleichlich", gesungen von Herrn Dobler. Sein Gesang war unvergleichlich. — Schlußscene aus: Menschenhaß und Reue. Herr Wegener, Meinau, sah für einen Menschenhasser doch allzu milchbärtig aus. — Scene aus: Der Neffe als Braut des Onkels. Lose Speise! Herr Hassel soll der Verfasser des ganz neuen Duetts: „Wie geht's denn in Frankfurt" seyn. Es war diesen Abend wohl eher an seinem Platz, wie manches andere, und hat den beabsichtigten Eindruck nicht verfehlt. — Ouvertüre und Introduction aus: Ferdinand Cortez eröffneten die letzte Abtheilung. Hierauf spielte Herr Blumenfeld in einer Scene aus der Ahnfrau den Jaromir. Welche erzwungene Genialität! Welche überspannte Unnatur! Welche schreckliche, gewaltsame Verdrehungen des Körpers, die tragischen Ausdruck bedeuten sollen! Welches Haschen nach Theatereffect, um die Gallerie zu verblüffen! Welche falsche Deklamation! Welche widrige Sprache! — Scene aus der Oper: Die Verwandlungen. — Neue komische Scene im Oesterreichischen Dialekt aus der Parodie: Der Leopoldstag, oder: Kein Menschenhaß und keine Reue. Muthwilliger Erguß der langweiligsten Laune! Aber Dem. Lindner bewährte als die falsche Eulalia, ihren feinen Tact in Auffassung alles dessen, was zur Darstellung einer Persönlichkeit gehört. — Zum Schluß: Ein großes Tableau, betitelt: Adelgunde. Vorgetragen von Herrn Blumenfeld und die Hauptmomente in vier Bildern dargestellt. Es waren in der That lebenvolle Bilder! — Herr Blumenfeld wurde gerufen und dankte quasi re bene gesta.

Am 16. März. Die Zauberflöte, von Mozart.

Am 17. März. Ein großes dramatisch-musikalisches Quodlibet in drei Abtheilungen.

Ouvertüre und Introduction aus Graf Armand machten den Anfang. Eine reiche Spende der reinsten, gefühltesten und erhabensten Töne! Hierauf: zwölfte Scene aus Nummer 777. Das Spiel des Herrn Dupre (Pfeffer) schien uns zu sehr karrikirt; nehme er sich das naturgetreuere des Herrn Otto zum Muster. — Scene am Klavier aus der falschen Catalani. Herr Blumenfeld (Lustig) erwarb sich durch den Vortrag seiner halsbrechenden Coloraturen und verschrobenen Klänge neuen Beifall. — Mit der Ouvertüre aus der diebischen Elster begann die zweite Abtheilung. Hierauf: Scene aus den Quälgeistern. Herr Leißring erschien als Dupperig in rein komischem Lichte. — Die Arie: „Dieser Plan" gesungen von Herrn Dobler wurde mit dem rauschendsten Beifall aufgenommen und mußte wiederholt werden. — Aber sein beseelter Vortrag verdiente in der That die dankbarste Anerkennung. — Scene aus: Der Neffe als Braut des Onkels beschloß die zweite Abtheilung. — Die dritte wurde durch die Ouvertüre aus dem Barbier von Sevilla eröffnet. Herr Größer trug sodann die bekannte Arie des Figaro mit gewöhnlicher Vorzüglichkeit italienisch vor. Wir erinnern uns nicht von einem deutschen Sänger deutlicheres Italienisch vernommen zu haben. — Neue komische Scene im Oesterreichischen Dialect aus der Parodie: Der Leopoldstag, oder: Kein Menschenhaß und keine Reue. — Zum Schluß: Ein großes Tableau, betitelt: Adelgunde. Vorgetragen von Herrn Blumenfeld und die Hauptmomente in vier Bildern dargestellt. —

Im Namen der heiligen Neun bitten wir durch solch verkehrtes Zusammenleimen der heterogensten dramatischen Gegenstände, einem unästhetischen Geschmacke nicht ferner zu fröhnen.

J.

Theateranzeige. Sonntag 21. März wird aufgeführt: König Siegmar, Oper in 3 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 82. Montag, 22. März 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N . . . . . .

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

Die Natur schien ihn anzulächeln mit der dauernden Frische des Morgens, einladend, bei ihr zu suchen, was er da, wo er herkam, nicht hatte finden können. Roderich verstand noch ihren Gruß. Er war beklemmt, und fühlte sich zum Erstenmale recht unlustig in dem selbstgewählten neuen Lebenskreise. Er warf sich auf sein Pferd, und dem aufgehenden Morgen entgegen flog er schnell die hohen Straßen. Jetzt sprengte er, von dem Wege ablenkend, über die Fluren eine mäßige Erhöhung hinan, und vor ihm lag die weite herrliche Ebene, vom Morgenstrahle beglänzt. Ziemlich weit links hinten ragten die Thürme der Stadt hervor; der Fluß von ihr her ging ruhig durch die Landschaft, Dörfer und reiche Felder begrüßend; von niedrigen, manchmal grün bewachsenen Hügeln eingebogen, zog er mit der weißen Straße weit vor dem Auge hin, bis dort, wo er flimmerte fernher, und in die morgengerötheten Berge sich verlor. Lange labte sich Roderich an diesem Anblicke. Er stieg vom Pferde und schritt langsam auf der Hügelreihe fort, die, ein Rahm des lebendigen Gemäldes, weiter hinauf in einen schwarzen Wald sich hob, einem einladenden Wäldchen zu.

Er bemerkte, daß er in sehr schöne Anlagen gerathen war, denn besser oben blinkte ihm das Dach eines Lustschlosses entgegen, unten aber lag ein großer reicher Garten vor ihm, im Hintergrunde desselben versteckte sich ein Hüttchen hinter hängende Weiden.

Roderich ging den kürzesten Weg, noch oft auf die weite Landschaft zurückblickend, hinunter, wo mit Blumenbeeten und fremden Gewächsen natürliche Gebüsche lieblich abwechselten, die alle von einer sorgsam pflanzenden Hand zeugten. Noch hatte er hier Niemanden gesehen, aber auf einmal hüpfte aus der Hütte eine zierlich schlanke Mädchengestalt, ländlich weis gekleidet, mit einem Wassergefäße in der Hand; Arm und Hals waren bloß. Sie eilte an das sprudelnde Becken, und badete den hohen, weißen Hals, die volle, jungendliche Brust. Roderich stand erstaunt, er mußte sich gestehen, daß kein Fräulein der Residenz so viel Reiz hatte, selbst die vergötterte Adelheid nicht. Er näherte sich, unbewußt, daß er es that, aber jetzt bemerkte sie ihn, mit einem Schrei warf sie das Tuch um, und floh dem Hause zu. Fliehe nicht, schönes Mädchen! rief ihr Roderich noch nach, doch sie hörte nicht, und schlüpfte in die Hütte.

Jedes harmonisch Schöne bringt schon durch den bloßen Anblick die Seele in Einklang, wenn sie unruhig schwankt, so der Anblick der Natur, und so noch weit mehr der Anblick der wahren Weibesschönheit.

Daher fühlte sich Roderich verändert, ruhig und froh im Anblicke der Natur, und sanft aufgelößt seine Gefühle, die auf einmal sich herabgestimmt hatten zu der ihn jetzt umgebenden Welt.

Er ging jener Hütte zu und öffnete leise. In das schöne Morgenroth der Schaam gehüllt saß das Mädchen da. Er grüßte freundlich, sie nickte etwas verlegen, aber doch lächelnd, und deutete auf das Lager, wo ein Greis schlummerte.

Roderich ergriff ihre Hand, und bat sie leise, mit ihm hinaus zu treten. Sie folgte ihm etwas schüchtern. Rasch lenkte sie das Gespräch von dem Vorgefallenen ab. Sie erzählte ihm, daß dieses ein fürstliches Lustschloß sey, und ihr Vater als Gärtner die Aufsicht darüber habe. Sie führte ihn in dem Garten herum, zeigte ihm die Blumen, welche sie selbst aufgezogen hatte, und so ward sie immer zutraulicher, und Roderich vergaß sich mehr und mehr bei den unschuldigen Worten und dem lieblichen Anblick. Wie hätte der Hof lächeln sollen, wenn er den stolzen Grafen gesehen hätte mit einem Gärtnermädchen Blumen begießen und tändeln.

Marie! rief eine Stimme aus der Hütte, und schnell geflügelt eilte sie hinein.

Bald trat der Alte an der Hand seiner Tochter mit herzlichen Grüßen aus der Hütte.

Guten Morgen, lieber Vater, antwortete ihm Roderich. Ihr müßt Euch wohl wundern, mich hier schon so frühe zu treffen, aber die schöne Gegend und Euer herrlicher Blumenschmuck lud mich ein, abzusteigen.

Ja, lieber Herr, antwortete der Greis, es mag wohl etwas Seltenes seyn, daß ihr Stadtleute die schönste

Zeit so recht genießt. Sechzig Jahre sind es nun schon, daß ich alle Morgen die frühste Sonne mich bescheinen ließ; in ihrem Glanze spielte ich fröhlich als kleiner Knabe, und hier früh war es, wo meine Maria — Gott hab' sie selig! wie Du, liebes Kind, hieß sie, und Du bist ihr Ebenbild — wo sie mir versprach, mit mir in dieser Hütte zu leben bis an ihr Ende, und sie hat es redlich gethan. Ich alter Mann muß mir nun die Thränen aus den Augen wischen, wenn ich die Sonne auf ihr Grab scheinen sehe, und ich so allein stehe mit meinem weißen Haare! aber bald wird sie auch auf das meine scheinen; nicht mehr so froh regt sich mir das Herz auf wie damals, sie winkt mir von dorten, wo sie immer wie jetzt so lieblich warm und hell glänzet, wo keine Wolke und keine Winternacht sie mehr verdunkeln wird.

Laßt das, lieber Alter, unterbrach Borkberg den gerührt Redseligen, seht doch nur auf Euer schönes Töchterchen hier, sie wird Euch alles ersetzen, in ihr müßt Ihr Euch wieder verjüngen.

Ja, sprach dieser, ich muß es Ihnen wohl sagen, sie ist mir ein wahrer Engel, der mich pflegt und mir hilft, denn ich kann ja nicht mehr wie sonst, und Gott erhalte nur den Fürsten, der mich alten schwachen Mann noch ungestört in meiner Hütte läßt; wenn nur Heinrich meine Stelle bald bekäme — nun Mädchen, Du brauchst nicht gerade so roth zu werden, wenn ich von ihm spreche, er ist ein braver Bursche, — der ist mit dem Mädchen da seit einem halben Jahr verlobt.

Das kann ihm wohl nicht fehlen, sagte Roderich, ich kenne mehrere an dem Hofe, und so kann ich ziemlich gewiß versprechen, daß er durch meine Hülfe die Stelle erhalten soll.

Gott lohne Ihnen Ihre Güte! sagte der Greis, ich danke Ihnen herzlich, denn ich muß es Ihnen sagen, daß das noch mein einziger Kummer war; ich habe gar oft gehört und erlebt, wie es dort zugeht, und oft weniger auf Tauglichkeit als auf eine Vorsprache ankommt. Da nun Heinrich beides hat, so glaube ich ganz fest, daß er bald Marien glücklich und mich ruhig machen wird.

Das Mädchen stand still, Borkberg las die Freude auf ihrem Gesichte; sie sagte nichts, wie: Sie sind ein gar zu guter, lieber Herr!

Noch lange weilte Borkberg unter diesen freundlichen, friedlichen Menschen. Er ließ sich von dem aufgeheiterten Alten erzählen, und ergötzte sich innig an der Freude und Munterkeit Mariens.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XIX.

Der Herzog von Braunschweig-Oels.

(Fortsetzung.)

Während dessen war die Schlacht bei Wagram (5. und 6. Juli) geschlagen und (12. Juli) der Waffenstillstand zu Znaim geschlossen worden. Jetzt zog Kienmayer und Am Ende zurück. Der Herzog, nicht gesonnen, seiner Unternehmung solch ein Ziel setzen zu lassen, folgte ihnen diesesmal nicht, sondern faßte den kühnen Entschluß, mit seiner Schaar nach der Ostsee zu ziehen, (vielleicht weil er wußte, daß die Engländer um diese Zeit einen Angriff auf Holland unternehmen wollten). Sein Haufe bestand aus 700 Reitern und 1200 Fußgängern.

Schnell ging es vorwärts über Altenburg; am 26. Juli Morgens mit Tagesanbruch erschien er vor Leipzig, schlug daselbst den General Thielemann, der die Stadt behaupten wollte, und zog Nachmittags wieder ab, nachdem er sich von den Bürgern eine Unterstützung von 20000 Thalern hatte geben lassen. Am folgenden Tag zog er durch Halle weiter gegen Braunschweig. Vor Halberstadt erschien er am 30. Juli Nachmittags. Vormittags war hier ein westphälisches Fußregiment eingerückt unter der Anführung des Großmarschalls und Obristen von Wellingerode. Entschlossen stellte sich dieser, obgleich von allem Geschütz entblößt, den Anrückenden entgegen. Ein hitziges Gefecht entspann sich an den Thoren der Stadt. Grimmig stürzte der Herzog, wohl wissend, daß er hier den Sieg um jeden Preis erkaufen müsse, mit seinen Reitern in den Feind; lange hielt dieser aus, aber endlich brach vor dem Ungestüm der Braunschweiger die Kraft der Westphalen; noch in den Straßen der Stadt wurde mit Erbitterung gefochten, bis endlich der Weg gänzlich frei gemacht war. Schneller noch, kaum eine Rast sich gönnend, eilte der Herzog nach Braunschweig. Mit Wehmuth und Erbitterung sah er die Stadt, die Wiege seiner Kindheit, in der er als ein Feind erschien. Einen Theil seiner Leute ließ er den 31. Abends in die Stadt ziehen: er selbst durchwachte die Nacht auf einem Strohlager, in seinen Mantel gehüllt auf dem Walle. Am folgenden Morgen galt es einen Kampf, denn von allen Seiten drängten ihn die herannahenden Feinde. Schon hatte er bis dahin beständig mit geringern Abtheilungen sich geschlagen, jetzt aber näherten sich von drei Seiten bedeutende Streitkräfte. Holländer, unter dem General Gratien, rückten von Erfurt herbei, Dänen, unter General Ewald, suchten ihn von der Nordsee abzuschneiden, und unfern von Braunschweig war der General Reubel mit 4000 Westphalen. Der Herzog zählte damals noch 1600 Mann bei sich, als er den 1. August bei Braunschweig auszog und mit Reubel, dessen Vorposten schon öfters mit den seinigen sich geschlagen hatten, bei dem Dorfe Ölpen sich schlug. Mit der größten Erbitterung wurde hier gefochten. Der Herzog selbst ging den Seinigen mit unbeschreiblicher Todesverachtung voran, er verlor ein Pferd, aber der Preis des Kampfes war der Sieg, der ihm den Weg zum Meere eröffnete. Doch nicht diese Tapferkeit allein konnte ihn retten, es bedurfte auch der Klugheit. Am 2. August Morgens zog er von Braunschweig ab, ohne Hoffnung, die heimathliche Stadt jemals wieder zu sehen. Mit einer trefflichen Schwenkung leitete er die

ihn verfolgenden Feinde gegen Celle, während er am folgenden Tage unangefochten durch Hannover zog und am 4. August Morgens früh bei Nienburg über die Weser ging, die dortige Brücke zerstörte und noch am nämlichen Tage in Hoya erschien.

(Fortsetzung folgt.)

Große Merkwürdigkeiten.

(Aus Briefen aus Mainz.)

1. Mexiko in Süd-Amerika.

Gewiß gehört es zu den größten Merkwürdigkei en unsrer Zeit, daß man ganze Länder von der seit Jahrtausenden eingehabten Stelle hinwegnehmen, und anderswohin versetzen kann *). Doch geht dies freilich n cht so leicht; auch kann das nicht jedes ehrliche Menschenkind. Es giebt nur wenige, welche diese seltene Kunst verstehen, und diese Wenige sind — einige Zeitungsschreiber. So liest man z. B. in den mehrsten Zeitungen, selbst in der Allgemeinen und Neckarzeitung, nur immer von den Südamerikanischen Angelegenheiten, dabei nennen sie jedoch stets frisch weg Mex co mit. Da ich nun schon in meinem zwölften Jahre von meinem redlichen Hofmeister gehört habe, daß dieses unermeßliche Reich, welches jetzt leicht der Hauptzankapfel zwischen Spanien und einer andern großen Macht werden dürfte, nördlich von der Landenge von Panama, also in Nordamerika liege, welches auch alle Landcharten deutlich zeigen, so gerathe ich dadurch auf folgende Alternative: entweder ist Mexiko so wie die Schweizer nach Südamerika gewandert, oder die Herren Zeitungsschreiber haben noch nie einen Blick auf die Charte von Amerika geworfen. —

2. Die Neckarzeitung läuft Spießruthen.

Wenn Jemand dieses einem Andern als seltne Neuigkeit erzählen, oder gar in eine Zeitung setzen wollte, was würde man zu einem solchen Herrn wohl sagen? Entweder: du lügst, oder du machst Spaß. Wie nun, wenn die Neckarzeitung in No. — ihres Blattes unter der Rubrik London sagt: Herr Hume trug darauf an, bei der Armee die Strafe des Spießruthenlaufens abzuschaffen, und ein Oberster der Garde erklärte, daß ohne diese Strafe bei der Armee die Disciplin nicht aufrecht gehalten werden könne. Wie nun, sage ich, da ich Unterzeichneter erkläre, daß, so lange England eine stehende, reitende und schwimmende Armee hat, man erwähnte Strafe nicht einmal dem Namen nach bei derselben kannte, daher füglich auch nicht abschaffen kann. — Hat also die Neckarzeitung, und nach ihr viele andere, diesmal gespaßt, oder hat sie — sonst etwas gethan? frägt

ein in k. Großbrittanischen Diensten Graugewordener.

3. Eine Frau, welche 200 Schuh im Umfang hat.

Vor einigen Wochen gab im hiesigen Schauspielhause ein gewisser Herr Roy ein Flageolett-Conzert. Seinem Anschlagzettel zu Folge, sollte dem Ohrenschmaus ein, in einem Theater nie gesehenes, unerhörtes Experiment folgen. Es ward nämlich angekündiget, daß man einen Luftballon von zweihundert Fuß Peripherie auf der Bühne aufsteigen, und im Auditorium herumfliegen lassen werde. — Obgleich von einem Luftballon, also von Wind, die Rede war, so vermuthete man doch nicht, daß eine bloße französische Windmacherey zu einem Orkane ausarten könne. Und doch war es so; denn als die zweihundert Fuß haben sollende aerostatische Maschine erschien, fand es sich, daß Madame Roy wenigstens zwei Fuß mehr Peripherie hatte als der Ballon. — Es war also die Ankündigung entweder ein Orkan von Windmacherey gewesen, oder die gute Frau maß 200 Schuh um ihre Taille. — Hiezu kam noch, daß das arme Ballonchen, als es eben dem Paradiese zuschweben wollte, hell anfing zu brennen. Nichts konnte das Unglückskind vom Feuertode retten, so sehr auch seine Mutter ängstlich schrie: du l'eau! du l'eau! — Die hochtragische Scene wurde durch einen sonderbaren Auftritt ächt tragikomisch. Als nämlich der Angstruf: du l'eau ertönte, trat der Theaterdiener ganz gravitätisch mit einem Glase voll Zuckerwasser auf, welches man zum Anfeuchten des Flageoletts in Bereitschaft gehalten hatte.

Fritz Poler.

*) Wem fällt hierbei nicht Dean Swifts fliegende Insel ein? (the flying Island).

Ziska und König Wenzel.

Die Ursache, warum Ziska so fürchterlich erbittert gegen das Mönchswesen war, lag, ausser der tyrannischen Behandlung Johann Hussens und Hieronymus von Prag darin, daß ein Mönch seine geliebte Schwester entehrte und sie hernach ihrem Schicksal Preis gab. Den Ausbruch reiste folgender Vorfall, der ein sonderbares Licht auf König Wenzels Charakter wirft.

Der König begegnete Ziska eines Tages in den weiten Hallen des Prager Schlosses, als er eben finster und sinnend wandelte. Wenzel fragte ihn nach der Ursache seiner Traurigkeit. — „Wer könnte gleichgültig bleiben" antwortete dieser, „bei einer solchen Schmach, wie mir und meinem Hause widerfahren ist. Welcher Böhme soll nicht von gerechtem Unwillen und von Rache innigst ergriffen werden bei dem Bruch der Treue an unserm Huß und Hieronymus." — „Lieber Hans", entgegnete Wenzel mit Kopfschütteln, was können wir jetzt noch darüber sagen? Können wir das Geschehene ungeschehen machen und die Todten auferstehen heißen? Wenn Du ein Mittel weißt, so führe es aus, mache wieder gut, gehe hin, räche Dich und Deine Böhmen, Du hast dazu unsre volle königliche Beistimmung." Nach diesen Worten verließ ihn der König. Ziska war Mann genug, von dieser unüberlegten Erlaubniß Gebrauch zu machen.

Der Flügelmann unter den Zeitungen.

Dieser Flügelmann ist das zu Philadelphia in Nordamerika erscheinende Zeitungsblatt: the Freemans

Journal. Der Papierbogen desselben ist drei Fuß lang und vier breit; jede der vier Seiten hat sechs Columnen jede von 1000 bis 1100 Zeilen und jede Zeile 15 bis 17 Sylben. Ein solcher Bogen enthält mehr als 10 Bogen deutscher Zeitungen auf gewöhnlichem Medianformat.

Theaterkorrespondenz.

Hanau, 12. Januar.

Mittwochen, am 17. Dez. Abällino, Schauspiel in 5 Aufzügen von Zschokke. — Diese „dramatische Jugendsünde" (wie sie kürzlich im Morgenblatt genannt wurde) des würdigen Verfassers machte ihrer Zeit viel Glück, heute zu Tage aber steht sie im Greisesalter, und kann unmöglich mehr recht ansprechen. — Herr Reichelt nahm sich als Flodoardo sehr schön aus, sprach aber so leise, daß man fast kein Wort verstand; den Abällino sahen wir schon oft viel besser. Herr Eisenhut gab den Dogen mit Anstand und Gefühl.

Sonntag den 21. Dez. auf allgemeines Verlangen: Preciosa. Das Haus war gedrängt voll, und Frau Bode, so wie Herr Pagel, ernteten wieder großen Beifall. Frau B. mußte das Lied im zweiten Aufzug da capo singen, und in Wahrheit, sie sang allerliebst. Die Echo's Musik machte eine so große Wirkung auf die Zuschauer, daß selbst der Dacapo-Ruf ein reines tief gehaltnes Echo hatte. Daß Herr P. und Frau B. mit donnerndem Getöse abermals gerufen wurden, versteht sich von selbst.

Freitag den 26. Dez. Moses, biblisches Schauspiel in 5 Aufzügen von Klingemann. Eigentlich sollten, so viel Bühnenpomp (wie dieses) erfordernde Stücke nur auf ganz großen und reichen Bühnen dargestellt werden; doch kann man unserer Seits es auch dem Herrn Eisenhut nicht verargen — es ist in Hanau ein ziemliches Kassenstück. Ein Schauspielunternehmer, der nicht allein ohne Unterstützung vom Staate besteht, sondern noch Pacht bezahlt, und doch alle seine Zahlungen so pünktlich wie Hr. E. leistet, der kann unmöglich ohne Rochus Pumpernickel und solchen Unsinn mehr, bestehen, und wir sahen bisher wenig genug in dieser Art. Die Darstellung war etwas schleppend. Herr Zimmer, Sesostris, spielte mit Fleiß und Eifer.

Sonntag den 28. Dez. Die Bleikammern von Venedig, Drama in 3 Aufzügen, vom Grafen Riesch. Eine langweilige Vorstellung, die wir ganz mit Stillschweigen übergehen wollen.

Donnerstag am 1. Januar. Zuerst eine Antrittsrede zum neuen Jahr von Herrn Justus Schlingloff, gesprochen von Frau Müller. — Herr S., ein ganz junger Mensch, zeigte sich in dieser von ihm verfertigten Rede, seinen Mitbürgern als einen angehenden Dichter von guten Anlagen. Eine blühende Sprache und edle Bilder zeichnen diesen Erstlingsversuch rühmlich aus; nur hätten wir etwas mehr Kürze gewünscht; und doch war die Schauspielkunst zu kurz behandelt; zu viel Zeit und Worte auf andere — wenn gleich würdige Gegenstände verwendet. Was den Vortrag nun anbelangt, so konnte dieser (wenigstens hier) in keine bessere Hand fallen. Unsere geschätzte Frau Müller trug diese Rede mit eben so viel Zartheit und Gefühl als würdevollem Anstande vor.

„Bei dieser Gelegenheit halten wir es überhaupt an der Zeit, beiläufig zu bemerken, wie sehr wehe uns Hanauern sammt und sonders Herr P. in Offenbach durch die schnöde Beurtheilung dieser wackeren Künstlerin gethan; um so weher, als dessen Aufsatz übrigens mit Geist und Sachkenntniß geschrieben ist. Auch die Zusammenstellung des Herrn Zimmer mit Herrn Macco scheint uns nicht ganz richtig; Herr Macco tanzt zwar recht brav, als Schauspieler aber ist Herr Zimmer denn doch wohl ihm weit überlegen. Schließlich fügen wir noch hier bei: daß wir uns durch obige kurze Andeutung schlechterdings auf keine Weise in den — zwar unblutigen, nur Feder-Krieg, der in diesen Blättern zwischen Herrn P. in Offenbach und Herrn C. A. in Hanau geführt worden ist und vielleicht noch ferner geführt wird, mischen wollen und werden."

Hierauf: Pommer'sche Intriguen, Lustspiel in 3 Aufzügen von Lebrün. Wilhelm und Jeannier wurden von Herrn Reichelt und Herrn Pagel durchaus vergriffen. Herr R. stellte den Wilhelm als einen ungeschlachten Tölpel dar, da er doch nichts weniger als grob und roh, sondern ein gescheuter, aber natürlicher junger Mann ist, dem zwar die höchste Abgeschliffenheit der großen Welt fehlt, der aber doch Feinheit des Gefühls besitzt. Kammerjunker von Jeannier gab Herr Pagel als einen fast ganz einfältigen Gimpel; so arg ist's durchaus nicht; es muß ein mit der feinsten Lebensart auftretender fader, abgeschmackt eitel, und durch die Weiber verderbt seyender Lebemann, ein Geck seyn, der noch zum Ueberfluß niederträchtig feige ist, aber „völlig simpel" ist er deshalb doch nicht. Lottchen Kraft wurde von der neu angekommenen Frau Reichelt gegeben; es mangelt ihr, wie's scheint, Zartgefühl, denn sie griff das Lottchen sehr derb und gemein. Herr Zimmer, Schulmeister Kraft, war recht brav; vorzüglich gut aber spielte Frau Zimmer das Berliner Kammerkätzchen Charlotte. Höchst ergötzlich sprach sie die Berliner Mundart; und ihr: „Ne, un ich stelle mir doch nich inn" war ganz herrlich. Frau Müller war heute nicht an ihrem Platz.

Zum Schluß: Die Neujahrsgeschenke, Lustspiel in einem Aufzuge nach dem Französischen, von F. E. (Handschrift). Wie wir hörten, so soll Frau Friederike Elmenreich, die rühmlich bekannte Frankfurter Schauspielerin, Verfasserin seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Montag, 22. März wird aufgeführt: (Zum Besten des Pensions-Fonds.) Götz von Berlichingen, Trauerspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 83. Dienstag, 23. März 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N ....

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

Die Sonne stieg höher. Borkberg wollte gehen. Er versprach noch einmal seinen Vorspruch, und schied von dem dankenden Alten, der ihn nur noch bat, recht oft so einen Morgen hier zuzubringen.

Maria führte ihn, um ihm selbst den schönsten Weg, die reizendsten Aussichten zu zeigen.

Mit lieblicher Offenheit erzählte sie ihm von allen den kleinen ihr wichtigen Begebenheiten ihres Lebens. Auch sagte sie ihm von einem fremden, vornehmen Herrn, der aus der Residenz hierher gekommen wäre, und viel mit ihr gesprochen, und sie zuletzt gar ohne Weiteres — sie stockte — dann rasch: habe küssen wollen. Das mache den Vater bedenklich und kummervoll, und deßwegen dränge er so sehr auf ihre Verbindung mit Heinrich.

Nun, ich darf doch wieder kommen? fragte lächelnd Roderich. O, rief sie, kommen Sie oft, recht oft, es giebt ja doch dort in der sonst prächtigen stolzen Stadt so keine schöne Blumen wie hier, und ich will für Sie immer die schönsten ziehen.

Langsam ging Roderich zurück. Er fühlte unangenehm den Gegensatz dieses Lebens mit dem, in welches er jetzt wieder trat, der Natur mit dem Verschraubten, Gekünstelten. Er war wieder in ihr unter Menschen gewesen, die ihre Kinder waren, und die Erinnerung seiner Jugend ergriff ihn lebhaft, an die stillen sanften Menschen, die doch mit allen ihren Reizen die gewaltige Schwingung seines Geistes nicht hatten unterdrücken können, welche ihn dahin, wo er war, gerissen hatte. Wenn der Mensch einem mächtigeren Zuge folgt, mit Vergessenheit alles anderen, was ihm lieb war, erwacht doch manchmal eine Sehnsucht auch nach dem geringeren Gute, und er freut sich wieder innig in seinem Genuß. Daher beschloß denn Roderich, aus dem Drängen seines Geschäftskreises oft in die einfache ruhige Bewegung dieses ländlichen Lebens herabzusteigen, wenn es ihm auch für die Bestimmung des Mannes in kräftigem Wirken viel zu klein schien.

Von nun an strebte Borkberg seinen hohen Pfad rascher fort. Ueber die Kabalen, welche ihm häufig genug gemacht wurden, gelang es ihm, zu siegen. Der Fürst gewann ihn immer lieber, und glaubte mehr der offenen Sprache und Stirne des Jünglings als dem Geflüster der Verläumdung. Der mächtige Kellwitz unterstützte ihn, oder schien ihn doch wenigstens zu unterstützen. Borkberg konnte ihn nicht zurückstoßen, obgleich ihn bei seinen Freundschaftsversicherungen immer eine Unheimlichkeit anwandelte.

Die Bemühungen des Oberkammerherrn, den reichen Erben seiner Anverwandtin, Adelheiden, näher zu bringen, waren fruchtlos. Roderich unterhielt sich gern mit ihrem Witz und ihrer Laune, aber wenn sie selbst glaubte, ihn gefesselt zu haben, entwand er sich immer wieder eben so schnell, wie er zu unterliegen geschienen hatte.

Dieser Kampf bot ein sonderbares Schauspiel dar, denn Borkberg war doch zuletzt Sieger. Immer sich gleich ermüdete er die alle Kunst erschöpfende Adelheid, der er gerade hierdurch noch interessanter wurde, so daß sie, wenn sie auch jetzt im bitteren Unwillen sich selbst von ihm losgesagt hatte, bald wieder mit dem ihr Räthselhaften ein neues Spiel anfing. (Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Mainz, 20. März.

Der in No. 63 der Didaskalia enthaltene, und gegen meine unlängst erschienene Schrift: „Einige Betrachtungen über den Schmelz der Zähne und über den Gebrauch der Feile; Mainz, am 10. Februar 1824.“ gerichtete Aufsatz eines Ungenannten, trägt so deutlich die Merkmale eines oberflächlichen Sinnes, eines gereizten Gemüthes und absichtlicher Entstellung der angeführten Thatsache an sich, daß er seinem Verfasser eben so wenig Ehre bringt, als wenig Eindruck derselbe auf den vernünftigern Theil des Publikums machen kann.

Der oberflächliche Sinn, der überall mit seinem Urtheile, ohne nähere Prüfung des Gegenstandes, gleich fertig hervorsprudelt, verräth sich unter andern darin, daß der Verfasser nicht einmal die Idee, welcher das fragliche Werkchen seine Entstehung verdankt, und die klar genug in demselben ausgesprochen ist, aufzufassen vermochte. Nach ihm sollte man meinen, ich hätte bei Abfassung desselben keine höhere Tendenz gehabt, als ein aus meinen früheren Werken zusammengetragenes Schriftchen zu fabriziren, und in die Welt zu schicken.

Daß es sich hier darum handelt, der geschmähten Erfahrung ihre heiligen Rechte zu vindiciren; daß hier eine Wahrheit vertheidigt wird, die vor Jahrhunderten gegolten, wie sie heute noch gilt; daß ich nach einer vieljährigen Praxis und zahlreichen Beobachtungen mich bewogen fühle, abermals dasselbe Kunst-Axiom zu erläutern, und neuerdings als unantastbar aufzustellen, dieß Alles ist dem oberflächlichen Blicke des Verfassers völlig entgangen. Was meine Schrift enthält, ist durchaus im Geiste ärztlicher Erfahrung zu würdigen. Was ich vor 12 und 24 Jahren beobachtet und erfahren, muß ich heute noch vertheidigen; was ich vor 12 und 24 Jahren behauptet und heute noch behaupte, haben die im Fache der Wund- und Zahnarzneikunde berühmtesten Schriftsteller beobachtet und erfahren. Daher die ausführlichen Citaten aus meinen frühern Schriften, und die häufige Hinweisung auf rühmlichst bewährte Männer. So documentirt sich die Wahrheit, die auf fester Erfahrung wie auf Felsengrunde ruht, während die Einfälle seichter Köpfe heute aufblühen und morgen verwelkt zu Boden sinken. *Das ist leitende Idee meiner Schrift.*

Will der Verfasser das Publikum glauben machen, meine Bemerkungen über Herren Dr. Ringelmann wären von den Regungen des Neides eingegeben worden, so hat er damit noch keineswegs bewiesen, daß sein Einschreiten in diese Sache einen Kraftstreich der wissenschaftlichen Regungen seines Geistes ist, vielmehr trägt der ganze Aufsatz *unverkennbare Spuren eines sehr gereizten Gemüthes* an sich. Was übrigens diesen *namenlosen* Menschen gegen eine seinem Wirkungskreise fremdartige Sache so empfindlich stimmt, und bis zum unfreundlichsten Anknurren aus seinem versteckten Hinterhalte reizt, wollen wir dahingestellt seyn lassen. Genug, sarkastische Witzeleien und Personalitäten sind noch immer Kinder eines unsaubern Gemüthes, und niemals Produkte eines wissenschaftlichen Geistes gewesen.

Daß ich übrigens keineswegs, wie der hämische Einsender mich beschuldigte, den Gipfel meiner Kunst *allein* erstiegen zu haben wähne, beweisen meine sämmtlichen über dieselbe erschienenen Schriften, in welchen ich der Verdienste aller meiner Kunstgenossen oder anderer ausgezeichneter Gelehrten, die über dieselbe geschrieben, stets mit dankbarer Anerkennung erwähne, besonders wenn sie sich in der literarischen Welt eine gewisse, vertraueneinflößende Autorität erworben haben, oder ich ihre Entdeckungen durch meine Erfahrungen bestätigt finde. Wo aber keines von beiden, oder wohl gar das Gegentheil statt findet, bin ich allerdings versucht, Marktschreierei zu vermuthen, und habe mich hierin noch selten geirrt, indem eine genaue Kenntniß des menschlichen Organismus, verbunden mit einer langjährigen Praxis, mich so ziemlich in den Stand setzt, in meiner Kunst wenigstens, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Daß aber Marktschreierei sowohl dem Gedeihen einer Kunst, als ihrer verdienten Achtung höchst nachtheilig ist, bedarf eben so wenig eines besondern Beweises, als geläugnet werden kann, daß erstere kaum in irgend einer andern so sehr, als in der Zahnarzneykunst überhand genommen, mit deren Ausübung sich wirklich Menschen befassen, die, bei gänzlichem Mangel aller hiezu erforderlichen Kenntnisse, blos die Frechheit besitzen, Zähne auszubrechen. Da mir nun die Kultur meiner Kunst, der ich mich in einer gewiß beachtungswerthen Reihe von Jahren — und wie ich mir schmeicheln darf — mit glücklichem Erfolge gewidmet, vor Allem am Herzen liegt, so ist es mir gewiß eher zu danken, als zu verargen, daß ich, um die leidende Menschheit vor Nachtheil zu warnen, gegen zahnärztliche Pfuscher zu Felde ziehn, die gleich falschen Propheten, als Kinder des Bösen, nur ihres pekuniären Vortheils wegen die rechten Wege verkehren, und der Menschheit Uebel zuzufügen pflegen.

Einen solchen Charlatan entlarvte ich unter andern auch in dem, von meinem Gegner als geschickten Zahnarzt gerühmten Rivière, der als Chevalier d'industrie einige Zeit in der Welt herumzog, bald den Bandagisten, bald den Augenarzt, bald den Zahnarzt spielte, und dem Publikum in einer marktschreierischen Broschüre seine Künste anpries, von denen er nicht viel mehr als der unwissendste Laie verstand. Mein Gegner giebt sich absichtlich Mühe, das zwischen jenem und mir entstandene Verhältniß in seinem Aufsatze zu entstellen, dessen Berichtigung, als eine nicht zu meiner Unehre gereichende Wiederholung des erwähnten Vorfalls, ich hier billig übergehen zu dürfen glaube.

Was jene von meinem Gegner *mir* unterstellte Anmaßung des *Theophrastus Paracelsus* betrifft so kann ich es der unpartheilschen Beurtheilung aller Leser des deutschen Frankfurter Journals überlassen, ob sich dieselbe wirklich mir, oder nicht vielmehr mit größerm Rechte dem Verfasser des in No. 129 dieser Zeitschrift vom vorigen Jahre befindlichen Aufsatzes unterstellen läßt, in welchem man, wenn es erlaubt ist, den Vogel an Federn und Gesang zu erkennen, den von meinem Antipoden so sehr gerühmten Autor — kaum erkennen kann.

Wie der Priester vom Altare, so lebt jeder Künstler auch von seiner Kunst. Wenn nun dem alten griechischen Arzte *Menekrates* der Ertrag der seinigen seinen Appetit bis zum Goldessen gesteigert hat, so bedenke nur mein Gegner, daß Menekrates *Arzt (vielleicht Medizinalrath gar)*, aber sicher nicht *Zahnarzt* gewesen ist, in welchem letztern Berufe ihm bei der Überzeugung von der Unmöglichkeit, seinen Appetit je stillen zu können, derselbe gewiß bald vergangen seyn würde.

Was Lichtenbergs Vorschlag: hohle Zähne mit kleinen Patronen zu sprengen, betrifft, so versichere ich meinen Gegner statt aller von mir hierüber verlangten Auskunft, daß ich ein noch weit einfacheres Mittel besitze, *welches ich demselben mit Vergnügen zu appliziren bereit bin, sobald er sich deßfalls bei mir melden wird.* — Daß es schließlich trotz der bösen Zeit noch immer etwas zu *reißen* und zu *beißen* giebt, hievon hat derselbe bei seinem gegen mich gerichteten Aufsatze selbst den überzeugendsten Beweis geliefert. Sollte er aber bei einer ähnlichen Gelegenheit etwa schon einen oder mehrere Zähne zu Schanden gebissen haben, so stehen ihm bei mir welche von einem gewissen Hausthiere zu Diensten, die in seinen Mund sehr gut passen werden.

J. F. Gallette.

Theaterkorrespondenz.

Hanau, 12. Januar.

(Beschluß.)

Sonntag, den 4. Jan. Auf allgemeines Verlangen zum drittenmal, Preciosa. — Ob zwar die schöne Musik so wie das höchst gelungene Spiel der Frau Bode und des Hrn. Pagel hinlängliche Ursachen für den ausserordentlich großen Beifall sind, dessen sich Preciosa hier erfreut, so erfordert doch die Billigkeit, hier auch des vorzüglich schönen Feuerwerks zu erwähnen, das jedesmal zum Schluß abgebrannt wird. Unser geschickter, auch als Mechaniker und Instrumentenmacher hier und im Auslande rühmlichst bekannte Hr. Kunstmeister Klaubold ist auch ein trefflicher Feuerwerker, der schon oftmalen die herrlichsten Sachen auf unserer Bühne geliefert hat. — Für die demnächst erfolgende Aufführung des Freischützen, arbeitet derselbe schon seit Monaten; und namentlich soll die Eule, (ohne welche jedoch der Freischütz nun einmal gar nicht bestehen kann) ein vollendetes Kunstwerk seyn.

Mittwoch den 7. Jan.) Die Vier Temperamente, Lustspiel in 3 Aufzügen, von Ziegler; hierauf das dazu gehörende Nachspiel: Vierzehn Tage nach dem Schusse. Wollte, gleich der Pommer'sch e Intriguen, nicht besonders gefallen; doch wurde, trotz dem höchst leeren Hause, mit Fleiß gespielt. Besonders lobenswerth war Hr. Ruschmann als Lammer; treu und treffend hatte er den Karakter des Pflegmatikers aufgefaßt.

Freitag, den 9. Jan. Zum Vortheil des Hrn. und der Fr. Zimmer: „Rinaldo Rinaldini, der große Räuberhauptmann Italiens, vom Verfasser des Romans gleichen Namens. Schauspiel mit Gesang und Tanz, in „5 Aufzügen." — Ein langer Titel und ein langweiliges Stück. Doch hatte Italiens großer Räuber, dieser neue Don Juan, das Haus ziemlich gefüllt. — Ein Sprichwort sagt: „die Kunst geht nach Brod;" allein es steht auch geschrieben: „und zu allen Zeiten, wo die Kunst zerfiel, ist sie durch die Künstler selbst gefallen." Irren wir nicht, sagte der unsterbliche Schiller diese schweren Worte. Nun ist leider nicht zu leugnen, daß außer der von Fr. Bode getroffenen Wahl des herrlichen Heilbronner Käthchens, in anderen Vortheils-Vorstellungen höchst unbedeutend waren, und es fragt sich, ob die Schauspieler nicht besser thäten, wenn sie statt der schrecklichen „Haupt- und Staats-Aktionen," gute gediegene Stücke gäben; doch will ich unbedingt dieses nicht anrathen, indem es wohl auch mißrathen könnte, da wir schon treffliche und gut besetzte Stücke hier bei leerem Hause sah'n.

Montag, 16. Febr. Auch wir sahen nach langem Harren, denn nun auch den berühmten Freischützen über unsere Bühne ziehen, und in mancher Hinsicht wurde in Wahrheit, Ausserordentliches geleistet. Hr. Eisenhut hatte weder Mühe noch Kosten gespart, die Aufführung möglichst vollkommen zu machen, und sämmtliche Mitglieder waren seit sechs bis acht Wochen mit ruhmwürdigem eisernem Fleiße beschäftigt, ihre Partien zu lernen und einzuüben. Der Hr. Kunstmeister Klaubold vorzüglich hatte die trefflichsten Maschinen verfertigt, und die Eule namentlich, so wie das wilde Heer waren, ohne Prahlerei, bei Weitem besser, als in dem reichen Frankfurt; überhaupt die ganze Wolfsschlucht war sehr schön, wozu die sinnreiche Einrichtung mit dem lebendigen Wasserfall auch sehr viel beitrug; nur etwas heller sollte es gewesen seyn. Weniger gelungen war der Sternenhimmel, die Sterne waren zu grell, der Mond hingegen sehr gut. Die Anzüge der Brautjungfern und der Jäger, so wie überhaupt die ganze Anordnung, waren ohne Tadel. Trotz des aufgehobenen Abbonnements war, drei Vorstellungen hintereinander, das Haus zum brechen voll, und gewiß kann der Freischütz noch dreimal gegeben werden. Ueber die wunderherrliche Musik und den Meister, der sie schuf, hier noch etwas sagen zu wollen, wäre leeres Stroh gedroschen, genug, hätte der geistreiche Weber nur den Freischütz komponirt, so wäre sein Name der Unsterblichkeit doch gewiß. Viele Freunde der Kunst halfen durch ihr Mitspielen im Orchester die Vorstellung verschönern, und gewiß die Instrumentalbesetzung war recht gelungen zu nennen. Natürlich konnten die Singstimmen hier nicht im gleichen Maße gut seyn. — Die Urtheile über Agathe, Jungfrau Böhm, (vom Chor der Frankfurter Bühne) waren sehr verschieden; etwas scharf ist ihre Stimme gewiß, doch kann sie bei fortgesetztem Fleiß noch sehr ausgebildet werden; Anfangs war Jgfr. Böhm befangen, und ihre Stimme zitterte sehr merkbar, aber beim Gebet war die Angst verschwunden, und sie sang dieses treffliche Tonstück wohl recht brav. Fr. Bode war ein allerliebstes Aennchen, und die Einzige der Mitspielenden, welche ihrer Rolle vollkommen gewachsen war. So brav Fr. Hoffmann in Frankfurt auch diese Rolle giebt, Frau Bode war in Spiel und Gesang bei Weitem besser. Ein rauschender Beifall lohnte den herrlichen Vortrag des: „Kommt ein schlanker Bursch gegangen." Mit der anmuthigsten Laune stellte sie uns das schalkhafte gutmüthige Mägdlein dar. Das Zeitmaaß des Gesanges über: „Die alte Baase mit kreidiger Nase" war offenbar zu langsam, und verlor deßhalb unendlich. Hr. Pagel verdient den größten Dank, daß er den Max übernommen hatte; es ist wahrlich keine Kleinigkeit für einen recht tüchtigen Schauspieler, als Sänger einer Parthie aufzutreten, der er durchaus im Gesang nicht gewachsen ist. Sein Spiel war, wie fast jedesmal, äusserst gut. Hr. Matthäi, Kaspar, gab sich alle Mühe, aber es fehlte ihm die Kraft der Stimme zu dieser Rolle, und überdem war er auch noch von den entsetzlich vielen Proben etwas heiser. Bei dem herrlichen Lied: „Hier auf diesem Jammerthal" wurde leider im Gegensatz zur alten Base, das Zeitmaaß zu geschwind genommen. Hr. M. konnte weder folgen noch durchdringen, und doch hätte derselbe gewiß dieses Lied am besten gesungen. — Von den Chören ging besonders das Lachchor sehr gut. — Hr. Kapellmeister Guhr und mehrere andere Mitglieder der Frankfurter Volksbühne wohnten der ersten Vorstellung am Freitag bei, und Hr. Guhr blieb bis an's Ende, welches erst ¾ auf Eilf erfolgte.

A. B.

Theateranzeige. Dienstag, 23. März wird aufgeführt: Toni, Drama in 3 Abtheilungen. Hierauf; Der Mandarin, Oper in 1 Aufzug.

Frankfurt am Main, den 22. März 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	—	83¼
ditto ditto	5	—	93¾
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	47	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	..
Bank-Aktien		—	1241
Obligationen Zins. in 20 kr.	1	—	95
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	5	—	—
Rothschildische fl. 100 Loose		141	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	127
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	109	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	101½	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	109½	—
ditto ditto *E-M*	4	—	108¼
Holland.			
Kanzbillets d. ausg. Schuld / ditto mit Restanten		—	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	107½	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		64¼	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	—	97½
ditto Landständische	5	—	101¼
Nassau.			
Obligationen	5	101¼	—
ditto bei Rothschild	4		97½
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100½
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	—	90½
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	53¼
fl. 65 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	144⅜
	2 M.	—	143⅞
Hamburg	k. S.	—	147¾
	2 M.	—	147
London	k. S.	—	—
	2 M.	153¼	—
Paris	k. S.	80¼	—
	2 M.	79⅞	—
Lyon	k. S.	80¼	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung in 20r	k. S.	—	—
	2 M.	—	102¾
Augsburg	k. S.	—	100¼
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111⅜	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	105⅜
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99⅜	—
	in der Messe	—	—
Disconto		—	3¼

J. C. Kiefhaber, g. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue *ditto*	11	15½
Preussische Louisd'or	9	55
20 Francs	9	35
Souverainder	16	36
Guinée	12	30
Maxd'or	8	4
Holl. Randducaten	5	37
Kaiserl. *ditto*	5	37
Reichs *ditto*	5	37
Marco *ditto*	5	37
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	319	
Ganze neue Thaler	2	45¼
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22¾
Preussische Courent	1	43¾
Piaster	2	29
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	18
Ganz fein Silber	20	24

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 84. Mittwoch, 24. März, 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu R ......

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

Bis jetzt war Borkberg zu beschäftigt gewesen, um sein Versprechen, oft nach Willschloß, so hieß der Wohnort Mariens und ihres Vaters, zu kommen, erfüllen zu können. Nur einmal war er dort gewesen, als er die Versicherung gebracht hatte, daß Heinrich die Stelle erhalten solle, welche er ihm durch seine Verwendung leicht ausgewirkt hatte.

Manchmal scheinen wir einen Ruhepunkt nöthig zu haben im Laufe des Lebens, von dem wir ruhig besinnend auf das vergangene zurückblicken, und neue Kräfte für das zukünftige sammeln können. Haben wir ein uns vorgestecktes großes Ziel erlangt, sehnen wir uns nach ihm.

Borkberg hatte die Stufe, nach der er bisher strebte, erreicht, und solch' ein Ruhepunkt war bei ihm eingetreten. Er erinnerte sich wieder an Willschloß, und um das Glück selbst zu sehen, was er geschaffen hatte, ritt er hin.

Als er durch das Wäldchen ging, das mit dunkeln Gängen sich den Hügel hinunterzog, erblickte er Marien sitzend in einer Laubgrotte, aber nicht wie er sie sich gedacht hatte, sondern schwermüthig, den Kopf in die Hand gestützt. Er ging näher, sie merkte es nicht; schwere Thränen hingen in ihren Augen; sie kam ihm reizender vor als je; er berührte sie sanft; laut schreiend fuhr sie auf und suchte zu fliehen.

Marie, liebe Marie, rief Roderich, was ist Dir, was erschrickst Du? ich bin es ja, erkennst Du mich nicht wieder?

Jetzt erst wagte die Zitternde aufzublicken, und mit dem Freudenruf: Sie sinds, Sie sinds, er ist es nicht! eilte sie auf ihn zu.

Wer nicht, wer nicht? Ich glaubte Dich hier in dem Himmel, in den Armen Deines Heinrichs, und Du sitzest hier und weinst! was ist mit Dir vorgegangen, bist Du nicht glücklich als seine Frau? fragte Roderich.

O gewiß, schluchzte sie, gewiß wäre ich glücklich, aber ich bin es ja nicht, soll es auch nicht werden, das sind meine Thränen; der arme Heinrich wird noch sterben, und auch ich.

Unbegreiflich! Mädchen, sprich! es war ja ganz bestimmt

Und nun erzählte sie ihm, jedoch abgebrochen und mit oft unterbrechenden Thränen:

Nicht lange nachdem Roderich da gewesen war, kam jener fremde Herr, der sie schon einmal geängstigt hatte, wieder. Ihr Vater hätte dem Stolzen auf seinen Befehl ein Zimmer im Schlosse einräumen müssen. Oft sey er ihr nachgegangen und habe so wunderlich gesprochen, daß es ihr ängstlich geworden sey, und als sie einmal sich schnell habe von hier entfernen wollen, habe er sie fest umfaßt. Mit der Hand ihn auf den Rasensitz zurückstoßend, sey sie zu ihrem Vater geflohen, der finster ihre Erzählung anhörte. Dem Fremden, der alles für einen Scherz erklärte, sagte er, daß sie Heinrichs Braut sey. Nach einigen Tagen kam er wieder. Siehst Du, sagte er zu Marien, Du sollst Deinen Heinrich haben, wenn Du nur ein wenig gütig gegen mich seyn willst, schönes Mädchen.

Sie wieß ihn standhaft zurück, und hörte nur weinend, wie er ihr den Befehl vorlas, daß ein anderer die Stelle ihres Vaters erhalten solle. Auch das brachte ihn nicht weiter. Du sollst doch mein werden, kleine Spröde, rief er ihr noch zu, als er in seinen Wagen sprang.

Marie führte jetzt Roderichen zu ihrem Vater in die Hütte. Krank lag der Greis auf dem reinen Lager, Blumen hatte die sorgsame Hand der Tochter um ihn her gestreut, damit er auch hier die gewohnten nicht vermisse.

Mit sorgsam kummervollen Blicken erzählte er Borkbergen noch einmal. Diesem war es unbegreiflich, wer so etwas hatte wagen können. Er hielt das Ganze zuletzt für einen Betrug irgend eines niederen Bedienten.

Tröstend, und mit dem Versprechen, morgen recht früh wieder zu kommen, um was ihn Marie durch Thränen lächelnd bat, eilte er zurück. Er hoffte selbst, bald die jungen Leute über ihre Sorgen und ihren Kummer hinweg in die Brautkammer heben zu können.

Schon früh des anderen Morgens verließ er unbemerkt die noch schlafende Stadt. Marie hatte ihm entgegen kommen wollen; sie war nicht da. Er eilte weiter. Da stürzte ihm plötzlich der schwankende Greis entgegen mit kläglichem Ruf: Dort! dort! Gott, mein Kind, mein liebes Kind, meine Marie — dort der Wagen! ich sah es noch — eben schleppte er sie hinein der Fremde! Meine Marie, mein alles, wie soll ich Dich wieder er

halten? — Folgen Sie, Gott, folgen Sie, mein schwacher Arm kann nicht .... Ich will zum Fürsten.

Und so eilte er oder schwankte allein der weiten Residenz zu. Erschrocken stand Roderich. Er wußte nicht, was er thun sollte; der Greis bedurfte Hülfe, und dort sah er kaum noch den Wagen um eine ferne Waldecke beugen. Noch einmal sah er jenen sich umdrehen, und mit der zitternden Hand, flehentlich bittend, nach der Gegend hinaus, wo der Wagen verschwunden war, winken. Dahin flog nun Roderichs Pferd. Er war entbrannt über den Buben, der die Unschuld aus den ach zum Schutz zu schwachen Armen des Vaters gerissen hatte. Bald sah er den Wagen von einem Hügel durch die Waldung rollen, doch auch er schien bemerkt zu werden, und jener verdoppelte seine Schnelligkeit. Er entschwand, und ungewiß stand Roderich auf einem Kreuzwege. Seine Wahl war kurz, aber auch schlecht. Der Weg, den er erwählt hatte, verlor sich fast ganz, sein Pferd drohte den Sturz. Er selbst, seine Müdigkeit nicht achtend, drang nur immer vorwärts. Endlich, als die Sonne schon hoch stand, öffnete sich ihm der Wald, und er erkannte die Chaussee, die von einer andern Seite her der Stadt zuführte. Ein arbeitender Landmann sagte ihm auf seine Fragen, daß noch nicht lange der beschriebene Wagen langsam hier vorbeigefahren sey.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XIX.

Der Herzog von Braunschweig-Oels.

(Beschluß.)

Von hier gingen die Reiter nach Bremen, um den Zug des Herzogs über Delmenhorst und Oldenburg zu verdecken. Als die Husaren sich auch von Bremen westlich schwenkten, glaubte man, der Herzog werde sich durch Friesland nach Holland ziehen. Das war aber nicht sein Plan gewesen. Er zog rechts ab, nach der Wesermündung, setzte am 6. August unvermuthet über die Hunte, und erreichte Elsfleth. Hier bemächtigte man sich aller Fahrzeuge, ergriff die flüchtigen Schiffer, schiffte sich in der Nacht mit Zurücklassung der Pferde ein, zog am 7. August Morgens die englische Flagge auf, und segelte glücklich die Weser hinab. Die nachfolgenden Holländer und Westphalen unter Reubel und Bongars, hatten alles mögliche aufgeboten, um die Flüchtigen zu ereilen; auf Wagen hatte man das Fußvolk fortgebracht gegen Bremen zu. Was half es aber, daß man mit den schwarzen Husaren ein Gefecht hatte, das nicht entschied. Es waren nur starke Wachtposten gewesen, welche die Einschiffung gedeckt hatte, und die, sobald diese bewerkstelligt war, dem Anführer folgten. Glücklich war dieser der drohenden Gefahr entgangen. Denn als seine Verfolger (8. August) zu Elsfleth anlangten, war er bereits auf Helgoland geborgen. Nur zwei Fahrzeuge mit dem Gepäck des Herzogs und einigen seiner Leute waren in die Gewalt einer dänischen Truppenabtheilung gerathen. Der Zug des Herzogs von Braunschweig-Oels ist in vieler Hinsicht merkwürdig. Nicht allein die demselben zu Grunde liegende große Idee erhebt ihn weit über das Gewöhnliche, auch die Art, wie der Herzog ihn vollbrachte, wird ewig denkwürdig bleiben. In 14 Tagen zog der kühne Anführer durch halb Teutschland, ohne einen bedeutenden Verlust, und obgleich überall von Feinden gedrängt, dennoch überall Sieger. Nirgends verweigerte man ihm die geforderte Unterstützung, aber nirgends kam man ihm handreichend entgegen. Die Feinde waren ihm vierfach überlegen, und dennoch trotz aller ihnen zu Gebot stehenden Mittel trafen sie weit mehr entkräftet an der Weser ein, als die Oelsische Schaar. Was auch gegen das Vorhaben gesagt werden könnte, dieser Zug oder vielmehr dieser Flug ist ein bleibendes Denkmal des Muthes, der Besonnenheit und der taktischen Tüchtigkeit des Herzogs, sein Benehmen während desselben, das eines edlen und geprüften Anführers.

Von Helgoland aus segelte der Herzog mit seiner Schaar auf brittischen Fahrzeugen nach England, wo er mit großer Verehrung aufgenommen wurde. Seine Legion schiffte sich bald nach Spanien ein, um dorten gegen den verhaßten Feind zu fechten. Er selbst erhielt durch den Edelmuth des Parlaments eine jährliche Rente von 10,000 Pf. St. und lebte geachtet und geehrt bei seinen königlichen Freunden und Verwandten, bis das Jahr 1813 die vertriebenen deutschen Fürsten wieder in die ihnen entrissenen Länder einsetzte. Der 22. Dezember desselben Jahres war für den Herzog und für Braunschweig der freudige Tag, wo der lang ersehnte Fürst den Thron seiner Väter nach langem Ungemach bestieg.

Es ist niemals gut gewesen, wenn man sich von einem Fürsten bei seinem Regierungsantritt zu große Erwartungen gemacht hat. Entweder waren die Erwartungen selbst über die Grenze der Möglichkeit ausgedehnt, oder sie überstiegen die innern und äußern Kräfte des Mannes, oder sie wurden von den ungünstigsten Umständen zerstört. Allemal hat solches auf den Regenten und die Regierten ungünstig gewirkt. Der Herzog von Braunschweig trat mit dem redlichsten Eifer die Regierung an, hatte den Willen für alles Gute, und den löblichen Eifer, die Wunden des Landes zu heilen. Die Braunschweiger, die bisher unter der westphälischen Regierung geseufzt hatten, hofften nun Erlösung von allem Uebel, ohne jedoch die Zeit um Rath zu fragen. Der Herzog konnte mit dem besten Willen die Lasten des Landes nicht mindern, und sah sich noch dazu genöthigt, ein unverhältnißmäßig starkes Militär aufzustellen. Und worauf sollte oder konnte er bauen? Da war nichts mehr wie ehemals, es war Alles neu geworden; das Neue konnte nicht zerstört werden, und das Alte konnte nicht wiederkehren. Man forderte von dem edlen Fürsten mehr, als er leisten konnte, und vielleicht wurde seine Unkenntniß von der Lage der Dinge von Unedeldenkenden zu ihrem Vortheil und seinem Schaden mißbraucht. Der Herzog wurde verkannt, seine Handlungsweise gemustert, getadelt,

delt, und dadurch eine unerfreuliche Stimmung hervorgebracht. Doch oft, wenn sie die Verhältnisse des Lebens zu verwirren anfangen, wenn unerfreuliche Zusammenstellungen das gehoffte Gute hindern oder zerstören, wenn nicht mehr die Liebe, sondern die Erbitterung zu wirken angefangen hat — oft greift dann eine höhere Hand in die Zügel des Lebens ein, und mit einem Mal ist alles umgewandelt, wie es niemand erwartet und vermuthet. So geschah es auch hier.

Die Landung Napoleons in dem Hafen von Frejus, sein schnelles Vorrücken nach Paris, die Flucht des Königs, und die Furcht vor dem Gewaltigen, rief im Jahr 1815 Europa von Neuem zu den Waffen. Auch der Herzog von Braunschweig zog aus mit 8000 von den Seinigen, und stellte sich unter Wellingtons Oberbefehl. Schon hatte Napoleon am 15. Juni bei Flerus bedeutende Vortheile über das ungleich schwächere preußische Heer erlangt, als er am folgenden Tage, wo er dieselben nochmals bei Ligny zurückdrängte, den Marschall Ney mit 25000 gegen Wellington sandte. Die Abtheilung der Verbündeten unter dem Oberbefehl des Prinzen von Oranien, welche 16000 stark bei Quatre-Bras hielt, nahm den ungleichen Kampf mit bewundernswürdiger Tapferkeit auf. Furchtbar wüthete das Gefecht als die Sonne am höchsten stand, und fast wären die Verbündeten dem heftigen Andrang der Feinde zu weichen genöthigt gewesen. Da erschien um 3 Uhr Nachmittags mit dem Engländer Picton der Herzog von Braunschweig. Er war in der vorletzten Nacht von Brüssel aufgebrochen. Obgleich ermüdet von dem weiten Zuge, stürzte er sich mit seinen Husaren in den vordrängenden Feind. Sein Beispiel gab den Seinigen Heldenmuth; obgleich größtentheils unerfahrene Leute, schlugen sie mit gewaltiger Kraft den Versuch der Franzosen ab. Eine Kugel verwundete die Hand des Herzogs. Dessen achtete er nicht. Denn als um 6 Uhr Abends nochmals Hülfe nöthig wurde, setzte er sich — trotz aller Vorstellungen und Bitten, sein Leben zu schonen — mit verbundener Hand an die Spitze von zwei Fahnen Fußvolkes. Rasch ging es vorwärts, der Feind wurde angegriffen, geworfen; aber siehe, da sank auch der heldenmüthige Fürst von einer Kugel durchbohrt! — Nach wenigen Augenblicken hatte er vollendet, und die untergehende Sonne des 16. Juni 1815 beschien die Leiche des rühmlich Gefallenen. Auch dieser sein Tod, wie seine frühern Thaten, hat seinen Namen unvergeßlich gemacht, und er stehet mit Recht unter den teutschen Männern und Fürsten, die in Sinn und Wort und That des Vaterlandes Bestes berathen haben, und denen die Geschichte darum verdienten Nachruhm zollt.

M. J. Klarke.

Korrespondenz.

Brief aus Graham, berühmte Stadt der Republik Paraguay.

Ich lese in Ihrem beliebten Blatte so viel von andern Städten und Ländern, daß ich Sie ersuche, auch von uns zuweilen einige Notizen aufzunehmen.

Die Stadt Graham ist von der Residenz ziemlich weit entfernt, und hat, da sie vormals selbst eine Residenz war, viel verloren, wurde überhaupt in mancher Beziehung zurückgesetzt, doch erhielt sie sich durch innere Kraft und Anlagen immer noch auf einem gewissen hohen Standpunkte. Geht es zuweilen etwas krähwinkelmäßig zu, nun so sind nicht immer die Grahamer daran Schuld, es giebt sehr viele fremde Vögel, die nur Spatzen sind, und sich für Nachtigallen ausgeben; aber Gottlob, wir besitzen hier einen dekorirten Gelehrten, welcher gleich den Vogel an seiner Feder kennt, und der den Grahamern mit Recht den Vorwurf macht, daß sie oft die gemeinsten ausländischen Vögel den inländischen vorziehen.

Im ganzen Reich erfreut sich unsre Stadt der trefflichsten Kranken- und Versorgungs-Anstalten, die Residenz selbst muß hierin weit zurückstehen, und würde man dort nicht zu stolz gewesen seyn, vorerst die hiesigen Anstalten zu besichtigen, so wäre manches zweckmäßiger ausgefallen. — Die öffentlichen Schulanstalten sind, wie im ganzen Reiche, unverbesserlich. Unsere Jugend spricht lateinisch und griechisch; man kann keine Sprache mehr sprechen, die sie nicht verstehen, die Muttersprache ausgenommen. Die Poesie hat die höchste Stufe erreicht: bei uns wird gedichtet wie in keinem andern Lande, und was zu bewundern ist, aus dem Stegreife. — Ich erinnere mich, kürzlich eine Geschichte gelesen zu haben: „Ein Kaufmann aus Berlin sagte: Die Juden erlernen jetzt Alles, man kann keine Sprache mehr sprechen, die sie nicht verstehen. — Sie sind sehr irrig, antwortete ein anderer, sprechen Sie nur hebräisch, so versteht Sie gewiß kein Jude.“ —

Wir haben eine Polizei, sie ist vortrefflich: man weiß im ganzen Jahre nicht, daß eine Polizei besteht, und doch geht alles seinen geweisten Gang, so ordentlich, daß man glauben sollte, die ganze Stadt wäre bei der Polizei angestellt. — Was die Stadtbeleuchtung betrifft, so soll kürzlich, wie in Gibraltar, der Befehl ergangen seyn, alle Laternen zu putzen, und sie 2 Fuß tiefer zu hängen, weil man auf der Straße, und nicht in der Luft sehen müßte. Die medizinische Polizei soll aber veranlaßt haben, daß unsere Laternen wie die Nachtlichter brennen, weil ein zu starker Gegensatz nachtheilig auf die Augen einwirken soll. Die blinden Ehemänner beklagen sich hierüber sehr. —

Die starken Biere kommen Gottlob bei uns ganz ab; wir trinken meistens Nachbiere, sogenanntes Hainslein, welches die medizinische Polizei als unentbehrlich attestirt hat. — Die allgemeine Sicherheit wird hierdurch außerordentlich befördert, besonders werden die Nachtwächter sehr wachsam erhalten. — In Zukunft werden die Nachtwächter hier vorzüglicher wie in allen andern Städten seyn, da der Musikverein Graham die Einleitung getroffen hat, daß jeder Aspirant zur Nachtwächterstelle 3 Monate lang die Singschule besuchen muß. — Der Musikverein zum schwarzen Bauern dahier soll diese Idee zuerst gehabt, und nach dessen gewaltsamer Auflösung der Musikverein Graham die Realisirung versprochen haben. — Eine besonders schöne Anstalt besteht bei uns, und diese ist eine eigene Bierkommission ohne offiziellen Charakter. — Die größten Kenner, die Durstigsten der hiesigen Stadt haben sich vereinigt, alle Tage nur jene Bierhäuser zu besuchen, wo das beste Bier geschenkt wird Sobald in der Frühe die Rapporte deßwegen eingegan-

gen sind, versammelt sich des Abends die Kommission, und begiebt sich mit langsamen und ruhigen Schritten an Ort und Stelle. — So wie es in vielen Ländern gebräuchlich ist, daß wenn der Monarch seine Residenz verwechselt, eine Fahne ausgesteckt wird, so zeugt die Anwesenheit gedachter Commission für das beste Bier. — Der Wirth beeilt sich, die hohen Gäste zu bedienen; er schenkt ein und sagt: Wohl bekomm's. — Es wird freundlich, doch verlegen gedankt. — Sobald jeder der Kommissions-Mitglieder seinen Krug Bier vorgesetzt erhalten hat, sehen sich dieselben einander an; das Bier muß noch einige Zeit ruhen, um sich vom Transport zu erholen. — Endlich schenkt der Oberältester oder auf dessen Wink ein anderes verehrliches Mitglied ganz langsam ein, hebt das Glas auf, um die Farbe zu sehen; fällt diese nach Wunsch aus, so nickt der Herr Versucher, und alle Mitglieder mit dem Kopf wohlgefällig, dann wird in's Glas geblasen, um zu prüfen, ob das Bier wühlt, und einen gehörigen Rahm hat; ist dieses der Fall, erfolgt wieder ein allgemeines Nicken, endlich wagt man es, das Bier zu versuchen, hat es die Feuer- und Wasserprobe ausgehalten, so entsteht eine allgemeine freudige Bewegung, die bis jetzt stumme Unterhaltung wird unterbrochen, das Gespräch wird allgemein, und gewöhnlich entsteht ein Streit, ob der böhmische Hopfen dem inländischen vorzuziehen ist. — Die Kommissions-Mitglieder entfernen sich nun oft von ihren Plätzen, was, so inkommod es ist, als ein gutes Zeichen angesehen wird, und nun ein allgemeines Kopfnicken veranlaßt. — Man nennt es das sogenante Treibjagen. — Spät am Abend begiebt sich die Kommission nach Hause, der Wirth bittet bald wieder um die Ehre, und in den gnädigsten Ausdrücken wird demselben die allgemeine Zufriedenheit zu erkennen gegeben, mit der Versicherung: Morgen — Morgen — Morgen. — Fehlt dem Bier aber eine der nöthigen Eigenschaften, so wird statt gnädig genickt, ungnädig geschüttelt, man spricht kein Wort, trinkt das Bier aus, entfernt sich, und bittet der Wirth um die Ehre bald wieder, so entsteht ein allgemeines unverständliches Gemurmel. — Eine solche Kommission ist besser als alle Bierwagen und verdient Nachahmung.

Die Bürger-Milizen sollen, so vortrefflich sie schon bis jetzt waren, reorganisirt werden. — Ein neuer musikalischer Geist soll sie beleben. Mit den Tambours und Pfeifern wird der Anfang gemacht werden. Es wird ein Janitscharen-Chor errichtet. Die Erwartungen sind gespannt.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 18. März. (Neu einstudirt.) Die Mündel, ein Schauspiel in fünf Aufzügen von Iffland.

Die Attribute, die fast allen dramatischen Schöpfungen Iffland's eigen sind, finden wir auch in dem heutigen Schauspiele wieder: Treue Auffassung der menschlichen Natur, Kenntniß des Welttons und der Umgangssprache bei allem Mangel an poetischem Glanze der Fantasie; treffende Charakteristik doch ohne Tiefe. Durch echt-komische Personen, die in den meisten seiner Schauspiele auftreten, wußte er ihnen Leben und Farbe zu geben; die Mündel, in der Anlage und Ausführung sehr mittelmäßig, langweilen um so mehr durch die dem Verfasser eigenthümliche Breite und Eintönigkeit, da wir jenen Vorzug in ihnen vermissen. Welchen Eindruck sollen aber solche Scenen aus dem Gebiete der Alltäglichkeit auf uns machen? Drängt sich uns nicht die Frage des großen Dichters auf:

„Warum entflieht ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht?" —

Herr Weidner gab den Kanzler Flessel, den scheinheiligen alten Betbruder, der unter dem Mantel der Frömmelei die abschreckendsten Eigenschaften zu verdecken sucht, und mit dem glattesten, herzlosesten Egoismus die ganze Welt nur einzig zu seiner Bequemlichkeit erschaffen glaubt, mit gewohnter Meisterschaft. — Herr Dupre, des Kanzlers würdiger Sohn, verstand seine Rolle; Ovid's candida de nigris et de candentibus atra war vollkommen auf ihn anwendbar. Aber Herr Dupre hat sich wieder einiger Verstöße gegen die Reinheit der Sprache zu Schulden kommen lassen. — Die Alles verhöhnende Gewalt des Kanzlers, dessen Grundsatz das stat pro ratione voluntas ist, steht in treffendem Widerspiel mit dem aus Allem hervorleuchtenden reinen würdigen Sinn des Kaufmanns Drave. Herr Otto hat diesen mit meisterhaften Zügen in überraschender Wahrheit dargestellt. Weit entfernt von jeder der Natur sich entfremdenden Künstelei, ist in seinem Spiele nirgends eine Spur ängstlicher Steifheit oder manirirter Unnatur. — Madame Elmenreich war seine Frau. Diese Künstlerin kennt die Sprache des Herzens und die Sitte des guten, geselligen Lebens. — Dem. Urspruch, als Auguste war eine höchst erfreuliche Erscheinung in der anmuthigsten, reinsten Jungfräulichkeit. Augustens Charakter artet sehr (fast alle weibliche Charaktere Iffland's sind pleureuses éternelles) in's Sentimentale und Weinerliche aus; aber Dem. Urspruch wußte ihre Rolle zu beherrschen, und spielte mit wahrem Leben und blühendem Gefühl. Wage sie kühn, fest und ernst den Gang zum Gipfel der Vollkommenheit; mögen weder theatralische Umtriebe noch zur Unzeit begünstigt Schauspielerinnen hemmend ihr im Wege stehen. — Die beiden Mündel (Philipp Brook Herr Wegener und Ludwig Brook Herr Rottmayer) durften sich in ihren Gesinnungen noch so wenig ähnlich seyn, in ihrem Spiele ohne Feuer und Leben, ohne wahren, natürlichen Ausdruck, waren sie gleich mittelmäßig. Beide müssen durchaus mehr Aufmerksamkeit auf die Haltung des Körpers wenden. Warum beobachten sie nicht die Stellungen des Herrn Otto; hier treten weder Zwang noch unnatürliche Verrenkungen hervor; auch schweben seine Blicke nicht stets in den Wolken, wie die des Herrn Rottmayer. — Mit großer Naturwahrheit gab Herr Leißring den Kaufmann Rose. —

J.

Theateranzeige. Mittwoch, 24. März wird aufgeführt: Die Entführung aus dem Serail, Oper in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 85. Donnerstag, 25. März 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N . . . . . .

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

Noch einmal spornte Roderich sein Pferd, und froh erkannte er in ziemlicher Entfernung den Wagen wieder, der durch ein hohes Gartenthor an einer zierlichen Villa einfuhr. Kaum mochte man ausgestiegen seyn, als Roderich ankam. Einen erschrockenen Bedienten, der etwas von Anmelden, Nichthierseyn herstotterte, zurückstoßend, stürmte er die Treppe hinauf in das Zimmer. Aber wie prallte er zurück! Höflich mit seinem gewöhnlichen Wesen trat ihm Kellwitz entgegen.

Wie habe ich denn auf einmal das Vergnügen, redete dieser den Staunenden an, Sie hier bei mir zu sehen? es freut mich unendlich der kleine Beweis ihrer Freundschaft, eine solche Störung . . .

Wo ist das Mädchen, wo ist Marie? fragte heftig unterbrechend Roderich, der alles überhört hatte.

Was sagen Sie? ich verstehe Sie nicht? frug jener befremdet; Sie sind sehr erhitzt, erholen Sie sich, ich werde Sorge tragen . . .

Hierher fuhr sie, rief jener wieder, hier ist sie, hier ist der schändliche Entführer, Sie, Sie müssen davon wissen.

Herr von Borkberg, sagte der Oberkammerherr ruhig, noch begreife ich Sie zwar nicht, aber bei dem, was Sie da sagen, scheinen Sie zu vergessen, wer ich bin, daß sie mit dem Oberkammerherrn von Kellwitz reden! und dabei trat er stolz einige Schritte zurück, und steckte den Degen, der auf dem Tische lag, an seine Seite. Ich weiß nicht, wen Sie suchen, fuhr er fort, Sie müssen sich geirrt haben, ich verzeihe Ihnen Ihren Irrthum, doch nur auch Ihnen.

So ruhig kalt, ja mit Würde sagte Kellwitz dieß alles, daß Roderich anfing irre zu werden, und doch hatte er sie hierher fahren sehen.

Nein, Herr Oberkammerherr, ich irre mich nicht, hier muß sie seyn, hier in diesem Hause, antwortete Roderich endlich, und auch wenn Sie es nicht wissen; ich muß sie hier finden, ich will sie suchen.

Ich selbst werde Sie allenthalben herumführen, und alles thun, was Sie von meiner Freundschaft fordern können; nur diese Zimmer, er wieß auf die Thüre, welche in den Flügel führte, werden Sie erlauben, aber zu ihnen hat Niemand den Schlüssel ausser mir.

Roderich blickte dorthin, und leise hörte er eine Stimme aus der Thür her weinen.

Was ist das? fragte er.

Ich weiß nicht, erwiederte der Oberkammerherr, wiewohl etwas ängstlich, es scheint von unten her, eine Täuschung, kommen Sie, wir wollen gleich nachsehn, und so wollte er ihn hinaus führen. Aber stärker schluchzte die Stimme, sie schien sich genähert zu haben, und in dem dicht anstoßenden Zimmer zu seyn. Deutlich hörte jetzt Roderich: O Gott! Gott! mein Vater, mein Heinreich! Wüthend stieß er den Oberkammerherrn zurück und sprang an die verschlossene Thüre. »Marie, Maria, wo bist Du?« auf flog das Schloß und das zitternde Mädchen hing in seinen Armen. »Mein Retter!« — »Wer brachte Dich hierher?«

Stumm deutete sie auf Kellwitzen. Roderich sah auf ihn, wie er eben, unter freilich unpassenden Bücklingen, sich zur Thüre hinausschieben wollte.

Du also doch, Schurke! rief er, und schleuderte ihn mitten in das Zimmer; Deine Strafe — und wenn Du es auch nicht werth bist — — Er riß ihm den Degen von der Seite und gab ihn ihm in die mechanisch zugreifende Hand; Tod drohte ihm die entgegen gerichtete Spitze Roderichs.

Die Masken, die der Höfling sonst immer nach Belieben gewählt habe, waren ihm jetzt alle auf einmal entfallen, er stand in seiner nackten Erbärmlichkeit da.

Fechten, Herr Graf, stotterte er, verzeihen Sie, — Fechten, ich bitte — ich kann — niemals — — Sie werden — — Stehen lassen werde ich Dich! komm, Marie, komm, aber nur noch einen Angriff, nur den leisesten Gedanken an dieses Mädchens Unschuld, dann! — — und Heinrich, morgen erhält er den ausgefertigten Befehl zu seiner Stelle.

Er soll da seyn, sagte jener erleichterter, ich wünsche Ihnen alles Glück, ich war so unbesonnen — nur bitte ich, den Fürsten nicht — ein unbedachtsamer Schritt, ohne wirklich böse Absicht — —

Er soll nichts erfahren, und Niemand, versprach Roderich, aber nur die geringste Störung, so weiß sogleich der ganze Hof alles.

Roderich wollte dem armen Menschen nicht sein Alles, den Schein, sein Leben, ja was ihm mehr war, nehmen; er hielt ihn für genug bestraft.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.
(Fortsetzung von No. 56.)

VII.

Rückfahrt auf dem Neckar von Eberbach nach Mannheim.

Tiefe Finsterniß herrschte um mich, als ich erwachte. Gewöhnlich ist in solchen Momenten mein erstes Geschäfte, mich für den kommenden Tag vorzubereiten, und dabei den Blick zugleich nach Oben zu erheben. Da mir nicht gleich etwas Anderes und für heute Passenderes beifiel, so rezitirte ich vor dem Aufstehen im Stillen aus dem größern Gedichte, wovon ich Dir schon früher Einiges mittheilte, folgende Verse:

Horch, der Hahn ruft um die Wette,
Und des Wächters Ruf verhallt:
Fort mit Traum und Schlummerstätte!
Auf, des Tags Posaune schallt!

Denn wo die Fahrt hinausgeht in das Leben,
Bedeutungsleer schleicht nichts am Sinn vorbei;
Im Freien nur darf sich der Geist erheben,
Im Freien nur erhebt der Geist sich frei!

Da liegt die Welt, gewiegt in holden Frieden,
Am Himmel kreis't das bleiche Sternenheer:
Als wär' die Menschheit längst schon hingeschieden,
So liegt sie da, verödet, kalt und leer.
Und rings im Tempel herrschet tiefes Schweigen,
Kein Blatt regt sich am schlanken Pappelbaum,
Die Vögel flüstern heimlich in den Zweigen.
Das Leben schwimmt noch süß im Morgentraum.
Da glimmts am Berg herauf wie Silberwogen,
Ein mildes Licht blickt lächelnd in die Nacht;
Sieh, Dämmerung ist freundlich eingezogen,
Küßt Halm und Baum, und Baum und Halm erwacht.
Schon regt es sich rings in der Todtenhalle,
Hoch schwellen sich die Pulse der Natur;
Jetzt ruft der Herr, bei dem Posaunenschalle
Ersteht die Welt, belebt sich Wald und Flur.
Noch zagt das Heer zahlloser Creaturen
Und fromme Scheu bannt Aller Stimmen Laut;
Der Käfer schwirrt noch schüchtern durch die Fluren,
Der Vogel schweigt, der hoch am Giebel baut.
Doch plötzlich steigt, gesäumt mit Morgenröthe,
Ein Wölkchen rasch am Horizont empor,
Was lebet stürzt zu Boden im Gebete,
Und alle Welt erwacht zum Morgenchor. —
Schnell flieht die Nacht, so weit die Blicke reichen
Strömt Rosenlicht in Hütte und Pallast,
Die Sterne all' entfliehen und erbleichen,
Ja selbst der Mond entfärbt sich und erblaßt.
Und herrlicher brennt's auf am Himmelsbogen,
Und immer höher flammts am Berg empor:
Der junge Tag ist in die Nacht geflogen,
In Osten springt das goldne Flügelthor.
Hoch glühend lacht die heitre Morgensonne
Mit freiem Blick in's dunkle Vaterhaus,
Und Alles trinkt entzückt am Strahle Wonne,
Und Alles bricht in Jubelhymnen aus.

Und ich schweig noch, bin Mensch, bin Fürst im Reiche
Das Gott so tief zu meinen Füßen stellt?
Und soll die Brut im zugeschlammten Teiche
Dankbarer seyn als ich dem Herrn der Welt?

Allmächtiger, auf Deinen Himmelshöhen,
Dich fleh ich an vor Deinem Sonnenthron,
Laß auch durch mein Lied Hochbegeist'rung wehen,
O send' auch meiner Harfe Schwung und Ton!
Strömt mächtig aus, fließt hin ihr Melodien!
Wo ist ein Mensch sich höhern Seyns bewußt?
Braußt auf, hoch an, ihr kräft'gen Harmonien,
Zu kühn, zu reich für — eine Menschenbrust!
Tret ich hinaus, blick um mich in den Hallen,
Seh staunend an was Deine Hand vollbracht:
Dann muß auch ich stumm betend niederfallen,
Hoch preißen Dich — Dich unerschaffne Macht.
Mir wird der Baum ein lebend, sprechend Wesen,
Mir lacht die Flur gleich der geschmückten Braut,
Dein Lob muß ich, wohin ich blicke, lesen;
Ich bin mit Dir gleich einem — Freund vertraut.
Da regt sich's warm in meines Busens Tiefen,
Lebendig wird's in dem beklommnen Haus;
Gefühle, die — ach! nur gezwungen schliefen,
Sie schlagen rasch, weit um sich flammend, aus.
Und schweig' ich so, Natur, an deiner Quelle,
Die kein Geschöpf von ihrem Strahle weis't,
Dann glüht die Brust, und um mich tagt es helle!
Dank! ruf ich aus, Dank, unsichtbarer Geist!
O, gern verschmerzt der Mensch die tiefsten Wunden,
Bleibt ein Gefühl im herben Kampf ihm nur,
Das Balsam ist in seinen härt'sten Stunden:
Das heilige Gefühl für die Natur!

(Fortsetzung folgt.)

Abschied aus dem Nassau-Siegen'schen,

von dem Herrn Oberförster Sp... zu Sp....n. auf der K........r Höhe *).
(Eingesandt.)

Geliebtes Land, nach deinen fernen Höhen,
Wo mir so manche Wonnestunde schwand,
Kann ich mit thränenleerem Aug' nicht seh'n
Nach Dir, wo ich der Erde Glück empfand.

Auch Leiden schufst Du mir; und manche Thräne
Rann, Muttererde, heiß in Deinen Schooß,
Doch schenktest Du nach mancher Trauerscene
Wonne mir, und Freude ward mein Loos.

Und jetzt muß ich mich grausam von Dir trennen!
Ein Mißgeschick vom Schicksal aufgespart,
Ich bin zu schwach den innern Gram zu nennen,
Mit Thränen und mit stummen Weh gepaart!

Hier weil ich noch, die Wollust zu genießen,
Dich gutes Vaterland von Ferne noch zu seh'n,

---

*) Zufällig finde ich in meinem Pulte diesen Abschied meines Freundes, schon vor mehreren Jahren gedichtet, und glaube daß er der Publizität würdig, und seinen Freunden willkommen seyn wird.

v. P

Dich scheidend noch von hieraus zu begrüßen,
Dann fern von Dir des Schicksals Weg zu geh'n.

Ich soll nicht mehr auf Deinen Höhen weilen,
Vertrauter Forst, der fern mich noch begrüßt,
Von Dir heißt mich des Machtworts Stimme eilen,
Von Dir, der meine Tage mir versüßt!

Auf Deinen grün bemoosten weichen Matten,
An Deiner Quelle Eden, ruht' ich froh.
Hier war's, wo in der Buchen dunkeln Schatten
Mir manche Stunde wonneselig floh.

An Freundes Arm werd' ich nicht wieder eilen,
Nach Dir, geliebten hohen Giller hin,
Nicht säumend mehr auf Deiner Zinne weilen,
Mit frohem Herz und mit zufried'nem Sinn!

Lebt, Freunde, wohl! — Vergeßt auch in der Ferne
Nicht Eueren Freund, der Euch so innig liebt,
Euch nie vergißt, in schmerzversunk'nem Grame
Euch eine Zähre weih't, die der Kummer trübt!

Lebt wohl! Lebt wohl! ich reiche aus der Ferne
Euch scheidend noch die brüderliche Hand,
Verlassen muß ich Euch; bei'm Glanz der Sterne
Empfängt mich schon ein mir ganz fremdes Land!

Und Du, die mich mit treuem Mutterherzen
Als Fremdling hast versorgt, gepflegt, genährt,
Hab' Dank, Du Ed'le! tief in meinem Herzen
Stehst Du geschrieben, denn dieses Plätzchen bist Du werth!

Der Sand verrinnt! — noch wenig Augenblicke
Sind mir vergönnt, Dich, Vaterland, zu seh'n,
O richt mich wieder auf, und ruf mich bald zurücke
Nach Deinen waldumkränzten, trauten Höh'n!

Bescheidner Wunsch! nur Dein Erfüllen flüstert
Mir frohe Hoffnung in der Seele zu,
Jetzt rufst Du mir: „Von Sorgen schwer und düster
Im Vaterlande findest Du einst Ruh'!"

Poesie.

Bei Gelegenheit der Feierlichkeiten und Illumination zu Bockenheim, nach Bonaparte's Sturz, hatte der dortige Bücherhändler Baer folgende transparente Inschrift an dem einen Fenster seiner Wohnung:

Als Napoleons Gesetze sind nach Deutschland gekommen,
Da wurde mir die Nahrung genommen;
Ich blieb zwar immer Nathan Baer,
Napoleon ist aber kein Kaiser mehr.

Korrespondenz.

Eltville, im Febr. 1825.

Ich beeile mich, Denselben einen Auszug aus einem mir zugekommenen Briefe mitzutheilen, der hinlänglich beweiset, daß Ihr Blatt selbst in Amerika gelesen wird. Dieser Auszug lautet also:

„In einem Blatte des deutschen Frankfurter Journals vom Jahr 1823, soll ein Aufsatz stehen, worin der Rheinwein als ein Präservativ-Mittel gegen das gelbe Fieber, von einem deutschen Arzte, welcher dasselbe mit dem erwünschten Erfolge in Spanien selbst, wo diese Epidemie geherrscht, angewendet hat, in Vorschlag gebracht, resp. ein eigenes Werkchen hierüber von demselben im Drucke erschienen seyn. Da mir der Titel dieses Werkchens abgehet, und ich in Erfahrung bringe, daß Sie der Einsender des fraglichen Artikels sind; so ersuche ich Sie im Auftrag und in Empfehlung meines Korrespondenten aus Philadelphia, mir gefälligst den Titel dieses Werkchens, oder wo möglich das Werkchen selbst, gegen Erstattung der Kosten, übersenden zu wollen.

Da ich zugleich den Auftrag erhalten, zur Probe vorerst ein, auch zwei gute Fässer Rheinwein anzukaufen, so werden Ew. Wohlgeboren wohl selbst den Nutzen einsehen, der Ihren Landsleuten hierdurch erwachsen dürfte, deßhalb werden wir auch auf Sie vorzüglich augenfällig werden, der wir uns vorerst unbekannter Weise ꝛc."

Daß es mich äußerst erfreuet, daß Ihr Blatt einen so weiten Zirkel beschreibt, und daß sich hierdurch vielleicht eine neue Lücke für unsere Weine öffnen dürfte, sind zwei Gefühle, die mir wohl thun. Möge eine Bitte doch nicht unbeherziget bleiben, die nemlich, daß jeder dem neuen Ankäufer, falls er Anfrage macht, nicht mit überspannten Forderungen begegnen möge.

Eltville.

Eckstein.

Steinau, 21. März.

In einer am 20. März des Abends versammelten Gesellschaft war die Rede von dem Schnellfüßler Bajus. Zwei junge Herrn aus der Gesellschaft erboten sich, einen Schnelllauf nach der 1½ starke Stunden von hier entfernten Stadt Schlüchtern zu machen, und den Lauf hin und her, also 3 starke Stunden, in 80 Minuten zu vollenden, und zum Zeichen, daß sie wirklich dort gewesen, ein unter Glas befindliches Familienportrait aus einem gewissen Hause mitzubringen. Abends 9 Uhr, bei stockfinsterer Nacht, traten sie ihren Lauf an, und lößten die sich selbst gegebene Aufgabe zur vollen Zufriedenheit der Gesellschaft, denn richtig hatten sie einen Weg von 3 starken Stunden in 80 Minuten zurückgelegt, und zwar in stockfinsterer Nacht. Daß ihre pünktliche und glaubliche Zurückkunft noch fröhlich gefeiert wurde, versteht sich von selbst.

Theaterkorrespondenz.

Mannheim, im März.

Donnerstags, 12. Febr. Die Horatier und Curiatier. Große heroische Oper in 2 Abtheilungen, von Cimarosa. (In italienischer Sprache.) Groß dürfen wir diese Oper heute wohl nur deßwegen nennen, weil Madame Mariane Sessi, welche seit einiger Zeit hier privatisirt, die Gefälligkeit hatte, die Parthie des Curiatius zu übernehmen; denn selbige besteht nicht aus

zwei, sondern drei Abtheilungen. Madame Seſſi, eine (ungeachtet ihres Alters) noch immer wahrhaft große Sängerin, wurde von dem ziemlich kleinen aber gewählten Publikum beim Schlusse gerufen. Ein Beweis, auf welcher Stufe diese Künstlerin noch steht. Da ausser einem ganzen Akte und mehrern andern Tonstücken (wahrscheinlich um Madame Sessi desto mehr glänzen zu lassen) hinweggestrichen waren, so läßt sich von den Leistungen des übrigen Personals wenig sagen. Am Fräulein Lydia erhält unsere Bühne einmal eine tüchtige Sängerin, wenn sie nicht durch allzufrühe Lobhudeleien vor Erreichung ihres Zieles in die Sphäre des leeren Dünkels gezogen, oder durch sinnlose Witzworte und unüberlegten Tadel gegen jede Stimme stumpf und taub gemacht wird.

Sonntag, 15. Febr. Die beiden Sergeanten, Schauspiel in drei Abth. Nach dem Französischen des Aubigni. (Wiederholt)

Denstags, 17. Febr. Die Verwandtschaften. Lustspiel in 5 Abtheilungen, von Kotzebue. Eine Aufführung, von welcher man nichts Neues sagen kann, als daß darin ein Herr Horina, vom Bremer Theater, den Anton gab. Ist das Publikum erst einmal an diesen Schauspieler, welcher nunmehr unserer Bühne angehört, ein Bischen gewöhnt, dann werden wir bald Gelegenheit finden, mehr über ihn zu sprechen.

Donnerstag, 19. Febr. Die Galeerensclaven. Schauspiel in 3 Abth. Aus dem Französischen metrisch übersetzt, von Otto, Freiherrn von Budberg. Die zur Handlung gehörige Musik ist von Piccini. Dritte Vorstellung innerhalb drei Monaten; offenbar nur zur Rettung aus Verlegenheit.

Sonntag, 22. Febr. Das Donauweibchen Erster Theil. Romantisch-komisches Volksmärchen mit Gesang in 3 Abtheilungen; Musik von Ferdinand Kauer. Da, wie bekannt, die Hauptrolle dieses Stückes dem Donauweibchen angehört, diese aber einer Anfängerin (deren Leistungen gänzlich aus dem Bereiche unserer Kritik liegen) zu Theil geworden war, so übergeben wir diese Darstellung.

Dienstag, 24. Februar. Der Westindier. Lustspiel in 5 Abtheilungen. nach dem Englischen, von Kotzebue. Dieses durch den Druck längst bekannte, hier mehr als ungewöhnlich kalt aufgenommene, innerhalb 2 Monaten zweimal in die Scene gebrachte Stück, übergeben wir, und gewiß mit Recht, der Vergessenheit.

Donnerstag, 26. Febr. Mit aufgehobenem Abbonnement zum Vortheile des Hofschauspielers, Herrn Löwe, zum Erstenmale: Der Leuchtthurm. Dramatisches Gedicht in 2 Abtheilungen, von Houwald.

Da Houwalds Trauerspiele seit mehrern Jahren in den Händen aller Theaterfreunde zirkuliren, bereits nachgedruckt und in verschiedenen geschätzten Zeitschriften (obwohl nicht hinlänglich) beurtheilt sind, so umgehen wir für diesesmal die Handlung des Stückes zu erzählen und ziehen sogleich die heutige Aufführung in Betrachtung.

Hippel, einer unsrer geistreichsten, gehaltvollsten, wenn auch nicht gediegensten Schriftsteller, welchen Kant einen Plan- und Centralkopf nannte, sagt irgendwo: „Man muß beim Lesen die Seele des Buches sehen, und der Idee nachspüren, welche der Autor gehabt hat, alsdann hat man das Buch ganz. Zuweilen ist freilich die Seele schwer zu finden, wie bei Manchem sie auch schwer zu finden ist. Der Verfasser selbst würde Mühe haben, die Seele aus seinem Buche herauszurechnen. Indessen hat jedes Buch eine Seele, etwas Hervorstehendes wenigstens, und gemeinhin pflegt sich hiernach das Uebrige zu bequemen."

An vorliegendem Stücke glauben wir das Hervorstehende in Ulrich Hort und dem Grafen Holm zu finden. Von ihnen spinnt sich die ganze Handlung aus, durch sie erhält die Dichtung Leben, die Seele. Ihnen, als Hauptpersonen, sey daher auch der größere Theil unserer Ansichten, und unter beiden Ulrich Hort, für welchen der Dichter am Meisten zu interessiren gestrebt hat, zuerst gewidmet. Weil wir Herrn Thürnagel immer als einen denkenden und dabei sehr bescheidenen Künstler zu finden gewöhnt sind, so nehmen wir uns, im Vertrauen darauf, die Mühe seine Darstellung dieser Rolle (was wir bei vielen Halbkünstlern, die aus dem Bereiche der Beachtung liegen, aus guten Gründen nicht thun) einer besondern Betrachtung zu würdigen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Durchschnittspreis.

Eine Preisaufgabe.

Ein Obsthändler handelte bei zwei Gärtnern Pomeranzen ein. Wie viel, weiß ich nicht; so viel besinne ich mich, daß es keine 12 Dutzend, daß sie aber von gleicher Güte waren. Die von dem ersten Gärtner konnte er zu 3 Groschen die 5 Stück verkaufen, die von dem andern mit gleichem Nutzen zu 4 Groschen die 7 Stück. Er schlug sie daher zusammen, und verkaufte sie im Dutzend zu 7 Groschen. Als er nun den ganzen Erlöß nachzählte, sah er mit Verwunderung, daß er sich um 2 Groschen verrechnet hatte. Wie viel Stücke hatte er denn bei dem einen und bei dem andern Gärtner genommen?

Der Liebhaber der edlen Rechenkunst, welcher sich mit der Auflösung dieser im Geschäftsleben nicht ganz überflüssigen Aufgabe die Zeit vertreiben will, hat bei der Redaction dieser Blätter, für die erste Mittheilung einer allgemeinen Auflösungs-Vorschrift, ein Exemplar des nachstehenden, vor kurzem hier herausgekommenen Werks, als Prämie in Empfang zu nehmen:

Die arithmetischen Wunder.
Sammlung merkwürdiger Zahlenergebnisse und unterhaltender Aufgaben, von C. Bleibtreu, im Verlag von Franz Varrentrapp (brochirt zu 3 fl. —).

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 86. Freitag, 26. März 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N . . . . . .

Von Eduard Beker.

(Fortsetzung.)

Er folgte Marien, die ihn in das Freie zog, und ihm hier erst ihren Dank, ihre Freude aussprach.

Kaum war sie des Morgens in das Wäldchen eingetreten, als Kellwitz ihr begegnete. Ohne auf ihn zu hören, wollte sie sich umwenden, da schloß er sie mit wildem Feuer in die Arme und trug sie dem Wagen zu. Laut tönte der Hülferuf der Sträubenden, und schon sah sie ihren Vater aus der Hütte eilen, und schon hatte sie sich fast losgewunden, als der Jäger des Oberkammerherren herbeieilte, und sie mit stärkerem Arme in den Wagen hob, der eilends fortfuhr. Ohne Besinnung Anfangs, dann bloß weinend, den Entführer keines Blickes, keiner Antwort würdigend, war sie still geblieben, bis als Kellwitz sie eiligst in dem Schlosse verlassen hatte, die verworrene Erinnerung bei dem Tone der Stimme Roderichs sie näher geführt, und ihr dann die Worte entlockt hatte, welche ihren Befreier herbeiriefen.

Jetzt drängte Maria von hier weg. Wildschloß war zu weit, die Residenz nur eine Meile. Rasch hob Roderich das Mädchen vor sich auf das Pferd, und da die Sonne schon sank, hoffte er auf einem Nebenwege unbemerkt zu seiner Wohnung vor den Thoren zu kommen. Eben hielt sie Roderich fest umschlungen, und vergaß sich im Anschauen des schönen Mädchens, das jetzt wieder wie die Frühlingssonne nach vorübergegangnem Gewitter ihren Befreier anlächelte, als er bemerkte, daß er auf eine ganze Gesellschaft von Herrn und Damen losritt. Er war bis dicht an den herrschaftlichen Park gerathen. Sein scharfes Auge erkannte bald durch die Dämmerung den ganzen Hof, auch hörte er eine Stimme, welche er an ihrem Kreischen für die eines alten Fräuleins erkannte: «Monsieur de Nerin venez, venez, quel spectacle! Borkberg sah, daß man ihn vielleicht schon erkannt hatte, denn die Dame rief, es sollte wohl so leise seyn daß er es nicht hörte: ah ciel! que vois-je?

Schnell wandte nun Borkberg, und kam bald in seinem Hause an, wo er die Ermüdete der weiblichen Bedienung und den Armen des Schlafes übergab.

Hölle und Teufel! schäumte der Oberkammerherr, meine Beute, schon so sicher, wieder entrissen, alles umsonst! — Ha, Tollkopf, meine Rache folgt! der Dolch trifft, trifft verborgen, aber sicher! er ist mir nicht entwunden.

Er eilte sogleich so schnell als möglich der Stadt zu, wo er wußte, daß die Gesellschaft noch seyn mußte.

Alles war hier voll von der Entdeckung, die das Fräulein gemacht hatte. Man wußte nicht ganz, wer es gewesen war, doch hatten einige den stolzen Renner des Grafen Borkberg zu erkennen geglaubt, und das war Stoff und Gewißheit genug zu boshaften Anmerkungen über den stolzen Verächter der Liebe. Eugen war nicht der saumseligste Ausleger, und er nahm sogar die kleine Rache, sich immer an Adelheiden mit seinen Vermuthungen zu wenden, bis diese selbst keinen anderen Ausweg hatte, als mit einzustimmen.

Kellwitz hörte alles, und nicht lange brauchte er und sein Plan war fertig. Er schwieg geheimnißvoll, und eben dieses Schweigen desjenigen, der sonst immer das wichtigste, scharfsinnigste Urtheil gab, erregte die Aufmerksamkeit der Uebrigen. Man glaubte bald fest, daß Kellwitz von allem wisse, und man bedrängte ihn mit Fragen.

Es giebt Menschen, sagte er endlich, die sich künstlich in Blitze einzuhüllen wissen, um, ungesehen von den geblendeten Augen, sicherer das zu erreichen, was ihre Leidenschaft wünscht; wer unerschrocken durch ihre Blitze hindurchdringt und sie selbst angreift, hat sie in seiner Gewalt.

Man verstand ihn nicht ganz. Es muß sich alles entwickeln mit der Zeit! mit der nächsten Zeit, setzte er nach einer Pause hinzu; immer ist Vorsicht nöthig, sonst können die Blitze doch brennen.

Er schwieg; die Neugierde war auf das Höchste gespannt. Stiller, und mehr für sich selbst überlegend, fuhr man zurück.

Der Fürst gab Audienz. Die Vorzimmer waren angefüllt. Kellwitz dachte über seinen Plan, als ihn der Zufall aller weitern Mühe überhob, und nur noch eine kleine Hülfe nöthig machte.

Nein, nein! selbst zum Fürsten will ich! rief draußen eine Stimme, und jetzt drängte sich ein Greis durch die Menge. Aller Augen richteten sich auf ihn. Kellwitz erschrack, doch er wußte ja seinen Namen nicht. Er bat, den Mann durchzulassen, indem er sich selbst zurückzog, um nicht von ihm erkannt zu werden.

Der Greis stürzte vor dem Fürsten nieder. Hierher komme ich, rief er, hierher, um Gerechtigkeit zu suchen, wo ich sie finden muß! Dieses Haar ist in Ihrem Dienste weiß geworden, mein Haupt zittert dem Grabe zu, und jetzt wird mir meine einzige Stütze, mein Kind, meine Maria entrissen! Zum Himmel schreit es; Sie sind der Vater des Landes, Sie werden auch sorgen, daß sie mir schwachem alten Mann wieder gegeben werde.

Thränen hingen in den grauen Wimpern und unterbrachen ihn.

Der Fürst hob ihn auf und bat ihn, seine Bitte ordentlich vorzubringen. Und nun erzählte Mariens Vater alles was er wußte. Gerührt stand der Fürst, staunend die Menge, der nun ein Licht aufging.

Und wie hieß der Entführer? fragte der Fürst.

Das wußte der Alte nicht, nur behauptete er dreist, er sey vom Hofe gewesen.

Alles werde ich thun, sagte zuletzt jener, um die Entführte Euerem schwachen Alter wiederzugeben, und wehe dem Entführer! sein Blick war ernst und drohend. Es war keine der gewöhnlichen vertröstenden Versprechungen: der Fürst wollte sein Volk beglücken, eine Ungerechtigkeit, so laut, so schreiend, hier unter seinen Augen, erregte seinen tiefsten Unwillen.

Der Alte wurde mit einigem Widerstreben, reichlich beschenkt, zurückgefahren. Der Fürst machte selbst mit Ernst Anstalten, den Entführer zu entdecken. Bald erfuhr er, und zwar durch Eugens schnelle Zunge, den Vorfall des gestrigen Abends.

Der Fürst ließ den Oberkammerherrn zu sich rufen.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

VII.

(Fortsetzung.)

Leider war uns heute der Himmel nicht so günstig als an jenem Tage, dem diese flüchtig hingeworfene Verse ihre Entstehung verdanken. Nachdem man uns unter den gewöhnlichen Abschiedskomplimenten die Treppe herabgeleuchtet hatte, standen wir, bepackt mit unsern Reisebündeln auf der dunkeln Straße im — dicksten Nebel. Hätte nicht unser gastfreundlicher Wirth die Gefälligkeit gehabt, uns zu begleiten, wäre nicht einer unserer dienstbaren Geister (wie Aurora mit dem Morgenstern auf dem Haupte) uns mit einem weißen Pack vorangeschwebt, so würden wir auf dem Wege nach unserm am Neckar vor Anker gelegenen Schiffe, gewiß noch weit mehr mit der Finsterniß und dem hoch aufgeschossenen, durchnäßten Grase zu kämpfen gehabt haben.

Eingepackt war. Die stromkundigen Schiffer nahmen ihre Posten ein, vom Ufer wurde noch ein Lebewohl und Glückwunsch zur Reise nachgesendet, und unser kleiner Wasserpallast stach in die Fluth. Schon hatten wir eine Strecke von etwa zwei Stunden zurückgelegt, und immer noch zögerte der zweifelhafte Tag. Endlich stieg er träge und schwermüthig aus der Nacht. Allein die feuchten Nebel blieben beharrlich rings auf den Häuptern der waldigen Berge gelagert. Kaum hatten wir noch in Neckarelz unter den blühenden Kinder des Frühlings und Sommers gesessen, und schon grinzte uns hier der Herbst mit seinem unfreundlichen eisigen Hauche an! Unser wackerer Steuermann mochte des Wetters wohl kundiger seyn als wir; denn immer suchte er uns mit freundlicher Miene zu trösten: Er stehe dafür, heut lache noch heiter die Sonne.

Eben bog unser Fahrzeug links ein, eilte, vom rauschenden Strome behender getragen, an der Niederung des linken Ufers vorüber, wo einst ein Dörfchen *Erschheim* oder *Ersheim* gestanden haben soll, von dessen Daseyn nur noch ein verödetes Kirchlein und der dabei befindliche Begräbnißplatz Zeugschaft giebt, (Liebhaber der gothischen Baukunst und historisch merkwürdiger Denksteine der Edeln von Hirschhorn werden hier mehr finden als sie erwarten) fuhren noch eine kleine Strecke in gerader Richtung an wildbewachsenen Bergen dahin, und wurden plötzlich durch den Anblick der kühn auf einen schön geformten Berggipfel gethürmten, noch bewohnten Burg *Hirschhorn*, und des malerisch am Fuße desselben situirten Städtchens gleichen Namens so sehr überrascht, daß wir, alle übrige Umgebung vergessend, nur Sinn und Auge *dafür* hatten. Daß die Ritter und Edlen von Hirschhorn (die ersten Nachrichten von ihnen beginnen mit dem Jahre 1252) eine der angesehensten und wichtigsten Familien in diesen Gauen war, weißt Du aus der Geschichte.

Schon hatten wir an der Vorhersagung unsers Steuermanns gezweifelt, und die Hoffnung zu besserer Witterung aufgegeben, als ein frischer wohlthätiger Morgenwind aus dem Thal hinter Hirschhorn sich erhob. — Hoch über uns reißt mit einmal der Schleier, von den Berggipfeln fliegt das dunstige Gewölke, schon schimmert hie und da der sanftblaue Himmel durch, freudig verlassen die Vögel rings ihre schützenden Nestchen, und schwingen sich lobsingend empor, immer herrlicher entfaltet sich vor uns die Natur, immer glänzender brennt es hinter den Bergen auf, schon glühet zur Linken, hoch auf der Krone des Berges, geküßt von den ersten wärmenden Strahlen der Sonne, deren Anblick wir tief im Thal noch nicht genießen konnten, die alte *Veste Dilsberg*, (wo man eben zum Morgengebet läutete) jetzt haben wir das, von seinen malerisch in die Landschaft gezauberten vier Schwesterburgen beherrschte *Neckarsteinach*, worüber ich Dir keine neuere Nachrichten als jene, die Du schon kennst, mitzutheilen vermag, erreicht; majestätisch steigt die Sonne

hinter den Bergen auf, unser Fährmann überläßt das Schiff unbefangen seinem Laufe, lehnt sich an sein Steuer, singt, während dem wir das am linken Neckarufer ausgebreitete *Neckargemünde* begrüßten, sorglos sein Morgenlied an zu singen, wir stimmen endlich laut und herzlich mit ein, dankend erheben sich unsere Blicke dabei öfter zum Himmel, die ganze Natur scheint mit uns zu jubeln, rings auf den Bergen und in den Thälern wird es lebendig und

— Die finstern Nebel fliehen,
Nieder fällt am Wald der Flor,
Heiße Sonnenstrahlen ziehen
Wolkenschäfchen leicht empor.
Mit den rauhen Tagesgeschäften
Ringt der Menschen zahllos Heer,
Und den oft geprüften Kräften
Ist kein Ding zu hoch, zu schwer.
Lieblich von dem Berg in's Thal
Tönt der Hammer, klingt der Stahl.
Weit entfernt von Hütt' und Flur,
Kämpft der Mensch mit der Natur,
Doch es muß, wo Männer ringen,
Selbst der Fels vom Felsen springen.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Mannheim, im März.

(Fortsetzung.)

Wie die Rolle gespielt und welche Seite des innern Menschen dem Publikum zur Anschauung gebracht werden soll, darüber giebt Ulrichs Bruder selbst, *Caspar Hort*, gleich im ersten Auftritte des ersten Aktes den richtigsten Maasstab an. Er sagt zu Dorothea, seiner Tochter:

Mädchen, sprich von *Liebe* nicht!
Siehst du täglich denn das *bleiche*
Halb verstörte Angesicht
Meines armen Bruders nicht?
Dem der *Wahnsinn* das so reiche
Liebevolle Herz zerbricht?
In den *tiefgefurchten Zügen*,
In dem *hohlen wüsten Blick*
Siehst du noch die Trümmer liegen
Von dem frühern Meisterstück.
Und die *Lieb'* hat es *zerstört*
Der *Gedanken reiches Feld*,
Hat sie *um und um verheert*
Und den *Wahnsinn* drauf gestellt —
Sieh, so ist *das Werk der Liebe*!

Ulrich Hort ist also *wahnsinnig* und zwar aus *Liebe*. Er gehet herum *bleich*, mit *halbverstörtem Angesicht*, *tiefgefurchten Zügen*, *hohlem, wüstem Blick*, mit *zerstörtem Verstand*.

Hieraus nun hat der Schauspieler den *Geist seiner Rolle zu ziehen und zu fixiren*. Allein gerade damit kann es der Schauspieler am leichtesten versehen, wenn er nicht Beurtheilungskraft genug hat, die verschiedenen *Mängel am Verstande* gehörig zu unterscheiden. *Irre, unsinnig, sinnlos, verrückt, wahnsinnig, wahnwitzig* u. a. sind Worte welche sämmtlich gebraucht werden, diese Mängel nach ihren verschiedenen Ursachen und Wirkungen zu bezeichnen. Die drei ersten drücken nur *vorübergehende* Zustände aus; *verrückt, wahnsinnig* und *wahnwitzig* deuten aber auf *fortwährende* Zustände, wovon der Dichter in der Rolle des Ulrich Hort ein trauriges Beispiel aufgestellt hat. Niemand wird läugnen, daß der Darsteller derselben nicht geringe Aufmerksamkeit nöthig hat, den rechten Mittelweg zu treffen. Daß er als *Wahnsinniger* und nicht als *Verrückter* oder *Wahnwitziger* auftritt, darf man von jedem Schauspieler, der nur entfernt daran denkt, in welchem Geist er spielen soll (da dieser Zustand häufig genug im Stücke selbst *ausdrücklich* bezeichnet ist,) wohl voraussetzen. Allein wer bürgt dafür, daß er unter diesen dreien die *Abstufungen* kennt, daß er bei Darstellung des *Wahnsinns* nicht an die so nahe gränzende *Verrücktheit*, oder an den eben so nahe liegenden *Wahnwitz* streift? Wo ist der Schauspieler, der psychologische Erfahrung genug besäße, unter den drei genannten Zuständen die Gränzlinie scharf genug zu ziehen? Männer vom Fach unterscheiden ohngefähr so: Der *Verrückte* hält das, was ihm seine Phantasie vorbildet, für wirkliche Gegenstände, und glaubt sie durch seine Sinne wahrzunehmen. Dabei ist es aber wohl möglich, daß er über solche Dinge, die nicht in dem Kreise der, in seiner Phantasie herrschenden Idee liegen, richtig und sogar tiefsinnig denken kann; wie z. B. der berühmte Pascal, der beständig einen offenen Abgrund neben sich zu sehen glaubte, und dabei ein großer Mathematiker blieb; Verrückung kann aber auch gänzliche *Verwirrung* und *Unterdrückung des Verstandes* also Wahnsinn und Wahnwitz zur Folge haben. Nämlich *Wahn* bedeutet ursprünglich einen gänzlichen Mangel, und daher *Wahnsinn* und *Wahnwitz*, den gänzlichen Mangel des Verstandesgebrauchs. Allein da Wahn in der Folge auch die Bedeutung des *Falschen* und *Ungegründeten* bekommen hat, wie aus *Wähnen*, fälschlich glauben, erhellt, so bedeutet nun Wahnsinn und Wahnwitz auch einen höhern Grad von Verrückung. — Der *Wahnwitzige* unterscheidet sich von dem *Wahnsinnigen* dadurch, daß er immer thätig, gesellig und gesprächig ist, sich umher treibt, seine verworrenen Reden an Jedermann richtet, und sie wohl auch noch dann fortsetzt, wenn Niemand da ist, der ihm zuhört, indeß der *Wahnsinnige* dagegen *unthätig, still, stumm, bewegungslos* seyn kann, und *oft lange Zeit wie eine Bildsäule auf einer Stelle steht*. — Daß dieser Zustand in der Regel bis zum Tode immer wächst, erläuterte Gall bei Vorzeigung verschiedener Schädel von Wahnsinnigen und Wahnwitzigen, welche sehr dick, dicht und so schwer waren, als ob sie mit Blei ausgegossen wären; durch die Beobachtung, daß in dem Maße, wo das Gehirn des Leidenden zusammenschrumpft, die Schädelknochen dicker und schwerer werden.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt am Main, den 25. März 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4 1/2	85	—
ditto *ditto*	5	95	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2 1/2	48	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	..
Bank-Aktien			1260
Obligationen Zinf. in 20 kr.	1	96 [illegible]	—
ditto *ditto*	2 [illegible]	—	—
ditto *ditto*	5	—	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	141 [illegible]
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	149
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	109	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	101 [illegible]	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	—
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	109 [illegible]	—
ditto *ditto* *E-M*	4	109 [illegible]	—
Holland.			
Kansbillets d. aufg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		6	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4 1/2	107 [illegible]	—
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		65 [illegible]	—
Darmstadt.			
Obligationen	4 [illegible]	—	97 [illegible]
ditto Landständische	5	—	101 [illegible]
Nassau.			
Obligationen	5	101 [illegible]	—
ditto bei Rothschild	4		97 [illegible]
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100 [illegible]
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5 1/2	—	91
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5 1/2	55	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	144 [illegible]
	2 M.	—	143 [illegible]
Hamburg	k. S.	148	—
	2 M.	—	147
London	k. S.	—	—
	2 M.	153 [illegible]	—
Paris	k. S.	80 [illegible]	—
	2 M.	79 [illegible]	—
Lyon	k. S.	80 [illegible]	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	—	102 [illegible]
Augsburg	k. S.	—	100 [illegible]
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111 [illegible]	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	103 [illegible]
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99 [illegible]	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	4

J. C. Kiefhaber, g. M. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue *ditto*	11	15 [illegible]
Preussische Louisd'or	9	57
20 Francs	9	36
Souveraindor	16	36
Guinée	12	30
Maxd'or	8	4
Holl. Randducaten	5	38
Kaiserl. *ditto*	5	38
Reichs *ditto*	5	38
Marco *ditto*	5	38
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	320	
Ganze neue Thaler	2	45 [illegible]
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22 [illegible]
Preussische Courent	1	[illegible]
Piaster	2	29
Rubel	1	49
Hannöv. 2/3	1	18
Holland. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	21	20
Ganz fein Silber	20	24

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 87. Samstag, 27. März 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu R . . . . . .

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

Man sagt mir, hob er an, Sie wüßten etwas Näheres über diesen unangenehmen Vorfall, man hat mir ihre gestrigen Worte erzählt.

Verzeihen Ew. Durchlaucht, antwortete dieser, meiner Kühnheit, es giebt Dinge, die wir auch dem hochverehrten Willen eines Fürsten nicht gern enthüllen möchten. Ich war gestern unbedachtsam; würde es Ew. Durchlaucht genügen, wenn ich versichere, daß das Mädchen heute schon wieder bei ihrem Vater seyn wird? — Ja, ich kann den Schleier ganz wegziehen, aber mir wird es unangenehm seyn, wie vielleicht auch Ew. Durchlaucht selbst.

Was Sie sagen, ist mir immer räthselhafter, sagte der Fürst, sollte — — — Kellwitz, ich will Wahrheit.

Ich wage es noch einmal, erwiederte dieser, Ew. Durchlaucht zu bitten, ich selbst bin mit verwickelt, es würde mir sehr unangenehm schon das seyn, die Tagesgeschichte der Stadt zu werden.

Glauben Sie das? fuhr der Fürst fort, ich verspreche Ihnen zu schweigen, und sind Sie auch, wie mich Ihre Aengstlichkeit glauben läßt, nicht frei von Schuld, so...

Nein, Ew. Durchlaucht, nein, ich bin frei von Schuld, rief Kellwitz, nur der leiseste Argwohn, der mich in den Augen eines solchen Fürsten herabsetzen könnte, ist mir unerträglich, und zwingt mich zu reden. Der Entführer ist, was ich so ungern sage, der Graf von Borkberg. Ich war es, der ihm nacheilte, der ihn dazu brachte, das Mädchen ihrem Vater wieder zu geben, durch die Vorstellung, daß er bald erkannt sey, daß ich selbst Ew. Durchlaucht zu Hülfe rufen würde, und durch alles das, was dem, der den Grafen nicht genauer kennt, bei ihm unwirksam zu seyn scheint. Das ist das offene Bekenntniß; aber noch wage ich meinen Freund, wenn ich ihn noch so nennen darf, zu entschuldigen; die unbesonnene Raschheit, die Sie kennen, das brausende Blut in seinen Adern . . .

Ganz wahr? fragte der Fürst finster.

Bin ich nicht Bürge genug, versicherte jener, so möchten es andere seyn.

Die Umstände sprachen wirklich deutlich gegen Roderich. Doch noch nicht ganz wollte der Fürst den, dessen Eifer für Recht ihm schon so oft sich gezeigt hatte, verdammen.

Er verlangte nach Borkbergen. Der Graf sey den Morgen, hieß es, in Gesellschaft eines Frauenzimmers nach Willschloß gefahren, werde aber bald zurückerwartet.

Froh und heiter kehrte Roderich zurück von dem entzückten Vater, dem er die Tochter, und Heinrichen, dem er die Braut wieder gegeben hatte, zugleich mit der schriftlichen Anstellung, welche ihm Kellwitz schon frühe am Morgen zugesendet hatte.

Er erschien vor dem Fürsten. Finsterer als sonst empfing ihn dieser.

Graf, hob er an, ich habe ein Geschäft für Sie, ein eiliges, ich hätte Sie gestern und heute Morgen schon gerne gesehen; Sie hatten Geschäfte einer andern Art, sagt man mir, Sie waren in Willschloß.

Ja, Ew. Durchlaucht, ich war dorten, um mich wieder einmal in der reinen Natur, unter frohen Menschen mit zu freuen, antwortete Roderich unbefangen.

Noch heute, fuhr jener fort, war ein Greis hier, mit einer sonderbaren Bitte, war der nicht? — — — ich meine ganz, er war dorther, und seine Tochter — — doch nein, sie war nicht dabei.

Der Fürst sagte dieses mit gleichgültigem Tone, doch bemerkte er die Aengstlichkeit, welche Borkberg nicht verbergen konnte, sehr genau.

Sie könnten mir vielleicht Aufschluß geben? fuhr er fort. Als Borkberg nicht antwortete, glaubte er gewiß zu seyn, und sagte kalt: Ich komme von der Hauptsache ab, Sie gehen als Gesandter nach S....., und zwar morgen mit dem Frühesten.

Streng befehlend waren diese Worte. Borkberg eilte nach Hause. In seinen Adern kochte es, er mußte dieses als eine Zurücksetzung, eine Verbannung ansehen. Zu diesem höchst unwichtigen Posten war ein viel weniger bedeutender Mann als er nöthig, und wirklich schon bestimmt gewesen. Ha! rief er, daß ich den freien Nacken der Fürstengunst beugen mußte, die vor dem leisesten Hauche der Bosheit schwindet; wer nur — wer nur? Wirklich war es ihm unerklärlich, wie so plötzlich die Kabale hatte über ihn siegen können. Er ahnete zwi-

schen den gleichgültigen Worten des Fürsten und seinem Befehle nicht den Zusammenhang. — Er hatte hier keinen Freund, der ihm hätte Aufschluß geben können. Sein Stolz war auf das Tiefste beleidigt. Fast hätte er auf ewig sich von diesem Schauplatze entfernt, aber der Mensch giebt nie gern einen Plan auf, und scheitert er noch so oft, so glaubt er das Gelingen desto näher. Bei Roderichen kam noch ein höherer Muth, Ausdauer und eine gesteigerte Ehrsucht, die eben aus dem beleidigten Stolze entsprang, hinzu.

Er empfing seine Papiere, und des Morgens früh verließ er die Stadt.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

VII.

(Fortsetzung.)

Ich hatte mich unterdessen, so recht mit mir selbst zufrieden, nachdenkend und mit überschlagenen Armen an den Mastbaum gelehnt. Sieh', dachte ich, wie sich doch das arme Menschenvolk dort oben in den Steinbrüchen abmühet, einen Würfel von einigen Kubikfuß loszubröckeln und niederzuwerfen! Heiliger, guter Schöpfer des Weltalls! wer könnte sich in Deinen Tempeln umsehen ohne tief zu fühlen wie groß, wie allmächtig Du bist, wie klein, wie schwach, wie ohnmächtig wir sind! Jahrtausende lenkest Du Sonnen und Welten in ihren labyrintdisch verschlungenen Bahnen, Jahrtausende siehst Du dem frevelhaften Anstreben des ärmlichen menschlichen Geistes an Deine Herrlichkeit, gelassen zu. Jahrhunderte läßt hier der verblendete Erdgeborene durch Sclaven seines Blickes Steine und Felsenstücke zusammenschleppen, thürmt Kirchen, Palläste, Schlösser und Burgen auf, und träumt sich zum mächtigen Gotte, denn Tausende staunen ja die Schöpfungen an, und preisen sie als Werke der Allmacht; stolz blickt der vergötterte Künstler auf seine Mitmenschen, ihm ein ephemeres Gewürme, das vergessen ist, sobald es der Hauch des Todes vom Erdboden scheucht, herab; nichts vor ihm, nichts über ihm; für Ewigkeiten erträumt er sich die Unsterblichkeit, denn er weiß, tausend Generationen erblühen im Strahl der Sonnen seines Genies; — dort zieht ein Mächtiger der Erde seine borstigen Wimper finster über die zornfunkelnden Augen, stampft empört mit dem Fuß, und — Armeen speiet das Land zum Verderben aus; — nirgends Widerstand — Alles unterthänig — Keiner über ihm! — — — Jahrelang sitzt hier der forschende Denker im einsamen Kämmerchen, häuft Schlüsse auf Schlüsse, erweitert unverdrossen das schrankenlose Reich des besseren Wissens, spürt den geheimsten Gängen und Absichten der Allmacht nach, steht triumphirend an den Grenzen der Möglichkeit, schon streift er mit kühnergriffenem Geistesflug an die Pforten der Vorsehung, zerlegt, tiefdurchgrübelnden Blickes, mit kecker Stirne die Pläne der Gottheit; Niemand vermag mehr seinen Systemen und Beweisen neue Systeme und Beweise entgegenzustellen. Alles klar! — alles Licht! ruft die betäubte Menschheit. — Da winkt der Herr, läßt vielleicht den kleinsten seiner Planeten aus seiner Bahn stürzen, und — alle Resultate des Denkers, alles Wissen, alle Werke, von dem thörichten Sterblichen für die Ewigkeiten erschaffen, alles, wodurch sich der verblendete Erdensohn die Unsterblichkeit bei der Nachwelt zu erkaufen wähnte. Alles, Alles ist meilentief in Nacht gestürzt — begraben — für Ewigkeiten ausgetilgt. —

(Beschluß folgt.)

Grundstriche zu einem künftigen Gemälde aus der wirklichen Welt.

(Siehe No. 64.)

(Fortsetzung.)

Viele schütteln zwar bei Ansicht dieser Ueberschrift à la manière des anes ihre Ohren, und heben wohl gar den Huf, um, wenn ihm der Verfasser zu nahe kommt, ihm eines zu versetzen, damit ihm die Lust vergehe, sich ihnen ferner zu nähern. Möchten sie doch ruhig die nahrhaften Körner verzehren, die ihnen in die Krippe geschüttet sind — da man ihnen ja nichts von ihrem Futter — worauf doch hauptsächlich alles ankommt — entziehen will. Ich zeichne ja nur, nach Vater Hogarts Manier, die Narrheit in ihren hundertfältigen Situationen, enthalte mich aber streng aller Persönlichkeiten — und lasse die Narren ruhig ihre Sprünge der ihnen angebornen Natur gemäß machen. Jeder Stand hat in der sublunarischen Welt seine Weisen und seine Schwachköpfe. Jeder Stand ist mir verehrungswürdig, ich zeichne nur die Narrheit der Einzelnen, in der Hoffnung, daß sie durch meine Grundstriche zur Selbsterkenntniß — und vermöge dieser zur Besserung gelangen möchten! — „Wer sich gerne läßt strafen, der wird klug werden; wer aber ungestraft seyn will, der bleibt ein Narr!“ sagt Salomo in seinen Sprüchwörtern C. 12 v. 1. Ich hoffe doch, daß Keiner das Bekenntniß ablegen will, daß ihm seine Narrheiten so behagen, daß er sie nie verlassen wolle! — Es giebt nur einen Weg, den Griffel der Satyre stumpf zu machen, und dieser ist: daß man ablasse von seinen Thorheiten, und factisch beweise, daß man klüger geworden seye! —

Pasquill, so beliebt die Narrenwelt gern Alles zu benennen, was ihre Narrheiten geißelt, und da ein wirklicher Pasquillant mir und jedem rechtlichen Manne eines der verachtungswürdigsten Wesen ist, so möchte ich in wenig Zügen den Unterschied zwischen diesem und dem Satyriker bemerken. Pasquill ist, wo ein vermummter Schreiber einzelne Personen oder einen ganzen Stand durch lügenhafte Anschwärzungen zu verläumden sucht, sie namentlich bezeichnet, sich aber verborgen hält, um der Ahndung zu entgehn. Welcher redliche Mann könnte wohl eine solche Handlung rechtfertigen? Ganz anders aber verhält es sich mit der Satyre! — Diese wählt nicht die Narren, sondern die Narrheiten zum Gegenstande ihrer Zeichnungen —

und zeichnet daher Handlungen, läßt aber die Handelnden unbenamt. — Der Pasquillant sucht zu schaden, der Satyriker hat die Absicht, die Thoren klüger und besser zu machen. — Es mag seyn, daß auch die Satyre selten ihren Zweck erreicht, »denn die Narren treiben das Gespött mit der Sünde. (Spr. Salom. C. 14. v. 9.) Der Narr lästert sogar die Zucht seines Vaters.« (ibid. C. 15. v. 5.) Doch aber habe ich mancher Orten mit Vergnügen bemerkt, daß hie und da die Satyre gute Früchte brachte. — Es ist freilich nicht anders, liebe Brüderchens! daß das Salz, auf faule Schäden gestreuet, ein heftiges Jucken verursacht; laßt aber nur das Kratzen seyn, dann wirkt es wohlthätig, und verhütet, daß die Fäulniß nicht weiter um sich greift und das ganze Leben verderbe. Pasquino und Marforio, ein Paar gegeneinander über wohnende römische Bürger, hatten Beide die Naturgabe des guten Humors, und das Talent, alles in einem komischen Lichte zu betrachten. Sie unterhielten sich täglich über die Begebenheiten ihrer Vaterstadt, und machten sich über die Narrenstreiche, die in Rom so gut wie bei uns sich oft ereigneten, lustig. Pasquino war ein Mann voller Laune und seine Satyren beißend — jedoch verfertigte er nie ein Pasquill — daher konnten die Gecken, die ihn haßten, ihm nichts anhaben. Nach seinem Tode wurde sogar ihm wie seinem Freunde Marforio jedem eine Ehrensäule vor dem Hause errichtet. Allein der Schwarm von ihnen oft gerügter Thoren schwärmte, wie die Insekten um die todten Löwen, und mißbrauchten sogar diese Säulen, um eigentliche Pasquille daran zu heften. Der Zorn der Narren gleicht dem griechischen Feuer, es ist unlöschbar! — Wer es daher wagt, die Narren in ihren Schlupfwinkeln zu belauschen, und ihre Ohrenbläserei und Klatschereien zu rügen, dem blinzelt der ganze Schwarm mit Heringsblicken seine innere Wuth entgegen. — Der Thurm zu Babel möchte wohl kein unschickliches Bild unserer Zeitverhältnisse abgeben. Er würde ein Prachtgebäude geworden seyn, wenn die Sprachverwirrung nicht eingetreten wäre; diese machte dem ganzen Riesenplan schnell ein Ende! — — Noch täglich sehn wir im menschlichen Leben Projecte der Art schmieden, aber der Schwindel, eine Hauptkrankheit, die in unserer Zeit epidemisch zu seyn scheint, vertritt jetzt gewöhnlich die Stelle jener Sprachverwirrung, und löst alle Projecte solcher Art in Nichts auf. Woher aber dieser Schwindel entsteht, das müßte aufgesucht werden, um dem Uebel zu begegnen. Ich glaube, der allzugroße leere Raum in den Köpfen erleichtert den Andrang der Luft zum Gehirnkasten zu viel — diese erzeugt den Schwindel, und schafft so viele zweibeinige Windmühlen, in denen Projekte statt Körner aufgeschüttet, und Albernheiten statt Mehl producirt werden .... Dieser Schwindelkrankheit verdanken wir dann auch das ganze Register der Narrheiten, welche unsre, sich aufgeklärt dünkende Zeit besudeln! Ihr verdanken wir, daß jeder Schreibergeselle sich zur Gelehrtenzunft zählen zu dürfen wähnt, und jeder Entenschnabel, der dort, wo ihm Niemand widersprechen kann, in den Tag hineinschwätzt, dem alten Demosthenes die Bruderhand reichen möchte! Diesem Schwindel ist es beizumessen, daß sich so Viele.... im Abendschatten statt dem Spiegel beschauen — und in den Wahn verfallen, daß sie so groß wie ihre Schattenlänge wären. — Sie vergessen, daß diese Länge sich nur hervorstellt, wenn die Sonne im Untergehn begriffen und die Nacht nahe ist.... daß aber dann auch bald wieder ein neuer Morgen kommt, wo sich alle diese Schattengebilde verkürzen.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Coblenz, 20. März.

Auf die lange und breite Recension über Hrn. Kunst's Gastspiel in Coblenz, welche die Nummern 68 und 69 anfüllt, glauben wir hier folgende, so kurz als möglich gefaßte Replique geben zu müssen. —

Der von keiner Schönen verehrte Einsender — y — fängt seine Beurtheilung damit an, daß er sagt: Auf den Toiletten der holden Verehrerinnen (des Hrn. Kunst) lag schon früh am folgenden Morgen das Repertoir der resp. Vorstellungen.« — Eine eben so handgreifliche Unwahrheit als Unverschämtheit; aus zuverlässigen Quellen wissen wir, daß Hr. — y — bei keiner Toilette der hiesigen Damen zugelassen wird, welche von abgeblühten Rosenthälern, von denen nur noch die stumpfen Dornen übrig sind, durchaus keine Freundinnen sind. Woher will der gute Mann also wissen, was auf deren Putztischen liegt? Uebrigens sind gar keine Repertoirs ausgetheilt worden. Die Beurtheilung über Hrn. Kunst's Spiel widerlegen zu wollen, hieße Stroh dreschen. Wir verweisen den Hrn. Einsender auf Heinsius Elementarunterricht, um richtig lesen zu lernen; im 3. Theil desselben wird er auch eine Anleitung der Deklamatorik finden; wenn er diese einige Jahre studirt hat, dann versuche er es wieder einmal, sich an Laien zu legen. —

Übrigens versichern wir die geehrten Leser der Didaskalia, daß man in Coblenz nicht herausruft, weil es einmal so Brauch ist, sondern nur dem diese Ehre widerfährt, der sie verdient. Man wird uns Coblenzer wohl mehr Geschmack zutrauen, als uns Held — y — verleihen will. .....

Theaterkorrespondenz.

Mannheim, im März.

(Fortsetzung.)

Nach diesen Vorausschickungen drängt sich uns nun (alle Abstufungen und ihre besondere Ursachen anzuführen, gehört nicht zu unserm Zwecke) die Frage auf: Wie erscheint uns der Wahnsinnige aus Liebe? Gewöhnlich finden wir solche Unglückliche menschenscheu, im Stillen süße Hoffnungen nährend, nur zufrieden in der Einsamkeit, die Quelle ihres Harmes immer erfrischend, einzig nur beschäftigt mit dem geliebten Gegenstand, gegen Andere manchmal verschlossen, dann wieder kindisch weich, in manchen Momenten zum Spielen mit unbedeutenden Gegenständen geneigt, selten aufbrausend, und dieses am wenigsten, wenn die Ursache des Wahn-

finns, Verlust des geliebten Gegenstandes, ohne Hoffnung des Wiederfindens ist, für alle hinreißende Leidenschaften abgestorben. — Welches Gepräge dieser zerrüttete Seelenzustand dem Aeußern des Menschen aufdrückt, schildert Ulrichs Bruder in oben angeführten Worten sehr bezeichnend; daß Houwald, bei Bearbeitung der Rolle Ulrichs, die nämliche Ansicht wie die oben entwickelte von dem aus Liebe erzeugten Wahnsinn hatte, zeigen verschiedene Stellen; unter andern:

1. Akt. 1. Austritt.

Caspar. Floh ihn mein Bruder nicht,
Wie er stets vor Menschen flieht?

1. Akt. 3. Austritt.

Ulrich. Mädchen, hab' ich's nicht dem Sturm
Jahrelang schon angelobt,
Daß ich hier nie wolle fehlen?
(Leise und vertraulich.)
Horch! ich will Dir's nur erzählen,
Weit hab' ich ihn ausgesandt, u. s. w.

1. Akt. 4. Austritt.

Ulrich. Hat die Lieb' ihn (den Sturm) auch geheißen,
Herzen, die so treu sich lieben,
Von einander los zu reißen?
Wenn die Lampen nur nicht brennten, —
Nacht ist gar zu schwarz — da könnten
Sich die Menschen nicht entflieh'n, — —
Jeder bliebe gern zu Haus.
(Kindlich bittend.)
Lösch die Lampen wieder aus! ꝛc.
Hörst Du? — Deck' die Lampen zu u. s. w.

Welche Aktion und Declamation durch diese Voraussschickungen bedingt werden, kann nun keinem Zweifel mehr unterworfen seyn. Passives, gleichgültiges, oft eisiges Verhalten gegen die nächste Umgebung; metalloses, von seinem natürlichen Klang losgelöstes, und, fast möchte ich sagen in das Lärpische heruntergespanntes Organ, stumpfes Hinleben, frostiges Anstarren aller Aussendinge, die nicht die Lieblingsneigung nähren u. s. w., scheinen mir hinlängliche Grundstriche zur Anleitung, wie die Rolle gespielt und gesprochen werden soll, zu seyn. Mehr darüber zu sagen ist hier überflüssig.

Nun erst sind wir im Stande zu fragen: Hatte Hr. Thürnagel, bei Darstellung der Rolle des Ulrich, diesen Anforderungen entsprochen? Nein, müssen wir antworten; wenigstens bis zum siebenten Austritte des zweiten Aktes nicht. In den vorhergehenden verfehlte er den Charakter fast ganz, und zwar dadurch, daß er darstellte, als wenn Ulrich ein in der menschlichen Gesellschaft noch thätiges, ein noch durch vielerlei Bande an sie festgekettetes Mitglied, das noch auf dem empörten Meere der Leidenschaften herumgetrieben wird, wäre, da er doch für selbige längst schon abgestorben, der Schöpfer seiner eignen Welt ist, und sein Bruder Caspar selbst von ihm sagt:

Denn nur nahe bei dem Meere
Legte sich des Wahnsinns Wuth.

Herr Thürnagel wird daher mit uns einverstanden seyn wenn wir sagen: er habe bis zum siebenden Austritt des zweiten Akts zu viel leidenschaftliche Gluth, zu viel wahren Schmerz über seinen Verlust, — kurz zu viel Aktivität vorherrschen lassen. Vorzeichnungen, wie: „Er bleibt hierauf ernst und groß auf seine Harfe gestützt stehen.“ — „Er bleibt mit vorgestreckter Hand, wie in gebietender Stellung stehen;“ — dann wieder Redensarten wie folgende, mögen den Schauspieler am leichtesten dazu verleiten, weil sie in der That keinen eigentlichen Wahnsinn verrathen, und das Gepräge der Rede eines, völlig seines Verstandes mächtigen aktiven Menschen tragen:

1. Akt. 3. Austritt.

Singe nicht! Die Harf' ist mein!
Warum weckst Du mich nicht auf? ꝛc.

Wenn der Sturmwind mit mir spricht,
Mögen beide wir kein Licht,
Er verhülle selbst Mond und Stern,
Denn wir schauen uns nicht gern
In die gräßlichen Gesichter. ꝛc.

Eure Lichter sind verloschen! ꝛc.

Du hast Deine Sterne am Himmel verhangen u. s. w.

Kind, — Dein Schuldbrief ist zerrissen! —
Wenn das Schicksal hält Gericht,
Will es nicht der Menschen Licht!

Erst beim siebenten Austritte des zweiten Aktes kam Hr. Thürnagel, wie gesagt, in den ächten Geist seiner Rolle, wo er bei der Leiche Mathildens mit den Worten beginnt:

Still! o still! erweckt sie nicht,
Meer, geh leise auf und nieder!
Sprich doch heimlich, lieber West!
Seht, ich habe sie ja wieder u. s. w.

Allein von da an bis zum Schlusse spielte Herr Thürnagel aber auch so vollendet, daß wir hier erst bei Darstellung des kindischen Frohsinns im schroffen Gegensatze mit dem frühern Stumpfsinn recht lebhaft und vollkommen einsahen und fühlten, wie die Rolle gleich beim Anfange hätte genommen werden sollen, und daß Herr Thürnagel uns zwei von einander ganz verschiedene Charaktere dieses Ulrichs zur Anschauung brachte.

Stellen, wie die in der Scene mit Holm.

Mir ist fast als kennt' ich Dich,
Fast, als ob ich einst mit Dir
Hastig um die Wette lief ꝛc.

Mußt mir lieb gewesen seyn — —
Wenn ich Dich so recht betrachte ꝛc.

Hör' ich heiße Ulrich ꝛc.

— Du bist Holm!
Wie bewirth ich Dich denn gleich?
Da nimm diesen grünen Zweig ꝛc.

Weshalb geht er? — — Er entflieht! — —
Wie? — Entflieh'n? — — Ist denn nicht schon
Einmal Jemand mir entfloh'n? — —

und das nun folgende ganze Selbstgespräch waren mit einer so tief erschütternder Wahrheit vorgetragen, wie sie wohl ein Anderer nicht besser in's Leben rufen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Samstag, 27. März wird aufgeführt: Die Beichte, Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf: Des Königs Befehl, Lustspiel in 4 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 88. Sonntag, 28. März 1824.

Der Kunstfreund.

Jüngst kam in einer großen Stadt
Ein Fremder spät zum Thor herein.
Die erste Frage, die er that:
Wo mag das Schauspielhaus wohl seyn?
Zeigt, daß der Kunst er zugethan;
Dahin zu gehen war sein Plan.
„Seh'n Sie denn nicht die Menschenmenge,
„Die nach dem großen Hause strömt?"
Er eilt, und hört noch im Gedränge —
„Ich zweifle daß er Platz bekömmt."
Er preßt und drückt sich durch die Masse,
Ein frohes Ahnen hebt die Brust.
So füllt Erhab'nes nur die Kasse,
O Vorgefühl der Götterlust!
Doch halt, was fällt ihm plötzlich ein,
Schon wankt sein Fuß, er will zurück —
Wo mag der Anschlag-Zettel seyn?
Er sah ihn noch mit keinem Blick.
Da trifft sein Auge auf ein Bild,
Und Ehrfurcht füllt sein ganzes Wesen.
Unsterblicher! wo hehr und mild
Dein Geist den Wohnort sich erlesen,
In Deines Tempels Heiligthum,
Wo des Gefühles Thräne fließt,
Herrscht ächte Kunst, herrscht ächter Ruhm!
Ein Thor, der noch den Zettel liest.
Beseelt von reinem Kunstgefühl,
Empfänglich für das Wahre, Schöne,
Drängt er sich schweigend durch's Gewühl.
Es hängt sein Blick fest an der Scene.
Da rauscht der Vorhang — starr und stumm
Sieht er ein plattes Possenspiel,
So arm an Witz, so matt, so dumm,
Und im gemeinsten Kneipen-Styl.
Dem Aug' und Ohre kaum er traut,
Wie kann die Kunst doch so entarten!
Das Publikum — es jubelt laut —
Er kann das Ende nicht erwarten.
Die Künstler nur kann er beklagen,
Unwürd'gen Possen beigesellt.
Und äußert laut sein Mißbehagen,
Indem die Pferde er bestellt.

„O warten Sie drei Tage ab,"
Spricht freundlich nun der Wirth ihm zu,
„Bis man hier Ifflands Mündel gab,
Und ausgesöhnt sind Sie im Nu."
Gesagt, gethan, er weilet hier,
Und am bestimmten Tage steht,
Schlag fünf an der Theaterthür',
Damit's ihm nicht wie neulich geht,
Der Fremde freudig harrend da,
Denn wo nach Possen viele laufen,
Da strömen wohl von fern' und nah',
Und groß und klein, zu ganzen Haufen
Dem Meisterwerke alle zu —
Allein, er harrt in guter Ruh'.
Er tritt hinein, doch öd' und leer,
Sind meist die Logen und Parterre.
Im herzergreifendsten Gemälde
Sieht Deiner würd'ge Jünger er,
Sie wandeln treu, wie Auserwählte
In Deinem Geiste wahr und hehr;
Doch ist Natur und wahre Kunst,
Dem Publikum jetzt leerer Dunst.
Es find't das Schauspiel viel zu lang,
Und eh' das letzte Wort verhallt
(Hier fehlen Farçen und Gesang)
Sind alle schon nach Haus gewallt.
Da blickt mit hoch empörtem Sinn,
Von herbem Schmerze aufgeregt,
Der Kunstfreund ernst und tief bewegt
Zu Deinem Bilde schweigend hin.
Er sieht Dein Auge sich beleben,
Der Wehmuth Thräne quillt hervor —
Zwei Genien, die Dich umschweben,
Verhüllen Dich in Trauerflor,
Da hebt die Kuppel sich empor
Des Tempels, und aus lichter Höh'
Steigt unter Jubel-Hymnen Chor,
Thalia und Melpomene.
Da sank der Flor, die Thräne wich —
Auf hell umstrahlter Rosenbahn
Geleiten zum Olympus Dich
Die hehren Frauen schnell hinan.
Ein Satyr, der in einem Winkel,
Dies alles listig angeseh'n,

Wiegt jetzt den Kopf — mit eig'nem Dünkel,
Will er doch auch jemand erhöh'n;
Er stellt, den Schaden zu ersetzen,
Dahin, wo Du einst aufgestellt,
Wer mahlt des Fremden bleich Entsetzen,
Die Büste von — Karl Blumenfeld.

Orchester-Reden.

An dem lederzähen Orchester in Y. hatten sich in kurzer Zeit zwei brave Kapellmeister ihre Zähne ausgebissen; der eine die Milchzähne höflicher Güte, der andere die Hundszähne derben Ernstes. Jetzt kam ein trocken lustiger, der sich auf seine Weise daran versuchte. Gegen einen neuen Verstand sind alle Partheien verschworen. Die der Schwachen, Listigen will ihn für sich gewinnen, die der Insolenten ihn todtschlagen. Unser Pflegmatikus hatte schlechte Lust, das Eine oder Andere geschehen zu lassen.

Er ließ einen eingewurzelten Uebelstand geraume Zeit ungerügt, und studirte mittlerweile, was er bei schicklicher Gelegenheit darüber sagen wollte. Machten sie es dann einmal gar zu arg, so klopfte er mit dem Bogen auf den Rücken seiner Cremoneserin und bat um geneigte Ohren. Nun kam die Rede im trockensten Ton, mit sparsamer Mimik, so daß, wer den Schalk nicht kannte, es für baaren Ernst nehmen konnte.

Wir geben ein paar Beispiele solcher kurzen Standreden.

„Meine Herren! Schon oft hatte ich Gelegenheit wahrzunehmen, daß Sie, Sänger und Orchester, die ersten Takte jedes Musikstücks mit einer gewissen Bequemlichkeit und gleichsam strauchelnd machen, nicht aber, wie andere fodern wollen, mit vereintem raschem Angriff. Ich verdenk' es Ihnen keinesweges. Sie stellen die Sprichwörter: Aller Anfang ist schwer! — Eile mit Weile! u. s. w. plastisch dar; Sie versinnlichen die physischen Gesetze der Kraft der Trägheit, der beschleunigten Bewegung. Wenn ich den ersten Takt schlage, und Sie erst beim zweiten einrücken, so muß dem Publikum die artige optisch-akustische Täuschung bei den Steinbrüchen einfallen, wo ein Entferntstehender den Schall jedes ersten Hammerschlages erst beim zweiten hört.

Ich könnte noch mehrere Sie entschuldigende Vergleichungen beibringen; wenn Sie aber diejenige mit Zugpferden nicht scheuen wollen, so bin ich der gute Fuhrmann, der seine Thiere vom Anfang nicht zu stark antreibt, damit sie längere Strapazen aushalten."

Diese Rede wirkte, und wenn der Kapellmeister dann mit seiner Notenrolle den ersten Takt markirte, so war er sicher, daß sein Orchester mit voller Aufmerksamkeit und ganzer Kraft eingriff.

Der Uebelstand des langen Zusammenstimmens des Präludirens, des lauten Sich — einschießens in Oper und Conzert machte dem Kapellmeister einen täglich wachsenden innerlichen Aerger. Er fuhr einigemal, wenn es zu arg wurde, auf der kurzen Spannung der Saiten seiner Geige hinter dem Steg auf und nieder, — es giebt einen Gesang, worüber sich die Hunde verkriechen; — das Orchester ließ sich aber nicht irre machen. Endlich versuchte er, was nachstehende Rede wirke:

„Wertheste Kunstgenossen! Ich unterbreche Ihr Präludiren nur, um Ihnen zu sagen, wie ich es nehme. Es erscheint mir als die vertrauliche Besprechung in der Vorhalle, vor der eigentlichen und förmlichen musikalischen Sitzung. Wir wissen wohl, welche Wichtigkeit solches Zusammenstimmen hat, und wie oft die größten Disharmonien schon hier ausgeglichen und abgemacht werden, so daß man in dem musikalischen Congreß selbst dann höchst geregelt concertirt.

Niemand gebe Ihnen Schuld, daß Sie die Ohren mit Ihrer musikalischen Vorschule beleidigen. Es kommt zum Glück nur in den Göthischen Wanderjahren und überdies in dem dortigen utopischen Erziehungslande vor, daß sich die musikalischen Zöglinge aus der Wildniß, wohin sie wegen der anfänglichen Mißtöne verwiesen sind, durch wachsende Fertigkeit und Reinheit zur Gesellschaft heraufgeigen und blasen. In den Pseudo-Wanderjahren, die aber dem Verfasser der andern den Leviten lesen, kommt von solchen Forderungen nichts vor. Machen Sie also immerhin einen Theil Ihrer Schule vor dem Publikum, wie dies auch in andern Zweigen der Kunst von Vielen geschieht. Meiner Ansicht nach macht es der jetzige musikalische Zeitgeist nöthig, daß das Ohr an alles Mögliche zuvor gewöhnt, und in Concert und Oper den folgenden Reichthum durch ein reichliches Vorspiel ausgeweitet und empfänglich gemacht werde.

Ihr Präludiren erscheint mir als der Bajazzo, der die Erwartung auf den Prinzipal selbst spannt; an seinen tollen Späßen hebt sich die geregelte Kunst des Meisters schön ab.

Will ich aber meine Vergleichungspunkte aus der musikalischen Welt selbst hernehmen, so bieten sich genug Sie entschuldigende Analogieen dar. Was sind unsere beliebten „Quodlibet" und „Potpourri" anders, als solche auf Noten gesetzte Vorspiele? Ja, steht Ihnen nicht der große Meister Haydn, der musikalische Schöpfer der Schöpfung zur Seite, wenn er diese mit dem „Chaos" eröffnet? Was thun Sie vor jedem musikalischen „Werde" anders? und wenn in jenem schon zuviel organische Bewegungen zucken, und Bildungskeime sich regen, so stellen Sie mit mehr Wahrheit den noch ganz form- und bildungsbedürftigen Urstoff dar.

Ich bitte Sie also, sich nicht stören zu lassen, wenn hie und da tadelnde Stimmen Ihres Stimmens sich hören lassen und es ein widriges Charivari, eine Ohrenfolternde Katzenmusik nennen. Bleiben Sie bei Ihrer Weise, und wenn sich auch irgend ein unzeitiger Humor spottend darüber auslassen sollte.

Die mündliche Rede des Kapellmeisters erreichte ihren Zweck; hier nachgedruckt zu lesen, wird sie es schwerlich.

Frankfurter Volksbühne.

Am 20. März. 1. Röschens Aussteuer, oder: Das Duell, Lustspiel in 3 Abtheilungen, nach dem Franz. (S. Nr. 344.) Hierauf folgte: Der Diener zweier Herren, Lustspiel in 2 Aufzügen nach Goldoni von Schröder.

Herr Dupre als Truffaldino, wußte dieser platten herzlosen Komödie einigen Werth zu verleihen. Er spielte mit bewegtem, heitrem Leben, mit ächt humoristischem Ausdruck, und führte seine Rolle ohne Uebertreibung durch. — Dem. Urspruch spielte die Beatrice, eine zitella da marito, die, ihren Geliebten aufsuchend, in Männertracht das Land durchreis't. Ihre Leistung verdient um so mehr Lob, da sie den widrigen Eindruck, den diese Rolle wohl zu erregen vermag, durch ihr lebhaftes, einnehmendes Spiel fern zu halten wußte.

Am 21. März. König Siegmar, große heroische Oper in drei Abtheilungen; Musik von Guhr (S. No. 362.)

Am 22. März. (Zum Besten des Pensions-Fonds.) Göz von Berlichingen mit der eisernen Hand, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von Göthe, für die Bühne geordnet. (Neu einstudirt.)

Nachstehende Bemerkungen einer unbefangenen Kunstkennerin *), über Göthe's Göz von Berlichingen, hier wiedergegeben, mögen unsern Lesern willkommen seyn. Völlig unparteiische Urtheile über Göthische Schöpfungen sind gegenwärtig um so wünschenswerther und anziehender, da sich, wie es scheint, eine Klicke literarischer Neidharte in unserm Vaterlande gebildet hat, die mit einem großen Aufwande sophistischer Gründe Alles aufbietet, den großen Dichter in den Augen der Welt zu verkleinern, zu verunglimpfen, und herabzuwürdigen.

„Göthe war der Nachahmung französischer Theaterstücke auf deutschen Schaubühnen überdrüssig, und er hatte Recht; ein Franzose selbst würde sie so gut satt haben wie er. Er schrieb also ein historisches Drama nach Shakspearischer Manier, und betitelte es Göz von Berlichingen. Das Stück war nicht eigentlich für die Bühne bestimmt, konnte doch aber, wie alle Shakspearischen, aufgeführt werden. Göthe hat denselben Zeitraum gewählt als Schiller in seinen Räubern; allein, anstatt einen Menschen zu malen, der sich aller Fesseln der Moral und der Gesellschaftlichkeit entledigt, stellt er einen Ritter der alten Zeit unter Maximilian I. auf, einen Vertheidiger des Ritterthums, und der Lehnsexistenz des Adels, die der persönlichen Tapferkeit so günstig war."

„Göz von Berlichingen führt den Zunamen „mit der eisernen Hand" weil er die im Kriege verlorne Rechte mit einer von Eisen ersetzte, die aus Springfedern bestand, und deren er sich zu Lanze und Schwert bediente; er war zu seiner Zeit durch Muth und Biedersinn berühmt. Göthe hat sein Muster gut gewählt; er wollte in ihm die Unabhängigkeit des Adels aufstellen, ehe dieser Stand dem Ansehen der Regierung unterliegen mußte. In dem Mittelalter war jedes Schloß eine Veste, jeder Edelmann ein kleiner Fürst. Die Einrichtung der stehenden Heere und die Erfindung des Geschützes brachte in der gesellschaftlichen Ordnung eine Hauptveränderung vor, führte eine Art von abstrakter Gewalt ein, die man Staat oder Nation nannte; von diesem Augenblick an verlor jeder Einzelne stufenweise seine ganze Wichtigkeit. Ein Charakter, wie der des Göz von Berlichingen, konnte eine Veränderung dieser Art nicht ohne Schmerz ertragen."

„Von jeher ist der militärische Geist in Deutschland roher als irgendwo gewesen; nur in Deutschland kann man sich wahrhaft und in der Natur jene Männer von Eisen denken, deren Abbildungen und Gestalten man noch in den Zeughäusern der alten Reichsstädte findet. Gleichwohl ist die Einfalt der Rittersitten mit unendlichem Reize in Göz geschildert. Der alte Göz, immer im Schlachtengetümmel, im Harnisch bei Tag und Nacht, zu Roß, und nie sich ausruhend, als wenn er in seiner Burg belagert wird, nur auf Krieg und Fehde bedacht, nur Krieg und Fehde athmend; dieser alte Göz gibt uns den höchsten Begriff vom Interesse und der Thätigkeit des damaligen Lebens. Seine Tugenden, wie seine Fehler, sind stark ausgesprochen; nichts ist edler als seine Freundschaft gegen Weislingen, der ehedem so treu an ihm hing, hernach sein Feind ward, und ihn endlich verrieth. Die Empfindsamkeit unter dem eisernen Panzer eines unerschrockenen Kriegers spricht das Gemüth von einer ganz neuen Seite an; wir haben Zeit, in unserm unthätigen Leben, nach Muße und Bequemlichkeit zu lieben; aber jene Blitze der aufwallenden Zärtlichkeit, die mitten im stürmischen Leben aus einem Herzen der alten Zeit hervorblicken, bringen eine tiefe und seltsame Rührung im Zuschauer hervor. Man fürchtet so sehr, in dem schönsten Geschenk des Himmels, in der Empfindsamkeit, Spuren der Erkünstelung und ein angenommenes Wesen zu entdecken, daß man nicht selten die rauhe Außenseite vorzieht, weil sie uns wenigstens für die Offenheit bürgt."

„Gözens Gattin zeigt sich der Einbildungskraft wie ein altes Gemälde der Niederländischen Schule, wo Tracht, Blick, ja selbst die ruhige Stellung uns das dem Manne untergebene Weib ankündigen, das Weib, das nur ihn kennt, und in ihren Augen eben so sehr bestimmt ist, ihm zu dienen, als er, sie zu beschützen. Göthe hat im Contrast mit der alt-deutschen Hausfrau, eine Buhlerin, ein verworfenes Frauenzimmer aufgestellt, eine Adelheid, die Weislingen verführt, ihn wortbrüchig macht, ihm ihre Hand gibt, ihm ungetreu wird. Sie erregt die heftigste Leidenschaft in ihrem Edelknaben, verstrickt und zieht den Unglücklichen so unwiderstehlich an sich, daß er zuletzt auf ihr Geheiß seinen Herrn vergiftet. Diese Züge sind stark, doch ist es vielleicht nur zu wahr, daß da, wo die Sitten im Allgemeinen rein sind, diejenige, die sich von ihrer Pflicht entfernt, bald durchaus verderbt wird. Der Wunsch, zu gefallen, ist heut zu Tage ein bloßes Band der Zuneigung und des Wohlwollens; ehedem, im strengen häuslichen Leben unserer Vorfahren, war dieser Wunsch nicht selten eine Verirrung, die zu allen übrigen führen konnte. Die strafbare Adelheid liefert den Stoff zu einem der schönsten Auftritte im Stück, der Sitzung des heimlichen Gerichts."

„Heimliche Richter, einander unbekannt, beständig verlarvt, und sich bei Nachtzeit versammelnd, strafen schweigend, und gruben bloß auf den Dolch, den sie in die Brust des Schuldigen stießen, die Worte ein: „Heimliches Gericht." Sie warnten den Verurtheilten durch ein dreimaliges „Wehe", unter seinen Fenstern gerufen. Von Stund an wußte der Unglückliche, daß er allenthalben, im Vaterlande, im Auslande, im Mitbürger, im Blutsfreunde, seinen Mörder zu fürchten hatte. Die

*) Frau von Stael.

Einsamkeit, die Menschenmenge, Städte, Felder, alles war mit der unsichtbaren Gegenwart des bewaffneten Mitwissens angefüllt, das den Verbrecher verfolgte. Man begreift, wie nothwendig ein solches Gericht zu einer Zeit seyn konnte, als jeder Einzelne stark gegen Alle war, anstatt daß Alle stark gegen den Einzelnen hätten seyn sollen. Damals mußte das Schwert der Gerechtigkeit den Schuldigen treffen, ehe er sich desselben erwehren konnte; allein diese Strafe, die wie ein rächender Schatten in den Lüften schwebte, dieses Todesurtheil, das sogar dem Busen eines Freundes zur Ausführung anvertraut seyn konnte, war von allmächtiger Wirkung und brachte unwiderstehliches Entsetzen hervor.«

»Noch ist im Stück ein schöner Moment derjenige, wo Götz sich in seiner Burg zur Wehre stellen will, und unter andern Befehl giebt, daß man das Blei von seinen Fenstern reiße und zu Kugeln einschmelze. In diesem Manne liegt überhaupt eine feste Verachtung der Zukunft und eine bewundernswürdige Thatkraft für den gegenwärtigen Augenblick. Zuletzt sieht Götz sich aller seiner Waffenbrüder beraubt; er bleibt verwundet, gefangen, allein, mit seiner Gattin und seiner Schwester zurück. Er, der nur unter Männern, unter rauhen Kriegern leben wollte, um mit ihnen seinem Charakter und seinem Arme Nahrung und Geschäft zu geben, sieht sich in den letzten Augenblicken von Weibern umgeben. Er denkt an den Namen, den er hinterlassen wird; er denkt nach, denn er ist dem Tode nahe; er verlangt noch einmal die Sonne zu sehen, wendet sich zu Gott, mit dem er sich nie vorher beschäftigte, an den er aber nie gezweifelt, und stirbt muthig und düster, schwerer vom Kriege als aus dem Leben scheidend.«

»Götz von Berlichingen ist eines der Lieblingsstücke in Deutschland; die National-Sitten und das Costüme der alten Ritterzeit sind darin auf das treuste und nach dem Leben dargestellt; und alles, was an jene Zeiten erinnert, ist dem Herzen der Deutschen theuer. Göthe, überzeugt, daß er sein Publikum nach seinem Willen lenkt und regiert, ist über die Mittel unbesorgt, und hat sich nicht einmal die Mühe gegeben, sein Stück in Versen zu schreiben. Götz ist die Skizze eines großen Gemäldes, aber eine kaum vollendete Skizze. Man findet in dem Verfasser eine solche Ungeduld des Genies, einen solchen Widerwillen gegen alles, was nach Künstelei aussieht, daß er sogar dasjenige verschmäht, was in der Kunst nothwendig ist, und wodurch ein Werk seine dauernde Gestalt erhält. Es giebt in seinem Drama eine Menge Züge und Blitze des Genies, wie die Pinselstriche in einem Gemälde von Michel Angelo; aber das Ganze ist ein Werk, was noch viel zu erwarten, oder vielmehr zu wünschen übrig läßt. Die Regierung Kaiser Maximilians, unter welcher die Begebenheit spielt, ist nicht hinlänglich charakterisirt. Ueberdies könnte Göthe'n noch der Vorwurf gemacht werden, daß er in die Form und Sprache des Stücks nicht genug Einbildungskraft gelegt. Er hat es allerdings nicht gewollt; es war Plan und System bei ihm, sein Drama sollte die Sache selbst seyn: gleichwohl müßte der Zauber des Idealen in dramatischen Werken allenthalben vorleuchten. Die Personen im Trauerspiel laufen beständig Gefahr, zu gemein oder zu erdichtet zu seyn; und es liegt dem Genie ob, sie vor beiden Klippen zu bewahren. Shakspeare hört nie auf, in seinen historischen Stücken Dichter zu seyn; so wie Racine in seiner lyrischen Tragödie Athalia, die Sitten der Hebräer auf das getreuste und edelste darstellt. Das dramatische Talent darf weder der Natur entbehren, noch der Kunst; die Kunst hat mit der Künstlichkeit nichts gemein; sie ist eine wahrhafte unwillkührliche Begeisterung, die über einzelne Umstände ihre allgemeine Harmonie, und über vorübereilende Augenblicke die Würde dauernder Erinnerungen verbreitet.« J.

(Fortsetzung folgt.)

Beantwortung der arithmetischen Preisaufgabe in Nro. 85. der Didaskalia.

Die Redaktion benachrichtigt mit Vergnügen den Einsender der Auflösung No. 4., unterzeichnet B. L., daß er den Preiß davon getragen hat. Eben so befriedigend war die Auflösung No. 6., die dem Herrn P. Claussen, Schreinergesell, zur Ehre gereicht, so wie die Auflösung No. 7. des Herrn Arl. Die übrigen Herrn Einsender haben es übersehen, daß man keine bloße Auflösungszahlen verlangt hat, die sich allenfalls errathen lassen.

Da die eingegangenen Auflösungen nach der Methode der unbestimmten Gleichungen, aber sämmtlich algebraisch sind, so mögte die folgende der Mehrzahl der Leser, als eine Anwendung der Regel Falsi vielleicht angemessener seyn.

Weil die Stücke Dutzendweis verkauft wurden, so mußte die ganze Anzahl ein Vielfaches der 12, jedoch wegen der Beschränkung, kleiner als 12mal 12 oder 144 seyn. Man darf also 11mal 12 oder 132 dafür setzen. Diese zu 7 gr. das Dutzend, brachten 77 Groschen ein. Supponirt man nun, die Anzahl der wohlfeilern Stücke wäre Null, so wäre 132 die Anzahl der besseren, und der Erlös dafür zu $\frac{3}{5}$ gr., $79\frac{1}{5}$ gr. gewesen. Hiernach wäre aber $\frac{1}{5}$ mehr als 2 Groschen verloren worden, und um diese Differenz wegzuschaffen, schließt man folgenderweise: Der Unterschied zwischen dem Preis der bessern und geringeren Gattung ist $\frac{1}{35}$, tauscht man also 1 Stück der ersten gegen ein 1 Stück der andern um, so wird der Ertrag um $\frac{1}{35}$ gr. vermindert; wie viel Stücke hat man gegen einander umzutauschen, um den Ertrag um $\frac{1}{5}$ gr. zu vermindern? Antwort 7 Stück.

Die Anzahl bestand also aus

7 Stück zu $\frac{4}{7}$ gr., welche 4 gr. betragen.
125 » zu $\frac{3}{5}$ gr., » 75 gr.
132 Stück. 79 gr.

Der Durchschnittspreis würde richtig bestimmt gewesen seyn, wenn die Anzahl der theueren Stücke, sich zu der Anzahl der geringeren, im gegenwärtigen Fall, wie 5 zu 7 verhalten hätte.

Theateranzeige. Sonntag, 28. März wird aufgeführt: Der Freischütz, Oper in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 89. Montag, 29. März 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N . . . . . .

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

Es reißt sich in das Leben bei unseren ängstlichen Plänen oft eine Begebenheit hinein, welche, dieser spottend, auf einmal unsere ganze Handlungsweise anders bestimmen muß; sie führt uns zum Guten, zum Bösen, so daß wir oft sagen könnten, unsere Freiheit leide darunter. So war des Oberkammerherrn sorgsam mühvoller Plan eines freundschaftlichen Verhältnisses auf einmal zerrissen, seine Feindschaft mußte sich aussprechen, und war auf das tiefste gewurzelt, so daß wir hier den hauptsächlichen Grund seines nachherigen, sehr einflußreichen Wirkens suchen müssen, denn alles vergiebt ein schlechtes Gemüth leichter, als wenn wir uns merken lassen, daß wir sein wahres Selbst, das es ängstlich verbergen wollte, erkannt haben, wodurch wir es ganz in unsere Gewalt bekommen.

Um der weiteren Entwickelung der allmählig wichtiger werdenden Ereignisse schneller zuzueilen, nachdem sich uns dieser Stand der Personen und Verhältnisse gezeigt hat, mußten wir hier einige Briefe eines Jugendfreundes Roderichs einschieben, jedoch nur im Auszuge.

I. Edwin an Roderich.

Du wunderst Dich, Roderich, in Deinem Briefe, daß ich hier bin? Du suchtest eher den Schwärmer noch unter dem Laubdache seines Haines, der Wohnung der Lieder, unter dem Blau seines heitern Himmels, auf der freien Höhe der Berge vor der Morgenröthe, als hier, wo die Säle mit dem ewigen wüsten Geschwirre erfüllt, drückend auf uns liegen, wo man vor anderen Morgenröthen kniet; aber, Roderich, es giebt eine Kraft im Leben, sie reißt uns mächtig, unwiderstehlich hin, fort durch die Umgebung von Nacht und Graus; den Blick auf sie gewendet, merken wir nichts um uns her. Du glaubst nicht daran, aber auch für Dich wird eine Zeit kommen, wo Du ihre Allgewalt fühlen wirst.

Ich trete hier auf den Schauplatz, von dem Du abtratst, immer noch mit ganz anderen Hoffnungen und Ansprüchen wie Du. Ich lasse diese Welt sich in ihrem Kreis bewegen, ohne mich hineinzudrängen, ohne Forderungen an sie; nur leben will ich unter den armen, sich ängstlich abmühenden Wesen, still und ungestört, weil sie auch unter ihnen leben muß, sie, die so weit über alle diese erhaben ist, die sich darum so fremd fühlt, noch fremder, als ich unter ihnen.

Ich schwieg Dir bisher von allem diesem, denn ich kannte Dich ja, ich wußte ja, wie Du, als wir noch vereint waren, blind für das, was mich entzückte, nur immer die Helden bildetest, die hoch siegen in dem Kampfe mit dem Schicksale, und Dich selbst künftig als einen solchen dachtest, und dann über mich wie mitleidig lächeltest, wenn ich nicht mit Dir einstimmte, mich milden schönen Bildern, einem Sehnen, das leidend nicht zur kühnen That reizend, mich dunkel erfüllte, hingab. Diese Bilder sind verwirklicht, mein Sehnen ist klar, ich habe das Ziel gefunden, herrlich und nahe steht es vor mir, nach dem mein ganzes Leben schon damals nur hinzustreben schien. Aber Deine Gebäude des Ruhms, wie niedrig noch gegen die Gerüste, und schon wieder zusammengebrochen! Als Du damals von mir Dich wegrissest war ich einsam und verlassen, nur meine Träume blieben mir treu; sie umschwebten mich tröstend mit Hoffnung, einer großen Hoffnung! Da trat hell und glänzend eine Gestalt in das Dunkele und ich erkannte die Liebe. Siehe, Roderich, das war eine Zeit, so still und glücklich, wie sie nichts anders geben kann, wie Dir Dein Alles sie nicht geben kann. Nichts wollte ich da, wie nur in der Nähe der Vergötterten seyn, und ich durfte es seyn. In meinen lieben Thälern, zwischen meinen Blumen wandelte sie, alles war himmlischer um mich her! O, diese Zeit des Glückes, warum mußte sie so bald verschwinden? warum mußte sie den stillen Aufenthaltsort zu verlassen gezwungen werden, und ich mit ihr? Denn, wo sie lebt, kann ich ja nur leben.

Du siehst selbst, wie unmöglich es ist, was Du ver-

längst, daß ich meinen Blick, der nur immer trunken an ihr hängt, abwenden soll, und auf das achten, was um mich her vorgeht in dieser kleinen, armen Welt.

Sagen soll ich Dir den ganzen Stand der Dinge, die Gesinnungen gegen Dich? Du forderst zu viel von mir, Roderich; nur das, was sich mir, um bemerkt zu werden, ausdrängt, werde ich Dir sagen können.

Wenn man von Dir sprach, verstand ich die dunkeln Winke nicht, nur das sah ich, daß sie unter sich etwas Heimliches hatten, und daß Du der Gegenstand warst, über den sich die Bosheit ergoß. Armer Roderich, Du hast so viele Feinde hier, nichts wie Feinde; ist es das, was Du wolltest, was Dich glücklich machen kann? Schon darum möchte ich nicht, auch unter glücklicheren Zeichen als Du, an Deiner Stelle stehen.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Wanderungen.

Einige Kapitelchen für meinen Freund.

VII.

(Beschluß.)

Das Einzige, was der neuen Schöpfung von dem großen berühmten Geschlechte und seiner Zeit etwa in den Untiefen und Höhlen mühsam bearbeiteter Bergwerke dereinst zu Theil wird, ist vielleicht ein zerbrochener, unkenntlicher Scherben von einem Trinkgeschirr, oder der Zahn eines Thieres, welches die neue Generation gar nicht einmal mehr kennt. Kaum ahnet noch der Urenkel, daß an dem Orte, wo er jetzt Handel und Schiffahrt betreibt, einst glückliche Menschen in herrlichen Gärten wohnten, von reichen Triften umblühet, mit Viehzucht und Ackerbau sich nährten. Nach tausendmal tausend Jahren kommt vielleicht einmal aus den, unterdessen kultivirten Ländern, die durch den Abfluß des großen Oceans oder des mittelländischen Meeres zu Tage befördert werden, ein zweiter Columbus entdeckt den Gipfel des Montblanc als ein unwirthbares Inselchen, beschifft, wo jetzt Künste, Wissenschaften, Handel, Gewerbe und Landwirthschaft auf der höchsten Kulturstufe blühen, ein hochangeschwollenes Meer, durchsegelt mehrere hundert Fuß hoch über Spanien, Frankreich und Deutschland mit unzähligen Fischen bevölkerte Gewässer und entdeckt am wolkennahen Kaukasus einen neuen Archipelagus, oder wohl gar eine ganz neue Welt, findet Alles leer oder noch im rohen, thierischen Zustande, denkt wohl nicht entfernt daran, daß auf dem zurückgelegten Weg schon einmal Geschöpfe lebten, die Tempel baueten, und einen Gott verehrten, kein Ueberbleibsel vermag ihm Zeugschaft zu geben, was wir wußten, glaubten, und wie weit wir in der Erkenntniß vorangeschritten waren. — —

Erst als die alte ehrwürdige Stammburg der Pfälzer unsere Blicke anzog, wir durch den hochgesprengten Brückenbogen fuhren, als sich vor uns das herrliche Rheinthal öffnete, und wir am volkbelebten Ufer Heidelbergs landeten, war es mir möglich, mich ganz von diesen Betrachtungen loszuarbeiten. — Heidelberg mit seiner romantischen Umgebung ist schon so oft beschrieben, daß Du mich gewiß nicht tadeln wirst, wenn ich hier, so nahe der Heimath, meinen Reisebericht schließe. Erhält mir Gott die Gesundheit, so sollst Du Dich bald wichtigerer Mittheilungen aus Schwaben, Baiern, und von den Grenzen Tirols, hauptsächlich aber aus den dortigen Hauptstädten erfreuen.

Wir waren so glücklich, sobald wir das Schiff verlassen hatten, eine nach Mannheim gehende Chaise anzutreffen, und säumten nun auch keinen Augenblick, dahin abzureisen. Mit welchem entzücken hingen wir an den herrlichen Gebilden der Bergstraße, als wir wieder, dem engen Neckarthale entronnen, uns in den heimathlichen Fluren umblickten!

Hatten wir auch manche genußvolle Stunde verlebt, und oft mit Wieland gesungen:

„Kein Gott kann euch mir wiedergeben!"

doch mußten wir, als jetzt der Wagen dem bekannten Heidelberger Thore zurollte, einstimmig mit Mathisson ausrufen:

> O väterliche Fluren!
> Welche Tempe, welche Schweiz
> Trägt eurer Wonnespuren
> Unnennbar holden Reiz!

Mannheim.

J. G. Rieger.

Der Bauer als Buchhalter.

Es kam 'mal ein Bäuerchen hier in die Stadt,
Der sich als Buchhalter berühmt gemacht hat,
Und, um diesen Schwank auf die Nachwelt zu bringen,
Entschloß sich ein Reimer, ihn gleich zu besingen.

Das Bäuerchen stillte bei Schnaps und Knackwurst,
Im Wirthshaus zum Esel den Hunger und Durst;
Der Wirth unterhielt ihn, und fragt' unter andern;
Was ihn wohl bewogen, nach Frankfurt zu wandern?

Da gab der Befragte dem Wirth zu verstehn,
Er wolle nach einem Stück Brod sich umsehn;
Hier führe sein Bruder ein prächtiges Leben,
Drum hätt' er sich gleichfalls nach Frankfurt begeben.

Nun las just ein Zecher den Zeitungsbericht,
Drin kam ihm auch dieses Gesuch zu Gesicht:
„Wer sich als Buchhalter kann qualifiziren,
„Der kann dem Herrn N. seine Dienst' offeriren"

Der Bauer, der's hörte, sprach heimlich für sich:
Das wär ja, potz Michel! ein Plätzchen für Dich,
Die Buchhaltung, oder die Bücher zu halten,
Ist leichter als Dreschen und Klötzer zu spalten.

Drauf läßt er das Haus vom Herrn N. sich gleich zeigen,
Um diese Gelegenheit nicht zu verstreichen,
Er schellt an der Thüre, er klopft am Contor,
Und als man »herein!« ruft, da tretet er vor.

Nachdem der Monarch vom Contor ihn gefragt,
Was für ein Anliegen ihn hierher gebracht,
Da zupft der Hans Michel den Huth mit den Zähnen,
Und läßt sich auf folgende Weise vernehmen:

»Eich seyn en dem Wirthshauß zom Esel kewese,
»Do hot haint en Borsch en der Zeiting kelese,
»Do hot drin kestanne, es fehlt ihm en Mann,
»Der met dem Buchhale got umgihn kann.

»Do han eich mich gleich druff bei eich wolle stelle,
»Om mich als en goter Buchhaler zu melle.
»Eich seyn onverdrosse en trei en der Pflicht,
»En was mer der Herr saat, sugleich ach keschicht.«

So sprach der Hans Michel um sich zu verdingen,
Da wollten die Commis vor Lachen verspringen;
Der Herr aber machte ein strenges Gesicht,
Da hielten sie inne und regten sich nicht.

Er, sprach er zum Bauer, er muß mir erst zeigen,
Wie weit seine Kräfte zum Buchhalten reichen;
Die einfach' und doppelte ist mir zu klein,
Die Buchhaltung muß bei mir dutzendfach seyn.

Nun reichte der spaßhafte Examinant
Dem Bauer den grimmigen Hauptbuch-Foliant,
Drauf legte er ferner das dicke Journal,
Und Correspondenzen in großer Anzahl.

Dem neuen Buchhalter ward's aber zu schwer,
Das Hauptbuch besonders genirte ihn sehr;
Zum Buchhalten, sprach er, da bin ich zu schwach,
Und wählte wahrscheinlich ein anderes Fach.

Natur-Seltenheit.

(Mitgetheilt von einem langjährigen Forstpraktikanten.)

Am 10. Januar d. J. machte eine Gesellschaft aus Coblenz, ohnweit dem Laacher See, im Gemeindewald von Nickenich, eine Treibjagd auf wilde Sauen. Auf derselben traf ein Treiber plötzlich ein Bett oder Lager mit 7 circa 6 à 8 Tage alten Frischlingen an; nebst 3jährigen Bache oder Muttersau. Letztere verließ jedoch, auf das Mordgeschrei des Treibers, ohne sich zur Wehr zu stellen, das Lager; sechs dieser Frischlinge wurden ausgehoben und nach dem Dorfe Nickenich gebracht.

Denselben Abend fuhr die übrige Jagdgesellschaft nach Coblenz zurück, ich blieb aber allein in Nickenich, und ließ am Abend 2 dieser Frischlinge in das Lager, wo sie gefunden worden, zurücktragen, um dabei auf dem Anstande die Bache zu schießen, welches Vorhaben jedoch durch das starke Schreien vereitelt wurde. Am nächsten Morgen fand ich beim frischen Schnee, beim Abkreisen dieser Bache, daß sie diese beiden Frischlinge zugleich aufgenommen und über 150 Schritte bergan fortgetragen, wo sie selbige, vermuthlich wegen dem beschwerlichen Transport, niedergesetzt hatte, um sie wieder frisch zu betten; da ihr aber diese Stelle, wie es schien, zu licht war, so hatte sie selbige wieder einige zwanzig Schritte fortgetragen, und abermals den Anfang eines Lagers gemacht. Nachdem hatte sie ihre 2 Junge vor sich hergetrieben, und sie zuweilen mit ihrem Gebruch oder Rüssel vorwärts geschoben, und zuletzt waren sie ihr bis auf den Gipfel eines steilen Berges, circa 300 Schritt von ihrem alten Bette gefolgt, wo sie sich wieder an einer mit Ginster dicht bewachsenen Stelle gebettet hatte, und von dem Verfolger der Fährte, beim Herausspringen aus ihrem Bette erlegt wurde.

—r—

Etwas aus dem Leben.

Herr Pfarrer X. hat ohnlängst auf St. Joseph-Tag das Lob dieses Nährvaters unsers Erlösers vor großer Volks-Menge dadurch unvergeßlich gemacht, daß er diesen in einer Predigt wenigstens ein dutzendmal Seine k. Hoheit Joseph betitelte.

Theaterkorrespondenz.

Mannheim, im März.

(Fortsetzung.)

Nun noch ein Wort über die Kleidung des Ulrich. Houwald schrieb zwar beim ersten Auftreten Ulrichs im 5. Auftritte des 1. Akts vor: Abentheuerlich gekleidet. Der Ausdruck abentheuerlich (welcher nichts Anderes, als dasjenige, was durch eine überraschende Abweichung vom Gewöhnlichen durch Ungereimtheit auffällt, bezeichnet) ist zwar viel zu allgemein, als daß er dem Schauspieler als Vorschrift für seinen Anzug gelten könnte; allein schwerlich ist anzunehmen, daß der Verfasser wollte, Ulrich solle bunt gekleidet seyn. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten, daß sich der verliebte Wahnsinn weit lieber in das düstre Schwarz wirft, und die phantastische Aussenseite etwa eines Marquis Posa annimmt, als sich, wie Hr. Thürnagel that,

mit lebhaften frischen Farben behängt. Zur Bekräftigung unserer Ansicht führen wir, von vielen andern passenden, hier nur zwei Stellen, die den innern Zustand, die Neigungen Ulrichs, welche der Aussenseite gewöhnlich das Gepräge ausdrücken, an. Caspar sagt.

— Floh ihn mein Bruder nicht
Wie er stets vor Menschen flieht?

Ulrich. Der Schiffer darf den Weg nicht finden ——
Nacht soll es seyn! — —

Wir denken, dieß ist von entscheidendem Gewicht für das Kostüme,

Herr Löwe gab den Grafen Holm. Diese Rolle läßt im Grunde wenig Entwicklung zu, da der Graf zum größern Theile nur erzählende Person ist. Ehe wir ihn noch sehen, giebt uns Caspar, welcher mit Dorothea aus der Ferne seine Rettung beobachtet, auch von ihm ein Bild, indem er sagt:

Ist nicht jung mehr, wie es scheint,
Hat schon stark bereiftes Haar.

Ob hiernach Hr. Löwe seine Rolle nahm, können wir wegen Mangel an Raum nicht hinlänglich erschöpfen, daß er uns auf der Bühne immer eine wohlthätige Erscheinung ist, rührt daher, weil er versteht, sich effektvoll zu kleiden, malerisch und graziös zu gruppiren. Daß er der Liebling des Publikums geworden ist, offenbarte sich heute aufs Neue durch den stürmischen Beifall, womit er bei seinem Auftreten (es hat sich bereits das Gerücht verbreitet, daß Hr. Löwe am nächsten Sonntag zum Letztenmale spielt) empfangen wurde; mehr aber noch durch das einstimmige Hervorrufen und durch das an verschiedenen Orten gehörte „Hierbleiben!" Wenn es wahr ist, was man über die Forderungen des Hrn. Löwe, hinsichtlich seines lebenslänglichen Engagements vernimmt, so möchten wir ihm freilich zurufen, die Saiten nicht zu hoch zu spannen, denn sie könnten reissen und dann — — möchte ihm doch das Schicksal des Hrn. K.....s vorschweben.

Obschon Herr Brandt die Rolle des Caspar recht gemüthlich gab, so können wir doch nicht umhin zu bemerken, daß er und sein Bruder Ulrich wohlhabende Leute sind, und freiwillig das Asyl auf dem Leuchtthurm erkohren haben. Warum trug also Herr Brandt diese ärmliche graue Kleidung zu welcher seine Stimme paßte wie der Donner zum Herbstnebel? — Wie wenig Hrn B. übrigens die feinere Nüancirung einer Rolle der Art gelingt, hatten wir wieder bei verschiedenen Momenten seiner heutigen Darstellung zu bemerken Gelegenheit; z.B.:

Holm! Er ist es! — Herr der Welten,
Willst du, ich soll Richter seyn? — —

wo er kalt gegen das Publikum gewendet stehen blieb, statt daß er sich hätte „abwenden" sollen.

Dorothea (Fr. Linier) und Walther (Hr. Grua d. j.) sind zusammen ein zu gewöhnlich verliebtes Pärchen, als daß sie Gegenstände unserer Beurtheilung werden könnten.

Zum Schlusse müssen wir die Intendanz noch bitten, für die Zukunft, damit die Hauptscene des Stückes nicht ins Lächerliche oder Unanständige herabgezogen wird, auf eine kleinere Leuchte bedacht zu seyn, und den Leuchtthurm von oben herab, damit man auch annehmen kann, er rufe den in der Nacht mit Gefahren kämpfenden Schiffer wirklich ans sichere Ufer und zur Hervorbringung eines bessern Effektes in der Scene, wo Ulrich an der Schnur zieht und die Lampen verlöschen, besser zu erhellen.

Hierauf: Feodora. Schauspiel mit Gesang, von Kotzebue; Musik von Hrn. Kapellmeister Ritter.

Sonntag, 29. Febr. Heinrich der Vierte vor Paris, oder die Folgen eines Zweikampfes. Großes historisches Schauspiel in 5 Abtheilungen, nach dem Englischen des Morton, von Vogel. Dieses, innerhalb 3 Wochen zweimal gegebene Stück beurkundet abermals — — Sind wir Deutschen denn in der That so gar arm an besseren Geistesprodukten? Muß nur die Feder wegwerfen — —

Montag, 1. März. Aline von Feudenheim, oder die Pfalz in Ostindien. Feenposse mit Gesang in 3 Abtheilungen, nach Bäuerle's „Wien in einem andern Welttheile" bearbeitet; Musik von W. Müller.

Dienstag, 2. März. Zum Erstenmale: Das lustige Beilager. Carnevals-Oper (eine ganz neue Gattung von Opern) in 2 Abtheilungen; Musik von W. Müller.

Weil man dann doch einmal auf Fastnacht Alles auf den Kopf stellt, so fing letztere Oper Morgens um 11 Uhr an und endigte um 1 Nachmittags. — Den Umschlag des Mannheimer Theaterkalenders für das Jahr 1795 zieren auf Vorder- und Rückseite zwei kleine Bildchen. Beide haben die Bühne zum Hauptgegenstand. Auf Ersterm erblickt man eine Actrice in ganz ruhiger Haltung. Sie scheint im Vortrag eines gediegenen Monologs begriffen zu seyn. Nahe beim Proscenium, in einer Loge sitzt ein aufmerksamer Theaterfreund, in einer andern eine Dame; alle übrigen Logen sind leer. Im Parterre sitzen die Zuschauer so weit auseinander, daß man sie ohne alle Mühe zählen kann. Unter dem Bildchen steht: Guter Geschmack. Auf dem andern Bildchen sieht man einen Ritter mit Schnurrbart und entblößtem Schwerdt über die Bühne stürzen, im Hintergrunde gewahrt man ein heftiges Gefecht; Fahnen wehen, Lanzen und Schwerdter blinken, kurz alles Bühnenpersonale scheint aufgeboten zu seyn. Das Parterre ist bis zum Erdrücken voll, und der Künstler auf der Bühne scheint die tobende Menge zum hellen Beifall hinzureißen, denn Alle strecken zugleich jubelnd die Hände empor. Unter dem Bildchen liest man: Herrschender Geschmack. Wahrlich, wir sind seit dreißig Jahren um keine Drachme Geschmack reicher geworden. So viel genug zur Abfertigung obiger Stücke.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Montag, 29. März wird zum Vortheil des Herrn Conzertmeisters Hoffmann ein Vocal- und Instrumental-Conzert im Schauspielhause aufgeführt.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 90. Dienstag, 30. März 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N . . . . . .

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

II.

Ich habe Deinem ungestümen Treiben nachgegeben, ich habe die Stelle angenommen. Weil Du es wolltest, so lebhaft wünschtest, habe ich es gethan; doch bedenke, was Du wolltest; ich soll nun täglich um den Fürsten seyn, mit ihm die Geschäfte durchdenken, ruhig und mühsam; kann ich das, wird es mir möglich seyn, mich zu theilen, um besonnen in die Windungen der Politik einzugehen? Und doch ist es vielleicht wohlthätig für mich, denn ach! Roderich, ich bin nicht mehr, was ich war; diese neue Welt hat eine gewaltsame, furchtbare Veränderung in mir hervorgebracht. Dort war ich so still glücklich, ich dachte, ich fühlte, ich wünschte nichts als was ich hatte; und jetzt bin ich so bang, so unstet, neue Wünsche sind mir aufgeflammt; warum mußte ich in diese Welt kommen, die mit ihrem Treiben und Wünschen meine ruhige und glückliche Brust aufregte? Roderich, Du bist es nur allein den ich habe, der mich hören kann, Du mußt mich hören! Wie oft möchte ich mich glühend an die Brust des ersten besten werfen, um es auszuströmen das unendliche Gefühl, das mir selbst zu voll wird! Ich habe dann Niemand! Niemand! nur die treue Natur, die Freundin, die Führerin meiner Jugend, nimmt mich immer willig auf, hört meine Klagen, sieht meine Thränen, und ihre erhabene, ruhig ernste Schönheit sucht Ruhe in die sturmbewegte Brust zu bringen. Oft kehre ich aus dem schaurigen Dunkel eines Tannenwaldes zwischen wilden Felsen zurück, unter dem sanften Blick der Gestirne, und dann muß ich gewaltsam die Feder ergreifen, um, wenn alles schläft, wenn sie schläft, an sie die glühendsten Worte dem Papiere anzuvertrauen, die ich des Morgens wehmüthig wieder vernichte.

Woher diese meine Thränen kommen? Roderich, ich habe es hier erst fürchterlich klar erkannt, woran ich früher nie dachte: bin ich denn geliebt? Nur der schwache Schimmer der Hoffnung ist es noch, der in meine Nacht fällt, kein Glänzen der Liebe. Sie ist an meinen Umgang gewöhnt, bereit mir Freundschaft zu geben, aber ist sie genug dem jetzt so ungenügsamen Herzen, das sie ganz in sich fassen möchte, das will, daß sie nur in ihm, wie es in ihr lebe?

So wandelt mich manchmal ein schwarzer Geist an, ich will ihn von mir weisen, ich will schweigen. Ich sollte genügsamer seyn, nicht die Hoffnung schwinden lassen, wo sie mir ja noch nichts raubte. Komme ich von ihr, zog sie mich in einem vertrauten Gespräche den anderen vor, dann bin ich wieder so selig, voll Freude, voll Hoffnung, bis die einsame Nacht, die Mutter der sorgenden Ueberlegung, alle meine goldenen Bilder verwischt. Es stellt sich mir dann deutlich vor Augen, und wird mir immer deutlicher und gräßlicher, daß, wenn sie mich lieben könne, sich ihre Liebe mir schon längst gezeigt hätte, wie ich sie seit dem ersten Anblick gleich glühend umfaßte. Und doch könnte ich diesem Gedanken keine Gewißheit geben, es empört sich alles in mir dagegen; ich könnte diese Liebe nicht lassen, und wenn sie mir den Tod brächte. Du siehst, Roderich, welche Allmacht die Liebe hat; hättest Du nur einmal so ein Gefühl, Du würdest die Seligkeit begreifen können, die es seyn muß, geliebt zu werden.

Ich will schweigen, Roderich, ich will nicht mehr klagen um Gegenliebe; sie ist eine Heilige, darf zu ihr der Sterbliche den wünschenden Blick erheben und verlangen, daß sie zu ihm herabsteige? nur still verehren will ich sie, in scheuer Entfernung. Was mir Pflicht ist, fordert jetzt meine Sorge, gewaltsam will ich mich zu ihm hinreißen, und unterliege ich auch dem Seelenkampfe, ich will äusserlich wenigstens ruhig meine neue Umgebungen betrachten; vielleicht werde ich dann auch mehr Deinen Wünschen entsprechen! Höre jetzt was Du über den Hof und die Menschen hier verlangst.

Kellwitz, den Du mir als Deinen ärgsten Feind genannt hast, ist von hier entfernt. Er begleitet den Kronprinzen, der, wie Du weißt, auf einer Reise durch Frankreich und Italien begriffen ist. Man sagt von diesem nicht viel Gutes, und Kellwitz soll deßwegen zu ihm gesandt worden seyn. Unbegreiflich ist es mir, wie dieser sich so das unbeschränkte Vertrauen des Fürsten hat erwerben können; ich glaube gewiß, daß er dem jungen Prinzen

eher die Hand reicht, um sich schon frühe in seiner Gunst festzusetzen, als daß er die Aufwallungen der Jugend in die engen gesetzmäßigen Schranken zurückdrängen wird. Das Gerücht geht jedoch, daß der Kronprinz bald zurückkehren wird, um mit der Prinzessin Mariane von ...... vermählt zu werden. Es ist bisher Alles ganz geheim betrieben worden.

(Fortsetzung folgt.)

Pädagogische Wanderungen.

Zweite Tagreise.

(Siehe Didaskalia No. 58.)

Welchen Entstehungsgrund haben die so häufigen moralischen Mißgeburten, die in unserer Zeit so häufig jeden Freund des Guten betrüben?

Manchfaltig sind offenbar die Verzweigungen der Ursachen dieser traurigen Erscheinungen, so, daß wenn ich sie in ihrem ganzen Umfang entwickeln wollte, wie sie vor meinem Blicke daliegen, — so würde ich ein ganzes Buch schreiben müssen; ich beschränke mich daher auf die nächsten Ursachen. Diese liegen 1) in den politischen Verhältnissen der Zeit. 2) In der Vernachlässigung der Erziehung im elterlichen Hause. 3) In den so häufigen Mißgriffen bei der Wahl der Jugendlehrer. 4) In der so häufigen moralischen Entartung derer, die berufen sind, nicht blos durch Lehre, sondern auch durch Beispiel auf die allgemeine Sittlichkeit zu wirken.

a) Sehen wir auf die politischen Verhältnisse unsrer Zeit zurück — so finden wir uns durch eine Geburt überrascht, die wir noch im vorigen Jahrzehnd — nicht einmal ahnen, vielweniger erwarten konnten... Die ganze jüngere Generation, die seit dreißig Jahren die Weltbühne betrat, wuchs unter politischen Stürmen empor — düstere Orkane und große Lichtmassen, wechselten am Horizonte der Menschheit — und jedes Jahr wurde gleichsam welthistorisch durch Großthaten, von denen viele noch unsre Urenkel mit Bewunderung anstaunen werden! Eine solche gehaltreiche Zeit schuf dann auch Erwartungen — die sonst ausser den Linien des Alltäglichen zu liegen pflegen! — Da aber spätere Ereignisse einen sehr großen Theil dieser Erwartungen in Rauch auflößte — indem sie ihre Grundsäulen niederstürzte, so schuf die getäuschte Hoffnung mancher Orten, einen innern Gram, welche den Menschengeist im Allgemeinen verstimmte, und eine Disharmonie der Gefühle erzeugte!... Der Uebertrag dieser Mißstimmung von den Eltern auf die Kinder, mag denn schon in sich nachtheilig auf die Moralität wirken. — Was aber hierzu noch besonders mitwirkt, das ist, daß in der langen Periode der politischen Stürme, die Bedürfnisse aller Stände ausserordentlich gesteigert worden sind; schon das erste Losungswort der Revolution, der Gleichheit, mit welchem die Revolutionärs den Willen des Pöbels zu bestechen suchten, wurde zur Mitveranlassung dieser Steigerung der Bedürfnisse, indem jeder so viel er konnte, sich wenigstens äußerlich zu erheben strebte. Ich sage äußerlich, denn es geschahe sehr oft, daß man hierzu Mittel wählte, durch die eine moralische innere Erniederigung, entstand jene stürmische Zeit die langen Kriege, die hundertfältigen Schmugeleien, gaben Gelegenheiten zu Erwerbungen um alle diese Bedürfnisse befriedigen zu können. — Eben diese Erwerbungsarten, waren selten von moralischer Beschaffenheit, — die Tasche wurde dabei reich, das Herz aber desto ärmer. — Der gefährlichste Leichtsinn wurde der herrschende Götze, und da man jeden Tag im Großen, Handlungen vor sich sahe, die blos durch die Macht justifizirt werden konnten, so verschwand das höhere Prinzip des Rechts immer mehr, und jede Handlung, die ungestraft begangen werden konnte, erhielt die Sanction des neumodischen Rechts. Die einzige Kunst bestand daher in der Gewandtheit, sich der Strafe zu entziehen — und dann bekam jede straffällige Handlung ein gefälligeres Gewand. Da nun oft Kinder Zeuge von solchen Handlungen ihrer Eltern waren, ja sogar oft, als Gehülfen solcher Handlungen gebraucht wurden — so ist leicht zu erachten, wie sehr diese zarten Herzen demoralisirt werden mußten. Gesetzt aber, das wäre auch nicht, so sind sie doch mit der Ausdehnung der Bedürfnisse vertraut geworden, die edle Einfachheit der frühern Vorzeit ist ihnen fremd geblieben, und nun sind Zeiten und Verhältnisse eingetreten, welche zum Erwerb der Mittel zu diesen Bedürfnissen nicht geeignet sind. — Was ist da nun leichter, als auf Abwege zu gerathen, und es zu versuchen, ob auf den Pfaden des Lasters zu finden seyn möchte, was sich auf ordentlichen und guten Wegen nicht finden lassen will!...

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Mannheim, im März.

(Fortsetzung.)

Donnerstag, 4. März: **Der Wirrwarr, oder: der Muthwillige**, Lustspiel in 3 Abtheilungen von Kotzebue. Eine ganz gewöhnliche Aufführung.

Freitag, 5. März. **Graf Armand**, Oper in 3 Abtheilungen, aus dem Französischen übersetzt von Ihlee, Musik von Cherubini. Referent war verhindert, dieser Oper beizuwohnen.

Sonntag, 7. März. **Das Leben ein Traum**, romantisches Schauspiel in 5 Abtheilungen, nach dem Spanischen des Calderon de la Barca, von West. Da dieses Stück, mit Ausnahme der Rolle des Roderich welche Herr **Krüger**, Mitglied des Königlichen Hoftheaters in Berlin, als Gast übernommen hatte, wie am 28. Dezember v. J. besetzt war, wir aber gesonnen sind, die Gastspiele des Herrn Krüger nach ihrer Beendi-

gung zusammen zu stellen, so übergehen wir die heutige Leistung.

Dienstag, 9. März. Nathan der Weise, dramatisches Gedicht in 5 Abtheilungen von Lessing. Für die Bühne eingerichtet von Schiller. Ungeachtet daß der phantasierende Schiller diesem Gedichte nachhalf, und es zur Aufführung zuschnitt, kann sich der aufmerksame Zuschauer dennoch einer gewissen Letargie nicht erwehren, da der Handlung, streng genommen, eine Hauptperson, ein Centralpunkt gänzlich fehlt. Daß Herrn Thürnagel jede Rolle, die bedeutende Entwickelung des innern Menschen zuläßt, vorzüglich gelingt, hatten wir zu unserm Vergnügen auch heute wieder zu bemerken Gelegenheit gehabt.

Donnerstag, 11. März. Fanchon das Leiermädchen, Singspiel in 3 Abtheilungen, nach einem französischen Vaudeville, bearbeitet von Kotzebue; Musik von Himmel. — Fräulein Ludin trat heute als Fanchon auf. Wir haben schon öfter erklärt, daß Kunstjünger gänzlich außer dem Bereiche unserer Ansichten liegen, und bedauern von Herzen, daß wir seit einiger Zeit zu dieser Bemerkung so oft gezwungen sind. Seit Kurzem hat man uns mit nicht weniger als 7 bis 8 Versuchen von Anfängern in Hauptrollen beglückt! — Fräulein Ludin müssen wir im Vorbeigehen für diesesmal, damit uns in der Folge kein Vorwurf treffe, nur einen ganz kleinen Wink geben, nämlich: strenge zu vermeiden das eu, äu wie oi auszusprechen; z. B. Froind statt Freund, Geroisch statt Geräusch, Noi statt Neu u. s. w. Wir würden zu dieser Kleinigkeit auch geschwiegen haben, wenn uns nicht durch die oft sichtbar mühesame Verschraubung des eu in oi klar geworden wäre, daß Fräulein Ludin in dem Irrthum befangen ist, diese Aussprache seye regelgerecht und wohlklingend. — Daß sich der Gesang des Herrn Benesch (Oberster von Francaville) vorzüglich nur für lyrische Musik eignet, bewies uns der Vortrag des Liedchens: »Dich deckt mit bleiernem Gefieder rc.« so wie: »So ausgesprochen das von Dir rc.« — Herr Kühn, in Rollen welche Barschheit und Lebensfrische erfordern, ungeachtet mancher Eckigkeit, doch immer erfreulich, sang und spielte seine Parthie als Saint Val nicht übel. Besonders rein, nett und deutlich trug er das Liedchen von der Rose vor. Da Herr Grua d. j., Fanchons Bruder, als Schauspieler für diese Rolle, welche nur wenig Gesang erfordert, einen bedeutenden Vorsprung vor dem gewöhnlichen Opern-Personale hat, so ist es begreiflich, warum er uns eine sehr angenehme Erscheinung war. — Herr Obermaier, welcher seiner Tapezier Martin zur allgemeinen Ergötzlichkeit gab, scheint jetzt doch ein wenig zu viel um die Gunst des Paradieses zu buhlen. Wir werden ihn von Zeit zu Zeit darauf aufmerksam machen, und zählen im Voraus auf seinen Dank, denn auch der geübteste und vorsichtigste Wanderer kann manchmal unwissend einer Pfütze entgegeneilen und hineintappen, wenn er nicht gewarnt wird. Als nach dem Vortrage seiner Betrachtungen: »Die Welt ist nichts als ein Orchester u. s. w.« ein stürmisches Da capo des Publikums ihn zur Wiederholung aufforderte, schritt Herr Obermaier ganz bedächtlich und nachsinnend vor, rief herab: Geduld! — Geduld — ja — ja — Geduld! Alsdann begann das Orchester, und es erfolgte eine lange Betrachtung über die göttliche Geduld. Z. B. wenn man den Bauern jetzt Geld fordere, so höre man sie schreien: Geduld; Geduld müsse man mit Dienstboten, Akteurs rc. haben; halte der ewige Friede Stand, so sey auch den Soldaten Geduld zu wünschen; dem Schulmeister reiße bei seiner lieben Jugend vor lauter Ungeduld zuletzt sogar die Geduld u. s. w. Das Publikum war zwar dadurch ganz ungewöhnlich überrascht und ergötzt worden, allein daß man sich nur mit Mühe wieder in das Stück finden konnte, wird kein Unbefangener läugnen. Ich schließe — doch nein, noch eins. Als Herr Backhaus, welcher die Rolle des Haushofmeister spielte, auftrat, da — ich darf es nicht verschweigen, ja die Kunstwelt soll es wissen — da empfing man ihn mit einem stürmischen Applaus, wofür er sich gebührend verneigte. Allein seinen eigentlichen Triumph feierte er doch erst nach dem Vortrag eines kleinen Gesangstückes, denn ein helles »Noch einmal!« rief ihn aus den Coulissen, und nöthigte ihn zur Wiederholung. Wir sind überzeugt, daß das verehrliche Publikum damit nichts anderes ausdrücken wollte, als:

„Dem Verdienste seine Krone!"

Sonntag, 14. März. Gustav Wasa, historisches Schauspiel in 5 Abtheilungen, von Kotzebue. Ueber dieses Stück noch etwas zu sagen, wäre Stroh gedroschen. Wir wünschen recht bald Gelegenheit zu finden, Herrn Grua d. j., welcher heute den Gustav mit außerordentlichem Fleiß und vieler Talent-Entwickelung spielte, in einer Rolle auftreten zu sehen, wo wir unsere Ansichten über seine bisherigen Leistungen, das Fortschreiten in den Studien, das ihm noch Mangelnde rc. näher und mit mehr Liebe als für die heutige Darstellung aussprechen können.

Dienstag, 16. März. Die Comödie aus dem Stegreife. Lustspiel in 1 Akt, von Jünger. Hierauf: Der Mandarin, oder die gefoppten Chinesen, komisches Singspiel in 1 Akt, Musik von Herrn Kapellmeister Ritter. Zwei oftgesehene Verlegenheitsstücke, womit wir so oft gesegnet werden, als man in der Klemme sitzt. In einer Hauptrolle des ersten Stückes produzirte sich abermals eine Anfängerin. Bald verstehen wir nun das Kunststückchen.

Druckfehler.

In der gestrigen Didaskalia Seite 4. Sp. 2. Z. 6. v. o. lese man statt: Leuchte — Leiche.

Theateranzeige. Dienstag, 30. März wird aufgeführt: Faust, Oper in 2 Abth.

Frankfurt am Main, den 20. März 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Bethmännische Obligationen	4	—	80¾
ditto ditto	4½	—	88
ditto ditto	5	—	97
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	50¾	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1256
Obligationen Zins. in 20 kr.	1	—	98
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	5	—	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	144¼
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	132½
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	109
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	103	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	101¾
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	109½	—
ditto ditto *E-M*	4	110¼	—
Holland.			
Kansbillets d. aufg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	6¾
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107¾
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		—	[illegible]
Darmstadt.			
Obligationen	4½	—	97½
ditto Landständische	5	—	101¼
Nassau.			
Obligationen	5	101¾	—
ditto bei Rothschild	4		97½
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100½
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	3½	—	91
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	56¾	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
[illegible]		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	141¾
	2 M.	—	143⅝
Hamburg	k. S.	148	—
	2 M.	147¼	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	153¼	—
Paris	k. S.	80½	—
	2 M.	[illegible]	—
Lyon	k. S.	80¼	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	—	102⅝
Augsburg	k. S.	—	103¾
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	110¾
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	105¼
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	99⅞
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	4

J. C. Kiesbader, g. W. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	0
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue ditto	11	15¼
Preussische Louisd'or	9	57
20 Francs	9	36
Souveraindor	16	36
Guinée	12	30
Mard'or	8	4
Holl. Randducaten	5	38
Kaiserl. ditto	5	38
Reichs ditto	5	35
Marco ditto	5	38
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	320	
Ganze neue Thaler	2	45¼
Halbe ditto	1	18
5 Francs	2	22½
Preussische Courent	1	43⅞
Piaster	2	29
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	19
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „	20	20
Ganz fein Silber	20	26

Didaskalia
oder
Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 91. Mittwoch, 31. März 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N......

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

III.

Der Kronprinz ist hier, und zwar mit seiner jungen Gemahlin. Er ist ein junger Mann, in dem die regste Lebenskraft sich zeigt. Die Verbindung scheint wirklich glücklich zu seyn. Sie ist nicht bloß das Werk der Politik, die persönliche Annehmlichkeit des Prinzen hatte ihm bei seiner Anwesenheit an ihrem Hofe ihre Liebe gewonnen, und er wurde durch ihren Geist und ihre wirklich hohe Schönheit gefesselt.

Der Fürst ist verjüngt im Glücke seiner Kinder. Er sieht das wilde Feuer des Prinzen durch ihre sanfte Reize gedämpft, beschränkt nur nach ihrem Wohlgefallen zu lodern.

Zufolge des glücklichen Ereignisses wechseln die gewöhnlichen mit ländlichen Festen ab. Sie haben einen eigenen Charakter, da sie die junge Prinzessin gewöhnlich anordnet. Sie sind die ersten hier, die mich ansprechen. Ich sehe da die Natur wieder, und wie leicht lasse ich mich von der angenehmen Täuschung hinreißen! Alles ist oft wieder so wie in jener glücklichen Zeit, ehe ich hierher kam; denn auch sie, die nur allein Reiz für mich geben kann, finde ich wieder, fern von dem störenden, nichtsfühlenden Schwarm der Uebrigen.

Die junge Prinzessin scheint mir überhaupt eine Frau von seltenen Vorzügen. Der Prinz muß dieses anerkennen und sie lieben. In seinem Charakter bemerke ich wirklich den Leichtsinn, der bei Fürsten so oft eine Folge der Erziehung ist. Er scheint nicht gerade böse, nur eine von jenen schwachen Seelen, die im Sturme der Leidenschaft fast ohne ihren Willen Böses thun, das sie wohl nachher schmerzlich bereuen. Die Nähe eines solchen Weibes, wie seine Gemahlin, kann nicht anders wie höchst wohlthätig auf ihn wirken, und ich hoffe, daß aus dieser Verbindung reicher Seegen für die Zukunft blühen werde.

IV.

Mein letzter Brief sagte Dir die düsteren Ahnungen, welche die Krankheit des Fürsten erregten; alle sind erfüllt: Wir stehen an der Gruft des Fürsten, des guten Fürsten.

Es ist ein Anblick, der jedes Herz erschütternd ergreift, ein ganzes Volk weinen zu sehen, dem Sarge nach, der den gemeinsamen Vater umschließt. Schöner als ein Triumphzug ist der zum Grabe eines solchen Fürsten.

Auch die Thränen des ganzen Fürstenhauses folgten ihm. Das Glück des jungen Paares war nur zu bald gestört.

Der junge Fürst Maximilian mag wohl die schwere Pflicht, die nun auf einmal auf ihm liegt, fühlen, sie aber tragen zu können, dazu scheint mir seine Kraft noch zu schwankend, noch zu ungeübt und zu jugendlich, um sie fest auf einen großen ernsten Gegenstand allein zu richten.

Es wird bald bedeutende Veränderungen geben. So viel ich von dem Fürsten über Dich hörte, wirst Du zurückberufen werden, denn Kellwitz scheint doch nicht das Vertrauen des Fürsten zu besitzen; wie ich fürchtete, vielleicht weil er sich ihm in seinem wahren Lichte gezeigt hat.

Edwins Hoffnung wurde wirklich bald erfüllt. Roderich ward an den Hof zurückgerufen. Der junge Fürst lächelte über die Erzählung, welche ihm die Gnade seines strengen Vaters entzogen hatte. Er hatte aus einigen Papieren, und gerade aus der Aengstlichkeit, mit der man von Roderichen sprach, erkannt, daß etwas Ungewöhnliches in ihm liege.

Roderich kam in der Residenz an. Freudig flog er zu Edwin, dem treuen Freunde, den er seit den Tagen der früheren Jugend nicht mehr gesehen hatte, um ihm seine Freude, seine aufs Neue mächtig auflebenden Hoffnungen der Größe mitzutheilen.

Von der ersten Kinderzeit an war Roderich mit ihm verbunden. Edwin war ein ferner Verwandter des Borkbergischen Hauses. Den älterlosen Knaben nahm Roderichs Vater auf. Es war natürlich, daß sich schon jetzt der zarte Edwin an den starken Roderich fest anschloß, in den jugendlichen Spielen und den kleinen Zufällen des Kinderlebens, dem sie sich fast allein überlassen waren, da sie auf dem Stammschloß der Borkberge lebten, das mitten im Gebirge, abgeschieden von der ganzen Welt, lag. Der Herr von Borkberg war genöthigt gewesen durch bittere Erfahrungen, sich hierher aus der großen Welt zurückzuziehen. In ihm hatte sich jenes düstere

Schweigen, ein Zurückziehen und Leben in sich selbst allein gelagert, das gegen Untergebene Härte, gegen Gleichstehende Stolz, gegen Höhere Trotz scheint. Ihm konnte sich Roderich nicht nahen. Desto mehr schloß er sich an seine Mutter, die wie eine liebe, stille Blume neben der starren Eiche stand. Sie allein vermochte durch ihre Bitten etwas über den wilden Knaben, der jetzt schon unbedachtsam immer das Waglichste wollte.

Edwin hing mit inniger Liebe an der sanften Frau, und ward mit gleicher von ihr umfaßt, so daß man den Sohn nicht vom angenommenen hätte unterscheiden können.

Edwin weinte mit der Gräfin, wenn manchmal ihr freudenloses Daseyn schwer auf ihr lag, ohne zu wissen, warum. Sein Blick folgte immer dem ihrigen, um jedes Verlangen zu errathen, und oft wandte er seine Macht, die er still über Roderichen ausübte, dazu an, die Wildheit dieses zu mildern, weil er wußte, daß sie ihr Kummer machte.

So wuchsen beide Knaben heran. Da trat einst der Graf plötzlich aus seiner finsteren Zurückgezogenheit zu den, von der ungewöhnten ernsten Erscheinung erschrockenen Kindern. Er unterhielt sich mit ihnen, und hatte in wenigen Tagen, in denen die Kindergemüther sich aufschlossen, ihre verschiedenartige Anlagen und Charaktere erkannt. Er hatte bis jetzt gewartet, doch nun baute er froh einen neuen Plan der Größe seines Hauses, die mit ihm zusammen gebrochen war, auf die Anlagen und den muthigen, ehrgeizigen Sinn seines Sohnes.

Den schüchternen Edwin beachtete er wenig. Bald kamen die ausgezeichnetsten Lehrer auf dem Schlosse Berkberg zusammen. Mit Lust ergriffen die Knaben die Neuheit der Wissenschaften, und besonders Roderich stieg mit glühendem Eifer in die alte Heldenzeit der Völker hinauf. Der alte Graf hatte sich wieder zurückgezogen, und nur bisweilen trat er, wie ein höheres, finster mächtiges Wesen zu ihnen, um Rechenschaft zu fordern.

Die Knaben waren Jünglinge geworden. Der Graf wollte nichts an ihrer Bildung fehlen lassen: sie bezogen die nahe Universität. Hier, wo sich dem Jünglinge das viel gestaltete Leben zur Wahl darstellt, zeigte und entwickelte sich immer mehr das Eigenthümliche der beiden Freunde. Roderich konnte sich an den wilden Spielen der Jugend vergnügen, er bewegte sich selbst thätig in ihnen, die ihm als ein Bild der Kraft erschienen.

Der Graf hatte ausdrücklich befohlen, ihn in nichts zu beschränken; daß er nicht zu weit sich verirre, dafür stand ihm die Festigkeit, welche er durch seine Erziehung erhalten hatte. Wenn Roderich denn aus dem wild und seltsam wogenden Leben und Treiben zurückkehrte, und er Edwinen still zu Hause oder auf seinen Gängen in die Gebirge, die Schauer der Wälder, mit einem lieben Buche, oder die Schreibtafel in der Hand, mit eigenen Gebilden beschäftigt fand: dann schilderte er ihm oft mit lebhaften Farben, mit einer Begeisterung, mit der so leicht das jugendliche Gemüth das ergreift, was ihm glänzend und herrlich, ist es auch nur für den Augenblick, erscheint, das innere, kräftig schöne Leben, und zeigte ihm die stolzen Pläne der Zukunft, welche er mit dem andern Jünglingsköpfen sich ausbaute.

Sinnend und schweigend hörte ihm Edwin zu. In seinem Herzen war es ganz anders. Er sagte ihm dann oft eine Stelle aus seinen Dichtern, und mit sanfter Stimme schloß er ihm seine Welt, in der lauter milde, lichte Gestalten lebten, auf. Wohl hörte ihm Roderich immer aufmerksamer zu, und ward stiller, und vergaß sich so, daß er seine Pläne weit hinter sich liegen ließ; doch auf einmal fuhr er zuletzt auf: „Aber Edwin, Du schwärmst ja nur, es ist ja nicht Wirklichkeit!“ Der Glaube an das Göttliche, was in den Dichtungen lebt, muß mit des Menschen innerstem Seyn fest verschmolzen, mit ihm, möchte ich sagen, geboren seyn; wie konnte es Roderich, wenn er es auch für schön und hoch erkannte, anders, als etwas dem Leben, dem Menschen Entrücktes, wie eine geflohene Gottheit ansehen; aber in Edwins Brust lebte es, in ihm bildete sich ein Glaube, der an jenem hängend, die äussere Sinnenwelt verwarf.

(Fortsetzung folgt.)

Auch eine Nacht im Walde.

Bey Erwähnung der abermaligen Aufführung der Oper: Die zwei Worte, wird den Lesern der Didaskalia gewiß folgende sehr ähnliche Geschichte, die mir in einem Roman aus den achtziger Jahren aufstieß, Unterhaltung gewähren.

Ein junger Reisender wurde im M.....schen des Nachts zu Pferde, von seinem Reitknecht begleitet, von einem so schrecklichen Regen und Sturmwetter überfallen, daß er sich, der Gegend unkundig, sehr bald verirrte. Nach mehrstündigem Reiten, stieß er endlich am Eingang eines sehr dicken Waldes auf ein kleines elendes Wirthshaus, und beschloß nothgedrungen, daselbst zu übernachten; der Wirth nahm ihn freundlich auf, ließ ein tüchtiges Feuer dem ganz durchnäßten Gaste anmachen, und wieß ihm ein kleines Zimmer an; und auch recht bald ein ziemlich gutes Abendessen vorsetzen. Im ganzen Hause befand sich niemand, als der Wirth und seine Frau, letztere verjagte durch ihre Geschäftigkeit und besonders durch ihr offnes und liebreiches Gesicht, allen Argwohn wider die Ehrlichkeit des Hauses bei unserm Reisenden, und so ließ er es sich recht behaglich schmecken. Seinem Bedienten befahl er jedoch im Stalle bei den Pferden zu bleiben, und so viel als möglich munter zu seyn, und falls es etwa Lärm in seiner Stube oder sonst etwas verdächtiges im Hause hörte, sogleich zu ihm zu kommen. Darauf schickte er ihn fort; verschloß die Thür so sorgfältig als möglich war, ladete seine 2 Pistolen und 2 Terzerolen frisch, und setzte sich ans Feuer, um wo möglich die ganze Nacht munter zu bleiben. Doch sich seinen Gedanken überlassend, gewann die Natur über den Willen die Oberhand, und schon begann er ein wenig einzuschlummern, als er seinen Bedienten hörte, der mit leiser Stimme schnell eingelassen zu werden verlangte. Unser Reisender, der doch schon so manche Fährlichkeiten überstanden hatte, erschrack dennoch nicht wenig, als er, die Thüre öffnend, seinen Bedienten blaß und vor Entsetzen entstellt auf den Strümpfen, die rothen Reitstiefeln, in

welchen seine Pistolen und Hirschfänger sich befanden, unter den Armen tragend, hereinstürzen sah. Wilhelm, noch vor Schrecken zitternd, überreichte seinem Herrn auf seine Anfrage: was vorgefallen? ein kleines Zettelchen, welches ihm die Wirthin, als er das letzte Mal herauskommen und seinen Herrn ausziehen wollte, zugesteckt hatte. Schon glaubend, das junge hübsche Weib hätte vielleicht verliebte Augen auf ihn geworfen, hatte er ihn erst gelesen, als er wieder nach dem Stall gekommen war; wie erschrack er aber, als er die Worte fand: „rettet euch sogleich, wenn ihr könnt.“ Schon wollte ich zu ihnen laufen, als ich Leute im Hofe sprechen hörte; schnell lief ich auf den Heuboden, löschte meine Laterne aus, und versteckte mich so gut als möglich unter das Heu. Jetzt hörte ich die Stallthüre aufgehen und sah durch eine Ritze unseren häßlichen Wirth mit drei noch wildern Kerlen hereintreten. Nachdem sie überall herumgespürt, fing der Wirth an, der Bediente ist noch bei seinem Herrn, aber versteckt euch hinter die Thür und paßt auf, damit, wenn er kommt, wir diesen gleich zuerst in Sicherheit bringen können; wir haben hernach mit seinem Herrn desto weniger Arbeit. — Es sind wirklich zwei schöne Thiere, sagte hernach einer von den andern Kerls; sein Mantelsack ist aber gewiß noch viel mehr werth, erwiederte der Wirth, denn er war so schwer, daß ihn sein Bedienter kaum fortschleppen konnte. Doch laßt uns hier nicht länger bleiben; wer weiß wie lange der Fremde seinen Kerl noch aufhält. Jetzt wollen wir noch eins trinken, in einer Stunde können wir ja wieder hergehen: dann wollen wir uns erst des Reitknechts versichern, sein Herr soll uns nicht viel Federlesens machen; der sieht mir nicht darnach aus, und denn ist er auch heute von Wind und Wetter zu sehr durchwehet und durchnäßt worden, als daß er sich, wenn er auch wollte, noch lange des Schlafengehens erwehren könnte. — Hierauf verließen sie den Stall, ich kletterte wieder herunter, zog meine Stiefeln aus, nahm meine Pistolen, die ich zum Glück noch in den Halftern am Sattel fand, und schlich mich an der Wand, so unbemerkt als ich konnte, ins Haus und die Treppe zu ihnen herauf. Hier, Wilhelm, fing der Reisende an, kann uns nichts als unser Muth heraushelfen. Ich hoffe, wir wollen diesen Schurken ihre Absicht vereiteln, oder es soll ihnen doch theuer zu stehen kommen. Auf dich kann ich mich doch verlassen, Wilhelm? Ich halte bei Ihnen bis auf den letzten Blutstropfen aus, erwiederte der treue Bediente, und wenn ich meinen lieben Herrn vertheidigen soll, so kenne ich keine Furcht. Bravo, rief der Herr, aber gieb mir deine Pistolen, daß ich sie neu lade. Wenn du siehst, daß die Banditen ernstlich auf uns eindringen, so fasse nur gut deinen Mann, wirf das losgeschossene Pistol schnell weg, und bediene dich des anderen, und wenn es hernach noch nöthig ist, so brauche deinen Hirschfänger. aber vergiß nicht, daß nur unser Muth und unsere Arme uns aus dieser Gefahr erretten können! Gott wird uns beistehen! war des ehrlichen Wilhelm Antwort.

(Beschluß folgt.)

Pädagogische Wanderungen.

Zweite Tagreise.

(Fortsetzung.)

b) Der zweite Grund liegt in der Vernachlässigung der Erziehung im elterlichen Hause. Ein großer Theil der Eltern schicken mit großen Anforderungen oft, ihre Kinder in Bildungs- und Erziehungs-Anstalten, hier soll eine neue Schöpfung mit dem jungen Menschen vorgehen, und denken nicht, daß sie es vernachlässigt haben, durch eine vorbereitende Erziehung, zu diesem großen Werke das Fundament zu legen — vergessen es wohl gar, daß sie durch Wort und Beispiel sehr oft sogar eine Verkrustung um das jugendliche Herz gezogen haben, an welcher jede Bemühung des besten Erziehers und Lehrers gleichsam zurückprallt! — Es ist leider ein herrschender Irrthum, daß man das junge Kind dummer hält, als es wirklich ist, und erlaubt sich oft unter der elenden Entschuldigung: „Das Kind versteht davon noch nichts!“ allerlei Gespräche und Handlungen in Gegenwart des Kindes, die wie ein schleichendes Gift auf seine Moralität wirken, und oft unvertilgbare Folgen in seiner Seele zurücklassen. — Wer ein Kind gut erziehen will, muß mit den ersten Lebens-Momenten des Kindes anfangen, und so wie sich in dieser beweglichen Fleischmasse von Tag zu Tage die Aeusserungen der Seelenkräfte extendiren, müssen auch die Einwirkungen der Erziehung von Seiten der Mutter, und später auch des Vaters ihre Ausdehnung erhalten — jeder leere Raum, der hier gelassen wird, ist späterhin schwer durch den Erzieher auszufüllen, und wird immer dem scharfen Beobachter als Lücke sichtbar bleiben. Besonders aber ist die strengste Vorsicht von Seiten der Eltern nothwendig, daß sie weder durch Wort oder Handlung das Zartgefühl des Kindes verletzen, oder demselben wohl gar eine schiefe Richtung geben, die keine künftige Schule mehr auszuebnen vermag. Man hüte sich besonders, daß man dem Kinde keine Eitelkeit einimpfe, wie es so häufig geschiehet; man beschränke sich bloß, es auf seine Menschenwürde und Menschenbestimmung aufmerksam zu machen, und lasse es wissen, daß es nur durch Fleiß und Tugend erst ein Etwas werden kann, schmeichele ihm aber nicht, daß es schon als ein bedeutendes Etwas geboren, und daher von (sogenannten) gemeinen Kindern unterschieden seyen.... Sehen wir aber auf das häusliche Leben im Allgemeinen zurück, so werden wir mit trauern, das Gegentheil von allem dem, was hier nöthig ist, vorfinden; wir werden finden, daß es sich die Eltern gemächlich machen, und oft dem rohen Gesinde ihre Kinder überlassen, wo die Unschuldigen so manches sehen und hören müssen, das für immer als Giftsaame ihrer Tugend fortwuchert! Diese allgemeine Vernachlässigung der Erziehung im älterlichen Hause ist dann der zweite Grund vom Sittenverderben so vieler jungen Menschen. Das Weitere in meiner dritten Tagreise.

v. P.....eim.

Der Federkrieg zu Cöln.

Ein Gegenstand allgemeiner Unterhaltung sind sowohl

hier (zu Cöln) als in den Rheinprovinzen, 1.) das gerichtliche Verfahren wieder die Vertheidiger des Kaufmanns Fonk (die Advokat-Anwälte Aldenhoven und Grebel) die wegen der unter dem Namen ihres Schützlings erschienenen Druckschriften, dermalen, wo der Criminal-Prozeß durch die Königl. Cabinetsbefehle vom 28. Juli und 9. Oktober 1823 gänzlich brendigt ist, vor das diesige Zucht-Polizey-Gericht geladen worden sind, und 2.) die Fehde, welche, an die Fonkische Sache sich anschließend, zwischen dem General-Advokaten Sandt, dem Appellations-Gerichts-Rath Schmitt, und dem Advokat-Anwald Aldenhoven ausgebrochen ist. Da die Criminal-Untersuchung wieder Fonk nicht nur in den Preußischen Rheinlanden, sondern auch im übrigen Deutschland, selbst in ganz Europa viel besprochen worden ist, und immer noch ein großes Interesse erregt, so glaubt der Einsender den Lesern dieser Blätter einen Gefallen zu erzeigen, wenn er in einer Reihe von Aufsätzen, die Prozedur wieder die genannten Advokat-Anwälde, und die nähern Umstände der erwähnten Fehde gewissenhaft zur Schau stellt. Derselbe bemerkt, daß in letzterer die Herrn Sandt und Schmitt nicht als Angestellte, sondern blos als Private erscheinen, so daß er es nicht mit den Ämtern, die sie bekleiden, sondern einzig und allein mit ihren Personen zu thun hat; überdies haben die drei Kämpfer durch ihre Druckschriften an das Publikum appellirt, und da der Einsender auch ein Theilchen des Publikums ist, so darf über einen öffentlich zur Sprache gebrachten Streit auch er seine Ansichten öffentlich aussprechen.

Herr Schmitt sucht in der unter seinem Namen erschienenen Druckschrift den Vorwurf von sich abzuwälzen, daß er für die Gemeinde Conz, in dem bei der Justizbehörde, wovon er Mitglied ist, anhängigen Rechtsstreite wieder den Kaufmann Grach, ein Gut- oder Uebelachten (ohne Zweifel ein Uebelachten, denn die Gemeinde Conz hat den Prozeß verloren) ausgearbeitet, und sich dafür ein Honorar habe bezahlen lassen. Hier glaubt man allgemein, Herr Schmitt sey nicht der Verfasser der Druckschrift. Man begründet diese Vermuthung auf den Umstand, daß die Schrift einen gewaltsam herbeigeführten Ausfall auf das Resultat des Fonk'schen Criminal-Prozesses, mehrere derbe Ausfälle auf Herrn Aldenhoven und eine im Magistertone geschriebene Belehrung für die Advokaten enthält, welches alles mit dem bekannten, sanften, bescheidenen, gutmüthigen und gemüthlichen Charakter des Herrn Schmitt nicht in Einklang zu bringen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 22. März. (Zum Besten des Pensions-Fonds.) Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von Göthe; für die Bühne geordnet. (Neu einstudirt.) (Fortsetzung.)

Zersetzt, verstümmelt, verzerrt und zerrissen schleppte sich das Stück mühsam durch's Leben. Die schönsten Scenen hatte man weggelassen, unbedeutendere dafür gegeben und schlechte neu erschaffene hinzugesetzt. Eben so vermißten wir viele von dem Dichter treffend gezeichnete Charaktere, wie den Bischof von Bamberg, Franz von Sikingen und andere. Götzen's Gattin beredet den Wächter, ihren kranken gefangenen Gemahl auf eine halbe Stunde in sein kleines Gärtchen zu lassen, damit er der lieben Sonne genösse und des heitern Himmels. Der Wächter bewilligt die Bitte. »Wie wohl ist's einem unter Deinem Himmel!« ruft Götz und stirbt, athmend die reine Luft. Aber so wohl sollte es dem armen Götz auf unserer Bühne nicht werden; hier muß er im dumpfen Kerker sterben. — Gott besser's! — Herr Weidner hatte seine Rolle kunstgemäß aufgefaßt, und gab den Götz von Berlichingen sehr charakteristisch. Das verächtliche Anschauen des Gerichtsdieners, der ihn nach dem Rathhause von Heilbronn geleiten soll, schien uns verfehlt und dem ungekünstelten, nicht klügelnden Charakter des Ritters höchst zuwider. Den beabsichtigten Effekt hat Herr Weidner zwar nicht verfehlt, man lachte — aber ein so verständiger Künstler sollte ihn troz dem verschmähen. — Herzlich und wahr gab Madame Elmenreich die Elisabeth, und mit zartem Sinn Dem. Lindner die Marie. — Dem. Urspruch als Georg, erschien in sehr günstigem Lichte. Sie gab den Buben ungezwungen, mit Leichtigkeit und Lebendigkeit; nur einige mädchenhafte Bewegungen waren ihrer Rolle nicht angemessen. — Herr Brauer hat den Verse entstellt und verbildet wiedergegeben. Unbegreiflich ist es, wie ein denkender Schauspieler, und Herr Brauer hat sich oft als solchen bewährt, seine Aufgabe auf diese Weise mißverstehen, und den Cothurn mit dem Soccus verwechseln konnte. — Herr Wegener spielte den Weislingen. Die böse Adelheid sagt einmal zu ihm: »Ein Vermummter, der kenntlich ist, spielt eine armselige Rolle.« Liegt nicht in diesen wenigen Worten ein vollständiges Urtheil über alle Leistungen des genannten Rollenspielers? —

Am 23. März. 1. Toni, Drama in drei Abtheilungen von Körner. Hierauf: Der Mandarin, Oper von Ritter.

Die frische, lebendige Darstellung des Drama's, in welchem alle Personen mit übereinstimmender Vorzüglichkeit spielten, verdient rühmende Anerkennung.

Am 24. März. Die Entführung aus dem Serail, Oper von Bretzner; Musik von Mozart. (S. Nr. 77.)

Die treffliche Ausführung dieser ewigen Musik, das harmonische Zusammenwirken aller Theile ließ auch nicht den kleinsten Tadel aufkommen.

J.

Theateranzeige. Mittwoch, 31. März wird aufgeführt: Herrmann und Dorothea, Familiengemälde in 4 Abtheilungen. Hierauf: Der kleine Matrose, Oper in 1 Aufzuge.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 92. Donnerstag, 1. April 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N . . . . . .

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

Man hätte glauben sollen, daß so Edwin und Roderich im Gegensatz auf einander gestoßen wären, aber es giebt Seelen, glücklich zusammen gefunden, deren jede, was einer fehlt, die andere geben kann, und eben in diesem Austausche und der hiedurch bewirkten Harmonie besteht die wahre Freundschaft. Roderich fühlte sich sanft eingewiegt in den weichen Tönen seines Freundes, wenn er zu hoch gestiegen war, und ruhete dann gern in seinen Zauber-Thälern, und der ganzen Schönheit eines idyllischen Lebens, gepaart mit dem höchsten Schwung der Phantasie, und Edwin sah mit Lust den herrlichen, stolzen Aufflug Roderichs, nahm von ihm Kraft, und mischte sie gemildert in seine Bilder. Es war ein ewiges Geben und Nehmen, und doch behielt jeder seine eigenthümliche Richtung bei.

Ein großes Ziel vor seinen Augen, mit allen Mitteln dazu, gediegenen festen Willens zum Guten und Rechten, im Bewußtseyn seiner Kraft, kehrte Roderich zu seinem entzückten Vater zurück, mit einem Sehnen, unendlich heiß, nicht nach Ehre und Größe, nach einem unaussprechlichen Etwas, was ihn begeisterte, mit dem festen Glauben und Hoffen an und auf dieses Etwas, schwärmerischen Blickes, begrüßte Edwin die Thäler, Hallen und Wälder seiner Kindheit wieder.

Es war im Schlosse noch ganz das ruhige Hinleben wie damals, als die Jünglinge in die geräuschvollere Welt hinausgingen. Edwin befand sich wohl in dieser Stille, Roderichs Wünsche wurden jedoch bald laut nach einem Kreise, in dem er sich thätig zeigen könne. Der alte Graf, alle seine Hoffnungen nah der Erfüllung glaubend, war eben so schnell, ihm diesen zu verschaffen. Er bot noch einmal alle seine alten Verbindungen auf, und bald stand Roderich in der Residenz, wurde allmählig emporgehoben, sank wieder, und kam auf jenen Standpunkt gegen sich selbst und seine Umgebungen, den wir kennen.

Stiller und ängstlicher vielleicht für den äussern Beschauer, war es jetzt in Schloß Borkberg seit Roderich fort war. Hierzu kam noch die Kränklichkeit des Grafen, die bald ihm, dem gerade jetzt das Leben durch Roderichen noch wünschenswerth schien den Tod brachte. Die Gräfin hätte froh in die Gruft blicken können, wo der ruhte, der ihr warmes Jugendleben mit Eis niedergedrückt, ihr immer nur seine strenge Würde nur hatte fühlen, und hier, in der Abgeschiedenheit von allem, ihr früher Theurem, sie hatte verglühen lassen. Sie war immer nur streng ihrer Pflicht gefolgt, und so hatte sie verlernt, ihren Gemahl sich anders zu denken als er war. Sie weinte also ihm nach mit Edwinen, der in ihm stets den Mann, der ihm doch Vater gewesen war, geehrt hatte.

Eine lange Gewohnheit, die uns auch Anfangs lästig scheint, wird mit unserem Leben so verwebt, daß wir von ihr uns ungern scheiden.

So athmete zwar die Gräfin allmählig wieder auf, doch wünschte sie sich nicht in die geräuschvollere Welt zurück; ihr stiller Aufenthalt war ihr lieb geworden. Nur noch ein Wesen, das vertrauend, liebend an ihr hing, noch fester, ungescheuter, als Edwin es konnte, ein weibliches Wesen, begehrte sie. Dieses fand sie an Emilien von Selnau. Ihre Mutter war einst eine innige Jugendfreundin der Gräfin gewesen. Wie diese aus Familienrücksichten dem Grafen Borkberg hatte angehören müssen, so verband ein etwas milderes Geschick jene mit dem Präsidenten von Selnau, der zwar nicht von jenem finsteren Geiste wie Borkberg war, aber sich doch bald von seiner Gemahlin in das kalte, geregelte Geschäftsleben hinein begab. Nur eine Tochter blieb der verlassenen Gattin, die sie, wie ihre Freundin ihren Roderich, mit unendlicher, einziger Mutterliebe umfaßte. Mit aller ihrer Liebe und Sorge hatte sie diese bis jetzt empor gezogen, als der Tod dem, am Ende des sechszehnten Jahres stehenden Mädchen die Mutter entriß. Kaum hörte die Gräfin von der verlassenen Tochter ihrer Freundin, als sie zu ihr eilte, und die Weinende in ihre Arme schließend, ihr eine neue Mutter zu seyn gelobte. Die Gräfin sah jetzt, im Winter ihres Lebens, noch einmal holde Frühlingsblumen um sich erblühen, ihre Emilie, ihren Edwin.

Staunend stand dieser, als er die holde Erscheinung erblickte. Emilie, in dem ersten aufblühenden Jugendreize, den sanften Schleier der Trauer über die hohe, zarte Gestalt, schien ihm beim ersten Anblick eines jener himmlischen Wesen, wie sie in seinen Dichterwerken und

seinen eigenen Phantasieen lebten. Sein Glaube, daß auch in der Wirklichkeit ihm ein solches Wesen begegnen müsse, war ihm gerechtfertigt. Er fuhr auf einmal aus seinen noch verworrenen Träumen auf, und erkannte klar: Des Lebens Höchstes ist die Liebe.

(Fortsetzung folgt.)

Auch eine Nacht im Walde.

(Beschluß.)

Kaum war eine Stunde vergangen, als sie ein Geräusch im Vorhause hörten und ihre Thüre auch sogleich mit Gewalt aufgesprengt ward. Der Reisende hatte sich mit seinem Bedienten an das Fenster gestellt, damit er doch einige Sekunden Zeit gewinnen möchte, um zu sehen, wie viele Meuchelmörder es seyn, und auf was für eine Art sie ihn angreifen würden. Sein Wirth stürzte zuerst herein; er, so wie die andern, waren nur mit kurzen Säbeln bewaffnet.

Ha, Schurken! rief der Reisende, und gab sogleich, so wie sein Wilhelm, Feuer. Sein Wirth aber, auf den er geschossen hatte, machte eine so geschwinde und glückliche Wendung, daß er den Schuß blos in die linke Achsel erhielt, welches ihn jedoch nicht abhielt, mit größter Furie auf den Reisenden loszugehen, und hatte dieser nur so viel Zeit, seinen Hieb, der ihm den Kopf zerspalten haben würde, mit seinem eben losgeschossenen Pistol aufzufangen. Indem er dieses glücklich ausführte, gab er ihm gleich darauf einen so kräftigen Schlag mit dem Pistol auf den Kopf, daß er sinnlos hinstürzte, und da er mit dem Gesichte in das brennende Kaminfeuer fiel, in wenig Augenblicken ohne Leben da lag. Wilhelm war so glücklich gewesen, mit dem ersten Schuß gleich seinen Mann zu Boden zu strecken, und mit dem zweiten einen andern Banditen den Fuß zu zerschmettern, so daß er wehrlos auf dem Boden lag. Der letzte noch übrige Räuber, war eben im Begriff, einen tödtlichen Hieb nach ihm zu führen, als sein Herr diesem seine zweite Kugel durch die Brust jagte. Jetzt war diese blutige Scene beendiget. Um den noch lebenden, verwundeten Mörder, der sich aber nicht von der Erde erheben konnte, und wechselweise vor Schmerz wimmerte, oder sein verdammtes Schicksal beklagte, bekümmerte sich der Reisende für jetzt noch nicht. Denn da er nicht wußte, ob nicht noch mehr Banditen im Hause seyn könnten, so war seine erste Sorge, seine und Wilhelms Pistolen wieder zu laden, worauf sie das ganze Haus durchsuchten, aber alle Thüren verschlossen, und auch nicht eine lebendige Seele darinnen fanden.

In ihrer Bestürzung hatten sie die gute, sie warnende Wirthin ganz vergessen, aber eine Art von wimmernden Ton, den sie von Weitem zu hören glaubten, erinnerte sie wieder an selbige. Sie gingen dem Tone nach, und nachdem sie etliche Thüren mit Gewalt hatten aufstoßen müssen, kamen sie endlich in ein Kämmerchen, in welchem sie selbige gebunden fanden.

Ist es möglich! daß der gute Gott sie hat erretten und mir zu Hülfe schicken können, rief das arme Weib mit einem halb klagenden, halb frohen Ton aus: Ach mein unglücklicher Mann! so sehr ich auch seine Verruchtheit verabscheuet, und so ein unseliges Leben ich auch mit ihm geführt, so bitte ich Sie doch — auf meinen Knieen will ich Sie bitten, seines Lebens zu schonen! Aber ach! ich sehe es schon an ihren Blicken, mein armer verblendeter Mann hat endlich den Lohn seiner Ruchlosigkeit erhalten. Ja, meine liebe Frau, erwiederte der Reisende, er ist von meiner Hand gefallen, als er im Begriff war, mir den Kopf zu spalten. Betrübe sie sich über so einen Lasterhaften nicht, und wenn sie an seinen Thaten keinen Theil gehabt, so freue sie sich, daß sie die Vorsicht von diesem Schandbuben befreit hat. Ach! Gott weiß es am Besten, was ich bei allem dem, was ich in diesem Hause habe vorgehen sehen, gelitten habe, und die Warnung, die ich Ihnen durch Ihren Bedienten zukommen lassen, wird Ihnen solches am Besten sagen, und eben weil mein Mann merkte, daß ich mit Ihnen Mitleiden hatte, hat er mich hier eingeschlossen und gebunden, damit ich sein Vorhaben nicht etwa verrathen möchte. Aber sage sie mir, gute Frau, indem Wilhelm sie auf Befehl seines Herrn losband, habe ich noch mehr Gefahr in diesem Hause zu befürchten? Nein, diese und die drei folgenden Tage nicht; es sind noch vier Räuber von dieser Bande übrig, aber diese haben eine Streiferei bis in das H...sche gemacht, und kommen erst in vier Tagen zurück. Dieß ist nur der Hehlungsort dieser Rette, da diese Gegend zu einsam ist, als daß sie hier Beute finden könnten; sie kommen nur blos hierher, um selbige zu theilen, und sich wieder auszuruhen. Ihr Mann wird also doch auch das Seinige davon erhalten haben, meinte der Reisende, und rieth das Beste, was sie fortbringen könnte, mit sich zu nehmen, ehe die Sache vor Gericht käme, welches ihr dann nicht viel übrig lassen würde. Ach gnädiger Herr, erwiederte die Wirthin, ich habe 2000 Thaler baar Geld zu meinem unglücklichen Mann gebracht, und blos der Geiz meiner Eltern, weil er als ein reicher Mann in dieser Gegend bekannt war, und man von seiner schändlichen Lebensart nichts wußte, hat mich zu dieser unseligen Heirath gezwungen. Ich bitte Sie aber um alles was ihnen heilig ist, verlassen Sie mich jetzt nicht; ich müßte vor Angst des Todes seyn, wenn ich in diesem erschrecklichen Hause allein bleiben sollte. Meine Eltern wohnen nur 2 Meilen von hier, in einem Städtchen. Ich weiß den Weg dahin, und will Sie sicher hinbringen, lassen Sie mich nur mit Ihnen gehen, und zeugen Sie daselbst von meiner Unschuld. Der Reisende konnte ihr diese Bitte nicht abschlagen, er ermahnte sie aber, so geschwind als möglich Alles zusammenzuräumen, da ihm jeder Augenblick zu lange däuchte, den er in diesem Räuberneste ferner zubringen müßte.

Das gute Weib versprach mit Anbruch des Tages, gewiß zur Abreise bereit zu seyn, und brachte ungefordert einen gebratenen Hasen, frisches Brod und Butter, nebst einer Flasche guten Weins herein, welches sie den Reisenden zu ihrer Erquickung zu sich zu nehmen, recht angelegentlich bat, was sie um so mehr gerne thaten, da sie den ganzen Tag herumgeirrt und bei den bedenklichen Umständen des Nachtquartiers auch wenig genossen hatten.

Als beide die dringendsten Bedürfnisse der Natur befriedigt hatten, gingen sie in das Zimmer des blutigen Schauplatzes zurück. Der verwundete Räuber war von Schmerz und Verblutung in eine tiefe Ohnmacht gefal-

sen. Die Menschlichkeit der Reisenden konnte aber selbst diesen Elenden nicht so hülflos liegen sehen. Er befahl seinem Bedienten, der etwas von der Wundarzneikunst verstand, ihn so gut als möglich zu verbinden. Nachdem dieses geschehen war, ließ er ihm die Hände mit einem Strick zusammenschnüren, damit er nicht etwa aus Verzweiflung an sich selbst Hand legen, und dadurch die Entdeckung des übrigen Raubgesindels unmöglich machen möge.

Der Tag dämmerte jetzt schon, und da die Wirthin auch zur Abreise fertig war, und sich mit nichts als mit einem Päckchen mit Wäsche und einem ziemlich schweren Beutel mit Gold, den Wilhelm in den Mantelsack mit einpacken mußte, beladen hatte, so verließ der Reisende dieses Haus mit freudigerem Herzen, als er in solches hineingetreten war. Sie kamen noch Vormittag in das Städtchen, wo die Wirthin zu Hause gehörte, an, und da der Reisende sogleich die Beschaffenheit der Umstände der Obrigkeit daselbst anzeigte, und die Unschuld der Wirthin durch die ihm gegebene schriftliche Warnung, und durch den Zustand, in welchem er sie eingesperrt gefunden, hinlänglich erwieß, so erhielt letztere die Freiheit, ruhig bei ihren Eltern zu bleiben.

Der dortige Gerichtsvoigt, der nicht ohne Grund vermuthete, daß ihm seine Bemühung nicht unbelohnt bleiben würde, hielt es der Mühe werth, von einer guten Anzahl seiner Helfershelfer begleitet, in Person den Ort, wo diese tragische Scene vorgefallen war, zu untersuchen, und aus der Menge von Silberzeug allerhand Art, reichen Meßgewande, goldenen Kelchen, welche er nebst dem verwundeten Räuber im Triumph zurückbrachte, und welche die Kosten eines so weitläuftigen Kriminalprozesses tragen helfen mußten, erwieß es sich deutlich, daß seine Mühe nicht vergebens gewesen war. Der Reisende setzte mit seinem treuen Wilhelm, von den Segenswünschen der geretteten Frau, der er noch 30 Dukaten zum Geschenk aufdrang, und ihrer Eltern geleitet, seine Reise weiter fort. —

So rettete Muth und Entschlossenheit das Leben zweier Menschen, und entriß eine arme Unglückliche ihrem schauderhaften Schicksal.

n.

Lord Birons Religion.

Wenn man die Gabe besitzt, so an's Herz zu sprechen, wie der englische Dichter Byron, der jetzt eine so große Rolle in Griechenland zu spielen beginnt, so hat man viel, sehr viel zu verantworten, wenn man religiöse Ansichten in seinen Werken niederlegt, die mit dem Glauben gebildeter Nationen so in Widerspruch stehn, daß, wer noch einigen Sinn für das von den Aeltern ererbte Gottesthum hat, mit Trauer erfüllt wird, wenn er eine Menge von Federn mit der Uebersetzung von Gedichten, die nur Irreligiosität verbreiten können, beschäftiget sieht. Der Anfang des 2. Gesanges vom Childe Harold begründet unter vielen andern Stellen die Behauptung, welche wir eben aussprechen. »Die Menschheit,« heißt es dort, »wird sich Religionen nach Religionen schaffen, und nicht eher damit aufhören, bis sie endlich zu der Einsicht gelangt ist, daß jede Art, wie sie die Gottheit anflehte, sie zu demselben Ziele, nämlich zu Nichts führte, daß, ob sie Menschen schlachtete, Thiere opferte, oder Weihrauch aufdampfen ließ, der Erfolg fehlte, der Himmel taub, unerbittlich blieb. Mensch! genügt es dir nicht, jetzt zu seyn? Ist etwa das Leben, dessen du jetzt genießest, ein so wünschenswerthes Gut, daß du getröstet wirst von der Hoffnung, es beginne nach ihm ein anderes, dir noch überdieß unbekanntes? Beschaue das Grab des herrlichsten Siegers, des gepriesensten Heroen, sieh seinen Schädel an, der jetzt den Würmern zu mürbe ist, und frage dann: »Ist's möglich, daß dieß der Tempel sey, den einst ein Gott bewohnet hat?«

So hat noch kein Zweifler sich über das Gottesthum ausgelassen, so noch Niemand das Höhere im Menschen zertreten, so liebeleer sich noch keine Dichterbrust geäußert. Und diese Herzlosigkeit hängt mit einem genialen Kopfe zusammen, dessen Producte der feinen Welt fast aller Zungen nicht bloß zugänglich, nein, wie wenig andere, theuer sind!

Wenn Voltaire's Dichtungen der Abfall Frankreichs von den Grundsätzen der Vernunft beigemessen ward, wenn aus einzelnen Erzeugnissen Schillers Bedenklichkeiten für die Religion entstanden, was haben wir zu fürchten, wenn Byrons fruchtbare Muse noch ein Jahrzehnd fortgebiert, wenn Männer und Frauen fortwährend Uebertragungen ihrer Geburten ankündigen, ehe sie im Original erschienen sind, wenn Buchhändlerische Erwerbsucht sich in Wohlfeilheit der Preise so überbietet, daß sich jedes kaum confirmirte Stubenmädchen wenigstens ein paar Bändchen von diesem Gifte anschaffen kann?

v. Ph..

War der kürzlich in Paris wegen Vergiftung hingerichtete Arzt Castaing dieser Verbrechen schuldig oder nicht?

(Hufelands Journal der praktischen Heilkunde 1stes Stück, Januar 1824.)

Hat je eine Sache die Aufmerksamkeit und die lebhafteste Theilnahme des gesammten Publikums, ganz besonders aber des medizinischen, in Anspruch genommen, so ist es die Rechtsache des Doctor Castaing in Paris. — Und mit Recht. — Ein Arzt wird der Vergiftung beschuldigt, und als Vergifter verurtheilt und hingerichtet. — Ist Vergiftung schon an und für sich eines der verabscheuungswürdigsten Verbrechen, so ist es gewiß noch unendlich mehr, wenn sie der Arzt, der Heilbringer, dem der Kranke unbesorgt sein Leben anvertraut, ausübt.

Es empört dergestalt das Gefühl, daß sie schon dadurch schwer zu glauben wird. — Aber sie ist auch zum Glück unerhört in den Annalen unserer heilbringenden Kunst, und, was die Hauptsache ist, auch in dem gegenwärtigen Falle sind die Beweise, die bis jetzt öffentlich bekannt gemacht worden sind, so unzureichend, daß es uns Aerzten erlaubt seyn mag, vor der Hand noch die ganze Sache zu bezweifeln. Gerade die Hauptbeweise, die einzig entscheidenden, fehlen. Das Daseyn des Gifts? — Man hat keins in der Leiche gefunden; — das Daseyn der Vergiftung? — Sie ist eben so wenig in der Obduction nachgewiesen, vielmehr die Todesart, Zufälle,

und Leichenbefund die nehmlichen, wie sie auch bei vielen durch Krankheit erzeugten Todesarten vorkommen; — Das Geständniß der Schuld, von Seiten des Beklagten? Es fehlt ebenfalls! — Was bleiben also für Beweise übrig? Daß der Arzt Gift verschrieben? Das thun die Aerzte jetzt alle Tage, und überdiß ist das Opium bei Cholera und ähnlichen Fällen ein gewöhnliches Heilmittel. Auch die großen Dosen beweisen nichts, denn wie oft sind die Aerzte genöthigt, bei ähnlichen Zufällen bis zu Dosen zu steigen, die einem Gesunden tödtlich seyn würden; — ja Castaing verordnete sogar Milch, das größte Gegengift aller Gifte, welches er doch sicher, wenn er durch Vergiftung tödten wollte, unterlassen haben würde.

Der bloße Verdacht, und wenn er noch so begründet wäre, wird doch wohl nicht hinreichen, einem Menschen, und überdieß einen verdienten geschickten Mann das Leben zu nehmen. — Und dieß hat man ja auch bei dem gleichzeitigen Vergiftungs-Prozeß der Frau Boursier, wo der Verdacht weit größer war, bewießen, da man sie frei sprach.

Diese beiden Prozesse geben in der That einen der merkwürdigsten und auffallensten Contraste. Zu gleicher Zeit wo Castaing, ohne daß man Gift oder Vergiftung entdeckt hätte, der Vergiftung schuldig erklärt wird, wird die Frau Boursier, in deren Mannes Leiche man Gift und die Vergiftung offenbar gefunden, und die als Ehebrecherin den höchsten Verdacht auf sich geladen hatte, freigesprochen.

Würde wohl teutsche Justiz dieses Urtheil gefällt haben? — Wir glauben nicht. — Denn sie hält noch — Gott sey es gedankt — an dem alten Grundsatz: »Lieber zehn Schuldige frei ausgehen lassen, als einen Unschuldigen verdammen, und quilibet praesumitur bonus« — das Einzige, wodurch sich Justiz und Polizey unterscheidet.

Genug; zur Ehre unserer Kunst und der Wahrheit erkläre ich — ich glaube im Namen meiner sämmtlichen Kunstgenossen: — daß wir für jetzt Castaing noch für unschuldig halten, und noch erst auf eine Revision der Akten antragen, welche nun hoffentlich bald bekannt gemacht seyn werden. — Ich ersuche dann, und auch hier glaube ich die Stimme meiner sämmtlichen Amtsbrüder auszusprechen; — den um diesen Theil der Wissenschaft so hoch verdienten Henke die Revision dieses Prozesses zu übernehmen. —

(gez.) Hufeland.

Karlsruher Theater-Chronik.

Sonntag, den 25. Jan. Die Zauberflöte, Oper von Mozart.

Oft und vielfältig hier gegeben, oft und vielfältig beurtheilt. Schöne Decorationen, schlechte Maschinerie. Gegen Ende des Stücks Feuer und Wasser freundschaftlich durcheinander. Mangel eines für tiefe Partbieen geeigneten Bassisten; Papageno ohne Singstimme; Mohr ohne Lebendigkeit. Sonst auch manches Gute; hübsche Chöre unter andern.

Dienstag, den 27. Jan. Rosamunde, Trauerspiel von Körner.

Eine anständige und verständige Vorstellung. Dem. Maas ist als Rosamunde sehr brav; ihre festgehaltene Idee, ihr Schweben über dem gemeinen Erdenleben in einer idealen Welt, ist meisterhaft durchgeführt. Mayer als Heinrich II. könnte königlicher seyn. Sein Sohn Richard wird von Demmer ausgezeichnet vortrefflich gegeben. Die Prinzen Heinrich und Gottfried stehen dagegen wie ein Paar Pagoden ab. — Es ist nicht ganz billig, solche Leute unmittelbar neben einen der ersten Künstler dieser Bühne zu stellen. An einem bescheidenen Platze leisten sie sonst wohl manches Zweckmäßige. Die Königin, Dem. Wolf, und ihr Vertrauter, Hartenstein, geben ihre Rollen mit furchtbarer Virtuosität. Schulz ist als Castellan, vorzüglich in der Sterbescene, ohne Tadel. Sein Sohn, Eduard Mayer, wetteiferte mit ihm. Recht liebenswürdig gab Dem. Gutsch den Knaben Johann.

Donnerstag, 29. Jan. a) Das Intermezzo, Lustspiel von Kotzebue. b) Der Unsichtbare, Oper von Eule. Herr Obermayer von Mannheim Matz und Hans Pluttkopf.

Die Vorstellung des ersten Stücks ging eines Theils nicht thätig genug zusammen, andern Theils nimmt Herr Obermayer die Rolle des Matz auf eine sonderbare Weise ironisch, so daß man nicht genau weiß, ist es ihm Ernst oder spaßt er nur. Hartenstein gab sich viele Mühe als Hans von Birken; seine Gattin als Frau von Klingen aber blieb unverständlich, und wenn sie sich noch so viel Mühe gegeben hätte. Wo ein organischer Mangel statt zu finden scheint, kann dieser Tadel eine sonst in ihrem Spiel recht verständige Frau nicht kränken. — Die Hülfsrollen wurden zum Theil recht artig gegeben.

Unendlich munterer als das Intermezzo ging die kleine Oper. Hier war unser Gast in seinem Elemente, und wenn sich alle Mitspielenden des gerechten Beifalls der Zuschauer würdig bemühten, so ragte doch Obermayer durch die allerorginellste komische Laune und eine höchst ergötzliche Steigerung der burlesken Züge bis zum Augenblicke der Enttäuschung wie ein Riese über die andern hervor. — Seine ungemessene Freude bei der Ueberzeugung, er sey unsichtbar, und seine ins Tausendfache verirrte Verzweiflung, als er das Zauberwort vergessen hat, durch welches er wieder sichtbar zu werden glaubt, sind beide unübertrefflich. Dabei sang er seine kleinen Gesangnummern eben so zweckmäßig als angenehm. — Mad. Sehring spielte ihre kleine Hausfrau sehr artig, und sang, wie wir's gewohnt sind, wenn sie bei guter Laune ist, das heißt, eben so zierlich als richtig. Der Beifall nahm kein Ende, und am Schluß ward Hans Pluttkopf, wie es ihm gebührte, einstimmig herausgerufen.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Donnerstag, 1. April wird aufgeführt: Die Waise und der Mörder, Melodrama in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 93. Freitag, 2. April 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N ......

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

Täglich lebte er jetzt mit seiner heißverehrten Emilie zusammen. Sein ganzes Streben war nur nach ihr gerichtet, und wenn er schon früher mild gewesen war und schwärmend, so steigerte sich dieses jetzt bis zu Thränen, bis zur Begeisterung. Nur wenn er Emilien nahe war, glaubte er sich ruhig und ungetheilt in den Tiefen seiner Brust. Ihr folgte er auf ihren Gängen, in die Haine, in die Thäler, und fänd er sie nicht da, dann weilte er an ihren Lieblingsstellen, wo sie eben gewesen war, und knieete nieder in der Fülle des Gefühls, mit dem auch die Abwesende seine ganze Seele, sein ganzes Wesen erfüllte. Emilie schloß sich an den ihr ähnlichen, fast weiblich sanften Jüngling an. Auch sie liebte die Einsamkeit, und willig folgte sie ihm, gern hörte sie auf ihn, und stimmte ihm bei, wenn er von dem Höchsten des Lebens sprach, wie er sich es dachte.

Die Gräfin freute sich über ihre Kinder. Mehr auf das Schloß sich beschränkend, mischte sie sich nicht in Beider Leben, wohl wissend aus eigener Erfahrung, daß das Alter für das ihm ganz fremde schöne Jugendleben nur höchst störend ist. Daher kam es, daß sie sehr viel allein waren. Emiliens Schüchternheit war bald vor dem treuen, stillen Blicke Edwins verschwunden, und er hätte sich ihr mehr nähern dürfen, als er that, doch sie schien ihm heilig; ein Schauer durchbebte ihn, wenn sie ihn berührte; er war zufrieden, selig, wenn nur ihr sanftes Auge ihm wohlgefällig lächelte, wenn sie nicht zürnte über seine Nähe. Wie hätte er es wagen können, ihr zu sagen, was allmächtig, unendlich in seiner Brust sich gestaltete? Konnte er ihr sagen, nur mit der leisesten Andeutung, daß er in dieser Liebe verglühe, welche Emilie kennen lernte aus Edwins hochbegeisterten Dichtern? Oft las er ihr diese mit bebender Stimme in einer einsam stillen Laube vor, und dem Mädchen ging allmählig in einer herrlichen Welt auf, was bisher nur in dunkeln Ahnungen die junge Brust empor geschwellt hatte, und bald glaubte und hoffte sie wie Edwin, der in trunkener Seele jedes ihrer Worte aufnahm, und wie eine Versichrung des Himmels festhielt.

Der Winter raubte dem Jahr seine letzte Schönheit, und zwang, sich auf die hohen Säle des Schlosses, und die Blumen in diesen zu beschränken. Auch forderte die jetzt kränkelnde Gräfin eine sorgsamere Pflege. An einem Krankenbette, wo man in gemeinsamer Sorge und Pflege sich vereinigt, wo so vieles sich in nähere Berührung bringt, wird leicht eine Vertraulichkeit einheimisch; aber Edwin sah in Emilien nicht das Mädchen, nur das Ideal seiner Brust, so daß auch das Gewöhnliche, was sie that, ihm wichtiger ward. Er war ängstlich bemüht, für Emilien alle Sorge allein zu übernehmen, und diese wollte ihm in nichts bei der geliebten leidenden Mutter nachstehen; daher entstand ein Wettstreit unter ihnen, der die Kranke unendlich rührte.

In einer schauerlichen Nacht, wo der Schnee und Sturm draußen gegen die dicht verschlossenen Fenster tobte, hatte sie auch Emilien und Edwinen gebeten, nach langem Wachen zu ruhen. Doch bald ließ sie diese wieder rufen.

Sie lag mit mildem, aber mattem Blicke da, wie feierlich auf ihre Kinder sehend; ängstlich besorgt näherten sich diese. Meine Kinder, sagte sie mit schwacher Stimme, noch einmal wollte ich Euch sehen; was ich Euch bis jetzt verbarg, das müßt Ihr nun wissen; nicht mehr lange werde ich bei Euch seyn. Das Leben gab mir nicht viel, ach! auch Ihr werdet es erfahren, daß Täuschung uns zuletzt nur zu oft über unsere Hoffnungen und Wünsche trauern läßt; aber drum dürfen wir nicht, drum dürft Ihr nicht weichen von dem, was Ihr für gut, für recht erkannt habt, daß Ihr, wie ich es kann, wenn auch nach einem trüben Leben, mit ruhiger Brust auf das Ueberstandene zurücksehen, und Euren Blick noch hoffend hinübersenden könnt. Das habt Ihr lange erkannt und gelobt, und gewiß werdet Ihr meinen Geist, der Euch umschweben wird, nicht betrüben. — In dieser des Menschen heiligster Stunde hätte ich meinen Roderich noch einmal umarmen mögen, aber Du, Edwin, Du rede mit ihm von dieser Stunde, Du begleite den zu Raschen, Unvorsichtigen mit treuer Hand.

Erschöpft hielt die Kranke ein; weinend waren Beide

bei ihr niedergesunken. Ihr, meine Kinder, hob sie leise wieder an, bleibet vereinigt. Emilie, Du wirst allein in die Welt gehen, Edwin sey der Verlassenen Bruder, Schützer; mein Lebewohl, meinen Segen für das ganze lange gefahrvolle Leben! — Sie hatte ihre zitternde Hände auf ihre Häupter gelegt, und wollte weiter reden, aber die Stimme versagte ihr. Zerrissen vom tiefsten Schmerze, im Gefühle der Verlassenheit, der Trennung auf ewig, fielen sich Edwin und Emilie an die Brust, zum Erstenmale in ihrem Leben. Es war eine Stunde selten und erhaben, wie wenn die Gottheit über ihnen schwebte, und in ihre Herzen hauchte.

Lange hatte die Gräfin zu sprechen aufgehört, da ergriff Edwin ihre Hand, und — mit lautem Schrei sank er zurück, sie war kalt; die Gräfin war nicht mehr.

(Fortsetzung folgt.)

Nationaltugenden und große Geister an der Spitze sind die Stützpunkte aller Nationalmacht.

(Ein historischer Rückblick in die Vergangenheit.)

In keiner Zeit war das Streben, die Nationalkräfte zu haben, so allgemein, als in der unsrigen. Ob man aber die richtigen Mittel zum Zweck zu ergreifen sucht, das mag die Gegenwart einst vor dem Richterstuhl der Geschichte verantworten. Auf jedem ihrer Blätter sagen mir die Geschichtsrollen klar, „daß die Größe aller Nationen, mit dem Verschwinden großer Männer an ihrer Spitze, und der Tugend in ihrem Herzen, wie Rauch verschwindet. Auch Milionen Menschen sind sich in den größten Staaten nicht selbst genug. Ich blicke zuerst auf das uralte Reich Juda zurück. Judas, Simon, Jonathas und andere vortreffliche Führer waren nach und nach als Helden gefallen. Umsonst suchte von nun an die Nation einen Mittelpunkt ihrer Kraft, als der fürchterlichste Geist der Zwietracht mit seinem Schlangengürtel sie umschlang, und jener schaurige Staatenverderber — in seiner ganzen Scheußlichkeit hervortrat, indem Aristobul und Hirkan um die Herrscherkrone stritten. — Nun bedurfte es nichts mehr, um nach dem gewöhnlichen Gange der Faktionen fremde Mächte in das Intresse zu zieh'n. Dieses geschahe. — Der eine rief die Römer, der andere die Parther zu Hülfe, und so wurden endlich Jerusalem und Judäa ein Schauplatz des Elend's und in Ströhmen floß das Blut um die letzte Periode dieses unglücklichen Reichs auf's Schrecklichste zu vollenden. Das Schwerdt und Uebergewicht entschieden zuletzt für den Dritten, und nach dem Tode Agrippas sehn wir Judäa zur römischen Provinz herabsinken. Zwar erhoben sich die Juden nochmals gegen das mächtige Rom, — allein diese Versuche waren wie die letzten Zuckungen eines Sterbenden, die nie die Lebenskraft wieder zurückführen, sie beschleunigten vielmehr den letzten Schlag ihrer Auflösung als selbstständige Nation. Auf der Stätte, wo einst Jerusalem gestanden, bauete Hadrianus sein Aelia capitolina. Erst später erhielten sie die Erlaubniß, einmal des Jahrs sich dahin zu begeben, um dort ihren Verlust zu beweinen. Man verkaufte ihnen, um Gold, das Recht, Thränen über die Asche ihres Vaterlandes vergießen zu dürfen! —

Gleiche Wirkungen gingen aus gleichen Ursachen für viele and're Staaten des Alterthums hervor.

Auch Troja fiel — denn es war reich, und sein Reichthum hatte es übermüthig gemacht! Der Dichter schreibt zwar seinen Sturz dem Raube einer Schönen zu; der Geschichtsforscher hingegen findet ihn in dem Mißbrauch seines Reichthums und seiner Macht. —

Cyrus vereinigte die Königreiche Medien und Persien, brachte sogar den König von Babylon unter seine Gewalt, und machte sich zum Meister des Orients. Diese große Persische Monarchie, so glänzend sie von Cyrus bis Darius war, — so unterlag sie doch endlich den Waffen Alexanders!

Sparta und Athen bleiben ein ewiges Denkmal der Ebbe und Fluth im Schicksal der Staaten, hier wurden beinahe alle Versuche erschöpft, denselben durch verschiedene innere Einrichtungen und Organisationen, durch abgeänderte Verfassungen, durch neue Gesetze, und — gewaltsame Belehrungen, Bildung, Ruhe, Glück und Dauer zu verschaffen. Lykurg suchte durch seine Gesetzgebung diesem merkwürdigen Denkmal der Weisheit und Albernheit des menschlichen Geistes den Staat von Sparta fest zu gründen: allein er hatte das Schicksal der Regenten, welche glauben, durch immerwährende Veränderungen den letzten Zweck des Nationalwohlstandes zu erreichen! Er bediente sich bald der Ueberredung, bald der Gewalt der Waffen, bald der Gütervertheilung, bald der Abänderung der Verfassung, bald durch Einführung einer Erziehungsmethode, um Bürger zu bilden, die schon durch ihren Namen bei fremden Völkern imponiren sollten. Während allen diesen provisorischen Versuchen — wurden eben so die Sitten verschlimmert, die er durch Einfachheit auf'm höchsten Grad der Kraft zu bringen wähnte — und dieser Verfall der Sitten war die Vorbereitung zum endlichen Falle von Sparta! Das niedergestürzte Sparta versuchte auch zwar noch einige krampfhafte Zuckungen, um sich wieder zu erheben — allein all' sein Streben blieb ohne Kraft, seine Bündnisse verunglückten, bis es endlich seinen totalen Untergang in das große Grab eingestürzter Reiche fand.

Schaurig sind die Bilder, die Pausanias und Anacharsis, die sie von dem Platze entwerfen, wo Sparta seinen letzten Lebensfunken aushauchte: „Der ganz Platz wo Sparta lag, sagt der Reisebeschreiber *) ist verödet, — die Sonne versengt das einsame Trümmergefilde, und fortwährend verwittert der Marmor der Grabmähler. Als ich diese Einöde sahe, schmückte keine Pflanze diese Trümmer, kein Vogel, kein Insekt belebte sie

*) Siehe Chateaubriands Reise von Paris nach Jerusalem.

nichts als zahllose Eidechsen krochen still an diesen glühenden Mauern umher ꝛc.

v. P.........m.

(Fortsetzung folgt.)

Karlsruher Theater-Chronik.

(Beschluß.)

Sonntag, 1. Febr. Rochus Pumpernickel, Vaudeville von Stegmayer.

Rochus, Herr Obermayer. Eine alltägliche Vorstellung, selbst die Darstellung des Gastes mit inbegriffen. — Der Gesang war an manchen Stellen besser als das Spiel. Mehrere Späße versagten ganz und gar. Doch wurde viel gelacht, vorzüglich in den höhern Regionen des Hauses.

Montag, den 2. Febr. Zweiter Maskenball im Schauspielhause. Bereichert durch eine Seiltänzer-Vorstellung des Equilibristen Saqui und seiner Gesellschaft; einen Glückshafen mit vielerley Gewinnsten, und andere Ergötzlichkeiten.

Der Saal, die Logen und die Gallerie waren zum Erdrücken voll; der Hof und eine Menge von Personen aus den höchsten Ständen waren gegenwärtig, aber die Majorität der Versammlung war nichts weniger als comme il faut. Domestiken, Handwerksgesellen und * * waren es, die bis auf die Pfauenfüße in allerlei schöne seidene Kleider gepackt, herumstolzirten. Nur ein Paar ganz bescheidne Masken schienen zur schönen Welt zu gehören; sie verschwanden aber bald wieder, ohne sich zu erkennen zu geben. Als die vornehme Gesellschaft unsichtbar zu werden anfing, ging die Lust der nicht Vornehmen erst an. Erst mit der Morgenstunde verstummten die Geigen, und das wilde Heer zog durch Gassen und Straßen jubelnd nach Hause. —

Warum kommen jetzt die schönen Feste nicht mehr zu Stande, die sonst den ehrbaren Frauen und Mädchen, so wie den jüngeren Männern aus den höheren Ständen im Carneval so mannigfaltige anständige Freude gewährten? — Auch damals hatte das Volk seine Freuden, aber es nahm den gebildeten Ständen nicht das Recht, auch heiter und fröhlich zu seyn.

Dienstag, den 3. Febr. a) Die gefährliche Nachbarschaft, Lustspiel von Kotzebue. b) Der Kapellmeister aus Venedig, Oper von Breitenstein. — Herr Obermayer Schneider Fips und Peter.

Das kleine Lustspiel gab zu Lachen, und ward im Ganzen auch recht rund und gut gegeben. Herr Obermayer gab den alten lächerlichen Gecken recht artig, und sein Hermelinchen, Dem. Bauer, entwickelte eine recht interessante Schalkhaftigkeit. Aber um sich an Freund Obermayers Spiel zu ergötzen, mußte man jede Erinnerung an einige Koryphäen der komischen Zunft verbannen, welche diesen Fips zu einem Solitär vom ersten Range zu erheben wußten.

Es giebt, so weit es Schneider giebt, unstreitig keinen schneiderhafteren Schneider, als zu seiner schönen Zeit der Regisseur Becker in Weimar war. Wenn da der Vorhang aufging, und Meister Fips stillschweigend, bald emsig nähte, bald wieder unaussprechlich zärtliche Gesichter schnitt, und seinem Zobelchen tief empfundene Kußhände zuwarf, und diese, nichts davon bemerkend, nur zuweilen vom Strickstrumpfe nach dem Himmel blickte; — wenn er dann, immer noch stumm, seinen Gefühlen nicht mehr widerstrebend, die Arbeit niederlegte, mit einem wunderlichen Satze vom Werktische herunter voltigirte, und nun wie ein Zickzack gebogen, höchst erbärmlich, aber unmenschlich verliebt, hinter ihren Stuhl schlich, um sie zu überraschen, dann stürmte der Beifall freilich durch das Haus, ehe der Dialog noch begonnen hatte.

Wenn Ludwig Geyer, der berühmte Baron Pappendeckel, in Breslau, und später in Dresden, das Kleid zum Anprobiren fertig in den Händen hielt, und mit dem tödtlichsten Schrecken in dem Fräulein von Trommelburg sein Liebchen erkannte; wenn ihm da Liebe und Eifersucht wie eine Marionette am Faden vorwärts und rückwärts zogen, so war das meisterhaft. — Wenn er aber zum zweitenmale wiederkommend, erst völlig beruhigt sein Amt verwalten wollte, wenn er schon das Kleid hoch empor gehoben hatte, um es der Braut des Herrn von Hollmann überzuwerfen, und es am Ende dennoch plötzlich wieder fallen ließ, und darauf springend in die alte Ueberzeugung verfiel, so war das mehr als Hogarth und Gilray und Callot, denn es war eine Reihenfolge von karrikirten Seelengemälden, die den ernsthaftesten Psychologen eben so zum Lachen wie zum Nachdenken reizten.

Wenn Wurm, der diesen Charakter übrigens zu sehr in den Harlekin der Franzosen hinüberspielt, nach einer äusserst komischen Darstellung der ersten Scenen, in der Conversation mit Madame Zephir zwischen Interesse, Liebe, Eifersucht und Abneigung gegen die verblühten Reize der Modehändlerin schwankt, so reiht auch er sich an die Meister an, von denen wir nicht noch mehrere nennen wollen, um unsere Leser nicht zu ermüden.

Der Kapellmeister wurde bis auf einigen eingeschalteten schlechten Spaß nicht ohne Verdienst gegeben. Gehring sang den Bassatino, der im Bereich seiner Stimme liegt, mit aller ihm eigenen Gewandtheit und Anmuth. Mad. Gervais trug die Henriette fast mit mehr Kunst vor, als diese Partbie erfordert. Hannchen, Mad. Gehring, war in ihrer Soubretten-Rolle allerliebst, und C. Mayer suchte durch gutes Spiel den schwachen Gesang zu ersetzen. Herr Obermayer nimmt den Peter ganz als italienischen Buffo caricato, und würde des allgemeinen Beifalls sich in noch höherem Grade erfreut haben, wenn seine Willkühr am Schlusse nicht einige Störung verursacht hätte.

Frankfurt am Main, den 1. April 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4 1/2	—	87 3/8
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2 1/2	50 1/4	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1280
Obligationen Zins. in 20 kr.	1	—	97 5/8
ditto *ditto*	2 1/2	—	—
ditto *ditto*	5	—	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	144
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	132
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	109
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	102	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	101 1/4
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	109 1/4	—
ditto *ditto* *E-M*	4	—	109 1/4
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	6 1/16
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4 1/2	—	107 1/4
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		—	65
Darmstadt.			
Obligationen	4 1/2	—	97 1/2
ditto Landständische	5	—	101 1/4
Nassau.			
Obligationen	5	101 1/4	—
ditto bei Rothschild	4		97 3/4
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100 1/2
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5 1/2	91	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5 1/2	58	—
fl. 65 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	144 5/8	—
	2 M.	143 3/4	—
Hamburg	k. S.	148	—
	2 M.	147 3/4	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	153 1/4	—
Paris	k. S.	80 1/2	—
	2 M.	79 7/8	—
Lyon	k. S.	80 1/4	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung in 20r	k. S.	—	—
	2 M.	—	102 3/8
Augsburg	k. S.	—	100 1/4
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	110 1/4
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	105 1/4
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	99 1/2
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	4

J. C. Kiefhaber, g. W. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	[illegible]
ditto neue *ditto*	11	16
Preussische Louisd'or	9	58
20 Francs	9	36
Souveraindor	16	36
Guinée	12	30
Mard'or	8	4
Holl. Randducaten	5	[illegible]
Kaiserl. *ditto*	5	38
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	39
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	320	
Ganze neue Thaler	2	45 1/4
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	21 1/4
Preussische Courent	1	45 3/8
Piaster	2	29
Rubel	1	49
Hannöv. 2/3	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	21	20
Ganz fein Silber	20	24

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro 94. Samstag, 3. April 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu R . . . . . .

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

Die Gegenwart, wenn sie unabänderlich schrecklich vor uns steht, reißt uns hin mit ärgerer Gewalt, als wie früher fürchteten; da giebt es keine Vorbereitung. Hatten Edwin und Emilie früher schon die Auflösung der Gräfin geahnet, ja hatte diese sie auch schon angedeutet, so war doch der Verlust Beiden wie auf einmal hereingebrochen. Einige Tage vergingen, ohne daß in Beiden etwas anderes als der Gedanke an die nächste schmerzerregende Vergangenheit Raum gehabt hätte, da wachte zuerst Edwin wieder auf. Seine Liebe hieß ihn für die allein stehende, verlassene Emilie sorgen, was der letzte Wille ihrer Mutter war, was er ihr stumm bei der Umarmung neben der Verblichenen, ohne es selbst deutlich zu denken, fester wie mit tausend Schwüren gelobt hatte. Der erste freundliche Strahl war es in Edwins Herz, wie er sah, daß Emilie ganz auf ihn baute. Du bist, sagte sie zu ihm, Du bist mein Freund, mein einziger Freund auf der ganzen weiten Erde, Dir vertraue ich fest, denn mein Vater, ihn sah ich ja nur einmal an dem Grabe meiner Mutter, und da war er mir nicht was Du mir bist. Sie reichte ihm die Hand, durch Thränen ihn sanft und vertrauensvoll anblickend. Nie, nie verlasse ich Dich, antwortete leise Edwin, Du sollst es erfahren, kein leerer Wahn ist diese Freundschaft, diese Treue, und mag das trübe Wort in Erfüllung gehen, mag alles täuschen und hinschwinden, sie täuscht nicht, sie ist ewig.

Edwin meldete Roderichen und Emiliens Vater, dem Präsidenten von Selnau, den Tod der Gräfin. Auch Emilie schrieb an ihren Vater, sie fragte ihn um ihre künftige Bestimmung. Es war ihr ein ängstlicher Gedanke, daß sie vielleicht in die große Welt sollte, lieber hätte sie hier noch mit Edwin geweilt, sich das Leben so schön, so herrlich geträumt, als es selbst versucht. Daher empfing sie auch mit Bangigkeit und Trauer, in die sich nur wenig Angenehmes der Erwartung und Hoffnung mischte, den Befehl ihres Vaters, der sie in die Residenz rief.

Lies, Edwin, sagte sie, indem sie ihm den eben erhaltenen Brief überreichte, lies selbst, ich soll mich trennen von hier, von dem Schloß, den traulichen bekannten Zimmern, von der ganzen mir so theueren Gegend, und Edwin, auch von Dir.

Nein, nicht von mir, Emilie! rief dieser, ich folge Dir, wo Du hingehst, das habe ich Dir gelobt und mir selbst, das ist meine Bestimmung! — und Du stößt mich nicht zurück? setzte er wehmüthig hinzu, wie denn doch seit dem Tode der Gräfin ihm mancher Anklang seines Inneren entflohen war.

Edwin hatte keinen Plan in der Residenz, ja keinen eigentlichen Lebensplan, nur Emilie bestimmte ihn zu allem; er ging dorthin, weil sie es that. Wer je die Liebe gekannt hat, und war es auch nur die gewöhnlichere, muß es wissen, wie nur alles auf die Geliebte bezogen wird, und nur das gefällt, was uns ihr nähert, und wie wir alles anwenden, selbst keinen Verlust scheuen, um in dieser Nähe zu bleiben; wie viel mehr wird bei Edwin dieses erklärlich seyn, dessen Liebe zu einer solchen Gewalt gewachsen war, daß er nur in Emilie lebte, in ihrer beseligenden Nähe nur leben konnte.

Sie wurden Beide gütig von dem Präsidenten empfangen. Freilich hatte Emilie die älterliche Liebe anders kennen gelernt, aber bei ihr hatte schon die Vorstellung und Erwartung von einem Vater, den sie fast nie gesehen hatte, etwas Strenges, Schüchternheit Erregendes. Der Präsident war ganz so. Er war ernst geworden in einförmigen Geschäftsleben, an das gefesselt, ihm auch die Jahre, in denen man gewöhnlich mehr oder minder im Gefühl schwärmend umherblickt, schnell, fast unbemerkt vorüber geflohen waren, so hatte er bald das Leben, wie es ist, aufgefaßt und erkannt, wie die nackte Wirklichkeit aller jener Träume spottet.

Der Präsident machte selbst kein Haus. Anfangs lebten daher Edwin und Emilie, wie sie es wünschten, eingezogen für sich. Emilie sollte aber in die große Welt eingeführt werden, und so ward sie mehr und mehr in Bekanntschaften verstrickt und von Edwinen getrennt. Sie war bald fest überzeugt, daß sie hier das nicht finden

würde, was sie hoffte, ob sie gleich das wahre innere Treiben wenig gesehen hatte, und man ihr allenthalben entgegen kam, denn dem feinen reinen Gefühl thut sich auch da, wo den meisten nichts auffällt, die Wahrheit kund. Es sehnte Edwin und Emilie sich bald wieder nach ihrer Heimath, oder doch wenigstens aus dieser ängstlichen förmlichen Welt, ohne Herz und Gefühl, wo sie selbst nicht wagen durften, diese sprechen zu lassen. Stärker als auf Emilien wirkte auf Edwinen das neue Leben. Sein Gefühl des Fremdseyns und des Gegensatzes mit allen, die er hier fand, riß ihn von jeder genaueren Verbindung los; er lebte nur sich und seiner Liebe, und als nun Emilie ihm jetzt gar mehr und mehr entfernt wurde, er ganze Tage nicht mehr ein freundliches Wort hörte, aus ihrem treuen Blicke sich Muth und Ruhe trinken konnte, da verfiel er in einen wehmüthigen trüben Schmerz. Er wollte nur, was er früher gehabt hatte, Emiliens Nähe, und als sie ihm geraubt war, wurde dieses Streben mächtiger, und zum Erstenmal erwachte in seiner Einsamkeit ein größerer Wunsch, der Wunsch nach ihrem Besitze. — Daher fiel er in den Gemüthszustand, wie ihn uns seine eigenen Briefe an Roderich gezeigt haben.

Der Prinz mit seiner Gemahlin kam jetzt an. Emilie wurde dieser vorgestellt. Es war nicht Furcht zu nennen, was sie erröthen machte, als sie vor der hohen schönen Frau stand, die hier die ganze Würde der Fürstin annahm. Aber doch eine Schüchternheit, dem hier Fremden so natürlich, ein Gefühl, wie es fast jeden befällt, wenn er zum Erstenmal vor denen steht, die wir, wie an äusserem Range, auch an allem, an innerem Werthe höher als wir selbst glauben. Emilie wagte nicht, den Blick mit der Ruhe wie sonst auf die glänzende Fürstin zu richten, und das Gepräng rings herum, und das demüthige, wiewohl sichere Erscheinen der Uebrigen machte sie noch beklommener. Als die Fürstin ihren Blick auf die zarte Gestalt warf, sah sie bald, daß das liebe Mädchen hier noch nicht zu Hause sey, und mit einigen gütigen Worten suchte sie ihr ihre Schüchternheit zu benehmen. Da hob Emilie zutrauensvoll ihr schönes Auge zu der mildlächelnden Frau, und beantwortete ohne Scheu ihre Fragen. Wir sehen uns bald auf länger, sagte zuletzt die Prinzessin, was mir leider jetzt noch nicht zu Theil wird.

(Fortsetzung folgt.)

Spiegel der Politik.

Die Geschichte ist der einzig richtige Spiegel, in welchem die Zeitgenossen den wahren Gehalt ihres politischen Lebens erkennen müssen. Nie aber war es nöthiger, sich desselben zu bedienen, wenn man nicht auf gefährliche Abwege gerathen will, als in unsrer Zeit. „Wer seinen Nachkommen die Schuld bezahlen will, die sie von seinem Leben fordern, muß vor allem die Aufgabe verstehen, die er lösen soll, dazu ist vonnöthen, daß er den Geist der vor ihm wandelnden Erscheinungen erkenne, die Zeit, in welcher er gestellt ist, zu begreifen, den geheimen Sinn ihres Räthsels so viel nur möglich sich klar zu machen suche. Aus dem was ist, und wie es geworden, müssen wir lernen, was zu fürchten und zu hoffen; und hieraus, was wir handeln sollen und dürfen. Die Tage großer Weltbegebenheiten sind zugleich die Epoche großer Leidenschaften, und hiedurch nicht selten, großer Täuschung, manches großen und gefährlichen Selbstbetrugs!" sagt Hr. v. Feuerbach, ein Mann, der seiner Vaterstadt (Frankfurt) Ehre macht. — Wenn Montesquieu seinem Werke über den Geist der Gesetze, den kühnen Wahlspruch: prolem sine Matre creatam! (Geburt ohne Mutter) vorsetzen konnte, so möchte dieses wohl auf einem Buche, welches die Grundsätze unsres politischen Lebens mit philosophischen Blicken auffassen wollte, kein Plätzchen finden. Alles was wir vor uns sehn, bewegt sich nach den Grundursachen der politischen Experimentalphysik, in welcher uns in allen Rollen der Menschen und Völkergeschichte, der gehaltvollste Unterricht ertheilt wird. Die Geschichte von Jahrtausenden bietet uns mütterlich die Hand zur Lehre und Mahnung. Hiervon geben Zeugniß der große Perser-König und Alexander, so wie Dschengis-Chan, Timur, Karl V. und Philipp II. Miltiades mit seinen Griechen, Hermann mit seinen Germanen, die Telle und Winkelriede mit ihren Schweizern, die Egmonte und Oranien mit ihren Niederländern, und Napoleon Bonaparte mit seinen so lange für unüberwindlich gehaltenen Heeren. Diese Mahnungen der Geschichte und ihre reichhaltigen Lehren dürfen nie unberücksichtigt bleiben. Ein ernsthafter Rückblick auf die Entstehungsgründe aller Staatserschütterungen überhaupt, und jener von Frankreich insbesondere, so wie auch selbst auf jener, welche Napoleon vom Thron stürzten, können als Beleg dienen.

Ossian sagt in seinem besten Liede: „Was ist des Lebens Glück? Was das eitle Waffengepränge? Alles ist nur schwindlender Traum!" „Das Größte zerfällt in sich selbst" (sagt Lukan) „dieses Ziel haben die Götter den fröhlichen Dingen ausgesetzt!" und Friedrich, das Muster der Könige, sagt:

In Gränzen sind die Großen eingeschränkt, wie jeder Staat,
Sie wachsen eine Zeit, und stehen dann auf ihrer Stütze fest:
Doch alles was beginnt das endet auch.

(Fried. Werke 7. Bd. p. 265.)

Die Wissenschaft, genannt Staatsrecht, deren Grundsätze häufig in der Studierstube erfunden, und auf den Schlachtfeldern entschieden werden, früherhin die Domaine der Gelehrten, — hat sich in unsrer Zeit auffallend popularisirt. Der Anfang des 18. Jahrhunderts schien nichts weniger als diese Erhebung des menschlichen Geistes zu versprechen. Nur der Britte genoß schon damals seine hellen Ideen.

v. P.........m.

(Fortsetzung folgt.)

Einiges über die Mißgriffe der Historienmaler.

Wie nothwendig dem Künstler, der den Stoff zu seinen Schöpfungen aus dem Leben und der Geschichte nimmt, das sorgfältige Studium der historischen Wissenschaften ist, wurde zwar zu allen Zeiten anerkannt, aber auch zu allen Zeiten viel zu wenig beachtet.

Keinem Künstler wird man die Unwissenheit in solchen Dingen weniger verzeihen, als dem Historienmaler, dem epischen dramatischen Dichter und dem Schauspieler, deren Absicht ist, wie schon Sulzer sagt, uns das Betragen, die Empfindungen und Leidenschaften der Menschen bei wichtigen Zufällen und Handlungen lebhaft vorzubilden und uns das fühlen zu lassen, was wir könnten gefühlt haben, wenn wir in dem Augenblick der Handlung, die vorgestellt wird, die Sachen in der Natur gesehen hätten.

Ein mit Kron und Scepter im Bette liegender, sterbender König, sey er auch von dem besten Meister gemalt, wird uns eben so lächerlich erscheinen, als der Schauspieler, der in Rollen höherer Personen, kurz nach dem Erwachen, oder mitten in der Nacht, oft bei unbedeutenden Situationen, in vollem feierlichen Pomp auf die Bühne trit, oder als Offizier im Hause, wo er wohnte, beständig ordonanzmäßig mit Federhut und schwerem Säbel herumläuft.

Auffallender aber, als solche Fehler gegen das Übliche und Schickliche, sind die Mißgriffe der Historienmaler. Die größten Meister sind davon nicht frei. Hier nur einige Beispiele.

Paul der Veroneser malte die Jünger Christi in den Gewändern verschiedener Mönchs-Orden.

In Italien wird ein Bild von einem vorzüglichen Meister (dessen Name mir entfallen ist) gezeigt, das den Zug der Kinder Israel durchs rothe Meer darstellt. Es soll vortreffliche Gruppen haben, aber die Kinder Israel tragen sämmtlich — Vogelflinten.

Raphael malte eine heilige Familie, und versetzte den Gegenstand in einen Stall mit corinthischen Säulen ausgeschmückt. Seine Madonna malte er in dem Kostüm einer italienischen Bäurin.

Göttinnen in Schnürleibern und Pauschröcken findet man häufig auf Gemälden.

Rubens malte die Erziehung der Königin Maria von Medicis. Sie erhält Unterricht von Minerva, Merkur reicht ihr die Gaben der Beredsamkeit herab, und die Harmonie sitzt darneben und spielt ein zierliches — Violoncell.

Doch, das seltsamste Beispiel, wie weit sich der Künstler verirren kann, hat uns gewiß Oehlenschläger aus der kaiserlichen Malergallerie in Bellvue zu Wien (Briefe in die Heimath) mitgetheilt. Auf einem Bilde von vorzüglicher Hand, sagt er, welches die Kreuzigung vorstellt, sieht man Jesus nach Golgatha ziehen, sein schweres Kreuz mit sich schleppend, während auf einem Karren vor ihm die beiden Schächer zur Richtstätte fahren, bei denen sich Mönche befinden, welche den Sündern das — Cruzifix vor Augen halten, und sie durch die Erinnerung an — Christi Tod zu trösten suchen.

Möchten sich doch alle Künstler dieses Faches Göthe's Zuruf tief in das Gedächtniß prägen:

„— Du übst die Hand,
Du übst den Blick, nun üb' auch den Verstand:
Dem glücklichsten Genie wird's kaum ein Mal gelingen,
Sich durch Genie und Kunst allein
Zum Ungemeinen aufzuschwingen.
Die Kunst bleibt Kunst! Wer sie nicht durchgedacht,
Der darf sich keinen Künstler nennen;
Hier hilft das Tappen nichts; eh' man was Gutes macht,
Muß man es erst recht sicher kennen."

R.

A n e k d o t e n.

(Aus dem Leben gegriffen)

Zu Krähwinkel erschien vor einiger Zeit auf einem Balle der dortigen Gesellschaft eine junge (etwa 28 Jahre zählende) Dame in schönem weißen, mit Blumen ꝛc. geschmückten Ballanzuge, aber mit sehr blasser Gesichtsfarbe. Die sanften und erquickenden Strahlen der vollen Blüthe der meisten übrigen Schönen schienen zwar die (gerade nicht) interessante alternde Dame zu erwärmen, aber die gefrorne Rinde ihrer Wangen wollte dennoch nicht schmelzen. Heimlich schlich daher die Verlassene in die Damen-Toilette, ergriff dort einen wollenen Damen-Kamaschen, und rieb unbarmherzig auf beide Wangen los, und zwang so die Natur, ihr auf einige Augenblicke ihre Jugend zurückzugeben.

Mit freundlichen Blicken und rothen Wangen erschien nun die verjüngte Schöne im Saale, und war muthig genug, auch mit der Jüngsten sich zu messen. Doch verscheuchte schon der erste Tanz — dem sie traurend zusah' — den letzten Schimmer der holden Jugend, und somit die Frucht der verschmitztesten Kunst.

Aber Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden!

An einem sehr kalten Wintertage kam ein sehr geschminktes Fräulein vom Spaziergange nach Hause in eine kleine Gesellschaft beiderlei Geschlechts, die sich während ihrer Abwesenheit eingefunden hatte. Kaum war sie in ihr Zimmer eingetreten, so wandte sich einer der jungen galanten Herrn mit den Worten an sie:

Aber mein Fräulein, wie vermögen sie eine solche Kälte auszuhalten?

Mit Geistesgegenwart, aber zähneklappernd, erwiederte die rothwangige Dame:

Ich bin so echauffirt, daß ich mich baden möchte! —

G r a b s c h r i f t.

Auf einen an der Viehseuche krepirten Stier, welcher aus einem wunderlichen Aberglauben, als wenn dadurch

die weitere Seuche verhindert werden könnte, unter das Thor des Dorfs begraben wurde:

„Ruhe unter unseres Dorfes Thür,
„Armer, ach! für uns zu früh verreckter Stier,
„Heilend duft't dein Aas durch unsere Luft
„Was du warst, sind wir an deiner Gruft!
„Jenseits — denn wir sind ja lauter Brüder,
„Sehn wir Ochsen uns als Ochsen wieder.“

Korrespondenz.

Herr Redacteur!

Herr G. Müller, aus Schlüchtern gebürtig, hatte die Güte, in Nr. 87 ihres geschätzten Blattes den Schnelllauf von Schlüchtern nach Steinau, von W. Möller und F. Wagener ausgeführt, zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, und zugleich beide als Wettläufer zu empfehlen. Ich halte es für sehr löblich, aussergewöhnliche Menschen dem Publikum zu recommandiren, und nehme mir daher die Freiheit, obengenannten Einsender, Herr G. Müller, wegen großer Fertigkeit im deutschen Styl, ebenfalls öffentlich zu nennen, weshalb ich Sie ersuche, gegenwärtigem Aufsatz gefälligst ein Plätzchen in Ihrem vielgelesenen Blatt zu gestatten. Zu bedauern habe ich noch, daß Herr G. Müller sich nicht in unsrer Stadt befindet, indem wir alsdann Gelegenheit hätten, durch seinen täglichen Umgang vielleicht noch mehr als durch seine öffentliche Bekanntmachungen zu profitiren.

Hanau, am 28. März 1824.

Ihr ergebener J. A.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, im Febr.

Den 15. Februar wurde Olympia wiederholt und mit vielem Beifall ausgeführt.

Den 20. Februar. Zum Erstenmale: Hôtel de Wiburg, oder der Wollmarkt, Lustspiel in vier Aufzügen, von H. Clauren.

Der Stoff zu diesem Stücke ist aus Scherz und Ernst von Clauren, viertem Theil, Seite 1.: Ein Scherz und tausend Folgen, hergenommen, worauf wir unsere Leser verweisen.

Die allgemeine Erwartung war sehr gespannt, die ausserordentlich zahlreiche Versammlung aber wenig befriediget. Der erste Aufzug spielt in der Apotheke einer kleinen Landstadt, wo die Honoratioren die Stadtneuigkeiten bei einem Gläschen Schnaps abhandeln. Der Amtsrath Herbert, welcher den Wollmarkt in der benachbarten Residenz besucht, nimmt in der Apotheke mit seinen beiden Töchtern ein Frühstück ein. Ein anwesender Offizier Fähndrich von Schrot, weiß ihn zu überreden, sein gewöhnliches Quartier in der Stadt (das Gasthaus zum schwarzen Esel) für diesmal aufzugeben, und dagegen das Hôtel de Wiburg zu wählen. Er geht in die Falle, hält dieses Hôtel (den Pallast des Fürsten von Wiburg) für einen Gasthof, und nimmt darin sein Absteige-Quartier. Der Fürst benutzt diesen Irrwahn mit seiner Gemahlin sehr glücklich, und Beide spielen die Wirthsleute bis zur höchsten Täuschung, zur großen Auferbauung und Ergötzlichkeit des Amtsraths Herbert und seiner Familie bis beinahe zum Schlusse des Stücks, welches, wie die meisten Theaterscenen, mit einer Heirath endet. Das Ganze hat mancherlei belustigende drollige Scenen, mitunter aber, was besonders vom ersten Aufzuge gilt, viel Langweiliges und Schleppendes. Was die Ausführung anbelangt, so muß solche als gelungen angesehen werden. Besonders verdienen in dieser Hinsicht die Bemühungen des Herrn Grüner, als Amtsrath Herbert — schade, daß er diesen Charakter nicht mit mehr Gemüthlichkeit gab — seine Töchter, Demoiselles Therese Grüner, als Helmine, und Fanny Grüner als Hannchen — welche letztere heute die personificirte Naivität und Schalkhaftigkeit selbst war — Herrn Fischer als Fürsten von Wiburg, und der Dem. Meyer, seine Gemahlin, ehrenvolle Anerkennung, welche ihnen auch in reichem Maaße zu Theil wurde.

Sonntag, den 22. Februar, fand Olympia bei ihrem abermaligen Besuche ein ziemlich leeres Haus.

Dienstag, den 24. Februar. Ein Mann hilft dem andern, Lustspiel in 1 Akt, von Johanna von Weissenthurn, wurde heute sehr beifällig aufgenommen, und war durch die Bemühungen des Herrn Fischer als Wechsler Mansfeld, Dem. Mayer als dessen Gattin Julie, Herrn Zahrt als Berg, und Herrn Thom als Doctor Falkner, eine sehr belustigende gelungene Darstellung.

Hierauf folgte: Concert von Crusel für die Clarinett, vorgetragen von Rech, Mitglied des hiesigen Orchesters. Der Künstler befriedigte jede gerechte Forderung durch seine rühmliche Leistung, und erwarb sich dafür vielen Beifall.

Zum Schlusse: Das Nachtlager in Granada, Schauspiel in 2 Akten, von Kind.

Gabriele, in diesem Stücke der Hauptpunkt, wurde von Madame Sandhaas nicht so vortrefflich gegeben, als wir sie am 7. Mai 1822 von ihr sahen. Der junge Hirte Gomez, Herr Stark, konnte seinem großen Vorgänger in dieser Rolle, Herrn Fischer, nicht gleich kommen; der Hirte Vasco wurde von Herrn Steck sehr gelungen dargestellt, den abscheulichen Bösewicht zeichnete er sehr treu. Die beiden andern Hirten, Ambrosio und Pedro waren durch Herrn Hanstein und Möbus sehr gut besetzt. Die Rolle des Jägers wurde von Herrn Becker, meisterhaft und ihrem Charakter vollkommen angemessen ausgeführt.

F.

Theateranzeige. Samstag, 3. April wird aufgeführt: Oberon, König der Elfen, Oper in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 95. Sonntag, 4. April 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N . . . . . .

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

Am Abend war große Fete. Nicht mit der Gezwungenheit wie vorhin kam hier selbst die Prinzessin auf Emilien zu. Lange und gütig unterhielt sie sich mit ihr, so daß diese vergaß, mit wem sie sprach, und, das Gespräch aufnehmend, mit sanftem Feuer der aufmerksamen Zuhörerin, von allem dem ihr Theueren, von Schloß Borkberg und seinen Umgebungen, von Edwin und ihrer Mutter erzählte. Als sie an die ihr immer noch so oft vorschwebende Todesstunde kam, fielen Thränen aus ihren Augen. Gutes, liebes Kind, unterbrach sie gerührt die Prinzessin, Du mußt bei mir bleiben, recht nahe bei mir, und immer!

Schon am folgenden Tage hatte sie die Einwilligung von dem Präsidenten, daß Emilie ihre Hofdame würde. Täglich war diese nun um die liebenswürdige Frau, an die sie sich kindlich anschloß, und die sie liebte, wie auch die Prinzessin einiges Wohlgefallen an dem reinen zarten Gefühle und Wesen Emiliens hatte, das sie mit aller Sorge vor dem Gifthauch des Hoflebens zu bewahren suchte. Emilie lernte daher dieses immer mehr kennen, und freier in ihm sich wegen, ohne durch den Anblick der bewahren Schattenseite betrübt zu werden.

Noch mehr war sie von Edwin entfernt worden, und auch er hatte durch die Annahme seiner Stelle dem, was innerlich ihn zu verzehren drohte, eine Ableitung in äusserer Thätigkeit zu geben gesucht. Sie sahen sich nur selten allein, wo sie zusammen die Zeit, welche jedes seine schönste nannte, zurückriefen. Doch auch ohne dieß lebte in dem Busen des Einzelnen lebendig der Glaube und die Hoffnung fort. Glücklich die Brust, welche sie erfaßte, in ihr hat die Aussenwelt ihre böse Macht verloren.

So war es, als Roderich an den Hof zurückkehrte. Er eilte zum Fürsten. Schon in dem ersten Gespräch hatte er sich seine Gunst erworben. In den Geschäften, denen, weil sie noch etwas Neues waren, sich auch der Fürst unterzog, sah dieser bald mit Freude, daß er in Roderichen den gefunden habe, auf den gestützt, ihm selbst noch Zeit, ohne Schaden für das Ganze, übrig bliebe, dem Hange der Jugend zu folgen. Kellwitz knirschte, da er sich so unerwartet von dem, den er als seinen größten Feind haßte, gestürzt sah; er bemerkte, wie er alle seine frühere Macht durch diesen verlieren sollte, denn unvorsichtig hatte er sich selbst dem jungen Fürsten von seiner wahren Seite gezeigt, und hatte nun, da er nicht mehr gebraucht wurde, seine Verachtung.

Roderich suchte durch doppelte Thätigkeit, durch ganzes Ungetheiltseyn in seinem Wirken dem Vertrauen des Fürsten zu entsprechen: daher kam es, daß er weniger dem Wunsche seines Freundes genügen konnte, der immer nur, fern von allen, ungestört in Roderichs Brust seine Gefühle ausschütten, mit ihm wenigstens, so viel wie möglich, die glückliche Jugendzeit noch einmal leben wollte. Roderich erzählte ihm, vor dem er kein Geheimniß hatte, seine Begebenheit in Willschloß. Froh hörte ihm Edwin zu, und erzwang sich das Versprechen, ihn hin zu begleiten.

Edwin war überrascht, als er in Willschloß den Hain, die dunkeln Gänge, und besonders das Thal, in dem das Schloß stand, und das sich bald als Schlucht in den hohen schwarzen Wald hinaufzog, erblickte. Dies Thal, die freundlichen Anlagen unten, und die aus den Bäumen ragenden Felsenmassen oben, die ganze Gegend schien ihm Aehnlichkeit zu haben mit der, in welcher sein geliebtes Schloß Borkberg lag. Die glücklichen, zufriedenen Menschen regten ihn froh und schmerzlich an. Als sie zurückgingen durch den Hain, und sie in eine dunkel umhangene Grotte gekommen waren, bat er noch einmal seinen Freund, hier zu weilen. Sein Gefühl war wehmüthig erregt, er wollte sich sammeln. Schloß Borkberg schwebte ihm lebhaft vor, und mit ihm Emilie, wie sie damals war.

Die Erinnerung an jene Zeit ward mächtig in ihm, und zuletzt durchfuhr ihn glühend der Gedanke: kann es nicht wieder so werden, kann sie nicht wieder mit mir in eine solche Abgeschiedenheit von der Welt sich einschließen? Wie in diesem Augenblicke seine Empfindungen, so war sein ganzes Leben jetzt, bald ein Versinken in Muthlosigkeit, und dann von schnellen Blitzen der Hoffnung durch-

kommt. Sie ergriff ihn manchmal eben so mächtig, zwar seltner als die düstere Ueberzeugung, daß Emilie nicht lieben könne, daß für ihre Liebe die Erde und er selbst zu weit unter ihr liege. Auch bei Roderich war der Anblick Mariens, die sich in ihrem Liebreize ihrem Wohlthäter mit der lautesten Freude und ungetheiltesten Liebe gezeigt hatte, nicht ohne Eindruck geblieben. Durch das alles, was ihm Edwin gesagt hatte, war er schon milder gestimmt, und jetzt, da dieser in seinem Gefühle verloren war, vergaß er mehr und mehr sich, und gab sich den eben empfangenen Eindrücken hin. Sinnend schrieb er in die glatte Felsenwand die Worte: Dir, Marie, Du reines, unverdorbenes Wesen, Dir sey dieser stille Tempel geweiht, Du verdienst ihn. Auch mich nimm manchmal gütig in ihm auf.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Coblenz, 30. März.

In No. 87 der Didaskalia hat ein fünfgezeichneter Anonymus mit seinem Giftfläschchen einen kleinen Klecks gemacht; indem er versuchte über die, in den Nummern 68 und 69 dieser Blätter eingerückte Recension, (Hrn. Ks. Gastspiele betreffend), loszuziehen.

So wenig Eingang seine Schreiberei auch immerhin bei gebildeten Lesern gefunden haben kann; so gewiß auch von ihnen ähnliche Machwerke immer als pasquillartige Persönlichkeiten angesehen werden, die nur den Verfasser selbst an den Pranger stellen (Fatum! Fata libelli!) so sind wir es dennoch dem Publiko und uns selbst schuldig, diesen famösen Einsender in die Schranken zurückzuführen.

Ref. hofft darzuthun, der Hr. Verf. sey ein wahres Unglückskind a) in seiner und durch seine Art und Weise, sich als Kenner zu zeigen; b) in der Wahl der anzugreifenden Punkte; c) in der Wahl und Zusammenstellung seiner Bilder; d) in seinem Witz und durch denselben; e) wegen seiner — Grammatik u. s. w.

ad a. in seiner und durch seine Art und Weise, sich als Kenner zu zeigen.

Hätte er nur den mindesten Begriff von der Kunst; hätte er je ein Dichterwerk gelesen und verstanden, je einen guten Schauspieler gesehen und beurtheilt, so würde er im Stande gewesen seyn, doch wenigstens Eine Ansicht neben die unsrigen zu stellen, zumal da Ref. Manches über die Kunst im Allgemeinen und so viel über den darstellenden Künstler gesagt hat. Aber nein, er flieht das Licht und verkriegt sich feig hinter die dürren Worte eines ohnmächtigen Kritikers: „Die Beurtheilung über Hrn. Ks. Spiel widerlegen zu wollen (?) hieße Stroh dreschen.“ (!)

ad b. in der Wahl der anzugreifenden Punkte.

Er stößt sich an die Worte: „Auf den Toiletten der holden Verehrerinnen lag schon früh am folgenden Morgen das Repertoire der resp. Vorstellungen.“ — und behauptet: „aus zuverlässigen Quellen (!) zu wissen, daß Ref. bei keiner Toilette der hiesigen Damen zugelassen werde.“ O heilige Einfalt! Liegt denn das in dem Sinne unserer Worte? Hätte der Hr. Verf. nur je etwas von Figuren in der Rede gehört, so würde er diesen Satz so verstanden haben: die holden Verehrerinnen wußten schon früh am folgenden Morgen, in welchen Stücken der Hr. K. auftreten werde. — Dann fühlt er sich entrüstet über die Worte: „Nun es ist hier einmal so Brauch.“ *) — Daß wir aber zu dieser freimüthigen Aeußerung ein Recht hatten, haben wir durch Gründe bewiesen, die der Hr. Verf. nicht anzugreifen wagte. Uebrigens hat nur das gebildete Publikum unserer Stadt hierüber zu entscheiden.

ad c. in der Wahl und Zusammenstellung seiner Bilder.

„Abgeblühete (?) Rosenthäler.“ Das ginge zur Noth noch an; obgleich man wohl keine Rosenthäler kennt, und lieber das Abblühen bei Rosenstauden, Rosensträuchen, Rosenhecken sucht. Aber „abgeblühete Rosenthäler, von denen nur noch die stumpfen (?) Dornen übrig sind,“ — die konnte sich der Hr. Anonymus wohl nur nach einer gewaltigen Erderschütterung denken, deren Stöße auch dem Kopfe desselben mögen geschadet haben. Wie fein das Kompliment an sich ist, welches er hier den Schönen en question giebt, hat er wohl nicht gewußt. Wir übergehen die Zergliederung desselben aus Zartgefühl.

ad d. in seinem Witz und durch denselben.

„Die Beurtheilung über H. Ks. Spiel widerlegen zu wollen, (?) hieße Stroh dreschen.“ Dieser Witz ist nicht vom Punktirten; die halbe Welt kennt ihn; warum er sich aber hinter denselben verkrochen hat, ist unter a gesagt worden. Der zweite Witz soll der seyn: „Wir verweisen den Hrn. Einsender auf Heinsius Elementarunterricht (?) um richtig lesen zu lernen; im 3. Theil wird er auch eine Anleitung der (zur) Deklamatorik finden; wenn er diese einige Jahre studirt (?) hat, dann versuche er es wieder einmal sich an (den) Laden zu legen.“ — Für diese Weisung würden wir ihm Dank schuldig seyn, wenn uns nicht Heinsius vortreffliche deutsche Sprachlehre längst bekannt wäre. Sonderbar bleibt es indeß, daß sie uns von einem Manne empfohlen wird, der überhaupt jede Grammatik der deutschen Sprache nur dem Namen nach kennen kann.

Die geneigten Leser werden gleich sehen, daß Ref. auch hier dem Vorwurfe begegnet, allzustreng gewesen zu seyn.

ad e. wegen — seiner Grammatik.

(Z. 2.) Ein Semikolon für — ein Komma; (Z. 3.) „Replique“ für — Replik; also rein französisch, und doch (Z. 8.) „Repertoir,“ hier nach deutscher Aussprache umgeändert; (Z. 3.) fehlt das Komma hinter Replik, (Z. 8.) fehlen zwei Kommata; (Z. 9.) „Eine“ für — eine; (Z. 10.) ein Semikolon für einen Punkt; (Z. 12.)

*) Wer denkt hier nicht an den berüchtigten „Coblenzer auf der Probe?“

»abgeblühete« für — abgeblüht; (Z. 14.) zweimal »sind« hintereinander; (Z. 18.) »widerlegen zu wollen« für — widerlegen; (Z. 21.) »Anleitung der Deklamatorik« für — Anleitung zur Deklamatorik; (Z. 23.) »an Laden legen« für — an den Laden legen; (Z. 24.) »versichern wir die geehrten Leser« für — den geehrten Lesern *); (Z. 25.) »herausruft« für — hervorruft; (Z. 26.) »sondern nur dem« für — sondern daß nur dem; (Z. 27.) »Coblenzer« für — Coblenzern; (Z. 29. oder letzte Zeile.) »Geschmack verleihen« **) — für Geschmack zugestehen u. s. w.

Auf die pasquillartigen Persönlichkeiten erwiedert Ref. nichts; sie fallen, wie schon oben gesagt, immer auf den Verf. selbst zurück, dem man wohl mit Recht zurufen kann:

„Der Unverstand ist, wie man spricht,
Mit Grobheit brüderlich verbunden:“
Bewährt hat sich dies Sprichwort uns gefunden,
Dir fehlt's, fürwahr, an beiden nicht!

—y.—

Krähwinkel, im März.

Die neulich erschienene kleine Recension unsres Liebhabertheaters hat eine unerwartete, und nicht gewünschte Sensation erregt, und wir bedauern sehr, daß der Kummer bis jetzt noch einige Gemüther drückt. Wir finden uns daher zum Troste der Untröstlichen und Bekümmerten zu erklären bewogen, daß wir mit jenem Aufsatze nur einen Scherz, aber keineswegs eine Beleidigung rc. beabsichtigten, und wir gerne die, welche aus ihren Träumen geweckt wurden, um Entschuldigung bitten. Aber bemerken müssen wir hier weiter, daß uns das Urtheil über jenen Aufsatz einen neuen Beweis lieferte, wie sehr verschieden die Ansichten (gerade nicht der Gelehrten) aber doch andrer Menschen sind. Denn Einige betrachteten das Ganze als einen Scherz, Andre hingegen fanden die Beurtheilten höchst beleidigt, noch andere nicht allein diese, sondern auch die *** Gesellschaft, ja am Ende noch Welche sogar unsre ganze liebe Stadt blamirt. — Und, Herr Gott! wie wurde der Verfasser so liebreich bedacht! — Aber Glück für ihn, daß die stillen und lauten Wünsche der zermalmten Herzen gegen ihn nicht in Erfüllung gingen! Sie hätten warlich weder zum neuen Jahre, noch zu seinem Namens- oder Geburts Tage paßt.

Unter Abstattung unsres gebührenden Dankes für die sämmtlich meistentheils heiß angelaraten Wünsche, und der geeigneten Gegenwünsche erlauben wir uns die kleine Freude, die allgemeine Beurtheilung des Aufsatzes etwas zu beleuchten.

Diejenige, welche sich und die erwähnte Gesellschaft für höchst blamirt und beleidigt hielten, (das freilich schon ein trauriger Umstand war) rächten sich mit Ausschüttung ihres Herzens, und da fiel warlich auch nichts des Aufhebens werthes heraus. Ausserdem schlugen sie sogar verschiedene Mittel vor, den Verfasser zur gebührenden Strafe zu ziehen. Einige junge (so zusagen) angehen wollende Gelehrte bildeten schon im Geiste und halb in der Wirklichkeit eine gewaltige Injurien-Klage, die vielleicht unbarmherzig ins Leben gestoßen worden wäre, wenn nicht zufällig das Subjekt, Objekt und auch nebenbei der Gerichtsstand gemangelt hätte.

Minder Hitzige besänftigten sich mit herzstärkenden Exklamationen, und die Gelindesten zuckten die Achseln, und gaben Jedem recht. Weiter giengen aber die, welche die Ehre der guten Stadt gefährdet glaubten: denn diese gaben mit bedeutender Miene, und im Gefühle der eigenen Wichtigkeit (besser Nichtigkeit) den hochweisen Rath: man müsse sich unverzüglich an eine hohe Behörde wenden. — Ach, Gott!!! Unsre Mitbürger müssen einem solchen Patrioten auf besondere Art ihren Dank zollen.

Doch wir wünschen uns Glück, daß von allen diesen Verderben drohenden Anschlägen keiner, und namentlich das Urtheil — vom Balkon gestürzt zu werden — zur Ausführung kam, und zwar zum eignen Wohle der weisen Rathgeber, die wohl am Ende mit einigen Sommerflecken abgezogen seyn würden.

Aber überall bewährte sich das alte Sprüchlein: Wenn man den Hund trifft, so bellt er. Gewaltig trübselige Gesichter zeigten hier Einige, während dort Andre Gift und Galle spieen. —

Doch Euch Allen, und selbst den aufgebraußten Schönen und Nichtschönen, sey hiermit wohlmeinend gerathen, nie mehr so frühe, so voreilig und unüberlegt zu urtheilen. Denn wir alle sind ja — wie jene Dame sagt — arme Sünder, der Eine zu Paris, der Andre zu Königsberg, und der Dritte in unsrer guten Stadt Krähwinkel. Drum gönnet andern Menschen auch ein Vergnügen, und sollten sie auch an Uns etwas Belustigendes finden.

Zufrieden schließen wir nun mit dem Bewußtseyn, daß jener fragliche Aufsatz, wenn er auch noch so sehr zu verdammen wäre, doch etwas Gutes — eine gewisse, früher sehr vermißte Ehezärtlichkeit — bewirkte, und dieß allein schon mag unsre muntre Laune entschuldigen. —

Auf Verlangen mehr.

In No. 88 des Journals vom 28. März befindet sich eine Anzeige, daß ein gewisser S. Wirth in Hanau aus dem Hause des Herrn Gasthalters Dietz daselbst einen Schnelllauf nach Frankfurt und von da zurück unternehmen würde. Da diese Anzeige völlig erdichtet ist, so ist der Einsender derselben, der den Namen rechtlicher Menschen mißbraucht hat, ein elender Pasquillant, den wir aufzufinden uns bemühen werden. Indessen hat der, durch diese Anzeige angegriffene Herr S. Wirth ein Schreiben an uns erlassen, das wir nach seinem Wunsche hier mitzutheilen keinen Anstand nehmen; bitten übrigens unsre Leser, mit dem ungeübten Dichter Nachsicht zu haben.

Die Redaction.

---

*) Heinsius §. 243.

**) Der Herr Anonymus weiß wohl nicht, daß Geschmack ein subjektives Gefühl ist, das uns kein Sterblicher verleihen kann.

—y.—

Hanau, den 31. März. 1824.

Wohllöbliche Redaction!

Haben Sie die Güte, die angebogene Rüge in Ihr Journal oder Didaskalia aufzunehmen, indem mir viel daran gelegen ist, die falsche Anzeige zu berichtigen. In Erwartung der Erfüllung meiner Bitte zeichne hochachtungsvoll

Wirth, Schneidermeister.

Berichtigung der Schnelllaufsanzeige No. 88 in dem sonntägigen Blatte vom 28. März.

Es hat vielleicht ein schlauer Wirth
Jüngst einen armen Wicht geschmiert —
Mit einem Schöppchen sauren Wein,
Um aller Welt zu prophezeihn:
Daß einen Schnelllauf ich beginnen,
Von hier nach der berühmten Stadt,
Wo schnell man läuft so früh als spat,
Ich wollte, zu gewinnen
Auch Lauferruhm, wie Bajus hat.
Mein größestes Verdienst mit Gunst,
Find ich indeß in meiner Kunst.
Die Nadel lasse schnell ich laufen
Um für die Scheere Zeit zu kaufen.
Und kümmere nicht mich um die Welt,
Die todt sich füsselt — blos für Geld.
Als Künstler hab' ich nur Geschmack
An einem woll gemachten Frack;
Und eine wohlgeschnittne Weste,
Halt, ausser Hosen, ich fürs Beste,
Worin sich ohne Wind und Dunst
Erhaben zeigt die Schneiderkunst. —
Wenn künftig so ein loser Wicht,
Den oft der Hang zur Lüge sticht,
Dich, curiöses Publikum,
Will führen an der Nas' herum,
Und schnell zu laufen Dir verspricht,
So bleib' zu Haus — und glaub' ihm nicht!

Wirth, Schneidermeister.

Hanau, den 31. März 1824.

Frankfurter Volksbühne.

Am 25. März. Die Teufelsmühle am Wienerberg, eine komische Oper in vier Abtheilungen; Musik von Wenzel Müller.

So sagt mir doch, verfluchte Puppen!
Was quirlt ihr in dem Brei herum?
„Wir kochen breite Bettelsuppen.“
Da habt ihr ein groß Publikum.
Göthe.

Wie heißt der treffliche Mühlenbauer, der diese Teufelsmühle baute? warum ist er nicht genannt auf dem Komödienzettel, damit er lebe für die Ewigkeit? O Müller, Wenzel Müller! wie sehr entspricht es Deinem großen Namen, daß Du dies Werk verherrlichtest, daß Du Deine Töne mit dem Geklapper dieser Mühle so innig vereinigtest! — Wer aber heute in der Teufelsmühle gewesen war, wird auch eingestehen, daß sie ihren beelzebübischen Namen mit allem Rechte trug, so bunt ging's darin her, drüber und drunter und durch einander, so zerrüttet und verwickelt und verwirrt war das Mühlwerk, so verlegen, so bestürzt und so vertrackt waren die armen Leute, die sich zu der Mühlenfrohne herleihen mußten. — Sage nun einer, man schabe uns gar oft Rübchen für unser gutes Geld.

Am 27. März. 1. Die Beichte, Lustspiel von Kotzebue.

Das weiland unnachahmliche Spiel des Herrn Otto und der Frau von Busch in dem gefälligen Stückchen haben wir keinesweges vergessen, indem wir bekennen, daß Herr Dupre und Madame Schultze ihre Rollen mit Lebendigkeit und Anmuth durchführten.

2. Des Königs Befehl, Lustspiel in vier Abtheilungen; von Carl Töpfer. (Manuscript.)

Ein mit historischen Zügen gewürzter Stoff, und ziemlich geschickte Zusammenstellung mannigfaltiger Figuren, wird den Unterhaltung Suchenden nicht unbefriedigt lassen. — Herr Weidner hatte die Rolle des Königs ungemein gut aufgefaßt und war ausgezeichnet im Charakter, Ton, Haltung und Maske. — Ein bis zur Vollendung gesteigertes Spiel zeigte uns Herr Otto, als Baron Wendel. — Dem Lindner (Julie) war in ihrer schalkhaften, muthwilligen Laune unwiderstehlich. Nicht minder trefflich und mit Feinheit und Zartheit spielte Dem. Urspruch (Henriette) ihre weniger dankbare Rolle. — Der Major von Lindeneck wurde durch Herrn Hill recht gut gegeben. Seine Sprache, seine Bewegungen, seine Haltung, der Ausdruck seiner Gebehrden, kurz sein ganzes Spiel war verfehlt, und trug auch keine Spur von Wahrheit. Statt des kräftigen, trotzigen Soldaten, statt des schlichten treuherzigen Deutschen, wie ihn der Dichter dachte, sahen wir eher einen widrigen Renommisten, der es uns unwahrscheinlich machte, daß sich die kluge Julie in ihn verlieben konnte. — Das Costüm des Personals stimmte treu mit der Zeit der Handlung überein.

Am 28. März. Der Freischütz.

Das wilde Heer hat eine verschönerte Uniform erhalten! —

3.

Theateranzeige. Sonntag, 4. April wird aufgeführt: Götz von Berlichingen, Trauerspiel in 5 Aufzügen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 96. Montag, 5. April 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N......

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

Für Edwinen war Willst.loß von nun an der liebste Aufenthalt. Ganz allein, auch ohne Roderichen, gern gesehen von den freundlichen Bewohnern, brachte er manche Stunde hier zu in ungestörter Einsamkeit. Was sollte er in der Stadt? Emilie war sogar jetzt auf einer kleinen Reise mit der Fürstin begriffen, sie war schon seit der Ankunft Roderichs entfernt. Dieser hatte daher die Geliebte seines Edwins noch nicht gesehen, ja er wußte ihren Namen noch nicht einmal, denn, was Edwin über sie gesagt hatte, waren bloße Ergießungen seiner Liebe, so daß Roderich es hätte eben so gut glauben können, sie sey ein ausser der Wirklichkeit sich befindendes höheres Wesen; er wollte seinen Freund überraschen, sich selbst einen kleinen Triumph bereiten. Er war fest überzeugt, daß jenem Emilien beim ersten Anblicke auffallen müßte, und er dann vor ihm, der streng seine sich ganz hingebende Liebe tadelte, gerechtfertigt werden würde.

Emilie war angekommen. Edwin durfte, so schmerzlich es ihm auch war, nach dem Befehle des Arztes, das Zimmer nicht verlassen, und sie sehen. Den Abend war große Gesellschaft, da mußte sie da seyn, da mußte sie Roderich sehen.

Roderich war stiller, als er nach Hause zurückgekehrt war. Edwin fragte. Bald lenkte er das Gespräch auf Emilien.

Kennst Du sie, fragte Roderich, sie scheint mir mehr als die Uebrigen.

Freudig strömte Edwin seine Begeisterung für sie aus. Nicht wie sonst lächelte Roderich, nicht widersprach er, und sagte wohl gar zuletzt: so giebt es kein Mädchen. Sinnend ging Roderich. Edwin freute sich, daß Emiliens Reize sogar bei Roderichen ihre mächtige Gewalt geäussert hatten. Kein anderer Gedanke stieg in ihm empor. Roderich hatte den langen Abend mit Emilien kein Wort gesprochen, und doch hatte die ganze liebliche Gestalt, in der ihre reine Seele sich deutlich zeigte, ihr ganzes Wesen, die sanften, schönen Worte, welche er sie zu andern sagen hörte, einen Eindruck auf ihn gemacht, den er sich selbst nicht zu erklären wußte. Sie schwebte ihm wieder und wieder vor, und er war unwillig, daß er nicht ein paar Worte von ihr erhalten hatte; sie schien ihn fast gemieden zu haben.

So war es auch. Adelheid hatte schon vorher Emilien den Grafen von Borkberg geschildert, und sie aufmerksam auf ihn zu seyn geheißen. Auch Edwin hatte ihr vieles von seinem Freunde erzählt. Sie hatte sich so schon die hohe Gestalt mit den, die innere Seelenkraft hervorleuchtenden Augen vorgemalt. Er trat in den Saal, sie wurde dennoch von seinem Anblick überrascht. Sie wagte nichts zu sagen, wenn er sprach, sie hörte nur immer auf das, was er sagte. In ihm glaubte sie bald den Mann, der siegend und frei durch das wogende, brausende Leben geht, zu erkennen. Er nahte sich Adelheiden und bewillkommnete sie wie eine liebe Bekannte. Emilie zog sich von ihrer Seite zurück.

Wie gefällt Dir der Graf, Emilie? hast Du nicht mit ihm gesprochen? fragte am Abend Adelheid.

Etwas erröthend, antwortete sie bloß: nein.

Du Liebe, fuhr jene fort, bekommst, glaube ich, immer noch die bösen Rückfälle Deiner ländlichen Schüchternheit; ja wahrhaftig, Du hast Dich ja ordentlich vor ihm versteckt.

Emilie mußte ihr Betragen und das des Grafen immer wieder überdenken. Zuletzt schalt sie sich, daß sie ja fast böse über ihn geworden wäre, weil er sie nicht aufgesucht, weil er sich so eifrig mit Adelheiden unterhalten hätte. Sie wußte selbst nicht, sagte sie zu sich selbst, was sie wollte. So überlegte sie hin und her, und hörte damit auf, daß sie über sich selbst unwillig war. „Für was mußte wohl der Graf ihr furchtsames Wesen halten?“

Wie diesen Abend war es noch öfter. Wenn Emilie alles mit ihren Worten entzückte, und Roderich trat hinzu, hätte sie verstummen mögen; sie fürchtete immer etwas

zu sagen, was er mißbilligen könnte. Auch ihn verließ seine gewohnte Freiheit, wenn er vor Emilien stand. Beide waren im Zweifel mit sich selbst. Adelheid nur war gewiß, daß Roderichs Blicke, wenn sie die bescheidene Emilie neben ihr suchten, nur von ihren Reizen angezogen würden. Selbst Emilie glaubte es bisweilen.

Edwin sah von allem nichts. Seine Krankheit fesselte ihn an sein Zimmer. Roderich kam seltener zu ihm, und dann war er gedankenvoll und still. Edwin bemerkte die Veränderung seines Freundes, die sich in vielem so deutlich zeigte. Roderich konnte jetzt die einsamen Spaziergänge besuchen, die sonst nur der heiligen Liebe Edwins geweiht gewesen waren, wie er beinahe alles, was er bei diesem getadelt hatte, selbst that.

Hier traf ihn Edwin, als er zuerst wieder ausging, wie er an einer Felsenwand stand, lange hinunterblickend, und dann auffuhr, wie wann ihm ein plötzliches Glück erschienen wäre, und eilig daher kam. Edwin hielt ihn auf und fragte ihn liebevoll nach dem Grunde von diesem allem, von der ganzen, so sichtbaren Veränderung in ihm.

Wie erwachend sah ihn Roderich lange an, und dann warf er sich heftig an seine Brust.

O, Edwin! rief er, spotte meiner nicht, ich bin gedemüthigt; ich trage das Feuer in mir nicht mehr, Dir muß ich es ausströmen, Du liebst ja auch, Edwin, Du verstehst mich ja! Edwin, ich gestehe es mir, Dir, daß ich liebe! heißer, mächtiger hat sie mich, diese Liebe, ergriffen, als Du es begreifen kannst. Wie konnte ich sie sehen, und noch einen Augenblick schwanken? und Edwin, o der seligen Hoffnung, ihr Blick ist mir nicht abschreckend, ich werde, muß, muß das höchste Glück in ihr erreichen.

Edwin wußte sich diese stürmische Liebe nicht zu deuten, da durchfuhr ein Blitz seine Seele.

Und wer? wer? fragte er bebend.

Kannst Du sie nicht selbst, rief jener, kennen? welch ein armseliges Wort! Du hast sie ja gesehen, diese Emilie, Du selbst ja! — und so strömten die Worte des Berauschten fort. Er bemerkte nicht, daß sein Freund ihn nicht hörte, daß der Name Emiliens ihm alles Blut nach dem Herzen gedrängt hatte, daß er sich kaum noch aufrecht erhielt, daß er in plötzlicher innerer Bewegung alle seine Kräfte aufbot.

Wenn der Mensch etwas heiß wünscht, heiß wünscht im Gebet und in Thränen, und ihm die Hoffnung immer noch täuschend erschien, dann steht er auf einmal vernichtet, wenn so plötzlich der Schleier hinweggerissen wird, hinter dem die unabänderliche furchtbare Nichtigkeit aller dieser Hoffnungen starrt, dann steht er vernichtet in dem einen, einzigen Gefühle des Verlustes, in ihm möchte er auf einmal hinsterben; aber dann auch zeigt sich die hohe Seele, die sich über sich selbst erhebt, die mit gebrochenem Herzen noch für das Glück des geliebten Gegenstandes betet.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Regierungsform und Staatsverfassung.

Von Dr. Wilhelm Dieffenbach.

Man hat schon lange über die Frage gestritten: welches die beste Regierungsform sey? und dieser Streit ist in unseren Zeiten so praktisch geführt worden, daß sich über dem Modeln und Formen viele Millionen die Hälse brachen, ohne das Ende dieses merkwürdigen Zwists zu erleben.

Was die beste Staatsverfassung sey? konnte man wohl eher wissen; weil man schon früh das praktische Verhalten der Menschen zu bestimmen suchte und den wichtigen Aufschluß fand: daß ihr gesammtes Wohl nur dann bestehen könne, wenn sie gleiche Rechte und Verpflichtungen hätten.

Moses und die bewunderswürdigen Griechen Sokrates und Plato hatten diesen Gegenstand schon ziemlich ins Reine gebracht — und wenn nach ihnen Christus die Grundzüge einer reinen und unveränderlichen Sittenlehre entwarf, so waren auch die Grundsätze einer gesunden Staatsverfassung vorhanden: oder das Verhalten des Menschen gegen Menschen im gesellschaftlichen Verein war dadurch schon zuverlässig bestimmt.

Die Sittenlehre befaßt demnach das Wesentliche der Politik — worunter man nicht die eitle und vergebliche Kunst verstehen darf, über Tagesneuigkeiten und künftige Ereignisse mit einem Anschein von Wahrheit zu raisonniren, und was man unter politischer Kannengießerei versteht — auch nicht das verächtliche Kunststück, seinen Nebenmenschen durch allerlei heimliche Machinationen, Intriguen und Pratiken zu überlisten und zu seinen Absichten zu bequemen: nein! Politik hat eine weit höhere Absicht; sie ist die Wissenschaft der Gesetze, nach denen ein Staat eingerichtet werden muß.

Ein Staat kann nur durch Vereinigung vernunftfähiger Wesen, wie der Mensch ist, entstehen, und da die Beförderung der Vernunftzwecke und der Vervollkommnung des Menschen letzte Bestimmung ist: so hat sich auch die Gesetzgebung hauptsächlich an diesen Gesichtspunkt zu halten.

So wenig demnach die sittlichen Gesetze, oder die Vorschriften über das was wir thun *sollen*, der Willkühr unterworfen sind: so wenig sind auch die Grundsätze der Gesetzgebung und die Gesetze selbst einer blinden Willkühr unterworfen. Eine jede Staatsverfassung bezweckt demnach die Erhaltung des Gesammtwohls durch solche Gesetze, welche sich jedes vernünftige Wesen selbst geben würde.

Die alten Weisen, vor dem über alle erhabenen Christus, arbeiteten schon an einer allgemeinen Weltbürgerschaft, d. h. an einer allgemeinen sittlichen Vereinigung aller Menschen. Christus läßt uns diese nicht allein ahnden, sondern er berechtiget uns, an dieser herzerhebenden Idee im Geist hinanzufliegen. Freilich werden noch Jahrtausende dahin schwinden, ehe sich die Menschen diesem Urbilde nähern, allein in der Möglichkeit eines unendlichen Fortschreitens zum Urbild der Mensch-

heit, liegt schon der Grund, der zu diesen schönen Erwartungen berechtiget.

Ehe wir inzwischen über Staatsverfassungen reden, wird es zweckdienlich seyn, vorerst mit uns selbst in Uebereinstimmung zu kommen; denn das tolle Streben der Menschen nach ungeprüften Neuerungen beweißt hinlänglich, daß die meisten nicht recht wissen, wo sie zu Haus sind.

In keinem Staat wird der Bürger gehindert, an dem Werk seiner eignen Vervollkommnung zu arbeiten. Rechtschaffenheit ist die erste Forderung, die an jeden Staatsbürger gemacht wird, und eben diese ist es, die sich ein jeder, von andern unabhängig, selbst geben kann. Nur Schade, daß bei der Unlauterkeit der menschlichen Gesinnungen sich immer eigennützige Triebe mit den tugendhaften Bestrebungen vermischen, und daß die Menschen, im vermeintlichen Besitz sittlicher Vollkommenheiten, auf Reichthum, Ehre und andere Glücksgüter Ansprüche zu haben im Wahn stehen. Da dieses bei den meisten Menschen Lebenszwecke sind, so ist es kein Wunder, daß sie alle Augenblicke in ihren gegenseitigen Absichten anstoßen, und daß, indem die Lebenszwecke verkehrt werden, das gefährliche Spiel der Leidenschaften überhand nimmt. Wer soll diesen steuern, wenn ihnen nicht das Gesetz steuert? und wer das Gesetz handhaben, wenn der ausschweifende Mensch nicht beherrscht wird?

(Beschluß folgt.)

Der Federkrieg zu Cöln.

(Fortsetzung von Nr. 91.)

Herr Schmitt gesteht, daß er die Munition geliefert habe, womit der Kaufmann Grach in dem erwähnten Rechtsstreit beschlossen worden ist; er gesteht ferner, daß die Lieferung der Munition baar bezahlt worden, behauptet aber, daß das Honorar in die Kasse seiner Enkel, der Kinder seines verstorbenen Sohnes, geflossen sey. Die Thatsache wird also nicht in Abrede gestellt. Der Leser mag entscheiden, ob die Bestimmung, welche Hr. Schmitt dem Gelde gegeben, die Handlung selbst rechtfertigen könne.

Der Kaufmann Grach, von dem Daseyn des Gutachtens, und von der dafür geleisteten Zahlung unterrichtet, gab seinem Advokaten, dem Herrn Aldenhoven, die Weisung, den Herrn Schmitt zu perhorreszixen, was aber nicht geschah, weil derselbe sich nicht unter den beisitzenden Räthen befand.

In der Sitzung des ersten Senats des Appelhofes ließ die Gemeinde Conz eine Denkschrift verlesen, die mehrere Ausfälle auf den Kaufmann Grach enthielt, unter andern, daß die Cession auf ihn, (den Gegenstand des Prozesses) simulirt, und daß Herr Grach damals (1796) nicht in dem Falle gewesen sey, der Karthause zu Trier so bedeutende Vorschüsse an Geld machen zu können. Die Fassung der Denkschrift stach auffallend ab mit der bescheidenen Art, womit der Advokat der Gemeinde Conz seine Prozesse vorzutragen pflegt.

Herr Aldenhoven, aufgebracht und gereizt, äusserte, daß die Denkschrift die Arbeit eines Justizbeamten sey, bezeichnete aber nicht die Person; allein auf die Frage des Geheimen Staatsraths, Herrn Daniels, der den ersten Senat präsidirt, ob der Justizbeamte aus Cöln sey, nannte Herr Aldenhoven den Herrn Schmitt.

Einige Justizbeamten, glaubend, daß das ganze Corps in ihrem Collegen beleidigt worden sey, erhoben ein Zetergeschrei, und mehrere Stimmen, worunter auch Advokatenstimmen schrieen: Crucivigite eum!

Die Staatsbehörde, bei dem Landgerichte zu Cöln, leitete sogleich wider Herrn Aldenhoven ein gerichtliches Verfahren ein; worin von Verläumdung die Rede war. Rechtsgelehrten, vertraut mit der rheinischen Gesetzgebung, versichern, daß das Landgericht zu Cöln durchaus inkompetent gewesen sey, sich in die Sache zu mischen: einmal weil die Polizei der Sitzungen den Präsidenten zusteht, und weil der Vorgang sich in der Sitzung des ersten Senats des Appelhofes ereignet, mithin auch nur dieser die Befugniß hatte, darüber zu erkennen, und dann, weil der erste Senat die Sache nicht an das Landgericht verwiesen hatte. Die hier einschlägigen Gesetze sind jedem rheinischen Juristen bekannt.

Während dem die Prozedur wieder Herrn Aldenhoven rasch voranschritt, verfügte S. E. der Herr Justizminister, daß der Grund oder Ungrund, der gegen Herrn Schmitt vorgebrachten Beschuldigung, durch den Geheimen Staatsrath, Herrn Daniels, als ersten Präsidenten, untersucht werden sollte. Wie es heißt, so sind der Burgermeister der Gemeinde Conz und der Kaufmann Grach vernommen, auch die Quittung, welche Ersterer erhalten, zu den Akten gegeben worden. Die Untersuchung nähert sich ihrem Ende, und der Einsender dieses Aufsatzes wird nicht ermangeln, das Resultat zu seiner Zeit mitzutheilen.

Daß Herr Aldenhoven, wie Herr Schmitt vorgiebt, ihm wegen des Fonkschen Prozesses grolle, war wohl nur die Brücke, über die Herr Schmitt zu dem Criminal-Prozesse gelangen wollte, um seine Ansichten von sich zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Schlitz, 30. März.

Auch in unserm Städtchen, das sich bescheiden in einem dunkeln Winkel der Erde verbirgt, macht die gesellschaftliche Unterhaltung, in Vereinigung mit denjenigen Künsten, welche das Leben erheitern und verschönern, die erfreulichsten Fortschritte. Der gesellige Umgang fängt an sich mehr zu vergeistigen, und nur Wenige finden noch Geschmack daran, in phlegmatischer Ruhe beim sprudelnden Bierkrug die Stunden ihrer Erholung zu verleben und mit spießbürgerlichem Scharfsinn über die Staatsactionen zu Gericht zu sitzen. Ueber diese, in kleinen Städten leider nur zu sehr herrschende Gewohnheit, welche meistentheils angenehmere und nützlichere Unterhaltungen aus dem Kreise des gesellschaftlichen Lebens verdrängt, haben wir uns hier Orts nicht mehr zu beklagen. Die

guten Bewohner unseres Städtchens scheinen vielmehr zu einer Unabhängigkeit des Geistes gelangt zu seyn, vermöge deren sie mit den Bürgern in Göthe's Faust auf gleiche Stufe gestellt zu werden verdienen, und wo der weiseste unter ihnen, sich also ausdrückt:

»Herr Nachbar, ja! so laß ich's auch geschehn,
Sie mögen sich die Köpfe spalten,
Mag alles durch einander gehn,
Doch nur zu Hause bleib's beim Alten.«

Auf dem Maskenball, der unlängst dahier Statt fand, ist Alles geleistet worden, was mit einem mäßigen Fond von Mitteln und von einer kleineren Gesellschaft nur geleistet werden konnte. Die Erfindungen mancher Masken waren sinnreich und belustigend, ohne mit den Regeln des Anstandes und der Schicklichkeit im Widerspruch zu stehen, was wir bisweilen in größeren Städten zu bemerken Gelegenheit hatten. Auch scheinen die, von Kunstfreunden hier schon so oft vermißten, theatralischen Belustigungen endlich festen Boden gewinnen zu wollen; und wirklich haben wir seit Kurzem das Vergnügen, hier ein Liebhaber-Theater aufleben zu sehen, dem wir alles Gedeihen und den glücklichsten Fortgang wünschen. Ueber seine Leistungen hoffen wir später dem kunstliebenden Publikum erfreuliche Nachrichten mittheilen zu können.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, im März.

Den 29. Febr. Hôtel de Wiburg, oder der Wollmarkt, Lustspiel in vier Abtheilungen, von H. Clauren, wiederholt und durch das meisterhafte Spiel des Amtraths Herbert, in der Person des Hrn. Regisseurs Grüner, mit jubelndem Beifalle aufgenommen.

Den 2. März. Zum Erstenmale aufgeführt: Viel Geschrei und wenig Wolle. Lustspiel in 3 Aufzügen, von Holberg, aus dem Dänischen getreu übertragen von Ohlenschläger. Schon eine flüchtige Uebersicht des Theater-Zettels versprach keine schmackhafte Fastnachtskost, demungeachtet war das Haus überfüllt, das Publikum aber, das an diesem Tage an eine belustigende Unterhaltung gewohnt ist, wurde mit einem der fadesten und abgeschmacktesten Stücke regalirt. Es lohnt sich wahrlich der Mühe nicht, in eine detaillirte Beleuchtung dieser werthlosen Posse einzugehen, und die bizarren Tollheiten derselben auszuheben. Der Himmel behüte uns vor einer Wiederholung!!

Darmstadt, 5. März.

(Von einem andern Korrespondenten.)

Clavigo, Trauerspiel in 5 Akten, von Göthe. Weil an unserm Theater solcher gehaltvollen Stücke, wie dieß Meisterwerk Göthe's, nicht sehr oft aufgeführt werden, so macht es einen herrlichen Eindruck auf das Herz, wenn man Vorstellungen, wie diese sieht. Denn wenn je auf der hiesigen Bühne ein Stück mit Beifall gegeben wurde, so war es dießmal (obgleich fast nie das Haus vom Beifallklatschen erscholl, was ich aber ganz natürlich finde, weil die meisten das nicht für gut und anziehend halten, was es in der That ist, sondern an sogenannten Spectakelstücken ihr Gefallen finden.) Man kann, ohne nur im Geringsten die Unwahrheit zu sagen, behaupten, alle Rollen waren sehr gut ausgetheilt und eben so gut durchgeführt.

Clavigo, Herr Becker, führte diese schwierige Rolle mit dem ihm eigenen Feuer durch; vorzüglich gut gab er jene Stelle der gräßlichen Verlegenheit, im zweiten Akt, und ebenso die Erklärung seiner Schuld zu Mariens Füßen, im dritten Akt.

Hier wäre wohl der Ort, Herrn Becker auf etwas aufmerksam zu machen, was mit seinem sonst so trefflichen Spiel in einigem Contraste steht, und was dem Zuschauer nichts weniger als angenehm ist; dieß ist nämlich die Gewohnheit, den Kopf immer sehr hoch zu tragen, und zu weit auf den Nacken zu werfen.

Carlos, Herr Steck, spielte diese ränkevolle Rolle ganz vorzüglich.

Beaumarchais, Herr Fischer, war ganz hier an seinem Orte, denn edle, feurige, gegen das Laster aufgebrachte, und für der Tugend Recht kämpfende Menschen vorzustellen, liegt ganz in seiner Seele. Vorzüglich auszuheben sind die Stellen der Erzählung der Geschichte seiner unglücklichen Schwester, und die Scene des an Wuth gränzenden Zorns über den Rückfall des Clavigo.

Marie, Dem. Grüner, eine gefühlvolle Schauspielerin, welche für melancholische Rollen ganz wie geschaffen ist, und dennoch entzieht man ihr öfters dergleichen; z. B. in Lessings Emilie Galotti entzieht man ihr die Emilie, welche sie am besten auf unsrer Bühne geben würde.

Die übrigen Personen spielten auch recht brav. Möchten doch auf unsrer Bühne öfters solche gelungenen Vorstellungen gegeben, und auch hier Einiges wieder zum Glanze der zum Theil verlohren gegangenen Kunst beigetragen werden!

Druckfehler.

In der gestrigen Didaskalia auf der letzten Spalte lese man statt: Der Major von Lindeneck wurde durch Herrn Hill recht gut gegeben — der Major von Lindeneck wurde durch Herrn Hill gegeben.

Theateranzeige. Montag, 5. April wird aufgeführt: (Zum Erstenmale) Jessonda, Oper in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 97. Dienstag, 6. April 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N . . . . . .

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

So war es bei Edwinen. Er war Mensch, und wenn auch keine Eifersucht in ihm aufkeimte, mußte nicht tiefer Schmerz ihn zerreißen, sie, für die er nur lebte, für die er willig sein Leben hingegeben hätte, sie bemerkte ihn nicht, hing in den Armen eines Andern. Sie war nicht die, für welche seine Resignation sie gehalten hatte; auch sie kannte Liebe, und konnte ein Anderer mehr ihre Liebe verdienen als er?

Er sah Emilie wieder, er sah Roderichen, er sah, wie sie dieser so überschwenglich liebte, und ach! wie sie sich ihm willig hingab.

Es war ein wilder Kampf in seinem Inneren. Er eilte draußen umher, aber nicht im lächelnden Sonnenschein, zwischen Blumen und kühlen Quellen, hinaus in die finstere Nacht, in die Natur, wenn der Sturm ihren Bußen zerriß, ihre schwarze Locken mit Regen zerpeitschte, in den furchtbarsten Aufruhr der Elemente stürzte er sich, um seine Seele auszulöschen in dem allgemeinen großen Tosen.

Siegend ging er zuletzt aus dem Kampfe, dem Kampfe zwischen dem Gott und dem Menschen.

Ruhig, wenigstens äusserlich, wurde er allmählig. Er beschloß, still zu dulden, so lange er noch könnte, für das Glück jener zu flehen, nur für es zu leben. Er wußte, daß sein Leben dahinsterben mußte, aber keine Klage, keine trübe Andeutung seines Unglücks sollte das Glück der Liebenden stören.

Und Edwin hielt dieses. Er lächelte über den innern Schmerz weg, wenn ihm der glückliche Roderich seine immer gewissere Hoffnung schilderte. Nur als einst Roderich zu dem sinnend Sitzenden hintrat, und, ihn lange betrachtend, endlich plötzlich ausrief: Aber Edwin, wo ist denn Deine Geliebte, von der Du so voll warst? jetzt gerade, wo ich Theil nehmen kann, schweigst Du!

Da erhob Edwin wie zur Antwort das bleiche Gesicht, und wollte etwas sagen, und konnte nicht; nur Thräuen drängten sich ihm hervor.

Roderich, Roderich, sagte er endlich, schweige, ich bitte Dich, von ihr, die mir . . . er deutete mit der Hand abwärts. Gestorben Dir? armer Edwin, sagte Roderich, und schloß ihn in die Arme.

Mir gestorben, antwortete er leise, schweige, schweige.

Roderich glaubte es nun wirklich; er ahnete den Schmerz seines Freundes, fragte ihn nicht, schwieg ganz. Die meisten Tröstungen sind ja doch nur leere Worte, die der Schmerz nicht hören kann. Roderich wußte, daß Edwins Seele sich selbst genug seyn würde, denn nie ist der, welcher im Lande der Dichtung weilt, allein: freundliche Gestalten, wie sie ihm am meisten zusagen, umringen, hören, trösten ihn.

Was Edwin heilig in der Tiefe seines Busens verschlossen hatte, was vielleicht Emiliens zarter Sinn kaum hatte ahnen können, das konnte Roderich nicht so verbergen. Er besuchte willig die Zirkel, wo er Emilien zu finden glaubte, die ihm sonst verhaßt gewesen waren, und hier war es sehr sichtbar, wie er alles vernachlässigte, um mit Emilien sich zu unterhalten. Man wunderte sich, wie die sanfte Emilie den wilden Grafen hatte fesseln können; sie wußten nicht, daß es eine Macht giebt, geräuschlos und unsichtbar, aber desto unwiderstehlicher. Und eben ein Gefühl der Schwäche ist es, was sich das Weib an den starken Mann anranken macht. Emilie, die schon aus allem, was sie früher von Roderichen gehört hatte, sich in ihm einen Helden, einen Halbgott geträumt hatte, blickte bald bewundernd auf Roderichen, wenn er unter die bückende Menge trat, und an der Seite des Fürsten, selbst ein Fürst schien. Seine Worte, voll Begeisterung des Schönen und Wahren, so oft an sie gerichtet, flammten in des Mädchens Brust bald eine mächtige Liebe wach.

Anfangs wußte sie selbst nicht, daß sie liebe, nur ihr Schmerz, wenn er sich mit Adelheiden beschäftigte, und diese ihr von ihrem Siege redete, gab ihr Gewißheit. Kaum wagte sie sich zu gestehen, daß auch er sie aufsuche, daß er sie lieben müsse, bis es zur seligen Ueberzeugung wurde. Der Präsident von Selnau sah den jungen Grafen von Borkberg gern. Das Alter hält immer die für richtig erkannten Eindrücke fest. Was man ihm hatte sagen mögen, er hatte keine der Gerüchte über Roderich geglaubt. Er bemerkte wie jeder Andere die immer größere Annäherung Beider, und war froh darüber Bei wenigen, ausser ihm, mochte es so seyn. Manche

Herz wurde sogar mit Neid erfüllt, nur ein Herz ausser Edwin fühlte heißen Schmerz der verschmähten Liebe. Es war Adelheid.

Das Spiel mit Leidenschaften ist ein gefährliches Spiel, auch mit der Liebe. An ihr, die nur spottend die Männer an ihrem Triumphwagen fesselte, hatte sich die Liebe gerächt. Adelheid hatte für Roderichen durch seinen Widerstand und Nähe größeres Interesse, schwächere und stärkere Eindrücke und Leidenschaften empfangen. Sie war verschmäht, und in dem unedleren Herzen nahm ein Rachegefühl gegen die Urheberin, das der beleidigte Stolz noch vergrößerte, Platz.

Lange konnte Roderich das Meer, in wilden, sehnsüchtigen Wogen schlagend, in seiner Brust nicht verbergen. Er war ja der Gegenliebe gewiß. In einer jener Stunden, wo das mächtigste, überwältigende Gefühl im Leben uns oft wider unseren Willen hinreißt, wagte es Roderich, das, was seine Blicke, sein ganzes Betragen schon längst verrathen hatte, in Worten, die ihn die Verwirrung selbst nicht deutlich denken ließ, auszusprechen. Bebend sank das liebende Mädchen an seine Brust, im Taumel des Augenblicks, Liebenden ein Augenblick, der in Entzücken die Erde zerrinnen läßt, in das Land der Seligen aufhebt.

Emiliens Vater legte noch denselben Tag die segnenden Hände auf der Glücklichen Häupter, und den folgenden Tag erfuhr der Hof die Verlobung.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Regierungsform und Staatsverfassung.

Von Dr. Wilhelm Dieffenbach.

(Beschluß.)

Da die Menschen die sittlichen Gesetze, welche ihre eigene Vernunft ihnen giebt, und die ihr wahres dauerhaftes Wohl begründen können und sollen, so mangelhaft befolgen — und im Gewühl ihrer Leidenschaften täglich wider Recht und Vernunft anstoßen: so war ein äußerer Zwang erforderlich, den Menschen zur Beobachtung seiner Pflichten zu nöthigen. Dieser äußere Zwang, die Art und Weise **wie** und durch **wen** er ausgeübt wird, macht die Regierungsform aus.

Es giebt zwei Hauptregierungsformen — die übrigen überlassen wir den spitzfindigen Unterscheidungen der Schulen — die **Monokratie**, worin ein Einzelner herrscht, und die **Polikratie**, worin Viele das Ruder führen.

Mit diesen vorläufigen Bemerkungen sind wir nun der Frage näher gekommen: welches die beste Regierungsform sey? Offenbar diejenige, unter welcher am gesetzmäßigsten regiert wird.

Da in dem Vorhergehenden gezeigt wurde, daß der Zweck des Staats in der Beförderung der Vernunftzwecke der Menschen besteht, so folgt daraus, daß wenn die Gesetzgeber und Regenten darauf ihr ganzes Augenmerk richten, jede Regierung nothwendig gut seyn muß.

Doch wir bemerken, daß uns diese Materie in ein Feld geführt hat, dessen Grenzen zu weit abgesteckt sind, als daß sie in einem Tageblatt ausgemessen werden könnten. Wir begnügen uns daher damit, nur den Standpunkt angezeigt zu haben, wovon wir ausgingen und nach einem kleinen Umschweif dahin wieder zurückkehrten — und schließen mit der fruchtbaren, vom Römischen Geschichtschreiber Livius entlehnten Bemerkung: »es giebt nur zwei Classen von vernünftigen Menschen: eine, die herrschen, die andere, welche gehorsamen kann; diejenigen, welche weder regieren noch gehorchen können, sind der letzte und verächtlichste Auswurf von Menschen.«

Zuruf

an meinen Freund, Hrn. B. und seine Gattin,

als sie trostlos am Sarge ihrer geliebten Tochter weinten.

(Eingesendet.)

Hochbetrübte Eltern, Eure Zähren rinnen! — —
Doch hemmt den gerechten Thränenlauf,
Fallet tief anbetend nieder! ehret Gottes Willen,
Sein geheiligt Wort, das richte Euch jetzt auf.

Freunde und Geschwister, stehet stille,
Seht die Blume, die der Sturm zerknickt,
Fallet tief anbetend nieder! ehret Gottes Willen,
Der sie, ach! so frühe abgepflückt.

Undurchdringlich scheinen oft die Pfade,
Welche hier die meisten Erdenwaller gehn;
Doch getrost! dort drüben am Gestade
Werden wir dies alles hell und deutlich sehn.

Hier kann nicht erscheinen, was wir einstens werden,
In dem allerlängsten Lebenslauf,
Dazu sind wir nicht geschaffen hier auf Erden,
Nur die Ewigkeit zieht einst den Vorhang auf.

Wo wir sie, die Gute, wieder finden
In der Unschuld Sternen Licht Gewand,
Wo sie uns wird froh und wahr verkünden,
Hier ist unser rechtes Vaterland.

Dahin laßt uns alle ernstlich trachten,
Daß, wann uns're große Stunde schlägt,
Wir schon frühe lernten, so das Irdische verachten,
Da der standhaft Gute dort nur Kronen trägt.

*****

Korrespondenz.

Würzburg, 3. April.

(Von einem andern Korrespondenten.)

Der allgemein beliebte und hochgeschätzte Herr **Hofrath und Professor Dr. Wilhelm Joseph Behr** ist hier abermals zum ersten Bürgermeister einstimmig erwählt worden (Siehe Nr. 94 des Journals). Derselbe hat in dieser Stelle, die er mit so vielem

Ruhme drei Jahre hindurch begleitet hat, die sprechendsten Beweise geliefert, daß er nicht blos für den Katheder, sondern auch für das bürgerliche Leben geschaffen sey. Muß es nicht jeden Patrioten freuen, einen solchen Mann eine solche Stelle begleiten zu sehen, wo er des Guten und Nützlichen so viel thun kann? Wem ist es nicht bekannt, mit welcher wahren innern Freude und Begeisterung er in diesem Wirkungskreise thätig ist? Hat es nicht die Stadt seiner klugen Leitung zu verdanken, daß das städtische Aerar in so musterhafter Ordnung ist, daß so viele Stadt-Schulden abgetragen sind, daß in der Stadt in allen Stücken eine so schöne Ordnung herrscht? Wer weis nicht, wie sehr er sich schon bei andern Gelegenheiten um das Vaterland verdient gemacht hat? — Der allgemeine Wunsch ist es, daß ihm die Vorsehung Kraft und Muth geben möchte, auf dieser Laufbahn, die er so rühmlich begonnen, fortzufahren! —

Gestern haben die barfüßigen Karmeliten (patres discalceati — auch Rauerer genannt) zwei Novizen eingekleidet. — Diese neue Feierlichkeit zog eine Menge Menschen herbei, die derselben beiwohnten.

Herr Conus hat hier bereits zwölf Vorstellungen gegeben. Er ist der Mann, der die Kunst versteht, die Aufmerksamkeit seiner Zuschauer zu spannen, und sie angenehm zu unterhalten *).

Auch zeigt seit einigen Tagen C. Fischer Panoramen, worüber wir nächstens mehreres mittheilen werden.

*) Herr Conus ist bereits hier angekommen, und wird, so viel uns bekannt ist, in bevorstehender Messe neue, und sehr interessante, naturgemäße, bewegliche Gegenstände vorzeigen, unter andern, den schrecklichen Brand in Moskau, und mehrere andere Ansichten der Art.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, im März.

Sonntag, 7. März. Ferdinand Cortez oder die Eroberung von Mexico. Oper in 3 Akten, nach dem Französischen, von Castelli, Musik von Spontini. Bleibt hinter der Vesta'in weit zurück, und hat bei uns den Ruhm derselben nicht erhalten, denn selbst die ergreifendste Stellen führen uns unwillkührlich zu der gemüthvollen Vestalin hin. Da Cortez seit geraumer Zeit die Bretter nicht besucht hatte, so war das Haus schon frühe zu seinem Empfange überfüllt, und die Erwartung des Publikums durch das Bestreben des Orchesters nach einer vollkommenen Ausführung und die rühmliche Bemühunge der Solostimmen zu einer gelungenen Vorstellung durchaus befriedigt. Das Ensemble war vortrefflich, und hatte viel Uebereinkunft; die schwierigen Chöre wurden, mit Ausnahme des Anfangs im 2. Akte, wo einige Unsicherheit herrschte, gut gegeben. Hr. Mickler sang als Cortez mit Kraft und Klarheit. Hr. Wild als Telasko erschien in gewohnter Präcision und lieblichem Vortrage. Amazili, Dem. Madler, entsprach ganz ihrer Rolle, eine lieblichere Amazili ist wohl nicht zu denken, ihre anmuthige geläufige Kehle gewährte große Ergötzlichkeit, doch schien die junge Künstlerin — was man sonst von ihr nicht gewohnt ist — heute etwas befangen. Die liebliche Arie: Von allen bin ich nun verlassen, war ihr vorzüglich gelungen.

Herr Delcher, Moralez und Herr Michel, Oberpriester gefielen durch ihre kraftvolle reine Stimmen.

Die scenische Ausschmückungen lieferten dem Auge den lieblichsten und prachtvollsten Anblick.

Seit Anfang dieses Monats giebt Hr. Krüger, Königl. preuß. Hofschauspieler, hier Gastrollen. Am 9 März begann er als Roderich in dem Leben ein Traum' Dramatisches Gedicht. Nach dem Spanischen des Calderon de la Barca, für die deutsche Bühne bearbeitet, von West. Ein bedeutender Ruf ging ihm voran, welchem er auch vollkommen entsprach. Er hat ein gefälliges Aeußere, und ein schönes Organ. Sein Auffassen der Charaktere zeigt von vieler Bildung; er spricht so, daß man hört, er versteht den Dichter, dessen Organ er ist. Als Roderich entwickelte er viele Kraft, und erschien wahrhaft begeistert. Er ließ die Schönheit des Stücks recht fühlen. Der Monolog im ersten Akt war ihm vorzüglich gelungen, und der Auftritt im zweiten Akt meisterhaft. Die ganze Darstellung war eine Vollendete.

Den 12. März. Die Ahnfrau. Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Grillparzer. Hr. Krüger spielte in seiner zweiten Gastrolle den Jaromir, und verschafte uns einen angenehmen, wahrhaft seltenen Genuß. Das mit den schauerlichsten Auftritten reichlich ausgestattete Trauerspiel fand durch die Bemühungen des Hrn. Krüger eine sehr gute Aufnahme. Der Vortrag der beinahe gesangartigen Verse wurde durch die angenehme Stimme und die gefällige Modulation sehr gehoben. Der schreckliche Kampf der rasenden Gefühle auf Leben und Tod, wurde von Hrn. Krüger anschaulich und mit vieler Wahrheit dargestellt, auch durch ein reiches Geberdenspiel sehr unterstützt. Auch die Szene mit dem Räuber Boleslav bewährte großes tragisches Talent und ächt künstlerisches Streben.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Dienstag, 6. April wird aufgeführt: Das Nachtlager in Granada, Drama in 2 Abtheilungen. Hierauf: Das Räthsel. Lustspiel in 1 Aufzug. Zum Beschluß: Der Diener zweier Herrn, Lustspiel in 2 Abtheilungen.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Bethmännische Obligationen	4	81 1/4	—
ditto ditto	4 1/2	88 1/4	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2 1/2	50 1/4	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1288	—
Obligationen Zins. in 20 kr.	1	97 7/8	—
ditto ditto	2 1/2	—	—
ditto ditto	5	—	—
Rothschildische fl. 100 Loose		114	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	132 1/4	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	109
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	102	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	101 3/4
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	109 1/4	—
ditto ditto *E-M*	4	109 1/2	—
Holland.			
Kanzbillets d. a 18g. Schuld		—	—
ditto mit Rejanten		6 7/16	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4 1/2	—	107 1/4
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		—	65 1/2
Darmstadt.			
Obligationen	4 1/2	—	97 1/2
ditto Landständische	5	—	101 1/4
Nassau.			
Obligationen	5	101 1/4	—
ditto bei Rothschild	4		97 3/4
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100 1/2
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5 1/2	91 1/4	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5 1/2	—	59 3/4
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	144 5/8	—
	2 M.	143 3/4	—
Hamburg	k. S.	148	—
	2 M.	147 1/4	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	153 1/4	—
Paris	k. S.	80 1/8	—
	2 M.	79 7/8	—
Lyon	k. S.	80 1/4	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung in 20r	k. S.	—	—
	2 M.	—	102 1/2
Augsburg	k. S.	—	100 1/2
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	110 7/8
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	103 3/8
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	99 1/2
	in der Messe	—	—
Disconto		3 1/2	—

J. C. Kiefhaber, L. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue ditto	11	16
Preussische Louisd'or	9	58
20 Francs	9	36
Souveraindor	16	36
Guinée	12	30
Maxd'or	8	4
Holl. Randducaten	5	38
Kaiserl. ditto	5	38
Reichs ditto	5	38
Marco ditto	5	39
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	320	
Ganze neue Thaler	2	45 1/2
Halbe ditto	1	18
5 Francs	2	22 1/4
Preussische Courent	1	43 1/2
Piaster	2	29
Rubel	1	49
Hannöv. 2/3	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 5 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	20
Ganz fein Silber	20	28

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 98. Mittwoch, 7. April 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N......

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

Die frische Jugendlust des Fürsten ergriff dieses Ereigniß froh. Er wollte Roderichen, den er lieb gewonnen, an den sich sein, in manchen leisen Berührungen ähnlicher Charakter angeschlossen hatte, durch ein Fest ehren. Auch Emilien hatte er bemerkt; sie interessirte ihn, und war es auch nur durch ihre Schönheit und das, was sie vor den Uebrigen so Unterscheidendes hatte.

Eine große Jagd wurde in dem Leibgehege veranstaltet. Die Damen sollten das Vergnügen theilen. Sie fuhren in offenen Wagen hinaus. Die Fürstin, Emilie und Adelheid in demselben. Um sie her tummelten die Jäger, zur Jagd geschmückt, die muthigen Rosse, unter ihnen der Fürst. Stolz hing Emiliens Auge an ihrem Roderich, wie er sich so hoch von dem stampfenden Rappen neigte, den er gewandt durch die Uebrigen hinzügelte. Wohlgefällig, dann trüb und mit neidischen Blicken auf Emilien, sah ihm Adelheid nach.

Edwin schloß sich an den Zug an, zufrieden, Emiliens wehende Feder gedankenvoll zu betrachten, ohne den Wunsch, im schönen Schmuck des Reiters, wie die Uebrigen, zu glänzen.

Ein Jagdschloß war zur Aufnahme Aller bereit. Von da ging es langsam durch schlechtere Waldwege weiter, bis auf eine mit niederem Gebüsche bedeckte Ebene. Hier waren hohe Sitze für die Damen errichtet, die auf den Kampfplatz herabschauten, wo nach altritterlicher Weise ein jeder, nur mit Spießen bewaffnet, seine Gewandtheit und seinen Muth zeigen konnte. Roderich durfte sich rühmen, den stärksten Eber niedergebohrt zu haben, dem der Fürst selbst gewichen war. Voller Angst hatte Emilie zugesehen. Sie empfand nicht das Vergnügen wie jene spanischen Damen, die selbst mit lautem Beifallruf ein bis zur höchsten Wuth gereiztes Thier langsam können zu Tode quälen sehen, die nicht einmal schaudern, wann, ihnen zur Lust, Menschen bluten. Jedesmal bebte sie für ihren Roderich, und dann wandte sie sich von dem sterbenden, röchelnden Thiere hinweg. Sie winkte Roderichen, und willig zog er sich von dem Kampfplatze zurück.

Auch die Fürstin hätte gern dem Ganzen ein Ende gemacht, wenn nicht der Fürst sich so sehr gefallen hätte in dem gefährlichen Spiele, in dem er es an Kühnheit allen zuvor zu thun suchte. Endlich war die Lust gestillt. Ermüdet kehrte man zurück. Noch war man nicht auf dem Jagdschlosse und der ebenen Straße angelangt, da fing es schon an dunkel zu werden. Der schlechte Weg wurde noch gefährlicher. Der Fürst, Roderich und Edwin ritten besorgt dicht an dem Wagen der Fürstin. Jetzt bog sich dieser um eine Waldecke, er neigt sich, und — ein lauter Schrei! — — — schlägt um.

Immer hatte Emilie ihren Roderich, wie er rechts ritt, im Auge gehabt. Von seinem Arme fühlte sie sich emporgehoben, zitternd verbarg sie sich an seiner Brust, drängte sich fest an ihn. Er umschlang sie heftig, wie in der Freude, sie gerettet zu sehen, drückte ihr Küsse auf den willigen Mund. Auf dem, seiner Hülle beraubten Busen brannten sie mit wildem Ungestüm; sie sah auf, und bei dem Lichte der Wagenlaterne erkannte sie, — es war — der Fürst. Erschrocken wandte sie sich los: „Unwürdiger, und trügst Du eine Krone, ich verachte Dich!" sagte sie hoch erzürnt.

Die Fürstin war in eine Ohnmacht gesunken. Nur Edwin war nahe genug, um sie zu unterstützen. Sie erholte sich, als die Uebrigen herbeigekommen waren. Wo ist Max? fragte sie; er stand stumm, in sich versunken an einem Stamme, wie nicht auf seine Gemahlin achtend. Endlich kam auch er herbei, aber seine Reden waren so verworren, sein Benehmen so zärtlich kalt, daß es jedem auffallen mußte.

Groß war die Freude Roderichs, da er seine Emilie wieder unbeschädigt in den Armen hatte. Der Zufall hatte ihn zu Adelheids Helfer gemacht. Ernst und still hörte Emilie seine Worte, und nur seine Freude ließ ihn nicht bemerken, daß etwas Ungewöhnliches in ihr vorging. Emilie fühlte sich tief beleidigt, und diesem Gefühle mischte sich eine Bangigkeit bei, die aus dem Gedanken, daß es der Fürst sey, entsprang. Gegen Roderichen, den Geliebten, ihr zweites Selbst, mußte sie jetzt zum Erstenmale unwahr seyn, denn konnte sie seiner brausenden Leidenschaft nur etwas ahnen lassen? Drückend wie eine Schuld lag es auf ihr.

Emilie hatte längst, wie gesagt, des Fürsten Aufmerksamkeit auf sich gezogen, sie, die Reizendste des Hofs

die selbst seine Gemahlin verdunkelte. Diese hatte ihn zwar mit Banden gefesselt, die er selbst für ewig gehalten hatte, doch seine Liebe war nur die gewöhnliche Stiefschwester des himmlischen Kindes, ihr folgte Sättigung. Der sinnliche Mensch ist ganz der Sohn des Zufalls. Bisher hatte sich noch kein Wunsch nach Emilien geregt, er hatte sie bloß bewundert. Jetzt, da der Zufall ihm das reizende, anschmiegende Mädchen in die Arme gab, wachten alle auf.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XX.

Prinz Louis Ferdinand von Preußen.

Es giebt Rückerinnerungen in dem menschlichen Leben, deren Kraft keine Zeit vermindert, weil ihre Bilder so tief in uns eingegraben sind, daß sie leicht wieder mit neuer Lebhaftigkeit erscheinen und selbst in besserer Zeit unsere Seele mit gewaltiger Wehmuth ergreifen können. Reich an solchen ist die Geschichte der wenigen Dezennien unsers Jahrhunderts besonders auch für Teutschland, und sie muß es seyn, da in ihr eine ganze Weltgeschichte verhandelt worden ist. Wenn wir bedenken, wie von dem Anfang der großen Bewegung Europens bis auf unsere letzten Tage treffliche Naturen untergegangen sind — dann möchte man versucht seyn zu fragen: »War denn der Preis der Opfer alle werth, welche geblutet haben?« — Ja er war es werth! Denn das ist der beste Theil unsers Glaubens, daß das, was geschieht, wenn es auch nicht an und für sich gut ist, doch in dem großen Reich der Gesammtheit immer gut seyn muß.

Friederich Christian Ludwig Ferdinand, Prinz von Preußen, der Sohn des Prinzen August Ferdinand, ein Vetter des jetzt regierenden Königs, war geboren am 18. November 1772. In einer zweckmäßigen Erziehung, die sowohl dem hohen Stande, welchem er angehörte, als seinem künftigen Berufe angemessen war, entwickelten sich die trefflichen Anlagen des jungen Prinzen auf eine erfreuliche Weise. Hohe Begeisterung für das Volk seiner Ahnen zeigte sich schon frühe in ihm neben warmer und uneigennütziger Menschenliebe, Sinn für alles Schöne und Gute, ein theilnehmendes, gefühlvolles Herz und unumwundene Freimüthigkeit wurde bald bei ihm zum Charakter. Die gewaltige Kraft des Willens, mit ausgezeichneten Talenten verbunden, ließen, als er am Anfang der französischen Revolution unter dem Herzog von Braunschweig auszog, viel Herrliches von ihm erwarten. Bei dem Eindringen der Preußen in die Champagne, und bei dem traurigen Rückzug, offenbarte er nicht allein seinen Muth, sondern auch seinen richtigen Blick; es bedurfte nur der Erfahrung, welche mit Entsagung den Sieg vorbereitet, und man sah in ihm schon zum voraus einen ausgezeichneten Anführer. So wie er sich auf dieser Seite die Achtung Aller, die mit ihm waren, erwarb, und mancherlei kriegerische Hoffnungen für die Zukunft anregte, so gewann er durch ein Zeugniß seines Edelmuthes, die Liebe von ganz Teutschland. Es war im Jahr 1793 als Mainz von den vereinigten Teutschen belagert wurde. Zu verschiedenen Malen versuchten die Belagerten, unter der Oberleitung des geschickten Generals d'Oyre, heftige Ausfälle. Das Feuer der Belagerten wetteiferte mit dem der Belagerer. Unter diesen befand sich der Prinz Ludwig Ferdinand, gleich andern Kriegern in seinem Zelte wohnend. An einem Tage, wo seine Leute nicht weit entfernt von einem östreichischen Haufen standen, und auf allen Seiten die Kugeln wütheten, nahm er, da seiner im Augenblicke nicht nöthig war, einen verwundeten östreichischen Soldaten auf den Rücken, und trug ihn aus der Schlacht. Ob dieser That erscholl der Ruhm des Prinzen hochgefeiert durch alle teutsche Gauen *).

(Fortsetzung folgt.)

Der Federkrieg zu Cöln.

(Fortsetzung.)

Die Druckschrift des Hrn. Aldenhoven: »Meine Ansichten über die Competenz-Frage in dem Rechtsstreite »zwischen dem Hrn. Abraham Schaaffhausen, Banquier »in Cöln, wider Hrn. Gottfried Sandt, General-Advokaten daselbst,« hat Letztern veranlaßt, eine Beantwortung unter dem Titel herauszugeben: »Meine Ansichten »der Ansichten des Hrn. Advokaten Aldenhoven u. s. w.«

Darüber ist hier nur eine Stimme, daß Hr. Sandt, als er die Feder ergriffen, den Text der Bibel (Eph. 4, 31) nicht vor Augen gehabt habe: »Alle Bitterkeit und »Heftigkeit, zürnen, toben, schmähen, sey ferne von Euch, »sammt aller Bosheit.«

Hr. Sandt vermerkt sehr ungnädig dem Hrn. Aldenhoven die Unterlassungs-Sünde, daß er ihm das Prädikat von nicht beigelegt hat, versichert, daß er seines Orts, keinen besondern Werth auf den Geburts- oder Briefadel lege, spricht aber doch mit Heftigkeit und Bitterkeit von dem Kummer, den ihm die Angriffe auf das Wörtchen von verursacht haben, und erlaubt sich eine Art von Rüge über das amtliche Benehmen eines höhern Verwaltungs-Beamten, der, obgleich auf einen, nur zu oft undankbaren Posten gestellt, sich die Achtung und die Liebe des rechtlichen Theiles der Einwohner der Stadt Cöln in einem hohen Grade erworben hat.

Hr. Sandt, nicht zufrieden, den Hrn. Aldenhoven mit einer scharfen Lauge von Beleidigungen und kränkenden Andeutungen übergossen zu haben, waffnete auch den Arm der Gerechtigkeit wider ihn, indem er, als seine Broschüre schon im Buchhandel war, bei der Königl. Generalprokuratur eine Denunciation einreichte, worin unter andern gesagt wird: »Der zweite Punkt betrifft die mir hinsichtlich meines Namens zugefügte Beschimpfung.« Als ob die Weglassung des Wörtleins von eine Beschimpfung eines Namens und ein Gegenstand einer Denunciation seyn könnte, zumal wenn das Recht auf jenes Wörtchen problematisch ist!

*) Diese edle That wurde damals in Kupferstichen verbreitet.

Man hat die Vertheidiger des Kaufmanns Fonk in mehreren öffentlichen Blättern, namentlich in dem Sophronizon und in der Abentzeitung, aufgefordert, Aufschluß darüber zu geben, daß sie von Hrn. Sandt immer ohne den Zusatz von gesprochen haben. Weder Hr. Aldenhoven noch Hr. Grebel hat dieser Aufforderung ein Genüge geleistet. Hier erklärt man sich das Benehmen derselben auf folgende Art. Seitdem — in England — Beispiele vorhanden sind, daß die Justiz sich in Thätigkeit gesetzt, wenn ein Advokat den rechten Fuß vorangestellt, wo er, in Gefolge einer Contraverse, den linken Fuß hätte vorschieben können, hat eine gewisse Furcht, eine gewisse Aengstlichkeit sich der Advokaten der Rheinprovinzen bemächtigt. Wahrscheinlich ist es, daß die Vertheidiger des Hrn. Fonk befürchtet haben, sie möchten, wenn sie den Hrn. Sandt, zur Ungebühr, Hrn. von Sandt nennten, in eine Untersuchung als Mitschuldigen der Einschwärzung in den Adel, verwickelt werden, auf den Grund der Art. 59, 60 und 259 des Strafgesetzbuchs (Kaiserliche Titel, Königliche Titel — der Adel kann nur vom Könige ausgehen), und auf den Grund der §. §. 34 und 35 des 2. Theils, 9. Titels, und der §. §. 64 u. f. und 1397 des 2. Theils, 20. Titels des allgemeinen Landrechts für die preußischen Staaten. Vielleicht haben aber auch die Herren Aldenhoven und Grebel bloß in der Ueberzeugung, daß dem Hrn. Sandt das Prädicat von nicht gebührt, denselben »Herr Sandt« ohne Beisatz, benamset.

Dem sey indessen wie ihm wolle, so glaubt der Einsender dieses Aufsatzes, da Herr Sandt einmal seinen Adel öffentlich zur Sprache gebracht hat, die Frage aufwerfen zu dürfen: ob derselbe berechtigt sey, sich das Prädikat von zu geben? Der Einsender beantwortet diese Frage verneinend. (Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Aachen, 1. April.

Man will jetzt ganz bestimmt wissen, daß diesen Sommer nicht nur unser allverehrtester König und mit seiner Gegenwart beehren wir, sondern auch das Durchlauchtigste Ehepaar, der Kronprinz und die Kronprinzessin von Preußen. Ferner erwartet man Se. Maj. den König von Baiern so wie den König der Niederlanden. — Auf diese Art werden wir eine sehr brillante Curzeit haben, und einen ungewöhnlichen Zusammenfluß von Fremden. Auch werden schon überall Anstalten getroffen, die hohen und höchsten Gäste nach Würden zu empfangen. Das neue Theater ist seiner Vollendung nahe, und ein prächtiges Gebäude, die Façade hat viel Ähnlichkeit mit dem Opernhaus zu Darmstadt. Keine Kosten werden gespart werden, um auch das Innere würdig und prächtig auszuschmücken. Schöne Dekorationen von mehrern Meistern sind bereits fertig. Die französische Truppe, welche seit einiger Zeit noch im alten Haus spielte, wird mit Nächstem abreisen; sie hat wenig Beifall gefunden und schlechte Geschäfte gemacht. Mehrere große Pferderennen werden diesen Sommer ebenfalls veranstaltet, wozu besonders aus den Niederlanden viel Liebhaber kommen werden.

Cöln, 2. April.

Verwichenen Sonntag fand ein sehr splendides Mittagessen im kaiserlichen Hof hier Statt, welches von sämmtlichen Theilnehmern des prächtigen Maskenzuges veranstaltet wurde, die sich alle bis auf die Abwesenden und Kranken dabei einfanden. Mit anständiger Fröhlichkeit und brüderlicher Eintracht wurde bis tief in die Nacht gezecht, und ein silberner Becher zum Preis für denjenigen ausgesetzt, welcher den besten Entwurf zur Carnevalsfeier des zukünftigen Jahres liefern würde. Es sollen dabei dreitägige Spiele, als Carroussel, Ringstechen und dergleichen gehalten werden, auch will man an sämmtliche rheinische und Nachbar-Städte Einladungen ergehen lassen, sich dem Feste anzuschließen, wodurch es denn noch einen neuen Schwung erhalten würde. Auch die tapfern Funken haben in einem andern Lokal an demselben Tag ein splendides Mahl gehalten, und waren froher und muntrer Laune.

Unser Theater geht unaufhaltsam seinen vorgezeichneten soliden, und jedem wahren Kunstfreund entsprechenden Gang fort, ohne sich durch angezettelte Kabalen oder andere Umtriebe irre machen zu lassen. Wir haben in kurzer Zeit wieder mehrere ausgezeichnete Künstler hier gehabt, unter denen sich Madame Lechner vortheilhaft auszeichnete. Herr Löwe vom Mannheimer Theater ist dermalen noch hier und gefällt allgemein. Auch wir lassen diesem ausgezeichneten Künstler alle Gerechtigkeit widerfahren, und nennen seine Leistungen als Baron Walkenfeld, im Spieler, als Grünau in: »Welche ist die Braut,« und als Don Cäsar in Donna Diana, vortrefflich, machen es also nicht wie der Hr. Kritiker am Mannheimer Theetisch, der unserm braven Kunst alles Talent will absprechen, aber nicht abnehmen konnte. An Madame Metzen hat die hiesige Bühne eine ausgezeichnet brave Sängerin für die ersten Parthien erlangt. Vor einigen Tagen fand im hiesigen Theater von einem Theil des Publikums eine öffentliche Aufforderung an die Direktion Statt, welche die Beibehaltung eines Mitglieds bezweckte, dessen Contrakt mit dem 1. Mai zu Ende geht. Es ging ziemlich stürmisch dabei her. Wie wenig aber dergleichen bei dem hiesigen Publikum beliebt ist, zeigte sich gleich den folgenden Abend, denn als die Ruhe abermal gestört werden sollte, ertönte sogleich von allen Seiten ein lautes: Stille, Ruhe, und man verwies den Ruhestörer zur Ordnung. Ein abermaliger Beweis von der einsichtsvollen Kunst- und Gerechtigkeitsliebe unsers gebildeten Publikums, welches die Aufmerksamkeit und rastlose Thätigkeit der hiesigen Direktion, allen gerechten und billigen Forderungen zu entsprechen, nicht verkennt und dieselbe auf alle Weise unterstützt.

Frankfurter Volksbühne.

Am 30. März. Faust, romantische Oper in zwei Abtheilungen; von J. C. Bernard; Musik von Spohr. (S. No. 334 und 42.)

Faust, als er vermittelst seiner Teufelskünste die Verlobte des Grafen Hugo aus den Händen des Raub-

ritters befreite, trug ein funkelndes Kreuz auf der Brust. Es stand ihm recht schön; ist aber wohl dies heilige Sinnbild dem Genossen des Mephistopheles angemessen? —

Am 31. März. 1. Herrmann und Dorothea, nach Göthe von Töpfer. Hierauf: Der kleine Matrose, Oper von Gaveaux.

Am 1. April. Die Waise und der Mörder, Drama in drei Abtheilungen, nach dem Französischen, von J. F. Castelli; Musik von Seyfried. (S. No. 21.)
Schon in der Anlage erweckt dies Drama ein sehr lebhaftes Interesse; der Gang der Handlung, leicht und natürlich, schreitet rüstig von einem anziehenden, rührenden und überraschenden Momente zum andern fort: die verschiedenen Charaktere, klare, lebensvolle Gebilde, treten kräftig hervor; Alles entwickelt sich verständlich und verständig. Man trifft keine jener verbrauchten Nothhelfer der neusten Schauspiele, keine lächerliche Anhäufungen von Unwahrscheinlichkeiten, kein Deus ex machina, kein Walten des Schicksals, keine lächerliche Sentimentalität! Die durch das Drama geflochtene Musik, das Product eines reichen und tiefen Gemüths, ist voll harmonischer Schönheiten. — Aber trotz allen diesen Vorzügen scheint auch an diesem Schauspiel der Geschmack verloren; während nichtswürdige Possen mit magnetischer Kraft die Schaulustigen heranziehen, verhallt das Gute im leeren Hause. — Im Begriff unserm kritischen Aerger Luft zu machen, finden wir Ludwig Tieck's Bemerkungen über den beliebten Wollmarkt von Clauren. Seine Worte, uns aus der Seele gesprochen, mögen auch hier am rechten Platze stehen.

»Ist der Zuschauer einmal so gleichgültig geworden, daß es ihm im Schauspielhause nur um Zeitvertreib oder Zeitverderb zu thun ist, bedarf er in seiner Unterhaltung nicht mehr der Wahrheit, Natur und des Witzes, sind ihm grobe Späße recht, Unnatur und Widerspruch erträglich, so mag er sich denn auch auf seine Weise an diesem Producte ergötzen. Meinen doch in unsern Tagen viele, die sich sogar die Miene der Kenner geben, alle Kritik sey nur dazu erfunden, um ihre unschuldigen Freuden zu stören und den Kinderglauben ihrer unbegreiflichen Entzückungen irre zu machen; sie setzen voraus, der sogenannte Kritiker quäle sich seine Einwürfe, seinen Tadel nur ab, wenn er gleich selbst eben so hingerissen und gerührt sey, wie sie selber, sie zürnen daher, wenn vernünftige, oder gar überzeugende Gedanken sie selber irre machen und der grobe Lack von ihrem Spielwerk abfällt. Diese Frommen im Lande können es freilich nicht fassen, daß der Gebildete schon aus Instinkt, aus dem einfachsten Gefühle sich vom Abgeschmackten mit Widerwillen abwendet, daß es nicht nur barbarisch, sondern in einem gewissen Sinne auch unsittlich sey, sich daran ergötzen zu können. Kritik wäre also bei diesen und ähnlichen Produktionen verschwendet. Nur ist es wohl gut, daß eine Stimme sich zu Zeiten hie und dort gegen sie erhebt, sey es auch mit wenigen Worten, um die Schlafsucht zu stören, die jetzt das Publikum der meisten deutschen Schauspielhäuser befallen zu haben scheint. Es ist auch unnöthig, auf die Unnatur, die groben Widersprüche, den Mangel an Charakter und Zusammenhang, so wie an manchen andern Dingen, die man ehemals an einem Lustspiele für nothwendig hielt, aufmerksam zu machen, denn wer dergleichen bedarf, hat es sich längst selber gesagt, und jene oben bezeichneten Rechtgläubigen, die den Zweifeln als Freudestörern aus dem Wege gehen, bieten uns doch nur ein taubes Ohr.«

»Nützlich ist es vielleicht, daran zu erinnern, daß wir alles das, worüber wir jetzt als Unverständige lachen müssen, vor Jahren als gebildete Zuschauer belachen durften. Des Doctor Goldsmith: She stoops to conquer, »Sie läßt sich herab, um zu siegen«, oder »Irrthum an allen Ecken«, wurde noch vor weniger als zwanzig Jahren mit großem Beifalle auf unsern Theatern gegeben. Ist die deutsche Bearbeitung gleich keine ganz gelungene, so hat sie doch das Meiste des Originals beibehalten. In diesem Lustspiele finden wir den Irrthum, daß ein junger Mann bei einem Edelmanne einkehrt und ihn für einen Wirth hält, wir finden denselben jungen Mann, seiner Geliebten gegen über, höchst verlegen, der alte Mann, den man für den Gastwirth nimmt, ist jovial und hat Humor, ein verzogenes Muttersöhnchen ist höchst ergötzlich, und alles ist ziemlich gut motivirt, verwickelt und möglich gemacht, und ich wüßte nicht, was in dieser neuen Parade irgend seyn könnte, was wir nicht in der ältern wahren Komödie besser und auch bei weitem lustiger anträfen. — Aber freilich fehlt diese Erfindung der Apotheke, die fast unbegreiflich den Schwank eröffnet. Beim Engländer finden wir dagegen einen Clubb gemeiner Charaktere im Wirthshause, bei welchem jener ungezogene Landjunker präsidirt: eine Scene, die mit ächt englischer Laune geschrieben ist, die aber der damalige deutsche Bearbeiter ausgelassen hat, aus Scheu vermuthlich, sie möchte seinen deutschen Landsleuten allzu stark seyn. Es war auch in jenen Tagen wirklich nicht voraus zu sehen, zu welchem wunderbaren Utopien-(Schlaraffenland übersetzten es zuweilen unsere groben Vorjahren) das Schiff unserer Bühne in so kurzer Zeit steuern würde.«

»Von Dancourt hat man ein unterhaltendes Nachspiel, welches Wycherley selbst nach England übertrug: La maison de Campagne. Von Besuchen überströmt, faßt ein Bürgerlicher, der auf dem Lande eine Besitzung hat, in der Verzweiflung den Entschluß, sein Haus für einen Gasthof auszugeben. Leicht und spaßhaft, wie die meisten Arbeiten dieses Lustspieldichters vom zweiten oder dritten Range, aber auch für unsern jetzigen Zustand zu fein, obgleich die Kritiker damals diesen Scherz zu grob und platt, und seines Verfassers, so wie der französischen Bühne unwürdig erklären wollten.«

J.

Theateranzeige. Mittwoch, 7. April wird aufgeführt: Die Nymphe der Donau, zweiter Theil, Oper in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 99. Donnerstag, 8. April 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N . . . . . .

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

Unruhig warf der Fürst sich die Nacht auf seinem Lager umher. Ein brennendes Feuer hatte sich in ihm entzündet. Eine Ungewißheit mit sich selbst, eine peinliche Unruhe, von solchen Wünschen erregt, die dadurch, daß sie uns unerreichbar scheinen, noch reizender werden. Immer mehr berauschte er sich an der lebhaften Vorstellung des Vergangenen, und ließ sich zu heißem Verlangen für die Zukunft hinreißen. Bei dem Gedanken an diese fiel ihm auf einmal sein zwängendes Verhältniß ein, seine Gemahlin schwebte ihm vor, und alles, was er ihr schuldig war. Er ward nüchterner, sein Edelsinn erwachte. Er strafte sich selbst ernstlich, daß er der aufkeimenden Leidenschaft hatte Raum geben können, und der feste Entschluß reifte in ihm, sie standhaft zu unterdrücken, Emilien ihr Glück, wo sie es ja doch nur zu finden glaubte, ungestört zu lassen.

Er sah den folgenden Tag Emilien wieder. Wie sie jetzt in unbeschreiblicher Anmuth unter den Andern stand, so hatte sie in seinen Armen gelegen; sein Auge hing fest an ihr, und seine Entschlüsse wankten mächtig. Als sie bei dem Begegnen seines Blickes hoch erröthete, durchfuhr ihn der Gedanke: „wenn entstehende Liebe diesen Purpur auf ihre Wangen zöge?“ Er mußte sich immer wieder dieses wiederholen: „und ist sie nicht ein Mädchen wie jede?“ setzte er sich bald hinzu. Er trat zu Emilien. Gnädiges Fräulein, sagte er, ich muß, ich kann nicht von einem Augenblicke schweigen, der vielleicht in eben dem Grade, wie er mir der seligste war, Ihnen verhaßt ist; ich muß Sie bitten bei der Macht, die unsichtbar und unwiderstehlich durch das Weltall geht . . . Wenn Sie wollen, unterbrach ihn Emilie, daß ich Ihnen verzeihen soll, so schweigen Sie von einer Sache, die nicht Worte, nur die That entschuldigen kann.

Es war dem Fürsten unmöglich, vor dem strengen Götterbilde noch von einer Leidenschaft mit den gewöhnlichen Worten zu sprechen; er mußte schweigen, mit einer Aengstlichkeit, wie sie ihm noch nie der Anblick eines Menschen erregt hatte. Er war froh, als Emilie mit Leichtigkeit in ein gleichgültigeres Gespräch einfiel, in das sie Edwinen mit hineinzog.

Es war dem Fürsten etwas Neues, Unglaubliches, daß ein Mädchen einen jungen, liebenswürdigen Fürsten, der von Liebe sprach, schweigen hieß. Nur noch liebenswürdiger erschien Emilie ihm hierdurch; er sah in ihr die seltene Ausnahme, und in ihm stieg sogar eine Ahnung von dem auf, was sie wirklich war.

Emilie bemerkte die Gemüthsbewegungen, die ihr Anblick bei dem Fürsten erregte, nur daß sie von so leidenschaftlicher Art waren, dachte sie nicht. Sie glaubte noch zu fest an das Edle im Menschen. Sie konnte nicht denken, daß der Fürst, und sollte auch Leidenschaft ihn ergreifen, je auf sie hören könne. Nur eine unbeschreibliche Angst hatte sie ergriffen über das Verhältniß, in das sie so auf einmal gerissen worden war, mit dem sie selbst nicht klar werden konnte, und das sie als Geheimniß verschließen mußte. — Auch jetzt wurden ihr die Blicke des Fürsten, die merklich lang auf ihr weilten, drückend. Sie hing sich an Roderichs Arm und zog ihn aus der Gesellschaft hinaus in die Natur, da, wo sich an dem Flusse ihr liebster Spaziergang hinzog. Zauberisch mild, die Gefühle des Herzens sanft auflösend, goß der Mondschein Licht auf die schlummernde Gegend.

Hierher hatte sich schon Edwin, von Niemanden vermißt, aus dem glänzenden Zirkel geschlichen. Nicht bemüht, Interesse zu erwecken, weilte in ihnen der bleiche Edwin; er sprach wenig, seine Seele schwärmte weit weg in die Vergangenheit. Er stand auf einem Felsen, unter ihm glänzte die tiefe Fluth des Flusses, so ruhig und traulich; dort strahlten die erleuchteten Fenster, wo Emilie war, liebend an ihrem Roderich hängend. Er stand allein, ganz allein, wie hier der Felsen, von nächtlichen Stürmen umbraußt, von der untergrabenden Fluth bespült; war es da ein Wunder, wenn der Wunsch in ihm heiß wurde, das glühende Herz in der tiefen, kühlen Fluth auf ewig auszulöschen? Schwacher Mensch, du siehst deine Theueren glücklich, und bist, was du glaubtest, es nicht selbst! das glänzendste Wort sucht vergebens die Natur zu ver-

hüllen. Aber Edwin blickte hinauf zu der Höhe des Mondes, der Sterne, und sein Blick ging weiter in das stille Friedensland. Alle seine Hoffnung, sein Glaube hing an ihm. — Siehe, da glänzte ein weißes Kleid den Pfad her; er erkannte sie leicht, es war Emiliens Gestalt; sie kam gerade auf ihn zu. Wie läßt sich der Mensch vom Augenblicke hinreißen! er dachte sich und sie wieder dahin versetzt, wo sie zusammen in Ahnungen zum gestirnten Himmel aufsahen; Entzücken riß ihn auf und renkte ihr seine Arme entgegen. Aber ach! solche Täuschungen, wenn Phantasie, die Trösterin der Menschheit, uns in die Arme nimmt, zerrinnen nur zu schnell! Er wurde auch Roderichs gewahr; Beide gingen verschlungen an ihm vorüber. So war es ja im Leben, auch da ging sie, ohne ihn zu bemerken, an dem Liebenden vorbei. Er warf sich nieder, und mit Thränen im Blicke beteten seine zitternden Hände ihr Segen nach, flehten, daß sie die schönsten Blumen des Lebens brechen möge, die ihm selbst, hier erstorben, nur dort, dort oben in den Lichtgefilden blühen konnten.

So löste sich sein Schmerz auf in dem festen Glauben, daß er bald hinüber gehen würde, und er ward ruhig; da hörte er auf einmal laute Worte hinter sich; schmerzhaft aufgeschreckt unterschied er deutlich:

„Ja, ja sie muß, sie soll mein werden! Warum werden wir mächtig und glücklich genannt, wenn das, was das Vorzüglichste ist, nicht auch unser seyn soll, ohne dessen Besitz wir ja elend seyn müssen? Dort geht sie an dem Arme eines Andern, und ich, sein Fürst — doch nein, wie unwürdig! ist sie nicht die Gebieterin! ich will um Liebe flehen, und wird sie sich nicht erweichen lassen, wenn nicht? — — aber sie wird, sie wird, ich liebe sie ja eben so heiß wie jener, ich will ..... jetzt war er vorüber.

Staunend und erschreckt stand Edwin. Was hatte er gehört? war es Täuschung, war es Wahrheit? Es war des Fürsten Stimme gewesen, seine Gestalt so nahe, und jenes war Emilie. Ha! ein erhabener, hoher Gedanke, der den armen Menschen zum Gott macht, durchfuhr ihn, leidend und duldend zu leben, zu leben und zu wachen für Roderichs und Emiliens Glück.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XX.

Prinz Louis Ferdinand von Preußen.

(Fortsetzung.)

So wohlthätig der Baseler Friede (1795) für Preußen war, so nachtheilig wirkte er auf den kampflustigen und thatengierigen Prinzen. Sein thätiger Geist konnte durch die Ruhe des Friedens nicht beschäftigt werden, und die natürliche Lebhaftigkeit desselben richtete sich während dieser Zeit nicht gerade immer auf das was man vielleicht früher gehofft hatte. Zu den bessern Beschäftigungen des Prinzen gehörte die Musik, in der er sowohl in Spiel als Composition Meister war — oder wie man sagt, ein musikalisches Genie.

Mit Leidenschaft hing er an dem Gedanken, gegen den früher bekämpften Feind zu fechten. Der Frieden zu Preßburg mit seinen Folgen, hatte dem teutschen Lande, wie vielen angrenzenden Ländern, eine neu veränderte Gestalt gegeben; der Einfluß Frankreichs auf Teutschland, hatte sich durch die Errichtung des Rheinbundes bis zur Ungebühr vergrößert, und das alte teutsche Reich war nicht allein untergegangen, sondern es hatten sich unter des französischen Kaisers Schutz neue Reiche aus Theilen desselben gebildet. Einem für sein Vaterland begeisterten teutschen Manne mußte die Lage der Dinge darum unerträglich werden, zumal wenn er sich im Stande fühlte, zum Besserwerden mitzuwirken. So war es bei dem Prinzen Louis. Man hat gesagt, er habe an dem Ausbruch des Krieges 1806 bedeutenden Antheil gehabt. Es kommt uns nicht zu, dieses zu entscheiden; sollte es aber gewesen seyn, so darf man den unglücklichen Ausgang desselben nicht vermengen mit der erhabenen Absicht, welche in dem Prinzen lebte, die drohende Knechtschaft unter fremdem Druck zu bekämpfen, ehe es zu spät geworden seyn möchte. So viel ist und bleibt gewiß, daß der Prinz mit hohem Vertrauen auf sich und auf die Kraft des königlichen Heeres die ersehnte Stunde schlagen hörte, wo in der Waagschale des Krieges der Völker Glück sollte gewogen werden. Da es lange unentschieden war, welche Rolle der Prinz in dem Kriege spielen würde, so war er doch erfreut, als ihm der Fürst von Hohenlohe den Oberbefehl über den Vortrapp seines Heeres übertrug. Der bekannte Oberst von Massenbach hatte dem Fürsten davon abgerathen, weil er den Feuereifer des Prinzen kannte. Hätte der Fürst seinen Vorstellungen Gehör gegeben, vielleicht würde mit dem Prinzen noch manches theuere Gut erhalten worden seyn. Doch anders war es beschieden, als man gehofft und erwartet hatte.

Brennend vor Begierde, mit dem verhaßten Feinde sich zu messen, zog Prinz Louis Ferdinand mit seiner Schaar voran: in der Hoffnung, die erste Heldenthat des Feldzuges zu verrichten, langte er an der Saale an. Am 8. Oktober 1806 setzte Mürat mit einem Theile des französischen Mitteltreffens bei Saalburg über den Fluß, und schlug mit Pontecorvo am folgenden Tage bei Schleiz den General Tauenzien, der sich mit Entschlossenheit zurückzog. Jetzt rückten Lannes und Augereau mit dem linken Flügel gegen Saalfeld. Hier stand der Prinz Ludwig Ferdinand mit 8000 Mann. Sowohl der Fürst von Hohenlohe, als der Oberfeldherr Herzog von Braunschweig ertheilten ihm, durch den Verlust bei Schleiz und die unerwartete Entwicklung des feindlichen Heeres und Kriegsplanes gewarnt, den ausdrücklichen Befehl, sich in kein Gefecht einzulassen. Vielleicht die Hoffnung, hier eine glänzende That zu thun, vielleicht auch die Besorgniß, bei einem Rückzug die bedeutenden Magazine in Saalfeld dem Feinde überlassen zu müssen, auf jeden Fall die Meinung von der Schwäche desselben

und ein gänzliches Vergessen seiner Pflicht trieb den Prinzen einem verhängnißvollen Schicksale entgegen.
(Beschluß folgt.)

Shakspeare's Jungen.

Zu Elisabeth's Zeiten waren Kutschen noch sehr ungewöhnlich, Miethkutschen aber gar nicht gebräuchlich, und diejenigen, die zu stolz, zu weichlich oder zu träge waren zu Fuß zu gehen, ritten ihren Geschäften oder Vergnügungen nach. So ritten denn auch manche nach dem Schauspielhause, und als Shakspeare sich, aus Furcht gerichtlich verfolgt zu werden, nach London flüchtete, war sein erster Erwerbzweig an der Thüre des Schauspielhauses zu warten, und die Pferde derjenigen, die keine Bedienten hatten, bis zum Ende der Vorstellung bereit zu halten. In diesem Dienste that er sich durch Sorgfalt und Fertigkeit so sehr hervor, daß in kurzer Zeit jedermann sogleich beim Absteigen den Wilhelm Shakspeare herbei rief, und war er zu haben, so vertraute gewiß keiner sein Pferd einem andern an. Dies war die Morgenröthe eines bessern Glücks. Shakspeare konnte bald die Pferde nicht alle mehr halten, die man ihm übergab; er miethete Jungen, die unter seiner Aufsicht warteten, und die, wenn Wilhelm herbeigerufen wurde, sich sogleich mit den Worten darboten: ich bin Shakspeares Junge. Mit der Zeit fand Shakspeare höhere Beschäftigung; aber so lange man noch nach dem Schauspielhause zu reiten pflegte, behielten jene dienstbare Geister den Namen: Shakspeare's Jungen.

J.

Krönungsfest des böhmischen Königs Wenzels II. im dreizehnten Jahrhundert.

191,000 Pferde wurden verpflegt. Ein großer, erbauter Holz-Pallast umfaßte in seinen Hallen die fürstl. und gräfl. Gäste. Tapeten und Pracht-Geräthe schmückten ihn aus. Alle Häuser Prags waren nach der Straßenseite zu verziert. Am Markt floß Wein aus vielen Quellen, 10,000 Goldstücke flogen aus den Fenstern des Königs-Pallastes unter das Volk. Die verzehrten Eyer allein kosteten 800 Mark fein Silber. 140 Freiherren und Edle wurden zu Rittern geschlagen und königlich beschenkt. 7 Bischöffe sangen das Allelujah der Hochmesse. Dann brach man auf mit allen Gästen, um den Grundstein zum Kloster Königssaal zu legen. Diesem verehrte Wenzel einen Perlenkranz, 1400 Mark Silber im Werth; aber auch 200 Mark Silber zur Anschaffung nöthiger Bücher.

Korrespondenz.

Thal Ehrenbreitstein, 2. April.

Das Landgericht zu Coblenz hat seit Kurzem einen zweifachen Verlust erlitten: einmal durch den Tod des Herrn Nell, Präsidenten des zweiten Civil-Senats. Hr. Nell besaß seltene theoretische und praktische Rechtskenntnisse; er war dabei ohne alle Anmaßung, und dem Beamtenstolze eben so unzugänglich wie dem Kastengeiste. Selbst einst Advokat mit ausgedehnter Praxis, schätzte er den Advokatenstand. Man will überhaupt bemerkt haben, daß Angestellte, die niemals die Advokatur ausgeübt haben, mit einer Art von Geringschätzung auf die Advokaten herabsehen. Besonders doch sollen diejenigen den Kamm tragen, die, ohne jemals eine Universität besucht zu haben, in das Richteramt gleichsam eingeschwärzt worden sind. Es begreift sich, daß in dieser Leute Köpfen, da die Gesetzkunde den Raum nicht beschränkt, viel Gas sich entwickeln könne. Vermuthlich glauben dieselben, daß Gott, als er das Menschengeschlecht geschaffen, nicht einen Adam, sondern zwei geformt habe, den einen aus feiner Porzellan-Erde, woraus die Justizbeamten, den andern aus Lehm-Erde, woraus die Advokaten abstammten.

Herr Nell wird in dem Andenken seiner Landsleute fortleben. Möge leichte Erde ihn decken!

Einen fernern Verlust erlitt das Landgericht durch den Abgang des Landgerichtsraths, Herrn Brüggemann, der, in den ältern Provinzen geboren, in dem Finanzfache zu einer, seinen Wünschen entsprechenden Anstellung im Innern der Monarchie befördert worden ist. Das Advokaten-Corps, die Verdienste dieses Justizbeamten dankbar anerkennend, gab ihm vorgestern ein glänzendes Abschiedsessen, wobei Herzlichkeit und Fröhlichkeit herrschte. Ein Abschied in Versen ward dem gefeierten Gaste geweiht, und nach der beliebten Melodie: Bekränzt mit Laub ꝛc. gesungen. Unsere besten Wünsche für sein Wohlergehen begleiten ihn auf seinen neuen Posten.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, im März.

Den 14. März: Othello, der Mohr von Venedig. Tragische Oper in 3 Akten, nach dem Italienischen von Christian Grünberg, mit Musik von Joachim Rossini. In der heutigen Darstellung glänzten Hr. Wild, der angebetete Held unsers Hofoperntheaters, als Othello, und Mad. Krüger-Aschenbrenner als Desdemona vor allen anderen. Die einnehmende und glänzende Melodien des Rossinischen Sinnenkitzels wurden mit großer Fertigkeit und richtigem Spiel vorgetragen. Nur ein Wild kann der schwierigen Parthie des Othello in dem Maaße Genüge leisten, wie es heute geschah. Auch die entzückende Stimme der Madame Krüger und ihr braves Spiel wurde mit allgemeiner Bewunderung aufgenommen. Im dritten Acte war ihr Vortrag besonders zart und seelenvoll. Alle übrige Sänger und Sängerinnen trugen redlich zum Gelingen des Ganzen bei, die Chöre griffen kräftig ein. Das treffliche Orchester wurde auch trefflich dirigirt, so daß man heute ein schönes und gerundetes Ganze sahe. Die glänzende Decorationen und das reiche Costüm verdienten Bewunderung. Man konnte wirklich sagen, daß diese heutige Aufführung des Othello mit dem Zauber der interessantesten Neuheit wirkte.

Nachdem Herr Krüger sein schönes Talent in mehre-

ren Rollen entwickelt, und volle Anerkennung desselben gefunden hatte, sahen wir den trefflichen Künstler den 18. März als Egmont im Egmont, Trauerspiel in 5 Akten, von Göthe, von uns scheiden. Die Erwartung, welche das überfüllte Haus heute von Hrn. Krüger hatte, war beinahe übertreffen. Den tragischen Helden, wie ihn der Dichter zeichnet, copirte er vollkommen gelungen. Troß den vielen Widerwärtigkeiten, die auf Egmont drükkend lasten, ließ er doch die kühne Verachtung der drohenden Gefahr, Heiterkeit und Vertrauen auf sich selbst, vorleuchten. In der Unterhaltung mit Richard seinem Geheimschreiber im ersten Akte, und in der des 2. Akts mit dem Herzoge von Alba, war seine Rolle sehr gut ausgeführt, und er erfreute sich des allgemeinen Beifalls. Die Rolle von Klärchen, Egmonts Geliebte, welche frische Jugendfülle und Naivität erfordert, war der Madame Sandhaas zugetheilt worden, und von ihr sehr schwach ausgeführt worden. Von Demoiselle Grüner dargestellt, würde sie sicherlich sehr gelungen ausgeführt worden seyn.

Die Rolle des Herzogs von Alba war an den rechten Mann gekommen, und von Herrn Regisseur Grüner in Vortrag und Gebährdenspiel meisterhaft gegeben. Die Rolle des Brakenburg verlor durch Herrn Grahn viel an ihrem Interesse. Die des Ferdinand Albas natürlichem Sohne, war Herrn Starke, einem Anfänger übertragen, der wenig Fleiß verrieth. Hr. Thiem, als Wilhelm von Oranien erschien sehr lobenswerth, nur hätte er die Erfahrung und den Späherblick des Hofmanns mehr anschaulicher durchblicken lassen sollen.

Sonntag, 21. März. Die Vestalin, Oper in 3 Akten. Nach dem Französischen des Jouy, frei bearbeitet von Seyfried, Musik von Spontoni. Ueber den Werth dieses classischen Werks ist unter den Kennern und dem gebildeten Theil des Publikums nur eine Stimme. Wir haben unsere Ansicht hierüber, so wie über die Darstellung dieser Lieblings-Oper der Darmstädter, auf dem Großherzoglichen Hofoperntheater am 25. Januar dieses Jahrs, in No. 45 der Didaskalia vom 14. Februar ausgesprochen, und müssen solche, um Wiederholungen zu vermeiden, in Beziehung auf die heutige gelungene Ausführung lediglich wiederholen.

Wer sollte glauben können, daß die Vestalin, Spontinis bestes Werk, welches sich über den musikalischen Flitterprunk der Olympie weit erhebt, Gegner oder wohl gar hämische Tadler finden könne? Wir glauben, den Lesern dieses Blattes einen Gefallen zu erweisen, wenn wir ein solches bizarres Urtheil, wie solches in einem nicht allgemein verbreiteten Werke den Kriegerischen Abentheuern und Schicksalen eines preußischen Freiwilligen in den Feldzügen von 1813 und 1814 von C. Roderich. Erstem Theile oder der zweiten Ausgabe der Erinnerungen aus den Jahren 1813 und 1814. Leipzig, 1823. Seite 37 enthalten ist, zur Ergötzlichkeit mittheilen:

„Mir gefällt die, von so vielen bewunderte Vestalin nicht so, wie Glucks und Mozarts Stücke. Es fehlt, nach meinem Gefühl, der Musik jene Tiefe, die uns bei jenen Meistern nicht hinreißt, sondern in uns hineinführt, und die Geheimnisse unserer Natur aufschließt. Und das ist eben ihr Vorzug, weil uns ja die Musik nicht hinreißen, sondern mit uns selbst versöhnen soll, so wie jedes andre Kunstwerk nur in Wahrheit diesen bedeutenden Namen verdient, sobald es uns in die Tiefe unsers Wesens führt, dort das Ewige und Göttliche mehr oder weniger erweckt, und das Erwachte nährt und pflegt. In dieser Hinsicht ist die Musik in der Vestalin nur oberflächlich zu nennen, obgleich sie viele schöne Einzelheiten besitzt. Das Ganze befriedigt nicht, weil es dem Geiste auf goldnen Schüsseln eine nur dürftige Nahrung giebt. Ich irre mich darin vielleicht, aber unmöglich in dem Eindruck, den diese Oper auf mich gemacht hat. Mir schwindelte der Kopf, als ich ins Freie kam, und ich fühlte, man habe mich bestechen wollen. Sobald ich aber dies bei einem Kunstwerk merke, so trete ich mit ihm in Kampf, um auf den Genuß resignirend, mich selbst zu retten.“

(Eingesendet.)

B...... Mancher junge Mann widmet sich nach kaum erlangter Volljährigkeit und trivialer Berufsbildung einem großen Geschäfte, das er bei geringen Geldmitteln durch eine vergoldete Aussenseite bei Leuten, die den Glanz für Realität halten, mehr in Ruf zu bringen glaubt als durch gründliche Sachkenntniß und bedeutendes Vermögen. Der glänzende Tand ist aber nicht Sache der Käufer, er veraltet, ohne daß er einen reellen Gewinn brächte.

(Eingesendet.)

Der Verf. des Artikels in No. 83 des Frankfurter deutschen Journals und No. 51 der Flora, welcher die Zeit nicht besser zu würdigen weiß, als sie mit so leeren Machwerken zu verlieren — es betrifft ein Inserat! — wolle sich für die Folge wenigstens der unsinnigen Sachentstellung durch Zusätze enthalten, damit er sich nicht zu einem noch faderen C***** stempelt, als eines der letzten Blätter (No. 45 des Fränkischen Merkurs) der Bamberger Zeitung, ihn als solchen beurkundet.

Grabschrift aus Dänemark, welche zu Dobbern im Kreuzgang einer Kirche gestanden.

Hier liegt Johannes Elzeboth,
Ich bitt' Dich, lieber Herre Gott,
Du wolltest vergeben die Sünde mein,
Wie ich würd' vergeben die Sünde Dein,
Wenn Du wärst Hannes Elzeboth,
Und ich der liebe Herre Gott.

Theateranzeige. Donnerstag, 8. April wird aufgeführt: Herbsttag, Schauspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 100. Freitag, 9. April 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N ......

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

Edwin war der sorgfältigste Beobachter von jetzt an. Was er in dem Selbstgespräche des Fürsten gehört hatte, bestätigte sich ihm immer mehr. Er belauschte die Blicke des Fürsten, wenn sie lange, ohne sich stören zu lassen, auf Emilien ruhten; er sah ihn, wie er unruhig und zerstreut war, selbst in der Nähe seiner Gemahlin, wie er sich zu Emilien drängte. Unbegreiflich war es ihm, daß das Alles Roderichen unbemerkt bleiben konnte; er zitterte, wenn er aus seinem Taumel einen hellen Blick thun würde.

Edwin war nicht der einzige Beobachter. Viele wußten die Liebe des Fürsten; eine dumpfe Stille verschloß aber den sonst geschwätzigen Schranzen den Mund. Emilie war zu unerfahren mit der Welt, in der sie lebte, als daß sie hätte bemerken sollen, wie Aller Augen bedeutungsvoll an ihr hingen. Sie schwankte oft und ängstlich, wenn sie die wahre Gesinnung des Fürsten überdachte. Er sprach nicht mehr von Liebe, wenn er allein mit ihr war, was sie jedoch sorgfältig vermied. Sein Wesen war weniger stürmisch, nur von Freundschaft und Liebe, in dem edelsten, reinsten Sinne, ohne Wunsch nach Besitz, hörte sie ihn bisweilen reden. Sie ward allmählig ruhiger, und glaubte schon durch die Strenge ihres Betragens die Leidenschaft, die sie nur für flüchtig und unbedeutend hielt, besiegt zu haben.

Da fand sie eines Morgens folgendes Blatt auf ihrer Toilette: „Emilie, ich muß! ich muß! — Lesen Sie, werfen Sie nicht mit dem zürnenden Blicke einer Heiligen das Papier, was die Liebe, die heiligste Liebe anhauchte, zu Boden. Es giebt eine Flamme, herübergeweht aus jenen Höhen, die mächtig durch die finstere Nacht dringt, die Verkündigerin eines Wonneengels; in mein Herz drang sie wie Morgenroth, aber ach! nur Hoffnung erregende Morgenröthe war es! dem sehnsüchtigen Blicke bleibt der Engel immer ungesehen. Sie wehrten ihn mit kalter Hand zurück. In Dein Herz, Emilie, stieg er, vielleicht wird Dein Wonneengel mein Todesengel. Ich hoffe nicht mehr auf ihn, nur seinen Abglanz will ich; kannst Du auch ihn mir entziehen, dem Tode bangenden die letzte kleine Hoffnung? Emilie, Du verkennst mich, mußtest mich verkennen, nur einmal, darum beschwöre ich Dich bei Deinem Heiligsten, dem Himmel in Deinem Herzen, nur einmal, allein, fern von den lästigen Beobachtern, laß mich Dich sehen, Dich sprechen. Und verkennst Du mich dann noch, glaubst Du dann nicht, daß ich Deiner Freundschaft, um sie ja nur flehe ich, werth bin; dann, dann hat das Leben keinen Werth mehr für mich, dann will ich weinend von dem Glauben scheiden an das Göttliche, was mir in Dir erschien, was mich emporzog. Ja, durch Dich, Emilie, bin ich aufgehoben worden zum Guten, darfst Du mich wieder in die Nacht hinausstoßen?"

Es war der Fürst, sah Emilie, der dieses geschrieben hatte. Sie hielt hier das Bekenntniß der Liebe, und einer reinen Liebe eines Fürsten in der Hand, sah von ihm sich erhoben über die Verhältnisse des Lebens, in eine Höhe, nach der er selbst nun sehnsüchtig und schüchtern hinauf blickte; welches andere Mädchen wäre nicht willig da herunter gestiegen? Und es war in der That nicht Betrug, nicht eine gewöhnliche Lüge, was der Fürst geschrieben hatte. Seine Leidenschaft, Anfangs nur sinnliche Aufwallung, war in der näheren Berührung, in der ihm Emilie immer mehr sich entfaltete, von ihrem heiligen Schein umflossen, geläutert worden. Er fühlte sich besser, edler. Er hatte Gefühle kennen gelernt, wie sie den armen Fürsten gewöhnlich fremd bleiben.

Eine heilige Scheu für Emilien hatte ihn ergriffen, dennoch konnte er seine Liebe nicht unterdrücken, und so wandelte er sie in Freundschaft; sie zu suchen schien ihm erlaubt, weiter wollte er nichts.

Er glaubte sich ein Recht auf Emiliens Achtung durch diesen Sieg über die Leidenschaft erworben zu haben.

Emilie sah dieses Alles klar ein. Aber es entging ihr auch nicht bei ruhiger Besinnung, daß sich der Fürst vielleicht selbst täusche, und daß, wenn sie ihm das, was er jetzt nur zu verlangen schien — Freundschaft gewährte, bei der Annäherung die unter der Hülle versteckte Leidenschaft wieder aufflammen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XX.

Prinz Louis Ferdinand von Preußen.

(Beschluß.)

Kaum daß die Franzosen sich an der Saale zeigten, verließ er, gegen seine Weisung, das linke Ufer des Flusses, und rückte gegen jene, ohne seinem Oberbefehlshaber von dieser Bewegung Nachricht zu geben. Schon um 9 Uhr Morgens des 10. Oktobers entspann sich das Gefecht. Die Feinde, welche der Prinz Anfangs für schwach gehalten hatte, mehrten sich mit jedem Augenblick, und nun erst meldete dieser seinen Oberen, daß er, von 30000 Franzosen angegriffen, nicht länger Widerstand leisten könne. Einen unglücklichen Ausgang fürchtend, gab er sogleich mit vieler Besonnenheit und Ruhe Befehl zum Rückzug. Der Feind brach überall vor, und man hatte Mühe, das Geschütz fortzuschaffen. Bei einer zerbrochenen Kanone hielt der Prinz sich so lange auf, daß ein Haufe Franzosen nahe kam. Schnell ließ er, um sie zu vertreiben, preußische und sächsische Husaren vorrücken, allein die Bewegung wurde nicht mit Genauigkeit vollzogen; die einzelnen Schwadronen, welche sich dem Feinde entgegen stellten, wurden zurückgeworfen, und bald verbreitete sich unter den Preußen und Sachsen Unordnung und übereilte Flucht. Der Prinz, hierüber außer sich, suchte die Flüchtigen zu sammeln; Bitten und Drohen war vergebens; Alles floh. Der Prinz jagte, da Widerstand umsonst war, verhängten Zügels davon, hinter ihm her französische Reuter. Getrennt von seinen Leuten, verlassen von seinen Adjutanten, eilte er der Saale zu. Es war bei dem Dorfe Wölsdorf, wo er, um einen Fuhrweg zu erreichen, eine Anhöhe hinabsprengte, als sein Pferd unweit des Flusses einen Schuß in die Brust erhielt, und nach einigen Sprüngen todt hinstürzte. Leicht hätte der Prinz, nur noch von zwei Jägern zu Pferd, einem Gemeinen und einem Wachtmeister vom dritten Regimente, verfolgt, durch Schwimmen oder Durchwaten des Wassers sich retten können. Entweder mißtraute er diesem Versuch, oder hoffte auf eine andere rühmlichere Weise obzusiegen. Ruhig nahm er die Pistolen aus den Halftern des gestürzten Pferdes, stellte sich muthig zur Wehre. Jetzt waren die Feinde nahe. Auf den ersten Schuß wendete der Gemeine, schwer verwundet, um, der Wachtmeister, von der zweiten Kugel gefehlt, stürzte herbei. Rendez vous, Colonel! rief er dem Prinzen zu, der eben die Pistolen wegwarf. Rends-toi même! erwiederte dieser kalt, seinen Degen ziehend. Jetzt erhob sich ein ungleicher Kampf, der Prinz zu Fuß, der Jäger zu Pferd; einige Hiebe waren fruchtlos gewechselt, als der Prinz einen schweren Streich in den Nacken erhielt; in demselben Augenblick zog er aus und schlug seinem Gegner einen starken Hieb schräg über das Angesicht. Dieser, zurücktaumelnd, zuckte den Säbel nochmals gegen ihn, und stieß ihm denselben, ohne zu wissen was er that, in die Brust, wendete unwillkührlich um und ließ den Prinzen sterbend liegen. Erst als er wieder zu sich gekommen war, und sich das Blut aus den Augen gewischt hatte, fand er den Entseelten in den Händen seiner plündernden Cameraden. — So fiel am 10. Oktober 1806, als ein beklagenswerthes Opfer, ein fürstlicher Mann, der mit wahrer Sehnsucht den Tag der Schlacht erflebt, und unberufen ihn angefangen hatte; ein Vorakt des großen Trauerspiels bei Auerstädt und Vierzehnheiligen.

„Frage nicht nach der Ursach', wenn
„Sterne auf und unter gehen.
„Was geschieht nur ist uns klar,
„Das Warum? wird offenbar
„Wann die Todten auferstehen!!“

(Müllner in der Schuld.)

Die traurigen Ueberreste des von so viel tausend Wohlgesinnten beklagten Prinzen wurden in der Kirche zu Saalfeld beigesetzt. Lange trauerte das Vaterland, seinen tiefen Schmerz verbergend, bis endlich eine bessere Zeit anbrach, die den Manen des Gebliebenen wie vieler Patrioten, bei Dennewitz, bei Leipzig, bei Belle Alliance, und an andern denkwürdigen Orten, würdige Opfer brachte.

M. J. Klarke.

Der Federkrieg zu Cöln.

(Fortsetzung.)

Der Einsender dieses Aufsatzes besitzt die Chur-Cölnischen Staats-Kalender vom Jahr 1759 bis zum Jahr 1794 einschließlich (später sind keine gedruckt worden). In denselben liest man, ohne von, den Großvater des Herrn Sandt als Schöffen bei dem Dinkes-Gerichte, seinen Oheim als Kanonikus zu St. Cumbert, und seinen Vater, anfangs (1777) als Amtmann zu Deuz und bei der Mühlen-Tafel angestellt, in allen folgenden in der nämlichen Eigenschaft und als Titular-Geheimerath. Würde der Vater des Herrn Sandt, wenn er ein Recht auf das Prädicat von gehabt hätte, nicht reclamirt, und würden die gewissenhaften Herausgeber der Staats-Kalender, auch ohne Reclamation nicht das beliebte von vor seinen Namen gepflanzt haben? daß der Geheimeraths-Titel zu dem Wörtchen von nicht berechtigt habe, bedarf wohl kaum der Erinnerung. Auch beweisen dieses die erwähnten Staats-Kalender; denn in denselben sind, neben den adelichen Geheimenräthen auch die bürgerlichen, diese jedoch ohne Beifügung des Wörtleins von aufgezählt. Ueberdies findet sich in dem Taufscheine des Herrn General-Advokaten Sandt, vom 9. September 1786 (damals hatte sein Vater schon den Titel als Geheimerath) keineswegs das Wörtchen von.

Der Einsender besitzt ferner den „Niederrheinisch-Westphälischen Kreis-Kalender pro 1793,“ und das „Genealogische Handbuch,“ welches bis 1801 einschließlich bei Varrentrapp zu Frankfurt erschienen ist, und bekanntlich einen amtlichen Charakter gehabt hat; in beiden Werken ist der Vater des Herrn Sandt ohne den Zusatz von gedruckt.

In dem Taufscheine des Marcus Gottfried Joseph

vom Haupt, vom 2. Februar 1782, erscheinen die Sophia Sandt, Muhme des Herrn Sandt, als Mutter, und Marcus Sandt, Oheim des Herrn Sandt, als Pathe; aber Mutter und Pathe ohne das Prädikat von.

Die Tauf-, Verehelichungs- und Sterbscheine des Großvaters des Hrn. Sandt — die Tauf- und Verehelichungsscheine seines Vaters — die Tauf-, Verehelichungs- und Sterbscheine seiner Großoheime, Oheime und Muhmen, und die Taufscheine seiner Geschwister, ja sein eigener vom 9. September 1786 (abgedruckt im Sophronizon, 6. Jahrgang, 1. Heft, Seite 151) enthalten nicht den Beisatz von. Nur in dem Sterbakt seines Vaters (vom 4. Juni 1808) soll das Prädikat von beigefügt seyn; allein dergleichen Einträge in die Sterb-Register, von der Hand eines gefälligen Pfarrers geschrieben, sind keine gültigen Beweise für den Adelstand, und vollends nicht, wenn der Pfarrer in oder in der Nähe einer Patrizier-Stadt gelebt gehabt. In der gedruckten Todesanzeige der Schwester des Hrn. Sandt, verehelichten Pozzi, die am 4. des vorigen Monats gestorben ist, steht bloß: geborne Sandt.

Der Vater des Herrn Sandt hat bis an seinen Tod seinem Namen das Wörtlein von nicht vorgesetzt, und es ist bekannt, daß derselbe nicht in den adeligen, sondern daß er bloß in den bürgerlichen Himmel aufgenommen worden ist. Selbst der Herr General-Advokat Sandt hat, wie Schreibereien von seiner Hand beweisen, sich erst im J. 1815 das Prädikat von beigelegt.

Herr Sandt, obgleich ihm, wie er selbst gesteht, dieses Prädikat standhaft bestritten worden ist, hat bisher kein Diplom vorgelegt, wodurch er oder seine Familie in den Adelstand erhoben worden wäre. Besäße derselbe ein solches Diplom, so würde er es, zur Beschämung seiner Widersacher, den „Ansichten der Ansichten“ haben beidrucken lassen, denn das war das einzige Mittel, die Zweifel zu zerstreuen, die in öffentlichen Blättern über seinen Adel geäussert worden sind, das einzige Mittel, die Gegner zu überzeugen und zum Schweigen zu bringen. So lange kein Diplom zu Tage gefördert wird, ist es erlaubt, an der Adelschaft des Hrn. Sandt nicht zu glauben. Briefe an seinen Vater, auf deren Adressen demselben das Prädikat von gegeben worden, selbst amtliche Schreiben der Art aus der Kanzlei des Herzogs von Nassau, begründen keineswegs ein Recht auf dieses Prädikat, sonst müßte man annehmen, daß Privaten und Kanzlisten den Adel verleihen könnten.

Aus diesem allem geht hervor, daß der Adel des Herrn Sandt auf Flugsand gebaut ist, und der Einsender erinnert an die Worte Sirachs (III, 19): „Lieber Kind, bleibe gerne im niedrigen Stande, das ist besser „denn alles, dem die Welt nachtrachtet.“

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Mainz, 11. Februar.

Die Ahnfrau, Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Grillparzer. Ohne den Werth dieser Dichtung schmälern zu wollen, können wir uns doch der Bemerkung nicht enthalten, daß sie gegen die übrigen Produkten des geehrten Verfassers, hinsichtlich konsequenter Charakterzeichnung und selbst des Sujets, weit zurücksteht. Wir führen namentlich hier nur Sappho an; wie doch erhaben steht dieß ächt dramatische Gedicht neben dieser Schicksalstragödie, welche überall unausgefüllte Lücken läßt. Die Darstellung war sehr wacker. Hr. Cornelius, gab den Grafen Borotin durchdacht, stets sich seines Charakters vollkommen bewußt. Bertha, Demoiselle Vohs, gab ihre Rolle ohne Tadel; sie lernt nicht nur auswendig, sondern sie zeigt durch ihre ausgezeichnete Leistungen, daß ihr Studium der Kunst, nicht nur oberflächlich sey, sondern mit Lust und Liebe ihre Tiefen zu ergründen suche. Jaromirs Charakter erregt ein eigenes Mitgefühl; sein Schwanken zwischen moralischer Kraft und sittlicher Verdorbenheit, wird selten glücklich zur Anschauung gebracht; ja, wir müssen gestehen, es hatte uns bis jetzt noch kein Künstler gehörig in dieser Rolle befriedigt; um so angenehm überraschender war uns die vollkommene Lösung der schweren Aufgabe durch Hrn. Haake. Er empfange durchaus den allgemeinen Dank für einen sehr genußreichen Abend. Boleslav, Herr Mayer, genügte vollkommen, eben so Herr Müller als Kastellan. Herr Hartig, der Hauptmann, gut.

Den 12. Febr. Die Schwestern von Prag. Komische Oper in 2 Akten, von Perinet. Musik von Wenzel Müller. Herr Blumenfeld trat zur Freude des Publikums als Johann Schneck auf, und entzückte in gleichem Grade durch graziöse Leichtigkeit, Gewandtheit und herrlichen Gesang. Ist auch die Oper an und für sich werthlos, so ward sie doch durch das vereinte Bemühen der Mitwirkenden dergestalt gehoben, daß sie ihre gehörige Wirkung auf die Lachmuskeln nicht verfehlte. Herr Seidler, als von Pappendeckel, erweckte unter den Zuschauern einiges zweideutige Geräusch; er ließ sich aber, des eilften Gebots eingedenk, nicht verplüffen, sondern schritt mit gehöriger Contenance weiter. Chevalier Chemise, Herr Marchand, gab diesen windbeutelnden Glücksritter in der That ganz allerliebst; hier sind nur zwei Dinge möglich, entweder hatte er heute das Studium der Kunst erschöpft, oder er spielte nur sich selbst naturgetreu; in jedem Falle verrieth er ein eminentes Talent für Rollen dieser Natur, und wir rathen ihm wohlmeinend, sich gänzlich auf das Fach der Chevaliers zu verlegen. Herr Freund, der Schneider Kakadu, und Herr Mayer, der Hausknecht, gaben schon früher rühmlich anerkannte Leistungen, hauptsächlich Ersterer. Durch die Parodie des bekannten Liedes: Ich bin der Schneider Kakadu, welches er auf Mainz und dessen Umgebungen, recht witzig anwendbar machte, erwarb er sich rauschenden Applaus. Herr Kastner, Baron Gerstenfeld, nehme unsern Dank für den meisterhaften Vortrag des Violinsolos im Finale des ersten Akts.

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In der Didaskalia No. 95 in dem Artikel Coblenz Z. 10 fehlt hinter (Fatum! Fata libelli!) das Kolon; Z. 29 steht „verkriezt“ für — verkriecht; Z. 41 steht vor „früh am folgenden Morgen,“ kein Komma.

Frankfurt am Main, den 8. April 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Bethmännische Obligationen	4	81	—
ditto ditto	4½	88	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	50¼	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1288	—
Obligationen Zins. in 20 kr.	1	97⅞	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	5	—	—
Rothschildische fl. 100 Loose		143½	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	132	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	105½
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	102	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	101¾
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	109¼	—
ditto ditto *E-M*	4	109½	—
Holland.			
Kanzbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		6¼	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107¼
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		—	65
Darmstadt.			
Obligationen	4½	—	98½
ditto Landständische	5	101½	—
Nassau.			
Obligationen	5	101¾	—
ditto bei Rothschild	4	98	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100½
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	91¼	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	60½	—
fl. 65 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	6	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	141¼	—
	2 M.	143½	—
Hamburg	k. S.	147¼	—
	2 M.	147	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	153¼	—
Paris	k. S.	80⅛	—
	2 M.	79⅞	—
Lyon	k. S.	80¼	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung in 20r	k. S.	—	—
	2 M.	102¼	—
Augsburg	k. S.	100¼	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111¼	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	105½
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	99¼
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	5

J. C. Kiefhaber, g. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue ditto	11	16
Preussische Louisd'or	9	58
20 Francs	9	36
Souverainder	16	36
Guinée	12	30
Mard'or	8	4
Holl. Randducaten	5	36
Kaiserl. ditto	5	38
Reichs ditto	5	38
Marco ditto	5	39
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	320	
Ganze neue Thaler	2	45½
Halbe ditto	1	18
5 Francs	2	22¾
Preussische Courent	1	43¼
Piaster	2	29
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	20
Ganz fein Silber	20	28

Didaskalia
oder
Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 101. Samstag, 10. April 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N......

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

Eine von dem gewöhnlichen, ruhigen Gange abweichende Begebenheit hat immer einen mächtigen Einfluß auf den Menschen, einen guten oder bösen, nachdem er selbst ist. Das Verhältniß zum Fürsten hatte wohlthätig auf Emilien gewirkt. Sie war aus dem Traume aufgeschreckt worden. Sie nur, auf sich selbst beschränkt, mußte sich selbst und das Leben ernstlicher betrachten. Das sonst furchtsame, schüchterne Mädchen hatte einen schnellen Schritt vorwärts gethan, und war zu einer klaren, ernsten Ansicht gelangt, wie sie den meisten ihres Geschlechts nie wird. Ihre ängstliche Verwirrung war verschwunden, sie mußte, wie sie ihr Benehmen gegen den Fürsten einzurichten hatte. So schrieb sie sogleich ihm folgende Zeilen:

»Sie sind gut, Fürst, Sie sind es. Aber täuschen Sie sich nicht mit dem Wunsche nach der stillen Freundschaft, deren Zwielicht leicht über die schwer zu bestimmenden Gränzen hinaus zur hellen Flamme werden könnte. Was könnte Sie die Erfüllung Ihres Wunsches nützen? Ich sage Ihnen, daß ich Sie verehre als meinen Fürsten, als einen edlen Fürsten; daß sie meine Freundschaft, so weit ich geben darf, haben. Streben Sie gegen das, was Ihnen und mir seinen Kreis bezeichnet, nicht an, zeigen Sie sich immer größer im Entsagen, im Genügenlassen, und darin, daß Sie dem Ihrigen entsprechen.«

Am Abend suchte der Fürst sie allein auf, um ihr ein Paar Worte sagen zu können.

»Sie sind gut,« sprach er, das sagten Sie, Emilie, und »meine Freundschaft haben Sie?« immer wiederhole ich es mir, ja, Emilie, ich will Ihnen folgen in Allem, ich will mich Ihrer Freundschaft würdig zeigen. Nur dann auch trösten Sie mich manchmal dafür, daß ich ein Fürst bin, mit einem freundlichen Blicke, mit einem Zeichen Ihrer Zufriedenheit.

Sie standen in dem Bogen eines Fensters, er hatte ihre Hand ergriffen, sie erwiederte leise seinen Druck: »Emilie!« rief er, und preßte ihre Hand heftig an seine Lippen. Sie war über diese Leidenschaftlichkeit bestürzt; das war nicht der stille blumigte Bach der Freundschaft, das war der dunkele Strom der Leidenschaft, der seine wilden Wogen ungestüm nach fernem Ziele hinwälzt. Sie blickte auf, und dicht neben ihr stand die Fürstin mit Adelheiden. Ohne auf diese, die heimlich zu ihr zu reden schien, zu hören, war der Fürstin Blick ernst auf Emilien gerichtet. Emilie, ich suche Sie, sagte sie endlich, ein Uebelbefinden zwingt mich, auf mein Zimmer zu gehen. Verzeihen Sie, wandte sie sich dann zu ihrem Gemahle, daß ich störe.

Emilie war erschrocken; der Ton der Fürstin war scharf, und so den ganzen Abend streng gegen sie.

Schmerzlich bemerkte Emilie mehr und mehr eine Veränderung in dem ganzen Betragen der Fürstin. Sie mußte fürchten, daß diese ihr Benehmen mißbillige. Ihre Lage war drückend. Gern hätte sie frei zu der Fürstin geredet, mit dem edlen Gefühle des reinen Bewußtseyns, aber durfte sie durch die nackte Wahrheit die Stacheln in das liebende Herz stoßen? Auch glaubte sie nicht, daß in der That der Fürstin noch irgend Jemanden der Gedanke entstehen könne, als sey oder könne ein unedeles Verhältniß zwischen ihr und dem Fürsten entstehen; um nur auf so etwas zu fallen, war sie selbst zu rein. Freilich schien es ihr selbst, mußte es die Fürstin schmerzen, wenn sie dem ihr Theuern nicht ganz genügte, wenn er sie vernachlässigte.

Emilie hätte gern, um nur den geringsten Kummer der geliebten, verehrten Frau zu endigen, den heißen Wünschen ihres Roderichs nachgegeben, und sich mit ihm auf immer vereinigt, und dann auf seine Güter zurückgezogen, wenn er selbst so schnell aus den Geschäften, die allein seiner Sorge überlassen waren, ohne Verwirrung hätte heraustreten können. Nicht so entschlossen war er auch, wie es Emilie wollte, seinem ganzen thätigen, einflußreichen Wirken zu entsagen.

Emilie hatte bis jetzt ihn noch nicht ernstlich zu bewegen gesucht; jetzt, da sie sich selbst störend und unheilstiftend glaubte, hielt sie es für Pflicht, sich zu entfernen. Sie

sagte ihrem Roderich, wie sie nur in stiller Einsamkeit mit ihm vereinigt, nicht hier, wo Alles unangenehm auf sie wirke, glücklich seyn werde. Und wie hätte er seiner Emilie etwas versagen können? Er sprach mit dem Fürsten. Nein, Sie müssen noch bleiben, rief dieser, und was wollen Sie uns schon so früh auf immer Emilien entziehen? Neue Ueberhäufungen mit Gnade und auch mit Geschäften machten es für den Augenblick wirklich Roderichen unmöglich, den Fürsten zu verlassen.

Die Unterredung Roderichs hatte auf diesen gewaltsam gewirkt. Wie eine Drohung des Todes schien es ihm schrecklich auf einmal da zu stehen, daß er Emilien ganz und auf immer verlieren, daß sie ganz einem andern zugehören solle.

Emilie hatte Recht gehabt, er hatte sich selbst getäuscht. Jetzt, da diese Gefahr ihm drohte, fühlte er deutlich, daß er seine Leidenschaft nicht unterdrücken könne, daß er sie bloß mit dem Namen der Freundschaft hingehalten hatte. Ja, er hatte es sich wirklich fest gelobt, keinen Wunsch nach Emiliens Besitz zu hegen, aber er war nicht stark genug, er vermochte sich nicht siegreich aus dem Kampfe empor zu schwingen, wie es einst Edwin gekannt hatte. Noch oft zwar wollte er um den Beifall Emiliens fest werben, wie um den Lohn der Tugend, wenn er sie reden hörte von dem treuen Bewußtseyn in uns, mit dem wir ruhig Alles und uns selbst untergeben sehn müßten; nur durfte dann Borkberg nicht dabei seyn, mit dessen Erscheinen ihm jedesmal eine drohende Scheidewand vor den Himmel, den er so eben noch offen erblickt hatte, zu fallen schien. Er wurde düster und zog sich allein mit seinem Schwanken und seinen glühenden Begierden von Allem zurück. In dieser Einsamkeit stiegen öfter und öfter finstere Gestalten vor ihm auf: sie zeigten ihm mit grinzendem Lächeln ein Feenland, doch ließ ihn immer noch ihre widerwärtige Miene zurückschaudern. So saß er einst in dem stillen Zimmer im hinteren Theil des Schlosses. Er dachte an Borkbergen, den Räuber seines Glücks, und stellte sich selbst mit ihm zusammen; da sah er unten im Garten den Oberkammerherrn von Kellwitz daher kommen. Was zwischen ihm und Borkbergen einst in Willschloß vorgefallen seyn sollte, fiel ihm ein.

Nie hatte er die Erzählung geglaubt, denn er kannte diesen Kellwitz; jetzt schien ihm Alles möglich und glaublich. „Er, er, der das thun konnte, soll sie, Emilien, besitzen!" rief er laut. Er dachte daran, den Oberkammerherrn selbst noch einmal darüber zu fragen. „Kellwitz ist sein Feind, ich kenne ihn, er lügt, der Listige, ha! — sein Feind! sein Feind . . . der Listige . . . listig" — — der Fürst fuhr zusammen. Ein schwarzer Geist schrieb ihm diese Worte groß mit glühenden Zeichen vor, hielt ihm die Augen fest darauf gerichtet und wandt das Grün der Hoffnung hinein. Nein, nein, ich will nicht, sprach er; „edel sind Sie, edel," sagte sie ja —, aber Borkberg ist es nicht — — und fast unwillkührlich rief er nach Kellwitzen, daß er herauf kommen möge.

(Fortsetzung folgt.)

Beitrag zu den biographischen Skizzen in der Didaskalia.

Von F. W. von Cölln.

Joachim Nettelbeck. Colbergs erster Bürger.

(Geboren 20. Sept. 1738, gest. 29. Januar 1824.)

Mich hat auf meinen Wegen,
Manch' harter Sturm erschreckt;
Blitz, Donner, Wind und Regen,
Hat mir manch' Angst erweckt;
Verfolgung, Haß und Neiden,
Ob ichs gleich nicht verschuldt,
Hab' ich doch müssen leiden,
Und tragen mit Geduld.

Diese bedeutungsvollen und sein ganzes Leben schildernden Worte, bilden die Inschrift des Sarges, welcher die sterbliche Hülle eines Mannes einschließt, der, wenn auch nicht als Held, so doch als Mensch, als Bürger und glühender Patriot in den Annalen der preuß. Geschichte stets unsterblich bleiben wird. So manche biographische Skizze hat uns schon die Didaskalia geliefert, und ich glaube, daß den Lesern derselben eine zusammengedrängte Erzählung des Lebens Joachim Nettelbecks, dessen Tod kürzlich in vielen Zeitungen mit manchem ehrenwerthen Zusatz angezeigt wurde, nicht unwillkommen seyn wird. Die Quelle, die ich hierzu benutzte, ist seine von ihm selbst aufgesetzte und von J. C. L. Haken zu Treptow an der Rega, bei Brockhaus im Jahr 1821 herausgegebene Lebensbeschreibung, deren dritter und letzter Band 1823 in demselben Verlag herauskam. Der ganze Styl in diesem interessanten und jedem zur Unterhaltung anzuempfehlenden Werke ist so kraftvoll und bieder, daß er die Aechtheit beurkundet; eben so wie die mannichfachen sonderbaren Schicksale, die Nettelbeck erlebte, machen dasselbe fast einem Roman gleich; bei sehr interessanten Stellen habe ich ihn selbst redend eingeführt. Er widmete diese Lebensbeschreibung Seinem Könige Friedrich Wilhelm dem Männlichen mit folgenden wenigen, aber ihn ganz schildernden Worten, in denen sich seine, stets sich gleichbleibende glühende Liebe für Preußens Könige zeichnet: „Sire! Ew. K. Maj. erkühne ich mich, „diese Blätter zu weihen. Ein Greis schaut in denselben, „mit dem letzten Abendroth in sein früheres Leben zurück, „und fühlt mit stiller Freude, daß er diese 80 Jahre „hindurch, in Gesinnung und That weder König noch „Vaterland verläugnet, und daß je und je sein Stolz „gewesen, sich als treuer Unterthan und unsträflicher „Bürger zu erweisen. Von seinen zitternden aber un„befleckten Händen möge Ew. Maj. auch dieß geringe „Opfer seiner Verehrung nicht mißfällig seyn.

„Colberg, am 3. August 1821.

Joachim Nettelbeck."

Mit Wahrheit konnte der verblichene edle Greis seine Hände unbefleckt nennen, denn in allen Lagen seines Lebens, in den verschiedensten Ländern und Zonen war er stets ächter Preuße, und vorzüglich Friedrich der Große wurde von ihm fast abgöttisch verehrt; doch zu seiner Geschichte selbst:

Joachim Nettelbeck wurde am 20. Sept. 1738 zu Colberg geboren, sein Vater war ein ziemlich wohlhabender Brauer und Brandweinbrenner daselbst; seine Mutter die Tochter eines Schiffers, Namens Blank, so wie deren Brüder, sämmtlich Schiffer waren, was auch Veranlassung wurde, daß unser Joachim, der sich schon als Kind täglich auf dem Schiffe seines Onkels herumtummelte, bald entschiedne Neigung für die Seemannskunst zeigte. Diesem Wunsche opferte er auch als Knabe alles andere auf, lernte emsig lesen, rechnen und schreiben, und verlegte sich dann vorzüglich auf Erlernung der Steuermannskunst: worin er so weit ging, daß er sich selbst im härtesten Winter aus dem warmen Bette wegstahl, um auf dem Walle mit seinen Instrumenten den Lauf der Gestirne zu berechnen, und dieß, trotz so mancher Ohrfeige, die er des Morgens, wenn er halb erfroren nach Hause kam, von dem strengen Vater erhielt, doch nicht unterließ; eben so übte er sich beständig im Klettern an Bäumen, Balken, Seilern etc. und kroch wohl bis in die Spitze des hohen, auf 7 Meilen in die See hinaus sichtbaren Thurmes hinauf, so wie er auf dem Dache der Kirche kühn hin und herrutschte. Im 11. Jahr endlich nahm ihn, zu seiner größten Freude, der Onkel mit auf sein Schiff als Kajütenwächter, und die erste Fahrt ging nach Amsterdam. Wie hüpfte des Knaben Herz vor Entzücken, als sie auf dem Y vor Anker lagen und er rund um sich her nichts als ungeheure Schiffe liegen sah, die nach Ost- und Westindien bestimmt waren, und von denen stets ein freudiges Jauchzen, ein Geschmetter der Trompeten, Wirbeln der Pauken und wiederholte Kanonenschüsse erschallten. Unmöglich wurde es ihm, länger seine heißesten Wünsche, eine Fahrt auf einem dieser Schiffe mitzumachen, zu bezähmen; vergebens suchte er seinen Onkel zur Einwilligung zu bewegen, er beschloß also heimlich zu entfliehen. In der Nacht vor der Abreise eines der größten Westindienfahrers, machte er sich in einer Jolle, ohne etwas, als seine anhabenden Kleider mitzunehmen, vom Schiffe seines Onkels weg, legte bei dem Westindier an, stieß die Jolle ab, und ließ sie treiben, damit man glauben sollte, er sey ertrunken, und glücklich gelang es ihm, den Bord des Schiffes zu erklettern, bald wurde er hier entdeckt und dem Capitän des Schiffes vorgeführt. Diesen brachte er durch Bitten und Thränen endlich dahin, daß er ihn bei sich behielt und als Steuermannsjunge anstellte; sein armer Onkel, als man die treibende Jolle auffing, glaubte wirklich ihn ertrunken, und segelte trauernd nach Hause, er aber froh und wohlgemuth seinen Zweck erreicht zu haben, in die weite Welt hinein, schrieb jedoch auf Verlangen des Capitäns im Texel einen Brief an seinen Onkel und seine Eltern, der aber nicht anlangte, und er so immerfort als todt beweint wurde. Das Ziel des Westindienfahrers war die Küste von Guinea, um daselbst Sklavenhandel zu treiben, und er erreichte es auch ohne weitere Unglücksfälle. Nettelbeck hatte unterwegs von einem Neger ihre Landessprache erlernen müssen, und diente nun bei dem Verkehr mit den Schwarzen als Dollmetscher, ihr Handel ging ziemlich gut und schnell von Statten, und nach 21 Monaten waren sie wieder in Amsterdam.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Schon im vorigen Jahre gaben wir den Lesern dieses Blattes eine kurze kritische Anzeige über das erste Bändchen der Schrift: Erzählungen am Kamine, von Albert, Grafen zu Pappenheim, königl. baier. Obristen und Adjutanten Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen von Baiern. Unlängst ist in der Stahel'schen Buchhandlung zu Würzburg das zweite Bändchen, mit einem Titelkupfer, von Fleischmann, erschienen.

Dem geist- und gemüthvollen Herrn Verf. ist bekanntlich die glücklichste Aufnahme geworden, die sich ein Schriftsteller nur immer wünschen kann. Diese Mischung von Gefühl und Humor, diese blühende Phantasie, diese reiche Ader von Witz und Scherz, diese große Welt- und Menschenkenntniß, und diese frische, kräftige, lebendige Darstellung mußte natürlich alle Leser anziehen. Auch in diesem zweiten Bande zeigt sich das treffliche Talent des Herrn Verf. abermals in herrlicher Blüthe und üppiger Mannigfaltigkeit. Man erfreut sich überdem des wahrhaft künstlerischen Sinnes und des immer schöneren Fortschreitens in der inneren harmonischen Gestaltung. Ohne Zweifel reiht sich der Verf. mit diesen Erzählungen unseren vorzüglichsten Erzählern an. Ein entscheidendes Uebergewicht geben ihm dabei seine großen Kenntnisse von den höheren gesellschaftlichen Zirkeln im Allgemeinen, und von dem Hofleben insbesondere eben so, wie vom Kriegswesen, von Feldzügen u. dgl., worüber er mit seltener Anschaulichkeit schreiben kann. So gewähren seine Darstellungen in jeder Hinsicht einen großen Genuß, und so wird das Publikum allen seinen künftigen Geschenken mit Sehnsucht entgegen sehen. Wir wünschen den Taschenbüchern Glück, die nächstes Jahr Beiträge von ihm zu liefern im Stande sind. Für uns ist es ein erhebender Gedanke, daß der Herr Verf. zu den reichen, politischen und militärischen Kränzen seines edlen Hauses nun auch die poetischen fügt, und so die herrliche Trias vollendet, die im Grunde Alles beherrscht.

D.

Theaterkorrespondenz.

Mainz, 11. Februar.

(Fortsetzung.)

Den 14. Febr. Auf allgemeines Verlangen. Die falsche Catalani, oder: Das Conzert zu Krähwinkel. Komische Oper in zwei Akten, von A. Bäuerle. Referent wohnte dieser Vorstellung nicht bei, doch soll sie der Sage nach, durch das vereinte Bestreben Aller, hauptsächlich aber durch Herrn Blumenfeld, die frühere noch an Einklang und Rundung übertroffen haben.

Den 15. Febr. Deodata, oder: Das Gespenst. Romantisches Schauspiel in vier Akten, mit Chören, Gesängen und Tänzen, von A. von Kotzebue. Musik von

B. A. Weber. Ward leider brav gegeben, denn es ist schade, wenn der Künstler sein Studium an solche Ephemeren, die ohne dramatischen Werth, ja ohne Zusammenhang sind, verschwendet. Herr Haake, Ritter Theobald von der Horste, und Madame Freund, Deodata, leisteten Alles, was aus solchen theatralischen Fragmenten zu machen ist. Adela und Bertha, Madame Nanette Müller und Demoiselle Pellkofen befriedigten Beide. Herr Cornelius, der alte Dietherich, war ganz in seinem Fache. Herr Müller, Rüdiger von Rüdenfels, machte seine seichte Rolle durch holperigtes Spiel, Windmühlenaktion und unrichtige Deklamation: noch seichter, als sie aus der Feder des fruchtbaren Schnellschreibers floß. Herr Freund, war als Narr heute ganz eigentlich in seinem Elemente, er verdient in diesem Fache die ausgezeichneteste Erwähnung. Die Chöre gingen ziemlich im Einklang, die Tänze hingegen blieben weit unter dem Mittelmäßigen zurück.

Den 17. Febr. Zum Erstenmale: Drei Väter auf einmal, Posse in einem Akt von Kotzebue. Ein ganz gewöhnlich überwürztes Possenspiel a la Kotzebue, ohne geordneten Plan, und durchlaufende Intrique, überall war das mühsame Haschen nach komischen Situationen fühlbar. Pfeffer, der Gewürzkrämer, Herr Mayer, darf mit Lebrüns Pfeffer in Nummer 777, welchen Herr Schmitt immer herrlich darzustellen wußte, durchaus in keine Parallele gebracht werden; der Charakter mißlang dem Dichter schon und kann füglich zu den dramatischen Mißgeburten gerechnet werden, um wie viel mehr muß er nicht noch durch Verzerrung des Schauspielers leiden. Hans Michel, Herr Freund, war besonders an seiner Stelle, er allein hielt das wankende Gebäude kräftig zusammen. Madame Kaufmann, Suschen, zeichnet sich immer durch treffliches Memoriren aus. Frau Trulle, Madame Cornelius brav wie immer in ähnlichen Rollen. Schmoll, Herr Seidler, trachte seine Rolle wie ein altes, schläfriges Weib. Fritz, Herr Zahrt, wird in der Theatersphäre nimmer heimisch werden. denn ihm fehlt es an den wesentlichen Erfordernissen des Schauspielers, an Zungengeläufigkeit und Gewandtheit. Dietrich Schmoll, Herr Herbold, trug sein Scherflein des Guten wacker bei.

Vorher: Das war ich! ländliche Scene in einem Akt von Hutt. Man sehe den frühern Bericht.

Vor diesem: Ein Mann hilft dem Andern, Lustspiel in einem Akt, von Johanna von Weißenthurn; ebenfalls schon gegeben.

Den 19. Febr. Zum Erstenmale: Der Neffe als Braut des Onkels, oder: Liebesabentheuer in Strümpfelbach. Ein kleinstädtischer Schwank mit Gesang in zwei Akten, als Seitenstück zur falschen Catalani, von Carl Meisl; Musik vom Herrn Kapellmeister Gläser. Hat Herr Bäuerle uns in seiner Catalani schon hinlänglich mit Trivialitäten versehen, so müssen wir doch bekennen, daß ihn Herr Maisl nicht nur übertroffen, sondern den Born der Unanständigkeit völlig erschöpft hat. Wir wissen nicht, sollen wir die Direktion mehr bewundern, welche die Aufführung eines solchen, aller Sitte Hohnsprechenden Stückes gestattet, oder das Publikum, welches es belachte, und sich an diesem non plus ultra des schlechten Geschmacks ergötzte, oder Herrn Blumenfeld, welcher es zu seinem Benefize gab, und recht con amore mit den niedrigsten Zweideutigkeiten um sich warf. Referent gesteht, daß er es nimmer einem Glied seiner Familie erlauben würde, sich die reine Begriffe von Moralität und Sitte, durch Anhörung dieses Machwerks zu besudeln, denn nur ganz rohe Menschen mögen sich mit Wohlgefallen in der Gemeinheit spiegeln, und das treue Abbild ihres eignen Ichs erblicken. Wir wollen hoffen, daß zugleich mit Herrn Blumenfeld die Erinnerung an diese Possen verschwinden, und man uns mit einer Wiederholung derselben verschonen wird. —

Den 21. Febr. Don Gutierre, der Arzt seiner Ehre, Trauerspiel in fünf Akten, nach dem Spanischen des Calderon, von Karl August West. Ward heute, gleich dem Erstenmale, mit dem glücklichsten Erfolg wiederholt. Herr Haake ist als Gutierre unnachahmlich. Die Sage geht, Herr Haake sey gesonnen, nach Ablauf seines Contrakts uns zu verlassen. Wir wollen hoffen, daß dieses bloß ein leeres Gerücht sey, denn sein Verlust dürfte uns nicht leicht ersetzt werden. Herr Diebl, ebenfalls ein wackrer Künstler, darf ihm doch nicht gleich gestellt werden, und selbst in Leistungen, worin uns derselbe ehemals entzückte, nun von Herrn Haake dargestellt, wird er, bei wieder Uebernahme derselben, gewiß nicht mehr in dem Grade wie ehemals befriedigen; auch fängt sein Embonpoint und die Reife männlicher Jahre nachgrade an, ihm in dem Rollenfach eines ersten Liebhabers lästig zu werden. Bei Herrn Haake hingegen hat ein glückliches Ohngefähr mit den Reizen einer wohlgefälligen Gestalt und dem geschmeidigsten Organ alles gepaart, was dem Künstler die Weihe der Vollendung ertheilt. Wir erneuern nochmals den Wunsch, ihn noch recht lange den Unsern nennen zu können. — (Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

Didaskalia No. 82 S. 1. Sp. 1. Z. 1. statt: dauernden — dämmernden. Z. 4. v. u. statt: weis — weiß. No. 89 S. 1. Sp. 2. Z. 15 v. o. statt: die Helden — dir Helden. Z. 12. v. u. statt: Dunkele — Dunkel. No. 91 S. 1. Sp. 1. Z. 16. v. u. statt: allein — Allem. Sp. 2 Z. 17. v. o. statt: besitzen; — besitzen, S. 2. Sp. 1. Z. 5. v. u. statt: was ihm — was ihm als. Sp. 2. Z. 6. v. u. statt: wie — nie. No. 92 S. 1. Sp. 1. Z. 19 v. o. statt: zurück, — zurück; Sp. 2. Z. 5. v. o. ist das zweite „nur" zu streichen. No. 95 S. 1. Sp. 1. Z. 14. v. u. statt: bewahren — wahren. Z. 15. v. u. statt: wegen — bewegen. No. 96 S. 1. Sp. 1. Z. 11. v. o. statt: es hätte eben so gut glauben — eben so gut hätte glauben.

Theateranzeige. Samstag, 10. April wird aufgeführt: (Zum Erstenmale) Nein! Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf folgt: Der Unsichtbare, Oper in 1 Aufzuge. Zum Beschluß: (Zum Erstenmale) Die Lotterie-Liste, Lustspiel in 2 Aufzügen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 102. Sonntag, 11. April 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N . . . . . .

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

Kellwitz, redete er ihn an, ich wollte Sie fragen.... der Fürst stockte, er war verwirrt, als er jenen gebückt, wie mit seinen Teufelskünsten zu seinen Diensten vor sich stehen sah; was sollte er sagen? er wollte wenigstens einen Rath von seiner Klugheit hören. Nein, nein, sagte er daher schnell, ohne Umschweife will ich reden, ich kenne Sie ja, es ist ja derselbe Geschäftsträger, wie in Rom, der so eifrig schlaue Pläne auszusinnen wußte; doch still von dem! Kellwitz, es ist keine Markise von Verkour; Kellwitz, hier bedarf es des ganzen Witzes, aber nicht des gewöhnlichen, menschlichen, sprich, sprich!

Ew. Durchlaucht, erwiederte dieser, erinnern Sie sich noch jenes Abends, wo Sie meiner Leitung vorher ganz überlassen . . . .

Schweigen Sie, unterbrach ihn der Fürst, ich sage Ihnen ja, ich verabscheue jenes Leben; doch, wie kann auch eine Seele wie die Ihrige . . . was darf ich von solchen erwarten, sie kleben am Gemeinen, und wie kann ich denken, daß eine solche, die gar keinen Begriff von diesem Himmel hat, mir den Eingang zeigen soll?

Ich wollte nur, entschuldigte Kellwitz, Ew. Durchlaucht . . . ich weiß ja nicht einmal noch den Gegenstand, der eine solche Liebe . . . er muß freilich so seyn, daß es keine Vergleichung mit ähnlichen Fällen giebt.

Haben Sie keine Augen, rief jener wieder, haben Sie Emilien nicht gesehen, sie nicht, nein, nein, Sie konnten nicht, aber ich! ich! — Kellwitz, ich muß sie besitzen, nur das weiß ich, und wie? das, das sollen Sie mir sagen. Können Sie mir rathen, Kellwitz, dann vergesse ich, was Sie waren, dann sind Sie mir Wohlthäter, und sie sollen sehen, wie der Wohlthäter eines Fürsten belohnt wird.

Emilie von Selnau meinen Sie also, die Verlobte des Grafen Roderichs von Borkberg? sagte langsam Kellwitz.

Wollen Sie mich quälen? der verhaßte Namen, ja, er ist's allein, gegen den sie mir kämpfen helfen sollen; was sind Sie so ruhig kalt? Sagen Sie mir gleich!

Das bedarf Ueberlegung, antwortete dieser; wenn ich an die Schwierigkeiten denke, an die Mittel, Emilien bewegen zu können, ihn aufzugeben, denn nur sehr ausserordentliche Mittel.

Wie? nein, das will ich nicht, nichts von solchen Mitteln; sie soll ungezwungen, frei mich lieben, mit gleicher Liebe, wie jenen.

Kellwitz hatte schon mit diesen wenigen Worten die Leidenschaft erprobt, ihre Größe und ihre Art, bei der der Fürst sagen konnte: Emilie soll nicht gezwungen werden, aber sie soll mich doch lieben. Der Fürst drang in Kellwitzen, es war eine Unruhe, eine Verworrenheit in ihm, aus der er ängstlich herausstrebte. Er verstattete Kellwitzen keine längere Ueberlegung, gleich, gleich wollte er, ohne auf seine Entschuldigungen zu hören, von ihm etwas haben, an das er seine Hoffnung festknüpfen könnte.

Nun, fuhr der Oberkammerherr endlich fort, ja sie soll selig in Ihre Arme sinken; es ist von keinem Zwange die Rede; glauben Sie nicht, daß, wenn sie richtig eingesehen hat, wer Sie sind, und wer jener ist, Sie den Sieg davon tragen müssen?

Sollte sie, sollte sie . . . ist sie betrogen, betrügt sie sich vielleicht selbst?

Gewiß thut sie dieses; und wäre es Zwang, ihr ein Mittel zu geben, aus dieser betrüglichen Täuschung aufgeweckt zu werden?

Wie, Kellwitz, wie?

Sie ist in den Morgenduft der ersten Liebe eingehüllt, nur den nächsten Gegenstand sieht sie, den Geliebten; ihn hält sie also für das Beste, Größte; würde er entfernt, so würde sie mit hellerem Auge aus der Ferne ihn sehen, alles Andere klarer unterscheiden und würdigen, und dann öffnete sich uns ein neues, weites Feld der Möglichkeit, in dem es nur allein auf Sie ankommt.

Nein, Kellwitz, das geht nicht, dann ist sie nicht ungezwungen, nicht freiwillig.

Und wo ist der Zwang, wodurch wird der Wille Emiliens im Geringsten beschränkt?

Nein, Sie reden mir es nicht aus, es ist immer ein Mittel, das ich ihr nie würde gestehen können. Ihr Rath ist schlecht; wissen Sie nichts Besseres?

Nein, ich sage dann noch das Eine, daß es nur eine wohlthätige Prüfung seyn würde. Ist Emiliens Liebe nämlich nicht wahr; so wird es ein Glück für sie seyn, daß sie es frühe genug inne ward, und ist sie wahr, dann

wird sie ihrem Roderich treu bleiben; trotz aller Ihrer Bemühungen, wird sich mit ihm zurückziehen, in seinen Armen nur für ihn leben, für ihn leben, und mit ihm Ihrer spotten. Das ist mein letztes Wort, mit ihm gehe ich.

Was für Bilder! rief der Fürst. Bleiben Sie, Kellwitz, bleiben Sie, nur nichts von der Art!

Ew. Durchlaucht, es ist ein undankbares Geschäft, erwiederte dieser, für das Glück der Großen zu sinnen und zu sorgen: wann vertrauen sie uns? wie bald ist das kurze Vertrauen in Gleichgültigkeit verwandelt!

Ich will Ihnen ja vertrauen, ich will Ihnen sogar folgen; ist es mir doch unmöglich, in dem Toben meines Kopfes einen klaren Gedanken fest zu halten.

So sage ich Ihnen noch einmal, Borkberg muß fort; nicht eher hört Sie Emilie an, nicht eher kann sie es, auch wenn sie wollte, vor seinem mißtrauischen, drohenden Blicke; dann aber können Sie frei zu ihr reden, und ich versichere Sie, sie wird der Beredsamkeit und feurigen Liebe eines Fürsten nicht widerstehen.

Sie wird nicht? wenn ... wenn ... Kellwitz, morgen hören Sie meinen Entschluß; ich will das, was Sie sagten, vor den Richterstuhl stellen, auf den meine Liebe jedes edlere, richtige Gefühl emporgehoben hat.

(Fortsetzung folgt.)

Beitrag zu den biographischen Skizzen in der Didaskalia.

Von F. W. von Cölln.

Joachim Nettelbeck.

Colbergs erster Bürger.

(Fortsetzung.)

Es würde mich für den Zweck dieser Skizze zu weit führen, wenn ich aller der mannichfachen Reisen Nettelbecks erwähnen wollte; ich werde daher nur der wichtigsten, und wobei sonst etwas Merkwürdiges vorgefallen, gedenken. Er ging von Amsterdam nach Colberg zurück, woselbst seine Eltern und Verwandten den Todtgeglaubten mit voller Freude und offnen Armen empfingen, ihm aber auch wegen seinem tollkühnen Unternehmen derb die Leviten lasen. Nachdem er eingesegnet worden, machte er mehrere, bald glückliche bald unglückliche Reisen auf der Nord- und Ostsee umher; ging aber sofort wieder nach Amsterdam, machte als Untersteuermann eine abermalige Reise nach Surinam und nach Amsterdam zurück, und begab sich dann nach Danzig (1755.) Hier ereignete sich ein Vorfall, der uns Nettelbeck in seiner unbegränzten Liebe für den König zeigte; er sagt hierüber B. I. S. 38 des angeführten Werks: „So ging ich dann als „Passagier nach Danzig, und traf es da eben recht, daß „12 junge schmucke seefahrende Leute ausgesucht werden „sollten, um die sogenannte Herrenboote aufs Stattlichste „zu bemannen. Es war nämlich zu der Zeit der König „August von Polen in der Stadt anwesend, und auf der „Rhede lag eine zahlreiche Flotte von russischen Kriegs„schiffen vor Anker, der er einen Besuch abzustatten ge„dachte. Zu dieser Lustfahrt, die Weichsel hinunter, sollte „nun jene Staats-Jacht dienen. Zufällig kriegte man „auch mich mit an, um die Mannschaft vollzählig zu „machen, und sowohl das Ausserordentliche bei der Sache, „als auch der Dukaten, der dabei abfallen sollte, machte „mir Lust, diesen Ehrendienst zu verrichten. Das dauerte „aber nur so lange, bis wir zum Schiffer-Aeltesten Karsten „kamen, wo wir zu der Feierlichkeit mit einer Art von „Uniform aufgeputzt werden sollten, die mit blanken „Schildern und vielen rothen, grünen und blauen Bän„dern verbrämt war. So ausstaffirt, hielt man mir „einen Spiegel vor: aber wie erschrack ich, als ich sah, „was für einen Narren man aus mir gemacht hatte! das „war jedoch das Wenigste! Allein das Herz im Leibe „wollte mir zerspringen, wenn ich dabei dachte, daß ich „einen andern, als meines eigenen Königs Namenszug „im Schilde an meiner Stirne tragen sollte. Die Thrä„nen traten mir in die Augen und mir wars, als muthete „man mir zu, meinen großen Friedrich zu verläugnen. Gern „hätte ich mir alles wieder vom Leibe gerissen und hätte „den Handel wieder aufgesagt, wenn es möglich gewesen „wäre. Doch ich war einmal unter den Wölfen und mußte „mit ihnen heulen! Indeß gelobte ich mirs, diesen Makel da„durch wieder gut zu machen, daß ich den verheissenen „Dukaten dem ersten preuß. Soldaten zuwürfe, der mir „begegnen würde. Ein alter Husar wurde dies Glücks„kind; und der mag sich nicht schlecht gewundert haben, „daß ein achtzehnjähriges Bürschgen mit Gold um sich „warf!“

Nettelbeck ging nun nach Colberg zurück, und begleitete seinen Oheim auf einer abermaligen Reise, die aber höchst unglücklich ausfiel. Das Schiff strandete im Angesicht der flanderischen Küste, der Oheim stürzte vom Mastkorb herab, und verwundete sich tödlich; nur mit Mühe gelang es Nettelbeck, seinen jüngern Bruder und den Sohn des Oheims sich bei eingetretener Ebbe auf die Küste zu retten, und letzteren mit sich zu schleppen. Er starb auch im Hospital zu Dünkirchen, wohin man sie gebracht hatte, und Nettelbeck mit seinen Gefährten, nachdem sie den geliebten Todten kaum in ein ehrliches Grab hatten legen können, nachdem sie ihren Glauben erklärt hatten, und man sie als Ketzer verabscheuete, worüber er sich bitter beklagt, auch von Amsterdam aus ihnen einige Unterstützung zugekommen war, machten sie sich auf den Weg nach Hause, wo sie denn auch nach mancherlei Fährlichkeiten, da überall Kriege ausgebrochen waren, und sie besonders sich vor den Oestreichern in Acht zu nehmen hatten, nachdem sie sich abermals auf einem Schiff andingten und an der schwedischen Küste von Neuem Schiffbruch gelitten hatten, glücklich mit dem Leben, doch ohne Geld in der Tasche, wieder anlangten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Federkrieg zu Cöln.

(Fortsetzung.)

Am 18. Mai 1823 zog Franz Andr. Schiefer, Handelsmann zu Cöln, einen Wechsel auf Hrn. Sandt, im Betrag von 2200 Reichsthaler Cölnisch, zahlbar an seine, des Schiefer, eigene Verordnung. Die Adresse lautet:

»An Herrn Gottfried von Sandt,« und Letzterer schrieb darauf: »Angenommen, G. v. Sandt.« Diesen Wechsel übertrug der Inhaber am nämlichen Tage an Hrn. Abraham Schaaffhausen, und empfing die 2200 Reichsthaler. Schiefer fallirte, und befindet sich dermalen, eines betrügerischen Bankerotts beschuldigt, im hiesigen Gefängnisse, in derselben Stube, die früher der Kaufmann Fonk bewohnt, in dessen Criminalprozesse Schiefer ein, von den Vertheidigern als unwahr angegriffenes Zeugniß abgelegt hat.

Beim Verfalle ließ Herr Sandt den Wechsel protestiren, und, vor das Handelsgericht geladen, stellte er die Einrede der Inkompetenz entgegen, darauf begründet, daß er kein Handelsmann sey, und daß dem Billet die gesetzliche Form eines Wechsels mangele, indem es nicht von einem Orte auf den andern gezogen, und der Werth blos mit den Worten: »Den Werth erhalten,« ausgedrückt sey (Art. 110 und 636 des Handelsgesetzbuchs). Das Handelsgericht verwarf die Einrede der Inkompetenz; allein, auf die von Herrn Sandt eingelegte Berufung, ward das Urtheil reformirt. Die Erben Schaaffhausen sollen den Prozeß am Cassationshofe anhängig gemacht haben. Wahrscheinlich würde der Kön. Appellations-Gerichts-Hof das Erkenntniß erster Instanz bestätigt haben, wenn der Beweis erboten worden wäre, daß dem Billet ein Handelsgeschäft zum Grunde liege; denn in den Papieren des Schiefer hat sich, von der Hand des Herrn Sandt, ein Brief vorgefunden, folgenden Inhalts: »Lieber Freund, »schicken Sie mir die 40 Reichsthaler Provision, und »fügen Sie 50 Reichsthaler hinzu, die ich Ihnen zurück»geben werde.« Dieser Brief ist in den Händen der Syndike der Fallit-Masse; das Daseyn desselben ließ Herr Sandt, in der Sitzung des Appelhofes, geradezu in Abrede stellen, beobachtete aber darüber in seiner Druckschrift ein tiefes Stillschweigen, obgleich Herr Aldenhoven, in der seinigen, von dem verhängnißvollen Briefe gesprochen hat.

Warum Herr Sandt die Gerichtsbarkeit des Handelsgerichts abgelehnt haben mag? Antwort: Steht einmal fest, daß Herr Sandt, wegen des Wechsels, vor dem Civil-Gerichte belangt werden müsse, so kann derselbe sich hinter dem Art. 1326 des bürgerl. Gesetzbuchs verschanzen, nach welchem das Billet keine rechtliche Wirkung hat, weil Herr Sand nicht mit Buchstaben die darin enthaltene Summe gut geheißen.

Die Weigerung des Herrn Sandt, den Betrag des Wechsels zu bezahlen, und das von ihm gewählte Vertheidigungs-System, haben großes Aufsehen erregt, sowohl hier in Cöln als in dem übrigen Theile der Rheinprovinzen. Herr Schaaffhausen hat sich über das Eine und das Andere auf folgende Art geäußert: Juristische Exceptionen wären keine Münze, und befänden sich auch nicht auf den Courszetteln; er, seines Orts, hätte niemals seine Unterschrift im Versatz gelassen, und hätte sein Geld hingegeben in der Erwartung, daß Herr Sandt auch seine Unterschrift einlösen würde, eingedenk des Sprüchwortes: »Ein Mann ein Mann, ein Wort ein Wort;« er, Herr Schaaffhausen, hätte darauf um so zuversichtlicher gerechnet, da Herr Sandt sich von Sandt unterzeichnet, und folglich seine Cavaliers-Parole (bekanntlich hat seit der Sündfluth kein Adelicher dieselbe gebrochen) verpfändet hätte; wenn Herr Sandt gewußt, daß seine Unterschrift keine rechtliche Wirkung hervorbringen könnte, und beabsichtigt, sie zu seiner Zeit durch Einreden unwirksam zu machen, so hätte er die Acceptation des Wechsels verweigern müssen, um keinen Dritten in Schaden zu bringen; wäre aber keines von beiden der Fall gewesen, und hätte Herr Sandt erst nach der Annahme des Wechsels, oder nach dem Falliment des Schiefer, den Unwerth der Tratte, in Beziehung auf die äussere Form, in Erfahrung gebracht, so wäre derselbe, vor dem Richterstuhle des Gewissens und in seiner Stellung zum Publikum, gehalten, das Billet einzulösen, weil er alsdann, bei der Unterzeichnung desselben, eine, nach seiner Meinung und Absicht verbindliche Handlung unternommen, und weil er überzeugt seyn müßte, daß er, Herr Schaaffhausen, den Wechsel niemals escomptirt haben würde, wenn nicht der Namen des Herrn Sandt darauf figurirt hätte. (Fortsetzung folgt.)

Die Abendzeitung enthält folgende Erklärung unseres berühmten Landsmannes:

Unter dem Postzeichen »Wolfenbüttel« wurde mir durch die Post folgende Schrift zugesandt: Göthe, als Mensch und Schriftsteller, aus dem Engl. übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Friedr. Glower, königl. engl. Oberst-Lieutenant rc. Zweite Auflage. Halberstadt, 1824, in der Voglerischen Buchhandlung.« — Der genannte Autor sowohl, als der Uebersetzer, Commentator und Uebersender dieser Schrift an mich, sind mir völlig unbekannt. Auch spricht sich diese Schrift, wie alle Schriften dieser Art, das Urtheil selbst; da aber nach dem Titelblatt eine gedruckte Zueignung auf einem Blatte ohne weitere Unterschrift an mich folgt, der ich Freund und Verehrer Göthe's von früher Jugend und im späten Alter bin, so erkläre ich hiemit öffentlich: »dieser Zueignung versage ich die Annahme; die Schrift selbst hat mein höchstes Mißvergnügen erregt, und das Urtheil über die Schicklichkeit der Zueignung an mich überlasse ich dem deutschen Leser.«

St. Petersburg, 27. Febr. 1824.

General-Lieutenant
Friedr. Maximilian Klinger.

Frankfurter Volksbühne.

Am 3. April. Oberon, König der Elfen, komische Oper in drei Abtheilungen; Musik von Wranitzky. (S. No. 60.)

Am 4. April. Götz von Berlichingen, von Göthe. (S. No. 88 und 91.)

Am 5. April. (Zum Erstenmale.) Jessonda, große Oper in drei Abtheilungen, von E. Gehe; Musik von Spohr.

Jessonda liebte im Lande ihrer Heimath einen Fremdling, der mit Kriegesschaaren gekommen war über Meereswogen; aber der Vater haßte den Geliebten, und entfloh mit ihr und Amazili, seiner jüngeren Tochter, nach der Küste von Malabar. Hier ward jene die Gattin eines hochbejahrten Rajah, an dessen Seite sie, der ersten Liebe treu, doch nur als Tochter lebte, der Rajah

starb. Nach altem Brauch soll sich die Gattin in's Grab der Flammen stürzen; aber, nicht geboren in dem Lande, wo Religion unmenschliche Gebräuche heiligt, und noch immer des Geliebten ihrer Jugend eingedenk, graut Jessonda vor dem Feuertode. Nadori, ein junger Bramin, ersehen Jessonda den Tod zu verkünden, wird durch Amazili's Reize gefesselt; seinem Stande lange abgeneigt, beschließt er die Schwester um der Schwester willen zu retten, und verbindet sich zu diesem Zweck mit dem Anführer der Portugiesen, dem edelmüthigen Tristan d'Acunha. Jessonda und die Bajaderen ziehen vorüber an seinem Feldlager nach der heiligen Quelle, als Tristan und Nadori sich dem Zug entgegen stellen. Ohnmächtig stürzt Jessonda in die Arme der Bajaderen, denn Tristan ist — jener fremde Krieger, dem sich einst ihr Herz in heißer Liebe zugewandt. Aber auch Tristan erkennt die Geliebte, auch in seiner Brust herrscht noch unbesiegt die Neigung für Jessonda. Doch vergebens bemüht er sich, sie dem Opfertode zu entreißen: er hat sein Wort gegeben, die Frauen, während einer Waffenruhe, in Frieden zur heiligen Quelle ziehen zu lassen, und Dandau, der Oberbramin, läßt sich nicht erbitten die nach Landes Sitte dem Tod Geweihte freizugeben. Schon verzweifelt Tristan an der Hoffnung die Geliebte retten zu können, als er durch Nadori vernimmt, daß die Waffenruhe von Dandau, der Befehl gegeben hatte der Portugiesen Schiffe schnell in Brand zu stecken, selbst gebrochen ward. Nicht länger schwankend, entschließt sich Tristan mit Gewalt Jessonda zu befreien; Nadori erbietet sich, ihn und seine Krieger auf einem unterirdischen Wege zur Stadt zu geleiten. — Das Opfer der Indianer beginnt; da stürzt unter heftigem Gewitter das indische Götzenbild, vom Blitz getroffen, nieder. Dandau, um die Gottheit zu versöhnen, gebietet ohne Zögern die Feuersbraut zum Tode zu bereiten; da dringen Tristan und Nadori an der Spitze der Portugiesen zu den Thoren herein, die Indianer entfliehen, und Jessonda umfangen die Arme des Geliebten. Im Vaterlande beschließen sie, mit Nadori und Amazili vereint, sich des errungenen Glückes zu erfreuen. —

Die Bearbeitung dieses einfachen, romantischen Gegenstandes darf man wohl sehr gelungen nennen; die Verse sind meistens fließend und wohllautend, und der Zweck, dem Tonsetzer Gelegenheit zu geben, den vollen Zauber seiner Kunst zu entfalten, wurde von dem Dichter mit Umsicht beachtet. — Des genialen Componisten treffliche Schöpfung voll Geist, Leben und Kunst, wird im Gebiete der Musik eine hohe Stelle einnehmen. Wahrhaft poetische Intentionen, ein hoher Reichthum feiner Verflechtungen, sinnige, bedeutsame Reminiscenzen, Feuer, Originalität, ein brillantes, und doch edles und feines Instrumentenspiel sind Vorzüge und Eigenschaften, welchen der Freund der Musik schon beim ersten Anhören der Oper begegnen wird. Erfreulich und wohlthuend sind die fortlaufenden Recitative, der dramatischen Einheit so angemessen, deren sich der Tonsetzer ohne Ermüdung bedient. Ungesucht und natürlich ist sein Gesang, doch von den allzu begünstigten Instrumenten überboten.

Die Ausführung des Meisterwerks ist mit billigen Einschränkungen vorzüglich zu nennen, denn alle daran Theilnehmende waren von der Größe der Aufgabe durchdrungen und bemühten sich mit dem lobenswerthesten Eifer sie würdig zu lösen. Die glänzende, effectvolle Ouverture, Gediegenheit der harmonischen Ausführung mit Lieblichkeit der Melodie vereinigend, wurde mit jenem Zusammenklang, mit jener Kraft und Wirkung gegeben, welche von jeher Bewunderung erweckte, und worin unser Orchester vielleicht von keinem andern einer deutschen Bühne übertroffen werden dürfte. Herr Kapellmeister Guhr aber hat die Oper zu einer Stufe der Vollkommenheit gebracht, auf welche sie keiner seiner Vorgänger zu bringen vermochte; möge ihm dafür die Liebe, Dankbarkeit und Verehrung des Publikums stets gesichert seyn. — Die Partie der Jessonda soll für Dem. Bamberger bestimmt gewesen, aber wegen Unpäßlichkeit derselben der Dem. Schulz zu Theil geworden seyn. Sie ermangelte noch der erforderlichen ausgebildeten Geläufigkeit, allein sie gab uns rühmliche Beweise von ihrem Bestreben mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln das Mögliche zu leisten. Individuellen Ausdruck der Leidenschaft besitzt sie nicht; sie hat dies mit vielen Sängerinnen gemein. Der Vortrag des Rec. und der Aria: »Als in mitternächt'ger Stunde«, die das Gefühl einer schwermuthsvollen Liebe athmet, ward beifällig aufgenommen. Die Aria: »Hohe Götter, schauet nieder«, voll sanfter Andacht, milder Würde und Einfalt, hat Dem. Schulz brav gesungen. Auch auf ihr Spiel scheint sie größere Sorgfalt zu wenden. — Dem. Rotthammer (Amazili) kämpfte mit dem Wechsel der Modulationen. Doch in dem mit großer Lieblichkeit behandelten Duett: »Schönes Mädchen, wirst mich hassen« sang sie vortrefflich. — Mit geistreichem Ausdruck wurde von Herrn Dobler die Partie des Dandau vorgetragen. — Herr Rieser (Nadori) sang mit innigem Gefühl und mit dem vollen Zauber seiner weichen, klangreichen Stimme. Dem Vortrag der Aria: »Daß mich Glück mit Rosen kröne«, folgte ein rauschender Beifall. In seinem Spiel vermißten wir die orientalische Sinnengluth des Indianers. — Herr Grötzer (Tristan) sang und spielte mit Gefühl und Ausdruck. Das süße Liebeslied: »Der Kriegeslust ergeben«, trug er überaus zart und lieblich vor. — Herr Beer (Lopez), mit einer guten Stimme ausgerüstet, zeigt ein vielversprechendes Talent. Aber bemerken müssen wir ihm, daß sich Mangel an Theaterroutine nicht durch dreisten Blick und arrogantes Auftreten bemänteln läßt. — Die Ausführung der Chöre verdient alles Lob. Das Chor der Braminen und Bajaderen bei dem Trauergepränge am Sarkophage des verstorbenen Rajah vereinigt hohe Kraft und innige Milde; das Soldatenchor der Portugiesen: »Kein Sang und Klang auf dieser Welt«, ist voll Leben, Eigenthümlichkeit und von ergreifender Wirkung. — Das Äussere der Oper war in der That glänzend und einsichtsvoll ausgestattet, und einige Dekorationen gewährten einen wahrhaft imposanten Effect.

J.

Theateranzeige. Sonntag, 11. April wird aufgeführt: Jessonda, Oper in 3 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 103. Montag, 12. April 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N .....

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

Froh eilte der Höfling vom Fürsten. Er hatte ihn, das wußte er, ganz in seiner Gewalt. Es war eine Freude, wie nur ein Geist der Hölle sich freuen kann, wenn er daran dachte, Rache an Borkberg zu nehmen, späte, aber schreckliche Rache. Mit heimlichem Vergnügen hatte er schon lange fein und geübt die Neigung des Fürsten bemerkt. Alles, was er je hatte wünschen können, schien ihm in Erfüllung zu gehen. Er selbst stieg hoch in der Gunst des Fürsten, und sah den stolzen Borkberg tief gekränkt, gedemüthigt, herabgestürzt; zwei Aussichten, die ihn alle Erfindungskraft anstrengen ließen. Er sann auf einen sicheren Plan. Die Leidenschaft des Fürsten, der geliebt seyn wollte, ohne ein verdächtiges Mittel zu gebrauchen, trat ihm immer in den Weg. Nur das stand fest bei ihm, es mußte durchgesetzt werden, Borkberg mußte fort, und zwar, so lange der Fürst bei Emilien seinen Zweck noch nicht sicher erreicht hatte, auf eine Art, die weder bei jenem noch bei Emilien, ja fast nicht einmal bei dem Fürsten selbst den bösen Schein haben durfte. Es war eine schwere, aber eben so nothwendige Aufgabe, denn das fühlte Kellwitz, daß ihm selbst auch die volle Wirksamkeit in Borkbergs Nähe gefesselt wäre.

Früh des andern Morgens ward er zum Fürsten gerufen, der noch einmal die Nacht im Kampfe mit sich zugebracht hatte.

Das will ich nicht! rief er dem Eintretenden entgegen; was Sie mir riethen, es bleibt mir ein Ausweg: wer raubte mir denn schon alle Hoffnung? weiß ich denn, was Emilie jetzt für mich fühlt? vielleicht hat meine lange, heiße Liebe doch endlich Eindruck auf sie gemacht. Ja, ich will es erproben, ich will allein mit ihr sprechen; das möglich zu machen sey jetzt Ihr Geschäft.

Das dürfen Sie jetzt noch nicht, antwortete Kellwitz; Sie müssen schweigen bis Borkberg fort ist. Mein Plan ist freilich langsam, aber auch sicher. Sie ziehen sich von Emilien zurück, scheinen gegen Sie gleichgültig, gegen ihren Verlobten gütig, blenden ihn mit dem Schein der Ehre, und senden ihn auf einen fernen Posten; denn den alles entscheidenden Zeitpunkt abzuwenden, haben wir für jetzt bloß nöthig; dann wird Sie Emilie nicht mehr fürchten, wird sich eher an Sie schließen, und Borkberg wird Sie Ihnen abtreten müssen, und, dachte er hinzu, wird aus dem sicheren Himmel der Liebe herabgestürzt, die Welt fliehen, zerknirscht in irgend einem Winkel der Erde Ruhe suchen, und mir das ganze Feld überlassen.

O ihr Menschen mit eueren Plänen, rief der Fürst; euren Plänen der kalten Vernunft! ich soll mich gleichgültig gegen sie stellen? welcher Unsinn, das zu verlangen! ich soll von der Zeit Alles erwarten? wirklich ein recht fein angelegter Plan, viel Handlung darin! Nein, ich will das Gefühl nicht länger verbergen, allein will ich mit ihr reden, ohne allen Zwang; ich muß Gewißheit haben, sie besitzen oder sterben.

Aber bedenken .....

Kein Aber, nichts zu bedenken! ich will nichts mehr hören, schweigen Sie ganz mit Ihren klugen Rathschlägen, dafür nur sorgen Sie, daß ich allein mit ihr zusammen kommen kann.

Sie wird es nicht thun.

Ach nein, sie thut es nicht, schon diesen Brief... er sagte ihm, was er Emilien geschrieben, und was sie geantwortet hatte. Kellwitz suchte ihm hieraus noch deutlicher zu beweisen, wie thörigt des Fürsten Entschluß sey; doch er blieb dabei und befahl.

Ihrem Befehle, sagte Kellwitz endlich, muß ich gehorchen; nur erinnern Sie sich nachher, daß ich Ihnen abrieth.

In dem verwirrten Toben der Leidenschaft blieb es dem Fürsten immer der liebste Gedanke, er könne vielleicht bloß durch eigene Liebe bei Emilien Gegenliebe erwecken, und er brauchte ja nicht zu heucheln, seine Liebe war stark, und, sprach er mit Emilien, gewiß auch rein und edel. Kellwitz konnte sich noch nicht ganz in diese Stimmung finden; er hatte sich in Etwas verrechnet; jetzt mußte er folgen, oder der Fürst ging seinen Weg allein. Freilich sah er deutlich die bösen Folgen, die aus diesem unbesonnenen Schritte entstehen konnten; im geringsten

Fall verlor der Fürst in der guten Meynung bei Emilien, und auch Vorkberg konnte Verdacht schöpfen, und dann — er zitterte — konnte eine schnelle Verbindung allen ihren Plänen zuvorkommen.

Der Fürst hatte nach eigenem Plane einen neuen Park anlegen lassen. Diesen wollte er dem Hofe zeigen, und hier glaubte er die beste Gelegenheit zu haben, mit Emilien allein, ohne, wie gewöhnlich, beobachtet zu werden, sprechen zu können. Das Wie? überließ er dem Kopf des Oberkammerherrn.

Kellwitz hatte bei Adelheiden schon lange ihre Leidenschaft zu Vorkberg bemerkt; er wußte, daß sie Emilien heimlich als glückliche Nebenbuhlerin haßte, daß sie Alles thun würde, um Beide womöglich zu trennen. Er kannte sie zu genau, als daß er hätte anstehen sollen, sie zur Vertrauten und Helferin bei Allem zu machen: ging ihr doch wieder eine Hoffnung auf, wenn Roderich von Emilien gerissen wurde. Nur das mißfiel ihr, als sie Alles gehört hatte, daß sie ihre Feindin in die Arme eines Fürsten sollte bringen helfen.

Emilie, sagte sie zu dieser, als die Einladung zu der Lustpartbie in den neuen Park geschehen war, Emilie, Du wirst doch mitfahren?

Du weißt ja selbst, antwortete diese unbefangen, daß die Fürstin durch ihr Uebelbefinden verhindert ist, Theil zu nehmen; ich dächte ihretwegen könnten auch wir verzichten. Wird denn so der Fürst nicht auch hier bleiben?

Du wirst ja wohl hinfahren, sagte Adelheid spitz. Emilie erröthete doch bei diesen Worten; hatte das Adelheid im Allgemeinen oder in besonderer Beziehung auf ihre letzte Frage gesagt? Dieser Gedanke war ihr neu und schmerzlich; also auch diese, vielleicht mehrere hatten das, was zwischen ihr und dem Fürsten vorgegangen war, bemerkt? Gern wäre sie jetzt bei der Fürstin zurückgeblieben, doch Roderich wünschte der dringenden Einladung des Fürsten zu gehorchen, und so wollte auch sie.

(Fortsetzung folgt)

Beitrag zu den biographischen Skizzen in der Didaskalia.

Von F. W. von Cölln.

Joachim Nettelbeck.

Colbergs erster Bürger.

(Fortsetzung.)

Nur wenige Tage bei den Seinigen angekommen, erfuhr Nettelbeck, daß Rekruten ausgehoben werden sollten, und trotz seiner Liebe für den König, durch seine Eltern und Verwandten überredet, und bei dem damaligen ungeheuren Hasse gegen den äusserst strengen Militärstand, gegen welchen die jetzige Lage der preuß. Soldaten ein Elysium ist, vorzüglich bei dem Schifferstande, flüchtete er mit mehreren gleich, alten Kantonisten, auf ein im Hafen liegendes, und nach Danzig bestimmtes Schiff, woselbst sie sich bis zur Abfahrtszeit verborgen hielten. Kaum hatte der Kapitän die Anker gelichtet, so traten sie sämmtlich hervor, und wurden nun von Letzterem halb mit bösem, halb mit gutem Willen mitgenommen; bei ihrer Ankunft zu Danzig, benutzten sie den Augenblick, wo der Kapitän pflichtgemäß sie anzuzeigen ging, und entflohen. Nettelbeck fand bald darauf Gelegenheit, auf einem nach Schottland bestimmten Schiffe als Steuermann anzukommen; auch diese Reise endigte mit Schiffbruch, so wie einige andere, die er vornahm, und so kehrte er nun wieder nach Colberg zurück. In seiner Vaterstadt angekommen, begann die erste Belagerung derselben durch den russischen General Palmbach. Die Einwohner Colbergs waren seit uralten Zeiten verpflichtet zur Vertheidigung der Festung, Gut und Blut daran zu setzen. Nettelbecks Vater mußte in seinem Posten als Bürgeradjutant stets in der Nähe des Kommandanten seyn, und auch er machte sich sogleich herbei, und wurde seiner Rührigkeit wegen als 2. Bürgeradjutant angestellt. Kaum war die Stadt wieder frei, so ging er auch wieder fort, und von Amsterdam abermals nach Surinam (1758), und im nächsten Jahre wieder zurück nach einer sehr glücklichen Fahrt; 1760 gerieth er in engl. Gefangenschaft, trat darauf in engl. Seedienst, und kam mit einem Schiff nach Danzig, woselbst ihn seine Mutter befreite und ihn mit nach Colberg zurücknahm. Hier versah er bei der zweiten härtern Belagerung abermals seinen Dienst als 2. Adjutant. Mehrere Jahre lang machte nun Nettelbeck viele kleine Fahrten, auch wohl bis nach Riga, theils für andere, theils mit einem kleinen Schiff, welches er den Postreiter nannte, für eigene Rechnung; erwarb ein kleines Vermögen, heirathete in Königsberg und ließ sich daselbst häuslich nieder, bis er endlich sich ein eigenes Schiff von 80 Lasten erbaute, und 1763 vom Stapel laufen ließ. Während dieser Zeit brach in Königsberg ein furchtbar großer Brand aus, der mehrere Stadttheile in Asche legte, auch hier war Nettelbeck der thätigste, gewandteste und kühnste Helfer, so wie überall bei versunkenen oder sonst verunglückten Schiffen er immer der Erste bei der Hand mit gutem Rath und That war; oft genug ärndete er für Mühe und Arbeit, statt des Lohnes noch Undank; doch die Seehandlungsdirektion erkannte seine Tüchtigkeit und Bravheit, und ließ ihm mehrere Male öffentlich Dank sagen. Im Monat Oktober 1764 wollte er endlich mit seinem eigenem Schiffe nach Amsterdam gehen, ein unglücklicher Fall hinderte ihn daran, und ein nichtswürdiger Steuermann, dem er es übergab, brachte ihn auf der einzigen Fahrt durch schlechte Wirthschaft fast um sein Vermögen. Er eilte nach Amsterdam, rettete noch glücklich mit schweren Kosten das Schiff selbst, und unternahm nun eine Fahrt nach Croisic an der französischen Küste, um Salz einzukaufen, die auch verunglückte, und so kehrte er ohne Schiff als fast armer Mann nach Colberg zurück. 1769 als Friederich II. auf Anregen des damaligen Direktors der Regie Delatre in Stettin Fregatten bauen ließ, wurde auch Nettelbeck dazu berufen, und als vorzüglich durch seine Kenntniß und seine eifrigen Bemühungen im Mai 1770 eine Fregatte von 40 Kanonen glücklich vom Stapel lief, erhielt

er als Anerkennung seiner Verdienste, das Patent als Königl. Preuß. Schiffskapitän mit der Berechtigung zur Tragung der königl. Uniform, und eines Säbels mit dem Porte d'Epée. Kaum hatte er jedoch diesen Posten angetreten, als er ihn auch schon wegen eines Streites mit dem zum Admiral ernannten Bruder des Hrn. von Delatre, wegen einer nothwendigen Anordnung auf dem Schiffe, der sich dieser, des Seewesens ganz unkundige junge Fant widersetzte, aufgab.

(Fortsetzung folgt.)

Wie doch der Buchhandel für allerlei Bedürfniß sorget!

Für sogenannte Chevalier d'Indûstrie oder Glücks-Ritter und andere leichtsinnige Schuldenmacher, deren es, nach allgemeinen Klagen der Wirths- und Handelsleute nur zu viel geben soll, hat (NB.) das Industrie-Comptoir zu Leipzig im vorigen Jahre: Die Kunst Schulden zu machen und seine Gläubiger hinzuhalten, für Deutschland bearbeitet gr. 8. geh. 12 Gr. — ausgegeben und an die Buchhandlungen versendet. Kauf, wer betrügen, oder auch sich vor Betrügern hüten will.

V.

Korrespondenz.

Speyer, im April.

Ihre auch hier sehr beliebte Zeitschrift Didaskalia, giebt uns über so manches Gute und Uebele des Aus- und Inlandes getreue Nachricht, daß Ihnen ein kurzer Bericht über unser hiesiges Thun und Treiben nicht ganz unerwünscht seyn mag. — Vor allen Städten des Rheinkreises hat wohl in der jetziger schweren Zeit Speyer noch die meisten Mittel, sich den dereinstigen Wohlstand — wenn auch nur Theilweise — zu erhalten, obschon die jetzige Sperre von allen Seiten auch nicht ganz wohlthätig auf den hiesigen Handel und Gewerbe wirket. — Wir haben hier einen Sitz der Regierung und einen Theil Militär. Durch die Anwesenheit dieser Beamten nun, haben wir doch immer noch mehr Commerz als unsere Nachbarstädte, doch dieß allein ist noch nicht hinreichend, das zu ersetzen, waß die Stockung im Handel und den Gewerben verursacht, deshalb geht es auch ziemlich ruhig und stille bei uns her. Von Einrichtungen vor dieser Periode nenne ich Ihnen die Reparation des herrlichen Domgebäudes, welche im verflossnen Jahre vollendet, und nun wieder vor den Einwirkungen der Witterung geschützt ist. — Oben im Dome befindet sich ein herrliches neues Geläute, dessen Wirkung sich kaum beschreiben läßt. Die größte der Glocken wieget 107 Zentner, und erfordert viele Leute, um sie gehörig anzuziehen. Im Freien ist das Geläute des Domes von außerordentlicher Wirkung. Um das Gebäude herum, wo sonst Schutt aller Art sich befand, ist jetzt eine kleine Anlage gebildet, welche für den Spaziergänger äußerst interessant ist, und sich bis an die Stadtmauer erstreckt, von der man bei heiterm Himmel die herrlichste Aussicht über den Rhein genießt. — Auch für die Umgebung der Stadt wurde viel geleistet. — Eine kleine Stunde von hier, dicht am Rheine, befindet sich die neue Anlage „Zum Freischützen“ genannt, wohin im Sommer, an Sonn- und Festtagen das Publikum hingeht, um sich im Freien zu vergnügen. Man trifft dort die Wohnung des Erbförsters Kuno, die Eremitage, die Wolfsschlucht, den Wasserfall, — allein letztern nicht in natura, sondern nur gemalt, — und sogar den Herrn Samiel in Gestalt eines leibhaften — Geisbockes. — Durch den Wald sind Alleen gegen die Stadt sehr künstlich gehauen, welche theilweise gerade auf den Dom führen, und sehr wohlgelungen in ihrer Ausführungen zu nennen sind. In dieser Anlage befindet sich das Natur-Theater — wo man im Freien mehrere große militärische Stücke aufgeführt hat, welche Aufführung einen großen Theil unserer Nachbarstädte herbeizog. — Im übrigen hat man hier in Speier außer einem Liebhaber-Theater und den Conzerten der Wintervergnügungen wenige, und wenn das hiesige Liebhaber-Conzert sich noch immer nicht in seinen Grundpfeilern erschüttern ließe, so müßten wir den Genuß größerer Musik ganz entbehren, freilich müssen uns manchmal Mannheims Künstler in dieser Hinsicht unterstützen. Recht erfreuliche Abende gewährten uns schon die Herren Ritter (Violoncellist,) Eichhorn (Clarinettist) und Maas (ein vorzüglicher Oboespieler, der die Gunst des hiesigen Publikums in hohem Grade besitzt), sämmtlich vom Mannheimer Orchester, durch ihre herrlichen Kunstleistungen; dies muß uns wieder für manche Entbehrungen entschädigen. Außer diesem Institute befindet sich auch noch eine Lesegesellschaft hier, welche dem Wißbegierigen Mittel genug darbietet, seine Kenntniße zu bereichern. Doch dieß sind alles frühere Gründungen, die bei jetziger Zeit sich wohl so leicht nicht errichten ließen, wenn sie nicht schon bestünden. — Es ist dies aber alles nicht vermögend, uns den Druck der jetzigen Zeit weniger fühlbar zu machen; um wie so vielmehr sind nicht andere Städte des Rheinkreises zu beklagen, denen sogar diese Erheiterungen fehlen. Jedoch hofft man allgemein, die jetzige Lage der Dinge könne nicht lange mehr so bleiben, wenn nicht aller Kredit und Wohlstand sinken soll. — Die Gebirgsbewohner sind noch übler daran als wir; ihr einziges sie ernährendes Product besteht in dem Weinbau, und auf den Eingang dieses Products in die benachbarten Länder ist ein so hoher Zoll gelegt, daß er den Ankaufspreis des Weines übersteigt. Dort herrscht die eigentliche Geldarmuth, und eher wird wohl für diese keine günstige Periode eintreten, bevor nicht diese Zölle gemildert werden oder ganz aufhören. Der Ankaufspreis des Weines steht so gering jetzt bei uns, und man wird sich erstaunen, zu hören, daß unsere Gränznachbarn denselben um dreihundert Prozent theurer bezahlen — während die Weinbauern ihn bei uns um einen Spottpreis hergeben, um nur die nöthigsten nothdürftigsten Ausgaben bestreiten zu können. Für heute schließe ich meine erste Correspondenz, um keinen zu großen Raum in Ihrer Zeitschrift

e-zunehmen; — doch nächstens mehr, und, so Gott will — Tröstlicheres. —

R — t.

Theaterkorrespondenz.

Mainz, 11. Februar.

(Fortsetzung.)

Den 22. Febr. ward Axur, König von Ormus, große Oper in vier Aufzügen, aus dem Französischen des Beaumarchais; Musik von Salieri, repetirt.

Den 24. Febr. Hausfrieden, Schauspiel in fünf Aufzügen von Iffland, wiederholt. Den Preis der heutigen Darstellung verdient Herr Cornelius, als Hofrath Stahl, durch gediegene Klarheit des Vortrags und reich. jovialische Ausschmückung aller Scenen; als vorzüglich aber heben wir jene mit Friedericke hervor. Geheimerath Welling war in den besten Händen bei Herrn Haake. Geheimeräthin, Madame Haake, führte gewandt und kunstgerecht ihre Rolle durch; zuweilen nur hätten wir ihren Bewegungen etwas mehr Moderation gewüscht. Madame Cornelius gab als Demoiselle Stahl wieder eine jener trefflichen Leistungen, worin sie eine seltene Virtuosität zu erlangen gewußt. Demoiselle Vobs, Friederike Heimfeld, befriedigte heute nicht in dem Grade wie früher. Sprache und Gestikulation waren in unbegreiflicher Kälte erstarrt, und ihr ganzes Spiel zeugte von fortwährender Unaufmerksamkeit auf den darzustellenden Charakter. Herr Herbold, in vielen Rollen des Schauspiels vorzüglich, war es auch heute als Hauptmann. Es gereicht ihm dies um so mehr zur Ehre, da die meisten Sänger aus Liebe zur Bequemlichkeit, meistentheils die Charaktere, wenn sie einmal im Schauspiel auftreten müssen, ganz erbärmlich verzerren.

Den 27. Febr. Zum Erstenmale: Das öffentliche Geheimniß, Lustspiel in vier Akten, nach Calderon und Gozzi, von Lembert. Eine in allen Theilen sehr ausgezeichnete Darstellung gewährte uns der heutige Abend; Lemberts Bearbeitung des obengenannten Lustspiels, wenn man ihm auch hin und wieder den Vorwurf inkonsequenter Charakterhaltung und unnöthiger Breite machen muß, so ist es anderseits wieder mit so herrlichen humoristischen Stellen ausgeschmückt, daß es sich mit Recht an das beß're Lustspiel anschließen darf. Die Darstellung war trefflich; Madame Viktorine Müller gab die Fürstin von Salerno mit dem Gepräge ergreifender Wahrheit und Anmuth; das Gemälde welches sie lieferte, war bis in die leisesten Schattirungen wohl durchdacht, nie Zweck verfehlend. Herr Hartig, Enriko, Fürst von Almafi, war seiner Rolle völlig Meister. Auch Herr Cornelius, Ernesto, entsprach, wie es nicht anders zu erwarten stand, jeder Forderung, welche man an sein vielseitiges Talent zu machen berichtigt ist. Demoiselle Vobs, Laura, verdient gerechte Anerkennung für den unermüdeten Eifer, womit sie heute bemüht war, nur das Beste zu leisten; ihre heutige Leistung stand mit der vorigen im grellen Widerspruch. Frederico, Herr Haake, ließ mit gewöhnlicher Virtuosität ausgestattet, keinen Wunsch unbefriedigt. Eben so verdient Herr Diehl als Vito die rühmlichste Auszeichnung. Die Herren Mayer, Müller und Demoiselle Pellkofen thaten das ihrige als Gnakko, Alessandro und Sybilla.

Den 28. Febr. Der Schneider und sein Sohn, oder: Das beste Mittel gegen Herzweh. Lustspiel in fünf Akten, nach dem Englischen des Morton, neu bearbeitet, von Costenobel, K. K. Hofschauspieler. Das Ganze fand, wie früher durch gute Besetzung der Hauptrollen, den verdienten Beifall, die unsre Künstler gemüthlich und lustig durchführten, und dadurch den heitern Gang des Stücks noch mehr belebten. Freilich stachen die Schattenseiten um so merklicher hervor. Warum war wohl die Rolle des Sir Hubert Stanley an Herr Seidler gekommen, welcher ihr auch nicht im Geringsten entsprach? Es gehört freilich kein besonderes Talent zu den Anforderungen dieses Charakters, allein Herr Seidler wird da nie genügen können, wo die geringste Bezeichnung von Anstand und feiner Welt erfordert wird. Herr Hartig, befriedigte als Karl Stanley. Herr Mayer gab den Vorter mit tadelnswerther Oberflächlichkeit; es gelang ihm durchaus nicht, Herrn Rottmayer, welcher ehedem diese Rolle sehr brav gegeben, zu erreichen. Debohrah, ward von Madame Haake mit böhmischer Kälte, und der den Emporkömmlinge eigenen Affektation, also durchaus richtig und brav durchgeführt. Meister Rapid, Herr Cornelius, war als Schneidermeister seiner Rolle Meister. Eduard, Herr Haake, gab diesen Hebel des Stückes untadelhaft; die Scene im Wirthshaus, wo er sein Kleid ausbessert, von dem Nabob und seiner Tochter belauert, und jene des Duells, waren meisterhaft durchgeführt. Ein Mißgriff in der Rollenbesetzung war Madame Kaufmann als Jessi. Hr. Fabri leistete als Frank mehr, als zu erwarten stand. Die untergeordneten Rollen wurden von ihren Besitzern keineswegs gehoben.

Den 29. Febr. Auf allgemeines Verlangen!!! Der Neffe als Braut des Onkels, oder: Liebesabentheuer in Strümpfelbach, ein kleinstädtischer Schwank mit Gesang in zwei Akten, als Seitenstück zur falschen Catalani, von Carl Meisl; Musik von Herrn Kapellmeister Gläser

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Montag, 12. April wird aufgeführt: Der Sammetrock, Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf: Der Empfehlungsbrief, Lustspiel in 4 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 104. Dienstag, 13. April 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N . . . . . .

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

Man fuhr hinaus. Reizend war wirklich die Gegend, und das, wodurch sie der Fürst noch zu verschönern gesucht hatte, machte seinem Geschmacke Ehre. Unten am See stand eine in italienischem Style erbaute Villa; ein Blumengrund zog sich von da hinauf, den ein düsteres Dunkel von Tannen begränzte, aus welchen hell und freundlich ein Bach sprudelte. Hinter der Villa hob sich der Berg mit seinen Felsblöcken, einen wild-schönen Anblick gewährend; die Kunst hatte, ohne zu vertilgen, ihn für den Genuß zugänglicher gemacht. Von ihm herunter hatte man die nächste Aussicht auf den See unten und weiter in die ferne Landschaft.

Der Fürst schien heiter. Er hörte die Schmeicheleyen der Schranzen über die Vortrefflichkeit seines Werks gelassen an. Man stand an dem See. Eine Gondel schaukelte auf ihm. Fröhlich hüpfte Adelheid hinein. O, sehen Sie, Vorkberg, rief sie, sehen Sie dort drüben den Gang so lieblich am kühlen Ufer, und dorten an seinem Ende auf dem Vorsprung das zierliche Tempelchen mit der weiten Aussicht; ich muß hinüber! und scherzend ergriff sie das leichte Ruder, und trieb sich bis in die Mitte des Sees. Man staunte über sie, die, wie eine Najade schön und kühn auf gewohntem Elemente schwebte. — Doch jetzt — glitschte ihr das Ruder aus der Hand und schwamm von der Gondel hinweg. Da wurde es der Schifferin bang, sie streckte die Hände um Hülfe nach den am Ufer Stehenden aus.

Ist kein Retter, sagte scherzend der Fürst, der die verlassene Dame erlöst? es steht hier das größere Rettungsschiff. Ja, wer weiß, antwortete eben so Kellwitz, ob jeder den süßen Dank davon tragen würde. Gewiß wünschen alle ein so angenehmes Geschäft; nur der Majestät kann es zukommen, hier den beglückten Ritter zu nennen.

Weil Sie, entschied der Fürst, sich ihrer so annehmen, so versuchen Sie selbst Ihr Glück.

Kellwitz sprang in das Schiff, benahm sich aber so ungeschickt, daß es, anstatt ihn fortzubringen, sich in einem fort herumdrehte.

Alles lachte. Sie sind dabei der schlechteste meiner fahrenden Ritterschaft, sagte der Fürst; ein rüstigerer Kämpfer mag den Versuch machen. Vorkberg, Sie sind gewiß der beste Schiffer.

Roderich mußte in den Scherz mit einstimmen, und bald war er bei der Erfreuten angekommen.

O, nicht zurück, bat diese, nicht wieder zurück; ich bin fast am Ziele meines Wunsches, und soll umkehren? fahren Sie mich noch ganz hinüber.

Und nun zog sie ihn am Arme den Gang hinunter, nannte ihn ihren Retter, ihren treuen Ritter, und mit Scherz und dem heitersten Witze zwang sie ihn, sie auf ihrer Pilgerfahrt nach dem Tempel zu begleiten.

Aber der entführt Sie uns noch ganz, sagte der Fürst, und sich zu Emilien wendend: können Sie mir nur für jetzt einen Theil von des Entflohenen Stelle gönnen? Er bot ihr seinen Arm und führte sie vorwärts durch die Gebüsche in die Schauer der Laubwölbungen.

Er sprach mit Emilien von der Natur. Offen und frei antwortete sie. Würden Sie wohl, sagte jener, noch einige hundert Schritte weiter gehen wollen? dort könnte ich Ihnen meinen Lieblingsplatz zeigen. Er bog rechts in einen dunkeln Gang ein, während Kellwitz die ziemlich weit zurückgebliebene Gesellschaft den Weg links hinauf führte.

Emilie trat jetzt mit dem Fürsten in eine Rundung, die von dichtem Laubwerk umdüstert, durch eine oben überhängende Cypresse ganz in Zwielicht gesetzt wurde. Hinten strebte ein bemooster Felsen hinauf.

Dieses, Emilie, sagte der Fürst, dieses ist meine liebste Stelle. Hier ist es, wo ich hinfliehe, um mit dem Leben zu hadern; hier ist es, wo ich ungestört meine Thränen kann fließen lassen. Dann wölbt sich hier oft dunkle Nacht um mich; jetzt ist der glückliche Augenblick da, Sie stehen erhellend in ihr. Emilie, darf ich reden, hier in meinem Heiligthume, wo kein Verräther mich hört? können Sie mir verzeihen, daß ich Sie, vielleicht wider Ihren Willen, hierher führte?

Emilie wandte sich nach dem Eingang um.

O Gott! bleiben Sie, nur bleiben Sie, hören Sie

mich an. Er ergriff ihre Hand. Dieser Augenblick ist es, den ich schon so lange herbeisehnte; in den Träumen der Nacht stand diese Grotte vor mir, und Sie, freundlich wie ein tröstender Engel, in ihr! und jezt wollten Sie mein langes Hoffen zermalmen, wollten fliehen, wollten mich zurückstoßen? auch jezt nicht, da der einzige Augenblick erschienen ist, das hören, was sie so grausam mir ja schon einmal abschlugen?

Ich will bleiben, Fürst, antwortete Emilie, nur seyn Sie ruhiger; Sie sollen klar über sich selbst werden, Sie sollen aus ihrem dunkelen Schwanken endlich zu einer festen, guten Richtung gelangen.

(Fortsetzung folgt.)

Beitrag zu den biographischen Skizzen in der Didaskalia.

Von F. W. von Cölln.

Joachim Nettelbeck.
Colbergs erster Bürger.

(Fortsetzung.)

Er ging hierauf von Stettin nach Colberg zurück, ließ seine Frau und Kind von Königsberg dahin kommen, und errichtete eine kleine Navigationsschule, die er auch späterhin nach mehrmaligen Reisen immer fortsezte und vergrößerte. 1771 litt es ihn nicht länger mehr in solchem Ruhestande; er machte sich wieder nach Amsterdam, von dort Rotterdam und ging abermals mit einem Schiffe als Obersteuermann nach der Küste von Guinea. Die Fahrt war glücklich, und sie lezten am 4. Januar 1772 vor Cap Meserado vor Anker. Ohne sich des Sklavenhandels, der damals gang und gebe war, schämen zu dürfen, machte er hier für sich selbst auch einige Geschäfte; und giebt uns in T. II. S. 3. aus seiner Lebensbeschreibung folgende, bei den jezt allgemeinen Debatten über die Aufhebung des Sklavenhandels, gewiß nicht uninteressante Notizen über die damalige Art desselben: „Da hier Menschen nun einmal als Waare angesehen wurden, um gegen die Erzeugnisse des europäischen Kunstfleißes ausgetauscht zu werden, so kam es hauptsächlich darauf an, solche Artikel zu wählen, welche das Bedürfniß oder der Luxus der Schwarzen am unentbehrlichsten gemacht hatte. Schießgewehre aller Art, und Schießpulver in kleinen Fässern von 32, 16 bis 8 Pfund, nahmen hierunter die erste Stelle ein. Fast eben so begehrt war Taback, sowohl geschnitten als in Blättern, sammt irdnen Pfeifen und Brandtewein, entweder in halben Ankern oder in Flaschenkellern von 12, 8 bis 6 Gemäßen. Kattun von allen Sorten und Farben, lagen in Stücken von 21 bis 24 Ellen; so wie auch dergl., oder leinene und seidene Tücher, deren 6 bis 12 zusammengewirkt waren. Eben so wenig durfte ein guter Vorrath von leinenen Lappen, 3 Ellen lang und halb so breit, fehlen, die dort als Leibschurz getragen werden. Den Rest der Ladung füllten allerley kurze Waaren; als kleine Spiegel, Messer aller Art, bunte Korallen, Nähnadeln, Zwirn, Fayance, Feuerstein, Fischangeln und dergl."

„Einmal gewöhnt, diese verschiedenen Artikel von den Europäern zu erhalten, können und wollen die Afrikaner, sowohl an der Küste als tiefer im Lande, sie nicht missen, und sind darum unablässig darauf bedacht, sich die Waare zu verschaffen, wodurch sie sich dieselben eintauschen können. Also ist auch das ganze Land immerfort in kleine Partheien eingetheilt, die sich feindlich in den Haaren liegen, und alle Gefangenen, welche sie machen, entweder an die schwarzen Sklavenhändler verkaufen, oder sie unmittelbar zu den europäischen Sklavenschiffen abführen. Allein oft, wenn es ihnen an solcher Kriegsbeute fehlt und sie neue Waarenvorräthe bedürfen, greifen ihre Häuptlinge, die eine despotische Gewalt über ihre Unterthanen ausüben, diejenigen an, welche sie für die Entbehrlichsten halten; oder es geschieht wohl auch, daß der Vater sein Kind, der Mann das Weib oder der Bruder den Bruder auf den Sklavenmarkt zum Verkaufe schleppt. Man begreift leicht, daß es bei solchen Raubzügen an Grausamkeiten jeder Art nicht fehlen kann, und daß sich alle diese Länder dabei in dem elendesten Zustande befinden. Aber eben so wenig kann auch abgeläugnet werden, daß die erste Veranlassung zu all diesem Elend von den Europäern herrührt, welche durch ihre eifrige Nachfrage den Menschenraub bisher begünstiget und unterhalten haben."

„Ihre, zu diesem Handel ausgerüsteten Schiffe, pflegten längs der ganzen Küste von Guinea zu kreuzen, und hielten sich unter wenigen Segeln, stets etwa eine halbe Meile oder etwas mehr vom Ufer. Wurden sie dann am Lande von Negern erblickt, welche Sklaven oder Elephantenzähne zu verhandeln hatten, so machten diese am Lande ein Feuer an, um dem Schiffe durch den aufsteigenden Rauch ein Zeichen zu geben, daß es vor Anker ginge; warfen sich aber auch zu gleicher Zeit in ihre Kanots und kamen an Bord, um die zur Schau ausgelegten Waaren-Artikel zu mustern. Vor ihrer Entfernung versprachen sie dann mit einem reichen Vorrath von Sklaven und Zähnen sich wieder einzufinden; oft jedoch ohne darin Wort halten zu können oder zu wollen."

„Gewöhnlich aber erschienen sie zu wirklichem Abschluß des Handels, mit ihrer Waare am nächsten Morgen, als der bequemsten Tageszeit für den Verkehr. Denn da dort jede Nacht ein Landwind weht, so hat dies auch bis zum nächsten Mittag eine ruhige und stille See zu Folge. Dann steigt wieder ein Seewind auf; die Brandung wälzt sich ungestümer gegen den Strand, und die kleinen Kanots der Schwarzen können sich nicht füglich hin- und zurückwagen. Das Fahrzeug, welches die verkäuflichen Sklaven enthielt, war in der Regel noch von einem halb Dutzend andrer, jedes mit mehreren Menschen angefüllt, begleitet, welche Alle einen Antheil an der unglücklichen Waare hatten. Allein nur 8 oder höchstens 10 aus der Menge wurden mit derselben an Bord gelassen, während die Uebrigen in ihren Kanots das Schiff umschwärmten und ein tolles Geschrei verführten."

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Mainz, 11. Februar.

(Fortsetzung.)

Den 1. März. (Zum Erstenmale.) Das lustige Beilager, oder Alles stirbt, komische Oper in zwei Aufzügen von Joachim Perinet; Musik von Wenzel Müller. Wir haben heute Fasching Montag, da bringt es die längst gewohnte Ordnung mit, auf und ausser der Bühne Hanswurstiaden anzutreffen. Der heutigen fehlt es mindestens nicht an Originalität, in so ferne man das erbärmlichste Machwerk mit dem Worte Originell stempeln darf. An trivialen Späßchen war kein Mangel, und die Herrn Künstler bemühten sich, dieselben gebührendermaßen recht herauszuheben und bemerkbar zu machen. Herr Marchand macht als Sänger und Schauspieler erfreuliche Fortschritte, er scheint den Willen zu haben, mit der Zeit was Tüchtiges zu leisten; sein Spiel als Graf Hollerbluth verdient Anerkennung. Herr Freund, der Sekretär Haspel, haspelte sein auf equivoker Spuhle gesponnenes Werch recht ergötzlich ab. Herr Seidler bewegte sich heute frei und lustig als Caspar in dem ihm eigenthümlichen Elemente herum. —

Den 2. März. (Zum Erstenmale.) Die Belagerung von Saragossa, oder: Pachter Feldkümmels Hochzeitstag, Lustspiel in vier Aufzügen von Kotzebue. Referent konnte es nicht über sich gewinnen, der Aufführung dieses Stückes beizuwohnen, denn die Langweile, welche ihm das gestrige erregte, liegt ihm noch zu neu in dem Gedächtnisse, um sich heute wieder einer ähnlichen Geistesmarter auszusetzen. —

Den 4. März. Turquato Tasso, Schauspiel in fünf Akten von Göthe. Seltsam ist es, daß eine Donaunymphe, eine Catalani, ein Rochus Pumpernickel, nicht allein den Plebs, sondern auch einen großen Theil des sogenannten gebildeten Publikums bei weitem mehr reizen und anziehen, als die unsterblichen Meisterwerke unserer Klassiker. Bei der heutigen trefflichen Aufführung war vielleicht Gefühl und Beifall gleich lau, und das kolossale Werk Göthe's ward von den Meisten nicht gehörig gewürdigt, gewiß nur von Wenigen begriffen. Herr Hartig gab den Herzog Alphons von Ferrara; er leistete zwar viel, allein die Rolle war seiner Individualität nicht entsprechend, weil ihm die, diesen scharf markirten Charakter nöthige Würde und Erhabenheit abging, auch hob er die Hauptmomente zu wenig heraus. Leonore von Este, Demoiselle Bohs, vereinte mit schöner Haltung ein sinnig durchdachtes Spiel. Madame Haake gab die Leonore Sanvitale zu rauh zurückstoßend; ihre Deklamation war zu gedehnt, fast möchte man sagen, schülerhaft. Dem Corypheen unsrer Bühne, Herrn Haake, gereicht seine Auflößung der schwierigen Aufgabe des Tassos zur höchsten Ehre. Besonders wohl gelangen ihm die reflektirenden Momenten, und es wird kaum möglich seyn, diese schwierige Rolle mit mehr Umsicht und Fleiß darzustellen. Er verstand es, in die Idee des großen Dichters klar einzudringen. Antonio Montecatino, Herr Cornelius, hat mehr wie befriedigt; kunstgerecht und ergreifend trug er seine Rolle vor. —

Den 6. März. Die Schuld, Trauerspiel in vier Aufzügen, von Adolph Müllner. Ein gut geschriebenes Stück wird auch bei öfterer Wiederholung immer gerne gesehen. Herr Haake gab heute den Grafen Derindur, welchen wir vor kaum drei Monden von Herrn Becker kunstgerecht darstellen sahen. Ohne die längst allenthalben und auch von uns anerkannten Talente des Herrn Beckers schmälern zu wollen, sey es uns dennoch erlaubt, hinsichtlich der Gemüthstiefe Herrn Haake den Vorzug zu geben. Ist gleich bei ihm Organ und Gestalt fast zu zart für Rollen dieser Natur, so weiß er doch durch den ihm eigenen schönen Sprache-Takt, immer bezeichnende Aktion, und fein nuancirte Mimik, Geist und Sinne in gehöriger Spannung zu erhalten. Sein Spiel ist immer von unbeschreiblicher Wirkung, ohne jedoch die fein gezogenen Linien der Kunst zu überschreiten. Madame Herbold gab wie früher die Eloire, eine ihr durchaus nicht zusagende Rolle, denn ihr hartes Organ wird sich nimmer einem, gefühlvollen Schmerz bezeichnenden Vortrage anschmiegen können. Schon manche Künstlerin scheiterte an diesem nicht leicht gezeichneten Charakter, den auch Madame Herbold, in stolzkalten Rollen immer willkommen, nicht zu lösen vermag. Uns däucht, Demoiselle Bohs würde eine weit bessre Eloire, Madame Kaufmann eine treffliche Jerta geben; denn Erstgenannte ist auch keine besondere Jerta. Don Valeros, Herr Cornelius, lieferte ein Bild voll ergreifender Wahrheit. Demoiselle Poser, Otto, entfaltet ihr schönes Talent immer reichlicher; fährt sie so wacker fort, so hoffen wir sie in wenig Jahren als eine ausgezeichnete Künstlerin begrüßen zu können. —

Den 7. März. Preziosa, Schauspiel mit Chören in vier Aufzügen von P. A. Wolff; Musik von Carl Maria von Weber. In kurzen Zeiträumen oft wiederholt, bewährt dieses Stück seine allenthalben erprobte Anziehungskraft auf die Menge, die Kasse findet ihre Rechnung dabei. Wir erwähnen hier, wie früher, abermals das wackre Spiel der Madame Kaufmann, als Preziosa, und der Madame Cornelius, als Zigeunermutter Viarda. Die Scene im Garten des Don Carcamo, zwischen dem Polizeylieutenant Contreras und seiner runzelichen Petronello, Herrn Mayer und Demoiselle Pellkofen, ist immer von der besten Wirkung. Herrn Freunds ausgezeichnete Verdienste a's Schloßvogt Pedro haben wir früher schon mehrma's gewürdigt.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Dienstag, 13. April wird aufgeführt: Der Freischütz, Oper in 3 Abtheilungen.

Frankfurt am Main, den 12. April 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Bethmännische Obligationen	4	81½	—
ditto *ditto*	4½	88¼	—
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	50¼	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1292	
Obligationen Zins. in 20 kr.	1	—	97¾
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	5	—	—
Rothschildische fl. 100 Loose		143¼	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	132	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	110	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	102	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	101¾
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	109	—
ditto *ditto* *E-M*	4	103¼	—
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	6¼
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107½
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		65⅝	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	—	98¼
ditto Landständische	5	—	101¼
Nassau.			
Obligationen	5	101¼	—
ditto bei Rothschild	4	98	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100¼
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	91	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	59	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	6	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	144¼	—
	2 M.	143½	—
Hamburg	k. S.	147⅞	—
	2 M.	146⅞	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	153	—
Paris	k. S.	—	80
	2 M.	79⅝	—
Lyon	k. S.	80¼	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung in 20r	k. S.	—	—
	2 M.	102¼	—
Augsburg	k. S.	100¼	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111¼	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	105¼	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99¼	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		4½	—

J. C. Kiesbaber, g. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue *ditto*	11	16
Preussische Louisd'or	9	58
20 Francs	9	36
Souveraindor	16	36
Guinée	12	30
Mard'or	8	4
Holl. Randducaten	5	38
Kaiserl. *ditto*	5	38
Reichs *ditto*	5	38
Marco *ditto*	5	39
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	320	
Ganze neue Thaler	2	45¼
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22½
Preussische Courent	1	43½
Piaster	2	29
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	20
Ganz fein Silber	20	28

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 105. Mittwoch, 14. April 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N . . . . .

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

Emilie, ich will ruhig seyn, ich muß ja! schwer hält das Schicksal den armen Menschen niedergedrückt; sträubt er sich entgegen, zermalmt es ihn. Finster waltet es über uns, finster gewiß über mir. Es nannte meine Geburt die Geburt eines Prinzen; es hob mich über die andern, zum Glücke glauben die sehnsüchtig heraufblickenden Thoren. Ich war nicht mehr, wie man es mich glauben machen wollte, als die Andern: ich war Mensch, ich war Jüngling. Ich suchte umher sehnsüchtig nach einem gleichgestimmten Herzen; oft ließ ich mich täuschen, glaubte gefunden zu haben, und war betrogen. Wie ein böser Zauber umfloß mich der Glanz der Hoheit, da glaubte ich denn endlich, daß das Leben keinen tiefern Werth habe, daß nur Genuß das letzte Ziel sey, und ihm folgte ich; ich gestehe es, ihn suchte ich und verwirrte mich immer weiter. Ich sah Sie, Emilie, und meine Thorheit wurde mir klar; ich fing wieder an fest an das zu glauben, was Sie mich lehrten, und Sie konnten mich verkennen! Ich sank vor Ihnen hin, flehte um Trost von Ihnen, um mir den Muth in der Brust zu erhalten, der sonst hinunter sinken mußte, ohne Stütze, in den mächtigen Wirbel. Ich rang in ihm kühn und mächtig; fest hing mein Auge an Ihnen, ich wollte Ihre Hand ergreifen, mich an das Hohe, Himmlische anknüpfen, da entzogen Sie mir diese, wollten mein blutendes Herz zurückstoßen und mich hinuntersinken lassen. O, Emilie, Ihr weiches Engelherz konnte das, weil ich nicht der Aermste der Flur war, weil mich der Zufall zum Fürsten machte.

Emilie, gerührt durch die kranke Stimmung, in der sie des Fürsten Seele sah, antwortete sanft:

Oft schon sagte ich Ihnen, daß ich Ihnen gebe, und schon gab, was ich kann. Giebt es nicht eine Welt ausser uns, eine Welt, die ihren eigenen Maaßstab auch uns anpassen würde, und wir dürfen nicht, sind ihre Begriffe auch falsch, bloße Vorurtheile, uns darüber hinaussetzen.

Nun so will ich denn fern von dieser Welt leben, will alle diese Hoheit von mir werfen, wenn, Allen unbekannt, Sie mich nur kennen.

Das dürfen Sie nicht, Sie müssen da bleiben, wo Sie Ihre Welt haben. Gewiß, es ist nicht gut, glauben Sie mir, sich so gänzlich dunkeln, sehnsüchtigen Gefühlen zu überlassen, die gewöhnlich das Unerreichbare wünschen. Sehen Sie von sich selbst hinweg um sich her mit Ernst, unterdrücken Sie diese Gefühle, seyen Sie groß in dem Gedanken, für das Wohl so Vieler eine Aufopferung gebracht zu haben; in Ihrem Bewußtseyn suchen Sie ein festes Glück.

O, Emilie, Sie können mir das sagen? Sie können mir heißen, das Gefühl zu unterdrücken, was den Menschen zum Menschen adelt, mit seinem mächtigen Zug? Denken Sie sich dann selbst, Sie sollten sich losreißen von jedem liebenden Herzen, Sie sollten mit der brennenden Sehnsucht allein stehen, Niemand, Niemand haben, der Sie verstehen könnte, ach, könnte! ja, könnte, aber nicht wollte! der Sie zurückstieß, wenn Sie sich näherten, würden Sie da noch zu leben wünschen?

Ja, ich erkenne es, das wäre Tod für mich, vielleicht auch für Sie, doch fehlen Ihnen denn Alle?

Sie fehlen mir, Emilie! ich muß es wissen, daß Sie mir nur fehlen, daß Sie allein mir nur gewähren können, und immer noch wollen Sie nicht, wollen nicht!

Was ich kann, sage ich Ihnen noch einmal, will ich Ihnen geben; ja, ich will mich der Gefahr aussetzen, wenn Sie glauben unterliegen zu müssen, will ich Sie aufrichten, will Ihnen zeigen . . .

Sie könnten, könnten?

Er faßte ihre Hand und sank vor Emilien nieder. O, Himmel! rief er, Emilie, Du erhörtest mich, gelobe mir . . .

Meine Freundschaft habe ich Ihnen versprochen; stehen Sie auf, Sie brauchen eine treue Führerin aus dem Irrgewinde Ihres Herzens; ich sehe, Sie leiden! mein Gefühl gebietet mir, ich gestehe, es zieht mich zu Ihnen hin, weil . . .

Dein Gefühl? o, theures, geliebtes Mädchen, ich betrüge Dich, mich nicht mehr; Du weckst Sie auf, die glühende Liebe, ich darf, ich darf! . . . mein Glück!

Wie ein Rasender sprang er auf und schloß sie in die Arme.

Unwürdiger! rief Emilie, und stieß ihn zurück; er taumelte besinnungslos auf den Sitz, dann warf er sich auf die Knie und reckte der zitternd Fliehenden die flehenden Hände nach. Sie konnte in der Bestürzung den Weg nicht finden; da erblickte sie Edwinen. Er war, wie immer, unbemerkt, treu den Schritten der Geliebten gefolgt. Eine Ahnung, als er sie allein mit dem Fürsten den abgeschiedenen Weg hatte einschlagen sehen, hatte ihn hier besonders bestimmt.

Wo ist Roderich? rief sie zu ihm, wo ist er? führe mich zu ihm! Sie bebte an seinem Arm.

Dort wird er seyn, antwortete Edwin; nur Emilie, beruhige Dich; ich weiß, ich errathe, was vorgefallen ist; sey ruhig und sage dem wilden Roderich nichts, jetzt nur nicht, ich selbst will zu gelegenerer Zeit.

Eben kam Roderich an der Seite der von ihm wie es schien wenig bemerkten, laut und lebhaft sprechenden Adelheid den Gang herauf. Kaum sah ihn Emilie, so flog sie an seine Brust. „Roderich, Roderich, jetzt habe ich Dich wieder, Dich, meinen Schutz!"

Roderich sah ihr verstörtes Wesen, schloß sie in seine Arme, und bat sie, was vorgefallen sey.

Ich bitte Dich, antwortete ihm Edwin, frage nicht, jetzt nur nicht; Du sollst Alles erfahren, und Emilie, fasse Dich, dort kommt die Gesellschaft.

Adelheid stand auf einmal verlassen, denn Emilie zog ihren Roderich den Berg hinunter, und bald hörte man einen Wagen der Stadt zufahren.

(Fortsetzung folgt.)

Beitrag zu den biographischen Skizzen in der Didaskalia.

Von F. W. von Cölln.

Joachim Nettelbeck. Colbergs erster Bürger.

(Fortsetzung.)

„Nun wurden auch die Gefangenen an Bord emporgehoben, um in näheren Augenschein genommen zu „werden; die Männlichen, mit auf dem Rücken dergestalt „hart zusammengeschnürten Ellenbogen, daß oft Blut „und Eiter an den Armen und Lenden herunterlief. Erst auf „dem Schiffe wurden sie losgebunden, damit sie der „Schiffsarzt genau untersuchen konnte, ob sie unverkrüp„pelt und übrigens von fester Konstitution und bei voller „Gesundheit wären; und hierauf eröffnete sich dann die „eigentliche Unterhandlung, jedoch nicht, ohne zuvor, so„wohl den Verkäufern, die auf dem Verdeck sich befanden, „als ihren Kammeraden in den Kanots, Taback und Pfei„fen vollauf gereicht zu haben, damit sie lustig und guter „Dinge wurden — freilich aber auch sich um so leichter „betrügen ließen."

„Die europäischen Tauschwaaren wurden den Schwar„zen stets nach dem höchsten Einkaufspreise, mit einem „Zusatz von 25 Procent angerechnet, und nach diesem „Tarif galt damals ein vollkommen tüchtiger männlicher „Sklave etwa 100 Gulden holl.; ein Bursche von 12 „Jahren und darüber ward mit 60 bis 70 Gulden, und „ohngefähr in gleichem Preiße auch eine weibliche Sklavin „bezahlt. War sie jedoch noch nicht Mutter gewesen, „und ihr Busen noch von jugendlicher Fülle und Elasti„cität (und daran pflegt es die Natur bei den Negerin„nen nicht fehlen zu lassen) so stieg sie auch verhältniß„mäßig im Werthe bis auf 120 oder 140 Gulden."

„Die Verkäufer bezeichneten stückweise die Artikel, „welche ihnen unter den ausgelegten Waaren anstanden, „wogegen der holländische Einkäufer seinen Preis-Courant „fleißig zu Rathe zog, um nach dem angenommenen Tarif „nicht über 90 Gulden hinauszugeben, und wobei auch „der gespendete Brandwein, sammt Taback und Pfeifen, „nicht unberücksichtiget blieben. Fing er dann an, sich noch „weitern Zulegens zu weigern, und ließ sich höchstens „noch ein Stück Kattun abdringen, so ward der Rück„stand im geforderten Menschenpreiße vollends mit ge„ringeren Waaren und Kleinigkeiten, und zuletzt noch mit „einem Geschenk von Messern, kleinen Spiegeln und „Korallen ausgeglichen. Wieviel es übrigens bis zum „gewünschten Abschluß, des Streitens, Fluchens und „Lärmens bei diesem Handel gegeben habe, bedarf kaum „einer besondern Erwähnung, denn wenn der eigentlichen „Wortführern bei den Negern auch nur 2 oder 3 seyn „mochten, so gab es doch immer unaufhörliche Rücksprache „und Verständigung mit ihren Gefährten in den Kanots, „die bei dem Erfolg der Unterhandlung alle gleich interes„sirt waren. Hatten sie dann endlich die eingetauschten „Waaren in Empfang genommen, so packten sie sich wie„der in ihre Fahrzeuge, und eilten lustig, wohlbenebelt „und unter lautem Halloh wieder dem Strande zu."

„Während dieser ganzen geräuschvollen Scene saß „nun der arme Sklave, um welchen es gegolten hatte, „auf dem Verdeck, und sah sich, mit steigender Angst, „in eine neue unbekannte Hand übergeben, ohne zu wis„sen, welchem Schicksal er aufbehalten sey. Man konnte „den Unglücklichen, so zu sagen das Herz in der Brust „schlagen sehen; denn eben so wenig, als die Meisten „von ihnen je zuvor das Weltmeer, auf dem sie nun „schwammen, erblickt, hatten sie auch früherhin die weißen „und bärtigen Menschen gesehen, in deren Gewalt sie ge„rathen waren. Nur zu gewiß waren sie des Glaubens, „wir hätten sie nur gekauft, um uns an ihrem Fleische „zu sättigen. Voll von dieser Vorstellung, sah man es „ihnen deutlich an, daß unsere weiße Hautfarbe, sie noch „mit höherem Entsetzen erfüllte, als uns ihre schwarze „erschreckte."

(Fortsetzung folgt.)

Dem Boppardter Referenten über das Betragen der St. Goarer, bei dem Aufenthalt des Philosophen Pittschaft daselbst — insonderheit seinem Vorwurf: daß die Damen in St. Goar letzterem hofiert, und beinahe eben so neugierig, wie er, der Referent selbst, gewesen wären.

Hat Er denn nie das Wort erwogen:
„Von Hörensagen lügt man gern?"
Vergrößert, wo nicht ganz erlogen —
Ist ja Sein Mährchen aus der Fern.

Zu höhnen eine Stadt, im Ganzen
War's Muthwill', der Ihn bracht' zu Fall.
So geht auf's Eis der Esel tanzen,
Wenn's ihm zu wohl ist in dem Stall.

Sich selbst, als Weisen zu citiren,
Schuf Er den elenden Bericht,
Wo Er, sich brüstend, vom Hofieren
Der St. Goarer Damen spricht.

Dafür verdient Er eine Schlappe,
Der arme, anonyme Tropf!
Wohlan! man setz' ihm eine Kappe
Mit Schellen auf den leeren Kopf.

Und kommt er 'mal, an ihren Heerden,
Die Damen uns'rer Stadt zu sehn,
So soll Er Hanselritter werden,
Und erstlich an dem Halsband stehn.

Dann nach der alten Ordensregel
Wird Seine Sünde losgekauft,
Und Er, mit einem vollen Legel
Aus unser's Rheines Fluth getauft.

Doch sehen Ihn die losen Jungen
Ach! so begossen und geträuft,
Dann wird von ihnen ausbedungen,
Daß Er — sich schnell zu trocknen — läuft.

Leicht möchte wieder Schmutz sich finden,
Wenn kaum der alte abgethan,
Drum hüt' Er sich vor neuen Sünden,
Sonst geht die Wäsch von vornen an.

Ph—es.

Der Federkrieg zu Cöln.

(Fortsetzung.)

Die Ansichten des Herrn Sandt sind ganz verschieden von denen des Herrn Schaaffhausen. Ersterer sagt in seiner Druckschrift, er und Letzterer hätten sich bei dem Wechselgeschäfte getäuscht; beide hätten sie unvorsichtig gehandelt, und es wäre nicht billig, daß Einer von ihnen den Schaden allein tragen sollte.

Aber Herr Sandt will ja den ganzen Schaden von sich ab, und auf Herrn Schaaffhausen wälzen. Hat Herr Sandt, als er, an der Solidität des Schiefer nicht zweifelnd, den Wechsel angenommen, sich getäuscht, so fällt alle Schuld auf ihn selbst zurück. Herr Schaaffhausen hat sich allerdings getäuscht, aber nur darin, daß er, beim Escomptiren der Tratte, geglaubt hat, Herr Sandt werde beim Verfalle mit baarem Gelde, und nicht mit Exceptionen bezahlen. Herrn Schaaffhausen kann keine Unvorsichtigkeit vorgeworfen werden, denn er machte das Geschäft im Vertrauen auf die Unterschrift des Herrn Sandt, und mußte unterstellen, daß, da bei Gelegenheit des Fonk'schen Criminalprozesses, sich zwischen Herrn Sandt und Schiefer ein so festes Freundschaftsband geknüpft, wie einst zwischen Orestes und Pilades; Herr Sandt, indem er für seinen Freund Schiefer acceptirt, auch von der günstigen Lage der Vermögensumstände desselben überzeugt seyn müßte, oder wenigstens überzeugt seyn könnte.

An einem andern Orte seiner Druckschrift äussert Herr Sandt: Es sey unvernünftig zu behaupten, daß der Eigenthümer, durch dessen Unvorsichtigkeit mit brennbaren Materien eine Feuersbrunst entstanden, die sein ganzes Haus und einen kleinen Flügel des nachbarlichen Pallastes verzehrt, des Nachbars Flügel hätte anzünden wollen.

Aber als Justizbeamter sollte doch Herr Sandt wissen, daß, in seiner Hypothese, der Eigenthümer den eingeäscherten Flügel des Nachbars herzustellen, (Art 1382 des bürg. Gesetzbuchs) und daß folglich er, Herr Sandt, auch das Billet einzulösen verbunden sey.

In einem Schreiben an den Kaufmann, Herrn Mertens, Schwiegersohn des Herrn Schaaffhausen, stellt Herr Sandt, gleichnißweise, den menschenfreundlichen Satz auf, daß bei einem Schiffbruche die Pflicht der Selbsterhaltung berechtige, denjenigen, der einen Schiffstrümmer ergriffen, ins Meer zu stoßen, und auf diese Art seine eigene Person zu retten.

Hierauf erwiedern die Erben Schaaffhausen, daß, im vorliegenden Falle, das ihnen so theuere Leben des Herrn Sandt nicht in Gefahr sey, sondern daß es sich blos davon handele, daß Herr Sandt in ihre Kasse, wo die goldenen Sandkörner wie Sandt am Ufer des Meeres aufgehäuft liegen, noch die darin fehlenden 2200 silbernen Sandkörner einschieße.

Herr Aldenhoven spricht in seiner Druckschrift von Leuten, die, berufen als Muster der veredelsten Sittlichkeit und der strengsten Gewissenhaftigkeit ihren Mitbürgern vorzuleuchten, nicht scheuten, sich hinter äussere Förmlichkeit zu verstecken, um damit entweder Andere zu täuschen und in Schaden zu bringen, oder hinterher ihrer Wortbrüchigkeit einen Anstrich von Rechtlichkeit zu geben.

Diese Aeusserung im Allgemeinen, und ohne Beziehung auf Herrn Sandt, hingeworfen, veranlaßte diesen, bei der Königl. General-Prokuratur eine 6 Bogen starke Denunciation wider Herrn Aldenhoven einzureichen. Diese Denunciation ist ein merkwürdiges Phänomen an dem ju-

ristlichen Himmel, und erinnert an die Worte des Cardinals von Retz: „Gebt mir nur drei Zeilen von seiner Hand, und ich bringe ihn an den Galgen."

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 6. April. 1. Das Räthsel, Lustspiel von Contessa. Hierauf: Der Haupttreffer in der Güter-Lotterie, Lustspiel in 4 Abtheilungen, von Weissenthurn. (S. No. 32.)

Am 7. April. Die Nymphe der Donau, 2r. Theil, romantisch komisches Volksmährchen, mit Gesang, in drei Abtheilungen; Musik von F. Kauer.

Am 8. April. 1. Die unterbrochene Whistparthie, oder: Der Strohmann, Lustspiel in zwei Abtheilungen; von Carl Schall. (Nicht-Manuscript.) Hierauf: Der Jurist und der Bauer, Lustspiel in zwei Abtheilungen; von Rautenstrauch. (S. No. 77.)

Schall's Lustspiel besitzt, die vielen Dialoglängen abgerechnet, manche Vorzüge: eine wohlerfundene, gefällige Intrigue, gut gezeichnete Charaktere nach dem Leben studirt, unter denen der gutmüthige geschwätzige Naturforscher Scarabäus besonders ergötzend ist. Die Darstellung auf unserer Bühne läßt wenig zu wünschen übrig.

Am 10. April. 1. (Zum Erstenmale.) Nein! Lustspiel in einem Akt, von Gustav von Barnekow.

Eine harmlose Neuigkeit, die auch einen Tag leben will. Die Handlung ist allzu mager um Interesse gewähren zu können; der ihr zu Grunde liegende Gedanke ist nicht übel, aber ein Kotzebue hätte ihn in ein besseres Licht zu setzen gewußt. Das Stückchen ward gut aufgeführt; nur hätte Herr Otto den Mann auf dem unterirdischen Posten weniger in Anspruch nehmen sollen. Dem. Lindner (Adolphine) spielte herrlich. Die mannigfaltigen Betonungen ihres Nein's und dabei die unwiderstehliche Beredsamkeit der Mienen, konnten nicht treffender gegeben werden. — Von der ersten Hälfte des Lustspiels haben wir wenig vernehmen können, denn das Flüstern, Zischen, Niesen, Husten, Räuspern und Thürzuschlagen wollte nicht aufhören. So geht's gewöhnlich auch am Ende der Vorstellungen. Das Schauspielhaus ist ein fröhlicher, geselliger Vereinigungspunkt für Alle, und jeder sollte sich von Rechtswegen bemühen auf keine Weise das allgemeine Vergnügen zu stören; ein Jeder sollte sich in dem Publikum ehren. Man spricht oft von der Achtung, die der Schauspieler dem Publikum schuldig ist; heißt es aber nicht den Schauspieler reizen sie aus den Augen zu setzen, wenn man ihm die Achtung versagt, die man doch von ihm fodert? Herr Rottmayer benahm sich mit vieler Mäßigung.

2. (Neu einstudirt.) Der Unsichtbare, Oper in einem Akt. Musik von Carl Eule.

Der lange Zeit Unsichtbare ist denn endlich nach vielen Vorherkündigungen der Theater-Anzeigen sichtbar geworden. Es ging recht lustig auf der Bühne zu. Der schnurrige Plattkopf Herr Hassel, hat dem Dummen und Gescheuten, dem Rohen und Gebildeten, dem Vornehmen und Gemeinen Vergnügen gemacht. Was will man mehr? —

3. (Zum Erstenmal.) Die Lotterie-Listen, Lustspiel in zwei Abtheilungen, von C. G. Klähr.

> Ein Trauerspiel zu dichten in unserer Zeit ist lächerlich und unbescheiden. Das Schicksal zugleich der Shakespeare und der Talma der Weltbühne, überdrückt und überspielt auch die Besten. Aber Lustspiele, Lustspiele! Unsere Lustspiel-Dichter sind toll: sie wohnen in Peru, und schmelzen alte Tressen ein, um Gold zu haben.

Bedauernswerthe Freunde der Kunst, die ihr aus dem Gewühl eines von Bedürfnissen und Leidenschaften stürmisch bewegten Lebens ins Schauspielhaus geht, um Großherziges und Edles zu finden! Was findet ihr? wieder ein Glied aus dem zahlreichen Geschlechte des Erbärmlichen und Mittelmäßigen, das seine Familienähnlichkeit nicht verläugnen kann. Welche ärmliche Intrigue voll Mangelhaftigkeit, Unwahrscheinlichkeit und methodischer Langweiligkeit! Welche Breite und Geschraubtheit der Charaktere, welche Flachheit der Sprache! — Beim Himmel! es verräth die größte Geschmacklosigkeit ein solches Machwerk aus der Unzahl besserer Lustspiele herauszuwählen. Herr Otto, Gastwirth Frik, wußte seine Rolle in einer Vortrefflichkeit darzustellen, durch welche man zuweilen die Nichtswürdigkeit des Stückes vergaß. Der Ausdruck des Entzückens, als er das große Loos gewonnen zu haben wähnt, und wieder die Zerknirschung beim Schwinden des vermeinten Glücks war unnachahmlich. — Julchen, ein loses Mädchen, die mit anvertrauten Schlüsseln allerlei zu unternehmen versteht, konnte nur durch eine Dem. Lindner mit solcher Natürlichkeit gegeben werden. Dem. Lindner hat auch eine Arie gesungen. — Herr Leißring, der Zeitungsträger Patzke, gewährte einen lustigen Anblick und spielte auf eine höchst lebendige, ergötzliche Weise. — Eine auffallende physiologische Erscheinung hatten wir heute. Während der stämmige Hausknecht Gottlieb (Herr Hassel) die schwere Schatulle des Lieutenants Fero nur mit vieler Mühe und kluger Besonnenheit von der Schulter niedersetzen konnte, vermochte sie der schmale, lustige Marqueur Daniel der Zweite (Herr Macco) mit einer tanzkünstlichen Leichtigkeit und edlen Ungenirtheit unter den Arm zu nehmen, daß das Publikum voll Erstaunen lachend zischte. Wir aber wünschen mit Göthe, daß das Theater so schmal wie der Draht eines Seiltänzers seyn möge, damit sich kein Ungeschickter hinauf wage.

3.

Theateranzeige. Mittwoch, 14. April wird aufgeführt: Die Quälgeister Lustspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 106. Donnerstag, 15. April 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N ....

Von Eduard Beker.

(Fortsetzung.)

Die Entfernung des Fürsten und Emiliens war, ungeachtet der Bemühung des Oberkammerherrn, nicht unbemerkt geblieben.

Adelheid erfuhr und erzählte, und bald ahnete man richtig den Zusammenhang. Noch war der Fürst nicht da. Endlich erschien er, bleich und verstört; Niemand wagte etwas zu sagen, und er befahl nur ein düsteres: „Man soll anspannen.“ Er setzte sich allein in einen Wagen und fuhr der Residenz zu.

Hier zog er sich in die innersten Gemächer zurück, erschien den ganzen Abend nicht mehr, und ließ Niemanden vor sich; selbst Kellwitz wurde abgewiesen.

Aber geschäftig waren die Höflinge. Man errieth Alles. Adelheid, die Rache kochende Adelheid, war es, die noch den nämlichen Abend der Fürstin mit langsam tropfenweißem Gifte Alles erzählte. Die Fürstin wurde im Innersten verwundet. Auch Emilien hielt sie nicht für rein. Sie konnte nach Adelheids Erzählung nichts anders glauben, als daß Emilie den Fürsten gelockt hatte, bis zu dem Punkte, über den die Erzählerin eine trübe Wahrheit durch eine künstliche zweideutige Dämmerung vermuthen ließ.

Emilie brachte den Abend in heißen Thränen zu. Sie hatte Roderichen gebeten, jetzt nicht in sie zu dringen, sie allein zu lassen. Sie hielt sich noch einmal in strenger Prüfung vor, wie sie sich dem Fürsten bisher und in jenen Augenblicken gezeigt hatte. Sie fühlte sich schuldlos; nur sah sie, daß sie, durch den wahren Ausdruck eines tiefen Leidens zum Mitleid hingerissen, zu gütig gewesen war, wodurch sie die kühne Leidenschaft aufgeregt hatte. Sie hatte auf einmal traurige Klarheit über den Fürsten, den wahren Stand seiner Leidenschaft, der er nun gewiß keinen Damm mehr entgegen setzen konnte, da einmal sein eigener trügerischer Glaube an die Reinheit seiner Wünsche und auch der übrige verschwunden war. Schrecklich lag der Gedanke auf ihr, daß Adelheid und die Uebrigen sie in jenen verrätherischen Augenblicken gesehen hatten. O, Gott! was konnten sich jene nicht zusammen setzen, denn schmerzlich genug hatte sie die Erfahrung gemacht, was ihr früher unmöglich schien, daß, um auf die Wahrheit zu kommen, ja sie nur zu glauben, Alle selbst nicht gut genug wären. Wegen dieses Verhältnisses zum Fürsten und desjenigen, in welchem sie gegen die Fürstin und alle zu stehen schien, beschloß sie, sobald als möglich mit ihrem Roderich zu fliehen. So ward sie ruhiger und stark, um mit voller Würde auftreten zu können.

Früh des folgenden Morgens kam Adelheid zu ihr.

Nun, Emilie, fing sie wie gleichgültig an, wie haben Dir die neuen Anlagen gefallen? gewiß einzig; und vorzüglich oben auf dem Felsen die alte Clause mit der himmlischen Aussicht, die sich so auf einmal dem Blicke zeigt, nicht wahr?

Ich habe das nicht gesehen, antwortete die Gefragte.

Nicht? fuhr jene verwundert fort, und auch den dunkelen Gang nicht mit den herrlichen Statuen, besonders den vor Hellenen knieenden Paris nicht, der uns so in Erstaunen setzte? keinen knieenden Paris? — Ich glaubte, der Fürst hätte Dir dieß alles doch gezeigt? ich sah Dich, meine ich, an seinem Arme; er muß der beste Ausleger seyn; gewiß hat er recht feurig zu Dir gesprochen?

Emilie antwortete der Boshaften nur mit einem stolzen Blicke.

Wirklich, fuhr jene fort, Du und Borkberg habt gan einen Geschmack, eine rechte Lust an idyllischen Scenen.

Adelheid, sagte jetzt Emilie, Du willst mich verwunden; was that ich Dir? Du siehst, daß mich ein edles Bewußtseyn über den Schein erhebt, und nun willst Du durch eine Anspielung, die ich nicht verstehe, mich aus der Ruhe herausstoßen?

Nur nicht so bös, Liebe, antwortete Adelheid, ich sage ja nichts Beleidigendes; Dein Roderich weiß sich eben so gut über den Schein hinauszusetzen, und auch ich, ich glaube nie, was man von dem Gärtnermädchen in Willschloß sagte, denn ich weiß wohl, daß es einen besseren Umgang giebt zwischen gefühlvollen Seelen, den man nicht, wie gewöhnlich, beurtheilen darf.

Ich glaube, sagte ruhig Emilie, daß es dem Menschen alle Würde rauben muß, über einen Besseren Erdichtungen zu sagen; nur gut, daß es einen festen Glauben giebt, dem sie alle nichts anhaben können.

Jetzt mußten Beide vor der Fürstin erscheinen. Kaum waren sie eingetreten, so hub Adelheid zu ihr an:

Ich streite schon in eins fort mit Emilien, ihr will die gestrige Parthie nicht gefallen haben.

Ja, wirklich, wandte sich die Fürstin zu Emilien, Sie sind bleich, und ich dächte doch, ein solches Fest sollte das Vergnügen noch auf den folgenden Tag hinüberglänzen.

Gnädige Fürstin, antwortete Emilie beklommen, der gestrige Tag hatte nicht das Angenehme wie die sonstigen ähnlichen; vielleicht hat Ihre Abwesenheit viel dazu beigetragen.

Meine Abwesenheit? fragte jene; sonst wünschten meine jungen Damen mich, als zu beschränkend, zu streng, fort; sollte es bei Ihnen anders seyn?

Emilie wußte nichts zu antworten, sie war verwirrt, sie glaubte auch hier Andeutungen zu hören, die sie so wenig verdiente, die sie so wenig von der Frau, welche sie innig verehrte und liebte, verdiente.

Es mag einen großen Reiz haben, fuhr jene fort, lange geheime Wünsche frei aussprechen zu können, von keinem bestrafenden Blick beobachtet.

Die Fürstin, zu stolz, Emilien ihre Schuld vorzuhalten, schwieg hiermit, da diese nichts erwiederte.

(Fortsetzung folgt.)

Beitrag zu den biographischen Skizzen in der Didaskalia.

Von F. W. von Cölln.

Joachim Nettelbeck.

Colbergs erster Bürger.

(Fortsetzung.)

„Die Verkäufer waren nicht sobald vom Schauplatz „abgetreten, als der Schiffsarzt Sorge trug (wahrlich zum „schlechten Labsal!) den erhandelten Sklaven ein Brech„mittel einzugeben, damit die seither ausgestandene Angst „nicht nachtheilig auf ihre Gesundheit zurückwirke. Aber „begreiflicher Weise konnten die gewaltsamen Wirkungen „dieser Procedur jenen vorgefaßten schrecklichen Wahn eben „so wenig beseitigen, als die Anlegung eiserner Fesseln „an Hand und Fuß, wodurch man sich besonders der „männlichen Sklaven noch enger zu versichern suchte. „Gewöhnlich kuppelte man sie überdem noch paarweise „zusammen, indem man durch einen, in der Mitte jeder „Kette befindlichen Ring noch einen fußlangen eisernen „Bolzen steckte und fest vernietete."

„Verschonte man auch die Weiber und Kinder mit „ähnlichem Geschmeide, so wurden sie doch in ein festes „Behältniß vornen in den Schiffsbock eingesperrt, während „die erwachsenen Männer ihren Aufenthalt dicht daneben, „zwischen dem Fock- und großen Mast fanden. Beide Be„hälter waren durch ein 2zölliges eichenes Plankwerk von „einander gesondert, so daß sie sich nicht sehen konnten. „Doch brachten sie in diesem engen Verwahrsam nur die „Nächte zu; bei Tage hingegen war ihnen gestattet, in „freier Luft auf dem Verdecke zu verweilen. Auf ihre „fernere Behandlung während der Ueberfahrt nach Ame„rika werde ich in der Folge wieder zurückkommen."

Um dieses Gemälde menschlichen Elendes, das Gottlob jetzt immermehr ein Ende nimmt, da England so viel für die Aufhebung des Sklavenhandels thut, will ich hier noch das, was Nettelbeck weiter hinten in seiner Lebensbeschreibung sagt, in eins zusammennehmen. Anfangs October desselben Jahres verließen sie die afrikanische Küste; Nettelbeck sagt über diese Fahrt B. II. pag. 82 Folgendes:

„Unsere Ladung bestand aus 425 Köpfen, worunter „sich 236 Männer und 189 Frauen, Mädchen und Jun„gen befanden. Es begreift sich also auch wohl, daß es „dazu auf dem Schiffe einer ganz besondern Wirthschaft „bedurfte; und darüber will ich hier noch einige Worte „verlieren."

„Über die Art, die Unglücklichen Paarweise zusam„men zu fesseln, und das zwiefache Behältniß, vorn im „Schiffe, wo sie, jedoch beide Geschlechter durch ein star„kes Gitterwerk von einander geschieden, die Nacht über „zubringen, ist schon oben das Nöthige beigebracht wor„den. Vor jener Plankenwand stehen 2 Kanonen, deren „Mündung gegen das Behältniß der Männer gerichtet „ist; und gleich anfänglich werden dieselben in ihrem Bei„seyn mit Kugeln und Kartätschen geladen, nachdem man „ihnen die mörderische Wirkung derselben durch Abfeuern „gegen einige nahe und entfernte Gegenstände begreiflich „gemacht hat, und sie bedroht worden sind, daß ihrer, „bei der mindesten unruhigen Bewegung, das nämliche „Schicksal warte. Heimlich aber werden nachher die Kugeln „und Kartätschen wieder herausgezogen, und statt deren, „die Stücke mit Grütze geladen, damit es, selbst im Fall „einer Extremität, doch nicht gleich das Leben gelte, denn „— — — die Kerle haben ja Geld gekostet!"

„Die Weiber und die Unmündigen, deren Schwäche „sie weniger furchtbar macht, haben bei Tage ihren „Aufenthalt hinter der Wand auf dem halben Deck, und „können ihre männlichen Unglücksgenossen zwar nicht sehen, „aber doch hören. Allen ohne Ausnahme wird des Mor„gens, etwa um 10 Uhr, das Essen gereicht, indem je „Zehn einen hölzernen Eimer, der eben soviel Quart „fassen mag, voll Gerstgraupen empfangen. Die Stelle, „wohin jede solche Tischgesellschaft sich setzen muß, ist „durch einen eingeschlagenen eisernen Nagel mit breitem „Kopf genau bezeichnet, und Alles sitzt rings umher, „wie es zukommen kann, um das Gefäß mit Grütze, „welche mit Salz, Pfeffer und etwas Palmöhl durchge„rührt ist; doch Keiner langt um einen Augenblick früher „zu, als bis dazu durch den lauten Schlag auf ein Brett „das Zeichen gegeben worden. Bei jedem Schlage wird „gerufen: „Schuckla! Schuckla! Schuckla!" den dritten

„Auf erwiedern sie Alle durch ein gellendes „Hurrah!“ „und nun holt der Erste sich seine Hand voll aus dem „Eimer, dem der Zweite, Dritte u. s. f. in gemessener „Ordnung folgen.“

„Anfangs geht dabei Alles still und friedlich zu. Neigt „sich aber der Vorrath im Gefäße allmählig zu Ende, „und die Letztern müssen besorgen, daß die Reihe nicht „wieder an sie kommen dürfte: so entsteht auch Hader „und Zwiespalt. Jeder sucht dem Nachbar die Kost aus „den Händen und beinahe aus dem Munde zu reissen. „Da nun diese Szene jedesmal und bei jedem Gefäße „schier in dem nämlichen Moment zutrifft, so kann man „sich den Lärm und Spektakel denken, der dann auf „dem Schiffe herrscht, und wobei die Peitsche den letzten „und wirksamsten Friedensstifter abgeben muß. Diese „wieder hergestellte Ruhe wird dazu angewandt, ihnen „den ledigen Eimer mit Seewasser zu füllen, damit sie „sich Mund, Brust und Hände abwaschen. Zum Abtrock- „nen giebt man ihnen ein Ende aufgerieseltes Thau, „(Schwabber genannt) worauf sie Paarweise zu der Süß- „wassertonne ziehen, da ein Matrose jedem ein Gemäß, „etwa ein halb Quart enthaltend, reicht, um ihren Durst „zu stillen.“ (Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Mainz, 11. Februar.

(Fortsetzung.)

Den 9. März. Der Kapellmeister von Venedig, oder: Der Schein betrügt, Musikalisches Quodlibet in zwei Akten von Breitenstein. Diese oft wiederholte Operette ist theils wegen der gefällig gewählten Musik, theils wegen der Forcepartie des Herrn Freund, bei unserm Publikum sehr beliebt. Herr Freund trug wie immer, in dieser Parthie auch heute die Krone davon; hier ist er unübertrefflich. Nächst ihm exekutirte Herr Mayer den Kapellmeister Bassatino sehr wacker. Madame Nanette Müller trug ihre Parthie mit früher gerühmter Kunstfertigkeit vor. Herr Hartig spielte den Carl recht wacker, doch zeigt er, gleich Demoiselle Pellkofen, Hannchen, in Opern mehr guten Willen, als Kraft und Ausdauer.

Vorher: Der Sammtrock, Lustspiel in einem Akt von Kotzebue. Leicht und im gefälligsten Einklang glitt diese artige Kleinigkeit über unsre Bretter, und dankbar ward die Bemühung der Künstler anerkannt. Herr Cornelius lieferte als Magister Kranz wieder ein ächtes Meisterbild, durch die treffichste Charakteristik bezeichnet und gehoben. Sybilla, Demoiselle Vohs, führte ihre Rolle mit liebenswürdiger Feinheit durch; ihr Kostüm war übrigens ihrer Rolle nicht entsprechend. Advokat Blum, Herr Marchand, bedarf in Charakteren dieser Art noch fleißiger Uebung und strenges Deklamationsstudium; leichtfertige Rollen sagen seiner Individualität weit besser zu. Herr Hartig, Graf Lunger, gewohnter Weise recht brav.

Den 11. März. Der Barbier von Sevilla, große komische Oper in zwei Aufzügen nach dem Italienischen; Musik von Rossini. Herr Wieseneder, vom Großherzoglichen Hof-Theater zu Mannheim, sang den Grafen Almaviva als erste Gastrolle, und erwarb sich auch hier als geübter Sänger den wohlverdienten Beifall. Sein Stimmenumfang ist bedeutend, seine Töne voll und ausgebildet, und sein klarer verständlicher Vortrag zeugt von guter Schule. Seine heutige Partdie war nun keine glänzende, überhaupt keine, welche sich, hinsichtlich der Beurtheilung, günstig zu einer Gastdarstellung eignet. Wir hoffen bei seinen ferneren Rollen, sein rühmlichst bekanntes Talent näher beleuchten zu können. Hauptsächlich heben wir heute seine Arie und die Scene, wo er im Hause des Doktors als Trunkenbold erscheint, hervor, und nennen sein damit verbundenes Spiel sehr lobenswerth. Herr Freund gab den Bartholo, hinsichtlich des Gesangs, recht wacker; sein Spiel trug auch heute die Spuren oft gerügter Uebertreibung. Madame Freund, Rosine, entsprach den Forderungen, welche man an ihre Stimme machen darf. Die Cavatine: „Frag' ich mein beklommenes Herz!“ trug sie recht gut vor; ihr Spiel hingegen vereinte mit dem Fehler allzugroßer Ziererei eine marionettenartige Aktion. Ihr Costüm war ebenfalls unpassend, denn sie sah nicht einer Spanierin, sondern einer Weihnachtspuppe ähnlich. Basilio, durch Herrn Herbold dargestellt, genügte weniger in dieser Rolle, als früher Herr Schmitt. Die Krone der Darstellung gebührt Herrn Kastner, als Figaro. Seine erste Arie ist ein Meisterstück des Vortrags, sein Spiel immer mit dem paßendsten Ausdruck begleitet; er konnte nicht anders als vollkommen befriedigen. —

Den 13. März. Das Leben ein Traum, oder: Das Horoscop, dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen, nach dem Spanischen des Calderon de la Barca, von K. A. West. Herr Cornelius gab den König von Navarra mit Einsicht und Kunst; sein richtiges Auffassen und Eindringen in die Charaktere erhebt seine Leistungen immer zu einem hohen Grad der Vollkommenheit. Herr Haake gab den Roderich über alles Lob erhaben. Die beiden Monologe über Freiheit und Wahrheit, und endlich die Scene mit dem König wurde so meisterhaft vorgetragen, daß dem Kunstkenner gewiß kein Wunsch unbefriedigt blieb. Jede Situation, von ihm ins gehörige Licht gestellt, ward durch sein treffliches Spiel nur um so interessanter. Er weiß Einfachheit, Gefühl, steigend und sinkendes Feuer gehörig zu moduliren, und alles in dem schönsten Culminationspunkt zu vereinigen. Herr Hartig, Astolf, war völlig in den Geist seiner Rolle eingedrungen, und schloß sich würdig an die beiden Vorhergenannte an. An Madame Kaufmann, Estrella, vermißten wir heute die ihr sonst eigene Zärte und Innigkeit. Clotald, Herr Mayer, war nicht an seiner Stelle; in ernsten Stücken wirkt der ihm eigene Accent sehr störend. Rosaura, Madame Victorine Müller, gab diese Rolle mit einem Aufwand von Kraft und Wahrheit, die wir dankbar anerkennen. Möchte uns noch recht oft das Vergnügen werden, so in allen Theilen gediegene Darstellungen wie die heutige zu sehen. —

(Fortsetzung folgt.)

Blatt der Ankündigungen.

Fortsetzung der Ankündigungen im Journal No. 106.

(118) Der allein ächte und hinlänglich erprobte Gesundheits-Taffet, wird nur von mir verfertiget, und hat die Beweise nicht nur von berühmten Universitäten, sondern auch das Zeugniß von den geschätzten Herrn Aerzten erhalten, als: Herrn Dr. Erdmann, Mitglied des königl. Sanitäts-Collegiums, Hrn. Dr. Fleming, Hrn. Dr. Achilles, in Dresden, Hrn. Dr. Neumann, in Dippoldiswalde, Hrn. Hofrath Wendt, in Erlangen, Hrn., Medicinal-Rath, Dr. Juch, in Augsburg, Hrn. Eichhorn und Hrn. Dr. Weber, in Nürnberg, Hrn. Dr. und Physico Doiani, in Reichenbach, wie dieser Taffet das beste untrüglichste Mittel, die bösen verdorbnen Säfte an sich ziehet, die bei Gicht, Podagra, Geschwülsten, Geschwüren, Salzflüssen, Rothlauf, Entzündung, Kopf-, Glieder-, Seitenschmerzen und rheumatischen Umständen sich ereignen.

Dieser Gicht- und Gesundheits-Taffet ist nur allein ächt bei mir und bei Hrn. Joh. Phil. Schort in der Fahrgasse Lit. L. Nro. 14. Frankfurt a. M. zu nachstehenden Preisen zu haben, als: eine Elle oder 1 paar Ermel jedes zu 4 fl., 1 paar Strümpf 6 fl., Socken, Schlafhauben, Handschuh, Rückenstück jedes 3 fl.

Frhr. von Schütz, Pr. Lieut. in Nürnberg.

---

(195) **Aechte Eiderdaunen,**

in den feinsten Qualitäten, zu den billigsten Preisen, bei

J. N. Gräffendeich,
Ulmerhof K. 86, große Sandgasse.

---

(174) **Bijouterie.**

F. George Meyer, rue du Temple No. 49 in Paris,

bezieht diese Messe wieder mit einem wohlassortirten Lager von Bijouterien, und empfiehlt sich ins Besondere den in diesem Fache handelnden Geschäftsfreunden. Ausser den bekannten Artikeln findet man ein schönes Assortiment in großen und kleinen Paruren, Ketten, Bracelets, Fermoirs, mit und ohne couleurte Steine, sämmtliches in neuester und geschmackvollster Fassung.

Auch empfiehlt sich derselbe mit einer schönen Auswahl in couleurten Steinen, und versichert reelle Bedienung und die billigsten Preise.

Das Lager ist bei Herrn Fertsch-Finger, Catharinen-Pforte, nächst der Liebfrauenkirche.

---

(196) **Carl Weismann**

im ehemaligen Lokal der Herren Souchay et Comp. Lit. J. No. 62 nächst dem Fahrthor, empfiehlt sein vollständig assortirtes Lager von Niederländer Tücher und Casimirs, ächten Göttinger Camlots, schweizer Sarsenets in allen Farben rc.

---

(187) **J. L. Monzert,**

Pfeifen-Fabrikant aus Neuwied,

empfiehlt sich mit einer großen Auswahl beschlagener und unbeschlagener Tabacks-Pfeifen von feinem Maser. — Während der Messe in der weißen Schlange in der großen Sandgasse.

(197.) **Christoph Schramm,**

Silberarbeiter aus Offenbach a. M.

empfiehlt sich seinen Freunden und Gönnern mit seinen wohl assortirten silbernen Pfeifenbeschlägen nach der neuesten Façon, verspricht die billigsten Preise und reelle Bedienung; hat seinen Laden in der Maingasse, zwischen dem Geistpförtchen und Metzgerthor, in dem Laden No. 87.

(198.) Da die Zeit zur Klee-Saat da ist, wäre es vielleicht gut, die Landleute darauf aufmerksam zu machen, daß es von Nutzen für sie seyn könnte, wenn sie ihren Bedarf von Kleesaamen nur von anerkannten, ansäßigen Leuten kaufen, weil es bei der 1822 größtentheils und 1823 gänzlich mißlungenen Erndte leicht möglich wäre, daß sie von unbekannten Leuten falschen oder mit falschem vermengten Saamen erhalten. Der wohlfeile Preis, um welchen er hausiren getragen wird, bringt auf diese Vermuthung. Mehrjähriger Saamen ist noch gut zur Saat.

(199.) Eine angenehm umgängliche Familie, die ein schönes Landgut mit einem über 5 Morgen großen Garten am Wohngebäude, hart am Mainstrom belegen, nicht weit von Hanau und Frankfurt a. M., besitzt, wünscht ein oder zwei ledige Personen in Kost und Logis zu nehmen, und verspricht, den Aufenthalt der Lusttragenden so angenehm als möglich zu machen, wozu Ort und Lage günstig mitwirken. Zugleich werden nach Hanau ein oder zwei Zöglinge weiblichen Geschlechts, die den dasigen Unterricht benutzen wollen, (auch können es erwachsene Personen seyn) in Kost und Logis unter billigen Bedingungen gesucht. Nähere Auskunft auf freie Anfragen giebt die Redaktion.

(132.) In Bornheim No. 4 sind alle Sorten Wagen zu verkaufen.

---

(149) **Aechte böhmische Granaten,**

geschliffen, sind zum Fabrik-Preiß in Commission zu verkaufen bei

G. W. Sarkoch, seel. Wittwe.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No. 107. Freitag, 16. April 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N . . . . .

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

Nur Adelheid hub wieder mit ihren beissenden zweideutigen Worten an. Da sagte Emilie mit dem Gefühle, womit der gedrückte Unschuldige redet: Ich stehe hier allein, ganz allein, Adelheid; ich höre es, daß Du es wagen kannst, vor dem Angesichte einer so gütigen Fürstin von etwas zu reden, was meinen Werth bei ihr herabsetzen soll; Du zwingst mich, Dir vor ihr zu sagen, daß über Vorfälle, der, in dessen Spiegel des eigenen Herzens sie, wenn sie auch untadelhaft sind, sich übel gestalten müssen, immer schweigen soll.

Die Fürstin, die das, was Emilie sagte, nur für künstlichen Trug hielt, mit dem sie getäuscht werden sollte, hielt sich nicht mehr. Nicht, Emilie, sagte sie, sollten Sie sich mit diesen unschuldigen Blicken vor mich hinstellen; ich weiß Alles; ich habe mich in Ihnen sehr, sehr betrogen! Sie haben mir tiefen Schmerz erregt; ich hätte geschwiegen, wenn Sie mich nicht selbst gereizt hätten. Und jezt frage ich Sie als Fürstin: was ist gestern vorgefallen? können Sie noch vor mir stehen? antworten Sie mir.

Ja, ich stehe noch vor Ihnen, sagte ruhig Emilie, ich fühle mich stark und rein; nur lassen Sie mich über jenen unglücklichen Augenblick einen Schleier decken.

Sie sollen reden, nur Wahrheit kann Ihnen meine Verzeihung verschaffen, denn ihre Netze . . .

O, Gott! rief Emilie, und Thränen machten ihrem gedrückten Herzen Luft; das konnten Sie von mir glauben, für die ich litt, vor der ich schwieg, um die mütterliche theuere Freundin nicht auf das Tiefste zu betrüben.

Nun erzählte sie Alles: den Kampf des Fürsten und den zweifelhaften, kummervollen ihrer eigenen Brust bis hierher mit strenger Wahrheit; nur das, was zu sehr das Herz des liebenden Weibes verwunden mußte, sezte sie in ein milderes Licht.

Schmerzlich bewegt und weinend schloß die Fürstin Emilien in ihre Arme. O, Emilie, sagte sie, kannst Du mir vergeben, kannst Du, daß ich Dich so lange verkennen konnte? aber fühle auch die Bitterkeit, so heiß zu lieben, und den Geliebten treulos sich wegwenden zu sehen, dann magst Du milder über die Empfindungen urtheilen, gegen die, welche wir schuldig glauben.

Gewiß nicht, tröstete Emilie, gewiß nicht, ist es etwas anders als eine rasche Aufwallung; er wird Sie wieder sehen, wieder lieben, wie vormals, und leicht mich vergessen. Ich gehe hier weg, weit hinweg mit Vorkbergen, und bald werde ich hören, daß Sie das Herz Ihres Gemahls wieder haben.

O, meine theuere Emilie, rief die Fürstin, und noch einmal schloß sie diese in die Arme; das wolltest Du? für mich, zu meiner Ruhe wolltest Du Alles verlassen? und ich soll Dich, Dich, die ich jezt erst erkennen mußte, verlieren? Aber ja, an der Erreichung eines Gutes hängt der Verlust eines anderen. Gehe, gehe, meine Achtung, meine Liebe folgen Dir; meine besten, heißesten Wünsche Dir und Vorkbergen nach.

Eben ließ Roderich nach Emilien fragen. Sie ging zu ihm. Er hatte die Nacht nicht geschlafen. Die ungewisse Unruhe, was vorgefallen sey, hatte ihn schon früh hinaus getrieben, und Edwin hatte durch seine vorbereitende Erzählung diese Unruhe noch vermehrt.

Emilie erzählte, an des Geliebten Brust geschmiegt, noch einmal; sie milderte fast, denn wohl bemerkte sie, wie sein Auge düster glühte, wenn sie des Fürsten erwähnte. Fest schloß er sie jezt in die Arme; Du bist mein, mein! rief er; nicht dieser lüsterne Fürst soll Dich mir entreißen! ich will zu ihm, will ihn fragen, ob er ungestraft glaubt, so freveln zu können.

O Gott, nein! bat diese, bleibe hier, bleibe! was wolltest Du ihm sagen? es ist der Fürst, laß ihn, wir eilen still fort, wo er uns nicht mehr erreichen kann, wo wir dieses gefahrdrohende Leben nie mehr wiedersehen.

Aus seinem Sinnen, in das er versunken war, fuhr lebhaft Roderich auf: So will ich ihm wenigstens seine erbärmliche Gunst vor die Füße werfen, will ihm selbst sagen, daß wir, um glücklich zu seyn, ihn sogleich verlassen wollen.

Er eilte fort, um zum Fürsten zu gehen.

Eben war dieser im Gespräch mit Kellwiß.

(Fortsetzung folgt.)

Danneker's Ariadne
in dem Museum des Herrn Staatsrathes
Moritz von Bethmann
zu Frankfurt a. M.
Sonett von Franz Gallois.

Ariadne.

> Sic micet aeternum vicinaque sidera vincat
> Conjugis in Coelo Cressa corona tuae.
> *Ovid. Trist. V. III.*

Ergreifend ist des Zaubers Wundermacht,
O, Minos Tochter! wenn wir Dich erblicken;
Wir sind versenkt in himmlisches Entzücken,
Du göttliche Gestalt! ob Deiner Pracht.

Dem Panther, der Dich, holde Last, bewacht,
Scheint Zephyrs Hauch Dich zu entrücken;
Wir sehn den Himmel schon in Deinen Blicken,
Die Erde nicht, die Dich hervorgebracht.

Der Künstler, Deutschlands Stolz, der Dich belebt,
Er hat im Ideal den Kranz erstrebt,
Und Dir die Krone um das Haupt gewunden,

Die längst schon Raum am Sternenzelt gefunden,
Wo sie, wie ewig Du, mit Ruhm bekränzt,
Als Neugestirn zu uns herüber glänzt.

Anmerkung. Die Krone der Ariadne war von Gold und mit neun Edelsteinen besetzt, die auch im Dunkel Licht gaben. Eben so viel Sterne faßte sie, den Alten nach, in sich. Sie steht als ein kleines Gestirn am nördlichen Himmel, und wird nach der Entwicklung des Herrn Hofraths Creuzer, in dessen Symbolik IV. 127. f. g. g. sehr bedeutend, wenn nach dem Mythos angenommen wird, Ariadne sey früher schon *Αριδηλα*, die Strahlende, in Kreta gewesen. Siehe den Artikel Ariadne, in der allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, von J. S. Ersch und J. G. Gruber. F. G.

Der Federkrieg zu Cöln.
(Fortsetzung.)

In der Denunciation, die, wie schon früher bemerkt worden, ein späteres Datum als die „Ansichten der Ansichten ꝛc. hat, verlangt Herr Sandt, daß sein Chef, der Herr General-Prokuratur, sogleich bei Sr. Excellenz, dem Herrn Justizminister, folgende Kleinigkeiten in Antrag bringen möge: 1) die Suspension des Herrn Aldenhoven, und nebenbei dessen Destitution; 2) ein Verbot an denselben, irgend etwas gegen ihn, Herrn Sandt, drucken zu lassen; 3) eine Weisung an alle Censoren der Monarchie, (warum nicht auch an alle Censoren der Bundesstaaten?) den Schriften des Herrn Aldenhofen, wenn derselbe den Preßbengel in Bewegung setzen wollte, ohne weiters das Imprimatur zu verweigern. Es versteht sich von selbst, daß Herr Sandt die Erörterung der Kompetenzfrage, die der Gegenstand der Schrift des Herrn Aldenhoven ist, und worin wohl der Namen des Herrn Schaaffhausen, nicht aber der des Herrn Fonk genannt wird, mit dem Fonk'schen Criminalprozesse in direkte Verbindung zu bringen sucht. So mag wohl auch die Saar mit der Donau in Berührung stehen. Es versteht sich ferner, daß Herr Sandt, obgleich Herr Aldenhoven nur dem Banquier Sandt, keineswegs aber dem General-Advokaten Sandt, welcher Letztere auch nicht auf dem Wechsel figurirt, den juristischen Handschuh hingeworfen hat, in seiner Eingabe glauben machen will, er sey in seinen Amtsverrichtungen angegriffen. Bekanntlich reiten gewöhnlich die Herren Justizbeamten diesen lahmen Gaul in ihren persönlichen Fehden mit den Advokaten und mit andern Individuen; immer wird die Stelle, die sie bekleiden, als Mauerbrecher vorgeschoben, immer dieselbe als Schild gebraucht, um die Pfeile, die auf den Beamten als Menschen abgedrückt werden, unschädlich zu machen.

Herr Sandt stellt zugleich den Satz auf, daß die Advokaten, als bloße Diener im Tempel der Themis, niemals die den Priestern dieser Göttin schuldige Achtung aus den Augen verlieren dürften, sintemalen alldieweilen und wasmaßen die Eigenschaft eines Justizbeamten ein character indelebilis wäre, der dem Inhaber in allen Handlungen seines Lebens anklebte, folglich auch in Banquiersgeschäften, und auch dann, wenn der Beamte in Druckschriften einen Advokaten, wie die alten Rechtsgelehrten sich auszudrücken pflegen, unglimpflich angezapft hätte.

Der Herr General-Prokurator schickte die Denunciation des Herrn Sandt an den Herrn Oberprokurator bei dem Landgerichte zu Cöln, der, obgleich jeder Schriftsteller der beste Ausleger seiner Worte ist, den Herrn Aldenhoven, ohne daß der Untersuchungsrichter und die Rathskammer mit der Sache befaßt worden wären, geradezu vor das Zucht-Polizei-Gericht laden ließ.

Als Probe der gemüthlichen Schreibart des Herrn Sandt, und wie derselbe in seiner Philippica gegen Herrn Aldenhoven, den wunden Fleck der kränkelnden Zeit zu treffen weiß, mag folgende Stelle hier stehen:
„Nur sey mir erlaubt, ganz ergebenst darauf aufmerksam
„zu machen, daß, wenn der ungebundenen Leidenschaft-
„lichkeit des Herrn Aldenhoven (?) nicht bald und kräf-
„tigst Einhalt geschehen sollte, er allem Anschein nach
„fortfahren wird, die Gemüther in Gährung zu setzen (!),
„Argwohn zu erwecken (?), die Flamme des Hasses an-
„zufachen (!!), die Bande des Vertrauens und der Ach-
„tung zu den Magistratspersonen zu vernichten (?!),
„und er es hierdurch auf ein Extrem bringen wird, wo
„der Geist der Partheí sich aller Einwohner der Stadt
„und der Provinz (!!!) bemächtigen, und zuletzt ein Ver-
„hältniß daraus entstehen wird, das einem ungeheurem
„Baume gleicht, der seine Aeste weit herum ausdehnt
„(sic) und welchen auszugraben (sic) man eine ganze
„Gegend durchwühlen müßte (sic)"

— — — tantaene animis mortalibus irae?
Gleichnisse hinken in der Regel, aber das von Hrn. Sandt

gebrauchte Gleichniß ist an beiden Füßen gelähmt. Ein Baum, der seine Aeste weit umhertreibt, bedarf, um ausgegraben zu werden, keines besondern Aufwands von Mühe, wohl aber, wenn derselbe seine Wurzeln tief und weit verbreitet hat. Dann kömmt auch viel auf den Boden an, in welchem der Baum steht. Zum Beispiel, ein Stammbaum steht im Sandboden; dann ist nicht einmal eine Schaufel vonnöthen; man darf nur mit Beihülfe der Tauf- und Sterbregister die Wurzeln entblößen, nur an dem Sand unter dem Stamme rütteln, und — procumbit humi..... nobilitas.

(Fortsetzung folgt.)

Schneller Tod auf der Schaubühne.

Der berühmte Schauspieler Palmer in London verlor im Jahr 1798 in kurzer Zeit seine Frau und seinen Sohn, und verfiel darüber in tiefe Schwermuth. Als er einige Wochen darauf in der Rolle des Unbekannten in Kotzebue's Menschenhaß und Reue auftrat, war sein Spiel in den ersten Scenen, wie gewöhnlich wohl durchdacht und dem Charakter seiner Rolle angemessen. Im dritten Aufzuge aber schien er ungewöhnlich bewegt, als er die Bühne betrat, und als ihn der Major von der Horst fragte: „und deine Kinder?" — ergriff ihn der Gedanke an den Tod seines Sohnes so stark, daß er zu Boden stürzte, einen lauten Seufzer ausstieß und verschied.

Palmers letzte Worte waren: „es gibt eine andere bessere Welt," welche ein Zusatz des englischen Uebersetzers sind.

Theaterkorrespondenz.

Mainz, 11. Februar.

(Fortsetzung.)

Den 14. März. Deodata, oder: Das Gespenst, romantisches Schauspiel in vier Akten, mit Chören, Gesängen und Tänzen von A. von Kotzebue; Musik von B. A. Weber. (Man sehe den frühern Bericht.)

Den 16. März. Der Bräutigam aus Mexico, Lustspiel in fünf Aufzügen von Clauren. Dieses Stück hat sich, ohnerachtet seiner dramatischen Mängel, fast durch ganz Deutschland in Gunst zu setzen gewußt; es ergötzt durch frische Lebendigkeit gut besetzter Rollen, und wirkt bald sanft rührend, bald höchst belustigend, durch seine wechselnde Situationen, auf das Gemüth. Herr Cornelius, Graf Prahlenstein, stellte Sachgetreu, ohne Uebertreibung, die Charaktermischung seiner Rolle dar. Seine Unterredung mit dem Verwalter konnte von beiden Seiten nicht verdienstlicher geboten werden, demnach Herr Seidler gab den Mefferinsky recht con amore. Die Leistungen der Frauen Haake und Viktorine Müller, haben wir schon früher gehörig gewürdigt; sie haben auch heute die verzogenen Grafentöchter ganz unverbesserlich. Herr Diehl, Baron Lerchenthal, eine höchst ergötzliche Carikatur der höhern Stände. Herr Müller, welcher in Eile die Rolle des Barons Eberbach übernehm, ersetzte wahrscheinlich aus Mangel an Zeit, seinen Vorgänger nicht. Herr Haake, der Mexikaner, entsprach der vortheilhaften Erwartung, welche man von ihm hegt. Madame Kaufmanns natürliches Spiel als Suschen, ward durch allgemeinen Beifall anerkannt. Madame Cornelius, Hedwig und Herr Mayer, Reimann, führten ihre Charaktere recht wacker durch. —

Den 18. März ward Der Brief aus Cadix, Drama in drei Akten von A. vom Kotzebue, wiederholt. Herr Cornelius gab, wie schon früher berichtet worden, auch heute den Justizrath Murwall ausgezeichnet wacker, mit ungemeiner Wirkung führte er den Charakter von Anfang bis zu Ende durch. Mit Kraft und Zartheit erfaßte Madame Kaufmann die Amalia, und brachte ihre Rolle auf eine rührend gemüthliche Weise ins Leben. Herr Haake, Leopold, spielte schön und innig, das darzustellende genau bezeichnend. Christian, Herr Seidler, gab sich lohnende Mühe. Herr Mayer, Bürgermeister Holm, war durchgängig wacker und ansprechend. Ein richtiges Bild gab uns Herr Herbold, als Magister Milde. Herr Müller, der Polizeidirektor trat mit gewöhnlicher Oberflächlichkeit auf. Die Knaben, Fritz und Karl, Demoiselle Poser und Anton Neyhaber, trugen das übrige recht lobenswerth vor. —

Hierauf: Der Shawl Lustspiel in einem Akt von Kotzebue. Stand an Werth der frühern Aufführung in nichts nach. Im Gegentheile schien uns Demoiselle Vohs, als Wilhelmine, dießmal weit ansprechender zu seyn. Die Herren Diehl und Cornelius waren auch heute sehr vorzüglich als Justizrath und der Landprediger. Madame *) war eine naturgetreue, von der Shawlmanie besessene Modedame. — (Fortsetzung folgt.)

*) Der Name der Künstlerin ist im Manuscript ausgelassen.

Die vielen anonymen, auch öfters unter falschen Namen eingesendet werdende Beiträge zur Didaskalia und den Wöchentlichen Unterhaltungen, veranlassen die Redaktion dieser Blätter, hiermit bekannt zu machen, daß anonyme Einsendungen, wenn deren Inhalt auch ganz unanzüglich wäre, gar nicht, und letztere nur dann aufgenommen werden, wenn sie entweder von dem Ort der Einsendung obrigkeitlich beglaubigt sind, oder durch ein hiesiges bekanntes Haus der Redaktion übermacht werden. Unfrankirte Einsendungen, die nicht von unsern gewöhnlichen Korrespondenten sind, werden ebenfalls nicht berücksichtigt.

Täglicher Cours der Staatspapiere.

Frankfurt, 15. April 1824.

	Briefe.	Geld.
5% Metalliques	98¾	97 7/8
Bankactien	—	1312
fl. 100 Loose	—	143
6 1/2 % K. Spanische, Hope'sche Anlehe	—	—
Spanische Renten	—	—
5% Preußische Rothschild. in London	110	—
Badische Loose	65 1/2	—

Kiefhaber. g. W. S.

Blatt der Ankündigungen.

Fortsetzung der Ankündigungen im Journal No. 107.

Haupt-Ziehung der 65. Frankfurter Stadt-Lotterie, am 21. April anfangend.

(82) Diese enthält die bedeutende Gewinnste von fl. 150,000, 100,000, 50,000, 30,000, 20,000, 15,000, 10,000 rc. und selbst im günstigsten Falle fl. 260,000. — Hierzu sind ganze und getheilte Loose zu den laufenden Preisen und Bedingungen zu bekommen bei

F. Berndt's Commissions-Comptoir, Zeil, dem Weidenhof gegenüber.

---

(185) **F ch. Hoddick,**

Seidenfabrikant aus Langenberg, hat hiemit die Ehre, seinen geschätzten Freunden seine Ankunft dahier zu melden, und logirt bei Herrn G. G. Clausius, Lit. H. No. 149 im ersten Stock.

---

(107) **Rey aus Paris und Leipzig,**

Fabrikant von Pariser Wollen-Shawls, façon Cachemire, französischen Cachemire, Gaze, Fischus, Barrége, brodirten Damen-Kleidungsstücken in allen Arten (in Robes Fantaisie), und Bordüren, bezieht diese Messe mit einem vollständigen Sortiment in den neuesten Mustern. — Sein Lager ist unter der Neuen Kräm Lit. G. No. 63, eine Treppe hoch, und in Leipzig auf der grimmäischen Gasse No. 7 und 8, eine Treppe hoch.

---

(148) Zur großen Hauptziehung der 65. hiesigen Lotterie am 21. April sind noch ganze und getheilte Loose zu vortheilhaften Bedingungen bei mir zu haben.

Ferner empfehle ich mich mit Original-Promessen à fl. 10. pr. St. zu der am 1. Juli d. J. in Berlin Statt habenden 7. Ziehung, welche die ansehnliche Preise von Rthlr. 90,000, 40,000, 20,000 5000, 2000, 1000 rc. enthält, zu geneigten Aufträgen.

Sophie Adler,
Neuekräm No. 95.

---

(189) **Demeautis**

Blonden-Fabrikant aus Paris und Chantilly, Schnurgasse Nr. 111 im Lager von Herrn Carl Stöhr

empfiehlt für diese Messe sein wohlassortirtes Lager von Blonden, als Blonden im Stück, Kleider, Schleyer, Schawls, Fischus, Hauben rc. im neuesten Geschmack.

---

(201) **Commissions-Lager von Bernstein-Waaren.**

Mit einem vollständig assortirten Lager von Bernstein-Waaren, als: Cigarren, Pfeifen und großen türkischen Spitzen, Pfeifenröhren, Ohrgehängen, Perlenschnüren, ordinairen wie auch geschliffenen Corallen in allen Sorten u. dgl. empfiehlt sich zu den billigsten Preißen

Carl Beyerbach,
Allerheiligengasse Lit. B. 243.

---

(202) **Isler und Breitschmidt,**

aus Wehlen, Canton Argau in der Schweiz, beziehen diese Ostermesse zum ersten Mahl mit einem vollständigen Assortiment feiner und ordinären Herrn- und Knaben-Strohhüthen von verschiedenen Modenfarben, feinen baumwollenen Pariser Damenhüthe vom neuesten Geschmack, in Rosa, Gelb und Weis, auch Strohgarnituren, Rollons und Strohlitzen, und alle in dieses Fach schlagende Artikeln, bitten um geneigten Zuspruch, unter Versicherung der promptesten und billigsten Bedienung, haben ihren Laden auf dem Samstagsberg, in der Bude No. 3 und 4, nahe bei der Nicolai-Wache vis a vis dem Herrn Chirurgus Freund.

---

(203) Ein wohlgesittetes Frauenzimmer von hier gebürtig, in allen weiblichen feinen Arbeiten, dem Kleidermachen, Putz-Arbeit und Frisiren vollkommen erfahren, gegenwärtig noch beschäftigt, sucht eine zweckmäßige Anstellung bei einer Herrschaft.

---

(190) Jemand, der seinen eigenen Wagen hat, und den 21. d. M. von hier abzureisen gedenkt, sucht einen Reisegesellschafter bis Augsburg. Zu erfragen Lit. K. No. 129 auf dem Römerberg.

---

(122) Der große Laden, nebst Comptoir und Gewölbe, welchen Hr. Elissen am Eck der Krug- und Schnurgasse inne hat, ist auf Weiteres zu vermiethen. Das Nähere hievon ist im Hinterhaus zu erfragen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 108. Samstag, 17. April 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N . . . . . .

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

Hatte ich Recht? fragte dieser; wollen Sie mir nun wohl vertrauen, wollen Sie Ihre Leidenschaft durch Klugheit zügeln lassen, wenn noch etwas zu gewinnen ist?

O, still, still! antwortete der Fürst, ganz bin ich Ihre; und, was sagen Sie? er würde mit Emilien abreisen? Können Sie das verhindern? können Sie?

Glauben Sie denn nun, erwiederte dieser, daß Borkberg entfernt werden muß? Freilich ist jetzt die Frage, ob er noch sich täuschen läßt, ob Sie ihn noch mit der Auszeichnung jenes Postens, der ihm früher erwünscht gewesen wäre, werden einschläfern können.

Ein Bedienter meldete den Grafen von Borkberg, der dringend verlange, Se. Durchlaucht zu sprechen.

Ich kann ihn jetzt nicht annehmen, rief der Fürst.

Nein, nein, er soll erscheinen, rieth Kellwitz.

Nun auch das, erwiederte jener; alles, was Sie wollen, aber was kann ich ihm sagen?

Fassen Sie sich nur, sagte der Befragte; er wird gehört haben, er wird trotzig, unbedachtsam reden; nur bleiben Sie in ruhiger Gleichheit; er liebt über alles die Ehre; mit zuvorkommender Güte können Sie ihn noch einmal gewinnen, mit ihm Alles gewinnen und Alles verlieren. Hiermit eilte er in das Nebenzimmer.

Bleiben Sie, rief noch der Fürst, da trat Borkberg herein.

Herr von Borkberg, redete ihn gefällig und ruhig der Fürst an, wie angenehm zur gelegenen Zeit Sie mir gerade entgegen kommen; ich habe etwas von Wichtigkeit mit Ihnen zu reden. Ihre bisherige Auszeichnung ließ mich in der Wahl für ein Geschäft, das gewiß den weiten Kreis, den Ihre Kraft erfordert, ausfüllen wird, auf Sie fallen. Sie kennen das Verhältniß unseres Hofs zu dem F — schen. Es fordert von einem Gesandten viel, sehr viel; nur Sie können diese Stelle von der größten Wichtigkeit ausfüllen.

Borkberg stand immer unbeweglich, stolz da, und ohne Antwort, so daß der Fürst in Verlegenheit gerieth. Ich hoffe, fuhr er fort, Sie werden keine Bedenklichkeit haben, und des ganzen Landes und meine Verbindlichkeit gegen Sie noch hierdurch so bedeutend vermehren?

Fest fragte Roderich als jener schwieg: Fürst, was ging gestern mit meiner Braut vor?

Vor dieser plötzlichen, ernsten Frage verlor auf einmal sichtbar der Fürst alle seine gekünstelte Fassung.

Ich erlasse Ihnen die Antwort, fuhr jener fort; ich weiß Alles, und nun glauben Sie, ich wäre so kurzsichtig, das elende Gewebe nicht zu durchschauen? Ja, ich that es nicht, ich traute mehr auf die Ehre eines Fürsten; jetzt ist mir Alles licht und klar, und jetzt noch, o, wie lächerlich! jetzt noch soll ich mich betrügen lassen von Ihrer List, soll mich noch mit tiefem Danke entfernen, und die hülflose Taube den Krallen des Geiers überlassen? Nein, ich komme nur, um Ihnen zu sagen, daß ich keine von Ihren Ehrenbezeugungen mehr will, daß ich die erhaltenen alle in Ihre Hände zurückgebe, und daß ich sogleich da hinweg eilen werde, wo eine Macht, die nur beglücken sollte, zum Bösen gewendet wird. —

Erschreckt Sie das, Fürst? ja, ich gehe sogleich mit meiner Braut, und lasse Sie hier zurück mit Ihrer Fürstenmacht, die uns nicht mehr stören wird.

Die Ruhe des Fürsten war längst dahin, sein Zorn erwachte. Welche Worte, Graf, rief er, zu mir?

Glauben Sie etwa, antwortete dieser ruhig, nicht einmal reden dürfte ich, wo Sie dafür zu halten scheinen, Sie dürften ungestraft handeln, wie es Ihnen beliebt? Bei Gott nicht, Fürst! hätte ich Sie in jenem Augenblicke gesehen, ich hätte Sie gefragt, streng gefragt, wer Ihnen ein größeres Recht gebe, ein hülfloses Mädchen zu überfallen.

Schweigen Sie, Borkberg, befahl der Fürst, oder ...

Können Sie keine Wahrheit hören, Fürst? sagte Roderich kalt, ich muß es bedauern, so habe ich denn die Ehre, mich zu empfehlen; ich habe Ihnen ja gesagt, daß ich für Ihre glänzende Auszeichnung danke.

Aber wissen Sie auch, fragte jener heftig, daß Sie mehr gesagt haben, was Sie mir gesagt haben, Ihrem Fürsten, daß ich Sie kann bereuen lassen?

Wahrheit kann nie bereut werden, sie wird auch das immer größere Unrecht erzählen, sagte noch Borkberg, und damit entfernte er sich.

(Fortsetzung folgt.)

Beitrag zu den biographischen Skizzen in der Didaskalia.

Von F. W. von Cölln.

Joachim Nettelbeck.

Colbergs erster Bürger.

(Fortsetzung.)

„Nach solchergestalt geendigter Mahlzeit, und nachdem „das Verdeck mit Seewasser angefeuchtet worden, läßt „man das ganze Völkchen reihenweise und dicht neben„einander sich niederkauern, und Jeder bekömmt einen „holländischen Ziegelstein (Moßstein) in die Hand, womit „sie das Verdeck nach dem Takte und von vorne nach „hinten zu scheuern angewiesen werden. Sie müssen sich „dabei Alle zugleich wenden, und indem sie bald vor-, „bald rückwärts arbeiten, wird ihnen unaufhörlich neues „Seewasser über die Köpfe und auf das Verdeck gegos„sen. Diese etwas anstrengende Uebung währt gegen „zwei Stunden, und hat bloß den Zweck, sie zu beschäf„tigen, ihnen Bewegung zu verschaffen, und sie desto „gesunder zu erhalten."

„Hiernächst müssen sie sich in dichte Haufen zusam„men stellen, wo denn noch dichtere Wassergüsse auf sie „herabströmen, um sie zu erfrischen und abzukühlen. Dies „ist ihnen eine wahre Lust; sie jauchzen dabei vor Freude, „und in der brennend-schwülen Sonnenhitze, der sie ohne „alle Bedeckung den ganzen Tag ausgesetzt sind, muß es „ihnen auch wirklich für eine wahre Erquickung gelten. „Noch wohlthätiger aber ist für sie die nun nächstfolgende „Operation, indem einige Eimer, halb mit frischem Was„ser angefüllt, und mit etwas Zitronen-Saft, Brandtwein „und Palmöhl durchgerührt, auf's Verdeck gesetzt wer„den, um sich damit den ganzen Leib zu waschen und „einzureiben, weil sonst das scharf gesalzene Seewasser „die Haut zu hart angreifen würde."

„Für die männlichen Sklaven sind ein Paar besonders „lustige und pfiffige Matrosen ausgewählt, welche die „Bestimmung haben, für ihren muntern Zeitvertreib zu „sorgen, und sie durch allerlei auf die Bahn gebrachte „Spiele zu unterhalten. Zu dem Ende werden auch Ta„baksblätter unter sie ausgetheilt, welche, nachdem sie „in lauter kleine Fetzen zerrissen worden, als Spielwerke „dienen, und ihre Gewinnsucht mächtig reizen. Zu glei„chem Behuf erhalten dagegen die Weiber allerlei Arten „Korallen, Nadeln, Zwirnfäden, Endchen Band und „bunte Läppchen; und Alles wird aufgeboten, um sie zu „zerstreuen und keine schwermüthigen Gedanken in ihnen „aufkommen zu lassen."

„Spiel, Possen und Gelärm währen fort bis um 3 „Uhr Nachmittags, wo wiederum Anstalten zu einer zwei„ten Mahlzeit gemacht werden; nur daß jetzt statt der „Gerstgraupen große Saubohnen gekocht, zu einem dicken „Brei gedrückt, und mit Salz, Pfeffer und Palmöhl ge„würzt sind. — Die Art der Abspeisung, des Waschens, „Trocknens, Trinkens und Abräumens bleibt dabei die „nämliche, nur wird mit Allem noch mehr geeilt, weil „unmittelbar darauf die Trommel zum lustigen Tanze ge„rührt wird. Alles ist dann wie elektrisirt, das Entzücken „spricht aus jedem Blicke; der ganze Körper geräth in „Bewegung und Verzuckungen, Sprünge und Posituren „kommen zum Vorschein, daß man ein losgelassenes Toll„haus vor sich zu sehen glaubt. Die Weiber und Mäd„chen sind indeß doch die Ersessensten auf dieß Vergnü„gen, und um die Lust noch zu mehren, springen selbst „der Kapitän, die Steuerleute und die Matrosen mit der „Leidlichsten von ihnen zu Zeiten herum; — sollte es „auch nur der Eigennutz gebieten, damit die schwarze „Waare desto frischer und munterer an ihren Bestim„mungsort anlange."

„Gegen fünf Uhr geht endlich der Ball aus; und „wer sich dabei am meisten angestrengt hat, empfängt „wohl noch einen Trunk Wasser zu seiner Labung. Wenn „dann die Sonne zum Untergang neigt, heißt es: „Macht „euch fertig zum Schlafen unter Deck!" Dann sondert „sich alles nach Geschlecht und Alter in die ihnen unter „dem Verdeck angewiesenen, aber gänzlich getrennten „Räume. Voran gehen 2 Matrosen und hinterdrein „ein Steuermann, um Acht zu haben, daß die nöthige „Ordnung genau beobachtet werde: denn der Raum ist „dermaaßen eng zugemessen, daß sie schier wie die Häringe „zusammengeschichtet liegen. Die Hitze in demselben würde „auch bald bis zum Ersticken steigen, wenn nicht die „Lücken mit Gitterwerk versehen wären, um frische Luft „zur Abkühlung zuzulassen."

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Mainz, 11. Februar.

(Fortsetzung.)

Den 20. März. Die Hagestolzen, Schauspiel in fünf Akten von A. W. Iffland, ward sehr wacker durchgeführt, nur möchten wir gerne den Grund kennen, aus welchem irgend ein übelberathener Verbesserer sich es beikommen ließ, die theatralische Verkürzungsscheere an dem Rath Sternberg zu setzen. Dieser Charakter war in dem Stücke keineswegs ein überflüssiger, sondern er trug viel dazu bei, Licht über Stellen in dem fast misantrophischen Charakter des Hofraths Reinhold zu ertheilen, welche bei diesem Wegfall, wenn auch nicht völlig dunkel, doch undeutlich werden. Herr Cornelius erfreute als Hofraths Reinhold durch charakteristisches konsequent gehaltenes Spiel, überall von richtiger Einsicht geleitet. Madame Cornelius war als Demoiselle Reinhold wieder einmal ganz in ihrer Sphäre; einzelne gelungene Momomente lessen sich hier nicht herausheben, denn ihre Darstellung war in allen Theilen gleich vollkommen. Diese

herzlose Härte, Heuchelei, Frömmelei und Seelenschinderei waren lauter treue Spiegelbilder, ihr Mienenspiel unterstützte sie trefflich. Consulent Wachtel, Herr Mayer, gab leicht gezeichnete Umrisse ohne gehörige Ausführung. Demoiselle Pellkosen führte als Demoiselle Sternberg die Scene mit der Reynold äusserst lobenswerth durch. Herr Diehl gab den schlichten Pachter Linde mit herzlicher Innigkeit und Wahrheit. Madame Herbold, genügte als Theres. Madame Kaufmann, Margaretha, war vollendet. Die beiden Kinder, Karl Cornelius und Toni Herbold, recht lobenswerth.

Den 21. März. Das öffentliche Geheimniß, Lustspiel in vier Akten, nach Calderon und Gozzi, von Lembert sehr gelungen wiederholt.

Den 23. März. Die Vertrauten, Lustspiel in zwei Akten von A. Müllner. Durch das lebendige Zusammenspiel aller Individuen erfreut sich dieses artige, leicht fließende, mit reichlichem Witze ausgestattete Stückchen immer eines ungemeinen Beifalls. Die wenig bedeutende Rolle des Herrn von Malten, ward von Herrn Mayer mit Lust und Liebe gegeben. Demoiselle Vohs führte die Sophie von Kraft, in Haltung und Sprache sehr angemessen durch. Auch in der Sphäre schalkhafter Kammermädchen ist Madame Kaufmann zu Hause, dieß beurkundete sie heute durch ihre lobenswerthe Leistung als Lisette. Herr Haake gab den geckhaften Herrn von Saar höchst gelungen, und bestätigt hier abermals, daß sein vielseitiges Talent in allen Fächern wohl bewandert ist. Der Gärtner Heinrich Bock, und der Reitknecht Christian Schnell, wurden von den Herren Diehl und Cornelius mit unnachahmlicher Laune dargestellt. Als vorzüglich heben wir die Scene heraus, wo die beiden Rivalen sich zugleich der Uniform zu bemächtigen suchen. —

Hierauf: Haß allen Weibern, Lustspiel in einem Akt, nach dem Französischen des Bouilli, von Castelli. Dieses in seiner Tendenz oft unkonsequente, und in den Hauptzügen nicht gehörig motivirte Stück, hat den Referenten nie besonders angesprochen, und so mag es denn auch kommen, daß er trotz dem trefflichen Spiel des Herrn Haake, als Valincour, kalt geblieben. Madame Haake eignet sich wenig für die Rolle der Amalie von Ronsberg. Herr Cornelius, der Gärtner, war aller Anerkennung würdig. — (Fortsetzung folgt.)

Von sehr schätzbarer Hand ist uns Folgendes mitgetheilt worden:

Vernüßigte öffentliche Bitte des Frankfurter Theaterpublikums, vorzüglich aber des weiblichen, an die löbl. Theaterdirektion.

Ein Referent der wöchentlichen Darstellungen auf unserer Bühne hat in No. 105 dieser Blätter wieder einmal mit Recht ein ernstes Wort zu seiner Zeit nach wohl rügender Weise an jenen Theil des Publikums geredet, welcher so oft mit Hintansetzung aller wechselseitigen Achtung durch ärgerliche Störungen auf die von jedem Gebildeten in Anspruch genommene allgemeine Achtsamkeit feindselig einzuwirken pflegt. Es scheinen aber alle über diesen auffallenden Mangel an Bildung, worüber so manche Fremde im Parterre und den Gastlogen voll Erstaunen und Unmuts sich laut gegen ihre Nachbarschaft äussern, schon so häufig und ohne Schonung öffentlich ausgesprochenen Zurechtweisungen an solchen selbstwilligen Gemüthern erfolglos vorüber zu gehen. Man war daher bei'm neuen Theaterprojekt auf eine künstliche Vorrichtung an den Thüren zu sinnen bedacht, um das jeden Abend sich wiederholende äusserst ärgerliche Zuschlagen derselben minder geräuschvoll und hörbar zu machen. Dieses wäre allerdings eben so sehr, wie die Heitzung des innern Raumes im Winter, zu wünschen gewesen, steht aber nun wohl nicht mehr zu erwarten, da, der Sage und den öffentlichen Blättern nach, aus dem viel besprochenen neuen Theaterbau nichts werden soll! Es bleibt uns daher nur noch der fromme Wunsch übrig, diese anstößige Ungezogenheit möge sich nach und nach — allenfalls durch großgedruckte Erinnerungszettel zur gefälligen Nachachtung auf der inneren Seite aller Logenthüren angeheftet — mit der Zeit eben so verlieren, wie die früher ganz unpassend und in völlig verkehrtem Sinn zur Schau getragene Arbeitsliebe unserer vormaligen Damen durch Strumpfstricken in den Logen, was zu manchen wohlverdienten beißenden Spöttereien und öffentlichen Rügen in der jüngsten Vorzeit Veranlassung gegeben.

Allein noch eine andere unangenehme Störung des geselligen Vergnügens im Innern des Hauses und während der Vorstellungen, worüber schon lange Jahre vergeblich geklagt wurde, weil man die Ursachen dieser Plage bis jetzt noch nie gründlich zu heben bedacht war, oder die ernstliche Aufsicht dessen mangelte, den es eigentlich zunächst angeht, und der doch über Verdienst gut bezahlt wird, scheint seit einiger Zeit neuerdings einreissen, und beinahe jeden Abend wiederkehren zu wollen. Es ist dies der für Jedermann eckelhafte, und dem reizbareren weiblichen Empfindungsvermögen Grauen und Entsetzen erregende Besuch ungeheurer wohlgenährter Ratten, welche durch Logen und über die Brüstungen ohne Scheu umherwandeln, und dadurch vorzüglich die Damen in steter Furcht und Angst, ja im strengsten Sinne des Worts — auf dem Sprung — erhalten. Es bedarf keiner weiteren Ausführung, welche auffallende Störungen und oft viertel Stunden währende Unterbrechungen des Stücks solche vom polternsten Geräusch und lautestem Angstgeschrei begleitete, fatal überraschende Erscheinungen zur Folge haben. Oft wissen im ersten Augenblick die Schauspieler auf der Bühne selbst nicht, was vorgeht; kommen gar durch schadenfrohes Gelächter einiger Ungezogenen in Verlegenheit, und müssen sich dann in stummer Pause einander gegenüber bleiben, bis die Ruhe wieder hergestellt ist, während dessen die Geängsteten meistens das

Haus verlassen, und das gehoffte Vergnügen drangeben. — Es heißt zwar, es werde von Zeit zu Zeit Gift zu Vertilgung dieser gehässigen Gäste unter Anwendung der Hülfe eines sogenannten Kammerjägers aus der Nachbarschaft aufgestellt. Allein dieses scheint fast unglaublich, oder nicht mit der erforderlichen Aufsicht und Ausdehnung auf alle Theile des Hauses zu geschehen, mit gleichzeitiger Zerstörung ihrer Nester und Schlupfwinkel in den Gemäuern und hohlen Fußböden der Logen, zumal der großen Logen, vor wo sie meistens ihren Auszug zu nehmen scheinen. Werden ja doch in keinen Ausgaben zu möglichster Befriedigung des Publikums Kosten erspart, warum sollte die Direktion zu Vertilgung dieses, auch die überall zerstreute Theatergarderobe bedrohenden Ungeziefers nicht ersprießlichere verläßige Mittel anwenden, und ohne Unterlaß fortsetzen lassen können oder wollen?

Blatt der Ankündigungen.

Fortsetzung der Ankündigungen im Journal No. 108.

(121) Joh. Gg. Pammer von Capeln, Seb. Pammer vom Schalchen, Caspar Moser vom Lochen, } am Inn. Braunau

beziehen zum erstenmal diese Messe mit ihrem Waarenlager eigner Fabriken, bestehend in steyerischen Sensen, Sicheln und Strohmesser von bester Qualität.

Sie bitten um geneigten Besuch und versprechen die billigsten Preise und reellste Bedienung.

Ihr Gewölbe ist Fahrgasse, nächst der Brücke, Lit. A. No. 168, im Hause des Hrn. Bansa & Sohn.

---

(129) Philipp Hüttenmüller

von

Obereschbach, bei Frankfurt a. M.,

empfiehlt sich in allen Gattungen Preß-Spähne oder Glanz-Pappen eigener Fabrike, und bezieht diese Messe wieder mit einem vollständigen Lager in allen Größen, ganz feine, mittelfeine und ordin. Sorten. Das Lager ist bei Herrn Christ. Friedr. Touchard, seel. Wittib, in der Fahrgasse, der Mehlwage gegenüber, wo auch ausser der Messe ein beständiges Lager sich befindet, und alle Aufträge darin angenommen werden.

---

(151) Christian Schmidt et Sohn,

Mousselin- und Broderie-Fabrikanten aus Plauen,

empfehlen der Aufmerksamkeit der Herren Einkäufer zur hiesigen Messe ihr vorzüglich gut assortirtes Lager aller Gattungen glatter, façonirter und gestickter Mousseline, Mull, Gaze etc., aller Sorten Tücher für Landleute, sowohl mit gewebten als mit gestickten Dessins, so wie eine reichliche Auswahl von feinen Stickereien in Garnituren, Fischûs, Fond plein, Roben, Tuniques etc. im letzten Geschmack.

Neue Kräme Lit. G. 67, neben Herren Berna, Gebrüder, et Comp.

---

(174) Bijouterie.

F. George Meyer, rue du Temple No. 49 in Paris,

bezieht diese Messe wieder mit einem wohlassortirten Lager von Bijouterien, und empfiehlt sich ins Besondere den in diesem Fache handelnden Geschäftsfreunden. Ausser den bekannten Artikeln findet man ein schönes Assortiment in großen und kleinen Parures, Ketten, Bracelets, Fermoirs, mit und ohne couleurte Steine, sämmtliches in neuester und geschmackvollster Fassung.

Auch empfiehlt sich derselbe mit einer schönen Auswahl in couleurten Steinen, und versichert reelle Bedienung und die billigsten Preise.

Das Lager ist bei Herrn Fertsch-Finger, Catharinen-Pforte, nächst der Liebfrauenkirche.

---

(188) Aus den Königl. Gärten zu Aschaffenburg können 3 Paar Schwanen käuflich abgegeben werden. Liebhaber hierzu belieben sich an die K. B. Garten-Verwaltung daselbst zu wenden.

Sodi, K. Oekonomie-Rath

(210.) Im rothen Thor sind diese Messe über alle Sorten Wagen zu verkaufen.

---

(168) Pomade,

welche das verlorne Haar wieder hervorbringt, und dem Ausfallen desselben ein gänzliches Ende macht.

Diese, von dem Herrn Physicus primarius untersuchte Pomade, welche vom reinsten Aussehen und gutem Geruche ist, und sich durch ihre vielfältige vortheilhafte Wirkungen hinlänglich als ihrem Zwecke entsprechend, nunmehr bewährt hat, ist fortwährend in Töpfen zu 15, 24 und 36 kr. zu haben bei

Frau Nicolai,
Kuhgasse Lit. B. No. 199 in
Frankfurt a. M.

(132.) In Bornheim No. 4 sind alle Sorten Wagen zu verkaufen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 109. Sonntag, 18. April 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu R .....

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

Der Fürst war erschüttert, noch nie hatte er so nackte, spottende Wahrheit hören müssen. Vor Roderichs strafendem Blick hatten dem Schuldbewußten die Worte versagt; jetzt loderte sein Stolz auf, er wollte sich rächen an dem Majestätsverbrecher. Wo war der Fürst hingelangt? Wehe dem, der einmal den finstern Mächten sich hingiebt, den Gott aus der Brust sich verscheuchen läßt, ihm kehrt er nicht wieder; immer weiter und tiefer reißen ihn jene hin.

Kellwitz zügelte des Fürsten unedele Rache, doch nur, um sie von der Klugheit lenken zu lassen.

Nichts von allen dem, sagte er, sogleich geben Sie den strengsten Befehl, daß Borkberg noch heute die Residenz, und dann Ihr Land verlasse, so giebt uns der Zufall auf einmal alles, was wir wollten, und ihn zu unterstützen, wird nicht schwer seyn.

Der Fürst sah das Vortheilhafte hiervon ein, und bald hielt Roderich den, in strengen Ausdrücken abgefaßten Befehl in den Händen. Kellwitz überbrachte ihn mit übel verborgenem Lächeln. Sagen Sie Ihrem Fürsten, antwortete ihm Roderich, daß ich zu stolz bin, um nur noch einen Augenblick länger da, wo er zu gebieten hat, bleiben zu wollen.

Nur noch einmal eilte er zu Edwin. Er traf ihn nicht. Emilie war mit ihrem Vater auf ihr Landhaus gefahren.

Er warf sich auf sein Pferd, und nach wenigen Befehlen an seine Leute, nahm er den Weg dorthin. Da fiel es ihm ein, daß er sich so, gegen den Befehl und sein Versprechen immer weiter von der Grenze entfernte, rasch riß er sein Pferd herum, und bald hatte er die Stadt hinter sich.

Kaum war Roderich über die Grenze hinaus, so verweilte er, um seiner Emilie, ihrem Vater und Edwinen den Grund seiner schnellen Entfernung zu schreiben. So glaubt der Fürst, hieß es in seinem Briefe an Emilien, mich doch auf immer von Dir entfernt, Dich verlassen, ohne Schutz in seiner Gewalt; aber ich bitte Dich, Emilie! folge mir so bald als möglich, folge mir in die ruhige Stille von Schloß Borkberg, wo das Leben, wie Du in entzückenden Bildern mir es zeigtest, für uns beginnen wird. Gewiß wird Dein Vater durch meine und Deine Bitten bewogen, in der Liebe und Sorge seiner glücklichen Kinder, endlich von dem mühevollen und öden Leben auszuruhen, und auch Edwin sehnte sich immer so sehr hierher zurück; was meine Emilie, bleibt uns dann noch zu wünschen übrig?

Auf seinen Gütern erwartete er sehnlich die Gewährung seiner Bitte; kein Brief kam. Selbst will sie, dachte er, in meine Arme fliegen, und täglich machte er einen weiten Weg ihr entgegen, und täglich stand er auf der Bergehöhe, ob nicht seine Blicke die Ankommende voraus umschlingen könnten.

Er harrte Tage lang und Wochen lang vergebens. Welche Qual für sein ungestüm liebendes Herz, in dieser thatenlosen Ungewißheit bleiben zu müssen. Alle Briefe blieben unbeantwortet, und niemand erschien, der ihm Auskunft gegeben hätte. Da entstand manchmal eine weiche Sehnsucht in ihm, mit der er Stunden lang nach der geliebten Gegend hinblickte, in die wehende Lüftchen seine Grüße hauchte, sie zu Boden machte, und nach den fernen blauen Bergen seine Arme ausstreckte, und dann wieder ein wildes ungestümes Tosen in seinem Inneren, das ihn nicht ruhen ließ und fortdrängte, selbst zu sehen.

Immer nur auf sich vertrauend, hatte er jetzt niemanden, der sich seiner hätte annehmen, ja der ihn nur hätte hören können.

So saß er einst in dunklem Mißmuth, und sogar ein nächtlicher Gedanke wollte seine Seele umspinnen, doch er kämpfte ihn nieder; da kam ein Brief aus der Residenz an. Rasch und freudig öffnete er ihn, aber es waren keine lieben, bekannten Schriftzüge. Er las Folgendes:

„Wohl werden Sie sich vielleicht über einen Brief von meiner Hand wundern, ich vollziehe jedoch nur den Befehl — was mir Pflicht war, — derjenigen, welcher selbst

eine aufgeregte Erinnerung nicht angenehm seyn mochte, nämlich des Fräuleins Emilie von Selnau.

Sie stand einst mit Ihnen in einem Verhältniße, das sich aufgelöst hat, und, daß es das Beste ist, solche ganz aufgelösten Verhältniße, mag es nun seyn wodurch es wolle, vielleicht Zufall auf immer, einer völligen Vergessenheit zu übergeben — ist das, was ich Ihnen sagen soll.

„Staunen Sie etwa Graf? Es ist einmal das ewige Gesetz: Alles um die Menschen verändert sich, fern und nahe, wie Sie selbst wohl wissen müssen; wer will über ihn zürnen, wenn er es auch thut in sich? Doch das gehört nicht hierher, ich habe hiermit meinen Auftrag erfüllt, und bin u. s. w. Kellwitz."

(Fortsetzung folgt.)

Beitrag zu den biographischen Skizzen in der Didaskalia.

Von F. W. von Cölln.

Joachim Nettelbeck. Colbergs erster Bürger.

(Fortsetzung.)

„Zu diesem Gitter führt eine Leiter zu einer Oeffnung „in denselben, die nur grade weit genug ist, um zwei „Menschen durchzulassen, und vor welcher die ganze Nacht „hindurch ein Matrose mit blankem Hauer die Wache „hält, der immer nur Paarweise aus und einläßt, was „durch irgend ein Bedürfniß hervorgetrieben wird. Da „indeß die Rückkehrenden selten ihre Schlafstelle so ge„räumig wieder finden, als sie dieselbe verlassen haben, „so nehmen Lärm und Gezänke die ganze Nacht kein „Ende; und noch unruhiger geht es begreiflicher Weise, „bei den Weibern und Kleinen zu. Gewöhnlich muß „daher zuletzt auch die Peitsche den Frieden vermitteln."

„Aus Bewegungsgründen, auf deren nähere Entwick„lung sich hier nicht einzulassen ist; werden gewöhnlich „6 bis 8 junge Negerinnen von hübscher Figur, zur Auf„munterung in der Kajüte ausgewählt, und erhalten „auch ihre Schlafstelle in der Nähe derselben, so wie „ihre Beköstigung von den überbleibenden Speisen an „des Kapitäns Tische, die zu dem Ende sämmtlich durch„einander gerührt werden. Begünstigt vor ihren Schwestern, „sammeln sie nicht nur allerlei Geschenke an Kattun „und Schürzchen, Bändern, Korallen und kleinem Kram „ein, womit sich sich wie die Affen ausputzen, sondern „der Matrosen Witz giebt ihnen auch den Ehrennamen „von „Hofdamen," so wie den Einzelnen diese oder jene „spaßhafte Benennung. Bei Tage aber mischen sie sich „gerne unter ihre Gefährtinnen auf dem Deck; wo es „mit Verwunderung anzusehen ist, wie jede sofort einen „bewundernden Kreis um sich her versammlet, in dessen „Mitte sie stolzirt und sich den Hof machen läßt.

„Bekanntlich kommen all diese unglücklichen Geschöpfe „beiderlei Geschlechts ganz splinternackt an Bord; und „wenn sie gleich selbst wenig darnach fragen, so hat doch „der Anstand (wie sehr er auch sonst auf diesen Sklaven„schiffen verletzt werden mag) ihre nothdürftige Bedeckung „geboten. Die Weiber und Mädchen empfangen daher „einen baumwollenen Schurz um den Leib, der bis an „die Knie reicht, und die Männer einen leinwandenen „Gurt, der eine Elle in der Länge und 8 Zoll in der „Breite hält, und den sie, nachdem er zwischen den Bei„nen durchgezogen worden, hinten und vornen an einer „Schnur um den Leib befestigen."

„Wenn sie nun gleich auf diese Weise im eigentlichsten „Verstande nichts mit sich auf das Schiff bringen, „so vergehen doch kaum einige Wochen oder Monate, „und sie haben allesammt, besonders die weiblichen Per„sonen, ein Paket von nicht geringem Umfang, als Eigen„thum erworben, womit sie sich überall unterm Arme „herumschleppen, wie man sich indeß leicht denken kann, „besteht dieser ganze Reichthum in nichts, als allerlei „Lappelei, die sie zufällig auf dem Verdecke gefunden „und aufgehoben haben, abgebrochenen Pfeifenstengeln, „beschriebenen und bedruckten Papierschnitzeln, bunten „Zeugflecken, Stückchen Besenreis und dergl. Schnurr„pfeifereien. Hierzu erbitten sie sich nun von den Schiffs„leuten den Zipfel eines Hemdes oder sonst eines abge„tragenen Kleidungsstücks, um ihren Schatz dahinein zu „bündeln."

„Aber nur zu oft begnügt sich ihre Begehrlichkeit nicht „an dem, was ihnen das Glück auf diesem Wege zuwirft, „sondern sie bestehlen sich untereinander, und da entsteht „denn Klage über Klage, als wären ihnen alle Kleinodien „der Welt vonhanden gekommen. Der wachhabende „Steuermann verwaltet sodann das gestrenge Richteramt; „veranstaltet Untersuchungen, wobei jeder sein Bündel „vorweisen und auskramen muß, und wobei es seiner „Gravität oft schwer genug wird, sich des Lachens zu „enthalten, und verfügt endlich über den ertappten Dieb „einige gelinde Peitschenhiebe. So geht es heute, so „morgen, und so alle übrigen Tage, während der Dauer „der Reise; nicht anders, als ob man mit lauter Affen „und Narren zu thun hätte."

(Fortsetzung folgt.)

Der Upselbach.

Aus des Feldbergs engen Schluchten,
Von des alten Königs Fuß,
Stürzen sich die Waldgewässer,
Rauschend wie ein Regenguß;
Eilen durch die Felsgebüsche
Lustig sich einander nach,
Ein'gen im romant'schen Thale
Sich zu einem stillen Bach.

Durch die Auen unter Blumen
Fließt er sanft und silberhell,
Und in seinem klaren Wasser
Spielt und sonnt sich die Forell'.
Und des Landmanns kluger Führung

Folgt er wie ein junges Lamm;
Tränket ihm die durst'gen Wiesen,
Fügt sich auch dem schwächsten Damm.

Ansam glänzt am Fichtenwäldchen
Ein Gebäude dort hervor,
Und die braunen Kupferschmiede
Öffnen freundlich Thür und Thor:
Funken sprühen, Hämmer pochen,
Seht, wie sich die Räder drehn;
Alles muß, was hier sich reget,
Durch den stillen Bach geschehn.

Gärten und Kastanienwäldchen
Lenken seinen weit'ren Lauf;
Und bald nimmt das thät'ge Ursel
Ihn in seine Mauern auf.
Willig durch die Straßen alle
Folgt er jedes Bürgers Hand,
Leistet ihm die kleinsten Dienste,
Schützt ihn auch vor Durst und Brand.

Aber Größ'res möcht' er fördern,
Bürgerglück, Gewerb und Kunst:
Tausend fleiß'ge Hände buhlen
Täglich jetzt um seine Gunst.
Hört die vielen Hammerwerke,
Hört die Mühlen, wie sich's regt!
Seht die Erze, die der Künstler
In die schönsten Formen schlägt!

Kupfer, das dem Golde gleichet,
Eisen, das die Erd bezwingt,
Tabak der Gelehrte witzigt,
Mehl, nach dem der Städter ringt;
Farben, aus gemahl'nem Holze,
Auch Papiere bunt und weiß,
Oehl, das Nacht in Tag verwandelt,
Schafft der Bach auf eu'r Geheiß.

Er veredelt, was der Kaufmann
In den fernsten Ländern sucht,
Sendet in die fernen Länder
Wieder seines Fleißes Frucht.
Alles will ich euch nicht rühmen,
Was er schafft und schaffen kann;
Städter, wollt ihr denkend prüfen?
Kommt heraus und schaut es an.

In dem schönsten Wiesenthale,
Dem der Himmel ewig lacht,
Hat er in drei kleinen Stunden
Seinen kurzen Lauf vollbracht;
Aber jeder seiner Schritte
Gießet Heil und Seegen aus,
Und an seinen Ufern blühen
Dorf an Dorf, und Haus an Haus.

Kennt ihr nicht das muntre Ursel,
Regen Fleißes alten Sitz?
Soll ich euch Weiskirchen nennen,
Weit berühmt durch Geist und Witz?
Heddernheim und Niederursel
Wissen, was der Bach vermag.
Schöne Mühlen, Schlößchen ähnlich,
Lärmen fröhlich Nacht und Tag.

Der Du an dem Bache sinnest,
Blick' auf ihn und werd' ihm gleich. —
Sanft und heiter fließ' dein Leben
Thätig still und seegenreich.
Sieh mein Bach stirbt in der Nieda,
Doch sein stilles Wirken bleibt:
Du wirst einst im Grabe enden,
Sag', was von dir übrig bleibt.

x—y.

Korrespondenz.

Coblenz, 14. April.

Es nimmt uns Wunder, daß der Verfasser des Federkriegs zu Cöln, da, wo er den Adel des Herrn Sandt beleuchtet, nicht auch die französische und die preußische Gesetzgebung als Angriffsmittel gebraucht hat. Durch die erstere ward der Adel abgeschafft, und nach der letztern kann der einmal, aus was immer für einem Grunde, verlorne Adel nur durch eine Verfügung des Königs wieder ins Leben treten. Auf den Grund dieser Gesetze hat das hiesige Landgericht, auf den von dem Herrn Landgerichtsrath von Hontheim, als Referenten, und dem Landgerichts-Assessor Herrn v. Düsseldorf, als Coreferenten, erstatteten Bericht, am 5. März 1822 ein Gesuch verworfen, dahin gehend, daß in den Civilstands-Registern den Namen einiger Kinder, die während der französischen Regierung geboren worden sind, das Wörtchen von beigefügt werden möge. In dem Urtheil heißt es unter andern: »Um so mehr als die verlangte Beifügung der »Partikel von, oder de, ein Prädicat des Adels ist, »welchen die richterliche Behörde weder zu verleihen, »noch zu erneuern befugt ist.«

Vielleicht hat der Verfasser des Federkriegs die Gefälligkeit, über sein Stillschweigen, in Beziehung auf die erwähnten Gesetze, Aufschluß zu geben.

St. Goar, 14. April.

Bei einem Friedensgerichte auf dem linken Rheinufer tritt der Sohn des Friedensrichters, der überdies bei seinem Vater wohnt und zu Tische geht, als Sachverwalter der streitenden Partheien auf. Es fragt sich, ob dieses, nach der rheinischen Gesetzgebung, geschehen dürfe? Antwort: nein. Hier eine Stelle aus der Schrift des Appellationsraths Schmitt, herausgegeben bei Gelegenheit seiner Fehde mit dem Advokatanwalt Aldenhoven. Seite 16: »Nun benutzte Aldenhoven die Zwischenzeit »(während der Vertagung des Prozesses), und er wirkte »von der dazumal bestandenen Immediat-Justiz-Commission

„ne Verfügung des Inhalts: Es sey nicht schicklich, daß „der Advokat Schmitt, mein Sohn, bei dem dasigen „Appellationshofe Sachen vertheidigte, bei deren Entscheidung demnächst dessen Vater als Präsident der Sektion „Antheil nähme: dieses wäre ein nicht zu duldendes Uebel; „der Herr General-Prokurator wolle daher keinen Anstand „nehmen, dem Advokaten Schmitt einzubinden, überall „die Rücksicht zu nehmen, welche der öffentliche Wohlstand gebiete.“

Bemerkt verdient zu werden, daß Herr Schmitt, Vater, in seiner Sektion, die aus mehreren Mitgliedern bestand, nur eine Stimme hatte, während dem die Friedensrichter die Urtheile allein fällen, und zwar in letzter Instanz, wenn der Gegenstand des Prozesses nicht 20 Reichsthlr. pr. C. übersteigt.

Frankfurter Volksbühne.

Am 11. April. Jessonda, Oper von Gehe; Musik von Spohr.

Am 12. April. 1. Der Sammetrock, Lustspiel von Kotzebue. Hierauf: Der Empfehlungsbrief, von Töpfer.

Johann Elias Schlegel's Trauerspiel: „König Kanut“, eine von den gediegenen Arbeiten früherer vaterländischen Autoren, ward dem alten Meister in zeitgemäßer Form nachgeschrieben. In einem Vorworte spricht sich unter andern der Bearbeiter (Bärmann) auf folgende Weise aus:

„Die Verpflanzung Shakspeare's auf deutschen Boden und Schillers kolossale Arbeiten für die Bühne, haben ein Heer schreibseliger Nachahmer gefunden, so daß das gegenwärtige Theater der Deutschen einem buntscheckigen Panorama gleicht, worin es — Exempla sunt odiosa! — wimmelt von brennenden und rauchenden Ruinen, von unheimlichen Schloßgängen, von sprudelnden Giftbechern, blutigen Dolchen und klirrenden Schwerdtern, von bärtigen Räubern und tückischen Banditen, von gespensterartigen Erscheinungen und grausenerregenden Diebes- und Liebes-Hölen, von mondsüchtigen und wahnwitzigen, in reimlosen und gereimten Zeilen winselnden und pinselnden, oft bis an die Knöchel im Blute watenden, ja oft den eigenen Hals brechenden Helden und Heldinnen, von abgerichteten Hunden und geprellten fettwanstigen Landjunkern, von Bassa's und von Bären, Wunderschränken und Zaubertränken, von strahlenden Gasthäusern und demagogischen Duckmäusern, von — — doch eine Vorrede soll kein Foliant seyn! Und solchen ekeln Gemisches wegen sind Gotter's „Mariane“, Lessing's „Emilie“, Leisewitzen's „Julius“, Göthe's „Egmont“ und ähnliche, nach edlen Ansichten von dem Wesen der Tragödie gearbeitete Trauerspiele, in welchen die Gräuel mißbräuchlicher Aktion und läppischer Scenerie vermieden sind, als veraltet zurückgelegt worden? Und warum? Etwa weil die Trefflichkeit genannter Meisterwerke bisher noch ungepriesen wäre? Mit nichten! Weil eine unersättliche Gier nach Neuem und wieder nach Neuem und immer nur nach Neuem der böse Geist ist, von welchem das schaulustige Publikum gleichsam besessen ist, und weil nur sehr Wenige es einsehen wollen oder können, daß es um die Volksbildung besser stände, wenn, im Fall die deutsche Literatur nur ein, sage nur ein einziges vollkommenes Trauerspiel hätte, dieses eine Trauerspiel Abend für Abend gespielt würde, bis ein zweites vollkommenes erschienen wäre; anstatt einer Fluth von sogenannten Tragödien, die Zerrbilder über Zerrbilder heranschwemmt, freien An- und Abstrom auf den Bühnenbrettern zu vergönnen. Dennoch, wiewohl es uns an trefflichen Trauerspielen nicht fehlt, giert man doch immerfort nach Neuem. So muß denn, um der Unersättlichkeit entgegen zu kommen, des Wustes viel erscheinen. Und dieser Wust? Fröhnt er nicht vermessen dem leidigen Zeitgeiste? Reizt er nicht immer mehr und mehr des Volkes thörige Neugier? Verlockt und verleitet er nicht die Nation, das gute Alte zu verdrängen, zu vergessen, mit schnödem Undank hintan zu setzen? Zeugt er nicht von einer noch ganz anderen, jedoch nicht minder strafbaren Preßfreiheit, als die etwa ist, mit welcher ein Libellist gegen Staat, Religion und Bürgertugend niederträchtig zu Felde zieht? Bedarf es zu dem Allen noch Zeugnisses? Hat nicht im deutschen Lande — pfui der Schande! — selbst gegen den Heros deutscher Dichtkunst freche Lästerung das Natternhaupt giftspeiend erhoben? Wo Verderbheit oder Verkehrtheit des Geschmacks, wo pöbelhafter Wahn so schamlos sich verlautbaren dürfen — welch Heil ist da für die Fortbildung deutscher klassischer Schriftstellerei im Gebiete der scenischen Kunst zu erwarten? Welche Volksbildung kann sich daraus entwickeln? Was frommt einer Nation eine Volksbühne, auf der Nonsens und jegliche Verkrüppelung eine immer bequemere Behausung finden? Was frommt der heiligen Kunst ein Parterre, in welchem kaum aufgeschossene Burschen und reiche Müßiggänger das Prävenire spielen, weil sie die Mehrzahl bilden, oder weil der sinnige Zuschauer es ihnen an fader Arroganz unmöglich nach, viel weniger gleich thun kann? Was frommt es der heiligen Kunst, wenn nur allzu oft die hübschere oder gefälligere Schauspielerin als die alleinige Künstlerin in Flug- und Tageblättern verschrieen, und so durch den Aberwitz ihrer Schaar von Lobhudlern, wie durch ihre eigene Eitelkeit von einer Station zur andern gestachelt wird, um durch ihre unerreichbare Kunstfertigkeit aller Orten, wo nur eine Bretterbühne ist, des Publikums gutes Eintritts-Silber gegen eine Mischung einzustreichen, die so erbärmlichen Gehaltes ist, daß kein rechtlicher Wardein es der Mühe werth achten kann, dieselbe auf den Tiegel zu bringen? Was nützt eine Volksbühne, auf welcher dem Agirenden die ersten Elemente des Studiums dergestalt abgehen, daß er unter zehn Mal kaum ein Mal ein klares Bewußtseyn dessen hat, was er eigentlich sagt und vorstellt?“ —

J.

Druckfehler.

In No. 107 der Didaskalia in dem Sonett Zeile 14, lies statt „Neugestirn“ Neungestirn.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 110. Montag, 19. April 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N . . . . . .

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

Betrug, schändlicher, elender Betrug! rief Roderich, und warf das Blatt zu Boden, das hätte Emilie, meine theure Emilie Dich geheißen? doch nur gut, daß man Euch so leicht in die Karten sieht, Du bist also Gehülfe, Unterhändler des Fürsten, könnte ich Dich nur so fragen wie schon einmal, ich kenne Dich ja!

Der Zorn über Kellwitz legte sich endlich, und ruhiger dachte Roderich nach. „Ja sie sind nicht unthätig, das sehe ich, auch dort werden sie es nicht seyn, wohl die nämlichen Waffen gebrauchen, und eben so fruchtlos, das weis ich, meine Briefe sind aufgefangen; o Herr Oberkammerherr, das war doch ein dummer Streich, jetzt ist mir alles klar.

Aengstlich beschäftigte ihn der Gedanke, wie er Emilien, da der gewöhnliche Weg abgeschnitten war, warnen, sich mit ihr verständigen sollte, daß sie nur wüßte, wo der Liebende auf sie harrte, um sie auf immer in Schutz zu nehmen. Endlich ward der kühne Entschluß in ihm fest, trotz dem Befehle des Fürsten, selbst zu Emilien zu eilen. Nach Veränderung seines Namens, und anderer verrätherischer Kennzeichen reiste er ab. Er kam bei Nacht in der Residenz an. Wie glühte er dem Morgen entgegen, an dem er zu Emilie eilen, die lang entbehrte in die treuen Arme schließen würde. Er schien sich so nahe am Ziele aller seiner Wünsche; hundertmal durchlief seine Ungeduld den kurzen Weg bis dahin. Der Morgen erschien. Er eilte in die bekannte Wohnung Emiliens, mit ausgebreiteten Armen in ihr einsames Morgenzimmer. Statt der Geliebten trat hier Adelheid dem Bestürzten entgegen.

Mein Gott, Sie wieder hier, Herr Graf, Sie hier? sagte sie freudig erröthend.

Ohne sie zu begrüßen, und ohne nur an etwas anderes zu denken, fragte er schnell: Fräulein, wo ist Emilie? sie suche ich. Zweideutig lächelnd blickte sie ihn an. Wohnt sie nicht mehr hier? fuhr er fort, nicht mehr der Präsident von Selnau?

Was diesen betrifft, antwortete jene, so wurde schon vor einigen Wochen sein Leichenbegängniß gehalten.

Und das wußte ich nicht? aber Emilie, wo ist die Verlassene?

Von ihr, erwiederte trocken Adelheid, weiß ich Ihnen nichts zu sagen, als daß sie sich unter dem sichern Schutze des Oberkammerherrn von Kellwitz und dem besondern des Fürsten in Willschloß befindet, diese beiden müssen Ihnen die beste Auskunft geben können.

Roderich eilte ohne Antwort fort. Er glaubte bald eine Lüge, bald falsch gehört zu haben; er suchte sich gewiß zu machen, daß es nur in seinem eigenen Kopfe tobte mit solchen gräßlichen Bildern, und ihn wie ein schwerer Traum überreden wolle, daß alles sey Wirklichkeit.

Er stürzte in Edwins Wohnung. Seit mehreren Wochen ist er verschwunden, hieß es.

Fast sinnlos eilte Roderich durch die ganze Stadt, zu jedem, mit dem er einst in Berührung gestanden hatte, ob ihm niemand deutliche Auskunft geben wolle. Er dachte nicht mehr daran, daß er unerkannt bleiben mußte, fragte nur immer. Die Meisten zuckten zweideutig die Achseln, nur Einer endlich jener geschäftigen Alleswisser führte ihn geheimnißvoll bei Seite, und raunte ihm vertraulich in die Ohren: „Sie ist die erklärte Geliebte des Fürsten; nur stille, die Fürstin darf es nicht wissen! „Verläumder!“ rief Roderich noch einmal, und doch, Gott! Gott! jeder, alles, wo er sich auch hinwandte, gab ihm furchtbare Gewißheit.

Aus der höchsten Spannung sank endlich Roderich zurück. Er war wie vernichtet; er meinte nicht, als wäre seine Seele nicht mehr so stark, die Gewißheit einzusehen. So ließ er sich in seine dunkeln Wälder und einsamen Berge zurückfahren. Hier in der wilden, großen Natur, in ruhiger Betrachtung seiner selbst wurde endlich der Entschluß in ihm fest, die, welche mit dem Heiligsten hatte spielen können, der Verachtung und Vergessenheit zu übergeben. Aber ach! armer Mensch, was sollen da die Entschlüsse der kalten Ueberlegung, wo dein ganzes Sein entgegen strebt?

(Fortsetzung folgt.)

Beitrag zu den biographischen Skizzen in der Didaskalia.

Von F. W. von Cölln.

Joachim Nettelbeck.

Colbergs erster Bürger.

(Fortsetzung.)

Über den eigentlichen Verkauf der schwarzen Sklaven an den Küsten von Surinam rc., sagt unser Nettelbeck B. II. S. 104 Folgendes:

„Gewöhnlich erläßt der Schiffskapitän bei seiner Ankunft in der Kolonie ein Zirkular an die Plantagen-Besitzer und Aufseher, worin er ihnen seine mitgebrachten Artikel anempfiehlt, und die Käufer zu sich an Bord einladet. Bevor jedoch diese anlangen, wird eine Auswahl von 10 bis 20 Köpfen, als der Erlesendsten unter dem ganzen vorhandenen Sklavenhaufen, veranstaltet, man zeichnet sie mit einem Bande um den Hals, und so oft ein Besuch sich naht, müssen sie unter das Verdeck kriechen, um unsichtbar zu bleiben, denn die Politik des Verkäufers erfordert, daß nicht gleich von Anfang herein das beste Kaufgut herausgesucht werde, und dann der Rest, als sey es bloßer Ausschuß, in bösen Verruf komme.“

„Haben sich nun kauflustige Gäste auf dem Schiffe eingefunden, so werden die männlichen wie die weiblichen Sklaven angewiesen, sich in 2 abgesonderte Haufen in die Runde zu stellen. Jeder sucht sich darunter aus, was ihm gefällt und führt es über Seite, und dann erst wird darüber gehandelt, wie hoch der Kopf durch die Bank gelten soll. Gewöhnlich kommt dieser Preis für die Männer auf 400 bis 450 Gulden zu stehen. Auch junge Bursche von 8 oder 10 Jahren und darüber, erreichen diesen Preis so ziemlich; ein Weibsbild wird, je nachdem ihr Ansehen besser oder geringer ausfällt, für 200 bis 300 Gulden losgeschlagen; hat sie aber noch auf Jugend, Fülle und Schönheit Anspruch zu machen, so steigt sie im Werthe bis auf 800 oder 1000 Gulden, und wird oft von Kennern noch ausschweifender bezahlt.“

„Ist nun der Handel solchergestalt abgeschlossen, so wird der Preis entweder zur Stelle baar berichtigt, meist aber durch Wechsel ausgeglichen, oder es findet auch ein Austausch gegen Kolonien-Erzeugnisse an Zucker, Kaffee u. s. w. Statt; und wenn die Käufer ihre erhandelten Sklaven nicht gleich mit sich führten, so bedingten sie auch wohl ein, daß der Kapitän sie im Boot oder in der Schaluppe an die bezeichnete Plantage abliefern ließ.“

„Zuletzt bleibt denn nun, nachdem allmählig auch die verlesenere Waare zum Vorschein gekommen ist, wirklich nur der schlechtere Bodensatz übrig; und um sich dessen zu entäußern, muß nun zu einer neuen Maaßregel geschritten werden; und dieß ist der Weg des öffentlichen Ausgebots an den Meistbietenden. Zu dem Ende werden diese Neger an dem dazu bestimmten Tage ans Land und auf einen eigenen Platz gebracht, wo ein Arzt jeden Sklaven einzeln über seine Tauglichkeit untersucht. Dieser muß sodann auf einen Tisch treten; der Arzt legt Zeugniß ab, daß er fehlerfrei sey, oder daß sich dieser oder jener Mangel an ihm finde. Nun geschehen die Gebote der Kauflustigen; und so wird, nach erfolgtem Zuschlage, bis zu dem Letzten aufgeräumt.“ —

So ging man damals mit Menschen um! Gott sey Dank, wahrscheinlich wird der schändliche Sklavenhandel bald ganz aufhören. —

(Fortsetzung folgt.)

Der Federkrieg zu Cöln.

(Fortsetzung.)

Der böse, böse Herr Aldenhoven! Er erörtert in seiner Druckschrift eine Rechtsfrage in einem dem Interesse des Herrn Sandt nicht zusagenden Sinne, und veranlaßt dadurch, wie letzterer versichert, daß der Geist der Partbei sich aller Einwohner der guten Stadt Cöln und der Provinz bemächtigt! Der gottlose Advokat-Anwalt äußert, mit allen Bewohnern des linken Rheinufers, daß Herr Sandt es nicht zum Proteste des Wechsels, nicht zur Klage hätte kommen lassen dürfen, und setzt dadurch die Gemüther der Rheinländer in Gährung! Herr Aldenhoven bricht eine Lanze mit dem Banquier Sandt, und vernichtet dadurch die Bande des Vertrauens und der Achtung zu den Magistratspersonen! Herr Aldenhoven erinnert an den Kernspruch unsrer Vorvordern: „Ein Mann ein Mann, ein Wort ein Wort,“ und facht dadurch die Flamme des Hasses an! Noch einmal: der böse, böse Herr Aldenhoven! Flammen hätte er nicht anfachen sollen. Mit Feuer ist nicht zu scherzen; doch verbürgt der Einsender sein ganzes Vermögen, daß die Flammen, wenn sie auch bis zum letzten Winkel der Rheinprovinzen fortwucherten, doch das Adelsdiplom des Herrn Sandt nicht erreichen würden — et cela pour cause.

Aber welche Verkehrtheit! Einem Beamten wird ein collegium Practicum gelesen über die Pflichten, die ihm als Acceptanten einer Tratte obliegen, und nun bestrebt sich derselbe, seinem Vorgesetzten glauben zu machen, daß die Rüge seiner persönlichen Handlungsweise auf den öffentlichen Geist Einfluß und eine allgemeine Bewegung der Gemüther zur Folge haben könnte. Würden andere Justizbeamten, in der Lage des Herrn Sandt, die Einlösung des Wechsels verweigert haben? der Einsender glaubt es nicht; wenigstens hat ein Friedensrichter, der einen Gehalt von nicht mehr als 350 Rthlr. bezieht, die Schuld seines Vaters mit zwölfjährigen Zinsen bezahlt, obgleich er durch die Einrede der Verjährung (Art. 2277 des bürgerl. Gesetzbuchs) siebenjährige Zinsen hätte gewinnen können.

Was den ungeheuern Baum betrifft, von dem Herr Sandt spricht, und den auszugraben eine ganze Gegend umgewühlt werden müße, so wäre derselbe, wenn sein Daseyn nicht auf einer bloßen Vision beruhete, fast eben

so Unheilgebährend, wie der Baum im Paradiese, von welchem die Madame Eva, Gemahlin des Herrn Adam, Herrn von Sand und Lehm, den fatalen Apfel gepflückt hat — eine Naschrerei, die dem Menschengeschlechte so theuer zu stehen gekommen ist. Wegen ihres Grundeigenthums mögen indessen die Rheinpreußen ganz beruhigt seyn; bei dem Ausgraben des Baumes, und bei der deshalb nöthigen Ummühlung von ungefähr 300 Morgen Land, wird Niemanden ein Schaden zugefügt werden; denn der Einsender hat, bei seinen genealogischen Forschungen, in Beziehung auf den Adel des Herrn Sandt, die Gewißheit erhalten, daß der Riesenbaum ein Abkömmling jenes Baum-Ahnherrn ist, von dessen Holz die Leiter gezimmert worden, die, nach der Bibel, Jacob, einst gesehen hat — im Traum.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Mainz, 12. April.

(Beschluß.)

Den 25. März. Zum Erstenmale: Der Korsar aus Liebe, komische Oper in zwei Aufzügen nach dem Italienischen; Musik von Weigl. Die Musik ist schön, leicht anziehend und passend, doch dünkt, daß die Verpflanzung der welschen Tendenz in deutschen Boden, nicht gedeihlich sey. Herr Herbold suchte als Libenio, durch sorgfältige Amalgamation des Spiels und Gesanges, ein gediegenes Ganze hervorzubringen, und so wurde denn auch seine Absicht durch den besten Erfolg gekrönt. Dorimante, Herr Kastner, zeichnete sich heute mehr durch geschmackvollen musikalischen Vortrag, als durch das Metall seiner Stimme aus; doch das ist um so eher zu entschuldigen, da wir hören, daß Herr Kastner erst kürz eine Unpäßlichkeit besiegt habe, und folglich noch als Reconvalescent zu betrachten sey. Madame Nanette Müller, welche die Lucilla gab, würde unstreitig als Claretta mehr an ihrer Stelle gewesen seyn, denn ein 4½ Schuh hoher Korsar spielt eine traurige Figur; sie leistete jedoch, ihre Individualität abgerechnet, des Guten recht viel; nur gelang es ihr nicht, den Ausdruck der wüthenden Eifersucht einer gereizten Italienerin gehörig zur Anschauung zu bringen. Madame Freund befriedigte als Clarette. Herr Marchand, Merlino, macht lobenswerthe Fortschritte; etwas weniger Affektation dürfte ihm dienlich seyn. Der Kapellmeister, von Herr Freund dargestellt, führte seine Rolle dem Geiste derselben treu durch, und war eine höchst ergötzliche Erscheinung. Graf Wachtel, Herr Mayer, und Pasquale, Herr Hartig, gut. Der weibliche Chor ließ sich einige Uebereilung zu Schulden kommen. —

Den 27. März. Das Alpenröslein, das Patent und der Shawl, Schauspiel in drei Abtheilungen, nach einer Erzählung Claurens, von Holbein. Wem ist Claurens herrliche Erzählung, Lisli, nicht bekannt, Dort verfehlt sie den Zweck sanfter Rührung gewiß nicht, hier hingegen lieferte Holbein ein zusammengeflicktes Werk, welches die Erwartung nicht befriedigt, und nur das unbehagliche Gefühl der Täuschung zurück läßt. Nur eine sehr gute Rollenbesetzung vermag das kraftlos-sentimentale Werk einigermaßen zu heben. Demoiselle Vohs und Herr Haake bemühten sich vereint, die unverdorbne Schweizerin und den Grafen von Werdenberg mit Wärme und Feuer darzustellen. Das Patent, das Beste der ganzen Fabrikation, ward rasch und lebendig herabgespielt. Madame Herbold, Gräfin Werdenberg, befriedigte heute im hohen Grade. Ohne in Uebertreibung oder Gemeinheit zu verfallen, stellte Madame Victorine Müller, die Baronin von Rautenhof dar; diese im Innern der Seele verwahrloste, mit allen Lastern der großen Welt ausgestattete Coquette kann in keinem richtigern Takt dargestellt werden. Eben so lobenswerth war das Streben des Herrn Hartig, als Baron Rentheim; in der Scene mit Dame Rautenhof war er trefflich. In der dritten Abtheilung zeichnete sich Herr Cornelius als General Bargikoff durch militärischen Anstand aus; sein Spiel war, wie immer, vom Geiste der Wahrheit beseelt, und deckte durch kluge Benehmung so manche Schwäche des Dichters. —

Den 28. März. Die Jungfrau von Orleans, romantische Tragödie in fünf Akten von Fr. von Schiller, war eine nur theilweise befriedigende Vorstellung. Herr Diehl gab seinen König von Frankreich mit der behaglichsten nonchalance, es schien, als spräche ihn der Geist seiner Rolle eben so wenig an, als seine Leistung das Publikum. Madame Herbold, welche scharf gezeichnete Charaktere immer zu ihrem Vortheil löst, befriedigte heute unsre Erwartung als Königin Isabeau vollkommen. Madame Kaufmann befriedigte als Agnes Sorel. Der leuchtende Stern war abermals Herr Haake, als Bastard von Orleans. Demoiselle Vohs gab die Johanna, eine ihrer Individualität durchaus nicht entsprechende Rolle, welche Frau Victorine Müller gewiß unendlich mehr gehoben hätte; Demoiselle Vohs trug manches recht gelungen vor, namentlich den Monolog; die begeisterte Schwärmerei stellte sie richtig und ergreifend dar; aber der Totaleindruck ging verloren, da Gestalt und Organ gleich mächtig dem Ideal entgegen streiten, welches man sich von der kriegerischen Jungfrau schuf. Noch erwähnen wir der Verdienste der Herren Cornelius und Hartig, als Talbot und Lionel. Das Uebrige war mittelgut, ja einiges darunter, und die scenische Anordnung höchst mangelhaft.

C. F.

Theateranzeige: Montag, 19. April wird aufgeführt: Ferdinand Cortez, Oper in 3 Abtheilungen.

Sehenswürdigkeiten auf gegenwärtiger Ostermesse.

Besondere Ankündigungen.

. Die Mechaniker Tendler Vater und Sohn

eingedenk des großen Beifalls, dessen sich ihre mechanischen Kunstreiter und Seiltänzer vor 6 Jahren hier zu erfreuen hatten, zeigen hiermit ergebenst an, daß sie heute Montag den 19. April in ihrer gut eingerichteten Bude auf dem Paradeplatz ihren Circus eröffnen werden, und verweisen die geehrten Leser auf den Inhalt ihres Anschlagszettels. Sie hoffen, bei der vergrößerten Vollkommenheit ihrer Figuren einen gleichen Beifall wie bei ihrem letzten Hierseyn einzuärndten, und empfehlen ihr Theater hiermit aufs Angelegentlichste.

. Malerisch-mechanisches und physikalisches Schauspiel des Herrn Conus.

Seinem, vorige Messe gegebenem Versprechen gemäß, eröffnet heute Herr Conus sein mit so vielem Beifall gesehenes Schauspiel aufs Neue, und zwar mit neu gesammelten Gegenständen, unter welchen sich besonders die Ansicht Frankfurts mit dem Paradeplatz, der Zeil, der Hauptwache u. s. w. auszeichnen werden. Herr Conus wird trachten, durch seine Vorstellungen dem zu entsprechen, was früher über dieselben dieses Blatt sowohl, als die Würzburger und mehrere andere deutsche und französische Blätter Rühmliches gesagt haben.

. A. Schmitt

zeigt hiermit einem geehrten Publikum in der Kürze an, daß er heute den 19. April in seinen nächst dem Hôtel de Paris stehenden zwei Buden, seine Kunstkabinette, bestehend in Optischen Panoramen, aus den merkwürdigsten Ereignissen unserer Zeit und mehreren berühmten Städten, dann in Geistererscheinungen noch nie gesehener Art eröffnen wird. Ohne sich in Ruhmredigkeit einzulassen, bittet er um geneigten Zuspruch, mit der Zusicherung, daß Niemand seinen Schauplatz, ohne eine genußreiche Unterhaltung gehabt zu haben, verlassen wird.

. Marionetten- und Metamorphosen-Theater.

Mit demselben werden Herren Gebrüder Lorgi durch ausgesuchte Stücke, schöne Garderobe und vorzügliche Figuren sich dem geehrten Publikum zu empfehlen suchen.

Heute Montag den 19. April werden sie aufführen:

Amurad der Große,

Eine Bataille zwischen Türken, Spaniern und Schottländern.

Lustspiel in 3 Akten.

Hierauf folgt:

Ein Ballet.

Der Schauplatz ist wieder auf dem Paradeplatz.

Indianische Buschmenschen.

Das verehrliche Publikum wird hier durch benachrichtigt, daß Hr. Egenolf mit einer Familie Indianischer Buschmenschen aus Neuholland hier angekommen ist, und diese merkwürdigen Menschen in einer Bude vor dem Paradeplatz diese Messe über hier zeigen wird. Der Raum gestattet nicht, hier ein Mehreres über diese Familie, die aus einem Mann von 45, einem Weibe von 33, einem Kinde von 6 Jahren und einem von 5 Monaten besteht, zu sagen; welches alles man auf dem Anschlagzettel näher bezeichnet finden wird. Aber zum Voraus kann man sagen, daß nach den Zeugnissen der Hrn. Professoren Blumenbach, Rosenmüller, Busch und Wilbrand diese merkwürdige Menschen das Interesse aller Zuschauer in höchsten Anspruch nehmen werden.

. (Frankfurt.) Die Herren Louis Roland, B. Chanteur und Comp. sind mit einer schönen Sammlung lebendiger Thiere hier angekommen, aus welcher sie hier nur den Sibirischen Tieger-Wolf, den sein Wärter so weit gebracht hat, ihm den Rachen zu öffnen, und seinen Arm hinein zu stecken. Aber vorzüglich müssen sie hier die ebenfalls mitgebrachten holländischen Kunstkinder aus Amsterdam anführen, die hier noch nicht gesehen worden und deren Geschicklichkeit alle Erwartungen übertreffen werden. Sie errathen das tiefste Geheimniß; sagen den Zuschauern ihren Stand, ihre Verhältnisse, ihr Alter u. s. w. und sprechen Zahlen aus, die im Geheim bis zu Millionen in den Sinn genommen werden. Der Anschlagzettel macht hierüber das Nähere bekannt. Sie sind täglich von Morgens bis Abends in einer Bude auf dem Paradeplatz zu sehen.

. Christoph Wohljahrt aus Althütten im Königreich Würtemberg macht hiermit einem geehrten Publikum bekannt, daß er diese Messe über eine ausserordentliche Naturseltenheit, nämlich Christiana Siegler, ein Frauenzimmer von ungewöhnlicher Größe zeigen wird. Diese Person hat wegen ihrer ungeheuren Körperkonstitution (sie ist 7 Schuh 9 Zoll groß, und beträgt an Gewicht 300 Pfund) die Bewunderung in allen großen Städten Europas erregt, und sicher wird ihr dieselbe auch hier zu Theil werden.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 111. Dienstag, 20. April 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N . . . . .

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

Vergessen konnte Roderich nicht, so heiß er es wünschte, um durch das Gefühl, mit dem er bei der Erinnerung an Emilien nie klar werden konnte, nur nicht immer im Kampfe gespaltet zu seyn. Von nun an lag das Leben ohne allen Werth, ganz farblos vor ihm; wehmüthig, schmerzlich lächelte er oft über es hin, oder suchte es auch manchmal mit seiner gewohnten Kraft in Bewegung zu setzen; doch umsonst! er fühlte, daß ihm das bessere Selbst geraubt, daß seine Brust mit allem, was sie so groß und herrlich in sich trug, zertrümmert war.

Wahrlich, eine solche Seele, mit der zu schöner Hoffnung aufkeimender Kraft, zerstört, wie die frohe Saat vom wilden Sturme, gewährt einen wehmüthigen Anblick.

Am besten scheint es uns hier, Stellen aus Edwins Tagebuche, das er immer zu führen pflegte, einzurücken, wie nach der Entfernung Roderichs vom Hofe sein sorglich liebendes Auge die Ereignisse wahrnahm, soweit es nämlich hauptsächlich den Gang dieser betrifft.

„Wo ist Roderich? Gestern, sagte man mir, hat er mich in größter Eile aufgesucht, und jetzt ist er fort. Er war beim Fürsten — soll vielleicht sein Ungestüm . . . . Wer giebt mir Licht? Emilie, niemand weiß, wohin er ist, warum? Allein stehe ich nun, ganz allein zum Schutze meiner, seiner Geliebten, sie ihm zu bewahren; vielleicht auch schwer, ist sie doch so süß wieder, so lieb die Pflicht, für die Geliebte eigener Gefahr sich hinzugeben. Es muß etwas vorgefallen seyn, das sehe ich. Die Spannung, das geheimnißvolle ängstliche Schweigen ist größer als je; der Fürst scheint düsterer, seine Gemahlin heiterer; ich begreife nicht, wie ich auch sinne — und Emilie, sie war bewegt, hatte geweint; zu ihr muß ich!“ — —

„O, welcher Anblick! sie, sie weinen, im stillen, tiefen Schmerze weinen sehen zu müssen! mein gepreßtes Herz muß auch das noch tragen! Roderich, nein, Du bist nicht so bedauernswerth, nicht so unglücklich! muß es nicht über das Schmerzlichste hinausheben, zu wissen, daß solch ein Herz bang für uns zittert? Was konnte ich ihr sagen, welche tröstliche Hoffnung, wo ihre, sich selbst ängstende Liebe aus dem Ungewissen immer das Schrecklichste heraussucht und wahrscheinlich macht? —

In fieberischer, unsicherer Spannung quäle ich mich immer wieder, wenn das alles von mir Handlung heischt, und ich nicht weiß wie? wie?

Ich möchte mich auf das schnellste Pferd werfen, und ihm nach, ihn aufsuchen; aber nein, sie sagte mir ja: „Edwin, ich bitte Dich, bleibe, Deine Gegenwart, Deine Hülfe thut mir jetzt so noth“; sie sagte das mit der sanften, bittenden Stimme; ich bleibe, wie konnte ich anders? stärker wie einen donnernden Befehl höre ich ihre Worte — ja, ich bleibe; vielleicht kann ich — — gewiß Emilie, für Dich habe auch ich die Kühnheit, einem Fürsten zu trotzen!“

„Was ich fest hoffte, was Emilie gewiß glaubte, ist immer noch nicht geschehen, immer noch keine Nachricht von Roderichen. Weiß er nicht, welche Unruhe sein plötzliches Verschwinden erregen muß? Furchtbares Räthsel! was muß ihm begegnet seyn, das ihn abhalten kann, zu Emilien zu eilen. So lange ohne sie zu leben, könnte ich das? und doch liebt er sie ja auch; was ausser dem Tode könnte mich von ihr trennen? Nicht einmal ein Brief? — — Gott, immer verworrener wird es um mich, immer mehr schwindet meine Besonnenheit, wenn ich ihre Thränen sehe, und doch keinen Ausweg!“

„Ha, ein Strahl des Lichts! darf ich ahnen, darf ich das glauben? Der Postmeister brachte Briefe, schien es mir doch ganz Roderichs Hand. Immer drängt sich mir das wieder auf — Und Kellwitz — was ist das Vertrauen des Fürsten zu ihm, die geheimen Unterredungen, in denen er wie ein Zauberer über den Fürsten gebietet, oft seine düstere Stimmung verscheucht?

Er allein las jene Briefe. Gewiß, er ist, was ich früher nur muthmaßte, der Vertraute, der Helfer des

Fürsten, der mit seinen Plänen alles leitet, und der den, durch Leidenschaft Schwachen zum Bösen hinreißt.« —

»Ja, dieser Kellwitz ist es allein, — drängte er sich doch schon seit vier Tagen zwischen Emilien und mich; er kennt mich und fürchtet mich; kein Wort, keinen Blick so lange von ihr! Wie es nur möglich ist, daß ihr Vater zu diesem Menschen, dem ja wahrlich der Betrug in dem Gesichte, in dem ganzen Wesen sich kund giebt, Vertrauen fassen konnte? sieht er denn nicht, daß die mühsam herbeigesuchte Verwandtschaft, die eifrige Freundschaft nur seine Mittel zu einem weiteren Zwecke sind? Der Präsident ist krank, er bedarf Hülfe. Gerne wollte ich Emiliens Vater mit der Liebe eines Sohnes pflegen, und er stößt mich zurück! war nicht sein Blick mißtrauisch; ließen seine Worte mich nicht halb errathen, daß er meine Hülfe, ja meine öfteren Besuche nicht wünsche? Kellwitz muß mit irgend einer Lüge sein Vertrauen zu mir untergraben. Wohl, wohl durchschaue ich den ganzen Plan: den Geliebten entfernt, den Freund verdächtig gemacht, den Vater gewonnen — aber nein, nein, er gelingt nicht, ich kämpfe mit meinem Leben!«

»So ist es denn gewiß! Es sind Roderichs Briefe an Emilien, ihren Vater und mich; zitternd hielt ich sie selbst in den Händen den Augenblick, bis der Fürst erschrocken es gewahrte. Ja, nun ist mir deutlich, gräßlich deutlich Alles! — Ich will sie nehmen aus des Fürsten Papiere, will hin zu Emilien, zum Präsidenten, sie ihnen zeigen! — Welches Ungestüm? war das nicht der Fehler Roderichs? Noch muß ich schweigen, nicht Offenheit läßt sich ihnen entgegen setzen; die gefährliche Krankheit von Emiliens Vater muß erst vorüber seyn, daß er mich hören und handeln kann. So muß ich Emilien noch in ihrer Ungewißheit lassen; könnte Unbesonnenheit doch Alles verderben; und ich weiß ja auch selbst Roderichs Aufenthaltsort nicht. Wenn ich die Briefe hätte lesen können! gewiß enthalten sie alles, was wir wünschen; und nicht einmal antworten können wir ihm; doch vielleicht ist das der glückliche Zufall, der ihn herbeiführt, und dadurch das Ganze glücklich auflöst. Also vom Zufall muß ich nur hoffen? o, armer Mensch, ohne Handeln mußt du seiner Willkühr deine theuersten Wünsche überlassen!«

»Meine Befürchtung also erfüllt — Emiliens Vater gestorben — — was wird sie leiden, die liebende Tochter, sie hat Niemand, Niemand; dieser kalte Kellwitz — es schaudert mir vor ihm! Ich muß, muß sie sehen, zu ihr, kann mir jener sich doch nicht mehr entgegen stellen; der ganz Niedergedrückten will ich wieder Hoffnung geben, will ihr, so viel sie es ertragen kann, Licht geben über Kellwitzen, über alles Vorgefallene, was jener in der tiefsten Verborgenheit wähnt; o, sie wird mir wieder ganz vertrauen, ich werde sie dann gewiß bald in Roderichs Arme führen, sie Beide glücklich sehn, — und — sterben.

Ich muß es sagen — ist doch ihr Glück immer noch der frohe, und eben so wehmüthig schmerzliche Gedanke, den ich mit meinem ganzen Wollen wirklich zu machen suche, und dessen Wirklichkeit mich so tief schmerzen würde.«

(Fortsetzung folgt.)

Beitrag zu den biographischen Skizzen in der Didaskalia.

Von F. W. von Cölln.

Joachim Nettelbeck.

Colbergs erster Bürger.

(Fortsetzung.)

Der zweite Handelsartikel an der Küste von Guinea bestand aus Elephantenzähnen; um diese zu bekommen, versammeln sich 30 und mehr Neger und begeben sich landeinwärts in die Wälder auf die Elephantenjagd. Ihre Hauptwaffe ist hierbei eine fußlange zweischneidige Säbelklinge, die sie von den Europäern kaufen und an langen Stangen befestigen; sobald sie einen Elephanten aufgespürt haben, suchen sie ihn zu beschleichen, oder dringen auch in Masse auf ihn ein, und suchen ihm entweder seinen Rüssel, die einzige Schutzwehr, abzuhauen, oder sie schneiden ihm die Sehnen an den Füßen auf, um ihn zum Falle zu bringen, darauf tödten sie ihn vollends, hauen ihm die Zähne aus und lassen den Rumpf liegen. Ausser diesen beiden Artikeln wird auch Verkehr mit Goldstaub und Goldkörnern getrieben; welches die Neger entweder aus dem Flußsand waschen, oder auch öfters unter der Oberfläche des Bodens finden.

Jedes Schiff, welches auf diesen verschiedenen Handel ausgeht, hat auch immer noch einige dazu eingerichtete Böten bei sich, die gedeckt sind, und dann auf mehrere Wochen wohl bemannt und bewaffnet sich entfernen, und wohl auf 50 Meilen weit, längs der Küste, Handel treiben, es ist hierüber jedoch besondere Vorsicht nöthig, denn die Neger suchen besonders des Nachts, wenn solche Böte zu nahe am Strande liegen, sich derselben zu bemächtigen, und ermorden dann ohne alle Gnade die darin befindlichen Weißen. Auch unser Nettelbeck, der, wie schon oben gesagt, auch Waare für sich am Bord hatte, und damit für eigene Rechnung handelte, hatte bei einer solchen Fahrt einen Strauß mit einem Trupp Neger zu bestehen, denen er jedoch glücklich entkam; schlimmer ging es einem nicht weit von ihm ankernden engl. Schiffe, das in der Nacht von den Negern überfallen und auf dem die ganze Mannschaft umgebracht wurde. Nettelbeck erhielt, nachdem sein Capitän einige Tage an der Küste verweilt, den Auftrag, den aus Europa mitgebrachten Briefsack nach dem holländischen Hauptfort St. George de la Mina zu bringen. Auf dieser Küstenfahrt landete er zuerst bei dem Fort Axim, woselbst er an den Kommandanten, einem gebornen Hanovraner, mehrere

Briefe abzugeben hatte. Begierig nach Neuigkeiten aus Europa, konnte ihm Nettelbeck nicht genug erzählen; erhielt dagegen auch die ihm bisher unbekannte und ihn nicht wenig erfreuende Kunde, daß das Fort Axim einst im Besitz des großen Kurfürsten gewesen und erst 1718 durch Kauf an Holland übergegangen sey; hierdurch begeistert, ließ er sich alles darauf einschlagende erzählen, alle Akten vorzeigen, und freute sich noch inniger, als sich hier in so weiter Entfernung noch sechs alte brandenburgische Kanonen vorfanden. Axim gehörte früherhin den Spaniern, der Kurfürst stellte dieser Macht in den Niederlanden Hülfstruppen; als die Spanier nun die bedungenen Subsidien nicht zahlen wollten, ließ er in Hamburg eine kleine Flotte ausrüsten, besetzte sie mit 500 Mann und ließ außer andern Represalien auch das Fort Axim wegnehmen, woselbst sich die Preußen 9 Jahr lang behaupteten. Der damalige Gouverneur ließ auch noch 2½ Meile östlicher, das Fort Friedrichsburg anlegen; allein die benachbarten Negerstämme überfielen beide Forts und machten die Besatzung nieder; der Gouverneur und noch einige flüchteten sich ins Pulvermagazin und sprengten sich hier in die Luft; beide Forts wurden von den Negern der Erde gleich gemacht; die Plätze blieben 30 Jahr lang öde und wüste liegen, und wurden von König Friedrich Wilhelm I. an Holland für 200,000 Gulden überlassen.

Nettelbeck veruneinigte sich mit seinem bisherigen Schiffskapitän, ging mit allen seinen Sachen zu einem andern Schiff als Obersteuermann über, hiermit nach Surinam und am 1. Januar 1778 wieder nach Holland in See. Unterwegs betrat er abermals als Obersteuermann ein anderes Schiff, dem derselbe fehlte, und brachte es glücklich nach Fliessingen. Von hier ging er nach Portsmuth und trat 1774 in engl. Dienste, machte eine glückliche Fahrt nach Jamaica mit, trat aber nach der Zurückkunft, da ihm der engl. Dienst durchaus nicht behagen wollte, wieder aus, und ging über Amsterdam (1775) wieder nach Colberg, wo er wie sonst wieder seine Navigationsschule errichtete.

(Fortsetzung folgt.)

Der Federkrieg zu Cöln.

(Fortsetzung.)

Bisher haben die Leser dieser Blätter die spaßhafte Seite des Federkriegs zu Cöln kennen gelernt. Spaßhaft ist wirklich der heftige Zorn, der sich in der Schrift des Herrn Schmitt ausspricht, wegen einer Aeusserung, die, unter den obwaltenden Umständen, Herr Aldenhoven, als Advokat des Kaufmanns Grach, sich erlauben konnte, und die eben so wenig das Gepräge der Verläumdung an sich trägt, wie es zur Verläumdung gestempelt werden konnte, als ein Schriftsteller die Zunge eines ehemaligen Professors mit einem Schlachtschwerte verglichen hat. Spaßhaft sind das Zetergeschrei, das Läuten der Sturm- und Brandglocken, und die gewaltigen Posaunenstöße, die man, bei Gelegenheit der obigen Aeusserung des Herrn Aldenhoven, hier in Cöln vernommen hat; man glaubte sich in die Schlußscene des zweiten Aktes des beliebten Freischützen versetzt. Spaßhaft ist das Bestreben des Herrn Sandt, sich aus dem Bürgerstande in den Adelstand zu erheben, und wie er bemüht ist, seinen imaginären Adel hinter Sandbatterien in Sicherheit zu bringen, und aus denselben die Widersacher mit Concrev'schen Brandraketten (gefüllt mit dem Pulver, wodurch auf den Theatern die Blitze hervorgebracht werden) zu beschießen oder zu schrecken.

Wir nähern uns nunmehr der ernsthaften Seite des Federkriegs — den gerichtlichen Verfolgungen, welche wider die Vertheidiger des Kaufmanns Fonk eingeleitet worden sind. Der Einsender sagt: Der ernsthaften Seite; denn alles versetzt in eine ernsthafte Gemüthsstimmung, was nur irgend auf eine Art in Berührung steht mit dem Trauerspiel, worin die Justiz, oder vielmehr einige Justizbeamten, den Herrn Fonk genöthigt haben, die Hauptrolle zu spielen. Muß die, diesem Märtyrer und seiner geachteten Familie geschlagenen Wunde, die im Verharrschen begriffen war, wieder aufgerissen werden, so mag der Mann es verantworten, auf den allein die Schuld zurückfällt, daß die Vertheidiger vor die Gerichte geschleppt worden, sie, die wenigstens einen Theil des Verdienstes sich zueignen können, daß die Annalen der rheinischen Criminalhöfe einige blutige Blätter weniger aufzuweisen haben.

In den folgenden Aufsätzen dürfte der düstere Geist weben, der, bei dem Gedanken an die beispiellose Criminalprocedur, sich jedes Rheinländers, jedes Familienvaters, jedes Menschen bemächtigt, dessen Herz nicht dreifaches Erz umschließt. Die Fassung der bisherigen Aufsätze wird Herr Sandt nicht auffallend finden, wenn er, bei kaltem Blute, einen Blick auf die Schriften wirft, die im April 1822 und im Laufe dieses Jahres unter seiner Firma erschienen sind. Ueber die Frage, ob die zwei Broschüren mit der Würde eines Justizbeamten vereinbarlich seyen oder nicht, haben unbefangene Leser längst abgesprochen. Wie es verlautet, so werden die Herrn Aldenhoven und Grebel ihre Stimmen öffentlich erheben, dabei aber von der Ansicht ausgehen, daß wenn ein Beamter aus der Rolle fällt, man es nicht mehr mit der Stelle, sondern nur mit dem Menschen der sie bekleidet, zu thun habe, und daß am Rhein noch das Sprichwort seine Rechte behauptet: „Wie man in den Berg ruft, so schallt es zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Carlsruher Theater.

Donnerstag, 5 Febr. Zu Herrn Hartensteins Vortheil a) Liebesintriken auf der Frankfurter Messe, von J. von Voß. b) Meister Elias, Quodlibet. Gedicht von Hagemann, rezitirt von Hartenstein. c) Der Sänger und der Schneider, Oper von Drieberg; Herr Albert Wurm den Joel Freund

und Meister Straks, eine Vorstellung, die des berühmten Gastes wegen eine ganz erstaunliche Masse von Zuschauern herbeigezogen hatte, so daß schon eine Stunde vor Anfang des Stückes, selbst auf dem Theater hinter den Coulissen, gegen das Parkett-Loge-Geld kein Plätzchen mehr zum Stehen zu bekommen war.

Im übrigen aber auch eine recht verdienstliche Vorstellung von zwei Possen, deren jede eine eigne Gattung von Vergnügen gewährt.

Die Frankfurter Messe steht nicht so pasquillantisch niedrig in ihren Schilderungen jüdischer und anderer Natur, als unser Verkehr, und dennoch sind mehrere der darin vorkommenden Figuren mit einem wahrhaft ergötzlichen Frevel gezeichnet.

Madame Neumann, als Fanny Nathan, lieferte davon einen Beweis, aber sie konnte bei aller Mühe und allem Talent gegen die ausserordeutliche Virtuosität Wurms, in der perpetuum mobile's Rolle des Joel Freund nicht aufkommen. — Schacher-Jude, reichgewordner Jude, eitler jüdischer Geck, halbwegs guter Kerl, bei einer nicht zu verläugnenden habituellen Pfiffigkeit, mit einer heillosen beweglichen Fröhlichkeit zu einem einzigen untheilbaren Ganzen amalgamirt, das ist ein entfernter Begriff von dem wunderlichen, fremdartigen und doch auch wieder ganz verwünscht familiären Wesen, zu welchem Wurm diesen Joel Freund macht. — Sein Triumph ist unstreitig die Szene, wo er troz einer innerlichen Liebesneigung der schönen Fanny erklärt, daß er sie unmöglich heirathen kann.

b) Meister Quodlibet wurde von Hartenstein mit bewundernswürdiger Geläufigkeit und Gedächtnißtreue rezitirt.

c) Allein das kitzelnde Gefühl des allerinnigsten Lachreitzes ergriff die gedrängten Zuschauer, sobald Meister Stracks erschien, und ward mit jedem Augenblicke höher gesteigert. —

Wurm weiß die schwierige Aufgabe, die völlig nichts sagende Rolle dieses kunstliebenden Handwerksmanns der nächstvergangenen Zeit, zu einem komischen Juwel zu erheben, von dem eine jede Fassette in seiner andern Regenbogen-Farbe glänzt. Diese Beschränktheit und diese enorme Liebhaberei, diese Gutmüthigkeit und dieses sich unbewußte Vermengen der frohen Jugendlust seiner Gesellenzeit, mit der späterhin gesteigerten Liebhaberei am wirklich Guten sind so meisterhaft verschmolzen, daß wir diese Leistung für völlig unnachahmlich erklären.

Schon die Freudenconvulsionen, unter welchen der ehrliche Meister Cavatinis Gesang durch alle möglichen Genußwerkzeuge in sich zieht, theilten sich dem Auditorium mit. Von dem Augenblicke an aber, wo er von der Wonne der Gegenwart hingerissen, den Erinnerungsstrom seiner Herbergslieder fließen läßt, und mit gerührter krähender Stimme sein Lied von der Nachtigall anstimmt; von dem Augenblicke an kannte das Publikum weder Maas noch Ziel mehr, und der Fall des Vorhangs konnte den Jubel so wenig als Wurms Dank für das Herausrufen stillen. Denn noch im Nachhausegehen ertönte auf den Straßen und Gassen das Lob des Meisters in der komischen Kunst, der ohnerachtet er hier angesessen und wohnhaft ist, dennoch nur in einem Benefiz als Gast aufzutreten, seit Jahren die Erlaubniß erhalten konnte.

Sonntag, 8. Febr. Moses, Schauspiel von Klingemann. Die zweite Vorstellung war besser als die erste. Das Gute der ersten nemlich war geblieben, aber das Stück ging besser zusammen, und Aron war, was er bei der ersten Vorstellung nicht war, vollkommen, verständlich, und was die Rezitation betrifft, untadelich. — Moses überschrie sich, und die Stimme schlug deshalb mehreremale über. — Das taugt nicht. — Jede Anstrengung über die Kraft, ist an einem Helden ein unverzeihlicher Fehler, denn er zeigt dem Zuschauer die Grenze der Kraft, von der des Dichters Absicht war, daß man sie für unermeßlich halten sollte.

Eduard Mayer zeichnete sich als Josua durch sein natürliches und zweckmäßiges Spiel vortheilhaft aus.

(Fortsetzung folgt.)

Rechnungs-Aufgabe.

Eine Truppe Soldaten plündert ein Kloster, und löset aus ihrem Raube fl. 362,880. — Diese Summe theilet sie folgenderweise unter sich:

Abtheilung	A	erhält	fl.	16494	6/11.
id.	B	id.	„	24741	9/11.
id.	C	id.	„	32989	1/11.
id.	D	id.	„	41236	4/11.
id.	E	id.	„	49383	7/11.
id.	F	id.	„	57750	10/11.
id.	G	id.	„	65978	2/11.
id.	H	id.	„	74225	5/11.
				362880.	

welches zusammen obbenannte Summe ausmacht.

Frage.

Aus wie viel Soldaten bestand diese Truppe, und aus wie viel Soldaten bestand jede Abtheilung?

Derjenige, der diese Rechnung auflößt, beliebe sich mit frankirtem Brief unter Adresse Herrn Mathias Stirn in Mainz zu wenden, wofür er zur Belohnung Hoffmanns Rechenbuch erhält.

Jacob Stirn.

Die vielen anonymen, auch öfters unter falschen Namen eingesendet werdende Beiträge zur Didaskalia und den Wöchentlichen Unterhaltungen, veranlassen die Redaktion dieser Blätter, hiermit bekannt zu machen, daß anonyme Einsendungen, wenn deren Inhalt auch ganz unanzüglich wäre, gar nicht, und leztere nur dann aufgenommen werden, wenn sie entweder von dem Ort der Einsendung obrigkeitlich beglaubigt sind, oder durch ein hiesiges bekanntes Haus der Redaktion übermacht werden. Unfrankirte Einsendungen, die nicht von unsern gewöhnlichen Korrespondenten sind, werden ebenfalls nicht berücksichtigt.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 112. Mittwoch, 21. April 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N......

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

»O, Gott! Gott! hörte ich recht? mußte Euch das gelingen, mich von ihr zu reißen, und so! mich! mich! o, verkannt zu werden, verkannt von der Seele, für die wir uns willig hinopfern würden, freudig und reich belohnt, wenn nur eine Thräne auf unser Grab fiel, das ist das schmerzlichste Gefühl.

Es raubt mir die Besinnung, die Erinnerung; kann es möglich seyn? mit liebendem Herzen, zerrissen, weil sie litt, um ihren Schmerz zu lindern, eilte ich hin — und welcher Empfang, welche Antwort dem, welcher bei ihren Thränen vor ihr aufgelöst, Worte des vollsten Herzens sprach: »Ich bitte Sie, stören Sie mich jetzt nicht in meinem heiligen Schmerze!« so kalt, so fremd — ich wäre vernichtet vor ihr niedergesunken, wenn nicht jener Kellwitz: »Sie sehen, wie wenig das Fräulein ihren Besuch will, wie auch alle weiteren fernerhin.« Es war zu viel, Emilie, was hießt Du ihn nicht schweigen, was sagtest Du keines Deines sanften Engelsworte zu mir? nur was er noch sagte, schwebte mir vor den verdunkelten Sinnen.

Kann ich das ertragen? armes Herz, kannst du das? Ihr habt es vollendet, sie selbst giebt sich auch hin, stößt mich zurück. — Nein, nein! ich kann es nicht glauben, es kann nicht Alles lügen, sie können ihren Zweck doch nicht erreichen, Emilie muß wieder glücklich werden! freilich weiß ich das Wie nicht; auch mich kann sie nicht ewig verkennen; wenn ich mich für sie geopfert habe, dann weint sie eine Thräne mir, dem Treuen, bis in den Tod treuen Verkannten nach.«

»Endlich bin ich ruhiger nach Stürmen, wie ich sie fast noch nie ertrug; ich will mich sammeln, um wieder klar mit dem Allen und mir selbst zu werden.

Da bin ich wo ich war, — nein, nicht mehr, schreckliche Veränderungen sind vorgegangen; nur Eins steht ewig fest, durch nichts verrückbar, der Zweck meines Lebens. Wie damals, als ich Emilien zuerst sah, bin ich auch jetzt noch meiner Bestimmung mir bewußt, und nichts, selbst Emilie nicht, soll mich von ihr reißen.

Wie hätte ich im Zweifel schwach seyn können? Fest hielt ich mich an die herrlichen Erscheinungen, in denen Emilie schon seit so lange, so oft sich mir zeigte, mir in die Brust ein ewiges Gesetz drückend. Auch du standest vor mir, theurre Mutter, in der Todesstunde, und deine Worte, mit denen du mich ewig an Emilien kettetest; es hätte Deines Befehls nicht bedurft, in mir trug ich ihn. Milde Frau, die du auch hier liebtest und littest, ich weiß es, du blickst wohlgefällig aus seligen Gefilden auf mich herab; o, ich fühle deine Boten wie lindes Wehen in meiner Brust, ich fühle sie und folge ihnen. Wie könnte ich Dir, Emilie, und mir selbst je untreu werden; wie könnte ich es auch jetzt?

Kostete es mich doch Thränen und heißen Kampf mit der Menschheit genug, bis ich erkannte, daß ich als Emiliens Schutzgeist, ohne anderen Wunsch für mich selbst, hierher kam; und nun könnte ich glauben, daß mein ganzes Leben umsonst, ich bloß ein, durch seine Treue zu Tode gequältes Geschöpf ohne Zweck war? Nein, das kann nicht seyn, das ist nicht! nimmer! nimmer! So hänge ich fest an meinem Glauben, er täuscht mich nicht; das wäre furchtbar, der bloße Gedanke empört mich, er kann mich nicht trügen, und mit Gewißheit sehe ich so trotz allem, der frohen Zukunft entgegen.«

»Sie ist von der Gewalt des Schmerzes darnieder geworfen, sehr krank, das erfuhr ich nur so von ohngefähr. Und ich darf sie nicht sehen, sie nicht mit Hoffnung aufrichten! Kellwitz ist förmlich von dem Präsidenten für Emiliens Vormund erklärt; er soll mit liebender, treuer Sorge für sie wachen? armer Vater, was thatest du! Doch Emilie, ich weiß ja, wer du bist, ich verkenne dich nicht, wenn du auch mir es konntest; Du wirst fest ihrer Hoffnung entgegen stehen, bis daß dir reich vergolten wird.«

(Fortsetzung folgt.)

Der Federkrieg zu Cöln.

(Fortsetzung.)

Die Erklärung des Geschwornengerichts in dem Criminalprozesse wider den Kaufmann Fonk, und das Erkenntniß des Assisenhofes, sind bekannt.

Die erste Stimme, welche sich zu Gunsten des Verurtheilten erhob, ging von rechtlichen und angesehenen Einwohnern der Stadt Trier aus. Ihnen waren die Mittel kein Geheimniß, die angewendet worden sind, um die öffentliche Meinung, zum Nachtheil des Herrn Fonk, irre zu führen. Sie hatten den Verhandlungen beigewohnt, die erschienenen Druckschriften und Bulletins, so unvollständig auch die letztern in Beziehung auf die Vertheidigung des Angeklagten waren, aufmerksam gelesen, und Gelegenheit gehabt, die Umtriebe der Feinde des Herrn Fonk und der Freunde gewisser Personen, deren ein für den Beschuldigten günstiges Resultat Unannehmlichkeiten bereiten konnte, in der Nähe zu beobachten. Sie hielten sich in ihrem Gewissen verpflichtet, den Eindruck, den alles dieses, besonders die lebendige Entwickelung in den Sitzungen, auf sie gemacht, so wie den Einfluß, den die rastlose Thätigkeit der Widersacher des Herrn Fonk auf die Catastrophe des Trauerspiels gehabt haben mochte, und ihre feste Ueberzeugung, daß nach den Elementen, woraus der Beweis des verübten Verbrechens gebildet werden sollte, der Angeklagte für nicht schuldig hätte erklärt werden müssen, in einer bescheidenen Vorstellung auszusprechen und dieselbe auf den Stufen des Thrones niederzulegen.

Diese Vorstellung ward, ohne Vorwissen der Bittsteller, in den westphälischen Anzeiger vom J. 1822, No. 61, eingerückt und zu Trier bei Rodt nachgedruckt, unter der Überschrift: „Auszug aus No. 61 des westphälischen Anzeigers, vom Dienstag den 30. Juli 1822.“ Der Einsender hat ein Exemplar des Nachdrucks vor sich liegen. Man versichert, das Druckblatt sey mit Zeitungsblättern in Umlauf gesetzt worden, und Einer der Bittsteller habe bei dem Censor vergebens wider die Bekanntmachung der Vorstellung protestirt. Die nähern Umstände dieser Protestation und die Antwort des Censors, soll Einer der Unterzeichner, vor dem Untersuchungsrichter in Frage genommen, zu Protokoll gegeben haben.

Es läßt sich nicht denken, daß, bei der Publizität, welche die Vorstellung erhalten hat, beabsichtigt worden sey, die acht Geschwornen, welche den Herrn Fonk zum Tode verurtheilt haben, zu einer feindseligen Bewegung gegen die Bittsteller anzureizen; allein auffallend ist es, daß in dem zu Trier erschienenen Nachdruck mehrere Phrasen und einzelne Worte mit gesperrter Schrift gedruckt sind, die in dem Westphälischen Anzeiger, der doch als Quelle bezeichnet wird, ohne ausgezeichnete Schrift gedruckt worden; auffallend ist es, daß die 8 Geschwornen, als der Nachdruck verbreitet war, Beschwerde, wiewohl ohne allen Grund, geführt haben; auffallend, daß, wie es verlautet, von amtswegen und auf den Grund der mit gesperrter Schrift gedruckten Stellen, die Bittsteller zu einer gerichtlichen Untersuchung gezogen worden sind.

Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß die Einstellung des eingeleiteten Verfahrens befohlen ward, sobald man in Berlin davon in Kenntniß gesetzt war.

Wer kann es den Unterzeichnern der Vorstellung, ich will nicht sagen zum Vergehen, sondern nur zum Vorwurfe machen, daß sie ihre Ansichten über die Ergebnisse eines, öffentlich verhandelten Criminalprozesses, der Weisheit des Königs, dieser Urquelle aller Gerechtigkeit, zur Prüfung vorgelegt haben — Ergebnisse, nach welchen ein Staatsbürger, Gatte, Vater mehrerer Kinder, Mitglied einer der angesehendsten Familien der Rheinprovinzen, Ehre und Leben verlieren sollte, wegen eines empörenden Verbrechens, ohne Beweis der Schuld, selbst ohne Schatten von Beweis, ja bei vollständig geliefertem Gegenbeweise? In der Königl. Kabinetsordre vom 28. Juli 1823 heißt es: „Das Alibi des Kaufmanns Fonk „sey hinreichend nachgewiesen, der Widerruf des Hamacher „sey weit mehr begründet als dessen beschuldigende Aus„sage, und der Thatbestand der Ermordung des Cönen „stehe nicht unzweifelhaft fest.“ Und wenn Seine Majestät der König die Vorstellung, die an Höchstsie gerichtet war, nicht ungnädig aufgenommen, noch weniger für gut befunden haben, die Justizbehörden, welche die Gewalt, die sie ausüben, von ihr erhalten, damit zu befassen — wie konnte dann die Staatsbehörde zu Trier den allerhöchsten Einsichten und dem allerhöchsten Willen vorgreifen?

Nach diesem Vorgange werden die gerichtlichen Verfolgungen wider die Vertheidiger des Herrn Fonk kein sonderliches Erstaunen mehr erregen.

(Fortsetzung folgt.)

Seine Freunde am Grabe des so frühe geschiedenen Anton Dettermeier in Vilbel.

Der Glocke Ton verhallt, und Grabesnacht
Umschließet nun des theuren Freundes Hülle;
Anbetend schwebt der Geist zur Himmelspracht,
Preißt dort Jehova's nun erforschten Willen.
Wir sehen düster nach — der Trennung Schmerz
Von Dir, o Freund! gießt Wehmuth uns ins Herz.

Denn rein und treu, und liebend, und geliebt,
Hat er gewandelt unter uns hienieden;
Kein Wort der Kränkung hat uns je betrübt,
Sein Handeln nie gestöret unsern Frieden.
Zu früh, ach! zog er zu der Heimath auf,
Kurz war sein Schmerz — vollendet bald sein Lauf.

Und einer treuen Mutter Kummerblick,
Und die dem einz'gen Sohn geweinte Thränen,
Sie bringen den Geschied'nen nicht zurück,
Nicht eines Schwester-Kleeblatts tiefes Sehnen.
Auch eines weiten Freundes-Kreises Flehn
Wird ungehört im weiten All verwehn.

Nun tritt die Muse an sein frühes Grab,
Weint still-andächtig der Verehrung Thränen;

Dann beugt sie sich zum frischen Grund hinab,
Und pflanzt ein Bild des Hohen und des Schönen.
Die hehre Lilie bei der Rose Gluth
Wird künftig blühn, da, wo der Edle ruht.

Und Geisterlispel wehn im Vollmondsglanz,
Von Osten glimmt ein Purpurstreif herüber;
Ein tröstend Licht, o Seele! faß' es ganz,
Nach kurzem Schmerz ziehn freundlich wir hinüber.
Und Glaube — Liebe — Hoffnung im Verein,
Soll an der Gruft uns Stab und Leitstern seyn.

Frankfurter Volksbühne.

Am 13. April. Der Freischütz.

Am 14. April. Die Quälgeister, Lustspiel in fünf Abtheilungen; nach Shakspeare, (nicht Schakespear, wenn's gefällig ist) von Beck.

„Phoenicia. Eine liebliche und Gedechtnißwürdige Historv, wasmassen ein Arragonischer Graffe, de Colisan, sich in eine Edle vnd Tugendreiche Sicilianische Jungfraw Phoenicia genandt, verliebete. Vnd was denselben in Heyrath vnd Freysachen widerfahren, welches billig ein Spiegel weiblicher Ehr vnd Zucht mag genennet werden. Allen Züchtigen vnd Ehrliebenden Frawen vnd Jungfrewlein zum Newen Jahre beschrieben durch Mauritium Brand. Zu Magdeburk bey Johann Franken, Anno 1601." So lautet der Titel einer Erzählung, die schon zu Anfang des Siebenzehnten Jahrhunderts erschien, und vermuthlich von dem Verfasser aus dem Französischen des Belleforest hervorgenommen ward; aus dem Titel kann man schon die langweilige Weitschweifigkeit und den Wortreichthum der Erzählung selbst beurtheilen. Shakspeare's Lustspiel: „Much ado about nothing" (Viel Lärmen um nichts) hat mit dem Inhalte derselben die größte Aehnlichkeit, und wahrscheinlich schöpfte der Britte aus derselben Quelle mit dem Deutschen; der große Britte aber ergründete die Tiefe, der kleine Deutsche schöpfte — Wasser. Doch behaupten einige Kunstrichter, Shakspeare's Stück sey aus der Geschichte der Ginevra, im fünften Gesang des Orlando Furioso von Ariost hergenommen.

Heinrich Beck erwarb sich durch die mit Kenntniß, Fleiß und Umsicht unternommene Bearbeitung jenes Lustspiels viel Verdienst um unsre dramatische Literatur. Solche kerngesunde Geistesspiele sollten von der Regie aus dem Antikenkabinete des Repertoirs hervorgezogen werden, statt daß man uns das unverdauliche Gekoch aus den Fabrikkuchen unserer neueren dramatischen Lieferanten auftischt. Stücke wie der Weiberfeind, die Lotterielisten, der Wollmarkt, die viel Geräusch und wenig Wolle bieten, werden längst von der Bühne verschwunden seyn, wenn jene der guten alten Zeit uns noch unvermindertes Vergnügen geben. Welchen Reichthum des gediegensten Witzes, der allesumfassenden Laune bieten sie uns, wie kräftig und lebendig entfalten sich die Charaktergebilde! Solche Stücke wirken nicht verwundend auf das bessre Gefühl, noch erwecket grelle Verletzung der Wahrheit unsern Widerwillen. — Aber warum werden denn unsere größten Meisterwerke nicht gegeben? — Weil sie nicht gegeben werden können! sie sind durch die Idiosynkrasie unseres Bühnenpersonals gänzlich für uns verloren, wenn nicht irgend ein Deus ex machina kräftige Hülfe bringt. Wir hatten uns guter Künstler zu rühmen; wir besaßen einen Werdy, einen Henkel, einen Becker, eine Vohs, eine Busch! alle wanderten. Aber welcher Ersatz ward uns gegeben? — — Fragen wir so manchen unserer jetzigen ersten Schauspieler; möchte wohl einer so unbescheiden seyn, nicht sogleich auszurufen: ich bin nicht, was sie waren?! — Wer erinnert sich der Darstellung der Quälgeister aus früheren Zeiten? Wer sah die heutige? In dem langsamen schleppenden Tone unserer Roßziusse ging der Stachel der Satyre und der spielende Ausdruck des Witzes verloren.

Herr Hill, der Prinz — doch nur ein Theaterprinz. Paragraphenartige Haltung des Körpers ist nicht Fürsten-Anstand und Fürstenwürde. — Herr Brauer, Major von Strahl. Nicht kalt noch warm. — Der humoristische Charakter des Hauptmann von Linden war dem Herrn Dupre zugetheilt. Der Mangel an Sicherheit und innerem Augenmaß im Auffassen seiner Rolle war unverkennbar. Durch vernachläßigtes Memoriren ward uns der Unterirrdischerschauspielergedächtnißunterstützer zum überflüssigen Quälgeist. — Den Herrn Otto als General Pfauen, ließ seine Heiserkeit kaum zu Worte kommen; sie zu überwinden kostete ihm so viel Mühe, daß er seine Rolle nur en bagatelle behandeln konnte. — Dem. Urspruch, Emilie. Der Ausdruck des Adels und der Größe der Gesinnungen, die sie ausspricht, als ihr Geliebter auf die grausamste Weise ihr Herz und ihre Ehre verwundet, war der Lichtpunkt ihrer Darstellung. — Als Isabelle war Dem. Lindner voll Jugendlust und heitrer Lebensfülle, und trotz allen Ergießungen einer nicht schonenden, übermüthigen Laune ein gar liebenswürdiger Quälgeist. Anstand, Adel und tiefes Gefühl müssen aber durch die ausgelassene Munterkeit Isabellens schimmern. Dem. Lindner vermochte in dieser Hinsicht das treffendere Spiel der Frau von Busch nicht zu erreichen. — Herr Urspruch, Graf von Rad, war kein aimable roué, wie ihn der Dichter begehrt. — Statt des Herrn Linker und der Dem. Gutmann, wie der Zettel besagte, spielten Herr Rottmayer den Kammerdiener, und Dem. Scholz das Kammerkätzchen. Wir waren gar nicht böse darüber. Herr Rottmayer hat sehr brav gespielt, und die verschmitzte Gewandtheit des abgefeimten Dieners trefflich potenzirt. — Herr Leißring, Dupperig, sehr originell und komisch. — Die Herren Böres, Just, Badjera d. ält. u. s. w. wollten auch eine Rolle spielen! —

J.

Sehenswürdigkeiten auf gegenwärtiger Ostermesse.

Der berühmte schwarze Elephant aus Seeland, der Größte, den man je in Europa gesehen hat, genannt Baba, der noch vor Kurzem ganz Paris, woselbst er seine Uebungen in dem olympischen Circus des Herrn Franconi zeigte, in Erstaunen setzte, ist durch seine Besitzerin, Madame Victoire, Witt. Lecerf hier angekommen, und wird seine ausserordentlichen Künste in der großen Bude auf dem Paradeplatz produziren. Im Allgemeinen verweißt man das geehrte Publikum auf den Anschlagzettel, doch wollen wir hier anführen, daß dieses mit ausserordentlicher Sanftmuth begabte Thier (ein Kind von zwei Jahren kann sich ihm nähern, ihm befehlen und zu essen geben) alle Verrichtungen macht, wie man es nur von einem vernünftigen Menschen fordern kann. Nachdem er ißt und trinkt, zieht er eine ausser der Bude angebrachte große Glocke an, und giebt damit das Zeichen, daß er sich zu Tische setzt, giebt die leeren Teller zurück, schellt, und verlangt mehr zu essen, macht die Verrichtung eines servirenden Bedienten, stößt in die Trompete, so viel mahl als man es verlangt, spielt das Flageolet, macht Rechenübungen, hebt Schlüssel, Goldstücke, ja sogar Strohhalme von der Erde auf, kurz er überrascht durch seine Kunstverrichtungen die Zuschauer in einem solchen Grade, daß zu erwarten steht, daß er den größten Theil der hiesigen Bevölkerung, die dermalen hier anwesenden Fremden, und die Bewohner der hiesigen Umgegend zum Beschauen herbeiführen wird.

Blatt der Ankündigungen.

Fortsetzung der Ankündigungen im Journal No. 112.

(231) Dlles Lecerf aus Paris haben die Ehre, den Damen anzuzeigen, daß sie auf eine ganz neue Art im Glasmalen Unterricht ertheilen, wozu man nicht einmal Zeichnen zu können braucht. Sie machen sich anheischig, es innerhalb acht Tage zu lehren, nach welcher Zeit man es eben so gut versteht, wie sie selbst. Sie hatten die Ehre, Ihro königl. Hoh. der Frau Großherzogin von Darmstadt zu Hochderen vollkommener Zufriedenheit Unterricht zu ertheilen. — Sie sind zu treffen, wo der Elephant gezeigt wird.

---

(232) Jacob Levi und Comp. empfehlen sich diese Messe mit ihrer Schnitt- und Mode-Waaren-Handlung, bestehend in einer großen Auswahl Cattune, in den neuesten Desseins, worunter auch eine Sorte Schweizer-Cattun zu 10 bis 12 kr., eine Sorte feiner Englischer zu 16 bis 18 kr., eine Sorte Präziosa-Cattun zu 20 kr., eine Sorte französischer ¹²/₄ breit zu 30 kr., baumwollenen Zeugen in allen Couleuren zu 15 kr., Merinos in allen Couleuren zu billigen Preisen, breiten und schmalen Jaconets, weiß und couleurt, zu sehr billigen Preisen, feinem Batist-Mousselin und Moll, Casimir in allen Couleuren; seidenen Waaren, als: schwarzen Levantins, breiten und schmalen Tafften, wie auch Westen-Zeugen von Seide, Kameelhaare, Wolle und Piqué, nach der neuesten Façon, Umschlagtüchern in Wolle, Merino, Circassienne und bourre de soie, weißen Herren-Tüchern und Nanquin in allen Couleuren, nebst noch mehreren andern Artikeln, welche hier nicht benannt sind.

Da wir gesonnen sind nach Hause zu reisen, so wünschen wir, unser Lager so bald wie möglich aufzuräumen, und versprechen daher die billigsten Preise und reelle Bedienung. Sie haben ihr Waaren lag bei Frau Wittib Söldner, Lit. L. No. 142, auf dem Markt.

---

(233) Ein Mann, welcher die Bereitung von Rauch- und Schnupftaback ganz gründlich versteht und mit den besten Zeugnissen versehen ist, sucht eine Anstellung.

(199.) Eine angenehm umgängliche Familie, die ein schönes Landgut mit einem über 5 Morgen großen Garten am Wohngebäude, hart am Mainstrom belegen, nicht weit von Hanau und Frankfurt a. M., besitzt, wünscht ein oder zwei ledige Personen in Kost und Logis zu nehmen, und verspricht, den Aufenthalt der Lustragenden so angenehm als möglich zu machen, wozu Ort und Lage günstig mitwirken. Zugleich werden nach Hanau ein oder zwei Zöglinge weiblichen Geschlechts, die den dasigen Unterricht benutzen wollen, (auch können es erwachsene Personen seyn) in Kost und Logis unter billigen Bedingungen gesucht. Nähere Auskunft auf freie Anfragen giebt die Redaktion.

---

(234) Ein geschickter Maler, von solidem Charakter und mit guten Zeugnissen versehen, wird zu einem Herrn auf Reisen gesucht. Das Nähere sagt auf frankirte Briefe die Redaktion dieses Blattes.

---

(210) Eingangs des rothen Hofs sind alle Sorten Wagen zu verkaufen.

(235) ¼ Loos No. 4131 zur 6. Klasse hiesigen 65. Lotterie wurde verloren, für dessen Ankauf gewarnt wird.

---

(236) Ein Viertel Loos, 6. Klasse 65. Stadt-Lotterie No. 13938 ist verloren worden, man warnt für dessen Ankauf, da nur der Besitzer der 5 Vorklassen auf einen Gewinst Anspruch machen kann.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 113. Donnerstag, 22. April 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N . . . . .

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

„Immer noch ist sie krank, und immer noch sah ich sie nicht. Nur von ferne kann ich die Wände anschauen, in denen sie leidet. Unstät schwärme ich in ihrer Nähe umher; es hat etwas Beruhigendes, nur den Blick nach den Fenstern der Geliebten hinzurichten, und die Auen blühen schöner, auf denen der Geliebten Auge weilte —, ach! mir blühen sie nicht mehr, nichts giebt mir Friede; nur immer erfüllt mich die unendliche Angst. Ich schwanke in Thränen und Gebet, zitternd für das theuere Leben; wie ohnmächtig bin ich! was kann ich mehr? Jeder Nachricht von ihr athme ich bang entgegen, und so schrecklich sind diese Nachrichten, und diese Menschen sagen mir sie so kalt, wie wenn nicht Emiliens Leben in Gefahr sey; so genau, könntet ihr die Wahrheit nicht mildern, verhüllen? nein, sagt mir alles, ich muß auch das Kleinste, ihren Zustand wissen!

Gäbe ich auch doch, was ihr wünschtet, drum, wenn ich das dürfte, was euch vielleicht Last ist, um die Kranke seyn, an ihrem Bette wachen, o Gott! mit welcher treuen Sorge wollte ich jeden Athemzug, jede Bewegung belauschen und helfen, bis daß, entzückender Gedanke! durch mich sie dem Leben wiedergegeben wäre. —

Um mich her ist tiefe stille Nacht — Emilie, ruhe sanft, theuere, liebe Seele, ein Engel umschwebe dein Lager, hauche in deinen Schlummer, daß du einem schönen Leben erhalten wirst; ich wache und flehe für dich — O, es ist süß, für die Geliebte sich hinzuopfern — großer Weltengeist, du hörst mich jetzt, laß mich hinüber gehen, erhalte nur sie, daß ich von den Auen der Seligen sie auch hier noch glücklich sehen möge!“

„O, heißen Dank! nach den bangen Nächten, in denen ich für sie zitterte, sah ich sie endlich wieder; nur hinter den Scheiben zwar; doch es war ihr theueres Antlitz, so mild, wie es mir aus Himmelshöhen hervorschwebte, so mit der stillen Gewalt in den reinen, schönen Zügen, Ruhe und Seligkeit verbreitend. So hast du doch noch, Herz der Thränen und Schmerzen, Raum für eine Freude? sie war bleich, sehr bleich, mehr der Erde entrückt, himmlischer scheint sie mir so; doch sie wird für diese Erde auch wieder aufblühen, die bleiche, hinwelkende Blüthe. Ich bin ja erhört. Was ich so oft im zaghaften Gefühle vergaß, das sage ich mir wieder mit voller Ueberzeugung, wie ich es schon oft sagte: wie könnte ich dich, ewig weise Schicksalsnacht, welcher der Mensch, ganz hingegeben, trauen muß, wie könnte ich dich rechtfertigen, wenn meine Liebe, mein Leben nichts wäre; wenn Emiliens, Roderichs Leben nichts wäre, wenn wir uns nur fanden, um verzweifeln zu müssen? ja, ich erkenne dich, heilig und untrüglich ist mein Vertrauen, glühend der Dank meines Herzens.“

„Sie ist abgereist, erfahre ich, und nach Willschloß. Es gehört Kellwitzen — es ist der Lohn für den bisher glücklich gelungenen Plan. Was thue ich? — kann ich fragen? ihr folgen muß ich, ihr immer nur nahe seyn! glücklich, daß es Willschloß, das mir liebe, bekannte ist. Alles gewiß wird Marie und Heinrich für mich und Roderichen thun. Heute noch will ich meine Stelle niederlegen, die, seit Kellwitz alles in seinen Händen hat, mir nur noch verhaßter ist. — In stiller Einsamkeit, Emilie, willst du, abgeschieden von allem, mit deinem Schmerz leben, auch fern von mir; doch ich werde ganz in deiner Nähe seyn; o, Emilie! wieder eine Luft mit dir athmen wo du wandelst am Tage, an diesen heiligen Stellen in der Nacht weilen, den Blick nach den Fenstern, wo du schlummerst, gerichtet, und manchmal deine theuere Gestalt erblicken. Du sollst meine Nähe — du willst sie ja nicht — nicht wissen; verborgen, ungesehen will ich um dich schweben, bis daß Roderich Mittel fand, das alles zu endigen — er wird es bald! — und ich hervortreten kann und euere Hände in einander legen; dann erkennst du mich, Emilie, dann wird dein Auge mir eine Thräne nicht versagen, eine dankende Thräne dem Verkannten! —

Folgend der treuen, schwärmerischen Richtung seines Gemüthes, eilte also Edwin nach Willschloß. Froh nahm ihn hier das junge, glückliche Paar auf; innig gerührt hörten sie, was er ihnen sagte, und kaum hatten sie erfahren, daß sie jetzt in Etwas ihrem Wohlthäter vergelten könnten, als sie Edwin ganz zu seinen Wünschen hatte.

Auch der Oberkammerherr hatte ihnen schon als neuer Herr seine Befehle gegeben. Er hatte ihnen geheißen, Emilien als unumschränkte Gebieterin über Alles hier zu betrachten. Heftig waren Beide bei seinem Erscheinen erschrocken, doch hatte Marie von ihm, der jetzt mit so vielem, das ihm die geringste Theilung unmöglich machte, beschäftigt war, nichts zu fürchten; auch befahl er auf das strengste, der Vergangenheit wie bisher gegen Niemanden zu erwähnen.

(Fortsetzung folgt.)

Beitrag zu den biographischen Skizzen in der Didaskalia.

Von F. W. von Cölln.

Joachim Nettelbeck.

Colbergs erster Bürger.

(Fortsetzung.)

Im Jahr 1777 wurde Nettelbeck, zum Erstenmale durch seinen Muth, seine Entschlossenheit, höchste Gegenwart des Geistes, und Verachtung des eigenen Lebens, wenn es das seiner Mitbürger galt, der Retter seiner Vaterstadt. Am 28. April desselben Jahrs, schlug der Blitz während einem furchtbaren, mit Regen, Schnee und Hagel vermischten Unwetter, in den hohen Kirchthurm ein, und schlug die Flamme daraus empor. Alles kam augenblicklich auf die Beine; allein Alles stand auch regungslos bei dem furchtbaren Anblick; da Keiner war, der sich dort hinauf getraute. Nettelbeck allein, sich schnell der früheren Jugendjahre erinnert, wo er, wie ich früherhin erwähnte, so oft in den labyrinthartigen Gebälken dieses Thurmes umhergeklettert war, sah sich schnell nach einer Handspritze um, und nun ging es mit Sturmeseile in den Thurm hinauf. Hier ließ er sich gehörig Wasser zu reichen, drang kühn trotz auf ihn hinunterfallenden Feuerkohlen, und der schrecklichen Hitze, bis in die höchste Spitze hinein; es gelang ihm nach der unsäglichsten Mühe endlich das Feuer zu löschen; kaum war er jedoch glücklich wieder bis zu den Schallöchern gelangt, so verließen ihn seine Sinne, und erst auf dem Kirchhofe unter der ihn dankend umstehenden Menge schlug er unter den Händen der Wundärzte seine Augen wieder auf, und fühlte nun erst beim Erwachen die brennendsten Schmerzen, die er früher bei dem Eifer zu helfen, nicht empfunden hatte; seine Hände waren überall verbrannt, so daß er Zeitlebens die beiden äußersten Finger an der rechten Hand krumm behielt; auch der Kopf war versengt und zum Theil voll Brandblasen, auf welchen Stellen er auch nie wieder Haare bekam. In Berlin selbst erkannte man seine edle Aufopferung, und von dort aus wurde ihm eine goldne Denkmünze mit einem Belobungsschreiben zugesandt, er legte beides im rathhäuslichen Archiv nieder, beklagt sich aber bitter B. II. pag. 133; daß es späterhin nicht mehr vorgefunden worden.

Nach einigen glücklichen und unglücklichen Speculationen die Nettelbeck nun wieder für andere vornahm, gelang es ihm endlich, mit dem Kaufmann Groß in Stettin einen recht guten Kontrakt zu machen; ließ für dessen Rechnung ein Schiff von circa 300 Lasten unter seiner Aufsicht bauen; mit dem er nun mehrere sehr glückliche Reisen unternahm, in denen er aber auch hier und da, und besonders an der französischen Küste harten Chikanen ausgesetzt wurde, und auch mancherley mit der Insubordination und Schlechtigkeit seiner Matrosen zu kämpfen hatte. Eine dieser Fahrten ging nach Lissabon und hier hatte Nettelbeck eines der sonderbarsten, ihn bis ins Innerste seiner Seele erschütternden Abentheuer zu erleben. Er sagt hierüber B. II. S. 163.

„In Lissabon war ich an den alten Korrespondenten „des Großischen Hauses, Hr. John Bulzeley andressirt, „und eines Tages auf dem Wege eine Einladung desselben „zur Mittagstafel zu befolgen. Ich mußte über einen „großen Marktplatz hinwegschreiten, wo ich bereits aus „der Ferne ein großes Gedränge von zusammengelaufenen „Menschen bemerkte. In der Meynung, daß es dort „wohl eine öffentliche Hinrichtung geben möchte, trat „ich einige Schritte näher; erkannte aber bald meinen „Irthum, da ich ein aufgeschlagenes großes Zelt ansichtig „ward, von dessen Spitze herab, zu meiner seltsamsten „Verwunderung, die preussische Flagge lustig im „Winde wehte.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Federkrieg zu Cöln.

(Fortsetzung.)

Die Sache des Kaufmanns Fonk ward, nach gefälltem Urtheile, die Sache Deutschlands, ja selbst die Sache Europa's

Dank den vielen Edeln, die, ohne mit der Familie des Herrn Fonk in Verbindung zu stehen, blos im Gefühl des ihm zugefügten Unrechts, im Interesse der Gerechtigkeit und aus Menschenliebe die Feder ergriffen, und keinen Aufwand an Zeit und Mühe gespart haben, um ihr Scherflein zur Rettung eines Mannes beizutragen, auf dessen Haupt thätige Feinde glühende Kohlen gesammelt, und auf den ihre Umtriebe und eine verhängnißvolle Verkettung von Umständen, den Verdacht eines schändlichen Verbrechens gewälzt haben; eines Mannes, der den bittern Kelch bis auf die Hefen ausleeren mußte, dem das Uebermaß von Leiden, die eine siebenjährige Criminalprozedur auf ihn gehäuft, kaum ein Gott vergüten kann, und den nur die ihm eigene Geistesstärke, der Muth, den ein reines Gewissen verleiht, die Macht der Religion, die Theilnahme einer liebenden, von seiner Unschuld fest überzeugten Gattin, und Worte des Tro-

stets aus dem Munde der Freunde, vor Verzweiflung zu schützen vermochten. Möchte der Gedanke an Herrn Fonk und an das über ihn gekommene grenzenlose Unglück, denjenigen, die ihr Bewußtseyn als Urheber oder Betheiligte verdammt, den Uebergang über die schaudervolle Brücke, die diese Welt von jener Welt scheidet, nicht erschweren!

Dank aber insbesondere dem Herrn Aldenhoven, der den schönen Beruf, der Vertheidiger und Retter der Unschuld zu seyn, in einem so hohen Grade erfüllt, daß er sich für seinen Schützling ganz aufgeopfert hat, dessen Rechtskenntnissen, dessen Muthe, dessen Beharrlichkeit das Verdienste gebührt, daß, in dem Fonk'schen Prozeße, die Schlußblätter nicht mit Blut verunreinigt worden sind, dessen Eingaben bei der Rathskammer zu Trier, und bei den Anklage-Senaten daselbst und zu Cöln, die Fackel sind, welche Licht verbreitet hat über das grauenvolle Dunkel, in welches die angebliche Schuld des Herrn Fonk gehüllt war, und an dessen Fackel die spätern Verfechter der gerechten Sache die ihrige angezündet haben, wodurch die Erhellung bis zum klarsten Sonnenscheine gesteigert worden ist *). Die Nachwelt wird, nicht ohne Schaudern, den „Kampf für Recht und Wahrheit“ lesen, und Herr Aldenhoven kann, bei dem Monumente (aere perrenius), welches er sich darin errichtet hat, einst, wenn seine Stunde schlägt, mit Recht sagen: non omnis morier.

Möchte Herr Aldenhoven, in der dankbaren Anerkennung seiner Verdienste, sowohl von Seiten der Familie Fonk, als von Seiten des rechtlichen Theils seiner Mitbürger, in der Achtung, die er, als Mensch und als Advokat, genießt, und in den Lobsprüchen, die ihm in so vielen öffentlichen Blättern und Denkschriften ertheilt worden sind, Trost und Entschädigung finden für die Anfeindungen solcher Menschen, die nun einmal glauben, daß ein Advokat, wenn Justizbeamten am Mittag behaupten, es sey finstere Nacht, sogleich nach brennenden Kerzen rufen müßte; die, wenn Unregelmäßigkeiten, Mißgriffe oder gesetzwidrige Handlungen gerügt werden, sogleich über Verläumdung schreien; die jedem Advokaten den Gänsekiel aus der Hand winden und ein Hängeschloß auf den Mund heften möchten; in deren Ohren die Bewegung des Drucker-Preßbengels einen Mißklang erregt, als ob ein Messer über eine Glasscheibe gleite, und die bei dem Anblicke einer gedruckten Denkschrift Gichter spüren, die, selbst ohne Charakterstärke, nicht begreifen, daß ein Vertheidiger, ohne sich an das Geschrei moralischer und juristischer Zwerge zu stöhren, geradezu auf das Ziel losgehen, und, die Rettung seines Schützlings einzig und allein in's Auge fassend, die Gefahr nicht berücksichtigen könne, die seiner Persönlichkeit drohet. Je nun, es wird, nach dem Wunsche dieser Leute, wenn auch nicht im Interesse des Publikums, sich schon alles fügen, wenn einmal die Advokaten aus der französischen Schule physisch gestorben, oder politisch todt geschlagen sind.

*) Die unter dem Namen des Herrn Fonk erschienenen Schriften haben nicht den Beifall des Appellationsraths Schmitt erhalten, wie dessen Druckschrift zeigt. Daran ist nun freilich nichts gelegen, es erinnert nur an die Fabel, worin der Blinde über Farben abspricht. Die Herren Fonk und Aldenhoven würden untröstlich seyn, wenn Herr Schmitt die Schriften gelobt hätte.

Hier folgt wörtlich der Beschluß der Rathskammer bei dem Landgerichte zu Cöln, vom 6. Dezember 1823:

„Nach Einsicht der Verhandlungen, nach welchen der Advokat-Anwalt Aldenhoven beschuldigt ist, in der an den Anklage-Senat des Kön. Appellations-Gerichts-Hofes hieselbst für den Kaufmann P. A. Fonk überreichten Schriftsätzen, welche der besagte Aldenhoven verfaßt und respective bei gedachter Behörde übergeben hat, mehrere gerichtliche Beamten und andere Personen verläumdet — der Advokat-Anwalt Grebel aber, an der öffentlichen Verbreitung dieser Schriften sich betheiligt zu haben;

In Erwägung,

1) daß die in den Schriftsätzen des Aldenhoven vorkommende Beschuldigungen willkührlicher Verhaftung wider den Appellationsrath Artois, und die Behauptung, daß der General-Advokat v. Sandt, und der Instruktionsrichter Krey, sich an dieser Willkühr betheiligt hätten, in der Stellung, worin er als Vertheidiger des Fonk war, nicht als eine Verläumdung betrachtet werden können, indem es sich von der Rechtsfrage handelt, ob Herr Artois befugt gewesen, in der Untersuchung wider Fonk vorzuschreiten, und ob er einen andern Richter zur Untersuchung habe committiren können;

2) daß aber die fol. actorum 15, 16, 19, 47 u. f. vorkommenden Stellen, worin dem General-Advokaten v. Sandt vorgeworfen wird, das Geständniß des Hamacher, dieses Höllenwerk, durch seine Einwirkung zu Stande gebracht zu haben, den Charakter einer Verläumdung im gesetzlichen Sinne an sich tragen;

2) daß der Vorwurf eines Falsum und einer absichtlichen Lüge, welche dem Polizei-Rath Guisez und dem Polizei-Inspektor Schöning, fol. 15, 16, 17 und 19 gemacht werden, in die nämliche Categorie gehört;

3) daß eben so der Vorwurf eines Meineids, der, in dem Verfolg der Abhandlungen des Aldenhoven, dem General Advokaten v. Sand, so wie den Zeugen Kampfhausen, Pops und Berngen, gemacht wird, als Verläumdung betrachtet werden muß.

In Erwägung, daß der Advokat-Anwald Grebel, durch Beförderung des Druckes jener Verhandlungen, und durch die öffentliche Verbreitung derselben, sich an dieser Verläumdung betheiligt hat.

Aus diesen Gründen, nach Einsicht der Art. 59, 60, 367 und 373 des Strafgesetzbuchs und der allerhöchsten Cabinetsordre vom 5 Juli 1819, verweißt die Rathskammer die beiden Beschuldigten, Aldenhoven und Grebel, wegen Verläumdung, und resp. Betheiligung an derselben, zum Zucht-Polizei-Gerichte hieselbst, erkennt aber, was den Vorwurf willkührlicher Verhaftung

betrifft, daß dieser für keine Verläumdung zu halten ist, und deßhalb keine weitere Verfolgung Statt finden könne. Gezeichnet: Pelzer, Destrou, Kramer."

Mit diesem Beschluß war der Herr Oberprokurator nicht zufrieden. Er legte Opposition ein (Art. 135 der Criminalprozeß-Ordnung), weil die Rathskammer nicht auch den Vorwurf willkührlicher Verhaftung als Verweisungsgrund aufgestellt hatte; allein Herr Berghaus erhielt am 19. Dezember v. J. von der Kön. Genneral-Prokuratur die Weisung, von der Opposition abzustehen.

Für die Besitzer der Fonk'schen Schriften wird bemerkt, daß die Stellen, worauf die Rathskammer deutet, abgedruckt sind: im ersten Hefte, Seite 147, 224 bis 226, 227 bis 232, 272, 280, 281, 282 bis 284; und im zweiten Hefte, Seite 198 bis 205, 208, 209, 214 bis 219.

(Fortsetzung folgt.)

Carlsruher Theater.

(Fortsetzung)

Den 10. Febr. Das letzte Mittel, Lustspiel in 4 Akten, von Fr. v. Weissenthurn.

Eine gute Vorstellung. — Schreiber dieses verglich die Baronin Waldhüll, Mad. Neumann, unwillkührlich mit einer höchst interessanten Schauspielerin, von welcher er vor nicht gar langer Zeit diese Parthie gesehen hatte, und mußte eben so unwillkührlich sich selbst gestehen, daß beide Künstlerinnen auf sehr verschiedenem Wege sich ziemlich gleiches Verdienst erwerben. Jene war mehr die Magnetnessel, für welche Gluthen die Baronin anspricht. Unserer Neumann dagegen gelang es, durch eine gränzenlose Etrurderie den Ausgang füglicher einzuleiten, weil so die Moralität doch einigermaaßen gesehen wird. Einzelne Momente gelangen abwechselnd Beiden mehr und weniger. — Baron Gluthen ist eine von Demmers besten Rollen. Eben so geistreich als natürlich bewahrt er selbst im Wirbel der intriguanten Welt einen gewissen Sinn für Wahrheit und Einfachheit, daß man ihm gut werden muß. Graf Sonnstett, E. Meyer, gab diese Rolle ausgezeichnet gut. Er umschiffte glücklich die Klippe der Karrikatur, an welcher sie nahe vorbeiführt. Dem. Volk spielte als Frau von Silben sehr verdienstlich, Mad. Sehring als Betty allerliebst. Die Baronin Düthelm wurde von Mad. Mittel gut, und ihre Tochter Ida von .... nicht sonderlich gegeben. — Gott im Himmel! wenn doch die jungen Mädchen nicht dächten, Ansprüche gäben ein Recht. — Grundlose Ansprüche können bloß lächerlich erscheinen.

Donnerstag, 12. Febr.: Elise von Valberg, Schauspiel von Iffland.

Ganz und gar wie neulich. Mit der einzigen Ausnahme, daß Dem. Bauer die Elise heute um unendlich vieles natürlicher, anspruchloser und somit liebenswürdiger gab als das erstemal. — Mit wahrem Vergnügen erkennen wir dieses eben so willig und unpartheiisch an, wie wir, obgleich mit Widerstreben, hin und wieder Dies und Jenes zu tadeln uns nicht enthalten können.

Sonntag, 15. Febr. Johann von Paris, Oper in 2 Akten, von Bojeldieu.

Eine Vorstellung, welche zum Theil verdienstlich genug war, um das Publikum über die musikalischen Aussichten in die nächste Zukunft gewissermaaßen wieder zu beruhigen. Ich sage gewissermaaßen, und will damit das Mißverständniß abgelehnt haben, als hielte ich die heutige Leistung für eine wahrhaft gute. — Mad. Gervais als Prinzessin, singt ihre Parthie mit Kenntniß Kunst, aber ohne jene Gemüthlichkeit jenen feinen weiblichen Muthwillen, der diesen Charakter zu einer so unendlichen Liebenswürdigkeit zu erheben vermag. —

Herr Johann wurde von Weixelbaum deutlicher gesprochen und sorgfältiger gesungen als seit lange eine Parthie, allein auch ihm fehlte die Ironie und der ritterliche frohe Uebermuth, den die Bürgermaske immer durchblicken lassen muß. Olivier, Mad. Sehring, wurde mit Fleiß und Genauigkeit vorgetragen, allein bei Gelegenheit des Troubadour war die Gradation unzweckmäßig verändert. — Olivier sang nämlich seinen Theil mit dem größten Aufwand von Kunst, und varlirte bis zum kaum Wiedererkennen das kleine bekannte Thema; Johann sang dagegen seine Strophe glatt durch, und die Prinzessin gab etwas sehr Gelehrtes, aber sehr Fremdes als dritte Strophe.

(Fortsetzung folgt.)

Sehenswürdigkeiten auf gegenwärtiger Ostermesse.

Frankfurt, 21. April. — Obgleich man in hiesiger Stadt öfters Menagerien, und in denselben auch Löwen und Löwinnen zu sehen Gelegenheit hatte, so darf man doch versichern, daß gewiß keine derselben mit jenen verglichen werden können, die auf gegenwärtiger Messe Herr Elsasser vorzeigen wird. In der That gewährt sein 6 Jahr alter Löwe, mit seiner über Nacken und Hals herabhängenden 20 Zoll langen Mähne eine solche Bewunderung, daß man sich gestehen muß, nie einen Löwen der Art gesehen zu haben. Auch die 4 Jahre alte Löwin erregt durch ihr Spiel mit einem kleinen Mopshunde die höchste Bewunderung. Ueberdieß zeichnet sich die Menagerie des Herrn Elsasser, die sich in einer großen Bude vor der Stadtallee befindet, durch einen seltnen schwarzen Bären aus Nordamerika, einen noch ganz wilden grönländischen Eisbären, einen ungarischen Wolf, und eine treffliche Affensammlung sehr vortheilhaft aus. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese seltne Menagerie eine große Anzahl Schaulustiger herbeiführen wird.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 114. Freitag, 23. April 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu R......

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

Seit zwei Tagen war schon Emilie in diesem einsamen Aufenthalt. Nach dem, was sie erfahren hatte, was in ihr vorgegangen war, wie ihre Stimmung seyn mußte, war ihr nichts mehr zu wünschen übrig, als hier, getrennt und ungesehen von der Welt, zu weinen und zu sterben. Gewaltsam und furchtbar war sie seit Vorkbergs Entfernung erschüttert worden. Eine Hoffnung, von Edwin erregt und unterhalten, hatte sie Anfangs immer noch aufrecht erhalten, und nachher die Krankheit ihres Vaters sie noch mehr abgezogen. Da schmetterte sie dieser plötzlich an seinem Todestage mit dem Donnerworte nieder: „Meine Tochter, ich bin dem Tode nahe, Dich lasse ich ganz allein zurück; verlassen und verrathen bleibst Du zurück, denn, jetzt muß ich Dir es sagen, Vorkberg und Edwin sind Betrüger; hier Kellwitz öffnete mir die Augen; glaube, glaube mir und vertraue diesem." Das hörte die Unglückliche aus dem Munde des sterbenden Vaters, das Schreckliche so gewiß! Sie brach zusammen vor diesem Worte, doch richtete sie sich wieder muthig auf, und wollte es nicht fassen, ihm nicht glauben, bis daß ihr Vater und der Oberkammerherr ihr durch Erzählung immer deutlicher zu machen suchten, und jener zuletzt in schmerzlicher Bewegung die zitternde Hand auf das Haupt seines armen Kindes legte, und sie beschwor, stark zu seyn bei der nur zu festen Gewißheit, daß er, ohne mit Kummer auf die Zurückbleibende blicken zu müssen, hinüberscheiden könnte. Das waren seine letzten Worte, mit ihnen sank er leblos zurück.

Was ein Sterbender sagt, ein sterbender Vater, das glauben wir schon von dem Geiste von dorther angeweht und durchdrungen, wo er bald seyn wird. Mochte sich auch Emilie sträuben mit ihrem ganzen Gefühle, sie konnte nach den Worten ihres Vaters, nach des Oberkammerherrn Worten, dem es dadurch, daß er der Einzige war, der Antheil, und, wie es schien, innigen Antheil an ihr nahm, noch leichter wurde, sich Glauben zu verschaffen, nicht mehr an dem zweifeln, was er so wahrscheinlich, so gewiß zu erzählen wußte, von dem auch die Wirklichkeit sie so traurig deutlich zu überzeugen strebte. Diese Gewißheit warf sie Anfangs in stille Verzweiflung und bald in eine Krankheit, die für ihr Leben fürchten ließ. In glückliche Vergessenheit schwand ihr in dieser die Gegenwart hin, und nur von glücklicher Zeit, von fester, belohnter Treue und Liebe hörte man sie in den kranken Phantasieen reden, ein Beweis, daß es ihrem innersten Seyn widerstrebte, daß dieses mit dem innig verwebten Glauben zugleich zertrümmert werden müßte. Und, o! wäre sie jetzt hingesunken, flehte sie nachher, wäre sie nie wieder zu dem Leben erwacht, was ihr fremd war, das kein Bindungsmittel mehr hatte, sondern nur immer neue Trauer und Thränen.

Wie aus dem Leben, so sehnte sie sich aus der geräuschvollen Welt wenigstens hinweg, und gern nahm sie das Anerbieten des Oberkammerherrn, den Aufenthalt in Willschloß, an.

Auch hier mußte dieser noch oft seine Erzählung wiederholen, denn er bemerkte wohl, daß es nicht leicht war, Emiliens Glauben so ganz zu entreißen, daß nicht in der verborgensten Tiefe ihrer Brust er immer, zurückgeblieben, wieder auflebe.

So sagte der Falsche zu ihr:

„Ich führe Ihnen noch einmal an, was ich schon oft zur Entschuldigung des Grafen gesagt habe. Er folgte einer Nothwendigkeit, und einerlei, ob diese Nothwendigkeit in ihm selbst oder ausser ihm lag: dieses Gesetz in ihm stellte ihm den Ruhm und die Ehre als das größte Ziel vor. Bei der geheimen, so wichtigen Gesandtschaft liegt es sicher vor ihm. Der sehr große Dienst, den er dem ganzen Lande leistet, kam noch hinzu. Sie wissen das, was Allen ein Räthsel ist. Die weite Entfernung an jene Höfe, das streng zu haltende Geheimniß zwangen ihn, jede frühere Verbindung aufzugeben; frei und ungebunden mußte er in ein gleichsam neues Leben eintreten. War es nicht zu loben, daß er sich entfernte, ohne Ihnen und sich durch Reden hierüber wehe zu thun, da er erst nach langen Jahren wieder mit reichen Lorbeeren an das Licht wird treten können, und so die Zeit dennoch die Ver-

bindung aufgelöst hätte. Was die Schnelligkeit seiner Abreise anbetrifft, so ist das auch für mich nicht ganz aufgehellt, obgleich das dunkle Gerücht von einem Zwist und Duell zwischen Borkberg und Edwin, wodurch der Fürst bewogen wurde, den Wünschen des Grafen für Beschleunigung so bald als möglich zu entsprechen, sich durch einige Äusserungen des Fürsten zu bestätigen scheint. Daß Sie der Grund dieses Zwistes gewesen seyn sollen, schien mir, wie ja auch Ihnen, gleich Anfangs nicht glaublich."

Emilie sagte nur leise, mit tiefem Schmerze in der Brust: "Roderich, Du — und Du, Edwin!"

So sprach der Oberkammerherr oft zu ihr. Es wurde ihm leicht, seine Worte zu belegen, denn es war ja leicht, das seltsame Zusammentreffen der Umstände nach Belieben auszulegen, in die Thatsachen wahrscheinliche Beweggründe einzuschieben. Viel deutlicher erzählte er ihr noch, wie an jenem verhängnißvollen Tage, wo Roderich von Emilien zum Fürsten eilte, sich das Alles, ach! so ganz zuwider ihrer sichern Hoffnung, ihren, der Erfüllung so nahen, theuersten Wünschen, ereignet habe.

Emilie trauerte auch über den, der mit jedem Athemzuge nur für sie lebte, an dem sie zweifelte, während nicht weit von ihr seine heißesten Gebete für sie zum Himmel stiegen. Edwin konnte nur in der größten Verborgenheit in Emiliens Nähe leben, denn er wußte, daß es dem Oberkammerherrn ein Leichtes seyn würde, ihn wie Roderichen gänzlich zu verbannen, und gewiß wäre dieses auch schon geschehen, wenn nicht Kellwitz geglaubt hätte, daß Edwin, den er richtig für seine Pläne höchst gefährlich erkannt hatte, nachdem er die geforderte Entlassung erhalten, sich freiwillig, seinem Freunde nach, aus dem Kreise, in dem er ihm schädlich werden konnte, entfernt hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Beitrag zu den biographischen Skizzen in der Didaskalia.

Von F. W. von Cölln.

Joachim Nettelbeck.

Colbergs erster Bürger.

(Fortsetzung.)

"Nun mußte ich doch natürlich genauer zusehen, was "es hiermit für eine Bewandtniß hatte. Ich drängte "mich mit Mühe durch den dicksten Haufen, bis ich am "Eingang des Zeltes stand, zu dessen beiden Seiten ein "Paar baumhohe preußische Grenadiere in ihren hohen, "schlanken Spitzmützen stattlich schulderten. Fast hätte "ich Lust gehabt, die braven Landsleute hier unter frem"dem Himmel treuherzig zu begrüßen, als ich noch zu "rechter Zeit inne ward, daß mich ein Paar Wachspuppen "getäuscht hatten, und daß ich hier wahrscheinlich am "Eingange eines Wachsfiguren-Kabinets stand, dem diese "martialischen Gesichter nur zu einem Aushängeschilde "dienten. Indeß, meine Neugier war nun einmal geweckt, "und ich beschloß, hineinzutreten, denn hinter solchen "Thürhütern, dacht' ich, müsse wohl noch mehr stecken, "woran ein preußisches Herz sich erlaben könne."

"Und so war es auch wirklich! So getreu und na"türlich, als ob er lebte und schwebte, stand mitten inne "der alte König Friedrich mit einem Richterschwerdt in "der Hand, und vor ihm lag ein Mann mit Weib und "Kindern auf den Knieen, die um Gerechtigkeit zu flehen schie"nen. Ihm zur Rechten war eine große Wage angebracht, in "deren einer Schaale eine Bildsäule der Gerechtigkeit thronte, "und die andere, die mit Papieren und Akten angefüllt "war, hoch in die Höhe wog. Zur andern Seite eine "Gruppe preußischer Generale und Justizpersonen, und "im Hintergrunde in großen leuchtenden Buchstaben die "portugiesische Inschrift: Gerechtigkeitspflege "des Königs von Preußen. — Darunter aber der "Name: ""Arnold."" — Man sieht also, daß hier "der berühmte Prozeß des Müllers Arnold (wegen der "Mühle bei Sanssouci) gemeynt war, der damals, als "Neuigkeit des Tages, durch ganz Europa das höchste "Aufsehen erregte. Wem dennoch das Ganze hätte un"verständlich bleiben mögen, dem half ein bestellter Aus"rufer zurecht, der die Geschichte laut und pathetisch "herzuerzählen wußte."

"Alles horchte und schien tief davon ergriffen; auch "mir armen Narren hämmerte das Herz unterm dritten "Knopfloch, daß ich mich vor freudiger, patriotischer Wehmuth "kaum zu fassen wußte. Nein, es mußte heraus! Ich "mußte mich in den innersten Kreis hervordrängen, und, "so gut oder übel ich die fremde Sprache zu radebrechen "verstand, rief ich aus: "Mein König! Ich bin "Preuße!" — War zuvor der dichte Haufe noch nicht "in lebendiger Bewegung gewesen, so fielen doch jetzt "diese wenigen Worte wie ein elektrisches Feuer in alle "Herzen. Die ganze Schaar umringte mich, sank um "mich her auf die Kniee, und hob gleichsam anbetende "Hände zu mir empor. "Gloria dem König von "Preußen!" rief der Eine; — "Heil ihm!" der "Andre; — "Heil für die strenge Gerechtig"keit!" und die volle Menge setzte schwärmerisch hinzu: "Leuchtendes Beispiel für alle Regenten der "Erde! Heil ihm! — Mit jedem Augenblicke ver"mehrte sich das Geschrei und Getümmel."

"Soll ich noch erst sagen, wie tief mich dieser Auf"tritt erschütterte? Die Thränen drängten sich mir unauf"haltsam aus den Augen. Ich neigte mich rings herum; "ich legte die Hand auf's Herz; ich dankte stammelnd "und suchte einen Ausweg durch die immer gedrängter "zusammenstürzende Menge. Zwar machten sie mir wil"lig Platz, aber sie folgten mir auch mit anhaltendem "Freudengeschrei: "Vivat, der gerechte König!" "In der That, nie in meinem Leben fühlte ich mich "geehrter und glücklicher, ein Unterthan des großen Fried"richs zu seyn, als in diesem Augenblicke! Mein Herz

„ward mir zu schwer, ich schwankte, konnte nicht wei„ter und mußte mich erschöpft an eine Straßenecke leh„nen. Nur meine erhobenen Hände, die ich unwillkühr„lich, wie zum Segnen, nach dem Volke ausstreckte „vermochte nur Dank auszusprechen, und es schien mir „auch wirklich, als könnt ich gar nicht weniger thun, „da Kopf an Kopf, rund um mich her, sich auf den „Knien drängte.“

(Fortsetzung folgt.)

Carlsruher Theater.

(Fortsetzung.)

Der Seneschall Sebring sang gut und spielte nicht übel. Brok war als Pedrigo ganz zum Verwundern brav, und sang einmal ordentlich mit Energie und Ausdruck. Die Ensembles gingen meistens gut.

Für das kleine Theater war die Dekoration im 2. Akt zu künstlich architektonisch, und zu kröplich für das Spiel. Treppe auf Treppe ab, aber gewaltig enge. — Das Quaderstein-Gebäude kann ja Johann von Paris durchaus nicht in einer Stunde herstellen lassen. Eine tempelartige Laube von eingepflanzten Bäumen, Guirlanden, Thyrsusstuben, Blumenwänden, Teppichen, das ist das Höchste, aber auch das Zweckmäßigste, was hier gefordert werden kann und muß. Aus dürftigem Vorhandnen muß sichtbar eine Art von Feenwerk entstanden seyn, wobei alles auf die Eleganz der Proportionen in der Zeichnung und eine glückliche Form des Ganzen ankömmt. —

Wäre die Sache so eingerichtet gewesen, wie ich hier andeute so hätte auch das Corps de Ballet sich ausdehnen können, und die Tänzer hätten nicht wie die Federbusch-Püppchen auf einer zwei Krenzer-Leier, zum Klange der Castagnetten blos auf- und abwärts gehüpft.

Des Prinzen Verwandlung am Schluß war verteufelt compendiös. Zwei Knopflöcher aufgemacht und ein Flitterkreuzchen herausgewiesen ist freilich bequemer, als eine volle Verkleidung über einer andern zu tragen.

Montag, 16. Februar. Maskenball, (zum Vortheil der Armen). Da derselbe ganz wie gewöhnlich ausfiel, so erwähne ich blos sein Vorübergehen.

Dienstag, 17. Februar. 1. Zum Erstenmale: Göthes Laune des Verliebten. 2. Der Diener zweier Herren, Lustspiel von Schröder, nach Goldoni in 2 Akten.

Das erste Stück, dessen Aufführung wir dem guten Geschmack und der rastlosen Bemühung unsers Dichter-Intendenten von Auffenberg verdanken, ergötzte die gebildete Versammlung ungemein, während eine starke Hälfte der Anwesenden nicht wußte ob sie weinen oder lachen sollte, und so eine peinliche halbe Stunde verbrachte.

Madame Neumann, Demoiselle Bauer, Demmer und Eduard Mayer, als Egle, Amine, Eridon und Lamon stritten auf das Interessanteste um den Vorzug, wer den Dichter besser verstanden, sich inniger mit seinem Geiste vertraut gemacht, und diesen Geist für den Augenblick am meisten zu den seinigen gemacht habe. Egle und Eridon sind die eigentlich glänzenden Rollen, während Amine und Lamon, vergebens sich bemühen würden, wenn sie gleiches Interesse erregen wollten. Um so verdienstlicher war die freundliche Unbefangenheit, durch welche E. Mayer seiner Parthie eine unwiderstehliche Liebenswürdigkeit mittheilte. —

Die arme Amine kann blos das Herz des Zuschauers zum sanften Mitleid rühren, und das that Dem. Bauer auf die kindlich angenehmste Weise. Demmer war ganz köstlich eifersüchtig, eigensinnig, grillenhaft; er reizte jedes unbefangene Gemüth zu einer Art von Zorn. Aber dennoch konnte man ihm eine gute Portion von Mitleid nicht ganz versagen, als Egle, Neumann, auf eine nur gar zu unschuldig scheinende, und doch so durch und durch ihrer Sache gewisse pfiffige Weise ihn zur momentanen Untreue an seiner Amine verlockte, — um ihn dann mit höchst muthwilliger Laune dafür nach allen Graden der Tortur zu quälen. — Kein ehrlicher Mann hätte den ersten Stein auf den gebeugten Sünder werfen mögen, denn das verführerische Teufelchen wäre, das fühlte jeder, auch ihm gefährlich gewesen. —

Wäre Göthe gegenwärtig gewesen, er würde einen heitern Rückblick auf seine schöne Jugendzeit geworfen haben.

2. Der Diener zweier Herren ward von Labes, als Truffaldin, recht amüsant mit der ganz eigenthümlichen Weise des französischen Harlekins gegeben. — Demoiselle Volk zeigte sich in ihrer Männerrolle sehr gewandt, und das an sich schlecht übertragne Stück verlief so schnell, daß die kleinen Mängel sehr unbemerklich wurden. —

(Fortsetzung folgt.)

Täglicher Cours der Staatspapiere.

Frankfurt, 22. April 1824.

	Briefe.	Geld.
5%. Metalliques	97[illegible]6	—
Bankactien	—	1320
fl. 100 Loose	$113\frac{1}{2}$	—
$5\frac{1}{2}$ % K. Spanische, Hope'sche Anlehe	$56\frac{1}{2}$	—
Spanische Renten	—	—
5%. Preußische Rothschild. in London	110	—
Badische Loose	$65\frac{1}{2}$	—

Kiefhaber, a. W. S.

Theateranzeige. Freitag, 23. April wird aufgeführt: Die Hochzeit des Figaro, Oper in 3 Abtheilungen. Gräfin, Madame Brauer.

Blatt der Ankündigungen.

Fortsetzung der Ankündigungen im Journal No. 114.

(174) **Bijouterie.**

F. George Meyer, rue du Temple No. 49 in Paris,

bezieht diese Messe wieder mit einem wohlassortirten Lager von Bijouterien, und empfiehlt sich ins Besondere den in diesem Fache handelnden Geschäftsfreunden. Ausser den bekannten Artikeln findet man ein schönes Assortiment in großen und kleinen Paruren, Ketten, Bracelets, Fermoirs, mit und ohne couleurte Steine, sämmtliches in neuester und geschmackvollster Fassung.

Auch empfiehlt sich derselbe mit einer schönen Auswahl in couleurten Steinen, und versichert reelle Bedienung und die billigsten Preise.

Das Lager ist bei Herrn Fertsch-Finger, Catharinen-Pforte, nächst der Liebfrauenkirche.

---

(245) **Wirthschafts-Empfehlung zu Baden.**

Unterzeichneter hat hiermit die Ehre bekannt zu machen, daß er das Baad- und Gasthaus zur Sonne dahier übernommen, und empfiehlt sich bestens, sowohl wegen guter als billiger Bedienung.

Baden bei Rastadt, 15. April 1824.

Carl Maehn.

---

(246) **Tapeten-Verkauf**

französischer und Frankfurter Fabrikats.

Unterzeichneter verkauft während dieser Messe alle Gattungen Tapeten zu den billigsten Preißen. Sein wohl assortirtes Tapeten-Lager ist auf dem Römerberg im breiten Gang, woselbst er geneigten Zuspruch erwartet.

Georg Herm. Meyer. jun.
Tapeten-Fabrikant.

---

(247) Lythographische Steinplatten in allen Sorten und Größen, sind sowohl in Parthien als einzeln zu verkaufen bei

Philipp Würges,
Lit. O. No. 107 in Sachsenhausen.

---

(248) Ich mache meinen Gönnern bekannt, daß ich mit Herrn Mühlbein aus Bockenheim mich associrt, und eine Anzahl Stiefel in Commission habe vom Herr Hofschuhmacher in Ludwigsburg. Bestellungen mache man eine Stiege hoch im Palmbaum.

Bücher, aus Wiesbaden.

---

(249) **Gebrüder Pfanner**

in Scheideg bei Lindau,

empfehlen sich mit ihren selbst fabrizirten Herren-Strohhüten in den billigsten Preisen. Sie haben ihr Waarenlager bei Herrn Bansa & Sohn in der Fahrgasse, und ihren Laden No. 26 nächst der Nicolai-Kirche auf dem Römerberg, und bitten um geneigten Zuspruch.

(298.) **J. C. Hartmann,**

Friedberger Straße Lit. C. Nro. 208.

empfiehlt sein vollständiges Laager von allen Sorten ächte Brabanter- — oder sogenannte wasserdichte blaue und grüne Herrn- und Knaben-Kittel, welche auf der Reise besonders bequem und noch dadurch empfehlend sind, daß weder Staub noch Regen durchdringt.

---

(250) **Joseph Nuß, aus Mainz,**

macht seinen Freunden und Gönnern die schuldige Anzeige, daß er abermals mit einer schönen Auswahl Herrn- und Knaben-Stiefel und Schuhe diese Messe bezogen hat.

Sein Laden ist, wie bekannt, auf dem Römerberg No. 8 und 9.

---

(202) **Isler und Breitschmidt,**

aus Wehlen, Canton Argau in der Schweiz,

beziehen diese Ostermesse zum ersten Mahl mit einem vollständigen Assortiment feiner und ordinären Herrn- und Knaben-Strohhüthen von verschiedenen Modenfarben, feinen baumwollenen Pariser Damenhüthe vom neuesten Geschmack, in Rosa, Gelb und Weis, auch Strohgarnituren, Rollons und Strohlitzen, und alle in dieses Fach schlagende Artikeln, bitten um geneigten Zuspruch, unter Versicherung der promptesten und billigsten Bedienung, haben ihren Laden auf dem Samstagsberg, in der Bude No. 3 und 4, nahe bei der Nicolai-Wache vis a vis dem Herrn Chirurgus Freund.

---

(239) **G. et A. Franke,**

aus Naumburg an der Saale,

empfehlen sich in allen Gattungen Bettfedern, Flaumen, Eiderdaunen, gekrausten Roßhaaren zu sehr billigen Preisen.

Haben ihr Lager bei Herrn Chr. Friedr. Ebeling unter der neuen Kräm Lit. K. No. 104.

---

(222) **Bekanntmachung.**

Da ich schon seit einigen Jahren nicht auf biesiger Messe war, so wollte nicht verfehlen, einem geehrten Publikum hiermit die Anzeige zu machen, daß ich versehen mit sehr vielen neuen Stükken, auch meine Künste in Privat-Gesellschaften produciren werde.

A. Kofflands,
(genannt: Janchen von Amsterdam,)
Lit. B. No. 145.

---

(251) Ein Laden, auf dem Römerberg im Hauptgang, ist billig auf nächstkommende Messe zu verkaufen oder zu vermiethen, und das Nähere bei Herrn Weinwirth Böhm, großer Kornmarkt, zu erfahren

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 115. Samstag, 24. April 1824.

Frühlings-Feier an Guiolett's Grabmal.

Und es zog mich aus dem regen Treiben,
wo Gewinnsucht nur die Adern schwellt,
wo nur Gold des Lebens Nacht erhellt,
hehre Freuden ungenossen bleiben. —

Hin floh ich in deine heil'ge Stille,
wo des Lebens reine Phantasie'n
von dem Gräschen nach den Sternen ziehn.
Hin, Natur, an deines Busens Fülle.

Kosend wehte sanfter Himmelsfrieden
in dem Hauch der Zephirn um mich her;
Nein! Gefühl, du täuschest nimmermehr,
Mehr ist, als dies Daseyn, uns beschieden!

Neues Leben strotzet in den Zweigen,
und entstieg des Winters kaltem Grab;
und — dem Gott dies All von Wonnen gab,
sollte der kein höh'res Ziel erreichen?

Tod und Wiederleben einer Blume —
sind sie nicht der Auferstehung Bild? —
Dank, Natur! was meine Seele füllt,
Ist ein Hauch aus deinem Heiligthume! —

Trost bekränzet hebt sich der Gedanke
über jenes Sternen-Zelt hinauf,
„mit dem Grabe hört der Mensch nur auf,
doch der Geist entsteiget seiner Schranke." —

— Abend war es, und um Frankfurts Thoren
glitt mein Fuß durch reiche Pflanzung hin,
leichter Flor umfloß das volle Grün,
und die Heimchen zirpten noch verloren.

Ueppig zieht in wechselnden Parthien
sich ein Blumenreif um diese Stadt,
und dem Wandler fächelt jedes Blatt
Labung nach des Tages Last und Mühen.

Vor der Sonne letzten Scheideblicken
drängt und treibt sich hier ein bunt Gewirr,
scheu entflieht Natur dann dem Geschwirr —
nicht im Schwall des Welt-Tons zu ersticken.

Doch die Trommel wirbelt von den Thoren,
und jetzt zieht der Schwarm ein in die Stadt;
nur wer des Getümmels eitler Menge satt —
hat sich einsam hie und da verloren.

Da stand weilend ich an einem Teiche,
still und ruhig, des Gewissens Bild —
Das mit Unruh kein Vergehen füllt,
einem Spiegel aus dem Feen-Reiche.

Thränenweiden senkten sich hier nieder,
Wellenkräuselnd in die stille Fluth,
und die Sterne und die Abendgluth
strahlten freundlich aus der Tiefe wieder.

Und zwei Schwanen ruderten in Frieden
nach dem heimathlichen Ufer zu; —
— Alle steuern wir einst so nach Ruh,
wann wir auf dem Lebens-Strom ermüden.

Dieses Teiches Ufern nah gelegen,
ragt ein Tempel, einfach, ohne Stolz —
bloß umzäumt von niederm Nadelholz —
anspruchslos und offen dir entgegen.

Keine Inschrift deutet sein Entstehen,
und der Fremde sinnt vergebens nach,
was dies Bruchstück wohl bedeuten mag;
glaubt — ihn unvollendet noch zu sehen.

Sinnend stand auch ich, dies zu ergründen,
Ahnung führte mich zum Aschenkrug —
und der Phantasien Zauber trug
mich dahin, die Deutung aufzufinden.

Und ein Genius schwamm durch die Düfte,
schrieb mit schöpferischer Zauberhand —
Guiolett — hin an des Tempels Wand,
und es hauchten — Guiolett die Lüfte.

Und die Gegend lag in sanfter Feier,
Huldigung sang meine Phantasie —
Nein! das Gute stirbt und endet nie,
das Gedächtniß wahrt es fest und theuer!

Nennt kein Epithap zwar hier den Namen,
O! der lebt um Frankfurts Gegend fort;
Jede Frühlingsblume haucht dies Wort,
wiederkehrt's in jedem jungen Saamen.

— l.

E m i l i e.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N . . . . .

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

Edwin hatte, seit dem ihm so furchtbaren Augenblicke, in dem Kellwitz mit ihrer Zulassung es ihm verbot, Emilien nicht mehr gesehn. Wie die zarte Blume sich nach dem Blicke der lebengebenden Sonne sehnt, sehnte er sich nach dem Emiliens. Denn war auch sein einziges Streben in ihm fest begründet, so goß doch der Anblick Emiliens jedesmal ein mild begeisterndes Feuer in das Innerste seiner Seele, das sie wie den reinsten Lebensstoff einsog. Und wirklich, Niemand hätte Emilien sehen können, ohne eine Gewalt in seiner Brust angefacht zu fühlen, ähnlich der von Edwins Liebe. Wenn schon früher der Anblick Emiliens so unaussprechlich schön, vorzüglich mit einem Etwas, das fast Niemand kennt, ja, ich sage es, kaum ahnet, das nur den Geweiheten ein glückliches Gestirn zuführt, wenn die Gottheit mit eigenem Stoffe ein solches Wesen bildete, wenn dieser Anblick ringsher erhoben und bezaubert hatte, so hätte ihr Anblick, wie sie jetzt war, gewiß jeden, in dem nur der Sinn für das Göttliche, das sich jetzt wahrer und herrlicher noch zeigte, nicht ganz erstorben war, mit tiefem, theilnehmendem Schmerze ergriffen, und dennoch erstärkt im freudigen Glauben, so daß er Edwins Aufopferung für sie gewiß nicht getadelt hätte. O, wohl glaube ich, daß eine Emilie eine Erscheinung ist, wie sie Wenigen, fast Keinem je sich zeigt; daher denn den Meisten der Glaube zuletzt schwindet, weil sie die Beglückten nicht waren, und dann ihre eigene Brust zum Erfassen unwürdig wird; aber ihr Seelen, die ihr sehnend mit stiller, gläubiger Begeisterung zum Himmel blickt, haltet fest, verzweifelt nicht, auch hier lebt eine Gestalt, wie eure kühne, selige Phantasie sie malte; nur wisset, daß der Mensch sich genügen lassen muß, gefunden zu haben, und zu lieben ewig fest und treu mit seinem ganzen Wesen, daß Besitz ihm hier versagt, vielleicht für ein besseres Leben, als höchster Lohn, vorbehalten ist.

Das war das Glaube Edwins gewesen; ihn hatte er bewährt gefunden, und wir können, wie er selbst sich nicht, ihn unglücklich nennen, denn in ihr selbst liegt das Höchste, Größte der reinen Liebe ewig unzerstörbar. Er wollte Emilien sehen, denn ihm war ihr Anblick nicht bloßer Eindruck in das Auge. Er wußte durch die ihm treu ergebene Marie, daß die schöne, bleiche Dame des Abends gewöhnlich durch die stillen, dunkeln Gänge wandele. Daher wartete er im Gebüsch, wo er unbemerkt die theure Gestalt sehen könnte, als der Abend sich senkte. Sie kam aus dem Schlosse, und ihr langsamer Schritt ging durch die herbstlich seufzenden Blätter. Der Herbst ergreift immer den Menschen, besonders den schmerzlich bewegten, durch das deutliche Anschauen mit dem Gefühle des Hinwelkens und Sterbens; diesem erregt er noch den lebhaften Wunsch, mit den Blättern und Blumen ins große, allgemeine Grab der Natur hinabzusinken, um sich, wenigstens für diese Erde, nie wieder zu erheben. Mit einem dunkeln, dann wehmüthigen, fast lächelnden Blicke brach sie eine vom Sturm traurig geknickte Blume, betrachtete sie lange, und hob dann das Auge voll Sehnsucht und Hoffnung in das ferne, tiefe Feuer des Abendroths, und leise sagte sie: Roderich, du, du konntest Trug seyn, und auch deine Thränen, Edwin, waren Heuchelthränen! bleibst du mir denn treu, Himmel? Sie weinte still, überwältigt von dem Gedanken der Vergangenheit und Gegenwart. Kellwitz trat aus einem Seitengange zu ihr. O, mein Fräulein, sagte er, lassen Sie den Schmerz in einer Rückerinnerung, die dessen nicht werth ist. Unser Leben scheint oft einem Nebeltag ähnlich; ein Lichtstrahl scheint ihn, hell einfallend, aufzuklären, obgleich es nur ein falscher Schein, ein Irrlicht ist; glücklich, wenn er frühe genug dem getäuschten Auge sich entzieht. Er löst sich Ihnen gewiß in Wahrheit auf, rein und klar; das glaube ich, das hoffen auch Sie.

O, Gott! seufzte Edwin, der das hörte, wohl, wohl ist der Armen das durch deine Schuld das Leben geworden, aber wird es sich so bald auflösen, wie du versicherst, wenn du es mit diesen Versicherungen nur immer dunkler umhüllst?

Sie waren vorüber. Edwin kehrte tief bekümmert zurück.

Im weiteren Gespräche aber sprach Emilie zu dem unnütz tröstenden Kellwitz: Nein, Herr Oberkammerherr, Sie reden es nie mir aus, selbst habe ich es ja erfahren, der Mensch hat ein Heiligthum in seinem Innern, das Göttliche zu erfassen; ist dieses geschehn, ist ihm jedes Leben durchglüht und entzückt; aber reißt es sich wieder los, dann ist ihm dieser Tempel auf ewig zerstört, dann hat er nichts mehr als Thränen auf die traurigen Ruinen. Lassen Sie mir diese, lassen Sie mir sie allein, im kalten Herbstwinde, im Hinsterben der Natur wird mir wohl; freilich, setzte sie wehmüthig hinzu, anders als damals, als mich, mit *ihm* vereinigt, der Frühling anlächelte.

Kellwitz entfernte sich, wie immer gehorchend. Sie wandelte fort durch die verschlungenen Zweige, einem engen Fußpfade folgend. Sie gelangte auf ihm in eine schöne Grotte, die sie noch nicht gekannt hatte. Auf dem bleichenden Rasensitz ließ sie sich nieder. Ihr Blick fiel auf die glatte Felsenwand. Es schien ihr wie Schriftzüge. Sie bog sich hinüber und las: „Dir, Marie, Du reines, unverdorbenes Wesen, Dir sey dieser stille Tempel geweiht. Auch mich nimm manchmal gütig in ihm auf.“ Die Buchstaben R. v. B. standen darunter. Das hatte Roderich geschrieben. Ja, sie hatte einst Adelheiden Unrecht gethan, als diese ihr andeutete; und auch dies bewährte sich, wie es ihr Kellwitz gesagt hatte. An was mußte die Unglückliche nicht glauben? Wenn der erste heimliche Zweifel einmal Wurzel gefaßt hat, wuchert er üppig fort, und wie die schleichende, mörderische Winde jene starke Eiche umrankt und niederwirft, so er den festen, schönen Glauben. Schwer, sehr schwer war es dem Oberkammerherrn geworden, dem ersten Zweifel

an Vorkberg Eingang zu verschaffen; leichter wurde es ihm, ihr zu beweisen, wie es ihm nöthig schien, daß Roderich sie nie geliebt habe. Dazu diente ihm trefflich die alte Erzählung von Marien; und man wird es möglich finden, was vielleicht Anfangs unglaublich scheinen möchte, wie des Kammerherrn sorgfältige, allmählig weitergehenden Worte sie bis hierhin bringen konnten, wenn man die ganze Lage Emiliens kannte. Nur Thränen drängten sich in Emiliens Augen, indem es an Roderichs Schriftzügen hing. Was kann ich wollen? seufzte sie, er liebte dich ja, glückliches Mädchen! aber daß er es auch mir sagen konnte, mir das Herz brechen!

(Fortsetzung folgt.)

Beitrag zu den biographischen Skizzen in der Didaskalia.

Von F. W. von Cölln.

Joachim Nettelbeck.

Colbergs erster Bürger.

(Fortsetzung.)

„Endlich wankte ich wieder die Gasse hinauf; aber „mit einem Schweif von Menschen hinter mir, der sich „mit jedem Augenblick vergrößerte, und den König von „Preußen laut hochleben ließ. Im Hause meines Kor„respondenten, in welches ich mich mit Mühe flüchtete, „waren alle Thüren und Fenster aufgerissen und mit ver„wunderten Zuschauern bedeckt. Umsonst fragte man mich, „was dies zu bedeuten habe. Mein bewegtes Gemüth „fand keine Stimme und keine Worte, mich verständlich „zu machen. Draußen aber stieg der freudige Tumult „immer höher und höher, und um das Volk zu beruhigen „und vom Platze zu bringen, blieb mir endlich nichts „übrig, als hinaus auf den Balkon des Hauses zu treten, „und mich ihnen noch einmal zu zeigen. Ich dankte mit „Mund und Händen, und allmählig verlief nun der Men„schenstrom sich wieder."

„Hierauf erzählte ich meinen Tischgenossen das wun„dersame Begebniß, welches ich so eben erlebt hatte, und „auch die erste Veranlassung dazu, die Arnoldische Pro„zeßgeschichte, so gut sie mir bekannt war. Einer von „den anwesenden Comptoiristen versicherte jedoch, über „diesen Gegenstand noch genauere Auskunft geben zu „können, und ging hin, und holte eine kleine portugie„sische Flugschrift, die in einer treuen geschichtlichen „Darstellung dem Gerechtesten der Könige, auch bei ei„nem entfernten Volke ein verdientes Ehrenmal setzte." „Hieran spiegelt euch, ihr Preußen!"

Wahrscheinlich, wie auch der Herausgeber der Nettelbeckischen Lebensbeschreibung in einer besondern Anmerkung, hielt ihn das exaltirte Volk, für den König selbst; dem sey, wie ihm wolle; es bleibt immer ein Ehrendenkmal für den großen Friedrich.

Nettelbeck erhielt bald darauf, und zwar durch einen von den Kaufleuten angestellten Schmauß, bei welchem er allein in seinen gewöhnlichen mäßigen Schranken blieb, alle andere unbewußt auf diese Probe eingeladen waren, sich unmäßig berauschten, ihnen vorgezogen, eine sehr gute Fahrt nach Amsterdam, und hatte noch vor seiner Abfahrt abermals Gelegenheit, seinen Patriotismus zu zeigen. Es bat ihn ein Schiffskapitän, Namens Klock, mit seinen 14 Mann als Passagiere nach Amsterdam mitzunehmen; Nettelbeck stand keinen Augenblick an, sobald er dessen höchst sonderbare und gewiß auch der weitern Verbreitung würdige Geschichte vernahm; seiner Bitte Genüge zu leisten. Die Ursache, durch welche der Kapitän Klock sich im Schiff befand, war folgende:

Er gehörte nach Amsterdam zu Hause; sein Schiff war nach den kanarischen Inseln bestimmt; er fand es, zufolge der damaligen politischen Konjunkturen, auch für rathsamer, lieber unter der preuß. als unter seiner vaterländischen Flagge zu fahren; ging also zuvor nach Emden, gewann dort um eine Kleinigkeit das Bürgerrecht, und genoß von dem Augenblick an die Rechte und den Schutz eines preuß. Unterthans. So gesichert, stach er in See; hatte aber das Unglück, sein Schiff an der marokkanischen Küste durch einen Sturm zu verlieren. Nur kümmerlich rettete er sich, sammt seinen Gefährten, ans Land, wo er freilich sein Schicksal um nichts gebessert fand, da es nur Ketten und Banden waren, was sie alle in Mogador, wohin sie zunächst geschleppt wurden, zu erwarten hatten. Ein schreckliches Loch war ihr Gefängniß, wo sie bei Mais-Körnern und Wasser, zwischen Tod und Leben, aber in noch schrecklicherer Angst über die weitere Entscheidung ihres Schicksals, hinschmachteten. Denn so viel hatte man sie verständigt: Man wisse nicht, was man aus ihnen und ihrer ans Land getriebenen Flagge machen sollte. Es sey daher die letztere an das, 30 Meilen entfernte Hoflager des Kaisers gesandt worden, und von dorther erwarte man Ihretwegen eine höhere Verfügung.

(Fortsetzung folgt.)

Carlsruher Theater.

(Fortsetzung.)

Donnerstag, 10. Febr. Sappho, Trauerspiel von Grillparzer.

Ich kehrte unbefriedigt aus dieser Vorstellung zurück. Ein Freund, den ich zu Hause fand, wußte auch nicht ob er loben oder tadeln sollte, was er so eben gesehen hatte.

Der Hauptfehler lag, das fühlte jeder, an der Vertheilung einer Hauptrolle, aber keiner wollte Anfangs mit dem Worte heraus, daß eben diese Rolle alles gestört habe. —

Nicht jedes Theater kann die Sappho mit einer Schröder besetzen, und Dem. Maaß recitirt diese Rolle nicht ohne Verdienst, obwohl sie das Wort wahr macht, welches Talma einst zu einem teutschen Dramaturgen sagte.

Dieser Heros der Tragödie, und zugleich seit Iffland, der denkendste dramatische Künstler, theils nämlich die

tragischen Schauspieler in drei Klassen ein. Nämlich a) in Erträgliche, die ihre Rolle etwas geringer geben, als ein verständiger Leser sich die Rolle zu denken vermag.

b) In Gute, die so spielen, wie ein Mann oder eine Dame, die Sinn für Dichtkunst und Schauspielkunst besitzen, sich irgend eine Rolle zum Voraus gut und zweckmäßig dargestellt denken können.

c) In Sublime, die mit einem schöpferischen Geiste wunderbar ausgestattet, an das System der vom Dichter aufgestellten Idee den Schmuck ihrer eignen originellen Phantasie anreihen, und die den scharfsinnigen Forscher gerade dann durch etwas Neues überraschen, an das er nie vorher gedacht, wenn er eine Stelle am meisten durchgrübelt, am klarsten eingesehen zu haben glaubte, oder in Augenblicken, von denen er nichts weniger als etwas Frappantes erwartet.

Zu der zweiten Klasse gehört Dem. Maas in der Rolle der lesbischen Sängerin. Hoch in der dritten Klasse steht die Schröder, die aus Grillparzers Sappho ein Wesen bildete, das den Himmel und die Hölle, des Weibes schwächste Schwäche, und des Menschen Höchstes, Herrlichstes in einer Brust umfaßt, und es im Raum von wenig Stunden so entwickelt, daß kein Gemüth die Höhe zu bewundern, der holden Frauen-Schwäche das zärtste Mitleid gern zu schenken sich entbrechen kann. —

Doch das bei Seite; Dem. Maas that viel, sehr viel in der unendlich schweren Rolle. —

Schon Phaon, E. Mayer, kam nicht überall mit ihr in gleichen Schritten fort. — Er ist mit dieser Rolle noch nicht ganz im Klaren, und schwankt zwischen Hirt und Held.

Allein Melitte war, besetzt von unsrer besten Künstlerin, der Neumann, durchaus nicht in den rechten Händen. —

Die üppig schöne Frau, es war Melitte nicht, das war das süße Bild der kleinen Psyche nicht, die still verlassen am Meeresstrand auf öder Klippe trauert. — Melitte ist die zarte Rosenknospe, die ihren keuschen Kelch zum erstenmal dem Morgenlichte öffnet. Wie kann die Dopel-Centifolie, die selbst dem Mittagsstrahl in ihrer Fülle trotzt, der Knospe sich vergleichen?

Sogar die jungfräuliche Bauer scheint mir fast zu groß gewachsen, wenn Dem. Maas als Sappho ganz in ihrer Würde bleiben soll. — Und doch war sie, so viel mich dünkt, die einzige von unsern jungen Künstlerinnen, die einen Schein von Recht auf diese Rolle geltend machen konnte. —

Eucharis hatte nicht die entfernteste Idee von dem, was die vertraute Dienerin im großen Trauerspiele ist.

Rhamnes, Schulz, sprach gut, und spielte mit Besonnenheit.

Die Schlußscene war sehr vorzüglich arrangirt, und wurde von Dem. Maas ausgezeichnet gut gegeben.

(Von einem andern Korrespondenten.)

Sonntag, 22. Febr. (Zum Erstenmale.) Der Wollmarkt, oder: das Hôtel von Wieburg, Lustspiel in 4 Aufzügen, von H. Clauren.

Es ist schon oft und von vielen Seiten her gesagt worden, daß Clauren einer der besten Erzähler sey; daß er aber im dramatischen Fache jenen Zauber der Darstellung, der seine Erzählungen so interessant macht, nicht hervorzubringen vermöge. Dasselbe gilt von seinen frühern Theaterstücken, es gilt auch von dem, was wir zuletzt sahen, von dem oben bezeichneten Lustspiele. Die Erzählung, nach welcher dieses Stück bearbeitet ist, hat unzählige Leser angesprochen, auf der Bühne sieht man es wohl auch unterhaltend an sich vorüberschreiten, aber es fesselt doch weit weniger. Zudem kommt, daß Clauren viele Eigenthümlichkeiten Norddeutschlands in seine Stücke verwebt, die hier in Süddeutschland kaum bekannt sind, und deßhalb auch nicht so ergötzlich ausfallen, als sie es sonst allerdings mögen. So macht sich z. B. die Apotheke in Süddeutschland wunderlich, wie überhaupt der erste Akt bis auf Weniges nicht wesentlich ist. Hätte Clauren jedoch die komische Figur, die darin erscheint, auch durch die übrigen Akte, wie er begonnen, con amore geführt, es würde dabei vieles Interesse gewonnen worden seyn. Auch hätte das Ganze wohl weniger lax gehalten, mehr zusammen gedrängt, gerundeter seyn können. Indeß darüber wollen wir mit dem Dichter nicht rechten, sondern nehmen was und wie er es uns geboten hat, da unsere Zeit ja so arm an Halbwegs erträglicher Lustspielen ist, und es einem schon freuen muß, wenn man wieder einmal eins zu Gesichte bekömmt, das wenigstens einige Stunden angenehm unterhält, ob es sich auch weder durch neue Charaktere, noch gründliche Durchführung und feiner Nuancirung derselben auszeichnet.

(Beschluß folgt.)

Theateranzeige. Samstag, 24. April wird aufgeführt: Band und Halstuch, Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf: Der Unsichtbare, Oper in 1 Aufzug. Zum Beschluß: Die Lotterie-Listen, Lustspiel in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 116. Sonntag, 25. April 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N . . . . . .

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

Ein Geräusch durch das Gebüsch störte sie. Sie gewahrte die junge Gärtnerin, die sich ihr schüchtern näherte, und ihr Blick ward wehmüthig sanft.

Darf ich stören, schöne Dame? fragte jene; gewiß, Ihre Thränen schmerzen uns sehr, ich komme nur, um Ihnen Alles anzubieten, was wir haben.

Nein, gutes Kind, sagte sanft Emilie, nichts, nichts kannst Du für mich thun. — Doch, sage mir, wer schrieb dieses hierher?

O, gewiß, antwortete Marie mit lebhafter Stimme, ich weiß zwar seinen Namen nicht, aber er war uns so lieb und theuer, und auch ihm gefiel es hier so sehr, er kam recht oft. Jetzt ist er fort, ist lange nicht da gewesen; hier war sein Lieblingsplatz, wir haben den Weg dicht bepflanzt, daß alles so bliebe, wie er es verließ.

Und wer ist denn diese Marie, an die jene Zeilen gerichtet sind? fragte Emilie weiter.

Das bin ich, antwortete froh Marie, ich darf es sagen, wie er so gut gegen mich war — — aber Sie weinen ja schon wieder, was fehlt Ihnen, bin ich lästig?

Nein, nein, o du weißt nicht, wie du mich verwundest. Sie küßte Marien auf die Stirne, und, auf sie gestützt, ließ sie sich hinausführen.

Nur unedle Seelen können aus egoistischem Grunde hassen. Emilie liebte Marien, weil sie Roderichs Liebe besessen hatte oder noch besaß. Diese schloß sich bald innig an die sanfte, schöne Fremde an. Sie nur schien über die Trauernde einige Macht zu haben. Lächelnd hörte diese oft auf ihre einfachen, unschuldigen Erzählungen, in denen sie sehr gewöhnlich, der Befehle des Oberkammerherrn vergessend, auf Borkbergs Besuche kam. Dann hörte ihr Emilie aufmerksamer, und, wie es schien, wohlgefälliger zu, bis auf einmal Thränen in ihren Augen hingen, so daß endlich die Erzählerin, obgleich den Grund nicht wissend, jede Berührung hievon vermied. Auch von Edwin schwieg Marie, seiner Bitte gemäß, sorgfältig.

Es giebt eine geheime Hinneigung und Abstoßung der Seelen, das zeigte sich auch hier bei Marien und Kellwitz. Dieser mochte Emilien noch so zart behandeln, sich noch so viele Mühe geben, sie ganz zu gewinnen, so war doch, ihrer Erfahrung ganz entgegen, Etwas wie Ahnung in ihr, von wenigen Feinorganisirten gewöhnlich geläugnet, das sie von ihm zurückschreckte.

Marie hingegen wurde ihr nur immer lieber. Sie war ja, ach! die Einzige, welche die Verlassene hatte, die sie verstehen konnte, die mit ihr fühlte, durch Theilnahme ihr beklommenes Herz erleichterte, wenn der Kummer es zu brechen drohte. Ich bin von der ganzen Welt, von der Liebe verrathen, sagte sie manchmal, wenn Marie vertraulich in sie drang; laß mich nicht die Erinnerung wecken, liebe Du mir nur. Und dennoch erneuerte sich ihr immer wieder diese Erinnerung; ja, die Grotte, wo Roderich einst geweilt hatte, ward auch ihr der liebste Aufenthaltsort. Der Gedanke an ihn war ihr nicht mehr beunruhigend, sie vergab ihm fast. Nur Eine Liebe giebt es im Leben, nie kann sie dem Herzen, das sie einmal erfaßte, wieder erlöschen. Sie fühlte, daß sie ihn ewig lieben müsse mit ihrem ganzen Wesen, und wenn auch seine andere Richtung sie in den Tod hinabstieß. Solche Gedanken, die den Menschen über das trübe Leben heben, sagte sie bisweilen Marien; es machte ihr Freude, wenn sie verstanden wurde, und diese sah sich in eine neue, höhere Sphäre versetzt, der sie zwar nie fremd gewesen war, die ihr nur zur Klarheit gerufen werden durfte.

So wurde Emilie still und ruhig in ihrem Innern.

Die Natur hatte sich mit ihrem Sterbegewand umhüllt. Emilie war gezwungen, sich in ihre Zimmer zurückzuziehen. Sie schied ohne Trauer von der Natur. Die tiefste Einsamkeit war ihr die liebste. Immer mehr kam sie hier mit ihrem Gefühle, das bisweilen noch durchflammen wollte, in das Reine. Ruhig konnte sie ihren Blick auf die Vergangenheit richten. Oft stand das bleiche Bild ihres Lebens auf Schloß Borkberg wieder vor ihr. Sie lächelte über ihren damaligen Glauben, wie wir gewöhnlich über unser

schönes Jugendland, wenn es als blumigte Insel, weit getrennt vom stürmischen Meer, hinter uns liegt, lächeln. Wenn sie dann an die Sterbestunde ihrer zweiten Mutter kam, an ihre Worte, dann fuhr sie schmerzlich zusammen. O, Gott! es war ja schrecklich in Erfüllung gegangen: Das glückliche, hoffende Mädchen, mit all seinen Ansprüchen an das Leben, saß hier und weinte über das dunkle Grab derselben. Aber dann gab auch sie sich das Zeugniß, daß in ihr keine Veränderung vorgegangen, daß sie stark geblieben sey, und das, wohin der arme Mensch zuletzt immer seinen Anker auswirft, und immer sicher, drüben die Ewigkeit blieb auch ihr die einzige Hoffnung. Fort und fort mag die Vergangenheit des guten Menschen Verrätherin seyn, die Zukunft, wenn auch die ferne, bleibt seine sichere Freundin. Hinüber sehnte sich Emilie, und war fest überzeugt, daß bald das stille Friedensland ihr gequältes Herz mit seinem linden Schatten umfassen würde. Mit diesem Glauben lasse sich der Mensch genügen. Es fühlte Emilie, daß ihre Liebe, ihrer Seele innig verwebt, dort nicht erlöschen werde; aber konnte ihr auch Roderich liebend entgegentreten? Glaubt an Lethe's heilsame Quelle, glaubt an schöneres Fortgrünen eures Erdenlebens, nur laßt euch die Ruhe durch bange Zweifel nicht rauben!

Der Winter floh. Ueber den traurig Scheidenden lächelte der Frühling mit frischen Blumen. Freude goß er in jedes Wesen, durchdringendes Leben in die ganze Natur, die froh seinen Strahlen entgegenjauchzte; nur Emiliens Herz blieb gleichgültig, der dunkle Himmel umschattete ihre Seele wohlthuend.

(Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung des Brief's aus Graham, berühmte Stadt der Republik Paraguay.

(Siehe Didaskalia No. 84.)

Graham gehört bestimmt mit zu den angenehmeren Städten, seine Lage ist herrlich, es soll schon oft der Plan gewesen seyn, die schöne Umgebung nach der Hauptstadt zu versetzen, man ist aber im topographischen Büreau noch nicht einig über das Wie, so oft schon auch die Ausmessung geschah, es ist zu fürchten daß unsere vortrefflichen Chausseen durch solche Transporte leiden. Unser Straßenbau und Carlsbad wirken gleich wohlthätig auf den Unterleib. — Fremde lieben den Aufenthalt in hiesiger Stadt, weil sie sich mancher Vorzüge erfreut, einer jener Fremdem hat mit der Verwaltung in Graham einen merkwürdigen Streit, welcher durch alle Instanzen geführt, und, wenn der Reichshofrath noch bestünde, gewiß dort beendigt würde. Der Fremde weigerte sich, Brunnen- und Laternensteuer zu entrichten, weil er glaubte, doch als Fremder wenigstens Licht, Luft und Wasser frei zu seyn, die Verwaltung in Graham scheint aber eine zu starke Consumption zu fürchten. — Noch ein berühmter Rechtsstreit wurde hier geführt, welcher am Ende ohne Rücksicht von der Justiz entschieden wurde, und wobei dieselbe ehrenvoll ihre Unabhängigkeit bewiesen hat. — Daß der Kläger fast ein Jahr lang vom Pontius zum Pilatus geschickt wurde, um den Gerichtsstand auszumitteln, hieran ist theils die Unbestimmtheit der Gesetze, theils eine zu große Bescheidenheit von einer gewissen Seite schuld. — Es lebe die Justiz! — Die Bergwerke sind noch nicht im gehörigen Flor, es fehlt oft an Geld, doch kann man solches gegen hinlängliche Sicherheit zu fünf Prozent leicht haben, auch giebt es gutmüthige Seelen, welche ohne Sicherheit gegen 30 Prozent und 12 Prozent Provision ihren Mitbürgern aus Verlegenheit helfen. —

Wenn wir in Graham oder in ganz Amerika eine gelehrte Akademie hätten, so würde man schon längstens eine Preisfrage veranlaßt haben, warum die Hunde zu Graham so ausserordentlich gesellschaftlich und lebenslustig wären. — In Gasthäusern und auf Promenaden trifft man oft so viele Hunde als Menschen, welche selbst Gastmählern beiwohnen, vorzüglich fiel kürzlich ein Pudel auf, welcher sehr schön frisirt war, und ein Mopps, der grimmig um sich blickte; es ist wünschenswerth, daß die Hunde einen eigenen Verein bilden möchten. Die Wirthe könnten das Miethgeld der Localität zahlen, und hätten doch noch Profit genug. — Vor einigen Tagen wurden wir seltsam überrascht, es kamen zwei schwer beladene Wagen hier an, und wurden schnell umgespannt. Es verlautet, daß beträchtliche Zuschüsse für die Griechen darin enthalten seyen, bei näherer Erkundigung erfuhren wir aber, daß 500,000 Stück Blutigel aufgeladen wären, welche in Eilmärschen nach der Hauptstadt gebracht wurden, indem dort das Blut in Strömen fließe, und an Blutigeln der größte Mangel sey. So blutscheu mehrere der dortigen Aerzte vor mehreren Jahren waren, so blutgierig sind sie jetzt; man erzählt sich, ein Arzt sey zu einer gefährlichen Kranken eiligst berufen worden, der Bediente ertheilte die Antwort, sein Herr wäre nicht zu Hause, der Kranke sollte einstweilen Ader lassen. Graham erfreut sich vieler Gelehrten, auf einen derselben können wir vorzüglich stolz seyn, man nennt ihn den Unermüdeten, er sollte noch heißen der Uneigennützige und Unerschüterliche, da er auf Absatz seiner Schriften gar nicht sieht, deren Anzahl sich täglich vermehrt. Auch hat gedachter Gelehrter das größte Talent, ein Improvisator zu werden, so gab man ihm vor längerer Zeit das Stichwort London, und sogleich liefert er, ohne jemals diese Stadt gesehen zu haben, eine ganze Beschreibung derselben.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 19. April. Ferdinand Cortez, Oper von Spontini.

Die schwere Rolle einer guten Hausfrau, Gattin und Mutter entzog Madame Brauer nur allzu lange unsrer Bühne. Eine um so willkommenere und freundlichere Erscheinung war sie heute als Amazily, in welcher Partie sie von jeher durch den lieblichen Herz-ge-

winnenden Ton ihrer Stimme vorzüglich gefiel. Von dem Publikum auf das freundlichste empfangen, wurde ihrem Gesange auch heute der frühere Beifall zu Theil, obschon er hie und da die lang entbehrte Übung nicht verkennen ließ. Warum nahm aber heute Madame Brauer auf dem wohlbestellten Theaterzettel jenes Fremdenplätzchen ein, auf dem schon so manches liebe und mißrathne Kind Thalia's stand? Ist sie vielleicht durch jene schwere Rolle, die sie im Weltleben zu spielen hatte, der Ehre verlustig geworden ein Mitglied unserer Bühne zu seyn? Oder soll diese Auszeichnung vielleicht eine Ehrenbezeigung seyn?

Am 20. April. Ich irre mich nie! Hierauf: Der Wollmarkt, Lustspiel von Clauren.

»Lustspiel!? passe pour cela! — Der vielbeliebte Erzähler, Mimili-Dichter und Herausgeber der Jahrbücher des nun auch in England abcopeyten Forget me not, sitzt — was die Gunst der Lesewelt betrifft — dermalen so beträchtlich in der Wolle, daß es nicht wohl befremden kann, wenn sein bereits vor acht Jahren in der Abendzeitung, erzählungsweise etablirter phlyakographischer »Wollmarkt« trotz dessen, mit trivialer Spaßhaftigkeit und faselnder Empfindelei seltsam gemischten Apothekenkrams und, den unsortirten Wollwickeln vollkommen gleichelnden Charakteren, in Wien u. a. O. zur Zufriedenheit eines niedern und hohen (Paradieses.?) Publikums ausgefallen seyn soll. Ohne mich deshalb auf eine Erörterung der Frage einzulassen: worin denn eigentlich die Handlung dieses Stückes zu suchen sey? — ob in dem, durchaus keinem Hinderniß unterliegenden Liebesverhältniß zweier für einander passender jungen Leute, oder in dem langausgesponnenen Quid pro quo mit dem Fürstenhotel — möchte ich doch wohl wissen, wie dies Lustspiel par excellence zu dem unglücklichen Namen, der »Wollmarkt« gekommen seyn muß, da es mit gleichem Rechte »die Reise nach der Stadt« oder »die Apotheke in Krähwinkel,« »das Gut Weizenfeld,« oder »der Pachtkontrakt« und Gott weiß wie sonst noch hätte heißen können und der Wollmarkt mit dem Ganzen ohngefähr in der nehmlichen Verbindung, wie der erste, wunderliche Apotheken-Akt mit den drei folgenden pseudo-gasthäuslichen, steht. — Wahrlich auch nur mit dem zehnten Theile von des Verfassers Talent und Erfindungsgabe, getraute ich mir noch ein besseres Lustspiel, als diesen Wollmarkt zu Stande zu bringen, auf welchem statt preiswürdiger Schaafwolle, ein werthloser, meist auf alltägliche Zusammenstellung von Menschen und Vieh basirter flacher Wortwitz, benebst etwelchen handgreiflichen Zweideutigkeiten und meist übelangebrachten, sentimentalen Aufflammungen in den Handel gebracht wird. Wem fiel nicht gleich beim ersten Aufrollen des Vorhangs: die Küche aus dem »Bräutigam aus Mexico« bei? — Welche ergiebige Materialien für den Decorateur werden wir uns nicht noch aus Claurens Feder zu gewärtigen haben! Jene Küche stand doch wenigstens noch in einiger Verbindung mit dem betreffenden Stücke; aber diese Apotheke in dem Wollmarkt, wo sich buntgemalte Büchsen und Flaschen statt parlamentarischer Wollsäcke produciren, diese Provinzialapotheke mit ihrem Weinverkauf und Materialwaarenkram, hat sie noch einen andern Zweck als den, das Auge zu ergötzen wie eine Guckkastenperspektive, und glaubte der Verfasser alles Ernstes, den lauten Verkehr der eigentlich handelnden Personen durch den gleichzeitig stummen, pantomimischen der Medizinalkäufer und anderweitigen respectiven Kundleute bedeutend zu heben? — Quod non! Unser Dramaturg weiß sehr wohl was er will, und wenn jedermann mehr auf die im Hintergrunde umtreibenden Haus- und Küchenschürzen als auf die Handlung in der vordern Bühnenlinie achtet, so geht ihm doch deshalb kein Haar breit von dem Zusammenhange selbst verloren, denn der große Zweck dieses ganzen langen Actes, den Amtsrath Herbert durch einen milchbärtigen Fähndrich zu überreden, statt in den Gasthof zum schwarzen Esel, in dem Hotel de Wiburg, der Privatwohnung eines Fürsten in partibus, abzusteigen, wird auch im zweiten Act noch klar und konnte überhaupt mit einem geringen Aufwande von Worten schon am Thore durch den ersten besten wachhabenden Offizier erreicht werden, ohne deshalb erst eine kleine Stadt sammt ihrer Apotheke zu requiriren. — Indeß der Humor unseres Clauren fängt hier wahrscheinlich nur erst an sich abzuspinnen; die folgende Handlung wird uns sicher schadlos halten für diese pharmaceutisch-plastisch-mimische Exposition, so tröstete ich mich anfangs — aber, daß Gott! sämmtliche drei übrigen Acte wollten eben so wenig Handlung in den Wollmarkt bringen. — Der gefoppte Amtsrath fährt richtig bei dem fürstlichen Hotel vor, und der spaßhafte Fürst läßt sich herab, mit dem alten Domainenpachter Komödie zu spielen, und ihn in seinem Wahne zu bestärken, was auch auf Kosten aller Wahrscheinlichkeit gelingt, obschon die Täuschung kaum einem Blinden plausibel genug vorkommen möchte. In diesem Quasihotel nun findet des Amtsraths ältre Tochter den Freund ihrer Kindheit in dem Oekonomierath Korn wieder. Beide sind sich noch mit dem Feuer der ersten Liebe zugethan.

An der üppigen, auf Lucullische Weise zugerichteten (das Auditorium erfährt's aus der Beschreibung) weinreichen und folglich lange dauernden Tafel, sitzen die Wiedervereinigten dicht beisammen und dem Vater fern, und man sollte meinen, sie hätten hierbei, zumal das getreue Lieb' aus Weizenfeld vor Freude und Angst nichts Materielles genießt, Zeit genug, sich gegenseitig mitzutheilen und des Breitern zu verständigen! — Falsch gedacht! — die eigentliche Liebeserklärung wird uns erst nach Tische, und zwar in dem unbeholfensten Maße aufgetischt, als käme jetzt erst die langweilige Viertelstunde des glücklichen Wiederfindens. — Zuletzt wird der Amtsrath, der sich eigentlich noch gar nicht gegen jene Verbindung gesträubt hat, von seinem fürstlichen Wirthe vermocht, die Hände der beiden Liebenden segnend in einander zu legen, und

sich durch einen vom Landesherrn ihm ertheilten Orden für die ihm entnommene, und seinem künftigen Schwiegersohne zugesicherte Domainenpachtung entschädigt zu halten. Die Verlobung der zweiten kleineren Tochter mit einem noch kleineren Fähndrich, deren Herzen sich bereits in der Krähwinkler Apotheke amalgamirten, bleibt vor der Hand noch suspendirt, und bildet vielleicht die Basis eines neuen Lustspiels, dessen Exposition eben so malerisch als originell in einem geschmackvoll decorirten Kuhstalle vor sich gehen könnte."

Mögen diese hier mitgetheilten humoristischen Bemerkungen über Claurens Wollmarkt, den theatralischen Skizzen im Merkur (No. 4.) entlehnt, unsern Lesern willkommen seyn. J.

Theateranzeige. Sonntag, 25. April wird aufgeführt: Euryanthe, Oper in 3 Abth.

Blatt der Ankündigungen.

Fortsetzung der Ankündigungen im Journal No. 116.

(268) Es ist so eben erschienen und in Frankfurt in der Hermann'schen, so wie in allen andern Buchhandlungen zu haben:

Bozarris und Theone. Roman aus dem griechischen Freiheitskampfe, von J. Leitbecher. 8. 303 S. 1 Rthlr. 3 ggl. 2 fl. 3 kr.

Wem die Geschichte des heldenmüthigen Kampfes des Hellenen-Volkes nicht gleichgültig ist, der findet in diesem Werk gewiß was er sucht.

---

(222) Bekanntmachung.

Da ich schon seit einigen Jahren nicht auf hiesiger Messe war, so wollte nicht versehlen, einem geehrten Publikum hiermit die Anzeige zu machen, daß ich versehen mit sehr vielen neuen Stücken, auch meine Künste in Privat-Gesellschaften produciren werde.

A. Kofflands,
(genannt: Janchen von Amsterdam,)
Lit. B. No. 145.

---

(239) **G. et A. Franke,**

aus Naumburg an der Saale, empfehlen sich in allen Gattungen Bettfedern, Flaumen, Eiderdaunen, gekrausten Roßhaaren zu sehr billigen Preisen.

Haben ihr Lager bei Herrn Chr. Friedr. Ebeling unter der neuen Kräm Lit. K. No. 104.

---

(269) Aechte Pariser gewirkte wollene Shawls, 1 Stab groß, in allen Farben, sind unter dem Fabrikpreiß abzugeben, bei

Joh. Val. Grentzebach,
auf dem Markt, Eck der Metzgerschirn.

(270) Die beliebte glatte dänische Handschuhe für Herrn und Damen sind wiederum angekommen, und werden im Dutzend so wie im Einzeln zu billigen Preisen abgegeben bei

P. Lemazurais.

---

(271) Mein Bewußtseyn genüge zuerst den Inhalt der Einrückung von No. 114 bei mir angehend das Stiefel-Lager von fremden Schuhmacher durchaus grundlos und erdichtet, hierdurch öffentlich zu erklären, unter dem Vorbehalte, seiner Zeit das Weitere wider den Verfasser bei der hohen Behörde einzuleiten.

Frankfurt a. M., den 24. April 1824.

Doerffler, zum Palmbaum

---

(251) Ein Laden, auf dem Römerberg im Hauptgang, ist billig auf nächstkommende Messe zu verkaufen oder zu vermiethen, und das Nähere bei Herrn Weinwirth Böhm, großer Kornmarkt, zu erfahren.

---

(272) Reise-Gelegenheit nach Leipzig.

Kommenden Dienstag den 27. d. M. gehet eine Chaise nach Leipzig, wo noch 4 Personen mitreisen können. Das Nähere Bendergasse, Lit. J. No. 84 bei

Christian Zimmermann,
aus Apolda.

---

(273) In den zu No. 114 des Frankfurter Journals vom 23. April l. J. gehörenden Didaskalien wird (248) mit angeblicher Unterschrift des Herrn Bücher aus Wiesbaden öffentlich bekannt gemacht, daß „sich Unterzeichneter mit Herrn Mühlbein aus „Bockenheim associrt und eine Anzahl Stiefel in „Commission habe vom Herrn Hofschuhmacher in „Ludwigsburg. Bestellungen mache man eine „Stiege hoch im Palmbaum."

Vorstehende Bekanntmachung erkläre ich hierdurch als schlechterdings unwahr und aus unreinen Absichten ersonnen. Joh. Georg Bücher.

---

(274) Jemand, der mit eignem Wagen am 28. oder 29. d. M. von hier nach Leipzig reist, sucht einen Gesellschafter auf gemeinschaftliche Kosten. Das Nähere bei Herrn C. Lippert im Hôtel d'Angleterre.

Frankfurt, den 23. April 1824.

---

(187) **J. C. Montzert,**

Pfeifen-Fabrikant aus Neuwied, empfiehlt sich mit einer großen Auswahl beschlagener und unbeschlagener Tabacks-Pfeifen von feinem Maser. — Während der Messe in der weißen Schlange in der großen Sandgasse.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 117. Montag, 26. April 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N .....

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

Marie war sorgsam beschäftigt, für sie der jungen Erde die schönsten Blumen zu entlocken, und durch sie ließ Emilie sich endlich bewegen, unter diese hinauszutreten. Allmählig fing sie an, mit Marien diese Sorge zu theilen; es wurde auch ihr eine leichte Mühe, Blumen als treue, mit stummer Sprache ihre Liebe erwiedernde Wesen um sich zu sammeln. Es ist ein zartes, schönes Spiel, in der Blumen mannichfache Gestalt und Farbe, Oeffnen, Blühen und Hinwelken einen tieferen Sinn zu legen. Ihr eigenes Bild, ihr eigenes Leben glaubte Emilie in manchen zu erkennen, und darum waren sie ihr desto lieber.

Von dem Treiben in der Stadt hatte Emilie lange nichts mehr gehört. Sie hatte den Oberkammerherrn gebeten, sie mit seinen Erzählungen zu verschonen. Alle seine Schilderungen der Freuden, in denen die Residenz den Winter über jubelte, hatten durchaus keinen Eindruck, wie er ihn wünschen mochte, auf sie machen können. Daher hatte er geschwiegen. Doch jetzt fing er bisweilen wieder an, über den Hof und auch über den Fürsten zu sprechen. Emilie äusserte sich über diesen ohne besondere Theilnahme. So hörte sie auch das an, was der Oberkammerherr, durch ihre Worte ermuthigt, zu ihr sagte: »Der Fürst wird selbst die Gnade haben, hierher zu kommen; würden Sie ihn wohl, liebe Emilie, in einer heiteren Stimmung empfangen?« Es war ihr ziemlich gleichgültig, daß der Fürst sie hier wieder aufzusuchen schien. Was ihr einst mit ihm begegnet war, hatte sie längst in den Hintergrund gestellt vor dem, was sie nachher so ganz ergriffen hatte. Sie hatte sich erhoben über die Welt, welche sie einst vielfach bewegt hatte. Was sollte sie dem Fürsten ewig zürnen? so leicht hatte ihm ja auch Roderich vergeben. Sie hätte ihn sogar entschuldigen können, denn, hatte er gleich manchmal dem zu mächtigen Gefühle unterlegen, so war das doch ein Beweis, daß das Beßre in ihm gesiegt habe, daß er bisher geschwiegen hatte, wodurch er zeigte, seine Liebe sey jetzt gereinigt und bekämpft, wie sie dann doch immer stärker als Roderichs gewesen war, sich nicht selbst durch strenges Zurückweisen, wie bei diesem so leicht, hatte abwenden lassen.

Beide mochten bei dem ersten Anblicke wohl über einander erstaunen. Der Fürst sah über Emiliens Gestalt nicht mehr das Frühlingslächeln, wie es das Glück des Herzens, mit der schönsten Hoffnung durchwunden, auszugießen pflegt; es hatte dem Schleier der Schwermuth Platz gemacht; jedoch wurden seine wirklich düstern Züge, in denen sich zwar ebenso das Gefühl der Glücklosigkeit aussprach, aber auch das, daß er nichts anders verdiente, etwas ruhiger, als er die Geliebte wieder sah mit dem sanften Blicke der Duldung und frommen Hoffnung, womit sie doppelt zu sich hinzog. Vor diesem Blicke schien er mehr und mehr das Leben mit seinen Leidenschaften und selbst seine Schuld zu vergessen. Emilie führte ihn in die Umgebungen. Immer deutlicher zeigte sich die Veränderung in seinem ganzen Wesen. Er sprach nicht mehr schwärmerisch und heftig, auch nicht mit der leisesten Andeutung von einer engeren Annäherung unter irgend einem Namen. Nur mit mildem, unendlich bittendem Tone bat er sie beim Abschiede, daß sie ihm erlauben möchte, sich manchmal hierher in ihren und der Natur Umgang von dem gefühllosen, lauten Treiben da draußen flüchten zu dürfen. Emilie konnte es ihm nicht abschlagen.

Der Fürst kam öfter und öfter, und wenn etwa noch irgend ein Unwille gegen ihn in Emiliens Seele Raum gehabt hatte, so schwand er immer mehr. Sie wurde vertrauensvoller bei seinen Empfindungen, die Marien wegen ihrer Erziehung doch immer fremd bleiben mußten. Sie sah, daß er sich durch zarte Aufmerksamkeit, mit der er die Vergangenheit und Gegenwart behandelte, ihrer Freundschaft werth machte, warum sollte sie ihm, der der gewiß tiefe und lebendige Reue fühlte, nicht eine Schwäche vergeben, sie, die am stillen Ziele, in der Ruhe mit der ganzen Welt jedem, der sich einst ihrem Glücke entgegengestellt hatte, gern vergeben hätte. Jedoch, wenn durch den Fürsten Emilie auch wieder mit dem Leben in Verbindung getreten zu seyn schien, wurde sie durch sei-

nen Umgang keineswegs in sich zerstreut, sie fühlte, wie im ersten Augenblicke ihres Verlustes, daß mit ihm ihr Alles verloren sey; nur immer sanfter ward ihre Hingebung. Es giebt einen Schmerz der Seele, tief und unauslöschlich verborgen in ihrer Tiefe, der sich oft dann erst zeigt, wenn das Herz unter ihm bricht. Solche Seelen gewähren einen unendlich rührenden Anblick, wenn man sie einsieht, und tief empört es, wenn Rauheit, welche sie nicht begreift, so oft sie aufschreckt, denn in ihrem Aeussern zeigt sich das Innere dem weniger Feinen so wenig, daß vielmehr eine stille Heiterkeit über die sanften Züge ausgegossen ist, die jedoch nicht das frohe Bild der Welt um sie her, sondern ein Abglanz von drüben herüber ist. So war es bei Emilien. Niemand hörte eine Klage, nur des Morgens bemerkte man manchmal, daß nächtliche Thränen der Einsamen geflossen waren. Sie konnte über Mariens Scherze, welche in ihrem frohen Jugendsinn die Theure aufzuheitern suchte, lächeln, doch der, welcher die von Tag zu Tag bleicher werdenden Züge Emiliens beobachtete, wie sie mehr und mehr der Erde entschwand, der konnte sich über ihren wahren Zustand nicht täuschen. Je mehr sie sich so in sich aufzulösen schien, desto liebevoller ward sie gegen alle, die sie umgaben, und immer gütiger gegen den Fürsten.

(Fortsetzung folgt.)

Beitrag zu den biographischen Skizzen in der Didaskalia.

Von F. W. von Cölln.

Joachim Nettelbeck Colbergs erster Bürger.

(Fortsetzung.)

Nach neun Tagen endlich erschien vor ihrem Kerkerloche ein gewaltiger Trupp bewaffneter Mauren, ihre Banden lößten sich, und sie wurden Jeder auf einen Esel gesetzt, um eine Reise anzutreten, deren Ziel sie nicht zu errathen vermochten; wiewohl sie ahndeten, daß man sie tiefer landeinwärts zu verkaufen gedenke. Diese Furcht endigte sich aber, als sie die Hauptstadt Marocco erreichten, wo ein deutscher Jude als Dollmetscher, sich zu ihnen gesellte, und sie, laut erhaltenen Befehl, alsbald vor den Kaiser Muley Ismael führte. Hier wurden sie, nach einigen gleichgültigen Fragen aufgefordert, sich auszuweisen, ob sie Unterthanen des Königs von Preußen wären? Sie standen nicht an, zu bejahen, und sich auf ihre Flagge zu berufen.

„Wohl!“ lautete die, durch den Dolmetscher ertheilte Antwort des Fürsten — „Von eurem Monarchen, seiner Weisheit und seinen Kriegen sind so viele Wunderdinge zu meinen Ohren gekommen, daß es mich mit Liebe und Bewunderung für ihn erfüllt hat. Die Welt hat keinen größeren Mann aufzuweisen, als ihn; als Freund und Bruder habe ich ihn in mein Herz geschlossen. Ich will darum auch nicht, daß ihr, die ihr ihm angehört, in meinen Staaten als Gefangene angesehen werden sollet. Vielmehr habe ich beschlossen, euch frank und frei in euer Vaterland heimzuschicken; auch meinen Kreuzern anbefohlen, wo sie preußische Schiffe in See antreffen, ihre Flagge zu respectiren und sie selbst nach Möglichkeit zu schützen.“

Des andern Tages wurden sie, auf kaiserlichen Befehl, nach maurischer Weise, und wie sie auch noch in Lissabon auftraten, neu gekleidet, und ihnen eine anständige Wohnung angewiesen. Den Kapitän aber ließ Muley Ismael fast täglich zu sich fordern, um eine Anzahl von Fragen an ihn zu richten, die sich ausschließlich auf den großen Preußen-König bezogen: z. B. von welcher Statur er sey? wie lang er schlafe? was er esse und trinke? wie viel Soldaten — auch wie viel Frauen er halte? und dergl. mehr. Der gute Klock gestand, er habe lügen müssen, wie er nur immer gekonnt, um der kaiserlichen Neugierde nur einigermaaßen zu genügen, da ihm von allen diesen Dingen herzlich wenig bewußt gewesen.

So hielt es bis in die dritte Woche an, da endlich der Kapitän, durch jene Fragen immermehr in die Enge gebracht, um seine Entlassung anhielt; wozu er sich des Vorwandes bediente, daß er eilen müsse, seinem Könige Rede und Antwort zu geben, wie gnädig der Kaiser seine schiffbrüchigen Unterthanen behandelt habe, und was für freundschaftliche Gesinnungen derselbe gegen ihn hege. Muley Ismael billigte diese Aeußerungen; entließ sie einige Tage darauf in Frieden, und sandte sie unter sicherer Bedeckung, und abermals auf Eseln reitend, nach dem Hafen von St. Croix, wo bereits dem maurischen Befehlshaber aufgegeben worden war, sie auf das erste abgehende europäische Fahrzeug zu verdingen, und die Fracht für sie zu bezahlen; woneben sie zugleich mit Mund-Portionen für einen Monat versehen wurden. So gelangten sie nach Lissabon und zu Nettelbeck. Dieser sandte späterhin durch seinen Prinzipal in Stettin, einen Bericht des ganzen Vorfalls dem Könige ein, und hatte das Vergnügen, aus dem Königl. Kabinette ein Danksagungsschreiben, mit einem berlinischen Zeitungsblatt zu erhalten, worin diese Begebenheit mitgetheilt war. — (Hat Napoleons Regierungsgeschichte wohl etwas Ähnliches aufzuweisen? —)

Bis zum Jahre 1785 machte Nettelbeck und für seinen Patron noch mehrere Seereisen nach Lissabon, in denen sich weiter nichts Wichtiges zutrug, als daß er bei seiner letzten Anwesenheit in Lissabon die größten Unannehmlichkeiten hatte. Auf dieser letzten Reise strandete er auf dem sogenannten „Thronsitz“ einer hohen Klippe in der Mitte des Kattegat, kaum rettete, mit Verlust aller Habe und alles Vermögens, er sein und seiner Gefährten Leben, und kam als armer Mann nach Colberg zurück.

Hierdurch hatte er alle Lust zu ferneren Seefahrten verloren, er rechnete mit der Großischen Familie ab; setzte sich in seines Vaters Haus, und wurde nun was jener war, Bierbrauer und Brandweinbrenner, und beschäftigte sich nebenbei noch mehr mit der Navigationsschule

(Fortsetzung folgt.)

Der Federkrieg zu Cöln.

(Fortsetzung.)

Ehe der Einsender über diese Prozedur seine Ansichten (von einer Vertheidigung der Beschuldigten kann wohl keine Rede seyn) mittheilt, glaubt er einige Ereignisse der Vergangenheit aneinander reihen und dann eine Frage aufwerfen zu sollen.

Kaum wurde Cönen vermißt, so ward, in den hiesigen Weinschenken und an andern öffentlichen Orten, Hr. Fonk als derjenige bezeichnet, der an dem Verschwinden des jungen Mannes Schuld sey, und dabei von einem verübten Morde gesprochen. Es erschienen, im gleichen Sinne, geschriebene und gedruckte Schmähschriften, theils in Prosa, theils in Versen, sogar ein Kupferstich, der die angebliche Mordthat versinnlichte. Dieser Unfug, und das Einrücken ehrenrühriger Aufsätze in Zeitschriften und Flugblätter, dauerte auch dann noch fort, als die Anklage-Senate zu Trier und Cöln bereits erklärt hatten, daß kein Stoff vorhanden wäre, den Kaufmann Fonk in Anklagestand zu versetzen. Keiner der Verläumder ward vor Gericht gestellt.

Hr. Sandt (damals General-Advokat, aber nicht befugt, die Verrichtungen des Prokurators bei dem Kreisgerichte zu Cöln auszuüben, wie dies der kön. Cassationshof später anerkannt hat) legte am 22. Dezember 1816 bei Herrn Fonk Gensd'armen ein, und zog sie erst am 6. Januar 1817 zurück. Dieses Verfahren, in einer Eingabe der Hrn. Fonk und Aldenhoven denuncirt, ward, in der Sitzung des Assisenhofes zu Trier, von dem Vertheidiger Grebel als eine gesetzwidrige und strafbare Handlung dargestellt, auf den Grund der Art. 41, 46 und 112 der Criminalordnung, des Art. 76 der Constitution vom Frimär J. 8, und der Art. 122, 184 und 341 des Strafgesetzbuchs. (Man sehe den Criminalprozeß gegen Fonk, gedruckt bei Spitz, 2. Band, Seite 60, wo die Stelle des Vortrags des Hrn. Grebel, in den andern Bülletins mangelhaft gegeben, enthalten ist.) Zwei Jahre später überreichte Hr. Sandt dem kön. Cassationshofe eine Denkschrift, worin er rechtliche und unbescholtene Justizbeamten in einem höchst zweideutigen Lichte darzustellen versuchte. *) Man hat nicht vernommen, daß Hr. Sandt gerichtlich verfolgt, oder, allenfalls nach Vorschrift des Art 61 des Gesetzes vom 20. April 1810, zur Verantwortung gezogen worden wäre.

Hr. Stark lieh vor dem 22. April 1822, also vor der Versammlung des Geschwornengerichts, seinen Namen zu einer Druckschrift, worin der Kaufmann Fonk der Fälschung seiner Bücher beschuldigt wird, eine Beschuldigung, die schon früher von dem Anklage-Senat zu Trier rechtskräftig beseitigt worden war, und auf welche die Staatsbehörde daselbst in ihrem Vortrage kein Gewicht gelegt, ja sie nicht einmal berührt hat. Herrn Stark und seinen Mitschuldigen hat die Schrift keine Unannehmlichkeit von Seiten der Justiz bereitet.

Herr Sandt setzte, unmittelbar vor Eröffnung der Assise, ein Werkchen unter dem Titel: „Einiges über das Lästerungs-System u. s. w.“ in Umlauf, sogar in Trier mehrere Exemplar unentgeldlich. Die Tendenz der Schrift ist, den Herrn Fonk als Mörder darzustellen, und nebenbei ist sie mit plumpen, zum Theil ehrenrührigen Ausfällen auf Herrn Aldenhoven angefüllt. Herr Sandt ward nicht vor Gericht geladen.

Der Appellationsrath Hartmann, von dem die Vertheidiger des Herrn Fonk, in der Trierischen Zeitung, drucken ließen: nomen et omen, warf ohne allen Beruf, und auf eine für einen Justizbeamten, wo nicht pflichtwidrige, doch im höchsten Grade unschickliche Weise, vor dem Urtheile über den Angeklagten, zwei gedruckte Hefte in's Publikum, und ein drittes, ehe das Erkenntniß die Rechtskraft erlangt hatte (Todesurtheile geben nur in Rechtskraft über durch die Bestätigung des Königs). In einer Sprache, die man hier nur am Ufer des Rheines vernimmt, bezeichnet der Verfasser den Kaufmann Fonk als einen Mörder, beschuldigt mehrere Zeugen, die günstig für Herrn Fonk ausgesagt haben, des Meineids, diesen und seine Familie der Bestechung, Herrn Aldenhoven, als Vertheidiger, der Unredlichkeit u. s. w. und vergißt sich so weit, den würdigen Untersuchungsrichter, Herrn Hoffmann, in amtlicher Beziehung auf eine empörende Art anzugreifen. In dem Sofronizon vom v. J. sind Briefe abgedruckt, die Herr Hartmann an Schröder und an seinen Freund Stark geschrieben hat. In einem derselben benennt er die Justizbeamten zu Trier, welche dem Kaufmann Fonk seine Bücher ausgeliefert haben, mit dem Namen des Thieres, auf welchem Christus einst seinen Einzug in Jerusalem gehalten hat. So viel der Einsender sich erinnert, versichert Herr Hartmann in seiner Druckschrift, er habe die Criminalakten nicht gesehen, und baue blos auf den Sandboden der von dem Verwandten des Herrn Sandt herausgegebenen Bulletins; aber in seiner Correspondenz gesteht er, sich Auszüge aus der geschriebenen Prozedur gemacht zu haben, und hier behauptet man sogar, daß er, beim Lesen derselben, sich nicht habe enthalten können, mit Rothstift Worte auf den Rand mehrerer Bogen zu schreiben. Man hat nicht gehört, daß Herr Hartmann in eine Untersuchung verwickelt worden wäre, auf den Grund der Art. 367 und 370 des Strafgesetzbuchs oder, der Art. 49 u. f. des Gesetzes vom 20. April 1810. Falsch, durchaus falsch ist das verbreitete Gerücht, daß Herr Hartmann, mit Berücksichtigung seines Rückfalls in sein ehemaliges Criminal-Delirium, auf den Grund des Art. 64 des Strafgesetzbuchs freigesprochen worden wäre.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Diese Eingabe wird der Leser in der Folge kennen lernen.

Carlsruher Theater.

(Fortsetzung.)

Die Darstellung desselben auf hiesiger Bühne wa

in jeder Hinsicht trefflich und gerundet. Alle trachteten nach dem rechten Zwecke, aus ihrer Rolle das zu machen, was sich, unbeschadet der andern, daraus machen ließ, und da kein Glied etwas für sich, oder vielmehr nur für sich seyn wollte, sondern eins dem andern sich harmonisch anschloß, ergab sich allerdings ein harmonisches Ganzes daraus, dem der Zuschauer seinen Beifall, sei. Dank nicht versagen konnte.

Die Herrn Demmer, Mayer, Ed. Meyer und Hartenstein, als Fürst von Wiburg, Amtsrath Herbert, Oekonomierath Korn und Stadt Chirurgus Zipfell, zeichneten sich jeder in seiner Art aus, und sollten wir etwas rügen, so wäre es, daß Herr Demmer mitunter gar zu fürstlich d. h. leise und unverständlich sprach, was ihm wohl auch sonst, ohne daß er einen Fürsten agirt, zu geschehen pflegt. Ein Künstler, wie Herr Demmer, dem es daran gelegen ist, Vorzügliches zu leisten, das Publikum bis in die kleinsten Theile seiner Leistungen zufrieden zu stellen, wird sich diese Bemerkung gewiß nicht umsonst gemacht seyn lassen, und uns die Wiederholung derselben in der Folge um so eher ersparen, da es weit angenehmer ist nur gelobt zu werden, nur loben zu können. Der Herr Amtsrath Herbert führte seine Rolle mit der gutmüthigsten Behaglichkeit durch, und wir sahen ihn darin wie in allen der Art mit wahrem Vergnügen. Seine Ausbrüche über die verderbte Zeit, über das träge Stadtleben ꝛc. waren in der That ergötzlich zu hören, und verfehlten ihren Zweck nicht. Herr Ed. Meyer, gab den Oekonomierath mit Anstand und guter Sitte. Etwas weniger Verlegenheit beim Geriren der Hände würde für sein sonst herrliches Spiel von bedeutendem Gewinst seyn; doch diesen Fehler, der sich schon seit Jahr und Tag sehr vermindert hat, wird der thätig Strebende, die Künstlerwürde wahrhaft Erkennende und Ehrende, gewiß bald ganz abgelegt haben, wenn er, wie seither, sein Augenmerk ernstlich darauf richtet. Bei Herrn Hartenstein bedauerten wir, daß der Dichter den Stadtchirurgus nur so wenig gebraucht, daß es ihm nicht gefallen hat, denselben in die Residenz zu bringen, wo er sich sonder Zweifel gleichfalls recht ergötzlich gemacht haben würde.

Unter den Töchtern des Amtsraths war die Wahl, wenigstens für Ref., in der That schwierig: soll er der ältern oder der jüngern den meisten Beifall zollen? Frau Neumann gab die Helmine eben so ländlichnaiv und unschuldig, als lieblich, wiewohl Partieen der Art nicht ihre eminentesten und brillantesten sind. Die liebliche Sulzer war ein ganz scharmantes, artigkluges Hannchen: sie sprach nicht allein angenehm und deutlich, sondern spielte auch, was für eine so junge Anfängerin gewiß sehr viel ist, gar allerliebst, als ob es nicht anders seyn könnte. Sie entzückte auf diese Weise jeden Zuschauer, und verdiente den Beifall, der ihr ward. Möge sie uns und ihre würdige Lehrerin, Frau Gervais, bald wieder auf gleiche Weise erfreuen und möge diese ihre kunstvoll bildende Hand von dem lieben Mädchen, das bey so schönen Anlagen so herrliche Hoffnungen giebt, nicht zu frühe abwenden; möge es ferner dem Kinde nicht gehen, wie mancher Andern, die bei dem ersten Auftreten mehr versprach, als sie in der Folge leistete, weil sie der leitenden Hand nicht mehr zu bedürfen wähnte, oder unter Meister kam, die zwar in anderer Hinsicht recht tief und wacker seyn mögen, aber der Theaterwelt doch nicht befreundet genug sind, um die letzte Weihe zu geben. Fräulein Maas, als Fürstin untadelich, nahm sich als Wirthin zu steif, was gegen den beweglichen Wirth gehalten, um so mehr auffiel. Das übrige Personale leistete, was zu leisten war: wer möchte und sollte nun die Darstellung anders als gelungen, als trefflich nennen?

Dieß als Anfang meiner Mittheilungen über das Karlsruher Hoftheater. Liebe für die Kunst leitet meine Feder, daher wird Lob, wie Tadel gerecht und billig seyn, gleich weit entfernt von gehässiger Bitterkeit, wie von fruchtloser Lobhudeley. Aus dem Grunde trage ich auch nicht das mindeste Bedenken, Alles, was ich gebe, so zu unterzeichnen, daß Jeder den Verfasser erkennt. Wie der Beurtheilende Anstand und gute Sitten nie verletzen wird, so wünscht er auch von den Beurtheilten ein Gleiches, selbst wenn er manche Ansicht hätte, und ausspräche, die jenen nicht angenehm wäre: denn das Urtheil dessen, der die Kunst wahrhaft ehrt und liebt, der Gelegenheit hätte, die ausgezeichnetesten Talente der Bühnenwelt kennen zu lernen, muß, selbst wenn es mitunter nicht sicher genug wäre, doch immer mehr gelten, als das, was Leute geben, die von der Kunst wenig oder nichts verstehen, die wenig sahen und mit dem was sie bringen, nur ihre liebe Eitelkeit zu Markte tragen.

(Fortsetzung folgt.) A. Ghr.

Großes Marionetten-Theater.

Unterzeichnete hat die Ehre, einem geehrten Publikum hiermit bekannt zu machen, daß heute Montag den 26. April aufgeführt wird:

Der Freyschütz.

Große romantische Oper von Friedrich Kind, Musik von C. M. v. Weber.

Da ich keine Unkosten spare, weder an Dekorationen, Musik noch Gesang, um sie nach dem Original treu vorzustellen, so bitten wir um geneigten Zuspruch. Es werden zwei Vorstellungen gegeben, die erste um 4, die zweite um 7 Uhr. Die Kasse wird um 3 Uhr geöffnet.

Lorgie.

Theateranzeige.. Montag, 26. April wird aufgeführt: (Zum Erstenmale.) Das öffentliche Geheimniß, Lustspiel in 4 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 118. Dienstag, 27. April 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N ......

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

Oft schwamm dieser in Entzücken, wenn er das veränderte Betragen Emiliens bemerkte, denn ihm, dessen Auge Leidenschaft blendete, war der wahre Grund nicht sichtbar. Der Fürst war jetzt nicht mehr, was er einst im Verhältniß zu Emilien gewesen war, denn er wußte, was er gethan hatte, und um welchen Preiß; er wußte, was er wollte. Das Bewußtseyn seiner Schuld machte ihn, was er früher nicht war, zum Betrüger. Das ist der Fluch des Schwächlings, daß er, dem ersten Zug der finstern Schicksalsmacht einmal gefolgt, unaufhaltsam tiefer und tiefer in ihre Nacht gezogen wird. Aus Klugheit hatte der Fürst bisher geschwiegen, und sie fragte er mit Kellwitz immer sorgfältig um Rath; nur selten kehrte noch der beßre Geist in ihm zurück, denn dennoch äusserte Emiliens Nähe manchmal ihre Macht wie Sonnenglanz über sein durch Leidenschaft verdunkeltes Herz. Es gab ihm Augenblicke, wo er sich unglücklicher als je fühlte, wenn er sah, daß, was er gethan, alles umsonst, daß seine Hoffnung nur falscher Schimmer sey. Was konnte er noch thun? Emiliens Zuneigung war keine Liebe, wurde ihm denn deutlich, und daß ihr schwärmerischer Blick immer noch fest an dem treulos Entflohenen hing, denn sie selbst sagte ihm ja: Glauben Sie mir, mir glauben Sie es, Liebe ist die reinste, höchste Stimmung der Seele, nicht von Aussen abhängig, auch ohne Gegenliebe wohnt ihre Begeisterung fest und ewig im Herzen. Wenn sie ihm das sagte, die Hand auf das liebende Herz gedrückt, den treuen Blick zum Himmel erhoben, dann durchriß des Fürsten Brust ein furchtbares Gefühl, er hätte, wie der Sünder vor dem Madonnenbilde, niedersinken mögen und bekennen: Er ist kein Betrüger, er liebt Dich wie Du ihn; ich, ich bin der Elende, der Euch trennte, und doch noch in Deiner Nähe zu athmen wagt; o, vergieb, vergieb, und ich — sterbe. Zerknirscht von dem Gefühle seiner Unwürdigkeit mochte nach solchen Augenblicken sein Blick wohl wild und verachtend auf Kellwitz fallen; auf ihn wälzte er dann die furchtbare Schuld, daß er gesunken sey bis hierher, auf ihn allein die Thränen, welche Emilie geweint hatte. In diesen Stunden fast der Verzweiflung nahe, hätte der Fürst wohl dennoch Alles bekennt, wenn nicht ruhig kalt und geschmeidig der Hofmann die Wallung zum Guten bald zu dämpfen gewußt hätte, indem er immer nur wieder die eigene Leidenschaft gegen ihn wandte. Er hieß stets den Fürsten schweigen und hoffen, zeigte ihm, wie jetzt schon Emiliens Thränen versiegten, wie sie den sonst Zurückgestoßenen sogar freudig aufnähme, so daß er bald tausendfach die Stelle des ersten Geliebten ersetzen würde. Das mochte wohl selbst der Oberkammerherr glauben, denn nie begreift die gewöhnliche gemeine Seele die Liebe. Früher wäre gewiß der Fürst dem mächtigen Zuge zum Guten gefolgt; jetzt vermochte er es nicht mehr, der bisher siegreichen Leidenschaft im Streite des guten und bösen Wesens seiner Brust hatte er nicht mehr die Kraft zu widerstehen; er schritt seinen dunklen Weg fort.

Mit ängstlicher Sorge und geheimer Thätigkeit hatte Edwin die Zeit zugebracht, welche Emilie durchtrauerte. Doch alle seine Bemühungen, alle die verschiedenen Wege, die er versuchte, um von Roderich Nachricht zu erhalten, waren vergebens gewesen. Er mühte sich ab, um sich mit ihm zur Rettung zu vereinigen, ehe der Fürst, was er voraussah, wieder erschien, doch das, daß seine Mittel dem wachsamen Auge des Oberkammerherrn verborgen seyn mußten, machte sie unwirksam. Auch vermuthete und suchte er Roderichen nicht da, wo er war, bis es ihm endlich durch einen Zufall wahrscheinlich wurde, daß er sich auf seinen Gütern aufhalte. Er beschloß selbst dahin zu eilen, als der Fürst plötzlich seine Besuche anfing, und es ihm unmöglich wurde, sich zu entfernen. Es durchkreuzten tausend Pläne seine Seele, wenn er des Fürsten Wagen rasseln hörte — dann wollte er zu Emilien eilen, ihr den Betrug zeigen, sie in seine Arme nehmen, sie forttragen, aber wohin? war es nicht der Fürst selbst, der ihm entgegenstand? er sah ein, daß ohne Roderich keine sichere Hülfe möglich sey. Aus verborgener, scheuer Entfernung sah er oft, wie der, der sie so unglücklich machte, in der Theueren Nähe und Gunst lebte; er hörte von Marien, was sie gesprochen hatte, und mit Schrecken ergründete er das, was geschah, um ihre treue Seele dem Grabe zuzuführen. Nein, das konnte er nicht mehr zulassen! Ein schmerzlicher Schrei drohte [illegible] die Brust zu zersprengen, wenn er der Hinschwindenden bleiches Antlitz betrachtete; nein, das konnte er [illegible]cht zu-

lassen, daß die arme Betrogene so unter der Hand der Unmenschen hinstürbe! Er mußte handeln, er mußte schnell handeln, denn konnte er wissen, wie lange, da die weiche Mädchenseele noch stark genug seyn würde, konnte er wissen, wie lange noch die Kraft seines Körpers, zerrüttet von dem gewaltigen Wogen der Seele, das bald kalt sein Herz überfluthet, bald in Gluth aufgeschwellt hatte, noch länger diesem Drange, zu stark für Menschennaturen, widerstehen könne, und dann mit ihm — er bebte — sein Geheimniß und das einzige Mittel zur Rettung untergehen würde? Ja, diese Rettung mußte jetzt, sollte jetzt geschehen!

(Fortsetzung folgt.)

Der Federkrieg zu Cöln.

(Fortsetzung.)

Das liebe Mädchen von Sinnersdorf bekam auch keinen Verdruß mit der Justiz, obgleich mehrere Sinnersdorfer, nach geleistetem Eide, so glaubhafte Zeugnisse abgelegt, daß viele Zuhörer den Sitzungssaal verlassen haben, aus Furcht, der erzürnte Gott möchte einen Blitz herabsenden. Zum Beispiel: Paul schwur, dieses oder jenes vom Peter gehört zu haben; Peter schwur, dem Paul niemals etwas der Art gesagt zu haben — Einer von Beiden, Peter oder Paul, hat falsch geschworen.

Auch der Ridger Hilgers kam mit der Justiz in keine unangenehme Berührung, dafür, daß er, kurz vor der Eröffnung der Assise eidlich vernommen, die abscheulichsten Lügen zu Protokoll gegeben hat. Dieser Hilgers ist der nämliche, welcher der Regisseur der kleinen Trupp von Schauspielern war, die im Kümpchen die famöse Komödie aufgeführt hat, wobei dem Küfer Hamacher die Rolle eines Improvisators zugetheilt worden. Bekanntlich haben die hohen Ministerien der Justiz und der Polizei diese polizeiliche Farce im höchsten Grade mißbilligt, und die Staatsbehörde zu Trier wollte und konnte, in ihrem Vortrage, keinen Vortheil daraus ziehen auf Kosten des Herrn Fonk.

Ueber den glaubhaften Betragen, die Jungfer Pops und den Kaufmann Kamphausen (als Kaufmann ist er in der, dem Herrn Aldenhoven zugestellten Ladung bezeichnet) sehe man »den Kampf für Recht und Wahrheit,« und vergleiche damit derselben Aussagen in der öffentlichen Sitzung. Die Vertheidiger des Herrn Fonk hatten erwartet, daß die Justiz eine feindselige Bewegung gegen diese drei Subjekte machen werde, und nun figuriren dieselben sogar, neben dem Herrn Sandt, in dem Beschlusse der Rathskammer.

Ohne Zahl werden von den Geschwornengerichten die Belastungszeugen von den Advokaten, und die Entlassungszeugen von der Staatsbehörde des falschen Zeugnisses beschuldigt. Niemanden ist es noch eingefallen, hier wegen der Erstern oder der Letztern den Krieg zu erklären; aber die Vertheidiger des Herrn Fonk sprechen von Meineid, und sogleich richtet die Justiz scharf geladene Kanonen auf sie. Was in den öffentlichen Sitzungen ungestraft gesagt werden darf, kann auch ungestraft gedruckt werden. Die Beschuldigungen des falschen Zeugnisses, von Seiten der Advokaten und der Staatsbehörde, sind, in Beziehung auf die Ehre der Zeugen, ganz unschädlich; denn beide geben ihre Gründe an, die der Zuhörer und der Leser prüfen, sodann als überzeugend annehmen, oder als nicht überzeugend verwerfen.

Herr Professor Brewer wollte, nach dem Urtheile über Herrn Fonk, aber vor dessen Rechtskraft, dem todt geglaubten Löwen auch einen Fußtritt versetzen. Seine Schrift ist, was Colorit und Rahmen betrifft, ein würdiges Seitenstück zu den Zerrgemälden des Herrn Hartmann. Hier zwei Belege: »Wohl mag ein Unfläthiger, wenn er Zeugen für den Schuldigen geworben, mit der ganzen Rotte seiner gedungenen Lügner zittern — wenn (in diesem Prozeß) das Laster in den häßlichsten Gestalten, Meineid, Bestechung, Verrath, Habsucht, Rachgierde unsern Abscheu erregen u. s. w.« Es versteht sich von selbst, daß Herr Brewer die Zeugen, welche zu Gunsten des Herrn Fonk gekundschaftet haben, als bestochene, als erkaufte Zeugen, dagegen die Zeugen, welche den Herrn Fonk belastet haben, als rechtliche, keines Meineids, sey es aus Bosheit, Kastengeist, oder Gefälligkeit, fähige Leute darzustellen sucht. Es hat nichts verlautet, daß die Justiz, mittelst einer eingeleiteten Untersuchung, den Herrn Professor auf die Art. 367 und 370 des Strafgesetzbuchs in Verbindung mit den Art. 361 und 365, aufmerksam gemacht hätte.

Zu Trier wenden angesehene Einwohner im Interesse der Gerechtigkeit und auf den Zuruf ihres Gewissens hörend, sich an Friedrich Wilhelm den Gerechten — die Kinder an den Vater; sogleich schreitet die Justiz ein, ohne einmal (incredibile dictu!) das angebliche corpus delicti, das Original der Vorstellung, zu besitzen, und ohne daß die Verbreiter des, ohne Vorwissen und wider den Willen der Bittsteller veranstalteten Abdrucks, worin sogar mehrere Stellen mit gesperrter Schrift gesetzt worden, in die Prozedur verwickelt worden wären.

In Toulouse wir Jean Calas lebendig gerädert. Der Advokat Beaumond und Voltaire erheben öffentlich ihre Stimmen zum Vortheil der unglücklichen Familie. Sie sprechen von Intriken, von Mißgriffen, Gewaltstreichen und Leidenschaftlichkeit der Richter, von religiösem Fanatismus, von Justizmord u. s. w. In Frankreich, wo das droit sacré de la défense kein leerer Schall ist, denkt Niemand daran, die Herrn Beaumont und Voltaire mit einer Prozedur zu behelligen; aber die Vertheidiger des Jean Calas der neuern Zeit (Herr Fonk ist so unschuldig an dem Verschwinden des Cönen, wie der genannte Greis an dem Tode seines Sohnes) sprechen ihrem Schützling, nach Pflicht und Gewissen, das Wort, und alsbald erhebt sich das Schwert der Gerechtigkeit über ihre Häupter, um sie zu Boden zu schlagen.

In dem Criminalprozesse gegen den General Berton, durften die Vertheidiger desselben, ohne bestraft, selbst ohne gerichtlich verfolgt worden zu seyn, in der öffentlichen Sitzung des Cassationshofes zu Paris und in Druckschriften sagen, daß der Assisenhof ein Falsum be-

gangen, daß der Präsident und der General-Prokurator viel Leidenschaftlichkeit verfahren hätten u. s. w.

(Fortsetzung folgt.)

Carlsruher Theater.

(Fortsetzung.)

Wie überall, so brachte auch bei uns die Fastnachtszeit Stücke, die zwar Vielen eine augenblickliche Zerstreuung und Ergötzlichkeit gewähren mögen, die aber, wie sie sind, dem wahren Theaterfreund durchaus nicht zusagen können. Ich mag es wohl gern, daß in dieser Zeit der Ungebundenheit und Ausgelassenheit, wo mancher tolle Streich vorfällt, und das Leben überhaupt, besonders in katholischen Städten, einen phantastischen, mitunter wohl gar romantischen Anstrich gewinnt, daß dann auch auf den Brettern sich eine andere Welt, als die gewöhnlich darauf dargestellt wird, vor dem Auge des eigenthümlich gestimmten Zuschauers entfaltet; aber sie muß auch seyn, was sie seyn soll, nämlich nicht phantastisch, wie wir sie bei den Italienern oft finden. Dieses Phantastische entsteht nun, wie irgendwo sehr geistreich bemerkt wird, zum Theil aus dem abentheuerlichen Schwunge einzelner Charaktere, zum Theil aus dem bizarren Spiel des Zufalls, führt beide in das Alltagsleben hinein, und dreht dort alles zu oberst und unterst. Man muß bei den Personen in solchen Stükken zugestehen. Ja, es ist der Herr Nachbar, im bekannten, zimmtfarbenen Sonntagskleide mit goldbesponnenen Knöpfen; aber was in aller Welt muß nur in den Mann gefahren seyn, daß er sich so närrisch geberdet? Denke man sich eine ehrbare Gesellschaft von Vettern und Muhmen mit dem schmachtenden Töchterlein, und einige Studenten (die so weit interessanter zu schauen sind, als in demagogischen Umtrieben) dazu, die die Augen der Cousine besingen, und vor den Fenstern auf der Guitarre spielen. Unter diese fährt der Geist Droll im neckhaften Spuk, und nun bewegt in tollen Einbildungen, in allerley seltsamen Sprüngen und abentheuerlichen Grimassen sich alles durcheinander. Ein besonderer Stern ist aufgegangen und überall stellt der Zufall seine Schlingen auf, in denen sich die ehrbarsten Leute verfangen, strecken sie die Nase nur was weniges vor. Eben in diesem Hineinschreiten des Abentheuerlichen in das gewöhnliche Leben, in den daraus entstehenden Widersprüchen liegt etwas ungemein Ergötzliches, der Faschingszeit vorzüglich Adäquates. Die Personen in solchen Stükken, dieß hat die Kunst des Dichters zu bewirken, müssen nicht allein vollkommen gerundet, poetisch wahr, sondern recht aus dem gewöhnlichen Leben gegriffen, so individuell auftreten, daß man sich augenblicklich selbst sagt: Sieh da! das ist der Nachbar, mit dem ich alle Tage gesprochen! Das ist der Student, der alle Morgen in's Collegium geht und vor den Fenstern der Cousine erschrecklich seufzt 2c. Und nun soll das Abentheuerliche, was sie, wie in seltsamer Krise begriffen, beginnen, oder was ihnen begegnet, auf uns so wundersam wirken, als gehe ein toller Spuck durchs Leben, und treibe uns unwiderstehlich in den Kreis seiner ergötzlichen Neckereien. Aber wo finden wir bei uns Stücke der Art? Tieck hat einige gegeben, aber leider hat man noch nie versucht, sie aufs Theater zu bringen, wiewohl es nicht außer dem Kreise der Möglichkeit liegt, und auch die so gehaltenen ausländischen kommen nur äußerst selten zum Vorschein.

So höre man denn, was statt dessen uns geboten worden ist, und fälle hernach selbsteigen das Urtheil, ob es das Rechte gewesen seye.

(Fortsetzung folgt.)

An ein geehrtes Publikum.

Die heutigen Vorstellungen in unserem mechanischen Theater sind zum Besten der hiesigen Armen bestimmt. Möge mich zu diesem wohlthätigen Zwecke ein geehrtes Publikum durch einen recht zahlreichen Zuspruch erfreuen. Wir unseres Theils werden durch neue Vorstellungen unserer mechanischen Kunstreiter und Seiltänzer sowohl, als unserer optisch brillantirten Gemälde die verehrten Zuschauer auf das Angenehmste zu unterhalten, und ihnen eine vergnügte Stunde zu verschaffen uns eifrigst bestreben.

Tendler, Vater und Sohn,
Mechaniker.

Malerisch und physikalisches Schauspiel des Herrn Conus.

Große Vorstellung für die hiesigen Armen.

Dienstag, den 27. April.

Indem Herr Conus heute alles aufbieten wird, durch neue Ansichten und neue Gegenstände diesen Vorstellungen das höchstmögliche Interesse zu geben, nimmt er den bekannten Sinn des hiesigen Publikums für Wohlthätigkeit in Anspruch, mit dem herzlichen Wunsche, daß es ihn mit einem recht zahlreichen Besuch beehren möge.

Madame Lecerf zeigt hiermit an, daß heute Dienstag den 27. April die Vorstellung ihres Elephanten zum Besten der Armen bestimmt ist, und ladet deßhalb ergebenst zu derselben ein.

*** Christoph Wohlfahrt aus Althütten im Königreich Würtemberg macht hiermit einem geehrten Publikum bekannt, daß er diese Messe über eine ausserordentliche Naturseltenheit, nämlich Christiana Siegler, ein Frauenzimmer von ungewöhnlicher Größe zeigen wird. Diese Person hat wegen ihrer ungeheuren Körperkonstitution (sie ist 7 Schuh 9 Zoll groß, und beträgt an Gewicht 300 Pfund) die Bewunderung in allen großen Städten Europas erregt, und sicher wird ihr dieselbe auch hier zu Theil werden.

Theateranzeige. Dienstag, 27. April wird aufgeführt: Herrmann und Dorothea, Idyllisches Familiengemälde in 4 Abtheilungen. Hierauf: Der Weiberfeind, Lustspiel in 2 Akten.

Frankfurt am Main, den 20. April 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Bethmännische Obligationen	4	81	—
ditto *ditto*	4 1/2	88	—
ditto *ditto*	5	96 1/2	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2 1/2	—	51 1/4
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1312
Obligationen Zinf. in 20 kr.	1	97 7/8	—
ditto *ditto*	2 1/2	—	—
ditto *ditto*	5	—	—
Rothschildische fl. 100 Loose		143 1/2	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	132 5/8	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	110	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	102	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	101 3/4
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	108 1/2	—
ditto *ditto* *E-M*	4	109 1/4	—
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	6 9/16
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4 1/2	—	107 1/2
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		65 1/2	—
Darmstadt.			
Obligationen	4 1/2	—	—
ditto Landständische	5	—	101
Nassau.			
Obligationen	5	101 1/4	—
ditto bei Rothschild	4	98	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	100 1/2	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5 1/2	90 1/4	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5 1/2	58	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	143 3/4	—
	2 M.	143	—
Hamburg	k. S.	147 1/2	—
	2 M.	146 3/4	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	152 1/2	—
Paris	k. S.	—	80 1/6
	2 M.	—	79 5/8
Lyon	k. S.	80 1/4	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung in 20r	k. S.	—	—
	2 M.	102	—
Augsburg	k. S.	100 5/8	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111 3/8	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103 1/4	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	—
—	in der Messe	99 1/2	—
Disconto		5	—

J. C. Kiefhaber, g. W. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue *ditto*	11	16
Preussische Louisd'or	9	57
20 Francs	9	36
Souveraindor	16	36
Guinee	12	30
Maxd'or	8	4
Holl. Randducaten	5	38
Kaiserl. *ditto*	5	38
Reichs *ditto*	5	38
Marco *ditto*	5	39
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	320	
Ganze neue Thaler	2	45 1/4
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22 1/4
Preussische Courent	1	43 1/2
Piaster	2	29
Rubel	1	43
Hannöv. 2/3	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	26
Ganz fein Silber	20	26

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 119. Mittwoch, 28. April 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N . . . . . .

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

Mit diesem Entschlusse stand er, Emilien erwartend, in einer Laube, wann sie, wie gewöhnlich, den kühlen, bleichen Morgen begrüßen würde. Der Fürst und Kellwitz waren in der Residenz. Schon sah er die liebe Gestalt aus der Thüre schweben, da wandte er sich noch einmal um und erblickte mehrere schon ziemlich nahe fürstliche Reisewagen, die Straße von der Residenz her fahrend. Dem Park gegenüber hielt einer derselben still, mehrere Damen hüpften heraus, und schlugen den Weg nach diesem ein. Bald zeigte sich auch der Fürst und der Oberkammerherr. Gestört eilte Edwin hinweg. Bald trat Emilie auf die Stelle, welche er eben verlassen hatte. Auch sie bemerkte die Ankommenden; unter ihnen erkannte sie Adelheiden. So lange hatte sie diese, die mit ihr früher verbunden, und Zeugin ihres Glückes gewesen war, nicht gesehen, daß sie, leicht Einzelnes vergebend, sich wieder zu ihr hingezogen fühlte, gern die liebe Bekannte aus beßrer Zeit in ihre Arme geschlossen hätte. Sie kamen näher, aber — eine gewöhnliche, sehr kalte Verbeugung mit einem sonderbaren, unheimlichen Lächeln war alles, womit sie die lang Entbehrte begrüßten. Stumm gingen sie an ihr vorüber, durch die Anlagen, und dort wieder hinunter zu ihren Wagen. Ein paar Thränen hingen in Emiliens Wimpern; was war das? alle ihre Gespielinnen kannten sie nicht mehr? wodurch diese Veränderung? war sie es, die sie abstieß? Eben kam Marie. „Das dort ist die Fürstin, sagte diese, sie trennt sich von ihrem Gemahle, und ist jetzt auf dem Wege, zu ihren Eltern zurückzukehren. Gedankenvoll sah Emilie den Wagen nach; die Fürstin fuhr vorbei, ohne sie, die sie so sehr geliebt hatte, zu begrüßen, ohne ihr ein freundliches Wort durch diese kalten Abgeschickten sagen zu laßen; und welchen Grund hatte jetzt ihre Trennung von dem Fürsten, den sie längst zu ihr zurückgekehrt glaubte? Der Fürst kam mit gekreuzten Armen und tiefen Furchen auf der ernsten Stirne langsam mit dem Oberkammerherrn den Gang her.

War das dort nicht, fragte Emilie, Ihre Gemahlin?

Sie war es, antwortete düster der Fürst.

Und warum, fuhr jene fort, warum geht sie hinweg, und ohne Sie? Ist es denn wahr, daß Sie immer noch nicht, wie oft Sie mir es auch sagten, das Leben recht würdigen? Sie lassen die von sich, die Sie liebte, die Ihre Gegenliebe verdiente, und nicht allein Ihre Liebe, die Sie verehren mußten, wie es Alle thun. Nein, Fürst, nein, ich bin nicht zufrieden mit Ihnen.

O, Emilie, sagte dieser, wüßten Sie, um welchen Preiß ich sie hingab; ich weiß es, was ich erkaufen will — zusammenfahrend bei dem Gedanken, daß er sich zu verrathen drohte, schwieg er.

Geben Sie mir nur Aufschluß, fuhr sanft Emilie fort, wie das kommen konnte; sagen Sie mir Alles, nehmen Sie mich als Richterin an, und gewiß, bald werden Sie der Entflohenen nacheilen; nur ein finsterer Geist konnte Sie trennen, ich will ihn verscheuchen, denn, erlauben Sie mir, es zu sagen, nur in Ihrer Brust muß er wohnen.

O, Gott, Emilie, rief der Fürst, im Innersten erschüttert, fragen Sie mich nicht weiter, nur von Ihnen keinen Vorwurf, keine Frage mehr, ich könnte! — —

Vergeben Sie seiner sonderbaren Stimmung, fiel rasch Kellwitz ein, wir kennen ihn ja. Fürst, Sie sind krank, kommen Sie mit. Und rasch führte er den Bewegten fort

Kellwitz, sagte er wieder, als er eine Zeitlang stumm gegangen war, das ist die Frucht von Ihren Plänen, haben Sie ihre Vorwürfe gehört, haben Sie gehört? Dort fährt noch der Wagen, ja, sie hat Recht, sie liebte mich, dieses herrliche Weib; sie, Emiliens Achtung, alles, alles ist hin, wer kann mir vergelten?

Emilie wird es, beruhigte wieder Kellwitz, und wandte alle seine alten Künste an, um gefahrlos diese Bewegung des Fürsten vorüber zu leiten. Für jetzt eilte er nur, ihn aus Emiliens Nähe zu bringen, damit er einige Tage hindurch unter seinem Einfluß zu neuem Trug stark werde.

Nicht war für Emilien dieser Auftritt so unbedeutend gewesen, als der Oberkammerherr es wünschen mochte. Sie sah neue Räthsel und Widersprüche. Der Fürstin und Adelheids Betragen gegen sie war ihrer Erwartung ganz zuwider, denn sie glaubte sich doch gewiß ihrer Liebe

und Achtung werth gezeigt zu haben. Dann hatte sie bisher den Fürsten hell zu machen gesucht, was er seyn mußte, und oft hatte sie zufrieden auf die wohlthätige Veränderung seiner Lebensrichtung, die ihr Werk war, geblickt, und das war dennoch fruchtlos; er schien sich einer Handlung schuldig gemacht zu haben, die er ihr nicht gestehen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Federkrieg zu Cöln.

(Fortsetzung.)

Obgleich, nach den Akten, das gerichtliche Verfahren wider die zwei Advokaten von amtswegen eingeleitet worden ist, so wird doch in Cöln Herr Sandt für den Anfang, für die Mitte und für das Ende derselben gehalten. Dem sey nun wie ihm wolle; so ist gewiß, daß die Freunde des Herrn Sandt, die auch bei der Geburt seiner zwei papiernen Kinder Hebammendienst verrichtet, ihm gerathen haben, nicht weiter auf die Vorladung der Herren Aldenhoven und Grebel vor das Zucht-Polizei-Gericht zu dringen. Bei der günstigen Wendung (sagten sie), welche der Fonk'sche Prozeß durch die Kön. Cabinetsbefehle vom 28. Juli und 9. Oktober 1823 erhalten, erheische die Klugheit, das Grab, in welches derselbe versenkt worden, nicht aufzugraben; wenn von Federsünden die Sprache sey, so dürfe Herr Sandt nicht hart auftreten, sonst möchte er an seine Eingabe vom Oktober 1818 bei dem Königl. Revisions- und Cassationshof erinnert werden; man halte ihn, Herrn Sandt für den Verfasser mehrerer anonymen Aufsätze, die in öffentlichen Blättern gegen Herrn Fonk erschienen seyen, auch habe Herr Sandt in der Schrift: „Einiges über das Lästerungs-System," und in den „Ansichten der Ansichten" seinem gepreßten Herzen Luft gemacht, sich selbst Genugthuung genommen, und er könne, wegen beider Broschüren, wovon behauptet werde, daß sie unvereinbarlich seyen mit der Würde eines Justizbeamten und mit den Anforderungen an einen gebildeten Mann, noch zur Verantwortung gezogen werden, sey es von amtswegen, wenn die Schriften zur Kenntniß der Justiz zu Cöln gelangen sollten, oder auf Anstehen des Herrn Aldenhoven als Civilklägers; wenn auch, in Beziehung auf einen General-Advokaten, die Advokat-Anwälde nur als Caporal-Advokaten betrachtet würden, so ständen doch Letztere zu Erstern nicht in dem Verhältniß wie der Tambour in einer Compagnie zu dem Hauptmann; der Prozeß gegen die zwei Vertheidiger dürfte diese und die Anhänger des Herrn Fonk veranlassen, von dem schweren Verdruß zu sprechen, den die erwähnten Königl. Cabinetsordre einigen hiesigen Justizbeamten verursacht haben soll, und sich zu bemühen, das gerichtliche Verfahren wider die Advokaten des Freigesprochenen als einen indirekten Angriff auf die allerhöchste Entscheidung darzustellen, die vielen Schriftsteller, welche ihre Stimmen zu Gunsten des Herrn Fonk erhoben, würden den beschuldigten Vertheidigern das Wort reden, und er, Herr Sandt, laufe Gefahr, von neuem im moralischen Sinne, mittelst Anwendung der Gänsekiele statt der Birkenreißer, Spießruthen gejagt zu werden; Herr Sandt könne nicht allen Menschen die Brille aufsetzen, durch welche er und einige andere Priester der Themis, mit welchen Herr Aldenhoven in unangenehme Berührung gekommen, den „Kampf für Recht und Wahrheit" ansähen; Niemand werde in den Schriften, die unter dem Namen des Herrn Fonk in Umlauf gesetzt worden, den animum calumniandi finden, wohl aber springe der animus defendendi jedem Unbefangenen in die Augen; ein Straferkenntniß, welches über die Vertheidiger des Herrn Fonk ausgesprochen werden und worüber dieselben bei dem Gedanken an die gerettete Ehre und das gerettete Leben ihres Schützlings sich leicht trösten dürften, würde den in so vielen Druckschriften geäusserten bittern Tadel über das Benehmen des Herrn Sandt in dem Fonk'schen Prozesse, keineswegs verwischen, um so weniger, da der König selbst den Widerruf des Kiefers für weit mehr begründet erklärt habe, als dessen sogenanntes Geständniß, und da ganz Deutschland dem Hamacher Glauben beimesse, wenn er sein Geständniß für ein Märchen und für die Ausgeburt angewendeter physischer und moralischer Gewalt ausgebe; eine Verurtheilung der Vertheidiger des Hrn. Fonk werde durchaus keinen moralischen Werth haben, indem das Volk in ihnen bloße Märtyrer der Erfüllung ihrer Pflicht, vielleicht sogar Opfer des Kastengeistes, dieses furchtbarsten aller bösen Dämonen, erblicken dürfte; und so wie Hr. Schaaffhausen mit dem Wechsel des Schiefer Schiffbruch gelitten an einer Sandbanke, so könne auch die Prozedur gegen die Hrn. Aldenhoven und Grebel an der Klippe der öffentlichen Meynung, der Inkompetenz des Landgerichts und der Unannehmbarkeit der Klage der Staatsbehörde scheitern.

Hr. Sandt soll auf diese Fastenpredigt seiner Freunde erwiedert haben, er könne es den Vertheidigern des Kaufmanns Fonk nicht vergessen, daß sie ihm das Prädikat von nicht gegeben und dadurch seinen Adel, der an der Auszehrung kränkele, eine solche Alteration verursacht, daß derselbe beinahe durch einen Schlagfluß in das Reich der Todten befördert worden wäre.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesendet.)

Die 109. Nummer des vorliegenden Blattes enthält von St. Goar aus einen Artikel, den der Unterschriebene keiner Entgegnung würdigen möchte, wenn nicht nach gemeinem Wahne ein Stillschweigen für Einwilligung gehalten würde. Ich beziehe den gedachten Artikel aus dem Grunde auf meinen Vater und mich *), weil schon viele Plebejer über dieses Verhältniß geschwätzt haben, die, im Bewußtseyn ihrer eigenen bestechlichen Natur, auch bei andern unter solchen Umständen Unsauberkeiten voraussetzen. Darüber lachten wir, und trösteten uns mit Horatius.

*) Noch andere augenfällige Gründe veranlassen mich hiezu.

Odi profanum vulgus, et arceo.

Es giebt heutiges Tages viele Menschen, die unaufhörlich lesen, und dasjenige, was ihnen in ihrer ungeregelten Lektüre aufstößt, mit einer gewissen schriftstellerischen Manie sogleich anzuwenden streben — mag nun das Gelesene auf den gewählten Fall passen oder nicht — mag die zufällig gefundene Stelle aus ihrem Zusammenhang gerissen, mißverstanden oder verketzert werden müssen — darauf kommt es einem vagen Alleswisser nicht an; die Welt muß ein für allemal wissen, daß der Produzent ein vielbelesener Mann ist!

Der Schuster bleib' bei seinem Leisten!

Wenn Jemand, der einige Romane gelesen, schreiben und rechnen gelernt, einen Aventurier abgegeben, ein braves Weib unglücklich gemacht, ein gutes Mädchen verblendet, Brandwein verbrannt, eine Schnellgerberei anzulegen versucht hat, endlich mit der Leimsiederei sein thatenreiches Leben zu vollenden schien, und nirgends etwas geleistet, ja überall noch andere leichtgläubige Leute zu Unglücksversuchen verführt hat, — wenn ein solcher Mann nun urplötzlich auch in der juristischen Welt auftritt, um sich vielleicht dort ein bleibendes Ehrengedächtniß zu schaffen, so entwickeln sich sehr natürlich jene saubern Eigenschaften, welche als Merkmale verstümmelter Seelen angegeben werden.

Zur Sache.

1) Herr Referent sagt unterm 14. April d. J.: „Bei einem Friedensgerichte auf dem linken Rheinufer „tritt der Sohn des Friedensrichters als Sachverwalter „der streitenden Parteien auf.

Seit Anfang Januar d. J. fungire ich als Auscultator am K. Landgerichte zu Coblenz, und es ist notorisch, daß ich seit dieser Zeit keine Parteien am Gerichte meines Vaters vertreten habe — der aufgestellte Satz ist also eine Lüge!

2) Wußte vielleicht der Herr Einrücker nicht, auf welche Art er die vergangene Zeit mit dem Zeitworte „vertreten" bezeichnen sollte, und hat z. B. schreiben wollen: der Sohn des Friedensrichters u. s. w. hat vertreten; so antworte ich hierauf, daß ich dieses deßwegen gethan habe, weil es mir durch kein Gesetz untersagt war; Referent ist also ein grundloser Schwätzer, wenn er den Grundsatz aufstellt, nach der Rheinischen Gesetzgebung dürfe ein solches nicht geschehen, und gleich darauf zur Begründung seiner Behauptung anstatt eines Gesetzes einen Rath anführt, der auf Motiven des Anstands beruht.

Bescheidenheit und Politik erlauben hier keine weitere Ausführung.

3) Wenn Hr. Referent fortan bemerkt, daß, wenn der Gegenstand des Prozesses nicht 20 Thaler übersteige, die Friedensrichter in letzter Instanz sprächen, und, wie er zu behaupten scheint, darunter einen solchen Spruch versteht, gegen welchen kein Rekurs möglich sey; so beweißt er dadurch, daß er ein Ignorant ist, und endlich

4) Wird der Autor des gedachten Einrückels noch dadurch zu einem erbärmlichen Verläumder, daß er durch eine hinterlistige, falsche Zurückhaltung einen Richter in den Augen seiner Vorgesetzten und Untergebenen herabzusetzen sucht, ohne jedoch einen Fall in concreto anzuführen, wo wirklich doloser*) Weise Nachtheile für eine Parthei entstanden sind; während ich dagegen nachweisen kann, daß ich gegen viele Urtheile meines Vaters, der übrigens auf dem Richterstuhle mein Vater nicht war, Rechtsmittel ergriffen habe.

Rekapitulation.

Der Referent vermehrte also bei dieser Relation die schon bekannten Geistes- und Charakterzierden, welche wahrscheinlich in einer faulen Galle ihren Ursprung finden, noch durch Lügenhaftigkeit, Schwätzerei, Unwissenheit und Verläumdung.

Allgemeine Bemerkung.

Anstand ist ein sehr relativer Begriff, und keinem Logiker ist es bis jetzt gelungen, eine erschöpfende Definition davon zu geben. Ich kenne z. B. eine Stadt, wo es schlechter Ton heißt, mit seiner angetrauten Gattin allein ein einförmiges Leben zu verbringen, wo Personen aus den ersten Ständen, welche in dieser Sphäre Autoritäten bilden, vertragsmäßig ihre Weiber vertauschen, und als Equivalent der Schönheit und Herzensgüte Kinder und Geld in den Tausch geben — wer wagt es, das Urtheil des Unanstands auszusprechen? — höchstens ein Mann, der kein savoir vivre hat! — Ich kann unter andern auch noch viele Beispiele aufführen, daß eheliche Söhne, und noch weit mehr, daß natürliche Kinder unter Autorität und Protektion ihrer Väter Ämter bekleiden und Geschäfte betreiben — der Eine schreit über Unanstand, der Andere über Nepotismus, der Dritte über Parteilichkeit, und der Vierte endlich lacht über das unnatürliche Gerede der drei Vorhergehenden — wer hat Recht? — Derjenige welcher nicht Unrecht hat u. dgl. m.

Ich erkläre zum Schlusse, daß ich auf anonyme Repliken nichts mehr erwiedern werde.

Geschrieben den 20. April 1824 zu St. Goar.

Allgemeiner Gruß

Joseph Wachter.

Frankfurter Volksbühne.

Am 21. April. 1. Nein! Lustspiel von Barnekow. Hierauf: Die gebesserte Eigensinnige, komische Oper in zwei Aufzügen; Musik von Martin.

Dem. Bamberger, von ihrer Unpäßlichkeit wieder hergestellt, wurde mit stürmisch-jubelvollem Beifall em-

*) Aus Gewinnsucht und Absicht.

pfangen, und entzückte durch ihre lieblichen Töne. Sie ist vorzüglich in der heutigen Rolle eine wahrhaft reizende Erscheinung im vollen Glanze der jugendlichen Anmuth. Den Charakter Henriettens hat sie richtig und schön aufgefaßt, und wirft durch ihre gefällige Darstellung, durch eine gleich angenehme und ungeschmückte Natürlichkeit im Spiel und Gesang einen eigenen Zauber über das Ganze. — Vortrefflich und mit echt komischer Kraft in Costüm und Action ist Herr Hassel als Rumfeld; er zeigt uns in dieser Rolle dieses geplagten Ehekrüppels ein streng individualisirtes Bild, dem bloß einige zu stark aufgesetzte Lichter Eintrag thun. — Ueber die Leistungen der andern Mitspielenden beziehen wir uns auf die früher ausgesprochenen Meinungen.

Am 22. April. Preciosa, Schauspiel in vier Abtheilungen; von P. A. Wolf; Musik von C. M. von Weber.

Je öfter man Weber's Musik zu diesem Schauspiele hört, je mehr Schönheiten wird man darin entdecken. Innig und gemüthvoll entfaltet sie einen Reichthum der Fantasie, eine Tiefe der Empfindung, eine energische Seelensprache, durch welche sie eine unvergängliche Blüthe in der Ehrenkrone deutscher Kunst geworden. — Der neu angeordnete pantomimische spanische Nationaltanz durch Preciosa und vier Zigeuner, ohne Bezeichnung des Tactes mit den üblichen Castagnetten, bot dem Auge des Zuschauers heute eben so wenig schöne und zarte Stellungen dar, als die frühere Solopartie der kleinen Zigeunerin. Besonders die Wendungen und Bewegungen Preciosa's die stürmisch und rasch seyn sollten, hatten nicht Anmuth, nicht Ebenmaß, und ihre sichtbare Erschöpfung nach beendigter Arbeit war in der That ein unangenehmer Anblick. Wie aber doch auch ohne Gewandtheit und Leichtigkeit im Tanze vielleicht für manchen Liebhaber Reize, quas insternebat stola, enthüllt werden, wie sie dieser Mangel länger als die Behendigkeit anschaulich werden läßt, lehrte, doch wohl völlig absichtslos, Preciosa's heutiger Tanz. — Statt des Herrn Bechtold spielte Herr Wegener den Eugenio. Schlechte Schauspieler sind die größten Uebel einer Bühne. Aus zwei Übeln wähle man das kleinste. Die Herren Bechthold und Wegener sind beide keine gute Schauspieler, aber Herr Bechtold, den man fortgeschickt, ist ein besserer als Herr Wegener. Folglich hat die Direktion aus zwei Uebeln nicht das kleinste gewählt. — Mancher hielt für Talent in sich, was nur Neigung war, und meinte ein innerer Beruf winke ihm auf's Theater, wo die Zuschauer dann schnell genug gewahr wurden, daß dieser innere Beruf sich eigentlich nicht weiter, als — hinter die Coulissen hätte erstrecken sollen. Herr Wegener würde jedoch wohlthun, wenn er gut gemeinten Rath befolgte, und zuerst kleinere Rollen zu übernehmen, und bevor er diesen gewachsen, sich nicht an größere wagen würde.

Am 23. April. Die Hochzeit des Figaro, Oper in drei Abtheilungen von Mozart.

Der Göttin von Paphos, nicht Urania, der keuschen, werden auf dieser Hochzeit Opfer gebracht. Die Handlung sinkt nicht selten zum Niedrigen und Unzarten herab. Dieses Ausdrücken sinnlicher Lüste, diese Nichtachtung der Schranken des sittlichen Gefühls, diese indecenten Anspielungen auf jenes schmähliche jus primae noctis, wurden durch Mozart's Musik — ist sie die Sprache seliger Geister? — verherrlicht und veredelt; sie gleicht jenen Jungfrauen in Mahomeds Paradies: — wie oft sie auch den süßesten Genuß gewährte, wird sie doch nie aufhören jungfräulich zu seyn. — In der heutigen Ausführung vermißten wir das sogenannte Ensemble. Herr Dobler (Almaviva) und Dem. Bamberger (Cherubin) rangen um die Palme. Die Romanze: »Liebe schenkt Freuden,« diese herrliche Melodie, die durch ihren unendlichen Reiz hohe Rührung erweckt, sang Dem. Bamberger mit dem lieblichsten Ausdruck, und mußte sie widerholen. Die sichtliche Anstrengung und Ermüdung der jungen Künstlerin bewies aber zur Gnüge, wie dies da capo Verlangen oft wahrhaft grausam ist. Madame Brauer, die Gräfin, sang die große Arie im zweiten Akt mit glänzendem Beifall. — Herr Größer gab den Figaro mit vieler Spielgeläufigkeit. Diese Partbie scheint jedoch seiner Stimme nicht zusagen zu wollen. Die schöne Arie: »Dort vergiß« ist ohne allen Effekt geblieben. — Mit Seele und Grazie, fein gewandt und heiter spielte Madame Hoffmann die Susanne; aber das wichtigste Requisit fehlte — der Gesang. Nemo dat, quod non habet. — Einen lithographirten Abdruck seiner Leistung im Barbier von Sevilla gab uns Herr Leißring als Basilio. Doch sollte er nicht mit seiner schlechten Stimme der Musik Schande machen, wie Shakspeare sagt. — Herr Hassel (Bartholo) war nicht bei Laune, nicht bei Stimme. — Höchst störend wirkte die Heiserkeit des Herrn Hill (Antonio.) Ganze Stücke scheitern oft an dem Umstand, daß minder bedeutende Rollen in ungewachsene Hände gerathen. —

Der Sessel, worauf sich im ersten Akt Cherubin verbirgt, ist gar zu alt und verbraucht und der gräflichen Möbel unwürdig. Er ist ein Seitenstück zu einigen Bänken auf der linken Seite des Parterre's, die seit langer, langer Zeit zerrissen und ihres Füllsels beraubt sind, und worauf kein Mensch sitzen mag. Den Meßfremden zu Ehren hätte man sie wohl ausbessern lassen dürfen.

Z.

Druckfehler.

In der Didaskalia No. 113, Seite 3, Spalte 1, Zeile 27 von oben, lese man statt non omnis norior, non omnis moriar.

Theateranzeige.. Mittwoch, 28. April wird aufgeführt: Faust, Oper in 2 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 120. Donnerstag, 29. April 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu R . . . . . .

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

Unglücklicher noch über diese Geheimnisse, die ihren Frieden mit der Welt zu zerstören drohten, wandelte sie still sinnend des andern Tages durch die Gänge. Ein leiser Abendwind spielte durch die Blätter. Da wehete er ein leicht zusammengefaltetes Blatt vor sie hin. Sie hob es auf. Mit Staunen las sie die ihr dunklen Worte: Arme Betrogene, Du weinest und zweifelst, Du vertrauest und liebest, ach! beides mit Unrecht, in beiden getäuscht. Nicht länger mehr sollst Du dulden. Ich flehe bei dem Glücke, das Du einst hattest, bei der Zeit, die Du beweinst, laß mich auf diesem Blatte die Stunde wissen, in der ich mit Dir reden kann, ohne jeden Zeugen, und jene Zeit wird Dir wiederkehren. O, vertraue dem Unbekannten, traue ihm nur einmal! ach, daß er es seyn muß, daß er es so lange seyn mußte!

Emilie las noch einmal, und immer wieder, und so sehr hatte der Betrug ihre, des Menschen schwärzeste Seite nicht für möglich haltende, Seele umsponnen, daß sich hier nicht ein plötzlicher Lichtstrahl in ihr entzündete. Nur allmählig hellte sich in ihrem Innern eine unheimliche Dämmerung, hier und da mit einem deutlichen Gespenst aufzuckend. Wenn sie den gestrigen Vorfall damit zusammenhielt, so ergriff sie eine unsägliche Angst vor der Enthüllung des Geheimnisses, indem sie jener Versicherung nicht zu glauben wagte. Mit bebender Hand schrieb sie auf das Blatt: Morgen früh bin ich in der Laube am Felsen, doch nur mit Marien. Dann legte sie es hin, wo sie es gefunden hatte.

Nach einer schlaflosen Nacht, in der sie unruhig und angstvoll, ohne zur Wahrheit gelangen oder sie fassen zu können, geschwankt hatte, ging sie mit schlagendem Herzen früh des andern Morgens, von Marien begleitet, um ihr Versprechen zu erfüllen. Kaum trat sie in die bezeichnete Laube, so stand Edwin vor ihr. Betroffen trat Emilie einige Schritte zurück, da stürzte er im Wechsel der Gefühle vor ihr nieder. Endlich, endlich, rief er, sehe ich Dich wieder, endlich spreche ich wieder zu Dir, o, Emilie, so lange mein einz'ger, heißester Wunsch! wendest Du dich von mir, von mir; kennst Du mich nicht mehr, hast Du mich, hast Du Deinen Roderich vergessen?

Da trat Emilie wehmüthig zu ihm. Edwin, sagte sie, wohl nicht diese Worte erwartete ich von Dir. Wohl reuig magst Du zurückkehren, aber was soll das Alles, woran erinnerst Du mich?

O, daß Du glauben konntest! ich darf Dir es sagen, Emilie, Du konntest an mir je zweifeln, das konntest Du mir, Emilie, und Du thatest es auch an Roderichen?

Und soll ich nicht, muß ich denn nicht? sagte Emilie, und Thränen traten in ihre Augen.

Nein, Du mußt nicht! rief froh Edwin, ahndetest Du nie das schreckliche Geheimniß? o Gott, Dank, Dank, ich kann das lösen!

Und nun enthüllte er ihr schnell die Fäden des schändlichen Gewebes, das die Unglückliche so lange von Roderich und Edwin, und fast vom Leben gerissen hatte. Weinend sank dann Emilie an Edwins treue Brust. Vergiebst Du mir, fragte sie leise, vergiebst Du mir, Edwin, und Du, Roderich? aber, Gott, das konnten Deine Menschen? weg von ihnen, Edwin! Du, mein Schutzengel, führe mich weg von ihnen, nur bald, nur gleich!

Edwin suchte sie zu beruhigen. Er zeigte ihr, daß sie jetzt noch bleiben müsse, daß sie ihr Betragen gegen den Fürsten nicht im geringsten ändern dürfe, damit nicht Kellwitz, an dem Gelingen seines jetzigen Planes zweifelnd, einen andern ergriffe. Sie versprach zu folgen, so viel ihr Gefühl es vermöge, und beschwor ihn, ihren Roderich aufzusuchen, zu ihm zu eilen, um mit ihm die sicheren Mittel zu ihrer Befreiung aufzusuchen. Unter Mariens Namen sollten die Briefe gewechselt werden.

Das war der seligste Augenblick in Edwins bisherigem Leben; er hörte den heißen, unendlichen Dank Emiliens, der er jetzt die sichre Hoffnung auf Alles, was ihr Glück ausmachte, wiedergegeben hatte; er sah, wie sie durch ihn jetzt schon in Freude verklärt war. Noch einmal mußte er sie an das Herz voll Wonne drücken, dann eilte er fort.

———

Edwin durfte es nicht wagen, sich bei Tage zu zeigen. Deßhalb ließ er von Heinrich ein Pferd kaufen, und ihn mit diesem bis zum Abend im nächsten Gehölze warten. Mit einbrechender Dunkelheit ging er hinaus. Mit was für anderen Gefühlen erblickte er jetzt Emiliens erleuchtete Fenster, als da er noch von der Trauernden getrennt war durch das glücklich gelöste Mißverständniß. Fast die nämliche Nacht erreichte er die Gränze. Es begann der Tag zu grauen, als er das Ziel vor sich sah, wo des Fürsten Macht ihm nicht mehr schaden konnte. Noch einmal drückte er dem ermüdeten Pferde die Sporren in die Seite, es raffte seine letzte Kraft zusammen, doch plötzlich stürzte es, an einen Wegstein anstoßend, nieder. Glücklich genug riß es Edwin noch rasch empor, ohne Schaden zu leiden, nur einige heftige Stiche fühlte er in der Brust. Nicht darauf achtend, gelangte er bald in die Gränzstadt. Jedoch zwang ihn der stärkere Schmerz und seine Erschöpfung, von hier den Weg zu Wagen fortzusetzen; auch war jetzt weniger Eile nöthig, wenn er sich nicht selbst fortgetrieben hätte zum nahen, großen Ziele, der Geliebten Vereinigung. Am Abend des nämlichen Tages erblickte er schon die grauen Thürme von Schloß Borkberg. Beflügelt eilte er durch den bekannten Hain und die Hallen, in denen er als Knabe gespielt hatte. Mit lauter Freude kam der alte Kastellan dem lange nicht Gesehenen entgegen. Edwin fragte nur nach Roderichen. Er ist nicht hier, antwortete ihm jener; seit der junge Herr vom Hofe ist, hat er sich ganz verändert; bald geht er allein durch den Wald, bald stürmt er in die Stadt, und da ist er jetzt, er ist in H....

Schnell Pferde, rief Edwin, ich muß zu ihm, jetzt gleich! Von den Erfrischungen, die der sorgsame Alte herbeibrachte, nichts anrührend, trieb er nur immer auf Eile. Er hatte viel und heftig gesprochen; da schnitt ihm scharf ein flüchtiger Schmerz durch die Brust; es war ihm, als wollte er ihn, wie Mahnung des Todes, von seinem Ziele zurückhalten. Noch mehr eilte er. Die Pferde waren da. Er stieg hastig die Treppe hinab. Ew. Gnaden ist nicht nicht wohl, sagte der Alte, als er den Farbenwechsel auf Edwins Gesicht bemerkte; bleiben Sie, Sie.... Da lehnte sich Edwin an einen Pfeiler, die Sinne schwanden ihm, eine Beklemmung faßte ihn wie mit kalter Todeshand; er sank zusammen. Eilends wurde er zurückgetragen.

(Fortsetzung folgt.)

Beitrag zu den biographischen Skizzen in der Didaskalia.

Von F. W. von Cölln.

Joachim Nettelbeck.
Colbergs erster Bürger.

(Fortsetzung.)

Nettelbeck widmete sich von jetzt an ganz seinem bürgerlichen Geschäfte, und nebenbei fuhr er auch in seiner Navigationsschule fort, war jedoch überall bei der Hand, wo er nur irgend Hülfe leisten konnte. So rettete er einst in dem Augenblick, wo er als Angeklagter vor dem Rathe stand, weil er einen betrunkenen Rathsdiener zum Hause hinausgeworfen, die Stadt vor einem großen Unglück, indem durch das Anschwellen des Wassers eine Brücke mit sammt dem zu ihrer Reparirung darunter befindlichen Gerüste im Begriff war weggeschwemmt zu werden, durch seinen zweckmäßigen Rath.

Immer doch noch das Seewesen im Kopfe habend, gerieth er auf den sonderbaren Einfall, dem preuß. Staat eine Kolonie zuwenden zu wollen. Im Anfang des Jahres 1774 hatte er, als er bei seiner Küstenfahrt genöthiget wurde, in den Fluß Kormantin, zwischen Surinam und Berbice einzulaufen, eine ganz unbewohnte Landschaft angetroffen, deren fruchtbarer Boden ihm sehr gut zu einer Plantagenanlage zu passen schien. Schnell reichte er seinen Plan Friedrich II. ein, erhielt jedoch keine Antwort. Kaum war derselbe gestorben, so erfaßte Nettelbeck von Neuem den Plan, und reichte ihn Friedrich Wilhelm II. ein, als er sich zu Cöslin befand. Der König verwieß den Vorschlag an die Seehandlung, und diese verwarf ihn zu Nettelbecks großem Leidwesen. 1787 wurde er von der Colberger Kaufmannschaft zum Verwandten des Seglerhauses aufgenommen, und zugleich Schiffsvermesser; überall war er an seinem Platze, und förderte bald die heilsamsten Verbesserungen, so wie er ohne Scheu längst verborgene Mängel und Unterschleife der Stadtverwaltung aufdeckte, und zum Heil seiner Vaterstadt nicht eher ruhte, bis ihnen abgeholfen war. Er wurde zum Bürger-Repräsentanten aufgenommen, und behielt diesen Posten auch bis zum Jahr 1809, wo die neue Städte-Ordnung eingeführt, und er zum Rathsherrn ernannt, und diese Wahl auch 1816 erneuert wurde.

In bürgerlicher Ruhe lebte Nettelbeck fort, bis das Jahr 1806 und mit ihm der unglückliche Krieg Preußens gegen Frankreich ihn zum wichtigsten Abschnitte seines Lebens rief, und er der Retter seiner Vaterstadt wurde, und die Haupttriebfeder war, daß Colberg nicht in Feindes Hände fiel. Nach den schändlichen Uebergaben der Festungen Magdeburg, Cüstrin und Stettin zogen sich die Franzosen immer näher an Colberg heran, und am 8. Nov. 1806 wurde es zur Uebergabe aufgefordert, die jedoch abgeschlagen wurde.

Die Festung befand sich damals im übelsten Zustande; die Wälle waren zerfallen, das Geschütz lag meistentheils auf dem Boden mit Gras überwachsen, während dem die Laffetten in den Remisen vermoderten, und Munition sowohl als Proviant war wenig vorhanden, so wie die Besatzung äusserst schwach war. Der Kommandant, Obrist von Loucadou, ein alter, abgestumpfter Mann, dachte wenig an zweckmäßige Anordnung oder an eine Vertheidigung des Platzes. Nettelbeck glühte vor Eifer, und hätte eher sein eigenes Haus niedergebrannt und sich selbst entleibt, ehe er die Uebergabe der Festung zugegeben hätte. Schnell trat durch seine Vermittelung der Magistrat zusammen, und es wurde unter den Bürgerältesten beschlossen, wie sonst, selbst ihre Wälle zu vertheidigen. Nettelbeck als ältester Repräsentant wurde zum Kommandanten geschickt, ihm diesen Entschluß anzukündigen,

der sich jedoch nicht damit einlassen wollte, sondern ihn mehreremale ziemlich unglimpflich abspeiste. Da die Bürger nun vom Kommandanten sich verlassen sahen, so eilten sie sich selber zu helfen, und unter Nettelbecks Anführung und Leitung fingen sie an, tüchtig vor den Thoren zu schanzen, und da auch derselbe kein Geld scheute, gelang es ihm wirklich, binnen kurzer Zeit ein ansehnliches Werk an der Bergschanze emporzubringen. Er schlug dem Kommandanten vor, von der Umgegend so viel Lebensmittel als möglich einzuziehen, fand aber auch hierin kein Gehör, und so hatte er sich dann entschlossen, zu Wasser nach Memel zum Könige zu gehen, um dem die Noth der Stadt zu klagen, und um Hülfe zu flehen, als zum Glück der Kriegsrath Wisseling von Treptow aus in Colberg ankam. Nettelbeck legte ihm gleich alle Umstände vor, und dieser nahm die ganze Ausarbeitung darüber mit zum Könige, wogegen Nettelbeck in Colberg zurückblieb, um für das Wohl seiner Vaterstadt zu wachen. Mehrere Versprengte und Rantionirte verstärkten bald darauf die Garnison; unter ihnen befand sich auch der Lieutenant von Schill, vom Regiment Königin Dragoner, den eine schwere Kopfwunde daselbst zurückhielt. Nettelbeck lernte ihn bald kennen, und fand an ihm den Mann, der er sich lange gewünscht hatte. Kaum war Schill genesen, als er auch schon einige Leute um sich sammelte, damit Streifereien in die Umgegend machte, und manche schöne Beute an Lebensmitteln ꝛc. nach Colberg hereinbrachte. Nettelbeck beschäftigte sich immerfort mit der Befestigung der Maykuhle, dem Schlüssel des Hafens, und auch hier nicht vom Kommandanten unterstützt, bezahlte er selbst an 400 Thaler für die Arbeiter.

(Fortsetzung folgt.)

Der Federkrieg zu Cöln.

(Fortsetzung.)

Der Einsender hat, in einem frühern Aufsatze, eine Probe der Schreibart gegeben, deren Herr Sandt sich in Privat-Angelegenheiten bedient; es ist billig, daß Ersterer auch ein Pröbchen dessen Schreibart in amtlichen Verhältnissen liefere. Hier folgt ein kurzer, aber getreuer Auszug aus einer Recursschrift, die der Herr General-Advokat Sandt, im Oktober 1818, bei Gelegenheit seines Cassationsgesuchs in dem Prozesse gegen Herrn Fonk, an den Kön. Revisions- und Cassationshof gesendet hat:

„Vier Mitglieder des Appelhofes, und ein zugezogenes Mitglied des Kreisgerichts, haben sich als Anklagekammer konstituirt; sie haben sich unter der Qualifikation einer Anklagekammer zu Richtern aufgeworfen. — Der von ihr (der Anklagekammer) genommene Beschluß ist ein wahres juristisches Unding, vermittelst dessen ein unverantwortlicher Mißbrauch zum Nachtheil der Criminal-Prozeß-Ordnung gemacht worden. — Es bedarf kaum etwas mehr als die Ansicht jenes Machwerks (des Beschlusses der Anklagekammer). — Alles ist hinter dem Rücken des öffentlichen Ministeriums mit einer absichtlichen Heimlichkeit betrieben worden, wodurch es außer Stande war, irgend eine Maaßregel zu ergreifen, um den illegalen Akten einer unerhörten Willkühr vorzubeugen. — Das öffentliche Ministerium würde wenigstens zwei Mitglieder der Anklage-Kammer recusirt haben (!!). — Sie (die Richter) haben einen Akt des öffentlichen Ministeriums, welcher als Einleitung zu einer Untersuchung über ein schweres Verbrechen diente, in seiner Wirkung aufgehoben; mit einem Worte, sie haben Handlungsbücher, an denen nach der Behauptung des öffentlichen Ministeriums, Falsifikationen statt gefunden, und die deshalb einstweilich in Beschlag genommen waren, durch einen coup de main wieder in die Disposition des Beschuldigten gespielt *). — Einem Menschen, dessen Schriften als falsch angegeben werden, die angeblich falschen Schriften zurückzustellen, heißt doch offenbar alle Untersuchung vereiteln — man muß von der Rechtlichkeit der Richter, welche den in Rede stehenden Beschluß erlassen haben, von ihrer Unparteilichkeit und Rücksichtslosigkeit eine sehr lebhafte Ueberzeugung haben, wenn man hier nicht in die Versuchung geräth zu vermuthen, es sey darauf angesehen gewesen, den Herrn Fonk durch einen coup de main aus der Verlegenheit zu ziehen“ u. s. w.

Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß die bleiernen Pfeile, welche Herr Sandt auf die Ehre und das Zartgefühl der fünf Justizbeamten (Einer derselben ist bereits gestorben) abgeschossen hat, an dem ehernen Schilde ihres, über jeden Vorwurf erhabenen Bewußtseyns abgeprallt sind, und daß die, in obiger Eingabe enthaltenen plumpen Ausfälle, der allgemeinen Achtung, welche diejenigen, gegen die sie gerichtet sind, bei ihren Mitbürgern genießen, nicht den mindesten Abbruch gethan haben. Aber ziemt es dem Manne, in dessen Denkschrift man die Kälte, die ruhige Besonnenheit vermißt, die eine Anforderung an jeden Beamten sind — ziemt es ihm, in seiner Denunciation und in seinen Druckschriften eine Jeremiade anzustimmen über den Mangel an Achtung, den Herr Aldenhoven, wie Herr Sandt glauben machen will, sich hat zu Schulden kommen lassen? Zu Coblenz war einst ein Commissaire du Directoire executif (wo nicht mehr, doch wenigstens so viel wie ein General-Advokat, angestellt, dessen Vernunft, in einem amtlichen Berichte, mit der Leidenschaft-

---

*) Die Bücher, wovon Herr Sandt spricht, sind die nämlichen, welche dem schiedsrichterlichen Urtheile, wozu Herr Sandt als Schiedsrichter mitgewirkt hat, zur Grundlage gedient haben, und auf welche dem Herrn Fonk ein bedeutendes Guthaben an Schröder zuerkannt worden ist. Die Ordonnanz der Rathskammer bei dem Landgerichte zu Trier, vom 6. Januar 1820, wodurch die Beschuldigung der Verfälschung der Bücher als völlig ungegründet verworfen worden, und welche Ordonnanz in Rechtskraft übergegangen, ist, nach dem über Herrn Fonk gefällten Urtheile, im Druck erschienen, bei dem Buchhändler Bachem zu Cöln.

lichkeit davon gelaufen. Die Mitglieder des Departementalgerichts führten Beschwerde und erklärten, daß sie lieber ihre Entlassung geben, als die ihnen zugefügte Beleidigung auf sich haften lassen wollten. Der Commissär erhielt, von Paris aus, die Weisung, seine Stelle mit Extrapost zu verlassen. Dieses Ereigniß hatte Statt lange Zeit vor der Verkündigung des Gesetzes vom 20. April 1810 (man sehe die Art. 49 u. f.).

Merkwürdig ist (und dieses sey ohne Beziehung gesagt), daß viele Justizbeamten gewaltig auf höhere Protektion pochen. Wahr ist, daß in den 90ger Jahren am Rhein das Vorurtheil geherrscht hat, daß in dem Preußischen Staate der Nichtangestellte in einem Kampfe mit einem Angestellten fast immer unterliege; allein dieses Vorurtheil hat, seitdem wir der Krone Preußen angehören, durchaus keine Nahrung erhalten, wer eine gerechte Sache hat, kann versichert seyn, daß er zu Berlin Gehör finden werde. Man weiß in der Hauptstadt, daß der Staat jedem Unterthan, ohne Unterschied, Schutz und Gerechtigkeit schuldig und daß Beamten-Willkühr die schrecklichste Plage ist, womit ein Land heimgesucht werden kann. Auch hat man zu Berlin die Werke des Kardinals von Retz gelesen, worin, unter andern, gesagt wird: „Un de plus grands malheurs que l'autorité despotique de Ministres du siècle dernier ait causés dans l'État, c'est la pratique que leurs intérets particuliers, mal entendus, y ont introduis, de soutenir toujours le superieur contre l'inférieur."

(Fortsetzung folgt.)

Carlsruher Theater.

(Fortsetzung.)

Sonntag, am 29. Februar. Evakathel und Schnudi, oder: Die Belagerung von Ypsilon. Große heroische tragisch-komische Posse in 2 Aufzügen; die Musik von Wenzel Müller. Ein solcher Mischmasch von Unsinn und Gemeinheit, ein solches Durcheinander von Albernheit und Lächerlichkeit, ist mir in der That mein Lebelang noch nicht vorgekommen. Von Anfang bis zu Ende bewegt sich alles in der tollsten Confussion durcheinander, und dieses vor Augen habend, möchte man sich schier in ein Tollhaus versetzt meinen. Dem Gehalte nach war auch die Aufführung! Gute Kräfte so verwendet zu sehen, thut einem ordentlich Leid. Denn Possenreisserei soll auf der Bühne nicht vorkommen, und geschieht es, hat die Kritik nichts zu thun, als was sie auch hier thut, nämlich zu — schweigen.

Dienstag, am 2. März. Der Rehbock, oder: Die schuldlosen Schuldbewußten. Lustspiel in 3 Aufzügen, von Kotzebue. Über die Moral dieses Stückes nichts: denn es hat keine; aber wohl das Gegentheil. Die rechte Lustigkeit, wie wir sie wohl in manchem ältern Lustspiel finden, sucht man hier vergebens; es ist eben ein Kotzbue'sches Stück und die sind sich in gewisser Hinsicht alle so ähnlich in ihren Ingredienzien, als Rossini's Opern. Das sinnliche Ohr wird gekitzelt, aber das Gemüth geht leer aus. Die Vorstellung war im Ganzen lobenswerth; vorzüglich gut Pachter Grauschimmel (Herr Labed), dessen komisches Talent sich unverkennbar zu allgemeiner Ergötzlichkeit zeigte. Ihm würdig zur Seite stand seine Grete (Frau Sehring), die alles Schlüpfrige mit ächtweiblichem Anstand zu verdecken wußte, ein Talent, das wir mancher andern Schauspielerin wünschten, die solche Stellen gerade oft noch besonders hervorheben, da es doch vom Dichter schon zu stark geschehen ist; Herr Hartenstein gab den Grafen dem Charakter getreu; ein Gleiches that auch Herr Demmer als Baron Wolkenstein. Die Gräfin (Fräulein Wolk) und die Baronin Freyling (Fräulein Bauer) wirkten nach ihrer Art; jedoch wäre Letzterer mehr Lebendigkeit und Sicherheit im Handhaben ihrer Rolle zu wünschen gewesen. Ist es nicht so, hat es wenigstens den Anschein als fehle es Fräulein Bauer an scharfem Auffassen und treuem Durchdringen der Charaktere, welche sie darzustellen hat, woraus sich denn natürlich bei der Durchführung etwas Aengstliches und Unsicheres ergeben muß. Als eine Anfängerin in der Kunst, ist es wohl Pflicht, sie darauf aufmerksam zu machen, und vornehmlich auf ein ernstes Studium, ohne welches keine Kunst zu gedeihlichem Wachsthum, zu fröhlicher Blüthe kömmt, streng, doch mit Liebe zu verweisen, was nicht geschehen würde, wenn wir sie für talentlos hielten, und ohne Hoffnung für die Zukunft. Fräulein Haslocher gab das Kammermädchen Nanette mit Fleiß. — Soll ich nun schließlich den Eindruck angeben, den der Rehbock, ungeachtet er, wie schon bemerkt, im Ganzen lobenswerth dargestellt wurde, auf mich machte? Es erfaßte mich ein innerer Eckel, ein Widerwillen, ein Gefühl, das dem gleicht, wenn man einen Menschen sieht, dem der Krebs Nase und Lippen abgefressen hat.

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung
der bedeutenderen Druckfehler im gestrigen Theater-Bericht.

In der vorletzten Sp. Z. 10 statt: in dieser Rolle dieses etc. l. in dieser Rolle des etc. In der vorletzten Sp. Z. 2 von unten statt: zu übernehmen l. übernehmen. In der letzten Sp. Z. 31 statt: lithographirten l. lithographirten. In der letzten Sp. Z. 39 statt: in ungewachsene Hände garathen. l. in ungewaschene Hände gerathen.

Theateranzeige. Donnerstag, 29. April wird aufgeführt: Der Bräutigam aus Mexico, Lustspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 121. Freitag, 30. April 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N . . . . .

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

Nach einigen Stunden erwachte er. Es war ihm wohl, nur schwach, äußerst schwach, und auf seiner Brust lag es wie eine schwere Last, jeder tiefe Athemzug schien sie zersprengen zu müssen. Er fühlte, daß dieses Vorboten der nahen Auflösung seyn könnten. Die verschiedenartigen, gewaltsamen Bewegungen seit mehreren Jahren, der Sturz mit dem Pferde und die fortgesetzte, anstrengende Reise konnten die Kraft des Körpers zerschnitten haben. Der schnell herbeigeholte Arzt erkannte richtig die Gefahr, und wagte es nicht, sie dem Kranken auf seine dringende Bitten zu verheimlichen. Da verlangte Edwin, auch gegen des Arztes Willen, Papier, um mit der letzten Anstrengung folgende Worte an Roderich zu schreiben:

Ich sollte Dich nicht mehr sehen, Roderich, es ist anders beschlossen. Der Arzt sagt es mir, und noch deutlicher mein eigenes Gefühl, daß ich bald von der Erde scheiden werde. Noch einmal stellten sich die lieben, bekannten Orte um mich; da sind ja meine Haine, meine Hallen, wie damals! — Ich verlasse sie auf ewig, ich verlasse Dich auf ewig; doch Dich glücklich hier, glücklich durch mich. Ja, Roderich, ich habe es errungen das Ziel, das selige, einzige Ziel, Du bist glücklich, und sie, für die ich lebte, für die ich sterbe — ich muß es sagen, Roderich, auch sie, auch Emilie wird es seyn. Es ist aufgelöst das Gewirre was Euch trennte, und durch mich; endlich, endlich — was konnte Dich so lange schweigen lassen, konntest vielleicht auch Du zweifeln, Du, der in ihrem innersten Herzen ruhte, konntest Du zweifeln an ihr? an ihr? Eile, fliege hierher! und kann mein bis dahin vielleicht bleicher Mund Dir auch nicht mehr das Gewebe des Betrugs enthüllen, so wird meine Hand noch so lange stark seyn, daß das Papier Dir alles sagen kann. Nur noch so lange halte, morsches Leben, und mein schönes Werk, um das ich Dich daransetzte, ist vollendet!

Ein eilender Bote ward mit diesen Zeilen sogleich an Roderich abgesandt.

Eben befand sich dieser unter einem Schwarm lärmender Gesellschaft, denn dahin hatte es ihn endlich aus dem trüben unthätigen Schmerz getrieben. Es gewährte einen sonderbaren erschreckenden Anblick, welche Richtung seine Kraft erhalten hatte. Gerade hatte er ein wildes, unbändiges Pferd, Allen zum Grausen, einen jähen Bergrücken herabgesprengt, und jagte mit seiner Schaar durch die Straßen, um sie bei sich zu versammeln, da traf er zu Hause den Boten mit Edwins Brief. Als er die Aufschrift erkannte, fuhr er zusammen und wurde bleich, denn auf einmal stand die Vergangenheit, die er hinwegzuschwärmen gesucht hatte, mit ihren Bildern von Glück und Größe, mit Allem, was er damals war, deutlich vor ihm. Hastig öffnete er. Wie wann sich dem Menschen plötzlich der dunkle Schleier des Schicksals aufrollt, stand Roderich da, als er gelesen hatte. Unmöglich schien ihm das fast, das sey bloß Täuschung, die ihn umstürzte, in sich, so gänzlich und schrecklich? Dann hob er stark die zusammengeknickte Brust wieder empor, und mit rasender Eile flog er nach Schloß Borkberg. Er stürzte in das Zimmer, an Edwins Bett. Da lag dieser mit bleichen ruhigen Zügen, wie noch lächelnd im Bewußtseyn seiner That, im Bewußtseyn, daß er für Emilien gestorben sey. Roderich warf sich über ihn. Ist er todt? rief er. Er hat vollendet; noch eher wäre Rettung möglich gewesen, wenn nicht der Kranke darauf bestanden hätte, er müße das Gewisse nehmen, müsse Ihnen noch wichtige Geheimnisse durch diesn Papiere sagen, auch wenn er vor Ihrer Ankunft hinübergehen sollte. Die Gemüthsbewegung, in die er gerieth, trug noch mehr dazu bei, doch schrieb er bis seine Schwäche ihn zwang aufzuhören.

Roderich ergriff die Papiere und las, und innig umschloß er wieder die Hülle des treuen Freundes; er las die ganze Enthüllung der fürchterlichen Geschichte, wie jener ausharrend sie beobachtet, und wie er sich einzig bestrebt hatte, daß alles sich bis dahin auflöse.

So schlossen Edwins Zeilen:

So ist denn mein Werk vollendet, Du weißt alles; Du weißt es was ich that, Du nur weißt es, ich mußte

Dir es sagen, denn ernst und groß ist diese Stunde. Roderich, sage es ihr nicht, sage ihr nicht, daß ich für sie gestorben bin, auch so wird sie mir eine Thräne nicht versagen. — O nur noch einmal hätte mein brechendes Auge sie sehen mögen, noch einmal wieder in Deinen Armen! Er will es nicht, der große Lenker dort oben — doch ich habe ja mein Ziel erreicht — heiß ist mein Dank, was will ich mehr? Nur darum, Roderich, beschwöre ich Dich, sey ruhig, ich erkaufte Euer Glück, zerstöre es nicht durch eine rasche That, Du weißt die Mittel — — ich werde schwächer — die Feder will nicht — ich fühle Deinen Gruß, stiller Engel, lind und heilig. — Lebe wohl, wohl Emilie, Einziggeliebte, für Dich — — und Du, Roderich, lebe wohl in ihrem Besitze, werth ihrer. — Oben flehe ich für Euch, meine keine Thräne mehr über Euch — nur Freudenthränen, oben noch flehe ich für Dich, Emilie. —

(Beschluß folgt.)

Der Federkrieg zu Cöln.

(Fortsetzung.)

Der Einsender erlaubt sich, über den Beschluß der Rathskammer zu Cöln einige Bemerkungen, zum Theil aus der rheinischen Gesetzgebung geschöpft, zum Theil Resultate der Beleuchtung des Beschlusses mit der Fackel des gesunden Menschenverstandes. Er macht den Anfang mit den, dem Herrn Aldenhoven zur Last gelegten Beschuldigungen.

Darüber ist in Cöln nur eine Stimme, daß wider die Vertheidiger des Herrn Fonk kein gerichtliches Verfahren hätte eingeleitet werden sollen; viele sind sogar der Meynung, daß, da der König durch seine Kabinetsbefehle den Fonk'schen Prozeß gänzlich beendigt habe, keines hätte eingeleitet werden dürfen.

Hiervon abgesehen, hätte den Mitgliedern der Rathskammer nicht entgehen sollen, daß, hinsichtlich der Denkschrift, die das Motto führt: omnes intelligant etc., die Verjährung, in Beziehung auf Hrn. Aldenhoven, eingetreten war (Art. 638 der Criminalordnung). Die Schrift ist von Cöln, vom 20. November 1819 datirt. Herr Aldenhoven schickte dieselbe an Hrn. Fonk, der damals zu Trier verhaftet war. Dieser genehmigte den Inhalt durch seine Unterschrift und beförderte die Schrift an den Anklage-Senat zu Cöln. Die gerichtlichen Verfolgungen wider Hrn. Aldenhoven haben aber erst am 23. November 1822 begonnen *), folglich drei Jahre später als das, von diesem Advokaten angeblich verübte Federvergehen.

Ob die Denkschrift erst nach dem 23. November 1819 von Herrn Fonk gutgeheißen, und auch erst nach dieser Epoche durch ihn an den Anklage-Senat gesendet worden ist, in Hinsicht auf Hrn. Aldenhoven, durchaus gleichgültig; er hatte das vermeintliche Vergehen spätestens am 20. November 1819 begangen, und die Verjährungsfrist lauft, nach unsern Gesetzen, vom Tage des Vergehens an. Dieses vorausgesetzt, hätte der größte Theil der Beschuldigungen, als verjährt, wegfallen müssen, eben so wie die Staatsbehörde, wegen der Verjährung, die zu Trier übergebenen Denkschriften nicht berührt hat. *)

Dem Beschlusse der Rathskammer dient die Schrift vom 20. November 1819 zur Unterlage. Wie löst die Rathskammer den Widerspruch, daß nur Herr Aldenhoven vor das Zuchtpolizeigericht verwiesen ward, nicht auch Herr Fonk, der eben so gut wie Jener die Denkschrift unterzeichnet hatte, ohne dessen Genehmigung dieselbe ein bloßer Entwurf, nicht geeignet zur Einreichung, geblieben wäre, die aber durch die Unterschrift des Hrn. Fonk dessen eigenes, dessen alleiniges Werk geworden ist? Haben die Staatsbehörde und die Rathskammer begriffen, was Jedermann begreift, nämlich daß, wegen der Vertheidigungsschriften, keine Prozedur wider Herrn Fonk Statt finden könne, oder getrauten dieselben, wegen der ergangenen Kön. Kabinetsordre, sich nicht, einen Angriff auf Herrn Fonk zu unternehmen, warum ward dann Herr Aldenhoven mit einer Prozedur behelligt? Etwa als Mitschuldiger? War Herr Fonk, durch die Handlung seiner Unterschrift, wodurch die Schrift (vor der Unterzeichnung ein todter Körper) erst ins Leben trat, nicht als Urheber zu betrachten? Man verfolgt den Mitschuldigen, und läßt den Urheber in Ruhe!! Und wie wären, ohne dem Gesetze Gewalt anzuthun, die Art. 59 und 60 des Strafgesetzbuchs auf einen Advokaten anwendbar, der, auf Begehren und nach dem Wunsche seines Schützlings, eine Vertheidigung verfertigt, die dieser unterzeichnet und einreicht?

Die Denkschrift mit dem Motto: omnes intelligant etc., und die mit dem Motto: Fugit impius etc., waren unter den Augen des Anklage Senats zu Cöln. Auf die Erstere verordnete diese Justizbehörde, daß die Verfolgungen wider Herrn Fonk eingestellt werden sollten. Berechtigt dieses nicht zu der Schlußfolge, daß der Anklage-Senat die, in jener Schrift gegen die Beamten und Zeugen enthaltenen Beschuldigungen und Vorwürfe, für gegründet angesehen habe? Und wie konnten die Staatsbehörde und die Rathskammer sich in dieser Beziehung beifallen lassen, den Beschluß des Anklage-Senats auszulegen und willkührlich zu deuten? Die Fassung der beiden Denkschriften hat überdies weder dem Herrn Fonk, noch dem Herrn Aldenhoven die geringste Rüge zugezogen von Seiten des Anklage-Senats; auch hat dieser den Herrn Oberprokurator keineswegs mit einer Untersuchung

---

*) In dem ersten Prozedurstücke heißt es: „Da nunmehr der Fonk'sche Criminalprozeß rechtskräftig entschieden u. s. w.“ Rechtskräftig war damals derselbe nicht entschieden, denn der König hatte das Urtheil noch nicht bestätigt, und da die Bestätigung nicht erfolgt ist, so hat das Urtheil auch niemals die Rechtskraft erlangt.

*) In seinem Antrag hatte der Herr Oberprokurator unter andern auch die Stelle im ersten Hefte des Kampfes für Recht und Wahrheit, Seite 147, aufgenommen; allein die Rathskammer berücksichtigte diesen Theil des Antrags nicht, weil die Stelle vom 20. Juni 1818 datirt ist.

gegen die Herren Fonk und Aldenhoven beauftragt, wie konnte demnach die Rathskammer, da doch den Art. 377 des Strafgesetzbuchs kennen muß, übersehen, daß sie, hinsichtlich des Inhalts der Deukschriften, durchaus inkompetent sey? (Fortsetzung folgt.)

Carlsruher Theater.

(Fortsetzung.)

Hierauf: Der Bär und der Bassa. Vaudeville burlesque in einem Akt, nach dem Französischen des Scribe bearbeitet von Karl Blum.

Die Anekdote, die den Stoff hergegeben hat, ist bekannt; die Bearbeitung leicht, nach Art der Franzosen, entbehrt jedoch der Anmuth, die man sonst wohl in derartigen Studien findet. Die Aufführung ging, da Alles in einander griff, gut von statten. Am meisten sprach mich Roxelane (Frau Sehring.) sowohl durch Spiel, als Gesang an. Sie war wunderlieblich; auch die Übrigen thaten, was ihres Amtes war. Manche Übertreibung, die sonst Rüge verdiente, mag zur Fastnachtszeit frey hingehen: denn da wird a manches übertrieben wenn auch nicht gleich, so doch nach ausgeschlafenem Rausche dafür anerkannt.

Jetzt gehen wir einen Schritt weiter, aber nicht vorwärts — zu den Staberlsgeschichten. Unter solchen Leuten, wie „die Bürger in Wien, oder: Der Paraplaimacher Staberl. Eine Original-Wiener-Posse, in drei Akten, für die Bühne neu bearbeitet von Friedrich Artour," unter denen wir den Abend des 4. Märzes zubringen mußten, lebt sichs in der That doch nicht sonderlich angenehm. Es ist alles gar zu philiströs und ordinär; am Ende mag man sich wohl, wenn man nun einmal gar keine andere Umgebung hat, daran gewöhnen; aber wer sollte nicht dabei immer von Neuem im Geist ergrimmen? Es kommen zwar, sagte mir eine Dame, hübsche Späßle darin vor; aber, liebwertheste Dame, mag sich denn dein holdes Gemüth an solchen Ärmlichkeiten erquicken und weiden? Da wärest du ja in der That ärmer und leerer, als ich dich halte, und wahrlich kaum eines Gesprächs, einer Erwähnung würdig! So habe ich mich gewissermaaßen schon über den Gehalt des Stückes ausgesprochen, der weder in seiner ältern, noch jetzigen Bearbeitung Witz und Laune zeigt, sondern so ganz ordinär daher geht, wie etwa ein Wiener Bürger selbst, der freilich manches, was er sagt, für witzig halten mag, was andere mit nichts weniger, als diesem Prädikate belegen würden. Das Stück wäre ohne Zweifel nicht sobald gegeben worden, hätte Herrn Schütz nicht eine Unpäßlichkeit befallen, wäre nicht gerade Hr. Artour vom hannöverschen Hoftheater zugegen gewesen. Uebrigens gab Herr Artour den Staberl nicht ohne Natürlichkeit, und manche Stelle, manchen Zug in der That ganz vortrefflich; aber ein Ganzes schien er — vielleicht Schuld des Stücks — doch nicht daraus gestalten zu können. Auch Herr Mayerhofer (Joseph Redlich), Herr Labes (Negociant Müller), Herr Brock (Hausknecht Hans), waren an ihrem Platze, und zeigten, daß sie sich auf gut Wienerisch zu nehmen wußten.

Etwas besser, d. h. gehaltener und wohl auch gehaltvoller sind „Staberls Reiseabentheuer," die der 7. März brachte. Es ist mancher glückliche Einfall, mancher komische Zug darin; auch geht die Handlung rascher und zugleich interessanter. Staberl war dießmal ziemlich vollkommen, besonders gelang ihm die bekannte Erzählung; auch nahm er sich im Hause der Frau von Pfeil beim Kaffee drollig, wir dürfen wohl sagen, komisch genug. Bei dieser Gelegenheit entfaltete auch Frau Neumann (Emilie) ihr schönes Talent auf recht erfreuliche Art, und die Uebrigen thaten nach Maaß ihrer Kräfte und Rolle, was zu thun war, um das Publikum möglichst zufrieden zu stellen.

Hierauf: Der neue Gutsherr, komische Oper in einem Akt, nach dem Französischen von Castelli, die Musik von Bojeldieu. So oft man auch diese Oper besuchen mag, sie behält immer etwas Gefälliges und Anmuthiges; sie interessirt leicht, wie sie ist, stets aufs neue, besonders wenn eine Babette wie Frau Sehring darin schaltet und waltet. Sie weiß aus der kleinen Rolle das Lieblichste zu machen. Gesang und Spiel verbinden sich äußerst gefällig und graziös, so daß alle Wünsche sattsam erfüllt werden. Auch Herr Sehring, als Verwalter, zeichnet sich vortheilhaft aus, und wir dürfen dreist sagen, daß diese Rolle zu seinen vorzüglichsten gehört. Herr Hartenstein, Johann, spielt zwar gut, aber Nichtchen Babette hatte ganz recht, wenn sie ihn nicht leiden mochte, weil er häßlich sänge. Hätte sich Herr Hartenstein in „Bär und Bassa" das Göthe'sche „Geb', den Frauen zart entgegen" in's Gedächtniß gerufen: ich glaube Nichtchen hätte nichts über den Gesang bemerkt. Hr. Ed. Meyer (Baron Formann) erschien mit Anstand. Herr Volk (Franz) that das Seine, und Herr Brock (Hans) würde, bei weniger starkem Anstrengen mehr gewonnen, d. h. angesprochen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Die vielen anonymen, auch öfters unter falschen Namen eingesendet werdende Beiträge zur Didaskalia und den Wöchentlichen Unterhaltungen, veranlassen die Redaktion dieser Blätter, hiermit bekannt zu machen, daß anonyme Einsendungen, wenn deren Inhalt auch ganz unanzüglich wäre, gar nicht, und letztere nur dann aufgenommen werden, wenn sie entweder von dem Ort der Einsendung obrigkeitlich beglaubigt sind, oder durch ein hiesiges bekanntes Haus der Redaktion übermacht werden. Unfrankirte Einsendungen, die nicht von unsern gewöhnlichen Korrespondenten sind, werden ebenfalls nicht berücksichtigt.

Theateranzeige. Freitag, 30. April wird aufgeführt: U. A. w. g. Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf: Die wandernden Komödianten, Oper in 2 Abtheilungen.

Frankfurt am Main, den 29. April 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metallische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4 1/2	87 1/2	—
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2 1/2	—	61 1/2
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1352
Obligationen Zins. in 20 kr.	1	—	97 7/8
ditto *ditto*	2 1/2	—	—
ditto *ditto*	5	—	—
Rothschildische fl. 100 Loose		143 1/2	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	133
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	109 1/2	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	102	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	101 3/4
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	107 3/4	—
ditto *ditto* *E-M*	4	108 3/4	—
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	6 11/16
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4 1/2	—	107 1/4
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		65 1/2	—
Darmstadt.			
Obligationen	4 1/2	—	—
ditto Landständische	5	—	101
Nassau.			
Obligationen	5	101 1/4	—
ditto bei Rothschild	4	98	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	100 5/8	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5 1/2	90 1/4	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5 1/2	58	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	143 1/2	—
	2 M.	142 3/4	—
Hamburg	k. S.	147 1/4	—
	2 M.	146 3/8	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	152 1/2	—
Paris	k. S.	80 1/8	—
	2 M.	79 7/8	—
Lyon	k. S.	80 1/4	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	101 7/8	—
Augsburg	k. S.	100 1/4	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111 1/4	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103 1/4	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	—
—	in der Messe	99 1/4	—
Disconto		5	—

J. C. Kiefhaber, g. M. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	64
ditto neue *ditto*	11	16
Preussische Louisd'or	9	57
20 Francs	9	36
Souveraindor	16	36
Guinée	12	30
Maxd'or	8	4
Holl. Randducaten	5	38
Kaiserl. *ditto*	5	38
Reichs *ditto*	5	38
Marco *ditto*	5	39
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	320	
Ganze neue Thaler	2	45 1/4
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22 1/4
Preussische Courant	1	43 1/4
Piaster	2	29
Rubel	1	49
Hannöv. 2/3	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber J à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	20
Ganz fein Silber	20	28

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 122. Samstag, 1. Mai 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu R . . . . . .

Von Eduard Becker.

(Fortsetzung.)

Roderich hatte in einer Art von Betäubung gelesen, die immer mehr stieg, so daß er das Letzte kaum faßte. So stand er, still und starr auf die bleiche Leiche blickend, wie wenn er das Alles erst begreifen müsse und nicht könnte, nicht die furchtbare Größe des Verbrechens. Aber dann fuhr er plötzlich auf, und umschlang wild die Leiche: „Deine Mörder, Edwin, ha! Der Verführer, der Kuppler!“ rief er, und, „ein Pferd,“ war das einzige Wort, was man von ihm hörte. Bang flohen die Diener vor dem rollenden Auge. Er holte selbst seine beiden Pistolen und einen breiten Degen, dann schwang er sich auf das Pferd. Niemand wagte ihm zu folgen. Er wußte fast selbst nicht was er that, nur der Gedanke an Edwins Tod, und Emilien in der Gewalt seiner Mörder, schoß blutige Blitze der Rache in die Nacht seiner Seele. Sein Pferd sank über der Grenze zusammen. Es war tiefe Nacht. Dennoch bestieg er ein anderes, und niemand wagte ihn zu fragen, ihn anzuhalten. Jetzt sah er die Thürme der Residenz im Morgenscheine, und bald erkannte er die Hügel, hinter denen Emilie litt und harrte. Zum erstenmal fuhr er aufgeschreckt empor, als er die bekannten Gänge erblickte, als er die Nähe seiner theuren, bedrängten Emilie ahnete. Glühend und spannend kochten die widersprechendsten Gefühle in ihm auf, ließen ihn wild vorwärts stürmen in des Geschickes wie des Zufalls Dunkel, mit der überwiegenden Kraft der Rache. Da bog sich der Weg, er eilte hervor und — „Emilie!“ rief er, sie lag in seinen Armen. Lange und fest hielten sie sich umschlossen, ohne Worte finden zu können. Mein Roderich, vermochte endlich Emilie dem Geliebten zu sagen, so habe ich Dich wieder? Was duldete ich! Erkennst Du mich wieder? sie, die — — o Gott, da kommen sie; Roderich, fliehe, fliehe, nur laß mich nicht! Wer schützt uns?

Ich, ich schütze Dich, Emilie! preßte sich aus Roderichs gedrückter Brust, und, sie fest an sich schließend, stand er, den Fürsten und den Oberkammerherrn erwartend. Eilends kamen diese näher, aber was gleicht ihrem starren Schrecken, als der Graf von Vorkberg vor ihnen stand! Endlich ermannte sich der Fürst, bei dem Anblick Emiliens in des Verhaßten Armen. Wie, sagte er, Sie können es wagen, wieder sich hier sehen zu lassen, hier einzudringen?

Da fand auch Roderich die Sprache wieder. Ja, ich stehe hier, rief er, als Rächer stehe ich hier, meine Braut zu fordern vor Gott, und Rechenschaft, furchtbare Rechenschaft an den Betrügern, an den Mördern Edwins, seinen Mördern!

Welche Sprache! rief der Fürst, aufkochend und doch kaum sich noch aufrecht erhaltend; Sie sind Gefangener, Graf; Keßwitz, seinen Degen!

Nein, nie, nie sollst Du triumphieren mit Deiner kalten Gewalt, rief Roderich, wie in besinnungsloser Verzweiflung; da hast Du ihn! er riß den Degen aus der Scheide, und tief fuhr er in des Oberkammerherrn Brust, als er sich nahte. Wie eine furchtbare Erscheinung stand er da, nur unzusammenhängende Worte sprechend, an der Brust die ohnmächtige Emilie, der Fürst daneben, in todenähnlichem, bleichen Entsetzen. Eilends kamen jetzt, durch den Lärm herbeigerufen, die Bedienten. „Das der Mörder!“ stotterte dieser. Man warf sich auf Vorkberg, er ließ ihnen den Degen, nur mit Emilien beschäftigt. Als man ihn von ihr trennen wollte, riß er eine Pistole heraus, und hielt sie auf den Fürsten gerichtet. Erschrocken floh Alles. Da kam eilend Marie; weinend nahm sie Emilien in ihre Arme. Nimm Du sie, Marie, pflege sie, nur Du darfst sie berühren, nicht . . . Das sagte noch Roderich, dann sank er bewußtlos von dem gewaltsamen Auftritt zusammen.

Als er erwachte, befand er sich allein in einem Zimmer. Er trat an das mit Eisen beschlagene Fenster, und unten vor ihm lag die Stadt. Es dauerte lange, bis er sich erklären konnte, wie er hierher gekommen sey. Immer noch lag es wie Nebel vor seinem Sinn, den er nicht ganz zu zerstreuen vermochte, und nur einzelne brennende und lodernde Gefühle spürte er in der Brust, bis allmählig ein Schrecken der Vergangenheit nach dem andern vor seine Augen trat. (Beschluß folgt.)

Beitrag zu den biographischen Skizzen in der Didaskalia.

Von F. W. von Cölln.

Joachim Nettelbeck.

Colbergs erster Bürger.

(Fortsetzung.)

Kaum war sie fertig, so wurde sie auch von Schill und seinen Leuten besetzt, und auch in allen nachherigen Angriffen der Franzosen hartnäckig vertheidigt, bis zuletzt die Uebermacht des Feindes sie selbige zu verlassen nöthigte. Nettelbeck gab ihnen aus seinem Vermögen eine Zeitlang Kleidung und Löhnung. Der Kriegsrath Wisseling kehrte mit ausgedehnten Vollmachten vom Könige zur größten Freude Nettelbecks wegen Verpflegung der Festung zurück, und bald begann ein neues Leben in der Festung. Von allen Seiten wurden Lebensmittel und Fourage herbeigeschafft, und an sichere Stellen untergebracht. Die Besatzung, die sich täglich mehr verstärkte, vereinigte sich mit den Bürgern zur standhaftesten Vertheidigung; dadurch bekamen auch die Letzteren neuen Muth. Fortwährend wurde mit Eifer an den Verschanzungen gearbeitet; überall war Nettelbeck bei der Hand, und ließ es sich weder Geld noch Mühe kosten, etwas Ordentliches, Tüchtiges zu Stande zu bringen. Sowohl Schill wie der Vicekommandant, Hauptmann v. Waldenfels, traten ihm thätig bei.

Am 1. März 1807 schlossen die Franzosen unter Kommando des Divisionsgenerals Feullie den Platz ein. Es würde mich für diese Skizze zu weit führen, wenn ich über diese Belagerung hier viel sagen wollte, und verweise ich die geneigten Leser auf das im Eingange angeführte Werk selbst, B. III. pag. 62 und folgende.

Die Vertheidigung Colbergs bleibt ein ewig ehrenwerthes Denkmal in der Geschichte jenes Krieges, sowohl für die Bürger wie für die Besatzung. Nur das Wichtigste über Nettelbeck selbst sey hier mitgetheilt. Kaum war die Festung eng eingeschlossen, und die Feindseligkeiten begonnen, so war auch Nettelbeck bei allen Ausfällen mit Wagen bei der Hand, um die Verwundeten fortzuschaffen, und ging nach beendigtem Gefechte zum Feinde, um die Beerdigung der Todten zu erbitten, die ihm auch stets, zur Ehre des Belagerungskommandanten sey es gesagt, bewilliget wurde. Als späterhin Mangel aller Art ausbrach, gab er selbst seinen Brandwein unentgeldlich her, kaufte für sein Geld Fleisch auf, und ließ es unter die Soldaten austheilen. Auch seine Seemannskunst benutzte er wieder, und war der Einzige, der es wagte, selbst bei widrigem Winde, die nach und nach ankommenden englischen Zufuhrschiffe in den Hafen zu bringen, so wie er der englischen und schwedischen Fregatte die rechten Plätze anwies, von wo aus sie den Feind am besten beschießen konnten. Beim Bombardement war er beim Feuerlöschen immer der Erste, und gab die besten und kräftigsten Hülfsmittel an, so wie auch er fast nur allein das Rathhaus rettete, weniger auf sein eigenes Haus bedacht, in welchem eine Bombe durch und durch schlug, eine Frau tödtete, und mehrere Brandweinfässer im Keller zertrümmerte. Vor allem Andern waren jedoch die tapfern Schillianer und die Maikuhle sein Hauptaugenmerk, da sich der Kommandant, der stets mit Schill gespannt war, sich gar nicht um sie bekümmerte. Sein glühender Patriotismus, der Schmerz, zu sehen, daß der Kommandant fast gar nichts that, brachte Beide oft genug an einander, und als im Anfang der Belagerung dieser ein Wort fallen ließ: Colberg könne sich nicht halten, brach er mit folgenden Worten los: „Meine Herren! Colberg kann und muß dem Könige erhalten werden, es koste was es wolle! Wir haben Brod und Wasser, und was uns noch fehlt, wird uns zur See zugeführt werden. Wir Bürger sind Alle für Einen Mann entschlossen, und wenn auch alle unsere Häuser zu Schutthaufen würden, die Festung nicht übergeben zu lassen. Und hörten es je meine Ohren, daß irgend Jemand — er sey Bürger oder Militär — von Uebergabe spräche: bei Mannes Wort! dem rennte ich gleich auf der Stelle diesen meinen Degen durch den Leib!“ Hierdurch wurde das Verhältniß zwischen Nettelbeck, und durch ihn mit den Bürgern und dem Kommandanten immer unangenehmer und gespannter, so daß jene bald für sich allein handelten, und Nettelbeck ließ es sich vorzüglich angelegen seyn, die Innondation zu Stande zu bringen, und der Vicekommandant that sein Möglichstes, um nur einigermaaßen Alles im Gleise zu erhalten. Tagtäglich rückten die Franzosen weiter vor, und tägliche Ausfälle, bei der sich die Garnison mit der ausserordentlichsten Tapferkeit herumschlug, verringerte dieselbe immer mehr, während dem Schill von der Maikuhle aus den Franzosen überall Abbruch zu thun suchte und manchen glücklichen Coup ausführte, jedoch aber auch bei Stargard und Neugard empfindlichen Verlust erlitt. Nettelbeck ergriff endlich den Entschluß, selbst an den König zu schreiben, und ihm die Lage Colbergs klar vor Augen zu legen. Sein Brief schloß mit den Worten: „Wenn Ew. Maj. uns nicht bald einen anderen und braven Kommandanten zuschicken, sind wir unglücklich und verloren!“ und sendete diesen Brief durch den Kaufmann Wachsen zu Memel an den König. (Fortsetzung folgt.)

Der Federkrieg zu Cöln.

(Fortsetzung.)

Die Denkschriften als Denunciationen betrachtet (denn die Rathskammer führt in ihrem Beschlusse den Art. 373 des Strafgesetzbuchs an*), hätte auch der Art.

*) Art. 373: „Wer den Justiz- oder Polizei-Beamten, „sie mögen zur Verwaltungs- oder gerichtlichen Polizei „gehören, gegen eine oder mehrere Personen eine verläumderische Denunciation schriftlich einreicht, soll „mit“ u. s. w.

372 des nämlichen Gesetzbuchs *) berücksichtigt, und, vor allem, Criminalprozesse gegen die Herren Artois, Sandt, Krey, Guisez, Schöning, Kamphausen, Berntgen und die Pops, eingeleiten werden müssen. So lange dieses nicht geschehen ist, steht der Klage der Staatsbehörde die Einrede der Unstatthaftigkeit, der Unannehmbarkeit entgegen. In Beziehung auf die fünf ersten Herren konnte das Landgericht zu Cöln nicht einschreiten, weil dieselben, als Beamten der gerichtlichen Polizei, einer andern Gerichtsbarkeit unterworfen sind. Eine Denunciation kann, wie die Fassung des Art. 373 und die Jurisprudenz des Cassationshofes zu Paris zeigen, deßwegen nicht zu einer verläumderischen Denunciation gestempelt werden, weil der Beweis der Thatsachen, die der Gegenstand derselben sind, nicht vollständig geliefert worden ist, und Denkschriften, worin, als Vertheidigungsmittel, verübte Vergehen und Verbrechen aufgezählt werden, tragen das Gepräge verläumderischer Denunciationen um so weniger an sich, da die Verfasser die Gründe, worauf ihre Ansichten beruhen, entwickeln, und sie auch dann, wenn ihre Ansichten irrig sind, nur des Irrthums, nicht aber der Verläumdung (die boßliche Absicht, ehrenrührige Nachrede gegen besseres Wissen und Gewissen, unterstellt) bezüchtigt werden können. Zudem prüft der Leser die Beweismittel, worauf die Thatsachen sich stützen, und nimmt sie an oder verwirft sie, je nachdem sie ihm überzeugend oder nicht überzeugend scheinen. Aber, in vorliegendem Falle ist, wie die zuchtpolizeiliche Prozedur beweißt, der Grund der Denunciationen (in diese Categorie wirft nun einmal die Rathskammer die eingereichten Denkschriften) keiner gerichtlichen Untersuchung gewürdigt, vielweniger sind die beschuldigten Beamten und die drei andern Individuen, durch Urtheil und Recht, wegen der ihnen zur Last gelegten Verbrechen, freigesprochen worden. Und doch, doch wird in dem Beschluß der Rathskammer der Art. 373, mit Hintansetzung des Art. 372, als Verweisungsgrund vor das Zuchtpolizeigericht, aufgestellt — aufgestellt gegen Hrn. Aldenhoven, ungeachtet die in dem Art. 373 verhängte Strafe nur denjenigen treffen kann, welcher die, durch einen Rechtsspruch abgeurtheilte Denunciation übergeben hat, und Herr Fonk nach seinem Gutdünken die Entwürfe des Herrn Aldenhoven verbrennen, kastriren, oder so, wie Herr Aldenhoven sie verfaßt hatte, bei dem Anklage-Senat einreichen konnte!

Die Rathskammer sagt, daß der den Herren Artois, Sandt und Krey gemachte Vorwurf willkührlicher Verhaftung nicht als Beschuldigung dienen könne, weil derselbe eine Rechtsfrage darbiete, die Herr Aldenhoven, als Vertheidiger des Herrn Fonk, zu erörtern befugt gewesen sey. Aber sollten die Mitglieder der Rathskammer bei einigem Nachdenken nicht gefunden haben, daß, aus dem nämlichen Grunde, auch alle übrigen Beschuldigungspunkte hätten verworfen werden müssen? Es fällt auf, daß, wenn die Denkschriften eine Denunciation bilden, den drei genannten Herren, und dem Herrn Sandt noch überdies wegen der bei Herrn Fonk eingelegten Genddarmen, nicht einmal der Prozeß gemacht worden ist, was, bei der Offenkundigkeit der Sache, auch ohne die Denkschriften geschehen konnte, oder vielmehr geschehen mußte. (Art. 29 der Criminalordnung.) Dem Herrn Fonk steht es immer noch frei, die Syndikatsklage anzustellen, wenn die Justiz nicht von Amtswegen eingreift.

Die Rathskammer erwähnt in ihrem Beschlusse auch des Art. 367 des Strafgesetzbuchs *). Aber sie hätte auch einen Blick auf den Art. 370 werfen und erwägen sollen, daß die Beschuldigungen, welche in den Denkschriften vorkommen, auf authentischen Urkunden, nämlich auf den Criminalakten, beruhen, daß die Kön. Cabinetsordre vom 5. Juli 1819, welche die Rathskammer in ihrem Beschlusse ebenfalls anführt, auf die Vertheidiger des Herrn Fonk, in so fern darin von den Art. 223 bis 227 des Strafgesetzbuchs die Rede ist, nicht anwendbar sey, springt Jedem von selbst in die Augen. Enthielten die Denkschriften Beleidigungen gegen Beamten, so gehörte die Bestrafung des Herrn Aldenhoven, wenn ihn seine Eigenschaft als Vertheidiger nicht schützen müßte, vor das Polizeigericht; dann aber hätte Herr Grebel nicht in den Prozeß verwickelt werden dürfen, weil in Polizei-Sachen nur Urheber, keine Betheiligte verfolgt werden können (Art. 59 und 60 des Strafgesetzbuchs, die nur von **Vergehen** und **Verbrechen**, nicht aber von Polizei-**Contraventionen** sprechen).

Ueber den Grund der Beschuldigungen, die in den Denkschriften gegen Beamte und Zeugen enthalten sind, verliert der Einsender kein Wort; er verweißt auf den **Kampf für Recht und Wahrheit**, und auf die vielen Druckschriften, die über den Fonk'schen Criminalprozeß in Deutschland erschienen sind. Er fügt die Bemerkung hinzu, daß bisher der Arm der Justiz sich noch gegen keinen Vertheidiger gewaffnet, der behauptet hat, das Geständniß seines Clienten sey das Werk physischer oder moralischer Gewalt.

Einige deutsche Blätter haben bereits die Frage aufgeworfen: wie es komme, daß diejenigen, welche **für** Herrn Fonk aufgetreten, gerichtlichen Verfolgungen aus-

*) Art. 372: „Sind die Thatsachen, deren Jemand beschuldigt wird, nach dem Gesetze sträflich, und giebt „der Urheber der Beschuldigung sie der Obrigkeit an, „so soll, während des Untersuchungsprozesses über diese „Thatsachen, mit dem Verfahren und dem Erkenntnisse „über das Vergehen der Verläumdung eingehalten „werden."

*) Der Titel: über die Verläumdung, ist in Frankreich durch das Gesetz vom 17. Mai 1819 abgeschafft, als eine verunglückte Gesetzgebung, auf die überdies die Gerichte nicht mehr sprechen wollten. Wenn dermalen einem Beamten eine sträfliche Handlung öffentlich vorgehalten wird, so ist der Beweis, daß der Beamte die Handlung begangen habe, zulässig, und die Strafe wegen Diffamation ist durch den Beweis bedingt. Zu wünschen wäre es, daß der neue Straf-Codex, der zu Berlin fertig liegt, bald verkündigt werden, und das französische Strafgesetzbuch, großentheils mit Blut geschrieben, verdrängen möchte.

gesetzt sind, während dem andere, welche gegen Herrn Fonk geschrieben oder gezeugt haben, oder beschuldig: sind, im Laufe der Prozedur gesetzwidrige, sträfliche Handlungen begangen zu haben, von der Justiz nicht in Anspruch genommen werden? Diese Frage wird man in Berlin, wo man über den Fonk'schen Prozeß die genauesten und gewissenhaftesten Erkundigungen eingezogen hat, nicht aufwerfen; vielleicht aber diese: ob dem Herrn General-Prokurator zu Cöln nicht der Befehl zu ertheilen sey, die Vertheidiger des Herrn Fonk nicht weiter mehr gerichtlich zu verfolgen?

(Fortsetzung folgt.)

Carlsruher Theater.

(Fortsetzung.)

Am 9. März. Die blühende und die verblühte Jungfer. Die blühende Jungfer handelt Julius von Voß in 3, die verblühte aber in 2 Akten ab. Es ist wahr, an aus dem Leben genommenen Zügen, an Lebendigkeit der Handlung, an glücklichen Einfällen und ergötzlichen Situationen fehlt es diesem Lustspiele nicht; aber deßohngeachtet macht es einen widerlichen, ich möchte fast sagen, peinlichen Eindruck auf den Zuschauer, wenn es zu Ende geführt ist. Und den sollte das Lustspiel doch wohl nicht machen? Vielleicht hat dieß seinen Grund darin, daß die poetische Gerechtigkeit nicht streng genug geübt worden ist. Wie verdient Henriette Lippenroth nach einem Benehmen, wie sie gezeigt hat, die Hand eines Mannes, wie der Arzt Hellwerth ist? Nein, als alte Jungfer hätte sie sterben, das ganze Schreckensgewicht ihrer schiefen Berechnungen fühlend, und dadurch geläutert werden sollten für sinnliche Liebe. Der Dichter hätte hierin nicht streng genug verfahren können, um das aufgestellte Beispiel recht eindringlich, in seiner ganzen Furchtbarkeit, warrend für die jüngere Welt aufzustellen. Dann hätte das Stück, wenn auch nicht als Lustspiel, so doch als moralisches Gemälde gelten mögen, dem der Menschenfreund seine Bewunderung und Anerkennung nicht würde haben verweigern können. Verirrungen der Art müssen, um so gewöhnlicher sie sind, mit desto schärferen, grelleren Zügen dargestellt; sie müssen die Geißel des Witzes und der Satyre fühlen, sie müssen in dem ganzen Maaße ihres Elends aufgedeckt, von Anfang bis zu Ende scharf charakterisirt werden, nicht allein zum Ergötzen, nein! vielmehr zum Erschrecken, auf daß da erwache, wer den gleichen Weg eingeschlagen und sich nicht in bodenloses Elend hinabstürze. Es wäre vortrefflich, wenn sich ein guter, witziger, mit dem Leben und seinen vielfältigen Verhältnissen und Verirrungen wohlvertrauter Kopf damit befassen wollte, ein Seitenstück, das die Männerwelt auf gleiche Weise darstellte, dazu zu liefern. An Stoff fehlt es nicht, besonders in größeren Städten — und die männliche Verirrung ist am Ende schrecklicher, als die weibliche. Der erste Theil möchte heißen: „Der Mann auf Freiersfüßen“ der zweite: „Der alte Hagestolz.“ — Doch nun zur Ausführung unseres Stückes. Sie darf im Ganzen wohlgelungen genannt werden. Lippenroth und seine Frau, (Herr und Frau Schulz) gaben ihre Rollen treu und sicher. So löste auch ihre Tochter Henriette (Fräulein Wolf) ihre allerdings nicht leichte Aufgabe glücklich. Den Baron von Hohenschwert stellte Herr Schütz lieutenantlustig genug dar, so daß einem mancher derartige Held ins Gedächtniß kam. Herrn Mittell sahen wir als Gewürzkrämer Kolbe mit wahrem Vergnügen: denn er gab eine der Natur ganz getreue Kopie. Den Subrektor Sachmann charakterisirte Herr Mayerhofer pedantisch, aber dabei gutmüthig und fest. Herr Labes machte jedoch aus den Leichenkommissär Greubel einen Carlsruher Leichenkommissär, was zwar das Publikum ergötzen mochte, allein nicht in der Rolle lag. Er hätte einen Leichenkommissär, wie wir sie in Norddeutschland z. B. in Berlin finden, darstellen sollen, wo dieser Posten ein gar nicht unebener und in der That ein einträglicher ist, so daß sich der Inhaber desselben wohl um die Tochter eines nicht unbemittelten Mannes bewerben durfte. Sonst war sein Spiel untadelich. Der Poet Lavendel (Herr Demmer) ergötzte uns als Poet keineswegs; aber als Nachtwächter im zweiten Theil, war er ganz vortrefflich, wie wir ihn in seinen besten Leistungen zu sehen gewohnt sind. Seine heitere Zufriedenheit mit der ihm gewordene Lage, seine Freude, Fieckchen für sich gewonnen zu haben, dürfen wir wahrhaft idyllisch nennen, wenn wir mit Jean Paul die Idylle als Vollglück in der Beschränkung definiren. Der Sappeur Buller (Herr Mayer) war uns die liebste Person im ganzen Stück. Er spielte in der That ganz einzig, was sich besonders in der Abschiedsscene, wo überhaupt Alle so recht con amore agirten, zu allgemeiner Belustigung zeigte. Deßgleichen führte Hr. Hartenstein den Brennknecht Lukas und nachmaligen Branntweinbrenner mit vorzüglichem Fleiß durch. Fieckchen (Frau Gehring) gefiel zwar auch als Hausjungfer, aber als Nätherin sprach sie doch mehr an, indem sie das flüchtige eitle Wesen gelegt, und dafür eine Solidität eingestellt hatte, der der endliche Lohn nicht fehlen konnte. Wer sonst zur Ausführung des Stücks beizutragen hatte, leistete verhältnißmäßig das Seinige: so daß wir die Darstellung allerdings wohlgelungen nennen durften.

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 123. Sonntag, 2. Mai 1824.

Emilie.

Nach geheimen Papieren des Hofes zu N . . . . .

Von Eduard Becker.

(Beschluß.)

Da erschien ein Kavalier, ihn vor Gericht zu fordern. Da saß der ganze Staatsrath, die höchsten Beamten der Hauptstadt in ernster, stummer Erwartung. Der Mörder des Oberkammerherrn von Kellwitz, der auch gegen des Fürsten Leben das mörderische Gewehr zuckte, hieß die Anklage. Der Graf erwiederte auf alle Fragen nichts; sein Blick war starr auf den Fürsten gerichtet, der selbst den Vorsitz führte. Er machte diesen beben, und man hätte ihn wohl für den Verbrecher halten können. Der Fürst gebot, das Verhör aufzuheben. Jetzt verlangte Borkberg Papier, um, wie er sagte, sich schriftlich zu vertheidigen. Man gab es ihm auf sein Zimmer. Er verschloß sich, und wies den, der Speise brachte, ab. Den Abend hörte man den Gefangenen noch heftig auf- und abgehn. Gegen Mitternacht wurde alles todtenstill, bis zum Morgen; den Anklopfenden antwortete niemand; man öffnete die Thüre mit Gewalt. Ein Blutstrom goß sich den Eintretenden entgegen; auf einem Stuhle am geöffneten Fenster saß, wie hinausblickend, Roderich; mit dem Federmesser hatte er sich die Adern geöffnet. Vor ihm lag folgender Zettel:

Dem Fürsten.

„Die Hölle hat ihre Wette verloren, es gelingt Dir doch nicht, Du bist nur menschlicher Teufel. Treulos hat sie Dich nur geäfft, sie kehrt sich gegen Dich. Noch willst Du den Rächer, der für die leidende Unschuld den Arm erhob, niederdrücken mit dem beschönigenden Namen des Majestätsverbrechers, dem Namen des Mörders. Darfst Du mich so nennen? Dein, Dein Werk ist Alles, Deines ist es, wenn Verzweiflung dem gedrückten Geschöpfe gegen seine Peiniger die Waffen in die Hand giebt. Siehe, das konntest Du, so weit ging Deine Macht; sie ist gebrochen, besiegt, zu Ende. — Ich lächle nur über den armen Menschen, der sich so allgewaltig dünkt; frei bin ich, frei, trotz Dir, frei wie dort die schwebenden Wolken! Kannst Du das begreifen, ahnest Du, was das ist? So gehe ich hin, um Dich anzuklagen, Dich, den vierfachen Mörder — Du hinderst mich nicht daran — zittre, zittre vor dieser Anklage, zittre, Emilien anzutasten, die auch den Weg zu dem ewigen Richter kennt!“

Und ein zweiter, versiegelter Brief an Emilien, folgenden Inhalts:

„Emilie, ich rede zum Letztenmale zu Dir; es soll und kann nicht anders seyn. Kaum weiß ich, was vorgefallen ist, aber daß es so kommen muß, weiß ich. — Ich stehe in einem großen Augenblicke hier, — erschrick nicht, wenn Du noch erschrecken kannst — im Augenblicke vor meinem Tode. Emilie, ich kann es nicht, mich nicht beugen unter diesem Menschen, dem unwürdigsten des Geschlechtes, der Alles thun konnte, der noch mehr thun wollte auf meinen Trümmern, nein ich kann mich nicht beugen vor ihm! Wohl groß ist dieser Schritt, ich kenne ihn — ich in ruhig — ich kenne das Urtheil der Welt. Sie mag mich feige nennen, warum war das die Richtung meines Strebens, das sie bewunderte, und das sie, da es jetzt mich vernichtet, verdammen will. Hast Du von jenem Cato gelesen, den sie den Großen nennen? er wollte Roms Fall nicht überleben, ich meinen eigenen nicht; er Rom nicht in Ketten sehen, ich mich nicht in ihnen hinschmachten, täglich die Sonne verfluchen, daß sie wieder scheine, die Nacht verfluchen, daß sie mit tödtlichem Schlafe nicht ewig wäre — — ha! nein, nein, brecht ihr Ketten! — — — Emilie, es ist geschehen; o Du milder Engel meines Lebens, vergiebst Du mir? wirst Du mich nicht verkennen, wie ich war bis zu diesem Augenblick? nein, ich weiß es, Du vergiebst mir. Siehe, da spritzt ein Tropfen — nein, ich will das nicht hinschreiben, ihn verlöschen, Du weiche Seele könntest das nicht ertragen — O, weine nicht so sehr, Du bleibst ja mein, Du, Einziggeliebte, bist es ewig! ich trenne mich von Dir, doch nicht auf immer; mein Blick ist klar — ich sehe Dich wieder, bald, bald; dort, dort sinkst Du an meine Brust. — Lebe wohl, Emilie, lebe wohl, bis da ich Dich wiedersehe, wo ich Dich besitzen darf, wo nichts mehr uns zu trennen vermag!“

Der Fürst hörte die Kunde. Er hielt das Blatt lange besinnungslos und kalt in den Händen; dann schau-

derte er auf und floh in das Dunkel seiner hintersten Gemächer, und von da auf ein düsteres Waldschloß. Furchtbar war seine Anklage gegen sich selbst, flehentlich voll zerknirschter Reue sein Schreiben, das er Emilien, mit Roderichs Briefe an sie, sandte.

Nur noch einmal sah er ein Zeichen von ihr, sie verlangte blos mit bebenden Zügen Roderichs Leiche. Dann lebte er allein mit der quälenden Erinnerung, fern von dem Hofe, fern von seiner Gemahlin, menschenscheu und unglücklich, ein abschreckender Beweis, wie fürchterlich sich die falsche Leidenschaft räche, wenn der Mensch ihr nichts Festesentgegenzusetzen hat.

Aber Emilie, ach! die arme, was hatte sie anders als Thränen, als Thränen über ein Jammerleben, nun auf ewig verloren. — Nur einmal lächelt hier die Sonne dem Kinde, dann sind es nur hinschwindende Blicke. — Als sich ihr Körper aus der tödtlichen Krankheit, und ihre Seele aus dem Wahnsinn dennoch wieder aufraffte — o wäre sie nicht mehr erwacht! — stand ihr Verlust deutlich und schrecklich vor ihrer Seele, wie die Leichen vor ihren Augen. Und sie umschließend täglich, still weinend und betend lebte sie ohne Klage, vergehend wie der Frühlingshauch, bis bald — ihre einzige Hoffnung, ihr einziger Trost — zu ihrem geliebten Roderich, zu dem treuen Edwin der stille, liebreiche Engel mit der Fackel sie trug.

Weilburg, im März 1824.

Der Federkrieg zu Cöln.

(Fortsetzung.)

Herr Grebel kam in die Prozedur, wie Piladus ins Credo.

Als Herr Fonk in Anklagestand versetzt war, überschickte er das Manuscript des Kampfs für Recht und Wahrheit, von ihm auf jeder Seite unterzeichnet, an Herrn Grebel, mit dem Ersuchen, die Censur zu besorgen, und bei dem Buchdrucker Heriot anzufragen, ob er, und um welchen Preis, den Druck übernehmen wolle. Diese Gefälligkeit würde Herr Grebel jedem Andern, der mit der Justiz in unangenehme Berührung gekommen wäre, ohne Zweifel erzeigt haben, aber dem Herrn Fonk durfte er sie nicht abschlagen, da dieser ihn angesprochen hatte, zu der Vertheidigung vor dem Geschwornengerichte mitzuwirken. Ueberdies konnte das Gesuch um Erhaltung des Imprimatur nur einem Advokaten übertragen werden, der, mit den Criminal-Akten vertraut, die, von der Censur ganz, oder zum Theil gestrichenen Phrasen, auf eine dem Vertheidigungs-System des Angeklagten nicht nachtheilige Weise an das Vorhergehende anzuknüpfen, und die Uebergangsbrücke zu dem Folgenden zu schlagen im Stande gewesen.

Herr Grebel war mit dem Censor übereingekommen, daß die Stellen, welche derselbe mit Rothstift unterstreichen würde, in gemildertern Ausdrücken gegeben werden sollten. Eine Vergleichung der Urschrift mit dem Abdrucke zeigt, daß mehrere, selbst bedeutende Abänderungen der Art Statt gefunden haben, theils in einzelnen Worten, theils in ganzen Sinnen. Mit den Buchstaben-Correkturen beschäftigte sich die Druckerei, und mit der sogenannten Revision befaßte sich der verstorbene Sohn des Herrn Grebel. Da in dem Fonk'schen Prozesse nichts im Reiche der Unmöglichkeit lag, so hatte Herr Grebel die Weisung erhalten, die Druckbogen, sobald sie die Presse verlassen hätten, in seinem Hause niederzulegen und aufzubewahren; dadurch sollte jeder gewaltsamen Wegnahme der Auflage vorgebeugt werden, die allerdings weit leichter bei dem Buchdrucker verwirklicht werden konnte als bei einem Advokaten, der, das Gesetz in der Hand, gesetzlichen Widerstand geleistet haben dürfte. Durch einen Bevollmächtigten des Herrn Fonk ward, wegen des Debits der Druckschriften, das Nöthige mit den Buchhändlern Hölscher und Bachem, deren Namen auch auf den Titelblättern stehen, abgeschlossen. Einige zwanzig Exemplare nahm Herr Grebel, als sie vom Buchbinder geheftet waren, zu sich; Herr Fonk hat dieselben an den König, und an andere hohe Personen in Berlin, versendet.

Das sind, aktenmäßig, die schweren Verbrechen, die dem Herrn Grebel zur Last gelegt werden, und wegen welcher er von der Justiz genöthigt ward, im Winter (28. Januar d. J.) nach Cöln, geraden Weges an das Zucht-Polizei-Gericht, zu reisen.

Derselbe trug kein Bedenken, sich den Aufträgen zu unterziehen, die ihm von Herrn Fonk ertheilt worden sind, und durch welche die Rettung dieses seines Schützlings vorbereitet werden sollte.

Oeffentliche Angriffe auf die Ehre eines Staatsbürgers, an öffentlichen Orten, in Schmähschriften, in Gedichten, in Zeitungsblättern, in Kupferstichen u. s. w., berechtigen den Verläumdeten zur öffentlichen Widerlegung, und werden dabei die Worte des an seinem kostbarsten Gute gekränkten Mannes nicht mit der Goldwage abgewogen, so fällt die Schuld zurück auf die Polizei, welche, sich leidend verhaltend, die wiederholten Angriffe der Schandbuben nicht verhindert, und auf die Justiz, die nicht für gut befunden hat, die Ehrendiebe zur Verantwortung zu ziehen. Alle civilisirte Nationen proklamiren das Recht der Vertheidigung für eines der heiligsten Rechte des Menschen, für ein Recht, welches auf keine Weise beschränkt werden soll, und dasselbe darf, nach der in den Rheinprovinzen noch bestehenden Gesetzgebung, in dem ausgedehntesten Sinne ausgeübt werden. Diese Behauptung beweisen a posteriori die vielen gedruckten Denkschriften, die in wichtigen Prozessen in Frankreich erschienen, und worin die Ignoranz, die Mißgriffe, die Gesetzwidrigkeiten, die Gewaltstreiche rc. der Justizbeamten, ohne alle Schonung zur Schau gestellt werden; ja, Beschuldigte und Advokaten halten sich, im Interesse der Gerechtigkeit und ihrer Mitbürger, sogar zur Publizität verpflichtet, damit die Beamten, den Pranger der letztern fürchtend, nicht durch feiges Stillschweigen ermuthigt werden, im Laufe ihrer Amtsführung auch andere Familien in grenzenloses Unglück zu stürzen.

Aber Herr Fonk sucht die durch Druckschriften irre geleitete öffentliche Meinung in Druckschriften zu berich-

tigen, mit den nämlichen Waffen kämpfend, deren seine Feinde sich bedient haben, und sogleich blättert man in dem Strafgesetzbuche, um, da Herr Fonk unter der Aegide der bekannten zwei Cabinetsbefehle unangreifbar ist, wiegstens den Vertheidigern Unannehmlichkeiten zu bereiten — den Vertheidigern, die jene Cabinetsordres, und mit denselben den günstigen, und von dem gebildeten Theile der Deutschen erwünschten Ausgang des berüchtigten Criminalprozesses herbeigeführt haben.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 24. April. 1. Band und Halstuch, Lustspiel von Thienemann. 2. Der Unsichtbare, Oper von Eule. 3. Die Lotterie-Listen, Lustspiel in zwei Abtheilungen, von C. G. Klähr. (S. No. 105.)

Am 25. April. Euryanthe, große romantische Oper in drei Abtheilungen, von Helmine von Chezy; Musik von C. M. von Weber.

Dem geneigten Leser haben wir bereits in No. 74 der Didaskalia unsere Ansichten über diese Oper mitgetheilt. Wir werden jedoch nach künftigen Aufführungen Anlaß nehmen noch über verschiedene Einzelheiten derselben zu sprechen. Dem. Schulz, welcher heute die Partie der Euryanthe zu Theil geworden, hat in Betracht des Gesanges ihre Vorgängerin lange nicht erreicht. Ihr gutes, zuweilen treffliches Spiel verdient hingegen rühmende Anerkennung.

Am 26. April. (Zum Erstenmale. Das öffentliche Geheimniß, Lustspiel in vier Aufzügen, nach Calderon von Lembert. (Mit Benützung der Gozzischen Bearbeitung und der Gries'schen Uebersetzung.)

Obgleich die Handlung dieses anmuthigen, höchst anziehenden Lustspiels meist in geistreichen Gedanken und Wortspielen besteht, so wollen wir es doch versuchen sie dem Leser erzählend vorzuführen.

Die Stirne der holden Bianka, Fürstin von Salerno, umnachtet seit langer Zeit geheimer Kummer; vergeblich trachtet man ihn zu bannen, und räthselhaft bleibt Allen ihrer Schwermuth Grund. Enrico, Fürst von Amalfi warb um ihre Hand und ward verschmäht, denn nur freier Herzens Neigung will sie folgen. Tief fühlte sich sein Stolz gekränkt, und unter fremden Namen, denn Bianka kennt ihn nicht, will er ihre Lieb erringen. Zu diesem Zweck entdeckt er sich Federico dem Geheimschreiber der Fürstin, der ihm gern seine Dienste weiht. Als Marchese della Torre erscheint Enriko an dem Hof und überreicht Bianka einen Brief, (als sein eigner Sekretair schrieb er ihn) den er von dem Fürsten von Amalfi zur Besorgung empfangen zu haben vorgiebt. In diesem Brief ersucht Enrico sie, dem Bringer, seinem Verwandten, einen Aufenthalt an ihrem Hof zu gönnen, bis ein Ehrenhandel gütlich beigelegt, in welchem Liebe den Marchese verwickelt hätte. Bianka gewährt ihm Schutz; doch des Briefes Schmeicheleien will sie nicht erwiedern, nicht billigen, und sie gebietet dem vermeinten della Torre von seines Fürsten Liebe nicht zu sprechen. — Beim anmuthsvollen Spiele, das Bianka angeordnet, läßt Laura, des Statthalters von Salerno schöne Tochter, ihren Handschuh fallen, schnell hebt ihn Federico auf, vertauscht ihn unbemerkt mit einem ähnlichen, den er überreicht. Die Fürstin zürnt der Kühnheit, die ihm den Muth gab, was einer ihrer Damen entfallen, was für ein Siegeszeichen gelten könnte, in ihrer Gegenwart frech aufzuheben. Der Fürstin Zürnen ohne Grund entstand aus eifersüchtigem Gefühl, denn sie liebt ihren Geheimschreiber, und die Liebe, die sie im Busen schweigend bergen muß, ist jener Schwermuth Quelle. Nachdem sich Bianka und ihr Hof entfernt, zieht Federiko aus Laura's eingetauschtem Handschuh einen Brief, den er in Gegenwart seines Dieners, des neugierigen, geschwätzigen Vito, liest. Alessandro, der Sohn des Oberceremonienmeisters, warb um das reiche Mädchen; der Vater gab sein Wort, doch Laura's Herz gehörte Federico und verächtlich war ihr jener eitle Thor. Dem Geliebten schreibt sie nun, daß der Vater auf die Vermählung dringe, daß sie den kühnen Schritt wagen wolle, ihn diese Nacht zu sprechen, weshalb sie des Gartens Gitter auflassen werde.

Die Fürstin vermag nicht ihre Leidenschaft zu besiegen. Den Diener Federico's Vito weiß sie zu gewinnen, und dieser, seinen Herrn verrathend, entdeckt ihr, daß Federico einen Brief erhalten, er wisse nicht wer ihn gebracht, und daß heute Nacht im Garten ein, ihm unbekanntes, Liebchen seines Herrn harren wolle. Bianka stellt sich an, als sey dadurch die Ehre ihres Hofs gefährdet, und fodert Vito auf, den Frevel und die Frevler zu erforschen. Der Diener zeigt sich gern bereit sein Glück durch den Verrath an seinem Herrn zu gründen. Das Rendezvous der Liebenden zu vereiteln, gebietet die Fürstin ihrem Geheimschreiber in dieser Nacht noch zu verreisen, um ungesäumt einen Brief an den Fürsten von Amalfi zu bestellen. Federico's Bestürzung bestätigt ihren Argwohn, und entflammt ihre Eifersucht nur heftiger. Unterdessen macht die Fürstin Laura zur Vertrauten ihrer Liebe, in ihr die Nebenbuhlerin nicht ahnend, und trägt ihr auf zur Nacht sich in den Garten als treue Wache zu begeben, sie selbst so in die Arme des Geliebten führend. Bianka glaubt wirklich sie habe die Zusammenkunft gestört, als Laura am andern Tage ihr versichert des Gartes Raum durchsucht und nichts entdeckt zu haben, und als darauf im Reisekleide Federico eine Antwort auf ihr Schreiben bringt, zweifelt sie nicht mehr, daß ihre List gelungen, da sie nicht weiß, daß Enrico, der Neigung der Liebenden günstig und ihrem Hof als Graf della Torre nah, leicht eine Antwort fertigte, ohne daß ihr Bothe Salerno zu verlassen nöthig hatte. Federico überreicht Laura einen zweiten Brief, den er von ihrer Freundin in Amalfi zur Besorgung empfangen zu haben vorgibt. Durch Vito, dem treulosen Diener, erfährt Bianka bald, daß sie getäuscht, daß sein Herr diese Nacht Salerno nicht verlassen, und daß der Liebenden Zusammenkunft im Garten ungestört geblieben. Doch

auf welche Weise Federico sich die Antwort auf der Fürstin Brief verschafft, vermag er nicht zu deuten. Entrüstet theilt Blanka der Vertrauten die vernommene Kunde mit. Diese um ihr den Zweifel zu benehmen, zeigt ihr den Brief von ihrer Freundin in Amalfi, den sie durch Federico's Hand empfangen hatte. Diesem Briefe war ein andrer aber von dem Geliebten beigeschlossen: Er lautete:

„Geliebte! Diese Zeilen findest Du
„In einem Brief, den von Amalfi Dir
„Der Graf gebracht, doch ihn zu übergeben
„Bis jetzt vergessen hat. Er soll die Kunst
„Dich lehren, mir vor aller Welt zu sagen,
„Was Du Geheimes mir eröffnen willst. —
„Wenn Du mir etwas kund zu machen wünschest,
„So ziehe nur den linken Handschuh aus,
„Dies sey ein Zeichen mir, auf Dich zu achten.
„Die ersten Worte richte stets an mich,
„Verbinde sie jedoch mit andern Worten,
„Damit den wahren Sinn Niemand errathe:
„Doch so, daß ich die Anfangsworte schnell
„Zusammenreih'n und Dich verstehen kann.
„Und also sey es auch verstanden; wenn
„Ich Dir das Zeichen mit dem Handschuh gebe."

Alessandro, Laura's bestimmter Bräutigam, überrascht sie während sie des Geliebten Brief durchliest. Er will ihn sehn; Laura weigert sich, und mit Gewalt will er ihn entwinden — da erscheint die Fürstin und ihr Gefolge. Laura beklagt sich über die erlittene Behandlung und — zieht den Handschuh von der linken Hand. Federico erkennt das ihm gegebene Zeichen. Durch ihre Rede weiß Laura die Worte künstlich so zu stellen, daß der wahre Sinn nur dem Geliebten klar, für andere Hörer doch ein Räthsel bleibt. Und er vernimmt: »Die Fürstin weiß, daß Ihr hier geblieben, und gesprochen habt mit mir; sie quält die Eifersucht. Erwartet mich bei Nacht, ich muß Euch sehn. Der euch verrathen dient Euch.« — Das Bild der Heißgeliebten soll Federico wiederholen, was Alle hörten und nur er verstand. Vito stört ihn, als er sich gerade die Worte »Der Euch verrathen dienet Euch« ins Gedächtniß zurückruft. Empört stellt er den Treulosen zur Rede. Doch dieser eilt darauf zur Fürstin hin, und entdeckt ihr, seinen Herrn auf's Neue verrathend, daß dieser das Bild seiner Geliebten bei sich trage, daß er zugegen war, wie Federico es geküßt. Blanka sinnt auf Mittel, wie sie durch dieses Bild die Verhaßte endlich kennen lerne. Sie beschuldigt ihren Geheimschreiber, mit ihrem Gegner treulos sich verbunden zu haben, und mit ihm in verrätherischem Briefwechsel zu stehn. Die Briefe, die er empfangen haben soll, gebietet sie, ungesäumt herauszugeben. Tief gekränkt durch den Verdacht, leert Federico seine Taschen und legt Papiere und die Schlüssel seiner Zimmer und Schränke auf den Tisch; zuletzt zieht er in der Hast in rother Kapsel Laura's Bild hervor, das er jedoch schnell wieder zu verbergen sucht. Blanka, die es bemerkt, verlangt das Bild zu sehn. Federico, wohl ahnend nun des Verdachtes Grund, will es nicht zeigen. Da stürzet Laura, die im Gemache hinter einem Schirm verborgen war, um, wie die Fürstin es verlangte, Zeugin von dem zu seyn, was hier geschieht, hervor, reißt ihm die Kapsel aus der Hand, vertauscht sie schnell mit einer ähnlichen, die sie der Fürstin überreicht. Erstaunt erblickt Blanka Federico's Bild. Dieser zieht den linken Handschuh aus und, Laura fragend, spricht er:

Was soll — von diesem sonderbaren Fall
Ich denken? — Gebt mir Aufschluß, Fräulein Laura.
Die Fürstin hat — mich mit Verdacht belegt,
Das Bild — zu sehn begehrt, und da sie es
Gesehen, — straft sie mit Schweigen mich
Und zürnet — wohl, weil ich es ihr verweigert?
Nicht — härter kann sie mein Vergehn bestrafen?

Laura zieht gleichfalls ihren Handschuh aus und antwortet in verblümter Rede:

Ich habe — was die Pflicht befahl, gethan.
Das Bild — hat sie gesehn, doch nur durch Zwang.
Verwechselt — nicht den Grund von ihrem Schweigen.

Morgen soll Laura ihre Hand dem hassenswerthen Alessandro reichen; dem wollen die Liebenden durch die Flucht entgehen. Doch Vito, der seinen Herrn belauscht, erforscht dies Vorhaben, und sogleich theilt er es der Fürstin mit. Blanka, diese Kunde zu nützen, gebietet dem Statthalter Federico die ganze Nacht durch bewachen zu lassen. Die Fürstin vermag nicht ihrer Ungeduld zu widerstehn. Beim Anbruch der Nacht eilt sie, um endlich selbst zu erforschen wer ihr Federico's Liebe streitig machte, in den Garten und entdeckt hier — Laura. Dieser gelingt es nicht durch neu erdachte List der Fürstin längst erwachten Argwohn zu bekämpfen, und als Federico, seiner Haft entsprungen, an das Gitterthor des Gartens kömmt, erhielt sie endliche Gewißheit, daß sie in Laura die eigne Nebenbuhlerin zur Vertrauten ihrer Liebe machte. Aber großmüthig entsagend, vereinigt Blanka zuletzt die beiden Liebenden, und Enrico, der Fürst von Amalfi, dem sie als Grafen della Torre schon gewogen, empfängt, zu ihren Füßen sinkend, die Hand der edlen heißgeliebten Fürstin. —

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkung.

Dem Verfasser des Theaterartikels über Frankfurt's Bühne im Weimar'schen Mode-Journal scheinen unsere Berichte über die hiesige Volksbühne zu gefallen. Wir mögen auch nicht mit ihm darüber grollen, daß er seine Neigung ein klein Bischen indiscret dadurch zu erkennen gibt, daß er sich gar oft derselben Ausdrücke bedient. Wer sich die Mühe nehmen will, der lese z. B. No. 17 des Journals und vergleiche unsere Berichte damit.

J.

Theateranzeige. Sonntag, 2. Mai wird aufgeführt: Don Juan, Oper in 2 Abth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 124. Montag, 3. Mai 1824.

Graf Philipp von Falkenstein.

Von Moriz Barli.

> Die Stätte, die ein guter Mensch betrat
> Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
> Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.
> Göthe.

Wenn unser trunkner Blick an den Denkmälern des Altertums sich weidet, und alte, jetzt verfallene oder zertrümmerte Burgen und Schlösser auf hohen Bergrücken prangen sieht, deren ehrwürdige Mauern den Stürmen der Zeit nicht unterlagen, und die nach vielen Jahrhunderten noch Staunen bei der Nachwelt erwecken werden, da sagt uns ein gewisses unnennbares Gefühl: auch vor uns lebten große Menschen. Der Vergangenheit zollen wir dann unsere Bewunderung, und unsere Phantasie zaubert sich tausend Gebilde aus früheren Zeiten. Aber immer sind wir bloß dann erst vollkommen befriedigt, wenn wir näher mit denjenigen bekannt werden, welche hier hausten, wirkten und schafften. Wir sind dann gleichsam in jene Zeiten versetzt, unsere Einbildungskraft läßt uns von Weitem Kämpfe betrachten, Burgen erobern sehen, und ängstlich harren wir des Ausgangs. Je nachdem dann unsere Helden siegen oder fallen, neigt unser Herz zur Freude oder Trauer sich hin, und wir können unsere innige Theilnahme nicht verbergen. In unserem Geiste sehen wir dann jene Burgen sich stolz erheben und über Tausende herrschen, oder sehen unter ihren Trümmern das Grab der Helden, deren Schicksal uns so werth geworden war, und die als Opfer fremder Bosheit fielen.

So prangte einst auf den steilen Felsenhöhen, da, wo jetzt nur noch eingestürzte Mauern und Trümmern dem Blicke des Wanderers sich darbieten, die stattliche Burg Falkenstein. Ihrem Gebieter gehorchten viele Edle der Umgegend. Aber menschenfreundlich und ohne Stolz sah Reichsgraf Albert von Falkenstein in ihnen nicht seine Untergebenen an, er hatte sie zu seinen Freunden sich erworben, und das machte ihn glücklicher, als wenn sie stets den strengen Gebieter in ihm hätten fürchten müssen.

Durch seine Tapferkeit hatte er sich nicht nur Achtung seiner Zeitgenossen und Unsterblichkeit bei der Nachwelt, sondern auch viele Reichthümer und Burgen erkämpft, unter deren früheren Gebietern der arme Landmann stets befürchten mußte, seiner Haabe beraubt zu werden; in deren Nähe den frommen Pilger sonst ein heimliches Grauen anfiel, denn selbst ihn deckte nicht sein heiliges Gewand für der Raubritter Plünderung und Mord. — Da trat endlich Graf Albert auf, dem Unfuge zu steuern. Mit einer großen Anzahl Ritter und Knappen, und ausserdem noch an sechshundert Reisige in seinem Zuge zählend, überfiel er die Wegelagerer, welche zu schwach, um sich zu widersetzen, eilends in ihre Burgen flüchteten, und dort, wohlverschanzt, die Belagerung ihrer Raubnester nicht achteten. Aber sie konnten der Uebermacht der Belagerer und Stürmenden nicht widerstehen. —

An der Spitze seiner Getreuen erstieg Albert die Burgen, und was sich nicht ergab, mußte unter dem Schwerdte der Sieger verbluten. Die ganze Gegend war nun gereinigt von allen Buschrittern, der Landmann nicht mehr gedrückt, ein neuer Wohlstand fing an unter Alberts Herrschaft zu blühen, und gleich einem Gott verehrten ihn seine Unterthanen.

Sein Schwerdt ruhte nach langen Kämpfen friedlich in der Scheide, und Albert genoß ein ruhiges Alter, in dem er es sich hauptsächlich angelegen seyn ließ, Philipp, seinen einzigen Sohn, in allen Ritterübungen so zu vervollkommen, daß dieser einst mit Kraft in die Fußtapfen seines Vaters eintreten könne. Aber nicht nur in Ritterübungen unterrichtete er seinen Sohn, er zeigte ihm auch von der glänzendsten Seite die Vortheile des Friedens, und lehrte ihn zugleich die Tugenden eines weisen und gütigen Herrschers. Mit unbeschreiblicher Begierde faßte Philipp die Lehren seines Vaters auf. Die Ritter des ganzen Gaues ehrten in ihm den klugen, bescheidenen Jüngling, für den ihn alle Menschen anerkannten. — Mit der Kraft der unverdorbenen Jugend verband er einen Muth, welcher ihm Achtung bei jedem, der ihn kannte, erwarb. — Nur fehlte es ihm an Gelegenheit, seinen kühnen Muth mehr der Welt zu zeigen. Er sehnte sich nach Kämpfen, in welchen er beweisen könne, daß er nicht unwürdig sey, ein Sohn Falkensteins zu heißen. Aber unerfüllt blieben seine Wünsche. Der Friede schien nach einem ganzen Jahrhunderte zum erstenmal eine lange

Zeit hindurch Falkenstein beglücken zu wollen. Daher verstrich ein Jahr nach dem andern, ohne daß sich etwas Bedeutendes zutrug, bis endlich ein Unfall sich ereignete, welcher alle Falkensteiner mit Wehmuth und Trauer erfüllte. —

Als Philipp nemlich eines Abends, ermüdet vom Jagen, heimkehrte, trat ihm trauernd Wolfram, der Burgvogt entgegen, und schüttelte, tief bewegt, dem jungen Gebieter die Rechte. Das Burggesinde jammerte und wehklagte, und mit gesenkten Häuptern gingen die sonst munteren Buben einher.

„Was Ihr mir auch verkünden möget,“ sagte Philipp, „Euer Blick weissagt mir nichts Gutes. Doch macht es kurz und foltert mich nicht länger mit diesem unglücksschwangeren Schweigen.“

„Mein edler Graf!“ erwiederte Wolfram, „stählt Euer Herz mit Muth, denn Eurer wartet eine schlimme Botschaft. Kommt mit mir in den schwarzen Saal, wo Eure getreuen Ritter schon seit Mittag des Gebieters Ankunft erwarten, den wir im ganzen Forste vergebens suchen ließen.“

„Ha! Wolfram, ich verstehe Dich! Nur schnell mit Deinem Dolche, was zauderst Du, mir ihn ins Herz zu stoßen! Mein Vater?“

„Ist in jene beßre Welt vorangegangen, nach kurzem Kampf uns mit dem Palmzweig zu empfangen. Der Schlag rührte den guten Herrn, als Ihr kaum eine Stunde das Schloß verlassen hattet.“

Wolfram schwieg, denn schon bereute er es, den gefühlvollen Jüngling zu schnell überrascht zu haben. Aber Philipp sprach mit erstickter Stimme: „Komm, Alter! führe Du mich hin an den Ort, wo Leiden meiner harren. Ach! er war ja auch Dein Freund, Dein Bruder.“ Still wandelten sie die hohe Wendeltreppe hinauf. Die Saalthür war offen, der Saal gefüllt mit einigen Rittern, mit Knappen und Landvolk, die Alle laut schluchzend die Ueberreste des theuren Todten noch einmal zu sehen kamen. Philipp wurde von Niemand bemerkt, als er an Wolframs Seite eintrat.

(Fortsetzung folgt.)

Beitrag zu den biographischen Skizzen in der Didaskalia.

Von F. W. von Cölln.

Joachim Nettelbeck.

Colbergs erster Bürger.

(Fortsetzung.)

Ein Wortstreit, den Loucadou mit Schill hatte, endigte damit, daß er Letzterem Zimmerarrest gab, was fast zu einem Aufruhr unter den Bürgern Anlaß gegeben hätte, wenn nicht Nettelbeck zu rechter Zeit zwischen sie getreten wäre, und in einer kurzen, aber kräftigen Rede sie beruhigt hätte. Loucadou entließ darauf Schill seines Arrest's, und erklärte: „Ausserhalb der Festung möge er schalten, wie er's für gut befinde.“ Gleich beim Anfang des Bombardements, wie eine Bombe 20 oder 30 Schritt weit neben dem Kommandanten und den versammelten Bürgerältesten niederschlug, und der Erste vom Ergeben sprach, ging Nettelbeck im Eifer des Patriotismus so weit, den Degen gegen denselben zu ziehen, und er laut ausrief: „Laßt uns brav und ehrlich seyn, oder wir verdienen, wie die Memmen zu sterben!“ Loucadou brauste auf, und wollte ihn in Ketten und Banden legen; die Umstehenden brachten ihn fort, doch Ersterer wollte ein Kriegsgericht zusammenrufen und die ihm verhaßten Patrioten erschießen lassen; doch ließ er alsbald davon ab, wie sich ganze Haufen Bürger stürmend um sein Haus drängten. Im Monat April kam das 2. Pommer'sche Reserve-Bataillon, 700 Köpfe stark, als Verstärkung zur See von Memel an, und auch mehrere hundert Ranzionirte auf einem schwedischen Schiffe, und kurz darauf, ein Glück für Colberg im entscheidendsten Augenblicke, der Major von Gneisenau (jetziger Generallieutnant) vom König als neuer Kommandant gesendet. Loucadou wurde mit Generals-Pension in Ruhestand versetzt. Rührend ist es, wie Nettelbeck sein erstes Zusammentreffen mit Hrn. v. Gneisenau schildert, B. III. S. 101. — „Ein freudiges Erschrecken fuhr mir durch alle Glieder, mein Herz schlug mir hoch im Busen, und die Thränen stürzten mir unaufhaltsam aus den Augen. Zugleich zitterten mir die Kniee unter dem Leibe, ich fiel vor unserm neuen Schutzgeist in hoher Rührung auf die Kniee, umklammerte ihn, und rief aus: „Ich bitte Sie um Gotteswillen, verlassen Sie uns nicht, wir wollen Sie auch nicht verlassen, so lange wir noch einen warmen Blutstropfen in uns haben, sollten auch alle unsere Häuser zu Schutthaufen werden! So denke ich nicht allein, in uns lebt nur Ein Sinn und Gedanke: Die Stadt darf und soll dem Feinde nicht übergeben werden! Major von Gneisenau hob ihn freundlich auf, und tröstete ihn mit den Worten: „Nein, Kinder, ich werde Euch nicht verlassen! Gott wird uns helfen!“ —

Der neue Kommandant wurde von den braven Besatzungstruppen und den muthvollen Bürgern Colbergs jauchzend begrüßt, und kaum hatte er das Kommando angetreten, so nahmen auch die Sachen eine ganz andere Wendung, und der Feind konnte es nur zu gut merken, daß ein neuer Geist das Ganze beseele. Im Monat Mai stieg durch die Ankunft des 3. neumärkischen Reserve-Bataillons und über 400 Ranzionirte die Besatzung circa auf 6000 Mann, während dem der Feind deren wenigstens 20000 Mann zählte; doch fing auch das Bombardement täglich heftiger an. Auf Nettelbecks Vorschlag wurde bei dem Mangel an klingender Münze ein besonderes Papiergeld eingeführt, zu Billets von 2, 4 und 8 ggl., die auf der Rückseite durch den Stempel des k. pr. Gouvernementssiegels autorisirt, willig Eingang fanden, und noch späterhin als Seltenheiten aufbewahrt wurden. Die Wolfsschanze wurde von den Franzo-

sen erobert, doch vom Grenadierbataillon v. Waldenfels wieder erstürmt; dann zum zweitenmal von den Franzosen weggenommen und behauptet, bei welchem Angriff der Belagerungskommandant, Divisionsgeneral Feullie, blieb, allein auch zum Bedauern der Colberger, der brave Hauptmann v. Waldenfels fiel. Ein abermaliger Ausfall des Waldenfelsschen Grenadierbataillons, die durchaus die Schanze wieder erobern und den Tod ihres Hauptmanns rächen wollten — unterstützt von dem Füsilierbataillon v. Möller und der schwedischen Fregatte, die Nettelbeck anführte, fiel zum ausserordentlichen Verlust der braven Stürmenden aus. Dem gefallenen Hauptmann von Waldenfels liess Nettelbeck nach der Belagerung einen achteckigen Grabstein mit seinem Namen als Denkstein setzen, und sich selbst ein Grab mit Steinen aussetzen, worin er einst ruhen wollte. (Ob man seinen damaligen Wunsch erfüllt haben mag?)

General Loison übernahm nach dem Falle Feullie's das Kommando, und mit Eifer wurden die Belagerungsarbeiten fortgesetzt. Mit dem 1. Juli endlich fing das furchtbarste Bombardement an; eine ungeheure Menge Gebäude stürzten zusammen, während überall die Granaten zündeten. Nettelbeck befand sich beständig Tag und Nacht auf dem Walle bei dem Kommandanten, und begab sich überall hin, wo es Hülfe nöthig that. Auch die Maykuhle ging an diesem Tage, trotz der stärksten Gegenwehr der braven Schillianer, verloren; und so gerieth Colberg in die schlimmste Lage. Das Bombardement dauerte bis zum 2. Julius Nachmittags unaufhörlich fort, denn der Feind, bereits von dem abgeschlossenen Waffenstillstand unterrichtet, versuchte das Letzte, Colberg noch zu bekommen. Endlich, Nachmittags um 3 Uhr, als auch schon die Herzhaftesten zu zagen begannen, erschien ein preuss. Offizier mit einem franz. Parlamentair, und plötzlich verstummte der Donner der Kanonen. — — —

(Beschluß folgt.)

Erwiederung auf die Bemerkungen über den Freyburger Theaterbericht No. 80 der Didaskalia.

ego sum Vitis vos palmites.
Joan: 15. 5.

Die Redaktion des hiesigen Unterhaltungsblattes hat mich aufgefordert, einige Worte über die diesjährigen Leistungen der Köhlerschen Operngesellschaft zu sagen. Ich trete nicht gerne als Theater-Rezensent auf, weil ich weiß, wie schwer es ist, die Erwartungen eines hinsichtlich des Geschmackes und der Kenntnisse so sehr verschiedenen Publikums zu befriedigen, mit Gründlichkeit und Wahrheit zu richten, ohne entweder mit den Kunstnachrichten im 9 Kreuzer Dunstkreise, oder mit den Edlen im Paterre und in den Logen in Conflikt zu gerathen.

Indessen sollte doch einer seine Stimme erheben, und ich nahm um so weniger Bedenken, der an mich ergangenen Einladung zu entsprechen, da ich auf ähnlichem Wege früher schon häufig Nachrichten und Urtheile über musikalische Produktionen herausgab, welche in Ermangelung eines bessern Referenten Nachsicht und sogar wohlgefällige Aufnahme fanden. Nur einer Rüge, die mir zu Ohren kam: daß ich nämlich im Tadel gewissenhafter als im Lobe sey — suchte ich diesmal zu begegnen, indem ich mit beiden sparsamer als je, zu Werke ging, und unter dem bescheidenen Titel eines Berichterstatters meine eigene Ansicht mit jener des Theaterpublikums zu vereinigen suchte. — Aber gerade das Allerunschuldigste an meinem Aufsatze: Die Aeußerung meiner Freude über die zum Vortheile des Direktors Köhler (nämlich seiner Opern-Gesellschaft, denn nur mit ihr befaßte ich mich, und ich hatte mit seiner Person, die durchaus unmusikalisch ist, in meinem Berichte nichts zu schaffen) veränderte Stimmung, hat einen anonymen Korrespondenten der Didaskalia so sehr in Harnisch gebracht, daß er sich nicht entblödete, alle Kunstgriffe und Ränke eines wahrhaft maliziösen Rezensenten gegen mich in Bewegung zu setzen, und mich mit den bittersten, alle Gesetze der Humanität verletzenden Ausbrüchen seines von der Selbstsucht bis zur Manie geplagten Gemüthes zu überschütten.

Der Korrespondent, ein Mann voll christlicher Liebe und Comiseration, der, wie er sagt, lieber schweigt, als bitter tadelt, beginnt seinen Angriff mit folgender Bibelstelle: „Sieh, er hat seinem Engel befohlen, daß er dich auf den Händen trage, damit du deinen Fuß an keinen Stein anstoßest.“ Er erklärt sofort, wie wehe es ihm thue, seinen Grundsätzen untreu werden zu müssen, und macht mir den Vorwurf, das hiesige Publikum harter, rücksichtsloser Urtheile, leichtfertiger Schlüsse bei Opern u. s. w. beschuldiget zu haben. — Diese Blasphemie kann nun jener intimste Freund und Protector des Freiburger Publikums nicht ertragen. Er sieht die Ehre desselben vor dem Auslande angetastet, und will den Frevler, der es wagte, die Köhler'sche Gesellschaft so unverschämt zu loben, und das hiesige kunstrichtende Publikum auf eine in den Annalen der Stadt noch nie erhörte Weise herunter zu würdigen, die ganze Macht seines gerechten Zornes fühlen lassen.

Diese bösartige und gleisnerische Seite seines Angriffes zwingt mich zu einer Rechtfertigung. Wäre sie nicht, so würde ich den Verfasser geradezu mit dem „Punctum“ abgefertiget haben, dessen sich der Theater-Referent von 1823 pag. 52 des Freiburger Unterhaltungsblattes gegen eine übrigens wohlfundirte Replik pag. 48 ibid. bediente.

Fürs erste will ich also darauf aufmerksam machen, 1) daß jener Vorwurf, wie es sich von selbst versteht, gegen den durch Toben und Schimpfen intonirenden Theil des hiesigen Theater-Publikums gerichtet war, gegen die nimmersatten und vorlauten Afterkritiker, denen man in Bälde auch den Verfall der Cassino-Conzerte wird zur Last legen können. — 2) daß ich von keinen leichtfertigen Schlüssen, sondern von dem leicht fertigen, musikalischen Schlusse der letzten Scene in Othello gesprochen,

und mit dem Anfange geschlossen habe: »so enden jene teutschen Meister nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Carlsruher Theater.

(Fortsetzung.)

Am 11. März wurde: Der Hausfrieden, Lustspiel in 5 Aufzügen, von Iffland (neu einstudirt) gegeben. Es ist ein gutes Zeichen, daß die alten klassischen Stücke, unter die auch das hier genannte gehört, wieder hervorgesucht werden, und wir wollen der Theaterkomite dafür gern den vollsten Dank darbringen, und wünschen und bitten, daß in der Folge auf gleiche Weise fortgefahren werden möge, das zu geben, was nicht allein ehedem, sondern was jetzt noch als trefflich und gediegen gilt. Ein solches Iffland'sches Lustspiel wiegt zehn und hundert der neuern und neuesten Zeit auf: denn wir finden darin eine Gründlichkeit in der Anlage, ein sicheres Durchführen und feines Nüanciren der Charaktere, eine ungekünstelte und doch schöne Verwickelung, ein wackeres, tüchtiges und deßhalb ächt deutsches Leben ꝛc. — Dinge, die wir bei den meisten Zeitfrüchten vergeblich suchen. Das Laster wird als Laster offen hingestellt und nicht bemäntelt, verschleiert und wie die Verlarvungen oder Ueberzuckerungen weiter heißen; die Tugend wird geläutert, um am Ende rein sich zeigen zu können. Rührende Scenen kommen wohl auch vor, und müssen im Kunstwerke, wie im Leben natürlich vorkommen; aber es ist jene edle, großartige Rührung, die himmelweit von der kleinlichen weinerlichen verschieden ist, die nur die Thränendrüsen ausquetscht, aber das tiefere Herz unbewegt läßt. Wie schön sind im Hausfrieden die Charaktere gezeichnet, bis in die kleinsten Züge ist alles naturgemäß entwickelt! Nichts zu viel, nichts zu wenig, überall rechtes Maaß, die beste Ordnung. Daß die Aufführung eines solchen Stückes dem darstellenden Personale selbst Freude gewährt, bewies die heutige Vorstellung ganz deutlich: denn es griff alles so harmonisch ineinander, jedes wirkte so zur Rundung des Ganzen, daß wir allerdings ein recht herrliches Familiengemälde vor uns aufgestellt bekamen. Herr Mayer, der den Hofrath Stahl gab, befriedigte allgemein. Diese Leistung gehörte zu den Besten, die ich von ihm gesehen habe, und so bestätigte sich abermals die schon lange von mir gehegte Meynung, daß seine Individualität, Rollen der Art, weit mehr zusagen, als diejenigen des höheren Dramas, wo er schon im Vortrag der Verse zu wünschen übrig läßt. Wir wollen nicht einzelne Stellen als besonders gelungen bezeichnen, sondern geradezu bemerken, daß er ein in allen Theilen vollendetes Bild aufstellte, in dessen kleinsten Zügen selbst Natur und Wahrheit lag. Würdig neben ihm erschien uns Fräulein Maas (Hofräthin.) Sie nüancirte sehr fein, und zeigte sich so als wirkliche Künstlerin, der es weniger um rauschenden Beifall, als um treues Durchführen ihrer Rolle zu thun ist. Wir möchten sie in dieser Hinsicht jeder angehenden Schauspielerin zum Vorbilde, zur Nachahmung vorschlagen, wenn wir vorher bemerkt haben, daß man sich dabei nur vor einigen Fehlern in der Sprache und der Aktion zu hüten habe. Mamsell Stahl (Frau Mittell) zeigte sich recht in ihrem Elemente. Frau Neumann (Friedericke Hainfeld) schien uns jedoch in der Scene, wo sie zum erstenmale mit der Hofräthin zusammen kommt, nicht recht heimisch zu seyn, den wahren Ton fröhlicher Gutmüthigkeit, heiterer Laune völlig zu treffen. Sonst war sie, wie gewöhnlich, lobenswerth, besonders in den Scenen mit dem Hofrath, die ihr vorzüglich gelangen. Der Geheimeräthin (Fräulein Bauer) gelang zwar hin und wieder eine Stelle; aber ein in allen Theilen lebendiges, gleichgehaltenes Bild wußte sie nicht zu gestalten. Vornämlich fühlte man dieß in den Scenen, wo sie eifersüchtig war, wo sie mit ihrem Manne schmollte. Hier fehlte die Natur gänzlich. Wie weit anders würde da Frau Neumann gezeichnet haben! Indeß wollen wir mit der talentvollen Anfängerin nicht zu sehr rechten; wir wollen ihr in der Hoffnung, daß sie das, was ihr abgeht, durch gründliches Studium in der Folge gewinnen wird, gern manches nachsehen, und sie auf das Lesen guter, classischer Theaterstücke, gediegener theoretischer Schriften und geistreicher Theaterkritiken, wie sie z. B. Ludwig Tieck in der Abendzeitung giebt, freundlich verwiesen haben. Den Geheimerath Woling (Herr Ed. Meyer) hätten wir auf dem Zimmer der Friedericke Hainfeld doch ein wenig weniger leidenschaftlich, hingegen in seiner Aktion etwas mehr lebendig gewünscht. Es ist nicht zu läugnen, daß seine Bewegung mit den Händen, so auch seine Stellungen, sein Gang, zur Zeit noch etwas Einförmiges und auf die Länge Störendes haben, was sich aber hoffentlich, wenn sein Streben nach künstlerischer Vollendung so rege, als seither bleibt, bald gänzlich verlieren wird. Den Hauptmann von Berg gab Herr Mayerhofer mit geziemender Ruhe, in dem rechten Tone, ohne unförmig und langweilig zu werden; vielmehr erfreute die besonnene Haltung, so daß er unter den mannichfach Aufgeregten und Verwickelten ordnend, und alles sicher zu einem erwünschten Ende führend, dastand. Der Krämer Fabritius konnte nicht besser aufgefaßt und durchgeführt werden, als es von unserm braven Komiker Labes geschah. Er wirkte viel zur glücklichen Rundung des Ganzen, und so sey ihm dann hiermit für seine Leistung ein recht herzlicher Dank gebracht.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Montag, 3. Mai wird aufgeführt: Der Teufelstein, ein romantisch-komisches Volksmährchen mit Gesang, in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 125. Dienstag, 4. Mai 1824.

Graf Philipp von Falkenstein.

Von Moriz Paoli.

(Fortsetzung.)

Da sah er nun den alten Helden liegen in seinem ganzen Ritterschmucke, einen Lorbeerzweig in den grauen Locken. Da lag sein edler Vater, der ihm noch vor wenigen Stunden sein Alles in Allem war, sein Freund, sein Rathgeber, sein Lehrer, der ihn in einer Welt zurück ließ, wo er nun so vielen Vater werden sollte. Er kämpfte einen fürchterlichen Kampf, aber sein Männerherz unterlag seinem Schmerze. Er vermochte nicht, bei diesem erschütternden Anblick Herr seiner selbst zu bleiben, seine Standhaftigkeit war dahin.

»Mein Vater, mein theurer Vater!« rief er im Ausbruche seines tobenden Schmerzes aus, »so mußtest Du scheiden, ohne daß dein Sohn, dein Philipp, dir die müden Augen zudrücken durfte, ohne daß dein heiliger Segen ihm Kraft gab, die ganze Last seines Berufs deiner würdig zu tragen!«

Er überließ sich seinem Schmerze, und wie die Versammelten ihn so wehklagen hörten, da war eines jeden Innerstes erschüttert, das ganze Schloß war gefüllt mit Menschen, die ihrem gepreßten Herzen durch ihre Thränen Luft verschafften. Als sich aber die Menge wieder verloren hatte, bat Philipp, man möchte ihn allein bei der theuren Leiche lassen. Die Ritter ehrten seinen Schmerz und verließen den Saal. Nun übergab sich Philipp noch mehr seinen Gefühlen. Große Thränen, Zeugen seiner tief fühlenden Seele, rollten stromweise über seine bleichen Wangen.

Jetzt erst fühlte er, wie verlassen er nun sey. Seine Mutter hatte schon längst die kühle Erde aufgenommen, Mathilden, seine einzige Schwester, die Gattin des Königs von England, trennte eine weite Entfernung von ihrer lieblichen Heimath, und so fühlte jetzt Philipp eine Leere, die ihn zu Boden drückte. —

Da hörte er auf einmal eine bekannte Stimme vor dem Saale: »Laßt mich zu ihm, laßt mich;« und sich gewaltsam hereindrängend, stürzte athemlos ein geharnischter Ritter in den Saal. »So ist es denn wahr, o mein Philipp!« schluchzte er, und warf sich in Philipps Arme.

»Engel der Freundschaft, wo kommst Du her in dieser schrecklichen Stunde? Ach, Adelbert! Du bist mir zum Schutzgeist gesandt, ich hätte meinem Schmerze unterliegen müssen!«

»Wohl ist's gut, Freund, daß grade heute ich Dich heimzusuchen kam, denn mir ist's wohl bekannt, wie an Freundes Brust der härteste Schlag des Schicksals sich leichter läßt ertragen. — Doch Du bist ein Mann, und schon dieses muß Dich aufrecht halten, wenn Dich des Kummers Allgewalt zu Boden drückt. Nun aber laß uns diesen Ort verlassen, da Dir Erholung jetzt am meisten nöthig thut.«

»O, laß uns hier noch weilen, Adelbert!« sagte Philipp, »mir wird hier wohler werden. Sieh', wenn ich auf des Vaters bleichen Wangen noch seine edlen Züge sehe, da löst sich der Schmerz in stille Wehmuth auf, und seine blaßen Lippen scheinen Muth mir zuzulispeln.

O, Adelbert! laß uns immer Freunde bleiben, laß uns einer des andern Beistand seyn in Noth und Tod, und einer Welt wollen wir die freie Brust entgegen werfen!«

»Du sprichst meines Herzens stilles Wünschen aus,« antwortete Adelbert, »Fluch treffe, wer den Andern je verläßt!«

Da sanken sie auf ihre Kniee; über der Leiche des Reichsgrafen reichten sie sich die Hände, und schwuren sich ewige Treue und Freundschaft. Ein kühnes Licht strahlte aus ihren Augen, und jeder fühlte ein ganzes Heer in seiner eignen Brust. Des Vaters Antlitz aber schien ihnen Beifall zuzulächeln, und der Anklang eines höheren Lebens durchzitterte ihre Seelen. —

Sie erhoben sich, und verließen den Saal, und Philipp fühlte mehr Kraft in sich, als er sich selbst zugetraut hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Federkrieg zu Cöln.

(Fortsetzung.)

Die zwei, unter dem Namen des Hrn. Fonk erschienenen Bände enthalten bloß Aktenstücke, und, bei der

Öffentlichkeit des gerichtlichen Verfahrens, steht doch wohl der Bekanntmachung der Verhandlungen kein Hinderniß im Wege. Auch waren die Denkschriften, von und für Herrn Fonk, wie schon früher bemerkt worden ist, unter den Augen der Rathskammer und des Anklage-Senats zu Trier, des Anklage-Senats zu Cöln, selbst des Assisenhofes; sie haben den Verfassern weder einen Verweis, noch eine Rüge zugezogen. Haben die genannten Justizbehörden den Inhalt der Denkschriften nicht strafbar gefunden, glaubten Erstere nicht einmal von dem letzten Absatze des Art. 377 des Strafgesetzbuchs Gebrauch machen zu sollen, so durften die Denkschriften auch durch den Druck der Offenkundigkeit überliefert werden. Zudem sind, während der Hamacher'schen Assise (im Oktober 1821) gedruckte Bülletins erschienen, angeblich herausgegeben vom Hrn. v. Haupt, Geschwisterkind mit Hrn. Sandt; der Herr Vetter v. Haupt mußte am Geschwornengerichte (Sitzung vom 1. Juni 1822) gestehen, daß der Herr Vetter Sandt ihm, Behufs der Bülletins, Auszüge aus der Criminalprozedur mitgetheilt habe. Wir wollen die Frage nicht aufwerfen, ob diese Mittheilung, ohne welche die Bülletins höchst wahrscheinlich das Licht der Welt nicht erblickt hätten, mit den Pflichten eines Justizbeamten überhaupt, und insbesondere mit den Pflichten eines General-Advokaten, der das gerichtliche Verfahren zum Theil geleitet und dessen Namen sich auf der Liste der Belastungszeugen befand, vereinbarlich sey; wir wollen ebenfalls auf sich beruhen lassen die Wahrheit oder Unwahrheit des allgemein verbreiteten Gerüchtes, daß, bei der Spekulation des Herrn v. Haupt, Herr Sandt, als Gesellschafter, betheiligt, auch der Hauptredakteur des ganzen Werkes, und der Verfasser der Einleitung dazu, gewesen; allein, wenn die Polizei und die Justiz das Erscheinen der Bülletins *), und die beiden Herrn Vetter an der Bekanntmachung des sogenannten Geständnisses des Hamacher nicht verhindern konnten, warum sollte dann Herr Fonk nicht drucken lassen dürfen, auf welche Weise der, am Geist beschränkte, physischen und moralischen Leiden überlieferte Kiefer, vermocht und gezwungen worden ist, den so meisterhaft ersonnenen Roman von der Ermordung des Cönen zu Protokoll zu geben? Die Pflicht der Selbsterhaltung, die Pflicht jedes Menschen, seine Ehre gegen hämische Angriffe zu vertheidigen und sie unbefleckt auf seine Kinder zu vererben, geboten dem Herrn Fonk auf das Dringendste, die Buchdruckerpresse in Anspruch zu nehmen. Was in den zwei Heften, wovon das erste im Januar und das zweite am Ende des Monats April 1822 in den Buchhandel gekommen, enthalten ist, war schon früher in der Hamacher'schen Assise von dem Angeklagten und seinen Vertheidigern, so wie in den damals verbreiteten Bülletins dem Publikum in's Ohr gesagt worden. Und man will es zum sträflichen Vergehen stempeln, daß Herr Fonk zu seiner Vertheidigung in Druckschriften wiederholt hat, was bereits, mündlich und gedruckt, zur Kenntniß des ganzen Deutschlands gekommen war, und was auch in der Fonk'schen Assise und in den zu jener Zeit erschienenen Bülletins abermal ausgesprochen worden ist?! Was in den öffentlichen Sitzungen der Criminalhöfe ungeahndet gesagt werden darf, kann auch ungestraft durch den Druck bekannt gemacht werden, gleichviel ob vor oder nach den Sitzungen.

*) Ueber die viele, wo nicht absichtliche, doch sehr grobe Unrichtigkeiten dieser Bülletins, sehe man den Kampf für Recht und Wahrheit.

In den letzten Monaten des Jahres 1821 brachte man in Erfahrung, daß die Herren Stark, Sandt und Hartmann (Ersterer jedoch bloß als vorgeschobene Person) Schriften gegen Herrn Fonk zum Drucke befördern würden, die, um jeder Widerlegung vorzubeugen, erst unmittelbar vor Eröffnung der Assise in Umlauf gesetzt werden sollten. Diese Schriften sind wirklich, theils einige vor, theils im Laufe der Assise erschienen; den Geschwornen und vielen Zeugen wurden Exemplare unentgeldlich in die Hände gespielt *). Was blieb unter diesen Umständen dem Herrn Fonk anders übrig, als ebenwohl zur Publizität seine Zuflucht zu nehmen, und auf diesem Wege, dem Gifte durch ein in Zeiten bereitetes Gegengift entgegenwirkend, die Angriffe der genannten Herren zum Voraus unschädlich zu machen? Ohne einen prophetischen Geist zu besitzen, konnte Herr Fonk vorhersehen, daß die drei Personen, die ein festes Freundschaftsband umschlingt, die Gränzen einer unbefangenen Meynungsäusserung überschreiten würden, wie dann dieselben sie bei weitem überschritten haben; dürfte man den Herrn Fonk zur Verantwortung ziehen, wenn er, was keinesweges der Fall ist, auch die Gränzen der Vertheidigung überschritten hätte?

(Fortsetzung folgt.)

Erwiederung auf die Bemerkungen über den Freyburger Theaterbericht No. 80 der Didaskalia.

(Beschluß.)

Dieser Ausfall galt also dem Componisten Rossini: und nicht dem Publikum. Fürs Zweite möchte ich fragen, 1) Wer hat jenen anonymen Korrespondenten zur Vertretung des hiesigen Publikums gegen mich ermächtiget? 2) Wie kömmt es, daß er mit der öffentlichen Meynung vertrauter ist, als ich? 3) Von welchem Sitze aus erläßt er seine Urtheilssprüche, daß sie besser seyn sollen, als die Meinigen? 4) Warum ließ er, wenn er doch schon seit länger um den Zustand der hiesigen Bühne sich

*) Auszug aus dem Aufsatze, den die Vertheidiger des Kaufmanns Fonk in No. 53 der Trierischen Zeitung vom J. 1822 haben einrücken lassen:

„Drei Schriftsteller werfen uns auf einmal den „Fehdehandschuh dar. Die Herausforderung ist nicht „ehrlich, weil sie in einem Augenblicke geschieht, wo „die täglichen öffentlichen Verhandlungen vor dem Assisenhofe, und die sich daraus vervollständigenden Momente der Vertheidigung unsere ganze Aufmerksamkeit „in Anspruch nehmen, und keine Zeit übrig lassen, „mit Widerlegung von Druckschriften, wären sie auch „noch so gehaltlos, uns zu befassen. — Empört es „schon jede edeldenkende Seele, daß Leute, ohne allen „gesetzlichen Beruf, gegen einen Angeklagten zu Felde „ziehen, so muß die Indignation den höchsten Grad „erreichen, wenn absichtlich ein Zeitpunkt gewählt wird, „wo der Angeklagte in die Unmöglichkeit versetzt ist, „auf öffentlich gedruckte Angriffe sich auch durch den „öffentlichen Druck zu vertheidigen" u. s. w.

interessirt; und mit glühendem Eifer für die gute Sache den christlichen Beobachter spielte, den Hrn. — — — r. — h, der im J. 1822 — 1823 eine förmliche fortlaufende Theater-Critik schrieb, (ein Machwerk, das auf jeder Seite die Unkunde und die Flachheit des Rezensenten beurkundend, von dem ganzen Publikum getadelt wurde) ungehudelt?

Dem Scharfsinne und dem Beobachtungsgeist unseres Korrespondenten kann doch jene den Mangel aller ästhetischen Bildung verrathende Theater-Kritik unmöglich entgangen seyn.

Am Lustigsten waren jedoch seine Berichte über die Opern, von denen ich allein sprechen will.

Derselbe schrieb z. B. (Freib. Unterh. Bl. No. 9. S. 36) bei Gelegenheit seiner Rezension über den Freyschützen, nachdem er früher, (No. 7. S. 23) das Bekenntniß abgelegt hatte, daß er von der Musik nichts verstehe, »die Trink-Arie (bisher habe ich nur von Trinkliedern gehört) zwischen Caspar und Max — (sollte hier das Publikum nicht glauben, jene belobte Arie wäre von beiden zugleich gesungen, oder hier, der Seltenheit wegen, als Duett produzirt worden!!) Ferner, Die lange und schwere (warum hat er die Klafter und Zentnerzahl nicht dazu gesetzt, sie hätte doch zur Wahrheit und Treue seiner Relation wesentlich beitragen können) der Agathe — endlich (No. 15. S. 61) bei der Rezension des lustigen Schusters — »die vierstimmige Arie; »den Sieg muß ich erringen.« hat Ref. ganz besonders angesprochen. Es wäre mir allerdings auch so gegangen, wenn ich sie gehört hätte. Ich möchte doch im Ernste wissen, ob diese Rezension nicht vollkommen mit den Köhler'schen schlecht paraphrasirten Theaterzetteln harmonire, und ob man das Publikum nicht vom Regen in die Trause stelle, wenn man dasselbe von meiner und meines vorgeblichen Assistenten Leibeigenschaft befreyt, um solches in Sachen des guten Geschmackes dem Hrn. — — — r — h unterthänig zu machen?

Demnach bitte ich den Korrespondenten der Didaskalia, mir den Gefallen zu erweisen, diesen Referenten auf dieselbe Weise durchzuhecheln, wie er mich durchgehechelt hat. Seinem Berufe als Oberrezensent und Schirmvogt des hiesigen Theater-Publikums wird es nicht schwer werden, diesen Akt der Gerechtigkeit auszuüben, und unerwartet wird diesem meinen Vorgänger eine Zurechtweisung nicht wohl kommen können, da er sich (Unterh. Bl. No. 11. S. 47) feierlich ausgesprochen hat: »Wir machen uns zum Voraus auf Verunglimpfungen und Klagen mancher Art gefaßt.« Ueberhaupt scheinen sich diese Herren durch das Absprechende ihres Tones und durch das Prädikat: »Wir« womit sie dem Publikum imponiren und die Größe des Gefolges zu erkennen geben, welches ihren Auto's da Fe Nachdruck geben soll, in geistiger und physischer Hinsicht so nahe verwandt, daß sie es ohne Gefahr miteinander aufnehmen können.

Damit will ich von meinem unfreundlichen Gegner Abschied nehmen, und zur Wiederlegung einiger weitern mir indirekte angedichteten Beschuldigungen, nur noch die Bemerkung beifügen, daß ich mit der Didaskalia bisher nicht in der fernsten Verbindung gestanden bin, und die dem Vernehmen noch äusserst verdienstvolle Sängerin Louise Schweizer zu meinem innigen Bedauren mit keinem Auge gesehen habe.

Sollte es dem Korrespondenten gefallen, auf diese Erklärung zu antworten, so bitte ich ihn, mir bei diesem Anlasse zu eröffnen, bei welchen Hoftheatern die Mitglieder der Schauspieldirektoren Schäfer, Koch und Nuth, welche mehrere Jahre hindurch dem Freiburger Publikum für's theure Geld Langeweile machten, aber demungeachtet ohne Schmach und Spott davon gekommen sind, mittlerweile angestellt worden seyen! Oder ob sie sich, nachdem sie Freyburg verließen, auch so in kurzer Zeit, wie Monat-Rettige, a la Pallmann gebildet haben?

Dafür will ich ihm zum Voraus die Belehrung geben, daß die guten Opern in frühern Zeiten durch Liebhaber aus allen Klassen ausgeführt wurden, und daß Roßner, welcher die Zauberflöte zum Erstenmal auf die hiesige Bühne brachte, die vorzüglichsten Rollen durch Akademiker besetzte.

Hätte man damals den berühmten Sänger Krebs, dem es an Stellung, Sprache, Deklamation und Aktion noch gar zu sehr fehlte, mit der jetzt an der Tagesordnung befindlichen Strenge behandelt, wahrlich! er würde die theatralische Laufbahn bald wieder verlassen haben. Mad. Vanini (1807 — 1808) hatte keine Opergesellschaft.

Die beste Oper bestand unter dem Schauspiel-Direktor Vogel. Eine Vergleichung zwischen den ältern und neuern Direktoren geht aber schon darum nicht an, weil man früher keine Männer-Chöre, keine Posaunen, keine Trompeten-Spieler und keinen Paukenschläger aufzubringen wußte, und das Orchester bald an diesem, bald an jenem Instrumente Noth gelitten hat, was Größeres also früher nie ganz gelingen konnte.

Diesen verbesserten Zustand haben wir der militärischen Capelle und der musterhaften Disciplin ihres Chefs zu verdanken. Hieraus ergiebt sich, wie wenig der Korrespondent der Didaskalia Ursache hatte, die Miene eines Hofmeisters und Professors in dieser Sache anzunehmen, und Männer zum Stichblatt seines groben Witzes zu wählen, die, wie er feierlich eingesteht, sich um das Freyburger Publikum verdient gemacht haben, was er doch, so wenig die Bescheidenheit unter seine Cardinal-Tugenden gehört, von sich selbst nicht einmal behaupten.

Immerhin bin ich überzeugt, daß das gebildete Publikum der Stadt Freyburg diese feindselige Behandlung, die mir in der Didaskalia widerfährt, aus mehr als einer Hinsicht mißbilligen, und die Berührung unseres Fürsprechers, als habe er aus Auftrag, im Sinn und im Geiste des hiesigen Theaterpublikums gesprochen, mit gerechter Indignation zurückweisen werde. — r.

Theateranzeige. Dienstag, 4. Mai wird aufgeführt: U. A. w. g. Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf: Die wandernden Komödianten, Oper in 2 Abtheilungen.

Frankfurt am Main, den 3. Mai 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Bethmännische Obligationen	4	—	82
ditto *ditto*	4 1/2	—	88
ditto *ditto*	5	—	97
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2 1/2	-	52 3/4
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1376
Obligationen Zins. in 20 kr.	1	—	98 1/2
ditto *ditto*	2 1/2	—	—
ditto *ditto*	5	—	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	144 1/4
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	134 1/4
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	109 1/2	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	102	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	101 3/4
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	108	—
ditto *ditto* *E-M*	4	1.8	—
Holland.			
Kanzbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	7
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4 1/2	—	107 1/4
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		65 1/2	—
Darmstadt.			
Obligationen	4 1/2	—	—
ditto Landständische	5	—	101
Nassau.			
Obligationen	5	1·1 1/4	—
ditto bei Rothschild	4	98	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	100 7/8	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5 1/2	90 3/4	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5 1/2	58 7/8	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	6	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	143 1/4	—
	2 M.	142 1/2	—
Hamburg	k. S.	147 1/2	—
	2 M.	146 1/2	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	152 1/4	—
Paris	k. S.	80 1/2	—
	2 M.	79 1/8	—
Lyon	k. S.	80 7/8	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	101 3/4	—
Augsburg	k. S.	100 1/4	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111 1/8	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	105
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	-	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	—
—	in der Messe	99 1/4	—
Disconto		5	—

J. C. Kiesbader, g. W. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue *ditto*	11	16
Preussische Louisd'or	9	57
20 Francs	9	36
Souveraindor	16	36
Guinée	12	30
Maxd'or	8	4
Holl. Randducaten	5	38
Kaiserl. *ditto*	5	38
Reichs *ditto*	5	38
Marco *ditto*	5	39
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	320	
Ganze neue Thaler	2	45 1/4
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22 1/2
Preussische Courent	1	43 1/4
Piaster	2	29
Rubel	1	49
Hannöv. 2/3	1	19
Holland. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	20
Ganz fein Silber	20	28

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 126. Mittwoch, 5. Mai 1824.

Graf Philipp von Falkenstein.

Von Moriz Paoli.

(Fortsetzung.)

Bevor wir weiter den Lauf der Geschichte verfolgen, wird es nöthig seyn, erst Manches über Adelberts Verhältnisse vorauszuschicken.

Am fernen Horizonte sah man von Falkenstein die Zinnen einer Felsenburg in die Wolken ragen, die fast unzugänglich, schon seitdem sie stand, nie in einer Fehde in die Hände eines fremden Gebieters gefallen war. Die von der Natur schon befestigte Burg wurde durch die Tapferkeit ihrer Besitzer unüberwindlich. In ihr hatten die Ritter von Leuenburg jeden Stürmen von außen getrotzt, und der Feinde Tapferkeit zersplitterte an Leuenburgs steilen Felsen. Hier hauste zu den Zeiten des Reichsgrafen Albert von Falkenstein ein biederer Ritter, Balduin von Leuenburg, welcher von Jugend auf als ein Busenfreund Alberts sich bewährt hatte. Balduin freute sich innig, als er sah, wie nach und nach der Väter Freundschaft auf die Söhne überging. Obgleich Philipp und sein Sohn Adelbert nur ganz allmählig sich näherten, so glaubte er doch grade hierin Ursache zur Behauptung zu haben, daß eine Freundschaft, die nicht im Sturm der Leidenschaft, die erst nach reifer Prüfung und einer stufenweisen Annäherung geknüpft werde, fest genug für eine Ewigkeit sey.

So oft er Adelberten mit Philipp im traulichen Gespräche antraf, träumte er sich mit Albert in seine Jugendjahre zurück, und in den Söhnen sahen sich beide Greise verjüngt. — Aber eine süßere Hoffnung zog die alten Ritter noch näher aneinander. Ein engeres Band, hofften sie, sollte Falkenstein mit Leuenburg verbinden. Balduin hatte eine Tochter. Emma, ein edles Mädchen, im Besitze aller Eigenschaften, die eine Jungfrau zieren, hegte die zärtlichste Freundschaft mit Philipp, und dieses Verhältniß erweckte in den Vätern eine Hoffnung, in deren Erfüllung sie ihren letzten Wunsch hätten gekrönt gesehen. Allein nur zu bald sahen sie auch den letzten Schimmer ihrer Hoffnung schwinden, denn ihre Täuschung in den Gefühlen Emma's und Philipps offenbarte sich früher, als sie daran dachten. Otto von Rodenstein lernte Emma kennen, liebte sie, und Emma fühlte sich glücklich in dieser Liebe. Balduin, obgleich er so sehnlichst gewünscht hatte, durch seiner Tochter Hand ein engeres Band um Falkenstein und Leuenburg zu schließen, gab dennoch willig den Bitten der Liebenden nach; er segnete sie, und Adelbert schwang sich aufs Roß, den Freund mit dieser Nachricht zu überraschen. Je näher er Falkenstein kam, desto mächtigere Gefühle zogen ihn vorwärts. Endlich begegneten ihm mehrere Landleute, von welchen er Alberts Tod vernahm. Sein Roß keuchte unter ihm, aber in der Beklommenheit seines Herzens jagte er, daß ihm kaum ein Adler hätte folgen können, und so kam er nach Falkenstein, wo wir ihn mit Philipp verließen.

Tief fühlten die jungen Ritter, welche Wunde ihnen Alberts Tod schlug, denn nicht nur Philipp beweinte in ihm den besten der Väter, auch Adelbert hatte ihn stets seinem Vater gleich geliebt. — Aber nachdem der Andrang des ersten unüberwindlichen Schmerzes vorüber war, zeigten sie, daß sie Helden wären, und wie es dem ernsten besonnenen Manne ziemt, handelten sie. — Man traf feierliche Anstalten zur Beisetzung des Verstorbenen in der Kapelle. Alle Ritter des Gaues kamen ihr beizuwohnen, und Falkensteins Gebiet war in tiefe Trauer gehüllt. Feierlich wurde das Leichenbegängniß mit allem üblichen Pomp vollzogen. Adelbert wich nicht von des Freundes Seite, und, obschon selbst gebeugt durch den Verlust des väterlichen Freundes, war er es doch allein, der Philipp in diesem schrecklichen Zeitpunkte aufrecht hielt. (Fortsetzung folgt.(

Beitrag zu den biographischen Skizzen in der Didaskalia.

Von F. W. von Cölln.

Joachim Nettelbeck.

Colbergs erster Bürger.

(Beschluß.)

Wer vermag das freudige Erstaunen und den Jubel der so hart Bedrängten und nun plötzlich Geretteten zu beschreiben; wer die Scenen zu schildern, wie einer dem andern in die Arme stürzte, und nur ausrufen konnte: „„Friede! Colberg ist gerettet!““ Es war gerettet; durch den außerordentlichen Patriotismus seiner Bürger, durch ihre standhafte Ausdauer bis zum schreck-

lichsten Augenblick; durch die Tapferkeit der Besatzung, die auch der König späterhin durch den beibehaltenen Namen der Colberger Regimenter ehrte, und vor Allem durch die kluge Umsicht und Standhaftigkeit des Major von Gneisenau, so wie Nettelbecks stete unermüdete Thätigkeit zum Wohl seiner Mitbürger und seiner Vaterstadt.

Major von Gneisenau wurde sogleich zum Obristlieutenant befördert, und ging zur neuen Organisation der preuß. Armee nach Königsberg ab; doch noch ehe er ging, brachte es Nettelbeck durch seine kräftige Verwendung dahin, daß den armen abgebrannten Vorstädtern aus den Trümmern neue Hütten aufgebaut wurden; auch ihn ehrte der König durch folgendes huldreiches Kabinetsschreiben:

„Se. Kön. Maj. von Preußen rc. haben aus dem „Berichte des Obristlieutenants von Gneisenau, worin er „Höchstdemselben diejenigen Personen anzeigt, welche sich „während der Belagerung von Colberg ausgezeichnet haben, „mit besonderem Wohlgefallen ersehen, daß der Vorsteher „der Bürgerschaft, Nettelbeck, die ganze Belagerung hin„durch mit rühmlichem Eifer und rastloser Thätigkeit zur „Abwehrung des Feindes und zur Erhaltung der Stadt „mitgewirkt hat. S. M. wollen daher dem Nettelbeck „für den solchergestalt zu Tage gelegten Patriotismus „hierdurch Dero Erkenntlichkeit bezeigen, und ihm, als ein „öffentliches Merkmal der Anerkennung seiner sich um „das Beste der Stadt erworbenen Verdienste, die hier„neben erfolgende goldene Verdienst-Medaille verleihen.

„Memel, 31. Juli 1807.

„gez. Friedrich Wilhelm.

„An den Vorsteher der Bürgerschaft zu
Colberg. Nettelbeck.“

Nachdem Alles wieder ins alte Gleis zurückgetreten und auch ein anderer Kommandant eingesetzt worden war, hatte unser braver Nettelbeck für all seine Hingebung doch nichts weiter als ewigen Verdruß und Zänkereien, theils mit dem Kommandanten, mit den Militär, und theils mit den Stadtverordneten. Er wandte sich wegen Letzterem mit seinen Beschwerden an die rechte Quelle, und brachte es bald dahin, daß eine neue Stadtverordnetenwahl zu Stande kam. 1809 wurde er selbst dazu erwählt, und auch 1816 abermals; auch erhielt er vom Könige die förmliche Erlaubniß, die Königl. Seeuniform zu tragen, welche sich auf seine kurze Dienstzeit als Fregatten-Kapitän unter Friedrich II. gründete. 1809, im Monat Dezember, traf der König und die hochselige Königin auf Ihrer Rückreise nach Berlin, zu Stargard ein, um daselbst einen Rasttag zu halten. Dies fuhr wie ein elektrischer Funke dem patriotischen Nettelbeck ins Herz, und da kein anderer wollte, machte er sich ohne Weiteres mit dem Kaufmann Gokel aus Colberg auf, um dem König im Namen der Stadt seinen Glückwunsch darzubringen. Er hatte das Glück, beide Allerhöchste Personen selbst zu sprechen, und von ihnen mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt zu werden, und kehrte froh wie ein Gott nach Colberg zurück. Er suchte nun, so viel wie möglich, seine Bierbrauerei und Brandweinbrennerei wieder einzurichten, lebte als schlichter Bürger fort und verheirathete sich 1814, nachdem er zweimal unglücklich verheirathet und geschieden worden war, zum drittenmal und zwar sehr glücklich, so daß ihm noch in so hohem Alter die seltene Freude zu Theil wurde, eine Tochter zu erhalten, bei der S. M. der König Pathenstelle übernahm und die den Namen Louise erhielt. Sein Gewerbe gab er 1818 bei der Einführung der Gewerbfreiheit auf, und der König war so gnädig, ihm eine Pension von jährlich 200 Thalern auszusetzen, von welcher nach seinem Tode die Hälfte an seine Wittwe übergeben sollte; so wie seiner Tochter eine Stelle im Louisenstift oder im Jungfernstifte zu Colberg zugesichert wurde.

Noch immer lag dem alten Seemann das schon früher erwähnte Projekt einer P. Kolonie in Gedanken, und er schrieb auch deßhalb an den Generallieutenant von Gneisenau, doch natürlich konnte auch dießmal sein Wunsch nicht in Erfüllung gehen; seit der Zeit lebte er als erster Rathsherr fortdauernd seinem Amte und dem Wohle seiner Mitbürger. Seine Lebensbeschreibung schließt er mit folgenden Worten, die den zweiten innigsten Wunsch seiner Seele ausdrücken:

„Wann will und wird bei uns der ernstliche Wille „erwachen, den afrikanischen Raubstaaten ihr schändliches „Gewerbe zu legen, damit dem friedsamen Schiffer, der „die südeuropäischen Meere unter Angst und Schrecken „befährt, keine Sklavenfesseln mehr drohen? Wenn ich „das heute oder morgen verkündigen höre, dann will ich „mit Freuden mein lebenssattes Haupt zur Ruhe nieder„legen!“ Edler Greis, du bist entschlafen ohne deinen Wunsch erfüllt zu sehen; und wie Mancher wird es nicht noch, denn wenn es jetzt nicht geschieht, möchte es wohl nie geschehen!

Nettelbeck starb am 29. Januar d. J. an Altersentkräftung; seine Leiche wurde mit möglichster Feierlichkeit zur Erde bestattet; dem Zuge folgte der Kommandant, das ganze Offizier-Corps, der Magistrat, die Geistlichkeit, das Lehrerpersonale, die Stadtverordneten, die Schuljugend und eine ansehnliche Menge Bürger. Der Zug begab sich in die St. Marienkirche, deren Thürme Nettelbeck einst so heldenmüthig rettete; über $^2/_3$ der Bewohner Colbergs hatten sich daselbst versammelt, der Musikverein trug zur Vermehrung der Feierlichkeit einige Trauerchöre vor, und der Hr. Superintendent Maaß hielt eine sehr passende Leichenrede! —

Leicht möge den Edlen die Erde decken!

Der Federkrieg zu Cöln.

(Fortsetzung.)

Herr Sandt behauptet, Hamacher habe den an Cönen verübten Mord freiwillig eingestanden. Das glaubt kein Unbefangener, weil es der Vernunft und den Akten widerspricht. Der Kiefer versichert dagegen, daß das Märchen nicht sein Werk, sondern das Werk des Herrn Sandt sey. Das glaubt Jedermann, weil es dem gesunden Menschenverstande zusagt, und weil es mit den Verhandlungen im Einklange ist; weil ferner der König den Thatbestand der Ermordung für nicht ungezweifelt feststehend erklärt, in dem Widerrufe des Hamacher weit mehr Wahrscheinlichkeit gefunden als in dessen beschuldigenden Aus-

sage, und das Alibi des Herrn Fonk für erwiesen anerkannt hat. Ist das Alibi rechtsbeständig dargethan, so folgt, wie der Tag auf die Morgenröthe, daß die Erzählung von dem gewaltsamen Tode des jungen Mannes, in so fern Herr Fonk dazu mitgewirkt haben soll, ein Höllenwerk seyn muße *).

Was den Meineid betrifft, der, in den Denkschriften, dem Herrn Sandt vorgeworfen wird, so verweist der Einsender auf den Kampf für Recht und Wahrheit, erinnert aber auch daran, daß Hamacher, in der Fonk'schen Assise dem Herrn Sandt gegenüber gestellt, diesem, in einem herzerschütternden und das Gepräge der Wahrheit an sich tragenden Tone, Gott zum Zeugen seiner Unschuld anrufend und mit seinen Ketten rasselnd, unter andern in's Gesicht gesagt hat: „Sie haben zweimal falsch geschworen, in meiner Assise und der jetzigen, und daß ich diese Fesseln trage, müssen Sie einst in jener Welt verantworten." Wird es Herr Sandt bei dem Hrn. General-Prokurator dahin bringen, daß die Millionen von Deutschen ebenfalls vor das Zuchtpolizeigericht geladen werden, die überzeugt sind, und es laut aussprechen, daß die Worte des Hamacher in die eine, und die des Herrn Sandt in die andere Waagschale gelegt, die letztere in die Höhe schnellen müsse? Überdies darf Herr Sandt nicht aus den Augen verlieren, daß, als ihm die Leitung des Fonk'schen Criminalprozesses abgenommen war, er, vor das Geschwornengericht geladen, in die Klasse der gewöhnlichen Zeugen gefallen ist, denen der Angeklagte, als Vertheidigungsmittel, eben so ungestraft den Vorwurf des falschen Zeugnisses machen, als er, ebenwohl als Vertheidigungsmittel, ungeahndet die Untersuchungsbeamten bezüchtigen darf, daß sie das unwahre Geständniß eines Mitbeschuldigten auf eine, vom Gesetze nicht gebilligte Weise, erzwungen oder erschlichen hätten.

Der Einsender hält es nicht der Mühe werth, nur eine Sylbe zu verlieren in Beziehung auf die Beschuldigungen, die, in den Druckschriften des Herrn Fonk, gegen die Herren Gruisey, Schöning, Kamphausen, Berntgen und die Pops vorkommen; er wirft aber die Frage auf, wie das Daseyn der Druckschriften ein gerichtliches Verfahren wider Herrn Grebel begründen könne? Der Name des Herrn Grebel wird übrigens in den zwei Heften nicht genannt, wohl aber steht der des Herrn Fonk auf den Titelblättern; auch hat Herr Fonk die Druckschriften, als von ihm herausgegeben, niemals verläugnet. Unstreitig theilen die Staatsbehörde und die Rathskammer mit allen rechtlichen Rheinländern die Ueberzeugung, daß Herr Fonk, wegen der Druckschriften, nicht mit einer Prozedur behelligt werden könne, sonst würde auch derselbe ebenfalls an das Zuchtpolizeigericht geladen worden seyn. Aber wie läßt sich dann die Erscheinung erklären, daß Herr Grebel vor die Gerichte geschleppt wird, er, dessen Namen auf den Titelblättern nicht prangt, der nicht der Urheber des Daseyns der zwei Bände ist, der nur als Bevollmächtigter des Vollmachtgebers, Herrn Fonk, gehandelt hat, und der, wenn der Urheber nicht straffällig erkannt wird, selbst nicht einmal als Betheiligter in Anspruch genommen werden darf? Es ist unmöglich, daß die Justizbeamten zu Cöln auf diese Frage eine befriedigende Antwort ertheilen können, sie müßten dann sagen, daß, so wie einst das auserwählte Volk der Israeliten vielen Verfolgungen ausgesetzt gewesen, nun die Reihe an das auserwählte Volk der Advokaten gekommen sey, und man beabsichtige bloß, daß, indem man sie schon auf dieser Welt das Fegefeuer ausstehen lasse, ihnen, wenn der Sensemann sie beim Schopfe faßt, das Himmelsthor sperrangelweit geöffnet werde. Das wäre nun freilich recht erbaulich, recht christlich gedacht, allein die Advokaten dürften doch wünschen, daß die Justiz sich um ihr Seelenheil nicht bekümmern, und ihnen auf dieser Erde das Leben (sie wandeln ohnehin seit 1814 nicht auf Rosen) nicht noch mehr verbittern möchte. Will man etwa den Advokatenstand einschüchtern? Dieser Zweck wird, so Gott will, nicht erreicht werden, denn es wird (die Vorsehung wolle es so in Gnaden fügen!) noch immer Advokaten geben, die, ohne zu berücksichtigen, daß ihre Persönlichkeit gefährdet sey, den Muth haben, eine gerechte Sache, zumal wenn die Ehre und das Leben eines Staatsbürgers, das Wohl und Wehe ganzer Familien auf dem Spiele stehen, in Schutz nehmen.

Merkwürdig ist noch in dem Prozesse gegen Herrn Grebel, dem bekanntlich eine angebliche Betheiligung an angeblichen Verläumdungen, durch Beförderung des Druckes, zum Aushangeschilde dient, daß der Buchdrucker (der auch, ohne Dazwischenkunft des Herrn Grebel, auf eine direkte Weisung des Herrn Fonk den Abdruck besorgt haben würde), der Faktor der Druckerei, der Setzer, der Drucker, der Papierlieferant, der Schriftgießer, der Buchbinder, die Buchhändler Hölscher und Bachem, endlich das königl. Oberpostamt zu Coblenz (die sämmtlich an der Beförderung des Druckes, und an der Verbreitung der Schriften, mit Kenntniß des Inhalts, weit mehr wie Herr Grebel sich betheiligt haben) nicht nur mit keinem gerichtlichen Verfahren belästigt, auch nicht in das Verfahren gegen Herrn Grebel verwickelt, sondern sogar zum Theil (nämlich der Buchdrucker, der Faktor und der Buchhändler Hölscher) in der Prozedur, gleich von vorn hinein, als Zeugen gegen Herrn Grebel aufgeführt und eidlich vernommen worden sind. Auffallend, höchst auffallend ist, daß die Rathskammer die Unanwendbarkeit der Art. 59 und 60 des Strafgesetzbuchs und die Unannehmbarkeit der Klage nicht eingesehen hat, letztere auf den Grund der Art. 1, 9, 13 und 16, No. 1 und 3, der königl. Cabinetsordre vom 18. Oktober 1819, in Verbindung mit den Art. 284, 285, 287 des Strafgesetzbuchs und dem Dekret vom 5. Februar 1810.

Der Einsender hat, in Beziehung auf den Prozeß gegen Herrn Grebel, noch manches auf dem Herzen, allein er bricht hierüber ab, weil er so eben aus guter Quelle vernimmt, daß im Auslande eine Schrift unter der Presse ist, mit dem Ti-

*) Auf den Ausdruck: Höllenwerk, der in den Denkschriften vorkommt, hat die Rathskammer zu Cöln einiges Gewicht gelegt. Der Herr Oberprokurator fand sogar das Wort: Märchen, höchst strafbar. Ist dann die Erzählung ein Himmelswerk? Gott ist ja die Wahrheit selbst, und Luzifer ist der Vater der Lüge. Das sogenannte Geständniß ist übrigens der erste Ring in der unabsehbaren Kette des über Herrn Fonk gekommenen Unglücks.

tel: „Die Vertheidiger des Kaufmanns, Herrn P. A. Fonk, vor dem Zuchtpolizeigerichte zu Cöln." Der Verfasser, der sich nennt, soll eine Sprache führen, die in vielen Ohren Mißklang erzeugen dürfte. Wie es heißt, so wird in dem Werkchen auch der Adel des Herrn Sandt beleuchtet, und derselbe unter anderen belehrt, daß der Herzog von Nassau vor zwanzig Jahren noch kein souveräner Fürst gewesen, sondern daß er es erst durch die Bundesakte (1806) geworden ist, folglich auch vor zwanzig Jahren (1803) den Adel nicht verleihen, mithin auch den Adel (?) des Herrn Sandt nicht auf eine gültige Weise anerkennen konnte, auch gewiß nicht anerkennen wollte *).

(Beschluß folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 26. April. (Zum Erstenmale.) Das öffentliche Geheimniß, Lustspiel in vier Abtheilungen, nach Calderon von Lembert. (Mit Benützung der Gozzischen Bearbeitung und der Gries'schen Uebersetzung.)

(Fortsetzung.)

Wer aus dem Ernste des Lebens sich zum schönen Spiele der Poesie flüchten will, der sehe dies anmuthige, fein und zart angelegte dramatische Gemälde. Hier erklingen doch andre Töne, als wir sie gewöhnlich anschlagen hören; aber die gespannte Aufmerksamkeit des Publikums bewies, daß jene Schmierwollmarkt- und Kartoffelstücke, in denen man zugleich durch häßliche Späße die Lachmuskeln in Bewegung setzen, und durch kränkelnde Empfindelei die guten Leute dahin bringen möchte, einen Regenschirm als Thränenschild mit ins Theater zu nehmen, doch noch nicht allen besseren Geschmack verdrängen konnten. Wie reich an großen und mannigfaltigen Schönheiten ist dies Lustspiel, über dem alle Gluth, aller Farbenschmelz des Südens ausgegossen! Welche Fülle und Identität der überfließenden Fantasie, welcher üppige Bilderschmuck, welche Weichheit und Zartheit und wieder welche Kraft der Sprache! Wie bedeutend im Kleinen, wie künstlich im Natürlichen! — Aber wie manche liebliche Blume aus dem schönen Zaubergarten der ätherischen, in Morgenroth getauchten Poesie des Spaniers, wie sie A. W. Schlegel nennt, wäre noch für uns Deutsche zu pflücken! Wenn man auf die unglaubliche Zahl der noch unbenützten Schauspiele Calderon's und Lope de Vegas blickt, so möchte man wünschen ein zweiter Herakles zu seyn, um diese goldnen Früchte selbst brechen zu können. Lembert's Bearbeitung des Lustspiels hat Verdienst; durch sein bescheidenes Vorwort zu demselben, suchte er der strengen Kritik vorzubauen, die sonst den vernachläßigten Versbau, die nicht fehlerfreie Dichtersprache und manchés Andre wohl zu tadeln gehabt hätte.

Die Darstellung war fast in allen Theilen gerundet und trefflich.

Madame Schultze (Bianca) glänzte mit allem, was feiner Anstand und ein durch die schätzbarsten Mittel unterstütztes Spiel hervorzubringen vermag. Die glühende Leidenschaftlichkeit der Liebenden wußte sie mit der sich nichts vergebenden Fürstenwürde sinnig zu vereinen. Weniger befriedigte ihre Declamation durch gewisse dissonirende Tonverhältnisse der Stimme.

Herr Wegener (Enrico) nahm wieder keinen Antheil an dem günstigen Erfolge dieser Darstellung. Wo war jene seiner Rolle angemessene, würdevolle Grandezza und glänzende Ernsthaftigkeit? Oder erkannte man vielleicht in ihm, auch nur in einem einzigen Momente, den schwärmerischen, glühenden Jüngling? Wenn er doch nur mehr Feuer, mehr Wechsel des Plastischen in seine Bewegungen bringen könnte! —

Herr Leißring (Ernesto) spielte in der sechsten Scene des letzten Aufzugs den Ueberlästigen recht, sehr brav. Sonst wollte uns seine äußere Erscheinung und seine allzu gekrümmte Haltung nicht zusagen.

Dem. Lindner (Laura) gab diese, ein äußerst gehaltnes Spiel fodernde Rolle mit mimischer Vollendung und nachahmungswerther Consequenz. Welche Elasticität des Gemüths, welche Lebhaftigkeit der äußern Bewegung! Bei solchen künstlerischen Vorzügen kann auf ihrer Kunstreise die Geld- und Lorbeer-Erndte nicht entgehen.

Herr Rottmayer (Federico) spielte mit Feuer, Gefühl und Leben, und hat die schönen, charakteristischen Stellen seiner Rolle recht brav wiedergegeben.

Herr Dupre gab den Vito. Dieser originelle Charakter — ähnliche Charaktere, die sich durch eigenthümliche Landesfarbe und Erdgeschmack auszeichnen, finden wir in den meisten Erzeugnissen des poetischen Genies — war von dem Schauspieler klar erfaßt, und wurde dem gemäß mit rühmenswerther Objectivität wiedergegeben.

Herr Otto war der in Hofluft grangewordene Enacco. Mit wahrem Humor löste er seine Aufgabe.

Herr Größer gab den selbstischen, bis zur Verblendung von sich eingenommenen Alessandro, und hat diese Rolle trefflich gespielt. Mancher weniger denkende Schauspieler hätte diesen Charakter vielleicht entstellt, zur Fratze gemacht oder wenigstens vergröbert und greller gefärbt. Nicht so Herr Größer. Er wußte sich jenen Anstrich von Vornehmheit und Anstand zu geben. Nur sollte Herr Größer den Kopf nicht so sehr zurückwerfen — ein Mißstand, der so vielen Schauspielern zur Last fällt.

Am 27. April. 1. Herrmann und Dorothea. Hierauf: Der Weiberfeind.

Z.

---

*) Der Verfasser schreibt den Herrn Sandt nicht mit einem t am Ende, sondern bloß Sand. So ist auch Herr Sandt in den Bülletins über die Hamacher'sche Assise gedruckt; auch hat sein Vater, wie ein Bericht von ihm vom 27. Februar 1803 zeigt, seinen Namen nur mit vier Buchstaben unterzeichnet (versteht sich ohne von). Die Ahnen des Herrn Sandt, wie die Chur-Cölnischen Staatskalender beweisen, haben sich auch bloß Sand geschrieben.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No 127. Donnerstag, 6. Mai 1824.

Graf Philipp von Falkenstein.

Von Moriz Paoli.

(Fortsetzung.)

Nachdem Albert schon acht Tage neben seinen Vätern ruhte, kamen die Ritter des Gaues, den Eid der Treue seinem Sohne zu erneuern. Eben so alle Bewohner der Grafschaft, und Philipp fing seine Herrschaft mit unzähligen Wohlthaten an. Dadurch erwarb er sich in kurzer Zeit das Zutrauen der Seinen, und jeder hätte willig in der Noth sein Leben dem des guten Grafen geopfert. — Aber in und um Falkenstein herrschte ungestörter Friede, und kein Feind lauerte im Verborgenen. Daher konnte Philipp sorglos nach mehreren Wochen seinen Adelbert begleiten, um auf Leuenburgs Veste seine Trauer durch Anschauen anderer Gegenstände, wo nicht zu verbannen, doch zu lindern. Mit einem festen Händedrucke empfing ihn Balduin. »Sey mir willkommen, Philipp!« sagte er, »Möchtest Du stets mit gleicher Liebe diese Burg betreten, als Dein guter Vater es that. Nun ist er nicht mehr,« fuhr er mit Thränen in den Augen fort, »und mit ihm schwand ein Theil meines Lebens.«

»Dank für Eure Liebe, guter Vater!« antwortete Philipp. »Vielleicht kann ich Euch in einer andern Zeit beweisen, daß ich sie verdiene. Jetzt aber vergönnt mir, einige Wochen bei Euch zu verweilen; mir ist's hier wohler, als in meinen stillen Mauern, wo jeder Ort in mir traurige Erinnerungen erweckt.«

»Du kommst meinen Bitten zuvor,« sprach Balduin, »Du mußt meiner Emma Hochzeit mit uns feiern.«

»Dann aber,« antwortete Philipp, werdet Ihr einen Gast in Eurer Mitte haben, der nicht in muntere Gesellschaft paßt. — Doch laßt Euch das nicht stören, Ihr wißt ja wie ich bin!«

Da trat Otto von Rodenstein mit Emma in den Saal, und herzlich wünschte Philipp ihnen Glück zu ihrer Verbindung. Otto aber schüttelte ihm die Rechte, und freute sich innig, endlich Philipps Bekanntschaft machen zu können. Emma credenzt ihrem Jugendfreunde den Becher zum Zeichen des freundlichen Willkomms, und im traulichen Gespräche saß der kleine Zirkel beisammen. Otto war ein biederer Mann, und er wurde aufgenommen in den Bund, den Philipp und Adelbert auf Alberts Leiche feierlich beschworen.

In stiller Freude war bald ein Vierteljahr verstrichen, und es nahte mit starken Schritten der Tag, an welchem Emma auf ewig mit ihrem Otto sollte verbunden werden. Viele Ritter und Edle waren zum Feste geladen, und bald war die Leuenburg gefüllt mit Gästen. Unter den Glückswünschen der Anwesenden empfing das neue Paar den Segen der Kirche, und der Jubel auf der Veste war allgemein. Aber mit dem neuen Morgen verlor sich nach und nach das Gewühl der fröhlichen Gäste, und alle eilten nach ihren Burgen, um ungestört sich der Ruhe zu überlassen. Noch wenige Tage, und Emma folgte ihrem Otto nach Rodenstein, begleitet von dem Segen ihres Vaters und ihrer Freunde. Aber auch Philipp rüstete sich zum Aufbruche, und mit dem Versprechen, bald wiederkehren zu wollen, sprengte er auf seinem muthigen Hengste über die Zugbrücke. In kurzer Entfernung folgte ihm Oswald, sein treuer Knappe.

Es war ein trüber Herbsttag, anhaltender Nebel umzog die Erde, und kaum einige Schritte vor sich konnte man sehen.

Doch des Weges kundig, trabte Philipp ruhig weiter, bis in einem dichten Forste er plötzlich stille hielt, denn der Weg wurde immer verwachsener; er mußte absteigen, und endlich gestehen, daß er irre geritten sey. Auch Oswald wußte sich nicht zu finden. — Sie führten die Rosse zurück, aber immer dichter und dichter wurde das Gehölze, und an vielen Orten mußten sie sich erst mit dem Schwerdte einen Weg bahnen, um durch das verwachsene Gesträuch weiter zu dringen. — So kamen sie bald links, bald rechts im Forste umher, bis sie endlich eine lichte Ebene erreichten, die mit alten Eichbäumen bewachsen war. — Nirgends war eines Menschen Spur, nirgends eine Herberge zu erblicken, wo sie sich hätten laben können.

Schon war es Abend geworden, und noch suchten sie vergebens eine Spur, welche sie aus dem Walde führte. Hunger und Durst quälte sie, die Pferde waren

erschöpft, und vermochten sie nicht weiter zu tragen. Da hörten sie in der Abendstille eine rieselnde Quelle, die sich bald in einen Waldbach verlor. Hier stiegen sie ab, labten sich, und indem sie die Pferde ruhig grasen ließen, legten sie sich unter eine alte Eiche, um sich zur Fortsetzung ihres Wegs zu stärken. Oswald fing an zu schnarchen, Philipp aber hatte mit Gefühlen zu kämpfen, die ihm die Ruhe versagten. Schon graute der Tag, als der Nebel nach und nach verschwand, und heller Mondschein an dessen Stelle trat. Da kam es Philipp vor, als sähe er in nicht großer Entfernung die Thürme einer Veste über die Wipfel der Bäume hervorragen. — Er weckte Oswald, und beide, vollkommen überzeugt, daß es ein Schloß sey, bestiegen ihre Rosse, und als der Morgen graute, hielten sie vor der Zugbrücke eines festen, alten Ritterschlosses.

Nachdem Philipp dreimal ins Horn gestoßen, fragte der Thorwächter: »wer so frühe die Ruhe störe?«

»Ein Ritter, der im Forste sich verirrte,« antwortete Philipp, »und nach einer kurzen Ruhe weiter reiten will. Bitte Deinen Herrn, ihm das Thor seiner Veste zu öffnen.«

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXI.

Andreas Hofer.

Andreas Hofer, genannt der Sandwirth *), war geboren am 22. Nov. 1767 zu St. Leonhard im Passeyr-Thal, das sich von Norden nach Süden zieht. Schon als Knabe hatte er nach einigen Schuljahren die Beschäftigung seines Vaters treiben gelernt, und sich später mit dem Weinhandel, der in seine Weinwirthschaft einschlug, und mit dem Pferde- und Getreidehandel abgegeben. Dieses Geschäft führte ihn oft aus seiner Heimath über die Berge nach Italien, und gab ihm mancherlei Kenntniß des Landes, seiner Einwohner und Bedürfnisse. Hofer war ein schlichter Bauersmann, von Körperbau hoch und breitschulterig; seine Gesichtsfarbe war frisch, seine Miene gutmüthig; seine etwas platte Stutznase paßte für sein starkes Angesicht. Seine Tracht war die gewöhnliche der Tyroler. Ein papageigrüner Kurzrock, ein rother Wamms mit dem überliegenden Hosenträger, schwarze kurze bocklederne Beinkleider, die über den Knieen abgingen, weiße wollene Strümpfe, welche bis an die halben Waden reichten, und so den Raum bis über die Knie unbedeckt ließen, um den Leib eine breite lederne Binde, niedrige Schuhe mit Bändern oder Schnallen, ein schwarzer, mit eben solchen seidenen Bändern eingefaßter Hut, um den Hals an einer Schnur ein vergoldetes Kruzifix, — das war des Sandwirths Anzug. Vor allem zeichnete ihn ein schöner, schwarzer Bart aus, welcher von Kinn und Wangen buschig herabfloß. Einst hatte er mit mehreren Freunden beim Wein gesessen, wo ein Bettler mit einem bedeutend langen Barte die fröhlichen Brüder um ein Allmosen ansprach. »Anderl«, fragte scherzend einer der Genossen, »möchtest Du D'r wohl den Bart wachsen lassen?« »Warum das nicht!« entgegnete Hofer. — »Aber Deine Frau wirds nicht leiden!« versetzte der Erste. Das verdroß den Sandwirth, er bot eine Wette an, man schlug ein: — Zwei Ochsen! — Der Bart wuchs, die Frau hatte nichts dagegen, und Hofer gefiel sich in seinem Barte so gut, daß er ihn nicht mehr abschor. Hofer verstand, wie seine Landsleute insgesammt, die Kugelbüchse, Stutzen genannt, zu führen, und war unter den Leuten im Gebirg kein unbedeutender Schütze. Das Ansehen, in welchem er in seinem Thale und der Umgegend stand, bewirkte, daß seine Landsleute ihn 1796 bei dem Vordringen der Franzosen gegen Östreich und Tyrol zum Anführer einiger Compagnien Scharfschützen wählten, mit welchen er an den Gardasee vorrückte, und in mehrern Gefechten sich hervorthat. Bei dieser Gelegenheit sowohl, als auch später in der neuen Landesbewaffnung, welche bei dem Feldzug 1808 bewerkstelligt wurde, offenbarte der Sandwirth ausserordentliche Thätigkeit, Vaterlandsliebe und Uneigennützigkeit. Tief schmerzte ihn wie alle Tyroler die Trennung der heimathlichen Berge von dem geliebten Kaiserhause. Die Ereignisse bei Austerlitz hatten das Schicksal des Landes entschieden, und der Frieden zu Preßburg den Verlust zum äussern Recht gestempelt. Als der Erzherzog Karl, aus Italien kommend, durch Tyrol zog, und die Hoffnung der Alpbewohner mit ihm fortzog, da traten die treuen Freunde des Kaiserhauses in ihren Abgeordneten zu dem Prinzen, ihm ihre fernere Ergebenheit zu versichern. Andreas Hofer war unter diesen, und gelobte mit Wort und Handschlag, um die Herstellung der alten Verhältnisse Gut und Blut einzusetzen. Und die Zeit, wo dieses geschehen sollte, nahete ungeahnt mit Riesenschritten.

Die Bewohner der pyrenäischen Halbinsel hatten sich muthig gegen den aufgedrungenen Herrscher erhoben, den neuen König aus der Hauptstadt Spaniens verjagt, und unter dem Schutze brittischer Helden war Lusitanien wieder frei geworden. Das Beispiel dieser Westländer Europens und der glückliche Erfolg ihrer Unternehmungen erregte in Östreich und Tyrol den Gedanken, den frühern Verlust zu ersetzen, und in entscheidender Stunde mit unerwarteter Thatkraft für große Ereignisse in die Räder des französischen Triumphwagens einzugreifen. Aus Tyrol kamen geheime Boten nach Wien, um dorten zu kundschaften und im Voraus den Antheil des Gebirgslandes zu versichern; auch aus Wien gingen Boten in die Tyroler-

---

*) Diese Benennung kommt von seinem Wirthshaus am Sand zu St. Leonhard, das auf den Trümmern der Verwüstung erbaut war, welche der durch das Passeyr-Thal sich windende Waldbach, der in die Etsch fällt, in früherer Zeit angerichtet hat. Hofer hatte noch ein anderes Wirthshaus am hohen Jaufen für Lastthiertreiber.

Thäler. Vor allem machte sich auch auf aus dem Passeyr-Thal Andreas Hofer, der Sandwirth, seines frühern Versprechens eingedenk, kam in die Kaiserstadt, großer Gedanken voll, und offenbarte bei dem Erzherzog Johann, der dorthin den Krieg spielen sollte, die Hoffnungen der Tyroler und ihre gewaltige Begeisterung. Willkommen war hier das Anerbieten heldenmüthiger Anhänglichkeit und Selbstverläugnung. Man ließ durch den Freiherrn von Hormayr den Plan angeben, wie man mit Erfolg das Tyrolerland bewaffnen und die unzugänglichen Berge desselben zur Zuflucht der Freiheit machen sollte. Auf der Rückreise von Wien hielt Hofer in Hall an, und beschied dahin (am 9. — 10. Februar 1809) den Joseph Speckbacher von Rinn, einen unternehmenden Mann, den er als einen Patrioten schon früher hatte kennen gelernt. Er eröffnete ihm, daß der Ausbruch der Feindseligkeiten nahe, daß er zum Kommandanten in Passeyr ernannt, und die Hülfe Ostreichs gewiß sey. Das hatte man ihm in Wien mitgetheilt und aufgetragen, und nun ging die Nachricht von Alpe zu Alpe. Von der sichern Hand Hormayrs geleitet und von Hofer und seinen Genossen geschürt, brach der Aufstand gegen die bairische Regierung mit einem Mal in dem Lande aus. Während der Erzherzog Karl in Baiern einrückte, erhoben sich in dem Anfang April 1809 die Tyroler. Zuerst wurden die Bauern in dem Pusterthale angegriffen, als sie die Brücke bei St. Lorenzen abtrugen. (9. — 10. April). Am 11. zogen daselbst mehrere tausend Franzosen durch und wurden geschlagen; an demselben Tag erschienen auch die Hülfe bringenden Ostreicher. Am 12. Morgens spielten die Pusterthaler Schützen mit ihren Büchsen von den Höhen auf den Feind. Ihnen, die schwach waren, erschien der Sandwirth zur rechten Zeit bei Sterzing mit den Schützen seines Thales und den angränzenden. Er ließ gegen die Kartätschen der Baiern und Franzosen, die in den Reihen der Schützen Verwüstung anfingen, Heuwagen vorschieben und tödtete den Feinden viele Leute.

(Fortsetzung folgt.)

Der Federkrieg zu Cöln.

(Beschluß.)

Die Vertheidiger des Herrn Fonk, von dem Untersuchungsrichter in Frage genommen, verweigerten, sich verschanzend hinter die Pflicht, Standesgeheimnisse zu verschweigen, jede Antwort auf Fragen, die dahin zu zwecken schienen, ein ehrwürdiges Haupt, welches der Kummer über den Fonk'schen Criminalprozeß vor der Zeit gebleicht hat, in die Prozedur zu verwickeln.

Die Herrn Aldenhoven und Grebel wurden geladen, am 31. Januar d. J. vor dem Zucht-Polizei-Gerichte zu Cöln zu erscheinen, beschuldigt, wie dem Leser bekannt ist. Ersterer ward überdieß beschuldigt:

1) in den Druckschriften: Ansichten über die Competenzfrage rc., den Herrn Sandt verleumdet (?); 2) denselben in seiner amtlichen Eigenschaft beleidigt (??); 3) den Appellationsrath Schmitt verleumdet zu haben (?).

Die Beschuldigten perhorreszirten das ganze Landgericht, aus dem Grunde, weil der Kön. Revisions- und Cassationshof, durch Urtheil vom 4. Oktober 1817, den Criminalprozeß gegen Herrn Fonk allen Justizbehörden zu Cöln, wegen rechtmäßigen Verdachts, entzogen, und an das Landgericht zu Trier verwiesen hat *). Die Connexität der Sache der zwei Advokaten, mit jener ihres Schützlings, springt in die Augen.

Der höchste Gerichtshof hat nun über die Perhorreszenz zu entscheiden; wird dieselbe angenommen, so wird der Prozeß vor einem andern Landgerichte verhandelt; wird sie verworfen, so werden die Herrn Aldenhoven und Grebel von neuem vor das Zucht-Polizei-Gericht zu Cöln geladen. Der Ausgang des gerichtlichen Verfahrens sey welcher er wolle, so werden die Beschuldigten deshalb in der öffentlichen Meinung nicht sinken. Die Justizbeamten zu Cöln haben einmal die Gewalt in Händen; ob sie fortfahren werden, zum Nachtheile der Vertheidiger des Herrn Fonk Gebrauch davon zu machen, wird die Zeit lehren. Mögen diese, für die ihnen bereiteten Unannehmlichkeiten, Entschädigung finden in dem Bewußtseyn, ihre Pflicht erfüllt zu haben, und darin, daß ihre Anstrengung in dem Prozesse des Herrn Fonk mit einem günstigen Erfolge gekrönt worden ist!

Der Einsender glaubt nun lange genug im Sand gearbeitet zu haben. Möge nicht alles, was er gesagt hat, sich in Sand auflösen! Seine Absicht war, einen Sandhügel, der sich zur Ungebühr erhoben hat, der Fläche gleich zu machen, und denjenigen, denen man, in Beziehung auf die Herrn Aldenhoven und Grebel, Sand in die Augen geworfen, den edlen Sinn des Gesichts zu reinigen. Das Gebäude (der Federkrieg) steht vollendet da. Wer es betrachtet, wird beurtheilen, ob der Baumeister sich der Bergsteine oder blos der Sandsteine bedient, ob er guten oder schlechten Sandmärgel verwendet, und ob er von dem Sand-Schiefer einen kunstgerechten Gebrauch gemacht habe. Den Aufsätzen, die nach und nach in diesen Blättern erschienen sind, konnte der Verfasser, wegen seiner Berufsgeschäfte, nicht viel Zeit widmen; er wird sie aber, vor dem besondern Abdrucke, im Sandbade, mit Beihülfe der Sandkapelle, distilliren, unbekümmert um die Sandpfeife, die sich zu Cöln vernehmen lassen dürfte. Es war vorauszusehen, daß die Xenien in Prosa, wie ein deutsches Blatt die Aufsätze zu nennen beliebt, nicht allen Gaumen so lieblich, so süß schmecken

*) Man glaubt hier allgemein, daß diese Recusation, welche die Versendung der Akten an den k. Cassationshof zur Folge haben mußte, bloß darauf berechnet ist, daß man in der Hauptstadt erfahre, wie in den Rheinprovinzen die Advokaten behandelt werden. Hierüber bedarf es aber keines neuen Beleges, wenn man zu Berlin das 3. und 4. Heft der „Aktenstücke, die zu Kreuznach statt gehabten Verhaftungen betreffend," verfaßt von Herrn Grebel, gelesen hat.

würden, wie eine Sandtorte. Die Sanduhre ist nunmehr abgelaufen, der Einsender ergreift die Sandbüchse und streut Sand auf den Schluß des Federkriegs, vorbehaltlich den Waffenstillstand aufzukünden, wenn der (wie die alten Juristen sich auszudrücken pflegten) adversantische Widerpart eine feindliche Bewegung machen, allenfalls wieder Sandbatterien errichten sollte. Dann muß es freilich heißen: descendamus de novo in arenam; wir aber werfen uns bei dem neuen Kampfe mit Zuversicht der Vorsehung in die Arme, denn

Wer Gott vertraut,
Hat nicht auf Sand gebaut.

Carlsruher Theater.

(Fortsetzung.)

Sonntag, den 14. März. Emmy Robsart, Gräfin von Leicester, oder: Das Fest zu Kenilworth. Historisch romantisches Gemälde in 5 Akten, nach Walter Scotts Roman „Kenilworth" für die Bühne bearbeitet von Lembert. Walter Scotts Romane sind alle voll herrlicher, neuer, trefflich durchgeführten Charaktere; sie spielen in Gegenden, die an und für sich schon romantisch sind; ihr Stoff, der Geschichte entnommen, hat sichern Grund und Boden. Kein Wunder, daß sie nicht allein in England, sondern auch in Deutschland so allgemein ansprechen, daß man versucht, das, was er erzählt, handelnd vor uns erscheinen zu lassen. Versuche der Art sind schon einige gemacht. Der in diesem Stücke Angestellte gehört keineswegs unter die Unglücklichen. Wir können nicht umhin, dieses Stück mit dem Publiko interessant, ergreifend und vielfach ansprechend zu nennen. Die gegebenen Charaktere sind gut gehalten, die Diktion gefällig, der Dialog leicht, an Theatercoups, die unsere Bühne nun einmal verlangt, ist kein Mangel. So kommt es, daß, wenn die Darstellung mit Fleiß und Liebe geschieht, das Publikum befriedigt von dannen geht.

Unter dem darstellenden Personale verdient wohl vor allen Fräulein Maas, welche die Königin Elisabeth von England gab, den ersten Preis. Rollen der Art weiß sie auf das Glänzendste mit einer Sicherheit und Würde, die man nur selten findet, hinzustellen. Das Reinmenschliche blickt überall hervor, und doch müssen wir eingestehen, daß dadurch die Höhe des Standes nicht verletzt, sondern vielmehr erst zu der rechten Höhe erhoben wird. So immer, so auch dießmal! Solche Darstellungen verdienten, wie es Böttiger mit den Iffland'schen gethan hat, sorgfältig zergliedert, und auseinander gesetzt zu werden, um Zug für Zug das Vortreffliche hervorzuheben; aber dazu ist der Raum von Tageblättern zu beschränkt, wiewohl dem angehenden Kunstjunger darin mancher Wink gegeben, manches belehrende und den rechten Weg deutende Wort zugerufen werden könnte. Auch gehört wohl, um ein solches Vorhaben in seiner ganzen Wichtigkeit frey und sicher auszuführen, ein wiederholtes Schauen und Betrachten der festgestellten Darstellung, deren oberflächliche Behandlung in der That eine Versündigung an der göttlichen Kunst wäre. In der Folge denken wir einmal etwas der Art zu bieten. Findet der geneigte Leser Geschmack daran, so möchte sich das Vorhaben wohl von Zeit zu Zeit wiederholen lassen. — Den Grafen von Leicester stellte Herr Mayer mit Wärme dar; aber seinem Charakter, der so gar nichts Männliches hat, der von der List und Klugheit des Stallmeisters beliebig gemodelt und bestimmt wird, haben wir, eben wegen dieser Unsicherheit, eben weil er keinen Grund und Halt in sich hat, weil ihn nicht einmal die Liebe, wie das wohl sonst geschieht, Festigkeit und rechtes Maaß zu geben vermag, seinem Charakter haben wir durchaus keinen Geschmack abgewinnen können. Weit schärfer und bestimmter, wiewohl bösartig und voller List und Trug, recht teuflisch egoistisch, ist der Stallmeister Varney, den Herr Demmer gewandt und trefflich durchführte, gezeichnet und gehalten. Hier sind alle Widersprüche gelöst, ein Zweck ist da — und er wird, wenn auch in den verschiedensten Richtungen, so doch immer scharf und ohne Absprecher verfolgt. Er weiß seine Maschine, den Grafen, mit so höllischer Kunst nach seinen Absichten zu leiten, daß er erst spät, als beinahe Alles verloren ist, zur Besinnung, zur rechten Einsicht kommt. Brach zuweilen in dem Grafen ein Lichtstrahl, so wurde er doch bald von den Nebeln des Trugs nächtlich umhüllt. Alles dieses wußte Herr Demmer auf die rechte Art, wir möchten fast sagen, meisterhaft durchzuführen. Emmy Robsart, die treu Liebende und durch ihre Liebe allein Beglückte, stellte Frau Neumann, wenn auch nicht durchgängig, so doch in einzelnen Momenten recht vortrefflich und herzgewinnend dar. Besonders gelangen ihr die heftigen leidenschaftlichen Scenen, weniger die, wo das innerste Herz aus seinen geheimen Tiefen in Worten hervortritt, wie z. B. wo sie betend niedersinkt. Hier reicht ihre Gemüthskraft nicht aus. Da sollte sie den Zuhörer nicht allein erschüttern und rühren, sondern zugleich mit sich vor den Thron der Gottheit zu erheben wissen, um dort die Beruhigung zu finden, die sonst an keinem Orte zu haben ist. Meines Erachtens will sie denn nur beten, aber die hohe Künstlerin wird von ihrer Rolle so begeistert seyn, daß ihr das Gebet etwas Nothwendiges wird, daß sie von dem, was geschehen und was Furcht oder Hoffnung ihr in der Zukunft zeigen, unwillkührlich, als ob es in ihrem eigenen Leben läge, dazu getrieben wird. Dann ist das Gebet, wahres Gebet, nämlich freyes Ausströmen des innig bewegten Gemüthes vor Gott. Herr Eduard Mayer (Edmund Tressilian) war lebendig in den Geist seiner Rolle eingedrungen, und trug sie daher so vor, wie man sie zu sehen wünschen mochte. Gleich vertraut mit dem, was er zu geben hatte, zeigte sich Herr Schulz als Tony fester. Somit glauben wir über das Stück das Nöthige gesagt zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Donnerstag, 6. Mai wird aufgeführt: Der Freischütz, Oper in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 128. Freitag, 7. Mai 1824.

Graf Philipp von Falkenstein.

Von Moriz Paoli.

(Fortsetzung.)

Der Thorwächter verschwand, nach einer kleinen Weile fiel die Zugbrücke, und Philipp ritt in den inneren Hof der stattlichen, schön gebauten Veste, welche, so sagte ein Knecht, Cuno von Eberfeld gehörte. Durch weite Hallen führte man den Grafen in einen herrlich geschmückten Saal. »Geduldet Euch einen Augenblick, Herr Ritter!« sagte ein eintretender Knappe, »sogleich wird mein Herr Euch hier bewillkommen,« und wie eben Philipp antworten wollte, trat schon ein Greis mit einem schneeweißen Kopfe ein, und näherte sich dem Grafen; tiefe Furchen in seinem Gesichte zeugten von vielen Unglücksfällen, womit Cuno hatte kämpfen müssen.

»Darf ich es wissen,« fragte er, »welchen frühen Gast mir der Zufall heute in meine einsame Burg führte?«

»Verzeiht,« antwortete Philipp, »daß ich Euch so frühe störe, aber schon seit gestern irrte ich im Forste umher, bis endlich Eure Burg sich mir öffnete. Graf Philipp von Falkenstein ist mein Name.«

»So seyd Ihr doppelt mir willkommen, Sohn meines edlen Freundes! — Gar manchen blutigen Kampf habe ich in meines Frühlings Tagen an Eures Vaters Seite mitgemacht, und beim Glauberge rettete er mir einst das Leben; aber zwei Stunden drauf hatte ich ihm schon mit gleicher That vergolten. So wuchs unsere Liebe mit jedem Tage, bis endlich das Schicksal uns trennte. — Ich habe ihn nicht wieder gesehen. Doch bald hoffe ich ihn wieder zu finden, auch meine Uhr ist bald abgelaufen. — Nun macht es Euch bequem, Herr Graf! und wenn ihr Euch damit begnügt, was Küche und Keller vermögen, dann soll mich es freuen, wenn Ihr eine längere Zeit bei mir verweilen wollt. Meiner Agnes Lieder, und die Erzählung der Abentheuer an Eures Vaters Seite, sollen Euch die Zeit verkürzen. Jetzt aber vor allen Dingen stärkt Euch durch Speise und Trank, denn Ihr bedürft der Ruhe.«

Philipp ließ sich entwappnen, stärkte sich, begab sich einige Stunden zur Ruhe, und versank in tiefen Schlummer, worin ihn holde Traumbilder umschwebten. Spät erst weckte ihn Oswalds Stimme. »Sechs Meilen haben wir zu reiten, Herr Graf,« sagte er, »wenn wir heute noch nach Falkenstein wollen; darum ist uns keine Zeit mehr übrig.«

Philipp sprang aus dem Bette, und nachdem er angekleidet war, eilte er, den Burgherrn aufzusuchen, den er mit seiner Tochter auf einer Altane fand, wo sie ihn schon längst erwarteten.

»Es freut mich,« sagte Cuno, »daß ihr Euch auf Euren Ritt bei mir gut ausgeruhet, doch wie mir Euer Knappe sagt, wollt Ihr schon heute wieder weg, aber so schnell dürft Ihr uns nicht verlassen.«

»Verzeiht, edler Ritter,« entgegnete Philipp, »wenn ich für Eure Güte diesmal danke, denn meiner harren auf Falkenstein viele Geschäfte.«

»Es muß Euch schlecht auf Eberfeld gefallen,« fiel Agnes ein, »da Ihr heute schon wieder fort wollt, sonst würdet Ihr des Vaters Bitte nicht so rund abschlagen.«

Philipp ließ wieder absatteln; er blieb, und gefiel sich am Ende so auf Eberfeld, daß es ihn freute, bleiben zu dürfen. Agnes hatte ihn gefesselt. Je länger er blieb, desto mehr edle Züge sah er aus Agnesens himmlischem Charakter hervorblicken. — Ihren Besitz träumte er sich als das höchste Glück der Erde. Daß ihr Herz noch frei war, wußte er, denn selten nur besuchte ein Ritter das einsame Schloß, und nur der Abt und einige Mönche des Klosters Lindenhain kamen häufiger auf die Burg, und besonders schien Cuno in der vertraulichsten Freundschaft mit dem Abte zu leben. Dieses Einzige mißbilligte Philipp in seinem Inneren an Cuno, denn für ihn hatte der Abt etwas Abschreckendes. Die Bosheit leuchtete aus seinen kleinen blinzenden Augen hervor, und unter seinem heiligen Gewande errieth Philipp die schwärzeste Seele. Aber mit seinem freundlich schmeichelnden Wesen hatte der Abt den Ritter so eingenommen, daß er beinahe alle Handlungen Cuno's lenkte und leitete. — Doch hatte ja Philipp von ihm für seine Liebe nichts zu befürchten, und Agnes schien ihm nicht abhold zu seyn! Bevor er aber um ihre Hand werben wollte, mußte er ihrer Liebe gewiß seyn. Daher ging er langsam zu Werke, und mit innigem Wonnegefühl bemerkte er, wie auch Agnes anfing, sich vertraulicher an ihn anzuschließen, wie er ihr immer unentbehrlicher wurde. Da kam der Augenblick, wo es Philipp nicht länger verschieben konnte, nach Falkenstein zu reiten. Er sagte dem Burgherrn und Agnes, den nächsten Morgen

werde er reiten. — Agnes verließ schnell das Zimmer. Vergebens suchte sie Philipp den ganzen Nachmittag auf, und erst gegen Abend gelang es ihm, sie auf jener Altane zu finden, wo er sie zum erstenmale gesehen hatte. Er setzte sich neben sie, aber Agnes starrte vor sich hin, und feuchter wurden ihre Augen. Neben ihr stand ihre Harfe. Der Graf bat sie zu singen, sie aber antwortete: »Laßt mich! Ich vermag Euch heute nicht zu singen, morgen singe ich Euch, so lange Ihr wollt!«

»Da müßtet Ihr mich nach Falkenstein begleiten,« sagte Philipp, in seinem Inneren triumphirend.

»So wollt Ihr wirklich fort? O, nur den einen Tag noch bleibet hier,« fügte sie bittend hinzu.

»O! Ihr wißt nicht, Fräulein, wie ungerne ich Eberfeld verlasse, aber es ruft die Pflicht, und das Herz muß verstummen. Glaubt mir, nicht meine alte Ruhe bringe ich nach Falkenstein zurück. Laßt mich es gestehen, Agnes, seitdem ich Euch sah und kennen lernte, fühle ich es, daß nicht bloße Freundschaft es ist, die so sehr mich an Euch fesselt. Ich fühle es, wie sehr ich Euch liebe. Schenkt mir Eure Gegenliebe, und Ihr erhebt mich zum glücklichsten der Sterblichen.«

»Ihr sprecht ein ernstes Wort, Graf,« sagte Agnes mit gesenktem Blicke, »was Euch vielleicht reuen könnte —

»Dann treffe mich der ganze Fluch des Himmels, und meine Seele habe keinen Antheil an dem ewigen Heile, wenn nicht des Herzens tiefstes Denken meine Worte leitet! Ja, Agnes, ich lese es in Eurem Blicke, ich darf vom Vater mir der Tochter Hand erbitten. O! sprecht es aus, das eine Wort, und macht mich glücklich durch Eure Liebe.«

»Wenn Ihr es aus meinen Blicken errathen habt,« sagte sanft erröthend Agnes, wozu bedarf es der Worte noch? Ja, Philipp, ich liebe Dich!«

Da sank das treue Mädchen in seine Arme, schweigend hielten sie sich umschlungen, in süße Träume waren sie versunken, sie hatten keine Sprache für die Unendlichkeit ihres Gefühls; und erst als sie Männertritte hörten, erwachten sie aus ihrem wonnigen Entzücken. Eben ging der Abt mit Cuno über den Hof, und beide waren in eifrigem Gespräche begriffen. (Forts. folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXI. Andreas Hofer.

(Fortsetzung.)

Durch seinen Zug hatte er einen Theil derselben abgeschnitten; so ergab sich ihm nach vergeblichem Widerstande am 13. April Morgens der ganze Heereszug. An demselben Tag zog Hofer mit seinen siegreichen Schützen unter dem Zulauf einer ausserordentlichen Volksmenge zu Innsbruck ein.

Als in diesem Theile des Gebirgslandes die Feinde vertrieben waren, und das Nöthige angeordnet, zog Hofer mit Herrn von Hormayr nach den südlichen Thälern. Dort standen die Franzosen unter Barraquay d'Hilliers bei Trident mit starker Heeresmacht. Als aber die Kugeln der Tyroler Schützen ihre Rotten zu lichten anfingen, ließen sie manchen Todten, und zogen sich in Eile nach Italien zurück. So wurde das Land von dem Feinde frei, und Andreas Hofer Oberkommandant von halb Tyrol.

Nicht so glücklich waren die Erfolge der östreichischen Waffen in Baiern und Östreich gewesen. Bei Abensberg, bei Landshut, bei Eckmühl und bei Regensburg (20. — 22. April) hatte das Glück sich auf die Seite der Feinde geneigt. In dem Anfang Mai's erschienen die Baiern mit Verstärkung, und schlugen unter Wrede den General Casteller am (12. 13. Mai) bei Waiding und Wörgl. Tyrol kam, von vielen Seiten gedrängt, in große Gefahr. Wo die Feinde einzogen, verheerten sie alles mit Feuer und Schwerdt, und reizten dadurch die Wuth der Gebirgsbewohner. Als nun Hofer hörte, daß die Östreicher unter Casteller abziehen wollten, gerieth er in große Besorgniß, und bestimmte den General, sich nochmals am Brenner festzusetzen. Während Hofer mit lebendigem Eifer die Schützen aufbot, erhielten die Östreicher den Befehl des Erzherzogs Johann, abzuziehen. Hofer erschien mit 6000 Schützen (22. Mai) in Sterzing; da eröffnete ihm der General Buol, daß der Abzug erfolgen werde. Tief erschüttert stand der Sandwirth, kehrte nach St. Leonhard um, warf sich auf sein Bett und weinte bitterlich. Sein gesunkener Muth erhob sich jedoch bald wieder, als sein Adjutant Eisenstecken ihn aufforderte, die Östreicher zu zwingen, daß sie blieben. Solches geschah. Hofer rückte mit seinen Schützen gegen den Brenner, und auf Speckbachers Aufforderung zur Unterstützung des Innthales, erschien er den Innthalern zu Hülfe am 25., und schlug sich mit seinen Schützen bei Schönberg, doch ohne Entscheidung, so daß er hierüber fast kleinmüthig wurde. Da aber seine Freunde ihn muthig unterstützten, und das Landvolk zu Tausenden herbeiströmte, bereitete er sich von Neuem zum Streit. Die Östreicher hatten ihm 900 Mann und sechs Kanonen zu Hülfe gesandt. Am 29. Mai versuchten die Feinde an verschiedenen Orten am Berge Isel durchzubrechen, verloren viele Leute, und wurden bis Innsbruck zurückgeworfen. Der Sandwirth gab ihnen einen Waffenstillstand, und sie räumten Tyrol zum zweiten Mal. Hofer ging hierauf den Inn hinab nach Rattenberg, traf dorten mancherlei Anstalten zur weitern Sicherung des Landes, und schrieb einen Brief an den Kaiser, worin er die bisherigen Vorfälle meldete. Wahrscheinlich wollte er dadurch die Oberkommandantschaft über ganz Tyrol erhalten, denn der Erzherzog Johann hatte ihm nur Südtyrol untergeordnet. Im Anfang Juni erschien abermals ein Trupp Baiern vor Innsbruck; Hofer eilte herbei und befreite die Hauptstadt von Neuem. Als der französische General Rusca an den Gränzen Tyrols in Kärnthen herumstreifte, beschäftigte sich Hofer mit Bildung einiger Bataillone zuverlässiger Schützen, um mit ihnen zur Befreiung von Inneröstreich mitzuwirken. In diesem Geschäft erhielt er durch einen französischen Parlamentär und zugleich aus dem Hauptquartier des Erzherzogs die Nachricht von dem

Waffenstillstand zu Znaim. Besorgt über den Ausgang der Unterhandlungen, besonders da die Östreicher ohne Kapitulation Tyrol räumen sollten, entwarf Hofer zu Linz mit mehreren andern Anführern eine Bittschrift an den Kaiser, in der sie forderten: »Wenn auch das Kaiserl. »Königl. Militär Tyrol räumen sollte, so möchte Er doch »nicht zugeben, daß die Franzosen dieses Land besetzten, »da solches in dem §. 2. des Waffenstillstandes nicht aus- »drücklich zugestanden sey.« Hofer beförderte das Schreiben an den Ort seiner Bestimmung.

Die bedenkliche Lage der Tyroler wurde tief von ihnen gefühlt; abentheuerliche Gedanken stiegen in manchen auf; sie wollten das östreichische Militär zwingen, zu bleiben; diejenigen Offiziere, welche sich widersetzen würden, entwaffnen, und den Gemeinen 30 Kr. Sold täglich zu versprechen. Einige, sagt man, doch ist es nicht zu verbürgen, wollten die Gefangenen ermorden, damit die Östreicher keinen Pardon mehr nehmen könnten. Hofer, ausser sich über den Zustand des Landes und die drohende Gefahr, übergab dem Schützen-Major Anton Steger (31. Juli) den Oberbefehl des Pusterthales an der Drau, wo er damals stand, und ging über die Berge nach Passeyr. Hier brachte er mehrere Tage in der Einsamkeit zwischen Klippen in Felshöhlen zu, mit Gebeten für sein Vaterland und Anflehung des Schutzes des Allerhöchsten.

In den ersten Tagen des August brach der Herzog von Danzig mit starker Kriegsmacht, Franzosen, Baiern und Sachsen, durch das Innthal in das Land ein, zog das Wippthal hinauf an dem Brenner vorüber über Sterzing; schon stieg er an der Eisack hinab gegen Brixen. Der Kapuziner Haspinger und Joseph Speckbacher hatten ihm am 4. und 5. wackern Widerstand geleistet und das Landvolk zu Entwicklung nie geahnter Kraft angefeuert. Jetzt trat Andreas Hofer mit neuem Muthe hervor, um den Oberbefehl zu übernehmen. Eilend ergingen von ihm Rundschreiben in den verschiedenen Theilen zum Aufgebot und thätigen Gemeingeiste. Am 6. August sandte er schon dem Speckbacher Verstärkung. Wie der Herzog von Danzig zurückzog, folgten ihm die Tyroler auf dem Fuß. Hofer, jetzt alleiniger Oberbefehlshaber in ganz Tyrol, stellte dem Feinde am Berge Isel an 20,000 Mann gegenüber. Am 13. Morgens 2 Uhr hörte er zu Schönberg die Messe, und ordnete die Schützen sammt dem andern Volke zur Schlacht. Um 6 Uhr erhob sich der Kampf mit Büchsenknall und Geschrei; wüthend wurde gestritten von beiden Theilen, und mit gleicher Hartnäckigkeit behaupteten sie ihre Posten; bald griffen die Tyroler an, bald wurden sie angegriffen. Endlich, nach ungeheurem Verluste der Feinde, zogen diese nach Innsbruck zurück, und in der Nacht vom 14. — 15. räumten sie das Land. In diesen Tagen hatten die Feinde gesengt und gebrannt, und das Landvolk dadurch zur gräßlichsten Wuth entflammt; darum war der Einzug desselben am 15. August Morgens mit großen Unordnungen verbunden. Als Hofer am Abend dieses Tages in die Stadt einzog, steuerte er dem Unwesen und führte die Ordnung wieder zurück. Dahin gehört die befohlene Auslieferung der dem Feinde abgenommenen Waffen und der von demselben vorher geraubten Güter.

(Fortsetzung folgt.)

Carlsruher Theater.

(Fortsetzung.)

Am 16. März: **Fehlgeschossen!** Lustspiel in einem Akt, von Costenoble. Herr **Artour** vom hannöver'schen Hoftheater gab den jungen Drechsler Albert mit vorzüglicher Lebendigkeit, sprach die Verse recht gut, und exzellirte in der That in einigen Stellen. Frau **Sehring** dagegen (Albertine) schien sich nicht so recht in den Vortrag der Verse finden zu können, weßhalb ihr denn auch die Darstellung nicht so gelang, wie wir es sonst von ihr gewohnt sind. Das Stück selbst spricht im Ganzen weder durch Neuheit noch andere Reize besonders an; indeß hat es einige Stellen, wie die, wo die verschiedenen Nürnberger Waaren ausgepackt werden, die recht ergötzlich sind.

Hierauf (Zum Erstenmale): **Die poetische Heirath**, Lustspiel in einem Akte, von Hofrath A. Schreiber. Die Heirath haben wir allerdings gesehen, aber das Poetische dabei ist uns gänzlich verborgen geblieben; man müßte dann für Poetisch halten wollen und sollen, daß der Theaterdichter Grünwald eine Wäscherin, Suschen mit Namen, der er schuldig ist, zu heirathen Lust hat, und sich diese dazu entschließt, um seine Wirthin Hortensia damit zu **ärgern**. Können wir nun das Stück im Ganzen nicht billigen, da es weder einen Knoten hat, noch ein Theil mit dem andern in lebendiger Verbindung steht: so können wir ihm im Einzelnen doch nicht alles Verdienst, alles Gute absprechen. Die Scene mit dem Juden Aaron, den Herr **Brock** natürlich, und darum belustigend gab, ist ganz unvergleichlich, voller Witz und Leben; es sind darin so viele glückliche Einfälle zusammengedrängt, die so ergötzen, daß wir herzlich bedauern müssen, im Uebrigen so viel leichte Waare und Unhaltbares anzutreffen. Herr Schreiber hat darin unverkennbares Talent zum Lustspiel gezeigt, und wir wünschen sehr, daß es ihm gefallen möge, ein Stück zu gestalten, das mit Übergehung der hier gerügten Mängel nur das Gute, Ansprechende enthält, was wir mit wahrem Vergnügen anerkannt haben.

Zum Beschluß: **Die schöne Schusterin, oder: Das abgebrannte Haus**, Lustspiel in einem Aufzuge, von Schikaneder. Ein altes Stück zwar, aber darum doch kein gutes. Die Anekdote, nach der es bearbeitet worden, ist so bekannt, daß eine Wiederholung derselben ein überflüssiger Überfluß wäre. Der Schuhmacher Sebastian Schneck wurde von Herrn **Mayerhofer** mit vieler Laune unterhaltend dargestellt. Der Schuhknecht Hans Görgl Dreyfuß (Herr **Artour**) gefiel uns aber keineswegs. Er übertrieb in jeder Hinsicht, und nahm sich ungeziemend **vorlaut**. Ferner wußte er sich nicht im schwäbischen Dialekt, der bei ihm mehr östreichisch klang, auszudrücken. Frau **Neumann** (des Schuhmachers Weib) trifft, hinsichtlich der Sprache, derselbe Tadel. Sie sprach zwar mitunter östreichisch, aber sie fiel zu oft aus der Rolle. Ihr Spiel dagegen war untadelich, besonders als sie sich mit rother Rübenbrühe schminkte. Sie durfte sich schon auf ihre Schönheit etwas einbilden und voraussetzen, daß auch der Kaiser seinen Blick mit Wohlgefallen auf ihr werde ruhen lassen!

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt am Main, den 6. Mai 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Bethmännische Obligationen	4	—	82 1/4
ditto *ditto*	4 1/2	—	88 1/8
ditto *ditto*	5	—	97
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2 1/2	-	52 3/4
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1382	—
Obligationen Zins. in 20 kr.	1	—	99
ditto *ditto*	2 1/2	—	—
ditto *ditto*	5	—	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	146 1/4
ditto „ 250 Part. Lott.	4	135 1/4	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	109 1/2	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	102	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	101 3/4
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 600 *A-D*	4	108	—
ditto *ditto* *E-M*	4	1.9	—
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	7 1/4
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4 1/2	—	107 1/4
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		—	65 1/2
Darmstadt.			
Obligationen	4 1/2	—	—
ditto Landständische	5	—	101
Nassau.			
Obligationen	5	101 1/4	—
ditto bei Rothschild	4	98	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	100 5/8	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5 1/2	90 3/4	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5 1/2	58 3/4	--
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anlehe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	143 1/4	—
	2 M.	142 1/2	—
Hamburg	k. S.	—	147 1/4
	2 M.	146 1/2	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	152 1/2	—
Paris	k. S.	80 1/8	—
	2 M.	79 5/8	—
Lyon	k. S.	80 1/8	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung in 20r	k. S.	—	—
	2 M.	—	101 1/2
Augsburg	k. S.	100 1/2	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	110 1/4
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	1 5 1/4
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	—
	in der Messe	99 1/4	—
Disconto		5	—

J. C. Kiefhaber, g. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue *ditto*	11	16
Preussische Louisd'or	9	57
20 Francs	9	36
Souveraindor	16	36
Guinée	12	30
Maxd'or	8	4
Holl. Randducaten	5	38
Kaiserl. *ditto*	5	38
Reichs *ditto*	5	38
Marco *ditto*	5	39
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	320	
Ganze neue Thaler	2	45 1/2
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22 1/2
Preussische Courent	1	43 1/2
Piaster	2	29
Rubel	1	49
Hannöv. 2/3	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	20
Ganz fein Silber	20	28

Theateranzeige. Freitag, 7. Mai wird aufgeführt: Tony, Drama in 3 Abtheilungen. Hierauf: Die Entdeckung, Lustspiel in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 129. Samstag, 8. Mai 1824.

Graf Philipp von Falkenstein.

Von Moriz Pauli.

(Fortsetzung.)

Die Liebenden verabredeten nun, Philipp sollte erst nach Falkenstein reiten, seine Geschäfte ordnen, und dann wieder nach Eberfeld eilen, um bei Cuno feierlich um Agnesens Hand zu werben, damit sie sich hernach ungestört ihres Glücks freuen könnten.

Philipp ritt, im Gefühle von Himmelsseligkeit auf seiner Burg ein, wo ihn allgemeiner Jubel der Falkensteiner empfing. — Der Graf war wie neu geboren. Die Milde gegen seine Unterthanen hatte keine Grenzen, und im Rausche des Entzückens hätte er seine ganze Haabe vertheilen mögen, um Glückliche zu schaffen.

Im Geheimen machte er jetzt schon Anstalten auf Falkenstein, um bald die Geliebte ihrer würdig einführen zu können. Was die Kunst vermochte, Falkenstein zu verschönern, wurde angewendet, und Philipp war entzückt, als er in kurzer Zeit die Burg wie neugeschaffen im Wiederstrahle der untergehenden Sonne aus dem Forste ihm entgegen schimmern sah. Mit süßer Seligkeit hing er an dem Gedanken, daß dieses der Ort sey, wo er an seiner Agnes Arm des höchsten Erdenglücks sich freuen sollte.

Als nun nach wenigen Wochen Alles nach seiner Anordnung vollendet war, gab er Wolfram noch manche Aufträge, und verließ Falkenstein. — Begleitet von Oswald, zog er fröhlichen Muthes gen Eberfeld. Agnesens Bild im Herzen, machte er sich tausend Vorstellungen von der Ueberraschung des Wiedersehens, er sah sie in seine Arme sinken, und hörte den Segen des liebenden Vaters. So kam er vor Cuno's Schloß, die Zugbrücke fiel, und der alte Ritter freute sich über des Grafen baldige Wiederkehr; aber Agnes fühlte in sich ein höheres Leben, als sie Philipp ohne Zeugen an seine treue Brust drückte, und mit Freudethränen benetzte. Ihre Seelen waren trunken vor Entzücken, und in einer schöneren Welt glaubten sie zu erwachen. Bald hofften sie sich ewig anzugehören, und gesegnet zu sehen vom Vater und der Kirche, den Bund, den ihre Herzen geschlossen hatten. Philipp wand sich zuerst aus ihrer festen Umarmung.

„Komm,“ sagte er, „laß uns zum Vater eilen, um von seinen Lippen unser Glück bestätigt zu hören.“ Und sie gingen hin zum Vater, von dessen Liebe zu Agnes sie keine Einwendungen zu befürchten hatten. Aber bei ihm trafen sie den Abt, dessen tückisch lächelnder Blick in Philipps Innerm eine Unruhe erweckte, deren Ursache er sich nicht erklären konnte. Agnes, unwillig, diesen unberufenen Gast einige Stunden länger ihr Glück verhindern zu sehen, verließ bald die Männer, um ungestört ihren Schwärmereien nachzuhängen. Ach! die Arme ahnete nicht, daß grade, wie sie am glücklichsten zu seyn träumte, ein Ungewitter über ihrem Haupte schwebte, welches so viele edle Menschen auf einen Schlag ins tiefste Elend stürzte. — Sie träumte einen schönen Traum, und erwachte schrecklich in der Wirklichkeit. —

Spät erst verließ der Abt die Burg, und Cuno und Philipp begleiteten ihn eine weite Strecke, und als er sich von den Rittern getrennt hatte, da konnte Philipp nicht länger an sich halten, er entdeckte dem Vater seine Liebe zu Agnes, und ohne Umwege bat er ihn um ihre Hand, die sie ihm schon zugesagt. Cuno's Blicke trübten sich, als der Graf ausgesprochen hatte, und mit welcher Stimme antwortete er: „Unter Tausenden würde Graf Philipp von Falkenstein der erste seyn, dem ich ruhig meiner Agnes Hand anvertrauen könnte, wäre diese nicht schon so gut, als des Himmels Braut. Ja, edler junger Freund, ich würde mich glücklich schätzen, in Euch den Gatten meiner Tochter zu erblicken, wenn nicht über meine Familie ein unglückliches Schicksal verhängt wäre, welches ein großes Opfer verlangt, den Himmel zu versöhnen. — Agnes kann nie die Eure werden, und wenn sie Euch wirklich liebt, so muß ihre Vernunft über ihr Herz siegen. Ihr aber seyd versichert, daß ich ungern den Willen des Himmels befolge, indem ich Euch Agnesens Hand versage.“

Philipp, starr vor Entsetzen, bleich wie eine Lilie, hatte krampfhaft des Ritters Hand in der seinigen. Gleich wie der Schiffer, der vor sich den sicheren Hafen erblickte, vom plötzlichen Sturm aber in den weiten Ocean

wieder geschleudert, ohne widerstehen zu können, verzweiflungsvoll sein Schiff an schroffen Felsen zersplittern, und vor sich, und hinter sich keine Rettung, den unvermeidlichen Untergang sieht, so bebte Philipp.

»Agnes nie die meine!« rief er aus, »O! vernichte mich, Himmel, den Gedanken kann ich nicht ertragen! Nein, Vater, nein, das könnt Ihr nicht! Ihr könnt nicht Eure Tochter schon in des Frühlings Blüthetagen elend machen! Sie kann nicht ohne mich, das fühle ich, ich ohne sie nicht leben, und fest sind unsere Leben aneinander geknüpft. Ihr werdet ihre Fäden nicht gewaltsam zerreißen, und mit späten Gewissensbissen Eure letzten Tage nicht vergiften wollen. Nein, Freund meines Vaters, das könnt Ihr nicht!«

»Schon um Eures Vaters willen, edler Jüngling, würde ich freudigen Muths, ohne Euch zu kennen, dem Unbekannten mein höchstes Kleinod, meine Agnes abtreten, wäre nicht anders vom Schicksal beschlossen. Hört mich, und lernt es einsehen, wie wenig ich mich des Höchsten Willen widersetzen darf.«

»Wie kann unser Vater dort oben das Unglück seiner Kinder wollen?« unterbrach ihn Philipp. »Und würdet Ihr mit mir nicht zugleich Eure geliebte Tochter rettungslos elend machen?« — »Hört mich, Graf, und urtheilt selbst, auf welche Gründe meine Handlungen sich stützen.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen

merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXI.

Andreas Hofer.

(Fortsetzung.)

Hier ins Innsbruck offenbarte Hofer seinen Charakter rein und klar in seiner Gutmüthigkeit, aber auch in seiner Schwäche. Statt sich einzig mit der Leitung der Befestigung des Landes zu beschäftigen, wendete er sein Augenmerk oft auf Nebendinge. So machte er zur Beförderung der Religiosität den Entwurf, das Jesuiten-Collegium in Innsbruck wieder zu errichten, und wandte sich deßhalb an den Erzherzog Johann. Überhaupt war er sehr religiös, täglich besuchte er zweimal die Kirche, wo er den kaiserlichen Stuhl einnahm. Wer mit ihm zu Nacht speisete, mußte auch mit ihm den Nachtrosenkranz beten. »Habt's mitgegessen, könnt's a mit beten!« sagte er gewöhnlich. Hofer war mäßig und genügsam. Als er unter dem Zudrängen einer großen Volksmenge in Innsbruck eingezogen war, und sein Quartier in der Kaiserburg genommen hatte, traten geschäftige Diener mit tiefen Bücklingen zu ihm, und fragten: was Se. Exzellenz zu speisen befehlen. In seinem derb-naiven Tone antwortete er ungehalten: »Izt hob i nit Zeit an's Fresse zu denke, erst muß i in d'Schreiberei.« (Canzlei.) Seine Verköstigung kostete täglich nicht viel über einen Gulden; Mittags 40 Kr. und Abends 30 Kr., wobei er sich mit einem Schoppen Wein begnügte. Zum Frühstück, wobei Käse, Brod und Wein aufgestellt wurde, nahm er häufig seine Unterkommandanten, und ertheilte ihnen dabei die nöthigen Befehle. Während der sechs Wochen, als er sich zu Innsbruck aufhielt, verursachte er mit seinem Staab nicht über 500 Gulden Unkosten. Seine eigene Zehrung bezahlte er täglich selbst, und legte die Quittung der Nationalrechnung bei. In die Rechtspflege mischte er sich selten; was in zwei Instanzen entschieden war, galt als Gesetz. Einmal wurde er von der Partei, welche einen Prozeß verloren hatte, bewogen, das richterliche Erkenntniß durch einige Zeilen zu Nichte zu machen. Der Gegenparthei gelang die nämliche Bewegung seines Willens, so daß er, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, den Gerichtsspruch wieder gültig machte. Mit Schlichtung von Ehestreitigkeiten verdarb er viel Zeit. Doch versäumte er die Regierungsgeschäfte nicht. Er ordnete am 25. August eine provisorische Landesadministration an, führte ein ordentliches Conscriptionssystem ein. Auch ließ er während seiner Regierung in Innsbruck alles Silber und Kupfer aus den Schmelzwerken bei Brixen in die Münze nach Hall bringen, und Kreuzer und Zwanziger daraus prägen, mit der Aufschrift: »Gefürstete Grafschaft Tyrol.« Alle Bergknappen und Arbeiter in den Schmelzen sprach er von dem Aufgebot los.

Hofers Urtheil war meistens treffend, und ein gesunder Mutterwitz schimmert bei sehr vielen Vorfällen durch. Als ihm gerathen wurde, die Universitätsbibliothek sichten und die verbotenen Bücher ausscheiden und verbrennen zu lassen, antwortete er: »Die Östreicher haben keine verbotene Bücher angeschafft, und die Baiern gar keine, so ist nichts zu verbrennen.«

Anstößig waren ihm die Trachten der Frauen in Innsbruck. Daher ließ er am 25. August eine Kundmachung erscheinen, in welcher verboten wurde, nackte Arme, bloßen Busen zu tragen, und in der es also lautet: »Viele meiner guten Waffenbrüder und Vaterlandsver-»theidiger haben sich geärgert, daß die Weiberleute von »allerhand Gattungen ihre Brust und Armfleisch zu wenig »oder mit durchsichtigen Hadern (Lappen) bedecken, und »also zu sündlichen Reizungen Anlaß geben. Man hoffet, »daß sie sich zur Hintanlassung der Strafe Gottes bes-»sern, ansonsten sie sich es selbst zuzuschreiben haben, »wenn man es ihnen auf unbeliebige Weise mit Koth »verwirft.«

Menschenfreundlich und theilnehmend zeigte sich der Sandwirth. Die Übel des Krieges suchte er zu mildern, und Ausschweifungen der Vaterlandsvertheidiger zu verhindern. Als die wüthenden Bauern in ihn drangen, die Häuser der Feindesanhänger plündern und anzünden zu lassen, stellte er sich mit Festigkeit gegen die Leidenschaften der rohen Masse. »Cameraden, sagte er, das kann nit sein! das darf i nit leiden! dazu hab i keine Vollmacht!«

Als im September die Zahl der gefangenen Feinde so groß war, daß ihre Verköstigung dem Lande eine große Last verursachte, schlug man ihm vor, alle, nachdem man ihnen das rechte Ohr abgeschnitten haben würde, zu entlassen, mit dem Bedeuten, daß, wenn man sie wieder erwischte, ihr Kopf fallen sollte. Durch die Wunde am Ohr würden sie lange kein Gewehr anlegen können, und sich dazu fürchten, wieder zu kommen. Sollten aber die Baiern gegen ihre wenigen Gefangenen gleich verfahren, so würde dieß den Muth und die Erbitterung der Tyroler nur erhöhen. — Diesen Vorschlag verwarf Hofer als hart und unmenschlich.

Ob er gleich die oberste Civil- und Militärbehörde im Lande war, so benahm er sich doch nichts weniger als stolz oder herrisch; er ließ sich vor wie nach Anderl nennen. Viele ihm früher bekannte Personen wandten sich an ihn, um Hülfe und Beistand zu suchen. Theilnehmend redete er mit Allen. »Ah, seid's a do?« hörte man ihn oft sagen — »was möcht's etzt gern habe?« Wenn jemand Geld forderte, wieß er ihn häufig mit den Worten ab: »Geld? Ja, mein Gott, i hab kein's; da kommet's umsonst. Helft Euch, wie d'r könnt! Gott wird's bald besser machen.« Andere forderten Schießbedarf, welcher theurer war. »Gott wird schon helfen; er wird's schon machen!« antwortete er. Der Kapuziner Haspinger wurde über solche Reden oftmals entrüstet, und sprach: »Anderl, Ihr müßt nicht immer sagen: Gott wird's schon schaffen, wird schon helfen. Ihr seyd Commandant, Ihr müßt selbst Mittel schaffen und helfen!«

Seine Adjutanten oder Schreiber, wie er sie nannte, mußten meistens die Geschäfte besorgen, weil ihm die Schreiberei viel Mühe kostete. Wollte er selber etwas aufsetzen, so brauchte er nicht allein lange Zeit, sondern er brachte es oft nicht zu Stande. Dann wurde er heftig. »Was hob i für Leut' um mi?« sagte er, »Seid's Ochsen oder Kälber, daß i alles allein muß thun?«

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Bamberg, 2. Mai.

Ein bedeutender Schritt zur Verdrängung ausländischer Produkte, zu welchem Zwecke sich in Baiern der jedem Patrioten erwünschte Verein gebildet hat, ist hier geschehen. Von der vielfältigen und vortheilhaft besprochenen Kaffeewicke war die Aussaat in unsrer Gegend in diesem Frühjahre schon so stark, daß man nach der Aussage erfahrner Ökonomen, wenn auch der Sommer nicht ganz günstig seyn sollte, wenigstens 400 Centner zu ernten hoffen kann, die als das beste bisher bekannte Ersatzmittel des indischen Kaffees gebraucht, eine schöne Geldsumme dem Vaterlande erhalten. Der spanische Tragant, als Kaffee-Surrogat, ist besonders auch in Schweden sehr geschätzt; denn dort werden jetzt kaum 30 Mill. Pfund Kaffee eingeführt, da sonst die Einfuhr über 70 Mill. Pfund betrug.

Bamberg, 3. Mai.

Unser Nationaltheater ist seit 14 Tagen geschlossen. Bemerkenswerth war es bei den plastischen Darstellungen in der Charwoche, daß auf dem Theaterzettel der Verkauf des egyptischen Josephs durch seine Brüder in fünf Bewegungen, als: ein zur Lebens- und Leidensgeschichte des Erlösers gehöriges Faktum aufgezählt, und der heil. Geist bei der Taufe Christi durch Johannes, personificirt wurde. Dergleichen Vorstellungen sollten auf dem Theater überhaupt nicht geduldet werden; denn heißt dieß nicht das Heilige unheilig machen? —

Cöln, 3. Mai.

Seit drei Tagen haben wir hier Blumenmarkt; das ist eine Art Fest, welches alljährlich in den ersten Tagen des Monats Mai begangen wird, und einzig in seiner Art ist. — Auf dem sonst sehr öden, jedoch mit Bäumen besetzten Platz vor der Kirche des heiligen Gereon werden zu beiden Seiten alle nur denkbaren Blumen und seltene Pflanzen in Töpfen terrassenartig zum Verkauf aufgestellt, welches einen sehr schönen Anblick gewährt. Noch angenehmer aber ist der Anblick, der sich daselbst einfindenden lebendigen wandelnden Blumen, von denen man ebenfalls während dem ganzen Markt eine reiche Auswahl findet, besonders von denen mit den blauen Vergißmeinnichtsaugen und den blitzenden schwarzen Karfunkeln, welche alles entzünden. Da erblickt man Rosenknospen, Rosen in voller Blüthe, und ganz und halb verwelkte Rosen, bescheidene Veilchen und übelriechende Todtenblumen, kurz es fehlt keine Gattung, und Jeder kann sich sein Blümchen nach Belieben da pflücken und sein Sträußchen binden.

Das Theater wird uns in vierzehn Tagen verlassen, und auf vier Wochen nach Coblenz, den Rest des Sommers aber wieder nach Aachen gehn, und Anfang Winters hieher zurückkehren. In der letzten Zeit haben wir noch man-

ches neue Stück gesehen, und der herrliche Gesang der Madame Metzner hat uns sehr ergötzt. Unter den Opern waren es besonders Mozarts Zauberspiegel und das mit vielem Pomp gegebene Aschenbrödel, welche allgemein bewundert wurden. Noch sehen wir dem Einsiedler dieser Tage voll Erwartung entgegen. Unter den neuen Stücken gefielen der Wunderschrank und Claurens Wollmarkt vorzüglich; die beiden Sergeanten sehen wir künftigen Mittwoch zum Erstenmal. Herr Fourneau vom Gothaer Theater debütirte in dem Lustspiel: Er mengt sich in alles, von Jünger, und gefiel als Hermann ziemlich, hätte indessen als Plumper auftreten sollen, welches durch kleinlichen Neid und Kabale eines andern Schauspielers vereitelt wurde.

Den 22. April wurde mit vieler Feierlichkeit der Grundstein zu dem neuen Appellhof gelegt, welcher ein schönes und prachtvolles Gebäude werden wird.

Auch hat man bereits eine Generalreparatur unseres herrlichen Doms begonnen, die sehr nöthig war. Große Summen sind zu diesem Zweck angewiesen, und schon Gerüste und Maschinen aller Art erbaut, um diese schwierige Arbeit auszuführen. Die prächtig gemalten und allgemein bewunderten Glasfenster sind bereits alle abgenommen, welches mit vieler Mühe verknüpft war, und mit äusserster Vorsicht geschehen mußte, um alle Beschädigung zu verhüten, die unersetzlich seyn würde. Das Innere des Doms bietet jetzt einen seltsamen Anblick dar; Zimmerleute, Tischler, Schlosser und andere Handwerker haben ihre Werkstätten darin aufgeschlagen; Karren, mit Pferden bespannt, fahren darin herum, um die nöthigen Materielen herbeizubringen. Fünf Jahre dürften wenigstens darüber zugebracht werden, bis diese Reparatur vollendet seyn wird.

Carlsruher Theater.

(Fortsetzung.)

Donnerstag, den 18. März. Der Fremde, Lustspiel in 5 Aufzügen von A. W. Iffland. Erfreuten wir uns neulich des Hausfriedens mit dankbarem Herzen, so können wir von diesem Lustspiel, das von altem Schrot und Korne ist, das nämliche sagen. Es ist ein treu aus dem Leben genommenes Gemälde voll Lebendigkeit und verschiedenartiger Situationen, die Charaktere sind glücklich entworfen, und mit fester Hand oft bis ins Detail durchgeführt, die Sprache ist die des höhern geselligen Lebens, rein, beweglich und nicht ohne Eleganz. Der Kaufmann Fresen (Herr Mayer) scheint zwar etwas wunderlich, ist aber doch eine gute Haut. Man mag ihn gern schmollen hören, leidenschaftlich sehen, alles für verloren haltend; die angeborene Gutmüthigkeit tritt immer hervor, und selbst seine Heftigkeit ist nichts, als verschlossene Liebe. Diese verschiedenartigen Lagen, Stimmungen und Gefühle bezeichnete Herr Mayer mit lebendiger Treue; er hatte den Charakter scharf aufgefaßt und bis in die kleinsten Theile oder Züge durchdrungen, so daß er ihn auch auf gleiche Weise wiederzugeben vermochte. Seine Frau (Mad. Neumann), lebensheiter, wie sie ist, wußte, ohne sich gerade in seine Launen zu schmiegen, ihn doch klug und listig genug an sich gefesselt zu erhalten. Sie kannte seine schwachen Seiten, und benutzte sie mit glücklichem Erfolg. Wir können ihr deshalb unsere Anerkennung nicht verbergen, und versichern, daß wir sie in dieser Rolle vom Anfang bis zu Ende vortrefflich fanden. Fresens Mutter, die ehrsame Matrone, gab Frau Mittell mit Anstand und sicherer Haltung. Werden auch Mütter der Art mit jedem Tage seltener, so erinnert man sich doch mancher aus seiner Jugendzeit, die dieser an Art und Sitte ähnlich waren, mit Freuden. Die liebe Alte kann sich kaum in das Treiben und Wesen der jüngern Welt finden; manches scheint ihr nicht ehrsam genug und anstößig, was die Nachkommenschaft als Scherz und Spaß behandelt. So ändern sich die Zeiten und es erquickt einen noch manchmal ein ehrenwerthes, durch und durch gediegenes Bild aus Tagen vor das Auge gestellt zu bekommen, die, wenn auch in mancher Hinsicht einförmiger und weniger bunt, so doch sittiger und innerlich gediegener waren, als so manche sogenannten glanzvollen Erscheinungen der Gegenwart. Herrn Demmer sahen wir als Hauptmann Wartendamm in heiterer Laune, recht als das Gegentheil des Kaufmanns Fresen. Er nimmt das Leben und die Menschen leicht, weil es ihn so am Bequemsten, am Lustigsten dünkt. Schalkhaft genug sucht er durch Verwirrung das Einförmige in Ergötzlicheres, Mannichfaltiges zu verwandeln, und der Plan gelingt ihm. Seine Frau (Fräulein Maas) hat uns durch ihr liebevolles Vertrauen, ihre Gutherzigkeit besonders gerührt. Sage man nicht, Fräulein Maas habe sie zu weinerlich, habe sie einfältig dargestellt; nein! sie zeichnete uns nur die einfache gutmüthige Frau, der jede Verstellung gegen ihren Mann eine Sünde scheint, die vor ihm gar kein Geheimniß haben zu dürfen glaubt, die es sich zum Verbrechen anrechnet, ihr Herz nicht offen, wie sonst, vor ihm hingelegt zu haben. Wie rührend schön die Scene, wo sie ihm ihre Verwirrung gestund, wo das treue Herz, Vergebung suchend, in geängstigter Liebe sich zu ihm wand, und erst dann wieder ruhig, wieder völlig glücklich wurde, als das ihm fremde Spiel zu Ende war. Herr Labes erfreute uns als Finanzrath Brav, und wußte die Eigenthümlichkeiten dieses Sonderlings, dieses Gesellschaft und Ehe, wenn auch gerade nicht hassenden, doch bedenklich betrachtenden Mannes wahrhaft komisch zur Erscheinung zu bringen. So gefiel uns auch Herr Mayerhofer (Hofrath Gerling) wegen seiner ruhigen Munterkeit. Er zeigte in dem bunt durcheinander gehenden Spiel immer den klaren Blick, der Alles übersieht, und hin und wieder ordnen, verwirren und zuletzt ins rechte Geleis bringen hilft. Herr Schütz, sein Sohn, bewegte sich frei und gefällig; und mit dem Fremden (Eduard Mayer) der erst am Schluß zum Vorschein kommt, wollen auch wir dießmal unsere Bemerkungen schließen.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Samstag, 8. Mai wird aufgeführt: Die Zauberflöte, Oper in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 130. Sonntag, 9. Mai 1824.

Graf Philipp von Falkenstein.

Von Moriz Paoli.

(Fortsetzung.)

„Ich habe Euch schon längst erzählt, in welche unglückliche Fehde mein Vater mit denen von Allwingen verwickelt war, und in welchen angeblichen Ansprüchen auf die von meiner Mutter geerbte Meyerey sie Gründe zu diesem Kampfe suchten. Einige Stunden vorher, ehe sie meinem Vater absagen ließen, wurde ich eines Morgens von mehreren Knechten im Forst niedergeworfen, und gefangen nach Allwingen gebracht. Ihr könnt Euch denken, daß dieses unritterliche Betragen mich im Innersten erzürnte, und mich den Allwinger im Angesichte ihrer Leute die bittersten Vorwürfe machen ließ. Aber ich wurde dennoch besser behandelt, als ich vermuthete, und Allwingen wollte durch meine Gefangenschaft meinen Vater blos zu einem vortheilhaften Vertragen bewegen. Während sie nun meinem Vater entgegen zogen, saß ich auf mein Ritterwort gefangen, ohne in einem Kerker zu schmachten, und lernte Allwingens Tochter, Marien, kennen und lieben. Marie hatte ja keinen Antheil an den ungerechten Fehden ihres Vaters, und ein Engel wandelte sie unter diesen rohen Menschen. Schon war ihr Vater drei Wochen in Fehde mit meinem Vater begriffen, als er eines Abends mit einigen Knappen in den Hof sprengte, und erzählte, meines Vaters Leute seyen größtentheils versprengt, mein Vater aber habe sich mit wenigen Getreuen in die Burg Eberfeld geworfen, werde aber der Belagerung nicht lange widerstehen können. Eiskalter Schauer überlief mich bei dieser Nachricht, und ich stand vernichtet. Da wandte sich Allwingen zu mir, und sagte, es liege blos an mir, diese Fehde zu beendigen, ehe Eberfeld falle. Ich sollte nach Hause eilen, meinen Vater zur Herausgabe des Meyerhofs bereden, und der Kampf solle geendigt seyn. Er wolle dann von allen Vortheilen, die ihm sein Sieg verschafft habe, abstehen, und ungestörter Friede solle zwischen unsern Häusern herrschen. Nur verlange er mein Wort, auf jeden Fall nach Allwingen zurückzukehren. In der Bedrängniß nahm ich seinen Vorschlag an, den ich zu jeder andern Zeit verworfen hätte; aber bevor ich abreiste, sank ich mit Marien vor ihm nieder, und bat zum Pfande der dauerhaften Versöhnung nach geendigter Fehde um Mariens Hand. Da reichte mir Allwingen seine Rechte, und versprach, uns glücklich zu machen, wenn meiner Sendung Zweck erreicht sey. Mich jammert, sagte er, des vielen Bluts, das schon vergossen ist, und noch fließen würde, wenn ich gezwungen wäre, Eberfeld zu stürmen. Drum eile, Cuno, bald ein Friedensbote wiederzukehren, und Marie sey die Deine.“

„Ich wollte nun nach Eberfeld eilen, um mit meinem Vater für dessen Feind zu unterhandeln, ohne begreifen zu können, was den sonst so trotzigen Allwingen zu diesem Schritte verleitete. Später erst erfuhr ich, daß er in eine neue Fehde verwickelt sey, und seine Gegenwart an einem andern Orte erfodert werde. Ehe ich Marien zum letztenmal umarmte, mußte ich ihr schwören, meine Gesinnungen nicht zu ändern, und nicht mit meinem Vater die Waffen gegen den ihrigen zu führen. Blind folgte ich ihrem Willen. Als ich aber nach Eberfeld kam, und meinen Vater tödtlich krank fand an einer Wunde, die ihm Allwingens Schwerdt geschlagen hatte, mein Vater sich aber von mir abwendete, als ich mich meines Auftrags erledigte, und ich sah, daß er mir fluchte, weil ich als Abgesandter des Feindes kam, da mußte jedes andere Gefühl weichen, ich stürzte meinem Vater zu Füßen, und flehte um Vergebung. Aber er hatte keine Worte mehr. Mit Anstrengung reichte er mir die Hand, und als ich ihm geschworen, ihn fürchterlich zu rächen, verklärten sich seine vom Schmerze entstellten Züge, und in meinen Armen gab er seinen Geist auf.“

„Ich rastete nun nicht eher, bis der Mörder meines Vaters vertilgt war. Marie kam eben in Verzweiflung herbeigesprungen, als ich ihrem Vater das Schwerdt auf seiner erstürmten Veste tief in die Brust rannte. — Sie sank auf ihres Vaters Leiche nieder, als sie sah, daß ich mein vom Blute triefendes Schwerdt aus der breiten Wunde riß. Sie fluchte mir nicht, als sie sich zum letztenmale auf wenige Augenblicke erholte, ihr seelenvol-

les Auge lächelte Vergebung. »Marie, Marie!« rief ich, »fluche mir nicht!« Da drückte sie mich mit der letzten Kraft an ihre Brust, und unter einem heißen Kusse entfloh ihre himmlische Seele. — So hatte ich die gemordet, welche mich noch vor wenigen Tagen des Lebens höchstes Gut, die Liebe, kennen lehrte; ich war dem Himmel meineidig geworden, denn indem ich den letzten Schwur der Rache über meine Lippen brachte, hatte ich den andern schon gebrochen. Stiller Wahnsinn hatte sich meiner bemächtigt; aber bald trat wilder Trotz gegen das Schicksal an dessen Stelle.«

»Einige Jahre darauf lernte ich Emma von Stauffenberg kennen. Durch sie glaubte ich endlich mit dem Schicksal ausgesöhnt zu werden, und reichte ihr meine Hand. Agnesens Geburt war Emma's Tod. Ich erkannte hierin eine gerechte Strafe des Himmels, und murrte nicht. Aber von Neuem war meine Ruhe dahin, und mein böses Gewissen folterte mich mit unzähligen Qualen.«

»So verlebte ich viele traurige Jahre, bis endlich der Himmel sich meiner erbarmte, und durch einen Freund mir einen Rettungsweg zeigte, auf welchem ich Vergebung zu erlangen hoffe, und diesen Weg zeigte mir der Abt des Klosters Lindenhain. Meine Besitzungen mögen nach meinem Tode ein Erbtheil des Klosters seyn, und Agnes wird durch strenge Buße und frommes Gebet in ihrer einsamen Zelle den Fluch lösen, der über Eberfeld ausgesprochen ist. Urtheilt nun selbst, so schloß Cuno, ob ich das Wort, welches ich der Kirche gab, brechen, und dadurch ein neues Verbrechen begehen darf.«

»Armer, von Pfaffen betrogener Mann!« sagte Philipp, »durch den Mord Eures Kindes wollt Ihr Eure Seligkeit erkaufen! O! nun wird es auf einmal Tag in mir, warum des Abtes erheuchelte Freundschaft Euch zum Spielball seiner Bosheit machte. Und Ihr könnt glauben, Agnes werde diesen Schritt überleben? Nein! Eberfeld denkt so klein nicht von seiner Tochter! Die edle Seele würde Euch gehorchen, aber das Herz im Kampfe unterliegen, und brechen. Zu Euren Füßen beschwöre ich Euch, stürzt Euch und uns nicht ins Verderben!«

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXI.

Andreas Hofer.

(Fortsetzung.)

Vor der Thüre seiner Wohnung standen Schildwachen; wenn er manchmal ausfuhr, so geschah es in einem Wagen mit 4 Schimmeln, die er von einem feindlichen General erbeutet hatte. Er errichtete sich gleichsam eine Garde; 40 Reuter in grün und rothen Uniformen, welche auch zum eiligen Befördern wichtiger Befehle gebraucht wurden.

Wie redlich er es mit dem Wohl seines Vaterlandes gemeint, und wie uneigennützig er es bedacht habe, erhellt, wie aus vielen Vorfällen, so besonders aus folgendem. In dem August 1809 war sein Adjutant Eisenstecken sammt einem gewissen Sieberer aus Tyrol weggegangen in das östreichische Hauptquartier. Ihre Entfernung hatte man für eine ehrlose Flucht gehalten. Als sie am Ende Septembers zurück kamen, und dem Sandwirthe nebst 3000 Dukaten, die große goldene Verdienstmedaille und eine goldene Gnadenkette vom Kaiser überbrachten, blieb er dennoch so entrüstet über ihre frühere Entfernung, daß er sie lange nicht vor sich ließ, und nur auf vieles Zureden sie endlich wieder annahm.

Der schönste Tag in Hofers Leben war der 4. Oktober 1809, als der Namenstag des Kaisers Franz, an welchem ihm die goldene Medaille und die Ehrenkette überreicht wurden. Alle Civil- und Militärbehörden, von einer ungeheuren Menge umgeben, zogen in feierlichem Zuge in die Franziskaner- oder ehemalige Hofkirche. Hier wurde von dem Prälaten von Wilten ein Hochamt gehalten und dann ein Te Deum gesungen. Ein Freund Hofers, der alte Exjesuite Tschiderer, hielt eine rührende Rede. Hofer kniete auf einem mit rothem Sammet beschlagenen Betschemel vor dem Altare. Der Prälat von Wilten weihete die Kette, welche ihm auf einer silbernen Schüssel dargereicht worden war, und hing sie dem Sandwirth um den Hals. Deßgleichen auch die Medaille mit dem Bildniß des Kaisers. Hier trug er auch den Prachthut, welchen ihm die Nonnen von Innsbruck übergeben hatten. Auf der großen Krempe stand eine Madonna, in Öl gemalt, darüber eine Feder, und auf einem breiten schwarzen Sammetbande um den Hut war in goldenen zollhoden Buchstaben zu lesen: »Andre Hofer, Oberkommandant in Tyrol.« Die ganze Feierlichkeit wirkte einen tiefen Eindruck: »Da sah man kein Auge thränenleer!« Nach Beendigung des Gottesdienstes machten alle bedeutenden Personen in der Stadt dem Oberkommandanten, welcher Obristlieutenantsrang hatte, die Aufwartung. Die Bedeutendsten wurden von ihm zur Tafel gezogen. Abends war erleuchtetes Theater; ein Gelegenheitsstück von dem Schauspieldirektor Rossi wurde aufgeführt.

An diesem Tage offenbarte sich des Sandwirths eigenthümliche Denk- und Handlungsweise auf eine auffallende Art. Bei dem Gottesdienste zerfloß er fast in Thränen. Während des Essens benahm er sich etwas linkisch. Einem der anwesenden Herren soll er gesagt haben: »Herr Bürgermeister, wenn das Geld ankommt, dann werd' i Sie schon einlad'n.« Aus dem Theater, wo er mit rauschendem Beifall bewillkommt worden war, entfernte er sich bald. Ein Bekannter, der ihn aufsuchte, fand ihn zu Hause mit nassen Augen über einigen eben angelangten Erbriefen. Was fehlt Euch? fragte der

Eintretende. »Wie könnt' i mich freu'n — sagte Hofer — über all die Ehr, die mir heut' erwiesen ist, wenn's anderwärts noch nit gut im Land steht.«

Wenige Tage, nachdem dieses geschehen war, wollte der Kapuziner Haspinger mit einem bedeutenden Theile der Mannschaft gegen Salzburg aufbrechen und bestürmte den Sandwirth um seine Einwilligung. Unschlüssig, wie er war, versagte er diese, gestattete aber auch andern nicht, ihre überlegten Unternehmungen auszuführen, denn damals hatte sich der Priester Donay bei ihm eingeschlichen, um das Vertrauen des edlen Mannes später schändlich zu vergelten. Dieser Mensch ertheilte ohne Wissen des Sandwirthes falsche Befehle, und schadete der guten Sache mannichfaltig. Durch diesen verleitet, verwarf Hofer damals verschiedene treffliche Vertheidigungsplane Speckbachers. Gegen dessen Vorstellungen wollte er den Berg Isel, welchen er 1½ Stunden weit mit Schanzen hatte versehen hatte, nochmals vertheidigen. Am 21. machte Hofer diese Vertheidigung bekannt, und ließ am folgenden Tage die bairischen Gefangenen ins innere Land führen. Am 25. rückten Baiern in Innsbruck ein. In den folgenden Tagen wurde geplänkelt; Parlamentäre aus der Stadt gingen an Hofer, und andere von diesem nach der Stadt. Auch des Commandanten Reiter bedeckten sich mit Ruhm. Endlich, da die Übermacht der Feinde zu groß war, und die Nachrichten von dem Frieden (14. Okt. 1809), in welchem Tyrol seinem Schicksal überlassen worden war, durch ein Handbillet des Erzherzogs Johann gewiß wurde, forderte Hofer durch einen offenen Rundbefehl vom 29. Okt. die Commandanten zur Unterwerfung auf, weil solches des Kaisers Wille sey. Doch ließ er sich von falschen Rathgebern zu einem neuen Angriff bereden; mit Mühe brachten ihn bessere Freunde davon ab. In den ersten Tagen Novembers sandte er zwei Abgeordnete an den Vicekönig von Italien nach Villach. Der Prinz versprach alle Sicherheit und dem Sandwirth sammt 24 Andern Pässe. Einige Tage darauf erließ dieser eine zweite Kundmachung an die Tyroler, worin er sie aufforderte, sich zu unterwerfen, indem, wie er darin sagte, »kein Vernünftiger gegen den Strom zu schwimmen gedenke.« Er hängte seinen Offiziersdegen mit der schwarzledernen Kuppel, an der auf der Brustseite ein silbernes vergoldetes Schildchen sich befand, in einer Kapelle zu Ehren der heiligen Jungfrau auf. O, hätte er ihn immer daselbst hängen lassen! Doch der leichtgläubige und schwache Mann ließ sich von einigen unruhigen Köpfen, besonders dem Commandanten von Kolk, von Neuem zur Empörung reizen. Am 15. November erließ er vom Sand in Passeyr aus einen offenen Befehl zum neuen Aufstande. Die Franzosen wurden unter General Rusca im Passeyr-Thale mit großem Verlust zurückgeschlagen; auch an andern Orten verloren sie viele Todte, Gefangene, und selbst Adler. Als aber Verstärkungen nachrückten und mehrere Thäler sich unterwarfen, da floh der Sandwirth aus dem Passeyr-Thal, und verbarg sich auf fast unzugänglichen Höhen in einer Sennhütte.

(Fortsetzung folgt.)

Urtheil über Napoleon von seiner Mutter.

In dem Leben der Herzogin von Kurland kommt folgende merkwürdige Stelle vor: »Wenige Tage nach seiner Ankunft in Paris (1813) machte Napoleon seiner Mutter einen Besuch, und foderte von ihr die Millionen zurück, die sie durch seine Freigebigkeit zusammengehäuft hatte. Sie gab ihrem Sohne das Geld und den Rath, Frieden zu machen. Napoleon schwieg und ging. Eine der Frauen, die bei dem Auftritt gegenwärtig waren, sagte zu der Mutter: Madame, Sie haben das Herz des Kaisers gewendet, er schien gerührt. »Er ein Herz!« erwiederte sie; »eine Kanonenkugel hat bei ihm die Stelle des Herzens besetzt.«

Was ist ein Sykophant?

Die Athenienser kannten kein erniedrigenderes Schimpfwort als das eines Sykophanten. Dieses Wort kommt aus dem Griechischen sykon, die Feige, und phagein, fressen, her. Mithin bedeutet es nichts anders als einen Feigenfresser.

Dieses Schimpfwort rühret daher: Ein reicher Athenienser hatte aus dem griechischen Inselmeer auserlesene chelidonische Feigen bekommen. Ein Sklave, der sie zum Nachtische auftragen sollte, aß sie unterwegs, und als der Herr darnach fragte, schob der naschhafte Mensch die Schuld auf seinen Mitbedienten, der sie verschluckt haben sollte. Der Herr wurde mißtrauisch und ließ beide Bedienten lauwarmes Wasser bis zum Erbrechen trinken. Durch dieses zweckmäßige Mittel wurde das elende Leckermaul so wie der schändliche Lügner entdeckt, und er mußte seinen Heißhunger in der Drehmühle büßen.

In diesen Drehmühlen gingen die Verurtheilten entweder in dem inneren hohlen Raum, wie die Hunde der Nagelschmiede, oder auch obendrauf, indem sie das mit Leisten beschlagene Rad rückwärts traten, und sich vorne an einer Handhabe festhielten.

Anekdoten.

Ein Forstkandidat sagte bei Gelegenheit einer Litaney über den Holzmangel: Dieß ist ein wichtiger Trost für diejenigen, welche die Hölle oder das Fegfeuer fürchten. Warum? fiel Jemand ein. »Deßhalb, weil es dem Satan bald an Stoff zum Einheizen fehlen wird. Dieß ist um so zuverlässiger, weil man ihm auch seine unterirdischen Kohlenmagazine angreift.«

Herr von Vaugelas trat ins Zimmer des Cardinals Richelieu, um ihm seine Dankbarkeit für einen mit 1000 Livres erhöhten Gnadensold zu bezeigen. »Schön, schön!« rief ihm der Cardinal entgegen, Sie werden doch in ihrem Wörterbuch den Artikel Pension nicht ver-

gessen?« — »Nein! gewiß nicht!« versetzte Vaugelas, »ich werde mich darüber im Artikel Dankbarkeit desto nachdrücklicher äussern.«

Heinrich IV. schrieb vor dem Kampfe mit dem Prinzen von Parma an seine Gabriel d'Estrées, und schloß den Brief mit den Worten: Wenn ich sterbe, so gehört mein vorletzter Gedanke Ihnen, mein letzter aber Gott an.

Frankfurter Volksbühne.

Am 28. April. Faust, romantische Oper in zwei Abtheilungen; von J. C. Bernard; Musik von Spohr.

Der Stoff zu dieser Oper ist doch wohl nichts weniger als gut bearbeitet. Die Handlung verliert sich in jene moderne Romantik, welche durch willkührliche, paradoxe und phantastische Ansicht alle festen Grenzen der sittlichen Wahrheit zwischen Tugend und Laster verrückt und auf der Bühne, die hauptsächlich ein idealisirender Spiegel sittlicher Wirklichkeit seyn soll, das Herz mehr peinigen, ängstigen, niederschlagen, als kräftig erschüttern und erheben kann. — Wie inconsequent und wie wenig anziehend ist Faust's Charakter geschildert! — ein Gewirr zügelloser Leidenschaften, ein Gewebe und Gemisch von Schwäche, Unsittlichkeit, Lüge, Verbrechen und edlen Absichten, die sich einander durchkreuzen. Diesen Faust um seine Tugend zu betrügen fiel dem Mephistopheles nicht schwer, und es fragt sich, wie es dem Höllenfürsten der Mühe werth seyn konnte, ihn erst überlisten zu wollen.

Man hat Spohr's Erfindungsgabe in Abrede gestellt. Wahrlich höchst ungerecht! und die Composition seiner Hexen-Chöre allein, in denen das Mystische, das durch sie hinzieht, so wunderbar ergreift, dürfte diese Behauptung wiederlegen. Wie unnachahmlich mit dem weichsten Spiele der Gedanken, in dem schönsten Rhythmus der Gefühle wahrhaft magisch sind Röschens Gesänge und die ganze liebliche Verworrenheit und Verirrung der Liebe in ihnen wiedergegeben? Und die selige, trunkene Vermessenheit und Ueberschwenglichkeit der Liebe in den Gesängen Faust's? —

Eine der vortrefflichsten Leistungen des Herrn Größer ist unstreitig diese Rolle, und man sieht es ihm an, daß er sie mit Liebe spielt. Die Eleganz seiner Darstellung, sein durchdachtes Spiel, die edle Haltung, sein anmuthsvoller Gesang lassen auch nicht den mindesten Tadel aufkommen. Und wie gehalten ist seine Deklamation in dem Selbstgespräch im zweiten Aufzuge!

Aber auch Herr Dobler als Mephistopheles, ist ein wahrer Prototypus für die Kunst, und diese Rolle kann wirklich nicht charakteristischer und gediegener im Spiel, nicht kunstreicher im Gesange auf die Bühne gebracht werden.

Madame Hoffmann giebt das Röschen mit herzgewinnender Lieblichkeit; aber demungeachtet ist sie nicht das edle, argwohnlose, kindliche Röschen, nicht das schlichte Bürgermädchen. Statt der Einfalt und Simplicität eines fühlenden Herzens, möchte man eher eine liebenswürdige, gemüthskranke Schwärmerin von höherem Stande in ihr erkennen.

Herr Brauer zeichnet sich als Franz durch sein der Wahrheit völlig getreues, gefühlvolles und wahrhaft rührendes Spiel aus.

Traurige Empfindungen erwecken, wo fröhliche erweckt werden sollen ist doch unverantwortlich. Statt der Vorhalle eines Ballsaals, durch deren Fenster man den Saal selbst und die sich darin lustig hin und herbewegenden bunten Masken erblicken soll, sehen wir auf unserer Bühne eher den düsteren Vorplatz eines Gefängnisses. — so mag es oben auf der neu eingerichteten Constabler-Wache aussehen — und durch die Gitterfenster sieht man nur ein Paar gespensterartige Dominos trübselig herumschleichen. Uebrigens haben wir Gelegenheit bei der Darstellung des Faust noch allerlei schöne Bemerkungen zu machen. Wenn sich die Thoren der Aachener Domkirche öffnen, erblickt man im Innern derselben irgend einen Spanischen, Indischen, Chinesischen oder Gott weiß was für einen Saal mit blauen Säulengängen. Aber Reisende, die von Grönland bis zum Feuerlande, von Nova-Zembla bis zum Gebiete der Hottentotten gewandert sind, mögen wohl schwerlich eine ähnliche merkwürdige Ueberraschung erlebt haben. Auf Hugo's Hochzeit blinzen schon von der Seite des Saals die grinsenden Teufelsfratzen aus der Hölle herein. Sehr sinnig! Man will uns Zuschauer dadurch auf die Gräuelthaten vorbereiten, womit die Hochzeitfeier endigt. So gucken im schönen Gegensatz unter den Rothmänteln der garstigen Hexen nette Füßchen hervor mit blendend weißen Strümpfen. Wie hübsch durchkreuzen sich die schwarzen Schuhbänder darauf! —

Am 29. April. Der Bräutigam aus Mexico, von Clauren.

Am 30. April. 1. Der Diener zweier Herren, Lustspiel. Hierauf: Der Mandarin, Oper.

J.

Theateranzeige. Sonntag, 9. Mai wird aufgeführt: (Zum Erstenmale.) Ahasverus, Melodrama in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 131. Montag, 10. Mai 1824.

Graf Philipp von Falkenstein.

Von Moriz Paoli.

(Fortsetzung.)

Da kam Agnes, und wie sie den Geliebten vor dem Vater knieen sah, sank auch sie vor ihm nieder, und wollte den väterlichen Segen erflehen. Aber Cuno hob sie auf und sagte zum Grafen: „Stehet auf, Herr Graf! Ihr beschämt Euch und mich. Ertragt ruhig, was nicht mehr zu ändern ist.“ Und wie nun Philipp der Geliebten des Vaters Entschluß mitgetheilt, da perlten Thränen in ihren Augen, und ihre schöne Gestalt sank in todesähnlichen Schlummer. Als sie sich aber erholte, und freier Athem schöpfte, sah sie sich lange stillschweigend um, als wollte sie sich erst wieder finden, dann aber sprach sie zu Philipp: „Mir kam es vor, als ob ich an Deiner Seite auf den höchsten Gipfel eines Felsens flöhe, verfolgt von einer furchtbaren Gestalt; aber wie wir oben waren, kam unser Verfolger nachgeeilt, und alle Hülfe, alle Rettung war uns ferne. Da sagtest Du: Agnes, mein in jener Welt? und ich jauchzte: in Ewigkeit! und Arm in Arm stürzten wir uns fest umschlungen in den Abgrund, und in der bodenlosen Tiefe waren unsere Herzen vereinigt, die man hier trennen wollte. O! daß ich erwachte aus dem furchtbar schönen Traume!“

„Ha! ich verstehe Dich, Agnes!“ frohlockte Philipp, und im Stillen schloßen ihre Seelen den Todesbund.

Cuno stand, im Innersten erschüttert, und sah der Scene mit Rührung zu. „Agnes,“ lallten seine bebenden Lippen, „theure Tochter, Philipp, kommt, kommt in meine Arme; Euch ist der schönste Sieg gelungen! Seyd glücklich, seyd glücklicher, als ich es bin! Mir aber vergieb, guter Gott, wenn ich das Wort breche, welches ich Deinem Diener gab; aber Du durchschauest die Tiefen meiner Seele, und Dir ist es bekannt, wie sehr ich gebeugt bin. Ich kann nicht anders, und wenn ich meine Seligkeit verscherze, so muß das theure Kind gerettet seyn. Aber Du wirst mich nicht verstoßen, himmlischer Vater, und aufrecht halten einen Unglücklichen, der um Deine Hülfe fleht! Kommt, Kinder, in meine Arme, ich fühle es, das ist der schönste Augenblick in meinem Leben, und so vereint mit Euch möchte ich hinsinken in den Staub, und danken Gott für seine Gnade, die er in Euch mir Unwürdigen erzeigt!“ Und sie fielen nieder in den Staub und beteten, und dankten Gott für seine Güte, und Agnes und Philipp, die zu träumen wähnten, als der Ritter mit verklärten Blicken und emporgehobenen Händen als ein höheres Wesen ihnen erschien, und die diesen schnellen Wechsel nicht zu faßen vermochten, stürzten in die Arme des Vaters, und Freudethränen entströmten ihren Augen. —

Schon hatte die Sonne Abschied genommen; still gleitete der silberne Mond hinter den hohen Bergen hervor, und ihre Höhen mit seinem bescheidenen Lichte erhellend, goß sein Anblick himmlische Wonne in der Liebenden Herzen. Cuno fühlte, daß er nicht die Rechte des Himmels durch seine Handlung verletzt hatte, und seit vielen Jahren zum erstenmal wieder erquickte ihn die zufriedene Brust. Im Glücke seines Kindes ging ihm ein neues Leben auf, die Vergangenheit lag hinter ihm wie ein schwerer Traum; sie schien ihm Strafe für seine Vergehen gewesen zu seyn, und in ihr glaubte er eine Prüfung zu finden, durch welche der Himmel sich überzeugen wollte, daß er nach so vielen Leiden und Kämpfen sich würdig gemacht habe, Vergebung und wieder Freude zu finden in einer Welt, wo er so viel gelitten hatte.

Aber seiner warteten neue Kämpfe, in welchen jedoch seine Vernunft über das Gewebe der Bosheit siegte. Schon am andern Morgen kam der Abt, um mit eigenen Ohren Gewißheit zu hören von dem Gerüchte, welches sich über Philipps Verlobung mit Agnes schnell verbreitet hatte. Er zitterte vor innerem Grimm, als er es bestätigt fand; allein noch hoffte er Vieles von seiner Gewalt, mit der er den Ritter beherrschte. Er nahm die Gestalt des besorgten Freundes an, und machte Cuno alle nur mögliche Vorstellungen, welche aber dieser mit der ruhigen Bestimmtheit seines Entschlusses widerlegte. — Der Abt gab sich nun zwar Mühe, ihm gräßliche Bilder von verscherztem ewigen Heile vorzumalen; mit den abschreckendsten Farben zeigte er ihm die Folgen seines unbesonnenen Schritts, und seines der heiligen Kirche gebrochenen Worts, log ihm viel von ewiger Verdammniß

vor, und zeigte ihm den einzigen Weg zum Heile darin, wenn er schnell den Bund trennte, den er so unüberlegt gesegnet hätte. Cuno aber durchschaute jetzt auf einmal die boshafte Absicht des Pfaffen, und indem er dem Abte deutlich zeigte, er sey entlarvt, schoß dieser Blicke auf ihn, aus welchen Wuth über die Entdeckung seines bübischen Plans, und höllische Rache hervorleuchteten.

„Ihr habt die Stimme des Himmels nicht hören wollen, der durch mich sprach,“ sagte der Abt beim Weggehen; so möget Ihr denn selbst Euch die Folgen Eurer kindischen Thorheit zuschreiben, und in blinder Bethörung Euer unsterbliches Antheil der Hölle Preiß geben. Ich aber verlasse einen Ort, wo nicht länger des Bleibens eines Dieners Gottes ist. Gehabt Euch wohl! Die Reue wird nicht ausbleiben.“

„Geht nur, Herr Abt,“ sagte Philipp, der eben eingetreten war, und einen Theil des Gesprächs mit angehört hatte; „erst dann werden wir vollkommen vergnügt seyn, wenn kein Wolf in Schaafskleidern mehr unter uns wandelt. Geht, und vergiftet nicht länger den Wohnort der Ruhe mit Eurer pesterfüllten Nähe!“

„Ich gehe,“ knirschte der vor Wuth bebende Abt; „wohl Euch, wenn Ihr mich nicht wiedersehen müßt!“

Ein lautes Gelächter schallte ihm nach; er aber brütete einen Plan aus, den die Hölle selbst nicht schändlicher hätte erdenken können.

Auf Burg Eberfeld athmete jetzt Alles Freude, und seitdem der Abt sich nicht mehr sehen ließ, störte nichts den stillen Frieden, welcher Eberfeld beglückte. Die Zeit verstrich schnell, und noch sollte nur ein Monat vorübergehen, und dann Philipp mit Agnes feierlich am Altar verbunden werden.

Da ritten einmal Cuno und Philipp auf ein benachbartes Schloß, welches Otto von Alsbach gehörte, und welches Cuno häufiger besuchte, um im traulichen Gespräche mit seinem Jugendfreunde des Alters Beschwerden auf einige Stunden zu vergessen. Als es schon Abend war, und dem Humpen fleißiger zugesprochen wurde, als gewöhnlich, und traulicher die Ritter das Herz sich öffneten, da ertönte plötzlich die Sturmglocke auf dem Thurme, und athemlos stürzte Oswald in den Saal, verkündend, nach Westen zu röthe sich der Himmel, und ungeheure Feuersäulen stiegen auf; wenn ihn nicht alle Sinne täuschten, müsse Eberfeld es seyn, welches in lichten Flammen stünde. „Agnes!“ rief Philipp; „Mein Kind!“ der alte Cuno. Sie warfen sich auf die Rosse. Otto ließ seine Knappen aufsitzen, und viele Reuterknechte folgten ihnen. Um Mitternacht langten sie unten am Berge an, worauf Eberfeld gestanden, aber jetzt sahen sie es verwandelt in einen Schutthaufen, und hier und da stieg noch manchmal ein kleines Flämmchen auf. Die Zerstörung hatte schrecklich gehaußt. — Ein alter verwundeter Knecht, welcher den letzten Kampf kämpfte, erzählte mit schon halbgebrochener Stimme, gegen Abend seyen sie von einer großen Anzahl Bewaffneter überrumpelt worden, welche die Burg erstiegen, und deren Übermacht sie hätten unterliegen müssen. Wenige seyen mit dem Leben davongekommen, und hätten ihre letzten Kräfte angewendet die Räuber zu verfolgen, die, nachdem sie das ohnmächtige Fräulein im Jubel davon geführt, die Burg an allen Ecken angezündet hätten, und nun verschwunden seyen, ohne daß er wisse, welchen Weg sie genommen. —

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXI.

Andreas Hofer.

(Fortsetzung.)

Über zwei Monate brachte er hier zu, ohne daß die Feinde den Aufenthalt des gefürchteten Mannes hätten erfahren können. Vergebens setzten sie einen hohen Preiß auf seinen Kopf; es wollte unter dem biedern Gebirgsvolk Niemand das Blutgeld verdienen. Endlich erbot sich Donay, der Schändliche, früher des Sandwirths Vertrauter, ein Mensch, der sich einen Diener des Altars nannte, — der erbot sich zum Judaskusse. Doch so billig verrieth er seinen alten Freund nicht, — 300 Dukaten ließ er sich zahlen. Dafür stellte er dem General Barragnay d'Hilliers den Mann, welcher den Sandwirth und dessen Familie mit Nahrungsmitteln versah. Der Mann wurde ausgeforscht, und da er nicht gestehen wollte, durch die Todesangst zum Bekenntniß gebracht. Der Unglückliche mußte den Franzosen zum Wegweiser nach Hofers Schlupfwinkel dienen. In der Nacht vom 27. Jänner, als dem Tage, an welchem Hofer eine andere Zuflucht zu suchen beschlossen hatte, erstieg der Bataillons-Chef Coutier mit einer Abtheilung Franzosen die Berghöhe. Gräßlich war der Weg über Eisfelder, Klippen, durch mannshohen Schnee. Um 4 Uhr Morgens klopften die Grenadiere vom 20. Regimente an Hofers Thüre. Wahrscheinlich hatte dieser die Annäherung des Feindes gemerkt, denn schnell öffnete er das Fenster und rief: „Ich bin Hofer! tödtet mich! aber laßt mein Weib und meine Kinder in Frieden, die sind unschuldig, und können nicht für mein Betragen.“ Die Grenadiere bemächtigten sich seiner, fanden bei ihm vier geladene Büchsen, eine Tasche mit Papieren, 1200 Gulden Münze und 28000 Gulden Wiener Banknoten. Mit ihm wurde einer seiner Schreiber verhaftet. Man führte ihn durch Gensd'armen über Botzen nach Mantua, wo er am 5. Februar 1810 ankam, und in das Gefängniß bei Porta Molina, in dem viele Tyroler saßen, gebracht wurde. Ein Militärgericht wurde niedergesetzt, um ihn als Empörer zu richten. Es bestand aus Italienern und Franzosen; diese nannten ihn le Général Sonsvird, die Italiener aber il Barbone, den Bärtigen. Das Gericht saß im Palazzo d'Arco. Drei Tage dauerten die

Verhandlungen, und man konnte sich zu keinem Urtheile vereinigen. Am 19. verkündigte der Telegraph von Mailand aus, daß Hofer binnen 24 Stunden gerichtet seyn müsse, wahrscheinlich damit man bei dem Kaiser keine Gnade auswirken könne. Hierauf schloß die Commission an diesem Tage die Verhandlungen. Der Vertheidiger, welchen man dem Angeklagten gab, ein Israelite, Namens Basera, ein geschickter Advokat, bot alles auf, seinen Clienten zu retten. Vergebens. Das Gericht verurtheilte ihn an demselben Tage zum Tode. Ruhig und unerschüttert hörte Hofer den Spruch der Richter. Auf sein Verlangen erhielt er einen Geistlichen. Am folgenden Morgen trat ein Bataillon Grenadiere unter die Waffen. Um 11 Uhr öffnete sich Hofers Gefängniß. Alsbald erhob sich in den übrigen Kerkern ein furchtbares Geheul, das grausenhaft das ganze Gebäude erfüllte. Das war der Jammer und das Wehklagen der übrigen gefangenen Tyroler um ihren Anführer. Man rührte die Trommel, aber lauter noch als sie tönte das Jammergeheul. Vergebens verlangte Hofer zu verschiedenen Malen Abschied nehmen zu dürfen von seinen Landsleuten. Als er seine Vorstellungen erfolglos sah, schwieg er; dann zog er 500 Gulden Bankozettel hervor und überreichte sie seinem Geistlichen. „Das ist alles, was ich noch habe“, sprach er; „vertheilen Sie es unter meine unglücklichen Landsleute. Sagen Sie ihnen, ich fürchte mich nicht vor dem Tode, und erwarte ihr Gebet auf meiner Reise.“ O, sie bedurften der Erinnerung nicht, knieend lagen sie, als er vorüber ging, an den Thüren ihrer Gefängnisse und beteten heulend zu Gott für seine Seele. Die Grenadiere führten ihn heraus auf eine Bastion der Zitatelle, und bildeten ein Viereck um ihn. Hier vermachte er dem Beichtvater Maniforti ein kleines silbernes Kruzifix und seine ebenfalls silberne Tabacksdose; dem Pfarrer der Zitatelle seinen Rosenkranz, bat den Geistlichen, seine Seele Gott zu empfehlen und seine Familie von seinem Ende in Kenntniß zu setzen. Alsbald traten 12 Grenadiere vor, und ein Trommler forderte ihn auf, sich niederzuknieen. „Das nicht,“ versetzte Hofer; „ich stehe hier vor dem, der mich erschaffen hat, stehend will ich ihm mein Leben hingeben.“ Man wollte ihm die Augen verbinden; auch das schlug er aus. Indem er sich nun gegen den Unteroffizier wandte, welcher das vorgetretene Piket anführte, zog er ein Zwanzig Kreuzer-Stück, das unter seiner Regierung geprägt war, heraus, überreichte es jenem mit den Worten: „Das ist mein letztes Geld, und erinnert mich in dieser Stunde an mein armes Vaterland. Herr Corporal, schießen Sie gut.“ Er trat zurück und rief selbst: „Gebt Feuer!“ — Er stürzte, aber nur schwer verwundet, von den ersten 6 Schüssen; auch die folgenden 6 trafen ihn nicht recht. Da trat der Corporal hinzu, und befreite den mit dem Tode Kämpfenden durch den dreizehnten Schuß von seiner Qual.

(Beschluß folgt.)

Korrespondenz.

Karlsruhe, 4. Mai.

Am 20. April erlitt unsre Bühne durch den Tod des Regisseur A. P. Mittell einen schmerzlichen Verlust. Der Verstorbene, in Mannheim, wo ehedem eine der ersten Bühnen Deutschlands war, geboren, hatte schon frühzeitig große Neigung für das Theater. Er hatte bereits in vielen Städten Deutschlands mit vielem Beifall gespielt, als er zum Regisseur des neubegründeten Hoftheaters in Karlsruhe ernannt wurde. Was er hier geleistet, ist viel, sehr viel, und wird jetzt völlig anerkannt werden. Er besaß nicht allein die für sein Geschäft erforderlichen Kenntnisse in hohem Grade, sondern er war auch fleißig und pünktlich, wie wenige Geschäftsmänner. Dabei vermied er alle Parteilichkeit mit vielleicht zu strenger Gewissenhaftigkeit. Als Mensch war er in jeder Hinsicht untadelich: ein liebender Gatte und treusorgender Vater, ein redlicher Freund, in Gesellschaft froh und lebenslustig; aber rief ihn die Pflicht, so konnte ihn der munterste Kreis nicht festhalten; es zog ihn zur Erfüllung derselben alsbald fort. Er ruhe sanft nach den Tagen der Arbeit! Die Erinnerung an ihn wird uns bleiben!

Wer seine Stelle ausfüllen wird, ist noch nicht entschieden. Unter denen, die genannt werden, ist wohl Herr Hacke, gegenwärtig beim Theater in Mainz, der Ausgezeichnetste, nicht allein als Schauspieler, sondern auch als geistreicher Kenner des Theaterwesens und als Mensch. Er hat, als er noch bei dem Theater in Braunschweig war, bewiesen, wie geeignet er zum Führer einer solchen Stelle ist, und würde daher in jeder Hinsicht eine Zierde für unsere Bühne seyn, und eine Acquisition, wie wir sie lange nicht gemacht haben. Möge daher seine Wahl nicht lange unentschieden bleiben. Jede andere würde zu wünschen übrig lassen, diese nicht.

Auch soll, wie es heißt, ein erster Bassist engagirt werden. Auf wenn die Wahl fallen wird, ist noch ungewiß. Ein wünschenswerther Besitz wäre gewiß Herr Pillwitz, der unter diejenigen Sänger gehört, die nicht allein zu singen wissen, sondern auch auf wahre Geistesbildung und jene Humanität Anspruch machen dürfen, die nach unserer Ansicht dem Künstler das höchste Verdienst giebt. Wir erinnern uns seiner Leistungen mit herzlicher Freude, und dürfen aufrichtig versichern, daß uns noch wenige Sänger (besonders als Jacob in Mehül's Oper) so innig angesprochen, so tief gerührt haben, als er.

Haben hier mehrere Theaterfreunde ihre Wünsche, Hoffnungen und An- und Aussichten ausgesprochen, so durften sie es wohl frei und ohne Bedenken, da sie nur das gewünscht, nur um das gebeten haben, was unserer Bühne nothwendig von Vortheil seyn, was ihr für die Folge reichen Gewinn bringen muß.

Carlsruher Theater.

(Fortsetzung.)

Sonntag, den 21. März. (Zum ersten Male.) Euryanthe. Große historisch-romantische Oper in drei Akten. Dichtung von Helmine von Chezy, Musik von Carl Maria von Weber.

Schon vielfältig ist über dieser Oper, Text und Musik gesprochen worden, mit Geschick und Einsicht, bloß deklamatorisch und blintlings anpreisend. Die Dresdner besonders haben sich in Versen stark angegriffen, und es frägt sich, ob Theodor Hell's Sonnette in der Abendzeitung oder Webers Musik der Tadel der Schwerfälligkeit mehr trifft. Wir wollen uns hier in ganz schlichter Prosa auch ein wenig über Text und Musik auslassen, in so weit dieß nämlich geschehen kann, wenn man das Stück nur einmal an sich hat vorüberrauschen hören. Verdiente Helminens Dichtung kein anderes Lob, so mußte man sie doch musikalisch und romantisch nennen. Aber auch die Anlage, die Idee ist gut und poetisch; der geschichtliche Grund, den sie hat, giebt ihr immer Haltbarkeit und Lebensansprüche. Der Durchführung müßte ich eben weiter auch nichts Schlimmes nachzusagen, als daß Manches etwas besser motivirt seyn könnte. Nun zur Musik. Diese ist allerdings gewaltig, wenn man diesen Ausdruck auf die Masse von Tönen, die sich, wie in einem beständigen Kampfe aus Dißharmonie zur Harmonie entwickeln. Auch geschieht dieß auf eine höchst überraschende, originelle Weise. So in der Ouvertüre, so ist fast allen Partieen. Soll nun aber die Ouvertüre die große Welt der Oper im Kleinen zusammengedrängt, darstellen, und zwar scharf und bestimmt: so möchte der zur Euryanthe doch Mangel an Klarheit und Bestimmtheit vorzuwerfen seyn. Die Töne gehen in chaotischen Massen durcheinander; manchmal meint man einen Halt, einen Lichtpunkt zu finden; aber bald brechen neue Kräfte streitend gegeneinander auf, und die Beruhigung, Verklärung, oder wie man es sonst nennen will, kommt erst spät, nachdem sich die riesige Kraft in sich selbst erschöpft zu haben scheint. Ein Gleiches meynen wir auch in den beiden letzten Akten, die dem ersten an Kraft und innerer Lebendigkeit allerdings bedeutend weit nachstehen, bemerkt zu haben, so weit dieses nämlich bei einmaligem Hören möglich ist. Einen unangenehmen Eindruck macht überdieß die Schwierigkeit, die überall bei Sängern und Spielern unverkennbar hervortritt. Bei der Darstellung des ächten Kunstwerks, soll man, meines Erachtens, nie etwas Mühseliges, alle Kräfte bis zur höchsten Anstrengung Spannendes und Folterndes verspüren. Der Komponist soll uns ja nicht beweisen, daß er das Talent, die Kraft habe, alle Töne disharmonisch durcheinander zu jagen, und doch zuletzt sie in Harmonie aufzulösen verstehe. Eben so wenig verlangt man geschraubte Originalität von ihm, verzwickte Gänge, Seiltänzersprünge ꝛc. Der Theoretiker mag ein solches Werk allerdings interessant und gründlichen Studiums würdig halten; aber für die Welt ist es nichts. Vieles der Art findet sich in der Weber'schen Musik, und so kam es denn hier, wie es anderwärts früher gekommen ist, und später kommen wird, daß die Euryanthe die erwartete Wirkung nicht hervorbrachte. Die Ouvertüre blendete. Der erste Akt sprach an. Die Theilnahme war lebhaft. Mit dem zweiten nahm sie jedoch schon merklich ab, und im dritten regten sich nur wenige Hände. Der Totaleindruck war schwach. Aber tadeln können wir nicht, was von Vielen getadelt worden ist, daß in dieser Oper Alles Rezitativ ist; im Gegentheil hat uns dies sehr wohl gefallen, und ganz dem Wesen der wahren Oper, die ja nicht Singspiel seyn soll und will, angemessen. Sollen wir nun schließlich unsre Meynung über die Euryanthe unsere Ansicht von ihr kurz zusammenfassen: so gestehen wir gern ein, daß sie genial und originell ist, daß aber die darin herrschende Schwierigkeit, das Grandiose in den Tonmassen eine häufige Wiederholung nicht zulassen wird — und doch scheint dieß mir gerade nöthig zu seyn, damit sie der gebildete Musikfreund fasse, damit sich ihm die auf das Erstemal nicht hervortretenden Schönheiten nach und nach entfalten. — Unserer Theaterkomite zum Ruhm muß bemerkt werden, daß für die Aufführung dieser Oper alles Mögliche gethan, daß sie sehr reich ausgestattet war. Die neuen Dekorationen von dem Herrn Hoftheatermaler Gaßner sind überaus schön und gelungen, wie das allgemein dankbar anerkannt wurde. Sänger und Sängerinnen boten alle ihre Kräfte auf, um diese Oper vorzüglich zu geben. Das Orchester hatte sich sorgfältig eingespielt — und so mögen wir wohl eine baldige Wiederholung derselben wünschen, und werden dann einen frischen Bericht erstatten, sey es nun um die jetzt ausgesprochenen Ansichten zu motiviren oder fester zu begründen.

Der 23. März brachte den »Wollmarkt« von Clauren. Da wir nun vor Kurzem darüber gesprochen haben, bleibt uns für dießmal nichts zu bemerken, als daß er auch dießmal brav gegeben und von dem Publiko, wie es schien, mit erhöhtem Wohlgefallen aufgenommen wurde.

Am 25. März sahen wir: Die Nachtwandlerin. Singspiel in 2 Aufzügen; frei nach Scribe bearbeitet; die Musik von Carl Blum. Gut gespielt, unterhält das Stück schon, ohne daß es von sonderlichem Belang ist. Frau Neumann, die Darstelerin der Karoline, spielte besonders in der Traumscene, höchst anmuthig, und ließ uns dadurch die Lücke, die durch ihre Kunstreise nach Braunschweig, Hannover und Berlin entstehen wird, im Voraus recht lebhaft fühlen. Aber eins fiel uns auf als unstatthaft, nämlich, daß sie nachher bei der Frühe so leicht gekleidet ging. Es mahnt mich dieß fast an eine Jerta in Mannheim, die mit einem tüchtigen Pelze angethan, im bloßem Halse erschien, trotz des eisigen Nordens und der wilden Sturmnacht. Der Art Verstöße muß die Künstlerin sich nicht zu Schulden kommen lassen, gesetzt auch, daß eine leichte Tracht sie reizender kleidete.

Hierauf: Die Papagaye. Posse in einem Akt. Der Einfall, daß die Baronin von Steinberg, um ihre Tochter, Nichte und ein Landmädchen vor Männern zu bewahren, die letztern, da sie erscheinen, für Papagaye ausgiebt, will mir gar nicht witzig und absonderlich glücklich vorkommen, vielmehr scheint es mir äußerst trivial zu seyn. Wenn ein solches Stück auch gut gegeben wird, wie namentlich Herr Demmer (Herrmann) recht komisch und belebt war, so mag es doch kaum gefallen: Denn man bedauert die auf so geringfügigen Stoff verwendeten Talente.

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 132. Dienstag, 11. Mai 1824.

Graf Philipp von Falkenstein.

Von Moriz Paoli.

(Fortsetzung.)

Starr vor Entsetzen saßen die Ritter auf ihren Rossen, und erst das Rasseln und Klirren der Waffen der Knechte Otto's weckte sie aus ihrem Entsetzen. Ein wehklagendes Weib erzählte, die Räuber seyen nach den westlichen Gebirgen zu gejagt; und im Sturm sprengten ihnen die Ritter nach. Aber ohne den näheren Weg zu wissen, welchen die unglückliche Agnes geführt sey, konnten sie bloß so lange der Räuber Spur folgen, bis sich diese auf der breiten Heerstraße verlor. Auf dieser verloren sie bald alle Spur, und traurig theilten sie sich in drei Haufen. Sie trennten sich, und schwuren, nicht eher zu ruhen, bis Agnes befreit, und die Räuber gedemüthigt seyen. Oswald wurde abgesandt, um Leuenburg und Rodenstein aufzubieten, und die Falkensteiner den Rittern zuzuführen.

Alle nun durchstreiften das Land, aber der Eine war so unglücklich im Finden als der Andere, und als die Erde sich mit Schnee umhüllte, fanden sie sich nach und nach zu Falkenstein wieder ein, ohne das Geringste entdeckt zu haben. Philipp raßte und tobte, Cuno aber neigte in stiller Verzweiflung sein Haupt und sprach: „Herr, Deine Strafe ist gerecht!“ Philipps Argwohn gegen den Abt nahm mit jeder Stunde zu, und er schwur bei sich selbst, das Kloster Lindenhain nieder zu brennen und zu sengen, wenn Agnes verborgen bliebe. Zuvor aber hatte er mit Adelbert und Otto von Rodenstein einen Plan ausgesonnen, auf dessen Ausführung ihre letzte Hoffnung gerichtet war. — An einem Tage verließen sie, als Pilger gekleidet, ihre Burgen, empfahlen sie dem Schutze des Himmels und ihrer Getreuen, und wollten alle Klöster und Burgen ausforschen. Auf diesem Wege hofften sie am ersten Agnesens Spur zu entdecken. Lange wanderten sie, ein jeder den ihm vorgeschriebenen Weg, und häufig hatten sie mit der strengsten Kälte zu kämpfen. Aber sie achteten es nicht, und unermüdet forschten sie.

In einer kleinen Schenke an der Heerstraße saßen zwei Männer; tief in ihre Mäntel gehüllt, und finster und scheu um sich blickend, sprachen sie nur dann, wenn sie ihre Humpen auf's Neue füllen ließen. — Ihr Anblick hatte etwas Abschreckendes, und ein Pilger, welcher in einer Ecke saß, und sein spärliches Abendbrod verzehrte, fühlte sich unheimlich in ihrer Nähe, obgleich in seiner Brust ein unerschrockenes, edles Herz schlug. — Der Pilger beschloß zu übernachten, und bald legte er sich auf einen Bündel Stroh, um auszuruhen. Die Schenke war leer, und nur jene räthselhafte zwei Gestalten saßen am Kamine, und ließen es sich wohl schmecken. Den Pilger floh der Schlaf, aber beide glaubten ihn in tiefen Schlummer versunken.

Da sprach der Eine: „Gestehe nur, Cunz, wir werden besser thun zu bleiben. Wo wollen wir nun hin? Unsere Beutel sind bald leer, und gleich stark wird uns Hunger und Frost quälen. — Laß uns zurückkehren nach Erbing, und wenn dann der Ritter noch so forthaust — was brauchen wir uns daraus zu machen! Er ist die Seele, wir das Werkzeug, und er, nicht wir haben es zu verantworten. Zu gewissenhaft hat niemals viel getaugt!“

„Pfui! Conrad,“ entgegnete Cunz, „das kommt nicht aus Deinem guten Herzen. Sieh, wenn Du gesehen hättest, wie vor wenigen Tagen des Ritters Bruder kam, und beide das arme Fräulein bis auf's Blut peinigten und sagten, ihr Vater schmachte in Ketten, und sie könne ihn retten, wenn sie den Schleier nähme; wenn Du gesehen hättest, wie Verzweiflung sich ihrer bemächtigte, und sie eben im Begriff war, des Vaters Freiheit mit ihrem Herzblut zu erkaufen — Du würdest anders denken! War ich nicht, sie wäre jetzt im Kloster. Ich aber hielt Wache an der Thüre, und durch ein Zeichen gab ich ihr zu verstehen, sie sollte es nicht thun. Da schien sie Vertrauen auf mich zu bekommen, und mit einem Blick voll Hoffnung sah sie mich an. Conrad! für diesen Blick wollte ich gern allen Erdengütern entsagt haben! Damals schwur ich, sie zu retten, und nun wollten wir umkehren? — Nein, wir müssen es vollenden, und wenn's mißlingt, und wenn wir unterliegen — wer wollte nicht gerne für die himmlische Jungfrau sterben! es muß ein böser Mann seyn, des Ritters Bruder, und mich wundert nur, wie man einen so heimtückischen Schurken zum Abte stempeln kann.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXI.

Andreas Hofer.

(Beschluß.)

So starb am 20. Februar 1810 der Mann, dessen Namen gefürchtet und geehrt durch Europa genannt wurde, als ein trauriges Opfer der Zeit, wiewohl nicht ohne eigne Schuld. Nicht ohne Schuld? Nein, nicht ohne Schuld. Denn als Hofer, nachdem er im Anfang Novembers sich unterworfen und Ruhe zu halten versprochen hatte, abermals zu den Waffen griff und von Neuem den Aufruhr anfachen half, da verwirkte er mit Wissen und Willen die angebotene Gnade, und setzte sich selbst ausser dem Gesetz. Seine Hinrichtung kann daher von keinem Vernünftigen als ein Justizmord angesehen werden. Man hat darum Unrecht gehabt, daß man ihn mit diesem Werth auf einen Mann hat werfen wollen, der viel zu mächtig war, als daß er einen Sandwirth zu fürchten brauchte; und man hat vergessen, daß man bei dem Namen des nichtswürdigen Verräthers Donay hätte Zeter schreien sollen, und daß Hofers Blut kommen sollte über diesen Bösewicht.

Der Leiche des Helden wurde die gebührende Ehre erwiesen; sie wurde in die St. Michaelskirche der Zitadelle zu Mantua gebracht, daselbst die Todtenmesse gehalten, und nach einigen Stunden wurde sie beerdigt. Der Familie des Sandwirths erlaubte man, Tyrol zu verlassen; sie zog aber vor, zu bleiben. Der Kaiser Franz nahm sich dankbar derselben an, deren Stütze um seinetwillen gefallen war: er ließ ihr bei Linz ein Gut für 30,000 fl. ankaufen, und setzte ihr eine Rente von jährlich fl. 2000 — aus. Hofers einziger Erbe seines Namens wurde nach des Kaisers Willen in einem Kloster in Steyermark erzogen.

Andreas Hofer war ein edler Mensch, ein treuer Gatte und Vater, ein guter Bürger. Zum Oberanführer eines Aufstandes war er nicht geboren. Er wußte die Menschen zu begeistern, allein er selbst blieb dabei ein Werkzeug seiner Umgebung. Er war wankelmüthig und unschlüssig, wahrscheinlich weil er seine Schwäche auf dem hohen Posten fühlte, doch unverzagt, gutmüthig, treu und fast schwärmerisch religiös. Daß er nach seiner Unterwerfung wortbrüchig wurde — erklärte er selbst durch die Zureden seiner Freunde. Er soll mehrmals Willens gewesen seyn, sich in das Hauptquartier des Vizekönigs zu begeben, um sein Vergehen dort gut zu machen; Meuchelmörder und fanatische Stürmer sollen aber jeden seiner Schritte belauert haben. So wurde er mit Gewalt in das verderbliche Schicksal hingerissen, er, der eines bessern werth war. Sein Heldentod ist den Tyrolern nicht allein — er ist allen Teutschen heilig geworden, und sein Name gehört unter die gefeierten unserer Zeit.

M. J. Klarke.

Barometrische Höhenmessungen in der Provinz Oberhessen.

Von Dr. W. Dieffenbach.

Zu den erfreulichen Erscheinungen unserer Zeit gehört die Vorsorge der teutschen Regierungen, welche sie mehr oder weniger der allgemeinen Vermessung ihrer respectiven Staaten widmen. Dänemark und Frankreich gingen ihnen darin schon längst rühmlich voran, und was in letzterem unter Napoleons Herrschaft Bedeutendes geleistet worden, was er für die Einführung eines richtigen auf Erfahrung und Theorie gegründeten Steuersystems gethan hat, und wie er daher vor Allem erkannte, daß eine allgemeine, bis in das kleinste Detail sich erstreckende Landesvermessung eine der unentbehrlichsten Grundlagen für eine gleichförmige und gerechte Besteurung sey — Alles dieß ist zu bekannt, als daß es hier näher erörtert zu werden verdiente. Das von Frankreich gegebene Beispiel, die Fortschritte der deutschen Gouvernements in den verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung, ihr thätiges Bestreben, den Forderungen der ausgebildeteren Staatswissenschaften in der Praxis Genüge zu leisten, die Bedürfnisse der Zeit, erzeugt durch den Wechsel des Besitzes großer Länderstrecken und durch die Vereinigung von ihrer Verfassung und Verwaltungsweise nach, ganz heterogenen Provinzen, und endlich die allgemeinere Verbreitung gründlicher mathematischer Kenntnisse in der neueren Zeit: — alle diese Ereignisse wirkten vereint zusammen, um Unternehmungen ins Daseyn zu rufen, deren großen Werth gehörig zu erkennen, nur den neueren erleuchteteren Regierungen vorbehalten war.

Auch das Großherzoglich hessische Gouvernement hat diese Forderungen der Wissenschaft und der Zeit vollkommen erkannt. Wie in vielen andern deutschen Staaten, so besteht auch in dem Großherzogthum Hessen bereits seit geraumer Zeit eine Landesvermessung, die zwar nur allmählig, aber desto sicherer dem vorgesteckten Ziele entgegen schreitet. Herr Oberfinanzrath Eckhard ist mit der oberen Leitung dieses Geschäfts beauftragt, und aus seinen thätigen Bemühungen sind bereits die erwünschtesten Resultate hervorgegangen. Herr Eckhard hat dabei gezeigt, wie die Aufgabe der praktischen Mechanik: mit der kleinsten Kraft die größtmöglichste Wirkung hervorzubringen, auch in den Staatshaushalt eingeführt, und mit einem mäßigen Fond Bedeutendes geleistet werden könne. So viel im Allgemeinen über die hessische Landesvermessung, über welche wir für die Folge ausführlichere Nachrichten mitzutheilen uns vorbehalten. Hier ist es uns hauptsächlich darum zu thun, einige der interessantesten Ergebnisse in Beziehung auf barometrische Höhenmessungen, welche der geschickte Geometer, Herr Kreuzer, ausgeführt hat, zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Carlsruher Theater.

(Fortsetzung.)

Sonntag, den 28. März: Wilhelm Tell. Schau-

spiel in 5 Aufzügen, von Schiller. Ein Stück, wie dieses, daß die Krone aller Leistungen Schillers im dramatischen Fache ist, das auf geschichtlichen Grund und Boden gebaut, das Aufrichten eines unter der Ruthe der Tyrannei seufzenden Volkes voll Biederkeit und einfältiger Gesinnung bezeichnet, das so ganz voll volksthümlichen Lebens und reger Handlung ist; dabei durch Stoff und Sprache rein poetisch; ein solches Stück muß, wenn es den Eindruck machen soll, den es hervor zu bringen im Stande ist, eben weil es vortrefflich und ausgezeichnet ist, auch vortrefflich und ausgezeichnet gegeben werden. Dieß hat aber wegen der innern und äußern Vortrefflichkeit ganz besondere Schwierigkeiten. Nicht allein die äußerst sorgfältig gebauten, schönen Jamben wollen als solche rein und schön vorgetragen seyn, sondern auch die darin aufgestellten Charaktere verlangen, um sie in ihrer Wahrheit und Gediegenheit ins Leben zu bringen, wahres Kunststudium. Wenn ein Schauspieler die Verse nicht als Verse zu sprechen, wenn er sie nicht in ihrer ganzen Wesenhaftigkeit wieder zu geben verstehe, so geht dem gebildeten Theaterfreunde — und ein solcher darf auch nur über theatralische Leistungen urtheilen — schon ein wesentlicher Theil von Schönheit verloren: denn man glaube ja nicht, daß bei Stücken, wie Wilhelm Tell, die Verse eine bloße schöne Zugabe seyen, daß sie eben so gut auch in ungebundener Rede hätten geschrieben werden können; nein, sie sind etwas ganz Wesentliches, in und mit dem geistigen Leben des Stückes innig Verwebtes. Auch wollen und sollen solche Stücke mit den besten Talenten besetzt seyn, weil darin keine Rolle unbedeutend ist, sondern wie jedes Glied eines Körpers lebendig in das Ganze eingreift. Deßhalb verwendet man auch auf Theatern, wie das Berliner, die besten Kräfte zur Darstellung, und läßt selbst das Wenige, was gesungen wird, von Meistern des Gesanges vortragen. Ob das nun hier gleichfalls so geschehen seye, bleibe dem Urtheile der Einheimischen zur Beantwortung überlassen. Hier sollten nur die leitenden Ansichten, die der Dichter uns selbst zur Bedingung gemacht hat, frey ausgesprochen werden.

Daß wir bei einem so reichen Personale nur der Hauptfiguren erwähnen dürfen, springt wohl in die Augen, denn ohne dieß würden wir den Raum dieser Blätter weit überschreiten müssen. Den Reichsvogt Geßler stellte Herr Schulz mit Kraft lebendig vor unsere Augen. Sprache und Haltung stimmte zum Charakter des hochmüthigen Tyrannen. Wir haben diese Rolle noch von keinem Schauspieler besser durchführen sehen, als von Herrn Schulz, und wollen ihm daher besonders für seine Leistung danken, da das Publikum bei finstern Charakteren, wie vollendet sie auch dargestellt werden mögen, aus Abscheu vor denselben den Darstellern fast immer den Dank darzubringen vergißt. Herr Mittell, der den Werner von Attinghausen gab, spielte die Sterbescene vorzüglich. Sein Neffe, Ulrich von Rudenz (Herr Demmer) zeigte später die Begeisterung und Wärme, die früher ihm mangelten, und hatte einige recht glückliche Momente. Wilhelm Tell ist keine Heldenrolle, wie z. B. Wallenstein. Eßlair, den ich in beiden Rollen sah, hat dieß sehr richtig aufgefaßt und exzellirt. Daher in der einen eben so sehr, wie in der andern, weil er jeder das eigenthümliche Gepräge in Haltung und Ausdruck giebt. Wallenstein ist ein geborener Held. Ohne Kriegsthaten ist das Leben ihm reizlos. Auf dem blutigen Felde der Gefahr steht seine Welt aufgeschlagen. Wie ganz anders Wilhelm Tell. In niederer Hütte geboren, einfach in dem Schooße seiner Familie erzogen, nur durch die Jagd dem friedlichen Hirtenleben entlockt, aber freisinnig, sein Volk und dasselben alte Rechte brennend liebend und aufgeregt, daß fremde Macht sie von Tage zu Tage mehr zu beeinträchtigen sucht: so sehen wir ihn auftreten. Also nicht zum Helden geboren, sonst würde er weit früher schon eine ganz andere Laufbahn sich gewählt haben, sondern durch Zeit und Umstände zum Vertheidiger, zum Rächer seines Vaterlandes gegen fremde Unbill aufgerufen. Dabei bleibt er einfach, der väterlichen Sitte getreu, treuliebend als Gatte, mit Herzlichkeit an den Sprossen seines ehelichen Glücks hangend, ein wackrer Familienvater. So muß ihn nun der Schauspieler, wenn er ein wahres Bild geben will, aufstellen. Trägt er andere stärkere Farben auf, so mag wohl der zum Denken unfähige oder nicht aufgelegte Theil des Publikums, der nur schauen will, und sich um was und wie gar nicht bekümmert, in Enthusiasmus versetzt werden können; aber der denkende Mann, der mit dem Schauspieler zugleich in das Wesen des darzustellenden Charakters eindringt, wird unbefriedigt von dannen gehen und meinen, daß er sich auf seinem Zimmer wohl ein lebendigeres, treueres Bild hätte entwerfen können. Herr Mayer, der den Tell gab, mag nach diesen Bemerkungen sich selbst sagen, inwiefern er seine Aufgabe nach den aufgestellten Ansichten gelöst habe. Eines aber können wir nicht unerwähnt lassen, nämlich seinen Vortrag des Monologs: Durch diese hohle Gasse muß er kommen rc. Schon die erste Zeile, über die von Meistern der Bühne häufig gestritten worden ist, betont er irrig, dann zeigte sich auch in dem Vortrage das ruhig Ueberlegende, Betrachtende, zu dem großen Entschlusse Vorbereitende, nicht, was offenbar, wenn er von Wirkung seyn soll, hervortreten, Grundton seyn muß. Wurde der Monolog überdieß noch abgekürzt, beschnitten gegeben: so mußte der Eindruck allerdings noch mehr geschwächt werden. — Tells Gattin, Hedwig, gab Fräulein Maas einfach, herzlich und gut. Die Sorglichkeit um den geliebten Mann stand ihr wohl an. Herr Ed. Mayer führte den Arnold von Melchthal mit Lebendigkeit in Spiel und Sprache durch, und zeichnete sich, wie Fräulein Maas, durch geeigneten, reinen Vortrag der Jamben besonders vortheilhaft aus. Gern erwähnen wir auch, daß Fräulein Hasloch er (Armgard) die Scene, wo sie sich vor dem Landvogt niederwirft mit ihren Kindern, rührend und recht natürlich gab.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Dienstag, 11. Mai wird aufgeführt: Die Ahnfrau, Schauspiel in 5 Abtheilungen. Bertha, Demoiselle Fleckenstein.

Frankfurt am Main, den 10. Mai 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Bethmännische Obligationen	4	84	—
ditto *ditto*	4 1/2	90	—
ditto *ditto*	5	98	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2 1/2	—	53 3/4
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1380	—
Obligationen Zinſ. in 20 kr.	1	99 1/8	—
ditto *ditto*	2 1/2	—	—
ditto *ditto*	5	—	—
Rothſchildiſche fl. 100 Looſe		—	146 1/2
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	131 1/2
Preuſſen.			
Obligationen auf Weſtphalen	5	—	—
ditto bei Rothſchild in London	5	109 1/2	—
ditto bei Rothſchild in Frankfurt	5	102 1/2	—
Prämienſcheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	102
ditto Centralkaſſe	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	107 3/4	—
ditto *ditto* *E-M*	4	108 1/4	—
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Reſtanten		7 5/16	—
Baden.			
Obligationen d. Amortiſationskaſſe	4 1/2	—	107 1/2
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		65 3/4	—
Darmſtadt.			
Obligationen	4 1/2	—	—
ditto Landſtändiſche	5	—	101
Naſſau.			
Obligationen	5	101 1/4	—
ditto bei Rothſchild	4	98	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	100 5/8	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5 1/2	90 3/4	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5 1/2	58 1/2	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienſcheine		—	—

Kurſe der Wechſel.

		Papier.	Geld.
Amſterdam	k. S.	143 1/4	—
	2 M.	142 1/2	—
Hamburg	k. S.	—	147
	2 M.	146 1/2	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	152 1/4	—
Paris	k. S.	80 1/4	—
	2 M.	79 3/4	—
Lyon	k. S.	80 1/4	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung in 20r	k. S.	—	—
	2 M.	—	101 1/2
Augsburg	k. S.	—	100 1/4
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	111
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	105 3/4
	2 M.	—	—
Baſel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	—
—	in der Meſſe	—	99 1/2
Disconto		5	—

J. C. Kiefhaber, g. W. C.

Gold- und Silberſorten-Preiſe.

	fl.	kr.
Deutſche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue *ditto*	11	16
Preuſſiſche Louisd'or	9	52
20 Francs	9	36
Souveraindor	16	36
Guinée	12	30
Maxd'or	8	4
Holl. Randducaten	5	38
Kaiſerl. *ditto*	5	38
Reichs *ditto*	5	38
Marco *ditto*	5	39
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	320	
Ganze neue Thaler	2	45 1/4
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	23 1/4
Preuſſiſche Courant	1	43 1/4
Piaſter	2	29
Rubel	1	49
Hannöv. 2/3	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	20
Ganz fein Silber	20	28

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 133. Mittwoch, 12. Mai 1824.

Graf Philipp von Falkenstein.

Von Moriz Paoli.

(Fortsetzung.)

„Um alle Güter möchte ich seine Sünden nicht auf meiner Seele haben.“

„Aber, wunderlicher Kauz,“ sagte Conrad, „wie willst Du sie denn retten? Du weißt doch, daß unser Verstand zu schwach war, bis jetzt ein Mittel dazu auszusinnen. Wenn uns jener furchtbare Eid nicht bände, dann wäre es eher möglich; aber meine Seele will ich einer Dirne wegen nicht dem Teufel zusagen. — Jetzt ist es noch Zeit, jetzt glaubt der Ritter uns noch treu, und meynt, wir seyen auf dem Wege zu seinem Bruder. — Wir können uns unseres Auftrags im Kloster entledigen, und dann unserem Herren ferner als treue Knappen dienen. Bleiben wir aber viel länger, dann schöpft er Argwohn, und glaubt sein Geheimniß verrathen, um welches blos wir, der Ritter und der Abt wissen, und dann wehe dem armen Fräulein!“

„Wohl wehe dann ihm,“ erwiederte Cunz, „drum laß uns eilen, dem Bedrängten das Geheimniß zu verrathen. Nicht Du sollst, ich will meinen Eid brechen, denn was man Schurken schwört, das braucht man nicht zu halten, und zudem hat ein erzwungener Eid keine bindende Kraft. Graf Falkenstein wird uns dann nicht verlassen.“

„Nein, nein das wird er nicht! jauchzte der aufspringende Pilger.“

„Mann, Du bist des Todes, Du hast gelauert,“ sagten beide Knappen.

„Wohl habe ich Euer Gespräch gehört, und königlich sollt Ihr belohnt werden. Keiner von Euch hat seinen Eid gebrochen, der Zufall ließ mich Euer Geheimniß erfahren. Wisset, ich bin Ritter Adelbert von Leuenburg, Graf Philipps Freund, und ausgezogen, um Spur zu suchen von Agnes von Eberfeld, die Euer Herr gefangen hält. — Nun weiß ich wer Eberfeld verwüstet, und Agnes raubte, aber die Rache soll den Räuber nun auch erreichen. Ihr aber kommt in meine Arme, seyd fortan meine Brüder, so wie auch Graf Philipp von Falkenstein in seinen Rettern nicht seine Knappen, sondern seine Freunde ehren wird und lieben.“

Die beiden Männer wußten nicht, wie ihnen geschah, umklammerten Adelberts Kniee, und dankten für so viel Güte, die sie nicht vermuthet hatten; Adelbert aber hob sie in die Höhe, drückte sie an sich, und die Knappen fühlten an seiner Brust des Herzens lautere Schläge.

Cuno saß, erschöpft von so vielen Leiden, im Großvaterstuhle zu Falkenstein, und sich in sein herbes Schicksal mit Demuth fügend, sah er seiner baldigen Auflösung entgegen. Einst saß der Burgvogt, Philipps getreuer Wolfram bei ihm, und suchte ihn durch manches bestandene Jugendabentheuer zu erheitern, als ein Jüngling eintrat, bleich im Gesichte, und abgezehrt am ganzen Körper. Mit Mühe erkannten sie im Pilger den jungen Grafen, und mit Thränen in den Augen umarmte der gebeugte Philipp den unglücklichen Vater. Er erzählte, wie so ganz vergebens seine Reise gewesen, und alle Hoffnung verschwunden sey. Und von Neuem umschlangen sich die vom Schicksal verfolgten, und keiner hatte Trost für den andern.

Da ertönten plötzlich im Burghofe Trompeten mit Siegesliedern, und ein freudiges Waffengetümmel erscholl herauf bis zum Saale. Erstaunt eilte Philipp ans Fenster. Er sah den weiten Burghof gefüllt mit Bewaffneten; aber er erkannte auch Adelberts Fähnlein an den bekannten Farben, und sah, wie eben der Freund im silbernen Harnisch vom Pferde sprang, und mit zwei großen gepanzerten Männer ins Schloß eilte. Noch ehe sich Philipp von seinem Staunen erholte, lag er an des Freundes Brust.

„Zu den Waffen Philipp!“ rief Adelbert, „Es gilt jetzt deinen schönsten Kampf zu kämpfen! Agnes ist gefangen auf Erbing bei Gebharden, des Abtes Bruder, und harret ängstlich ihrer Retter. Diesen beiden edlen Knappen danke ich die Nachricht von ihrem Aufenthalte, und sie kommen, dir ihre Dienste anzubieten, und mit dir zu kämpfen gegen Erbing, ihren früheren Herrn, welcher eine Schandthat durch die andere verdrängt.“

(Fortsetzung folgt.)

Barometrische Höhenmessungen in der Provinz Oberhessen.

Von Dr. W. Dieffenbach.

(Beschluß.)

Das Maaß, welches sämmtlichen Messungen zum Grunde liegt, ist der Pariser Fuß, wovon bekanntlich sechs auf die Toise gehen.

	Erhebung über die Meeresfläche.
Darmstadt	391
Bergenwarte	606
Die Nidda bei Bonames	278
Feldberg	2616
Zusammenfluß der Nidda und Nidder	333
Die Nidda in Staaden	363
Friedberg	476
Steinkopf bei Friedberg	1547
Die Nidder bei Selters	4 6
Betten, Berg in der Wetterau bei Bergheim	1055
Nidda, die Stadt	374
Die Nidda bei Nidda	366
Die Horloff bei Utphe	344
Plattenberg, in der Wetterau	655
Die Wetter bei Lich	440
Grüninger Höhe	859
Quelle der Wetter	601
Quelle der Nidda, der Landgräfenborn genannt	2192
Taufstein, höchster Punkt des Vogelsgebirgs	2347
Hergenhain	1991
Kaulilos	1326
Crainfeld	13.0
Naxburg, bei Freiensteinau	1662
Schotten, niedrigster Punkt daselbst	853
Quelle der Schlitz	2229
Feldrücken	1611
Thalgrund bei Bobenhausen im Vogelsgebirg	1182
Eckmannshain, Berg bei Ulrichstein	1801
Quelle der Ohm	1005
Die Felda bei Ermenrod	862
Die Ohm bei Homberg	571
Der Seenbach bei Freiensee	813
Vogelsberg	1182
Gießen	430
Lahn bei Heuchelheim	419
Lahn bei Badenburg	422
Dünstberg	1452
Auerberg bei Alsfeld	1537
Alsfeld	770
Die Schwalm bei Heidelbach	638
Arnshainer Höhe	1116
Amöneburg	1206
Knill bei Schwarzenborn in Niederhessen	1950
Grafschaft Schlitz.	
Die Stadt Schlitz	727
Die Schlitz bei Schlitz	658
Die Schlitz bei Hutzdorf	640
Die Fulda bei Hemmen, an der Landesgränze	648
Die Fulda bei [illegible]	639
Die Fulda bei Rechberg	636
Sängersberg bei Schlitz	1489

Wer von den geographischen und Naturwissenschaften nur oberflächliche Kenntnisse besitzt, der wird leicht einsehen, daß solche Höhenmessungen keine bloße mathematische Grille sind, sondern daß sie für den Geographen, Botaniker und Mineralogen einen entschiedenen Werth haben. Je in größerer Anzahl sie angestellt werden, desto mehr werden wir in den Stand gesetzt, uns eine richtige Vorstellung von der Beschaffenheit der Oberfläche eines Landes anzueignen, und dem Botaniker und dem Mineralogen wird eben dadurch ein sicherer Leitfaden an die Hand gegeben, der ihm bei seinen Excursionen und naturhistorischen Untersuchungen von dem größten Nutzen seyn kann. Auch der gebildete Landwirth und Forstmann, der keine Versuche auf's Ungefähr, sondern auf den sicheren Grund der Theorie anstellen will, wird bei gehöriger Berücksichtigung der örtlichen klimatischen Verhältnisse schon im Voraus mit ziemlicher Zuverlässigkeit beurtheilen können, ob auf einem bestimmten Punkte des Landes, dessen Erhebung über die Meeresfläche bekannt ist, diese oder jene Pflanze gedeihen werde. Mögen wir daher die Höhenmessungen aus jedem beliebigen Gesichtspunkte betrachten, so bemerken wir überall den großen Werth ihrer praktischen Nützlichkeit, und deßhalb würde es für gelehrte Reisende, welche Erweiterung der Naturwissenschaften beabsichtigen, gewiß höchst wünschenswerth seyn, sich im Besitz recht vieler solcher Höhenbestimmungen zu sehen. Ein Taschenbuch, worin alle bis jetzt ausgeführten Höhenmessungen, sowohl in als außer Europa, zusammengestellt, und mit den nöthigen physikalischen und mathematischen Erläuterungen begleitet wären, würde diesem Bedürfniß abhelfen, und von allen denjenigen, welche sich für Naturkunde lebhaft interessiren, gewiß dankbar angenommen werden; denn die Resultate aller der vielfachen, fast in allen bekannten Gegenden der Erde angestellten Höhenmessungen sind in einer zahllosen Menge von Schriften und Journalen zerstreut, ein Umstand, der es nur dem Besitzer einer vollständigen mathematischen und physikalischen Bibliothek möglich macht, ein Unternehmen, wie das oben angedeutete, zu beginnen und mit Erfolg auszuführen. Möchte dieser Wink nicht unbeachtet bleiben, und möchte irgend ein Gelehrter sich der dankenswerthen Mühe unterziehen, ein solches Taschenbuch auszuarbeiten.

Korrespondenz.

Karlsruhe, 29. April.

Der Bericht, den ich Ihnen bei meiner Abreise von Dresden über Karlsruhe zusagte, wird für diesesmal nicht sehr groß und mannichfaltig ausfallen; denn von Nachrichten über gespendete Medaillen wegen einer neuen Wasserleitung, über das Projekt eines Rheinkanals und ähnliche Dinge, sind Sie ja kein Freund.

Unter den literarischen Neuigkeiten scheint hier hauptsächlich die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt eine Schrift in Anspruch zu nehmen, welche vor Kurzem in dem nahen Mannheim bei Tobias Löffler herauskam, und folgenden Titel führt:

Historisch-topographisch-statistische Beschreibung von Mannheim und seiner Umgebung.

Nebst Gemälden von Heidelberg, der Bergstraße, von Weinheim, Ladenburg, Schwezingen und dem dortigen Lustgarten, von Frankenthal, Worms, den Hardtgebirgen, von Dürkheim, Neustadt, Landau, Speier 2c. und einem Anhange für Reisende.

Von J. G. Rieger.

Nebst 4. Ansichten und dem Plane der Stadt Mannheim. 8. 565 Seiten.

Wie aus der sehr bescheidenen Vorrede ersichtlich, ist diese Beschreibung die Erste, welche von benannter Stadt in dieser Ausdehnung bearbeitet wurde (Grund genug zu mäßiger Kritik.) Sie gereicht dem Verfasser nicht wenig zur Ehre. In Karlsruhe selbst wird dieselbe mit sehr vielem Interesse gelesen, und dies um so mehr, da, wie man sagt, der Verfasser kaum 25 Jahre zählt, alle öffentliche Studien entbehren mußte, und einzig den erworbenen Ruf seinem Talente und eisernen Fleiße verdankt. — Daß zwischen beiden Städten, Karlsruhe und Mannheim aus gegenseitiger Unbekanntschaft, bisher ein unverkennbarer Zwiespalt herrschte, ist bekannt. Sie werden sich daher wundern, wenn ich Ihnen sage, daß man demungeachtet hier, wie es scheint, den Verfasser und sein Bestreben weit mehr zu schätzen weiß, als in seiner eigenen Vaterstadt, die sich doch bei jeder Gelegenheit so gern mit ihrem Ruhme in die Brust wirft, und bei den jetzigen Verhältnissen ohne Zweifel, wie ein öhlloses Lämpchen nach und nach mit ihren geistigen Reizen erloschen wäre, hätte nicht Herr Rieger mit edler, hier gern gesehener Freimüthigkeit und einem seltenen Patriotismus durch gegenwärtige Schrift mit glücklichem Erfolge versucht, Geschichte, Topographie und Statistik von Mannheim nach einem vortrefflich ausgedachten Plane, vor dem gänzlichen Verschwinden aus der Reihe ausgezeichneter Städte, festzustellen.

Se. Königliche Hoheit Großherzog Ludwig von Baden, scheint erwogen zu haben, daß ein solches Streben Anerkennung und Aufmunterung verdiene, denn er erließ an den Verfasser, folgendes eigenhändiges Schreiben, welches mir bei einem seiner hiesigen Freunde, der mit ihm öfter korrespondirt, in Abschrift unter die Hände kam:

An
Herrn J. G. Rieger in Mannheim.

Sehr erkenntlich bin ich Ihnen für die Uebersendung der, mit Ihrer Zuschrift vom 3ten dieses Monats erhaltenen gedruckten Beschreibung der Statt Mannheim, die ich als eine lobenswürdige Arbeit und als Merkmal Ihrer Aufmerksamkeit mit Dank aufnehme.

Mit vollkommener Werthachtung Ihr affektionirter
Ludwig.

Karlsruhe, den 8. Dezember 1823.

Auch hat Ihre Königliche Hoheit die verwittwete Frau Großherzogin Stephanie von Baden (welche dermalen in Mannheim wohnen, und schon viele Beweise von Zuneigung der dortigen Einwohner empfangen haben soll) wie man vernimmt, allergnädigst geruhet, dem Verfasser für die Ueberreichung eines Prachtexemplars, auf feinem Velin Papier, in seidener gemalter Decke gebunden und mit Goldschnitt geziert, zur Anregung des bewiesenen Fleißes Zwei und Zwanzig Gulden anweisen zu lassen. — Se. Königliche Hoheit der Prinz Karl von Baiern und einige andere Personen sollen dem Vernehmen nach, ihn bereits Ihrer Aufmerksamkeit gewürdiget haben.

Unser berühmter Geschichtsforscher und Topograph Westenrieder sagt in der Vorrede zu seiner Beschreibung von München:

„Beschreibungen von Städten sind denselben in mancherlei Rücksicht äußerst wichtig, so, daß in jedem wohlgeordneten Staate ein Gesetz gemacht werden sollte, dieselben, wenigstens zu Ende jeden Jahrhunderts zu erneuern. Man würde hieraus ohne alles Vorurtheil ersehen, was man verbessert, oder vernachläßiget, und ob man, im Verhältniß mit andern Städten zugenommen oder verloren habe. Zugleicher Zeit diente ein solches Buch zum Haus- und Geschichtsbuch des Volkes, zur Kunst-, Handwerks- und Gelehrtengeschichte, in welchem jeder nach Bedürfniß finden würde, was ihn erheben kann — Unterricht und Vergnügen finden würde. Es wäre ein Buch des vaterländischen Ruhmes für große und gute Bürger, und eine unumstößliche Urkunde unserer Denkart und unseres Geschmackes; ein Heilungsmittel des Vorurtheils und eine reiche Quelle des Wetteifers, wodurch von Zeit zu Zeit die fähigsten Männer angefeuert würden, sich durch etwas Ruhmwürdiges ein Recht in diesem Denkmal zu verschaffen 2c.“

Nicht leicht habe ich einen neuern Beschreiber von Städten gefunden, der treuer dem Geist dieser Worte nachgestrebt hätte, als Herr Rieger.

Wie dieser thätige junge Mann (welcher dem Vernehmen nach bereits einige neue vaterländische Unternehmungen begonnen) in seiner eigenen Vaterstadt für sein lobenswürdiges Streben belohnt wurde, verdient in Deutschland (als zur speziellen Geschichte unserer Literatur gehörig) etwas bekannter zu werden. Hier in Karlsruhe wird man darüber auch nicht wenig staunen. — Eben werde ich durch den Diener des Staatsraths v. **** abgerufen. Nur so viel noch: Mit meinem Nächsten erhalten Sie eine, mir bei obigem Freunde des Hrn. R. zu Gesicht gekommene Abschrift von dem Begleitungsschreiben, welches derselbe einem an den dasigen Stadtrath bereits unterm 2. Dezember 1823 zur Niederlegung in dortigem Archive übersandten Exemplar der gedachten Beschreibung beigeschlossen hat. — Daß sich ein jeder Dorfschulze mit seiner Gemeinde auf dieses Schreiben anders benommen haben würde, darüber man-

ren auf dem hiesigen Museum nicht weniger als neun Stimmen mit mir einig.

Heil dir — wackerer Mann! du bist in der Geschichte deiner Vaterstadt unsterblich, denn sie war — undankbar gegen dich.

Dr. P — dt.

Frankfurter Volksbühne.

Am 1. Mai. Das öffentliche Geheimniß, Lustspiel nach Calderon von Lembert.

Am 2. Mai. Don Juan. (S. No. 11.)

Die Krone aller gediegenen Compositionen, der ewig hellleuchtende Stern im Gebiete der Musik, das Muster, die Schule und der Nacheifer der Tonsetzer aller Nationen, der Inbegriff alles dessen, wodurch Euterpe das empfängliche Gemüth und gefühlvolle Herz erfreut, entzückt und erhebt, ist Mozart's Don Juan, und wird es bleiben für ewige Zeiten! —

Dem. Schulz sang heute die Donna Anna; Dem. Rottbammer die Elvire. Die ruhige Entfaltung sanfter Gefühle, der Ausdruck zarter Empfindungen gelang weder der einen noch der andern Donna. Anna hatte vollauf zu thun, die Schwierigkeiten ihrer Parthie zu überwinden; Elvire aber mag gut gesungen haben, wenn Leichtigkeit, Schnelligkeit und Rundung der Passagen zum guten Gesange nicht erforderlich sind.

Mozart's Don Juan ward gegeben und — das Haus war leer! Sehr natürlich. Man hat die Oper so oft um den dritten Theil wohlfeiler gehört, und sollte sich demungeachtet der Gefahr aussetzen, im lieblichen Mai auf des dunkeln Parterre's harte, zerrissene Bänke sitzend, sie um die Hälfte schlechter zu hören? —

Am 3. Mai. Der Teufelsstein, romantisch-komisches Volksmährchen mit Gesang in drei Abtheilungen.

Am 4. Mai. 1. U. A. W. G. oder: Die Einladungskarte, Lustspiel von Kotzebue. Hierauf: Die wandernden Komödianten, Oper von Fioravanti.

Die Dissonanzen des Schauspielerlebens belustigen uns in dieser Oper eben so sehr als die Consonanzen ihrer gefälligen Musik. Aber die Darstellung auf unsrer Bühne ist wirklich köstlich; heitre Laune und Lebendigkeit vermissen wir keinen Augenblick.

Dem. Bamberger ist als Rosalinde sehr ansprechend; die muthwilligen, schnippischen Manieren lassen ihr allerliebst. Im Gesange bewährte sie auch heute ihr ausgezeichnetes Künstlertalent; doch hüte sich Dem. Bamberger vor jener Art des Vortrags, durch welchen manche Sänger auf Kosten der Melodie und des Ausdrucks ihren Gesang mit immer wiederkehrenden Verzierungen und künstlichen Schnörkeleien oft so überladen, daß der ursprüngliche Gedanke des Componisten eigentlich ganz dabei zu Grunde geht.

Herr Hassel hat seinen Lukas Hirsch der Wahrheit abgelauscht und der Natur auf's getreuste nachgebildet. Dieß gehaltene, mit sinniger Mäßigung durchgeführte Spiel verdient das größte Lob. Vor dem Garderobe-Kasten hätten wir weniger Beweglichkeit des Körpers, besonders aber des rechten Arms gewünscht, um seiner apoplektischen Haltung desselben treuer zu bleiben.

Am 5. Mai. 1. Der Schleichhändler, Drama in drei Abtheilungen. Hierauf: Der Schiffbruch, Lustspiel von Steigentesch.

Herr Hill spielte den Schleichhändler. Dat veniam corvis —

Am 6. Mai. Der Freischütz.

Ueber die Ouvertüre dieser Oper, gewiß der trefflichste Theil derselben, geben wir unsern Lesern folgende Bemerkung wieder:

Schon aus der einzigen Idee, wie Maria von Weber in der Ouvertüre zum Freischütz das Jägerleben aufgegriffen hat, läßt sich auf die Kraft seines dramatischen Genies schließen. Wenn Componisten gewöhnlicher Natur etwas dem Aehnliches in ihrem Texte vorfinden, so sind sie gleich mit einem Jagdstückchen bei der Hand, das sie in ein Paar musikalische Lappen einhüllen, in D dur 6/8 Tact ableiern, und dann sich fest überzeugt halten, sie haben den Text wunder wie aufgefaßt. Es ist zu denken, daß der Componist des Freischützen diesen gewöhnlichen Weg verschmähte. — Nachdem die ersten acht Tacte des Adagio's die Aufmerksamkeit des Hörers in hohem Grade gespannt haben, führt uns der melodische Zauber der vier Hörner in den traulichen Waldschatten, und schließt unsern Blicken die Heiterkeit einer idyllischen Jägerwelt auf. Die geheime Magie dieses Gesanges versetzt uns in jene Sehnsucht, welche sich als Wirkung des Romantischen kundgibt. Unmittelbar an diesem Gesang aber schließt sich die Schattenpartie des Gemähldes, das Tremulo mit den dumpfen Paukenschlägen und den klagenden Celli's, wodurch augenblicklich die Ahnung in uns aufsteigt, daß irgend etwas Unheimliches in die unbefangene Welt einzuschreiten droht. Es ist nicht möglich die beiden streitenden Prinzipe der Oper schöner, romantischer, einfacher und klarer zu geben, und schon dieses kleine Stück allein wird für alle Zeiten als klassisches Muster dastehn! —

Madame Brauer sang die Agathe mit allzu großem Beifall. Wir lassen ihrer wohlklingenden Stimme volle Gerechtigkeit widerfahren, ihre Mitteltöne sind lieblich und gerundet, sie fühlt was sie singt; doch dieß alles konnte uns heute nicht für ihren falschen Gesang in der Höhe entschädigen. Warum will sich Madame Brauer aber auch zu dieser Höhe emporschwingen? —

Professor Gruithuisen würde heut' im Monde ein Schilderhäuschen und einen davor Wache stehenden Soldaten entdeckt haben. Wir Laien glaubten, es seyen Fettflecken.

S.

Theateranzeige. Mittwoch, 12. Mai wird aufgeführt: Ahasverus, der nie Ruhende, romantisches Drama in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 134. Donnerstag, 13. Mai 1824.

Graf Philipp von Falkenstein.

Von Moriz Paoli.

(Fortsetzung.)

Da jubelte Philipp, Cuno aber raffte sich auf und rief: Mein Schwerdt, meinen Harnisch! Und der schwache Greis ließ sich wappnen, und Philipp und seine Schaaren sehnten sich zum Streite. Über tausend Köpfe zählend, verließ der Zug die Burg, die Ritter an der Spitze, und auf dem Wege stieß Rodenstein zu ihnen, seinen Arm und seine Mannen dem Freunde darzubringen. So langten sie in zwei Tagen an bei Erbing. Der Schlummer hatte seine Arme über die Bewohner der Burg ausgebreitet, und bei der Dunkelheit der Nacht gelang es Cunzen und Conrad, die alle Zugänge der Burg kannten, einen großen Haufen durch ein mit Buschwerk verwachsenes Pförtchen in das Innere der Burg einzuführen. Diese sprengten von innen die Thore, und die Krieger drangen ein. Ohne Schwerdtstreich war Erbing in ihren Händen; aber im Burghofe begann jetzt ein fürchterlicher Kampf. — Mit Löwenmuth vertheidigten sich die Erbinger; aber was sich nicht auf Gnade oder Ungnade ergab, fand seinen Tod unter dem Schwerdte der Rächer. Alle, auch die kleinsten Gemächer durchstöberten die Ritter. Agnes war nirgends zu finden. Auch Gebhard von Erbing war weder unter den Gefangenen, noch Todten. Schon brannte die Burg an mehreren Orten; zu rasch waren die Rächer Eberfelds gewesen; man hatte zwar jeden Schlupfwinkel, jeden Kerker durchsucht, den Cunz und Conrad kannten, allein mit Verzweiflung dachten die Ritter, Agnes könne dennoch in den Flammen umkommen. Da trat ein alter Mann aus der Gefangenen Mitte und berichtete, daß Gebhard zwei Tage schon mit dem Fräulein und dem Abte aus Lindenhain die Burg verlassen habe, und aus dem Wege, den sie eingeschlagen, müße man vermuthen, daß sie im Kloster Lindenhain zu treffen seyen.

Rasch ging es nun nach dem Kloster; Erbings Flammen erhellten den Weg. Lindenhain wurde umstellt, und das Schwerdt in der Faust, drangen Philipp, Cuno, Adelbert und Otto in das Kloster. Aber hartnäckig wurde der Eingang vertheidigt. Gebhard mit wenigen Bewaffneten, focht mit Riesenkraft. Schon blutete Philipp aus einer Wunde, als Adelbert Gebharden das Schwerdt tief in die Brust rannte, und dieser unter Flüchen verschied. Otto zog den widerstrebenden Abt an dem Arm herbei, und »bekenne, Bube!« brüllte er ihm entgegen, die Spitze des Schwerdts auf des Pfaffen Brust setzend, und der alte Cuno beschwor ihn bei allen Heiligen, seine Agnes ihm zu übergeben; aber statt der Antwort zog der Abt schnell einen Dolch hervor, und stieß nach Cuno, streifte aber zum Glück nur dessen linken Arm. — Otto, außer sich vor Wuth, stieß ihm das Schwerdt in die Gurgel, und der Abt war nicht mehr. Zu bald bereute er aber seine Raschheit, denn wie sollten sie nun Agnesen finden? — In den Gewölben des Klosters schmachteten viele Unglückliche. Wenige davon freuten sich nicht lange ihrer Freiheit, sie konnten die freie Luft nicht mehr vertragen, und starben größtentheils einige Stunden nach ihrer Rettung. Agnes war nicht im Kloster. Aber jubelnd kam Cunz, die theure ohnmächtige Bürde auf seinen Armen tragend, die er in einem nahen Thurme gefunden. Er legte sie in Cuno's und Philipps Mitte. Da entblößten die Krieger ihre Häupter, knieeten nieder, und ein stilles Dankgebet schickte jeder zum himmlischen Vater. — Jetzt erwachte Agnes, und wie sie die Geliebten um sich erblickte, und einem nach dem andern sich an die Brust warf, und für Entzücken keine Worte finden konnte, da standen die Ritter in Rührung versunken, die ganze Schaar aber jubelte laut. — Agnes wurde auf ein Roß gehoben, welches Cunz leitete, und neben ihr ritten die Ritter. — Als sie zu Falkenstein anlangten, trat ihnen Balduin von Leuenburg entgegen, und Emma sank in ihres theuren Otto's Arme.

Nun waren sie alle versammelt, die das Schicksal so fest aneinander gekettet, und es entflohen ihnen Tage, die sie die glücklichsten ihres Lebens nennen konnten. — Eberfeld erhob sich wieder aus seinen Trümmern, herrlicher und stattlicher als es vorher geprangt hatte. Durch glänzende Feste sollte es bei Philipps und Agnesens Verlobung eingeweiht werden.

Cuno war der schwache Greis nicht mehr; er lebte wieder auf und fühlte Jünglingskräfte. Nichts fehlte,

um ihr Glück vollkommen zu machen. An einem schönen Herbsttag trat Philipp vor das Altar in der Kapelle des neuen Eberfelder Schlosses, und schwur hier seiner Agnes ewige Treue. — Als die Trauung vollzogen war, verstrichen acht Tage unter Turnieren, Spielen und Tanzen. Die Burg wimmelte von Gästen aus allen Gegenden, und alle wünschten einstimmig, daß nie ein Unstern die Tage des neuen Paares trüben möchte. Nachdem die Festlichkeiten geendet hatten, zogen Alle heim, und erzählten viel von dem glücklichen Paare, über welches so sichtbar die Hand der Vorsehung gewacht hatte. Selbst der Kaiser hatte den Rittern die deutlichsten Beweise seiner Huld gegeben, denn als die Freunde des gemordeten Abts um Rache des durch Mord entweihten Klosters schrieen, und verlangten, der Kaiser solle die Ritter in die Reichsacht erklären, da sagte der Kaiser: „Wer den Banditen spielt, wie der Abt es that, kann nicht in meinem Schutze leben.“ — Die Elenden mußten schweigen, und sich vor dem kaiserlichen Willen demüthigen; aber sie beschlossen nun selbst Rache für den Ermordeten. Wie weit ihr Plan gelang, wird die Zukunft zeigen.

Philipp zog nun mit Agnes nach Falkenstein, wo ihn häufig die Freunde besuchten, und auch er und Agnes brachten öfters lange Zeit bei ihnen zu. — Cuno vertraute Eberfeld seinem Burgvogte an, und entschloß sich, sein Leben bei seinen Kindern in Falkenstein zu beschließen, die ihn mit lautem Jubel empfingen. Cunz und Conrad fühlten sich reichlich belohnt für ihre Dienste, durch die Freundschaft und Liebe des Grafen. Andere Belohnung schlugen sie aus, und baten nur, immer bei der theuren Herrschaft bleiben zu dürfen.

Philipp setzte nun einen Plan durch, den er schon längst im Stillen entworfen hatte. — Er verschönerte und vergrößerte die Burg zu Königstein, wo er in Zukunft mit seinen Lieben leben wollte. — Er übergab Falkenstein dem biedren Wolfram, und lebte auf Königstein viele Jahre hindurch ungestört in seinem Glücke. Agnes hatte ihm einen blühenden Knaben geboren, den sie nach des Vaters Namen, Philipp, nannten. Dieser zeigte in seinem sechsten Jahre schon, welche große Hoffnung die Eltern auf ihn bauen durften. —

Cuno entschlief, nachdem er noch sieben Jahre bei Philipp und Agnes zugebracht hatte, und Thränen der tiefsten Trauer floßen seinem Andenken.

(Beschluß folgt.)

Aus dem Leben der Marie Gaetane Agnesi.

Von Dr. W. Dieffenbach.

Die neuere Literärgeschichte hat keine kleine Anzahl von Frauen aufzuweisen, welche sich in den Wissenschaften und Künsten einen glänzenden Namen erworben haben. Marie Wollstonekraft, Dacier, Karschin, Stael-Holstein, Caroline Pichler und viele andere haben sich mehr oder weniger in verschiedenen Zweigen der Literatur Verdienste angeeignet, auf die selbst ein Mann von nicht gewöhnlichen Geistesanlagen und Kenntnissen stolz seyn könnte.

Durchlaufen wir die Gallerie aller dieser neueren Schriftstellerinnen nur mit flüchtigen Blicken, so werden wird bemerken, daß die Richtung ihres Geistes eine mehr poetische als wissenschaftliche war, und daß nur wenige unter ihnen sich auf eine solche Höhe gelehrter Bildung zu erheben vermochten, welche ihnen auf eine ehrenvolle Stelle neben den ersten Denkern ihrer Zeit gerechte Ansprüche giebt. Welche gelehrte Frauen in dieser Beziehung auch angeführt werden können, so dürfte doch wohl keine in einem höheren Grade die Bewunderung der Nachwelt verdienen, als Marie Gaetane Agnesi, geboren zu Mailand den 16. März 1718. Ihre umfassende Gelehrsamkeit und ihre hervorstehenden Geistesanlagen stellten sie unter ihren gelehrten Zeitgenossen auf eine hohe Stufe. In einem Alter von 9 Jahren war sie schon der lateinischen Sprache kundig, und später erlernte sie die griechische, hebräische, französische, spanische und deutsche Sprache. In der Philosophie machte sie so glückliche Fortschritte, daß sie schon in ihrem 19. Lebensjahre 191 Thesen vertheidigte, welche im Jahr 1738 unter dem Titel: Propositiones philosophicae im Drucke erschienen. Durch ihre mathematischen Kenntnisse zeichnete sie sich indessen so sehr aus, daß sie vom Pabst Benedikt XIV. im Jahr 1750 die Erlaubniß erhielt, den Lehrstuhl ihres Vaters an der Universität Bologna zu besteigen, und die durch seine Krankheit unterbrochenen mathematischen Vorlesungen fortzusetzen. In der Folge entsagte sie der Welt und den Wissenschaften, um sich dem Dienste der nothleidenden Menschheit zu widmen. Der 9. Jan. 1799 war der letzte Tag ihres Lebens, und die Welt verlor an ihr ein durch seltene Eigenschaften des Geistes und Herzens gleich sehr ausgezeichnetes Frauenzimmer.

Unter ihren wissenschaftlichen Produktionen im Gebiet der höheren Mathematik verdienen besonders genannt zu werden die im Jahr 1748 in 2 Quartbänden erschienenen Instituzioni analitiche, welche d'Antelmy theilweise in die französische Sprache übertragen, und im Jahr 1775 herausgegeben hat.

Was ist ein Sykophant?

Antwort.

Ein **Sykophant** ist ein Anbringer, ein Spion, und dann im Allgemeinen ein Schurke, ein schlechter Kerl; denn das Wort kommt her von Sykon, die Feige, und phaino, ich zeige an, — nicht von phago, ich esse. Ein Sykophantes war bei den Athenern ein Mensch genannt, welcher solche, die Feigen aus der Stadt ausführten, anzeigte: denn solche Ausfuhr war verboten. Das Anekdötchen, welches der Einsender der Frage in No. 130 der Didaskalia von den chelidonischen Feigen mittheilt, ist nicht zu tadeln, und für manches Lecker-

mal eine Warnung. Allein es scheint, als ob jener Einsender diesem Histörchen zu gefallen aus einem Feigenanzeiger mit Gewalt einen Feigenfresser machen möchte. Wer nur ein klein wenig Griechisch versteht, wird wissen, daß — phantes nicht von phagein kommen kann, sondern von phano oder phaine kommen muß. Wir rathen daher in Zukunft mit dem Etymologisiren etwas vorsichtiger zu seyn. — Wo steht denn die Anekdote von den athenischen Feigen zu finden?

Das Wort Sykophantes wurde von einem Lexikographen irgendwo erklärt: „id est ein Butzbacher.“ Darüber wurde er mit der Stadt Butzbach in Oberhessen in einen Injurienprozeß verwickelt, der ihm mehr kostete, als ihm sein Werk eingebracht hat. Exempla sunt odiosa!

Bemerkung, Frage, Aufforderung, oder vielleicht auch eine Rüge.

In dem was Herr von Cölln aus dem Leben des würdigen Nettelbeck mittheilt — das wohl keine biographische Skizze ist, liest man No. 117 der Didaskalia auf der zweiten Seite fast in der Mitte der zweiten Columne „(Hat Napoleons Regierungsgeschichte wohl etwas Ähnliches aufzuweisen?)“ Wir fragen hiermit den Verfasser, ob er diese von ihm selbst in Klammern gesetzten, und mithin als nicht dahin gehörig betrachteten Worte auf das bezogen haben will, was er kurz vorher von Mulei Ismael, oder auf das was er ganz zuletzt von dem Verfahren Preußens nach jenem Vorfall gesagt? Hat sich des Verfassers Frage auf das Letztere beziehen sollen, so war sie unseres Bedünkens unpassend, wenn er selbst uns nicht eines Besseren belehren wird. Soll sie sich, wie es nach dem Zusammenhang nicht wohl anders seyn kann, auf das Benehmen des Mulei Ismael beziehen, so daß der Verfasser diesen Wütherich, diesen Bluthund, vergleichen will mit Napoleon, und das politische Benehmen jenes vielleicht gar zu erheben sucht über das ruhmvolle Leben dieses Mannes, — nun so werfen wir hiermit dem Verfasser den Handschuh hin zu einer geschichtlichen Fehde! Denn wir achten es nicht für gleichgültig, ob man einen großen Mann, der genug der Verläumdung erduldet hat, jetzt nach seinem Tode beliebig herabsetzt oder nicht. Sollte Herr von Cölln jedoch jene bezeichneten Worte anders zu erklären erbötig seyn, so werden wir gerne unsern Handschuh wieder aufheben. So viel noch zum Schlusse, daß keine Persönlichkeiten vorkommen, sondern bloß geschichtliche Wahrheiten gelten sollen und dürfen.

M. J. Klarke.

Korrespondenz.

Mainz, 6. Mai.

Herr Redakteur! Sie haben einen Art., datirt von Koblenz den 29. April aufgenommen, der eben so viele Unwahrheiten als Zeilen enthaltet; ich habe zwar schon viel Ungereimtes in Betreff meiner lassen müssen, und würde auch diesesmal über solches nichtswürdiges Zeug geschwiegen haben, wäre meinem Charakter nicht das Abscheulichste nachgesagt, indem die Frechheit darin so weit gehet, mich einen Gauner zu nennen. — Ich habe heute deßhalb eine Klage gegen den Einsender dieses abscheulichen Gewebes von Lügen bei der K. P. Staatsbehörde zu Koblenz eingereicht, damit der verwegene Lügner der peinlichen Gesetzgebung gemäß bestraft werde, denn wenn mir es auch gleichgültig seyn dürfte, was solche nichtswürdige Menschen von mir denken, so kann ich ihnen doch das Recht nicht zugestehen, solches laut auszusprechen. — Ich habe eben gesagt, dieser Art. sey ein abscheuliches Gewebe von Lügen, und beweise dieses hierdurch, daß ich mich auf das Zeugniß des Herrn Bürgermeisters zu Rens, (der einzige Ort, wo ich auf meiner letzten Reise ausstieg) und die ganze Gemeinde berufe, daß ich dort gar nicht deklamirt, auch keine Geschenke für die Armen angenommen habe, mithin die Phrase dieses Schmähartikels grundfalsch seyn muß, „daß ich in mehreren Orten am Rheine, oberhalb Coblenz ausgestiegen sey, um mit meinen abgeschmackten Deklamatorien Allmosen zu erwerben.“ Ob ich übrigens abgeschmackt deklamire, mag zur Beurtheilung eines meiner häufigen guten Zeugnisse hiermit dienen, also lautend: „Die Direktion der „hiesigen Nationalbühne bezeuget hiermit der Wahrheit „gemäß, daß Herr Pitschaft bei seinen in der öffentlichen „Vorstellung gegebenen Deklamationen sich durch sein „kunstgerechtes und bescheidenes Benehmen, den allgemei„nen Beifall erworben habe. Mainz, den 20. April 1824.

„Die Verwaltung der hiesigen Nationalbühne.

„Kramer. Carl Diehl.

„Beglaubigt durch den Theaterausschuß.

Bollermann.“

Da ich nun einmal mich genöthigt sehe, Verläumdungen zu rügen, so kann ich nunmehr den Art. Boppard in Ihrer Zeitung No. 37 d. J. nicht länger übergehen, der gleichfalls meinem Charakter höchst angreifende Lügen entfaltet, nämlich worin ich der Undankbarkeit gegen meinen würdigen Hausherrn in Boppard, Herrn Krebs, bezüchtigt werden soll; ich bin von Herrn Krebs ermächtigt — wie Sie aus der Anlage entnehmen *) — diesen Artikel für eine Verläumdung zu erklären, was ich hiermit thue. — Der Einsender dieses Bopparder Art. ist ein ignoranter Arzt, der es durch diese Thathandlung nur so weit gebracht hat, einen jeden in Verlegenheit zu setzen, ihn für boshafter oder dummer zu halten; letzteres wußte man schon lange von ihm, und mit mir glaubt ein großer Theil der dortigen Gemeinde, das Alte würde doch hier den Sieg über das Neue erhalten. Sie werden mir, Herr Redakteur! die Aufnahme dieses Artikels in ihr vielgelesenes Blatt nicht versagen, indem er nur

---

*) Die Redaktion hat sich durch Einsicht des ihr vorgelegten Schreibens des Herrn Krebs, von der Wahrheit obiger Angabe überzeugt.

eine mir abgedrungene Erklärung enthaltet, die ich nie gegeben haben würde, hätte man meinen Charakter nicht auf die niederträchtigste Weise verunglimpft, — der nur dahin strebt, die Menschenliebe allenthalben auszuüben, welchem wohlthätigen Zwecke Niemand schaden solle, — denn von Gaunerstreichen und von dem Laster der Undankbarkeit bin ich — das weiß jeder, der mich kennt — so weit entfernt, als der Süd, von dem Nordpol. Ich werde stets — und muß es — jeden Tadel in artistischer Hinsicht ruhig ertragen, denn hier liegt das Urtheil bloß in der individuellen Ansicht, allein meinen eigenthümlichen Charakter herunter zu setzen, mich Laster und Vergehen zu beschuldigen, das darf ich schon um deswillen nicht zugeben, weil dies tief kränkend für meine Familie ist, die ich liebe und verehre. Schließlich zeige ich hier noch an, daß ich auch dieser das Opfer meiner jetzigen Kleidung in eine andere dargebracht habe, was man so nennen will, ich aber eigentlich kein Opfer nennen darf, indem einzig und allein nach geistigem Leben strebend, mir die Form nicht wesentlich erscheinen kann, und eben dieses geistige Leben mithin gebietet, selbst im Aeussern sich den andern gefällig zu zeigen, um so mehr das edle Geschlecht der Frauen dieses von mir verlangt, welches auch hierin, wie in allem das Zartgefühl betreffende, den richtigen Takt angiebt. Alle übrigen Zeitungen bitte ich ebenfalls, diese Erklärung aufzunehmen. Ich grüße sie mit der allerumfassendsten Liebe, diesem Edelsten der Gefühle.

Pitschaft.

Carlsruher Theater.

(Fortsetzung.)

Dienstag, den 30. März. Die Schachmaschine, Lustspiel in 4 Aufzügen, nach dem Englischen, von Heinrich Beck. Auch ein altes gutes Stück voll Leben und innerer Festigkeit, nicht, wie viele neuere, leicht in die Luft gebaut und ohne Motive und gehörige Verbindung. Den Inhalt, wie billig, als bekannt voraussetzend, gehe ich gleich zur Beurtheilung der Darstellung über, die im Ganzen gelungen war, und das Publikum allgemein ansprach. Herr Schulz, als Baron Rück, zeigte in seinem Spiele die Sicherheit, die man gern mag; er war in der Rolle ganz zu Hause, und wo man zu Hause ist, bewegt man sich frei und leicht. Als Baronin hätten wir statt Frau Hartenstein lieber Frau Schulz sehen mögen; doch da Letztere krank war; wer möchte über Erstere da sich in Tadel ergießen wollen? Frau Sebeling hätte, wie schon anderwärts richtig bemerkt worden ist, die Sophie von Hastfeld mit edlerem Anstand geben sollen. Dieß Mädchen gehört unter die gebildeten, lebensheitern, leicht dahin schwebenden und doch dabei innerlich tiefen Wesen, die eine zwar seltene, aber dafür auch recht liebe, schöne Erscheinung sind. Diese Art zu seyn, die so viel Liebliches hat, hätte sich nun in Sprache, Haltung und Kleidung gleich harmonisch ausdrücken sollen, und dann würden wir mit der Leistung recht zufrieden gewesen seyn, sie eine vorzügliche genannt haben. Auch Fräulein Bauer (Julie von Wangen) sprach weniger an, als zu wünschen gewesen wäre. Desto herrlicher, in hohem Grade komisch und ergötzlich, als Philosoph einmal pedantisch und trocken, dann wieder voll der listigsten Anschläge, der tollsten Streiche, ein wahres Quodlibet von guter Laune war Herr Demmer, als Herr von Ruf der jüngere. Diese Beweglichkeit mußte zum Lachen reizen, und selbst ein hypochondrischer Alter, der, neben mir sitzend, sein Testament, als Intermezzo, zu machen schien, wurde von Zeit zu Zeit aus seinen tristen Gedanken zum Lachen unwillkührlich hingerissen. Eine etwas korpulente Blondine neben ihm, wäre vor Lachen gewiß zerplatzt, hätte die Mode nicht, in dieser Hinsicht in der That recht mütterlich, durch Schnur und Gurt dafür bewahrt. Herr Labes führte den Grafen Balken mit vieler Laune, ergötzlich dumm, durch, war überhaupt in seinem Mienenspiel unvergleichlich. Der ältere Herr von Ruf hatte an Herrn Jeckel einen guten Darsteller. So gaben auch die Herren Eduard Meyer (Baron Wendheim) und Volk (Assessor von Salden) ihre Rollen mit Leichtigkeit und Anstand.

Donnerstag, am 1. April. Aline, Königin von Golconda. Oper in 3 Akten, nach dem Französischen, Musik von Berton. Der Text dieser Oper, leicht und gefällig, wie er ist, wird durch die gar anmuthige Musik, die unter die gefälligsten Erzeugnisse der Franzosen gehört, sehr gehoben — und so spricht das Stück, besonders, wenn die Aline so wunderhübsch, wie von unserer Gervais gespielt und gesungen wird, das Gemüth jedes gefühlvollen Menschen an. Frau Gervais that allerdings, was man nur immer wünschen mochte, und ich erinnere mich nicht, sie gefälliger gesehen zu haben. Herr Schütz, Graf Carlo, sang Einiges recht lobenswerth; in Bezug auf alle seine Gesangpartieen können wir dieß freilich nicht sagen. Herr Brock verfiel als Bahadar in seinen nur zu gewöhnlichen Fehler: er übertrieb. Das mehr seyn wollen, als man ist, taugt weder im Laufe des Lebens, noch mag man es auf der Bühne gelten lassen. Sey ein Jeder, was er seyn soll, ganz ohne Zusatz. Herr Brock scheint die, wiewohl irrige Meynung zu haben, als amüsire er das Publikum durch sein Uebertreiben; das ist aber gänzlich der Fall nicht, wie wir nach allgemeinem Urtheil aufrichtig versichern dürfen. Er verleitet vielmehr, und macht auch den Mitagirenden das Spiel sauer, wenn er es ihnen nicht gar verdirbt. Die Deputation zu Anfange hätte um vieles besser seyn müssen, wenn wir sie mit Lob erwähnen sollten; sie verdient eine strenge Rüge — und die Chöre? — Nun ja! die waren sich eben auch keine Ehre!

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Donnerstag, 13. Mai wird aufgeführt: Jessonda, Oper in 3 Abth.

// Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 135. Freitag, 14. Mai 1824.

Graf Philipp von Falkenstein.

Von Moriz Paoli.

(Beschluß.)

Kurz nach Cunos Tode wurden die Leuenburger in eine Fehde verwickelt, in welcher ihnen Philipp mit einer bedeutenden Macht beistand, er selbst aber wurde verwundet, und nachdem er seine Leute Adelberten übergeben hatte, ließ er sich zurückbringen nach Königstein, um dort unter der Pflege seiner Agnes zu genesen. Seine Gesundheit nahm zusehends zu, und bald fühlte er sich stark genug, von Agnes geleitet, wieder manche Stunden im Freien zubringen zu können.

Um dieselbe Zeit ereigneten sich Begebenheiten, die wir gern mit Stillschweigen übergehen wollten, wenn sie nicht nothwendig hierher gehörten.

Zur Zeit Philipps hatte sich in der Wetterau ein Bund gebildet, welcher größtentheils aus der schlechteren Klasse von Rittern bestand. Sogar Pfaffen waren Mitglieder dieses Bundes. Nach einem Stern, welchen sie an einer Kette auf der Brust trugen, nannten sie sich den Sternerbund. An ihrer Spitze standen die von Reiffenberge. Der Abt und Gebhard von Erbing waren Glieder des Bundes, durch welchen die größten Greuelthaten begangen wurden, und welcher jedes Mittel für gut hielt, wenn es zur Sättigung seiner Habsucht dienen konnte. — Eberfeld sollte ein Theil seiner Besitzungen werden, und als Werkzeug gab sich der Abt hin. Die Ländereien Cuno's sollten dem Kloster zufallen, die Burg selbst aber von einem Ritter des Bundes bezogen werden, der seine Haabe verpraßt hatte. Wie wenig ihre schändliche Absicht gelang, haben wir gesehen. Als aber auch der Kaiser sich ihren Wünschen widersetzte, brüteten sie einen Racheplan gegen Philipp und Cuno aus, dessen Ausführung sie lange verschieben mußten. Zu mächtig war Falkenstein durch seine Freunde, als daß sie etwas hätten unternehmen können. Wie aber Leuenburg in eine Fehde verwickelt wurde, und Rodensteins und Philipps größte Macht dem Leuenburger beistand, da glaubten sie, der Augenblick sey gekommen, an welchem das Werk der Rache beginnen könne.

Mit ihrer ganzen Macht, Hans von Reiffenberg an der Spitze, zogen sie gen Königstein, und langten in einer trüben Nacht dort an. Aber zu fest war die Burg, und zu gut bewacht, um sie heimlich ersteigen zu können. Sie beschlossen daher, den Morgen abzuwarten, und Königstein mit stürmender Hand einzunehmen und zu vernichten. Auf der Burg gab es Lärm, und Philipp ließ in der größten Schnelligkeit alles Mögliche zur besseren Befestigung vollenden. Eine kleine Schaar bewaffneter Männer war auf Königstein, aber lieber wollte sich jeder unter dem Schutte der Mauern begraben lassen, als an Uebergabe denken. —

Der Sturm begann mit aller Heftigkeit, und mit verzweifelter Tapferkeit fochten die Königsteiner.

Schaarenweise stürzten die Belagerer, zertrümmert von Felsstücken, wenn sie an den Mauern emporklimmen wollten. — Der Sturm wurde abgeschlagen, aber Philipp tödtlich verwundet.

Man brachte den Grafen auf ein Lager, und Agnes und sein Sohn wichen nicht von seiner Seite. Er konnte nicht mehr sprechen, aber an seinen Blicken sah man, wie sehr ihn das Schicksal der Seinen beunruhigte. Wie die Abendsonne die Berge schon vergoldete, und eben untergehen wollte, da lächelte Philipp noch einmal schmerzhaft, und sank zurück in sein Lager. Seine Seele war hinübergegangen in die Heimath, und hatte die Liebe mitgenommen, die ihm so schön das Leben versüßte. — Der kleine Philipp jammerte und wehklagte, aber die Mutter tröstete ihn, und flößte ihm den Gedanken ein, als Rächer seiner Eltern einst auftreten zu müssen. Dann aber übergab sie ihn einem alten treuen Diener mit dem Befehle, ihn durch einen unterirdischen Gang aus der Burg zu bringen, und Adelberten zuzuführen, welcher ihn nie verlassen würde. Traurig nahm der treue Alte Abschied, und blos dann erst folgte ihm Philipp, als ihm die Mutter versprochen hatte, bald nachzufolgen. Aber Agnes hatte es anders beschlossen. Sie knieete vor der Leiche des theuren Todten und sprach:

„Schon einmal wollte man uns trennen, da beschlossen unsere Seelen den gemeinschaftlichen Tod. Jetzt will ich ihn lösen, den Schwur, den ich damals im Stillen geschworen!“

Am andern Morgen ließ sie sich wappnen, und in

dem Harnische, den Philipp in seiner frühen Jugend getragen hatte, erschien sie auf den Mauern. Die Belagerer ließen nicht lange auf sich warten. — Mit verdoppelter Wuth erneuerten sie den Sturm. Agnes sprach ihren Getreuen Muth zu, und ihr leichtes Schwerdt flog rasch aus der Scheide. — Da meldete der Thurmwächter eine große Anzahl Krieger komme hinter dem Berge her im Sturm geflogen. „Das sind die Freunde!“ sagte Agnes, wie von Ahnung ergriffen. Die Hoffnung schneller Hülfe goß den Königsteiner frischen Muth in die schon verzagenden Herzen. Agnes focht mit der letzten Anstrengung der Verzweiflung, aber beschützt, und stets umringt von ihren Leuten, hielten diese mit ihren Leibern die Streiche auf, die der edlen Frau galten. Schon hatte ein kühner Haufe der Feinde die Mauer erstiegen, als rasch sich Agnes mit wenigen Knechten ihnen entgegen warf; aber sie sank, ihre schöne Brust durchbohrt, und mit dem Ausrufe: „Mein Philipp! ich folge Dir!“ entfloh ihre Seele.

Da drangen plötzlich die Freunde ein, welche sich einen Weg auf blutigen Leichen gebahnt hatten. Aber zu spät kam ihre Hülfe, Agnes und Philipp waren nicht mehr. — Die Feinde flohen, und fielen größtentheils unter dem Schwerdte der Sieger.

Philipp und Agnes wurden in der Familiengruft zu Falkenstein beigesetzt, und edle Menschen beweinten sie noch lange Jahre.

Adelbert und seine Freunde knirschten vor Wuth über das gelungene Bubenstück, und rächten diese Schandthat fürchterlich. Sie vernichteten den ganzen Sternerbund, und schleiften seine Burgen. Der kleine Philipp blieb, unter Adelberts Schutz, von nun an ruhig im Besitze seiner Burgen, und erhielt — so sagt uns die Geschichte — später vom Kaiser die Präfectur über die ganze Wetterau.

W......

Moriz Paoli.

Antwort auf den „Joseph Wachter“ unterzeichneten Aufsatz in No. 119 dieser Blätter.

St. Goar, am 30. April.

Alles, was aus Haß oder Rache geschieht, ist ein schlechtes Unternehmen.

Ausser mir lebt hier Niemand, der in der jüngsten Zeit zugleich ein paar Bücher geschrieben, und sich mit technologischen Forschungen, insbesondere in den letzten Monaten, mit Versuchen zu neuen Anwendungen der Wasserdämpfe in der Brantweinbrennerei, in der Leimsiederei rc., und mit der Darstellung der nordamerikanischen Schnellgerberei beschäftigt hätte; mich also hat der Herr Auscultator Wachter in seiner Entgegnung in No. 119 dieser Blätter für den Einsender des Aufsatzes in No. 109 gehalten, und deßhalb so hart, so schmerzlich geschmäht. Ob mich diese Schmähungen treffen, mögen meine Mitbürger beurtheilen: sie zu widerlegen, ist unnöthig und unter meiner Würde; sie zu erwiedern, widerstrebt meinen Gefühlen.

Die Redaktion *) und der wirkliche Verfasser des Aufsatzes in No. 109, wenn er ein Mann von ächter Ehre ist, wollen dem Herrn Wachter in diesem Blatte öffentlich erklären:

> ob ich auf irgend eine Weise, sey es als Veranlasser, Verfasser oder Einsender, an jenem Aufsatze Theil hatte.

Wenn dem Herrn Wachter sein Gott erlaubte, mich zu schmähen und zu verläumden, so gebietet mir der meinige, ihm zu verzeihen — wozu ich noch die Versicherung füge, daß, wenn mein Schicklichkeitsgefühl es auch nicht billigen konnte, daß Herr Wachter vor dem Friedensrichter, seinem Vater, streitende Partheien vertrat, ich doch nie geglaubt habe, daß Bestechungen statt gefunden hätten.

Friede und Freude allen Menschen!

Ludwig Gall,
K. Pr. Kreisseer.

Kunst.

Frankfurt, 12. Mai.

Wir fühlen uns verpflichtet, den Freunden und Verehrern der Kunst die Ankunft der königlich baierischen Hof- und Kapellsängerin, Fräulein Louise Schweitzer, aus München, anzuzeigen. — Diese erfreuliche Erscheinung gehört mit Recht unter die seltenen im heiligen Gebiete des Schönen. Fräulein Schweitzer, auf einer Kunstreise begriffen, wird in diesen Tagen das verehrte Publikum hiesiger Stadt mit einem Conzerte erfreuen. Wenn wir daher durch diese wenige Zeilen die öffentliche Aufmerksamkeit auf diese jugendliche, talentvolle Künstlerin, eine Schülerin des vortrefflichen Winter, lenken, so geschieht es wahrlich nicht um auf Parthei gegründete gewöhnliche Lobeserhebungen, wie sie leider so oft an Unwürdige verschwendet werden, auszusprechen. Nein, Wahrheit und innige Ueberzeugung gebieten uns, hier öffentlich zu verkünden: daß sie vollendet sey in ihrem Fache, daß sie durch ihren begeisterten Gesang Begeisterte schafft, daß sie eine rühmliche Kunsthöhe erreicht hat; daß sie daher gewiß ihren Zuhörern einen hohen und befriedigenden Genuß bereiten, und einen ausgezeichneten Beifall finden werde. Würde und Einfachheit, kräftige, ausdrucksvolle Intonation, metallreiche Reinheit, melodische Fülle und Höhe, sowohl im erhabenen Adagio, tiefes Gefühl im Gesange, der wie ein sanfter Strom hervorwallt, wo Well' an Welle schlägt, zeichnen sie hoch aus als gefeierte Schöpferin von Harmonien. Mit diesem Ausspruche, den man später gewiß noch als zu bescheiden benennen wird, dürfen wir uns füglich auf das Urtheil und die Empfehlung unseres würdigen Kapellmeisters Hrn. Guhr berufen. (Siehe die Anzeige desselben im heutigen Journal). Als fernern Beleg des hier Gesagten wiederholen wir, was die Karlsruher Hofzeitung über sie in ihrer Nummer 66 vom 6. März d. J. sagt: „Jeder ihrer Gesänge muß ein hohes, entzückendes

*) Die Redaktion dieses Blattes erklärt hiermit, daß Herr Ludwig Gall nicht den geringsten Antheil an dem fraglichen Aufsatz hat.

„Gemälde — im wahren Kunstsinne — genannt werden, „wo Alles in einander greift, Licht und Schatten am „rechten Orte anschlagen, und ein idealer, freudiger Zau„ber sich über das Ganze verbreitet. Ein so seelenvolles „Bild ist nicht mit Farben überladen, es hat deren nur „wenige; aber um so inniger und tiefer ist Zug an „Zug, Ton an Ton gereiht, einer Binde glänzender „Perlen gleich. Es ist nicht jenes auswendig gelernte „Gefühl, wohl aber der Künstlerin eigenes, tiefes Ge„müth und ihr frommer Sinn, aus deren reicher Quelle „jener begeisternde Silberton das Herz der Zuhörer er„greift, und ihnen das eigene, innere Leben aufschließt. „Daher dieser deutliche Vortrag Allen verständig, Je„den ansprechend; daher jener unerschöpfliche Schatz der „Töne, jenes Anschwellen mit übersprudelnder Kraft, „und das Zurücksinken des Gesangs zur feierlichen Er„habenheit.“

Carlsruher Theater.

(Fortsetzung.)

Sonntag, 4. April: Zriny, oder: Die Zerstörung von Sigeth. Heroisches Trauerspiel in 5 Akten, von Theodor Körner. Körners Stücke haben alle etwas Jugendlichfrisches, Recklebendiges, das sowohl beim Lesen, als bei der Darstellung, vornämlich auf jugendliche Gemüther kräftig wirkt. Dieses Stück bezeichnet eine edle Begeisterung für Freiheit und Vaterland, die selber den Tod nicht scheut, sondern sich ihm wie die Braut dem Bräutigam freudig und feurig in die Arme wirft. Es ist gewissermaaßen, als hätte der Dichter uns hier das treueste Bild seines eigenen Herzens wie zum Andenken aufstellen, und noch nach seinem Tode dadurch die Gesinnungen bei Vielen erwecken, erhalten und ausbilden wollen, welche den Grundton seines leider nur zu früh verklungenen Lebens ausmachten. Mag man auch dem Dichter, hinsichtlich seiner Darstellung, hin und wieder Leichtigkeit, Unsicherheit in der Gestaltung und ebenmäßigen Durchdringung des Stoffs, einige Mängel in der Diktion ꝛc. zur Last legen können: so hat sein Zriny doch überwiegende Schönheiten, so weckt die Idee schon in den Herzen der Edeln Begeisterung, so sind die Charaktere kräftig und von kühnem Heldenmuthe belebt, so trifft die Sprache, wenn es gilt, gewaltig ans Herz, so reißt die das Ganze beseelende Freiheitsgluth auch den kälteren Zuschauer so mächtig mit sich fort, daß er die geringfügigen Mängel entweder gänzlich vergißt, oder sie doch gern übersieht.

Solimann der Große wurde von Herrn Mayer dargestellt. Seine Figur schien mir indeß für diese Rolle nicht zu passen; man kann sich nicht denken, wie ein so lebenskräftiger Mann, der so stark spricht, bald nachher bis zum Tode erschöpft seyn kann. Weit besser, meynen wir, eigne sich Herr Mayerhofer in dieser Hinsicht dazu. Dieser stellte den Zriny dar. Wir dürfen ohne Bedenken sagen, daß er in den Geist der Rolle eingedrungen war, daß er sich seines Helden würdig zeigte; die meisten Stellen von Bedeutung gelangen ihm, ja manches gab er ausgezeichnet mit wahrer Kraft und glühender Begeisterung. Unbemerkt können wir dagegen nicht lassen, daß seine Kraft für das Ganze nicht hinreichen wollte, daß er manchmal schwach und matt wurde. Doch dürfen wir ihm das nicht zu scharf anrechnen, wenn wir uns erinnern, daß er längere Zeit krank gelegen; wir freuen uns vielmehr, ihn wieder in solcher Kraft gesehen zu haben, hoffend, daß die Natur, der neue Frühling das Fehlende bald völlig ersetzen werde. Das Publikum nahm an seiner Leistung solchen Antheil, daß er am Schlusse herausgerufen wurde. Fräulein Maas, Zriny's Gattin, charakterisirte das heldenmüthige Weib, das doch wieder so ganz liebende Gattin und Mutter war, meisterhaft. Besonders rührend sprach uns der Moment an, wo sie den Entschluß faßt, mit ihm unterzugehen, und durch ihren Tod noch dem Feinde des Vaterlandes einen fühlbaren Verlust beizubringen. Fräulein Bauer, ihre Tochter Helene, schien das Wesen ihrer Rolle jedoch gar nicht begriffen zu haben, wenigstens zeigte es die Darstellung nicht im Mindesten. Sie spielte so entsetzlich kalt und frostig, daß einem bei ihrem Spiel ein gleiches Gefühl anwandelte. Wie bedeutend hätte sie das Stück durch sorgfältigeres Studium heben können! Und daß ein solches Studium nicht über dem Kreise ihrer Kräfte liegt, darf man wohl als unläugbar annehmen. Diese süße Liebesschwärmerei, dieses sehnsüchtige Bangen zwischen Leben und Tod ist wohl keinem jugendlichen Gemüthe fremd. Es liegt in der Natur tief begründet, und bedarf daher nur eines äussern Anstoßes, um in das Reich des Lebens als liebliche Erscheinung zu treten. Es war viel, daß Herr Eduard Mayer als Juranitsch neben einer so kalten, begeistrungslosen Geliebten mit der Wärme und Lebendigkeit zu erscheinen vermochte, wie wir sie zu unserer Verwunderung bei ihm fanden. Er hatte seine Rolle recht ins Gemüth gefaßt, und gab sie nun mit künstlerischer Besonnenheit treu und farbig wieder. Es war in ihm ein hohes, freudiges Ringen nach Freiheit und Liebe. Als das Leben ihm die schönste Blüthe, nach deren Besitz er schon lange herzinnig verlangt hatte, als es ihm die Geliebte gab, verklärte sich das himmlische Bild der Freiheit vor ihm in neuem, erhöhten Glanze. Treue, süße Liebe im Herzen, war es ihm nicht zu hoch, Alles an die Freiheit zu wagen: denn in ihm lebte ja der begeisternde Glaube an eine Heimath, wo, über Zeit und Raum erhaben, die Liebe ein ewiges Hochzeitfest feiert. Diese, hier in einzelnen Zügen leicht geschilderte Gesinnung sprach sich in Herrn Mayers Spiele vom Anfang bis zum Ende vorherrschend aus — und so dürfen wir es wohl als lebendig und charakteristisch bezeichnen. Herr Sebring (Mehmed Sokolowitsch) nahm sich in der Gesandtschaftsscene sehr brav; auch das übrige Personale wirkte zur Gestaltung des Ganzen nach Kräften. Nur hinter den Coulissen schien der Meister über Feld gegangen zu seyn: denn es gab, hinsichtlich der Maschinerie, viel unnützen Spektakel. Das Publikum war, als er endlich vorübergegangen, so zufrieden, daß es in ein lautes Händeklatschen ausbrach: Warum rief man den Meister nicht? Für so viele Nachsicht hätte er sich gewiß recht herzlich bedankt. (Beschluß folgt.)

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4½	—	89¾
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	55¾
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1126
Obligationen Zins. in 20 kr.	1	—	99½
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	5	—	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	118¼
ditto „ 250 Part. Lott.	4	136¼	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	109½	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	102½	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	102
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	108	—
ditto ditto *E-M*	4	108¾	—
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	7⅜
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		—	65¾
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	101¾
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	98½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100¼
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	91	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	58½	—
fl. 65 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	143¼	—
	2 M.	142½	—
Hamburg	k. S.	147⅝	—
	2 M.	146½	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	152¼	—
Paris	k. S.	80⅜	—
	2 M.	79⅞	—
Lyon	k. S.	80¼	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung in 20r	k. S.	—	—
	2 M.	—	101⅜
Augsburg	k. S.	—	100⅝
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	111
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	103⅜
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	—
—	in der Messe	—	99¾
Disconto		5	—

J. C. Kiesbader, g. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue ditto	11	16
Preussische Louisd'or	9	57
20 Francs	9	36
Souverainder	16	36
Guinée	12	30
Maxd'or	8	4
Holl. Randducaten	5	38
Kaiserl. ditto	5	38
Reichs ditto	5	35
Marco ditto	5	39
Span. Quadrupel	39	—
Gold al Marco W. Z.	320	
Ganze neue Thaler	2	45¾
Halbe ditto	1	18
5 Francs	2	22½
Preussische Courant	1	43½
Piaster	2	23
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	15
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	29
Ganz fein Silber	20	26

Didaskalia
oder
Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 136. Samstag, 15. Mai 1824.

Ildegert von Remmingen
oder
der Geisterkuß.

Erzählung nach einer alten Sage aus grauer Vorzeit
von
Theodora.

1.

Es war eine finstere Novembernacht; Frau Adelgunde, die Hausehre des Ritters von Remmingen, saß am Spinnrocken in einem Gemach der alten Burg, denkend an den Herrn derselben, der im Forst jagte. Eine bange, schwere Ahnung preßte ihr die Brust; dazu sauste der Sturm wild ans kleine Burgfensterlein, daß die runden Scheiben klirrten in den morschen Rahmen, und die Wetterfahne auf der Warte gab einen schneidenden Ton von sich, der mit dem Pfeifen des Windes zu wetteifern schien.

Ihr gegenüber saß die einzige Blume ihrer Ehe, das liebreizende Fräulein Ildegert, und las beim Schein einer hellflackernden Lampe aus einer Legende vom heiligen Stephan, der ihres Hauses Schutzpatron war, der Mutter vor. Mit bebender Stimme las sie die Worte: »Und als der heilige Märtyrer starb, verlöschten plötzlich »die Lichter in den Häusern seiner Freunde, wie von »einem jähen Zugwinde betroffen« — da löschte das Lampenlicht auch aus vor ihr, und sie schrie kreischend auf: »Jesus Marie! der Vater!« Frau Adelgunde aber gab keinen armen Laut von sich.

Ildegertens Ausruf hatte die Magd gehört, die auf dem Söller war, und Licht trug; sie eilte ins Gemach damit, und fand ihre Ritterfrau starr sitzend am Rocken, die Spindel in der Hand, wie ein lebloses Marmorbild; Ildegerte aber lag am Boden neben ihrem Stuhle hingestreckt; die Magd zerrte sie empor, rief sie bei Namen, und die jugendliche Lebenskraft kehrte sogleich in das Fräulein zurück, aber es floß ein bitterer Thränenstrom aus ihren Augen, als sie die starre Mutter anschaute. Heftig warf sie sich auf ihren Schoos, und wollte mit warmem Lebenshauche sie erwecken; da bewegte sich die leichenartige Gestalt, schob das Mägdlein sanft von sich und sprach mit hohler Stimme: »Küsse mich nicht, ich bin dem Tode verfallen.« Ildegert sank stumm neben ihr auf die Knie und schluchzte laut.

Zwischen dem gewaltigen Brausen des Sturmwindes hörte man jetzt das Bellen einiger Rüden und Rossegetrappel; auch rief ein greller Stoß ins Horn den Wächter, das Burgthor zu öffnen. Feierlich erhob sich die starre Burgfrau, und sagte mit schmerzlich-geduldiger Stimme: »sie bringen ihn uns; komm, Ildegerte, wir müssen die Leiche des Vaters empfangen.«

Athemlos schaute die Magd sie an, und schlug ein Kreuz, denn sie glaubte, Wahnsinn spräch aus der Herrin; da weckte sie der ernste Befehl aus ihrem Erstaunen: »Zündet Fackeln an, schnell! Euer Herr ist auf der Jagd erschlagen worden, mein Lebenslicht ist ausgelöscht auf ewig, darum sollen jetzt viele Lichter brennen in der Burg, dem Todten zu Ehren.«

Schaudernd wandte sich die Dienerin und wollte gehorchen; da trat der Burgvogt herein, und sein thränender Blick bestätigte der Herrin Worte ohne Wort.

»Bringen sie mir meinen Ritter mit der blutenden Wunde?« so redete ihn, der um den Anfang seiner Rede verlegen war, die Gebieterin an. Da stutzte der zitternde Alte und sagte betrübt: »Wenn ihr es schon wißt, gestrenge Frau, so muß ein Wunder geschehen seyn, denn Veit und Gerald sind eben erst eingeritten, das Schreckliche verkündend; die Träger mit dem Leichnam folgen langsam nach, sie sind am Weichbild unter dem Forste.«

Ildegert schrie laut auf; Frau Adelgunde aber setzte sich wieder nieder, denn ihr brachen die Kniee, und, indem sie die treuen Hausgenossen fest ansah, sagte sie mit dumpf gepreßtem Ton: »Wisset, euer Herr ist hier gewesen, und hat sich uns gezeigt; als diese Lampe hier verlosch, trat er dort herein, wo ihr jetzt steht, mit zerschmettertem Haupte und einer blutenden Seitenwunde; er segnete sein Kind von ferne, mir aber drückte er einen Kuß auf die Lippen, und dieser Kuß war, wie mein Brautkuß, ewige Vermählung. Ich werde ihn zur Erde bestatten, doch seine Gruft bleibt geöffnet für mich, denn in dreien Tagen gehe auch ich heim.«

Es trat der Knappe Gerald ein, und wunderte sich höchlich über die Fassung der Ritterfrau, die ihm gebot, zu erzählen, wie das Gräßliche sich begeben hatte. „Der fürchterliche Sturm,“ so begann Gerald, „warf die Zweige durcheinander im Forst, und die Wipfel der ältesten Eichen bogen ihr entblättertes Haupt, indeß der Regen gefroren aus der Luft niederprasselte, und mit seinem Steingesprüt uns die Augen verdüsterte. Die Jagd hatte wenig Ausbeute gegeben, und unser Herr befahl, die Heimkehr zu beeilen. Da glänzte plötzlich aus des obern Waldes Dickigt heraus ein wunderlicher Schein, und ein gestählter Mann in spiegelblanker Rüstung auf einem weißen Roß sprengte auf den Ritter zu, der einen gellenden Schrei ausstieß. „Ha, ha! kennst Du mich?“ so rief der Stählerne, furchtbar auflachend. Unser Herr aber hielt seinen Rappen, der wild sich bäumte, gewaltsam an, und sagte mit verzagter Stimme: „Ja, ich erkenne Dich.“ Da sprach der Stahlmann höhnend: „Funfzehn Jahr geborgt, ist nicht geschenkt!“ Dabei riß er sein Schwerdt aus der Scheide. „Um Gottes Willen, hört mich!“ so rief angstvoll unser Ritter; „Zum Kampfe, Memme!“ der Andere, und damit drang er auf ihn ein. Wir wollten uns zwischen sie werfen, da zog unser Herr das Schwerdt und wieß uns damit zurück; darauf sprengten sie an einander, und Hieb auf Hieb beulten Helme und Rüstungen. Unser armer Ritter trug nur leichten Jägerharnisch, und so fuhr des Stählernen Schwerdt ihm in die linke Seite; da sank der Herr von Remmingen, und rief laut: „Gott sey unsern armen Seelen gnädig! Ich fluche Dir nicht!“ Indem schlug das Pferd mit ihm hinten über, daß er mit dem Kopf auf einen Stein fiel, und den Kopf zerschmetterte, eh' wir es verhindern konnten. Der stählerne Ritter aber sprengte lautlos in den Wald hinein, und wir Alle waren wie gelähmt, keiner vermochte ihm zu folgen; ach! wir konnten nichts thun als den Leichnam aufheben, dessen Leben blutend erlosch. Da machten wir ein Tragband von dürren Ästen, legten ihn darauf, und — indem klangen dumpfe Hörnertöne — da kommen sie mit ihm.“ Ildegert schrie: „Ermordeter Vater! kommst du ins Haus des Jammers? Fluch, ewiger Fluch dem — doch Frau Adelgund legte ihre Hand auf des Mädleins Mund, und sagte sanft: „Er hat ihm nicht geflucht!“

(Fortsetzung folgt.)

Grundstriche zu einem künftigen Gemälde aus der wirklichen Welt.

(Fortsetzung von No. 87.)

Wenn man so recht das Prinzip auffaßt, nach welchem sich die Lebenslinien der Handlungen unsrer Zeit für das Tableau der Geschichte hervorstellen, so müssen diese Erscheinungen mehr Trauer als Freude erzeugen. — Es ist zwar nicht zu verkennen, daß mehrere starke Geister den edeln Willen ausgesprochen haben, den durch mächtige Erschütterungen morsch gewordenen Tempelbau des Völkerglücks durch neue zeitgemäße Stützpunkte zu befestigen und ihm eine lange Dauer zu verschaffen. Die Materie, die sie zu diesen Säulen wählten, war allerdings von der Beschaffenheit, daß ihr Vorhaben einen guten Erfolg versprach. — Die Gesellen, welche sie zur Arbeit bei dem großen Bau anstellten, standen zu weit durch Mangel an wahrer Sachkenntniß unter den Meistern. — Die Meisten hatten nicht einmal so viel Kenntniß, daß sie den Grundriß in seiner Bedeutung verstanden, und arbeiten daher jeder nach eigner Weise, mit stumpfen Ansichten, dem großen Plan der Meister entgegen.... Manche, die noch bei Weitem nicht für fähige Lehrlinge gelten können, dünken sich in ihrer Schwindelkrankheit, mit welcher sie befallen sind, selbst weiser als jene großen Meister, und verderben, indem sie die ihnen vorgezeichneten Grundstriche unbeachtet lassen, den ganzen Bau. — Es wäre die höchste Zeit, wenn es noch besser werden soll.... Daß diesen etwas genauer und schärfer nachgesehen würde, und achtbare Männer, welche es erprobt haben, daß sie aus moralischer Absicht, beim Tempelbau des reinen Volksglücks interessirt sind, und es verstehn, wie der Bau beschaffen seyn muß, wenn er seinem Zweck entsprechen soll, dazu bestellt würden, im Stillen die Arbeiten dieser Männer zu beobachten, und ihr Gutachten darüber mitzutheilen.... Denn es ist wirklich auffallend zu sehen, wie man in manchen Staaten von Obenherab unverkennbar, nur nach der Begründung des allgemeinen Bestens strebt, und kein Mittel unversucht läßt, dieses hohe Ziel zu erreichen.... Aber die Mißgriffe, die täglich bei den untern Stellen vorgehen, vereiteln nicht blos den Zweck der obersten Behörden, sondern sie ziehen auch gleichsam eine spanische Wand vor dem Gesichtskreise des Volks, und erzeugen oft üble Ansichten über jene, die eigentlich seine Liebe in Anspruch zu nehmen haben. Möchte man diese tief aus dem Gebiete der Wahrheit gezeichnete Bemerkung aller Orten beherzigen, wo man fühlt, daß es noch lange nicht so geht will, als man es beabsichtete! und wo sich im gesellschaftlichen Verbande Krankheiten hervorstellen — die geheilt werden müssen, wenn nicht früh oder spat ein allgemeines Verderben sich daraus entwickeln soll! — Ich höre so oft unsre Zeit anklagen, allein ich behaupte, keine Zeit ist in sich schlecht, sie wird es nur durch die Handlungsweise derer, die in ihr leben. Die Zeit an sich ist ein Ausfluß der Gottheit, kann daher nie schlecht seyn. — Aber die Aftergestalten, durch welchen die, so in ihr leben, diese Zeit historisch bezeichnen, bestimmen ihre Güte und ihre Schlechtigkeit, und in dieser Hinsicht verdient die unsrige allerdings als schlechte Zeit bezeichnet zu werden, denn es ist notorisch, daß wir keine Telle und Winkelriede kennen würden, wenn es keine Geßler gegeben hätte! Schon der sel. Doctor Luther klagte laut über solches Unwesen, indem er sagt: (Tom. 8 der Leipziger Ausgabe, p. 502.) „Zu unsrer Zeit gebieten fast in aller Fürsten Höfen die Amtleute und Schösser, welche die oberste Gewalt haben, denn sie viel frecher sind und größere Gewalt haben mit Schatzen und

Unterdrücken der Unterthanen, denn die Fürsten selbst, und sind nichts anders, denn ein gemeiner Schade aller Lande, auch der frommen Fürsten, und ist die ganze Welt voller Exempel.“ Und im sechsten Bande, pag. 386 warnt er die Fürsten, indem er sagt: „Ein König soll seinen Amtleuten nicht gestatten, mit den Unterthanen zu fahren wie sie wollen.“

Der dankbare Hund.

Vor einigen Jahren ging ein vornehmer Irländer, Namens O'Connor, auf der Heerstraße in der Nachbarschaft seines Hauses hin und sah einen großen Hund auf der Erde liegen, welcher vor Schmerzen heulte. Als er sich dem armen Thiere näherte, fand er, daß Eines seiner Beine auf eine schreckliche Art zerquetscht war. Ueberdieß war es mit Koth bedeckt und schien ganz kraftlos zu seyn.

O'Connor hatte Mitleid mit dem armen Geschöpfe, rief einen Bedienten und befahl ihm, es in sein Haus zu bringen. Nachdem er den Hund hatte abwaschen lassen, verband er selbst den zerquetschten Fuß und gab ihm etwas zu fressen. In wenig Tagen fing das Thier herumzuhinken an, und zeigte die größte Anhänglichkeit an seinen Wohlthäter; nie verließ es ihn, als wenn es dazu genöthigt ward. O'Connor faßte ebenfalls eine große Zuneigung zu dem Thiere, und da sich niemand meldete, der es wieder haben wollte, so beschloß er, es zu behalten.

Ungefähr vierzehn Tage darauf war der Hund völlig wieder hergestellt und verschwand plötzlich eines Morgens, nachdem er O'Connor'n mehr als gewöhnlich geliebkoset hatte. Dieser ließ ihn allenthalben suchen, aber alle seine Mühe war vergebens; er erwähnte daher oft im Scherze die Undankbarkeit des Thieres, das fortgelaufen, sobald es wieder hergestellt sey.

Zwei Jahre darauf war O'Connor bei einem Freunde in einiger Entfernung von seiner Wohnung zu Tische, und da der Abend sehr schön war, so kehrte er zu Fuße nach Hause zurück. Ungefähr auf der Hälfte des Wegs stürzten zwei Kerle hinter einer Hecke hervor und fielen ihn wüthend an. Sie waren mit Prügeln, die mit Blei beschlagen waren, versehen, denen O'Connor so viel als möglich mit seinem Stocke auswich, allein es dauerte nicht lange, so lief er Gefahr, übermannt zu werden, als er im benachbarten Gebüsch ein Rasseln vernahm. Er schrie nunmehr um Hülfe; in einem Augenblick stürzte ein Hund hervor und fiel einen der Kerle mit der größten Wuth an. Der andere ergriff die Flucht, und derjenige, den der Hund gepackt hatte, bat vor Schrecken um sein Leben und ließ sich binden. Als ihn O'Connor auf diese Art gefesselt hatte, bezeugte er seinem vierfüßigen Retter seine Dankbarkeit, in welchem er zu seinem großen Erstaunen den Hund erkannte, dem er vor zwei Jahren das Bein geheilt hatte.

Während er sich über den sonderbaren Zufall verwunderte, der ihm in einem so gefährlichen Augenblicke den Beistand des Hundes verschafft hatte, lösete die Annäherung seiner Eigenthümerin das Räthsel. Diese war eine arme Frau, welche halb todt vor Schrecken aus dem Gebüsche hervorkroch, in das sie sich versteckt hatte, als sie die beiden Kerle über O'Connor hatte herfallen sehen. Sie erzählte ihm, sie sey Wittwe; der Hund habe ihrem Manne gehört, der vor ungefähr drei Jahren gestorben sey; das Thier habe immer eine große Anhänglichkeit gegen ihn gehabt und mit seinem Tode habe es sich eben so innig an sie angeschlossen. Vor zwei Jahren habe sie ihn jedoch verloren, als sie von einem Jahrmarkte nach Hause gegangen sey, und nachdem sie alle Hoffnung aufgegeben, ihn jemals wieder zu bekommen, sey er eines Morgens ganz unerwartet zurückgekehrt; sie sey jetzt auf dem Heimwege von einem Anverwandten gewesen, und als sie gesehen, wie die zwei Kerle über O'Connor hergefallen, sey sie in das Gebüsch gekrochen, wohin ihr der Hund gefolgt; allein als er die Stimme des Unglücklichen vernommen, sey er ihm sogleich zu Hülfe geeilt.

„Er hat mir das Leben gerettet,“ erwiederte O'Connor, „und wenn Sie ihn mir verkaufen wollen, so geben Sie den Preis an, den Sie für ihn haben wollen.“ — „Dies würde zu nichts helfen; denn er würde bei Niemanden bleiben, so lange ich in diesem Theile des Landes lebte.“ — „Ich muß ihn haben,“ entgegnete O'Connor: „wollen Sie selbst in mein Haus ziehen; an einem Bette und an Brod soll es Ihnen nicht mangeln.“

Mit Freuden willigte die arme Frau ein; sie fand eine bequeme Wohnung, und da sie arbeitsam war, so genoß O'Connor das doppelte Vergnügen, eine treue und erkenntliche Hausgenossin und einen dankbaren Hund zu bekommen, welchem er sein Leben zu verdanken hatte.

Sprachreinigungsversuch.

Natur, — die große Zeugemutter; der Hut, — die Hauptstürze; das Messer, — der Freßdegen; Billard, Sechslöcherkugelstoßgrüntafel; Souffleur, — Unterirdischerschauspielergedächtnißunterstützer; Perücke, — Kahlkopfverlegenheitsabhelfer; Cigarro, — Rauchkrautmundglimmstengelnasendampfer; Restaurateur, — Magenschmeichelgeldschneider; ein Candidat der Theologie, — Gottesverehrungsgemeineversammlungshauslehrstuhlrednerамtsbewerber; Organist, — Großer Windpfeifentontastenspieler; Sopha, — Wierbein-Bequemlichkeitslehnstuhl.

Carlsruher Theater.

(Beschluß.)

Am 6. April: Das Epigramm. Lustspiel in 4 Aufzügen, von Kotzebue. Die Zeit ist vorüber, wo die sogenannt rührenden Stellen in Kotzebues Theaterstücken rührten; die jüngere Generation lacht, wenn sie vorkommen, die Herzen der Ältern setzen sie auch nicht mehr sonderlich in Bewegung. Stellen der Art kommen, wie in allen, so auch in diesem Kotzebue'schen Lustspiele vor. Die Tendenz des Stückes, zu zeigen, wie ein Epigramm

lange schmerzliche Folgen für einen jungen Mann hat, ist lobenswerth. Lust zu glänzen, sich auszuzeichnen, verlockt manchen zu folgenreicher That; selbst ein vielleicht absichtlos, unschuldig, nur zur Ergötzlichkeit hingeschriebenes Wort mag, wenn es unrecht aufgefaßt wird, oft nachtheiligen Einfluß, nicht allein auf das jugendliche, sondern auch spätere Leben äussern. Das Stück, im Ganzen nicht gehörig besetzt, sprach nur theilweise an. Dazu trugen am meisten bei: Herr Mayerhofer, der den Kanzleidirektor mit all seinen Eigenthümlichkeiten recht charakteristisch gab; Frau Mittell, die die Räthin Warning auf gleiche Art darstellte, und Herr Demmer als Doktor Busch. Uebrigens hätte das Stück anders, d. h. besser besetzt werden können und sollen.

Donnerstag, den 8. April: Der Doktor und Apotheker. Komische Oper in 2 Aufzügen, die Musik von Dittersdorf. Dieser Komponist gehört unter diejenigen, die in Deutschland die Bahn gebrochen haben, und er ist namentlich als Vorläufer Mozarts, der aus dessen Stücken manches notlich (wie wörtlich) in die seinigen aufgenommen hat, anzusehen. Mag es seyn, daß Einiges, was damals gang und gäbe war, jetzt veraltet ist; die Hauptsache hat sich ihr geistiges Leben forterhalten. Die Musik spricht, wie wir das bey der Aufführung gewahrten, heute im Ganzen noch eben so an, wie vor fünfzig Jahren, und das will viel, sehr viel sagen, da seitdem Komponisten aufgetreten sind, wie man dazumal nicht kannte. Bei dem Mangel an komischen Opern müssen wir es der verehrl. Theaterkomite doch anrechnen, daß sie diese, nachdem sie lange Jahre gelegen, von neuem zur Erscheinung bringen ließ, so wie dem darstellenden Personale, daß es alles Mögliche that, um den Zuhörer zu befriedigen. So sang und spielte Herr Sebring den Apotheker Stößel im Ganzen recht gut, und wir zählen diese Leistung unbedingt zu seinen besten. Die erste Arie hätte er aber unsers Dafürhaltens komisch lebendiger wiedergeben und sich in dieser Hinsicht seinem vortrefflichen Gesange gleich stellen sollen. Im zweiten Akt war er in jeder Hinsicht untadelich. Klaudia, seine Frau, gab Frau Schulz im Ganzen gleichfalls sehr gut; indeß meynen wir, würde ihre Leistung noch mehr an Werth gewonnen haben, wenn sie sich heftiger und lebendiger vom ersten Moment an gezeigt hätte; denn dadurch wäre der Charakter dieser bösen Frau schärfer bestimmt worden. In der Partie der Leonore ist Manches, hinsichtlich der Form, veraltet; Frau Gervais wußte jedoch als wirklich gebildete, artistische Sängerin dieses unmerkbar zu machen, und wohlgeformt zur Erscheinung zu bringen — und befriedigte sowohl durch Gesang und Spiel. Ein Gleiches dürfen wir auch von Frau Sebring, die Stößels Nichte, Rosalie gab, mit dankbarer Anerkennung rühmen. Besonders ansprechend war die Scene, wo die beiden Mädchen miteinander sangen. Herr Mayer wollte uns aber als Hauptmann Sturmwald nicht recht gefallen, weil er zu viele Unsicherheit zeigte, und daraus schließen ließ, daß er die Rolle nicht gehörig aufgefaßt habe, oder nicht freithätig genug hinzustellen wisse. Besser, weit besser nahm sich der Feldscherer Sichel. Wir hätten kaum gemeint, daß er eine komische Partie so lebendig zu gestalten im Stande sey, und müssen ihm daher für seine Leistung recht viel Gutes sagen. Äußerst ergötzlich machte er sich in der Frauenzimmerkleidung. Die Beweglichkeit, die er heute in seinem Spiel zeigte, beweißt auch in dieser Hinsicht seine Fortschritte auf der theatralischen Laufbahn. Gotthold, Herr Schütz, sang Manches recht angenehm, und Herrn Brock fanden wir mäßiger, als gewöhnlich; ein Lob, das wir ihm recht oft geben zu dürfen wünschen, wiewohl er auch dießmal im Ganzen noch zu sehr übertrieb, in zu grellen Farben auftrug.

Freitags, am 9. April: Der Empfehlungsbrief, Lustspiel in 4 Aufzügen von C. Töpfer. (Manuscript.) Das Stück gehört, wie bereits von Vielen sehr richtig bemerkt worden ist, unter die gewöhnlichen, denen man einen ziemlichen Grad von Gemeinheit nicht absprechen kann. Witz und Laune (im wahren, guten Sinne der Worte) fehlen ihm gänzlich; an Gemeinsätzen, die wohl hin und wieder Jemanden gefallen mögen, ist indeß kein Mangel. So kommt es, daß das Stück, nun es einigemale gegeben worden ist, sein Leben so ziemlich erschöpft hat, und wahrscheinlich kein hohes Alter erreichen wird, einer müßte ihm denn eine strenge Diät vorschreiben, so daß es sich jährlich höchstens einmal auf den Brettern öffentlich zeigen darf. Ueber die Darstellung können wir viel Gutes sagen: denn sie griff in einander. Den Emanuel Brecht gab Herr Mayerhofer mit vieler und zwar guter Laune, rege und heiter. Nimmt er indeß das Leben auch von der buntesten Seite, so hätte Herr Töpfer doch ihn sein Kind nicht mit so gränzenlosem Leichtsinn behandeln lassen sollen. Welcher Vater wird seine Tochter dem ersten besten Manne, der ihm in den Weg kommt, auf das bloße Gesicht und ein kurzes Gespräch sie an den Hals werfen! Dieß ist eine Charakterverzeichnung, wenn nicht mehr! Tobias Brecht, auch nicht sonderlich gezeichnet, wurde durch Herrn Labes zu einer zu ergötzlichen Personage gestempelt und nahm sich daher komisch oder drollig genug. So ist auch Mamsell Stengel ein widerliches Bild, das durch keine Darstellung gehoben werden mag. Besser gezeichnet ist Nikolaus Bollerfeld, wiewohl ohne Neuheit und Laune. Die verschiedenen Situationen, die er durchzumachen hatte, gab Herr Schulz; wie es denen auch nicht anders war, befriedigend. Der Neffe Fritz (Herr Demmer) war lebhaft; Franz von Sellen (Herr Eduard Mayer) interessirte gleichfalls.

Mit Hakon Jarl, von Oehlenschläger, werden wir nach Ostern unsre Mittheilungen fortsetzen. Von den Conzerten, die Fräulein Louise Schweitzer aus München hier gab, läßt sich, da wir sie nicht besucht haben, nichts sagen.

A. Ghr.

Theateranzeige. Samstag, 14. Mai wird aufgeführt: Aurelia, oder: Der Raub im Schwarzwalde, Schauspiel in 5 Abtheilungen. Aurelia, Demoiselle Fleckenstein.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro 137. Sonntag, 16. Mai 1824.

Ildegert von Remmingen
oder
der Geisterkuß.

Erzählung nach einer alten Sage aus grauer Vorzeit

von

Theodora.

(Fortsetzung.)

Die Burgfrau wankte, Ildegerten an der Hand, die Stiegen hinab, auf den untersten Söller, wo die brennenden Fackeln schon in den eisernen Ringen steckten, und das Gewölbe erleuchteten. Die Zugbrücke rasselte eben auf, und langsam hinüber zog der traurige Zug. Der Burgkaplan empfing am Eingang des Söllers die Träger, und alles Gesinde stand wehklagend umher, als diese den Tragebaum niederließen in der Mitte des Söllers, in dem ihre Seufzer dumpf widerhallten. Der Sturmwind zog mit ihnen herein und schüttelte die Rüstungen und Schilder der Ahnherren, die an den Wänden hingen, zusammen, daß sie klirrten; die beiden Frauen knieeten neben dem theuren Todten, und alle Andern knieeten rings umher; Alles betete und weinte.

Da erhob sich die schmerzvolle Wittwe und warf den weiten Mantel, der die Leiche deckte, ab; der obere Theil des Hauptes war mit einem Tuche verbunden und die Schärpe triefte von dem Blute, das dem Herzen entflossen war. „Nimm den Todeskuß zurück,“ sprach Adelgunde, dem Erblaßten ihre Lippen auf den Mund drückend, „Dein im Leben, Dein im Tode!“ Nun warf sie den Mantel wieder über den Getödteten, und ordnete seine Beisetzung zum zweiten Tage an, wobei sie dem Kaplan gebot, zwei gleiche Särge zu bestellen, und alles anzuordnen zu doppelter Begräbnißfeier, weil auch sie heimgehen würde aus dieser Welt.

3.

Ildegerts Sinne erlagen dem großen Schmerz, und es war nöthig, daß die Dienerinnen sie zu Bette brachten, denn ein Fieber schien sie zu befallen. Die Burgfrau befahl, mit dem Frühesten Eilboten an die Ritter des Gaues und an die Waffenbrüder ihres Gemahls zu senden, auf daß sie ihm die letzte Ehre erweisen, und der Beisetzung beiwohnen möchten. Auch an ihren Bruder, den Ritter Berlingen und dessen Hausfrau Beatrix ließ sie die Bitte ergehen, zu ihr zu eilen; dann schloß sie mit ihrem Beichtiger sich mehrere Stunden ein, und nur gegen Morgen ruhte sie ein wenig auf einer härenen Decke, denn sie hatte sich gelobt, kein Bette mehr zu besteigen in dieser Welt.

Als nun am folgenden Mittag sie dem ankommenden Bruder entgegen trat, schien die einst so schöne Frau eine Abgestorbene zu seyn, denn Auge, Wangen und Lippen waren farblos; dazu kam das schwarze härene Gewand und der schwarze Trauerschleyer, der ihr alle Haare verbarg; so daß der Ritter von Berlingen und Frau Beatrix entsetzt zurückwichen, statt, wie sonst, die Schwester in ihre Arme zu schließen. Als sie nun sich faßten und zärtlich sie umfangen wollten, so wieß sie Frau Adelgunde von sich, und sagte auch ihnen, daß kein Lebender mehr ihre Lippe berühren dürfe; dann führte sie sie zum Bette der kranken Ildegert, welche in Fieberhitze da lag, erzählte ihnen die schrecklichen Begebenheiten des vorigen Abends, und übergab Frau Beatrix die Pflege der geliebten Erbin, der sie den Ritter Kurt, ihren Bruder, zum Vormund ernannte, ihm die Verwaltung der reichen Burgen des Ritters von Remmingen übergebend. „Somit,“ sagte sie mit fester Stimme, „ist mein letztes weltliches Geschäft abgethan; bekümmert euch um alles was Noth hat, und überlaßt mich diese letzte Nacht dem Gebet, der Beichte und der heiligen Oelung, damit ich Vergebung meiner Sünden erlange.“

„Gott wolle Dich bewahren, Schwester! entgegnete ihr ernstlich der Ritter Kurt von Berlingen, daß Du mit der größten Sünde scheidest, und Deinen Leib freventlich tödten wolltest!“

„Sey ohne Sorge, mein treuer Kurt,“ sprach Adelgunde, „ich brauche nicht Gift noch Eisen, das irdische Leben in mir zu tödten; der Geisterkuß hat mein innerstes Gebein durchdrungen, und mit ihm bin ich aus dem Buche der Lebendigen gestrichen; ruhig geh ich meiner zweiten Vermählungsfeier entgegen, und will, versöhnt mit Gott und Menschen, in die Gruft steigen, die mein zweites Brautbette wird.“

Ritter Kurt und Frau Beatrix merkten wohl, daß sie ihres Todes gewiß seye, und wagten es nicht, ihr

Einrede zu thun; auch lagen der Sorgen genug auf Beiden, besonders da Ildegert, in ewigem Fieberschlummer daliegend, gleichfalls in Todesgefahr schwebte. Mit thränenden Augen trat am andern Morgen der Beichtiger mit der Burgfrau an Ildegerts Lager, und las mit lauter Stimme, im Beiseyn des Burggesindes, ein Gebet ab, welches Frau Adelgund ihm in die Feder gesagt hatte; darauf bog sich Frau Adelgunde über die Kranke hin, und bezeichnete sie dreimal mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, doch ohne weder ihre Lippen noch ihre Stirn zu berühren; dann gab sie allen Anwesenden ihren Seegen und zog sich in ihre Kammer zurück, um, wie sie sagte, ihr Hochzeitkleid anzulegen.

4.

Trotz Sturm und Schneegestöber ritten die Ritter des Gaus, die Waffenbrüder und Jagdgesellen des Verstorbenen, ein; und als sie hörten, wie alles sich begeben hatte, so entsetzten sie sich, und selbst der Robeste unter ihnen konnte sich der Rührung nicht erwehren; Allen war es unbegreiflich, wer der Stählerne gewesen seyn konnte; sie schwuren, den Waffenbruder an ihm zu rächen, und so gut Allen sonst Remmingens Wein mundete, so thaten sie doch kaum Bescheid, als Ritter Kurt den Humpen bot, und von mancher älteren und jüngeren Wimper sank eine Thräne in den edlen Steinwein hinab. Da öffnete sich die Thüre des Gemachs, und Frau Adelgunde trat herein im weißen Leichenkleid mit schwarzem Gürtel umgürtet; ihre goldenen Locken umwallten aufgelöst die erblaßte Stirn, ein weißer, langer Schleyer floß von ihrem Scheitel herab bis auf die Fersen, auf demselben haftete ihr verwelkter Brautkranz; in ihrer rechten Hand trug sie eine Schrift, in ihrer linken das Kreuz mit dem Erlöser und einen Rosenkranz. Von ihrem Anblick ergriffen, sanken unwillkührlich alle Ritter auf ein Knie, und selbst Ritter Kurt schien sich vor ihr wie vor einer Heiligen neigen zu müssen. Stumm vereinigte sie die Hände ihres Bruders und Ritters Osmars vom Stein, und gab ihnen das Pergament, welches sie trug; dann schritt sie langsam durch den Söller und die Stiegen hinunter, wo sie im unteren Gewölbe neben dem Sarg kniete und still betete.

(Fortsetzung folgt.)

Kaiser Napoleon und die Obstfrau in Brienne.

Nach dem Französischen.

Der Kaiser Napoleon brachte seine Jugend als Zögling in der Kriegsschule zu Brienne zu, und wie? Das lehrten in der Folge seine Kriege, die er führte, und seine Thaten. Da er gerne Obst aß, wie die Jugend pflegt, so bekam eine Obsthändlerin daselbst manchen schönen Batzen von ihm zu lösen. Hatte er ja einmal kein Geld, so borgte sie. Bekam er Geld, so bezahlte er. Aber als er die Schule verließ, um nun als kenntnißreicher Soldat auszuüben, was er dort gelernt hatte, war er ihr doch einige Thaler schuldig. Als sie das letztemal ihm einen Teller voll saftiger Pfirsiche oder süßer Trauben brachte, sagt er: „Fräulein, jetzt muß ich fort, und kann Euch nicht bezahlen. Doch ihr sollt nicht vergessen seyn.“ Aber die Obstfrau sagte: „O, reisen Sie wegen dessen ruhig ab, edler, junger Herr. Gott erhalte Sie gesund und mache aus Ihnen einen glücklichen Mann.“ — Allein auf einer solchen Laufbahn, wie diejenige war, welche der junge Krieger jetzt betrat, kann doch auch der beste Kopf so etwas vergessen, bis zuletzt das erkenntliche Gemüth ihn wieder daran erinnert. Napoleon wird in kurzer Zeit General und erobert Italien. Napoleon geht nach Egypten, wo einst die Kinder Israel das Zieglerhandwerk trieben, und liefert ein Treffen bei Nazareth, wo vor 1800 Jahren die hochgelobte Jungfrau wohnte. Napoleon kehrt mitten durch ein Meer voll feindlicher Schiffe nach Frankreich und Paris zurück, und wird erster Consul. Napoleon stellt in seinem unglücklich gewordenen Vaterlande die Ruhe und Ordnung wieder her, und wird französischer Kaiser, und noch hatte die gute Obstfrau in Brienne nichts, als sein Wort: „Ihr sollt nicht vergessen seyn!“ Aber ein Wort noch immer so gut als baares Geld, und besser. Als der Kaiser einmal in Brienne erwartet wurde, aber in der Stille schon dort eingetroffen war, mag er wohl sehr gerührt gewesen seyn, wenn er da an die vorige Zeit gedachte, und an die jetzige, und wie ihn Gott in so kurzer Zeit, und durch so viele Gefahren unversehrt bis auf den neuen Kaiserthron geführt hatte. Er blieb auf der Gasse plötzlich stille stehen, legte den Finger an die Stirne, wie wenn er sich auf etwas besinne, nannte bald darauf den Namen der Obstfrau, erkundigte sich nach ihrer Wohnung, die ziemlich baufällig war, und trat mit einem einzigen treuen Begleiter zu ihr hinein. Eine enge Türe führte ihn in ein kleines, aber reinliches Zimmer, wo die Frau mit zwei Kindern am Kamine kniete, und ein sparsames Abendessen bereitete.

„Kann ich hier etwas zur Erfrischung haben“? fragte der Kaiser. Ey ja! erwiederte die Frau, die Melonen sind reif; und holte eine. Während die zwei fremden Herrn die Melone verzehrten, und die Frau noch ein paar Reiser an das Feuer legte, fragte der eine: „Kennt ihr denn den Kaiser auch, der heute hier seyn soll. Er ist noch nicht da, antwortete die Frau, er kommt erst. Warum soll ich ihn nicht kennen? Manchen Teller und manches Körbchen voll Obst hat er mir abgekauft als er noch hier in der Schule war. — Hat er denn auch Alles ordentlich bezahlt? Ja, freilich, er hat Alles ordentlich bezahlt. Da sagte zu ihr der fremde Herr: Frau, ihr geht nicht mit der Wahrheit um, oder ihr müßt ein schlechtes Gedächtniß haben. Fürs Erste, so kennt ihr den Kaiser nicht — denn ich bin's. Fürs Andere, hab' ich euch nicht ordentlich bezahlt, sondern ich bin euch zwei Thaler schuldig oder etwas; und in diesem Augenblicke zählte der Begleiter auf den Tisch ein tausend und zweihundert Franken, Kapital und Zins. Die Frau, als sie den Kaiser erkannte, und die Goldstücke auf dem Tische klingeln hörte, fiel ihm zu Füßen, und war vor Freude und Schrecken und Dankbarkeit ganz ausser sich, und die Kleinen schauten auch einander an, und wußten nicht, was sie sagen sollten. Der Kaiser aber befahl, das Haus niederzureissen, und der Frau ein anderes an dem näm-

lichen Platz zu bauen. „In diesem Hause will ich wohnen,“
sagte er, „so oft ich nach Brienne komme, und es soll
meinen Namen führen.“ Der Frau aber versprach er,
er wolle für ihre Kinder sorgen.

Wirklich ließ er auch die Tochter derselben bereits
ehrenvoll versorgen, und der Sohn wurde auf kaiserliche
Kosten in der nämlichen Schule erzogen, aus welcher der
große Held hervorgegangen ist.

Korrespondenz.

Würzburg, 10. Mai.

Zur Verschönerung unserer Kreishauptstadt trägt un-
streitig das neue Badhaus sehr viel bei. Der königl. Wehrmei-
ster Obert, der seit einer langen Reihe von Jahren eine
Badanstalt am Maine errichtet hatte, die aber gegen
das Spätjahr jedesmal wieder eingelegt werden mußte,
ließ sich nicht gereuen, eine äußerst bedeutende Summe
auf die Errichtung eines neuen Badhauses zu verwen-
den. Nach erhaltener Erlaubniß von Seite der königl.
Regierung legte er am 1. März d. J. den Grundstein
zum neuen Gebäude, das bis Ende dieses Monats ganz
vollendet seyn wird. Dieses Badhaus, jenseits des
Mains, dem Waisenhause gegenüber, ist 154 Fuß lang,
und 16 Fuß tief. Das Aeußere des Gebäudes ist im
jonischen Style gebaut. Die Seite gegen die Straße ist
mit 3 Rissaliten verziert, auf welchen Frontenspise sich
befinden, eben so die Seite gegen den Garten, jedoch
mit dem Unterschiede, daß die Rissaliten mit jonischen
Pilastern geziert, weiter hervorstehen als die gegen die
Straße. Die Fenster und die Thüren sind durch die,
durch die architectonische Ordnung vorgeschriebenen Pro-
portionen verfertigt. Die Farbe des Gebäudes ist ähn-
lich dem grünlichgrauen Sandstein. Das Ganze besteht
in 20 Badezimmern, 1 Wohnzimmer, 1 Küche und 1 Kel-
ler. Die Badezimmer, unter welchen mehrere Doppel-
zimmer sind, besitzen den zum Gebrauche nöthigen Raum,
sind mit den schönsten Fußböden geziert, und werden
zweckmäßig meublirt. Oben an den Fenstern sind Öffnun-
gen angebracht, um die durch die Bäder entstehenden Dünste
zu entfernen. Vorzüglich bemerkt zu werden verdient
auch die Wasserleitung, indem zu gleicher Zeit die Bad-
wannen in allen Zimmern entweder mit kaltem oder war-
mem Wasser gefüllt werden können. Durch die Auszie-
hung des Kegels entleeren sich die Badewannen wieder,
und das Wasser fließt durch einen eigenen Kanal, an der
untern Seite des Gartens, in den Main. Auch bei dem
trübsten Maine kann man doch immer aus einer Pumpe,
fünf Fuß unter dem Grundbette des Stroms, ein hel-
les Badewasser erhalten. An der Pumpe ist ein Reser-
voir, enthaltend 70 Eimer, aus dem sich das Wasser in
die Wärmpfanne ergießt, die 18 Eimer enthält. Der
Preis der Bäder ist gering; ein ordinäres warmes
Bad kostet 27 kr., ein Seifen- oder Eichenrindenbad
35 kr., ein Stahl-, Schwefel-, aromatisches Kräuter-
bad, Salzbad 37 kr. — Hierbei bekömmt jeder Bade-
gast noch ein Handtuch. — Speisen und Getränk jeder
Art kann jeder Badegast bekommen. Der Garten wird
geschmackvoll angelegt, und das in demselben stehende
Häuschen schön dekorirt. Es werden auch, wie wir hören,
noch mehrere geschmackvolle Logen zum gesellschaftlichen
Vergnügen der Badegäste gebaut werden. Das ganze
Gebäude gewährt von der Brücke aus einen herrlichen
Anblick. Jeder Fremde, der es sehen wird, wird gewiß
seinen Beifall geben, und wir glauben mit Recht be-
haupten zu können, daß es eines von den schönsten
Badehäusern Deutschlands ist. Der Herr Architekt Lud-
wig Neuland, unser Landsmann, unter dessen Leitung
und Aufsicht das ganze Gebäude aufgeführt wurde, hat
sich ausgezeichneten Ruhm erworben. Das Werk lobt
den Meister!

Herr Johann Friedr. Kleeblatt, Lehrer an der
Schwimmschule zu Frankfurt am Main, wurde an der
für die beiden hier in Garnison liegenden Infanterie-
Regimenter (— das 2. und 12. —) errichteten Schwimm-
schule angestellt. Am 6. d. M. eröffnete er, in Gegen-
wart des Offizierkorps, seinen Unterricht. Sein älte-
ster Sohn, Friedrich Wilhelm Kleeblatt, erwarb sich den
Beifall aller Anwesenden; er leistete, was nur immer
ein Mensch in der Schwimmkunst leisten kann. In 6
Stunden erhalten täglich, wenn es die Witterung er-
laubt, dreihundert Mann Unterricht. Man sollte glau-
ben, es sey fast unmöglich; doch daß es möglich ist,
wurde bewiesen. Die sehr schön hergerichtete Schwimm-
anstalt, und die stets herrschende schöne Ordnung zeugt
von dem Eifer des Lehrers. Um dem Wunsche vieler
Liebhaber der Schwimmkunst, vom Civilstande, zu ent-
sprechen, wird noch eine zweite Schwimmanstalt errich-
tet. Wir werden noch mehreres darüber mittheilen.

Frankfurter Volksbühne.

Am 7. Mai. 1. Toni, Drama in drei Abtheilun-
gen; von Theodor Körner. Hierauf: Die Entdeckung,
Lustspiel in zwei Abtheilungen; von A. von Steigentesch.

Dem. Urspruch gab die Rolle der Toni. Die ganze
Tonleiter theilnehmender Empfindungen, von der freu-
digsten Bewunderung bis zu Thränen des Schmerzes auf-
zuregen und anzuschlagen, dies war die große Aufgabe,
welche die Künstlerin zu lösen hatte. Aber nur allzu
pathetisch um ergreifen und rühren zu können, hat das
Spiel der Dem. Urspruch nicht den erwarteten glücklichen
Erfolg gehabt. Schon im ersten Auftritt, als ihr Ba-
beckan zu Bette zu gehen gebietet, war die Betonung
der Worte „Werd ich schlafen können?“ verfehlt. Sie
war verfehlt; dies zeigte das folgende Selbstgespräch:
„Kann man denn schlafen, wenn Verrath und Mord durch
die gequälte Seele schleicht?“ Die Künstlerin betonte
jene Worte, als wenn schon die volle Gluth der ersten
Liebe ihr Herz ergriffen, und die beängstigende Sorge
um den Gegenstand derselben, nicht aber die Gräuelthaten,
wovon sie täglich Zeuge ist, den Schlummer von ihrem
Auge scheuchte. — Gustav von der Ried sucht einen Zu-
fluchtsort im Hause der Babeckan; er ist ein willkom-
menes Opfer für ihren Haß gegen alle Weißen. Auf sein
Verderben sinnend, heißt sie Toni dem Fremdling das

Zimmer anweisen, wo er sich verbergen soll. Toni spricht:

Fremdling, sey unbesorgt;
Die Mutter übergab dich meiner Pflege.
Komm, weißer Gast, ich will dein Engel seyn.

Bedeutsam und zugleich beruhigend und Vertrauen einflößend soll dies wohl gesagt werden. Doch wer hörte Dem. Urspruch diese Stelle mit dem gewohnten, so oft getadelten Pathos, mit dem sichtlichen Streben nach Theatereffect deklamiren, und wer fühlte nicht dabei, wie sehr es zu beklagen ist, wenn eine talentvolle, von der Natur so sehr begünstigte junge Schauspielerin statt der Wahrheit und ihrem Gefühle treu zu bleiben, Gewohnheiten oder falschen Ansichten fröhnt, und durch ihre dramatische Feierlichkeit, durch stets gemessenes Stand.ren der Rede dem Ergreifenden die Gewalt, dem Rührenden die Wahrheit und dem Erhabenen alle echte Würde raubt? — Aber wir wiederholen es; nur Gewohnheit oder vielleicht irgend eine auf sie einwirkende verkehrte Ansicht mißleitet sie, denn schon im nächsten Zweigespräch mit Gustav, war ihr Spiel wieder völlig ungezwungen und gemüthvoll. Trefflich war es, als sie die Mutter um Erbarmen für den Fremdling flehte, und als die Unerbittliche ihr auf's Neue nur erzählte, warum sie allen Weißen Haß und Rache schwur, wie Toni's Vater ihr die Gunst der Liebe stahl und sie der Schande preisgegeben, da bewährte eine flüpige Bewegung mit der Hand, als wolle sie Babekan abhalten durch Wiedererinnerung an die erlittene Schmach ihr Herz nur höher zu erbittern, das richtige Gefühl der Künstlerin. Ueberhaupt gelingt ihr vorzüglich die Darstellung excentrischer leidenschaftlicher Zustände. — Der Vortrag der schönen Stanzen: »Ein gräßlich Leben lag vor meinen Augen« gelang ihr sehr gut, und im dritten Aufzuge ließ sie nichts zu wünschen übrig. — Möge sich Dem. Urspruch denn immer mehr bestreben, zum Wahren zu gelangen; möge sie zu diesem Zwecke das Einfache beachten, sich auf den natürlichen Standpunkt versetzen, von welchem der eigentliche Weg der Kunst ausgeht, der Schule und Manier entsagen, die Natur und das Leben berathen mit warmem, unbefangenem, empfänglichem Sinne, und das bloß Conventionelle und Geregelte aufgeben: dann wird ihre Kunst stets zum Gemüthe sprechen. Alles Gesuchte, Erkünstelte, Anmaßende läßt uns kalt; der Künstler muß unser Gefühl zu befriedigen trachten.

Höchst gefällig erschien Dem. Urspruch (Louise) in dem schönen Lustspiele, welchem der dramatische Werth, so wie die trefflichen Leistungen aller Mitspielenden stets Interesse verleihen werden. — Aber welche traurige Leere gähnte uns heute im Schauspielhause an! —

Excitat auditor studium, laudatque virtus
Crescit, et immensum gloria calcar habet. *)

Am 8. Mai. Die Zauberflöte, von Mozart.

Als Sarastro leistet Herr Dobler jeder Anforderung Genüge. Sein würdevolles Spiel, doch vorzüglich sein kräftig schöner, so mannigfaltiger Stärkegrade fähiger Baß, entfaltete sich heute in möglichster Vollkommenheit.

Herr Rieser zeichnet sich als Tamino durch ein seiner Rolle angemessenes, sanftes und anmuthiges Spiel sehr vortheilhaft aus. Die Arie »Dies Bildniß« sang er mit zarter, lieblicher Stimme; aber die Bemerkung, die wir jüngst der Dem. Bamberger gemacht haben, möge Herr Rieser gleichfalls nicht unbeachtet lassen, denn in seinem Vortrage begegnen wir nur allzu oft jenen kleinlichen und gesuchten Verzierungen und Tändeleien, die der Künstler vermeiden sollte. Man würde es einem Schauspieler höchst übel nehmen, wenn er die Worte des Dichters durch Zusätze verbessern wollte. Eben so wenig soll es dem Sänger vergönnt seyn, die Töne des Componisten verschönern zu dürfen. Jene Arie, wie sie Herr Rieser vorgetragen, möchten wir aber einem köstlichen Gewande vergleichen, das von buntem Arabeskenwerk verdeckt doch nicht verziert ist.

Die Königin der Nacht wurde durch Dem. Schulz befriedigend gegeben.

Dem. Bamberger wird die Feuer- und Wasserprobe scheuen, oder mag aus irgend einem andern Grunde kein Wohlgefallen daran haben, Pamina zu seyn. Warum hat sie die Arie: »Ach, ich fühl' es« weggelassen? —

Herr Hassel (Papageno) spricht sehr an durch gefällige und unüberladene Komik; dabei verdient sein schöner, ausdrucksvoller, höchst verständlicher Gesang allen Beifall.

Statt des heiser gewordenen Herrn Brauer gab Herr Leißring den Monostatos. Traun, ein großer Mohr!

Was sollen wir aber von den drei nächtlichen Nymphen sagen, und von ihrem Gesange? Solvat Apollo! — Da loben wir uns die drei hübschen Knaben, die verstehen das Singen besser!

Am 9. Mai. (Zum Erstenmale.) Ahasverus, der nie Ruhende, romantisches Drama in drei Abtheilungen. Musik von Mozart, arrangirt von Kapellmeister Seyfried. (Manuscript.)

Der Titel dieses sogenannten romantischen Drama's ist lockend wie Sirenengesang und eben so trügend. Ahasverus, der nie Ruhende! Wem fiel nicht die Legende vom ewigen Juden ein? Zwar konnten wir schon bei der Prüfung des Komödienzettels nicht recht begreifen, wie Herr Nieruhender unter die Spanier gerathen war, doch gaben wir noch immer nicht die Hoffnung auf, jene Sage vielleicht auf irgend eine humoristische Weise dramatisirt zu sehn. Wir wurden schön hinter's Licht geführt. Der geistvolle Verfasser dieses Meisterwerks hätte seinen närrischen Kauz eben so gut »Pumpernickel, der nie Ruhende,« oder »Der nie ruhende Feldkümmel« nennen können. Wir mögen aber kein Wort weiter über dies Marionettenspiel verlieren; doch vorbereiten wollen wir uns einstweilen, damit wir uns nicht wundern, wenn wir bald Casanova's Sudel-Memoiren für die Bühne bearbeitet sehn. — Wie Reinlichkeit zum Schmutz, volle Wangen und Ueberfluß zum nagenden Hunger, wie ewig grüne Auen der elysischen Gefilde zur öden Sandwüste, so verhalten sich Mozarts Töne zum nie Ruhenden. Doch nun — Requiescant in pace! — R.

*) Zuhörer beleben den Eifer, das Lob läßt die Tugend gedeihen, der Ruhm spornt unglaublich.

Theateranzeige. Sonntag, 16. Mai wird aufgeführt: Titus. Oper in 2 Abtheilungen.

Didaskalia
oder
Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 138. Montag, 17. Mai 1824.

Ildegert von Remmingen
oder
der Geisterkuß.

Erzählung nach einer alten Sage aus grauer Vorzeit.

von

Theodora.

(Fortsetzung.)

Schon war die Kapelle der Burg mit dem Volk angefüllt, welches alle Ecken derselben einnahm, den mittleren Gang freilassend für den Zug; auf und um den Altar standen die geweihten Kerzen, die nahen Klostergeistlichen und die Chorknaben, das Todtenamt vorbereitend. Nun begann der Zug: voraus traten die Marschälle und die ältesten Knappen, dann trug der Jüngste die Rüstung des Ritters und den federgeschmückten Turnierhelm hoch auf seiner Lanze; ihm folgten sechs Knaben und trugen auf Kissen die Turnierpreise, die der Tapfere einst ersiegte; nun kamen Ritter Osmar vom Stein und Ritter Gerhard von Feuchtwang, als die beiden ältesten Waffenbrüder des von Remmingen, und hinter ihnen folgte der Sarg, auf dem das Schild, das Schwerdt und die blutschwere Schärpe des Ritters lagen; hinter dem Sarge kam Ritter Kurt zwischen zwei andern Herren, und die Uebrigen folgten Paarweise. Hierauf gingen vier weiße Jungfrauen mit Kerzen und Kränzen von künstlichen Blumen, in ihrer Mitte Frau Adelgund; hinter ihr aber wurde ein offener Sarg getragen, und neben ihm der Deckel, auf welchem die Wappen der Remmingen und Berlingen, umzogen und verbunden von einer Epheu- und Cypressen-Kette, lagen. Dem Sarge folgten die Mägde und das Gesinde der Burg in stiller Ordnung und tiefer Wehmuth. Als nun die Träger mit dem Sarge des Ritters zur Seite bogen gegen das geöffnete Gruftgewölbe, erblickte die Burgfrau den kerzenumleuchteten Altar, schlug hoch die Augen empor, und heftete ihren Blick fest auf das Allerheiligste, welches schwarz verhängt war. Mit diesem Blick aber brach ihr Auge; sie sank den Jungfrauen in die Arme, die mit ihren Kränzen sie umrangten, und Pulsschlag und Athem stockten auf immer, denn erstarrt war der erbleichte Körper. Da legte man sie in den Sarg, und trug sie mit dem Gatten hinunter in die Gruft; dann verschloß man den Deckel über ihr; aller Menschen Rührung aber war groß, und während des Todtenamtes wurde nichts als Schluchzen vernommen. Als nun der Kaplan über die Gebeine des Ritters von Remmingen und seiner Gemahlin Adelgund von Berlingen das Requiem in pace sprach, da glänzte ein heller Sonnenstrahl durch das obere Fenster der Kapelle, und beleuchtete das trübe Gewölbe so, daß des Burgkaplans Antlitz davon glänzte.

Nun verfügten sich die Ritter und Herren in den obern Söller der Burg, wo Ritter Kurt von Berlingen das Testament der Schwester vorlas. Es war die Pergamentschrift, welche sie ihm und dem Ritter vom Stein eingehändigt hatte. Sie erklärte darin, daß ihr die Ursache wohl bekannt sey, welche den stählernen Ritter zum Mörder ihres Gemahls gemacht habe; auch kenne sie dessen Namen und Geburt, aber der Geist ihres vielgeliebten Eheherrn habe ihr den Mund darüber mit einem Kusse verschlossen, daher sie also mit diesem Geheimnisse sterben müsse, und alle Waffenbrüder und Freunde des Ritters herzinniglich bitte, daß ja Keiner an Rache denke, sondern alle die Sache dem Herrn anheimstellen möchten und dem Mörder vergeben, so wie der Sterbende und sie von Herzen vergeben hätten, hoffend, daß Gott auch ihnen ihre Sünde verzeihen wolle. Da weinten auch die festesten Greise, und Niemand vermochte zu sprechen. Ritter Kurt aber war dermaaßen ergriffen, daß er dem Kaplan die Schrift gab und ihm bedeutete, weiter zu lesen. Die Selige ernannte zu Ildegerts Vormündern die Ritter Osmar vom Stein und Kurt von Berlingen; den Letztern aber bat sie, das Mägdlein zu sich zu nehmen, bis sie mündig seyn würde im zwanzigsten Jahre; sodann sollte das Erbe ihr übergeben werden, auf daß sie sich vermähle, oder damit schalte nach ihrem Willen. Sie bezeichnete auch ein Kästlein von schwarzem Ebenholz, so sie mit dem Siegelring des Ritters verwahrt hatte, den Schlüssel dazu aber in Baumrinde verborgen, welche wie ein Knäul aufgewunden und ebenfalls mit dem Siegelring verwahrt war, den Ring aber trug sie, als sie be-

graben wurde, und Niemand wagte es, ihn abzuziehen; das Kästlein sollte die Erbin erst nach ihrer Mündigsprechung erhalten, und allein zu eröffnen, ermahnt werden. Noch gab sie manche fromme Spenden an benachbarte Klöster aus, und versorgte ihr treues Gesinde, besonders den Burgvogt, Veit und Gerald, denen sie die verwaißten Burgen, Remmingen und Niederdiet, empfahl, bis daß Ildegert einst als Herrin darein zurückkehren würde.

Als der kranken Ildegerte Fieberzustand einigermaaßen wich, so trugen sie die Maulthiere in einer Sänfte hinüber auf Ritter Berlingens Burg; dort pflegte sie Frau Beatrix sorgsam, daß sie körperlich genas, obgleich ihre Gemüthsstimmung eine trübe Farbe behielt, durch die der jugendliche Frohsinn lange keine Bahn zu brechen fähig war. Ildegerte hatte eben das vierzehnte Jahr zurückgelegt, als ihr die Eltern so plötzlich entrissen wurden. Die treue Mutter und der gelehrte Burgkaplan hatten das Mägdlein zu allem Guten ausgebildet; da war das große Leid wie ein Gewittersturm über sie herein gebrochen, und matt hing die Rosenknospe einzeln in der Schöpfung.

(Fortsetzung folgt.)

Coblenz, 14. Mai.

Erwiederung an Herrn M. J. Klarke.

Ich eile Deroselben Anfrage rc. im gestrigen Blatte der Didaskalia, genügend zu beantworten, und Sie werden sich dann selbst überzeugen, daß nur ein Mißverstehen der bezeichneten Worte zum Grunde liegt, und gerne den hingeworfenen Fehdehandschuh wieder aufnehmen.

So wenig es mir je in den Sinn kommen könnte, Napoleon, den Mann, der einst dem preuß. Staate, in dem ich zwar nicht geboren, doch aber erzogen worden bin, und dem ich seit meiner Jugend im Militär und Civil diene, einst so tiefe, schmerzliche, ja jetzt noch nicht ganz geheilte Wunden schlug; zu lieben; eben so wenig zähle ich mich jedoch zu denjenigen, die gleich dem Esel bei dem todten Löwen, das Andenken des Verstorbenen hinterdrein mit Schmähungen und allen nur möglichen Verläumdungen zu besudeln suchen, und allemal ergreift mich bei dem Lesen eines solchen Machwerks der größte Unwille; er ist todt und gehört der Nachwelt an, die über seine Größe gerecht aburtheilen wird, diese Größe habe ich stets geachtet, und sein ausserordentliches Glück bewundert.

Nach dieser mit ungeschminkter Wahrheit gegebenen Erklärung, werden Sie mir um so mehr glauben, daß Sie die erwähnten Worte mißverstanden haben. Keinesweges sollten sie einen Vergleich zwischen Mulay Ismael und Napoleon herbeiführen, sondern nur darauf aufmerksam machen, wie sehr Friedrich II. auch bei den Staaten der Ungläubigen und besonders von einem Wüthrich geachtet wurde, der mit Menschenleben spielte. Napoleon wurde überall gefürchtet, aber nicht wie Friedrich II. geliebt und noch höher geachtet, und so mögte wohl in des Ersteren ganzen Geschichte kein ähnlicher Vorfall vorkommen; ich wenigstens fand nichts der Art; haben Sie dagegen etwas Ähnliches gefunden, so wird die Mittheilung desselben mir und auch gewiß allen Lesern der Didaskalia angenehm seyn.

F. W. von Cölln.

Da ich hierdurch noch einmal auf Nettelbeck zurückgeführt worden bin, so kann ich nicht umhin, den Lesern der Geschichte desselben noch nachträglich zu sagen: daß der verstorbene Greis, wie ich zufällig von einem bei seiner Einsenkung zugegen gewesenen glaubwürdigen Mann erfuhr, seinem früheren Wunsche gemäß, wirklich in das von ihm bestimmte Grab neben dem Hauptmann von Waldenfels gelegt worden ist.

v. Cölln.

Korrespondenz.

Würzburg, 11. Mai.

Der verdienstvolle Herr Johann Georg Heine, Vorstand des orthopädischen Instituts, dem J. M. unsere allgeliebteste Königin, überzeugt von dem großen Nutzen, welches dasselbe den leidenden Menschen gewährt, den Beinamen: das Karolin'sche, beilegen zu lassen, allermildest geruht hat, wurde von der Universität zu Jena, unterm 6. v. M. zum Doctor der Chirurgie ernannt. Auch S. M., unser guter König, hat sich, vermöge Rescripts vom 8. v. M. bewogen gefunden, den Vorstand des orthopädischen Instituts, Joh. G. Heine, der sich mittelst sinnreicher Erfindungen zur Heilung verschiedener Verunstaltungen des menschlichen Körpers, durch mechanische Mittel, große Verdienste erworben hat, zum Demonstrator der orthopädischen Maschinenkunde an der medicinischen Fakultät der dasigen königl. Universität, mit dem Prädikate eines Assessors bei der erwähnten Fakultät zu ernennen. Am 30. Mai vorigen Jahres gaben JJ. MM. unser König und unsere Königin, und JJ. KK. HH. die Kronprinzessin und Prinzessinen bei Ihrer Anwesenheit hier, durch einen allerhöchsten Besuch, dem Vorstand des genannten Instituts Ihr allergnädigstes Wohlgefallen zu erkennen. S. M. der König, von dem Bedürfnisse eines größern Lokals überzeugt, gestatteten dem Vorstande des Instituts im Nov. v. J. eine Vergrößerung seines Lokals durch 28 Zimmer, so, daß dasselbe zu 78 Zimmern angewachsen, und zu einem geschlossenen und für sich bestehenden Complex gebildet worden ist. Herr Dr. Heine erwirbt sich wirklich allen Ruhm. Stets ist er thätig und sucht seine Anstalt noch immer mehr in ihrem großen Rufe zu befestigen, den sie vor allen andren Anstalten durch ganz Europa genießt. Sein Institut zählt dermalen 37 hülfsuchende Individuen, aus Frankreich, Oestreich, Preußen, Rußland, Holland, Italien rc.

Herr Dr. Heine hat bereits eine Ankündigung herausgegeben über eine sich unter der Presse befindende Schrift, welche das Publikum mit dem ganzen Institute bekannt machen wird.

Berichtigung.

Vor den Handlungen der Menschen eilt Fama her

mit ihrer lauttönenden Posaune, und wenn hier eine gute That verhallt, und dort eine schlechte im verdoppelten Echo wiedertönt, so ist dort meistens die Schuld der Gegenstände, an die der Ton prallt.

Das beliebte vielgelesene Blatt Didaskalia No. 76 den 16. März, enthält in dem Artikel: „Theater in Mühlhausen (in der Schweiz) nachstehend eingeschalteten Satz.

„Bis jetzt hatten wir auch einige Gäste hier, unter „andern einen Herrn Lippe, angeblich vom Mainzer „Nationaltheater, allein sein heiseres Organ und steifes „Benehmen mißfiel dem hiesigen Publikum mit Recht „so, daß er, obwohl er uns mit vier Gastrollen be„glücken wollte, wir doch schon an zwei genug hatten." Unterzeichnet: „Die Verehrer des hiesigen Kunstvereins."

Der Neid in seinem letzten Extrem wohnt nicht bei Menschen, denen es an Vermögen gebricht, sich dasjenige auch zu erwerben, was ihnen abgeht, und ein anderer besitzt? — wo dieß der Fall ist, wäre es — als Schwäche — noch zu entschuldigen. In seiner größten Abscheulichkeit aber steht derjenige Mensch da, welcher bei voller Kraft nicht die Lust hat, sich in den Besitz eines gewissen Gutes zu setzen, sondern vielmehr darin ein Vergnügen findet, seinem Mitbruder dasjenige zu rauben, was diesem Freude, was ihn glücklich macht. Der gute Mensch — nämlich der, dem Herz und Kopf auf dem rechten Flecke sitzt, wird niemand beneiden: er weiß entweder zu entbehren oder zu erwerben, und ist sodann nicht fähig, fremdes Verdienst öffentlich zu schmälern.

Solcher Handlungen hat sich namentlich der in obenangeführtem Blatte mehrfach erwähnte Schauspieldirektor, Herr Becht, gegen meine Person herausgenommen, und erdreistet sich unter der Firma des mir sehr verehrlichen Kunstverein seine schwarze Galle auszugießen.

Diesem Kunstvereins und dem lesenden Publikum, nicht den befraglichen Herrn Becht (dessen Beifall oder Mißfallen mich weder ehrt noch kränkt) bin ich einigermaaßen Rechtfertigung schuldig.

Es war den 24. Januar, als ich zu Mannheim vom Theaterdirektor, Herrn Becht, nachstehendes Schreiben erhielt.

„Colmar, den 19. Januar 1824.

„Wohlgeborner Herr!

„Ihr werthes Schreiben vom 16. dieses höflich „beantwortend, bin ich der Empfehlung des Herrn „Freund zu Folge, entschlossen, Ihnen 4 Gastrollen zu „gestatten, wenn Sie diese für eine halbe Benefiace ein„nahme spielen wollen, wir reisen von hier nach Mühl„hausen, Sie müßten über hier dahin reisen, und Ihr „Eintreffen wäre mir in den ersten Tagen des nächsten „Monats erwünscht. Es können in Mühlhausen 800 „Francs über die Unkosten eingenommen werden, haben „Sie Zutrauen auf Ihre Kunst, so können Sie mein „Anerbieten annehmen, denn wenn Sie gefallen, kön„nen Sie auf ein volles Haus rechnen und Sie haben „ein hübsches Honorar."

„Entsprechen Sie meinen Wünschen, so wird es „mich freuen, und schließe mit Vergnügen alsdann ein „Engagement mit Ihnen ab. — Ihrer Entschließung „entgegen sehend, empfehle mich Ihnen achtungsvoll „und ergebenst."

„Wm. Becht."

Welch' vielseitige Wünsche und Anforderungen Herr Becht zum Schlusse dieses Briefes sich gedacht haben mag, weiß ich nicht, und kann daher von dieser Seite nur lediglich allein das Urtheil derjenigen Personen in Anspruch nehmen, welche den moralischen Charakter des befraglichen Herrn Direktors näher zu beobachten Gelegenheit hatten; nur so viel ist gewiß, daß derselbe noch vor meinem ersten Austritt das Engagement eines früheren Mitglieds seiner Bühne (Herrn Schollmeier mit welchem er auf einem ganz besonders freundschaftlichen Fuß gestanden haben soll) wieder erneuerte. Bald überzeugte mich das Betragen des Herrn Becht, daß er seine schriftlichen Zusicherungen nicht zu halten, sondern vielmehr mich zu entfernen suchte. Zugestanden, daß (in meiner ersten Rolle als Balduin;) meine Stimme wirklich nicht die angenehmste gewesen seyn mag, (welches ich wohl selbst fühlte) so ist doch das Urtheil des Herrn Direktors darüber höchst mißgünstig, ja sogar boshaft mögte ich sagen, wenn er diesen Unfall (so doch nur die Folge der, bei einer höchst ungünstigen Witterung unternommenen Reise war) ein heiseres Organ zu nennen beliebt. Ein Urtheil, welches das Gepräge der Unverschämtheit an sich trägt, da Referent wohl weiß, daß ich in meiner Benefice-Vorstellung mich bei vollem Hause des lautesten Beifalls zu erfreuen hatte. Wenn es also in diesem Blatte heißt: „Allein seyn heißeres Organ und steifes Benehmen," so scheint hier nur von dem Urtheile des Herrn Becht, und nicht von jenem, des unterzeichneten Kunstvereins die Rede seyn. Angenommen, mein Spiel hätte dem Publikum wirklich mißfallen, so würde dieses Ereigniß einerseits meine Thätigkeit mehr angespornt, anderseits aber mich in so ferne beruhigt haben, als ich auf den Bühnen, Bremen, München, Cöln, Düsseldorf, Coblenz, Nürnberg, Bamberg, Würzburg, Mainz u. dgl. m. nicht mißfiel. Nicht minder verzeihe ich dieser Theaterdirection die mancherlei Cabalen und Chikanen, welche sie (um meine Entfernung desto schneller zu bewirken.) ausübte; allein daß diese Theaterdirection, bei Gelegenheit meines Beneficés, mir nicht nur keine Rechnung stellte, sondern von (nach allgemeiner Meinung) wenigstens eingegangenen Franks 600, eine Brutto-Einnahme von Franks 105 ausbezahlte, wird weder jemand billigen, noch minder rechtlich heißen. Diesem nach erkläre ich die in diesem Blatte unter der Firma des Kunstvereins Mühlhausen gegen meine Person eingeschaltete Rüge, lediglich allein als eine Ausgeburt feiger Rache, von Seite des mehrerwähnten Schauspieldirectors, Herrn Becht, ein Mann, dessen moralischer Werth nicht geeignet zu seyn scheint, denjenigen Grad von Achtung zu erwecken, wessen sich jeder rechtliche Biedermann erfreuen soll.

Uebrigens wird mich eine billig und verdiente Rüge von Seite des Publikums, nie beleidigen, ja, ich ehre sie sogar; allein die Ausfälle eines Herrn Becht verachte ich.

Fritz Lippe,
Schauspieler.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

Freitag, 19. März. Jakob und seine Söhne in Ägypten. Musikalisches Drama in 3 Abtheilungen nach Düval; Musik von Mehül. — „Kritik und Tadel (wird in Fouques Reiseerinnerungen, 2 Bde, 1823, behauptet) gehen sicher nicht umsonst auf die Jagd, wo sie es drauf anlegen, der Welt ihre Geschicklichkeit zu zeigen. Doch das Wild, das sie erlegen, ist meist so müde gehetzt, daß der Triumph nicht sonderlich groß ist." — Es bedarf nur eines Blickes in unsere deutschen Zeitschriften, um die Wahrheit dieser Ansicht vollkommen bestätigt zu finden. Wie viele Albernheiten dabei unterlaufen, ist unglaublich. Daß aber von Letztern eben so viel dem Trieb zum Tadeln als zum übermäßigen Loben zugerechnet werden dürfen, ist in dem Publikum hinlänglich bekannt. Lasen wir doch unlängst noch in dem, sonst so sehr geschätzten Morgenblatte von einer mit vielen Talenten begabten Anfängerin, nachdem von allen Seiten ein Langes und Breites über „besondere Position, körperliche Schönheit, Erziehung, Abkunft, unbescholtenen Ruf, häusliche Verhältnisse, seltenen Einklang der Tugend, Körperreize, hochgebildeten Verstand, Geist, Munterkeit, Lebendigkeit von dem Publikum in den „zuschauenden Logen" u. dgl." geschwatzt, nachdem ein tüchtiger Zulauf genommen worden: „Die Tochter eines Offiziers, die Schwester eines Offiziers, wird das Interesse an dieser aufblühenden Künstlerin so mächtig erhöhet." (!!?) Wie wenig wir geneigt sind, in die Gesänge der unmäßigen Tadler und der übermäßigen Lober einzustimmen, davon wird man sich hoffentlich aus frühern Blättern hinlänglich überzeugt haben. Ueber die heutige Aufführung des obengenannten vortrefflichen Sitten- und Charaktergemäldes dürfen wir daher, unsern Grundsätzen treu, auch nur Weniges sagen, und zwar deßhalb, weil selbige (wegen plötzlich eingetretener Unpäßlichkeit der Madame Strauß konnte nämlich die angekündigte Oper: Die Italienerin in Algier, nicht gegeben werden) zu schnell einstudirt werden mußte. Hier nur Einiges, was man nicht als Folge der Uebereilung passiren lassen kann.

Herrn Benesch (Joseph) müssen wir recht sehr bitten, künftig doch jedem Worte sein Recht widerfahren zu lassen, und im Gesange nie mehr z. B., statt Haß ein gedehntes Haas hören zu lassen. Sollte der Tonsetzer (Sünden gegen das Sylbenmaas finden wir in jeder Oper häufig) oder vielleicht der Abschreiber aus Versehen solche Worte unter Noten verlegt haben, wo sie nicht anders, als gedehnt auszusprechen sind, so ist das Sache eines denkenden Künstlers, darauf zu achten, und den Fehler zu verbessern. Der Sänger darf daher z. B. in Haß nie Ha — auf mehreren anhaltenden Noten forttragen, sondern er muß seinen Gesang, nachdem das ganze Wort Haß deutlich gehört wurde, wo möglich auf dem Buchstaben ß weiter schwingen. Thut er dieses nicht, so sind Zweideutigkeiten, die man unter dem Publikum so gerne erhascht, unvermeidlich, und der Sänger wird nicht selten, ohne daß er den Grund davon zu entdecken vermag, zu seinem größten Ärger dem Gelächter Preis gegeben.

Eben so sehen wir uns heute veranlaßt, eine sehr üble, immer mehr um sich greifende Gewohnheit aller Theatersänger zu rügen. Wir meynen nämlich, das bei dem Vortrage einzelner Gesangparthien, schmelzender Arien rc. so gewöhnliche Buhlen mit dem Parterre, wodurch nur gar zu oft alle Beziehung auf Mitspielende, aller Charakter einzelner Scenen verwischt wird, und das Stück selbst oft als das erbärmlichste Zerrbild an unserm Geiste hinschwebt. Intendanten, welchen etwas daran liegt, ihrer Bühne einigen Glanz und Ruhm zu verschaffen, sollten diesen Unfug dem Sänger bei Strafe verbieten. — Zum Belege führen wir heute nur ein Beispiel an. Als Joseph (zur Einführung in das Stück selbst) seinem Freunde erzählt: „Ich war Jüngling noch an Jahren rc." kehrte sich derselbe von jenem ganz ab, und richtete seinen Gesang unter süßschmelzendem Liebäugeln an das Publikum. Seinem Freunde mochte unterdessen manchmal die Zeit lange werden, und wenig an der Leidensgeschichte des armen Josephs gelegen seyn, denn er nahm sich die Freiheit, während der vom Tonsetzer an ihn gerichteten Erzählung einigemal ganz kalt und gleichgültig das Zimmer zu durchschreiten. Daß sich der Sänger dadurch, daß er den Charakter seiner Rolle, seine Situation verläßt, folglich die Theilnahme des Publikums vermindert, nur schadet — was freilich kein sogenannter Bravoursänger glaubt, dem es mehr darum zu thun ist, ein Paar halsbrechende Rouladen herunterzugurgeln, als den durch die Handlung des Stückes bedingten Seelenzustand im Gesang auszudrücken (in Rossinischen Opern wäre dieses zwar Meisterstück) — liegt ausser allem Zweifel.

Herr Kühn würde in der Rolle des Simeons, an welche derselbe sichtbar viel Fleiß gewendet hat, vorzüglich zu nennen seyn, wenn nicht eine gewisse Eckigkeit fortwährend sein Spiel begleitete. Einen großen Theil unseres Genusses dürfen wir ihm zuschreiben. —

Heute hatten wir auch das Vergnügen, eine ganz eigene Naturmerkwürdigkeit zu beobachten, nämlich das Aufgehen zweier Sonnen; eine, an unserm jetzigen Theaterhimmel sehr seltene Erscheinung. Wir hoffen, daß die Intendanz künftig darauf sehen wird, daß man die Bühne während dem Morgengesang nur von einer Seite nach und nach erleuchtet, und daß das Licht nicht in so zentnerschweren Massen und brockenweise mit der Thüre in's Haus fällt, denn dadurch wurde der Eindruck dieser vorzüglich gelungenen Scene nicht wenig geschwächt.

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 130. Dienstag, 18. Mai 1824.

Ildegert von Remmingen
oder
der Geisterkuß.

Erzählung nach einer alten Sage aus grauer Vorzeit.

von

Theodora.

(Fortsetzung.)

5.

Auf Ritter Berlingens Burg waren zwei Zwillingsbrüder erzogen, deren Vater, wie es hieß, in einer Schlacht im Dienste des deutschen Kaisers geblieben war; die Zwillinge hießen Melchior und Arnold, und ihre Mutter, die eine Schwester war von Frau Beatrix, starb bei ihrer Geburt. Ihr Vater aber war ein Fremdling im Lande, sein Name von Hemskerk, und sein Stamm aus der Umgegend von Aachen her, er selbst ein Glücksritter, deßhalb die Brüder keine Burgen hatten. Gegen den Willen des Ritter Kurt und seiner Hausfrau hatte die Schwester dem Fremdling sich ergeben, und als dieser nun verschollen war, erzogen sie aus Liebe zur Erblichenen die beiden Vettern, machten sie waffenfähig, und hielten sie gleich eigenen Kindern, da sie selbst keine hatten. Bei einem Turnier zu Würzburg waren sie zu Rittern geschlagen; beide waren achtzehn Jahr alt, groß, schön, schwarzgelockt, rüstig, kühn und immer munter. Ritter Kurt hoffte sie bald unter ein Panner zu stellen, und hatte ihnen vergönnt, eine Reise in die herrlichsten Gegenden des Rheins zu machen, wohin sie wenige Wochen vorher abgingen, ehe sich das Gräßliche auf Remmingen begab. Die Jünglinge hatten in der alten guten Stadt Cöln das neue Jahr begrüßt; in der Gegend der Siebenhügel die Bäume im weißen Schmuck erblühen sehen; bis zur Rosenzeit in Bonn verweilt, wo ihnen manches anmuthige und auch manches fährliche Ebentheuer begegnete; dann waren sie auf ein Turnier gezogen, welches Graf Hugo von Jülich gab; dort hatten die wackern Kämpen die beiden ersten Danke errungen, und solche aus der Hand der unvergleichlichen Jutta, der einzigen Erbin des Grafen, empfangen. Als sie nun über Reus wieder zurückreisten, spiegelte sich ihnen das Bild der holden Jutta im silbernen Rhein immer vor, und schien sich in weißen Wolken, vom blauen Himmel schwebend, ihnen zu zeigen, so oft sie die Augen aufschlugen; sie unterhielten sich fast immer von ihr, wobei der Melchior seufzte, daß sie so arm seyen, Arnold aber pfeifend versicherte, daß sie noch einmal reich werden würden. Dabei pflegte er die Hand auf die Schärpe zu legen, die er aus der Gräfin Hand erhalten hatte, und von seiner eigenen bedeckt trug; der Melchior verfehlte auch nicht, jeden Mittag und Abend, oder, wo sie rasteten, das Fähnleintuch zu beschauen, welches er zum Dank von ihr erhalten hatte. Die Farben beider Dinge waren himmelblau und gelb, die Zierrathen in den Ecken aber silberne Lilien.

Nun begab es sich, als sie übergeschifft waren, und nicht weit vom Drachenfels ritten, daß ihnen am schwülen Mittag ein gar kleines Weiblein begegnete, welches einen schweren Bündel Holz trug und gewaltig unter seiner Last keuchte. Da sprach Arnold zu seinem Bruder Melchior: „Es jammert mich der armen Zwergin; willst Du, mein Bruder, wie ich, so nehmen wir, Einer das Weiblein, der Andere die Holzlast vor uns auf's Roß, auf daß wir der Schwachen den Weg erleichtern.“

„Wir wollen thun, wie Du sagst,“ erwiederte Melchior, „auf daß wir gut handeln an dieser Armen, obgleich, wenn uns Jemand begegnete, man baß über Ritter lachen würde, die also beschweret einher reiten!“ „Wer darüber lacht, ist ein Narr!“ so rief der fröhliche Arnold, und that dem Weiblein den freundlichen Antrag; diese aber schaute an den Reutern empor, und grinzte sie freudig an, worauf denn jeder abstieg, seinen Theil auflud, und, sich wohlgemuth wieder aufschwingend, dahin ritt.

(Fortsetzung folgt.)

Bruchstück aus einer Reise am Rhein.

Von einem Norddeutschen.

Hinter uns lag die Stadt mit dem schönsten Denkmale gothischer Baukunst, erhaben und mahnend an die Vergangenheit voll Kraft und religiösem Sinn, der Gegenwart voll Engherzigkeit zur Schmach. Die Natur im jugendlichen Lenze und der milde Hauch der Lüfte, erweckte Frohsinn den Wanderern, welche flohen beflügelten Schrittes der beengenden Stubenluft und dem Jammer kleinstädtischer Alltäglichkeit. Durchziehend die schöne Ebene von Staufen und Krotzingen, im Angesicht des weißgescheitelten Belchen, betraten wir heitern Sinnes, das sogenannte Markgrafen- oder Oberland, reizende Gefilde, geliebt vom Gott der Freuden und der Allernährerin Ceres.

Mülheim, ein Ort zwischen Weingelände und Gärten gelegen, sprach uns zuerst lieblich an durch Wohlstand seiner fleißigen Einwohner, ausgestattet durch höhere Hand mit Frohsinn und Gutmüthigkeit. Hinauf führt der bequeme Weg, denn hoch am westlichen Abhange des Schwarzwaldes, erblickten wir den neuen Tempel Hygiäens, aufgeführt durch die Hand eines genialen Künstlers mit Blitzesschnelle und Kühnheit, einem Feenpallaste gleich. Neben den romantischen Ruinen der einst mächtigen Burg Badenweilers, erhebt sich dieses Prachtgebäude mit aller Eleganz moderner Baukunst, im schönsten Einklange zur paradisischen Landschaft. In 42 schön eingerichteten Zimmern finden die Besuchenden alle Erfordernisse eines anmuthigen und heilsamen Lebens und in 24 der reinlichsten und bequemsten Badekabinette, den eben so vielarmigen wohlthätigen Heilquell. Ein schöner Tanz- und Conversationssaal versammelt die Gäste zu Kurzweil und frohem Scherz; höhern Genuß bietet der geräumige Balkon mit seiner Fernsicht im bunten Zauberlichte auf die idyllische Landschaft, die Gaue des Rheins und den Elsaß, am westlichen Horizonte von den blau umschleierten Vogesen umgürtet. Nicht nur Ergötzen das Auge, sondern geistiges Leben spricht den Mann von Gefühl an; denn fast zu den Füßen strömt majestätisch, zwischen Auen und Gefilden von hoher Cultur, der Rhein, an dessen Ufer sich die Geschichte unseres schönen Vaterlandes knüpft.

Wenige Orte können sich einer so reichen Natur, so reiner Lebensluft und so malerischer Umgebung rühmen, als Badenweiler. Der Besuchende hat hier nicht nöthig, durch Kunst der Gläser, microscopisch die Gegend zu durchreisen; bedarf nicht ermüdender, der Kur nachtheiliger Excursionen, um des herrlichen Eindruckes der Natur zu genießen, und wobei Sand und traurige Fichtenwälder seinem Geiste die poetische Schwingung entziehen, ist nicht dem gefährlichen Zuge ausgesetzt, welcher an andern Kurorten die zerrüttete Gesundheit noch hinfälliger macht; ist nicht bedroht durch geheimnißvolle Cameras obscuras an schmaler Promenade, welche so nachtheilig auf den Geruchssinn wirken, daß der Badegast sich in sein Kämmerchen zurückzuziehen genöthigt ist.

Frei liegt Badenweiler, gegen unfreundliche Nord- und Ostwinde geschützt durch des Schwarzwaldes sonnige Vorberge, deren schöner Hals es als kostbare Perle schmückt. Angenehmer und wohlthätiger ist keine Luft, selbst nicht die der würzigen Alpen; umgeben von Matten im schönsten Grün und begränzt von einem kühlen Laubwalde, in welchem gefiederte Gäste der Natur dem Allgütigen lobsingen, und durch welchen schattige Wege zum nahen Bergwerke führen, welches durch seine Lage neuen Genuß dem wonnetrunkenen Auge gewährt, — kann der Aufenthalt in Badenweiler nur höchst heilbringend auf den menschlichen Körper einwirken. Der anmuthigen Natur tritt die Kunst zu Seite; denn außer ärztlichem Beistande erfreut sich der Gast schon in diesem Jahre der bequemen und eleganten Wohnung im neuen Badehause zum

Römer Bade

und der höchst reinlichen und ausgewählten Bewirthung des Unternehmers, des in dieser Rücksicht rühmlich gekannten Herrn Schnell aus Bruchsal. Für Anmuth und Bequemlichkeit zu Excursionen und Parthien, nach so mannichfaltig schönen Punkten der Umgegend, wie z. E. auf den Belchen, Blauen, nach der ehemaligen, sehr hoch gelegenen Abtei Bürgeln u. s. w., überhaupt für alle Bedürfnisse eines fast olympischen Götterlebens ist zur Genüge gesorgt. Kranke und selbst Gesunde werden den wohlthätigen Einfluß der Badesaison reichlich empfinden, und jener als Opfer für die glückliche Kur, bei den schönen und ziemlich wohl erhaltenen Ruinen der altrömischen Bäder seine Krücke hängen.

L. F. von B.

Marie Renner-Holbein,

eine der größten von Deutschlands dramatischen Künstlerinnen im feinen Lustspiele, ist nicht mehr. Sie starb am 24. April 1824 in Prag, wo sie seit 1819 eine Zierde der ständischen Bühne war. Obwohl schon damals ihre schmerzliche Krankheit begann, so zeigte sie dennoch in jeder ihrer Leistungen ihr großes, umfassendes, in ganz Deutschland anerkanntes Talent. Sie wurde für die Kunst gebildet. Ihr Lehrer in der Schauspielkunst war Marchant in München, ihr vorzüglichstes Muster die große Bethmann; Mozart bildete ihr musikalisches Talent. Sie componirte, war Virtuosin auf dem Pianoforte und im Vortrage declamatorischer Lieder und Romanzen unübertrefflich. Sprachkenntnisse, hohe Geistesbildung, der feinste Ton der großen Welt, Witz, Laune, angenehme Bildung und der höchste Grad von Gutmüthigkeit, erwarb ihr alle Herzen. Sie war eine Tochter der unlängst verstorbenen königl. baierischen Hofschauspielerin Brochard, im Jahre 1782 in Mainz geboren und hinterläßt in ihrer Tochter, Marie v. Holbein, der Kunst ein herrliches Erbe, ein wahres Ebenbild der hohen Meisterin, welche von Prags ge-

sammten Publikum nicht weniger, als von allen ihren Mitkünstlern betrauert wird. Alles wetteiferte, der Verklärten, Langeleidenden Beweise der Achtung und Liebe zu geben, und ihre Bestattung erhob sich zum Trauerfeste, obgleich sie nach dem testamentlichen Willen der Verklärten still und auf die einfachste Weise angeordnet werden sollte. Von ihren Mitkünstlern wurde sie in ihr Grab gesenkt, keine profanen Hände sollten die Meisterin zur Ruhe bringen! und die von dem ständischen Theater-Orchester und gesammten Opernpersonale, unter Leitung des Kapellmeisters Triebensee und Orchesterdirectors Piris, angeordnete Aufführung eines Requiems von Cherubini, beschloß die Feier inniger und allgemein gefühlter Trauer.

Von einem Freunde und Verehrer der Verewigten.

Korrespondenz.

Bamberg, 14. Mai.

Die Anstalten, welche bisher von der Direction der Harmonie-Gesellschaft zu den Sommervergnügungen gemacht worden waren, hatten die Mitglieder derselben nie recht zufriede gestellt.n Heuer kam man auf den Gedanken, zu diesem Zwecke den Wächter'schen Garten auf dem St. Jacobbberge zu pachten und zweckmäßig einzurichten. Dieser Garten, welcher mit dem daranstoßenden schönen Hause in jeder Hinsicht der Erwartung entspricht, und eine herrliche Aussicht auf die, bei gegenwärtiger Blüthezeit wie aus einem Blumenkorbe hervorragende Altenburg gewährt, wurde am vergangenen Sonntage zum erstenmale geöffnet. Zahlreich war die Versammlung der Mitglieder, und häufig nahmen die Kinder, welche, den Harmonie-Gesetzen zum Trotze, in keiner Gesellschaft fehlen dürfen, den Erwachsenen die Plätze weg. Die Musik mit Blas-Instrumenten, von dem Musikchor des Chevauxlegers-Regimentes aufgeführt, machte eine treffliche Wirkung, und der neue, von der Gesellschaft angenommene Wirth aus Ansbach, zeichnet sich durch schnelle, gute und billige Bedienung aus. Schade, daß dieser schöne, mit der Jägersburg bei Forchheim, zur Verloosung bestimmte Garten wahrscheinlich im nächsten Sommer der Gesellschaft verschlossen bleibt. — Während wir hier das schönste, fruchtbarste Wetter genießen, stürmen die Gewitter um uns herum; in Tiefenstürmig, einem zum Landgerichte Ebermannstadt gehörigen Dorfe, ward eine Frau vom Blitze getroffen.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Sonntag, 21. März. Egmont, Trauerspiel in 4 Abtheilungen, von Göthe. Die zur Handlung gehörige Musik ist von Beethoven. — Eugen, Herzog von Leuchtenberg, stand ohnlängst in einer Zeitung, starb an der Lethargie eines contemplativen Lebens. Auch uns wäre an diesem Abende beinahe ein ähnliches Schicksal zu Theil geworden. — Wir hatten uns zwar vorgenommen, die Gastspiele des Herrn Krüger vom K. Theater in Berlin (Egmont), welcher heute zum Zweitenmale auftrat, einer besondern Aufmerksamkeit zu würdigen; allein, da wir mit aller Mühe gerade nichts Ausserordentliches, und so wenig Ausgezeichnetes, im Gegentheil nicht selten falsche Aktionen, und im Durchschnitte ein — die gewöhnliche Theaterroutine nicht hoch übersteigendes — Spiel wahrnahmen, woran aber die gewählten Rollen und eine unverkennbare Heiserkeit, Erschlaffung von Reisestrapatzen u. s. w. große Schuld tragen mochten, so glauben wir weder Herrn Krüger, der bereits wieder von hier abgereist ist, noch unserm Lese-Publikum auf eine ersprießliche Weise zu nützen, wenn wir uns weitläufiger über die Darstellungen unsers Gastes verbreiten. Jene, welche die Leistungen des Herrn Krüger so gern als untadelhaft ausposaunen möchten, machen wir im Vorbeigehen nur auf den, an Karrikatur streifenden Abmarsch zum Tode, auf die Firlefanzereien, welche der tapfere, kriegerische Egmont im Kerker mit seinem vor die Brust in den Rock gesteckten Rastuch, gleich einem großstädtischen Zierbengel vornahm, aufmerksam.

Wie schwer es Herrn Thürnagel (Wilhelm von Oranien) wenn er in Rittertracht auftritt, jedesmal wird, als ein dem Auge wohlthätiges Bild zu erscheinen, haben wir schon zu verschiedenenmalen, auch in andern öffentlichen Blättern, ausgesprochen. Immer bleibt er uns in seinen Conturen eckig, und immer steht man in dem Wahne, alle Kleider seyen ihm an einem Orte zu weit, am andern zu enge. Man sollte daher diesen Künstler, der ohnehin eines unserer geplagtesten Mitglieder, und fast auf jedem Zettel zu finden ist, mit solchen Rollen wo möglich ganz verschonen.

Daß Herr Brandt seinen Herzog Alba von einer Seite darstellte, die durchaus nicht geeignet war, dieses Ungeheuer zu charakterisiren, und daß er fast nirgends den schleichenden verkappten Wütherich, nirgends den doch hinlänglich durch die Geschichte geschilderten Tyrannen durchschimmern ließ; darüber war im Publikum nur eine Stimme. Warum sehen wir doch Herrn Brandt seit geraumer Zeit in so wenig Hauptrollen? Man glaube nicht, daß unserm Blicke etwas entgeht. Wir werden seiner Zeit darüber Mehreres sprechen.

Ferdinand, des Herzogs von Alba Sohn, eine ziemlich passive Rolle, wurde durch Herrn Grua d. J., welcher der Einzige unserer Bühne zu seyn scheint, der es nicht unter seiner Würde hält, bei der Wahl der Kleidung seinen Vorgänger, Herrn Löwe, zu Rathe zu ziehen, so viel man erwarten konnte, gut dargestellt. Zufälligkeiten gehören nicht in die Kritik.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Dienstag, 18. Mai wird aufgeführt: Der Doppelpapa, Lustspiel in 3 Abtheilungen. Hierauf: Adolph und Klara, Oper in einem Aufzuge.

Frankfurt am Main, den 17. Mai 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Bethmännische Obligationen	4	—	[illegible]
ditto ditto	4½	—	9[illegible]½
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	56
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1150	—
Obligationen Zinf. in 20 kr.	1	99¼	—
ditto ditto	2½	—	—
ditto ditto	5	—	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	150⅓
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	136⅓
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	110	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	102½	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	102
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	109	—
ditto ditto *E-M*	4	—	109¼
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	7½
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		68½	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	—	101¼
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	95¼	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100¼
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	91	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	59	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	143¼	—
	2 M.	142⅓	—
Hamburg	k. S.	147⅓	—
	2 M.	146½	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	152¼	—
Paris	k. S.	80⅓	—
	2 M.	79⅞	—
Lyon	k. S.	80¼	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in Wr	2 M.	—	101[illegible]
Augsburg	k. S.	—	100[illegible]
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	111
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	103[illegible]
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	—
—	in der Messe	—	99[illegible]
Discento		5	—

J. C. Kiefhaber, g. W. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue ditto	11	16
Preussische Louisd'or	9	57
20 Francs	9	36
Souverainder	16	35
Guinée	12	37
Mard'or	8	4
Holl. Randducaten	5	36
Kaiserl. ditto	5	38
Reichs ditto	5	38
Marco ditto	5	39
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	320	
Ganze neue Thaler	2	46½
Halbe ditto	1	18
5 Francs	2	22½
Preussische Courent	1	[illegible]
Piaster	2	29
Rubel	1	43
Hannöv. ⅔	1	15
Holländ. Gulden		50
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	20
Ganz fein Silber	20	23

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No 140. Mittwoch, 19. Mai 1824.

Aldegert von Remmingen

oder

der Geisterkuß.

Erzählung nach einer alten Sage aus grauer Vorzeit.

von

Theodora.

(Fortsetzung.)

Da begegneten ihnen drei Waldbrüder; als die sie reiten sahen, zogen sie ihre Käpplein tief ab vor ihnen, und sagten: „Gelobt sey Jesus Christus!“ „In Ewigkeit, Amen!“ antworteten die Reuter. Bald nachher begegnete ihnen ein stolzes Fräulein auf prächtigem Zelter, begleitet von Rittern, zwischen denen ein stahlgewappneter Ritter mit geschlossenem Visier war. Viele Knappen umgaben sie. Als diese die beiden Rittersmänner mit ihrer Ladung erblickten, lachten alle gellend auf und höhneten sie. Das Fräulein rief Arnold zu: „Ob er sein schönes Schätzel vor sich habe?“ Der Stählerne aber donnerte den Melchior an: „Pfui doch über einen Ritter, der Holz aufladet!“ „Besser als Sünden aufladen!“ erwiederte dieser; und Arnold rief dem Fräulein nach: „Wenn sein Schätzel nur ein gutes Herz habe, so sey es ihm ganz schön genug!“ Da lachte der wilde Zug, und sie hörten es noch eine Strecke weit, wie man sie spottend verachtete.

6.

Die Zwergin hatte noch gar nicht gesprochen, und die Jünglinge hielten sie für stumm; jetzt aber erblickte man eine Hütte tief in der Ecke des Waldes; da öffnete die Zwergin den Mund, und bat, sie abzuladen sammt ihrem Holz, weil diese Hütte ihre Heimath sey. Melchior und Arnold stiegen ab, und hoben die Lasten herunter. Da sagte das kleine Weiblein mit sanfter Stimme: „Bindet doch eure Rosse an, ihr biedern Gesellen! und trinket einen Topf mit süßer Milch aus, denn ihr durstet.“ Willig nahmen sie es an, denn die Hitze der Sonne hatte ihre Gaumen gedörrt.

Als sie nun in der ärmlichen Hütte mit Milch gelabt waren, die gar frisch schmeckte und süß, und eben gehen wollten, so hieß sie das Weiblein, in ihr inneres Gemach hinein zu treten, worüber die Jünglinge fast lächelten; sie folgten aus Neugier, und erstaunten Beide nicht wenig, als sie in ein auf gothische Weise anmuthig und prächtig verziertes Gemach traten, an dessen Hinterwand Mitte ein schönes Mutter Gottes-Bild hing, eben so schön als das über dem herrlichen Altar im Dom zu Cölln, vor welchem sie täglich gebetet hatten in den heiligen Christtagen; unter diesem Bilde nun stand ein goldner Tisch, auf marmornen Säulen ruhend, und darauf lag ein schwarzsammetnes Buch mit einem diamantenen Schlosse verwahrt. Daneben aber glänzten zwei silberne Leuchter mit brennenden Kerzen. Unwillkührlich beugten sich die Jünglinge vor der hohen Himmelskönigin, die das heilige Kind auf ihrem Schooße hielt; sie glaubten auch, die Holdselige erwiedere ihren Gruß mit süßem Lächeln.

„Ihr redlichen Brüder,“ redete die Zwergin sie an, „die ihr in euerm Herzen Liebe traget zu Gott und Menschen, und ohne Bitte euch erbarmet der Schwäche und Armuth, tretet an jenen Tisch; einer nach dem andern schlage das heilige Buch auf; jeder wird vom Schicksal eine Weisung empfangen der Menschenliebe zum Lohn.“

Da sahen sich die Brüder zweifelnd an, und keiner mochte vorgreifen dem andern. Die Zwergin aber entschied mit den Worten: „Du, Melchior, bist drei Minuten älter als dein Bruder Arnold, du sollst anfangen.“ Mit zögerndem Schritt gehorchte er, jedoch verwahrte er sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes vor allem bösen Zauber, und drückte dann wohlgemuth an das breite, blitzende Schloß; sogleich sprang es auf, und ihm zeigten sich folgende Worte.

„Drei schwere Prüfungen warten deiner, „wirst du männlich sie bestehen, so macht „die Erbin reicher Güter deines Herzens und „deines Lebens Glück. Die erste Prüfung fordert deinen Muth, die zweite deine Bruderliebe, die dritte deine Geduld und Ausdauer „auf. Lass dir von der Zwergin das goldne „Alphabet reichen, und ziehe mit geschlossenen Augen den Buchstaben heraus, der „dich beglückt.“

Als Melchior gelesen hatte, verschloß sich das Buch von selbst; da trat freudigen Gemüths auch Arnold hinzu, warf einen Blick auf die heilige Mutter hinauf, und drückte mit raschem Finger an das Schloß. Siehe, da standen dieselben Worte vor ihm, die auch sein Bruder gelesen hatte! — Betroffen sahen die Brüder sich an, doch keiner sprach.

„Ihr seyd Zwillinge," bemerkte die Zwergin, „so ziehet denn zugleich aus diesem Körblein das Zeichen des Glückes." Sie reichte ihnen ein elfenbeinernes Körblein dar, worin viele große goldene Buchstaben, mit Häklein versehen, durcheinander gemengt lagen. Mit zugedrückten Augen griffen die Brüder zugleich hinein und zogen; als sie es nun besahen, was sie in der Hand hielten, so hatte jeder ein großes schönes römisches J.; dabei flog eine hohe Röthe über ihre Wangen, denn ein jeder dachte in sich an Jutta; in Melchiors Auge glänzte eine Thräne, auf Arnolds Lippe schwebte ein süßes Lächeln; sie sahen die Buchstaben an und fanden keine Worte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Chronik.

(Nach Cowley)

Marg'rethe liebt' ich einst vor Allen,
Und nannte sie mit Wohlgefallen,
Vor allen Andern mein;
Nicht lang ertrug mein flücht'ges Herz
Des losen Mädchens ew'gen Scherz,
Und Ida nahm es ein.

Die gab's mit kummerloser Miene
Der kleinen, lieblichen Rosine;
Rosine wich zurück —
Entrüstet und nicht ohne Schmerz
Verzichtet' sie zwar auf mein Herz —
Vor Anna's Zauberblick.

Und Anna herrschte noch zur Stunde:
Doch hatt' sie, untreu unserm Bunde,
Das Grundgesetz entweiht,
Stets neue Günstlinge erhört,
Bis ich mich zürnend und empört
Von ihrem Joch befreit.

Die sanfte Julie und Mathilde
Beherrschten mich mit gleicher Milde
Und wechselnder Gewalt
Mathilde bald das Scepter schwang,
Bald ehrt' ich Juliens Herrscherrang,
Gehorchte Beiden bald.

Darauf kam, diese zu ersetzen,
Noch eine Julie, mit Gesetzen
Gewalt'ger Tyrannei;
Und lange Zeit, ach! bracht' ich hin,
Bedrückt von der Gebieterin:
Durch Emma ward ich frei.

Als Emma's Reize mich befreiten,
Da hatt ich goldne Wonne-Zeiten
Vor großem Herzeleid;
Denn meine holde Königin
Im Jugendschmucke starb sie hin —
Nun wählt ich Adelheid.

Sie mußte aller Macht entsagen,
Nach einer Woche und drei Tagen,
Als ich Brigitta fand;
Das wunderschöne Angesicht
Half Adelheid zum Herrschen nicht,
Gar klein war ihr Verstand.

Brigitta, ein berühmter Name!
Brigitta, jene weise Dame,
Nahm kurze Zeit mich ein;
Wenn ich von Liebe mit ihr sprach,
So forschte sie Problemen nach:
O Himmel, welche Pein!

Da kam die stolze Friederike,
Gerüstet mit der Feuerblicke
Eroberndem Geschütz;
Vorübereilend nahm sie kühn —
Sie zog zu größern Siegen hin —
Auch mein Herz in Besitz.

Bald trat an Friederikens Stelle,
Das blonde Mädel Isabelle;
Ihr folgt ein Zwischenreich:
Und tausend schlimm're Triebe, kaum
Umfing sie meines Herzens Raum,
Erhoben sich zugleich.

Nun kam die gute Rosamunde,
Sodann die fromme Kunigunde,
Und eine Barbara;
Dann eine hübsche Ursula,
Dann Röschen, dann Veronika,
Und dann et caetera.

Doch sollte mein Gesang erzählen,
Von allen Spitzen und Juwelen,
Von jedem Ring und Shawl,
Von jedem Kopfzeug, Kleid und Band,
Aus welchen Waffen sonst bestand
Der Schönen Arsenal:

Und sollt' er eben so erwähnen,
Der schlauen Künste dieser Schönen;
Beschrieb er euch zugleich
Groll, Thränen, Schwüre, Launen, Streit,
List, Schmeichelei und Reizbarkeit,
Er würde bändereich:

Genug von allen jenen Schönen!
Hoch und erhaben soll ertönen
Ein edlerer Gesang
Der Holden, die ich nun ersah
Dir, Königin! Angelika!
Erhalte Gott Dich lang!

J.

Korrespondenz.

Baireuth, 15. Mai.

Die kön. Regierung des Obermainkreises hat in ihrem Bezirke sehr vieles für das deutsche Schulwesen gethan; viele neue Schulhäuser wurden entweder errichtet oder die alten ausgebessert, und nach den Forderungen der Pädagogik eingerichtet; die Lehrer erhielten zum Theil Gehaltzulagen, und für sie eröffnete selbst der als vorzüglicher Pädagog bekannte Schulrath Graser zur Erndtezeit mehrere Jahre hindurch einen zweckmäßigen Lehrkursus. Gleichwohl konnten, aus leicht zu errathenden Ursachen, noch nicht alle Forderungen des Menschenfreundes in dieser Hinsicht befriedigt werden; noch müssen manche Lehrer ihre schlechte Kost von Haus zu Haus suchen, und die Bauernzeitung aus Frauendorf erzählt in No. 14 folgenden betrübenden Fall: „Zu P., im Obermainkreise, wohnt der Kuh- und Schweinhirt des Dorfes mit dem Jugend-Lehrer in einem Hause. Ersterm ist der obere Theil des alten Gebäudes zur Wohnung angewiesen, und Letzterer lebt und unterrichtet die Kinder des Ortes unter den Füßen desselben." Eine solche Thatsache, wenn sie wahr ist, stellt freilich das Schulwesen in schlimmen Schatten, aber man vergesse nicht, daß dasselbe in der ehemaligen obern Pfalz tief im Argen lag, und vergleiche damit, was seit zwölf Jahren geschah. Nur Schade, daß unsre Schulmänner in Hinsicht der Methode noch nicht einverstanden sind, denn dem Einsender dieses antwortete erst vor drei Jahren ein mit den besten Zeugnissen von dem Schul-Seminarium eines benachbarten Kreises gekommener Kandidat auf die Frage: welcher Methode er folge, ob der Stephani'schen, Graser'schen oder Viertbaler'schen ꝛc.? mit den Worten: „Mein Herr Inspektor sagte: jeder Kandidat muß sehen, welche von diesen Methoden an dem Orte seiner Anstellung die beste sey!" — Übrigens verloren die Graser'sche Methode und baireuther Lehrer an dem neulichst verstorbenen Dechant Pflaum einen eifrigen und nicht vorurtheilsfreien Gegner, der die über ihn vom Inspektor Schatt in Bamberg geschriebenen Irr- und Winkelzüge mit kurzen Worten in christlicher Demuth abfertigte, aber nicht widerlegte.

Aus dem Leben.

Etwas sehr Gewöhnliches.

Ein Schauspieler in M........ hatte Lust, sein Engagement zu verändern, oder vielmehr, er wollte eine größere Besoldung sich erzwingen, und sagte seinem Intendanten deßhalb auf, wenn man seine Besoldung nicht um so und so viel vermehren wolle.

Der Herr Intendant, dessen Liebling und Neuigkeitenzuträger er war, schlug einen gewaltigen Lärm darob, und wollte ihm alles, was er verlangte, bewilligen; allein die Theaterverwaltung glaubte, da besagter Schauspieler komische Rollen zu spielen pflegte, er wolle auch hier blos scherzen, und schlugen ihm jede Gehaltsvermehrung um so mehr ab, da sie überzeugt zu seyn glaubten, er sey nach Verdienst hinlänglich belohnt.

Sie irrten sich einiger Maßen.

Die Theaterverwaltung hatte indeß freilich fehlgeschossen, und sich gewaltig in der Person geirrt. Es war dem Besagten gründlicher Ernst, die Sache durchzusetzen. Man sah bald ein, daß er nicht allein die komischen Rollen auf der Bühne spiele, sondern auch nichts weniger, als ein komischer Mann sey, wovon sich schon so viele seiner Collegen zu ihrem Leidwesen überzeugt hatten. Er nahm also definitiv seine Entlassung, überzeugt, man könne ihn nicht entbehren, der Intendant schätze ihn zu sehr, das Publikum habe ihn zu lieb, er sey überhaupt unersetzlich.

Er irrt sich total.

Die Theaterverwaltung, die klüglich einsah, daß doch das ganze Wohl der Bühne nicht allein auf diesen beiden Schultern ruhe, die zwar tüchtig zu tragen gewöhnt sind, nahm seine Aufkündigung an, und ließ den Herrn F..... aus M..... zu Gastrollen kommen. Dieser sang und spielte mit allgemeinem und ungetheiltem Beifall, und wurde, weil er seinen Vorgänger durch Mannichfaltigkeit und Leben im Spiel, besonders aber in Stimme und Gesang weit übertraf, sogleich engagirt.

Die Eifersucht.

Herr F. wurde freilich von besagtem Schauspieler scharf getadelt, und ein Kyrieleison seiner Fehler zu Tage gefördert, wobei das verehrte Publikum auch sein Theilchen bekam. Wie ist es möglich, nach einem solchen Schauspieler einen F. zu goutiren, hieß es, einen Plebejer, der nicht als Schauspieler, nicht mit dem Rang, mit der Würde, mit dem Doktorhut eines Dramaturgen das Licht der Welt erblickte, und nichts kann, als dem Publiko gefallen? Ein solcher sollte mir vorgezogen werden können? Zum Unglück war aber das Zauberwort vergessen, und so war es nicht die Stimme eines Unsichtbaren, die als Wunder aus den Höhen den Völkern verkündete, was sie glauben sollten — und spitzfindige Ausleger wollten sogar den Grund dieser Redensarten in der Eifersucht finden.

Die Rache.

Herr F., der als gebildeter Mann die Gesetze der Wohlanständigkeit kennt, und jeden Gebrauch der Höflichkeit ehrt, schickte, als er im Begriff stand, abzureisen, der Theatergesellschaft Visittenkarten. Als nun der Theaterdiener dem Besagten, den er bei der großen Kaffeekanne, von Tabacksqualm wolkicht umhüllt, fand, eine solche Karte präsentirte, erhob sich der Akteur in tragisch-grimmig-komischer Gestalt, pustete den Landknaster dem erstaunten Diener dergestalt entgegen, daß dieser in Vulkans Werkstatt versetzt zu seyn meynte, räusperte sich dann, und begann zuletzt also zu sprechen: „Glaubt er denn, ich werde von einem solchen er eine Karte akzeptiren, der auf der Stufe der Choristen

zappelte, als ich geborener Schauspieler sie schon längst überschritten hatte, und das war, was ich jetzt bin, und seyn werde? Nein! nimmermehr! Hier bring er ihm seine Karte wieder, das sey meine Rache für diesen Frevel."

Die Folgen der Rache.

Der indeß eingeräucherte Theaterdiener ging etwas konfus, sowohl von der Antwort, als von dem Neckarauer Varinas, der ihm in gewaltigen Zügen und Wolken zugeblasen worden war, von dannen, und brachte das verschmähte Opfer der Höflichkeit zurück. Herr F. drückte ihm ein wohlverdientes Trinkgeld in die Hand, um den doppelten Dunst, den er seinetwegen hatte einschlucken müssen, sich aus der Kehle zu spühlen, trank seinen anwesenden Freunden ein herzliches Lebewohl zu, und warf sich, nicht aus Verzweiflung in den Rhein, sondern in den Wagen, um seine Familie abzuholen, und bald wieder hier, in der Mitte derer zu seyn, die herzlich seine Zurückkunft wünschen.

Schlußwunsch.

Möge der Besagte sich doch stets an Künstlern, die ihm gleich kommen, oder übertreffen, so und nie anders rächen; mögen alle Choristen und Choristinnen dem Herrn F. folgen, um einst als brave Schauspieler und gebildete Künstler auftreten zu können. Amen.

Mannheim im Maimond 1824.

Frankfurter Volksbühne.

Am 11. Mai. Die Ahnfrau, Trauerspiel in fünf Abtheilungen; von Grillparzer.

Die Ahnfrau ist schon allzu vielfältig besprochen und von allen Seiten beleuchtet worden, als daß wir nicht einer Beurtheilung derselben überhoben seyn dürften. So manche der vielen Recensionen dieses Trauerspiels erinnert an Lessing's Antithese, der bekanntlich von einem Buche sagte: „es enthält viel Gutes und viel Neues — nur Schade, daß das Gute nicht neu, und das Neue nicht gut ist!" — Aber Grillparzer's Werk wird immer eine schöne und erfreuliche Erscheinung im Reiche deutscher Dichtkunst bleiben, und der Reichthum, der feine und tiefe Sinn der Gedanken und des Ausdrucks den Kenner befriedigen. Man erblickt darin wieder die Kunst der Poesie, welche diese Ahnfrau, trotz ihrer Mängel über die meisten Dichtereien der neuesten Zeit erhebt; sie trägt das Gepräge eines hohen, schöpferischen Geistes, eines poetischen, feingebildeten Genius, einer Alles umfassenden, lebendigen Phantasie.

Dem. Fleckenstein, vom Würzburger Theater, spielte die Bertha. Sie steht noch auf einer niederen Stufe der Kunst. Es schien uns, als verstände sie den Sinn ihrer Rolle, ohne ihn verständlich machen zu können. Dabei ist ihr Vortrag dem melancholischen Geläute einer Glocke gleich: zwei Töne herrschen vor, ein hoher und ein tiefer. Dieser Mangel an Modulation der Stimme kann für den Hörer wahrhaft peinlich werden; aber auch hier mag er nicht eine Folge der Unbiegsamkeit des Organs oder eines Mangels an Lebhaftigkeit des Gefühls, sondern einer angenommenen Gewohnheit oder falschen Kunstansicht seyn. Die Aussprache der Dem. Fleckenstein ist gar oft unrichtig; so sagt sie gelösen statt „gelesen", Schmeuchelhauch statt „Schmeichelhauch", ich weuß statt „ich weiß"; u. s. w. Die äußere Erscheinung der Schauspielerin ist interessant und angenehm. Ihre ferneren Darstellungen geben uns vielleicht Gelegenheit, mehr über sie sagen zu können.

Herr Otto war Zdenko, regierender Graf von Borotin. So stand's auf dem Komödienzettel. Ein schöner Regent, der sich geduldig von irgend einem Söldling das Haus durchsuchen läßt!

Kaum noch hält der morsche Stamm;
Noch ein Schlag, so fällt auch dieser!

Wie morsch war aber auch das Spiel des Herrn Otto! —

Herr Rottmayer gab den Jaromir. Er hat die schön poetische Rolle mit allem Feuer und aller Kraft, die ihm zu Gebote steht, durchgeführt; tiefdurchdachtes Spiel, gehaltvolle Deklamation waren überall hervorstehende Verdienste des Darstellers. Hätte ihm doch Mutter Natur Heroen-Gestalt und Stimme verliehen!

Herr Leißring als Boleslav befriedigte. — Der übrigen Mitspielenden ganze Kunst bestand darin, die ihnen anvertrauten Rollen zu verunstalten. Herr Schulze, der Kastellan Günther, war Meister in dieser Kunst.

Am 12. Mai. Ahasverus.

Am 13. Mai. Jessonda, Oper von Gehe und Spohr.

Dem. Schultz (Jessonda) ließ durch Herrn Hassel wegen Heiserkeit (gewöhnlich die Isis-Haube für Sängerinnen, die ihr Köpfchen haben) um Nachsicht bitten. Von Heiserkeit bemerkten wir nichts. Aber daß sich Dem. Schultz die Mühe nahm, das gutmüthige Volk durch sein Mitleid bestechen zu wollen, bewieß, daß ihr nicht gleichgültig ist, ob sie gefalle oder nicht. Und das war gut! denn es ist dahin gekommen, daß man gegenwärtig selten nur einen Schauspieler findet, dem es in seiner Eitelkeit bang seyn könnte, vor das Publikum zu treten; nun wird's dem Zuschauer angst und bange, wenn mancher Schauspieler die Bühne betritt. S.

Bitte an Dem. Louise Schweitzer.

Am verflossenen Montag gewährte diese seltne junge Künstlerin dem in ihrem Concert anwesenden großen Publikum einen höchst genußreichen Abend. Ihrem Künstlerruf entsprach sie auf eine überraschende Weise: glänzender Beifall war ihr Lohn. — Freunde ihrer Kunst hoffen durch ein zweites Concert erfreut zu werden. Dem. Schweitzer wird auf das freundlichste gebeten, diese Hoffnung nicht unerfüllt zu lassen. Ihren Ruhm erhöhen, bedarf sie nicht — erhöhe sie denn die Dankbarkeit ihrer Verehrer.

Theateranzeige. Mittwoch, 19. Mai wird aufgeführt: Das unterbrochene Opferfest, Oper in 2 Abtheilungen.

Didaskalia
oder
Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 141. Donnerstag, 20. Mai 1824.

Ildegert von Remmingen
oder
der Geisterkuß.

Erzählung nach einer alten Sage aus grauer Vorzeit.
von
Theodora.
(Fortsetzung.)

Die Zwergin gebot ihnen niederzuknieen; sie vermochten nicht zu widerstreben; da öffnete sie den Kragen der Jünglinge dicht oben am Hals, und festigte die Buchstaben mit den Häklein inwendig an ihr Wamms, darauf sagte sie: „So lohnet Gott Euch den Dienst, den ihr der armen Zwergin um seinetwillen gethan. Das stolze Fräulein aber und den Stählernen gebe ich in Eure Gewalt, Ihr werdet sie wiedersehn, und möget ihnen vergelten für ihren Hohn, wie es Euch Recht dünkt. Gehet nun mit Gott, und verschweigt, was Euch heute geschehen ist."

Als die Ritter wieder auf ihren Rossen saßen, waren sie in sich gekehrt und voll der Dinge, die sie erfahren hatten. Der Abend fand sie noch also, und Beide standen unter der Herbergsthür, aufschauend zu den goldnen Sternlein, die ihnen plötzlich wie goldene Buchstaben erschienen, und jeder glaubte ein J. am Himmelszelt zu sehen, so wie das war, das er trug. Da fing Arnold ein Lied an zu singen, das ihn Pater Anselm von Kloster Stein gelehrt hatte, von dem er auch das Lesen lernte. Das Lied hieß also:

„Ich möchte nicht was Andre kränkt,
„Da wär mein Schifflein schlecht gelenkt;
„Ich lache nicht wenn Andrer weint,
„Ob mir die Glückes-Sonn' auch scheint;
„Ich kann mich dann nur freuen
„Seh' Andre ich gedeihen!

Da stürzte Melchior an des Bruders Hals hin, und Arnold schlang seinen Arm um ihn, und sie hielten sich fest umschlungen; dann schlugen sie die Arme in einander, wandelten eine kleine Strecke hin am Rhein, sahen hinab in den tiefen Fluß und hinauf an den blauen Himmel; damit gaben sie einander die Hände und schüttelten sie in kräftiger Liebe, daß sie sich verstanden, obgleich keiner einen Laut aussprach. Darauf gingen sie zusammen heim, und schliefen, selig durch Hoffnung und Glauben, ein.

8.

Auf Ritter Berlingens Burg war der Winter gar still und einsam vorüber gezogen, denn die weiblichen Bewohnerinnen derselben trauerten noch immer in schaudernder Erinnerung. Ildegert hatte sich verlobt, ein Jahr im Trauerkleide zu wandlen, und nur in geistlicher Übung und Arbeit für Arme ihre Zeit zu vollbringen. Ritter Kurt war viel abwesend gewesen, da ihm manches Geschäft überkam, seit er Ildegerts reiches Erbe verwaltete. So begab es sich, daß, als die beiden Jünglinge heim kamen von ihrer Reise, Ildegert im Kloster der heiligen Cäcilie weilte, und Ritter Kurt, eben zurückgekehrt in sein Haus, die Pflegesöhne mit sonderlicher Freude empfing. Auch Frau Beatrix war gar froh bei ihrem Willkommen, denn die Buben, die sie groß gemacht hatte, sahen gar stattlich und lieb aus. Ein neues Leben begann auf Berlingen, und Jedermann war wohl zufrieden, daß die traurige Ildegert abwesend war, denn ihr Anblick würde den Frohsinn mächtig gedämpft haben. Doch erzählte man den Brüdern, was sich Gräßliches begeben hatte auf Remmingen, und da sie beide den Ritter von Remmingen baß ehrten, und sich seiner vom Ritterschlag aus dankbar erinnerten, so beklagten sie ihn, ohne sich übrigens viel um Ildegert zu kümmern, die sie nur ein einzig Mal als Kind gesehen hatten.

In der ersten Nacht, als sie wieder in der gewohnten Kammer schliefen, erschien dem Melchior im Traum die Gestalt des stählernen Ritters, welcher ihn gehöhnt hatte am Drachenfels. Grüne Bäume deckten ihm die Gegend, aber er kämpfte mit ihm, und wollte eben sein Schwerdt in des Stählernen Brust senken, als ein Engel, aus des Waldes Dickicht hervorschwebend, seinen Arm aufhielt.

In derselbigen Nacht träumte Arnold, wie er

einen schwachen blinden Greis von einer Felsenspitze zur andern mühsam geleitete, und als er ihn auf einen Stein niederlassen wollte, damit er raste, so schien es ihm, als würde des Mannes graue Kutte zur stählernen Rüstung, auf der Blutstropfen statt den Nägeln schimmerten. Die Brüder erzählten sich ihre Träume am Morgen, und kamen überein, daß die Ermordung des Ritters von Remmingen solche gebildet, weil die Erzählung davon in ihrem Gemüth haftete.

Als die Ernte reifte, erscholl ein Aufruf an junge Kämpen, dem Bischoff von Trier zu Hülfe zu ziehen, denn ihm wurde hart zugesetzt von dem Grafen von Montfort, weil der Bischoff die Knechte desselben in den Bann der Kirche gethan hatte, sintemal sie seine Bauern plagten und über die Gränzen beuteten. Da sagte Ritter Kurt zu den Vettern: „Wohlan! versuchet Euch in dieser Fehde! sie ist gerecht; darum ziehet mit zwanzig Reisigen und vier Knappen dem Bischoff zu Hülfe.“ Das waren die Jünglinge wohl zufrieden, da ihnen das Lungern wenig behagte, und Melchior ließ an sein Fähnleintuch, das er gar werth hielt, eine schöne Stange festigen, auf daß er den Farben der schönen Jutta das Glück des Sieges verdanke. Als nun der Morgen anbrach am Tage des Auszugs, segnete Frau Beatrix die Vettern, und steckte jedem zwölf Goldgulden zu als Liebesgabe. Ritter Kurt aber gab ihnen gehörige Silbergroschen in einem Seckel mit und Lehren, die noch gewichtiger waren. So zogen sie aus, vor ihnen zwei junge Knappen, davon einer das Fähnlein am Halfter stecken hatte; hinter ihnen die zwanzig Reisige und die beiden ältern Knappen, deren einer Gerald war, der auf Berlingen Dienste genommen, weil Remmingen ihm zu einsamlich schien.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Fräulein Kinkel versuchte heute zum Erstenmale auf dem Kothurn einherzuschreiten. Ist es schon schwer zwischen zu graziös für ein Bürgersmädchen und zu plump für das Theater, die für die Rolle Klärchens einzig geltende Mittelstraße zu finden, so darf die Darstellerin, welche mit keinem großen Phantasiereichthum von der Natur ausgestattet zu seyn scheint, (dies soll kein Tadel seyn, denn was der Schöpfer nicht giebt, das hat der Mensch auch nicht) stolz darauf seyn, daß die allgemeine Theilnahme des Publikums das Annähern an den Geist ihrer Rolle beurkundete.

Was nächst ihr Herr Horina in der Rolle des Bürgersohnes Brakkenburg leistete, eignet sich noch nicht hierher. Wir müssen den Darsteller einstweilen aufmerksam machen, daß ein natürlicher Gang, — denn das Steifhalten der Knie (hauptsächlich beim Abgehen) wird höchstens dem leblosen Hanswursten im Marionettenspiele, wo es manchmal zu komischen Aktionen sogar nothwendig ist, verziehen — und ungezwungene Haltung die ersten Erfordernisse zu einer guten Darstellung sind. Finden wir, daß Herr Horina eine freundliche Stimme gern hört, und sich bemühet, sein Spiel nach und nach zu verbessern, so soll von Zeit zu Zeit Mehreres zu seiner Richtschnur folgen. Täuschen wir uns nicht, so läßt sich der Stein noch schleifen.

Wenn wir hier noch des Herrn Obermayer als Schreiber Vansen erwähnen, so geschieht es nur, um die Gelegenheit zu ergreifen, unsere verehrliche Intendanz recht höflich zu bitten, diesen Künstler doch ja nie mehr im Trauerspiele auftreten zu lassen. Niemand kann die unangenehme Störung durch seine Erscheinung läugnen. Lasse man doch diesem Künstler die Socken! Er reißt uns in solchen Stücken nicht allein alle vom Dichter mühsam ineinandergesponnenen tragische Fäden gewaltsam entzwei, sondern er ruft auch noch überdies durch seine immer lächerliche Haltung, launige Mimik und Komik in Ton und Gebärde, ein widerwärtig mit dem Geiste der Tragödie contrastirendes Gelächter aus den höhern Regionen herab.

Ob die zur Verherrlichung des Traumgesichts aufgesteckte französische Jacobinermütze hier paßte, wird man leicht beurtheilen können.

Dienstag, 23. März. (Mit aufgehobenem Abonnement) Zum Vortheile des K. preußischen Hofschauspielers Hern. Krüger: Der Schneider und sein Sohn. Lustspiel in 5 Abtheilungen, nach dem Englischen von Schröder. — Wir finden uns nach der heutigen Darstellung durch nichts bewegen, von unserm Urtheil über Herrn Krüger etwas zurückzunehmen, und müssen bedauern, daß dieser Künstler bei seinen Gastspielen keine bessere Wahl getroffen hatte.

Die Intendanz wird im Namen vieler Theaterfreunde ersucht, künftig, wenn Stücke aufgeführt werden, deren Handlung in ein nichtdeutsches Land verlegt ist, und worin mithin auch fremde Namen rc. vorkommen, dafür zu sorgen, daß besonders das untergeordnete Personale über die Aussprache aussergewöhnlicher Wörter oder Eigennamen gehörig instruirt wird, denn wo in aller Welt kann man noch wissen, von wem die Rede ist, wenn der Eine Stanley, der Andere Stenly, der Dritte Stahnlä u. s. w. spricht?

Mittwoch, 24. März. Adelheid, Markgräfin von Burgau. Ritterschauspiel in 4 Abtheilungen, von J. v. Weissenthurn. Ein Stück, das weder Sprache noch Geistesgepräge des 13ten Jahrhunderts, in welchem es spielt, trägt. Wo sich so viele passive, niedergedrückte Charaktere wie jener der Adelheid (Frau v. Busch) des Hugo (Herr Grua d. J.) der Gefangenen (Fräulein Linier) Sybilla (Mad. Beil) Bertha (Mad. Küppel) in einem Stücke häufen, da ist es rein unmöglich, das Publikum zu gewinnen. Man sehnt sich daher auch immer nach der Effektscene kurz vor dem mächtig gebietenden: „Der Vorhang fällt.“ —

Donnerstag, 25. März. Statt der angekündigten Oper: Die Italienerin in Algier, schritt seit den 5. Mai 1822 heute zum siebenzehntenmale — gehört er hier schon unter die Helfer in der Noth? — der hinlänglich ausposaunte, ausgepaukte, ausgetrommelte, jedoch nirgends ausgepfiffene Freyschütze über die Bühne.

Sonntag, 28. März. Zum Erstenmale: Der Bräutigam aus Mexico. Lustspiel in 5 Abtheilungen, von Clauren. Da dieses Lustspiel, welches uns einer bessern Würdigung als die Nachbeter vornehmer Tonangeber gestatten wollen, werth scheint, in Kurzem zum Zweitenmale aufgeführt werden soll, so sparen wir die Mittheilung unserer Ansichten bis dahin auf.

Dienstag, 30. März. Bruderzwist war am 28. März angekündigt, die Kleinstädter sollten, dem Zettel vom Heutigen zufolge, gespielt werden. Als wir aber am Abend in das Theater kamen, und der Vorhang aufrauschte, trat, statt dem die Perücke verlangenden ehrenfesten Herrn Nikolaus Staar, Frau von Busch im modischen Atlaskleid aus den Coulissen, und man führte auf: 1. Die unterbrochene Whistparthie oder der Strohmann; 2. Die Tochter Pharaonis. — !!!

Donnerstag, 1. April. Statt der gestern angekündigten Oper Camilla: Das letzte Mittel, Lustspiel in 4 Abtheilungen, von Joh. v. Weissenthurn. Da dieses Stück wirklich das letzte Mittel in der Noth gewesen zu seyn scheint, so wollen wir, um das Geschrei der Abonenten nicht zu vermehren, schweigen.

(Fortsetzung folgt.)

Anzeige

den Kurort Kissingen betreffend.

Bei dem mit jedem Jahre steigenden Rufe und zahlreicherem Besuche der Mineralquellen zu Kissingen im Untermainkreise des Königreichs Baiern, hält sich der Unterzeichnete, welcher von der königl. Regierung den Betrieb der Kur-Anstalt zu Kissingen, und die ausschließliche Versendung dieser Mineral-Wässer auf seine Rechnung übernommen hat, bei bevorstehender Kurzeit verpflichtet, zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, was in diesem Jahre für die Erweiterung, Verbesserung und Verschönerung der hiesigen Kur- und Bade-Anstalt geschah, und dabei, zumal den Herren Ärzten des In- und Auslandes von den Resultaten der neuesten chemischen Analyse Nachricht zu geben, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, zu beurtheilen, zu welchen Erwartungen sie diese Quelle berechtigen.

Kissingen besitzt, wie bekannt, drei Mineralquellen, den Maximilians-Sauerbrunnen, den Kurbrunnen (Ragozy) und den Badebrunnen (Pandur), sämmtlich zum kurmäßigen Trinken und Baden bestimmt.

Herr Hofrath und Academiker Vogel aus München, hat sie im vorigen Sommer an Ort und Stelle untersucht, und nach ihm enthält jede in einem Pfunde zu 16 Unzen folgende Bestandtheile im wasserfreien Zustande.

	Sauerbrunnen		Kurbrunnen		Badebrunnen	
Salzsaures Natron	17,5	Gran	63,00	Gran	59,0	Gran.
Salzsaures Kali	1,0	„	1,00	„	0,5	„
Salzsaure Talkerde	2,5	„	6,00	„	7,0	„
Schwefelsaures Natron	1,0	„	2,00	„	1,5	„
Schwefelsaurer Kalk	1,0	„	2,00	„	2,5	„
Kohlensaurer Kalk	2,0	„	5,00	„	7,5	„
Kohlensaure Talkerde	1,0	„	2,00	„	1,5	„
Kohlensaures Eisenoxydul	,0	„	0,75	„	0,5	„
Kieselerde	0	„	0,25	„	0,5	„
Feste Bestandtheile	28	„	82	„	80,5	„
Kohlensaures Gas	25	Kbiz.	25	Kbiz.	29	Kbiz.

Darnach besitzen der Kur- und Badebrunnen unter allen bekannten eisen- und salzhaltigen Säuerlingen in Deutschland und andern Ländern den größten Gehalt an festen Bestandtheilen.

Von der Wirkung und Anwendung dieser vortrefflichen Mineralwässer kann im Allgemeinen Folgendes ausgesprochen werden.

1) Der Maximilians-Sauerbrunnen dient theils als Getränke für Gesunde rein oder mit Wein oder Milch vermischt, wie das Selterser-Wasser, theils als Arzneymittel. Als solches hat es eine gelind reitzende, auflösende Kraft, und wirkt vorzüglich auf das Lymphsystem, auf die Lungen, die Urinwege und Verdauungsorgane.

Es leistet daher vortreffliche Dienste: a) in den Skropheln, b) in allen Arten der Lungensucht, ferner in Heiserkeit und chronischen Husten, so wie in Athmungsbeschwerden von rheumatischer, gichtischer, herpetischer oder psorischer Metastase. c) Bei Stein- oder Gries-Erzeugung, bei Blasenhämorrhoiden und daher rührenden Harnbeschwerden. d) Bei Verschleimung des Darmkanals, Säure im Magen, Überfluß und schlechter Beschaffenheit der Galle, daher auch in Schleim- und Gallenfiebern.

Für Kinder, die an Schwäche der Verdauungswerkzeuge, und daher an Schleim, Würmern, Säure, Blähungen, Erbrechen, Koliken, Verstopfung und Durchfällen leiden, ist dieses Wasser ein vortreffliches Heilmittel, das sie des angenehmen Geschmackes wegen nicht ungerne nehmen.

2) Der Kurbrunnen (Ragozy) wirkt kräftig auflösend, reinigend, die Se- und Exkretionen mächtig fördernd, ohne zu erhitzen, da die Wirkung seiner Salze über die des Eisens vorwaltet. Die Beschwerden und Krankheiten, in welchen dieses Wasser ausgezeichnete Heilkräfte äußert, sind folgende: 1) Beschwerden vom Genusse schwerverdaulicher Speisen, Erbrechen, Kolik, Diarrho aus dieser Ursache. 2) Geneigtheit zur Leibesverstopfung, 3) gestörte Absonderung der Galle, Polycholi, Gallensteine, 4) Störung, Schwäche der Verdauung durch Unreinigkeiten im Magen und den Gedärmen, wie Säure, Schleim u. s. w. verursacht. 5) Unterleibsvollblütigkeit, Störung des Kreislaufs in den Unterleibs-Eingeweiden, der Leber, der Milz, den Gekrösdrüsen, der weiblichen Zeugungstheile,

und vorzüglich im Pfortadersystem. 6) Hämorrhoidalbeschwerden jeder Art. 7) Blutbrechen, schwarze Krankheit. 8) Hypochondrie und Hysterie, wenn diesen beiden Übeln Blutanhäufung, Stockungen in den Baucheingeweiden, oder andere materielle Ursachen zu Grunde liegen. 9) Gicht mit ihren verschiedenen Formen. 10) Steinbeschwerden. 11) Brustbeschwerden von Verschleimung und von specifischen Krankheitsstoffen, wie dem gichtischen, herpetischen und psorischen. 12) Zu sparsame, unterdrückte monatliche Reinigung. 13) Unfruchtbarkeit von Blutanhäufung oder Stockungen im Uterinsystem. 14) Weisser Fluß, aber nur in dem Falle, wenn materielle Ursachen zu Grunde liegen. 15) Skropheln und englische Krankheit und endlich 16) Fettleibigkeit.

3) Der Badebrunnen (Pandur) unterscheidet sich nicht wesentlich in seinen Wirkungen vom Ragozy. Er wird meistens nur zum Baden gebraucht.

Die Bäder wirken im Allgemeinen ganz vortrefflich: 1) in rheumatischen und gichtischen Krankheiten, 2) bei Flechten, syphilitischen und andern chronischen Hautausschlägen, 3) in scrophulösen Leiden, 4) bei langwierigen Geschwüren, 5) in Lähmungen, Contracturen und Steifigkeit der Glieder.

Das nähere über den Gebrauch und die Wirkung der Kissinger Mineralwässer, findet sich in den lehrreichen Schriften von Goldwitz *) Maas **) und Wetzler ***).

In Anerkennung dieser, von der Natur mit so ausgezeichneten Heilkräften begabten Heilquellen haben auch Se. Maj. unser allgeliebtester König, der Kissinger Kur- und Badeanstalt eine großmüthige Unterstützung bewilligt, um dieses Bad unter die ersten Kurorte Deutschlands zu erheben.

Das bisherige Kurhaus ist durch seine Erweiterung und innere Einrichtung ein stattliches Gebäude geworden, und enthält in seinem neuen Anbaue zu ebener Erde 16 hinlänglich geräumige, gesunde und freundliche Badezimmer, mit den nöthigen Meubels und Bequemlichkeiten. Die Badewannen sind von Kupfer und stark verzinnt. Das Wasser zu den Bädern wird unmittelbar aus dem Badebrunnen herüber in die nächst bei den Badekabinetten befindliche Badeküche geleitet, aus welchen das kalte und warme Mineralwasser sich durch Röhren aus zwei Hahnen in die

*) Beschreibung der Mineralquellen zu Kissingen und Bocklet. Würzburg 1795.

**) Kissingen und seine Heilquellen. Würzburg, 1820.

***) a) Ueber Gesundbrunnen und Heilbäder Mainz 1819. 2 Thlr. — Neue mit Zusätzen und 2 Kupfern vermehrte Ausgabe 1822. b) Beschreibung der Gesundbrunnen und Bäder Wipfeld, Kissingen, Bocklet und Brückenau im Unter-Mainkreise des Königreichs Baiern Mainz, 1821.

Wannen ergießt; zugleich sind Vorrichtungen zu Douche-, Tropf- und Spritzbädern getroffen, und auch Soolbäder wird man hier anwenden können, indem baldigst die Herableitung der Soole von der Saline bethätigt werden wird. Der obere Stock enthält einen herrlichen, großen und hohen Speisesaal und einen Tanzsaal. Der alte Bau wurde dahin abgeändert, daß das Spielzimmer erweitert und erhöht, der ehemalige Tanzsaal zu einem Conversations- und Billardzimmer umgeschaffen, und der ehemalige Speisesaal, so wie der ganze untere Stock, zu Wohnungen für den Brunnenpächter, Traiteur, Bademeister und sonstiges Badepersonale hergerichtet wurde. Das ganze Kur- und Badehaus wird ganz neu und im schönsten Geschmacke meublirt.

Um fernerhin auch bei regnerischem Wetter das Wasser im Freien trinken und sich dabei die nöthige Bewegung machen zu können, wurde längst der ganzen Westseite des untern Kurgartens, an dem Ragozybrunnen, ein 200 Schuh langer gedeckter Säulengang mit zwei Pavillons, ganz massiv von Steinen, und in schönem Geschmacke erbaut.

Außerdem hat das Städtchen, so wie die ganze Umgegend, durch Reinlichkeit, Verschönerung, Herstellung von bequemen Spaziergängen und Anlegung schattiger Plätze und Alleen außerordentlich gewonnen.

Zur Erhöhung dieser Genüsse wird in dem Kurhause eine gute kurmäßige Tafel von Philipp Franz Bevern, aus Würzburg, gegeben; ächte Weine und Getränke aller Art, Ordnung, Bequemlichkeit, Reinlichkeit, und die beste Bedienung an der Tafel, dem Brunnen, in den Bädern, und bei jeder sonstigen gesellschaftlichen Unterhaltung, werden gegen die billigsten Preise verbürgt.

Da die Kissinger Mineralwässer durch ihre natürliche Mischung und viele feste Bestandtheile vorzüglich zur Versendung in die fernsten Gegenden geeignet sind, und als Trinkwässer in den oben benannten Krankheiten sehr kräftige und allgemein bewährte Heilmittel abgeben, so ist die Füllung und Versendung dieser Wässer sehr ausgebreitet, und ein besonderes Geschäft geworden. Es wird hiebei die größte Sorgfalt auf die Auswahl, Füllung und Versendung der Krüge verwendet, um diese Wässer ächt, rein und in ihrer ganzen Kraft an jeden Ort ihrer Bestellung gelangen zu lassen. Alle Handelsvortheile werden bei der Versendung benützet, um auch in den entferntesten Gegenden diese Mineralwässer um die billigsten Preise zu stellen.

Mit obiger Anzeige verbindet Unterzeichneter noch die Bemerkung, wegen Bestellung von Quartieren während der Kurzeit Aufträge annehmen zu wollen.

Kissingen, den 5. Mai 1824.

Peter Bolzano aus Würzburg.

Theateranzeige. Donnerstag, 20. Mai wird aufgeführt: **Das unterbrochene Opferfest**, Oper in 2 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 142. Freitag, 21. Mai 1824.

Ildegert von Remmingen

oder

der Geisterkuß.

Erzählung nach einer alten Sage aus grauer Vorzeit.

von

Theodora.

(Fortsetzung.)

9.

Frau Beatrix holte einige Wochen später Ildegert ab im Kloster der heiligen Cäcilie; erzählte von den Vettern, und empfahl sie dem Gebet der frommen Schwestern. Auf dem Rückwege begab es sich, daß, als sie von ihren Maulthieren getragen und von zwei Knechten begleitet, an die Gränze des Gebiets kamen, welche ein Fichtenbüschlein bezeichnete, ein Zigeunerbub ihnen in den Weg trat und bettelte. Frau Beatrix gebot den Knechten, einige Pfenninge dem Buben zu geben; da scherzten die Knechte mit ihm und wollten für die Gabe eine Wahrsagung haben. Es lachte der Bub und sagte: „Schmucken Dirnen mag ich wohl in die Händlein schauen, aber nicht so grobschnitzigen und harthäutigen Knechten.“ Damit nun Kurzweil kommen sollte, bat Frau Beatrix das Fräulein, dem Buben die Hand zu reichen. Da sagte der Bub: „Dich führt ein Armer heim als Braut, reich aber macht er dich in Liebe; zwei Äpfel tragen die Stämme und eine Birn; der deinen Vater ermordet hat wird keine Ruhe finden auf dieser Erde, bis ihn der Gemordete küßt; du wirst einen Namen tragen, vor dem du schauderst, aber er wird blühen und grünen durch dich auf lange Zeiten. Wenn ich auf deine Hochzeit komme und nicht gelogen hab', so krieg ich einen güldnen Gulden!“ damit lief der Bube pfeifend in's Gebüsch, die Frauen aber wiederholten die Reden mehrmals, auf daß sie solche nicht vergäßen; Frau Beatrix bemerkte lächelnd, daß Äpfel und Birnen in der Zigeunersprache Söhne und Töchter bedeuteten, worüber Ildegert unter ihrem Trauerschleier züchtig erröthete, und das Gespräch auf die Worte lenkte, die den Mörder ihres Vaters trafen. Frau Beatrix meynte, der Getödtete würde wohl seinen Mörder nicht küssen! — Ildegert aber sagte wehmüthig: „Ach! die Abgeschiedenen können ja die Lebenden zu Tode küssen.“ Dabei flossen ihre Thränen reichlich, und Frau Beatrix verwünschte den Zigeunerbuben, der Ildegerts Schmerz auf's Neue geweckt hatte.

Am Jahrestag des traurigen Novemberabends trug Ildegert zum Letztenmale die härene Kleidung, und nach einer frommen Messe, die den Seelen der geliebten Eltern gelesen wurde, legte sie den Trauerschleyer ab; Ritter Osmar vom Stein wohnte derselben bei, da er es für seine Pflicht hielt, nach seiner Mündel zu sehen, und auch mit Ritter Berlingen die Rechnungen des Jahres abzuschließen. Ildegerts bleiches Antlitz schmerzte ihn tief, und er redete ihr väterlich zu, ihre Jugend nicht einem nutzlosen Schmerz zu opfern, sondern sich herauszureissen aus der Betäubung der Thränen. Daher lud er auch die Frauen ein zu seines Sohnes Hochzeitfeyer, die zu Nassau Statt finden sollte mit großem Gepräng zwischen Ostern und Pfingsten, und da Ritter Kurt und Beatrix davon eine Zerstreuung hofften für Ildegert, so nahmen sie freudig die Ladung an.

Ritter Kurt sprach den Winter über viel von dem kommenden Frühling, von der schönen Reise nach Nassau und Ritter Osmars hoffnungsvollen dreien Söhnen, deren ältester der Hochzeiter war. Mit den Blüthen rötheten sich auch Ildegerts bleiche Wangen, und sie schaute mit Vergnügen die gestickten Schuhe und Schürzen an, an denen sie und Frau Beatrix fleißig gearbeitet hatten, und obgleich sie noch immer still war, so nahm sie doch Theil an den Zurüstungen, und ergötzte sich an Ritter Kurts Ungeduld, bis das heilige Osterfest vorüber sey, und die Reise beginnen würde.

10.

Melchior und Arnold hatten indessen dem Bischoffe treulich beigestanden, ihren Muth erprobt auf

mancherlei Weise, und ihm Ruhe geschafft vor seinem Feinde. Er belohnte sie reichlich, und entließ sie nach dem Neujahrstage hochgeehrt, worauf sie durch das Jammer- und Marter-Thal zogen, wo die Gefahren sie auf jedem Schritt bedrängten, sintemal wilde Menschen und Thiere in diesen Einöden hausten, und sie unwirthlich machten; da sie jedoch fleißig beteten, immer wach waren wo es fährlich schien, und manches Unthier glucklich erlegten, so kamen sie endlich gen Koblenz; von da aus wollten sie zu Hause ziehen, weil eben keine andre Fehde los war in dieser Gegend. Da trat sie ein Ritter an in der Herberg, und klagte: „wie das Fräulein von Godesberg gar groß Unbill erlitten durch einen Ebentheurer, der sie verführt habe, dann aber schmachvoll sitzen lassen, weil ihre Burg, die er vorher nicht kannte, ihm zu arm geschienen; er nun sey ihr naher Vetter, habe sie vorher geliebt, doch sie, stolzen Sinnes, ihm den älteren und vornehmthuendern Fremdling vorgezogen; die Pflicht sie zu rächen läge ihm ob, obgleich seine Lieb' mit ihrer Tugend erloschen sey; aber seine Streitkräfte bei schwächlicher Leibesbeschaffenheit würden dem Andern, Rüstigern, unterliegen; daher suche er Kampfgesellen, welche es wagten, mit dem gefürchteten Verführer den Strauß zu bestehen."

„Wisset ihr denn," frug Arnold, „wo der Verführer haust?" „Es ist erkundschaftet, daß er an den Hof gezogen ist des Grafen Hugo von Jülich; dort wird er seine Buhlerkünste versuchen wollen bei dessen Erbin!" so antwortete der Ritter. „Und wär' er der Teufel selbst," fuhr Melchior auf, „das soll ihm nimmer gelingen!" „Mit Gottes Hülfe rächen wir die Eine, retten die Andere, und üben unsre Ritterpflicht!" so sprach Arnold, und beide Brüder schlugen jeder eine Hand in die des Ritters von Mannskirch, und alle hatten keine Rast, und zogen früh aus am andern Morgen.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen
merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.
Von M. J. Klarke.
XXII.
Joseph Speckbacher.

Joseph Speckbacher war geboren in Tyrol am 14. August 1768 zu Gnadenwald *), einem Dorfe bei Hall. Sein Vater war Holzlieferant bei den Salzwerken zu Hall, ein begüterter Mann. Schon im sechsten Jahre hatte der lebhafte Knabe das Unglück, seinen Vater zu verlieren, und mit seinen zwei ältern und fünf jüngern Geschwistern allein der Mutter Sorge und Zucht überlassen zu bleiben, welche ihre Pflicht unter so viele vertheilen mußte. Joseph, ein wilder und unbändiger Knabe, mußte leicht das sanfte Joch der Mutter abzuschütteln. Einige Jahre besuchte er die Schule seines Geburtsortes und zwar ohne Erfolg, denn er verließ dieselbe wieder, ohne schreiben und lesen zu können. Desto größer war bei ihm die Entwickelung der Körperkraft, die ihn zu allerlei gefährlichen Dingen verleitete. Er kannte keine Furcht und keine Verzagniß; je größer die Gefahr, desto größer seine Verwegenheit. Er hatte Muth genug, einen in einer Falle gefangenen Bären mit verschiedenen Schrootschüssen zu erlegen. Später lockte er einen Lämmergeier durch ein Schaaf an einen besondern Ort, stürzte sich, als der Raubvogel es ergriffen hatte, auf denselben, schlug ihn mit Fäusten, packte ihn, ungeachtet der Gegenwehr des starken Feindes durch Flügelschlag, Schnabel- und Krallenhieb, band ihn, und schleppte ihn lebendig fort.

Zu dieser ausserordentlichen Körperstärke kam ein ungemein gutes Auge. Er war im Stande, die Schellen an den Hälsen des Weidviehes auf eine halbe Stunde Weges zu erkennen und zu unterscheiden.

Wegen seiner Stärke und Wildheit ward der junge Speckbacher unter seinen Kameraden gerühmt und gefürchtet, seine Geschwister und Verwandten machten ein Kreuz vor ihm.

Die Unbändigkeit des Knaben nahm nach dem Tode der Mutter, welche in seinem dreizehnten Jahre starb, noch mehr zu. Die Vormünder, redliche Männer, suchten zwar alles Mögliche zu thun, konnten aber des Burschen nicht Meister werden. In dieser Zeit geschah es, daß der junge Speckbacher Bekanntschaft machte mit einem Wildschützen aus dem Unter-Innthale. Dieser, ein verwegener und unruhiger Kopf, nahm den noch nicht dreizehnjährigen Knaben auf seinen Streifereien mit, die er mit einigen Gesellen in die umliegenden Wälder und Berge that. Selbst auf bairischen Boden trieb sie ihre Keckheit. Die ersten Ausflüge gefielen dem wilden Knaben, und da seine Vormünder ihn kurz hielten, ihm wenig Geld in die Hände gaben, um ihn dadurch zur Ordnung zu bringen, so betrieb er das Wildschützenhandwerk zugleich als ein Erwerbsmittel. Allen Gefahren und Wagnissen setzte sich der kräftige Jüngling aus, Bedürfnisse jeder Art verachtete er, und die Jagd wurde bald bei ihm zu einer solchen Leidenschaft, daß er sie allen andern Beschäftigungen vorzog. Selbst später, als er schon verheirathet war, und ein Amt erlangt hatte, ließ er davon nicht ganz ab; fast wäre er einst ein Opfer dieser Leidenschaft geworden. Er hatte eines Tages eine Gemse erlegt, und beschäftigte sich eben in einer Sennhütte mit dem Auslassen des Schmalzes, als vier Jäger ihn mit seiner Beute trafen, packten und banden. Da lag er hülflos, ein Gegenstand der Schadenfreude für die rauhen Waldsöhne,

*) Nach einer andern Angabe zu Rinn, einem Dorfe südlich von Hall. Doch scheint Obiges das Richtigere zu seyn.

als auf einmal in ihm ein kühner Gedanke der Rettung erwachte. „Liebe Herren," sprach er zu den Jägern, „laßt mich noch so lange los, bis ich mein „Mittagessen bereitet habe, es ist doch das letzte, „das ich in Freiheit genieße." Die Jäger, nichts Arges fürchtend, banden ihn los. Kaum daß er sich frei fühlte, ergriff er den über dem Feuer stehenden Topf und sprützte den Betrogenen das heiße Fett ins Angesicht. Vor Schmerz und Schrecken fuhren diese zurück und suchten ihre Augen so gut als möglich zu retten. Schnell ergriff Speckbacher eine Büchse, schlug jeden seiner Feinde damit auf den Kopf, daß sie alle besinnungslos umfielen, und machte sich mit derselben davon. Ein anderes Mal wurde einer seiner Gefährten neben ihm von einem Jäger erschossen. Vergebens bemühten sich seine Geschwister und Anverwandte, ihn von der gefährlichen Beschäftigung abzubringen, vergebens suchten sie ihn durch eine Anstellung davon abzuhalten. Er nahm gerne eine Stelle als Verwalter an den Werken bei Hall an, und führte die Aufsicht über die Holzfällung, allein bald bestellte er sich einen Unterverwalter, und trieb sein Lieblingsgeschäft fort. (Fortsetzung folgt.)

An

Herrn Doctor J. G. Heine,

bei Gelegenheit des ersten festlichen Mittagsmahles in dem neu eingerichteten Speisesaale desselben.

Würzburg, 8. Mai 1824.

Sonett.

Heil, Heine, Dir! Glück, Freude, Ruhm und Segen,
Die unverwelklich sich zum Kranz Dir winden,
Wie Epheu, Rosen, Myrten, Hyacinthen;
Sie möge Orthopädia Dir pflegen!

Heil Dir! auf Deines Künstlerlebens Wegen! —
Für Leidende, die nie sonst Hülfe finden,
Sah'n, muthig, wir Dich Carolina gründen;
Und schützend kam die HOHE Dir entgegen. —

Heil! rufen Dir, die heut sich froh vereinen
Bei diesem Mahle, diesen Ort zu weihen,
Und seiner Aufschrift Wirklichkeit zu leihen.

O, mögen hier die freundlichen Gestalten
Der Eintracht, Heiterkeit und Liebe walten
Für immer, wie sie hold uns heut erscheinen.

Franz Gallois.

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

Sonntag, 4. April. Aschenbrödel, Oper in 3 Abtheilungen; Musik von Isouard. Wir hatten heute abermal Gelegenheit, Herrn Wieseneder (Fürst von Salerno) nicht allein als Sänger, sondern auch als Schauspieler zu würdigen. Sollte dieser Künstler, da ihm seine Stimme doch nicht mehr in ihrem ganzen Umfange zu Gebot stehet, nicht wohl daran thun, Rollen im Schau- und Lustspiel zu übernehmen? Herr Obermaier ergötzte uns recht sehr durch die komische, gemeinvornehme Haltung in der Verkleidung als Pseudo-Fürst. (Stallmeister Dandini). Daß Herr Thürnagel in Rollen wie die heutige (Baron Montefiaskone) jedem Maler als Original sitzen könnte, ist unbestreitbar. Clorinde (Mlle. Nathan) und Thisbe (Madame Strauß) überraschten das Publikum nicht wenig durch den sehr gelungenen Vortrag ihrer Gesangparthien; hauptsächlich aber rissen Beide allgemein zur Bewunderung bei dem Wettstreit in den zwei schwierigen Duetten hin. Mlle. Nathan kommt — was sonst bei Anfängern nicht so leicht zu finden ist — eine gewisse Keckheit auf der Bühne sehr zu Statten. Nicht weniger einnehmend, und schon durch ihre Parthie der Gunst der Zuschauer empfohlen, war Fräulein Ludin als Aschenbrödel. Wenn wir anzeigen, daß sie beim Schlusse gerufen wurde, so scheint dies uns hinlänglich zu seyn, daß man mit ihrer Leistung zufrieden war. — Etwas weniger dickköpfige Genien hätten viel dazu beitragen können, die Vorstellung des Traumgesichtes zu erhöhen.

Mittwoch, 7. April. (Mit aufgehobenem Abonnement) Zum Vortheile des Hofschauspielers, Herrn Thürnagel, zum Erstenmale: Die Flucht nach Kenilworth, Trauerspiel in 5 Abtheilungen, nach Walther Scott, von J. R. Lenz, genannt Kühne. Wir versparen die Beurtheilung bis zur nächstens erfolgenden Aufführung.

Donnerstag, 8. April. Richard Löwenherz, Oper in 3 Abtheilungen, aus dem Französischen des Sedaine, Musik von Gretry. Eine durch Nichts ausgezeichnete Aufführung dieser alten Oper, die statt der angekündigten: Johann von Paris, schnell einstudirt wurde.

Freitag, 9. April. König Lear, Trauerspiel in 5 Abtheilungen, nach Shakspeare, von Schröder. Was wir gelegenheitlich der Aufführung des Lustspiels: Der Schneider und sein Sohn, schon bemerkt und gerügt haben, wurde heute auf's Vollkommenste gerechtfertiget und bestätiget. Wir glauben behaupten zu dürfen, daß eine Vorstellung dieses Stückes, wie wir sie heute erlebten, an jedem andern Orte ausgepfiffen worden wäre. Bloß Rücksicht auf einige sehr achtungswürdige Bühnen-Mitglieder hielt den Ausbruch des allgemeinen Unmuthes unseres doch manchmal zu nachgiebigen Publikums in Schranken.

Wohin es mit einem Theater kommen kann und muß, wenn man Menschen, die nicht einmal auf der Bühne gehen können, in die Reihe der Künstler stellt, darüber werden wir, da die öffentliche Bühne keineswegs zu den gleichgültigen Dingen einer Stadt, die so kostbare Opfer bringt, gehört, seiner Zeit Gelegenheit finden, ein ernstes, kräftiges Wort zu sprechen. Dürfen wir jetzt noch fragen, ob man Herrn Löwe vermißt? (Fortsetzung folgt.)

Frankfurt am Main, den 20. Mai 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Bethmännische Obligationen	4	84	—
ditto *ditto*	4 1/2	90	—
ditto *ditto*	5	53	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2 1/2	—	64 1/4
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1440	—
Obligationen Zins. in 20 kr.	1	—	98 1/2
ditto *ditto*	2 1/2	90	—
ditto *ditto*	5	98	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	149 1/4
ditto „ 250 Part. Lott.	4	135 1/2	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	6	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	110	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	102	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	102
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	109	—
ditto *ditto* *E-M*	4	—	109 1/4
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		7 7/16	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4 1/2	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		—	67 1/2
Darmstadt.			
Obligationen	4 1/2	100	—
ditto Landständische	5	—	101 3/4
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	98 1/2	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100 1/2
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5 1/2	91	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5 1/2	59	—
d. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	143 1/4	—
	2 M.	142 1/2	—
Hamburg	k. S.	147 1/4	—
	2 M.	146 3/4	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	152 1/2	—
Paris	k. S.	80 5/8	—
	2 M.	79 7/8	—
Lyon	k. S.	80 1/4	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	—	101 1/2
Augsburg	k. S.	—	100 3/8
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	110 7/8
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	103 7/8
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	—
—	in der Messe	—	99 5/8
Disconto		5	—

J. C. Kiefhaber, g. W. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue *ditto*	11	16
Preussische Louisd'or	9	57
20 Francs	9	36
Souveraindor	16	36
Guinée	12	30
Mard'or	8	4
Holl. Randducaten	5	38
Kaiserl. *ditto*	5	38
Reichs *ditto*	5	38
Marco *ditto*	5	39
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	820	
Ganze neue Thaler	2	45 3/4
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22 1/2
Preussische Courent	1	45 3/4
Piaster	2	29
Rubel	1	29
Hannöv. 2/3	1	48
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6lötig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „	20	20
Ganz fein Silber	20	28

Didaskalia
oder
Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 143. Samstag, 22. Mai 1824.

Ildegert von Remmingen
oder
der Geisterkuß.

Erzählung nach einer alten Sage aus grauer Vorzeit.
von
Theodora.

(Fortsetzung.)

Der Mannskirch, welcher klüger als tapfer war, stellte den Brüdern vor, wie sie erst nach Godesberg müßten, um des Verführers Namen zu erforschen, und auch durch schriftliche Zeugnisse des Betrugs sich zu verwahren, ansonst man dem Fräulein ihren ehrlichen Namen nicht herzustellen vermöge. Melchior und Arnold sahen die Klugheit ein des jungen Gefährten, und folgten ihm zum Godesberg; dort öffnete sich ihnen die kleine Burgpforte, und als sie dem Wächter die Ursach sagten, weßhalb sie Einlaß begehrten, lobte dieser Gott und alle Heiligen, und berichtete dem Fräulein, wer sie zu sprechen begehre. Gebeugten Hauptes und mit einem grauen härenen Gewande angethan, trat sie aus ihrer Kammer. Als sie die rothgeweinten Augen emporhub, die Rächer willkommen zu heißen, erbleichte sie gar sehr, indeß auch die Brüder sie groß anschauten, denn trotz ihrer Bläße erkannten sie in ihr das Fräulein, welches sie am Drachenfels verhöhnte. — O, wie schaambetroffen neigte sie sich vor ihnen, und bat sie mit einem Thränenstrom, den Hohn von damals ihr nicht zu vergelten. Da rief ihr Arnold zu: „Seyd ruhig, Fräulein, wir wollen Euch dennoch dienen, zwar nicht um Euret, sondern um Gottes und unserer Ehre Willen!“ Melchior frug hastig: „War der Stählerne Euer Verführer? Er ritt damals mit Euch.“ „Er war's,“ stammelte das Fräulein: „Nun denn, so will ich ihm vergelten, denn er ist in meine Hand gegeben!“ dabei gedachte Melchior seines Traumes auf Berlingen.

Sobald nun eine Schrift aufgesetzt war, wodurch der Ritter von Güldeneck, so hatte sich der Stählerne dem Fräulein genannt, Jerta von Godesberg als sein ehlich Gemahl erkannte, und sich mit ihr durch Priestersegen zu vermählen gelobte, zogen die Brüder mit derselben ihren Weg nach Jülich; Ritter Mannskirch aber blieb auf dem Godesberg, den Stählernen zu erwarten. Die Ritter brannten vor Verlangen, die schöne Jutta wiederzusehen, und daher eilten sie über Stock und Stein, mehr als gut war; Arnold stürzte kurz vor Düren mit dem Roß, und war genöthigt, daselbst zurückzubleiben in der Herberg, denn sein linker Fuß war fast zerbrochen.

Durch diesen Unfall gezwungen, sich von dem Bruder zu trennen, beschloß Melchior, allein mit seinen Knappen gen Jülich zu ziehen, und Arnold der treuen Pflege Geralds anheim zu stellen. Rührend war der Abschied der Brüder; Arnold sah mit schmerzlicher Sehnsucht von seinem Lager an Melchior hinauf, denn seine Bruderliebe zitterte vor der Gefahr eines Zweikampfes mit dem Stählernen, den man am ganzen Rhein unüberwindlich nannte. Zu diesem Gefühl gesellete sich aber auch in Arnolds Brust eine tiefe Betrübniß, die Gräfin Jutta nicht gleich von Angesicht zu sehen. Melchior hingegen war kummervoll, den Bruder nicht Antheil nehmen lassen zu können an dem Strauß, den er mit Ehren zu bestehen hoffte; fühlte aber auch wohl, daß Arnolds Seufzer mehr der schönen Jutta als seinem Wehtag galten.

11.

Während nun der arme Arnold, fast ungeduldig sich mit Gedanken quälend, da lag, mußte Gerald die Zeit ihm durch Gespräche kürzen; der wußte nun nichts Anderes, als was sich auf Remmingen begeben hatte, und hörte nicht auf, wenn er im Zuge war, des seligen Burgherrn Biederherzigkeit, Tapferkeit, Großmuth und Lieblichkeit gegen seine Hausehre, zu loben; auch prieß er hoch Frau Adelgunden und die holdselige Ildegert, deren heranblühende Schönheit der alte Knappe mit Jugendfeuer beschrieb;

besonders sprach er von den reichen goldenen Locken des Fräuleins und von ihren blauen sanften Augensternen, als von zwei Wundern. Da verglich Arnold in Gedanken die schwarzen Locken der prächtigen Jutta, und die dunkelglühenden Augensterne derselben mit jenen, und lächelte mitleidig über den Schwätzer, dem er nun, gleichfalls seinem Herzen Luft zu machen, eine Abschilderung der glanzvollen Gräfin entwarf. Dabei schüttelte Gerald immer ungläubig den Kopf, und ärgerte sich, daß Ildegert nicht daheim gewesen war, als Arnold auf Berlingen verweilte.

Ueber solchem Gespräch war Arnold einen Abend eingeschlafen, da erschien ihm im Traum das Weiblein vom Drachenfels, und hielt in ihren Händen zwei Rosen, die reichte sie dem Jüngling dar. Eine war dunkelglühend, und die andere blaßröthlich; als er nun nach der dunkelrothen greifen wollte, verwandelte sie sich plötzlich in zwei verwachsene Herzen, die beide hochaufflammten; da schaute er wehmüthig nach der blaßröthlichen hinüber: um diese schwebte ein Myrthenkranz mit einem goldenen Bande gebunden. Als er nun erwachend die Augen öffnete, sah er die Rose mit dem Kranz leibhaftig vor sich schweben; all Anderes aber war verschwunden.

Melchior bestand sein Ebentheuer viel eiliger als er dachte, denn im Forst vor Jülich führte der Zufall ihm den Gesuchten entgegen, der vom Gefolge des Herzogs abgekommen war in den verschlungenen Wegen. Sogleich rief er ihm: „Halt!" zu, und stellte ihn scharf zur Rede wegen seiner Unbill. Der Stählerne riß sein Schwerdt aus der Scheide und sagte: „Du Bub! ich will dir den Bart putzen; darfst du einen Mann zur Rede stellen? Darum will ich dir Eins auf's Maul geben, daß du genug hast."

„Zum zweiten Male höhnst du mich", rief Melchior, und sein Schwerdt sauste durch die Luft. So begann ein tüchtiger Kampf: gewandt und mächtig hieb der Stählerne, doch Melchiors unerschütterliche Jugendkraft war dem Stählernen zu gewaltig, und er stürzte, von einem Hieb in die rechte Schulter getroffen, in den Sand. Zornergrimmt sprang Melchior ab vom Roß, und setzte des Schwerdtes Spitze ihm auf die Brust. „Du stirbst, oder du stellst die Ehre des Fräuleins her!" so rief der Wackere mit donnernder Stimme. Der Stählerne schüttelte das Haupt; da wollte Melchior ihn durchstechen, doch plötzlich fiel ihm sein Traum ein; noch einmal ermahnte er ihn, die Schrift zu zeichnen, und das Fräulein zu ehlichen. Da rief der Stählerne: „Dir ist eine wunderbare Gewalt gegeben über mich, laß mich empor und öffne mir mein Visier; ich bekenne mich für überwunden, und will thun, wie du begehrest." Als nun aber das Visier aufgeschlagen war, und Melchior ihm ins Antlitz schaute, überfiel ihn ein seltsamlich Grauen, daß er den Blick senken mußte zur Erde. Er befahl dem Knappen, den Stählernen zu verbinden, sah besorgt nach seiner Wunde, und hob ihn mit dem Knappen auf's Roß. So zogen sie schweigend gen Jülich in die Herberg ein, wo der Stählerne mit bösem Lachen die Schrift unterzeichnete, mit dem Namen Güldenes; und er versprach auch, der Verführten sich als Gemahl zu stellen, alsbald seine Wunde geheilt seyn würde. Als Melchior hatte, was er wollte, verließ er den Stählernen sogleich, sintemal ihm gar nicht wohl wär in seiner Nähe, und ritt nun hinauf auf die Burg des Grafen mit pochendem Herzen.

(Fortsetzung folgt.)

Nachtrag

zu der in diesen Blättern erzählten Geschichte:

Graf Philipp von Falkenstein.

Daß berührte Erzählung auf historischem Grund nicht beruhe, bedarf wohl keiner Ausführung. Da aber deren Schauplatz nah dem in unserer Gegend gelegenen Königstein und Falkenstein gelegt, und am Schluß einer Belagerung Königsteins durch die Reiffenberger und den Sternerbund, und heroischer Thaten des Falkensteiners und seiner Hausfrau, anscheinend historisch, erwähnt wird, so ist es vielleicht nicht uninteressant, das reingeschichtliche der Letztern, mit den Worten eines gleichzeitigen Schriftstellers, zu lesen. Noch wird vorausgeschickt, daß Cuno Ritter, Friedrich sein Bruder und Cuno der Alteste, sämmtlich von Reiffenberg, mit ihren Helfern, Königstein erobe[r]ten. Der Sternerbund hatte keinen Theil daran. Die Limburger Kronik sagt hiervon:

„In demselben Jahr (1374) waren die von Reifenberg Feind Juncker Philipsen, Herrn zu Falkenstein, und der ward genannt der Stumme von Falkenstein, nicht daß er ein Stummer wäre von Reden, dann er war ein Stummer von Werken. Und dieselben von Reiffenberg erstiegen und gewonnen Königstein jenseits der Höhe, und fingen ihn mit vier seiner Kinder, und führten sie auf ihr eigen Schloß Reiffenberg. Da starb derselbig Juncker bei den nechsten acht Tagen. Dann er sehr gefallen hatte zu Königstein, und wäre gern geflohen da das erstiegen ward. Und die Kinder gaben denen von Reiffenberg, daß sie ledig wurden, und ihnen ihr Hauß Königstein wieder wurde Zehntausend Gulden. Derselben Kinder war eins Bischoff von Trier, der war genannt Werner."

Von glorreichen Thaten und Ende des Falkensteiners Philipp IX, und seiner Gemahlin Agnes (einer Tochter Philipp V. von Falkenstein) weiß die Geschichte nichts. Letztere verkaufte den 16. Mai 1378, um jene 10000 fl. Lösegeld bezahlen zu können, mit Einwilligung ihrer Kinder, Schloß und Stadt Königstein an ihren Vetter Philipp von Falkenstein, Ulrich Herrn von Hanau, und die Stadt Frankfurt auf Wiederkauf um 7000 Goldgulden (ohngefähr nach jetzigem Geld um 7276 Dukaten) und starb wahrscheinlich 1383. Den Titel: Grafen führte von den Falkensteinern nur ihr

Sohn Philipp IX., der 1397 in den Grafenstand erhoben wurde, und den 18. Jan. 1409 kinderlos starb. Er war der letzte weltliche des falkensteinischen Mannsstammes, und liegt im Chor der Kirche in Butzbach begraben, wo ein, jedoch zur Hälfte hinter Stühlen verstecktes Grabmal, auf dem er in Rittertracht ausgehauen steht, seine Ruhestätte bezeichnet. Sein Bruder Werner, Erzbischoff von Trier — der in der Nacht vom 4. auf den 5. Okt. 1418 starb, und unter einem prächtigen marmornen Grabmal in der St. Castor Kirche in Koblenz ruht — war der letzte des falkensteinischen Mannsstammes, der mit ihm erlosch. Seinen Schwestern Agnes, Gemahlin Otto Grafen von Solms, und Luitgard, Gemahlin Eberhards Grafen von Epstein, Kinder, erbten die Falkensteinischen Länder.

Im Kloster Arnsburg, von den Münzenbergern 1174 gestiftet, ruhen die Falkensteiner; Keiner im Schloß Falkenstein bei Königstein, das ohnehin schon zu Ende des 14. Jahrhunderts, nicht mehr im Besitz der Familie, sondern Nassauisch war.

Wie würden sich die Mitglieder des im Jahr 1372 gestifteten Sternerbundes, der Herzog von Braunschweig, der Graf von Ziegenhain, Graf Johann von Nassau, Herr zu Dillenburg, der Graf von Kazzenenbogen, der Graf Johann von Büdingen, die Dinasten von Isenburg, von Hanau, von Lißberg, von Helfenstein, von Epstein, und die meisten Ritter in Hessen, der Wetterau, in den Buchen, am Rhein, in Sachsen, Thüringen und Westphalen, wundern, wenn sie sich in dem eingangsberührten Aufsatz in die schlechtere Klasse der Ritter gesetzt, und als ihr Haupt, die Reifenberger, eine Familie des niedern Adels, sähen.

Vorstehendes gibt zugleich die Veranlassung, den Wunsch auszusprechen, daß es den Regierungen gefallen möchte, der absichtlichen Zerstörung der Ritterburgen und anderer Denkmäler, Einhalt zu thun. Von Falkenstein, der Wiege eines berühmten Dinasten-Geschlechts, einer teutschen Kaiserin, Guda, Gemahlin Richard von Cornwallis, und noch vor wenig Jahrzehnten bewohnt, wird in Kurzem keine Spur, der Thurm vielleicht ausgenommen, mehr übrig seyn. Die Benachbarten reißen die Mauern nieder. Aus den Steinen der stolzen Ritterburg entstehen niedre Hütten im Thal, um so bedauerlicher, da an Steinen in der Gegend kein Mangel ist.

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXII.

Joseph Speckbacher.

(Fortsetzung.)

Speckbacher war 27 Jahre alt, als er sich verheirathete. Seine Gattin, Maria Schneider, war aus Rinn, und hatte daselbst ein bedeutendes Gut. Dieses fing Speckbacher an zu bearbeiten, und hier beginnt sein Leben ruhiger zu werden. Er lernte lesen und schreiben, und wurde bald darauf mit ungetheilten Stimmen zum Mitglied des Gerichtsausschusses erwählt. So lebte Speckbacher sich und den Seinigen, seinem Amte und seiner Liebhaberei, bis das Vaterland ihn rief. Schon früher in seiner Jugend hatte er mit Begeisterung von den Thaten seines Großvaters, welcher vor hundert Jahren die Tyroler gegen die Baiern angeführt hatte, erzählen hören, und mit Sehnsucht sich die Zeit gewünscht, in der er Gelegenheit finden würde, Gleiches oder Ähnliches zu leisten.

Als im Jahr 1797 die Tyroler gegen die Franzosen aufgeboten wurden, verließ Speckbacher sein Weib, das in den Wochen lag, zog als Schütze mit, und wohnte dem rühmlichen Gefechte bei Spinges (zwischen Sterzing und Botzen) bei. Auch 1800 bei dem wiederholten Vorrücken der Franzosen in Italien, diente Speckbacher gegen sie. Als in dem ersten östreichisch-französischen Feldzuge (1805) die tyroler Scharfschützen zur Vertheidigung des Landes sich sammelten, war Speckbacher unter den ersten, welche den Scharnitz besetzten und denselben so muthig vertheidigten gegen die Stürme der Franzosen. Nach Abschluß des Friedens zu Straßburg schien die Zeit sich zu nähern, in der die Wünsche und Hoffnungen seiner Kinderjahre ganz in Erfüllung gehen sollten. Lange schon war er ein Freund und Vertrauter des Sandwirthes gewesen, in der Zeit der Noth schloß er sich inniger an ihn an. Er war nicht allein treuer Anhänger des kaiserlichen Hauses, sondern zugleich ein abgesagter Feind der Neuerungen unter den Baiern, ob ihm gleich diese die Verwaltung seines Amtes ließen. Um ihn versammelten sich Mißvergnügte jedes Standes, und harreten des Landes Erlösung.

Im Februar 1809 erhielt Speckbacher von Hofer in Hall die Nachricht, daß die Insurrection während des Krieges mit Frankreich ausbrechen sollte, und daß Hülfe von Östreich erscheinen würde. Er ordnete, was zu ordnen war, um auf den Nothfall gerüstet zu seyn. Am 7. April kam von dem Sandwirthe eine Bothschaft: „Es ist Zeit!" Sogleich wurden verabredete Zeichen aufgesteckt. Ein den Inn hinabtreibendes Brett blieb zwar unter Weges hängen, allein das Mehl im Wasser verkündigte den Patrioten, was zu thun sey. Am folgenden Tage machte sich Speckbacher auf nach Innsbruck, um der Feinde Stellung auszukundschaften. Da er wenig ausrichtete, wanderte er am folgenden Tage nach Hall, um hier glücklicher zu seyn. Bei Hall stand, mit einer Bretterwand umgeben, die baiersche Munition. Sie zu besichtigen, war Speckbachers Hauptentzweck. Da aber die Schildwachen jede Annäherung verwehrten, stellte er sich, als sey er betrunken, taumelte vor sich hin, fiel endlich gegen den Bretterverschlag, und fing an

sich zu erbrechen. Ein Soldat, welcher ihn aus seiner Stellung vertreiben wollte, nahm ihm den Hut und drohete mit dem Gewehrkolben. Während dessen hatte der schlaue Mann durch die Ritzen der Bretterwand die Pulverwagen gezählt. Er kehrte befriedigt ohne Hut zurück, und theilte am folgenden Tage den Landsleuten mit, was ihnen zu wissen Noth that. In scheinbarer Stille bereitete sich so ein ernster Tag vor. Am 11. April wollten die Baiern zu Axams in dem Innthale eine ältere Contribution eintreiben, da griffen die Bauern zu den Stutzen, Heugabeln, Sensen und Dreschflegeln und rauften sich lange mit ihnen. Als Speckbacher erschien mit Hülfe, entfernten sich die Baiern. Noch am nämlichen Tage vertrieb er sie von Ampes, einem Dorfe, südlich von Insbruck. Rasch rottete er nun das Landvolk zusammen, nahm bei der Volderser Brücke (unter Hall) einen bairischen Vorposten, und griff das dorten befindliche Kloster an. Es war Nacht und die Baiern schossen heftig aus den Fenstern. Der entschlossene Anführer ließ schnell einen Baum fällen und sechs und vierzig Männer damit gegen die Mauer und Thüre rennen. Das wirkte; einige Stöße reichten hin, um die Feinde zur Übergabe zu zwingen. Er ging in derselben Nacht über den Fluß auf das linke Ufer, bot daselbst Mannschaft auf, und beschied sie nach Absann.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Fortsetzung.)

„Während der Charwoche, vom 11. bis 18. April, bleibt die Bühne geschlossen" wurde auf dem Zettel vom 9. April angezeigt. Für Schauspieler und Musiker ist diese Woche eine Freudenwoche, denn sie werden acht Tage lang nicht geschunden und können sich's recht angenehm machen, wenn die Besoldung reicht. Wenn man will, kann man's noch weiter treiben. Ein Publikum, das lange mit ungeschmelzter Kost servirt, und mit Darstellungen schlechter Schauspieler gepeiniget wird, nennt die Charwoche gewiß auch nicht Marter-, sondern Erholungswoche. — Das Beste an der ganzen Sache für Schauspieler und Orchester-Personale ist übrigens, daß unsere deutschen Theaterpäbste die Benennung Charwoche nicht von dem altdeutschen Worte Kar (welches bei den Gerichten eine Geldstrafe für ein Vergeben, bei der Kirche aber eine Faste von einigen Tagen bedeutete) ableiten, und statt der Besoldung — Brod und Wasser spenden. Hu, wenn das ein am Ruder sitzender speculativer Zifferkopf erführe, das wäre ein Ersparnißprojektchen. — Nun, so gar weit ist man an manchen Orten nicht davon. Wenn gute Künstler von Brod und Wasser leben könnten, und der sie kleidete, der die Lilien auf dem Felde kleidet, so könnten wir uns bald rühmen, die ersten Künstler Deutschlands — wahre Halbgötter, zu besitzen. So müssen wir uns aber mit — Menschen, und oft ganz gewöhnlichen Menschen begnügen.

Wenn der Carneval durchgetollt ist, so wird der Mensch wieder brav und geschickt, und giebt dem lieben Herrgott wieder recht gute Worte, daß er die Ausgelassenheiten und Thorheiten nicht so übel nehmen möge.

In unserer Theaterwelt hat man auch diese Ordnung auf den Kopf gestellt, denn unseren Fast-, Buß- und Betübungen während der heiligen Woche, folgte die Frivolität und Sittenlosigkeit auf dem Fuße nach, den man gab am Oster-

Montag, den 19. April, die Hochzeitfeier des Figaro; Oper in 2 Abtheilungen; Musik von Mozart — deren Tendenz kein Unbefangener rechtfertigen kann, die einzig nur ihren Rang unter den deutschen Theaterstücken unserm Mozart verdankt. Herr Hillebrand, vom K. Preuß. Hoftheater in Berlin, gab zur ersten Gastrolle den Grafen Almaviva. Über diesen Künstler gedenken wir nach den übrigen Darstellungen unsere Ansicht auszusprechen.

Dienstag, 20. April. Zum Erstenmale: Dir wie mir, Posse in 1 Akt von Hensler. Eine Fortsetzung des oben begonnenen Themas. Doch gings einen bessern Weg, denn wir erlebten die Freude, das gebildete, aber oft auch gar zu nachgiebige und nachsichtige Publikum Mannheims von einem Rechte Gebrauch machen zu sehen, das der Schöpfer selbst in jeder Menschenbrust zugleich als eine heilige Verpflichtung niedergelegt hat. — In der Bibel wird aufgetragen, überall wo wir können und Gelegenheit finden, Gottesfurcht und Sittlichkeit zu fördern; wir sehen fast jeden Gedanken, der unserm Gehirne entspringt, durch ängstliche, gemessen instruirte Censoren bewacht; allein für die Unmoralität, welche von der Bühne herab in dem Volke ausgesäet wird, haben wir bis jetzt leider! noch — keine Censur. Wir wollen mit der Erzählung dieser sogenannten Posse kein unverdorbenes Ohr beleidigen. Denkt man sich aber die Handlung derselben etwa in das Palais royal verlegt, so wird man hoffentlich im Klaren seyn. —

Ehre also dem Publikum, welches durch die innere bessere Stimme sich berufen fühlte, dieses abgeschmackte Machwerk einstimmig — auszupfeifen. Ist denn bei der Committee des Theaters wirklich niemand, der Geist und Herz genug hat, oder sich berufen fühlt, sich der Aufführung eines solchen Stückes geradezu zu widersetzen? — — —

Wie mancher Jüngling, wie manche Jungfrau mag heute mit Gift im Herzen heimgegangen seyn!

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Samstag, 22. Mai wird aufgeführt: Die Mohrinn. Schauspiel in 5 Abtheilungen. Jony: Demoiselle Fleckenstein.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 141. Sonntag, 23. Mai 1824.

Ildegert von Remmingen
oder
der Geisterkuß.

Erzählung nach einer alten Sage aus grauer Vorzeit.

von

Theodora.

(Fortsetzung.)

12.

Graf Hugo erkannte ihn sogleich, und als er ihm die Schrift einhändigte, bittend, er wolle sie rechtskräftig machen durch seines Namens Beisatz und gräfliches Siegel, verwunderte er sich gar sehr, daß der Stählerne ein solcher böser Schelm war, ergrimmte über ihn ausser Maaßen, und lobte Melchiors ritterpflichtiges Verfahren. „Ihr werdet wohl dem Fräulein die Schrift bringen, und Euch selber holen wollen den Dank?" so frug der Graf, freundlich zu Melchior gewandt. „Mit Nichten!" entgegnete dieser, „ich werde einen Knappen hinsenden damit, denn mich lüstet nur nach dem Danke tugendhafter Frauen. Wollet daher mir vergönnen, Graf Hugo, daß ich Eure schöne tugendsame Jungfrau grüße, die mir vor'm Jahr ein Fähnleintuch verehrte, so ihr Euch noch erinnern wollt."

Und der Graf lud Melchior ein zur Tafel, wobei Jutta noch viel schöner erschien, als Melchior ihr Bild in sich trug, und weil ihr Vater ihr die Ursach verkündete, um welcher Willen Melchior hierher gekommen war, ging sie gar freundlich auf den Jüngling zu, die Hand ihm darreichend mit dankerglühtem Blick. „Ritter," redete sie ihn an, „Ihr habt eines verirrten Fräuleins Unbill gerächt, Ihr verdient den Dank des ganzen Geschlechts, empfanget solchen auch von mir." Diese holdseligen Worte aber verwirrten Melchior dermaaßen, daß er, ein Knie beugend, nur sprachlos ihre Hand zu küssen vermochte, und nur ein tiefer Seufzer und ein sehnsüchtiger Blick flogen als Zeugen dessen, was sein Herz empfand, zu Jutta auf. Als aber die Humpen kreißten beim Mahl, wuchs dem Jüngling der Muth, und er wagte es, öfter hinüber zu blicken nach der glanzvollen Gestalt, die sein Polarstern schien; da frug ihn Jutta plötzlich nach seinem Bruder Arnold mit großer Hast und Antheil, und auch, ob er ihre Schärpe in Ehren gehalten? Da berichtete Melchior wahrhaft das Schicksal des Armen, und wie betrüblich es ihm geschienen, ihres Anblicks beraubt zu werden. Jutta nahm übergroßen Antheil daran, und bat ihren Vater, ihm guten Wein senden zu dürfen gen Düren, zu dem sie einen Balsam fügen wollte, der sein schadhaftes Knie alsbald bessern würde. Da fuhr der Gedanke wie ein Schwerdt durch Melchiors Seele, daß Jutta seinen Bruder Arnold minne. Er verblaßte, faßte sich aber, und sagte, wie er selbst morgen seinem Bruder zuzueilen gedenke, daher er der Gräfin Gutthat zu überbringen willig sey. „Nicht doch, Herr Ritter!" rief Jutta lebhaft, „Ihr bleibet an unserm Hofe, da wir in acht Tagen ein Tanzgelag feiern unter freiem Himmel, wobei Ihr einen Tanz mir nicht verweigern wollt." Da erglühte Melchior von wunderlicher Lust, und als Graf Hugo auch dazu sprach, willigte er fröhlich ein, am Hoflager zu weilen.

Jutta gab nun dem Knappen Melchiors, der nach Düren ritt, das Balsambüchslein nebst einer hölzernen Flasche voll alten Weins; dabei legte sie ein kleines Täflein von Zedernholz, darauf die Worte eingegraben waren mit einem Griffel: „Jutta von Jülich sendet dies dem Ritter Arnold von Hemskerk, auf daß er genese."

Als der Knappe weg reiten sollt' gen Düren, holete er auch Melchiors Befehle ab; dieser nun besah die Flasche, das Balsambüchslein, und las auch des Täfleins Worte: „Bei allen Heiligen! ihm ist sie gewogen!" so rief Melchior, und machte eine Bewegung, Alles zu zertrümmern. Plötzlich aber hielt er ein, und sagte gerührt: „So wird doch Einer glücklich werden!" Damit ließ er den Bruder herzvoll grüßen, und befahl dem Knappen, von Düren aus sogleich auf Godesberg zu reiten, und dem Fräulein dort die Schrift zuzubringen. Als der Knappe fort war,

warf er sich auf's Lager, und ließ seinen Thränen und Seufzern freien Lauf. Gar spät erst schlief er ein. Da trat im Traume Jutta's Vater zu ihm, und wollte ihm einen Dolch ins Herz stoßen; aber eine glühend rothe Rose sank auf seine Brust, und der Graf vermochte nicht, durch die Rose sein Herz zu treffen. Melchior fuhr auf im Schlaf, und sah auf seiner Brust die dunkelglühende Rose haften, aber als er sie fassen wollt', schwand sie im Nebel dahin.

13.

Auf der Hochzeit Adelberts vom Stein hatte die zarte Ildegert von Remmingen alle Menschen erfreut, denn gar jungfräulich, züchtig und anmuthig lachte ihre Gestalt und Herz und Auge. Ritter Osmar äusserte sich am dritten Tage an Herrn Kurt, wie er gar sehr wünschte, daß Ildegert seine Schnur würde, und den zweiten seiner Söhne zum Gemahl nähme. Ritter Kurt aber verwieß ihn auf den Willen der Frau Adelgund, der erst im zwanzigsten Jahr Ildegerts Wahl gestattete; somit sey die Zeit noch lang, und besser, daß gar nichts dergleichen vorher erwähnt würde; darauf verschloß der Alte vom Stein seinen Mund, und ließ sich weiter nichts aus.

Die erwählte Braut des Adelberts vom Stein war ein Fräulein von Landsee, gar ein schön und verständiges Frauenbild; Ildegert ergab sich der innigsten Freundschaft für sie, und auf ihre dringende Bitte ließen Ritter Kurt und Frau Beatrix Ildegert für ein Jahr bei dem jungen Paare, und trösteten sich, da sie allein zurückzogen gen Berlingen, daß die baldige Heimkehr der Vettern den von ihnen zurückgesandten Reisigen folgen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXII.

Joseph Speckbacher.

(Fortsetzung.)

Am Abend und in der Nacht vom 11. bis 12. April brannten hunderte von Signalfeuern auf dem rechten Innufer gegen Hall über, so daß die Besatzung der Stadt die Gefahr von dieser Seite vermuthete, indessen Speckbacher mit seinen Leuten vor den Thoren auf dem linken Ufer lauerte. Als sich am 12. Morgens frühe die Thore öffneten, bei Läuten zum Ave Maria, stürzte Speckbacher hinein, bemächtigte sich der Thore, der Brücke, der Stadt, und machte 400 Gefangene. An demselben Tage ließ er bei Loretto eine Reuterabtheilung absitzen; die Gefangenen brachte er großen Theils durch Weiber fort, zog sich mit allen wehrhaften Männern nach Innsbruck, und schlug sich am 13. bei Wilten, unfern des Berges Isel, wo er den Rückzug der Baiern und die gänzliche Räumung des Landes bewerkstelligen half. Berge und Thäler waren nun frei, allein nicht sicher vor feindlichem Anfall. Speckbacher, unermüdet thätig, ordnete und sorgte. Im Anfange Mais erschienen von Süden und Norden Franzosen und Baiern, um zu rächen, was man an den Besatzungen verübt hatte. Aller Enden erhoben sich die Bauern mit Nachdruck, den Angriff abzuweisen, allein es fehlte an Waffen. Speckbacher machte sich auf nach Innsbruck und brachte Gewehre, Pulver und Blei. Auf die Nachricht von dem Verdringen der Feinde und ihrem Siege bei Wörgl im Unter-Innthale, brach er mit seinen Schützen auf und rückte bis gegen Rattenberg hinab. Hier schloß er sich an die Östreicher unter dem Obristlieutnant von Taxis an, wich nicht von ihnen, und half dem Vorrücken der Feinde ernstlichen und nachdrücklichen Widerstand entgegen setzen. Bei dem Rückzuge das Innthal hinauf, fand er bei Volders einen östreichischen schwerverwundeten Jäger, nahm ihn auf seinen Rücken und trug ihn weg. Da aber der Verwundete betrunken war und nicht fort wollte noch konnte, band er ihn mit seinem Hosenträger auf einen Karren und zog ihn fast eine Meile weit fort, bis er in Sicherheit war, dann nahm er, obgleich von der Anstrengung des Tages ermüdet, fünfzehn Schützen zu sich, rückte mit ihnen gegen das von den Baiern angezündete Städtchen Schwatz vor, und lauerte die Nacht durch auf den Wegen, um den Frevel des Feindes zu rächen.

Durch diese Anstrengungen, Aufopferungen und Leistungen, durch diesen unermüdlichen Eifer und Muth erhob sich Speckbacher unter seinen Landsleuten zu einem großen Ansehen; jeder der ihn kannte, hielt ihn für den Mann, der es gut und redlich mit dem Kaiser und dem Lande meinte, und für sie zu leiten und zu kämpfen verstünde. Er wurde Commandant.

Die Östreicher zogen, vor der Übermacht der Feinde weichend, in der Nacht des 18. vom Inn weg in das mittlere Tyrol, viele von dem Tyroler-Aufgebot zertreuten sich, indem sie alles für verloren hielten.

Nicht so Speckbacher. Noch an demselben Tage beobachtete er mühsam das feindliche Heer durch ein Fernrohr, begab sich am folgenden Tage nach Rinn zu seinem Weibe, blieb aber nur eine Nacht daselbst, und ging verkleidet nach Hall, um Kundschaft einzuziehen. Auf dem Wege stieß ihm ein Baier auf, der kurz vorher gefangen worden, und wieder entlaufen war und ihn erkannte. Nur durch einen fürchterlichen Sprung rettete sich Speckbacher vor ihm.

(Fortsetzung folgt.)

Fresko-Anekdoten.

Unter denen bei der Belagerung und Einnahme von Frankfurt a. M. 1792 so thätigen Hessen, befanden sich viele, welche nur wenige Stunden von da zu Hause waren. Mehrere davon bekamen im Lager oft

Besuche von ihren Ältern und Verwandten, und es läßt sich denken, das auch jedesmal etwas Geld, oder irgend ein Lieblingsgericht ihres Freundes, mitgebracht wurde. Selbst während der Einnahme wagten es einige mit Lebensgefahr ihre Lieben zu sehen, und ein Knabe von 12 Jahren, aus dem 4 Stunden von Frankfurt gelegenen Dorfe O. gebürtig, erschien sogar mitten im Feuer hinter der Front, mit einem großen Korb am Arm, und fragte nach seinem Bruder. Als das neue Thor bereits geöffnet war, und das Regiment, wobei sein Bruder stand, wegen dem Gedränge einen augenblicklichen Halt machen mußte, wurde der kleine Wagehals von einem Offizier bemerkt, und von demselben um seine Angelegenheiten befragt. Der Knabe erzählte, daß er seinen Bruder suche, der M. heiße, um ihm sein Leibessen (Lieblingsspeise), welches er in seinem Korbe habe, zu bringen. Der Offizier rief den Soldaten M., ließ ihn kehrt machen, 3 Schritte hinter die Front marschieren, und stellte demselben seinen Bruder mit dem Korbe vor. Hol dich der Teufel, Junge! schrie M. ausser sich vor Zorn, da er seinen Bruder erblickte, wie kannst du dich unterstehen, hierher zu kommen? Erschrocken holte der Kleine schnell einen ungeheuren großen zugedeckten Topf aus seinem Korb, und sagte, indem er denselben zeigte: Sey still Brurer, eich bun Hyrschebrey. Alles lachte und der besänftigte M. mit noch einigen Kameraden verzehrten in der Geschwindigkeit jeder eine gute Dosis von dieser 4 Stunden weit getragenen Leckerspeise.

n.

Im Jahr 1811 wurde in F.... eine allgemeine Speiseanstalt für das dort in Garnison liegende Militär errichtet. Da diese Anstalt nicht ganz in der vom Fürsten bestimmten Zeit fertig geworden war, so kam man in die größte Verlegenheit, als dieser eines Morgens selbst allda erschien, und noch denselben Mittag beim Essen der Soldaten gegenwärtig seyn wollte. Der Kommandeur ließ die Truppen zur Mittagsstunde in dem zur Speiseanstalt bestimmten Gebäude sich versammeln, und jedem eine Knoblauchswurst zutheilen. Da noch keine Teller vorräthig waren, so mußte jeder seine Wurst in die eine und ein Stück Brod in die andere Hand nehmen, und so sollte die Ankunft des Fürsten erwartet werden. Wer lange ausblieb, war der Fürst. Langeweile und Hunger stellten sich allmählig bei den Leuten ein, und viele Soldaten hatten schon incognito in ihre Wurst gebissen, ja mehrere dieselbe schon ganz verzehrt, als dieser endlich in Begleitung des Kommandeurs in den Speisesaal eintrat. Auf den Wirbel des Tambours wurde die Mahlzeit eröffnet, alle Händen setzten sich auf dies Zeichen, wie am Draht gezogen, in Bewegung, wer noch Wurst hatte, aß welche, und wer keine mehr hatte, machte dennoch die Tempo's zum Essen mit, und chargirte demnach blind. Der Fürst sah nichts oder wollte nichts sehen, denn er äußerte seine Zufriedenheit dadurch, daß er jedem Mann eine halb Maas Bier nach seiner Mittagstafel reichen ließ.

n.

Gleichförmigkeit.

In den 90. Jahren war Major N. bei den Truppen des Fürsten von .... als Bataillons-Kommandeur angestellt. Da derselbe ein kurzes Gesicht hatte, und auch sehr hart hörte: so pflegte er, wenn exerzirt oder manövrirt wurde, seinen Bataillonstambour in der Nähe zu behalten, der ihm jedesmal sagen mußte, was die andern Bataillons ausführten. Einst bei einem großen Manöver waren die Bataillons aufmarschirt, als er, wie gewöhnlich, seinen Mann fragte: Was wird gemacht? Gerichtet! war die Antwort. Das Bataillon soll sich richten. Was wird jetzt gemacht? fragte er weiter. Das Gewehr aufgenommen. Bataillon Gewehr auf! Was wird nun gemacht? Ein Unteroffizier wird vor der Front geprügelt. Adjutant! schrie N., einen Unteroffizier prügeln. Der Adjutant kam und fragte Welchen? Ist einerlei, den Ersten Besten, aber geprügelt muß einer werden. Der Adjutant hatte keine andere Wahl, als den nächsten Unteroffizier ohne alle Ursache derb abzuprügeln.

n.

Frankfurter Volksbühne.

Am 15. Mai. Aurelia; oder: Der Raub im Schwarzwalde, romantisches Schauspiel der Vorzeit in vier Abtheilungen.

Eine gar zu starke Dosis des Abenteuerlichen und Unwahrscheinlichen bietet uns dies Schauspiel dar; nimmt man sich indessen vor, besonders die ersten Verknüpfungen nicht kritisch zu berühren, und hat man sich einmal mit willigem Glauben fangen lassen, so entwickelt sich recht viel Unterhaltendes, denn die Handlung ist regsam, scenenreich und voll wirksamer Momente. Dabei ist der Gang des Dialoges klar und anziehend.

Herr Hill (Berthold, Herzog von Zähringen) spielte ziemlich befriedigend; nur war ein unsicheres Schwanken, eine gewisse suchende Mühseligkeit, um sich den gehörigen durchlauchtigen Anstand zu geben allzu sichtbar. Übrigens hätte durchaus einem jugendlichen Schauspieler diese Rolle zu Theil werden sollen.

Herr Weidner (Graf von Spangenberg) hatte seine Aufgabe wie immer gehörig erfaßt und bis in die kleinsten Einzelnheiten mit charakteristischer Wahrheit vortrefflich ausgeführt.

Das Spiel der Dem. Urspruch (Theodore) genügte vollkommen; eben so war ihre äußere Haltung untadelig und ganz im Charakter der Rolle.

Wenn eine Rolle auswendig lernen und dem Zuhörer vorleiern den Anforderungen der Kunst entspräche, so könnten wir sagen, Herr Dupré (Kirmar) habe gut gespielt.

Dem. Fleckenstein gab die dankbare Rolle der Aurelia. Wüßte doch diese junge Schauspielerin ihre Naturgaben geltend zu machen! Aber in ihrer Darstellung sprach sich kein klares, sich selbstbewußtes Kunststreben mit Sicherheit aus; erblickten wir auch zuweilen etwas Lobenswürdiges, so war es mehr ein glückliches Errathen, wodurch es hervorgebracht wurde, als die bestimmte Äußerung selbstbewußter Fähigkeit, mehr eine dunkle Ahnung, als ein klares Gefühl, zuweilen wirkliche innere Kraft, welche aber zu keinem bestimmten Bewußtseyn gelangt und aus Mangel an festen Kunstprincipien unwirksam bleiben mußte. Dem. Fleckenstein wurde gerufen.

Unter den vortrefflichen Darstellungen des Herrn Otto (Wolf), der Madame Scholz (Eva) und des Herrn Rottmayer (Georg) war die des Letztern die vortrefflichste. Herr Rottmayer gab uns einen vollgültigen Beweiß von der Klarheit, womit er die Natur in sein Gemüth aufnimmt. Sein anmuthiges, treuherziges Spiel erweckte die Theilnahme und den Beifall des Publikums. — Die Dichterin beging den nicht zu verzeihenden Fehler, daß sie das Schauspiel zu Ende gehen ließ, ohne die Zweifel über das weitere Schicksal der biederen Landleute zu lösen.

Es haben noch viele Abendlöhner (neu erfundnes Wort!) mitgespielt; einer — Oswald hieß der Mann — wußte sich unter ihnen so hervor zu thun, daß es eine Beleidigung der Kunst wäre, wenn ihr nicht ein solcher Priester recht oft diente. Das Publikum gab dies auch durch bedeutsames Händeklatschen zu erkennen.

Durch unverbürgte Nachrichten erfahren wir, daß die Schauspielerin wie auch Schauspieldichterin, Johanna von Weissenthurn, in Frankfurt gewesen sey, und der Darstellung der Aurelia beigewohnt habe. Sie war, wie es heißt, in der Meinung in's Theater gegangen, ein ihr ganz unbekanntes Stück zu sehn, und soll sich über die Maßen gewundert haben, als kein anderes als das von ihr nach dem Französischen bearbeitete Schauspiel: Der Wald bei Herrmannstadt unter jenem Pseudo-Namen aufgeführt ward. Unter andern, wie behauptet wird, sagte sie ganz empfindlich, Kritiker hätten zu ihrem Verdruß die vielen Unwahrscheinlichkeiten in ihrem Schauspiele zu tadeln gehabt; um so mehr hätten sich die Frankfurter die Mühe sparen sollen durch Verpflanzung der Handlung von Siebenbürgen nach dem Schwarzwalde, durch die wenn auch geistreiche Umstaltung des Herzogs Almarich in einen Herzog Berthold von Zähringen, der Prinzessin Elisene von Bulgarien in eine Prinzessin Aurelia von Pohlen u. s. w., dem Stücke den letzten Funken von Wahrscheinlichkeit zu rauben. Jemand, wie die Sage lautet, entgegnete ihr: um große Mühe und was noch mehr sey um viel Geld zu sparen, hätte man sich gern der kleineren Mühe unterzogen; denn es sey ja weit leichter und dabei kostenfrei durch einen dazu bestellten Sachverständigen Bulgarische und Siebenbürgische Namen in Deutsche, als durch den theuern Theaterschneider Altdeutsche Tracht in Siebenbürgische umzustalten. — Wir wissen nicht, ob Frau Johanna auf diese vernünftige Entgegnung sonst noch was bemerkt hat.

Am 16. Mai. Titus, von Mozart.

Diese Aufführung war eine der vorzüglichsten Leistungen auf hiesiger Bühne, und ein würdiges Ehrengedächtniß des unvergeßlichen Meisters. Winter's Introduction zur Oper und Mozart's Töne gleichen sich wie November und Mai — nicht wie der heurige Mai! —

Herr Rieser (Titus) entwickelte heute den ganzen Reichthum seines Talents und seiner Kunst in überströmender Fülle. Mit vielem Beifalle ward die eingelegte Aria von Weigl aufgenommen; aber die Perle seiner heutigen Leistung war der Vortrag der prächtigen Arie aus Cimarosa's Horazier und Curazier.

Madame Brauer (Vitellia) befriedigte unerwartet. Wenn sie sich für den Bravourgesang auch nicht wohl mehr eignet, so sprechen ihre Töne doch sehr zum Herzen; ist ihre Stimme auch nicht glänzend, der Umfang nicht groß, stand ihr auch ihre heutige Partie zu hoch, so besitzt die Sängerin demungeachtet Vorzüge, die uns ihr Auftreten stets erfreulich machen.

Dem. Bamberger — Sextus. Diese Leistung ist gewiß eine ihrer vorzüglichsten: sie excellirt darin. Reinheit, Fülle, bezaubernde Anmuth der Stimme, solide Methode und geschmackvoller Vortrag stehen zur Freude des Hörers im herrlichsten Einklang. — Warum will Dem. Bamberger aber durchaus den Namen Vitellia falsch aussprechen?

Herr Linker (Annius) klagte, weinte, stöhnte, seufzte, schluchzte, winselte, ächzte, krächzte, schmachtete, aber das Publikum — zischte. Wozu solch kränkliches Gewimmer?

Madame Hoffmann (Servilia), Herr Dobler (Publius) und Herr Hassel (Lentulus) füllten ihre Stellen lobenswerth aus. Letzterer führte mit jugendlich kräftiger Stimme die kleine Rolle sehr verdienstlich durch.

Dem Talente Beifall spenden und es aufmuntern ist billig und gerecht. Unzeitiges Beifallgetöse aber störend. Deshalb werden die Billigen und Gerechten freundlichst aufgefordert, mit ihrem Händeklatschen — sollt' es auch ihrem ungeduldigen guten Herzen Mühe kosten — nur so lange einzuhalten, bis Sänger und Orchester das vorzutragende Musikstück geendigt haben.

J.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 145. Montag, 24. Mai 1824.

Ildegert von Remmingen

oder

der Geisterkuß.

Erzählung nach einer alten Sage aus grauer Vorzeit.

von

Theodora.

(Fortsetzung.)

Die Neuvermählten und Ildegert lebten gar vertraut und heimlich zusammen auf der stattlichen Burg am Rhein, welche Ritter Osmar ihnen angewiesen hatte zum Wohnsitz. Adelberts Brüder besuchten sie oft, und das liebliche, fruchtschwere Rheingau erfreute Ildegert so sehr, daß ihr Leib und Seele aufblühten in Unschuld und Freude. Einst fuhren sie bis zum Drachenfels hin auf den silbernen Wellen; die Sommersonne war heftig, und es dürstete Alle. Da mangelten sie des Wassers, obgleich sie auf dem Wasser waren, da der wogende Fluß kein Bornquell hatte. So stiegen sie ans Land, und kamen an der Zwergin Hütte, allwo sie klopften. Sie öffnete ihnen mit beredigten Worten, hieß sie willkommen, und labte die Ritter und Frauen mit süßer Milch und köstlichem Wasser, darauf alle in einen tiefen Schlaf fielen, Ildegert ausgenommen, die ganz wach blieb; da zupfte die Zwergin sie am Ärmelspitz, und öffnete ihr das hinterste Gemach, wo ihr die himmlische Mutter in heiliger Glorie entgegenleuchtete. Ildegert war so überrascht von dem herrlichen Schaustück, daß sie mit ausgebreiteten Armen darauf zueilte, ehrerbietig auf ein Knie sich niederlassend. Da steckte ihr die Zwergin einen güldenen Pfeil ins Mieder in der linken Seite, darauf standen einige Buchstaben, doch so schwach und wenig ausgedrückt, daß die Schriftzüge nicht zu erkennen waren; darauf holte das Weiblein ein zart blühend Myrthenreis, und flocht es durch die Zöpfe des Fräuleins, darauf sagte sie mit mächtiger Stimme: „Sey wohlgemuth, meine Tochter, Gott wird dich segnen um deiner Eltern Willen." Als nun aber Ildegert mehr erfragen wollte, sprach sie ernstlich: „Sey genügsam, und schweig'!"

Als Ildegert wieder in die Hütte getreten war, erwachten die Andern, und Alle begaben sich in das Schifflein, das gar sanft von den kleinen Wellen getragen wurde. Da erst frugen die Herren vom Stein: welch' ein Myrthenreis in Ildegerts Locken glänzte? sie aber wurde gar züchtiglich roth, und sagte: es habe die Zwergin es von einem Bäumlein gepflückt, und es ihr spaßiglich in's Haar gesteckt. Carolus vom Stein bemerkte, das sey eine Vorbedeutung, und wollte ein Reislein abbiegen für sich; aber ihn stach eine Nadelspitz, daß er die Finger davon ließ, worauf Alle über ihn lachten. Auch Ildegert lachte, und da ihr Carolus nicht besonders gefiel, so meynte sie: Er könne damit genug haben! und legte, unbewußt, was sie that, die Hand auf ihr Herz, wodurch sie den güldenen Pfeil, der inwendig am Mieder stack, andrückte, daß ihr ganz warm dabei wurde. Carolus vom Stein war ein stattlicher Ritter, aber derb und trotzig; und da er von da an merkte, daß Ildegert seine Minne nicht erwiederte, so ward er ungeduldig und trotzte mit ihr. Sein jüngerer Bruder Wilhelm, der ein Domherr war im Hochstift zu Mainz, war dagegen gar gefügig in allen Willen des Fräuleins, so daß seine weiche Sitte ihr gefiel, doch mit Maaßen, sintemal er geistlichen Standes war. Darüber spitzfindigte Carolus gar sehr, und nur Adelbert hielt ihn im Zaum, ansonst er unartig gewesen wäre vielleicht gegen die edle Jungfrau. Ildegert stellte das Myrthenreis des Abends ins Wasser, worauf es wundersam grünte, und die Blüthen daran glänzten; da pflanzte sie es in einen dicken Scherben, worauf ein Bäumlein aufwuchs, daß sie sich höchlich erfreute. Oft auch beschaute Ildegert den güldenen Pfeil, doch immer blieb die Buchstabenschrift ihr dunkel, darob sie manchmal sich ärgerte.

14.

Als Arnold in Düren den Knappen erblickte der von seinem Bruder kam, ward er gar froh; als

ihm derselbe aber die Flasche gab und das Balsambüchslein sammt dem Täfeslein von Zedernholz, ward ihm wonniglich zu Sinn, denn er urtheilte, Jutta müsse herzlich seiner gedenken! Er las die Worte und legte mancherley Sinn hinein, auch den, den sie nicht hatten. Übrigens war es ihm gar lieb, daß der Strauß mit dem Stählernen vorüber war, und er gebot dem Knappen, zu eilen, daß er gen Godesberg komme. Jutta's Balsam stärkte ihn wunderbar, und die Tropfen des Weines, die er sich sparsam zuzählte, gleicher Weise; mehr aber als Alles Jutta's Schriftzüge, aus denen er den ächtesten Heilbalsam sog, darauf er genas, aufstand, und sich am neunten Tage bereitete, gen Jülich zu ziehen. Da hielt ein Reuter vor der Herberg, und des Stählernen Rüstung glänzte zum Fenster herein. Arnold ging hinaus und frug ihn: Ob er zum Godesberg reite? Da brummt der Stählerne: „Muß ja wohl! mein Wort ist verpfändet.“ Der Jüngling redete darauf dem Mann ins Gewissen, und gab sich kund als Melchiors Bruder. Da rief der Stählerne. „Ihr Brüder habt den Teufel im Leib, denn ich habe keine Macht über Euch; Ihr steht vor mir wie zwei feste Säulen.“ Da kreuzigte sich Arnold, und sprach: „Ich hoffe, Gott ist mit uns und in uns, und fern von uns der Teufel! Gehet in Euch, auf daß Ihr nicht verderbet zeitlich und ewiglich.“ Darauf ging Arnold fort, und mochte nichts mehr zu thun haben mit dem Stählernen; der aber schwang sich auf sein Roß, und ritt weiter.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXII.

Joseph Speckbacher.

(Fortsetzung.)

Die Baiern rückten in Innsbruck ein, das Landvolk verhielt sich ruhig. Speckbacher wanderte unermüdet umher auf dem rechten Innufer, und forderte die Bewohner auf, sich zu erheben, den Schimpf von Wörgl zu rächen und das Vaterland zu befreien. Sie versprachen es, wenn der Sandwirth beistehen wollte und die Östreicher. Alsbald nahm Speckbacher einige vertraute Männer zu sich, und eilte am Pfingstmontag Abends (22. Mai) mit ihnen nach dem Brenner, wo Hofer und ein Haufe Östreicher in den Schanzen standen. Unterweges stießen noch einige wehrhafte Schützen zu ihm. Mit diesen schlug er eine feindliche Reiterschaar, und langte um Mitternacht auf dem Brenner an. Die östreichischen Offiziere wiesen ihn an den General Buol und dieser an den Sandwirth. Den traf er am folgenden Tage mit mehreren Abgeordneten verschiedener Thäler, bat und beschwor ihn, dem Innthale zu Hülfe zu eilen, verkleinerte absichtlich die Anzahl der Feinde, und erlangte das Versprechen des Beistandes. Nach einer Stunde verließ er den Oberkommandanten, und kam Abends zu Fuß in Rinn an mit der schriftlichen Versicherung des Sandwirthes, daß am 25. angegriffen werden sollte. Er hatte 20 Stunden zu Fuß zurückgelegt, hatte seit 8 Tagen nicht geschlafen, und sagte selbst: „ich war ganz durchsichtig geworden und so leicht wie ein Vogel.“ Dennoch rastete er nach seiner Heimkehr nicht. Die Gemeinde auf dem rechten Ufer benachrichtigte er selbst von dem Vorhaben. Wie aber sollte die schriftliche Eilbotschaft auf das linke Ufer kommen, da der Feind die Brücke besetzt hielt und überall wachte? Auch dafür wußte Speckbacher Rath. Er hatte einen Knecht, der war erprobt, und eine treue Magd. Die Magd ging voran über die Brücke bei Volders, wurde untersucht und losgelassen; hinten kam der Knecht mit seines Herrn Pudel. Während der Knecht angehalten wurde, lockte die Magd den Pudel, der sprang, mit dem Briefe unter seiner Wolle, schnell durch die bairischen Soldaten hinüber, und so wurden die auf dem linken Ufer aufgeboten. Am folgenden Tage (24. Mai) rüstete man sich. Speckbacher, überall thätig, wußte seine Begeisterung den Leuten einzuhauchen. Der Morgen des verabredeten fünf und zwanzigsten brach an; in gespannter Erwartung harrte man des Zeichens; vom Brenner her blieb es still; die Innthaler verzweifelten schier; doch Speckbacher hob beständig ihren Muth, sammelte seine Mannschaft und stellte sie an der Brücke bei Volders bis zwei Stunden nach dem B. enner zu am Patschberge. Zwar hatte er jeden Angriff verboten und jeden Schuß, bis die Hülfe unter Hofer erschienen sein würde; doch aber banden die unruhigen Schützen mit dem Feinde an. Ein lebhaftes Gefecht entspann sich, der Feind wurde zurückgeworfen, auch vom Sandwirthe bei Schönberg. Da aber gegen Abend ein Platzregen fiel, der viele Büchsen unbrauchbar und jeden Schuß unsicher machte, so nahmen die Baiern ihre Stellung wieder ein. Speckbacher behauptete die seinige. So brach die Nacht ein, ohne daß etwas gewonnen worden wäre. Am folgenden Tage ruheten die Waffen. Am 27. traf Speckbacher den Oberkommandanten in Schönberg, der über das Ausbleiben der Östreicher unter Obristlieutnant Teiner verzagt war munterte ihn auf und belebte in ihm die Hoffnung glücklicherer Stunden. Am nächsten Tage rüstete er sich auf seinen Posten, um den Feind am 29. mit Nachdruck anzugreifen. Wie der Morgen dieses Tages anbrach, knallten die Stutzen von den Bergen, und in den Thälern weithin erscholl der Donner der Kanonen und Büchsen. Standhaft hielt Freund und Feind, endlich gegen Abend wich dieser. Viele Todte deckten das Schlachtfeld — Auch manchen wackern Schützen verloren die Tyroler. Speckbachtr hatte viel zu dem

Siege an diesem Tage beigetragen: Denn morgens früh war er, nachdem er den östreichischen Soldaten aus eigenen Mitteln über 1000 Pfund Fleisch ausgetheilt hatte, gegen die Brücke bei Volders gezogen. Hier war heftig gestritten worden und der Feind erst gegen Mittag geworfen. Speckbacher hatte besorgt, er möchte mit Übermacht zurückkommen, ließ schnell eine Schanze aufwerfen, und da es an Kanonen fehlte, abgestutzte Baumstämme statt ihrer auffahren. Um den Kanonenschuß nachzuahmen, wurden zwei Flinten neben einander gebunden, daran befestigt, und so der Angriff der Feinde mit List abgehalten. Rasch drang er mit seinen siegreichen Schützen vor gegen die Brücke bei Hall. Hier hatte der Feind fünf Kanonen aufgeführt und wollte durchbrechen. Das verwehrte ihnen Speckbacher mit seinen Schützen ernstlich. So war es fünf Uhr Nachmittags geworden, als die Baiern um Waffenstillstand ansuchten, und angaben, Hofer habe ihn bei Innsbruck verwilligt. Speckbacher merkte, daß sie sich verschossen hatten, und setzte das Feuer fort. Da zerstörten jene die Brücke unter den Kugeln der Tyroler. Nach sechs Uhr erschien ein Bote, der verkündigte Speckbachern, Hofer habe 2 Stunden Waffenstillstand gegeben, und fragte, ob man dem Feinde freien Abzug lassen wollte oder nicht. „Nein," antwortete dieser, „man muß sie alle fangen oder todt schlagen."

(Fortsetzung folgt.)

Gefährliche Berufung auf Geburts-Adel

fand unter dem eben so wirthschaftlichen als strengen Preußen-Könige Friedrich Wilhelm I. zu Königsberg statt. Als dieser Mitbegründer der Größe des Königreiches Preußen vor etwa hundert Jahren in vorgenannter Stadt die Domänen-Casse untersuchte fehlten Gelder, welche von zwei Kriegs-Räthen und und Ober-Aufsehern zu Handels-Geschäften einstweilen benutzt wurden. Die herbeigerufenen Schuldigen wurden von dem erzürnten Könige mit Stockschlägen empfangen. Einer von ihnen bat fußfällig um Begnadigung, indem er, ohne Gefährdung der Casse, nur etwas mehr Mittel zu besserer Erziehung seiner 9 Kinder zu gewinnen suche. Zum Besten derselben, gab der besänftigte Herrscher dem zwar Entsetzten doch ein ansehnliches Kammer-Amt in Pacht. Der Andre (v. D.) erwiederte die Drohung des Königs, ihn hängen zu lassen, mit den Worten: „Für einen preußischen Edelmann ist noch kein Galgen erbaut." Der erzürnte König rief: Wohlan, er soll noch heut erbaut werden! Und noch desselben Tages wurde vor dem Schloßthor ein Galgen errichtet, woran der Schuldige gehängt wurde. Zur Warnung für andre Staatsdiener mußte der Galgen stehn bleiben, und noch vor wenig Jahren war Etwas von einem Pfahle desselben übrig. —

Mannheimer Hof- und National-Theater.

(Beschluß.)

Hierauf: Der Kapellmeister von Venedig. Musikalisches Quodlibet in 1. Akt von Breitenstein. Dieses unterhaltende Stückchen erhielt durch die Darstellung des Herrn Freund, eines Mitgliedes des Mainzer Nationaltheaters, welcher darin als Hausknecht Peter auftrat, einen neuen Reitz. Wir enthalten uns einer genauern Beurtheilung seines Spieles, und zwar aus dem Grunde, weil Herr Freund von einer kleinen Bühne kömmt, und manche üble Gewohnheit von da mitgebracht zu haben scheint. Wir rechnen dahin das allzuofte froschähnliche Auseinanderfahren mit Armen und Beinen, welches nicht selten scheinbar in Nervenzucken ausartet, das Hinaufziehen der Achseln über die Ohren, das kleinliche Gestikuliren mit den Armen nahe am Leib, das Zappeln mit dem ganzen Körper auf kleinem Terrain u. s. w. Ist Herr Freund, welcher, wie man vernimmt, für Herrn Obermayer engagirt werden soll, einmal an unsre Bühne gewöhnt, dann wird er sich in Spiel und Haltung bald bessern; denn wer zu bessern ist, hat hier, wo ihm so mancher gebildeter Familienzirkel, in welchem nicht unverständig über Kunstleistungen gesprochen wird, offen steht, gutes Feld. Für heute feierte Hr. Freund seinen Triumph nach dem Vortrage einer italienischen Arie, die er zur Bewunderung hinreissend, mit einer ungemein geläufigen Zunge abhaspelte, und wiederholen mußte. Ohne Zweifel wurde ihm auch, dieses Kunststückchens wegen, am Schlusse die Ehre des Hervorrufens zu Theil.

Donnerstags, 22. April. Camilla, Oper in 2. Abtheil. Musik von Pär. Herr Hillebrand (Hubert Herzog von Andalusien) überraschte das Publikum nicht wenig durch schönen kräftigen Gesang als durch passende Aktion und Mimik, auf welche man gewöhnlich bei einem Sänger nicht rechnet. Demungeachtet erfreute er sich keines rauschenden Beifalls. Was muß dieser vielseitige Künstler von einem Publikum denken, das vorgestern noch den Herrn Freund für sein Kunststückchen, welches nur selten angebracht werden kann, stürmisch beklatsche und hervorrief? Über Herrn Freund können wir heute noch kein günstigeres Urtheil fällen. Er ist ein braver Sänger, darüber sind wir einig. Da man aber noch zu sehr an das ins Unendliche gehende und bis auf das Mark der Rolle dringende Spiel des Herrn Obermayer gewöhnt ist (der nunmehr, wie wir hören, nach Carlsruhe engagirt wurde) so kann man sich in die Darstellungsweise des Herrn Freund noch nicht so recht finden. Also abermals ein Edelstein aus der Krone unserer Bühne gefallen!

Freitag, 23. April. Die Schuld, Tragödie in 4 Abtheilungen, in freien Versen, von Müllner.

Es war keine leichte Aufgabe für Herrn Hillenbrand in diesem Stücke, die schwermüthige, dumpf

hinbrütende Rolle des Grafen Hugo von Derindur zu übernehmen, da ihm vor noch nicht langer Zeit in der nähmlichen Rolle Herr Eßlair und Herr Brandt vorangingen, und unter letztern Herr Brand, nach einstimmigen Ausspruch, Herrn Eßlair noch übertraf. An Vergleichungen konnte es daher nicht fehlen. Daß diese nicht zum Vortheil des Herrn Hillebrand ausfielen, bedarf keiner Erwähnung. Indessen hatte derselbe nicht wenig Fleiß auf die Rolle verwendet, und uns theilweise einen Hugo zur Anschauung gebracht, der von den frühern sehr verschieden war, auf den Zuschauer angenehmer wirkte, und Spuren eines nicht gleichgültigen Studiums trug.

Die beiden Vorgänger des Herrn Hillebrand kleideten sich als Hugo, wenn ich nicht irre, ganz schwarz. Der letztere dagegen in einen kirschrothen, dick mit Bärenpelz verprämten über die Brust geschnürten Rock und gelbe Unterkleider. Hugo ist schwermüthig aber nicht wahnsinnig; auch ist sonst kein hinlänglicher Grund vorhanden, sich schwarz zu kleiden. Hugo brütet zwar ein lästiges Leben in sich hin; allein demungeachtet ist er noch kühn, kräftig, nimmt Theil an Weltfreuden, geht auf die Jagd, und ist, besonders beim ersten Erscheinen auf der Bühne, kein Klosterbruder, der in der Bußkutte steckt. Eine etwas lebensfrische einnehmende Kleidung (Müllner schreibt im 2. Akt reiche Hauskleidung vor) mildert daher, ohne dem Stücke Eintrag zu thun, das 4 Akte lang vor uns schwebende Gewitter sehr wohlthätig, erläutert besser — ich wage es zu behaupten — das noch immer und durch das ganze Stück leidenschaftliche Verhalten Elvirens, und trägt zur Bewahrheitung einiger vorkommenden Schilderungen von Hugo nicht wenig bei. Demungeachtet war es aber Herrn H. nicht möglich, und den, vom Dichter gezeichneten Charakter rollengemäß zur Anschauung zu bringen. Eine allzuhastige, oft kurztrappende Deklamation und manche unpassende Aktion mag daran Schuld tragen. Von letzterer wird es hinlänglich seyn, sich der Erzählung:

Edwin, Graf von Derindur,
Dein erlauchter Vater war u. s. w.

zu erinnern, welche Herr H. fast durchgehends mit Aktionen begleitete. Herr Eßlair und Herr Brandt lehnten sich dabei etwas nachläßig, mit dem Oberkörper niedergebeukt, an den Sessel.

Herr Thürnagel scheint an der Rolle des Valeros keinen großen Gefallen zu finden; der Grund davon mag seyn, weil sie ausser seinem eigentlichen Fache liegt. Beweis dafür liefern die Scenen mit Otto. Innere Unruhe und bangende Ahnung verbergend, soll er den Kleinen ausforschen, ihn durch Ton und Verhalten treuherzig machen, aber nicht heftig anfahren, worüber der Knabe erschrecken, mißtrauisch werden oder wohl gar verstummen müßte.

Fräulein Linier übertraf an manchen Stellen Fräulein Müller, die sonst diese Rolle spielte. Nur wo ein Bischen Naivetät nöthig war, konnte sie ihre Vorgängerin nicht erreichen. Besonders bemerkbar wurde uns die mangelnde Naturanlage bei der Stelle:

Anders spricht die Geisterwelt
Diesseits des beeis'ten Belt :c.

Die Darstellung der Fräulein Beck (Elvira) ist schon zum Öftern beurtheilt worden.

Sonntag, 25 April. Die Heimkehr. Trauerspiel in 1. Akt, von Ernst von Houwald. So oft wir ein Houwaldisches Stück geben sehen, werden wir des Herrn Löwe gedenken, und ihn — vermissen. Was hätte unser Publikum gethan, wenn ein anderer als Herr Brandt solche Töne herausgepreßt hätte? Hierauf: Zum ersten Male: Abbe Lattaignant. Komische Oper in 1. Akt von Hiemer, Musik von F. Danzi. Eine harmlose Kleinigkeit, die, sobald Herr Obermayer unsere Bühne verlassen hat, ohne Weiters vom Repertoir gestrichen werden kann. Die Musik ist recht lieblich und unterhaltend.

Dienstags, 27. April. Die Vertrauten. Lustspiel in 2. Abtheilungen, in Versen von Müllner. Hierauf: Nummer 777. Lustspiel in 1. Akt von Lebrün. — Beide Stücke wurden zum Ergötzen abgehaspelt. Wer verlangt mehr?

Mittwoch, 28. April. (Mit aufgehobenem Abbonnement.) Zum Vortheile des Hrn. Hillebrand: Das unterbrochene Opferfest. Oper in 2. Abth. Musik von Winter. Über Herrn Hillebrand haben wir uns schon früher beiläufig geäussert.

Freitag, 30. April. Die Reise zur Hochzeit. Lustspiel in 3. Abtheilungen von Lembert. Herr Obermaier spielte heute seinen Storch nicht so recht con amore. Die übrigen Personen erscheinen größtentheils nur als Hülfspersonen und eignen sich also nicht zur strengern Beurtheilung. Hierauf: Trau, schau, wem. Lustsp. in 1. Akt. von Schall. Wer Herrn Ritter in diesem kleinen Stückchen als Graf gesehen hat, dem kann dessen Rollenfach nicht zweifelhaft bleiben. Die verehrliche Intendanz scheint dieses nicht zu bemerken, da sie ihn gar oft mit ganz unpassenden Rollen peiniget.

Sonntag, 2. Mai. Tancred. Oper in 2. Abtheil. Musik von Rossini. Madame Freund debütirte heute als Tancred zum Erstenmale. Wir enthalten uns billig noch jeder Beurtheilung.

Ein wahres Glück für unsere Bühne sind gegenwärtig die öftern Gastspiele fremder Künstler. 'S gibt doch Salz in die Wassersuppe.

Theateranzeige. Montag, 24. Mai wird aufgeführt: (Zum Besten der Demoiselle Fleckenstein.) Preciosa, Molodrama in 4 Abtheilungen. Preciosa: Dem. Fleckenstein.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 146. Dienstag, 25. Mai 1824.

Ildegert von Remmingen

oder

der Geisterkuß.

Erzählung nach einer alten Sage aus grauer Vorzeit.

von

Theodora.

(Fortsetzung.)

15.

Am zweiten Morgen nach dem Tanzgelage, wo Melchior unter freiem Himmel mit Jutta selig im Tanze sich gedreht hatte, saß die Gräfin im Zwinger der Burg, allwo ein Fensterlein durch die Mauer gebrochen war, um welches sich Immergrün und Hollunder herauf bog, unter denen Fruchtbäume standen. Ihr Vater war früh ausgeritten, und die noch in Jülich weilenden Fremden, so glaubte sie wenigstens, mit ihm. Ihr fehlete Etwas, und sie sah in die Ferne hinaus mit sehnsüchtigem Blick, als sollte sie es erschauen. Sie hatte ihre Laute mitgebracht, und sang folgende Worte:

„Liebe macht Wehe,
„Wehe so süße!
„Schön ist der Ritter
„Den ich erkiese,
„Schön und geschlank;
„Gab ihm den Dank! —
„Schau ich hinüber,
„Blickt er herüber,
„Sey es bei'm Mahle,
„Sey es bei'm Tanze,
„Sey es im Saale
„Leuchtet der Glanz. — —

Da flog ihr ein Strauß gezeitigter Pflaumen zum Fensterlein herauf in den Schoos, daß sie laut aufschrie in absonderlicher Überraschung; sie stellte sich auf den Sitzstein, sah hinab, und erblickte den Melchior, der auf dem Fruchtbaum saß, wodurch sie merken konnte, wer geworfen hatte. Sie lachte ihn an, und drohete ihm schweigend mit dem Finger; darauf bat er mit verzagter Stimme, daß sie nicht zürnen möcht', wenn er über den wilden Hollunder auf's Gesims der Mauer stiege. Da sagte Jutta gar nichts, aber sie stieß mit ihren zarten Fingerlein schnell einen halbausgebrochenen Stein aus der Mauer heraus, da, wo er einen Fuß hinein setzen konnte am Gesims; deß war er so froh, daß er dreist in das Fensterlein sprang, und vor ihr stand mit leuchtendem Blick, und mit ihr sprach von seiner Minne Gluth, so er seit dem Tanzgelag nicht mehr zu bergen vermochte. Es gestattete ihm Jutta, sie zu begleiten und ihre Laute in die Burg zu tragen; als er aber mit ihr in ihrem Gemach war, waren die Beiden so voll ihres Kosens und Minnens, daß der alte Graf heimgekehrt war, ohne daß sie es vermerkten. Jutta lag an Melchiors hochaufklopfendem Herzen, als Graf Hugo hereintrat ins Gemach, der im ersten Zorn rasch den Dolch auf Melchior zückte; aber sein einziges Töchterlein lag an der Pforte, durch die er brechen wollte, und wich nicht ab von ihrem Liebling; da konnt' er nicht Vollbringen finden seiner That, doch redete er harte Worte zu Beiden, warf dem Melchior seine dunkle Geburt vor, und wie er also arm seine Augen zu der Erbin von Jülich erheben dürft'? Darauf flehten die Liebenden gar demüthig um Vergunst ihrer Minne, jedoch lange umsonst, bis er endlich ungeduldig ob des dringenden Flehens sagte: „Wenn Beide vier Jahre Treue halten wollten, und gegen Jedermann schweigen, auf daß der Tochter Ehr' nicht gefährdet wäre, auch Melchior sich eine Grafenkron' erwerben könnt', so sollten sie den Bund vollführen nach ihrem Willen."

„Bei Gott ist kein Ding unmöglich!" sprach Melchior, und frug sein Lieb: „Ob es die Treu' zu halten gedenke?" Freudig entgegnete Jutta: „Ja, in Gottes Namen!" Darauf steckte sie ihm einen güldenen Fingerreif an, und da er dergleichen nicht bei sich hatte, gab er ihr einen Handschlag, und küßte sie. Darauf hieß der Graf ihn sogleich ausziehen, und nicht wiederkehren, bis vier Jahre um wären. So schied Melchior als Jutta's Verlobter, gar tief betrübt ob der langen Zeit und der schweren Aufgab'; doch der Fingerreif an seiner Hand sprach ihm gar tröstlich zu.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXII.

Joseph Speckbacher.

(Fortsetzung.)

Wie es finster wurde, hörte das Feuer auf. Die bairischen Wachtposten redete mit den Tyrolern, und boten ihnen Wein an. Das war eine List, denn während der Nacht machten sich die Baiern davon. Speckbacher hatte nicht sobald am frühen Morgen Kunde davon erhalten, als er den Vorposten gefangen nahm und in Hall eindrang, sodann verfolgte er die Flüchtigen, fügte ihnen großen Verlust an Todten und Verwundeten zu, und zwang sie, Kanonen und Schießbedarf in's Wasser zu werfen. Von hier kehrte er nun über den Inn und traf mit dem Sandwirth in Rattenberg zusammen. Beide beriethen hier das Beste des Landes, berichteten an den Kaiser, was bisher geschehen sey, und baten um Truppen, Geld und Schießbedarf. Von da begab sich Speckbacher nach Wörgl und in die Umgegend, um das Landvolk zu organisiren.

Der Graf d'Esquille machte ihm damals den Vorschlag, mit 2000 Schützen die Festung Kuffstein zu stürmen, und dann in Baiern einzubrechen. Der ruhige Speckbacher, die Verhältnisse und Bedürfnisse des Landes nicht auffassend, widerstand dieser Versuchung; nur ungern begab er sich mit 1000 Schützen zur Belagerung von Kuffstein. Hier offenbarte er einen Muth und eine Gewandtheit, die fast an's Fabelhafte grenzen. In der letzten Hälfte des Juni ließ er thätig an Schanzen arbeiten, und achtete der feindlichen Kugeln nicht. Eine Haubitzgranade fiel neben ihm, die löschte er mit dem Hute, nahm sie mit, und weihte sie später dem H. Andreas. Einige Tage nachher versuchten die Baiern Kuffstein zu entsetzen, oder Proviant hinein zu schaffen, griffen von verschiedenen Seiten und am rechten Innufer den Speckbacher an, und führten ihr Vorhaben aus. Um solches für die Zukunft zu verhüten, zerstörte Speckbacher auf dem linken Ufer die Wege, welche der Feind ziehen konnte. Viel Getraide war in der Festung angekommen, und die Baiern ließen beständig davon mahlen, Speckbacher unternahm es, die Mühlen Nachts zu überfallen, erbeutete ansehnliche Vorräthe, und drohete den Müllern, die Mühlen anzuzünden, wenn sie wieder für die Baiern mahlen würden. Um sie aber der Versuchung des Zwanges zu entheben, ließ er die Mühlsteine verderben. — Aus der Stadt Kuffstein, deren Einwohner bairisch gesinnt waren, kamen die Weiber, um seine Stellung auszukundschaften. Einigen ließ er die Haare abscheeren, alsbald blieben die andern zu Hause. — Den Bewohnern der Stadt drohete er, ihre Häuser anzuzünden, wenn sie nicht gegen die Festung helfen wollten. Die Kuffsteiner fingen hierauf an, ihre Häuser selbst auszuplündern, und was sich fortschaffen ließ, in die Festung zu bringen. Nachts schlich sich Speckbacher in die bewegte Stadt, streifte durch die wachthabenden Baiern hin, schraubte an den bewachten Sprützen die Schläuche ab, zerstörte sie, und zündete einen großen Holzstoß an, der die Festung berührte. Furchtbar loderte die Flamme in der Dunkelheit auf, und niemand ahnete den Thäter. — Fast kühner noch zeigte er sich am 16. Juli an dem Flusse. Dort lagen viele Schiffe auf dem Sande, zur Vorsorge vor dem Feinde gewahrt, um im Nothfall hinüber setzen zu können, — auch schaffte man auf ihnen Verwundete fort. Diese in den Fluß zu schaffen war sein Anschlag. Mit mehrern herzhaften Gesellen machte er sich hin, und schob Eins nach dem Andern in den Fluß. Wie der Tag anbrach schütteten die Belagerten einen Kugelregen über die Arbeitenden aus. Die Tyroler liefen davon, bis auf zwei, mit diesen schob Speckbacher auch das letzte Schiff in den Fluß, und alle trieben den Inn hinab. — (Fortsetzung folgt.)

Literärische Lustreise durchs Gebiet der Pädagogik.

Die *Didaskalia*, dieses mit Recht beliebte Blatt, hat ihre Bestimmung *für Geist, Gemüth und Publizität*. Diese dreifache Bestimmung legt ihr die Pflicht auf, auch die Erziehungskunde nicht ohnberücksichtigt zu lassen. Denn was könnte euch *Väter und Mütter!* für eueren Geist und Gemüth wohl mehr ansprechen, als Ansichten über die Mitteln, wie Ihr diejenigen, die eurem Herzen am nächsten liegen müssen, in denen Ihr fortlebt, zu jener Stufe des Glücks erheben könnt, dessen sie nach ihrer Naturbestimmung fähig sind? — Schon oft habe ich den Grundsatz ausgesprochen, daß der Mensch, und selbst der Charakter der Zeit, in welcher er lebt, von der Lebens- und Handlungsweise des Menschen selbst abhängen. — und daß der Mensch *nur das ist*, — was er durch Erziehung und Bildung wird. . . . Um so dankbarer müssen wir seyn, wenn wir redliche Männer auftreten sehn, die zu dem edeln Zweck sich berufen fühlen, sich uns als Wegweiser darzustellen. Ein junger Mann, *ein würdiger Schüler des edeln Pestalozzi, ein geborner Nassauer, Herr J. P. Rossel, Lehrer am königl. Gymnasium zu Aachen*, hat mit edelm Eifer für die gute Sache der Menschheit ein solches Unternehmen begonnen, indem er mit Anfang laufenden Jahres, in Verbindung mit vielen einsichtsvollen und würdigen Schulmännern ein Institut gründete, das ihn den Dank aller Kinderfreunde in Anspruch nehmen läßt. Diese ehrenwerthe Gesellschaft theilt uns seit dem 1. Jan. d. J. eine Monatsschrift, unter dem Titel:

„*Niederrheinisch-Westphälische Monatsschrift für Erziehung und Volksunterricht*“ mit, von welcher die Hefte des ersten Quartals vor mir liegen. Längst dafür bekannt, daß ich nicht gewohnt bin zu schmeicheln, oder den Mantel nach dem Winde zu hängen, — kann ich nach meiner

Überzeugung nichts anders sagen, als daß diese Monatsschrift in den Händen, nicht nur aller Schulmänner, sondern auch selbst aller gebildeten Väter und Mütter zu seyn verdient. Es würde dem beschränkten Raume dieser Blätter nicht entsprechen, wenn ich Auszüge aus den vorliegenden Heften hier mittheilen wollte, und wirklich würde es mir schwer halten, unter dem wo Alles gut ist, wo Alles nach einem edelern höhern Zweck hinarbeitet, die besten Fruchtblüthen auszuwählen: „Kommt und sehet!" rufe ich daher mit dem erhabensten Kinderfreunde Jesu, Euch zu, denen Erziehung und Volksunterricht keine gleichgültige Dinge sind! leset selbst dieses schöne Archiv der Menschenbildung, und es wird euch nicht reuen, ein kleines Schärflein zu solchem hohen Zweck auf'm Altare der Menschheit niedergelegt zu haben. — Nur bitte ich, daß keiner seine Erwartung überspanne, — und glaube, das hier Alles gleich gut, gleich fruchtbringend seyn müsse; jetzt wo alle Bäume durch Blüthenschmuck prangen, wird jeder in der großen Werkstätte der Natur sich überzeugen, — daß nicht durch jede schöne Blume eine Frucht erzeugt wird . . . und sollte es in der geistigen Welt wohl eine andere Beschaffenheit haben? Nein! Auch hier wirkt die Natur nach gleichen Gesetzen, und durch weise Mischung geht das Erhabne und Edle hervor! Nur eine kleine Übersicht der ersten drei Hefte will ich den Lesern mittheilen. 1) Zweck und Plan der Monatsschrift; vom Herausgeber. 2) Über den Begriff der Elementarschule; von Adolph Bornheim. 3) Die erste Schulstunde eines jungen Lehrers; von Dr. Schürmann. 4) Über Sprach- und Rede-Übungen in Elementarschulen. 5) Über einige früher erschienene Sprachbücher, welche in den Kreis eines gebildeten Volksschullehrers gehören, und wohl verdienen, mehr benützt zu werden, als es geschiehet. Rezensionen ꝛc. 2. Heft. 1) Einige Bemerkungen für die jetzige Stellung der Elementarlehrer; von Hrn. Pf. und Schulinspektor Laufs. 2) Erfahrungen für Eltern und Lehrer; von W . . . . 3) Ist die Formenlehre ein Unterrichtsgegenstand für Volksschulen? von S. Muhl, Seminarlehrer zu Trier. 4) Übungen der Anschauung, Berechnung und Vergleichung an (regelmäßigen) Körpern. Mit einem Steinabdrucke, von Dr. Diesterweg, Seminardirektor zu Mörs. 5) Über einige früher erschienene Sprachbücher, welche in den Kreis eines gebildeten Volksschullehrers gehören. Forts. vom Herausgeber. 6) Beurtheilung der Schuhmacherischen Anweisung zum schriftlichen Rechnen. 7) Sprachlehrliches Allerlei; von Fr. Schmidthenner, Prorektor zu Dillenburg. 8. Schulzeitung. 3. Heft. 1) Über den Zweck der Erziehung, von P. J. Leloup, Lehrer am Gymnasium zu Aachen. 2) Das Unangenehme und Angenehme des Lehrstandes. 3) Wie wird die anhaltende Übung in den Regeln der Muttersprache, welche der Lehrer und Erzieher mit der Jugend treibt, ein zweckmäßiges Bildungsmittel für diese? und wo sind die Gränzen? von P. H. Holthaus. 4) Über die Grundlaute in der deutschen Sprache, von Ebendems. 5) Beurtheilung des Kawerau'schen Rechenbuchs. 6) Beurtheilung des theoretisch-praktischen Elementarbuchs; von Fr. Schmidthenner. 7. Schulzeitung.

v. P. . . . . heim.

Theaterkorrespondenz.

Würzburg, im Januar.

Freitag, 2. Jan. wurde aufgeführt: Das Gut Sternberg, ein recht beliebtes Conversationsstückchen. Das Ganze ist zwar kurz und ganz ohne rührende und ergreifende Scenen, dagegen fehlt es um so weniger an komischen Momenten, und Herr Illenberger als Bolzheim wußte dessen lebenslustigen Charakter recht gut darzustellen, weil derselbe so ziemlich mit dem seinigen übereinkömmt. Herr Dennerlein als Amtmann, und Mad. Kneuer als Barbara Trösttegott trugen viel zur Erheiterung des Publikums bei. Übrigens ist dieses Stückchen so leicht und oberflächlich, und dringt so wenig in die Tiefen des Lebens ein, daß es keines wahren Künstlers würdig ist. Mad. Mann als Richterin war, wie gewöhnlich, etwas zu steif; — das Haus war sehr leer.

Sonntag, 4. Jan. Doctor Faust's Zaubermantel, ein Zauberspiel mit Gesang in 2 Akten, von Adolph Bäuerle, Musik von Wenzel Müller. Wer dieses Stück kennt, wird gewiß gestehen, daß es viel zu gemeinen und plumpen Witz enthält, um einem gebildeten Publikum zu gefallen, wenn es auch zuweilen unwillkührlich zum Lachen reizt. Herr Fischer (als Winter) welcher, wie gewöhnlich, die erste Liebhaberrolle spielte, suchte so viel wie möglich durch ein gutes Spiel das zu ersetzen, was dem Stücke selbst abging. Herr Dennerlein als Schuster Treuhold Fledermaus hatte Gelegenheit, manchen gesunden Witz aus dem Stegreife anzubringen. Herr Eck als Zacharisel war, wie gewöhnlich, zu plump und unbeholfen. Mad. Reichert als Rosel sang wieder recht artig.

Dienstag, 6. Jan. Joseph in Egypten. Einer Oper, welcher es hie und da zwar nicht an guter Musik fehlt, worunter sich besonders die Arie des Joseph im ersten Akt auszeichnet: „Ich war Jüngling noch an Jahren", worin sich wirklich sehr tiefes Gefühl ausspricht, und welche auch von dem Gehöre sehr angenehm empfunden wird; sonst ist aber das Stück gar zu leer an Handlung, und da es dessen ohngeachtet drei ziemlich lange Akte hat, langweilig. Herr Bürchl als Jakob sang, wie gewöhnlich, vortrefflich, und auch sein Spiel ließ nichts zu wünschen übrig; auch wurde er mit allgemeinem Beifalle hervorgerufen. Herr Illenberger als Joseph spielte gut, hatte aber, wie es oft bei ihm der Fall ist, nicht zum Besten memorirt; in Hinsicht seines Gesanges ließ er im Voraus wegen plötzlicher Heiserkeit um Nachsicht bitten. Demoiselle Hahn als Benjamin erhielt durch Gesang und Spiel allgemeinen Beifall. Herr Kneuer, als Simeon, gab sich zwar viele Mühe, ohne sich jedoch sehr zu empfehlen. Die Chöre waren übrigens, wie gewöhnlich, nicht zum Anhören. (Forts. folgt.)

Frankfurt am Main, den 24. Mai 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	93 3/8
ditto *ditto*	2 1/2	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	81 1/4	—
ditto *ditto*	4 1/2	90 1/4	—
ditto *ditto*	5	98 1/4	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2 1/2	65 1/4	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1452	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	149 1/4
ditto „ 250 Part. Lott.	4	135 1/2	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	110	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	102	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	102
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	109	—
ditto *ditto* *E-M*	4	—	109 1/4
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		7 7/16	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4 1/2	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		—	67 1/4
Darmstadt.			
Obligationen	4 1/2	100	—
ditto Landständische	5	—	101 3/4
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	98	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	—	100 1/2
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	6 1/2	91	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5 1/2	58	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anlehe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	—	143
	2 M.	142 1/2	—
Hamburg	k. S.	147 1/2	—
	2 M.	146 5/8	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	152 1/2	—
Paris	k. S.	80 5/8	—
	2 M.	79 7/8	—
Lyon	k. S.	80 3/8	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	—	101 1/4
Augsburg	k. S.	—	100 1/2
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	111
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	103 1/2
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	—	—
—	in der Messe	—	99 1/2
Disconto		5	—

J. C. Kiesbaber, g. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue *ditto*	11	16
Preussische Louisd'or	9	58
20 Francs	9	37
Souverainsdor	16	36
Guinée	12	30
Maxd'or	8	4
Holl. Randducaten	5	39
Kaiserl. *ditto*	5	39
Reichs *ditto*	5	39
Marco *ditto*	5	39
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	320	
Ganze neue Thaler	2	45 1/4
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22 1/4
Preussische Courent	1	43 1/4
Piaster	2	29
Rubel	1	49
Hannöv. 2/3	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	20
Ganz fein Silber	20	25

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 147. Mittwoch, 26. Mai 1824.

Ildegert von Remmingen

oder

der Geisterkuß.

Erzählung nach einer alten Sage aus grauer Vorzeit.

von

Theodora.

(Fortsetzung.)

Als nun Melchior am andern Morgen fortritt, traf er Arnold und Gerald, welche die Straße einher zogen mit lustigem Singen; da umhalseten sich die Brüder, und Melchior wollte, der Arnold solle mit ihm heimreiten auf Berlingens Burg. Darob entsetzte sich dieser, und wollt' im Gegentheil, sein Bruder solle zurückreiten mit ihm nach Jülich; das durfte der arme Schelm aber nicht, und weil er schweigen mußte, so fehlt' ihm eine Ursache, zur Lüge aber war er zu fromm und zu stolz. So meynte denn Arnold, Melchior sey wegen Jutta mißvergünstig und hege Eigensinn. Daher entstand ein harter Zwist zwischen den Zwillingen, daß jeder brummend dahin ritt, wohin es ihm gut deuchte; aber Beider Herzen waren dabei zerrissen in Wehmuth, da sie noch nie ein böses Wort gewechselt.

16.

Ildegert hatte bei der jungen Frau vom Stein den ersten Segen abgewartet, den Gott in einem Töchterlein den Glücklichvermählten schenkte, und nachdem die süße Mutter ihr Kindlein zum Altar getragen hatte, wobei Frau Beatrix und der Alte vom Stein gegenwärtig waren, so trennten sich die Freundinnen mit wehmüthiger Rührung. Ritter Osmar gab seine Söhne Carolus und Wilhelm zu Begleitern den Frauen mit, und ließ nicht undeutlich merken, als er Ildegert das Myrthen-Bäumlein auf ihren Maulesel hinauf reichte, daß er sie und das Bäumlein gar zu gern da behalten hätte! Ildegert hielt das Bäumlein sorgsam in ihren Armen, wodurch die Reuterei ein lustig-grünes Ansehen gewann. Carolus vom Stein, welcher wohl wußte, wie Ildegert vom ihm dachte, spottete oft über ihren stachlichten Liebling; und als sie einst im Felde ritten, meynt' er wieder: „Um die Brautkrone zu machen, brauche man eben so lange nicht der Zweige zu pflegen!“ Da eben ging ein Waldbruder des Weges, schlug ihm mit seinem Käpplein an die Hand, und sagte: „Du trotziger Geselle, gieb Acht, daß deine Myrthen nicht vergülen, wenn du einmal freien willt! Das schöne Fräulein wird ihre immer grün behalten, bis sie einst schlafen geht; denn auch dann noch wird dieses Bäumlein grünen und blühen, wie jetzt.“ Carolus ergrimmte und wollte nach dem Mönch schlagen, aber Wilhelm redete ihm zu, daß er's seyn ließ. Bei Wetzlar trennten sie sich, sintemal Ritter Kurt und Melchior den Frauen entgegengekommen waren, sie einzuholen.

Melchior staunte gar sehr ob Ildegerts wundergleicher Anmuth, denn ausser seiner Jutta hatte er nichts Ähnliches von Schönheit gesehn; Ritter Kurt aber war gar froh, daß der Vetter wieder zu reden anfing, denn seit den sieben Monden, daß er daheim war, blieb er fast stumm, und Keiner wußte, wo es ihm fehlte. Doch als nun Ildegert wieder auf Berlingen war, wurde Melchior immer traulicher zu ihr und sie zu ihm, und Bruder und Schwester kamen sie allen Leuten vor in der Burg; Frau Beatrix aber meynte in ihrem Herzen, daraus könnte auch wohl was Anders werden. Da sie nun den Vettern ein Glück gönnen mocht', so verstörte sie Beide niemals, wenn sie mitsammen gingen. So waren sie im nächsten Frühling im Felde gegangen, und ruhten unter einer Eiche, woran ein Bächlein floß; von dessen Rande brach Melchior ein blaues Gedächtniß-Blümlein, und wollte es an Ildegert geben; da schien es ihm plötzlich, als weine der Ring an seinem Finger zwei Thränen, welches wohl Thautropfen seyn mogten. Sein Herz erzitterte, weil er an seine Jutta gedachte; er steckte das Blümlein in seinen Kragen bei dem goldenen Buchstaben hinein, und von da an ließ es ihm nicht mehr Rast, so, daß er dem Ritter Kurt kund that, wie er ausziehen wolle, den Arnold aufzusuchen, der noch nicht heimgekehrt war. Ritter Berlingen war solches

wohl zufrieden, und Ildegert schenkte ihm beim Abschied eine Schärpe, welche sie im Winter heimlich gestickt hatte, und, da sie sein Fähnleintuch kannte, welches er liebte, so hatte sie auch himmelblau und goldgelb gewählt, deßgleichen auch silberne Lilien in die Ecken gewebt, so daß sie der Schärpe seines Bruders ganz gleich war. Melchior schrack freudig zusammen bei diesem Anblick, beugte ein Knie vor Ildegert, ließ sich die Schärpe umbinden, worauf er ihre Hand zum Erstenmal küßte, dabei aber nur an Jutta dachte. Ildegert verlor den jugendlichen Gefährten ungern, sprach immer von ihm, und hoffte, jedoch immer vergeblich, daß die Vettern zurückkehren sollten zusammen gen Berlingen.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXII.

Joseph Speckbacher.

(Fortsetzung.)

Nach einiger Zeit kamen Frauen bairischer Beamten mit Pässen aus dem innern Tyrol. Mehrere Tage hielt er sie auf, bis seine Anstalten vollendet waren. Dann ließ er sie durch die überall in Menge aufgestellten Schützen und durch die auf den Straßen bewaffnet hin- und herziehenden Bauern abführen, und ihnen überall erzählen, wie stark hier die Landesvertheidiger seyen. Daher kam es, daß die Feinde bei ihrem nächsten Einbruche hier nicht angreifen mochten. — Die kühnste That vollbrachte er am 24. Juli. Um zu erforschen, wie es mit Mundvorrath und Schießbedarf in der Festung stehe, entschloß er sich, verkleidet in dieselbe zu schleichen. Er zog andere Kleider an, schor seinen Schnur- und Backenbart ab, gab sich eine andere Stellung, nahm zwei treue Gesellen zu sich, und ging mit diesen Abends spät den Berg hinan. Er klopfte mit einem Steine an dem Thor der Festung; die Schildwache fragte, wer er sey und was er wolle. Er nannte sich Joseph Harter, und gab vor, er müsse zu dem Commandanten, und wurde gemeldet. Der Commandant erschien, und ließ ihn mit seinen Gefährten durch ein enges Thürchen einschlüpfen. Alsbald erschien ein Tyroler, ein Freund Speckbachers, leuchtete ihnen die Stiegen hinauf, und bedeutete seinem Freunde durch Geberden, daß die Baiern durch Krankheit und durch Fleischmangel litten.

Sobald er eingetreten war mit dem Commandanten, erkundigte er sich nach dem Waffenstillstand, den die Baiern verkündigten, erklärte, daß sie mit den Östreichern und auch mit dem Speckbacher unzufrieden seyen, beschwerte sich über Mißhandlungen desselben, erbot sich, ihn gegen ein Handgeld in die Festung zu schaffen, und versprach, mit vielen Schützen überzugehen. So ehrlich und arglos Speckbacher aussah, traute ihm der Commandant doch nicht, stellte ihn durch allerlei verfängliche Fragen auf die Probe, ließ auch Bürger aus der Stadt holen und den Fremden bei Licht betrachten, während er dessen Gefährten stark zutrinken ließ. Nichts konnte ihn aus der Fassung bringen, nichts jene irre machen. Endlich verlangte Speckbacher entlassen zu seyn. Der Commandant führte ihn wieder bis zum Thore. So hatte er erfahren, wie es in der Festung stand, und war glücklich wieder der großen Gefahr entgangen.

Indessen war der Waffenstillstand zu Znaim geschlossen, die Feinde brachen unter dem Herzog von Danzig in das Land ein, Speckbachers Stellung blieb unberührt. Der kluge und einsichtsvolle Mann begriff, daß der Übermacht der Feinde jetzt nicht zu widerstehen sey, und ermahnte die Seinigen, die Waffen niederzulegen, aber zu verstecken, sie für die Zukunft aufzubewahren, und sich bereit zu halten. Unaufhörlich bemüht zu sorgen, rathen und helfen, jagte er auf seinem Klepper umher, und versagte sich, um drohende Gefahr abzuwenden, Ruhe und Schlaf. Als aber die anziehenden Franzosen und Baiern von neuem Gewaltthat verübten, als die Tyroler sich nicht so schnell fügen wollten, und die Östreicher eilends abzogen, da entschloß er sich, wenigstens mit Ehren aus dem Innthale zu ziehen. Er versprach den Östreichern zu folgen, und sich zu denen am Brenner zu gesellen. Eilend bot er eine Schützen-Compagnie auf, rückte mit ihr nach Rattenburg, brach hier die Brücke ab, und eilte in der nämlichen Absicht nach Brixlegg. Die Franzosen, welche mit ihm hier zusammen trafen, konnten ihn selbst nicht durch ihre Kanonen von der Ausführung seines Planes abhalten. Sobald er nun seine und des Landes Ehre gerettet glaubte, entließ er seine Gefährten, eilte am 29. Juli nach Rinn zu seinem Weib und seinen Kindern, und verließ sie (30.) nach kurzer Frist, um sie vielleicht nie mehr zu sehen. . . Mit östreichischen Offizieren bestieg er einen Wagen, in der Absicht, Tyrol mit ihnen zu verlassen. Auf dieser Fahrt begegnete ihm Hofer, der niedergeschlagen aus dem Pusterthale heimkehrte, und über des Landes Schicksal seufzte. Die Östreicher verwehrten ihm mit diesem zu reden, und ließen eilends die Pferde antreiben, aber der Sandwirth rief: „Speckbacher, willst Du mich auch im Stich' lassen?" Das Wort fuhr diesem durch die Seele, und je weiter er sich von seinem Freunde entfernte, desto banger wurde es ihm ums Herz. Er trachtete demnach die Östreicher zu verlassen. Auf der nächsten Station in Brunecken machte er sich heimlich von seiner Begleitung los, und langte am 3. August Abends bei dem Kapuziner Haspinger an, welcher in dem Eisakthal den Feinden Einhalt zu thun entschlossen war. Wie er die Nachricht von der weitern Vertheidigung des Landes vernahm, da lebte er von neuem auf zu kühnen Thaten.

(Fortsetzung folgt.)

Ein paar Worte zu der Erwiederung in Nr. 124 auf die Bemerkungen über den Freiburger Theaterbericht in Nr. 80 der Didaskalia.

Werd's rühmen und preisen weit und breit,
Daß Plundersweilern dieser Zeit
Ein so gelahrter Doktor ziert.

Göthe's Jahrmarkt von Plundersweiler.

Es giebt ein altes deutsches Sprüchwort: Viele Köche versalzen den Brei. Ohngeachtet nun aber an dem in No. 124 uns vorgesetzten Brei dem Vernehmen nach mehrere Köche gearbeitet und zusammengetragen haben sollen, so sucht man dennoch das Salz vergebens, und findet statt dessen höchstens einigen Schreibsand, nicht einmal von der feinen Qualität, aus einer Advokatenstreubüchse, und statt des Pfeffers einige Splitterchen von einer verunglückten Steindruckplatte oder etwas dick aufgetragene Druckerschwärze. Allein das Schlimmste von Allem ist dies, daß das Publikum, nachdem man es wohl 6 Wochen lang auf den versprochenen Genuß hatte warten lassen, und seinen Appetit durch Reizmittel aller Art auf's Höchste gesteigert hatte, nunmehr die volle gewürzte Schüssel ruhig vor sich dampfen sieht, ohne sonderliche Motion zu verspüren. Wir müssen daher unsern sehr gelehrten Freund gleich Anfangs ersuchen, nach einem minder trägen und confusen Spiritus familiaris sich umzusehen, damit bei dergleichen Anläßen, wo die erste Hitze entscheiden soll, das Gericht frisch und warm den Ort seiner Bestimmung erreiche.

Doch, um wieder auf besagten Hammel — ich meyne unser Köhler'sches Theaterwesen — zurückzukommen, so muß ich in der That, obwohl, wie Hr — r. bemerkt, Bescheidenheit nicht zu meinen Cardinaltugenden gehört, — gestehen, daß derselbe, mein anonymer Kollege, der in dem Domino der Ziffer — r. doch nicht so ganz anonym seyn will, durch seine Erwiederung mich in nicht geringes Embarras gebracht hat, was darauf zu antworten, indem er von der Hauptsache, der Causa litis, wie der Jurist zu sagen pflegt, gänzlich abgekommen ist, um gleich dem Ariel in Shakspeares Sturm, bald in dem 9 Kreuzerdunstkreis (d. h. bei denen, die keine Loge wie er erhalten, noch auf dem Parterre stehen wollen) bald bei den Edlen in den Logen und auf dem Parterre, bald in den Klatsch- und Intonierlogen, wie ein zürnender Geist umher fährt, und die öffentliche Meynung zu seinen Gunsten wider den frechen Wortführer in der geschwindesten Geschwindigkeit auf ein paar Worte herausfodern möchte.

Allein die öffentliche Meynung hat seit der Vorstellung von: Ich irre mich nie, ein solches Kopfweh bekommen, daß sie gar nicht mehr hören kann, um den letzten Panegyrikus auf den scheidenden Eßlair unseres Theaters zu vernehmen. Es scheint mir übrigens — ich lege reuig das verdammliche wir, das wir schwachsinnige, irrende Menschen von den hoffärthigen Engeln uns angewöhnt haben, jetzt ab — es scheint mir, sage ich (auch das bescheidene Wörtlein scheinen dürfte mir Gunst erwerben), aus allem, was in den vielen, größtentheils durchschossenen Zeilen jener Erwiederung gesagt ist, und aus all den wunderlichen Gebährden, Sprüngen und Seitensprüngen jene Verlegenheit hervorzugehn, welche gewöhnlich Menschen überfällt, wenn sie in irgend einer Sache zum Schweigen gebracht oder überführt worden sind; man hustet da, man räuspert sich, man haucht in die Hände, man fängt einen von der Hauptsache ganz entfernten Gegenstand auf, oder holt einen andern, längst vergessenen, wieder hervor, bis man seines Bewußtseyns wieder mächtig geworden. Wenn nun dies Letztere bei meinem Kollegen der Fall ist, so wollen wir Beide, (nachdem auch ich in meiner schrecklichen Manie, mittelst einiger Flaschen Edelweines aus jenem Wirthshause, wo wir seit Langem unsere kastalische Quelle zu suchen gewöhnt sind, und durch Enthaltsamkeit vom Theater, das so verderblich auf meine Nerven eingewirkt hat, so ziemlich wieder lichthelle Zwischenräume erlangt habe), ein paar vertrauliche Worte zusammen sprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 18. Mai: 1. Der Doppelpapa, Posse in drei Abtheilungen; von Gustav Hagemann. Hierauf: Der Kalif von Bagdad, Oper von Bojeldieu.

Lustspiel und Oper wurden handwerksmäßig abgehaspelt. Im ersteren überraschte plötzlich ein Donnergeroll die wenigen Leute im Hause — die Maschine des Donner-Nachahmers soll durch Unvorsichtigkeit herunter gefallen seyn. Tödtete kein Jupiter diesen Bühnen-Salmoneus? —

Am 20. Mai. Das unterbrochene Opferfest, Oper von Winter.

Legitime Verjährung erhält Herrn Hill noch immer im Besitz der Rolle des Inka. Seine Stimme strebt ja dem Gesange offenbar entgegen! — Dem. Schultz gab heute die Elvira, und sang statt der Arie: „Süß sind der Rache Freuden, eine andre, doch dem Gegenstande minder angemessene Arie des Tonsetzers. — Der Oberpriester wurde durch Herrn Hassel gegeben. Diese Rolle liegt eigentlich außer dem Wirkungskreise des Komikers. Die Arie: „Wenn Siegeslieder schallen," trug er, wenn auch nicht mit der ganzen Gewandtheit eines vollkommen ausgebildeten Sängers, doch befriedigend vor. — Der Übrigen Leistungen sind hinreichend bekannt.

Am 22. Mai. Die Mohrin, Schauspiel in vier Abtheilungen; von Ziegler.

Die drei ersten Abtheilungen.

Ich will, bei Gott, auf glattem Teller lieber
Des Messers scharfe Schneide gleiten hören,
Und lernt' ein Knab' die erste Geige streichen,
Ich will ihm zehnmal lieber stundenlang
Zur Seite stehn — nur solch Gewäsche nicht!

Man weiß wie einst ein Kind Isra-ls den Unterschied der Theaterstücke erklärte. „Kriegt er sie zur Frau, ist's ein Lust- oder Schauspiel, kriegt er sie nicht, ist's ein Trauerspiel." Nachdem die drei ersten Abtheilungen des heutigen Stücks vorüber waren, erinnerte sich Ref. aus langer Weile jener Erklärung, blickte unwillkührlich auf den Komödienzettel hin, und las: „Ein Schauspiel in vier Abtheilungen von Ziegler." Ein Schauspiel? also kriegt er sie! — und somit glaubte er das Haus um so ruhiger verlassen zu können, da ihm die Qual bevorstand sich durch das Lesen des Zieglerischen Stücks noch tristiger überzeugen zu können, daß er sie auch wirklich kriegte. Fast die ganze Handlung besteht darin, daß der junge Lord Fleetwell eine Mohrin aus Dankbarkeit heirathen, und die Mohrin ihn aus Dankbarkeit nicht heirathen will. Aus diesem entgegengesetzten Willen der Beiden, bereitete Herr Ziegler nun ein Gemengsel von Reminiscensen, Unwahrscheinlichkeiten und Unnatürlichkeiten, von läppischen Empfindeleien, abgelebten Begriffen und Weltansichten, daß der Zuschauer oder Leser, dem solche Wassersuppennatur zuwider ist, vor Ekel und Überdruß aus der Haut fahren möchte. Welche Armlichkeit der ganzen Intrigue! Welche an Bombast und wieder an Gemeinheit kränkelnde Sprache! Welche unverzeihliche Mißhandlung der Charaktere, daß nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit der Wirklichkeit statt findet!

Herr Weidner (Lord Fleetwell) war in Costüm, Haltung, Sprache und im scharfen, bedeutenden Ausdruck der Gebehrden ganz wieder der treffliche Mime, den wir in ihm bewundern. Ein etwas weniger gedehntes Spiel wäre demungeachtet zu wünschen gewesen. Warum nannte Herr Weidner die Mohrin: „liebe schwarze Seele?" — Ziegler läßt den Lord „liebe schwarze Tochter" sagen.

Herr Wegener spielte den Georg. Wäre nicht strenge Wahrheit in Beurtheilung der Kunstleistungen das Grundgesetz, wie gerne folgten wir unserer Neigung diesen Schauspieler zu loben. Aber wir vermögens nicht! Wer erkannte in ihm den Weltumsegler! Welche Tournüre! — Auffallend verfehlt war sein Spiel unter andern in der Scene mit der Tante. Diese bewillkommet ihn in ihrer gemeinen Art und Weise. Georg denkt an die ihm bestimmte Braut, die er nicht mag, und an seine geliebte Joni. Zerstreut, achtet er wenig auf Luciens Rede. Nicht Zerstreuung — Unwille und Verachtung lag in dem Spiel des Herrn Wegener und in der Betonung der Worte. Henkel's Leistung in dieser Rolle lebt übrigens in frischem Andenken.

Madame Weidner gab die Lucie ganz im Tone ihrer Rolle. Wie niederträchtig und abschreckend hat Ziegler diesen Charakter gezeichnet! Mag die Schwester des Lords noch so böslich gesinnt seyn; auf solche gemeine Weise benimmt und äußert sich doch wohl nur ein schlechtes Londner Hökerweib. Warum hat sich Madame Weidner so sonderbar gemahlt? Jemand behauptete, die seltsamen schwarzen Dinger an ihren Schläfen wären häßlichen Kreuzspinnen gleich; uns schien es, als baumelten Blutigel den Wangen herunter.

Herr Otto (Major Tromber) hatte wieder so schlecht memorirt, daß sein mittelmäßiges Spiel eine ganz natürliche Folge dieser Nachlässigkeit war. Es thut uns leid, daß ein Künstler, wie Herr Otto sich dem spöttischen Gelächter des Publikums durch eigne Schuld Preis gegeben sah. Und wie störend waren die éclats de voix des Souffleurs.

Dem. Urspruch (Aurelie) wußte ihre Rolle mit einnehmender Anmuth und Grazie auf eine Antheil erweckende Weise darzustellen. Wahrhaftig, Herr Georg Fleetwell! Sie waren ein Narr, die affectirte, garstige Mohrin dieser reizenden Aurelie vorgezogen zu haben! — Auf Luciens Worte: „— wenn du bedenkst, daß du meine einzige Erbin bist, daß ich alles für dich spare —", erwiedert Aurelie: „Ich habe nie an Ihrer mütterlichen Güte gezweifelt." Die Art des Ausdrucks, wie Dem. Urspruch diese Worte sprach, und mit analogem Mienenspiel begleitete, schien uns nicht die rechte; sie durfte nicht spöttisch und höhnend seyn, denn Aureliens Herz kennt keinen Spott und Hohn. Das Versehen, welches Dem. Urspruch mit dem Portefeuille beging, und das die Schauspieler leicht aus der Fassung hätte bringen können, sey hier nur angedeutet.

Dem. Fleckenstein — Joni. Pathos und immer Pathos und nichts als Pathos! Will sie sich dadurch den übereilten Beifall der Menge erwerben? — Hinter der Scene ruft Georg Fleetwell seinen Diener Zangi, Joni's Bruder, von dem er ohne Zweifel einen schwarzen Frack, ein Paar Schuhe oder sonst ein Kleidungsstück haben will. Glaubte man aber doch, Joni wäre um das Leben des Geliebten in Angst, so geberdete sich Dem. Fleckenstein um die Besorgniß auszudrücken, daß Georg etwas brauchen, und ohne sie nicht finden möchte. Wir haben diese Schauspielerin nun als Bertha, Aurelia und Joni gesehn: Leistungen, alle von ihr über einen Leisten geschlagen; das veränderte Costüm machte den ganzen Unterschied. Nun noch ein Pröbchen ihrer Aussprache: Dü Stümme dör Wölt, das Hörz deunes Vaters würd düse Verbündung sögnen.

Lorenz Kindlein, der arme Poet, würde vielleicht anstehen das alte Schreibpult zu benutzen, welches wir im Schlosse des reichen, vornehmen Lord Fleetwell aufgestellt sahen.

Z.

Theateranzeige. Mittwoch 26. Mai wird ein großes Vocal- und Instrumental-Conzert im Schauspielhause gegeben, von Demoiselle Schweitzer.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 148. Donnerstag, 27. Mai 1824.

Ildegert von Remmingen
oder
der Geisterkuß.

Erzählung nach einer alten Sage aus grauer Vorzeit.

von

Theodora.

(Fortsetzung.)

17.

Arnold war in Jülich eingeritten, und obgleich er sehr verdrießlich war von wegen seines Bruders, den er gar nicht missen konnt', so eilte er, den Grafen Hugo zu besuchen; der, als er ihn erst erblickte, die Stirn in krause Falten zog, aber so fort heiter wurde, als Arnold den Melchior schwer verklagte, daß er nicht habe mit ihm umkehren wollen. Graf Hugo lud ihn zur Tafel, und Jutta trat mit roth geweinten Äuglein in den Söller, wo sie jedoch sogleich an ihrer Schärpe den Arnold erkannte, und ausser-maaßen froh sprach sie nur mit ihm, der seinerseits nicht Worte genug hatte, für ihre Gutthat zu danken, der er seine Heilung zuschrieb. Arnold gefiel dem Grafen Hugo, daher er ihn bat, ein Jahr an seinem Hoflager zu weilen, was Arnold hochwillig annahm. So oft sie nun beim Humpen saßen, frug ihn der Graf gar mancherlei, seine und Melchiors Geburt betreffend. Arnold wußte wenig zu antworten, ausser seinen Namen, und daß sein Vater aus Niederland stammte. Graf Hugo ließ nachschlagen in niederländischen Turnierbüchern, auf daß er erforsche, wie es mit den Edlen von Helmskerk wär': da klügelte sein Schreiber heraus, daß eine Gräfin Güldenes mit Arnold, Edelen von Hemskerk, verheirathet gewesen, davon ein Sohn, Melchior genannt, verschollen sey, nachdem er beim Turnier zu Aachen einen Schimpf erlitten; darauf denn seine Mutter bald verstorben, der Vater, Arnold von Hemskerk, aber in's Kloster gegangen, und es habe ein Brabanter Ritter die Grafschaft an sich gerissen, da kein Erbe vorhanden.

18.

Wenn Melchior auf seinem Lager lag, so bedachte er in sich selbst, warum Graf Hugo wohl nach seiner Geburt forsche? Dann fiel ihm Jutta's Sendung gen Düren, ihre Herzlichkeit gegen ihn ein, und damit rechnete er Melchior's eigensinniges Verweigern der Rückkehr zusammen, worauf es ihm beweislich schien, als sey ihre Minne auf ihn gefallen, und Melchior darum geflohen; da seufzete sein Bruderherz tief auf, daß die schöne Jutta nicht auch Zweye wär, wie er und Melchior; dennoch aber ergab er sich auch wieder der fröhlichsten Hoffnung. Da begab es sich, daß durchziehende Ritter, die aus der Gegend vom Godesberg kamen, an der Tafel des Grafen erzählten, wie der Stählerne vom Blitz erschlagen worden, da er am Altar gestanden mit Jerta; diese aber, vom Schrecken ergriffen, habe ein unzeitiges Mägdlein geboren, worauf sie tödtlich erkrankt. Arnold entsetzte sich darüber, und auch Jutta weinte der Unglücklichen eine mitleidsvolle Thräne, wobei sie der Gelegenheit wahrnahm, sich in Lobsprüchen über Melchiors Tapferkeit zu ergießen, und, trotz des väterlichen Verbots, hätte sie sich verrathen, wäre Arnold in seinem Wahn nicht allzu sicher bestanden. Der Eine der fremden Ritter blieb am Nachmittag zwei Stunden verschlossen mit Herrn Hugo, worauf Arnold zu einem geheimen Gehör vom Grafen geladen wurde, zu welchem er mit banger Erwartung sich einfand.

Graf Hugo empfing den hochglühenden Jüngling mit würdevollem Ernst, und eröffnete ihm, wie er keineswegs zweifle, nach allem, was er von dem fremden Ritter erkundet, daß der vom Blitz Erschlagene, sich von Güldenes nennende, der nämliche Melchior von Hemskerk gewesen seye, der als Vater ihm verschollen. Hierauf empfahl er Arnold, schleunigst gen Berlingen zu reisen, allda schriftlich und mündliche Nachrichten einzuholen, welche ihm zum Erbe helfen könnten, sodann aber mit möglichster Mannschaft und seinem Bruder Melchior wieder anhero zu kommen, unterweges den Ritter von Manskirch und andere ehrenfeste Herren anzusprechen, auf daß sich seine Mannen mehrten, wozu auch er ihm gern zwei-

hundert Reisige zusage, und alsbald seine Grafschaft, die ihm großmütterlicher Seite zukäme, mit seinem Bruder zu erstreiten, welches nicht schwer seyn würde, da der **brabantische Ritter** ohnehin ein böses Kraut und männiglich gehaßt sey. **Arnold** horchte hoch auf ob der unerwarteten Rede; ihm wuchs der Muth und dennoch bebte sein Inneres, ob er auch vielleicht eine unrechte That unternehmen möge, denn es blieb ihm fast dunkel, wie der **Stählerne** sein Vater seyn könne; desto heller aber schien es ihm, weßhalb **Jutta's** Vater ihn anreize, sein Erbe zu erkämpfen. Nachdem er nun dem Grafen von **Jülich** für seinen väterlichen Rath und zugesagte Hülfe gehörig gedankt hatte, bereitete er sich zur Reise, wozu ihn der Graf und sogar sein holdseliges Töchterlein eifrig mahnten; **Jutta** versprach ihm beim Abschied, ein Fähnlein zu sticken unterweilen, durch das er siegen solle; und als er austritt, winkte sie ihm von dem Balkon herab so freundlich, daß ihm ihre Gesinnung kein Zweifel zu bleiben schien, und er mit **Gerald** gar fröhlichen Sinnes über den Rhein eilte, um ja recht bald das Wagestück beginnen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXII.

Joseph Speckbacher.

(Fortsetzung.)

Noch an demselben Abende, wo er angelangt war, machte er sich zu Fuß auf, um nach eben genommener Verabredung das Landvolk aufzubieten. Noch in derselben Nacht ließ er die Straße von Sterzing nach Brixen mit Verhau sperren. Schon mit der nächsten Morgenröthe traf er mit dem Feinde zusammen, der ihn mit Überlegenheit angriff. Indem er sich nach Passeyr zurück zog, forderte er den Sandwirth durch Eilboten zu Hülfe auf. Während der Kapuziner weichen mußte, hielt er aus, wiewohl nicht ohne Mühe, da ihn die Schützen nicht kannten und von Hofers Anordnung noch nicht unterrichtet waren. Sein Muth und seine Geschicklichkeit machten ihn jedoch bald geltend. Auch am 5. schlug er sich, und am 6. warf er, von Hofer unterstützt, den Feind mit Nachdruck zurück. Am 7. rückte er ebenfalls vor, und als Hofer am 8. zu ihm stieß, fühlte er sich stark genug, der ganzen Macht der Feinde Trotz zu bieten, welche an diesem Tage bei ihm durchzubrechen suchten. Auch am 9. schlug er den Feind, und brachte es mit dem Kapuziner dahin, daß ihre Mannschaft sich am 11. August vereinigte. Jetzt brachen die Feinde, alle Hoffnung verlierend, auf zum Rückzuge nach dem Innthal. Speckbacher, mit einem mächtigen Haufen der Stärksten und Verwegensten hart hinter ihnen her, verfolgte die Fliehenden mit hoher Siegeswonne. Mit eigener Hand riß er unfern des Berges Isel gegen Abend einen baierischen Offizier vom Pferde und führte ihn neben sich dem Berg hinab. Siehe da stürzte der Gefangene von einer Kugel durchbohrt! Ein Schütze hatte ihn für den Sieger gehalten. Speckbacher nahm den Säbel und hängte ihn an, die silbernen Sporen des Gefallenen gab er später seinem Sohne, zum Andenken an den **lustigen Tag, die große Jagd**, wie er ihn nannte.

Am 12. August lagerten die Heere am Isel. Die südlichen Tyroler machten sich auf nach ihrer Heimath. Um diesen Verlust zu ersetzen, zog Speckbacher den ganzen Tag umher und bot das Landvolk auf, auch schlug er sich gegen Abend mit einem feindlichen Streifzuge. Am folgenden Tage sollen bei 20000 Streiter versammelt gewesen seyn. Mit dem Anbruch des 13. August griff Speckbacher vom Patschberge bis gegen Hall an, und schlug den Feind bis am Abend. (Siehe Hofers Leben.) In der Nacht zog sich dieser zurück und verwüstete am nächsten Morgen die Gegend, die er durchstrich, mit Feuer und Schwerdt. Speckbacher traf einen Baiern, wie er eben ein Haus anzündete, da dasselbe nicht mehr zu retten war, ließ er den Bösewicht in die Flammen werfen. Als die Feinde Innsbruck räumten (15. August) verfolgte sie Speckbacher mit dem Vortrapp, that ihnen vielen Abbruch, nahm Hall, rettete Volders, und schlug den Feind wieder bei Schwatz. Auf diesem Zuge das Innthal hinab war es, wo Speckbacher an einer Waldspitze bei Tulfes Samstags gegen Abend den Baiern zurief: „Morgen ist Sonntag, da pack' ich Euch nicht, wenn Ihr aber anpackt, dann will ich Euch schon decken.“ Der Warnung achteten die Feinde nicht, griffen an, und wurden gänzlich geschlagen, so daß die Tyroler sich von der gefangenen Musikbande den Abmarsch spielen ließen.

Aus dem Innthale begab sich Speckbacher, nachdem er einem Andern die Anführung seiner Leute übergeben hatte, nach dem Pinzgau (an der Salzach) um hier das Landvolk auszuforschen und aufzubieten. Die Beamten waren bairisch gesinnt, darum war Vorsicht nöthig. Als der Pfleger (Bürgermeister) des Städtchens Mittersill an der Salzach, Speckbachers Anwesenheit erfuhr, sandte er seine Knechte, ihn zu greifen. Dieser erfuhr zeitig die ihm drohende Gefahr, nahm zwölf wehrhafte Männer im benachbarten Dorfe und ging Abends gen Mittersill. Der Pfleger wohnte in einem abgelegenen Schlosse. Hier half ein Pinzgauer, zog die Schelle und verlangte einen Brief an den Pfleger zu übergeben. Wie die Diener das Thor öffneten, drang Speckbacher mit seinen Gesellen ein. — Die Drohung, das Haus anzuzünden, stillte die Hausbewohner. Man bemächtigte sich des Pflegers, setzte ihn noch in der Nacht sammt dem Landrichter in seinen eigenen Wagen, und brachte sie unter Bedeckung zu Hofer, (welcher sie später wieder frei ließ). Als die Leute umher nun erfuhren, wie Speckbacher den Pfle-

ger ergriffen hatte, erhuben sie sich, verjagten die bairisch gesinnten Beamten und machten mit den Tyrolern einen Bund. Speckbacher erließ eine Kundmachung an das Volk, und sah freudig den Erfolg seiner Bemühungen. Fleißig bereisete er die Posten, welche seine Leute besetzt hielten, fleißig die Umgegend, in steter Bemühung, die Eintracht und Begeisterung zu erhalten, Truppen zu werben, und Schanzen aufzuwerfen.

(Fortsetzung folgt.)

An einen, am 27. Mai gebornen evangelischen Landpfarrer: W — d zu H — n.

Am Tag der Himmelfahrt des Herrn
erblicktest Du einst unsern Stern;
Du siehst ihn noch im Alter gern;
Dich freut der hoffnungsvolle Garten;
mehr Enkel möchtest Du erwarten.
Des jüngsten Sohnes fröhliches Gedeihn
soll Dich am Lebens-Abend noch erfreun.
Drum sey, verweilest Du hienieden noch so gern,
Dir Deines heitern Geistes Himmelfahrt noch fern.

F — a. P — i.

Ein paar Worte zu der Erwiederung in Nr. 124 auf die Bemerkungen über den Freiburger Theaterbericht in Nr. 80 der Didaskalia.

(Fortsetzung.)

Fürs Erste werde ich die 4 Fragen zu lösen trachten, die Hr — r mir als 4 tüchtige Nüsse aufzuknacken giebt, und zwar ohne einen Hans Bendix. Und folgt also:

1) Wer mich zur Vertretung des hiesigen Publikums gegen ihn ermächtigt? Antwort: Man merke hier die Schlauheit! Das Publikum wird bei seiner Ehre angegriffen; das Argumentum ad hominem, so ich gegen ihn gebraucht, soll auf mich zurückwirken; das unschuldige Gefäß, das schlicht und treu die öffentliche Stimme bloß aufgenommen und wiedergegeben hat, mit ihrem vollen Zorn gefüllt werden. Ich fühle leider wirklich das Messer mir so hart an der Kehle, daß ich die eigentliche Beantwortung dem Publikum selbst mit der Erklärung überlassen muß: Habe ich recht und nach seinem Herzen geredet, so liegt die Vollmacht in der Sache selbst; habe ich aber unrecht geredet, so mögen Andere auftreten und wider mich zeugen, nur bei Leibe keine von denen, die von der gesetzgebenden oder vorberathenden Commission sind.

2) Wie es komme, daß ich mit der öffentlichen Meynung vertrauter als er sey. Antwort: Sub rosa, lieber Freund, das kommt von daher, daß ich mehr Vertrauen auf die öffentliche Meynung, und mehr Zutrauen in den Verstand und in die Beurtheilungskraft auch von andern Menschenkindern setze, die gerade nicht das Glück haben, in meiner tagtäglichen Gesellschaft zu seyn, und weil die öffentliche Meynung sich gerade nicht in einem einzigen Zimmer verschließt, sondern überall keck und laut sich ausspricht, wie es ihr um's Herz ist.

3) Von welchem Sitz aus die Urtheilssprüche erlassen werden, die besser als die seinigen? Antw. Von einem gesperrten Sitze, No. 5., einem Sitze, von dem aus man sowohl den Soufleur besser hörte, als die Lappen und Papierstreifen deutlicher sah, denn in jenem Hintergrunde, wo sie immer nur als Purpur glänzten; einem Sitze, den ich um mein eignes Geld, und nicht um ein Freibillet inne hatte; freilich ganz umgeben von andern Afterkritikern, die überall sonst, nur hier keine Stimme haben, von einem gebildeten Offizierkorps und einigen hundert Akademikern, welche oft in betrübten Zeiten das Theater gehalten haben, denen aber Herr Köhler, in nüchternen sowohl, als in Augenblicken, wo ihn die Gewalten des Weingeistes mit all den starken Gefühlen seines frühern Metiers bewegten, um 15 Kreuzer jedes Urtheil absprach.

4) Wie es komme, daß ich jenen Hrn. r — h — der in den Jahren 1822 und 23 eine fortlaufende Theaterkritik schrieb ꝛc. ungehudelt gelassen? Antw. Jetzt, jubelt mein Herr Kollege, und ganz Jerusalem mit ihm, jetzt haben wir den Fisch im Garn; die Nemesis naht. Jener r — h —, jener verdammliche Demagog im Theaterkritisiren, ließ sich in besagten Jahren einfallen, eine Rolle zu übernehmen, die doch von Alters her ein wohlerworbenes Monopol meines Collegen — r. war. Er griff diesem, um mich so auszudrücken, in sein bisheriges Handwerk ein, und versperrte seinen, eben so lieberollen, sanftstreichelnden Aufsätzen durch sein ungelehrtes und flaches Machwerk, (zu welcher Fläche freilich die zartfühlende Redaktion des U. Bl. durch Abschleifung aller Schärfen und Ecken nicht wenig beitrug), den Weg, und konnte somit als eine Art Usurpator und Verdienst-Entwender billigerweise angesehen werden. Man steigt vom Aristarchenthrone so ungern als von jedem andern herab. Doch in diesem Jahre, nachdem der r — h — seine Feder zu entwürdigen gedacht hätte, wenn er die Produktionen Herrn Köhlers einer Kritik gewürdigt, und daß Feld somit geräumt war, ward die Restauration Herrn — r's wieder zu Stande gebracht; zugleich gedachte er dadurch, daß er den Vorwürfen, so seine bisherigen Berichte traf, nämlich stets nur und unmenschlich gelobt zu haben, mittelst einiges geschickt angebrachten Tadels und einiger sanften Claquades, auswich, die Fiduciam populi wieder zu erringen. Aber, o spes fallaces, o consilia vana! Der Geist des Volkes hatte sich inzwischen merklich geändert, und in jenem Sinne sich leider nur zu sehr ausgesprochen, in welchem Ref. der Didaskalia seine Verwahrung in No. 80 mitgetheilt. „Seit der großen Retirade, sah man solch' Spektakel nie.“ Die Anspielungen auf den Ref. vom vorigen Theatercours sind somit als eine

leere Retourchaise zu betrachten, in welcher der Witz als blinder Passagier, und zwar etwas breit und plump, sich hineingesetzt hat. Druckfehler und Verstöße, die der Herr Kollege jedesmal in den folgenden Nummern des Fr. U. Bl. oder der Zeitung angezeigt finden kann, werden als Dolche applicirt, um ihm durch ein Ridicül den Todesstoß zu versetzen; ja sogar eine Lüge muß hinter jener Retourchaise als Laquai aufstehn, daß nämlich der Ref. vom Jahre 1822 — 23 erklärt: „er verstehe nichts von der Musik," und doch nur davon die Rede war: er getraue sich kein kunstgerechtes Urtheil zu, sondern referire bloß, in Betreff der Opern, die Vota des gebildetern Publikums. Ref. entsinnt sich hiebei, Hrn. — r's Urtheil häufig mit aufgenommen zu haben.

(Beschluß folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Würzburg, im Januar.

(Fortsetzung.)

Mittwoch, 7. Jan. Die Schöne und die Häßliche. Wir werden in diesem Winter mit Gewalt zum Lachen gezwungen, indem Lustspiele auf Lustspiele folgen, und nur hie und da durch Opern unterbrochen werden. Von Dramen oder Tragödien irgend eines ausgezeichneten Dichters ist gar nicht die Rede. Das heutige Lustspiel ist ebenfalls ein bischen gemein und sogar ohne eigentlichen Witz. Herr Fischer, als Major Keith, Demoiselle Fleckenstein, als Molli, Herr Illenberger, als Fitz-Harris, und Herr Zängl, als Marwell, befriedigten so ziemlich. Herr Eck, als Absalon, wurde zum Scherz herausgerufen, weil er gleichsam die Zielscheibe des allgemeinen Spottes des Publikums ist; er erschien jedoch, und dankte mit einem „Vergelt's Gott! — Vielleicht hielt er den Scherz für Ernst! — ! —

Freitag, den 9. Jan. Victorine, die Waise. Drama in 3 Akten, nach dem Französischen von Eduard Braun, nach einer wahren Begebenheit, als Seitenstück zu dem Drama: Die Waise und der Mörder. Ein ziemlich gut durchgeführtes Stück; nur scheint es der Idee des Drama nicht ganz zu entsprechen, daß die Gräfin von Senange wirklich ermordet wird; — etwas zu wenig Charakterzeichnung, nur der Charakter des Walther ist originell und gut gehalten. Herr Sohnstein spielte den Walther (als Gast) nicht mit Beifall; er hat eine auffallend schlechte Figur, eine schwache Stimme, ohne Modulation, und ist erbärmlich steif. Herr Bürchl als Pastor, Dem. Fleckenstein als Viktorine und Herr Fischer als der junge Graf Karl verdienten allen Beifall. Den Herrn Regisseur möchten wir ersuchen, nächstens bei den Proben mehr Fleiß auf die Anweisung der Statisten zu verwenden, da, wie bekannt, durch große Fehler der Statisten der Schauspieler in Verlegenheit gesetzt wird, und das Publikum, das ohnedies sehr lachsüchtig ist, ein Gelächter erhebt.

Sonntag, den 11. Jan. wurde auf unserer Bühne aufgeführt: Die Scharfenecker, Schauspiel in 4 Akten, mit einem Vorspiele in 1 Akt, von einem zur Zeit noch unbekannten Dichter, Namens Weidmann. Dieses Schauspiel wurde zum Erstenmale am 1. Jan. d. J. gegeben, dem wir aber, von dringenden Geschäften verhindert, nicht beiwohnen konnte. Heute wurde es auf vieles Verlangen wiederholt, und wir wohnten ihm bey.

Ein weitläufiger Verwandter des Gaugrafen Hugo von Scharfeneck sucht denselben mit seinem Sohne zu entzweien, um die Erbschaft an sich zu reißen. Der Sohn wird aus dem väterlichen Hause verbannt, thut eine Zeitlang Kriegsdienste, und wird auf die Bemühungen des Ritters Otto von Eberstein, um dessen Tochter der junge Graf von Scharfeneck freit, und Hugo's Schwester wieder mit seinem Vater versöhnt. Indessen sinnt Ludwig von Renneville, der Verwandte des Hauses Scharfeneck, auf neue Ränke, und bringt durch Hülfe des bestochenen Burgvogts den Sohn in den Verdacht, als habe er seinen Vater durch Gift ermorden wollen, worauf ihn dieser aufs neue verstößt, bis endlich der Sohn, der durch Zufall Rennevill's Mordanschlag auf den alten Scharfeneck entdeckt, den Bösewicht entlarvt, während der Ritter von Eberstein seine durch Rennevill's Leute entführte Tochter wieder befreit. —

Sprache und Versbau sind gut. Nur kann man sich keinen rechten Grund angeben, warum Hugo seinen Sohn verstößt, indem dieser zwar als wilder Jüngling, aber als von sehr erhabenem Charakter durch seine Handlungen bezeichnet wird, und das, was von ihm nur erzählt wird, macht keinen solchen Eindruck, als dasjenige, was er handelnd ausübt, wie auch Horaz in seinem Lehrgedichte, de arte poetica sagt:
Segnius irritant animos demissa per aurem,
Quam quae sunt oculis subjecta fidelibus, et quae
Ipse sibi tradit spectator.

Auch kann man sich keinen Grund angeben, warum das, was der erste Act seyn sollte, als „Vorspiel" bezeichnet wird, indem der drei Einheiten unbeschadet, dieses sehr gut mit der Haupthandlung verknüpft werden könnte. Auch ist dies keineswegs der Einheit der Handlung entsprechend, daß Hugo mit seinem Sohn sich ganz aussöhnt, und ihn dann wieder verstößt; denn, nachdem das Vorspiel und der erste Act vorbei ist, könnte die ganze Handlung recht gut geendigt seyn, und es ist also keine fortdauernde Verwicklung. Auch ist das Ganze mehr Skizze, und gleichsam Umriß, und zu wenig abgerundet und schattirt, zu wenig plastisch.

Herr Fischer als der junge Scharfeneck spielte vortrefflich, besonders im 2. Akte, wo er des beabsichtigten Vatermordes angeklagt wird. Herr Bürchl als der alte Scharfeneck spielte sehr gut. Herr Zängl scheint für die intriguante Rolle des Renneville einen zu biedern Charakter zu haben, und es fehlte ihm an Selbstverläugnung. Mad. Hill als Röschen, spielte sehr naiv. — Die übrigen Rollen sind unbedeutend.

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia
oder
Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 149. Freitag, 28. Mai 1824.

Ildegert von Remmingen
oder
der Geisterkuß.

Erzählung nach einer alten Sage aus grauer Vorzeit.
von
Theodora.

(Fortsetzung.)

19.

Als Melchior Berlingen verließ, war ihm gar traurig zu Muth, denn er fühlte sich nun ganz allein hinausgestoßen in die weite Schöpfung, elternlos, arm, und dennoch selig durch Jutta's Liebe, und die Hoffnung, sie zu besitzen, so schwach diese ihm auch immer leuchtete. Er setzte sich vor, etwas Großes auszurichten, und darum wandte er sich Mainz zu, woselbst ein Turnier gehalten wurde. Dort erfuhr er, daß der junge muthige König von Frankreich, Franz I., ein Heer ausrüste, um die Ansprüche, die seine Vorfahren auf Mailand hatten, geltend zu machen. Sogleich zog er gen Paris, und stellte sich mit seinem Knappen unter die Fahne des feurigen Helden. Wohl aufgenommen von demselben, zog er im Heer nach Italien, hielt sich überall tapfer, und focht die große Riesenschlacht bei Marignano mit, wo er unfehlbar würde geblieben seyn, hätte sein treuer Knappe nicht den Lanzenstich mit seiner Brust aufgefangen, der Melchiors Herzen drohete. Da seine Tapferkeit viel beigetragen hatte zur Entscheidung der Schlacht, so zeichnete ihn Franz I. ehrenvoll aus, worauf er mit dem König gen Bologna zog. Dort widerstand der schöne kräftige deutsche Ritter vielfacher Versuchung zur Untreu, wie süß auch die italischen Schönheiten ihm winkten. Jutta und Ildegert, die hohen deutschen Jungfrauen, standen ihm wie gute Engel zur Seite, und ließen keinem bösen Gedanken Raum; ein Blick auf seinen Ring, ein Druck seiner Nadel, eine Bewegung seiner Schärpe waren hinlänglich, seine Seele gegen jeden Eindruck der Wollust zu verwahren. Eben so ging es auch, als er im Gefolge des ruhmgekrönten Königs nach dem reizvollen Frankreich zurückkehrte, wobei ihn nur der Gedanke erfüllte, daß nun schon das dritte Jahr seines Gelübdes abgelaufen, und noch immer keine Grafenkrone errungen war. Gar oftmals hatte ihm Franz Belohnungen aller Art dargereicht, doch seinen höchsten Nothbedarf, die Grafenkrone, bot er ihm nicht, und wie konnte er es wagen, diese von ihm zu fordern!

20.

Je näher nun die Zeit heran rückte, daß auch das vierte Jahr ablief, je trüber ward des Ritter Melchiors Sinn. Franz sprach von neuen Kriegen, doch die Aussicht dazu war noch fern. Traurig wälzt' er sich auf seidnen Kissen im Königsschloß, und kümmerte sich, daß ihn kein Traumgesicht mehr erfreute, sintemal seine frühern Träume stets Bedeutung hatten. Er dachte zurück an den Drachenfels, sah im Geist vor sich stehn das schöne Mutter Gottesbild, und betete inbrünstiglich, daß es ihm doch die Hoffnung erfülle, welche er von dort an in sich trug. Gar sanft schlief er bald darauf ein; da war ihm, als ging er nicht fern von der Kirche Nôtre-Dame mit Jutta vorüber; da zeigte die Gräfin mit ihrem rosigen Fingerlein hinauf auf das Gesims der himmelanstrebenden Kirche; als er nun ihrem Winke folgte, erblickt er einen Falken, der von oben herunterfiel, todt zu seinen Füßen da lag, und in seinen Krallen eine Grafenkrone hielt. Melchior wachte mißgelaunt auf, denn es deucht ihm sehr gering, durch einen Falken Graf zu werden. Indeß befiel ihn von dem Tage an eine wunderliche Lust, sich in dem Bogenschießen zu üben; er schoß täglich, und täglich flogen seine Pfeile höher, so daß ihm bald kein Ziel zu hoch erschien. Einstmals hielt Franz I. an der Seine, von der Jagd heimkehrend, mit seinem Zuge still, denn er erblickte auf dem Gesims der Kirche Nôtre-Dame, die vor ihm lag, einen Falken; da kehrte sich der König lachend zum Gefolg und rief: „Heda! wer ein guter Schütz ist! Ich schenke dem eine Grafenkrone, der mir den Falk' herunter schießt!“ Sofort erkannte Melchior Gottes Fingerzeig, machte sich eilig fertig zum Schuß, traf, und der Falk stürzte in die Tiefe. „Bei Gott

ist kein Ding unmöglich!" dachte Melchior gerührt, sprengte auf den Platz hin, holte das Thier und legt es sammt dem blutigen Pfeil dem König zu Füßen. Da sagte dieser: „Nicht der kühne Schuß, Herr von Hemskerk, verdient es allein, daß Euch der König Wort hält, aber er ist Euer Schuldner von Italien her, und möcht' weit höhern Lohn Euch bieten. Mein Geheimschreiber wird Euch den Brief ausfertigen, der Euch in den Grafenstand erhebt nach meinem Willen. Ihr sollt im Wappen führen einen Falken, der im Schnabel eine Krone hält und drei Lanzen, die ein Ring vereint. Zu Eurem Namen, den ich Euch nicht nehmen will, weil Ihr ihn geehrt habt, setze ich noch von Valeux hinzu." Da drängten sich Thränen aus des Ritters Augen, die lobten Gott, und dankten dem König.

Von der Stunde an war der Graf Hemskerk von Valeux gar wohlgemuth, denn er erkannte den Willen Gottes, der mit ihm war, und als noch zwei Monden fehlten zu den vier Jahren, fleht' er den König an, ihm zu vergönnen, daß er sein Hoflager verlasse und seine Heimath besuche. Der König ertheilte ihm den Verlaub, jedoch mit dem Beding, daß er ihm freundlich gesinnt bliebe mit Rath und That, wenn es von Nöthen. Reich beschenkt zog Melchior mit einem schönen Gefolg aus Paris und durch das Niederland gen Jülich.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXII.

Joseph Speckbacher.

(Fortsetzung.)

Im September, als er gerade zu St. Johann am Schreibtische saß, riefen ihn Trommeln und Pfeifen an das Fenster. Es war ein Zug Schützen und mit ihnen ein Knabe mit Waffen und Wehr. „Nun werden sie mir bald Kinder schicken!" sagte unwillig Speckbacher zu sich selbst. Die Schützen traten ein, der Knabe schritt vor und küßte dem Commandanten die Hand. Mit Staunen erkannte dieser seinen Sohn, der schon im Mai an der Brücke bei Volders sich durch Verwegenheit ausgezeichnet, und den der Vater damals aus Besorgniß auf eine entfernte Alpe geschickt hatte. Dorten war er entlaufen, um sich von Neuem ins Schlachtgetümmel zu mischen. Seit mehrern Wochen war er bei den Schützen angekommen, die ihn gekleidet hatten, und mit denen er umherzog. Es war ein Knabe, seines Vaters werth. Dieser behielt ihn von jetzt an bei sich, bis der Kleine in einem Gefechte gefangen nach München gebracht, und dorten von dem Könige einer Erziehungsanstalt übergeben wurde.

In dieser Zeit war es, daß Speckbacher einen Spion auf eigene Weise ausforschte. Ein Vorposten war überfallen, und dabei ein Mann getödtet worden. Der Commandant vermuthete Verrath, und ließ einen verdächtigen Salzburger Bauern greifen, welcher aber, trotz aller Mittel, selbst der Schläge, nicht zum Geständniß zu bringen war. Der Commandant, von seinem Verrath überzeugt, verurtheilte ihn scheinbar zum Tode. Als der Unglückliche zu beichten begehrte, sandte man ihm einen Schützen in einem Priesterrock, diesem gestand er den Verrath und wurde sofort zum Oberkommandanten nach Innsbruck abgeführt.

Einige Tage darnach führte Speckbacher seine Schützen über die Grenze in das Salzburgische, und griff am 17. September bei Luftenstein an der Saal an. Der Feind wurde geschlagen, das Stromthal hinabgetrieben bis Lovers, dorten nochmals geschlagen, desgleichen bei Unken, eingeschlossen, in den Fluß gesprengt, und viele hunderte gefangen. Diese Gefechte alle waren hartnäckig und blutig. Speckbacher selbst schlug sich in heftigem Kampfe, daß sein treues Roß, von vielen Stichen durchbohrt, fiel. Nach diesen Vorfällen führte er seine Schützen durch das Unkenthal den Saalfluß hinab, besetzte Melek, Reichenhall und Bergthologaden.

Damals wollte der Kapuziner mit einem Häufen Tyroler Salzburg erobern, in Kärnthen und Steyermark einrücken, sich verstärken und so auf Wien los gehen, und versuchte alle Wege, um den Oberkommandanten für diesen Anschlag zu gewinnen. Speckbacher, ein ruhig überlegender Mann, nannte den Plan gefährlich, und selbst sein Gelingen unnütz, er wollte eine Rückbewegung machen, wenige schwer zu nehmende Stellungen bei Rattenberg und an der Salzach beziehen, und sich so verstärken, indem er seine Kräfte auf wenige Punkte vertheilte. Auch er suchte um Hofers Einwilligung nach. Dieser genehmigte — wie bei ihm erzählt worden ist — keinen der Vorschläge, der Kapuziner durfte nicht vorrücken, und Speckbacher mußte seine bisherige Stellung besetzt halten. Es kam wie es der wackere Mann geahnet hatte.

In einer weiten Ausdehnung mußte er seine Leute vertheilt halten, und so mit schwächeren Wachtposten wichtige Plätze anvertrauen. Stets war er besorgt, daß nicht ein Unfall irgendwo begegnen möchte. Als ihm am 9. Oktober von dem bairischen Oberst Eprel eine Unterredung angeboten wurde, nahm er sie an zwischen Reichenhall und Traunstein. Die Vorschläge und Versprechungen, überzugehen oder die Waffen niederzulegen, verwarf er mit Verachtung, und schied in der bestärkten Überzeugung, daß von dieser Seite nichts Gutes zu erwarten stehe. Seine Besorgniß mehrte sich, als ihm der Genuß eines warmen Bieres in Melek heftiges Erbrechen verursachte, er wußte ja, wie sehr das bairische Volk gegen die Tyroler war. Hier konnte es an Spionen und Verräthern nicht fehlen.

Wohl 6000 Mann Baiern mochten sich an den Grenzen von Salzburg gesammelt haben, und schienen

Absichten auf Speckbachers Stellung zu hegen. Dieser hatte einen starken Vorposten auf eine Alpe jenseits Melek vorgeschoben, weil es aber den Schützen, obgleich Speckbacher beständig zehn Schuster arbeiten ließ, an Schuhen fehlte, und ein bedeutender Schnee gefallen war, so zog sich dieser zurück, sandte nur seine Streifzüge dahin, und berichtete dem Commandanten, daß hier alles ruhig sey. Wohl ruhig war es, aber nicht sicher. Die Feinde hatten alsbald den Posten eingenommen, sich verborgen und die Streifenden ungestört ziehen lassen bis sie auf allen Seiten den Speckbacher angreifen konnten. Mit einem Mal, siehe! da stürzte sich plötzlich die ganze Masse von hinten und vorn auf die unbesorgten Tyroler und drückten sie an dem Saalflusse zusammen. Über 300 Tyroler wurden getödtet und gefangen, auch Speckbachers Sohn wurde ergriffen, er selbst niedergeworfen, mit Füßen getreten und mit Kolben gestoßen, so daß er einen Leibschaden erhielt, seine Brieftasche mit allen seinen Papieren wurde ihm abgerissen, und er war dem Ende nahe. Nochmals versuchte er, obgleich auf den Boden ausgestreckt, mit letzter Kraftanstrengung sich zu retten, nahm sich zusammen, raffte sich auf, schlug und trat gleich einem Wüthenden um sich und — entkam.

(Fortsetzung folgt.)

Ein paar Worte zu der Erwiederung in Nr. 124 auf die Bemerkungen über den Freiburger Theaterbericht in Nr. 80 der Didaskalia.

(Beschluß.)

Dieser letztere Umstand, die Opern betreffend, führt mich nun aber auf eine andere Erklärung des Erwiederers: sein Bericht sey nur ein Opernbericht gewesen, und er habe es bloß mit den Opern zu thun gehabt. Dies ist im Detail wirklich faktisch wahr, allein nur in so fern, nachdem Hr. — r. seine Ansicht über das Theater im Allgemeinen gegeben. Warum schweigt er en detail vom Schauspiel ganz? Theilt denn auch er die Schwächen so vieler seiner Mitkünstler, welche Tag und Nacht nur von dem träumen und sprechen, was sie gerade verstehn und treiben? Ich gestehe und gestund es ja schon früher ein, daß Hr. —r. und sein Assistent Zierden des Orchesters waren, und daß ich, so oft die Flöten: David und Jonathan ertönten, in Begeisterung kam, so zwar, daß, wenn die frühere Manie der Dichterei noch in mir wäre, jedesmal eine Elegie gleich denen Gray's und Holty's zu Tage gekommen seyn würde. Allein immer und ewig nur von den Opern sprechen, und bei dieser Gelegenheit als Cicero pro domo auf seine eigenen Verdienste hinüber spielen, ist doch nicht recht. Die Oper ist freilich ein Haupttheil des Theaters, aber auch nur ein Theil, und wenn man sich die eine Hälfte der Woche hindurch gerne die Ohren kitzeln und die Sinne erquicken läßt, so will in der andern doch auch Verstand und Gemüth eine ernsthafte Speise. Dies war in frühern Zeiten, und namentlich bei der Dengler'schen Gesellschaft, wo neben einer guten Oper, bei der nur die Chöre schwach besetzt und durch eine so kräftige Hülfe wie die der wackern Hauboisten des hiesigen Regiments noch nicht unterstützt waren, in hohem Grade der Fall. Allein Hr. — r. findet nicht für gut, jener Gesellschaft zu erwähnen; er zählt wohlweislich nur die schlechten auf, und vergißt, ausser derselben, Comperz, Haslinger u. A. zu nennen.

Den handfesten Spaß mit den Monatrettigen a la Pallmann wollen wir seinem mütterlichen Boden zurückgeben, aus welchem jene weltberühmte Kunstinstitute, kastrirte Meisteropern, verwechselte und verschenkte Madonnenbilder, künstliche Bücherauflagen und die zeitliche und ewige Glückseligkeit mehr als eines Künstlers und seiner Familie entsprossen sind. Sapienti sat!

Indem ich nunmehr bloß noch erkläre, daß ich in den Reihen des hiesigen Adels und Militärs, der Universitätsbürger, und einer, selbst in dem 9Kreuzerdunstkreis nicht barbarisch gebliebenen ehrenfesten Bürgerschaft gerne als kleinonerischer und bösartiger Afterkritiker mir den Platz gefallen lasse, ferner, daß mir nie im Mindesten einfiel, über die hiesigen trefflichen Concerte, noch über das Orchester im Theater, das den ungetheiltesten Beifall verdient, mündlich oder schriftlich das geringste beleidigende Wörtlein zu sagen, schließe ich die vertrauliche Unterredung mit meinem ehrenwerthen Collegen, in der vollen Überzeugung, daß über die öffentliche Meynung und den Werth der Köhler'schen Gesellschaft das tragische Ende *), das sie selbst, und der unästhetische und unmusikalische Abschied, den ihr Chef genommen, hinlänglichen Aufschluß gegeben habe, und meine Berichterstattung in No. 80 der Didaskalia mehr als hinlänglich gerechtfertigt und beurkundet worden sey.

— n.

Theaterkorrespondenz.

Würzburg, im Januar.

(Fortsetzung.)

Montag den 12. Jan. Vetter Benjamin aus Polen, oder: Der Acht-Groschen-Vetter. Ein recht angenehmes Lustspiel, jedoch mit sehr oberflächlicher Charakter-Zeichnung. Auch ist das Stück für die wenige Handlung zu weit ausgedehnt. Herr Illenberger als Benjamin spielte vortrefflich. Herr Fischer als Frohberg, Dem. Fleckenstein als Bianka, Herr Dennerlein als Doktor Lamm, Herr Bürchl als Regierungsrath Krone verdienten allen Beifall, eben so Mad. Kneuer, als des Kommissionsraths Schwester, welche ganz vortrefflich die Rollen

*) Herr Köhler wurde nämlich zwei Mal beinahe per unanimia ausgepfiffen, spielte aber, nachdem er beinahe alle seine Schauspieler, ja den Souffleur selbst, theils weggeprügelt, theils entlassen, dessen ohngeachtet noch einige bedeutende Stücke fort, da er die Abbonnements-Gelder des geprellten Publikums bereits in der Tasche hatte.

ver alten Jungfern spielt. Herr Sohnstein trat, als zweite Gastrolle, als Oberproviant-Commissarius Krone auf, und konnte nicht gefallen. —

Mittwoch, den 14. Jan. Der Spieler, Schauspiel in 5 Aufzügen von Iffland.

Dies Stück ist, einzelner rührender Scenen ungeachtet, sehr langweilig und widerwärtig; denn wem kann es angenehm seyn, die Fehler und Albernheiten einer Zeit, die schon hinter uns liegt, aber keinesweges so weit, um als Alterthum zu gelten, wieder aufgetischt zu sehen? Auch ist kein einziger idealer Charakter in demselben, als höchstens der der Baronin von Wallenfeld, und die Entwicklung ist sonderbar und unbefriedigend. Der Mensch ist hier nicht im Kampfe mit dem Schicksale, sondern mit eigener und fremder gemeiner Schlechtigkeit. Auch ist das Stück für die wenige Handlung enorm lang und voll von trockner Moral, und sehr gut passen auf dasselbe folgende Worte von Schiller:

„Was? Es dürfte kein Cäsar auf euren Bühnen sich zeigen?
„Kein Achill, kein Orest, keine Andromache mehr?"
„„Nichts! Man siehet bei uns nur Pfarrer, Commerzienräthe,
Fähndriche, Sekretärs oder Husarenmajors."„
„Aber ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misere
Großes begegnen, was kann Großes durch sie geschehn?"
„„Was? Sie machen Kabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken
Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr!"„
„Woher nehmt ihr denn aber das große gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt?"
„„Das sind Grillen! Uns selbst und unsre guten Bekannten,
Unsern Jammer und Noth suchen und finden wir hier."„
„Aber das habt ihr ja alles bequemer und besser zu Hause!
Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht?" —
„„Nimm's nicht übel, mein Heros! das ist ein verschiedener Casus:
Das Geschick das ist blind, und der Poet ist gerecht."„
„Also eure Natur nur, die erbärmliche, trifft man auf euren
Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?"

Herr Illenberger, Mad. Mann als Baron und Baronin Wallenfeld, Herr Deunerlein als Geheimerrath, und Herr Bürchl als Lieutenant Stern, spielten recht gut.

Freitag, den 16. Jan. Peter und Paul. Ein recht nettes Lustspiel, aber sehr kurz. Es wurde im Ganzen gut aufgeführt. Hr. Illenberger als Kaiser, spielte gut, Hr. Klühne als Paul, spielte besser als gewöhnlich. Mad. Hill als Lisbeth hatte wieder eine naive Rolle, für welche sie vortrefflich geeignet war. Die übrigen Rollen sind unbedeutend.

(Fortsetzung folgt.)

Cöln, 20. Mai.

Die Gesellschaft des Herrn Direktor Ringelhardt hat uns verwichenen Mittwoch für die Sommermonate verlassen, und wird erst im Oktober oder November wieder hier eintreffen. Sie ist vor der Hand nach Coblenz gegangen, wo sie vier Wochen verweilen, und dann nach Aachen gehen wird. Ihre letzten Vorstellungen auf der hiesigen Bühne waren der Wollmarkt. Lustspiel von Clauren, Ignaz de Castro, Trauerspiel von Soden, und den Beschluß machten Mozarts Zauberspiegel. Im Wollmarkt machte Herr Ringelhardt den Amtsrath Hubert mit einer Virtuosität, welche den Meister der Kunst bewährte, sein Spiel war in jeder Hinsicht vollendet zu nennen; diesem Vater standen würdig seine beiden Töchter, Mad Lortzing d. j. und Mad. Fabrizius d. j. zur Seite, und waren allerliebstes Landconfekt, Hr. de Troit machte den fürstlichen Wirth, und hatte, wie gewöhnlich — schlecht oder gar nicht memorirt. Dieser Künstler ist zwar nicht ohne Talent, da er indessen aus dem Nichtmemoriren eine Gewohnheit macht, ja sich dessen sogar in allen Wirths- und Weinhäusern öffentlich rühmt, so ist es natürlich, daß seine Sprache dadurch gedehnt und schleppend, und sein Spiel schwankend und ohne bestimmte Haltung ist. Wir ertheilen ihm den wohlgemeinten Rath, in Zukunft besser auswendig lernen zu wollen, denn es zeigt eine gewisse Geringschätzung und Nichtachtung gegen das Publikum an, wenn es sich der Schauspieler zur Gewohnheit macht, seine Rollen nicht zu lernen, und Hr. de Troit dürfte nicht überall sich eines so nachsichtigen und gütigen Publikums, wie hier zu erfreuen haben. — Eben so zeigt nichts mehr das Selbsterkenntniß des eignen Unwerthes und die Schwäche eines Schauspielers an, als ein kleinlicher und erbärmlicher Rollenneid; nur Subjekten von gemeiner Denkungsart kann dieser eigen seyn; der sich fühlende Künstler von Talent ist von seinem Werth durchdrungen, und weiß auch aus der unbedeutendsten Rolle etwas zu machen, hieran erkennt man den tüchtigen Schauspieler, dem das Kabalisiren unter seiner Würde ist, und doch sich nicht durch Jammer durch Wehklagen in Bier- und Weinhäuser über ungerechtes Rollenvertheilen beschwert und lächerlich macht. — Mad. Ritzler spielte die Wirthin und Fürstin gleich brav. Dem. Peche d. ä. war als Fähnderich Schroot zwar ziemlich degagirt, doch ist ihre Aussprache noch immer sehr unverständlich. — Im Schauspiel, Ignaz de Castro, verdient Hr. Kunst als Don Pedro die Lorbeerkrone in vollem Maaß; seine Leistung war vortrefflich; nicht minder gut die des Ignaz, Mad. Lortzing d. j., und Herr Ball machte den König mit einer seltenen Auszeichnung; auch wurde das Verdienst des würdigen Künstlerkleeblatts allgemein anerkannt. Die Zauberspiegel wurden ganz im Geist des unsterblichen Componisten aufgeführt, und die letzte Vorstellung war sehr brav. — Den darauf folgenden Morgen um 4 Uhr reiste der Staab der Gesellschaft zu Lande nach Coblenz ab, die andern hatten schon den Tag vorher ihre Kunst, Talent und Habseligkeiten dem Vater Rhein anvertraut; vor dem Theater wurde noch das Lied: Ein freies Leben führen wir, abgesungen; dann sprengte der erste Held und Liebhaber mit seinem sich hochbäumenden Leiboß davon, und:

Hurrah! Hurrah! Hopp! hopp! hopp!
Gings fort im sausenden Galopp!
Daß Roß und Reuter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

(Beschluß folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 150. Samstag, 29. Mai 1824.

Ildegert von Remmingen
oder
der Geisterkuß.

Erzählung nach einer alten Sage aus grauer Vorzeit.

von

Theodora.

(Fortsetzung.)

21.

Ildegert von Remmingen saß am vierten Jahrestag des traurigen Novemberabends mit Frau Beatrix am hohen Burgfenster, von wo aus man weit ins Feld hinüberschaute; die Sonne sank und vergüldete die winterliche Gegend; ihr milder Schein gestattete es einen Augenblick, das Fenster zu öffnen, und die Frauen sprachen eben von jenem stürmischen Tag, der Ildegerten so viel Jammer brachte, wobei das Fräulein bemerkte, wie verschieden doch heute das Wetter sey, da damals der gefrorne Regen sprühte, und heute ein blauer Himmel lachte; da sprengten zwei Reuter über das Feld her, und Ildegert schlug in die Händlein vor Freuden, denn an ihrer Schärpe glaubte sie Melchior zu erkennen. Da schwengte Gerald seine Lanze hoch in die Luft, und daraus ahnete es der Burgfrau, daß Arnold der Ritter seye, jedoch mochte sie es nicht behaupten, da die Zwillingsbrüder viel Ähnlichkeit hatten, und schwieg, um Ildegerts Freude nicht zu stören. Leicht wie ein schnellfüßiges Reh sprang das Fräulein die Stiegen hinab, und schon glühte der Ausruf auf ihrer Lippe: „Gott zum Gruß, Vetter Melchior!" als sie ganz irre ward an ihm, daß ihr das Wort verstummte bei seinem Anblick. Arnold ging es nicht besser, er stand wie von einem Blitzstrahl getroffen vor der Jungfrau, denn aus Geralds Erzählung erkannte er die goldgelockte Ildegert, und all sein Blut schien aus dem Herzen in die Augen zu treten ob dieser Schönheit. Gar züchtiglich verneigte sich Ildegert und sagte mit Schaamröthen: „Seyd Ihr der Vetter Arnold, so grüß Euch Gott!" Arnold ergriff statt der Antwort ihre Hand, und führte sie hinauf, wo halben Wegs Frau Beatrix schon wartete, und ihn willkommen hieß. Weder Ildegert noch Arnold waren gesprächsam, sie schauten sich nur verstohlen an, indeß Ritter Kurt und seine Hausfrau sich bemüheten, von Arnold zu erfragen, was mit seinem Bruder Melchior geworden? Als nun Ildegert hörte, Arnold wisse nichts von seinem Bruder, ward sie gar sehr betrübt und jammerte um ihn. Arnold war auch sehr traurig, da er so gern mit dem Bruder die Aussicht auf Glück theilen mocht' und keine Spur war, ihn aufzusuchen.

Herr Kurt und Frau Beatrix ließen es sich baß merken, daß sie froh waren ob Arnolds Heimkehr; daher ließ der Jüngling einige Tage hingehen, ehe er von seinem Vorhaben Kunde gab; mittlerweile saß er viel bei den Frauen, und erzählte, was er wußte; nun war es ihm unmöglich, in Ildegerts Gegenwart viel von Jutta zu sprechen, obgleich er es gar gerne wollt'. Aus den Tagen wurden Wochen; Ildegerts Umgang, der Melchior aufgeheitert hatte, machte den Arnold im Gegentheil schwermüthig; und auch Ildegert wurde täglich stiller, obgleich sie sichtlich strebte, recht fröhlich zu seyn.

22.

Als es nun mit dem Jahr sich zu Ende neigte, die Männer am warmen Ofen saßen, die Frauen spinnend daneben, frug Arnold mit einem Seufzer nach seinem Herkommen und der Geschichte seiner Eltern; da berichtet ihm Ritter Kurt, wie Frau Beatrix eine jüngere Schwester gehabt, Edda genannt, aus dem Hause der von Wierech. Sie habe zu Mainz gelebt, allwo sie ein blutjunger und schöner Ritter geminnet, und von ihrem Ohm zum Weibe begehrt habe. Da aber dieser Edda selbst zu ehlichen gedacht, so habe er ihm das Fräulein versagt, worauf die jungen Leute hieher geflüchtet nach Berlingen, allwo Edda die Zwillinge geboren, gleich nach ihrer Geburt aber verstorben sey. Da nun Eddas Gemahl, Ritter Melchior von Hemskerk genannt, gar wilder, leichtsinniger und unbändiger Gemüthsart gewesen, so habe er nie rechten Frieden gehalten in ihrer Burg, und

ihnen vielerlei Beschwerniß gemacht. Endlich, während sie Beide auf Ritter Remmingens Hochzeitfeier mit Frau Adelgund abwesend gewesen, habe er einen bösen Strauß bestanden, von dem sie weiter nichts erfahren, als daß er schwer dabei verwundet worden; von da an sey er finster geblieben, bis zur Genesung, worauf er ohne Abschied davon gegangen, zwei Jahr nach Eddas Tod. Drei Jahre später aber sey sein Knappe wiedergekehrt mit der Kunde seines wahrscheinlichen Todes unter kaiserlichem Heer. So seyen denn die Knäblein erzogen worden ohne Vater und Mutter. Als nun Arnold weiter forschte nach seines Vaters Herkunft, da wußten sie nichts, als daß er aus Niederland stamme, und sein Vater zu Aachen im Kloster verstorben sey. Als Arnold auf seiner Kammer war, fing er an, sich von der Möglichkeit zu überzeugen, daß der Graf von Jülich Recht gehabt, und der Stählerne sein Vater gewesen seyn könne, worauf er sehr betrübt über des Erschlagenen Schicksal und sein wahrscheinlich sündhaftes Leben sich niederlegte; da erschien ihm der blinde Greis, von dem er schon einmal geträumt hatte, wieder, und sah gar bleich aus und abgezehrt, und darauf wechselte des Traumes Bild, und Jutta stand vor ihm in all der Herrlichkeit; über ihrem einen Arm hing das Fähnleintuch, welches sie ihm verheißen hatte, in ihrer andern aber trug sie ein blutend Herz, das stand eitel in Flammen; dabei fügte sie bittend die Hände zusammen und sah ihn gar freundlich an.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXII.

Joseph Speckbacher.

(Fortsetzung.)

r Mit hundert der Seinigen erreichte er einen Berg, der sie vor der Verfolgung schirmte. Es war so steil, wo sie hinankletterten, daß viele Schützen ihre Gewehre wegwarfen, um fortzukommen. Mit unsäglicher Gefahr und Anstrengung erreichten sie die Spitze. Hier erfuhr Speckbacher die Gefangennehmung seines Sohnes, sogleich wollte er von Neuem angreifen, die Schützen hatten aber allen Muth verloren. Er machte sich daher blutend und halb entkräftet mit den wenigen Geretteten Nachts auf gegen Rattenburg, mit dem Vorsatz, von dort aus seinen frühern Plan auszuführen. Es war eine mondhelle Nacht. Tief betrübt und nicht allein am Körper, in seinem Innern auch zerschlagen und verstört, zog Speckbacher mit mit seinen Getreuen dahin. Plötzlich erschien ein Streifzug feindlicher Reiter, und griff die nur halb Bewaffneten an. Die aber schwangen ihre Prügel, welche sie mit sich genommen hatten, und trieben den Feind in die Flucht. So kam er nach Rattenburg. Zerstreut folgten ihm die einzelnen Posten, welche im Salzburgischen gestanden hatten. Auch der Kapuziner zog ab von der Grenze. In Rattenburg sammelte und ergänzte sich die Mannschaft. Speckbacher besetzte das Zillerthal (oberhalb Rattenberg) um den Oberkommandanten zu schirmen, besetzte die Brücke bei Volders und die Umgegend, schlug sich hier schon am 23. Oktober mit Erfolg, und vergaß dabei seines körperlichen Leidens. Als aber der Andrang der Feinde, welche 30000 Mann stark den Inn hinaufzogen, zu gewaltig wurde, wich er am 25. bei der Brücke zu Hall. Am folgenden Tage vertrieb er 300 Baiern von seinem Gute zu Rinn, die daselbst übel wirthschafteten, fast hätte er sie alle gefangen. Zwei Tage später wollte er Nachts ein Bataillon Baiern im Zimmerthale aufheben, das sich durch Verhaue geschützt hatte. Die abgesandte Hülfe kam zu spät, und Speckbacher, der unter die Feinde sprang, weil er sie in der Dunkelheit für Freunde hielt, wurde zweimal verwundet und fast gefangen. Als die Hülfe am nächsten Morgen kam, griff Speckbacher von Neuem an und — das ganze Bataillon ergab sich.

Am ersten November rückten gie Baiern, welche Innsbruck schon eingenommen hatten, mit Geschütz gegen den Isel. Speckbacher hielt wieder am Patschberge, und schlug sich rühmlich, auch leistete er andern bedrängten Haufen tüchtigen Beistand.

Der Sandwirth unterhandelte damals mit dem Feinde. Am 4. November erhielt Speckbacher von Hofer Nachricht von der Gesandtschaft an den Vizekönig und zog sich, als er zwei Tage nachher angegriffen wurde, freiwillig zurück, ja als sich ihm die Nachricht von dem Frieden bestätigte, entließ er seine Mannschaft und begab sich zu seiner Frau, welche sich auf eine bei Rinn gelegene Sennhütte geflüchtet hatte. Hier fand er zugleich mit der Nachricht, daß sein Sohn lebe, einen Brief von demselben, welchen er aus München an seine Mutter geschrieben hatte. Hocherfreut über die Gnade, welche der König dem Knaben angedeihen ließ, war Speckbacher fest entschlossen, sich ruhig zu halten. Den bairischen Anführern war es um seine Unterwerfung zu thun, denn sie erkannten in ihm einen der wichtigsten Männer bei der Insurrektion. Eine Unterredung mit dem General Siebain verwarf er zwar, damit er nicht vor seinen Landsleuten den Schein des Verrathes auf sich lüde, allein er versprach, eben so an dem Frieden des Landes, wie bisher an dem Kriege zu arbeiten.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Boppard, 15. Mai.

In No. 134 der Didaskalia tritt der bekannte Pitschaft auf, die ihm von mir in No. 37 des Frank-

furter Journals zur Last gelegte Undankbarkeit gegen seinen Hauswirth eine Lüge und Verläumdung zu nennen, und dann mich, den Verfasser des damaligen Aufsatzes über ihn, als Arzt, mit einigen schimpfenden Prädikaten zu bezeichnen. Er will das Erstere durch ein Schreiben von Herrn Krebs beweisen, von seiner Grobheit und Undankbarkeit aber gegen den ihn hier behandelt habenden Arzt, deren er ebenfalls geziehen war, schweigt er zugleich, und vergrößert sie noch factisch. Ich muß hierauf antworten: Der Herr Krebs hat wohl übergütig sich mit späterm beiläufigem Danke des Herrn v. Pitschaft begnügt, und darüber vergessen, wie sehr unzufrieden er mit dem Betragen seines Gastes war, wie er sich mehrmals darüber gegen mich und Andere geäussert, wie er mich wiederholt dringend ersucht, ihm zur baldigsten Loswerdung desselben behülflich zu seyn; wie er mir einen Augenblick nach dessen Abreise nach Coblenz auf meine Frage: „Hat Ihnen Pitschaft auch gedankt?" geantwortet: „Bewahre, kein Wort." Und er hat somit aus Großmuth dem Herrn v. Pitschaft das gute Zeugniß gegeben, nicht bedenkend, daß er dadurch in einigen Widerspruch gerathen, und mich beinahe zum Lügner machen würde. Über das damalige Benehmen des Herrn v. Pitschaft gegen mich, seinen Arzt, aber lege ich ein Zeugniß desselben Herrn Krebs bei *). Was das Urtheil anbelangt, welches mein ehemaliger Patient über mich beifügt, so kann ich von demselben nicht appelliren, da es keine Instanz über ihm giebt, und eben so wenig darf ich auf den von demselben berichteten Glauben der hiesigen Gemeinde von mir Rücksicht nehmen, so lange diese selbst jenen nicht öffentlich unterschrieben hat.

Nicht aus Ärger und Rache wegen den mir von dem s. g. Philosophen bewiesenen Grobheiten — denn sonst würde ich demungeachtet nicht gelassen bis zu seiner Abreise von hier an seinem Krankenbette geblieben seyn, und ich bin, wie jeder Arzt, der Undankbarkeit manches Kranken schon gewohnt, — sondern weil ich ihn mehrere Tage genauer als mancher Andere hier zu beobachten Gelegenheit hatte, nahm ich Veranlassung, den Herrn v. Pitschaft auch einmal von einer andern, als der gepriesenen Seite, dem Publikum darzustellen, damit die hier und da staunende Neugier und Aufmerksamkeit auf ihn, und somit auch die Nahrung für die abentheuerlichen Fahrten desselben, etwas aufhöre, und, wenn ich mich nun recht derb über ihn ausdrückte, so wollte ich desto mehr Eindruck machen, und den Philosophen selbst einmal ganz tüchtig unangenehm erschüttert, um dadurch, wie durch ein Ableitungsmittel, vielleicht zur Heilung desselben von seiner fixen Idee beizutragen. Dieses scheint jedoch freilich ohne eine noch andere ächte Methode unmöglich, und er selbst hat nun wieder in seinem Aufsatz sich als den Alten mit der fixen Idee von seinem lieben Ich, dessen Kleidungsveränderung er auch sogar meldet, dessen allumfassende Liebe komisch genug mit seinen Äusserungen über mich absticht, gezeigt. Nicht allein der größte Theil der Menschen, sondern auch ein hohes preuß. Gouvernement, welches ihm den Eintritt in die Königl. Lande streng untersagt, und ihn schon zweimal über die Gränzen gewiesen hat, scheint im Ganzen ihn gleich zu beurtheilen, und in diesem Sinne war auch wohl der Bericht im Coblenzer Eilboten vom 29. April (Frankfurter Journal vom 2. Mai.)

Bei dieser Gelegenheit denn auch noch einmal ein paar Worte auf die in No. 105 der Didaskalia gegen mich befindlichen Knittelverse, da meine damals gleich darauf eingeschickte Entgegnung entweder nicht überkommen, oder wegen fehlender amtlicher Bescheinigung meiner Unterschrift nicht aufgenommen worden ist.

Der Verfasser ist sehr spät, 2½ Monate nach meinem Schreiben, mit seinem Machwerk gegen mich ans Licht getreten, woran wohl entweder die Nothwendigkeit einer so langen Muse zur Hervorbringung desselben, oder schwankender Entschluß und später Muth Schuld war. Aber, wenn es einer Ehren-Rettung der St. Goarer Damen (wenn davon übrigens die Rede seyn könnte) gelten sollte, so mußte auch Gedanke und That rasch und Eins seyn. Doch der Verfasser läßt weniger seine Absicht blicken, als vielmehr jene, sein Dichter- oder gemeines hämisch-satyrisches Schmäh-Genie zu produziren. Auf den Inhalt jener armseligen Reime zu antworten, halte ich unter meiner Würde, so wie ich auch den Autor derselben versichere, daß eine abermalige Wäsche (oder vielmehr ein Gewäsche), wie er sein Product selbst nennt, von mir unerwiedert bleiben wird. Gerne benutze ich indeß diese Veranlassung, um das, was ich damals von St. Goar und dessen Damen gemeldet habe, zurückzurufen, da es, wiewohl durch sonst ganz glaubwürdige Erzähler zuerst verbürgt, durch spätere authentische Nachrichten widerlegt worden.

Diejenigen andern Herrn Zeitungsschreiber, welche Herr v. Pitschafts Erklärung aufnehmen, werden auch mir den Gefallen thun, die meinige nachzutragen.

Dr. Göbel.

Zur Beglaubigung obiger Unterschrift
Boppart, 17. Mai 1824.
Der Bürgermeister Doll.

---

*) Daß der Herr Distriktsarzt Goebel den bei mir Ende Januars d. J. krankgelegenen Herrn v. Pitschaft nicht allein liebevoll, sondern auch sehr fleißig besucht und behandelt, dafür aber von seinem Kranken, der nicht im delirio war, die größten Grobheiten und Beleidigungen als Dank geärndtet habe, bescheinige ich hiermit.
Boppard, den 13. Mai 1824.

Jg. Krebs.

Zur Beglaubigung obiger Unterschrift
Der Bürgermeister von Boppard
Doll.

Theaterkorrespondenz.

Würzburg, 31. März.

Wir theilen folgenden Theaterbericht mit:

Viola, oder die Vorschau, großes romantisches Drama in 5 Akten, nach einer Volkssage, von Joseph Freyherrn von Auffenberg.

Graf Harras älteste Tochter, Namens Alba, wurde in der Stadt erzogen, und mit dem Grafen Nadasti verlobt, die Jüngste, mit Namens Viola, auf einem einsamen Schlosse von ihrer alten Wärterin Gertrude erzogen, verliebt sich in Serini, der ihrem Vater einst das Leben gerettet hatte. Da sie aber die Vorurtheile ihres Vaters fürchtet, und über ihr Schicksal Gewißheit haben will, so befragt sie den Zauberspiegel Wallrunas, worin sich ihr aber als ihr künftiger Bräutigam nicht Serini, sondern Nadasti zeigt. Nun sind diese beiden durch unauflößlichen Zauber gefesselt. Alba stirbt vor Gram im Kloster, Serini wird wahnsinnig und stirbt vor Gram, nachdem zuvor Nadasti, als er den Zauber erfuhr, aus Wuth Viola erstochen und sich der Gerechtigkeit überliefert hat; Viola stirbt in Serini's Armen, nachdem ihre, als Engel erscheinende Schwester sie von der Gewalt Wallruna's befreit hat.

Obschon man dieses Stück nicht als vollendetes Kunstprodukt betrachten kann, indem in demselben sich keine Idee ausspricht, die sich in dem Ganzen verkörpert darstellen soll, sondern sich das Ganze vielmehr auf Aberglauben gründet, und höchstens im Hintergrunde der Gedanken dunkel durchschimmert: „Hüte dich, o Mensch, mit Vorwitz in dasjenige einzudringen, was deinem körperlichen Auge wie deinem geistigen in diesem Leben fremd bleiben soll;“ so ist es doch immer unter die vorzüglicheren Stücke, besonders unserer neueren Literatur zu rechnen, und zeichnet sich vorzüglich durch eine blühende Sprache aus. Etwas arm an Handlung möchte wohl der vierte Akt seyn. Der Charakter von Serini ist im hohen Grade ideal und originell. Er ist ein reiner, unschuldiger Jüngling, an dem die verdorbene, schlechte Wirklichkeit, weil sie ihm stets fremd war, und weil er stets im Idealen lebte, schadlos vorüberging. Doch als ihm das einzige Wirkliche, woran sich seine reine, schwärmerische Jugend mit aller Sehnsucht einer idealen Liebe heftete, seine Viola, durch Zauber entrückt wird, da bemächtigte sich Wahnsinn seiner Seele, und als ein ächter Sänger stirbt er, die Zitter am Arme, an der Brust seiner, im Tode ihre Verirrung bereuenden, Geliebten. Der Charakter von Graf Harras ist der eines Mannes, der sich insofern über die gewöhnlichen Menschen erhebt, daß er sich über Vorurtheile wegzusetzen weiß, wenn es auf das Glück eines geliebten Wesens ankömmt. Der Charakter der Alba, ist der eines guten, unschuldigen Mädchens, welches Seelenstärke genug besitzt, zu entsagen, jedoch nicht Kraft genug, um den Verlust des Geliebten zu ertragen. Viola sollte als eigentliche Hauptperson des Stückes einen idealern und originellern Charakter haben, aber sie hat keinen andern, als wie man ihn bei allen Romanenheldinnen finden kann.

Herr Fischer, als Serini, wußte sich ganz in seine Rolle zu denken, und besonders die schweren Scenen im Wahnsinne recht gut darzustellen; auch wurde er mit allgemeinem Beifalle hervorgerufen. Hr. Illenberger, als Nadasti, hätte besser memoriren sollen, — sonst war sein Spiel vorzüglich. Dem. Fleckenstein, als Viola, fehlte darin, daß sie etwas Ausserordentliches darstellen wollte, wo nichts war, daß sie zu affektirt und mit zu viel Grimassen spielte, und überhaupt eine ganz andere Viola darstellte, als wohl dem Dichter verschwebte. Mad. Mann, als Alba und Herr Bürchl, als Graf, spielten gut. Die Aufführung des Stückes dauerte beinahe vier Stunden.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt, 28. Mai.

Mittwoch, den 26. Mai gab Dem. Schweizer, königl. baierische Hofsängerin, ihr zweites Konzert im hiesigen Schauspielhause.

Wir hörten diese vortreffliche Künstlerin schon in ihrem ersten Konzerte, welches sie am 17. d. im großen Saale des Gasthauses zum Weidenbusch, bei einem für diese Jahreszeit sehr zahlreichen Auditorium gab.

Waren wir durch eine kompetente Stimme, welche sich zu ihrem Vortheile erhoben hatte, zu hohen Erwartungen berechtiget, so waren wir dennoch überrascht, durch die äußerst liebliche und volle Stimme, welche Dem. Schweizer in beiden Konzerten, im Vortrag der verschiedenen großen Arien von Portogallo, Lucitta, Orlando und Rossini entfaltete. Sie sang mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit und seltener Reinheit das dreigestrichene Fis. Nicht minder zeugen ihr herrliches Stakato und Portamento von der vorzüglichen Ausbildung ihrer Talente.

Wer möchte wohl nicht so eine Agatha hören, wie sie im ersten Konzerte die Arie aus dem Freischütz: „Wie nahte mir der Schlummer ꝛc.,“ so sinnig und zart vortrug. Dagegen erndtete sie in beiden Konzerten wie billig den rauschendsten Beifall, und wir sind überzeugt, allenthalben, wo sie sich hören läßt, wird sie dem kunstliebenden Publikum eine höchst freundliche und willkommene Erscheinung seyn.

Theateranzeige. Samstag, 28. Mai wird aufgeführt: Ein Lügner der die Wahrheit spricht, Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf: Adolph und Klara, Oper in 1 Aufzug. Zum Beschluß: Der Quartierzettel, Lustspiel in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 151. Sonntag, 30. Mai 1824.

Ildegert von Remmingen

oder

der Geisterkuß.

Erzählung nach einer alten Sage aus grauer Vorzeit.

von

Theodora.

(Fortsetzung.)

23.

Am andern Morgen faßte Arnold den Entschluß voran zu machen in seinem Vorhaben. Es war am Sanct Sylvester-Tage, Abend vor Neujahr, da der einzige Tag ist im Jahr, woran die Hausfrauen Herrschaft üben über die Männer; als er nun in den Söller trat, lachte ihn Frau Beatrix an, dieweil sie den Berlingen an einem seidenen Stricklein herumleitete, und vielerlei Späßlein trieb mit ihm, darob der alte Herr so glücklich war, gleich einem Kinde; sie rief Ildegert zu, auch eine solche Schlinge zu werfen über Arnold, und da diese eben kein Stricklein bei der Hand hatte, lösete sie lustig ihre Gürtelschnur, und machte einen festen Knoten an die beiden Enden, daß sie eins wurden, worauf Frau Beatrix dem Arnold befahl ein Knie zu beugen vor seiner Herrin; er weigerte sich dessen nicht, und da ihm Ildegert lachend die Gürtelschnur überwarf, kam ihr eine Nußschaal' unter den Fuß, die am Boden lag, darauf sie ausglitschte und ihm in die Arme fiel; als nun Beide sich aufrichteten mit einander, lagen sie Brust an Brust, und wußten nicht, wie es kam, daß sie sich küßten; in diesem Augenblick stach den Arnold seine goldne Nadel am Hals, er aber drückte, ohne es zu wissen, den güldenen Pfeil, den Ildegert immer im Mieder trug, so an ihr Herz, daß es dem Fräulein schmerzte. Beide thaten einen lauten Schrei, und da Frau Beatrix und ihr Gemahl glaubten, der Kuß habe die Beiden so erschreckt, so lachten die Alten die jungen Leute derb aus, wodurch viel Kurzweil entstand. Arnold bat das Fräulein, ihm den Gürtel zu schenken zur Erinnerung an Sankt Sylvester; dabei sah er sie so an, daß Ildegert ja sagen mußte! Von diesem Tage an verliefen vier glückliche Wochen, in denen ein inniger Verkehr war zwischen Ildegert und Arnold, doch ohne irgend eine Wortsprach'. Aber am Tage Lichtmeß raffte sich Arnold vom Lager auf, denn Jutta war ihm zum Zweitenmal erschienen, und wieß ihm eine Grafenkrone, und ein fast verblutend Herz; darauf gebot er sich, ein Mann zu seyn. Er verkündigte Herrn Kurt kurz heraus die Huld des Grafen von Jülich, und wie er nicht bezweifeln könne, daß dessen Erbin ihn zärtlich minne; weßhalb er ihr ergeben bleiben wolle getreulich, so wie es einem Rittersmann gezieme. Auch berichtet er ihm, wie der Stählerne, den der Blitz am Altar der Trauung erschlagen haben solle, wahrscheinlich sein eigener Vater gewesen, darob er schaudere, und wenn es möglich, von dem Ritter von Mannskirch, den er um Hülf' ersuchen wollt' zu seinem Vornehmen, noch nähere Kunde über jenes klägliche Ende einholen wollt'. Ritter Kurt von Berlingen verwunderte sich höchlich, pries Gottes Fügung und seines Vetters Glück, dabei versprach er ihm hundert Reisige zu stellen von Berlingen, Remmingen und Niederdiet; auch hoffte er, Osmar vom Stein solle ihm die Hülfe nicht weigern; dabei rechnete er viel auf Carolus Beistand, der ein rüstiger Kämpe war.

Frau Beatrix erfuhr von Ritter Kurt, was mit Arnold vor seye; sie umhalsete Arnold voll Freude, und eröffnete nun Herrn Kurt und Arnold, wie sie keineswegs zweifelte, wenn Melchior nur erst zurückkäme, und noch zwei Jahr um seyen, Ildegert für denselben zu werben, sintemal die Beiden gar gut zusammen paßten, somit würden denn die beiden Vettern wohl versorgt seyn. Da fuhr es wie ein kalter Schauer Arnold durch die Adern; er merkte es klar, daß sein ganzes Herz an Ildegert hing, und seufzete so tief auf, als wollte dieses Herz die Brust zersprengen. Mit frauensittiger Geschwätzigkeit erzählt ihm nun Frau Beatrix, wie fröhlich Ildegert und Melchior zusammen gelebt hatten, und ihre Eintracht gar kindlich und herzlich gewesen; da

dachte er still bei sich: „So wird doch Einer glücklich!“ Darauf beschloß er ganz für Jutta zu leben, und Ildegert's Besitz seinem Bruder zu gönnen, obwohl er nicht wußte, wo er nur war. Er zwang sich, heiter zu scheinen, beeilte die Zurüstung zum Abzug, und achtete Ildegert's Schwermuth nicht, die sichtlich zunahm. Am Abend vor Arnolds Abzug war Ildegert so krank, daß sie ihr Gemach nicht verlassen konnte. Daher führten Frau Beatrix und Kurt am frühen Morgen den Vetter zu der kranken Jungfrau, die blaß, wie eine Lilie, auf ihrem Faulbett ruhte. Schüchtern trat er zu ihr und ein Lebewohl bewegte sich auf seinen Lippen; mit einem unaussprechlich sehnsüchtigen Blick reichte Ildegert ihm schweigend die Hand hin: da warf ein Zugwind das Myrthenbäumlein, das im Fenster stand, plötzlich herab von dem Gesims. Erschrocken richtete Ildegert sich auf, und die Andern bemüheten sich um ihren Liebling. Unzerknickt war das Bäumlein geblieben, doch ein kleines Reislein mit drei Blüthenknospen blieb abgeknickt in Arnolds Händen, nur mit einer schwachen Faser hielt es noch am Bäumlein; Arnolds Blick frug Ildegert: Ob er die Faser zerreißen dürfe? Ildegert lächelte, er riß sie durch, und kein Stachel verletzte ihn. Eilig küßte er das Reislein, schob es an seinen Halskragen an die Nadel, die er trug, und folgt' dem Ruf des Wächterhorns, das wiederholt zum Abzug tönte.

(Fortsetzung folgt.)

M. J. Klarke

an

Herrn Fr. von Cöln. Wegen Napoleon.

Ich bin, geehrtester Herr, mit dem, was Sie auf meine Anfrage wegen Napoleon geantwortet haben, vollkommen zufrieden, und Ihnen zugleich dankbar für das offene Bekenntniß, welches Sie in Bezug auf ihn ausgesprochen haben. Sie haben es nicht allein mir, Sie haben es dem Publikum gethan. Da sich wohl aus dem, was ich bisher vor dasselbe gebracht habe, mein Eifer für Wahrheit von meiner Person unterscheiden lassen wird, so werden denn unsere Leser über den gefragten und beantworteten Punkt mit uns Beiden zufrieden seyn können. Zum Zeugniß nun, daß es mir um Wahrheit gilt, will ich hier auch ein Bekenntniß ablegen über Napoleon, und wie ich ihn von Anfang meiner Bekanntschaft mit ihm betrachtet habe.

Ich war noch ein Kind, als Napoleon Consul wurde; aber damals hörte ich seinen Namen nennen als den eines gewaltigen Menschen. Ich war noch ein Knabe, als er zum Kaiser ausgerufen wurde. Da hörte ich, daß er die Freiheit (eigentlich die Zügellosigkeit) unterdrückt habe, daß aber sein mächtiger Arm geschaffen sey, um den Scepter zu führen. Wie ich heranwuchs zum Jüngling, zogen französische Schaaren aus gegen Östreich, nahmen Ulm und Wien, und siegten bei Austerlitz. Da wurzelte tiefer der alte Haß gegen die Franken, die mich in meinen Kinderjahren gequält und meinen Vater und meine Mutter geängstigt hatten. Bitterer Groll kochte in meinem Inneren, als ich im Jahr 1806 auf der Zeil in Frankfurt a. M. bei einer Illumination die Worte: Marengo und Austerlitz glänzen sah. Die Schlacht bei Jena und der Frieden von Tilsit machten mich, ob ich gleich kein Preuße war noch bin, zum Feinde Napoleons. Als der Adler gar sein Gefieder über Spanien und Portugall erhob, und dann wieder im Siegesflug auf teutschem Boden erschien, bei Abensberg, Landshut, Eckmühl und Wagram den friedlichen und besseren teutschen Vogel zerriß, da blutete mir das Herz, und ich hätte ihn gerne vertilgen mögen. Napoleon zog aus Rußland, sammelte in Sachsen ein neues Heer, siegte bei Lützen und bei Bautzen. Da loderte auch in mir auf das Feuer, welches sich damals wunderbar entzündete in teutschen Herzen, und mehr als je haßte ich den Unterdrücker meines Volkes. Ich sah die Besieger Europa's von Leipzig heimkehren, da jauchzte mein Herz der Freiheit entgegen, und rasch wollte ich mich in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger stellen. Besondere Verhältnisse gestatteten mir es nicht; desto eifriger aber schloß sich mein Herz an die heimathliche Sache an. Paris fiel, Napoleon dankte ab. O, welch ein Tag war der, das Siegesfest der Einnahme dieser Stadt! Ich weinte vor Freuden. Napoleon landete 1815 bei Frejus — zog in Paris ein. Ich haßte ihn nicht mehr, aber ich fürchtete ihn noch, und suchte mit Wort und That zu nutzen. Bald war das neuaufgeblühete Reich zertrümmert und der Held des Jahrhunderts landete auf St. Helena. Ich hatte geträumt und gewacht, und war allmählich meiner Meister geworden. Die Ereignisse waren an mir vorüber gegangen, groß und gewaltig — jetzt starb der, welcher sie geschaffen hatte. Als ich die Zeitung mit seines Todes Anzeige gelesen hatte, sank meine Hand unwillkührlich, ich stand auf, trat ans Fenster, und sah nach dem heitern Himmel, und doch wollte mir das Auge feucht werden. Unwillig trat ich vor den Spiegel. [illegible] fiel eine Thräne auf das Blatt. Es wurde mir seltsam zu Muthe. Ich weinte über den Tod des Mannes, den ich unter allen Menschen am meisten gehaßt hatte. „Er ist nicht mehr!“ sagte ich zu mir selbst. „O, wie viel hätte er thun können!“ Und ich fand „er hat viel gethan!“ — Nicht mit Begeisterung denke ich seiner, sondern mit Ehrfurcht an seine Größe, mit Wehmuth an seinen Irrthum, mit Dank an seine Verdienste, und mit Schaam, daß ich ihn so sehr verkannt habe. Und ich schäme mich nicht, es offen zu gestehen. Möchte nie eine Zeit kommen, wo die Geschichte es von dem ganzen Geschlecht sagen muß.

Was nun aber das Aufweisen solcher Fälle anbelangt, wo Napoleon in gleichem Maaße oder in ähnlichem, wie Friederich II. geliebt und geachtet wurde,

so soll es nicht schwer werden, deren viele zu finden. Da es jetzt nicht Zeit und Raum gestattet, so ausführlich zu werden, so verweise ich im Voraus auf einen später von mir erscheinenden Aufsatz: „Merkwürdige Tage in dem Leben Napoleons." Einiges kann ich auch hier anführen.

Als Napoleon bei seiner Rückkehr von der Insel Elba auf die erste Abtheilung französischer Truppen stieß, stieg er ab, und trat denen, die gegen ihn abgesandt waren, furchtlos entgegen. Die Soldaten gehorchten dem Commando ihrer Offiziere genau, bis es zum Anschlagen kam. Ruhig und lautlos standen die Krieger, das Gewehr bei'm Fuß. Da trat Napoleon herzu, faßte den Flügelmann an seinem borstigen Schnauzbart: „Kerl," sagte er, ihn schüttelnd, „könntest Du nach Deinem Kaiser schießen?" — Dem bärtigen Krieger flossen helle Thränen über die braunen Backen. Alles schwieg. Mit einem Mal riß der Grenadier den Ladstock heraus, stieß ihn mit Gewalt in den Flintenlauf und sprach: „Da siehst Du, daß es nicht geladen ist!" Wie er das sprach, schrieen die Andern laut: „Es lebe der Kaiser!" — Dieser commandirte nun das Gewehr auf, ließ kehren, und rasch ging es nach Grenoble.

(Beschluß folgt.)

Korrespondenz.

Cöln, 10. Mai.

(Beschluß.)

Ob es aber so fortgegangen bis Coblenz, wollen wir dahin gestellt seyn lassen, müssen es aber um so mehr bezweifeln, da ein fast unaufhörlicher Regen, sowohl unsern Land- als Wasserreisenden ein treuer Begleiter blieb. In Coblenz wurde das Theater mit dem Bild eröffnet, welches die Gesellschaft meisterhaft giebt.

Die Achner Guillotine reißt noch immer im Lande herum und gibt Gastrollen, nachdem sie einen Missethäter in Aachen, den abscheulichen Verbrecher Moll in Cöln, einem Dritten zu Coblenz den Kopf abgeschlagen hatte, ging sie zu demselben Zweck nach Trier ab, von wo sie sich nach Düsseldorf begeben wird, wo eine Verbrecherin ihrer harrt. Sie spielt überall mit gleichem Beifall, und hat ausserordentlichen Zuspruch von Zuschauern. — Von dem im Kölner Comptoir für Literatur und Kunst herauskommenden neuen Conversationslexikon, ist bereits der zweite Band erschienen, und zeichnet sich eben so sehr durch den innern Gehalt seiner Artikel, welche alle vorzüglich gut, faßlich und gründlich, und zum Theil ganz vortrefflich bearbeitet sind, als durch Correktheit, sehr schönen und deutlichen Druck, und gutes weisses Papier aus. Das Werk erfreuet sich eines gedeihlichen Fortgangs, trotz aller finstern Prophezeihungen, und dem Gekrächze der in Leipziger Futter stehenden Raben und anderer Nachtvögel; es zählt bereits weit über 4000 Subscribenten und Pränumeranten, und schon den kommenden Monat erscheint der dritte Band. Da die Unternehmer zum Theil sehr bemittelte Leute sind, so kann es ihnen an pecuniären Mitteln nicht fehlen, auch scheuen sie keine Kosten, und zählen tüchtige Männer unter den Mitarbeitern, folglich ist an dem Gelingen des Ganzen nicht der mindeste Zweifel. Dieß Werk hat vor dem Leipziger Lexicon nicht nur den Vortheil, daß es ohne alle Supplementbände und Folgen viele Tausend Artikel mehr wie jenes mit allen diesen enthält, sondern die gewöhnliche Ausgabe zu 15 Thlr. auch weit besser und schöner ist, als die Brockhausische auf Schreibpapier, welche mit den Folgen über 25 Thlr. kostet; mit dem Druck läßt sich gar kein Vergleich anstellen, da der Abstand zu auffallend ist. Die so erleichternde Zahlung in Terminen, macht, daß die Anschaffung dieses Buches niemand schwer wird. Auch hat sich das Cölner Lexicon dadurch sehr vortheilhaft ausgezeichnet, daß es die Artikel, welche von der römisch-katholischen Relgion handeln, mit einer diesem ehrwürdigen Gegenstand gebührenden Achtung behandelt, statt dieselbe herabzuwürdigen.

Frankfurter Volksbühne.

Am 23. Mai. Oberon, König der Elfen, komische Oper in drei Abtheilungen; Musik von Paul Wranitzky.

Wielands Oberon und diese Oper! Ein Denkmal der Poesie voller Schönheit und Grazie zum plumpen Unding, zur geschmacklosen Ausgeburt umgestaltet! Der Operndichter lag an der klarsten Aganippe, und vermochte nicht Begeisterung zu schöpfen! —

— Dem. Heinefeder (Oberon) erfreute auf's Neue durch die Reinheit, durch den vollen, klangreichen Ton ihrer schönen Bruststimme; lerne sie fühlen, was sie singt, und sie wird nicht nur das Ohr des Hörers, sie wird auch sein Gemüth befriedigen. Auf die Ausbildung der Sprache, möge Dem. Heinefeder größere Sorgfalt verwenden: Oberon spricht nicht wie ein kleiner Matrose.

Am 24. Mai. (Zum Besten der Dem. Fleckenstein.) Preciosa, von P. A. Wolf.

Die Beneficiatin spielte die Titelrolle, und wurde herausgerufen.

Am 25. Mai. 1. Die Reise nach Dieppe, Lustsp. in drei Abtheilungen; frei nach dem Französischen von August Wichmann. (Manuscript.)

Wieder eine andre Variation des ewigen Thema's! — Herr Forbin, ein Pariser Kaufmann will eine Reise nach Dieppe machen, um einen Lieblingswunsch, das Meer zu sehen, befriedigen zu können. Ein junger Laffe, der eine Wette eingegangen war irgend einen Thoren binnen vier und zwanzig Stunden in den April zu schicken, bietet sich dem Kaufmann unter falschem Namen zum Reisegefährten an, und fährt mit ihm und seiner Frau und Tochter statt nach Dieppe — von dem einen bis zu dem entgegengesetzten Ende

von Paris. Hier wird ihm Hause des jungen Duberton, der mit dem Scherz einverstanden ist, abgestiegen. Duberton erkennt aber in Adelen, der Tochter des gefoppten Kaufmanns, seine Geliebte. Der Vater entdeckt nach und nach, daß man ihn zum Besten gehabt, gibt sich aber natürlich bald zufrieden, und der reiche Duberton empfängt lustspielgerecht die Hand Adelens. — Die Anlage des Stücks hat viel Mangelhaftes und Unzulängliches, der Dialog ist schwerfällig genug, an Originalität oder gar an Tiefe in den Charakterzeichnungen ist nicht zu denken.

Über die Darstellung läßt sich wenig sagen. Besondere Auszeichnung verdient Herr Leißring (Forbins Freund.) Diese Absichtlosigkeit im Spiele, so daß bei Aller Kunst Alles ein natürliches Ansehen hat, ist wirklich keine gewöhnliche Erscheinung. — Dem. Urspruch (Adele) sah so reizend aus, daß ihre zauberisch verlockende Gestalt in der Frische des Jugendglanzes wohl das Urtheil eines finstern Aristarchen hätte bestechen können. Aber ihr Spiel kränkelte an Ziererei; Dem. Urspruch möge sich vor retrograden Bewegungen hüten.

2. Der grade Weg der Beste, Lustspiel in einem Akt; von Kotzebue.

Kotzebues Humor wird nach dem Anhören solches geistlosen Spieles, wie das vorhergegangene, erst recht erkannt. Mit welchem Glück und Geschick führt er die Waffen der Neckerei und des Spottes! Wie richtig individualisirt und belebt ist jede Person durch kurze aber treffende Züge! Bei dem raschen Gang der mit manchen witzigen Beziehungen, und einem leichten, natürlichen Dialog ausgestatteten kleinen, gefälligen Intrigue, unterhält das Ganze ein Stündchen recht angenehm. — Der Madame Scholz (Frau Krebs) gebührt die ehrenvollste Auszeichnung. Sie spielte im höchsten Grade vortrefflich und mit einer Wahrheit, der alle Künstelei und ängstliche Berechnung fremd erschien. Wie wir vernehmen, wird diese in ihrem Fache höchst brauchbare Schauspielerin nebst ihrer Tochter die hiesige Bühne verlassen. Man wird schon zum Ersatze die Zahl der verwegenen, entbehrlichen und linkischen Schauspieler zu vermehren suchen. — Dem. Urspruch spielte die junge Predigerwittwe ganz vorzüglich. Die Anmuth ihrer Gestalt, die Natürlichkeit ihrer Stellungen, die anspruchlose, Stand, Alter und Sinnesart wohl bezeichnende Bekleidung, Alles stand in schönem Einklang. — Herr Dupre (Elias Krumm) ließ allzu viel Absichtlichkeit in seinem Spiele gewahren; die große Kunst des Schauspielers besteht aber darin, daß derselbe so ganz in seiner Rolle aufgegangen seyn soll, daß man sein Individuum vergißt. Elias Krumm ist ein junger Candidat des Predigtamtes: Herr Dupre sah aus, als hätte er längst die Fünfzig überschritten. — Herr Wegener (Friedrich Wahl) spielte ungewöhnlich gut.

Am 26. Mai. Musikalische Akademie der Dem. Louise Schweitzer.

Die Stimme der jungen Künstlerin besitzt Stärke, Weichheit, Fülle und Klarheit, ist der größten Mannigfaltigkeit des Ausdrucks fähig, und, vorzüglich in den Mitteltönen, von einem unbeschreiblichen Reiz, der das empfängliche Gemüth rührt und entzückt. Die Art ihres Vortrags verräth eine treffliche Schule. Im Abstoßen der Töne, in der Fertigkeit in den mit Einsicht und Geschmack angebrachten Passagen, die nicht in beleidigende Künsteleien ausarten, welche die einfache Würde und Erhabenheit zerstören, ist sie bewunderswerth: sie weiß, was mit Leichtigkeit und ohne ungünstige Anstrengung ausführbar ist. Wenn die Künstlerin bei dem Wechsel des Piano und Forte weniger genügen sollte, so schmälert dies die Bewunderung nicht. Es gibt wohl wenige Sängerinnen, die so im Innersten ergreifen, wie sie, denn hier ist Geist, Seele, Empfindung, Wahrheit des Ausdrucks: bei ihr wird das Gefühl befriedigt, während andre den Hörer nur ergötzen. — Dem. Schweitzer sang eine Arie von Puccita und Orlandi; sodann Variationen von Mittermayer über das Thema: „Mich fliehen alle Freuden," und zuletzt eine große Arie von Portugallo, deren Vortrag den größten Beifall erhielt.

Herr Femy trug ein von ihm komponirtes Violin-Concert mit Beifall vor. Die Composition schien uns etwas chaotisch. Große Sicherheit und Fertigkeit, einen freien Bogenstrich und viel Präcision zeichneten sein Spiel aus. — Unerwartet großer Beifall ward Herrn Lindner durch den Vortrag eines Potpourri für Fagott.

Die Kraft unseres Orchesters und die energische Leitung seines Vorstehers, stellte sich durch die gediegenen Ausführungen der Ouvertüren aus der Olympia von Spontini, und aus der Euryanthe von Weber heute wieder im vollsten Glanze dar.

J.

Berichtigung.

In den biographischen Skizzen XXII. Joseph Speckbacher, haben sich einige den Sinn entstellende Druckfehler eingeschlichen, die hiermit berichtigt werden:

1) in No. 143 auf der letzten Seite statt Ampel lies Ampas, statt Insbruck lies Innsbruck, statt Absann lies Absam.

2) In No. 146 auf der zweiten Seite heißt es: „Der ruhige Speckbacher, die Verhältnisse und Bedürfnisse des Landes nicht auffassend," — soll heißen: richtig auffassend."

M. J. Klarke.

Theateranzeige. Sonntag, 30. Mai wird aufgeführt: Der Einsiedler, Oper in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.° 152. Montag, 31. Mai 1824.

Ildegert von Remmingen

oder

der Geisterkuß.

Erzählung nach einer alten Sage aus grauer Vorzeit.

von

Theodora.

(Fortsetzung.)

24.

Zu Nassau fand Arnold gute Aufnahme beim Alten vom Stein, und Carolus zog mit ihm sammt fünfzig Reisigen über den Rhein; auch der Ritter von Mannskirch war ihm bereit zur Hülfe. Arnold erstaunte nicht wenig, als er hörte, wie der Stählerne, vom Blitz am Altar getroffen, auch vom Feuer verzehrt geworden seyn müsse, sintemal sein Leichnam nicht gefunden, sondern nur die stählerne Rüstung, welche ganz schwarz und unscheinbar gewesen. Das Fräulein von Godesberg seye nun im Kloster, berichtete ihm der Mannskirch weiter, und die Burg stehe ganz verwaißt. Als Arnold die Zusage erhalten, daß dreißig Reisige ihm folgen sollten gen Jülich, zog er weiter, aber sein Sinn war hoch betrübt, da zu dem Gram um Ildegert sich auch noch der Kummer gesellte, daß sein muthmaßlicher Vater durch ein göttliches Strafgericht umgekommen, und nur im Gebet, welches er täglich Morgens und Abends um Ruhe für des Verbrechers arme Seele verrichtete, fand er einigen Trost, doch je näher er Jülich kam, je trauriger ward sein Gemüth, und mit heimlichen Grauen schaute er die Zinnen der Burg an, nach welchen er beym Abzug fröhlich und glücklich zurück geblickt hatte. Um jedoch männliche Kraft und einen beständigen Sinn zu zeigen, bekämpfte er seine innern Wünsche, und ritt, als er seine Mannschaft im Thal gelagert hatte, mit Carolus auf die Burg des Grafen Hugo. Von dem hohen Balkone herab streckte ihm Juttas Vater die Arme freudig entgegen, und als die Ritter gelabt waren mit einem frischen Trunk, so klagte er dem Arnold, daß seiner geliebten Tochter Gesundheit einen heftigen Stoß erlitten, durch ein Fieber, welches schon Monden lang durch ihre Adern schleiche, doch von seiner Ankunft hoffe er Erheitrung für die Kranke. Da erschrack Arnold gar sehr, sintemal er glauben mußt', die Gräfin sey aus Sehnsüchtigkeit um ihn erkrankt. Mit überstürzender Hast erzählte er nun alles, was er über seine Geburt und den Tod seines Vaters wußte, bat, der Graf möge ihm schnell die zugesagte Mannschaft vertrauen, auf daß er bald mit seinem Erbe zurückkehren könne, um — er wollte sagen — Jutta zu freyen; doch das Wort erstarb auf seiner Lippe. Graf Hugo schien eben so eilig wie er, und versprach, ihn abzufertigen am dritten Tage, war aber sehr bekümmert, daß Arnold nichts wußte von seinem Bruder Melchior, und schüttelte den Kopf nachdenklich, als ihm Arnold sagte, daß alle Spur von ihm verloren. Dann übergab er ihm Beweise von der Rechtmäßigkeit der Ansprüche beider Brüder auf die Grafschaft Güldenes, und ließ Alles ausfertigen durch seinen Schreiber, darauf er Arnold auch ein Pergament unterzeichnen ließ, daß er das Erbe theilen wolle, wenn er es erworben, mit seinem Bruder Melchior, so wahr ihm Gott helfe! Deß wunderte sich Arnold höchlich, jedoch unterzeichnete er gar gerne, obgleich er ohne Unterschrift ebenfalls also gehandelt hätte. Als nun der dritte Morgen kam, führte ihn Graf Hugo zu seinem Töchterlein, die eben so auf ihrem Faulbette lag, als Ildegert von Remmingen; dadurch ward nun Arnold jener Augenblick erneut, der ohnehin in seinem Verborgensten ewig lebte, und er stand vor ihr da ganz verwirrt und stumm. Jutta reichte ihm das Fähnlein dar, und bat ihn mit gerungenen Händen, zu eilen, damit er seine Rechte geltend mache, und als Graf von Güldenes rückkehre. Arnold konnte kaum reden, denn Jutta's bleiche Wangen rührten ihn in tiefster Seele, und dennoch dachte er an Ildegert. Er ließ das Fähnlein an eine Stange festigen, und gab es an Gerald; darauf zogen die Ritter und Mannschaft aus, noch eine Strecke Wegs vom Grafen von Jülich begleitet, der bei'm Abschiede

zu Arnold sagte: Vatersegen und Vaterangst geleiten Euch! Höret Ihr etwas von Melchior oder seyd Ihr Sieger geworden, so sendet mir einen eiligen Boten, reichlich will ich ihn lohnen!"

25.

Arnold hatte seine Fröhlichkeit verloren, doch nicht seinen Muth; obgleich er ohne Hoffnung für sein Herz war, so näherte er sich dennoch getrost und männlich seinem Ziel. Er ließ ein Lager schlagen für seine Mannen unfern der Burg des brabäntischen Ritters, und als er Carolus vom Stein, den er mit Gerald und mehreren Reisigen sammt den Schriften, die sein Erbrecht bewiesen, hinauf gesendet hatte, gütlichen Vergleich zu bieten, wiederkehren sah mit höhnischer Antwort, so belagerten sie das feste Schloß, in dem derselbe hausete, während sieben Monden, und zwangen ihn endlich zur Übergabe und Flucht; worauf ihm Arnold nachsetzte, ihn ereilte, Mann gegen Mann bekämpfte, und zwang, eine schimpfliche Schrift zu zeichnen, darin er allen Ansprüchen auf Melchior's und Arnold's Erbe entsagte, ihnen ihre drei Burgen an der Maas, unfern Lüttich, zurückgab, und eine Buße von zehen Säckel Silbergulden zahlte. Dieses alles zog bis ins Ende des vierten Jahres hinüber, nach der Zeit als Arnold von Melchior getrennt lebte.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXII.

Joseph Speckbacher.

(Fortsetzung.)

In diesen Tagen erhielt Speckbacher, nachdem er wegen der rauhen Jahreszeit seine Frau und seine Kinder an einen andern Ort gebracht hatte, ein Schreiben von dem Sandwirthe. Dieser war durch falsche Einflüstrungen von Neuem zum Kriege gestimmt worden, und theilte hier sowohl seine Zweifel an dem Frieden, als seine gegen den Feind getroffenen Anstalten mit, er forderte den Speckbacher auf, nochmals zu den Waffen zu greifen und den Krieg nach wie vor zu führen. Thörichter Weise gab er der Aufforderung Gehör, und stürzte sich durch diese Unbesonnenheit in einen Abgrund namenlosen Elendes.

Eilend benachrichtigte er die Schützen der Gegend von dem neuen Vorhaben, und ertheilte ihnen Verhaltungsbefehle. Um seine Nachrichten von Zeit zu Zeit auf das linke Innufer zu bringen, verabredete er mit seinem Bruder, der jenseits wohnte, sichere Zeichen. Dieser kam, sobald er ein Signalfeuer auf dem rechten Ufer gewahrte, an einen bestimmten Ort am Ufer, und empfing die Nachrichten durch einen Pfeil, welchen Speckbacher mit brennender Lunte über den Fluß schoß. Reißend schnell ging die heimliche Insurrection von Statten, und schon bewegte sich allerwärts das Landvolk nach den Sammelplätzen, als die Bestätigung des Friedens anlangte. Mit Schaudern sah Speckbacher jetzt den Abgrund, der sich drohend vor ihm öffnete. Seine Plane waren verrathen, wenigstens von den Baiern geargwohnet. Er versandte schnell Befehle zur Ruhe und zum Niederlegen der Waffen und floh mit dreizehn Schützen, alles, was er hatte, Preiß gebend. So schnell als dieses geschehen war, so schnell kam den Baiern die Kunde von seinem Entweichen zu Ohren, und mit einem Male war alles in Thätigkeit, den gefürchteten Mann zu haschen. Steckbriefe und Personalbeschreibung wurden überall versandt, selbst Abbildungen in Holzschnitt, von allen Kanzeln wurden Aufforderungen abgelesen, den Flüchtigen zu ergreifen oder zu verrathen; ein Preiß wurde auf ihn ausgesetzt. In der Umgegend von Innsbruck und Hall streiften die bairischen Jäger und Forstbedienten Tag und Nacht, durchzogen alle Thäler, durchsuchten die Wälder, späheten auf den Bergen, in den Klüften und Bergschluchten. Vergebens.

Lange war Speckbacher in dieser überall durchsuchten Gegend von Alpe zu Alpe und von einer Sennhütte zur andern geflüchtet; sein Geld verschaffte ihm Lebensmittel und Führer. Auf längere Dauer wurde der Aufenthalt jedoch gefährlicher, als bisher, daher entschloß er sich, über das Zillerthal nach dem Pusterthal und von da nach Östreich zu fliehen. Wider Erwarten fand er aber die Wege so gefährlich und die Bergpfade so verschneit, daß er schon in Dux, einem Dorfe einige Stunden von Rinn, den Weg nicht fortsetzen konnte. Wollte doch selbst um den höchsten Preis keiner der dortigen Einwohner über die Berghöhen führen. Es war gerade Christtag, als er hier seine Schützen verabschiedete, um allein sich sicherer zu retten. Mit Empfehlungsschreiben an den Sandwirth entließ er jene. Einer von diesen, Namens Holzer, war niederträchtig genug, sich den Baiern zum Wegweiser anzubieten, den Speckbacher zu fangen. Fünfhundert Gulden zahlten sie ihm, aber trotz aller Mühe gelang es ihm nicht, seinen frühern Freund in die Hände der Baiern zu liefern. Dazu half Speckbachers Schlauheit, Geistesgegenwart und Kenntniß des Landes. Als er sich von Dux eilend weggemacht hatte, und einige Zeit auf verschiedenen Anhöhen herumgeirrt war, endlich den hohen Vogelsberg im Innthal zur Zuflucht gewählt hatte, stieg er eines Tages herab in ein Haus um zu essen. Sogleich verrieth Holzer seinen Aufenthalt dem in der Nähe stehenden Regimente Isenburg. Plötzlich erschienen Soldaten vor dem Hause, Speckbacher gewann das Dach, sprang von da hinab, und flüchtete, ob er sich gleich bei dem Fall sehr wehe gethan hatte, auf Volderberg. Hier fand er, während er einen ganzen Monat umherirrte und oft mehrere Tage hungerte, eines Tages sein Weib und seine Kinder unter freiem Himmel, von Kälte erstarrt und ab-

gemattet vor Hunger. Das war eine jammervolle Scene, wie sich die Unglücklichen wieder sahen, und weinend und zitternd sich umarmten. Speckbacher wußte Rath. Er führte die Wimmernden in ein Haus des benachbarten Dorfes Volderberg, welches hoch am Berge lag, denn die Häuser dieses Dorfes liegen eine Meile Berg an. Der Besitzer dieses Hauses war sein alter Freund, treu wie Gold, und redlich ohne Furcht. Dieser gab sich für der Speckbacherin Ehemann, seine Frau für die Magd und ehemalige Amme der Kinder aus. Speckbacher machte sich wieder davon und wurde von seinem Freunde und seinem Knechte mit Speisen versorgt. Der Knecht war der nämliche, welcher früher mit dem Pudel über die Brücke bei Hall gegangen war, Zoppel hieß er, eine treue Seele, und edel wie wenige, denn er versorgte nicht nur ganz allein seines Herrn Wirthschaft, er wagte sein Leben um diesen. Die Baiern lockten ihn durch Versprechungen, aber er folgte ihnen nicht; sie droheten ihm, aber er hatte keine Furcht, sie boten ihm bis 700 Kaisergulden, aber er verachtete sie. Wie lieblich glänzt ein solches Gestirn der Treue auf dem gefährlichen Wege der Verfolgung!

(Fortsetzung folgt.)

M. J. Klarke

an

Herrn Fr. von Cöln. Wegen Napoleon.

(Beschluß.)

Lascases erzählt im 7 Bande: „Man kennt den rührenden und berühmten Abschied Napoleons (1814), wie er den Adler küßte. Ein preußischer Diplomat, der bei diesem Schauspiel gegenwärtig war, hat mir erzählt, es habe auf sein Gemüth einen Eindruck gemacht, der nur mit seinem Leben verlöschen könne. Er fügte noch hinzu, daß der englische Commissär, der neben ihm gestanden und bisher erbittert gewesen sey gegen Napoleon, bei diesem Auftritt Thränen vergossen habe.“ — Er erzählt weiter: „Ein ausgezeichneter Engländer hat mir erzählt, daß, als Napoleon auf seiner Reise nach Elba am 23. April nach Lyon kam, er und ein östreichischer General sich das Vergnügen machen wollten, den Kaiser in der Nähe zu beobachten. Sie mischten sich verkleidet unter das Volk, in der Hoffnung, den Ankommenden mit Verwünschungen begrüßen zu hören. Er kam. Eine feierliche Stille entstand. Siehe, da drängte sich durch das Volk eine alte Frau in Trauerkleidern, anständig, aber mit verwirrten Blicken und glühendem Angesichte. Jetzt stand sie an des Kaisers Wagen. Mit feierlichem Ton hub sie an: „Sire, der Segen des Himmels begleite „Sie! Seyn sie glücklich, wenn es möglich ist! Man „entführt Sie uns, aber unsre Herzen folgen ihnen „nach!“ — Als der deutsche General das hörte und sah, sprach er zu dem Britten: „„Wir wollen uns entfernen. Die alte Närrin ist mir unerträglich, und das ganze Volk da hat keinen Menschenverstand.““

„Wollen Sie Beispiele seines Edelmuthes? Dern sollen Sie einige hören, wovon eines Sie, als Preussen, besonders ansprechen muß.

Als Napoleon im Jahr 1806 in Potsdam war, kam der Fürst Hatzfeld von Berlin aus, als Abgeordneter der Stadt, und sammelte bei dieser Gelegenheit für den Fürsten Hohenlohe Notizen über das franz. Heer. Er wurde verhaftet und von Gen. Rapp in dem Schlosse in Potsdam bewahret; eine Militärkommission sollte ihn richten, und das Urtheil vor Sonnenuntergang vollzogen seyn. Die Gemahlin des Fürsten, von dem Unglück ihres Gatten unterrichtet, eilte zu Napoleon, der bei dem Prinzen Ferdinand war, und warf sich (sie war guter Hoffnung) ihm zu Füßen. Er bat sie sanft und theilnehmend zurückzukehren ins Schloß, gab sogleich dem General Rapp Befehl, die Vollziehung des Urtheils von Davoust verschieben zu lassen, und kehrte selbst in das Schloß zurück. Die Fürstin wurde vor ihn geführt. „Ihr Gemahl, Madame,“ hub er an, „hat sich in schlimme Händel gebracht. Nach unseren Gesetzen steht der Tod darauf. Gen. Rapp geben sie den Brief. Sehen Sie, Madame! Lesen Sie!“ — indem er der Fürstin das Papier mit den Notizen reichte. Dann nahm er es zurück, zerriß den Brief und fuhr fort: „Ich habe keine Beweise mehr, Madame! Ihr Gemahl ist frei!“ Gen. Rapp erhielt den Befehl, den Fürsten aus dem Hauptquartier kommen zu lassen. Als dieser gestand, er habe ihn nicht weggesandt, warf ihm der Kaiser einen zufriedenen Blick zu.

Nach den Memoiren des Gen. Rapp.

Es war im Jahr 1810 oder 1811, als an der Küste von Dalmatien ein Mann landete, welcher sich zu dem Marschall Marmont begab, der damals in jenen Provinzen befehligte, und ihm erklärte, er habe der französischen Regierung wichtige Mittheilungen zu machen. Der Mann trug die sicilianische Marine-Uniform, gab vor, von der Königin gesandt zu seyn, und trug authentische Zeugnisse darüber bei sich; er hieß L'Amelis. Auf Marmonts Bericht befahl Napoleon, diesen Mann nach Paris kommen zu lassen. General Savary, welcher seine Mittheilungen aufnehmen sollte, erfuhr von ihm, daß er von der Königin beauftragt sey, die Insel, welche des englischen Joches müde sey, unter französischen Schutz zu stellen. Wenn man dessen gewärtig sey und durch ihn sich vor der Rache der Britten gesichert habe, so sollte die zweite sicilianische Vesper ausbrechen. Diese und einige darauf Bezug habende, hohe Personen betreffende Eröffnungen theilte Savary in seinem Berichte dem Kaiser mit, dem durch das Anerbieten Macht eingeräumt wurde in fremdem Lande. Er schickte den Bericht an Savary zurück, und unten am Rande stand:

„Herr Herzog von Rovigo! Dieß ist ein seltsamer „Vorschlag, und ich finde mich durch ihn sehr beleidigt. „Beobachten Sie das strengste Stillschweigen über die „Mittheilung, die ihren Urheber mit Schande bedecken „sollte. Schicken Sie den nichtswürdigen Überbringer

„desselben nach Vincennes und tragen Sie Sorge, „daß er weder zu diesem verkehrten Weibe zurückkehre, „noch ihr irgend eine Nachricht zukommen lasse."

Dieser Befehl wurde befolgt, und die, welche den L'Amelis im Jahr 1814 bei der Thronveränderung in Paris seiner verdienten Haft entlassen haben, werden davon Zeugniß geben können.

Nach Savary's Rechtfertigung seines polit. Benehmens.

Mögen diese wenigen Beispiele, die man mit vielen noch vermehren könnte, für jetzt hinreichen, um zu zeigen, daß Napoleon nicht allgemein verdiente, gefürchtet zu werden, und es auch nicht wurde. Es war eine Zeit, in der wir Teutsche ihn nicht lieben konnten, weil er unser Volk hart mitnahm. Daß das Preußenland besonders unter ihm gelitten habe, — welcher Unterrichtete möchte das leugnen? — Aber hören wir doch, was der ehrliche Gen. Rapp sagt, daß — sobald Napoleon sich mit den früheren Emigranten umgeben hatte — jeder ihn zu härteren Maaßregeln, zu höheren Schatzungen, strengeren Strafen zu bereden suchte — und es ist faktisch, daß viele Untertyrannen in seinem Namen tyranisirt haben, ohne daß er eine Ahnung davon hatte.

In dem, hochgeehrtester Herr, glaube ich, können wir Napoleon gar nicht mit Friedrich dem Großen vergleichen: Denn jeder dieser Männer war ein Original und hatte seinen eigenen Genius. Was aber mehr noch in Anschlag kommt, ist das, Friedrich war ein Königssohn und Napoleon ein Mann aus dem Volke. Friedrich folgte seinem Vater in einem wohleingerichteten Staate, Napoleon mußte Alles neu organisiren; Friedrich hatte einen Vorfahren, der mit außerordentlicher Strenge regirt hatte, wenn er nun nur einen Theil desselben weggenommen hätte, so würde man ihn schon darum geliebt haben. — Napoleon war der Gründer einer Regierung, die aus der Verwirrung der Revolution hervorging; er wußte die Ungebundenheit zu bezähmen, die Leidenschaften besänftigen und wenn er da viele Widersacher fand — so war das ein Ruhm; Friedrich saß ruhig auf seinem Throne, Napoleon fand im In- und Auslande geheime Gegner; Friedrich wurde als Mensch und Regent geachtet und gefürchtet und gerühmt, Napoleon wurde von seinen Feinden verleumdet. Darin aber sind sich diese beiden ausserordentlichen Menschen ähnlich, daß jeder für sein Land viel gethan hat. Der Eine und der Andere hat Aufklärung befördert, Künsten und Wissenschaften gehoben, Gerechtigkeit gehandhabt, heilsame Gesetze gegeben, und der Welt ein Beispiel gegeben, was ein Mann thun kann.

Wir können die Sterne am Himmel unterscheiden nach ihrem Glanze, — aber wir wissen von den entfernten nicht, welcher der Größere sey. So leuchte jeder mit seinem eigenen Lichte! So achten wir die Größe, wo wir sie finden! so geben wir Furcht, dem die Furcht, und Ehre, dem die Ehre gebühret! Und so meine ich, der große Brennenkönig werde jenseits dem großen Corsen die Hand geboten haben.

Ich habe die Ehre u. s. w.

M. J. Klarke.

Theaterkorrespondenz.

Fortsetzung des Würzburger Theaterberichts vom 31. März.

Tankredi. Eine Travestie des Tankred. In diesem Stücke ist von der herrlichen Musik aus Tankred sehr viel beibehalten, mit Untermischung einiger Arien und Ouvertüren aus andern Opern. Das Ganze ist aber voll von albernem Witz, und die Sprache äusserst gemein, und kann bloß den höhern Regionen gefallen. Herr Dennerlein, als Tankredi, erwarb sich Beifall, und wurde hervorgerufen. Das Übrige verdient keiner Erwähnung.

Das Vogelschießen, Lustspiel in 5 Akten von H. Clauren. Dieses Lustspiel, das sehr unterhaltend ist, fand sehr viel Beifall, es fehlt weder an Handlung, noch an gesundem Witz, noch an erhabenen Momenten. Herr Fischer, als Julius Selting, und Madame Hill, als Lottchen Wollank, waren ganz für ihre Rollen geschaffen, indem Ersterer einen jugendlichen, stolzen, Letztere einen recht naiven Charakter darzustellen hatten. Beifall verdienten noch Herr Illenberger, als von Stauden, und Herr Dennerlein, als Trampel, Reutschreiber und Schützenkönig. Herr Eck, als Sallat, war, wie gewöhnlich, für seine komische Rolle etwas zu plump. *Demoiselle* Fleckenstein, als Betty, und Herr Bürchl, als Fürst, verdienen gleichfalls rühmlicher Erwähnung.

Die Schweizerfamilie. Ein zahlreiches Publikum hatte sich zu dieser beliebten Oper versammelt, deren vortrefflichen Musik man höchstens den Vorwurf einer zu großen Weichlichkeit, so wie auch deren Charaktere einer an Empfindelei grenzenden Empfindsamkeit machen könnte. Demoiselle Hahn, als Emmeline, befriedigte durch Gesang und Spiel in hohem Grade, und wurde unter allgemeinem Beifalle hervorgerufen; auch Herr Bürchl, als Richard Boll, sang, wie gewöhnlich, vortrefflich. Herr Illenberger, als Jakob Frieburg, hätte etwas besser singen können. Der Gesang vom Herrn Eck, als Durmon, und Herrn Kneuer, als Graf, war herzlich schlecht. Herr Dennerlein, als Paul, verdiente durch seine gut angebrachten Späße, wie gewöhnlich, Beifall, und es war daher unangenehm, daß er in der letzten Scene, wo er in seinem komischen Brautstaate hätte auftreten sollen, nicht mehr erschien. —

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 153. Dienstag, 1. Juni 1824.

Ildegert von Remmingen

oder

der Geisterkuß.

Erzählung nach einer alten Sage aus grauer Vorzeit.

von

Theodora.

(Fortsetzung.)

Sobald Arnold seines Sieges gewiß war, sandte er dem Grafen hundert Reissige zurück und ließ ihnen einen Boten vorausgehen mit der Nachricht seines Besitznahms, diesem gab er auch ein Schreiben mit, in welchem er um Jutta's Hand förmlich warb; so, meynte Arnold, würde die Gräfin getröstet, und er der Mühe enthoben, mündlich darüber zu sprechen, was ihm unmöglich schien. Als der Bote fort war, sagte er zu seinem treuen Gerald: „Wisse, dein Herr wird die Gräfin von Jülich freyn.“ Da erschrack der Knappe und sah ihn an; darauf sagt' er weiter nichts und ging hinaus. Arnold aber ward sehr nachdenklich, denn er errieth wohl, was Jener meynte; er stellte sich in's Fenster, sahe in die Ferne, spielte mit dem Gürtelschnur und besah das Myrthenreislein, das immer grün blieb, obgleich es nie in's Wasser kam.

26.

Melchior zog die Straße einher mit sorglicher Freude. Was, dachte er in sich selbst, kann doch Alles begegnet seyn meinen Lieben in den langen vier Jahren? Daß Jutta treu an ihm hing, glaubte er seinem Fingerreif, der ihm so fest im Fleisch haftete, daß er ihn nicht bewegen konnte; aber an den strengen Vater dacht' er und an andre Freier; auch sein Bruder Arnold fiel ihm ein, doch also, daß er darob nicht verzagete, weil er auf Jutta's Lieb', ihres Vaters Wort und seines Bruders Ehre baute.

Als er noch eine halbe Tagreise hatte bis Jülich, kam er vorbei an einer grünen Wiese; darauf stand zwischen vier Bäumen ein kleines Kirchlein, auf der Wiese aber weideten Rosse, von Knappen gehalten; da frug er deren einen, weßhalb sie hier rasteten, denn er bemerkt' ein ledig Ritterroß mit blanker Zäumung. Da antworteten sie ihm: „Der Graf von Güldenes betet da drin, er zieht nach Jülich, des Grafen Tochter zu frei'n.“ Melchior, dem der Name Güldenes vom Stählernen her verhaßt war, sprang eilig ab von seinem Rappen, und stürzte, die Hand an seines Schwerdtes Knopf gedrückt, rasch in die Kapelle; doch als er in's Heiligthum eintrat, schlug die Ehrfurcht den Zorn nieder, denn am Altar kniete ein Ritter und seufzte tief auf im Gebet. Dicht hinter ihm kniete nun auch Melchior auf die Stufen, und flehte Gott an, daß er Alles fügen möge zum Heil. Als nun der Ritter aufstand und sich wandte, sah er seine eigene Gestalt hinter sich knieen, darauf er heftig zusammenschrack; doch als Melchior ihm in's Auge sah, rief dieser freudig: Arnold, mein Bruder Arnold! und riß sein eigen Visir auf an dem Helm, worauf auch dieser ihn erkannte. Da sanken Beide wieder auf die Knie, weinten und küßten sich an der geweihten Stelle, und alle Ecken des Kirchleins waren voll unsichtbarer Engel, die eine Gloria sangen, welches freilich nur die vernahmen, in denen es wiederhallte zur Ehre Gottes!

Als die Brüder heraustraten, Arm im Arm, schien sie die Sonne an wie eine Friedenssonne, und alles Gefolg rief ihnen Heil aus vollem Herzen. Als sie nun einander erzählen wollten, war es zu viel, und sie mußten sich lagern in einem Thalbusch unter Erlen, auf daß sie Zeit dazu gewannen mit Ruhe. Sie verschwiegen sich nichts als das, was ihre Minne betraf; davon schwieg Jeder, den Andern erwartend. Als nun Arnold der Schrift erwähnte, die er habe dem Grafen ausstellen müssen von wegen der Theilung mit Melchior, traten diesem die hellen Thränen in die Augen vor Freuden, denn er sah wohl ein, daß ihn Hugo bedacht hatte, aus Liebe zu Jutta; da aber Arnold erwähnte, wie blaß und sehnsüchtig Jutta geschienen, da stürzte Melchior das Wasser aus den Augen wie ein Strom; Arnold gewahrte zugleich den Fingerreif an seines Bruders Hand, und es dämmerte ein Gedanke in ihm auf; doch als Melchior ihm nichts deutlicher sagte, ward der Bruder irre an

ihm, und wollte weiter nicht forschen. Melchior aber sprang auf und eilte zum Abzug, worauf sie stumm neben einander ritten, jeder einen Knappen mit seinem Fähnlein vor sich.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXII.

Joseph Speckbacher.

(Fortsetzung.)

Mit dem Anbruch des Jahres 1810 hatte man den Speckbacher, entweder weil man glaubte er sey gänzlich entwichen, oder weil man der vergeblichen Nachforschungen müde wurde, nicht mehr eifrig aufgesucht; wenigstens schien es dem Flüchtigen so. Er machte sich daher in den ersten Tagen des Jänners auf, stieg aus seiner Berghöhe herab nach Volderberg, um die Seinigen zu besuchen. Sein Erscheinen wurde sogleich verrathen. Eben hatte er sich zu Tische gesetzt, um ein stärkendes Mahl einzunehmen, so rief ein Kind: „die Baiern kommen!“ — Speckbacher will durch die Hinterthüre entfliehen, wie er aber den Riegel faßt, stoßen auch schon von außen Soldaten an, er eilte nach der vordern Thüre — weh! auch hier kommen sieben Baiern dem Hause zu. Da faßt der Verrathene sich einen gewaltigen Muth, ergreift einen Schlitten, der auf der Hausflur liegt, wirft ihn über die Schulter, und tritt, als wäre er der Knecht vom Hause, den Verfolgern keck entgegen. „Platz gemacht!“ riefen die Baiern. „Das wäre wohl an Euch!“ erwiederte Speckbacher, „denn ich habe heute noch drei Läste Holz heim zu thun.“ Wie er das sprach, waren die Baiern an ihm, — er wich ihnen aus, — sie eilten dem verlassenen Hause, der Gerettete aber der Bergspitze zu, und verbarg sich.

So von einem Orte zum andern flüchtend, war Speckbacher des Wesens müde und dachte darauf, eine sichere und bleibende Zufluchtsstätte zu gewinnen. Die war eine Höhle an dem Berge, genannt der Gemshaken, weil dort in dem furchtbaren Geklüft, fast jedem menschlichen Fuße unzugänglich, die Gemsen Schutz suchen vor des Winters Härte. Dahin hatte schon früher der treue Zoppel 11 Büchsen nebst 1000 Patronen, auch Brod, Mehl, Fett und eingemachtes Fleisch getragen, damit auf den Fall der Noth das dringendste Bedürfniß dort zu finden sey. Es war eine wüste Nacht in den ersten Tagen Februars, wo dickes Schneegestöber jede Nachforschung unmöglich machte, als Speckbacher am Gemshaken hinanstieg. Er hatte solch eine Nacht gewählt, damit der frische Schnee jede Spur verwische, und dennoch unterließ er nicht, an seine Füße unten umgekehrte Schuhe zu binden. Wie er in seiner neuen Wohnung angelangt war, machte er sich einen Plan des Lebens und der Vertheidigung. Die Büchsen wurden geladen, und eine davon, zur Sicherung gegen unvermutheten Überfall, an den schmalen Fußsteig gespannt unter Reißholz gelegt. Ein Bindfaden, der über den Pfad gezogen war, mußte von dem etwa Aufsteigenden berührt werden, und so die Büchse sich entladen. Zur Nachtzeit bereitete er sich seine Speisen, damit ihn nicht der Rauch des Feuers verrathen möchte.

(Fortsetzung folgt.)

Geheime Chicane, oder unentdeckt bleiben sollende Verläumdung, und Probe beide zu entfernen und niederzuschlagen.

In einem angesehenen Handelshause zu *** wechselten schnell auf einander mehrere Reitknechte. Dieses machte mich, als ich in dieser Eigenschaft daselbst in Dienst trat, eines Theils äußerst behutsam, anderntheils aber auch neugierig, den Grund so schneller Verabschiedung zu erfahren. Letzteres geschah, um als rechtschaffener Mann nicht gekannten möglichen Gefahren auszubeugen. Ich fand in einem alten verheiratheten Kutscher meinen Nebenmann, and jeder hatte eine gleiche Anzahl Pferde, die in einem und demselben Stalle standen, zu besorgen. Bald hörte ich, daß das Gerücht gehe ich verkaufe Dünger, und es werde allerlei zu meinem Nachtheil in diesen Blättern ausgestreut. So gering nun auch ein Reitknecht ist, und so wenig dieses von den gebildetsten Ständen gelesene Blatt geeignet erscheint, eine Stall- und Kneipenklatscherei aufzunehmen, oder meine Ehrenrettung zu lesen, so glaube ich doch, daß alle, die einen wahren Begriff von Ehre haben, und sie also nicht an einen Stand gebunden ansehen, diese Mittheilung eines Mannes von geringem Ansehen nicht ungern betrachten; und sie auf jeden Fall als einen Beweis fortschreitender Sittlichkeit, wenigstens eines Anblicks würdigen werden.

Abgesehen davon, daß ich nicht finden und glauben kann, was mir manche meiner sogenannten guten Freunde aufbinden wollten (vielleicht glaubten es auch einige wirklich) nämlich, daß meiner auf eine spöttische Weise in diesen Blättern erwähnt ward, also daß sie, wie gesagt, eine Stall und Kneipenklatscherei enthielten, so kann ich doch nicht umhin, das Resultat meiner Nachforschung in anderer Hinsicht hier niederzulegen, um so wenigstens einstweilen öffentlich das zu erreichen, was ich, wie gleich gezeigt werden soll, vor Amt oder sonst zu erlangen noch nicht hoffen darf.

Ich entdeckte, daß der alte Kutscher durch Haber- und Heukauf und auch auf sonstige ungesetzmäßige Weise an den Gegenständen meines Herrn zu gewinnen suchte. Ich sollte daher bestochen werden, allein ich offenbarte alles meinem Herrn, und überlieferte ihm aus freien Stücken alles Geld, was mir der Kutscher, um das Geheimniß zu bewahren, von der gemachten Beute gegeben hatte. Ich bat meinen Herrn, daß er mich als einen treuen Diener ansehen möge, und erhielt

zur Antwort: Seyn Sie ruhig, behalten Sie das Geld, der Kutscher ist ein alter Mann, den ich nicht fortschicken will, er thut es für seine Kinder. Ich gab aber demohngeachtet das Geld zurück.

Als nun der Kutscher, daß ich die Sache anders als meine Vorgänger angegriffen, merkte, suchte er mich damit zu chicaniren, daß er verlangte: ich müsse auch an der ihm zugetheilten Arbeit helfen. Noch mehr, ich höre plötzlich wohin ich komme, mein guter Ruf sey gefährdet, und was mich auf das empfindlichste kränkt, ich sey der, welcher obenerzählte Unterschleife gemacht habe. Überall gelang es der mir unbekannten Schlange, dieses elende Gerücht zu verbreiten, und überall blieb mein Suchen des Verläumders fruchtlos. Unter diesen Umständen hielt ich für das Rathsamste, den alten Kutscher zur Ehrenerklärung in Form eines Ehrenscheins, die ein jeder, der nicht verunglimpft hat, ohne beschimpft zu werden, geben kann, aufzufodern, und erhielt zu meinem Erstaunen unter dem leeren Vorwand, ohne den Herrn nichts unterzeichnen zu können, abschlägige Antwort. Ich wendete mich jetzt an den Herrn, ihm dieses vorstellend; ich überreichte sogar eine schriftliche Bitte, worin ich zu gleicher Zeit anzeigte, daß ich vor Amt Ehrenerklärung, wenn ich sie in Güte nicht erhielt, verlangen würde, und empfing zum Bescheid, daß ich meines Dienstes entlassen sey, wenn ich noch einmal von Klagen oder überhaupt von dieser Sache spräche.

Auf der einen Seite nun die Sache betrachtet, bin ich in Gefahr, einen guten Dienst und einen sonst guten Herrn zu verlieren, wenn auf obenerwähnte Art vor Gericht meine Ehre und mein guter Ruf hergestellt werden soll; auf der andern Seite darf ich doch den Dienst meiner Ehre nicht vorziehen, und ich erachtete daher für das Beste, bevor ich einen weitern Schritt thue, die Öffentlichkeit zu suchen, und hiemit alle die, welche diese Sache kennen, und fortfahren, meinen Ruf durch obenerwähnte Gespräche oder in Schriften zu gefährden, so lange, bis sie mir — was sie nicht können — vor den Gerichten Beweise liefern, für schändliche Verläumder und boshafte Ehrenschänder zu erklären.

Nützt diese Probe nicht, so werde ich die ferneren rechtlichen Schritte zu thun wissen.

x y x.

Theaterkorrespondenz.

Fortsetzung des Würzburger Theaterberichts vom 31. März.

Friedolin, nach Schillers Gang nach dem Eisenhammer, ein recht gut durchgeführtes Drama. Die Charaktere sind gut gehalten, und die Gemüthsbewegungen und Leidenschaften vortrefflich geschildert. Hr. Fischer, als Friedolin und Demoiselle Fleckenstein, als Luitgarde erhielten allgemeinen Beifall, eben so Hr. Illenberger als Graf und Madame Räder als Gräfin, auch Hr. Eck als Burgvogt, spielte diesmal besser, als gewöhnlich, doch nicht ganz befriedigend. Besonders gut gelang dem Hrn. Fischer die Scene, wo er seinen Vater wieder findet. Hr. Dennerlein als der eine Knecht im Eisenhammer, bildete einen guten Contrast mit dem übrigen tragischen Ernste des Stückes.

Zum Erstenmale: Der verlorne Sohn. Großes Drama mit Märschen, Gefechten und Tänzen in vier Akten, frei bearbeitet nach dem Französischen, von Ferdinand Rosenau.

Der Grundgedanke ist nach der Bibel, jedoch mit vielen Abänderungen. Allmenor, der Sohn eines reichen vornehmen Persers, fordert aus Mißmuth über die vermeintliche Untreue seiner Gattin Palmira, welche sein falscher Freund Arbas, Palmirens erster Liebhaber, bei ihm verläumdet, seinen Erbtheil, und geht mit seinem falschen Freunde nach Persepolis, wo er seine Schätze im Wohlleben verschwendet, sich in die Königin Semiramis verliebt, welche im Bunde mit Arbas ihn aller seiner Besitzungen beraubt. Seine Gattin Palmira, welche ihm unter der Gestalt eines äthiopischen Sklaven nachfolgte, rettete ihm den besten Theil seines Vermögens, befreit ihn aus mehreren Gefahren und führte ihn endlich in die Arme seines Vaters zurück.

Das Ganze hat nicht sehr viel Handlung und ist etwas langweilig. Die Charaktere sind nicht vorzüglich, aber doch gut durchgeführt. Herr Fischer als Allmenor und Demoiselle Fleckenstein als Palmira, spielten, wie gewöhnlich, recht gut, eben so Hr. Bürchl als Soroes und Hr. Zängl als Arbas. Die übrigen Rollen verdienen keiner Erwähnung. In dem Ballete, welches während der Handlung vorkam, tanzte Hr. Borkmann vorzüglich, Hr. Eck aber unter aller Kritik schlecht, so daß allgemeines Gelächter entstand.

(Zum Erstenmale) a) Ich bin mein Bruder, Lustspiel in einem Akt, von C. W. Contessa, ein recht unterhaltendes Stückchen. Hr. Fischer als Heimfeld, Dem. Fleckenstein als Sophie und Hr. Dennerlein als Sirillo spielten recht brav.

b) Ein Potpourri für die Violine von Hrn. Hof- und Kammermusikus Küffner, vorgetragen von Hrn. Hof- und Kammermusikus Allraumes.

c) Der gefoppte Alte, oder: Die Liebhaber in vielerlei Gestalten. Ein komisches pantomimisches Ballet, in 1. Akt, arrangirt von W. Borkmann. Wenn auch die Späße mitunter etwas plump waren, so war doch das Ganze recht unterhaltend, und Herr und Mad. Borkmann tanzten vortrefflich.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Dienstag, 1 Juni wird aufgeführt: Der Schleichhändler, Drama in 3 Abtheilungen. Hierauf: Nummer 777, Posse in einem Act.

Frankfurt am Main, den 31. Mai 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	97 7/8
ditto ditto	2 1/2	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4 1/2	89 7/8	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2 1/2	54 1/8	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1406	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	148 3/4
ditto „ 250 Part. Lott.	4	134 1/2	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	109	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	102	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	102
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	107 1/2	—
ditto , ditto *E-M*	4	110	—
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	7 1/4
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4 1/2	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		—	66 1/2
Darmstadt.			
Obligationen	4 1/2	100	—
ditto Landständische	5	101 1/4	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	98	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	100 1/2	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5 1/2	91 1/4	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5 1/2	57	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	143 1/4	—
	2 M.	142 1/2	—
Hamburg	k. S.	147 3/8	—
	2 M.	146 1/4	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	152 1/2	—
Paris	k. S.	80 1/2	—
	2 M.	79 7/8	—
Lyon	k. S.	80 3/8	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	—	101 3/4
Augsburg	k. S.	—	100 1/4
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	111
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	103 1/2
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	100	—
—	in der Messe	—	—
Diskonto		5	—

J. C. Kiesbaber, g. W. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue ditto	11	16
Preussische Louisd'or	9	58
20 Francs	9	37
Souveraindor	16	36
Guinée	12	30
Maxd'or	8	4
Holl. Randducaten	5	39
Kaiserl. ditto	5	39
Reichs ditto	5	39
Marco ditto	5	39
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	320	
Ganze neue Thaler	2	45 1/2
Halbe ditto	1	18.
5 Francs	2	22 1/2
Preussische Courent	1	43 1/2
Piaster	2	29
Rubel	1	49
Hannöv. 2/3	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 5 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	20
Ganz fein Silber	20	28

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 154. Mittwoch, 2. Juni 1824.

Ildegert von Remmingen

oder

der Geisterkuß.

Erzählung nach einer alten Sage aus grauer Vorzeit.

von

Theodora.

(Fortsetzung.)

27.

Von der hohen Warte der Grafenburg zu Jülich sah der Wächter den Zug nahen, und kündete ihn an, worauf Graf Hugo sein Kind hervorrief, sich mit ihr auf den Balkon stellte und freudig die Trometen ließ erschallen. Als nun die Brüder durch das Hofthor ritten, war alles Burggesinde versammelt und rief: Hoch lebe der edle Bräutigam unsrer Gräfin! hoch lebe die schöne Erbin von Jülich. Da senkten die Brüder ihre Lanzen, die Knappen schwenkten die Fähnlein und ihr Gefolge rief: Heil der holdseligen Erbin von Jülich! Heil ihrem edlen Vater! Die Brüder aber dachten in sich, wie es nun wohl gehen sollte? Doch mit Bruderliebe schlugen sie die Hände ineinander, und eilten die Stiegen hinauf, wo Graf Hugo sie Beide mit beiden Armen umfassend, zugleich an seine Brust drückte; darauf beugten Beide ein Knie vor Jutta, und Jeder küßte eine ihrer Hände, sie aber schwankte, und, niedersinkend, fing sie Melchior auf, der seiner nicht mehr mächtig, die Langentbehrte weckte mit glühenden Küssen. Da lachte der Graf von Jülich, kehrte sich zu Arnold und rief: „Wollt Ihr noch das böse Mägdlein freien, das sich von Eurem Bruder küssen läßt?“ Doch ermuthigt ging Arnold hin zu Beiden, legt' ihre Hände in einander, führte sie zum Vater hin, und Aller Augen waren feucht vom Wasser der Liebe und Freude, die nur Eine war in allen Vieren. Als nun Melchior kund that, wie treulich er sein Wort erfüllt, und, ohne den Vortheil der Schrift seines Bruders, sich durch Gottes Gnad' und absonderliche Fürsorg' eine Grafenkron' errungen, auch seinen Siegelring an Jutta's Finger steckte zum Austausch für den ihren, da erst war sie stolz auf ihren Liebling, und Graf Hugo war es auf den Sohn, den er nun stets mit dem Namen von Valeur ehrte und bezeichnete. Von da an war nun nichts als Bankettiren und Lust und Tanzgelag in der Burg, und Melchior's und Jutta's Beilager ward vollzogen mit fürstlicher Pracht, so daß die Gegend weit herum erscholl von all der Herrlichkeit.

28.

Ildegert von Remmingen war die Ursache von Arnold's gerüstetem Abzug nur theilweise offenbar geworden, während derselbe noch auf Berlingen weilte; aber Gerald, da er Urlaub von ihr nahm, hatte ihr nicht undeutlich merken lassen, daß Arnold gar oft mit ihm von ihr redete, und daß ihr holdes Bild mit ihm fortzöge auch in die weiteste Ferne. Arnold's Abreise kränkte sie um so mehr, als von jener Stund' an am Sankt Sylvester ihre Herzen im innigsten Einklang waren, er aber nicht eine Sylbe zu ihr sprach; da er nun in der Scheidestunde das Myrthenreislein abriß, und sein Auge glühend in das ihre sank, versicherte sie sich, daß er nicht ohne sie leben könnte, und dennoch schwieg er und zog fort. Und nun, wer malt das Entsetzen der Jungfrau! bedurfte Frau Beatrix einer Herzensergießung, da er fort war, und vertraut' es dem Fräulein, daß Arnold Jutta von Jülich ehelichen würde, weßhalb der Abzug beschlossen; Ildegert erbleichte in tödtlicher Ohnmacht, und da sie wieder erwachte, redete sie irre, wodurch ihr Geheimniß offenbar ward. Frau Beatrix brachte sie ins Kloster der heiligen Cäcilia, wo sie mehrere Monden still träumend und schwermüthig verlebte, indeß Frau Beatrix und Ritter Berlingen trauerten, daß die Vettern nun wohl nicht Beide glücklich würden, und nur die Hoffnung tröstete sie, daß Melchior vielleicht, wenn er nur käme, Ildegert dennoch erwerben könnte.

29.

Ildegert beging die Wiederkehr des traurigen

November-Abends zum fünftenmal im Kloster mit Beten und Fasten. Sie hatte eben ihr neunzehntes Jahr zurückgelegt, und noch niemals hatte ein bestimmtes Traumbild an ihr vorübergeschwebt; da erschien ihr zum Erstenmal träumend ihr Elternpaar; sie senkten sich aus einer lichten Höhe Arm in Arm geschlungen nieder, und neigten einen Palmenzweig auf sie hin, in dessen Mitte auf einem Blatt der goldne Pfeil ihr glänzte, den sie seit Arnold's Abzug nie mehr getragen; der Palmenzweig bestrich ihre Schläfe und Stirn, worauf sie erwachte und sonderlich gestärkt war. Von diesem Tag an lebte sie wieder auf, nannte zwar Arnold's Namen nicht mehr, war aber heiter und ruhig. Da nun die Äbtissin es an Frau Beatrix berichtete, so wurden die Berlingen gar froh, und da eben der Ritter von Feuchtwang ein Turnier anstellte, und die Ritter und Frauen lud des Gau's, so holte sie Ildegert ab, und Ritter Kurt zog mit den Frauen hinüber zum Feste. Da sah der mächtige Graf von Siegen die reizende Ildegert, und begehrte sie zu seinem ehlichen Gemahl, aber Ildegert versagte ihm die Hand, und erklärte, daß sie ihre Burgen verkaufen, davon ein Kloster erbauen, und zurückgezogen von allen Weltlichen darin leben wolle. Alle Ritter und Frauen redeten dagegen zu ihr. Jedoch sie wankte nicht, und obgleich Ritter Osmar ihr hart zuredete, so erlangte er keine Änderung ihres Sinnes, ausser daß sie zusagte, den Tag ihrer Volljährigkeit zu erwarten, ehe sie das Nonnenkleid erwählte. Darauf zog sie mit Ritter Osmar zu seiner Schnur, um, wie sie sagte, sich noch mit ihr zu letzen, ehe sie aus der Welt schied.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXII.

Joseph Speckbacher.

(Fortsetzung.)

Mehrere Wochen brachte er hier sicher und ruhig zu, in denen er aber, wenn gleich von Außen nicht bedrängt, desto mehr an den Gebrechen seines Körpers litt; es war der Leibschaden, den er bei dem Überfall von Melek erhalten, und die Quätschung, welche er bei dem Fall von dem Hause am Vogelsberg davon getragen hatte. Wie aber mit dem Anfang März der Schnee anfing zu schmelzen, da wurde seine Lage von Neuem bedenklich; ja schrecklich, als der Schnee anfing sich zu bewegen. Es war am 14. März Nachmittags als eine Lauine sich über ihm losriß, ihn packte, und eine halbe Stunde tief hinabstürzte von der Berghöh. Jämmerlich zerschlagen lag er hülflos da, den einen Schenkel verrenkt, unfähig seinen Zufluchtsort wieder zu erreichen. Doch blieb ihm Muth genug das Äußerste zu versuchen. Mit Anstrengung der letzten Kräfte rutschte oder kroch er, da er nicht gehen konnte, fort gegen Volderberg, Hülfe zu suchen bei seinem alten Freunde daselbst. Sieben fürchterliche Stunden brachte er unter namenlosen Schmerzen auf dem Wege, der eine Meile beträgt, zu. Gegen Mitternacht langte er an. Sogleich wurde ein anderer Vertrauter gerufen, der weit unten im Dorfe wohnte, Johann Spielthenner, ein bewährter Mann, der chirurgische Kenntnisse besaß, und während des ganzen Krieges Wundarztdienste geleistet hatte. Er nahm sich des unglücklichen Mannes an, und richtete ihm das ausgefallene Bein ein. Einen Tag blieb Speckbacher unter dem schirmenden Dache des Freundes. In der nächsten Nacht machten sich die beiden Männer von Volderberg heraus, trugen ihren kranken Freund mit höchstem Kraftaufwand auf ihren Schultern nach Rinn, und legten ihn in seinen von dem Wohnhause ziemlich entfernten Stall. Wie erstaunt, erfreut und erschreckt war Joppel, der Knecht, als er vor Tag kam zur Fütterung des Viehes, und seinen unglücklichen Herrn fand. Dem Treuen tagte bald ein kluger Gedanke auf, zur Rettung des Geliebten. Herbei holte er Harke und Spaten, und grub unter den Kühen ein Loch, drei Schuh breit, und drei Schuh lang. Da hinein legte er den Speckbacher und deckte ihn einen Fuß hoch mit Stroh und Mist zu, so, daß das Luftloch unter dem Bauch der Kuh war. Täglich reichte der edle Mensch dem Verborgenen Brod und Milch, auch wohl ein Besseres, das er von seinem eigenen Geld erkaufte. Denn der Speckbacherin selbst verrieth er nicht des Herrn Anwesenheit, damit sie nicht etwa durch unzeitige Angst und Besorgniß ihn verrathen möchte. Oft kamen die Baiern, die im Hause lagen, in den Stall, ja ein Offizier trat, indem er unter der Krippe und Raufe nach Waffen suchte, so nahe, daß er fast auf ihn getreten hätte. So lag dieser sieben Wochen lebendig begraben auf einer Stelle, ohne sich zu regen in dem erbärmlichsten Zustande, in der Nässe des Stalles und seiner eigenen Unreinigkeit, so daß die Kleider ihm vom Leibe faulten. Endlich, da er fühlte, daß sein Schaden in der Hüfte geheilt war, und der weitere Aufenthalt in dem Mistloche ihm unerträglich wurde, entschloß er sich, aus seinem Grabe heraus zu steigen. Am 2. Mai half ihm Joppel hervor. Er fühlte sich aber so schwach, daß er sich noch keine Wanderung zutrauen konnte, ja ein einziger Schluck Wein berauschte ihn. Drei Tage verbarg er sich daher noch in dem Stalle, um sich erst wieder an Bewegung und freie Luft zu gewöhnen. In der Nacht vom 5. Mai ließ er sein Weib zu sich rufen, um von ihr Abschied zu nehmen, und sich dann auf den Weg nach Östreich zu machen. Weinend fiel sie ihm um den Hals und wehklagte, daß er sich ihr erst jetzt entdeckte. Der geprüfte Gatte redete ihr zu mit Trost und Rath, und griff dann zum Wanderstabe. Mit Fleisch und Brod auf mehrere Tage

versehen, nebst zwei geladenen Pistolen, ging er, für immer dem Vaterlande Lebewohl sagend, aus Rinn, mit ihm eine Strecke seine klagende Gattin. Endlich schieden sie — ach! — vielleicht für immer. Über die höchsten Bergspitzen weg machte sich der Flüchtige in kurzen Tagereisen nach dem Zillerthale, ging über die Brücke bei Mayrhofen an einem schlafenden bairischen Wachtposten vorbei, und setzte seine Reise unermüdet nach dem Pinzgau fort. Hier fürchtete er die Pfleger und Landrichter, die er im Herbste vorher vertrieben hatte. Glücklich wanderte er jedoch über die Gebirge an der Salzach hinab, über Gastein nach Steiermark und endlich nach Wien. Mit unglaublichem Muthe ertrug der damals so sehr geschwächte Mann alle Mühseligkeiten der Reise. Denn so lange er in Tyrol wanderte, schlief er fast nie, weil er nur auf den hohen Bergspitzen ruhen aber wegen der Kälte daselbst nicht schlafen konnte.

(Beschluß folgt.)

Zweiter Nachtrag
zu der Geschichte:
Graf Philipp von Falkenstein.

Zu wünschen wäre freilich, daß man sich auch bei romantischen Geschichtserzählungen, so viel als möglich, an der wahren Geschichte hielt, besonders aber von den handelnden Personen, nichts der Geschichte Widersprechendes anführte. Will aber ein Anderer derlei irrigen Angaben berichtigen, oder, was eigentlich wahr an der Sache ist, erzählen, so ist vor allen Dingen nöthig, daß derselbe in die Geschichte selbst völlig eingeweihet sey, was aber bei dem Einsender des Nachtrags der Fall nicht zu seyn scheint. Ein zweiter Nachtrag dürfte daher zur Berichtigung des Ersten, und näherer Erhellung der Geschichte nicht überflüssig seyn.

Es war nicht Philipp IX., der eine Agnes, Tochter Philipps V. von Falkenstein, zur Gemahlin hatte; und im J. 1373 (nicht 1374) von den Reifenbergern belagert wurde, sondern Philipp VIII. von Falkenstein, Herr zu Münzenberg und Reichserbkämmerer. Er starb bald nach der Einnahme seines Schlosses Königstein. Die Wittwe verkaufte, mit Einstimmung ihrer Söhne Philipps, Ulrich, Werner und Kuno, unterm 16. Mai 1378, den größten Theil der Herrschaft Königstein um 7000 Goldgulden an Philipp VII. von Falkenstein, ihren Bruder (nicht Vetter), Ulrichen Herrn von Hanau, und die Stadt Frankfurt auf Wiederkauf. Bemeldter Philipp VII. wurde im J. 1397 in den Reichsgrafenstand erhoben, und nannte sich bis zu seinem Tode 1409, Reichsgraf von Falkenstein, Herr zu Königstein.

Ein offenbarer Widerspruch findet sich in dem besagten Nachtrage, wo der Gemahl der Falkensteiner Agnes Philipp der Neunte, und eben so auch ihr Sohn genennt wird. Auch ist falsch, daß Letzterer den Titel eines Reichsgrafen geführt habe, sondern dieß that nur Philipp VII., der gedachten Agnes Bruder. Dieser, und nicht Philipp IX., war das Letzte weltliche männliche Glied des Falkensteinischen Stammes. Ihm hatte Philipp IX., der mehrgedachten Agnes und Philipps VIII. ältester Sohn, im J. 1392 sein ganzes Land verkauft, und zwar Schulden halber, um 100,000 Thaler, welcher Philipp VII. sodann auch die Pfandtheile von Hanau und Frankfurt an sich brachte. Weil derselbe keine Kinder hatte, so übergab er im Jahr 1407 seinem Schwestersohne, Wernher III., Reichsgrafen von Falkenstein und Kurfürsten von Trier, sein Land zur Verwaltung, welches auch dieser Kurfürst nach seines Oheims Tod, 1409, erbte, und bis an seinen im J. 1418 erfolgten Tod im Besitze behielt. Er war der Letzte des Falkensteinischen Mannsstammes. Das auf den Ruinen der alten Burg Nurings, dem Stammsitze der alten Grafen von Nuringen, im vierzehnten Jahrhundert erst erbaute Schloß Neufalkenstein (bei Königstein) hatten die Grafen von Sponheim, und nachher die Edlen von Sachsenhausen (als Falkensteinische Pfandschaft) im Besitze. Auf die nämliche Art kam es in der Folge an den Ritter Bertram von Vilbel, von welchem die Frankfurter Geschichte so vieles zu erzählen weiß. Dieser wohnte auf dem Schlosse Falkenstein, und trieb von da aus sein Räuberhandwerk in der ganzen Umgegend. Er war ansehnlich und mächtig; groß war sein Anhang, daher er es wagte, im J. 1420 den Landgrafen von Hessen und die Stadt Mainz zu befehden. Der Stadt Frankfurt that er, ohnerachtet er ihr Vasall war, großen Schaden, indem er die Reisende zur Messe auf offener Straße beraubte, mißhandelte und als Gefangene in sein Felsennest schleppte. Doch endlich wurde seinen Schandthaten ein Ziel gesetzt; Bertram wurde gefangen nach Frankfurt gebracht, und dort im J. 1420, am 27. August, enthauptet. Nach seinem Tode kam das Schloß Falkenstein an die Familie von Hattstein, die den Beinamen davon annahm; von dieser aber im siebzehnten Jahrhundert an die Herrn von Staffel, und endlich, als Nassauisches Lehn, an die Freiherrliche Familie von Bettendorf, nach deren Aussterben, 1770, das Lehn an das Haus Nassau zurückfiel. Um welche Zeit letzteres das Eigenthum von Schloß und Dorf Falkenstein erhalten habe, ist völlig unbekannt, so viel aber ist gewiß, daß dies zu Ende des 15. Jahrhunderts noch nicht geschehen sey, indem die Eppensteiner, als Besitzer der Grafschaft Königstein, noch im J. 1492 die Oberherrlichkeit im Schlosse Falkenstein hatten, wie solches alles aus archivalischen Nachrichten hervorgeht, welche ich benutzt habe.

Warum die Reifenberger, welche im Jahre 1373 das Schloß Königstein belagert und erobert haben, in dem bemeldten Nachtrage eine Familie des niederen Adels genannt werden, kann Einsender dieses

nicht wohl begreifen. Die im J. 1686 im Mannsstamme ausgestorbene Reichsfreiherrliche Familie von **Reifenberg** und **Stockheim**, war eine der vorzüglichsten Reichsadlichen Familien der Wetterau; ihre Stammglieder waren Allodialbesitzer des Schlosses Reifenberg und des Gerichts Stockheim, Reichsdienstmänner, Burgmänner der kaiserl. Burg Friedberg, und werden in dem Schutzbriefe Kaiser Friederichs fideles Imperatoris et ministeriales Imperii genannt (man lese hiervon u. m. a. die beurkundeten Nachrichten von der Herrschaft Reifenberg ꝛc. 1776). Wie kann man wohl diese Familie zum niedern Adel zählen?

Schließlich muß ich bemerken, daß die angebliche Gemahlin des deutschen Königs Richard von Cornwallis **Guda** (nach andern **Beatrix**) entweder ein Mährchen ist, wie **Gebhardi** behauptet hat, oder sie stammte aus dem niederländischen Geschlechte von **Faugemont** (de Monte Falconis) aber keineswegs aus dem Falkensteinischen Geschlechte am Donnersberg und am Taunus, als welches keine Guda oder Beatrix als Gemahlin König Richards kennt.

D..l.

Berichtigung.

Zu dem in der gestrigen Didaskalia enthaltenen Aufsatz: „**Geheime Chicane, u. s. w.**", gehörte noch folgende nachträgliche Bemerkung, deren Abdruck aus Versehen unterblieb:

„Vorstehender Aufsatz wurde der Redaktion durch einen hiesigen Rechtsgelehrten, Herrn Doktor H......n, zum Einrücken in die Didaskalia übergeben; seinem anhaltend-dringenden Ersuchen ist hiermit Genüge geleistet." — —

Frankfurter Volksbühne.

Am 27. Mai. 1. **Der Wittwer**, Lustspiel in einem Aufzug; von Deinhardstein.

Dem. Urspruch, welche die Lise gab, zeigte in ihrem Spiele mehr die bäuersche Derbheit als die ländliche Natureinfalt der Landbewohnerin. Der Dichter hat diese jedoch auf eine Art vor uns hingestellt, daß wir behaupten möchten, die Schauspielerin habe nur so und nicht anders spielen dürfen. Uebrigens werden wir uns hüten ihr das Talent abzusprechen, dergleichen Aufgaben lösen zu können. Dem. Urspruch fand bisher allzu wenig Gelegenheit es vor unsern Augen zu entfalten, und wir möchten deshalb einmal die Susette in Kotzebue's Rosen des Herrn von Malesherbes, oder eine ähnliche Rolle von ihr dargestellt sehen, um in dieser Hinsicht ein bestimmteres Urtheil fällen zu können.

2. **Ahasverus, der nie Ruhende**, romantisches Drama in drei Abtheilungen; Musik von Mozart, arrangirt von Seyfried. (Manuscript.)

Geehrte Herren und Damen! Obgleich wir nicht zweifeln, daß solchen gebildeten Künstlern Schubart's, A. W. Schlegel's und Anderer Dichtungen lange bekannt seyen, so veranlaßt uns doch Ihre falsche Betonung des Namens „**Ahasverus**", Sie höflichst zu ersuchen, jene poetische Produktionen wieder einmal zur Hand zu nehmen. Wenn Sie unsern freundlichen Rath befolgen wollen, So werden Sie sich überzeugen, wie unsre Dichter ihn accentuiren; zugleich verschaffen Sie sich durch dies wiederholte Lesen einige angenehme Viertelstunden, ohne daß wir nöthig gehabt hätten, Ihnen mit etymologischen und philologischen Erörterungen, welche Ihnen wahrscheinlich Langweile machen, beschwerlich werden zu dürfen.

Am 29. Mai. 1. **Ein Lügner der die Wahrheit spricht**, Lustspiel in einem Aufzug, nach Scribe und Melville von v. Thumb.

Dem jungen Eduard Mai ist Unwahrheit zur Natur geworden: lügt er nicht, ist er sprachlos. Ein reicher Kaufmann möchte ihm gern seine Tochter zur Gattin geben, aber die häßliche Untugend des jungen Mannes ist ihm ein Gräuel. Der kategorische Entschluß des Kaufmanns bestimmt endlich einen Tag, der Eduards Schicksal entscheiden soll; läßt er sich an diesem Tage ein einziges Mal auf eine Unwahrheit ertappen, so ist Albertine für ihn verloren. Das Kammermädchen derselben liebt den gewandten Kammerdiener Louis; der Beiden Heirath kann nur statt finden, wenn der Vater in Albertinens Verbindung willigt. Des klugen Kammerdieners List ersinnt ein Mittel den Lügner lügend scheinbar die Wahrheit sprechen zu lassen. Während Eduard dem Kaufmanne die gröbsten Dinge aufbindet, lauscht Louis in einem Nebengemache, um jedesmal in den verschiedenen Gestalten zu erscheinen, die mit Eduards Lügen in Verbindung stehen. Zuletzt lösen sich natürlich dem verblüfften Kaufmann und dem gleich verblüfften Windbeutel die Räthsel, und die Geschichte geht auf gewöhnliche Weise zu Ende.

Nur eine Frage. Der Kammerdiener ist mit dem Lügner nicht einverstanden; woher nimmt jener denn ohne hexen zu können in der Geschwindigkeit die Kleider zu seinen Kunststücken her, in denen er, um den Lügen einen Anstrich von Wahrheit zu geben, erscheinen muß? — Freilich in der Theater-Garderobe liegen dergleichen Anzüge alle bereit, und Louis wäre auch in der Mißgestalt eines Indischen Götzen erschienen, wenn Eduard's Lügen es erfodert haben würden.

Auf unserer Bühne horcht Louis in einem Gemache am äussersten Ende des **Saales**, in dem die Unterredungen statt finden; dieser muß nun entweder im Stande seyn das Gras wachsen zu hören, oder der Lügner eine Stentorstimme haben, sonst ist's unbegreiflich, wie der lauschende Kammerdiener alles wohl verstehen kann, besonders da die Leutchen durch einen gewissen Kasten magnetisch angezogen, hübsch im Vordergrund der Bühne sprechen und handeln, damit ihre Gehörnerven keiner allzu großen Anstrengung bedürfen.

(Fortsetzung folgt.) F..

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro. 155. Donnerstag, 3. Juni 1824.

Ildegert von Remmingen

oder

der Geisterkuß.

Erzählung nach einer alten Sage aus grauer Vorzeit.

von

Theodora.

(Fortsetzung.)

Bei Adelbert und seinem Gemahl sah sie die Freuden des ehlichen und häuslichen Lebens, denn drei Kindlein blühten um sie wie drei Röslein, und wenn Ildegert die Kleinen trug, sah sie selbst so mütterlich aus, daß es eine Lust war; auch wenn in einträchtlicher Liebe Mann und Frau zusammen saßen am warmen Ofen, die Kindlein auf den Knieen wiegend, und von ihrem Wachsthum und der Zukunft sprechend, so labte sie sich an dem Anblick, und dachte in sich: „Solch Glück war mir nicht beschieden!“

Als nun die Lerchen den Frühling brachten und späterhin die wilden Kastanien blühten, so lief sie mit den Kindlein oft in's Freie, trug sie mit ihrer Mutter auf die Berge hinaus, und lehrte sie gute Worte sagen und fromme Gebete. So saßen die Freundinnen oft in ihren weißen Gewändern wie ein Paar vom Himmel niedergestiegene Engel auf den Felsenspitzen, daß die im Thal vorüberziehenden Wandrer mit Ehrfurcht hinaufschauten, die Himmlischen zu grüßen.

30.

Carolus vom Stein war auf Arnolds Burg geblieben mit der Hälfte der Mannschaft, damit daß das neue Erb' nicht herrenlos war und unbewacht. Da nun Arnold wußte, daß sein Haab und Gut bewahrt war, auch Melchior nun in der Nähe, so zog er mit Gerald unverweilt vom Beilager ab gen Berlingen, denn Ildegert schwebte wachend und träumend an ihm vorüber, und sein Myrthenreislein duftete ihm täglich süßer zu. Er zog auf dem jenseitigen Ufer des Rheins bis Koblenz, weil er dem Alten vom Stein Kunde bringen mußt' von Carolus, seinem Sohn. Da begab es sich, daß, als er übergeschifft war, er sich bei Ems in den Bergen verirrt' und von Gerald ge[illegible]nnt war, darauf er denn in eine Wildniß kam, und oben hoch auf einem Felsgestein sah er einen Menschen stehn, der aussah wie ein Thier, so rauch und bärtig war er, und mit Lumpen angethan, der rief um Hülf aus lauter Stimm! Da merkte Arnold an des Menschen Bewegung und Tappen mit den Händen, daß solcher blind war; darauf schrie er ihm zu, stehen zu bleiben, bis er käm, ihm herab zu helfen; band sein Roß an, stieg aufwärts, und als er nun bei dem Greis war, deß Antlitz todtenbleich, doch auf der linken Seite mit einem feuerrothen Streif belegt war, daß Haar und Bart halb abgesengt und andrerseits struppig und verworren waren, leitete er ihn herab an seiner Hand, und trug ihn manchmal auf dem Rücken, bis er ihn herab brachte in den Grund, allwo sein Roß war, dann hob er ihn hinter sich auf das Pferd, und fand endlich einen Ausweg aus dem dicht verwachsenen Gebüsch.

Da Beide matt waren, ruhten sie sich aus im Gras, und Arnold frug den Greis: „wie er dort hinauf gekommen?“ „Muß gen Remmingen und Berlingen,“ brummte dieser finster vor sich hin.“ Da staunte Arnold, und frug: „Was willst Du dort?“ „Ich muß meiner Söhnen das Maul waschen, und mir von meiner Braut einen Kuß holen.“ Arnold's Blut starrte, denn seine längst vergessenen Träume traten vor ihn hin, und schüttelten ihn mit Riesenhand. „Wer seyd Ihr?“ frug er ihn zitternd. „Ich will es Euch wohl sagen,“ hub der Greis ängstlich an, aber verrathet mich nicht an den lieben Gott, sonst schickt er mir den Blitz noch einmal über den Hals. Ich bin ein Bräutigam und auch ein Mörder; die Leute wissens aber nicht, daß ich noch lebe. Der Teufelsharnisch des Güldenes ist vom Blitz erschlagen, aber der Hemdkerl, der darin stack, lebt noch. Ja, ja, ich muß noch leben, daß ich nach Remmingen komm! Dort liegt Einer begraben, wenn der wieder aufsteht,

und mich küßt, dann kann ich ruhig sterben. Macht nur, macht, daß ich nach Berlingen komme, da will ich meine Buben mitnehmen, die sind starke Rangen, die müssen mir den Todten aus dem Grabe rütteln." Darauf mußte Arnold bei Seite gehn und sich ausweinen, denn er merkte, daß es der Stählerne war, nämlich sein Vater. Von da an ließ er den blinden Greis immer reiten, und führte ihm das Roß. Sie kamen in die Herberg; da wollte man den Unsauberen nicht leiden, aber Arnold reinigte ihn und kaufte ihm ein hären Gewand, und in der Nacht, als ihn ein böser Geist folterte, kniete Arnold an seiner Lagerstatt, und betete zu Gott um Ruhe für den Verbrecher; darauf gab es sich wieder. Den andern Tag war er meist still, nur frug er immer: ob er bald in Berlingen wär'? oder: ob seine Buben vorbeiritten? dann seufzt' er tief und schwieg lange.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXII.

Joseph Speckbacher.

(Beschluß.)

Kaum daß er in der Kaiserstadt angelangt war, trieb ihn auch sein Eifer zu nützlicher Thätigkeit. Der Kaiser schenkte dem verdienten Manne, welchem er eine Obersten-Pension anwies, großes Vertrauen und ließ ihn die Geschäfte der geflüchteten Tyroler, welchen man in Siebenbürgen Ländereien anweisen wollte, ordnen und besorgen. Speckbacher sollte bei der Kolonie Vorsteher werden und reiste deßhalb nach Siebenbürgen. Bei seiner Rückkehr theilte er den gefaßten Vorsatz seiner in Rinn kümmernden Familie mit. Die rührende Antwort seiner Gattin änderte den Plan, er entsagte der Ehre im temeswarer Bannat, und suchte dagegen in Östreich ein Gut zu erwerben. Im Jahr 1811 kaufte er ein Freigut bei Brunn in der Nähe von Wien, und bezahlte theils mit Ersparten, theils mit Vorschüssen den halben Kaufschilling, die andere Hälfte dachte er durch den Verkauf seines Gutes in Rinn zu decken. Da aber seine Gattin, welche ihn zu der Zeit in Wien besucht hatte, auf der Rückreise von den Baiern gefänglich eingezogen wurde, auch die Umstände in Rinn schlecht standen, so mußte er das Gut wieder verkaufen; und übernahm für den jungen Hofer die Verwaltung des Gutes, welches diesem der Kaiser in Oberöstreich hatte ankaufen lassen. Hier lebte Speckbacher in friedlicher Ruhe bis zum Jahre 1813.

Als sich Östreich damals an Rußland und Preußen anschloß, ruhete es in Speckbacher nicht, er machte sich auf, schlich sich nach Tyrol, und soll, obgleich im Stillen, daselbst dem Kaiserhause große Dienste erwiesen haben.

Bei Leipzig hatte heldenmüthiger Kraftaufwand gesiegt und bei Hanau vergebens gestritten, der Adler wurde jenseits des Rheines gedrängt, bei Brienne, Bar sur Aube, Laon, Fere-Champenoise und auf Montmartre wehten glorreich der Verbündeten Paniere, der Frieden zu Paris und der Congreß zu Wien änderte die Gestalt der Staaten, und Tyrol kehrte unter des geliebten Kaisers Scepter zurück. Als die Landschaft sich des glücklichen Tages erfreute, wo sie dem Kaiser selbst huldigte, da stand Speckbacher, der Geprüfte, der Verdienstvolle, der Verfolgte, der Gerettete und Geachtete an der Spitze der Schützen, die den Eid der Treue für den Kaiser schwuren. So ist die Hoffnung des Gerechten Freude geworden.

In Joseph Speckbacher haben wir einen Mann geschildert, groß und gewaltig, ruhmvoll und bewunderungswürdig. Wenn ihn auch kein Ordensstern schmückt, und kein Denkmal seiner Thaten und Leiden Gedächtniß feiert, der Nachruhm der Jahrhunderte wird in den freien Bergen seines Namens Würdigkeit verkünden. Ausgezeichnet, nicht nur — groß und gewaltig steht dieser einfache Sohn der Natur da. Voll warmer Liebe für Recht, Freiheit und Vaterland, voll williger Hingebung für sein Volk und seinen Fürsten, reich an kriegerischer Tugend und an Scharfblick auf dem Schlachtfelde, gehoben von einem unverwüstlichen Muthe, von einer Gegenwart des Geistes, die keine Furcht kennt und jede Gefahr besiegt, ernst und trotzig dem Feinde ins Angesicht, schlau wo die Noth es räth, heldenkühn wo's zu Hülfe ruft, rastlos und unverdrossen im Dienste der Überzeugung, anspruchslos selbst bei hohem Verdienste, Gott ergeben in Glück und Leiden, und doch der eigenen Kraft vertrauend — so waltete und wirkte, so ordnete, lenkte, führte, kämpfte, siegte, so rieth und that, so duldete, litt und hoffte Speckbacher im Tyroler Land. Und wenn auch sein Name nicht zuerst genannt wird, wo von dieser Landschaft Thaten und Leiden erzählt wird, so ist er doch der Vorzüglichste gewesen von Allen, die der Tyroler Sache gedient haben. Noch trägt er anspruchslos unter grauem Haupte die hohe Achtung seiner Landsleute zum verdienten Lohne. Er ist ein schöner Mann, hoch gewachsen, von herkulischer Gestalt, sein Gesicht ist ausdrucksvoll, seine Mienen verrathen den heftigen Geist, der früher keine Schranke dulden wollte, sein Auge spricht den vorsichtigen Mann aus, seine Sprache ist langsam und bedächtig, seine Rede sinnvoll. Sein Haupt ist vorwärts gebückt, wie durch die Last des Lebens gebeugt. Nur wenn von den Thaten der Kriegsjahre geredet wird, dann erhebt er sich, seine Züge fangen an in lebendem Spiele das innere Feuer zu verkünden, und sein ganzes Wesen verräth dann, was dieser Mann gewesen ist.

Anmerkung. Wenigstens ist dem Verfasser nicht

bekannt geworden, ob dieser Mann vielleicht in den letzten Jahren gestorben sey.

M. J. Klarke.

Korrespondenz.

Karlsruhe, am 11. Mai.

Die Gelehrten, welche gegenwärtig hier leben und wirken, bilden einen Verein, vor dem man ehrerbietig das Käpplein zieht. Hierüber, so wie über einige Arbeiten, die so eben unter der Presse sind, bei näherer Bekanntschaft ein Mehreres. — Sie würden, wenn Sie mit mir die Werkstätten der hiesigen Künstler durchwandern könnten, über das rasche Voranschreiten verschiedener Kunstzweige gewiß nicht weniger erstaunt seyn, als ich. Da regt sich's, da bewegt sich's, da wird zu Tage gefördert!

Daß ich die bekannte lithographische Anstalt des Herrn C. F. Müller bei meinen Kreuz- und Querzügen nicht überging, können Sie sich leicht denken. Was man hier findet, übertrifft alle Erwartung. Hier nur einige flüchtige Worte über die neuesten Erscheinungen, die für Ihr großes Lesepublikum von Interesse zu seyn scheinen.

1) Großherzoglich badische Leibgrenadiergarde. — Sr. königl. Hoheit dem Großherzoge Ludwig zu Baden gewidmet von F. E. von Steckhorn. Ein Blatt, beiläufig 15 Zoll breit und 11 Zoll hoch. Sechs dieser Grenadiere, zwei Gemeine, zwei Unteroffiziere, der Regimentstambour und ein Tambour stehen im Vordergrunde malerisch gruppirt. Sehr wird der Werth dieses schönen Blattes dadurch erhöhet, daß Sämmtliche Portraits sind. — Schade daß der treffliche Zeichner (den ich im Sept. 1822, wo er aus der Schweiz zurückkehrte, auf der Reise kennen zu lernen das Vergnügen hatte) sich nicht ausschließlich der Kunst widmete.

2) Ludwig, Großherzog von Baden. (Portrait.) Nach Stirnbrand und unter dessen Leitung gezeichnet von Chr. Häußer. Etwa 9 Zoll hoch und 7 Zoll breit. Eine trefflich gelungene Arbeit. Vergleiche man nur die Andeutung des matten und blanken Goldes an den Epaullets, am Kragen und den Orden. Und endlich, welche meisterhafte Markirung jeder Gesichtsmuskel, welcher Fleiß in der Ausarbeitung des Kinns, der Augen und Stirne!

3) Amalie, Markgräfin zu Baden. (Portrait.) Nach Stirnbrand und unter dessen Leitung gezeichnet von Chr. Häußer. 9 Zoll hoch und 7 Zoll breit. Kein Unbefangener wird der Arbeit das Prädikat „Meisterhaft" versagen können. Wir sehen das Gold der Halskette, sehen den Glanz der dunkeln Locken, bewundern den seltenen Fleiß der Stickerei an dem schönen Häubchen und der Halskrause, den Schimmer des weißen Atlasbandes auf ersterm — Alles, als wenn wir es in Wirklichkeit vor Augen hätten. Ich halte dieses Portrait für eine der gelungensten Steinzeichnungen. Sie ist rein, keck und correkt.

4) Amalie Neumann. (Portrait.) 9 Zoll hoch und 7 Zoll breit. Nach der Natur auf Stein gezeichnet von Chr. Häußer. Ich kenne diese, durch ganz Deutschland gefeierte Schauspielerin noch nicht persönlich (sie ist gegenwärtig auf Reisen) kann daher über die Ähnlichkeit des Bildes nicht urtheilen. — Bisher hatten wir den jungen Künstler, (welcher gesonnen ist, nach München zu gehen) der auch dieses Blatt lieferte, nur nach vorhandenen Originalen zeichnen gesehen. Hier tritt er nun selbst als Portraitmaler auf. Herr Stirnbrand, welcher früher diese Arbeit unternehmen wollte, soll nicht wenig erstaunt gewesen seyn, als er gelegenheitlich eines Besuches bei der verehrten Neumann das Bild aufgestellt fand. Die Gerechtigkeit, die er demselben widerfahren ließ, spricht zu dessen Gunsten. Madame Neumann ist in einfachem schwarzsammtem Kleide dargestellt. Was man an dem Bilde tadeln könnte, wäre vielleicht die Entblößung. Über die Augen und den Mund sage ich nichts, denn ich höre, daß damit eine kleine Correktur vorgenommen wurde. Wie wenig unsere gegenwärtige Kleidung zu Gemälden paßt, sehen wir auf's Neue an diesem Portrait. Bedeckt man den Kopf mit der Hand, dann könnte man leicht in Verlegenheit kommen, ob die Person uns Brust oder Rücken zuwendet. Daß die rechte Brust bis auf den Oberarm markirt ist, stört ein wenig. — Ich hoffe übrigens, Ihren Dank zu verdienen, wenn ich Sie auf dieses Blatt, welches so eben unter der Presse hervorgegangen, und ehestens versendet werden wird, im Voraus aufmerksam mache.

Über ein Prachtexemplar des großen Tiedemannschen Werkes, welches für einen hohen Monarchen bestimmt ist, würde ich Ihnen gern Einiges mittheilen, wenn ich dürfte. — Hinsichtlich der musikalischen Leistungen der hiesigen Großherzl. Garde künftig ein Wörtchen. Ich bedauere, daß ich nicht hier war, als General Götz zu Grabe getragen wurde. Ein Trauermarsch, von Brandel componirt, und von der Kapelle der Garde gespielt, der mit gedämpften Schlägen auf der großen Trommel (entferntem Schießen ähnlich) begann, soll von ergreifender Wirkung gewesen seyn.

(Beschluß folgt.)

Erklärung.

Um Irrungen zu beseitigen, hält sich die Redaktion für verpflichtet, hierdurch zu erklären, daß der Aufsatz: geheime Chicane u. s. w. in Nr. 153 dieses Blatts, durchaus in keiner Beziehung zu der Person des hiesigen Advokaten Herrn Dr. Haugsen steht.

Die Redaktion.

Theaterkorrespondenz.

Beschluß des Würzburger Theaterberichts vom 31. März.

Unser Verkehr, Posse in einem Aufzuge, und dann die beiden Savojarden, Oper in 1 Akt, Musik von Bojeldieu. Was das erste Stück betrifft, welches von dem Publikum mit Beifall aufgenommen wurde; so konnte dieser Beifall sicher nur aus Freude das israelitische Volk persiflirt zu sehen, hervorgehen, indem es zwar in einigen Punkten eine ziemliche gute Charakteristik dieses Volkes liefert, sonst aber ziemlich fad und langweilig ist.

Hr. Kneuer als Polkwitzer, konnte sich in den jüdischen Dialekt gar nicht schicken, eben so wenig Hr. Hill als Abraham Hirsch, um so besser aber Madame Kneuer als Rachel, Hr. Eck als Löbel Groschenmacher, und vorzüglich Hr. Dennerlein als Jakob, welcher auch hervorgerufen wurde. Mad. Mann als Lydie spielte ihre schwere Rolle, indem sie immer den Mittelweg zwischen vornehmem und jüdischem Dialekt und Benehmen halten muß, ziemlich gut, so auch Hr. Fischer als Isidorus Morgenländer.

Das zweite Stück: Die beiden Savojarden, will weder in Ansehung des Inhalts, noch der Musik viel bedeuten, doch machten es Mad. Hill und Dem. Hahn als die beiden Savojarden durch gutes Spiel und guten Gesang so ziemlich angenehm.

Hr. Illenberger als Graf, hätte besser memoriren sollen.

Würzburg, 20. Mai.

Das hiesige Theater bleibt in diesem Sommer, was leicht vorauszusehen war, geschlossen. Zwar ist im Sommer ein Theater bei Weitem kein so großes Bedürfniß, als in den langweiligen Winterabenden, möchte es aber in diesem Sommer sehr leicht werden, da er sich so unfreundlich zeigt. Das Aufhören des Theaters ist zwar immer einigermaaßen die Schuld der Direktion, mehr aber des Publikums. Die besten Stücke, welche ein wenig über die Sphäre des Komischen sich erheben, werden schlecht besucht, — mitunter auch schlecht gegeben, — und nur im Rochus Pumpernikel, Staberl, Doktor Fausts, Zaubermantel, lustigen Schusterfeierabend, Donauweibchen, travestirten Freischützen, in den Schwestern von Prag, in der falschen Catalani u. dergl., konnte die Theaterdirektion auf eine sichere Einnahme rechnen. Besonders ist es aber empörend, wie schlecht die Benefizien besucht werden. Wenn auch der beste fremde Akteur das Publikum in 10 bis 12 Vorstellungen durch erhabenen Kunstgenuß entzückte; so ist doch bei seinem Benefice das Theater wie ausgestorben. Schon verschiedene Unternehmer hatten es mit dem hiesigen Theater versucht, aber noch keinem gelang es, dabei zu bestehen. Man muß aber wohl bedenken, welchen äußerst hohen Miethzins die Theaterdirektion zahlen muß, und daß dieselbe nicht mehr wie früher 8000 fl. sondern blos 4000 fl. von Seite der k. Regierung erhält. Noch ein Hauptgrund sind die vielen Freilogen und die häufigen Freibillete, der geringe Preis des Abonnements, und mitunter Mangel an ästhetischem Sinne, indem besonders der männliche Theil des Publikums seine Gelder lieber auf minder ästhetische Weise anbringt. Ein fernerer Grund ist, daß vom Bürgerstande das Theater so wenig besucht wird. Hier müssen wir aber bemerken, daß mancher Bürger und manche Bürgersfrau gerne das Theater oft besuchen würden, wenn sie nicht von Personen des gebildet seyn wollenden Standes mit schiefen Augen angesehen würden. Wir haben gegründete Hoffnung, im nächsten Winter das Theater wieder aufleben zu sehen, welches auch, seitdem es besteht, noch nie unterblieb; aber sollte diese schlechte Sommer-Witterung anhaltend fortbestehen, so würden wir den Mangel eines Schauspiels doch mitunter schmerzlich fühlen, wenn uns nicht unsere, in jeder Hinsicht ausgezeichnete Harmonie noch einigermaaßen dafür entschädigte. Aber der Gedanke, im Winter kein Theater zu haben, wäre wirklich schauderhaft, und Gott möge uns gnädiglich vor dieser krähwinklischen Langweile bewahren! Freilich ist es zuweilen der Fall, daß man im Schauspiel, z. B. bei so langweiligen Familien- und Conversations-Stücken von Iffland u. dergl., oft mehr Langweile hat, als ausser demselben, aber zuweilen erscheint doch ein guter Geist, so ein Hr. Becker vom Darmstädter Hoftheater als Gast, welcher uns die erhabenen Ideen Schillers plastisch darstellt, und uns mit unsrer Bühne aussöhnt, und wenn die Direktion bei der Wahl eines Stückes ganz in Verzweiflung ist, so bleibt ihr ja doch noch der Deus ex machina, der allgeliebte Freischütz, welcher schnell alle Wunden der Theaterkasse heilt, und dem Publikum, sollte er auch zum tausendstenmal gegeben werden, immer noch einen vergnügten Abend verschafft. Möge er recht bald mit seinem Samiel und dessen Anhang, mit den Brautjungfern und Jägern wieder über unsere, jetzt in Ruhestand versetzte, Bühne ziehen!

Theateranzeige. Donnerstag, 3 Juni wird aufgeführt: Die Hochzeit des Figaro, Oper in 3 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 156. Freitag, 4. Juni 1824.

Ildegert von Remmingen

oder

der Geisterkuß.

Erzählung nach einer alten Sage aus grauer Vorzeit.

von

Theodora.

(Fortsetzung.)

31.

Da nun Arnold unsern Rassau war und das Roß führte durch des Thales Tiefe, bedacht er eben, wo er den Vater lassen sollt' bis er mit Ritter Osmar gesprochen und dem Kunde gegeben von Carolus, da begegnete ihm Gerald, der sich wieder auf den Weg gefunden; dem sagte er, wie er mit dem Greis in eine Herberg müßt' und dort ihn pflegen bis er zurückkäme von der Burg. Indem sie nun sprachen, schauten sie zufällig empor auf eine Felsenmasse, die über ihnen hing, und sahen fünf weiße Engel auf der Eck sitzen; da wußte Arnold nicht, wie ihm geschah, denn der eine Engel sah aus wie Ildegert, aber ein kleiner Engel lag in ihrem Arm, und ein zweiter schaute ihr über die Achsel, spielend mit ihren goldenen Locken. Gerald schrie laut auf: „Bei unsren lieben Frauen, das ist Ildegert von Remmingen!“ Da der blinde Greis die Worte hörte, sank er auf dem Roß zusammen, daß Gerald und Arnold mit Mann und Roß genug zu schaffen hatten. Als sie ihn nun wieder ins Leben gebracht und nach den Engeln schauten, waren diese verschwunden, und Alles schien ein Wunder gewesen zu seyn vor ihren Augen.

Als Arnold auf die Burg kam, waren Herr Osmar und Adelbert auf dem Fischfang, daher man ihn warten hieß im Söller ihrer Heimkehr, dieweil es schon Abend war. In Gedanken vertieft spazierte er aus dem Söller in einen langen Gang; an dessen End' stand ein Thürlein offen, und als er da hinein zufällig schaut, saßen auf zwei Schemeln die fünf Engel wieder, den Rücken gegen ihn gekehrt. Da stand der Eine goldgelockte große Engel auf, und sagte zu dem Kleinsten: „Komm, mein Herzlieb! ich bringe Dich zu Bette.“ Als er nun die Stimm' hörte der anmuthsvollen Ildegert, stürmt' es in ihm, denn er glauben mußt, sie sey vermählt und dieß ihr Kindlein; ihm entfuhr ein tiefer Seufzer, und Ildegert blieb starr stehen als sie umschaut', denn sie erkannte ihn. Da sie nun glauben mußt', er sey Jutta's Gemahl, so floh sie zur Seite hinein mit dem Kinde. Da die Burgfrau sah, was da war, und der Ritter sich ihr nannte, verständigt' ihn die junge Mutter, weß diese Kindlein seyen; darauf auch er erzählt von dem Beilager seines Bruders Melchior, und weßhalb er heim wollt' gen Berlingen, da sagt' ihm die Frau vom Stein, wie Ildegert fest gesonnen sey, den Schleyer zu nehmen; Arnold verblaßt, denn ihm sagt sein Herz, warum sie dieses thäte.

32.

An der Abendtafel wurden die Herren vom Stein der Nachrichten froh, die Arnold brachte; doch Arnold war tief betrübt, denn die Frauen erschienen nicht; da gab ein Wort das andere, und er vertraute sein ganzes Herz den biedern Männern. Ritter Osmar tröstet' ihn mit der Hoffnung, daß Ildegert leicht andern Sinnes werden könne, doch Arnold setzt' die Geschicht' hinzu von seinem unglücklichen Vater, worauf die Hoffnung schwand, daß Ildegert dem Sohn des Mörders ihres eigenen Vaters angehören würde. Nach langem Rathschlag kamen sie dahin überein, daß der Arnold fort zog am frühen Morgen mit dem Greis, und da der Mond noch viermal wechselt' bis zum November, versprach der Alte vom Stein, das Fräulein fest zu halten bis dahin, darnach er sie heim geleiten wollt' zur Besitznahm der Burgen, und man es Gott anheim stellen müßt', wohin sich Ildegertens Entschluß lenkte. So schied denn Arnold, ohne ein Wort mit seinem Lieb gewechselt zu haben, und zog mit dem Greis und Gerald gen Berlingen. Wir erstaunten Ritter Kurt und Frau Beatrix ob all' der sonderlichen Dinge, und sammerten, daß sie Ildegert nicht verheimlicht, weßhalb Arnold ausgezogen; dieser aber sicherte sie, daß

er selbst offenherzig kund gethan haben würde, was er dem Fräulein zu verschweigen für unehrlich hielt.

Der Greis kannte Niemand um sich her, doch die Gemächer waren ihm nicht fremd; besonders zur Nachtzeit sprach er viel von vergangenen Dingen, nannte Edda, und fabelte von Adelgund. Des Tages saß er meistens still, doch wie der Abend kam, wollt' er hinaus in den Forst, und tobte über den gottlosen Schmidt, der seinen Harnisch noch nicht gefertigt! Oft tobte er die ganze Nacht hindurch, schlug sich mit den Fäusten, raufte seine Haare und zerriß seine Kleider; nur wenn Arnold anhaltend in seiner Kammer kniete und eifrig mit ihm betete, legte sich sein Toben, worauf er weinte, laut schluchzte, und dann meistens in einen tiefen Schlaf fiel.

33.

Als die Blätter von den Bäumen herabgefallen waren, traf Ritter Kurt Anstalt zu der Erbin Empfang, und Arnold und Gerald betrieben alles auf Remmingen und Niederdiet mit Eifer, obgleich alle Einwohner still trauerten, daß Ildegert die schönen Burgen wollt' verkaufen. Es war bestimmt, daß die Fremden anlangten mit der Herrin am Tage vor dem traurigen Novemberabend. Mit Fichtenreisern und Epheukränzen war der untere Söller geschmückt, in dem einst des Vaters Leiche stand, und in den eisernen Ringeln an der Wand stacken die Fackeln wie damals. An Ritter Osmars Hand trat Ildegert hinein, und der laute Zuruf: „Freude und Glück der Erbin von Remmingen!“ war von den Thränen aller Anwesenden unterbrochen, denn die Erinnerung griff wehmuthsvoll in alle Herzen. Ildegert schwankte auf die Mitte des Söllers zu, kniete nieder an der Stelle, wo einst der Traggebänd stand mit dem Leichnam, und küßte den Boden. Darauf erhob sie sich, stieg die Stiegen empor in den obern Söller, setzte sich zwischen den beiden Vormündern auf die bereiteten Plätze, und begrüßte die Versammlung, in der sich Frau Beatrix befand nebst den geladenen Rittern des Gau's, die damals auch bei der Eltern Leiche gewesen. Mit milder Stimme sprach das Fräulein zu Allen von der Bedrängniß ihres Gemüthes, auf daß ihr verziehen werden möcht', wenn sie keinen Antheil nähm' an dem wirthlichen Mahl, sondern in der Einsamkeit blieb'; darauf lud sie Alle ein, dem Traueramt beizuwohnen am kommenden Morgen, und empfing aus den Händen Ritter Osmars das Kästlein von schwarzem Ebenholz, dessen die Mutter gedacht' in ihrem Vermächtniß; Ritter Kurt aber reicht' ihr den Baumrindenknaul, darin der Schlüssel verborgen.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Karlsruhe, am 11. Mai.

(Beschluß.)

In meinem vorigen Briefe habe ich, wie ich mich erinnere, Ihnen versprochen, eine Abschrift des Begleitungsschreibens (vergleiche No. 133 dieser Blätter), welches Herr Rieger einem Exemplare seiner Beschreibung von Mannheim, das er dem dortigen Stadtrathe übersandte, beigelegt hatte, mitzutheilen. Hier folgt es.

Wohllöblicher Stadtrath!

Aufgewachsen in der Mitte von gebildeten Bürgern, wie sie Deutschland nur in wenig Städten aufzuweisen hat, umgeben von Dingen, die nur an große, erhabene und umfassende Geister edler Fürsten mahnen; erweckt und entflammt durch den Hinblick auf Schöpfungen von Männern, deren man nicht anders, als mit Ehrfurcht in unsern Jahrbüchern gedenket, hatte ich seit geraumer Zeit über Alles, was meine Vaterstadt, wenn auch nur entfernt, berührte, mit Liebe, Sorgfalt, Mühe und Ausdauer nachgeforscht.

Als ich aber, ungeachtet so mancher kostbaren Opfer, nach so mancher schlaflosen Nacht, nach unglaublichem Zeitaufwande, dennoch mich in meiner Hoffnung, irgend ein umfassendes Werk über Mannheim zu finden, getäuscht sah; als ich immer vertrauter mit Dingen wurde, die das Herz eines jeden Eingebornen stets erfreuen und erwärmen; als ich sogar bei mehreren gelehrten Männern vergebens die vollständige Beschreibung Mannheims als ein verdienstliches Werk in Anregung gebracht hatte, da erst reifte der lange genährte Entschluß in mir, den Ort, wo meine Wiege gestanden hatte, wie er es verdient, durch ein ausführliches Gemälde beim Inn- und Auslande nach Kräften zu verherrlichen.

Ich hatte zwar das Unglück, mich des öffentlichen Unterrichtes nur zwei Jahre in einer hiesigen Gemeindeschule zu erfreuen. Demungeachtet gab mir Liebe zu meinem Gegenstande so viel Muth und Ausdauer, daß ich, zahllose Hindernisse und Schwierigkeiten bekämpfend, diese Schrift an meinem fünf und zwanzigsten Geburtstag vollendete.

Obwohl ich selbst tief fühle, daß ich bei weitem nicht mein vorgestecktes Ziel erreicht habe, so glaube ich doch, daß sich die erste Beschreibung der Stadt Mannheim dazu eignet, bei wohllöblichem Stadtrathe dahier niedergelegt zu werden, und erlaube mir daher zu diesem Zwecke ein Exemplar hiemit gehorsamst zu überreichen.

Erfreuet sich das Resultat meiner Bemühungen einer nachsichtsvollen und schonenden Beurtheilung, so werde ich daraus Aufmunterung schöpfen und Muth fassen, meine schwachen Kräfte vielleicht auf's Neue an vaterländischen Gegenständen zu versuchen.

Mit schuldigstem Respecte verharrend

Eines wohllöblichen Stadtrathes

gehorsamster Diener

J. G. Rieger.

Mannheim, den 2. Dez. 1823.

Bamberg, 23. Mai.

Unsre chirurgische Schule zählt gegenwärtig über hundert Zöglinge, die, nach einer strengen Disciplin behandelt, unmöglich ihre Bestimmung aus dem Auge verlieren können. Die großen Backen- und Schnauzbärte sind verschwunden, die langen Tabakspfeifen ruhen während des Kollegiums bescheiden in der Ecke, die Gartengeländer dürfen nicht mehr vor vandalischer Umwerfung zittern, und wer sich nicht in die Disciplinargesetze fügen will, dem wird der wohlgemeynte Rath ertheilt, die Anstalt zu verlassen.

Hohes Alter.

Die schöne Verschwenderin, Marion de Lorme, Freundin der noch berühmteren Ninon de Lenclos, starb in einem Alter von nicht weniger als 135 Jahren zu Paris, nach einem Todtenscheine des Pfarrers Moncheray, vom 20. April 1741, den 5. Januar deßelben Jahrs. Sie war den 5. März 1606 zu Batherain bei Giez in der ehemaligen Franche-Comte von armen und niedrigen Aeltern geboren. Sie ließ sich in einem Jahr ihre nothwendigen Handschuhe, Fächer, Pomaden und Essenzen 50,000 Thlr. kosten, und die Rechnung dafür bezahlte von den vielen Liebhabern, die sie zählte, ein Einziger, den die Geschichte unter dem Namen Emeri verewigte.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt im März.

Dienstag, 23. März. Die Heimkehr, Trauerspiel in 1 Akt von Houwald. Dieses Product der Houwaldischen Muse hat in Rücksicht seiner künstlerischen Anlage, durch die Zartheit der Empfindungen und die poetische Sprache viele und große Vorzüge, ob es gleich, hinsichtlich des gediegenen Charakters von Heinrich Dorner, durch Unwahrscheinlichkeiten entstellt ist. Die heutige Darstellung war ziemlich gelungen. Herr Zahrt hatte als Heinrich Dorner das meiste Verdienst. Er dringt immer tief in den Geist seiner Rollen ein, und weiß den Charakter derselben sehr richtig aufzufassen. Weniger glücklich führte Madame Hähnle den Charakter der Johanna, seiner Frau, durch. Sie lieferte ein schwaches Bild der tragischen Kunstproduction, welche der Dichter dieser Rolle verliehen, eine Aufgabe, die übrigens nicht so leicht zu lösen ist. Demoiselle Dardaillon fehlte als Johanna, Wolframs Stieftochter, die dieser nicht unbedeutenden Rolle so nöthige Gemüthlichkeit und Kunstgewandtheit, welche sie wohl auch sobald nicht erreichen wird.

Herr Möbus, als Förster Wolfram, copirte sehr gelungen den menschenfreundlichen Mann.

Sonntag, 28. März. Die Kreuzfahrer, Schauspiel in 5 Akten, von A. v. Kotzebue. Dieses langweilige Stuck ist eines von Kotzebue's schlechtesten Erzeugnissen, wird aber hier, wo die Rolle des Balduin durch einen Virtuosen in seinem Fache, Herrn Fischer, dem Liebling des Publikums, besetzt ist, sehr gerne gesehen; auch wurde diese Rolle heute ausgezeichnet schön und richtig von ihm gegeben. Emma von Falkenstein ward von Demoiselle Sandhaas nicht mild und zart genug gezeichnet, besonders hätte die Erkennungsscene mit mehr Wärme müssen gehalten werden. Die Abtissin, Madame Hähnle, hätte mit würdevoller Deklamation und weniger schroff erscheinen sollen. Der Emir wurde von Herrn Zahrt in Rede und Haltung sehr brav dargestellt. Übrigens ist es zu bedauern, daß gute Künstler Mühe und Arbeit an dergleichen gehaltlose Rollen verschwenden müssen.

Dienstag, 30. März. Das Alpenröslein, das Patent und der Shawl, Schauspiel in 3 Abtheilungen, nach einer Erzählung Claurens, von Holbein — obgleich mit mancherlei Gebrechen behaftet, und deswegen schon häufig getadelt, ist dennoch hier sehr beliebt und immer willkommen.

Der Graf von Werdenberg wurde von Herrn Möbus gegeben. Er leistete aber in dieser Rolle nicht, was man sonst von ihm zu verlangen berechtigt ist; als Liebhaber war seine Sprache zu kalt und besonnen, auch hatte er nicht fleißig genug memorirt. Mit größerem Glück und mit allgemeinem Beifall führte Herr Fischer die Rolle des Barons von Rentheim aus. Liesli gefiel durch Demoiselle Grüner ausserordentlich in Spiel und Vortrag. Liesli ist unstreitig eine ihrer gelungensten Rollen. Durch bewundernswürdige Lieblichkeit und Naivität riß sie zur Bewunderung, vorzüglich in der Scene der ersten Abtheilung mit dem Grafen von Werdenberg, hin. Die Nebenrollen erwarben sich heute wenig Beachtung.

Freitag, 2. April. Menschenhaß und Reue, Schauspiel in 5 Akten, von A. v. Kotzebue. Dieser alte Ladenhüter, auch Jammer- und Thränenspiel, wurde heute aufgetischt. Herr Zahrt entsprach seiner Rolle, welche vielen Anstand und feinen Weltton erfordert, durchaus. Eben so befriedigte Madame Grahn, Gräfin Wintersee, als Frau von Welt und vieler Gemüthlichkeit; auch Herr Möbus, als Major von der Horst, Bruder der Gräfin, nur Schade, daß er nicht mehr leidenschaftliche Liebe bewährte. Herr Fischer, der Unbekannte, war ungemein lobenswerth; die Scene mit dem Major und die am Ende des Stücks mit Emilie, gelangen ihm vorzüglich.

Herr Hanstein, als Bittermann, Haushofmeister und Verwalter des Grafen, so wie Herr Neukäufler, als dessen Sohn Peter, bewährten die ihnen in reichem Grade eigenthümliche vis comica, jedoch mit argen Uebertreibungen gepfeffert, zur großen Erbauung, und erregten allgemeines Lachen.

Möchten doch diese sonst wackere und mit Recht geschätzte Künstler, sich mehr gegen die Anfälle des niedrig Komischen bewahren.

Vom 4. dieses Monats an ist das Großherzogliche Hoftheater geschlossen, und wird Montag den 19. wieder eröffnet.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	97	—
ditto ditto	$2\frac{1}{2}$	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	$4\frac{1}{2}$	89	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	$2\frac{1}{2}$	54	—
Banco-Lotterie Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1393	—
Rothschildische fl. 100 Loose		$148\frac{1}{2}$	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	$133\frac{1}{2}$	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	109	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	102	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	102
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	$107\frac{1}{2}$	—
ditto ditto *E-M*	4	$110\frac{1}{4}$	—
Holland.			
Kansbillets d. aufg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		$7\frac{3}{16}$	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	$4\frac{1}{2}$	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		$66\frac{1}{2}$	—
Darmstadt.			
Obligationen	$4\frac{1}{2}$	100	—
ditto Landständische	5	$101\frac{3}{4}$	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	98	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	$100\frac{1}{2}$	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	$5\frac{1}{2}$	$89\frac{1}{2}$	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	$5\frac{1}{2}$	57	—
fl. 65 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	$143\frac{1}{2}$	—
	2 M.	$142\frac{1}{2}$	—
Hamburg	k. S.	$147\frac{3}{8}$	—
	2 M.	$146\frac{1}{2}$	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	$152\frac{1}{4}$	—
Paris	k. S.	$80\frac{1}{4}$	—
	2 M.	$79\frac{7}{8}$	—
Lyon	k. S.	$80\frac{3}{8}$	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung in 20r	k. S.	—	—
	2 M.	—	$101\frac{3}{4}$
Augsburg	k. S.	—	$100\frac{1}{2}$
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	—	111
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	—	$100\frac{1}{2}$
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	100	—
	in der Messe	—	—
Disconto		5	—

J. C. Kiefdaber, g. W. E.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue ditto	11	16
Preussische Louisd'or	9	58
20 Francs	9	37
Souveraindor	16	36
Guinée	12	39
Mard'or	8	4
Holl. Randducaten	5	39
Kaiserl. ditto	5	39
Reichs ditto	5	39
Marco ditto	5	39
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. 8.	320	
Ganze neue Thaler	2	$45\frac{1}{2}$
Halbe ditto	1	18
5 Francs	2	$22\frac{1}{2}$
Preussische Courent	1	43
Piaster	2	29
Rubel	1	49
Hannov. $\frac{2}{3}$	1	13
Holländ. Gulden	[illegible]	58
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 11 „ „ „	23	20
Ganz fein Silber	20	28

Didaskalia
oder
Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 157. Samstag, 5. Juni 1824.

Ildegert von Remmingen
oder
der Geisterkuß.

Erzählung nach einer alten Sage aus grauer Vorzeit.

von

Theodora.

(Fortsetzung.)

Als sie nun in das Gemach geschwankt der Mutter, setzte man sich zur Abendtafel; doch große Stille herrschte im Kreis, und als auf das Wohl getrunken ward der neuen Herrin, waren die Herzen alle so gepreßt, daß die Worte stockten. Arnold hatte sich ihr verborgen gehalten, obgleich er in der Versammlung war, und da er nicht bleiben konnt' an der Tafel, schlich er still hinweg, und nahm, unbewußt daß er es that, den Weg hin zu der Burgkapelle, die stets offen war, und an deren Altar heute viele Kerzen brannten, den Todten zu Ehren. Tiefe Stille herrschte in dem leeren Raum; nur die Bilder an den Wänden, die Fahnen und Rüstungen, Schilder und Schwerdter lebten darin, bewegt von dem Winde, der durch die verwitterten Fensterlein hereinzog. Arnold schauerte, von einem Fieberfrost ergriffen, unter der Thür zusammen, denn Nacht, Stille und Einsamkeit übten ihre Rechte an ihm. Doch sein reines Herz gab ihm den Muth, daß er hinschritt zum Altar, sein bethränetes Aug' empor hob zu dem Gekreuzigten, und auf die Stufen hingeworfen, ernstlich betete um Vergebung für den Mörder der in Gott Ruhenden, um Erlösung für seinen Vater, und um Heilung für sein eigen, tief verwundet Herz. Lang hat er so gelegen, als ein sonderbares Säuseln wie ein linder Abendduft über ihn schwebte, worauf er sich empor hob, und, zurückschreitend, fiel sein Auge auf das Thürlein, wo hinein der Eingang war zur Todtengruft; da stand ein weiß verschleyert Frauenbild mit goldenen Locken, ganz wie Ildegert; die warf ihm einen Fingerreif zu, der hangen blieb an einem Knopf von seinem Wammsvorn auf der Brust; darauf wandte sie sich um und stieg die Stufen hinunter. Arnold zweifelte keineswegs, daß Ildegert die Gruft der Eltern besuchet habe, und, da sie ihn betend erblickt, dies Zeichen ihm gegeben; was aber der Ring besagte, wagt' er nicht zu deuten.

34.

In der Mutter Gemach saß die traurige Ilgdegert, und bereitete sich, das Kästlein zu eröffnen, vor dessen Inhalt sie bangte; sie besah das Siegel, löste mit einem Messerlein das Wachs ab, ohne es zu zerbrechen, wickelte die Baumrind auf, und zog zitternd den kleinen Schlüssel heraus. Darauf steckte sie das Schlüßlein an, und als das Schloß aufsprang, und der Deckel sich hob, zog sie eine Schrift heraus; unter derselben lagen des Ritters von Remmingen güldene Sporen, der köstliche Schlüsselring von Frau Adelgund, und deren Spindel sammt dem Wirtelknopf. Erfreut sah das Fräulein die Reliquen an der geliebten Eltern; darauf entfaltete sie die Schrift und las Folgendes:

„Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit und „unter dem Schutz der heiligen Jungfrau, „gegeben in der Nacht vor unserm seligen „Hintritt zu Gottes Thron."

„Adelgund von Remmingen, die stets getreu „war in Gott und seinen heiligen Lehren, hofft und „fordert das Gleiche von ihrem Kind. Seinem Feinde „verzeihen ist das höchste der Opfer, die ein sterblicher „Mensch niederlegen kann vor dem Thron der Liebe; „damit nur allein tritt man in die Fußstapfen des „Lammes, und macht sich werth des Blutes Jesu „Christi. So wisse denn, Ildegert von Remmingen, es ist gewesen der Mörder deines Vaters ein „Ritter von Hemskerk, der gezeugt hat zwei Buben, Arnold und Melchior, die erzogen werden „auf Berlingen. Als ich noch ein gar jung Kind „war, lernt' er mich kennen bei Edda, seinem Weibe, „und sein Sinn entbrannte in sträflicher Lieb', obgleich „Edda eben in ihrem Schooß trug seine Kinder. Darauf „nahm er Gelegenheit wahr, daß er mit mir sprach „von seiner Gluth; ich aber war hoch erschreckt, fürch-

„tete ihn und schwieg über seiner Unbill; auf daß sein „Weib nicht gekränkt würd' in ihrem Herzen; so begehrt ich in's Kloster der heiligen Cäcilie, und „als ich von da aus einstmals das Fräulein von Remmingen besuchte, die sterbend da lag, sah mich ihr „Bruder, geleitete mich, als die Schwester verblichen „war, zurück ins Kloster, da denn auf diesem Zuge „unsere Herzen Eins wurden in Gott aus reiner Lieb', „und wir uns schwuren, im Leben wie im Tode uns „zu vermählen, so es nämlich Gottes gnädiger Wille „sey. Darauf begehrt' er mich von meinem Bruder zu „seinem Weibe, und dieser willigte ein mit Freuden, „sintemal Remmingen reich war, tapfer und wohlangesehn männiglich im Gau. Zu nämlicher Zeit aber „war auch ein Turnier zu Mainz, dabei brach der „Hemskerk eine Lanze mit meinem Lieb, und Remmingen erwarb als Siegespreiß die güldenen Sporen, da er dreimal Sieger war; darob ergrimmt der „Andere im finstern Groll, und da er inne ward, daß „mein Bruder mit seiner Hausfrau zu meiner Hochzeit „gen Remmingen zog, wohin der Remmingen „mich abholt' aus dem Kloster, paßt' er auf in einem „Hohlweg, und wollt' mich rauben mit schnöder Gewalt; da kämpfte Remmingen mit ihm, und der „Hemskerk konnte keinen Streich führen auf seinen „Leib, denn ich lag beiseits im Gebüsch auf meinen „Knieen, und fleht' inbrünstiglich zu unsern lieben Frauen; „da ihn nun mein Lieb aus dem Sattel warf und hart „verwundete, mußt' er uns schwören, mich in Ruh' „zu lassen, und wir gelobten ihm aus freiem Herzen, „um Gottes und seiner kleinen Buben Willen, zu verhehlichen die Hinterlist, auf daß mein Bruder und „sein Weib die Knäblein nicht verstießen. Nicht lange „drauf zog er aus in die weite Welt; da droht' er „dem Remmingen an, daß er einst wieder kommen „würd' in einer stählernen Rüstung, darin er dem Teufel selbst trotzte, und wollt' ihm abnehmen die Sporen und seine Adelgund. Da er nun aber lange „verschollen war, lebt' ich mit meinem Lieb in frommer „Eh' und unser Haushalt war gesegnet. Als nun „aber in des Waldes Dickicht der Stählerne ansprengt, hatt' ihn mein Gemahl erkannt, und da er von „seinen Streichen fiel, dacht' er: Er habe es doch aus „Lieb' gethan zu mir, und verzieh dem Feind, wissend, „daß ich dennoch sein bleiben würd' im Tode wie im „Leben. Damit die Zwilling nun nicht büßten des „Vaters schwere Schuld in ihrer Unschuld, verschloß „er meinen Mund mit einem Kuß, wobei ihm Gott „vergönnt, mich mitzunehmen in das Grab. So nun „Gottes Gnad' mit ihnen war, hat wohl einer der „Zwilling' gewonnen das Herz unsrer Erbin, deßhalb „ich meinem Bruder sie vertraut, und welcher es nun „werth, der erb' des Ritters güldene Sporen zum „Gedächtniß der Versöhnung. Du aber, Ildegert, „nimm meine Spindel hin und Schlüsselring, damit „zu walten als einer Hausfrau, gebührt' und Gott zu gefallen in seiner Zucht, auf daß Segen komme über unsere „Burgen und die Namen Remmingen und Hemskerk zusammen blühen und Kinder zeugen und Enkel nach „Gottes Willen. Am Tage aber soll getraut werden „das neue Paar, als wir in unser zweites Hochzeitbette stiegen; dann aber sey kein Trauerzeichen mehr „in unsrer Burg, und freudig soll mein Kind treten „zum Altar, geschmückt mit Rosen der Liebe, und alle „Thränen um uns sollen versiegen, und alle Freunde „uns glücklich preißen, da wir herrlich ruhen in Gott. Amen!"

(Beschluß folgt.)

Korrespondenz.

Gießen, den 22. Mai.

Zu den bemerkenswerthen Ereignissen im Großherzogthum Hessen gehören die Auswanderungen, welche in den beiden diesseitigen Provinzen, besonders aber in der Provinz Oberhessen, einen fast ununterbrochenen Fortgang nehmen. Selten erscheint die Landeszeitung ohne Ediktalladungen wegen Personen, zu enthalten, welche entweder in die Nachbarstaaten, oder — was am häufigsten der Fall ist — in entfernte Welttheile, und meistens nach Brasilien, auswandern wollen. In der Regel sind es Ackerbauer, welche ihren heimathlichen Heerd verlassen, um unter einem fremden Himmelsstrich einem erträumten Glücke nachzujagen.

Die wegen Lage und Clima zum Ackerbau am wenigsten geeigneten Landstriche der Provinz Oberhessen, wie z. B. ein großer Theil des Landgerichts Nidda, die Gegenden des Vogelsgebirgs u. s. w., sind besonders ergiebig an Auswanderern.

Woher diese Erscheinung, und welche wirksame Vorbeugungsmaaßregeln können dagegen von Seiten der Regierung ergriffen werden?

Offenbar gehören die dermaligen, der landwirthschaftlichen und commerziellen Industrie so äußerst ungünstigen, Zeitverhältnisse zu den erheblichsten Ursachen, welche die Unterthanen deutscher Staaten zur Auswanderung veranlassen. Daß mehrere Regierungen Deutschlands dieselben klar erkannt, und bereits das Bestreben an den Tag gelegt haben, durch wechselseitige Übereinkunft alle Vexationen, denen Gewerbe und Handel seither blosgestellt waren, zu entfernen: dieß beweiset die große Idee eines deutschen Handelsvereins, an deren Realisirung man seit mehreren Jahren unausgesetzt, wiewohl bis jetzt noch nicht mit dem gewünschten Erfolg, gearbeitet hat. Wie dem auch sey, so glauben wir doch mit Grund annehmen zu dürfen, daß der Handelsverein früher oder später ins Leben treten, und große, auf das allgemeine Wohl berechnete, Umgestaltungen in dem Gewerb treibenden Deutschland zur Folge haben werde. Von ein und derselben liberalen Handelspolitik geleitet, werden alsdann die

an dem Verein Theil nehmenden deutschen Regierungen in den Stand gesetzt seyn, der Industrie einen allseitigen Schutz angedeihen zu lassen, und eben dadurch der heutigen Auswanderungslust auf das Wirksamste zu begegnen.

Wenn wir übrigens unter Nationalreichthum alle disponiblen Kräfte einer Nation verstehen, mögen sie nun in Talenten, Geschicklichkeiten, beweglichem und unbeweglichem Vermögen, oder in baarem Gelde bestehen, so unterliegt es keinem Zweifel, daß der National-Ökonom selbst die Auswanderung der ärmsten aber arbeitsfähigen Unterthanen nicht mit gleichgültigen Blicken betrachten kann, und dieß um so weniger, wenn dieselbe in einer schnell zunehmenden Progression von Statten geht, und die Klasse der gemeinen Arbeiter oder Taglöhner sich dadurch in einem stärkeren Verhältnisse vermindert, als die Nachfrage nach Arbeit. Die Folge davon ist, daß der Arbeitslohn nothwendig steigen, und daher die Basis des Preises aller Dinge eine fühlbare, auf alle Zweige der Industrie nachtheilig wirkende, Erschütterung erleiden muß. Dieß zu verhüten, kann nur durch das thätige Einschreiten der Regierungen, sowohl auf direktem als indirektem Wege geschehen, indem sie einerseits auf die herumziehenden Emissäre und verkappten Unterhändler, welche durch blendende Vorspieglungen den Unwissenden zum Auswandern anreizen, ein wachsames Auge haben und sie zur gebührenden Strafe ziehen, andererseits aber zugleich darauf hinwirken, daß durch den gemeinen Schulunterricht, sowohl in den Stadt- als Landschulen, eine größere Masse von geographischen Kenntnissen unter dem Volke verbreitet werde. Nur dadurch kann bezweckt werden, daß der gemeine Mann vor den Ränken und falschen Berichten der Emissäre bewahrt bleibe, und sich nicht zu tollkühnen Schritten verleiten lasse, welche den Untergang seines Vermögens und seiner Person gewöhnlich zur Folge haben. Neuere, in den Zeitungen bekannt gemachte, und den Charakter der Glaubwürdigkeit an sich tragende Berichte über das unglückliche Schicksal der nach Brasilien ausgewanderten Europäer, haben dieß zu Genüge bewiesen.

Th.

Zwei Anmerkungen zur Recension über die Frankfurter Volksbühne in der Didaskalia No. 154 vom 2. Juni. (1.)

Zu gelehrt ist nicht gut, aber zu wenig gelehrt ist noch schlimmer. (2.) Der hiesige Theaterrecensent Ihrer mit Recht geschätzten Zeitschrift will die Künstler belehren, daß sie den Namen „Ahasverus" falsch accentuiren und giebt den guten Rath, unter unsern Dichtern auch das Gedicht von A. W. Schlegel nachzusehen. In Schlegels Romanze „die Warnung" kommt aber der Name Ahasverus gar nicht vor, der Mann nennt sich nur „der ewig wandernde Jude." (3.) Ihr Recensent hat schon öfter dergleichen litterarischs Unrichtigkeiten vorgebracht, (4.) auch anderen (besonders einigen auswärtigen) Zeitschriften Urtheile (selbst wörtlich) abgeborgt, (5.) welches seine Autorität untergraben muß. (6.)

Unhöflich sein ist nicht gut, aber zu höflich sein ist noch schlimmer, (7.) wenn man nämlich im zweiten Fall nicht deutlich schreibt, (8.) und noch kein billiger Beurtheiler des Schauspiels hat die große Höflichkeit Ihres Recensenten gegen Dem. Urspruch am rechten Ort gefunden. (9.)

Ein unpartheiischer Freund der Didaskalia (10.)

---

1. Hierbei: Zehn Anmerkungen des Recensenten zu den zwei Anmerkungen des unparteiischen Freundes der Didaskalia.
2. Gar nicht gelehrt ist am schlimmsten. Wer litterarisch statt literarisch schreibt, ist kein Literator. Wer das Hülfszeitwort seyn dem Fürwort sein gleich schreibt, ist nicht einmal ein Orthograph.
3. Rec. hatte Schlegel's Gedicht seit geraumer Zeit nicht gelesen. Der gütige Leser der Didaskalia wird ihm eine kleine Vergessenheit christlich verzeihen; der ungütige Leser mag es bleiben lassen. — Wie doch die Neidhämmel Neidwölfe werden, um sich auf den Kritiker zu stürzen, der auch einmal irren kann.
4. Wo? — Heraus mit der Sprache! —
5. Aus welchen Zeitschriften? Warum bezeichnete der Anonymus nicht die Stellen? —
6. Für den Maulwurf — die Maulwurfsfalle.
7. Hämisch seyn, ist sehr schlimm.
8. Sprechen Sie doch deutlicher, Herr Anonymus!
9. Der billige Beurtheiler sage doch, wo die sogenannte „große Höflichkeit gegen Dem. Urspruch nicht am rechten Orte war. Rec. tadelte, (nach seiner Ansicht) wo er tadeln, und lobte, wo er loben mußte trotz allen Neidern. Hony soit qui mal y pense! —
10. Obschon Hamann sagt: „Man muß nicht jedem Narren zu Gebot stehen, der sich um eine halbe oder viertel Wahrheit mit uns balgen will," so stehe demungeachtet der Aufsatz des anonymen Maulfreundes der Didaskalia deswegen hier, auf daß er sich nicht rühmen könne, Rec. fürchte den Abdruck seines Gewäsches.

Theaterkorrespondenz.

Darmstadt, 6. April.

Seit einigen Wochen hatten sich hier die Söhne des Herrn Hoffängers Hofmann, August, Adolph, Louis und Fritz, mit einigen ihrer Freunde zu dramatischen Vorstellungen in dem Frei'schen Concert- und Tanzsaale — einem sehr glücklich gewählten geräumigen und schicklichen Lokale — vereinigt. Da die ersten Kunstversuche mit Beifall aufgenommen wurden,

so fanden sie sich dadurch aufgemuntert, bei des Großherzogs Königl. Hoheit unterthänigst nachzusuchen, diese Vorstellungen zum Besten des Stadthospitals und der Armenanstalt im Laufe dieser Woche dreimal wiederholen zu dürfen. Auf erfolgte höchste Bewilligung fanden daher heute die Darstellungen: der Entführung oder des alten Bürgerkapitains, eines Frankforter heroisch-bergerlichen Lustspiels in 2 Abtheilungen von C. Malz, und No. 777, Lustspiel in einem Aufzuge, aus dem Französischen frei übersetzt von Carl Lebrün, Statt, und ohne ein Aristarch zu seyn, fand man allem, was man von Anfängern und Jüngern in der Kunst und bloßen Dilletanten zu erwarten berechtigt war, Genüge geleistet.

Herr Hof-Schauspieler Becker, welcher in seinem früheren Verhältnisse als Mitglied des Frankfurter National-Theaters in dem Bürgerkapitän die Rolle des Leibschützen Müller mit dem glücklichsten Erfolge und jedesmaligem rauschenden Beifalle gab, hatte mit beharrlicher Geduld, großem Eifer und Fleiß, und deren gedeihlichster Wirkung diese Verehrer Thaliens in Spiel und was wohl am schwierigsten war, in der eben nicht so ganz leichten frankfurter Volks-Mundart eingeübt, so wie mit den ihnen ganz fremd und unbekannt gewesenen Manieren und Sitten der Frankfurter vertraut gemacht.

Die Dekorationen waren passend und angemessen, und das Costume in gleichem Verhältnisse mit den Charakteren im besten Einklange, die Maschinerie ging im Anfange etwas holpericht, nachher aber ziemlich leicht und behend.

Die Ausführung selbst kann nicht anders als gelungen angesehen werden.

Satis est potuisse videri!

Virgil.

Es war vorzüglich das Spiel der Tochter des Gastwirths und Bürgerkapitäins, Kimmelmeier, Lieschen, Herr Carl Rauch, des Leibschützen Miller, Herr August Hoffmann, und des Bürgerkapitäns, Herr Steingrübner, welche allgemeine Bewunderung erregten. Namentlich hatten die beiden erstern Lieschen in der Unterhaltung mit Gretchen, Herrn Heyer, im ersten Auftritte des ersten Aufzugs — Man lese den Text von Seite 1 bis 12 zum Vergnügen nach — in dem Monolog, in welchem sie ihrem gepreßten Herzen im sechsten Auftritt des zweiten Aufzugs über die Entführung von Gretchen durch den Cornet Darowitz Luft macht — Seite 82 und 83 des Texts — in der Unterredung mit Weigenand, im eilften Auftritt des zweiten Aufzugs, Seite 94 — 97, einschließlich, sodann der Leibschütze Miller in dem Monolog im neunten Auftritt des ersten Aufzugs — Seite 31 — 38 — im vierzehnten Auftritt, wo er die Prügelsuppe in Ginnem aufträgt, Seite 46 — 48, in dem gleichmäßigen Monolog im ersten Aufzug, wo er sich das Brendge — Feuersbrunst — Seite 66 — 67 vorführt, im zweiten Auftritt, wo er dem Capitän die verschiednerlei Gerüchte über die Entstehung des Brandes erzählt, Seite 67 — bis 73, und im dreizehnten Auftritt, wo er den Rapport über die Verhaftung von Gretchen in Vilbel, dem Capitän macht, Seite 100 — 103, und der Bürgerkapitän, im zweiten Auftritt des ersten Aufzugs, in der Unterredung Lieschen, Gretchen und dem Leibschützen Miller — Seite 13 — 17 — im sechszehnten Auftritt, wo der Feuerlärm entsteht, Seite 60 bis 63, in der Lobpreisung von Weigenand, über seine hülfreiche Thätigkeit bei dem Feuer, im dritten Auftritt des zweiten Aufzugs, Seite 74 und 75, in dem vierten Auftritt, wo er den Knechten und Mägden den Text ließt, Seite 75 — 77, im achten Auftritt, wo er Projekte zur Einholung von Gretchen macht, Seite 89 — 91, ausserordentliches Vergnügen verschafft. Lieschen und der Leibschütze waren, besonders die erstere im Spiel und Vortrag unübertrefflich, man gewahrte in Lischen (Carl Rauch) keine verkappte Mannsperson, und beide hatten die Sprache und die Manieren der Personen ihren Rollen äusserst natürlich hingestellt, was für sie, als in Frankfurt nicht einheimisch, keine Kleinigkeit, und ein unverkennbarer Beweis von Kunstanlagen war. Das Stück selbst hat eigentlich bloßen Local-Werth, in dem südlichen Deutschland aber sich große Celebrität erworben, so, daß man es allenthalben gerne siehet, und hier, wo es schon lange vom großen Publikum ersehnt wurde, mit offnen Armen um so mehr aufnahm, als mit der Darstellung ein edler Zweck, die Unterstützung der Armenanstalt, verbunden war. Einsender enthält sich daher einer ausführlichen Beurtheilung des Werths oder Unwerths dieser Satyre, welche dem denkenden feinen Beobachter unmöglich entgehen kann.

Hierauf folgte: Nummer 777, Lustspiel in 1 Aufzug, aus dem Französischen frei übersetzt von Carl Lebrün.

Die Aufführung dieses Stücks fiel zur allgemeinen Zufriedenheit, und Referent sagt nicht zu viel, wenn er behauptet, zur Bewunderung, ja Entzücken aus. Dieses große Verdienst um eine ungemein angenehme Unterhaltung des Publikums gehört beinahe ausschließlich Herrn Heyer, welcher den Pfeffer, Schreiber des Notars Vortheil, mit einer Virtuosität gab, welche man von einem Dilletanten zu erwarten nicht berechtigt war. Desto angenehmer war die Überraschung, durch eine Leistung, welche selbst dem Herrn Hofschauspieler Stack, welcher diese Rolle hier jedesmal mit ungetheiltem Beifalle giebt, Ehre gemacht haben würde. Die Leichtigkeit und Ungezwungenheit in Spiel und Rede waren unübertrefflich. Herr Heyer verband damit eine große Fertigkeit des Gedächtnisses und Gegenwart des Geistes, und beurkundete dadurch den hohen Grad von Talent, der allein das Gelingen einer Darstellung möglich macht. Sollte ihn dieses bestimmen, es auf der Bühne auszubilden, so darf man sich in weniger Zeit einen wackeren Komiker von ihm versprechen, wenn er sich nicht zu Übertreibungen — eine schwierige Aufgabe — hinreißen läßt. Auch die Ausführung der übrigen Rollen war lobenswerth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro 158. Sonntag, 6. Juni 1824.

Ildegert von Remmingen
oder
der Geisterkuß.

Erzählung nach einer alten Sage aus grauer Vorzeit.

von

Theodora.

(Beschluß.)

Als Ildegert gelesen hatte, strömten ihre Augen über von Wasser der Lieb' und Freude; sie beschloß zu handlen nach ihrer Mutter Willen, und zog nach langer Zeit den Pfeil aus ihrem Mieder wieder hervor, den sie früher oft betrachtete. Als nun ihr Auge darauf ruht', erkannte sie in der dunkeln Schrift ganz klar den Namen Arnold; sie wußt auch wohl, daß er in der Burg war und scheu vor ihr sich barg, denn es hatte ihr Frau Beatrix gar viel erzählt von seinem Schmerz und großer Lieb' zu ihr, und auch Ritter Osmar war unterwegs in sie gedrungen seinetwegen. Als nun der Morgen kam, zog Ildegert ein Kleid an von weißer Seide, und brach die Reislein ab von ihrer Myrthe, die man von Berlingen herbeigeholt zu ihrer Freude; daraus ließ sie ein Krönlein binden, gar groß und grün, das setzte sie auf ihre schöne Scheidel; auch hieß sie die künstlichen Kränze bringen, die einst die fromme Mutter zu Grabe geleiteten, und ließ allen Gästen entbieten in der Burg, daß sie um die eilfte Stunde sie erwarten sollten in dem Söller, da sie feierlich Besitz nehmen wollt' von ihren Burgen.

35.

Da sie nun Alle harrten ihres Eintritts, ging dieselbe Thür auf, woraus Frau Adelgund getreten war, und Ildegert kam herein, von Jungfrauen mit Blumengewinden umrankt, und war gar schön, züchtig und bräutlich anzusehen. Sie grüßte holdfreundlich alle im Kreis, und bat Ritter Kurt, laut vorzulesen die Schrift ihrer Mutter. Als er nun geendet hatte damit, bat sie ihn weiter, daß er ihrem erwählten Bräutigam, dem Ritter Arnold von Hemskerk, darreiche die güldenen Sporen ihres Vaters, und ihn fragen, ob er sie würdig halte sie anzunehmen zu seinem Gemahl? Da stürzte aus dem Hintergrunde hervor Arnold zu des Fräuleins Füßen, riß sein Wamms auf an der Brust, zog die seidene Schnur heraus von Sankt Sylvester, warf sich solche über, und reichte das geknüpfte Ende der geliebten Herrin dar. Ildegert zog den Liebling an ihr Herz, Ritter Kurt gab ihm die güldenen Sporen, ein Jubelruf erklang. Augen und Herzen flossen über in inniger Freude, hinab in die Kapelle ging der Zug, und der Burgkaplan, der das Requiem in pace über die im Tod Vermählten ausgesprochen hatte, sprach nun auch den Segen über das jugendlich schöne Paar; da glänzte ein heller Sonnenstrahl wie damals über sein Antlitz hin, und strahlte auf die Neuvermählten zurück; als nun dem Paar von allen Seiten in der Kirche: Heil! gerufen ward, tönten auch Stimmen herauf aus der Gruft, die hallten deutlich: Amen!

An der Mittagstafel bemerkte man den Siegelring der Remmingen an Arnolds Hand; da erzählte dieser, wie er fast gewillet aus der Burg zu fliehen, als ihm nach eifrigem Gebet Ildegert den Ring selbst zugeworfen habe, wodurch er einen schwachen Schein erfaßt zur Hoffnung. Da die Jungfrau nun betheuert', gestern Abend nicht aus ihrem Gemach getreten zu seyn, ward es Allen klar, daß die todte Mutter selbst das Unterpfand ihm in Besitz gegeben, worauf Arnold tief gerührt erklärte, daß er nicht würdig solcher Mild' und Huld, und seines Vaters That allein die große Freude stör' in seinem Herzen; darauf er ehrlich bekannte, daß der erblindete Greis in Berlingen weilt', und ihm um seine Zukunft bange; Ildegert aber sagte ihm zu, daß sein Vater auch ihr Vater sey, und um werth zu seyn, in die Fußstapfen ihrer Mutter zu treten, sie ihn pflegen wolle bis an sein End'.

36.

Da man nun, wo die Freude herrscht, gern lang verweilt an lustiger Tafel, so sank das Tageslicht am

trüben Novemberabend, und obgleich der Regen rasselt' an die Fenster, und der Sturmwind heult', daß die Wetterfahne ihren schneidenden Ton von sich gab, so hörte Keiner darauf, weil Kerzen brannten rings im Söller, und da auch ein Minnesänger gekommen war mit gar schönen Liedlein und Lebe-Reimen, so war alles Burggesind' herbeigeströmt, stand von fern und horchte zu; die Humpen aber gingen fleißig herum, und eben war wieder des Brautpaars Gesundheit ausgebracht, da stürzte ein Greis herein mit verstörtem Antlitz und triefenden Haaren; der schlug die Hände in einander, und rief, als suche er Jemand: Remmingen! Remmingen! Remmingen! Arnold, der seinen Vater sogleich erkannte, wollte auf ihn zu; da hielt ihn Ildegert an der Hand, und ihre Augen starrten plötzlich auf einen Fleck hin; zugleich verlöschten alle Kerzen in dem Söller, und Ildegert rief: „Jesus Maria! der Vater!“ Eine Todtenstille herrschte.

Als nun Lichter hereingetragen wurden, lag die Braut an Arnold's Brust, schwer aufathmend; der Greis aber stand mit aufgerissenen Augen in des Söllers Mitte. „Gott und allen Heiligen sey Lob!“ rief er, „durch Remmingens Fürbitt' bin ich der Vergebung meiner schweren Sünden gesichert, so eben hat mich sein Geist geküßt.“ Alle staunten, denn Keiner hatte den Geist gesehen, ausser Ildegert. Diese ging nun hin zu dem Vater ihres Arnolds, und zwang sich, ihn zu bitten um seinen Segen; er aber weigerte ihr die Bitt', daß ein Verbrecher nicht segnen könne, sondern verlangte vielmehr, daß sie ihre reine Hand lege auf seine Stirn zum Sühnungszeichen. Darauf erzählt' er Allen frei seines Lebens Frevel und Unbill, reuig bekennend, daß schnöde Wollustbegier von früh an seine Seele gefangen, deßhalb er einen Schimpf erlitten in seinem Land, und auch deßhalb von dort entflohen, dann Edda berückt, und Adelgund zu verführen gestrebt, zugleich auch mit einem bösen Zigeuner-Schmidt sich verbündet, der ihm die Rüstung verschafft von glänzendem Stahl, darin er Jugendkraft behielt und Jedem unüberwindlich, der nicht ganz reines Herzens war vor Gott; dadurch habe er in vieler Herren Land Unwesen getrieben; bei seiner Rückkehr, weil die Rach' immer in ihm gekocht gegen den Remmingen, hab' er diesen überfallen, wobei er wohl gedacht, Frau Adelgund zu ehlichen nach dessen Tod; da aber die Kunde ausgekommen, wie sie auch treu im Tod geblieben, sey er schaudernd geflohen; darauf er das Fräulein vom Godesberg gefunden, und, ihren Leichtsinn benutzend, auch diese verführt. Als nun Melchior ihn überwunden, habe er die Macht eines Reinen gefühlt, auch eine leise Ahnung gehabt, daß dieser und Arnold seine Söhne seyen. Da er nun mit bösem Sinn am Godesberg sich trauen lassen wollt' mit Jerta, seye Gottes Macht über ihn gekommen im Blitzschlag, der die Zauberschnur versengt, womit der Harnisch zusammenhielt, darauf ihm dieser abgefallen, er aber aus der Kirch' entflohn, geblendet an der Sehkraft, und zusammengeschreckt im Gemüth; was weiter mit ihm geschehen und wie er über den Rhein gekommen, sey ihm gänzlich unbewußt; nur in jenem Augenblick, als Arnold auf der Felsenspitze ihm die Hand gereicht, seye ihm dieser wie ein Engel vorgeschwebt, und wie er mit ihm gebetet, sey sein Herz erweicht und Reu' und Buß' in ihn gekommen. Ehegestern, da man ihn allein gelassen, habe ihn eine Angst befallen, daß er hinaus gelaufen und immer zugerannt seye über Stock und Stein, bis ihn ein Zigeunerbub' angefaßt und durch das Burgthor geleitet; so sey er bis zum Söller heraufgedrungen, da denn Gott ihm eingegeben, den Remmingen zu rufen; mit dem Kuß sey auch die Sehkraft und sein Verstand gelichtet worden. Darauf nun verlangte er den Burgkaplan, und als ihn Arnold diesem übergab, verließ er die Versammlung, die staunend ob dem Wunder und tief ergriffen war. In der folgenden Nacht gab er beruhigt seinen Geist auf in die Hände des Erlösers, und Arnold und Ildegert drückten ihm die Augen liebend zu.

Ildegert von Remmingen zeugte mit Arnold von Hemskerk, Grafen von Güldenes, drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter; ihr Geschlecht behielt die ewig grüne Myrthe, den goldenen Pfeil, die Gürtelschnur und das römische J. zu ewigem Gedächtniß; aber auch die Frömmigkeit und Liebe, selbst gegen den Feind, blieb von den Eltern auf ein Stammgut bis auf den letzten Erben.

Die Pilgerin nach dem Heimathlande.

Hypathia.

Eine biographische Skizze.

Die Huldigung der Frauen war von jeher das beliebte Thema der Dichter, welches sie, sowohl prosaisch als poetisch, in allen Formen und Versarten behandelt haben. Von den Dichtern der grauesten Vorzeit, durch das Zeitalter des Minnegesangs hindurch, bis zur heutigen, der Welt mit einer zweiten Sündfluth drohenden belletristischen Tagesliteratur, bemerken wir überall das vorherrschende Streben des dichterischen Genius das schöne Geschlecht in den Kreis seiner Produktionen zu ziehen, und ihm die Huldigung der Kunst darzubringen. Werke, bei denen sie leitende und mit wahrhaft poetischem Geiste aufgefaßte Idee war, gehören zu den vorzüglicheren Denkmälern der schönen Literatur eines Volkes. Denn sie sind das untrüglichste Kennzeichen der vorgerückten Kultur und Sittenveredlung einer Nation, und beurkunden zugleich das Daseyn jener Humanität und Urbanität, welche nur auf dem Boden gesellschaftlicher Tugenden Wurzel fassen, und glücklich gedeihen können.

Obgleich der nämliche Gegenstand — die Huldigung der Frauen — unter der Feder des Historikers vieles von dem blendenden Farbenglanz verliert, den ihm der

begeisterte Dichter zu verleihen wußte: so hat doch die Geschichte Frauen aufzuweißen, welche dem Ideale des Poeten nahe kommen, und beinahe Alles in sich vereinigen, was eine durch Natur und Zufall gleich sehr begünstigte Erziehung bei einem einzelnen Individuum nur zu leisten im Stande ist.

Hypathia, Tochter des Philosophen Theon zu Alexandrien, der gegen das Ende des 4. Jahrhunderts lebte, können wir mit vollem Rechte der eben bezeichneten Gattung von historischen Personen beigesellen. Tiefe Einsichten in die abstraktesten Wissenschaften, ausgezeichnete Tugenden und ein unglückliches Schicksal haben dieser gelehrten Jungfrau eine seltene Celebrität in den Annalen der Geschichte erworben. Unter der Anleitung ihres Vaters, den sie an Ruhm noch übertroffen, widmete sie sich dem Studium der strengen Wissenschaften. Begabt mit einem seltenen Scharfsinne, und von einem brennenden Eifer getrieben, sich zu unterrichten, machte sie in der Philosophie die glücklichsten Fortschritte. Den ganzen Tag und einen Theil der Nacht widmete sie ihren gelehrten Beschäftigungen. Von dem System des Plato fühlte sie sich ungleich mehr angezogen, als von dem des Aristoteles, und ersteres war daher hauptsächlich der Vorwurf ihrer philosophischen Forschungen. Dem Beispiele dieser großen Männer folgend, welche durch gelehrte Reisen ins Ausland den Kreis ihrer Kenntnisse erweitert hatten, reiste Hypathia nach Athen, und besuchte dort den Unterricht der berühmtesten Lehrer. Nach der Zurückkunft in ihre Vaterstadt fanden ihre Verdienste die ruhmvolleste Anerkennung. Im Gefühl ihrer Talente und Kenntnisse und auf ausdrückliches Verlangen der obrigkeitlichen Behörde, hielt sie öffentliche Vorträge über Philosophie, und zum ersten Male bot sich der erstaunten Menge das nie gesehene Schauspiel dar, eine Jungfrau jener ausgezeichneten Reihe von Lehrern folgen zu sehen, welche die Schule von Alexandrien zum Range der berühmtesten Lehranstalten der damaligen Zeit erhoben hatten. Hypathia wußte den hohen Werth dieser schmeichelhaften Auszeichnung zu würdigen, um mit verdoppeltem Eifer widmete sie ihre Zeit und Kräfte den Wissenschaften, um dem Vertrauen des Gouvernements und den Erwartungen des Publikums vollkommen zu entsprechen. Ihre Lehrmethode war, wie der Geschichtschreiber Sokrates berichtet, die synthetische, welche in der progressiven Entwickelung der Begriffe aus einem obersten Grundsatze besteht.

Von dem mathematischen Unterricht ging Hypathia zum Vortrag der philosophischen Wissenschaften über, deren Lehren sie durch Anwendungen der Mathematik schärfer zu erörtern, und tiefer zu begründen suchte. Personen, welche durch Rang und Verdienste eine gleich hohe Stelle in der Gesellschaft einnahmen, gehörten zur Zahl ihrer Schüler, unter denen sich Synesius, später Bischoff zu Ptolemais, durch die zärtliche Zuneigung auszeichnete, welche er für seine berühmte Lehrerin zeitlebens empfand, obgleich sie dem Heidenthume angehörte, und zum Übertritte zur christlichen Kirche nicht bewogen werden konnte.

Mit so seltenen Geistesgaben vereinigte Hypathia alle äußerere Vorzüge und Tugenden ihres Geschlechts. Frei von den Eitelkeiten desselben, verschmähte sie den Kleiderprunk, und in den gewöhnlichen Mantel der Philosophen gehüllt, machte das sittsame und reizende Mädchen auf die Herzen ihrer zahllosen Verehrer und Anbeter einen um so tieferen Eindruck. Aber sie verzichtete, aus Liebe zu den Wissenschaften, auf alle Aussichten irdischen Glückes, welche sich ihr in einer ehelichen Verbindung hätten darbieten können.

Wäre es dem beschränkten Menschen erlaubt, über die Weltordnung zu murren, und klagend gegen sie aufzutreten: so würde er in dem unglücklichen Lebensende unserer Philosophin den erheblichsten Anlaß dazu finden. So seltene Verdienste, so viele kostbare Eigenschaften, verdienten alle Anerkennung und Auszeichnung, welche der edlere Mensch hienieden zu erwarten befugt ist. Aber Hypathia gehörte nicht zu jenen beneidenswerthen Sterblichen, bei denen Verdienste und Glück sich die Wage halten. Unglücklicher Weise lebte sie in einer Periode zu Alexandrien, wo zwischen dem Präfekten Orestes und dem Erzbischoff Cyrillus die heftigsten Streitigkeiten obwalteten. Letzterer hegte gegen Hypathia, in welcher er die Hauptstütze des Heidenthums zu erblicken glaubte, einen unversöhnlichen Haß, der durch ihre freundschaftlichen Verhältnisse zum Präfekten und das Zutrauen, mit welchem er sie sogar in Regierungsangelegenheiten beehrte, bis zur ausgelassensten Rachsucht entflammt wurde. Man bezeichnete sie unter den Christen als das eigentliche Hinderniß der Aussöhnung des Präfekts und des Erzbischoffs, der — anstatt die Fanatiker zu besänftigen — das seinige dazu beitrug, sie noch mehr zu erhitzen, und zur Begehung der ruchlosesten Gräuelthat vorzubereiten.

Im Jahr 415, in der Mitte des Monats März, brach der unglückliche Tag an, wo die tugendhafte Hypathia den grausamsten Tod erleiden sollte. Auf dem Wege nach ihrem Lehrsaale begriffen, wurde sie von einem Trupp wilder und rasender Schwärmer, an deren Spitze der Vorleser Peter stand, von ihrem Wagen gerissen, nackend ausgezogen, und in einer Kirche, wohin man sie geschleppt hatte, auf die unmenschlichste Weise mit Stücken von Dachziegeln und zerbrochenen Töpfen ermordet. Selbst ihr Tod vermochte noch nicht die Wuth und den Rachedurst dieser kannibalischen Horde zu stillen; sie schnitten ihren Körper in Stücken, trugen sie durch die Straßen von Alexandrien, und verbrannten sie zuletzt an einem Orte, Namens Cinaron.

„Die rechtliche Untersuchung und Bestrafung dieses Verbrechens, sagt Gibbon, wurde durch rechtzeitige Geschenke niedergeschlagen: aber der Hypathia Ermordung hat Cyrills Charakter und Religion einen unauslöschlichen Schandfleck aufgedrückt.“

Die Schriften der Hypathia fanden in dem Brande der Alexandrinischen Bibliothek ihren Untergang. Es befanden sich darunter: ein Commentar über den Diophantus, ein astronomisches Werk und ein Commentar über die Kegelschnitte des Apollonius von Perga. Von ihren übrigen Schriften sind nicht einmal die Titel bekannt.

Dr. W. Dieffenbach.

Frankfurter Volksbühne.

Am 29. Mai. 1. Ein Lügner der die Wahrheit spricht, Lustspiel in einem Act, nach Scribe und Melville von v. Thumb.

(Fortsetzung.)

Herr Rottmayer (Eduard Mai) spielt den Lügner ganz herrlich, und vollkommen nach der Weise und in dem Wesen eines jungen Mannes vom bon ton, der tüchtig aufschneidend, doch zugleich so gutmüthig ist, daß er fast seine eigenen Lügen glaubt. — Im Spiele des Herrn Dupre (Louis) vermissen wir die Originalität; dabei scheint es, als wäre jedem seiner Worte eben erst der Stempel des Komischen aufgedrückt worden.

2. Der Quartierzettel, Lustspiel in drei Abtheilungen; von Georg Reinbeck.

Leichte Arbeit, und der näheren Untersuchung ihres Werthes oder Unwerthes gar nicht würdig. Aber das Stück wird sehr gut gegeben. Herr Weidner (Elias Wippert) und Herr Leißring (Commerzienrath Rohrdommel) statten ihr Spiel mit reichem Humor aus. Auch die übrigen Rollen greifen gut in das Ganze ein.

3. Adolph und Klara, Oper in einem Aufzuge. Musik von d'Alayrac.

Die Handlung ist langweilig, matt, uninteressant und allzu breit ausgesponnen; die Musik gefällig, sehr gefällig und hat hervorragende Schönheiten. Die Mitspielenden befriedigten sehr, Herr Dobler (von Limburg) ausgenommen; steifer und ungelenkiger, wie er war, kann man nicht spielen. Warum behielt er meistens, und in Gegenwart einer Dame den Hut auf dem Kopfe? Muß dies seyn? — Fein und geschickt nüancirt war das Spiel der Madame Hoffmann (Klara), und es hätte selbst den mittelmäßigen Gesang wieder gut gemacht.

Am 30. Mai. Der Einsiedler, Oper in drei Abtheilungen. Nach dem Roman des Vicomte Darlincourt, von Planard. Musik von Caraffa. (S. 351 v. J.)

„Caraffa ist als einer der talentvollsten Componisten der neusten italienischen Schule anerkannt. Einen bloßen Nachahmer Rossini's nennt man ihn mit Unrecht. Er hat sein Eigenthümliches, und zwar in der Erfindung und in der Ausführung, ob er gleich im Geschmack und in der Manier sich Rossini zugesellt. Caraffa besitzt weniger Reichthum und Keckheit der Phantasie, aber mehr Gefühl, mehr Maaß, mehr Haltung, und zeigt weniger Aus- und Abschweifungen; auch macht er, zwar nicht wenige, doch nicht so ausgelassene Anforderungen an die Sänger. Die Gesangführung versteht er sehr gut: mit manchen Regeln der Harmonie nimmt er es aber so wenig genau, als Rossini." So urtheilt ein Kunsterfahrener über den Componisten, und man wird sein Urtheil richtig finden.

Die heutige Aufführung der Oper war in jeder Hinsicht vorzüglich. Besondere Auszeichnung verdient Dem. Bamberger (Elodie) durch ihren vortrefflichen Gesang. Es schien uns, als hätte sich ihre Kunst nie zu solcher Höhe gesteigert, und in so lebendiger Fülle und Klarheit entfaltet. Mit hinreißenden Tönen gab sie uns die Arie: „Er wähnt, nie könnte lindern," und ihre Leistung fand die vollkommenste Anerkennung. — Herr Größer der den Charlot statt des unpäßlichen Herrn Brauer gab, führte sein Impromptü recht gut durch, und beurkundete von Neuem sein vielgestaltetes Talent. Im Spiele zwar — Tristapatte blickte oft hervor — kam er seinem Vorgänger, der sich hier in seiner wahren Sphäre mit vielem Glück und Geist bewegte, nicht gleich, doch im Gesange übertraf er ihn bei weitem. — Madame Hoffmann (Marie) leistete heute ebenfalls im Gesange Unerwartetes; ihr Spiel war wie immer angenehm und gefällig.

Am 1. Juni. 1. Der Schleichhändler, Drama in drei Abtheilungen. Hierauf: Nummer 777, Posse in einem Act.

Am 2. Juni. Vocal- und Instrumental-Concert von Fräulein Marie Therese von Sessi.

> Könige sorgten vor Zeiten, und Fürsten des Volkes für den Dichter.
> Groß und ehrenvoll war vormals der Preis des Gesangs.
> Heilige Majestät und Würde krönten den Sänger;
> Nicht mit karglicher Hand strömten Geschenke ihm zu.

Wahrlich eine Erscheinung, um in Extase gerathen zu können! Hier ist Kunst mit den ausserordentlichsten Naturanlagen im herrlichsten Vereine. Elektrisch wirkte Fräulein Sessi auf ihre Zuhörer, die sich zum enthusiastischen Beifall hingerissen fühlten. Welche kunstfertig gebildete Kehle! welche wahrhaft bewunderungswürdige Ausbildung der Stimme, welche herrliche, gediegene Schule! Wie begeisterte die große Künstlerin durch ihre machtvolle Stimme, durch ihr Portament in der Tiefe und Höhe, durch die seltenste Fertigkeit in den Läufen, durch die grandiosen und lieblichen Coloraturen, die rundesten, lang anhaltenden Triller! Der Schmelz ihrer Töne glich deren Kraft, die Präcision und Leichtigkeit des seelenvollen Vortrags dessen Wohllaut.

(Fortsetzung folgt.)

J.

Berichtigung.

In dem in der gestrigen Didaskalia enthaltenen Aufsatz: „Zwei Anmerkungen, rc." beliebe man folgenden Satz, dessen Abdruck aus Versehen unterblieb, zwischen der elften und zwölften Zeile einzuschalten: „so daß reizbare Künstler es für Spott halten könnten."

Ferner lese man Zeile 22, statt Literator — Literatus.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 159. Montag, 7. Juni 1824.

Bruchstücke aus dem Leben eines salzburgischen protestantischen Geistlichen.

In Briefen, geschrieben in den Jahren 1729 — 1731.

Vorerinnerung.

Mein Großoheim Leopold war gestorben. Mir wurde der, nicht angenehme Auftrag, sowohl seine Amtsakten, als auch seine Familienpapiere zu ordnen; denn mit beiden war er gesegnet gewesen, und der 80jährige Junggeselle hatte von dem Heere der Eigenheiten und Kuriositäten der Hagestolze, die zu eigen gehabt, jedes Papierchen, jeden Brief aufzuheben. Nur das Eine bot mir Lohn all' der Mühe, daß Oheim Leopold einen reichen Schatz allseitiger Kenntnisse und eine selt'ne Produktivität des Geistes besessen hatte, und demnach sich wohl unter seinem schriftlichen Nachlaß manches Goldkern eigner Thätigkeit, manche edle Stoffe aus den Schachten der Wissenschaft und Kunst, die er selbst zu Tage gefördert, sich finden mußte. Dabei hatte ich noch ein anderes Interesse, was mich den mir gewordenen Auftrag auch in einem freundlichern Lichte erblicken ließ. Mein Großoheim war nie heiter gewesen, obwohl seine Umstände beneidenswerth waren. Eine stille Schwermuth hing immer in düstern Wolken über seiner Stirne, und oft beschlich ihn, wenn er in meines Vaters Hause, im glücklichen Kreise unserer Familie saß, und Scherz und Heiterkeit die Gespräche belebte, eine Wehmuth, daß Thränen in seine Augen traten, und er sich schnell entfernen mußte, um nicht in Schluchzen auszubrechen.

Du armer, edler Mensch! sagte dann wehmüthig mein Vater, und wir Kinder konnten nicht begreifen, warum der Oheim weine, da wir doch so fröhlich waren. Ich hatte nie etwas gründliches über das Weh meines Großoheims erfahren können: und wenn ich in spätern Jahren meinen Vater fragte, zuckte er die Achseln, und sagte: „Er ist sehr geheimnißvoll, dein Großoheim. Sein früheres Leben ist mir unbekannt — er lebte in Amerika; aber ich habe Grund zu vermuthen, daß es der verfehlte Zweck seines Lebens ist, der in so düster stimmt!"

Ich wußte, daß der Großoheim oft Tagelang in seiner Schreibstube saß und in seinen Papieren las. Ich wußte, daß er, wenn er dann aus seiner Stube heraustrat, stets heiterer war als sonst, obwohl auch seine Stimmung eigentlich eine wehmüthige Heiterkeit genannt werden mochte, wie wir sie bei der Erinnerung an einen längst vergangenen Frühling unseres Glücks, im rauhen Spätherbst unserer Tage empfinden. Mit Gewißheit konnte ich also rechnen, Aufschlüsse über die Kummerquelle meines Großoheims zu finden.

Unter solchen Aussichten reiste ich ab. Nach einer kurzen Reise durch eine der schönsten Gegenden Schwabens, kam ich in R...... an. Der Rasen über dem Grabe des Edeln sproßte schon. Die Ungeduld ließ mich kaum ausruhen. Ich begann meine Arbeit mit den Amtsakten. Obgleich mir gebangt hatte, und ich des Glaubens gewesen war, hier einen Augiasstall reinigen zu müssen: so fand ich schon in den ersten Stunden Ursache genug, dieses Vorurtheil, welches ich aus ähnlichen Fällen auch gegen diesen gefaßt hatte, dem Verewigten mit reuigem Herzen abzubitten. Überall herrschte eine seltne Pünktlichkeit und eine Genauigkeit in seinen Registern und Inventarien, die ich noch nie gefunden, ja, was ich mit Erröthen den Manen des Guten zur Ehre bekennen mußte, selbst noch nicht beobachtet hatte.

Bald war dies Werk vollendet. Ich lieferte die Akten zur Zufriedenheit des Amtsnachfolgers ab, und hatte nun, da mein Urlaub sich auf einen ganzen Monat ausdehnte, Muse genug, dem Durchlesen seiner Privatpapiere mich ganz hinzugeben. Mit Schauern der Wehmuth eröffnete ich „das Heiligthum" des Verewigten, wie er einen Schrank nannte, der zu Häupten seines Bettes stand. Vieles fand ich, was mir den Verewigten noch theurer machte. Vieles, was werth wäre, bekannt gemacht zu werden, weil es einem edlen Herzen vielleicht eine angenehme und nützliche Unterhaltung gewähren konnte. Unter den freundschaftlichen Briefen sprachen mein Herz besonders eine Reihe von mehreren an, die ein Freund meines Großoheims

an ihn schrieb. Sie sind geschrieben in jener dunkeln Zeit, wo Firmian's Fanatismus Salzburgs Protestanten mit unmenschlicher Grausamkeit behandelte und das Land um beinahe 30,000 harmlose, friedliche, thätige Menschen ärmer machte, und dem Kunstfleiße des Landes eine tiefe Wunde schlug. Der Geist, in dem die Briefe abgefaßt waren, der fromme Sinn, der sich darin aussprach, die Milde, womit der fromme Dulder seiner Verfolger gedachte, die interessanten Begebenheiten, die sie erzählten, stimmten mich, sie bekannt zu machen. Ich habe nichts geändert, nichts hinzugethan, was das Interesse hätte theilen oder stören können. Nur das Eine bitte ich mir zu Gute zu halten, daß ich die veraltete Sprache, die darin herrschte, mehr unserem Zeitalter anzupassen strebte. Sollte diese Mittheilung aus den Papieren meines Großoheims den Lesern Interesse einflößen, so könnte ich vielleicht dermaleinst sein Tagebuch mittheilen, das gewiß nicht ohne Beifall dürfte aufgenommen werden.

Doch genug der Vorerinnerungen!

O.... bei Salzburg am Tage Barbarä 1729.

Mein Herz ist heute so voll, mein Leopold, daß ich es mir würde für eine Sünde aufrechnen, wenn ich den Tag zu seinen geschiedenen Brüdern in den Schooß der Vergangenheit hinabsinken ließe, an dem ich so glücklich war, ohne Dir geschrieben zu haben. Wir haben heute Deinen und meiner sechszehnjährigen Leopoldine Geburtstag gefeiert. O, daß Du hättest Zeuge seyn können unseres harmlosen Glücks. Meine gute Anna hatte ein kleines Fest bereitet. In den Blicken meiner Kinder lachte die reinste Heiterkeit, und selbst ich alter Knabe war fröhlich wie der Kleinen Eines. Schon am frühen Morgen kamen sie alle mit ihren kleinen Gaben zu Leopoldinen, und das liebe Mädchen war so reich durch diese Gaben der Liebe, wie eine Kaiserin. Ich hatte ihr aus der kleinen Sparkasse, die meine Anna hält, ein neues Kleid gekauft, und so ärmlich es auch war, es machte doch meine demüthige Leopoldine ordentlich stolz. Ach, Leopold, welche reine Quelle ewig junger Freuden ist das stille Familienleben! Wenn ich so meine Kinder um mich habe, die gute Mutter bei den Mädchen sitzt, und ihnen ihre Kunstfertigkeiten lehrt, und mein Carl bei mir in seinem Homer liest, und über diese Scenen häuslichen Stilllebens der Zauber gegenseitiger Liebe und der Frieden Gottes ausgegossen ist, sieh', dann falten sich unwillkührlich meine Hände, und ich erhebe mein Auge zu dem, der Friede und Freude giebt den Menschenkindern, und meine Seele danket ihm und hat nur einen Wunsch, daß, wenns möglich ist, der bittere Kelch des Lebens an uns vorüber gehe und mein Glück daure. In solchen Stunden denke ich immer mit Wehmuth Deiner Einsamkeit, bejammere Dein Geschick, das Dir, der Du es so sehr verdientest, des Lebens höchste Wonne versagt; aber — vergieb mir Leopold, wenn es Dich verletzen sollte, ich hadere auch im Stillen mit Dir, daß Du nur in der Vergangenheit lebst, daß Du einem Schmerze nachhängst, der Dich dem Leben entfremdet; daß Du nicht unter den edeln weiblichen Wesen Deines Vaterlandes einer Deine Liebe schenktest. Du wirst mir sagen: „Es gab nur Eine, die ich lieben konnte," und ich will Deinen Schmerz ehren und Gott bitten, daß er Dir Friede gebe! Sey mir nicht gram, ob diesen Bemerkungen, ich bitte Dich!

Doch ich bin wieder abgekommen von dem, was ich dir erzählen wollte, und doch ist die Wonne des glücklichen Vaters so groß.

Wir saßen am Nachmittage um den warmen Ofen, und waren alle so froh, so glücklich, und tranken Dein Wohl, du ferner Freund; da klopfte ein armer Greis an unsre Thüre. Agnes sprang schnell hinaus und reichte ihm die kleine Gabe.

Leopoldine sah mich mit einem gerührten Blicke an. Nicht wahr, Vater, sagte sie, Du predigtest Ehegestern über die Worte: Vergiß des Armen nicht, wenn Du den fröhlichen Tag hast?

Ich verstand sie. Thue, wie Dich Dein Herz lehrt, meine Tochter! sagte ich, und sie flog hinaus und zog den Alten herein, und nöthigte den überraschten Greis, daß er sich zu uns setzte und schnitt ihm von ihrer Mutter Kuchen, und reichte ihm den Becher voll Weines. Eine gewaltige Rührung arbeitete in der Brust des Alten, das zeigte das Zittern seiner Lippen und seiner Hände. Er nahm den Becher und sah lange stille hinein. Endlich rollte eine Thräne hinein, und er erhob sein Auge und sagte: O du Vergelter! Ich habe bessere Tage gesehen und vergaß des Armen nicht, und du erweckest Herzen, die sich meiner erbarmen!

Wir weinten alle, Leopold, und deine Pathe trocknete des Greises Thränen mit ihrem Tuche, und bat ihn, sich zu beruhigen. Er aß, er trank, dann schied er; aber im Scheiden legte er seine zitternde Hand auf meines Kindes Haupt, und sprach segnend: Gott vergelte Dir!

Als der Greis geschieden war, flog Leopoldine an meine Brust: Vater, rief sie, wir sind nicht arm, wir sind ja reicher als der Fürstbischoff, denn wir können glückliche Menschen machen! Ich drückte sie mit unendlicher Rührung an meine Brust. Möge der Segen der Armuth dich reich machen an innerm Glück! rief ich, und die Mutter trat zu uns und umarmte uns, und setzte hinzu: Siehe der Herr spricht, Geben ist seliger, denn Nehmen!

Sprich, mein Leopold, wiegt nicht solch' eine Stunde alle Güter der Erde auf? bin ich nicht glücklich? Soll ich denn zittern, ob der Wolken, die an meinem Horizonte heraufsteigen? Nein ich will nicht zittern. Der die Lilien des Feldes kleidet, und die jungen Raben speiset, der wird mit mir seyn! Mein Trost bleiben immer jene Worte Luthers: Eine feste Burg ist unser Gott.

(Fortsetzung folgt.)

Minna Schulz als Agathe.

(Carlsruhe am 27. Mai 1824.)

Der Frühling kommt, die Nachtigallen schlagen,
Die Wiese kleidet sich in frisches Grün,
Woraus buntfarbig tausend Blumen blüh'n,
Von denen fleiß'ge Bienen Honig tragen.

Wer mag des goldnen Frühlings Wunder sagen?
Die Sonne blickt mit heißem Liebesglühn
Auf die vor Lust verjüngte Erde hin,
Als sollt' ihr dort die höchste Wonne tagen.

Da kommt die Sängerin mit vollen Tönen,
Mit Frühlingsfrische in der jungen Brust,
Da singt sie Liebesleid und Liebeslust,

Daß sich vor ihr die Erde muß verschönen;
Und Alles ruft: „Bei solcher Frühlingsblüthe
Kommt Lieb' und Frühlingslust uns in's Gemüthe!"

A. G.

Fresko-Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen.

1.

Einem Förster wurden binnen kurzer Zeit von dem im Walde sitzenden Holz über 12 Klafter gestohlen. Wegen vernachlässigter Aufsicht befürchtete er nicht allein den Ersatz des entwendeten Gehölzes leisten zu müssen, sondern auch noch einen derben Verweis zu erhalten, und befragte deßwegen in der Angst seines Herzens den Domänenverwalter, wie er es gewöhnlich mache, wenn sich bei ihm ein Abgang zeige. In einem solchen Fall, entgegnete dieser, bitte ich um Abgangsdecretur wegen Mausfraß. Voller Freude lief nun der Förster nach Hause, und berichtete der Forstbehörde, daß ihm binnen 6 Wochen 12 Klafter Holz abhanden gekommen, und er deßwegen um die Erlaubniß bitten wolle, dieselbe wegen Mausfraß in der Forstrechnung in Ausgabe bringen zu dürfen.

2.

In einer Universitätsstadt wurde bei dem Schreinermeister P. die Fertigung eines Todensarges bestellt; allein, sey es, daß der brave Mann wichtigere Geschäfte oder sonst etwas im Kopf hatte, genug, er vergaß den erhaltenen wichtigen Auftrag, und als des andern Tages der Geistliche und die gesammte Leichenbegleitung lange gewartet, und endlich nähere Nachfrage hatten thun lassen, erinnerte er sich nicht ohne Schrecken dieses Auftrags, und mußte mit Beschämung gestehen, daß er ihn vergessen habe. Der Pfarrer und die Leichenbegleiter waren demnach genöthigt, unverrichteter Sache wieder nach Hause zu gehen. Der Schreinermeister P. aber mußte als Strafe seiner Vergeßlichkeit die dadurch veranlaßten Kosten bezahlen, wie er selbst bemerkt, mit vollem Recht; aber das, meynt er, sey doch nicht Recht gewesen, daß nachher der Sarg bei einem andern Meister gefertigt worden sey; und wir können nicht anders, als hierin seiner Meynung beipflichten. Mit diesem Toden schien es übrigens eine ganz besondere Bewandsame zu haben, denn der nun für denselben gefertigte Sarg war so klein, daß man den Leichnam nur mit großer Anstrengung hineinpressen konnte, und bei dem Grabe angelangt, war auch dieses zu klein, und mußte in Gegenwart der Leichenbegleitung noch größer gemacht werden.

3.

Wenn jedoch, wie erzählt worden, hier das nothwendigste Requisit bei einer Leiche, nämlich der Sarg, fehlte, so war dagegen derselbe bei einem andern Fall, der sich in der nämlichen Stadt ereignete, sogar dreifach vorhanden. — Bei dem Schreinermeister D. wurde ein Sarg bestellt, allein dieser, welcher den größten Theil des Tages nicht in seiner Werkstätte ein seliges Leben führte, und eingedenk seiner überaus großen Vergeßlichkeit, so wie des erhaltenen wichtigen Auftrags, übertrug die Arbeit einem zufällig im schwarzen Adler angetroffenen Collegen. Mittags traf er im rothen Löwen einen andern Collegen, bei dessen Ansicht ihm auch der ertheilte Auftrag wieder in's Gedächtniß kam, und unbewußt, was er Morgens gethan, nun diesem die Arbeit auftrug. Morgens frühe fiel es ihm plötzlich ein, daß heute ein Sarg gefertigt werden müsse, und er machte sich flugs an die Arbeit, die er auch zur bestimmten Zeit glücklich beendigte. Kaum mit dem Sarg im Sterbhause angelangt, erschien der eine der Collegen gleichfalls mit einem Sarge, und bald darauf, zum nicht geringen Erstaunen der Hausgenossen, auch der andere mit dem von ihm gefertigten, so daß nun statt Einem, auf einmal Drei Särge vorhanden waren. Die Gesichter der drei Schreinermeister, mit denen sie sich bei diesem unvermutheten Zusammentreffen einander angeschaut, mögen übrigens das Interessanteste gewesen seyn, und wohl verdient haben, durch einen Künstler verewigt zu werden.

4.

Bekanntlich sind an mehreren Gränzen Mauthen errichtet, und die Herren Mauthbeamten sollen sich hinsichtlich der Versehung ihres Amtes, die früheren französischen Douanen zum Muster genommen haben. Daß hiebei, wie es auch bei diesen der Fall gewesen, mancher Schwank verübt wird, liegt in der Natur der Anstalt.

Also kam auch eines Tages jemand zu einem solchen gestrengen Herrn, und eröffnete ihm mit geheimnißvoller Miene, daß heute ein Krämer, so und so gestaltet, die Mauth passiren werde, welcher 145 Pfund Pfeffer defraudiren wolle. Der Beamte, hoch erfreut ob dieser Eröffnung, belohnte den Anzeiger reichlich, und paßte nun mit gespannter Aufmerksamkeit auf die Ankunft des Krämers. Endlich erscheint er. — Der Karrn wird streng untersucht, alles in Ordnung, aber kein Pfeffer gefunden. Da platzte endlich der Mauth-Beamte los: „Das Donnerwetter! wo steckt der Pfef-

ser?" — „Pfeffer," erwiederte der Krämer ruhig, „habe ich keinen." — Was," schrie jener, „keinen Pfeffer! er ist denuncirt worden, daß er 145 Pfund defraudiren wolle, also gesteh er's nur gleich, wo hat er ihn hinversteckt, oder ich werde ihn zum Geständniß zu zwingen wissen." Da ging dem Krämer plötzlich ein Licht auf und er erwiederte lächelnd: „Gestrenger Herr Zoller, der, welcher mich bei Ihnen denuncirt, scheint ein Spaßvogel gewesen zu seyn, und Sie mit Respekt vor Ihren Ehren ein wenig hinters Licht geführt zu haben; denn Pfeffer, wie gesagt, führ' ich Keinen, aber ich heiße, mit Gunst zu melden, Pfeffer, sintemal auch mein Vater also benamset, und wiege nebst dem 145 Pfund, kein Loth mehr oder weniger." — „Was, er heißt Pfeffer!" schrie wie besessen der Zollbeamte, „Nun so fahrt zum Teufel, aber wenn ich den verfluchten Kerl, der mich so für einen Narren gehalten, in meine Klauen bekomme, dann gnade ihm Gott."

Korrespondenz.

Würzburg, 23. Mai.

Unter den vielen im Conversations-Lexicon befindlichen Fehlern steht auch (S. Neue Folge S. 633) dieser, daß der hier wohlbekannte Professor, Friedrich Heldmann, Direktor des diesortigen Gymnasiums gewesen sey. Er war es nicht. Denn vor der Säkularisation stand ein Geistlicher an der Spitze, so wie die Lehrstühle der Gramatik, der Poesie, und meistens auch der Philosophie in den Händen des Klerus waren. Dieß forderte schon das Princip der Hierarchie, und man wollte keine Wittwen und Waisen zu versorgen haben; ein Grund, aus welchem auch, wie verlautet, in der Folge nur wieder Geistliche an unsern Lehranstalten angestellt werden sollen. Da bekäme denn unser philologisches Seminar einen agewaltigen Stoß. Denn welcher Kleriker würde sich nach der Emancipation aus dem Priesterhause und nach vielfach wiederholten Prüfungen pro ordinibus et cura animarum gefallen lassen, noch einen Kursus im philologischen Seminarium zu machen? — Heldmann war auch nicht Direktor des Gymnasiums, als Baiern nach dem Reichsdeputations-Hauptschlusse vom 25. Febr. 1803 Besitz von Würzburg genommen hatte; denn damals wurde es der, leider für die Wissenschaft zu frühe verstorbene Prof. Klein. Nach der Abtretung Würzburgs an den Großherzog von Toskana, war unter andern eine Hauptveränderung im höhern Schulwesen eingetreten; Blum, der neulich als Domherr gestorben ist, ward Präfekt mit der Respicienz über das resuscitirte Gymnasium in Münnerstadt; das mit vielen Schwierigkeiten, und nicht ohne großen Einspruch der Kaufleute gegen ihren ehemaligen Kollegen nach gewissen festen Normen gegründete Handelsinstitut überlebte seinen Ruhm, und Heldmann wanderte nach der Schweiz.

Seit dem entstanden im Königreiche mehrere Handelsinstitut, z. B. das zu Dillingen, welches später nach Augsburg verlegt wurde, zu Windsheim, das vor Kurzem in Nürnberg seinen Sitz erhielt, und das zu Bamberg, welches noch wohl besetzt ist, und an dem auch viele israelitische Jünglinge zu participiren scheinen; denn als ich neulich in Bamberg war, und von dem Schmidtischen Garten auf dem Stephansberge, an dessen Fuß das bemeldete Institut liegt, nach Hause ging, sah ich viele Jünglinge, mit dem Hute auf dem Kopfe aus dem Fenster schauen; was mich natürlich auf diesen Gedanken bringen mußte.

Theaterkorrespondenz.

Mainz, 30. März.

Zum Erstenmale: Correggio, Drama in vier Akten von Oehlenschläger, nach einer für die Wiener Bühne eingerichteten Bearbeitung. Dieses unvergleichliche Werk, aus den Tiefen der reinen Gemüthswelt zusammengetragen, wirkt mit unbegreiflicher Gewalt auf das Herz, und führt den Geist zurück in der Vorzeit deutungsvolle Tage, und läßt ihn Theil nehmen an dem Stillleben Allegris und seiner Lieben. Mit fester Hand sind die Charaktere der Künstler entworfen, und bis zum letzten Striche ausgeführt; die Dichtung beut überhaupt des Schönen viel dar, obgleich ihr im Einzelnen mancher Vorwurf zu machen wäre; die Handlung ist allzugedehnt, und manche eingewirkte Episode überflüßig. Die Aufführung war eine der Besten; schade nur, daß sie von dem eben nicht ästhetischer gesinnten Publikum, dessen Beifall, wenn er nicht durch einen Rochus Pumpernickel oder Käsperle erwärmt wird, meistens unter dem Gefrierpunkt steht, so kalt aufgenommen wurde. Herr Haake veridealisirte uns den Correggo im höchsten Grade der Vollkommenheit. Alle Nüanzirungen der Begeisterung, der Liebe, der Kränkung, der Schwäche und fern ahnende Dämmerung einer hellern Morgenröthe, zeichnete er mit unnachahmlicher Umsicht und Sicherheit. Seine Unterredung mit Michal Angelo; der darauf folgende Monolog waren von ungemeiner Wirkung. Der Dialog mit Giulio Romano war meisterhaft, und den Monolog des vierten Akts muß man selbst gehört haben, um ihn gehörig würdigen zu können, denn hier wäre selbst die begeisterungsvollste Beschreibung zu schwach.

Gewiß, Herr Haake, hat uns einen seltenen Genuß gewährt; möge er den Lohn seines Meisterspiels in dem Bewußtseyn finden, das Vorzüglichste geleistet zu haben. Maria, von Mad. Haake allzuoberflächlich aufgefaßt, befriedigte wenig; schon der etwas scharfe Ton ihres Organs stimmt mit dieser Rolle nicht überein. Allegris Sohn ward von dem kleinen Wolfstadt allerliebst gegeben.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Montag, 7. Juni wird aufgeführt: Elisabeth, Oper in 2 Abth.

Didaskalia
oder
Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 160. Dienstag, 8. Juni 1824.

Bruchstücke
aus dem Leben eines salzburgischen protestantischen Geistlichen.

In Briefen, geschrieben in den Jahren 1729 — 1731.

II.

O.... Am Tage Silvesters 1729.

Ein Jahr sinkt wieder in den Schoos der Zeit, Leopold, der letzte Tag des Scheidenden sey Dir geweiht! Wenn ich all' die frohen und die trüben Stunden des verflossenen Zeitabschnittes zähle, und sie auf die Wagschaale der Gerechtigkeit lege, so kann ich nur Gott danken, denn die Schaale der glücklichen sinkt. Wie unrecht handeln wir doch, wenn wir die Erde ein Jammerthal nennen! Mag es auch um mich stürmen, mögen Lauwinen herabrollen, im Innern meiner Familie ist der Hafen meiner Ruhe. Wie einst der Herr ruhig schlummerte im Kahne, als die Wogen des See's Genezareth um ihn tobten und der Orkan in ihnen wühlte, so auch ich. Siehe, Leopold, so viel Übels auch das Jahr brachte, so oft auch mein Herz empört wurde durch Firmian's Unduldsamkeit, so oft auch der Jesuiten offene und heimliche Fehde mir Kummer und Sorge bereitete — wenn ich vor meiner Gemeine stand und aus der Fülle meines Herzens den Heilsbegierigen den Schatz des Evangeliums kund that, und die seg'nen lehrte, die uns fluchen, und denen wohlthun, die uns hassen und verfolgen, dann wurde meine Seele wieder so ruhig, so stille, so gottergeben, daß ich Alles vergaß und mein Herz wieder Raum gewann für die Liebe, die Alles glaubt, Alles duldet, Alles hoffet, die für ihre Feinde beten kann: Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun.

Ach, warum hasset doch Ein Bruder den andern? Warum ist der Geist der Liebe nicht in Allen, die Glieder jenes großen Reichs seyn sollen, dessen Siegel und Band und Leben die Liebe ist? Warum dürfen wir Protestanten, Salzburgs treueste, gewerbfleißigste Unterthanen, nicht unter unserm Feigenbaume unseres Lebens und Glaubens froh werden?

Wollte Gott, ich könnte Dir ein freundlich Bild meines Vaterlandes entwerfen! Oft und vielfach empfanden wir es, daß der Erzbischof uns übel wollte; wir ertrugen stille die Härten — hoffend es werde nichts Aergeres kommen; allein seit einigen Monaten thut man raschere, kräftigere, lieblosere Schritte. Die Jesuiten verfolgen die unsern. Sogar öffentliche Beamte ziehen die Larve ab. Die Lasten, die uns drükken, werden unerträglich. Unsere Gotteshäuser werden geschlossen. Man sucht mit Gewalt uns zu bekehren. Wer kann, verläßt sein Vaterland und zieht hinaus aus diesen Bergen, wo einst der Friede wohnte und das Glück blühete und die Frömmigkeit ihre Stätte bereitet hatte, ziehet dem Preußenlande zu, wo ein edler König die Flüchtlinge aufnimmt. Wie es thun seyn mag, den Armen, die ihr Vaterland, ihre Heimath, ihre Freunde, die lieben Orte ihrer glücklichen Jugendzeit verlassen müssen, um in ein Land zu ziehen, wo ihnen Alles fremd ist und das Leben für sie eine andere Gestalt annimmt? Ach, ich darf daran nicht denken und ich sollte gar die Frage nicht stellen, da ich ja die bleichen, kummervollen Züge sehe und dennoch darin die Freudigkeit zu Gott lese, die da spricht: man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen! Begegnen sie mir, so ist mein Trost für sie: die Erde ist überall des Herrn; und ich erinnere sie an jene Stelle des ersten Buch's Mosis: „Und der Herr sprach zu Abram: Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause, in ein Land, das ich dir zeigen will, und ich will dich zu einem großen Volke machen und dich segnen" — aber ich fühle tief in meinem Herzen, wie wehe es thun muß, von dem Orte wegzuziehen, wo wir glückliche Tage gelebt, wo die Unsrigen, die vollendet haben, ruhen, an deren Seite wir auch einst so gerne geruht hätten. Ich bin bis hierher unangefochten geblieben. Ob auf lange Dauer — das weiß nur, der über mir ist.

Es ist eine Zeit der Prüfung der Geister, die jetzt für uns nahet; da wird sich bewähren der Glaube in seiner Gotteskraft, der der Sieg über die Welt und ein Schild ist, an dem alle die feurigen Pfeile abprallen werden; eine Zeit, wo sich die Spreu sichten wird von der Frucht, wo die Lauen wanken und fallen, und die Bessern im Glauben stehen, männlich und stark seyn werden. Ich bleibe ruhig — aber wenn ich

auf meine Kinder blicke, auf mein gutes Weib, dann wird mir doch wohl bange, doch ich verzage nicht. Und sollte ich Alles hingeben müssen — bleiben nur sie mir und meine Gesundheit, so will ich gerne arbeiten wie Paulus, Tag und Nacht, auf daß ich Niemanden zur Last falle, und ich vermag Alles, das fühle ich, durch den, der mich mächtig machet, Christus.

Als ich heute meiner Gemeinde das letzte Wort des Trostes im scheidenden Jahre sprach, als ich sie an das Ewige gemahnet hatte, das über dem Wechsel des Lebens steht, an das Unvergängliche, das Niemand rauben könne, und sie nun ermuntert hatte, zu wachen und zu beten, auf daß sie nicht in Versuchung fielen, und ihnen zurief, haltet, was ihr habt, daß euch Niemand eure Krone raube. Ach! Leopold, wie ergriff es mich da! Und als sie beim Rückblick in die geschiedenen Tage alle weinten die Thränen wehmüthiger Erinnerung, da wurde mein Herz so weich, daß ich kaum mehr reden konnte, und betete aus der Fülle meines Herzens für sie alle, für mich, für Dich, für alle Menschen, für meine Feinde. — O daß das kommende Jahr so glücklich für mich sey, wie das Letzte! Aber es sagt mir die ahnende Stimme meines Herzens, es wird nicht so seyn. Immerhin! Ist Gott mit uns, wer mag wider uns seyn? Er sey mit Dir und mir und Allen, Allen! Amen.

(Fortsetzung folgt.)

Wie Miles sich und seinem Wirth zu einer Mahlzeit verhalf.

Aus dem Englischen von Niemand.

Miles ging eines Tags mehrere Meilen über Land, und da er gute Gesellschaft unter Wegs antraf, von welcher er sich nicht gerne trennen wollte, so verspätete er sich auf dem Rückweg dergestalt, daß ihn die Nacht auf der Hälfte des Weges überfiel. Da er seinen Beutel schonen wollte, so sprach er bei einem Bekannten seines Herrn an, allein der Mann war nicht zu Hause, und die Frau weigerte sich, ihm ein Nachtlager zu geben. Da Miles die kalte Aufnahme sah, hätte er wünschen mögen, der Frau nicht beschwerlich gefallen zu seyn, allein einmal da, mochte er ungern wieder weiter gehen, und so gab er sich alle Mühe, sie zu bereden, ihn über Nacht zu behalten. Sie erzählte ihm, daß sie es wohl gerne gethan haben würde, allein da ihr Man sich nicht zu Hause befände, so hielte sie es für unschicklich einen Fremden zu beherbergen. „Ihr dürft mir nicht mißtrauen,“ erwiederte Miles, „schließt mich nur wohin ein, wo ein Bett ist, und ich will euch keine Störung machen bis Morgen.“

Da das Weib ihren Mann bös zu machen fürchtete, wenn sie einem Freunde von ihm eine solche Kleinigkeit abschlüge, so gab sie endlich zu, daß er da bliebe, wenn er sich gefallen ließe, eingesperrt zu werden. Miles war damit zufrieden, und ging gleich zu Bett. Als er aber die Thüre aufgehen hörte, stand er auf, und sah durch einen Ritz der Scheidewand einen alten Mann hereinkommen. Er setzte einen Korb nieder, den er am Arm trug, und küßte die Frau vom Hause drei bis viermal. Er leerte hierauf den Korb und holte daraus einen fertig gebratenen Kapaunen, ein Brod und eine Flasche guten alten Sekt. Dieses übergab er ihr und sagte. „Liebchen, ich höre, daß Dein Mann verreiset ist, deßwegen bin ich gekommen, Dich zu besuchen. Ich komme auch nicht leer, denn ich habe hier etwas mitgebracht, wobei wir vergnügt seyn können; decke den Tisch, mein Mäuschen, und dann wollen wir uns gütlich thun.“ Sie dankte ihm freundlich und that wie er begehrte. Allein kaum hatten sie sich niedergesetzt, als der Mann an der Thüre klopfte.

Als die Frau dies hörte, war sie darüber sehr bestürzt, und wußte nicht was sie mit ihrem Liebhaber anfangen sollte; allein sie blickte nur auf ihre Schürze nieder, um sogleich das Mittel zu finden, sich aus der Schwierigkeit zu helfen. Sie steckte ihren Liebhaber unter das Bett, den Kapaunen mit dem Brod unter eine im Zimmer stehende Kufe, die Flasche Wein unter die Kiste, und dann öffnete sie die Thür. Sie empfing ihren Mann mit einer verstellten Umarmung, und frug ihn, warum er so bald wieder zurück käme. Er erzählte ihr, daß er das Geld, was er habe mitnehmen wollen, vergessen habe, allein daß er Morgen bei Zeit wieder abreisen wolle.

Miles sah und hörte alles, und da er Appetit nach dem Kapaunen und dem Wein hatte, rief er den Hauswirth bei Namen. Er frug seine Frau wer das sey, und sie erwiederte ihm, daß es ein Bekannter von ihm wäre, der da ein Nachtlager begehrt habe. Er hieß sie hierauf die Thüre zu öffnen, was die Frau auch that, und Miles trat heraus. Der Hausherr hieß ihn willkommen, und bat seine Frau, etwas zu Essen aufzutragen. Sie bemerkte ihm, daß sie nichts vorräthig habe, er möge daher sich gedulden bis zum andern Morgen, wo sie ihm ein gutes Frühstück bereiten wolle.

Wenn es so aussieht, Miles, so müssen wir uns wohl bis Morgen behelfen, und unsern Hunger verschlafen. Nein halt, sagte Miles, wenn ihr hungrig seyd, so will ich Euch wohl etwas zu essen verschaffen. Ich bin ein Gelehrter, und verstehe mich auf manches Kunststück. „Das möchte ich doch sehen,“ sagte der Hauswirth. „Das sollt Ihr sogleich sehen,“ antwortete Miles, zog ein Buch aus dem Busen und begann seine Beschwörungsformel also:

Unten aus dem Schwefelreich,
Geister, schwebt herauf sogleich,
Bemo komm und hör' sofort
Auf auf mein Kommando Worte

„Kommst Du noch nicht?“ frug Miles, „So muß ich dann eine andere Zauberformel gebrauchen:

Eulen flattern jetzt hervor
Und die Unke ruft im Moor.
Kröte krächzt, die Fledermaus
Durch das Dunkel schwirrt u ins Haus.

Geister steigen auf und geh'n
Um mit furchtbarem Gestöhn,
Ueber das, was sie gethan,
Rufen sie den Rächer an.
Teufels Ruh'tag ist die Nacht,
Schwebt herauf, es ist vollbracht.
Her aus Dickicht oder Teich,
Von dem Friedhof ruf' ich Euch;
Tummelt Euch, und hört sofort
Auf auf mein Kommando-Wort;
Nicht als Ochse, Pferd noch Bär,
Noch als Dogge kommt hierher.
Euer Anblick bringt Gefahr,
Darum macht Euch unsichtbar.

Jetzt ist er da! rief Miles, und jetzt sagt mir, lieber Wirth, welches Gericht Euch lieb wäre. Es ist mir alles recht, sagte der Hausherr. Nun dann, sagte Miles, was meynt Ihr von einem Kapaunen? Ei, sagte der Wirth, der ist mir lieber, als alles andere.

Nun wohl, Ihr sollt einen Kapaunen haben, und einen guten. Bemo, mein lieber Geist, den ich eben citirt habe um mir zu dienen, ich befehle Dir, streiche auf der Erde herum, und suche mir einen fertig gebratenen Kapaunen.

Er stand dann eine Weile, als ob er horchte und den Geist erwartete. Plötzlich sagte er: Bravo, Bemo, denk, lieber Wirth, er hat mir einen fetten Kapaunen von des Deys von Algier eigener Tafel mit Brod dazu gebracht. Aber wo ist es denn, ich sehe weder Brod, noch Kapaunen, noch Geist. — Seht nach unter der Kufe, sagte Miles, und da werdet Ihr ihn finden. Gesagt, gethan, und zu der Frau großem Verdruß langte er den Kapaunen darunter hervor. Aber, sagte Miles, es fehlt uns auch nun an einem guten Trunk. Ich glaube, lieber Wirth, daß uns eine Flasche Malaga-Sect baß behagen würde. Bemo, Flugs nach Malaga, and hole mir eine Flasche vom besten Sect aus dem Keller des Gouverneurs.

Die gute Frau, die nichts anders erwarten konnte, als verrathen zu werden, hätte wohl wünschen mögen, daß er gehängt worden wäre, ehe er eintrat.

Nachdem Miles eine gute Weile wie zuvor gewartet hatte, rief er: bravo, Bemo. Seht Euch einmal hinter der Kiste um, Wirth! Er that dem also und langte hervor die Flasche mit dem Sect. Nun, rief er, Miles, setze Dich, und laß Dir schmecken was Du uns bescheert hast. Du siehst Frau, was ein Künstler thun kann, in einer viertel Stunde war Dir ein Kapaun und eine Flasche Wein bei die Hand geschafft, und was das Beste ist, für nichts. Komm, Frau, und sey guter Dinge, und bezahlt ist's, dank dem Miles.

Sie setzte sich, konnte aber keinen Bissen essen, sondern wünschte, daß sie an jedem Bissen ersticken möchten. Der alte Liebhaber, der unter dem Bett lag, erwartete jede Minute verrathen zu werden.

Als sie gegessen und getrunken hatten, bat der Wirth den Miles, ihm den Geist doch sehen zu lassen, der ihnen die Mahlzeit gebracht habe. Miles schien nicht gerne zu willfahren, indem er vorgab, es sey gegen die Regeln der Kunst, einem Ungelehrten einen Geist sehen zu lassen, doch einmal möchte es hingehen, allein in dem Fall müsse er die Thüre öffnen, und den Geist weidlich durchprügeln, wenn er nachher nicht beunruhigt seyn wolle, und daß er sich nicht zu fürchten brauche, so wolle er ihm die Gestalt eines seiner Nachbarn geben.

Der Wirth bat ihn, nicht an seinem Muthe zu zweifeln, noch daß er tüchtig darauf schlagen würde. Er versah sich hiernach mit einem guten Prügel, und stellte sich in Bereitschaft. Miles trat nun an's Bett, worunter der alte Mann lag, und begann folgender Maßen seine Beschwörung:

Bemo komm und tritt an's Licht
Wie ein Alter, der hier liegt,
Und als Nachbar an Gestalt,
Mach' Dich aus dem Haus alsbald.
Unterm Bett hier steig' heraus
Sonst sieht es noch schlimmer aus.

Der alte Mann mußte, wohl oder übel, nun heraus. Er schnitt ein Gesicht so gut er konnte. Da sagte er, hier ist der Geist, der uns alles gebracht hat. Aber jetzt haltet Wort und prügelt ihn derb durch. Hol mich dieser und jener, schrie der Wirth, wenn der meinem Gevatter Zahnarzt nicht so ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern. Ist es möglich, daß ein Geist auch andere Gestalten annimmt, so will ich ihn lernen, die seinige zu behalten. Hier schlug er den Alten so weidlich, daß Miles ihn endlich zur Thür hinaus schieben mußte. Man lachte, und ging zu Bette, nur die Frau konnte nicht schlafen, daß ihrem Liebhaber so mitgespielt worden war.

Erwiederung.

Man hat wohl eher gesehen, daß ein Pastetenbäkkersjunge es zum Feldmarschall und zum Günstling eines Kaisers bringen konnte, allein nicht immer soll man aus den Jüngern dieser allerdings sehr ehrenwerthen Hanthierung gute Schauspieler und ehrenwerthe Menschen erwachsen sehen. Für diese letztere Behauptung spricht das Beispiel eines gewissen Essigsauer, der, seinem Beruf untreu geworden, zu der Fahne der Thespis geschworen hat, und unter dem falschen Namen: Lippe in die Reihe der dramatischen Abendlöhner getreten ist, und um den ich mich nur bekümmere, weil der junge Herr sich um mich zu bekümmern für gut fand, wie aus dem 138. Blatt der Didaskalia vom 17. Mai 1828 erhellt. Ich will mich nicht im Geringsten in die Zwistigkeiten mischen, die zwischen dem Direktor Herrn Becht und dem Schauspieler Lippe statt finden können, sondern lediglich dem Herrn Essigsauer vulg. Lippe dringend an das Herz legen, was folgt. Erstens:

Einem besondern freundschaftlichen Verhältniß habe ich nie ein Engagement verdankt, und werde es nie. Zur Erneuerung meiner Verbindung mit Herrn Becht hat mich die Kasino-Gesellschaft in Mühlhausen aufgefordert, Herr Lippe hin-

gegen scheint der Mann der Empfehlungen zu seyn, denn nicht allein Herr Freund hatte die Güte, sich für ihn zu verwenden, sondern auch Herr Schauspieler **** in Karlsruhe muß sich besonders lebhaft und warm für ihn interessirt haben, indem er ihm ohne Anweisung und Vorschrift zwei Louisd'or vorschoß, die Reise nach Mühlhausen zu bestreiten.

Zweitens empfehle ich dem Herrn Lippe-Essigsauer für die Zukunft ein Bischen mehr Behutsamkeit. Er ziehe in seine Diatrieben nicht Männer in das Spiel, die er nur kaum dem Namen nach kennt, und prahle nicht so gewaltig mit den Namen der Bühnen, auf welchen er nicht mißfallen zu haben sich schmeichelt. Bescheidenheit ziert den Künstler, und besonders denjenigen, den ein unangenehmer Zufall bei seinem Eintreffen in Mühlhausen zwang, mehrere Tage das Bett hüten zu müssen, bis der Fleiß eines mitleidigen Schusters ihn endlich in den Stand setzte, anständig vor der Direktion erscheinen zu können.

„Nicht zu jeder Zeit kann leider der Künstler gehen
Mit dem König auf der Menschheit Höhen.

Drittens ersuche ich Herrn Lippe-Essigsauer, aber Ernstens, sich in Zukunft jeder Äußerung über meine Person gefälligst zu enthalten. Meine Wenigkeit ist denn doch zu stolz, das Stichblatt seines gemeinen Neides zu seyn, wenn auch seine Wenigkeit vielleicht gewohnt seyn sollte, sich dem Tadel des Publikums Preiß zu geben.

Schließlich wird es mich freuen, die nähere Bekanntschaft des Herrn Essigsauer ... poetischer ... Lippe zu machen, und ich bin überzeugt, daß mir früh oder spät dieses Vergnügen zu Theil werden wird, obschon er es nicht für gut fand, seinen jetzigen Aufenthaltsort zu nennen, sondern es vorzog, aus unbekanntem Busche seine Pfeile auf einen ehrlichen Mann abzudrücken. Oder, sollte er vielleicht seinen Aufenthalt aus dem Grund nicht angegeben haben, weil seines Bleibens nirgends ist? Möglich; Ort, Kleider und Namen wechselt man ja so leicht. Nicht wahr, mein werther Herr?

Freiburg im Breisgau, am 24. Mai 1824.

Schollmeier.

Theaterkorrespondenz.

Mainz, 30. März.

Herr Diehl gab den Buonarotti im schönsten Einklang mit Correggio; das Kleeblatt zu füllen, nennen wir Herrn Cornelius als Giulio Romano; ja, wir sind sogar der Meynung, daß er in seiner Sphäre mehr leistete, als Herr Diehl, welchem trotz dem fleißigen Studium, der Charakter nicht völlig angemessen war. Herr C. hingegen personifizirte die leicht frohe Laune sehr glücklich, und mit eigner Grazie (man verzeihe hier diesen Ausdruck) zeichnete er die Gallanterie seines Zeitalters. Die Scenen des dritten Akts führte er besonders trefflich durch. Den Ottavio, schon im Entwurf vom Dichter allzunachlässig behandelt, gab Herr Hartig, trotz seinen Mängeln, durchdacht und brav. Herr Müller, Ricordano, gut. Cölestine ward von Dem. Vohs mit zart weiblicher Anmuth gegeben. Der Klausner, Herr Herbold, war unbehaglich in der ihm fremden Rolle. Um so besser gab hingegen Herr Mayer den Gastwirth Batista.

Den 1. April. Nummer 777. Lustspiel in einem Aufzuge aus dem Französischen frei übersetzt, von C. Lebrün. Rasches Ineinandergreifen der Handlung und des Dialogs, belebten dieß Stückchen auf die erfreulichste Weise. Die Herren Cornelius und Freund, Notar Vortheil und sein Schreiber Pfeffer, spielten recht con amore und hielten die Lachorgane in beständiger Bewegung. Nicht minder lobenswerth war Mad. Kaufmann als Rosine. Auch Mad. Cornelius that das Ihrige als Frau Putzig. Doch Herr Zahrt gab die wenig bedeutende Parthie des Kammerdieners Carl so mittelmäßig, daß wir uns abermals überzeugten, er sey von den Göttern nicht bestimmt, auf der Bühne Epoche zu machen.

Hierauf: Zwei Worte, oder: Die Nacht im Walde. Oper in einem Aufzuge, Musik von d'Alleyrak. Herr Hartig strebte als Valbelle, matten Gesang durch richtig bezeichnetes Spiel zu ersetzen. Herr Marchand war mit der Rolle des Kammerdieners vertraut. Die Wirthin ward von Madame Cornelius gut, die Rose von Madame Nanette Müller vorzüglich gegeben.

Den 2. Zum Vortheile der Demoiselle Hauß; Lila, oder: Schönheit und Tugend. Oper in 2 Aufzügen von Joh. Andren. Musik von Vincenzio Martini. Dem. Hauß führte ihre heutige Parthie, die Königin Isabelle, hinsichtlich des Gesangs mit vieler Kunst, ja in manchen Momenten ansprechend durch; ihr Spiel war wie früher, monoton und steif, und ihrer ganzen Haltung fehlte die Majestät und Würde des darzustellenden Charakters. Herr Kastner, der Infant, regalirte uns mit einem köstlichen Ohrenschmauß. Coratto, der Oberjägermeister, ward von Hrn. Hartig nach besten Kräften durchgeführt. Mad. Nanette Müller, Lila, genügte vollkommen, denn sie befriedigte Ohren und Augen zugleich. Madame Freund, Bertha, gab eine gediegene ansprechende Leistung. Die Herren Herboldt und Freund, Lubino und Tita, leisteten was man nur immer fordern mag. Der Amtsvogt, Herr Mayer, griff bedächtig in das Ganze ein. Orchester und Chöre verdienen alles Lob.

Den 3. ward Reue und Ersatz, Original-Lustspiel in 4 Akten von Vogel, wiederholt. Die Vorstellung gab der früheren an Trefflichkeit nichts nach. Herr Cornelius, Buchhalter Fest, Herr Haake, Carl Baum, Herr Mayer, Commerzienrath von Arnau, gaben treffliche Leistungen. Auch die Uebrigen gaben sich alle mögliche Mühe, das Ganze bestens zu heben.

Didaskalia
oder
Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 161. Mittwoch, 9. Juni 1824.

Bruchstücke aus dem Leben eines salzburgischen protestantischen Geistlichen.

In Briefen, geschrieben in den Jahren 1729 — 1731.

(Fortsetzung.)

Am 1. Februar 1730.

Wollte Gott, Leopold, du hättest die Wahrheit getroffen, und Firmian's bessere Gefühle siegten über den finstern Geist, der seiner Herr geworden ist; allein dem ist nicht so: im Gegentheile zeigt er sich mehr und mehr im hellen Lichte, also daß man nicht zweifeln darf an seiner fanatischen Gesinnung. Er ist endlich von Brixen zurückgekommen, und nun brechen die Stürme der Verfolgung heftiger los. Schaarenweise wandern die Protestanten aus. Mein O.... liegt an der Heerstraße, die nach Deutschland führt. Da kommen sie denn von den Grenzen her, oft in tiefster Armuth, und meine Leopoldine hat Gelegenheit genug, den Beruf, den ihr Agnes zuerkannte, zu erfüllen, nämlich ein „helfender Engel" zu seyn. Einer Begebenheit muß ich gedenken. — Es war an einem kalten Februar-Abend, als wir alle recht froh und friedlich um den Ofen saßen. Leopoldine hatte die Bibel genommen und las eben Jesu herrliches Wort Lukä 10. 30 — 35. „Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus, schlugen ihn, und gingen davon und ließen ihn halb todt liegen. — Es begab sich aber von ohngefähr, daß ein Priester dieselbige Straße hinabzog, und da er ihn sahe, ging er vorüber. Desselbigen gleichen auch ein Levite; da er an die Stätte kam, und sahe ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reisete und kam dahin, und da er ihn sahe, jammerte ihn sein; ging er zu ihm, verband ihm seine Wunden, und goß drein Oel und Wein und hob ihn auf sein Thier, und führte ihn in die Herberge und pflegte sein. Des andern Tages reisete er und zog heraus zween Groschen, und gab sie dem Wirthe, und sprach zu ihm: Pflege seiner, und so du was mehr wirst darthun, will ich dirs bezahlen, wenn ich wieder komme!"

Leopoldine legte die Bibel nieder und blickte mit leuchtenden Augen zu mir herüber. Wie groß, wie edel handelte der Samariter, und wie überschwenglich reich muß der Lohn gewesen seyn, den er in seinem Herzen mit in die Ferne nahm! Diese Worte sprach sie feierlich und ernst. Und wie muß der Unglückliche ihm gedankt haben, setzte Agnes hinzu. Auch wenn das nicht war, Schwester, so war sein Lohn nicht minder groß — und — hier unterbrach sie ein leises Klopfen an die Läden. Ich öffnete. „Es ist ein Unglück geschehen, Herr Pfarrer, sprach ein Pfarrgenosse. Draussen ist ein Wagen mit Flüchtlingen umgeschlagen, die sehr beschädigt sind.

Gehet hin, und thut deßgleichen, ist des Herrn Nutzanwendung, sprach ich zu den Meinen, ergriff meinen Hut und ging. Der Nachbar führte mich durch das Dunkel der Nacht, und die durch häufig gefallenen Regen schmutzig gewordenen Gassen des Dörfchens. Als wir die Landstraße erreichten, hörten wir von Ferne schon deutlich das Herz zerschneidende Jammern eines wohl sicherlich schwer Verwundeten. Ich eilte soviel ich konnte. Mehrere Einwohner O.....s waren schon da und standen eben im Begriffe, den Jammernden, so viel ich beim Scheine einer Leuchte gewahren konnte, einen Greisen von starker Leibesbeschaffenheit, aufzuheben. Wer mehr bei dem Wagen war, konnte ich nicht wahrnehmen.

In mein Haus! rief ich den Trägern zu, befahl den Übrigen auch den wieder aufgehobenen Reisewagen dorthin zu führen, und wollte nun dem Leidenden nacheilen, als eine starke Hand, deren heftiges Zittern ich fühlte, die meine faßte, und eine zitternde Stimme mich anredete: Edler Mann, vollenden Sie ihre Wohlthat, senden Sie nach einem Arzte für meinen unglücklichen Vater!

Ich ging wieder zurück zu dem Wagen, und sandte einen sichern Boten in die nahe Stadt, um einen Wundarzt zu holen; dann ging ich mit dem jungen Manne zurück nach meiner Wohnung, wo bereits der Verwundete angekommen war.

Man hatte ihn auf ein Bette gelegt; allein der heftige Blutverlust mußte ihn so entkräftet haben, daß er ohnmächtig geworden war.

Leopoldine wusch eine tiefe Stirnwunde aus, und war beschäftigt, schnell gerupfte Leinwand darein zu legen. Anna hielt ein Riechfläschgen dem Ohnmächtigen unter die Nase. Laut weinend stürzte sich der Sohn

über den Vater, der unter seinen Liebkosungen wieder erwachte. Weinend standen wir alle um die ergreifende Scene.

Der Greis erholte sich bald in etwas. Anna erquickte ihn mit Wein, der die schwachen Lebensgeister wieder anfachte; aber auch der heftigste Schmerz, den ein zerbrochener Fuß dem Greise machte, kehrte nun zurück. Zu aller Freude kam bald der Wundarzt, untersuchte den Zustand, und erklärte, nach aufgelegtem Verbande, die Verletzung für einen starken Schenkelbruch, den er jedoch zu heilen hoffe. Der Sohn war ausser sich. Er fiel dem Wundarzt um den Hals, er beschwor ihn, alle seine Kräfte, den ganzen Schatz seiner Kunst aufzubieten; er versprach ihm die reichste Belohnung. Der Wundarzt hatte die größte Mühe, ihn zu beruhigen, und ihn auf das neu eintretende heftige Wundfieber vorzubereiten, das ihn von Neuem wurde trostlos gemacht haben. Wirklich trat dieß jetzt ein, und erst gegen Morgen fiel der Leidende in einen matten Schlummer. Wir bereiteten dem Sohne ein Lager neben dem seines Vaters, und nöthigten ihn, sich auszuruhen, während der Wundarzt und ich bei dem Kranken wachten, und die Übrigen sich niederlegten, um von den mannichfachen Anstrengungen dieses Abends und dieser Nacht sich zu erholen.

Der Morgen kam. Freundlich blickte die Frühlingssonne auf das Lager des Kranken, der noch schlummerte. Es war ein schöner Greisenkopf, mit einer ausdrucksvollen Phisiognomie. Eine hohe, freie Stirn verrieth Festigkeit; das tiefliegende Auge und die gefurchte Wange deuteten auf Leiden und Kämpfe. Über dem ganzen Gesichte schwebte Ernst, und jetzt das momentane Zücken des Wehes — allein um Mund und Kinn war ein Zug von Gutmüthigkeit und Wohlwollen, der sehr anzog.

Die Kleidungsstücke, die herumlagen, verriethen nur zu deutlich, daß der Greis einem der höhern Stände angehörte, so wie dann eine sich auf der rechten Seite der Stirne bis beinahe in die Wange herabziehende breite Narbe und ein Ordensband mir verrieth, es müsse der Greis in frühern Jahren dem blutigen Werke des Krieges nicht fremd gewesen seyn.

Diese Bemerkungen machte ich, du darfst es mir glauben, Leopold, ohne Neugierde. Was kümmerte mich Stand und Verhältnisse meines Gastes. Er war Mensch, Bruder und Leidender, das war mir hinlänglich genug, um meine Pflichten mit Lust und Eifer zu erfüllen.

Ich wollte mich eben leise wieder aus dem Zimmer des Kranken zurück in das Vorzimmerchen begeben, wo der Sohn Aeskulap's der allgewaltigen Natur ihren Tribut reichlich zollen mußte, wie sein Schnarchen kund that, und war bis zur Thüre gekommen, als das Regen des Kranken mich festhielt. Ich wandte leise mich dem Bette zu. Der Greis hatte die Hände gefaltet, und seine Lippen bewegten sich, indem sein Auge auf seines Sohnes Antlitz weilte, der ruhig und mit blühenden Wangen schlief. — Es war, als ob eine sanfte Begeisterung einen Lichtglanz über des Greises Antlitz verbreite; er betete, er bete für seinen Sohn, das sahe ich. Ich war tief bewegt, Leopold, von dem Anblick. Ach! wir finden in den höhern Ständen, wo die Frivolität so sehr einzureißen beginnt, so selten ein ächt frommes Gemüth, daß solch ein Anblick, wie ich jetzt ihn genoß, als der seltensten Einer, seines Eindrucks nie verfehlte. Als der Kranke geendet hatte, wandte er sich der Seite zu, wo ich stand. Er schien verlegen. Doch nur einen Augenblick, dann lächelte er mir zu und streckte matt seine Hand nach mir aus. Ich drückte gerührt seine Hand. „Es giebt Augenblicke, Herr Pastor, sagte er, wo die Ewigkeit uns nahe ist und das Herz den letzten irdischen Wunsch dem darbringt, der bald alle Last von ihm nehmen wird. Sie waren solch' eines Momentes Zeuge! Sie sind Vater, sie wissen, was ich meine! Möge der Vater der Liebe ihn erhören." Ihnen, wie ich einst Erhörung wünsche, erwiederte ich. Amen, setzte er hinzu; dann blickte er auf seinen Sohn, dessen jetzt unruhig werdender Schlaf, das baldige Erwachen verrieth, und sprach leise: Ach, das Scheiden schmerzt." — Ein Seufzer begleitete diese Worte. Ich suchte ihn zu beruhigen. Ich machte ihn aufmerksam, wieviel stärker er sich fühle.

Nein, setzte er kopfschüttelnd hinzu, ich fühle, daß ich nicht fern bin dem Ziele. Glauben Sie mir, fuhr er dann fort, ich zage nicht. O, ich habe in mehr als zehn Schlachten dem Tod ins Auge gesehn, und nie gezittert. Ich habe jenseits theure Herzen, die meiner warten. Ich habe im Traume sie gesehn, wie sie mir entgegen lächelten. Nur dieser Sohn bindet mich an das Leben; von ihm wird mir die Trennung schwer, und doch ist mir nur Kleiner, dann sehe ich ihn wieder.

Das sprach der Mann mit einem tiefen Gefühl, in dem eine lebendige Kraft des Glaubens sich aussprach. Ich setzte mich an sein Lager. Ich suchte jenen Traum aus dem Zustande seines Körpers herzuleiten; allein er hörte mir lächelnd zu, drückte mir die Hand und versetzte: Sie meinen es gut mit dem Fremdlinge — aber ich bitte Sie, nehmen Sie mir meinen Glauben nicht. Bei diesen Worten erwachte der Sohn.

Mit sorglicher Miene setzte er sich auf des Vaters Bette, und forschte nach seinem Befinden mit einer recht rührenden kindlichen Liebe. Der Arzt kam jetzt auch, und meine Leopoldine trat mit ihm in's Zimmer. Lange ruhte des Sohnes Blick auf Leopoldinen, die mit kindlicher Sorgfalt nach dem Zustande des Greises forschte. Der Arzt fand die Wunden nicht ganz wie er sie gewünscht hatte. Ich sah es an seinen Mienen. Er beruhigte übrigens uns alle.

Ruhe, sagte er, wird vor allem Noth thun.

Gegen acht Uhr des Morgens stellte sich das Wundfieber heftiger wieder ein. Der Sohn ließ den Arzt nicht weg.

Zehn Tage vergingen so in steter Furcht und Hoffnung. Es war unter uns alle ein Grad von Vertraulichkeit eingetreten, der uns gleichsam zu einer Familie verband. Leopoldine saß mit Ernst, so hieß der Jüngling, stets an des Vaters Bette, und kürzte ihm die Stunden. Am eilften Tage kam der Arzt

frühe zu mir. Ich fürchte sehr für unsern Kranken, sagte er. Es sind alle Symptome des Brandes eingetreten. Er wird bald vollendet haben. Diese Nachricht machte auf uns alle einen tiefen Eindruck. Der Kranke selbst fühlte sein Ende nahe. Er bat uns, ihn mit seinem Sohne allein zu lassen. Mehrere Stunden waren sie allein; dann kam Ernst beinahe ausser sich herab. Er warf sich laut jammernd in meine Arme, und konnte kaum die Worte herausbringen, sein Vater verlange nach mir.

Ich ging hinauf. Herr Pastor, redete er mich an, ich fühle das letzte Stündlein nahen. Nehmen Sie den innigen Dank des Mannes, den Sie mit christlicher Liebe aufnahmen und pflegten. Vollenden Sie Ihr schönes Werk — lassen Sie mich hier eine Ruhestätte finden, und flößen Sie, wenn ich nicht mehr bin, in meines Sohnes Herz den Trost der Religion. Ich habe mein Haus bestellt. Nur noch einen Wunsch hege ich, den, das Mahl des Herrn noch einmal zu genießen!

Ich entsprach seinem frommen Wunsche. Dann rief er uns alle an sein Bett.

Er segnete den knienden Sohn, er segnete meine Leopoldine, die er seinen Friedensengel nannte; er schärfte seinem Sohne ein, nie das zu vergessen, was wir an ihm gethan, dann drückte er meine Hand, faltete seine Hände und starb. —

Laß mich vorübergehen mit Stillschweigen an dem Schmerze des Sohnes, mein Leopold. Wir beiden haben theuere Väter hinabsenken lassen in der Erde dunkeln Schooß; wir fühlten den Schmerz, den keine Worte abschildern, und können ermessen, was des Sohnes Herz fühlte. Und doch, Leopold, war und ist seine Lage schrecklicher als die unsrige war. — Wir hatten noch theure Wesen, die uns liebten, denen wir das innere Heiligthum unsrer Herzen erschließen konnten, deren Selbstergriffenseyn unsern Schmerz linderte — Ernst steht allein, ganz allein im weiten Raume der Schöpfung, ohne Ältern, ohne Geschwister. Sein Schmerz ist unendlich groß. Als ich den Vater auf dem letzten Wege, den er ohne Schmerz und Weh' zu machen hatte, begleitet, und ihn neben meinen beiden heimgegangenen Kindern hatte einsenken lassen, und nun, selbst bestürmt von wehmüthigen Gefühlen, in mein Haus trat, da wankte, bleich wie ein Schatten, der Jüngling mir entgegen. Seine Augen hatten seit zweien Tagen keine Thränen mehr — aber wie ein Geier nagte der Schmerz an seiner Seele. Er sank in meine Arme. Ich drückte den Jüngling an meine Brust. Ach, seufzte er tief auf, nun ist das letzte Herz, das mein war, da unten! Das einfache Wort, in dem die ganze Schwere seines Schicksals lag, ergriff mich heftig. Nein, junger Freund, Sie stehen nicht allein, sprach ich zu ihm — wir lieben Sie. — Vertrauen sie mir. Seyen Sie mein Sohn, o ich will Sie lieben, herzlich und innig. Und wir, und wir! sprachen Anne, Leopoldine und Agnes, unter rinnenden Thränen, und drängten sich zu uns heran. — Da, Leopold, da rannen wieder des Jünglings Thränen, da umarmte er uns alle und nannte uns Vater, Mutter, Schwestern und Bruder — mein Inneres sagte es mir, da freuten sich die Engel über diesen Bund, und der Menschenvater sprach sein: Amen. Das war einer von den selt'nen Augenblicken des Lebens, wo dem höchsten Schmerz die reinste Wonne nahe stand. — — —

(Fortsetzung folgt.)

Erster Pfingsttag 1824.

Beim Sonnenaufgang.

Es naht der Pfingsten hehre Festesweihe,
Dem Schooß des Jahres will der Tag entsteigen,
Der in der hohen Vorzeit grauen Reichen
Wohl früh in Einmuth, Lieb' und Felsentreue,
Ein Häuflein Brüder einst versammelt sah
Mit offnem Sinn, zum Himmel die Gedanken,
Muthvoll durchbrechend feiler Lüge Schranken.

Und wie des Gottesgeistes Flammensendung
Mit hohem Licht sie wundersam erfüllte,
In Glutbegeistrung ihre Herzen hüllte,
Zu ihres Riesenwerkes Kraftvollendung;
So jugendhell auch uns der Himmelsgeist
Fortan erfüll', der Geist der Lieb' und Stärke,
Der Feuerdrang zu jedem Tugendwerke!

Die Sonne steigt im jungen Rosenlichte;
Im Azurhimmel ernst und glorreich schwebend
Tritt sie hervor, die Rundnatur belebend,
Es weicht die Nacht vor ihrem Angesichte;
Ein frischer Wind durchkräuselt kühl die Welt;
Und Mensch und Thier, aufathmend allerwegen,
Jauchzt das Geschöpf dem Lebenslicht entgegen.

Und wie dem Ätherstrahl in Sommers-Helle
Gestärkt der Wesen Chor entgegen strebet,
Es grünt der Hain, und reiche Hoffnung webet
In ihre Blüthen Reb' und Ährenwelle;
So soll mit dieses Festes Morgenroth
Uns neu und klar der Stern der Hoffnung tagen,
Und Lebensmuth in unsre Adern tragen.

Des Festes Seele: Sieg des Lichts, der Liebe;
In der Natur: ein grünend Hoffnungsleben! —
Entflammt die Feyer uns zu edlem Streben,
Und wird die Schöpfung — daß sie's allen bliebe —
Ein Tempel stiller Hoffnung, steter Ruh';
Dann mag nie eig'ne Schuld, nie Leidesmehren
Den Friedenssinn der Pfingsten-Wonne stören.

Georg Waldau.

Korrespondenz.

Mainz, 6. Juni.

Seitdem uns das Theater verlassen, und seinen Sommeraufenthalt in Wiesbaden angetreten hat, ist in der Künstlerwelt zwar einige Stille eingetreten, die jedoch durch die von der Frankfurter Messe zu uns gekommenen Tendlerschen mechanischen englischen Reutern und Seiltänzern von Holz unterbrochen wird. Sie haben starken Zuspruch, und gefallen unsern großen und kleinen Kindern. Nicht so gut ergeht es dem König der Thiere, dem majestätischen Löwen nebst Gemahlin und Gefolge. Der prächtige Monarch befindet sich in

einer doppelten Gefangenschaft, und seine hohe Person
ist mit Arrest belegt; zwar sind es weder rebellische
Unterthanen noch wiederspenstige Cortes, die ihn in
diesen Zustand versetzt haben, sondern die Justiz, auf
Klage eines geprügelten Schäfers und eines von einem
grimmigen Hunde zersetzten Schaafes. — Unsere Som-
merkoncerte vor dem Münsterthor haben bereits ihren
Anfang genommen und werden sehr brillant werden.
Am verwichenen Donnerstag wurde unter andern die
Ouverture aus der Gazza ladra, die aus der Olympia,
ein sehr schöner neuer Marsch und ein Waterloo-Wal-
zer, mit der, dem trefflichen Musikkorps des hier gar-
nisonirenden K. K. östreichischen Regiments sterben ei-
genen Präcision und Vollkommenheit ausgeführt. Im
letzten Walzer wurde das Getöse und Getümmel einer
Schlacht recht lebendig dargestellt, und das kleine Ge-
wehrfeuer mit eigends dazu verfertigten hölzernen In-
strumenten sehr täuschend nachgeahmt. — Diese Con-
zerte im Freien unter dem Schatten schön belaubter
Bäume, werden von unsern eleganten Damen und der
schönen Welt sehr frequentirt, und gewähren dem Ge-
hör und Gesicht einen gleich erfreulichen Genuß. Je-
der Gebildete hat dabei Zutritt, und jede Volksklasse
kann daran Theil nehmen. — In dem vor kurzem hier
in der Stadt Paris stattgehabtem Concert des berühm-
ten Violinisten, Hrn. Fränzel, hat dieser seltene Künstler
seinen alten Ruf aufs Neue bewährt. Auch ist in diesem
Kurort ein vaterländisches Talent zum Erstenmal öf-
fentlich aufgetreten. Dem. Haus, von Natur mit
einer schönen, wohlklingenden und sonoren Stimme be-
gabt, ärndete verdienten Beifall. Man hofft, diese
junge Künstlerin zum künftigen Winter den Glanz un-
serer Oper vermehren zu sehen. Im übrigen ist es
hier sehr stille, und noch sieht man wenig Fremde und
Reisende, da aber mit nächstem der Fürst Metternich
auf dem Johannisberg erwartet wird, wo, wie man
vermuthet, eine Art diplomatische Zusammenkunft statt
finden wird, so dürfte dieses viel Leben in unsere
Gegend bringen. —

So eben ist die Nachricht angekommen, daß König
Lowe vermittelst 200 fl. Lösegeld sammt seinem Ge-
folge frei gegeben ist, und künftigen Dienstag seine
Reise nach Coblenz, Cöln 2c. antreten wird.

Frankfurter Volksbühne.

Am 2. Juni. Vocal- und Instrumental-
Concert von Fräulein Marie Therese von
Sessi.

(Fortsetzung.)

Fräulein Sessi sang in der ersten Abtheilung des
Concerts: eine Cavatine von Nicolini und sodann
eine Arie von Rossini; in der zweiten Abtheilung
eine andre Arie von Rossini (aus Mahomed der 2te)
und zuletzt Variationen von Paer. Sie hatte die
erste Cavatine geendigt: ein einziger Athemzug der
Bewunderung säuselte durch das Haus, und löste sich
erst spät in lautem Beifall auf: es schien, als wolle
man nicht einen ihrer Töne im Beifallgetöse unterge-
hen lassen. Wird die Künstlerin ein zweites Concert
geben? — welch' ein Genuß stünd uns noch bevor!

Am 3. Juni. Die Hochzeit des Figaro,
von Mozart.

Am 7. Juni. Elisabeth, Oper von Rossini.

Folgende Bemerkungen zur Charakteristik Rossini's,
der musikalischen Zeitung entlehnt, mögen unseren Le-
sern, hier wiedergegeben, willkommen seyn:

Rossini ist eine so entschieden (musikalisch-) künst-
lerische Natur; er hat sich dieser seiner Natur vom
Anfang an so entschieden hingegeben, sich so gänzlich
in sie eingelebt, selbst seine Studien so unverkennbar
nur darauf gerichtet, sich selbst in ihr zu einem sichern
Individuum abzurunden, die Mittel für diese seine
Zwecke immer mehr in die Gewalt zu bekommen, sie
immer leichter, effectuirender handhaben zu lernen: daß
er, dem Wesentlichen nach, in seinen neuesten Arbei-
ten, z. B. im Moses, ganz derselbe erscheint, wie in
seinen frühesten, z. B. im Tancred. Aber gefördert,
höher gesteigert hat er sich, durch Einsichten, durch
Erfahrungen, und auch durch das vielfältige Schreiben
selbst. Das will er aber auch: auf diesem seinem Wege
immer weiter, — gelingt's, immer höher kommen,
Anderes nicht; und er will das, nicht bloß instinktmäßig
oder gar in kleinlich-hartnäckiger Dünkelhaftigkeit: son-
dern, als der klare, feine, sehr gebildete Italiener,
jetzt mit vollem Bewußtseyn und heller Ansicht. Wir
sind darüber genau unterrichtet, und glauben es dem
Manne, der uns und Tausenden denn doch gar manche
Freude gewährt, schuldig zu seyn, dies auszusprechen.
Er kennt, er ehrt, er liebt die großen Meister aller
Nationen, auch der Deutschen, ja diese vorzüglich,
namentlich Haydn, Mozart und selbst Händel (vorzüg-
lich ist Vater Haydn sein Mann, den er allerdings
sich selber näher fühlen muß); er besitzt einen lebendi-
gen Sinn für ihre Eigenthümlichkeiten und Vorzüge,
ja selbst ein bewundernswürdiges Gedächtniß für ihre
Werke: aber, wie gesagt, er will auf seinem Wege
bleiben, und nur auf diesem, gelingt's, immer höher
steigen. Er äusserte sich darüber erst im Sommer 1822
in Wien gegen einen uns wohlbekannten Freund, eben
so gemäßigt und besonnen, als heiter und angenehm:
„Die deutschen Kunstrichter (connoisseur) verlangen,
ich soll schreiben, wie Haydn und Mozart. Daß ich
kein Narr wäre! Wenn ich mir auch alle Mühe gäbe,
so würd' ich doch ein schlechter Haydn und Mozart:
Da bleib' ich denn ein Rossini. Was der auch sey:
etwas ist er doch; und der bin ich nicht schlecht, denn
ich mach' es so gut ich irgend kann u. s. w." Da
fragen wir denn unter den Lesern seine Gegner (bei
andern bedarf es solcher Frage nicht erst): Hat er hier
nicht Recht? Die haben nur Unrecht, die nun verlan-
gen, Andere, die auch etwas sind, aber etwas Ande-
res, und es auch machen, so gut sie können, sollen
seyn, wie er; oder die überhaupt nichts gern aufkom-
men, nichts in seinen Würden lassen wollen, was an-
ders ist! —

(Fortsetzung folgt.)

3.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 162. Donnerstag, 10. Juni 1824.

Bruchstücke
aus dem Leben eines salzburgischen protestantischen Geistlichen.

In Briefen, geschrieben in den Jahren 1729 — 1731.

(Fortsetzung.)

IV.

Am 28. März 1730.

Ich war zu sehr ergriffen, als daß ich meinen letzten Brief hätte fortsetzen können, und nun, mein Leopold, muß ich wieder da beginnen, wo ich endete, um Dir Deinen Wunsch zu erfüllen.

Die innige Theilnahme, die wir dem Jüngling bewiesen, linderte seinen Schmerz, brachte uns seinem Herzen näher, und wir Alle lernten ihn lieben. Er entfaltete ein reines, unverdorbenes Herz, obgleich ihm das Leben der sogenannten großen Welt nicht fremd ist. Die Zeit, die alle Wunden, wenn auch nicht heilt, doch vernarben läßt, übte auch an Ernst's Herzen ihre wohlthätige Kraft. Sein Schmerz wurde sanfter. Stundenlang sprach ich mit ihm über die trostreichste Christuslehre, über die Hoffnung des Wiedersehens jenseits des Grabes, und es gelang mir, und ich muß hinzusetzen, Leopoldinens frommem Glauben, seinem Schmerze eine Richtung zu geben, die ihn dem Leben wieder näher brachte. Er ist noch bei uns. Das Mitgefühl, die Theilnahme und unsere gegenseitige Werthschätzung haben ein Band um uns geschlungen, das uns des Jünglings Herz schwer wird tragen lassen, und ich fürchte, e i n Herz wird mehr bluten, als unser Aller — das Leopoldinens.

Des Jünglings Schmerz hat Leopoldinens Herz näher und näher zu dem seinigen gezogen, und ein Herz wie das ihre liebt nur einmal, und dann ewig. Gott vergebe es mir, ich habe oft bisher gewünscht, wir hätten unsern Ernst nie gesehen. — O, wenn Leopoldinens Herz brechen sollte? — Mag der Allgütige walten! Er wird's wohl machen!

Du fragst mich nach seinem Namen, seinem Stande, seinen Verhältnissen? Ich konnte Dir in meinem letzten Schreiben darüber noch nichts mittheilen, ich hatte nicht nach seinem Geschlechtsnamen gefragt.

Als ich den Sterbefall seines Vaters meinem Pfarrregister einverleiben mußte, fragte ich ihn darum.

Er sah mich groß an. „Mein Gott — sagte er, Sie haben mich so liebevoll aufgenommen, und wissen noch nicht einmal, wie ich heiße. Vergeben Sie mir das!“ Nun setzte er sich zu mir und erzählte. — Ernst's Vater war ein geborner Salzburger. Von einer sehr alten Familie, der Freiherrn von M........g abstammend, trat er in kaiserliche Kriegsdienste, und schwang sich durch Muth und Tapferkeit bis zum Obristen empor. Familienangelegenheiten riefen ihn in seine Heimath. Sein Vater starb bald darauf, und er mußte als einziger übriger männlicher Sprößling, seine Güter, die in Mannslehen bestanden, im Salzburgischen antreten. Das einförmige Leben auf seinen Gütern sagte dem jungen Manne nicht zu, der an das geräuschvollere großer Städte und den Tumult des Kriegs gewöhnt war, und aus diesem Grunde nahm er bald darauf eine ehrenvolle Anstellung bei dem Hofe in Wien an, zu der ihn Stand und erworbene Kenntnisse fähig machten. Kaum zwei Jahre im Dienste des Kaisers, wurde M........g mit einer wichtigen Sendung an den Hof des Churfürsten von Sachsen beauftragt, die ihn mehrere Jahre dort festhielt. Hier lernte er die Tochter des Grafen von R......z kennen und lieben. Die Verbindung wurde geschlossen, und bald kehrte M........g mit der geliebten Gattin nach Wien zurück, ohne einen günstigen Erfolg seiner Sendung. Kabalen wurden nun gegen den jungen und reichen Emporkömmling geschmiedet: Ernst's Vater vertraute zu fest seiner guten Sache, um ihnen entgegen zu wirken; allein er wurde ihr Opfer. Des Kaisers Ungnade wurde ihm bald fühlbar. Er legte alle Dokumente zu seiner Rechtfertigung vor und bat um seine Entlassung. Sie wurde ihm in frostigen Ausdrücken und er zog sich auf die Güter seiner Frau nach Sachsen, später aber, als Ernst heranwuchs, nach Salzburg auf seine Lehnsgüter zurück, wo er im Schooße seiner Familie bis zu seiner Gattin Tode das glücklichste Leben führte. Allein seit diesem Trauerfalle schien ein Unstern über der Familie zu walten. Unangenehme Ereignisse drängten sich. Erzbischof Firmian fing bald an, die protestantische Familie auf alle Weise zu ver-

folgen, die endlich, nachdem durch unglaubliche Ränke der Verlust der Lehnsgüter erklärt und bewerkstelligt worden war, ihre Güter verließ, um sich nach ihren sächsischen Besitzungen zu begeben. Auf dieser Reise fand ich sie.

Ernst erzählte mir das. Ach, der Jüngling bemerkte nicht die Blässe, die Leopoldinens Wangen überzog, und sah nicht das Zittern ihrer Hände. Ich errieth, was in ihrer Seele vorging. Sie verließ tief bewegt das Zimmer. Sobald ich konnte, verließ auch ich den Jüngling und ging nach Leopoldinens Lieblingsplätzchen, der Rosenlaube. Sie saß da, den Kopf in die Hand gestützt, tiefaufathmend und mit rinnenden Thränen. Was ist Dir, mein Kind? redete ich das Mädchen an. Da flog sie an meine Brust und verbarg ihr Erröthen an meinem Herzen. Aber Leopoldinens Seele ist klar und rein wie der Maihimmel. Nie verschwieg sie mir etwas. Ich setzte mich, ich zog sie zu mir nieder. Da gestand sie mir ihre Liebe zu Ernst, und ihre Angst, daß sie ihn nicht mehr lieben dürfe.

Ich sprach, wie der Vater zu dem Kinde reden mußte. — Leopoldine schien beruhigter; da kam Ernst. Ob er es ahnete? Ich glaube fast. Er sah Leopoldinen mit einem unendlich liebevollen Blick an, und bat mich um eine Unterredung. Zitternd folgte ich ihm.

Wenn ich es recht verstand, was Leopoldinens Herz bewegt, o dann bin ich glücklich, sagte er, meine Hand ergreifend. Sie liebt mich. Ich danke dem Schöpfer, daß er mir eine Seele gab, die mich liebt. Sie sind mein Vater geworden durch Bande edelmüthiger Freundschaft, werden Sie es in höherer Bedeutung. Mein guter Vater segnete mich und Leopoldinen, segnen Sie uns auch! —

Ich war überrascht, Leopold, unaussprechlich überrascht.

Ich machte den Jüngling aufmerksam auf das Unvorsichtige, auf das Unredliche seines Thuns, in eines Mädchens Herz den Keim von unendlichem Kummer zu legen, da er sie nie zur Gattin nehmen könne. Ernst's Gesicht zeugte von einem edlen Unwillen. O mein Vater, hob er an, Sie kennen mich nicht, und ich vergebe Ihnen den Verdacht. Aber lernen Sie mich kennen, prüfen sie mein Inneres, und Sie werden nicht wieder dem Gedanken Raum geben, ich könne das Herz eines Engels, wie Leopoldinens, je betrüben. Ich stehe allein für mich, fuhr er fort, ich bin volljährig. Niemand hat mir zu gebieten; wer wollte mich hindern, eine Verbindung zu schließen, welcher der Segen meines Vaters das Siegel aufdrückte, wenn nicht anders Sie, mein zweiter Vater, zwischen uns treten? Glauben Sie nicht, daß ein eitler Wahn, wie der von Rang und Ehre, mich bethören könne. Mein edler Vater lehrte mich die Tugend lieben in jedem Stande, lehrte mich früh die Gleichheit der Menschen. Trauen Sie mir zu, daß ich nicht einem aristokratischen Wahne huldige, den die Vernunft verachtet, und die Religion der Liebe, die wir bekennen, verdammt.

Ich mußte den Jüngling achten, der so reden konnte, Leopold; mein Herz fühlte innigere Liebe in diesem Augenblick. An seinem Herzen wird Leopoldine glücklich seyn!

Ich faßte seine Hand. Jüngling, sagte ich mit dem ganzen feierlichen Ernst dieser Stunde, in Deine Hand lege ich Leopoldinens Glück. Ich habe Dir den größten Schatz meines Lebens anvertraut; halte ihn werth; aber schweig. — Versprech es mir hier vor dem allmächtigen Gott, daß Du ihr ein treues, liebendes Herz bewahren, aber ihr nicht von Plänen reden willst, bis ich es Dir erlaube.

Er schwur mir es zu; dann lag er lange laut weinend an meinem Herzen.

Habe ich recht gethan, Leopold, daß ich so handelte? ach, ich glaube fast Du wirst mich tadeln, mir zu wenig Vorsicht vorwerfen; Leopold, hier ist Gottes Hand. O, ich fühlte, wie mich mein Herz trieb. Ich folgte blos der innern Stimme, die uns in den entscheidendsten Stunden des Lebens so sicher führt. Wenn nur Leopoldine nicht unglücklich wird? Ach, daß ich nur einen Blick hinter den Schleier der Zukunft thun könnte! Doch nein; es wäre nicht gut. Über mir waltet ein Gott der Liebe, der Alles wohl machet. Er hat bis hierher geholfen, er wird ferner helfen!

Gott mit Dir und uns allen!

(Fortsetzung folgt.)

Ausserordentlicher Krankheits-Zufall.

Im siebenten Band der Verhandlungen der medicinisch-chirurgischen Societät in London, findet sich folgender Krankheits-Zufall von einer so ausserordentlichen Natur, durch einen Herrn Kinder Wood, Wundarzt, erzählt, daß eine kurze Schilderung seiner Symptome, gewiß eben so interessant als belehrend, so wohl für den Arzt als das Publikum seyn wird.

Sie wird dort als eine Abart der Krankheit Chorea Santi Viti, oder dem fast fabelhaft gewordenen St. Veits-Tanz angesehen. Vielleicht möchte man ihn als eine Art Taranteltanz betrachten können, und gehört in die Klasse jener springenden Krankheit, die in der Grafschaft Forfar so gewöhnlich ist. Die Erscheinungen dieser Krankheit sind zu merkwürdig, als daß sie nicht weiterer Nachforschungen verdiente, mehr als unsre Aerzte bis jetzt darauf verwendet haben.

Am 21. Februar 1815 wurde Herr Wood zu einer Frau gerufen, die etwas über 22 Jahr alt war, und in der Nähe von Oldham lebte. Sie beklagte sich über heftige Schmerzen, die ihr durch die rechte Seite nach dem Kopfe schossen. Ein Opiat-Mittel hatte bald lindernde Wirkung, allein am 24. stellte sich ein heftiges Zucken der Muskeln ein, von unwillkührlichen Bewegungen des rechten Arms und des rechten Beins begleitet, wobei sie mit dem Fuß anschlug. Diese Bewegungen dauerten drei Stunden, worauf die Kranke einige Erleichterungen bekam und eine ruhige Nacht hatte. Am 25. kehrte der Anfall zurück, und dauerte den Tag durch, zwei Stunden

immer hinter einander mit einer Stunde Zwischenraum. Am 26. wurden die Symtome noch heftiger, sie flog von einem Ende des Zimmers in das andere, indem sie mit der Hand heftig gegen die Thüre und Möbeln des Zimmers anschlug, welcher Schall ihr ein großes Vergnügen zu gewähren schien. Am 27. nahmen die Symptome noch immer an Heftigkeit zu, und wir wollen sie jetzt mit Herrn Woods eigenen Worten beschreiben. „Sie schlug jetzt heftiger und häufiger wider die Zimmer-Möbel an, indem sie, mit einer Hand auf dem Rücken, auf einem Knie lag. Dann sprang sie plötzlich auf und schlug mit der flachen Hand wider die Zimmerdecke. Um dies zu können, sprang sie so hoch an den Wänden hinauf, daß die Familie genöthiget ward, alle Nägel und Hacken aus dem Täfelwerk auszumachen. Oft tanzte sie auf einem Bein, das andere mit der Hand haltend. Am Abend bemerkten die Umstehenden, daß ihre Schläge anhaltender wurden, und daß sie das Zeitmaß eines Musikstücks annahmen. Am Schlusse einer Melodie, oder einer Reihe von Schlägen, endigte sie mit einem der ungleich stärker war, oder mit einem heftigern Sprung oder Hupfen. Ihre Freunde bemerkten jetzt in den Schlägen, die sie hauptsächlich gegen eine kleine schmale Thür, auf eine Komode, einen Tisch, einen Uhrkasten und eine Bretterwand that, eine größere Regelmäßigkeit; so wie überhaupt die Krankheit den Charakter einer größern Regelmäßigkeit annahm, und die Bewegungen wurden durch die Schläge gleichsam bestimmt. Die Anfälle dauerten bis neun, wo die Kranke zu Bette ging.

Am 28. Februar stand sie Morgens um acht Uhr auf und befand sich wohl, um halb neun fingen die Bewegungen wieder an, die von jetzt einen lustigeren Charakter annahmen. Die unwillkührliche Heftigkeit derselben verwandelte sich in gemessene reguläre Schritte oder Hüpfer durch das Zimmer, nach irgend einem Taktmaß oder Melodie, wobei sie im Vorbeigehn auf die naheliegenden Gegenstände anpochte. Im Beginnen des Anfalls bewegten sich die Lippen, als wenn sie Worte ausstoßen wollten, man vernahm aber keinen Ton.

(Beschluß folgt.)

Korrespondenz.

Hanau, am 9. Juni.

Seit Menschengedenken war keine solche Menschenmenge am hiesigen Wilhelmsbade versammelt als gestern, den zweiten Pfingsttag; begünstigt von dem herrlichsten Wetter, strömte wogend und wallend die schöne Welt von fern und nahe daher; die Frauen, alle Kräfte aufbietend, sich möglichst schön zu schmücken, im höchsten Putz, gewährten dem Auge des unbefangenen Beobachters einen wahren Kunstgenuß, denn an Gesichts-, Körper- und Kleider-Formen war die reizendste Mannigfaltigkeit. Die jungen Zierbengel, dünn wie die Wespen, mit ungeheuren Bienen-Körben auf dem Haupt und Brillen auf den Nasen, trabten, im stolzen Selbstbewußtseyn der Macht ihrer (un') männlichen Schönheit, voll hohen Vertrauens, kühne Blicke — nach ihrer Meinung glühende Pfeile — unter die gesammte Frauenwelt versendend, siegtrunkenen Muthes — wie die Störche durch's hohe Gras — auf und ab, sie forderten gleichsam die Frauen heraus, einer solchen Masse von Schöne und Liebenswürdigkeit, als die Bienenkörbe beschatteten, zu widerstehen, waren aber im Voraus von der Unmöglichkeit eines Widerstandes fest überzeugt, und schwelgten, im Entzücken verloren, in dem Gefühl ihrer gemachten Eroberungen.

Die allverehrteste Frau Kurfürstin von Hessen, diese als Fürstin und Mutter gleich erhab'ne Frau, verherrlichte durch Ihr Hierseyn mit dem holdseligen, liebenswürdigen Kleeblatt Ihrer Kinder den schönen Tag; auch war Sie die besondere Ursache des ungeheueren Zuströmens der Menschen. Die Rumpenheimer Herrschaften, so wie die Frau Herzogin von Bernburg, nebst vielen ausgezeichneten Fremden waren da. Trotz der außerordentlichen Anzahl von Kutschen, hielt unsere Polizei eine so musterhafte Ordnung, daß nicht einmal kleine Unfälle, vielweniger ein Unglück sich ereignete. An Tischen und Stühlen aber war ein großer Mangel, doch war es auch wohl rein unmöglich, dieselbe für die so große Menschenzahl hinreichend anzuschaffen; viele Damen sogar konnten Stundenlang nicht zum Sitzen kommen.

Wie es heißt, so wird unsere geliebte Landesmutter eine Zeitlang hier verweilen, was Ihren getreuen Unterthanen die größte Freude macht. L.

Ein anderes aus Hanau, 9. Juni.

Nach allen Vorzeichen wird unser diesjähriges, gerade auf Sonntag den 13. d. fallende Lamboy-Fest, so solenn gefeiert werden, als es noch je der Fall war.

Man will Nachricht haben, daß aus der ganzen Umgegend eine zahllose Menschenmenge, vorzüglich aus der vornehmen und gebildeten Klasse zu diesem Feste hier eintreffen wird. Die hiesigen Wirthe treffen daher jetzt schon solche Vorkehrungen, daß die Kehle und der Magen ihre volle Befriedigung finden. Es wird an nichts mangeln, was zum Erholen und Vergnügen gehört. Besonders wird, wie wir hören, unsere treffliche Wirthin Schweikard am Wilhelmsbade, all ihre Kräfte aufbieten, durch gute Speisen, preißwürdige Weine und vortreffliche Musik, alle Jene, die an diesem Feste die überaus reizenden Parthien des Wilhelmsbades besuchen, das größte Vergnügen zu verschaffen. Die Anwesenheit unserer allgeliebten Landesmutter, der Frau Kurfürstin königl. Hoheit, und Ihrer Hohen Familie wird diesem Feste einen erhöheten Reiz geben, und so erwarten wir hier einen Genuß, wie er uns seit langen Jahren nicht zu Theil ward.

Theaterkorrespondenz.

Mainz, 6. April.

Den 4. Der Freischütz. Romantische Oper in 3 Aufzügen von Friedrich Kind. Musik von Carl

Maria von Weber. Ward mit früher gerühmter Virtuosität gegeben, außer daß Mad. Nanette Müller durch Heiserkeit etwas genirt war.

Den 6. Die großen Kinder. Lustspiel in zwei Akten von A. Müllner. Eine herrlich gerundete Darstellung; alles ging wie aus einem Guß hervor. Mit Laune und leichtem Humor gaben die Mitspielenden ihre Rollen; Herr Cornelius, Graf Albert, brachte jede Nuanze seines sinnigen Spiels zur klaren Anschauung; man kann diesen Charakter durchaus nicht besser und richtiger zeichnen. Die Leistung des Herrn Hartig, Fritz, so wie jene der Madame Kaufmann, Lina, entsprachen der Erwartung, und verdienen ehrende Anerkennung. Madame Viktorine Müller erfreute sich als Manon eines ungetheilten wohlverdienten Beifalls; ihr Spiel war voll Feuer und Leben. Die Leonore ist keine passende Rolle für Mad. Haake; so gerne wir bei allen Gelegenheiten ihr Talent anerkennen, so müssen wir sie hier doch aufmerksam machen, daß sie daß sie bei Rollen dieser Natur nicht gewinnen kann. Um so rühmlicher stellte Herr Haake den Jäger Franz dar.

Hierauf: Der Bär und der Bassa. Komische Oper in einem Akt, nach dem Französischen des Scribe, bearbeitet von Carl Blum. Herr Blum schenkte uns in seiner Bearbeitung weder eine süßduftende Centifolie noch eine gewürzreiche Nelke, ja nicht einmal ein süßduftendes Veilchen, sondern lediglich ein werth- und gehaltloses Gänseblümchen, welches spurlos vorübergehen wird. Herr Freund, Marocco, verdient Auszeichnung.

Den 8. Die Vestalin, große Oper in drei Aufzügen. Nach dem Französischen des Joui, metrisch bearbeitet von J. R. von Seyfried. Musik von Spontini. Diese Oper, so reich an erhabener Composition, an kühnen genialen Ideen, und trefflich gesetzter Instrumentirung, gewährt dem Musikfreunde immer einen herrlichen Genuß. Wie tief sinken die Rossinischen Kompositionen gegen solche gediegene Meisterwerke in den Schatten; eine Nummer aus dieser Oper wiegt alle Gurgelleien des Italieners auf. Das Orchester leistete heute das Mögliche; alles griff mit bewundrungswürdiger Genauigkeit zusammen, und befriedigte den eigensinnigsten Wunsch. Herr Kastner trug seinen Licinius mit oft bewunderter Virtuosität vor; ist gleich seine Stimme etwas schwach, so entschädigt er diesen Mangel durch Richtigkeit und angenehme Lieblichkeit des Vortrags. Herr Freund, Cinna, wußte sich in den Charakter dieser Rolle trefflich einzuarbeiten; sein Gesang, selbst der ernste Vortrag des Rezitativs war sehr lobenswerth. Mad. Freund befriedigte als Oberpriesterin der Vesta im vollen Sinn des Wortes; sie feierte heute den Triumpf ihrer Kunst, denn diese Parthie ist wie für sie geschrieben, und liegt ganz in dem ihr von der Natur gestatteten Umfang ihrer Stimme. Mit unvergleichlichem Ausdruck sang Madame Nanette Müller die Parthie der Julie; ihr Spiel war dem Gesange entsprechend; uns ein sicherer Beweis, daß sie ihre Rollen nicht bloß lernt, sondern überdenkt, und sie dann von richtigem Gefühl geleitet, ins Leben treten läßt. Der Oberzeichendeuter, Herr Mayer, konnte mitgehn. Das Chor leistete viel gegen sonst, aber doch noch nicht genug, um völlig zu befriedigen.

Den 10. Das Bild. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Ernst von Houwald. Doppelt willkommen war uns dieß herrliche Gemälde von Meisterhänden ausgeführt, da wir es ganz unerwartet zum Ersatz der Zieglerischen Temperamente erhielten. Der Marchese ward von Herrn Cornelius wie früher gegeben. Madame Viktorine Müller war heute unnachahmlich; wer litt nicht mit dieser weinenden Camilla, welche die Schwingen Psychens schon in höhern Welten schwang, und nur noch durch die Träume ihrer ersten Liebesseligkeit an diese Erde gefesselt war. Ihre ganze Seele sprach sich in den Worten aus:

> Ach! er ist meine erste einz'ge Liebe,
> Der deutsche Jüngling mit den treuen Augen,
> Die mehr als der bescheidne Mund mir sagten.

Und dann der Vortrag des Monologs konnte nicht besser seyn. Mit sanft bewegter Stimme begann sie; der Ausdruck ward gesteigert, als sie zu den lyrischen Versen überging.

> Ich hab' euch gesehen, ihr schönen Gebilde rc.

Tiefe unendliche Sehnsucht, der volle Schmerz unendlicher hoffnungsloser Liebe offenbarte sich in den Worten:

> Antonio, auf welchen fernen Wegen
> Führt dich der Abend jetzo heim ins Thal?
> Wer tritt aus deiner Hütte dir entgegen?
> Wer würzt mit Liebe dir das kleine Mahl?
> Erscheint dir nicht, wenn Sehnsucht dich erfüllt,
> Der armen trauernden Camilla Bild,
> Die dich nur sieht in ihrer tiefen Nacht?
> O könnt ich meine Grüße zu dir senden!
> Doch, Vater, ich befehl ihn deinen Händen,
> Gieb alles ihm, was du mir zugedacht.

Ebenso trefflich gab Herr Haake den Spinarosa, der grambelastet durch das freudenlose Leben schlich, und nur im Hochgefühle des Künstlers Beruhigung, momentanen Ersatz für das tiefe Weh des Herzens, für die Täuschungen des Lebens fand. An diese beide schloß sich Mad. Kaufmann als Leonhard würdig an.

Herr Hartig, als Graf von Nord, heute um vieles gediegener als das Erstemal, lieferte eine schöne naturgetreue Darstellung. Julie und der Kastellan, Madame Haake und Herr Müller, verdienen Lob und Dank. —

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Donnerstag, 10. Juni wird aufgeführt: Maske für Maske, Lustspiel in drei Abtheilungen Hierauf: ein Divertissement.

Didaskalia
oder
Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro 163. Freitag, 11. Juni 1824.

Bruchstücke
aus dem Leben eines salzburgischen protestantischen Geistlichen.

In Briefen, geschrieben in den Jahren 1729 — 1731.

(Fortsetzung.)

V.

O....... den 5. Mai 1730.

Ich danke Dir, Freund meiner Seele, für das milde Urtheil, das Du meiner Handlungsweise sprichst. Ja, Gottlob, ich habe mich in Ernst nicht getäuscht. Ich habe mit meiner guten Anna streng, sehr streng Ernst's Thun beobachtet, und auch von ihm kann ich sagen: ich habe Dich gewogen, aber ich habe Dich nicht zu leicht erfunden, denn er ist edel und gut. Er hat sein Wort gehalten wie ein Ritter, obgleich er Leopoldinen unendlich liebte. Möge Gott ihnen Segen geben, und meine Familie in ihm eine Stütze finden, wenn auch mir der Herr rufen sollte: Komm wieder, du Menschenkind. Noch ist Ernst bei uns. Er will noch einmal auf die verlornen Güter, und von da ins Tyrol, wohin ihn Familienangelegenheiten rufen, über die ihm erst seines Vaters Papiere, die ich ihm ordnen half, Licht und Aufschluß gaben; dann geht er nach Sachsen, um bald auch uns dorthin zu führen, wo das Gewissen frei und der Glaube unantastbar ist.

Es ist gut, Leopold, daß Du so nachdrücklich mich an das mahnst, was ich in zweien Briefen nicht berührt habe, nämlich die Sache der evangelischen Freiheit. Ich muß es Dir in nuce nachholen, was ich versäumt habe. Ich habe Dir früher, so ich nicht irre, schon mitgetheilt, wie man, namentlich seit dem Beginne des 1729sten Jahres ernstere Schritte gegen uns thut, so daß viel Tausende auswandern. Seit dem Anfange Februars durchziehen etliche Commissionen das Land unter dem Vorwande, zu untersuchen, wer eine Bibel im Hause habe und protestantisch sey. Da wurde denn mancher rechtliche Mann mißhandelt, bis wir endlich es nicht mehr ertragen konnten, und wir uns, Beschwerde führend, an das Corpus Evangelicorum nach Regenspurg wendeten. Leider hat der Bischoff einen zu großen Arm, und wir zu viele Feinde in den höchsten Stellen. Das Corpus Evangelicorum übergab hierauf dem Salzburgischen Gesandten in Regenspurg unter dem 17. Februar 1730 ein kräftiges Pro Memoria in Sachen der leidenden Salzburger, worauf jedoch noch nichts erfolgt ist.

Vergieb, wenn ich für jetzt abbreche. Ernst bekommt so eben einen Brief, der seine Abreise nöthig macht. Bald mehr!

Am 28. Mai. Fortsetzung.

Vergieb, theurer Freund, daß ich so lange nicht an dem Briefe schrieb, den Du vielleicht jetzt schon erwartest. Viele Hindernisse traten mir in den Weg. Ernst reiste schnell ab, weil die Sache Eile hatte, und gleichsam Periculum in mora war. Kaum war der traurige Abschiedstag vorüber, da erkrankte meine theure Anna schwer, und auch Carl lag darnieder. Ach, Leopold, das waren schwere Zeiten, Tage voll Kummer, Nächte voll Thränen. Doch unser Vertrauen auf den besten Arzt in Israel wurde gerechtfertiget. Oft sagte ich mit Jesaias: um Trost ist mir bange — aber nun muß ich mit unaussprechlichem Dankgefühl hinzusetzen: aber du, Herr, nahmest dich meiner Seele herzlich an. Meine Anna ist auf dem Wege der Wiedergenesung, und Carl kann auch wieder seine Autores lesen. So wechselt ewig Freude und Schmerz im Leben, daß wir nie uns im Glücke überheben oder im Unglück verzagen, und nicht vergessen, nur geliehen sey uns Alles, was hienieden unsre Seele liebt.

Von Ernst haben wir noch keine Nachricht. Wie es ihm gehen mag? Großer Gott, wenn er nur nicht gefänglich eingezogen ist! Du wirst Dich wundern, Leopold, wie ich zu solcher Furcht komme. — Höre nur die Umstände. Der Salzburgische Gesandte in Regenspurg hat auf das Pro Memoria dd. 17. Febr. 1730 einen Befehl seines Hofes mitgetheilt, worin er auf's strengste angewiesen wird, nichts, die Angelegenheiten der Augspurgischen Confessions-Verwandten betreffend, anzunehmen, und worin mit harten Worten unserer gedacht wird, wir unter anderm „Rebellen" genannt werden — wir, die wir anstreitig Salzburgs

treuste, ruhigste, gewerbfleißigste Unterthanen sind. Denke Dir die bekannte Gesinnung des Hofes in Salzburg hinzu, und Du wirst mich nicht tadeln, wenn ich das Schrecklichste fürchte. Das Corpus Evangelicorum hat sich denn nun unterm 22. April dieses Jahres in einer eigenen Vorstellung und Bittschrift um Duldung ihrer friedlichen Glaubensgenossen an den Erzbischof gewendet. Es hat aber dieses Sendschreiben nicht nur gar keine gute Wirkung hervorgebracht, sondern die Drangsale sind seitdem ärger geworden.

Fortsetzung, am 30. Mai 1730.

Was ich gefürchtet, ist eingetroffen; denke Dir, Ernst wird mit Steckbriefen verfolgt als Landesverräther und Aufwiegler der protestantischen Einwohner des Landes. Ernst's Schweigen ist der sicherste Beweis, daß man ihn eingezogen hat. O, Leopold, wie wird das enden!? Ach, wenn ich das thränenfeuchte Auge Leopoldinens sehe, dann weiß ich oft nicht, wohin ich fliehen soll, um Ruhe für mein Herz zu finden. Das Gebet allein ist mein Trost. — Auch ich bin nach Salzburg zur Verantwortung gerufen. Morgen reise ich ab. Mein Herz ist rein — Gott ist mein Zeuge. Ich gehe mit Gott, wer mag wider mich seyn!? Du wirst lange ohne Briefe seyn, fürchte ich. Verzage nicht — denn ich bin muthig. Der Meinigen wird der Herr sich annehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Ausserordentlicher Krankheits-Zufall.

(Beschluß.)

Es gewährte in der That einen sonderbaren Anblick, die Kranke mit aller Lebhaftigkeit eines Contretanzes, oder im gemessenern Schritte eines Menuets sich im Zimmer herum bewegen zu sehen, die Arme nicht allein mit Leichtigkeit, sondern selbst mit Anstand bewegend. Die Schritte waren bisweilen so gerichtet, daß sie selbige nur auf die Fugen der Fußboden-Würfel aufsetzte, vorzüglich wenn sie nieder sah. Blickte sie aufwärts, dann trieb es sie unwiderstehlich an, aufzuhüpfen, um kleine Löcher oder Flecken an der Wand mit dem Finger zu berühren. Eben so gedrängt fühlte sie sich, wenn sie umher sah, mit ihrem Zeigefinger in Löcher zu fahren, die sie etwa an Möbeln erblickte. Vorzüglich ein Astloch in der Bretterwand war es, worin sie mehr als hundertmal mit einer erstaunenden Geschwindigkeit und Sicherheit mit der Spitze des Fingers fuhr, auch war ein Platz an der Wand, wo sie häufig drauf zu tanzte, sich dann mit dem Rücken darwider stellte, und zwei bis drei Minuten stehen da blieb.

Es war das Plätzchen, woran die Maaße der Familienglieder bezeichnet waren.

Den Nachmittag stellten sich die Bewegungen wieder ein, meist wie am Morgen. Einer der Gegenwärtigen, verwundert über die Art, mit welcher sie an die Thüre und andere Gegenstände anklopfte, glaubte die Melodie an dem Takt zu erkennen, und fing an sie zu singen. Sie drehte sich plötzlich um und tanzte auf ihn zu, und dieß so lange, bis er außer Athem kam. Er hielt jetzt ein, allein so wie er weiter sang, fuhr sie fort zu tanzen, bis zu Ende des Anfalls.

Am Abend zuvor hatte ihr Vater den Wunsch ausgedrückt, eine Trommel zu haben, indem er das Tanzen mit einigen musikalischen Ideen in Verbindung setzte. Die Begierde, womit sie dem Ton des Gesanges nach getanzt war, schien dies zu bestätigen. Eine Trommel und eine Pfeife wurden daher angeschafft. Sie hatte zwei Stunden geruht, als die Bewegungen wieder anfingen. Trommel und Pfeife spielten jetzt das Lied, wornach sie zuvor getanzt hatte, welches eine dort sehr beliebte Melodie hat. Sie mochte seyn wo sie wollte im Zimmer, so wie die Trommel gerührt wurde, kam sie auf selbige ganz dicht zu getanzt, und fuhr damit fort, bis sie den Takt fehlte, wo die Bewegungen sogleich aufhörten. Trommel und Pfeife fingen nachgehends an, so wie selbige aufs neue zu beginnen drohten. Viermal wurden die Anfälle dadurch unterdrückt, so daß sie nicht aufstand, und die Anwandlungen unterblieben für denselben Abend.

Am 1. März stand sie um halb sieben Uhr munter auf. Bei meinem Besuch, wo mir die Versuche des vorherigen Abends erzählt wurden, schien es mir klar, daß die Perioden des Anfalls abgekürzt worden waren, und da ich die Wirkung der Instrumente auf die Kranke zu sehen wünschte, so beschickte man mich des Nachmittags, wo ich sie nach der Trommel tanzend fand, welches eine halbe Stunde dauerte, ohne daß sie fehlte, welches von der Langsamkeit des Taktes herkam. Als ich ihr, in einer kurzen Ruhe-Pause nach dem Pulse griff, zählte ich 120 Pulsschläge, und da ich beim Wiedereintreten der Symptome convulsivische Bewegungen des Mundes bemerkte, legte ich mein Ohr daran, welches eine Melodie unterscheiden konnte. Nach der Anwandlung, wovon dies die Einleitung gewesen war, erwiederte sie auf meine Fragen, daß immer eine Sangweise ihr im Kopf herum ginge, die, wenn solche dringender würde, sie unwiderstehlich zu der unwillkührlichen Bewegung antrieb. Diesmal hatte sie um vier Uhr gänzlich aufgehört; allein um halb sieben begannen sie auf's neue, wo ich gerufen wurde. Es waren zwei Trommeln da, man schlug die; eine ungespannte wurde einstweilen gerührt, wornach sie tanzte, aber sogleich aufhörte, wie die zweite anfing. Da die Verfehlung des Taktes die Anwandlung aufhören machte, so ließ ich die Taktweise während dem Tanz ändern, welches demselben sogleich ein Ende machte. Der Anfall hörte gleichfalls auf, wenn die Geschwindigkeit des Zeitmaßes so vermehrt wurde, daß sie nicht länger nachkommen konnte, und es war wirklich zum Erstaunen, die Geschwindigkeit und Heftigkeit der Anstrengung ihrer Muskeln zu sehen, um der vergrößerten Geschwindigkeit des Taktes nach zu kommen.

Fünfmal mußte sie sich niedersetzen auf diese Weise, weßhalb ich den Trommelschläger bat, statt einem regelmäßigen Takt einen Wirbel zu schlagen. Sie stand auf und tanzte fünf Minuten; als beide Trommeln einen ständigen Wirbel spielten: hielt sie sogleich ein und setzte sich. In wenigen Minuten fingen die Bewegungen wieder an; ich ließ sie fünf Minuten tanzen, und dann einen Wirbel schlagen; dessen Wirkung plötzlich war.

Die Bewegungen hörten auf und der Patient setzte sich. In wenigen Minuten mußte man dasselbe wiederholen. Es schien gewiß, daß man auf diese Weise den Anfällen sogleich Einhalt thun konnte; ich wünschte sie ganz aufhören zu machen, und die Kette jener unregelmäßigen Verbindungen zu unterbrechen, die die Krankheit verursachten. Da die Bewegungen in dieser Periode ihren Anfang immer in den Fingern nahmen, und sich dann über die obern Extremitäten dem Rumpfe mittheilten, so befahl ich den Trommelschlägern, die Bewegungen zu beobachten, und zu wirbeln, ehe sie aufstehe zum Tanzen. Sechsmal auch wurde der Patient also am Aufstehen gehindert. Ich empfahl der Familie, mit dieser Vorsicht fortzufahren.

Am 2. März stand sie früh um sieben Uhr auf, und die Zuckungen stellten sich um 10 ein. Sie tanzte zweimal, ehe der Trommelschläger in Bereitschaft war, versuchte es nachgehends noch viermal, allein ein Wirbel auf der gut bespannten Trommel hinderte sie am Aufstehen, worauf die Anfälle nicht wieder kehrten. Die Kranke war abgemattet, hatte aber große Eßlust.

Am Abend desselben Tages zeigten sich am Patienten hellrothe Flecken, die vornämlich um die Ellenbogen ausbrachen, am dritten Tage aber vergingen.

Vorher hatte das Weib nie tanzen gekonnt und dennoch sah ich sie Sprünge ausführen, die ohne Schwierigkeit nicht zu erlernen sind. Bald sah man sie auf den Zehen schreiten, wechselsweise mit den Fersen die Höhlung des andern Fußes anschlagen, bald vorgelegt auf einem Fuß, mit gehobener Ferse, während sie mit Spitze und Absatz des andern Fußes den Takt schlug. Man spürte keine Abwesenheit ihrer Denkkraft, weder während noch nach dem Paroxismus. Wahrnehmung und Urtheilskraft blieb ungeschwächt; und alle Antworten waren richtig. In der Zwischenzeit versah sie ihre häusliche Verrichtungen und säugte ihr Kind, obgleich durch Neugierige sehr belästigt. Mit dem vollen Bewußtseyn ihrer Lage verband sie den Wunsch der Genesung, erkannte die wohlthätige Wirkung der Anwendung der Instrumente, und wünschte ängstlich deren Fortgebrauch. Sie blieb sechs Wochen befreit, nach welcher Zeit sie Gesichtszuckungen bekam, vornämlich an den Augenliedern.

Hiervon genesen, verfiel sie im Mai in ihre ersten Krankheitsfälle, die vermittelst der Trommel vertrieben wurden, welche sie zuletzt selbst schlug, bis sie nach einigen Rückfällen am 2. August gänzlich genas.

Niemand.

Theaterkorrespondenz.

Mainz, im April.

Den 11. Salomons Urtheil, Musikalisches Drama in drei Akten, nach dem Französischen des Caigniez, bearbeitet von M. Stegmayer, Musik von Quaisin. Salomon ward von Herrn Cornelius mit schöner, strenger Würde gegeben; trefflich sprach er das Gebet. Sehr richtig stellte Madame Victorine Müller die Sena dar. Wittwe Tamira, Madame Haake, zeigte sich heute von einer sehr vortheilhaften Seite; in solchen Rollen vermag sie eine bedeutende Kunsthöhe zu erreichen. Herr Haake, Eliphat, und Madame Kaufmann, Azelia, standen wieder im schönsten Lichte. —

Den 13. Zum Besten der Armen. Zum Erstenmale: Das Waisenhaus, oder: Der Triumph mütterlicher Liebe. Große Oper in zwei Akten, Musik von Joseph Weigl. Dame Weißenthurn hat den Text zu dieser Oper geliefert, hat aber keine Lorbeern damit errungen, am allerwenigsten durch ihre schlechte Verse. Das Süjet eignet sich recht gut zu einer gedrängten, rührend sentimentalen Erzählung; als Operntext ist es ermüdend und langweilig. Weigl hat auch an seiner Composition kein Meisterstück geliefert, und das von Rechtswegen, denn das Süjet war es nicht werth; am besten hätte er gethan, es ganz zu unterlassen. Madame Freund und Herr Kastner, Therese und Oberst Sternberg, gaben sich Mühe, das Ding zu heben. Dem. Poser zeichnete sich recht wacker als Gustav aus; sie schreitet vor und entwickelt ihre Talente immer mehr.

Nach der Oper deklamirte der soit dissant Philosoph Pitschaft einen Monolog aus Zrini, dem mehrere Gedichte folgten. Wie man sagt, ist er gesonnen, als Tell, Zrini, Wittelsbach ꝛc. aufzutreten; wir rathen ihm hiezu nicht, denn das Beispiel bewährt sich leider nur zu oft, daß eine wohlgeformte robuste Figur nicht immer die Hülle der Kunst sey. Herr P. hat keineswegs ein sonores, volltönendes Organ, im Gegentheile, denn seine Sprache ist weichlich; dazu kommt der ihm stark eigene Mainzer Dialekt, welcher dem Ohre keineswegs angenehm ist; diesen Mangel sucht er nun durch zuweilen unmäßiges Schreien zu ersetzen. Dazu sind seine Bewegungen keineswegs durch die Kunst geregelt — und inkonsequent, wie er den angenommenen Charakter des Philosophen durchführt, (denn selbst zur Narrheit gehört Konsequenz) wird er auch seine Rollen durchführen. — Einige Spaßvögel riefen ihn heraus — dieß schien — unerwartet, denn er bedankte sich auf eine höchst originelle Weise, stockte einigemal, besann sich, und sagte dann eine Plattheit schöner als die andere; unter andern bedankte er sich für die unerwartete Aufmerksamkeit und Stille, womit das Auditorium seine Deklamation der Schillerschen Frauenwürde, über das vortreffliche Geschlecht, angehört habe. Bewahre der Himmel doch alle Menschenkinder vor solcher Philosophie-, Deklamator- und Beschützermanie.

Frankfurt am Main, den 10. Juni 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	$91\frac{1}{8}$	—
ditto ditto l.	$2\frac{1}{2}$	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	$4\frac{1}{2}$	80	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	$2\frac{1}{2}$	49	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1300	—
Rothschildische fl. 100 Loose		141	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	$123\frac{1}{2}$	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	6	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	108	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	102	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	102
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto *E-M*	4	107	—
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		$6\frac{3}{16}$	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	$4\frac{1}{2}$	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		$63\frac{3}{4}$	—
Darmstadt.			
Obligationen	$4\frac{1}{2}$	100	—
ditto Landständische	5	$101\frac{1}{2}$	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	$97\frac{1}{2}$	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	100	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	$5\frac{1}{2}$	89	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	$5\frac{1}{2}$	—	—
fl. 55 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	$142\frac{1}{2}$	—
	2 M.	$141\frac{3}{4}$	—
Hamburg	k. S.	147	—
	2 M.	146	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	$151\frac{3}{4}$	—
Paris	k. S.	80	—
	2 M.	$79\frac{5}{8}$	—
Lyon	k. S.	$80\frac{1}{4}$	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	101	—
Augsburg	k. S.	$100\frac{5}{8}$	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	$103\frac{1}{2}$	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	$99\frac{3}{4}$	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	—

J. C. Kiesbaden, g. M. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue ditto	11	16
Preussische Louisd'or	9	58
20 Francs	9	32
Souveraindor	16	36
Guinée	12	30
Mard'or	8	4
Holl. Randducaten	5	39
Kaiserl. ditto	5	39
Reichs ditto	5	39
Marco ditto	5	39
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	320	
Ganze neue Thaler	2	$45\frac{1}{2}$
Halbe ditto	1	18
5 Francs	2	$22\frac{1}{2}$
Preussische Courent	1	$43\frac{1}{2}$
Piaster	2	29
Rubel	1	49
Hannöv. $\frac{2}{3}$	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	23	20
Ganz fein Silber	20	38

// Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.º 164. Samstag, 12. Juni 1824.

Bruchstücke aus dem Leben eines salzburgischen protestantischen Geistlichen.

In Briefen, geschrieben in den Jahren 1729 — 1731.

(Fortsetzung.)

VI.

Anmerkung des Herausgebers.

Die große Lücke, die jetzt in diesen Briefen ist, konnte ich, trotz meines Suchens in den Papieren meines Großoheims, nicht ausfüllen. Sie umfaßt einen Zeitraum von anderthalb Jahren. Nur einen einzigen Brief fand ich unter alten Manuscripten, andern Inhalts. Er ist von Leopoldinen an meinen Großoheim, den ich hier einschalte. Zugleich muß ich hierbei bemerken, daß ich in dem Tagebuche meines Oheims Bemerkungen finde, die hinlänglich darthun, daß er eine Reise nach Salzburg machte, um sich der unglücklichen Familie anzunehmen, die ich, in soweit sie in die Geschichte eingreifen, ebenfalls hiernächst im Auszuge mittheile. —

O...... am 16. Oktober 1731.

Auf Ihre zwei liebevollen Zuschriften, mein theurer Pathe, muß ich Ihnen mit schwerem Herzen endlich antworten. Ich wollte immer erst die Erlösung meines geliebten unglücklichen Vaters abwarten, allein noch ist keine Hoffnung zu seiner Befreiung; ja, wir wissen nicht einmal, wie es um ihn steht. Denken Sie sich selbst unsere Lage! — Mit freudigem Glaubensmuthe ging er vor anderthalb Jahren nach Salzburg, in der Hoffnung, bald gerechtfertigt in den Schooß seiner Familie zurückzukehren; allein anders sollte es kommen. Man stellte ihn dort, so viel wir wissen, vor eine Commission, und beschuldigte ihn harter Dinge, von denen seine Seele nichts wußte. — Seine kräftige Selbstvertheidigung beachtete man nicht, sondern warf ihn in's Gefängniß. Bis diese Stunde schmachtet der Unglückliche in Ketten. Und wir — o, wo soll ich beginnen, den Jammer zu schildern? Wir seufzen in unendlichem Kummer zu Gott, und keine Rettung kommt. Kaiserliche Truppen haben das Land besetzt, das man in Aufruhrstand erklärte. Zehn Söldner quälen uns, die wir kaum wissen, woher Brod wir nehmen sollen, seit drei Monaten unaufhörlich, und steigern unser Elend zu einer unerträglichen Höhe. Von Ernst vernehmen wir nichts. Auch er wird wohl noch im Kerker schmachten.

Zu Ihnen, so schwer es mir wird, muß ich flehen um eine Unterstützung, wenn nicht das gräßlichste Elend, der Hunger, uns überfallen soll.

Können Sie sich unseres Vaters annehmen, o, thun Sie es! Möge der Allgütige Ihre Maaßregeln segnen, und uns den Frieden wiedergeben, den wir so lange schon entbehren. Noch immer kränkelt die geliebte Mutter, und kann nicht genesen durch den Jammer, der ihre Seele füllt. O, ich bitte, ich beschwöre Sie, nehmen Sie sich unsrer an!

Auf Gott und Sie sind unsre Hoffnungen gerichtet!

Leopoldine.

Auszüge aus dem Tagebuche meines Großoheims Leopold.

Regenspurg im Oktober 1731.

— — Seit acht Tagen bin ich nun hier, und wirke, wo ich nur irgend Heil erwarten zu können glaube — und dennoch ist es, als ob eine unsichtbare Macht meinen Planen entgegenwirkte. Man zuckt die Achseln und erklärt alles für überflüssig, indem bei dem Erzbischoffe nichts auszuwirken sey. Alle die Schritte, welche von dem Corpus Evangelicorum geschahen, blieben nicht nur fruchtlos, sondern verschlimmerten noch den Zustand der Sache. Ich will den Erfolg meines letzten Schrittes noch abwarten, dann will ich selbst nach Wienn um bei dem Reichshofrathe die Sache zu betreiben. Dort werde ich ein geneigtes Ohr finden, denn von Seiten des Kaisers sind bereits ernste Schritte geschehen. —

— — Auch meine letzte Eingabe bleibt erfolglos;

jetzt ist meines Bleibens nicht mehr in dieser Stadt. Ich will nach Wien, und dort versuchen, ob man nicht die Stimme der Unschuld hört. —

Nach einer äusserst beschwerlichen Reise bin ich endlich, abgemattet an Leib und Seele, in Wien angekommen, und habe alsobald mich an unsern Gesandten gewendet, welcher mich sehr wohl aufnahm, und meiner Sache alle Unterstützung versprach. Morgen werde ich eine Audienz bei dem Kaiser selbst erhalten. Möge Gott mir die Kraft geben, sein Herz zu rühren! Ich habe von hier aus an meines Freundes Gattin und Leopoldinen geschrieben, ihnen die frohe Aussicht der Rettung ihres Gatten und Vaters eröffnet, und ihnen eine Unterstützung von 200 fl. gesendet. — Bald, bald hoffe ich, soll es Licht werden in dieser Finsterniß. —

Ich bin bei dem Kaiser gewesen, und muß einstimmen in die Worte der Schrift: Wohl dem Lande, deß König edel ist! Ich hatte einen Fürsten gesucht, und habe einen Menschen gefunden. Das wohlwollende Herz des Kaisers ist allem Edeln offen, und Gerechtigkeit findet jeder Unterthan. Mit Kraft und Feuer, mit Klarheit und Faßlichkeit stellte ich dem edeln Monarchen die Lage meines Freundes dar. Ich schilderte die Lage der Familie, den Kummer der Unschuldigen — und ich hatte die unaussprechliche Freude, eine Thräne im Auge des Kaisers glänzen zu sehen. Er fragte nach allen, auch den kleinsten Umständen; dann sagte er beruhigend: „Ich werde thun, was ich thun kann; gehen Sie mit Gott und werden Sie ein Tröster der Familie. Bringen Sie ihr die Kunde, der Kaiser wolle sich ihres Gatten und Vaters annehmen!"

Ich ging mit einer unaussprechlichen Achtung und Verehrung gegen den Kaiser, mit einer Wonne im Herzen, die mich noch jetzt kaum die Feder halten lassen will. Einige Stunden später sagte mir der edle Reichshofrath, Baron von Gentilotti, er habe, da während der kürzesten Zeitfrist sehr nachdrückliche Vorstellungen Seitens der Höfe von England, Holland, Dänemark und Schweden gegen das Verfahren des Erzbischoffs von Salzburg in Angelegenheiten dasiger Protestanten bei dem Kaiser von den betreffenden Gesandtschaften seyen eingereicht worden, und man dieß als eine Verletzung des Westphälischen Friedens anzusehen genöthigt sey, den der Kaiser zu erhalten geschworen habe, den Befehl erhalten, nach Salzburg in aller Eile sich zu begeben, und dort die harten Maaßregeln zu hintertreiben, und sich in specie meines Freundes anzunehmen.

Endlich, endlich, du frommer Dulder, wird sich dein Schicksal wenden! Dank der göttlichen Vorsehung, die Alles zum Guten lenkt! Gentilotti's edles Herz bürgt mir für einen guten Erfolg. Nun will ich nach Salzburg, der unglücklichen Familie Trost und Rettung bringen, und dann so schnell als möglich wieder nach der Heimath zurückkehren.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXIII.

Der Kapuziner, Joachim Haspinger.

(Ein Fragment.)

Es ist uns nicht möglich geworden, das ganze Leben dieses in der Tyroler Insurrection so wichtigen Mannes aufzufassen; wir können jedoch nicht umhin, das Wichtigste, was er in dem Kriege des Tyroler Landvolkes 1809 gethan hat, hier mitzutheilen, weil es mit den Thaten des Andreas Hofer und des Joseph Speckbacher zu genau verwandt ist.

Joachim Haspinger, genannt der Rothbart, war, als in Tyrol der Krieg gegen die baierische Oberherrschaft ausbrach, Kapuzinerbruder in dem Kloster zu Clausen, an der in die Etsch sich ergießenden Eisak, zwischen Brixen und Botzen. Auch in seinem Herzen regte sich die Liebe für das Haus Östreich mit gewaltiger Macht, und als das Volk sich erhob in den Landmarken an der Drau, der Etsch und dem Inn, da zog er aus seinem Kloster fort, und gesellte sich zu denen, die Gut und Blut für den heimischen Heerd zu lassen beschlossen hatten. Sein Muth, seine Geistesgegenwart, seine Furchtlosigkeit und Todesverachtung gaben ihm in den Augen der Tyroler ein großes Ansehen, und ohne dazu berufen zu seyn, war er bald einer der ersten Anführer. In seiner Mönchstracht, mit dem Strick, in bloßen Füßen, ohne Kopfsbedeckung, zog er vor den Schaaren her.

Als am 25. — 29. Mai am Berge Isel die Baiern und Tyroler um den Besitz des Landes stritten, stand Haspinger an der Spitze der Bauern, welche in gewaltiger Erbitterung den verhaßten Feind vertilgen wollten. Er hielt am 29. Mai auf dem linken Flügel bei Hußlhof und blieb nicht allein Herr des Feldes, sondern war beständig Meister seiner Bewegungen geblieben. Überall war er voran, wo die Kugeln am dichtesten fielen, überall hatte er gelenkt, geordnet, gerathen, gewarnet. Den Ermüdenden sprach er zu, den Feigen drohete er, den Kühnen wies er Stellungen an, die Verwegenen warnte er. So war er Allen Alles. Klug wußte er die Leute vor den feindlichen Kugeln zu schützen, und den östreichischen Offizieren wies er die Orte an, wo sie am meisten wirken konnten. Da stand er mit dem weißen Stecken, gleich einem Berggeiste, drohend und helfend, und wie um ihn her der Kampf wüthete, glich er dem hohen steinernen Kruzifix, das als Wahrzeichen vor seinem Kloster stand. So sah ihn ein Baier; in ihm den Führer erkennend, war er im Begriff, ihn mit dem Bajonett niederzustoßen, als ein Tyroler schnell die Büchse neben des Kapuziners Ohr anschlug, und jenen niederschoß, und dabei dem Geretteten die Hauptbaare und den Bart

verfolgte. Und wie hier, so an dem ganzen Tage, that sich Haspinger durch Muth und Klugheit dergestalt hervor, daß ihm ein großer Theil des Sieges gebührt, und das Landvolk ihm von nun an freiwillig folgte, als seinem guten Genius. Von dem Tage an verbreitete sich das Gerücht, der Rothbart sey ein Bruder Hofers. — Am 31. Mai zog er unter dem Freudenruf des Volkes von tausend Stimmen begrüßet, in Innsbruck ein. Er meldete sich sofort bei dem Kloster seines Ordens, fand aber statt des freundlichen Willkomms bei dem Vorsteher eine finstere Miene. Herrisch forderte der Provinzial, durch die Drohungen der abziehenden Baiern geschreckt, daß er nach Clausen zurückkehren, und dorten seinem Berufe leben sollte. Solchen Empfang hatte weder der warme Vaterlandsfreund erwartet, solcher wurde auch nicht von Hofer gebilligt. Jedermann betheiligte sich für den heldenmüthigen Bruder Joachim, der so viel zum Siege beigetragen hatte, und Hofer verwendete sich für ihn bei dem Provinzial, welcher bald seinen strengen Ernst in Wohlwollen umkehrte, zuerst dem Haspinger zu bleiben erlaubte, und dann sogar seinen väterlichen Segen ertheilte. Dessen ungeachtet ging derselbe bald wieder in sein Kloster, und widmete sich fortan den Pflichten seines Berufes, ohne das hohe Ziel seiner Wünsche und Hoffnungen, des Vaterlandes Bestes, aus dem Sinne zu verlieren.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mai-Wallfahrt, oder das Kleeblatt der Liebe.

Um vier Uhr Sonntags frühe wanderte ein glückliches Doppelpaar, Eduard, Lottchen und Margarethe, mit dem Vater durch das freundliche Nahthal. Die Pfingstwiese hinter Wonneraths-Lust glänzte von Tausend Thauperlen und Lenzblumen. Die gelben blühenden Saamenfelder colorirten sich, und schillerten mit den grünenden Weinhügeln in schöner Frühlingspracht; ein unabsehbares herrlich bewachsenes Flußthal lag vor den Blicken der Wanderer, als sie auf der ersten Anhöhe standen; groß und voll Majestät trat die Sonne hervor, und segnete den Gau. Die Dufthülle über dem Strom zerfloß in ein Glanz-Meer voll Thauperlen, und das junge Grün der meandrischen Ufer war von aufjubelndem Gefieder belebt. St.mm und selig, fast in gleichem Takt schreitend, gings über die blühenden Dörfer an der Nah, bis die hohe Aussicht auf der Sarmsheimer Höhe das reiche und im Sonnenglanz des erwachten Lenzes da liegende Rheingau sich eröffnete. Der Landschaftsmaler Schneider oder Jean Paul Friedrich Richter, mußten hier stehen, und mit liebetrunkenem Blick in ein solches Meer von Schönheit den Pinsel oder die Feder tauchen; dann würde auch einmal dieser Punkt, wo Nahgau und Rheingau sich zu einem großen unübersehbaren Panorama verschmelzen — würdig aufgenommen und wiedergegeben. Uns blieb nichts übrig als voll seligem Entzücken weiter zu schreiten; dann beim Gastgeber Sobrer in Bingen, befindet sich ein Reisender, ein blondes liebes Wesen, das wir noch im Morgentraum zu überraschen gedenken. Unsere Seelen glühten voll Morgenandacht und Frühlings-Lust. Langsam, den altdeutschen Münsterthurm im Vordergrund, gings weiter, diesesmal, die alte Glasmalerei der Kirche nicht beachtend — denn noch höhere Empfindungen als Kunstliebe füllt die hoffende Brust. Am alten Thurme, Trutz-Bingen vorüber, den Felsen umgangen, lag das herrliche Rheinthal, und Bingen mit seinen Thürmen und der alten Drusus-Brücke vor uns. Wir umgingen die Stadt, den Hubertusberg im Anblick, und überm Rhein Burg Ehrenfels. Hohe Pappeln an der Nah-Mündung schützten uns vor dem Sonnenstich. Während die von Eduard begleitet, zum Gasthofe sich begaben, machte ich flugs in der Stadt die ernsten Geschäfte; entledigte mich, gleich einem guten Maron alles metallischen Lastes, 2mal leichteren Wechsel eintauschend, und sah nach geendigtem Speditions-Geschäft den alten getreuen Kaufherrn M***** mit seiner liebenswürdigen Gattin und Kinder zur Kirche gehen. Aber im Städtlein Bingen gab's noch einen andern Festgang. Es war nämlich Kempter Kirchweihe, wo zum großen Schoppenglas geläutet wird. Überall streckte Gott Bachus den Straus heraus. Eingerittene junge Herren begannen Salmen speisend das Fest, und nahmen den rothen Frühtrunk; um Scharlacher drauf zu setzen, ist der Tag lang genug, und ein rheinländischer Walzer schlägt alles wieder nieder. Mit Bewunderung haben wir bemerkt, daß die Binger, obschon sie am herrlichsten Strome wohnen, doch nicht trinken können; — es ist nicht der Mühe werth, was sie in dem Artikel thun! Darauf zielt auch wahrscheinlich im Berliner Gubitz-Blatt für Geist und Herz der Vers in dem Gedicht: Wettstreit der Weinbergs-Geister, wo der Scharlachberger singt:

*

Feurig und leuchtend, voll lieblichem Duft
Füllt meine Perle Gewölbe und Luft;
Trinkende Binger! auf, rücket die Sträuße!
Liebt, und genießet nach Bachus Geheiße!

Während meiner Excursion hatten die lieblichen Kinder Blondinchen überrascht und bewillkommt, und ich traf sie kosend und in Erzählungen sich ergießend. Ein Schrei des Entzückens, und die liebe Pflegetochter Blondchen lag an meiner Brust! — Dann packt ich sie alle auf, und fort auf den Kloppen; — welcher Rheinländer kennt dieses Kleinod,

das Faberische Landgut nicht? — Es verdient wenigstens von allen Reisenden besucht, ja, in Stunden der Begeisterung besungen zu werden! Das hier liegende Stammbuch beweißt auch, daß noch Schönheitssinn lebt, denn auf diesem Schloß Klopp, das früher den Kaiser Heinrich in schmählicher Gefangenschaft hielt, standen seit einem Decenium: Kaiser, Könige, Minister, Fürsten, Grafen, Edelleute, Gelehrte und Bürger, ja eine Masse und Musterkarte von schönen Frauen und Jungfrauen. Ich selbst habe mit mehr als einem Engel da gestanden und mit seligem, wonnevollem Blick hinauf in das Rheingau geschaut, wo sich Himmel und Erde im Liebeskuß umarmen.

Jean Paul Friedrich Richter bedauerte, eigenhändig in einem seiner Werke; das in der Gartenbibliothek Fabers stand; eingeschrieben: Daß er nicht ewig hier stehen bleiben könnte!! —

Warum konnte Lisettchen, die das Kleeblatt der Liebe vollkommen gemacht hätte, nicht mitkommen — es war allen herzlich leid. —

(Beschluß folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Mainz, im April.

Den 15. Das Leben Jesu, Pantomimischer Bildersaal und Oratorium, nach Raphael, Dominichino, Titian, den Carrachen, Poussin, Rubens und Frank, unter der Leitung des Herr Professors Müller gebildet. Die Gruppen waren gut gewählt, und meistens eben so gut ausgeführt. Als vorzüglich nennen wir die Madonna mit dem Christusknaben, die Taufe im Jordan, Jesus segnet die Kindlein, und das Abendmahl. Die dazu gewählte Harmonie und Harfenbegleitung, die Musik in den Zwischenakten war sinnig gewählt, doch hätte die miserabele Orgelbegleitung füglich wegbleiben können.

Den 17. Fortsetzung des Lebens Jesu, Pantomimischer Bildersaal und Oratorium.

Den 19. Große Tanz-Akademie auf dem Seile, und große Funekoregraphische Belustigungen der Herren und Damen Saqui. Alles, was man nur in Künsten dieser Art leisten kann, leistete Herr Saqui der Jüngere. Wir sahen nie eine größere Leichtigkeit, Anmuth der Bewegungen, Kunstfertigkeit und Sicherheit; Herr Saqui übertraf alles, was wir bisher in dieser Kunst gesehen haben. Seine Funekoregraphische Belustigungen sind eben so bemerkenswerth; seine Stärke ist unglaublich; seine Muskelkraft die eines Löwens. Wir hoffen seine seltne Geschicklichkeit noch in mehrern Vorstellungen bewundern zu können.

Den Schluß machte: Der Geizige, oder: Der goldne Traum, und der possierliche Mensch, Englische Zauberpantomime, wie sie zu London vorgestellt wird. Die Pantomine hatte für uns wenig anziehendes, denn erstens herrscht schon an und für sich in diesen stummen Spielen etwas Langeweile Erregendes, dann war auch das Süjet abgeschmackt, und endlich die ganze Musik miserabel. Noch müssen wir bemerken, daß Herr Saqui auf dem Seile, während des Tanzes, einige sehr überraschende Touren ausführte. Er accompagnirte sich nämlich selbst mit der Violine, immer dabei tanzend, und spielte sie bald über dem Haupte, bald auf dem Rücken, bald durch den rechten und den linken Arm, und endlich sogar durch die Beine; sodann begleitete er das Orchester ebenfalls mit dem Horne, dann mit einem Tambourin, und endlich mit Kastagnetten.

Vorher: Haß allen Weibern, Lustspiel in einem Akte, nach dem Französischen des Bouilly, von Castelli, ward sehr rühmlich wiederholt. Die Herren Cornelius und Haake, Marzel und Valincour, spielten unübertrefflich. Madame Haake, Amalia von Ronsberg, bis auf einige Sprachemängel, recht brav.

Den 20. Elisene, Prinzessin von Bulgarien, oder: Der Wald bei Herrmannstadt, romantisches Schauspiel in vier Aufzügen, von Johanna von Weissenthurn. Frau von W. lieferte in dem heutigen eines ihrer bessern Schauspiele, wovon freilich nur das Wenigste ihr gehört, da sie es dem Französischen nachgebildet hat. Herr Haake gab den Herzog von Siebenbürgen, und entzückte durch gehaltreiches, immer durch richtige Empfindung geleitetes Spiel. Herrn Müller, welcher den Dobroslav gab, wollen wir gebeten haben, künftig zusammenhängender zu sprechen, Worte und Sylben nicht gewaltsam zu trennen, und er wird viel gewinnen. Madame Haake gab die Rolle der Olfriede mit angemessener Würde und Sicherheit. Doch vor allen glänzte Demoiselle Vohs, als Elisene; ihr Spiel war bis in die kleinsten Details meisterhaft durchgeführt, und ward von dem Publikum gebührend anerkannt; sie war als Bäuerin und Prinzessin gleich verdienstlich. Kowar und Siwa, Herr Mayer und Madame Cornelius, bewegten sich kunstgerecht in ihren Kreisen. Herr Hartig, Sokol, gab seine Rolle flink und gewandt; unverdorbene, herzliche Gutmüthigkeit markirte seinen Charakter. Herr Cornelius gab der kleinen Rolle des Unbekannten Gewicht und Bedeutung.

(Fortsetzung folgt.)

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 165. Sonntag, 13. Juni 1824.

Bruchstücke aus dem Leben eines salzburgischen protestantischen Geistlichen.

In Briefen, geschrieben in den Jahren 1729 — 1731.

(Fortsetzung.)

Nach unendlich vielen Mühseligkeiten, die mir übles Wetter, schlechte Wege und ein körperliches Unwohlseyn bereitet hatten, kam ich endlich an einem trüben Novembertage in D. an. Kaiserliche Soldaten sah ich überall wohlgenährt mir entgegenkommen, allein in den Gesichtern der Einwohner las ich tiefen Kummer, und ihr Äusseres stellte großes Elend zur Schau. Mit einem Gefühle, dem ich keinen Namen zu geben weiß, sah ich die Pfarre vor mir liegen, aus deren oberm Stockwerke der Jubel eines Bachanals mir entgegenschallte. Ich trat in das Haus. Alles war stille unten. Ich klopfte an die Thüre einer Stube. Ein Knabe von zwölf Jahren öffnete und führte mich herein. Großer Gott, welch' ein Anblick bot sich mir dar! Überall im ganzen Zimmer die Spuren drückender Armuth, aber reinlich und nett auch das ärmlichste Geräthe. Auf einem Bette im Hintergrunde des Zimmers lag eine Frau, bleich und entstellt von Krankheit und Leiden. Zu Häupten des Bettes saß ein Mädchen von etwa 17 — 18 Jahren, ärmlich gekleidet, schön, wie ein Engel, trotz den Spuren des Grams und der Blässe langen Elendes, welches der Mutter Hand in der seinigen hielt, auf welche große Thränen herabrollten. Neben ihr stand ein jüngeres Mädchen, und sah mit inniger Theilnahme auf die Leidende. Ich stand lange, denn meine Lippen bebten, in meinem Innern arbeitete eine gewaltige Rührung, ich konnte nicht reden. Leopoldine, denn das war die erwachsene Jungfrau, trat mir entgegen.

„Was führt Sie in die Hütte des Elends, mein Herr?" fragte sie mit einer flötenden Stimme, die jede Saite meines Herzens anschlug.

„Die Liebe zu Euch, meine Leopoldine!" brachte ich endlich mühsam heraus, indem ich meine Arme ausbreitete. Da sah sie mich scharf an und rief dann mit einem Tone, der ewig in meinem Innern nachklingen wird: „Mein Pathe! Mutter, Mutter, mein Pathe!" Dann flog sie in meine Arme. Die Kranke hatte sich aufgerichtet. Ein schwacher Strahl der Hoffnung leuchtete in ihrem Auge. Die andern beiden starrten mich ungläubig an. Die Situation war unendlich rührend. Großer Gott, wie glücklich wäre ich, könnte ich den so schmerzlich vermißten, so innig ersehnten Gatten an dieses leidende und doch so geduldige, so innig liebende Herz legen, ihn in die Arme seiner Kinder führen! Es giebt kein belohnenderes Werk als Menschen beglücken. Warum kennen es die Großen und Mächtigen der Erde so selten? In ihrer Hand liegt die Möglichkeit, und nur ein Wink ist oft hinreichend, Thränenströme zu trocknen und die Seufzer des Kummers zu wandeln in das Jauchzen des Entzückens. — O, warum ist der wohlwollende Mensch gefesselt durch tausend armselige Ketten, die er dennoch, trotz ihrer Armseligkeit, nicht sprengen kann? — — —

Kaum war ich meiner mächtig geworden, da eilte ich an das Bette und ließ einen Lichtstrahl nach dem andern in das hoffnungslose Dunkel des Herzens der Leidenden fallen. Die höchste Freude ist, wie der höchste Schmerz, oft tödtlich; darum mußte ich tropfenweise die Wonne in den Leidenskelch träufeln. Wie der laue Regen die welken Blätter der Pflanze hebt, der Blüthenstengel sich aufrichtet, und nun die Kelche wieder Duft spenden, so wirkte meine Mittheilung. Thränen standen in ihren tiefliegenden Augen, aber es waren Thränen der Freude, des Dankes, der Hoffnung. Ich hörte schluchzen hinter mir. Als ich umsah, knieten die drei Kinder da, die leuchtenden, von Thränen rinnenden Augen gen Himmel gerichtet, ihre Hände gegenseitig in einander geschlagen, und brachten dem ihren Dank, der alles wohlmachet, der wohl schlägt, aber auch wieder heilt. Nie, nie kann ich diese Augenblicke vergessen. Kaum hatten sie sich erhoben, da flogen sie in meine Arme und liebkoßten mir, um mir zu zeigen, wie sehr sie mir dankten.

Leopoldine, obgleich sie verklärt war wie eine Madonna, eine Heilige, kam doch am ersten zur Besinnung. Sie bat mich mit herzlichen Worten, Vaterstelle zu vertreten, und dem Unwesen des Militärs



zu steuern, um der Mutter Willen, die sichtlich angegriffen war; sie wollte derweilen, wie sie sagte, das Haus beschicken, um mir ein Mahl zu bereiten.

Ich ging hinauf und sprach ernst und kräftig mit den Soldaten; sie wurden ruhig. Als ich herabkam, schlummerte die Kranke. Ich ging in die Küche zu Leopoldinen, setzte mich, ungeachtet ihres Widerstrebens, zu ihr auf den Heerd, und ließ mir erzählen von dem, was sie gelitten und erduldet. Das Mädchen hat eine Heldenseele, bei einem weichen, gefühlvollen Herzen. Ich leitete das Gespräch auf Ernst. Eine leise Röthe flog über ihre Wange, aber die Blässe siegte bald wieder. Sie schlug ihr unschuldiges, treues Auge auf, und lächelte mit einer rührenden Wehmuth, als ich die Hoffnung äusserte, ihn auch zu befreien. Eine Weile sann sie nach, dann strahlte die Hoffnung in ihrem Blicke, und sie erzählte von seinen Tugenden und ihrer Liebe. Dieser selt'ne Zug des Vertrauens und der Taubenunschuld des Mädchens, das so fern ist von der gezierten Züchtigkeit unsrer Mädchen und ihrer affektirten Jungfräulichkeit; dieses reinmenschliche, offene, zutrauliche Wesen flößte mir eine Achtung und Liebe für sie ein, wie ich sie, trotz der Schilderung ihres Vaters, nicht für sie gehegt hatte.

O, Leopoldine, Leopoldine, welche Erinnerungen hat dein Bild in meiner Seele erregt! Clara war wie du, und diese Clara — mußte ich verlieren, ehe ich der Glücklichste der Sterblichen geworden! Zurück, zurück, ihr Bilder aus dem Paradiese meines Lebens, ihr seyd nicht für das Siberien, in dem ich lebe und wandle! — Als ich so bei Leopoldinen saß, war es mir oft, als müsse ich sie an mein Herz ziehen und sie Clara nennen, so mächtig ist noch die Wirkung ähnlicher Züge, ähnlichen Klanges der Stimme nach vier und zwanzig freudenarmen Jahren. —

Bald kam Carl und erzählte freudig, die Mutter befinde sich um Vieles besser, sie habe seit vielen Tagen zum Erstenmale jetzt eben etwas Speise verlangt. Jetzt flog Leopoldine, der Mutter Wunsch zu erfüllen. Wir gingen zu ihr und hatten die Freude, zu sehen, wie es ihr wohlschmeckte. Als wir unser frugales Mahl, mit dem sich Leopoldine nicht einmal entschuldigte, wie es doch heutzutage die alberne Sitte ist, verzehrt hatten, schlief die Mutter wieder ein, und auch wir gingen, der Ruhe zu genießen. Wie ich so ruhig, so freudig entschlief! Ich hatte glückliche Menschen gemacht — da liegt der einfache Grund.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mai-Wallfahrt,

oder

das Kleeblatt der Liebe.

(Fortsetzung.)

Blondchen, Du bist lieb — hob ich feierlich an — und weil Du das bist, schickt Dir die Mutter was Mürbes. Jetzt will ich Deine Bade-Reise nicht aufhalten, aber gieb mir dein Wort baldiger Rückkehr, und dann unser zu seyn. Du kannst nur am Herzen der großen Natur genesen, und bei uns ist Eden. Freilich marschieren in diesem Paradiese auch einige Störenfriede und Metall-Kobolde auf und ab, aber das soll uns die Lebensmilch nicht versalzen. Willst du, Blondchen? „Ja, Vater," und der Bund war geschlossen. Wir speisten, begleiteten Blondchen zu Schiffe, trennten uns wehmüthig, aber voll Hoffnung baldigen Wiedersehens. So lächelt die Sonne durch ein Maienregen-Wölkchen wie Blondchens blaues Auge durch den Perlenglanz der Thräne. — Da fährt nun der Engel dem Mäusthurm entlang — noch winkt ihr Tuch, und verschwindet im dunkeln Hintergrund der Rheingebirge. Wir setzten nach Rüdesheim über. Herr Amtmann Brömser und seine freundliche Gattin empfingen uns mit Herzlichkeit. Gestärkt an Leib und Seele, wanderten wir nach Geisenheim, besuchten die herrschaftlichen Garten-Anlagen und besahen die überaus herrliche alt Cölnische Glaßmalereien im Freiherrlich von Zwierleinischen Schlosse zum wiederholtenmale, und freuten uns seines reichen Blumentempels im wohlangelegten aussichtreichen Garten. Hier lustwandelnd hatte ich das Glück, die geistreiche Stiftsdame und Dichterin Adelheide von Stolterfotte und ihre hochwürdige Frau Mutter zu begrüßen, und mich mit derselben wohl ein viertel Stündchen recht angenehm zu unterhalten. Dann begleitete der Rentmeister des Hauses, Herr Roth, uns zur Wohnung des Hrn. Hofrath Simmler um die sehr schönen Öhlgemälde dessen Sohnes zu sehen, der in Wien lebt und mit Sehnsucht vom glücklichen Vater erwartet wird. Auch bei einen Kaufmann, der wunderschönen Linde gegenüber, sahen wir bei mehreren andern ein altdeutsches, sehr gutes Gemälde auf Goldgrund, und bemerkten mit Vergnügen, daß hier noch mancher Kunstschatz steckt, wahrscheinlich Überreste alter klösterlicher Sammlungen.

Wir kehrten nach Rüdesheim zurück, wo uns der sonderbare Kirchenbau anzog. Der Thurm oben und das Portal aus der neuern Zeit. Der Thurm in den ersten Stockwerken ganz alt, und neben ein zugemauertes Portal, in dessen schöner Frontspitze eine halberhabene Steinarbeit die Huldigung der heiligen drei Könige vorstellt. Obendrüber eine heilige Veronica, mit dem ernsten Schweißtuch, von zwei Engeln unterstützt. Eine schöne Rüdesheimerin, die uns zeichnen sah, trat zur Seite, und zeigte uns noch ein andres Monument an der Kirche, doch erlaubte die Dämmerung nicht, seine Inschrift zu entziffern. — Mit einem heitern Abend voll Freundschaft, Liebe, Herzlichkeit und Naturgenuß schloß sich der Tag.

(Beschluß folgt.)

Hainau-Gesang
am
13. Juni 1824.

Bekränzet froh mit Eichenlaub die Hütte,
füllt dann die Becher voll!
Dem Höchsten bringt aus fröhlichem Gemüthe
des Dankes ersten Zoll!

Wilhelm der Fünfte bat an diesem Morgen
Einst fromm um Gottes Schutz [1]).
Erleichtert wurden Ihm die schweren Sorgen,
Er bot den Feinden Trutz.

Amalia Elisabeth ward uns geboren [2]),
Wilhelm durch Sie entzückt;
drum stürmt' Er vor zu Ihrer Heimath Thoren,
und es ist Ihm geglückt!

Vereint mit tapfern Schweden unter Leske [3])
drang Er bei Steinheim vor.
Viel Schanzen stürmt die wackre Soldateske,
bald öffnet sich ein Thor [4]).

In Überfluß verwandelt sich das Darben,
in Jubel langer Harm;
die sonst wohl noch in grausem Mangel starben
erhält des Retters Arm [5]).

Er kommt, Er kommt, begrüßt aus Aller Munde,
durch Glocken und Geschütz, —
eilt, klang auch schon ersehnte Mittagsstunde,
nicht hin zum Tafel-Sitz.

Nein, nein, es ziehn zuvor die frommen Helden
zur deutschen Kirche hin [6]),
sie danken Gott, das soll Gesang noch melden,
für Rettung und Gewinn.

Dann opfert Landgraf Wilhelm reiche Gaben [7])
den Armen; man gedenkt
der Kranken, Wunden, eh sich selbst zu laben,
man Tafel-Becher schwenkt.

Ein zweiter Chilon [8]) sinkt, in offne Arme
de Lattre hin, der Greis;
entzückt, befreit von allem Erdenharme
fand er der Tugend Preis.

In Freudenthränen mischen Trauerzähren
sich oft in unsrer Welt;
doch soll der Wechsel nicht die Freude wehren,
die hier den Sieg behält.

Wilhelme, Friedriche fortan beschützen
uns Stadt und dieses Fest;
nicht Traubensaft nur, nein, auch Blut verspritzet
man treu für solch ein Fest!

Des fernen Freundes und Geliebten denket
man hier, als wär' er da;
ruft, eh sich noch die Freudensonne senket:
Vivat Hanovia!

Anmerkungen zu vorstehendem Gesange.

[1]) Die Belagerung und Entsetzung der Stadt Hanau ꝛc. von Bernhard Hundeshagen. Hanau 1812, S. 65. auf Sonntags i. J. 1636, also vor 188 Jahren.

[2]) Am 29. Jan. 1602 geborene Tochter Philipp Ludewigs, Grafen von Hanau-Münzenberg, zu Hanau mit Wilhelm V. vermählt am 21. Nov. 1619. Vgl. deren Lebensbeschreibung von Justi zu Marburg.

[3]) General-Feldmarschall der Schweden, schottischer Landsmann des wackern Stadtbefehlshabers Ramsay. S. Hundeshagen S. 61.

[4]) Das Nürnberger, durch welches Getraide, mancherlei Frucht und Schlachtvieh über die Lambohbrücke hereingebracht wurde. Hundeshagen S. 66.

[5]) Welcher Mangel, besonders an Erzeugnissen des Thierreiches, in der belagerten und übervölkerten Stadt herrschte, ist bei Hundeshagen S. 58 ff. zu lesen.

[6]) A. O. S. 67.

[7]) 1500 Gulden (damals viel mehr als jetzt) 1000 Malter Korn und vieles Schlachtvieh.

[8]) Wie der spartische Ephoros Chilon, einer von den angenommenen sieben Weisen Griechenlands, in der Mitte des 6. Jahrhunderts vor Christus, in der Umarmung seines als olympischer Sieger zurückkehrenden Sohnes durch Entzückung (Perichariа) gestorben seyn soll, also unterlag auch der Rathsherr, Daniel de Lattre, dem Entzücken über den, von einem Hausthurme wahrgenommenen Sieg der Retter seiner geliebten Vaterstadt und die Flucht der Feinde. S. 70 der m. e. Schrift von Hundeshagen, welche in der Verlagshandlung nicht mehr zu haben ist, und wohl mit Abänderung, auch theilweiser Weglassung ihres zweiten Abschnittes v. J. 1811 wieder gedruckt werden möchte.

Fulda. Petri.

Frankfurter Volksbühne.
Am 7. Juni. Elisabeth, Oper von Rossini.
(Fortsetzung.)

So finden wir denn, wie gesagt, auch in diesem neuen Werke (nämlich dem Moses in Aegypten) ganz denselben Rossini, wie in den frühern. Wir finden da die seltene und herrliche Naturgabe, wahrhaft ihm eigenthümliche, sehr mannigfaltige, überall sogleich ansprechende Melodien für den Gesang zu finden: Die begleitenden Instrumente auf eine, ihm gleichfalls eigenthümliche, fast immer reizende, im Augenblick oft mächtig effectuirende Weise zu wählen, zu stellen, zu behandeln; wir finden die große Geschicklichkeit und Gelübtheit, den Bravourgesang der Virtuosen (der Virtuosen sagen wir) in verschiedenartigen Formen und mit üppigem Schmuck diesen gleichsam abzuzwingen, und ihn, wenn diese Herren und Damen seine großen Anforderungen ganz zu erfüllen vermögen, glänzend geltend zu machen: aber wir finden auch dieselbe Willkühr in Behandlung des (freilich meist unbedeutenden) Textes, und selbst der Situationen, wo diese nicht geradezu entscheidend sind; wir finden dieselbe Auflösung alles Charakteristischen in das, was der prima Donna, dem primo Tenore, dem primo Basso, herkömmlich, und freilich von ihrer Natur und Bestimmung abgeleitet, zugehört; dasselbe oftmalige Ab-

springen von einer Idee zur andern, oder statt der Verfolgung und Ausarbeitung derselben, nicht selten nur Wiederholung, allenfalls anders gestellt, anders vertheilt, anders instrumentirt; wir finden dieselbe Steigerung der Musik, in Stellen, welche die Menge durch Masse und Kraft fortreißen sollen, bis dahin, wo sie fast aufhört Musik (als Kunst) zu seyn und zu einem übertäubenden Tumult von Klängen und Tönen wird; dieselbe Vermischung aller Gattungen und Aufopferung des Ganzen für immer neuen Reiz, immer geschärftes Interesse des Einzelnen; wir finden endlich (woraus wir aber bei weitem nicht so viel machen, als Andere) öftere und starke Reminiscenzen, zuweilen aus andern, meist aber aus seinen eigenen Werken — was, bei seiner Gewohnheit zu arbeiten, unvermeidlich ist. (Wenn er nämlich einmal zum Sitzen und Schreiben kömmt — was ziemlich schwer hält — so geht es in Einem Zuge, mit erstaunenswürdiger Behendigkeit, bis zu Ende.)

Ueber die Oper Elisabeth und deren Aufführung, werden wir nach der nächsten Darstellung sprechen.

Am 10. Juni. 1. **Hedwig, die Banditenbraut**, Drama in drei Abtheilungen; von Theodor Körner. Hierauf: **Ein Divertissement**, arrangirt von Herrn **Macco**. (Längst unter dem Titel: **Der Zwerg** bekannt! —)

Ungefähr so zuverlässig wie **Dittmar's** Wetterprophezeihungen sind die Theateranzeigen der hiesigen Bühne: ohne Erörterungen über das Wie und Warum giebt man Körners Drama statt des angekündigten Lustspiels (Maske für Maske). Wozu auch solche unnöthigen Weitläufigkeiten! —

Dem. **Urspruch** als Hedwig, war fast in allen Theilen ihrer Darstellung bewunderungswürdig, und bewährte eine Treue des Gemüths und eine Innigkeit in der Auffassung ihrer Rolle, wie sie selten, sehr selten ist. Wenn wir die treffliche Leistung der Künstlerin nach Gerechtigkeit würdigen, glauben wir um so weniger einer übertriebenen Lobeserhebung beschuldigt zu werden, da ihr löbliches Kunststreben vom Publikum durch die lebhafteste Theilnahme anerkannt wurde. Höchst gefällig spielte sie im ersten Aufzuge mit echter Natürlichkeit und jugendlich warmer Empfindung. Den Monolog: „Rudolph ist kein schlechter Mensch" sprach sie mit Lieblichkeit und dem Reize eines gediegenen Vortrags. Wir freuten uns, daß sie den Prunk der Deklamation und die rhetorischen Schönsprechereien verschmähte. Nicht so vollkommen befriedigte sie in dem Zweigespräch mit Julius im zweiten Aufzuge. Hier schien uns der allzu starke Ausdruck ihres Mienenspieles nicht ganz naturgetreu, denn nur gebrochen spiegelt sich das wahre innre Wirken des Schmerzes und der Leidenschaft nach außen ab. Rudolph findet Julius zu Hedwigs Füßen; diese spricht enteilend: „Rudolph, ich bin dein Weib!" Dem. Urspruch legte in diese Worte mehr den **Trotz** als den Schmerz der Verzweiflung, und hierin fehlte die Künstlerin.

In der Scene, wo sie Rudolph ihre Liebe zu Julius bekennt, ergriff sie das innerste Herz und hob mit der ganzen Kraft der Künstlerliebe das Gemüth und den Gedanken des Zuschauers aus der Enge menschlicher Verhältnisse empor. Im dritten Aufzuge erreichte ihr Spiel den Höhepunkt der Kunst. Lieblich durch Zartheit und Anstand war sie im Zweigespräch mit der Gräfin; der Ausdruck der kindlichen Liebe und der innigen Treue eines jugendlichen Gemüths gelang ihr eben so herrlich, wie nachher der Ausdruck der Freude, des Entzückens bei dem Gedanken an die Seligkeit, ihren Julius besitzen zu dürfen. Aus allen ihren Himmeln hinabgestürzt, erblickt sich Hedwig in der darauf folgenden Unterredung mit Rudolph. Wie trefflich potenzirte hier Dem. Urspruch die Steigerung der Angst und des Entsetzens! — Sprachlos und in sich versunken sehn wir Hedwig von den Räubern *umringt*; da erscheint die Gräfin; sie erblickend, stürzt sie mit den Worten: „Gott meine Mutter!" in ihre Arme: Sorge um die Geliebte weckte sie zu neuem Leben. Naturgetreuer und ergreifender, wie Dem. Urspruch in diesem Momente war, konnte sie nicht seyn. Rudolph läßt Hedwig die schreckliche Alternative, ihm freiwillig zu folgen und seine Braut zu seyn, oder die Mutter vor ihren Augen ermordet zu sehn; Hedwig wählt das Erstere. „Da, nimm die Fackel! — Nun besinnst Du Dich? —" spricht Rudolph. Hedwig hat die Fackel ergriffen: ein Gedanke an Rettung fährt durch ihre Seele. Wie sie nun, während die Räuber *hinab in's* Gewölbe steigen, wie im Gebete versunken an der Thüre stand, die Augen gen Himmel gewandt, wie sie sich schaudernd umsah, den Blick nach oben warf, des Gewölbes Thüre schloß, in Brand die nächste Scheune steckte, wie sie, auf's Neue in Gefahr, mit Rudolph um die Schlüssel rang, wie sie den Räuber, der schon im Begriff die Raubgenossen zu befreien mit der eigenen Flinte, die er hingeworfen, zu Boden streckte, wie sie dastand nach vollbrachter That, bewegungslos, auf das Mordgewehr gelehnt, bis der Graf und die Mutter und ihr Julius sie umschlossen, wie sie zu erwachen schien, freudig auf die Theuern blickte, Rudolphs Leiche sah, und in Ohnmacht dann zusammen sank — wie trefflich unsre Künstlerin diese ausserordentlichen Affecte der auf's höchste gesteigerten Gefühle vollkommen im Geiste und nach den Andeutungen des Dichters schilderte, wird jeder, der sie sah und nicht gefühllos ist, empfunden haben.

Z.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Sonntag, 13. Juni wird aufgeführt: **Das Leben ein Traum**, Schauspiel in 5 Abtheilungen. Roderich, Herr **Heuser**.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 166. Montag, 14. Juni 1824.

Bruchstücke aus dem Leben eines salzburgischen protestantischen Geistlichen.

In Briefen, geschrieben in den Jahren 1729 — 1731.

(Fortsetzung.)

Am Abend vor meiner Abreise.

Alles ist stille um mich; selbst die Kriegsmänner, die, seit ich da bin, sehr sanft sind, haben sich auf ihr Lager gestreckt. Drei glückliche Tage habe ich nun in diesem Hause gelebt, und sie sind mir bei diesen Menschen dahingeschwunden wie drei Stunden. Sie sind alle neuaufgelebt. Der beßte Arzt im Leben ist Freude und Hoffnung. Anna kann schon ausserhalb des Bettes seyn, und sie hofft ihrem Gatten entgegen gehen zu können. Die edle Seele! Ich glaube sicherlich, wachend und im Traume sieht sie nichts als ihren Gatten, wie er eintritt und ihr die Arme entgegen breitet. Gebe Gott ihr bald ihrer Wünsche Erfüllung! Und — setze ich hinzu, Leopoldinen, was ihre Engelsseele hofft! Morgen nun will ich hin nach Salzburg. Gentilotti muß schon dort seyn.

Salzburg —

Gestern spät am Abend kam ich hier an, und zu meiner unaussprechlichen Freude erfuhr ich sogleich Gentilotti's Anwesenheit. Mein erster Gang heute früh war zu ihm. Mit unverstellter Freundlichkeit trat er mir entgegen. Die Truppen haben Ordre zum Rückmarsch, und auch das Übrige geht besser, als ich erwartete, sagte er, mir die Hand reichend. Gegen Ihren Freund zwar hat man harte Beschuldigungen ausgesprochen, allein seine Rechtfertigung trägt die unverkennbaren Spuren der Wahrheit. Überhaupt dachte ich mir in Salzburg eine furchtbare Gährung, allein ich finde Ruhe und Frieden überall, und keine Spur des Phantoms, das man in Wien hier umgehen zu sehen meynte. — Ich dankte ihm gerührt für seine edlen Bestrebungen, und bat ihn, mir eine Unterredung mit meinem Freunde zu verschaffen. Er versprach mir am Mittage Nachricht zu geben.

Mit einer Sehnsucht, die mir nicht eine Minute Ruhe ließ, erwartete ich Gentilotti's Mittheilung. Erst gegen 1 Uhr brachte mir sein Diener einen Zettel, der eine Erlaubniß für mich enthielt, in dem Gefängnisse den Pfarrer von O..... besuchen zu dürfen. Ich flog hin. Die Riegel rasselten, die Thüren gingen auf. Man führte mich in ein finsteres, jedoch trocknes und reinliches Gewölbe. Aus dem Hintergrunde trat ein Mann in einem dunkelgrauen Kleide auf uns zu. Beinahe hätte ich ihn nicht mehr erkannt, so hatte die Zeit, der Kummer und das Elend ihn verändert. Auch er sah mich eine Weile unschlüssig an — dann aber stürzte er mit dem Ausruf: Leopold! in meine Arme. Wir hielten uns lange sprachlos umschlungen.

Wie kommst Du hier her, Du Treuer, fragte er mich endlich. Warst Du bei Anna, bei meinen Kindern?

Ich war dort, sie leben und freuen sich Deiner Rückkehr.

Rückkehr? O, mein Gott, Leopold, täusche ein Herz nicht, das lange, und doch vergeblich, die Hoffnung nährte.

Ich täusche Dich nicht, Du Ungläubiger. Bald, bald wirst Du frei seyn und die Deinen wiedersehen.

Das wirkte mächtig auf ihn. Er faltete die Hände und sah gen Himmel. Dann fiel er wieder schluchzend um meinen Hals. Es dauerte lange Zeit, bis er seiner Gefühle Meister wurde. Der Gefangenwärter ging leise hinaus und ließ uns allein. Jetzt erst ergoß sich sein Herz, jetzt, wo ihn nichts mehr zurückhielt; aber kein böses Wort, keine Verwünschung für seine Quäler und Verfolger. Ich mußte ihm erzählen, wie Alles gekommen, wie ich in Wien gewesen, und dann in O..... die Seinigen gefunden, wie lange ich bei ihnen gewesen. Dann forschte er, nachdem sich sein Herz wieder in Dank gegen mich ergossen hatte, nach Ernst's Schicksal. Ich versprach auch seinethalben mit dem edlen Gentilotti zu reden, auch dahin zu wirken, daß ich täglich einige Stunden bei ihm zubringen dürfe.

Das Goldstück, welches ich in des Gefangenwärters Hand drückte, that Wunder. Ich habe nicht nöthig, deßhalb noch anderweitige Schritte zu thun,

meynte er, freundlich grinsend; er selbst dürfe so etwas gegen dankbare Herrn schon auf sein Gewissen nehmen, und ich könne so oft und so lange bei meinem Freunde seyn, als ich nur irgend wolle. Keine frohere Botschaft konnte mir und dem Unglücklichen werden. Ich ließ mein Essen hierher bringen, und blieb bis spät Abends bei dem Armen. Wir hatten so viel zu reden von der Vergangenheit und Gegenwart, daß wir an die Zukunft nicht gedachten.

Bei meinem Weggehen vermochte der gute Gefangenwärter kaum das Licht zu halten, so hatte der Wein, den ich ihm bringen ließ, gewirkt. Er versprach mir noch, des Gefangenen Lage zu verbessern, und seinen Aufenthalt ihm so bequem zu machen, als es nur irgend möglich sey.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mai-Wallfahrt,
oder
das Kleeblatt der Liebe.
(Beschluß.)

Der frischerwachte Morgen lockte uns auf den Niederwald. Der biedere Amtmann führte uns, sehr sinnvoll, nicht gerade zum Tempel, sondern allmählig in die Waldwege, wo wir zum Schlosse gelangten. Die reizenden Punkte dieses, den Grafen von Ostein verewigende Anlagen, sind zu oft und zu brav beschrieben, daß ich sie dir nicht noch einmal zeichnen will. Wir wanderten durch die Zauberhöhle, nachdem wir den reichen Blick nach Bacherach ins prächtige Rheinthal genossen hatten, — zur Rossel, zur Burg, und endlich zum Tempel. Die Burghallen sind sehr brav von einem schwäbischen Maler, Namens Sauter, gemalt. Rüstungen, Wappen, Lanzen und Schwerdter, so wie Streitärte hingen in wohlgeordneten Gruppen, fast zum Antasten wahr, an der Wand, und jener Witzbold, der am Namen des Künstlers das ter ausgekratzt und die Sylbe Sau auf der Streitart stehen gelassen, hat sich selbst auf ewige Zeiten sein Urtheil geschrieben. Das Stammbuch in dieser Halle zeigt, wie viele Deutsche und Rheinländer diesen Platz besuchen, und beurkundigt ihren guten Geschmack. Ehe wir noch an den Tempel gelangten, begegnete uns der freundliche Rentmeister. Er hatte uns einen Wagen mit zwei Pferden zugeführt, um uns schneller nach Noth-Gottes und Johannisberg zu bringen. Der musikalische Hünten, den wir durch einen poetischen Brief früh Morgens zu uns gebeten — schlug einen lauten Triller vor Freude. Auf die Stufen des Tempels gelagert, den Blick über das herrliche Land und über seine Inseln, Städte, Bürger und Klöster schweifend, speißten wir zu Morgen, und tranken den Saft, der unter unsern Füßen an Rüdesheimsberg gewachsen ist. Über der ganzen unendlichen Aussicht lag ein leichter Schmelz. Die Goldstreifen des Kohls wechselten malerisch mit den grünbewachsenen und braungefurchten Feldern. Die silberne Riesenschlange, der Rhein, umwand die seligen Inseln, und verbarg das Haupt zwischen dem Urgebirg, das unter Bingen die Aussicht schließt. Es war eine große, reiche Stunde, die erst stumm, dann mit Gesang gefeiert wurde. Wir lasen an einer Tempelsäule die Namen: Amalia, Luna, Laura und Franka, und warfen segnende Blicke nach dem alten Donnersberg, und gedachten des gastfreundlichen Hauses zu Grünstadt. Schwer fiel es uns, vom Tempel zu scheiden, denn nie hat sich hier das Auge noch satt gesehen: Sehnsucht bleibt immer zurück!

Wir fuhren nach Noth-Gottes, das wir noch in seinem ganzen Festesglanz aus vorigen Zeiten in der Seele trugen. Tausende von singenden und betenden Wallfahrer füllten damals den Hochwald; aus der ins Kreuz gebauten Kirche strömte Chorgesang und Glockenklang; die Waldhügel und Wiesen saßen voll fröhlicher Menschen, mit dampfender Fleischspeise auf frischem Brode. Nun lag alles wie ausgestorben in stiller Frühlingsfeier. Wir traten, abgestiegen, in das Thal, sahen das zerstörte Heiligthum, und mit Rührung verließen wir diese untergegangene Klösterlichkeit. Ein sehr schön gearbeiteter halberhabener Stein, die Abnehmung Christi, im Geschmacke van der Werfs, wahrscheinlich im vorigen Seculo in Mainz gefertigt, verdient von dem Eigenthümer von diesem nun unschicklich gewordenen Platz vorsichtig abgenommen, und an würdigem Orte aufgestellt zu werden.

Noch ein Paar gemalte bestäubte Flügel eines Bildes in der Scheunenhalle deuten auf ehemalige Kirchenpracht. Zu Fuß durchwanderten wir das Wiesenthal, bis der nachgekommene Wagen, an dem mit vielen Fußfällen und Kapellen gezierte Hochwald uns wieder aufnahm. — Johannesburg, schrieen die Mädchen, als wir durch ein reizendes Mühlenthal darauf los fuhren. Wir gelangten an; ein Paar freundliche Kinder führten uns zum Schlosse, das wohleingerichtet ist; vergeblich sahen wir uns nach einem Bildersaale um; nur der Kaiser von Östreich ist hier in einem wohlgelungenen Bilde aufgestellt. Aber mehr, als alle Gallerien geben können, stand uns bevor, denn wir betraten den Balkon; da lag dann nun die schöne Pfalz, jetzt in Rheinhessen und Rheinbaiern zerschnitten, der Rheingau, Nahegau und Wonnegau vor den unbeschränkten Blicken; wir versanken im Anschauen dieses Total-Eindrucks, erholten uns dann wieder, um das Einzelne zu mustern. Was gleich das Auge so wohlthuend fesselt, sind die reichbewachsenen Inseln im Rheine, deren sogar schon einige bewohnt sind, und die an den Ufern liegenden Städte und Dörfer. — Hier schrieb einst ein glücklicher Mensch am Morgenthor eines der schönsten Sonnentage, nachdem er einen Abend mit dem geistreichen und tiefempfindenden Hofrath Weitzel in dessen Geburtsort Johannisberg verlebt hatte.

Die gesegnete und segnende Johannisburg *)

Johannisburg, du Gottesbraut,
Wo ew'ge Schönheit niederthaut,
Mit grünem Schmucke angethan,
Den Rhein, den Liebling zu empfahn!
Thauperlen, Diamanten gleich,
Sie schmücken dich so festlich reich;
Natur schlingt dir ein Silberband
Von altem Gotthard zugesandt.
Der Frühling opfert Gaben dir
Du, aller Bräute schönste Zier;
Und Ceres streut in stiller Nacht
Zu deinen Füßen Wunder-Pracht.
Die Schiffe kommen weit heran,
Um deinen Segen zu empfahn.
Dort, zwischen Inseln nahen sie — —
O, eile Braut, und segne sie! —

K.

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXIII.

Der Kapuziner, Joachim Haspinger.

(Ein Fragment.)

(Fortsetzung.)

Als die Feinde wiederum die Grenzen des Tyroler Landes bedroheten, ja gar nach dem Abzug der Östreicher unter dem Herzog von D[illegible] in das Land einbrachen, da machte sich der Rot[illegible]ermals auf, verließ des Klosters friedliche Ma[illegible], kam am 1. August nach Brixen, wohnte an dem Tage der Prozession, zu Ehren des heil. Cassinus bei, und gesellte sich dann zu denen, welche bei dem Krugwirthe, Martin Schenk, zu Brixen, einem wackern Manne, des Landes weitere Vertheidigung beriethen. In der Versammlung legte er einen Brief des Sandwirths vor, in welchem dieser zum Aufgebote aufforderte, und den Brenner als Mittelpunkt angab. Mit dem Feuer der Begeisterung redeten die Männer, und besonders Haspinger von der traurigen Lage des Landes, von den Hülfsmitteln und den Gefahren, von den Hoffnungen und Pflichten.

Die geliebten Berge der heimischen Thäler sollten nicht Preiß gegeben werden, Gut und Blut wollte man wagen; so beschlossen sie das Vaterland zu retten. Des Kapuziners Feuereifer fand keine Gefahr, keine Anstrengung zu groß. Er kannte auch nicht die Nähe derselben. Die Innthaler hatten sich ruhig verhalten bei dem Einbruch der Feinde, so daß diese mit Zurücklassung einer schwachen Besatzung ihre ganze Macht in das Land treiben konnten; und dieses war geschehen. Am 2. August war der Herzog von Danzig aus Innsbruck aufgebrochen, gegen Sterzing vorgerückt, und hatte bei 8000 Mann auf der Straße nach Brixen vorgeschoben. Dahin sollte er aber nicht kommen. Wie Haspinger mit seinen Freunden beschlossen und verabredet hatte, machte sich jeder auf nach seiner Bestimmung. Der eine schaffte Schießbedarf, der andere sorgte für Lebensmittel. Der Bruder Joachim ging vor allem zu dem Bischoffe, und trug ihm bei der dem Lande drohenden Gefahr seinen Entschluß und Vorsatz so lebhaft vor, daß dieser ihm die Erlaubniß gab, das Landvolk gegen den Feind zu führen. Kaum war er so seines Planes Meister geworden, so ging er nach Clausen und in die Umgegend, und predigte den Aufstand gegen den Feind so gewaltig, daß, wie von Zaubergewalt ergriffen, Jung und Alt zu den Waffen eilte. Alles, betagte Greise, unbärtige Knaben, wollten das Vaterland retten helfen, und gleich dem Pater Eremita bewegte der Rothbart das Land. Schon in der nächsten Nacht kamen viele Schützen und andere Wehrmänner zusammen. Haspinger setzte sich an der Spitze derselben in Bewegung nach Brixen, und da man ihm den Einlaß verweigerte, gerade zu das Eisakthal hinauf.

(Fortsetzung folgt.)

*) Siehe Morgenblatt 1820.

„Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht,
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre."
Göthe's Tasso.

G—ern hätten wir in Bingen Euch gesehen',
K—uch, die Collegen! sonst als brav gekannt!
I—edoch an uns'rer Statt, muß offen man gestehen:
S—olch ein Verfahren wird nicht brav genannt!!
S—ehnsüchtig hofften wir', daß Du Dein Wort uns hieltest —
L—ängs Rheines Ufern sandten wir den Blick:
E—rröthend vor Verdruß — o, daß Du mit uns fühltest!
R—eis't der getäuschte Theil — Pfui! schämet Euch! — zurück.

Bingen, den 6. Juni 1824.

Korrespondenz.

Fulda, den 31. Mai.

Gestern, am letzten, mehr als zeitherigen heitern Mai-Sonntage, gab Herr Senator Follenius, Gastwirth zum goldnen Sterne, wieder einen Beweis seines Ordnungs-Eifers und guten Geschmackes bei ungewöhnlich stark besetzter Mittags-Tafel in seinem beträchtlich erweiterten und sehr wohlgehaltenen Gesellschafts-Garten. Folgender, von einem zufriedenen Gaste flüchtig niedergeschriebener Nachtisch-Gesang mag wenigstens wegen einiger Stellen Mittheilung verdienen.

Der Buchonia Stelle könnte die überall gute Concordia vertreten.

In dem
vergrößerten
Stern-Garten
gesungen
am 30. Mai 1824.

Des Sternes Strahlen haben sich erweitert,
in weiland Nachbars Land;
der trübe Himmel hat sich hold erheitert,
und — trocken ist der Sand.

Drum sprenget jetzt die ebnen Lebens-Gleise
mit reinem, deutschen Wein!
Laßt uns're flücht'ge Erden-Lebens-Reise
heut froh gesegnet seyn!

Von Thau und Regen sattsam angefeuchtet,
blüh'n jetzt im Sonnen-Schein
viel bunte Blumen um uns her; drum feuchtet
die Zungen auch mit Wein!

Kein Wort der Zwietracht oder Feindschaft fließe
von den Gelabten hin!
Nein, dieses heitre Garten-Mahl versüße
der Liebe milder Sinn.

In Eintracht nur gedeiht des Lebens Blume
zu schöner, reifer Frucht.
Drum sage man Euch Frohen das zum Ruhme:
daß Ihr den Frieden sucht.

Und hat Euch dieses Garten-Fest gefallen,
so seyd bald wieder da.
Von Aller Lippen soll einstimmig schallen:
Vivat Buchonia!

Theaterkorrespondenz.

Mainz, im April.

Den 22. **Correggio**, Drama in vier Akten von Ohlenschläger. Nach einer für die Wiener Bühne eingerichteten Bearbeitung. Das Stück war, hinsichtlich der Aufführung, gelungen und werthvoll wie bei seinem ersten Erscheinen; doch sey uns hier die Frage vergönnt, warum wird es nicht nach der Originalausgabe Ohlenschlägers, sondern nach einer, den Sinn des Ganzen entstellenden Wiener Verstümmlung gegeben? Ohlenschläger hat seinen Correggio nicht arm, kränklich und hinfällig gezeichnet, um ihn auf einmal, wie durch ein Wunder wieder zum gesunden kräftigen Manne zu machen; und sollte der angebotene Schutz eines Fürsten wohl solch' ein Wunder zu erregen im Stande seyn? Das Stück hat durch diese gewaltsame Zerstückelung an seinen schönsten Theilen gelitten, obgleich ihm auch als Torso noch schöne Bildersprache und eigenthümlicher Werth bleibt; aber es würde unendlich mehr gewonnen, und einen bedeutenderen Eindruck zurückgelassen haben, wenn man es so gegeben hätte, wie die Phantasie des Dichters es erschuf. Wir hoffen es bei seinem nächsten Erscheinen im eigenthümlichen Gewand zu schauen, und Herrn **Haake** in der vollen Glorie seines Künstlerruhms bewundern zu können. —

Den 25. **Der Spiegel von Arkadien.** Große heroische komische Oper in zwei Aufzügen von Emanuel Schikaneder. Die Musik ist von Herrn F. Xaver Süßmaier, Kompositeur der beiden kaiserlich königlichen Hoftheater in Wien. Ist schon einmal mit Beifall diesen Winter über unsre Bretter gegangen; es fand keine wesentliche Veränderung statt, außer, daß Madame **Meyer** die Juno brav und schulgerecht sang. Mad. Nannette **Müller** ergötzte durch lebendiges, geschmeidiges Spiel; eben so Herr **Kastner**; beide sangen zart und schön. Metalio und Chiganie, Herr und Mad. **Freund**, bewegten sich wahr und frei in der muntern Sphäre. Herr **Herbold** gab seinen bösen Genius recht wacker. Das Ganze ließ nichts zu wünschen übrig. —

Wir nehmen hier zugleich Gelegenheit, über den in dem heutigen Spiegel erschienenen, gegen uns gerichteten Aufsatz des Herrn Professor Müller, einige Worte zu erwiedern. Herr Müller wirft sich zum Ritter des Herr Direktor Diehls auf; sehr löblich, ja wir würden keinen Augenblick anstehen, den Fehdehandschuh aufzuheben, wenn wir den, von uns als wackern Künstler anerkannten, und als solchen oft und wiederholt gepriesenen Herrn Diehl, jemals wirklich beleidigt, oder auch nur die Absicht gehabt hätten, ihn je zu beleidigen. Da aber Herr Müller Gespenster sieht, wo keine sind, und seine Hirngespinste als Wirklichkeit dem Publikum zum Besten giebt, so möge es ihm an unsrer Erklärung genug seyn. Es ist öffentlich und fast allgemein anerkannt, daß Herr Haake einer der vorzüglichsten Künstler sey; Herrn Diehls Kunstwerth ist ebenfalls anerkannt, doch wirkt er mehr im Lustspiel als auf dem hohen Cothurn, denn da ist ihm theils sein jetziger Embonpoint, theils sein nicht immer geschmeidiges und angenehmes Organ entgegen; aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, hat sich die Natur günstiger gegen Herrn Haake gezeigt; man vergleiche zu diesem Behufe nur die Leistungen beider Künstler als Meister Spinarosa im Bild, und jeder Unbefangene wird mir Recht geben. Herr Müller ereifert sich ferner sehr, daß wir es gewagt, Herrn Diehl als König Carl zu tadeln, hingegen Herrn Haake als Bastard von Orleans lobend erwähnten. Hierauf erwiedern wir: daß die Rolle des Königs schon an und für sich zu den undankbaren gehört; während die andre sich selbst bei einigem Studium belohnt. Carl ist ein schwankendes Rohr, welches sich nach allen Seiten beugt, und muß daher einigen Gehalt vom Schauspieler erhalten. Wir geben demnach gerne zu, daß eine Rolle dieser Art selten mit Lust und Liebe gegeben werden mag, können aber dennoch dem Herrn Müller zu Liebe unsre einmal geäusserte Ansichten nicht ändern. Ob die Herren Diehl und Haake in freund- oder feindschaftlichen Verhältnissen zu einander stehen, ist uns unbewußt, auch sind wir nicht gesonnen, das zu untersuchen, da alles was in der Theaterwelt ausser den Brettern vorgeht, nicht in unsre Sphäre gehört; daß er aber unsre Urtheile als von einer leidenschaftlichen Vorbefangenheit gegen dessen Persönlichkeit diktirt, verwirft, ist um so toller, da wir uns nie um die Persönlichkeiten dieser Beiden, noch um irgend ein andres Glied des Theaters bekümmerten.

Didaskalia
oder
Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

Nro 167. Dienstag, 15. Juni 1824.

Bruchstücke
aus dem Leben eines salzburgischen protestantischen Geistlichen.
In Briefen, geschrieben in den Jahren 1729 — 1731.

(Fortsetzung.)

Drei Tage später.

Als ich am andern Morgen zu Gentilotti kam, gab er mir die frohe Nachricht, in einigen Tagen mir die Freiheit meines Freundes verkündigen zu können. Ich gedachte der Sache Ernst's von M........g. Gentilotti sah mich groß an. Ich habe den Vater gekannt, sagte er; es war ein edler Mann. Wie kam es, daß man den Sohn vermißte? — Ich erzählte so viel ich wußte. Bleiben Sie hier, bis ich wiederkehre, sagte Gentilotti, rief nach seinem Bedienten, und befahl, schnell seine Karosse anzuspannen. Er fuhr weg, von meinen besten Wünschen begleitet. Könnte ich doch auch den Jüngling befreien und Leopoldinens Herz beglücken. So dachte, so hoffte ich, und warte mehrere Stunden. Da kam endlich Gentilotti's Wagen. Er stieg aus und eilte herauf; aber der finstere Ernst, der das offene Gesicht beschattete und die freie, heitre Stirne in tiefe Falten gelegt hatte, verhieß mir nichts Gutes. Ihr Bemühen für den jungen M........g ist vergeblich, redete er mich an. Man hat ihn krank und hinfällig aus dem Gefängnisse über die Gränze gebracht. Wo er ist, konnte ich nicht erfahren, wenn er anders noch unter den Lebendigen athmet. Das war ein Donnerschlag aus heiterm Himmel. Arme Leopoldine! seufzte ich, und schied, um in das Gefängniß zurückzukehren. Meines Freundes erste Frage war nach Ernst. Sollte ich ihn hinhalten, sollte ich ihm die traurige Wahrheit sagen? — Ich wählte, um ihn nicht wieder auf's Neue niederzuschlagen, die Mittelstraße; theilte ihm mit, daß Ernst über die Gränze gebracht worden sey, ohne von seiner Krankheit und den nähern, Sorge erregenden Umständen etwas zu erwähnen. — Er schrieb nun an Gattin und Kinder. Es war der erste Brief, den er ihnen schreiben durfte. Ach, wie sprach sich seine Seele in jedem Worte aus, und wie wehte die innigste Liebe durch den ganzen Brief. Ich übernahm, ihn zu besorgen. Könnte ich nur dort seyn und die Herrlichkeit sehen, wenn sie die Züge der geliebten Hand sehen, und hören, wie das Vaterherz nur an sie denkt, nur von ihnen träumt!

Acht Tage später.

Endlich, endlich ist er frei. Es war ein unendlich rührender Augenblick, als der Vielgeprüfte zum Erstenmale wieder nach so langer, langer Zeit Gottes Sonne in winterlicher Schwäche scheinen sah und in die unendliche Bläue blicken, die reine, frische Luft athmen konnte. Seine Lippen bebten, große Thränen rollten über seine Wangen. Er hatte seine Hände vor der Brust gefaltet. Gentilotti, der zugegen war, konnte selbst seiner Rührung nicht Herr werden, und der Mensch siegte bei ihm über den abgemessenen Wohlstand des Hofmannes. Als mein Freund sich erholt hatte, trat er auf Gentilotti zu, beugte sich auf seine Hand, benetzte sie mit seinen Thränen, legte die Hand auf's Herz und deutete nach oben, aber reden konnte er nicht. Gentilotti verstand die ausdrucksvolle Pantomime des tiefsten Dankgefühls, drückte innig bewegt seine Hand und ging rasch auf das Thor zu, wo sein Wagen hielt, in den wir beide einsteigen mußten. Als wir in seiner Wohnung angekommen waren, äusserte sich erst lebhaft in Worten der Dank des Geretteten.

Wir mußten bei Gentilotti zu Tische bleiben. Als wir von ihm schieden, sagte er bedeutungsvoll zu meinem Freunde: Ihnen wäre besser, sie könnten jenseits der Gränzen dieses Landes eine Freistätte finden. Vielleicht kann ich am preußischen Hofe etwas für Sie thun. — Auch Gentilotti's universelle Bemühungen und Negociationen sind mit glücklichem Erfolge gekrönt worden. Aus viel tausend Herzen werden Gebete für diesen Mann zum Himmel empor steigen, und sein Name wird mit Dank noch in den spätesten Zeiten genannt werden.

———

D........—

Unseres Bleibens war in Salzburg nicht mehr. So schnell ich konnte, bereitete ich Alles zur Abreise, und

so sind wir denn gestern hier eingetroffen. Sie wußten unsere Ankunft, denn ich glaubte es ihnen melden zu müssen, um nicht durch Überraschung auf die noch nicht ganz genesene Anna nachtheilig einzuwirken. Als wir in die Nähe des Ortes kamen, verstummte mein Freund. Seine Augen waren starr auf die Gegend gerichtet, wo seine Lieben waren. Ich selbst war in tiefe Gedanken, in wehmüthige Vorstellungen versunken. Ich dachte mir den Empfang des Gatten, des Vaters, und — blickte hinüber in meine Heimath, wo keine Seele als die meiner treuen Dienstboten mir entgegen kommen wird, mich mit Liebe zu empfangen. O, warum, warum darf ich nicht solch ein Glück mein nennen?! —

Derlei Empfindungen bewegten mich, als plötzlich meines Freundes Hand die meine krampfhaft faßte, und er ausrief: Siehst Du sie dort, Leopold, siehst Du sie auf dem Hügel unter der Linde? Ich sah nach der Gegend. O......'s Kirchthurm sah unter Bäumen hervor. Auf einem Hügel nahe bei dem Orte standen viele Menschen, und einige weheten mit weißen Tüchern uns ihr Willkommen zu. Zugefahren! rief ich dem Kutscher, und dahin flog der Wagen mit Blitzesschnelle. Jetzt hatten wir sie erreicht. Alles drängte sich an den Wagen, Greise, Männer, Jünglinge, Frauen und Kinder. Leopoldine riß den Schlag auf, und halb ohnmächtig sank in Anna's Arme der Gatte. Beschreiben kann ich die Scene nicht, aber meinem Gedächtnisse hat sie sich tief eingeprägt. Wie vermöchte ich auch die Wonne zu schildern, und das Weinen und Jauchzen, und das Umarmen und Händedrücken, und die Worte der Liebe, die hier aus dem Innern über die Lippen strömten? Was aber waren Roms Thriumphzüge gegen diesen? Dort kaltes Anstaunen, hier warme Liebe; dort roher Volksjubel, hier eine Freude, die so rein war, wie die Freude der Engel; dort Gold und Glanz, hier das Gold, das siebenfach geläuterte Gold der Liebe und Treue. Es war der herrlichste Triumphzug, den ich mir denken konnte. Ich ging, selig wie ein Gott, zwischen Leopoldinen und Agnes. — Kinder, rief mein Freund, als wir an dem Gotteshause vorüber gingen, laßt uns die Erstlinge unseres Dankes opfern im Tempel des Herrn! Mit heiliger Begeisterung traten wir in den Tempel allesammt, und knieten nieder, und verklärt von der Wonne der Freiheit, des Wiedersehens, und begeistert, dort wieder zu seyn, wo er so oft gebetet, ermahnt, getröstet, belehrt, betete mein Freund mit einer Stimme, einem Ausdruck, einer Innigkeit, die jedes Herz ergriff; dankte dem Gotte, der die Seinen nicht verläßt, flehte für die, so seine Werkzeuge waren, betete für seine Verfolger, seine Feinde. Als er geendet, da erhob sich ein Greis und stimmte das Loblied: „Herr Gott, dich loben wir!" an, und die Gemeine stimmte mit gerührtem Herzen ein; dann segnete der treue Seelenhirte sie alle, und wir gingen mit den seligsten Empfindungen in die Wohnung heim.

Keine Freude der Erde ist rein und vollkommen. Es sind Briefe da, die mich eilig in meine Heimath, auf meine Stelle zurückrufen. Noch zwei Tage will ich bleiben, und dann scheiden von den Edeln, die jetzt so glücklich sind. Leopoldine allein seufzet. Gebe Gott auch ihr Glück und Frieden, was sie so sehr verdient.

(Beschluß folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXIII.

Der Kapuziner, Joachim Haspinger.

(Ein Fragment.)

(Fortsetzung.)

Am Nachmittage des 3. August stießen seine Schützen bei Mauls auf den Feind, und tödteten ihm aus weiter Entfernung einige Leute. Der Kapuziner ließ sogleich die Laditscher Brücke abwerfen und verschanzte sich; spanische Reiter sollten ihn gegen Reiterangriffe schützen, damit er sich in Oberau halten könne. Hier traf ihn Speckbacher, als er von Brunnecken zurückkehrte, um dem bedrängten Vaterlande von Neuem zu dienen. Mit diesem verabredete er die Vertheidigung, sandte ihn auf das linke Ufer der Eisak, damit er dort das Volk entbieten, dem Sandwirthe zur Hand seyn, und selbst ihn, den Kapuziner, schirmen möchte. So geschah es. Während er sich nun rüstete, streuten Übelgesinnte den Saamen der Unordnung unter seine Leute, und viele machten sich, von dieser erschreckt, in der Nacht davon. Dessen ungeachtet nahm Haspinger am 4. August Morgens frühe den ungleichen Kampf mit dem feindlichen Vortrapp auf, und setzte ihn bis Nachmittags 4 Uhr rühmlich fort; erst als der Andrang der Feinde zu groß wurde, zog er sich fechtend zurück, und zerstörte die Brücke bei Oberau. Viele Feinde, die hier wehren wollten, wurden von Kugeln und Steinen getödtet; ein Reiter stürzte mit dem Pferd hinab in die gräßliche Tiefe. Gleich darauf erschienen die Feinde in der linken Flanke des Kapuziners. Gegen sie schickte er Wehrmänner ab, welche sie zurücktrieben, indem sie dieselben ebenfalls in die Flanke nahmen. Mit Erbitterung war auf der ganzen Linie von Morgen bis Abend gefochten worden; die Feinde hatten großen Verlust erlitten; doch auch die Tyroler bedurften der Ruhe und der Erquickung. Darum wanderte der Bruder Joachim am Abende nach Brixen, um für Speise und Trank der Seinigen zu sorgen. Auf diesem Wege stieß er auf Abgeordnete der Stadt, gegen den Feind gesandt, um ihn zu empfangen, und ihn um Schutz anzuflehen. „Kehret um, liebe Leute," sagte der Rothbart — „die aufgebrachten Bauern könnten Euch sonst übel mitspielen" und sie kehrten mit ihm um nach der Stadt. Die Angst vor dem Anrücken der Feinde war in derselben allgemein, viele

Schützen, die zu dem Kapuziner stoßen wollten, hatte man deswegen zurückgewiesen. Darüber ergrimmte dieser, und drohete dem Landrichter, daß er in der Stadt und um dieselbe alles verwüsten würde, wenn man die heimgeschickten Landleute nicht schnell durch reitende Boten zurückholen lasse. Man that nach seinem Befehl, und ehe der nächste Morgen graute, waren Tausende versammelt.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Wiesbaden, 10. Juni.

Noch ist es bei uns sehr stille, und die Zahl der Kurgäste äusserst gering; obgleich wir in der Jahrszeit schon ziemlich vorgerückt sind, und auch das Wetter seit vierzehn Tagen günstig ist, sind doch alle Gasthäuser leer. — Das Theater wird wenig besucht, nur die Opern ziehen etwas mehr an. Hr. Geißler, Komiker und Tenorbuffon vom Cölner Theater, gefiel ziemlich, hat uns aber bereits wieder verlassen, da er mit der Direktion nicht einig werden konnte. Es ist beinahe Gewißheit, daß der Grundstein zu unserm neuen Theater im Monat Oktober oder November dieses Jahres gelegt wird; der dazu bestimmte Platz ist gerade den vier Jahrszeiten gegenüber, wo jetzt die hölzernen Krambuden stehen; das Gebäude soll in einfachem und edlem Styl aufgeführt, und dem erwähnten prächtigen Gast- und Badehaus ganz ähnlich werden, wodurch das Ensemble diese Platzes, welcher dem herrlichen Kursaal grade gegenüber liegt, und zu dem die schöne Wilhelmsstraße führt, unendlich gewinnen und einen grandiösen unvergleichlichen Anblick gewähren würde. — Das Roulette ist zwar schon lange in Bewegung, will aber, so wie die andern Spiele, noch nicht recht anziehen; kein besseres Schicksal hatten die bis jetzt gehaltenen Bälle, indessen war der am zweiten Pfingstfeiertag doch ziemlich besucht; schade nur, daß er sich mit einem ziemlich lautwerdenden Zank endigte, wodurch das allgemeine Vergnügen, wie natürlich, gestört wurde. Wir wollen die Veranlassung hierzu, so wie die Urheber mit Stillschweigen übergehen, und das Ganze mit dem Mantel der Liebe bedecken, besonders da Gott Bachus vielleicht die meiste Schuld hatte, können aber nicht umhin, zu bemerken, daß dergleichen Vorfälle ganz dazu geeignet sind, solche Unternehmungen zu untergraben, und jeden Gebildeten vom Besuche abhalten muß, wo man dergleichen zu befürchten hat, und am Wenigsten kann man es wagen, Damen daselbst einzuführen.

Theaterkorrespondenz.

Mainz, im April.

(Fortsetzung.)

Der Spieler. Schauspiel in fünf Akten von A. W. Iffland. Dies treffliche Meisterwerk voll lebendiger Charaktere wird noch lange eine Zierde der deutschen Bühne bleiben. Herr Herbold fand sich recht gut in den Charakter des Kriegsministers von Bildau. Herr Diehl gewährte in der Rolle des Geheimenraths von Wallenfeld einen eigenen Genuß, denn er vereinigte mit der steifen Hofgrandezza, Herzlosigkeit, Adelstolz und alle Kennzeichen eines seichten Verstandes, zu einem herrlichen Ganzen; es scheint, daß er in diesen Fächern bedeutende Epoche machen wird. Herr Haake war als Baron Wallenfeld tief in den Geist seiner Rolle eingedrungen; seine Leistung war in jeder Hinsicht vollendet zu nennen. Die Darstellung der Madame Haake, als Frau von Wallenfeld, ist dankbar anzuerkennen, obgleich ihr hin und wieder mehr Anklang tiefen Gefühls zu wünschen gewesen wäre. Mit Herrn Hartig, als Hofrath von Fernau, haben wir volle Ursache, zufrieden zu seyn, denn es ist unverkennbar, daß der junge Mann durch anhaltenden Fleiß und guten Willen bedeutende Fortschritte macht. Lieutenant Stern, Herr Cornelius, gab ein durch tiefe Wahrheit erschütternd-rührendes Bild; man kann diese Rolle nicht richtiger und vollkommner geben. Von Posert, Herr Müller, ist zu rühmen; wenn er auch noch manche Lücken unausgefüllt ließ, so war doch in seinem ganzen Spiel ein löbliches Streben vorherrschend. Gabrecht, Herr Mayer, füllte seine Stelle wacker aus.

Den 29. Zum Erstenmale. Clementine, oder: Die Versöhnung. Schauspiel in drei Aufzügen von Johanna von Weißenthurn. Das Stück ist nicht übel erfunden, die Situationen sind interessant, der Dialog passend, ohne in den sonst gewöhnlichen Fehler, Breite und Länge ohne Hauptzweck zu verfallen. Herr Cornelius, Baron Wittburg, gelang es durchgehends in Haltung, Sprache und Gebährden seinen Charakter mit tiefer Wahrheit zu versinnlichen. Mad. Cornelius lieferte als Mamsell Felizitas wieder ein Bild voll täuschender Naturtreue; in diesem Fache macht sie Anspruch auf den Namen einer bedeutenden Künstlerin; nur hüte sie sich vor Opern und Rollen, welche in das jugendliche Fach einschlagen. Paul und Jacob, die Herren Mayer und Zahrt, verdienen lobende Erwähnung; Walting, Herr Haake, vereinte Kunst, Gefühl und Fleiß; wir haben unsre Aufmerksamkeit geschärft und unsre kritische Brille mit neuen Gläsern versehen lassen, konnten aber trotz diesen Vorsichtsmaaßregeln in seinem Spiele keinen Tadel finden. Mad. Viktorine Müller stand als Clementine, ein würdiges Gegenstück an seiner Seite. Der kleine Wollstadt, welcher den Knaben Fritz gab, verspricht einst bei fortschreitender Entwickelung seiner vielversprechenden Anlagen sehr brauchbar zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Dienstag, 15. Juni wird aufgeführt: Die Rosen des Herrn von Malesherbes, Lustspiel in 1 Akt. Hierauf: Die deutschen Kleinstädter, Lustspiel in 5 Abtheilungen.

Frankfurt am Main, den 14. Juni 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	93	—
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4½	82	—
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	50	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1315
Rothschildische fl. 100 Loose		144	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	127	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	—	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	102
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	107¼	—
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		6⅛	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		63½	—
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	101½	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	99½	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	89	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	—	—
fl. 65 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	142¼	—
	2 M.	141⅝	—
Hamburg	k. S.	146¾	—
	2 M.	146	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	151¾	—
Paris	k. S.	80	—
	2 M.	79⅝	—
Lyon	k. S.	80¼	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung in 20r	k. S.	—	—
	2 M.	101	—
Augsburg	k. S.	100¼	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103¼	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99½	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	—

J. C. Kiefhaber, g. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	6
Franz. alte Schildlouisd'or	11	54
ditto neue *ditto*	11	16
Preussische Louisd'or	9	58
20 Francs	9	37
Souveraindor	16	36
Guinée	12	30
Maxd'or	8	4
Holl. Randducaten	5	39
Kaiserl. *ditto*	5	39
Reichs *ditto*	5	39
Marco *ditto*	5	29
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	320	
Ganze neue Thaler	2	45½
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22½
Preussische Courant	1	43½
Piaster	2	29
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	30
Ganz fein Silber	20	28

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 168. Mittwoch, 16. Juni 1824.

Bruchstücke

aus dem Leben eines salzburgischen protestantischen Geistlichen.

In Briefen, geschrieben in den Jahren 1729 — 1731.

(Beschluß.)

Anmerkung des Herausgebers.

Bis hierher glaubte ich das Tagebuch meines Großoheims mittheilen zu müssen, um Licht über den Zeitraum zu verbreiten, in welchem die Briefe fehlten. Auch jetzt noch fehlen Briefe, allein die folgenden ersetzen sie und geben den Verfolg der Schicksale dieser Familie. Der erste ist datirt aus A., einem Dorfe jenseits der baierischen Gränze.

A. im Mai 1732.

Beinahe scheint es, mein Leopold, als sey der Prüfungen noch kein Ende für mich. Kaum wartete man den Frühling ab, so kommt das harte Wort: Du mußt wegziehen aus deinem Heimathlande. Ich mußte mein weniges Eigenthum zu Gelde machen so gut ich konnte, was, wie du denken kannst, mit großem Verluste geschah. Nur das Unentbehrlichste nahmen wir mit. Dann kaufte ich einen Wagen und ein Pferd, und zog auf gutes Glück in Gottes weite Welt. Aber wie es mir war, von D. wegzugehen, wo ich die glücklichsten Tage meines Lebens verlebt, wo zwei meiner geliebten Kinder schlummerten, ach, Leopold, kaum kann ich Dir das sagen. Sehr wohl thaten meinem Herzen die Beweise der Liebe und Anhänglichkeit meiner Pfarrkinder. Es war, als wenn ein Vater sich von seinen Kindern auf ewig trennt. Ich fand mich leichter in das harte Gebot der Nothwendigkeit, aber meine Anna, meine Kinder waren trostlos. Die unglückliche Leopoldine fand ich am Abend vor unserer Abreise vor dem Bette knieen, wo Ernst's Vater sie gesegnet hatte. Ihr Gesicht ruhte in den gefalteten Händen, die auf der Bettstelle lagen, die noch leer an ihrem Orte stand. Ich umschloß das theure Mädchen und tröstete sie. Verzage nicht, mein Kind, sagte ich zu ihr. Denke zurück, wie wunderbar der Himmel uns aus allen den vielen Leiden rettete, und dann hoffe, daß Ernst wiederkehren wird. —

Ja, wiedersehen werde ich ihn, klagte sie; aber droben erst im Vaterlande. Doch lassen Sie uns in Gottes Vaterhand unser Geschick legen!

Sie sagte das, um mich zu überreden, sie sey ruhig; allein ich fühlte es an dem Zittern ihrer Hand, ich sah es an den Thränen, die in ihrem Auge glänzten, daß etwas anderes in ihrem Herzen vorgeht. Die Blässe ihrer Wangen zeigt mir, daß ein tiefer Gram an ihrem Herzen nagt. Alles heit're Leben ist von ihr gewichen. Sie betrauert Ernst als todt, und bald ist es mir, als habe sie nicht Unrecht. Er hätte gewiß geschrieben und auf irgend eine Art Kunde von sich gegeben. Alles was ich erfahren konnte, ist, daß man ihn krank über die Gränze in das kaiserliche Gebiet brachte. Mein Herz blutet, wenn ich die Möglichkeit denke! —

Wir haben uns hier im Dorfe ein Häuschen und ein Gärtchen gemiethet, da wollen wir denn abwarten, wie es der Allgütige mit uns vor hat. Anna, Leopoldine und Agnes arbeiten fleißig für die gutmüthigen Bauern, und ich gebe Unterricht. So arbeiten wir gleich dem Apostel Tag und Nacht, daß wir Niemanden zur Last fallen. Gottlob, daß wir gesund sind. Es liegt etwas ungemein Belohnendes darin, wenn wir so froh und zufrieden unser kärgliches Mahl verzehren, welches wir mit unsrer Hände Arbeit im Schweiße unsres Angesichtes verdient und erworben haben.

An den edeln Gentilotti habe ich geschrieben, daß er sich am brandenburgischen Hofe für mich verwende. Daß er es thue, bezweifle ich nicht. Mittlerweile habe ich dann selbst an den edeln König mich mit einer eignen Vorstellung gewendet, und erwarte bald eine Antwort. Sobald ich etwas Sicheres weiß, werde ich es Dir, Du treuer, edler Freund in der Noth, mittheilen. Bis dahin lebe wohl!

A . . . . im Anfang Juli's 1732.

Wenn die Noth am größten ist, ist die Hülfe am nächsten. Die Krankheit, die meine gute Anna wieder seit sechs Wochen befallen, und beinahe an den Rand des Grabes gebracht hatte, ist Gottlob gehoben, und grade wo unser kleiner Geldvorrath zu Ende war,

kommt mit der Post die Summe von 100 fl. an mich. Leopold, verbirg Dich nicht! Es ist wieder von Dir, Du edler Mensch, der Du nicht müde wirst, mir unglücklichem Flüchtlinge wohlzuthun.

O, ich kann Dir's nie, in meinem ganzen Leben nicht, und wenn ich Dir Alles opfern könnte, vergelten, was Du mir thatst. Aber mein frommer Glaube giebt mir die Gewißheit, der, der über uns allen waltet und einem jeglichen vergilt nach seinem Thun, er wird Dir lohnen, wie Du es verdienst. Leopold, ich danke Dir nicht mit dürren Worten, aber könntest Du in meine Seele blicken, könntest Du die Thräne in meinem Auge sehen, da ich Dir dieß schreibe, könntest Du die, an Anbetung gränzende Liebe sehen, hören, empfinden, mit der Dein Name genannt, Deiner gedacht wird von den Meinen, o, Du würdest einen kleinen Beweis von dem Danke haben, den wir Dir zollen. Sey nicht böse, daß ich Dir dieß schreibe; sieh, mein Herz konnte nicht schweigen!

Der Kummer, der auf meiner Seele lastete seit den letzten vier Wochen, er ist zum Theil von mir genommen, denn alle die Leiden, die Sorgen, die Nachtwachen, verbunden mit dem nagenden Schmerz an ihrer Seele, haben Leopoldinens sonst so felsenfeste Gesundheit zerrüttet. Sie schleicht umher wie eine Sterbende, deren Geist schon nicht mehr ganz der Erde angehört. Ihre Freude, ihr Glück liegt Jenseits. Sie lächelt wohl noch, besonders wenn sie unsere kummervollen Blicke wahrnimmt, mit denen wir sie betrachten; allein es ist kein heit'res Lächeln wie sonst, es ist zu vergleichen dem letzten vollen Blick der untergehenden Sonne. Ach, Leopold, wie ist mein Herz so schwer, so voll! Ich zittere vor der nahen Zukunft. Gott verhüte größern Jammer! Wir haben ja so viel gelitten. —

Gentilotti hat mir geschrieben. Er verkündigt mir einen baldigen Ruf zu einer Pfarre in den preußischen Staaten, und zwar bey einer neugestifteten Gemeinde meiner ausgewanderten Brüder. So schön die Aussicht ist, so hat sie doch mir die Freude nicht gewährt, welche sie unter andern Umständen mir hätte verleihen können.

Acht Tage später fortgesetzt.

Leopold, mein Leopold, wo soll ich beginnen, Dir die Freude meines Herzens zu schildern? Glücklicher kann kein Sterblicher seyn, als ich. Denke Dir: als wir ehegestern beim Schimmer uns'rer Lampe am Tische saßen und arbeiteten, da klopft es leise an unsre Thüre. Ich öffne, und ein junger Bauer, in salzburger Tracht, tritt herein und bietet mir die Hand zum Gruß. Ich führe ihn herein, er ist wildfremd. Kaum aber wollte ich den Mund öffnen, ihn nach seinem Begehren zu fragen, da stürzt Leopoldine mit dem Ausrufe: Ernst, mein Ernst! auf ihn zu. Nun erst erkennen wir ihn, und aus einer Umarmung fällt er in die andere. O, diese Freude hättest Du sehen sollen. Als der erste Rausch der Freude vorüber war, erzählte uns Ernst seine Schicksale. Ich theile Dir sie hier mit. Schon auf der dritten Station, nachdem der Jüngling uns verlassen, wird er von Häschern aufgegriffen. Man führt ihn unter den größten Mißhandlungen von einem Orte zum andern, bis er endlich in einem Städtchen an der Gränze gegen Tyrol in ein sicheres Gefängniß gebracht wird. Sieben Monate saß er hier, ohne zu wissen, warum; dann bringt man ihn nach Salzburg, um seine Sache zu untersuchen. Es zieht sich in die Länge. Die verpestete Luft seines Kerkers zerstört seine Gesundheit. Lange litt er ohne ärztliche Pflege. Endlich an einem frühen Morgen nimmt man ihn, krank und schwach, wie er ist, und bringt ihn in das kaiserliche Gebiet, mit dem Bedeuten, daß, wenn er je wieder Salzburgs Boden beträte, er ewige Einkerkerung zu erwarten habe. Der Ort, wo man ihn hinbrachte, war ein kleines Dörfchen. Von allem entblößt, nimmt sich seiner eine Köhlerfamilie an, bis er wieder hergestellt ist. Dann bettelt sich der Jüngling bis nach Sachsen, wo er zu seinen Verwandten mütterlicher Seits kömmt, und nun endlich wieder mit Gelde versehen, auf seine Güter gehen kann. Er schreibt nun an mich mehrere Briefe, erhält aber nie Antwort. Die Kunde von den Ereignissen in Salzburg kommt ihm zu Gehör. Er ahnet Arges, und eilt, sich der schrecklichsten Gefahr aussetzend, nach O...... Dort erfährt er von meinen treuen Nachbarn, bei denen er sich verborgen hielt, alle unsere Schicksale, Leopoldinens Kummer, und die Nachricht, daß wir ihn für todt hielten. Er schreibt seinem Bedienten, der jenseits der Gränze mit seinem Wagen seiner harret; giebt ihm den Befehl, sich hierher zu begeben, und macht in wenig Tagen die Fußreise hierher. Nun klärt sich mein Himmel auf, Leopold. Ach, Du solltest Deine Leopoldine sehen! wie sie neu aufblüht, wie eine Maienrose. Hier will sich Ernst mit Leopoldinen trauen lassen, und dann mit uns allen auf seine Güter ziehen. Gott, wie sind deine Wege so wunderbar! Preiße ihn mit uns, Leopold, der Alles so herrlich hinausgeführet hat!

A... am 27. Juli 1732.

Heute, mein geliebter Leopold, heute war der glückliche Tag, wo ich meine Kinder trauete. Die Nacht ist vergangen, es ist heller Tag geworden! Gott segne sie! Morgen reisen wir ab. Freue Dich mit uns, Leopold! O, wie wirst Du gesegnet von Allen! Gott segne Dich, edler Mensch! Gott segne Dich und uns Alle! Amen!

Übersetzung der Barcarola Veneziana: La Biondina in Gondoletta etc.

Mit Variationen von Paer, gesungen von Fräulein Marie Therese von Sessi am 2. Juni 1824.

Jüngst führt' ich auf Silberwogen
Blondchen in dem leichten Nachen;
Liebend zu mir hingezogen,

Schlief die Holde seufzend ein.
Träumend halb, doch oft erwachend,
Sah ich sie im Arm mir liegen —
Doch des Nachens sanftes Wiegen
Führt den Schlummer bald zurück.

Von des Himmels heitern Höhen
Blickte Luna halb verstohlen;
Unter sanfter Lüfte Wehen
Rauscht' die Meeresfluth dahin;
Und ein Zephir spielt mit Lächeln
In der blonden Locken Fülle; —
Ja, hebt schelmisch selbst die Hülle
Ihres keuschen Busens auf.

Wonnetrunken sank ich nieder,
Und mit liebevollen Blicken
Sah ich in das Antlitz wieder,
Das des Himmels Abglanz trug.
Ein unnennbar süß Verlangen
Fühlt' ich nun im tiefsten Herzen —
Das mich füllt mit Lust und Schmerzen,
Kraft mir gab, und Kraft mir raubt.

Ihrer Seele reiner Spiegel
Mahlt sich in den sanften Zügen,
Und ein Kuß war jetzt das Siegel,
Meiner Treu' ein dauernd Pfand.
Sie erwacht in meinen Armen,
Wie von Zauberlicht umflossen —
Schnell war nun der Bund geschlossen,
Der auf ewig uns vereint.

F.

La Critique est aisée, mais l'Art est difficile!

Diese wahren, gewichtigen Worte, sollte jeder, der über dramatische Kunst richten will, im Herzen tragen; sie sollten seinem Urtheil über Kunst und Künstler gleichsam zur Grundlage dienen, und nicht selten würde dann die Strenge der Milde weichen.

Was unter wahrer Kunst verstanden wird, bedarf wohl keiner Erläuterung. Ihrem Zauber erschließt sich das Gemüth des fein- wie des minder gebildeten Publikums, denn unwiderstehlich wirkt die Macht des Großen, Erhabenen und Schönen auf jedes Herz, und die Kritik selbst verstummt.

Was man unter der Benennung Künstler versteht, ist in mancher Beziehung noch zweifelhaft. Sollten wir diesen Namen nur den ersten, allgemein anerkannten dramatischen Darstellern unserer Zeit geben, so würde ihre Anzahl sehr klein seyn; sollte er aber gar nur denen zugestanden werden, welche bei sorgfältiger Erziehung, früh genossener Bildung, sich durch jahrelanges mühsames Studium die nöthigen Kenntnisse erworben, nun zu diesem Stande rein berufen fühlen; und mit diesen Vorzügen ausgestattet, fähig sind, in den Geist unserer Meisterwerke einzudringen, sie mit Einsicht und Verstand aufzufassen, mit Klarheit und Energie wiederzugeben, so dürfte ihre Zahl sich noch verringern, denn es ist erwiesen, daß viele unserer längst verblichenen, wie auch noch lebenden Schauspieler und Schauspielerinnen, ohne wesentliche Kenntnisse, blos von einem richtigen Gefühl und glücklicher Phantasie geleitet, dennoch dem Publikum den höchsten Genuß zu gewähren vermogten, und noch vermögen. Sollten diese, gewöhnlich Naturalisten genannt, deßhalb unserer Achtung, oder des Namens Künstler unwerth seyn? Wer könnte, während allgemeiner Enthusiasmus für herrlich Geleistetes sich ausspricht, ihnen beides versagen? — Wer wird demnach nicht gerne zugeben, daß, wer mit hoffnungsvollen Anlagen von der Natur begabt, aus innerem Antrieb, aus Liebe zur Kunst sich diesem Stande widmet, nur ihr mit Kopf und Herzen angehört, mit eisernem Fleiß, unermüdlichem rastlosem Streben, bescheiden, doch unverwandten Blick's sein hohes Ziel verfolgt, gerechte Ansprüche auf den Namen Künstler hat? — Daraus folgt freilich nicht, daß jeder dies Ziel erreicht, oder fehlerfrei sey; doch sein anhaltendes Bestreben zu dem Ersten zu gelangen, das Zweite zu werden, verdient ja wohl auch ehrende Anerkennung und Würdigung.

Von diesem Gesichtspunkt ausgehend, muß es jedem Künstler wünschenswerth seyn, wenn kunstverständige, einsichtsvolle Männer ihn schonend auf Mängel aufmerksam machen, die ihn der Gefahr aussetzen, seine schönsten Hoffnungen und Ansprüche zertrümmert zu sehen. Jede vernünftige klare Auseinandersetzung irgend einer von ihm vergriffenen Rolle oder verfehlten Scene, jede Bemerkung über, dem Gesetz des Schönen und Schicklichen, widrige Bewegungen oder Stellungen, falsche Betonung ꝛc. ꝛc., wird er mit Dank annehmen, denn sie können dazu dienen, seine Gefühle zu berichtigen, seinen Blick zu schärfen, und ihm so viel belehrende Hülfsmittel zu seiner veredeltern Entfaltung werden. Kurz absprechende Urtheile aber, ohne Mittheilung der bessern Ansicht, rauher Tadel, ohne Angabe des wo, wie, und worin man gefehlt, ist nicht die Art zu bessern; noch weniger wird beißender Witz oder gar herber Spott dieß je bezwecken. Der schwächere Kunstjünger, der oft langsam, doch manchmal um so sicherer fortschreitet, der der Aufmunterung so sehr bedürfte, wird dadurch irre an sich selbst, die Rosenbahn der heitern Kunst wird ihm zur Dornenbahn, und muthlos, abgeschreckt, wagt er es nicht mehr gegen die unübersteiglichen Hindernisse zu kämpfen, die sich ihm, durch peremptorisches Absprechen aller Fähigkeiten entgegen thürmen. Der, sich seines bessern Werthes bewußte Künstler, wird dadurch erbittert, und zerstörend auf Geist und Laune wirkt die Überzeugung, öffentlich und oft so unchristlich von Unberufenen beurtheilt zu werden, die, unvermögend über seine schwere Kunst in gründliche Erläuterungen einzugehen, sich hinter Sophismen verstecken.

Kann die Stadt, wo dies geduldet wird, je das heilige Asyl wahrer Kunst werden? — —

F.

Frankfurter Volksbühne.

Am 10. Juni. Hedwig, die Banditenbraut, von Körner.

(Fortsetzung.)

Eher kann ein Elephant durch ein Nadelöhr gehen, als ein Schauspieler, den Natur nicht durch geistige Anlagen zu seinem Stande bestimmte, in das Reich der Kunst. Demnach wird Herr Wegener stets ein Ungeweihter bleiben. Wir glauben dies mit Zuversicht behaupten zu dürfen, denn in welcher Rolle wir ihn noch auftreten sahen: wir fanden immer wieder von Neuem bestätigt, wie er ohne Phantasie, richtiges Gefühl und treffende Beurtheilungskraft die darzustellenden Dichtergebilde nur verunstaltet wiedergiebt. Deshalb wollen wir auch nicht die Waffen der Vernunft schartig schlagen, um Herrn Wegener zu zeigen, wie äußerst schlecht er den Rudolph gespielt hat. In der Scene, wo er Hedwig seine Liebe gesteht und, vor ihr hinknieend, spricht:

Hedwig.
Ein Mensch liegt vor Dir, den das Leben ausstieß,
O wecke seinen Engel in der Brust!
Ich fordre tollkühn ja nicht Liebe — Mitleid,
Nur Mitleid, das ist alles, was ich will!
Wohl mag's ein schönes Glück seyn, edle Seelen
Mit Liebeslust und Frühling zu verklären;
Doch den Gefallnen, den in Staub Gerret'nen
Mit rettender, mit engelreiner Hand
Hinauf in der Vergebung Licht zu tragen,
Das ist ein heil'ges, göttliches Gefühl,
Wo sich des Himmels Bürgerrecht begründet. —
Du schweigst? — **Bedenke, Hedwig, was es gilt,**
Das Urtheil sprichst Du über meine Seele!

würden wir Herrn Wegener einen glücklichen Moment zugestanden haben, wenn er nicht die hervorgehobenen Worte: „Bedenke, Hedwig &c." so grundfalsch gesprochen, und dadurch den günstigen Eindruck vollkommen verlöscht hätte. Aber er sprach diese Worte ungefähr im Tone des Monostatos, der von Pamina mit gezücktem Dolche Liebe fordert. Wir wiederholen, was wir Herrn Wegener früher bemerkten, daß er sich, da er denn einmal den Schauspielerstand erwählt hat, nicht an Rollen wagen möge, denen er nicht gewachsen ist. Manche jener großen Meister der früheren Zeit sind **groß**, sind **Meister** geworden, weil sie sich nicht schämten Lehrlinge zu seyn.

Am 12. Juni. Jessonda, große Oper in drei Abtheilungen, von F. Gehe; Musik von Spohr.

Spohr — bemerkt ein Kunstrichter — hat ein Werk geliefert, das früher erschienenen und geschätzten Arbeiten dieser Art, z. B. Spontini's Vestalin, **vollkommen** an die Seite gesetzt werden kann. Er hatte, wie dieser, mit einem sehr schwierigen Stoff zu kämpfen. Ein düsterer, schwermüthiger Geist herrscht über das Ganze. Kaum daß hier und da ein Lichtstrahl das finstere, schreckliche Geschick erhellet, das der leidenden Jessonda wartet, das ihren Geliebten, den portugiesischen Feldherrn, zur Verzweiflung bringt, der sie nur retten kann, wenn er den eingegangenen Waffenstillstand bricht und der Liebe die Ehre opfert. Spohr wußte die schwierige Aufgabe meisterhaft zu lösen. Jede Hoffnung, Jessonda dem gewissen Tode zu entreißen, jede Möglichkeit, die sich den Portugiesen zeigt, sie vom Scheiterhaufen zu retten, benutzt er, bald die sanften Töne desto süßer zum Herzen dringen zu lassen, bald die Barbarei des Braminen — auszudrücken. Wir machen nur auf das herrliche Terzett aus Es dur zum Schluß des ersten Aktes aufmerksam: „Kannst Du mir die Schwester retten"; dann auf Tristans Arie, eine Art alla Polacca in 3/4 Tact, im zweiten Act, wo dieser Feldherr das erste Erwachen seiner Liebe schildert; endlich auf das köstliche Duett aus As dur, zwischen dem jungen Bramin Nadori und Jessonde's Schwester im zweiten Acte, dem wir, darf vom schönen **Ganzen** einem **Theile** der Preis ertheilt werden, unbedingt diesen zuerkennen würden. Es kann den herrlichsten Duetten Mozarts an die Seite gesetzt werden.

Daß ein **Spohr** auch in der Instrumentirung seine Meisterschaft an den Tag gelegt, bedarf kaum einer Versicherung. Nur in der Einleitung zum dritten Akte möchten wir die schneidenden Töne der Pickelflöte, welche die herabfahrenden Blitze mit versinnlichen soll, theils überhaupt als unmusikalische Malerei, theils als Nachahmung einer ähnlichen Künstelei **Haydn's** in den Jahreszeiten wegwünschen.

Die Aufführung der Oper war heute im Vergleiche mit der jüngsten vorzüglich gut: aber droben in einer Loge saß auch der würdige Tonsetzer derselben, und hat gewiß dem, der seine Oper (mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln) so in's Leben gestellt, als den wärmsten Verehrer seiner Kunst, den innigsten Dank nicht versagen können. In London, Paris oder auch in manchen Städten Deutschlands, wäre der berühmte Componist mit endlosen Freudenbezeigungen empfangen worden, der versteckteste Winkel im Schauspielhause hätte seine Bescheidenheit dafür nicht schützen können, wäre er von irgend einem Späher entdeckt worden. Auch hier bezeigten viele ihre Freude dadurch, daß sie lange Hälse machten und die Köpfe, nach der Loge, wo er saß, gerichtet, in die Höhe reckten. Nun — ländlich, sittlich! **Sittlich?** War denn das Getöse und Thürzuschlagen vor geendigter Aufführung auch sittlich? Oder waren dies vielleicht Ehrenbezeigungen für den anwesenden Componisten? Was mag dieser **gedacht** haben! — **Ex ungue leonem!?** —

Z.

Theateranzeige. Mittwoch, 16. Juni wird aufgeführt: **Maske für Maske,** Lustspiel in 5 Abtheilungen. Hierauf folgt: **Ein Divertissement.**

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 169. Donnerstag, 17. Juni 1824.

Herzens-Güte.

Aus dem Tagebuch der Pilgerin nach dem Heimathlande, von Theodora.

Wir wandelten nach dem Dörfchen; Karl war von der Hochschule zurückgekommen; die Gesellschaft bestand aus Karls Schwestern, dem Regierungsrath v. M. aus H**, seiner einzigen Tochter und deren Gesellschafterin. Auch der kleine lebhafte Hausarzt gesellte sich zu uns, und schien dem Fräulein aus H** zu gefallen, denn er legte es darauf an, sie zu interessiren, indem er sie auszeichnete, ihr schmeichelte, und sie, die gerne sprach, im Sprechen erhielt.

Karl ging still zwischen seiner Schwester Julie, und der blassen Gesellschafterin des Fräuleins; ich hing mich in Emiliens Arm, neben uns ging der Regierungsrath, der ein belesener Mann ist, und feine Wendungen, besonders witzreiche, im Gespräch hat. Der Nachmittag war gar hell und schön, obgleich beinah' heiß, deshalb wir uns der Abendkühle schon entgegen freuten.

Schnell war die Hälfte des Weges zurückgelegt; wir rasteten einige Augenblicke unter der großen Eiche, welche eine Bank an der Straße deckt. Zwei Handwerksbursche, gut gekleidet, trabten vorüber, einer davon kam zurück, und bat um einen Zehrpfennig. Der kleine Doktor griff in die Tasche, gab ihm einen Groschen und einen Wink fortzugehn. Rasch sprang das Fräulein auf, nahm aus dem Knoten ihres Taschentuches ein Viergroschenstück, lief dem Menschen nach und gab es ihm; Karl frug sie: Warum sie dem Wohlgekleideten so viel gegeben? „Ei! es ist meine Armen-Portion täglich," erwiederte sie; „die ist heute nicht gewechselt, da hat er sie ganz bekommen; er wirds schon brauchen können!" Der Regierungsrath sagte mit blähendem Selbstgefühl: „Ich gebe meiner Tochter 15 Thlr. Taschengeld den Monat, davon giebt die Herzens Gute das dritte Theil den Armen."

Der Doktor erschöpfte sich im Lob über solche Herzens-Güte, und Vater und Tochter gefielen sich dabei ungemein wohl. Alle setzten nun wieder in voriger Ordnung ihren Weg fort; der Doktor und das Fräulein gingen voraus. Ganz kurz vorher, ehe wir das Dörfchen erreichten, das schon so anmuthig am Hügel zwischen Erlenbüschen vorschaute, und über welchem sich der schöne Eichwald majestätisch erhob, saß eine arme zerlumpte Bäuerin am Wege im Graben, deren eines Kind an ihrer Brust ruhte und trank; das zweite, auch noch ganz kleine, saß mitten im Staub der Straße, wohin es gekrochen war, und spielte mit Steinen; die Mutter rief es vergebens zu sich, es hörte sie nicht. Der Doktor und das Fräulein, im Gespräche vertieft, gingen an dem Kind vorüber, ohne es zu bemerken; Karl, Julie und die Gesellschafterin folgten ihnen; wir waren die Letzten, und sahen wie die Gesellschafterin, einen Schritt zurückbleibend, das Kind sanft emporhob, und es, trotz dem daß es sehr schmutzig war, der Mutter hinüber trug; diese dankte, und fügte noch einige Worte bei, welche wir nicht hörten, und die unbeantwortet zu bleiben schienen, da die Gesellschafterin, sich den Staub vom Kleide schüttelnd, ihren stehengebliebenen Begleitern nachlief. Der Regierungsrath sagte mit Achselzucken zu Emilien, neben der er ging: „Die Gesellschafterin meiner Tochter ist gar ein braves Mädchen, nur kann sie nicht vergessen, daß sie eine Landpredigers-Tochter ist, denn sie giebt sich mit allen Bauerkindern ab."

In dem ländlichen Garten der Dorf-Schenke angelangt, fanden wir schon die wenigen Tische und Bänke besetzt, und mußten warten bis ein Platz für uns zurecht gemacht wurde; indeß spazierten wir in dem Garten, und bemerkten nicht, daß die Gesellschafterin fehle; doch, als wir uns eben setzten, vermißten wir sie; da kam sie schnell zugelaufen, sehr erhitzt aussehend. — Der Platz, den wir einnahmen, war freundlich durch seine Aussicht, aber dem Ziehen des Windes ausgesetzt; die Gesellschafterin saß so, daß sie es am meisten fühlte. Das Fräulein sah sie an und sagte: Du bist sehr erhitzt, Liebe! Du kannst Dich erkälten; binde doch Dein kleines Halstuch um, wozu hast Du es denn mit." Die Blasse erröthete, und versicherte, sie fühle keine Zugluft. Da

rief das Fräulein heftig: „Mein Himmel! Du hast gewiß Dein Tuch verloren, ich gab es Dir ja noch selbst in die Hände als wir gingen!" — „Ja, es ist so!" stotterte die Verlegene. Sogleich stand Karl auf, um zurückzugehen und es zu suchen. Da drängte sich eine Thräne durch die niedergeschlagene Wimper ihres Augenlieds, und sie versicherte, es seye unnöthig es zu suchen, denn es sey nicht eigentlich verloren. Julie errieth den Zusammenhang: „Sie, gute Seele! haben das Tuch gewiß der armen Bäuerin geschenkt, die sie um etwas Altes umzuhängen bat, als Sie ihr das Kind brachten!" Die Gesellschafterin schwieg, und das Fräulein rief verdrießlich: „So machst Du immer dumme Sachen; Du giebst weg, was Du selber brauchst! nun hast Du kein Tuch mit." Doch Emilie hatte ihr schon einen leichten Shawl übergeworfen, und Karl, Julie und ich drückten ihr mit unsren Blicken die Gefühle unsrer Herzen aus. Der Herr Regierungsrath aber sagte mit schneidendem Ton: „Wenn sie kein Geld bei sich hatten, Mamsell! so konnten sie mirs nur sagen; Sie wissen ich bin Herzensgut, und gebe gar gern, wenn man mir was abverlangt.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXIII.

Der Kapuziner, Joachim Haspinger.

(Ein Fragment.)

(Fortsetzung.)

Kaum daß die morgentlichen Meßglocken ertönten, durch die Thäler und auf den Höhen, da stürzten sich die Tyroler wie ein wilder Waldstrom herab von dem Gebirge auf die entschlossenen Feinde. Aller Enden krachten die Stutzen, und überall drangen die Landleute vor. Was bot nicht der Herzog von Danzig auf, um bis gegen Brixen Land zu gewinnen, und von da aus alle benachbarten Thäler zu beherrschen? Wie rühmlich fochten unter ihm Offiziere und Soldaten! Da vergoß mancher sein Herzblut ohne Gewinn, mancher hauchte nutzlos das Leben aus, das seine Mutter mit Sorgen gepfleget und geschirmet hatte, zur Stütze des Alters. Der Kapuziner hielt standhaft seinen Posten, schlug alle Angriffe der Feinde ab, und warf sie an dem Tage zurück bis Mauls. Verzweiflungsvoll stürzten sich 800 Mann in drei einzelne Häuser der oberen Aue, und wollten sich nicht ergeben. Sie ließ Haspinger von den Schützen belagern, und diese machten hinter Bäumen hervor ein so wirksames Feuer auf die enge zusammen Gedrängten, daß sie bald ein weißes Fähnlein aussteckten. Da aber die Offiziere von Neuem sie zum Widerstande aufforderten, hielten sie bis gegen neun Uhr Abends, dann ergaben sie sich, nachdem sie einen großen Verlust erlitten hatten. Als der Abend des Tages einbrach, begab sich Haspinger auf seine äussersten Vorposten, und bewachte, während die Schützen nach Lebensmitteln ab- und zugingen, den Posten. Am folgenden Tage wichen die Tyroler wieder um etwas zurück. Aber das half dem Feinde nichts. Ihre verzweifelten Angriffe am 7. August, wurden von dem Kapuziner mit Nachdruck zurückgeschlagen. Franzosen und Sachsen mußten am 8. ihren Rückzug antreten. Wie Lefebvre zurückzog, drangen die Landesvertheidiger eifriger nach; der Rothbart eroberte Mauls, und an den folgenden Tagen drängten sie von einem Posten zum anderen, so daß er am 11. mit Speckbacher zusammen stieß. Dieser hatte des Kapuziners Bewegung in dem Eisakthal gefördert durch sein Vordringen von Passeyr her. (Siehe dessen Leben.) Die Strapatzen dieser acht Tage hatten den Joachim, der Tag und Nacht thätig war, so ermüdet, daß er nicht mehr gehen konnte, er ließ sich daher fahren und folgte mit seinen Leuten dem Speckbacher, welcher dem Feinde auf der Ferse war. Jetzt hielt man an dem Berge Isel, wo schon einmal des Landes Schicksal war entschieden worden. Die Leute aus Südtyrol verloren sich, weil ihre Hülfe dorten Noth that, und die Reihen der Landesvertheidiger wurden licht. Da übernahm Haspinger den Befehl über Speckbachers Leute, und dieser bot die Umgegend auf, daß am folgenden Tage 20000 Mann für der Berge Freiheit am Isel fochten.

Um 2 Uhr Morgens las der Kapuziner in dem Hauptquartier der Tyroler, auf dem Schönberge, die Messe, feierlich vorbereitend auf den ernsten Tag, dann nahm er seine Leute zu sich, und rückte gegen den Isel vor. Um sechs Uhr schon erhob sich der Kampf, und der Schlachtdonner hallte in den fernen Thälern wieder. Jenseits und diesseits focht man mit Heldenmuth; dorten für Ehre und Pflicht und Rettung, hier für Freiheit und Vaterland. Lange schwankte der Sieg, bald griffen diese, bald jene an, neunmal lief man an, immer vergebens, da jeder Theil seinen Posten standhaft hielt. Endlich, als der Abend dämmerte, zogen sich die Feinde, die ungeheuern Verlust an Todten und Verwundeten erlitten hatten, zurück. Haspinger nahm viele leicht Verwundete gefangen, und konnte es nicht verhindern, daß mehrere beim Brandstiften ergriffene Feinde von seinen Leuten in die Flammen geworfen wurden. Nach diesen Ereignissen und Hofers Einzug in Innsbruck, zog er das Innthal hinab über Hall, und kehrte, nachdem das Land frei war, nach der Hauptstadt zurück. Nach einem kurzen Aufenthalte rückte er im Anfang Septembers mit seinen Leuten in den Pinzgau, wo Speckbacher arbeitete. Zuerst erklärte sich Mittersill für die Insurrektion, stellte 300 Mann, und verlangte von dem Pater einen Anführer. Dieser gab ihnen einen Tyroler zum Hauptmann, und ordnete mit Speckba-

cher die Bewaffnung der dreizehn Gerichte, welche mit den Tyrolern einen Bund schlossen. Nach diesem rückte er, während Speckbacher gegen Bergtholsgaden zog, wie dieser, weiter in Salzburg ein gegen den Paß Lug. Diesen zu erobern, entwarf er einen sichern Plan. Zuerst ließ er seinen Leuten, die sich in den kleinern Gefechten auf dem Zuge ausgezeichnet hatten, doppelte Portionen und Geld reichen, und die verdienten Offiziere beförderte er zu höhern Stellen. Dann sicherte er sich durch Verhau und Aufpflanzen einiger eroberten Feldschlangen und Haubitzen vor Überfall, und hütete die Seitenwege durch sichere und regelmäßige Streifzüge. Mit auserlesener Mannschaft wurden am 24. Sept. bewährte Anführer über die Berghöhen gesandt, mit strenger Weisung, keine Wachtfeuer anzuzünden, und am nächsten Morgen gegenwärtig zu seyn. Er selbst wahrte mit ranzionirten östreichischen Jägern und Soldaten, auf deren Treue er bauen konnte, die Straße.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Friedensthal, 14. Juni.

Gestern am 13. Juni wurde das Lamboifest vielen Leuten, im wahren Sinn des Wortes, zu Wasser gemacht; doch aber war eine ungeheure Menschenzahl — ein „Menschespiel“ nach dem Borgenkabelan — im Lamboiwald versammelt. Hätte der Himmel dieses Fest wie den zweiten Pfingsttag begünstigt, — unzählbar wär' die Menge gewesen. Trotz alle dem aber war die gestrige Feier des Tages doch noch immer ausgezeichnet — (solenn, wie Ihr zweiter Herr Berichterstatter im Donnerstagsblatt der Didaskalia sich ausdrückt; ob aber Frau Schweickart ihrem, wie man hört, sehr zahlreichen Besuch, durch ausgesuchte Speisen und Getränke das Leben recht angenehm gemacht, lassen wir dahin gestellt seyn.) — Von Seiten der hiesigen Bürgerschaft war für die Frau Kurfürstin ein Obdach errichtet worden; einfach und geschmackvoll war es dem Zweck höchst angemessen erbaut, und verdient ebenso vieles Lob im Allgemeinen, als es einer wohllöblichen Bürgerschaft und deren ehrenwerthen Stellvertretern, (dem Herrn Oberbürgermeister Carl u. A. m.) zur besondern Ehre gereicht. Das Ganze bestand aus einem auf zwölf Säulen ruhenden Tempel von zirkelrunder Form, und beiläufig sechs und dreißig Werkschuh im Durchmesser. Das Dach dieses Baues, von Aussen mit Eichenblättern dicht gedeckt, war innenher mit weißem Linnen überzogen, und die Säulen mit Gewinden von Eichenlaub umsponnen. Der Boden war mit Brettern belegt und darüber Teppiche gebreitet. Zwischen zweien der Säulen war der Eingang angebracht, über diesem die einfachen mit Blumenketten umwundenen Worte: „„Der verehrten Landesmutter und Ihren geliebten Kindern, die Bürgerschaft von Hanau.““ Und in Wahrheit, wie eine gütige Mutter unter ihren Kindern, — so erscheint allstets diese hohe Frau unter Ihren getreuen Unterthanen. Obwohl der Tempel auf einem ziemlichen Hügel lag, so war der Andrang des Volkes, das die vielgeliebte Landesmutter recht nahe sehen wollte, so groß, daß es fast zwischen den Säulen durch ins Innere drängte; die wacht- und ordnunghaltenden Sicherheitssoldaten aber durften demohngeachtet auf höchsten Befehl die Leute nicht zurückweisen. Um den Anblick um das Laubdach möglichst schön zu machen, waren in der Geschwindigkeit — wurzellose — Anpflanzungen rund umher gemacht, die auch allerdings sehr zur Verzierung beitrugen; auch führte ein breiter, sorgfältig frei gehaltener Weg den Hügel hinan, woselbst oben die Hoboisten des schönen dahier liegenden zweiten Linien-Regiments die Frau Kurfürstin mit einer freudigen Musik empfingen. Leider konnten sich die hohen und höchsten Herrschaften, des Regens wegens, nicht lange aufhalten, und nach eingenommenem Thee fuhren sie sämmtlich wieder ab, einen Spaziergang durch den Wald gar nicht unternehmend; nur der Kurprinz und die holde Prinzessin Marie versuchten einen kleinen Gang zu machen. Einen schönen Anblick gewährte die glänzende, ausgezeichnete Versammlung im Laubtempel, die durch die Frau Herzogin von Bernburg und die Rumpenheimer fürstliche Familie recht zahlreich war. Die Hainbuchen rund im Umkreise umher waren bis zum Gipfel mit Knaben und Jünglingen besäet, die mit den jugendlich-frischen Gesichtern anmuthig-keck durch das dunkle Blättergrün durchleuchteten.

Aus der nahen Umgegend hatten wir wenig, aus der ferneren aber, wie gesagt, sehr vielen Zuspruch, was sich dadurch erklärt, daß die weiter Wohnenden ihre Anordnungen schon einige Tage vorher treffen müssen, später eintretendes schlechtes Wetter also wegen der schon gehabten Kosten sie nicht mehr hindern darf; dagegen, wer in der Nähe ist, noch am Festtage selbst reisen oder zu Hause bleiben kann. Ein großes Vergnügen bei diesem wahrhaften Volksfeste besteht auch darin, daß man seine Bekannten und Freunde aus der Gegend zu sehen und zu sprechen bekommt; doch gestern war dieses weniger der Fall, und vergebens sahe ich mich nach Dir, Du ehrlicher Daniel Ludwig, um.

Heute ist das herrlichste, zu solchem Feste recht geeigneteste Wetter, wahres Frauen-Wetter — bedeckter Himmel nämlich, der der Haut nicht schadet, da die Sonnenstrahlen schwärzen — und nicht zu kühl; gestern aber war es mitunter empfindlich kühl, und der Regen trätschte manchmal ordentlich.

Von Seiten der Polizei ist auch für heute die Fortsetzung des Lamboifestes erlaubt worden, ja man schmeichelt sich sogar, daß die Kurfürstin königliche Hoheit noch einmal erscheinen werde.

Schließlich bemerken wir, daß, wem es um nähere Belehrung über das große Dank-, Erinnerung- und Freudenfest des 13. Juni zu thun ist, derselbe sie in Bernhard Hundeshagens Belagerung und Entsetzung Hanau's im 30jährigen Krieg; Hanau, Campe'sches

Waisenhaus, 1812, finden kann. Auch ein im vorigen Jahr in diesen so schätzbaren Blättern erschienener Aufsatz — Juni 1825 — giebt eine getreue Darstellung über dieses höchst anziehende Volksfest, dergleichen Teutschland wenige aufzuweisen hat. —

(„Ein ganzes Jahr schon ist verflossen; viel „Schätzbares hat Herr Klarke in diesem Jahr „den Lesern der Didaskalia geliefert, doch Ramsay's Leben nicht. Sollen wir noch einmal „vergebens wünschen? — Möchte das freundliche „Ersuchen dieses Jahr doch Gehör finden!")

Nach Verlauf von noch einem Dutzend Jahren — 15. Juni 1836 — aber wird's eine höchst merkwürdige Lambreisfestesfeier geben: „Die zweihundertjährige Jubelfeier", wenn nämlich der rege Sinn für dieses Fest unter Hanau's Bürgern und Behörden dann noch eben so stark als jetzt ist.

Die verliebten Maikäfer — dünne Wespen mit Bienenkörben auf den Köpfen, wie ein Hr. L. sie neulich in diesen Blättern nannte, — summten und flatterten schaarenweise, trotz des schlechten Wetters, umher; zum Theil jedoch auch als brüllende Löwen, zu suchen, welche? sie verschlingen.

Alfred.

Theaterkorrespondenz.

Mainz, im Mai.

Den 2. Der Freischütz. Romantische Oper in drei Aufzügen von Friedrich Kind. Musik von Carl Maria von Weber. Eine der wackersten Aufführungen dieses genialen Tonstückes war unstreitig die Heutige. Die inhaltschwere durchaus karakteristische Ouvertüre ward mit der höchst möglichen Genauigkeit und Präzision durchgeführt, wofür dem unermüdeten Eifer des Herrn Musikdirektors Gans, und denen unter seiner Leitung stehenden Musikern, von dem freilich nicht sehr zahlreichen Publikum volle Anerkennung geworden ist. Der Chor aus F dur ging brav. Hr. Kastner sang heute den Max mit ganz besonderer Liebe, seine Töne waren besonders rein und metallreich; die Arie aus C moll trug er meisterhaft vor; auch in seinem Spiele zeigte sich Fleiß und Studium. Den Caspar gab Herr Hillebrand, vom k. preuß. Hoftheater zu Berlin, als erste Gastrolle. Seine Stimme hat eine seltene Kraft und Tiefe mit Reinheit und Sicherheit gepaart, welches sich hauptsächlich bei den gramatischen Passagen in seiner Arie aus D moll: schweig, schweig, damit dich niemand hört, ans Licht stellte. Jugendliche Frische belebt seinen Gesang noch mehr; ein wohlklingendes sonores Organ kommt ihm nebst einer starken männlich schönen Figur und Spielfertigkeit zu statten, wodurch sein Benehmen dann auch durchgehends prädeterminirt wurde. Wir haben volle Ursache mit seiner Leistung zufrieden zu seyn, und hoffen, daß er in seinen ferneren Gastrollen den ihm vorangegangenen guten Ruf noch mehr bestätigen wird. Mad. Nanette Müller, gab auch heute die Agathe mit gewohnter Vortrefflichkeit. Durch die Besetzung der Parthie des Ännchens durch Mad. Meyer hat diese Oper unendlich viel gewonnen; man kann diesen heitern harmlosen Charakter nicht natürlicher und einfacher darstellen. Die ganze Rolle war ihrer Individualität entsprechend, und gewährte, mit einer wunderschönen Stimme gepaart, einen wahren Genuß. Herr Hartig hatte zugleich den Kilian und den Fürsten darzustellen, und entledigte sich seiner beiden Fächern zur vollen Zufriedenheit.

Hinsichtlich der Maschinerien waren wir nie schlechter bestellt; der Feuerwagen Samiels ging nicht loß, wir sahen also den Höllenfürsten ganz deutlich in seiner papiernen Herrlichkeit. Die Wolfsschlucht ward beim Erscheinen des wilden Heeres aus den Coulissen heraus so stark mit Pechfackeln beleuchtet, daß Tageshelle entstand, und keine Täuschung mehr möglich war. Sollte es nicht die Pflicht des Regisseurs seyn, solchen Störungen vorzubeugen?

Wir hatten zufällig unsern Platz heute in Mitte einer Bank, hinter einer Reihe Schönen eingenommen, und hier Gelegenheit aus dem Munde einer Dame der Nadel, (Nähmädchen, welche gegen die Kost und etwas Weniges an Geld, in den Häusern zum Nähen und Ausbessern der Wäsche gebraucht werden,) denn für etwas anders konnten wir sie weder ihrem Äussern noch ihren Äusserungen nach halten; über Aufführung, Stück, Musik, den reizenden Nacken und geschmackvollen Anzug einer etwas entfernt sitzenden, jungen Dame, die barrocksten Urtheile zu hören. Unter andern hieß es an dem Zischett des Freischützen (sollte wahrscheinlich Süjet heißen,) sey doch aber auch gar nichts; auch über die Musik ging es in neu erfundenen Kunstausdrücken her; alle Anwesenden wurden gemustert und kritisirt, und das mit ziemlich lauter Unverschämtheit. Der stille Beobachter fand hier Stoff genug zum Nachdenken; besonders konnte er sich des Gedankens nicht erwehren, daß, je geringer geistige und gesellige Bildung sey, jemehr vergrößre sich der Maaßstab arroganter Anmaaßung und prentensiöser Unverschämtheit. Doch wie dem auch sey, wir hatten einen doppelten Genuß, denn auf der Bühne sahen wir den Freischützen von Kind und Weber auf-, und im Paterre die Lästerschule, wenn auch nicht von Kotzebue, doch von einigen ci-devant Mainzer Schönen, mit strenger Consequenz durchführen.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Donnerstag, 17. Juni wird aufgeführt: Euryanthe, Oper in 3 Abtheilungen. Euryanthe, Madame Devrient, geb. Schröder, vom Dresdner Hofth.

// Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No 170. Freitag, 18. Juni 1824.

Herzens-Güte.

Aus dem Tagebuch der Pilgerin nach dem Heimathlande, von Theodora.

(Fortsetzung.)

Während wir die einfachen Erfrischungen, welche uns die Wirthin geschäftig zutrug, einnahmen, war die Gesellschaft recht heiter geworden; der Regierungsrath und das Doktorchen machten nette Witze, das Fräulein lachte sehr viel, und wir Andern gaben auch unser Wort dazwischen; so hatten wir Karl'n nicht beachtet, der unverwandten Blickes in die Ferne gegen den ziemlich reißenden Waldbach hinschauend, plötzlich aufsprang, und darauf zustürzte; jetzt sahen wir ihm nach, und erblickten auf dem Wasser im Sonnenglanz einen weißen Punkt; zugleich aber auch sahen wir Karl'n seinen Rock abwerfen und ins Wasser springen, wo wir dann gleich ein Kinderärmchen aus dem Bach herauf kommen sahen, und erriethen, daß es eines Kindes Leben galt! — Alle sprangen auf; der Regierungsrath rief gegen die Schenke hin um Hülfe; das Fräulein sank zusammen vor Schreck; der Doktor hielt sie, und wir drei Andern liefen, was wir konnten, dem Wasser zu. Karl entstieg demselben, das gerettete Kind auf dem Arm haltend, welches heftig zitterte. Wir setzten es in das sonnenwarme Gras, trockneten es mit unsern Taschentüchern, und hüllten es in Julien's Schürze. Emilie aber trieb ihren Bruder dem Haus zu, und trug ihm seinen Rock nach und seine Schuhe, aus denen das Wasser lief. Als wir das Kind brachten, küßte es das erholte Fräulein; der Regierungsrath bedauerte, daß der Knecht, den er zu Hülfe gerufen, zu spät gekommen seye, und unser Doktor sprach mit Enthusiasmus von Karl's schöner That! — Die Gesellschafterin und ich gingen nun ins Haus mit dem Kind auf den Armen, und fanden Karl'n schon umgekleidet in der Mitte der dankenden Eltern, die ihr Kind mit Freudenthränen empfingen, und, auf unsern Rath, sogleich in's Bette legten.

Karl hatte zu grauen baumwollenen Strümpfen eine kurze Manchesterhose, ein kattunenes Brusttuch und grobes Hemd von dem Wirth an, dazu eine baumwollene Nachtmütze auf seinen nassen Haaren; damit sah er freilich possierlich genug aus, da der Wirth ein kurzer, dicker Mann, er aber ein langer, schlanker Jüngling war! Jetzt kamen auch die Übrigen nach ins Haus; das Fräulein, einen dicken Thaler zwischen den Fingern haltend, hüpfte in die kleine Stube herein voraus, und, Karl'n erblickend, wollte sie sich todtlachen über den närrischen Anblick; endlich streckte sie die Hand mit dem Thaler den Wirthsleuten hin und sagte: „Da, ihr armen Leute! habt ihr Geld; mein Herzensguter Vater schickt es euch, ihr sollt euch und dem Kind was zu Gute thun auf den Schreck!"

Der Wirth schaute sie groß an: „Ey, wozu mir denn Geld schenken? rief er fröhlich aus, der Schreck ist ja vorbei; der brave junge Herr hier hat uns eine große Wohlthat erwiesen, wofür ihn Gott zeitlich und ewig segnen wolle! und jetzt wollen wir gleich einige Flaschen von unserm Alten aus dem Keller holen, und seine Gesundheit trinken, und da müssen die Jungfern alle Bescheid thun, versteht sich, ohne Bezahlung. Wir haben gerade so viel als wir brauchen, und bedanken uns nicht für's Geld, was wir nicht verdient haben!" Er lief damit fort in den Keller, und der Regierungsrath trat mit dem Doktor herein; sie machten ein Dacapo von des Fräulein's Lachen, drehten Karl'n nach allen Seiten, und würden gar kein Ende gemacht haben, hätte nicht das Fräulein dem Papa referirt, daß die grobstolzen Bauern den Thaler nicht wollten. „Gieb ihn her," rief er, darnach greifend, das Gesindel ist solche Herzens-Güte nicht werth!"

Die Wirthin brachte die glänzend hellen Gläser, der Wirth den goldenen Wein; Beider Augen strahlten von Freude, und sie schenkten ein für Alle. Das Fräulein sagte heftig: „Papa, Sie werden doch nicht!" und dabei gab sie dem Doktor einen Blick, der dasselbe aussprach! — Der Vater gab ihr vornehm den Arm und sagte: „Kommt, Kinder! wir gehen!" Karl bemerkte: seine Kleider seyen nicht trocken, und er wolle auch den Leuten die Freude nicht verbittern, und noch eine halbe Stunde bleiben. „Nun gut," erwiederte der Regierungsrath, „wir spazieren im Wald,

und kommen wieder durchs Dörfchen hier vorbei, Sie abzuholen." Er wandte sich zur Thüre; der Wirth lief ihm nach, und bat gar freundlich da zu bleiben, doch umsonst! das Fräulein, der Doktor und er gingen. Karl sagte brummend: „Es hätte die Leute mehr erfreut, mit ihnen zu trinken, als der dumme dicke Thaler sie freuen konnte!" Die Gesellschafterin bejahte es mit einem schnellen Blick, stieß geschwind mit den Leuten und uns auf Karl's Wohlseyn an, und setzte sanft begütigend hinzu: „Glauben Sie mir, Vater und Tochter sind im Grunde gute Leute, aber sie haben sich fatale Manieren angewöhnt; verkennen Sie sie ja nicht." Dabei warf sie einen Blick aus dem Fenster auf die Gehenden, und bat Emilien, mit ihr zu gehn, um jene nicht ganz zu verlassen. Karl, welcher seine Pfeife beim Gläschen rauchen wollte, beurlaubte Julien und mich auch, und wir folgten gleichfalls.

(Beschluß folgt.)

Biographische Skizzen merkwürdiger Menschen aus der neuesten Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXIII.

Der Kapuziner, Joachim Haspinger.

(Ein Fragment.)

(Fortsetzung.)

Am 25. Morgens früh las er die Messe zur Begeisterung der Seinigen, dann ließ er Speise und Labetrunk austheilen, und um 6 Uhr gab er Befehl zum Angriff. Mit hohem Heldenmuth drang er mit der wackern Schaar stürmend vor, ohne daß er sich der Höhen bemächtigen konnte. Doch bald brachen die Tags zuvor auf der Flanke ausgesandten Schützen aus den Gebüschen hervor, und beschossen den Feind nachdrücklich im Rücken und der Seite. Haspinger wagte den zweiten Sturm, warf den hartnäckigen Feind von den Höhen, trieb ihn aus dem Thal und nahm das Dorf Brunegg, jenseits des Passes. Der Feind würde zertrümmert worden seyn, wenn die Abtheilung, welche die Tuschner Brücke über die Saal abbrechen sollte, nicht zu spät angelangt wäre. Nun brannten die Flüchtigen die Brücke hinter sich ab, und sicherten sich vor der Verfolgung. Haspinger schlug eine Schiffbrücke über den Fluß, setzte am folgenden Tage über, jagte den Feind gegen Salzburg, und besetzte am 29. Sept. Hallein. Von hier aus wollte er Salzburg erobern, dann in Steuermark und Kärnthen einbrechen, überall das Volk aufbieten und es wie eine Lavine gegen Wien hinwälzen, nach dem nicht zu verachtenden Grundsatze: „Die Masse folgt der Masse." Um Hofers Einwilligung zu diesem kühnen Unternehmen zu erhalten, sandte er diesem die übertriebensten Berichte von dem Eifer des Landvolkes und den Fortschritten der östreichischen Waffen. Speckbacher arbeitete dem unnützen Unternehmen, wie er es nannte, entgegen, er wollte das Land nicht Preiß geben, und wenn auch sein ruhig durchdachter Plan nicht angenommen wurde, so vereitelte er doch das Wagstück des Kapuziners. Hofer verbot diesem das Vorrücken, und er behielt seine Stellung bis in die Mitte Oktobers.

Es war am 16. dieses Monats, an dem nämlichen Tage, wo Speckbacher bei Melek überfallen wurde, als der Pater bei der Tuschner Brücke und bei Gölling an dem Saalfluß angegriffen wurde. Wacker hielt er sich, daß man ihm nichts anwerden konnte, ja er faßte sogar, als er von Speckbachers Unglück hörte, den kühnen Gedanken, über Hallein und Melek dem Feinde in den Rücken zu fallen. Mangel an Truppen zwang ihn denselben aufzugeben. Nun faßte er den Vorsatz, den General Rusca über Klagenfurth anzufallen; denn seine Stellung fing an gefährlich zu werden, da er im Rücken bedroht war. Um dieses Vorhaben auszuführen, drang er bis Muhrau, von hier ging es über Spital durch Kärnthen nach dem Pusterthale. Ein Theil der feindlichen Heerabtheilung, unter General Rusca wurde auf diesem Zuge geschlagen, indem sich der Rothbart einen Weg durch denselben bahnte. Dieser Zug, eines erfahrnen Feldherrn werth, erwarb ihm noch mehr Ansehen, als er bisher gehabt.

Bei seiner Rückkehr berief ihn Hofer nach Steinach an der Wipp, zur Versammlung der Abgeordneten des Landes, wo er einer von denen war, welche zur Unterwerfung riethen. Hier empfing er aus der Hand des Herrn von Ruschmann ein goldenes Kreuz mit der Innschrift: Piis meritis! (den frommen Verdiensten). — Als die Abgeordneten auseinander gingen, übernahm er den Befehl über die Landesvertheidiger bei Amras im Pusterthale gegen den General Rusca.

(Beschluß folgt.)

Korrespondenz.

Mannheim, 8. Juni.

(Vergl. No. 155 und No. 156 d. Blätter.)

Bei meiner Ankunft dahier fand ich, gelegentlich eines Besuches auf dem Beckerischen Kaffeehaus, meinen letzten, noch aus Karlsruhe datirten Bericht in der Didaskalia, aber — ohne den Schluß, abgedruckt. Da ich mehrere Leser wegen der bekannten Sache des Hrn. R. mit vielem Interesse fragen hörte: „Was aber hat denn der Stadtrath beschlossen?" so will ich zur Ergänzung des frühern Artikels das Wenige, was mir Herr M . . . . auf meine gleichlautende Frage zur Antwort gab, nachträglich hier mittheilen: „Daß der Stadtrath noch bis jetzt Hrn. R. keine Antwort ertheilt hat."

Mein nächster Bericht sagt Ihnen Vieles von und über Mannheim, wo ich mich etwa vier Tage aufhalte.

Dr. P — dt.

Würzburg, 11. Juni.

Die Procession, die in frühern Jahren von hier nach Dettelbach jährlich gegangen ist, aber schon seit mehreren Jahren nicht mehr Statt gefunden hat, fand in diesem Jahre wieder Statt. Viele Tausende Menschen hatten sich dazu versammelt, und es herrschte die schönste Ordnung. Die Procession, die alle Jahre nach dem Kreuzberg auf der Rhön Statt gefunden hat, soll in diesem Jahre eingestellt werden, weil sie jedesmal mehrere Tage währt, und ihrem Zwecke nicht entspricht.

Mit Freude müssen wir bemerken, daß der Unfug, den alle Jahre die Jugend, welche das Erstemal zur h. Kommunion gegangen ist, getrieben hat, jetzt wohlweislich untersagt ist. Es ist nämlich hier der Gebrauch, daß man die Kinder, welche zur ersten heiligen Kommunion gehen, 3 Tage herumführt und ihnen alle Freuden macht. Fern sey es von uns, gegen diesen Gebrauch zu treten, und der Jugend die Freuden zu entziehen. Doch glauben wir bemerken zu dürfen, daß die Freuden nicht die Sittlichkeit verletzen dürfen. Am letzten dieser 3 Tage, also am Dienstage, führten die Eltern ihre Kinder in die Aumühle, wo Tanzmusik gehalten wurde; und sie glaubten, nicht recht gegen ihre Kinder zu handeln, wenn sie dies unterließen. Da mußten alle erwachsene Personen Platz machen, und die Kinder von 12 — 14 Jahren fingen an wie rasend herumzutanzen. Hier fielen mehrere nieder, dort wurden vielen die Kleider zerrissen; hier weinten mehrere, die getreten wurden, dort lachten die andern darüber; hier sah man mehrere berauscht, dort die Eltern stehn und rufen: „Schön, schön, ihr Kinder, macht euch nur recht lustig!" — Kurz, der Unfug war ohne Gränzen, und jeder edeldenkende Mensch mußte mit dem größten Abscheu auf solche Eltern sehen. So ist es wirklich kein Wunder, daß die Jugend so bald verdorben ist! In diesem Jahre war dieser Unfug auf das Strengste untersagt. — Dank unserm Herrn Bischof!

Theaterkorrespondenz.

Mainz, im Mai.

Den 6. Mai. Johann von Paris, komische Oper in zwei Aufzügen, nach dem Französischen, vom Ritter von Seyfried; Musik von Bojeldieu. Mit vielem Vergnügen begrüßten wir die herrliche Schöpfung, die so leicht ergreift, und selbst auf das Gemüth der Unkundigen ihren wohlthätigen Zauber ausübt. Die Darstellung war, bis auf wenig Kleinigkeiten, durchgehends meisterhaft, völlig dem Geiste der Composition entsprechend zu nennen. Mit effektvollem Ausdruck sang Madame Mayer die Prinzessin von Navarra. Herr Hillebrand excellirte in der Parthie des Oberseneschall. Er besitzt eine Tiefe und Stärke der Stimme, die um so mehr überrascht, je seltner man sie findet. Seine erste Arie trug er meisterhaft vor; die folgenden waren nicht minder gelungen, und sein Spiel harmonirte trefflich mit seinem Gesang, denn er zeichnete den stupiden Gourmant, ohne einen Augenblick aus der Würde des Höflings zu fallen. Herr Kastner gab den Johann von Paris mit schon oft gerühmter Vortrefflichkeit; eben so vorzüglich zeigte sich Madame Nanette Müller als Page Olivier, in welcher Rolle ihr jedesmal reichlicher Beifall zu Theil wird. Herr Mayer, der Wirth, wußte nicht zum Lächeln, vielweniger durch Komik zum Lachen zu reizen, zudem ward er durch oftes Versprechen unleidlich. Demoiselle Poser verdient alles Lob als Lorezza; nur wollen wir ihr freundschaftlich rathen, lauter und möglichst deutlich zu reden, auch auf die Ausbildung ihrer Mitteltöne hauptsächliche Sorgfalt zu verwenden. Der weibliche Chor ließ sich abermals Übereilungen zu Schulden kommen. —

Den 9. Don Juan, große Oper in zwei Aufzügen; Musik von Mozart. Schon die herrliche Ouvertüre, in welcher sich alle Gefühle und Leidenschaften konzentriren, bereitete auf hohen Genuß vor. Endlich rollte der Vorhang in die Höhe, und mit jeder neuen Musiknummer stieg der Antheil des sehr zahlreichen Publikums. Herr Hillebrand entwickelte als Don Juan eine Festigkeit und Sicherheit, mit der reinsten Intonation verbunden, von immer durchdachtem, wohlgefälligen Spiel begleitet, die nichts zu wünschen übrig ließ. Seine Arie: Treibt der Champagner, ward mit lautem, gerechtem Beifall belohnt; er mußte dem stürmischen allgemeinen Verlangen nachgeben, und sie wiederholen. Am Schlusse ward er gerufen. Herr Herbold machte als Commandeur den vortheilhaftesten Eindruck. Die ausdrucksvolle Stimme der Madame Mayer verfehlte als Donna Anna ihre Wirkung nicht; warum hat man sie diesen Winter über so wenig beschäftigt, und dem Publikum so oft Surrogate aufgetischt? Madame Freund, Donna Elvire, im Spiel lobenswerth, ihre Stimme hingegen war schwächer und bedeckter als je, sie konnte in der Höhe keinen reinen sichern Ton erreichen. Herr Kastner sang den Don Gußmann vortrefflich. Herrn Freund, Leporello, gebührt vorzügliches Lob; ohne sich allzu sehr zu vergessen, führte er seine Rolle mit Humor und Gewandtheit durch. Masetto und Zerline, Herr Hartig und Madame Nanette Müller, war ein allerliebstes Brautpaar; Spiel und Gesang konnte nicht besser verbunden werden. Der Abgesandte der heiligen Harmandat und der Juwelier, die Herren Mayer und Seidler, thaten ihren Rollen vollkommen Genüge.

Was scenische Anordnung und Maschinerie betrifft, die kann nirgends miserabeler bestellt seyn als bei uns, und es ist wirklich auffallend, daß die Direktion, trotz allen wiederholt ausgesprochenen Rügen, so geduldig zusieht, und keine Maaßregeln ergreift, solchen Mißständen abzuhelfen. —

(Beschluß folgt.)

Frankfurt am Main, den 17. Juni 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	94 1/8	94 1/4
ditto ditto	2 1/2	—	—
ditto ditto	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto ditto	4 1/2	83 1/4	—
ditto ditto	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2 1/2	51	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		—	1348
Rothschildische fl. 100 Loose		144	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	—	128 1/4
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	—	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	101
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto ditto *E-M*	4	107 1/2	—
Holland.			
Kansbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		—	6 11/16
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4 1/2	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		—	64
Darmstadt.			
Obligationen	4 1/2	100	—
ditto Landständische	5	101 1/2	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	97 1/2	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	100	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5 1/2	89	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	6 1/2	—	—
fl. 65 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	142	—
	2 M.	141 3/4	—
Hamburg	k. S.	146 5/8	—
	2 M.	146	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	151 3/4	—
Paris	k. S.	80	—
	2 M.	79 5/8	—
Lyon	k. S.	80	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung in 20r	k. S.	—	—
	2 M.	101	—
Augsburg	k. S.	100 1/2	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	105 1/2	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99 3/4	—
—	in der Messe	—	—
Discouto		—	—

J. C. Kiefhaber, a. W. S.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	4
Franz. alte Schildlouisd'or	11	50
ditto neue ditto	11	13
Preussische Louisd'or	9	55
20 Francs	9	35
Souveraindor	16	32
Guinée	12	30
Maxd'or	8	2
Holl. Randducaten	5	36
Kaiserl. ditto	5	36
Reichs ditto	5	36
Marco ditto	5	36
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. 8.	320	
Ganze neue Thaler	2	45
Halbe ditto	1	15
5 Francs	2	27 1/2
Preussische Courent	1	43
Piaster	2	23
Rubel	1	49
Hannöv. 2/3	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. 8.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	22
Ganz fein Silber	20	24

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No 171. Samstag, 19. Juni 1824.

Herzens-Güte.

Aus dem Tagebuch der Pilgerin nach dem Heimathlande, von Theodora.

(Beschluß.)

Es schien aber, als ob der heutige Nachmittag zu Abentheuern bestimmt war, denn kaum waren wir Alle zehn Minuten im Holz gegangen, so hörten wir jämmerlich schreyen, und merkten, daß ein Knabe geschlagen wurde; dieser kam nun auch mit gewaltigem Brüllen angesprungen, und blutete aus der Nase. Das Fräulein konnte kein Blut sehen, und war wieder einer Ohnmacht nahe; der Doktor trat auf den Knaben zu, und frug: was mit ihm wäre? Da klagte dieser, der Förster habe ihn geschlagen, weil er Holz gefrevelt.

„Da hat der Förster sehr Recht gethan,“ sagte der Regierungsrath; „alle Tage kommen die Klagen beim Forstdepartement ein; das verfluchte Bauernvolk! sie stehlen wie die Raben! Untersteh Dich's nie wieder, Du gottloser Bube! sonst reisst Du dem Zuchthaus entgegen.“

„Ach, mein Großvater ist 80 Jahre alt, und dem wollte ich die Stube wärmen!“

„Achtzig Jahr!“ rief der lebenslustige Doktor aus; „welch ein segenreiches Alter! Da hast Du 8 Groschen, kaufe dem Großvater eine warme Stube!“

„O, Sie Guter!“ rief das Fräulein, und reichte dem Doktor die Hand!

„Hier hast Du auch von mir 12 Groschen,“ setzte der Regierungsrath hinzu, „aber stehle nie wieder!“ — Der Knabe nahm das Geld und lief.

Emilie und die Gesellschafterin flüsterten hinter uns, und blieben zurück; als wir sie endlich vermißten und uns umsahen, so standen sie seitwärts im Gehölz und sprachen mit dem Förster, der auf seine Flinte gelehnt da stand, und dann mit den Mädchen auf uns zukam. Diese hatten nun mit ihren Silberstimmchen und Taubenaugen den rauhen, aber nicht unempfindlichen, Förster beschwichtigt; er gestand, den Buben zu hart behandelt zu haben, und versprach ihnen, dem Greis bis an sein Ende freies Holz zu geben. Ach, wie fröhlich machte er die guten Kinder dadurch, und wir Alle lobten ihn, und dankten ihm.

Als wir uns gegen das Dörfchen wandten, kam der wieder umgekleidete Karl uns entgegen, und wir schlenderten in der Abendkühle recht langsam unserem Wohnort zu, allerlei Bemerkungen über unsere Begebenheiten machend, wobei der Regierungsrath äusserte, daß, wenn man aus großen Städten auf's Land käme, man die Misére des Bauernvolkes erst recht kennen lernte!

Eben wollten wir in's Städtchen eintreten, als ein Bauernknecht im Gallopp auf uns zujagte. „Welcher ist ein Doktor?“ rief er athemlos; und nun erzählte er, wie das gerettete Kind plötzlich von der heftigsten Fieberhitze befallen, wie eine Kohle glühe, und die Eltern den Herrn Doktor um Gotteswillen bitten ließen, auf dem Pferd umzukehren und das Kind zu retten!

Der Doktor, der das Fräulein am Arm hatte, sah sie schmachtend an und flüsterte: „Wie kann ich Sie verlassen!“ Das Fräulein erwiederte den Blick und flüsterte zurück: „Das Kind wird morgen besser seyn, bleiben Sie bei uns!“ Karl merkte dies Flüstern, nahm auf ächte Burschenmanier den Doktor beim Arm, zog ihn gegen das Pferd, half ihm halb gegen seinen Willen hinauf und sagte: „Herr Bruder, bei meiner armen Seele! Du bist Arzt, und mußt zum Kranken, wenn man Dich ruft! Das Reiten macht Dich noch lang nicht so naß wie mich der Bach gemacht hat, und besinnst Du Dich noch einen Augenblick, so halte ich Dich für einen schlechten Kerl!“ Der Doktor, welcher überdem nun schon Oben saß, fühlte, daß Karl Recht hatte, rief uns Allen eine gute Nacht zu, und ritt, von unserm Zurufen begleitet, fort; Karl aber reichte sehr galant dem Fräulein seinen Arm, und setzte hinzu: „er habe den ganzen Nachmittag so wenig das Glück gehabt mit ihr zu sprechen, daß er hoffe, sie wolle ihm gern die letzten Minuten gönnen.“

Wir geleiteten die Fremden an ihr Gasthaus, nahmen von Allen höflich, von der Gesellschafterin

aber den herzlichsten Abschied, und Jeder von uns ging diesen Abend mit seinen eigenen Betrachtungen über wahre und scheinbare Herzens-Güte zu Bette.

Dritter Nachtrag

zur Geschichte:

Graf Philipp von Falkenstein.

Aller guten Dinge sind drei! Also noch ein Nachtrag. Der Herr Verfasser des zweiten hat den Einsender des erstern der Mühe überhoben, die in diesem enthaltenen fehlerhaften Angaben der Genealogie der Falkensteiner — welche ihm beim Durchlesen des Abdrucks gleichfalls auffielen — nachträglich zu berichtigen; ein um so leichteres Geschäft, wenn man, wie im zweiten Nachtrag geschieht, die bei Gebhardi befindliche Genealogie als richtig annimmt, wogegen doch noch einige Zweifel, besonders verglichen mit dem in der Abhandlung: Genealogia Dominorum Falkensteinensium a saeculo XII. usque ad excessum Gentis Dhunensis 1744. enthaltenen Stammbaum, obwalten.

Leider scheint der Einsender des zweiten Nachtrags in die Geschichte der Falkensteiner und des Falkensteins auch nicht völlig eingeweiht. Es wäre darum zu wünschen gewesen, derselbe hätte seine weitere Erhellung der Geschichte, die häufig eine wahre Verdunkelung ist, für überflüssig gehalten, solche wenigstens nur als Vermuthung aufgestellt.

Unerwartet muß vorerst die Behauptung seyn, daß die Eroberung Königsteins durch die Reiffenberger im Jahr 1373 geschehen seye. Dies ist falsch; sie geschah wirklich im Jahr 1374. Die Limburger Chronik, Seite 71. Bernhard Argint. Wett. S. 288, und die von Moser verfaßte: Beurkundete Nachrichten von der Herrschaft Reiffenberg, S. 16, bewahrheiten solches hinlänglich, und hierüber ist kein Zweifel.

Ferner wird gesagt: Neufalkenstein seye im 14ten Jahrhundert auf den Ruinen Nürings gebaut worden. Ich vermuthe, daß das Schloß Falkenstein unter diesem Namen überhaupt nicht erbaut worden ist, sondern daß die alte Burg Nüringen nur allmählig den Namen ihren Herrn, der Falkensteiner, annahm. So z. B. wird solche in dem Vertrag von 1383, worin die Falkensteiner dieselbe dem Ritter von Sachsenhausen verpfänden: Falkenstein genennt, und 1392, also neun Jahre später, wohnt Cuno von Hatzstein in Nüringen. Eine Ruine konnte Nüringen also nicht seyn. Im Jahr 1395 nennen sich noch mehrere Hattsteiner mit dem Beisatz Nüringen. Erst zu Anfang des 15. Jahrhunderts verdrängt der Name Falkenstein die alte Benennung: Nürings, die das Schloß bis dahin abwechselnd führte, und die dem Umfang der zum Schloß Falkenstein gehörigen Besitzungen, die der Burgfriede begriff, noch im Jahr 1459 urkundlich gegeben wird. Ausbesserungen an Gebäuden, oder Herstellung alter, und der Befestigungen, mögen wohl im 14. Jahrhundert vorgefallen seyn, so wie später, namentlich in der Mitte des 15. Jahrhunderts, wo die Ganerben, unter dem Baumeister-Amt Frank von Cronbergs, einen Thurm daselbst bauten. Auch 1486 und 1491 wurde daselbst gebaut.

Unrichtig ist es, daß die Eppsteiner als Besitzer der Grafschaft Königstein noch im Jahr 1492 die Oberherrlichkeit im Schloß Falkenstein gehabt hätten. Die archivalischen Nachrichten, welche der Einsender angeblich benutzt hat, haben ihn hier ganz irre geführt. Zuverlässige ungedruckte Urkunden, deren Einsicht und Benutzung dem Einsender des dritten Nachtrags vergönnt ist, geben ganz andere Resultate, deren einige nachstehend folgen. Daß den Eppsteinern im Jahr 1492 „Gerechtigkeit zu Falkenstein" zustand, ist aus der Urkunde: Vereinigung der acht Schlösser in der Wetterau, dd. Mittwoch nach Mariä Geburt 1492, (Nachrichten von der Herrschaft Reiffenberg, Anlage 7) bekannt. Ausdrücklich aber ist zugesetzt: „laut der Verschreibung." Letztere setzt ein eingeräumtes, vertragsmäßiges, kein ursprüngliches Recht voraus. Wären die Eppsteiner Oberherrn, so brauchten sie keine Verschreibung. Wahrscheinlich war es ein bloßer Öffnungs-Vertrag, oder ein Vertrag, die Eppsteiner von diesem Schloß aus nicht zu beschädigen; vielleicht bezog es sich auf kleine Gefälle, die den Eppsteinern bekanntlich in Falkenstein zustanden.

(Beschluß folgt.)

Biographische Skizzen

merkwürdiger Menschen aus der *neuesten* Zeitgeschichte.

Von M. J. Klarke.

XXIII.

Der Kapuziner, Joachim Haspinger.

(Ein Fragment.)

(Beschluß.)

Der Frieden wurde verkündigt, Haspinger legte die Waffen nieder, und suchte in seinem Kloster Ruhe für die Mühseligkeiten des Krieges. Auf dem Wege nach Clausen hielten ihn jedoch die Bauern *mehrmals* an, und wollten ihn nicht ziehen lassen. Er streifte einige Zeit umher, und kam dann nach Meran, zu seinem Ordensprovinzial. Nach einem kurzen Aufenthalt schlug er den Weg nach Graubündten ein, und wanderte in dem Etschthale hinauf, aber auch auf dieser Reise fand er Hindernisse. Die Landleute ließen ihn bei Mals, unweit Glurus an der obern Etsch, nicht durch, und zwangen ihn, umzukehren. So kam er nach Passayr, fand bei dem Sandwirthe die erdichteten Nachrichten des Hauptmann Kolb, worin derselbe zur nochmaligen Vertheidigung des Landes aufforderte, und ließ sich bewegen, von Neuem in den Kampf zu ziehen.

Mehreren Gefechten gegen General Rusca wohnte er bei, und erhielt dann von Hofer den Auftrag, die Gefangenen nach dem Vintschgau an der obern Etsch, zu bringen. Dieser Auftrag war ihm um so lieber, da er sich mit dieser Gelegenheit, ohne Aufsehen zu erregen, der Grenze zu nähern, und so seinen Verfolgern zu entkommen gedachte. Doch auch jetzt traf er auf großen Widerstand, den ihm die aufgebrachten Bauern entgegen setzten. Sie betrachteten ihn als einen Abtrünnigen, und wollten ihn erschießen. Endlich gelang es ihm, mit seinem Adjutanten bis Mals, von da in das Münsterthal nach Graubündten zu kommen, und sich daselbst einige Zeit zu verbergen.

Damals suchte ihn der Priester Donay auf, jener Bösewicht, welcher den unglücklichen Sandwirth dem Feinde in die Hände gab, und lud den Pater Joachim ein, an der Amnestie Theil zu nehmen. Mit Recht fürchtete Haspinger diesen Menschen, der ohne Zweifel auch an ihm das Blutgeld verdienen wollte. Gewarnt von treuen Freunden, daß er in dem Schweizergebiet verrathen sey, und sicher würde aufgehoben werden, ging er über gefährliche Steige, durch tiefen Schnee und unter großen Gefahren nach Tyrol zurück. Ein Freund im Vintschgau nahm ihn auf und verbarg ihn neun Monate lang. Doch fand er sich auch hier genöthigt, öfter seinen Aufenthalt zu verändern. Im August 1810 trat er, nachdem er seine Kutte abgelegt, und fremde Kleidung angenommen, eine Wanderung nach Einsiedeln in der Schweiz an, kehrte bald um, und ging über Chur, den Comersee, Verona, Udine, nach Klagenfurth. Hier traf er einen seiner alten Kriegsgesellen, den Joseph Türk, einen braven Mann, der sich seiner annahm, ihn unterstützte, und dazu dem kaiserlichen Befehlshaber empfahl. Nicht lange säumte Haspinger sich in Klagenfurth, dann machte er sich auf nach Wien, und langte am 1. November 1810 daselbst an. Als er sich bei dem Kaiser melden ließ, erhielt er von diesem zur Belohnung seiner Dienste eine Pension von 600 fl. Wiener Währung, dabei wurde ihm die Verwaltung der Pfarrei Jedlersee, nicht weit von Wienerspitz übertragen, wo er von den Mühseligkeiten des Krieges und der Flucht ausruhen konnte. Und diese Mühseligkeiten waren groß gewesen. Alle Strapazen des Kriegs und der Reise hatte er mit seinem Barte in seiner Kutte und zu Fuß gemacht, so daß oft sein Blut seine Fußtritte bezeichnete. Doch alles dessen, was er gethan und erduldet hatte, rühmte er sich um Gottes und seines Kaisers Willen.

Nachschrift zu Hofer, Speckbacher und Haspinger.

Der Verfasser weiß wohl, daß er bei der Darstellung des Lebens dieser drei Männer, besonders des Speckbachers, die Grenzen der biographischen Skizze nicht ganz eingehalten hat; ist aber überzeugt, daß seine Leser selbst gefunden haben werden, wie die Eigenthümlichkeit der drei Männer ein Privilegium gegen jene Regeln war, und daß, da die Regel um der Sache willen, nicht aber diese um der Regel halber da ist, jedes Ding seine eigene Form hat, in der es erscheinen muß, soll es anders kein Zerrbild seyn. So wünschte der Verfasser auch diesen Beitrag zur Geschichte unserer Zeit betrachtet zu haben.

M. J. Klarke.

Ein Studio an seinen Commiliton,

als derselbe den medizinischen Doktorgrad erlangt hatte.

Wenn in des Lebens schönster Frühlingszeit
Wir uns auf harten Bänken wund gesessen,
Und uns, aus purer Lern-Versessenheit,
Bei schmalem Trank oft nur halb satt gegessen,
Und dünne Bein' und Unverdaulichkeit
Das grasse Ochsen [1]) dem Cadaver [2]) beut. —

Und wenn wir heldenmüthig wiederkäuten,
Was mancher Narr in Folianten schrieb,
Und, während sich kommun Philister freuten,
Der brave Bursch' bei seinen Heften blieb;
Dann ist — wenn nach durchkneipten [3]) Musenjahren
Das Geld verputzt, verkühlt das rasche Blut —
Der Preis für alle Müh' und Paukgefahren [4]) : —
Ein längst vertrag'ner alter Doktorhut!

Durch ihn wird nun die kreuzerleere Lade
Ohn' alle Müh' mit Thalern ausgespickt,
Indeß man in behaglicher Pomade
Sich pflegt und — alte Schuldenlöcher flickt.

So wähnt es, leider, der profane Haufen:
Ach! wär' es wahr, was der Philister glaubt!
Allein jetzt heißt's erst — blankes Wasser saufen
Und enger noch den Schnürleib zugeschraubt.
Ernst späht man jetzt nach einst geträumtem Glücke;
Allein so manche Hoffnung schläget fehl.
Ach sonst! — war auch kein Kniff [5]) mehr in der Ficke,
Das war ja Wurst [6]), man war doch kreuzfidel!

Der Bursche, dem die vieldurchbohrte [7]) Kappe
Sonst auf dem Kopf, wie festgenagelt, saß,
Lauft, unterm Arm den Hut jetzt, statt der Mappe,
Mit seidnen Waden durch die schmutz'ge Straß.
Weg ist der Schnurrbart, weg die grimm'gen Sporen,
Ein knapper Frack vertritt den schmiert'gen Flaus.
Und leiser klingelt er jetzt an den Thoren
Von dieß und jenem Präsidenten-Haus.

---

[1]) Fleißiges Studiren. [2]) Bedeutet hier den lebenden Körper. [3]) fröhlich durchlebten. [4]) Duellgefahren. [5]) Kreuzer. [6]) gleichgültig. [7]) An Festgelagen wird, bei Absingung des Hauptliedes eines Jeden Mütze mit einem Schwerdt durchbohrt.

Ein Diener öffnet grämlich ihm die Pforten.
Sonst stürzt' man ihm dafür ein: „alt Kameel [8])!“
Jetzt muß man ihn mit höflicheren Worten
Ersuchen um der Excellenz Befehl.

Des Hauses Tochter — traun, ein flotter Besen [9])! —
Geht, stolzen Blicks, jetzt durch des Vorsaals Raum,
Und sieht, beim Styx! den Supplikanten kaum. —
Ach, wär' er doch noch Studio gewesen,
Wie hätt' er flugs mit diesem spröden Wesen
Von dieß und dem und sonst noch was gekohlt [10]),
Eh' man es jetzt zum Theetisch abgeholt.

Doch ex ist's nun. Die Freiheit hat ein Ende,
Gebückt muß fürder man durch's Leben gehn.
Und Kopf und Fuß, und krumm geschrieb'ne Hände,
— Des vielbedürft'gen Körpers treu'ste Stände —
Sie müssen schaffen, wollen sie bestehn. — —

So ist demnach der Preis für unser Streben
Ein neues Feld voll Müh' und Bitterkeit,
Und ewig muß man pflügen, um zu leben
In Spärlichkeit die kurze Spanne Zeit. —

Ist's möglich, wär' das Loos des Musensohnes
Nichts mehr, als ein gemeines Schusterloos? —
O dann, Minerva, geh' der Pfeil des Hohnes,
In Gift getaucht, auf deinen Panzer los!
Doch nein! den höhern Werth des Doktorhutes
Trägt still der Mann in kraftbewegter Brust;
Er fühlt den kühnern Umlauf seines Blutes,
Seit er der Meisterschaft sich stolz bewußt.
Sein weiser Rath strömt jetzt mit Einemmale: —
Hier flößt er Himmelstrost dem Schwachen ein,
Dort zaubert er mit Hygieia's Schaale
Dem Abgelebten neues Mark und Bein.
Dem, der im Spiel und Bankerott verloren
Sein Höchstes — seinen Geldsack und sein Glück,
Giebt er — so lang kein deutscher Codo geboren —
Mit Hülf' erborgter römischer Autoren
Bald Alles cum usuris (!) froh zurück!

Hah! wen solch' Götterleben nicht begeistert —
Auf Cerevis [11])! der nährt kein beff'res Blut.
Drum, Theurer, der Du Dich der Kunst bemeistert: —
Den Bruderkuß zu Deinem Doktorhut!

Theaterkorrespondenz.

Mainz, im Mai.

Den 13. Zum Vortheil des Herrn Hillebrand: Palmira, große Oper in zwei Aufzügen, nach dem Italienischen von Ihlee; Musik von Salieri. Schöne, gefällige und originelle Musik giebt dieser Oper einen entschiedenen Werth. Ouverture und Introduction wurden ausgezeichnet brav durchgeführt. Herr Herbold, Darius, König der Perser, in Spiel und Sang gleich lobenswerth. Madame Mayer, Palmira, war, gegen ihre sonstige Gewohnheit, unsicher und bedeckt, erst im zweiten Akt wirkte ihre Stimme gehörig, ihre Deklamation war nicht die reinste, denn Getter statt Götter, und mehr dergleichen, klingt dem Ohre etwas unangenehm. Wir hoffen, daß eine so ausgezeichnete Künstlerin, wie Madame Mayer, diese wohlmeinende Rüge nicht mißdeuten, sondern zu ihrem Vortheil beherzigen wird. Der Fürst der Egyptier, Herr Freund, erregte durch sein höchst komisches Spiel und Aussehen, allgemeines Interesse. Wir sahen ihn in dieser Vorstellung zum Letztenmale; er geht nebst seiner Gattin nach Mannheim ab. Wir bedauern in ihm den Verlust eines sehr brauchbaren Komikers, und wünschen, daß es seinem Nachfolger in gleichem Grade gelingen möge, das Publikum für sich zu gewinnen. Der Fürst der Scyten, Herr Hillebrand, zeichnete sich abermals sehr vortheilhaft aus; mit allgewaltiger Kraft, doch nicht ohne feine Nuanzierung sang er diese Parthie, sein Spiel war kräftig, wild, ganz diesem rauhen Heldencharakter angemessen; sein Costüm sehr schön gewählt. Man hofft ihn für die hiesige Bühne zu gewinnen. Herr Kastner, Fürst der Indier, gefiel durch Wohlklang, Präzission und Anmuth des Vortrags. Der Oberpriester, Hr. Mayer, der Feldherr, Herr Hartig, sind unbedeutende Leistungen. Als vorzüglich schön heben wir das Quintett, welches das Finale des ersten Aktes schließt, und das Quartett des zweiten Aktes aus.

Den 15. Der Dorfbarbier. Komische Oper in zwei Akten von Schenk. Herr Geißler, vom Theater zu Cöln, trat in der Rolle des Adams auf; seine Stimme ist schwach; doch hat er sich in dieser Rolle günstig empfohlen; wir wollen das Beste von der Zukunft hoffen. Die Herren Hartig, Herbold und Mad. Nanette Müller, gaben sehr gelungene Leistungen als Joseph, Lux und Sußchen.

Vorher: Das Geheimniß. Komische Oper in einem Akt, Musik von Solie. Über dieser Oper schien ein ungünstiger Stern zu walten, wir sahen sie nie so matt und schläfrig geben. Herr Geißler, Thomas, war nicht im geringsten ansprechend, denn gerade diese Rolle gab früher Herr Freund mit vorzüglichem Humor. Von den übrigen verdient nur Mad. Müller, Cäcilie, für reinen Gesang lobende Erwähnung.

Mit dieser Vorstellung ging das Theater zu Ende, um während der Sommermonate in Wiesbaden zu spielen.

C. F.

[8]) Schimpfwort. [9]) Schönes Mädchen. [10]) geschwätzt. [11]) Schwur auf's gefüllte Bierglas.

Theateranzeige. Samstag, 19. Juni wird aufgeführt: Band und Halstuch, Lustspiel in 1 Aufzug. Hierauf: Das Intermezzo, Lustspiel in 5 Abtheilungen.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N° 172. Sonntag, 20. Juni 1824.

Arbeitsamkeit.

Aus dem Tagebuch der Pilgerin nach dem Heimathlande, von Theodora.

„Thätig, lieben Kinder! thätig muß man seyn, „nimmer rasten, nimmer ruhen! Immer Arbeit zur „Hand, keine Minute müßig; für den Arbeitsamen hat „der Tag sechs Stunden mehr als für den Faulen! „Geschwind, geschwind in die Kleider, rasch angezo„gen; Sabine in die Speisekammer, aufgehoben, „herausgegeben; Käthchen die Betten gemacht, risch, „rasch! Suschen fort in die Schule, daß der Strumpf „fertig wird; ist er nicht fertig, so wird gefastet. Karl, „die Bücher umgeschnallt; abmarschirt, vorwärts!"

So führte meine Nachbarin in N. das Kommando mit einer Zungengeläufigkeit, von welcher wenig gleiche aufzufinden seyn würden, und zwar um 6 Uhr früh jeden Morgen; dies schien zu beweisen, daß diese Frau zu den Arbeitsamsten gehöre, die es giebt und gegeben hat. Auch trippelte sie selbst so viel umher, war so beweglich, und so eilig, und so laut dabei, daß ich hinter der Wand, die unsere Zimmer schied, mich oft schämte, zu den Faulen zu gehören, gegen die sie eifrig loszog. Sah ich nun aus dem Fenster, und die jüngern Kinder in die Schule eilen, so war freilich keines gehörig angezogen; die Strümpfe zerrissen, die Kleider unrein und die Haare unordentlich. Begegnete ich den älteren Mädchen auf dem Vorplatz, so rannte eine gegen die andere, und wenn man sie anredete, so riefen sie: Ich habe keine Zeit! — Die Mutter aber war mit Getöse immer die Arbeitsamste, und meine Neugier stieg daher auf den höchsten Grad, wie viel wohl die Familie bei dem großen Fleiß verdienen möchte?

Bei näherer Bekanntschaft mit meiner geschäftigen Nachbarin fand ich, daß sie, und durch sie die Ihrigen, allgemein für Muster von Fleiß geltend; zwar allerdings im Ganzen arbeiteten, aber keineswegs mit Ordnung und gehörig ihre Zeit benützten, denn, weil sie hastig waren und übereilt, so brauchten sie immer viel Zeit, die Fehler, welche die Eile erzeugte, wieder zu bessern, und wenn denn der Abend kam, so klagte die Mutter sehr über die wenige gewonnene Arbeit, und über die entsetzliche Müdigkeit, welche sie empfand; die Kinder aber schliefen vor der Zeit ein, weil sie den ganzen Tag gehetzt wurden; auch ging so viel zerbrochen, verloren und zerrissen vor lauter Eile, daß die Ausgaben den Erwerb schmälerten, indem sie sich dadurch unnöthig häuften, und die Nachbarin also wenig ersparte.

Noch voll von diesem Bilde, das ich nicht ohne Nutzanwendung beobachtet hatte, kam ich durch D. — und blieb dort einige Wochen im Pfarrhaus. Nie werde ich den Anblick der Vorhalle dieses Hauses, des Hofraums und aller darin stehenden Geräthe vergessen! Musterhafte Ordnung zeichnete den kleinsten Winkel aus, ohne daß deßhalb eine Ängstlichkeit sichtbar war; eben so auch waren Garten und Haus. Der, heitre und doch würdevolle, Pfarrherr führte mich, nach kurzer freundlicher Bewillkommung der Familie, in sein Bücherzimmer, „weil," sagte er lächelnd, „am Sonnabend alle Hände voll zu thun seyen." Gegen Osten lag das helle, freundliche, aber nicht eben große Zimmer. In einer Ecke desselben stand ein hoher Schrank; die Bücher darin waren bedeutende, aber zum größeren Theil nur mit alten Deckeln versehene; in der andern Ecke standen einige physikalische Apparate, ein Tubus, ein Globus, und in einem Behälter eine Schmetterlings- und Käfersammlung von ausgezeichneten Exemplaren. Nahe beim Fenster stand der Schreibtisch; über demselben ein herrlicher Christuskopf, und unter ihm das Abendmahl des Herrn, von Lenardo da Vinci, in Ohl, aber verkleinert; eine Vase mit frischen Blumen von allen Arten stand seitwärts. Der Pfarrherr zeigte mir die Aussicht, welche auf ferne Gebirge hintrug, und bat mich dann um ein freundliches Gehör, indem er mich zum Sitzen nöthigte. Nun erklärte er mir, daß auch der liebste Besuch die einmal eingeführte Hausordnung nicht stören dürfe, indem bei der strengen Zeiteintheilung, welche seine beschränkte Vermögenslage, bei viel Kindern und mäßigem Einkommen, nöthig mache, keine Versäumniß ohne Schaden gestattet werden könne, daher er dann von mir erbitte, mich in diese Hausordnung zu fügen, welches ich willig versprach, mich sogar darauf freuend, denn ich merkte es der Ruhe des Sprechers an, daß ein guter Geist diese Ordnung leitete.

(Fortsetzung folgt.)

Dritter Nachtrag
zur Geschichte:
Graf Philipp von Falkenstein.
(Beschluß.)

Den Beweis: daß nicht die Eppsteiner, sondern daß Nassau schon lange vor 1492 die Oberherrschaft über Falkenstein zustand, liefert Folgendes: Im Jahr 1459 „vff samstag nach dem sontage Judica" errichten die Ganerben von Neufalkenstein einen Burgfrieden. Als solche erscheinen: Herr Philipp von Cronberg Ritter, Frank von Cronberg, Hartmann von Cronberg, Walther von Reiffenberg, Hanns von Cronberg, Jacob von Cronberg, Philipp von Hattstein, Heinrich von Traich, Hanns von Walborn, Conrad von Schwalbach, Gernard von Schwalbach, Hanns von Erlebach, Cutz von Ube, Bernhard von Schwalbach, Herr Eberhard von Nipperg Ritter, Bernhard Kalp, Adam von Wylbach und Hartmann von Traiche. Fünf werden aus den Ganerben erwählt — unter ihnen muß immer einer aus dem Geschlecht der Cronberger und ein Hattsteiner seyn. — Diesen wird alles vertraut, was das Schloß und die Ganerbschaft betrifft. Sie ergänzen sich durch Wahl selbst, und wählen jährlich zwei Baumeister. Der vierzehnte Artikel lautet wörtlich:

„Vnd ist diese Verschribunge vnd Burgkfriden ge-
„schen mit Wisen vnd Verhenckniß des Wol-
„geporn Juncker Philipsen, Graven zu
„Nassauw vnd Sarbrucken, von dem das
„vorgenant Sloß zu Leben roret, vnd
„auch darin vnd darvß nit beschedigt werden sol-
„vn Geverde."

Die zwei ältesten aus dem Cronberger und Hattsteiner Stamm sind beständig Lehnträger. Der Eppsteiner wird in diesem Vertrag nirgends gedacht. Offenbar war also Nassau schon 1459 in oberherrlichem Besitz von Falkenstein, und hatte solches zu Leben gegeben. Nur mit Bewilligung Nassau's wird der Burgfrieden geschlossen. Daß dieses Schloß aber schon früher, und wahrscheinlich schon zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts nassauisch war, ist eine allgemeine Meinung der Geschichtsforscher. Nach der gewöhnlichen Angabe soll, schon vor dem Jahr 1376, es mit der Herrschaft Kirchheim-Bolanden an Nassau gekommen seyn. Diesem scheint zu widersprechen, daß es noch 1383 urkundlich in Besitz der Falkensteiner war. Vielleicht gelingt es dem Einsender, das wahre zu erforschen. Jetzt nur einige Angaben, welche die Meynung, daß Falkenstein schon am Ende des vierzehnten Jahrhunderts nassauisch war, sehr unterstützen.

Beim Absterben der Falkensteiner 1418 war es nicht mehr in deren Besitz, wenigstens erwähnen es die beiden Theilungsverträge über deren Verlassenschaft nicht. Die Familien, welche Falkenstein im Jahr 1459 als Nassauisches Leben besassen, sind oben genannt. Dieselben Familien finden sich aber schon zu Ende des 14. Jahrhunderts, und von da ununterbrochen im Besitz des Schlosses. Cuno von Hatzstein wohnte 1392 in Nüringen, im Jahr 1395 erscheinen Georg, Heinrich und Cuno von Hatzstein mit dem Namen Nüringen, später viele mit dem Beisatz: auf Neufalkenstein. Im Jahr 1426 war Falkenstein im Besitz von Philipps von Cronberg des ältern, Philipps von Cronberg des jüngern, Heinrich und Conrad den man nennet, Philipps und Philipps von Hatzstein Gebrüder. Im Jahr 1436 kommt Hans Walbrun, vielleicht derselbe, der 1459 den Burgfrieden mit abschließt — als Ganerbe in Falkenstein vor. Im Jahr 1458 waren Philipp von Hattstein und Hartmuth von Cronberg Baumeister daselbst. Höchstwahrscheinlich ists daher, daß diese Familien schon seit dem Ende des 14. Jahrhunderts Falkenstein von Nassau zu Lehen trugen; daß also schon damalen dieses Haus das Obereigenthum erworben hatte.

Das Siegel der Ganerben von Falkenstein stellte im 15. Jahrhundert den Ritter St. Georg mit dem Schwerdt in der Hand zu Pferde, unter dem ein Drache liegt, vor.

Wenn Bertram von Vilbel jemalen im Besitz von Falkenstein, und nicht blos Burggraf oder Amtmann, (beide Stellen kommen urkündlich vor) daselbst war, so war er es nicht allein, und nur Ganerbe. In demselben Jahr, wo Bertram dort wohnte, 1420, schreibt sich Georg von Hattstein: auf Neufalkenstein. Zuverläßig kam es nicht erst nach seinem Tod an die Hattsteiner. Diese besaßen es früher und später. Im Anfang des 17. Jahrhunderts kam dieses Schloß, wahrscheinlich durch Kauf als Nassauisches Lehn an die Hrn. von Staffel, und auf gleiche Weise in der Hälfte deßelben Jahrhunderts an die Bettendorfische Familie, nach deren Erlöschen mit dem Kurmainzischen Oberhofmarschall Johann Phillpp Freiherr von Bettendorf 1773 (nicht 1770) es als eröffnetes Leben an Nassau zurückfiel.

Eine angesehene adliche Familie waren die Reifenberger, aber keine Dinasten, und mit letztern schließt der hohe Adel. Erst 1613 wurde Johann Heinrich von Reiffenberg in den Freiherrnstand erhoben. Wenk in der hessischen Landesgeschichte führt die Reifenberger, in dem Verzeichniß der in den Urkunden vorkommenden Personen, ebenfalls unter dem niedern Adel auf. Gehörten denn etwa die Hattsteiner, gleichen Stammes mit den Reiffenbergern, die Cronberger, oder andere, die Allodial-Herrschaften besaßen, denn auch zum hohen Adel?

Ob übrigens Guda, Jutta, Göde (lateinisch Beatrix) von Falkenstein — das Schloß Gudenfels über Kaup führt von ihr den Namen — wirklich Gemahlin des römischen Königs Richard von Cornwallis war, oder nicht, mag dahin gestellt seyn. So ausgemacht, wie der Einsender des zweiten Nachtrags letzteres anführt, ist es noch nicht. Die Behauptung Gebhardis: Es seye ein Mährchen, oder des Holländer Kluyts; sie seye aus dem Niederländischen Geschlecht Fauquemont, hat eben so viel für, und eben so viel gegen sich, als die Angabe Winkelmanns, Iselins, Vogts, von Gernings u. a. von deren Wahrheit.

Doch genug hievon. Diese Blätter, der angenehmen Unterhaltung gewidmet, eignen sich nicht zu trock-

nen historischen Untersuchungen, die vielleicht an anderer Stelle weitere und dokumentirte Ausführung finden.

Frankfurter Volksbühne.

Am 13. Juni. Das Leben ein Traum, dramatisches Gedicht in fünf Acten, nach Calderon von West. Ein Herr Heuser spielte den Roderich.

Ref. war abgehalten der Darstellung dieser Meisterdichtung beizuwohnen: Kunstgenuß-Suchende versichern, wieder einmal mit unreifen Früchten bedient worden zu seyn.

Hofmann's Theaterdirecktor sagt von einem ihm unbekannten Kritiker seiner Bühne:

„Er blieb ein dunkles Geheimniß und war und blieb „daher auch für meine Bühne ein gespenstiger „Wauwau, der mich und meine Schauspieler in steter „Furcht und Angst erhielt. So muß es aber auch „seyn. Der, der es unternimmt, Theaterkritiken zu „schreiben, darf mit dem Theater selbst auch nicht in „der leisesten Berührung stehen, oder wenigstens Ge„walt genug über sich haben, demungeachtet sein Ur„theil frei zu erhalten und Mittel in Händen haben, „seine Person ganz zu verhüllen.“ Diese Behauptung giebt uns zu folgenden Bemerkungen Anlaß:

Hätte der Theaterdirektor doch zum wenigsten Gründe angegeben, warum ein Kritiker seine Person verhüllen soll! Um ein gespenstiger Wauwau zu seyn? Kinder werden dadurch in Furcht gejagt; der Verständige bemüht sich nur allenfalls den Vermummten entlarvt zu sehn, um etwas zu lachen zu haben. Und welcher rechtliche, wahrheitsliebende Kritiker wird sich zum gespenstigen Wauwau herabwürdigen? Finsterlinge und Lichtscheuende mögen dies nöthig haben. That es Lessing, der große Dramaturg? Oder ahmten die besseren Theaterrecensenten der neusten Zeit: Tiek, Börne, Philippi, Hell und andere das Beispiel jenes Wauwau's nach? — Der Theaterrecensent in der Didaskalia ist nicht so arrogant sich mit jenen Männern in eine Categorie setzen zu wollen, aber er sieht nicht ein, weßhalb er wünschen sollte unerkannt zu bleiben. Was er über das hiesige Theaterwesen sagt, kann und wird er nöthigenfalls verantworten; er theilt frei und unverholen seine Ansichten und Meynungen mit, ohne Furcht, ohne Interesse, ohne Vorliebe, ohne Haß; sie mögen manchmal aus irrigen Principien gebildet seyn, doch er kann und mag nicht seine Überzeugung verläugnen. Freundliche Belehrungen sind ihm stets willkommen, einseitige, beleidigende, grundlose und thörichte Widersprüche wird er zu würdigen wissen. Der Recensent verschmäht nach dem Beispiele manches Unterhaltungsblattes immer und ewig sein eigner Lobredner zu seyn, und er kennt die Kant'sche Definition des Lächerlichen: „eine Auflösung der Erwartung in Nichts“ recht wohl; er ist nicht so eitel sein Blatt die Goldwage zu nennen, mit welcher das Publikum die Leistungen der Schauspieler wägt, damit er nicht verglichen werde mit Phädrus aufgeblasenem Frosch; er sagt nicht, er schreibe wie jener berühmte Kritiker, sondern: er suche und bestrebe sich wie jener berühmte Kritiker zu schreiben; er hütet sich mit großem Wortgepränge zu erkennen zu geben, er schreibe scherzhaft und satyrisch, während die Leser, wie der Fischer Droll im Ingurd rufen: „'s ist Wasserlärm!“; — er citirt keine Stellen die davon handeln wie ein Kritiker schreiben soll, damit man nicht glaube, er citire sie nur um zu sagen, er schreibe gerade auch so; er gibt keinen Fingerzeig, wie sehr er nur deswegen dichtet und trachtet und schwatzet, damit sein Blatt gelesen und recht oft doppelt aufgelegt werde; er sagt nicht, er stehe mit dem Theater nicht in der leisesten Berührung, während jedermann vom Gegentheil überzeugt ist; er hütet sich durch ein seichtes Urtheil, wie jüngst in einem Unterhaltungsblatte über eine große italienische Sängerin gefällt worden, lächerlich und zum Gespötte zu werden; er lobt: sein Lob wird aber nicht Lobhudelei, sondern Ausfluß inniger Überzeugung seyn; er tadelt: denn „Tadel bleibt immer die Seele der Kritik“; er bleibt sich aber in seinen Kritiken gleich, und hält die einmal angenommenen und für gut befundenen Grundsätze fest, damit man ihn nicht einer verächtlichen Inkonsequenz beschuldige, damit es ihm nicht gehe wie manchen Leuten, die öfters von ihren sogenannten ehemaligen dummen Streichen reden, auf daß man glauben soll, sie machen gegenwärtig gescheidte! — Und damit basta!

Am 15. Juni. 1. Die Rosen des Herrn von Malesherbes, ein ländliches Gemälde in einem Act; von Kotzebue.

Dem. Scholz (Susette) gefiel durch gefällige, natürliche Darstellung; doch jenen idyllischen Zauber der kräftigen Tochter der Natur, vermochte sie ihrem Spiele nicht zu verleihen.

2. Die deutschen Kleinstädter, Lustspiel in vier Abtheilungen; von Kotzebue.

Dies Bühnenstück laborirt an Veraltung; die Charaktere sind seit dem ersten Erscheinen desselben so sehr nachgeahmt, verbraucht und gleichsam abgegriffen worden, daß sie ihren Reiz beinahe völlig verloren haben. Herr Weidner (Herr Nicolaus Staar) war gar sehr bei Laune und besonders ziemlich fruchtbar im Extemporiren. Wie sinnig und bedeutsam accentuirte dieser schälkische Begabte den Namen des Vermählungsgottes Hymenäos! — Die Leistung der Madame Scholz (Unter-Steuer-Einnehmerin), war unstreitig die beste am heutigen Abend. Treuere Abspiegelung menschlicher Natur ist kaum möglich. — Herr Otto war der Vice-Kirchen-Vorsteher Staar. Ohne Ausdruck machte sein Spiel kein Eindruck. — Herr Dupré: Sperling. Mit zwei Worten: unächt burlesk.

Am 16. Juni. 1. (Neu einstudirt.) Maske für Maske, Lustspiel in drei Aufzügen; nach Marivaux von Jünger.

Ein ächt französisches homme de chambre-Stück! Ob's manchem Kastengeiste zusagen mechte? — Wenn mit Sinn und Einsicht gute Lustspiele der alten Zeit dem staubbedeckten Dunkel entrissen, und statt jener neueren dramatischen Schmarotzerpflanzen einstudirt

werden, so müssen wir eine solche Wahl dankbar anerkennen. Wohlgeordnete, planmäßige und mit Zartheit ausgeführte Handlung zeichnet dies Stück sehr vortheilhaft aus. Es erfreut durch die leichte, natürliche Art der Darstellung und den raschen Gang bei ganz einfacher Verwicklung, durch gesunden Witz und vortrefflichen Dialog, der ein Muster des leichten Conversations-Styls seyn dürfte.

Herr Otto spielte den Herrn von Weisenfels. Bei solchen die größte Lebendigkeit, das besonnenste Ineinandergreifen und vollendetste Zuspiel erfodernde Stücke störet sein häufiges Versprechen und nicht gehöriges Memoriren den harmonischen Eindruck des Ganzen um so empfindlicher — um so unverzeihlicher.

Herr Größer (Karl) spielte seine dürftige Rolle gut genug. Herr Größer kennt gewiß jenen feinen Anstand, ein Ergebniß strenger Selbstbeobachtung und der Anschauung des Lebens in höheren Ständen: Doch meinen wir, daß das öftere Zupfen an Hemdkragen oder Halsbinde gerade kein Symptom des Anstandes ist. Auch lachte er einmal ein wenig gar zu stark. — —

Dem. Urspruch — Antonie. Wie schön gab sie uns diesen interessanten Charakter wieder! Dem. Urspruch bemühte sich — es ist augenscheinlich — mit dem glücklichsten Erfolg alle Feierlichkeit, Eintönigkeit, Weinerlichkeit und tragische Haltung im Lustspiele zu beseitigen, und die Theilnahme, welche sie heute wieder erregte, möge ihr einen triftigen Beweiß geben, daß nur Wahrheit ergreift und wirkt, wenn das Erkünstelte leer läßt. Bei dem ersten Erscheinen des Herrn von Silburg in der Bedientenkleidung war, wie wir glauben, ihr Mienenspiel nicht psychologisch richtig. Hat Dem. Urspruch vielleicht einen Eindruck erkennen lassen wollen, den jenes Erscheinen auf Antonien macht? Darauf bemerken wir, daß es nicht wohl wahrscheinlich ist, daß ein Fräulein von Weisenfels, auch für den vermeinten Bedienten Johann, den sie kaum erblickt, besäß' er eine noch so edle und wohlgebildete Gestalt, schon eine solche Neigung empfindet, daß der Eindruck derselben keinem sie Beobachtenden entgehen könnte.

Herr Rottmayer (Silburg) spielte gut, und Madame Hoffmann (Sophie) nicht gut. Keine Zofennatur! Sie hätte auch ein wenig mehr karikiren dürfen.

Herr Dupre — Johann. Unterscheiden wir den Schein vom Seyn, so konnte er dem feineren Geschmacke nicht behagen. Es fehlt dem Herrn Dupre jener ächt künstlerische Tact in der Auffassung und Darstellung seiner Rollen: er hob die Scherze über die Gebühr heraus, seine Gesten waren gar zu handgreiflich und — er bedachte nicht, daß man die Bühne die Schule der Sitten nennt. Beherrschung und Modulation seines nicht angenehmen Sprachorgans empfehlen wir ihm nochmals angelegentlich, so wie Mäßigung in den Körperbewegungen.

2. Der neugierige Wirth, Divertissement von Kindern ausgeführt. Arrangirt von Herrn Macco.

Die Tänze der Kinder übertrafen die Erwartung und berechtigten zur Hoffnung, daß ein bisher vernachläßigter Zweig der theatralischen Darstellung durch fortgesetztes Bestreben grünen und Früchte tragen dürfte. An einem drei- oder vierjährigen wunderlieblichen Terpsichorchen hatte das Publikum gar viel Wohlgefallen.

J.

Theaterkorrespondenz.

Wiesbaden, 12. Juni.

Samstag 12. Juni. Tankred, Oper in 2 Aufzügen, Musik von Rossini. Ohne sich über den sehr mittelmäßigen Vortrag dieser herrlichen Musik in ein kritisches Urtheil einzulassen, wird nur hiermit bemerkt, daß uns die Erscheinung des Herrn Mager (besser in Hinsicht seiner untankredischen wohlgenährten Corpulenz, Fett oder Speckfett) Mitglied des Mecklenburg-Strelitzer Theaters, in der Rolle des Tankreds überraschend und auffallend war.

Gewöhnt an den Helden voll Jugendkraft und Feuer, welches dieser Rolle durchaus eigen seyn muß, konnte solch' ein Tankred, den die Phantasie sich nie so denkt, nicht anders, als höchst unangenehm auf die Stimmung des Publikums wirken; und es wäre Hrn. Mager wohlmeinend anzurathen, vermöge seiner schon bejahrten Personalität, von diesem schönen jugendlichen Rollenfach und besonders von einem Tancred, freywillig abzustehen, um in gesetztere Väterrollen überzugehen, in welchen er dann bei seinem sonst ziemlich routinirten Gesange nicht ganz unwesentliche Dienste leisten wird.

Sein eigenmächtiges, die Illusion gänzlich störendes Aufschlagen des Visirs am Helm (der dem etwas dicken Kopfe viel zu eng und klein war) bei dem jedesmaligen Vortrage des Gesanges, wird ihm zum besondern Vorwurfe gemacht, da Tankred ganze Scenen hindurch von dem Volke unerkannt, mithin mit geschlossenem Visir erscheinen muß.

Sein Spiel war frostig, ohne Gefühl, ohne Seele; besonders beim Wiederbetreten des vaterländischen Bodens. Solche Empfindungen, die die Seele mächtig ergreifen, und in jeder Bewegung, in jedem Blick des Auges sich rasch und affektvoll äußern müssen, kann Herr Mager durchaus nicht geben; so waren auch die Scenen des Wiedersehens seiner geliebten Amenaide ohne Rührung, ohne Herz. Obgleich mehrere Amenaiden an seiner breiten Brust gemächlich hätten ruhen können, so machte nur ein sehr kaltes Entgegengeben den ganzen Willkomm' für seine Einziggeliebte aus.

Sichtbar war die Anstrengung und das Echauffement, mit welchem Herr Mager sich in die Rolle des Tankred's hineinquälte.

Solch einen unnatürlichen Tancred möchten wir nie wieder sehen!!!

Bender.

Theateranzeige. Sonntag, 20. Juni wird aufgeführt: Die Schweizerfamilie, Oper in 3 Abtheilungen. Emeline, Madame Devrient, geb. Schröder, vom Dresdner Hoftheater.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N° 173. Montag, 21. Juni 1824.

Arbeitsamkeit.

Aus dem Tagebuch der Pilgerin nach dem Heimathlande, von Theodora.

(Beschluß.)

So war es auch in der That. An den Wochentagen stand die Familie um 5 Uhr früh auf, mit Ausnahme der Tochter, welche in dieser Woche, — sie wechselten ab — die Besorgung des Viehstandes übernommen hatte, denn diese war um 4 Uhr schon in den Ställen. Um halb sechs versammelte sich Alles, angekleidet, wie jedes zu seiner Arbeit es passend seyn mußte, in dem Wohnzimmer. Kurz, aber sehr ergreifend, betete das Oberhaupt der Familie laut vor; Alles war andächtig, und als er den Segen sprach, tönte Amen! laut von allen Lippen. Darauf küßten Frau und Kinder den Vater, und jedes ging an seine Arbeit-Verrichtung. Um 6 Uhr wurde gefrühstückt, wobei die Jünglinge, Franz und Albert, jedoch nie oder selten nur zugegen waren, weil der Erste Oekonom, also im Feld, der zweite Jäger, also im Wald, nöthig war; ja, sie waren auch oft nicht einmal beim Gebet. Röschen, Franziska, Minna und Lottchen wechselten mit ihren Fächern, damit, meynte die Mutter, keine einseitig ausgebildet würde! — Viehstand und Gartenarbeit, mit allem was dahin einschlug, beschäftigte Eine, der die Mutter half, wenn es ihr zuviel wurde; die Küche mit der Hausarbeit war einer Zweiten Pflicht, auch ihr sprang die Mutter bei, wenn es Noth war; die Dritte besserte die Wäsche, spann und strickte für den Hausbedarf; sie war zugleich die, immer im Wohnzimmer gegenwärtige Person, welche Rede und Antwort gab, und den etwaigen Besuch unterhielt; die Vierte aber kam, wenn ihre Woche war, nur bei Tisch und spät Abends zum Vorschein, denn sie stickte zum Verkauf Gold- und Silberhauben, welche in der dortigen Gegend viel getragen wurden. Von dem daraus erlösten Geld, und einem Stipendium, studierte Wilhelm, der älteste Sohn, Theologie. O wie rührend war es zu sehen, wenn Eine oder die Andere von ihrer Arbeit eine Stunde übersparte, wie sie zu der Stickerin eilten, um dem geliebten Bruder einige Groschen mehr zu verdienen! Dies that auch die Mutter so viel es ihr möglich war. — Der Pfarrherr gab, ausser seiner Amtsführung, die er getreu verwaltete, Unterricht an die Knaben der besseren Familien in O. Die Einnahme dieser Stunden waren in vier Theile getheilt; das eine Viertel gab die Geschenke, womit der Vater die Seinigen zu gewissen Tagen erfreute; das zweite war zu Anschaffung von Bücher, Instrumenten und Musikalien bestimmt; das dritte zahlte den Schuster, das vierte den Schneider. Mittwoch und Sonntag Abend wurde musizirt; an den andern Abenden, besonders im Winter, lasen der Vater oder die Brüder vor, diese lezteren hatten übrigens auch noch Neben-Erwerbszweige, denn Franz flocht wunderschöne Binsenkörbchen, und Albert drehte sehr geschickt. Was dadurch gewonnen wurde, wurde jedes Neujahr in die Sparbüchsen Aller vertheilt; „denn" sagte der Pfarrherr, „da die Schwestern sticken „und flicken und spinnen, so müssen die Brüder ihnen „vergüten, wie sie können." Wilhelm schrieb von der hohen Schule aus einen Brief voll Liebe an Alle, und sandte von seinem Erwerb, (denn auch er gab Stunden in älteren Sprachen dort) in die Sparbüchsen. „So, liebe Freundin!" sagten beide Eltern mit inniger Freude, „sind wir bei wenigem Einkommen sehr „wohlhabende Leute, denn die baare Besoldung meines „Mannes," fügte die Pfarrfrau hinzu, „wird größtentheils zurückgelegt;" und, lächelte der Pfarrherr, „meine Frau hat von den Küchenpfennigen immer noch einen eigenen stillen Schatz!" Hier sah ich, was Arbeitsamkeit in Wahrheit ist, und wie sie lohnt! Übrigens war nirgend eine Hast, eine Unruhe, eine Verwirrung sichtbar; jeden Abend wurden die Verabredungen für morgen getroffen, und mit dem Abendgebet geschlossen. Während dem Gebet, in der zweiten Woche meines Aufenthalts, hörten wir vor dem Fenster einen Schuß; die Bestürzung war groß; die Brüder eilten hinaus und trugen des Oberförsters Sohn, einen schlanken blonden Jüngling, herein; Röschen sank zusammen, die Schwestern stützten sie. Der Pfarrherr untersuchte mit Franz, und es fand sich, daß der

Jüngling am Fenster dem Gebet zugehört, und unvorsichtiger Weise das im Arm liegende Gewehr losgedrückt hatte, wodurch er einen heftigen Schreck, aber nur eine leichte Verletzung erhielt. Als Röschen sich erholte, sprach die Liebe laut aus jeder Miene; auch der junge Förster war leicht zu errathen. Noch ehe ich diese Wohnung der heitersten Zufriedenheit verließ, war der Oberförster als Freiwerber um Röschen für den Sohn da gewesen, und die glückliche Braut hatte den Segen der Eltern, wobei diese nur beklagten, das Röschens fleißige Hände nun fehlen würden. Albert aber meynte, wenn Franz eine Schwiegertochter in's Haus brächte, so wäre dem Übel auch geholfen. Mit Sehnsucht werde ich nach Jahren noch an die ungestörte Gemüthsruhe denken, mit welcher ich in dieser arbeitssamen und einträchtigen Familie lebte, wo der einzige wahre Reichthum herrschte, die Zufriedenheit bei der Arbeitsamkeit.

Bruchstücke aus meiner Brieftasche.

Über dem Portikus des berühmten Tempels des Apollo zu Rom standen die Worte:

„Nichts Schöneres für den Menschen als Gerechtigkeit: Nichts Nützlicheres als Gesundheit: Nichts Angenehmeres als lieben und geliebt zu werden!" Wenn wir mit Unbefangenheit uns in der lebendigen Welt umsehn — so werden wir, wenn wir auch einen Doppeltbrill aufsetzen, diese Dinge alle drei nur selten da finden, wo sie am meisten gesucht werden!....

Auf der Ehrensäule, die der Senat dem Cato mit Umgehung seiner Siege und seines Triumphes gesetzt hat, las man mit Ehrerbietung folgende Inschrift:

„Dem Cato zu Ehren!"
„denn er hat den zum Verderbnisse sich neigenden Staat durch das Beispiel seines Lebens und durch weise Verordnungen emporgehoben!"

Cato schwärmte also wohl nicht in den stillen Haushaltungen, wie man einige Schlupfwinkel auf manchen Plätzen nennt, — und stumpfte sich nicht des Abends ab für die Arbeiten des folgenden Tages! — Auch selbst schöner und der Menschheit würdiger lautet diese Denkschrift, als jene des Pompejus, die er auf das Portal des Tempels setzte, den er der Minerva zum Andenken seiner Thaten bauete, damit Jedermann wisse, daß er 847 Schiffe theils versenkt, theils geplündert, 1538 Flecken und Burgen zerstört, und zwei Millionen 183,000 Menschen theils gefangen genommen, theils getödtet hat. Dieser große Menschenwürger theilt das Glück mit Cäsar, der in 50 Schlachten eine Million und 92,000 Menschen würgte. — Einbalsamirt mit den Thränen und Verwünschungen von Millionen — liegt solche Größe im Schooße der Erde, und harrt dem Rufe des Weltenrichters entgegen!

Die prächtigsten Denkmale der Großen sind ihre Wohlthaten, in dem Herzen der Nachwelt fortgepflanzt: „Laß Dir weder goldne noch silberne Denkmale errichten," sagte Mäcenas zum August, „sondern setze Dir selbst durch Wohlthaten unvergeßliche Denkmale in die Herzen der Menschen!" „Kein, keine Tempel, keine Denkmale von Stein!" sagte Tiber; „die man, sobald sich die Liebe in Haß verwandelt, wie Todtengrüfte verachtet." Große der Erde sind nicht wegen ihrer Macht und ihres Reichthums zu beneiden, denn beide wirken bei jedem Mißbrauch auf ihre eigene Zerstörung zurück. Macht und Reichthum aber, wenn sie als Mittel angesehen werden, um sich als Werkzeug der göttlichen Liebe gegen die Menschen zu erweisen, und sich selbst in deren Herzen einen dauernden Tempel der Dankbarkeit und Liebe zu erbauen, sind allerdings Geschenke der Vorsehung, die für jeden guten Menschen einen Reiz haben müssen. Alle andern Denkmale werden endlich von der steigenden Kultur des Zeitgeistes, wo auch nicht ganz zernichtet, — doch als nichtssagende Dinge angesehn. Lukan sagt daher: Sie wird kommen die bessere Zeit, wo man vielen steinernen Denkmalen so wenig glauben wird, als man dem Egypter über dem Grabhügel des großen Pompejus, — oder dem Cretenser über Jupiters Grabstätte glaubt!" Liebe ist höher als Bewunderung. „Besser bei der Nachwelt der beste Fürst — als der glückliche genannt zu werden, denn nur das Erstere ist das Werk der Tugend!" sagt Plinius, und Cicero sagt: „Geliebt werden ist das sicherste Mittel, das Seinige zu behaupten und zu schützen; das Unsicherste — gefürchtet seyn!" Unser unsterblicher Joh. v. Müller singt (Geschichte der Schweiz, Tom I. *pag. 66*): „Trajan ließ zweifelhaft, ob er *wegen seiner* Siege mehr Heldenlob, oder mehr Ehrfurcht als Vater des Reichs, oder größere Liebe als ein milder Tröster des menschlichen Elends verdiente. Hiefür wurde er bei seinem Leben durch Freunde, (besonders am Throne so selten?) im Todte durch die Thränen glücklicher Völker, am allermeisten aber durch seinen ruhigen Zurückblick auf die wohlvollendete Laufbahn belohnt!"

Daß Gewalt selten ihr Ziel erreicht, beweist: daß, als Herkules ein Schiff regieren wollte, zerbrach er alle Ruder! —

Nicht aber blos im Großen ist das so oft das Loos der Macht, welche ihre Kraft ohne Begleitung der Tugend zu üben versucht, — sondern eben so häufig spricht es sich auch im Kleinern aus. Mancher Pascha und Bim-Pascha in Europa so wie in Asien haben dieses schon empfunden, viele werden es noch empfinden, wenn man noch zur rechten Zeit von Oben herab — auf die Schädlichkeit hinblicken wird, wo Macht mit Unwissenheit und bösem Willen vereinbart sind.

v. P.....heim.

Ankündigung einer reisenden Seiltänzer-Gesellschaft.

Große und allergrößte Produktion auf dem schlappen und gespannten Seile. Große Production der königlichen Stockschläger, nebst vielem Anderen 2c. 2c.

Da Ruhmredigkeit und Großsprecherei nie der Zweck und die Absicht der Gesellschaft war, als welche sich immer eifrigst bestrebte, das Vergnügen des verehrungsvollen Publikums an den Tag zu legen, sondern auch keine Mühe und Lebensgefahr sparte, sowohl in Trambolin-Sprüngen als auch Salto Mortals ihre Ehrfurcht zu beweisen, zumalen sie einen Zuwachs von königlichen Stockschlägern erhalten und bekommen hat, so wird sie auch dieses Mal wie sonst und in Zukunft ihren Ruhm zu behaupten wissen, als welches hiermit unter Trommelschlag und Fahnen-Schwenken bekannt gemacht wird.

Nemlich folgender Maaßen.

1. wird Dlle. Jeanette aus Gibraltar, wo die große Meerenge ist — sonst nur die Unzerbrechliche genannt, ihre große Kunst nicht sowohl anwenden, sondern auch zeigen, bei welcher Gelegenheit sie den hochschätzbarsten Gönnern eine Ueberraschung mit einem Trambolin-Sprung machen wird, wie gewiß noch an keinem königlichen Hofe ist gesehen worden, sowohl wegen seiner Kühnheit als Größe.

2. wird Herr Cacadu, der Eiertänzer aus Paris, einen mazedonischen, oder vielmehr abyssinischen Eiertanz verfertigen, wobei er sich wegen Abgang an Eiern eierförmige Kieselsteine aus Aegypten bedienen wird, zumalen da durch selbige die Täuschung der Illusion ganz und gar nicht gestört werden kann und darf, noch vielweniger aber die außerordentliche Geschicklichkeit des Tänzers abgestritten werden könnte. Man wird über die Leichtigkeit erstaunen, mit welcher dieses schwere Meisterstück anzusehen ist.

NB. Ist auch schon an großen Fürstenhöfen so produzirt worden, wo noch niemand etwas Aehnliches wollte gesehen haben. Folglich wird das Publikum 2c. 2c.

3. wird Mad. Direktrice trotz des Umstandes, daß sie eine Frau des Mittelalters ist, auf dem gespannten Draht auf einem Beine stehen, mancherlei täuschende Kunstschwenkungen machen, und dabei mit so viel Geschicklichkeit als auch Rührung die Guitarre spielen, sich selbst aus der Phantasie accompagniren, und über ein unten im Publikum gegebenes Thema aus dem Stegreif phantasieren, welches gewiß bisher von allen Höfen und Standespersonen mit dem größten Beifalle der Gesellschaft gesehen wurde. Die Guitarre ist gemacht aus einem Stücke Cedernbaum vom Berge Libanon.

NB. Diese angenehme Gruppirung wird Mad. Direktrice im schönsten Peruanischen Kostüme zu verfertigen die Ehre haben.

4. wird Monsieur Boudin aus Neufundland auf dem schlappen Drahte den beliebten Aepfeltanz tanzen, wobei er nicht allein die Ehre haben wird, die Aepfel von vorn und hinten mit der Gabel zu fangen, sondern sie auch vor aller An- und Abwesenden Augen essen wird. Das Letztere wird die Zufriedenheit des verehrtesten Publikums auf die höchste Stufe des Gipfels der Bewunderung setzen. Auch wird gar nichts mehr zu wünschen übrig bleiben.

5. oder fünftens wird der kleine Bajazzo allerhand Lustigkeiten und Spaßereien appliciren, welche sich durch eine ganz neue Methode auszeichnen werden, womit er Nationalsprünge ausführen wird. So ist er capabel, den John Bull mit einem einzigen Sprung à plomb zu machen. Ferner macht er den Gros Jean mit der Rechten und dem linken Fuße. Detto den Wiener mit der Kehle oder sogenannten Gurgel. Ein Hauptcharakterstück, worin er sich selbst übertreffen wird. Er wird das, was die Künstler auf dem Drahte mit vielem Kunstgefühl hervorbringen, mit derselben Leichtigkeit unten auf der Erde machen, und sich überhaupt gar nichts aus dem Seile machen. Eine versteckte Bescheidenheit, welche ihm um so mehr zur Ehre gereicht, da er kurz auf diese Produktion den Draht besteigen, und von selbigem mit einer ausnehmbaren Geschicklichkeit herabfassen wird. Der daraus entspringende Pumper wird in der ganzen Nachbarschaft gehört werden. Seine Kleidung ist gegen die anderen Bajazzo's, welche immer sehr lumpig angezogen sind, ganz wie die eines jungen Cavaliers.

6. wird der kleine Corsikaner über sechs der größten Maulesel oder auch Pferde wegspringen, welche von dem verehrtesten Publikum selbst ausgesucht werden sollen. Auch wird er, um seine Geschwindigkeit zu zeigen, während des Sprungs einen kleinen Monolog zu deklamiren die Ehre haben.

7. wird Monsieur Parbleu eine ganz altrömische antike Pantomime von vielen Personen aufführen, bestehend aus folgenden Stücken, nemlich den König Romulus, Remus, dann der Wölfin, welche sie säugt, und was alles übertreffen wird, des Tiberflusses, wie er leibhaftig fließt, welche Personen Monsieur Parbleu alle persönlich mit seinem Körper affektiren und vorstellen wird, um so mehr, da die übrigen Mitglieder der Gesellschaft sich während dieser Pantomime neu umkleiden, verwandeln und kostümiren müssen. Der Dialog hierzu ist alles pure Jamben.

8. wird das sogenannte

Non plus ultra

oder

der leibhafte Hercules vorgestellt und agirt werden, in dem Raub der Sabinerinnen.

Da die Geschichte unumwunden sagt, daß die Römer vor Zeiten bei Begründung ihres Staats eben so gut Weiber brauchten, als wir, dero Nachkommen, und sie deshalb die Sabiner'schen Jungfrauen zu einem Laetizel einluden, selbe sich auch gewissermaßen einfanden, und respektive lustig waren, so wurden sie endlich durch die starke Leibeskraft der Römer ergriffen, gepackt und entführet. Folglich wurde das alles wieder ausgeglichen.

Ein Stück, wovon mehr im voraus zu sagen, würde unnöthig seyn, zumalen die Spannung und Erwartung des hohen und allerhöchsten Publikums nicht allein auf das höchste gespannt werden, sondern sich auch zu dero Verwunderung selbst übertreffen wird.

Zur Verschönerung der Dekorationen wird bei diesem Stücke der sogenannte Möhrenwirbel auf der türkischen Trommel geschlagen werden, und die ganze Harmonie sich lebhaft beeifern.

Dem sey nun, wie ihm wolle, so werden alle Glieder der Gesellschaft, sowohl der Trambolinsprünger als der königl. Stockschläger, sich bemühen auf dem schmalen Pfade zum Ziele zu gelangen, wo jedem wahren Künstler die saure verdiente Unsterblichkeit wenigstens gewiß und unausbleiblich ist. Ja, was noch mehr, sie werden stets mit Hintansetzung aller Lebensgefahr das Vergnügen des Publikums nicht allein zu vermehren, sondern auch in die Länge zu ziehen suchen, daß es doch eine Weile dauert.

Zuletzt wird:

9. die große Produktion auf dem feurigen Seile statt finden. Ein solches zu beschreiben würde dem größten Pinsel unmöglich seyn. Ja, der Direkteur will der ausserordentlichen Überraschung dadurch nicht zuvorkommen, daß er dieselbe lieber nachkommen läßt. Überhaupt ist er einer von denen wenigen, welche mehr halten als versprechen, da dies letztere seinen Charakteur vor allen großen Höfen herabsetzen würde.

10. wird der kleine Breslauer aus Schlesien seinen ersten dramatischen Versuch auf dem Seile wagen, und bittet deshalb um dero Huld und Nachsicht.

Man wird ersucht, durch die Verläumdungen kritischer Journale, welche aus Neid des Beifalls viel Kaluminöses schreiben, und den Ruhm des Direkteurs schmälern möchten, sich nicht bei der Nase herumführen zu lassen. Die verschiedenen Künstler werden dem hohen Geschmacke eines Publikums zu schmeicheln wissen, besonders wird Bajazzo durch seine verstellte Dummheit hierin seine Schuldigkeit thun.

Nachschrift. Die königlichen Stockschläger werden sich zu mehrerer Abwechslung des Vergnügens heute noch nicht zu produziren die Ehre haben.

Um eilf Uhr werde ich zu Pferd und zu Fuß mit meiner ganzen Gesellschaft im feierlichen Kostüme herumreiten.

Mit tiefstem Respekt vor dero Hochachtung verharrender und sich zu Gnaden rekommandirender Eines hohen, höchsten und verehrungsvollen Publikums

unterthänigster

Sklav und Künstler, der Direkteur

Sans-Souci.

Der Schauplatz ist auf dem Roßmarkte in einem Budengewölbe. Kinder von unbewußtem Alter sind frei. Man ersucht das Publikum sich hübsch ordentlich und anständig zu betragen. Hunde sind hiervon ausgenommen.

Der Anfang ist präcise 5 Uhr, wenn nämlich wegen Andrang der Menschheit nicht früher angefangen werden muß.

Nochmals empfiehlt sich zu Gnaden und dero Huld und Nachsicht der

(L. S.) Unterzeichnete.

Theaterkorrespondenz.

Coblenz, 9. Juni.

Um dem allgemeinen Wunsch des hiesigen Publikums Genüge zu leisten, hat Herr Direktor Ringelhardt noch ein Abbonnement eröffnet, nach Beendigung desselben wird er aber unverzüglich nach Aachen abgehen, von wo schon mehrere Aufforderungen, sich daselbst baldigst einzufinden, an ihn ergangen sind. Die Gesellschaft gefällt hier sehr, und hat den ihr vorausgegangenen sehr vortheilhaften Ruf, vollkommen bewährt. Sie eröffnete ihre Vorstellungen mit dem Bild von Houwald, indem Hr. Kunst als Spinarosa und Mad. Lortzing d. j. als Camilla vortrefflich spielten, Herr Senk (der Marchese) aber nicht immer die gehörige Haltung festhielt und Dem. Peche (Leonhard) fast durchaus unverständig und undeutlich sprach. In Mozarts Entführung erwarb sich Hr. Meixner als Osmin viel Ruhm, den Mad. Metzner (Constanze) und Hr. Fabrizius (Belmonte) mit ihm theilte. In dem Wollmarkt von Clauren war es Herr Ringelhardt, der als Amtmann vollendet zu nennen, und das Publikum besonders ansprach. Im Fiesko, der bei überfülltem Haus gegeben wurde, griff das Ganze gut ein, nur Mad. Ritzler war als Imperiali störend, doch gereicht ihr, da sie diese Rolle aus Gefälligkeit übernahm, indem Mad. Senk noch immer krank zu Brühl ist, ihre Leistung zur Ehre. Herr Kunst (Fiesko) fand ausserordentlichen Beifall, und sein Costüm war so glänzend als geschmackvoll. Hr. Senk war als Mohr Hassan sehr brav. Ein Herr Hartmann debütirte als Maler, spielte zum Erbarmen, und wurde ausgelacht. Aschenbrödel wurde mit ausserordentlicher Pracht, Präcision und Übereinstimmung gegeben, und das Ganze trefflich executirt. Mad. Fabrizius d. j. (Aschenbrödel) setzte durch ihr anmuthiges Spiel alles in Extase, und wurde einstimmig gerufen, Mad. Metzner erlangte durch ihren Gesang und besonders durch ihre italienische Arie einen vollkommnen Triumph, und Hr. Meixer und Hr. Rochow sangen recht brav. Im Hamlet zeichnete sich abermals Hr. Kunst als solcher ganz vorzüglich aus, wir haben nie einen besseren Hamlet gesehen. Alle Nüancen sind treu und wahr ausgeführt; den Monolog: Seyn oder nicht seyn sprach er, zur Bewunderung aller Zuschauer, mit sehr richtigem Gefühl und Ausdruck.

Den Beschluß des ersten Abonnements machte der Wunderschrank, in dem Hr. Ringelhardt abermals als Rührig ein seltenes Talent entfaltete, und als solcher durch ungetheilten, wohlverdienten Beifall belohnt wurde. Mad. Lortzing d. j. und Mad. Fabrizius d. j. zeichneten sich gleichfalls durch ihr gutes Spiel aus. Hr. Reger läßt seinen oberländischen Dialekt zu sehr dominiren, wodurch in seinem Spiel eine gewisse Einförmigkeit herrscht. Warum machte Hr. Voll nicht den Obrist Thomar? —

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

№ 174. Dienstag, 22. Juni 1824.

Großmuth.

Aus dem Tagebuch der Pilgerin nach dem Heimathlande, von Theodora.

„Unser Fürst ist sehr großmüthig," erzählte mir die Baronin X. „Viele Beweise davon ehren ihn, „und das Land ist unendlich glücklich unter ihm!" Ich bat sie, mir einige dieser Beweise mitzutheilen. — „Seine Gemüthsart ist so sanft, daß er schon als Prinz, „wenn seine Brüder Strafe erhalten sollten, ihre Fehler auf sich nahm; denn da er Erbprinz war, erhielt er nur Verweise, keine Strafen, und da er „nun einmal nicht weinen sehen kann, so nahm er „lieber die Verweise hin, und überhob großmüthig „seine Brüder der Strafen; ist das nicht sehr edel?" — Ich vermied die Antwort, und bat die Redselige, fortzufahren. „Er hat eigentlich keine besondere Leidenschaften, es seye denn etwa den Hang zum Spiel. „Als er mit seinem Bruder August auf die Brautschau an den ***schen Hof reiste, gefiel ihm die älteste Prinzessin viel besser als die dritte, welche jetzt „unsere Fürstin ist. Allein obgleich Prinz August „den Eindruck zu verbergen strebte, welchen ihm der „Anblick Amaliens gab, so bemerkte es der Fürst, „ließ den Prinzen August rufen, und sagte ihm: „Du liebst Amalien, und ich würde Dich also nur „unglücklich machen, wenn ich sie heirathete. Mir ist „es ja auch nur um eine Vermählung zu thun; „nimm Amalien, Charlotte wird mir auch „hübsche Söhne geben. Prinz August zerfloß „in Wehmuth über dieses großmüthige Opfer, „und, obgleich die Sache nicht öffentlich erzählt wurde, „so erfuhren sie doch beide Höfe, und Alles war voll „Erstaunen über des Fürsten großmüthige „Selbstverläugnung." Und die Prinzessinnen? fiel ich fragend ein. „Nun, die leben ja nur, um „sich zu fügen! Es giebt Leute, welche behaupten, „die Prinzessin Amalie habe mehr Neigung für unsern Fürsten empfunden, und damals sich sehr betrübt; doch vielleicht war es ihr auch nur um die „regierende Frau zu thun! Unsere Fürstin hat „einen melancholischen Charakter, und lebt, als Mutter von zwei Söhnen, jetzt meistens auf ihrem Lustschloß, nur 3 Monate im Winter residiren die Durchlauchtigste Frau in der Hauptstadt." Und der Fürst? frug ich wieder. „Amusiren sich mit vor Tisch Piket, „und Abends einer hohen Whist-Parthie. O, er ist „auch ein großmüthiger Spieler, der edle Fürst! „— Wenn er, (im pariren ist der Herr gar zu glücklich!) von einem seiner Diener mehr gewinnt, als „jener vertragen kann, so schenkt ihm der Gnädigste „einige Tage darauf ein Pferd, eine Uhr, einen Ring „oder dergl., dadurch wird denn der Schade großmüthig ersetzt." Mit Nichten! Frau Baronin! das Geld war dem Diener nöthig, vielleicht unentbehrlich; die Geschenke darf er nicht verkaufen, und daher fehlt ihm immer, was er so verliert! entgegnete ich mit Eifer. „Ja, wenn Sie so wollen!" lächelte die Baronin; „unter uns gesagt, der Minister spielt „von des Fürsten Parthie am unglücklichsten, und hat, „bei einer großen Familie, ohne Güter, kein Einkommen als seine Besoldung; doch macht er ein großes „Haus, und muß es auch; da klagen denn freilich „manchmal die Unterthanen! — Aber nun noch einen „Beweis von der Großmuth unsers Fürsten. Hören Sie und staunen Sie! La Bourday, des „Fürsten Kammerdiener und — soi disant — Liebling, läßt sich mit einer Bürgertochter ein, wendet „Summen an sie, und ist erbärmlich genug, weil sie „ihn bittet, ihr einen vollen Anzug Sr. Durchlaucht, „nebst einem Brillantring zu leihen, in welchem die „Dirne in A . . . . ., über der Gränze, auf einer „Redoute erscheint, und, weil ihre Größe mit der des „Fürsten zusammen trifft, so hält man sie lange „für ihn, wodurch viele unartige Scherze entstehen. — „Der Hofrath v. Weiler, welcher von hier aus „auch dort war, erkennt die Sachen des Fürsten, „läßt der Maske beim Herausgehen aufpassen, sie arretiren, und, als sie erkannt wird von ihm, so nimmt „er sie und die Effekten in seinem Wagen mit hierher, „meldet den Vorgang Sr. Durchlaucht, und der großmüthige Fürst läßt La Bourday bloß rufen, „zeigt ihm die Sachen, und droht ihm mit Dienstentlassung. Der Kammerdiener weint, Sr. „Durchlaucht Großmuth siegt, er schenkt den Anzug dem Unverschämten, nimmt die Juwelen in seine

„Verwahrung, und — La Bourday bleibt Kammerdiener. Kann man wohl großmüthiger seyn?“ — Liebste Baronin! rief ich unwillig, Ihr Fürst ist nicht, was er scheint, und solche Großmuth ist alles Unrechts Begründerin und Beschützerin! Alle Züge, welche Sie mir erzählten, sind im höchsten Grade unmoralisch, und wenn Ihr Fürst fortwährend so handelt, so kann daraus der Übel höchstes entstehen, Erschlaffung der Pflicht-Übung. Es ist unnöthig, nachzugeben, wie er die Zügellosigkeit seiner Brüder begünstigte, von welcher die Folgen bekannt sind; wie er, durch unzeitige Weichheit, die Prinzessin Amalie, welche, ihn liebend, dem Lande ein Schutzengel geworden wäre, an seinen leidenschaftlichen Bruder hinwarf, und seine Gemahlin, die den Fürsten Uginsky liebte und geheirathet haben würde, zu einem freudenlosen Leben verdammte, wie er sein Land zwar nicht tyrannisirt, aber weder beglückt, noch durch sein Beispiel veredelt; wie ferner seine Spielsucht noch, ausser der Zeitversplitterung, schädlich wird, und seine Diener, wissend, daß er den Thränen nicht widersteht, seine Schwäche, (Großmuth kann ich es nicht nennen) mißbrauchen. (Beschluß folgt.)

Die falschen Cirkassierinnen,

oder:

Die wahren Schwestern von Prag, Schlangenmädchen genannt.

Eine Begebenheit aus meinem Leben in Briefen an einen Freund mitgetheilt. —

Erster Brief.

Elberfeld, im Frühjahr 1823.

Bis hierher, lieber Gustav, hatte sich auf meiner ganzen Reise nichs zugetragen, wovon der Mühe werth gewesen wäre, Dir eine besondere Meldung zu machen. Unter der glücklichen Vorbedeutung eines heiteren Himmels hatte ich Frankfurt verlassen, die prächtige Oper in Darmstadt besucht, war im Flug über die Bergstraße an den ehrwürdigen Ruinen ihrer alten Burgen vorübergeeilt, besuchte das so romantisch gelegene Heidelberg mit seinem merkwürdigen Schlosse, ging von da nach dem niedlichen Mannheim, und sah bei Speier die Räuber im Freien aufführen, nahm nun meinen Weg über Worms nach Mainz, wo ich, nachdem ich meine Geschäfte abgemacht hatte, mit der Yacht auf dem Vater Rhein durch den herrlichen Rheingau nach Coblenz und Cöln fuhr, von wo ich mich wieder zu Land nach Elberfeld begab. — Hier habe ich mein Absteigquartier in der Posthalterey des Herrn Obermeyer, dicht neben Thaliens Tempel, genommen. Du kennst mich ja, alter Freund, das Theater war von jeher ein gewaltiger Magnet für mich, und ich bin noch immer der Worte eingedenk, welche Du mir unwillig zu Capua zuschriest, als wir nach einem beschwerlichen Marsch daselbst um acht Uhr Abends ganz ermüdet ankamen und ich, ohne mich erst nach meinem Quartier umzusehen, gleich in das Haus lief, wo Commedia buffa von einer durchreisenden Truppe gespielt wurde. Du sagtest damals: ich glaube Du müßtest in's Theater gehen, und wenn man, wahrhaftig, das abgeschmackteste Zeug zeigte. Dies ist nun einmal nicht anders, und wird wahrscheinlich nicht anders werden, bis auch ich meine Rolle barrok genug werde ausgespielt haben.

Gestern Abend fand sich eine muntere Gesellschaft von jungen Leuten an dem Gaßtisch der Posthalterey ein, die ein so lebhaftes Gespräch führten, daß sie die Aufmerksamkeit aller Anwesenden nolens volens auf sich zogen, und man allgemeine Theilnahme an ihrer Unterhaltung nahm. Es war die Rede von zwei jungen Mädchen, die sich hier anwesend bei der Menagerie eines gewissen T... befinden; Eine derselben war vorzüglich der Gegenstand, der sämmtliche Herren so in Bewegung brachte, und über die sie sich in Lobeserhebungen, wegen ihrer ausserordentlichen Schönheit, untereinander zu überbieten schienen, und dieselbe um die Wette in den überspanntesten und gesuchtesten Ausdrücken prießen, so daß es schien, als wären alle mit Amors spitzigstem Pfeil verwundet worden, ich aber schrieb die Extase, in die sie versetzt waren, mehr dem Rebengott als jenem kleinen Schelm zu, bis mich ein schon etwas ältlicher Mann, der nicht zu dieser brausenden Jugend gehörte, ebenfalls versicherte, er habe nie etwas schöneres gesehen, als die eine Cirkassierin. Während ich mich bei diesem Mann um die nähern Umstände erkundigte, geschah mit einmal ein so heftiger Schlag auf den Tisch, daß alle Gläser und Flaschen in die Höhe fuhren, und eine Stentorstimme schrie: Mich soll der Teufel (Gott sey bei uns) holen, wenn in ganz Elberfeld und Barmen ein *schöneres* Mädchen zu finden ist, als das alteste *Schlangenmädchen*. — Jetzt wurde Champagner *gebracht*, die Gesellschaft immer lauter, man trank und zerbrach die Gläser auf die Gesundheit der schönen Cirkassierin, und ich, von der Reise müde und schläfrig, schlich mich still davon, und legte mich mit dem festen Vorsatz nieder, den andern Morgen doch auch die Gepriesene und Besungene zu sehen. —

(Fortsetzung folgt.)

Theaterkorrespondenz.

Coblenz, 15. *Juni*.

Das zweite Abbonnement wurde mit den beiden Vorstellungen: Raphael und dem Kapellmeister von Venedig eröffnet. Im ersten Stück zeichnete sich Hr. Kunst, sehr vortheilhaft aus, man erkannte in ihm den großen Maler, der ewig in den Jahrhunderten fortdauern wird. Herr Ringelhardt machte den Fürsten Chigi, und hatte den herrlichen Charakter dieses edlen Italiäners trefflich aufgefaßt und würdevoll dargestellt. Mad. Lortzing, d. j., war eine vollkommene Cäcilie, und wohl werth, der erkohrne Gegenstand zweier so würdiger Männer zu seyn. Im Kapellmeister zog besonders Hr. Meixner sich den Beifall des Publikums zu, er gefiel ausnehmend und war originell. Das Ganze griff kräftig ineinander, und

die Damen Fabrizius und Ritzler, so wie Hr. Lortzing und Hr. Metzner trugen das ihrige redlich bei.

Den 11. wurde bei überfülltem Haus der Freischütz gegeben, mit dessen Aufführung, einige Störungen abgerechnet, man vollkommen zufrieden seyn durfte. Dem. Hahn, vom Würzburger Theater, gab zu ihrem ersten Debüt die Agathe. Jugend und eine sonore Stimme, sind vorzügliche Eigenschaften dieser Sängerin, welche, wenn sie an die Ausbildung ihrer Talente ein fleißiges Studium verwendet, es gewiß noch auf einen hohen Grad von Virtuosität bringen wird. Sie gefiel sehr, und es wurde ihr reichlicher Beifall gezollt. Herr Meixner und Herr Rochov, waren ganz an ihrem Platze, nur als Samiels Feuerregen allzuheftig herabfiel, fielen beide Herrn aus ihren Rollen, verließen in aller Eile, den wohl gegen Geister aber nicht gegen Feuer schützenden Zauberkreis, sprangen, aller Geisterfurcht entledigt, aus demselben heraus, und nahmen eiligst die Flucht, aber selbst hinter den Coulissen richtete das wüthende Element noch Verheerungen an, so daß mehrere Damen mit durchdringendem Hülfsgeschrei über die Bühne eilten, und einige sogar vom Feuer halb verzehrt, in Ohnmacht sanken. Mad. Fabrizius d. j. spielte und sang das Aennchen allerliebst. Die Chöre gingen zum Theil sehr schlecht, und dieß ist die natürliche Folge, wenn die Herrn, und besonders gewisse Chordamen, nichts wie Alfanzereien im Kopf haben, und statt ihre Schuldigkeit zu thun, sich mit allerlei, zum Theil sehr unanständigen Dingen befassen, die nicht auf die Bühne gehören. Wäre das Publikum nicht zu tolerant, und pfiffe die saubere Chorsippschaft einmal tüchtig aus, so würde man aufmerksamer und seiner Pflicht eingedenk seyn, und nicht krähende Töne hören, welche alle Illusion stören. Es sind dies besonders Subjekte, die noch nicht einmal richtig lesen können, die kaum erst bei ein gutes Theater gekommen sind, und nun schon anfangen, übermüthig zu werden; man sollte dergleichen Personagen nur ohne weiters den Laufpaß ertheilen, damit sie ihr früheres Metier wieder ergreifen können, wozu sie sich besser, als zur Kunst qualificiren. Sollten künftig wieder solche Störungen vorfallen, so wird man die Namen dieser saubern Subjekte ohne alle Schonung dem Publikum mittheilen. Hier müssen wir auch noch ein Vergehen rügen, das sich, der sonst so brave Hr. Meixner zu Schulden kommen ließ; er nahm sich die Freiheit von der Bühne herab, den Musikdirektor öffentlich zu compromittiren, weil, wie er behauptete, das Orchester das Trinklied im Freischütz zu früh angefangen habe, so daß dasselbe in der Mitte abbrechen, und später wieder anfangen mußte. Dergleichen Unfug darf und kann nicht geduldet werden, wozu sollte dies zuletzt führen, der Künstler, der sich so was untersteht, kompromitirt sich dadurch selbst, und giebt dem Publikum öffentlich einen Beweis von Mangel an Bildung, und einer unvergleichlichen Rohheit kund.

Sonntag, 13. Juni. Die Jungfrau von Orleans. Heute wurde das Mögliche geleistet. Die Vorstellung war äusserst prachtvoll, und der Krönungszug wahrhaft imponirend, und fast zu zahlreich, so wie sich überhaupt die Gesellschaft des Hrn. Ringelhard durch glänzende Garderobe und geschmackvolle Costüme ganz vorzüglich auszeichnet. Wir hätten es Mad. Lortzing d. j. bei ihrer eben nicht sehr starken Constitution gar nicht zugetraut, so viel Kraft und Ausdauer in einer so schwierigen Rolle, wie die der Johanna ist, zu legen. Sie sprach die beiden Monologe herrlich, und gab die Scene im Kerker meisterhaft. Vor allen strahlte auch der Heros unserer Bühne, Herr Kunst, hervor, er stand heute Abend ganz an seinem Platze, und wir dürfen dreist behaupten, daß dies seine beste Rolle, von denen, die wir hier gesehen, ist. Haltung, Deklamation, Mimik, alles war übereinstimmend, und wie trefflich sprach er die Rede zum König, welche mit den Worten schließt: „nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr alles freudig setzt an ihre Ehre!" allgemeiner Beifall krönte sein Spiel. Herr Ringelhard gab den Talbot meisterhaft, besonders die Sterbescene war vollkommen täuschend dargestellt. Eine Bemerkung müssen wir uns indessen erlauben, nemlich, daß dieser sonst so treffliche Künstler hin und wieder in manchen Rollen einen singenden Ton annimmt, oder vielmehr den Ton, nach Beendigung einer Phrase, fast jedesmal sinken läßt, welches sein sonst so durchdachtes und sinniges Spiel gewissermaßen in Schatten setzt, und schuld daran ist, daß seine Kunst, wenigstens von Halb- und Nichtkennern, in solchen Rollen nicht so anerkannt wird, als sie es verdient.

Die Herrn Lortzing, Woll, de Trait verdienen Lob; letzterer schien uns etwas zerstreut zu seyn. Alle Theile griffen übrigens kräftig ein, und die Vorstellung rollte sich ohne Störung ab. —

Frage.

Zu Darmstadt besteht seit fünf Jahren ein vom dem Architekten Moller erbautes Theater, das man ohne Uebertreibung den schönsten Deutschlands beizählen kann. Es hat dabei den großen Vorzug, daß es ganz frei steht und namentlich vor der Hauptfaçade und der einen längeren Nebenseite zwei große, regelmäßige Plätze sich befinden, auf welche hunderte von Wägen auffahren können.

Wie mag nun dieser Baumeister es vor dem guten Geschmacke verantworten, daß bereits die Grundmauern zu einigen Häusern in der Nähe dieses Theaters gelegt worden sind, wodurch nicht nur die eine der längeren Nebenseiten desselben ganz verdeckt, sondern, was beinahe unglaublich scheint, durch eine schiefe Linie verdeckt werden soll, wodurch also der bisher regelmäßige Platz, ganz ohne alle Noth, absichtlich zu einem unregelmäßigen umgebildet wird? —

Theateranzeige. Dienstag, 22. Juni wird aufgeführt: Maske für Maske, Lustspiel in 3 Abtheilungen. Hierauf: Ein Divertissement, in 1 Aufzuge.

Frankfurt am Main, den 21. Juni 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	—	95
ditto *ditto*	2½	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	4½	—	83
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	2½	—	50½
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1365	—
Rothschildische fl. 100 Loose		—	143¾
ditto „ 250 Part. Lott.	4	129	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	101½	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	101
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	108½	—
Holland.			
Kausbillets d. ausg. Schuld		—	—
ditto wie Restanten		6 13/16	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	4½	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		—	61¾
Darmstadt.			
Obligationen	4½	100	—
ditto Landständische	5	101	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	97½	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	100	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	5½	87	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	5½	54	—
35 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	142	—
	2 M.	141¼	—
Hamburg	k. S.	146¾	—
	2 M.	146	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	151½	—
Paris	k. S.	79⅞	—
	2 M.	79⅝	—
Lyon	k. S.	80	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung in 20r	k. S.	—	—
	2 M.	101¼	—
Augsburg	k. S.	100½	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	103¾	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	99½	—
—	in der Messe	—	—
Disconto		—	—

J. C. Kiesbaber, g. M. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	4
Franz. alte Schildlouisd'or	11	50
ditto neue *ditto*	11	12
Preussische Louisd'or	9	55
20 Francs	9	34
Souverainder	16	30
Guinée	12	30
Mard'or	8	2
Holl. Randducaten	5	36
Kaiserl. *ditto*	5	36
Reichs *ditto*	5	35
Marco *ditto*	5	36
Span. Quadrupel	39	
Gold al Marco W. Z.	319	
Ganze neue Thaler	2	45
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	22½
Preussische Courant	1	43
Piaster	2	28
Rubel	1	49
Hannöv. ⅔	1	19
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	24

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No 175. Mittwoch, 23. Juni 1824.

Großmuth.

Aus dem Tagebuch der Pilgerin nach dem Heimathlande, von Theodora.

(Beschluß.)

Die Baronin wurde ernst, und schien nachzudenken; doch ehe sie sich darüber äussern konnte, kam der Hoffourier; ein Diner wurde angesagt, und ich schied, damit der Putztisch nicht in seinen Rechten gekränkt wurde. Der Morgen war einmal zu Besuchen bestimmt, und die verwittwete Legations-Räthin M.... eine meiner angenehmsten Bekannten. Ich eilte zu ihr, und — nach einigem Zögern, ward ich angenommen. Cäcilie M. empfing mich im Halbdunkel ihres Zimmers, in welchem mir, ich konnte mir das Wie? nicht erklären, eine Nachlässigkeit auffiel im Zimmergeräth, an die ich nicht gewöhnt war, bei ihr. Ihre Guittarre lag mit zerrissener Saite in einer Ecke, die Musikalien auf ihrem Flötenpult zerstreut, die Blumen an ihrem Fenster hingen die Köpfe, weil kein Wasser sie erfrischt hatte; der Arbeitstisch war mit Staub bedeckt, und das Kabinet, in welchem ihr Betaltar stand, fiel mir offen ins Auge. — Cäcilie saß auf einem Stuhl ohnfern der Thüre, und ich sah es ihrem Erheben von demselben an, daß ihr Körper matt war, ein Blick in ihr Auge sagte mir aber das Gegentheil von ihrer Seele, denn ob die Augenlieder auch rothgeweint waren, die Augensterne leuchteten wie Saphiren, und auf den Lippen wohnte ihr ein Lächeln, ohne Beimischung täglicher Gefühle. Sie reichte mir die Hand um mich neben sich zu ziehen, und ihr Gruß war ein begeisterter. Da ich Ungewöhnliches ahnete, so legte ich meine Hand auf ihre Schulter, und forschte schonend. Die edle Frau fühlte das Bedürfniß der Mittheilung, und vertraute mir, was ich mit Verwunderung vernahm. Cäcilie hatte das einzige Gefühl, durch welches ihr Herz beseeligt werden konnte auf dieser Erde, durch Großmuth besiegt, um zwei andere, vielleicht weniger edle Wesen zu beglücken. Ferdinand Manteli, ihres verstorbenen Gatten Neffe, hatte in Italien in früher Jugend ein Mädchen geliebt, dessen Stand und Reichthum über dem seinigen war; auch das Mädchen liebte ihn, doch hoffnungslos. Jahre lagen dazwischen, als Ferdinand in Cäcilien's Nähe kam. Die geistvolle, gebildete Frau machte großen Eindruck auf den jungen Mann; er unterrichtete sie auf der Guitarre, sie lehrte ihm die teutsche Sprache und deren gewandten Vortrag, die Dichterwerke betreffend. Cäcilien's Gemahl, längst kränklich, starb; der Neffe besorgte der Wittwe die Geschäfte, und ein sonderbarer Einklang zwischen Beiden offenbarte sich. Cäcilie war älter als Ferdinand, und ihre unbefangene Seele behandelte den jungen Mann mit Schwesterliebe. In ihm, der leidenschaftlicher war, erwachten andere Gefühle; er verstrickte Cäcilien nach und nach in ein zärtliches Verhältniß, vielleicht ohne Vorsatz, sie späterhin dadurch fast elend zu machen. Eines Tages umfaßte er die Tante mit Liebesgluth, und die freie Wittwe überließ sich dem Reiz, nachdem sie lange Zeit ohne Liebe gelebt hatte, sich, so wähnte sie, von einem der ausgezeichnetesten Männer geliebt zu sehen. Ohne Rückhalt sprach sie mit Ferdinand von ihren Gefühlen, und erwiederte den Kuß des Glühenden mit gleichem Feuer. Keines übrigens erwähnte eines Wunsches für eine festere Verbindung, glücklich durch den Grad, welchen ihre gegenseitige Zuneigung erreicht hatte, und wissend, daß, wie beide heirathen wollten, ihrem Bündniß nichts entgegen stand. So standen die Sachen, als Manteli eines Tages ganz zerstört zu Hause kommt, und auf Cäcilien's Fragen ihr ohne Rückhalt sagt: er habe heute Angelika, seine frühere Geliebte, im Schloßgarten gesehen, und ihr Anblick habe ihn dermaaßen ergriffen. Cäcilie, aus ihrem Himmel herabgeschleudert, floh in ihr Zimmer; doch weniger Stunden nur bedurfte es für das edle Gemüth, den richtigen Weg einzuschlagen. Sie betete, und, von Gott gestärkt, warf sie sich in ihren Wagen, suchte Angelika auf, die mit einer Freundin nach Teutschland gekommen war, um Manteli aufzufinden. Cäcilie verbarg der, zur Eifersucht geneigten, Italienerin, ihre Liebe zu Ferdinand, warb für ihn, und da Angelika's Vater gestorben war, so empfing die Beglückte aus Cäciliens Hand die des doppelt geliebten Ferdinand Manteli. Reich beschenkt von der Tante, waren Beide so eben abgereist nach Florenz, als ich mich bei Cäcilien melden ließ. Das

Opfer war sehr schwer für die schwärmerisch liebende Frau gewesen, denn Ferdinand hatte ihr ganzes Wesen erfüllt, und, ohnwissend, daß er Angelika wieder sehen würde, hatte Auge und Mund bis auf den letzten Augenblick Cäcilien der Liebe süßestes Entzücken versichert. Als sie nun aber den Entschluß der Entsagung gefaßt hatte, so wollte Ferdinand sie nicht lassen, und sie war es, die ihm, indeß ihr Herz brach, den Muth geben mußte, Angelika wiederzusehen. Cäcilie hatte heute noch ein wichtiges Geschäft vor, ihr Testament. Ferdinand's erstgeborner Sohn würde ihr Erbe; unverehlicht zu sterben, dies war fest bei ihr beschlossen. Als ich ihr äusserte, daß Ferdinand doch sehr Unrecht gehabt habe, ihr Liebe zu zeigen, erwiederte die großherzige Frau: Darf ich ihm zürnen, daß er sich täuschte? — Ich möchte den Gedanken nicht denken, daß er mich hätte täuschen wollen; und war ich denn nicht einige Monate seliger durch seine Liebe, als ich es je gewesen? Ich kann ja nun mit Schiller sagen:

„Ich habe genossen das irdische Glück,
„Ich habe gelebt und geliebet! — — —

Sehr bewegt verließ ich Cäcilien, und dieser heutige Morgen ließ mächtige Eindrücke in mir zurück, deßhalb ich ihn nicht unter die verlorenen zähle.

Die falschen Cirkassierinnen,

oder:

Die wahren Schwestern von Prag, Schlangenmädchen genannt.

Eine Begebenheit aus meinem Leben, in Briefen an einen Freund mitgetheilt. —

(Fortsetzung.)

Freund, ich war da, ich habe sie gesehen, und — Du kennst mich, ich bin keiner von denjenigen, deren Herz so leicht zu erobern ist, aber diesen Anblick vergesse ich in meinem ganzen Leben nicht; ich erblickte auf einer Erhöhung drei Personen in phantastisch-romanesker halb wilder Kleidung, jede eine große, dicke Schlange um den Nacken gewunden, welche kreuzweis über die Brust, wie ein Halstuch, zusammengelegt waren, dann sich wieder, um den Rücken laufend, schlangen, wovon beide Extremitäten abermals an den entgegengesetzten Seiten zum Vorschein kamen, so daß die Personen in der rechten Hand den Kopf, und in der linken das zugespitzte Ende der gräßlichen Unthiere hielten. Die Mädchen waren ganz in seidnen fleischfarbenen Tricot gekleidet, über welchen ein weis seidnes Röckchen, in Form einer Tunika, von der Brust bis an die Knie reichend, ging, eine Art Pantherfell hing über den Rücken, und leichte Sandalen machte die Fußbekleidung aus. Der in der Mitte stehende Mensch, ein Kerl von wildem Aussehen, war ungefähr auf dieselbe Weise gekleidet, und war von der größten der Schlangen umschlungen. Das Mädchen, welches ihm zur Rechten stand, mußte durch ihre ausserordentliche Schönheit, so wie durch ihren ausgezeichneten Wuchs, vollkommenes Ebenmaß aller Glieder, schlanke Taille, feine Haut, feurige schwarze Augen, äusserst interessante Gesichtszüge und anständige Haltung, sogleich jedem auffallen, und um so mehr die Theilnahme aller, welche sie sahen, da es aus ihrem ganzen Benehmen hervorging, daß sie mit Widerwillen diese abscheulichen Thiere hielt, und so lange sie die Schlange um hatte, sich in einem fast fieberhaften Zustand befand, und ein sichtbarer Schauer unaufhörlich über ihren ganzen Körper lief. Die Jüngere hingegen schien sich gar nichts daraus zu machen, ihr stämmiger und ziemlich grober Körperbau, so wie ihr bausbäckiges Gesicht, auf dem eine hochrothe Wange eine recht derbe Gesundheit verrieth, schien sich selbstgefällig mit dem Thier zu amalgamiren, und lachte fast ohne Aufhören jeden Fremden an; sie schien mir eher von einem schwarzwälder Bauern- als von einem Cirkassischen Stamm zu seyn. — Es dauerte nicht lange, so traten die Mädchen ab; ich stand noch lange auf demselben Fleck in tiefem Nachdenken, über diese seltsame und überraschende Erscheinung versunken. Das Bild des schönen Mädchens, mit der widerlichen Schlange so innigst verbunden, hatte einen wunderlichen Eindruck auf mich gemacht. Endlich erwachte ich aus meinem Taumel, besah flüchtig die übrigen Thiere, gab einem der Aufwärter ein kleines Trinkgeld, und erkundigte mich näher nach den beiden sonderbaren Mädchen; er erzählte mir, sein Herr habe sie mit sammt den Schlangen aus Cirkassien in Bengalen verschrieben, sie seyen Schwestern, die Kleine 18 und die Schöne 19 Jahre alt, hätten ihre cirkassische Mutter bei sich, welche aber nicht gut französisch spräche. Dies alles aber begleitete der Bursche mit einem Lächeln, welches sehr unzweideutig andeutete, wie wenig er selbst seiner Erzählung Glauben beimaß. —

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Volksbühne.

Am 17. Juni. Euryanthe, große romantische Oper in drei Abtheilungen, von Helmine von Chezy, Musik von Carl Maria von Weber.

Ein reicher Teppich liegt vor mir gebreitet
Voll Farbenschmelz, im vollsten Schmuck gewoben,
Das Ganze von des Lichtes Glanz gehoben,
Das bald nur mild, bald blendend drüber gleitet.

Ob ernst darauf des Schicksals Mächten schreitet,
Ob Liebe jauchzt, ob Hoffnung blickt nach oben,
Ein jed' Gebild gewähret die Meisterproben,
Im Kunstgeweb', das uns die Welt bedeutet.

Heil Weber Dir! aus dessen Geist entsprungen
Dies hohe Werk, das Deinen Ruhm bewährt.
Dein Genius hat hell sich drinn verkläret,
Und Unvergängliches ist ihm gelungen.
Dein Freischütz führt uns in der Ahnung Schauertiefen.
Doch Euryanthe löst des Herzens Hieroglyphen.

T. Hell.

Wenn man uns den Vorwurf machen könnte, daß wir oft die Kunstansichten anderer Kritiker aus fremden Zeitschriften entlehnen, so entgegnen wir darauf, daß wenn auch, was gewiß der Fall nicht ist, alle Leser der Didaskalia jene Blätter zu Gesicht bekommen sollten, doch eine gute Sache öfter wie einmal gehört und gelesen zu werden verdient. Die Anführung gefälliger und gediegener Beurtheilungen Anderer hat uns aber nie berechtigt und wird uns nie berechtigen mit unseren eigenen Ansichten zurück zu bleiben. Über die Oper Euryanthe sprachen wir bereits in No. 74

dieser Blätter, und glauben nun, daß mancher unserer Leser nicht ungern hören wird, wie verständig ein Dresdener Kritiker sich nach den ersten Aufführungen der Oper über sie aussprach.

Schiller sagt, nur das Leben sey ernst, doch die Kunst heiter. Dies ist zum Theil wahr, denn nichts geht über den Frieden einer schaffenden Künstlerseele. Aber ist nun das Werk, sey es Dicht- oder Tonwerk, geschaffen, tritt es in das Leben und zu „jenen finstern Mächten, die schlimm geurtet sausen," so fällt dem Künstler die Ausübung seiner Kunst oft schwer, oft peinlich. Mißgunst, Neid, falsche Kunstansicht, Unverstand, Stumpfsinn stellen sich auch erprobten Dichtern und Komponisten gegenüber. Ist es einem dieser Geweihten oft nur durch seltnes Zusammentreffen ihm günstiger äußerer Umstände gelungen, einem seiner Werke die Anerkenntniß zu verschaffen, die es seinem innern Werthe nach verdient, hofft er nun für künftige Werke sich Bahn gebrochen zu haben in den Herzen und Geistern der Mitlebenden, o wie oft fühlt er sich dann getäuscht in dieser gerechten Hoffnung! Es ist manchmal, als ob die Welt aus dunklem, vielleicht von ihr selbst unerkanntem Triebe sich rächen wolle ob des Lobes, das sie früher demselben Manne freigebig zollte. In solchem Zeitpunkte der Gährung ist es gar erfreulich und schön, übt irgend ein Publikum, unbestochen von unbilligen Kritiken, an einem verdienstlichen Werke einen Akt der Gerechtigkeit aus. Dies ereignete sich am 31. März in Dresden, wo man Euryanthe mit Stürmen des Beifalls aufnahm. In der erfreulichsten Mannigfaltigkeit, die eben so für den geistigen Reichthum des Componisten, wie für dessen feinen Tact und Theaterkenntniß zeugt, wechseln in der Oper Euryanthe mit harmoniereichen kunstvoll ausgearbeiteten Sätzen, wie sie in der opera seria gar wohl an ihrem Platze sind, die leichtesten, süßesten Melodien. Sinnig ist neben das Schauerliche das Heitre, neben das Furchtbare, das Liebliche, neben Schmerz, Rachsucht, Wuth und Verzweiflung die Lust, Hoffnung, Sehnsucht und hingebende Liebe gestellt. Auch Geisterlaute ziehen durch das reiche Tongemälde, auf alle diese Schilderungen lassen sich Lysiart's Worte anwenden: „ganz Wahrheit, ganz Natur!" Nur wer so charakterisiren kann und für die ganze Stufenleiter menschlicher Empfindung gleich passende Töne findet, ist dramatischer Componist im höhern Sinn des Worts.

Wenn wir nun zu Andeutungen über die einzelnen Musikstücke der Oper übergehen, so bezeichnen wir diese Bemerkungen zwar selbst als flüchtige, weil es unmöglich ist, schon bei zweimaliger Anhörung eines solchen Kunstwerks alle Einzelnheiten desselben zu ergründen, meinen aber doch, daß der erste Eindruck, den eine solche Musik auf ein hoffentlich unbefangenes und mit musikalischen Compositionen nicht ganz unvertrautes Gemüth macht, oft naturgemäßer, und darum richtiger sey, als ein Kunsturtheil, das man nach Anhörung hundert fremder Meinungen mühsam aus ihnen abstrahirt. Nicht gerade zu den gelungensten Partieen der Oper scheint uns die Ouverture zu gehören. In derselben bringen die fugenartigen Sätze keine große Wirkung hervor, doch ist das einleitende Allegro trefflich, die, Emma's Tod und Verklärung andeutende Stelle sehr ergreifend und auch der Schluß kraftvoll und glänzend. Dagegen scheint uns gleich der erste Chor in der Introduction vollendet schön. Frauenmilde und Ritterlichkeit sind hier als Gegensätze charakterisirt. Nach einer Menuett und kurzen Recitativ folgt Adolars einfache aber höchst liebliche Cavatine. Wir glauben zwar, es würde der Oper nicht geschadet haben, hätte Dichterin und Componist sich dahin vereinigt, daß Adolar noch ritterlicher zu halten sey. Allein in einer Oper, wie Euryanthe, wo sich an andern Stellen so große Tonmassen entwickeln, ist es auch wieder angenehm, so einfachen und lieblichen Weisen, wie uns der Componist in seinen Cavatinen vorführt, zu lauschen. Indem er dabei wohl mit Göthe meinte: „auch ruhige Blätter gehören in den Kranz," hat er nicht Armuth an musikalischen Gedanken, sondern jenen tiefern Sinn bewiesen, welcher empfindet, wie nöthig gerade in der Oper Abwechselung sey. Auch dürfen wir nicht vergessen, in welcher Zeit der Minne das Stück spielt. Hier gelte mit Bezug auf den Text der Oper ein für allemal die Bemerkung, daß der als lyrische Dichterin höchst zu achtenden Frau von Chezy alle diejenigen Stellen des Textes, wo die Empfindung sich lyrisch und elegisch auszusprechen hatte, gelungen seyen, und sie in dieser Hinsicht dem Komponisten brav vorgearbeitet habe. Zwar fielen auch uns einige Härten im Versbau auf, allein diese wenigen mit kritischer Nadel anzuspießen und sie dem guten Volke zu zeigen, finden wir uns nicht veranlaßt zu einer Zeit, wo noch in unsern meisten Operntextbüchern wahrhaft babylonische Sprachverwirrung herrscht. In dem auf Adolars Cavatine folgenden Recitative sind die Worte: „Des Meeres Grund hegt Perlen makelrein," herrlich komponirt, so wie auch das: „es gilt!" Und in dem darauf folgenden Chore entwickelt sich so schöne Harmonie, der Komponist läßt dabei Adolars Worte: „Ich bau' auf Gott" so melodisch einwirken, wußte den Ton treuherzigen Vertrauens auf Gott so zu treffen, daß wir dieses Musikstück unter die gelungensten der Oper zählen müssen. Nun folgt Euryanthens Cavatine, einfach aber melodisch, und die Scene zwischen Euryanthe und Eglantine, wo der dramatische Knoten geschürzt werden soll. Dies und was ferner im Texte in nächster Beziehung zu dieser Scene steht, also freilich die eigentliche dramatische Entwickelung, ist nicht gelungen, was wir eben so redlich berichten würden, hätte auch das Publikum es weniger, als erfolgt ist, bemerkt. Das ist alleinige Schuld der Dichterin, wird hier Mancher urtheilen. Sachte, sachte, ihr strengen Herren! Wissen wir denn, welchen Einfluß der Componist durch Veränderungen, die er verlangte, auf den Bau des Textes vielleicht unwillkührlich ausgeübt hat? Und wenn wir dieses nicht wissen, nicht wissen können, sollen doch sogar die Musen oft nicht Zutritt haben bei dem Zwiegespräch des Dichters und Componisten, so wollen wir hier

ja nicht aburtheilen, und nur den Fehler, nicht den Fehlenden bezeichnen. Wahrscheinlich ist es jedoch, daß der Frau von Chezy, trotz aller nöthig gewordenen Umarbeitungen des Textes die Schürzung des dramatischen Knotens mehr gelungen wäre, gliche ihr dramatisches Talent ihrem lyrischen. In Euryanthen's Duett mit Eglantine hat Weber in den Worten: „Ja, es wallt mein Herz auf's neue rc." die lautersten Naturtöne echter Empfindung zu treffen gewußt. Eglantinens darauf folgende Recitativ und Arie, kräftig, großartig gehalten, athmet Schmerz, Rache, Wuth. In höchst wohlgefälliger, sinniger Abwechselung folgt nun in Leben und Freude athmenden Tönen das Finale des ersten Akts. Wir lieben in der Kritik blümelnde Redensarten nicht; dennoch fühlen wir uns versucht, die leichten, lieblichen, reizenden Melodieen dieses Finales mit einem Blüthenregen zu vergleichen, der in fröhlicher Bewegung uns hold umspielte. Dieses Finale, mit welchem Weber bei etwanigem Anklagen vor seine Richter eben so hintreten könnte, wie jener griechische Tragöd, m u ß gefallen, und wird, gut vorgetragen, überall entzücken. — Im zweiten Akte entwickelt der Komponist große Tonmassen. Wir haben hier manch schweren doch harmonischen Satz, viel Kunst aber nirgends Künstelei gefunden. In letztere würden schwächere Komponisten verfallen, in Weber aber wohnt Kraft. Wir können uns nun zwar denken, daß dieser Akt, geht in der Darstellung an Kraft und Kolossalität der Komposition verloren, weniger als der erste und dritte Akt auf das große Publikum wirke, das überhaupt das Erhabene, Schauerliche, Furchtbare nicht dauernd verfolgen kann und will, und nur für das Liebliche ein ausreichendes Empfindungsvermögen hegt. Allein nicht blos Musiker, auch jeder andere gebildete Musikfreund wird mit Vergnügen einen so reichen Schatz von Harmonie vor sich ausgebreitet sehen, und zwischen Lysiart's furchtbar großer Arie und Duett mit Eglantine und dem langen aber trefflich komponirten Finale ist die zweite gefällige Cavatine Adolars und ein reizend bewegter, das Feuer reiner Liebe athmender Zwiegesang gelegt, den die Dichterin eben so lyrisch empfunden, als der Komponist herrlich ausgeführt hat. Einen ästhetisch schönen Eindruck macht das lange Toben des ganzen Ritterchors gegen die allein stehende Euryanthe allerdings nicht. An dieser einzigen Stelle scheint sich die Oper ihres ehemaligen nun aber bestrittenen Rechts, Musikstücke auf Kosten des dramatischen Geschmacks und der Wahrscheinlichkeit auszuspinnen, bedient zu haben. Die Aufrichtigkeit jedoch, mit der wir dies Bedenken rund heraussagen, sey auch Bürge, daß das von uns dem Komponisten vielfach gespendete Lob nicht Lobhudelei, sondern Ausfluß unsrer innigsten Überzeugung sey. Die Worte: „Wir alle wollen mit Dir gehen", sind überaus schön und wahr komponirt. Die ersten Scenen des dritten Akts ergreifen, wenn auch nicht durch die dramatische Situation, die nicht eben glücklich ausgeführt ist, aber doch durch die Energie der Weber'schen Musik. Auch die darauf folgende Cavatine Euryanthens, schon in der Dichtung zart gehalten, ist in sanfter, rührender Weise trefflich komponirt. Ein Talent, was bald den höchsten lyrischen Schwung der Freude, bald das tiefste Herzeleid in Tönen zu charakterisiren weiß, ist ein reiches, herrliches. Nach Euryanthens Liede bezeichnet die Musik treffend das Erwachen der Natur, das Aufsteigen der Sonne. Daß jedoch der nun folgende Jägerchor sich so geltend machen werde, wie der Jägerchor im Freischützen, glauben wir nicht. Er ist schön komponirt, aber nicht mit so leichter in das Ohr fallender Melodie. Dagegen ist in Euryanthens Arie: „Zu ihm! zu ihm!" — eine der energischsten Tonstücke der Oper — der Liebe Wonne und Qual ergreifend geschildert, und wir sind gar sehr versucht, den Chor: „Der Mai bringt frische Rosen dar," dem Liede der Kranzjungfern im Freischützen vorzuziehen, weil er bei aller Einfachheit reicher ist an schöner Melodie. Die Worte: „Heil Adolar in seiner Väter Hallen!" können nicht leicht einfach erhabener, der Chor: „Zittre Gottvergeßner!" nicht kräftiger und feuriger komponirt werden, als Weber es gethan hat, in den wiederkehrenden, Emma's Verklärung andeutenden Geisterklängen scheint sich das schöne Tonwerk selbst zu verklären, und die Säulen, auf welchen es ruht, Kraft und Reichthum an Harmonie, treten auch im Schlußchore unverkennbar hervor.

(Fortsetzung folgt.)

J.

Zur Nachricht.

(Eingesandt.)

Da der Recensent der Frankfurter Bühne im Unterhaltungsblatt für gebildete Stände sich in der jüngsten Nummer (Sonntag den 20. Juni) so jämmerlich über die, für die Gastdarstellung des Herrn Heuser im „Leben ein Traum" ausgegebenen acht und vierzig Kreuzer Conventions-Münze beklagt, und wir aus christlicher Menschenliebe keinen Bettler, noch weniger einen Schriftsteller (?) um eine solche Kleinigkeit lamentiren lassen, so haben wir uns entschlossen, Herrn M*** diese Auslage wieder zu erstatten. Derselbe kann daher bei der Redaktion dieses Blattes 48 kr. in Empfang nehmen; sollte dies jedoch binnen 8 Tagen nicht geschehen, so fällt diese Kleinigkeit den Abgebrannten in Niclashausen anheim.

Theateranzeige. Mittwoch, 23. Juni wird aufgeführt: (Zum Vortheil der Madame Devrient.) Don Juan, Oper in 2 Abtheilungen. Donna Anna, Madame Devrient, geb. Schröder.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

No 176. Donnerstag, 24. Juni 1824.

Kunstsinn.

Aus dem Tagebuch der Pilgerin nach dem Heimathlande, von Theodora.

1.

„Waren Sie auf der Ausstellung?" fragte der Regierungs-Assessor von S** den Doktor W., einen bekannten Schöngeist. „Ich werde doch! Bester! schon dreimal!" „Was haben Sie dort vorzüglich gefunden?" „Das Erstemal begleitete ich die Gräfin Langen hin; die Gräfin malt wunderschön Blumen; natürlich hielt ich mich am meisten bei dem schönen Blumenkorb auf, der der Gräfin Aufmerksamkeit fesselte. Er ist aber auch wundervoll; Treue, Fleiß, Lebendigkeit, Korrektheit, Alles köstlich. Beim Herausgehen fiel mir das Portrait der Catalani auf. Schön gemalt, aber sehr idealisirt! Ja, wäre die Donna noch so schön! — Jetzt ist's auch mit dem Singen ziemlich vorbei mit ihr; wer hört gern alte Künstlerinnen; Jugend nur, ja, Jugend entzückt! — Das Zweitemal war ich mit dem guten S. dort; ach! der Schwärmer war nicht von der heiligen Cäcilia wegzubringen, die der junge Maler Liefländer ausstellte; Gott weiß, wie lange er noch der Musik-Patronin in's Auge geschaut, wenn ich nicht zum Glück aus dem Fenster den Obersten F. erblickt hätte; S. wollte ihm längst gern vorgestellt seyn, ich riß ihn fort! — Es war auch gar nicht voll Oben; und da ist's kein Spaß; die wandelnden Menschen und die dummen Urtheile machen mir immer am meisten Vergnügen! — Aber der gute S. war von seiner Heiligen so entzückt, daß er dem Obersten, als ich ihn ihm aufführte, nur von ihr sprach. Der Oberste, dessen poetische Seele auch gleich in Alles eingeht, was überspannt ist, vertiefte sich so mit ihm, daß ich mich drückte! — Gestern war ich nun mit Fremden Oben, da gingen wir dem Catalog nach; die bessern Bilder waren darin angezeigt und also leicht zu finden; es ist auch recht gut, daß der Catalog, denken hilft; denn es ist sehr langweilig die Bilder alle zu studieren, das erspart der Catalog; man wendet sich gleich zu dem Besten, und übersieht das Mittelmäßige. — „Wer verfaßt den Catalog?" — „Der Gallerie-Inspektor, ein tüchtiger Kenner, nur — unter uns — ein wenig partheiisch für seine Schüler, Freunde und Verehrer. Es giebt Leute, die die Hebe, welche der Schüler Kügelchen's ausstellte, für das höchste Ideal jugendlicher Schönheit und Frische halten; aber der Inspektor ist der Lobredner des Endymions, und der Preis ward seinem Schüler zuerkannt." — „Haben Sie nicht untersucht, verglichen?" — „Gott! Liebster! ich habe für die Regierung zu thun, habe die Cassino-Direktion, bin Sekretär der Lesegesellschaft, rezensire in der Gigantia das Theater, liefere die Charaden in dem fliegenden Boten, bin in allen Abendzirkeln, wo habe ich Zeit zu untersuchen?" „Es ist wahr, lieber Doktor! — aber Ihre Praxis ist nicht bedeutend — es bleibt Ihnen doch Zeit!" — „Bester Assessor! keine! gar keine! Meine Praxis verstärkt sich täglich; übrigens werde ich über die Ausstellung einen schönen Aufsatz schreiben, und loben, was zu loben ist! Adieu! liebster Freund! Diesen Abend im Liebhabertheater wollen wir uns zusammen setzen; die kleine Fräulein Ahlbrand spielt die Gurli, das giebt zu lachen; die naive Personage wird alle Minen erzwungener Natürlichkeit springen lassen, chargiren, daß jeder Kunstsinnige davon laufen möchte, indeß Sie und ich, wir müssen den Skandal aushalten, denn der Papa der kleinen Süßigkeit ist unser Chef! Mich wundert nur, daß der Regierungs-Präsident von Ahlbrand das Theaterspiel goutirt!" — „Der Präsident ist ein vorurtheilsfreier, jovialer Mann, wie ernsthaft er auch sein Departement regiert, und das Fräulein hat doch ohnbestreitbar viel Talent für die Bühne." — „Ich weiß, ich weiß! Sie machen ihr den Hof! — bester Assessor! die Liebe ist blind; nun, Ihnen zu gefallen will ich diesen Abend klatschen, was die Hände vermögen, und Sie wissen, wenn ich anfange, klatscht Alles, denn man hat mir eine Stimme eingeräumt! Nun — also auf Wiedersehen!" Der Assessor von S.... sahe ihm nach, und wandte sich zu einer Dame, welche eifrig literarische Blätter durchflog (denn

die Szene war beim Frühstücke im B...schen Garten vorgefallen, wo man, um Mineralwasser zu trinken, hinging, und ich saß mit meinem Caffee in einer Nische, wo mir kein Wort der Gespräche entschlüpfte), sie begrüßend, frug er nach ihrem Befinden, worauf er ihr Lobsprüche über ihr Harfenspiel machte, welches er bezaubernd nannte. Sie nahm das Lob mit Selbstgefühl auf, und breitete sich nun über den Kunstsinn aus, welcher, täglich weiter um sich greifend, allem Schönen Bahnen bräche; als Beweis dafür zeigte sie ihm Meldungen und Kritiken in den Zeitblättern, frug mit Gähnen, ob morgen im Theater der schöne Tenorist als Octavio im Don Juan auftreten würde, versicherte, sein Glück sey gemacht, er habe in der gestrigen Soirée der Generalin D. vor lauter Kunstsinnigen gesungen und köstlich gefallen; fing dann von Briefen an, welche sie aus Stuttgardt über die Boisserées und ihre Gemälde erhalten, rümpfte die Nase über den Vorzug, den man jetzt aus „Caprice du Jour" den Spohr'schen Opern vor Rossini's entzückenden Compositionen einräume, lachte über die Ankündigung welche eine Schauspielerin als Hedwig in Körners Banditenbraut für nächste Woche anzeigte, denn sie kam von einem Provinz-Theater, und die Dame erklärte es für puren Unsinn auf einem Residenz-Theater ein Provinz-Talent erscheinen zu lassen; Kunstsinnige, sagte sie mit Erhabenheit, müssen durch solche Frechheit beleidigt werden, und die arme Verwegene wird es schwer büßen müssen!! Noch erwähnte sie eines Marionetten-Theaters, welches in drei Tagen kommen würde; ihre Augen funkelten bei dem Gedanken an die köstlichen Witze, welche diese Vorstellungen zu Genüssen eigener Art erhöhe, und sie erklärte, sie habe von ihrem Landgut aus die Puppen auf dem Rathhaus einer kleinen Nachbarstadt so gern spielen sehen, daß sie alle 2 Tage darum hingefahren seye. — Den Wagen der Dame wurde eben auch gemeldet, der Bediente ergriff das Zeitungspaket, der Assessor begleitete sie, und ich verließ bald darauf den Saal.

(Fortsetzung folgt.)

Die falschen Cirkassierinnen,

oder:

Die wahren Schwestern von Prag, Schlangenmädchen genannt.

Eine Begebenheit aus meinem Leben, in Briefen an einen Freund mitgetheilt. —

(Fortsetzung.)

Ich entfernte mich mit dem festen Vorsatz, wieder zu kommen, und die Mädchen selbst anzureden, bin auch schon zweimal wieder da gewesen, ohne sie jedoch zu sehen, als ich endlich zum drittenmal hinging, fand ich nur die Jüngere, welche wieder ihre Schlange recht herzhaft an sich drückte; ich habe sie französisch angeredet und nach ihrer Schwester gefragt, sie gab mir in derselben Sprache, doch sehr gebrochen, zur Antwort: diese sey nicht recht wohl geworden, doch sey es nicht von Bedeutung, zugleich erfuhr ich, daß sie in wenig Tagen nach Cöln abgehen; meine Geschäfte führen mich morgen nach Düsseldorf und von da nach Aachen, von wo ich in wenig Tagen nach Cöln abreisen werde, wo ich einige Zeit bleibe, und das holde Mädchen wiederzusehen hoffe. Ich gestehe Dir aufrichtig, lieber Gustav, daß das schöne Geschöpf mir Tag und Nacht vor den Augen schwebt, und ich erinnere mich nicht, daß irgend ein Mädchen, in einem so flüchtigen Augenblick, eine solche Empfindung bei mir hervorgebracht hatte, wozu das Abentheuerliche und Mystische ihrer Lage wohl auch das Seinige mit beigetragen haben mag. Genug ich werde sie in Cöln wieder sehen, und nicht eher ruhen, bis ich den Schleyer des Geheimnisses enthüllt habe. Bis dahin lebe wohl.

Dein August ......

Zweiter Brief.

Cöln, im Juni 1823.

Seit meinem letzten Schreiben aus Elberfeld, haben sich sonderbare Dinge zugetragen, mein theuer Gustav; ich war während dieser Zeit in Düsseldorf und Aachen, und habe meine Geschäfte überall mit möglichster Eile beendigt, um desto eher hieher zu kommen. Auf meiner ganzen Tour schwebte mir nur das Bild des schönen Schlangenmädchens vor Augen, so daß ich für alle andere Schönheiten, ganz wider meine Gewohnheit, gar keinen Sinn mehr hatte, etwas, was dir unglaublich scheinen wird, da du mich und meinen Wahlspruch kennst, der von jeher war: *eine Einzige* zu lieben, wäre die größte Ungerechtigkeit gegen das ganze schöne Geschlecht, darum liebe ich sie Alle, das heißt: die Schönen. Als ich hier ankam, stieg ich im Gasthaus zum Wiener Hof, bei Herrn Merzenich, ab, wo man eben so gut als billig und freundschaftlich behandelt wird, und solltest du ja nach Cöln kommen, so rathe ich dir, kein anderes Absteigquartier zu nehmen; es ist kaum zu begreifen, wie der Mann bestehen kann, bei den niedrigen Preißen, die er stellt. Hier erfuhr ich nun zu meinem größten Leidwesen, daß die Menagerie des Hrn. T.... provisorisch nach Bonn abgegangen ist, indem sie hier ein großes Malheur gehabt, die Bude nämlich, welche T.... auf dem Domhof hatte errichten lassen, ist, als sie gerade fertig war, wieder eingestürzt, zum Glück waren aber die Bestien noch nicht darinnen installirt. — Denke dir das Unglück, wenn grade das schöne Mädchen darin gewesen wäre ——— mir läuft es eiskalt über die Haut, wenn ich nur daran denke. Jetzt wurde eine andere Bude, und von einem festern Baumeister, auf dem Augustinerplatz errichtet, und Löwen, Tieger und Schlangen werden einstweilen in Bonn gezeigt. Da mich nun auch meine Geschäfte dahin riefen, und ich meine Sehnsucht, noch einmal die schönen Cirkassierin zu sehen, nicht

länger unterdrücken konnte, so beschloß ich den andern Morgen, mit dem Frühesten nach Bonn zu reisen. Diesen Entschluß führte ich zwar früh genug aus, kam indessen ziemlich spät, und für meine Ungeduld, viel zu spät daselbst an; ich hatte nämlich die unglückliche Idee, mit der Jacht stromaufwärts zu fahren, eine wahre Schneckenpost für einen Verliebten, der dem Gegenstand seiner Sehnsucht zueilt, eine Höllenpein; mehr als einmal war ich im Begriff, ans Land zu springen, wovon mich nur die Unkenntniß der Wege abhielt. — Endlich landeten wir, ein Sprung aus dem Schiff, eine Frage, wo ist die Menagerie? und einen Lauf dahin, war alles das Werk von zwei Minuten. Ich komme an die Kasse, und erblicke meine schöne Circassierin, welche mit ihren niedlichen Händchen, die Gelder einkassiret, und von einem Haufen Bonner Studenten umlagert ist. Nur mit Mühe gelang es mir eine Bahn durch die in diesem Augenblick, wahrscheinlich die Plastik in allen ihren Theilen studirenden Jugend zu brechen, um ein Billet aus den Händen dieses Wundermädchens zu empfangen, mit der ich ein Paar Worte französisch wechselte, welches sie weit geläuffiger, wie ihre Schwester spricht, dann in die Menagerie trat, ohne aber zu sehen, ob Affen, Bären, Hasen oder Hirsche in derselben vorhanden waren; eilte bald wieder an die Kasse zurück und knüpfte ein Gespräch mit dem allerliebsten Mädchen an. Es gelang mir, sie unter einem Vorwand in die Menagerie zu locken, wodurch ich auf einmal aller lästigen Zuhörer, die im Halbkreis um uns standen, entledigt ward. Das Mädchen, mit der ich nun in ein tiefes Gespräch gekommen war, entfaltete während dieser Unterredung viel natürlichen Verstand, ein ungekünsteltes und einfaches Benehmen, und eine ungewöhnliche, recht kindliche Offenherzigkeit. Sie erzählte mir, daß sie sich in diesem Augenblick ganz allein mit den Thieren zu Bonn befände, welche einstweilen unter ihre Aufsicht gestellt seyen, indem T... mit dem Baue einer andern Bude in Cöln beschäftigt sey, ihre Mutter aber daselbst krank darnieder liege, da dieselbe auf der Reise von Elberfeld nach Düsseldorf mit dem Wagen umgeworfen, als es gerade einen jähen Berg hinabging, und beinahe geschleift worden wäre, wobei noch eine schwere Geldkiste auf sie gefallen sey. Auch sie selbst (das Mädchen) habe was davon getragen, und zeigte auf ihren verbundnen Arm; ihre jüngere Schwester, welche in einem andern Wagen gewesen, sey bei der Mutter, um dieselbe zu warten, zurück geblieben. Fast unaufgefordert fuhr sie ferner fort, mir mitzutheilen, daß ihr Vaterland Prag in Böhmen sey, daß man sie ganz wieder ihren Willen zu einer Cirkassierin gestempelt habe, ein Land, von dem sie nicht einmal wisse, ob es im Mond oder auf der Erde sich befände, daß ihre Mutter eine geborne Französin, ihr Vater aber Offizier in .... schen Diensten gewesen, und nun schon acht Jahre todt sey, und daß sie sehr ungerne und so zu sagen gezwungen mit den wilden Bestien im Lande herumziehe. Die Unbefangenheit und die Art, mit welcher sie mir diese Mittheilungen machte, ließen mich an der Wahrheit ihrer Erzählung nicht im Mindesten zweifeln, ich ersuchte sie, die Kasse einstweilen ihren Leuten zu übergeben, und schlug ihr vor, einen Spaziergang mit mir in den Schloßgarten zu machen; sie willigte, mich erst prüfend ins Auge fassend, als wollte sie sagen, darf ich dir auch trauen? endlich ein, warf ein Tuch um, übergab ihr Amt, hüpfte vertrauend an meinem Arm dahin, und ich war überglücklich. Im Garten angekommen, gingen wir eine Weile stillschweigend nebeneinander, endlich brach ich das Stillschweigen, und bat sie, ihr leise die Hand drückend, mich doch von ihren frühern Verhältnissen, und wie sie eigentlich zu T.... und der Menagerie gekommen, zu unterrichten; sie willigte, eine Thräne im Auge trocknend, ein, ich suchte einen abgelegnen Ort, wir setzten uns auf eine Bank nieder, und sie begann, mit sichtbarer Gemüthsbewegung und oft durch Schluchzen unterbrochen, die Erzählung. — Doch ich sehe, lieber Gustav, daß mein Brief schon ungewöhnlich lange, und es schon spät in der Nacht ist. Morgen schreibe ich dir das Weitere.

Dein —

Korrespondenz.

Darmstadt, 20. Juni.

Der Rival des berühmten Schnellfüßlers Peter Bajus (welchem seine Kunst eine lebenslängliche Versorgung durch die Übertragung einer gut besoldeten Hoflaufer-Stelle erworben hat), Samuel Hartwig von Offenbach, welcher am 7. dieses Monats einen Lauf von hier nach Bikenbach und zurück — eine Wegstrecke von 6 Stunden — unternahm, und bei der Temperatur von 22 Grad Wärme binnen 2 Stunden 12 Minuten vollzog, hat heute eine zweite Probe seiner Virtuosität abgelegt, indem er den Weg von hier nach Auerbach, 4 starke Wegstunden von der Residenz, in 2 und ½ Stunde zurücklegte.

Der Bau der katholischen Kirche geht nun rascher wie vorher seinem Ziele zu. Man glaubt, daß er vor der Mitte des künftigen Jahres vollendet seyn werde. Vorgestern war der Dachstuhl beendiget und aufgestellt. Dieser Tempel wird künftig unter die vorzüglichsten Prachtwerke der Residenz gehören, und viel zu ihrer Verschönerung beitragen.

Vorgestern ist Herr Genast, Mitglied des Leipziger Stadttheaters, hier eingetroffen, und wird mit seiner Gattin mehrere Gastrollen hier geben. Letztere wird den 22. dieses als Maria Stuart in dem Schillerischen Trauerspiel gleichen Namens auftreten. Sonntag den 27. dieses wird sich Don Juan, nachher Figaro,

wahrscheinlich auch der Freischütz und Johann von Paris, hören und sehen lassen.

Vor einigen Tagen haben die Steinhauer-Arbeiten, zu den beiden Brunnen, welche zur Verschönerung des Louisenplatzes bestimmt sind, begonnen. Man hofft diese Brunnen bis zum 25. August dieses Jahres, dem Namenstage unsers verehrten Regenten, vollendet zu sehen.

Theaterkorrespondenz.

(Von unserm gewöhnlichen Herrn Korrespondenten.)

Coblenz, 10. Juni.

Eben so unvermuthet als angenehm wurden wir im vorigen Monat durch die Ankunft der Cölnischen Schauspielergesellschaft, unter der würdigen Direktion des Herrn Ringelhardt überrascht. Der dieser Gesellschaft längst vorausgegangene Ruf ließ uns etwas Gutes erwarten, und wir sahen uns hierin nicht nur nicht getäuscht, sondern im Gegentheil theilweise unsere Erwartung noch übertroffen. Am 20. Mai war die erste Vorstellung, und schon der Eintritt ins Theater ließ jeden den Unterschied mit der früheren Direktion bemerken; das ganze Haus war hell durch argantische Lampen erleuchtet, so daß man nicht nur ohne Mühe den Zettel lesen, sondern auch bis hoch in die Gallerie jedes Gesicht erkennen konnte; auch das Orchester war weit zahlreicher besetzt. Herr Kunst eröffnete die Bühne mit folgendem von ihm selbst gedichteten Prolog, den er mit vollem Gefühl vortrug, und der mit rauschendem Beifall aufgenommen wurde:

„Seyd uns gegrüßt! Euch ladet nicht der Abendsonne Strahl,
Die golden überzieht das Rhein und Moselthal,
Ihr kommt gütig her zu unserm Lampenschein,
Zu den gemalten Blumen, den gemalten Bäumen,
Aus Euren sonnighellen Paradiesesräumen,
Und kamt doch gern — wir denken: gern herein.
Gieb Du, Apoll, daß sie es nicht bereuen,
Daß sie sich eines andern Frühlings freuen,
Den hohe Kunst erweckt in ihrer Brust.
Ihr müßt gestehen, es ist die höh're Lust,
Die Blüthen der Empfindung anzuschauen,
Zu wandeln in den buntgeschmückten Auen,
Die — Poesie, die lebensreiche, schafft,
Wenn sie der Geist zum Land des Schönen rafft,
Wenn sie die Blumen all' in einem Kranze beut,
Die Wirklichkeit im Strom der Zeit zerstreut.
Der Geist der Kunst, zuviel versprech ich nicht
Nachsicht'gen Gönnern, macht das Dämmerlicht
Zum hellen Sonnenschein. Der Leinwand Blumen blühn!
Die trock'nen Wogen schwellen und die Wolken zieh'n;
Wenn wir das frische ausdrucksvolle Leben
Euch so, wie es die Dichter wollen, geben,
Und das ist unser Wunsch, ist unser Streben.
Thaliens besten Schatz, das Beste von dem Schönen,
Melpomenens und von Euterpens Tönen
Die lieblichsten, die durch ganz Deutschland klingen,
Die wollen wir mit Fleiß und Sorgfalt bringen.
Doch kurz nur währet unserer Bühne May,
Und eh' die Nachtigall in Euren Hainen schweiget,
Wenn die Rose sich in vollen Pragen zeiget,
Ruft unser Seufzer: Ach! es ist vorbei!
Wie Lerch' und Nachtigall von hinnen zieh'n,
So müssen wir die schönen Auen flieh'n.
Eins stärket uns, das ist der Hochgedanke:
Wo in der Kunst sich die verwandten Seelen theilen,
Erweitert sich des Daseyns enge Schranke,
Und ruht ein Tempel auf azurnen Säulen.

Hierauf folgte Houwalds herrliche Dichtung: **Das Bild**, Trauerspiel in 5 Abtheilungen. Wie so ganz anders war die Darstellung als früherhin; für alles war auf's Beste gesorgt, das Theater hell und freundlich erleuchtet, und ganz im Geschmack der Zeit, in der das Stück spielt, dekorirt; das Wechseln der Scenen, so wie die Stellung der sehr mangelhaften Coulissen geschah schnell, leise und mit aller möglichen Genauigkeit; eben so war die Garderobe kostbar und ganz dem Zeitalter des Stücks angemessen. Ungeachtet das Haus nur schwach besetzt war, bemerkte man doch nicht im Geringsten, daß es, wie wohl häufig geschieht, einen nachtheiligen Einfluß auf die Schauspieler äusserte; jeder füllte seinen Platz ganz aus, und spielte eben so gut, als wenn das Haus übervoll besetzt gewesen wäre.

Herr Kunst gab den Spina Rosa, seine Lieblingsrolle, noch trefflicher als früherhin, wo die Umgebung auch nicht dazu geeignet war, ihn zur höheren Leistung anzuspornen; er hat sich ganz in den Geist dieser herrlichen Rolle einstudirt, und gibt sie mit eigener Zartheit und hoher Würde; besonders gelungen war sein Eintreten, sein Monolog, da ihm die Liebe Camilla's zur Gewißheit geworden, und dann die Sterbescene. Diese Scenen mußten ihm um so mehr gelingen, da ihm Camilla, Mad. Lortzing d. j. (ehemals Dem. Ahles) herrlich gegenüber stand; ihr inniges Spiel als Blinde, ihr Ausdruck aller tiefen Gefühle bei den Tönen des Kuhreigens und des Abendgeläutes, ergriff alle Herzen, und der lauteste, wohlverdiente Beifall wurde ihr zu Theil; wir besitzen an ihr überhaupt eine treffliche Künstlerin, die, so fortschreitend, es noch weit bringen kann. Eben so gelungen war das Spiel des Herrn Senk, als Marchese di Sorento; des Herrn de Troit, ein sehr routinirter Schauspieler, als Gotthard, Graf von Nord; des Leonard, Dem. Peche d. ä., die nur etwas zu groß für diese Rolle war; Julie, Mad. Lortzing d. ä., und Herr Ball, als Kastellan, wollten nicht recht ansprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Donnerstag, 24. Juni wird aufgeführt: Ahasverus, der nie Ruhende, Melodrama in 3 Abtheilungen. Hierauf: Der Verräther, Lustspiel in einem Aufzug.

Didaskalia
oder
Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 177. Freitag, 25. Juni 1824.

Kunstsinn.

Aus dem Tagebuch der Pilgerin nach dem Heimathlande, von Theodora.

(Fortsetzung.)

Zehn Tage später bot sich mir ein Seitenstück zu jenem Morgen dar. Das trübe Wetter jagte die Spazierenden wieder in den Saal, wo die rauhen Nordostwinde minder unheimlich einwirkten, als unter den Platanen und wilden Kastanien, deren breite Blätter stürmisch rauschten. Ich saß mit dem Maler R.... an einem Tische; erst seit 8 Tagen hier, hatte er wenig Bekannte, und unsere frühere Bekanntschaft in L..... erneuerte sich. Der Schluß der Gemälde-Ausstellung führte das Gespräch darauf. Durchaus fremd hier hatte keine Nebenseite die Urtheile beschränkt, welche er mir mittheilte; Alles war von Grund aus behandelt, aber mit Liebe zur Kunst betrachtet. „Das Vorzüglichste auf dieser Ausstellung," sagte R...., ist der kräftige Saul, den der Catalog No. 7. bezeichnet. Es ist eine kühne Idee des Malers, ihn als Held im Moment steigender Größe darzustellen. Wie fliegt sein Blick empor, wie schreitet sein Fuß so bedeutend, wie schwarz wallen seine Locken unter dem Helm, wie thront auf seiner Stirn die Stärke, wie sucht sein Auge die Zahl der Feinde zu messen, wie zeigt die Muskelkraft seines rechten Armes, welcher Muth seine Nerven spanne, wie fest ruht seine Linke auf dem Griff seines reichverzierten Schwerdtes, wie charakteristisch ist der Mund geformt zum Kampfbefehl, wie sprechend die Haltung des jugendlichen Kriegers! Mir fällt dabei die Stelle von Mahlmann aus seinem Gedicht: „Saul und David" ein:

„Als Jünglingskraft mir im Busen schlug,
„Wie hoch trug meiner Hoffnung Flug
„Empor wo große Thaten glänzen,
„Und ruhmbegierig erhob sich die Brust,
„Voll edler Sehnsucht nach Kampf und Lust,
„Und nach unsterblichen Lorbeerkränzen!

Sehen Sie, Liebe! wenn Neid dem reinen Sinn für die himmlische Kunst beiwohnen könnte, so möchte ich den Jüngling beneiden, dessen Pinsel diese Gestalt darzustellen vermochte, und doch ist dies Bild auf der Ausstellung in ein schlechtes Licht gebracht, und in dem Catalog nur gleichgültig behandelt, indeß der fade, ja, an der rechten Hüfte für ein Kennerauge verzeichnete, Endymion, bloß der Carnation und der lustig schönen Gewänder willen, den ersten Preis erhielt! Die Hebe ist weit richtiger gezeichnet, und die Gesichtszüge würden von vollendeter Schönheit seyn, wäre der Ausdruck nicht zu Madonnenhaft für diese Mundschenkin des Olymps; dieser fromme und göttlich reine Ausdruck schadet allein dem sonst hochgelungenen Bild, welches eigentlich die Zierde der diesjährigen Ausstellung ist; ich bin auf die Bekanntschaft der zwei Maler, welche die Hebe und den Saul malten, sehr gespannt; es müssen herrliche Männer werden, wenn sie ausgebildet sind."

Da trat ein langer ernster Mann zu uns, lüpfte den Hut, und frug, mit fest auf den Professor R.... gehefteten Blick: „Der Maler des Sauls hat also Aussicht ein Künstler der besseren Gattung zu werden?" — „Gewiß!" sagte R...., „er wird einer spätern Welt wichtiger in der Malerkunst erscheinen, als uns jetzt Rembrand." — „Herr!" rief der Fremde, „das ist zu viel gesagt! Rembrand — bedenken Sie" — — „Ich weis vollkommen, was ich sage, und versichere Sie, daß, mit jenes Künstlers Kraft, dieser mehr Genie im Darstellen des Seelenspiegels vereint; die Beleuchtung, die Freiheit der Gestalten, die Zeichnung im Styl jenes Meisters, gelingen ihm vollkommen." — „Er soll sie haben!" rief der Fremde mit einem Feuer aus, das aus der tiefen Brust aufglühte. — Wir schauten ihn groß an; sehr gutmüthig lächelnd erschien nun das ernste Gesicht des Mannes, er zog einen Stuhl herbei, und sagte mit einer frohen Bewegung: „Sie haben mich überzeugt von dem was ich ahnete, und worin mich die neidische Bösartigkeit eines Menschen irre führte, welcher mir beinah ein liebes Kind unglücklich gemacht hätte. Sehen Sie, ich bin ein begüterter Mann, liebe Alles was Kunst heißt, erstehe aber im Grunde nur aus Gefühl, das in mir wohnt, das Bessere; da nun eigentliche Kenntnisse mir fehlen, so muß ich Urtheile von Verständigeren einholen, wenn es eine Hauptsache betrifft. Da ich nun schon vom Vater her eine Gemäldesammlung

besaß, so vermehrte ich diese, und der Gallerie-Inspektor hier leitete meine Einkäufe. Ich habe nur eine Tochter (die Hebe, von der sie sprachen, ist Emilien's Abbild!), aber zwei Neffen; beide wurden bei mir erzogen; ihr Vater starb in nordischen Kriegsdiensten, und Osgar und Gustav wuchsen mit Emilien auf. Gustav ließ ich gern die Malerkunst erlernen, aber Osgar sollte Kaufmann werden. Nicht von der Staffelei aber war der Knabe wegzubringen, und gegen eine entschiedene Neigung despotisch anzukämpfen, hätte Eigen- aber nicht Kunstsinn von mir bewiesen. Ich ließ also auch diesen in D..... ausbilden, wo beide Brüder vom 14. bis 18. Jahr lebten. Dann besuchten sie Italien, und seit 8 Monaten sind sie wieder hier in meinem Hause. Mir Kenntnissen und Geschmack zurückgekehrt, und jugendlich offenherzig, sprachen sie ihre Ansichten über die Gemälde im Pallast unsers Fürsten, auf der Gallerie, und, am freisten, über meine Sammlung aus. Sie verdarben es dadurch ganz mit dem Inspektor, und besonders der eisenfeste Gustav, der seine Meynung nie unterordnet, sondern immer glühend vertheidigt. Gustav und Emilie hatten schon als Kinder sich verstanden, und als ich den Gustav zum Kaufmann bestimmte, war er mir zum Schwiegersohn auch ganz recht; aber da er umsattelte, warf ich meine Augen auf einen sehr braven Nachbarssohn, und nahm den in meine Handlung, willens, ihm späterhin meine Tochter zu geben. Als nun die Neffen wieder kamen, ging eine Liebschaft an zwischen dem Gustav und meinem Kind, und das Vaterherz wurde arg bestürmt. Ich sagte endlich Ja, doch nur mit dem Beding, daß Gustav das beste Bild oder wenigstens das zweitbeste zur Ausstellung liefere, wobei ich bezwecken wollte, daß sein Liebeseifer etwas Vollendetes leiste in der Kunst, und ich auch sicher wäre, daß Emilie, ohne mein Vermögen, durch ihren Mann versorgt seye. Ich bestimmte das Portrait Emiliens dazu, allein Gustav war nicht Portrait-Maler — die Geschichte sprach ihn nur allein an. Da gingen die Brüder auf 4 Monate auf den Garten wohnen, und Osgar malte Milchen als Hebe aus der Phantasie; Gustav arbeitete seinen Saul. Beide hofften auf die Preise.“ —

(Beschluß folgt.)

Die falschen Cirkassierinnen,

oder:

Die wahren Schwestern von Prag, Schlangenmädchen genannt.

Eine Begebenheit aus meinem Leben, in Briefen an einen Freund mitgetheilt. —

(Fortsetzung.)

Dritter Brief.

Cöln im Juni 1823.

Mein Vater war, wie ich Ihnen bereits gesagt habe, Rittmeister in .....schen Diensten, schon sehr alt und kränklich, und verkaufte daher im Jahr 1813 seine Stelle für eine nahmhafte Summe, mit welcher meine Mutter eine Modehandlung errichtete, womit sie während den Sommermonaten das nahe Carlsbad bezog. Wir sind vier Geschwister. Ein Stiefbruder, der von meines Vaters erster Frau ist, befindet sich ebenfalls in ....schen Diensten, läßt aber nie etwas von sich hören, und bekümmert sich nichts um uns. Aus meinem rechten Bruder ist leider nichts geworden, er hat nie etwas lernen wollen, und war der Mutter, bis zu unserer Abreise von Prag, beständig zur Last, obgleich er schon acht und zwanzig Jahre zählt, und verursachte uns allen erdenklichen Verdruß und Kummer, durch seine unordentliche Aufführung. Meine Schwester kennen Sie; ich kam sehr jung in ein Kloster, wo ich Unterricht in der Religion, in Sprachen, im Schreiben und Rechnen, im Zeichnen, Geographie und weiblichen Handarbeiten erhielt; hätte ich daselbst bleiben dürfen, so würde ich wenigstens was ordentliches gelernt haben, allein die Umstände meiner Mutter verschlimmerten sich, meines Vaters Krankheit kostete viel, und nach seinem Tod war wenig mehr übrig. Meine Mutter nahm mich aus dem Kloster, und that mich, auf den Rath einiger Bekannten, in das Prager Conservatorium, wo ich nach den Gesetzen hätte sechs volle Jahre bleiben müssen; allein auch hier nahm sie mich bald wieder weg, und gab mich sammt meiner Schwester zum Chor des Prager Stadttheaters, wo wir einen unbedeutenden Gehalt von zehn Gulden wöchentlich empfingen, der meiner Mutter sehr zu gut kam, da sie schon gewaltig in Noth war, fast keine Waaren und keinen Credit mehr hatte, und mein Bruder uns gänzlich auszog. Hier war es nun, wo uns T... zuerst auf der Bühne erblickte, nähere Erkundigungen über unsere Familienverhältnisse einzog, *und nach diesem* seinen Plan schmiedete. — Er *ließ sich bei meiner* Mutter als Landsmann, da er auch ein Franzose sey, einführen, zeigte sich sehr theilnehmend an unserm Mißgeschick, besuchte uns von nun an fast täglich, und wußte das Vertrauen meiner Mutter gänzlich zu gewinnen, schien sich wenig um mich und meine Schwester zu bekümmern, und kaum unsere Gegenwart zu bemerken; auch ich wurde nicht das Mindeste gewahr von dem was er mit der Mutter verhandelte, wir besuchten auf seine Einladung mehrmal seine Menagerie, und er führte uns mit der Mutter einigemal an Sonn- und Festtagen spazieren; endlich reiste er ab, und nahm mit den Worten Abschied: leben Sie recht *wohl, wir* sehen uns bald wieder. Noch denselben Abend eröffnete uns die Mutter, daß wir Prag verlassen und uns zu einer großen Reise anschicken müßten, sie habe bei T... die Oberaufsicht über seine Leute und das Einkassieren der Gelder übernommen, wofür sie von ihm einen sehr bedeutenden Gehalt bekomme, und daß er ausserdem feierlich versprochen habe, für unser Wohl in der Zukunft zu sorgen, uns zu kleiden, und allen möglichen Unterricht ertheilen zu lassen; er habe bereits Reisegelder angewiesen, und erwartete uns in Frankfurt am Main, wo er während der Ostermesse verweile. — Ich war über diese unerwartete Erklärung

auf's äusserste betroffen, und konnte nur durch einen Strom von Thränen antworten, denn ich hatte viel Anhänglichkeit an Prag, wo ich manche gute Freundin und sogar Bekanntinnen aus den ersten Häusern hatte, die mich sehr lieb gewonnen, und mit der Zeit für mich zu sorgen versprochen hatten; nun sollten wir mit einem fremden Mann, dessen ganzes Wesen mich schon abschreckte, in der Welt herumziehen; aber weder meine Thränen noch meine Bitten und Vorstellungen vermochten etwas bei meiner Mutter, im Gegentheil dienten sie nur dazu, dieselbe gegen mich aufzubringen, mich mit unverdienten Vorwürfen und Scheltworten zu überhäufen, und ich mußte mich, um allem fernern Verdruß zu entgehen, meinem traurigen Schicksal in Geduld ergeben. Meine Schwester fand sich leichter darein, und sprach mit sichtbarem Vergnügen von der weiten Reise. Die Mutter empfahl uns vor der Hand noch die strengste Verschwiegenheit über unsere Abreise, welche nur wenige Tage vorher kund werden durfte, wo wir alsdann zu allen unsern Bekannten sagen mußten, daß wir zu den Anverwandten unserer Mutter nach Frankreich gingen. — Immer näher rückte der Tag, wo ich von dem geliebten Prag, in welchem ich doch so manche frohe Stunde meiner Kindheit, selbst im Kloster verlebt hatte, scheiden sollte; und was mir den Abschied noch schwerer machte, war, daß ich meine Empfindungen nicht durfte laut werden lassen, und mich verstellen mußte, wenn ich mir nicht neue Unannehmlichkeiten zuziehen wollte. — Endlich erschien der verhängnißvolle Tag, wir packten unsere Habseligkeiten zusammen, und stiegen Morgens um 4 Uhr in den Wagen. Jetzt konnte ich meinen Schmerz nicht länger unterdrücken, und ließ meinen Thränen freien Lauf, hüllte mich in ein Tuch und die noch stockfinstere Nacht ein, und hing ganz meinen traurigen Empfindungen nach.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Würzburg, 18. Juni.

Am 15. d. entschlief an den Folgen einer Brustkrankheit, in einem Alter von 51 Jahren, der hiesige Gold- und Silberarbeiter, Georg Stephan Dörffer, einer unserer geachtetsten Bürger, ein Mann von kunstsinnigem Geiste und insbesondere von jener seltenen Heiterkeit der Seele, die Alles im milderen Lichte erblickte, an jedes Werk mit Muth und Hoffnung ging, und selbst unter Leiden nie ganz erlosch; ein zärtlicher Vater und treuer Freund. Sein Silberlager war durch Reichthum, Geschmack und Eleganz stets eine der Zierden unserer Stadt. Durch den zahlreichen Besuch des Trauergottesdienstes sprachen sich Liebe und Freundschaft deutlich aus, die sein Andenken ehren. Ein Jugendfreund widmete ihm das nachstehende Sonett, und wählte zum Motto die bekannten Worte, welche, wie Spartian versichert, der Kaiser Hadrian sterbend einst gesungen.

Animula vagula, blandula,
Hospes comesque corporis,
Quae nunc abibis in loca,
Pallidula, rigida, nudula?
Nec, ut solos, dabis jocos. —

So wie der Jugend Strahlen uns entschweben,
Drückt oft des Tages Schwüle hart uns nieder;
Die Freude kühlt mit rosigem Gefieder
Die Stirne nicht, von Sorg' und Ernst umgeben.

Dich kos'te Heiterkeit mit sanftem Weben,
Stets lächelnd, wie einst unter'm Schall der Lieder,
Bei Last und Arbeit, selbst bei Leiden wieder,
Und führte als Charitin dich durch's Leben.

Drum auch nicht bei des Abends Dämmrungs-Scheine, —
Nein, mit des heitern Morgens Rosenlichte
Bist von den Deinen liebend Du geschieden.

Wenn nun Aurora glänzt auf Flur und Haine,
Umwehe uns im Seraphs-Angesichte
Und säusle in die Herzen Trost und Frieden.

O.

Theaterkorrespondenz.

Coblenz, 10. Juni.

Den 21. Mai. Belmont und Constanze, oder: die Entführung aus dem Serail, Oper in drei Abtheilungen von Bretzner, Musik von Mozart.

Schon bei der Ouvertüre zeigte es sich, um wie viel besser das Orchester unter der Leitung des geschickten Musikdirektors, Herrn Ritzler, war, wie früherhin; sie wurde sehr gut durchgeführt, so wie es auch mit der ganzen Oper der Fall war, auch die Chöre gelangen gut, im Einzelnen konnte man doch nicht so ganz zufrieden seyn. Herr Fabrizius, Belmonte, suchte durch eine angenommene, ziemlich gute Methode zu ersetzen, was seiner, wenn auch angenehmen, so doch sehr schwachen Stimme abging, sollte sich jedoch mehr bemühen, sein Spiel theilnehmender zu machen, und nicht so frostig dastehend Alles dem Gesang zu überlassen, was wohl leider der Fehler der meisten Sänger ist, und worin auch Mad. Metzner, Constanze, die sonst eine recht gute Sängerin ist, fehlte. Herr Meixner, Osmin, verbindet mit einem sehr starken, tiefen, volltönenden Baß ein ungezwungenes und doch nicht übertriebenes Spiel, besonders gelangen ihm die Arie: „Ha! wie will ich triumphiren! ꝛc." und die Trinkscene mit Pedrillo, Herrn Lortzing d. j., einem jungen recht braven Künstler, der seine Rolle mit aller ihr eigenen Lebendigkeit und Munterkeit gab und auch keine üble Stimme hat. Blondchen, Mad. Ritzler, war fast zu naiv, und wollte dem gebildeten Theil des Publikums nicht recht gefallen, da sie nur zu oft die Grenzen der feinen Weiblichkeit überschritt, ein Fehler, der in naiven und schelmischen Darstellungen leider so manchen Schauspielerinnen eigen ist, und ihnen immer mehr Schaden als Vortheil bringt; wenn auch hin und wieder, besonders in den höhern Regionen der Gallerie, darüber gelacht wird, so folgt doch nach beendigtem Stück gewöhnlich der bitterste Spott hinterdrein. Herr Kunst gab den Bassa Selim, und brachte doch einiges Leben in diese undankbare Rolle. (Fortsetzung folgt.)

Frankfurt am Main, den 24. Juni 1824.

Kurse der Staatspapiere.

	pCt.	Papier.	Geld.
Oesterreich.			
Metalliques Obligationen	5	95	$94\frac{7}{8}$
ditto *ditto*	$2\frac{1}{2}$	—	—
ditto *ditto*	1	—	—
Bethmännische Obligationen	4	—	—
ditto *ditto*	$4\frac{1}{2}$	84	—
ditto *ditto*	5	—	—
Wiener Stadt-Banco-Obligationen	$2\frac{1}{2}$	$51\frac{1}{4}$	—
Banco-Lotterie-Obligationen	2	—	—
Bank-Aktien		1375	—
Rothschildische fl. 100 Loose		146	—
ditto „ 250 Part. Lott.	4	$129\frac{1}{4}$	—
Preussen.			
Obligationen auf Westphalen	5	—	—
ditto bei Rothschild in London	5	—	—
ditto bei Rothschild in Frankfurt	5	$101\frac{1}{2}$	—
Prämienscheine	4	—	—
Baiern.			
Obligationen	6	—	101
ditto Centralkasse	5	—	—
Lotterie-Anlehen à fl. 500 *A-D*	4	—	—
ditto *ditto* *E-M*	4	—	108
Holland.			
Kanzbillets d. aufg. Schuld		—	—
ditto mit Restanten		$6\frac{15}{16}$	—
Baden.			
Obligationen d. Amortisationskasse	$4\frac{1}{2}$	—	107
Lotterie-Anleihen à fl. 50 Goll u. S.		66	—
Darmstadt.			
Obligationen	$4\frac{1}{2}$	100	—
ditto Landständische	5	101	—
Nassau.			
Obligationen	5	—	—
ditto bei Rothschild	4	$97\frac{1}{4}$	—
Frankfurt.			
Obligationen	4	100	—
Churpfalz.			
Obligationen *Lit. D.*	$5\frac{1}{2}$	87	—
Spanien.			
Obligat. bei Hope u. Comp. 1807	$5\frac{1}{2}$	54	—
fl. 65 Coupons *pr.* Stück		—	—
Neue Anleihe bei Lafitte	5	—	—
Prämienscheine		—	—

Kurse der Wechsel.

		Papier.	Geld.
Amsterdam	k. S.	$141\frac{5}{8}$	—
	2 M.	$140\frac{1}{8}$	—
Hamburg	k. S.	$146\frac{1}{4}$	—
	2 M.	$145\frac{3}{4}$	—
London	k. S.	—	—
	2 M.	$151\frac{1}{4}$	—
Paris	k. S.	$79\frac{7}{8}$	—
	2 M.	$79\frac{3}{8}$	—
Lyon	k. S.	$79\frac{3}{4}$	—
	2 M.	—	—
Wien in Währung	k. S.	—	—
in 20r	2 M.	$101\frac{1}{8}$	—
Augsburg	k. S.	$100\frac{2}{5}$	—
	2 M.	—	—
Bremen	k. S.	111	—
	2 M.	—	—
Berlin	k. S.	$103\frac{1}{2}$	—
	2 M.	—	—
Basel	k. S.	—	—
	2 M.	—	—
Leipzig	k. S.	$99\frac{1}{2}$	—
—	in der Messe	—	—
Discento		—	—

J. C. Kiesbader, a. W. C.

Gold- und Silbersorten-Preise.

	fl.	kr.
Deutsche Carld'or	12	
Franz. alte Schildlouisd'or	11	48
ditto neue *ditto*	11	11
Preussische Louisd'or	9	55
20 Francs	9	36
Souveraindor	16	30
Guinée	12	20
Maxd'or	8	
Holl. Randducaten	5	34
Kaiserl. *ditto*	5	34
Reichs *ditto*	5	34
Marco *ditto*	6	34
Span. Quadrupel	$38\frac{3}{4}$	
Gold al Marco W. Z.	319	
Ganze neue Thaler	2	45
Halbe *ditto*	1	18
5 Francs	2	$22\frac{1}{2}$
Preussische Courent	1	43
Piaster	2	25
Rubel	1	49
Hannöv. $\frac{2}{3}$	1	18
Holländ. Gulden		59
Silber 3 à 6löthig W. Z.	20	6
ditto 10 à 14 „ „ „	20	12
Ganz fein Silber	20	20

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 178. Samstag, 26. Juni 1824.

Kunstsinn.

Aus dem Tagebuch der Pilgerin nach dem Heimathlande, von Theodora.

(Beschluß.)

Als nun der Inspektor die Bilder erhalten hatte, eilte ich zu ihm, sein Urtheil zu hören; da setzte er die Bilder herunter, und mit Worten, die mich bethörten; zeigte mir viele scheinbare Fehler, prieß mir nur den Endymion als ein Meisterwerk, und verstimmte mich so sehr, daß ich, zu Hause kommend — ach! es war sehr übereilt von mir! — meine Tochter einpackte, und nach St.... zu meiner alten Tante schickte, ihr auch erklärte, die Neffen seyen keine Maler, und Gustav kein Mann für sie. Die arme Emilie reiste still nachgebend ab, aber nun habe ich Briefe von der Tante, daß das liebende Mädchen im Jammer vergeht. Die Neffen irren in den Wäldern herum und ossianisiren. Da war ich denn täglich auf der Ausstellung und hörte, obwohl nicht von der Menge, manch' Lob der Hebe und des Saul's; aber keines hatte ein Fundament, womit ich den Inspektor donnern kann. Sie aber haben alles klar und in's Gemüth sprechend erörtert, und, was still in mir lebte, ohne sich an's Licht zu trauen, haben Sie laut gemacht. Der Gustav soll die Emilie abholen, und weil Sie ihn und den Hebe-Maler kennen lernen wollen, so kommen Sie diesen Abend zu mir; jetzt aber gehen Sie doch noch einmal mit mir hinauf, und schauen die Bilder mit mir an, und zeigen mir Alles wie Sie es sehen; ich bin so glücklich durch Sie geworden, daß Sie mir dies zur Vollendung Ihres Werks schuldig sind!" — Der wackere R..... war sehr ergriffen, und sich zu mir wendend, sagte er: „Sollte man wohl je das Wort, das man aus dem Geist spricht, als zufällig ansehen?" — Mit Rührung sah ich die Männer hingehen, und würde allein geblieben seyn, wenn nicht, unserm Gespräch zuhörend, der junge Dichter M.... sich genähert hätte; er sprach mit schöner Mitempfindung von Gustav's Glück, denn er kannte ihn, und schilderte mir die Brüder mit Lebhaftigkeit als herrliche, obwohl entgegengesetzte Charaktere. In Folge dessen kamen wir auf Emilien zu sprechen, von welcher er auch eine reizende Schilderung entwarf, besonders den feinen und reinen Kunstsinn derselben rühmend. Die Jungfrau hatte jede Geistesbildung genossen, und war dabei mit der zartesten Bescheidenheit den Künsten auch ausübend ergeben. So war sie Meisterin auf der Harfe, aber nur wenigemale hatte sie öffentlich auf väterlichen Befehl gespielt; der schöne Blumenkorb auf der Ausstellung war ihre Arbeit, doch nur einige Bekannte wußten es; Dichtkunst hochverehrend war sie vorzüglich gern in Gesellschaft poetischer Menschen, und mit dem richtigsten Ausdruck las sie selbst, war sie unter Freunden, vor; alles dies aber geschah ohne Anmaßung. Der junge Dichter wurde in seinem begeisterten Lob Emilien's durch den Aufwärter unterbrochen, welcher die Theater-Zettel und Journale auflegte. Hedwig, die Banditenbraut, von Theodor Körner, zum Zweitenmale auf Verlangen von der aus der Provinz gekommenen Demoiselle D... gespielt, führte mich auf das Mißfallen jener Dame an diesem Wagestück zurück, und ich frug den Dichter, um sein Urtheil über diese Hedwig. Er erklärte diese Schauspielerin für eine, von der Natur hochbegabte, und als Künstlerin graziös ausgebildete, seltene Erscheinung, zu welcher die deutsche Bühne sich Glück wünschen dürfe; von dem Tenoristen aber erzählte er, daß die Protektion des Zirkels einiger Damen, welche, von seiner Schönheit geblendet, ihn zu heben suchten, dennoch den Widerwillen des wahrhaft kunstsinnigen Publikums an seinem überladenen Vortrag und seiner Prätension bei Stimmarmuth, nicht habe überwinden können. Als der Marionetten-Zettel angeschaut wurde, sahen wir, daß die vierte schon die letzte Vorstellung der Witzbeflissenen war, und eine klägliche Jeremiade über den wenigen Besuch fand sich angefügt. Der Dichter lächelte und sagte: „Die Frau Geheimeräthin R... hat sich so viele Mühe gegeben, den Geschmack ihrer Freunde für ihre Puppen zu bilden, allein Niemand folgt ihr dahin, um ihrem barocken

Geschmack zu huldigen." Da flog der Doktor W. vorbei, ein Zeitungsblatt in der Hand; den Dichter erblickend rief er mit Zorn in Blick und Ton: „Haben Sie den unverschämten Aufsatz über meinen Bericht, die Kunstausstellung betreffend, gelesen? Freund! dieser Witz ist ein Gift, welchen die Hölle auf mich sprühte! ich stehe hingestellt wie ein Schulknabe da; diese Beleuchtung untergräbt meinen Ruf, denn der Aufsatz ist voll Geist, aber ich bin unwürdig gemißhandelt und, wenn ich den Buben kennen sollte" — „Was würden Sie dann thun?" frug rasch der Dichter. „Ich würde ihm eine Lehre geben!" rief der Doktor drohend. „Ich stehe zu Befehl! so oder so!" sagte der Dichter ruhig, ihn fixirend, „der Aufsatz ist von mir." — „Was der Tausend!" lispelte der Doktor, „im Ernst, von Ihnen? Ja, Freund! da muß ich mich mit Ihnen erklären; wir wollen pro et contra die beiden Blätter gegen einander stellen, kurz wir wollen unsern Kunstsinn gegen einander abwägen, und uns dann in Güte vergleichen." „Gehorsamer Diener!" sagte der Dichter, „Sie sollen von dem Buben hören!" Damit verließ er den Saal. Der Doktor, blaß und fast zitternd, denn der Dichter war für eben so muthig als geistreich bekannt, bat den Obristen F...., der eben eintrat, um seine Vermittlung, und klagte ihm, daß sein Kunstsinn ihn wieder einem bösen Handel zugeführt habe! Gleich darauf ging der Regierungs-Assessor von S.... mit Fräulein Ahlbrand vorüber, die der reinste Musiksinnige der Stadt, Hr. S., begleitete. Er erzählte ihr, daß er die heilige Cäcilie auf der Ausstellung für 12 Lds. erkauft habe, und damit sein Conzert-Zimmer zu schmücken gedenke. — Es war merkwürdig, wie das heute und das damals Gehörte theils sich begegnete, theils kontrastirte, und des Kunstsinns Verschiedenheit in's Licht setzte.

Die falschen Cirkassierinnen,
oder:
Die wahren Schwestern von Prag, Schlangenmädchen genannt.

Eine Begebenheit aus meinem Leben, in Briefen an einem Freund mitgetheilt. —

(Fortsetzung.)

Wir kamen ohne besondere Zufälle in Frankfurt an, wo T... bereits schon seine Menagerie zeigte; meine Mutter übernahm nach einigen Tagen das Cassen-Geschäft, und ich und meine Schwester waren fast den ganzen Tag zu Haus, ohne alle Beschäftigung und uns selbst überlassen. Sehr bald nach unserer Ankunft zu F. schienen einige Mißhelligkeiten zwischen T. und meiner Mutter obzuwalten, er erfüllte nehmlich keine von den gegebenen Versprechungen, wie letztere behauptete, ließ weder ihr noch uns die versprochenen Kleider machen, nahm auch keine Lehrer an, behandelte nur mich mit einiger Auszeichnung, und machte mir manchmal kleine Geschenke, die ich mit Widerwillen annahm, und sogleich meiner Mutter zustellte. Gegen das Ende unseres Aufenthalts in Frankfurt nahm uns der dortige Theaterschneider Maas zu neuen Kleider, die wir aber daselbst nicht mehr erhielten. Jetzt reisten wir nach Coblenz und von da nach Elberfeld ab. T... hatte während der Reise manche Gelegenheit abgepaßt, um mir die unzweideutigsten Beweise seiner besonderen Zuneigung zu geben, die ich aber jedesmal mit Verachtung und Abscheu zurückgewiesen, und der Mutter mittheilte; ein Gleiches ward ihm auf ähnliche Anträge an meine Schwester von derselben zu Theil. Von diesem Augenblick ward sein Benehmen gegen uns rauher, und unfreundlicher, er ließ uns bisweilen das Nöthigste fehlen, und seine Behandlung fing an in eine Art Despotie auszuarten. Wie sehr bereute es jetzt schon meine Mutter, einem Manne, den sie gar nicht kannte, auf seine bloße mündlicher Versprechungen mit ihren Kindern, so ohne alle Sicherheit gefolgt zu seyn, unsere Lage war wirklich schrecklich, denn wir hatten von Niemand Schutz zu hoffen, and befanden uns ganz in der Gewalt dieses Menschen. In Elberfeld angekommen, trat er eines Morgens in unser Zimmer und erklärte, daß er einen bedeutenden Verlust erlitten, es ihm nicht mehr möglich sey, uns so ganz umsonst zu erhalten, wir müßten wenigstens das unsrige dazu beitragen, um etwas zu verdienen, wenn wir aber seinen Plan befolgen wollten, der übrigens weit entfernt etwas Unschickliches zu enthalten, sehr ehrenvoll für uns wäre, so würde uns allen geholfen seyn, und wir in kurzem reich werden, und unser Glück machen. Er rückte nun näher mit seinem Vorschlag heraus, sagte daß wir dem Publikum die Schlangen zeigen müßten; er würde uns für Cirkassierinnen ausgeben, welches eine große Ehre wäre, indem dieß die schönsten Damen in Europa und der ganzen Welt wären, und er habe zu diesem Zweck in Frankfurt cirkassische Kleider vom dortigen Theaterschneider verfertigen lassen, welche sehr prächtig, und eben angekommen wären, und er gleich vorzeigte. — Ich brach während dieser Rede abermals in eine Fluth von Thränen aus, meine Schwester lachte, betrachtete die bunten Kleider, paßte sie sich an, und meine Mutter ließ sich durch die Hoffnung eines großen Gewinnstes abermals blenden, befahl uns zu gehorchen, und den folgenden Tag standen wir schon als Cirkassierinnen, welche die Schlangen zeigen würden, auf dem Anschlagezettel, mußten die sonderbaren Kleider anziehen, indem wir halb entblößt waren, einige kauderwälsche, cirkassisch seyn sollende Phrasen auswendig lernen, um selbige öffentlich zu wiederholen, und um 10 Uhr standen wir, die Schlangen um den Hals, schon auf den Brettern. — Welche Ueberwindung es mich gekostet, diese abscheulichen Thiere anzufassen, und welche Mittel der Ueberredung, der Drohungen und selbst Mißhandlungen angewendet worden sind, bis ich mich ent-

sich dazu hergab, kann ich Ihnen nicht sagen, genug, ich bestieg mit fast blind geweinten Augen den Pranger, auf den meine Schwester sich mit leichtem Fuß schwang, sich behende das Thier umwand, und über meine Furchtsamkeit und Schaam mich spöttelte. Ich vermochte Niemand mehr ins Auge zu sehen. Nun mußten wir täglich in Elberfeld und Düsseldorf diese Comödie wiederholen, ohne daß uns T... besser behandelt hätte, oder wir im Geringsten mehr Vortheil wie früher von ihm gehabt hätten. Natürlich gab dies zu noch mehr Unannehmlichkeiten zwischen meiner Mutter und T... Anlaß, welcher ihr so viel wie möglich immer auswich. — Von da reisten wir nun nach Cöln, wie Sie schon wissen, so wie durch welchen Zufall ich mich allein hier in Bonn befinde. Unsere Lage ist schrecklich, und ich wollte gerne mit Graben und Hacken mein Brod verdienen, wenn ich auf irgend eine Art von derselben befreit werden könnte. Aber ich sehe durchaus keine Hoffnung dazu; wir sind fremd, von der ganzen Welt verlassen, in der Gewalt dieses Menschen, und an wen wir uns auch wenden, niemand wird uns Glauben schenken; was soll man auch von Frauenzimmern denken, die allein mit einer Menagerie herumziehen! — Ich hatte dies alles meiner Mutter in Prag vorausgesagt. — Hier endigte das arme Mädchen unter Schluchzen und Weinen ihre Erzählung. Ich tröstete sie so gut ich es vermochte, ging noch einige Zeit mit ihr im Garten spazieren, begleitete sie dann nach Haus. Ich bewohnte denselben Gasthof, aß mit ihr zu Nacht, und versprach, daß, da ich auch nach Cöln zurückginge, ich ihre Mutter daselbst besuchen, und alles dazu beitragen würde, sie aus dieser fatalen Lage zu reißen, und auf irgend eine andere Art für sie zu sorgen, und deßhalb mit T... sprechen wolle. — Jetzt sah sie mich mit einem seelenvollen Blick, der den wärmsten Dank, und mehr als alle Worte ausdrückte, voll Vertrauen an, ich reichte ihr die Hand, und — wünschte ihr eine gute Nacht. — Doch für heute genug, mein lieber Gustav, das Weitere nächstens.

Dein August.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Aus Sachsen, 12. Juni.

Nachrichten aus dem nördlicheren Theile Deutschlands zu Folge erfreut sich das von dem praktischen Arzte Blömer, der Medizin und Chirurgie Doktor, unlängst in Berlin gegründete orthopädische Institut wegen seiner vortrefflichen Organisation der ausgezeichnetesten Theilnahme und des vollkommensten Zutrauens.

Mainz, 22. Juni.

Mit dem Zeitgeist schreitet auch gewaltsam der Geist sittlicher Cultur unter allen Himmelsstrichen und unter allen Völkern vorwärts. Freilich verläßt der alte Schlendrian meistens nicht gutwillig seinen Platz, nur dem Kampf und dem Übermaaß moralischer Stärke weicht er. Indeßen ist es eine ausgemachte Gewißheit, daß die Wahrheit, obgleich oft verkannt, verbannt und unterdrückt, doch zuletzt Siegerin bleibt. Unsere Zeit hat den Triumph der Vereinigung der beiden evangelischen Kirchen erlebt; — wahrlich ein Riesenschritt, an dessen Verwirklichung noch vor 20 Jahren Niemand glaubte, und eine Stufe näher zu dem wahrscheinlich künftigen Jahrhunderten vorbehaltenen großen Vereinigungsfest aller Christen. Aber nicht allein in die christliche Kirche strahlet das Licht der Aufklärung, der Versöhnung, auch die jüdische Gemeinde steht in der Vorhalle zu zeitgemäßen Reformen. Dadurch daß die meisten Regierungen zu Verbesserung der Juden hülfreiche Hand boten, daß man sie zu bürgerlichen Gewerben gleichsam zwang, daß man ihnen den Weg zu soliden Studien eröffnete, und anfing, dem Schacher Gränzen zu setzen, — dadurch wurde die Bahn zu ihrer sittlichen Verbesserung gebrochen. Nothwendiger Weise sollten solche, aus der Wurzel hervorgehobene Mittel ihre Wirkung auf die ganze Nation und auf die Ausübung ihrer religiösen Gebräuche nicht verfehlen. Schon hält man in mehreren Theilen Deutschlands in den israelitischen Tempeln Reden in deutscher Sprache, erbaut sich an, dem Choral mit Orgelbegleitung ähnlichen Gesängen. Wahrlich, ein wesentlich vortheilhafter Unterschied gegen das Herplappern von hebräischen Gebetformeln, die die wenigsten verstehen. Daß hier in unserer Stadt, in unserer Provinz, wo der Israelite keine andere Beschränkung kennt, als jene, welche Gesetzlichkeit ihm, gleich jedem andern Glaubensbekenner auferlegt, — daß man hier noch nicht zu zeitgemäßen Verbesserungen und Reinigungen in den Ausübungen ihrer Religion schritt, ist um so mehr zu wundern, da viele aufgeklärte Juden sich hier befinden, die solches längst wünschten, und ihnen von oben herab keine Hindernisse im Wege liegen. An Reibungen, den gewöhnlichen Vorboten zu dergleichen eintretenden Veränderungen, fehlt es indeßen nicht. So fiel vorgestern bei einem jüdischen Begräbniß eine wirklich scandalöse Scene vor. Bekanntlich ist es bei den Juden Sitte oder Observanz, daß sie ihre Todten schnell über die Straße wegtragen, wegschleppen kann man sagen, damit laufen, als trügen sie eine Beute davon. Diese Art fanden die einsichtsvolleren Israeliten längst unanständig, und viele hatten sich vereinigt, bei der ersten Gelegenheit die Änderung dahin zu treffen, daß die Leiche langsam und regelmäßig getragen würde, ohne die bisher immer vorherrschende Unordnung, mit Laufen und Rennen eintreten zu lassen. Diese Gelegenheit fand sich leider vorgestern durch den Hintritt eines achtungswerthen jungen Mannes, des Sohnes eines Rabbiners, der zu den Gebildetern gehörte, und unter diesen seine Freunde hatte. Diese Letztere wollten nun verabredetermaßen die würdigere Art des Hinaustra-

ge..3 ins Werk setzen, hatten auch bereits die Leiche auf den Schultern, als sie ihnen von den nicht zu Neuerungen geneigten Andern gewaltsam abgenommen wurde, die nun schnellen Schrittes, gleichsam siegreich damit davon liefen; die andern liefen nach, und so gab es bereits auf der Straße Auftritte, die eben so polizeiwidrig als unwürdig waren. Auf dem Kirchhof selbst soll es sogar zur Thätlichkeit gekommen seyn. —

Welche unehrenvolle Vorgänge für euch, ihr Israeliten, die ihr unter dem Schutze der mildesten Gesetze Deutschlands steht, deren Regierung bei dem letzten Landtage noch auch euren jenseitigen Brüdern das letzte Zeichen einer Ungleichheit zwischen ihnen und den andern Staatsbürgern großmüthig und menschenfreundlich aus eignem Antrieb, aus innerm Pflichtgefühl abnahm; — die Bessern, Einsichtsvollern unter euch sollten sich vereinigen, und förmliche Vorschläge zu zeitgemäßen Verbesserungen machen, denn ein philosophischer Blick um und neben euch, auch in die Vorgänge anderer Confessionen, muß euch sagen, daß es an der Zeit ist, und dieß Vorurtheil einmal bekämpft, wäre abermals ein Schritt, um in minder scharfer moralischer Trennung mit euren Mitmenschen zu leben.

Theaterkorrespondenz.

Coblenz, 10. Juni.

Den 23. Mai. **Die Macht der Verhältnisse**, Trauerspiel in 5 Abtheilungen, von Robert. Ref. konnte nicht zugegen seyn, doch war, nach allgemeinem Urtheil, die Aufführung vorzüglich, und besonders gelungen das Spiel des Herrn **Ringelhardt**, als Graf von Falkenau, und des Herrn **Kunst**, als August Weiß.

Den 25. Mai. **Tancred**, Oper in 2 Abtheilungen, Musik von Rossini.

Lange war diese Oper nicht so gut hier gegeben worden. Herr **Rochow** als Tancred, Mad. **Metzner** als Amenaide entzückten aller Ohr; besonders gelungen war das Duett: „Nach so vielen Leiden rc.“; nur muß man auch Hrn. Rochow rathen, sein Spiel mehr zu beleben. Herr **Fabrizius**, König Argirius, und Herr **Meixner**, Orbazzan, ließen ihre Stimmen noch vollkommener wie in der Entführung hören. Garderobe und Aufzüge waren ganz der Handlung angemessen, so wie man überhaupt sagen kann, daß Herr **Ringelhardt** keine Kosten scheut, um jede Darstellung gerundet zu geben, und besonders die so arm aussehende und gehässige Leere des Theaters, bei Vorstellungen, in denen Krieger, Volk rc. vorkommen, vermeidet, denn nichts stört wohl die Illusion mehr, als wenn ein Feldherr zu Kriegern oder ein Fürst zum Volke sprechen soll, und nur 3 — 4 armselig gekleidete Statisten dastehen.

Den 27. Mai. **Der Wollmarkt**, Originallustspiel in 4 Abtheilungen von Clauren. (Manuscript.)

Endlich hatten also auch wir das Glück, dieses schon fast in allen deutschen Zeitschriften mehrfach, theils gelobte, theils schmählich verworfene Originallustspiel unseres jetzigen Lieblingsschriftstellers der Damen, kennen zu lernen. Obgleich nicht zu läugnen ist, daß ein recht freundlicher Humor in dem ganzen Stücke herrscht, und die Lachlust unwiderstehlich gereizt und stets erhalten wird, so hat es doch auch manche unangenehme Seite, und vorzüglich ist die Rolle des Amtsraths Herbert, doch wohl etwas zu grell aufgetragen, und es kann dem Zuhörer unmöglich angenehme Empfindungen erregen, wenn er von der Bühne herab Stat und Staatsbeamte so wie den Wehrstand, mit der schärfsten Geißel der Satyre angegriffen sieht, und überall die Augen der Zuschauer sich bald hier hin bald dort hin auf einen wenden, der gerade, wie man so zu sagen pflegt: **sein Theil abkriegt!**

Die Aufführung konnte man gelungen nennen. Hr. **Ringelhardt**, Amtsrath Herbert, hatte den Charakter eines ächten Landmannes von altem Schroot und Korn sehr richtig aufgefaßt, und sein leichtes ungezwungenes Spiel, die richtige Betonung jedes Wortes, bekundete sein gediegenes Schauspielertalent, um so mehr fielen die Worte, in denen er das sonst und Heutzutage vortrug, in die Waage; bis zum letzten Augenblick der Erkennungsscene blieb er, nachdem er sich vom augenblicklichen Staunen erholt hatte, *ohne sich zu* demüthigen, sich immer ganz gleich. *Mad.* **Fabrizius**, Hannchen, gab uns in jedem Zuge treu das Gemälde eines ächten jungen, auf dem Lande aufgeschossenen Mädchens wieder, und ihre wirklich einstudirte Naivität, erhielten die Hände in fast ununterbrochenem Beifallklatschen. Helmine, Mad. **Lortzing** d. j., ließ sehr gut durch die kindliche Einfachheit, die schon früher in der Stadt einigermaßen Gebildete durchblicken. Fürst von Wiburg, Hr. **de Troit**, spielte als Fürst und als Wirth gleich gut mit außerordentlicher Leichtigkeit, und zeigte uns immermehr ein gutes Talent für das komische Fach. Die Fürstin gab Mad **Rizler** etwas zu steif, war *dagegen als* Wirthin allerliebst. Okonomierath Korn, Hr. **Lortzing** d. j., Fähnrich von Schroot, Dem. **Bech** d. ä., Stadtchirurgus Zipfel, Hr. **Metzner**, und Samuel, Apothekerlehrling, Dem. **Beche** d. j., trugen redlich zum Gelingen des Ganzen bei.

(Fortsetzung folgt.)

Theateranzeige. Samstag, 26. Juni wird aufgeführt: **Der Spieler**, Schauspiel in 5 Abtheilungen. Wallenfeld, Herr **Heuser**.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 179. Sonntag, 27. Juni 1824.

Auszug aus einer Reisebeschreibung, entlängs den Ufern des Mains und Rheins.

Offenbach, im Juni 1824.

Theurer Fritz!

Zürne nicht, Bester, ob meines langen Schweigens; aus der Überschrift kannst du schon halb die Ursache errathen. Ja, ich bin wieder nach vielen, vielen Jahren in dem freundlichen Offenbach, das uns in der Jugend so oft ein Bach der Freude und Lust war. In den ersten Tagen meines Hierseyns mußte ich zuerst meinem Herzen an der Brust unserer alten ehrlichen Freunde Luft mühen; ich konnte darüber (so sehr ich mich auch mühte) nicht zum Tintenfaß gelangen. Meine Absicht war, wie du aus meinem letzten Brief ersehen, zu Anfang Juni meine Reise fortzusetzen. Da mich nichts mehr an Aschaffenburg band, und meine wißbegierige Neugierde hinlänglich befriedigt war, segelte ich am 3. H. mit günstigem Ostwinde auf meiner Landfregatte gen Offenbach. Es war 5 Uhr des Morgens, als auf der Höhe des Dorfes Bieber mich die sanfte Aurora begrüßte; ich rieb mir die Augen, und überzeugt, nun in den Wald zu kommen, war ich ärgerlich, so früh aus dem besten Schlaf erweckt zu werden. Aber denke dir mein Erstaunen, als statt des Waldes, eines morastigen Weges, einer öden unfreundlichen Gegend, ich eine mit jungen Pappeln gezierte Chaussee, und lauter trefflich angebaute Fluren fand. Gleich einem Amphitheater breitete sich die herrlichste Gegend vor dem Auge aus. Der Main mit seinen vielfachen Krümmungen, bekommt hier eine stattliche Breite, und das rege Leben auf demselben, kündigt hier schon die Nähe der reichen freien Stadt Frankfurt an. Zu deinen Füßen liegt das freundliche Offenbach, zu deiner Rechten Hanau, Dörfer, Städte, Gärten und Landhäuser zeigen sich auf die mannichfaltigste Weise; den Hintergrund bildet malerisch das Taunus-Gebirge. Bei Städten und Dörfern empfinde ich dasselbe, wie bei alten Schulkameraden; es ergreift mich schmerzlich, wenn ich finde, daß sie im Strom der Zeit gesunken sind, doppelt wohlthuend aber ist es für mein Herz, wenn ich nach langer Trennung dieselben im erhöhten Wohlstand wieder finde. Das Äußere von Offenbach versprach mir Letzteres, und ich eilte deßwegen mit der größten Sehnsucht hinein.

Im Gasthof zum goldenen Hirsch wurde eingelaufen; und nachdem der Hunger gestillt und die Eßlust befriedigt war, sogleich die Runde bei den Freunden gemacht. Die Zeiten haben sich zwar geändert, aber die Herzen der Offenbacher nicht, sie kommen immer noch dem Fremden mit der artigen, herzlichen, freundlichen Zuvorkommenheit entgegen, die den gebildeten Menschen verräth, und dem Wanderer so wohl thut. Aber auch hier tönte mir das alte Klaglied von den schlechten Zeiten in die Ohren; möchte ich doch wissen, wer die guten so ganz allein für sich hat? Die Könige und Fürsten klagen über die Zeiten, weil das Volk klagt; der Adel, weil sich kein Bauer mehr was aus ihm macht, und der Kammerschlüssel das Letzte ist, worauf sie noch Ansprüche haben; dem Soldaten sind ganz die Hände gebunden, er exercirt und ärgert sich die Lungensucht in der Garnison an Hals, und sein point d'honneur muß bei den jetzigen Duellmandaten zu Grunde gehen; der Gelehrte geht wie zu den Zeiten Homer's immer noch nach Brod; die Kaufleute machen bankerott, und der Bauer verlangt Mißjahre. So befände sich also kein Stand in einem glücklichen Verhältniß? Antwort: Einer, es ist der Stand der Kameralisten; wer in der Kammer thätig arbeitet, dem hat es noch nie an Brod gemangelt, der hat die gute Zeit gepachtet. Hier hörte ich von den Kaufleuten und Fabrikanten triftige Klagen über die Stockung des Handels, sie erklärten, durch die Fürsorge der Großh. Regierung sich mancher trefflichen Anstalt zu erfreuen; z. B. einer bessern Polizei, einer ehemals sehr lauen, nun aber prompteren Justizpflege, einer trefflichen Schiffbrücke und Chaussee nach allen Weltgegenden. Aber sagen sie, diese wohlthätigen und beglückenden Anstalten können keine Früchte tragen, so lange das schrecklichste der Übel, die Mauth auf uns lastet. Es giebt hier viel Fabrikanten und Handwerker, die quasi

von Frankfurt leben; das rohe Produkt, welches sie einbringen, müssen sie bedeutend vermauthen, und bekommen keine Vergütung; so tragen sie wöchentlich den Verdienst aufs Mauthbureau, und mit ihm ihr tägliches Brod. Offenbach würde bedeutend lucrativer für das Großherzogthum werden, wenn es zum Freihafen erklärt, und die Mauth hinter demselben angelegt würde; relato refero.

(Beschluß folgt.)

Die falschen Cirkassierinnen,

oder:

Die wahren Schwestern von Prag, Schlangenmädchen genannt.

Eine Begebenheit aus meinem Leben, in Briefen an einen Freund mitgetheilt. —

(Fortsetzung.)

Vierter Brief.

Cöln im Juni 1823.

Es war beinahe Mitternacht als ich das holde Mädchen verlassen hatte. Die einfache und getreue Erzählung ihrer Schicksale hatte sie mir noch interessanter gemacht; ich konnte die ganze Nacht kein Auge zuschließen, beständig schwebte mir das Engelgesicht in Thränen vor, und ich machte Pläne über Pläne, wie ihr zu helfen, und sie aus dieser peinlichen Situation zu befreien sey. Den andern Morgen kam die Nachricht von Cöln, daß die neue Bude fertig sey, fest stehe, und die Menagerie sich zur Abreise dahin bereit halten sollte, T... würde den andern Tag selbst kommen, um sie abzuholen. Auch mich riefen meine Geschäfte nach Cöln zurück, ich frühstückte mit Theresen, so nennt sich die ältere Schwester, nahm dann Abschied von ihr, indem ich ihr nochmals die heiligste Versicherung gab, daß ich mich in Cöln ihrer und ihrer Familie annehmen würde, und schied mit der frohen Aussicht, sie morgen schon wieder daselbst zu sprechen. — Hier angekommen, besuchte ich noch denselben Abend die Mutter der beiden Mädchens, und ließ mich, nachdem ich ihr die Art, wie ich die Bekanntschaft ihrer Tochter gemacht, mitgetheilt hatte, in ein Gespräch über ihr sonderbares Verhältniß ein. Sie war äusserst redseelig, erzählte mir mit all' der Geläufigkeit und Geschwäzzigkeit einer französischen Zunge, ihre ganze Lebensgeschichte, die aber nichts enthielt, was der Mühe werth wäre aufzubewahren, und, hinsichtlich ihres Verhältnisses mit T..., ungefähr dasselbe, was mir Therese gesagt, nur daß sie mit einer ausserordentlichen Gehäßigkeit von demselben spricht, und nie seinen Namen nennt, ohne ihm einige derbe Beinamen zu geben; auch mischte sie manche sehr unwahrscheinliche Nebenumstände in ihre Narration, die sie überhaupt nach ihrer Weise eben so sehr auszuschmücken suchte, als sie ihre Tochter einfach vorgetragen hatte. Ich fand bald, daß es eine Frau ohne alle Bildung welche durch Vorspiegelungen von Hoffnung auf Gewinnst und Befriedigung ihrer Sinnlichkeit leicht zu allem zu verleiten sey, und dabei wenig an die Folgen ihrer Handlungen und an die Zukunft denkt, obgleich sie schon stark in den Fünfzigen ist. Von dem eigentlichen Wohl oder Wehe ihrer Kinder und was diesen heilsam und nützlich seyn könnte, scheint sie durchaus gar keinen Begriff zu haben. — Ihre jetzige Absicht ist nur von den Klauen dieses Monstres, wie sie den T... nennt, befreit zu werden, der sie auf das schändlichste hintergangen und betrogen, ihr goldne Berge, offne Tafel, Equipage und Vergnügungen aller Art versprochen habe, nebst einem namhaften Capital, als Aussteuer für ihre Töchter, und von allem dem nichts halte, sondern sie beinahe verhungern und verdursten ließe, und sie gleich seinen Domestiken, ja noch schlimmer behandle. Nun erzählte sie mir mit einer unglaublichen Volubilität alle nur erdenkliche Schlechtigkeiten von T..., und endigte damit, daß er ihr, sobald sie sich mit ihren Kindern von ihm trennte, eine bedeutende Summe als Entschädigung auszahlen müsse, die wenigstens einige tausend Thaler betrage. Auch des Unfalls mit dem Wagen erwähnte sie, klagte dabei über heftige Schmerzen, und sie müsse eine Rippe zerbrochen haben, die ihr T... ebenfalls theuer zu bezahlen schuldig sey. Ihre jüngste Tochter, die während dieser ganzen Unterredung zugegen war, beobachtete ein gänzliches Stillschweigen, was sie mit einem immerwährenden nichtssagenden Lächeln begleitete, welches nur dann und wann durch ein: Oui Mama, auf deren Aufforderung unterbrochen wurde. Du kannst Dir leicht denken, lieber Gustav, daß das zum Theil sehr unsinnige französische Geschwäz, und die damit untermischten Prahlereyen mich gewaltig zu langweilen anfingen, und ich alle meine Geduld zusammennehmen mußte um auszuhalten; schon fingen mich meine in Bonn gemachten Versprechungen zu reuen an, und ich befürchtete sehr, mich da in einen verdrießlichen Handel zu mischen, doch der Gedanke, du thust es ja für Therese, und diese verdient es wohl, daß du etwas für sie wagst, feuerte mich wieder an, und bestärkte mich in meinem einmal gefaßten Vorsatz. Ich entfernte mich nun, den beiden Damen eine gute Nacht wünschend, und sie ebenfalls versichernd, daß ich mich ihrer Sache nach Kräften annehmen würde. — Den Nachmittag des folgenden Tages ging ich wieder zu Madame P..., wo ich zu meiner größten Freude Therese schon von Bonn angekommen fand, indem sie gleich nach der Ankunft T...s daselbst die Menagerie verlassen hatte, und hierher geeilt war. Jetzt schmiedeten wir sämmtlich Pläne, wie die Sache am besten anzugreifen sey, um sobald als möglich von T... loszukommen, wobei die Mutter immer auf einer großen Entschädigung bestand, ich aber zufrieden seyn werde, wenn er sich nur zu einer kleinen versteht.

(Fortsetzung folgt.)

Elisabeth's Tod *).

Troß der körperlichen und geistigen Abnahme, die man schon am Ende des Jahres 1602 bei Elisabeth wahrnahm, hatte sie doch noch immer ihre gewöhnlichen Bewegungen des Reitens und Jagens ohne Rücksicht auf die unfreundliche Jahrszeit fortgesetzt. Noch im Januar besuchte sie den Großadmiral, wahrscheinlich zu Chelsea, und fast um dieselbe Zeit begab sie sich in ihren Pallast nach Richmond.

Im Anfange des Märzes nahm jedoch ihre Kränklichkeit rasch zu, und um diese Zeit besuchte sie ihr Vetter, Robert Cary, der in seinen Denkwürdigkeiten die Umstände beschreibt, von denen er bei dieser Gelegenheit Zeuge war.

„Als ich," sagt er, „an den Hof kam, fand ich die Königin unpäßlich. Sie hielt sich in ihrem Privatzimmer, doch als sie von meiner Ankunft hörte, sandte sie nach mir. Ich fand sie in einem ihrer Zimmer auf ihrem niedrigen Kissen sitzend. Sie rief mich hin. Ich küßte ihre Hand und sagte ihr, es sey meine größte Glückseligkeit, sie gesund und wohl zu sehn, und ich wünschte, daß dies noch lange der Fall seyn möge. Sie nahm mich bei der Hand und drückte sie lebhaft. „Nein, lieber Robert," sagte sie, „ich bin nicht wohl." Dann sprach sie mit mir von ihrer Krankheit und daß ihr Herz seit zehn oder zwölf Tagen betrübt und schwer sey. Indem sie das sagte, stieß sie nicht weniger als vierzig oder fünfzig Seufzer aus. Ich war recht betrübt, sie in solcher Kümmerniß zu sehen, denn in meinem ganzen Leben weiß ich nicht, daß sie geseufzt hätte, als wie die Königin von Schottland enthauptet ward. Damals entschlüpften ihr, auf mein Wort, manche Thränen und Seufzer, und thaten ihre Unschuld kund, daß sie nie zum Tode dieser Königin ihre Zustimmung gab." (?)

„Ich nahm die besten Worte zu Hülfe, um sie von dieser düstern Stimmung abzubringen, bemerkte aber, daß sie in ihrem Herzen zu tief Wurzel gefaßt habe und schwerlich zu entfernen sey. Dies war Sonnabends Abends. Sie befahl, die große Kapelle in Stand zu setzen, um am nächsten Morgen da den Gottesdienst zu hören. Am Sonntage war alles bereit und wir warteten lange auf ihre Ankunft. Nach eilf Uhr aber kam einer von den Bedienten und bat, in der Privatkapelle zu warten, sie wolle nicht in die große gehn. Hier sahen wir lange ihrer Ankunft entgegen, aber endlich hatte sie in ihrem Zimmer Kissen dicht an die Kapellthüre legen lassen, und hörte hier den Gottesdienst an."

„Von dem Tage an ward sie immer schlimmer und schlimmer. Zuletzt blieb sie vier Tage immer auf ihren Kissen. Alle Umgebungen konnten sie nicht überreden, etwas zu genießen oder zu Bette zu gehn. Die Königin ward immer kränker, weil sie es werden wollte. Niemand um sie herum konnte zu Bette gehn. Es war keine Hoffnung zur Wiederherstellung, da sie alle Arzneymittel von sich wies."

„Mittwochs den 23. März ward sie sprachlos. Nachmittags am nämlichen Tage verlangte sie durch Zeichen nach ihrem Staatsrath, und indem sie die Hand an ihr Haupt legte, wußten alle, als der König von Schottland für ihrem Nachfolger bezeichnet ward, daß es dieser sey, den sie nach sich auf dem Throne sehen wolle."

(Beschluß folgt.)

*) Bruchstück aus „Elisabeth, (Königin von England), ihr Hof und ihre Zeit." Aus dem Englischen der Lucie Aikin.

Frankfurter Volksbühne.

Am 17. Juni. Euryanthe, große romantische Oper in drei Abtheilungen, von Helmine von Chezy; Musik von Carl Maria von Weber.

(Fortsetzung.)

Aus der Kräfte schön vereintem Streben,
Erhebt sich wirkend erst das wahre Leben.

Eine höchst gelungene, innige Darstellung fesselte heute die Aufmerksamkeit vom ersten bis zum letzten Augenblicke: alles bewegte sich in erfreulicher Harmonie, alles vereinigte sich zu einem gefälligen Gesammteindruck.

Madame Devrient, geb. Schröder, vom Hoftheater in Dresden, ein Schooßkind der Natur und Kunst, trat heute als Euryanthe auf: —

Der Mund ein blühend Paradies —
Wo gäb' es da noch Mängel!
Und wenn sie sang, so klang's so süß
Als säng' ein heil'ger Engel.

Wer sah sie, und stimmet nicht mit diesem poetischen Urtheil eines Kritikers, nachdem die liebenswürdige Künstlerin zum erstenmal in Dresden als Euryanthe aufgetreten war, von Herzen ein? — Mit allen Reizen der Weiblichkeit, diesen mächtigen Talismanen, ausgestattet, besitzt sie eigentliches Künstlergenie, Künstlerinspiration, Schöpfungsgeist und wahrhaft klassischen Schönheitssinn; eine dramatische Sängerin in ganzem Sinne, verbindet sie mit einer starken, vollen, metallreichen Stimme von bedeutendem Umfange, von seltenem Wohllaut, und dem seelenvollsten Vortrage, das ausdrucksvollste, lebendigste, und durch diesen Ausdruck und diese Lebendigkeit hinreißendste Spiel, eine unnachahmliche Anmuth in Ton, Geberde und Bewegung, und die größte Mannigfaltigkeit und Natürlichkeit in den Stellungen. Und alle diese reizenden Eigenschaften stehen in der Kraft des schönsten Einklangs! — Wie trefflich und mit welchem feinen Gefühl, mit welcher richtigen Urtheilskraft versteht sie das abgestufte Ausbilden und Übergehn der wechselnden Gemüthszustände zur gehörigen Anschauung zu bringen! Mancher wünschte eine weniger verschwenderische Fülle des Spiels; wir aber glauben, daß eben diese Fülle Euryanthens Charakterentwicklung und der Tondichtung des Componisten völlig entspricht.

Der Wunsch, nicht unwürdig neben einer Künstlerin ..e Madame Devrient zu stehen, hatte Dem. Rottommer (Eglantine) außerordentliche Anstrengung anwenden lassen, und ihre heutige Leistung verdient viel Lob.

Am 19. Juni. 1. Das Intermezzo, oder: Der Landjunker zum erstenmale in der Residenz, Original-Lustspiel in fünf Abtheilungen; von Kotzebue. Hierauf: Band und Halstuch, Lustspiel in einem Aufzuge, von Karl Thienemann.

Dem. Urspruch (Lieschen) legte zu viel Gemüth und zu wenig Wärme der Laune in diese Rolle. — Herr Dupre (Michel) und Herr Weidner (der Schulmeister) erfreuten durch heitere Darstellungen.

Am 20. Juni. Die Schweizer-Familie, lyrische Oper in drei Abtheilungen; frei nach dem Französischen bearbeitet von Castelli; Musik von Joseph Weigel.

Die vielen Unnatürlichkeiten, wovon wir nur die Scene zwischen Emelinen und dem närrischen Paul andeuten wollen, mögen vielleicht Ursache seyn, daß die Oper bei weitem das Interesse nicht erregt, welches die herrliche Tondichtung verdiente. Weigel's Töne sind liebliche Blüthen eines kräftig reinen, jugendlichen Gemüths, in Augenblicken wahrhafter Weihe empfangen. Seine Schöpfung ist mehr werth als das nichtssagende Getändel der meisten aus der neusten Tonschule Italiens hervorgegangenen Bühnencompositionen: voll Kraft, Gefühl und Klarheit gehen Melodie und Charakteristik Hand in Hand.

Madame Devrient als Emmeline, fesselte, rührte, befriedigte. — Sie gab den idyllischen Charakter des unschuldigen, kräftigen Naturkindes in den feinsten Nüancen getreu, und schien ganz in Wohllaut und Herzensinnigkeit aufgelößt zu seyn. Die Glanzpartie ihrer Darstellung war der Vortrag der leidenschaftlichen, aus den Tiefen des Gemüths gegriffenen Cav. „Wer hörte wohl jemals mich klagen", welche sie unter stürmischen Beifallsbezeigungen wiederholen mußte.

Herr Hill (Graf Wallstein) sang über Erwartung: das heißt: mittelmäßig. — Herr Linker (Durmann) hat seine Rolle glatt weggespielt. — Vortrefflich sang Herr Dobler als Richard Boll. In der Scene, in welcher Graf Wallstein ihn auf Emmelinens Liebe aufmerksam macht, war sein Spiel einem merry Andrew anpassender, als dem biedern Schweizerbauer. — Madame Urspruch (Gertrude): recht brav. — Herr Größer (Jakob Friburg) hat seine Partie mit solcher Innigkeit und Wahrheit behandelt, daß man der überschwänglich liebenden Emmeline keinen bessern Jakob wünschen konnte. — Herr Hassel spielte den dummen Paul sehr dumm. Als er aber heute herausgerufen wurd, hätte ihn wohl mancher Zuschauer lieber hineinrufen mögen: auch Madame Devrient war gerufen worden! —

Ausgezeichnete Erwähnung verdient der Vortrag des schönen Violin-Solo's durch Herrn Concertmeister Hofmann. Der wackere Künstler behandelt sein Instrument auf eine so geschickte und geistreiche Weise, daß ihm zuzuhören einen wahren Herzensgenuß gewährt.

Am 22. Juni. 1. Maske für Maske, Lustspiel in drei Aufzügen; nach Marivaux von Jünger. Hierauf: Der neugierige Wirth, Divertissement in einem Aufzuge; von Kindern ausgeführt. Arrangirt von Herrn Macco.

Die heutige Darstellung des schönen Lustspiels war bei weitem schläfriger und gedehnter, als die jüngste. Herr Otto (Herr von Weißenfels) versprach sich zwar, genau gezählt, nur viermal; desto matter war hingegen das Spiel des Künstlers. — Warum setzt sich Herr Dupre (Johann), als er im Kammerkätzchen die Staatsräthin der Fräulein von Weißenfels erkennt, auf eine eben nicht anständige Weise auf den Tisch? Gibt's der Dichter an? Ist es wohl der Situation anpassend, oder will Herr Dupre nur damit die Leute auf den erhabensten Sitzen belustigen? —

Am 23. Juni. (Zum Vortheil der Madame Devrient). Don Juan, romantische Oper von Mozart.

Es hieße einen Sandhaufen in die Wüste von Sara ausstreuen, noch etwas über die Kunstschönheiten dieser unbeschreiblich wunderbaren, zauberischen Schöpfung sagen zu wollen. Darum zur Darstellung:

Madame Devrient gab die Donna Anna. Ein lebendiges Feuer durchströmte ihr Spiel, und die ungeschminkte Wahrheit desselben riß zu inniger Theilnahme hin. Eben so rechtfertigte ihr schöner, tiefgefühlter Gesang auf's Neue den der Künstlerin vorangegangenen, äußerst günstigen Ruf. In der Scene, in welcher sie den ermordeten Vater erblickt, entwickelte sie vorzüglich durch den Ausdruck der furchtbaren Verzweiflung der erschütternden Gefühlsstürme und des ohnmächtigen Zusammensinkens der erschöpften Kraft, durch die Lebhaftigkeit ihrer Geberdensprache, große Momente der Kunst.

Herr Größer — Don Juan. Eine sehr anerkennungswerthe, ja eine der besten, seiner Individualität angemessensten Leistungen. — Eben so erfreute der kräftige, feste Baß des Herrn Dobler (Don Pedro), der Schmelz und die Anmuth des Gesangs des Herrn Rieser (Don Gusmann), das gewandte, lebendig-komische Spiel des Herrn Hassel (Leporello), und die, trotz aristarchischer Verlästerung, reizende, leichte Darstellung der Madame Hoffmann als Zerlinchen.

J.

Theateranzeige. Sonntag, 27. Juni wird aufgeführt: Der Freischütz, Oper in 3 Abtheilungen. Agathe, Madame Devrient, geb. Schröder, vom Dresdner Hofth.

Didaskalia

oder

Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 180. Montag, 28. Juni 1824.

Auszug aus einer Reisebeschreibung, entlängs den Ufern des Mains und Rheins.

(Fortsetzung.)

Die schlechten Zeiten haben mich die Offenbacher doch nicht empfinden lassen, dazu sind sie zu fein und zu gastfrei; bei ihnen fand ich noch nicht die Liebe zu den feinen Genüssen des gesellschaftlichen Lebens, wie Musik ꝛc. erloschen, und der feine anständige Ton, welchen ihre wahrhaft gebildeten Frauen in ihren Gesellschaften bis Dato noch erhalten haben, machte mir unendliche Freude. In den Cirkeln von Männern spricht man frey über die Angelegenheiten seines Vaterlandes, wie über Politik, hier herrscht keine Maulsperre, wie im Norden. Auf meine Frage, ob man denn so ganz gefahrlos seine Zunge handhaben dürfte, erhielt ich die naive Antwort: Sie war frei, selbst unter Napoleon, wo in ganz Deutschland keine Zunge sich regte; Ludwig der I. verachtet den Knechtssinn, und läßt die Rede frei walten im lieben Hessenland; da wir es nun ebenfalls sind, machen wir Gebrauch davon gleich dem Residenzbewohner, gegen den wir aber, zu unsrer Schande sey es gesagt, ewig Stümper bleiben werden.

Fritz! das ist ein Land für uns.

Unser altes Theater, welches mich an so manche heitere Stunde erinnerte, die wir darin verlebten, fand ich in dem pytoyalsten Zustand; es ist verpachtet; jeden Winter giebt sich eine Schauspielerbande von Hanau unsägliche Mühe das Offenbacher Publikum unterhalten zu wollen, bringt es aber nicht fertig. In dem Pächter des Schauspielhauses, Herrn Schlosser, fand ich einen äußerst artigen, zuvorkommenden Wirth, der sich um Offenbach durch Anlegung eines herrlichen Gartens, dicht an den Ufern des Mains, sehr verdient machte. Man bekommt darin zu den billigsten Preißen Speise, wie Wein, Thee ꝛc. (letzteres ein Lieblingsgetränk der Offenbacher) mit einer nur etwas schneller seyn könnenden Bedienung. Eben so halte ich es für Pflicht, dich auf die gute Küche der Madame Becker im Gasthaus zum goldenen Hirsch aufmerksam zu machen; die Gesellschaft, welche ich an der table d'ôhte fand, gab mir Gelegenheit, ein äußerst interessantes Individuum kennen zu lernen. Es war ein kleines grau gekleidetes Männlein, mit einer wahren Äsopen-Physyognomie; seine kleinen feurigen Augen sprühten von Geist, um Mund und Wangen lagerte der beißendste Witz, stets zum Angriff und Vertheidigung bereit. Es hatte es mit einem wohlgebildeten Mann vis a vis von uns zu thun, den er mir auf die seltsamste Art beschrieb. Der Herr da, sprach er, ist mein vertrautester Freund, er glaubt, (wie er gleich bemerkbar machen wird, die französische Sprache vollkommen zu kennen, und vorzüglich rein zu sprechen, aber es ist kein ächtes Französisch. Nach Jahren langer Täuschung traf ich ihn einst in einem Wortwechsel mit einem gebornen Franzosen, da fand sichs gar bald, daß sein Französisch nicht aus den Salons der Vorstadt St. Germain, sondern aus der Categorie der Damen von der Halle stammt. Als ich mein Erstaunen äußerte, da er mir auf die Frage nach seinem Geburtsort keine Auskunft geben konnte, und ihn seit Jahren schon Freund nenne, antwortete er: Wir Offenbacher gleichen darin vollkommen dem Wallenstein; keiner wird bei uns nach seinem Stammbaum und Katechismus befragt; führt er sich nur honnett auf und hat er sonst Lebensart, so geben wir ihm noch dazu einen recht hübschen Titel, das macht, wie Sie wissen werden, einen besonderen Eindruck bei uns Deutschen. Auf den früheren Lebenswandel eines Mannes, ob derselbe gestohlen oder sonst ein gemeines ehrloses Gewerbe getrieben, reflektiren wir nie; ich könnte Sie, mein Herr, durch den Lebenslauf meiner beiden Herrn Collegen überzeugen, wo früherhin der Eine mit falschen Eiden, der andere mit falschen Testamenten handelte, gegenwärtig aber Ehrenposten bekleiden. So hat hier an öffentlicher table d'hôte ein Wiener Bürger besagten Herrn Doktor auf eine Art denunzirt, wodurch es sich für denselben eher ziemte, in Gesellschaft der gezwungenen Bewohner Rokenbergs

zu speisen, als in der unsrigen. Er giebt sich bei uns für einen Dr. aus, kein Mensch sahe aber sein Diplom; seine Atteſtate von Wien und Paris bezeichnen ihn nur als einen sehr geschickten, vielseitig gebildeten Barbierer, und die Gerechtigkeit muß man haben, einzusehen, daß damit nicht zuviel gesagt ist. Barbierer muß er gewesen seyn, denn er reibt beständig an den Händen, als ob Seife dran hänge. Was man unter dem Ausdruck, geschcutes A—s versteht, ist im höchsten Grad bei ihm anwendbar, es ist der trefflichste Dietist (er sprach dieses französisch aus) berühmt wegen seiner zarten lavemens, und trepanirt mit einer Sicherheit und Leichtigkeit, gerade als wie er Hühneraugen operirt, die ihm des Jahrs nicht wenig Geld eintragen. So will er (blos des Geldes wegen) jenseits des Mains eine neue Art von Bäder anlegen, unter dem pomphaften Namen: bains à la turque ou des bains purgatif; in diesen Bädern bedient er in eigener Person mit schröpfen, rasieren, lavemens ꝛc.

Darauf nahm der Graurock Hut und Stock, und mit einem kurzen, — mich zu empfehlen, ging er trocken von dannen. Noch war die Thür nicht zu, als der Doktor mit der Galgenphysiognomie durch ein höhnisch satanisches Lachen, sich wahrhaft zu einem Teuflischen verzerrte, seine Rede beginnen wollte. In der Angst meines Herzen, schnitt ich ihm aber, wie der Franzose sagt, das Wort vom Mund weg, indem ich versicherte, daß ich ihn für einen sehr rechtschaffenen Mann hielt, und ersuche dich, lieber Fritz, mir zu Liebe, es ebenfalls zu thun: Es kost ja kein Geld! Sapienti sat!

Der Doppelgänger.

Die falschen Cirkassierinnen,

oder:

Die wahren Schwestern von Prag, Schlangenmädchen genannt.

Eine Begebenheit aus meinem Leben, in Briefen an einen Freund mitgetheilt. —

(Fortsetzung.)

Sie hat durchaus keine schriftliche Verbindlichkeit mit dem Mann, und alle die zwischen ihnen gewechselten Briefe, welche ich mit großer Aufmerksamkeit gelesen habe, sagen nichts als leere Höflichkeitsbezeugungen, und einige sehr unbestimmte Versprechungen. Ich werde heute noch einen Advokaten zu Rathe ziehen. Meine Absicht ist, die Mädchen, sobald sie von T... los sind, mit nach dem Oberland zu nehmen, und sie bei der Mannheimer, Frankfurter, Darmstädter oder Mainzer Bühne zu placiren suchen. Sie sind beide gut gewachsen, die ältere hat eine schöne, wohlklingende Altstimme, welche aber noch gebildet werden muß, singt aber schon ziemlich vom Blatt, dabei zeigt sie viel Liebe für die Kunst, und ich glaube, daß mit einigem Fleiß noch was bedeutendes aus ihr werden kann; die jüngere, Toni genannt, singt oder krähet vielmehr nach Sopran, ist aber so ziemlich sans souci, lebt, gleich der Frau Mama, in den Tag hinein, und ihr höchstes Glück besteht gleich dieser in Essen und Trinken; daß unter diesen Umständen das Gefühl für Kunst nicht sehr rege seyn kann, wirst Du leicht begreifen; stelle Dir vor, lieber Freund, daß sie noch nicht einmal deutsch lesen kann! wie höchst vernachlässigt muß demnach ihre ganze Erziehung seyn; dagegen ist ihr Ausseres um so runder, voller und dicker, denn sie hat für ein Mädchen, das noch nicht völlig achtzehn Jahre zählt, einen gewaltigen Embonpoint. Ich brachte den Rest des Tages mit der Familie recht vergnügt zu, sang mit Theresen, mit Begleitung einer Guitarre, mehrere Duette, die sie zum Theil ganz allerliebst vortrug, besonders das beliebte: „Reich mir die Hand, mein Leben,“ aus Don Juan, und ein anderes aus Mozarts Figaro. Während dieser Zeit sprang Toni im Saal wild auf und ab. (Sie wohnen bei Lemperts auf dem Domhof.) Ich blieb den ganzen Abend bei ihnen, aß mit ihnen zu Nacht, und wir haben verabredet, daß Therese durchaus nicht mehr die Schlange zeigen, sondern Krankheit vorschützend, nicht wieder in die Menagerie gehen soll, Toni indessen dieselbe noch so lange besuchen muß, bis wir öffentlich gegen T... aufgetreten sind, damit ihm die Sache um so unvermutheter kömmt, und er durch nichts vorbereitet wird.

Morgen spreche ich mit einem Advokaten und leite alles ein. Ich werde Dir bald Nachricht von dem Erfolg geben, bis dahin

Dein August.

Fünfter Brief.

Cöln, den 18. Juni 1830.

Stelle Dir vor, mein lieber Gustav, ich befinde mich bereits in offener Fehde mit T..., und in den sonderbarsten aller Prozesse verwickelt. T... will die Mädchen nicht von sich lassen, und behauptet, daß er, vermöge der vielen Kosten, die er schon an dieselbe, und besonders an die Mutter gewandt, ein Eigenthumsrecht auf ihre Personen habe, welches ihm niemand streitig machen könne. Ich berathschlagte mich deßhalb mit einem Advokaten. Ein glücklicher Zufall wollte, daß ich die Bekanntschaft eines Doktors der Rechte machte, der ein sehr braver und rechtschaffener, und was bei einem Advokaten sehr selten, auch ein

sehr uneigennütziger Mann ist, welcher täglich an der Table d'hôte des Wiener Hof's speißt.

Diesem theilte ich nun die ganze Geschichte mit; er nahm sogleich lebhaften Antheil an der Sache, war aber ebenfalls der Meynung, nachdem er alle Papiere, welche die P... in Händen hatte, durchgelesen, daß sie durchaus keine Ansprüche auf Entschädigung machen könne, da sie keine bestimmte Verbindlichkeit von T... schriftlich erhalten habe, indessen wolle er doch eine Klage gegen denselben anhängig machen, und wenigstens die Kosten für eine Rückreise nach Prag, nebst der förmlichen Entlassung der Mädchen verlangen, und glaubte, daß durch den Aufenthalt, welches dieses dem T... verursachen würde, da sich die Sache leicht in die Länge ziehen ließe, dieser sich vielleicht dennoch zu einem Vergleich und einer Aversionalsumme bereit finden würde. — Die Klage ist bereits eingegeben, und Arrest auf die ganze Menagerie, Löwen, Bären, Schlangen, Vögel, Affen und Pferde gelegt. — Unterdessen führe ich hier ein sehr sonderbares Leben, ganz à la Wilhelm Meister; morgens mache ich meine Geschäfte ab, gegen eilf Uhr gehe ich zu Lemperts, wo ich gewöhnlich zu Mittag bleibe, nach Tisch gehe ich mit Theresen spazieren, und zeige ihr die Merkwürdigkeiten und Antiquitäten der alten Ubierstadt, führe sie auch um die uralten, mit wildem Gesträuch und Gebüsch umgebenen gothischen Stadtmauern, und unterhalte mich recht angenehm mit ihr. Das Mädchen besitzt viel natürlichen Verstand, eine lobenswerthe Wißbegierde, und ist recht lernbegierig; mit Thränen in den Augen hat sie mich versichert, daß sie gewiß was tüchtiges gelernt haben würde, wenn man sie nicht jedesmal, wenn sie anfing Begriffe und Liebe zu den Wissenschaften zu bekommen, aus den Lehranstalten weggenommen, und wieder in eine fremde Sphäre versetzt hätte, woran denn wohl die Unwissenheit ihrer Mutter an allen Dingen schuld war, die alles dem oft nur scheinbaren Vortheil des Augenblickes opferte. —

(Fortsetzung folgt.)

Elisabeth's Tod.

(Beschluß.)

„Ungefähr um sechs Uhr Abends machte sie Zeichen, daß der Erzbischoff und ihre Kaplane zu ihr kommen sollten. Ich ging mit ihnen hinein und fiel auf meine Knie, voller Thränen, diesen traurigen Anblick zu sehn. Die Königin lag auf dem Rücken, die eine Hand im Bette, die andere außen. Der Bischoff kniete bei ihr nieder und examinirte sie zuerst über ihren Glauben. Sie beantwortete alle seine verschiedenen Fragen, indem sie ihre Augen aufschlug und die Hand empor richtete, so trefflich, daß es eine Freude für die Anwesenden war. Als er lange im Gebete fortgefahren hatte, bis die Knie des alten Mannes nicht mehr konnten, so segnete er sie und war Willens, aufzustehen und sie zu verlassen. Die Königin machte ein Zeichen mit der Hand. Meine Schwester wußte ihre Meynung und sagte dem Bischoff, die Königin wünsche, er möchte fortfahren. Er that es wohl noch länger als eine halbe Stunde und dachte nun sie zu verlassen. Sie machte aber zum Zweitenmal das Zeichen, im Gebete fortzufahren. Er that es mit ernstlichem Gebet zu Gott für ihrer Seelen Heil und so viel Kraft und Wärme, daß die Königin, wie wir alle bemerkten, sich sehr darob erfreute, und von ihrem christlichen, freudigen Ende ein Zeugniß gab. Indessen war es spät und Jedermann, mit Ausnahme ihrer Frauen, ging fort. Zwischen ein und zwei Uhr in der Donnerstag Nacht brachte mir der Mann, den ich in des Schatzmeisters Zimmer gelassen hatte, die Nachricht, daß die Königin todt sey.“ —

Ein lateinischer Brief, der den Tag nach ihrem Tode — ob von einem ihrer Ärzte oder einem andern ist ungewiß — geschrieben ist, giebt eine Nachricht von ihrer Krankheit, die in keinem Betracht der Caryschen widerspricht.

„Es war,“ lautet er, „nach einem fast vier wöchentlichen, krankhaften, schwermüthigen Zustande, der eine Besinnungslosigkeit, nicht ohne einige Zeichen von zerrütteter Einbildungskraft hervorgebracht, daß die Königin ausathmete. Während dieser Zeit konnte sie durch Vorstellungen so wenig, wie durch Bitten dahin gebracht werden, einige ärztliche Hülfe zu gebrauchen, und nur mit Mühe ward sie überredet, die nöthigste Nahrung zur Erhaltung der Natur zu nehmen. Eben so schlief sie auch wenig und zwar nicht im Bette, sondern auf Kissen, auf welchen sie wohl ganze Tage ohne Bewegung und Schlaf zu sitzen pflegte, aber die Geisteskräfte bis zum letzten Athemzug behielt, ob sie schon seit drei Tagen vor dem Tode die Sprachfähigkeit verloren hatte.“

Daß eine tiefe Melancholie entweder die Ursache oder doch wenigstens der Hauptzufall der letzten Krankheit bei ihr war, machen so manche übereinstimmende Zeugnisse unbestreitbar. Der Ursprung davon aber ist verschieden erklärt worden. Vorherrschende Meynung jedoch war, daß der Kummer oder der Vorwurf des Gewissens über Essex Tod, mit dem sie lang im Stillen gekämpft hatte, am Ende zu mächtig ausbrach, um beherrscht zu werden, und so schnell den Umsturz der Kräfte bewirkte, die von den Fortschritten des Alters und den gehäuften Sorgen und Unruhen bereits untergraben waren. Die Königin starb am 24. März 1603. Noch am zehnten Jahrstag der Krönung Jacobs sprach der beredte Hall in einer Predigt in der St. Paulskirche das allgemeine Gefühl in der folgenden Apostrophe an die Manen der abgeschiedenen Fürstin aus:

„O gebenedeite Königin! Du Mutter dieses Volkes, Du Pflegerin dieser Kirche! Du Ruhm Deines Geschlechts, Du Ziel des Neides, der Nacheiferung fremder Völker, Du Wunder der Zeiten, wie heilig und angenehm wird Dein Andenken aller Nachwelt

seyn! — Wie treffliche Gaben des Mannes besaß sie, in Gelehrsamkeit, Kraft und Weisheit, durch die sie sich mit Recht anmaaßen konnte, Königin von Männern zu seyn! Sie war so gelehrt, daß sie den Gesandten in ihren eigenen Zungen antwortete, so tapfer, daß sie, wie Zißkas Trommel, die stolzesten Papisten zittern machte; so weise, daß, was auch immer gegen den gemeinsamen Feind in Frankreich, in den Niederlanden, in Irland glückliches ausgeführt wurde, von ihm ihrer Weisheit zugeschrieben ward. Warum sollte ich von ihrer langen und glücklichen Regierung, von ihrer wunderbaren Erhaltung, von ihren berühmten Siegen sprechen, worin Wasser und Wind, Feuer und Erde für uns fochten, als seyen sie in ihrem Solde; von ihren trefflichen Gesetzen, und ihrer sorgfältigen Ausführung? Manches Fürstenweib handelt rühmlich, aber Du übertrafest sie alle! Der Himmel unter ihrem Scepter war so groß, die Furcht vor Elend nach ihrem Verlust so stark, daß manche würdige Christen wünschten, ihre Augen vor den ihrigen geschlossen zu sehn! — Jedermann zeigte auf ihre weißen Haare und sagte mit jenem friedfertigen Leontius: „Wenn dieser Schnee schmilzt, wird es eine große Fluth geben!“

Theaterkorrespondenz.

Coblenz, 10. Juni.

Den 28. Mai. Fürst Blaubart, Oper in 5 Abtheilungen, mit Musik von Gretry, umgearbeitet von Fischer. Trotz dieser neuern Umarbeitung will diese Oper nicht mehr recht ansprechen, obgleich die Spielenden all ihre Kräfte aufboten, sie genießbar zu machen. Hr. Meixner als Fürst Raval, Blaubart, wendete die ganze Kraft seiner Stimme an, verbunden mit eben so gutem Spiel, vorzüglich in der letzten Szene; Maria, Mad. Ritzler sang sehr brav und ihr Mienenspiel vor und nach der Eröffnung der verbotenen Thür war vortrefflich; Kurt, Burgvogt, Hr. Metzner, und Ritter, Vergy, Hr. Fabrizius, so wie Graf von Caraby, Hr. Lortzing d. j., und Marquis, Hr. de Troit, füllten im Gesang sowohl als Spiel ihre Stellen genügend aus. Hr. Ringelhardt, hatte nicht gespart, die Oper so glänzend als möglich zu geben; der Zug war mit Pracht geordnet; Blaubart erschien auf hohem Rosse mit zwei Begleitern zu Pferde hinter sich, zwei andere Berittene führten Marien einen weißen Zelter vor, auch die Bauern und Bäuerinen waren sehr geschmackvoll kostumirt, die Chöre gelangen gut.

Den 30. Mai. Die Verschwörung des Fiesko, Republikanisches Trauerspiel von Schiller. Nach mehr denn 10 Jahren erschien dieses herrliche Produkt unseres unsterblichen Schillers zum Erstenmale wieder hier auf der Bühne. Wollte ich mich in eine Detailschilderung der Darstellung einlassen, so würde ich für diese Blätter zu weitläuftig werden; im Allgemeinen kann ich daher nur sagen: sie war vorzüglich zu nennen. Bis zu den geringsten Nebenrollen gab sich jeder Schauspieler Mühe, zum Gelingen des Ganzen beizutragen. Das Haus war, ein Zeichen des guten Geschmacks des hiesigen Publikums, übervoll, und in keiner Loge ein Plätzchen mehr leer, ungeachtet das herrliche Sonntagswetter wohl mehrere zu Ausflügen hätte verleiten können. Die Hauptrollen waren in trefflichen Händen: Fiesko, Graf von Lavagne, Herr Kunst, bewieß, daß er Schillers Geist ganz studiert hatte; ja selbst an den beiden Klippen, die Thierfabel und der Monolog, woran so manche Schauspieler durch zu vielen Pathos scheitern, ging er fest vorüber, und sprach sie ganz so, wie sie sich Schiller gedacht haben mag; mit seiner Stimme hielt er in jedem Moment, selbst in dem ergreifendsten, beim Erblicken der Leiche seiner Leonore, die Mad. Lortzing d. j. mit allem Feuer der Liebe gab, aus, und so bis zum letzten Augenblick, zum Sturz. Varina, Hr. Ringelhardt, gab uns in Spiel und Wort ganz den harten, felsenfesten glühenden Republikaner; gräßlich tönte der über seine Tochter Bertha, von Dem. Beche d. ä., mit aller Zartheit gegeben, ausgesprochene Fluch in aller Ohren, und das höchste Mitgefühl erweckten die Worte, mit denen er dringend, väterlich, ja selbst auf den Knieen Fiesko um Ablegung des Dogenmantels bittet; unmöglich kann man dem gereizten Alten, dem die Republik das Höchste war, über sein Beginnen den Dogen ins Meer zu stürzen, gram werden. Gianettino Doria wurde von Hrn. de Troit mit an ihm gewohnter guter Haltung und Vortrag gegeben; er hatte das Unglück, beim Hinstürzen sich eine Schulter zu verrenken, ist jedoch zum Vergnügen aller Theaterfreunde bald wieder hergestellt worden; eben so brav gab Hr. Meixner den Andreas Doria, und Mad Ritzler die Gräfin Julie, Imperiali, mit ächt weiblichem Stolze. Nächst Fiesko und Varina, wurde am Vorzüglichsten Muley Hassan, Mohr von Tunis, durch Hrn. Senk dargestellt, den wir früher schon als Wurm in Kabale und Liebe als vorzüglichen Intriganten kennen lernten. Er gab den pfiffigen ausgemachten Spitzbuben, so recht con amore mit einem gewissen Anstrich von genialer Laune, wogegen manche andere diese Rolle zu oft durch gar zu sehr hervortretende Schlechtigkeit verdarben, und sie dadurch dem Publikum verabscheuungswürdig machen, bei Hrn. Senk war das Gegentheil der Fall, und man fühlte selbst Mitleid mit dem schmählichen Ende des Mohren. Bourgognino, Hr. Lortzing d. j., war als junger feuriger Liebhaber ganz an seinem Platze. Die Anordnung des Theaters, so wie die Garderobe, waren zweckmäßig und gut; die deutschen Hiebe fielen hageldicht und hart genug.

Theateranzeige. Montag, 28. Juni wird aufgeführt: (Zum Vortheil des Herrn Heuser.) **Wilhelm Tell**, Schauspiel in 5 Abtheilungen. Wilhelm Tell, Herr Heuser

Didaskalia
oder
Blätter für Geist, Gemüth und Publizität.

N.ro 182. Mittwoch, 30. Juni 1824.

Fragmente aus dem Carlsbad, 1815.

Aus dem Tagebuch der Pilgerin nach dem Heimathslande, von Theodora.

(Fortsetzung.)

Mehrere ihrer Umgebungen stimmten laut in das Lob der Dame D.... ein, und der Triumph der geistreichen Frau schien vollkommen. Emmy, Rosa, und ich standen nah genug, um alles zu vernehmen, aber auch entfernt genug, um nicht Antheil an den Gesprächen nehmen zu müssen. Da klirrten hinter uns Sporen, und wir erblickten auf den Stufen der Terrasse den witzigen General L...... „Ich bitte Sie, Regierungsrath! nur nicht in die unterste Allee! Um's Himmelswillen! fliehen wir! dort riechts nach Gelehrten Damen! die Kartätschen sind leichter zu ertragen als ihre Nähe! so rief er halb lachend, halb zürnend; ja, wenn das Schriftstellern unter den Frauenzimmern so fortdauert, so werden wir bald keine Suppen mehr genießen können!" „Vous avez raison, mon Général!" antwortete der Regierungsrath, indem er eine von jenen lauten Lachen aufschlug, die von Gemüthlosigkeit zeugen; allen gelehrten Frauen wünsche ich das Fieber an den Hals! Aber dort geht unsere Sonne auf! Er zeigte links hin, wo die schöne Wiener Tänzerin im Glanze eines brillanten Morgenanzuges einherschwebte! — „Schönheit! dir huldige ich!" rief der General, faßte den andern bei'm Arm, und stürzte auf die Donna zu. Indem standen dicht vor uns ein junger Landschaftsmaler, und ein sinnvoller Dichter. „Wenn du wüßtest" sagte der erste zu dem zweiten, „welche Qualen ich gestern erduldete, gewiß! du beklagtest mich! Du weißt, ich war gestern den ganzen Tag auf der Ruine der Engelburg, ich war so selig im Anschauen des Sonnenuntergangs, denn die körperlichen Augen waren nicht allein diesem Anschauen hingegeben, nein, auch die Augen meiner Seele waren zum Empfangen und Wiedergeben bereit, da kömmt die Rath S.... auch herauf, freut sich, mich zu treffen, setzt sich zu mir, und beschreibt mir dieses unbeschreibliche Schauspiel der sinkenden Sonne mit pathetisch-süßlichen Worten, dadurch sie alle meine glühenden Bilder im tiefen Gemüth erbleichen läßt, und mich einem Unmuth über hiren Uebermuth, das Höchste anzutasten mit schaalem Ausdruck, hingiebt, von dem ich mich noch heute gedrückt fühle! Fatale Person!" „Armer!" erwiederte der Dichter, „Schmerzensbruder! auch mir hat sie gestern nach Tisch eine volle Stunde verdorben, denn sie hielt mich mit Bemerkungen über den Harald des Lord Byron auf, mit welchem ich eben Findläters Tempel zueilen wollte. Der Strom, in welchem sie ihre Worte reissend, beißend, und gleisend hinwarf, übertäubte mich, und weg war meine Lust zu Byrons Dichtung! Ich gerieth auf's Billard, verdarb die Zeit, verspielte das Geld, und blieb ohne Genuß! — Doch fort, sonst sind wir eines Dacapo von gestern nicht sicher!" —

Als die jungen Herren vor uns hinweggeeilt waren, giengen auch wir zur Quelle, und als wir wieder hinauf giengen, so sahen wir die Frau des Banquiers D.... vor uns mit der Gesandtin von A...., die mit der Majorin von S.... ging, im eifrigen Gespräch, und vernahmen Folgendes: „Gestehen Sie, Frau Majorin, flüsterte die D...., man ist hier recht genirt mit der berühmten Frau! denn da sie in diesem Augenblick durch ihren Roman à la Mode ist, so muß man ihre Sachen lesen, muß sie fetiren, weil es zum Ton gehört, und, unter uns, die pretentiöse Karrikatur ist, so unausstehlich wie ihr empfindsam-politischer Roman; was meynen Sie?"

Die Majorin, eine von den strengen Frauen, ergoß sich im Groll über die Unnatur aller weiblichen Schriftstellerei, und berief sich darauf, daß jetzt die meisten Männer laut dieses Unwesen rügten; doch die Gesandtin, eine von den reinen, fühlenden und guten Frauen, vertheidigte die anspruchlosen, zartsinnigen und anmuthigen Schriftstellerinnen sehr lebhaft, und bat um Schonung für die sogenannten Gelehrten, denn, sagte sie, sie sind unglücklich genug durch sich selbst, von den Männern verspottet, von dem eigenen Geschlecht angefeindet, ihre eigentliche Bestimmung verfehlend, müssen sie ganz von der flackernden Kerze

des mühsam errungenen **Ruhmes** leben, und trotz dessen blassem Lichtglanz zeigen sich ihnen die riesigen Schatten nur greller, von denen sie ihre Existenz nicht befreien können; lassen wir daher diese berühmte Frau lieber ein Gegenstand unsres Mitleids, als ein Ziel unserer strengen Beurtheilung werden. „Nein!“ rief die **Majorin** mit Bitterkeit, „ich lasse sie es fühlen, wie ich darüber denke, denn, wie ich in ihre Nähe komme, so spreche ich von Hausarbeit, von meiner Kinderstube, und zeige ihr dadurch, daß ich die **Formen** beobachte, welche unser Geschlecht ehren muß.“ „Ja,“ sagte die D...., „diese **Formen** machen uns allein den Männern interessant. „Die Formen, liebe D.... oder das **Wesentliche** einer wohlerzogenen und sorgfältigen Hausfrau und Mutter? Doch stille! sehen Sie hin, was sich uns nähert!“ — Und siehe, an der Seite der **Fürstin**, in ernstem Gespräch nahte sich die Frau Rath S....; sogleich verbeugten sich die drei Damen tief, und als die Durchlaucht stehen blieb, so war es wieder **Frau** D...., welche der **berühmten Frau** Huldigungen spendete; die **Majorin** wandte einige artige Worte an sie; die **Gesandtin** sprach ohne Schmeichelei aber mit milder Freundlichkeit mit ihr, und schwieg gleich wieder, als der **Regierungsrath** und der **General** in den Kreis traten, und, um der **Fürstin** zu huldigen, die **Gelehrte** mit ungemeinen Lobsprüchen überschütteten.

Emilie und **Rosa** empörte dieser Herren Zweiseitigkeit im Benehmen, denn ihrer jugendlichen Unschuld war solches Heucheln fremd. Ihre Mutter aber in der Residenz erzogen, sagte lächelnd: „Seht Kinderchen! das versteht ihr nicht; man muß die **Formen** des gesellschaftlichen Lebens beobachten, diese Herren und Damen sind nicht eigentlich **falsch**, aber **weltklug**.“ Die ehrlichen Kinderchen konnten sich aber in solche Klugheit nicht finden, und baten mich still um einen Gang ins Feld; da zerlegten wir denn in einem offenen Gespräch unsere Ansichten in für und wider, und zogen nützliche Resultate. Übrigens beschlossen wir täglich mehr uns in dieser gefährlichen Umgebung allein anzugehören; was die gelehrten Frauen aber betraf, so söhnte ich meine jungen Freundinnen durch die Schilderung einiger vorzüglichen, besonders der herrlichen **Karoline Pichler** ganz aus; mit den anspruchlosen Dichterinnen waren ihre zarten Herzen längst unsichtbar befreundet. (Fortsetzung folgt.)

Die falschen Cirkassierinnen,
oder:
Die wahren Schwestern von Prag, Schlangenmädchen genannt.

Eine Begebenheit aus meinem Leben in Briefen an einen Freund mitgetheilt. —

(Fortsetzung.)

Sechster Brief.

Cöln, den 23. Juni 1823.

Freue Dich mit mir, lieber Gustav, der Proceß ist gewonnen, das heißt, T.... hat sich vergleichsweise zur Entlassung der Mädchen, und einer zwar äußerst unbedeutenden Entschädigungssumme verstanden, und wir reisen morgen von hier nach Mainz ab. Was dieß aber alles noch für Mühe gekostet hat, und welche possierlich tragisch-komische Auftritte noch statt gefunden haben, kannst Du Dir gar nicht vorstellen. Die alte P..... ließ nun dem T...., da sie sah, daß man sich ihrer Sache annahm, gar keine Ruhe mehr, so oft er in's Haus trat, (er wohnt noch immer in demselben Gasthof, bei Lemberts,) packt sie ihn an, und schimpft ihn a la Poissarde tüchtig aus, ob es ihr gleich der Doktor und ich, nebst noch andern, ernstlich untersagt hatten, und Therese sie schon flehentlich gebeten, dieß zu unterlassen, ja, sie ging in ihrer Wuth einmal so weit, dem T... auf den Leib zu rücken, und wollte ihn eben bei den Haaren fassen, als dieser sich durch eine gewandte Bewegung ihren Händen entzog. Er ist nach diesem Vorfall, da er sein Leben nicht mehr sicher glaubte, vom Domhof weg, und in die Nähe seiner Löwen und Tyger gezogen. Die alte P..... ist in der That ein rechter Drache, und sehr maliziös; sie würde viel Unheil anstiften, wenn sie mehr Verstand und Klugheit besäße. Denke nur, sie scheuete sich nicht, uns den Antrag zu machen, für Geld Leute zu dingen, welche den T... bei Nacht und Nebel auf der Straße überfallen, und halb tod prügeln sollte; solche Banditenstreiche führt sie im Kopf. In Prag meynt sie, gäbe es dergleichen Leute genug, die gegen Bezahlung so etwas mit Vergnügen unternähmen; es ließen sich dergleichen wohl auch in Cöln finden. Daß B...stein und ich dieß mit Abscheu verwarfen, versetzte sie fast in Wuth. Dem Doktor, der ohne die mindeste Belohnung, bloß aus Mitleid für die Lage der Familie und auf mein Zureden die Sache übernommen, vielleicht dabei noch Kosten hat, wollte sie, so wie mir und den andern Freunden, durchaus glauben machen, T... sey ein Spion, Gott weiß von wem, und ein Mensch, der überall Revolutionen anstiften wolle, wo er hinkäme, die Nächte durch nichts als Briefe schriebe, welche er in die ganze Welt, nach Amerika, und Gott weiß wohin versende. Natürlich mußten wir über das dumme Gewäsch lachen, und konnten uns nicht genug über die Rachsucht des alten Weibes wundern. T... denkt an nichts weniger als an Revolution, und ist zufrieden, wenn er eine gute Einnahme macht. Daß er gegen mich aufgebracht ist, kann ich ihm durchaus nicht verdenken. Ich habe eine lange Unterredung mit ihm gehabt; er sagte mir unter andern, daß er die Mutter wirklich zur Aufseherin über das Ganze angenommen habe, auch sey sein Vorsatz gewesen, die Mädchen unterrichten, und etwas ordentliches lernen zu lassen, aber die Alten habe sich in Kopf gesetzt, er würde sie (die Mutter) heyrathen, und da ihr dieser Plan nicht gelungen, sey sie eine Furie geworden, und habe ihm weder Tag noch Nacht Ruhe gelassen, und ihre Töchter ebenfalls ge-

gen ihn aufgehetzt, daß alles gute Vernehmen von dem Augenblick zwischen ihnen gestört worden wäre. Es sey zwar wahr, er habe die Mädchen für Cirkassierinnen ausgegeben, und sie die Schlangen umhängen und vorzeigen lassen, dieß seyen aber Kunstgriffe, deren man sich bei seinem Metier überall erlaube, und dieß sey nur mit völliger Beistimmung der Mutter geschehen, übrigens wolle er, um der Sache ein Ende zu machen, den Mädchen den Abschied, und noch hundert Thaler Preuß. C. Reisegeld geben, und versicherte mich, daß die einzige Rache, die er an mir nehme, sey, daß ich mir den alten Drachen auf den Hals lade, den ich früh genug würde kennen lernen. Ich bat ihn, mir die Sorge zu überlassen, dieses Unthier zu bekämpfen, und entfernte mich. Als ich Mad. P..... das Resultat dieser Unterredung mittheilte, und daß sich T.... nur zu 100 Thlr. verstünde, ward sie äusserst aufgebracht, und schrie gebrochen Deutsch: „Was, die Spitzbub, sie will nir geb wie undert Thaler? wenn sie nit geb tausig, ick stecken le coquin tod; glaub sie ick mak die Spazier von Prak hierher vor nir, und meine Tochter nem sk. die Schlang vor den Buckel vor undert Thaler, ah je l'assommerai le scelerat etc., so ging dieß bald deutsch, bald französisch, ein Glas Wein nach dem andern hinunterstürzend, fort, glücklicher weise kam noch B....stein dazu, und mit aller Mühe gelang es uns, ihr begreiflich zu machen, daß dieß noch sehr viel sey, indem man T.... durchaus zu nichts zwingen könne, und er dieß nur bewillige, damit der Arrest aufgehoben würde, der auf der Menagerie liege, welches ohnehin bald geschehen müsse, und sie auf jeden Fall den Proceß verlieren würde. Sie gab sich endlich, noch eine halbe Stunde lang tobend, schimpfend und trinkend drein, und endigte damit: eh bien, qu'il apporte les 100 ecus? — Diese wurden ihr gebracht, und sie strich sie mit einer Begierde und einer Schnelligkeit ein, welche die große Vorliebe, die sie für dieses Metall besitzt, und ihre Habsucht an den Tag legten, und krizelte ihren Namen unter einen Revers.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz.

Trier, 21. Juni.

Den Advokat-Anwälten ist folgendes Umschreiben mitgetheilt worden:

„Bei den Königl. Rheinischen Landgerichten, und „besonders bei denen zu Düsseldorf, Trier und Cleve, „sind bereits oder werden noch mehrere Assessorstellen „erledigt, zu deren Wiederbesetzung, es in den Rhein-„provinzen an solchen Bewerbern fehlt, die sich durch „die dritte Prüfung bereits qualifizirt haben, oder jetzt „ein Amt bekleiden, welches nach den neuern Bestim-„mungen eine solche Qualifikation voraussetzt. Ich er-„suche Sie daher, Herr Oberprokurator, unter den „Advokat-Anwälten, oder auch unter den ältern Ad-„vokaten des dortigen Landgerichts, eine Umfrage zu „veranlassen, ob einige unter ihnen geneigt seyn möch-„ten, eine Assessorstelle anzunehmen, wobei ich schließ-„lich bemerke, daß diese Stellen zwar nur mit 500 „Reichsthaler Gehalt dotirt sind, ich mich jedoch dafür „verwenden werde, daß das Gehalt, wo möglich, bis „600 Reichsthaler erhöht werde.

„Cöln, den 5. Juni 1824.

Nach diesem, von der Königl. General-Prokuratur zu Cöln ausgegangenen Schreiben scheinen die Advokat-Anwälte dermalen eine andere Stellung zu haben als unter der französischen Regierung: denn damals wurden dieselben nicht erst zu Auditeurs (so viel wie Landgerichts-Assessoren) sondern geradezu zu Tribunalrichtern, selbst zu Appellationsräthen befördert. Was die Qualifikation betrifft, so verlangt man von unsern Rechts-Candidaten die Kenntniß der preußischen Gesetzgebung, an deren Umschmelzung bekanntlich zu Berlin gearbeitet wird. Diese, neben der rheinischen, zu erlernen, fordert viel Zeit, und dadurch wird mancher junge Mann abgeschreckt, sich zum dritten Examen (examen rigorosum) zu melden. Dagegen werden die Auscultatoren, Referendarien und Assessoren im Innern der Monarchie nicht in der Gesetzgebung des linken Rheinufers geprüft, erhalten aber doch bei uns Anstellungen.

Darmstadt, 13. Juni.

Obgleich man sich eigentlich hier keiner Aufführung eines ordentlichen Vokal- oder Instrumental-Concertes zu erfreuen hat, so besuchen uns dennoch manche tüchtige Künstler, welche, wenn auch nicht in einem Concert-Saale, doch wenigstens bei Vorstellungen auf unserer Bühne in den Zwischenakten uns manchen schönen Genuß verschaffen. Referent ergreift nun die beste Gelegenheit, in Ihrem beliebten Blatte einiges über solche Vorstellungen mitzutheilen.

So trug Freitag den 4. Juni, als man Clorens Vogelschießen aufführte, Herr Fränzl, Konzertmeister der Hofkapelle zu München, uns eine Phantasie auf der Violine vor. Dieser wackere Künstler, längst schon als einer der tüchtigsten Violinisten aufs Rühmlichste bekannt, gab auch heute uns wieder einen Beweis seines noch immer fortglühenden Talentes. Die Introduction seiner Phantasie, ein Adagio in F moll, war ganz in dem erhabenen Style ausgeführt, wie er als Kompositeur es sich dachte. Es war ein gewisses jugendliches Feuer in seinem Spiele, das Anhalten der Töne, das Schmelzende der Modulationen, sein Piano, sind höchst gelungen zu nennen. Ausserdem trug auch noch die ruhige Begleitung der Kapelle, welche seinem Spiele ihre ganze Aufmerksamkeit zollte, Vieles zur Verschönerung und Vervollkommnung bei, und versetzte den Zuhören nicht nur in Erstaunen, sondern es wurde eine gewisse Rührung in dem Herzen eines jeden Fühlenden rege. So sollte man Adagio spielen lehren, wenn man es nur vermöchte! Referent hatte

keinen andern Wunsch, da Herr Fränzl aus dem Schwerschritte des Adagio's in das Allegro überging, als daß er wieder auf's Neue ein solches beginnen möchte, denn sobald das Allegro anfing, so war auch schon der rührende Hauch, den er zur Veredlung seinen Tönen beilegte, verschwunden. Sein Spiel war hier nicht mehr dasselbe — auch gelangen ihm manche Stellen nicht ganz besonders, und die schöne Biegung seines Armes verschwand. Alles dieß aber abgerechnet, war es gewiß ein sehr hoher Genuß, von einem 60jährigen Virtuosen ein solches Opfer zu empfangen. Laut schallte ihm der verdiente Beifall entgegen, und im Innern der von Dank erfüllten Zuhörer lebt gewiß das Andenken an diesen würdigen Mann noch lange fort. Über die Vorstellung des Herrn Louis Schoeffer werde ich im nächsten Blatte Erwähnung thun.

S.

Frankfurter Volksbühne.

Am 24. Juni. 1. Ahasverus, der nie Ruhende, romantisches Drama in drei Abtheilungen; Musik von Mozart, arrangirt von Seyfried. (Manuscript.)

> Wir geben euch
> Von jeder Art und keine sey verschmäht,
> Nur eine meiden wir: — die Art
> Die Langeweile macht.
>
> Göthe.

Ahasverus — bemerkt ein Kritiker — ist mit einem Worte ein vollkommnes Schau=spiel, worin der Gott des Schlafs um die ihm bestimmte Huldigung, widerrechtlicher Weise geprellt, nemlich recht schnöde getanzt, gefcent und nach Zeitmaaß und Regel musikalisch gelärmt wird. Von Spiel, was man so eigentlich Spiel nennt, kann dabei natürlich nicht die Rede seyn; desto inniger aber und mit um so bewundernswürdigerer Übereinstimmung schmiegt sich die Composition dem Texte an, indem letztrer so recht eigentlich die Schüssel bildet, in welcher ein aus den köstlichen Ingredienzen zusammengesetzter musikalischer Krautsalat uns aufgetischt wird. Similis simili gaudet! —

2. Der Verräther, Lustspiel in einem Act.

Herr Otto (Berger) erreicht in dieser Rolle den höchsten Grad von Wahrheit und Wirklichkeit. — Als Klärchen leistete Dem. Scholz mehr als das Gewöhnliche, und die Naivetät und Lebendigkeit ihrer Darstellung muß lobend anerkannt werden. — Auch Herr Rottmayer (Jakob) trug das Seinige bei, das niedliche Stückchen gefällig darzustellen.

Am 26. Juni. Der Spieler, Schauspiel in fünf Abtheilungen; von Iffland. Herr Heuser spielte den Baron von Wallenfeld.

Nach La Bruyere's Worten: „Wenn was ihr les't, euch den Geist erhebt, euch edle und muthige Gesinnungen einflößt, so sucht keine andre Regel zum Urtheil über das Werk; es ist gut und von Meisterhand" — darf der Werth des heutiges Stückes nicht geprüft werden. Warum nicht? Dies zeigte der geistreiche Börne auf folgende Weise:

Die Spielsucht auf die Bühne bringen? Man könnte eben so gut die Schwindsucht dramatisiren, durch alle Stadien hin, von dem Augenblicke daß der junge Mensch nach einem Walzer ein Glas kaltes Wasser trinkt, bis er seinen Geist aufgibt, oder das Lungengeschwür auf eine glückliche Weise ausbricht. Sagt mir Ihr lieben Leute, wie ertragt Ihr es nur, auf der Bühne allen den oberflächlichen Jammer und die kleinen bürgerlichen Verlegenheiten darstellen zu sehen, die Ihr in Euerm Hause so viel natürlicher habt? kein Geld, Schulden, nichts zu frühstücken, ein treues Weib, das jeden Mangel geduldig erträgt — sind dieses so seltne Erscheinungen, daß man deren Anblick erst erkaufen muß? Auf der Bühne soll der Mensch eine Stufe höher stehn als im Leben. Zur Heldenzeit der Griechen und Römer spielten Fabeln und Göttergeschichten darauf; wir die weniger sind haben nicht nöthig so hoch zu steigen; wir brauchen nur die wirklichen Menschen der alten Völker darzustellen. Wir Werkeltagsnaturen, die im ganzen Leben nichts großes erfahren, und denen das furchtbare Schicksal höchstens unter der Gestalt eines Polizeidieners oder Unteroffizier erscheint, wir dürfen nur in den Feierkleidern unserer Leidenschaften auf die Bühne kommen. Also doch Leidenschaften? — ja, aber Spielen ist nur eine Schwäche. Was ist der Menschheit daran gelegen, ob ein Taugenichts bei Gelde sey oder nicht? Was kann daraus Großes entstehen? Oder meint Ihr die Bühne soll eine Sittenschule seyn? Erwachsenen ist nur die Welt eine. Hat man zur Badezeit nöthig ins Schauspielhaus zu gehen, um zu lernen in welchen Abgrund die Spielsucht stürze? — —

Was die heutige Darstellung betrifft, so haben sich die meisten Mitspielenden alle Mühe gegeben, das Schauspiel zum Scheuspiel umzustalten. Sie werden es gewiß nicht übel vermerken, wenn wir ihrer weiter nicht erwähnen.

Dem. Urspruch (Baronin von Wallenfeld) hat das reine, edle Bild der treuen, liebenden Gattin mit künstlerischer Umsicht wiedergegeben. Sie hätte weniger weinen dürfen. Karlos sagt: „Die ewige Beglaubigung der Menschheit sind ja Thränen" — Doch es giebt Augenblicke im Leben, wo, wenn das Herz blutet, das Auge trocken bleibt. —

Herr Otto — Lieutenant Stern. Vollendete Charakteristik! —

J.

Theateranzeige. Mittwoch, 30. Juni wird aufgeführt: Euryanthe, Oper in 2 Abtheilungen. Euryanthe, Madame Devrient, geb. Schröder. (Letzte Gastrolle.)